Göttingiſche
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der erſte Band

auf das Jahr 1825

KÖNIGL. ALLG. MINIST. BIBLIOTHEK

Göttingen,

gedruckt bey den Gebrüdern Baier.

Göttingische Gelehrte Anzeigen
volume: 1825
by unknown author
Göttingen; 1825

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1825.

Halle.

Bey E. Anton: Die Chronik, nach ihrem geschichtlichen Charakter und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft, von Dr. C. P. W. Gramberg, Oberlehrer am Königl Preuß. Pädagogium zu Züllichau. 1823. 229 S. in 8.

Ein Versuch im Geschmack der neuesten kritischen Schule unsers Vaterlandes, die Unbrauchbarkeit der Bücher der Chronik für die Geschichte aufzudecken. Der Chronist habe nicht nur erst nach Alexander dem Großen, sondern wahrscheinlich sogar erst nach Antiochus Epiphanes (nach dem J. 164 vor Chr.), folglich zu einer Zeit gelebt, wo keine andere Quellen für ein israelitisches Geschichtbuch vorhanden gewesen wären, als die noch im Kanon der Juden befindlichen Bücher des A. T. Zwar weise der Chronist häufig auf andere Geschichtswerke zurück; aber alle diese Rückweisungen wären bloße Prahlereyen, und was er von den noch vorhandenen historischen Schriften des A T. anders oder mehr erzähle, sey alles von ihm rein erdichtet. Und dabey mit welcher Armseligkeit des

Geiſtes! Dem Chroniſten ſey es bloß darum zu thun geweſen, ſeinem Haß gegen die Iſraeliten (die Abkömmlinge aus dem Reiche der zehn Stämme, oder die Samaritaner) Luft zu machen, und ſeine heilige Kaſte, die Leviten, zu verherrlichen. Doch habe ſein ſpätes Zeitalter, ſeine Unwiſſenheit, ſeine Nachläſſigkeit, ſeine Superſtition nicht zugelaſſen, es mit Anſtand zu thun Der Geiſtesarme Levite ſehe immer hinter der Maſke hervor.

Zwar keine ganz unerhörte Dinge, aber in einer entſcheidenderen Sprache als je vorgetragen. Das ſpäte Zeitalter des Chroniſten beſchäftigt den Verfaſſer zuerſt. Da daſſelbe von aller Welt anerkannt iſt, ſo hätte es der umſtändlichen Beweiſe im Allgemeinen nicht bedurft: doch erkennen wir, was einen mühſamen Fleiß erfordert, immer mit Dank. Intereſſe kann aber eigentlich nur noch eine Unterſuchung über daſſelbe haben, die ſein Alter, wenn gleich nicht auf ein Jahr oder Jahrzehnt, ſo doch wenigſtens auf ein feſt beſtimmtes viertel oder halb Jahrhundert mit Sicherheit zurückführen würde. Und auch dieſes verſucht der Verfaſſer. "Der Haß "zwiſchen Juden und Samaritanern (ſagt er) ent"brannte erſt, ſeitdem ein Samaritaniſcher Tempel "auf Gariſim erbaut war; und die Erlaubniß zur "Erbauung desſelben gab (nach Joſephus) Alexan"der der Große. Ein Buch eines Juden, wie die "Chronik, des bitterſten Haſſes gegen die Samari"taner voll, kann alſo erſt nach Alexander dem "Großen (nach 330 vor Chr.) geſchrieben ſeyn." So neu wäre alſo der Haß der Samaritaner und Juden? gleich als ob die erſtern gegen die letztern keine Cabalen am Perſiſchen Hofe angeſponnen hätten, die doch nicht aus Zuneigung und Liebe zu entſpringen pflegen. Doch ihn einmahl ſo neu angenommen, aber nicht zugegeben, wodurch wäre doch Joſephus zu ſeiner großen Entdeckung gekommen, daß Alexander den Samaritanern die Erlaub-

niß zur Erbauung eines Tempels auf dem Berg Gariſim gegeben habe? Durch nichts anderes, als durch ein ſehr heroiſches Mittel, durch einen Parachronismus, der den Darius Nothus mit dem Darius Codomann verwechſelte. Schwerlich möchte der Verfaſſer dieſen salto mortale dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber noch einmahl nachthun, was auch überflüſſig wäre, da er glaubt, das Zeitalter des Chroniſten noch genauer, nach dem Tode des Antiochus Epiphanes, der 164 vor Chr. ſtarb, beſtimmen zu können, und deſto dienlicher für ſeine Sache! Je ſpäter, deſto ſchönerer Raum zum Erdichten! "Joſaphat (ſagt er) ſtellt nach der Chronik "(2. 20, 3) ein Faſten, als Mittel, Gottes Gnade "zu erlangen, an. In frühern Zeiten faſtete man "bloß aus Traurigkeit; erſt im Exil ward Faſten "als Mittel zur Gnade Gottes gebraucht. Und "das iſt es auch Dan. 9, 3. Nun kann Daniel "nicht vor Antiochus Epiphanes geſchrieben ſeyn; "alſo muß auch das Buch, welches den König Jo"ſaphat ein Faſten als Mittel zur Gnade Gottes "anwenden läßt, nach Antiochus Epiphanes Zeit er"dichtet ſeyn." Nur unglücklicher Weiſe ſagt ſchon 600 Jahre vor Antiochus Epiphanes Joel zu den Zioniten: "mit Faſten wendet euch zu Gott: denn "er iſt gnädig" (Joel 2, 12)! Alle von dem Verfaſſer angewandte Mühe ſcheint alſo vergeblich zu ſeyn, den Chroniſten näher an die Geburt Chriſti zu rücken.

Doch auf ein Paar Jahrhunderte früher oder ſpäter möchte es nicht ankommen, wenn es ſich nur durch ſichere Gründe erweiſen läßt, daß die Rückweiſungen des Chroniſten auf ältere Geſchichtquellen leere Prahlereyen, und was er aus ihnen wiederhohlt haben will, ſeine eigenen Erdichtungen ſind. Der Kürze wegen nehmen wird geradezu an, der Verfaſſer habe dem Chroniſten den Gebrauch der von ihm citirten hiſtoriſchen Werke nicht deswegen

abgesprochen, weil solche Werke gar nie existirt hätten — sonst würde er ja sich selbst ins Gedränge gebracht haben, da alle Rückweisungen des Chronisten auf dieselbe Weise gefaßt sind. Nun hat der Verfasser einige derselben für noch vorhanden anerkannt, wie Nathan's und Achija's Nachrichten von Salomo (2. Chr. 9, 29); was für ein zweydeutiges Wanken würde es verrathen, wenn er die übrigen ganz gleich geformten und ausgedrückten Citate anders, nämlich von Schriften, die gar nie vorhanden gewesen wären erklären wollte. Der Verfasser wollte sicher nur behaupten, diese Schriften seyen zur Zeit des Chronisten nicht mehr vorhanden, sondern früher schon verlohren gewesen. Doch hätten sie sich auch nicht mehr alle im Original in seinen Händen befunden, so könnten damit dennoch seine Rückweisungen bestehen. Sie hätten ja in einem frühern Geschichtswerk können mit ähnlichen Rückweisungen schon eingetragen gewesen seyn; und wenn dieses der Chronist bey seiner Chronik zum Grunde gelegt hätte, so hätte er demselben die darin gebrauchten und angeführten Quellen nachcitiren können, wovon wir so manches Beyspiel von Arabischen Historikern und Geographen haben.

Doch davon abgesehen (da wir es nicht behaupten, sondern nur als eine Möglichkeit haben angeben wollen), so ist der Grundsatz, den der Verfasser an die Spitze seiner Untersuchung gestellt hat, völlig falsch: "alles was der Chronist anders oder mehr erzähle, als die Bücher Samuels und der Könige, das sey erdichtet." Denn mehrere der ihm eigenthümlichen Erzählungen werden von andern, von dem Chronisten völlig unabhängigen Schriftstellern als wahr bestätiget. Da wir keine auswärtige Geschichtschreiber über die Geschichte der Juden besitzen, so lassen sich die Spuren davon nicht in dem Auslande zusammensuchen; es mag

also genug seyn, einige Beyspiele aus unbezweifelt echten Schriften der Hebräer zum Beweise anzuführen. Nur der Chronist erzählt, welche Vertheidigungsanstalten Hiskias gegen Sanherib getroffen habe (2 Chron. 32, 2-5) und Jesaias (22, 9-11) bestätiget seine Nachricht; nur der Chronist erwähnt, daß nach der Niederlage Sanheribs auswärtige Völker Opfer und Geschenke dem Jehova dargebracht hätten (2 Chron. 32, 23), und dasselbe erwartet daher auch Jesaias von den Afrikanischen Völkern (Jes. 18, 7); nur der Chronist erzählt die Abführung des Königs Manasse nach Babylon nach vorausgegangenen harten Mishandlungen (2 Chron. 23, 11), und im Micha (4, 9. 10) ist Zion seines Königs beraubt und bis nach Babel hingebracht. Endlich muß das, was der Chronist von Zedekias allein sagt, er habe den Worten Jeremias, des Propheten, nicht gehorcht, deswegen für erdichtet geachtet werden, weil doch Zedekias mehrmahls den Propheten habe rufen lassen? wäre das bloße Sprechen und Anhören eines Rathgebers auch schon Folgsamkeit gegen angehörte Rathschläge (2 Chr. 36, 12)? Doch davon abgesehen, sagt nicht der von dem Chronisten unabhängige Jeremias (37, 2) dasselbe mit dürren Worten? Wie kann nun bey solchen Erscheinungen der Verfasser geradezu behaupten: alles was in den Büchern der Chronik *mehr* als in den Büchern Samuels und der Könige stehe, das sey erdichtet? characterisirt denn sonst Wahrheit einen erdichtenden Betrüger? Da nun durch diese Beyspiele erwiesen ist, daß der Chronist in den ihm allein eigenen Nachrichten guten Quellen folge, so wird auch das, was er *anders* erzählt, nicht durch einen allgemeinen Machtspruch niedergeschlagen werden können, sondern müßte vielmehr mit den ältesten historischen Schriften der Hebräer so lange auf gleicher Linie stehen, bis die Prüfung ihrer Angaben geendigt und sicht-

bar geworden wäre, welcher Bericht dem andern vorgezogen zu werden verdiene. Die Wagschale der Kritik wird dabey bald auf die eine bald auf die andre Seite sinken. Den Chronisten wird dabey manichfacher Tadel treffen: das eine Mahl (wie 2 Chron. 9, 12) wird er die von ihm gebrauchte Quelle nicht recht verstanden, das andre Mahl (wie 2 Chron. 32, 31) sie übereilt gedeutet und seine Deutung zu zuversichtlich in seine Erzählung eingewebt haben: schwerlich aber des Betrugs, dessen er angeklagt worden, schuldig befunden werden. Doch ist es überhaupt nicht ohne Beyspiele, daß die Quellen des Chronisten richtiger erzählen, als die der Bücher Samuels und der Könige; oder, wenn die Schuld der Unrichtigkeit nicht auf die Quelle, sondern auf ihre Bearbeiter fällt, daß der Chronist die seinige besser gefaßt und verstanden habe, als die Verfasser der frühern historischen Bücher. Wenn der Verfasser der Chronik bey der Transportation der Bundeslade David überhaupt sieben Rinder und sieben Böcke opfern läßt, (1 Chron. 15, 26) erzählt er nicht unbestritten richtiger, als der Verfasser des Samuel, nach welchem David alle sechs Schritte einen Ochsen und ein Rind geschlachtet hätte (2 Sam. 6, 13)?

Da, nach den bisher mitgetheilten Bemerkungen, der Verfasser keineswegs bewiesen hat, daß es dem Chronisten in dem, was er mehr und anders als seine historischen Vorgänger erzählt, an Quellen gefehlt, und er alles der Art müsse rein erdichtet haben, "so hat er vielleicht aus dem Inhalt der dem Chronisten eigenthümlichen Erzählungen sein Vorgeben der Erdichtungen bewiesen!" Nähme der Verfasser die strengen Begriffe der Inspiration bey jedem kanonischen Buch des A. T. an, die nichts Unrichtiges in einer historischen Schrift zulassen, so würde er mit leichter Mühe seinen Zweck erreicht haben. Wie quälte sich nicht der verewigte Michaelis in seinen Anmerkungen zu den Büchern der Chronik, ihrem

Verfasser als inspirirtem Schriftsteller durchzuhelfen! Aber es kommen Stellen in Menge in der vorliegenden Schrift vor, nach welchen der Verfasser den Chronisten bloß als einen sich selbst überlassenen Geschichtschreiber des Alterthums betrachtet, und darnach hätte er ihn bloß als solchen zu beurtheilen gehabt. Aber ihm schweben dabey die Forderungen vor Augen, die man an einen Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts macht; und nach denselben critisirt er beide Bücher der Chronik unverdrossen, mit einem wunderbaren Fleiße durch, und gelangt dadurch zu seinem Resultat, daß ihr Inhalt Betrug, reine Erdichtung sey. "Seine Erzählungen sind ja zum Theil so unglaublich, so abergläubisch, und eines crassen Wunderglaubens voll; seine Urtheile verstoßen gegen alle Erfahrung; dem Jehova-Cultus ertheilt er unausbleibliche Belohnungen, und seine Vernachlässigung und Verachtung läßt er unvermeidliche Strafen treffen; er führt alles Glück und Unglück auf eine unmittelbare Wirkung Gottes oder eines bösen Wesens zurück u. s. w." Nur fragen wir: ist so eine Beurtheilung auch richtig und gerecht? ist sie nicht auf eine völlig falsche Grundlage gebaut? kann man von dem Alterthum fordern, was man von den neuesten Zeiten mit Recht verlangt?

Wer müßte nicht viele Erzählungen der Chronik unglaublich finden? Abija zieht (nach 2 Chron. 13, 22) mit einem Heer von 400 000, Jerobeam mit 800 000 Mann, zu einer Schlacht herbey, und in der Schlacht blieben 500 000 vom Heere Jerobeams; und trotz dieser fürchterlichen Niederlage erobert Abija nach derselben doch nicht mehr als drey Städte. Aber müßte dieses deshalb erdichtet, und könnte es der unglaublichen Zahlen und Umstände ohnerachtet nicht dennoch aus dem Midrasch des Propheten Iddo genommen seyn? Schrieben denn die alten Geschichtschreiber, was die neuern Zeiten ihnen

billig zur Pflicht machen, und ohne Einschränkung fordern, mit Urtheil und Kritik? geben sie nicht alles was sie und wie sie es fanden, und schrieben sie es nicht bey den Hebräern mit den in ihrer Quelle gefundenen Worten ab? Sagt nicht Herodot ausdrücklich: ich erzähle alles, wie ich es erfahren habe; aber ich glaube nicht alles. Und wohl der Geschichte, daß sie es so hielten! Dadurch sind uns manche Geschichtsangaben erhalten worden, die mannichfachen Aufschluß geben, der unmöglich geworden wäre, wenn in jener Kindheit der Welt die Geschichtschreiber nach ihren Einsichten hätten aburtheilen wollen. Die Sagengeschichte vergrößert, und spielt wie die Kinder mit den Zahlen: wie wenn in jenem Midrasch bloß eine Sage wäre aufgezeichnet worden, die weder Jodo zu berichtigen sich getraute, noch nach der Weise seiner Zeit berichtigen durfte? Am wenigsten darf man in der angeführten Stelle an Erdichtung des Chronisten denken. Ein Betrüger hütet sich wohl etwas Unglaubliches zu erzählen, damit er desto unentdeckter seinen Betrug fortsetzen könne

Aberglaube entsteht immer aus Unwissenheit: wie hätte sich nun die alte Welt, die noch in die Ursachen der Dinge so selten eindringen konnte, anders als abergläubisch ausdrücken können? Aus Aberglauben entsteht Wunderglauben: wie wäre es der alten Welt möglich gewesen, sich von diesem frey zu halten? Jedes Zeitalter muß seine eigene Ansicht haben, welche tausenderley Umstände bestimmen, und die müssen wir ihm unangefochten lassen, und ihm die unsrige nicht aufdringen wollen. Das Alterthum behalte also seine Wunder; wohl uns, daß wir in allem weiter sind! Doch wo die Erzählung keines Wun- ausdrücklich erwähnt, müssen wir auch keines hineindeuten, wie der Verf. in seinen Exaggerationen zuweilen thut. Usias Aussatz (2. Chr. 26, 16. 2. Könige 15, 5) soll als ein Wunder vorge-

tragen, und daher erdichtet seyn. Wir wählen gerade dieses Beyspiel, weil es zu gleicher Zeit zu viel, folglich gar nichts für den Zweck des Verfassers beweiset Usias wollte einmahl im Heiligen das Rauchopfer darbringen, und geht geradezu mit dem Rauchfaß in der Hand in dasselbe. Hohenpriester und Priester laufen ihm nach, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Wie einst bey Mirjam, der Schwester Mose's, Schrecken und Aerger über den Verweis, den ihr die Mitregenten ihres Bruders Mose's geben, den Ausbruch ihrer Disposition zum Aussatz veranlassen, so auch beym König der Aerger über das Hinderniß, das ihm die Priester in den Weg legen; wie dort Aharon auf der Stelle das Zeichen des ausgefahrnen Aussatzes in Mirjan's Gesicht bemerkt, so hier auch die Priester im Gesicht des Königs. Was führte nun auf ein Wunder? Vielleicht weil in beyden Geschichtbüchern steht, daß Jehova den König mit dem Aussatz geschlagen habe? (2. Chr. 26, 20. 2. Könige 15, 5). Aber wäre dieser Ausdruck mehr als alte Sprache, die alles, wovon die Ursache unbekannt ist, besonders alles Plötzliche auf ein höheres Wesen zurückführt, worin nicht mehr liegt, als was in den neuen philosophisch ausgebildeten Sprachen heißt: ihn befiel der Aussatz. Höchstens könnte eine Spur des Aberglaubens darin liegen: eine abergläubische Deutung des Aussatzes als einer Strafe Gottes: nicht aber der Ursprung des Aussatzes durch ein Wunder. Doch das Wunder einmahl angenommen, aber nicht zugegeben, so trifft den Verfasser der Bücher der Könige mit dem Chronisten gleiche Verdammniß. Beyde müßten eine leere Erdichtung erzählen: denn nach beyden schlägt Jehova den Usias mit Aussatz. Den Vorzug also, den der Verfasser den

Büchern der Könige vor denen der Chronik beylegt, würde sich hier nicht bestätigen.

Und nun erst das Zurückführen alles Glücks und Unglücks auf eine unmittelbare Einwirkung Gottes und die Deutung von beyden, von jenem als Zeichen der Belohnung und von diesem als Zeichen der Strafe Gottes — wer könnte darin Erdichtungen finden, ohne zugleich den Stab über das ganze A. T. zu brechen? Es ist Sache der späten Aufklärung, daß man aufgehört hat, Uebel in der Welt für Strafen Gottes anzusehen, und man in ihnen bloß die Disciplin Gottes zur Veredlung und Vervollkommnung der Menschen findet. Erst philosophische Ausbildung der Sprachen hat davon abgebracht, jedes Ereigniß auf die Gottheit selbst zurückzuführen.

Von welcher Seite man auch die Beweise des Verfassers für sein Thema ansehen mag, so stellen sie den Chronisten keineswegs als Betrüger dar, der, wo er anders oder mehr als was in den ältern historischen Büchern des A. T. enthalten ist, erzählt, ohne alle historische Quellen die Ereignisse erdichtet haben müsse. Damit wollen wir dem Chronisten als Geschichtschreiber keine Lobrede halten. Es lassen sich ihm manche Mängel der Unwissenheit, der Nachlässigkeit, einer für den Geschichtschreiber unschicklichen Deutungssucht u. s. w. nachweisen: das alles aber macht seine Nachrichten einem Geschichtforscher, der seiner Arbeit gewachsen ist, nicht unbrauchbar. Ueberhaupt geht der Verfasser im Eifer seines Widerspruchs viel zu weit, nur um Sünden auf Sünden zu häufen, und will daher auch die Anwendung der Mittel zur Hebung mancher Differenz nicht zulassen, wo er sie gewiß in einem andern Fall gebilliget und selbst angewendet haben würde. Um nur Ein Beyspiel anzuführen: 2. Chr. 20, 1 liegt der Text in einer großen geographischen Verwirrung. Die Völker,

die jenseits des todten Meers hergekommen seyn sollen, kamen מֵאֲרָם aus Syrien; liest man מֵאֱדֹם aus Edom, so ist alles in Ordnung gebracht: und wie oft sind ד und ר mit einander verwechselt worden. Der Verf. aber sagt: "Den Text zu verändern zu Gunsten des Chronisten „halte ich nicht für rathsam, damit man nicht den „Chronisten wider seinen Willen klug mache, in„dem seine Unkunde gewiß an dieser Verwirrung „Schuld ist" (S. 97). Woher hat der Verfasser seine Gewißheit?

Unsre Anzeige hat der Kürze wegen sich bloß an das Allgemeine halten können, das aus dem Einzelnen hervorgeht, das mit großer Umständlichkeit und Genauigkeit durchgeführt ist. Wie hätten wir uns in diesem Blatte auf das Einzelne selbst einlassen können? Doch sollte es sich noch über die Anklage, daß der Chronist voll Haß gegen Israel sey, und bloß auf die Verherrlichung der Leviten ausgehe, verbreiten, wäre es nur in der Kürze möglich. Denn damit wäre nichts ausgerichtet, wenn man dem Verfasser versicherte, man finde den angeblichen Haß nicht in den Stellen, aus welchen er hervorgehen solle; noch weniger könne man einräumen, daß der levitische Cultus mit den Vorzügen und Rechten der Priester und Leviten über Josias Zeiten nicht hinaufreiche, und der Zweck des Chronisten darauf ausgehe, das so spät Erschlichene durch eine erdichtete Geschichte als uralt historisch zu begründen. Wie könnte ein Zeitungsblatt den Wald von Gründen, der dagegen ist, umfassen!

Wir wollen daher nur noch etwas von der Veranlassung und Bestimmung dieser Schrift beyfügen. Der Herr Prof. de Wette hat vor 18 Jahren in Beyträgen zur Einleitung in das A. T. das Ansehen des Chronisten wegen willkührlicher Ver-

änderungen und Verfälschungen verdächtig zu machen und des gegenwärtigen Recensenten Vorstellungen vom Ursprung der Bücher Samuels, der Könige und der Chronik zu bestreiten gesucht. Der Rec. hat nie etwas darauf erwidert, als die wenigen Worte, welche in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung in das A. T. (Th. 3. S. 603) stehen: wozu sollte man auch Zeit, Mühe und Papier an etwas verschwenden, was seinen Untergang in sich selbst trägt? Auch die Beurtheilung der de Wettischen Beyträge, die der Verfasser dem Rec. S. VI der Vorrede als etwas entschieden Gewisses beylegt, ist nicht von ihm, sondern von einem ihm völlig unbekannten Gelehrten. Dagegen hat Herr Prof. Dahler in Strasburg vor 5 Jahren eine eigene Schrift: de librorum Paralipomenωv auctoritate et fide historica (Argent. 1819. 8.) herausgegeben, in welcher das Ungegründete der de Wetteschen Anklagen des Chronisten gezeigt worden. Gegen diese Schrift hat nun Hr. Gramberg seine Ausführung gerichtet. Aber abgerechnet einige kleine Versehen, die der Verf. ihm nachgewiesen und die nur einen fehllosen Schriftsteller nicht beschleichen werden, findet der Rec. des Herrn Prof. Dahlers Kritiken der de Wettischen Misgriffe völlig gegründet (s. Götting. gel. Anz. Jahrg. 1819 S. 1444), gesteht aber auch auf der andern Seite, daß sich Hr. Gramberg als einen schlauen Sachwalter seines Clienten (wie S. 34. 52. 55. 56. 89. 135. 251. 158) und dabey eine Unverdrossenheit und eine Beharrlichkeit des Fleißes bewiesen hat, daß man nur bedauert, ihn nicht auf einen belohnendern Gegenstand gewandt zu sehen. Doch haben wir bey der Vergleichung auch gefunden, daß nicht überall Herrn Dahlers Meynung und Gründe ganz richtig angegeben sind. S. 3 vermißt G. eine Widerlegung der de Wettischen Gründe wegen 1. Chron. 16, 8—36; wir haben sie doch umständlich von D.

beleuchtet gefunden p. 45—48. S. 12 u. 13 soll D. ohne Gründe eine Interpolation 1. Chr. 3, 19-24. 39, 7. angenommen haben; Gründe finden sich aber p. 5. 17 u. 75 ff. S 14 ist von Gramb. übersehen, daß die einzelnen S ellen, die von dem Haß des Chronisten gegen die Israeliten vorkommen sollen, von D. beleuchtet sind wie p. 95. 104. 127. S. 183 hätte G. die Verwirrung im Texte der Könige, die D. p. 85 nachweiset, nicht übergehen sollen; aber sie war zu Gunsten der Chronik (2. 7, 5 — 10) ferner S. 320. G. vergl. mit D. p. 104 u. s. w.

Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Lactantiii carmen de Phoenice ad Codices quosdam Mss. antea nondum collatos veteresque edd. recensuit et cum lectionis varietate edidit Adolphus Martini, Phil. Dr 1825. S. 109. in Octav.

Dieses kleine Gedicht, welches zu den besten seines Zeitalters gehört, ist immer sehr häufig gelesen und herausgegeben, besonders in den meisten Ausgaben des Lactantius und in Sammlungen lateinischer Dichter; doch war eine genaue critische Bearbeitung noch immer nicht überflüssig, da, wie Hr. M. bemerkt, auch der neueste Herausgeber J. Ch. Wernsdorf sich nicht sonderlich um die Critik bekümmerte, und ihm unter anderen Hülfsmitteln auch der Claudian von Burmann gefehlt hat. Es wird daher diese genaue mit sorgfältiger Benutzung aller möglichen Hülfsmittel und nicht gewöhnlicher Sprach- und Sachkenntniß durchgeführte Bearbeitung des Gedichtes allen Freunden der spätern Lateinischen Dichter sehr willkommen seyn. Der Herausgeber benutzte außer den schon sonst bekannten Lesarten, sieben noch unverglichene Handschriften, eine Lüneburger (in der Bibliothek der Ritteracademie) vom Jahr 1468, eine Mün-

chensche, welche er beide selbst verglich, zwey Wolfenbüttelsche, eine Leipziger, eine Wittenberger und eine Dresdensche Handschrift. Die Vergleichung der Wittenbergischen verdankt er dem trefflichen Wolfenbüttelschen Bibliothekar Hrn. Ebert, der sie 1809 in Wittenberg verglich, die übrigen sind von andern Gelehrten verglichen. Da diese Handschriften sämmtlich sehr spät und mit andern schon verglichenen verwandt sind, konnten sie an den schwierigen Stellen z. B. V. 126. 134. 147. nicht aushelfen, dennoch war die durchgängige und genaue Vergleichung derselben sehr verdienstlich, da die früheren Herausgeber zum Theil weniger sorgfältig bey der Benutzung der Handschriften gewesen sind. An mehreren Stellen hat der Herausgeber mit Recht die handschriftliche Lesart wieder hergestellt. Auch V. 62. konnte adsuetum nemoris behalten werden, und V. 18. emicuit luminis aura ist durch Virgil VI. 204. auri per ramos aura refulsit vor allen Aenderungen sicher; luminis oras gehört nicht hierher. V. 8. steht eminet sicher; enitet nie mit den Accusativ. Nur an einigen Stellen sind Conjecturen im Texte stehn geblieben, welche eben so nothwendig als einleuchtend richtig waren, einige Stellen sind in allen Handschriften so verderbt, daß sich gar nichts darüber mit Gewißheit bestimmen läßt. Mehrere Stellen sind sehr glücklich behandelt, und liefern Beweise von einer bedachtsamen und sorgfältigen Critik. Wir könnten unseren Lesern verschiedene Proben davon vorlegen, wenn der Raum gestattete, in die Beurtheilung einzelner Stellen tiefer einzugehen. Wir erwähnen nur noch die Prolegomena, welche größtentheils critischen Inhalts sind und besonderen Dank verdienen. (Einen erklärenden Commentar hat Hr. M. nicht beygefügt, verspricht ihn aber später zu liefern). Im ersten Abschnitt wird untersucht, ob Lactantius Verfasser des Phönix sey. Die da-

gegen gemachten Einwürfe werden kurz aber deutlich aufgeführt und beseitgt, und der Herausgeber stimmt denen bey, welche den Lactantius für den Verfasser halten. Dann kommen testimonia über das Gedicht. Herr Martini hat zu den schon früher zusammengestellten noch mehrere gesammelt. Dann folgt ein Verzeichniß der Handschriften des Lactantius, in welchen sich der Phönix befindet; Nr. 1–29. b und dann N. 28–34. Die oben erwähnten, von dem Herausgeber verglichenen. Doch sind einige mehrmals aufgeführt, weil die Herausgeber sie nicht genau genug bezeichnet haben. Dann folgt ein sehr vollständiges und wohlgeordnetes Verzeichniß von den Ausgaben dieses Gedichts, in den Werken des Kirchenvaters, einzeln, und in anderen Sammlungen. Hr. M. macht auf mehrere sonst noch nicht beschriebene alte Ausgabe aufmerksam. Die drey letzten Abschnitte enthalten eine genaue Beschreibung des Phönix nach den Angaben der alten Schriftsteller, dann Bemerkungen über die symbolische Bedeutung des Vogels, und über den Phönix auf Münzen. Sie zeugen von des Verfassers Gelehrsamkeit und treffendem Urtheil, und lassen uns von dem versprochnen exegetischen Commentar ausgezeichnetes erwarten. Am Ende des Buchs ist ein Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt, welche des Phönix gedenken, sowohl classischer als späterer. Eine Hauptstelle in Tacitus Annalen ist wohl nur durch ein Versehen beym Drucke ausgefallen. Denn die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte hat mehrere Druckfehler veranlaßt, welche sich mit dem schönen Aeußern des (Viewegschen) Druckes sehr schlecht vertragen. S. 10. sincerissimam st. sincerrimam S. 32. excusa st. excussa. V. 47. voces. S. 109 Raffine st. Raffini verbessert der Herausgeber nachträglich. Wir bemerkten noch folgendes im Texte,

V. 11. Phaetontaeis. 47. aedonēae st. aedonĭae 81. Pygmeae. 82. Sabea. 85. achanti. 88. mirrae. 115. ac ubi. 134. pingitŭr ceu. 86. thuris lachrimae: das letztere, die gewöhnliche Schreibart schlechter Handschriften, kommt dem Lactantius gar nicht zu; wir wissen, daß diese Schreibart zu Cicero's Zeiten aufkam, ohne von ihm angenommen zu werden, und zu Gellius Zeit schon längst wieder abgekommen war: thuris ist falsche Schreibart (s. Schneider's Gramm.) V. 52. usque nemus kann nicht recht seyn, da der Sonnenuntergang gemeint ist. 66. Phoenic*en* nom*en* dedit statt Phoenices ist das n fälschlich angezogen, und kann nicht gebilligt werden. 88. Panachaea ist aus mehreren Gründen falsch. Panchaia ist nicht mit Achaia zusammengesetzt, kann auch keine solche gedehnte Form haben, auch steht nie Achaea für Achaia als Land. Rec. hält die eine Lesart von Heinsius et sociat myrrhae vim panacea tuam, der es auch nicht an handschriftlicher Bestätigung fehlt, für ganz richtig. V. 90. in talique thoro (toro) wäre doch auch für einen noch schlechteren Dichter zu elend. Zu der richtigen Lesart Vitalique vergl. V. 95. genitali morte. V. 50. in adspectum möchten wir der wohlbegründeten Lesart in adspectu nicht vorziehen, wenn auch kein gereimter Pentameter durch jenes entstände. Vermuthlich wollte auch Hr. M. in adspectu mit seinen Handschriften. — Rec. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche den talentvollen Herausgeber, welcher seinen Fleiß bereits auf mehrere spätere Lateinische Dichter, besonders aber auf den Avienus gewendet hat, bald wieder auf diesem Felde der Critik anzutreffen.]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1825.

Berlin.

Bey Schlesinger: Die Stockbörse und der Handel mit Staatspapieren. Für Juristen, Staats- und Geschäftsmänner, besonders Kaufleute und Mäkler. Aus dem Französischen des Herrn Cossiniere, Advokaten zu Paris. Herausgegeben mit einem Nachtrage vom Geheimen Rath Schmalz zu Berlin 1824. 8. 308 S.

Die Staatspapiere vertreten jetzt in Europa zum Theil die Stelle des baaren Geldes, besonders insofern es als Kapital gesammelt und verwahrt wird, um zum Gutsankauf oder jeder andern Anlage gebraucht zu werden. Wenn sich nun ein solches Geschäft findet, so sichert sich sein Unternehmer in der Berechnung über Kosten und Gewinn dadurch, daß er zu gleicher Zeit z. B. den Gutsankauf und den Verkauf seiner Staatspapiere abschließt. Aber in den seltensten Fällen erfolgt gleich bey dem geschlossenen Geschäft auch schon die Zahlung. Der Unternehmer würde also die Zinsen von seinem Capital längere Zeit verlieren, wenn er seine Staatspapiere früher versilberte, als er das baare Geld bedarf. Er verkauft sie daher auf Zeit, oder giebt sie erst zu dem schon jetzt bestimmten Preise dann ab, wann

er sein Geld braucht; und auf gleiche Weise kauft sie derjenige auf Zeit, welchem zu einer bestimmten Frist ein Capital eingeht. Dieser Handel mit Staatspapieren auf Zeit ist eben so nützlich als rechtlich, und ihn gesetzlich beschränken oder verbieten würde störender seyn, als den Lieferungsvertrag von Wolle oder Getreide zu verbieten.

In seine Form hat sich aber die Spielwuth mit Staatspapieren gehüllt, wovon in der Nachschrift zu dem vorliegenden Buche bemerkt wird: Jetzt haben wir in Berlin auch leider die traurige Erfahrung gemacht, wie die Pest dieser Börsenspielsucht furchtbar reißend fortschreite mit allen ihren Begleitungen mannigfacher Schändlichkeiten, wie sie mancher Menschen zum Bankerut, zum Selbstmorde gebracht, seine Familie elend gemacht, seine redlichen Gläubiger um das Ihrige gebracht, ja sogar solide Männer und Familien, welche Staatspapiere besitzen, in Schaden, oder doch in Unruhen und Sorgen verwickelt haben. Mit diesen Berliner Nachrichten stimmen die Zeitungsnachrichten überein, welche eine Menge der Selbstmorde zu Paris und die mit dem Tode bestraften Vergehen des Banquiers Fauntleroy zu London dieser Spielwuth zuschreiben. Die Schrift selbst läßt keinen Zweifel, daß in Frankreich der Misbrauch mit dem Rentenverkauf auf Zeit gerade von denen befördert und getrieben wird, welche zu seiner Abwehr bestellt sind: von den Wechselagenten. Es sind ihrer sechszig bey der Pariser Börse, welche das ausschließliche Recht zur Vermittelung des Rentenhandels haben und dadurch bisher in dem Bezuge eines jährlichen Einkommens von mindestens 12 Millionen Franken gewesen sind. Sie sollen selbst keinen Antheil an dem Rentenhandel nehmen, indeß deutet die Schrift an, daß es doch geschehen; und in den unglücklichen Folgen des unglücklichen Reductionsplanes mit den Renten ist es nur zu offenbar geworden. Andere ihnen (den

Wechselagenten) ungünstige Verordnungen sind kaum durch die größte Mühe wieder an das Tageslicht gebracht. Sie haben dagegen eben mit Hülfe von Verordnungen wider Agiotage sich selbst, ihr Geschäft und Verfahren in ein solches Geheimniß gehüllt, und sich in eine solche Corporationsgewalt gesetzt, daß sie, so unglaublich es scheint, sich des ausschließlichen Klagerechts gegen Rentenkäufer und Verkäufer bemächtigt haben. Verordnungsmäßig sollen sie die Käufer und Verkäufer geheim halten, und für die Geschäfte, welche sie vermöge Auftrags derselben abschließen, verantwortlich seyn; sie müssen nach geschlossenem Kauf binnen fünf Tagen die Papiere und das Geld an einander ausliefern; der Zeitkauf ist nichtig als Spiel und Wette, wenn nicht bey dem Abschluß der Verkäufer die Papiere bereits übergeben, und nur den Preis creditirt, oder wenn der Käufer nicht den Preis bezahlt und die Lieferung der Papiere nur befristet hat; doch gestatteten die Verordnungen auch einen Zeitraum von zwey Monaten, und der Abschuß auf Lieferung zu einer bestimmten Zeit oder früher nach Belieben, verändert die Natur des Zeitkaufs oder verschleiert sie wenigstens; aber die Gesetzgebung ist überdem nicht aus Einem Guß, und nicht in Uebereinstimmung mit sich selbst. Alles dieses konnten die Wechselagenten zur Begünstigung des Scheinkaufes mit Renten benutzen und sie wollten es, weil der Scheinkauf ihnen ungeheuern Gewinn gab, und nur den Spielern Kosten machte. Hatten sich diese verrechnet, hatte z. B. ein Käufer auf einen Monat Zeit über 100,000 Fr. zu Pari abschließen lassen, und als der Monat um und der Kurs 97 war, die 3 Procent Verlust seinem Wechselagenten nicht zahlen können, so ließ der Wechselagent von dem gegenseitigen 100,000 Fr. durch den Syndicus verkaufen, und verklagte nun den Käufer, seinen eigenen Mandanten, auf Erstat-

tung der 3 Proc. Verluſt und der Curtage. Man ſieht, daß in dieſer Klage aller Anſchein des Scheinhandels mit Renten vermieden war, und die Gerichte ſprachen auch für den Kläger, ohne ſich in eine Unterſuchung über Agiotage einzulaſſen. Das Börſenſpiel nahm überhand. Es iſt erwieſen, daß monatlich wenigſtens 15 Millionen bey der Börſe umgeſetzt wurden, und der ganze Betrag der Renten in Privathänden iſt nur 140 Millionen. Er hätte in unaufhörlicher Bewegung ſeyn müſſen, wenn man auf der Börſe wirklich gekauft und verkauft hätte, und er war doch größtentheils in den Provinzen ruhig und wohlbewahrt, auch blieb ſelbſt von ſeinem Beſtande zu Paris das meiſte in feſter Bürgerhand, ſo daß den Kammern ein Verzeichniß von den Rentenbeſitzern nach Claſſen und nach ihrem Wohnſitz in der Hauptſtadt oder den Provinzen vorgelegt werden konnte. Ein ſolches Verzeichniß würde bey einer wirklichen monatlichen Rentenbewegung von 15 Millionen gar keinen Nutzen gehabt haben, oder nach einigen Monaten ſchon Antiquität geworden ſeyn. Alſo, der Hauptverkehr mit Renten auf der Börſe war nicht wirklicher Umſatz der Renten ſelbſt, ſondern nur des Betrages, um welchen ihr Curs in einer gegebenen Zeit geſtiegen oder gefallen war, oder des Gewinnes, welchen bey ihrem Steigen die Käufer oder die Speculanten à la hausse, und bey ihrem Fallen die Verkäufer oder die Speculanten à la baisse bezogen. Da der Curs eher plötzlich ſehr tief fallen als ſehr hoch ſteigen kann, ſo iſt das Spiel à la baisse nicht ſo gefährlich als das Spiel à la hausse. Man bedingt ſich daher bey letzterem auch wohl Reukauf aus, und zahlt ſofort ein Pro Cent von dem gekauften Rentenbetrage, wodurch man ſich von weiterer Entſchädigung für den geſunkenen Curs befreyet, während man für den geſtiegenen Curs die volle Vergütung erhält. Das heißt marché libre, der un-

bedingte Zeitkauf dagegen marché ferme. Seit der Schlacht von Waterloo sind die Renten allmählig von 60 über Pari gestiegen, und die Spieler immer mehr durch die schnellen häufigen Bereicherungen angereizt. Wer das Spiel recht verstanden hätte, wäre der reichste Mann der Welt geworden. aber es wird zu sehr durch den Augenblick entschieden, und wer morgen reich geworden wäre, der ward heute arm, weil der Curs im Steigen sich immer wieder senkt, und dadurch gleichsam neue Schwungkraft erhält. Besonders häuften sich die Verluste bey den Cursschwankungen wegen des Spanischen Krieges, und Graf Forbin Janson verlor unter anderen 300,000 Fr. Um diese Zeit, 1823 fieng das Pariser Tribunal an, dem Zeitkauf als gesetzwidrig rechtliche Folgen abzusprechen. Auf den Curszetteln der Staatspapiere wurden aber die Rentenpreise auf Zeitkauf nach wie vor bemerkt; das Börsenspiel ward bis zur rasendsten Schwindeley getrieben, als der Reductionsplan der Renten zur öffentlichen Kunde gelangte, und der ganze Europäische Geldverkehr empfand die Folgen dieses Spieles als die Pairkammer jenen unglücklichen Plan verwarf.

Unter diesen Umständen war es sehr zeitgemäß und selbst nothwendig den Zeitkauf in wissenschaftliche Untersuchung zu nehmen. Der Vf. hat es nicht unglücklich gethan. Er gibt eine schätzbare Uebersicht der französischen Gesetzgebung über den Handel mit Staatspapieren. Das Gewerbe der Wechsel- und Handelsmäkler war lange Zeit freyes Gewerbe, die Verordnung von 1572 schrieb dazu die Lösung von Bestellungsbriefen und die Zustimmung der Ortsobrigkeit vor. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts machte man die Verleihung der Mäklerämter zu Finanzspeculationen. 1720 wird eine Art Mäklerordnung erlassen, und kommt der Name Börse zuerst vor, über beides

entwickelt sich die Gesetzgebung 1723 und 1724, und schreitet dann 1785 und 1786 wider die Agiotage ein. Kaum war 1791 die Aufhebung der Innungen ausgesprochen, so wurden doch die Wechselagenten wieder ermächtigt, ihre Geschäfte den alten Verordnungen gemäß fortzusetzen, auch ward die Börse 1795 von Neuem eröffnet. Hierauf erfolgte 1801 durch ein Gesetz und 1808 durch das Handelsgesetzbuch eine neue Einrichtung, welches aber §. 90 Verwaltungsvorschriften über die Verhandlung und Eigenthumsübertragung von Staatspapieren vorbehielt. Der Vf. hätte wohl anführen können, daß es eigentlich Verwirrungen im Geldwesen des Staates waren, welche das Spiel mit Staatspapieren und die Verordnungen von 1710 und 1785 veranlaßten. Die Gerichte waren immer wider das Börsenspiel und bezogen sich bisher nach dem angeführten Vorbehalte in dem Handelsgesetzbuche auf ältere Verordnungen, wenn neuere fehlten; aber den Zeitkauf überhaupt für gesetzwidrig zu erklären, und mit ihm eine sehr nützliche und rechtliche Vertragsart in Frankreich zu vernichten, das thaten sie freylich vor 1823 nicht. Der Vf. bemüht sich nun seinerseits zu beweisen, daß der Zeitkauf, wie er in Frankreich getrieben wird, nicht Rechtens seyn kann, und durch die alte und neue Gesetzgebung verboten ist. Die französische Lebhaftigkeit verleitet ihn dabey gegen bekannte Rechtsgrundsätze zu verstoßen, und zuletzt schlägt er doch wegen des Nutzens des Zeitkaufs der Renten vor, zu verordnen, daß dabey die verkauften Inscriptionen nach ihren Nummern und den Namen des Eigenthümers angegeben werden sollen. Beyläufig bemerkt er übrigens, daß die Wechselagenten eine Verordnung für die Gültigkeit des Zeitkaufs der Renten zu erreichen suchen, daß aber nach seiner Meinung nur durch ein Gesetz darüber entschieden werden könne. In der Nachschrift wird für Preußen ein Gesetz ge-

wünscht, "welches nicht nur jeden Kauf von Staatspapieren auf Zeit, in welcher Art er auch geschlossen sey, für null und nichtig erkläre, also jede Klage auf Coursdifferenz schlechterdings versage, wenn nicht entweder die Papiere wirklich beym Abschluß sofort geliefert und der Preis dafür nur creditirt, oder der Preis voraus beym Abschluß sofort bezahlt und nur der Lieferung Frist gegeben (welches dann Alles streng und nicht durch bloße Scheine der Contrahenten erwiesen werden muß) oder bey denen die zu liefernden Papiere oder der bedungene Preis gleich bey dem Abschluß gerichtlich deponirt werden, sondern welches auch jede Wette auf die Coursdifferenz unter dem Scheine eines Zeitkaufes oder in anderer Art mit mehrjähriger Zuchthausstrafe belege." Ferner wird gewünscht, daß "die hochachtbare Kaufmannschaft von Berlin jedem Mitgliede allen Credit schlechterdings versage, der von jetzt an noch in Zeitkäufe von Staatspapieren ohne wirkliche Lieferung und Zahlung sich einläßt."

Wie unsere Leser darüber denken mögen, sie werden mit folgenden Sätzen einverstanden seyn. Wenn die Finanzen in ruhiger Ordnung sind, so ist es auch der Staatspapierhandel; und wenn der Staatspapierhandel in ruhiger Ordnung ist, so weicht sein Gewinnsatz von dem allgemeinen, gewöhnlichen nicht ab, also reizt er dann die Spielsucht nicht auf, und sie belästigt folglich weder die Gerichte noch die Gesetzgebung. Aus diesen Sätzen ergibt sich zugleich für ihre Gegensätze, daß von Gerichtswegen nie das Uebel selbst, sondern höchstens seine Folgen getroffen werden können; wobey sich leicht übel noch ärger machen, aber nimmer gründlich helfen läßt.

Ebendaselbst.

Bey Schlesinger: **Winckelmann's Briefe.** Herausgegeben von **Friedrich Förster.** Erster

Band. 1747–1761. Auch unter dem Titel: Winckelmann's Werke. Ein Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. Neunter Band. 1824. XV. und 472 S. in 8.

Das Intereſſe, welches jeder an einem Manne von wahrem Genie ſo gerne nimmt, wird und muß dieſe Briefe empfehlen. Im Anfang bis der Profeß vorüber iſt, fühlt man ſich mit dem guten Winckelmann gepeiniget, zuerſt durch die Tagelöhner Arbeiten, die keinem Genie zuſagen können, nachher durch den Kampf wegen des Schrittes, den er zur Erringung ſeiner Freyheit, ganz nach ſeinen Wünſchen den Wiſſenſchaften leben zu können, willens iſt zu thun. So wie dieſer zurückgelegt und Winckelmann auf dem Wege nach Italien iſt, athmet er freyer und mit ihm auch der Leſer. Es iſt intereſſant zu bemerken, wie er in Rom nach und nach einheimiſch wird, und ſich zu fühlen anfängt, und dies bemerklich macht; der im Anfang gedrückte Winckelmann wird im Fortgange der Zeit ein ganz andrer Geiſt. Wer in ähnlichen Zuſtänden lebt oder gelebt hat, wird aus dieſer Umwandelung Kraft, Troſt und Erheiterung ſchöpfen. Bedeutende Zuſätze zu den anderwärtsher ſchon bekannten Verhältniſſen, in denen Winckelmann lebte, erfährt man aus dieſem erſten Bande bisher ungedruckter Briefe nicht; dagegen diesmahl ſchon, wie allmählich ſeine Beſchreibung der geſchnittenen Steine des Barons von Stoſch entſtanden, ausgefeilt und zu Stande gekommen iſt. Aehnliche Aufklärungen wird wahrſcheinlich die Fortſetzung dieſer Briefſammlung über ſeine übrigen ſpätern Werke verbreiten. Man hat allerdings in ihnen einzelne kleine Unrichtigkeiten bemerkt, und großes Aufheben davon gemacht: aber mag immer ein Mann von ſolchem Geiſt in manchen Kleinigkeiten fehlgreifen; zu ſeiner Zeit wird ſich immer jemand finden, der ſich zu einem Nacharbeiter paßt, weil er höhern Geiſtesflügen nicht gewachſen iſt. Bey allen ſeinen Fehlern bleibt der erſtere doch der Meiſter.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. 4. Stück.

Den 6. Januar 1825.

Kopenhagen.

Bey H. F. Popp, 1824: Jómsvíkínga saga, útgefin eptir gamalli kálfskinnsbók í hinu konúngliga bókasafni í Stockhólmi (Jomsvikinger Sage, nach einer alten Pergamenthandschrift der stockholmer Bibl. herausgegeben) mit dem Umschlagtitel: Fornmanna Sögur. Synishorn (Sagen der Vorfahren. Probeheft). 52 Seiten in Octav.

Verglichen mit der altdeutschen Geschichte hat die altnordische den großen Vorzug, daß sie von Anfang an in der Landessprache beschrieben worden ist. Nicht nur schickt sich die Sprache jedes Volks, das überhaupt historisch wird, am natürlichsten und besten zu der Erzählung seiner Begebenheiten (um bloß das anzuführen, die Eigennamen müssen sich in jeder fremden Zunge entstellen); sondern es läßt sich auch beweisen und ahnen, daß manche Dinge, wenn sie der einheimischen Sprache entzogen werden, gar nicht berichtet worden sind. Was der Erzählende sagen kann und will, hängt gewiß viel von dem Medium ab, dessen er sich da-

zu bedient. Nebenumstände und was in der Begebenheit gerade recht nationale Färbung hat, wird er, weil ihm die fremde Sprache dafür versagt, übergehen müssen, Ausführlichkeit, die Grundlage des wahren historischen Interesses, wird er meiden wollen, da er nicht zu der Menge seiner Landsleute, die gern alles hören und theilnehmend verstehen, vielmehr zu dem engen Stande zerstreuter Gelehrten spricht, denen es schon um etwas anderes zu thun ist, die manches voraussetzen und manches verschmähen. Es läßt sich nicht leugnen, in diesem Stück hat die das Christenthum begleitende lateinische Sprache und Schreibgewohnheit der europäischen Geschichte Abbruch gethan. Ein fremdartiger Mantel, falsche Falten werfend, deckte uns die Schultern, die natürliche Tracht des Ausdrucks, die freye Bewegung der Rede sind davor gewichen und zugleich war es um die Erzählungslust geschehen. Der deutschen Vorzeit wird niemand die Fülle von Sagen und Begebenheiten abstreiten, Fähigkeit sie zu schildern unserer alten Sprache nicht leicht ein Kenner. Wie dürr und wie saftlos sind aber die ältesten Annalen. Was hätte seit dem Durchdringen der Schreibkunst nicht verzeichnet werden können. Wir sehen es zum Theil noch an angelsächsischen Denkmählern, weit mehr an altnordischen. Der Kern von Deutschland war nicht thatenärmer; vom siebenten Jahrhundert an lebten zu St. Gallen, Mainz, Fulda und anderer Orte, gebildete und erfahrene Männer, denen es nicht schwer gewesen wäre, die Ereignisse ihrer Zeit, die noch frische Sage der Voreltern aufzuschreiben und es mit Einsicht und Geist zu thun. Lambert *),

*) Aus übler Gewohnheit nach Aschaffenburg benannt wo er bloß erzählt Priesterweihe empfangen zu haben. Er lebte und schrieb zu Hersfeld. Seinen Geburtsort weiß man nicht.

der sein Latein so handhabt, daß es dem Scaliger auffiel, würde ganz anders gewirkt haben, wäre von ihm, was er mit seiner Gabe beobachtete, in dem reinen Deutsch seiner Zeit niedergeschrieben worden. Wie rein und gefüg man dazumahl Deutsch schreiben konnte, beweisen der ihm fast gleichzeitige Willeram, der nicht viel ältere Notker. Aber wohin wandten diese ihr Talent und ihren Fleiß? auf Uebersetzung des Hohenliedes, der Psalmen, des Boethius de consolatione, des Martianus Capella Und wie übertrugen sie? zwar in so richtige deutsche Worte, daß wir noch lange aus ihren schätzbaren, glücklich erhaltenen Werken unsre Grammatik studieren werden, ihnen aber war viel weniger gelegen an dem Fluß der deutschen Rede als daran, ihre theologisch-scholastische Erklärung der Texte anzubringen. Daher sie beständig lateinische Wörter und Phrasen mit einmischen, den Zusammenhang durch die Definitionen und Argumentationen der Schule unterbrechend In der Hinsicht steht Notkers Boethius weit unter dem angelsächsischen König Alfreds. Würden wir nicht Notkers mühsame, an sich sehr verständige, aber leblose Arbeit mit Freuden hingeben für die gleichzeitige Niederschreibung einer deutschen Begebenheit nicht größeren Umfanges, als die vorliegende Jomsvikingersage ist? Wir hätten ein Paar alte Wörter weniger, dafür desto lebendigere Redensarten und erfreuten uns des Inhalts.

Den Reichthum der altnordischen Sagen zu übersehen ist durch Müllers verdienstvolle Sagenbibliothek nunmehr außerordentlich erleichtert worden. Es kann auch nach desselben Gelehrten und anderer Untersuchungen von zweyerley Vorurtheilen, die früher zur Geringschätzung dieser Sagen beygetragen haben, viel weniger die Rede seyn. Das eine betrifft die Vermengung historischer Elemente mit mythischen, die in den einzelnen Sagen mehr

und minder statt findet. Sie ist aber nothwendig, eben ein Zeichen des nationalen Ursprungs der Geschichte und den Geschichtforscher zu dem anziehenden Geschäfte der Sonderung nöthigend. Wo eine Geschichte mit bloßen Jahrszahlen und Namen anhebt, wird die Critik freylich schneller fertig, gelangt aber auch zu kleinerem Resultat. Man hat es zweytens viel zu übel genommen, daß die isländischen Sagen in späteren Handschriften auf uns gekommen und beträchtlichen Umarbeitungen ausgesetzt gewesen sind. Auch das ist von jeder das Volk durchdringenden Geschichte gewissermaßen unzertrennlich, und es gibt kaum eine bedeutende altnordische Sage, von der sich nicht beweisen ließe, daß ihr ältere Lieder und Traditionen zum Grunde liegen. Das im Norden länger haftende Heidenthum hat zwar zu der Bildung und Festwurzelung des Stocks vaterländischer Geschichte mitgewirkt, ist aber nicht als die einzige Ursache ihres Aufwuchses zu betrachten. Denn auch andere Länder, die später zum Christenthum bekehrt wurden, die slavischen namentlich, entbehren gleichalter, einheimischer Sagenschreibung, und das Christenthum selbst hat in Norwegen und Island den Gebrauch der Landessprache zur Geschichte durchaus nicht verdrängt.

Beynahe um die Zeit, wo Notker in der Sanct Galler Zelle saß und schrieb, fast in der Gegend, wo er noch Menschenfresser (man-ëzen) vermuthete (im Mart. Cap. zur Erläuterung von ambro heißt es: aber weletabi *), die in germania sizzent, tie wir wilze heizên, die nescament sih nieht zechëdenne, daz sie iro parentes mit

*) veletovi, mit epenthetischem slavischem ov des Pluralis? dann läge der Sing. velet, vilet dem wilz der Deutschen ganz gerecht, die begreiflich den Pl. wilzi (nicht wilzowi) bildeten. Gehört es zur Wurzel litati (fliegen)? vletowi Eingeflogene?

mêren rêhte ëzen sulîn, danne die wurme), lebten die Helden, deren bewundernswerthe Thaten die Jomsvikingersage auf die Nachwelt gebracht hat. An der Küste Pommerns, da wo das jetzige Wollin liegt, ließen sich mit Verstattung Herzog Burislavs (hier Burizleifr, König von Vindland genannt) in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nordische Auswanderer nieder. Der Landstrich hieß damahls Jómi (bey Adam von Bremen jumne, jumno, provincia) wovon ihre Burg den Namen Jóms-vík, die Bewohner den der Jómsvíkíngar empfiengen. Saxo Grammaticus nennt sie Julinenses und ihre Niederlassung Julinum, bey noch andern scheint Julinum die Stadt von der daneben liegenden Jomsburg unterschieden; Julinum aller Wahrscheinlichkeit nach eins mit Wollin. Durch Schreib- oder Lesefehler ist aber Adams bremens. iumne in vineta verwandelt worden, an den Unnamen und die Fabel von Wineta hat sogar Joh. Müller geglaubt. Man kann das Weitere bey dem neusten Geschichtschreiber Pommerns (Kanngießer Bekehrungsgesch. Pomm. Greifsw. 1824. S. 67-73) nachsehen, welchem jedoch die gründliche Untersuchung Rumohrs (Samml. für Kunst und Hist. Hamb. 1816. 1, 43-92) unbekannt geblieben zu seyn scheint.

Die Jomsvikinger waren noch heidnisch und nordischer Sitte der Seeräuberey ergeben. Der besondere Geist und Muth ihrer Anführer, ihre abgeschiedene Lage schufen aus ihnen eine engere und strengere Genossenschaft, deren Gesetze hier im achten Capitel verzeichnet stehen. Es wurden keine unter achtzehn und über funfzig Jahre aufgenommen. Sie rächten einander wie Brüder. Keiner durfte ein Zeichen von Furcht von sich geben, alle gemachte Beute wurde gemeinschaftlich vertheilt, Weiber kamen nicht in die Burg. Die Beobachtung dieses heidnischen Ritterordens und ihre uner-

chütterliche Tapferkeit machten ſie in der ganzen Gegend furchtbar, allein ſie unterlagen bald in einem Kriegszuge gegen Norwegen, deſſen Beſchreibung und tragiſchen Ausgang hauptſächlich ihre Sage füllt An dem Treffen bey Hiörúngavágr nahmen auch isländiſche Scalden Theil durch welche die Kunde der Begebenheit ſchnell verbreitet und in der nordiſchen Ueberlieferung befeſtigt wurde. Die gegenwärtige Auffaſſung der Sage ſcheint nur bis in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts zu reichen (Müller III, 95.), aber es müſſen ſchon in dem zwölften abweichende und einſtimmige Recenſionen im Umlauf geweſen ſeyn, aus denen Saxo, theilweiſe auch Snorro ihre verſchiedenen Berichte ſchöpften. Die meiſten Thatſachen tragen das Gepräge innerer Glaubwürdigkeit an ſich, wie ſie zuletzt immer nur aus der Erzählung Mitlebender hervorgegangen ſeyn kann.

Unter den Jomsvikingern ragen nach Palnatoki, der ſchon vor der Cataſtrophe ſtirbt, der Jüngling Vagn hervor, welcher ihr entgeht und Bui, welcher in der Seeſchlacht, als ihm die Hände abgehauen ſind, mit den Stümpfen die Goldkiſten faſſend über Bord ſpringt, um ſie nicht in des Siegers Hände gerathen zu laſſen. Auf Sigvald, den Anführer, fällt ungünſtiges Licht; im Augenblick der höchſten Gefahr flieht er, da wirft Vagn das Speer nach, daß es den Steuermann ihm zur Seite durchbohrt. Zu Haus angelangt, muß er den Spott der ihn badenden Hausfrau dulden über ſeine heile Haut. Die Krone der ganzen Beſchreibung iſt das funfzehnte Capitel, wo die gefangenen Helden gebunden und von den erbitterten Norwegern, denen ſie unſäglichen Schaden geſtiftet hatten, hingerichtet werden. Hier kommen Züge vor, wie ſie Livius erzählen könnte. Vor dem Enthaupten werden die Einzelnen nacheinander aus den Banden gelöſt, Knechte winden

ihnen das Haar an einem Stock auf (snúa vönd í hár) damit das Schwert den Hals finden kann. Zuerst werden die Schwerverwundeten niedergehauen Der Anführer der Feinde, ihren Muth zu prüfen, legt ihnen Fragen vor; alle im Angesicht des Todes geben kühne und beißende Antwort Was hältst du vom Sterben? fragte Thorkell den vierten Mann; gutes, versetzte er, mir geschieht was meinem Vater. Was geschah ihm? sagte Thorkell. Der Jomsvikinger antwortete: hau du! er starb. Einige bewähren ihre Unerschrockenheit durch letzte Bitten, Der siebente sprach: hau mich schnell nieder; ich halte ein Messer in der Hand, wir haben unter uns wohl davon geredet, ob ein Mann, wenn er schnell enthauptet wird, noch etwas wisse; das sey nun ein Zeichen, wenn ich noch etwas weiß, will ich den Kneif vorweisen, wo nicht, so wird er hinfallen. Der Hieb trennte das Haupt vom Rumpf und der Kneif fiel zu Boden. Dies erzählt Snorro (Heimskr. I, 240) etwas abweichend: dálc hefi ec á hendi, oc mun ec stínga í jördina, ef ec veit nockot, thá er höfut er af mer höggvit (ich halte eine Fischgräte, damit will ich in die Erde stechen, wenn ich etwas weiß, nachdem mir das Haupt abgehauen ist). Der Erfolg war derselbe. Der eilfte bittet, daß ihm kein Knecht nahetrete und ein Edler das Haar vom Haupt halte, damit es nicht blutig werde. Zuletzt thut Eirikr, ein mildgesinnter Norwege, dem Blutvergießen Einhalt, und rettet den übrigbleibenden das Leben. — Seite 40–42. ein wichtiger Beytrag zu dem heidnischen Aberglauben. Dem norwegischen Jarl Hakon bangt vor dem Ausgang der Schlacht, er landet auf einer Insel, geht einsam in den Wald, kniet nieder und betet, gen Norden gerichtet. Thorgerd Hölgabrudr zürnt und hört ihn nicht. Er bietet ihr Opfer, sie will nicht, er bietet Menschenopfer, sie weigert immer noch. Da

bietet er ihr Erling seinen siebenjährigen Sohn, den nimmt sie an; alsobald überliefert er das Kind einem Knechte, welcher das Opfer vollzieht (das Kind tödtet, das heißt hier veita sveini skada). Vertrauensvoll beginnt nun Hakon das Treffen. Mitten im Kampf erscheinen Thorgerd und Irpa ihre Schwester zu Hülfe den Norwegern, aus jedem ihrer Finger fliegen tödtende Pfeile; ein schreckliches Unwetter treibt unzenschwere Hagelkörner (die Helden wiegen sie nachher in Schalen, S. 44) den Jomsvikingern entgegen, die im Streit mit übernatürlichen Wesen den Muth nicht verlieren. Von der Verehrung dieser weisen Jungfrauen ist auch in einigen andern Sagen die Rede, Hauptstellen sind: Snorra-edda doemis. 65. (ed. holm. p. 154) Niálssaga cap. 89. Olaf Trygvas. saga bey Torfaeus hist. Norveg. II, 412 413.) und Faereyínga saga (bey Müller 1, 179. 180.) Thorgerd heißt bald hörga-brúdr (sponsa divum, s. idolorum, althochd. harugô prût?) bald hölga-brúdr (Königs Hölgi Tochter, der in Gudmunds Genealogie oder attartala vielleicht richtiger Háleygr genannt wird, Niálssaga cap. 114.) Irpa (dem Namen nach die schwarzbraune, von iarpr) wird seltner erwähnt. Beider Verehrung, mit der des Thor, neben dessen Bild die ihrigen aufgestellt wurden, scheint aber in die letzten Zeiten des Heidenthums zu fallen der bekehrte Olaf zerstörte die Götzen. Sie erinnern sehr an das, was Tacitus von der germanischen Veleda und Aurinia erzählt, denn nach einigen in der nord. Sage verrathenen Umständen mögen wirklich lebende Frauen bey diesem Dienst im Spiel gewesen seyn. Nach Einführung des Christenthums vergröberte sie der Volksglaube in Hexen und Wettermacherinnen, flagd, wie es in vorliegender Sage heißt; auch wird unter den tröllqvinna heiti (Namen für Zauberweiber) die hölga oder hörga-brúdr (Steinbraut,

Riesenbraut) namentlich aufgeführt. Snorro übergeht in seinem Bericht von der Hiörungavagrschlacht sowohl das Opfer, als die Erscheinung der göttlichen Jungfrauen, er spricht bloß von Hagelwetter. Saxo meldet gleichfalls die infesta nimbi vis, weiß von dem Opfer zweyer Söhne sogar (p. 183. ed. steph. Haqvinus — duos praestantissimae indolis filios hostiarum more oris admotos, potiendae victoriae causa, nefaria litatione mactavit) der Thorgerd und Irpa geschweigend. Es ist auch sonst vieles anders bey ihm, er nennt einen in der Jóms v. saga gar nicht stehenden Carls hefni und läßt den Sivaldus nicht fliehen, sondern tapfer streiten und mitgefangen werden.

Wir wollen noch aus S. 37. 38. anführen, woher der Dichter Einarr den Beynamen skálaglamm (Schalenklang) hatte. Einar war dem Hakon in die Schlacht gefolgt, bezeigte aber nicht übel Lust ihn zu verlassen und auf Sigvalds Seite zu treten, bis ihn Jarl durch ein Geschenk begütigte. Er gab ihm zwey Schalen von Silber und vergoldet und zwey Gewichte, eins von Silber, das andere von Gold, worauf eines Menschen Bild gegraben war. Diese nannte man Loose und verfuhr so damit: der Jarl bestimmte, was jedes Gewicht bedeuten sollte, legte sie darauf in die Schalen und wenn das oben hin kam (kom upp?), was er wünschte, so erklang die Schale. Die Beschreibung dieses Looses ist nicht ganz deutlich und vielleicht aus einer andern Stelle zu erläutern.

Zum Beyspiel wie die letzte Auffassung der Sage selbst schon die ältere Darstellung auf ihre Weise nahm, gereicht, was im 16. Cap. von dem ins Meer versunknen Bui berichtet wird. Der Volksglaube ließ ihn zu einem Drachen werden, der auf seinem Golde liegt. Der Ordner der Sage findet wahrscheinlicher, daß sich ein böser Geist des Schatzes bemächtigt habe und darauf erscheine. Eine Aus-

legung die schon aus dem Aberglauben der christlichen Zeit hervorgeht.

Diese kleine aber anziehende Jomsvikinga Saga ist der gutgewählte Vorläufer eines umfassendern Unternehmens, zu dessen Ausführung, nach einem beygelegten lateinisch geschriebenen Prospectus, sich die Herrn Brynjulfsson, Egilsson, Gudmundsson und Rafn *), die beiden ersten auf Island, die beiden letzten zu Copenhagen wohnhaft vereinigt haben. Sie gedenken jährlich eine altnordische Sage (Fornmanna Saga) ganz im Format und Druck der gegenwärtigen Probe, herauszugeben und bereits im Jahr 1826 mit der Olaf Tryggvasons Saga den Anfang zu machen. Zwanzig Bogen des altnordischen Textes sollen die Subscribenten für 1 Thlr. 4 Sgr., für eben so viel die dänische Uebersetzung, für 2 Thlr 8 Sgr. die lateinische sammt den nöthigen Erläuterungen erhalten. Man braucht jedoch die Uebersetzungen nicht mitzunehmen, kann sich auch jede derselben besonders anschaffen.

Da wir dieser Ankündigung allen Erfolg wünschen, so sey eine Bemerkung über Kleinigkeiten der Orthographie und Correctur erlaubt, welche uns nicht völlig befriedigt haben. In dem epitirmáli werden die Grundsätze angegeben, nach welchen sich die Herausgeber in Schreibung einiger Vocale und Consonanten Abweichung von der Ungleichförmigkeit der Handschriften gestatten. Ihre Regeln eingeräumt (und einige derselben scheinen Widerspruch zuzulassen) finden wir sie nicht sorgfältig genug ausgeführt. Wenn die Unterscheidung zwischen a v

*) Herr Rafn hat seinen Eifer für die altnordische Literatur durch dänische Uebersetzungen mehrerer Sagen (Nordiske Kämpe-Historier. Kopenh. 1821–1823. fünf Abtheilungen) rühmlich an Tag gelegt.

und au gefällt, d. h. letzteres für den wahren Diphthongen, ersteres für den Umlaut des a durch u gebraucht werden soll, so hätte das damit gleichlautende ö gemieden werden müssen. Im Text wird aber bald av (lavndum) bald ö (mörgum) gesetzt, oft in denselben Wörtern z. B. 42, 19. havggr 42, 24. höggr, wo dazu unserer Ansicht nach beide falsch sind, indem hauggr stehen sollte. Wir würden da, wo av mit Recht gilt, überall ö vorziehen. Unleidlich ist aber ö für o (u) z. B. 13, 11. ör; 15, 2. brött; und gar in der Flexion: 15, 2. konö; 20, 12. kistör; 21, 12. várö; 41, 3. èlinö; 48, 18 harinö; ja 6, 4. Saumaesav (l. Saumaesu d. h. der Mätherin). Ueber ae und oe, das die Handschriften gleichfalls verwirren, ist hinten nichts angemerkt, der Text unterscheidet sie nicht gehörig, z. B. 10, 25 steht noetr für naetr; 22, 22 doell, 24. daell. zuweilen wird langes a mit dem Circumfler bezeichnet, z. B. svâ, qvân geschrieben neben á, sá. Der Circumflex scheint allerdings für die Länge angemeßner, müßte aber bey allen Vocalen und nicht abwechselnd mit dem Acutus verwendet werden. Einigemahl hat den Corrector dänisches g für altnordisches k beschlichen, 18, 6. thig; 9, 15 og; 46, 8, 15 miög. Statt y wird auch falsches i gesetzt, z B. häufig thickir für thyckir. Druckfehler scheint 4, 24 Stefnirs für Stefnis.; 1, 14 nítto für neitto, wenigstens kennt Biörn nur neita, kein níta.

Von der lateinischen Uebersetzung ist uns keine Probe zugekommen, wohl aber die dänische zumeist entbehrliche, da selbst in Dänemark die Originale ziemlich leicht und mit dazu gehaltner lateinischen Version völlig verstanden werden können. So fließend sich diese Uebertragung liest, hat doch natürlich der kräftige und naive Ausdruck des Textes an manchen Stellen verloren, die aristophanische Aeußerung und Gebährde des zehnten Hingerichteten muß in einem gelinden Euphemismus wieder gegeben werden. Mit den Eigennamen wird nicht

ganz richtig verfahren, z. B. Pálnir durch Palner verdäniſcht, es ſollte Palne heißen. Auch Thorkel Leira (ſelbſt im Original 46, 6, 10. leira für leiru oder leiro) gefällt uns nicht, obgleich es hergebracht iſt. Aber Kanngießer, der überhaupt die Geſchichte der Jomsvikinger dem Snorro nicht beſonders nacherzählt, hat die Eigennamen noch mehr verunſtaltet und gar einen Palna aus Pálnir gemacht.

Ebendaſelbſt

In der Gyldendaliſchen Buchhandlung: Den aeldre Edda. En Samling af de nordiske Folks aeldste Sagn og Sange, ved Saemund Sigfussön kaldet hin Frode. Oversat og forklaret ved Finn Magnusen. Erſter Band 1821 LI und 274 S. in 8. Zweyter Band. 1822. VI und 319 S. Dritter Band. 1822. VI u. 312 S. Vierter Band. 1823. IX und 349 S.

Einer ſchwediſchen, gleichfalls die ganze Sämundiſche Edda begreifenden Ueberſetzung von Afzelius, welche im Jahr 1818 bereits erſchienen iſt, haben dieſe Blätter ſchon (1820. S. 1443-45.) Erwähnung gethan. Gegenwärtige däniſche iſt in ähnlichem Sinne ausgearbeitet, das heißt, ſie trachtet vor allen Dingen nach einem genauen, ſelbſt ſeinen Verſtändniß des Originals Nachdem in der Vorrede die verſchiedenen Ueberſetzungen berührt ſind, ſagt der Verfaſſer: "jeg har straebt efter, at min bliver saa nöjagtig og oplysende, ſom det nu er mueligt." Mit Recht hat er deshalb auch keinen Werth auf regelmäßige Beybehaltung der Alliteration gelegt, noch auch iſt er von dem ſchlichten und doch ſo poetiſch-gewaltigen und kraftvollen Ausdruck des Originals abgewichen. Beruf zu einer ſolchen Arbeit wird ihm niemand abſtreiten, da er durch ſeine Theilnahme an der gro-

ßen Kopenhagener Ausgabe (denn von ihm rührt, die lateinische Ueberſetzung und Vorrede ausgenommen, der ſämmtliche gelehrte Apparat des zweyten Theils) Bekanntſchaft und vertrauten Umgang mit der Edda hinlänglich bewährt hat. Das Geringſte alſo, was wir hier erwarten dürfen, iſt ein eben ſo genaues Verſtändniß des Textes, als dort; aber bey einem ſo eifrigen Gelehrten verſteht ſich von ſelbſt, daß er Berichtigungen und neuerworbene Aufklärungen einzutragen hatte.

Einen bedeutenden Vorzug vor der ſchwediſchen Ueberſetzung (die freylich auch nur einen einzigen Band, nicht ſtärker als einer von dieſen vieren, ausmacht) gewähren reichliche Zugaben. Erſtlich die einleitende Vorrede, welche eine kurze, aber klare Auskunft über die beiden Edden gibt, worin unter andern wahrſcheinlich gemacht wird, daß Snorre die jüngere Edda nur nach Sämunds Sammlungen redigiert, nicht eigentlich verfaßt habe (ſo wie ihn P. E. Müller in Beziehung auf die Heimskringla darſtellt); ferner zu jedem Lied eine beſondere Einleitung und genaue Inhaltsanzeige (die man ungern an der großen Ausgabe vermißt); endlich am Schluß ein dreyfaches Regiſter, deſſen Nützlichkeit wir nicht weiter rühmen wollen, da ſie in die Augen leuchtet. Das alles iſt mit lobenswürdiger Sorgſamkeit und ſichtbarer Neigung ausgeführt und verdient dankbar anerkannt zu werden. Nur hätten wir dem Verfaſſer hier und da etwas mehr Enthaltſamkeit gewünſcht, er ſchweift gern nach verſchiedenen Richtungen aus und kann einer bloßen Vermuthung oder einem wenn auch ſinnreichen Gedanken, wozu beſonders die mythiſchen Lieder bey ihrer dunkelen Bedeutſamkeit leicht Anlaß geben, nicht widerſtehen. Hätte er den Kreis der Betrachtung enger abgeſchloſſen, ſo würde das Ganze gleichförmiger und reinlicher ausgefallen ſeyn, gewiß auch anſprechender, zumal für das Publicum, das Hr. Finn Magnuſſen im Sinne

hat. Mehr als eine schwache Vermuthung ist es zum Beyspiel nicht, wenn er annimmt, daß die Völuspâ bey dem Sonnenfest und Johannisfeuer sey vorgesungen worden, oder daß Vidar, eine Wasserhose, Typhon, bedeute, bey welcher Gelegenheit drey enggedruckte Seiten mit Beschreibungen dieses Meteors angefüllt sind. Zu Grimnismâl wird ein poetischer Kalender der Heidenzeit aufgestellt und Rûnacapituli begleitet eine 20 Seiten lange Abhandlung, welche des Verfassers Ansicht über Entstehung und älteste Bildung der Runen vorträgt. Am meisten und liebsten verweilt er bey Vergleichungen der Edda mit asiatischen Mythen und Sitten, und wiewohl das alles viel Raum einnimmt, muß er doch über Mangel daran klagen und auf ein besonderes Werk verweisen, welches, als Seitenstück zu vorliegendem, die Eddalehre in ihren mannigfaltigen Beziehungen darstellen soll. Hätte er nicht besser gethan, alles dafür zurückzuhalten, dagegen aber die beiden Lieder Rîgsmâl und Grottasaungr, welche ganz eigentlich zur Edda gehören, aufzunehmen? wir müssen die Auslassung derselben tadeln und wissen sie nicht zu erklären. Die Anmerkung in der Vorrede des ersten Bandes S. XVIII. gibt doch eigentlich keine Auskunft darüber, auch steht Rîgsmâl in der schwedischen Uebersetzung.

Werth und Einfluß gegenwärtiger Arbeit erkennen wir in dem Nutzen, den sie dem Studium des Originals gewähren wird. Es sind Stufen in den Felsen gehauen, auf welchen wir zu der reinen Quelle mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit hinabsteigen können. Ein allgemeineres Eindringen dieser Poesie und eine Theilnahme des größeren Publicums erwarten wir nicht. Wir denken gewiß nicht geringer über ihren inneren Gehalt, als Hr. Finn Magnussen, einige dieser Eddalieder dürfen sich kühn mit dem besten vergleichen, was andere Völker aus ihrem Alterthum besitzen; aber

Sinn und Gefühl dafür, wie sollte es unsere Zeit erlangt haben? Diese Lieder können nur historisch verstanden und gewürdigt werden. Sie gleichen einer Alpenpflanze, die in den Thälern nicht gedeiht, in welchen das jetzige Geschlecht seine Wohnungen aufgeschlagen hat. Eben so wenig können an sich immerhin wohl ausgeführte Werke der Mahlerey und Bildhauerkunst, die dorther ihren Stoff genommen, verständlich werden und Eingang finden, auf welche Lieblingsidee Hr. Finn Magnussen auch hier, in der Vorrede zum vierten Bande, zurückkehrt.

Wird der dritte Theil der Kopenhagener Ausgabe, woran nach der Versicherung des dabey thätigen Verfassers bereits gearbeitet wird, vollendet seyn, so bleiben für die Edda keine großen Wünsche mehr übrig.

Amsterdam.

Bey J. van der Hey und Sohn: Annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti. Edidit Wessel Albertus van Hengel. 1824. 246 S. in 8.

Die Stellen des N. T., die einer genauern Untersuchung unterworfen werden, sind: Matth. 23, 34. 35. Luk. 22, 31. 32. Joh. 14, 16. 19, 28–30. 19, 36. 37. ApG. 1, 26. 3, 24. 20, 28. Röm. 6, 17. 18. 10, 18–21. 1 Korinth. 9, 1. 11, 10. 12, 31. 14, 10. 15, 32. 2 Korinth. 3, 5. 6. Gelehrsamkeit und Fleiß zeichnen diese Schrift auf allen Seiten aus; ob auch fester exegetischer Tact, möchte bey manchen Stellen bezweifelt werden. Aber dessen ohnerachtet tragen wir kein Bedenken, dieselbe angehenden Theologen zu empfehlen. Unsre besten exegetischen Schriften geben eigentlich nur die Resultate ausführlicher Untersuchungen über jede Stelle, und können auch nichts anderes geben, ohne den Eingang ihrer Werke selbst bey gebildeten Männern zu verhindern. Wer könnte sich, wenn er schon im Besitz gelehrter Bildung ist, bey

jeder Stelle alles zu ihrer Erläuterung Gehörige, von den ersten Grundlagen an, vortragen lassen? Und selbst ein mündlicher Unterricht pflegt im Fortgang exegetischer Entwickelungen sich mehr ins Kurze zusammenzuziehen, wobey es aber doch nützlich ist, Proben vor Augen zu haben, in denen alles umständlich selbst von den ersten Anfängen an entwickelt ist. Und dazu kann diese annotatio sehr zweckmäßig dienen. Hierdurch wollen wir nicht unsre Beystimmung zu allen vorgetragenen oder vorgezogenen Erklärungen ausgedrückt haben: vielmehr würden sich große Zweifel gegen einen bedeutenden Theil derselben erheben lassen. Diese Verschiedenheit im Urtheil hindert uns aber nicht, der Genauigkeit, mit der der Verf. seine Meinungen zu beweisen sucht, das verdiente Lob zu ertheilen.

Ä b o.

Index fossilium analysibus chemicis examinatorum, ratione ponderis, capacitatis et oxygenii partium, designatorum exhibitus a Johanne Gadolin, Chem. prof. ad Acad. Imp. Äboens. emerito. 1823. 69 Quartseiten. — Der würdige, für die Naturwissenschaften noch immer thätige und ihren Fortschritten folgende Veteran, liefert in dieser kleinen Schrift einen Beytrag zur chemischen Kunde der Mineralkörper nach den neuesten Ansichten. Es gehet darin ein Verzeichniß von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen, welche die Mineralsubstanzen bilden, voran, wobey die chemischen Zeichen, die sogenannten Mischungsgewichte, die damit im umgekehrten Verhältniß stehenden Mischungscapacitäten und die Verhältnißmengen des Sauerstoffs angegeben sind. Dann folgt eine Uebersicht der Mischungen der Fossilien, in alphabetischer Reihenfolge, wobey die Bestandtheile in verschiedenen Columnen, nach jener dreyfachen Beziehung geordnet, aber ohne genauere Berücksichtigung der quantitativen Verhältnisse, aufgeführt sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 8. Januar 1825.

Paris.

Bey Le Rouge: Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante, ministre de la police générale. Première partie. 1824. 418 Seiten in Octav.

Die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Otrante würden nicht nur wegen des Antheiles, den er persönlich an der Staatsumwälzung Frankreichs gehabt hat, sondern auch als gewesener Policey-Minister und Vertrauter Buonaparte's auf ein historisches Interesse Anspruch machen können, wenn wir nicht besorgen müßten, ein Seitenstück zu dem Testamente des Cardinals Richelieu vor uns zu sehen. Nach den öffentlichen Blättern ist schon seit einiger Zeit ein Rechtshandel von Seiten der nachgelassenen Söhne Fouchés gegen den Buchhändler Le Rouge, in Betreff der Echtheit der angezeigten Denkwürdigkeiten vor den französischen Gerichtshöfen anhängig gemacht worden. In dem Werke selbst sind Andeutungen und Merkzeichen, die allerdings ihre Echtheit zwei-

felhaft machen. Ungewöhnlich ſcheint es uns zu ſeyn, daß Fouché ſein Manuſcript einem Herausgeber anvertrauet haben ſollte, der das ihm geſchenkte Vertrauen ſo ſehr gemißbraucht hat, daß er durch hinzugefügte Noten den Zweck des Verf., ſich gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, nicht nur ſchwächt, ſondern ſich als ſein heftiger Gegner zeigt. Dagegen läßt ſich freylich ſagen, daß vielleicht Gewinnſucht den Buchhändler veranlaſſen konnte, durch dieſe Noten der Schrift ein größeres Publicum zu verſchaffen. Wenig pflegen ſich die Buchhändler um die Perſon der Schriftſteller zu bekümmern, vorzüglich wenn dieſe nicht mehr ſind. Vielleicht würde, ohne dieſe Anmerkungen, das Werk nicht haben gedruckt werden dürfen. Zweifelhafter noch wird uns ihre Echtheit durch mehrere Stellen, in welchen Fouché ſich über ſich ſelbſt und die Bewegungsgründe ſeiner Handlungen auf eine Art äußert, die nicht geeignet iſt, einen vortheilhaften Eindruck auf ſeine Leſer zu machen. Dahin gehört unter andern Seite 30 das Geſtändniß, er habe den Grund ſeines großen Vermögens der tripotage des fournitures zu verdanken und daß er dann in Bezug auf ſelbiges Seite 37. ſagt: "N'est-il pas naturel qu'un denouement si favorable aux intérets de la révolution tournat aussi à l'avantage des hommes qui l'avaient fondée et soutenue par leur lumières, leur énergie?" Oder in einer andern Stelle, wo er, der ſein größtes Verdienſt darin ſetzt, ein großer Politiker geweſen zu ſeyn, ſich berühmt: J'enoncai en homme capable ces veritès triviales, regardées jusqu' alors comme un secret d'état." In vielen Stellen äußert Fouché unumwunden ſeinen Wunſch, die ganze Welt zu revolutioniren, vorzüglich da, wo er von der

Nothwendigkeit redet, ganz Italien in eine Republik umzuwandeln. — Seit J. J. Rousseau seine Bekenntnisse der Welt mittheilte, hat er in der litterarischen Welt nur zu viele Nachahmer gefunden, die, ohne seine beredte Feder zu besitzen, durch Darstellungen ihrer Verirrungen, Berühmtheit zu erlangen hofften. Aber nur von den Herzen wird zu Herzen gesprochen, auf Sympathie rechneten sie, und diese verzeiht leicht. Daß aber ein so gewandter Politiker, als Fouché, in einer Periode, die dem Jacobinismus nicht günstig ist, sich in seinem litterärischen Nachlasse als ein Sansculotte darstellt, muß befremden. Obwohl der so gerügte Ausdruck des berüchtigten Erzbischofs von Mecheln: eh bien! c'est homme, c'est moi! auch als Motto in der Einleitung dieser Denkwürdigkeiten steht, so läßt sich kaum erwarten, daß ein Autor seine Wahrheitsliebe so weit treiben sollte, sich selbst an den Pranger zu stellen. — Auf der andern Seite versichern Personen, die mit Fouché genau bekannt gewesen sind, daß seine Art, sich mündlich zu äußern, und sein Styl in diesen ihm zugeschriebenen Denkwürdigkeiten unverkennbar herrsche; und, daß, wenn diese nicht wirklich von ihm aufgesetzt sind, er sie so, wie sie vor uns liegen, geschrieben haben würde. Diese Mémoires müssen demnach auf jeden Fall, von jemand verfaßt worden seyn, der genau und lange mit ihm bekannt gewesen ist, und haben daher auch aus diesem eingeschränkten Gesichtspunkte betrachtet, einige Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit.

Ueber die französische Revolution und insbesondere über alles, was Buonaparte betrifft, sind bereits unzählige Schriften erschienen; schwerlich dürfen wir neue Aufschlüsse von Wichtigkeit von gleichzeitigen Schriftstellern mehr erwarten; diese

gewährt nun auch diese Schrift nicht. Der Held des Stücks, Fouché selbst, ist nicht geeignet auf Bewunderung oder Liebe Anspruch zu machen. Nur in so fern als wir sehen, wie ein Mann beschaffen seyn mußte, der allen Stürmen der Revolution Trotz bietend, sich lange auf seinem Posten zu erhalten wußte, erhält seine Person ein relatives Interesse. Das Geheimniß seines Erfolgs läßt sich mit wenigen Worten ausdrücken: er betrog alle Parteyen, ohne selbst betrogen zu werden. Und das Mittel, sich bey allen Parteyen geltend zu machen, und zu erhalten, war, daß er frühzeitig die Leitung der hohen Policey übernahm. In diesem Zweige der Staatsverfassung glaubte Fouché das einzigste Mittel der Erhaltung der Staaten zu finden (das heißt zu regieren ohne Widerspruch), so wie Philipp II. von Spanien einst in der Inquisition: beide Staats-Einrichtungen hatten auffallende Aehnlichkeit; vortrefflich würde sich Fouché zum Groß-Inquisitor geeignet haben. — Es fehlt nicht an Gründen, jede Handlung Fouchés zu entschuldigen. Er hat alle "erremens de la convention, du Comité de salut public, du directoire et de Buonaparte, vorausgesehen, zu verhindern, oder wenigstens zu mildern, gesucht. Diese Entschuldigungen sind freylich oft von einer seltsamen Natur. Auf den Vorwurf, den Buonaparte ihm einst machte: er gehöre zu den Königsmördern, entgegnete er: "es war der erste Dienst, den ich Euer Majestät leistete." Für uns übrigen, soll die Entschuldigung genügen, daß die Feststellung der Republik den Tod Ludwigs XVI. erfordert habe. Die schreckliche Maaßregel, Personen unter Surveillance zu setzen, für deren Erfinder sich Fouché erklärt, wird vertheidigt, weil sie milder gewesen sey, als diese Ver-

dächtigen gleich in die Gefängnisse zu werfen. Im letzten Fall wäre ein großer Theil von Frankreich und Europa zum Gefängniß umgeschaffen worden, denn wer vermag die Zahl anzugeben, die unter Surveillance gesetzt worden sind! — Liebhaber von scandaleusen Geschichten, werden mit dem Liebeshandel Buonapartes und seiner Stieftochter Hortensia, unterhalten. Der Verf. behauptet, Josephine habe diesen, aus politischen Gründen, veranlaßt und befördert; Hortensia, die ihren Stiefvater haßte, habe nur gezwungen nachgegeben; sie habe Durec zu heirathen gewünscht, aber dem Bruder Buonapartes, Louis, gleichfalls gezwungen, ihre Hand geben müssen. — In diesen Denkwürdigkeiten, sind mehrere Andeutungen enthalten, die gerade als solche noch lebende Personen compromittiren, und, weil sie keine Namen angeben, die Möglichkeit einer Rechtfertigung ausschließen. Wenn Fouché sich z. B. S. 339 berühmt: er habe durch seine Espionage sehr zu Buonapartes Siegen in Italien beygetragen, so heißt es im Verfolge; à Ulm ses espions furent achetés plus aisement qu'on ne pense; ici on opéra plus en grand, et presque tous les états-majors autrichiens furent moralement enfoncés." — Eine Thatsache geht aus diesen Mémoires hervor, die, wenn wir sie als authentisch ansehen dürfen, eine historische Wichtigkeit haben würde. Seite 361. heißt es: "dans le traité secret de Tilsit, Alexandre et Napoléon se partageaient le monde continental: tout le midi de l'Europe était abandonné à Napoléon, déjà maitre de l'Italie et arbitre de l'Allemagne, poussait ses avant-postes jusqu' à la Vistule, et élevait Dantzick comme l'une de ses places d'armes les plus formidables". — Im Gefolge dieses geheimen Artikels, ward, fährt

der Verf. fort, das Königreich Weſtphalen errichtet. Allein das engliſche Cabinet machte unvermuthet eine Breſche in ſelbigem: es bemächtigte ſich der Däniſchen Flotte, die zu Buonapartes Verfügung geſtellt werden ſollte. Seit Pauls I. Tode war dieſer nie ſo aufgebracht geweſen, als bey dieſer Veranlaſſung. Er verlangte von Fouché in ſeinem Bureau die ſorgfältigſten Unterſuchungen anzuſtellen, ob die geheimen Tractate von Tilſit, von dort aus den Engländern verrathen ſeyn möchten. Fouché ſpielt im Verfolge auf gewiſſe hiſtoriſche Thatſachen an, deren Enthüllung ſeine gegenwärtige Lage nicht verſtatte. — Er ſetzt ein großes Verdienſt darein, Buonaparte zuerſt den Rath ertheilt zu haben, ſich von Joſephine ſcheiden zu laſſen. Nach dem Tode des Sohns der Hortenſia, den Buonaparte als den ſeinigen betrachtete, und zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, ward Fouché durch die Betrachtung beunruhigt, daß das Schickſal Frankreichs von dem Leben eines einzigen Mannes abhänge, das täglich von Meuchelmördern bedroht ſey. Dieſer Gedanke drängte ſich ihm um ſo lebhafter auf, als gerade gleich nachher Buonaparte ſeine Reiſe nach Spanien antrat. Sein Vorſchlag einer Eheſcheidung und zweyten Heirath fand Beyfall; allein Joſephine traf Mittel ihn zu hintertreiben und ward die unverſöhnlichſte Feindin des Rathgebers. Nach der Rückkehr Buonapartees aus dem Feldzuge von 1809 ward das Project um ſo lebhafter aufgenommen. Narbonne ward abgeſchickt, die Geſinnungen der verſchiedenen Höfe, wo man ſich zu bewerben beabſichtigte, auszukundſchaften. An die Prinzeſſin von Sachſen war nie ernſtlich gedacht, wohl aber an eine der Schweſtern des Kaiſers von Rußland. Alexander war einer ſol-

chen Verbindung nicht abgeneigt; allein in der kaiserlichen Familie zeigten sich Bedenklichkeiten. Als Herr von Narbonne nach Wien kam, äußerte der Kaiser von Oesterreich bey der ersten Audienz seine Verwunderung, daß der Hof der Tuilerien nicht auf eine Verbindung mit dem österreichischen Hofe bedacht sey. — Dieser erste Theil der Denkwürdigkeiten schließt mit Fouchés Entlassung von dem Posten eines Policey-Ministers. Nach der Verheirathung des Kaisers mit der Erzherzogin "sagt Fouché", konnte ich mein Paquet machen; denn Buonaparte glaubte nun, — so wie schon nach dem Frieden von Amiens der Fall gewesen war, — einer geheimen Policey, und folglich eines Policeyministers, nicht weiter zu bedürfen." Die Freundschaft, die zwischen Fouché und Bernadotte, der seit der Schlacht von Eßlingen in Ungnade gefallen war, und eine Proclamation, die der erstere bey der Landung der Engländer auf Walchern erlassen hatte, hatte Buonapartes Mißfallen erregt. Als Vorwand, Fouché von seinem Posten zu entfernen, bediente er sich einer Friedensunterhandlung mit den Engländern, welche der letztere, angeblich ohne Buonapartes Wissen, durch Ouvrard hatte führen lassen: "J'eusse fait, sans doute une prédiction trop pressante en rappelant les paroles du prophète: dans quarante jours Ninivé sera detruite; mais j'aurais pu prédire, sans me tromper, que dans moins de quatre ans l'empire du Napoléon n'existerait plus." — Einen so hohen Werth legte Fouché sich selbst und der von ihm geleiteten Policey bey. Ein Mann, dessen politische Wichtigkeit nur von dem Daseyn innerer Unruhen abhängt, und für den die Zeit der Ruhe den politischen Tod herbeyführt, erregt Grausen.

Berlin.

Bey Reimer: Die Bücher des Apollonius von Perga de sectione rationis nach dem Lateinischen des Edm Halley frey bearbeitet und mit einem Anhange versehen von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik an der Königlichen Preuß. Rheinuniversität. Mit 9 Steintafeln. 1824. XVI u. 217 Seiten in 8.

Zu den Werken des Apollonius von Perga, welche verloren gegangen sind, gehört auch das περὶ λόγου ἀποτομῆς. Da Apollonius so viele Verdienste um die geometrische Analysis hat, und seine Schriften für den Anfänger wichtig sind; so ist es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, daß man diese Schriften in der neuern Zeit wieder herzustellen versuchte, und Hr. D. verdient daher den Dank aller Liebhaber der Wissenschaft, daß er auch dieß Buch des Apollonius, welches Newton seine Lieblingsschrift nannte, angehenden Mathematikern lesbarer gemacht hat. Von demselben fand sich nämlich in der Bodleyanischen Bibliothek eine arabische Uebersetzung, welche nach andern mißlungenen Versuchen von Halley im Jahr 1706 in das Lateinische übersetzt worden war. Diese Arbeit Halley's ist nun nicht nur sehr selten, sondern auch, obgleich deutlich und fließend, doch vielleicht für manchen Anfänger zu kurz in der Darstellung. Es war also sehr zweckmäßig, daß Hr. D. diese Schrift nicht bloß in einer Uebersetzung, sondern in einer freyen Bearbeitung und weiteren Ausführung, durch einzelne Zusätze bey den Paragraphen und im Anhange, dem deutschen Publicum zur Beurtheilung vorlegte, daß Anfänger sie beym Studium der Wissenschaft benutzen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 8. Januar 1825.

Rotterdam.

Bey J. Immerzeel dem jüng. 1820: Van het Letterschrift, door Mr. Willem Bilderdijk. X und 208 S. in 8.

Herr Bilderdijk, als Dichter und Gelehrter seinem Vaterlande ein Stern erster Größe, macht hier durch den Druck zwey Vorlesungen einem weitern Kreise bekannt, die er in den Sitzungen des holländischen Instituts vorgelesen hatte. Sie betreffen einen schwierigen, schon mehrmals, man kann aber nicht sagen, mit Glück berührten Gegenstand. Der in seinen Ansichten und seinem Urtheil immer unabhängige Verf. verspricht dagegen die Frage so zu beantworten, daß für Gelehrte und Ungelehrte sie als völlig gelöst könne betrachtet werden. "Schlagen wir einen ganz andern Weg ein, ruft er, verlassen wir alle Vermuthungen und Voraussetzungen, von welchen unsere Vorgänger ausgegangen sind!" Es ist wahr, eigen ist dem Verf. alles, was er vorbringt und das meiste ist zugleich originell.

Die erſte Abhandlung betrifft die Geſtalt der Buchſtaben. Zuvorderſt werden die bisherigen Meinungen abgefertigt: verderbte und entſtellte Hieroglyphen können ſie nicht ſeyn, denn dies ſetzt die falſche Anſicht voraus, daß den Hieroglyphen ein höheres Alter zukomme, als der Buchſtabenſchrift. Einen Zufall darf man bey ihrer Bildung nicht annehmen, denn es gibt keinen Zufall, und die Berufung darauf iſt, nach Leibnitzens Ausdruck, nichts anders, als ein argumentum pigritiae. Deutet man auf einen myſtiſchen Grund, ſo ſagt man eigentlich nichts, was dieſe Sache näher angeht, denn alles was iſt, hat einen myſtiſchen Grund. Abbildung der Gegenſtände, von welchen ſie den Namen führen, ſind es endlich auch nicht, wiewohl es bey einigen allerdings den Schein hat, vielmehr, um uns am Eingang zu überraſchen, behauptet Herr Bilderdijk, "die Gegenſtände ſeyen nach der Geſtalt der Buchſtaben genannt und nicht umgekehrt, dieſe nach den Gegenſtänden"

Von dieſen vier Abwegen, auf welchen die zahlreichen Vorgänger ſämmtlich wandelten, will der Verf. keinen betreten. Man kennt Helmonts Einfall, welcher in den Muskeln der Wange und des Mundes die Geſtalt der Buchſtaben fand; man hat darüber gelacht "und in der That, ſagt Hr. Bilderdijk, wenn man ſeine Abbildungen anſieht, kann man ſich kaum des Lächelns enthalten." Dennoch iſt er der einzige, an den ſich Hr. B. gewiſſermaßen anſchließt: "Helmont hat von der Wahrheit etwas geſehen, aber umnebelt und eben dieſer Nebel hat ihn falſch geleitet."

Nach dieſem Wink ſtellt er nun die eigene Behauptung auf, von deren Wahrheit er vollkommen überzeugt iſt: nämlich die Buchſtaben ſeyen nichts anders, als Abbildungen der Sprachwerkzeuge; was den Sprachlaut hervorbringe, diene zugleich ihn ſichtlich zu bezeichnen. Die Labiallaute

werden also durch die Lippen, die Gutturallaute durch die Kehle und die Linguallaute durch die Zunge angedeutet; und diese Unterscheidung mußte dem Alphabet vorangegangen seyn. Für die Vocale, da bey ihrer Bildung die Sprachwerkzeuge nicht thätig sind und sie in einem bloßen Aushauchen bestehen, kann es nach dieser Ansicht eigentlich keine Buchstaben geben, weshalb denn auch der Verf jener (historisch unbegründeten) Ansicht zugethan ist, welche die ältesten Alphabete nur aus Consonanten bestehen läßt. Natürlich nimmt er nur ein einziges Alphabet an, von welchem alle übrigen abzuleiten sind. Diese aber haben häufig das ursprüngliche entstellt, woran theils die Flüchtigkeit der Schreiber, die von einem Zuge zum andern übergehend, die Feder nicht absetzen wollten, theils die Neigung zur Verzierung Schuld hat. Die Keilschrift z. B. betrachtet der Verf. als aus einem solchen Streben nach Gleichförmigkeit entstanden.

Die Behauptung selbst wird an zwey Alphabeten, dem hebräischen und lateinischen ausgeführt, weil sie Hrn. Bilderdijk die ältesten und ursprünglichsten scheinen. Das lateinische stelle das altgriechische reiner und vollkommener dar, als das Griechische, wie wir es kennen. Mit den Gutturalbuchstaben wird der Anfang gemacht. Da die Kehle eine Höhlung ist, so bildet das C am einfachsten das Sprachwerkzeug ab, das hebräische כ kehrt das Zeichen nur um, so wie das K dadurch entsteht, das der Stab (Standarte sagt der Verf. im Holländischen) vor das C gestellt wird. Gleichfalls ist ק dasselbe Bild der Kehle, jedoch mit zugefügtem Stab. Bey dem G wird nur die Wurzel der Zunge angehängt und das hebräische ג besteht aus einem כ mit welchem ein kleines ו als Zeichen der Zunge verbunden ist.

Es folgen die Zungenbuchstaben. Hier ist ל die Grundgestalt und bildet die Zunge ab, als einen langen, biegsamen, sich schlängelnden Körper; nur oben und unten ist der Strich etwas stärker gezogen. Mit dem lateinischen L wird Hr. Bilderdijk auch fertig: unten der Queerstrich ist die Hauptsache und natürlich nichts anders, als die Zunge selbst, oben der Strich gilt nichts und ist bloß der zugesetzte Stab. Bey dem R krümmt sich die Zunge, das stellt Resch vor: ר, wozu im lateinischen Buchstaben nur die Standarte kommt. Späterhin wird noch angemerkt, daß L und R eigentlich nur ein Buchstabe seyen. Durch den Stoß der Zunge gegen die Zähne entstehen die Zahnlaute, die Abbildung davon ist deutlich in dem lateinischen T, dem hebr. Daleth ד und dem kleinen griechischen τ; bey dem D, einer bloßen Nüange des Lautes, ist der Strich nur, ohne die Feder abzusetzen, herumgezogen; dieselbe Erscheinung im hebr. ט. Das S zeigt die beym Zischen gekrümmte Zunge nicht bloß in dem lateinischen und griechischen s, auch im hebr. ס wovon das griechische σ nur die umgekehrte Figur ist. Das spätere griechische Σ ist durch Zufügung, das griechische C durch Auslassung eines Theiles des ursprünglichen Zeichens entstanden, als man in den Buchstaben die Bedeutung nicht mehr sah. Das Z ist nichts als ein umgekehrtes S. Das hebräische ז und ש abermals dieselbe Figur.

Endlich die Labiallaute. Das B Abbild beider Lippen die Unterlippe dicker, nur der Stab ist hinzugefügt. Ein Holzschnitt die Lippen in groben Umrissen darstellend macht alles noch viel anschaulicher. Das hebräische ב soll dieselbe Abbildung liefern nur ohne Stab und ausgefüllt. Das P schließt die Lippen zusammen, vielleicht ist es auch nur eine Verschiedenheit von F. Was aber das F betrifft, so bildet es ab (und ein Holzschnitt ver-

sinnlicht das abermals noch mehr) die Ausblasung, wobey die Unterlippe eingezogen wird; das hebr. ה stellt dasselbe nur umgekehrt vor und gibt man das zu, darf man sich auch nicht weigern, im arabischen ه wieder den blasenden Mund zu erkennen. Das M zeigt die Lippe von vorne, nämlich die Stäbe von beiden Seiten fallen weg und was in der Mitte bleibt, der Winkel, wird sanft gekrümmt; damit soll man den althebräischen Buchstaben vergleichen. Bey dem N gilt auch nur der Queerstrich, welchen man sich gekrümmt vorstellen muß, der dann ein Bild der Zunge ist, wie sie gegen den Gaumen drückt.

Vocale können, wie schon vorhin bemerkt ist, nach diesem System nicht bezeichnet werden, weil bey einem bloßen Aushauch die Sprachwerkzeuge nicht thätig sind. Indessen zeigt uns Hr. Bilderdijk einen Ausweg, den man gefunden habe. Ein Strich bezeichnet die Ausathmung und zwey Striche, entweder parallel laufend oder sich mehr und weniger erweiternd bilden den allgemeinen Vocal. Bey dem A zeigt sich dies deutlich, noch mehr, wenn man an die liegende Gestalt im phönicischen Alphabet denkt, das H liefert die beiden gerad auslaufenden Linien, welche bey dem V (denn beide gehören als Spiranten zu den Vocalen) von einem Punct ausgehen. Das scheinbar dieser Ansicht so sehr widerstrebende hebr. ו beseitigt Hr. Bilderdijk auf folgende Art: die beiden krummen Züge gelten allein und sind ursprünglich die beiden geraden, der Queerstrich drückt nur die Verbindung aus. Auf ähnliche Art wird denn auch das griechische η erklärt.

Dies wäre das Zeichen für den allgemeinen Vocal; zwar kann nun durch verschiedene diacritische Zusätze, Vocalpuncte genannt, das E. I. O. U angedeutet werden, aber es gibt noch eine sinnlichere

und weniger willkührlich Art: es wird nämlich die Vorbereitung, die Beſchaffenheit der Röhre, durch welche der Laut des Vocals geht, dargeſtellt. Man merkt hier ſchon, welche Hülfe Hr. Bilderdijk gefunden hat. A bezeichnet demnach die einfache Ausathmung; E das platt gegen einander geſtellte Ober- und Untertheil des Mundes; I den dünnen, ſchlichten Laut; O den gerundeten Mund; U hat etwas vom O und I wie im Laut, ſo auch in der Geſtalt. Im Y iſt das I unter das U geſtellt. — Das W wird zwar angeſehen als diacritiſche Verdoppelung von V, aber mehr in Uebereinſtimmung mit dem übrigen, als Abbildung der Lippen, welche die umgekehrte Geſtalt von M haben — Was noch über die doppelten Buchſtaben geſagt wird, mag man im Buche ſelbſt nachſehen, wir dürfen es hier übergehen, indem dabey keine Nachbildung von Sprachwerkzeugen vorkommt, die wir nicht ſchon bey den einfachen Buchſtaben kennen gelernt hätten. Es kam uns nur darauf an, die Hypotheſe des Hn. Bilderdijk ſo deutlich darzuſtellen, als es ohne die vielen Holzſchnitte möglich iſt; an dieſe ſchließt ſich die am Ende zugegebene Kupfertafel, worauf das urſprüngliche Alphabet des Hrn. Bilderdijk mit den älteſten, wirklichen Alphabeten zuſammengeſtellt iſt.

Wer etwa Hrn. Bilderdijk vollen Beyfall geben ſollte, wird doch, wenn er unbefangen iſt, eingeſtehen müſſen, daß manches ſehr widerſtrebt und nur mit Noth und ſtarkem Zwang in Uebereinſtimmung gebracht wird. Bey dem L z B. wird der Stab für unbedeutend gehalten, um in dem Queerſtrich unten die Zunge zu erkennen (der eben ſo deutlich noch tauſend andere Dinge bezeichnen könnte), während jener in allen ſemitiſchen Alphabeten, wie wir aus der vergleichen Tafel bey Kopp (Bilder und Schrift. II. 388) erſehen, vorhanden iſt und offenbar zum weſentlichen Charakter des Buchſtaben ge-

hört; ja gerade in der älteſten Babyloniſchen Schrift iſt der Hacken unten ganz klein. Dagegen beym T gilt dem Verf. der Stab viel, weil das gerade zu ſeiner Meinung paßt. Wie kann man auf dieſem Wege erkennen, daß das lat. B und hebr. ב nur eine und dieſelbe Figur ſind! Bey dem A und H machen die Stäbe wieder die Hauptſache aus, dagegen beym א wird der Queerſtrich für Nebenſache gehalten, wiewohl er offenbar einer von jenen Hauptſtrichen iſt.

Ob nun, ungeachtet ſolcher der einfachſten Betrachtung in die Augen fallender Bedenklichkeiten, dieſe neue Anſicht von der Geſtalt der Buchſtaben vielen anſprechend und einleuchtend (wir wollen nicht ſagen überzeugend, wie Hr. Bilderdijk ſelbſt glaubt) ſeyn wird, mag dahin geſtellt bleiben. Soll Rec der dieſen Erfolg gar ſehr bezweifelt, ſeine Stimme abgeben, ſo ſcheint ihm wohl Rückſicht zu verdienen, was in einer ſo dunkeln, ungewiſſen Sache ein geiſtreicher und gelehrter Mann für eine Meinung hegt, aber dieſe Meinung ſelbſt hat ſo wenig Anſprechendes für ihn, däucht ihm ſo fremd und ſeltſam, ja unnatürlich, daß er das Ganze für nichts, als etwa einen artig und witzig durchgeführten Einfall halten kann. Man muß ſich aber verwundern, wenn man ſieht, wie Hr. Bilderdijk als ausgemachte, zweifelloſe Wahrheit vorträgt, was ihm höchſtens eine wahrſcheinliche Vermuthung ſeyn ſollte, zumal wenn man ſich an die heftigen, faſt bittern Aeußerungen in der Vorrede erinnert. Nur etwas davon, was er gleich im Eingang ſagt, wollen wir anführen: "in einer Zeit, wo die allgemeine Sucht in den Wiſſenſchaften zu glänzen, die alles verdüſternde und betäubende Schwärme von Halbwiſſern und ihren Nachbetern nothwendig ins unendliche und in allerley Geſtalten vervielfältigen muß, ſah ich es von Jugend auf für eine Pflicht an, der Benebelung eines blinden Eigendünkels und ihres ab-

abgeſchmackten Anhangs entgegen zu arbeiten und all mein Beſtreben ging dahin, die Wahrheit aufzudecken, die rein und unparteyiſch iſt und ſich mit keinen Hirngeſpinſten und Willkürlichkeiten vereinigen läßt." Er allein ſcheint ſich gleichſam aus einer Sündfluth gerettet zu haben.

Der Verf. iſt unerſchöpflich im Lobe der von ihm entdeckten Erfindung und betrachtet ſie in jeder Hinſicht als vollkommen. Dieſe Buchſtaben thun alles, ſagt er: ſie belehren, ſie zeigen, bilden ab, drücken aus. Das R ſpricht zu dem Leſenden: laß deine Zunge beym Ausathmen erzittern! Das S: laß ſie gegen die Zähne ziſchen! das T: ſtoße ſie gegen die Zähne! das F: ziehe bey den Ausgang des Lauts die Unterlippe ein! das B: ſchließ die Lippen! u. ſ. w. ordentlich ein militäriſches Exercitium. Eine Erfindung, ſagt er weiter, die einmal verloren, jeder richtig und hellſehende menſchliche Kopf wieder erfinden mußte. Wie lange hat die blinde Welt einen ſolchen entbehrt! denn Hr. B. hätte doch daran denken ſollen, daß ein paar tauſend Jahre und länger, ſo lange wir mit Sicherheit den Gebrauch der Schrift annehmen dürfen, ſie verloren geweſen, und wahrſcheinlich gleich nach ihrer Geburt auch wieder abgeſtorben iſt. Wo findet ſich nur der leiſeſte Wink, daß man die Buchſtaben je anders als bloße Zeichen betrachtet und ein einziger Menſch den Befehlen gemäß geleſen hätte, die nach Hn. B. das Alphabet beſtändig ergehen läßt? Sind nicht auf den älteſten Inſchriften, die wir kennen, die Züge ſo geſtaltet, daß man ſicher ſeyn kann, der, welcher ſie eingehauen oder eingeritzt, habe auch nicht entfernt daran gedacht, ſie als Abbildung der Sprachwerkzeuge zu betrachten. Dieſe neue Anſicht erläutert uns daher nichts und wird auch jetzt bey niemand, der ſich der Schrift bedient, den geringſten Einfluß haben. Man hat durch ſorgfältige Beob-

achtung gefunden, daß bey Bildung einiger Buchstaben die Kehle, bey andern Zunge und Lippe einwirken und darnach sie eingetheilt, aber das gilt doch nur von vorzüglicher Thätigkeit, alle Sprachwerkzeuge nehmen auf eine lebendige und schwerlich ganz genau nachzuweisende Art Theil. Warum ist es so schwer, oft völlig unmöglich, gewisse Laute fremder Sprachen zu erlernen, obgleich die Werkzeuge überall dieselben sind? Ist dem Erfinder des Alphabets außer der Einsicht in die Sprachlaute zugleich eine genaue Einsicht in die Art und Weise, wie sie hervorgebracht werden, zuzuschreiben, so vergrößert sich das Wunderbare der Erfindung noch mehr. Und wie soll man sich denken, daß auf diese Weise jemand das Lesen lerne? Erst müßte ihm die Theilnahme der Sprachwerkzeuge deutlich gemacht und die ganze Organisation der Kehle, Zunge, Zähne in anatomischen Vorlesungen auseinander gesetzt werden. Und das würde der Lernende doch sogleich wieder vergessen; er würde sich gewöhnen mit einem bestimmten Zeichen einen bestimmten Sprachlaut zu verbinden und gewiß nicht der Abbildung und dem Commando des Buchstaben gemäß seine Werkzeuge in Thätigkeit setzen. Das ist der Grund, warum dem Rec. die Erfindung des Hrn. B. als eine überflüssige und unpractische auch so unnatürlich erscheint.

Endlich die Stützen der ganzen Hypothese, wie gebrechlich sind sie! Die hebräische Quadratschrift, welche Hr. Bilderdijk als die älteste ansieht, ist, wie Kopp in der semitischen Paläographie (Bilder und Schrift II. 177) bewiesen hat, sehr jung und etwa erst im vierten Jahrhundert nach Chr. aufgekommen. Also mit dem phönicischen Alphabet hätte von Rechtswegen der Beweis geführt werden müssen. Das lateinische aber behandelt der Verf. ganz willkürlich, indem er, wie es ihm gutdünkt, den Stab bald gelten läßt, bald da weg-

nimmt, wo er ſichtlich einen weſentlichen Theil des Lautzeichens ausmacht; und das alles nach bloßen Vorausſetzungen, ohne den geringſten geſchichtlichen Beweis.

Die andere Abhandlung hat es mit der Ordnung der Buchſtaben zu thun. Warum fängt gerade A B an, warum folgt Γ. Δ oder C. D. u. ſ. w.? Noch niemand hat bis jetzt den Grund davon eingeſehen und dadurch, daß die Alphabete, welche von dem Phöniciſchen abſtammen, wenn ſie auch im Ganzen dieſelbe Ordnung beibehalten, doch mehr oder weniger im einzelnen abweichen und Veränderungen eingeführt haben, wird jede Unterſuchung ſehr erſchwert. Hr. Bilderdijk glaubt indeſſen die Regel der Folge entdeckt zu haben, und zeigt ſie an dem Hebräiſchen Alphabet als dem vollſtändigſten und urſprünglichſten, da auch ſchon im Griechiſchen und Lateiniſchen Buchſtaben fehlen. Er theilt es in ſechs Reihen:

1)	א	ב(b)	ג	ד
2)	ה	ו	ח	ט
3)	י	ב(w)	כ	ל
4)		מ	נ	ס
5)	(ע)	פ	ע	צ
6)		פ	ק	ר
				ש
				ת

Hier, behauptet er nun, herrſche folgende Ordnung: Der Vocal gehe jedesmal voraus, und ihm folge ein Labial- dann ein Guttural- endlich ein Lingualbuchſtabe, ſo daß immer viere mit einander verbunden ſeyen. Die erſte Reihe paßt vollkommen zu der Regel. In der zweyten wird ה als Vocal betrachtet, und gewaltſame Hülfe iſt es wenn Sajin, welches hinter ר ſeinen Platz hat, ganz herausge-

worfen und, weil es in das System nicht paßt, als ein später eingefügter Buchstabe betrachtet wird. In der dritten Reihe wird Beth wiederholt und als W hinter Jod eingerückt, dafür hat es als B in der ersten Reihe einen Punkt erhalten. In der vierten fehlt der Vocal, doch Hr. B. betrachtet dies nicht als einen Mangel. Die Buchstaben dieser Reihe, sagt er, erfordern einen geschlossenen Mund, und ein solcher kann keinen Vocal hervorbringen. Ferner wird Nun ɔ unter die Gutturallaute, als ein ng, gebracht, obgleich die hebräischen und griechischen Grammatiken den Buchstaben unter die Linguallaute stellen. In der fünften Reihe wird ע als Vocal O betrachtet, dann noch einmal als Consonant hinter ɔ unter den Gutturalen wiederholt. In der sechsten Reihe, für welche es nun keinen Vocal mehr gibt, muß der fehlende Labialbuchstabe durch ein punctirtes ɔ der vorigen Reihe angeschafft werden. Endlich ש und ת sind als Varietäten der Lingualbuchstaben angehängt.

Das griechische (sonst aber der Regel außer in der ersten Reihe, sich nicht fügende) Alphabet hat eine Reihe mehr.

Τ. Φ. Χ. Ψ.

Sodann giebt Hr. Bilderdijk auch noch die Gründe an, warum jedes Mal diese und keine andere Buchstaben in einer Reihe zusammengestellt seyen; wodurch der Platz, den jeder einnimmt, so nothwendig erscheint, daß auch die geringste Versetzung unzulässig wäre und ursprünglich alles müßte aufs genauste bestimmt worden seyn. In der ersten Reihe nämlich zeige sich die einfache Wirkung der Stimme und Sprachwerkzeuge, in der zweyten die blasende, in der dritten die fließende, in der vierten die schließende und

klemmende, in der fünften die stark angesetzte, in der sechsten die stoßende.

Von den übrigen Alphabeten, die aus dem hebräischen (sollte heißen phönicischen) sich entwickelt, bemerkt der Vf. nur, daß, hauptsächlich weil sie nicht alle Buchstaben aufgenommen hätten, ihre Regelmäßigkeit verloren gegangen sey.

Rec. setzt mehr Werth in diese Abhandlung, als in die vorige, gleichwohl scheint ihm, wenn man die Sache kühl und ohne Vorliebe betrachtet, noch sehr wenig gewonnen. Eigentlich nur die erste Reihe paßt ordentlich zu der Regel, bey den übrigen giebt es größere oder geringere Schwierigkeiten, die auf allerley Art aus dem Wege geschafft werden. Der Vocal fehlt dreymal, und diese Noth wird einmal als eine Tugend ausgelegt, zweymal wird er durch Consonanten ersetzt. Ganz ausgeworfen wird der Buchstabe ז. Drey werden verdoppelt: ב. ל und ם und einer wird aus einem Lingual- zu einem Gutturallaut gemacht, das ג. Wie bedenklich ist aber das Vertilgen von Sajin, da nun auch das griech. Z muß weggenommen werden, so wie das Einrücken eines Buchstaben nach Jod und Lamed, da im Griechischen und Lateinischen dieselben Lücken vorauszusetzen wären. Endlich zwey Buchstaben bleiben übrig, ש und ת, und müssen als ein Anhang sich mit fortschleppen.

So höchst ungewiß durch dies alles, wenigstens nach unserer Meinung, die Entdeckung des Hrn. Bilderdijk wird, so müssen wir doch anerkennen, daß sein Scharfsinn uns gestattet, eine gewisse Ordnung in dem Alphabet, die an sich nicht unnatürlich scheint, (die freylich abermals das Wunder der ersten Erfindung steigern würde) wenigstens zu ahnen oder durchschimmern zu sehen. Die Beobachtung, daß in der 1. 2. 3. und 6ten Rei-

he jedesmal ein Lingual- nach einem Gutturalbuchstaben kommt, wollen wir immer mit Dank annehmen, wenn wir sie fürs erste auch noch nicht zu gebrauchen wüßten. Eben so verdient Berücksichtigung, daß das griechische T. Φ. X. Ψ der aufgestellten Regel folgt.

Weiterausführende Anmerkungen sind den beyden Abhandlungen reichlich zugegeben (S. 135-194); den Schluß macht ein Anhang über die signa diacritica. Man findet hier auch eine Untersuchung über die Charaktere in der Sternkunde und (S. 179-185) ein ausführliches Urtheil über das Alphabet raisonné von Moussaud, welches 1803 erschienen ist, und nach Hrn. B. Meinung einiges Gute enthalten soll, wovon Rec. aber nicht überzeugt ist. S. 142-45 wird jene, im Text schon berührte, dem Verf. gewiß ganz allein zugehörige Behauptung sogar durch Beispiele auseinander gesetzt, wornach von der Gestalt der Buchstaben selbst viele Benennungen und zwar in allen Sprachen sollen entlehnt seyn, die dann zugleich den Laut des Buchstaben in der Wurzel haben müssen. Man denkt immer falsch gelesen zu haben oder Hr. B. nicht zu verstehen, aber es ist nicht anders; von dem runden O hat z. B. den Namen erhalten: Ohr, Hof, hortus, oculus; von dem P die birnförmige Perle; von Q das holländ. Kolf (Keule) und franzöſ. queue u. s. w. Wer hätte sich so etwas, wie man sagt, auch nur im Traume vorgestellt, aber es gehört Phantasie dazu, oder vielmehr Phantasterei (dweepery auf holländisch), um solche Ableitungen zu erfinden. Und welch ein Glück, daß (wie wir daraus abnehmen) das fertige Alphabet schon gleich zur Hand war, so vielen Dingen ihren Namen zu geben, die sonst lange darauf hätten warten können, oder (man erlaube den Ausdruck) namenlos herumgelaufen wären. Gleichwohl mögen einige nach dem O

benannte ein solches Schicksal gehabt haben, als dieser, höchst wahrscheinlich spätere, Vocal noch nicht existirte und in dem U schlummerte.

Wenn man in vorliegenden Untersuchungen den Gedanken und Ansichten des Hrn. B. aufmerksam nachgefolgt ist, mit welchem Erstaunen liest man eine zu gleicher Zeit ausgegebene Abhandlung über Dweepery *). Er macht andern darin schonungslos die härtesten und ungerechtesten Vorwürfe, er will nichts als die einzige, unwandelbare Wahrheit und sonnenklare Vernunft, ja er schreit gleichsam darnach, wie ein heftig durstender, und dann labt er sich selbst mit Einfällen, so seltsam und phantastisch als möglich, die zu keiner Wahrheit werden, wenn sie mit Gelehrsamkeit und einem gewissen unfruchtbaren Scharfsinn ausgeziert erscheinen. Was würde von seiner Arbeit übrig bleiben, wenn jemand Lust hätte, ihn nachzuahmen und sie mit jener ärgerlichen Heftigkeit und dem vornehmen Blick von oben zu beurtheilen? Uns gefallen in dem Munde eines jeden, wenn er auch nicht Homer wäre, die Worte: οὗτοι ἔγωγε ἡς γαίης δύναμαι γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέσθαι und Hr. Bilderdijk mag mit Recht das alte Holland preisen; wir haben mit Theilnahme gelesen, was er gelegentlich über die echte Aussprache der Amsterdamer und ihren allmählichen Untergang sagt und wenn er erzählt, daß ihm das Herz aufgegangen sey, als er einen Alten im reinen Klang noch einmal habe reden hören. Aber die Herabwürdigung eines nahverwandten Volkes ist nicht ein Theil jenes vaterländischen Gefühls. Gewiß, das Urtheil geistvoller, frey und lebendiger beobachten-

*) Sie steht in dem ersten Bande seiner Taal-en dichtkundige Verscheidenheden. Rotterdam 1820. Eine Sammlung philosophischer und geschichtlicher Untersuchungen über Sprache und Poesie. Der vierte Band erschien 1823.

der Fremden hat besondern Werth, ihr Auge ist nicht durch Gewohnheit abgestumpft, die Betrachtung nicht gehemmt von Zuneigung oder Abneigung, die sich auf dem Boden, dem wir einmal angehören, für die nächsten Umgebungen und Verhältnisse zu entwickeln pflegt; ein Fremder belehrt immer, selbst wo er irrt, wenn er nur wohlwollend und gerecht ist. Allein was soll man zu der Weise sagen, womit Hr Bilderdijk Deutschland, seine Gelehrten und Dichter beurtheilt? Welcher Deutsche möchte durch Beantwortung und nähere Beleuchtung Vorwürfe und Schmähungen ehren, die Hr. B ganz in dem gemeinen Ton gereitzter Parteylichkeit vorbringt? Wir wollen nur einige Stellen ausheben und zwar in der Originalsprache, damit sie nicht sogleich von den Tagsblättern zu ihren pikanten, leerer Unterhaltung dienenden Artikeln weggerafft werden. "Duitschland, dat – in zich al de gruwelen vereenigde, die het laagste gebrek aan de eene, en de dartelste uitsporigste weelde an de andere zijde wist uit te broeden; men zond dar zijne kindren ter opvoeding, en men kreeg hen te rug, dom als Duitschers, onwetend als zwijnen." – "Schiller, wiens beste bladzijde hem en plaats in het dolhuis verdienen zou, en wiens slechtste dan verdraaglijk is, als zy hem, zonder aan't gene hy schreef te denken, ontslipte." Am deutlichsten spricht sich wohl die Ansicht in dem Urtheil über die Verehrung aus, die Shakspear bey uns findet. Nachdem es ihm eingefallen ist, zu behaupten bey den phantastischen Deutschen sey Homer verachtet, Sophokles unverstanden oder verworfen, fährt er fort: "Shakespear is hun held: maar alleen voor zoo verr' hy beneden alle ordeelkunde, en de tegenvoeteling van waarheid en goeden smaak is. Zijn onzijn alleen, zijn belach-

lyke wildzang, en zijn tegendruischen tegen al wat gezond verstand heet is hun welkom; 't is het onkruid op den akker der poëzy (dat het koren verstikt), waar zy prijs op stellen.“—

Dergleichen zu beſchönigen oder dem Verf., der unter uns gelebt hat, liebreich nachzuſehen, finden wir durchaus keinen Grund.

Hamburg.

Chriſtliches Troſt- und Stärkungs-Büchlein; ein religiöſer Nachlaß von S. L. Polsdorf, weil. dritten Prediger in Celle. Herausgegeben von dem Conſiſt.-Rath Dr. Hoppenſtedt und Medic. Rath Dr. Koeler zu Celle. 1824. S. 302. in 8. Der Umſtand, daß dieſe Schrift den Nachlaß eines höchſt würdigen Mannes ausmacht, der nach menſchlichen Anſichten — jedoch gewiß nur nach dieſen — zu früh aus ſeinem Würkungskreiſe weggenommen wurde, beſtimmt uns, nur eine kurze Anzeige davon zu geben, um für den edlen Zweck, der ſeine Gönner und Freunde zu ihrer Herausgabe bewog, auch unſererſeits etwas zu thun. Hätte ſie der Verf. ſelbſt herausgegeben, ſo würden wir uns verpflichtet gehalten haben, ihn durch eine ausführlichere Beurtheilung aufzumuntern, daß er ſich dem würdigen und jetzt ſo nöthigen Geſchäfte der religiöſen Belehrung und Belebung für das leſende Publikum unſerer gebildeten Layen ausſchließend widmen ſollte, zu welchem er in dieſen Aufſätzen einen ſo ausgezeichneten Beruf erprobt hat. Jetzt bedarf er dieſe Aufmunterung nicht mehr, aber wir getrauen uns, dafür zu bürgen, daß ſchon durch dasjenige, was er in dieſen Blättern und und in einer früheren, auch von uns angezeigten Schrift: (Blicke auf die letzten Lebenstage unſeres Herrn 1822.) dafür gethan hat, des Guten ſehr viel geſtiftet werden könnte wenn ſie — allenfals durch eine unſerer Tractaten-Geſellſchaften — unter die Volksklaſſen, für welche ſie beſtimmt ſind, gebracht würden.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

7. Stück.
Den 10. Januar 1825.

Leipzig.

In Klein's Comptoir 1823 auf 258 S. gr. 8. Einleitung in das Natur-Recht, als eine volksthümliche Rechts-Philoſophie, beſonders für Deutſchland's bürgerliches Recht, nebſt einem Grundriſſe dieſer Wiſſenſchaft zum Behuf von Vorleſungen von D. Co. Jo. Al. Baumbach, auß. Prof. d. RW. . . in Jena, auch unter einem Titel, der gleich mit dem erſten Worte angibt, daß über das Buch geleſen werden ſoll: Lehrbuch des Natur-Rechts als .... Ausführliche Einleitung in dieſe Wiſſenſchaft u. Grundriß derſelben.

Dieß iſt, wenn noch irgend ein Leſer ſich der allgemeinen Einleitung zur Anzeige von Büchern dieſer Art, (Jahrg. 1824. St. 11.) erinnert, der dritte, Rückſicht auf einen Band des civiliſtiſchen Curſus nehmende, Grundriß, von welchem dort die Rede war, und daß er es iſt, verdient bemerkt zu werden, weil, außer denen von Herrn Profeſſor Abegg und Herrn Prof. Pernice, die dort ge-

meint waren, auch ſchon Der über die Litterärgeſchichte von Herrn Prof. Biener und der von Herrn D Martin erwähnt worden iſt und ſeitdem noch ein Paar Andere vorgekommen ſind, die hier lieber gar nicht genannt werden mögen, auch um einen Verfaſſer nicht zu genau zu bezeichnen, deſſen handſchriftliche Aeußerungen hier ſtehen mögen, weil ſie gewiß von einem Unparteyiſchen herrühren, von Einem, der ſich freut, wie er ſagt, der heutigen 'Skeletomanie' ſeinen Tribut bezahlt zu haben. Dieſe Sitte unſerer Zeit ſey wohl auch im Vorübergehen begriffen (wenigſtens ſcheinen die eben erwähnten Bemerkungen über Grundriſſe manchen Leſer angeſprochen zu haben, ſo Viele haben ſchon wieder ſich darauf bezogen). Es habe nicht für ganz ehrenvoll zu gelten angefangen, wenn Jemand ein Compendium ſchreibe. Man habe Wunder geglaubt, wie frey ſich der mündliche Vortrag bey einem Grundriſſe bewegen könne, und nicht bemerkt, daß man die eigentliche Feſſel eines Compendiums gelaſſen habe, ohne Dasjenige, wodurch ſie ſonſt erträglich werde. Denn verlaſſe ein Grundrißlehrer die Ordnung ſeines Grundriſſes in dieſer oder jener Lehre, Was ſich doch nahmentlich bey Jüngern wohl treffen müſſe, ſo bleibe nichts Nutzbares an dieſem Theile des Grundriſſes, während der Zuhörer bey einem Compendium doch noch von der alten Darſtellung, wegen ihrer Ausführung im Lehrbuche Nutzen ziehen könne.

Auch zu dem jetzt anzuzeigenden Grundriſſe über den philoſophiſchen Theil des Privatrechts, iſt ſeitdem noch ein neuer von dem Herrn Ober-Juſtiz-Aſſeſſor (nicht dem Herrn Prof. ob Jener gleich auch lieſt) Wächter in Tübingen gekommen, dem Verfaſſer des Buchs über Eheſcheidungen bey den Römern (Stuttgard 1822) welches nicht angezeigt zu haben eine von den Sünden des Unterzeichneten iſt, und zwar eine um ſo ärgere, als er auch

dieſen Schriftſteller recht gern empfehlen möchte, und ihn mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, nicht bloß wie neulich ein anderer Bearbeiter derſelben und verwandter Lehren geſagt hat, weil dieſe von der Juriſtenfacultät in Tübingen gekrönte Preisſchrift ſeiner Empfehlung nicht bedürfe. Man kann von der ſo oft nachgeahmten und ſo oft falſch angewandten Anordnung Georg's III. ſehr Viel halten, und doch zwiſchen einer Schrift, die verdient, den für Studierende ausgeſetzten Preis zu bekommen, und einem empfehlenswerthen Buche gar ſehr unterſcheiden. Zudem iſt ja auch das deutſche Buch gewiß noch viel beſſer, als die dabey nur zum Grunde liegende Preisſchrift. Dieſer Herr D. J. Aſſ. W. nun hat 1824 bey Laupp auf 42 S. 8. einen Grundriß zu Vorleſungen über das Natur-Recht drucken laſſen, deſſen zweyter oder beſonderer Theil von S. 27. an die Philoſophie des in Deutſchland geltenden poſitiven Rechts, aber mit Verweiſung des poſitiven Staats- und Völkerrechts in andere Vorträge, enthält. Kürzer iſt dieſer Grundriß, aber gewiß nicht weniger brauchbar, auch dadurch, daß er keine Paragraphen zählt. Bekanntlich darf in manchem Grundriſſe und in manchen Vorleſungen Alles eher fehlen, als die Zahl eines jeden Paragraphen.

Bey dem Buche des Herrn Prof. B. kann das Beywort "volksthümlich" einen Anſtoß machen, ein Mahl in ſo fern als Leute, die bey einer griechiſchen Conſtitution (Juſtinian's), mit welcher ein Rechtsgelehrter ſich beſchäftigt, an eine Conſtitution für die mit den Türken kämpfenden Griechen denken, und dabey das monarchiſche Princip gefährdet glauben, gar leicht auch hier etwas Demagogiſches wittern, wovor ſie bey "Lehr-Canzeln der philoſophiſchen Fächer" ohnehin eher bange ſind, wie ja auch der hochſeligen Kaiſer Napoleon der Philoſophie oder Ideologie nicht hold war; dann aber, wenn die Unſchuld des Verf. in

dieser Rücksicht doch auch gar zu leicht einzusehen ist, noch um Deswillen weil volksthümlich zu den Ausdrücken gehört, deren Entstehung wir erlebt haben, ohne daß man Ursache hätte, der Sprache dazu Glück zu wünschen. Eine sehr natürliche Frage ist doch in solchen Fällen Die: wie würde man in andern Sprachen Dieß ausdrücken? und da paßt weder populair noch national, sondern man müßte es umschreiben: auf die Eigenheiten eines Volks, auf seine Sitten, seine Geschichte Rücksicht nehmend, und bey Weitem nicht von Allem bloße Metaphysik aufstellend, die überall und immer Dieselbe sey. Dieß ist freylich gar sehr die Meinung des Verf., wie des Unterzeichneten auch, mit welchem er mehr übereinstimmt, als die meisten neuern Schriftsteller, so sehr wie, um dieß zu S 56. nachzutragen, mit des jetzigen Herrn Canzley-Directors im Würtembergischen Justiz-Ministerium OTR. Schwab ihm lange unzugänglich gebliebenen Buche über das unvermeidliche Unrecht (Stuttg. 1804). Wenn nun aber gleich beide Freunde der Untersuchungen des Unterzeichneten zugeben, die bloße Metaphysik des Rechts sey keine genügende Rechtsphilosophie und selbst das Allgemeine von der menschlichen thierischen Natur (denn die geistige macht eben unsere Metaphysik aus) reiche nicht hin, sondern man müsse auch auf Dasjenige Rücksicht nehmen, was bey vielen Völkern nun ein Mahl so sey, aber nicht bey allen, oder selbst auf Das, was bey allen sey, aber nicht nothwendig, weder aus Metaphysik noch aus der thierischen Natur folge, so schrecken doch Beyde vor den zwey Hauptsätzen zurück, die der Unterzeichnete gewisser Maßen zuerst (im Grunde hat sie der neulich der Seichtigkeit beschuldigte Kant auch schon) aufgestellt hat, eben weil er Metaphysik und Wirklichkeit unterscheidet 1. es sollte nie ein rechtloser Zustand, 2. es sollte kein auf bloßen Zufall gebautes Privatrecht seyn. Damit ist nun gewiß

nicht gesagt, ein vernünftiger Mensch dürfe keine einzelne Verfassung und kein Familien- und Vermögens-Verhältniß achten; aber der Grund, warum er Jene und Diese achten soll, ist nicht Der, daß das Gegentheil, der allgemeine rechtliche Zustand und der Zustand ohne Privatrecht, nach der vernünftigen und der thierischen Natur unmöglich sey, sondern weil es nicht ist und nicht werden kann. Der gemeine Mann sagt in solchen Fällen, "es ginge wohl, aber es geht nicht", und es ist wohl eben so falsch, zu sagen, schon a priori, ohne alle Rücksicht auf das, was nun ein Mahl ist und sich nach Bentham's Einschränkung des so oft vorkommenden Einwurfs, wirklich als "unthunliche Vollkommenheit" nicht ändern läßt, sey die Vereinzelung des rechtlichen Zustandes und das Privatrecht wesentlich, als wenn man Beydes, so wie die Sachen sich sehr natürlich gemacht haben, verwerfen wollte. Wer nicht schon überzeugt wäre, daß eigentlich jeder Mensch sich nur höchstens selbst ganz versteht, daß, wie die Bibel sagt, Niemand weiß, Was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist, Den könnte die Erfahrung, die der Unterzeichnete an dem gegenwärtigen Buche macht, ordentlich niederschlagen. Schon gewohnt seit bald dreyßig Jahren, daß man ihm, weil er auf das positive Recht Rücksicht nimmt, um zu zeigen, Was vernünftige Menschen mit ihrem "moralischen Bewußtseyn" vereinigen können, Schuld gibt, er kenne kein "moralisches Bewußtseyn" und leite Alles aus dem positiven Recht ab, findet er seit langer Zeit in keinem Buche so viele Anerkennung, als hier, und doch steht, gerade in dem mit seinem Namen überschriebenen §. 48., eine so falsche Darstellung seiner Ansicht, wie möglich, "der Rechtsphilosoph müsse Alles bestreiten, um Alles zu rechtfertigen, kurz Alles sey eitel." Von der ersten Hälfte dieser Ansicht steht nun allerdings Etwas an dem angeführten Ende der neue-

ſten Vorrede des Unterzeichneten, nämlich, die Einwendungen gegen Alles im poſitiven Rechte ſeyen bey ihm das Mittel und die Bedingung zur Vertheidigung von Allem, aber dieß bezieht ſich auf die Bedenklichkeit, die ein von Herrn Prof. B., auf eigene Verantwortung hin, genannter Recenſent der dritten Ausgabe in der Halliſchen A. L. Z. geäußert hatte, die auch Camüs und gewiß auch ſchon Andern aufgeſtoßen war, ob es nicht die Lernenden dem Rechte, wie es nun ein Mahl iſt, abgeneigt mache, wenn man ihnen zeige, wie unvollkommen es ſey? Darauf antwortete nun der Unterzeichnete, die Unvollkommenheit unſers poſitiven Rechts ſey ja nur die eine Seite, ſie ergebe ſich aus Gründen, die bey jedem andern, ſchon vorhandenen oder noch auszudenkenden, aber, ſo wie die Sachen nun ſtehen, ausführbaren auch ſeyen, und daraus rechtfertige ſich unſer poſitives Recht. Was bey Montesquieu nur ein frommer Wunſch iſt, ſein Buch möchte in der ganzen Welt die Liebe zum Beſtehenden vermehren, Das läßt ſich vielleicht am beſten dadurch erreichen, daß man zeigt, im Weſentlichen ſind andere poſitive Rechte auch nicht beſſer ("ſie ſind allzumahl Sünder und "mangeln des Ruhms, den ſie vor Gott [vor der "Vernunft] haben ſollen"). Das "moraliſche Bewußtſeyn", gerade Das, wovon der Unterzeichnete belehrt wird, er wollte gar Nichts davon wiſſen, muß denn auch dieſen Widerſpruch, wie Millionen andere Widerſprüche, vermitteln. Unſer poſitives Recht, z. B. gerade Das im Königreiche Hannover, iſt unvollkommen, aber auch das Engliſche, das Chineſiſche, um nur die zwey Völker anzuführen, von denen das Eine jetzt überhaupt, das Andere aber bey Denen, die nicht bloß von unſerm Rechte Etwas wiſſen wollen, ſo oft genannt wird, und eben ſo iſt es unſer jetziges, aber auch das ehemahlige, das künftige; weil nun aber der Unterzeichnete gerade im Königreiche Hannover lebt,

nicht aber in England oder in China, und weil er aus guten Gründen da leben will, weil er ferner im neunzehnten Jahrhunderte lebt, nicht aber im zwölften oder im vier und zwanzigsten, so ist es seine Pflicht, sich in das jetzige Hannoversche Recht zu fügen und zu Dessen Verbesserung nur so Viel beyzutragen, als er, ohne dieses Recht zu verletzen, dazu beytragen kann. Thun Dieß die Engländer, die Chinesen, von ihrer Seite auch, thaten es Die, welche vor uns waren, werden es Die thun, welche erst noch gebohren werden sollten, kurz: lernt Jeder seine Lection, so — der alte Reim ist ja bekannt. Daß Alles eitel ist, hängt nun freylich auch mit dieser Ueberzeugung zusammen, ob es gleich in dem Lehrbuche der Philosophie des positiven Rechts weit davon entfernt steht, und obgleich aus Kant die Einschränkung gewisser Maßen dazu gesetzt werden muß: nur ein guter Wille nicht; aber des Unterzeichneten Philosophie des positiven Rechts gründet sich darum nicht mehr auf diesen Spruch in der Bibel, als man sagen kann, die christliche Religion gründe sich darauf. Doch hier ist der seltene Fall, daß gerade der Schriftsteller, gegen den sich der Unterzeichnete vertheidigt, wohl schon am Meisten geneigt ist, ihm Recht zu geben.

Hugo.

Dresden.

In der Arnoldischen Buchhandlung: Die künstlichen Mineralwässer von Dr. Fr. A. A. Struve. 1824. XIV und 149 S in 8.

Ein zweyter Titel: "Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen" kündigt zugleich practische Beobachtungen mehrerer Aerzte an, und daß dieses erste Heft eine Vorrede habe von Dr. Kreysig. In dieser wird über die Wirksamkeit der Struveschen zu Dresden künstlich dargestellten Mineralwasser auf das günstigste geurtheilt, und dem Gründer derselben das Zeugniß gegeben: "daß er nach und nach zu der Entdeckung gekommen, vollkommen nachgebildete Heilwässer zu schaffen; daß ein wissenschaftlicher Eifer die Triebfe-

der geweſen ſey, die ihn zu Forſchungen in dieſem Fache antrieb, und daß Dankbarkeit für ſeine durch Carlsbad und noch mehr durch die Marienbäder, Gasbäder ſchnell bewirkte Heilung von einem ſchweren und hartnäckigen Krankheitszuſtande ſeinen Eifer hiefür möglichſt belebe." (S. XI.). — Der Herausgeber verſpricht (S. 56.), in nachfolgenden Heften ſich ſpecieller über die Methode zu verbreiten, nach welcher die Mineralwäſſer in ſeiner Anſtalt bereitet würden: in dem vorliegenden werden zwey mehr theoretiſche und polemiſche Betrachtungen durchgeführt; erſtens, daß das bisherige Mißlingen künſtlich nachzubildender Mineralquellen, theils in der mangelhaften Kenntniß ihrer Beſtandtheile, theils in der unwiſſenſchaftlichen Combinirung der erkannten beruhe; und zweytens, daß die Meinung, als könne die Kunſt durch die völlzählige Verbindnng aller wägbaren Beſtandtheile einer Quelle doch nie ihre Heilkräfte nachbilden, weil ſie ein Product höherer Naturthätigkeiten ſey, von myſtiſch-unklaren und unrichtigen Vorſtellungen ausgehe. Den Beweis dafür gibt er, indem er theils einige Beyſpiele, die von Gegnern angeführt werden, mit Ruhe und Sachkenntniß unterſucht, theils ſich auf die Reſultate ſeiner eigenen Anſtalt beruft. Dieſe erhalten nnn durch die (S. 57-149.) von 15 achtbaren Aerzten mitgetheilten Krankheitsgeſchichten, worin ſich die Struveſchen Wäſſer als entſchiedene, oft wunderbar wirkende, ja die natürlichen zuweilen übertreffende Heilmittel erwieſen, eine große Beglaubigung. Hr. Dr. Struve macht ſich doppelt verdient, nicht nur weil er den Kranken ſolche wirkſame Heilmittel bereitet, ſondern auch, weil er die Grundſätze ſeiner Bereitung uneigennützig durch den Druck mittheilt. Oeffentliche Blätter erzählen, daß er auch an andern Orten ähnliche Anſtalten einrichten läßt. Gewiß werden ſie ſich auch da des lebhaften Antheils des Publicums zu erfreuen haben, wenn anders auf Bereitung, Aufbewahrung und Abgabe der Wäſſer diejenige kunſtreiche Sorgfalt verwendet wird, deren ſich der Verf. in dem vorliegenden Werkchen bey ſeiner Anſtalt rühmt. Dieſe Sorgfalt, und die Aufmerkſamkeit, bey dem Geſchäfte keinen fabrikmäßigen Schlendrian einreißen zu laſſen, iſt bey der Darſtellung der künſtlichen Heilquellen um ſo mehr im Auge zu behalten, da ſie eine beſtändige Vergleichung auszuhalten haben mit den natürlichen Quellen, die in ihren Heilkräften beynahe unverändert, Jahrtauſende hindurch ſtets verjüngt aus den unerforſchten Tiefen der Erde hervorſprudeln. M.

der Landwirthschaft sey, so spricht er einen richtigen und anerkannten Satz aus. Auf die Verfassung läßt er sich nicht weiter ein, an der Verwaltung aber findet er Manches zu tadeln, worin er ebenfalls meistens Recht haben mag. Der Wohlstand Flanderns wird aus der Jahrhunderte lang bestehenden Befreyung von gutsherrlichen Verhältnissen und indirecten Steuern und überhaupt aus der guten Verwaltung der pays d'états abgeleitet, es wird der Druck des Tabacks- und Salzmonopoles und der Consumtionssteuern, die Beschränkung der Privatforstwissenschaft zu Gunsten der Marine und die Centralisirung aller Verwaltungszweige gerügt, und dagegen gefordert, daß das Straßenbauwesen wie in England in die Hände der Bürger gegeben werden möge. Dabey ist doch zu erinnern, daß die Engländer selbst an ihrer Einrichtung Mängel finden; der berühmteste Straßenbaumeister, Adam, dessen remarks on the present state of road making von 1814-22 sechsmahl aufgelegt wurden, räth zur Anstellung besoldeter unterrichteter Aufseher, wie in Frankreich (und Deutschland), und der Oberleitung durch tüchtige Baumeister; es wird also einen besseren Mittelweg zwischen beiden Extremen geben. Die Erwartung des Verfs, daß es den Landwirthen nützlicher seyn würde, wenn die Steuern auf directem Wege aufgebracht wurden, hat alle Erfahrungen gegen sich, und der Fehler liegt ohne Zweifel nur in der jetzigen Einrichtung der Consumtionssteuern in Frankreich. Die Nachtheile des Tabacksmonopols sind thatsachlich nachgewiesen. Die Castellaney Lille erntete 1777-1790 im jährlichem Durchschnitt 4'411,000 Kilogr. Taback, 1818 nur wenig über eine Million, das ganze Departement bloß drey Mill. Daß der flandrische Landwirth volle Sicherheit des Eigenthums genießt, und daß eine hohe Achtung desselben im Volke herrscht, ist eben so sehr der Bildung und dem

Wohlstande, als der guten Polizey zuzuschreiben; man kann dort unbesorgt sich in der Mitte der Ländereyen vereinzelt ansiedeln, das Vieh ohne Aufsicht Tag und Nacht auf der Weide lassen, und die theuersten Gewächse aller Arten anbauen. Bey dem Einfluß der Straßen auf die Gewerbe ist der Verf. in seinem Berufe, und man muß es ihm auch darum nachsehen, daß er vielmals auf diesen Umstand zurückkommt, weil er schätzbare Nachrichten über ihn beybringt. Wir haben in Deutschland in diesem Puncte noch viel zu lernen oder doch nachzumachen, wenn es auch an der Einsicht nicht fehlen sollte! Wenn nur ein einziges gelungenes Beyspiel eines von Privaten erbauten Canales da wäre, so würden sich mit dem Vertrauen auch die nöthigen Capitale leicht finden, es müßte aber freylich der Verkehr auch von anderen Fesseln befreyt werden, damit die Unternehmung volle Früchte tragen könnte.

Die Anordnung des Inhaltes ist ziemlich gut, doch vermißt man eine vornehin gestellte Topographie des Departements, deren Mangel durch einzelne zerstreute Bemerkungen nicht ersetzt wird. Der discours préliminaire enthält eine Vergleichung der flandrischen mit der englischen Landwirthschaft. Der Verf. hat England besucht, sonst hätte auch sein Gemälde einer reichen adeligen Familie, die größtentheils auf dem Lande lebt, in ehrenvoller Thätigkeit und anständigem Lebensgenuß, nicht so frische Farben erhalten können. Das Gegenstück, die französische Familie, die durch Verdreißlichkeiten und Reibungen mit subalternen Staatsbeamten des Landlebens überdrüssig wird, sich in die Hauptstadt wendet, die Güter verwahrloset und endlich verkauft, mag ein wenig zu viel Schatten haben, wie jenes etwa zu viel Licht. Sonst wird den Flamändern mit Ausnahme der Viehraßen und Maschienen, worauf die Engländer sich besser ver-

ſtehen, in der Landwirthſchaft der Vorzug eingeräumt, und da bey ihnen die Güter kleiner ſind und der Arbeitslohn weit niedriger ſteht, ſo iſt auch von der Anwendung der Maſchienen weniger Vortheil zu erwarten. Doch iſt der S. XXX. gegen die Tauglichkeit der mehrſchaarigen Pflüge gemachte Einwand offenbar irrig. — Es folgt eine Introduction et plan du mémoire, dann chap 1. Considérations générales sur l'agriculture de la Fl. Der Verf. hält mittlere Landgüter für die beſten, weil auf kleinen zu wenig Gebrauch von dem Arbeitsvieh gemacht werden kann, weil die Transportkoſten zu viel betragen, weniger gedüngt wird und bey dem häufigen Wechſel der Arbeiten viel Zeit verloren geht. So muß freylich der Landwirth rechnen, der genug Capital in der Hand hat. Wo aber die zunehmende Volksmenge ſtark andrängt und andere Erwerbswege fehlen, da werden unvermeidlich die Güter verkleinert, und es iſt daher bemerkenswerth, daß hier, bey einer ſo hohen Bevölkerung noch die mittlere Größe von 25 Hektaren (gegen 100 preuß. Morgen) ſich erhält. Man kann daraus ſehen, daß die Flamänder nicht nur wohlhabend, ſondern auch geſchickte Rechner ſind, und daß die Fabriken fortwährend viele Menſchen aufnehmen können. Soll ſich von ſelbſt die paſſendſte Größe der Landgüter herſtellen, ſo wird dazu unter andern erfordert, daß die Mehrzahl der Landwirthe einſichtsvoll genug iſt, um nach den örtlichen Verhältniſſen zu beurtheilen, was ihnen am meiſten frommt. Auch die Preiſe der Grundſtücke ſind übrigens nicht ſo hoch, als man glauben ſollte. Im Jahre 1818 hatte das Arrondiſſement Lille auf der geogr. Q. M. 13,766 Menſchen, die Städter verhielten ſich zu den Landbewohnern = 10: 14, und der Hektar Acker von den drey Bodenclaſſen koſtete 4500, 4000 und 3200 Franken. Dieſer Theil, die ehemalige Caſtellaney Lille, hatte als pays d'états

besonders gute Verwaltung und die Landwirthschaft steht daselbst am höchsten, weshalb sich der Verf. am häufigsten auf sie bezieht.

Im zweyten Capitel sind 24 statistische Tabellen, zum Theile von ganz Frankreich, und über Gegenstände, deren manche noch wenig bekannt sind, wie die Länge der Land- und Wasserstraßen für sämmtliche Dep. von Frankreich. Es zeigt sich allerdings, daß mit dieser Länge der Straßen in einer Gegend auch die Bevölkerung und der Bodenertrag meistens im Verhältniß stehen. Das Departement du Nord nimmt nach der Menge schiffbarer Gewässer und nach dem Viehstande die erste, nach der Bevölkerung, dem Bodenertrage und der Baumwollenspinnerey die zweyte Stelle ein, nämlich das Departement der Seine geht ihm vor, weil es Paris enthält. Rec. hebt nur einige Angaben über jenes Departement aus, um die Statistiker auf das Uebrige aufmerksam zu machen. Volksmenge 830,000, Flächenraum 581424 Hekt. (106 Q. Meilen; Hassel: 109, 9), davon 287773 H. bestellter Acker, 36192 Brache, 145020 natürliche und künstliche Wiese, 66664 H. Wald. Ferner 73404 Pferde, worunter 54652 Ackerpferde, 277565 Stück Rindvieh jedes Alters, 188,693 Schaafe. Die Schaafzucht ist, wie man leicht denken kann, im A. Lille am geringsten. Die Volksmenge in diesem hat von 1806-21 sich von 241400 auf 261900 gehoben, also um $8\frac{1}{5}$ Procent, ungeachtet der Kriegsjahre, was eine Verdoppelung in 31 Jahren anzeigt. Königliche Straßen 599747 Meter (dies beträgt 1,58 Poststunden auf die geogr. Q. Meile), schiffbare Flüsse und Canäle 481,788 Met. Ganz Frankreich hat 32,592,188 Meter königl. Straßen (0,872 Stunden auf 1 Q. M) und 9,301,988 M. schiffbare Gewässer, das Meer natürlich nicht mitgerechnet. Zur Vergleichung fügt Rec. hinzu, daß Großbritannien $2\frac{1}{2}$, Baiern $1\frac{1}{3}$, Gr. Hessen 1 Stunde

Straßenlänge auf der Q. M. hat, England allein aber 2,87. Von der gesammten Oberfläche kommen auf ein Stück Rindvieh in ganz Frankreich 7,77 Hekt., im Departement du Nord 2, Finisterre 3,45, — Mayenne 3 47, dagegen Niederalpen 72, Herault 86,97, Gard 106, bouches du Rhone sogar 300 Hekt.! Von den 10,362,200 Kilogramm Baumwollengarn, die in Frankreich gesponnen werden, liefert das Norddepartement 5,827,000, und davon wieder das A Lille ⅔. — Ch. 3. Instrumens aratoires et constructions. Die Beschreibungen und Zeichnungen sind äußerst genau und sorgfältig, auch verdienen es die musterhaften Werkzeuge, so vollständig bekannt gemacht zu werden. Ein geschickter Arbeiter würde sie leicht nachmachen können. Der Brabanter Pflug (Tab. I. u. II.) ist bey Schwerz (I. B. Tab. I.) weniger deutlich und auch etwas anders gebaut, abgebildet Er wiegt 71 Pfund und bearbeitet in acht Stunden, selbst nur mit einem Pferde, 64,000 Quadratfuß, was sehr viel ist. Er ist ein Stelzenpflug. Zwar hat man ihn auch mit Rädern, und recht gut gebaut (Tab. III.) bey welcher Form seine Führung weniger Geschicklichkeit fordert, aber die meisten Landwirthe ziehen den Stelzenpflug, als wohlfeiler und haltbarer, vor. Rec. kann dennoch nicht umhin, an der Stelle der Stelze ein Rädchen, etwa wie eine Rolle, zu wünschen. Der Wendepflug (Charr. royale, rouelle, T. IV.) ist dem längs des Rheines in den Berggegenden üblichen ähnlich, nur ist das Streichbrett cylindrisch gewölbt. Das Vorgestelle hat eine bewegliche Leiste (hausse), zum Auflegen des Grindels. Die Vorrichtung zum Umstellen des Messers verdient Empfehlung. Der Cultivator (T. VI.) ähnelt der Thär'schen Kartoffelhacke und wird sehr geschätzt; ein Pferd hackt mit ihm acht Morgen Kartoffeln und Kohl. Der binot (T. VII.), bey Sinclair fehlerhaft gezeich-

net, iſt wenig werth. Auch die Gartenwerkzeuge und Fuhrwerke ſind höchſt zweckmäßig, z. B. der dreyrädrige Karren, deſſen vorne ſtehendes Rad klein iſt, und eine zum Rechts- und Linksdrehen eingerichtete Axe hat. Auch Butterfäſſer, Miſtgruben, Ziegelofen ꝛc. ſind abgebildet, die Oelmühle fehlt aber in dem Exemplare, welches Rec. vor ſich hat. Das ſtehende Butterfaß mit drehbarer Welle, woran durchlöcherte Bretter ſitzen, wäre ohne Tadel, wenn die Umdrehung bequemer gemacht würde, denn das Herumführen eines Handgriffes in einer wagerechten Ebene iſt bekanntlich keine ſehr vortheilhafte Anwendung der menſchlichen Kraft. Vermittelſt eines Getreibes wäre dies leicht zu ändern. — Ch. IV. des engrais, enthält weniger Neues. — Ch. V. des assolemens. Die herrſchende Fruchtfolge iſt dreyjährig, nämlich: 1. Oelpflanzen, oder Taback, oder Kartoffeln. 2. Halmfrüchte. 3. Hülſenfrüchte. Man ſieht leicht, daß dieſe Fruchtfolge nur unter beſonderen Bedingungen möglich iſt, wo man auf den Hektar jährlich 30 Tonnen flüſſigen Miſt zu 2½ Centner aus den Abtritten der vielen Städte bringen kann und die Tonne für 30 Centimen (8⅓ Kr.) zu kaufen iſt, wo ferner der Pächter ein Capital von 40 Fl. für den Morgen zu verwenden hat. — Was im 6. Ch. vom Anbau der einzelnen Gewächſe geſagt iſt, zeigt den bewundernswürdigen Fleiß und die große Einſicht der Flamänder in dem hellſten Lichte. Die botaniſche Beſtimmung der Arten und Abarten iſt von dem Verf. etwas vernachläſſigt: er nennt z. B. den Winterraps (Colja) brassica arvensis und ſpricht von den Waitzenarten undeutlich. Was er épeautre nennt, kann nicht Spelz ſeyn, ſondern muß zu dem Winterwaitzen gehören. Die geſchätzteſte Varietät des letzteren heißt blanc-zée und iſt weiß und ohne Grannen. Hivernage darf nicht durch Winterung überſetzt werden, wie Schwerz

that, es ist Wickenfutter, nämlich Gerste und Roggen unter Wicken, im Herbst gesäet, (das ginge in Deutschland nicht), im Julius vor voller Reife geschnitten und ungedroschen im Winter gefüttert, was man höchst nützlich findet. — Das 7. Ch. Plantations, hat bey dem Streite der deutschen Forstmänner besonderes Interesse. Es ist wieder Beweis von dem Hange des Verf., Alles unter allgemeine Sätze zu bringen, daß er sagt gute Staatsverwaltung und Verfassung lasse sich immer aus dem Vorhandenseyn vieler, die Ländereyen beschattender Bäume erkennen, und die despotisch regierten Länder kündigten sich durch weite baumleere Ebenen und weite Waldungen an; daß aber hierin etwas Wahres liegt, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Die flandrischen Landwirthe umpflanzen, wie wir schon aus Schwerz wissen, ihre Koppeln mit Waldbäumen und Sträuchen, die sie in Baumschulen ziehen. Diese zwischen den Feldern stehenden Bäume gedeihen herrlich und machen besondere Waldungen entbehrlich, aber freylich liefert nach Tab. 10. das Departement 5$\frac{3}{5}$ Mill. Scheff. Steinkohlen und führt noch sehr viele aus der Gegend von Mons ein, daher ist es größtentheils nur um Bau- und Nutzholz zu thun. Der Verf. räth, in diesem Departement alle Staatsforsten zu verkaufen, und berechnet, welchen Gewinn dieß geben würde, da durch Anbau und Baumpflanzungen der Preis der Ländereyen wenigstens um die Hälfte erhöht werden würde, also Grundsteuer, enregistrement und dergl. viel eintragen müßten. Dieß mag richtig seyn, der Staat könnte vielleicht auf diese Weise, wo nicht vier, doch drey Millionen Franken jährlich gewinnen (der Verf. rechnet nämlich von dem Erlöse der Waldungen sieben Procent Zinsen, wie soll der Staat so viel erhalten?), dennoch ist hieraus noch keine allgemeine Regel zu bilden; man denke nur an Gebirge und Gegenden,

die wenig gute Straßen haben! Immer verdient dieses Capitel besondere Aufmerksamkeit. Der Hektar Baumschule, worin Setzlinge und Hopfenstangen gezogen werden, trägt nach 10 Jahren 3-5000 Franken ein und gibt noch in den ersten Jahren in den Zwischenräumen eine Kartoffelernte, während das Schneidholz (élagages) und die zum Verkauf ausgezogenen Stämmchen Grundrente und Culturkosten decken. Der Obstbau ist vernachlässigt. Ch. 8. Viehzucht. — Ch. 9. Beköstigung der Arbeiter, Molkenwesen ꝛc. Ch. 10. Récapitulation, mit Verbesserungsvorschlägen, deren schon oben gedacht worden. — Ch. 11. Die bey Schwerz, III, 7, abgedruckte Wirthschaftsrechnung eines Gutes von 25½ Hekt. ist auch hier zu finden, da sie aber schon 1776 entworfen wurde, und überdieß vielleicht absichtlich zu niedrig gehalten ist, so hat der Verf. eine neue ausgearbeitet. Der Ertrag eines pr. Morgens nach Abzug der Aussaat ist von Winterawitzen gegen 9 Scheffel Winterrocken 7½, Wintergerste 18, Raps gegen 12 Scheffel, Taback 16 Centner, feiner Flachs 27¾ Centner. Der Durchschnitts-Rohertrag vom Hekt. ist 588 Fr., die Kosten machen 289 Fr., also bleiben 299 Fr. rein, wovon der Pachtzins 93, die Steuern des Pachters 17 Fr. wegnehmen, und dem Pachter 189 Fr übrig sind, um mancherley Verluste und den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten. — Den Beschluß machen Verzeichnisse der Preise landwirthschaftlicher Erzeugnisse von 1791-1818 im Departement du Nord, und des Getreides in allen Departementen Frankreichs von 1810 bis 1813, ferner Angaben über die Veränderungen der Volksmenge und Reductionen der Maaße und Gewichte. K. H. Rau.

Ebendaselbst.

Aus der königlichen Druckerey von Firmin Didot: Choix des poésies originales des Trouba-

dours, par Mr. Raynouard, membre de l'institut royal de France, secrétaire perpétuel de l'Académie française etc. Tome IV. 1818. 476 Seiten. Tome V. 1820. 476 Seiten. Tome VI. 1821. 412 Seiten in Octav.

Die drey ersten Bände dieses classischen Werks, durch welches endlich ein fester Grund zum Studium der Sprache und Poesie der Troubadours gelegt ist, wurden vor fünf Jahren (Jahrgang 1819. S. 599. und 1649) in diesen Blättern angezeigt. Wir glauben daran erinnern zu müssen, daß der erste Band eine musterhafte Grammatik der alten romanischen Sprache enthält, der zweyte mit historischer Genauigkeit die Entwickelung und fortschreitende Bildung dieser Sprache an einer Reihe von litterarischen Denkmälern aller Art nachweiset, und der dritte eine Auswahl derjenigen, meistens lyrischen Gedichte der Troubadours, in denen sie als eigentliche Minnesänger erscheinen, deren Gegenstand also romantische Liebe und Verherrlichung der Damen ist, nach den Handschriften in der Ursprache liefert. In dem vor uns liegenden vierten Bande, der zwar auch schon fünf Jahre alt, dem Recensenten aber erst mit den beiden folgenden Bänden zugekommen ist, finden sich neunzehn Tensons, eine Dichtungsart, von deren eigenthümlichem Charakter man bis dahin in unsrer neuen Litteratur noch keinen recht klaren Begriff gegeben hat; zweytens historische Klagen (complaintes historiques), wie der Herausgeber sie überschrieben hat, siebenzehn Stück; drittens fünf und zwanzig Lieder, die sich sämmtlich auf die Kreuzzüge beziehen; viertens eine lange Reihe von historischen Sirventes, sieben und funfzig Stück; fünftens eine eben so lange Reihe von andern Arten von Sirventes; und zum Beschlusse sechstens vier und zwanzig moralische und religiöse Stücke. Man darf wohl mit

dem Herausgeber der Meinung seyn, daß das Studium dieses, größten Theils neu aufgedeckten Schatzes von alt-romantischer Poesie nicht weniger belehrend für den Geschichts- und Sittenforscher seyn muß, als anziehend für den Aesthetiker und den Litterator. Aber wie wenige unter unsern Historikern, Sittenforschern, Aesthetikern und Litteratoren, werden diesen Schatz benutzen können, so lange die Sprache, die man in dieser Hinsicht zuerst studieren muß, für die meisten noch ein verschlossenes Thor ist! Einen besseren Schlüssel als denjenigen, den uns Hr. Raynouard durch seine Grammatik an die Hand gibt, kann man sich freylich nicht wünschen; aber der Recensent, dem die übrigen der cultivirten romanischen Sprachen ziemlich bekannt sind, kann versichern, daß die Sprache der Troubadours, gewöhnlich die provenzalische genannt, weit schwerer zu erlernen ist, auch wenn man Französisch und Italiänisch versteht, als die Spanische und Portugiesische. Er erlaubt sich auch dieses Mal um so weniger ein Urtheil über den poetischen Werth der hier gelieferten Werke, da seine übrigen Studien seit der Anzeige des dritten Bandes ihn nicht haben dazu kommen lassen, in der Troubadourssprache Fortschritte zu machen. Aber anmerken muß er doch, daß auch alle in diesem vierten Bande enthaltene Gedichte, auch die Sirventes, wenigstens der metrischen Form nach lyrisch sind, und daß in diesen lyrischen Versen ein so feiner Kunstsinn und eine so reizende Mannichfaltigkeit sich zeigt, daß schon deßwegen jedes Urtheil zurückgenommen werden muß, das den Troubadours eine gewisse Rohheit vorwirft; eine Sünde, deren der Recensent selbst, glücklicherweise nun schon vor zwey und zwanzig Jahren, sich schuldig gemacht hat. Die Troubadourslieder, die sich auf die Kreuzzüge beziehen, erregen die Frage, warum wohl bey unsern deutschen Minnesängern sich so wenig

Aehnliches finden mag. Was hielt die deutschen Ritter ab, als sie im Morgenlande von den französischen Kreuzfahrern eine Poesie kennen lernten, zu deren Nachahmung sie sich hingerissen fühlten, auch wie diese, mit ihnen verbündeten Streiter, ihren Eifer für die Befreyung des heiligen Grabes in Versen wetteifernd erschallen zu lassen? — Ueber die historischen Sirventes in dieser Sammlung wird sich wahrscheinlich vieles sagen lassen, wenn ihre Beziehung auf die damaligen öffentlichen Ereignisse verständlicher werden wird. — Beym Aufschlagen des fünften Bandes rechnete der Recensent auf einige Proben der epischen Poesie der Troubadoure, die bey den Deutschen so großes Glück machte, wie besonders der deutsche Titurel und der Percival beweisen. Aber Hr. Raynouard hat seine Bemühungen, die auch schon verdienstlich genug sind, so weit nicht ausdehnen wollen. Zur Schadloshaltung, und wahrscheinlich dem Wunsche mehrerer Leser gemäß, liefert er uns in diesem Bande biographische Notizen über mehr als dreyhundert und funfzig Troubadours in alphabetischer Ordnung der Namen; mit einer Menge von Proben ihrer Poesie, also zugleich einen Nachtrag zu den in den beiden vorhergehenden Bänden enthaltenen Gedichten. Bey weitem nicht alle Troubadours, deren Namen sich erhalten haben, sind in diese Sammlung aufgenommen. Auch muß man nicht vergessen, daß unter den Gedichten dieser Art, die sich erhalten haben, mehrere sind, deren Verfasser man nicht mehr kennt. Man darf also erstaunen über die poetische Regsamkeit, die damals in den Gegenden verbreitet war, wo diese Poesie blühte, und die auch in Deutschland ein poetisches Zeitalter hervorrief, wie keines wiedergekommen ist. Die Proben, die uns Hr. Raynaurd, nach seiner Auswahl, von den Talenten der verzeichneten Dichter gibt, sind theils Fragmente, theils ganze Stücke,

von denen einige schon gedruckt, die meisten aus Handschriften hervorgesucht sind. Für Leser die weiter forschen wollen, sind die nöthigen bibliographischen Notizen mitgetheilt, und die Handschriften in der Königl. Bibliothek zu Paris nachgewiesen. Die mehrsten der ausführlicheren biographischen Nachrichten erhalten wir in der romanischen Sprache abgedruckt, wie sie sich in den alten Handschriften finden. Interessant ist bey diesem alphabetischen Dichterverzeichnisse der Ueberblick des Gemisches von Fürsten und Edeln, Rittern und geistlichen Herren, Schreibern und andern Personen, von bürgerlicher, zum Theil niedriger Abkunft. Man sieht, wie die gaya ciencia die Scheidewände zwischen den Ständen zwar nicht einriß, aber doch weniger bemerklich machte, wo es um geistigen Lebensgenuß zu thun war; und wie der fürstliche oder ritterbürtige Troubadour auch in dem Bürgerssohne den Sänger als seines Gleichen ehrte. Und ungefähr eben so war es ja auch in Deutschland im schönen Zeitalter der Hohenstaufen Unter den fürstlichen Troubadours sind hier auch der König Alfons II. (romanisch Amfòs) von Arragonien, und Kaiser Friedrich II, der wohl der seltenste Mann seines Jahrhunderts genannt werden darf, aufgeführt Uns Deutschen würde mehr, als den Franzosen, daran gelegen seyn, die poetischen Anlagen dieses großen Kaisers näher kennen zu lernen, als aus den kleinen hier gegebenen Fragmenten möglich ist. Aber Hr. Raynouard scheint ihn wenig zu kennen. In der Vorrede nennt er ihn Kaiser Friedrich I., und im Texte Friedrich III. König von Sicilien. Dem Recensenten ist bey dieser Gelegenheit wahrscheinlich geworden, daß auch die Siciliani, von denen Dante in seiner Divina commedia spricht, und die er älter, als die provenzalischen Troubadours nennt, mit diesen Troubadours im Grunde einerley waren und, obgleich in

Sicilien, in derselben romanischen Sprache sangen, in welcher auch Kaiser Friedrich II. mitzusingen versuchte, als er von seinem geliebten Sicilien aus das römisch-deutsche Reich beherrschte. Zu den Troubadours von geringer Abkunft gehört unter ander einer der anmuthigsten, Arnaud de Marueil (romanisch Arnautz de Maruelh), den Petrarch il men famoso Arnaldo nennt, weil es einen noch berühmteren dieses Namens gab. Sein romanischer Biograph nennt ihn einen clerque de paubra generasiò. Daß auch Italiäner in dieser poetischen Modesprache des Zeitalters mitsangen, beweisen unter andern die Gedichte des Bartoleme Gergi, eines Nobile von Venedig (gentils home de la ciutat de Venise). In dem sechsten Bande, der keine Gedichte der Troubadours enthält, ist Hr. Raynouard noch ein Mal zu seinen grammatischen Untersuchungen zurückgekehrt, denen er sich, wie man sieht, recht mit Liebe hingegeben hat. Er liefert uns als einen Nachtrag zu seiner oben erwähnten Grammatik der romanischen Sprache, wo er immer die Urformen vor Augen hat, eine besonders ausgeführte vergleichende Grammatik der Sprachen des lateinischen Europa in ihren Verhältnissen zur Sprache der Troubadours. Der unermüdete Fleiß, ohne welchen eine solche Grammatik nicht so musterhaft durchgeführt werden konnte, ist eben so bewundernswerth, wie die feinen Sprachkenntnisse die sich hier zu einem symmetrischen Ganzen verbinden. Auch die italiänischen Dialekte sind in einem Anhange nachgetragen. Aber ein Auszug aus dieser vergleichenden Grammatik läßt sich nicht geben, wenn man nicht sehr ins Einzelne eingehen will. Das Resultat fällt ganz zum Vortheil der romanischen Sprache des Troubadours aus. Der Verfasser sucht zu beweisen, daß die Poesie sowohl, als die Prosa, in den neuern Sprachen, die aus der latei-

nischen entstanden sind, dabey gewonnen haben würden, wenn sie sich weniger von der Sprache der Troubadours entfernt hätten. Und so müssen wir leider Abschied nehmen von einem Werke, das wir noch in mehrern Bänden fortgesetzt zu sehen gewünscht hätten.

München.

Bey Fleischmann: Lehrbuch des gemeinen Civilrechtes, nach Heyse's Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts zum Behuf von Pandectenvorlesungen bearbeitet, von Dr. J. N. v. Wening-Ingenheim, Kön. Baiersch. Hofr. u. Prof. d. R. zu Landshut. Erster Bd. Zweyte verb. Auflage. 1824. XXVIII u. 346 S. in gr. Octav. — Der Heyse'sche Grundriß zeichnet sich besonders durch Einfachheit wie durch Vollständigkeit des Systems, und durch klare, deutliche Anordnung aller einzelnen Lehren so vortheilhaft aus, daß, wenn gleich der verdiente Verf. selbst längst die academische Laufbahn aufgegeben hat, und in das Geschäftsleben eingetreten ist, dennoch jene Skizze, die er seinen Pandektenvorlesungen zum Grunde zu legen beliebt hatte, auf den meisten Universitäten Deutschlands bey den mündlichen Vorträgen andrer Lehrer zum Leitfaden dient. Wer hätte nicht, wegen jener Vorzüge, es gewünscht, daß Hr. Präsident Heyse jene Skizze zu einem dogmatischen Lehrbuche umgearbeitet haben möchte? Indessen, wie gering mußte jene gewünschte Aussicht werden, seitdem derselbe sein Lehramt aufgab? Um so dankenswerther ist das vorliegende Werk, welches jenem Bedürfnisse, in so weit es von Hrn. H. nicht befriedigt wurde, abzuhelfen sucht. Das ganze Werk ist in drey Bände getheilt, von denen der erste gegenwärtig vorliegt, und die Darstellung des allgemeinen Theils und des Sachenrechts enthält. Der zweyte soll das Obligationen- und Familienrecht, der dritte das Erbrecht, und die restitutio in integrum enthalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.
Den 15. Januar 1825.

London

Bey W. Phillips: Transactions of the Geological Society, established November 13, 1807. Vol. IV. Part. I. 1816. 116 Quartseiten. Fünf Kupfertafeln. Vol. IV. Part. II. 1817. 360 Seiten. 23 Kupfertafeln. Vol. V. Part. I. 1819. 309 Seiten. 16 Kupfertafeln. Vol. V. Part. II. 1821. 355 Seiten. 26 Kupfertafeln.

Wir fahren nach einer zufällig etwas über die Gebühr verlängerten Frist, mit der Anzeige der Verhandlungen der Londoner Geologischen Gesellschaft fort, die, wenn sie gleich nach unserem Urtheile nicht, wie ein bekannter Englischer Schriftsteller und Mitarbeiter an denselben vor Kurzem äußerte, durchaus klassische Arbeiten enthalten, doch gewiß als eine sehr vorzügliche Sammlung von Beyträgen zur Geologie gelten können, deren Herausgabe ohne Zweifel besonders dazu mitwirkt, daß in England der seit einiger Zeit erwachte Eifer für diese Wissenschaft genährt und gesteigert, ja selbst zur Modesache gemacht wird, wozu die übergroße Fülle der begleitenden Charten, Durchschnitte

und Darstellungen merkwürdiger Berggegenden und Felsengruppen, besonders beytragen mag. Nur von den wichtigeren Abhandlungen kann im Folgenden die Rede seyn; bey den weniger bedeutenden werden wir uns dagegen auf die Angabe des Titels beschränken müssen.

Vol IV. Part. I 1. Observations on the Geology of Northumberland and Durham. By N. J. Winch, Esq pag. 1. Die Gebirgsformationen dieser Gegenden sind, wenn man von den jüngeren zu den älteren fortschreitet, 1. Red Marl or Sandstone, mit unserem bunten Sandstein übereinstimmend; 2. Magnesian Limestone, unstreitig ein Aequivalent von gewissen Gliedern unserer älteren Flötzkalk-Formation; 3. Coal Measures, welche Steinkohlenformation mit unserem ältern Steinkohlengebirge überein kommt; 4. Lead-Mine Measures, ein Gebilde, welches von den Englischen Geognosten bald Mountain-limestone, bald Encrinal limestone, bald Carboniferous-limestone, genannt wird; welches Manches, zumal viele Petrefacten, mit unserem Uebergangskalkstein gemein hat, aber doch auch durch mehrere Eigenthümlichkeiten, und besonders durch die Abwechselung mit Sandstein, Schieferthon und Steinkohlen sich auffallend davon unterscheidet und vielleicht am richtigsten als das Glied einer jüngeren Gruppe des sogenannten Uebergangsgebirges anzusehen ist, zu welcher auch der Orthoceratitenkalk von Norwegen, Schweden und Rußland, nebst den denselben begleitenden Lagern von Sandstein, Thon- und Allaunschiefer gehören dürfte; 5. Porphyr. Die dritte und vierte Formation haben die größte Ausbreitung und sind durch den großen Kohlen- und Metall- zumal Bley-Reichthum von hoher Wichtigkeit. Bey ihnen weilt der Verfasser daher auch am längsten. Er theilt eine große Anzahl von Durchschnitten mit, bey denen es nur zu be-

dauern, daß die gebrauchten Trivialbenennungen der verschiedenen Flötzlagen nicht gegen wissenschaftliche vertauscht worden. Interessante Bemerkungen über die Basaltkämme (Dykes), welche die eben erwähnten Formationen durchsetzen. — 2. On a Whin Dyke traversing Limestone in the County of Northumberland. By the Hon. H. Grey Bennet, M. P. pag. 102. — 3. Description of an insulated Group of Rocks of Slate and Greenstone in Cumberland and Westmoreland on the east side of Appleby, between Melmerby and Murton. By the Rev. W. Buckland, Prof. pag. 105.

Vol. IV. Part. II. 4. Observations on the Mountain Cruachan in Argyleshire; with some remarks on the surrounding Country. By J. Mac Culloch, M. D. pag. 117. — 5. Account of some remarkable Disturbances in the Veins of the Mine called Huel Peever, in Cornwall. By J. Williams, Esq. pag. 139. — 6. Description of the Tunnel of the Tavistock Canal, through Morwel Down, in the County of Devon. By J. Taylor, Esq. p. 146. — 7. Corrections and Additions to the Sketch of the Mineralogy of Sky, published in the third Volume of the Trans. of the Geol. Soc. By J. Mac Culloch. pag. 156. — 8. On the Strata in the Neighbourhood of Bristol. By R Bright, M. D. With Notes, extracted from the Communications of G. Cumberland, Esq. pag 193. — 9. On the Magnesian Limestone and Red Marle or Sandstone of the Neighbourhood of Bristol. By W. H. Gilby, M. D. pag. 210. Eine dichte Abänderung des Kalksteins dieser Formation zeigte sich bey einer chemischen Analyse in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 53,5 kohlensaurem Kalk 37,5 kohlensaurer Bittererde 0,8 Eisenoxyd 7 unauflöslicher Substanz. Der Verfasser fand auch in der

Formation des Mountain-Limestone Dolomit, mit einem Gehalt von 44 pr. Ct. kohlensaurer Bittererde, und dichten Bitterkalkstein. — 10. On the Strata at Whorlbury Camp, in Somersetshire. By G. Cumberland, Esq. pag. 216 — 21 Observations on the Hill of Kinnoul, in Pertshire By J Mac Culloch. pag. 220. — 12 Account of some attempts to ascertain the angles of the primitive Crystals of Quartz and of the Sulphate of Barytes, by means of the reflecting Goniometer, together with practical reasons for presuming that the admeasurements assigned by Haüy to several varieties of the parallelopiped and of the octohedron are inaccurate. By W. Phillips. pag. 233 Hauy bestimmte den größeren Kantenwinkel seines primären Quarzrhomboeders zu 94° 24′; die mit dem Reflexionsgoniometer von Phillips vorgenommenen Messungen schwankten zwischen 94° 9′ und 94° 17′; und er glaubt, daß sich der Winkel 94° 15′ der Wahrheit am Mehrsten nähere. Den größeren Seitenkantenwinkel des von Hauy als Kerngestalt angenommenen Prisma des Schwerspaths, bestimmte dieser durch Messung und Rechnung zu 101° 32′ 15″. Die Messungen an Krystallen mit dem Reflexionsgoniometer schwankten zwischen 101° 25′ und 101° 51′. Sechs Spaltungsstücke ergaben dagegen einen Winkel von 101° 42″. Herr Phillips redet von den großen Schwierigkeiten bey dem Gebrauche des Reflexionsgoniometers, und ist der Meinung, daß man genauere Resultate erlange, wenn man Spaltungsstücke messe, als wenn man Krystallflächen zur Messung benutze. So sehr Referent dem Verfasser darin beypflichtet, daß man selten Krystalle finde, die für die Anwendung des Wollaston'schen Goniometers sich vollkommen eignen und daß man selbst bey sehr vorsichtigem und geschicktem Gebrauch desse-

ben, oft abweichende Resultate erhalte; so wenig kann er doch die Meinung theilen, daß man durch Messung von Spaltungsstücken leichter zu richtigeren Resultaten gelange. Wie wenig die Messungen mit dem Reflexionsgoniometer das von einigen Krystallographen ihnen geschenkte, große Zutrauen verdienen, beweist u. A. auch eine Vergleichung der vorhin angeführten Bestimmung der Winkel des Quarzrhomboeders mit der Angabe des Herrn Mohs, der ein anderes Rhomboeder zur Grundform annimmt, dessen Winkel er nach Seite 177. seines naturhistorischen Mineralsystems v. J. 1821 mit dem Wollaston'schen Goniometer bestimmte, wonach der größere Kantenwinkel des von Hauy und Phillips als Grundform angenommenen Rhomboeders, durch Rechnung zu 94° sich ergibt, welche Bestimmung von dem mittleren Resultate des Hrn. Philipps um 15 Minuten abweicht. — 13. On the Measurement, by the reflecting Goniometer, of certain primitive Crystals; with Observations on the method of obtaining them by mechanical division along the natural joints of Crystals By W. Phillips. pag. 241. Die Messungen wurden mit dem Zinnstein, Schwerspath, Quarz, Zirkon, Staurolith, Anatas, Eisenglanz, Malacolith, Kyanit, Corund, Cölestin, Bleyspath, Bleyvitriol vorgenommen. Sie zeigen aufs Neue, wie sehr unsicher noch die Bestimmungen der Winkel an den Krystallen sind; wobey wohl sehr natürlich sich die Frage aufdringt, wie viel in dieser Hinsicht der Unvollkommenheit der Meßwerkzeuge und der Schwierigkeit ihres Gebrauches zuzuschreiben seyn mag, und ob nicht vielleicht die Größe der Winkel an den Krystallen selbst etwas schwankt, so daß bey der vollkommensten Messung es nicht möglich seyn dürfte, für eine gewisse Mineralsubstanz völlig übereinstimmende Resultate zu

erlangen. — 14. Supplementary Observations on Quartz Rock, made in 1814. By J. Mac Culloch. pag. 264. — 15. Description of a Series of Specimens from the Plastic Clay near Reading, Berks. With Observations on the Formation to which those Beds belong. By the Rev. W Buckland. pag. 277. — 16. On some Beds of Shell Marle in Scotland. By H. Warburton, Esq pag. 305. — 17. Geological Remarks on the Vicinity of Maestricht. By the Rev. W. E. Hony pag. 310. — 18. On the Parallel Roads of Glen Roy. By J. Mac Culloch. pag 314. Dieſe Abhandlung, die, wie die mehrſten Schriften ihres thätigen Verfaſſers, ermüdend weitſchweifig iſt, behandelt eine Erſcheinung, welche auffallend genug ſeyn mag, deren Erklärung ſich aber ſogleich aufdringt, ſo bald man nur die Beſchreibung derſelben geleſen, oder die ſie erläuternden Zeichnungen betrachtet hat. In einem langen, tiefen Thale haben die begränzenden, von Vegetation größten Theils entblößten Bergabhänge, drey ſcharfe und kurze Abſätze, die ſich in drey parallelen Linien darſtellen, von denen die an den gegenüber liegenden Seiten befindlichen, in eine Ebne fallen. Die Hochländer halten jene Abſätze für Wege, deren gigantiſche Anlage ſie dem Fingal und den Heroen ſeines Zeitalters zuſchreiben. Der erfahrne Geolog erkennt darin Spuren eines vormaligen hohen und ruhigen Waſſerſtandes, eines Sees, deſſen Spiegel allmälich ſich ſenkte, aber in drey verſchiedenen Zeiträumen einen gewiſſen Stand ſo lange behielt, daß ſein Rand eine bleibende Formveränderung an den begränzenden Bergeinhängen hinterlaſſen konnte. — 19. On a shifted Vein occurring in Limestone. By J. Mac Culloch. pag. 393 — 20 Explanation of a supplementary Plate to the Paper on Vegetable Remains preserved in Chalcedony,

printed in the second Vol. of the Trans. of the Geol. Soc. By J. Mac Culloch. pag. 398. — 21. On a peculair Disposition of the Colouring Matters in a Schistose Rock. By J Mac Culloch pag. 399. In einer schiefrigen Gebirgsart, die der Verfasser nicht näher bezeichnet, sondern nur unter dem Trivialnahmen "Killas" anführt, beobachtete er geschlängelte Farbenzeichnungen, die auf solche Weise die Schichten durchsetzen, daß er gewiß nicht mit Unrecht aus dieser Erscheinung folgert, daß man die Schieferung jener Gebirgsart nicht als die Folge eines successiven Niederschlages ansehen könne. — 22. Memoranda relative to the porphyritic Veins of St. Agnes in Cornwall. By the Rev. J J. Conybeare. pag. 401. — 23. On the Stream Works of Pentowan. By E. Smith, Esq. pag. 404. — 24. Observations respecting the Limestone of Plymouth, extracted from two letters, addr. to H. Warburton, Esq. By the Rev. R. Hennah junr. pag. 410. — 25. Description of the Paramoudra, a singular fossil body that is found in the Chalk of the North of Ireland; with some general Observations upon Flints in Chalk, tending to illustrate the History of their Formation. By the Rev. W. Buckland. pag. 413. Der Nahme "Paramoudra" ist in Ireland einem problematischen Petrificate gegeben, welches mit Spongiten am nächsten verwandt zu seyn scheint. Die Gestalt ist bald keulen- bald eyförmig. In der Richtung des längeren Durchmessers befindet sich eine Höhlung, die mit Kreide ausgefüllt zu seyn pflegt, wogegen das Uebrige Feuerstein ist. — 26. Notice of fossil Shells in the State of Tintagel. By the Rev. J. J. Conybeare. pag 424. — 27. Notice of some peculiarities observed in the Gravel of Litchfield. By A. Aikin, Esq. pag. 426. — Analysis of one hundred

parts of a dark bituminous Limestone from the Parish of Whiteford, in Flintshire, North Wales. By E. D. Clarke, Prof. pag. 430. Hundert Theile dieſes Kalkſteins, woraus ein trefflicher Mörtel zum Waſſerbau bereitet wird, enthalten: Kalk 49,65 Kohlenſäure, 40,10 Thonerde, 8,80 Kieſelerde, 0,60 Bitumen, 0,60 Waſſer 0,25. — 29. Barometrical Measurements. By W. Allen, Esq. pag. 434. — 30 Notice concerning the Shropshire Witherite. By A. Aikin, Esq. pag. 438. Hundert Theile dieſes Witherites enthalten: 96,3 kohlenſauren Baryt, 1,1 kohlenſauren Strontian, 0,9 ſchwefelſauren Baryt, 0,5 Kieſelerde, 0 25 Thonerde und Eiſenoxyd. — 31. Extracts from the Minute Book of the Geological Society. pag 443.

Vol V Part. I. 1. On the Island of Salsette. By Stephen Babington. Esq. Communicated by W. Babington, M. D. pag. 1. Die in dieſem kurzen Aufſatze enthaltenen Angaben, reichen nicht zur Beurtheilung hin, ob die Säulenfelſen der Inſel Salſette aus Baſalt oder einem anderen Geſtein beſtehen — 2. Remarks on the Hills of Badacson, Szigliget etc. in Hungary. By R. Bright, M D. pag. 2. — 3. Some observations on a Series of Specimens presented to the Geol. Soc. by the Hon. H. Gr. Bennet. By A. Aikin, Esq. pag. 9. Verſchiedene zu Torre del Greco ausgegrabene, durch die Hitze des Lavaſtromes, der am 15. Junius 1794 einen Theil der Stadt verheerte, umgeänderte Körper. — 4. Remarks on the Chalk Cliffs in the neighbourhood of Dover, and on the Blue Marle covering the Green Sand near Folkstone. With an Appendix, containing some account of the Chalk Cliffs, et on the Coast of France opposite to Dover By W. Phillips, Esq. pag. 16. Die Kreidelager der Gegend von Dover haben im

Ganzen eine Mächtigkeit von etwa 820 Fuß. Die Feuersteine nehmen darin von oben nach unten ab. Zu unterst liegt eine etwa 200 Fuß mächtige Masse von sogenannter grauer Kreide, welche sandig, weniger dicht, weicher ist und in 100 Theilen 82 Theile kohlensauren Kalk und 18 Theile Kiesel- und Thonerde enthält. Unmittelbar unter der Kreide, ein Lager von blaulichem Mergel, mit Muschelschaalen und vielem fossilen Holze, wodurch jene von der Sand- und Sandsteinmasse geschieden wird, welche die Englischen Geognosten mit dem Nahmen Green Sand zu bezeichnen pflegen. In einem Anhange, über die Kreidelager an der gegenüber liegenden Französischen Küste, die im Wesentlichen mit denen an der Englischen übereinstimmen, aber weniger mächtig sind. — 5. Remarks on the Fossils collected by Mr. W. Phillips near Dover and Folkstone. By J. Parkinson, Esq pag. 52. Der Verfasser beschreibt u. A. mehrere neue Arten der Gattung Inoceramus. — 6. Notes accompayning a Set of Specimens from the Himalay Mountains. By J. Fraser, Esq. pag. 60. Jede auch noch so unbedeutende Nachricht über die geognostischen Verhältnisse dieses höchsten Gebirges der Erde, in welchem einige Gipfel bis zu etwa 26,000 Fuß über die Ebnen sich erheben, welche höchstens 500 Fuß über dem Meere liegen, muß willkommen seyn. Die hier mitgetheilten Bemerkungen betreffen die Gegenden zwischen dem Baghiratha (der Verf. schreibt Bhagiruttee), dem Hauptarme des Ganges, der im Innern des Himalaya-Gebirges entspringt und dem Sutlutje (der Verf. schreibt Sutlej), der in Tibet seinen Ursprung nimmt. Das Hauptstreichen des Gebirges ist hier von Südost nach Nordwest und plötzlich erhebt es sich aus der sandigen Ebne, wie ein Fels aus dem Meere. Ein schmaler vorliegender Rücken von etwa 500 bis 750 Fuß Höhe, besteht aus Sandstein. Dann

folgt eine Kette von 1500 bis 5000 Fuß Höhe, die ein nicht genau bezeichnetes, kiesel-thoniges Gestein von graulich-brauner Farbe enthält Unmittelbar hinter dieser erhebt sich Kalkstein zu etwa 7000 Fuß. Nun folgt das Centralgebirge, welches durch ein weites Flußthal von dem Vorgebirge getrennt ist Die Hauptmasse desselben besteht, so weit als der Verfasser sie kennen lernte, aus Schiefergebirgsarten, Gneus, Glimmerschiefer, Thonschiefer. Selbst in der Schneeregion wurde dieses erkannt. Ströme führen aus dem Innern des Gebirges Granitblöcke. Das Hauptfallen der Schichten erschien etwa unter 45° gegen Nordost. Hiernach würde also auch dort, wie so oft, das Hauptstreichen der Schichtung mit der Haupterstreckung der Gebirgskette gleichlaufend seyn und das Einschießen, wie an dem Nordabfalle der Urschieferformation der Schweizer-Alpen, gegen das Gebirge Statt finden. In dem Vorgebirge sind die Bergketten dem Hauptstreichen des Gebirges parallel; wogegen mit dem Beginnen des Schiefers, viele Ausläufer von dem Hauptgebirgsjoch in verschiedenen Richtungen sich verzweigen. Die Hauptströme, welche in der Schneeregion entspringen, beobachten eine Hauptrichtung von Ostnordost gegen Südsüdost und wenden sich demnächst, bey starken Widerstand leistenden Felsenmassen, plötzlich gegen Südost, um ihren Lauf gegen die Ebne fortzusetzen. Also auch dort die Erscheinung, welche Heim, in der trefflichen Schrift über die Bildung der Thäler, die Anziehung der Ströme zum Gebirge nannte. Das äußerste, mühsam zu erreichende Ziel der Wanderung des Verfassers, war Gangotri (er schreibt Gungotree). Hier, in der Gegend der Gangesquellen, fand er Granit in bedeutender Verbreitung anstehend. Zu den merkwürdigsten Nachrichten, die dieser Aufsatz enthält, gehört unstreitig die Bemerkung: daß in der

von dem Verf. bereisten Schneeregion des Himalaya, keine Spur von Gletschern sich findet — 7. Observations on the Vallies and Watercourses of Shropshire and of parts of the adjacent counties. By A. Aikin, Esq. pag 73. — 8. On the Form of the Integrant Molecule of Carbonate of Lime. By D. Brewster. pag. 83. Der Verfasser bestreitet das Vorkommen des von dem Grafen von Bournon und einigen anderen Krystallographen beobachteten Blätterdurchgangs des Kalkspaths nach Ebnen, welche durch die längere Diagonale der Rhomboederflächen und zwey einander gegenüber liegende Kanten gehen und behauptet, daß die Möglichkeit, den Kalkspath in dieser Richtung zu spalten, von dünnen, scharf begränzten Kalkspathlagen herrühre, von welchen die größere Kalkspathmasse gangförmig durchsetzt werde Er nimmt zugleich an, daß die bunten Farbenstreifen, die in derselben Richtung oft sich zeigen, einer von den durchsichtigen Gängen bewirkten Polarisirung des Lichtes und nicht, wie Hauy, Malus und andere Physiker angenommen, zarten Absonderungen zuzuschreiben seyen. — 9. Description of some new Fossil Encrini and Pentacrini, lately discovered in the neighbourhood of Bristol. By G. Cumberland, Esq. pag. 87. Gute Abbildungen aber keine genaue Beschreibungen. Auch wird die Angabe der Gebirgsformationen vermißt, worin die verschiedenen Species vorkommen. — 10. On the Limestone Beds on the River Avon, near Bristol; with a Description of the Magnesian Beds that repose on their basset edges. B. G. Cumberland, Esq. pag. 95. — 11. On the Strata of the Northern Division of Cambridgeshire. By Fr. Lunn, Esq. pag. 114. — 12. Memoir of the Geological Relations of the East of Ireland. By Th. Weaver, Esq. pag. 117. Die größte und

auch unstreitig lehrreichste Abhandlung dieses Bandes. Man erkennt in ihr, daß der Verfasser in Deutschland für das Geognostische und Bergmännische Studium sich ausbildete. Die ganze Darstellung zeichnet sich durch Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit aus. Die größeren Verhältnisse sind übersichtlich hervorgehoben, die Gebirgsarten genau bestimmt, die zu kleinliche Verfolgung des Einzelnen, wodurch ein großer Theil der übrigen Aufsätze nur ein ganz locales Interesse erhält, ist vermieden. Zuerst von der äußern Form des Landes. Allgemeine Uebersicht der großen Kalkstein-Ebne. Von den verschiedenen Berggruppen und den Höhen der Berge. Die größten Höhen liegen in der östlichen, aus primären Massen bestehenden Kette. Der höchste von den gemessenen Bergen, Lugnaquilla, hat nach Fitton, 3045, nach Griffith, 3070 Fuß. Geognostische Constitution. 1. Primäres Gebirge. Granit. Glimmerschiefer, der häufig mit Granit abwechselnd gelagert ist, außerdem Einlagerungen von Quarzfels, Talkschiefer, Hornblendgesteinen, Porphyr hat und auch Gänge von Granit, von Quarz führt. Thonschiefer. Er umgibt isolirte Partieen älteren Granits, wechselt aber selbst auch mit Granit, Quarzfels, mit Grauwacke und Grauwackenschiefer. Metallführung im primären Gebirge. Gänzliche Abwesenheit von Metallen an der westlichen Seite der granitischen Kette; Ueberfluß daran an der Ostseite. 2. Uebergangsgebirge. Nach der Beschränkung, die der Verfasser demselben gibt, ist es allein der Küste von Dublin und den benachbarten Inseln eigen und besteht aus Thonschiefer, Thonschieferconglomerat, Grauwacke, Grauwackenschiefer, mit Lagern von Kalkstein, Kalksteinconglomerat, Grünstein, Porphyr. 3. Flötzgebirge. Der Verfasser führt darunter auf a. den alten oder ersten Flötz-

landstein, ohne Zweifel ein Aequivalent des in England so genannten Old red sandstone; b den ersten Flötzkalkstein, der jedoch nicht verwechselt werden darf mit Werner's älterem Flötzkalk und den der Verfasser selbst gewiß richtig mit dem sogenannten Mountain Limestone von Derbyshire vergleicht, welcher, wie oben bemerkt worden, wahrscheinlich mit dem Orthoceratitenkalk von Schweden und Norwegen übereinstimmt; c die Steinkohlenformation. Unter diesen Gebilden, von denen wir die beiden ersteren lieber als jüngere Glieder des Uebergangsgebirges betrachten möchten, ist der Kalkstein von größter Ausdehnung. Er schließt Lager von Hornstein, Kieselschiefer, Schieferthon, Stinkkalk, Thonschiefer-conglomerat, Kalksteinconglomerat, Bitterkalk, Calp — einem innigen Gemenge von Kalkstein und Schieferthon — Grünstein, Kugelfels, Porphyr ein. Mannigfaltige Petrefacten sind dem Kalkstein eigen, besonders verschiedene Arten von Orthoceratiten, Terebratulithen, Madreporiten. 4. Aufgeschwemmtes Land. — Eine petrographische Charte und mehrere Durchschnitte und Ansichten erhöhen den Werth dieser schätzbaren Abhandlung. — 13. On the Modifications of the Primitive Crystal of the Sulphate of Barytes. By W. Phillips, Esq. pag. 305.

Vol. V. Part. II. 14. On the Geology and Mineralogy of Ceylon. By J. Davy, M D. In a Letter addr. to Sir James M' Gregor, and comm. by him. pag. 311. Gneus ist die vorherrschende Gebirgsart auf Ceylon. An einzelnen Stellen kommt Granit, Syenit, Quarzfels, Grünstein vor. Auch zeichnen sich besonders Einlagerungen von Dolomit aus. Die mehrsten Arten der mannigfaltigen Edelsteine, welche die Insel liefert, finden sich in aufgeschwemmten Massen. Außer dem gemeinen krystallisirten

Zirkon und Hyacinth, erhielt der Verfasser einen derben, undurchsichtigen, von dunkelbrauner Farbe. Nur an zwey Stellen fand er Zirkon im festen Gestein; in einem Gemenge von Quarz und Schörl und in einem anderen von Quarz und Adular. Der sogenannte Ceylanit kömmt im Dolomit vor. — 15. Remarks on the Geology of the Country between Tellicherry and Madras. By B. Babington, Esq. Comm. by W. Babington, M. D. pag. 328. Das Ghaut-Gebirge ist von Hügelgegenden umgeben, in welchen das in Indien so sehr verbreitete, tertiäre, eisenschüssige Gestein vorherrscht, welchem Buchanan den Nahmen Laterit gegeben und welches aus herabgeführten Theilen zersetzter Felsmassen entstanden, deren Hornblende in eine rothe, ohrige Masse und deren Feldspath in eine weisse Erde sich verwandelte. Die Hauptgebirgsart der Ghauts ist Gneus; aber mancherley Einlagerungen, z. B. von Glimmerschiefer, Quarz, Topfstein, Hornblendgesteinen werden angetroffen. Die Berge erreichen eine nicht unbedeutende Höhe. Zu den höchsten gehört der Bannason, der etwa 7000 Fuß messen soll. Sie haben kein besondres rauhes Aeußeres und sind bis zum Gipfel bewaldet. Die Gebirgsschichten sind oft unter großen Winkeln geneigt, zuweilen ganz aufgerichtet. — 16. Description of the Rapids of Imatra, on the Voxa River, in Carelia; with an Outline of the probable History of their Formation; and a Notice of the bursting of the Lake Souvando into the Ladoga, in the Year 1818. By the Hon. W. T. H. F Strangways pag. 340. — 17 On the Geology of the Banks of the Ganges, from Calcutta to Cawnpore. By J. Adam, M. D. pag. 346. — 18. On the geognostic situation of the Reygate Stone, and of the Fuller's Earth at Nutfield. By Th. Webster, Esq. pag. 353. — 19. On the Smelting of Tin

Ores in Cornwall and Devonshire. By J. Taylor, Esq. pag. 358. — 20. Description of the Rocks which occur along a portion of the South Coast of the Isle of Mull. By the Right Hon. Earl Compton. pag. 360. — 21. Account of a Variety of Argillaceous Limestone, found in connexion with the Iron-stone of Staffordshire. By the Rev. Yates. pag. 375. Ein ähnliches Vorkommen vom sogenannten Tutenmergel, wie zu Görarp in Schonen. Man benutzt dieses Fossil, welches die Bergleute Curl nennen, zur Bereitung des sogenannten Römischen Mörtels. — 22. On a new Pentacrinus from Lyme Regis, a new Encrinus, and a Briarean Pentacrinus. By G. Cumberland, Esq. pag. 379. — 23. Description of the Strata in the Brook Pulcovca, near the Village of Great Pulcovca, in the neighbourhood of St. Petersburg. By the Hon. W. T. H. F. Strangways. pag. 382. — 24. Geological Sketch of the Environs of St. Petersburg. By the Hon. W. T. H. F. Strangways. pag. 392. In der Umgegend von Petersburg sind keine primäre Gebirgsmassen anstehend. Hundert Werste nördlich entfernt, zwey Posten von Wiborg, kommt der erste Granit zum Vorschein. Von secundären Gebilden kommen einige vor, die ohne Zweifel als Aequivalente der jüngeren Uebergangsgebirgsarten von Schweden und Norwegen betrachtet werden dürfen, und auf ähnliche Weise u. A. auch in der Gegend von Reval sich zeigen. Das unterste dieser Lagen ist ein blauer Thon; darauf folgen abwechselnde Lager von Sand, Sandstein, zuweilen mit Grünerde; zu oberst ruhet Kalkstein, der dort den Nahmen Pleta führt, von mannigfaltigen Farben, zum Theil mit Thon, zum Theil mit Sand verbunden. Unter den Petrefacten dieser Lagen zeichnen sich besonders Orthoceratiten und Trilobiten aus. Bedeckt werden die secundären Ge-

birgslager von tertiären Maſſen, bey denen der Verfaſſer diluvianiſche und poſtdiluvianiſche oder Alluvia unterſcheidet. Zu erſteren zählt er die Geſchiebe, welche in großer Mannichfaltigkeit ausgeſtreuet liegen, die theils von primären, theils von ſecundären Gebirgsmaſſen herrühren und im erſteren Falle oft eine weite Translocation erlitten haben, worüber von dem Verfaſſer genaue Unterſuchungen angeſtellt worden. Zu den poſtdiluvianiſchen Gebilden rechnet der Verf. u. A. den Kalktuff, der in bedeutenden Ablagerungen vorkommt und wie der Italiäniſche Travertin, als Bauſtein und ſelbſt zu architectoniſchen Verzierungen benutzt wird. In den Torfmören und auf dem Grunde der Seen, ſo wie in den Betten der Flüſſe, viel Raſeneiſenſtein, der zuweilen Birkenholz petrificirt. Den Beſchluß ſ. S. 105.

Gießen.

Bey Schröder: De veterum Christianorum agapis. Commentatio auct. Jo. Theoph. Friedr. Drescher, 1824. 55 S. 8. Dieſe Abhandlung bringt in eine recht brauchbare Ueberſicht, was in frühern und ſpätern Zeiten über die Agapen im Anfrage gekommen iſt, ohne ſich bey den neuern Viſionen darüber zu verweilen. Die Zeiten werden gehörig unterſchieden, wodurch von ſelbſt die Widerſprüche wegfallen, mit denen man ſich ſonſt bey dieſer Materie gequält hat. Wie bey keinem Gegenſtand leicht allgemeine Beyſtimmung in jedem Punct zu erwarten iſt, ſo würde es auch hier nicht zu allerley Gegenerinnerungen an Stoff fehlen. Man würde fragen können: ob nicht der letzte Urſprung der Agapen der Chriſten ſchon in den Opfermahlen liege, welche Moſes als ein gutes Werk darſtelle? ob ἡ κατ' οἶκον ἐκκλησία Beziehung auf Privatagapen habe? u. ſ. w. Ohne uns in ſolche Fragen einzulaſſen, bleiben wir bloß bey dem Lob des Fleißes ſtehen, mit welchem die Abhandlung ausgearbeitet iſt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1825.

London.

Die Transactions of the geological Society. Vol V. P. II. (S. S. 104) theilen Num. 25. mit:

A Sketch of the Geology of the Island of Antigua. By N. Nugent, M. D. pag. 359. Wenn gleich dieser Aufsatz an sich keinen bedeutenden wissenschaftlichen Werth hat, so liefert er doch einen willkommenen Beytrag zur geognostischen Kunde der Westindischen Inseln, die in dieser Beziehung noch so sehr unbekannt sind. Das oberste Gebirgslager, welches die nördlichen und östlichen Theile der Insel einnimmt, ist kalkiger Natur. Es besteht aus einem bald lockeren, bald festen Mergel, mit untergeordneten Lagern von Kalkstein, Sandstein, Conglomeraten und ist reich an Ueberresten organisirter Wesen; darunter besonders Conchyliolithen und höchst mannichfaltige, durch ihre Schönheit berühmt gewordene Madreporiten, die zum Theil in Kieselsubstanz, die sich als Quarz, Chalzedon, Hornstein darstellt, umgewandelt erscheinen. Nach den Gattungen und Arten der Conchylien, unter denen sich

z. B. viele Cerithien und, wie der Verfaſſer glaubt, auch einige Süßwaſſerſchnecken finden, dürfte iene Formation der pariſer ähnlich, und vielleicht größten Theils zum Grobkalk zu zählen ſeyn. Den unterſten Lagen untergeordnet, zeigen ſich beſonders an ihren ſüdlichen Gränzen, unregelmäßige Maſſen von Hornſtein, die ebenfalls Reſte organiſirter Weſen, nahmentlich Cerithien enthalten. Unter dieſen Lagern tritt in großer Verbreitung eine eigenthümliche, ſtratificirte Gebirgsart hervor, die der Verf. Thonſtein-Conglomerat nennt. Am gewöhnlichſten hat das Geſtein eine thonſteinartige Grundmaſſe, worin Kryſtalle von Feldſpath liegen und die außerdem viele Grünerde oder erdigen Chlorit enthält. Stücke von verſteinertem Holz — dem Anſcheine nach von tropiſchen Arten und am häufigſten von Palmen — von Hornſtein mit Coralliten, von Jaspis, Mandelſtein, Grünſtein, Porphyr und anderen Geſteinen kommen darin eingeknetet vor. Nicht immer erſcheint dieſe Gebirgsart ſtratificirt; es häufen ſich Trappmaſſen darin an; ſie gewinnt den Charakter einer Trappbrecie. — 26 Notice on the Geological Structure of a part of the Island of Madagascar, founded on a Collection transmitted to the Right Hon. the Earl Bathurst, by Governor Farquhar, in 1810; with Observations on some Specimens from the interior of New South Wales, collected during Mr. Oxleys Expedition to the River Macquarie, in the Year 1818, and transmitted also to Earl Bathurst. By the Rev. Buckland. pag. 476. Von Madagaskar: Granit — eine Abänderung dem ähnlich, worauf die Statue von Peter dem Großen zu Petersburg ſteht —; verſchiedene Arten von Sandſtein; Muſchelconglomerate, von ganz neuer Bildung, die ſo häufig an Seeküſten vorkommen, mit einem kalkigen Bindemittel, welches ſich zum Theil

als dichter Kalkstein darstellt, wie u. A. auch an einem in dem Hause der Ostindischen Compagnie befindlichen Stücke von St. Helena, worin die wohl erhaltene Schaale von einem Vogeley liegt. Aus dem Innern von Neu-Südwallis: verschiedene Abänderungen von Granit, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Serpentin, von Trappgesteinen, von Sandstein; auch ein dunkelgrauer Kalkstein, dem Englischen Uebergangskalkstein ähnlich. — 27. Supplementary Observations to Dr. Berger's Account of the Isle of Man. By J. S. Henslow, Esq pag. 482. — 28. Description of the Quarz Rock of the Lickey Hill in Worcestershire, and of the Strata immediately surrounding it; with Considerations on the evidence of a recent Deluge, afforded by the Gravel Beds of Warwickshire and Oxfordshire, and the Valley of the Thames from Oxford downwards to London; and an Appendix, containing analogous proofs of diluvian action, collected from various authorities. By the Rev. W. Buckland. pag 596. — 29. Observations on the eastern Part of Yorkshire. By N. J. Winch, Esq. pag 545. — 20. Notice of a Discovery of a new fossil Animal, forming a link between the Ichthyosaurus and Crocodile; together with general Remarks on the Osteology of the Ichthyosaurus; of H. T. de la Beche, Esq. and the Rev. W. D. Conybeare. pag. 558. Die fossile Gattung Ichthyosaurus und die damit nahe verwandte, neue, von den Verfassern Plesiosaurus genannte, stehen der Crocodil-Gattung am nächsten, unterscheiden sich aber davon durch mehrere bedeutende Kennzeichen, zumal durch die Form der Ruder (paddles), deren Bau die Mitte hält zwischen den Füßen von Quadrupeden und den Flossen von Fischen. Den allgemeinen Character der Gattung

Ichthyosaurus beſtimmen die Verfaſſer folgender Maaßen: "a marine quadruped, nearly resembling the crocodile, in the osteology of its head, and its mode of dentition. Vertebrae having both faces of their body deeply concave as in Fishes. Extremities having no distinct radius and ulna, but the humerus immediately supporting a very numerous series of small polygonal bones, forming a very flexible paddle. Anterior extremities much larger than the posterior. Die Gattung Plesiosaurus ſteht in der Mitte zwiſchen Ichthyosaurus und Crocodil, wie ſolches aus den Beſchaffenheiten der Rückenwirbel und Extremitäten abgenommen werden kann. Die Reſte von beiden Gattungen finden ſich in der Lias-Formation von Dorsetshire, Somersetshire, Gloucestershire und Lecestershire, die vermuthlich als ein Aequivalent unſerer Muſchelkalkformation betrachtet werden darf. Die Vergleichung der Abbildungen einzelner Theile des Knochengerüſtes jener merkwürdigen Thiergattungen, welche dieſe Abhandlung begleiten, macht es dem Referenten wahrſcheinlich, daß gewiſſe Knochenreſte, die in einer der unterſten Lagen des Muſchelkalkgebildes des Hainberges bey Göttingen ſich finden, einem verwandten Geſchöpfe der Vorwelt angehören. — 31. Extracts from the Minute Book of the Geological Society. pag. 595. Darunter manche intereſſante Notizen; z. B. aus einem Briefe des Capitains D. Carmichael über die geognoſtiſche Conſtitution des Vorgebirges der guten Hoffnung. Wo der Thonſchiefer mit dem Granite in Berührung iſt, wird erſterer von mannichfaltig verzweigten Gängen des letzteren durchſetzt. Auf dem Wege von Campo Bay nach Sea Point ſollen Baſaltgänge in Granit vorkommen. Ob die gangförmigen Maſſen aus wahrem Baſalt, oder vielleicht aus einem anderen, dunkel gefärbten innig ge-

mengten Gestein, z. B. Grünstein, Syenit, bestehen, dürfte erst durch eine genauere Untersuchung zu entscheiden seyn. — Aus einem Briefe von E. L. Irton, Esq. Nachrichten über das Vorkommen von Blitzröhren zu Drigg in Cumberland, nebst Abbildungen, die genau mit denen übereinstimmen, die früher Herr Doctor Fiedler, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, in Gilberts Annalen geliefert hat.

Paris.

Au dépot-général de la marine: Pilote français (environ de Brest). Rédigé par M. Beautems-Beaupré, Ingénieur hydrographe en Chef de la marine membre de l'Académie royale des Sciences de l'Institut de France et de la Société royale de Sciences de Goettingen. Publié par ordre du Roi. 1822. 62 Blätter im größten Atlasformat (31 Bogen doppelt Elephant) in Kupfer gestochne Charten und Aussichten von den Küsten in der Gegend von Brest. Die Vignette stellt die Meerenge (goulet) von Brest vor, mit einigen Attributen, die sich auf die Aufnahme der Charten beziehen; ist äußerst fein und schön von Schröder (vermuthlich einem Deutschen), die Charten aber von Collin gestochen; von sehr vielen Aussichten der Küsten und Klippen, Caps und Buchten, fehlen die Namen der Künstler; alles ohne Ausnahme ist schön und prachtvoll mit dem größten Aufwand des besten Papiers ausgeführt. — Auf dem ersten Blatt sind die allgemeinen Muster, topographische Zeichen und Abreviaturen, deren die franz. Ingén. hydrogr. im neuen Neptune français sich bedient haben, vorgestellt und erklärt; desgleichen auf dem zweyten Blatt die eisernen Lanzen (runde zugespitzte Stangen, deren Oberfläche zackig rauh gemacht, wie eine Reibe, um

von dem Erdreich etwas mit aufzubringen) deren man sich zum Sondiren bedient hat, und die in den Boden des Meeres so tief eindringen als die Anker eingreiffen. Dann folgt auf den nächsten Bogen die Generalcharte der Seeküste von Brest mit den Inseln Ouessant und Sein, nebst andern Felsenklippen und Buchten dieser Gegend, insonderheit die Straße und Rhede von Brest. Diese Charte nach einem Maaßstab aufgetragen, wonach $12\frac{1}{2}$ Schiffsmeilen oder Minutenmeilen (60 = 1 gr) 8 Hamb. Zoll fassen, erstreckt sich von 48° zu 48° $36\frac{1}{2}'$, also nur 36 Minuten in Breite, und von 6°20′ in Länge zu 7°$43\frac{1}{2}'$ westlich von Paris, also 1°$23\frac{1}{2}'$ in Länge, Die Tiefen, deren sehr viele sind und wegen der vielen blinden Klippen hier nöthig seyn mochten, sind in Franz. Fuß angegeben, und man hat von den Küsten gegen das Meer auf 50, 100 bis 200 Fuß tief sondirt, einige Mal auch auf 300 Fuß. Die Variation der Magnetnadel ist im J. 1818 beobachtet und 25°7′ nordwestlich befunden. Die Generalcharte ist in acht Specialcharten nach verschiedenen vielfach vergrößerten, Maaßstäben auf 8 Bogen mitgetheilt, worin alle Details von den Gestaltungen der Küste, aus- und eintretenden Ecken, Schluchten, Ravinen und Contreforts, sehr expressiv vorgestellt und der Küstenrand dicht und schwarz schraffirt worden, wodurch sich diese Charten vor manchen andern Seecharten vortheilhaft auszeichnen Eben so sehr, aber nicht so vortheilhaft, zeichnen sie sich aus durch eine ungeheure Anzahl Ziffern, welche die Tiefen bey dem niedrigsten Wasser angeben. Auf jeder Charte ist in einem kurzen Avertissement die Erklärung der Zeichen und Gegenstände auf der Charte, angeführt, also daß jede für sich zu gebrauchen, auch für den Preis von 4 Franken besonders zu haben ist. Sonstige Anweisung zum Gebrauch der Charten, welche dem Seemann, der

keinen Lothsen hat oder erhalten kann, zu einiger Leitung in Noth und Verlegenheiten dienen möchten, sind nicht angegeben; sondern er wird dieserwegen auf das ganze Werk verwiesen, und das Avertissement auf den Charten schließt gewöhnlich mit den Worten; On trouvera dans le Pilote Français Environs de Brest, des renseignemens utiles pour la navigation de cette partie de la Côte. Da nun aber dies Werk mit gar keinen gedruckten Nachrichten préface, introduction ff. versehen ist; so bestehen diese renseignemens ohne Zweifel in den vielen Aussichten (vues) von den Küsten und Landmarken, Thürmen, Baaken, Windmühlen, Häusern, Schlössern u. Kirchen, Bäumen, Bergen, Felsenspitzen ff. wovon die Gestalten und Situationen, womit alle folgende Blätter dieses Werks angefüllt sind, und wonach ein sachkundiger Seemann sich allerdings orientiren, oder die Stelle, wo er sich befindet, bestimmen kann, wenn anders Wind und Wetter gestatten, Peilungen mit dem Compas anzustellen. Die unter den durchgehends sehr schön gezeichneten perspectivischen Aussichten oft angeführten Bestimmungen von den Positionen der vornehmsten Gegenstände sind allemal nach der wahren Weltgegend gegeben. Ob rücksichtlich des practischen Gebrauchs für Charten von so geringem Umfange, es nicht vielleicht besser gewesen wäre, die angeführten Bestimmungen nach der Magnetnadel, wonach sie doch immer müssen gesucht werden, anzugeben, mag problematisch scheinen, zumal auch keine Compaßrose auf den Charten, weder nach der wahren noch nach der magnetischen, Weltgegend ist gezogen worden, welches vielleicht die vielen Ziffern nicht füglich verstatten wollten; aber so weit Ref. über Sachen dieser Art urtheilen kann, ist es doch ausgemacht ein wesentlicher Fehler, daß die Strömungen des Meers bey Fluth und Ebbe, die in der Gegend von Brest sehr bedeutend, auch wegen der vielen blinden Klippen jedem Seemann sehr bemerkenswerth seyn müssen, nirgends angedeutet wor-

den, ſo wenig als Tonnen, Bojen, oder andere ſchwimmende Seemarken, die in den engen Päſſen zwiſchen den Klippen der Inſeln Oueſſant, Scin ſſ. und den Küſten, ſo wie in der Hafenſtraße und Rhede von Breſt unmöglich fehlen können, nirgends angedeutet ſind, was doch auf allen möglichen Seecharten anderer Nationen vorzüglich angemerkt zu werden pflegt. Es iſt dieſe Weglaſſung der Ströme (courans) etc. ganz ſicher nicht par inadvertance, ſondern entweder par principe des Hrn. Beautemps-Beaupré geſchehen, welches man nach einer ganz ähnlichen von ihm herausgegebenen Charte von der Elbe, die ſich von der See bis Stade erſtreckt, vermuthen könnte; oder es exiſtirt auch, wie wir lieber zu vermuthen geneigt ſind, noch ein gedruckter erläutern der Text Pilote Français, der hierüber, wie auch vielleicht über Zweck, Abſicht und Ausdehnung dieſes Werks Auskunft gibt, den wir bey unſerm Exemplar nicht erhalten haben. Wer die nur erwähnte Elbecharte geſehen hat, wird geſtehen, daß die Menge Ziffern der gemeſſenen Tiefen, und die nach denſelben begrenzten Abſtufungen der Sände ſie ganz entſtellen. Beydes war hier ganz unnöthige und unnützliche Arbeit, weil in der ſandigen Niederelbe nirgend Felſen und Klippen zu vermuthen und aufzuſuchen ſind, auch die ſehr wandelbaren Sände im Strom ihre Höhe und Figur jährlich verändern. Der 10te Theil der Tiefenmeſſung hätte genügen können, die Schiffbarkeit des Elbeſtroms in einem geräumigen freyen Fahrwaſſer, zu beiden Seiten mit Tonnen und Bojen ausgebaakt, darzuſtellen. Wir merken dies nur an, damit nicht jemand, durch den berühmten Namen unſers Autors verleitet, den unzähligen Tiefmeſſungen und Abtheilungen der Sände nach dem Beyſpiel dieſer Charte, die übrigens in manchem andern Betracht muſterhaft iſt, blindlings folgen, ſondern des ne quid nimis ſich dabey erinnern möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.
Den 20. Januar 1825.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften an ihrem Stiftungstage theilte Herr Hofrath Stromeyer, nach Beendigung der von ihm gehaltenen und bereits in diesen Blättern S. 2073 des vorigen Jahrgangs angezeigten Vorlesung, noch die chemische Untersuchung von drey andern Fossilien mit, welche ihm kürzlich von Hrn. Dr. Anderson in Leith bey Edinburg übersandt worden waren, um sie einer genauern chemischen Analyse zu unterwerfen.

Das erste von diesen Fossilien ist eine von den neuen Bleyminern, welche neuerdings zu Leadhills in Schottland entdeckt worden sind. Dieselbe ist zuerst von dem Grafen von Bournon unter dem Namen Plomb carbonaté rhomboidal beschrieben worden, hat aber späterhin von Hrn. Brooke den Namen Sulphato-tricarbonaté of Lead erhalten, weil sie seiner Untersuchung zu Folge aus einer Verbindung von einem Aequivalent schwefelsaurem Bley mit drey Aequivalenten kohlensaurem Bley bestehen soll. Da diese Angabe indessen nur auf die Bestimmung der Menge des beym Auflösen dieser Bleyminer

hinterbleibenden ſchwefelſauren Bley's ſich zu ſtützen ſcheint, ſo bedurfte ſie noch einer weitern Beſtätigung, und machte eine genauere Analyſe derſelben nothwendig.

Die zu dieſer Unterſuchung angewandte Abänderung kommt in ſechsſeitigen Tafeln vor, die eine weiße ſchwach ins grünliche ſpielende Farbe beſitzen, einen perlenmutterartigen Glanz haben, und mehr oder weniger durchſcheinend und in dünnen Blättern ſelbſt vollkommen durchſichtig ſind. Das ſpecifiſche Gewicht derſelben wurde bey 13°,5 C. und 0^{m},754 Barom. = 6,5743 gefunden.

Kryſtalliſationswaſſer enthält dieſe Bleyminer eben ſo wenig als der Bleyvitriol und der Bleyſpath, indeſſen decrepitirt dieſelbe etwas und gibt eine geringe Menge Feuchtigkeit aus, wenn ſie, ohne zerrieben und getrocknet zu werden, ſchwach erhitzt wird. Beym ſtärkern Erhitzen in einer Glasröhre verliert ſie ihre Durchſichtigkeit, färbt ſich gelb, und kommt, wenn die Erhitzung bis zum Glühen geſteigert wird, völlig in Fluß. Die gefloſſene Maſſe hat während dem Fließen eine orangegelbe Farbe, verliert dieſelbe aber beym Erkalten wieder und erſcheint nun weiß mit einem leichten Stich ins Gelbliche gefärbt. Hierdurch kann dieſe Bleyminer leicht von dem kohlenſaurem Bleyerze unterſchieden werden.

Mit diluirter Salpeterſäure efferveſcirt dieſelbe nur ſchwach, und das darin vorkommende kohlenſaure Bley löſt ſich in derſelben ohne Unterſtützung der Wärme nur ſehr langſam und ſchwierig auf.

Die ſalpeterſaure Auflöſung enthielt außer Bley kein anderes Metall aufgelöſt, und der hinterbliebene unaufgelöſte Rückſtand verhielt ſich völlig wie reines ſchwefelſaures Bley.

3,025 grm. dieſer Bleyminer, welche mit ſehr verdünnter Salpeterſäure unter ſchwacher Erwärmung ſo lange in Berührung erhalten worden waren, bis alles Aufbrauſen aufgehört hatte, hinter-

ließen 0,832 grm. schwefelsaures Bley. Und aus der Auflösung fällte nachgehends Schwefelsäure, nachdem dieselbe zuvor mit Ammoniak neutralisirt worden war, ohne indessen dadurch im Mindesten getrübt zu werden, 2,488 grm. schwefelsaures Bley und hierauf Schwefel-Wasserstoffsäure 0,008 grm. Schwefelbley, welche noch 0,010 grm. schwefelsaures Bley ausmachen.

Es sind also aus der salpetersauren Auflösung dieser Bleyminer bis auf ein Paar Milligramm nach gerade drey Mahl so viel schwefelsaures Bley erhalten worden, als bey der Auflösung derselben zurückgeblieben ist. Diese letztern 2,488 grm. + 0,010 grm. = 2,498 grm. schwefelsaures Bley zu kohlensaurem Bley berechnet, entsprechen 2,200 grm. kohlensaurem Bley.

Mithin sind in 100 Theilen dieser Bleyminer enthalten:

kohlensaures Bley . . .	72,7
schwefelsaures Bley . . .	27,3
	100,0

Und dieselbe besteht demnach auch wirklich aus einem Aequivalent schwefelsaurem Bley und drey Aequivalenten kohlensaurem Bley.

Da die Bestandtheile dieser Bleyminer mithin nach einem festen Verhältnisse mit einander verbunden sind, so leidet es auch keinen Zweifel, daß dieselbe eine wahre Mischung, und keineswegs ein bloßes Gemenge ist, wie solches auch aus den trefflichen krystallogischen Untersuchungen hervorgeht, welche Hr. Dr. Haidinger ganz kürzlich der Königlichen Societät zu Edinburg darüber vorgelegt hat.

Das zweyte von den vom Hrn. Hofr. Str. untersuchten Fossilien ist das vor einigen Jahren von Dr. Hibbert zu Swinaneß auf der Insel Unst, einer von den Shetland-Inseln, entdeckte natürliche Talkerdehydrat.

Bekanntlich ist diese neue Talkerde-Verbindung erst vor wenigen Jahren natürlich in Nordamerika

zu Hoboken in Neu-Jersey angetroffen, und zuerst durch den verstorbenen Bruce untersucht und als eine eigenthümliche Mineralspecies beschrieben worden. Die Entdeckung eines neuen Fundorts für dieses noch höchst seltene Fossil gewährt daher ein besonderes wissenschaftliches Interesse.

Dasselbe kommt wie das Nordamerikanische in einem Serpentinlager vor, und durchzieht den Serpentin auch wie dieses in Adern, die aber wohl eine Dicke von 6 bis 8 Zoll erreichen. Auch in seinen physischen Eigenschaften kommt dasselbe mit dem Nordamerikanischen vollkommen überein, und beide gleichen sich im Aeußern auf das täuschendste.

Es war daher auch zu erwarten, daß dasselbe gleichfalls in seiner chemischen Zusammensetzung mit dem Nordamerikanischen Fossil übereinstimmen würde, und die mit demselben vorgenommene Analyse hat dieses auch völlig bestätigt.

Dasselbe enthält ebenfalls neben der Talkerde auch zugleich etwas Eisenoxydul und Manganoxyd, die auch als Hydrate darin vorkommen. Nur ist der Gehalt dieser Hydrate in demselben etwas größer als bey dem Nordamerikanischen. Auch finden sich in demselben außerdem noch Spuren von Kalk, welche aber höchst wahrscheinlich nur zufällig darin enthalten sind, und von etwas eingemengtem kohlensauren Kalk oder Bitterkalk herrühren, welche mit demselben zugleich vorkommen, und auch wohl darin eingewachsen angetroffen werden.

In 100 Theilen desselben sind nach einem Mittel aus drey nur unbedeutend von einander abweichenden Analysen enthalten:

Talkerde . . .	66,67
Manganoxyd . . .	1,57
Eisenoxydul . . .	1,18
Kalk	0,19
Wasser	30,39
	100,00

Das letzte von diesen Fossilien, deren Analyse den Gegenstand dieser Mittheilung ausmachte, ist ein

Magnesit von Salem in Indien. Derselbe gehört zu derjenigen Abänderung dieses Fossils, welche vor einigen Jahren zu Baumgarten in Schlesien gefunden, und wegen ihrer größern Härte und Zersprengbarkeit von Hrn. Hofrath Hausmann unter der Benennung des harten Magnesits unterschieden worden ist, und wovon der Hr. Hofr. Str. in dem ersten Bande seiner chemischen Untersuchungen auch eine Analyse mitgetheilt hat.

Dieser Indische Magnesit kommt ebenfalls in derben Stücken vor, die eine blendend weisse Farbe haben, und durch das Verwittern einen leichten Stich ins Gelbliche bekommen. Das specifische Gewicht desselben wurde bey 21,5 C. und 0^m 7585 Barom. = 2,4896, und in einem andern Versuche bey 14° C. und 0^m,746 = 2,9721 gefunden, welches mit dem specifischen Gewicht des Magnesits von Baumgarten, das einer neuern Bestimmung zufolge bey 10° C. und 0^m,7437 = 2,9760 ist, sehr gut übereinstimmt. Auch in seiner Mischung ist dasselbe nicht wesentlich von dem Schlesischen Magnesit verschieden, und die Talkerde ist in demselben genau in eben dem Verhältnisse mit Kohlensäure verbunden als in diesem. Nur enthält dasselbe durchaus kein Wasser, und anstatt des Manganoxyds eine geringe Menge kohlensauren Kalk nebst einer Spur kohlensaures Eisenoxydul.

In 100 Theilen dieses Indischen Magnesits fanden sich nämlich;

Kohlensäure	51,827
Talkerde	47,887
Kalk	0,286
Eisenoxydul , . . .	eine Spur.
	100,000

Oder es sind in demselben enthalten:

Basisch-Kohlensaure Talkerde	99,492
Basisch-Kohlensaurer Kalk	0,508
Basisch-Kohlensaures Eisenoxydul . .	eine Spur
	100,000

Hiernach würden 100 Talkerde sich mit 107,7641 Kohlensäure zu basisch-kohlensaurer Talkerde verbinden. Und angenommen, daß in 100 Kohlensäure 72,73 Sauerstoff enthalten sind, 100 Talkerde folglich aus 60,8116 Magnesium und 39,1884 Sauerstoff bestehen.

Diesem zu Folge müßte das Aequigalent des Magnesium's = 1,55172 und das der Talkerde = 2,55172 seyn; welches die Angabe anderer Chemiker nur um ein Weniges übertrifft.

Ebendaselbst

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Auli Gellii Atticae. Collatis Mscript. Guelferb. et Edd. Vett. Recensuit, Annotationibus criticis etc. illustravit, indicibusque copiosissimis instruxit, Albertus Lion, Phil. Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. 1824. XXXVI und 642 Seiten. Vol. II. 1825. 720 Seiten in gr. 8.

Es fehlte seit längerer Zeit in den Buchläden durchaus an Ausgaben des Gellius. Die neuesten (die Leipziger von 1762 und die Zweybrücker von 1784) waren gänzlich vergriffen. So wohl dieser Umstand als auch besonders die Ueberzeugung, daß sich für die für unsere Studien so wichtigen Attischen Nächte jenes Schriftstellers Manches, vorzüglich in kritischer Hinsicht leisten ließe, bewogen Refer. eine neue Ausgabe der Noctes Atticae zu bearbeiten. Wie die Bearbeitung ausgefallen ist, überlasse ich dem Urtheile billiger Richter; ich beschränke mich hier auf eine genaue Anzeige dessen, was ich geleistet habe und leisten wollte. Es waren früher, besonders von den Gronoven, mehrere Handschriften verglichen worden, indessen nicht so genau, wie man es wünschen möchte. Ich konnte

nur den Vorrath an Handschriften, der sich in der Wolfenbütteler Bibliothek vorfindet, benutzen. Es verdiente aber nur ein Manuscript durchgängig verglichen zu werden; (S. Praef. p. XVII. u. folg.) was auch sorgfältig geschehen ist, indem mir dasselbe gütigst zugeschickt wurde. Nach den Handschriften verdienten eine genaue Vergleichung die alten Ausgaben, welche zu sehr vernachlässigt waren. Ihr Werth zeigt sich in dieser Ausgabe fast auf jeder Seite. Die hiesige Bibliothek bot mir einen reichen Vorrath jener Ausgaben dar, ich habe sie alle geprüft, und die wichtigsten Epoche machenden, wozu unter den ältesten namentlich gehören die Editio princeps (Romae 1469), die Juntina von 1513 (worauf man bisher gar keine Rücksicht genommen hatte) und die Stephaniana, genau verglichen. In den Anmerkungen habe ich nun die Lesarten sämmtlich angegeben, und zwar, wo der Text nicht fest steht, selbst Schreib- und Druckfehler. Außerdem sind in kritischer Hinsicht benutzt diejenigen alten Schriftsteller, welche Stellen aus dem Gellius citirt, oder ihn offenbar, jedoch, ohne ihn zu nennen, fleißig benutzt haben. Zu beiden Classen gehören Macrobius, Nonius Marcellus, Joannes Salisberiensis und andere. Die Vergleichung derselben hat für die Berichtigung manche gute Ausbeute gegeben, und sie ist auch sonst interessant. Ferner sind die Verbesserungen u. Konjekturen der früheren Herausgeber und der Uebersetzer und anderer Philologen, die gelegentlich den Gell. zu verbessern gesucht haben, erwähnt. Mag auch hier und da in den Werken der Philologen, Juristen u. s. w. noch manche schöne Emendation und Konjektur verborgen liegen, so glaube ich doch, daß das Meiste in dieser Rücksicht von mir zusammentragen ist. Auch sind in den Anmerkungen eigene Vermuthungen und Verbesserungen vorge-

schlagen; wobey ich den Grundsatz befolgt habe, durchaus nicht zu weit von den Schriftzügen der Lesarten der Handschriften und Ausgaben abzuweichen. Selten sind die Emendationen in den Text aufgenommen; desto öfter ist dieser aber aus den Handschriften und Ausgaben verbessert und berichtigt, wie fast auf jeder Seite zu sehen ist, wenn man diese Ausgabe mit einer älteren vergleichen will. Ich kann mich rühmen, daß der Text sehr correkt ist, indem die Druckbogen 2 Mal durchgesehen und corrigirt sind. Korrekter noch als die hier angezeigte Ausgabe, ist die kleinere, welche den losen Text nebst ausführlichen Indicibus enthält. Was die Erklärung, sowohl Sinnes- als Sach-Erklärung betrifft, so mag diese Ausgabe wohl Manchen unbefriedigt lassen. Indessen durfte ich, um des großen Anfanges der Ausgabe willen, hierin nicht zu weit gehen. Dennoch sind ganz schwere Stellen, sowohl lateinische als griechische erklärt und erläutert. Ich gebe hier nun noch eine kurze Inhaltsanzeige. Nach der Zueignung an Se. Excellenz den Herrn Staats- und Cabinets Minister Freyherrn von Arnswaldt folgt in der Vorrede die Auseinandersetzung des Geleisteten; dann cap. I. de Aulo Gellio (von seinem Namen seiner Lebenszeit und seinem Werke); cap. II. de Codicibus; cap III. de Editionibus; cap. IV. de Translationibus etc. und endlich der Text mit den Anmerkungen. Am Ende finden sich noch Addenda atque corrigenda.

Der Titel der vorhin genannten kleineren Ausgabe ist: Auli Gellii Noctes Atticae. Recensuit et indicibus copiosissimis instruxit Alb. Lion etc. 750 SS. gr. 8.

Alb. Lion.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1825.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Lehrbuch der Chirurgie, bestimmt zu academischen Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Aerzte und Wundärzte von D. Carl Heinr. Dzondi, ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Halle. 1824. XX u. 658 S. gr. 8.

Es scheint in dem Geiste der neuern Zeit zu liegen, daß ein jeder fast sich mehr oder weniger berufen glaubt, das Alte, lange und zweckmäßig Bestehende, schonungslos umzuwerfen, und eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen. In der gelehrten Welt, wie in der bürgerlichen, ist diese Tendenz die vorherrschende. Auch die medicinischen Wissenschaften hat das Zeitalter der Reformatoren erreicht. Bichat's glückliches Genie gab der Medicin eine andere und bessere Richtung, und legte den Grund zu einem herrlichen viel versprechenden Gebäude, welches seine Schüler und Nachfolger mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge zu verbessern, zu vollenden strebten. Allein nicht allen wur-

de das alles umfassende Genie Bichat's zu Theil, nicht alle besitzen die Gabe, die herrlichen Grundzüge, welche er uns in seinen Werken hinterließ, richtig aufzufassen, zu verbessern und auf andere Zweige der Medicin zweckmäßig überzutragen. Auch scheint es in der That vollkommen unthunlich und verwerflich, einen einzelnen Zweig der practischen Medicin, der nur theilweise in die von Bichat angenommenen Systeme des menschlichen Organismus eingreift, nur theilweise sie berücksichtigen kann, manche Verletzungen zu betrachten hat, die keines jener Systeme ausschließlich angehen, oder mehrere derselben gleichmäßig umfassen, wie es mit der Wundarzneykunst der Fall ist, auf Bichat's System der allgemeinen Anatomie gründen zu wollen. Wie beschränkt ist unter andern der Wirkungskreis des Wundarztes bey den Krankheiten der serosen Häute? Unter welches System soll man das zahllose Heer der verschiedenen Verwundungen mit den Blutungen und ihren übrigen Zufällen, die Beinbrüche, Verrenkungen, die Brüche, die widernatürlichen angeborenen Spalten und Atresien u. s. w., bringen? Das innere Wesen einer großen Anzahl chirurgischer Uebel, des Tetanus, der Hydrophobie, der mancherley krankhaften Geschwülste u. s. w. ist unsern Augen noch zu sehr verborgen; zu häufig sehen wir in ihnen die verschiedensten und mehrere Systeme zugleich ergriffen, um sie den Krankheiten dieses oder jenes Systems ausschließlich anreihen zu dürfen. — Abgesehen von der Unzweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens, war es auch in der That um so weniger ein Bedürfniß, ein neues System der Chirurgie zu entwerfen, als wir eine ältere der Natur der Sache angemessene und leicht faßliche Eintheilung der Chirurgie besitzen, wir meinen die, in eine allgemeine Chirurgie, unter welcher man die Abhandlung der chirurgischen Krankheiten ohne Rücksicht auf den Theil, auf den

Ort mit seinen anatomischen Eigenthümlichkeiten, versteht, (Entzündung, Abscess, Brand, Ulcera, Krebs, Balggeschwülste, Caries, Necrosis, Aneurisma etc. im Allgemeinen) und in eine specielle Chirurgie, in welcher man die Krankheiten der einzelnen Theile des menschlichen Körpers (des Kopfs, der Wirbelsäule, des Halses, der Brust und Bauchhöhle, der Urin- und Geschlechtswerkzeuge und der Extremitäten) insbesondere betrachtet. — Dem ungeachtet hat es Hr. Dzondi unternommen, das alte umzustoßen und ein neues System der Chirurgie auf Bichat's Eintheilung der allgemeinen Anatomie zu gründen. Es war vorher zu sehen, daß bey einem solchen Versuche große Gewaltthätigkeiten an einzelnen Krankheiten verübt werden müßten, um sie diesem oder jenem Systeme anzureihen, und daß das Ganze nur ein sehr verworrenes Ansehn gewinnen konnte. So sieht man in der That nicht ein, mit welchem Rechte das ganze Kapitel von den Wunden mit den Blutungen und ihren übrigen Zufällen unter den Abschnitt, welcher die Formen der Zellgewebsentzündung abhandelt; mit welchem Rechte die Spina bifida unter den Abschnitt von der Arachnitis zu stehen kommen konnte. Eben so auffallend ist es, die Entzündung der Hirnsubstanz, der harten Hirnhaut und der Arachnoidea — der fibrosen und serosen Haut des Herzens u. s. w., die doch in der Wirklichkeit immer mehr oder weniger vereinigt erscheinen, an ganz verschiedenen Orten und weit von einander getrennt abgehandelt zu sehen.

In dem allgemeinen Theil der Chirurgie trägt der Verf. nichts vor, als die Lehre der Entzündung im Allgemeinen und die der Entzündung der einzelnen Systeme insbesondere. Am Ende dieses Theils erscheint plötzlich und ohne alle Verbindung mit dem vorhergehenden eine Abhandlung von den chirurgischen Heilmitteln eingeschoben, wel-

che wohl zweckmäßiger ihren Platz in der dem Werke vorangeschickten Einleitung gefunden hätte.

Den ersten Theil der speciellen Chirurgie nehmen die eigentlichen Krankheiten ein, zu welchen der Verf. 1. die Entzündungen der einzelnen Gebilde mit ihren Producten und Folgen; 2. die krampfhaften Krankheiten, und 3. die Lähmungen rechnet. Nicht zu leugnen ist es aber, daß der Verf. aus Vorliebe zu dem aufgestellten Systeme den Begriff der Entzündung mit ihren Folgen weiter ausdehnt, als sich nach unsern jetzigen Einsichten von der Natur der verschiedenen Krankheiten vertheidigen läßt. So finden wir in der ersten Abtheilung als Producte und Folgen der Entzündung außer den Wunden in ihrer ganzen Ausdehnung auch die Ulcera, den Scirrhus und Krebs, den Krampfaderknoten, die Haematocele, Varicocele, die Spina bifida, den fungus durae matris, den Markschwamm u. s. w. abgehandelt, die wir unmöglich als reine Folgen der Entzündung ansehen können. Wenn sich im Verlaufe dieser Uebel hin und wieder Entzündung hinzugesellt, so berechtigt dieß noch nicht, dieselben als reine Folgen der Entzündung anzusehen. — Der zweyte Theil der speciellen Chirurgie handelt von den mechanischen Störungen (Beinbrüche, Verrenkungen, Hasenscharte u. s. w.), und gibt einen sprechenden Beweis, wie der Verf. nicht einmal den Schein der Consequenz in dem angenommenen Systeme erhalten konnte, indem sich die zahlreichen in diesem Theile betrachteten Uebel auf keine Weise unter eins der von Bichat angenommenen Systeme bringen ließen, und daher dieser Theil als ein abgerissener, mit dem vorigen in keiner Verbindung stehender Anhang des Werks erscheint. — So viel glaubten wir vorläufig von der Unzweckmäßigkeit des von dem Verf. befolgten Systems im Allgemeinen bemerken zu müssen. Was den Stoff selbst anlangt,

müssen wir noch hinzufügen, daß wir bey genauerer Prüfung des Werkes ungern eine zu große Vorliebe des Verf. zu den kalten Fomentationen bemerkt haben, eine Vorliebe, die wir gern übersehen würden, wenn sie nicht zugleich mit einer großen gefährlichen Geringschätzung der Blutentziehungen, z. B. bey der Hirnentzündung, bey der Entzündung fibroser Häute u. s. w., wie sich in der Folge noch näher ergeben wird, gepaart erschiene. Die große Kürze, mit welcher die sämmtlichen chirurgischen Uebel erörtert sind, kann das vorliegende Werk übrigens nur in Verbindung mit einem ergänzenden mündlichen Vortrage nützlich machen, und ist dasselbe daher weniger zum Selbstunterrichte für Aerzte und Wundärzte geeignet. In der Vorrede hebt zwar der Vf. selbst die manigfaltigen Vorzüge seines Lehrbuchs hervor, und sucht uns dadurch die Mühe zu erleichtern, dieselben selbst aufzusuchen. Indessen wollen wir dennoch durch eine genaue Uebersicht des Ganzen die Leser in den Stand zu setzen uns bemühen, selbst zu prüfen, in wie weit solche Vorzüge dem Buche wirklich zukommen; wir hoffen dadurch zu beweisen, was wir im Allgemeinen über das Unzweckmäßige der von dem Verf. gewählten systematischen Eintheilung der Chirurgie gesagt haben; wir werden dabey neben dem eigenthümlichen und guten, insbesondere auch das bemerken und das hervorheben, was uns mangelhaft und verwerflich schien, und sich nicht mit den Principien der neuern verbesserten Physiologie und Chirurgie vereinigen läßt. Das Resultat einer solchen prüfenden Uebersicht wird, wir fürchten es nur zu sehr, nicht ganz den Erwartungen entsprechen, welche wir uns von dem Verf., der als Wundarzt und Lehrer auf einer berühmten Universität einen so bedeutenden Rang einnimmt, zu machen berechtigt waren. —

Vorrede. Inhaltsanzeige. S. I-XX. I. Allgemeine Chirurgie. Litteratur. Einleitung. S. 1. Erster Abschnitt. Lehre von der Entzündung im Allgemeinen S. 11. Definition: Entzündung ist eine, durch zwey Factoren, die Einwirkung eines Reizes auf einen organischen Theil und dessen Reaction, bedingte regelwidrige Thätigkeit der ihm eigenthümlichen plastischen Kraft, vermöge welcher sie neue, regelwidrige, sich selbst und dem Reize ähnliche, den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende Producte in drey Stadien hervorzubringen und dadurch den Reiz aus der Sphäre des Organismus oder doch zunächst aus ihrer Sphäre zu entfernen strebt. — (Im folgenden sucht der Verf. diese Definition zu erläutern, zu vertheidigen. Indessen ist dieß wenigstens in Hinsicht des Zusatzes "sich selbst und dem Reize ähnliche, den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende" durchaus nicht gelungen. Ist denn der Schleim den Schleimhäuten, das Serum den serosen Häuten, das Zellgewebe dem Eiter, in irgend einer Hinsicht ähnlich? ist denn der Eiter dem Dorn, dem Splitter, der die Entzündung erregt, analog? Daß der durch syphilitische Ansteckung erzeugte Eiter ebenfalls syphilitisches Gift enthält, ist doch wahrlich nicht hinreichend, um eine so allgemeine Behauptung zu rechtfertigen. Eben so unpassend ist der Zusatz "den Samen derselben Entzündung — ein Contagium — enthaltende" indem er nur auf Entzündungen die durch ein Contagium entstanden sind, und deren Anzahl in der That nicht so groß ist, als der Verf. anzunehmen sich berechtigt glaubt, angewendet werden darf. Rec.). — S. 15. Die Entzündung ist ein Schmarotzerleben, dem Pflanzenleben ähnlich; denn sie hat, so fährt der Verf. fort, ihren Samen und Boden; ihre Blüthe, Reife und Aussaat; Fortpflanzung durch Samen, Contagium;

Blüthenzeit; ist vom fremden Boden kräftiger; in mancher Blüthe und Früchte zugleich; behält ihr Leben nur eine Zeitlang; das ätherische Princip ists, das den Samen belebt z. B. den Eiter; artet bisweilen aus, mancherley Same pflanzt sich auf mancherley Art fort (!!). (Es hieße wahrlich wenig Vertrauen in die eigene Beurtheilungskraft unserer Leser setzen, wenn wir hier Zeit und Raum verschwenden wollten, um das Gehaltlose einer solchen Vergleichung zu erweisen. Ist denn der Dorn, welcher eine Entzündung erregt, mit einem Samenkorn zu vergleichen? ist denn jede Entzündung contagiös? Kann man denn wirklich nur mit einem Schein von Recht die Producte der Entzündung mit denen der Vegetation vergleichen? was ist das für ein ätherisches Princip, das den Samen, den Eiter belebt? Ein nur oberflächlicher Blick des ruhig prüfenden Beobachters in die Natur der Entzündung und der Vegetation reicht hin, um zur Genüge zu ergeben, daß eine Krankheit wie die Entzündung, welche nur solchen Vorgängen, die der höchst entwickelten thierischen Natur, dem höchsten thierischen Leben eigenthümlich sind, ihre Entwickelung verdankt, in ihrem Verlaufe vor allen am wenigsten sich eignet, sie mit den an die Vegetation, das Pflanzenleben geknüpften Processen zu vergleichen. Rec.). — S 20. (Den Begriff der passiven, asthenischen Entzündung hätte Rec. hier gern erörtert gesehen. Rec. läugnet nicht, daß es Entzündungen gebe, die rasch in einen hohen Grad von örtlichem oder allgemeinem Gesunkenseyn der Lebenskräfte übergehen und schon in ihrem Beginnen den Keim zu diesem Ausgange in sich führen. Allein das vielfache große Unglück, welches aus einem falschen Begriffe von der Häufigkeit und der Natur solcher Entzündungen hervorgegangen ist und noch hervorgeht, hätte wohl eine genauere Angabe der Um-

ſtände, welche der Entzündung einen ſolchen Character aufzudringen im Stande ſind, verdient. Rec.). S. 21. (Die Annahme von drey Perioden der Entzündung, die der Blüthe, der Reifung, der Criſe — ganz der Pflanze gleich (!!), iſt eben ſo willkührlich, als unzweckmäßig. Ehe die Blüthezeit herankommt, muß doch ein Zeitraum vorhergehen, aus dem ſie ſich entwickelt. Rec.). — S. 24. Je größer und blutreicher ein Organ iſt, deſto ſchneller wird ſie (die Entzündung) allgemein werden. (Die ſeroſen Häute ſind bekanntlich höchſt blutarm, und dennoch verbreitet ſich ihre Entzündung ſchnell ſehr allgemein. Rec.). S. 31. (Auffallend iſt es hier unter den entzündungswidrigen Mitteln auch den Arſenik aufgeführt zu finden, "indem er die Thätigkeit des plaſtiſchen Syſtems herabſtimme." Dem Arſenik kann man wohl eine zerſtörende, das Leben vernichtende Kraft, aber keine entzündungswidrige zuſchreiben. Rec.). S. 37. (Daß bey der chroniſchen Entzündung der vorwaltende Character Schwäche und eine ſchwächende Methode in der Regel nicht anwendbar iſt, ſcheint dem Rec. zu allgemein angenommen, und zu unbeſtimmt ausgedrückt zu ſeyn). — Zweyter Abſchnitt Lehre von der Entzündung der verſchiedenen einzelnen Syſteme im Allgemeinen. S 38. — 1. Entzündung des Zellgewebs-Syſtems. — Das Zellgewebe beſteht nach dem Verf. aus einem wirklichen zelligen Gebilde — (eine noch keineswegs ausgemachte Sache. Rec.). S. 40. Schmerz und Geſchwulſt bey Entzündungen — (beide verhalten ſich je nachdem der Theil nervenreicher iſt, einen ſtraffern oder laxeren Bau beſitzt u. ſ. w. verſchieden, welches wir von dem Verf. gern hier näher erörtert geſehen hätten. Rec.).

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 22. Januar 1825.

Halle.

Beschluß der Anzeige von Dr. C. H. Dzondi's Lehrbuch der Chirurgie.

S. 50. Mit Recht verwirft der Verfasser den Gebrauch der Wieken bey geöffneten Abscessen. Bey den phagedänischen Geschwüren wird ein starkes Sublimatwasser zu Gr. 1 auf ℥j Wasser sehr empfohlen S. 67. Der Verf. räth beym Brande die Amputation im Zwischenraume des Gesunden und Brandigen, nicht im Gesunden zu machen — (indessen müssen doch wohl wenigstens die den Stumpf bedeckenden Lappen aus gesunden Theilen gebildet werden. Rec.). — Entzündung des Nervensystems. Der Verf. beschreibt die Entzündung des Nervenmarks und des Neurolemms getrennt. (Allein es fehlt uns in der That noch an hinreichenden Criterien, beide in der Theorie und Praxis unterscheiden und trennen zu können. Ueberhaupt geht auch die Entzündung beider, mit Ausnahme der des Gehirns und Rückenmarks, die Chirurgie wenig oder gar nicht an. Rec.). 3. Entzündung des Blutgefäßsystems. Auch hier trennt und unterscheidet der Verf. die Entzündungen der drey Häute des Gefäßsystems. Recensent bezieht sich in dieser Hin-

sicht auf das, was er bey der Entzündung des Nervensystems sagte. Die allgemeine Chirurgie greift hier zu sehr in das specielle. 4. Entzündung des Lymphsystems. — 5. Entzündung des Drüsensystems. 6. Entzündung des Muscular-Systems. (Auch mit dieser hat die allgemeine Chirurgie wenig oder nichts zu thun. Rec.). 7. Entzündung des Hautsystems. (Auch hier unterscheidet der Verf. die Entzündung der verschiedenen Schichten, ja sogar die Entzündung der einzelnen die Haut constituirenden Gebilde, des Zellgewebes, der aushauchenden, einsaugenden, blutführenden Gefäße und der Nerven, und scheut sich nicht sogar S. 91. von einer Epidermitis zu sprechen (!!!). Was nützen dem angehenden Wundarzte solche auf bloße Hypothesen gegründete, gehaltlose, zum Theil falsche Eintheilungen und Annahmen? Rec.). 8. Entzündung des Schleimhautsystems. — 9. Entzündung des serösen Systems. — 10. Entzündung des Synovialsystems. — Entzündung des fibrosen Systems. Der Verf. hält S. 111. hierbey das Blutlassen für ganz unzweckmäßig (!) 12. Entzündung des Knorpel- und Faserknorpel-Systems. 13. Entzündung des Knochensystems. — Die Knochen entstehen aus Knorpel. S. 117. (nicht alle, z. B. die Schädelknochen nicht. Rec.). Allgemeine chirurgische Heilmittel. S. 125.

II. Specielle Chirurgie. S. 162. Erste Klasse. Krankheiten. Erste Abtheilung. Entzündungen, ihre Producte und Folgen. Erster Abschnitt. Von den Formen der Zellgewebsentzündung, sammt ihren Producten und Folgen. Von den äußern Verletzungen und Wunden. A. Von den Wunden im Allgemeinen. S. 164. Blutungen. Unter den Symptomen der arteriösen Blutung ist nicht angegeben, daß ein Druck auf den Stamm der Arterie, zwischen Wunde und Herzen angebracht, die Blutung momentan hemmt.

Das Glüheisen scheint dem Verf. wohl mit Unrecht als blutstillendes Mittel gänzlich entbehrlich zu seyn. B. Von den Wunden insbesondre S. 182. Einfache Wunden, Quetschungen, Zerstungen, Schußwunden, Stichwunden, contagiose, miasmatische, vergiftete Wunden, Verbrennungen und Frostbeulen S. 200 Die bey den Schußwunden statt findenden Heilanzeigen sind: 1. Entfernung fremder Körper, 2. Amputation, wo solche nicht zu vermeiden ist, 3. Verband. (Zweckmäßiger sind die Heilanzeigen offenbar so gestellt: 1. Stillung der Blutung, 2. Amputation, wo sie unumgänglich nothwendig, 3. Entfernung fremder Körper, wo Amputation nicht erforderlich, 4. Verband. Denn was braucht man sich erst mit Entfernung fremder Körper zu beschäftigen, wo doch die Amputation erheischt wird u. s. w. Rec.). Mit Unrecht verwirft der Verf. bey Schußwunden den Gebrauch der Cataplasmen gänzlich. Das Capitel der Schußwunden ist übrigens mit besonderer Kürze abgehandelt. — Bey der Hydrophobie werden die Marocheltischen Bläschen nicht erwähnt, vielleicht weil der Verf. an ihrem Vorkommen zweifelt. — (Bey des Verf. miasmatischen Wunden ist das baldige Aetzen derselben mit lapis infernalis nach dem Aussaugen — ein vorzügliches Mittel. Rec.). C. Von den Verletzungen und Verwundungen der einzelnen verschiedenen Systeme. S. 229. V. des Nervensystems. — V. des Gefäßsystems. — (gehören in das Capitel der Blutungen, so wie die Sugillationen, Ecchymosen wohl zweckmäßiger bey den Quetschungen abgehandelt wären, Rec.). V. des Lymphsystems. — V. des serosen und Synovialsystems. — V. d. Schleimhäute. — V. des fibrosen Systems. — V. der Muskeln. — V. der Knorpel. — V. der Knochen. (Dasjenige eigenthümliche, was die Verwundungen dieser einzelnen Systeme mit sich führen, wäre zweckmäßi-

ger und mit geringerer Raum- und Wortverſchwendung bey den Wunden der einzelnen Theile z. B. des Kopfs, der Extremitäten, der Gelenke zu erwähnen geweſen. Rec.). Wunden der Knochen ſollen niemals Entzündung derſelben erzeugen (?). D. Von den Verletzungen und Wunden einzelner Theile des Körpers. S. 242. — Wunden des Kopfs. — Der Verf. reiht ſich den Wundärzten an, die bey Depreſſion ohne Zufälle die Trepanation widerrathen. Bey Kindern ſoll die Hirnerſchütterung ſelten ſeyn (?). Das örtliche und allgemeine Blutlaſſen ſoll dabey mit Vorſicht und mäßig angewendet werden. (Der Verf. iſt aber in der That im Blutlaſſen im Allgemeinen zu mäßig. Rec.). Die tabellariſche Vergleichung der Zufälle beym Extravaſat mit denen der Erſchütterung des Gehirns iſt treffend. (Des Erbrechens wird nur beym Extravaſat erwähnt, obſchon es häufiger noch bey der Hirnerſchütterung eintritt. Rec.). Zur Auffaugung des Extravaſats werden unter andern auch Brechmittel empfohlen (ein gefährlicher Rath! Rec.). Die Symptome der Gehirnentzündung ſind unvollſtändig angegeben; Fieber, Lichtſcheu, Erbrechen ſind nicht unter ihnen aufgeführt. Eben ſo unvollſtändig iſt der Hirnſchwamm abgehandelt. Wunden des Geſichts. — Die Haaſenſchartennadeln werden mit Unrecht verworfen. Wunden des Halſes. — Wunden der Luftröhre. — (Die Zweckmäßigkeit der blutigen Nath iſt in neuern Zeiten durch Ruſt's und anderer Erfahrungen höchſt zweifelhaft geworden. Der oft ſtatt findenden gefährlichen Ergießung des Bluts in die Luftröhre geſchieht keine Erwähnung Rec.). Wunden des Oesophagus. (Möglichſte Enthaltung aller Nahrung durch den Mund in den erſten Paar Tagen iſt zweckmäßiger, als das Einbringen derſelben durch elaſtiſche Röhren. Rec.). Wunden des Oberleibes. — (Statt aller andern Mittel

zur Stillung der Blutung aus der verletzten art. intercostalis ist ohne Zweifel das Tamponiren mittelst eines eingeschobenen Schwamms oder dicker an Faden gebundener Wieken das zweckmäßigste. Rec.). Die Operation des Empyems soll auf der durch die Symptome angezeigten oder an der niedrigsten Stelle der Brusthöhle gemacht (zu unbestimmt angegeben! Rec.), und die Wunde nach Ausfluß des Eiters sogleich geschlossen werden (in der Regel ist es besser, nach Boyer, Pelletan u. s. w ein Bändchen einzulegen, Rec.). Wunden des Unterleibes. — S. 295. Lesenswerth ist, was der Verf. von dem spontanen Bersten der Eingeweide nach Quetschungen sagt und auf eigenen Beobachtungen solcher Fälle zu beruhen scheint. Rec.). — Wunden der Geschlechtstheile. — Wunden der Extremitäten, insonderheit der Gelenke. — Dieser Gegenstand ist auf 1½ Seiten abgefertigt. Bey Gelenken soll allgemeines und örtliches Blutlassen wenig helfen (!!) E. Von den Abscessen und Geschwüren insbesondere. S. 306. Beide werden hier gemeinschaftlich, promiscue, abgehandelt, weil sie nicht wesentlich verschieden sind (!!). Die Eintheilung der Ulcera von ihrem äußern Aussehen entnommen, in schwammichte, callose, schmerzhafte u. s. w. wird vom Verf. verworfen, weil diese nur Symptome sind, die von ganz verschiedenen Ursachen herrühren können, und dem gemäß behandelt werden müssen. (Allein oft ist die Ursache unbekannt oder kann nicht entfernt werden, oft erfordert gerade das äußere Aussehn, die Ursache möge seyn welche sie wolle; (z. B. bey callosen Geschwüren) eine eigenthümliche Behandlung, und leitet selbst erst auf die Ursache, und daher ist diese Eintheilung keineswegs nutzlos; auch kann sie neben der Eintheilung des Verf., in allgemeine und örtliche Geschwüre, bestehen. Als örtliches Heilmittel bey Geschwüren findet man fast nur die Sub-

mat-Solution erwähnt und gerühmt. So wirksam dieses Mittel auch in sehr vielen Fällen ist, so gibt es doch auch noch andere, die wohl eine Erwähnung verdient hätten. Auffallend ist es hier auch den Carbunkel abgehandelt zu finden. Daß er so oft nach Blasenpflastern im Nacken, zumal bey Personen, die an Kopfgicht leiden, sich entwickelt, ist nicht erwähnt. Der lapis causticus wird besonders im Carbunkel empfohlen, Einschnitte sollen unzweckmäßig seyn (!!) Das Ol. terebinth., welches oft so wirksam ist, das acid. oxygenatum werden unter den Mitteln mit Stillschweigen übergangen. Gegen scrophulose lymphatische Abscesse wird eine Injection des liquor. hydrarg. nitrici besonders empfohlen. Ein bloß örtliches syphilitisches Geschwür gibt es nach dem Verf. nicht (?). Das Tripper- und Chancre-Contagium sind identisch. (Jedoch wohl nicht jeder selbst contagiose Tripper, syphilitischen Ursprungs. Rec.) Der Sublimat wird bey syphilitischen Geschwüren empfohlen, der Speichelfluß ist zu verhüten (??) (warum sagt der Verf. in seinem Werke so häufig dieses oder jenes Uebel werde in "3mal 9, in 3mal 7 Tagen geheilt", da es doch wohl weniger geziert und zweckmäßiger wäre zu sagen "in 27, in 21 Tagen." Eben so unpassend ist der von Ritter angenommene Ausdruck "Thierschlacke", da die Excretionsstoffe des thierischen Körpers eben so wenig mit der Schlacke, als der thierische Organismus mit einer Schmelzpfanne verglichen werden kann. Rec.). Auch die verschiedenen Formen vom Scirrhus und Krebs und endlich noch die Entzündungen und Abscesse besonderer Theile, so wie die Hohl- und Fistelgeschwüre werden in diesem Abschnitte abgehandelt. Hätte der Verf. eine andere zweckmäßigere Eintheilung befolgt, so würde er hier nicht wieder auf Entzündungen und Abscesse einzelner Theile haben zurückkommen müssen. In Hinsicht

derer an der Stirn, den Wangen, in der Nasen- und Mundhöhle, in den Ohren und im Psoas wird auf den Abschnitt von der Entzündung des Faserhautsystems verwiesen, und dagegen hier nur die Lehre von den Entzündungen und Abscessen der Leber, Nieren, Urinblase, des Uterus und der Finger näher erörtert. Man sieht wie der Verf. aus Vorliebe zu seinem einmal angenommenen Systeme die einzelnen Materien, die der Natur der Sache nach hätten vereinigt bleiben sollen, zerreißen und zerstückeln mußte. Wäre denn nun nicht naturgemäßer gewesen, Verwundungen, Entzündung und Eiterung der Leber u. s. w., die so häufig auf einander folgen, in einer Reihe und vereinigt abzuhandeln, als sie so schonungslos von einander zu trennen? — S. 350. Beym dritten Grade des Panaritium werden besonders fortgesetzte kalte Fomentationen und Unguent. mercuriale mit Opium, und innerlich Calomel gerühmt, dagegen warme Umschläge und Blutegel verworfen (?). Im zweyten Stadio wird erst, wenn das Eiter deutlich vorhanden ist, ein kleiner Einstich empfohlen, dagegen werden alle Erweiterungen verworfen (immer? Rec.). Bey Harnfisteln der Urethra soll man 20–40 Gran lapis causticus in ℥j Wasser aufgelöst einspritzen und dessen Hineinfließen in die Harnröhre durch das Einlegen eines dicken Catheter verhindern. Am Ende der Cur der Kohlfistel bringt man die äußere Oeffnung am besten durch Zerstörung der Schleimhaut mittelst des lapis causticus zum Schließen. Hierauf Vom Brande insbesondere. S. 365. (Typhus ist, nach des Rec. in den Niederlanden nach der Schlacht von Waterloo gemachten und nach anderer Erfahrung, beym wahren contagiosen Hospitalbrande nicht wesentlich, vielmehr zufällig). — Zweyter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Nervensystems, ihren Producten und Folgen. S. 378.

Das Aderlassen soll bey der Hirnentzündung S. 380. nur mäßig geschehn, auch bey der nach Erschütterung im zweyten Stadio der belebende Heilplan, jedoch nicht zu zeitig, angewendet werden. Der Verf. glaubt dadurch den gefährlichen Nachwehen und einer chronischen Entzündung vorzubeugen. (Allein letztere ist in der Regel nur Folge einer nicht hinlänglich und kräftig genug beseitigten acuten Hirnentzündung. Reizmittel führen oft von neuem Entzündung zurück und statt des mäßigen Aderlassens in der acuten Hirnentzündung empfiehlt Rec. ohne Bedenken ein kräftiges, wiederhohltes Aderlassen.) — Außer den hier bey der spätern Hirnentzündung angegebenen Symptomen beobachtete Rec. noch besonders folgende: Frost, oft wiederhohlten, große Muskelschwäche, schlechte Eiterung der vorhandenen Kopfwunde, rosenartige Entzündung der Kopfbedeckungen, Ablösung des misfarbigen Pericranium, Lichtscheu, Stiche durch den Kopf, flüchtige Schmerzen in den Präcordien mit Erbrechen, frühzeitige Delirien. Die reizende Methode, welche hier statt der antiphlogistischen Methode empfohlen wird, ist gewiß höchst verderblich und widerspricht des Rec. und vieler Anderer Erfahrung. — Bey der Entzündung des Rückenmarcks beobachtete Rec. noch die größte Empfindlichkeit des Körpers gegen die leiseste Berührung, Bewegung und Erschütterung, welche sogleich Zuckungen einzelner Muskeln der Extremitäten verursachte. — Was endlich über die Entzündung einzelner Nerven gesagt wird, beruht gewiß nicht auf sichern Thatsachen. — Dritter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Blutgefäßsystems, ihren Producten und Folgen. S. 387. — (Die allgemeine Entzündung der Arterien, die hier abgehandelt wird, gehört nicht in die Chirurgie. Das Aderlassen soll dabey mehr nachtheilig als nützlich seyn (!!). Die Pulsaderge-

schwülste, deren Lehre hier erörtert wird, sind nicht immer Folge von Entzündung, sondern häufig Folgen mechanischer Verletzungen. Von vielen Schriftstellern und so auch von dem unsrigen wird die wahre Pulsadergeschwulst als eine abnorme einfache Erweiterung der Schlagader geschildert. Allein eine einfache Erweiterung der Arterie bildet no kein Aneurysma, denn sonst müßten die erweiterten Arterien des Kropfs und vieler anderer abnormer Geschwülste stets eben so viele Aneurysmen bilden. Eine unerläßliche Bedingung des wahren Aneurysma ist, außer der Erweiterung, zugleich eine Degeneration, Ulceration, Zerstörung der innern Arterienhäute. Scarpa's frühere Lehre muß in so weit modificirt werden, daß allerdings krankhafte Erweiterung und Degeneration des ganzen Umfangs der Arterie bey der Pulsadergeschwulst vorhanden seyn könne. Rec.). — Unter den Operationsmethoden des Aneurysma wird die ältere mit Oeffnung des Sacks und Unterbindung der Arterie oberhalb und unterhalb, die doch noch jetzt, zumal bey falschen Aneurysmen und am Arm zu weilen indicirt ist, von dem Verf gar nicht erwähnt. Das Aneurysma per anastomosin entfernt der Vf. mit pulv cosmicus. (Dem Rec. gelang es auch mit lapis causticus). Ferner werden erläutert der Varix, die Hämorrhoidalknoten, die Varicocele und der Blutbruch, die hier, mit noch geringerm Rechte, zu den Folgen der Entzündung gerechnet werden. (Die Ursache der Varicocele gibt der Verf. als unbekannt an; Onanie und die üble Gewohnheit des Ueberschlagens eines Beins über das Knie des andern, veranlassen sie gewiß nicht selten. Daß sie häufiger an der linken Seite erscheint, leitet Scarpa vom Druck der oft übermäßig ausgedehnten flexura sigmoidea auf die Samenvenen, Bichat von der größern Länge der Samenvenen linker Seite her, Rec.). — Vierter Ab-

schnitt. Von den Formen der Entzündung des Lymphsystems, ihren Producten und Folgen. S. 401. Die varicosen Lymphgefäße (ebenfalls gewiß nicht Folgen von Entzündung. Rec.) beobachtete der Verf. am häufigsten an den untern Extremitäten und hinter der Eichel der männlichen Ruthe. Fünfter Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Drüsensystems, ihren Producten etc. S. 403. Unter den Symptomen der traumatischen Hodenentzündung vermißt Rec.: den Rückenschmerz, Colik und Erbrechen. Bey der hernia humoralis soll man sich vor Blutegeln und kalten Umschlägen hüten (?). — Die Angina tonsillaris ist nach dem Verf. bisher allgemein verkannt und gewöhnlich falsch behandelt; (!) sie hat ihren Sitz in den benachbarten fibrosen Membranen und ist daher nur sympathisch. (Die Beweise ist der Verf. schuldig geblieben. Rec.). Die Behandlung des Hrn. D. hat nur das eigenthümliche, daß er dabey alle Blutentziehungen und Gurgelmittel verwirft. — Vom Kropfe. — Entzündung der Frauenbrüste. — (Gewiß mit Unrecht werden alle Cataplasmen, mit Recht dagegen der Gebrauch der Wicken verworfen. Rec.). — Sechster Abschnitt. Von den Formen der Entzündung des Muscularsystems, ihren Producten etc. S. 423. — Siebenter Abschn. Von den Formen der Entzünd. des Hautsystems, ihren Producten etc. S. 425. Von einer Rose, die sich auf einmal über die Haut des ganzen Körpers verbreitet, hat Rec. niemals gehört. S. 429. werden gegen die Rose Brechmittel mit Opium empfohlen (!). Alles Aufsitzen bey der rosenartigen Vereiterung des Zellgewebes wird verworfen (?). Wenn eine Rose zurücktritt und innere Organe entzündet, soll man die Rose zurückführen durch Brechmittel mit Opium, Campher, Ammonium, Moschus mit Opium ꝛc. (!).

(Niemals Blutentziehungen? Rec.). Das Hühnerauge ist eine durch Druck erzeugte entzündliche Reizung und Wucherung der Faserhäute (?). — Achter Abschnitt. Von den Formen der Entzünd. der Schleimhäute, ihren Producten etc. S. 437. Beym Tripper werden mit Recht alle Injectionen getadelt. Wichtig ist des Verf Bemerkung, daß bey Nasen-Schleim-Polypen die Ausdehnung der Nasenbeine nicht durch mechanischen Druck, sondern durch eine krankhafte Umstimmung des Periosteum (das hier gewissermaßen die Schleimhaut selbst bildet, Rec.) bedingt wird. Herr D. schneidet diese Polypen ab und verhütet ihre Recidive durch den örtlichen Gebrauch des Essigs — Weinholds Methode bey Polypen des antri Highmori wird verworfen. — Neunter Abschnitt. Von den Formen der Entzünd. der serosen Häute, ihren Producten etc S. 464 Arachnitis. — Spina bifida. — Pleuritis. — Pericarditis. — Peritonitis. — (Mehreres hiervon gehört nicht in die Chirurgie. Die Spina bifida ist keine Folge von Entzündung. Rec.). Hydrocele. Auch der Verf. zieht, wie die meisten deutschen Wundärzte den Schnitt bey der Hydrocele der Injection vor, obgleich letztere in den gewöhnlichen reinen Fällen, gehörig vorgenommen, fast ohne Ausnahme gelingt, und die meisten Kranken kaum ein Paar Tage von ihren gewöhnlichen Geschäften abhält. In einem Falle machte Rec. die Injection bey einer Hydrocele mit so günstigem Erfolge, daß der Patient, ein Buchdrucker, nach drey Stunden wieder an seine Arbeit ging und niemand im Hause merkte, daß er operirt sey. Auch erfolgte kein Recidiv. Die theilweise Excision der Scheidehaut, welche hier als unnöthig verworfen wird, ist dennoch öfters bey Verdickung der Scheidehaut nothwendig, um eine sichere Heilung zu erzielen. Zehnter Ab-

ſchnitt. Von der Entzünd. der Synovialhäute, ihren Producten etc. S. 477. Hydrops articuli. — Gelenkmäuſe. — Lupiae. — Eilfter Abſchnitt. Von der Entzünd und entzündlicher Reizung des fibrosen Systems, ihren Producten etc. S. 482. Die Entzündung der Faſerhäute erheiſcht — wegen ihrer Gefäßarmuth — kein Blutlaſſen. (Hiernach würden die Entzündungen ſeroſer Häute noch weniger Blutentziehungen erfordern, Rec.). Mit Verwunderung findet man auch hier den Rheumatismus und die Gicht abgehandelt. Die ſkoriſche entzündliche Reizung = Rheumatiſmus, und Entzündung = Arthritis, iſt eine durch zurückgetretene Hautſchlacke verurſachte entzündliche Störung der Faſerhäute. Jene hat ihren Sitz auf der Oberfläche, dieſe iſt bis in die Subſtanz gedrungen. Dies allein iſt der Unterſchied zwiſchen Rheumatismus und Gicht! (das kann man auf keine Weiſe dem Verf. zugeben. Gicht hat einen viel tiefern Grund und iſt meiſtens mit chroniſchen und großen Störungen in der Function der Digeſtionsorgane verbunden, Rec.) Selbſt im hitzigen Rheumatismus wird das Blutlaſſen widerrathen (?). Entzündung der harten Hirnhaut. — Entzündung der fibrosen Scheide des Rückenmarks. — Entzünd. der Nervenscheiden, Dolor Fothergilli, Ischias. — Das eigenthümliche des Fothergill'ſchen Geſichtsſchmerzes, daß er große Intermiſſionen macht und durch die geringſte Bewegung der Muskeln, durch Berührung zurückgeführt wird, iſt nicht bemerkt. Daß er wie das Hüftweh auf einer Entzündung des Neuroplemma's beruhe, iſt nichts weniger als ausgemacht. Rec.). — Pericarditis. — (Auch hier wieder das Blutlaſſen getadelt!). — Enteritis. — Cystitis. — Nephritis. — Metritis fibrosa. — Entzündung der Muskelscheiden. Nicht un-

wahrscheinlich ist des Verfasser Meinung, daß der phlegmasia alba dolens eine Entzündung der fascia lata mit secundärem entzündlichem Leiden der Venen zum Grunde liege. — Entzündung der Gelenkkapseln und Gelenkbänder. — Auch bey Verstauchungen der Gelenke werden Blutegel widerrathen (!). Die Ursache der Coxalgie liegt nicht in Entzündung des Gelenkkopfs, sondern in solcher der Gelenkbänder (immer?). Scrofeln sollen nicht Ursache seyn, denn sie findet eben so häufig bey ganz gesunden statt (gibt das wohl einen hinreichenden Grund ab, Scropheln als Ursache der Coxalgie in allen Fällen zu verwerfen? Rec.). Die fliegenden Blasenpflaster werden besonders empfohlen. Das Glüheisen ist nie (?) nothwendig. — Entzünd. der Flechsen und Sehnen. — Entzünd. und entzündliche Reizung der Beinhaut. — Bey der Otitis werden Blutegel verworfen (!). (die Entzündung kann sich selbst auf die Häute des Gehirns verbreiten. Rec.). Auch die Ursache des Mumps sucht der Verf. in einer Entzündung der Beinhaut der Kinnladen (und gewiß mit Unrecht — die Krankheit würde mehr Schmerz erregen; eher möchte das Zellgewebe anzuklagen seyn. Eiterung ist doch wirklich seltener, als hier angenommen zu werden scheint. Rec.). Bey der Psoitis wird mit Unrecht behauptet, daß nur das Beugen, nicht das Strecken des Schenkels schmerzhaft sey. Auch hier werden Blutentziehungen verworfen. — Zu den Producten der chronischen fibrosen Entzündungen rechnet der Verf. auch die Balggeschwülste, die Ganglien, die Fettgeschwülste, den fungus medullaris. Die S. 527. aufgeführten Gründe für eine solche Annahme "sie sitzen alle auf Faserhäu„ten auf, sind mit ihnen größtentheils verbunden; „bisweilen von gar keinem andern Organ z. B. „Zellgewebe, aus dem sie entstehen könnten, um-

„geben u. ſ. w.“ ſind ſehr dürftig, nichts beweiſend und zum Theil falſch. Selbſt vom fungus durae matris iſt es noch keineswegs erwieſen, daß er immer wirklich von der harten Hirnhaut entſpringe (v. Walther). Die Ueberbeine ſollen auf oder neben den Sehnenſcheiden aus der Knochenhaut entſtehen — (woher dann ihr lymphatiſcher Inhalt? durch eine Abſonderung der Faſerhaut? Rec.). — Zwölfter Abſchnitt. Von der Entzündung des Knorpel- und Faſerknorpelsyſtems, ihren Producten etc. S. 536. Dreyzehnter Abſchnitt. Von den Formen der Entzündung des Knochenſyſtems, ihren Producten etc. S. 538. — Die Necrosis, Caries, und die Knochenkrankheiten im Allgemeinen ſind kurz aber gut abgehandelt. Auch beym Zahnſchmerz eifert der Verf. gegen Blutegel. — Zweyte Abtheilung. Krampfhafte Krankheiten. S. 560. Krampf iſt eine widernatürliche Contraction der Muskeln, durch Störung des regelmäßigen Nerveneinfluſſes auf dieſelben bedingt. (Eine kurze, klare und gute Definition. Rec.). Dritte Abtheilung. Von den Lähmungen. S. 564.

III. Specielle Chirurgie. Zweyte Klaſſe. Mechaniſche Störungen. S. 571. Erſte Abtheilung. Ortsveränderungen, Dislocationen. Erſter Abſchnitt. Von den Knochenbrüchen. Die Knochenbrüche ſind im Allgemeinen kurz aber gut abgehandelt. Aus Furcht vor dem Brande ſoll man bey Knochenbrüchen niemals amputiren, ſondern erſt dann, wenn er bereits vorhanden iſt und durch zweckmäßige Mittel nicht beſeitigt werden kann (mit Ausnahme des Falls, wo man vorher ſieht, daß die Extremität nicht erhalten werden kann. Rec.). — Der Schenkelhalsbruch heilt bey einem zweckmäßigen Verbande jedesmal. (Das iſt viel verſprochen; indeſſen läßt ſich die große Zweck-

mäßigkeit der von dem Verf. empfohlenen Maschine nicht läugnen. Rec.). Zweyter Abschnitt Von den Verrenkungen. S. 594. Ebenfalls kurz, aber gut. Dritter Abschnitt. Von den Brüchen. S. 609 Die größere Häufigkeit des Schenkelbruchs bey Frauen ist nicht angeführt. Laxirmittel bey Einklemmungen werden im Allgemeinen mit Recht verworfen, dagegen wird das Opium in sehr großen Gaben, sogar bis zu 32 Gran pro Dosi (!) empfohlen. (Gewiß kann Opium in großen Dosen in sehr vielen Fällen sehr wirksam seyn, allein in solchen Gaben würde es Rec. nie zu verordnen wagen). Die Operation wird nur kurz berührt, und dabey auf die noch zu erwartende operative Chirurgie des Verfs verwiesen. Vierter Abschnitt. Von den Vorfällen. S. 629. Prolapsus et inversio uteri. — (Zu den Unterscheidungszeichen vom Polypen gehört auch noch die größere Empfindlichkeit des vorgefallenen Uterus beym Druck mit dem Finger. Rec.). Osiander's adstringirende Säcke werden nicht erwähnt. — Situs obliquus uteri. — Prolapsus Vaginae. — Prol. intestini recti. — Zweyte Abtheilung. Richtungsveränderung, Verkrümmung. S. 637. Unpassend ist es, die einfachen Verkrümmungen der Wirbelsäule hier in einem und demselben Abschnitte mit denen von Caries der Wirbelbeine abzuhandeln — beide in ihrem Wesen und ihrer Behandlung ganz verschiedene Uebel. Dritte Abtheilung. Widernatürliche Annäherung der Theile. S. 645. Atresiae. — Vierte Abtheil. Widernatürliche Trennungen S. 649. Hasenscharten. — Fünfte Abtheil. Widernatürlicher Ueberfluss und Massenanhäufung. S. 651. Naevi. — Angiektasie. Sie soll ansteckungsfähig seyn (?). Aetzmittel helfen nichts, wohl aber pulvis cosmicus, das kein Aetzmittel ist (!). —

Sechste Abtheil. Widernatürlicher Mangel an Masse. S. 653. — Defectus.

W.

Altona.

Bey J. F. Hammerich: Briefe an deutsche Freunde, von einer Reise durch Italien über Sachsen, Böhmen und Oesterreich 1820 — 1821 geschrieben, und, als Skizze zum Gemählde unserer Zeit herausgegeben von Dr. Wilhelm Christian Müller, sechs und vierzigjährigem Erzieher und Lehrer in der Hansestadt Bremen. 2 Bände, mit einigen Steindrücken. I. XVI. 490 S. — II. X. 671. 1824. in 8.

Es ist ein seltenes Glück und setzt eben so viel Munterkeit des Geistes, als körperliche Rüstigkeit voraus, wenn ein alter Schulmann in seinem 69ten Lebensjahre es wagt und glücklich ausführt, in einem offnen Holsteiner Einspänner, ohne alle Bedienung, mit einer kränklichen Tochter eine Reise aus dem Norden von Deutschland nach Italien bis nach Sorente zu machen. Der Verfasser dieser Briefe hat dieses Wagstück bestanden, und noch dazu in einer Zeit, wo wegen des neapolitanischen Krieges eine Reise dahin eben so gefährlich erscheinen mußte, als sie österreichischer Seits erschwert wurde. Die Briefe sind an Freunde in und außer Bremen, und tragen nicht nur durch die Persönlichkeit des Schreibers einen eignen Charakter, sondern namentlich auch dadurch, daß er jedem seiner Freunde gerade das schreibt, was ihn am meisten zufolge seiner persönlichen Richtung und Verhältnisse ansprechen konnte. Einige unvorsichtige Ausdrücke und Mittheilungen, die man sich allenfalls in vertrauten Briefen erlauben darf, wären besser bey der Ueberarbeitung der Briefe für den Druck weggeblieben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1825.

Paris.

Bey Ponthieu: Mémoires de Condorcet sur la révolution française, extraits de sa correspondance et de celle de ses amis. 1824. Tome Ier 352 und Tome II. 390 Seiten in 8.

Die Speculationen der Buchhändler und Schriftsteller — da, wo es in der gelehrten Republik auf Gelderwerb vorzugsweise angesehen ist, gehört ersteren der Vorrang, — sind gar mancherley Art. Nicht ungewöhnlich ist es, nach dem Ableben berühmter Gelehrten Mémoires unter ihrem Namen ans Licht treten zu lassen, die untergeschoben sind. Unser Pariser Buchhändler geht diesmal einen andern Weg. Ein Greis von 80 Jahren, der mit den französischen Gelehrten, die als Vorläufer und Apostel der französischen Revolution angesehen werden, in genauer Verbindung gestanden, sich aber seit 1815 in die Einsamkeit zurückgezogen haben will, theilt unter dem Titel: Memoiren von Condorcet die Ansichten dieses Gelehrten mit, die dieser über die Männer, die seit dem Antritte der Regierung Ludwigs XVI. am Ruder standen, oder

nach dem Ausbruche der Revolution Rollen spielten, so wie über die Schritte der Regierung Frankreichs und anderer Staaten in dieser Periode, geäußert hat, oder geäußert haben soll. — Dürftig wie eine solche Darstellung auf Condorcet beschränkt ausgefallen seyn möchte, hat er auch die Ansichten von Condorcets Freundeu mit aufgenommen, und da, wo Lücken entstehen, bringt er das Ganze durch eingeschaltete Raisonnements aus eigener Fabrik, in einigen historischen Zusammenhang. Der Leser muß nicht zu genau nach den Quellen fragen. Unser Greis will sorgfältig viele Briefe aufbewahrt haben, die jene Gelehrte theils unter sich, theils mit ihm gewechselt haben sollen. Zu Zeiten kommen auch Auszüge aus längst vergessenen Flugschriften vor Es war einst eine Zeit, in welcher der Name: Condorcet, Suard, d'Alembert, Morellet, La Harpe, Diderot u. s. f. einen Zauberwitz hatten, und jede auf diese Männer Bezug habende Anecdote gleichsam verschlungen ward. Die jetzige Generation, — im Ganzen der Philosophie nicht hold, — ist geneigt viele Verirrungen der französischen Revolution, wenn nicht diese ganze schreckliche Begebenheit selbst, auf Rechnung dieser philosophischen Secte zu setzen. Der Nimbus, der diese Männer umgab, hat sich zertheilt, und mit ihnen ist das Interesse, das diese Mémoires dreyßig Jahre früher erregt haben würden, verschwunden. Der Herausgeber hat sich bemüht das Interesse durch Einstreuung von vielen litterarischen, politischen und Hof-Anecdoten zu erregen. Einige Characterzeichnungen sind nicht übel gelungen.

Der erste Theil fängt mit dem Regierungs-Antritte Ludwigs XVI. an, und schließt mit dem Ausbruche der Revolution. Den Hauptinhalt machen Auszüge aus Condorcets und Suards Schriften. Beide, obwohl genau verbundene Freunde, bildeten vermöge der Verschiedenheit ihres Characters einen

auffallenden Contrast. "Suard", sagt der Verf., "war mehr ein Weiser, als ein Gelehrter. Er hatte zur Fahne der Philosophie geschworen, ohne das Misfallen ihrer Gegner auf sich gezogen zu haben. Buffon war sein Gönner; Freund von Holbach, theilte er nicht dessen irreligiöse Gesinnungen; er gehörte zu den wenigen Gelehrten, welche die Revolution nicht zu ihrem Privatvortheile benutzten. — "Suard hat einen großen Namen gehabt, ohne Werke von Bedeutung geliefert zu haben." Das alte Sprichwort: es lebe die Mittelmäßigkeit! scheint sich auch hier zu bestätigen. — Was Condorcet als Schriftsteller geleistet hat, ist bekannt. Er war ganz der Revolution ergeben; nicht so sehr durch Ansichten auf eine bessere Zukunft, als durch Haß gegen das vorher Bestandene beseelt. Bitterkeit und aufahrendes Wesen blicken aus allen seinen Aeußerungen hervor. Für sich selbst war er uneigennützig, bettelte aber immer um Gunstbezeigungen für seine Freunde, selbst bey Necker, den er tödlich haßte. — Ueber Necker finden sich der Urtheile und Anecdoten sehr viele. Das Gemälde, das Condorcet von ihm entwarf, ist nicht geschmeichelt, obwohl es uns in den Hauptzügen richtig gezeichnet zu seyn scheint. Hier nur ein Zug: "Le fond de son caractère était un amour propre, qui excedait la mesurere ordinare de la vanité humaine. Ce sentiment, élément en lui de tous les autres, percait dans ses discours, dans ses ecrits, dans ses entreprises, dans ses actions, et semblait s'echapper par tous ses pores. Dans les plus grandes affaires il ne voyait que lui même, et ne presentait que l'auteur, quand il auroit du ne presenter que l'ouvrage. — Seine Tochter, Frau von Stael, hat das Andenken ihres Vaters gerochen. Sie schrieb: "un homme, diversement célèbre, M. de Condorcet, avait précisement le caractère de l'esprit de parti. Ses amis assurent

qu'il aurait écrit contre son opinion, qu'il l' aurait desavouée et combattue ouvertement sans confier à personne le secret de ses efforts, s'il avait cru que ce moyen put servir à faire triompher la cause de cette opinion même." — Wir finden hier Friedrich II. von Preußen, als den Erfinder des Syſtems der heiligen Allianz, — der der Verf. ſehr abgeneigt iſt, — aufgeſtellt. Der Beweis wird aus einer Rede hergeleitet, die Friedrich im J. 1777, in der Academie der Wiſſenſchaften vorleſen ließ. Unter den Mittheilungen von noch ungedruckten Abhandlungen einiger andern Gelehrten, legt der Herausgeber einen vorzüglichen Werth, auf das Tagebuch der Fuß-Reiſe von J. J. Rouſſeau im Pays de Vaud, im J. 1754, wovon in ſeinen Confeſſionen die Rede iſt. Dieß enthält einzelne hingeworfene Gedanken, die nicht zum Druck beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Man ſieht aus den vielen ausgeſtrichenen und verbeſſerten Wörtern und Phraſen, mit welcher Sorgfalt Rouſſeau ſeinen Styl zu verbeſſern ſuchte, daß nicht, wie man hat behaupten wollen, die Natur allein ihm die Feder in die Hand legte. — Was Calonne war, bezeichnen zwey Anecdoten. Er faßte das Project, die Notables zuſammenzurufen, ohne vorher zu unterſuchen, welche Rechte ſie hätten. Er beſtimmt den Tag ihrer Zuſammenkunft, muß ihn aber mehrmals verſchieben, weil Spiel und Liebe ihm die Zeit nicht verſtatten. Der Tag der erſten Sitzung kommt endlich, Calonne ſchiebt eine Krankheit vor. Endlich muß er erſcheinen. Stundenlang läßt er die verſammelten Notables auf ſich warten. Dreymal wird nach ſeinem Hôtel geſchickt, den Miniſter zu ſuchen. Er tritt ein. Alle Notables erwarten mit Ungedult, Calonne werde ihnen ſeinen großen Verbeſſerungs-Plan vorlegen. Da erklärt er mit großer Unverſchämtheit, er habe ſeinen Plan, den er erſt am

Abend zuvor vollendete, vier Schreibern zum Copieren gegeben; diese an einem Tische schreibend, wären eingeschlafen, das Licht sey umgefallen, und habe die Flamme das Original und die Copie verzehrt. Folglich kein Plan, kein Antrag. — Bey der ersten Verheirathung Calonnes, gab einer seiner Verwandten den Hochzeits-Schmaus. Nach Tische ward gespielt, woran Calonne einen so lebhaften Theil nahm, daß er die Winke seiner Schwiegermutter, es sey Zeit nach Hause zu fahren, nicht bemerkte. Endlich sagte man ihm dieses bestimmt: er bat um Frist; man verstattete sie. Noch eine Stunde, und um neue Frist gebeten. Nun ward die Schwiegermutter dringend. Calonne, der sich nicht mehr zu vertheidigen weiß, bittet sie, mit der jungen Frau in den Wagen zu steigen, gleich werde er da seyn. Aber bald vergißt er alles. Endlich sind die Verwandten gezwungen, ihn mit Gewalt zu seiner weinenden Neuvermählten in den Wagen zu bringen. Darf man sich nach diesem wundern, daß Calonne, nachdem er zehn Monathe Controlleurgeneral gewesen war, noch nicht den Betrag der Ausgabe wußte?

Der zweyte Theil begreift den Zeitpunkt von dem Ausbruche der Revolution an, bis zum Tode Condorcets. Wir finden hier wieder viele Anecdoten, über Necker, Mirabeau, Maury, Orleans und vorzüglich über La Fayette. Dieser letzte, sagt der Herausgeber, lebt zwar noch, gehört aber der Vergangenheit an. Von Mirabeau heißt es: "il y a eu peu d'hommes vicieux aussi precoces: Il a commencé sa reputation par le scandale, et l'a achevée par la reputation. — Im Allgemeinen findet man in allen diesen Schilderungen nicht viel Neues. — Von La Fayette heißt es unter andern sehr wahr: — "Tous ses efforts tendirent à une monarchie démocratique, ce qui impliquait contradiction dans les termes, com-

me dans l'idée: aussi fût ce la première dont les démagogues s'emparerent pour arriver à une desorganisation universelle, et tout ecraser enfin sous la tyrannie populaire." — So ſehr der Begriff von einer democratiſchen Monarchie, den bis dahin allgemein angenommenen Grundſätzen unſerer gemäßigten monarchiſchen Verfaſſungen entgegen ſtreitet, um ſo mehr, muß es Befremden erregen, nicht nur daß der erſtere in Frankreich herrſchend war, ſondern auch, ohnerachtet aller widrigen Erfahrungen im übrigen Europa, Wurzeln faßte. Daß exaltierte oder eigennützige Köpfe aus dem Tiers-etat zwiſchen dem Monarchen und dem Volke keinen Mittelſtand wollten, liegt in der Natur der Sache; auch einzelne vom Adel mochten in einer gänzlichen Umwandlung des Beſtehenden für ihre Perſon Vortheile zu erlangen hoffen; daß aber die Fürſten ſelbſt in der Unterdrückung eines ſolchen Mittelſtandes größere Sicherheit für ihren Thron zu erlangen wähnten, — worüber es nicht an Beyſpielen mangelt, — gehört in der That zu den außerordentlichen Erſcheinungen unſerer Zeit. Die Reſultate des Kampfes zwiſchen der Oberherrſchaft und den Volke, d. h. die Folgen einer democratiſchen Monarchie liegen in beiden Extremen, in dem Beyſpiele von Frankreich und der Türkey vor Augen. Ludwigs des XVI. und der türkiſchen Kaiſer Schickſale, ſtellen ſich nicht beneidenswerth dar; eben ſo wenig das Loos ihrer Unterthanen. Selchow ſagte einſt, (in ſeinem Grundriß einer pragmatiſchen Geſchichte des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg, 1767): die durchlauchtigen Regenten der hieſigen Lande haben ſich beſtändig des Raths ihrer getreuen Landſchaft bedient, ſie haben beſtändig den Grundſatz beybehalten, daß eine gemäßigte Landes-Regierung, wobey die Rechte der Unterthanen, ſelbſt in Colliſion mit dem Landesherrn, auf das heiligſte beſchützet werden, die Stütze und das

vornehmste Kleinod des geheiligten Guelfischen Hauses sey" — Wenige aber gehaltreiche Worte, die keines Commentars bedürfen. — Beynahe die Hälfte des zweyten Theils enthält: Anecdotes sur les principaux personnages de la révolution française. Nach dem Vorberichte sind solche von Condorcet und seinen Freunden aufgesetzt. Der Herausgeber hat aber viele zu leidenschaftliche Aeußerungen ausgelassen, und Anecdoten der spätern Zeit hinzugesetzt. Vermuthlich sind sie ganz sein Werk. Einige Schilderungen sind mit Bitterkeit aufgesetzt, unter mehreren andern, die von dem gegenwärtigen russischen Minister in Paris, Pozzo-di-Borgo. Als Deputirter von Corsica in der Assemblée législative war er einer der eifrigsten Anhänger der Revolution, und äußerte Grundsätze, die freylich mit der Rolle, die er jetzt spielt, einen großen Widerspruch bilden. Aber welcher Mensch blieb sich selbst immer getreu? Und gaben die Ereignisse der französischen Revolution nicht hinlängliche Daten an die Hand, auch den größten Freyheits-Schwärmer von dem Freyheits-Fieber zu heilen? —

Wenn diese erste Speculation gelingt, so wird unser Pariser Buchhändler, sie bald weiter ausdehnen. Am Schlusse der Vorrede heißt es von seinem Greise: "Mais ce n'est pas le dernier hommage qu'il espere offrir à l'esprit de son siècle. Les nombreux ouvrages inédits qu'il possede des prémiers ecrivains des deux derniers siècles, ne resteront plus cachés dans son portefeuille; et il compte vivre encore assez long temps, sain d'esprit et de corps, pour pouvoir illustrer sa viellesse, en se rendant plus utile que personne ne l'a jamais été à la gloire de sa patrie." Statt der auf utile folgenden Worte möchten wir setzen: nützlich dem Vortheile des Herrn Buchhändlers, wenn er anders viele Käufer findet.

Kopenhagen.

Bey Gyldendal: Ausführliche Prüfung des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern, erschienen in München 1822. Von Dr A. S. Oerstedt, Etatsrath und Deputirter des Königl. Dänischen Canzleycollegii, Ritter u. s. w. 1823. X. u. 434 S. in Octav.

Auch als zweiter Band der Abhandlungen des Verf. aus dem Gebiete der Moral- und Gesetzgebungsphilosophie (der erste erschien 1818, unter dem Titel: über die Grundregeln der Strafgesetzgebung), ausgegeben. Der Verf. hat sich bereits durch mehrere Schriften über das Criminalrecht auf eine so rühmliche Weise bekannt gemacht, daß seine Stimme die größte Berücksichtigung verdient. Auch die vorliegende Arbeit gibt einen neuen Beweis seines Scharfsinns und seiner Umsicht ab, und ist nicht allein denjenigen, welche zu den Berathungen über den neuen Entwurf in Baiern berufen sind, sondern auch allen denjenigen zu empfehlen, welche ähnliche Entwürfe zu bearbeiten haben. Sie enthält eine strenge — jedoch hin und wieder ungerechte und leicht zu beseitigende Critik jenes neuen Entwurfs, der hier dem Herrn von Gönner ganz zugeschrieben wird, da es jedoch bekannt ist, daß der zweyte, unstreitig schwächer ausgefallene Theil des Entwurfs, nicht von Hn. v. Gönner, sondern vom Hrn. v. Stürmer ausgearbeitet worden ist. Eine gewisse animose Stimmung des Verf. gegen ersteren scheint der Unbefangenheit seines Urtheils hin und wieder nachtheilig gewesen zu seyn, wie denn auch derselbe häufig getadelt hat, ohne die Gründe seines Tadels anzuführen, und noch weniger bessere Vorschläge an die Stelle der verworfenen zu setzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. 17. Stück.

Den 27. Januar 1825.

Oxford.

E typographeo Clarendoniano: Joannis Stobaei florilegium ad Mss. fidem emendavit et supplevit Thomas Gaisford. 1822 4 Bände Octav. B. 1. S. LXXIX und 444. B. 2. S. 503. B. 3. S. 510. B. 4. S. 399. in 8.

Während wir von den Eklogen des Stobäus eine treffliche critische Ausgabe besitzen, war für sein anderes nicht weniger wichtiges aber auch nicht viel weniger verderbtes und entstelltes Werk, für die Anthologie, seit zweyhundert Jahren fast nichts geschehen. Schow's critischer Apparat wurde 1794 ein Raub des Feuers, und in dem wider seinen Willen herausgegebenen Bande war nur wenig brauchbar, vieles ganz unverständlich. So blieben die Ausgaben des sechszehnten Jahrhunderts, vom Trincavella, drey von dem trefflichen Conrad Gesner, nebst den zwey Nachdrücken, die einzigen; für den Critiker eigentlich bloß Trincavell und die zweyte Gesnersche (in Basel) nebst dem Spicilegium von Lesarten aus Grotius und Schow. Daß Gesner nicht immer genau den Handschriften gefolgt

war, er manche Abſchnitte zugeſetzt hatte, daß man insbeſondere auf die Ueberſchriften bey ihm ſich nicht verlaſſen darf, war keinem Zweifel unterworfen, daher manche auch überall mistrauten, wo nicht Trincavells Ausgabe, oder Grotius beſtätigte, oder Gesner ſelbſt ſich ausdrücklich auf ſeine Handſchrift berufft. Viele Stellen wurden indeß durch Conjectur, einige auch aus Handſchriften verbeſſert, theils in beſondern Schriften, theils gelegentlich zu andern Schriftſtellern; doch entging wohl keinem, daß eine vollſtändige Vergleichung der beſten von den noch vorhandenen Handſchriften nothwendig ſey, um dem Texte eine beſſere Geſtalt und Zuverläſſigkeit zu geben, und viele verdorbene Stellen zu verbeſſern, bey welchen alle auch noch ſo ſcheinbare Conjecturen verloren waren, wie einige Lesarten bey Schow auffallend gezeigt hatten. Dieſem längſt gefühlten und oft geäußerten Bedürfniſſe hat Hr. Prof. Gaisford, ein zweyter Conrad Gesner für den Stobäus, in dieſer Ausgabe abgeholfen. Er benutzte dabey drey Pariſer Handſchriften, (welche auch Grotius theilweiſe verglichen hatte) eine Leydenſche, eine Florentiniſche, eine Moskauer und drey Oxforder Handſchriften, welche er ganz oder zum Theil verglich, nebſt mehreren handſchriftlichen Bemerkungen ausgezeichneter Critiker, und allen früheren Ausgaben. Vorzüglich wichtig war die eine Pariſer Handſchrift (A), der auch ſonſt ſchon bekannte cod. Reginensis, nach Hrn. G. aus dem 14ten, nach andern aus dem 13ten Jahrhundert, unter allen bisher bekannt gewordenen die beſte, und nach Hrn. Gs. Urtheil auch Schow's gerühmtem Wiener Codex nicht nachzuſetzen. Es iſt kein Abſchnitt ohne bedeutende Verbeſſerungen aus dieſer Handſchrift geblieben, welche übrigens, wie ſich überall bemerken läßt, auch viel ſchlechtes hat, und viele Gloſſen enthält, aber zu einer andren Klaſſe von Handſchriften gehört und daher für

den bisherigen Text so wichtig ist. Viele treffliche Sentenzen fehlen auch hier und würden ohne die Trincavelliſche Ausgabe und die mit ihr verwandten Handschriften gänzlich verloren seyn. Die echten Zusätze, die der Stobäus aus dieser Handschrift erhalten hat, sind bedeutend; mehrere darunter sind aus verlornen Schriftstellern wie tit. V 67. wo der verstümmelte Abschnitt aus dem Teles ergänzt ist, und ein Paar Aeußerungen des Socrates über die Xanthippe vorkommen, die sich sonst nirgends finden. Diese Handschrift wurde von Hrn. G. selbst vollständig verglichen, obgleich er eine von Grotius am Rande des Genfer Stobäus gemachte Collation davon aus der Leidner Bibliothek bekommen hatte. Er fand darin viel zu berichtigen und zuzusetzen. Weniger wichtig war der andere Pariser Codex (B), welchen früher Brunck benutzte, und anführt. Er ist nach Hrn. G. wahrscheinlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach der Trincavelliſchen Ausgabe oder einer ähnlichen Handschrift, aber mit Benutzung einer Handschrift von der anderen Klasse geschrieben, auch nahm der Schreiber manches aus den excerpirten Schriftstellern selbst z. B. aus dem Xenophon, und änderte vieles willkürlich. Gewöhnlich stimmt indeß die Lesart mit der Handschrift A. überein, aus welcher sie doch nicht geflossen ist. Ganz unbedeutend ist die dritte Pariser Handschrift, von welcher Hr. G. eine von Grotius gemachte Collation benutzte. — Viele Verbesserungen, besonders in den poetischen Stücken und Berichtigungen der Ueberschriften verdanken wir auch der Leydenschen Handschrift, welche Hr. G. auch vollständig verglichen hat. Valckenaer hat in der Diatribe S. 198 ff. auf diese Handschrift aufmerksam gemacht und mehrere Stellen auch anderswo mit ihrer Hülfe verbessert. Die Bodlejanischen Handschriften sind spät und unbedeutend, der Herausgeber sah sie nur an schwierigen Stel-

len nach, und sie liefern nichts erhebliches, bestätigen aber öfters in auffallenden Abweichungen von Trincavell die Lesart der besten Handschriften. Wenig wichtig in Ansehung der Varianten, aber um so mehr wegen der neuen nun endlich bekannt gemachten Zusätze zum Stobäus war der Florentinische Codex des Johannes Damascenus, welcher einen Anhang aus einem vollständigeren Stobäus enthält. Unsere philologischen Leser erinnern sich aus der vita Ruhnkenii, daß Ruhnken mit Hülfe des Bandinischen Katalogs diesen Schatz entdeckte (luculentam capturam subodoratus sagt Wyttenbach S. 185.) und mit großen Kosten sich eine Abschrift verschaffte. Seitdem wurde die Herausgabe oft gewünscht, noch neulich von Meineke. Wyttenbach schrieb für Hrn. G. die ungedruckten Stücke, und zu den andern die Varianten aus Ruhnkenius Exemplare ab. Später erhielt der Herausgeber durch Hrn. Bake auch von den schon bekannten Stücken die Ueberschriften und den Anfang der Sätze, woraus man die Anordnung der Fragmente, in dieser Handschrift sehen kann. Diese nebst den neuen Stücken, welche größtentheils zu den physischen und ethischen Eclogen gehören, liefert Hr. G. am Ende des vierten Bandes auf 80 Seiten. Eine der wichtigsten Bereicherungen der Griechischen Litteratur. Zu den Abschnitten aus Musonius ist Wyttenbach's Commentar aus Philomath. lib. I. II. beygefügt. Jetzt ist auch Peerlkamp's gelehrte Abhandlung über den Musonius zu vergleichen. — Endlich benutzte der Herausgeber Excerpte aus einer Moskauer Handschrift von des Erzbischofs Arsenius Jonion. Auch diese verdankt er Wyttenbach, und sie liefern an einigen Stellen gute Lesarten. Die Prolegomenen, die lateinische Uebersetzung und die Noten von Grotius sind nach desselben handschriftlichen Bemerkungen am Rande seiner Ausgabe in der Bibliothek zu Leyden, berichtigt und vermehrt.

Auch Gatackers Noten in einem Exemplar derselben Ausgabe bekam der Herausgeber eben daher, doch ist die Ausbeute geringer als man nach den Nachrichten bey Fabricius (B. G. B. IX. S. 598.) erwarten durfte. Valckenaer's handschriftliche Bemerkungen zum Stobäus erhielt der Herausgeber durch L. C. Luzac. Das meiste war von ihm selbst schon zum Euripides und anderswo bekannt gemacht, doch erscheinen hier mehrere neue und treffliche Verbesserungen und Erklärungen, ferner auch einige Bemerkungen von Tyrwhit, Wakefield, und (in den corrigendis) von Salmasius ꝛc welche das Brittische Museum darbot. — Dies waren die Hülfsmittel des Herausgebers zur Berichtigung des Textes. Er machte es sich zum Gesetz, um dem Buche so viel als möglich die Gestalt wieder zu geben, welche ihm Stobäus gegeben hatte, überall den Handschriften des Stobäus selbst, nicht dem Texte der excerpirten Schriftsteller zu folgen. Die in den Handschriften fehlenden Abschnitte sind größtentheils weggelassen, weil sie dem Stobäus nicht angehören, sondern von Gesner aus den Schriftstellern selbst, nicht aus der Handschrift zugesetzt sind. — Daß übrigens die Handschrift des Mendoza, welche Gesner gebrauchte, einerley Text mit dem oben erwähnten Pariser Codex A. gehabt haben, und die eine aus der andern abgeschrieben sey, (wie S. XII. gesagt wird) läßt sich mit nichts beweisen, und erscheint höchst unwahrscheinlich, wenn man die Stellen betrachtet, wo der fleißige Gesner sich vergeblich mit Vermuthungen abmüht, oder Stellen für unheilbar erklärt, wo ein Blick in die Handschrift ihm gleich das richtige gezeigt haben würde. — Dieser ausgefallenen Stellen sind viele, von den späteren Simplicius, Gregor dem Theologen, Paulus Silentiarius, Agathias, des Macedonius Epigramm, Agapetus, fast alles was Tyrwhit (Orph. de lapid. praef. p. 7.) für eingeschoben hielt, die Hymnen des Proclus,

und mehrere orphische Fragmente S. 389 ff. und S. 100. Einiges ist stehen geblieben aber durch Klammern ausgezeichnet, wie S. 38. u. 99. Doch hat sich auch mehreres dieser Art, z. B. vom Pseudo-Phocylides in den Handschriften gefunden. — Dagegen sind mehrere Stellen welche Gesner ausließ, weil sie anderswo gelesen werden konnten, von Hrn G. nach den Handschriften des Stobäus aufgenommen z. B. S. 69. Bedeutend sind die Verbesserungen und Ergänzungen der Ueberschriften, die wir jetzt aus Handschriften erhalten. Denn die Angabe des Verfassers und der Schrift ist bey diesen Bruchstücken besonders wichtig, und nur durch Handschriften war es möglich, die bey Trincavell fehlenden oder von Gesner viel zu wenig beachteten Lemmata zu ergänzen und zu berichtigen. Noch ist dieses nicht überall möglich gewesen, obgleich auch Citate, welche anderswo vorkommen sehr sorgfältig benutzt sind, doch ist mit Recht Vermuthungen kein Spielraum gegeben, die auch wohl nirgends mißlicher und ungewisser seyn können. Zwar soll Ruhnkenius auch von den kleinsten Bruchstücken mit Gewißheit den Verfasser erkannt haben, aber unsere Landsleute haben es nicht glauben wollen, und als Uebertreibung seines Biographen belächelt. (Böckh trag. Gr. pr. S. 122.) Mehrere Namen weniger bekannter Schriftsteller sind durch die Handschrift berichtigt z. B. VII. 63. Agatharchides Persica statt Agathyrsides. Auch in der Anordnung und den Ueberschriften der Titel ist manches nach den Handschriften richtiger gesetzt und stimmt nun mit Photius Verzeichniß überein. Der 78ste indeß bis zum 80sten, welche Photius nicht hat und Schottus für eingeschoben hielt, sind durch die Handschriften bestätigt. Oefters ist die rechte Ordnung der Bruchstücke wieder hergestellt, z. B. tit. 1. 64. wo das Fragment des Metopus eine Fortsetzung erhalten hat, in dem Fragment nach §. 70. welches fälschlich dem Thea-

ges beygelegt war. Oefters sind Dichterstellen entdeckt und ausgezeichnet. Mit großer Genauigkeit sind überall die Stellen der noch vorhandenen Schriftsteller welche Stobäus excerpirt hat nachgewiesen, nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch in dem vortrefflichen index lemmatum, dessen Vollständigkeit und Genauigkeit Rec. erprobt hat. Die wichtigeren Abweichungen, so wie die Auslassungen, welche man bey den Schriftstellern selbst nachlesen kann, sind in den Anmerkungen angezeigt. Auch findet man in diesen einiges zur Erklärung, aus Casaubonus, Valckenaer und einigen andern entlehnt. Wo die Handschriften nicht aushelfen, sind theils eigene Verbesserungen von dem Herausgeber beygebracht, wenige und sichere, theils auch die Verbesserungen anderer Critiker, besonders Wyttenbach, Valckenaer, Brunck, Schweighäuser, Jacobs, sorgfältig bemerkt, öfters auch in den Text aufgenommen. Nur ist zu bedauern, daß sehr viele treffliche Bemerkungen älterer und neuerer Gelehrten von dem Herausgeber nicht beachtet sind, denn diese Masse von Bruchstücken verdiente und erforderte mehr als irgend ein anderes Werk den gemeinschaftlichen Fleiß vieler Gelehrten, welche auch von ihrem verschiedenen Standpuncte in der Sprach- und Sachforschung viele und zum Theil sehr treffliche Beyträge geliefert haben, während es für einen Einzelnen unmöglich ist mit allen jenen Schriftstellern so verschiedener Zeitalter eine gleich vertraute Bekanntschaft zu haben. In jedem Titel würde durch eine vollständige Benutzung dieser Bemerkungen der Text sehr gewonnen haben, und sinnlose Lesarten berichtigt seyn. So sind z. B. die einzelnen Ausgaben von Nicolaus Damascenus (des Stobäus) mit Clavier's, Corai's und Orelli's Bemerkungen nicht benutzt. Anderes ist nur unvollständig benutzt, wie Rittershusius (in Harles opuscul. S. 181 ff.) wie die fragmenta

Pythagoreor. bey Galeus, woraus im Fragmente des Theages S. 9. tit. 68. ἐντὸς statt ἔκτος τᾶς ὑπερβολᾶς und gleich nachher δυνατὸν statt δύνα-ται nachzutragen ist, und sogar die Observationes in Stobaeum von Jacobs sind nur theilweise benutzt, und sehr wichtige und sichere Verbesserungen z. B. S. 239. 269. 249 250. u. s. w. nicht erwähnt, andere unvollständig S. 247. (der Obss.), Rec. enthält sich mehrere treffliche Verbesserungen aus ältern und neuern Schriften und Commentaren, die er in der vorliegenden Ausgabe vergebens gesucht hat, von dem Rande seiner Handausgabe hierher zu setzen. Sie werden einem künftigen deutschen Herausgeber, der sehr zu wünschen ist, nicht entgehen; wir erwähnen nur noch die wenig beachtete Ausgabe der politischen Fragmente des Hippodamus, Archytas, Diotogenes u. a. von J. de Sponde übersetzt und berichtigt hinter Zwinger's Ausgabe der Aristotelischen Politik Basel 1582. S 603-623. welche einige treffliche Verbesserungen schwieriger Stellen enthält. Auch Schow's Varianten sind von Hrn G. nicht gehörig benutzt. Das Bruchstück XV. 5. S. 153. gehört nach vier Handschriften dem Philemon, er läßt es dem Menander bloß nach dem Trincavell, der aber gleich nachher nur an einer unrechten Stelle das richtige Lemma Philemon hat; XXII. 7. 8. waren mehrere Ueberschriften von Schow nach den Handschriften vollständiger gegeben. V. S. 69. (Th. 1. S. 157.) haben zwey Handschriften φύσιν. Oefters konnten Conjecturen durch Schow's Handschriften bestätigt werden, z. B. Th. 1. S. 292. φειδόμενος wie drey Handschriften haben, und S. 340. wo in zweyen das Wort μή fehlt. Wo Schow sich nicht bestimmt auf Handschriften berufen hatte, war allerdings nicht zu trauen. An vielen Stellen verfuhr er sehr willkürlich, oder man kann nicht wissen, worauf er sich stützt. So sind z. B. mehrere

Ergänzungen mit Recht nicht berücksichtigt Th. 1. S. 108. 136. und anderswo sind mehrere Handschriften von Schow mit Recht zurückgesetzt, über deren Werth man nicht urtheilen kann. — Die Zahlen der Titel sind an mehreren Stellen nach den Handschriften geändert, doch ist dieß über den Seiten bemerkt, und die besondere Zählung der Fragmente, wie auch die beygesetzte Seitenzahl der Genfer Ausgabe erleichtern das Citiren sehr, worin bisher eine besondere Verwirrung herrschte, indem auch bey genauerem Citiren oft diese Ausgabe von den Gesnerschen und der Wechelschen gar nicht unterschieden ward. In der Vorrede ist aus Fabricius Bibliothek von dem Abschnitt über Stobäus ein Auszug gegeben. Dann folgen Trincavells und Gesner's und Grotius Vorreden, Grotius Prolegomena mit seinen handschriftlichen Bemerkungen vermehrt, diese letzteren leider lückenhaft, weil nicht alles lesbar war; dann das den Stobäus betreffende aus Schow's charta papyracea in den Zusätzen, und aus dem Briefe an Heyne, Rom 1790, endlich der Artikel aus Photius Bibliothek. Der vierte Theil enthält Grotius Uebersetzung der Dichterstellen, und die sehr schätzbaren Indices. Das Schriftsteller-Verzeichniß, viel vollständiger und richtiger als bey Gesner und Fabricius enthält auch mehrere treffliche litterarische Bemerkungen über die Verfasser und die Schriften. Dann folgen einige Uebersichten über die verschiedene Anordnung der Abschnitte in einigen älteren Ausgaben. Den Beschluß machen die neuen Fragmente appendix e Ms. Florentino worin noch vieles zu berichtigen ist, da der Herausgeber meistens der ziemlich fehlerhaften Handschrift genau gefolgt ist. Einiges ist in den Noten trefflich verbessert. Besonders wichtig sind außer den Dichterfragmenten und dem Musonius auch mehrere

physische Fragmente aus den alten Philosophen und einige pythagoreische.

Königsberg.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey A. W. Unger: Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Von Johann Friedrich Herbart, Professor der Philosophie zu Königsberg. Erster, synthetischer Theil. 1824. XV u. 390 S. gr. 8. (2 Thaler).

Was hier der Verf. dem philosophischen Publicum übergibt, ist die mühsame Frucht eines vollen Vierteljahrhunderts, während dessen er, zwar oft und lange unterbrochen, doch ohne je den Faden zu verlieren, mit der Ausführung dieses Werkes beschäftigt war. Den Keim dazu fand er in Fichte's immer von Neuem angeknüpften, und doch stets vergebenen, Bemühungen, die Bedingungen des Selbstbewußtseyns aufzufinden: durch welche ihm klar wurde, daß hier eine eben so reiche, als tiefe Fundgrube verborgen liegen müsse, die aber nur den größten Anstrengungen sich öffnen kann. An diesen nun ließ er es nicht fehlen, auch wohl an öffentlichen Aufforderungen, durch rege Theilnahme sein Unternehmen zu fördern. Allgemeine Entwickelungen seiner Methode enthalten seine "Hauptpunkte der Metaphysik", welche 1806 zuerst für einen engeren Kreis von Bekannten aufgesetzt, 1808 öffentlich erschienen, sein "Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie" (zuerst 1812, und in einer sehr vermehrten Ausgabe 1821) und sein "Lehrbuch zur Psychologie" (1816); einzelne Ausführungen legte er dem Publicum in dem Königsberger Archiv (1811 u. 12), und neuerlich in der Abhandlung de attentionis mensura causisque primariis (1822) vor. Alle diese Aufforde-

derungen zur Theilnahme wurden im Allgemeinen mit großer Kälte aufgenommen. Aber der Verf., — von warmer Begeisterung für sein Unternehmen erfüllt, ließ sich durch dieses Mislingen nicht irre machen; und nachdem er in der 1822 mit Anmerkungen erschienenen Rede: "Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden", angekündigt, daß er von Neuem mit diesem Werke, und zwar mit dem ernstlichen Entschlusse beschäftigt sey, nicht eher abzulassen, bis er seine Vorarbeiten geübteren Mathematikern zur Fortsetzung darbieten könne, legt er hier die erste Hälfte seiner Bemühungen zur öffentlichen Beurtheilung und zum öffentlichen Gebrauche vor. Was er damit beabsichtigt, ist erstens, eine wahrhaft wissenschaftliche, das innere Wesen der Seele erfassende, und ihm gemäß ihre Entwickelungen construierende psychologische Theorie aufzustellen, und die Grundlage der mathematischen Berechnungen zu geben, deren dieselbe fähig seyn muß, in wie fern allem innerlich Wahrgenommenen eine bestimmte Größe zukommt. Zweytens aber soll diese Theorie (S. 388 f.) zugleich die tiefsten Aufschlüsse über die Natur und die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens geben. Daß der Kantischen Kritik, welche in vielen Beziehungen nur zu unkritisch zu Werke ging, etwas vorangeschickt werden müsse, hat man längst allgemein erkannt; aber Reinhold, Fichte und Schelling, in ihren Bemühungen, die Kantischen Untersuchungen besser zu begründen, entfernten sich sehr weit von der eigentlichen Aufgabe; während Fries, Krug und Andere der Darstellung ihres Meisters so nahe blieben, daß eigentlich nur die Form des Vortrags geändert wurde. Was diese alle vergebens erstrebt, kann, nach dem Verf., nur durch die Statik und Mechanik des Geistes geleistet werden. Durch sie ruft er das Zeitalter, welches die Dinge des Wis-

sens und des Glaubens, die Kant sorgfältig geschieden, wieder durch einander gemengt, in welchem der Untersuchungsgeist gelähmt ist, und der Nebel der Mystik sich überall ausgebreitet hat, wieder zur gründlich-wissenschaftlichen Untersuchung der Wahrheit zurück, er will die abgespannte Philosophie, deren Kräfte sich wohl erschöpfen mußten, weil sie ohne die nothwendigen Hülfsmittel arbeitete, wieder aufrichten, indem er dem Untersuchungsgeiste neue Nahrung darbietet, und sie in den Besitz jener Hülfsmittel setzt. Die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bedienen, mit der äußersten Anspannung aller Geisteskräfte, wenn man nicht auf alles wahre Wissen verzichten wolle; den vielfachen, unermeßlichen Gewinn, welcher aus der Vervollkommnung seiner Wissenschaft, nicht nur für die übrigen Zweige des menschlichen Wissens, sondern auch für das Leben in allen seinen Richtungen hervorgehen werde, hebt er überall mit den lebendigsten Farben hervor; aber durch seine früheren, niederschlagenden Erfahrungen ist er mißtrauisch geworden, und daher tritt in den, für die Ausführung seines Unternehmens begeisterten Anpreisungen, zugleich immer eine gewisse Resignation hervor, daß er bey dem gegenwärtigen Zeitalter sich keines Gelingens werde zu erfreuen haben. Er fürchtet mit einem Geschlecht zu thun zu haben, welches "nicht nachdenken will"; und sucht daher seinen Trost darin, daß "alsdann einer späteren Zeit vorbehalten sey, sich das Licht', welches man hatte ausgehen lassen, noch einmal anzuzünden." "Was geschehen kann, das geschieht irgend einmal gewiß. Dem menschlichen Geiste ist es möglich, seine wahre Natur zu erkennen; darum wird er sie erkennen; alsdann werden die Wege des Lebens sich erhalten; der Mensch wird wissen, was er thut, er wird seine Kräfte nutzen, und nicht mehr blindlings sein Heil zerstören." —

Rec. ist von der innigsten Hochachtung für diese warme Begeisterung, für dieses aufopfernde Betragen bey der Ausbildung des als wahr Erkannten durchdrungen; er ehrt zugleich des Verfs ausgezeichneten Scharfsinn und selbstständigen Forschungstrieb; und (was vielleicht noch mehr sagen will für dasjenige Verhältniß, in welches er jetzt zum Verf zu treten im Begriff steht) seine Ansichten über dasjenige, was der Philosophie Noth thut, kommen in dem, was er für die Hauptsache hält, denen des Verfs so nahe, wie vielleicht die Ansichten keines anderen philosophischen Forschers; obschon er von einem ganz anderen Standpunkte aus, und auf einem ganz anderen Wege, zu demselben gelangt ist. Er ist dabey den Bemühungen des Verfs, Schritt für Schritt, mit der sorgsamsten Prüfung gefolgt, und glaubt also nicht zu denjenigen gerechnet werden zu dürfen, welche, über das vom Verf Vorgelegte, nicht nachdenken wollen. Aber doch muß er sich zu der Klasse derer bekennen, welche des Verfs glänzende Erwartungen von seinem Unternehmen mit zweifelndem Unglauben aufnehmen; und so gern er es auch anerkennt, daß derselbe in Vielem tiefer und richtiger sieht, als die meisten seiner Zeitgenossen, und daß seine psychologische Methode der bisherigen in manchen bedeutenden Punkten vorzuziehen ist, so glaubt er doch die Kälte und Theilnahmlosigkeit des Publicums gegen sie, wenn auch nicht rechtfertigen, doch entschuldigen, und den Verf. keineswegs von aller Schuld daran frey sprechen zu können. Zuerst nämlich erscheint ihm die metaphysische Grundlage auf welcher des Verfs ganze psychologische Theorie ruht, völlig unhaltbar, indem sie, wenn auch mit großem Scharfsinne, und nach seiner Methode folgerichtig, doch aus einem nur eingebildeten, nicht in dem Wesen der menschlichen Vernunft begründeten, speculativen Interesse abgeleitet ist. Der Verf.

glaubt auch zwar darohne (S. X f.) seine Ansicht halten zu können: denn "er stehe nicht auf der einzigen Spitze des Ich, sondern seine Basis sey so breit, wie die gesammte Erfahrung", so wie er denn überhaupt nur darauf ausgehe, "die Erfahrung mit sich selbst zu versöhnen." Aber diese Behauptung möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Allerdings fehlt es nicht an Erfahrungen, welche mit des Verfs Hauptsätzen übereinstimmen: dafür ist schon durch die unabänderliche Natur der menschlichen Vernunft gesorgt, vermöge deren sich überhaupt nichts a priori construieren läßt ("aus nichts wird nichts" gilt auch für den erkennenden Geist), und also alles, was a priori construiert gegeben wird, durch eine Art von Selbsttäuschung aus der Erfahrung geschöpft seyn muß. Aber dessen dürfen und wollen die Vertheidiger des Apriori sich nicht bewußt werden; daher blinzeln sie nur verstohlen und von der Seite nach der Erfahrung hin; und so müssen denn wohl meistentheils ihre Beobachtungen an Einseitigkeit und Mangel an Umsicht leiden. Dies ist denn auch dem Verf. begegnet; und deshalb stehen seine Hauptsätze mit eben so vielen, ja mit noch mehreren, Erfahrungen in Widerspruch, als in Uebereinstimmung; so daß demungeachtet mit seiner speculativen Grundlegung seine ganze Theorie fällt. Wie sich dies nun aber auch verhalten mag, so ist doch zweytens darin dem Verf. eine gewiß nicht geringe Schuld an der Kälte des Publicums gegen sein Unternehmen beyzumessen, daß er diese speculative Grundlage, welche doch die eigentliche Seele seiner Ansicht ausmacht, in dem ganzen Vierteljahrhundert nirgend ausführlich dargestellt und gerechtfertiget hat. Daß es dessen bedurfte, hat man ihm, dächten wir, deutlich genug zu verstehen gegeben; und wie sehr er auch von der Wahrheit seiner metaphysischen Behauptungen überzeugt war, so hätte ihn

doch der allgemeine Widerspruch dagegen dazu wenigstens bewegen sollen, daß er, ehe er wiederholt (und, wie sich erwarten ließ, vergebens) die Theilnahme des Publicums an seinen Untersuchungen in Anspruch nahm, eine Verständigung über ihre Grundlage, durch eine deutlichere Entwickelung derselben herbeyzuführen suchte. War dies früher nicht geschehen, so war unstreitig jetzt die höchste Zeit dazu, da er in einem ausführlicheren Werke seine Bemühungen im Zusammenhange darzulegen, und durch die mühsamsten Berechnungen seine psychologische Theorie der Anwendung auf die Wirklichkeit wenigstens näher zu führen beabsichtigte. Aber auch hier finden wir dazu nicht einmal einen Versuch gemacht; sondern in Bezug auf die tiefere metaphysische Grundlegung wird immer wieder auf die, nur wenige Bogen füllenden, "Hauptpunkte der Metaphysik" verwiesen; und weil diese (wie der Verf selbst S. 119 Note sagt) "äußerst gedrängt" sind, auf das Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie" welches doch, seinem Zwecke nach nur in encyclopädischer Uebersicht die Probleme der Metaphysik und ihre Lösung darstellen konnte, und also auf keine Weise geeignet ist, für sie rechtfertigend aufzutreten. Es scheint also beynah, als wohnte dem Verf., wenn auch unbewußt, eine gewisse Scheu ein, die Grundlagen seines Gebäudes, dessen Aufrichtung ihm so viel Zeit und Mühe gekostet, und so viel versprochen, mit sorgsamer Prüfung noch einmal zu untersuchen, ob sie auch wohl haltbar sind; und als suche er, in die Ausschmückung desselben durch die Zierden mathematischer Berechnungen sich vertiefend, des Gedankens an die Nothwendigkeit dieser Prüfung sich zu entschlagen. Aber eben deswegen möge er es denn auch nicht verargen, wenn niemand anderes Lust hat, ihm in diese mathematischen Berechnungen zu folgen, sondern vielmehr jeder aufmerk-

sam Hinzutretende sich berufen fühlt, die Prüfung, welche der Verf. von sich gewiesen, mit desto größerer Strenge zu vollziehen. Rec. wenigstens findet sich in diesem Falle; und er kann sich, alles so eben Gesagte zusammengenommen, bey dem Anblicke eines Werkes, dem einer der scharfsinnigsten Köpfe unserer Zeit während eines vollen Vierteljahrhunderts seine besten Kräfte gewidmet, unmöglich einer Art von Wehmuth enthalten, indem er nur zu sehr zu der Befürchtung sich berechtigt glaubt, es möge die Frucht alles dieses so angespannten philosophischen Nachdenkens, aller dieser so mühevollen mathematischen Berechnungen, nicht nur für das gegenwärtige Zeitalter, (wie der Verf selbst ahnt), sondern auch für das zukünftige, verloren seyn, weil sie — für die Wissenschaft überhaupt unbrauchbar seyen. Schon haben wir Fichte, schon so viele andere, mit den ausgezeichnetsten Talenten ausgerüstete Männer durch die Irr- und Nebel-Lichter speculativer Einbildungen für die Wissenschaft verloren; möchte der Verf. ihr Schicksal, jetzt, da sein Geist noch in voller Kraft lebt und wirkt, sich zur Warnung dienen lassen: um noch einmal, aller Vorurtheile sich entschlagend, über seine speculative Grundlage, sich und dem philosophischen Publicum, ernste Rechenschaft abzulegen! —

Druckfehler.

S. 49. Z. 13. st. Vorlesungen l. Abhandlungen
— 51. Z. 7. v. u. st. das l. daß
— 52. Z. 17. st. Nüange l Nüance
— 54. Z. 1. st. willkürlich l. willkürliche
— — Z. 3. v. u. st. vergleichen l. vergleichende
— 62. Z. 6. v. u. st. lebendiger l. lebendig
— — Z. 17. v. u. st. οὗτοι l. οὕτοι

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.
Den 29. Januar 1825.

Königsberg.

Beschluß der Anzeige von J. F. Herbart's Psychologie als Wissenschaft.

Von den sieben Abschnitten der Einleitung (S. 1–82.) theilt der sechste (S. 44–76.) "Blicke auf die Geschichte der Psychologie seit Des-Cartes mit; die übrigen sind bestimmt, des Verfs Methode als nothwendig darzustellen, und vorläufig zu erläutern. Die Erkenntnißprincipien der Psychologie sind (S. 7.) diejenigen Thatsachen des Bewußtseyns, aus welchen die Gesetze dessen, was in uns geschieht, erkannt werden können. Aber diese werden in der Auffassung der gewöhnlichen Psychologen mannigfach verfälscht: eine Anklage, in welcher der Verfasser hier, wo es doch vorzüglich auf scharfe und bestimmte Darlegung derselben ankam, überall, wo er sie zu entwickeln unternimmt (S. 10 ff.), noch weit unklarer ist, als in seinen früheren Schriften. Um die Thatsachen des Bewußtseyns wahrhaft zu Principien der Psychologie zu benutzen, werden (S. 26.) "ganz andere Operationen des Denkens erfordert, als die bloße

Classification, Induction, Analogie, oder welche andere Zusammenstellung eines Vorrathes von Kenntnissen da angebracht seyn würde, wo das Material mit Bestimmtheit gegeben wäre, und wo die Abstractionen stufenweise von unten auf mit aller Besonnenheit und beliebiger Verweilung auf jeder Stufe würden vollzogen werden können." Es bedarf der Ergänzung auf speculativem Wege. — Eine Nothwendigkeit, von welcher Rec. sich auf keine Weise überzeugen kann. Das Unrichtige in der bisherigen psychologischen Methode, welche freylich einer bedeutenden Reform bedarf, möchte sich am schärfsten und kürzesten vielleicht so bezeichnen lassen, daß sie fälschlich bloße Eigenschaften substantiirt habe. Es gehört freylich zu den Eigenschaften gewisser Seelenthätigkeiten, daß sie ein Verstehen, ein Vorstellen, ein Fühlen, ein Begehren ꝛc. ausdrücken; aber diese Seelenthätigkeiten bilden keineswegs deshalb unter sich ein ununterbrochenes Continuum, oder gar Ein Sein, so daß alle Seelenthätigkeiten einer solchen Gattung wirksam, oder ruhend, seyn müßten, wenn es eine ist; sondern sie sind auf das Mannigfaltigste mit anderen Thätigkeiten verknüpft, denen andere Eigenschaften zukommen, und welche die gleichartigen von einander trennen. Wenn nun aber die gewöhnliche Psychologie von Verstand, Vorstellungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen ꝛc. spricht, und durch diese Abstracta ihre Beobachtungen ausdrückt, so verkennt sie die zuletzt genannte Verknüpfung, und führt dagegen die an diesen abstracten Eigenschaften Theil nehmenden Thätigkeiten als gesonderte, und in sich Eines ausmachende, Substanzen auf; und indem sie so verbindet, was in der Wirklichkeit getrennt ist, und trennt, was in der Wirklichkeit verbunden ist, geht ihr alle wissenschaftliche Wahrheit und Genauigkeit verloren. Dieser Feh-

ler also muß allerdings verbessert werden, wenn die Psychologie es den übrigen Naturwissenschaften (deren Fortschritt früher durch denselben Fehler aufgehalten wurde, so lange sie das Phlogiston, und das Salzwesen, und Sauerwesen ꝛc. als Substanzen aufführten) gleich thun soll; aber dazu ist es keineswegs nothwendig, die allgemeine wissenschaftliche Methode und den Weg der Erfahrung zu verlassen, sondern, im Gegentheil, auf dem letzteren mit umsichtiger Treue fortzuschreiten, und der Anforderungen der allgemein wissenschaftlichen Methode sich so klar als möglich bewußt zu werden

Der Verf. theilt seine Psychologie in zwey Theile, von welchen der erste, hier gegebene, synthetische, den Anfang machend von der Untersuchung über das Ich, als über denjenigen Erkenntnißgrund, welcher am nächsten und bestimmtesten zu psychologischen Realprincipien hinleite, von diesen aus, so weit es sich thun lassen will, zu realen Folgen fortschreiten; der zweyte aber, der analytische, die wichtigsten der noch übrigen Phaenomene des Bewußtseyns auf die in dem ersten Theile gewonnene Kenntniß von den Gesetzen des Geistes zurückführen soll.

Der erste Abschnitt des synthetischen Theiles ist demgemäß "Untersuchung über das Ich in seinen nächsten Beziehungen" überschrieben (S. 85-157). Der Verf. stellt hier zwey Ansichten von dem "Ich" einander gegenüber, von welchen die eine die Vorstellung von ihm an die Bedingungen einer bestimmten Persönlichkeit und an die Wahrnehmung knüpft, als welche Jeden lehren könne, wer er sey, und ihn dieses auch, mit Hülfe der Erinnerung aus dem früheren Leben, bestimmt genug lehre; die andern dagegen, den Begriff des Ich von allen solchen zeitlichen und individuellen Bestimmungen, als ihm zufällig und

unwesentlich, ablösend, denselben bloß durch die Identität des vorgestellten Objectes und des vorstellenden Subjectes faßt. Von diesen beiden Ansichten, sagt der Verf., würde unstritig die erstere, als die bey Weitem faßlichere, den Sieg erhalten, wenn es möglich wäre, sie in sich selbst zu vollenden; dies aber ist unmöglich: sie enthält vielmehr ein Gewebe von Widersprüchen, welche der Verf. (S. 89 ff.) in sechs Punkten entwickelt. Aber man sieht in dieser Entwickelung nur zu deutlich, wie sehr er, schon von Anfang an, in den Vorurtheilen der Fichteschen Schule befangen ist. "Die philosophische Bestimmung des Ich (sagt er S. 91), als Identität des Objects und Subjects, scheint sich dadurch vom Gegebenen zu entfernen, daß sie die zeitliche Wahrnehmung von sich zurückstößt. Aber hiedurch vollendet sie nur das, und spricht rein aus, was wir im gemeinen Bewußtseyn unbestimmt begonnen. Nämlich wir setzen in jedem Augenblicke uns als bekannt voraus, und betrachten die neuen Bestimmungen, welche der Augenblick bringt, als zufällig, so daß wir vollkommen dieselben geblieben wären, wenn schon ganz andere Begegnisse uns widerfahren seyn möchten." — Bey einer solchen Voraussetzung muß dann freylich das allgemein-menschliche Bewußtseyn als sich widersprechend erscheinen; aber alle diese Widersprüche hat erst der Verf. in dasselbe hineingetragen. Als bekannt freylich setzen wir uns voraus, wenn wir von uns selber reden, aber nur als dem größten Theile nach bekannt, während wir uns gern bescheiden, Unzähliges in dem inneren Seyn unserer Seele nicht zu kennen; wir glauben dieselben zu bleiben in der zeitlichen Entwickelung, aber wieder nur dem größten Theile nach, indem wir wohl wissen, daß wir von äußeren Einflüssen in jedem Augenblicke verändert werden, und also keineswegs, nach einem längeren Zeitraume

vollkommen dieselben geblieben wären, wenn uns ganz andere Begegnisse getroffen hätten; und die berühmt Fichtesche Identität des vorgestellten Objectes und des vorstellenden Subjectes, welche der Verf. der allgemeinen Menschenvernunft zuschieben will, ist dieser durchaus fremd, und beruht nur auf der Zweydeutigkeit des Wortes "Identität." Denn nicht als dasselbe, oder als das gleiche, faßt das allgemein-menschliche Bewußtseyn das vorstellende und das vorgestellte Ich, sondern als in demselben, oder in dem Einem, zu Einem Seyn verbunden; der Verschiedenheit (also Nicht-Gleichheit) dieses Verbundenen sind wir uns recht wohl bewußt: in dem Maaße, daß es sich keinem klar Denkenden verbergen wird, in dem vorgestellten Ich sey das vorstellende Ich noch nicht einmal, als mit ihm zu Einem Seyn verknüpft, enthalten; sondern, um dieser Verknüpfung sich bewußt zu werden, erst eine neue Vorstellung nöthig, welche jene beiden, als zwey zu Einem Realen gehörige, wenn schon von einander verschiedene, auffasse; indem das Vorstellen des Ich das Neue sey, welches eben in diesem Augenblicke, zu dem Seyn des Ich hinzukomme, und also unmöglich in der Vorstellung, welche das bisherige Ich umfasse, ihrer Materie nach, sich schon vorfinden könne. Auf diese Weise ist der, im allgemein-menschlichen Bewußtseyn gegebene Begriff des Ich, als eines zeitlich Veränderlichen, durchaus mit sich einstimmig; und nur ein eingebildetes speculatives Bedürfniß kann uns, von ihm abzugehen, antreiben.

Der Verf. aber hält dies allerdings für nöthig, und will lieber seine psychologische Theorie auf die Erklärung des Ich als Identität des Objects und Subjects gründen, obgleich er darüber (S. 94) selbst den Ausspruch fällt, "es fehle diesem Begriff, sowohl am Objecte, als am Sub-

jecte, mithin an aller Materie, und die vorgegebene Identität des Objects und Subjects widerstreite dem unvermeidlichen Gegensatze zwischen beiden, mithin sey dieser Begriff der Form nach ungereimt." Es versteht sich, daß diesem kleinen Uebelstande durch dialektische Bewegungen abgeholfen wird, durch welche dann der Begriff, wie er soll, verändert wird, und doch derselbe bleibt. Die dem Verf. in dieser Hinsicht eigenthümliche Methode, welche er "Methode der Beziehungen" genannt hat, ist aus seinen früheren Schriften bekannt, und braucht daher, da sie hier ganz auf dieselbe Weise angewandt wird, nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Das Resultat ist (wie ebenfalls von früher her bekannt), daß die Seele eine einfache Substanz ist, die, als solche, durchaus keine Mannigfaltigkeit enthalten und durchaus nichts von Außen in sich aufnehmen, und überhaupt nicht verändert werden kann. Die Vorstellungen sind Selbsterhaltungen der Seele, welche sie auf Veranlassung der ihr entgegenstehenden Störungen erzeugt, und welche sich, in Bezug auf Qualität und Quantität, nach diesen Störungen richten. Sie sind ursprünglich keine Kräfte, sondern werden zu solchen erst zufällig, wenn in derselben Seele entgegengesetzte Selbsterhaltungen zusammentreffen, und, vermöge dieses Gegensatzes, einander widerstehen, hemmen, verdunkeln, oder in ein bloßes "Streben vorzustellen" verwandeln. — Ein Begriff, welcher dem Rec. so viele der augenscheinlichsten Widersprüche zu enthalten scheint, daß er nicht begreift, wie dieselben dem sonst so scharfsinnigen Verf. sich verbergen können. Wir haben hier ein Absolut-Einfaches, welches auf das Mannigfachste, und zwar aus qualitativ vielfach-Verschiedenen, zusammengesetzt ist; ein Stets-gleichbleibendes, zu dessen Wesen es gehört, in jedem Augenblicke

verändert zu werden (denn als Veränderungen haben wir doch wohl die steten Entstehungen, und Verdunkelungen, und Wiedererhellungen der Vorstellungen zu betrachten); ein Wesen, welches nichts von Aussen in sich aufnehmen kann, und doch unaufhörlich, in seiner Qualität, von außen bestimmt wird! — und auf diese Weise ließen sich, wenn wir in die speciellen Bestimmungen des Verfs eingehen wollten, der Widersprüche noch mehrere aufweisen, welche er sämmtlich, in dem Bestreben, den gemeinen Begriff von der menschlichen Seele von Widersprüchen zu befreyen, in denselben hineingetragen hat.

Seiner psychologischen Theorie legt nun der Verf. den Satz zum Grunde, daß entgegengesetzte Vorstellungen, oder Selbsterhaltungen, und zwar eben um ihres Gegensatzes willen, einander hemmen. Auf ihn sind alle folgenden Erörterungen psychologischer Verhältnisse, auf ihn alle mathematischen Berechnungen gegründet; und in Bezug auf ihn eben sagt der Verf. in der Einleitung, man brauche nicht zu fürchten, daß seine ganze Theorie auf seinen speculativen Untersuchungen über das Ich ruhe, sondern er hätte ihn eben so wohl, als in der Erfahrung gegeben, aufführen können. Aber dies kann Rec. keineswegs zugeben; vielmehr ist, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, der Gegensatz zweyer Vorstellungen durchaus kein Grund, daß sie zum Unbewußtseyn einander verdunkeln. Entgegengesetzte Farben, Töne, Gerüche ꝛc. können wir recht wohl neben einander haben, entgegengesetzte Gefühle neben einander fühlen ꝛc.; wenn sie nur nicht auf eines und dasselbe in einem und demselben Seyn sich beziehen; und selbst in diesem Falle werden sie zwar im Bewußtseyn, aber keineswegs zum Unbewußtseyn, einander verdunkeln: welches beides man sehr wohl von einander unterscheiden muß. Das letztere tritt viel-

mehr nur ein, wenn in einem der Entgegengeſetzten, oder in beiden, ein Beſtreben gegeben iſt, das ganze Bewußtſeyn einzunehmen: dann aber findet ſich die Verdunkelung zum Unbewußtſeyn nicht weniger, ja in noch höherem Maße (wie ſich aus der unmittelbaren Erfahrung und aus der Theorie gleichmäßig nachweiſen läßt), unter, dem größeren Theile nach, übereinſtimmigen Vorſtellungen, ſo daß alſo auch hier einleuchtet, wie wenig in dem Gegenſatze, als ſolchem, der Grund für dieſe Verdunkelung zu ſuchen iſt. Vielmehr liegt dieſer Grund in der, anderweitig vermittelten, Entziehung des Beſtandtheiles, durch welchen ſich das vollkommenere, bewußte Seelenſeyn, von dem unvollkommneren, unbewußten unterſcheidet; ſo wie auch die Seelenthätigkeiten keineswegs von ſelbſt, und ohne innere Veränderung, ſondern nur durch die Mittheilung und Aneignung dieſes Beſtandtheiles, wieder bewußt werden. Auch befinden ſich durchaus nicht alle Vorſtellungen, ſondern nur der kleinere Theil derſelben, und unter beſonderen Umſtänden, in einem "Streben vorzuſtellen", wenn ſie aus dem Bewußtſeyn verdrängt werden; und es iſt daher falſch, dieſes "Streben vorzuſtellen" allgemein als das Weſen der unbewußten Seelenthätigkeiten aufzuführen. — Behauptungen, in welchen Rec. keineswegs eine trügeriſche Speculation der anderen gegenübergeſtellt, ſondern welche ſich ſtreng aus der Erfahrung darthun laſſen; auch die letzteren über das unbewußte Seelenſeyn, obgleich dieſes nicht unmittelbar in die Erfahrung fällt, indem es ja doch von dem bewußten Seelenſeyn nur dem Grade nach ſich unterſcheidet, und ſich alſo auch in dem letztern alle die Steigerungen und Herabſtimmungen, nur eben in geringerem Grade, finden, durch welche eine unbewußte Seelenthätigkeit zur bewußten, und dieſe zu jener, wird.

Hiemit fällt also die ganze Theorie des Verfs, hiemit die Gültigkeit aller seiner mathematischen Formeln. Rec. wenigstens kann nicht geneigt seyn, in das Specielle der Berechnungen ihn zu begleiten, bis zu deren Anfang er ihm nicht einmal mit seiner Ueberzeugung zu folgen vermag; und er muß sich daher begnügen, aus der weiteren Theorie des Verfs die am meisten charakteristischen Züge hervorzuheben.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile, von welchen der erstere, die "Statik des Geistes", die Frage zu beantworten hat, wie groß, bey gegebener Stärke und gegebenem Gegensatze mehrerer Vorstellungen, die Verdunkelung einer jeden seyn werde"; der zweyte die, sey es gleichbleibende, sey es veränderliche, Geschwindigkeit dieser Verdunkelung, und die Zeit, welche während derselben verfließt, in Betracht zieht, und daher, in Analogie mit der gleichnamigen Wissenschaft vom Körperlichen, "Mechanik des Geistes" genannt wird. — Die drey ersten Capitel der Statik (S. 158-197) stellen die Hemmung der Vorstellungen durch einander im Allgemeinen dar. Zuerst wird dieselbe (die einfachste Annahme) bey vollem Gegensatze berechnet. Die Vorstellungen wirken im Verhältnisse ihrer Stärke, und leiden im Verhältnisse derselben; die Hemmungssumme ist, weil der natürliche Zustand der Vorstellungen der ungehemmte ist, und sie sich diesem, indem sie sämmtlich zu ihm zurückstreben, so sehr nähern, als sie irgend können, in jedem Falle der schwächeren Vorstellung gleich. Die Grenze zwischen Bewußtseyn und Unbewußtseyn nennt der Verf. die "statische Schwelle des Bewußtseyns", welche sie demnach überschreiten, indem sie aus dem völlig gehemmten Zustande zu irgend einem Grade des wirklichen Vorstellens übergehen; und unter welcher sie sich mehr oder weniger weit befinden, je nachdem ihnen mehr

oder weniger Stärke fehlt, und zugesetzt werden müßte, um bewußt zu werden. Zuletzt werden die Abänderungen gezeigt, welche für das Vorige bey minderem Gegensatze eintreten. — Die drey folgenden Capitel (S. 197-243) handeln von den Complicationen und Verschmelzungen der Vorstellungen. Da die Vorstellungen Selbsterhaltungen eines und desselben Seyns sind, so muß alles wirkliche Vorstellen zu Einem intensiven Thun sich vereinigen, so bald dieß nicht durch die Hemmung gehindert wird. Dadurch entstehen zwischen denjenigen Vorstellungen, welche, als Ein Continuum bildend, mehr oder weniger entgegengesetzt sind (wie alle Farben, Gestalten, Töne, Gerüche ꝛc.) Complicationen; zwischen den Vorstellungen aus verschiedenen Continuen aber gänzliche Vereinigungen, oder Verschmelzungen: Verbindungen, welche indeß durch manche Umstände, z. B. durch die verschiedene Stärke, in welcher ihre Elemente gehemmt werden, lockerer gemacht werden können. Für alle diese Verhältnisse gibt der Verf., unter mehr oder weniger speciell bestimmten Annahmen, die Berechnungen; und bahnt sich den Uebergang zur Mechanik des Geistes durch die Bemerkung, daß weder Verschmelzung des Gleichen, noch Hemmung des Entgegengesetzten plötzlich, sondern vielmehr beide allmählig geschehen, und also während deß eine Zeit verfließt, in welcher das Verschmelzungs- und das Hemmungsverhältniß in jedem Augenblicke verrückt werden; so daß also die Rechnung nicht richtig geführt werden kann, ohne daß man dieses Verhältniß, und die durch jenen allmähligen Uebergang bedingte, veränderliche Geschwindigkeit in Betracht zieht.

Jedem Gleichgewichte, heißt es in der Mechanik des Geistes, geht in der Wirklichkeit eine Bewegung voran, veranlaßt durch den Gegensatz der zugleich vorhandenen, ungehemmten Vorstellungen.

In dieser Bewegung sinkt die Hemmungssumme, und hat in jedem Augenblick eine bestimmte Geschwindigkeit, und in der bis dahin abgelaufenen Zeit ist ein bestimmtes Quantum gesunken. Diese Momente bestimmt und berechnet das erste Capitel im Allgemeinen. Kommt zu einem Paar im Gleichgewichte befindlicher Vorstellungen eine dritte plötzlich hinzu, so muß sich zwischen ihnen eine Hemmungssumme bilden, und die früher vorhandenen, bey dem, dadurch vermittelten Sinken, unter ihren statischen Punkt hinabsinken, bald aber wieder zu demselben hinaufsteigen. Hiebey können sie auf eine Zeitlang auf die Schwelle des Bewußtseyns getrieben werden: ein Verhältniß, welches der Verf mit dem Namen der "mechanischen Schwelle" bezeichnet, und dessen genauere Entwickelung und Berechnung den Inhalt des zweyten Capitels ausmacht. — Das dritte und vierte handeln von der Wiedererweckung der Vorstellungen, jenes von der unmittelbaren, dieses von der mittelbaren. Die unmittelbare entsteht dadurch, daß, wenn, durch die Einwirkung einer neuen Vorstellung, eine oder mehrere andere, welche sich mit einer oder mehreren anderen so im Gleichgewichte befanden, daß sie diese auf die statische Schwelle gedrängt hatten, unter ihren Gleichgewichtspunkt herabsinken, nun diese so weit sich erheben werden, als jene zusammengenommen verlieren. Dagegen die mittelbare Wiedererweckung darin besteht, daß jede Vorstellung, welche von der mechanischen Schwelle sich von selbst erhebt, oder welcher die Freyheit verschafft wird, von der statischen emporzukommen, dasjenige mitzubringen trachtet, was mit ihr durch irgend welche Verschmelzungen und Complicationen verbunden ist. — Das fünfte Capitel erläutert das zeitliche Entstehen der Vorstellungen; das sechste die Abnahme und Erneuerung der Empfänglichkeit;

und das siebente und letzte endlich, indem es die Vorstellungen niederer u. höherer Ordnungen, ihre Verwebung und Wechselwirkung darstellt, und bey der Entwickelung dieser zusammengesetzteren und specielleren Verhältnisse zugleich auf die Probleme des analytischen Theiles hinweiset, ist, diesen zweyten Theil mit dem nun vollendeten ersten in Verbindung zu setzen, bestimmt.

Von diesen Untersuchungen müssen wir die des fünften und sechsten Capitels, als für die Theorie des Vers besonders wichtig, etwas genauer betrachten. Selbsterhaltungen der Seele und Vorstellungen (erinnert er) sind völlig eins und dasselbe, nur in verschiedenen Beziehungen, ungefähr so wie Logarithmen und Potenzexponenten; indem durch den Ausdruck "Selbsterhaltung der Seele" nur derjenige reale Actus bezeichnet wird, welcher dem Vorstellen, als dem Geschehen, dem Phänomene, zum Grunde liegt. Die Selbsterhaltungen aber rühren von Störungen, oder von dem "Zusammen" der Wesen her; und man muß annehmen, daß dem vollkommenen Zusammen die vollkommene Störung und die vollkommene Selbsterhaltung entspricht, welche letztere hier eine Vorstellung im Maximum der Stärke seyn würde, dergleichen sich in der Erfahrung freylich nicht nachweisen läßt. Gleichwohl, indem die Grade des Zusammen auf Grade der Störung und auf Grade der Selbsterhaltung hinweisen, muß das Maximum der Stärke, die eine Vorstellung erhalten könnte, als die ideale Einheit angesehen werden, wovon jedes wirkliche Vorstellen ein Bruch ist. Nun aber bleibt jede einmal gebildete Vorstellung unvermindert in der Seele; und so muß also die Möglichkeit, eine gewisse Vorstellung zu erzeugen, oder die Empfänglichkeit für sie, eben so viel abnehmen, als wieviel das Quantum des schon erzeugten Vorstellens der nämlichen

Art beträgt (S. 317). Ein Gesetz, welches sich nicht nur auf völlig gleichartige, sondern auch auf zum Theil ungleichartige Vorstellungen erstreckt. Denn eine Selbsterhaltung, so fern sie schon vollzogen ist, und fortdauernd geschieht, kann nicht noch einmal geschehen; und wie weit Vorstellungen gleichartig sind, so weit geschieht in beiden nur Eine Selbsterhaltung, folglich muß, wenn eine Selbsterhaltung oder Vorstellung der anderen zum Theil gleichartig ist, durch die erste auch die Empfänglichkeit der anderen zum Theil erschöpft werden (S. 337 f.). Eine Erneuerung dieser Empfänglichkeit ist allerdings möglich; aber nicht durch die bloße Hemmung einer Vorstellung: denn so lange eine Vorstellung nur zum Theil gehemmt ist, wirkt sie ja noch im Bewußtseyn auf die Zustände der übrigen Vorstellungen. Wohl aber findet diese Erneuerung dadurch Statt, daß eine Vorstellung auf die statische Schwelle getrieben wird: denn in diesem Falle ist die Seele in dem Streben, diese Vorstellung wieder herzustellen, völlig gebunden, und dieses Streben eine isolirte Modification der Seele, indem es die Zustände des Bewußtseyns nicht im mindesten abzuändern vermag (S. 346). Ein Verhältniß, welches freylich nicht dauernd gedacht werden kann. Denn indem eine neue Wahrnehmung eintritt, beginnt ja auch jede frühere gleichartige Vorstellung (ja selbst die nur zum Theil gleichartigen) sich zu erheben, weil die hemmenden Kräfte zurückweichen; und da so die Bedingung verschwindet, unter der allein eine vollständig erneuerte Empfänglichkeit vorhanden seyn konnte, so muß diese sogleich abnehmen; um so mehr, da (S. 348.) in den meisten Fällen nicht eine, sondern viele gleichartige Vorstellungen in der Seele ruhen werden, welche sich sämmtlich, durch eigene Kraft, und zum Theil verstärkt durch ihre Verbindungen unter einander, erheben. — Eine Entwickelung,

welche in so fern beachtenswerth ist, als sie eines der Hauptprobleme der Psychologie berührt: die Erklärung der Art und Weise nämlich, wie sich der Seele neues Vermögen anbildet, und demgemäß ein stetes Anwachsen der Seelenbildungen möglich wird. Des Verfs Theorie aber scheint Rec. nicht nur dieses Problem nicht zu lösen, sondern auch mit den allgemeinsten Erfahrungen in augenscheinlichen Widerspruch zu treten. Der Begriff der vollkommenen Selbsterhaltung ist ein teleologischer, mit welchem sich für die Naturtheorie deshalb nichts anfangen läßt, weil der Verf. ihr Verhältniß zu den wirklichen Selbsterhaltungen ganz unbestimmt läßt. Ein "Bruch", ein "Differential", wie er die letzteren in Vergleich mit der vollkommenen Selbsterhaltung nennt, sind Bezeichnungen, welche nicht zur Grundlage der Wissenschaft dienen können. Aber so viel wenigstens geht aus der Theorie des Verfs deutlich hervor, daß nach ihr eine stetige Verminderung der Empfänglichkeit Statt finden müßte, je größer die Anzahl der von einer bestimmten Gattung erzeugten gleichartigen Thätigkeiten wird. Dagegen nach dem Zeugnisse der Erfahrung, durch das Aufnehmen eines bestimmten Sinnenreizes zwar wohl für den Augenblick eine Verminderung der Empfänglichkeit für ihn herbeygeführt wird; jeder aber, je mehr er Sinnenreize einer gewissen Gattung in sich aufgenommen, eine um so größere Fülle derselben, ohne Ueberdruß und Ekel, späterhin aufzunehmen im Stande ist; im Allgemeinen also durch die größere Anzahl gleichartiger Thätigkeiten die Empfänglichkeit für ihre neue Erzeugung nicht stetig vermindert, sondern vielmehr stetig vermehrt wird. Eine Erscheinung, welche die auf Erfahrung gegründete Psychologie recht wohl zu erklären vermag: theils durch die überwiegende Richtung der Anbildung des neuen Seelenvermögens nach derjenigen Gattung von Thätigkeiten, welche am häufigsten erzeugt werden;

theils dadurch, daß von dem aufgenommenen Reize ein Theil wieder entschwindet, und also auch in den schon gebildeten Seelenthätigkeiten freyes, oder von Neuem der Reizerfüllung fähiges, Vermögen sich erzeugt; dagegen die Theorie des Verfs freylich, welche letztere leugnet, und für welche es unabhängig von den Störungen, überhaupt keine Bildung des Seelenvermögens giebt, nothwendig mit diesen Erfahrungen in Widerspruch treten mußte.

Aber hier muß Rec., den Gränzen dieser Blätter gemäß, die Beurtheilung dieses Werkes abbrechen, welche er an einem andern Orte weiter auszuführen und zu begründen gedenkt.

F. E. B.

Paris.

Bey Dondrey-Dupré: Méng Tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos ingenio, doctrina, nominisque claritate Confucio proximum edidit, latina interpretatione, ad interpretationem tartaricam utramque recensita, instruxit, et perpetuo commentario, e Sinicis depromto, illustravit Stanislaus Julien. Pars prior. 1824. 8. XXXI. u. 132. S. nebst 64 S. Original Steindruck.

Meng-tseu, den die Sinesen für den zweyten Confucius halten, lebte um wenige Jahrzehende später als Sokrates, dem er sonst unter den Sinesen durch die Begründung und Ausbildung einer reinen Moralphilosophie ähnlich erscheint. Wie Sokrates sucht auch er überall zu lehren: doch wendet er sich nach den Bedürfnissen des damals durch innere Kriege und Habsucht der Großen bedrückten Reichs vorzüglich an die Fürsten, denen er Enthaltsamkeit predigt und die Beispiele der alten friedlichen Fürsten vorhält. Eine aus sieben Ca-

piteln bestehende Sammlung moralisch-philosophischer Gespräche und Vorschriften, welche man seinem Namen zuschreibt, wird den drey Werken des Confucius ähnlichen Inhalts immer zugesellt: beide bilden das See-Chu (τετρατευχος, der Sinesen. Von diesem Werke gibt H. Julien, ein Schüler des in der sinesischen Literatur bewanderten Abel-Remusat, das erste aus drey Cap. bestehende Buch im Orginal und einer lateinischen Uebersetzung. Die Moralphilosophie dieser Cap. bewegt sich nicht in tiefen Untersuchungen, oder spitzen Erörterungen, sondern in leichten Gesprächen und Gleichnissen aus der Natur; aber alles bezieht sich auf die Kunst eines Fürsten sein Volk weise zu beherrschen: allgemeines Interesse geht aus keinem der vielen Gespräche hervor. Meng-tseu besucht Fürsten und es beginnen dann belehrende Gespräche mit dem unenthaltsamen Herrscher; oder ein Fürst sucht in schwierigen Fällen den Rath des weisen Mannes, welcher dann den Sinn des Fürsten zum Bessern wendet: das ist kurz der Inhalt aller Gespräche. Alles aber steht in fragmentarischer Gestalt; oft trifft man auch auffallende Wiederholungen. Als Probe sinesischer Weisheit und Dialectik ist das Buch willkommen: aber die Uebersetzung, welche H. Julien ganz genau an die von allen uns bekannten Sprachen so weit abstehende sinesische Sprachweise anschließen wollte, ist so zweydeutig und dunkel, daß man in manchen Stellen den Sinn nur mit Mühe durch die Hülfe der aus acht sinesischen Ausgaben gezogenen Scholien entziffern kann. Gewiß würde der Vf. seinem Autor mehr Freunde erwerben, wenn er bey den folgenden Theilen neben der dem Sprachkenner sehr nützlichen treuen und unlateinischen Uebersetzung eine freyere und für sich verständliche geben wollte.

S. 118. Z. 13. l. Noctes Atticae. S. 120. Z. 17. l. Umfanges.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1825.

München.

Auf Königliche Kosten 1823: Regesta sive rerum Boicarum autographa ad annum usque MCCC e regni scriniis fideliter in summas contracta juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica (Alamannica) et Franconica synchronistice disposita cura Caroli Henrici de Lang, sacrae coronae Bavaricae equitis aurati. Volumen II. S. VIII. u. 441. in 4.

Die Fortsetzung dieses Werks, dessen erster Band in diesen Blättern von anderer Hand angezeigt ward, muß allen Freunden der vaterländischen Geschichte ein höchst erwünschtes Geschenk der Königlich Baierschen Regierung seyn. Nachdem diese einst in dem Verfasser den Mann erkannt hatte, welcher mit der gründlichsten Kenntniß der Diplomatik die Thätigkeit und den Blick für Menschen und Sachen vereinigte, ohne die niemand große Massen irgend einer Art mit Erfolg behandeln wird, übertrug sie ihm die Oberaufsicht sämmtlicher Archive, und als ersten Schritt zu ihrer Benutzung

für die Geschichte, die Bekanntmachung des wesentlichen Inhalts sämmtlicher vorhandener Urkunden, fürs erste bis zum Jahr 1300 Die Sammlung des Materials dazu war vollendet, als der Verfasser sich nach Ansbach zurückzog, wo ihm die Muße blieb, sie zu ordnen, und dem Druck zu übergeben. (Praef. p. III. IV.). In der Vorrede begegnet er kurz und bündig den ihm von mehrern Seiten, besonders in den Wiener Jahrbüchern, gemachten Vorwurfe der Unvollständigkeit, hinsichtlich der Rhein-Baierschen, Monseeischen und der ehemals in Baierschen Archiven vorhanden gewesenen Urkunden und der Forderung eines andern Formates, diplomatischer Anmerkungen und Erläuterungen. Die äußere Einrichtung des Bandes ist bey dem zunehmenden Reichthum der Fränkischen Urkunden gegen den ersten dahin verändert, daß sie die ungeraden Seiten ganz, die Baierschen, die Alamannischen hingegen die geraden gemeinschaftlich einnehmen Der Band umfaßt die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und die Anzeige einer großen Zahl ungedruckter und zum Theil bisher ganz unbekannter Urkunden, deren Kenntniß dem Geschichtschreiber von Baiern und von Deutschland von hoher Wichtigkeit ist. Ihre chronologische Anordnung macht es leicht die im 13ten Jahrhundert von Jahrzehend zu Jahrzehend steigende Ausdehnung des schriftlichen Verkehrs mit einem Blicke zu übersehen: die Urkunden der fünf Jahrzehende endigen Seite 46, 114, 194, 312 und 440.

Von einzelnen Urkunden sind uns folgende aufgefallen: 1206 K. Philipp gibt Bischof Heinrich von Würzburg die Macht durch sein ganzes Bisthum und Herzogthum utendi servitiis proprietatum hominum quos vulgus appellat liberos. 1218 Friedrich II. macht den Ausspruch der Großen des Reichs bekannt, daß vom Kaiser verliehene Jahr- und Wochenmärkte den Ort von der gräflichen Gerichtbarkeit befreyen. 1231. 1232. Heinrichs

und Friedrichs II. bekannte Circulare gegen die Städte, wovon sich auch in andern Theilen Deutschlands Originale finden. 1252. Februar 22. indictione quinta Ravennae die Ketzergesetze, welche gewöhnlich, aber mit andern Daten unvereinbar, Padue unterschrieben werden. — 1207 gerichtlicher Beweis über Besitz zweyer Hörigen per testes idoneos et librum qui Saibuch vulgariter appellatur 1209 über Hut- und Weiderecht per septem testes sacra tangentes (1231 pascua in omni Gemeinemerk). — 1228 Heinrich von Thalhofen verkauft dem Kloster Steingaden Lehngüter et, per manum Bertoldi de Dirichburch imperialis aulae iudicis, ius proprietatis iure Suevorum transmittit. — 1223 Illiza femina, von beiden Eltern nobilis, übergibt sich und ihre Tochter Irmingard dem Altar S. Gumberti zu Ansbach. 1231 Otto Graf von Hittenberg übergibt den Canonicis zu Würzburg seine Frau zur Ministerialinn. — 1233 Abt Perthold zu St. Emmeram gibt ein Joch Land Heinrico agnomine stromaier auf Lebenszeit. 1233 ein Regensburger Bürger H. Ovarius (Auer). 1206 in Würzburg Hausbesitzer qui faciunt corium quod dicitur Corduan. 1236 erhält ein sculptor Otto drey Mansus vom Abt von St. Emmeram. — 1239 April 22. Verbindung des Abts von St. Emmeram mit dem Kapitel der Kathedrale gegen Besteurung der Klöster durch die Stadt — gleiche Erscheinungen damals in Italien. — 1246 eine Straße zu Regensburg inter clipearios. 1249 strata tonsorum. — 1243 gibt Ritter Conrad Sweigerar dem Bischof Hermann von Würzburg 150 Mark Silber für Aufhebung der Accise in Würzburg "ad communem utilitatem omnium qui ad forum civitatis Herbipolensis res venales deferre consueverunt, forenses denarios qui Marchpfenninge dicuntur ad telonium magnum episcopi

ſpectantes . . abrogari procurat. — 1243 Erzbiſchof Eberhard von Salzburg ſchenkt dem Kloſter Raitenhaslach redditus duarum librarum ex curte apud fluvium Lamere, Zer-Lamere dicta, et tertiae librae in Appenowe, qui vulgo dicuntur Piudelgelt. — 1227 Graf Conrad von Waſſerburg und ſeine Frau übergeben dem Stift Paſſau per manus salamanni Rapotonis comitis palatini Bavariae, castrum Vichtenstein et bona uxoris quae sale dicuntur. 1234 derſelbe einem Kloſter salhubam in Weresperge, quatuor vaccaritias, . . Swaben, cum omni quod vulgo dicitur hovemark. — 1231 und 1244 kommt das ius protimiseos, worüber Friedrich I ein Geſetz gegeben hatte, vor; 1228 feodum directum in Paſſau. — Für die Geſchichte unſeres Königlichen Hauſes: Kaiſer Otto IV. 1209 pro remedio animae Liutheri dilecti quondam fratris sui, in civitate Augusta defuncti, ibique in ecclesia maiori sepulti, praeposito et canonicis tradit omne ius advocatiae in universo praedio eorum Aitingae (Aitingen). — 1242 erſcheint der nachher beſonders unter Conrad IV. Innocenz IV. und Manfred ſo einflußreiche, aber charakterloſe Markgraf Berthold von Hohenburg, 1244 Margarethe von Oeſterreich, Königs Heinrich VII. Wittwe. — 1246 May 23. in castris apud Hocheim, 1247 Januar 2. in castris apud Nürenberg, mense Januario Nurenberg Febr. 5. apud Chulingisheim (und apud Zulingisheim) in castris Urkunden Heinrichs Raspe von Thüringen, 1249 Auguſt 30. Hermann's dux Austrie et Illyriae et marchio de Baden. Dat. Chremse — 1212 Schilderung eines Geiſtlichen, der viermal wegen Diebſtahl und Brand aus dem Kloſter Ensdorf geworfen, histrio denique factus in solennitatibus principum corporis sui faciat spectaculum, vestibus militaribus indutus per universas provincias de-

ambulet, incendiariis quoque et praedonibus sese immisceat, und den der Erzbischof von Salzburg dennoch einigen Aebten wieder aufdringen will; die Rabulisterey war damals aber unter Geistlichen schon so arg, daß man, um über die Wahrheit jener Thatsachen zu urtheilen, nothwendig den Bericht des Erzbischofs dazu haben müßte. 1225 der Erzbischof von Salzburg erlaubt dem Kloster Waldsassen zwanzig cruce signatos von ihrem Gelübde zu befreyen, und eben so viel Brandstifter zu dispensiren, wenn sie dafür dem Kloster ihre Güter überlassen. — 1220 Judennamen: Süßkind, Schönemann, Liebermann.

Unter den Druckfehlern, deren sich doch manche eingeschlichen haben, ist 1209 in einer Bulle Innocenz III., Dat. per manum Johannis S. Mariae in Confundia Diac. Card. gewiß zu lesen: in Cosmidin. 1210 Innocenz III. fordert den Bischof von Regensburg gegen Kaiser Friedrich auf — ohne Zweifel gegen Kaiser Otto IV. — 1212 Februar 16. Friedrichs II. Urkunde zu Regensburg gehört auf denselben Tag des Jahres 1213, indem hier der Jahresanfang auf Ostern fällt, im Februar 1212 befand sich Friedrich in Messina. 1221 November 25. Friedrichs II. Urkunde für Wessobrunn anno imperii 1° gehört ins Jahr 1220, daher der annus imperii nicht zu verändern ist, 1221 im November befand sich der Kaiser in Neapel oder Sicilien. S. 166 und 174 sind zwey Urkunden Heinrichs VII. eine für Füssen, die andere für Wessobrunn, beide Dat. apud Augustam 6° Id. Oct. indict. 1. in verschiedene Jahre gesetzt, beide gehören ins Jahr 1227. S. 254. 1236. October 25. Indict. 9. Auguste gehört ins Jahr 1235 gleich der für Füssen S. 246. und einigen andern aus dem October und November dieses Jahres in Augsburg ausgestellten, die man sonst kennt; im Herbst 1236 war der Kaiser in Italien. 1238 ein Lehnbrief des Abts Conrad von Fulda über red-

ditus Friderico quondam imperatori in feudum porrectos indict. 12. Oct. 31. gehört, wenn nicht etwa von Friedrich I die Rede seyn soll, ins Jahr 1239, da Friedrich II. erst im März 1239 gebannt ward. Von den beiden 1245 S. 358 und 359 aufgeführten Bullen Innocenz IV., anno 2°, die eine Lugduni Jun. 5., die andere apud civitatem Castellana Jun. 20., ist die letztere im Jahr 1244, wo sich der Pabst im Kirchenstaat in Unterhandlungen mit Friedrich befand, die andere aber im Jahr 1245 nach der Flucht ausgestellt; Innocenz rechnet die Jahre seiner Regierung, wie sich aus seinen Regesten im Vaticanischen Archiv ergibt, vom 28 29. und 30sten Junius oder dem 1sten Julius des Jahrs 1243 an, (unter diesen vier Tagen entscheidet man sich am natürlichsten für den 29. Junius 1243 als den Krönungstag des Pabstes nach Matthäus Paris: die Apostolorum Petri et Pauli confirmatus et consecratus est); er befand sich nach den dreyßig letzten Bullen des ersten Jahrs seiner Regesten am 22sten April, 19ten, 27sten Mai, 2ten, 6ten, 18ten Junius (letzteres, 14. kal. Julii, ist vielleicht ein Schreibfehler, statt Junii, also am 19ten Mai?) im Lateran, am 9. 10. 11. 15. 17. 18. 19. 21. 24sten Junius zu Civita-Castellana, die ersten Urkunden des 2ten Jahres und einige tausend folgende sind vom 8ten December 1244 an in Lyon ausgestellt; in jener Urkunde von Civita Castellana vom 20sten Junius steht also entweder wirklich anno I., oder anno II. ist ein Schreibfehler; sie gehört nothwendig ins Jahr 1244. — Besondere Bezeichnungen der Zeit sind unter andern 1213. Acta indictione 1. mense Julio, Bertholdo puero de Henhinberc urbis praefecto vom Abt des St. Stephansklosters zu Würzburg 1213 Act indict. 2. epacta 7. electionis Friderici regis anno 1°. 1218 eine in Würzburg in Gegenwart des Bischofs ausgestellte Urkunde Act. sub Honorio papa III. pontificatus sui an-

no 2. episcopatus Ottonis anno 12°; 1220 hingegen Dat. sub imperatore Friderico episcopatus Ottonis anno 13°, und Bischof Siegfried von Augsburg rechnet auch 1220 anno regis Friderici 8°. 1245 Urkunde aus der Gegend von Augsburg Acta decem novenalis cicli 11. indict. 3. Herzog Otto von Meran Act. in vigilia S. Johannis baptistae verbi incarnati 1247 indict. 5. 1246 Actum in castris apud Hocheim 10. Kal. Junii indict. 4. electionis regis Henrici die secunda, wodurch also der Tag von Heinrich Raspe's Königswahl entschieden wird, es war der 22ste May. Daß Heinrich das Jahr von Ostern anfing ergeben zwey, S. 383 ausgezogene Urkunden, Non. Februarii anno 1246. Die älteste deutsche Urkunde drs Baierschen Archivs ist ein Urthel König Konrads zwischen Falcmar von Kemenathen und der Stadt Kaufbeuern, vom 25sten Julius 1240.

Ueber die Anordnung der übrigen Urkunden Friedrichs II. ließe sich vielleicht noch einiges erinnern, wenn deren Zeitrechnung überhaupt hinreichend aufgeklärt wäre. Die Untersuchung darüber wird wahrscheinlich mehr durch die Unzuverlässigkeit so vieler Urkundenabdrücke und durch Versehen der Urkundenschreiber oder Unbestimmtheit der Anfangspuncte ihrer Berechnungen erschwert; es würde dabey, da der Tag der Kaiserkrönung (1220 Nov. 8.) bekannt ist, auf Bestimmung des Jahresanfangs (welcher vielleicht nach Friedrichs Erwählung zum Römischen König von dem Sicilianischen abweicht), des Anfangs der Indiction (Sept. 1.), und der Tage, von welchen er seine Gelangung zum König von Sicilien, von Rom, und von Jerusalem berechnet, ankommen — eine Untersuchung, welcher sich ihrer Folgen wegen ein tüchtiger Geschichtschreiber Friedrichs nicht entziehen, die aber auch an sich als eine sehr passende akademische Probearbeit empfohlen werden kann.

Mit den besten Wünschen für die baldige Voll-

endung eines so ruhmvollen Werkes als das vorliegende, erlauben wir uns nur den Herrn Verfasser auf den Vortheil für schnellere Uebersicht aufmerksam zu machen, welcher durch vollständigere Bezeichnung der Daten in der Randcolumne gewonnen werden könnte, besonders da in den folgenden Bänden eine noch ungleich größere Zahl Urkunden als bisher auf jedes Jahr fällt: der Monatstag würde mit leicht verständlicher Abkürzung, z. B. Janu. 4. Febr. 17 Aug. 20. u. s. w, immer unter der Jahrszahl stehen können, und also keine Erweiterung der Jahrscolumne nöthig machen.

P.

Prag.

In der Calveschen Buchhandlung ist von J. G. Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, — oder wie sich dieser Titel selbst erklärt, zur Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länderkunde — der dritte Jahrgang mit 5 Kupfertafeln für das Jahr 1825 auf 428 S. in 8. erschienen. Die Hauptreisen, aus welchen dieses Taschenbuch gezogen ist, werden unsre Blätter nach und nach anzeigen, wenn es nicht, wie von einigen, bereits geschehen ist; sie nehmen aber doch Antheil an dieser Uebersicht, weil bey der Menge dessen, was sie zu umfassen haben, nicht alle merkwürdige Reisebeschreibungen selbst so schnell an die Reihe kommen können, und es erwünscht ist, wenn das lesende Publikum von den Geist- und Geschmacklosen Blättern, mit denen Deutschland leider! überschwemmt ist, ab- zu belehrenden Schriften geführt wird. Wir geben daher bloß den Inhalt dieser Sammlung an: 1. Stockholm, 2. Arago's Spazierfahrt um die Welt, 3. Chima und seine Bewohner, 4 die Länder am Mississippi, 5. Ueberreste der altamerikanischen Stadt Huehuetlapallan 6. über das Erdeessen einiger wilden Völker, 7. die Pyrenäen, 8. Savoyen, 9. Rio de Janeiro, 10. die Irländer, 11. Ehrenrettung des Montblanc gegen den Monte Rosa.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1825.

London.

Practical Observations on the Symptoms, discrimination and treatment of some of the most important Diseases of the Lower Intestines, and Anus particularly including stricture, ulcerations, intus-susception, and tumour within the cavty of the Rectum; and piles, prolapsus, fistulae, and excrescences, formed at its external opening: illustrated by numerous cases. To which are added, some suggestions upon a new and successful mode of correcting habitual confinement in the bowels, etc by John Howship, member of the R. College of surgeons, in London; etc the third edition, with numerous additions. 1824. 282 Seiten in 8.

Entsteht eine durch Entzündung sich bildende Strictur des Mastdarms von scharfen Materien, so ist ihr Umfang gewöhnlich größer, als wenn sie durch die Gegenwart eines fremden Körpers sich bildet. Strictur des Mastdarms ist wohl keine Folge der Lustseuche, obgleich sie sich freylich zu ihr gesellen könne. Des Verf. Meinung ist, daß ge-

hörig am Mastdarme verrichtete chirurgische Operation gegen Hämorrhoidal-Knoten, oder Fisteln niemals Stricturen veranlassen. Die einzig wirklich fürchterliche Form dieser Krankheit sey die scirrhose, krebsige Strictur. Die mancherley Ursachen der Stricturen des Dickdarmes werden nach wirklich vorgekommenen Fällen angegeben. Die wirksamste Behandlung zur Entfernung der übermäßigen Reizbarkeit und Neigung zum Krampfe in den unteren Därmen, bestehen erstens, in ruhiger aber wirksamer Reinigung der Därme und zunächstens in der Anwendung stärkender Arzeneyen, besonders der Stahlpräparate, doch müsse man der Leibesverstopfung, während ihres Gebrauches zu begegnen wissen. In drey Fällen hartnäckiger Leibesverstopfung, wo Blutwegnahme, warmes Bad und andere Mittel ohne Erfolg blieben, half Tabacksrauch-Klystier, weil es, nach des Verf. Meinung, den Krampf des Darmes hob. Er sah bedenkliche Zufälle von ein wenig Wallrath (spermaceti) in dem Darmcanal, welche Ricinusöl nicht wegzuschaffen vermochte, sondern der ein kräftigeres Abführungsmittel erforderte. Zur Wegschaffung der Strictur im Mastdarm schien ihm doch eine Bougie vortheilhafter, als Desault's Leinwandsstreifen. Die drey und dreyßig Fälle, aus welchen das vorhergehende abstrahirt war, werden umständlich erzählt. Ch. II. On Ulceration of the internal Surface of the Intestines. Da er in verschiedenen Fällen, gar wenig Spuren einer entzündlichen Wirkung rings um die Stellen, welche eine frische Eiterung in den Därmen zeigten, antraf, so mußte er zweifeln, ob unter solchen Umständen ein Reitz in den Därmen, einen zur Erzeugung einer Schwärung hinreichenden Grad von Aufregung (excitement) ohne eine deutliche Erscheinung einer inflammatorischen Action hervorbringen könne, (dem Ref. der häufig Geschwüre in Darm-Kanale beob-

achtete, schienen die bemerklichen Spuren von Entzündung zu solcher Eiterung hinreichend; nur der Vf scheint von so dünnhäutigen Theilen, ihnen unangemessene, oder so zu sagen zu auffallende Spuren zu verlangen). Bisweilen sey es bey den Krankheiten der Därme äußerst schwer, zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden, besonders in Fällen, wo gerinnbare Lymphe oder Eyweißstoff sich in die Höle des Darmes abgesetzt. Die 51ste bis 52ste Krankengeschichte enthalten Belege dieser Sätze. Ch. III. On the Growth of Tumours within the Bowel. Geschwülste innerhalb des Mastdarms, kommen nicht häufig vor, auch lassen sie sich nur selten wegschaffen. Desault irre, wenn er sie von unvollkommen geheilten venerischen Uebeln herleitet, um so mehr als der Verf. selbst in zwey Fällen, sie lediglich durch Compression weggebracht. Er sah eine scirrhose Geschwulst von der Größe eines kleinen Apfels zwischen den Häuten des Dünndarmes eine tödtliche Leibesverstopfung bewirken. Einige solcher Geschwulste band er glücklich ab, nur ist er nicht Desaults Meinung, sie sogleich durch feste Zusammenziehung der Ligatur abzuschneiden, weil die durchs liegen lassen der Ligatur entstehende Eiterung, die endliche Wegschaffung sehr erleichtert. Ch. IV. On Prolapsus ani. Der Verf. sah mehreremale, das vorgefallene Stück des Mastdarmes in alten Leuten, wenn es lang der Luft ausgesetzt war, sehr verdickt, fest und trocken, und in der That einem mit starken Bedeckungen versehenen Theile gleichen. Er fand häufig in Leichen Einkriechungen des Dünndarmes in Erwachsenen, welche im Leben keine Unbehaglichkeit, geschweige eine Gefahr, verursacht hatten, so lebensgefährlich solche Darmeinkriechungen in jungen Kindern auch zu seyn pflegen; die beste Behandlung des vorgefallenen Mastdarmes sey mit warmen milden Bähungen und Blutegeln oder Schröpfköpfen in der Nähe. Was die Operation betrifft,

sey Herr Heaviside mit der Ligatur eben so glücklich als Herr Hey mit der Excision gewesen. Doch zöge er die Ligatur vor. Entsteht dabey heftige Reizung, so geht nichts übers Opium. Es gelang dem Verf. die Intussusception durch Reiben des Unterleibes und Tabacksrauch-Clystiere zu heben. Ein junger Mann, der eilf Tage lang am Ileus heftig gelitten hatte, ward gerettet, nachdem das gegen dreyßig Zoll lange eingekrochen gewesene Stück des Dünndarmes durch den Stuhlgang abgegangen war. Vierzehn Fälle, in welchen meistens die Ligatur half, werden als Belege umständlich erzählt. Ch. V. Hämorrhoidal-Geschwülste. Wo eine Disposition zum Krampfe in dem Schließmuskel des Afters mit hoher Reizbarkeit des Darmes verbunden sich findet, kennt der Verf. kein besser Mittel als das Einbringen eines metallenen Bougies in den Mastdarm. Auch findet er das Unterbinden der Hämorrhoidalknoten, vorzüglicher als ihr Wegschneiden, wie unter 21 Krankengeschichten die meisten derselben beweisen. Im 91sten Falle untersuchte der Verf. in einer Leiche aufs genaueste auch mittelst des Vergrößerungglases, die eigentliche Beschaffenheit der hämorrhoidalisch angeschwollenen Blutgefäße des Mastdarmes und fand, daß sie eine Wegsaugung der Häute des Darmes verriethen. Ch V On Fistula in Ano. Der Verf. sah Fälle von Mastdarmfisteln mit angefressenen Beckenknochen complicirt. Im Ganzen folgt er in der Behandlung Pott In Fällen, wo wegen ungesunder Leibesconstitution selbst die Operation nichts half, sah er Luftveränderung eine Verbesserung hervorbringen, welche Arzeneyen nicht zu bewirken vermochten. Ch VII. On the Haemorrhoidal Excrescence. Bell irre, wenn er diese Auswüchse bloß von der Oberhaut gebildet glaube, eben so wenig könne er Delpech beystimmen, daß sie allemal zum Fungus haematodes gehörten. Sind sie bloß local, so ließen sie sich leicht, fast in allen Fäl-

len, durch Unterbindung oder das Messer wegbringen. Ch. VIII. On the means best calculated to establish a regular state and action of the bowels, as essentially conductive to the prevention of most of the above diseases. Gute Betrachtungen nach Abernetty unter anderen auch darüber, daß chronische Leibesverstopfungen nicht immer durch abführende, sondern durch stärkende Mittel radical gehoben werden. Ein Paar Schriften unseres Verf. über verwandte Gegenstände haben wir bereits 1818 S. 177 u. 561. ausführlich angezeigt.

Dorpat.

Das dortige Programm zur Ankündigung der vorjährigen Vorlesungen vom StaatsR. R. von Morgenstern müssen wir anzeigen, weil es sich auf die große goldene Münze bezieht, von der in unsern Blättern 1822. St. 204. eine vorläufige kurze Nachricht gegeben worden. Der Titel ist: Comment. de numismate Basilii Tschernigoviae nuper effosso. Pars I. II. XXX S. groß Fol. Bey der Ausführlichkeit, womit der gelehrte Verf. den Gegenstand behandelt, können wir nur die Resultate anführen, ohne auf einzelne Puncte einzugehen. Auf der Hauptseite liefet der V. πλιρις (πληρης) ὁ ουρανος κ. ἡ γη. und so muß man wohl lesen; nur ist der Sinn mangelhaft, daher Rec. das σου erklärend hineinsetzte. Auch ist in dem Abdruck, den Rec. vor sich hat, das letzte ι in πλιρις ein bloßes Punct. In der dieser Abhandl. vorgesetzten, nicht sehr getreuen Abbildung ist es verlängert. (Daß der Vf. in den Randverzierungen Engelsköpfe, als Anspielung auf die Cherubim Jes. 6. findet, beruht bloß auf dem Kupferstich; es sind Lilien und Laubwerk). Der Name Basilius bezeichne Wladimir I., der diesen Namen erhielt, weil er unter dem Griech. Kaiser Basil. II. Christ wurde. Auf der Münze werde durch den Michael auf der einen und das schlangenförmige Ungeheuer (den Drachen, nach Apocal. 12, 7.) auf der andern Seite, der Sieg des Christenthums über

den Götzendienſt in Rußland unter Wladimir I. dargeſtellt. Das ἅγιος, ἅγιος — erläutert der Vf. ſehr treffend aus der Erzählung eines ungenannten bey Banduri (imper. Or. II. 62.) daß die Geſandten Wladimirs in der Sophienkirche in Conſtantinopel Engelgeſtalten ſahen, die das ἅγιος ꝛc. ſangen, und die Vorſtellung Michaels als Siegers, aus der Nachricht der Chronik von Zerſtörung der Götzen, beſonders des Perun, der, nach einer Volksſage, zu Kiow durch Michael vom Felſen herabgeſtürzt ſey. Uebrigens müſſe man in den 10 Schlangenköpfen nicht 10 Idole der Slaven ſuchen, da ſie nur 6 hatten. (Dieſer Punct ſcheint zu kurz angedeutet zu ſeyn). Die äußere, räthſelhafte Umſchrift, in der der Vf. mit Rec. griechiſche Wörter findet, bleibt dunkel, ſie müſſe aus Apocal. 12, 7. erklärt werden und der Vf. findet darin das Wort Δραχον. Eine Gemme mit ähnlicher Figur und Inſchrift, die zuerſt ein H. Katſchanowsky aus Chiflet und Montfaucon ant expl. angeführt habe, erläutere hier nichts, da ſie ſelbſt dunkel ſey. Die Erfindung der Bilder auf der Münze laſſe ſich in jenem Zeitalter nicht von einem Ruſſen erwarten, ſondern da die Manier ganz byzantiniſch iſt, ſo könne ſie nur einem gelehrten Mönch in Conſtantinopel oder Cherſon, vielleicht dem Metropolit von Cherſon, der den Czar taufte, beygelegt werden. Ob ſie aber zu Cherſon, oder Kiew, oder in Conſtantinopel verfertigt worden, laſſe ſich nicht ausmachen Daß ſie gegoſſen, und mit dem Eiſen nachgearbeitet ſey, darin ſtimmt der Vf. mit Rec. überein. Unſtreitig gebührt dem Vf. das Verdienſt, die richtige Anſicht dieſes merkwürdigen Denkmals aufgeſtellt zu haben Nur zweifelt Rec., daß man das Ungeheuer der Kehrſeite geradezu für das Bild des Satans nehmen dürfe, da es offenbar weiblich iſt. Es ſcheint vielmehr die perſonificirte Abgötterey, und die Drachenköpfe die verſchiedenen Slaviſchen Götzen, deren man mehr als 6 erwähnt findet, zu bezeichnen. Auch kann Rec. in der Handſchrift nicht, mit

dem Vf. Δρακον lesen, da ihm das erste Zeichen ein bloßes Theilungszeichen zu seyn scheint, dem + am Anfange der Umschrift gegenüber stehend. So scheint auch das dritte Zeichen auf dem Abdruck kein A sondern I zu seyn. Doch darüber läßt sich nichts behaupten, so lange die Inschrift selbst unerklärt ist. In einem vorangesetzten epimetrum über Halsketten und Grivnen bemerkt der Vf., letzteres sey in der Bedeutung von Ehrenmünze zweifelhaft; daß man aber Goldmünzen an Ketten oder Schnüren als Ehrenzeichen oder Zierrath trug, zeigen die römischen Kaisermünzen mit Ringen, dergleichen das hiesige Königl. Museum fünf aufbewahrt.

Rec. hatte diese Anzeige schon geschrieben, als ihm noch eine Schrift über diesen Gegenstand, der in Rußland viele Federn beschäftigt hat, zukam, nämlich: Die Goldmünze des Basilius in St. Petersburg erläutert von Joh. Val. Francke, aus dem 1. Hefte des N. Museums der deutschen Provinzen Rußlands besonders abgedruckt. 1824. 46 S. 8. deren interessanten Inhalt Rec. den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten darf. Hr. Hfr. und Prof. Fr. bewährt hier aufs neue seine Gewandheit in der Erklärung alter Inschriften. Auf der angeführten Gemme bey Chiflet und Montfaucon lieset er: Ὑστέρει μελαν, ἡ μαινομενος ὁ οφις ηδη εση, και ὡς λεων βρυχηση, και ὡς αρνιον κυλλου. "Gib dich verloren, Schwarzer, oder du wirst jetzt die in den Staub geworfene Schlange seyn, und wie ein Löwe brüllen, und beuge dich wie ein Lamm". Der Onyx ist also ein Amulet gegen die Anfechtungen des Satans, der durch den Kopf, aus welchem 7 Schlangen hervorkommen (Apoc. 12, 4) angedeutet ist. Die Münze von Basilius betrachtet er mit Herr von Morgenstern als Denkmünze auf die Einführung des Christenthums in Rußland unter Wladimir I. aber die Inschriften, verbunden mit der oben erwähnten Erzählung des ungenannten Byzan-

ners bey Banduri, geben der Deutung der Bilder eine etwas verſchiedene Wendung. Die äußere Randſchrift lautet nach dem Vf. ιερα η εδρα εν η ελαηδη εν τω σημιατι, εως ραχδη ουρανος ως η γη, κ. εως παρη Ιησους κυριος ημιν υιοις χριστου. "Heilig iſt der Platz, auf welchem dieß bey dem Wunderzeichen ausgeſprochen ward, bis der Himmel einſtürzt und Jeſus der Herr uns, den Kindern Chriſti erſcheint." Michael iſt alſo hier als Repräſentant der Engel, die jenes ἁγιος ſangen, und als Begründer der griech. chriſtl. Religion und Ueberwinder des Heidenthums in Rußland, durch dieſe Erſcheinung, dargeſtellt. Die 10 Schlangenköpfe ſymboliſiren die Slaviſchen Götzen, deren auch Karamſin ſo viele angibt. Die gelehrte Beweisführung mit welcher der Vf. ſeine Erklärung der Inſchriften paläographiſch rechtfertigt, muß man in der Abhandlung ſelbſt nachleſen. Durch dieſe beyden Schriften ſcheint nun die Münze, ſo weit es ohne Vergleichung des Originals geſchehen kann, genügend aufgeklärt zu ſeyn. Freylich könnte man noch gegen die Deutung der einen Inſchrift einwenden daß σημα für Wunderzeichen, σημειον, genommen, daß in ελαηδη ein λ, im αρη ein π ergänzt, daß IO (Rec. kann ſich nur auf den Gypsabdruck berufen) für IC das darauf folgende Π für H, KV für κυριος, Τι für υιοις, genommen wird ꝛc wenn man nicht wüßte, wie fehlerhaft oft dergleichen ſpäte Inſchriften geſchrieben ſind, wo die ſchlecht ſtiliſirte und orthographirte Vorſchrift von dem unkundigen Graveur noch mehr entſtellt ward. Uebrigens wäre zu wünſchen, daß die Erklärung des Vf. von einem kundigen Gelehrten nach dem Original verificirt würde. Dem Kupfer, daß ſich bey den Abhandlungen findet, fehlt es an Genauigkeit, und in den Abdrücken haben die Züge der Buchſtaben durch die eingeſchnittenen Queerlinien hin und wieder eine Undeutlichkeit erhalten, wovon ſelbſt das Original nicht frey ſeyn mag.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1825.

London.

Journal of a voyage for the discovery of a North-West Passage from the Atlantic to the pacific Ocean; performed in the Years 1819-20 in His Majesty's ships Hecla and Griper under the orders of William Edward Parry, R. N. F. R. S. and Commander of the expedition; with an appendix containing the scientific and other observations, published by authority of the Lords Commissioners of the Admirality; the second edition. 1821. auf XXIX 310 und CLXXXIX Seiten.

Journal of a second voyage for the discovery of a North-West passage from the Atlantic to the pacific; performed in the years 1821. 22. 23. in His M. Ships Fury and Hecla, under the orders of Captain W. E. Parry R. N. F. R. S. illustrated by numerous plates, 1824. 4to. XXII und 569 Seiten.

The private journal of captain G. F. Lyon, during the recent voyage of discovery under

Captain Parry; with a Map and Plates. 1824. 8. VII und 466 Seiten.

A journal of a voyage of Discovery to the Arctic regions in H M. Ships Hecla and Griper, in the year 1819 20. by Al. Fisher, Surgeon R N fourth edition corrected. 1824. 8. XI u. 3 0 Seiten.

Narration of a journey to the shores of the Polar Sea in the years 1819-1822. by J. Franklin, Capt. R. N. 1824. 8. Vol. I. XX u. 370 S. Vol. II. 399 S.

Wenn es nach der Bestimmung unserer Blätter gleich nicht der Zweck seyn kann, Entdeckungsreisen als Neuigkeiten anzuzeigen, welches wir für diese Fächer bestimmten eigenen Zeitschriften überlassen müssen, so dürfen doch die wichtigern von ihnen nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der feste Gesichtspunct aber, den wir bey dieser Anzeige im Auge behalten, darf nur der seyn, bemerklich zu machen, was die Wissenschaften, und zwar zunächst die Länder- und Völkerkunde, dadurch für Erweiterungen erhalten haben. Von dieser Seite werden daher die Leser auch die nachfolgende Anzeige ansehen. Wir müssen aber, ehe wir von diesen Reisen sprechen, etwas über ihren Zweck vorausschicken.

Als durch die Portugiesen der Weg um Afrika herum nach Ostindien gefunden war, und andere Nationen auch an den Ostindischen Handel Antheil zu nehmen wünschten, entstand die Idee diesen im Norden aufzusuchen; entweder östlich um Nordasien, oder westlich um Nordamerika herum; also eine Nordöstliche oder Nordwestliche Durchfarth. Man kannte weder den Umfang des Nordöstlichen Asiens; noch viel weniger den des Nördlichen Americas. Die Versuche nach Osten mußten aufgegeben werden; da das Eis bey Nova Zembla den Weg versperrte; viel länger lebte die Hoffnung einer Nord-

westlichen Durchfarth. Es war besonders während der Regierung der Königin Elisabeth, und Königs Jacobs des ersten, wo diese Unternehmungen von England aus, nicht auf Kosten der Regierung, sondern durch Gesellschaften von Privatleuten mit großem Eifer getrieben wurden. Die Nahmen eines Frobisher, eines Davis, eines Hudson, die jeder drey Reisen machten, sind in der Geschichte der Erdkunde unvergeßlich geworden. Seitdem durch den letzten das nach ihm genannte Binnenmeer entdeckt war, knüpfte man daran am längsten die Hoffnung einen Durchweg aus demselben nach Westen zu finden; welche selbst noch, belebt durch die große, vom Parlament darauf gesetzte, Prämie im Jahr 1746 die Reise von Ellis veranlaßte. Unterdeß war im Jahr 1616 durch die von Davis entdeckte Straße durch Robert Bylot und seinen Steuermann Baffin ein zweytes nördlicheres Binnenmeer, das nach dem letztern die Baffins-Bay genannt wurde, entdeckt und untersucht. Und da auch hier kein Durchweg gefunden war, so schien die Sache für immer entschieden zu seyn. Indeß ist es in den dortigen Meeren wegen der vielen Nebel, und andrer Hinderniße, welche die Natur in den Weg stellt, kaum möglich, durch eine einzige Reise die Sache zur völligen Entscheidung zu bringen; wozu noch kommt, daß von der Reise von Baffin nur ein kurzer, sehr unzureichender, Bericht ins Publicum gekommen ist; den man in Purchase Pilgrimages findet; aber ohne die von ihm entworfenen Charten. Man konnte also die Baffinsbay noch keineswegs für hinreichend erforscht halten; und als im Jahre 1818 die doppelte Nordpol-Expedition ausgerüstet ward, erhielt die eine derselben unter dem Capitain Roß und dem Lieutenant Parry den Auftrag die Baffinsbay zu untersuchen, um zu bestimmen, ob hier ein Durchweg zu finden sey. Diese Reise ward allerdings für die Geographie und Eth-

nographie ſehr belehrend; da das Innere der Baffinsbay genauer erforſcht, der Lauf der Küſte, ſo wohl der Weſtküſte von Grönland, als der Nordküſte die den Nahmen der Arctic Highlands erhielt, berichtigt; und an letzterer eine Völkerſchaft der Eskimaux entdeckt ward, die von der übrigen Welt und ihren Bewohnern nichts wußten. Die Reiſebeſchreibung, welche 1819 erſchien, iſt in unſern Blättern zu gehöriger Zeit angezeigt worden. (Gött. gel. Anz. 1820 St. 148.). Der Zweck eine Durchfarth zu finden, war indeß nicht erreicht. Die Hoffnung ward aber deshalb nicht aufgegeben. Denn bey dem ſchon von Baffin entdeckten Lancaſter-Sund hatte Capt. Roß einen Einlaß geſehen, von dem man ſupponirte, daß es eine Durchfarth ſeyn könne. Dem Capitain Roß wurden Vorwürfe darüber gemacht, denſelben nicht unterſucht zu haben; und dieß veranlaßte eine zweyte Unternehmung unter den Befehlen des zum Capitain ernannten Parry. Dieſe iſt es von der wir hier zuerſt Rechenſchaft zu geben haben.

Die Expedition beſtand aus den beiden Königl. Schiffen Hecla und Griper; letzteres unter dem Befehl des Lieut Liddon. Die dem Capit. Parry von der Admiralität gegebene Inſtruction lautete ausdrücklich dahin, daß er durch die Davisſtraße in die Baffinsbay gehen, und zuerſt durch Lancaſter-Sund ſuchen ſollte eine N. W Durchfarth aufzufinden; nur im Fall dieß unausführbar ſey, ſollten auch die übrigen Einläſſe unterſucht werden; welches Letztere demnächſt durch das Vordringen in Lancaſter-Sund von ſelbſt wegfiel. Die Expedition ging unter Segel den 12. May. Am 18. Junius ſah man das erſte Eisfeld, und ſofort mehrere Eisberge. Am 1ſten Auguſt erreichte man den Eingang vom Lancaſter Sund, unter 74° 30′ N. B. Sie nahmen nun ihren Lauf weſtlich; die neue aufgefundene, in dieſer Richtung fortgehende

Straße erhielt den Nahmen Barrows Straße. Sie scheint an der Nordseite von Inseln eingeschlossen zu seyn. An der Südseite ward eine Einfarth entdeckt, welche den Nahmen Prince Regents-Bay erhielt. Sie ward in südlicher Richtung bis 71° 30′ bis zum Cap Kater untersucht; wo das Eis die weitere Fahrt unmöglich machte. Man kehrte also nördlich nach der Barrows-Straße zurück, und setzte in derselben den Lauf westlich immer zwischen 74 und 75° N. B. fort. Das Land an der Nordseite, das man fast immer im Gesicht behielt, zeigte sich bald nicht als festes Land, sondern als eine Reihe größerer und kleinerer Inseln, welche jede, so wie auch die vorspringenden Vorgebirge auf denselben mit Nahmen belegt wurden. Die Cornwallis-Insel, Bathurst-Insel, Byam-Martins-Insel und Melville-Insel bilden diese Kette; nebst einigen dazwischen liegenden kleineren. An der Südseite zog sich das feste Land von America zurück, man sah nur zuweilen einzelne Puncte; dann wieder nur unermeßliche Eisfelder. Da wo der Melville-Insel gegenüber sich wieder eine Küste zeigte, ward sie Banks-Land genannt. So ward unter beständigen Gefahren, welche die Eisfelder und Eisberge, und nicht weniger der immer wiederkehrende dichte Nebel verursachten, wozu noch zuletzt die gänzliche Unbrauchbarkeit des Compasses, wegen den ganz unregelmäßigen Bewegungen der Magnetnadel kam, die Fahrt fortgesetzt. Am 1. September erblickten sie zuerst die Ostküste von Melvils Insel; und indem sie längst der Südküste derselben ihren Lauf westlich fortsetzten, passirten sie am 10. September den Meridian 110° W. L. von Greenwich; worauf die erste Prämie von dem Parlament gesetzt war, das der Schiffsmannschaft förmlich angekündigt ward. Dadurch ermuntert drang man weiter westlich fort; und erreichte am 17. September 112° 51′ W. L.

unter 74° 22′ N. B. wo die unermeßlichen Eisfelder in der so weit vorgerückten Jahreszeit das weitere Vordringen unmöglich machten. Man beschloß also umzukehren; und auf der Melvils-Insel, deren westliches Ende man noch nicht erreicht hatte, sich einen Platz zum Ueberwintern auszusuchen. Man fand diesen unter 74° 45′ N. B. Nur mit der äußersten Anstrengung, indem man durch Eissägen sich einen Canal öffnete, konnte man dahin gelangen. Am 26. September gingen die beiden Schiffe in dem Winterhafen, (so wurde er genannt) auf Melvils Insel vor Anker. Man mußte darauf rechnen, hier acht bis neun Monathe zuzubringen; während dreyen derselben die Sonne nicht zu sehen. Dieser Zeitpunkt trat ein den 4. November, und dauerte bis zum 8. Februar. Die getroffenen Anstalten, indem man nicht am Ufer (wiewohl dort ein Haus für die Instrumente gebaut ward, sondern in den Schiffen überwinterte, um das Schiffsvolk nicht nur gesund, sondern auch bey guter Laune zu erhalten, wozu selbst ein Theater, und eine Zeitung dienen mußten, erreichten so vollkommen ihren Zweck, daß die Mannschaft nur einen Einzigen durch den Tod verlor. Die stärkste Kälte 49° trat ein am 7ten Januar; doch konnte die Mannschaft am Ufer spazieren. Die Erfahrung lehrte überhaupt, daß es nicht die absolute Kälte, sondern der bey derselben eintretende Wind war, der sie unerträglich machte. Von den Wirkungen der Kälte führen wir nur die hier an, daß sie keineswegs bloß auf die körperlichen, sondern auch auf die geistigen Kräfte wirkte; indem sie ein Delirium hervorbrachte. Hr Parry sah einigemal einige seiner Leute in einen Zustand, den man für Betrunkenheit gehalten haben würde. Der furchtbare Russische Feldzug hat diese Bemerkung wohl schon hinreichend bestätigt. Bey unseren Reisenden war der Zustand nur vorübergc-

hend; weil man zu rechter Zeit die gehörigen Mittel anwenden konnte. So bald die Jahreszeit es gestattete, ward eine Erforschung der großen Melvils-Insel, auf der man überwintert hatte, vorgenommen. Man beschloß bis an den Norden der Insel vorzudringen; und auf einem andern Wege zurückzukehren als dem Hinweg. Die Gesellschaft bestand, Capt. Parry mit eingeschlossen, aus 12 Personen. Man brach am 1. Junius auf, wo die Sonne schon fortdauernd über dem Horizont blieb. Der Weg ging über große beschneite Ebnen; die hin und wieder von Schluchten unterbrochen waren. Am 6. Junius war die Nordküste unter 75° 34′ 47″ der Breite, und 110° 36′ 52″ der Länge von Greenwich erreicht. Der Rückweg ward westlich und dann südlich genommen, über eine Eisfläche, die sich bald als ein Meerbusen zeigte, Liddons Sund genannt. Man fand keine Einwohner, aber Ueberreste von Hütten von Eskimos; von vierfüßigen Thieren einen Musk-Ochsen und mehrere Rennthiere. Am 15. Junius kam man zu den Schiffen zurück. Man mußte nun den Zeitpunct erwarten, wo das Eis in Bewegung gerieth, und das Auslaufen möglich machte. Dies war nicht eher ausführbar, als den 1 August; nachdem man zehn Monathe in dem Winterhafen zugebracht hatte. Der Lauf wurde nun westlich fortgesetzt, in der Hoffnung, zu einem westlichen Ausgange zu gelangen. Die Fahrt ging längs der Melville-Insel im Norden; im Süden entdeckte man jetzt die Küste die, wie oben bemerkt, den Nahmen Banks-Land erhielt; und welche man bis 117° W. L. fortlaufen sah. Aber der Schifffarth setzten bald unbewegliche Eisfelder eine Grenze, nämlich unter 113° 46′ 33″; der westlichste Punct, der bisher in dem Polarmeer erreicht ist; unter 74° 27′ 50″ N. B. und zwar am 16. August 1820. Man war also zum Umkehren genöthigt.

allein die noch übrige Jahreszeit ward dazu benutzt die Küste, südlich von Lancaster-Sund zu erforschen bis unter 68° 15′ die Eisfelder wieder eine Grenze setzten; und nichts anders übrig blieb, als östliche Richtung zu nehmen, und durch die Davisstraße nach Hause zu gehen; wo beide Schiffe am 29. October in den Hafen von Leith einliefen.

Die Geographischen Entdeckungen dieser Reise umfassen also die Barrowsstraße und die sie umgebenden Inseln und Küsten, bis zu dem bemerkten westlichsten Punct. Zugleich aber gab sie auch die Ueberzeugung, daß durch die Barrowsstraße keine Durchfarth ausführbar sey. Ethnographische Entdeckungen konnten nicht gemacht werden, da die besuchten Länder unbewohnt waren; erst auf der Rückkehr sah man einige Eskimaux. Von vierfüßigen Thieren sah man den Muskochsen; das Rennthier, den weissen Bär; und den Hasen. Ein neunfacher Anhang enthält die Astronomischen, Magnetischen und andere wissenschaftliche Bemerkungen. Daß weder die nöthigen Charten noch Kupfer fehlen, werden die Leser ohne unser Erinnern erwarten.

Wir kommen jetzt auf die zweyte, unter dem Oberbefehl des Captain Parry in den Jahren 1821-1823 ausgeführte Reise. Die erste hatte gezeigt, daß innerhalb der Baffinsbay, und in so hohen Breitengraden, die Durchfahrt unausführbar sey; gleich viel, ob ewige Eisfelder, oder festes Land im Wege stehen. Aber die Hoffnung war deßhalb noch nicht aufgegeben sie in südlichern Breiten auszuführen. Zwar wußte man auch hinreichend, daß die Hudsonsbay wirklich eine Bay sey. Aber das Land das sie, und besonders den Eingang zu ihr, die Hudsonsstraße, nördlich umschließt, war noch wenig untersucht.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.
Den 5. Februar 1825.

London

Beschluß der Anzeige von Parry's, Franklin's, Lyon's und Fisher's Reisen nach dem Nordpol.

Man wußte nicht in wie fern es festes Land, in wie fern es auch vielleicht aus Inseln bestehe, und also eine Durchfahrt erlaube. Man kannte den Nordrand des Continents von America erst an ein Paar einzelnen Stellen, wo Hearne und Mackenzie, etwa unter 70° N. B. bis zu demselben durchgedrungen waren. Die Aufgabe dieser zweyten Reise war also nach den Instructionen der Admiralität zwar noch, wo möglich, eine Durchfahrt zu finden; vor allem aber doch, so weit es angehe, den Nordrand des Continents von America zu erforschen; woraus dann, wenn es ganz hätte ausgeführt werden können, sich ergeben würde, ob die sämmtlichen Länder nördlich von der Hudsonsbay festes Land, oder aber Inseln und Halbinseln seyen? Dieß waren die zu lösenden Aufgaben. Die Expedition ward in zwey Schiffen, Fury und wiederum Hecla ausgeführt. Das Commando des zweyten Schiffes ward dem Capitain Lyon, demselben

der auch die Wüſten von Africa bereiſet hat, übertragen. Die Beſatzung beſtand faſt ganz aus denſelben, welche die vorige Reiſe gemacht hatten. Wie konnte man auch eine zweckmäßigere Einrichtung treffen? Die beiden Schiffe wurden mit höchſter Liberalität auf drey Jahre verproviantirt, und bis zur Grenze der Eisfelder ward ihnen noch ein Proviantſchiff der Nautilus mitgegeben, das hier zurückgehen mußte. War die vorige Entdeckungsreiſe zwiſchen 74 bis 75° N. B. ausgeführt, ſo ward es die jetzige zwiſchen 62° bis 68° d. B. Die Fahrt ging zuerſt in die Hudſonſtraße. Aus dieſer aber nicht in die Hudſonsbay, ſondern nördlich, um die dortigen Buchten und Bayen zu unterſuchen. Dieſe wurden in den Schiffen, zum Theil aber auch in Böten durchforſcht, die erſte war die Repulſe-Bay, von der man geglaubt hatte, ſie gewähre einen Durchweg. Nunmehr aber iſt es ausgemacht, daß ſie eine eingeſchloſſene Bay iſt Die Reihe traf nun die andern größern und kleinern Einläſſe und Bayen; die man auf den Charten verzeichnet findet. Zugleich aber ward eine Winterſtation ausgeſucht, da die ſchon vorgerückte Jahreszeit dieß nöthig machte. Man beſtimmte dazu eine kleine Inſel, die man deshalb die Winter-Inſel nannte unter 66° 11′ B. und 83° W. L. Da man ſchon durch Erfahrung gelernt hatte, welche Maaßregeln hier zu nehmen ſeyn, ſo wurden dieſelben wie bey der vorigen Schiffarth angewandt. Die Kälte ſtieg zwar auch hier einmal, am 20. Januar auf 48° aber man litt doch weniger davon, da man auch noch mehr Hülfsmittel dagegen hatte. Erſt am 1. Februar entdeckte man, daß die Inſel bewohnt ſey. Eine Colonie Eskimaux, über 60 Köpfe ſtark, hatten ihre Winterwohnungen nur ein Paar Engl. Meilen von den Schiffen genommen. Es mag auffallend ſcheinen, daß man dieſe nicht eher geſe-

hen hatte. Aber diese Wohnungen sind aus bloßem gefrornen Schnee und Eis gebaut, und daher von dem übrigen Erdboden nicht zu unterscheiden. Seit dieser Zeit entspann sich ein fortdauernder Verkehr mit diesen Menschen Man besuchte sich wechselseitig; und bey der genauern Bekanntschaft lernte man dieß Volk so viel genauer kennen, daß die Völkerkunde dadurch allerdings bedeutend gewonnen hat. Die hier wohnenden Eskimaux hatten noch in keiner Verbindung mit Europäern gestanden, und eben dieß machte sie so interessant. Sie zeigten sich als ein sehr gutmüthiges, verständiges, nnd frohgesinntes Volk. Das Wenige, was die Natur ihnen darbietet, wissen sie zu benutzen. Zum Erstaunen ist es freylich, womit der Mensch, der so vieles braucht, wenn er es hat, sich auch behilft, wenn es seyn muß. Allerdings zeigte sich, auch unter der beschränkten Anzahl, eine bedeutende Verschiedenheit der Geisteskräfte. Am meisten zeichnete sich eine junge Frau aus, Nahmens Igliakan; wiewohl auch der Uebermuth bey ihr nicht ausblieb, so bald sie es selber merkte. In ihren Eishütten herrschte anfangs viel Reinlichkeit.. Freylich war es nicht möglich diese fortdauernd zu erhalten, Die Oeffnung ist so niedrig, daß man in sie hineinkriecht. Die Nahrung besteht fast ausschließend aus Seehunden; aus deren Häuten auch die Kleidung meist bereitet wird. Eine Reihe Abbildungen stellt die Eskimaux fast in allen ihren häuslichen Geschäften, so wie in ihren Tänzen und Lustbarkeiten, dar. Eine bedeutende Geschicklichkeit zeigten sie im Landchartenzeichnen, so bald man ihnen die nöthigen Materialien dazu gab. Mehrere Proben davon sind gegeben. — Am 2. Julius 1822 verließ man die Winterinsel; und setzte den Lauf nördlich fort; bis man zu der, nach den beiden Schiffen genannten, Fury- und Heclastraße, zwischen der Halbinsel Melville (wir hät-

ten ihr, um sie nicht mit der Melville-Insel zu verwechseln einen andern Namen gewünscht) im Süden, und Cockburninsel im Norden kam. In jener Straße ward die Fahrt bis zu einer kleinen Insel fortgesetzt, die den Nahmen Lord Amherst-Insel erhalten hat, unter 69° 45′ d. B. und 84° W. L. von Greenwich; wo unbewegliche Eisfelder, welche die Straße verstopften, das weitere Vordringen unmöglich machten. — Man beschloß also umzukehren, und zum zweytenmal zu überwintern; mit der Absicht im künftigen Sommer das eine Schiff nach Hause zu schicken; und mit dem andern, nachdem man den überflüssigen Proviant des erstern eingenommen, die Reise fortzusetzen. Man überwinterte auf der Insel Igluit 69° 20′ N. B. Jenen Plan jedoch auszuführen, verhinderten die Umstände, da man bis in den August durch das Eis verhindert worden aufzubrechen; und so gingen beide Schiffe nach England zurück; wo sie am 16. October 1823 ankamen.

Ist nun gleich durch diese zweyte Expedition unter Parry die Hoffnung einen Durchweg nach der Behringsstraße zu finden nicht in Erfüllung gegangen, so ist sie doch sowohl für die Geographie als Ethnographie von wesentlichem Nutzen gewesen. Für die erste, indem ein Theil der Nordküste von America, die bisher unbekannt war, nebst den gegenüber liegenden Inseln, bis zu der L. Amherst Insel, untersucht ist. Freylich ist dieß immer nur ein geringer Theil, in Verhältniß des, was bis zu der Behringsstraße noch zu untersuchen ist. Allein das Untersuchte ist auch genau untersucht in geographischer sowohl als nautischer Rücksicht; und dieser Gewinn ist größer als eine ausgedehntere aber oberflächlichere Untersuchung. Auch ist die Hoffnung einen Durchweg zu finden keinesweges aufgegeben; und bekanntlich in dem Jahre 1824 eine dritte Fahrt unter Capitain Parry unternommen. Der

Gewinn für die Ethnographie betrifft die so viel genauere Kenntniß von dem Volk der Eskimaux; die man bisher fast nur bloß von Grönland her kannte. Auf den Reichthum von Zeichnungen und Charten, womit auch dieser Band ausgestattet ist, haben wir nach dem Obigen nicht erst nöthig die Leser aufmerksam zu machen. Aber ungerecht wäre es, dem Capitain Parry sein Lob zu entziehen, das ihm nicht bloß als Seemann, sondern auch als Mensch gebührt. In Allem, sowohl in der Schilderung der Naturscenen, als in seinem Benehmen gegen seine Reisegefährten und gegen die Eskimaux, drückt sich jenes zarte Gefühl aus, das Nichts, was menschlich ist, sich fremd glaubt; und welches in dem sonst gewöhnlich rauhern Seemann doppelt ehrenvoll und anziehend ist.

Beygefügt ist noch unter eignem Titel, jedoch mit fortlaufender Seitenzahl CLXXXIII bis CCCX A Supplement to the appendix of Capt. P. Voyages etc. containing an account of the Subjects of natural history. 1824. in acht Abschnitten. Die vier ersten über die Säugthiere, Vögel, Fische, und Seethiere ohne Wirbelknochen vom Capt. Sabine; über die gleichen Landthiere von W. Kirby; über die Muscheln von J. Edw. Gray; über die Pflanzen von Rob. Brown; und über die Mineralien von Ch. König; deren Werth schon die berühmten Nahmen verbürgen. Auch sind, wo es nöthig war, die Abbildungen beygefügt.

Das Privat-Journal des Capt. Lyon war, der Vorrede zu Folge, nicht für den Druck bestimmt; und erschien nur auf den Wunsch einiger Freunde, vor allen des Hrn. Barrow. Es ist sehr interessant denselben Mann, der die Wüsten Africas bereisete, auch über die Polarländer sprechen zu hören. Welche Schönheit auch hier die Natur hat; wie ein Sonnenuntergang an Grönlands Küsten

schöner ist als an denen Italiens, findet man hier beschrieben. Am lehrreichsten ist indeß dieß Journal für die Ethnographie; wegen des vielen Verkehrs, den der Verf. mit den Eskimaux hatte. Man vergleiche besonders das neunte Capitel; wo sie von allen Seiten geschildert sind. Ihre natürliche Hautfarbe ist nicht dunkler als die der Europäer; nur ist sie vor Schmutz nicht leicht zu erkennen. Die Kleidung beider Geschlechter ist nur in der Form verschieden. Die Nachricht, daß die Frauen in Europa keine Hosen trügen, ward mit dem allgemeinen Ausruf beantwortet: "wie müssen sie frieren!" Und daß sie sich nicht tattouirten, gab von ihrem Geschmack einen schlechten Begriff. Die Bereitung der Kleider ist ganz das Geschäft der Weiber. Die Eskimaux sind von niederer Statur. Die Männer selten viel über fünf Fuß hoch. Aber ihr Gang und ihr Blick haben den Ausdruck von Muth und Selbstvertrauen. Sie scheinen keine Rachsucht zu kennen. Weiber und Kinder werden gut behandelt. Sie haben wenig Begriffe von Keuschheit; dennoch hört oder sieht man im Umgange nichts Unanständiges. Sie sind gegen Fremde sehr gastfrey. Aber gegen Kranke, auch ihre nächsten Verwandte, sehr gefühllos. Der Psycholog wird in diesen Nachrichten manchen Stoff zu Bemerkungen finden.

Das Journal des Schiffchirurgus Al. Fisher von der Reise 1819 und 1820; wovon im Jahr 1820 schon die vierte Auflage erschienen war, kann doch nur als ein Supplement zu dem größern Werke betrachtet werden. Es bezieht sich hauptsächlich auf Naturmerkwürdigkeiten; und ist gleichfalls mit einer Charte und mehreren Abbildungen, so wie das des Capitain Lyon, versehen.

In eben diesen Jahren 1819 und 1820, wo die erste Expedition unter Capitain Parry ausgesandt wurde, ward auch eine andere zu Lande von

der Admiralität ausgeschickt, deren Zweck war, von der Hudsonsbay aus durch den Continent bis zu dem Nordrande von America vorzudringen diesen so viel möglich zu untersuchen, und endlich mit dem Capitain Parry hier zusammen zu treffen. Aus der Geschichte der geographischen Entdeckungen ist bekannt, daß bereits im verflossenen Jahrhundert zweymal eine solche Unternehmung ist ausgeführt worden; zuerst durch H. Hearne, den ersten Europäer, der auf diesem Wege den Nordrand von America erreichte, im Jahre 1771; und demnächst von dem jetzt vorstorbenen Alex. Mackenzie im Jahre 1789; die beide, fast unter einer gleichen Breite von fast 70°, aber unter verschiedenen Längengraden, Hearne bey der Mündung des Kupferminenflusses, Mackenzie bey der Mündung des nach ihm genannten Flusses das Polarmeer erreichten; aber doch nur auf ein Paar einzelnen Puncten. Zu der Ausführung der neuen Unternehmung ward der Capitain Franklin bestimmt, ihn begleiteten von England aus die Midshipmen Back und Hood, nebst den Schiffsarzt D. Richardson, zu denen noch in America der Missionär D Wenzel, eine Anzahl Canadier, demnächst mehrere Indianer, und ein Paar Eskimaux-Dollmetscher kamen. Die ungeheuren Schwierigkeiten einer solchen Reise sind schon aus den früheren Versuchen bekannt. Wie groß auch die Gefahren und Mühseligkeiten einer Schiffreise in den Polarmeeren sind, so können sie doch mit denen einer Landreise in diesen Regionen nicht auf das entfernteste in Vergleichung gesetzt werden; wo man im steten Kampfe mit Hunger und Kälte sich befindet, ohne wie in einem wohl ausgerüsteten Schiffe die Mittel dagegen zu besitzen. Die Leiden des Capit. Franklin und seiner Begleiter sind von der Art, daß sie nicht bloß Mitleiden und Theilnahme, sondern Grausen und Entsetzen erregen, da es endlich dahin kam, daß

die eigene Erhaltung das Opfer eines der Indianer erforderte, der schon einen der Europäer gemordet hatte. Schon die Seereise von England nach dem Fort York in der Hudsonsbay war mit großen Gefahren verbunden. Von dem erwähnten Fort oder Faktorey gerade unter 57° d. B. begann am 19. September 1819 die Reise auf Canots den Hill Fluß hinauf nach dem Winipeg See; über diesen und Cumberland-House auf vielen einzelnen Flüssen und Tragepläzen nach dem Fort Chippeway am Athabacon-See 58° 42′ und von diesem auf gleiche Weise zum Fort Providence am großen Sclaven-See; und von da bis zu dem von Hearne entdeckten Kupferminen-Fluß; neben dem ein Haus zum Ueberwintern erbaut ward, man nannte es Enterprize-Fort, das am 7 October 1820 bezogen ward. Hier weilte man den langen Winter hindurch über acht Monathe; denn erst am 14. Junius 1821 konnte man die weitere Farth auf dem Kupferminenfluß nach dem Meere anfangen. Man erreichte die Mündung desselben und die Küste des Polarmeeres am 19. Julius unter 67° 47′ 50″ S. B. und 115° 36′ 49″ W. Länge von Greenwich, so daß die Bestimmungen von Hearne bedeutende Berichtigungen bedürfen. Nun ward beschlossen in den Canots den Lauf der Küste östlich von der Mündung zu untersuchen. Man wagte sich also mit diesen zerbrechlichen Fahrzeugen auf das Polarmeer, indem man stets allen Biegungen der Küste folgte, und setzte diese Fahrt 550 Engl. Meilen weit fort, bis zum 16. August. Der östlichste Punct, den man erreichte, ward Cape Turnagain genannt; unter 68° 18′ 50″ d. B. und 109° 25, W. L. Nun ward beschlossen, die Rückkehr zu Lande auf dem geradesten Wege nach Fort Entreprize zu machen. Und auf dieser Reise war es, wo die Entbehrungen und Leiden anfingen, die alle menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen.

Der Weg ging unter stetem Schneegestöber durch Wildnisse, die schon mit Eis und Schnee bedeckt waren. Die Canots zerbrachen, die Lebensmittel gingen gänzlich aus, die Jagd gab keinen Ertrag, weil man keine Kräfte mehr dazu hatte. Zuletzt theilte sich die Gesellschaft. Franklin mit drey andern ging voraus um vom Fort Entreprize, wo man Vorrath zu finden hoffte, Hülfe zu schicken; und fand, als man dort ankam, das Fort verlassen, und durchaus Nichts; als einige Knochen und Rennthierhäute, die man abnagte, um den wüthenden Hunger zu stillen. Unterdeß ereignete sich bey der zurückgebliebenen Partey jene schauderhafte Scene; der Irokese Mitchel hatte den H. Hood erschossen; (wahrscheinlich um ihn zu verzehren), und die beiden andern D. Richardson und Hepburn sahen zu eigner Rettung kein ander Mittel als zuvorzukommen, indem sie den Mitchel erschossen. So erreichten sie Fort Entreprize, wo sie ihre Leidensgefährten Gespenstern ähnlich erblickten. Man nährte sich von einigen Kräutern und von Schuhleder und etwas noch übrigen Thee; bis endlich einige Indianer vom Fort Providence mit Lebensmitteln ankamen. So sah man sich im Stande den Rückweg dorthin anzutreten; der dann, nachdem man sich erholt hatte, weiter nach Fort York fortgesetzt ward. Ihre ganze Reise durch America schätzen sie auf 5550 Engl. Meilen. Die Früchte dieser Reise sind in geographischer Rücksicht die genauere Erforschung des Kupferminenflusses vom Fort Providence bis zu seiner Mündung; die genaue Bestimmung von dieser; die genauere Erforschung der Nordküste von America von dieser Mündung bis Cap Turnagain, durch $6\frac{1}{2}$ Längengraden; und endlich das Innere des Landes bis zum Kupferminenfluß zurück. In ethnographischer Rücksicht die genauere Kenntniß der Indianer, besonders der Kupferindianer, und der Eskimaux;

deren feindliches Verhältniß mit den Indianern, als man ihr Territorium betrat, erst durch eine förmliche Unterhandlung beseitigt werden mußte. Die Ausbeute für die Naturgeschichte konnte in so armen Ländern nicht groß seyn. Das Rennthier und der Bisam-Ochse lebt heerdenweise. Die Wölfe greifen diese kunstmäßig an; indem sie einen Halbkreis bilden, und sie so gegen einen Abhang treiben, von dem sie sich hinunterstürzen müssen.

Frägt man nach den allgemeinen geographischen Resultaten dieser Entdeckungsreisen, so kommen sie auf folgendes hinaus. Der Nordrand des Continents von America scheint zwischen 67 bis 70° N. B. sich herzuziehen. Wir kennen aber erst wenige Puncte und Striche desselben; die Mündungen des Mackenzie- und des Kupferminen-Flusses, und den Lauf der Küste von da bis zum Cap Turnagain. Von da bis zu dem Puncte wohin Capt. Parry vordrang, der Insel Amherst sind noch 20 Längengrade, und von dem Mackenziefluß bis zu der Behringsstraße über 30 Längengrade ununtersucht. Läuft die Küste des Continents unter der erwähnten Breite 60 bis 70° fort; und sind alle nördlicher liegenden Länder im Verhältniß gegen America Inseln, so ist allerdings eine Durchfahrt hier, bloß an sich betrachtet, möglich; ob sie aber wegen des Eises ausführbar ist, ist eine andere noch keineswegs zu beantwortende Frage; gewiß aber, daß auch wenn sie in einzelnen Fällen ausführbar wäre, es darum doch keine regelmäßige Schiffarthsstraße werden kann; und ihre Erforschung also nur in geographischer, nicht aber in mercantilischer Rücksicht, (es möchte denn für den Wallfischfang seyn) von Erheblichkeit seyn würde. Hn.

U l m.

In der Stettinischen Buchhandlung: Kritische Prüfung und Berichtigung der bisherigen Electri-

citätslehre durchgängig auf Experimente gegründet, als Vorbereitung zu einer künftig aufzustellenden richtigen Theorie vom Galvanismus, ausgearbeitet von Christian Lebbrecht Rösling, Dr. der Philos. u. Prof. der Mathematik u. Physik am Königl. Würtemb. Gymnasium in Ulm — — 316 Octavs. 1 Kupfert 1823.

Bekanntlich hat man bis jetzt noch immer Verehrer des Franklinischen Systems, wenn gleich schon oft genug gezeigt worden ist, wie weit einfacher und naturgemäßer sich manche electrische Erscheinungen nach dem System des Dualismus darstellen lassen, und zu was für Hülfsfictionen man in dem ersten System seine Zuflucht nehmen muß, wenn sich insbesondere die chemischen Erscheinungen in dem Conflict der Voltaischen Säule sollen begreifen lassen. Manche zweifeln sogar an der Existenz besonderer Materien selbst, welche man in jenen Systemen zum Behuf der Erklärungen herbeyruft, und wollen alles nur für besondere Kraftäußerungen angesehen wissen. Es kann also nicht schaden, von Zeit zu Zeit, wenn neue Phänomene sich darbieten, nicht allein alle bereits bekannten Einwürfe gegen das Fränklinische System, und gegen dasjenige, welches bey den Erklärungen gar nichts Materielles zum Grunde legen will, von neuem hervorzuheben, sondern auch selbst manche Erklärungsarten nach dem Dualistischen System einer nähern Critik zu unterwerfen, und das bey ihnen noch Mangelhafte ins Licht zu setzen, weswegen die Fränklinianer oder Unitarier bisher sich noch nicht entschließen konnten, dem Dualistischen System zu huldigen. Auch ist es in jedem Betrachte nützlich, alles was für oder gegen die bisherigen Electricitätssysteme bisher einzeln erinnert worden ist, in einer vollständigen Uebersicht zusammenzustellen. Dies hat denn der Verf. in dieser Schrift zu leisten gesucht, und wenn wir ihm gleich nicht in allen Darstellungen

und Entwickelungen unsern vollständigen Beyfall ertheilen können, so können wir ihm doch scharfsinnige Erörterungen, selbst von Schwierigkeiten, die man bisher in dem Fränklinischen System noch übersehen hatte, so wie auch in Rücksicht des Mangelhaften was manche Erklärungsarten nach dem Dualistischen System noch mit sich führen, keineswegs absprechen, und dürfen daher diese Schrift immer als einen nützlichen Beytrag zur weitern Forschung empfehlen. Die etwas weitläuftige Entwickelung mancher Schwierigkeiten, bringt theils die Sache selbst mit sich, theils entschuldigt sie der Verf dadurch, daß diese Schrift eigentlich aus einer Reihe einzelner Abhandlungen zusammengesetzt worden sey, von welchen jede als ein für sich bestehendes Ganze ausgearbeitet wurde, und die er noch besonders zu einem systematischen Ganzen zusammenzuarbeiten keine Zeit habe entübrigen können. Daher in den spätern Abhandlungen die öftern Wiederhohlungen der bereits in den frühern Kapiteln dargestellten Untersuchungen. Die einzelnen Aufsätze sind ihrem Inhalte nach folgende 1. Kapitel Vom Daseyn electrischer Materie, in so fern wir auf solche nach der Art und Weise, wie sich die electrischen Erscheinungen allen unsern Sinnen darstellen, mit Recht zu schließen berechtigt seyen. Auf die Einsprüche der Dynamiker, die das Wesen der Materie nur in einen Conflict von Kräften setzen, kann bey Erklärung der electrischen Phänomene um so weniger Rücksicht genommen werden, als alles was nach diesem Systeme sich über jene Phänomene würde sagen lassen, auf eine zahllose Menge von Fictionen hinaus laufen würde, womit keinem Physiker etwas gedient seyn kann, auch hat es noch kein Dynamiker versucht, nach seinem Systeme die Erscheinungen der Electricität auf eine Art zu construiren, die uns nöthigte die materiellen Ansichten bey diesen Erklärungen

zu verlassen. Kap. II. Von der Falschheit der auf die Annahme einer einzigen electrischen Materie gegründeten Franklinischen Electricitätstheorie, und der Nothwendigkeit des dieser Theorie entgegengesetzten Dualismus. Insbesondere das Mangelhafte der Franklinischen Lehre bey der Erklärung der Electricitätserregung durch die sogenannte Vertheilung, wobey allerdings der Verf. auf manche Schwierigkeiten hindeutet, die bisher nicht so scharf aufgefasset worden sind, wovon aber hier in einem Auszuge nichts mitgetheilt werden kann. Der Franklinianer wird wünschen daß ihm der Verf. S. 21 den Beweis nach dem Dualistischen Systeme möchte mitgetheilt haben, warum der Metallcylinder C nach geschehener Entfernung des K sich — E haltig zeigen muß. Der Verf. erwähnt nur in Parenthesi daß der C sich nach dem Dualismus so zeigen müsse. Bey dieser Gelegenheit erörtert der Verf. auch einige hieher gehörige Versuche von Wilke, deren Erklärung nach dem Franklinischen Systeme gleichfalls mangelhaft befunden wird, wenn man die Sache nicht nur oberflächlich behandelt. Auf gleiche Weise finden sich noch manche Schwierigkeiten nach diesem System, sowohl in der Lehre von der Mittheilung der Electricität, als auch in derjenigen von den Strahlenbüscheln und Funken, den Lichtenbergischeen Figuren, dem ganzen Ladungsprocesse, und den dabey sich zeigenden Erscheinungen, welche der Verf. sämmtlich ausführlicher als es bisher geschehen, ins Licht zu setzen sucht. Kap. III. Von der Unrichtigkeit der nach dem Unitismus versuchten Erklärungen der Erscheinungen der Berührungselectricität, der Voltaischen Säule, und der durch sie bewürkten chemischen Processe, wobey denn, wie es uns scheint, der Verfasser sehr richtig bemerkt, daß sowohl die allmählige Anhäufung des E von einem Plattenpaar zum anderen, als auch

die von einigen behauptete Circulationsbewegung (Strömung) des E in der geschlossenen Säule von einem Pol zum andern, und von diesem durch die Säule nach jenen wieder zurück, nach dem Unitismus unerklärt bleibe, wenn man nicht noch eine gewisse Ziehkraft zu Hülfe rufe, wodurch die E aus jeder Kupferplatte zur Zinkplatte würklich hinübergeführt, und so weiter von einem Element der Säule zum folgenden sich zu bewegen genöthigt würden, welche Darstellungsart selbst auch bey den Erklärungen nach dem Dualismus angenommen werden müsse. Jedoch bleibe auch bey der Annahme einer solchen Ziehkraft nach dem Unitismus doch noch immer der eigentliche chemische Proceß z. B. die Wasserzersetzung zwischen beiden Polen unbegreiflich, wenn man sich nicht zwey dergleichen Ströme von unterschiedenen reellen E (nemlich einen Strom von + E und einen von — E) gedenke, indem sich nicht einsehen lasse, wie durch die Bewegung blos von einer Materie (dem Fränklinischen + E) je nachdem sie in das Wasser einfährt, oder aus diesem herausgeht, sich zwey gänzlich verschiedene Luftarten aus dem Wasser entwickeln können, wie es überhaupt in einem solchen einzigen Strome, bloß durch die Bewegung seiner Theile, zu einer Entmischung der von ihnen durchwanderten Wasserschichten kommen könne u. s. w. Kap. IV. Von dem was die Dualisten bis jetzt im Erklären der Erscheinungen der Berührungselectricität geleistet haben. Der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß manche Darstellungen auch nach diesem Systeme noch unvollständig sind, wenn man nicht noch zu einer solchen besondern Ziehkraft, wie oben, seine Zuflucht nimmt, welches er jedoch vollständig erst in einem besondern Werke über den Galvanismus ausführen werde. Kap. V. Von den mancherley Ur-

theilen der Franklinianer über den Dualismus, vorzüglich über die Einwürfe welche v. Mons gegen den Dualismus erhoben hat. Kap. VI. Von einigen Versuchen die electrischen Erscheinungen auf eine von der Franklinischen Theorie abweichende Weise, auch nur durch eine electrische Materie zu erklären. Die von den Hrn. Deluc u. Kastner aufgestellten Ansichten. Beyde zur Erklärung der Phänomene, theils unzureichend, theils zu viel willkürliche Voraussetzungen enthaltend. Kap. VII. Von den nach dem Dualismus erklärten Erscheinungen der electrischen Anziehung und Abstossung. Kap. VIII. Von den während des Ganges einer Electrisirmaschiene statt habenden Richtungen der electrischen Materien, und anderen Erscheinungen, welche bis jetzt noch nicht gehörig nach dualistischen Grundsätzen erklärt worden sind. Kap. IX. Von dem nach richtigen dualistischen Grundsätzen nothwendigen Wärmestoffgehalte der freyen electrischen Materien, und den hieran sich anschließenden Folgen. Kap. X. Von den verschiedenen Erscheinungen, und den aus ihnen sich ergebenden Folgerungen, welche dafür zeugen, daß das Licht welches die freyen electrischen Materien unter gewissen Umständen zeigen, kein zum Wesen dieser Materien gehörender Bestandtheil derselben sey. — Wir müssen uns wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter begnügen, hier bloß den Inhalt dieser Kapitel angezeigt zu haben. Die darin vorkommenden Erörterungen zeigen daß der Verf. über diese Gegenstände sehr viel nachgedacht hat, und daher für die mühsam durchgeführten Untersuchungen immer auf Dank Anspruch machen darf, wenn man sich gleich nicht entschließen kann, ihm in allen Darstellungen vollkommen beyzupflichten, welches hier zu zeigen ein eben so ausführliches Detail erfordern würde.

Hannover.

Bey Hahn: Dr. Theodor Hagemann's Königl. Großbr. Hannover. Directors der Justizcanzley zu Celle, Ritter des Guelphenordens, practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Siebenter Band. 1824. XVI u. 416 S. in 4.

Der hohe Werth, den diese Sammlung für practische Rechtsgelehrsamkeit im allgemeinen und für die Landespraxis im besondern hat, ist zu bekannt, als daß es noch einer besondern Erwähnung desselben bedürfte; schon seit geraumer Zeit behauptet sie, und mit Recht, in den vaterländischen Gerichten den ersten Rang vor allen denjenigen Werken, welche von der Anwendung des Rechts in denselben handeln, und dasjenige enthalten, was die Franzosen unter dem Namen der Jurisprudence begreifen, und wofür unsere Sprache noch keinen entsprechenden Ausdruck hat. Der sechste Band derselben erschien im Jahre 1818, und gewiß ist kein Geschäftsmann in unserm Lande gewesen, welcher nicht erwartungsvoll der Fortsetzung entgegen gesehen hätte. Um so dankenswerther ist es, daß der würdige und hochverdiente Verf. dieselbe in einem kürzern Zeitraume, als derjenige war, der zwischen dem fünften und sechsten Bande lag, hat besorgen wollen. Aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung sind in dem vorliegenden 130 Gegenstände des Rechts behandelt, die unstreitig zu den interessantesten und für die Anwendung wichtigsten zu zählen sind. Möge auch mit diesem Bande die Sammlung noch nicht geschlossen werden, sondern der Verf. Kraft und Muße gewinnen, um uns bald mit einem achten Bande zu beschenken!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1825.

Paris.

Bey Bachelier: Tables de la lune, formées par la seule théorie de l'attraction, et suivant la division de la circonférence en 400 degrés. par le Baron de Damoiseau, Lieutenant Colonel etc. 1824. 90 S. in 4.

So groß die Vollkommenheit ist, welche die Mondstafeln durch die Arbeiten von Tobias Mayer, Bürg und Burckhardt erhalten haben, so blieb ihr empirischer Ursprung doch gewissermaaßen ein Vorwurf für die theoretische Astronomie. Die Genauigkeit, mit welcher man die Ungleichheiten der Mondsbewegung aus dem Princip der allgemeinen Schwere bisher ableiten konnte, blieb noch bedeutend hinter derjenigen zurück, welche man auf empirischem Wege erreicht hatte. Es war hier durch geschicktes Angreifen sehr verwickelter analytischer Rechnungen, und durch sorgfältiges unermüdetes Durchführen derselben noch ein ehrenvoller Kranz zu erringen. Die Pariser Akademie munterte dazu auf, indem sie diese Rechnungen zum Gegenstand einer Preisauf-

gabe machte, und veranlaßte dadurch die erfolgreichen Arbeiten von Damoiseau, Carlini und Plana. Hoffentlich werden wir bald die theoretischen Untersuchungen dieser verdienten Astronomen erhalten. Zuerst haben wir hier vor uns die auf Damoiseaus Entwickelungen gegründete Tafeln, die schon deren glücklichen Erfolg beurkunden.

Die Einrichtung dieser Tafeln weicht von der bisher gebrauchten darin ab, daß für die Länge des Mondes in der Ekliptik und für die Horizontal-Parallaxe sämmtliche Argumente der Zeit proportional sich ändern, während für die Breite die durch die Ungleichheiten schon verbesserte Länge zum Grunde liegt. Durch jene Einrichtung wird zwar die Convergenz bedeutend vermindert, und eine größere Anzahl von Gleichungen erforderlich (sie sind für die Länge in 46 Tafeln gebracht, mit Einfluß zweyer für die Störungen durch die Venus und den Jupiter), allein durch den ganz gleichförmigen Gang, welchen jetzt alle Rechnungen haben, wird dieses wohl ziemlich compensirt, obwohl das Zusammenfassen vieler kleiner Gleichungen in Tafeln mit doppelten Eingängen beym Gebrauch doch immer etwas unbequemes hat. Hätten die Tafeln mit doppelten Eingängen ganz vermieden werden sollen, so würde bey der Länge die Anzahl aller Tafeln auf 67 gestiegen seyn. Die Benutzung der von Carlini in seinen Sonnentafeln gewählten Einrichtungen, die tägliche Aenderung der gleichförmig wachsenden Argumente zu ihrer Einheit anzunehmen, würde wohl den Gebrauch der Tafeln um vieles erleichtern.

Um die Genauigkeit, welche durch Damoiseaus Mondstheorie erreicht ist, beurtheilen und mit der der frühern Tafeln vergleichen zu können, ist am Schluß des Werks die Vergleichung von 50 Beobachtungen, die während eines anderthalbjährigen Zeitraums 1802 und 1803 auf der Greenwicher

Sternwarte angestellt sind, mit den Bürgschen, Burkhardtschen und Damoiseauschen Tafeln beygefügt. Der bloße Anblick zeigt schon, daß die letzten die Beobachtungen nicht schlechter darstellen, als die erstern. Um indessen ein bestimmteres Urtheil fällen zu können, hat Ref. sich die Mühe gegeben, daraus den sogenannten mittlern Fehler abzuleiten, welcher sich

bey den Tafeln von	in der Länge	in der Breite
Burg	5″80	9″18
Burckhardt	5, 37	7″32
Damoiseau	5, 20	7, 12

ergeben hat. So viel sich also aus dieser verhältnißmäßig noch kleinen Anzahl von Vergleichungen schließen läßt hat jetzt wirklich die Theorie dem Empirismus den Rang abgewonnen. Ein nicht ganz unbeträchtlicher Theil der Abweichungen mag übrigens wohl den Beobachtungen selbst zuzuschreiben seyn; allein nachdem die Bahn einmahl so weit gebrochen ist, scheint die Hoffnung nicht eitel zu seyn, daß durch unermüdetes Fortschreiten auf demselben Wege die Vollkommenheit der Tafeln noch immer mehr vergrößert und die Darstellung der Mondsbewegung fast mit derselben Schärfe, deren die verfeinerte Beobachtungskunst fähig ist, erreicht werden wird.

Halle.

Rengersche Verlags-Buchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. S. Vater für 1824. Heft II. 127 III. 130 Seiten in 8.

I. "Characteristik von Personen in Frankreich, die sich in der Geschichte der Reformation und des

Protestantismus ausgezeichnet haben." Seit dem Jahre 1821 erscheint zu Paris ein "Museum berühmter Protestanten oder Gemählde und biographische und literarische Nachrichten von den in der Geschichte der Reformation und des Protestantismus ausgezeichnetsten Personen" welches wir auch in diesen Blättern schon angezeigt haben. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich zu diesem Werke vereinigt. Als Herausgeber nennt sich G. T. Doin Das Ganze ist auf 6 bis 7 Bände berechnet, wovon aber jeder in zwey Theilen bestehen soll. Bis jetzt sind drey Bände und von dem vierten der erste Theil 1823 erschienen. Druck und Papier sind vorzüglich und jeder Band ist mit mehreren schönen Abbildungen geziert. Das Werk umfaßt auch die Ausländer, die sich in den auf dem Titel angegebenen Rücksichten ausgezeichnet haben. Für die Ausländer selbst enthalten diejenigen Artikel am meisten Neues und Anziehendes, die sich auf Personen aus der Französischen Nation beziehen, weil die Verfasser hier die Quellen und Hülfsmittel näher bey der Hand hatten und manche Schriften benutzten, die im Auslande wenig oder nicht bekannt sind. Daher liefert einer von den Herausgebern des des Archivs, Stäudlin, diese Artikel in einer freyen Uebersetzung. In dem zweyten Hefte kommen vor; Ludwig von Berquin, Jacob Lefevre von Etaples, Wilhelm Farel, Peter Viret. II. "Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens in der Griechisch-Russischen Kirche. Aus Russischen Quellen entwickelt von D. Strahl, Professor in Bonn." Die Geschichte ist in zwey Perioden eingetheilt. Die erste geht von der Einführung der christlichen Religion bis auf die Verbesserung der Kirchenbücher oder vom 10. bis zum 17. Jahrhundert, die zweyte von da bis auf die heutige Zeit. Bis jetzt ist nur die erste geliefert. Man findet hier eine Menge bisher unter

uns wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten. Unter Anderem wird gezeigt, daß es falsch ist, wenn wie man bisher in deutschen Schriften behauptete, der Patriarch Nikon als erster und einziger Verbesserer der Kirchenbücher angesehen wird, und schon lange und vielfach vor ihm Russische Regenten und Oberhäupter der Kirche sich damit beschäftigten. III. "Beytrag zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apokryphischen Acten des Thomas von Prof. Thilo zu Halle." Beschluß der im 4ten Hefte des vorhergehenden Bandes von dem Archive begonnenen Abhandlung. IV. "Uebersicht der kirchenhistorischen Bücher vom Jahre 1823 von Vater."

Drittes Heft. I. "Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Charakteristik ꝛc, von Stäudlin." Es kommen hier Margaretha von Valois und Clement Marot vor. II. "Reformationsgeschichte von Ostfriesland im Ueberblicke von D F. C. H. Gittermann." Die Geschichte der Reformation einzelner deutscher Länder hat noch manches Dunkle und für auswärtige Forscher ihre besondere Schwierigkeiten. Der Verfasser dieser Geschichte hat größtentheils aus einheimischen, zum Theil seltenen Schriften geschöpft, welche theils von Lutheranern, theils von Reformirten herrühren. Er führt nicht Alles an, was er hätte sagen können, aber er liefert eine sehr fruchtbare und gedrängte Uebersicht, deren Beschluß im nächsten Hefte folgen wird. III. "Ueber des Socinus Aufenthalt in Wittenberg. Von Prof. Veesenmeyer." Dieser Aufsatz ist durch Ilgens Vita Laelii Socini Lips. 1814 veranlaßt. Der Verf. legt dieser Schrift das ihr gebührende Lob bey. Er fand nur wenige Berichtigungen und Zusätze zu derselben zu machen. Ueber die Zeit, zu welcher Socinus zu Wittenberg war, erregt er Schwierigkeiten aus der Vergleichung aller Stellen in den Briefen Melanchtons,

welche sich darauf beziehen und sich zum Theil widersprechen, und sucht sie aufzulösen. IV. "Sind die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen den Römischen Stuhl auf dem Reichstage zu Nürnberg 152⅔ dem päbstlichen Legaten selbst übergeben oder ihm nur nachgeschickt worden. Von Ebendemselben." Es wird zuerst gezeigt, daß die Untersuchung dieser Frage nicht bloße Mikrologie sey, und dann, daß die Beschwerden dem Legaten wirklich übergeben, von ihm angenommen und dann noch besonders unmittelbar an den Papst geschickt worden sind. V. "Nachricht über die Amerikanischen Baptisten aus Berichten von Washington vom Jahre 1823 von Vater." VI. "Kurze Nachricht von der Entstehung der Mission der Amerikanischen Baptisten im Burmanischen Reiche von dem Prediger Hesekiel zu Halle" Geschöpft aus dem Account of the American Baptist-Mission to the Burman Empire, dessen Verfasserin die Ehegattin des Amerikanischen Baptistenmissionars Judson ist, der im J. 1813 die Mission in jenem Reiche unter großen Schwierigkeiten gründete; sie theilte mit ihm die Beschwerden seines Berufs, bis ihre geschwächte Gesundheit sie dahin brachte, zur Wiederherstellung derselben in ihr Nordamerikanisches Vaterland zu reisen, wo sie diese sehr anziehende Schrift abfaßte. VII. "Ein Wort über Missionsthätigkeit und Missionssagen besonders in Ostindien. Von ebendemf." Von einem ehemaligen katholischen Missionare zu Mysore, J. A. Dubois, ist kürzlich eine Schrift erschienen: Letters on the State of Christianity in India, in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable. Hr. Hesekiel, selbst ein Mitarbeiter an der Ostindischen Missionsverwaltung zu Halle, zieht nicht in Abrede, daß das Bekehrungswerk in Ostindien äußerst schwierig, langsam fortschreitend und noch nicht sehr weit gediehen sey, bestreitet

aber die Behauptung, daß die Bekehrung der Hindus unmöglich sey und am allerwenigsten durch die Thätigkeit evangelischer Missionare und die Uebersetzung der heil Schrift in die Landessprachen erreicht werden könne. Er, der schon seit mehreren Jahren mit allen Materialien der zu Halle erscheinenden Missionsberichte bekannt ist, liefert Stellen aus Briefen, aus welchen erhellt, daß die dortige evangelische Missionare mit den Schwierigkeiten ihres Amts wohl bekannt sind, daß sie den oft geringen Erfolg ihrer Bemühungen und die Ursachen davon nicht verhehlen, daß sie nichtsdestoweniger fortarbeiten und gegründete Hoffnungen eines immer glücklicheren Gelingens nähren. Eben deswegen schreibt er ihrem Zeugnisse mehr Gewicht zu, als dem des katholischen Berichterstatters. Vater hat diesem Aufsatze eine Nachschrift beygefügt, welche sich besonders auf den Tadel der von Protestanten abgefaßten Bibelübersetzungen in die Indische Landessprachen von Seiten katholischer Missionare bezieht. VIII. "Ueber Einzelnheiten der Kirchengeschichte." IX. "Wenig bekannt gewordene kirchenhistorische Bücher" beide von Vater.

London.

Natural theology or evidences of the existence and attributes of the Deity, collected from the appearances of nature. By William Paley, D. D. late Archdeacon of Carlisle. The sixteenth edition. 1819. 485 pp. gr. 8.

Die Schrift, von welcher hier die sechszehnte Ausgabe erscheint, ist zum erstenmale im J. 1802 herausgekommen, auch schon in das Französische und aus diesem in das Deutsche übersetzt worden. In zwey früheren Werken hatte der würdige Verfasser die Beweise für die Wahrheit der geoffenbarten Religion, und die Pflichten der Menschen und Chri-

sten ausgeführt; mit dem vorliegenden beschließt er den Cyclus seiner die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betreffenden Arbeiten. Es ist das, was wir Physikotheologie zu nennen pflegen, einfach, populär, edel und sehr ins Einzelne gehend ausgeführt. Er hat freylich nicht auf Alles, was man wider die Kraft dieses Beweises, namentlich in Deutschland, eingewandt hat, Rücksicht genommen, aber aus dem, was er wider die Gegner vorbringt, sieht man, daß er auch diese Einwürfe hätte überwinden können. Wir haben immer diesen Beweis für unüberwindlich gehalten, er setzt auch unaufhörlich, unter allen Angriffen des Unglaubens, des offenen oder verkappten Atheismus und der falschen Speculation, seinen Einfluß auf die Menschen fort.

Breslau.

De Prudentio et Theologia Prudentiana Commentatio I. auct. Henr. Middeldorpf. 40 Seiten in 4.

Zuerst beantwortet der Verf. die Frage: ob und wie fern christliche Gedichte Hülfsmittel zur Dogmengeschichte seyn können. Darauf handelt er von dem Leben und den Schriften des Prudentius und stellt seine Ansichten der heil. Schrift und seine Lehren von Gott, der Trinität, den guten und bösen Engeln dar. Er beweiset dabey nicht nur ein tiefes Studium der Schriften dieses christlichen Dichters, sondern auch eine genaue Kenntniß aller nur möglichen zur Sache gehörigen literarischen Hülfsmittel. Bey der Fortsetzung wünschten wir, daß er noch mehr, als schon geschehen ist, auf gewisse Eigenthümlichkeiten der Lehre des Prudentius, und seines Sprachgebrauchs Rücksicht nehmen möchte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. 25. Stück.

Den 10. Februar 1825.

Paris.

Nova Genera et Species Plantarum, quas in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi collegerunt, descripserunt, partim adumbraverunt Amatus Bonpland et Alexander de Humboldt. Ex schedis autographicis Am. Bonplandi in ordinem digessit atque ed. Sigism. Kunth. T. I. 1815. LVIII u. 377 S. cum Tab. 1-96. T. II. 1817. 404 S. Tab. 97-192. T. III. 1818. 456 S. Tab. 193-300. T. IV. 1820. 305 S. Tab. 301-412. T. V. 1821. 432 S. Tab. 413-512. T. VI. 1823. Fasc. I-V. (Text u. Kupfer in gr. 4).

Werke, wie das vorliegende, verdienen um so mehr unsre Aufmerksamkeit, je seltener Erscheinungen der Art in der Litteratur zu seyn pflegen. Nicht das schöne Aeußere allein, der innere wissenschaftliche Gehalt ist es besonders, durch welchen wir uns angezogen fühlen. Schon aus früheren Berichten weiß man, daß Herr v. Humboldt auf

seiner denkwürdigen Reise das tropische Amerika von 12° S. B. bis zum 23° N. B. untersuchte, wo er an 5000 Pflanzen fand, unter denen über die Hälfte unbekannt sind. Von diesem großen Vorrathe war durch die Plantes Equinoxiales und die Monographies de Melastoma der Herren von H. und Bonpld und die Monographien anderer Botaniker nur ein kleiner Theil bekannt geworden; die übrigen Entdeckungen blieben für eine neue Ausgabe der Willdenowschen Species plant. aufgespart. Da diese aber durch Willdenow's Todt unterblieb, so entschied sich Herr von Humboldt für eine besondere Herausgabe des Ganzen, die Herr Prof. Kunth übernahm, und die jetzt vollendet in den Händen des Publicums ist. Ein so großes Unternehmen von einem damals noch sehr jungen Botaniker begonnen und in so wenigen Jahren ausgeführt, erregt Bewunderung und vermehrt die Achtung, die wir längst gegen den verdienstvollen Verfasser hegten.

Was nun die Einrichtung des Werkes selbst anlangt, so sind die Pflanzen nach den natürlichen Familien geordnet, und dabey die neuern Untersuchungen Richard's (dessen belehrenden Raths und Beyhülfe Herr K. sich besonders zu erfreuen hatte), Brown's, Decandolle's u. a. besonders berücksichtigt. Die Gattungen sind durchgehends mit Zuziehung aller wesentlichen Theile genau und musterhaft charakterisirt. Eben so viel Scharfsinn verrathen die speciellen Charaktere. Den sehr genauen Beschreibungen der Arten sind die Landesnamen (wenn solche überhaupt aufzufinden waren), und die etwanige arzneyliche und ökonomische Anwendung beygefügt. Sorgfältiger bemerken wir, als es in ähnlichen Werken zu seyn pflegt, auch den Standort angegeben. Wo sich Lücken finden, reichten die dem Verf. zu Gebot stehenden

Exemplare und Bonpland's Papiere nicht aus. So ist der Plan im Allgemeinen bey allen Familien, denen gewöhnlich noch lehrreiche Bemerkungen über die Verbreitung der Gewächse, vorzüglich bey den ersteren Bänden, von Herrn v. Humboldt angehängt sind. Eine besondere Zierde geben dem Werke die Kupfertafeln, wozu Turpin, als Pflanzenmaler rühmlichst bekannt, die Hauptvorstellungen, Hr. K. größtentheils die sehr instructiven Analysen der Blüthen und Fruchttheile gezeichnet hat. — Wir erlauben uns nun, so viel es der Raum unserer Blätter gestattet, eine kurze Uebersicht der einzelnen Bände.

Dem ersten Bande geht sehr zweckmäßig eine treffliche Einleitung über die Geographie der Pflanzen von dem Herrn v. Humboldt voran, welche auch durch einen besondern Abdruck bekannt geworden ist. Den Anfang macht die erste große Gewächs-Klasse, die Agamae, sonst Acotyledones genannt, wovon hier die Filices, Lycopodiaceae Sw., Equisetaceae Dec., Marsiliaceae Br. (Mirb.) und die Characeae Mich. abgehandelt werden. Bey den Farnkräutern deren Zahl, in Verhältniß zu der großen neuerlich in Brasilien gemachten Ausbeute, nicht sehr beträchtlich ist) hat Herr K. größtentheils Brown's Prodr Flor. Nov. Holl berücksichtigt, was wir wenigstens in Hinsicht der Verbindung der Mertensien mit den Gleichenien, aus mehrern Gründen (Gött. gel. Anz. 1824 S. 862.), nicht billigen können. Die neuen von Humboldt und Bonpland entdeckten Arten dieser Familie sind meistens schon aus Willdenow's Spec. Plant. bekannt, denen hier noch einige beygefügt werden. Andere haben eine genauere Bestimmung erhalten. So macht unter andern Polypodium lycopodioides eine von dem gleichna-

migen Linnéischen verschiedene Art aus (P. rosmarinifolium Synops.). Polypodium taeniosum und fasciale fallen zusammen, und Polyp caducum und rostratum gehören zu Aspidium. Ueber Pleopaltis H. et B. hat Rec. bey einer andern Gelegenheit (Gött gel. A. a a. O S 861) seine Meinung geäußert. Unter den Lycopodiaceen werden Lycop rigidum, squarrosum und bifidum vereinigt. Von Marsilia ist quadrifolia erwähnt, welche bey Santa Fe de Bogota in einer Höhe von 1360 Fuß vorkömmt. Salvinia natans, ganz der europäischen ähnlich, findet sich bey Havana und Guanavacoa auf der Insel Cuba. Beide Gattungen würden statt des ihnen nach Willdenow zugeschriebenen Indusii, besser wie bey Azolla, durch ein Sporangium membranaceum charakterisirt seyn, da das Schleierchen, neuern Untersuchungen zufolge, als ein nur den Farnkräutern eigenthümliches Organ zu betrachten ist.

Es folgen die Monocotyledonen, welche 28 Familien in sich begreifen, deren mehrere von Richard (Juncagineae, Podostemae, Butomeae, Alismaceae, Pontiedereae) und R. Brown (Restiaceae, Commelineae, Dioscorinae, Amaryllideae etc.) unterschieden sind. Der Verf. fängt mit den Piperaceen an, die Decandolle, wegen der unvollkommnen Blumen und des abweichenden Aeußern, sehr zweckmäßig von den Urticeen sonderte, geht von diesen zu den Typhinen (womit Pandaneae Brown. nicht gut vereinigt scheinen) über, welchen dann die übrigen Familien, nach dem Grade ihrer Ausbildung, sich anschließen. Mehrere jener Familien sind, wie sich erwarten läßt, nur schwach besetzt; auch ist die Zahl der Palmen nicht sehr groß, wovon Herr K. die Ursache angibt. Reichhaltiger sind die Piperaceen, die der Verf. mit Ruiz und Pavon in

Piper und Peperomia theilt, da ihr generischer Unterschied, nach Richard's beygefügter Analyse der Fructificationstheile, sich hinlänglich bewährt. Zu den reichhaltigsten, und wir möchten hinzufügen — mit besondrer Vorliebe bearbeiteten, Familien dieses Bandes gehören die Gramineen, Cyperaceen und Orchideen. Letztere sind reich an ungemein schönen Formen. Auch kommen unter den Gräsern, die der Verf. in zehn sehr natürliche Gruppen vertheilt, viele ausgezeichnete Gattungen vor, welche beide indeß, als hinlänglich bekannt, hier keiner näheren Auseinandersetzung bedürfen.

Mit dem zweyten Bande fangen die Dicotyledonen an. Daß Herr K. den Cykadeen, bisher zu den Monocotyledonen gerechnet, hier eine Stelle anweist, ist hinsichtlich ihrer Verwandtschaft zu den Zapfenbäumen, wie auch des Verhaltens der Plumula (vergl Brown. Prodr. p. 347.) um so weniger zu mißbilligen, als in der Natur überhaupt selten scharfe Grenzlinien bemerkt werden, und auch der Idee eines natürlichen Pflanzensystems nicht ganz entsprechen. Die Coniferae bilden drey sehr natürliche Gruppen: Monocarpae (Taxinae Rich.), Globuliferae (Cupressinae Rich.) und Strobuliferae (Abietinae Rich.). Was bisher unter den Amentaceen zusammengedrängt war, finden wir, nach Richard, unter vier besondere Familien (Cupuliferae, Myriceae, Betulinae und Saliceae) vertheilt, und mehrere der übrigen Gattungen, wie Celtis (wovon die neue Gattung Mertensia nicht hinlänglich verschieden), Morus, Broussonetia etc zweckmäßiger den Urticeen einverleibt. Die Euphorbiaceen sind sehr zahlreich, besonders die Gattung Croton, welche 50 meistens unbekannte Arten enthält. Jatropha tritt wieder in ihre vorige Gattungsrechte; Xylophylla wird hingegen, worin wir ganz beypflich-

ten, mit Phillanthus verbunden. Dieſen folgen die Cucurbitaceae; Passifloreae, in Passiflora und Tasconia getheilt; die Asarinae oder Jußieu's Aristolochiae; die Thymelaeae; die Protaceae, wovon nur wenige Arten vorkommen; Myristiceae Brown., nur mit M. Otoba. Unter den Laurinen die Persea des jüngern Gaertner; doch, wie auch der Verf. meint, kaum von Ocotea zu trennen. Feſter begründete Gattungen dieſer Familie ſind ohne Zweifel Cryptocarpa Brown. und Litsaea (Tetranthera Juss.). Angehängt finden ſich noch einige zweifelhafte Laurinen, und von Humboldt allgemeine Bemerkungen über die Verbreitung dieſer Gewächſe.

Die Chenopodeen und Ameranthaceen bleiben auch hier getrennt. Unter den letzteren wird Lestibudesia ſehr zweckmäßig mit Colosia verbunden, und Achyranthes altissima als eigene Gattung (wozu eine bisher unbekannte Art kömmt), unter dem Namen Chamissoa aufgeſtellt. Bey Gomphrena iſt, in Gegenſatz von Philoxerus, die Regelmäßigkeit des Kelchs ſehr gut als Gattungscharakter benutzt; irrig aber wird jener (mit Gaertner) eine in die Queere ſich öffnende Fruchthülle zugeſchrieben, da dieſe, wie bey Philoxerus, ſtets ungleich zerreißt. Alternanthera und Iresine enthalten mehrere, Herrn K. ſelbſt noch zweifelhafte Arten. Wie denn überhaupt die ganze Familie eine neue Bearbeitung gar ſehr verdiente. Die Nyctagineen, denen als Fruchthülle eine Nuß, ein Nüßchen, eine geſchloſſene Kapſel, auch wohl ein bloßer Saamen zugeſchrieben wurde, haben nach dem Verf. durchgehends ein Achenium, das von dem ſtehenbleibenden Kelche mehr oder weniger eingeſchloſſen iſt, und dadurch bey einigen zu einem corticatum wird. Zu den Acanthaceen werden ſehr richtig mit Brown, Nelsonia

und Elytraria gerechnet, da bey der Uebereinstimmung der übrigen Fructificationstheile, Mangel der Saamenhäkchen, keine Veranlassung seyn kann, diese Gattungen, wie einige Neuere wollen, den Personaten zuzuzählen. Die nun folgenden Verbenaceae, Labiatae, Rhinantheae, Scrophularinae und Gesnereae gehören zu den wichtigsten Familien dieses Bandes, nicht so wohl des bedeutenden Zuwachses, als der genaueren Bestimmung der Gattungen wegen. Unter den vielen Bemerkungen und Berichtigungen zu den Verbenaceen hier nur einiges: Hosta, von Willdenow und andern, mit Cornutia verbunden, macht, womit auch R. Brown einverstanden, eine besondere Gattung; Blairia mexicana Gaert. gehört zu Priva, Zappania und Aloysia fallen mit Lippia zusammen. Auch werden Petitia, Aegiphila, Mattuschkea und Stachytarpheta, welche bisher unter den Rubiaceen und andern Familien zerstreut waren, mit vollem Rechte, zu den Verbenaceen gezählt. Neue ausgezeichnete Gattungen sind hier: Buchia (Verbenaceen), Perilomia (Labiaten) und Lamourouxia (Rhinanthaceen).

Dritter Band. Hier zuerst die Solaneen, mit zwey neuen Gattungen: Nectouxia, ausgezeichnet durch den gekrönten Schlund, und Dunalia, welche im Aeußern der Witheringia, der Blumenkrone nach mehr Cestrum ähnlich ist. Von Solanum und den verwandten Gattungen sind die zahlreichen, von Humboldt und Bonpland entdeckten, Arten aus Dunal's Monographie bekannt. Physalis erscheint hier in einer abweichenden Form, welche nach dem Verf. vielleicht abgesondert zu werden verdient. Lycium zerfällt in drey Abtheilungen, die sich auf den Kelch, die Blumenkrone und die Länge der Staubfäden zu der Röhre der Blumenkrone gründen. Zu der er-

sten dieser Abtheilungen gehören, außer europaeum, barbarum und einigen neuen Arten, Cestrum campanulatum Lam und Atropa arborescens Jacq. Die Borragineen stehen hier noch ganz wie bey Jußieu, was bey der häufigen Theilung anderer Jußieuschen Familien, die oft weniger verschiedene Gewächse in sich begreifen, um so mehr auffällt. Auch können wir Herrn K. nicht beypflichten, daß er die Frucht von Myosotis, Anchusa etc. — als den eigentlichen Borragineen — welche, wie Rec. an einem andern Orte bewiesen zu haben glaubt, ganz mit denen der Labiaten übereinstimmt, hier Drupae exsuccae, dort Achenia nennt. Unter den Gattungen dieser Familie ist besonders Cordia (mit welcher nach Brown Varronia und Cerdana R. et P. vereinigt werden) sehr reich an Arten, welche in vier Gruppen zerfallen: Sebestenae (C. Sebestena, wovon C. speciosa Willd. Hb. R. et Schult. nicht verschieden), Cordiae verae, Varroniae und Dasycephalae (Varr. dasycephala Desv, globosa und einige neue). Mit Tournefortia wird Messerschmidtia verbunden und in zwey Abtheilungen geschieden: Messerschmidtiae und Pittoniae, welche fast an 20 Arten enthalten. Auch ist Heliotropium ziemlich besetzt. — Von den Convolvulaceen werden die Hydroleaceen und Polemoniaceen abgesondert. Eine, zu jenen gehörige neue Gattung ist Dufouria, bey welcher, wenn sie sich als verschieden bewährt, doch wohl der Name geändert werden muß, da derselbe schon früher auf eine andere (auch in der Synopsis aufgenommene) Gattung der Lichenen angewandt ist. Die verwandten Gattungen Convolvulus (welche ungemein reichhaltig ist) und Ipomoea sind besonders nach dem Verhältniß der Staubfäden unterschieden, die dort in der Röhre stecken, hier hervorragen. Da die Zahl der Ipo-

mocen, diesen Charakteren zufolge, sich merklich verringert, so scheint es, bey dem Mangel anderer sicherer Merkmale, vielleicht gerathener, beide Gattungen zu vereinigen.

Die Bignoniaceen (wozu Pedalinae Brown gerechnet werden) bilden zwey Hauptabtheilungen. 1. verae, mit geflügelten Saamen; Bignonia (sehr reich an neuen Arten), Tecoma Iuss, Jacaranda, Spathodea, Amphilophium (eine neue Gattung, die sich besonders durch doppelten Saum des Kelchs bemerklich macht), Eccremocarpus, Cobaea, und Platycarpum als zweifelhafte Gattung. 2. Sesameae, mit ungeflügelten Saamen; Martynia, Craniolaria und Sesamum. Zunächst verwandte Gattungen sind Aragoa, (neu und von ungewöhnlicher Bildung) und Crescentia. Unter den Gentianeen haben vorzüglich Gentiana und Swertia großen Zuwachs erhalten; doch scheinen dem Verf. die zur letzteren Gattung gerechneten noch zweifelhaft: das Verhalten der Frucht und eine genauere Untersuchung der übrigen Fructificationstheile wird demnächst hierüber am besten entscheiden. Dasselbe möchte auch bey einigen Arten der Gentiana nicht überflüssig seyn, da Beschreibung und Abbildung von der gewöhnlichen Bildung etwas abweichen. Die Apocyneae zerfallen in zwey Gruppen: 1. Asclepideae R. Br., und 2. Apocyneae verae, welche nach Brown's trefflicher Bearbeitung dieser beiden Familien billigerweise hätten getrennt bleiben sollen. Die Fructificationstheile dieser Gewächse sind übrigens sehr genau beschrieben, und besonders von den vier hinzugekommenen Gattungen (Philibertia, Lachnostoma, Macroscepis und Thenardia) durch genaue Zergliederungen anschaulich gemacht. — Diesen folgen die Jasmineae, wozu die Oleinae Lk. kommen; Sapotae Juss., worunter Nycterisition R.

et Pav. eine Mittelgattung von Chrysophyllum und Bumelia ausmacht, und Lucuma mit dem jüng. Gaertner von Achras getrennt wird Unter den Myrſineen ſind, nach Brown, mit Myrsine vereinigt Manglilla, Caballeria, Athyrophyllum, Roemeria Th., Rapania Aubl. und Badula Juss., und dadurch die bisherigen Verwirrungen gehoben. Von den Ebenaceen werden, nach Richard, die Styracinae als eigene Familie geſondert, welche anderſeits durch Styrax den Uebergang zu den Meliaceen zu machen ſcheinen, doch iſt Striglia, wie Decandolle (Prodr. p. 622.) ſchon bemerkt hat, nicht mit Styrax zu vereinigen. Die Ericeae ſind ſehr reichhaltig. Mit Vaccinium, deſſen Charakter ſehr erweitert iſt, ließe ſich vielleicht die neue, nur durch die mehr walzenförmige Blumenkrone unterſchiedene Gattung Thibaudia verbinden, da Th cordifolia, in Hinſicht der Form, in der Mitte beider Gattungen ſteht. Eine andere neue Gattung dieſer Familie iſt Gaylussacia, welche von der ihr dem Aeußern nach nicht unähnlichen Thibaudia beſonders durch die Frucht abweicht. Arctostaphylos Adans. (wohin wir aber Uva ursi nicht rechnen können) iſt von Arbutus beſonders durch die einſaamigen Fächer der Frucht (die eine trockne Beere, keine wahre Steinfrucht zu ſeyn ſcheint) verſchieden. Noch werden Gualtheria und Andromeda genauer beſtimmt. — Mit den Campanulaceen vereinigt der Verf. die Lobeliaceae, Stylideae und die Goodenoviae. Wenn ſich auch die nahe Verwandtſchaft dieſer Familen nicht verkennen läßt, ſo können wir doch in Hinſicht der Stylideen nicht beypflichten, da ihr eigenthümlicher Bau ſie hinlänglich zu einer beſondern Familie charakteriſirt. Unter den angeführten Gattungen iſt Lobelia ſehr bereichert, und Lysipomia (wohin einige Lobeliae Hb. Willd und Schult. Syst. gehören) als neue Gattung aufgeſtellt,

deren einfächrige Kapsel sich mit einem Deckel öffnet. Von den hier noch vorkommenden Familien glauben wir vor allen auf die Rubiaceen aufmerksam machen zu müssen, welche die meisten Vermehrungen und Berichtigungen erhalten haben, wie Psychotria, Coffea u. a. beweisen.

Der vierte Band ist ausschließlich den Compositis gewidmet. Auf die neuern Untersuchungen Caßini's u. a. hat der Verf. bey der Bearbeitung dieser Familie besonders Rücksicht genommen, auch in der Synopsis einige, ihm später bekanntgewordene, Synonyme nachgetragen. Er theilt diese Gewächse in sechs Sectionen: Cichoraceae, Carduaceae, Eupatoreae, Jacobeae, Helianthea und Anthemideae, welche zum Theil wieder in besondere, die verwandten Gattungen vereinigende, Gruppen zerfallen. Eine der Natur ganz entsprechende, Vertheilung läßt sich, wie auch Herr K. meint, wohl nur dann erst erwarten, wenn alle zweifelhafte und nicht hinreichend bekannte Gewächse dieser Familie genauer geprüft seyn werden. Daß die Labiatifloren hier keine besondere Section ausmachen, ist sehr zu billigen, da mehrere der mit zweylippigen Blümchen versehenen Compositae in den übrigen Fructificationstheilen zu sehr von einander abweichen, um eine natürliche Gruppe bilden zu können: auch ist diese Bildung keineswegs wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, dem südlichen Amerika allein eigen, wie Cryptostemma hypochondriacum, Oedera aliena Jacq. und e. a. gleichfalls hierher zu rechnende, aber nur im südlichen Afrika vorkommende, Gewächse hinlänglich darthun.

Den eigenthümlichen Bau dieser Gewächse hat der Verf. richtig aufgefaßt, wenn er den sogenannten zusammengesetzten Kelch oder das Anthodium, so wie den besondern Kelch (Perianthium pro-

prium) der Linnéischen Segregaten, als Hülle (Involucrum) betrachtet. Der wahre Kelch steht in der Regel — (denn wir möchten dieß mit Cassini nicht so allgemein behaupten) — auf dem Fruchtknoten, wo er nach den bekannten Formen genau beschrieben, und nur dann Pappus genannt wird, wenn er als wirkliche Haarkrone erscheint. Richtiger heißt auch die Frucht, nach Richard, Achenium, nicht Karyopse, wie einige Neuere (doch nur aus Unkunde) annehmen zu können glaubten. Die große Zahl der aufgeführten, größtentheils neuen Arten (534) darf weniger befremden, wenn man bedenkt, daß nach Humboldt's Berechnung, das tropische Amerika vorzüglich reich an diesen Gewächsen ist, indem fast $\frac{1}{10}$ seiner phanegoramischen Vegetation auf Rechnung derselben zu setzen ist. (Am reichsten ist doch aber unter allen Ländern das südliche Afrika an Compositis, wie auch Brown in den Observ. on the Herbar. of the Congo p. 26-27 wahrscheinlich zu machen sucht). — Beynahe die Hälfte der erwähnten Arten sind Eupatoreen und Carduaceen, wovon Eupatorium allein 64 und Baccharis 54 Arten zählen; welche letztre überhaupt nur Amerika angehören, und in der alten Welt durch die Conyzen ersetzt werden. Unter den vielen neuen, hier vorkommenden Gattungen zeichnen sich besonders aus: Trychospora (eine einzige Art, vom Ansehen einer Münze), Spiracantha, Odontoloma (der Turpina verwandt), Tragozeros, Ptilostephium etc. Auch die Wernerien, welche mit den Culcitien nur auf den höchsten Anden bemerkt werden, haben, wenn sie gleich den wesentlichen Characteren nach den Cinerarien nicht unähnlich sind, viel eigenthümliches. Mehrere der bekannten Gattungen, wie Galinsogia, Wiborgia, Leria, Boebera erhalten eine genauere Bestimmung. Coelestina Cass. scheint

dem Verf. nicht wesentlich von Ageratum verschieden; eben so Andromachia Humb. et B (womit Starkea Willd. zusammenfällt) von Solidago, doch dem abweichenden Aeußern nach nicht wohl zu verbinden. Homanthis Kunth. vereinigt die Gattungen Homanthus Bonpl., Isanthus Decand. und Haetheranthera der Plant Aequinoct. Von den zahlreichen Bemerkungen und Berichtigungen über einzelne Arten bemerken wir nur noch die Verbindung der Georgina coccinea mit der variabilis, welche auch durch neuere Beobachtungen gerechtfertigt wird.

Fünfter Band. Die im vorigen Bande unterbrochene natürliche Folge wird hier mit den Araliaceen wieder angeknüpft. Aralia selbst zerfällt in zwey Abtheilungen, die sich auf den Blüthenstand und die Beschaffenheit der Frucht gründen: nämlich 1. Floribus capitatis, capitulis racemoso-paniculatis, fructibus laevibus, pyrenis membranaceis (A. Mutisiana, avicennaefolia, capitata u. m. a.) 2. Floribus umbellatis, umbellulis saepius paniculatis, fructibus costatis, pyrenis chartaceis. Diese sind die Araliae verae, wohin, außer einer hier als neu beschriebenen Art, quinduensis, noch gehören: arborea Linn., hispida Vent., racemosa Linn., nudicaulis Linn. u. m. a. Zu Actinophyllum R. et Pav. kömmt, als nicht wesentlich verschieden, Sciodaphyllum Br., wovon nur A. angulatum angeführt wird. Diesen Familien schließen sich die nicht zahlreichen Umbelliferae an, welche fast alle auf hohen kalten Gebirgen vorkommen. Die Eryngia und die Hydrocotyle-Arten sind schon aus früheren Monographien bekannt; doch nehmen wir mit Dank des Verf. genauere und vollständigere Beschreibungen an. Ottoa und Pectophytum erscheinen als neue Gattungen dieser Familie, wovon jene der

Oenanthe, diese der Fragosa und dem Bolax zunächst verwandt ist, beide sich aber durch einen ganzrandigen Kelch auszeichnen. Bey den nun folgenden Ranunkalaceen, Dilleniaceen, Magnoliaceen, Anoniaceen, Menispermeen, Berberideen, Papaveraceen und Cruciferen, welche gleichfalls nur schwach besetzt sind, konnte Herr K. bereits Decandolle's Systema plant. natur. benutzen, dem er auch im Allgemeinen folgt, wenn nicht eigene Beobachtungen ihn vom Gegentheil überzeugen. So ist Berberis pinnata nicht als besondere Gattung (Mahonia) aufgeführt, da die derselben zugeschriebenen Charaktere sich nicht bewähren, was auch neuere Beobachtungen (Curt. Mag. 50. t. 2396.) bestätigen. — Unter den Capparideen ist Capparis reich an Arten, welche nach der Theilung des Kelchs in zwey Unterabtheilungen zerfallen: 1. Calix profunde 4-partitus, laciniis duabus oppositis (exterioribus) saepe minoribus Capparis Tournef.). Hierher gehören C. linearis Linn., amplissima Linn., verrucosa Jacq. u. m. neue; 2. Calix 4-fidus, aequalis (Breynia Plum.), wohin frondosa Linn., amygdalina Lamk, Breynia Sw. und viele bisher unbekannte Arten gerechnet werden. Die Sapindaceae bilden drey sehr natürliche Gruppen: Paulineaceae, Sapindaceae, und Dodonaeaceae, unter welcher letztern Dodonaea, mit einigen verwandten, unter andern Familien zerstreuten, Gattungen vereinigt werden. Auch wird Koelreuteria, bisher den Meliaceen angehörig, zu dieser Abtheilung gerechnet, worin Decandolle (Prodrom.) ganz beystimmt; doch bedarf der Charakter dieser Gattung (wie Rec. bey einer andern Gelegenheit darthun wird) einer wesentlichen Berichtigung. Die zweyte, Persoonsche Art, K. triphylla, gehört nach Herrn K.

Unterſuchung nicht hierher, ſondern zu der Gruppe der Paulliniaceen, wo ſie ſich als eine eigene Gattung charakteriſirt, die den Namen Urvillea bekömmt. Zu der noch zweifelhaften Familie der Hippocrateaceen iſt Anthodon R. et P. (Anthodus Mart) gerechnet, die, wie der Verf. jetzt (Synops.) glaubt, von Tonsella nicht hinreichend verſchieden ſcheint, welcher Meinung auch wir ganz beypflichten, wenn gleich beide Gattungen bey Decandolle noch unterſchieden werden. Von Lacepedia, einer neuen, auch hierher gehörigen Gattung, iſt, nach ſpätern Beobachtungen (Synopsis), Triceraja Willd. Herb. R. et Schult. Synonym. Bey den Malpighiaceen hat Herr K. Richard's genauere Beſtimmung dieſer Familie beſonders berückſichtigt. Die Gattungen ſind Malpighia, Byrsonima, Bunchosia, Banisteria Linn. Die hier noch zweifelhafte Gaudichaudia erhält neuerlich durch Aug. St. Hilaire Beſtätigung. Eine andere Gattung, Heteropteris, von einigen Baniſterien gebildet, deren geflügelte Frucht der des Ahorn nicht unähnlich iſt; auch mußte in der Reihe dieſer Gattungen Tetrapteris von Cavanilles wieder hergeſtellt werden.

Die Erythroxyleae, eine von dem Verf. zuerſt aufgeſtellte Familie, wohin Erythroxylum und Sethia (Erythr. monogynum Roxbg.) gehören, unterſcheiden ſich von den zunächſt verwandten Malpighiaceen durch die an der innern Baſis mit Schuppen verſehenen Blumenblätter, durch den Eyweißkörper der Saamen und durch meiſtens einfächrige Ovarien. An dieſe Familie reihen ſich die Hypericeae, Guttiferae, Aurantia, Ternstroemiaceae (mit Laplacea, einer neuen Gattung) Meliaceae und Cedreleae R. Br., welche letztere, als zweifelhaft, vielleicht beſſer mit der

vorigen vereinigt bleibt. Unter Ampelideae sind Jußieu's Vinifera oder Vitis, wie er sie sonst nannte, begriffen. Die dahin gehörigen Gattungen (von welchen hier nur Cissus und Vitis vorkommen) bedürfen indeß, besonders was die Lage des Fruchtknotens und die Beschaffenheit der Frucht anlangt, einer genauen Prüfung; wenigstens entspricht der Charakter von Ampelopsis in Decandolle's Prodrom. nicht allen dahin gerechneten Arten. Die Geranaceen (mit Erodium, Geranium und diesen zunächst verwandten Gattungen Rhynchotheca, Oxalis und Tropaeolum) machen den Uebergang zu der großen Familie der Malvaceen, von welchen hier Bombax, Helicteres, Cheirostemon u. m. a. sehr zweckmäßig als eine besondere Familie, unter dem Namen Bombaceae, abgesondert werden, deren wesentlicher Charakter darauf beruhet, daß die Röhre der verwachsenen Staubfäden sich nach oben in fünf und mehrere Bündel theilt. Mit diesen beiden Familien sind sehr nahe verwandt die Büttneriaceen, von welchen der Verfasser in einer besondern Abhandlung sehr umständlich gehandelt hat. Unter den übrigen, hier noch erwähnten Familien, zeichnen wir besonders aus: Bixineae des Verf., Samydeae Vent., mit genauer Angabe der dahin gehörigen Gattungen und Arten. Violeae Vent. und Polygaleae Juss., welche alle durch treffliche Abbildungen und Zergliederungen der Fructificationstheile anschaulich gemacht sind.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.
Den 12. Februar 1825.

Paris.

Nova Genera et Species Plantarum, quas in peregrinatione orbis novi collegerunt etc. A. Bonpland et Alex. de Humboldt. Ex schedis A. Bonplandii digessit C. S. Kunth. (Schluß der im vorigen Stück abgebrochenen Anzeige).

Im sechsten Bande trifft die Reihe unter den übrigen Familien zuerst die Diosmaceen, von welchen mehrere Gattungen genauer charakterisirt, andere (Zanthoxylum und Fagara) vereinigt werden, auch eine mit Zanthoxylum verwandte Gattung, Choisya, als neu aufgestellt wird. An diese schließen sich die Zygophylleae, Ochnaceae und Simarubeae, welche letztere (wie es bereits mit den Diosmaceen in Decandolle's Prodrom. der Fall ist) besser als Gruppe der Rutaceen zu betrachten wären. Die Frucht der Simarubeen, von Decandolle im Allgemeinen als Carpella bezeichnet, nennt der Verf. richtiger Cocca drupacea pruniformia bey Simaruba, Cocca coriacea hingegen bey Simaba. Von beiden unterscheidet sich die hier nur beyläufig erwähnte

Quassia, außer andern Merkmahlen, durch beerenartige, im vollkommnen Zustande aufspringende Kapseln *). Unter den Caryophylleen, welche mit Ausschluß der nur als Zierblumen cultivirten Agrostemma Coronaria und Dianthus plumarius, zu Decandolle's Gruppe der Alsineae gehören, lernen wir die bisher noch zweifelhafte Drymaria Willd. als eine wohl begründete Gattung kennen, zu der, außer den beschriebenen und zum Theil abgebildeten Arten, auch Stellaria rotundifolia Poir. gerechnet werden muß. Von den Arenarien und Stellarien ꝛc. sind die meisten freylich durch Schlechtendahl bereits bekannt; doch erscheinen sie hier berichtigt und genauer beschrieben. Die Paronychieae von St. Hilaire erhalten durch Guilleminia einen interessanten Beytrag. Von Poronychia Juss, mit der diese Gattung zunächst verwandt, unterscheidet sie sich durch fünf Staubfäden, welche alle fruchtbar, durch einfächrige Staubbeutel und durch einen ungetheilten Griffel; nur eine Art ist bekannt (illecebroides), wozu Illecebrum densum Willd. Hb. et Schult. Syst. 5. p. 517. als Synonym gehört. Unter den Crassulaceen beschreibt Herr K. einige bisher unbekannte Seda und eine Tillaea (rubescens), vielleicht mit connata R. et Pav. einerley. Mit den Saxifrageen werden Brown's Cunoniaceae, als zweyte Section, wieder vereinigt,

*) Ueber Quassia und Simaruba verdienen noch besonders die lehrreichen Beschreibung in Hayne's Arzneygewächsen 9. B. t. 14-16. verglichen zu werden, wo zugleich einer neuen, von Humboldt entdeckten und in der Willdenowschen Sammlung befindlichen, Quassia Erwähnung geschieht, auch außerdem dargethan wird, daß Wright's vermeintliche Quassia Simaruba von der gleichnamigen Aubletschen Pflanze (Simaruba officinalis Dec. Prodr.) verschieden ist.

von welchen die hier erwähnte Weinmannia mit mehreren unbekannten Arten bereichert wird, deren Blüthen und Fruchttheile die beygefügten Abbildungen sehr deutlich und schön darstellen. Beyläufig noch die Bemerkung, daß Weinmann. paniculata Cav. als eigene Gattung abgesondert zu werden verdient. — Von den Opuntiaceis Kunth. oder den Nopaleis Juss. hier nur die Gattung Cactus, welche reich an neuen Arten ist, unter denen Cact. Bonplandii (Tuna Linn.?), nach Humboldt, eine gute Cochenille liefert. Zu den Portulaceen kommen, außer Calandrina (Cosmia Domb. Juss.), zwey neue, aber noch zweifelhafte Gattungen: Fouquieria und Bronnia. Es überrascht auch die zu dieser Familie gehörige Montia fontana hier zu finden, da Humboldt das Vorkommen dicotyledonischer Phanerogamen aus der alten Welt in dem tropischen Amerika läugnet. Claytonia stimmt nach dem Verf. in den wesentlichen Charakteren mit Montia überein und unterscheidet sich nur im Aeußern; doch scheint ihm Clayton. nemorosa Willd. Hb. R. et Schult. 5. p. 436. zu einer andern, doch wegen des zu unvollkommnen Exemplars nicht wohl zu bestimmenden, Gattung zu gehören. Von den Hygrobiis Rich. oder Jußieu's Cercodianeis hier nur Myriophyllum quitense, welches spicatum zunächst verwandt ist. Unter den Onagris interessiren besonders die Jußieuen mit den herrlichen Analysen der Frucht, woraus wesentlichere Verschiedenheiten hervorgehen, als man dieser Gattung, in Verhältniß zu Oenothera, bisher zuzuschreiben pflegte. Im Ganzen sind 11 Arten aufgeführt, bey denen besonders Plumier berücksichtigt ist. Von den Oenotheren ist nur rosea (rubra Cav.) bekannt; beyläufig noch einige Bemerkungen über die abweichende Bildung der O. dentata Lindl. (O. Chamissonis Link. Enum.) Der Charakter der Lopezia wird berichtigt, und Lopez.

thymifolia Willd. Hb. R. et Schult zu Fuchsia gezogen, welche außerdem ſehr vermehrt iſt. Von den Combretaceen (Myrobalaneae Juss.) hat Combretum die meiſten Zuſätze und Berichtigungen erhalten. Die Loaſeen zerfallen in zwey Gruppen: 1. in die verae, wo die Zahl der Staubfäden unbeſtimmt, und das Ovarium mit dem Kelche verwachſen iſt: Loasa, Menzelia und eine neue, in der Mitte dieſer beiden ſtehenden Gattung, Klaprothia genannt. Und 2. in die Turneraceae, mit einer unbeſtimmten Zahl Staubfäden und freyem Ovario, wohin, außer Turnera, die ſonſt zu den Ciſten gerechnete Piriqueta Aubl. (Burcardia Scop. Schreb.) gehört. Auch die Myrtaceen (wo auf des Verf., uns nicht bekannt gewordene Notices sur les genres Myrtus et Eugenia des auteurs verwieſen wird) theilen ſich in zwey Gruppen, die ſich auf den Blüthenſtand und dem Verhalten der Blätter gründen. Mit Myrtus, als Hauptgattung der erſten Abtheilung, hier vorzüglich reich ausgeſtattet, fallen, nach Herrn K., außer Caryophyllus, Eugenia L., Jambolifera L., Greggia und Syzygium Gaertn., als nicht weſentlich verſchieden, zuſammen. Componanesia R. et Pav. bleibt getrennt und nähert ſich mehr Forſter's Decaspermum; von Psidium nur pyriferum, eine andere noch beſchriebene und abgebildete Art, ſcheint, wie Hr. K. ſelbſt glaubt, eher zu Myrtus zu gehören. Zu der zweyten Abtheilung der Myrtaceen, welche Richard Lecythideae nennt, werden gerechnet: Lecythis Linn., Bertholletia Humb. et Bonpl., und Pirigara Aubl. (Gustavia Linn. fil.). Die Melaſtomeen beſchränken ſich, wie in der bekannten von Humboldt und Bonpland herausgegebenen Monographie dieſer Familie, auf Melastoma und Rhexia, welche beide genauer charakteriſirt und in zweckmäßige Abtheilungen gebracht ſind (Dav. Donn's

Abhandlung von den Melastomeen, deren in dem Edind. Philos. Journ. n. 12. 1823 Erwähnung geschieht, hatte der Verf. noch nicht Gelegenheit zu vergleichen). Unter den Salicarien wird Nesaea Comm. als eigene Gattung bestätigt, Adenaria Humb. et Bonpl. sehr gut von Grislea unterschieden und Cuphea mit vielen, bisher unbekannten Arten bereichert.

Den Rosaceen liegt im Allgemeinen Jußieu's Eintheilung zum Grunde. Die Pomaceen, welche die erste Gruppe dieser großen Pflanzenfamilie bilden, enthalten nach Lindley's Bearbeitung: Osteomeles, Mespilus und Cotoneaster. 2. Potentillaceen, mit Potentilla, aus Neßler's Monographie bekannt; Fragaria, und zwar vesca, ganz mit der europäischen übereinkommend; und einigen Rubis, unter denen floribundus viel Aehnlichkeit mit fruticosus hat. 3. Die eigentlichen Rosen begreiffen nur die einzige, von Redouté bereits bekannt gemachte, Rosa Montezumae in sich, welche auf den Mexikanischen Anden, in Eichenwaldungen, in einer Höhe von 1460 Fuß vorkömmt. 4. Sanguisorbeen. Höchst merkwürdig ist hier Alchemilla nivalis, fast vom Ansehen einer Hippuris! Außerdem gehören zu dieser Abtheilung: Polylepis R. et Pav., nach Hr. K. nicht hinlänglich von Margyricarpus verschieden; Ancistrum und Acaena, bisher vereinigt, aber nach den angegebenen Merkmahlen recht wohl zu unterscheiden; und Cercocarpus, als neue, etwas abweichende Gattung, welche der Frucht nach sehr nahe an Dryas grenzt. 5. Spiraeaceen, mit Spiraea (einer neuen Art, nebst Bemerkungen über die etwas abweichende Bildung der Fructificationstheile mehrer europäischer Arten), der noch wenig bekannten Kageneckia R. et Pav., Vauquelinia Humb. et Bonpl. und Lindleya, einer neuen, sehr ausgezeichneten Gattung (Suriana soll,

wie beyläufig bemerkt wird, den Geraniaceen näher verwandt seyn). Endlich 6. Amygdaleae, unter welchen Prunus salicifolia und Amygdalus microphylla als neu beschrieben und abgebildet sind. Die von Jußieu zu dieser letztern Gruppe gerechnete Gattung Chrysobalanus, nebst der den Prockien bisher zugezählten Hirtella, hat der Verf., nach Brown (Observat. on the Herbar. of the Congo p. 14.), als eine besondere Familie unter dem Namen Chrysobalaneae aufgeführt, ob ihm gleich diese Absonderung nicht sehr nothwendig deucht; doch scheinen dem R. die, nicht nur diesen sondern auch den übrigen hierher gehörigen Gattungen, eigenthümliche Anheftung des Griffels und die aufrechte Stellung der Ovula und des Embryo, welchen sich meistens unregelmäßige Blumen oder doch wenigstens ein abweichendes Aeußere hinzugesellen, keine so ganz zu übersehende Merkmahle zu seyn. — Wir bedauern, von den noch folgenden Leguminosis, wegen Mangel des letzten, dieser Familie vorzüglich gewidmeten, Heftes unsern Lesern keine Rechenschaft geben zu können.

Als eine willommene, sehr schätzbare Zugabe betrachten wir:

Synopsis Plantarum, quas in itinere ad plagam aequinoctialem Orbis novi, collegerunt Al. de Humboldt et Am. Bonpland. Auctore Carolo Sigism. Kunth, Prof. Regio; Acad. Berol., Instit. Gall., Societt. Philom. et Hist. nat. Paris. Parisiis, T. I. 1822. IV und 491. T. II. 1823. 526 S. T. III. 1824. 496 S. in 8. — nicht so wohl, weil durch sie nun auch minder Begüterten die Benutzung der Nova Genera erleichtert ist, als auch besonders wegen der in ihr enthaltenen Zusätze und Berichtigungen zu jenem Werke. Gleich der erste Theil gibt hiervon einen Beweis durch die den Agamis hinzugefügten, in den Nov. Generib. fehlenden

Algae, Fungi, Lichenes, Hepaticae und Musci. Von diesen Familien hat Agardt die Algen; Hooker die übrigen bearbeitet; doch sind auch hier, wie in dem ganzen Werke, nur die generellen und speciellen Charaktere, die Synonyme, nebst dem Standorte ausgehoben, und nur beyläufig einige Bemerkungen angehängt. Unter den nicht sehr zahlreichen, nach Persoon's Synopsis aufgezählten, Fungis finden sich gleichwohl einige neue Arten, besonders aus der Gattung Boletus; eben so unter den Lichenen, welchen Acharius's Lichenographia universal. zum Grunde liegt. Desto reichhaltiger erscheinen die Musci, von denen, so wie von dem Hepaticis, der frühern von Humboldt getroffenen Einrichtung zufolge, bereits in Hooker's "Muscis Exoticis" viele der neuen umständlich beschrieben und abgebildet sind. Mehrere der hier vorkommenden Kryptogamen, besonders der letzgenannten Familie, bestätigen die Behauptung Humboldt's, daß die Verbreitung dieser Gewächse nicht von denselben Gesetzen abhängig ist, denen die Phanerogamen, vorzüglich die dicotyledonischen, unterworfen sind. — Auch unter den Mono- und Dicotyledonen haben mehrere Familien eine genauere Bestimmung erhalten, wie z. B. die Piperaceen, Aroideen und die Gruppe der Bambuseen unter den Gräsern. Bey Cinchona und vielen andern ist die Synonymie berichtigt, oder es sind, was besonders von den ersten Theilen der Nova Genera gilt, die dem Verfasser später bekannt gewordenen Synonyme aus Roem. et Schult. Syst. Veget. u. a. nachgetragen. Eine besondere Erwähnung verdient noch, die Versetzung einiger Familien. So stehen die Fluviales, welche in den Nov. Gener. nach den Orchideen folgen, hier ohne Zweifel besser bey den Typhinen; die Cyperaceen passender vor den Gräsern, eben so die Simarubeen vor den Ochnaceen.

Die Compositae sind besser zwischen die Campanulaceen und Valerianeen gesetzt. Außerdem ist die in den Nov. Gener. und dem 2ten Thl. der Synopsis den Ericeen zugezählte Escallonia, im 3ten Thl der Synops., nach Brown, als eine besondere Familie Escalloneae), neben den Saxifrageen aufgeführt

Der dritte Theil dieser Synopsis, welcher mit den Chrysobalaneen endigt, hat, wie die beiden ersteren, ein besonderes Register über die in denselben vorkommenden Familien und Gattungen. Mit dem vierten, noch zu erwartenden, Theile erhalten wir ohne Zweifel ein allgemeines Register über beide Werke, welches den Gebrauch derselben sehr erleichtern würde. Schrd.

Neustadt a d. O.

Bey J. K. G. Wagner 1824: Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16ten Artikels der deutschen Bundesacte, und nach den Grundsätzen der heiligen Allianz dargestellt von Alexander Müller, Großh. Sächs. Weimarischem Regierungsrathe. 346 S. in 8.

Mit dem 16ten Artikel der D. B. A. beginnt in der Geschichte des Deutschen Kirchenstaatsrechtes eine neue Periode; indem durch denselben nicht bloß Gleichstellung der christlichen Religionsparteyen im Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründet, sondern auch in Gemäßheit desselben der Begriff einer herrschenden und bloß geduldeten Kirche aufgehoben worden ist. (S z. B die K. Hannöv Interpret. d. 16. Art. d. B. A. vom vorigen Jahre.) An denselben schließt sich die Acte der heiligen Allianz an, da durch diese der Confessionsunterschied im Europäischen Völkerrecht so aufgehoben werden sollte, wie durch den Art. 16. im D. Staatsrecht. Wenn

nun aber in Deutschland, namentlich die katholische Kirche in protestantischen Staaten, gleiche Rechte mit der protestantischen Kirche genießen soll, so wird doch keiner behaupten wollen, daß sie jetzt in demselben Verhältniß zum Regenten stehe, wie diese; da ihm nur über diese zugleich ein jus dioecesanum zusteht, hingegen über die katholische Kirche bloß das jus majestaticum circa sacra. Wäre dieses nicht der Fall, so hätte die katholische Kirche nicht Freyheit, sondern Knechtschaft erlangt, und auch die Rechte verlohren, die ihr durch den Westphälischen Frieden und die Bestimmungen über das Normaljahr zugesichert waren. Dieß haben auch unsere ersten Deutschen Regierungen bereitwillig anerkannt, und selbst mit großen Anstrengungen und Aufopferungen ihren katholischen Unterthanen eine Kirchenverfassung zu verschaffen gesucht, wie sie der Religionsglaube derselben verlangt, und der 16te Artikel der B. A. stillschweigend verhieß. — Mit allem diesem sind nun aber diejenigen natürlich nicht zufrieden, die jeder Kirchengewalt, besonders aber der katholischen, ohne weiteres feind sind. Einige haben auch, wie sie meinen, einen höchst glücklichen Ausweg gefunden, auf dem die Regierungen, trotz des 16ten Art. der B. A. und selbst aller bereits abgeschlossener Concordate mit Rom, zu einer Gewalt über die katholische Kirche in ihren Staaten gelangen können, wie sie selbst das alte jus dioecesanum den protestantischen Landesherrn über die protestantische Kirche nicht einräumt. Höchst klug und listig gehen sie von der Anpreisung der unendlich hohen und göttlichen Bedeutung jeder Staatsgewalt aus, verweisen auf die Erklärungen der heiligen Allianz, nach denen die Fürsten Abgeordnete Christi seyn, und wollen hieraus nun darthun, daß nur der Fürst das rechtmäßige Haupt jeder Kirche seines Landes sey, nur Er die Gewissensfreyheit zu

beschränken, und die geistige Leitung seiner katholischen und protestantischen Unterthanen zu besorgen habe. Wie gefährlich solche Männer mit solchen Theorien für jeden rechtlichen Fürsten, und für jeden wahren Protestanten und Katholiken sind, fällt in die Augen. — Eine kurze Darlegung des wesentlichen Inhaltes der vorliegenden Schrift wird nun zur Genüge zeigen, daß der Hr. Vf. leider vor allen zu diesen Leuten gehört, und füglich als Repräsentant derselben gelten kann. Außerdem hat derselbe noch ein besonderes Interesse in dieser Angelegenheit dadurch, daß er Katholik seyn will, und nach S. 15 eine Mitwirkung bey der Oberaufsicht über die katholische Kirche im Weimarschen zu haben, und in dem bekannten Streite der Weimarischen Regierung mit der kathol Geistlichkeit und dem Generalvicariate zu Fulda (dessen Hauptacten in der allg. Kirchenzeit., 1824. N. 139. 140) betheiligt zu seyn scheint. —

Der V. legt nun zuvörderst darauf großes Gewicht, daß er selbst Katholik sey, unstreitig in der Voraussetzung, daß, wenn Er, ein Katholik, von seiner Kirche solche Ansichten zu hegen und auszusprechen wage, eine protestantische Regierung noch vielmehr zur Hegung und Durchführung derselben befugt sey. Allein er vergißt, daß die Deutschen Mächte, die den Katholiken obige Rechte zusicherten, den bekannten Begriff von Katholicismus und katholischer Kirchenverfassung vor Augen hatten, und sich nicht das Recht einer willkührlichen Begriffsbestimmung vorbehielten. Wie wenig aber dies Glaubensbekenntniß des V., abgesehen von seiner sonstigen Richtigkeit oder Unrichtigkeit, katholisch genannt werden kann, zeigen folgende Hauptsätze: Auch die katholische Kirche muß die Gewissensfreiheit ihrer einzelnen Mitglieder anerkennen, darf nicht Glauben an das Symbol for-

dern, muß jedem Einzelnen Selbstdeutung des Bekenntnisses nach seiner Ansicht erlauben, d. i. nach dem ihm scheinenden Lichte der Vernunft. (S. VI. S. 14). Das Traditionsprincip, das, sich beschränkend auf ein in abergläubischen und unwissenden Zeiten begründetes und abgeschlossenes System, jede andere davon abweichende Ansicht als etwas Ketzerisches und Verdammliches darstellt, das wie die Macht der Unterwelt sich immer gleich bleibt, ist durchaus verdammlich. (S. VI. VII.) (Der Bibel geschieht nirgends Erwähnung). Ein Primat des Pabstes (selbst von den Episcopalen nie geläugnet) ist nirgends begründet, da nicht einmal Petrus einen Vorrang von Jesus erhielt (S. 20). — Nach dieser Beurkundung seines Katholicismus legt nun der V. das Bekenntniß ab: "Der Fürst, wie er das politische Oberhaupt ist, ist auch nothwendig das geistliche und religiöse Oberhaupt des Staates" (S. 25). Statt alles Beweises der Satz: "Wer ihn dafür nicht anerkennen will, der verkennt, daß die Autorität des Fürsten ein Ausfluß der primitiven Offenbarung ist, daß der Fürst zufolge des Princips seiner Einsetzung der Ordner und das Haupt aller Offenbarung ist, um sie dem Grundprincipe aller Gesellschaften unterzuordnen. Der Fürst vereinigt sich in dem Innern seiner Autorität, und beschützt selbst den religiösen Irrthum, weil Gott ihn nicht verdammt!" (S. 25). Glaubt man nicht einen Persischen Lobredner seines Schachs, oder einen Römischen Anbeter seines Augustus zu hören, und doch, wie weit übertrifft dieser Deutsche alle seine Vorgänger! Nur Schade, daß unsere Fürsten einen solchen Sänger nicht zu würdigen wissen! — Die neue geistliche und religiöse Herrschaft un-

ſerer Fürſten ſoll aber auch kein leerer Name ſeyn. Denn gar ſehr proteſtirt der V. gegen Verwechslung ſeiner mit jenen Halbkatholiken, den Verfechtern einer fanatiſchen Geiſtesfreyheit. Das Recht ſich keine fremde Meinung als Autorität aufdringen zu laſſen (S. 14), nimmt der V. nur gegen die katholiſche Kirchengewalt in Anſpruch; denn übrigens iſt er überzeugt (S. 21): "daß die Menſchen im Geiſtigen, wie im Weltlichen nie aller höhern Autorität weder entbehren, noch entweichen können, daß eine Art von geiſtiger Leitung wünſchenswerth, und nothwendig ſogar ſey". Daher heißt es auch (S. 133) von Baiern: "die Staatsgewalt hätte eben ſo wenig dem proteſtantiſchen Conſiſtorium, als der katholiſchen Hierarchie nachgeben, vielmehr den Zügel für beide mit ſtarker Fauſt feſthalten ſollen". An dieſer neuen geiſtigen Leitung wird denn natürlich auch der Verf. als Staatsbeamter, als Hauptvertheidiger dieſes ſ. g. volkskirchlichen Syſtems (S. VIII.), und als Beſitzer der ſo nöthigen ſtarken und geübten Fauſt ſeinen beſcheidnen Antheil erwarten dürfen, und getroſt wirft er daher (S. 15) die Frage auf: "Ob demjenigen, der ſo denkt und fühlt, in einem proteſtantiſchen Staate ein Vorwurf gemacht werden könne; ob er deswegen von der Mitwirkung bey der Oberaufſicht über das katholiſche Kirchenweſen in ebendemſelben Staate entfernt werden müſſe." — Im vollen Vertrauen auf die Anerkennung ſeines Syſtems und ſeiner Perſon geht nun der Verf. zur Beurtheilung der beiden ihm im Wege ſtehenden Concordate Baierns und Preußens über, in der Vorausſetzung, daß die anderweitig verſuchten Concordate nicht zu Stande kommen würden. Daß er ſich darin täuſchte, hat die Erfahrung gelehrt. Sein Hauptgrundſatz in dieſer Materie iſt: alle Concordate mit Rom ſind ungültig

und nichtig, und zwar 1. weil dem Pabste die Legitimation zur Sache fehlt, da sein Primat ein Unding ist, 2. weil selbst die heilige Allianz auch den Laien ein unveräußerliches Recht der Freyheit gegen die vormundschaftliche Hierarchie einräumt, und deshalb kein Concordat in Glaubenssachen (!) ohne Zustimmung der Laien etwas verfügen kann. Hätte es dem V. doch gefallen, letztern Satz aus den Urkunden der heiligen Allianz zu deduciren, und weiter nachzuweisen, wie die heilige Allianz zunächst gegen die katholische Kirche gerichtet sey, und diese bereits völkerrechtlich für aufgehoben erklärt habe! — Nur gegen umfassende Versprechungen des Pabstes, z. B. daß er nie mehr von der Einheit der katholischen Kirche reden wolle (!), gestattet der V. Concordate als Nothbehelf Schade, daß der hochselige Kaiser Napoleon sich dieses Rathgebers nicht bedient hat! — Daß nun nach dem Verf. das Bairische Concordat ganz und gar verfehlt sey, bedarf wohl keiner Erinnerung. Nur die grellsten Fehler will er rügen, z. B. daß dem Pabste das Bestätigungsrecht der ernannten Erzbischöfe und Bischöfe überlassen sey, daß der König nicht auf die Besetzung sämmtlicher Pfarreyen gedrungen habe, daß den Bischöfen die freye Verwaltung der Dotationsgüter überlassen werden solle, daß die Kirche neue Besitzungen erwerben dürfe, daß der Verkehr mit dem heiligen Stuhle in geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten frey gegeben sey. — Was aber Preußen betrifft, so vernehmen wir hier auffallend weniger Tadel, ungeachtet hier ein freyer evangelischer Fürst handelt, und ungeachtet die gegenwärtige von den katholischen Behörden selbst gepriesene Lage der katholischen Kirche im Preußischen dem Anscheine nach den Verfasser mit Unmuth erfüllen müßte. Getadelt wird nur das päbstliche Bestätigungs-Recht nebst vorbehaltener Untersuchung der Tüchtigkeit, die Wiederbe-

lebung der Domcapitel, die Möglichkeit einer künftigen Ausstattung der Geistlichkeit in liegenden Gründen, die Verabredung über Annaten und Palliengelder. — Im Anhang findet sich außer anderem ein Abdruck der Acte der heiligen Allianz und der Aachner Declaration. — Schließlich erinnert Recens., daß noch den Stürmen der Vergangenheit Sicherung des Rechtszustandes noch immer vor allem Noth thut, und daß es den Juristen obliegt, im Einverständniß mit den Bestrebungen unsrer weisen und väterlichen Regierungen, jedem ernst zu begegnen, der mit Verachtung alles bestehenden Rechtes neuen philosophischen oder politischen Ideen Eingang zu verschaffen, und, unter dem Scheine des Rechts, der Willkühr eine neue verderbliche Herrschaft zu bereiten sucht. Möchten die katholischen und protestantischen Juristen Deutschlands nicht nur die Lage der entgegenstehenden Confessionsverwandten gerecht beurtheilen, sondern auch, in treuer Liebe, für Recht und Gerechtigkeit, und für Fürsten und Vaterland fest vereinigt, die Staats- und Rechtsumwälzer in jeder Verkappung erkennen und entlarven, und ihre Bemühungen zu Schanden machen! —

E—s.

St. Petersburg.

Aus der Kaiserl. Buchdruckerey: Supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols, contenant un abrégé de l'histoire de la domination des Uzbèks dans la Grande Bukharie, depuis leur établissement dans ce pays jusqu'à l'an 1709, et une continuation de l'histoire de Kharézm, depuis la mort d'Abul ghazi-khan jusqu'à la même époque; par M. Joseph Senkowsky, professeur ordinaire de langues et de littératures Orientales etc. 1824. 4. 152 S. und 24 S. persischer Text.

Die große Bucharey, ein Reich nicht geringen Umfangs, dessen Herrscher sich den Titel Chalifen geben und die Rechtmäßigkeit der osmanischen Sultane nicht anerkennen, welches früher das Vaterland einer Menge berühmter Gelehrten war, und noch jetzt alle Theile der islamischen Gelehrsamkeit schützt und pflegt, ist den Europäern seit langer Zeit nicht so bekannt geworden, als sie es verdiente. Welche Schicksale dieses Land seit der Vertreibung der Timuriden und dem Anfange der durch Scheibani begründeten Usbekenherrschaft erfahren habe, konnte man nur unvollkommen und zum Theil auch unrichtig aus einigen Nachrichten bey d'Herbelot, in Deguignes Geschichte der Hunnen und den Erzählungen des Abul-ghazi errathen; auch die vielfachen Berührungen dieses Reichs mit dem benachbarten Persien und unter Aurengzeb mit dem Reiche des Großmogul warfen einiges Licht auf jene Geschichte: aber an einer besondern Geschichte desselben nach inländischen Quellen fehlte es bisher ganz. Man wird daher die Arbeit des Verf., welche diesem Mangel abzuhelfen begonnen hat, willkommen heißen; sie berichtigt und ergänzt die frühern Nachrichten aus einer guten Quelle und leitet die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auch auf jenen Theil von Asien. Zum Grunde liegt ein durch den jetzigen Herrscher der Bucharey Emir (Mir) Haider an Hrn. v Meyendorff gekommenes und von diesem Reisenden nach Rußland gebrachtes Manuscript, welches in persischer Sprache die Geschichte des Reichs bis auf den Anfang des letzten Jahrhunderts herabführt. Dem Verfasser dieses Werkes Muhammed Jussuf gestattete das Amt eines fürstlichen Secretair (Munschi) die freye Benutzung der Archive. In der Ordnung und dem Umfange seines Buchs erkennt man die gewohnte Weise der Historiker des Orients: die Zeit, welche ihm am nächsten liegt, beschreibt er un-

gleichmäßig weitläuftig und ohne viel Ausbeute für die Geschichte; doch gebührt ihm das Lob der Treue und Genauigkeit. Nachdem er den Leser in einer Vorrede durch die Genealogie des Dschinkischan und seiner Nachfolger auf das Folgende vorbereitet hat, fängt er im ersten Buche die Geschichte des Reichs von dem Stifter einer neuen Dynastie Scheibani an. Seine Nachfolger regierten von 1505 bis 1599; die Chane sind Obeidallah I., Abdulaziz I., Schach-Burhan, Iskenderchan, Abdullahchan, Abdulmumen. Alle werden kurz erwähnt; nur von dem berühmtesten dieser Familie Abdullahchan findet man ausführliche Berichte. Weit größeren Umfangs ist der zweyte Theil, welcher die Schicksale der Dynastie der Batu-chaniden von Din-muhammed 1600 bis auf den zur Zeit des Vf. herrschenden Obeidallah II. erzählt. Bisweilen sind hier auch Actenstücke mitgetheilt, obgleich das Schreiben von Ahmed Cäsar von Rom (osmanischen Sultan nach der Benennung jener Völker) entweder von dem Abschreiber oder von dem Vf verfälscht zu seyn scheint. Ueberall nimmt der Vf. mehr Rücksicht auf Belkh, seine Vaterstadt, als auf Bochara. Der dritte Theil setzt dem jungen Mukim-chan, dem Atalek oder Statthalter von Belkh, an dessen Hofe der Vf. lebte, ein Ehrendenkmahl; an historischen Datis ist aber dieser Theil der ärmste. Das ganze Werk, vorzüglich die beiden ersten Theile, hat H. Senkowsky im Auszuge übersetzt S. 1—72; der dritte panegyristische Theil ist im persischen Original hinzugefügt. Einige Anmerkungen S 73 — 121. schlichten manchen chronologischen Streit, oder führen das in dem Auszuge kurz Angedeutete weiter aus. Die geographischen Namen, welche in dem Werke vorkommen, werden in einem besondern Anhange S. 122—127. erläutert; zuletzt noch S. 127—132. Nachträge aus dem bis jetzt ungedruckten Reisebericht des H. von Meyendorff.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1825.

Berlin.

Impensis Georg. Andr. Reimeri: Gaji Institutionum Commentarii IV. E codice rescripto Bibliothecae Capitularis Veronensis a Frid. Bluhmio iterum collato secundum edidit Io. Frid. Lud. Goeschen. Accedit Fragmentum veteris Iurisconsulti de Iure Fisci ex aliis ejusdem Bibliothecae membranis transcriptum. 1824. LXXX, vier unbezeichnete, und 524 Seiten gr. Octav.

Die von dem Herausgeber im Auftrage der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin veranstaltete erste Ausgabe der Institutionen des Gajus vom J. 1820 (s. diese Blätter J. 1821. S. 2009) war kaum erschienen, als sie auch schon vergriffen war. So dringend indessen alsbald eine neue Ausgabe gewünscht wurde, so glaubte der Herausgeber doch, die Resultate der damahls von Herrn Professor Bluhme nur erst beabsichtigten abermahligen Vergleichung des Codex Veronensis abwarten zu müssen. Herr Professor Bluhme hat

seitdem sein Vorhaben ausgeführt, und zwar auf eine Weise, wie es von einem so ausgezeichneten Manne zu erwarten stand. Im Frühjahre 1823 gelangte der Herausgeber zu dem vollständigen Besitze der die Bluhmesche Vergleichung enthaltenden Papiere. Allein, obwohl er sich nun sofort zu deren Benutzung anschickte, so ward er doch durch anderweitige unaufschiebbare Geschäfte in der Ausarbeitung der neuen Ausgabe vielfältig unterbrochen. Die große Schwierigkeit des ganz nach Art der ersten Ausgabe eingerichteten Druckes kam dazu. So ist es geschehen, daß die Beendigung der neuen Ausgabe sich bis vor Kurzem verzögert hat. Daß sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte Ausgabe genannt werden könne, wird schon eine flüchtige Ansicht derselben zeigen. Die wichtigsten Bereicherungen und Berichtigungen verdankt sie den Bemühungen des Herrn Prof. Bluhme. Aber auch die kritischen Bemerkungen anderer Gelehrten sind ihr, wie der Herausgeber dankbar anerkennt, zu Statten gekommen. Was er selbst dabey geleistet, ist dasjenige, womit er am Wenigsten Ursache hat zufrieden zu seyn. Vielleicht gelingt es ihm in der Folge, bey freyerer Muße, Andern und sich selbst mehr zu genügen. Das Fragmentum de Iure Fisci ist abermahls mit abgedruckt. Dagegen sind die Proben aus der Veroneſischen Handschrift des Justinianischen Codex weggelassen, da zu hoffen steht, daß wir mit dieser Handschrift auf anderm Wege vollständig werden bekannt gemacht werden. Die Indices siglarum, welche in der ersten Ausgabe dem Texte vorangingen, finden sich in der gegenwärtigen am Ende des Werkes. Den Abdrücken auf besserem Papiere sind auch dieß Mahl, wie bey der ersten Ausgabe, die aus dieser bekannten Kupfertafeln beygefügt.

Göschen.

Göttingen.

Historische Werke von A. H. L. Heeren, Hofrath und Prof. der Geschichte. Th. X; XVI u. 520 S. Th. XI. 422 S. Th. XII. XVI u. 414 S. 1824. Auch unter dem Titel: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt; Erster Theil; erste Abtheilung: Einleitung. Perser. Zweyte Abtheilung: Phönicier, Babylonier, Scythen; Dritte Abtheilung: Inder. Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Wir haben von dieser Sammlung der historischen Schriften des Verf. (wozu sich die Röwersche und Ruprechtsche Buchhandlung bekanntlich vereinigt haben,) schon nach Vollendung der ersten Hälfte in neun Theilen Nachricht gegeben. (G. gel. A. 1823. St. 66.). Die Leser werden sich daraus erinnern, daß jene ersten neun Theile die sämmtlichen übrigen Historischen Schriften des Verf. durchgehends verbessert und vermehrt, enthalten. Für die zweyte Hälfte der Sammlung blieb dieß größere Werk bestimmt; (das unter dem obigen speciellen Titel auch besonders verkauft wird;) von welchem hier in den drey ersten Bänden die Asiatischen Völker enthalten sind. Die äußere Einrichtung ist dieselbe geblieben; außer daß die Inder jetzt eine eigene Abtheilung oder Band ausmachen; und die kleinere Schrift es möglich gemacht hat, daß ungeachtet der vielen Zusätze, die mehr als ein Viertel des Ganzen ausmachen, die Bogenzahl doch fast dieselbe geblieben ist. Seit den zehn Jahren, wo die dritte Auflage erschien, ist durch die Reisen so vieler kühnen Entdecker über Asien, und fast noch mehr über Africa, ein so viel helleres Licht verbreitet worden, daß der Verf. schon

darin, und nicht weniger in den Forschungen so mancher würdigen Gelehrten, unter denen er nur einen Rhode, Gesenius und von Hammer nennen will, den reichlichsten Stoff zu einer neuen Ausgabe fand. Und warum sollte er nicht seine Freude darüber ausdrücken dürfen, daß unter den vielen Entdeckungsreisen, vom Ganges bis zum Niger, und vom Nil bis zum Ural nicht leicht Eine gewesen ist, die seine frühern Angaben nicht bestätigt, und das was er oft nur als Wahrscheinlichkeit gegeben hatte, zur Gewißheit gebracht hätte? Von Persien trat durch Kinneir, Ouseley, vor Allen aber den trefflichen Ker Porter das westliche, durch Elphinston und Pottinger das östliche aus seinem Dunkel hervor; deren Nachrichten man fast auf jeder Seite benutzt finden wird. Nach Ker Porter ist die Untersuchung über Persepolis, so wie in dem folgenden Bande die über Babylon, dessen Local durch ihn und Rich uns erst deutlich ward, angestellt; und ihrem Umfange nach verdoppelt worden. In dem zweyten Bande sind bey Phönicien die Reisen eines Burkard Bankes u. a bey Babylonien außer den schon angeführten die Untersuchungen eines Grotefend u. a benutzt worden. Bey den Scythen haben die Forschungen eines Lehrberg v. Köhler u. a. ein neues Licht angezündet, durch welches der Hauptsitz und der Gang des ältesten Pelzhandels mit Gewißheit, des ältesten Seidenhandels mit Wahrscheinlichkeit, nachgewiesen werden konnte. Außerdem hatte der Verf. für Mittelasien sich noch handschriftlicher Nachrichten zu erfreuen, die ihm aus Rußland gütigst mitgetheilt worden. — Die Untersuchung über die Inder, welche jetzt einen ganzen Band ausfüllt, ist bloß auf die Sanskrit-Quellen gegründet. Der Verf. hat in der Vorrede von diesen eine litterarische Uebersicht gegeben; er

glaubt nicht, daß von den bisher in Europa bekannt gewordenen Werken dieser Litteratur ihm Eins von Wichtigkeit entgangen sey. Die von dem großen Kenner des Sanskrit, Hrn. Prof. Bopp in Berlin angefangene Ausgabe der Episoden des Mahabârata konnte er zwar noch nicht benutzen. Indeß besaß er das wichtigste Stück, den Malus schon in der frühern Londner Ausgabe desselben Gelehrten. Auch will er hier bemerken, daß das nur aus Citaten Seite 215. angeführte Drama: Prabadh Chandro-Daya, or the moon of Intellect, vom D. Taylor übersetzt, ihm nachher zu Händen gekommen ist; welches allerdings eine eigne Gattung des Indischen Dramas, das Allegorisch-Moralische bildet; indem in demselben nur solche Wesen, wie die Vernunft, die Religion, die Wissenschaft, die Selbstbeherrschung, und ihnen gegen über der Unglaube, die Leidenschaft, die Habsucht, und ähnliche auftreten. Am bestimmtesten hat sich der Verf. darüber erklärt, was er in dem ersten und ausführlichsten Abschnitt dieses Theils: Kritische Ansicht der Indischen Alterthumskunde geben wollte. Nämlich eine Critische Würdigung der Quellen, der Monumente Indiens sowohl als der Werke der Sanscrit-Litteratur, so weit wir sie bisher kennen; keinesweges aber eine Indische Religionslehre, Philosophie, oder Mythologie; und am wenigsten eine Vergleichung von dieser und der Mythologie anderer Völker. Seine Absicht war also die Vorkenntnisse zu geben, welche außer der Sprache diejenigen, die sich mit Sanscrit-Litteratur, deren wahren Werth der Verf. zu würdigen versucht hat, beschäftigen wollen, nöthig haben; und dadurch eine Lücke auszufüllen, die, so viel er weiß, noch gänzlich unausgefüllt war.

Wenn diese Theile über Asien viele Bereicherungen erhalten haben, so darf der Verf. versichern,

daß die nächsten, bereits unter der Presse befindlichen, über Africa deren noch mehrere erhalten werden. Sein Werk jetzt nach drey und dreyßig Jahren, nachdem es in so oft wiederholten Ausgaben, Nachdrücken und Uebersetzungen in der Welt ist, gegen die leidenschaftlichen Angriffe vertheidigen zu wollen, die es so oft hat erfahren müssen, möchte zu spät seyn. "Kein Stein dürfe hier auf dem andern bleiben" schrieb schon vor zehn Jahren der Eine, dessen eignem Bau es seitdem nicht viel besser geht "Er hasse alle Ideenmacherey, und traue keinen Ideen, selbst seinen eignen nicht" hat kürzlich — sehr naif — ein andrer drucken lassen. Sind denn etwa Ideen einerley mit Phantasieen? Sind sie nicht Resultate von Forschungen, und als solche gegeben worden? Doch dieß nur zur Rechtfertigung des Titels, der gewählt ward um der Anmaßung auszuweichen, als wolle der Verf. eine allgemeine Geschichte des Handels und der Politik liefern; wogegen er gleich anfangs protestirt hat. Sein Werk muß sich selbst vertheidigen, wenn es überhaupt der Vertheidigung werth ist. Zum Glück hat es jetzt andere Zeugen für sich erhalten, als bloße Citate Die Monumente stehen da. Sie lassen sich freylich nicht in einem critischen Paroxysmus weg disputiren.

Da wir die Uebersetzungen des Werks erwähnt haben, so mag eine kurze Notiz von diesen hier Platz finden; so weit der Verf sie kennt. Eine Französische erschien in Paris schon bald nach der ersten sehr mangelhaften Ausgabe, daß man jetzt an eine neue vollständigere denke, ist dem Verf gemeldet worden. Eine Holländische, des gesammten Werks nach dieser vierten Ausgabe, ist bereits unter der Presse. Sie ist von demselben Gelehrten, der schon früher die Untersuchung über Carthago, so wie die Handbücher des Verf,

über die Geschichte der Staaten des Alterthums, und des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien in dieser Sprache, zum Theil bereits in wiederholten Auflagen, herausgegeben hatte; Hrn. D. Dorn-Seiffen in Utrecht. Endlich eine Englische Uebersetzung nach den einzelnen Völkern, von Hrn D. Bancroft in Northampton unweit Boston, hat im abgelaufenen Jahre in America angefangen zu erscheinen.

Paris.

ΠΑΠΠΟΥ ΣΥΝΑΓΩΓΑΙ, Pappi Alexandrini collectiones mathematicae; nunc primumg raece edidit Hermannus Josephus Eisenmann in regia pont. et viar. schola mechan. Professor. Libri quinti pars altera. Bey Didot dem älteren. 1824. 56 S. Fol. mit in den Text gedruckten Figuren.

Von Pappus Werken sind bekanntlich nur einzelne Stücke im Griechischen Texte gedruckt. Seine Lemmata zu Apollonius Schriften, finden sich in den Ausgaben des Apollonius von Halley, in Cammerers Ausgabe der Schrift de tactionibus, und aus dieser in Haumann's Bearbeitung dieser Aufgabe des Apollonius. Ferner in Snellii Apollon Batav., so wie noch einige Lemmata in Meibomii dial. de proportion. Hafn. 1655. Auch von den Collectionibus sind, außer der vollständigen lateinischen Uebersetzung des Commandinus in drey Ausgaben Pisauri 1588, 1602 und Bonon. 1660, ebenfalls nur Fragmente vorhanden und zwar 1. aus dem zweyten Buche (prop XV-XXVII.) von Wallis aus einer Savilischen Handschrift erst besonders gr. et lat. cum Not. Oxon. 1688 und dann in seinen Opp. Tom. III. 2. Aus dem vierten Buche prop. XXV-XXXIX. aus einer Vati-

conischen Handschrift mit einer sorgfältig gearbeiteten lateinischen Uebersetzung und mit einem berichtigten Text von Joseph Torelli, in dessen Geometricis Veron. 1769. Endlich 3. aus dem dritten Buche der Anfang der Vorrede und die Inhaltsanzeige von Euklids Datis in praefat. Dav. Gregorii ad Euclidem. Oxon. 1703. Gegenwärtig kömmt also nun das vierte Fragment aus dem fünften Buche und aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek dazu, welches solidarum figurarum comparationes enthält. Das Ganze ist splendid gedruckt, wie man es aus Didot's Officin erwarten kann, und ist nur eine Probe, wodurch Hr. E. eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes der Collectiones aus den Handschriften der Pariser Bibliothek ankündigt. Nicht nur die Wissenschaft, sondern vielleicht noch mehr die Geschichte derselben hat von dieser Ausgabe manche Ausbeute zu hoffen. Wie vieles anders im Texte der griechischen Mathematiker erscheinen mag, als in den bisher üblichen lateinischen Uebersetzungen derselben, hat die neue Ausgabe des Proclus von Hrn. Halma erst neulich bewiesen. Herr E. verspricht einen kritisch berichtigten Text und einen Commentar dazu zu liefern. Daß er mit hinlänglichen Vorkenntnissen dazu versehen ist, zeigt sein lateinischer Styl in der Vorrede und der Inhaltsanzeige.

Druckfehler.

S. 162. Z. 15. v. u. lies "könne" für "kann"
— — Z. 14. v. u. lies "nicht" für "wohl"
— 164. Z. 4. v. u. l. "erhellen" für "erhalten"
— 165. Z. 2. v. o. lies. "Beharren" für "Betragen"
— 167. Z. 10. v. u. fehlt nach "so viel" das Wort "Ruhm".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1825.

Jena.

Der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsart dargestellt von Heinr. Schmid, Doct. der Philosophie, und Baccalaureus der Theologie zu Jena 1824. S. 504. in 8.

Dieß Werk scheint uns sowohl um des Gegenstandes, der darin bearbeitet ist, als um seines Verfassers Willen eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Der letzte ist ein junger Gelehrter, der sich selbst damit in unser litterarisches Publikum einführt und zwar auf eine Art einführt, welche mehrfach dazu geeignet ist, das Auge der anerkannt würdigsten unter seinen Wortführern, auf ihn zu heften, denn er hat darin einen wissenschaftlichen Forschungsgeist und einen gelehrten Fleiß erprobt, von denen sich in dem historischen Felde der Wissenschaft nicht wenig erwarten läßt, und er hat den einen und den andern bey einem Gegenstand erprobt, der dem Fleiße und dem Scharfsinn gleich viel zu thun gibt, der noch selten gehörig behandelt worden ist, und der gerade jetzt zu

unserer Zeit, wo so viel von Mysticismus gesprochen und über Mysticismus geklagt wird, eine sorgfältige Behandlung am meisten bedarf.

Die sehr verständig angelegte innere Oekonomie des Werkes ist folgende. Zuerst suchte der Verf. in einer Einleitung S. 1–56. einen festen und klaren Begriff von dem Mysticismus überhaupt zu bilden, um von einem sichern Standpunkt aus die historische Masse, die ihm vorlag, mit desto festerer Hand sichten und ordnen zu können. Auf das Suchen dieses Begriffes glaubte er auf dem psychologisch-anthropologischen Wege ausgehen zu müssen, weil weder die etymologische, noch die logische, noch die historische Forschung zu etwas weiteren als zu einer bloßen Worterklärung führen könne, S. 5. und auf diesem von ihm gewählten Wege fand er nun, daß die wahre Quelle des Mysticismus in dem Kampfe liege, der in dem Menschen zwischen Verstand und Gefühl oder zwischen verständiger und idealer Ansicht, zwischen Wissen und Glauben, zwischen Idee und Symbol, oder zwischen Sache und Bild statt finde. Er entdeckte S. 6. daß bey dem Mysticismus immer ein Vorherrschen der Gefühlsreligion, oder nach S. 16 ein "Ueberschreiten der inneren Schranken der Vernunft durch das Gefühl — ferner eine Vermischung von Wissen und Glauben und eine Verwechselung von Idee und Symbol, von Sache und Bild eintrete, und nachdem er S. 20. noch dazu entdeckt hatte, daß das Streben des Mysticismus in der Religion immer auf unmittelbare Vereinigung mit Gott, und zwar durch den Weg der Passivität gehe, so schien ihm durch diese Enthüllung seiner Quelle, seines Zieles und seiner Mittel das eigenthümliche und unterscheidende davon hinreichend fixirt zu seyn, und er fand es jetzt S. 25–28. leicht erklärlich, wie auch in der Philosophie, und in der Poesie und selbst in der Geschichte ein Mysticismus statt

finden könne. Davon ging er dann zu den allgemeinen Erscheinungen über S 29–45. in denen sich der Mysticismus jetzt als theoretischer und jetzt als praktischer, als activer und passiver, als Gefühlsbestimmung, Begeisterung, Aufopferung, Andacht, als mystische Speculation, die so wohl vom Dualismus als vom Pantheismus ausging — in negativer Richtung, als Mönchthum, als Quietismus und als Nihilismus — jetzt contemplativ und jetzt nach außen gerichtet, jetzt mehr oder weniger unrein, und also auch seinem relativen Werthe nach mehrfach verschieden sich darstellte. Nun wird noch eine allgemeine Uebersicht der Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche S. 46–56. gegeben, und aus dieser kömmt der Verf. in die besondere Geschichte des Mysticismus im Mittelalter hinein, dessen genauere und bestimmtere Darstellung er sich zunächst zum Ziel gesetzt hat. In dieser selbst markirt er aber wieder drey besondere Perioden, die sehr glücklich gewählt sind. Die erste Periode geht von Anfang des neunten Jahrhunderts oder von Johann Scotus Erigena bis in die Mitte des zwölften, also bis zu dem Zeitalter des heiligen Bernhard. Offen legt sich hier der pantheistische Mysticismus von Johann Scotus aber sehr merklich mit Scholasticismus vermischt dar, aber in diese Periode fällt auch der erste offene Angriff, den der Mysticismus gegen den Scholasticismus durch den Heiligen von Clairvaux und seine Anhänger unternahm. Außerhalb der Kirche zeigten sich hingegen darin auch schon die ersten Spuren von den verborgenen Bestrebungen einiger mystischen Secten gegen die kirchliche Hierarchie, die endlich unter dem Namen von Katharern als ihre erklärten Gegner öffentlich heraus traten. Die zweyte Periode füllt den Zeitraum von der Mitte des zwölften bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, oder von dem Anfang der Albigenser und Waldenser bis zu

der Unterdrückung der fanatischen Fratricellen, aus dem Orden des heil. Franzisku aus. Der Charakter dieser Periode ist bestimmteres Auftreten ganzer Parteyen und Gegenden gegen die katholische Kirche, dabey aber auch häufig wilder Fanatismus und schwärmerische Sectenwuth: auch ist dieß zugleich das Zeitalter der Wunder, Visionen, Offenbarungen und Weissagungen. Die dritte und letzte Periode zieht sich endlich von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — von dem Zeitalter Joh. Taulers — bis zu der Reformation hin. Sie zeichnet sich durch gemäßigtere, jedoch dabey zugleich planmäßigere und ernstere Versuche des Mysticismus gegen den Scholasticismus und die katholische Kirche aus. Die deutsche, das ist eben die mystische Theologie, erhebt sich darin mit neuer Kraft gegen die romanisch-scholastische, und ist jetzt auch glücklicher in ihrem Kampfe. Der Mysticismus wurde jetzt biblisch, practisch, eifriger im Streben nach Wahrheit, und so wurde es auch möglich, daß er der Reformation vorarbeiten, und sich mit ihr verbinden konnte. Von der Geschichte dieser drey Perioden ist indessen nur die erste in diesem Werke besonders bearbeitet und ausgeführt worden, und in der Vorrede läßt der Verf. nur hoffen, daß er auch auf die zweyte und dritte noch eine ähnliche Arbeit verwenden dürfte.

Auf diesen speciellen Theil der Geschichte möchte Rec. das Lob der scharfsinnigen Forschung und des gelehrten Fleißes zunächst angewandt haben, das er zuerst im Allgemeinen aussprach. Je wichtiger die auch von dem Verf. S. 114. gemachte Wahrnehmung ist, daß sich der Mysticismus vom neunten und zwölften Jahrhundert in der Theologie noch sehr unbestimmt zeigte, desto verdienstlicher muß man die, durch einen wahrhaft glücklichen Erfolg nicht selten belohnte Bemühung finden, die er darauf verwandte, die Spuren davon aufzusuchen,

und bemerkbar zu machen. Das schwierige davon trat schon in einem hohen Grade bey dem Haupt-Theologen dieser Periode bey Johann Scotus ein, und trat eben deßwegen bey ihm ein, weil er seinen Mysticismus wissenschaftlich zu begründen suchte. Scotus schöpfte aus Aristoteles und aus Plato zugleich. Er huldigte selbst den neuen Platonikern des zweyten Jahrhunderts. Er machte sogar den Pantheismus des älteren christlichen Haupt-Mystikers, des falschen Dionys, nach welchem alles Gott und Gott alles seyn sollte, zum Grundprincip seines Systems; aber er wollte zu gleicher Zeit die Vernunft als die einzige Quelle aller wahren Erkenntniß erkannt haben, und so wurde er zunächst nur durch eine verkehrte Anwendungsart von dieser zum Mystiker. S. 117–160. Leichter ließen sich nun die Spuren des noch mit Scholastik gemischten Mysticismus S. 178–184. aufspüren, wie sie sich bis auf die Zeiten des heil. Bernhard herab im Streite der Aristoteliker mit den Platonikern, der Realisten mit den Nominalisten und des Augustinismus mit dem Pelagianismus zeigten; aber weniger leicht war es wieder, den reinen Mysticismus in dem Systeme des heil. Bernhards aufzufassen, weil diesem alle Speculation ganz fremd war, und weil er sich doch auch, da er wirklich keine physische Vereinigung des Menschen mit Gott annehmen wollte, in manche Widersprüche verwickelte. Mit sichtbarer Vorliebe hat sich jedoch Hr. Sch. bey dem Heiligen von Clairvaux, der sie auch wahrhaftig verdient, S. 187–270. aufgehalten, mit gleichem Fleiße ist aber auch dasjenige ausgehoben, wodurch sich zwey andere ebenfalls höchst ehrenwerthe Männer dieses Zeitalters, Hugo und Richard von St. Victor, freylich nicht mehr als reine, sondern als scholastische Mystiker auszeichneten. Wir bedauern, daß ihm dasjenige entgangen zu seyn scheint, was Schlosser in seinem Vincenz von Beau-

vais über den Geist und über die Theologie dieser zwey Männer ausgeführt hat; sehr treffend und sehr glücklich hat er indessen bey Richard bemerkt, daß sich zwey Perioden in seinem wissenschaftlichen Leben wahrnehmen lassen, die eine, wo er von der Mystik zur Scholastik aufzusteigen strebte, und die andere, wo er von der letzten wieder zu der ersten zurückkam. S. 312. Eben so treffend ist auch die Bemerkung, daß die Scholastiker von unseren neueren Rationalisten darin abweichen, daß sie noch eine höhere Offenbarung annahmen, aber darin mit ihnen übereinkamen, daß sie behaupteten, ihre Lehren müßten sich doch auch der Vernunft erkennbar machen lassen, was auch allein, das Ziel ihres Strebens war. Der gelehrte historische Fleiß des Verf. wird hingegen vorzüglich durch dasjenige beurkundet, was er S. 487-504. über die mystischen Ketzer dieser Periode zusammengebracht hat.

Nun dürfen wir aber desto weniger verhelen, daß uns Hr. Schm. bey dem ersten und freylich auch schwierigsten Theile seines Geschäfts weniger befriedigt hat. Wohl mußte vor allen andern der Begriff des Mysticismus genauer bestimmt werden, aber dabey, scheint uns, hätte doch zuerst auf dem Wege der etymologisch-historischen Forschung ausgemittelt werden sollen, was man sich zu jeder Zeit in der Theologie unter dem Mysticismus dachte oder denken wollte, und dann erst war es Zeit, in der psychischen Anthropologie die Erscheinungen aufzusuchen, die mit einem solchen Zustand immer verbunden sind, oder sich doch leicht verbinden können. Dabey würde der Verf. wohl auch darauf gekommen seyn, daß bey dem Mysticismus gewöhnlich ein Vorherrschen der Gefühls-Religion, oder ein Ueberschreiten der innern Schranken der Vernunft durch das Gefühl, eine Vermischung des Wissens mit dem Glauben, jene Verwechslung des

Symbols mit der Idee, und ein Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott auf dem Wege der Passivität statt gefunden habe, wiewohl dieß Letzte unserer Meinung nach nur durch die Geschichte und in der Geschichte gefunden werden kann. Zugleich würde ihm aber das Bedürfniß fühlbarer geworden seyn, noch eine tiefere Forschung darüber anzustellen, ob und wie weit bey den Erscheinungen, welche jenen Zustand ankündigen, noch eine naturgemäße Thätigkeit unseres Geistes statt finde und wo sie naturgemäß und geregelt zu seyn aufhöre. Selbst die Philosophie, von welcher er ausging — die Friesische — hätte ihn, wie uns dünkt, zu diesem Punkt hinführen, und ihm einige Merkmahle zur Schätzung des richtigen Maaßes und des Uebermaaßes angeben können, auf dessen sorgsame Bestimmung alles hier ankam; dadurch aber würde seine ganze Untersuchung eine andere, und zugleich leichter zu leitende Richtung bekommen haben, durch die er auch auf andere, psychologisch- und historisch-wahrere Resultate gekommen seyn würde. Er würde sich wenigstens nicht genöthigt gesehen haben, ohne weiteres alles in dem Christenthum, wobey eine Mischung von Wissen und Glauben eintreten muß, also alles historisch-positive, unter die Kategorie des unreinen Mysticismus zu bringen, und so würde er gewiß auch seiner Behauptung S. 47. eine andere Form gegeben haben, daß in dem reinen Ur-Christenthum gar nichts Mystisches war, sondern erst hineingetragen wurde. Doch in der Ansicht des Verf. ist dieß gewiß nicht so bedenklich als es aussieht und wir glauben noch dazu, daß er sich selbst zu einer Aenderung gedrungen fühlen, oder daß sich diese unmerklich bey ihm ändern wird, so bald nur einmahl das Ganze der historischen Masse, die zu seiner Geschichte gehört, klar genug vor ihm liegt. Wir wünschen daher auch, daß er sich veranlaßt sehen möchte, die Geschichte des Mysticismus nicht nur noch durch diese Periode hindurch, sondern auch bis auf

unsere Zeit herabzuführen, denn das Sammlen des dazu erforderlichen historischen Stoffes ist doch immer die Vorarbeit, die am meisten kostet, und am nöthigsten gethan werden muß.

Braunschweig.

Bey Meyer: Ueber das Alter des Bauch- und Gebärmutter-Schnittes an Lebenden; ein Beytrag zur Geschichte der Geburtshülfe von Dr. Mansfeld, practischem Arzte und Geburtshelfer zu Braunschweig. 1824. VI u. 24 Seiten in 8.

Der Verf., vortheilhaft bekannt durch seine Abhandlung über die Leukopathie, gibt in dieser Schrift eine aus den ältesten Büchern der Juden geschöpfte Nachweisung, daß der Bauch- und Gebärmutterschnitt, wenn nicht noch früher, doch wenigstens schon im Anfange des 12. Jahrhunderts an Lebenden verrichtet wurde. Es finden sich nämlich im Thalmud weitläuftige Abschnitte über die genannte Operation an Lebenden. In dem noch früher (140 Jahre nach C. G.?) zusammengetragenen Mischnajoth enthält der 8te Abschnitt, wo die Operation unter dem Namen Wändeschnitt erwähnt wird, folgende wichtige Stelle: "Bey einer Zwillingsgeburt könne weder das erste Kind, welches durch den Wändeschnitt zur Welt gebracht werde, noch das Nachherkommende, das Recht der Erstgeburt, weder beym Priesteramte noch beym Erben erhalten". Nicht weniger interessant ist die Stelle aus der Nidda, einem dem Thalmud wirklich angehörenden Werke: "Nach dem Wändeschnitt braucht die Frau die Tage der Reinigung nicht zu halten." Aus den Worten des Maimonides: "eine Frau, die nicht auf natürlichem Wege gebären kann, wird auf der Seite geöffnet, und so von ihrer Frucht entbunden" schließt der Vf., daß der Schnitt in die sogenannte weisse Linie nicht wohl als die älteste Art, wie Osiander meinte, zu betrachten sey, sondern daß man den Seitenschnitt weit früher kannte. — Sowohl die Stellen aus dem Thalmud und aus der Nidda, als auch die wichtigen mehrerer Commentatoren, des Bartenora, Tosphos Jom Tom, Maimonides, und Salomo Jarhi, sind im Texte wörtlich übersetzt, und in den Noten in der Urschrift mitgetheilt. Nach der vorliegenden Probe muß man wünschen, daß der Vf. mit gleichem Eifer, und zwar in einem größern Umfange, diese, nur wenigen Aerzten zugänglichen und viel zu wenig beachteten Quellen, zur weiteren Aufhellung und Bereicherung der Geschichte der Medicin, benutzen möge. Einige Beachtung würde dann verdienen B. W. Gintzburger d. de Medicina ex Talmudicis. Gttg. 1743. 4.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1825.

Paris.

Bey Merlin 1822: Examen et explication du zodiaque de Denderah, comparé au globe céleste antique d'Alexandrie conservé au palais Farnèse à Rome, et de quelques autres zodiaques égyptiens, avec figures, par l'Abbé Halma, Chanoine honoraire de la Métropole de Paris, et membre de l'Académie royale des Sciences de Prusse. Première partie. Zodiaques de Denderah. 117 S. in 8. mit 4 Kupfern. — Deuxième partie. Zodiaques d'Esné. 64 S. 8. mit 2 Kupfern u. 4 S. Resumé. — Troisième partie. Tableau du tombeau des Rois à Thèbes. 32 S. 8. mit 1 Kupfer. Supplément de l'examen et explication du Zodiaque de Denderah. 218 S. 8. mit einer chronologischen Tafel und einem Kupfer.

Als vor ungefähr 25 Jahren die ägyptischen Thierkreise zuerst von den Franzosen aufgefunden wurden, verglich man dieselben mit Dupuis bekannter Hypothese, und glaubte ganz unzweydeutig (d'une manière incontestable) beweisen zu können, que la chronologie ordinaire, qui ne donne que

six mille ans à notre âge est fautive (Man vergleiche, Extrait de diverses lettres imprimées in Hrn. Paravey's nouvelles considérations sur le planisphère de Denderah. Paris 1822). Es fehlte wenig, daß man sie nicht für Werke der Urwelt erklärte, welche nicht bloß den Verwüstungen von Menschenhänden sondern der Natur selbst trotz geboten hätten. Nur wenige, wie Testa und Visconti stellten Gegengründe auf, andere zweifelten, wie Lalande, ohne die Sache jedoch genauer zu untersuchen. Man wünschte mit Recht erst eine Gelegenheit zu einer genaueren Beurtheilung zu erhalten. Diese hat sich nun gefunden, und fast allgemein erkennt man das Unstatthafte der früheren Behauptungen, bey denen, wenigstens zum Theil, die Absicht zugleich zum Grunde liegen mochte, die Autorität des Bibel verdächtig zu machen. Auch darin hat die Denkweise eine andere Richtung genommen. Hr. Abbé Halma, der gelehrte Herausausgeber des Ptolemäus tritt hier in seinen Untersuchungen, absichtlich, als der Vertheidiger von Moses auf. Die Schrift ist der Anlage und Ausführung nach offenbar für das größere Publicum bestimmt, einfach, deutlich und weitläuftiger, als sie für den bloßen Astronomen zu seyn bedurft hätte, es wird erklärt, was die Präcession sey u. dgl., so daß nur die ersten Elemente der Astronomie erfordert werden, um das Buch zu verstehen. Ref. bedauert indessen, daß ein Mann, wie Hr H., dem Christenthume die Philosophie entgegensetzt, welche an dem Zwiespalte keinen Antheil hat. Diese Aeußerung in der Zueignung an die Herzogin von Angoulème muß offenbar keine günstige Meinung von den Wissenschaften hervorbringen und den Gegnern des freyen Forschens nur Waffen in die Hand geben. Die wahre Philosophie wird sich immer nur an die Geschichte halten. Untersuchungen also und Resultaten, wie sie Hr. H. hier dem Publicum

vorlegt, kann sie nie abgeneigt seyn. Hr. H. fängt mit der Bemerkung an, daß die ägyptischen Thierkreise so wenig das Alterthum ihrer Tempel beweisen könnten, als der Thierkreis an der Kathedrale zu Paris das Jahr der Erbauung der letzten. Beide wären bloß als Calender zu betrachten zum Gebrauche des Publicums. Die Aegypter wären ein fanatisches, düsteres, sinnliches (charnel) Volk, und der Hauptcharakter dieser Denkmäler zeigte mehr ihren Aberglauben und ihre Immoralität, als den Zustand des Himmels zur Zeit der Erbauung an. Die unverständlichen Hüllen ihrer Kenntnisse zeugten mehr von Unwissenheit, als von Klarheit der Begriffe. Seit dem man sie aus der Geschichte kenne, wären sie stets fremder Botmäßigkeit unterworfen gewesen, und an den Denkmälern, welche man jetzt von Aegypten bekannt mache, finde man l'indécence la plus honteuse réunie à toute l'horreur des sacrifices humains. Die frechen unsauberen Bilder der alten Stadt Theben hätten wenigstens aus einer Sammlung, welche uns große und günstige Begriffe von der Moralität dieses berühmten Volkes beybringen soll, weggelassen werden müssen. Die Geometrie der Aegyptier habe bloß in Ausmessung der Felder nach den Nilüberschwemmungen bestanden, in der Medicin finde man nichts, als Empirie und Charlatanerie, in der Astronomie nichts als Prophezeyungen aus den Adspecten. Nach Herodot sollen sie die Jahresgröße und die Eintheilung in zwölf Monate gefunden haben. Die wahre Länge desselben hätten sie aber nie gekannt. Ptolemäus, der Astronom, habe zwar unter ihnen gelebt, betrachte sie aber bloß als des astrologues menteurs, und führe keine einzige Beobachtung von ihnen an, weil er keine des Aufzeichnens würdige bey ihnen gefunden habe. Dieses wären die jetzt so hochgepriesenen Aegypter, von welchen alle

menschliche Weisheit ausgegangen seyn sollte. Nach dieser Einleitung sucht nun Hr. H. darzuthun, daß, wenn man auch auf einem dieser Monumente den Kolur der Sommersonnenwende im Anfange des Löwen finde, nach der Natur und dem Begriffe der Präcession doch daraus kein Zeitalter folge, welches über die Chronologie der Bibel hinausgehe, und daß die lange Lebensdauer der Patriarchen, welche die Bücher Moses annehmen, uns nicht berechtige die Weltschöpfung über unsre gewöhnliche Zeitrechnung hinauszurücken. Es sey also überflüssig und unnütz, daß Dupuis und Lalande aus Denkmälern das hohe Alter der Welt (antiquité illimitée) beweisen wollten, aus welchen gerade das Gegentheil folge, nämlich aus den Thierkreisen der Chinesen, Indier und Aegypter. Die sichersten Beweise, die Beobachtungen, fehlten, die vorhandenen wären alle von einem viel neueren Datum, und alle von Völkern, welche weder Kenntnisse noch Instrumrnte gehabt hätten, gute Beobachtungen anzustellen. Hier werden die bekannten Angaben von den 480,000 Jahren, in welchen die Chaldäer beobachtet haben sollen, und von den Beobachtungen, welche Kallisthenes aus diesem Zeitraume an Alexander, nach der gewöhnlichen Sage, gesandt hat, aufs neue widerlegt, und es wird mit Delambre's Zeugniß bestätigt, daß Ptolemäus gewiß bey seiner Mondstheorie ältere benutzt haben würde, wenn er dergleichen gefunden hätte. Ein ähnliches Urtheil wird darauf von den Indiern gefällt. Schon Legentil spreche dem indischen Thierkreise das hohe Alterthum ab, und also schon vor den Einwendungen und Zweifeln, welche die Akademie zu Calcutta und Delambre dagegen gemacht hätten. Die Astronomie der Chinesen fanden Legentil und Delambre noch unvollkommener, als die der Indier, und hielten beide für eine Nachbildung der Chaldäischen. So weit die Ein-

leitung, welche mit folgender Bemerkung geschlossen wird: Toutes ces nations orientales n'ayant eu que des connoissances fort bornées et fort tardives en astronomie, n'ont pu par conséquent avoir un zodiaque bien disposé en aucun temps relativement aux solstices et aux équinoxes, et effectivement on ne leur en connoit aucun avec cette double relation bien juste. Die Untersuchung selbst fängt indessen doch wieder mit Beurtheilung des Widerspruchs an, in welchem sich eine Nachricht bey Diogenes Laertius mit den Angaben von Strabo und Justin befindet, und nach welcher die Aegypter ihre Weisheit von Vulcan, einem Sohne des Nilus, erhalten hatten, der 4886 Jahre vor Alexander gelebt habe. In dieser Zeit sollten 373 Sonnen- und 832 Mondfinsternisse gewesen seyn. Hr. H. setzt dieser Behauptung ganz richtig die Versicherung der Geschichte entgegen, daß Ptolemäus für seine Theorie nur sieben chaldäische habe auffinden können, und die Bemerkung, daß die Weltschöpfung für diese Angaben bey Laertius zu neu (de plus fraiche date) sey. Dieses Urtheil, so richtig dasselbe auch an sich ist, möchten die Gegner doch leicht für eine petitio principii und für einen Cirkel im Schließen halten, wenn es durch keine anderen Gründe unterstützt wird. Nach dem aber, was bisher über diesen Gegenstand verhandelt worden ist, hält Ref. eine Wiederholung für überflüssig, und würde nur im Allgemeinen hier zum Gegenstück auf die "l'air de fraicheur des monumens" (S. 79.) mit den französischen Ingenieurs, und auf die nichts weniger, als einstimmigen Aussagen der Schriftsteller *vor* und *nach* Christi Geburt verweisen. Wenn man die Abbildungen betrachtet, so wird man beym ersten Blick gewahr, daß nirgends eine sorgfältige Anordnung der Sternbilder, noch weniger eine astronomische Bestimmung bemerkbar wird, daß

man also wirklich nach Delambre's Urtheil die Thierkreise erklären kann, wie man will, nach den Voraussetzungen, welche man dabey macht. Dieses bestätigen die bisherigen Versuche hinreichend und auch die gegenwärtigen von Hrn. Halma, welche übrigens allen Beyfall verdienen. Man bemerkt nämlich, daß er sich im Ganzen wohl zu Visconti's Meinung hinneigt daß er aber aus Achtung, wie es scheint, gegen andere Autoritäten, besonders gegen Biot, (in der Astronomie physique) die Zeit der Erbauung der Denkmäler nach dem Vorgange einiger andern Gelehrten, innerhalb gewisser Grenzen von einigen Jahrhunderten sucht. Er sucht nämlich zu beweisen; 1. daß die Thierkreise nur die Arbeiten, Feste und Gebräuche in jedem Monate anzeigen, welche durch die Symbole der Thierkreisbilder angedeutet wurden, oder auch nur astrologischen Aberglauben und Magie, daß aber 2. wenn die Thierkreise auch die Epoche der Tempelerbauung angeben könnten, dieselbe doch nicht über 2500 Jahre angenommen werden dürfte. Sie falle aber wahrscheinlich nur in das vierte Jahrhundert vor Chr Geburt. Dieses wird auf folgende Weise dargethan. Die Figur, welche in dem viereckigten Thierkreise zu Denderah im obern Streifen in der Nähe des Krebses steht, und Wasser aus zwey Gefäßen gießt, deutet nach Hrn. H. auf den Austritt des Nils, wenn die Sonne in diesem Zeichen, oder im Löwen steht, so wie die Wiederholung dieser Gruppe im untern Streifen auf die Rückkehr des Flusses in die Ufer. Eben deswegen setzt er hinzu, fange der untere Streifen mit dem Löwen an. Die Wage bedeutet das Ende der Flut, der Scorpion die darauf folgenden schädlichen Ausdünstungen, das Thier mit der Sichel vor dem Schützen die Ernte. Die fünf mit Menschen- und Thiergestalten angefüllten Scheiben, zwischen den Sternbildern ständen in keiner weiteren Beziehung zu den Zeichen des Thierkrei-

ses, und könnten also auch nicht für Aenderungen des Sonnen- und Mondeslaufes gelten. Hier bleibt indessen noch Manches unerörtert, z B. die so ganz ungleichen Zwischenräume zwischen den verschiedenen Sternbildern selbst, welche ebenfalls mit mancherley Gruppen ausgefüllt sind, wahrscheinlich zu astrologischem Zweck wie Hr H hinzusetzt, wobey auf den Auf- und Untergang der Sterne vielleicht Rücksicht genommen wäre, worüber sich aber keine genügende Auskunft geben lasse, da schon Plutarch, Strabo, Diodor, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Apulejus über die Unmöglichkeit, die Inschriften auf den Obelisken zu enträthseln klagten, und die verschiedene Auslegung, selbst der Priester, bezeugten.

Zu näherer Erörterung folgt nun zugleich die Beschreibung des kreisförmigen Thierkreises eben dieses Tempels, welchen Hr H. mit dem Farnesianischen Globus und mit dem Bruchstücke, welches sich im Louvre befindet, gewöhnlich Bianchini's Namen führt, von Bailly beschrieben ist, von Hr H. für griechisch ägyptischen Ursprungs aus Arat's Zeit gehalten wird, und nach Ref Ueberzeugung ähnliche Vorstellungen nur in besserer mathematischer Ordnung enthält. Der kreisförmige Thierkreis ist nun Hrn. H ebenfalls ein thème d'astrologie und zwar mit Recht. Man sollte nämlich vermöge der Gestalt desselben hier eine genauere Projection des Himmels erwarten. Aber es findet sich fast keine Spur davon, weder von der Lage der Sterne und ihrer Oerter, selbst nicht von denen erster Größe, noch von den bekanntesten, deutlichsten Bildern, noch weniger von den Kreisen der Sphäre. Hr H. glaubt daher, daß die unter dem Thierkreise sich befindenden Figuren, welche das Ganze zu halten scheinen, Andeutungen der Koluren seyn könnten, (wofür sie bekanntlich auch schon früherhin von einigen angenommen wurden), ist aber mit Recht auch darüber wieder im Zweifel,

ob er die einfachen aufrecht stehenden, oder die doppelten knieenden mit Sperberköpfen dafür nehmen soll, wo alsdann nach der verschiedenen Voraussetzung auch verschiedene Resultate herauskommen müßten, für die Epoche der Erbauung. Die Thierkreisbilder allein sind es, welche man auf der Projection bemerkt, doch hier, wie auf dem viereckigten, ohne gleichförmige Entfernung und Stellung gegen einander und ohne die Sterne selbst, der Krebs z. B. über dem Kopfe des Löwen, so daß Hr. H. dieselben mit Saint-Martin in einer Spirallinie dargestellt annimmt, wofür sie Ref. nicht einmal gelten lassen möchte. Alles übrige ist mit unverständlichen Hieroglyphen angefüllt, von denen die zwischen den Thierkreisbildern ebenfalls mit den auf dem vorigen Thierkreise abgebildeten übereinkommen. Wie dort sind ferner auch hier denselben theilweise Sterngruppen beygefügt, nicht, wie der Himmel, sondern wie die Phantasie sie angibt. Das einzige sichere Resultat, das sich aus solchen Betrachtungen und Vergleichungen ziehen läßt, ist also das von Hrn. H. angegebene, daß alles bloß Andeutungen von Festen, astrologischen Bestimmungen und von der Nilüberschwemmung sind. Die letzte glaubt Hr. H. durch Vergleichung mit dem Farnesianischen Globus auf folgende Art darauf zu finden. Weil unter der Polhöhe von Denderah der Sirius, von dem sich übrigens hier keine Spur findet, mit den ersten Sternen des Krebses und vor den Sternen des Löwen, aufgehen; so müßte man, meint er, das Solstitium im Krebse annehmen können, und zwar würde der sechste Grad desselben das vierte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung für die Zeit der Erbauung geben. Wahrscheinlich falle dieselbe aber später, weil Sirius mit den westlichen Sternen des Krebses aufgehe, doch lasse sich nichts mit Genauigkeit bestimmen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 19. Februar 1825.

Paris.

Schluß der Anzeige von Abbé Halma's explication du Zodiaque de Denderah.

Da ferner solche Gebäude gewöhnlich nur nach Verlauf einiger Jahrhunderte vollendet würden; so könne man wohl für den Anfang der Erbauung 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung und für das Ende das zweyte Jahrhundert nach Chr. Geb. annehmen. Ref. scheint es also, wie gesagt, als ob Hr. H. zu diesem Schlusse veranlaßt worden sey, um seiner Vorgänger Untersuchungen über das Alter der Thierkreise namentlich Biots, mit denen von Visconti und der von demselben angeführten Inschrift in Uebereinstimmung zu bringen, obgleich ein historischer Grund dazu gänzlich mangelt.

Noch wird hinzugefügt, daß auch die französischen Ingenieure, welche die Untersuchungen in Aegypten gemacht haben, weit entfernt gewesen wären, Dupuis in seinem Systeme (qu'il s'étoit forgé) beyzustimmen, sondern daß sie nur durch das erste Sternbild des viereckigten Thierkreises das

Zeichen angedeutet fänden, in welchem die Sonne nach den Solstitien beym heliakischen Aufgange des Sirius damals gestanden habe, also im Löwen. Hieraus folge also ebenfalls, daß der Thierkreis nur eine Calenderbestimmung für die Feldarbeit enthalte, und nicht über 2000 Jahre vor Chr G. hinaufreiche. Noch mehr, da Vettius Valens nur das wandelbare Jahr der Aegyptier für das religiöse, das feste von $365\frac{1}{4}$ Tagen aber für das bürgerliche erkenne, wonach die Feldarbeiten bestimmt worden wären, da ferner Herodot nur ein Jahr von 365 Tagen, bey den Aegyptern kenne; so müßten an den Thierkreisen beide Arten von Jahren vermischt seyn, woraus also von neuem folge, daß sich nichts durch dieselben bestimmen lasse. Ref. würde die Sache auf folgende Weise betrachten: da der spätere Vettius Valens bloß durch seinen Ausspruch keine Autorität für die früheren Zeiten seyn kann, und um den Anfang unserer Zeitrechnung, wo der erste Thoth auf die letzten Tage des Augusts fiel, (in einer Periode, von welcher so vieles ausgeht, und so manche Täuschung durch rückwärts gerechnete Perioden bey Chaldäern und Aegyptiern entstanden zu seyn scheint) Sirius und Regulus am Morgenhimmel erschienen; so wäre diese Vermischung beiderley Jahre, wenn man einmal Rücksicht darauf nehmen will, leicht erklärbar, und die ganze Erklärung führte wieder auf Visconti's Behauptung zurück.

In der zweyten Abtheilung untersucht nun Hr. H. die Thierkreise zu Esne, und zwar zuerst den am Porticus des großen Tempels in der Stadt. Hier findet sich mit wenigen Abweichungen dieselbe Ansicht, dieselbe Manier, dieselbe unregelmäßige Vertheilung der Zodiakal-Bilder, folglich überall dieselbe willkührliche Anordnung wie zu Denderah, daß eine weitläuftigere Erzählung nur eine Wiederholung seyn würde. Hr. H. schreibt so gar

Manches auf die Unwissenheit des Künstlers, was vielleicht Absicht gewesen ist. Nach der gewöhnlichen Meinung (dit-on), fährt Hr. H. fort, soll hier durch eine Sphinx angedeutet werden, daß auf diesen Thierkreisen die Epoche der Erbauung in ein Jahr falle, wo der erste Thoth mit dem Anfange des Civiljahrs zusammentreffe, also nach Censorinus entweder in das Jahr 139 nach Chr. Geb. oder in das (zurückgerechnete?) 1321 vor unserer Zeitrechnung. Hr. H. nimmt zwar dieselben Jahre an, glaubt aber, daß die Sphinx bloß auf den heliakischen Aufgang des Sirius in dieser Zeit, also auf die Feldarbeiten und die Feste Bezug habe, welche besonders bey dem Anfange einer solchen Periode gefeiert wurden. Diesen Aufgang des Sirius scheinen ihm auch die Menschen mit den Hundeköpfen, und noch mehr die zwey zusammengekoppelten Hunde auf diesem Thierkreise anzuzeigen. Das Resultat wäre also auch hier wieder, daß der Tempel entweder 1321 vor, oder 139 nach Chr. Geburt erbaut seyn muß. Eben dieses ist der Fall mit einem andern Tempel an der Nordseite von Esne, dessen Thierkreis sich durch eine Janusfigur bey den Fischen bemerklich macht, wodurch man den Anfang des Jahrs angedeutet fand. Die Zeit der Erbauung käme dadurch in das Jahr 338 vor Chr. Geburt. Hr. H. findet aber darin ebenfalls, nur den gleichzeitigen Anfang des wandelbaren und festen Aegyptischen Jahres, also wieder entweder das Jahr 1321 vor oder 139 nach Chr. Geburt. Hierauf folgt nun noch eine Widerlegung von Jomard's Behauptung, daß der Dienst des Jupiters Ammon in Aegypten nicht in das Frühlingsäquinoctium, sondern in die Herbstnachtgleiche wegen des höchsten Wasserstandes des Nils gesetzt werden müsse, welches, wenn man das Fest mit dem heliakischen Aufgang des Widders in Verbindung bringen will,

auf ein Alterthum dieses Cultus von 13460 Jahren zurückführt. Hr. H. zeigt, daß zu einer solchen Hypothese kein Grund vorhanden sey, sondern, daß das Fest schicklicher in den Frühling und in die Zeit der Ernte gesetzt werden könne. Zuletzt kömmt er noch einmal auf die Wage zurück, und sucht zu beweisen, daß man wenigstens kein unbestimmt hohes Alter des Thierkreises daraus folgern könne. Wahrscheinlich sey sie in den ägyptischen Thierkreis durch die Perser unter Cambyses, also ungefähr 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gekommen, sie sey also vermuthlich chaldäischen Ursprungs. Unter allen Gestalten bezeichne sie aber immer die Gleichheit der Tage und Nächte. (Wenn sie nun aber bey dieser Erklärung nicht ihre Entstehung den Alexandrinern oder den Chaldäern derselben Zeit zu verdanken hat, was würden die Gegner wohl für Schlüsse darauf gründen? — Angehängt ist noch:

Refutation du Mémoire de M. Remi-Raige, sur le Zodiaque nominal et primitif (Monumens d'Egypte, description. Tome I.) des anciens Egyptiens.

In dieser Abhandlung liegt die Vorstellung zum Grunde, daß die Namen und die Gestalt der Sternbilder nur alsdann mit den Erscheinungen zusammentreffen könnten, wenn vorausgesetzt würde, daß bey der Bildung des Thierkreises der Steinbock im Sommersolstitium gestanden hätte, also vor 15000 Jahren, wo folglich Aegypten schon eine gewisse Civilisation gehabt haben müsse. Hr. H weiset nun dem Verf nach, daß er stillschweigend dabey den ersten Thoth auf den 29. August angenommen, was doch erst im fünften Jahre Augusts geschehen sey, 2. das wandelbare und feste ägyptische Jahr verwechselt habe, und 3. im Widerspruche mit dem ganzen Alterthume den Monat Thoth für den dritten Monat des Sommers und des Jahres anneh-

me. Die ganze Hypothese beruht auf Etymologie, welche wir hier nicht weiter verfolgen können, und wobey der Verf. selbst zuweilen in Verlegenheit gewesen seyn mag, wie bey der Erklärung des Monats Tybi. Der Name Epiphi soll z. B. hergeleitet werden vom hebheb "mot arabe qui signifie selon lui bien des choses différentes, l'aurore, un chevreau, léveil, une apparence d'eau, un mouvement ça et la, un vent qui souffle, commencement, un accouplement, enfin tout ce qu'on voudra" (!!). Der Verf scheitert also mit seinem Versuche, die Thierkreisbilder zu erklären, an der Klippe, welche alle früheren Hypothesen vernichtete. Er glaubte, wie seine Vorgänger eine Erklärung, welche sich durch Leichtigkeit bey einigen Bildern empfahl, ganz durchführen zu können. Das Mißlingen aller dieser Versuche zeigt also mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß diese Bilder selbst nach keinem allgemeinen Plane an den Himmel gesetzt und geordnet worden sind. — Der dritte Theil von Hn. H.-Schrift enthält eine Erklärung des Gemähldes, welches sich an einem der Grabmäler der Könige von Theben befindet, ist aber nicht zu einem Auszuge geeignet. Der Schluß und das Resultat der Untersuchung ist folgendes: Nach Lucian (auf den sich Ref. so wenig, als auf einen andern Schriftsteller der neueren Zeit berufen möchte, wenn Facta fehlen) waren die Aegypter Abkömmlinge der Aethiopen, und haben von diesen auch ihre Astronomie erhalten. Nach dem Chronikon von Axum aber, welches nach den Büchern Mosis die älteste Geschichte seyn soll, war, wie Bruce versichert, Abyssinien nur erst 1808 Jahre vor Chr. Geburt bewohnt, litt 1600 vor Chr. Geb. durch eine Ueberschwemmung, welche die Bewohner nach Aegypten trieb, wohin sie ihre Schriften und ihre Gebräuche mitnahmen. Nach Eratosthenes bey Syncellus, Clemens von Alexandrien,

und dem Regentencanon, in der Syntaxis des Ptolemäus, findet er nun, daß die Geschichte von Aegypten anfange, gewiß zu werden beym Auszuge der Israeliten, welcher hier durch Vergleichung in dem Jahr 1694 vor Chr. angenommen wird. Die Grabmäler können also nicht früher errichtet worden seyn. Da nun der Erklärer der Antiquités d'Egypte dieses Denkmal mit den astrologischen Andeutungen für älter hält als den Thierkreis zu Denderah, so folgert Hr. H. daraus die Neuheit desselben.

Der letzte Theil endlich Supplément de l'examen etc. enthält in einzelnen Abschnitten eine weitere Ausführung der vorhergehenden Untersuchungen, wovon wir noch einiges weniges ausheben müssen, Hrn. H's Ansicht genau darzustellen. Voran geht eine Einleitung mit einer chronologischen Tabelle, in welcher noch einmal dargethan wird, daß die Aegypter nie Astronomen, sondern nur Astrologen, die Chinesen der alten Welt, und das ganze ägyptische Utopien, nichts als eine fiction chimérique gewesen sey. In der Einleitung wird nun mit Beziehung auf die beygefügte Tabelle aus den Angaben Herodots und Syncellus, Jul. Africanus, Eusebius und Eratosthenes dargethan, daß das höchste Alterthum von Aegypten nur bis auf 2800 Jahre vor unsrer Zeitrechnung angenommen werden könne, daß daher die 330 Generationen zwischen Menes und Möris nur auf 66 oder auf 1300 Jahre gebracht werden müßten, weil wahrscheinlich fünf neben einander bestandene Reihen in einer Reihe gezählt wären. Die 29000 Jahre, welche Eratosthenes für das Alter des Aegyptischen Reichs annimmt, werden außerdem nur für Monathe erklärt, nach den Versicherungen von Augustinus, Censorinus, Diodorus und Plinius, wodurch also diese ganze Reihe von Jahren ebenfalls sich auf 2416 zurück bringen läßt. Nach die-

ser Einleitung geht nun Hr. H. zuerst zu Untersuchung eines Räthsels fort, welches die ägyptischen Priester Herodot vorgelegt hatten. Dieses ist die bekannte Sage der Priester, daß ihr Reich schon 11340 Jahre bestehe, und daß während dieser Periode die Sonne zweymal dort aufgegangen sey, wo sie jetzt untergehe u. s. w. Hr. H. zeigt hier zuerst seine Zweifel an der Richtigkeit des Texts, dann den Irrthum in Herodots Zeitrechnung, die er "mensonge" nennt, und fügt zuletzt seine eigene Erklärung, welche er aber selbst nur eine Hypothese nennt, hinzu, die Ref. noch, und zwar der Kürze wegen, bloß mit des Verf. Worten, anführen will: "Avant le deluge, sagt er (S. 13.), l écliptique n'étant pas différente de l'équateur, les pôles de l'écliptique ne tournoient pas autour de ceux de l'équateur: Il n'y avoit ni precession, ni différences ascensionelles. Sirius montoit avec les gémeaux sur l'horizon, et faisoit son lever héliaque, quand le soleil dans sa course annuelle quittoit l'extrémité orientale de la constellation d'Orion qui est dans l'équateur, pour traverser la voie lactée qui est à son orient. Mais depuis l'inclinaison du plan de l'écliptique sur celui de l' équateur le colure des solstices qui dès lors s'établirent, passant par la constellation du lion, l'ascension de Sirius plus austral que l'équateur devint oblique, et son lever héliaque, qui d'abord précèda le solstice d'été, le suivit avec le temps et c'est ce que les prêtres ont voulu signifier, quand ils ont dit à Hérodot que le soleil s'étoit levé deux fois où il se couche maintenant, et par conséquant qu'il s'étoit couché ces deux fois où il se léve maintenant. Ce lever est le solstice d'été commençant l'ancienne année égyptienne et ce coucher est le solstice d'hiver. Or, il est certain par le vers

d'Aratus (ph v. 150), que le solstice d'été étant dès la fin du déluge au lion, est passé ensuite dans le cancer, puis qu' enfin dans les gémeaux, où il se fait actuellement. Die Ausdrücke καταδυεται und ἀνατελλει hat aber Herodot offenbar nur in der gewöhnlichen ſinnlichen Bedeutung des Emporkommens und Verſchwindens am Horizonte genommen, und Ref. geſteht, daß er dieſe Erklärung nicht mit Hrn. H. Anſicht von den Kenntniſſen der Aegypter vereinigen kann. Noch befremdender war Ref. aber die Auslegung von dem Verſe Arats, welche einigemal und auch in der chronologiſchen Tabelle wiederholt wird. Beym Dichter iſt bloß von der jährlichen Bewegung der Sonne durch die Zeichen die Rede, und der Scholiaſt ſetzt ausdrücklich hinzu, daß der Monat Epiphi gemeint ſey, und zwar den erſten Thoth für den 29. Auguſt genommen, alſo der Julius. Der Raum unſrer Blätter geſtattet nicht von den übrigen Unterſuchungen ausführliche Nachricht zu geben. Sie enthalten Erklärungen der ſymboliſchen Bilder größtentheils durch Plutarch (de Is. et Osir.) eine Widerlegung von Volney's Chronologie, und die Noten eine Erklärung der Präceſſion und litterärische Nachweiſungen, wohin beſonders die Nachricht und das Lob des Jeſuiten Gaubil im erſten Theil gehört. Alle dieſe Erklärungen führen wieder auf das oben angegebene Reſultat zurück, nur daß Hr. H. hier weniger ſchwankend, wie es ſcheint, ſich für die Neuheit der Thierkreiſe erklärt, worin ihm Ref gern beypflichtet, nicht aber darin, daß ſogar die Sonnen- und Mondfinſterniß vom Jahr Chr. 36[illegible], welche Theo berechnet habe, auf dem kreisförmigen Thierkreis von Denderah vorkomme. Das Vieldeutige der Symbole, das Plutarch ſelbſt anerkennt, und auch Hr. H. zugibt, läßt nichts anders, als Hypotheſen erwarten. Dieſes zeigen auch alle bisherigen Verſuche. Da indeſſen

gegenwärtige Schrift nicht bloß Hrn. H's Ansicht über die Thierkreise darstellen soll, sondern zugleich eine polemisch-apologetische Tendenz gegen Dupuis System hat; so bedurfte es bey Hrn. H's Studien und Kenntniß der griechischen Astronomie nicht einer wiederholten Versicherung und Deduction, um den Aegyptern vor der Alexandrinischen Schule die Kenntniß der Präcession abzusprechen und Dupuis zu widerlegen. Wer Hipparch's Fragmente und Ptolemäus Syntaxis lieset, wird sich nicht so leicht durch irgend eine Hypothese irre leiten lassen, sondern die unwandelbare Ueberzeugung erhalten, daß sich die Astronomie bloß bey den Griechen ausbildete und dem Auslande nichts, als einige unvollkommene chaldäische Beobachtungen zu verdanken hat. Daß diese Ansicht jetzt unter den Astronomen allgemeiner wird, ist unstreitig ein Verdienst, welches sich Hr. H. zuschreiben darf, weil er durch seine Bearbeitung des Ptolemäus und Proklus die Schriften beider Männer den Liebhabern der Wissschaft zugänglicher gemacht hat. Dupuis stützt sich aber bey seinen Untersuchungen auf das hohe Alter der indischen Astronomie, als auf eine Prämisse. Nach Ptolemäus ganz einfacher Versicherung aber wurde Hipparch zufällig auf die Vermuthung der Präcession geführt. Ptolemäus selbst unterwarf nach einem Zeitraume von 300 Jahren die Bemerkung einer neuen sorgfältigen Untersuchung, fand sie gegründet, irrte sich nur in der Größe derselben. Auch nach ihm war man zu Alexandrien noch nicht gewiß, ob diese Bewegung, als fortlaufend durch alle Zeichen, oder nur, als eine Oscillation zu betrachten sey, weil erst die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte zur Entscheidung erfordert wurde. Die Astronomen waren darüber also in ihren Meinungen getheilt. Da aber nun die Indier durch göttliche Eingebung und auf die Erfahrung von mehreren Jahrtausenden

sich stützend, eine bloße Oscillation durch einige Grade bestimmt behaupten; so darf man wohl nicht den Verdacht einer übertriebenen Kritik befürchten, wenn man, ihre Versicherungen für Wahn und Täuschung hält, und es mehr als wahrscheinlich findet, daß die Idee von einer Präcession erst spät mit Ptolemäus ganzem Systeme von den Griechen zu ihnen gekommen sey. Dupuis Hypothese war ein Product der Zeit, und scheint mit jener auch wieder verschwunden zu seyn, oder nie besonderen Eingang gefunden zu haben. Selbst Lalande hielt sie mehr für sinnreich, als wahr. Ernste Resultate für die Geschichte sind daher auch nie darauf gegründet worden, und deswegen ist auch nach Ref. Ueberzeugung das Ansehen der Bibel nicht im mindesten gefährdet. Opinionum commenta delet dies. Holbach's und andrer ehemals vieles Aufsehen erregende Versuche kennen wir jetzt nur noch aus der Geschichte. Wenn indessen die Zeitungsnachricht gegründet ist, daß in Paris durch einen Beschluß des Policeytribunals 4000 Exemplare von Dupuis Origine d. Cultes in Beschlag genommen und vernichtet worden sind; so scheint man dort jetzt anderer Ueberzeugung zu seyn.

Warschau.

In der Druckerey der Piaristen: 1) Historya Bolesl. III. Króla Polskiego przez Polaka Bezimiennego rytmem Lac. napisana ok. roku 1115 wyt. 1825. 350 S. 8. 2) Kronika Wengierska na pocz. wieku XII. Kronika Czeska na pocz. wieku XI etc. Tudziez ziemopismo Bedy wieku VIII, List Popa Jana wieku XIII, Z renkopismow roznych bibliotek. 1825. 156 Seiten in 8.

Viele ausländische Geschichtschreiber, welchen die polnische Sprache unbekannt ist, mögen wohl kaum

ahnen, welche Masse von Materialien dem künftigen Forscher der Begebenheiten dieses merkwürdigen Bodens in den letzten Jahren geliefert sind. Seitdem sich, von patriotischem Eifer beseelt, eine Gesellschaft gebildet, deren Hauptzweck darin besteht, die verschiedenen Abtheilungen der polnischen Geschichte nach den Quellen zu bearbeiten, und zugleich seltnere Quellen durch den Druck bekannt zu machen, so ist auf diesem bisher so unbebauten Felde des menschlichen Wissens ein ganz neues Licht aufgegangen, dessen Strahlen die Hauptpartieen schon ganz anders gestaltet zeigen. Sehr verschieden müssen deshalb in unserm Zeitalter, und bey diesen Umständen, die Forderungen seyn, welche man an einen auswärtigen Geschichtschreiber macht, wenn er die Begebenheiten dieser Nation wahrhaft berichten will. Er muß sie und ihre Sprache, ihre Sitten und Gewohnheiten aus langer Erfahrung kennen, er muß alle die herrlichen Quellen, welche in der Landessprache entdeckt und zum Theil schon bearbeitet sind, gebrauchen und wissenschaftlich benutzen. Hat irgend einer der ausländischen Geschichtschreiber dieses gethan? Wir benutzen diese Gelegenheit, um die Leser vor gewissen Werken zu warnen, deren ganzes Verdienst nur in dem glänzenden Colorit besteht, welches dieselben an sich tragen. So ist z. B. das bekannte Werk von Ferrand über die Theilung Polens eine Compilation, in welcher ganz verschiedenartige Schriftsteller, ohne Ausgleichung ihrer ententgegenstehenden Ansichten benutzt sind. Man braucht nur die Vorrede zu lesen, um sich von den Grundsätzen zu überzeugen, welche er bekennt. Als entschiedener Bewunderer der neuen Ordnung der Dinge seit den Jahren 1815 - 1818, findet Herr Ferrand in der heiligen Allianz das Prototyp des Glücks der Nationen und der Weisheit der Regierung; er findet S. 22 ff., daß diese neue Ord-

nung der Dinge endlich die Ideen verwirklicht, welche der Abbé St. Pierre in einem Werke ausgesprochen hat (inspiré par une belle ame et dicté par un esprit avide du bien). Er erklärt S. 27., daß die Theilung Polens ein sehr glücklicher Umstand für die Bewohner des Landes war, welche erst seit der Theilung frey geworden sind. Der Styl dieser Vorrede kündigt schon eine etwas verschiedene Feder von derjenigen an, welche das Werk selbst entworfen hat; aber nichts ist verschiedenartiger, als die Grundsätze in der Vorrede, und diejenigen, welche einen großen Theil des zweyten Bandes dictirt zu haben scheinen. Diese Verschiedenheit wäre schwer zu erklären, wenn wir nicht bestimmte Beweise hätten, daß diese Stellen gar nicht von Hrn. Ferrand herrühren. Es scheint, daß das Werk des Grafen M * *, welches derselbe als General-Bevollmächtigter des Kaisers Napoleon in Warschau, auf Befehl desselben über die Theilungen Polens schrieb, und welches im Portefeuille des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten blieb, Hrn. Ferrand zur Disposition gestellt wurde, welcher es für passend hielt, lange Artikel daraus zu liefern, ohne die Quellen zu nennen, und ohne selbst zu prüfen, ob sie mit den Grundsätzen des übrigen Werkes in Uebereinstimmung stehen. Indem er zugleich Rhulière fortsetzen wollte, hat er in Beziehung auf die alte Geschichte Polens, so wie auf den Ursprung der Nation, nur Soligna c's oberflächliches und leichtsinniges Werk benutzt, welches seit langer Zeit nach Verdienst in Polen gewürdigt wird. Diejenigen, welche jetzt die Geschichte Polens schreiben, haben ganz andere Forderungen zu befriedigen.

Es schien uns nicht unpassend, die Anzeige der obigen neuen Quellen mit diesen Bemerkungen zu beginnen. In Nr. 1. finden wir eine Chronik vom Jahre 1115 von einem ungenannten Polen

über das Leben Boleslas III. geschrieben. Besonders erhielt durch dieselbe die Legende vom heil. Stanislaus vieles Licht. Man findet den alten treuherzigen Styl der damaligen Zeit. Nr. 2. enthält eine ungrische und böhmische Chronik, die erste aus dem Anfange des 12ten, die zweyte aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts. Zugleich findet sich noch dabey eine Handschrift aus dem 8ten Jahrhundert, so wie ein merkwürdiger Brief aus dem 13ten Jahrhundert. Diese letzteren Abschnitte hat man aus Handschriften verschiedener Bibliotheken mitgetheilt. In einer Vorerinnerung wird bemerkt, daß der durch so viele Verdienste um die polnische Litteratur ausgezeichnete Fürst und Senator Czartoriski, aus dessen Bibliothek die große Handschrift genommen ist, die Kosten des Druckes hergab. Die Ungrische Chronik ist gemischt mit Nachrichten über Polen und mit dem Leben des heil. Stephanus. Sie ist an den König Koloman gerichtet, welcher vom Jahre 1065–1114 in Ungarn herrschte, und gibt über die ältere polnische Geschichte sehr merkwürdige Aufschlüsse. Man kann auf diese Chroniken die Worte des Sarnicki in seinen Annalen 3. B. 8. Cap. anwenden: Quod si majores nostri tales et tam facundos adepti fuissent advocatos, haud dubie res suas illustres, multo illustriores clarioresque reddidissent.

P e s t h.

Lexicon mineralogicum enneaglottum. Auctore Michaële Kovats, medicinae doctore, incl. fac. med. Reg. scient. Univ. Hung. Pesth. commembro, practico medico Pesthiense. 1822. in Octav.

Ein schwieriges Unternehmen, welchem der Verfasser wohl nicht ganz gewachsen war; wobey je-

doch sein guter Wille, seinen Landsleuten das Studium der Mineralogie zu erleichtern, nicht zu verkennen. Den Dank dafür, spricht ein an den Verf. gerichtetes Lobgedicht aus, welches dem Werke vorgesetzt ist. Die neun Sprachen, welche es berücksichtigt, sind: die Lateinische, Magyarische, Deutsche, Französische, Englische, Italiänische, Russische, Schwedische, Dänische. Zuerst ging die Absicht des Verfassers nur dahin, ein Lateinisch-Magyarisches, Magyarisch-Lateinisches und Deutsch-Lateinisches mineralogisches Lexicon zu liefern; bevor aber der Druck dieses dreyfachen Wörterbuches beendigt war, faßte er den Entschluß, auch noch die anderen, genannten Sprachen zu berücksichtigen, welche Zugabe in dem zweyten, mit einem besonderen Titel versehenen Haupttheile enthalten ist. Das Lateinisch-Magyarische Wörterbuch ist am ausführlichsten bearbeitet. Es sind dabey besonders ältere Werke benutzt; von neueren Mineralogischen Schriften scheinen viele dem Verfasser nicht bekannt geworden zu seyn; daher man denn auch gar manche, schon längst allgemein angenommene Nomenclaturen vermißt, z. B. Allanit, Anthracit, Anthraconit, Eudialyt, Glauberit, Hauyn, Helvin, Picrolith, Pleonast, Polyhalit, Pyrosmalit, Saussurit, Sphärosiderit u. v. A. der weniger allgemein angenommenen nicht zu gedenken. Zuweilen hat der Verfasser die Auctoren genannt, von denen die Nahmen herrühren; zweckmäßig wäre es gewesen, wenn solches häufiger geschehen wäre. Auch finden sich dabey hin und wieder Unrichtigkeiten. So ist z. B. bey Botryolith irrig Hauy als Nahmengeber angeführt. Die lateinischen Nahmen sind oft nicht passend und besonders bey Körpern, deren Mischung durch den Nah-

men ausgedrückt wird, nicht der jetzt üblichen Nomenclatur gemäß gewählt; z. B. für kohlensaures Eisen, Ferrum carbonicatum; für Bleyvitriol oder schwefelsaures Bley, Plumbum vitriolatum. Passend ist es, daß bey den aus anderen Sprachen, zumal aus dem Griechischen entlehnten Nahmen, Herleitung und Bedeutung angegeben worden. Zuweilen stößt man aber auch dabey auf Unrichtigkeiten. So ist der Nahme Datolith nicht von δαδίον, sondern von δατέομαι und λίθος abzuleiten; so ist es irrig, wenn der Verf. neben Pyrophysalites die Erklärung "bullae igneae similis" setzt, da dieser Nahme vielmehr die Erscheinung andeuten soll, daß bey der Behandlung des Minerals im Feuer, Blasen aus seiner Oberfläche hervortreten. Nicht selten finden sich weitläuftige, ganz unpassende Anmerkungen. So gibt u. A. der Verfasser bey dem Nahmen Basaltes pyramidalis, die Erklärung von einer Pyramide, und redet sogar von den Aegyptischen Pyramiden, wobey mehrere alte Schriftsteller citirt werden. So veranlaßt ihn der sogenannte Amazonenstein, zu einer ausführlichen Nachricht vom Amazonenstrom. Bey den Französischen und Englischen Nomenclaturen wird ganz besonders die Benutzung der neueren mineralogischen Litteratur vermißt. Hauptwerke, wie die von Hauy, von Jameson, hätten doch wenigstens nachgesehen werden müssen; Statt dessen findet man nur die Nomenclaturen aus den Zeiten von Romé de L'isle und Kirwan.

Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Carl Streckfuß, 1824. 364 Seiten in Octav.

Uebersetzungen umständlich anzuzeigen, ist in diesen Blättern nicht der Ort. Aber eine Uebersetzung, wie diese, verdient empfohlen zu werden, obgleich sie den Recensenten nicht ganz befriedigt hat. Des Unübersetzbaren in dem Style des großen Dante ist so viel, daß man zufrieden seyn muß, wenn man die Eigenthümlichkeit des Originals auch nur einigermaßen in der Copie wieder erkennt, und die Uebersetzung nicht so steif und gezwungen ausgefallen ist, wie man es jetzt in Deutschland nach einem mißverstandenen Gesetze der Treue zu verlangen scheint. In der ästhetischen Leichtigkeit sich zu üben, hatte der Verfasser dieser Verdeutschung des Dante auch schon bey seiner Uebertragung des Ariost in unsre Sprache Gelegenheit gehabt. Zu tadeln ist auch nicht, daß er nicht die Last auf sich geladen hat, in der Nachbildung der italiänischen Terzinen durchgängig die weiblichen Reime beyzubehalten. Der doppelte Reim, der in unserer reimarmen Sprache selten sich natürlich darbietet, hätte sonst wahrscheinlich den Gedanken noch öfter Gewalt angethan. Aber von der unerreichbaren Kraft des Originals hätte doch ohne Mühe Manches beybehalten werden können, das in dieser Uebersetzung verloren gegangen ist, z. B. zu Anfange des dritten Gesanges in der furchtbaren Ueberschrift über dem Thore der Hölle: Per me si va etc.; wo anstatt des wörtlichen "Durch mich geht's" u s w das mattere: "Ich führe zu" u. s. w. gesetzt ist Gut ausgearbeitet für Leser, die mit Dante erst Bekanntschaft machen wollen, ist die vorangeschickte historische Einleitung. Die angehängten Anmerkungen liefern wenigstens einige der wichtigsten Notizen, ohne die man den Text nur unvollkommen versteht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1825.

Göttingen.

Typis C. E. Rosenbusch: Enumeratio Euphorbiarum, quae in Germania et Pannonia gignuntur. Auctore Jo. Roeper, M. D 1824. — VIII und 68 Seiten und 3 Kupfertafeln in Quart.

Die Gattung Euphorbia gehört in vielen Beziehungen zu den merkwürdigsten aber auch schwierigsten des ganzen Pflanzenreichs. Alles scheint hier zu schwanken, die Arten, die Gruppen derselben, die man neuerlich zu Gattungen erhoben, der Stand der ganzen Familie im Kreise der übrigen Familien, besonders aber die höhern Organe, von denen es schwer zu sagen ist, was eigentlich Blume, was ganzer Blüthenstand sey. Eine Monographie dieser Gattung war daher schon längst Bedürfniß, und versprach nicht nur der Pflanzenkunde mannichfachen Gewinn, sondern vor allem der Morphologie die wichtigsten Aufschlüsse, vorausgesetzt, daß die großen Schwierigkeiten des Unternehmens glücklich überwunden würden. Wie

sehr dies dem Verf. gelungen sey, wird eine Andeutung nur des Erheblichern aus den wenigen aber reichhaltigen Blättern leicht darthun. In der That dürften wenige Monographien, die von ihren Verfassern als abgeschlossen gegeben worden, an Reichthum und Genauigkeit der Beobachtungen, und glücklicher Benutzung derselben zu tiefern Blicken in die Pflanzennatur dieser Probeschrift einer künftigen Monographie die Wage halten. Denn das ist sie der Vorrede gemäß. Nur der Wunsch eines hochverehrten Vaters, dem die Schrift gewidmet, und der Mangel an hinreichenden Materialien, dem nun hoffentlich durch eine bereits angetretne botanische Reise nach Frankreich, so wie durch die Liberalität anderer Botaniker bald wird abgeholfen seyn, vermochten den Vf einen Theil seiner bisherigen Untersuchungen über die Euphorbien vorläufig bekannt zu machen.

Die Schrift zerfällt in eilf Abtheilungen: I. Nomen; II. Locus systematicus; III Character; IV. Germinatio; V. Radix, Caudex intermedius, Cotyledones; VI. Caulis, Folia, Rami; VII. Involucrum et Inflorescentia; VIII. Flores masculi et Flos foemineus; IX. Affinitates; X. Divisiones; XI. Species. Die Trennung der Gattung in mehrere misbilligt der Verf. nicht, behält sie aber mit Recht seiner künftigen vollständigern Arbeit vor. Der Charakter der Gattung in dem Umfange, welchen ihr Linné gegeben, und welche hier noch beybehalten ist, lautet jetzt folgendermaßen: Inflorescentiae hermaphroditae aut abortu masculae involucrum monophyllum. Flores masculi: Calyx nullus; Corolla nulla; Filamentum centrale, columnare, monantherum. Flos foemineus: Calyx nullus aut margo integer l. dentatus; Corollae staminumque rudimenta nulla. Capsula trilocularis trisperma. Daß die Gattung hiernach in die Monoecia

Monandria des Sexualsystems gehöre, versteht sich von selbst. Die Keimung ist mit der größesten Sorgfalt, ja man möchte sagen zu umständlich behandelt, wenn man nicht im Verlaufe des Werks bald bemerkte, wie der Verf. die räthselhaften Erscheinungen auf höhern Bildungsstufen stets aus den einfachern Erscheinungen auf frühern Bildungsstufen abzuleiten bemüht ist. Daher scheint ihm nichts an seinem Gegenstande unbedeutend, und dem meisten hat er schon jetzt eine höhere Bedeutsamkeit zu geben gewußt; daher ist es aber auch fast unmöglich, aus diesem und den nächstfolgenden Abschnitten einen genügenden Auszug zu liefern. Die Stengelbildung am Mittelkörper und die Zweigbildung am Stengel schreiten in umgekehrter Ordnung von oben nach unten zu fort. Der Verf. glaubt hierin ein durchgreifendes Bildungsgesetz aller dikotyledonischer Pflanzen mit abgeschlossenem Stengel (caule determinato) und einen wichtigen Unterschied von der monokotyledonischen Bildung zu erkennen. Auch Ref. wüßte keine Ausnahme von dieser Regel anzugeben. Bey Euphorbia exigua, heterophylla und Lathyris beobachtete der Verf. eine höchst merkwürdige Knospenbildung am ersten Gliede oder Internodium unterhalb der Kotyledonen. Nachdem die Pflanzen schon eine bedeutende Höhe der Entwickelung erreicht hatten, brachen hier aus dem blattlosen Organ und ohne irgend eine Ordnung in der Stellung zahlreiche Knospen hervor, die sich von den gewöhnlichen Knospen der Blattwinkel auch dadurch unterscheiden, daß ihre äußersten Blätter oder Blattschuppen nicht nach beiden Seiten, sondern nach oben und unten gerichtet sind. Der erste Kreis blattartiger Organe nebst deren Axillarzweigen erscheint an der wahren Spitze des Stengels unter der Hauptinflorescenz (flos centralis nach der gewöhnlichen

Ansicht), und damit die erste bestimmte höhere Zahl; am häufigsten die fünf, seltner niedre und oft minder beständige Zahlen; höhere, wo sie vorkommen, sind ganz unbeständig und scheinen ihren Ursprung einer Zusammendrängung der unterliegenden Blätter und ihrer Zweige mit dem wahren Endkreis zu einer Pseudo-Umbella zu verdanken. Bey den Zweigen derselben, die, wenn sie nicht in einer Art von Blattwucherung sich auflösen, schon nach dem ersten Gliede wieder mit einer Inflorescenz endigen, wie der Stengel selbst, treten niedere Zahlen der Blätter und Zweige auf; und so schreitet die Zweigbildung meistens dichotomisch, seltner trichotomisch fort, bis das Fehlschlagen der Centralorgane der Vegetation Grenzen setzt. Daß hieraus eine Anthesis centrifuga entstehe, ist klar. Nur die Cotyledonarzweige, die überhaupt mehr Aehnlichkeit mit dem Stengel haben, unterscheiden sich auch dadurch von den übrigen Zweigen, daß sie früher blühen, als die Reihe nach der Centrifugal-Ordnung sie treffen würde. Schon dieses abnehmende Zahlenverhältniß bey fortschreitender Verzweigung deutet auf ein gleichsam normales Fehlschlagen einzelner Glieder der kreisförmig geordneten höhern Organe, welches bis in seine kleinsten Erscheinungen zu verfolgen und diese dadurch zu erklären, dem Verf. trefflich gelungen ist. Auch ergibt sich hier ein Gesetz, welches vielleicht für das ganze Pflanzenreich gültig ist, daß, während die Zweigbildung von der Spitze des abgeschlossenen Stengels abwärts fortschreitet, das Fehlschlagen in umgekehrter Richtung von unten nach oben zu fortschreitet. Nur muß man sich hüten, um den Verf. richtig zu verstehen, daß man nicht, wie so häufig geschieht, die wahre relative Höhe der Theile nach ihrer Anheftung am Stengel, mit ihrer größern oder geringern Längenausdehnung verwechsele. So

ist z B. die Inflorescentia terminalis einer Euphorbie der Anheftung an den Stengel nach der höchste Theil der ganzen Pflanze, obgleich die unterwärts entspringenden Zweige fast alle weiter hinaufragen als jene. Auf dergleichen Sätze, die freylich zum A. B. C. einer Philosophia botanica gehören, doch aber bey verwickeltern Deductionen nur zu leicht unbeachtet bleiben, hätte der Verf. vielleicht öfter zurückweisen sollen, um die Aufmerksamkeit seiner Leser nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, und mancherley möglichen Mißverständnissen zuvor zu kommen Bey Euphorbia Peplus beobachtete der Verf. gerade das Gegentheil vom Fehlschlagen der Theile, indem hier zuweilen in dem Winkel eines oder auch mehrerer Blätter des Hauptwirtels zwey Zweige gerade über einander hervorbrachen, eine zur Erklärung der Inflorescenz, wie wir bald sehen werden, höchst wichtige Erscheinung. Einer besondern Ausführung bedurfte die Zweigbildung der mit Afterblättern versehenen Euphorbien, bey denen der Stengel schon am ersten Blattpaar deliquescirt. Ungern enthalten wir uns die wichtigsten hierher gehörigen Beobachtungen und deren sinnreiche, wiewohl noch nicht ganz erschöpfende Erklärung mitzutheilen, um so mehr da sich von hieraus auch über die problematische Bildung vieler andrer Pflanzen ein erwünschtes Licht zu verbreiten scheint.

Inflorescenz der Euphorbien ist dem Verf. mit Richard und Brown das, was Linné als einzelne Blume betrachtete; Involucrum das, was dieser, wiewohl es offenbar aus einem einzigen Blattkreise besteht, in seinen verschiedenen Lappen als Kelch und Korolle unterschied. Bey Beschreibung und Deutung dieses letztern Organs ist der Vertheilung der Nerven besondre Aufmerksamkeit geschenkt, und man bemerkt leicht, daß Browns Arbeit on Com-

positae dem Verf. zum Muster gedient habe. Doch fast noch mehr Licht als der Verlauf der Nerven verbreiten mannichfaltige Mißbildungen über die Natur dieses Organs. Es ist aus einem Kreise von fünf mit den Rändern verwachsenen Blättern gebildet; die Kelchlappen nach der Linneischen Bezeichnungsart sind die Spitzen der fünf Blätter, die mit denselben abwechselnd stehenden Glandeln, Linnés Petala, entsprechen den Glandeln, welche man an der Basis des Blattrandes vieler Euphorbiaceen und exotischer Euphorbien durchgängig findet; bey den deutschen Arten fehlen sie in der Regel, zeigen sich aber doch zuweilen an den Blättern des ersten Wirtels. Je zwey derselben verschmelzen zu einer Glandel des Involucrum, kommen aber bey Mißbildungen nicht selten auch getrennt vor. Die Inflorescenzen der Zweige sind nach demselben Typus gebildet, nur mit dem Unterschiede, daß hier wieder ein normales Fehlschlagen eines Blattes an bestimmten Stellen einzutreten pflegt. Jede Inflorescenz besteht aus einer centralen weiblichen und mehrern peripherischen männlichen Blumen. Letztre stehen in gedrängten Wirteln von je fünf Blumen über einander, und zwar nicht alternirend, sondern reihenweise, in Reihen von 2 bis 8 Blumen. Auch stehen die zu ihnen gehörigen blattartigen Organe (paleae wenn man will) nicht unter sondern neben den Blumen. Denkt man sich die fünf Blätter des Involucrum getrennt, so würde jedesmal eine Blumenreihe einer Blattachsel entsprechen. Den Bau der weiblichen Blume übergehen wir als bekannt, desgleichen um nicht zu weitläuftig zu werden eine sehr interessante Parallele zwischen der Inflorescenz und dem ersten Wirtel der Zweige, und den mit eben so viel Bündigkeit als Bescheidenheit gegen Rob. Brown geführten Beweis, daß die Inflorescenz der Euphorbien

nicht als einfach, sondern als zusammengesetzt betrachtet werden müsse. Da es nach dem Typus aller Vegetation unmöglich scheint, daß Ein Filament (als blattartiges Organ) die Pflanze endigen könne, so betrachtet der Vf das filamentum columnare der Euphorbien, obgleich es nur eine Anthere trägt, als zusammengesetzt aus drey Filamenten; und das öftere Hinzutreten eines dritten Antherenfachs zu den beiden gewöhnlichen findet gleichfalls darin seine Erklärung. Wiewohl eine ausführliche Anatomie der Euphorbien der künftigen Monographie aufbehalten ist, so konnten doch bey der Fruchtbildung einige anatomische Momente nicht unberührt bleiben. Es zeigt sich nämlich, daß die Klappen der Frucht außer der Epidermis aus zwey Zellenlagen bestehen, welche den Zellenlagen der Blätter auf das genaueste entsprechen. Die häufig vorkommenden Tuberkeln der Frucht sind gleichfalls schon auf der untern Seite der Blätter durch mikroskopisch kleine Punkte angedeutet. Daß das Mittelsäulchen aus den am Seitennerv eingeschlagenen Rändern der zu Fruchtklappen umgebildeten Blätter bestehe, beweiset vollkommen die Anatomie des Fruchtknotens. Da nun die Placenten offenbar aus den Blatträndern selbst gebildet sind, so glaubt der Verf. in den Glandeln des Randes freyer Blätter die erste Spur der Eyer der Ovarien zu finden; und da jene Glandeln beym Involucrum so große Neigung zum Verwachsen zeigen, so sucht der Verf. die Einsamigkeit der Ovarien aller Euphorbiaceen aus einer normalen Verschmelzung je zweyer Glandeln zu einem Ey abzuleiten. Auch ist es ihm gelungen, einige Zwillingssamen zu finden, die bekanntlich bis jetzt fast nur in den Familien der Aurantieen und Myrthineen beobachtet worden. Endlich ist auch beym Samen selbst der Versuch gemacht, die verschiednen Häute desselben auf die

Blattstructur zurückzuführen, und dadurch besonders die Natur des so lange verkannten Arillus, wie Ref. dafür hält, sehr befriedigend aufgeklärt.

Ueber die Verwandtschaft der Euphorbien konnte begreiflicher Weise in dieser Vorarbeit noch nicht viel gesagt werden; und die von neuern Botanikern meist übersehene Verwandtschaft mit den Polygaleen wird gebührend herausgehoben. Die Eintheilung der Euphorbien, besonders die Haupteintheilung in stipulatae und exstipulatae, wird jeder, der diese Pflanzen einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat, tief aus der Natur geschöpft finden.

Der specielle Theil dürfte vielleicht bey vielen Botanikern den wenigsten Beyfall finden, da eine gründliche Beobachtung den Verf. überzeugt hat, daß die meisten nach Linné in Deutschland unterschiedene Arten unhaltbar seyen, und da sogar für die 28 Arten, welche nach scharfer Kritik übrig geblieben, oft nicht einmal recht schneidende Charaktere zu finden waren. Die Synonymie ist noch unvollständig, aber gewählt.

Die Kupfertafeln sind mit großer Sauberkeit, Klarheit und Weiche ausgeführt. Sie enthalten über 250 analytische Darstellungen. Die erste ist vornehmlich der Keimung, die zweyte der Blumen- und Fruchtbildung, die dritte den Mißbildungen gewidmet. Dürfen wir schließlich noch das Hauptverdienst des Verfassers mit wenigen Worten auszudrücken wagen, so scheint es uns darin zu bestehen, daß derselbe die Idee der Metamorphose bey wenigen bestimmten Pflanzenarten bis in das Kleinste verfolgt, und dadurch ein Muster gegeben hat, wie der Botaniker jene herrliche Gabe nicht bloß dankbar aufnehmen, sondern benutzen und ins Besondere und Einzelne durchbilden soll.

E. M.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

32. 33. Stück.
Den 24. Februar 1825.

Bonn.

Bey Weber: Indiſche Bibliothek. Eine Zeitſchrift von A. W. von Schlegel. Erſten Bandes 4tes und 2ten Bandes 1ſtes Heft. 1823. 1824. 98, u. 148 Seiten in Octav.

Wir haben es bis jetzt verſchoben unſeren Leſern von dem letzten Hefte des erſten Bandes der Indiſchen Bibliothek Bericht zu erſtatten, weil darin eine Abhandlung abgebrochen war, die ſich eben ſo ſehr durch philoſophiſchen Scharfblick als durch umfaſſende Gelehrſamkeit in dem weiten Gebiete der Sprachen höchſt vortheilhaft auszeichnet, und deren Schluß in dem erſten Hefte des 2ten Bandes erſchienen iſt. Ihr Verfaſſer iſt Wilhelm v. Humboldt, und der Gegenſtand, eine in der Sanſkrita-Sprache beſtehende grammatiſche Form tvâ oder ya, welche Wilkins ein indeclinables participium praeteritum nennt, und Carey ein adverbiales Particip. Alle bis jetzt erſchienenen Grammatiken ſtimmen darin mit einander überein, daß ſie dieſe Form in die Reihe der Participien ſtellen. Wir

haben aber, in einer gedrängten Darlegung der Sanskritischen Conjugation *), uns in Bezug auf die Form auf tvâ oder ya von der Ansicht der englischen Grammatiker entfernen zu müssen geglaubt, indem wir dieselbe, so wohl ihrer Form als Bedeutung nach, als Gerundium erklärten. Der Form nach erkannten wir in tvâ eine Instrumental-Endung, und zwar von einer Grundform auf tu, woraus durch Ansetzung der Endung â die Form tvâ sich entwickelt, wie die des Infinitivs auf tum durch Ansetzung des Accusativzeichens m; denn als Accusativ gibt sich im Sanskrit der Infinitiv, wie im Lateinischen das Supinum auf um, auf eine unzweydeutige Weise durch seinen Ausgang kund. So bald man in tvâ die Instrumental-Endung eines abstrakten Substantivs erkannt hat, so hat man den Schlüssel gefunden, zur gleichförmigen Auflösung der verschiedenartigsten Wortfügungen, in welche man die Formen auf tvâ und ya oft verwickelt findet. Es bleibt aber zu berücksichtigen nothwendig, daß der 3te Casus im Sanskrit nicht nur das Verhältniß durch sondern auch die Verhältnisse nach und mit auszudrücken fähig ist, worauf wir bey Auseinandersetzung unserer Ansicht über die Form auf tvâ, aufmerksam gemacht haben. Hieraus erklärt es sich, daß dieses Gerundium oft füglich durch ein part. praet. übersetzt werden kann, indem z. B. nach Sagung, dem Sinne nach vollkommen der Participial-Construction gesagt habend entspricht. Wo aber die Instrumental-Endung des benannten Gerundiums die Verhältnisse mit oder durch bezeichnet, da muß man bey Uebertragung in eine Participial-Construction nicht selten zu dem part.

*) Bopps Coniugations-System der Sanskrit-Sprache. S. 43-58.

praes. seine Zuflucht nehmen. Da aber Participia gewöhnlich nur einer Zeitbestimmung angehören, so glaubten wir hierin einen gegen die Participial-Natur der Form auf tvâ streitenden Beweis erkennen zu dürfen. Einen anderen, vielleicht noch sprechenderen, Beweis fanden wir darin, daß Wörter wie alam, kalu, die einen Instrumentalis regieren, und gewöhnlich mit abstrakten Substantiven verbunden sind, auch in Constructionen mit der Form auf tvâ vorkommen. Endlich unterstützten wir unsere Ansicht durch Anführung von Stellen, in welchen der Form auf tvâ oder ya, als Particip betrachtet, passive Bedeutung zugeschrieben werden müßte. Aus Hrn. v. Humboldts geistreichen Untersuchungen geht jedoch hervor, daß man auch bey Stellen dieser Art mit der activen Construction sich behelfen könne, daß aber bisweilen, wenn man der Verbalform passive Bedeutung gibt, die Construction hierdurch leichter und natürlicher wird. (B. 2. S. 110).

Der Verfasser hat aus dem Hitopadesa, dem Nalus und dem Ramayana nicht weniger als 34 Stellen zusammengetragen, deren kritische Beleuchtung ihm zweckmäßig schien, um über die wahre Natur einer grammatischen Form zu entscheiden, die zu den mannigfaltigsten und interessantesten Constructionen Anlaß gibt. Wir bewundern in dieser gehaltvollen Abhandlung die Klarheit der Methode, den folgerechten, strengwissenschaftlichen Gang in der Entwickelung und Feststellung der Begriffe, und den seltenen Scharfblick in der Wahrnehmung der feinsten Unterschiede ähnlich scheinender Wortfügungen. Hr. v. Humboldt theilt die Constructionen, in welchen die Formen auf tvâ und ya erscheinen, in drey Hauptklassen ein, ohne jedoch vorerst zu entscheiden, ob die genannten Verbalformen als Participien oder Gerundien zu betrachten

seyen, wenn gleich eine Hinneigung zur letzteren Ansicht sich zuweilen aus der beygefügten wörtlichen Uebersetzung folgern läßt. Wir übergehen mit Stillschweigen die beiden ersten Klassen, indem gegen die gründlichen Erörterungen welche S. 438-447. gegeben werden, schwerlich irgend ein erheblicher Widerspruch geltend gemacht werden kann. Die dritte Klasse begreift Constructionen, in welchen die Verbalform ein ausdrückliches Subject mit sich führt, welches nicht zugleich auf das Verbum, welches den ganzen Satz bildet, bezogen werden kann. Wir erlauben uns aber in Zweifel zu ziehen, daß es Constructionen gebe, wo die Verbalform ein von dem Verbum des Satzes unabhängiges Subjekt im Nominativ bey sich habe. Aus dem 23sten Beyspiele würde zwar die Möglichkeit einer solchen Wortfügung hervorgehen, allein wir halten, so lange nicht andere Stellen der Art sich auffinden lassen, mit Hrn. v. Schlegel die Lesart für fehlerhaft, um so mehr, da die Lesart der Serampurer Ausgabe mit der durch Hrn. v. Schlegel verglichenen Pariser Handschrift übereinstimmt.

Bey dem folgenden Beyspiele gibt Hr. v. Humboldt selbst sehr richtig die Constructionsweise an, nach welcher man Krtânjali: nicht als Subject von abʻinandya anzusehen braucht, da es mehr, nach Art eines Adverbiums, die Art und Weise der Stellung des nicht ausgedrückten Subjects bezeichnet. Bey einer anderen Gelegenheit haben wir, jedoch zu einem anderen Zwecke, auf eine Stelle der Episode Draupadî-pramâtha aufmerksam gemacht *), welche in so fern eine auffallende Uebereinstimmung mit der angeführten Stelle des Nalus darbietet, als ein Gerundium auf ein nicht ausgedrücktes Subject sich bezieht, welches aber einen

*) Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel S. 109.

Theil des im folgenden Verbum enthaltenen mehrfachen Subjects ausmacht: "Nach Sagung dieses, gingen sie (die Pandawa's) schnell u. s. w." Hier sind es nicht die Pandawa's, welche gesprochen, sondern nur einer von ihnen, nämlich Judhischthiras, von welchem, damit die Aehnlichkeit mit dem erwähnten Verse des Nalus vollkommen wäre, die Art und Weise der Stellung, in welcher er gesprochen, hätte angegeben werden müssen, und zwar durch ein Adjectiv im Nominativ, wobey b'ûtvâ zu suppliren gewesen wäre. Merkwürdig bleibt jedoch immer, in Bezug auf die Construction der Adjective, die Stelle des Nalus, und wir sind dem gelehrten Verfasser großen Dank schuldig für die Aufklärung, die er darüber gegeben hat. In Bezug auf das 30ste Beyspiel möchten wir den Nominativ tau nara vânarapungavau lieber auf das Verbum als auf das Gerundium beziehen, und übersetzen: "Hierauf, nach Schließung des Bündnisses, gingen jene, die zwey Fürsten der Menschen und Affen, Ramas und Sugriwas, die beiden, in die Höle Kisch-Kindhya, damals." — Daß in diesem Sloka das Pronomen tau zweymal vorkommt, einmal in Verbindung mit der Apposition und dann mit dem eigentlichen Subject, darf nicht so sehr befremden, da die Indischen Dichter von diesem Pronomen so gerne Gebrauch machen, daß sie es sogar mit anderen Pronominen der dritten Person, ja selbst mit denen der zweyten und ersten Person in Verbindung setzen *). Allerdings begünstigt in diesem Sloka die Stellung des ersten tau wenig die Annahme, daß samayakrtvâ als Zwischensatz zu betrachten sey, und wir würden daher, durch eine kleine Umstellung, lieber

*) Sieh Ardschuna's Himmelreise S. 110. Man vergleiche auch Hidimba's Tod Sarga I. Sl. 38.

lesen, tau tata:, samaya· krtvâ u. s. w. allein die freye Wortstellung, welche das Sanskrit zuläßt, macht diese Aenderung des Textes kaum nothwendig. In dem folgenden Beyspiele kommt uns die von Hrn. v. Schlegel angerathene scharfsinnige Verbesserung des Textes trefflich zu statten, um dem Gerundium dadurch zu einer ganz natürlichen Construction zu verhelfen, daß man die Ordnung zweyer auf einander folgenden Verse umkehrt.

Daß das Gerundium ein eignes Subject im Instrumentalis bey sich haben könne, hat der Verfasser durch wohlgewählte Beyspiele zur Genüge bewiesen, nur halten wir solche Fälle für unmöglich, wo das beym Gerundium im Instrumentalis stehende Subject zum Verbum des Satzes im Nominativ hinzugedacht werden müßte. Das 25ste Beyspiel würde zwar auch die Möglichkeit dieses Falles begründen, allein was hier die Londoner Lesart im höchsten Grade verdächtig macht, ist der Umstand, daß sowohl die Seramporer Ausgabe als die von Schlegel verglichene Pariser Handschrift statt vânarai:, vânarâ: lesen, wodurch die Wortfügung ganz natürlich und in die Reihe der gewöhnlichen Constructionsweisen des Gerundiums versetzt wird. Das folgende Beyspiel (S 451) läßt sich ebenfalls als zur ersten Klasse gehörend ansehen, da apavâhya als Causalform, die sich hier durch den verlängerten Wurzelvocal kund gibt, auf Râvana zu beziehen ist.

In dem ersten Hefte des zweyten Bandes sucht der Verfasser das Wesen des Infinitivs, des Gerundiums und Supinums zu bestimmen, und geht in dieser Beziehung in die gründlichsten und scharfsinnigsten Erörterungen ein. Es ist daher alles was er von S 71 bis 100 sagt von dem höchsten und allgemeinsten Interesse. Obwohl wir der Ansicht nicht beytreten können, daß der Infinitiv

dem Verbum angehöre, sondern ihn, was wir an einem andern Orte zu beweisen versucht haben, in jeder Beziehung und in allen Sprachen als abstractes Substantiv betrachten: so finden wir doch in Hrn. von Humboldts vortrefflicher Abhandlung sehr sinnreich den Unterschied auseinander gesetzt, der zwischen den eigenthümlichen Infinitiv-Constructionen und denjenigen obwaltet, wo der Infinitiv mehr den Charakter eines gewöhnlichen Substantivs annimmt, und in Sprachen, die einen Artikel haben sich mit demselben verbindet; so daß seiner Unfähigkeit declinirt zu werden hierdurch abgeholfen wird. Im Deutschen vertritt oft beym Infinitiv die Präposition 'zu' die Stelle einer Casus-Endung, um die Richtung der im Verbum liegenden Bewegung auf den Infinitiv anzudeuten. Hierbey ist der Umstand merkwürdig, worauf wir schon bey einer anderen Gelegenheit aufmerksam gemacht haben *), daß im Alt-Hochdeutschen und Angelsächsischen der Infinitiv nach den Präpositionen welche dem deutschen 'zu' entsprechen, die Dativ-Endung e annimmt. Wer also in Sätzen wie, sie kamen zu beschneiden das Kind, oder, es ist leicht zu sagen, den Infinitiv theoretisch als Verbum anzusehen geneigt ist, der wird wenigstens zugeben müssen, daß er in den beiden genannten Sprachen wenigstens der Form nach dem Nomen angehöre. Hr. v. Humboldt nennt das im Deutschen oft den Infinitiv begleitende zu eine Partikel, ob er aber hiermit die Identität dieser Partikel mit der Präposition zu läugne, wagen wir nicht hieraus zu folgern. Indem nämlich der gelehrte Verf. S. 74. sehr trefflich den engen Zusammenhang zwischen dem regierenden Verbum und dem Infinitiv zeigt, und bemerkt, daß der Be-

*) Conjugationssystem S. 134.

griff des Verbums in solchen Phrasen allemal unvollständig ist, indem der Infinitiv ihn erst ergänzen soll u. s. w.: sagt er in einer Anmerkung: "Im Deutschen und einigen anderen Sprachen wird hier noch einmal und noch feiner unterschieden, da auch der reine Infinitiv bisweilen mit der ihm eigenthümlichen Partikel (ich eile zu essen) bisweilen ohne dieselbe (ich will essen) steht. Dies rührt aber nur daher, daß die Unvollständigkeit der regierenden Verba Grade zuläßt, und jene der Partikel nicht bedürfende Verba gleichsam nur als Hülfsverba gelten." — In nächstem Zusammenhange mit den Stellen, worauf wir so eben hingewiesen haben, steht dasjenige, was der Verf. über denselben Gegenstand S. 81. bemerkt, und wo er seine Ansicht über die Natur des Infinitivs sehr klar und bestimmt ausspricht. "Der Infinitiv, sagt er, hängt entweder von einem verbum finitum oder einem anderen Redetheil ab. In jenem Falle mangelt dem Verbum allemal etwas von seiner Vollständigkeit, das erst durch den Infinitiv ersetzt wird; die Person bezieht sich dem Sinne nach vollkommen auch auf den Infinitiv: da aber ein anderes Verbum dazwischen tritt, so wird diese Beziehung unterbrochen, und da die Handlungen beider in ein modificirtes Handeln verbunden werden sollen (ich kann und ich esse in ich kann essen) so verknüpft das eine in der untergeordneten Form des Infinitivs das andere mit sich. Völker, in welchen das formale Denken nicht die Stärke erlangt hat, die geeigneten grammatischen Formen hervorzubringen, lassen im Sinn und mit der Bedeutung des Infinitivs, wirklich die beiden Handlungen einzeln auf einander folgen; andere weiter vorgedrungene verknüpfen den Infinitiv und das regierende Wort wirklich in Ein zusammengesetztes" u. s. w. Der Verf. bemerkt in einer Anmerkung,

daß in der Sprache der Lule, einer südamerikanischen Nation, um auszudrücken: ich pflege zu essen man sage caic tu cuec, d. h. ich esse, ich pflege. Eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dieser Construction findet sich im Arabischen, wo man z. B. sagt anstatt sie fingen beide an zu streiten, sie fingen beide an, sie stritten جعلا يتشاجران. Offenbar sind im Arabischen Constructionen dieser Art durch Auslassung einer Conjunction zu erklären (sie fingen an daß sie stritten). Im Arabischen erlaubt aber auch der Infinitiv, der von den Grammatikern als Nomen angesehen wird, ganz eigenthümliche Wortfügungen, wie die, wo der Infinitiv sein Subject im Nominativ und sein Object im Genitiv bey sich hat, oder, was jedoch viel seltener geschieht, wo das Subject des Infinitivs im Nominativ und das Object im Accusativ steht. Am gewöhnlichsten aber ist es, und am natürlichsten, wenn der Infinitiv ein Subject und ein Object bey sich hat, daß jenes im Genitiv und dieses im Accusativ steht *).

Was die Form des Griechischen Infinitivs anbelangt, so glauben wir, daß das Activ μεναι seine ursprüngliche Form sey, und daß diese mit dem Participium auf μενος zusammenhänge, oder davon abstamme, auf dieselbe Weise, wie im Lateinischen das Gerundium dem Participium auf ndus seinen Ursprung verdankt **).

Nachdem Hr. v. Humboldt die Begriffe von Infinitiv, Gerundium und Supinum theoretisch festgestellt hat, geht er die im letzten Hefte des ersten Bandes zusammengetragenen Beyspiele noch ein-

*) Sacy, Grammaire Arabe. B. 2. S. 133 u. 134.
**) Mehreres hierüber in unserem Conjugationssystem der Sanskritsprache, S. 85. 86.

mal prüfend durch, in der Abſicht zu unterſuchen, wie ſich in denſelben die Form auf tvâ oder ya als Participium betrachtet darſtelle und wie als Gerundium. Das Ergebniß dieſer gründlichen Unterſuchung iſt, daß ſich die erwähnten Formen größtentheils als Activparticipien erklären und überſetzen laſſen, jedoch in der Vorausſetzung, daß ſie als indeclinabel ſich jedem Caſus anzuſchließen im Stande ſind, oder daß man durch ſie auf jede Weiſe abſolute Participial-Conſtructionen im Nominativ bilden könne. Was das letztere anbelangt, ſo kommt es hierbey, wie es ſcheint, noch hauptſächlich darauf an, ob es im Sanſkrit überhaupt einen Nominativus absolutus gebe. Hr. v. Schlegel bezweifelt dies (B. 1. S. 465), und, wie wir glauben, mit vollem Recht. Wenn in der erſten der von Hrn. von Humboldt citirten beiden Stellen des Ramayana den Endungen am nicht e unterzuſchieben, und hierdurch ein Locativus absolutus herzuſtellen iſt: ſo geben wir die Verbindung der beiden Sätze auf, und überſetzen: "Hierauf wurde von beiden ganz auswendig gelernt (herſagbar gemacht) das heilige Gedicht Ramayana, dann ſprach der Einſiedler zu beiden." In der anderen Stelle, worin Nominativus absolutus vorzukommen ſcheint, muß, wenn die Engliſche Ueberſetzung richtig ſeyn ſoll, wahrſcheinlich für gatâ, gatam geleſen werden; wo nicht, ſo verwerfen wir die Auslegung der Herausgeber und überſetzen: Es ging voran der Glanzvolle, und Ganga folgte ihm, die vom Himmel auf Sankara's Haupt, von da zur Erde gekommen. Es floß das Waſſer daſelbſt mit lautem Getöſe." Unſere Vermuthung, daß für gatâ gatam muß geleſen werden, wird aber durch die Vergleichung dieſer Stelle mit dem 29ſten Sloka desſelben Geſanges begünſtigt. Den beſten Aufſchluß über dieſe beiden verdächtigen Stellen er-

warten wir von Schlegels kritischer Ausgabe des Râmâyana.

S. 114 und 115 macht der Verf. auf einige Beyspiele aufmerksam wo die Participial-Erklärung zwar möglich ist, aber doch sehr unnatürlich erscheint. Er betrachtet hierauf die gesammelten Beyspiele von dem Standpunkte der Gerundien-Erklärung ausgehend, und rechtfertigt auf das befriedigendste die Behauptung, daß sich dieselben, einige seltene ausgenommen, viel natürlicher als Gerundien auffassen lassen, denn als Participia, und daß selbst, wo das eine gleich natürlich wie das andere seyn sollte, die Construction gewinne, mannichfaltiger und ausdrucksvoller werde, wenn man das erstere annimmt.

Was die Form des Gerundiums anbelangt, so stimmt uns S. 127 der Verf. darin bey, daß tvâ eine Instrumental-Endung von einer Grundform auf tu sey. Das Gerundium auf ya hält der Verf. für eine reine Grundform, ohne Casus-Endung, und macht auf die Aehnlichkeit aufmerksam, welche diese Form mit der eines part. fut. pass. darbietet. Eine Ableitung dieses Gerundiums von dem erwähnten Participium hat allerdings vieles für sich, und besonders den Umstand, daß auch im Lateinischen das Gerundium einem passiven Participium zukünftiger Bedeutung seinen Ursprung verdankt. Auch darin stimmen wir dem Verf. vollkommen bey, daß das sogenannte Wiederholungsparticipium eigentlich ein Substantiv im Accusativ sey; und da wir an ein Gerundium nicht die Forderung machen, daß es der Form nach mit dem Infinitiv zusammenhange, so tragen wir kein Bedenken, auch die Form auf am als gerundium anzuerkennen. Der Gebrauch dieses Gerundiums ist aber eben so selten als der des Gerundiums auf tvâ oder ya häufig ist, und wir bezweifeln, daß

im ganzen Mahâ-Bhârata das Gerundium in am nur ein einzigesmal vorkomme. Auch hat der gelehrte Verf. keine Beyspiele aus Schriftstellern angegeben, die aber auch nicht nothwendig sind, um seiner Ansicht, die er mit triftigen Gründen unterstützt, wie uns dünkt, allgemeinen Beyfall zu sichern.

Wir sind vielleicht, für manchen unserer Leser zu weit in das Einzelne dieser Abhandlung eingegangen, wie uns scheint aber, und worin uns die Kenner leicht beystimmen werden, noch zu wenig, um sie in ihrer ganzen Wichtigkeit darzustellen. Wir sehen uns jedoch genöthigt, uns über den übrigen Inhalt der beiden vorliegenden Hefte ganz kurz zu fassen, obwohl wir mit großem Vergnügen bey manchen wichtigen Stellen etwas verweilen würden. Denn es fehlt dem verdienstvollen Herausgeber der Indischen Bibliothek niemals an reichhaltigem Stoff, um seine Leser auf eine eben so lehrreiche als anziehende Weise zu beschäftigen.

Der Inhalt des 13ten Theiles der Asiatischen Untersuchungen gibt, in dem vierten Hefte, unserem Verf. Veranlassung zu vielen geistreichen Bemerkungen und gründlichen Erörterungen vom allgemeinsten Interesse, die aber nothwendigerweise in ihrem ganzen Zusammenhange müssen gelesen werden. Wir können nicht umhin, ganz besonders auf das aufmerksam zu machen, was er S. 400–425 über die Bevölkerung und Cultur von Jawa und über die Kawi-Sprache sagt. Zu ernster Berücksichtigung empfiehlt sich dem Geschicht- und Alterthumsforscher was S. 114 u. s. w. über den Buddhismus und sein Verhältniß zum Brahmanismus mit kritischer Vorsicht bemerkt wird.

In dem ersten Hefte des zweyten Bandes gibt Hr. v. Schlegel eine vollständige Uebersicht von dem was seit dem Beginn seiner Zeitschrift im Fache der Indischen Philologie, sowohl in Asien

als in Europa geleistet worden. Was der Verf. S. 10–19 mit überlegener Sprachkenntniß über Yates's Sanskrit-Grammatik sagt wird in denjenigen, welchen dieses Werk noch unbekannt ist, keine hohe Meinung von dem Zuwachs erwecken, welchen durch dasselbe die Indische Litteratur erhalten hat. Anstatt einen Schritt vorwärts zu gehen ist Yates viele Schritte zurückgewichen. Was soll man von einem Sanskrit-Grammatiker halten, welcher b'avat als ein pronomen reciprocum darstellt, und die Conjunction yat, weil, durch some übersetzt? Einen schönen Contrast zu Yates's verfehlter Sanskrit-Grammatik bildet Haughton's wohl durchdachte, klare und vollständige Bengalische Grammatik, welche unser Verf. S. 25 mit gerechter Anerkennung erwähnt.

F. B — p.

Paris.

Essai sur la nature, le but et les moyens de l'imitation dans les beaux arts, par Mr. Quatremere de Quincy. 1823. XII und 435 Seiten in groß Octav.

Wenn in Deutschland ein Aesthetiker ein so bogenreiches Buch über die Nachahmung in den schönen Künsten herausgeben wollte, würde er vielleicht keinen Verleger finden, während Hand- und Lehrbücher aller Art, wenn sie nur das Ganze einer Wissenschaft umfassen, mögen sie auch nur das Bekannte in einer neuen Ordnung, oder mit einigen Zusätzen, enthalten, von unserem Publicum immer gut aufgenommen worden. Und doch sind es gerade die ausführlichern Bearbeitungen einzelner Theile und Capitel einer Wissenschaft, was dem selbstdenkenden Kopfe eine bestimmtere Veranlassung gibt, sich um die Wissenschaft verdient

zu machen. Ueber die Nachahmung in den schönen Künsten ist noch vieles nachzutragen, wenn dieser Begriff richtig bestimmt und in der Anwendung ohne Mißverständnisse fruchtbar werden soll. Es ist bekannt, wie lange schon der Streit über das wahre Princip der schönen Künste sich um diesen Begriff gedreht hat, und wie man sich in den Schulen der Aesthetik noch immer nicht darüber vereinigen kann, worin diese Nachahmung bestehen soll. Der Verfasser des vor uns liegenden Werks ist so voll von seinem Gegenstande, daß er ihn fast für unerschöpflich zu halten scheint. Nur Einiges von dem Vielen, was sich seiner Meinung nach über diesen Gegenstand sagen ließe, will er durch neue Bemerkungen erläutern. Aber freylich ist er auch in der Ausführung seiner Gedanken so wortreich, daß die Hauptsumme dessen, was er uns lehren will, auf dem dritten Theile der Bogen hätte Platz finden können. Er bedient sich dabey einer streng wissenschaftlich klingenden Kunstsprache um die Begriffe recht scharf zu bestimmen. Er beschränke sich, sagt er, darauf, nur das constitutive Princip der Nachahmung in den schönen Künsten aufzuhellen. Er will nur zeigen, "was diese Nachahmung seyn müsse, um wahre Nachahmung zu seyn." Um das Elementarprincip (principe élémentaire) ist es ihm zu thun; was man auch den inneren Character (caractère intrinséque) oder das Wesen der Nachahmung nennen könne. Dieses Princip drückt er so aus: Nachahmen in den schönen Künsten sey, "die Aehnlichkeit einer Sache erzeugen (produire), aber in einer andern Sache, die das von jener wird." Gegen diese Definition hat die Logik Erinnerungen zu machen, die wieder Stoff zu einer neuen Abhandlung werden könnten. Die Meinung des Verfassers ist indessen, durch diese Definition

diejenige Art von Nachahmung, die uns ästhetisch anzieht, von der Copie oder Wiederholung zu unterscheiden. Wir müssen die subtilen Gegensätze, durch welche der Begriff klar gemacht werden soll, übergehen. Sie sind auch bey aller Feinheit der Distinctionen so trocken, daß man in ihnen mehr einen Mathematiker, als einen Aesthetiker, zu hören glaubt. Der Recensent hat manche Stelle drey bis vier Mal lesen müssen, ehe er verstand, was der Verfasser eigentlich will, z. B. wo es heißt, eine der vorzüglich zu bestreitenden Mißdeutungen des Begriffs der Nachahmung in den schönen Künsten gehe darauf hinaus, à depouiller chaque art de cette partie fictive et conventionelle, qui le fait puroitre art, en substituant par une fidélité adultère le caractère de réalité à celui d'apparence, et la similitude par identité à la ressemblance par image. Wie leicht hätte sich diese Andeutung des Unterschieds zwischen gemeiner und idealer Nachahmung mit andern Worten verständlicher ausdrücken lassen! Aber um seiner Definition treu zu bleiben, hat sich der Verfasser noch in eine Menge andrer dialektischen Weitläuftigkeiten verwickelt, die einen großen Theil des Buchs einnehmen. Wir müssen deswegen diejenigen unsrer Leser, die sich geneigt fühlen, in diese Weitläuftigkeiten einzugehen, auf das Buch selbst verweisen. Auch würde es den Recensenten in einige Verlegenheit setzen, die subtile Kunstsprache des Verfassers treffend zu verdeutschen, z. B. daß der Künstler nicht außerhalb seiner Kunst un surcroit de ressemblance imitative in den Ressourcen seiner Kunst suchen müsse; daß es in jeder Kunst quelque chose de fictif quant à la vérité, und quelque chose d'incomplet quant à la ressemblance gebe. Mit andern Worten ausgedrückt finden sich ähnliche Grundsätze schon in deutschen Abhandlun-

gen über den Charakter der schönen Künste. Die wichtigere Frage bleibt indessen, ob Nachahmung als Nachahmung der höchste Zweck einer schönen Kunst, oder ob die wahrhaft ästhetische Nachahmung einem andern Zwecke untergeordnet sey. Der Verfasser scheint in dem plaisir de l'esprit, das aus der Nachahmung entspringt, das Wesen und die unmittelbare Bestimmung jeder schönen Kunst nachweisen zu wollen, wobey ihm wieder seine Kunstwörter identité, réalité und proximité zu Statten kommen. Aber eine bestimmte Erklärung über das Ideal dürfte doch dieser Nachahmungstheorie nicht fehlen. Wir sollen also von dem Verfasser lernen, daß die ideale Nachahmung aus einem generalisirten Studium der Natur entspringe. Bey Gelegenheit sagt er uns, das Wort ideal stamme von dem lateinischen idea, und dieses von dem griechischen εἶδος ab. Doch er wollte ja keinen Beweis seiner Sprachkenntnisse in diesem Buche geben. Neue Aufschlüsse werden uns dargeboten über die Entstehung des Idealen in der Kunst bey den Griechen. Die Kunst der Griechen habe sich aus einer mythisch-symbolischen und hieroglyphischen Schrift entwickelt und daher den Charakter des Abstracten angenommen, der ihr immer eigen geblieben. Vielleicht wird mehrern Lesern bey dieser besonderen Notiz eben so zu Muthe wie den Recensenten. Die weitere Ausführung des vom Verfasser aufgestellten Begriffs vom Idealen führt ihn zur Unterscheidung der action de transposer von der action de transformer; von da zur Allegorie u. s. w. Doch diese ein wenig mühsam, obgleich nur summarische Anzeige einer Kunstlehre, in der man wenigstens den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern muß, ist vielleicht schon zu lang geworden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 26. Februar 1825.

Göttingen.

Die Herren Hofräthe Stromeyer und Hausmann haben der Königlichen Societät der Wissenschaften unter dem 23. v. M. gemeinschaftlich die mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes übergeben, welches dem letzteren von dem um die Kunde der mineralischen Producte des Harzes sehr verdienten Herrn Bergprobirer Bauersachs zu Zellerfeld mit der Bemerkung zugesandt worden war, daß sich darin ein Gehalt von Selenium finde, den das Verhalten im Feuer offenbare. Nicht allein hat sich bey weiteren Versuchen diese Entdeckung bestätigt, sondern bey einer von dem Hrn. Hofr. Stromeyer mit jenem Erze vorgenommenen, vollständigen, unten darzulegenden chemischen Analyse ergeben, daß es seinen Hauptbestandtheilen nach, Selenbley ist, welche Substanz bisher noch nicht im Mineralreiche bekannt war.

Das untersuchte Erz ist vor einer Reihe von Jahren auf der zum untern Burgstädter Zuge gehörigen Grube Lorenz bey Clausthal, in Verbin-

dung mit Braunspath vorgekommen, und damals schon von dem Herrn Bergprobirer Bauersachs beachtet worden. Da es dem Glase eine smalteblaue Farbe ertheilt, so vermuthete derselbe darin einen Kobaltgehalt und belegte es mit dem Nahmen von Kobaltbleyerz. Als solches wurde es von dem Hrn. Hofr. Hausmann in den norddeutschen Beyträgen zur Berg- und Hüttenkunde III. 120. beschrieben und demnächst im Handbuche der Mineralogie I. 183. aufgeführt.

Aeußerlich hat das Selenbley die mehrste Aenlichkeit mit kleinspeisigem Bleyglanz; aber die Farbe zeigt eine bestimmte Verschiedenheit, indem das lichte, frische Bleygrau jenes Erzes mehr noch als bey dem Wasserbley in das Blaue sticht. Obgleich der Körper eine deutliche Anlage zur Krystallisation besitzt, so ist es bis jetzt nicht möglich gewesen, die Beschaffenheit derselben zu bestimmen. Die kleinen, höchstens $\frac{1}{4}$ Linie messenden, bald locker zusammengehäuften, bald eingesprengten, krystallinischen Theile, scheinen hin und wieder quadratische, auch wohl dreyeckige Flächen darzustellen; ob aber die regelmäßige Form mit der des Bleyglanzes übereinstimmt oder nicht, läßt sich vor der Hand nicht entscheiden. Dasselbe gilt vom blättrichen Gefüge. Ein mehrfacher Blätterdurchgang scheint vorhanden zu seyn Das Erz hat ein krystallinisch-klein- und feinkörniges Absonderungsansehen, mit metallischem Glanze der nicht sehr glatten, unter der Loupe oft gekörnt erscheinenden Absonderungsflächen. Es ist in etwas höherem Grade weich wie Bleyglanz; milde; etwas abfärbend; gestrichene oder geriebene Stellen sind metallisch glänzend. Das eigenthümliche Gewicht ist nach der Bestimmung des Hrn. Hofr. Str. bey 10,5° C. und 0,740^m Barom. = 7,697. Isolirt gerieben wird es, nach den von dem Hrn. Hofr.

Hausmann damit angestellten Versuchen, gleich dem Bleyglanze, negativ elektrisch.

Vor dem Löthrohre auf der Kohle zersetzt sich das Selenbley überaus leicht. Es entwickelt einen starken Geruch nach faulen Rüben und bildet schnell einen braunrothen, leicht wieder zu verblasenden Beschlag. Später erzeugt sich ein gelber Bleyoxyd-Beschlag in der näheren Umgebung des sich zugleich reducirenden Bleyes. Indem die Flamme auf das Erz spielt, zeigt sich an diesem ein hell blauer Schein. Boraxglas erhält durch das Erz eine blasse Smaltefarbe.

Wird dasselbe in einer Glasröhre über einer Spirituslampe erhitzt, so sublimirt sich fast augenblicklich aus demselben Selen, welches die Glasröhre mit seinem eigenthümlichen widrigen Geruch erfüllt, und die Wände derselben mit einem leichten braunroth gefärbten Sublimat bekleidet. Fährt man mit dem Erhitzen fort bis zum Glühen der Röhre, so kommt das Erz in Fluß, ohne sich aber weiter merkbar dabey zu verändern. Während des stärkern Glühens der Röhre verliert sich indessen allmählich der anfangs abgesetzte braunrothe Sublimat. Dafür erscheint aber nun ein weisser in Nadeln krystallisirter Sublimat, der bey fortgesetztem Erhitzen sich nach und nach vermehrt, und erst beym Erkalten der Glasröhre zeigt sich wieder ein leichter Anflug des ersten braunrothen Sublimats unterhalb dem weissen. Dieser weisse Sublimat zieht aber nach einiger Zeit Feuchtigkeit an, und fängt an etwas zu zerfließen. Derselbe rö-thet Lackmuspapier sehr stark, und wird durch Schwefel-Wasserstoffsäure gelb und durch schwefli-ge Säure roth gefärbt. Verhält sich also völlig wie Selensäure.

So oft das Erz hierauf von neuem wieder erhitzt wird, findet jedesmahl eine abermahlige Ent-

bindung von Selen und Verbrennung desselben zu Selensäure wieder Statt.

Salpetersäure von der Stärke des gewöhnlichen einfachen Scheidewassers wirkt auf dieses Bleyerz schon in der Kälte ein, und dasselbe nimmt, wenn es längere Zeit damit in Berührung erhalten wird, eine dunkel zinnoberrothe Farbe an, indem sich das darin enthaltene Selen, während das Bley sich allmählich auflöset, in Substanz ausscheidet, und die noch unzersetzte Miner einhüllt. Mit Unterstützung der Wärme löset die Salpetersäure dieses Erz schnell und vollständig auf, wobey sich anfangs Selen in Gestalt rother Flocken abscheidet, die aber bald ihre rothe Farbe verlieren, bräunlich werden, und nach und nach verschwinden. Beym Auflösen größerer Mengen des Erzes vereinigen sich die ausgeschiedenen Selenflocken auch wohl zu einer Masse, die sich als ein bräunlich gefärbter Schaum auf der Oberfläche der Flüssigkeit ansammelt und dieselbe zuweilen gleich einer Oelhaut auf kurze Zeit bedeckt.

Die salpetersaure Auflösung dieses Bleyerzes hat eine blaß röthliche Farbe, welche, wie die mit derselben angestellten Versuche ausweisen, wirklich von einem geringen, schon durch die Löthrohrversuche in demselben wahrgenommenen, Kobaltgehalte herrührt. Außer Kobalt ist aber in der Auflösung des reinen Erzes kein anderes Metall als Bley enthalten. Auch ergab die Prüfung desselben mit salpetersaurem Baryt, daß kein Schwefel in dieser Miner vorkomme. Dagegen gaben schweflige Säure und schwefligsaure Salze, so wie auch Schwefel-Wasserstoffsäure, phosphatische Säure und salzsaures Zinnoxydul einen sehr bedeutenden Selengehalt in derselben zu erkennen, und bestätigten dadurch vollends die schon aus dem zuvor angeführten Verhalten dieses Erzes höchst wahrscheinlich gewordene Meinung, daß dasselbe eine natürliche Verbindung des Selens mit dem Bley sey.

Da das Vorkommen von Kobalt in diesem Erze vermuthen ließ, daß sich dieses Metall vielleicht als Speiskobalt darin befinde, so wurde diese Miner noch besonders auf einen Arsenikgehalt untersucht. Aber weder beym Verblasen desselben vor dem Löthrohre, noch bey der Behandlung der vom Bley und Selen befreyten Auflösung derselben mit Schwefel-Wasserstoffgas, konnte irgend eine Spur von Arsenik darin aufgefunden werden.

Zur Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile dieses Bleyerzes wurde dasselbe zuerst, da es unmöglich war den damit verwachsenen Braunspath und Quarz völlig davon zu trennen, mit höchst diluirter Salpetersäure übergossen, und damit so lange in der Kälte in Berührung erhalten, bis aller demselben beygemengte Braunspath aufgenommen worden war, welches leicht aus dem Aufhören der während dem Auflösen des Braunspaths Statt findenden lebhaften Effervescenz zu erkennen war, worauf das hinterbliebene Erz, nachdem es durch wiederholtes Abspülen von der ersten Auflösung auf das sorgfältigste getrennt worden war, in mäßig starker Salpetersäure mit Unterstützung der Wärme aufgelöset wurde. Nach Absonderung des dabey zurückgebliebenen Quarzes wurde nun aus dieser Auflösung zuerst das Bley mittelst Schwefelsäure gefällt. Damit indessen kein selensaures Bley mit niederfallen konnte, wurde diese Fällung nicht allein in der Wärme vorgenommen, sondern der Niederschlag auch noch eine Zeit lang mit der Flüssigkeit im Kochen erhalten, ehe man denselben auf ein Filter sammelte. Nach Entfernuug des Bleys wurde die Auflösung in die Enge gebracht, und das Selen daraus durch schwefligsaures Ammoniak und schweflige Säure gefällt. Nachdem auch dieses vollständig daraus niedergeschlagen und durch Filtration geschieden worden war, wurde zuletzt aus der hin-

terbliebenen Flüssigkeit das Kobalt durch schwefelwasserstoffsaures Ammoniak abgeschieden.

Hierauf wurde nun ebenfalls aus der zuerst erhaltenen salpetersauren Auflösung das von dieser Säure mit aufgenommene Bley durch Schwefelsäure niedergeschlagen, und nachgehends auch zur Ausmittelung der Menge des dem Erze beygemengt gewesenen Braunspaths der aus demselben aufgenommene Gehalt an Kalk, Talkerde, Manganoxyd und Eisenoxyd unter Anwendung der bekannten Verfahrungsarten geschieden und bestimmt.

Auf diese Weise sind aus 1,814 grm. dieses Bleyerzes, denen 0,013 grm. Quarz und 0,161 grm. Braunspath beygemengt waren, und die also nur aus 1,640 grm. reinem Erz bestanden, erhalten worden:

1,702 grm. schwefelsaures Bley
0,459 grm. Selen, und
0,038 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

In einem andern Versuche lieferten 1,364 grm. dieses Erzes, worin 0,0125 grm. Quarz u. 0,0795 grm. Braunspath enthalten waren:

1,3275 grm. schwefelsaures Bley
0,354 grm. Selen, und
0,019 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

Bey abermahliger Wiederhohlung dieser Analyse mit 1,405 grm. Bleyerz, wobey aber die demselben beygemengte Menge Quarz und Braunspath nicht bestimmt, und das Selen dießmahl durch Schwefel-Wasserstoff niedergeschlagen worden ist, wurden erhalten:

1,313 grm. schwefelsaures Bley
0,653 grm. Schwefel-Selen, und
0,018 grm. Schwefel-Kobalt im Maximo.

Nimmt man nun den Gehalt des schwefelsauren Bleys in 100 Theilen zu 68,285 Theilen Bley, den des Schwefel-Kobalts im Maximo zu 48,0 Kobalt und den des Schwefel-Selens zu

55,3 Selen an, und sieht das bey der letzten Analyse an der Summe des angewandten Erzes Fehlende für Quarz und Braunspath an, so sind diesen Untersuchungen zu Folge in 100 Theilen dieses Bleyerzes enthalten:

Nach Analyse	I.	II.	III.
Bley . . .	70,854	71,265	70,813
Kobalt . . .	1,097	0,708	0,672
Selen . . .	27,988	27,830	28,515
	99,939	99,803	100,000

Oder dasselbe besteht in 100 Theilen, nach einem Mittel aus diesen drey sehr gut mit einander übereinstimmenden Analysen, aus:

Bley	70,98
Kobalt	0,83
Selen	28,11
	99,92

Die Bestandtheile dieses Erzes sind demnach ganz in dem Verhältnisse ihrer Aequivalente mit einander verbunden, und die Menge des darin vorkommenden Selens entspricht nicht allein dem Bleygehalte desselben, sondern auch dem des Kobalts, und dieses Metall ist folglich in dieser Miner ebenfalls als ein Selenmetall enthalten. Auch befindet sich das Selen in diesem Erze mit dem Bley in einem ganz ähnlichen Verhältnisse verbunden, wie der Schwefel mit diesem Metall in dem Bleyglanze. Die Mischung dieses natürlichen Selenbleys ist nämlich so beschaffen, daß wenn beide Bestandtheile oxygenirt und in Bleyoxyd und Selensäure umgeändert werden, sie neutrales selensaures Bley geben. Und so wie sich daher zuweilen durch Zersetzung von Bleyglanz Bleyvitriol bildet, so könnte auch wohl auf ähnliche Weise selensaures Bley aus dem Selenbley entstehen. Man wird demnach auf das Vorkommen einer solchen Ver-

bindung an Orten, wo Selenbley sich findet, zu achten haben.

* * *

Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, die Anzeige von einer der Königlichen Societät der Wissenschaften in der Versammlung am 3. April vorigen Jahrs von Herrn Hofrath Stromeyer mitgetheilten Notiz über eine neue von ihm in dem Salmiak der Liparischen Insel Vulcano entdeckte natürliche Selen-Verbindung nachzuhohlen, deren Verspätung dadurch veranlaßt worden ist, daß der Hr. Hofr. Str. wünschte auch zugleich von einer andern in diesem Salmiak noch vorkommenden Substanz Nachricht zu ertheilen.

Unter den vulcanischen Producten dieser Insel kommt ein mit sublimirtem Schwefel gemengter Salmiak vor, der schichtweise sich durch eine auffallend bräunlich orangegelbe Farbe auszeichnet, die ihm ganz das Ansehen von eisenhaltigen Salmiakblumen gibt. Da dieser Salmiak indessen keinen eisenhaften Geschmack besitzt, und auch an der Luft nicht merkbar Feuchtigkeit anzieht, so wurde daher die anfangs gehegte Vermuthung, daß derselbe wirklich eisenhaltig sey, und die eigenthümliche Farbe desselben von beygemengtem salzsauren Eisenoxyd herrühre, zweifelhaft, und veranlaßte denselben einer nähern Prüfung zu unterwerfen.

Schon bey der Behandlung dieses Salmiaks mit Wasser ergab sich die frühere Meinung, daß derselbe natürlicher eisenhaltiger Salmiak sey, nun vollends als irrig. Beym Auflösen desselben in Wasser schied sich nämlich nicht allein der eingemengte Schwefel aus, sondern es hinterblieb auch noch eine andere Substanz, welche dieselbe bräunlich orangegelbe Farbe besaß, durch welche sich der Salmiak in seinem natürlichen Zustande gerade auszeichnete.

Die erhaltene Auflösung war dagegen farbelos, und lieferte auch beym Verdunsten ein vollkommen ungefärbtes Salz. Außerdem reagirte diese Auflösung nur sehr schwach säuerlich, wie solches gemeiniglich auch bey dem künstlichen sublimirten Salmiak der Fall ist, und weder Gallapfelauszug noch Blutlaugensalz und schwefelblausaures Kali bewirkten darin eben so wenig als Ammoniak irgend eine Veränderung, aus welcher man auf einen Eisengehalt hätte schließen können. Hingegen verursachte Schwefel-Wasserstoff in derselben einen ziemlich häufigen orangefarbenen Niederschlag, der fast gänzlich aus Auripigment bestand, und von etwas arseniger Säure herrührte, die zugleich in diesem Salmiak mit vorkommt. Auch gab Barytsolution einen geringen Gehalt von Schwefelsäure darin zu erkennen *).

Der beym Auflösen des Salmiaks hinterbliebene bräunlich orangegelbe Rückstand kam beym Erhitzen in einer Glasröhre über einer Spirituslampe leicht in Fluß, und sublimirte sich hierauf vollständig zu einem orangefarbenen Sublimat. Auf eine glühende Kohle geworfen entzündete sich dieser Körper sogleich, und verbrannte unter Ausstoßung eines sulphurischen zugleich sehr schwachen arsenikalischen Geruchs, der sich hintennach aber in einen starken widrigen Geruch nach faulen Rüben umänderte.

Da dieser eigenthümliche Nachgeruch, welchen dieser Körper bey seinem Verbrennen verbreitete, viel Aehnlichkeit mit dem Geruch hat, welchen Selen bey seinem Verflüchtigen und Verbrennen ausstößt, und der Körper auch in seiner Farbe dem Schwefel-Selen sehr ähnlich ist, so wurde es nicht

*) Es kommen indessen doch einzelne Stücke dieses Salmiaks vor, welche wohl Spuren von salzsaurem Eisenoxyd enthalten.

unwahrscheinlich, daß derselbe hauptsächlich aus Schwefel-Selen bestehe.

Um dieses auszumitteln wurden daher einige Decigramm dieser Substanz mit Salpetersäure so lange digerirt, bis der Schwefel, welcher lange eine orangegelbe Farbe behielt, rein gelb gefärbt erschien, und der Auflösung, nachdem der hinterbliebene Schwefel davon getrennt worden war, schwefligsaures Kali zugesetzt, welches für Selen ein eben so sicheres und empfindliches Reagens ist, als das schwefligsaure Ammoniak.

Hierdurch wurde nun die zuvor geäußerte Vermuthung völlig bestätigt. Das schwefligsaure Kali schied aus der salpetersauren Auflösung eine ziemlich bedeutende Menge eines zinnoberroth gefärbten Körpers ab, welcher alle die von Hrn. Berzelius angegebenen charakteristischen Eigenschaften des Selens besaß.

Auch lieferte die salpetersaure Auflösung beym Verdunsten eine in Nadeln krystallisirende Substanz, welche sich völlig wie Selensäure verhielt. Außer der Selensäure enthielt diese Auflösung aber noch eine geringe Menge Arsenikſäure, wie die Prüfung derselben mit Silberſolution ergab.

Die den Salmiak begleitende und färbende Substanz ist also Schwefel-Selen, das zugleich eine geringe Menge Auripigment aufgelöset enthält, und wir besitzen in derselben mithin eine neue bisher in der Natur noch nicht angetroffene Verbindung dieses höchst merkwürdigen Körpers.

Das Vorkommen des Schwefel-Selens unter den vulkanischen Producten der Liparischen Inseln macht es daher auch sehr wahrscheinlich, daß die eigenthümliche orangefarbene Nuance des auf diesen Inseln sich findenden Schwefels hauptsächlich von beygemengtem Schwefel-Selen herrührt, und nicht von Schwefel-Arsenik, wie bisher angenommen worden ist.

Spätere Versuche haben in diesem Salmiak noch eine andere Selen-Verbindung entdecken lassen. Der durch Schwefel-Wasserstoff in der Auflösung dieses Salmiaks bewirkte Niederschlag hatte für Auripigment eine viel zu dunkele Orangefarbe, und der Hr. Hofr. Str. vermuthete daher auch schon bey der ersten Mittheilung dieser Untersuchung, daß diese eigenthümliche Färbung des erwähnten Niederschlags ebenfalls von Selen herrühre, und auf einen in dem Salmiak vorkommenden Gehalt von etwas Selensäure schließen lasse. Die damals mit dieser Substanz angestellten Versuche gewährten ihm indessen noch keine volle Ueberzeugung, daher er auch glaubte, diese Vermuthung vor der Hand noch unerwähnt lassen zu müssen. Jetzt aber, wo ihm seine Versuche über das Vorhandenseyn dieser Säure in diesem Salmiak volle Bestätigung gegeben haben, beeilt er sich diese Erfahrung nachzutragen. Ob übrigens die in diesem Salmiak enthaltene Selensäure ebenfalls mit Ammoniak verbunden ist, oder sich in freyem Zustande darin befindet, erlaubt die geringe Menge, in welcher sie in demselben vorkommt, und die höchstens nur $\frac{5}{10000}$ betragen kann, nicht weiter zu bestimmen.

Edinburg.

Transactions of the Phrenological Society, instituted 22. Febr. 1820. with five Engravings. 1824. 448 Seiten in Octav.

Unter dem angezeigten Datum trat zu Edinburgh eine ansehnliche Gesellschaft von Männern aus allen Ständen förmlich zusammen, um die Schedel- und Hirnlehre der Herren Dr. Gall und Spurzheim zu würdigen. Die Nahmenliste der Mitglieder und das Verzeichniß der erhaltenen Geschenke, an Knochen, Schedeln, Gypsabgüssen von Gesichtern und Schedeln, Kupferstichen und Bü-

chern, eröffnet, dieſen erſten Band ihrer Verhandlungen; worauf die gehaltenen Vorleſungen folgen. 1. Preliminary Dissertation. On the Progreſs and application of Phrenology by M. George Combe. Dieſer ganz enthuſiaſtiſch für dieſe Lehre eingenommene Mann erzählt die Lebensumſtände des Dr. Gall und Dr. Spurzheim gibt einen Auszug ihrer Schriften, und Lehren, und ſchildert den Zweck und die Einrichtung der phrenologiſchen Geſellſchaft. 2. Outlines of Phrenology. Beſchreibung der ſogenannten Organe und ihrer Facultäten. I. A View of Dr. Spurzheim's Lectures as delivered at Edinburgh in the winter of 1816 by Dr. Poole. II. On the Functions of Combativeneſs, Destructiveneſs and Secretiveneſs, by M. Scott. III. Effects of Injuries of the Brain upon the manifestations of the Mind by A. Combe. IV und V. Cases of Dificiency in the Power of perceiving Colours, by Butter. Ein intereſſanter Aufſatz. VI. Case in which the Patient suddenly forgot the use of spoken and written Languages, by A. Hood. VII. Remarks on the Cerebral Development of King Robert Bruce by W. Scott. In dem aufgefundenen Schedel dieſes alten Schottiſchen Königs, der hier auch von oben, von der Seite und hinten verkleinert abgebildet iſt, ſollen diejenigen Stellen wirklich ſich aufgewölbt zeigen, welche nach Gall die Kennzeichen ſolcher Leidenſchaften und Anlagen verrathen, als der Geſchichte zu Folge, an dieſem ausgezeichneten, auch durch Walter Scott bekannt gewordenen Helden bemerkt wurden. Wenn auch dieſes ſeine Richtigkeit haben mag, ſo ſcheint dennoch der Schluß auf ein ſogenanntes cerebral Development damit noch gar nicht bewieſen, Ref. wenigſtens kennt noch keine einzige Thatſache, welche bis

jetzt dargethan, oder auch nur wahrscheinlich gemacht hätte, daß die Windungen des Gehirns mit den Anlagen und den Leidenschaften in ursächlicher Verbindung ständen, welche nach Gall ihren Grund oder Sitz in denselben haben sollen Diese Abhandlung ist übrigens ganz unterhaltend abgefaßt. VIII. Report upon the Cast of Miss Clara Fisher, by G. Combe. Deren schön gestochenes Profil Portrait als Titelkupfer dient. Dieses gegen neun Jahr alte Mädchen wird als eine bis zum Bewundern treffliche Schauspielerin geschildert, die sogar als Richard III., Douglas, Shylock und Falstaff auftritt. Die Größe der Gallschen charakteristischen Aufwölbungen am Schedel werden in Zoll und Linien angegeben. Alle drey und dreyßig dermalen angenommene, von Spurzheim rectificirte Organe werden large oder full bey ihr gefunden, nur bey Nr. 13. Hope steht moderate. IX. Case of J. C. aged ten years by D. Bridge. Sehr detaillirte Geschichte eines bösen Buben. X. On inferring Natural Dispositions and Talents from development of Brain, by G. Combe. Schade nur, daß ein solches Development of Brain durch nichts bewiesen, sondern nur ex hypothesi zu Folge der Aufwölbungen am Schedel angenommen wird; enthält noch insbesondere: 1. Observations on Evidence in favour of Phrenology, afforded by Reports on the Cerebral Development of Executed Criminals, as indicated by their Skulls, by G. Combe. 2. Report on the Development of James Gordon. executed for murder, mit der Abbildung seines Schedels. 3. Desgleichen Case of J. Bellingham Assassin, by G. St. Mackenzie; auch abgebildet. Der Verf. der den Mörder für verrückt (insane) hält, macht sehr ernste Beobachtungen über die Rechtspflege in solchen Fällen. 4. Cerebral Development,

and Dispositions and Talents of Mary Macinnes (als Mörderin hingerichtet) by G. Combe mit Abbildung ihres Kopfs im Profil und von hinten; desgleichen des Mörders Haggart Kopf im Profil und von hinten, und als Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden, der Kopf des Reverend Mr. M. eines tugendhaften Predigers. XI. On the mode of studying the Natural Dispositions and Instincts of the Lower Animals by A. Carmichael. XII. Phrenological Analysis of some of the Maxims of La Rochefoucauld, by G. Combe. Hr. C. iſt der Meinung, durch die Phrenology könne man das ſchiefe und halbwahre mancher Sätze von Rochefoucauld berichtigen, und ſonach weniger nachtheilig machen. XIII. Observations on Dr. Barclay's Objections to Phrenology, by A. Combe. Der treffliche Dr. Barclay verwirft in ſeinem Werke, on Life and Organisation, Gall's Phrenologie als viſionär und ungegründet, allein was Hr. Combe zur Vertheidigung dagegen vorträgt ſcheint um ſo weniger befriedigend als er S. 398 ſelbſt ſchreibt: I might almost say, that even now, in Gall's hands Phrenology still retains much more the appearance of an interesting collection of observations on the connexion between mind and organization, than that of a system of the philosophy of mind. XIV. On the Phrenology of Hindostan by Dr. G. M. Paterson. Nebſt dieſer Abhandlung überreichte Hr. Dr. P. der Geſellſchaft zwölf Hindoo-Schedel. Im Durchſchnitt ſeyen dieſe Indiſche Schedel kleiner als Europäiſche nach des Vf. in Hindoſtan ſelbſt angeſtellten phrenologiſchen Beobachtungen S. 432. The norma verticalis of Blumenbach furnishes a most advantageous mode of viewing and contrasting crania inasmuch as it commands all the aspects of the skull, and

at one glance offers the most interesting points. Die Beschreibung der an diesen Indischen Schedeln beobachteten Gall'schen Signaturen oder Organe ist sehr genau. S. 445. I have manipulated Hindoos of every province from Cashmere to Cape Comorin, and from the banks of the Indus to the forests of Aracan; and the sum of my inductions from the immense mass of observation I have made, tends to prove, ihat the brain is superiorly organized in the provinces of Hindostan that have been longest subjected to the invasions of Mahomedans. — From the administration of British justice, and I fervently hope from the light of the Gospel, Hindoos in British India will change in cerebral organization, and consequently in mental manifestation, and will be very different from Hindoos subjected to the caprice of a native power. Eine kurze Nachricht von dem Spitale für Wahnsinnige in Calcutta macht den Beschluß dieser Abhandlung. Man finde in selbigen meist nur Blödsinnige, nicht leicht Rasende.

Leipzigh.

In Verlag der Dyk'schen Buchhandlung: Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen ungegliederten Thiere von Dr. August Friedrich Schweigger, der Medicin und Botanik ordentlichem Professor auf der Universität Königsberg ꝛc. 1820. XVI 776 Seiten in 8.

Mit Wehmuth unterzieht sich Referent dem Geschäft auch in diesen Blättern des letzten ausgezeichneten Werkes des biedern scharfsinnigen Schweiggers spät noch zu gedenken. Wie viel hat die Wissenschaft an einem Manne verloren, der bey so umfassender Gelehrsamkeit, so viel Scharfblick und

Beobachtungsgabe mit so viel Behutsamkeit, freudiger Anerkennung der Verdienste Anderer und Milde im Urtheil verband! — In der Vorrede erklärt der Verfasser, daß dieses Handbuch nur als Vorläufer eines größeren Werkes zu betrachten sey, das er nach seiner Reise zu bearbeiten gedachte, und von welchem die ersten 65 S. die allgemeinen Umrisse geben. Er rechtfertigt hier zugleich seinen Weg, dem zufolge er nicht nach dem Vorgang Cüviers, Carus und Andrer nach den einzelnen Organen, aber durch alle Classen fortschreitend, die Anatomie und Physiologie der thierischen Körper vorträgt, sondern den gesammten Bau der Thiere einer Classe zusammenstellt, durch welche ein vollständigeres Bild dem Leser auf einmal gegeben wird, als es auf jedem anderen Wege möglich ist. Unnöthige Wiederholungen hat er durch gedrängte Kürze und Zurückweisungen glücklich vermieden. — Die Classe der Zoophyten zerfällt in: Infusorien, Schwing- und Rädertiere, Zoophyten mit Fangarmen oder eigentliche Polypen, Corallen mit und ohne Polypen, Seefedern; die Classe der Entozoen in solche, die im Innern thierischer Körper wohnen, und die an andern Thieren angesaugt leben; die Classen der Medusen, Strahlthiere, Anneliden, Cirrhipeden und Mollusken haben keine besondere Unterabtheilung. Eine weitere Darlegung des Inhaltes macht theils die Reichhaltigkeit des Werkes unmöglich, theils ist sie bey der Verbreitung desselben überflüssig. Nur so viel erlaubt sich Ref. noch hinzuzusetzen, daß er aus wenig Schriften gleichen Umfanges mehr Belehrung geschöpft hat, und mit mehr Achtung des Verfassers davon geschieden ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1825.

Berlin.

Bey Dümmler: Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache, von Franz Bopp. Erstes Heft, 96 S. 4. (1. Th. 16 gr.).

Der Verf., welcher, in diesen Blättern, von dem Plane, der ihn bey Abfassung des vorliegenden Werkes geleitet, Rechenschaft gibt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den grammatischen Bau der Sanskrita-Sprache systematisch und mit möglichster Vollständigkeit zu entwickeln, auf eine Weise, daß dieses Lehrgebäude geeignet sey, ohne Beyhülfe mündlicher Anleitung zu einer gründlichen Kenntniß des Sanskrits zu führen. Er hat sich daher bemüht, die Regeln mit dem Grade der Deutlichkeit vorzutragen, den er nur irgend zu erreichen im Stande war, und alles durch Beyspiele genugsam zu erläutern. Die Vorarbeiten, von welchen er mit vorzüglichstem Nutzen Gebrauch gemacht zu haben gerne bekennt, sind die Grammatiken von Wilkins und Forster. Erstere zeichnet sich durch besondere Klarheit, letztere durch eine merkwürdige Vollständigkeit aus. Forsters Essay ist aber von

Anfängern nicht wohl zu gebrauchen; denn das ganze Sprachgebäude ist in diesem Werke in Tabellen entworfen, und was aus diesen gefolgert werden kann, wird durch Regeln nicht bestimmt. Für den Grammatiker aber ist dieses Werk von außerordentlichem Nutzen, weil darin die Sprache in ihrem ganzen Form-Reichthum vor seinem Blicke sich entfaltet, doch so, daß es ihm vorbehalten bleibt, daraus die Gesetze der Entwickelung selber zu entnehmen. In manchen Puncten aber überschreitet Forster die Gränzen der Vollständigkeit, und gibt, von dem Beyspiele der eingeborenen Grammatiker verleitet, mehr als in der Sprache wirklich vorkommt. So gibt er z. B. S. 390 ein Declinations-Schema von Wörtern an, die mit einem nichtradicalen z enden, da es doch solche Wörter im Sanskrit nicht geben kann, weil es kein mit z schließendes Suffix gibt. Forsters Wörter mit nichtradicalem z entfernen sich von Wurzelwörtern auf z (welche nur allein vorkommen) dadurch, daß sie ihren Endbuchstaben in keinem Falle in k oder g verwandeln. In die Tafeln, welche die Wohllautsveränderungen anschaulich machen, nimmt Forster ebenfalls mehrere nicht-radicale Consonanten auf, die in dem ganzen Wortschatze der Sprache nicht vorkommen. Wilkins hat sich von dieser Uebervollständigkeit entfernt zu halten gewußt. Eher könnte man ihm den Vorwurf machen, daß er manches wirklich vorkommende nicht berührt, oder hinlänglich erschöpft hat. Vergeblich wird man z. B. bey ihm das Wohllautsgesetz suchen, daß die Sanskrita-Sprache keine zwey verbundene Consonanten am Ende eines Wortes duldet, und doch erklären sich aus diesem Gesetze viele grammatische Erscheinungen, die sonst als grundlos gelten müssen, und wovon auch in den früheren Grammatiken der Grund nicht angegeben wird. Es erklärte sich hier-

aus, warum bey Zeitwörtern der 2ten, 3ten und 7ten Klasse, im Falle ihre Wurzel mit einem Consonanten endet, die 2te und 3te Singularperson des ersten Präteritums der Personalkennzeichen entbehren, und warum das Partic. praes. im Singularnominativ masc. an bildet, da doch die Analogie ant erwarten läßt, weil das part. praes. mehrere Casus, unter anderen den Nominativ sing. masc. aus einer älteren Stammform auf ant bildet.

Soll in der Formenlehre, wie bey einer systematischen, wissenschaftlichen Entwickelung eines grammatischen Lehrgebäudes zu erwarten ist, überall auf den letzten Grund zurückgegangen werden, und sollen nicht einzelne Fälle, die sich einem allgemeinen Princip unterordnen lassen, als ungeregelte Entfernungen von dem, was die grammatische Analogie gebildet, und als die Folgen willkürlicher Laune des Sprachgebrauchs erscheinen: so müssen, wie es scheint, die Wohllautsgesetze mit möglichster Sorgfalt und Vollständigkeit entwickelt werden, damit die Formenlehre, ohne beständige Wiederholung, bey jedem Schritte darauf hinweisen könne. Es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, daß in vorliegendem Werke, die Wohllautsregeln mehr als den doppelten Raum einnehmen, welcher ihnen in der Grammatik von Wilkins vergönnt ist.

Es gibt Wohllautsgesetze zu deren Befolgung bey Schriftstellern sich selten eine Veranlassung darbietet, die aber darum nicht weniger allgemein sind, und auch in den Grammatiken keineswegs hintangesetzt werden dürfen. Im Gegentheil sind dieselben gerade darum in das hellste Licht zu stellen, weil derjenige, dessen Aufmerksamkeit sie beym Studium der Grammatik entgangen sind, nicht häufig durch das Lesen der Schriftsteller darauf hingewiesen wird. Von dieser Art ist z. B. die Regel, daß unter gewissen Bedingungen, die Aspiration, welche an dem Endbuchstaben eines Wortes verloren

geht, auf den Anfangsbuchſtaben einer Wurzel zurücktritt. Wilkins übergeht dieſe Regel, und ſieht es, S. 89, als eine Eigenheit an, daß bud', obwohl im Allgemeinen regelmäßig, ſein b in mehrern Caſus in b' verändert, da doch die Verwandlung des b in ein aſpirirtes b nur da ſtatt findet, wo das ſchließende d' ſeine Aſpiration verlieren muß. Hr. Prof. Frank führt dieſe Regel an (S. 25. ſeiner Gramm.), jedoch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, auch fehlt er S. 22. gegen dieſelbe, indem er tatvabudd'arma mit unaſpirirtem b ſchreibt.

Der Vf. hat ſich bemüht die Theorie des Anuswâra, welche in mehrern gedruckten Schriften vielfältig verletzt worden iſt, und die er in keiner der frühern Grammatiken hinlänglich entwickelt fand, in ein helleres Licht zu ſetzen. Am wenigſten glaubte er das billigen zu können, was Hr. Othmar Frank in ſeiner Grammatik über das Anuswâra ſagt. Er gibt ihm im Allgemeinen die Ausſprache eines gutturalen n (die es nur vor Gutturalen hat) und unterſcheidet nicht ſeine Stellung in der Mitte von der am Ende eines Wortes, wo es nur für ein primitives m und deſſen euphoniſche Veränderungen ſtehen kann. Hr. Frank gebraucht aber auch das Anuswâra ſtatt eines ſchließenden primitiven dentalen n, vor Labialen, und ſchreibt in ſeiner Grammatik S. 207. gatávâ· b'avet für gatavân b'avet. Auf eine ähnliche Weiſe fehlt er S. 188. Am nachtheiligſten zeigt ſich aber Hrn. Franks unrichtige Theorie des Anuswâra bey einer Stelle des Bhagavad-gita (sect. II. sl. 12) wo er nâsam durch non existens überſetzt, und nâsan ſchreibt (Gramm. S. 210). In der Calcutter Ausgabe ſteht allerdings nâsan, wegen des folgenden Dentallauts, welcher die Verwandlung des m in n veranlaßt, das aber hier mit Anuswâra geſchrieben werden kann, wie auch Schle-

gel, der Deutlichkeit wegen, mit Recht gethan hat. Ein partic. praes. läßt sich aber in nâsan keineswegs erkennen, denn sonst müßte nasan mit kurzem a, stehen.

In Bezug auf die Wohllautsregeln ist hier noch die Bemerkung nachzutragen, daß sie in prosaischen Schriften weniger strenge beobachtet werden, wovon man sich aus dem Hitopadesa leicht überzeugen kann. Die Regeln über die Verwandlung der Vocale in der Mitte eines Wortes, die in diesem Werke zum erstenmal gegeben werden, dürften noch in einem Anhange, durch den Zusatz zu ergänzen seyn, daß das y eines Suffixes auf einen vorhergehenden Diphthong den Einfluß eines Vocals äußert, und zwar auf ô und au immer, auf ê nur zuweilen. — S. 69 des vorliegenden Heftes ist ein Versehen zu berichtigen; in der zweyten Zeile der Regel 103b soll stehen, "so geht h vor t, t' und h in g über".

Nach den Wohllautsregeln, welche die S. 28–70 einnehmen, wird S. 71–82 von den Wurzeln und Präfixen gehandelt. Da sowohl Nomina als Verba von den Grammatikern aus den Wurzeln abgeleitet werden, so schien es dem Verf. zweckmäßig, bevor er zur Declination oder Conjugation überging, den Charakter der Sanskritischen Wurzeln aus einander zu setzen und in dieser Beziehung nicht dem Beyspiele seiner Vorgänger zu folgen, in deren Lehrbüchern der Anfänger nicht erfährt, was eigentlich unter einer Wurzel zu verstehen sey und welchen Bedingungen die Sanskritwurzeln entsprechen müssen. Die Präfixe, oder untrennbaren Präpositionen, welche die Wurzeln in allen ihren Ableitungen begleiten, und auf die Modification ihrer Grundbedeutung einen wesentlichen Einfluß haben, konnten füglich sogleich nach den Wurzeln abgehandelt werden, da zum Verständniß dessen, was in ihrer Beziehung zu sagen war, keine weitere grammati-

sche Kenntniß nothwendig ist. Der Verf. gibt diese Präfixe in alphabetischer Ordnung (S. 76 – 81), und hat sich bemüht, denselben nur solche Bedeutungen beyzulegen, die sich aus Schriftstellern erweisen lassen. S. 83 bis zum Schlusse des Heftes folgt die allgemeine Theorie der Casusbildung. Es wird hier von jedem Casus der drey Zahlen im besonderen gehandelt, oder auch von mehreren zugleich, im Falle sie eine gemeinschaftliche Endung haben. Die verschiedenen Declinationen zerfließen hier noch in Eine, indem nach einem mehr natürlichen als willkürlichem Systeme von den sämmtlichen Casusendungen angegeben wird, auf welche Weise sie sich mit den Grundformen, nach Maßgabe ihres Ausganges, verknüpfen. Es sind meistens nur wenige Regeln, oft nur eine einzige hinreichend, um die Bildungsweise eines Casus, nach allen Declinationen zu erschöpfen, und durch Beyspiele anschaulich zu machen. Die tabellarische Zusammenstellung sämmtlicher von Einer Grundform abstammenden Casus, erfolgt im zweyten Hefte, wo die Wörter nach Verschiedenheit ihres Ausganges in sechs Declinationen eingetheilt werden. — Dieses zweyte Heft, welches in künftigem Sommer erscheint, wird außerdem die ganze Lehre des Verbums enthalten und somit den wesentlichsten und unentbehrlichsten Theil der Grammatik erschöpfen.

F. B — p.

Mainz.

Bey Florian Kupferberg. Die Lehre von dem Gleichgewicht und der Bewegung fester und flüssiger Körper von Dr. Herrmann Umpfenbach, Prof. d. Philosophie an der Universität zu Giesen. 424 Octavs. mit 6 Steintafeln. 1825.

Wir haben in Deutschland eben keinen Ueberfluß an Werken, worin die theoretischen Lehren

der Statik und Dynamik etwas ausführlich und mit Berücksichtigung der neuern Darstellungsart in möglichst allgemeinen analytischen Formen, vorgetragen wären. Zwar hat der Verf. diejenigen Untersuchungen vermieden, welche auf partielle Differenzialgleichungen und deren Integration, so wie auf Variationsrechnung beruhen, weil er glaubte, bey den wenigsten Lesern diese Kenntniß der höhern Analysis voraussetzen zu dürfen, aber das in dieser Schrift behandelte ist doch für die meisten Anwendungen hinreichend, und wenn der Leser nur mit den gewöhnlichen Lehren des Differenzial- und Integralcalculs bekannt ist, so wird er den Inhalt dieser Schrift ohne Mühe verstehen, indem die darin vorkommenden Lehren mit sehr viel Deutlichkeit und Gründlichkeit entwickelt, und selbst einige Gegenstände, die nach jenen höhern Lehren der Analysis von einigen behandelt zu werden pflegen, auf eine andere Art dargestellt sind. Im ersten Abschnitte die Lehren der Statik. Gesetze des Gleichgewichts von Kräften, welche auf einen und denselben Punkt würken. Gesetze des Gleichgewichtes paralleler Kräfte, welche auf ein System unabänderlich mit einander verbundener Punkte würken; hieher gehörige Gesetze, wenn die Kräfte in einer Ebene auf ein solches System würken, oder auch die Richtungen derselben nicht in eine Ebene fallen, oder die Kräfte auch auf Punkte würken die unabänderlich mit einander und mit einem festen Punkte oder einer festen Axe verbunden sind. Dann von dem Schwerpunkte, und den sogenannten mechanischen Potenzen. Von den Hindernissen der Bewegung. Von dem Cartesianischen Gesetze, und dem Grundsatze der Projectionsgeschwindigkeiten. Im zweyten Abschnitte die Lehren der Hydrostatik. Von dem Drucke elastischer Flüssigkeiten. Von den Pumpen, von dem

Höhenmessen vermittelst des Barometers. Im dritten Abschnitte. Dynamik. Allgemeine hieher gehörige Formeln. Von der krummlinigten Bewegung. Von der Bahn der Planeten. Von dem einfachen Pendel, und von der Centrifugalkraft; Maaß der Kräfte, Stoß der Körper, Moment der Trägheit, drehende Bewegung, zusammengesetztes Pendel; von den dynamischen Eigenschaften des Schwerpunktes eines Körpers, oder eines Systems von Körpern. Vierter Abschn. Hydrodynamik. Das allgemeinste von dem Ausflusse des Wassers aus Gefäßen, und von dem Stosse einer Flüssigkeit gegen einen festen Körper. Man wird das in dieser Schrift vorgetragene immer als eine gute Vorbereitung zu dem Studium ausführlicherer Werke benutzen können.

Von eben diesem Verfasser haben wir auch erhalten im Verlage bey Heyer in:

Gießen.

Lehrbuch der Algebra. 503 Octavseiten. 1823.

Ein mit gleicher Gründlichkeit und Deutlichkeit verfasseter Unterricht, welcher die Buchstabenrechenkunst, die Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen, die arithmetischen und geometrischen Reihen, verschiedene Lehren der combinatorischen Analysis mit ihrer Anwendung auf die Potenziirung eines Binomiums und das Ausziehen der Wurzeln, die Rechnungen mit imaginären Größen, die Lehre von den Kettenbrüchen, Logarithmen, die Auflösung der höhern Gleichungen und mehrere dahin gehörige allgemeine Lehrsätze umfaßt. Uberall sind so viele Beyspiele mitgetheilt, daß wir dieses Lehrbuch als eines der vorzüglichsten auch zum Selbststudium empfehlen dürfen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. 37. Stück
Den 3. März 1825.

London.

Bey Baldwin, Cradock und Joy 1822: The Study of Medicine, by John Mason Good, M. D. F. R. S. etc. In four Volumes. Vol. I. LV und 599 S. Vol. II. 935 S. Vol. III. 652 S. Vol. IV. 723 S. 8.

Der Zweck, welchen der Verf bey dem vorliegenden Werk hatte, war, die verschiedenen Zweige der Medicin, die bisher von den meisten Schriftstellern besonders abgehandelt wurden, namentlich die Physiologie, Pathologie, Nosologie und Therapie, in ein allgemeines System zu vereinigen, so daß das Ganze unter einem einzigen Gesichtspunkt betrachtet, und unter einem gemeinschaftlichen Studium verfolgt werden könnte.

Rec. verkennt keineswegs den Werth einer solchen Zusammenstellung und nach gewissen Grundsätzen ausgeführten Bearbeitung der medicinischen Doctrinen. Jedoch ist er in Ansehung des ersten Studiums immer noch überzeugt, daß es besser sey, erst die ganze Physiologie durchzugehen, ehe man zu der Pathologie oder gar der Therapie

schreitet. Sodann vermißt er in dem vorliegenden System ganz die so wichtigen allgemeinen physiologischen Grundsätze, desgleichen die der allgemeinen Pathologie und Therapie, welche zusammen doch die eigentliche Philosophie der Medicin ausmachen. Es hat nämlich der Verf. immer nur den einzelnen Classen von Krankheiten, die auf die besonderen Functionen bezogen werden, eine physiologische Einleitung (physiological Proem) vorausgeschickt. Von einem durchgreifenden physiologischen Princip, oder einer auf allgemeinere Sätze gegründeten Bearbeitung der einzelnen Gegenstände, kann also hier nicht die Rede seyn, und wegen des Mangels der physiologischen und therapeutischen Grundlehren steht das Werk den besseren früheren systematischen Bearbeitungen der Medicin sehr nach.

Zur Grundlage der hier befolgten Anordnung hat der Verf. sein im Jahre 1817 herausgegebenes Physiological System of Nosology genommen. Ueber dies System hat sich Rec. zwar schon früher an einem andern Ort (Heidelberger Jahrb. der Litteratur 1820. Februar S. 129 fg.) ausgelassen. Er muß jedoch darauf auch hier, da es die Grundlage dieses neuen größeren Werkes ausmacht und auch zufälligerweise in unseren gelehrten Anzeigen noch nicht recensirt worden ist, wieder Rücksicht nehmen, und wird zugleich die wichtigsten Veränderungen der neuen Anordnung anzeigen.

Die Einleitung zu dem nosologischen System enthält eine Charakteristik der früheren Systeme (unter denen aber dem Verf. das von Swediaur unbekannt geblieben zu seyn scheint, auch Richerands Nosographie chirurgicale nicht beachtet worden), desgleichen eine Beurtheilung der medicinischen Nomenclatur. Er wollte aber sein nosologisches System auf eine physiologische Basis gründen. Die Haupteintheilungen bestimmte er nach

einer physiologischen Ordnung; er wollte die Krankheiten in der Ordnung abhandeln, in welcher der Physiologe gewöhnlich die Organe und ihre Verrichtungen darstelle. Die Classen der Krankheiten wurden nach der allgemeinen Verrichtung, die dabey gestört ist, bestimmt, nicht nach dem besonderen Organ, auf welches allein die Unterabtheilungen gegründet werden. Wir theilen hier nur wieder eine kurze Uebersicht seiner Anordnung mit, woraus dies näher erhellen wird.

Class. I. Coeliaca (diseases of the Digestive Function). Ord. I. Enterica (Affecting the alimentary Canal). Gen. I. Odontia. 1. dentitionis. 2. dolorosa (Odontalgia). 3. stuporis. 4. deformis. 5. edentula. 6. incrustans. 7. excrescens. G. II. Ptyalismus. G. III. Dysphagia. G. IV. Dipsosis. G. V. Limosis (Morbid Appetite). Davon werden als Arten nicht bloß Limos. avens (Bulimia), Limos. expers (Anorexia) und Pica, sondern auch Cardialgia, Flatus, Emesis und Dyspepsia angeführt, welches aber unpassend ist, da die kranke Eßlust oft vielmehr ein Symptom dieser Arten ist. G. VI. Colica. G. VII. Coprostasis (Obstipatio). (Hier folgte in dem System die Dysenteria, welche jetzt unter die Phlogotica gesetzt worden ist). G. VIII. Diarrhoea. G. IX. Cholera. G. X. Enterolithus. G. XI. Helminthia. G. XII. Proctica. Davon werden als Arten 1. Proct. Simplex, 2. callosa, 3. Tenesmus, 4. Marisca (Haemorrhois), 5. Exania (Prolapsus ani) angeführt, also zum Theil Krankheiten, von denen vielmehr der Schmerz am After als Symptom anzusehen ist. Ord. II. Splanchnica (Affecting the collatitious Viscera). G. I. Icterus. C. II. Melaena. G. III. Chololithus. G. IV. Parabysma (Emphraxis, Physconia) Class. II. Pneumatica (Diseases of the Respiratory Function). Ord. I. I. Phonica (Affecting

the Vocal Avenues). G. I. Coryza. G. II. Polypus. G. III. Rhoncus. 1. Stertor. 2. Cerchnus (Heiſerkeit). G. IV. Aphonia. G. V. Dysphonia. G. VI Psellismus. Ord. II. Pneumonica. G I. Bex (Tussis). G. II. Laryngysmus (Laryngic Suffocation). Sp. I. L. Stridulus (Asthma Millari). (War in dem Syſtem nicht angeführt). G. III. Dyspnoea G. IV. Asthma. G. V. Ephialtes. G. VI. Sternalgia. G. VII. Pleuralgia (welche doch mehr als ſymptomatiſch anzuſehen iſt). Class. III. Haematica (Diseases of the Sanguineous Function). Ord. I. Pyrectica. G. I. Ephemera. G. II Anetus (Febr. intermitt.). G. III. Epanetus (F remitt.). 1. mitis, 2. malignus, 3. Hectica. G. IV. Enecia (F. continens). 1. Cauma (F. inflammatoria), 2. Typhus, 3. Synochus. Ord. II. Phlogotica. G. I. Apostema. 1. commune. 2. Psoeticum. 3. Hepaticum. 4. Empyema. 5. Vomica. G. II. Phlegmone. Sp. 1. P. communis 2. Parulis. 3. Auris. 4. Parotidea. 5. Mammae. 6. Bubo 7 Phimotica. G. III. Phyma. Sp. 1. Hordeolum, 2. Furunculus, 3. Sycosis, 4. Anthrax. G. IV. Ionthus. G. V. Phlysis (Paronychia). G. VI. Erythema. G. VII. Empresma (Inflammatio interna, parenchymatosa etc.). 1. Cephalitis. 2. Otitis. 3. Parotitis. 4. Paristhmitis. 5. Laryngitis. (Iſt in der Synopsis unter der folgenden Art begriffen). 6. Bronchitis (Croup.). 7. Pneumonitis. 8. Pleuritis. 9. Carditis. 10. Peritonitis. 11. Gastritis. 12. Enteritis. 13. Hepatitis. 14. Splenitis. 15. Nephritis. 16. Cystitis. 17. Hysteritis. 18. Orchitis. G. VIII. Ophthalmia. G. IX. Catarrhus. G. X. Dysenteria. G. XI. Bucnemia. Sp. 1. Sparganosis (Phlegmatia lactea, dolens). 2. Tropica. G. XI. Arthrosia. 1. acuta (Rheumatismus acutus). 2. chronica (Rheumatismus chron.). 3. Podagra. 4. Hydarthrus, (White-Swelling). Ord. III. Exan-

thematica. G. I. Enanthesis (Efflorescence from internal affection). 1. Rosalia (Scarlatina). 2. Rubeola (Morbilli). 3. Urticaria. G. II. Emphlysis (Ichorous Exanthem) 1. Miliaria. 2. Aphtha. 3. Vaccinia. 4. Varicella. 5. Pemphigus. 6. Erysipelas. G. III. Empyesis (Pustulous Exanthem). 1. Variola. G. IV. Anthracia. 1. Pestis. 2. Rubula (Framboesia). Ord. IV. Dysthetica (Cachexies). G. I. Plethora. G. II. Haemorrhagia. 1. activa, narium, Haemoptysis etc. 2 passiva, narium etc G. III. Marasmus. 1. Atrophia. 2. Tabes. 3. Phthisis. (Hier folgen im System Cyrtosis (Curvitas, Gibbositas). 1. Cretinismus. 2. Rhachia (Rachitis). und Alphosis (Albino) die jetzt unter die Eccritica gebracht sind.) G. IV. Struma (Scrophula). G. V. Carcinus (Cancer.) G VI. Lues. 1. Syphilis. 2. Syphilodes (Sibbens). G VII. Elephantiasis. Sp. 1. Arabica. 2 Italica. 3. Asturiensis. G. VIII. Catacausis (Incendium spontaneum). G. IX. Porphyra. 1. Simplex (Petechia sine febre. 2. haemorrhagica (Purpura haemorrhagica, Morb. maculos. haemorrhag. Werlhofii). 3. nautica (Scorbutus). G. X. Exangia. 1. Aneurysma. 2. Varix. 3. Cyania (fehlte im System). G. XI. Gangraena. 1. Sphacelus. 2. Ustilaginea. 3. Necrosis. 4. Caries. G. XII. Ulcus. Class. IV. Neurotica (Diseases of the Nervous Function). Ord. I. Phrenica (Affecting the Intellect). G. I. Ecphronia (Vesaniae). 1. Melancholia. 2. Mania. G. II. Empathema (Mania a pathemate, Manie sans delire Pinel). G. III. Alusia (Hallucinatio). 1. Elatio (Mental Extravagance). 2. Hypochondrias). G. IV. Aphelxia (Revery). G. V. Paroniria (Oneirodynia). 1. ambulans (Somnambulismus). 2. loquens. 3. Salax (pollutio nocturna) (?). G. VI. Moria. 1. imbecillis. α. Stu-

piditas, β. Amnesia. γ. Credulitas. δ. Inconstantia. 2. demens. α. Stultitia. β. Lerema (Anilitas). γ. Anoea (Idiotism.). Ord. II. Aesthetica (Affecting the Sensation). G. I. Paropsis. 1. Lucifuga (Nyctalopia). 2. Noctifuga (Hemeralopia). 3. longinqua (Presbyopia). 4. propinqua (Myopia). 5. lateralis (Luscitas). 6. illusoria (Phantasma). 7. Caligo. 8. Glaucosis. 9. Cataracta. 10. Synizesis. 11. Amaurosis. 12. Staphyloma. 13. Strabismus. (Im Syſteme folgte hier noch 14. Ectropium). G. II. Paracusis. 1. acris 'Οξυηκοία). 2. obtusa (Baryecoia). 3. perversa. 4. duplicata. 5. illusoria (Sonitus aurium). 6. Surditas. G. III. Parosmis. 1. acris. 2. obtusa. 3. expers (Anosmia). G. IV. Parageusis. 1. acris. 2. obtusa. 3. expers. G. V. Parapsis. 1. acris (Tactus acrior Darwin). α. Teneritudo. β. Pruritus. γ. Algor. δ. Ardor. 2. expers (Anaesthesia). 3. illusoria. G. VI. Neuralgia. Sp. 1. Faciei. 2. pedis. 3. mammae. (Im Syſtem war die Neuralgia unter die Cinetica gebracht, was, wie Rec. auch früher bemerkte, durchaus falſch war). Ord. III. Cinetica (Affecting the muscles). G. I. Entasia (Spasmus). 1. Priapismus. 2. Loxia (Caput. obstip.). 3. articularis (Contractura). 4. Systremma (Cramp). 5. Trismus. 6. Tetanus. 7. Lyssa. 8. Acrotismus (Asphyxia s. Defect. pulsus). Wie kommt dieſer ganz entgegengeſetzte Zuſtand unter die Krämpfe? G. II. Clonus. 1. Singultus. 2. Sternutatio. 3. Palpitatio. 4. Nictitatio. 5. Subsultus. 6. Pandiculatio. Letztere können wohl auch nicht als beſondere Krankheiten, ſondern nur als Symptome angeführt werden. G. III. Synclonus (Clonici universales). 1. Tremor. 2. Chorea. 3. Ballismus. 4. Raphania. 5. Beriberia. Ord. IV. Systatica (Affecting several or all the Sensorial Powers simultaneously). G. I. Agrypnia. G. II. Dysphoria,

G. III. Antipathia. G. IV. Cephalaea. G. V. Dinus. G. VI. Syncope. G. VII. Syspasia. 1. Convulsio. 2. Hysteria. 3. Epilepsia. G. VIII. Carus. 1. Asphyxia. 2. Ecstasis. 3. Catalepsia. 4. Lethargus. 5. Apoplexia. 6. Paralysis. Class. V. Genetica (Diseases of the Sexual Function) Ord. I. Cenotica (Affecting the Fluids). G. I. Paramenia. 1. obstructionis (Amenorrhoea). 2. difficilis. 3. superflua (Menorrhagia). 4. erroris. 5. cessationis. G. II. Leucorrhoea. G. III. Blennorhoea. G. IV. Spermorrhoea. G. V. Galactia. Ord. II Orgastica (Affecting the Orgasm). G. I. Chlorosis. Dieſe gehört vielmehr zu den Krankheiten des Blutgefäßſyſtemes und insbeſondere den Kachexien). G. II. Proeotia (praecox maturitas). G. III. Lagnesis (Nymphomania, Satyriasis). G. IV. Agenesia. 1. Impotentia. 2. Dyspermia. 3. incongrua. G. V. Aphoria (Sterilitas). G. VI. Aedoptosis (Hysteroptosis). 1. Uteri. 2. Vaginae. 3. Vesicae (?). 4. complicata. 5. polyposa. Ord. III. Carpotica (Affecting the Impregnation). G. I. Paracyesis (Morbid Pregnancy). G. II. Parodynia (Partus difficilis). G. III. Eccyesis (Conceptio extra-uterina). G. IV. Pseudocyesis. 1. molaris. 2. inanis. Class. VI. Eccritica (Diseases of the excernent Function). Ord. I. Mesotica (Affecting the Parenchyma). G. I. Polysarcia. G. II. Emphyma (1. Sarcoma. 2. Encystis. 3. Exostosis.). G. III. Parostia. 1. fragilis. 1. Fragilitas ossium. 2. flexilis (Osteomalacia). G. IV. Osthexia (ossificatio). Ord. II. Catotica (Affecting internal surfaces). G. I. Hydrops, cellularis, capitis etc. G. II. Emphysema. G. III. Paruria. 1. inops (Ischuria notha). 2. retentionis (Ischuria). 3. stillatitia (Stranguria, Dysuria). 4. mellita (Diabetes). 5. incontinens. 6. incocta. 7. erratica. G. IV. Li-

thia. Ord. III. Acrotica (Pravity of the fluids or emunctories that open on the external surface). G. I. Ephidrosis. G. II. Exanthesis. 1 Roseola. G. III. Exormia (Papula). 1. Strophulus. 2. Lichen. 3. Prurigo. 4. Milium. G. IV. Lepidosis (Squammae). 1. Pityriasis. 2. Lepriasis. 3. Psoriasis. 4. Ichthyosis. G. V. Ecphlysis (Waſſerblattern). 1. Pompholyx. 2. Herpes. 3. Rhypia (Rupia Bateman, die Schmutzflechte). 4. Eczema (Hydroa). G. VI. Ecpyesis (Pustulae). 1. Impetigo. 2. Porrigo. 3. Ecthyma. 4. Scabies G. VII. Malis (Phthiriasis) 1. Pediculi. 2. Pulicis. 3. Acari. 4. Filariae. 5. Oestri. 6. Gordii. G. VIII. Ecphyma. 1. Caruncula. 2. Verruca 3. Clavus. 4. Callus. G. IX. Trichosis. 1. Setosa. 2. Plica. 3. Hirsuties. 4. Distrix (Fissura capillorum). 5. Poliosis. 6. Athrix (Alopecia). 7 Area. 8. Decolor. G. X. Epichrosis (Superficies colorata vel maculata). 1. Leucasmus. 2. Spilus. 3. Lenticula. 4. Ephelis. 5. Aurigo. 6 Poecilia. 7. Alphosis. Im Syſtem macht nun den Beſchluß die in dieſem Werk fehlende Class. VII. Tychica (Fortuitous Lesions or Deformities). Ord. I. Apalatica (Affecting the soft parts.). G. I, Tresis (Dialysis) 1. Vulnus. 2. Punctura. 3. Excoriatio. 4 Causis. G. II. Thlasma. 1. Concussio. 2. Contusio. 3. Stremma (Distensio). G. III. Rhegma (Ruptura). 1. Ligamentare. 2. musculare. 3. vasculare. 4. viscerale. G. IV. Hernia. 1. inguinal. 2. femoral. etc. G. V. Enthesis (obstructio). 1. oesophagea. 2. ventricularis. 3 intestinalis. 4. trachealis. 5. urethralis. Ord. II. Stereotica (Affecting the hard parts). G. I. Catagma. 1. Fractura. 2. Fissura. G. II Campsis (Flexio; Curvatio). 1. Depressio. G. III. Exarthrema. 1. Luxatio. 2. Subluxatio. 3. Loxarthrus. G. IV. Diasta-

sis. 1. epiphysica. 2. cartilaginea. 3. sutoria. Ord III. Morphica (Monstrosities of Birth). G. I. Metrocelis (Naevus). 1. spilosa. 2. fructiformis. 3. turgescens. 4. diffusa. 5 cana. G. II. Olophonia (Congenital misconstructions of the vocal organs). 1. Narium. 2. Linguae. 3. Palati. 4. Labii. G. III. Paraesthesis (Congenit. misconstruct. of the extern. org. of sense) 1. Auditus. 2. Olfactus. 3. Visus. G III. Perosplanchnia (Cong. misconstruct. of the viscera) 1. Cranii. 2. Cordis. 3. Alvei. 4. Hepatis. 5. Vesicae. 6. Genitorae. G. V. Peromelia (Cong. misconstruct. or mutilation of the limbs). 1. decurtata. 2. truncata. 3. contorta. 4. superflua. G. VI. Polyperia (Cong. misconstruct. of various parts or organs). 1. promiscua. 2. superflua. α. biceps. β. Bicorpor. γ. convolvens. δ. Hermaphroditus. 3. Defectiva. α. Nanus. β. Molae.

Dieser Uebersicht seines Systems haben wir nun folgende Bemerkungen nachzuschicken. Neben der Eintheilung der Krankheiten in hitzige und langwierige war bekanntlich die älteste und gewöhnlichste die nach dem Sitz derselben in den verschiedenen Theilen des Körpers. Sie wurde auch in der neuesten Zeit noch von mehreren, namentlich von einem der ausgezeichnetsten Schriftsteller über specielle Pathologie und Therapie, dem trefflichen Borsieri, beybehalten. Indem man aber die Krankheiten nach der Lage der Theile oder den Gegenden des Körpers, vom Kopf bis zu den Gliedern gehend, beschrieb, war diese Eintheilung freylich, wenigstens zum Theil, mehr topographisch, als wahrhaft anatomisch. Mehrere Neuere bemühten sich daher sie dadurch zu verbessern, daß sie dieselbe mehr mit der Anatomie und Physiologie in Uebereinstimmung brächten.

Diese Eintheilung hat allerdings Manches für

sich, indem der Sitz der Krankheiten immer eine wichtige Verschiedenheit derselben ausmacht, die krankhaften Affectionen besonders gewisse Systeme oder Organe zu befallen, an ihnen sich auch sinnlich zu äußern, durch Erhöhung oder Verminderung oder Aufhebung oder Veränderungen ihrer Thätigkeiten und Verrichtungen ꝛc. sich zu erkennen zu geben pflegen, ja wegen der verschiedenen Modification des Lebens in den einzelnen Theilen des Körpers zum Theil auch das Wesen der Krankheiten dadurch bestimmt wird. Sie gewährt besonders auch eine interessante Uebersicht der verschiedenen Affectionen, welche in einem System oder Organ vorkommen können. Es finden indessen bey dieser Eintheilung auch manche Schwierigkeiten Statt, indem theils manche Krankheiten wegen ihres eigenthümlichen und nicht von dem Sitz, sondern von anderen Ursachen abhängenden Charakters eine besondere Art ausmachen, aber mehrere Organe befallen können, theils manche nur in einem gewissen System oder Organ deutlich hervortreten, aber ihren Quell oder Grund in einem andern haben, überdem auch der eigentliche Sitz mancher Krankheiten noch nicht ausgemacht ist; (wiewohl man sich freylich da, wo die Stellung einzelner Krankheiten noch zweifelhaft ist, allerdings durch offene Angabe der Ungewißheit verwahren und von weiteren Fortschritten in der Kenntniß dieser Krankheiten auch die Vervollkommnung dieser Eintheilung erwarten kann). Auch wird, wie Recensent schon früher an einem anderen Ort bemerkt hat, bey dieser Eintheilung die Zusammenstellung ganz ähnlicher Arten, welche man in den nosologischen Systemen bezweckt, nicht erreicht, indem der Sitz, obgleich er auf die Bestimmung des Wesens sowohl, als des Ausdrucks der Krankheiten, einen bedeutenden Einfluß hat, doch nicht allein den wesentlichen Unterschied der Krankheiten

ausmacht, sondern dieser auch noch von anderen Umständen abhängt, die den dynamischen und materiellen Charakter der Krankheiten bestimmen, und deshalb nicht bloß Krankheiten derselben Gattung in verschiedenen Organen, sondern auch in denselben Organen verschiedene Krankheiten vorkommen können. Es ist nämlich die Thätigkeit desselben Organs oder Systems bald erhöht, bald vermindert, und es kann auch das Verhältniß der Mischung und Form auf sehr verschiedene Weise verändert werden, welche Verschiedenheit oft vorzüglich durch die Wirkung der äußeren Einflüsse bestimmt wird. Daher werden bey einer bloß auf den Sitz gegründeten Eintheilung immer der Form und dem Wesen nach sehr verschiedene Krankheiten neben einander gestellt, weshalb auch die Nosologen, welche nach dem Beyspiel der Naturhistoriker das Heer der Krankheiten in eine systematische Ordnung zu bringen sich bemühten, jene Methode als hierzu ganz unzureichend aufgaben und selbst für ungereimt erklärten.

Ein anderes Princip befolgten, besonders seit Sauvages, die meisten neueren Nosologen, indem sie, dem von den Naturhistorikern bey den Naturkörpern gegebenen Beyspiel gemäß, das Heer der Krankheiten in eine systematische Ordnung zu bringen, durch Sammlung der mehreren Arten gemeinschaftlichen und Absonderung der eigenthümlichen Erscheinungen in Gattungen, Ordnungen und Classen zu theilen sich bemühten, und da sie hierzu die anatomische Methode für unzureichend, desgleichen das noch unbekannte oder streitige Wesen der Krankheiten für keine sichere Richtschnur der Eintheilung hielten, ihre Eintheilung vorzüglich auf den Ausdruck der Krankheit oder die hervorstehenden Symptome zu gründen suchten.

Wenn nun auch das Heil der Medicin eben nicht in der Aufstellung von nosologischen Systemen zu

suchen ist, auch eine so streng systematische Abtheilung, wie in der Botanik, in der Pathologie nicht ausführbar und nöthig ist, so gibt Recens. doch gern zu, daß es einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Pathologie angemessen sey, eine Eintheilung zu begründen, welche durch Sammlung gemeinschaftlicher und Absonderung eigenthümlicher Merkmale allgemeine Bilder von gewissen allgemeinen krankhaften Zuständen zu geben und dann die Modificationen derselben in den einzelnen Theilen nachzuweisen sucht. Wiewohl aber auch diese Eintheilung manche Schwierigkeiten hat und die Zusammenstellung verwandter und ähnlicher Krankheiten nicht durchaus erreicht wird, so werden doch in den Hauptclassen der Fieber, Entzündungen, Hautkrankheiten, Blutflüsse, Kacherien, Krämpfe, ähnliche Affectionen zusammengestellt, gleichsam natürliche Familien gebildet, welche auch schon vor Sauvages von großen Aerzten (vgl. Baldinger animadvers. in systemata nosologiae Spec. I. in opusc. med. p. 225 sqq.), wie in der neuesten Zeit von S. G. Vogel, J. P. Frank, Sprengel, Hufeland, Harleß ꝛc. anerkannt worden sind. Das was über diese Familien im Allgemeinen zu sagen ist, kann dann gleich bequem und ohne unnöthige Wiederholungen auf die einzelnen Arten angewendet werden. Auch in der pathologischen Anatomie haben Manche in der neuern Zeit es rathsam gefunden einen ähnlichen Plan zu befolgen. Vgl. Laennec Note sur l'anatomie pathologique, im Journ. de Médec. Chirurg. etc. p. Corvisart, Leroux, Boyer. An. XIII. T. IX. p. 360. Meckels Handb. d. pathol. Anat. B. I. Vorr. S. XI. u. Cruveilher Ess. sur l'anat. path. p. 26. 27.

Indem übrigens bey der auf den Ausdruck gegründeten Eintheilung Fieber, Entzündungen, Hautausschläge, Blutflüsse, krankhafte Ab- und Aussonderungen, Kacherien, Nervenkrankheiten,

Krämpfe ꝛc. als Classen angenommen werden, ist es nicht zu verkennen, daß diese Classen auch gar sehr von dem Sitz abhängen, was auch um so natürlicher ist, als der Ausdruck wie das Wesen der Krankheiten zum Theil durch den Sitz derselben bestimmt werden. Eben so werden, indem bey den Entzündungen der einzelnen Organe zugleich die Folgen derselben und die davon abhängenden organischen Fehler betrachtet werden, die meisten und bedeutendsten Krankheiten der einzelnen Organe zusammengestellt.

Es kommt also diese Eintheilung in mancher Hinsicht mit der auf den Sitz gegründeten überein. So hat ja auch Sprengel, der früher den Ausdruck der Krankheit für die erste und allgemeinste Richtschnur der Eintheilung erklärte, neuerdings aber die Berücksichtigung der den Körper constituirenden Systeme für der Vernunft mehr angemessen und nützlicher ausgab, nach dem letzten Princip doch wieder nur dieselben Classen von Krankheiten aufgestellt, als welche er früher nach dem ersten angenommen hatte. Auch Reil, indem er die Krankheiten unter zwey Hauptabtheilungen brachte, je nachdem sie sich vorzugsweise auf das Gefäß- oder Nervensystem beziehen, hat gleichfalls jene Familien angenommen. Und so finden wir sie bey mehreren Neueren, die sonst den Sitz als Princip ihrer Eintheilung angegeben haben. Obgleich aber die Eintheilung, wobey man die Krankheiten nach ihren hervorstechenden und wesentlichen Erscheinungen unter gewisse Classen zu bringen suchte, ursprünglich auf äußere Verschiedenheiten gegründet und auch sonst, wie jedes nosologische System, nicht frey von Mängeln ist, so kann man sie doch, da dabey so manche natürliche, zum Theil auch auf wesentliche Verschiedenheiten sich beziehende Familien erhalten werden, auch der Sitz der Krankheiten dabey keineswegs vernachläs-

figt wird, da überdem bis jetzt eine bloß auf das Wesen gegründete Eintheilung nicht auszuführen ist, und die bloß auf den Sitz gegründete Eintheilung, wie eben gezeigt worden, keineswegs einer auf das Wesen gegründeten entspricht, oft dem Wesen nach verschiedene Krankheiten zusammenstellt, ähnliche trennt, auch sonst manche Schwierigkeiten hat, mit Grund noch beybehalten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die gewöhnlichsten und bedeutendsten Eintheilungen der Krankheiten, welche der Raum dieser Blätter hier weiter auszuführen und mit Bemerkungen über mehrere neuere Versuche der Art zu begleiten verbietet, betrachten wir nun, wie sich das System unseres Verf. zu denselben verhält. Da in diesem physiologischen System die Hauptabtheilungen nach den gestörten Verrichtungen (auf eine ähnliche Weise, wie es gewöhnlich in der Symptomatologie geschehen ist) bestimmt werden, entsteht natürlich oft eine ähnliche Zusammenstellung der Krankheiten, wie man sie nach der sogenannten anatomischen Methode erhält. Es sind jedoch hier die Krankheiten mancher Systeme und Apparate, z. B. des lymphatischen Systemes, des Zellgewebesystemes, der Knochen, des Fasersystemes, des serösen Systemes, der Schleimhäute und des Hautsystemes, wie die der Augen, Ohren ꝛc. überhaupt nicht so, wie es nach der anatomischen Methode geschieht und auch nach dem Obigen interessant ist, zusammengestellt. Vielmehr werden manche derselben an sehr verschiedenen Orten abgehandelt, z. B. die Krankheiten der Knochen zum Theil unter den Kacherien, wie die Rhachitis, zum Theil unter den Eccriticis, wie Parostia und Osthexia, desgleichen von den Krankheiten der Haut die fieberhaften Exantheme unter den Pyrecticis, die anderen unter den Acroticis etc. Manche organische Fehler hat der

Vf. dagegen in der letzten Classe nicht nach der physiologischen, sondern mehr nach der gewöhnlichen nosologischen Ordnung (wobey nicht die Verschiedenheit der Systeme und Organe, sondern die Verschiedenheit der Abweichungen vom Normal als Haupteintheilungsgrund angenommen wird) geordnet. Schon in dieser Hinsicht können wir dieser Eintheilung keine Vorzüge vor den gewöhnlichen zugestehen. Außer dem, was über die Stellung einzelner Krankheiten schon bey der oben gegebenen Uebersicht des Systems erinnert worden, müssen wir aber hier nochmals bemerken, daß die in die sechste Classe unter der Benennung Eccritica gebrachten Krankheiten wohl nicht auf eine einer guten physiologischen Ordnung entsprechende Weise selbst nach den Geneticis gestellt sind; schicklicher würden sie auf die Haematica gefolgt seyn. Auch möchten so manche dazu gerechnete Krankheiten, wie die der Knochen und der Haut nicht bloß von Fehlern der Ab- und Aussonderungen abzuleiten, sondern oft die Folge einer fehlerhaften Vegetation überhaupt, oft auch einer Entzündung seyn.

Der Verf. hatte ferner schon in seinem nosologischen System, wie aus den in der Uebersicht desselben angeführten Benennungen der Krankheiten zu ersehen ist, besonders auch den Zweck gehabt, zugleich die pathologische Nomenclatur zu verbessern. Wenn es nun auch nicht geläugnet werden kann, daß dieselbe mancher Verbesserung fähig sey, so muß doch Rec. in Bezug auf solche Veränderungen das früher schon geäußerte Bedenken wiederholen, daß in so fern nicht eine allgemeine Annahme der neuen Namen zu erwarten ist, dadurch die ohnehin schon überladene medicinische Terminologie nur noch mehr verwirrt werden muß. So haben auch in der neuesten Zeit Swediaur, Alibert, Parkinson neue und jeder andere Na-

men der Krankheiten gebildet! Der Erfinder neuer Krankheitsnamen möchte daher, wie Galenus (der überhaupt so viel Beherzigenswerthes über die ungebührliche Veränderung der Namen geäußert hat) von dem um Worte streitenden Sophisten sagt, nur seine und seiner Schüler Zeit verderben, und Rec. muß auch hier den Wunsch äußern, daß die von der unseligen Sucht, neue Namen zu bilden, ergriffenen Nosologen das wohl beherzigen möchten, was Lichtenberg in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Erxlebens Naturlehre S. XXXV. fg. so treffend über die Neuerung in der Nomenclatur gesagt hat.

Was übrigens die in dem neuen Werk gegebene Darstellung der einzelnen Krankheiten betrifft, so gestehen wir dem Vers. gern zu, daß sie in pathologischer und therapeutischer Hinsicht sehr ausführlich und schätzbar ist, wiewohl unsere Handbücher von Vogel und Frank, wie das von Borsieri, in Ansehung der genauen und schönen Schilderung des Ganges der Krankheiten und des Reichthums eigner Ansichten und Erfahrungen unserer Ueberzeugung nach demselben weit vorzuziehen sind. Der Verf. hat sich aber bemüht, seine Behauptungen mit Autoritäten älterer und neuerer Zeit zu unterstützen. Auch rühmt er dankbar die ihm von mehreren Landsleuten, namentlich dem Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Aerzte, dem Dr. Percevall, Sir James M'Grigor, Sir John Webb, Dr. Baillie, Dr. Latham, Sir Gilbert Blane, Dr. Bell, Dr. Young, Dr. Cocke und Dr. James Johnson, geleistete Unterstützung, indem sie theils einzelne Bogen des Werks, die sich auf ihre Arbeiten beziehen, durchgiengen und prüften, theils handschriftliche Bemerkungen mittheilten u. s. w. Auch auf die Schriften der Ausländer ist mehr Rücksicht genommen worden, als man es in vielen anderen Schriften ausländischer Aerzte findet. Doch sind auch gar manche wichtige Werke ihm unbekannt geblieben oder wenigstens nicht benutzt worden. Eine specielle Beurtheilung des über die einzelnen Krankheiten Gesagten kann übrigens bey einem Werk, das mehr für den Unterricht der Anfänger bestimmt ist, als sich durch neue Ansichten und Erfahrungen über einzelne Krankheiten auszeichnen soll, der Zweck und Raum unserer Blätter nicht erlauben

J. W. H. Conradi.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1825.

Leipzig und Darmstadt.

Bey Leske: Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen, von Dr. Friedrich Creuzer, Professor der alten Litteratur zu Heidelberg. Zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe. Dritter und vierter Theil. 1821. S. VI. 569. S. XXVI. 747. in Octav.

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Mythologie in Deutschland, wo die entgegengesetztesten Grundansichten zur Behandlung der Wissenschaft hinzugebracht, und bey derselben durchgeführt werden, wo daher des allgemein angenommenen und völlig Unbestrittnen sehr wenig ist, und Mancher wohl umsonst nach einem festen Puncte umschaut, von dem aus er einen sichern Weg durch diese Labyrinthe finden könne: wird es Einigen vielleicht nicht unlieb seyn, wenn Ref. statt einer gewöhnlichen Anzeige dieser so sehr vermehrten Ausgabe, welche doch wohl etwas zu spät kommen würde (vergl. Jahrg. 21 St. 95), lieber in ganz allgemeinen Umrissen Einiges angibt, was ihm in diesem Epoche machenden Werke erwiesen, und als sichrer Ge-

winn zur Wissenschaft hinzugekommen zu seyn scheint, und dagegen auch Einiges, was er nach seinen Grundsätzen für bloße, nicht begründete, Voraussetzung halten muß. Ref. weicht in mehrern der Hauptpuncte von dem Verf. so sehr ab, daß er fast keine Seite des Buches lesen kann, ohne einen theilweisen Widerspruch; aber eben dieser Widerspruch im Allgemeinen muß ihn abhalten, zu thun, was jetzt so Viele thun, nämlich von seinen Ansichten aus das Buch durchweg beurtheilen, und, was davon abweicht, dem Verf. als Fehler vorwerfen zu wollen: ein Verfahren, was nur bey Solchen nicht unredlich ist, denen die Möglichkeit einer andern Ansicht der Sache gar nicht einfällt. Doch wird es nöthig seyn, einige Hauptpuncte des Widerspruchs bestimmt darzulegen, ehe wir zu dem Hauptzweck dieser Anzeige fortgehen können. Herr GHR. Creuzer behauptet überall, die Mythologie enthalte eine priesterliche Lehre der Vorwelt welche in symbolische, bildliche Sprache eingekleidet sey, weil sie von denen, welchen sie vorgetragen wurde, nicht anders gefaßt werden konnte; er geht daher immer darauf hinaus, aus dem Mythenstoffe eine ordentliche Dogmatik heraus zu lesen, in der von dem Wesen der Gottheit, dem Leben und Schicksal der menschlichen Seele u. s. w. zusammenhangende Rechenschaft gegeben wird, eine vielen heidnischen Völkern des Alterthums gemeinsam angehörende Theologie. Ref. dagegen — mit dem Verf. darin einverstanden, daß die Mythen Bedeutung haben, und nicht bloß entstellte Erzählungen von Facten, oder Spiele willkührlich schaffender Phantasie sind — glaubt doch, daß, wo wir die Entstehung eines Mythus mit Sicherheit verfolgen können, die dabey obwaltende Thätigkeit des Geistes eine ganz andre sey als absichtliche Einkleidung einer Lehre in sinnbildliche Sprache; daß sich dem Gemüthe das Gedachte stets auch gleich als

wirklich vorhanden und sich begebend darstelle, wodurch es denn eben erst Gegenstand einer Erzählung, eines μῦθος, werden kann. Es ist also nicht Lehre, nicht Mittheilung des Gedachten als solchen, was der Mythus beabsichtigt; sondern er geht schon aus einer Stimmung des Gemüthes hervor, in welcher alles innerliche Leben, in der Regel an äußerliche Begebenheit n sich anknüpfend, nothwendig durch wirklich geglaubte Personen und Handlungen dargestellt wird. Daß nun aber zweytens diese uralte Theologie, in Indien und Aegypten erzeugt, bey den Völkern des Orients wie bey den alten Griechen, und zwar im Ganzen auch in dieselben Bilder eingekleidet, zu finden sey, würde der Ref. auch dann nicht annehmen können, wenn er auch nicht grade die alten Verbindungen Griechenlands mit dem Orient durch Niederlassungen geläugnet hätte, und z. B. nachwiese, daß das Buch, aus welchem allein die Angabe von Kekrops Ankunft aus Aegypten stammt, ein dem Theopomp untergeschobenes Lügenproduct war. Er würde es deswegen nicht, weil die Beobachtung Griechischer Mythen in ihrem Entstehen ihn immer darauf geführt hat, daß er in ihnen einen rechten Abdruck des geistigen und äußern Lebens der Bewohner einzelner Landschaften und Orte erkannte. so daß zwar oft auch ganz allgemeine Gedanken, die auch unter andern Himmelsstrichen gedacht werden konnten und worden sind, in ihnen enthalten sind, aber diese gleich von Anfang an in ganz localen Verhältnissen, unter ganz besondern natürlichen und geschichtlichen Umständen gefaßt, und eben dadurch zu Mythen geworden sind. Wie aber jene Theologie Herrn Creuzer ein gemeinsames Gut der Nationen ist, so ist sie es auch der Zeiten; und in der Erkenntniß derselben symbolisch dargestellten Religionsidee berühren sich, nach seiner Darstellung, in der That das dreyzehnte Jahrhundert vor und

das dritte Jahrhundert nach Christus. Gesetzt aber, es wäre so, und es gäbe eine solche Uebereinstimmung, was doch bey sonstiger Verschiedenheit der gesammten geistigen Bildung schwer zu begreifen ist: so würden auch dann die Abweichungen in den Ideen und Ansichten verschiedener Jahrhunderte mehr angegeben und hervorgehoben seyn müssen, als es jetzt der Fall ist; kurz es müßte die Darstellung geschichtlicher seyn, als sie es nach dem Plane des Verf. geworden ist. Der Verf. setzt den Geist der alten Theologie fast in allen Zeiten lebend voraus, bey den alten Kolonieengründern, bey vorhomerischen Hymnensängern, bey den ältern Philosophen, in den Schulen der Alexandriner, bey den Neuplatonikern: während doch zum voraus anzunehmen ist, daß speculative Köpfe am meisten umgedeutet haben, und daß das σοφίζεσθαι über Mythen, welches Platon im Phädros als ein Wagestück müssigen Verstandes beschreibt, kein geschichtliches Untersuchen war. Dazu will der Ref. bloß noch die in diesem Werke durchweg herrschende Ansicht, daß die Sternbilder Erfindung vorgeschichtlicher Zeit seyen, so wie die, daß die Griechischen Vasengemälde besonders Mysterienscenen darstellen, als Puncte erwähnen, die ihm nicht im geringsten wahrscheinlich vorkommen, und auf die doch in den einzelnen Untersuchungen des Werks viel gebaut wird.

Nach diesen Vorbemerkungen kann sich Ref. zu dem andern Zwecke dieser Anzeige wenden, wobey er sich durchaus an den Inhalt der beiden vorliegenden Bände hält, welche zusammen das dritte Buch des ganzen Werks bilden, dessen Hauptgegenstand die Bacchische und Demeterreligion sind. Es kam hier darauf an, den Geist dieser Götterdienste aus deren Symbolen und Mythen zu entwickeln: eine Aufgabe, bey der zwar eine methodische Combination jeden Schritt leiten, aber unmöglich das ganze Geschäft vollenden kann. Denn es ist

wohl sehr leicht einzusehen, daß wir jene eigenthümlichen Gefühle, die halb aus dem Innern stammend halb durch die äußere Natur hervorgerufen werden, gar nicht verstehen können, wenn wir sie nicht in uns in einem gewissen Grade lebendig machen, und einen Anklang davon im Innern finden, da nur das Aeußerliche ganz äußerlich erkannt werden kann; und daß uns nur in diesem Falle die Aeußerungen eines solchen Gefühls, eben jene Mythen und Symbole, vollkommen verständlich werden. Es ist hieraus klar, daß eine gewisse Begeisterung auch dem Mythologen kaum fehlen darf, und dem Verf., daß er sich derselben hingegeben, mehr zum Lobe als zum Vorwurf gereichen muß: nur ist freylich gerade hierin dem Subjectiven sehr viel Spielraum gelassen. Ref. findet nun hier bey dem Verf Vieles, was er sich völlig aneignen kann. So die Schilderung des Seelenzustandes der Bacchantin oder Mänade (Bd. III. S. 186.), als deren bleibender Charakter eine gewisse stille Melancholie angegeben wird, die dann entsteht, wenn der unbewachte Geist sich im Abgrunde religiöser Gedanken, Ahnungen und Gefühle verliert (wobey Ref. nur nie außer Acht zu lassen bittet, daß das religiöse Gefühl zugleich ein übergewaltiges Naturgefühl ist). Diese verschlossnen Regungen und Gefühle frey gegeben und entfesselt, ergeben den Zustand festlicher Raserey, zu der die wildesten Bewegungen, der unstäte und träumende Blick, und überhaupt eine unbändige Wuth gehört, von der wir Nordländer eigentlich keinen Begriff haben, und die doch das Griechische Alterthum, in den Zeiten der strengsten und reinsten Sitte, den Frauen besonders nicht zu gestatten, für Frevel gegen die Gottheit achtete. Wer hierin immer nur eigentliche Trunkenheit, oder unreine und üppige Begier sehen wollte, würde sich auf jeden Fall sehr an dem Geiste des Griechischen Alterthums ver-

gehen. Nun ist es sehr merkwürdig, daß gerade mit diesem wilden und ekstatischen Cultus in gewissen Zeiten eine besondere Heiligkeit des Wandels und ein Leben nach speculativen Grundsätzen so verbunden war, daß Beides, sowohl jenes μαίνεσθαι τῷ θεῷ als dieses καθαρεύειν mit einem Worte βακχεύειν genannt wurde. Daß nun der Verf., indem er diese speculativen Grundsätze zur Wurzel macht, aus denen jenes aufwallende Gefühl nur in niedrer Form hervorgehe, Recht habe, ist Ref. keineswegs gesonnen zu behaupten, doch scheint ihm die Lehre selbst, die aus der Dionysosreligion sich hervorbildete, in ihren Hauptgrundsätzen auf eine eben so richtige, wie tiefe Weise dargestellt — nur daß man in jenen alten, zum Theil doch sicher vor-anaxagorischen Speculationen nicht den Gegensatz von Geist und Körper, Leben und Materie, wie wir ihn machen, voraussetzen darf, sondern viel eher eine Identificirung dieser Reiche den Principien ihres Lebens nach. Über die Idee des Dionysos Lysios, der den Taumel des Bacchcios aufhebt, und zugleich die menschlichen Geister erlöset, die Ansicht desselben Gottes als des Schöpfers der bunten, täuschenden Welt (αἰόλος) u. dgl. mehr sind sicher vor den Zeiten der Neuplatoniker in Griechenland da gewesen, wenn sie auch nicht einem alten vorgeschichtlichen, aus dem Orient genommenen Religionssystem angehören sollten. So ist denn auch in der Auseinandersetzung des Demeterdienstes und der Eleusinien Vieles, was Ref. auch bey Ansichten, nach denen überall mehr von einem Leben in gewissen gewohnten Gefühlen und Ideen, als von einer feststehenden überlieferten Lehre die Rede seyn kann, sich gern aneignen mag; wie z. B. die geistreichen Bemerkungen über die eigenthümliche und sich mehrmals wiederholende Erscheinung des Demeterdienstes, das Lachen in der tiefsten Trauer, den lustigen, oft sehr ausgelaßnen Spaß neben der größten

Betrübniß. Es kann gezeigt werden, daß diese Scherz- und Schimpfreden auch bey dem Dienste der Demeter, der mit dem Geschlechte des Archilochos von Paros nach Thasos verpflanzt wurde, vorkamen, und zu Archilochos jambischen Schimpfgedichten die Veranlassung gegeben haben, und somit aus jenem sonderbaren Cultusgebrauch eine der wichtigsten Erscheinungen der Griechischen Litteratur hervorgegangen ist.

Stuttgart.

Bey Metzler: Antisymbolik von Jo. Heinr. Voß. 1824. S. 403. 8.

Dieses Buch ist zusammengesetzt aus der in der Jenaischen ALZ. 1821 May erschienenen, jetzt vervollständigten Beurtheilung der Creuzerschen Symbolik, dann aus einer Abhandlung, die auch schon zum Theil in der Jenaischen Litteraturzeitung 1819 December erschienen ist, über Gottheit und Fortdauer der Seele nach Altgriechischer Vorstellung, drittens aus einer Recension der Schorniſchen Fortsetzung von Tischbeins Homer, auch aus der Jenaer Litteraturzeitung 1823 März (zu der man jetzt die Erwiderung im Kunstblatte 1825 Januar zu vergleichen hat), endlich aus einem neu hinzugefügten Schlußworte, nebst einigen Proben eines angekündigten Werkes, Mythologische Forschungen betitelt. Alle diese Aufsätze vereinigt künden der Symbolik offnen Krieg an, womit es, wie Niemand läugnen wird, dem Verf., der so lange Jahre an Deutschlands ganzer Bildung lebendigen und thätigen Antheil genommen, ein heiliger Ernst ist, der von dem Widerspruchskitzel und der Schimpflust derer, die keine Wahrheit ihres Lebens zu verfechten haben, himmelweit verschieden ist: so daß, ob Voß aus redlicher Absicht, aus wahrem Eifer, aus innerer Nothwendigkeit, möchte Ref. sagen, die Sym-

bolik bestreitet, gar nicht in Zweifel gezogen werden kann, sondern nur etwa das, ob er sie auch vom richtigen Standpunkte aus ansieht und beurtheilt. Doch darüber kann natürlich hier nicht verhandelt werden, auch wenn der Ref. mehr Beruf dazu in sich fühlte als er fühlt; nur von den positiven Sätzen, welche das Buch darlegt, kann hier Einiges mitgetheilt werden. Ref. will, da er gerade mehrere andre Bücher über Bacchische Religion anzeigt, hier besonders hervorheben, was den Dienst dieser Gottheit anlangt. Es sind dies die folgenden Hauptsätze: Dionysos, der Semele Sohn, der einzige, welchen die Griechen ursprünglich kennen, lebte nicht lange vor dem Trojanischen Kriege, denn sein Urenkel Maron war des Odysseus Gastfreund S. 36. Dieser muß unterschieden werden von dem aus Phrygien eingewanderten, dem Dienste der Bergmutter Kybele angehörenden, Bacchos, der den Griechen erst gegen Ol. 30 bekannt geworden. S. 56 ff Dieser Bacchos-Sabos, gleicher Natur mit Zeus-Sabos, wurde als eins angesehen mit der Kybelischen Rhea anbauendem Sohne, dem stierförmigen Sabazios. S. 66 Der Thebische Dionysos dagegen erfand in Thrake's Nysa den Weinbau, bevor Lydien und Aegypten Wein kannten. S. 64 Die Südthracier bis zum nachmahligen Macedonien und Thessalien waren die frühesten Anbauer ihrer fruchtbaren Flußebnen und Anhöhen, auch des Nyseischen Weins Erfinder. S. 183. Nach Ol 30. erhob sich aber in Griechenland der Orphikerbund, der den Namen vom gefabelten Stifter Orpheus trug, und durch den auch der befruchtende Osiris mit Bacchos verschmolz, und eine graunvolle asiatisch-ägyptische Mischreligion in den einfachen Glauben der Griechen eingetragen wurde. S. 67. und sonst. — Es wird vielleicht nicht unpassend seyn, diese Sätze, die in den mythologischen Forschungen ohne Zweifel noch weiter ausgeführt

und begründet werden, mit den Hauptstellen der beiden ältesten Dichter zu vergleichen, welche hier allein zugezogen werden können, wenn der Verf. Recht hat, in allem Spätern, den Lyrikern, Tragikern, Logographen, schon Orphische Verfälschung vorauszusetzen. In der Hauptstelle nun, die bey Homer über Dionysos vorkommt, Il. VI, 130, sagt Diomedes: er möge nicht mit den himmlischen Göttern kämpfen, denn auch Lykoorgos, dem Sohne der Dryas, sey dieser Kampf nicht wohl bekommen; er habe die Ammen des rasenden Dionysos auf dem lieblichen Nyseion verfolgt, so daß sie alle die Opfergeräthe zu Boden fallen gelassen, von dem schrecklichen Lykurgos mit der Stierart gejagt, Dionysos aber furchtsam in die Welle des Meeres hinabgetaucht sey, wo Thetis den Zagenden und Zitternden aufgenommen habe. Lykurg aber sey dadurch den Göttern verhaßt und von Kronos Sohn geblendet worden. Wie eine andere Stelle, Od. XXIV, 73, zeigt, nimmt Dionysos bey der Flucht eine goldne doppelgehenkelte Kanne mit, die ihm Hephästos verfertigt, und läßt sie der Thetis zum Geschenk. Diese Stellen besagen nun nach des Ref. Meinung ganz allein und für sich schon aufs deutlichste, daß Homer von einem Heros Dionysos nicht das Geringste weiß, sondern daß er ihm nichts als ein Gott ist; Lykurg mit ihm kämpfend kämpft mit einem unsterblichen Gotte. Auch schon deßwegen müßte dies angenommen werden, wenn es auch der Dichter nicht gradezu sagte, weil die mystischen, dämonischen Heroen, so alt sie auch in der Griechischen Mythologie seyn mögen, doch dem Homer fremd sind, er kennt nur Götter und Heroen, von denen diese in den Gränzen der Menschlichkeit eingeschränkt, nur durch die Götter sie bisweilen überschreiten. Ein Heros, um sich zu retten, ins Meer springend, und von der Thetis aufgenommen, ist gewiß ein unhomerischer Gedanke.

Also denkt sich der älteste Dichter den Dionysos schon als Gott, als Gott von Nysa, wie wahrscheinlich schon der Name besagt, ganz gegen die Vorstellung des Verf., der hier offenbar die spätere Meinung, Dionysos sey ein apotheosirter Heros, dem ältesten Dichter unterlegt. Jene Späteren konnten es nämlich nicht begreifen, wie ein eigentlicher Gott von einer sterblichen Königstochter konnte geboren werden; aber es frägt sich sehr, ob denn Semele dies schon in der ältesten Vorstellung gewesen sey. Wo ist nun aber das Local des Homerischen Kampfes? Der Verf. sagt in Südthracien, d. h. immer noch nördlich von Thessalien; wahrscheinlich deswegen, weil Lykurgos in der herrschenden Sage ein Thraker heißt, und Nysa, z. B. von Stephanus von Byzanz, auch nach Thrake gesetzt wird. Allein die ganze Geographie Thraciens weiset keinen wirklich Nysa genannten Ort nach, und es kann diese mythologische Notiz, so wie die andre, daß Lykurgos ein Thraker gewesen sey, eben so gut das in der Mythologie ohne Zweifel häufig vorkommende Thrake am Helikon und Parnaß meinen (vgl. Encyclopädie von Ersch Bd. XI. S. 263.). Ja, wenn man die Homerischen Gedichte besonders aus sich erklärt, muß man dies hier annehmen, da der Katalogos Il. II, 508. das hochheilige Nisa in Böotien kennt, welches offenbar (wie auch aus den Venetian. Scholien hervorgeht) mit Nysa eins und dasselbe ist, obgleich die alten Kritiker aus Unkunde Manches daran versuchten; auch noch dem Dikäarch (Ἀναγραφή) war der Ort bekannt. Homer stimmt also mit einem auf eine umfassende Induction gestützten Räsonnement überein, daß das Thracien am Helikon und Parnaß die Wiege des Dionysosdienstes ist. Ja gerade in diesen Gegenden war der Homerische Mythus von der Flucht des Gottes mit einigen Veränderungen locale Sage, und hat also hier aller Wahr-

scheinlichkeit nach seine Wurzel; an dem in Böotien, besonders zu Orchomenos, gefeierten Feste der Ἀγριώνια, des Jagens, wurde Dionysos als Flüchtling gesucht, und der Priester des Dionysos verfolgte eine Jungfrau (welche wahrscheinlich jene Ammen darstellte) mit blutiger Waffe, (Plutarch Quaest. Gr. 38. Sympos Qu. VIII Prooem. Antonius 24.). Es ist unmöglich, daß diese Gebräuche ohne Zusammenhang mit der Homerischen Sage ständen, aber eben so undenkbar, daß sie etwa bloß um der Homerischen Stelle willen angeordnet worden wären; folglich hat Homer hier ein Gerücht aus dem Vaterlande des Dionysosdienstes, welches die Aeoler aus Böotien, dieselben, welche den Lesbischen Dionysosdienst stifteten, herübergebracht haben, seiner Poesie eingewebt. In welches Meer, diesem Gerüchte zufolge, der Gott von Nysa sprang, ist nicht recht klar; ich glaube in den Euböischen Meerbusen, wo gewiß auch Thetis wohnend gedacht wurde, so gut wie im Pagasetischen, Phthia benachbarten Meerbusen, (vgl. Herod. VII, 191.); zeitig wurde auch Nysa nach Euböa hinübergesetzt und ein dem Gotte geweihter Platz daselbst eben so genannt, wie in Sophokles Antigone. Uebrigens kann und soll nicht geläugnet werden, daß auch in dem seit Homer gewöhnlich so genannten Thrake der Dienst des Dionysos einheimisch war, besonders in Pierien an Thessaliens Gränzen und der umliegenden Gegend, dem uralten Vaterlande jener in Begeisterung männerstarken Frauen, der Klodonen und Mimallonen. Wir können aber die Homerische Stelle — ohne Zweifel den locus classicus für Dionysosdienst und noch lange nicht erschöpft — noch nicht verlassen, ohne von dem μαινόμενος ein Wort zu sagen. Ist es gewiß, daß Dionysos hier als Gott gedacht wird, so kann das Epithet des Rasenden ihm nur durch seinen Dienst geworden seyn, da ja in den alten Religionen die

Weiſe des Verehrens ſehr häufig zum Charakter der Gottheit wurde, folglich beweiſt Homer ſelbſt, daß eine ſolche Feſtraſerey von Anfang an zum Cultus gehörte. Wie ſoll man ſich nun dieſe Raſerey, dies μαίνεσθαι, denken, welches ſo frühzeitig zum Helleniſchen Gottesdienſte gehörte. Etwa als Wirkung genoſſenen Weins? Dagegen iſt erſtens zu ſagen, daß es ja beſonders die Frauen waren, welche die Griechiſche Sitte in manchen Gegenden ganz vom Genuſſe des Weins ausſchloß, in andern ihn denſelben nur mit großen Einſchränkungen verſtattete, welche der Gott in allen Städten, wohin ſeine ſeltſame Verehrung gelangte, raſend machte; zweytens daß der älteſte Dichter den Dionyſos gar nicht als eigentlichen Weingott darſtellt (nur eine Andeutung liegt in der angeführten Stelle der Od. XXIV), und, z. B. ſo oft der Wein vorkommt, ihn nie Gabe des Dionyſos nennt, (was doch Heſiod thut, Werke 614), obgleich das Brot bey ihm öfter von der Demeter genannt wird; ſo daß man ſieht, das μαίνεσθαι war das Urſprüngliche, und der Wein geſellte ſich nur, als dem Charakter des Cultus gemäß, dazu. Wir müſſen uns alſo begnügen, in dieſem μαίνεσθαι eine eigne Form von Gottesverehrung zu ſehen, für die ja der Orient, und die Bibel ſelbſt im Baalsdienſt, Analogie genug nachweiſet. Dieſes μαίνεσθαι heißt nun auch βακχεύειν, wie z. B. Herodot IV, 79. beide Worte gradezu ſynonym braucht (Σκύθαι δὲ τοῦ βακχεύειν πέρι Ἕλλησι ὑπειδίζουσι· οὐ γάρ φασι εἰκὸς εἶναι θεὸν ἐξευρίσκειν τοῦτον ὅστις μαίνεσθαι ἐνάγει ἀνθρώπους). Die Theilnehmer eines ſolchen θίασος ſind Βάκχοι und Βάκχαι, der Gott Βάκχειος, (Homeridenhymnus auf Pan) Βάκχιος, auch ſelbſt Βάκχος, welche Form uns doch nur beſonders durch die Lateiner geläufig geworden iſt. Daß Βάκχειος gerade dieſe Bedeutung hat, beweiſt Herodot a. O.

und die localen Culte von Korinth (Paus. II, 2, 5) und Phlius (II, 7, 6.), wo Dionysos Βάκχειος dem Λύσιος, der betäubende Gott dem Lösenden, entgegengestellt und erzählt wird, jenen habe Androdamas (der Männerbezwinger), diesen auf Befehl der Pythia Phanes gebracht, ὃς τὰ ὄργια ἔφανε, nach wahrscheinlicher Auslegung. Grade so hatte man auch in Naxos zwey Kopfbilder des Gottes, das des Dionysos Baccheus, aus Reben, und das des Meilichios, des Besänftigers, aus Feigenholz geschnitzt, s. Athen. III. p. 78. Die Erwägung dieser Umstände lehrt, daß βάκχειος nichts anders ist als das Homerische μαινόμενος, und Bacchos und Dionysos keineswegs, wie sonst wohl auch dem Ref. wahrscheinlich dünkte, zwey verschiedne Götter sind. Der Verf. meint, der Name Bacchos sey mit dem Cultus erst um Olymp. 30. aus Phrygien gekommen, eine Meinung, die, so viel Ref. bekannt, sich bloß auf die Schol. zur Il. VI, 130 gründet. Dort wird aus Eumelos Europia — die indeß nicht von dem sehr alten Dichter des Namens war, vgl. nur Pausan. IV, 4, 1. mit IX, 5, 4. — angeführt: Dionysos der Sohn des Zeus und der Semele sey von der Rhea zu Kybela gereinigt worden, und habe von der Göttin die τελετὰς empfangen, mit denen er nun weit und breit umherzog; aber daraus erhellt doch in der That nichts, als daß man zur Zeit dieses Gedichts die Bacchischen und die Kybelischen Orgiasmen in Verbindung brachte, und, den Phrygischen Sagen von dem hohen Alterthum ihrer Nation nachgebend, die erstern von den letztern ableitete; nicht aber daß sie wirklich von jenen abstammten. Daß die Tragiker, wenn sie Dionysos Orgien aus Asien, d. h. Lydien oder Lydophrygien, herleiten, auf diese Vereinigung zielen, hält Ref. mit dem Verf. für ausgemacht. So viel als Commentar zu der einen Stelle der Ilias, aus welchem doch wohl

erhellt, daß man schon mit einer ganz besondern Ansicht dazu kommen muß, wenn man dar n einen Heros, der sich durch Erfindung des Weins Verdienste erworben, finden will. Daß nun Dionysos in der Ilias nur noch einmal vorkommt, wo er der Thebäerin Semele Sohn, die Freude der Sterb ichen, heißt, darf uns nicht wundern; an dem Kampfe um Troja konnte dieser mystische Gott so wenig Antheil nehmen wie die Demeter; und warum sollte er sonst so viel genannt werden. Da er aber wenig vorkommt, kann uns auch nicht viel von ihm berichtet werden; und es wäre daher ein sehr unbegründeter Schluß, wenn man darum annehmen wollte, das sey nun auch die Summa alles dessen, was man bis dahin über Dionysos gedacht und gefabelt habe. Mit der zuletzt angeführten Stelle ist offenbar die Hesiodische in gleichem Sinne zu verstehen, wo Semele die Sterbliche den unsterblichen Dionysos, den Freudenreichen, gebiert; und daß dies das einzige Beyspiel der Art im Homerischen Olymp ist, kann nach Meinung des Ref nur zum Beweise dafür gebraucht werden, daß auch Semele ursprünglich ein göttliches Wesen ist. K. O. M.

Heidelberg.

Bey Mohr: Geschichte des Altgermanischen und namentlich Altbaierschen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens, dessen Vortheile, Nachtheile und Untergang in Deutschland überhaupt und in Baiern insbesondere, von Georg Ludwig Maurer, Königl. Baierschem Staatsprokurator am Königl. Bezirksgerichte in Frankenthal. 1824. VIII und 362 sehr enggedruckte Seiten im größten Quart.

Schon im Jahre 1819 hatte die Königl. Academie der Wissenschaften zu München, folgende Preis-

frage aufgeworfen: Wie war nach der altdeutschen und altbaierschen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Rechtsvorfallenheiten beschaffen? welchen vortheilhaften, oder nachtheiligen Einfluß hatte es auf die Verminderung oder Abkürzung der Streitigkeiten und auf die richtige Anwendung der Gesetze? wann, wie, und unter welchen Verhältnissen hat sich solches wieder verlohren? indessen, und da keine des Preises würdige Beantwortung eingelaufen war, solche Aufgabe im Jahre 1821 wiederholt. Bey der Prüfung der eingegangenen Lösungsversuche, wurde nun die vorliegende Abhandlung im März 1823 als des ersten Preises würdig erklärt, und mit demselben gekrönt. So sehr nun schon dieser Umstand ein günstiges Vorurtheil für das vorliegende Werk erweckt, um so mehr wird dasselbe durch das Studium desselben bestätigt. Unstreitig ist dasselbe den vorzüglichsten und am meisten classischen Werken zuzuzählen, welche über die Geschichte des teutschen Rechts je erschienen sind. Es liegt demselben ein Quellenstudium zum Grunde, wie man es kaum irgendwo in einem Buche dieser Art antrifft, und wahrhaft bewunderungswürdig ist die ausgedehnte Belesenheit des Verf., dieses um so mehr, als sich derselbe streng in den Grenzen seiner Aufgabe gehalten und nicht unnöthig in andre Gebiete hinübergetreten ist. Die vielen neuen Resultate, welche hierdurch gewonnen sind, bestehen in zu vielen Einzelnheiten, als daß es bey den engen Grenzen dieser Blätter möglich wäre, auch nur solche auszuheben, welche gleichsam als Vorschmack dienen könnten; das Werk verdient nicht bloß gelesen, sondern ganz und gar studirt zu werden. Nur das erlaubt sich Ref zu bemerken, daß, nach den Ausführungen des Verf., der mittlere Satz jener Preisfrage, um dessen Prüfung es, wegen der in den ständischen Berathungen in Baiern vorzüglich in Anregung gebrachten Frage,

ob das öffentliche mündliche Verfahren der neu erwarteten Proceßgesetzgebung zum Grunde zu legen sey, oder nicht?, der Academie der Wissenschaften hauptsächlich gethan gewesen zu seyn scheint, auch hier nur geschichtlich ausgeführt worden ist, wonach sich denn die Vortheile und die Nachtheile des einen oder des andern Verfahrens, des mündlich öffentlichen und des schriftlichen, so ziemlich die Wage halten. Vier beygefügte Steindrucke versinnlichen die öffentlichen Gerichtssitzungen nach altteutscher und neubaierscher Sitte.

Pisa.

Opusculi scientifici del Dott. Franc. Tantini, Prof. onorario nell' I. e R. Università di Pisa. Vol. II. 1825. 328 S. in Octav.

Der würdige Verf., einst unser gelehrter Mitbürger und nachheriger Correspondent der Societät der Wissenschaften, vermehrt die Verdienste, die er sich durch eigne gelehrte Arbeiten um die Arzneykunde und durch seine wirksame Vindication der Schutzpocken auch zunächst um die Humanität erworben (s. diese Anz. von 1813. S. 1910 u. f.) von Zeit zu Zeit auch dadurch, daß er denjenigen seiner Landsleute, welche mancher Transalpinen Sprachen unkundig sind, eine Auswahl von Uebersetzungen aus denselben liefert und theils mit Anmerkungen bereichert.

So enthält der Band der Opuscoli, den wir anzeigen, die Selbstbiographie unsers vormaligen Collegen J. P. Frank, mit einem vorher noch ungedruckten Nachtrage dazu von der Hand seines Sohnes, jetzigen Leibarztes der Herzogin von Parma. Blumenbach über die Neger. Derf. über die ägyptischen Mumien. Himly über Lähmung des Augensterns durch örtliche Anwendung des Bilsenextracts. Und Wilson Philip über die Natur der Lebenskräfte; über die Entzündung; und über das Asthma und die Dyspepsie.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1825.

Paris.

Chez Gail neveu: Recherches sur la nature du culte de Bacchus en Grèce, et sur l'origine de la diversité de ses rites. Mémoire qui a remporté le prix proposé à l'Académie des inscriptions et belles-lettres, le 23 Juillet 1819 par J. F. Gail. 1821. S. XII. 368 in 8.

Niemand, der den Zustand der Mythologie in Frankreich einigermaßen kennt, d. h der weiß, daß man dort von dem großen Unterschiede des Mythus und der Geschichte keinen bestimmten Begriff hat, und von der Behandlung der Sagenpersonen als wirklicher und historischer nur hie und da durch eine Bemerkung von Freret, oder durch einen herübertönenden Laut von unsrer deutschen Mythenbehandlung auf kurze Zeit abgelenkt wird, kann an ein in Frankreich erscheinendes Werk über einen so verwickelten und dunkeln Gegenstand seine Forderungen sehr hoch spannen. Indessen wird er doch in diesem von Gail dem Sohne verfaßten, Gail dem Vaterd edicirten, von Gail dem Neffen verlegten Werke sich hie und da durch eine freye Ansicht, eine

passende Bemerkung angezogen fühlen, und wenn auch freylich die Sammlung nichts weniger als vollständig, die Forschung fast nirgends reif ist, doch manche Zusammenstellung brauchen können.

Das System des Verfs ist kürzlich folgendes. Es gebe ursprünglich einen doppelten Dionysos in Griechenland. Erstens den, nach Herodot, von Aegypten herübergebrachten Osiris, der als Jakchos mit der Demeter zu Eleusis, so wie in dem Athenischen Anthesterienfeste, auf sehr feyerliche Weise verehrt, und dem die spätern Orphischen Mysterien geweiht worden seyen. Zweytens einen Thrakischen Gott Sabazios, dem der wilde, rauschende, vom Volke begangne Cult gehöre. Dazu sey in Griechenland noch ein dritter Bacchus, der Gott des Weinbaus, hinzugekommen. Als Kadmus aus Phönicien nach Griechenland kam, brachte er, nach unserm Verf., den Aegyptischen Osiris herüber, aber weil er nach Strabo auch durch Thracien wanderte, nahm er auch den Sabazios mit; doch dauerte es eine Zeitlang, ehe diese Dienste außerhalb bestimmter Mysterien aufkamen, da die Apotheose des Dionysos, d. h. das Allgemeinwerden seines Dienstes, nach Rechnung der Chronologen erst 1365 v. Chr. trifft. Damals lebte der Weissager Melampus, der die von Dionysos rasend gemachten Prötiden heilte, d. h. die schlimmen Wirkungen jenes rauschenden und wilden Dienstes vernichtete, indem er den Frauen aus dem Aegyptischen Culte des idées plus sublimes, qui piquaient leur curiosité, mittheilte. — Da Alles dies auf der bloßen, völlig unbegründeten, Meinung beruht, daß der Gott jener fanatischen Orgien und der geheimeren Tempelgebräuche wegen des verschiednen Geistes der Gottesdienste nicht derselbe seyn könne, und auf der, indessen auch noch unter uns herrschenden, Ansicht: die bey Herodot vorkommenden Deutungen der Aegyptischen Götter könnten uns für etwas mehr gelten, als für Vergle-

chungen der nationalen Gottheiten, wie sie unter den Völkern des Alterthums gewöhnlich waren und vom Geiste des Polytheismus fast nothwendig herbeygeführt wurden: so ist wohl unnütz, gegen die auf solchen Fundamenten aufgeführte Meinung weiter argumentiren zu wollen. Nur das Eine bemerke ich, daß der aus dem mythischen Thrake, d. h. der Gegend am Helikon und Parnaß, stammende Dionysos (denn der ziemlich spät aufgenommene Sabazios gehört gar nicht hierher) eben so mit mystischen Tempelgebräuchen, wie mit öffentlicher Festraserey verehrt wurde. Der ältre Dionysos ist dem Verf. die Sonne, und daher erklärt er die Identificirung des Gottes mit Herakles und Apollon, die indeß erst im Zeitalter später Theokrasie eintrat. (Das vom Verf. unglücklich behandelte Epigramm Brunck Anal. III. p. 201. identificirt nicht, es vergleicht nur Herakles und Dionysos; V. 3 u. 4. möchte zu schreiben seyn εἴκελα δ' ὅπλα νεβρὶς λειοντῇ, κύμβαλα δὲ πλαταγῇ, vgl. Schol. Apoll. II, 1057; aber die Mißverständnisse im Einzelnen aufzuzählen würde zu weit führen). Die Behandlung der Feste, ein Hauptpunct des Buchs, ist nach der durch St. Croix gewöhnlich gewordnen Weise, ein willkührliches Zusammenwerfen von Notizen, ohne Erweis daß auch die Notiz dahin gehöre, wohin sie gezogen wird. Dagegen sind die Bacchischen Mysterien mit gesunder Kritik behandelt, namentlich unterschreibt Ref., mit Ausnahme des Eingeklammerten, den Satz S. 84: Les doctrines nouvelles, [celles de Pythagore] et celle des Orphiques, tendaient à rapprocher et les mystères d'Eleusis, qui seuls avoient eu d'abord une initiation organisée et le culte de Bacchus qui n'avoit pas encore d'initation; indeß ist hernach bey der Behandlung der Mysterien selbst Alles durcheinander geworfen. Der Catalogue des épithètes de Bacchus enthält viel, was gar nicht als Epithet gelten kann, und manches wichtige und bedeuten-

de nicht, z. B. den saubern χοιροψάλας bey Klem. Alex. Protr. 25 d.

Ebendaselbst

Recherches sur le culte de Bacchus, Symbole de la force reproductive de la nature, consideré sous ses rapports généraux dans les mystères d'Eleusis, et sous ses rapports particuliers dans les Dionysiaques et les triétériques, par P. N. Rolle, Conservateur de la Bibliothèque de la Ville de Paris etc. Ouvrage, qui a remporté le prix proposé en 1819. T. I. CLXI u. 379. II. p. 476. III. p. 517 in 8. chez I. S. Merlin.

Die Academie des inscriptions et des belles lettres hatte eigentlich aufgegeben, die Feste des Dionysos in den verschiedenen Städten Griechenlands, besonders in Athen, ihre Zahl, Oertlichkeit, ihre Zeit und ihre Gebräuche, zum Gegenstande von Untersuchungen zu machen: eine Aufgabe, die keins der beiden gekrönten Werke auf eine genügende Weise gelöset hat; wenigstens haben wir eine weit bessere, und allein richtige Beantwortung der Hauptfrage, die aber ganz ohne Beziehung darauf erschienen ist, im Jahrgang 1823. S. 1309. angezeigt. Dieses zweyte Werk erregt zwar durch seine Ausdehnung und die Masse des verarbeiteten Stoffs, der freylich großentheils mit dem Griechischen Dionysos nichts oder wenig zu schaffen hat, eine gewisse Erwartung; die aber bey dem Ref. auf einmal völlig gedämpft wurde, als er fand, daß der Gott Dionysos durch das ganze Buch Dionysius genannt wird. Und so sah er denn auch bald mit Schrecken, daß fast der dritte Name immer durch Unkenntniß auf barbarische Weise entstellt war, daß die Griechischen Schriftsteller gewöhnlich in lateinischen Uebersetzungen citirt sind, und, wo dies nicht der Fall ist, die größte Unkunde der Griechischen Sprache sich verräth. Der Mißverständnisse sind daher unzählige, und wie es mit der

Auffassung des Gesammten steht, kann man sich darnach leicht denken. Der Verf. handelt zuerst vom Eleusinischen Bacchus, dem Beysitzer der Demeter. Man habe ihn in Eleusis für den Sohn des Zeus und der Demeter gehalten (was nicht eigentlich bewiesen werden kann), indem dort Zeus das Emblem du pouvoir générateur war, Bacchus aber le produit, le résultat des opérations de ce pouvoir. In der orientalischen Mythologie aber, der eigentlichen Quelle, sey Bacchus beides gewesen, le pouvoir fécondant so wie le produit, Osiris und Horus. Jenes sey auch immer Bacchus Zagreus, Sabazius, Eubulos geblieben, der Sohn der Schlange; dies sey Bacchus Jakchus geworden. Auf die ursprüngliche Lehre habe Platon seine Philosophie gegründet (la doctrine de Platon étoit fondée sur ce système); denn er habe die drey Wesen in einem Triangel begriffen, dessen Perpendiculäre die männliche Natur, dessen Basis die weibliche Substanz, dessen Hypothenuse das Product war. Aber verständige Leser verlangen wohl nicht, daß ihnen Ref. mehr von diesen Wunderdingen mittheile. K. D. M.

Wien.

Icones Helminthum, systema Rudolphii entozoologicum illustrantes. Curavit Jo. Godof. Bremser, M. D. Mus. Regio-Caes. Zoolog. Custos, Fac. med. Viennen. is membr. ord. etc etc. in Commission bey Schaumburg 1824. Fol. mit 18 Tafeln und Francisci Redi's Portrait als Titel-Vignette.

Durch dieses Deutschland Ehre bringende wahre Prachtwerk setzt der um die Kenntniß der in lebenden Thieren lebenden Würmer verdienteste Verfasser seinen trefflichen bisherigen Arbeiten (S. unter andern Anz. 1822. Seite 161 und 1823. S. 1947) die Krone auf. Dasselbe, enhaltend die Ausbeute, von, über funfzig tausend deshalb sorg-

fältig untersuchten Thieren, erscheint um so willkommener, als in unsern Tagen, jedes selbst für die untersten Schulen bestimmte Lehrbuch der Naturgeschichte ein eigenes Kapitel den Eingeweide-Würmern widmet, und es doch selbst mancher höheren Lehranstalten an Sammlungen gebricht, um den Schülern diese Thiere in der Natur vorzeigen zu können. Es mangelte überdies zugleich an hinreichend guten Abbildungen, welche von diesen Parasiten, so wohl in natürlichem, als auch in vergrößertem Maaßstabe einen anschaulichen Begriff zu gewähren vermöchten. Wen sollte es nicht freuen, über diesen Gegenstand nunmehr etwas ganz befriedigendes vor sich zu haben. Die Figuren sind sämmtlich unter des Verfassers Aufsicht, treu nach der Natur meistens auch vergrößert, von Jebmayer und Zehner gemahlt, und von Mansfeld auf schwarzem Grunde gestochen worden, ohne daß sich eine einzige Copie darunter befände, und zwar in einer Manier, welche an Wahrheit, nebst bewunderungswürdiger Feinheit und Schönheit wohl nichts zu wünschen übrig läßt, wenigstens die trefflichsten Abbildungen Götze's, Ceder's, Rudolphi's, Werner's, Baillie's, Cloquet's, Brera's u. s. w. übertrifft. Wo es nöthig schien, vollendet die Illumination aufs täuschendste die Darstellungen. Tab. I. bildet ab, aus dem Geschlecht Filaria fig. 1 bis 11 die Gattung gracilis, attenuata und papillosa. fig. 12 bis 15. Trichosoma inflexum 16 bis 32. Trichocephalus depressiusculus, und echinatus. Tab. II. fig. 1-9. Oxyuris curvula, elata und ambigua. Die Männchen von den beiden ersten Gattungen sind noch unbekannt. 10-14. Cucullanus elegans. 15-24. Spiroptera strongylina und obtusa. Tab. III. 1-9. Physaloptera clausa und dilatata letztere in copula. 10-15. Strongylus armatus, tubifex und filaria St. armatus fig. 15. in copula welches im Text nicht bemerkt worden. Tab. IV. fig. 1-9. Strongylus

hypostomus, und retortae-formis letzterer in copula. fig. 10-28. Ascaris, lumbricoides, distans, leptoptera, microptera, marginata, triquetra, mystax, erenulata und maculosa. Tab. V. fig. 1-14. Ascaris dentata spiculigera, und serpentulus. 15-18. Ophiostoma sphaerocephalum. 19-22. Liorynchus denticulatus. Tab. VI. 1-22. Echinorynchus gigas, globulosus, cinctus, agilis, haeruca, areolatus, caudatus, moniliformis. Auffallend ist die stellenweise Verengung des E. gigas und moniliformis. Tab. VII. 1-23. Echinorynchus porrigens, nodulosus, sphaerocephalus, pyriformis und hystrix. Tab. VIII. fig. 1-14. Monostoma caryophyllinum, foliaceum, lineare, ocreatum und ellipticum. 15-33. Amphiostoma longicolle, macrocephaleum, urnigerum, pileatum, subclavatum, subtriquetrum. Tab. IX. fig. 1-22. Distoma. lucipetum, albicolle, tereticolle, megastomum, squamula macrostomum, furcatum, spatulatum, gracilescens, excisum und punctum. Tab. X. fig. 1-11. Distoma nodulosum, echinatum und ferox letzteres bringt paarweise in die Darmhäute. 12. 13. Tristoma coccineum. 14-24. Pentastoma taenioides, denticulatum und proboscideum. 25. 26. Polystoma integerrimum. Tab. XI. fig. 1-8. Caryophyllaeus mutabilis. 9. 10. Scolex polymorphus. 11-13. Gymnorynchus reptans. 14-19. Tetrarynchus discophorus und macrobothrius von letzterem heißt es Seite 9. Singularis ejusmodi helminthum grex; vermis *a* nempe perforavit vermem *b* et *c*, atque vermis *b* ipse perforatus tribus proboscidibus sese vermi *c* affixit. 21. 22. Ligula uniserialis. Tab. XII. fig. 1. 3. Ligula simplicissima. 4-16. Triaenophorus nodulosus. Tab. XIII. 1-21. Bothriocephalus plicatus, rectangulum, solidus, macrocephalus, auriculatus, tumidulus, Der kleine Fisch Gasterosteus aculeatus birgt in seinem

Bauche den ihm an Länge und fast auch an Breite gleichenden B. solidus. Tab. XIV. fig. 1-4. Bothriocephalus coronatus, corollatus. 5-10. Taenia pectinata und festiva. Tab. XV. 1-19. Taenia plicata, perfoliata, dispar, villosa, platycephala und Malleus. Tab. XVI. 1-19. Taenia crassicollis, multistrata, porosa, scolecina. Tab. XVII. fig. 1. 2. Anthocephalus microurus. 3-21. Cysticercus fasciolaris, tenuicollis, longicollis und crispus. Die Zartheit und Durchsichtigkeit der an diesen Würmern befindlichen feinen Blasen ist unvergleichlich versinnlicht. Tab. XVIII. fig. 1. 2. Coenurus cerebralis. 3-13. Echinococcus veterinorum. Die wundersame Degeneration dieser Würmer in eine knöcherne Masse ist noch nirgend so richtig beobachtet und anschaulich dargestellt worden, als in diesem herrlichen Originalwerke.

A l t o n a.

Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. Uebersetzt und erläutert von K. Sprengel. Erster Theil. Uebersetzung. 358 S. in 8. Zweyter Theil. Erläuterungen. 1822. mit den Registern, der erklärten griechischen Wörter, der systematischen Pflanzennamen und dem Sachregister 427 S. Jeden Arzt, der ein gründliches Studium seiner Wissenschaft liebt, wird es erfreuen, daß sich unser hochwürdige Veteran einer Arbeit unterzog, welche außer tiefen philologischen Studien, noch eine Vielseitigkeit anderer Kenntnisse erfordert, die der Natur der Sache nach, nur Wenigen beschieden seyn können. Auch erwirbt sich der Vf. um das dermalen wieder auflebende Griechenland das eigene Verdienst, daß er ihm dieses Werk, das älteste und würdigste Denkmal aller Kenntnisse, die das griechische Alterthum über das Gewächsreich, in Rücksicht auf den Bau und die Beziehungen der Pflanzen im Allgemeinen so wohl, als auch in Hinsicht ihres Nutzens, sich erworben, auf eine Art ausgestattet wiedergibt, die dessen Werth, durch erleichterte Verständlichkeit ungemein erhöht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. 41. Stück.

Den 10. März 1825.

Paris.

Baudouin Fréres, Libraires, 1824: Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'année 1812, par M. le Général Comte de Segur. Tome premier 422 und Tome second 473 Seiten in 8.

Buonapartes Feldzug nach Rußland, im Jahre 1812, ist unstreitig das größte militärische Ereigniß, dessen die Geschichte erwähnt. Auch haben wir der Geschichtschreiber nicht wenige, die, obgleich nur ein Zeitraum von zwölf Jahren dazwischen liegt, sich des Gegenstandes bemächtigt haben. Die mehrsten hielten sich an das rein militärische; wir kennen bereits die Details der großen und kleinen Gefechte, nebst den militärischen Bewegungen, aus der Feder von Augenzeugen aus allen Truppen-Corps, die Theil an diesem Feldzuge nehmen mußten. Graf von Segur beschäftigt sich gleichfalls mit den militärischen Gegenständen; man hat in seiner Darstellung, vorzüglich in demjenigen, was die sogenannte Grande Armée nicht unmittelbar betraf, einige Irrthümer bereits zur Sprache ge-

bracht; allein darin hat er einen unleugbaren Vorzug vor allen seinen Vorgängern; daß er, begünstigt durch seine Stellung in der französischen Armee, Gelegenheit hatte, das, was im Innern von Buonapartes Hauptquartier vorging, genau kennen zu lernen. Er gibt uns von dem, was Buonaparte in dieser seiner merkwürdigsten Periode war, wie von seinen ersten Generälen und von seinem Generalstabe ein getreueres Bild, als vor ihm noch nicht gezeichnet ward. Und sein Styl? Wollten wir Horazens bekannte Vorschrift für den Styl zum Grunde legen:

Est brevitate opus, ut currat sententia, nec se
Impediat verbis lassas onerantibus aures:

so möchte die Kritik Stoff zum Tadel finden. Sein Styl ist blumenreich, sich oft der poetischen Prosa nähernd, bey Gegenständen, die der Poesie keinen Stoff darbieten. Statt der Kürze herrscht viele Redseligkeit, und die wenig übliche Art des Dialogs ist vorherrschend. Daß Segur bey diesen langen Unterredungen nicht immer gegenwärtig seyn, und wenn er es war, nicht wörtlich behalten konnte, was jeder sagte, ist augenfällig. Die eingestreuten Selbstgespräche geben der Geschichte so ziemlich das Ansehen eines Romans. Es bleibt nach dieser kritischen Bemerkung, nur übrig zu sagen, was einst ein französischer Dollmetscher, der dem Könige Ludwig XIV. die Rede eines Gesandten von Siam, von der er kein Wort verstand, auf gut Glück übersetzte, und von dem berühmten Reisenden Tavernier verbessert ward, antwortete: "wenn der Gesandte dies nicht so gesagt hat, so hätte er es sagen sollen", Dessen ungeachtet gewährt Segur's Darstellung eine ungemein unterhaltende Lectüre. Genau bekannt mit dem Charakter seiner Helden führt er seine Zeichnung mit fester Hand; ihre Handlungen stehen mit den ihnen beygelegten Worten in völliger Uebereinstimmung. Gleichsam mit Zauberhand versetzt uns

Segur in Buonapartes Feldlager, in das Innere seines Quartiers, in sein Zelt oder in sein Bivouacq. Wir sehen Berthier, Murat, Daru, Prinz Eugen, Ney, D'Avouſt, Caulincourt, Lauriſton, Beſſières, und so viele andere, die das Grab schon längſt bedeckt, als lebend vor uns. Alles was Buonaparte zunächſt umgab, — vielleicht der größte Theil der Armee —, liebte den Zug nach Rußland nicht, und diese Abneigung nahm zu, je weiter man ſich vom Vaterland entfernte. Allein Berthier, dies gehorſame Inſtrument ſeines Herrn, leitete ſchon lange den Krieg nicht mehr; er wollte genießen. Zu furchtſam, vielleicht ſchon zu indolent, widerſprach er nicht; aber ſeine Thränen dienten ſtatt der Sprache; getreulich führte er die Befehle ſeines Meiſters aus, ohne ihn an Etwas zu erinnern, ohne Etwas hinzuzuſetzen; nur als bloße Maſchine achtete ihn die Armee. Als ſelbſt handelnde Perſon war er nichts, aber vieles für Buonaparte. Welch ein feuriger Muth beſeelte Murat! Der erſte Huſar, den es jemals gab! Nicht ohne Ueberblick des Großen im Cabinet; aber beym Anblick des Feindes ſich ganz der tollkühnſten Tapferkeit hingebend. Ihm ſehr ähnlich war Ney; mehr Feldherr auf dem Schlachtfelde als jener. Auf jenem unglücklichen Rückzuge gleicht er an Muth dem Achilles. Strenger Diſciplinär, den Krieg ganz methodiſch führend, unbedingt Buonapartes Willen huldigend, tritt D'Avouſt auf; einer der fähigſten Anführer, aber rauh und finſter. Entgegengeſetzt war Prinz Eugen. Was der erſtere durch ſtrenge Diſciplin aufrecht erhalten, wollte letzterer durch Liebe und Sanftmuth gewinnen. Beide erreichten eine Zeitlang ihren Zweck, am längſten D'Avouſt, bis der Augenblick kam, da weder Strenge noch Güte Etwas mehr vermochten.

Nun der Hauptheld. Um ſich den Contraſt den Buonapartes Plane und Ausführungen unaufhör-

lich bildeten, einigermaßen zu erklären, müssen wir in kurzen Worten sein Seyn, ehe er diesen ihm so verderblichen Zug antrat, zusammen zu drängen suchen.

Funfzehn Jahre vorher, in Italien hatte Buonaparte geschrieben: "La santé est indispensable à la guerre." Und auf dem Schlachtfelde von Austerlitz hatte man ihn ausrufen hören: "ordonner est usé. On n'a qu'un temps pour la guerre! j'y serai bon encore six ans, après quoi moi même je devrai m'arréter".

Prophetische Worte, aber der, der sie aussprach, benutzte sie nicht. Er wagte sich 1812 in die größte aller Unternehmungen, ohne mehr fähig zu der Ausführung zu seyn. — Seine Eingeweide waren schon lange durch einen innern Brand angegriffen, der ihm die größten Schmerzen und oft Convulsionen verursachte. Schon 1806 hatte er zu Warschau geäußert: er werde an der nämlichen Krankheit, welche seinen Vater getödtet habe, sterben. Er konnte keine Fatigue mehr ertragen. Seine Laune, seine Beurtheilungskraft — hatte gelitten. Es zeigten sich zu Zeiten Spuren von Abwesenheit des Geistes. Dieser ungestüme Charakter, dem die Welt nicht zu genügen schien, wollte die Ruhe genießen, ohne der geträumten Herrschaft der Welt zu entsagen. Zwey gleich quälende Besorgnisse beunruhigten ihn immerwährend. Zu seinen Freunden sagte er: "Ne voyés vous pas que je ne suis point né sur le trone; que je dois m'y soutenir comme j'y suis monté, par la gloire; qu'il faut qu'elle aille en croissant? — Dies Gefühl für einen Parvenu war natürlich. Aber auch seine zweyte Besorgniß: L'empereur russe était le seul souverain qui pesat encore sur le sommet de cet immense edifice. Jeune et plein de vie, les forces de ce revel croissaient encore quand dejà les siennes declinaient! Buonaparte hat-

te vor Alexanders militärischem Talente keine so hohe Achtung um an ihm einen Nebenbuhler zu fürchten. Mit Aengstlichkeit suchte er sich selbst und andere zu überreden, daß die Macht und der Ehrgeitz Rußlands den Krieg nothwendig mache. Seinen Ministern sagt er: que c'est une guerre de toute politique; que ce sont les Anglais seulement qu'il va attaquer en Russie; que la campagne sera courte". — Daß Buonaparte letzteres glaubte, geht aus allem hervor. Falsche Ideen, die er sich nachdem, was in Tilsit und Erfurt vorgefallen war, von Alexanders Character gebildet hatte, überredeten ihn, daß dieser Monarch schon durch den bloßen Anblick der gegen ihn bestimmten furchtbaren Armada geschreckt, sich seinem Willen unterwerfen würde. Nur eine Art der Kriegführung war ihm bisher bekannt: mit überlegener Macht gleich Anfangs einen Hauptschlag gewinnen, dann sich der Hauptstadt bemächtigen, und den überwundenen Feind um Frieden bitten sehen. Daß im äußersten Falle, den er kaum sich wahrscheinlich dachte, auch dieses ihm gegen Alexander gelingen würde, hielte er trotz allen Widerspruchs möglich. Und nur auf diese Voraussetzungen war sein Operationsplan gestützt.

Am 9. May 1812 verließ Buonaparte Paris, das er nur überwunden wieder sehen sollte. Zu Dresden ward die Triumph-Scene von Erfurt wiederholt. Dorthin strömten von allen Seiten Könige und Fürsten, ihm ihre Huldigung darzubringen. Unter diesen einer, der Buonaparte am unangenehmsten von allen war. So oft Buonaparte die Augen auf die Landkarte warf, rief er aus: "Se peut-il que j'ai laissé à cet homme tant de pays?" Der Verf. führt viele Gründe des persönlichen Hasses gegen den König von Preußen an. Er vergißt den vorzüglichsten aufzustellen: Friedrich Wil-

helm III. war ein rechtschaffener Mann. In Preußen hatte sich seit 1808 unter der Benennung von Tugendbund, eine geheime Verbindung gebildet, deren eigentlicher, wenn gleich geheimer Zweck, gegen Frankreich gerichtet war, und sich über einen großen Theil von Teutschland verbreitet hatte. Der preußische Minister von Stein, war nach der Behauptung des Verfs an der Spitze des Tugend-Bundes; auch hält er — wir glauben mit Unrecht — den Herzog von Braunschweig-Oels für eine Hauptspringfeder desselben. Buonaparte wußte von diesen innern Bewegungen in Preußen; hinzukommender Grund, den König und seine Preußen zu hassen. Indem Buonaparte seinen Marsch nach Rußland antrat, hinterließ er Spanien in einem für ihn sehr beunruhigenden Zustande; dort war Wellington entscheidend Sieger. Zwar hatten die deutschen Fürsten ihm in Dresden ihre Ehrfurcht bezeugt; aber mit Haß im Herzen. Oesterreichs Kaiserin hatte dort auffallende Beweise ihrer Verachtung an den Tag gelegt. Segur beschuldigt die Kaiserin von Frankreich, sich gegen Buonapartes Willen, in Dresden mit Stolz und Verachtung der Deutschen betragen zu haben. — Mit Bernadotte schon lange entzweyt, war das Verhältniß so übel geworden, daß ein Bruch mit Schweden immer wahrscheinlicher ward. Die von ihm vernachläßigte Pforte bereitete sich, mit Rußland Frieden zu schließen. Auf seine Alliirten konnte er nicht sehr rechnen; er vertheilte sie und steckte sie unter französische Generäle. Aengstlich fragte er oft, ob Fürst Schwarzenberg zu trauen sey? Gewagt schien es zu seyn, auf beide Flügel seines großen Heeres, geschlossene österreichische und preußische Corps zu stellen.

Buonaparte hatte in Dresden vergebens gehofft, Alexander zu seinen Füßen zu sehen. Der Krieg

war unvermeidlich. Buonaparte hatte viele Kräfte in Bewegung gesetzt, sich einen glücklichen Erfolg zu versichern; aber noch eher er die russische Gränze erreichte, trat schon Unordnung und Mangel an Lebensmitteln ein. Die Art, wie er die Sagen der Officiere und Soldaten auf dem langen Marsche zu gewinnen suchte, war meisterhaft. — Der erste Schuß, der den Ausbruch des Krieges bezeichnete, schien ihn zu Boden zu drücken. Soll man sich dem Glauben an Vorbedeutungen überlassen? Ein schreckliches Gewitter überfiel die Armee bey ihrem Uebergange über den Niemen. — Eine große Schlacht will Buonaparte gewinnen; aber die Russen fliehen vor ihm. Seine Armee zieht, durch Mangel und forcirte Märsche um ein Drittel geschwächt, ohne geschlagen zu haben in Wilna ein. Wüthend fährt er den General Montbran, der die Avantgarde führt, an, daß er die Russen nicht angegriffen habe, der, um dieses zu thun, hätte Flügel haben müssen. — Thätiger als jemals war Buonaparte zu Wilna; aber er wollte Polen seine Existenz und Freyheit nicht wieder geben; der erste der vielen politischen Fehler, den er beging. Ein zweyter: er schickte den russischen Minister Bataschoff, der mit Friedens-Anträgen kam, zurück. Dies war das letztemal, daß Alexander ihm die Hand zum Frieden reichte.

Zu lange, zwanzig Tage verweilte Buonaparte zu Wilna. Sein Plan, die Armee von Bagration von der von Barclay abzuschneiden, mißglückte. Der König von Westphalen ward der Langsamkeit beschuldigt. Allein auf solcher ausgedehnten Linie, darf man schwerlich auf das Gelingen von combinirten Operationen rechnen. Die große Armee erreichte Witepsk, und noch immer keine Schlacht. Hier leuchtete ein Vernunftstrahl in die Seele Buonapartes. Er rief aus: "je m'arrête ici, je veux

m'y reconnaitre, y rallier, y reposer mon armée, et organiser la Pologne; la campagne de 1812 est finie! celle de 1813 fera le reste." Schon war ſeine Armee desorganiſirt und aus Mangel an Lebensmitteln ſehr geſchwächt und muthlos. — Vergebens wartete er auf eine neue Botſchaft von Alexander. Er hatte zu Witepsk Langeweile. Murat drängte ihn Moscau zu erobern. Wenig brauchte es Buonaparte zu bewegen, den zu vieles Glück berauſcht hatte. Eine ruſſiſche Proclamation die ihn mit Moloch verglich, beleidigt ihn tief; er athmet nur Rache.

Segur ſchreibt irrigerweiſe den Plan des Rückzugs dem General Barclay zu, der ihn ſchon 1807 entworfen haben ſoll; er war das Werk, des früher ſchon in preußiſchen Dienſten geſtandenen Generals von Phull, der, gerade wegen dieſes Projects von den Ruſſen gehaßt, die Armee verlaſſen, und ſich ſogar nach England flüchten mußte. Barclay war in dieſe Idee hineingegangen, die aus der Natur der Sache hervorging; aber nicht Bagration; beide lieferten zu Smolensk, wo ſie ſich vereinigt hatten, ein unentſchiedenes Gefecht, in welchem der erſte ſich nur vertheidigen, der andere angreifen wollte. Buonaparte glaubte hier nur ein Gefecht mit der ruſſiſchen Arrieregarde zu beſtehen; aber das Gefecht war eine vollkommene Schlacht, die ſehr ſiegreich für die Franzoſen hätte ausfallen können, wenn hier nicht die franzöſiſchen Marſchälle unabhängig von einander agirt hätten. Theuer kam es Buonaparte in der Folge zu ſtehen, daß er, als er nicht mehr alles ſelbſt leiten konnte, dieſe Unabhängigkeit beſtehen ließ. Man fragte ſich einander in der Armee: wo iſt der Kaiſer? Aber er war in Smolensk in Papieren begraben. Jetzt kam ein neuer ruſſiſcher Feldherr, Kutuſow und mit ihm Bennigſen als General-Quartiermeiſter. Bald

wa d Buonapartes Hoffnung eine Schlacht zu liefern erfüllt. Zu bekannt ist die Schlacht von Mosaisk, weniger aber was die Person von Buonaparte selbst, betrifft. Er brachte die Nacht vorher in einer Unruhe zu, die anzudeuten schien, als wenn er an einem glücklichen Ausgange verzweifelte. Immer besorgte er, Kutusof werde sich zurückziehen. Und als endlich der anbrechende Tag ihm die Gewißheit der so lange gewünschten Schlacht gab, bemächtigte sich eine kaum zu erklärende Verwirrung seiner. Er gab Ordres und Contreordres ohne Zahl, er veränderte seinen projectirten obliquen Angriff, in einen parallelen. War es, daß die Sonne, welche er als die von Austerlitz den Soldaten verkündigte, auf der Seite der Russen aufging, und die Franzosen blendete? Während seine Generäle tapfer für ihn kämpften, saß Buonaparte oder spatzierte langsam auf und ab, unter einer Redoute, die am Tage vorher den Russen abgenommen war, wo er von dem Schlachtfelde selbst, wenig oder gar nichts sehen konnte. Oft besah er das Bild seines Sohns, das am Tage zuvor ein Courier von Paris überbracht hatte. Nur wenn man ihm die Nachricht von dem Verluste seiner besten Generale, oder Officiere brachte, machte er Zeichen einer traurigen Ergebung; dann stand er auf, ging einige Schritte, setzte sich aber bald wieder nieder. Segur sagt: "Jusque la, dans ces grands chocs, on lui avait vu une activité calme; mais ici, c'était un calme lourd, une douceur molle, sans activité". Seine Garden, etwa 20,000 Mann stark, hatte er zunächst bey sich. Vergebens schicken Murat, D'avoust, Ney mehrmals im Augenblick der größten Gefahr zu ihm mit der Bitte, seine Garden zur Unterstützung vorrücken zu lassen. Belliard drängt ihn vor allen andern, aber die Antwort war immer: "que rien

n'était encore assez debrouillé; que pour faire donnér ses reserves, il voulait voir plus clair sur son echiquier". Und als Belliard zu den Generälen zurück kommt, ihnen die Nachricht zu bringen, daß nichts ihren Kaiſer bewegen könnte der noch immer auf dem nämlichen Platze, mit niedergeſchlagener Miene ſitze, ruft der ungeſtüme Ney heftig aus: "Que fait l'empereur derriere l'armée! Là il n'est à portée que des revers, et non des succès. Puisqu'il ne fait plus la guerre par lui même, qu'il n'est plus général, qu'il veut faire partout l'empereur, qu' il retourne aux Tuileries et nous laisse être généraux pour lui" Diejenigen Generale aber, die ihn vor der Schlacht in äußerſt kränklichem und ſchwachem Zuſtande, ſich kaum auf dem Pferde haltend, geſehen, hatten, wußten ſich dieſe Erſcheinung zu erklären. Die Schlacht ward ohne ihn und ſeine Garden gefochten. Als Daru ihn noch zuletzt drängte, die Garden vorrücken zu laſſen, antwortete er mit ſchwacher Stimme: "s'il-y a une seconde bataille demain, avec quoi la livrerai-je?" Am Ende der Schlacht ſtieg er mit großer Anſtrengung zu Pferde, um ſeinen ſiegenden Generälen Vorſicht anzuempfehlen; er ließ die Garde vorrücken, aber nur das Schlachtfeld zu beſetzen. Mit unbeſchreiblicher Niedergeſchlagenheit kehrte er nach ſeinem Zelte zurück. Ein hitziges Fieber hatte den Sieger von Europa beſiegt; drey Tage hielt dieſer Feind ihn nach der Schlacht in Moſaisk zurück.

Endlich kommt er in Moscau an. "Je suis donc enfin dans Moscou, dans le Kremlin!" rief Buonaparte mehrmals aus. Man ſah ihn mit kindiſcher Neugierde jeden Winkel des Kremlins unterſuchen. Aber bald kehrte er zu den Geſchäften zurück. Ein gefangener ruſſiſcher Officier wird mit Friedens-Anträgen nach Petersburg ab-

gefertigt. — Als Meister entwirft Segur ein Gemälde von der großen Feuersbrunst. Wir sehen Buonaparte, durch den Lärm aus dem Schlafe geschreckt, Befehle über Befehle zum Löschen geben, aber das furchtbare Element mächtiger als er; wie er sich weigert, den Pallast des Czars zu räumen, als schon die Flammen ihn umgaben; wie er mit Lebensgefahr noch seinen Weg durch die Stadt findet, und immer ausrief: Quel effroyable spectacle! Ce sont eux-mêmes! Tant de palais! Quelle resolution extrême! Nach Segur war der Brand das Werk des Gouverneurs Rostopschin, aber nicht ohne Wissen des russischen Kaisers. — Buonaparte rechnete noch jetzt mit Bestimmtheit darauf, Alexander werde seinen Friedensantrag annehmen; dies war seine einzige und letzte Hoffnung; ein Rückzug hatte noch nie einen Theil seiner militärischen Plane ausgemacht. Willkommen waren ihm die friedlicher lautenden Aeußerungen, die sich Benningsen auf den Vorposten gegen Murat hatte entfallen lassen. Dieser General leistete seinem Heere dadurch einen größern Dienst, als durch eine gewonnene Schlacht, und man hat Ursache zu glauben, daß Alexanders nachmaliger Verweis politischer Natur war.

Die ersten Schnee-Flocken scheinen Buonaparte aus seiner Betäubung zu erwecken. Er schickt die Kranken fort, spricht von Winterquartieren in Smolensk. Daru schlägt ihm vor, sich in Moskau zu verschanzen und dort das kommende Jahr zu erwarten, dieser Plan war ausführbar, vielleicht der einzige noch möglich auszuführende; aber er findet sich zu entfernt von Paris. Ein Vorgefühl sagt ihm, daß der erste Schritt rückwärts auch der erste zu seiner Dethronisirung seyn werde. Er sucht seine ängstliche Stimmung sich selbst und seinen Umgebungen zu verbergen. Drey Tage bringt er mit

Verfertigung eines neuen Reglements für die Pariser Schaubühnen zu; er verlängert seine bis dahin so einfachen Mahlzeiten, lieset Romane und scheint unbefangen; er reitet viel und sorglos scheinend spatzieren, aber vergebens:

Le chagrin monte en croupe,
Et galoppe avec lui. —

Die Nachricht von Murats Niederlage gibt Buonaparte die Kraft seiner früheren Feldzüge wieder. In kurzer Zeit ist die Armee auf allen Punkten in Bewegung. Marchons sur Kalougha et malheur à ceux qui se trouvent sur mon passage! ruft er aus, indem er Moscau verläßt. — Aber gegen Mittag verläßt er die alte Straße, die nach Kalougha führt. Er hatte nur Kutusof täuschen wollen, und dies wäre ihm vollkommen gelungen, wenn das eingefallene Regenwetter die Queerstraße die er nun einschlagen mußte, um die neue Straße zu gewinnen, nicht so sehr unwegsam gemacht hätte, dadurch ward es den Russen möglich, ihm bey Malo-Jaroslavetz zuvor zu kommen. In einer elenden Bauernhütte, eine halbe Meile von diesem Orte, brachte Buonaparte eine der traurigsten Nächte seines Lebens zu. Smolensk zu erreichen mußte nun das Ziel seyn. Aber auf welchem Wege über Kalougha, Medyn oder Mosaisk? Seine Generäle waren unter sich höchst uneinig im Kriegsrathe. Buonaparte wählte den Weg, der ihn am weitesten vom Feinde entfernte; dahin war es schon mit ihm gekommen. Und seltsam genug, während er gegen Norden zog, wandte sich Kutusof gegen Süden, dadurch erhielt die französische Armee einige Tage Ruhe.

Wir übergehen die Ereignisse dieses schrecklichen Rückzuges, und beschränken uns nur auf einige Charakterzüge des Haupthelden des Trauerspiels. Nichts erschütterte Buonaparte so tief, als die Nach-

richt von der Verschwörung zu Paris, die am 6. November eintraf. Höchst wahrscheinlich datirt sich von diesem Tage sein Entschluß, die Armee, so bald als es mit Sicherheit angehen könnte, zu verlassen. Merkwürdig ist die Schilderung die Segur von Buonaparte, nachdem er Smolensk verlassen hat, gibt: — "Chaque jour les états de situation qu'il reçoit de chacun de ses corps sont comme des bulletins de mourants. A cette foule de malheurs il n'oppose qu'une resistance inerte. Sa figure reste la même: il ne change rien à ses habitudes, rien à la forme de ses ordres; à les lire on croirait qu'il commande encore à plusieurs armées. Mais ce qui surprenait davantage, c'était que l'empereur laissat la fortune lui arracher tout, plutôt que de sacrifier une partie pour sauver le reste." — Wenn nach diesen Schilderungen wir den ehemaligen General Buonaparte nicht mehr erkennen, so stoßen wir unvermuthet auf eine Rückkehr des frühern Heldensinnes. Kutusof erscheint mit der ganzen Armee vor Krasnow, wo Buonaparte mit 11,000 Mann ist; dieser hätte Zeit genug gehabt, dem Gefecht auszuweichen und sich mit Victor und Oudinot zu vereinigen, aber dann waren die noch zurück seyenden Corps von Ney und D'Avoust verloren. "J'ai assez fait l'empereur, il est temps qui je fasse le Général" — mit diesen Worten zieht Buonaparte seinen Degen, stellt sich zu Fuß vor seine 6000 Garden, und greift 80,000 Russen an. — Am Abend vor dem Uebergange über die Berezina waren Rapp, Mortier und Ney der Meinung: diese Unternehmung könne nicht gelingen; diese Generäle, und insbesondere Murat wollten ihn überreden, durch eine heimliche Flucht seine Person zu retten. Einige Polen, der Gegend sehr kundig, boten sich an, ihn sicher über den Fluß

und in fünf Tagen nach Wilna zu schaffen. Aber Buonaparte verwarf diesen Vorschlag als seiner unwürdig. Er selbst leitete diesen gefährlichen Uebergang. — Man bemerkte, daß er seinen Marschällen noch immer auf die nämliche Art seine Befehle gab, als hätten sie ihre Armee-Corps noch. Einer von diesen machte ihm bemerklich, daß er keine Truppen mehr habe, die anbefohlene Position zu besetzen. Lebhaft unterbrach er ihn: "pourquoi donc voulez vous m'oter mon calme?"

Am 3. December zu Malodeozno, dem letzten Ort, wo ihn die Russen hätten abschneiden können, kündigt Buonaparte seinen Umgebungen unvermuthet den Entschluß, die Armee heimlich verlassen zu wollen, an. Hier versammelte er seine Generäle, sagte einem jeden viel Verbindliches. Berthier bat ihn fußfällig und mit Thränen ihn mitzunehmen, aber vergebens. Als Grund gab er die Nothwendigkeit in Paris neue Hülfsquellen zu sammeln an. Seine Verwegenheit, die Quelle alles Unglücks, entschuldigte er, mit den wenigen Worten: "Si j'étais né sur le trône, si j'étais un Bourbon, il m'aurait été facile de ne point faire de fautes." Wie ein Donnerschlag betäubte die plötzliche Abreise Buonapartes die unglückliche Armee. Mit ihm war jedes Band der Disciplin zerrissen. Sein Nahme, die Liebe und Anhänglichkeit der Officiere und Soldaten für ihn, die alle Unglücksfälle nicht ausgelöscht hatte, hatte bisher dem Ganzen noch einigen Zusammenhang gegeben; jetzt trat völlige Auflösung ein. Murat, dem Buonaparte das Commando übertrug, bezeigte sich dieser Auszeichnung nicht würdig. Eifersüchtig auf die Herrscher-Gewalt, die seine Frau in Neapel ausübte, verließ er plötzlich die Armee, um bald Verräther gegen seinen Wohlthäter zu werden.

Zu welch einer Menge von Betrachtungen führt

dieser unglückliche Feldzug, der Freund und Feind mit Schrecken erfüllte und noch die spätesten Generationen erfüllen wird; — unter den vielen finde hier nur eine ihre Stelle. König Canut, der Däne, müde der ewigen Schmeicheleyen, die ihm Allgewalt beylegten, ließ in der Nähe von Southampton am Ufer des Meers, zur Zeit der höchsten Ebbe seinen Thron aufschlagen. Sich auf ihn setzend, wies er den Hofleuten ihre Plätze unter selbigem an. Die Fluth trat ein, immer näher kommen die Wogen. Canut beschwor sie mit seinem Scepter, zurückzuweichen. Allein unerbittlich nahen sie sich dem Throne und seinen Umgebungen. Als Canut nun endlich schon tief im Wasser gehend, den erschrockenen Höflingen ihm zu folgen erlaubt, gibt er ihnen die heilsame Lehre: die Natur ist stärker als der Mensch! — Es gibt von der Natur bezeichnete Gränzen, die der Mensch nicht ungestraft überschreitet. Wollen wir diesen Satz auf kriegerische Ereignisse anwenden? Die Kriegs-Geschichte eines jeden großen Volks liefert deren. Ainsi, sagt Segur: "les grandes expéditions s'ecrasent sous leur propre poids. Les bornes humaines avaient été depassées: le genie de Napoléon, en voulait s'elever au-dessus du temps, du climat et des distances, s'était comme perdu dans l'espace; quelque grande que fut sa mesure, il avait été au de là." — Die Natur zerstörte die französische Armee, nicht Kutusof, er, unter allen Feldherrn, die russische Armeen angeführt haben, der schlechtesten einer.

Lassen wir ruhen die Todten. Werfen wir einen Blick auf die dunkele Zukunft. Der Norden besiegte den Süden in einem Vertheidigungskriege, so wie im Mittelalter als er den Angreifenden machte. Hat dieser große Kampf zwischen dem Norden und Süden schon sein Ende erreicht? Nein,

denn er iſt ein Kampf zwiſchen Armuth und Reichthum, zwiſchen Entbehrung, die genießen will, und dem Genuß. Werden die ſtolzen Kinder des Nordens immer unſere Sieger ſeyn? "Compagnons" ruft Segur am Schluſſe aus, "ne le croyez pas! ce sol et ces espaces, ce climat, cette nature âpre et gigantesque, vous eussiez pu en triompher comme vous avez vaincu ses soldats". — Aber die Mittel, wie zu triumphiren? darüber ſchweigt Segur. Zwey der erſten Krieger der modernen Zeit, Carl XII. und Buonaparte, — wer vermag mit ihnen in die Schranken zu treten? — litten Schiffbruch. Konnte ein Angriff zum Ziele führen, ſo eigneten ſich dieſe und ihre Soldaten dazu. Ein Meiſter in der Kriegskunſt, größer als beide, dem man vorwarf bey ſeinem eingeſchränkten Operationsplanen habe eine Bonne, die Ruthe in der Hand, den Vorſitz geführt, — man begreift leicht, daß wir Friedrich II. meinen, — hält nur eine Offenſiv-Unternehmung, längſt der Baltik und unterſtützt von einer englichen Flotte, auf Riga und Petersburg für ausführbar. Aber Petersburg iſt nur ein kleiner Punkt des großen Koloß; der Sieger wird hier ſo wenig als Buonaparte in Moscau den Frieden dictiren. — Täuſchen wir uns nicht. Der Norden und Süden werden nicht immer im Frieden bleiben. Nicht auf Rußlands eiſigen Feldern wird der Kampf geführt werden. Und wo ſonſt? Jene ſo oft mit Blut gefärbten deutſchen Länder werden das Kriegs-Theater bilden. Aber gehört nicht mehr zu einem Vertheidigungskriege, als Heere, die ſich im freyen Felde ſchlagen wollen? Heinrich der Vogler lieferte die berühmte Schlacht bey Merſeburg, aber durch drey Reihen von feſten Plätzen hatte er zuvor ſeine Gränzen zu ſchützen geſucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 12. März 1825.

Philadelphia, York, Baltimore u. Hägerstown im Staate Maryland.

1. Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nebst dem Protokoll der Versammlung, die sie entworfen hat. Baltimore 1820. 8.

2. Minutes of the Proceedings of the General-Synod of the Evangelish Lutheran Church in the United States, convened at Fredericktown. October 1823. York 1823. in 8.

3. Formula für die Einrichtung und Regierung der evangelisch-lutherischen Kirche in Maryland und Virginien. Hägersstadt 1824. in 8.

4. Protokoll der Sitzung der evangelisch-lutherischen Synode von Maryland und Virginien gehalten zu Sheperdstown in Virginien im Nov. 1823. Philadelphia 1824. in 8.

Die vier vorliegenden uns aus Amerika erst kürzlich zugekommenen Schriften enthalten die Documente von Verhandlungen, welche die Theilnahme unserer europäisch-lutherischen Kirche in einem hohen Grade erregen müssen, wenigstens in einem

hohen Grade verdienen, daher beeilen wir uns auch, sie zu der Kenntniß unseres Publikums zu bringen. Es sind die Acten einer Association, durch welche sich die sämmtlichen lutherischen Kirchen in einigen der nordamerikanischen Provinzen, theils in jeder einzelnen Provinz conföderirten, theils in einen größeren Kirchenbund vereinigten, der alle zusammen verknüpfen sollte. Sie traten also damit aus dem isolirten Zustande heraus, in welchem sie sich bisher, dem größern Theile nach befunden hatten, denn wiewohl auch schon vorher in einigen der Staaten, worin die meisten lutherischen Kirchen und Prediger sich beysammen fanden, wie besonders in Pensylvanien, eine Art von geordneter Verbindung zwischen ihnen sich gebildet hatte, so fand doch diese noch nicht in allen statt, sie war selbst da, wo sie statt fand, dem Ansehen nach, lose genug; daran aber war noch nie gedacht worden, daß die sämmtlichen in den vereinigten Staaten zerstreuten evangelisch-lutherischen Kirchen in einen Körper in irgend einer Form zusammengebracht werden könnten. Immer wird also dasjenige, was zu der Einleitung dieser Veränderung jetzt geschehen ist, eine sehr merkwürdige Epoche in ihrer Geschichte machen, ja wer weiß, ob es nicht selbst in der Geschichte der amerikanischen Staaten eine machen kann, denn wer kann voraussagen, wie viele und welche Folgen sich in einer fernen Zukunft daraus entwickeln mögen? aber auch ohne Rücksicht darauf fällt es in das Auge, daß und warum die Art und Weise ihrer Einleitung, und besonders der zu einer neuen Einrichtung des lutherischen Kirchen-Wesens in Nordamerika entworfene Plan selbst eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des christlichen Kirchthums überhaupt macht. Jene Einleitung und dieser Plan ging ja allein von den Kirchen selbst aus, ohne daß auch nur eine entfernte Einmischung der weltlichen Staatsgewalt

dabey eintrat, die nach der Grundverfassung des Staats gar nicht dazwischen kommen konnte. Auch was bereits davon realisirt worden ist, wurde allein durch die freywillige Uebereinkunft der Gemeinden und ihrer Prediger zu Stande gebracht; sie machten also dabey, wie die Kirche in den drey ersten Jahrhunderten, auch nur von einem reinnatürlichen Gesellschaftsrecht Gebrauch; wie sie nun aber dieß Recht zu der besondern Beförderung ihres christlichen Gesellschafts-Zweckes benutzten, das ist es unstreitig, was die meiste Aufmerksamkeit verdient. Um jedoch unsere Leser zu einem Urtheil darüber in den Stand zu setzen, müssen sie zuerst mit der neuen Gemeinde-Ordnung jeder einzelnen Kirche bekannt gemacht werden, so wie diese in der Formel für die Einrichtung und Regierung der evangelisch-lutherischen Kirche in Virginien und Maryland vorgezeichnet ist. Das Eigenthümliche darin mag in folgendem zusammen laufen.

Jede einzelne Gemeinde macht eine Gesellschaft für sich aus, welcher aber ein Antheil an allen Pflichten wie an allen Rechten, und an der Gewalt der ganzen Kirche in ihrem eignen Kreise zusteht. Es ist die Pflicht einer jeden solchen Gesellschaft, wie es Pflicht der sichtbaren Kirche im Allgemeinen ist, dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes und die Sacramente in ihrer Reinheit verwaltet werden, daß den Predigern, die ihnen vorstehen, eine hinreichende und gebührende Unterstützung gegeben, daß fähige und getreue Lehrer erhalten, und das Evangelium ausgebreitet werde bis an die Enden der Erde. Es ist auch Pflicht jeder solchen Gesellschaft, wie der Kirche überhaupt, über die Reinigkeit und Treue aller ihrer einzelnen Mitglieder zu wachen; aber die Rechte, welche ihr dadurch zuwachsen, sind bloß geistlich, und auch die Gerichtsbarkeit ist es, zu deren Ausübung sie durch diese Pflichten befugt wird. Sie soll keine Verbindung mit

der politischen Regierung haben, und die Vollziehung ihrer Beschlüsse darf nie durch den Arm der politischen Macht erzwungen werden. Jede solche Gesellschaft regiert sich daher selbst durch einen Kirchenrath, der aus dem Prediger oder den Predigern, den sämmtlichen Aeltesten und den Vorstehern einer jeden einzelnen Kirche besteht. Diese Aeltesten und Vorsteher werden von der ganzen Gemeinde als ihre Repräsentanten gewählt, ihre Anzahl und die Dauer ihres Diensts soll aber für die Zukunft durch den in jeder Gemeinde schon vorhandenen Kirchenrath besonders bestimmt werden, jedoch sollen sie in keinem Falle kürzer als zwey und länger als acht Jahre dienen, es sey denn, daß sie auf das neue gewählt werden. Die besondern Pflichten der Aeltesten sind die folgenden. Sie haben zunächst dem Lehrer in der Verwaltung und Regierung der Kirche beyzustehen, sich besonders für die Erhaltung des Friedens und der Einigkeit in der Gemeinde zu verwenden, eine sorgsame Aufsicht über die Gemein-Schulen zu führen, die religiöse Erziehung der Kinder in der Kirche zu befördern, und sich vorzüglich auch der Kranken und Nothleidenden in dem Kirchspiel anzunehmen. Den Vorstehern liegt es als besondere Amtspflicht ob, den Armen durch getreue Austheilung der Collecten, die für sie gesammelt werden, zu dienen, dem Prediger bey der Austheilung des Abendmahls beyzustehen, und andere nöthige Dienste bey dem öffentlichen Gottesdienste zu leisten, die zeitlichen Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, und besonders auch dahin zu sehen, daß ihren Lehrern der gebührende hinreichende Unterhalt gehörig gereicht wird. Zu der Competenz des aus diesen Personen bestehenden Kirchenraths, in welchem der Prediger immer den Vorsitz zu führen hat, gehört es daher, alle Temporalien der Kirche zu verwalten, und darüber zu wachen, daß alles mit Treue, Weisheit und Gerechtigkeit administrirt

werde. Ihm allein steht es zu, den Abgeordneten zu wählen, der die Kirche auf der jährlichen Synode des Districts zu repräsentiren hat. Wenn noch ungetaufte Erwachsene in die Gemeinde eintreten, oder wenn solche, die schon in ihrer Kindheit getauft sind, im gehörigen Alter als wirkliche Mitglieder darin aufgenommen werden sollen, so hängt ihre Aufnahme nach den vorher mit ihnen vorgenommenen Prüfungen, von seinem Beschluß ab, nach welchem erst ihre öffentliche Taufe oder ihre Confirmation statt finden kann. Es soll dabey besondere Pflicht des Kirchenraths seyn, über den religiösen Unterricht der Kinder im Kirchspiel zu wachen, und dahin zu sehen, daß sie von Zeit zu Zeit versammelt und in dem Katechismus unterrichtet werden. Ihm gehört die besondere Verwaltung des Schulwesens, das der Kirche zusteht; er hat sich daher vorzüglich zu bemühen, daß tüchtige und getreue Lehrer darin angestellt werden, er darf nicht zugeben, daß sich jemand ohne seine Erlaubniß des Lehramts darin anmaßt, aber er hat denn auch dafür zu sorgen, daß die Schule so weit es sich thun läßt, von den Kindern des Kirchspiels regelmäßig besucht wird; an allen Orten, wo noch kein Schulhaus bey der Kirche ist, soll er sich aber bey der Gemeinde eifrig dafür verwenden, daß bald möglichst eines gebaut werde. Er soll ein genaues Protocoll von allen seinen Verhandlungen, und ein eben so genaues Verzeichniß von allen das Jahr hindurch Getauften, Verheiratheten und Communicanten, führen, wovon jährlich ein Auszug an die Synode einzusenden ist. Als ausschließende Amtspflicht liegt es ihm aber ob, daß er die Ausübung der Kirchenzucht gegen alle diejenigen, "deren Betragen uneinstimmig mit ihren christlichen Bekenntnissen ist" oder gegen solche, die einen "gründlichen" Irrthum hegen, verwalten muß. Er soll zu diesem Ende die Macht haben, irgend

ein Glied der Kirche vor ſich zu fordern und auch andere Zeugen vorzuladen, wenn es die Sache erfordern mag. Gibt ein Mitglied Anſtoß, ſo mag er es zuerſt in der Stille ermahnen, oder auch, wenn es nöthig iſt, zur Rechenſchaft auffordern, wenn aber dieſe Maaßregeln unwirkſam ſind, ſo hat er die Macht, es zurückzuſetzen oder auszuſchließen, dieß heißt, der Rechte und Privilegien, welche den Mitgliedern der Kirche zuſtehen, verluſtig zu erklären. Er hat jedoch auch die Macht, ſolche ausgeſchloſſene in die Gemeinde wieder aufzunehmen, ſo bald ſie wieder Reue zeigen, und dabey hängt es bloß von der Mehrheit des Kirchenraths ab, ob der Handlung der Ausſchließung und Aufnahme mehr oder weniger Publicität durch ihre öffentliche Proclamation in der Kirche oder durch die Unterlaſſung von dieſer gegeben werden ſoll. In allen Fällen kann jedoch von den Beſchlüſſen des Kirchenraths noch an die Diſtrictsſynode appellirt werden, und ihre Vollziehung unterbleibt dann ſo lange, bis die Synode die Sache unterſucht hat; wird aber von einem Zurückſetzungs- oder Ausſchließungsurtheil des Kirchenrathes appellirt, ſo ſoll dieſes ſogleich in Wirkung gehen, und bleiben, bis es von der Synode aufgehoben wird.

Wir übergehen hier einige weniger bedeutende, wenn auch nicht unwichtige Puncte in dieſer für die lutheriſchen Kirchen in Virginien und Maryland entworfenen Charte; wie z. B. die Beſtimmungen, welche darin über die Form der Prediger- Aelteſten- und Vorſteher-Wahlen, über die Erforderniſſe der Wahl-Fähigkeit und über einige Colliſionen, welche dabey eintreten könnten, vorgeſchrieben ſind. Wir enthalten uns auch aller Bemerkungen über ſo manches, worüber man genauere oder andere Beſtimmungen hätte erwarten mögen, wie z. B. über die Stellung der Prediger zu ihren Gemeinden, über den gebührenden und hin-

reichenden für ihn auszusetzenden Unterhalt, über die Art und Weise seiner Hebung, und dgl. denn wir sind überzeugt, daß die Verfasser der Charte bey demjenigen was sie bestimmten und was sie unbestimmt ließen, eine gleich weise und nöthige Rücksicht auf alle Local-Umstände nahmen. Daß das Ganze für die Form einer kirchlichen Presbyterial-Regierung berechnet ist, dieß darf um so weniger erst gesagt werden, da die lutherischen Kirchen in Amerika gleich bey ihrer Entstehung diese Verfassungsform annehmen mußten: allein aus der neuen Constitutions-Acte für die Kirchen von Virginien und Maryland ergibt sich auch schon etwas über das Verhältniß in das sie sich unter einander selbst, theils durch ihre Districts-Synoden, theils durch eine General-Synode gestellt haben, und über die Modificationen von diesen müssen wir doch aus den andern Actenstücken Nr. 1. 2. 4. noch etwas weiteres beybringen.

Ohne Zweifel hatten in einigen Provinzen schon bey mehrern Veranlassungen kirchliche Districts-Synoden oder Versammlungen ihrer Prediger und gemeinschaftliche Verhandlungen von diesen statt gefunden, ja in einigen mochte das Institut schon in einen ziemlich regelmäßigen Gang gekommen seyn. Jene Versammlung zu Hägerstown, welche im J. 1820 die Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den sämmtlichen Vereinigten Staaten oder den Plan dazu entwarf, bestand ja aus lauter Deputirten solcher Districts-Synoden; also mußte man diese schon vorher gehabt haben; aber daß sie doch noch nicht überall statt fanden, und daß es auch da, wo man sie schon hatte, noch mehrfach an einer festen gleichförmigen Ordnung über ihre innere Einrichtung, über ihren Geschäftskreis und Geschäftsgang und über ihre Competenz fehlen mochte, dieß geht deutlich aus

den Verfügungen hervor, welche die Kirchen von Maryland und Virginien erst in ihrer Verfassungs-Formel auf ihrer Synode zu Shepherdstown im J. 1823 darüber trafen. Aus diesen, besonders aus den Acten der letzten Synode bekommt man aber jetzt wirklich einen eben so anschaulichen als vollständigen Begriff von demjenigen, was nunmehr an dem Institut regulirt ist. Die Synode besteht aus den sämmtlichen Predigern, die bey den Kirchen des Districts angestellt sind, und aus eben so vielen Layen-Deputirten. Hat nämlich eine Kirche mehrere Prediger, so kommen alle dazu, und jede Kirche schickt dann noch eben so viele Layen-Deputirte, als sie Prediger hat. So bald diese beysammen sind, wählen sie sich aus den Predigern einen Präsidenten, einen Secretair, und einige Ausschüsse, welche die Gegenstände, die an die Synode zu bringen sind, zu bearbeiten, und den Vortrag darüber einzuleiten haben. Zu diesen Gegenständen gehört außer den Sachen, worin von den Erkenntnissen der Kirchenräthe an die Synode appellirt worden ist, überhaupt alles, was die sämmtlichen Kirchen des Districts gemeinschaftlich interessirt. Es wird ihr daher von dem Zustand einer jeden einzelnen Gemeinde Bericht erstattet. Wenn dabey Beschwerden der Gemeinden über die Prediger oder der Prediger über ihre Gemeinden vorkommen, so hat sie den einen wie den andern abzuhelfen; aber freylich scheint sie in den Fällen der letzten Art nur vermittelnd einschreiten zu können. Auf der Synode zu Shepherdstown kam wenigstens die Klage eines Predigers darüber vor, daß ihn seine Gemeinde verhungern lasse, auf die ohne Zweifel sattsam documentirte Klage faßte aber die Synode nur den Beschluß, daß der Präsident in ihrem Nahmen die Gemeinde ermahnen sollte, ihrem Prediger einen anständigen Gehalt zu geben,

weil sie sonst wahrscheinlich seinen Dienst bald würde entbehren müssen. Der Synode steht ebenfalls die Prüfung der Candidaten zu, aus denen die Prediger des Districts gewählt werden können. Haben sie diese gehörig bestanden, so ertheilt sie ihnen vorläufig die Licenzen zum Predigen, behält sie aber fortdauernd unter genauer Aufsicht, denn sie sind verpflichtet, ihre Licenzen jährlich erneuern zu lassen, und diese Erneuerung hängt von dem Bericht ab, den der Prüfungsausschuß der Synode über ihre Tagebücher und Predigten erstattet, welche sie jährlich einzusenden haben. Auch die Communicationen mit den Kirchen anderer Districte, und selbst mit andern Religionsparteyen, welche zuweilen vorkommen, gehen von der Synode aus. Sie kann auch allein die Ausgaben reguliren und decretiren, welche das Jahr hindurch aus der Synodal-Casse zu bestreiten sind, die von einem eignen Schatzmeister verwaltet wird. Ueber die Einkünfte dieser Casse und ihre Verwaltung findet man jedoch in den Acten der Maryländischen Synode weniger Aufschlüsse, als man wünschen möchte; denn sie decretirte nur den Ankauf einiger sehr nützlichen theologischen Werke, mit denen die Kirchenbibliothek des Districts vermehrt werden sollte, und die Reisekosten eines Missionars oder eines ambulirenden Predigers, der, wie es scheint, von Zeit zu Zeit in die entferntesten Provinzen am Missouri geschickt wird, in denen noch keine kirchliche Verfassung eingerichtet ist: allein die Casse scheint nur auf sehr precäre Einkünfte rechnen zu können, die ihr aus freywilligen Geschenken und aus den Collecten zufließen, welche jährlich in jeder Gemeinde für sie gesammelt werden, denn in der Rechnung des Schatzmeisters ist bey mehreren Kirchspielen bemerkt, daß im laufenden Jahre gar nichts von ihnen eingekommen sey.

In dieser Form mochte sich nun auch das Synodal-Institut schon seit längerer Zeit in einigen amerikanischen Provinzen erhalten haben, aber erst im J. 1820 schlossen die lutherischen Kirchen in den Staaten von Pensylvanien, von Neu-York, von Nord-Carolina und von Maryland auf einer Versammlung zu Hägerstown einen weiteren Verein, durch welchen sie alle vermittelst einer General-Synode in einen größeren Körper zusammengebracht werden sollten. Die Tendenz dieses Vereins ging offenbar dahin, in die Verfassung jeder einzelnen Kirche eine feste Ordnung, in das Ganze aber mehr Einheit und eben damit auch mehr Kraft zu bringen. Von wem der erste Anstoß oder der erste Vorschlag dazu kam, ergibt sich nicht aus den Acten; vermuthen läßt sich nur, daß Hr. D. Kurz, Prediger in Baltimore, einen besondern thätigen Antheil daran haben mochte, weil ihm schon bey dieser Versammlung der Vorsitz und hernach auf der ersten wirklich zu Stande gebrachten General-Synode ebenfalls der Vorsitz übertragen wurde: daß aber mit der äußersten Vorsicht dabey verfahren und sehr viele Rücksichten geschont werden mußten, das geht aus dem dazu entworfenen Plane selbst, und aus der Bedachtsamkeit, womit darin alle Verhältnisse regulirt wurden, am sichtbarsten hervor. Es wurde festgesetzt, daß die General-Synode sich alle zwey Jahre versammeln, und bey ihrem Schlusse jedesmal der Ort der neuen Zusammenkunft von ihr selbst bestimmt werden sollte. Die Hauptgeschäfte aber die man ihr anwies, waren folgende. Sie hat 1. die an sie einzusendenden Protocolle aller besonderen Synoden zu untersuchen, um sich von dem Zustand jeder einzelnen Kirche und Gemeinde eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Sie mag 2. in Betreff aller zum öffentlichen Kirchengebrauch vorgeschlagenen Schriften und Bücher als ein ge-

meinschaftlicher Ausschuß der besondern Synoden und Ministerien so weit einschreiten, daß sie nach vorher angestellter Untersuchung ihre wohl überlegte Meinung oder Rath und Erinnerung darüber ertheilt. Keine Synode und kein Ministerium darf daher ein neues Buch dieser Art, wie einen Katechismus, eine Liturgie, eine Liedersammlung oder ein Glaubensbekenntniß zum öffentlichen Gebrauch herausgegeben, ohne vorher an die General-Synode ein Exemplar davon eingeschickt, und ihre Meinung oder ihren Rath darüber vernommen zu haben. Dagegen mag sie selbst den besondern Synoden und Ministerien Schriften dieser Art zum allgemeinen oder speciellen öffentlichen Gebrauch vorschlagen, aber die Annahme des Vorschlags hängt immer von diesen ab, denn es kann der General-Synode nicht überlassen werden, allenthalben gleichförmige Ceremonien vorzuschreiben, oder Aenderungen in Glaubenssachen einzuführen, wodurch die Freyheit und das Gewissen der Brüder in Christo verletzt werden könnte. Die Macht hat aber die General-Synode 3. die Errichtung neuer Ministerien zu sanctioniren und zuzulassen, so bald in einem Staate, in welchem noch keine besondere Synode oder noch kein besonderes Ministerium sich befindet, sechs ordinirte Prediger darum ansuchen, oder sobald in einem andern fünf und zwanzig in einem geschlossenen Bezirke beysammen wohnende Prediger, unter denen wenigstens 15 ordinirte seyn müssen, deßhalb bey ihr einkommen, wobey sie jedoch im letzten Fall auch die erheblichen Einwendungen, welche die Synode, zu welcher sie vorher gehörten, dagegen machen möchte, mit Weisheit zu beachten hat. Auch soll sich 4. die General-Synode niemals als ein eigentliches Appellations-Tribunal betrachten, jedoch darf sie bey Klagen wegen Lehre und Kirchenzucht, die von ganzen Synoden

und Gemeinden, oder auch von einzelnen Predigern an sie gebracht werden, ihre Meinung und ihren Rath ertheilen. Wenn zu einer andern Zeit uneinige Parteyen über die Lehre und Kirchenzucht brüderlich ihre Sache ihr vorlegen, so soll sie nach ihrer Einsicht des Rechts, der Billigkeit, der Bruderliebe und der Wahrheit ihr Gutachten darüber abgeben; wenn aber in Zwistigkeiten, zwischen Synoden und Synoden auf ihren Ausspruch compromittirt wird, so soll bey der Entscheidung nach Synoden, jedoch in der Maaße gestimmt werden, daß die referirenden Synoden keine Stimme dabey haben. Dafür mag sie 5. Plane entwerfen für allgemeine Lehr- und Missions-Anstalten, zu Unterstützung armer Prediger, ihrer Wittwen und Waisen, sie mag sich auch zu der Ausführung und Beförderung solcher Zwecke eine eigne Casse anlegen; aber vor allen andern soll sie es sich 6. zum angelegensten Geschäft machen, jede Spaltung, die unter den lutherischen Landes-Kirchen entstehen könnte, zu verhindern, und deswegen ein unverrücktes Auge auf Zeitumstände und herrschend werdende Gesinnungen in der christlichen Kirche überhaupt richten, um jede Gelegenheit zu Heilung der schon vorhandenen Spaltungen und zu Beförderung der allgemeinen Eintracht benutzen zu können.

Aus den Verhandlungen der ersten General-Synode, die im October 1823 zu Fridericstown zusammen kam, (Nr. 2.) ersieht man nun auch, daß sie den Geist ihrer Unions-Acte trefflich aufgefaßt hatte, und die ihr darin angewiesene Bestimmung mit eben so viel Weisheit als Eifer zu erfüllen suchte. Von ihren besondern Decreten führen wir nur das einzige an, wodurch sie sich mit den europäischen lutherischen Kirchen in Deutschland, Dänemark und Schweden in eine beständige Communication zu setzen beschloß, wozu sie auch einen

eignen stehenden Ausschuß von drey ihrer Mitglieder ernannte: aus den Addressen aber, welche sie an die gesammte amerikanisch-lutherische Kirche erließ, ziehen wir bloß die Notizen aus, welche sie ihr von dem Zustand der mit ihr und durch sie vereinigten Gemeinden mittheilte. Nach diesen gehörten zu der Synode von Pensylvanien 74 Prediger, welche zusammen 278 Kirchen zu besorgen hatten; in welchen im J. 1822-23 6445 Personen getauft, 2750 confirmirt, und das Abendmahl an 24,794 ausgetheilt wurde. Die Synode des Districts von Neu-York bildeten 20, des Districts von Nord-Carolina 19, des Districts vom Ohio 26, des Districts von Virginien und Maryland 22 und der Kirchen in dem Gebiet von Tennessee 10 Prediger, mithin gegen 170 Mitglieder, aus denen der jetzt vereinigte lutherische Kirchen-Körper in Nord-Amerika besteht. Allein mit Bedauern ersieht man freylich auch aus dieser Adresse, daß doch das Unionswerk noch nicht ganz consolidirt ist, weil Vorurtheile und persönliche Leidenschaften seine Vollendung immer noch zu hindern suchen. Ihre Gegenwirkung muß aber auch stark genug seyn, denn man erfährt ja auch hier, daß selbst die bedeutendste von den lutherischen Provinzial-Kirchen in den Vereinigten Staaten, die Pensylvanische, es für räthlich hielt, sich von der Union wieder auf so lange zurückzuziehen, bis sich jene Vorurtheile etwas gelegt haben würden, und daß es unter den Predigern in Nord-Carolina beynahe schon zu einer förmlichen Secession darüber gekommen wäre. Dieß kann man zwar bey einiger Kenntniß der Local-Verhältnisse nicht ganz unerwartet finden, wer wird aber nicht eben deswegen desto eifriger wünschen, daß es den wackern Männern, die das große, gewiß gut gemeinte Werk unternehmen, eben so wenig an ausdauerndem Muth

fehlen möchte, als es ihnen, wenn es auch in dem Auge einer höheren, alle Folgen überschauenden Weisheit gut ist, an dem göttlichen Beystand dazu fehlen wird.

London.

Printed for Thomas and George Underwood: The Principles of Forensic Medicine, systematically arranged, and applied to british practice, by John Gordon Smith, M. D. lecturer on political medicine. Second Edition, greatly enlarged. 1824. VIII. XXXI. 579 Seiten in Octav.

Die zweyte Auflage dieses für Aerzte und Rechtsgelehrte zugleich bestimmten Handbuchs der gerichtlichen Medicin ist geordnet, klar und würdig geschrieben. In der Einleitung (IX-XXVI.), wo der Verf. drey Begriffe Medical Jurisprudence (eigentlicher Medical Ethics), Medical Police und Judiciary Medicine unterscheidet, und sie als Zweige der State Medicine (welches Wort er, wie er selbst bemerkt, nach dem deutschen "Staats-Arzneykunde" gebildet) unterordnet, setzt er den Zweck seiner Schrift auseinander. Zugleich ertheilt er einige Notizen über die Cultivirung dieser Doctrin besonders in England (almost a new science in Great Britain). Das Buch selbst zerfällt in vier Klassen, die Klasse in Abschnitte, diese in Kapitel, und diese in Paragraphen. Die erste Klasse (S. 4-388) umfaßt die Auslöschung (extinction) des Lebens unter allen Umständen, die dieselbe zum Gegenstand gerichtlicher Untersuchung machen. Der erste Abschnitt betrachtet den Tod bey gesundem Zustande, und zwar a) den Scheintod, b) den plötzlichen ohne Frage einer criminellen Handlung; Der zweyte den mit der Frage einer äußerlichen

persönlichen Handlung (homicide) 1. durch mineralische, vegetabilische und animalische Vergiftung, 2. durch Erstickung, 3. durch Verletzungen; Der dritte den, wo die Frage ist von einer freywilligen persönlichen Handlung (suicide), und der vierte den eines ungebornen oder neugebornen Kindes (prolicide) als a) foeticide und b) infanticide. Für den deutschen Leser nichts Neues. Beym Selbstmord werden die (S. 306) neueren mildernden Bestimmungen angeführt, by which some of the horrors of British Jurisprudence have been removed. Unter den Considerations in favour of the accused (beym Kindermord S. 381) wird die Möglichkeit einer unerwarteten und plötzlichen Geburt erwähnt, und aus des Verf. Praxis ein Fall erzählt, wo eine Frau, die schon mehrere Kinder geboren hatte, beym Essen, ohne irgend etwas zu ahnen, von der Niederkunft überrascht wurde: had the place of retirement been differently constructed, this infant might have perished.

Die zweyte Klasse (S. 389-406) enthält die persönlichen Verletzungen, welche den Tod nicht zur Folge haben. Hier werden abgehandelt: im ersten Abschnitt die Verstümmelung, im zweyten die (ungeschickten oder leichtsinnigen) chirurgischen Operationen, im dritten die körperlichen Strafen, im vierten die Nothzucht. Der Vf. gesteht, daß die beym brittischen Heere noch gültigen Züchtigungen erst in der letzten Zeit einige wesentliche Verbesserungen erhalten hätten; (S. 401) Soldiers can no longer be flogged when, and in what way, a commanding officer pleases. Er führt indessen (S. 405) ein Beyspiel an, wo ein Soldat, der im Junius 1822 300 Hiebe empfangen hatte, und fünf Tage nachher von Hull nach York marschiren mußte, am Brand starb, und in dessen Folge die Jury ein Verdict erließ: That the deceased received

300 lashes, and that he died of the same, and of the fever, mortification, and debility arising therefrom.

In der dritten Klasse (S. 415-478) wird die Untauglichkeit zu gesellschaftlichen oder bürgerlichen Functionen betrachtet; und zwar im ersten Abschnitt die moralischen Untauglichkeiten (disqualifications) mit physischen Rücksichten verbünden, nämlich die verschiedenen Arten von Geisteskrankheiten; im zweyten die rein physischen a) für allgemeine Zwecke, b) für den Militärdienst, c) zur Heirath; und im dritten die vorgeblichen (pretended d.). Die Hauptsachen sind sehr aphoristisch abgehandelt. Die wichtigen Untersuchungen über die kurzwährende wahre Manie, über die ohne Verkehrtheit des Verstandes, das Nachtwandeln, die Schlaftrunkenheit u. s. w. sind gar nicht berührt.

Die vierte Klasse (S. 479-537) enthält vermischte Untersuchungen in fünf Capiteln, betreffend 1. die Schwangerschaft, 2. die Geschlechts-Unbestimmtheit, 3. die Personal-Identität, 4. die Bestimmung, welche von den Personen, die zu derselben Zeit gestorben, zuerst gestorben, 5. die erblichen Eigenthümlichkeiten, 6. den mediciniſchen Beweis. Nur das Bekannte, und auch dieses nicht vollständig. S. 504 wird ein merkwürdiger Fall erzählt, wo ein Mann in New-York, der sich für Thomas Parker ausgab, welches eine große Menge von Zeugen, unter welchen seine Frau, bekräftigten, zugleich von einer andern Frau als ihr Mann in Anspruch genommen wurde. Eben so viele Zeugen fanden sich für letztere ein, die behaupteten, daß er Mr. Hoag sey. Der Appendix enthält einige Erläuterungen und ausführliche Beyspiele, die der Verf., um Raum zu ersparen, an das Ende zusammengedrängt hat.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.
Den 14. März 1825.

Hannover.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung: Handbuch der pharmazeutischen Chemie, oder Darstellung und Prüfung der sämmtlichen chemisch-pharmazeutischen Präparate, besonders zum practischen Gebrauche für Physici, Aerzte, Apotheker ꝛc. bearbeitet von Joh. Heinr. Leonhardt, Doctor der Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. Aug. Du Menil, Königl. Großbrit. Hannov. Ober-Berg-Commissär. 1825. XVIII und 283 Seiten in Octav.

Lehrer auf Universitäten müssen oft die unangenehme Erfahrung machen, die in ihren Vorlesungen mitgetheilten Beobachtungen und Bemerkungen von Andern bekannt gemacht zu sehen, ohne daß diese die Quelle angeben, aus welcher sie dieselben geschöpft haben. Auch geht sogar die Unverschämtheit zu Zeiten wohl so weit, daß selbst ganze Hefte, die in ihren Vorlesungen nachgeschrieben worden sind, von solchen Menschen als eigene Machwerke im Druck erscheinen, wie dieses auch mit dem vorliegenden Buche wieder der Fall ist. Das-

selbe ist nämlich, einige wenige Zusätze abgerechnet, von Anfang bis zu Ende ein in den Vorlesungen des Unterzeichneten über Pharmacie nachgeschriebenes Heft, welches aber, wie es mit Manuscripten dieser Art häufig zu gehen pflegt, zumahl wenn sie in Vorlesungen nachgeschrieben worden sind, in welchen nicht dictirt wird, sondern worin, wie in diesen, freyer Vortrag Statt findet, voller Fehler ist, und viele sehr wichtige Gegenstände, von welchen doch in den Vorlesungen die Rede war, entweder gar nicht enthält, oder dieselben nur höchst unvollkommen, und häufig sogar unrichtig und ganz falsch angibt. Man braucht nur in diesem Buche zu blättern, um Belege dazu in Menge zu finden, und sich zugleich zu überzeugen, wie dürftig es mit den chemischen und pharmaceutischen Kenntnissen des angeblichen Verfassers desselben aussieht. Der Unterzeichnete hielt es daher für Pflicht, einen jeden vor dem Ankauf und dem Gebrauch dieses Buchs zu warnen, und darauf aufmerksam zu machen, sich nicht durch die demselben vorgesetzte Anpreisung täuschen zu lassen. Zugleich muß sich derselbe aber auch wundern, wie eine so solide und auch mit Recht so sehr geachtete Buchhandlung den Verlag eines solchen Werkes hat annehmen können, und nicht gleich den Vogel an seinen Federn erkannt hat.

F. Stromeyer.

Paris.

Précis de l'Histoire de l'Astronomie; par M. le Marquis de Laplace, Pair de France etc. bey Courcier 1821. 161 S. 8.

Die kleine Schrift enthält eigentlich nur das fünfte Buch von der Exposition du Système du Monde, welches hier aus der fünften Ausgabe be-

sonders abgedruckt ist, comme, wie der Hr. Verf. in dem kurzen Avertissement sagt, il peut interesser un plus grand nombre de lecteurs, que l'ouvrage lui-même. Allerdings ist es nicht uninteressant, zu erfahren, wie ein Mann von de Laplaces Autorität über die Fortschritte einer Wissenschaft denkt, welche durch ihn selbst so vieles gewonnen hat. Einige Aenderungen sind zwar gemacht. Dieselben sind aber nicht so beträchtlich, daß sie besonders hier angeführt zu werden verdienten. Die Ansicht des Hrn. Verf., von welcher hier vorzüglich die Rede seyn müßte, ist im Ganzen dieselbe geblieben, wie sie im Jahre 1796 bey der ersten Ausgabe war. In der Geschichte der alten Astronomie hält er sich auch noch jetzt an Bailly, obgleich die neueren Untersuchungen ganz andere Resultate geliefert und die Zweifel noch vermehrt haben, welche schon früher über Bailly's Hypothese entstanden. Diese Beharrlichkeit bey derselben muß jetzt offenbar befremden, da außer andern Untersuchungen französischer Gelehrten Delambre's Geschichte der alten Astronomie, zu manchen gegründeten Veränderungen hätte Veranlassung geben können. Warum nun darauf keine Rücksicht genommen worden ist, läßt sich nicht wohl einsehen.. Daß aber Gründe zu Veränderungen und Zweifeln an der alten Vorstellungsart vorhanden sind, werden einige Beyspiele beweisen. Bey der Anordnung der zwölf Zeichen bemerkt der Hr. Verf. zwar, daß zu Hipparchs Zeit, der Widder den beginnenden Frühling ausgedrückt habe u. s. w. Doch vermöge der Präcession habe bey der ersten Einrichtung des Thierkreises ein anderes Bild den Anfang des Frühlings bezeichnet. Aber woher wissen wir dieses? Der Hr. Verf. antwortet: die Namen der Sternbilder sind nicht durch Zufall entstanden, sondern sie waren der Gegenstand vie-

ler Unterſuchungen und vieler Syſteme. (Alſo ſchon in der frühern Zeit, von welcher die Geſchichte nichts weiß? Auf Plinius Nachricht, daß Cleoſtratus den Widder und Schützen an den Himmel geſetzt habe, nach welcher die ſyſtematiſche Anordnung des Thierkreiſes bezweifelt werden muß, iſt keine Rückſicht genommen.) Macrobius Erklärung, daß der Krebs und der Steinbock die rückgängige Bewegung von den Wendekreiſen andeute, wird auch hier wiederholt, dabey aber bemerkt, daß der Steinbock wohl natürlicher an dem höchſten Puncte des Thierkreiſes ſtehe. (Was folgt aber wohl daraus, wenn das Bild beides bedeuten kann?) Dieſe Vorausſetzung führe das Alter des Thierkreiſes auf 15000 Jahre zurück, wo die Wage in das Frühlingsäquinoctium komme, (das Daſeyn der Wage wird alſo ohne weitere Rückſicht, als aus der älteſten Zeit abſtammend, angenommen), und wodurch die Sternbilder überhaupt des rapports frappans mit dem ägyptiſchen Clima bekämen. Doch, ſetzt er hinzu, könnten dieſelben rapports beſtehen, wenn die Bilder auch nach dem Abendaufgang beſtimmt wären, wobey man nur auf 2000 Jahre zurückzu gehen brauche. Die Schriften der Alten beweiſen, daß dieſelben allerdings den Abendaufgang und zwar aus ſehr natürlichen Gründen zu ihrer Zeitbeſtimmung benutzten, und deswegen hat Ref. ſchon ehemals dieſelbe Bemerkung, wie jetzt der Hr. Verf. bey Dupuis Hypotheſe gemacht. Indeſſen laſſen ſich auch bey dieſer Anſicht nicht alle Sternbilder mit gleicher Leichtigkeit erklären. Dieſer ganze Zuſatz fehlt übrigens in der erſten Ausgabe. Man ſieht, Dupuis Syſtem hat auch des Verf. Beyfall erhalten. Es ſcheint aber nach der eben angeführten Verbeſſerung desſelben, daß auch Hr. de Laplace jetzt Gründe hat, dabey Modificationen eintreten zu laſſen. Die Chineſen, die in der neuen

Ausgabe jetzt folgen, übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Bey den Chaldäern wird wieder auf die Beobachtungen verwiesen, welche Callisthenes von Babylon gebracht haben soll aus dem 19ten Jahrhundert vor Alexander. Von den Aegyptern, fährt der Hr. Verf. fort, wisse man wenig. Nur die Stellung der Pyramiden nach den vier Weltgegenden gebe eine vortheilhafte Idee von ihrer Art zu beobachten. Doch kenne man keine Beobachtungen derselben, indem die Alexandriner ihre Zuflucht zu den chaldäischen hätten nehmen müssen. Es wäre also möglich, daß dieselben verloren gegangen wären, oder, daß sie aus Eifersucht gegen die Alexandriner geheim gehalten worden wären. (Und doch suchten die Priester so gerne, sich gegen Unkundige mit ihren Kenntnissen im Allgemeinen zu brüsten, ohne besondere Proben davon zu geben.) Thales, Pythagoras, Eudorus und Plato hätten dort ihre Kenntnisse erhalten. (Aber worin bestanden dieselben, wenn man die Lehren dieser Männer mit einander vergleicht?) Besonders hätten wahrscheinlich die Pythagoräer ihnen einen Theil ihrer Ideen sur la constitution de l'univers zu verdanken. Bey Macrobius Nachricht über die Bewegung Mercurs und Venus, bey welcher ebenfalls Zweifel Statt finden, können wir nicht verweilen. Bey der sothischen Periode hält sich Hr. de Laplace an Fourier's Hypothese, daß dieselbe von dem heliakischen Aufgange des Sirius ausgehe. Er findet die Bemerkung sinnreich, gegen welche Hr. Biot seitdem bekanntlich sehr gegründete Einwendungen gemacht hat. Mit einigen veränderten Ausdrücken wird hier, ebenfalls größtentheils nach Dupuis Ansicht, noch immer behauptet, daß die astronomischen Kenntnisse die Basis aller Theogonien wären (doch setzt der Verf. hinzu, nur wahrscheinlich — paraissent avoir été la base de toutes

les théogonies) und die ganze Mythologie eine Allegorie der Phänomene am Himmel und in der Natur mit dem Zusatze allégorie que le pouvoir de l'imitation, l'un des principaux ressorts du monde moral, a perpetuée jusqu'à nous dans les institutions réligieuses. Da dieser Précis einmal für ein größeres Publicum, als für bloße Astronomen, bestimmt ist; so muß man wünschen, daß es dem Hrn. Verf gefallen hätte, hier seine eigenen Untersuchungen uns mitzutheilen, die der Unkundige leicht voraussetzt, und auf eine solche Autorität als unbestrittene Wahrheit annimmt. Abgesehen davon, daß wie wir so eben bemerkt haben, die Geschichte einer planmäßigen systematischen Anordnung des Thierkreises widerspricht, zeigen die Bemühungen der Alexandriner, welche so verschiedenartige Fabeln an den einzelnen Sternbildern zusammengehäuft haben, gerade das Gegentheil. Bey den Indiern erklärt er sich zwar dafür, daß ihre Tafeln rückwärts gerechnet sind, daß die allgemeine Conjunction aller Planeten, die sie voraussetzen, (eigentlich eine lächerliche Phantasie) unmöglich sey, und fügt nur jetzt noch die wichtige Bemerkung hinzu, daß in denselben die mittlere Bewegung des Mondes in Beziehung auf das Perigäum, die Knoten und die Sonne geschwinder sey als bey Ptolemäus, daß also die Tafeln schon deswegen von einem neueren Datum seyn müßten. Demungeachtet kann er sich nicht von den Gedanken los machen, daß die Indier stets Astronomie getrieben, daß Griechen und Araber die Elemente ihrer Kenntnisse, besonders die Arithmetik dorther erhalten hätten. Ihre Vorstellung von der Präcession erwähnt er gar nicht. Es wird nun dabey noch einmal wiederholt, daß Chaldäer, Aegypter, so wie vorher auch die Indier, die Lehrer der Griechen in der Astronomie gewesen wären. Es

ist also kein Wunder, wenn der Verf. es sonderbar findet, daß bey der Menge von Schulen und den sich einander widersprechenden Systemen diesen Männern, (dont plusieurs étaient doués d'un rare genie) die höchst einfache Bemerkung entgangen sey, daß das einzige Mittel die Natur zu kennen, sey, dieselbe durch die Erfahrung zu erforschen (interroger). Wenn man auf die, obgleich fragmentarischen Nachrichten achtet, so findet man, daß sich diese Männer nur so lange der bloßen Speculation überließen, als die Erfahrung fehlte, daß sie aber sehr gerne jede Wahrnehmung benutzten, welche durch den Zufall oder die Zeit herbeygeführt wurden, und ihre Ansichten danach änderten und verbesserten. Eudoxus, der doch auch unter die vom Hrn. Verf. gerechnet wird, welche aus Aegypten ihre Kenntnisse erhalten haben sollen, ist in dieser Ausgabe ganz übergangen. Von der jonischen und pythagoräischen Schule kömmt das Gewöhnliche vor. Eben so bey Aristarch, wo hier wieder einiges in der vorigen Darstellung geändert ist, z. B. über die scheinbaren Durchmesser der Sonne und des Mondes. Ref. enthält sich aber darüber aller Bemerkungen, weil er da zu weit ausholen und die Gränzen der Anzeige überschreiten müßte. Bestimmter und richtiger findet er aber das Urtheil des Hrn. Verf. von Hipparch und Ptolemäus an, wo die Nachrichten weniger fragmentarisch sind. Dieses gilt unter andern von dem Urtheile über Hipparchs Fixstern-Verzeichniß und dem Antheil, welchen Ptolemäus daran hat, so wie von der Rechtfertigung des letztern gegen die Vorwürfe, daß er kein Beobachter gewesen sey und sich Hipparchs Arbeit stillschweigend zugeeignet, oder dessen Beobachtungen geändert habe. Ueber den letzten Punct hätten wir nur etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht, da es nicht bloß die

jährliche Veränderung der Nachtgleichen ist, gegen welche diese Einwürfe von Delambre und andern gemacht worden sind. Mit Recht findet er diesen Irrthum in dem zu großen Vertrauen auf Hipparchs Bestimmung des tropischen Jahres. Das übrige ist bloß mit der Bemerkung abgewiesen, ce reproche n'est point fondé. Indessen ist doch wenigstens ein Schein dazu vorhanden, worüber die Leser gewiß gerne des Verfassers Urtheil vernommen hätten. Hierin endlich können wir mit Hrn. Laplace wieder nicht übereinstimmen, daß unserm Zeitalter mehrere brauchbare Beobachtungen von Sonnen- und Mondsdeclinationen überliefert worden wären, wenn die Alexandriner nicht den Gnomon so bald den Armillen aufgeopfert hätten. Die Schwierigkeiten bey den Beobachtungen und die noch unvollkommene Trigonometrie nöthigte sie, den Schatten wo möglich, an einem Kreise unmittelbar zu messen. Dieses zeigt die Solstitial-Armilla des Ptolemäus, welche nichts anders ist, als die Verbindung des Gnomons mit einem Bogen. Die Schwierigkeiten, welche sich bey Beobachtung der Nachtgleichen damals fanden, hat der Verf. schon in der ersten Ausgabe anerkannt. In der Geschichte der neueren Astronomie ist es ebenfalls zu bedauern, daß der Verf. zuweilen nicht ausführlicher gewesen ist. Ein interessanter Zusatz in der neuen Ausgabe schien Ref. aber das Urtheil über die vier neue Planeten, die Laplace nicht, wie ein anderer berühmter Mann, für bloße Gegenstände der Neugierde hält, sondern erwartet, daß die Unregelmäßigkeiten in ihrer Bewegung, die großen Excentricitäten ihrer Bahnen, ihre Neigungen gegen einander und die Wirkung des Jupiters auf sie neue Aufschlüsse in der Theorie der Attraction geben werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. 45. Stück.

Den 17. März 1825.

Paris.

Histoire physique, civile et morale de Paris, depuis les premiers temps historiques jusqu'à nos jours; contenant par ordre chronologique la description des accroissemens successifs de cette ville, et de ses monumens anciens et modernes; la notice de toutes ses institutions, tant civiles que religieuses; et, à chaque période le tableau des moeurs, des usages et des progrès de la civilisation; ornée de gravures représentant divers plans de Paris, ses monumens et ses édifices principaux; par J. A. Dulaure, de la Société royale des antiquaires de France. Seconde édition, considérablement augmentée en texte et en planches. Vol. I-X.

Der ausführliche Titel zeigt den Plan und den Inhalt dieses gehaltreichen Werks an, dessen schnell erfolgte zweyte Auflage bewies, wie willkommen seine Erscheinung war. Fern von der Weitschweifigkeit der Benediktiner, die in ungeheuren Foliobänden über den Gegenstand geschrieben, stellt

es in gedrängter Kürze das Brauchbare zusammen, und gibt noch viel mehr, um den jedesmaligen Zustand der Sitten und der Civilisation kennen zu lernen, da Nebenrücksichten die Mönche oft hinderten, die Wahrheit zu sagen, besonders wenn die Laster des Hofs und der Geistlichkeit, und ihr trauriger Einfluß auf den Zustand des Landes mit den gehörigen Farben beschrieben werden sollten. Diesen Gang der Civilisation zu schildern, den Wechsel, dem sie ausgesetzt war, ihr Fortschreiten, was sie aufhielt oder sogar zurücksetzte, bemerkbar zu machen, ist der Hauptzweck des Verf. Da er dies Gemälde von Paris chronologisch entwickelt, ist eine kurze Darstellung der ganzen politischen Geschichte Frankreichs gleichsam als Leitfaden durch dies Labyrinth in sein Werk aufgenommen. So theilt es sich in Perioden, diese in Abschnitte, und die Abschnitte in Artikel. Die Periode umfaßt einen größern oder kleinern Zeitraum nach dem Mangel oder dem Reichthum historischer Monumente. Große politische Ereignisse bestimmen oder begränzen die Periode; so z. B. Paris vor Cäsar, Paris unter der römischen Herrschaft, unter der ersten Dynastie der fränkischen Könige, unter der zweyten, der dritten von Hugo Capet bis Phil. August. In den spätern Zeiten, wo mehr Stoff vorhanden ist, und jede Regierung einen besondern Charakter hat, von Heinrich IV. bis auf unsre Zeiten, bildet jede Regierung eine Periode. Der erste Abschnitt jeder Periode enthält eine Notiz der merkwürdigsten Ereignisse, des Zustandes der Staatsverfassung, des Charakters der Regenten und ihrer wichtigsten Handlungen. Wenn die Perioden mehrere Regierungen umfassen, bildet jede Regierung einen Abschnitt; dann enthält jeder Abschnitt so viele Artikel, als die verschiednen Verfügungen und Stiftungen, die zu der Regierung

gehören, erfordern. Wenn die Periode, wie es in den spätern Zeiten der Fall ist, nur eine Regierung umfaßt, so folgen nach vorausgeschickter Notiz über den Zustand der Verfassung und den Charakter der Regenten mehrere Abschnitte, die, in Artikel getheilt, das Geschichtliche, die Beschreibung der Anstalten, Monumente, bürgerlichen und geistlichen Gebäude, des Theaters u. s. w. enthalten. Jede Periode ist mit drey Abschnitten beschlossen, dem physischen Gemälde, dem bürgerlichen Zustande, dem Sittengemälde. Im ersten dieser Abschnitte sind die Veränderungen angezeigt, die seit der vorigen Periode in dem physischen Zustand von Paris sich zugetragen haben. Veränderungen in den Straßen, den Quais, den öffentlichen Plätzen, dem Umfange; auch sind die Zufälle erwähnt, als Feuersbrünste, Ueberschwemmungen u. s. w., die Veränderungen in den verschiedenen Theilen der Stadt veranlaßt haben. Der zweyte Abschnitt enthält die hauptsächlichsten Verordnungen der Polizey, Unordnungen veranlaßt durch die Fehler dieser Verordnungen, oder die Vernachlässigung derselben, die Bevölkerung von Paris, so weit die Angabe derselben jedesmal möglich war, die Servituten, Auflagen, endlich alles, was sich auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bezieht. Der dritte Abschnitt stellt das Gemälde der Sitten und Gebräuche des Hofs, der Geistlichkeit und des Volks auf.

Dies ist der Plan des Werks. Wir wollen nun in möglichster Kürze denselben verfolgen. Der erste Theil wird eröffnet mit einer physischen Statistik von Paris, wobey für das Geologische das Werk von Hrn. Cuvier und Brogniart benutzt ist. Was die Meteorologie betrifft, findet sich, daß das Climat seit funfzehn Jahrhunderten nicht sehr verändert seyn muß, indem Ju-

lian es als ein Zeichen außerordentlicher Kälte anführt, daß die Seine zugefroren war, was auch jetzt noch der Fall iſt. Es gehen nämlich bisweilen mehr als zwölf Jahre hin, ohne daß es geſchieht. Kaum hätte man glauben ſollen, daß der Verf. ſich noch die Mühe geben müſſe, zu beweiſen, der Name der Stadt rühre nicht von dem ſchönen Trojaner Paris her; aber noch 1808 wurde dieſe Fabel von Hrn. Legrand und Landon in einem in Rückſicht auf Architektur zu empfehlenden Werk description de Paris, et de ses édifices als wahr angenommen. Ob die Vermuthung des Verf., der in dem Namen der Pariſier die Bedeutung eines Gränzvolkes findet, richtig ſey, iſt die Frage. Viel leichter geben wir ihm zu, daß man bey der Etymologie auch nicht an Iſis denken müſſe. Das Negative iſt in ſolchen Fällen gewöhnlich richtiger anzunehmen, als das Poſitive. Die Pariſer lieferten gegen Cäſar ein Contingent, das mit dem der großen galliſchen Nationen im Verhältniß von 2 zu 25 ſtand. Von der Inſel, la cité genannt, gieng die Stadt aus. Auf derſelben ſind den 6ten März 1711 unter dem Chor der Kirche N. D. verſchiedne römiſche Alterthümer gefunden worden. Spätere Nachgrabungen in der Stadt verſchafften noch andre, auch Spuren von Waſſerleitungen Der merkwürdigſte Ueberreſt des römiſchen Alterthums iſt der Palaſt der Thermen. Ungeachtet dieſer Palaſt auch den Namen Julians trägt, macht der Verf. es doch ſehr wahrſcheinlich, daß nicht er ihn erbaut habe, da die unruhige Zeit, in welcher er nach Gallien geſchickt wurde, zu ſolchen Unternehmungen nicht günſtig war. Es iſt ſo wenig davon übrig, daß man wohl ſchwerlich ein deutliches Bild davon geben kann, und eben ſo unſicher iſt es, den Umfang des Gartens, der dazu gehörte, mit der Genauigkeit, wie der Verf.

es versucht, anzugeben. Der Oelbaum wurde zu Julians Zeiten bey Paris gebaut. Dieser gelehrte Kaiser hatte während seines fünfjährigen Aufenthalts daselbst einige Gelehrte bey sich. Die Einwohner schildert er im Gegensatz mit den weichlichen Asiaten als ein gutes, unschuldiges Volk. Die Eroberung der Franken, und mit ihnen die Einführung des Feudalsystems hemmte für lange Zeit den Gang der Civilisation; dazu kam noch der Aberglaube der Kirche. Auch hier würde man nicht glauben, daß der Verf. sich so viel Mühe geben müsse, die Falschheit der Reliquien, z. B. des h. Dionysius zu beweisen, wenn dieselben nicht jetzt wieder dem Volke zur Anbetung aufgedrungen würden. Auffallende Aehnlichkeit zwischen St. Denis und Bacchus. St. Marcel und andre Heilige werden als Drachenbändiger verehrt; der Drache bedeutet das bezwungene Heidenthum. Bey Niederreißung der Kirche von St. Marcel 1806 erhielt man das Basrelief eines Stiers, den der Verf. für eine Darstellung des Mithra hält. Der christliche Cultus kam oft an die Stelle des Heidnischen und behielt seine Symbole bey. Der größte Theil der in dieser Periode erbauten Kirchen war von Holz, daher sie leicht ein Raub der Flammen wurden. Zur Zeit von Fredigarde war die cité mit einer Mauer umgeben. Die Sitten der Franken waren sehr roh und wild, die Geschichte ihrer Könige voll Greuelthaten, in denen die Tragödie einen Stoff gesucht hat, aber bis jetzt ohne Erfolg, denn auch nicht ein Stück hatte bleibenden Werth. Die zweyte Dynastie, besonders unter Carl dem Großen, gab einige Hoffnung zur Aufnahme der Civilisation, nachher aber hatte die Schwäche seiner Nachfolger die traurigsten Folgen, welche die Einfälle der Normänner noch vermehrten. Vor den Normännern flüchtete man die Reliquien in die Stadt, und deponirte sie in

den Kirchen; ſie wurden nachher nicht zurückgegeben, und dadurch die Stiftung vieler Kapellen, in denen ſie aufbehalten wurden, veranlaßt. Unter den beiden erſten Dynaſtien war Paris ſelten die Reſidenz der Könige, auch ſagt ein Schriftſteller der Zeit, Michael Syncelle, von ihr, eam magnitudine caeteris urbibus esse inferiorem. Die meiſten Gebäude waren auch zu der Zeit von Holz. Im Sittengemälde lieſet man, mit welcher Kraft Karl der Große den Geiſtlichen ihre Sittenloſigkeit vorwarf. Der zweyte Theil beginnt mit Hugo Capet, der offenbar ein Uſurpator war, indem nach Ludwig V. Tod ſein Oheim Karl Herzog von Lothringen das Recht zur Nachfolge hatte. Seine Dynaſtie erhielt ſich, weil man das Reich nicht mehr unter die Söhne theilte. In dieſe Periode gehört Abelard, ein für ſeine Zeit außerordentlicher Mann, die Zierde der Schule von Paris, welcher einen ſolchen Zulauf hatte, daß mehr Schüler als Einwohner waren. Unter Ludwig VI. dem Dicken wurden die damaligen Vorſtädte mit einer Mauer umgeben, der Verf. gibt ihren Lauf zum Theil nach beſtimmten hiſtoriſchen Angaben, zum Theil nach Vermuthungen an; ein beygefügter Plan macht es noch deutlicher. Die Straßen waren eng und ſchmutzig, was man auch aus ihrer Benennung abnehmen kann, rue Merderais, Merderieux, orde rue u. ſ. w. zum Theil gefährlich, wie freilich auch jetzt noch rue du coup du bâton, vuide gousset, coupegorge. Das öffentliche Elend, die Sittenloſigkeit, ließen Spuren zurück in der Benennung von Straßen grande truanderie, petite truanderie (Bettel) vallée de misère, rue putigneuse. Viele haben ihre ſchändlichen Namen gegen weniger unſchickliche umgetauſcht. In der Stadt und um die Stadt waren eine Menge Beſitzungen zu größerer Sicherheit in dieſen unruhigen Zeiten mit feſten Mauern um-

geben, clos genannt. Die Aebte der Klöster hatten ihre eigne Jurisdiction, was den Gang der öffentlichen Jurisdiction sehr complicirte. Unter andern Bedrückungen, denen das Volk ausgesetzt war, war auch das droit de prise, nach welchem der König, wenn er in eine Stadt kam, den Einwohnern, die Meubles zu seinem Gebrauch wegnehmen ließ. Ludwig VII. versuchte es, dasselbe abzuschaffen. Es gieng aber nicht sogleich. Das römische Recht wurde in Paris gelehrt, aber ein Decret des Pabstes Honorius III. von c. 1220 verbot den Vortrag desselben, und erst den 18ten Februar 1563 wurde ein besondrer Lehrstuhl für dasselbe eingeführt. In dem Sittengemälde dieser Zeit sehen wir die Adeligen die Reisenden und Klöster plündern, das Volk auf alle Art bedrücken; auch sind schreckliche Uebel die Folgen davon; die Annalen der Zeit sprechen von 48 schrecklichen Hungersjahren. Auch die Geistlichen waren großentheils so raubgierig. Es gibt nur wenige Ausnahmen. Die Bischöfe verheiratheten sich. Hier sieht man freylich nicht, warum der Verf., der bey jeder Gelegenheit, die Herrschsucht und den Betrug des römischen Stuhls freymüthig aufdeckt, dieses als Beyspiel der Sittenlosigkeit der Geistlichkeit anführt. Die Geistlichen begünstigten in ihren Gerichten die Gottesgerichte. Der Cultus war durch die sogenannten Narrenfeste tief erniedrigt. Die größte Unwissenheit und Aberglauben vermehrten noch die Sittenlosigkeit. Neben den vielen Kirchen, die auf allen Seiten gebaut wurden, und deren Stiftung zu jeder Zeit vom Verf. angegeben, auch die Kirchen selbst nebst ihren Merkwürdigkeiten, Rechten u. s. w. beschrieben werden, erhob sich nun gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts der neue Bau der Hauptkirche N. D. unter dem Bischof Moritz von Sully. In der Zeit findet man auch die Einsiedlerin-

nen, die sich in einer Kammer bey einer Kirche für ihr übriges Leben einmauern ließen. Dies geschah theils freywillig, theils gezwungen. Der Kirchhof der Kirche des Innocens wurde bekanntlich im J. 1786 geleert, und die Gebeine wurden in die jetzt sogenannten Catacomben gebracht. Was aber weniger bekannt ist, dieser Transport, den man unvorsichtigerweise während einer großen Hitze vornahm, verursachte bösartige Fieber in den Straßen, wodurch er gieng. Unrichtig behält der Vf. für die neue Kirche St. Genevieve den Nahmen Pantheon, den sie in der Revolution trug, bey, da sie ihren alten wieder bekommen hat. Die Priester stellten Verbote auf, um die Erlaubniß, sie zu übertreten, verkaufen zu können. Viele Kirchen sind abgebrochen worden. Philipp August sah, wie einträglich die große Zahl Schüler, die in Paris zusammen kamen, war, und gestattete ihnen viele Privilegien, welche seine Nachfolger noch vermehrten, da die Universität immer mehr auf ihren Rechten bestand. Daraus entstanden eine Menge Unordnungen, indem die Schüler ganz zügellos waren. Unter Phil. August erhielt Paris eine größere Mauer, die dritte. Man begann mit der nördlichen Seite; 1208 fieng man mit der südlichen an, woraus der Verf. ziemlich unsicher schließt, der erste Theil sey also fertig gewesen, da er selbst oft genug hat sehen können, daß man eine Sache angefangen hat, ohne daß darum die andre schon fertig war. Unter ihm erhielt auch die Corporation der Kaufleute, die Hanse der Kaufleute genannt, für ihr Geld eine eigne Jurisdiction, was für die Folge von großer Wichtigkeit war. Der Bischof von Paris hatte die seinige, die mit der des Königs in Collision kam. Die Adeligen raubten und plünderten immer aus ihrem Hinterhalt hervorfliegend, woher die Benennung voleurs kommen soll. 1212 versammelte

sich ein Concilium in Paris, um die Habsucht und Sittenlosigkeit der Geistlichkeit zu zügeln. Neben ausschweifendem Luxus an Gold und Kostbarkeiten findet sich eine große Armseligkeit; in dem Palast des Königs schlief man auf Stroh. Das Schwören war allgemein. Doch suchte man das Wort Dieu zu bemänteln, und so kamen die Flüche par bleu, ventrebleu auf. Ludwig dem IX. läßt der Verf. Gerechtigkeit widerfahren, obgleich er bemerkt, daß sein Aberglauben viel Unglück über sein Land brachte. Im dritten Theil tritt das Parlement auf, welches zuerst 1291 unter Philipp dem Schönen eine Organisation erhält, und in der Folge eine so wichtige Rolle spielt. Denn unter der unumschränktesten Monarchie hemmt es oft so standhaft die Allgewalt, wie die jetzigen Ultras es sich nicht träumen würden. Damahls wohnten die Könige im Justizpalaste. In den Archiven dieses Palasts, in dem Ocean von Papieren, den sie bewahren, sind großentheils, wie der Verf. richtig bemerkt, die Geheimnisse der französischen Geschichte verborgen. Unter Carl V. wurde die Bastille erbaut, ihre Fundamente sind noch unter der Erde, so wie die so vieler Gebäude, die jetzt nicht mehr sind, eben so alte Wasserleitungen, Cloaken u. s. w. Zu dieser Zeit sind die Straßen noch ohne Pflaster, man kann sich denken, wie schmutzig sie müssen gewesen seyn, da die jetzigen gepflasterten es noch oft so gräßlich sind. Den berüchtigten Etienne Marcel, prévot des marchands de Paris betreffend, bemerkt der Verf. sehr wahr, man tritt mit reinen Absichten in die Bahn politischer Reformen, nachher aber stößt man auf Hindernisse, welche oft zu Handlungen nöthigen, die es nicht sind. Unter Philipp dem Schönen setzt der Verf. die Zahl der Einwohner auf 49775. Unter ihnen sehen wir auch einige Edelleute wegen Diebstahl, Mord und andrer Ver-

brechen beſtraft. Die Univerſität hält auf ihre Unabhängigkeit; 1304 mußte der Prevot von Paris erniedrigende Satisfaction geben, weil er einen des Mords überwieſenen Schüler hatte ergreifen, verurtheilen und henken laſſen. Er mußte den Gehenkten auf den Mund küſſen. Die Prieſter ſuchten auf jede Art Geld zu bekommen, und verkauften ihren Segen unter allerley Nahmen, benediction des champs, des jardins, des puits, des raisins, des fêves u. ſ. w. Ungeheurer Lärm auf den Straßen durch die Ausrufer aller Art. Unter Carl VI. führte die confrérie de la passion de N. S. Stücke auf, woher das franzöſiſche Theater entſtand. Mit Liebe ſpricht der Verf. von Ludwig XII. und führt ſein treffliches Wort an: ich will lieber, daß meine Höflinge über meine Sparſamkeit lachen, als daß mein Volk über meine Verſchwendung weint. Unter ihm fing die Chevalerie, die bisher nur Beyſpiele von Raub und Niedrigkeit gegeben, an, einige Handlungen von Edelmuth auszuüben, wovon man, nach des Verf. Behauptung, was auch die Romanciers darüber ſagen mögen, unter den vorigen Regierungen keine Spur findet. Wer ſollte glauben, daß Franz I. der geprieſene père des lettres die Buchdruckerey verbot, in einer Ordonanz vom 13. Januar 1535. Die Religionsunruhen bewogen ihn dazu. Schilderung der Schreckensſcenen unter Carl VI. Die Armagnacs.

Der vierte Theil beginnt mit dem Sittengemälde von Paris von König Johann bis auf Franz I. Allzuſtrenge iſt das Urtheil des Verf., daß es in dieſem ganzen Zeitraum außer der Jungfrau von Orleans keinen hiſtoriſch merkwürdigen Charakter gegeben habe. Freylich war die kriegeriſche Tapferkeit durch die Roheit der Zeiten entſtellt. Den Cardinal von Amboiſe lobt er doch wegen ſeiner guten Adminiſtration. Die Ausſchweifung war immer entſetzlich, auch in den Klöſtern, ſo daß die, welche

die gute alte Zeit loben, nicht wissen, was sie sagen. Zu den damals gefeyerten Festen gehört der Zug des Boeuf gras, den der Verf. vom Heidenthum, als den Stier im Zodiak vorstellend, ableitet. Ein andres Fest le géant de la rue aux ours leitet er auch von einem heidnischen Feste her. Den mat de cocagne findet man im Jahr 1425. Damahls konnte keiner die Spitze eines 36 Schuh hohen erreichen, da man jetzt einen von 60 Fuß erklettert, was auch nicht für den Vorzug der guten alten Zeit in Rücksicht auf körperliche Gewandtheit unter dem Volke spricht. Franz I., seine Mutter und Schwester hatten die Meinungen Luthers angenommen, hielten es aber nachher für politischer, sie zu verläugnen und zu unterdrücken. Sein berühmtes Wort in seinem Briefe an seine Mutter nach der unglücklichen Schlacht bey Pavia, wo er gefangen wurde, lautet anders, als man es herum trägt, nämlich: de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve. Der Styl seines Briefes an Carl V. schließt mit den demüthigen Worten: vous pouvez faire un acquest au lieu d'un prisonnier inutile de rendre un roy à jamais votre esclave. (Registres manuscrits du parlement au 10 Nov. 1525). Unter ihm fing die schreckliche Verfolgung der Protestanten an. Bey der Beschreibung des Stadthauses spricht der Verf. von dem Saal des Thrones, in welchem nach dem 10. August die Repräsentanten der Gemeine von Paris saßen. Diese, sagt er, befleckten, an die Fremden verkauft und durch ihre geheimen Agenten getrieben, die Wiege der Freyheit und erschütterten so grausam Paris und Frankreich. Umständliche Beschreibung der Bluthochzeit und sogleich darauf Beschreibung der Spiele, von denen Rabelais eine so große Zahl aufzählt. Die Erfindung der Spielkarten geht weit über die Zeit Carls VI. hinaus, wohin die gewöhnliche Meinung

ſie ſetzt, und kam vom Orient nach Italien, wo ſie nach Tiraboſchi im dreyzehnten Jahrhundert ſehr verbreitet waren. Es gab eine Menge Gefängniſſe geiſtlicher Gerichtsbarkeiten, in denen große Mißbräuche herrſchten. Ludwig XIV. reducirte ihre Zahl. Unter Heinrich III. kamen zu den andern Unruhen noch die der Schüler der Univerſität. Unter Heinrich II. iſt die Zahl der Einwohner auf 200000 geſtiegen. Das Sittengemälde von Franz I. bis Heinrich III. endet der Verf. mit den Worten: Gerne verlaſſe ich eine Skizze, die ſo unvollkommen ſie auch iſt, hinreicht, den bedauernswürdigen Zuſtand der durch Unwiſſenheit und Barbarey erniedrigten Menſchheit zu zeigen, und laut die Einrichtungen der Vergangenheit anzuklagen. Bey allem Jammer über die Sittenloſigkeit wird aber der Kunſtfreund das Verbrennen der Leda des Michel-Angelo durch den Intendanten des Palaſtes zu Fontainebleau, das der Verf. zu billigen ſcheint, ewig bedauern.

Vol. V. Zeiten der Ligue. Der Herzog von Mayenne brachte eigenmächtig in den Rath der Vierzig vierzehn neue ihm ganz ergebene Glieder, ein Mittel, ſich die Majorität zu verſchaffen, das auch in neuern Zeiten angewandt worden. Nach dem Vf. verzögerten die Galanterien Heinrich IV. die Einnahme von Paris um vier volle Jahre, was die Stadt ſchrecklichem Jammer preis gab; und ſpäterhin wollte er gegen Oeſterreich Krieg führen, weil es der Princeſſin von Condé, in die er verliebt war und die vor ihm in die öſterreichiſchen Staaten floh, Schutz gab. Die wegen Jean Chatel, der ihn hatte ermorden wollen, errichtete Pyramide wurde bald wieder abgebrochen, das Werk enthält alle Inſchriften, die ſich darauf befanden. Auch unter Heinrich IV. waren die Straßen großentheils noch nicht gepflaſtert, obgleich die Stadt unter ihm ungemein verſchönert wurde. In dem

Sittengemälde sehen wir viele Edelleute als Diebe figuriren und bestraft werden. Unter Luynes, Ludwig XIII. Günstling, wurden sie nach dem Beyspiel des Günstlings äußerst übermüthig und ausgelassen. — Richelieu. — Stiftung einer großen Menge Klöster unter Ludwig XIII. So sehr der Verf. dieselbe tadelt, läßt er doch den Oratoriern Gerechtigkeit widerfahren. Die Klostergefängnisse waren schrecklich, so auch das der Jesuiten.

Vol. VI. Wasserleitung von Arcueil. — Das Pferd von der Statue von Heinrich IV. kam aus Florenz. — Die jetzige hat nicht des Verf. Beyfall. Die Einwohner der cité beklagen sich über die Unanständigkeit des Theaters. — Heinrich IV. wollte den marais nach einem regelmäßigen Plan bauen, es kam aber nicht dazu. Mannigfaltige Veränderungen, die den Louvre betrafen, bis er seine jetzige Gestalt erhalten. Der Verf. glaubt, die vielen Gothischen Thürme hätten die Stadt entstellt, und freut sich über das Niederreißen derselben. Dadurch verschwanden so viele Spuren des Feudalsystems, gegen welches er bey jeder Gelegenheit zu Felde zieht. Uebermuth der Pagen und Lakaien und zügellose Sitten der Großen noch unter Ludwig XIII. Um so auffallender ist die bald darauf erfolgte Politur des Zeitalters von Ludwig XIV. Zweifel über die Legitimität dieses Königs, die sehr frey ausgesprochen sind. Galanterie der Anna von Oesterreich mit Gaston von Orleans. Die eiserne Maske erklärt der Verf. nach Voltaire für einen Bruder Ludwigs XIV. Tumult der Fronde. Vernachlässigung in der Erziehung dieses Königs, dem der Verf. große Anlagen zugesteht Dieser entfernte aus seinen Staaten jeden Rest von Unabhängigkeit. — Anlage des Gartens der Tuilerien von Le Notre, der elisäischen Felder.

Vol. VII. Fortsetzung der Regierung Ludwigs XIV. Große Anzahl seiner Stiftungen, die seine

Regierung verherrlichen ſollten, die Ehrenpforten, das Hotel der Invaliden, die Sternwarte, die Akademie; bey Gründung der Akademie der Wiſſenſchaften verbot man den Aſtronomen, ſich mit der Aſtrologie, und den Chemikern, ſich mit Aufſuchung des Steins der Weiſen zu beſchäftigen. Die große königliche Bibliothek, ihre Geſchichte; Brunnen, Brücken u. ſ. w. Vergrößerung der Stadt deren Einwohner unter Ludwig XIV. 475664 ſtark waren, darunter eine große Anzahl Bettler, die ein eigenes Corps bildeten unter einem Oberhaupt, Coeſre genannt, ſtanden. Dieß Geſindel hatte, wie auch jetzt noch, eine eigne Sprache, argot genannt. Aufzählung der tyranniſchen Maaßregeln gegen die Proteſtanten, die mit der Revocation des Edicts von Nantes endeten. Ungeachtet die Wiſſenſchaften unter dieſer Regierung ſo große Fortſchritte gemacht hatten, zeigt das Sittengemälde doch von großer Verdorbenheit. — Unter der Regentſchaft Philipps von Orleans war ſie noch ärger. — Dazu kam noch die ſchreckliche Verwirrung, verurſacht durch das Syſtem von Law. Unter Ludwig XV. wird die Geſchichte der Convulſionairs, die ſich an den Streit der Jeſuiten und Janſeniſten anſchließt, umſtändlich erzählt. Der letzte Theil führt die Geſchichte bis zur Revolution herunter, und enthält wie in der erſten Ausgabe, manche treffende Bemerkung über dieſelbe. Ebenfalls iſt, wie bey der erſten, (Vol. X.) ein ſehr brauchbares Sachregiſter beygefügt. Durch die erſten neun Bände dieſes Werks ſind 85 Kupferſtiche, Ausſichten der Stadt und einzelner Gebäude vorſtellend, vertheilt. Sie ſind nach ſehr genauen und zierlichen Zeichnungen mit großer Harmonie geſtochen. Man bemerkt dabey den vortheilhaften Einfluß des engliſchen Styls. Denn ſo meiſterhaft auch die Franzoſen den hiſtoriſchen Grabſtichel führen, blieben ſie doch bis jetzt

bey dieser Art Arbeiten weit hinter den Engländern zurück. J. F.

Ebendaselbst.

Der Vollständigkeit wegen verbinden wir noch mit obigem Werke: Description des environs de Paris, considérés sous les rapports topographique, historique et monumental; par Alexis Donnet, Ingénieur-Geographe. Avec une Carte, et soixante-deux Gravures représentant les Plan, Coupe, Elevation des principaux Edifices, et les vues pittoresques des Sites les plus remarquables. Chez Treuttel et Würz. 1824. XII und 468 Seiten in 8.

Ebendaselbst.

Chez A. Bobée. Description de la Grèce de Pausanias. Traduction nouvelle — par M. Clavier. Supplément. 1823. S. 246 in Oct.

Caviers Ausgabe und Uebersetzung des Pausanias, von der in diesen Anzeigen zuletzt im Jahrgang 1822. St. 3. die Rede war, scheint mit diesem Supplementbande beschlossen. Er begreift die von dem Herausgeber hinterlassenen Anmerkungen in sich, zu den ersten Büchern ziemlich zahlreiche, hernach werden sie sparsamer, mit VIII, 53 gehen sie ganz aus. Ref. findet in ihnen wenig bedeutendes; die kritischen geben selten Gründe der Aufnahme oder Verwerfung einer Lesart an; die Sache wird meist mit einem: je crois, il me semble, j'aimerois mieux, abgethan. In den sachlichen Bemerkungen ist hier und da etwas Neues, aber auch viel Unüberlegtes, was Clavier bey wiederholter Durchsicht sicher verbessert hätte. Ref. bemerkt dies nur, damit Niemand sich durch Behauptungen eines sonst der Sache kundigen Man-

nes täuſchen laſſe. Was S. 57 geſagt wird, um die Aenderung Ἀφίδνας für Ἀθήνας I, 41 zu begründen: on ne voit nulle part que les Dioscures aient pris ni même assiegé Athènes, widerlegen Apollod. III, 10, 7. und Pauſanias V, 19, 1. ſelbſt. Um in einer Stelle des Ariſtoteles bey Strabo VIII. p. 574. Ἀρκάδας für Κάρας ändern zu können, behauptet Ce. S. 89. je n'ai jamais lu nulle part, que les Cariens eussent fondé des établissemens en Europe. Rechnete er die Cykladen nicht zu Europa, oder waren ihm die zahlreichen Stellen nicht in Erinnerung, die Karer als alte Einwohner der Cykladen erwähnen? Der Herausgeber dieſes Supplement (A. B.) hat wenig Fleiß auf dies Geſchäft verwandt, da die Maſſe der Druckfehler, und zwar der allerſchlimmſten (S. 29 Spaulaius für Spanhemius, S. 52. Amphiaraiis für Amphilochus, S. 130. Agigès für Ogyges u. dgl.) über alle Maaßen häufig ſind.

K. O. M.

Kopenhagen.

Friderici Munteri Epistola ad Sergium ab Ouvaroff — de monumentis aliquot veteribus scriptis et figuratis penes se exstantibus. 1822. S. 34. in 4.

In dieſen Bogen beſchreibt Herr Biſchof Münter eine Anzahl von Denkmälern des Alterthums, größtentheils Inſchriften in römiſcher, etruskiſcher, griechiſcher, auch arabiſcher Sprache, die er in Italien und Sicilien geſammelt und in ſeinem biſchöflichen Hauſe als Vermächtniß für ſeine Nachfolger aufgeſtellt hat. Es iſt darunter manches Intereſſante, und auch dem an ſich Geringfügigen verleiht die Gelehrſamkeit und der Scharfſinn des Erklärers Reiz und Intereſſe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1825.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 18. April angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben gelieben zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Ueber die Methode des academischen Studium hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mittwochs um 5 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Theologische Wissenschaften.

Die Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Cons. R. Stäudlin, nach seinem Lehrbuche (Hannover 1821), um 7 Uhr vor.

Eine allgemeine und besondere historisch-critische Einleitung in die sämmtlichen canonischen und apocryphischen Schriften des Alten Testaments gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, erklärt den Pentateuch von 11 bis 12 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Messianischen Weissagungen, öffentlich. Eine Erklärung der sämmtlichen Messianischen Weissagungen des alten Testaments, nebst einer vollständigen geschichtlichen Entwickelung des Messias-Begriffes zur Zeit Jesus und der Apostel, gibt Hr. M. Matthäi (mit Rücksicht auf seine im Laufe der Vorlesungen erscheinende Schrift 'der Religions-Glaube der Apostel') Mont., Dinst. u. Mittw. um 3 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Ewald, um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die drey ersten Evangelien, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, in der ersten Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung, die drey ersten Evangelien, synoptisch, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die erste Hälfte der Briefe des N. T. um 9 Uhr; die Apostelgeschichte, Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Ab. öffentlich; Hr. M. Reiche erklärt die Paulinischen Briefe um 3 Uhr; Hr. M. Matthäi, die Briefe Pauli an die Römer, Thessalonicher, Epheser, Colosser, den Philemon, Timotheus, Titus, den Brief Jacobi, und die Briefe Petri, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Apologetik des Christenthums als Einleitung in die systematische Theologie, trägt Hr. Pastor M. Biallobloßky 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Consist. R. Planck um 11 Uhr;

Die neueste Dogmengeschichte, Hr. M. Reiche um 11 Uhr;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Hemsen, um 3 Uhr;

Die ältere Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Planck um 8 Uhr; die Universal-Geschichte der christlichen Kirche von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten, Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach der vierten Ausg. seiner 'Universalgeschichte der christl. Kirche. Hannover 1825' um 8 Uhr.

Eine vollständige critische Biographie Jesus wird Hr. M. Matthäi Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr unentgeltlich vortragen.

Die Homiletik lehrt Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarium fortsetzen wird. — Hr. Prof. Hemsen wird Mittwoch um 6 Uhr Abends in einer öffentlichen Vorlesung die Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit vortragen, und darauf practische Uebungen folgen lassen.

Die Theorie der religiösen Catechetik wird Hr. Superint. D. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vortragen, und damit die ersten practischen Uebungen verbinden. Für die Fortsetzung der verschiedenen practischen Uebungen im catechetischen Seminar bestimmt er zwey unentgeltliche Stunden, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Zu Examinatorien und Repetitorien, so wie auch zu Disputier-Uebungen über theologische Gegenstände, erbietet sich Hr. Pastor M. Biallobloßky, Hr. M. Reiche, Hr. M. Matthäi, Hr. Repet. Hölty.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Planck werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr. Repet. Hölty zu leiten fortfahren.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Ewald. um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, die kleinen Propheten erklären, und Hr. Repet. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Uebungen in Erklärung der Beweisstellen des N. T. halten.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbietet sich Hr. Universitäts-Secr. Riedel nachzuholen. — Hr. Prof. Elvers trägt juristische Encyclopädie, verbunden mit einer Anleitung zur juristischen Bücherkunde, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Das Naturrecht, vorzüglich das Privat-Recht, trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor. Hr. Hofr. Bauer handelt das Naturrecht, Privat-Recht so wohl als Staats- und Völkerrecht, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Göttingen, 1825), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab. — Vgl. Philosophische Wissenschaften.

Das positive Europäische Völkerrecht trägt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundriß, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr vor;

Das heutige gemeine Deutsche Staats- und Regierungsrecht, Hr. Prof. Elvers, nach eigenem Grundrisse, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Das deutsche Bundesrecht, und das Staatsrecht der deutschen Staaten, Hr. D. Valett um 3 Uhr; das öffentliche Recht des deutschen Bundes mit Berücksichtigung des Europäischen Völkerrechtes, Hr. Dr. Ridel um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des Königr. Hannover, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr; Hr. D. Quentin (mit dem Privat-Rechte) um 7 oder 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr Jordan, privatissime;

Die Geschichte des Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der neunten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Staats- und Privatrechtes, Hr. Prof. Elvers, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Alterthümer des Römischen Rechtes, nebst Erläuterung der Institutionen des Gajus, Hr. Prof. Ribbentrop 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten, unter der Presse befindlichen Ausgabe seines 'Lehrbuches des heutigen Römischen Rechtes, der Form nach statt der Institutionen, dem Inhalte nach statt der Pandecten', um 9 Uhr;

Die Institutionen des ältern sowohl als neuern Römischen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Göschen um 9 und 10 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzuthei-

lenden Grundrisse um 9 und 11 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Jordan privatissime; Hr. D. Kern, nach Heise's Grundriß, mit Ausschluß des Erbrechtes, um 9 und 11 Uhr, und späterhin auch um 2 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Göschen um 7 Uhr; Hr. D. Kern, nach Heise, um 7 Uhr; Hr. D. Franke um 7 Uhr.

Ein Civil-Practicum als Einleitung in die civilistische Praxis, und als practischen mit mündlichen und schriftlichen Entscheidungen wirklicher Rechtsfälle verbundenen Theil von Pandecten-Vorlesungen, nach der in diesen jetzt üblichen Ordnung, hält Hr. Prof. Elvers, mit Rücksicht auf seine Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicum ohne Rücksicht auf das Processualische. Aufl. 2. Göttingen. 1821' 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; das heutige gemeine deutsche Kirchenrecht der Catholiken und Protestanten, Hr. Prof. Elvers, nach eigenem Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich, vier Mahl um 5 Uhr und Mittw. um 1 Uhr; Hr. D. Brose, nach Böhmer, in noch zu bestimmenden Stunden; Hr. D. Ridel, nach eigenem System, um 2 Uhr;

Das protestantische Kirchenrecht, verbunden mit einer Uebersicht des catholischen, zunächst für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, und das Lehnrecht, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 und 8 Uhr, und Dinst. um 1 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht (mit Ausschluß des Lehnrechts), Hr. D. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Hannoversche Privat-Recht, nebst dem Staatsrechte, Hr. D. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 7 oder 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. D. Rothamel, nach Pütz, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Valett um 11 Uhr;

Das Landwirthschafts-Recht, nach Hagemann's Handbuche, Hr. D. Brose, in noch zu bestimmenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Hofr. Bergmann, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannoverschen Processes, Hr. D. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, derselbe, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zu General-Examinatorien über alle Rechtstheile in deutscher oder lateinischer Sprache erbietet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

Zu Special-Examinatorien über die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Encyclopädie und Methodologie der Medicin, mit besonderer Rücksicht auf medicinische Literärgeschichte, trägt Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor;

Neurologie, Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends u. Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Physiologie, Hr. Ober-Med. R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Physiologie des Menschen mit besonderer Rücksicht auf comparative und pathologische Anatomie, verbunden mit Untersuchungen an lebenden Thieren, nach Hrn. Ob. Med. R. Blumenbach's Institut. physiol. Hr. Dr. Herbst 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Allgemeine Pathologie, und allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Conradi, erstere nach der dritten Ausg. seines Handbuches 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie und Therapie, mit vorgängiger Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. Dr. Kraus um 6 Uhr M. oder in einer etwa bequemeren Stunde;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorzeigung vergleichender Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. Dr. Kraus um 11 Uhr; Hr. Dr. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Receptierkunde, Hr. Dr. Kraus in einer mit den Zuhörern zu verabredenden Stunde, unentgeltlich;

Toxicologie, oder die Lehre von den Giften und Gegengiften, in pharmacologischer, medicinischer, forensischer und medicinisch-polizeylicher Hinsicht, Hr. Dr. Marx, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr;

Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, Dinst., Mittw., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Morgens;

Specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 6 Uhr;

Specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die Fieber, Entzündungen und Hautausschläge enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach der zweyten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr.

Die Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen, so wie auch der neu geborenen Kinder handelt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab;

Die Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck um 7 Uhr.

Die medicinische Chirurgie trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, derselbe, privatissime.

Uebungen in Operationen bey Krankheiten der Augen und Ohren stellt Hr. Hofr. Himly privatissime an;

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Practischen Unterricht im chirurgischen Verbande gibt Hr. Dr. Pauli um 7 Uhr Abends;

Eine Anleitung zu der Behandlung der Zahnkrankheiten und zu den dabey erforderlichen Operationen, derselbe in einer gelegenen Stunde.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, und benutzt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Ostander lehrt die Entbindungskunst um 10 Uhr; und wird

fernerhin privatissime Anleitung zu den verschiedenen geburtshülflichen Operationen geben.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Zu Repetitorien und Examinatorien über die verschiedenen Zweige der Medicin erbietet sich Hr. Dr. Herbst.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr. Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußeren des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Der Director der königl. Thierarzney-Schule, Hr. Dr. Lappe, handelt die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab; die Pathologie der Hausthiere 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; die gerichtliche Thierarzneykunde 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; für die practischen Uebungen ist die Stunde von 10 bis 11 Uhr, sechs Mahl wöchentlich, angesetzt.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

Eine Darstellung und Würdigung der neueren Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehre Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, privatissime Mont., Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr, Abends.

Logik und Encyclopädie der Philosophie trägt Hr. Hofr. Schulze 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher;

Logik als Kunst zu denken, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Das System der Logik, als Erkenntnißlehre und Denklehre zugleich als Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Krause nach seinem 'Abriß des Systems der Logik. 1825' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr;

Das System der Philosophie, enthaltend die Metaphysik, und die Grundlage der einzelnen theoretischen und practischen philosophischen Wissenschaften, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriß des Systemes der Philosophie, 1825', 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie. Ausg. 2.' um 5 Uhr, nebst einer von der Mitte des Sommers hinzukommenden, der Erläuterung der in dem Anhange jenes Buches enthaltenen Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr.

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten handelt Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab; auch ist er erbötig, in drey zu verabredenden Stunden wöchentlich, die Lehre von den Seelenkrankheiten und deren Heilung psychisch zu begründen, mit Zuziehung seiner 'Beyträge zur rein wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde. Leipzig. 1824'.

Naturrecht, nach den Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor — (Vergl. Rechtswissenschaft) —;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Moralphilosophie, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die practische Philosophie, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Dinst., Mittw., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr unentgeltlich.

Zu Disputatorien über philosophische Gegenstände ist Hr. Pastor M. Biallobloztky erbötig.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird Freyt. von 5 bis 6 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht 1821), um 10 Uhr;

Die National-Oeconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 6 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht), um 9 Uhr;

Die Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. i. einen kurzen Inbegriff der Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Technologie, Handlungs-Policey- und Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Handlungs-Wissenschaft, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Handelsrecht, Hr. Prof. Saalfeld, Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 11 Uhr;

Allgemeine u. specielle Landwirthschafts-Lehre, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Lehre vom Boden, vom Dünger, von der speciellen Pflanzen-Cultur und vom Wiesenbau, Hr. M. Sprengel, Mont., Dinst., Donnerstag und Freyt. um 7 Uhr, verbunden mit Excursionen;

Die Viehzucht, Teichwirthschaft, Haushaltskunde, und die Ackerbau-Systeme, Hr. M. Sprengel Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr.

In der Veranschlagung der Landgüter, und dem ökonomischen Rechnungswesen gibt Hr. M. Sprengel privatissime mit practischen Uebungen verbundenen Unterricht.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;

Die Algebra und die analytische Geometrie, Hr. Prof. Ulrich um 3 Uhr;

Die Integration der Differential-Gleichungen, partielle Integral-Rechnung, nebst den Anfangsgründen der Variations-Rechnung, Hr. M. Schmidt um 10 Uhr, privatissime;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich, mit Anwendung theils von Hrn. Hofr. Thibaut ihm gütigst zugestandener theils eigener Werkzeuge, Mont., Mittw., und Freyt. von 5 bis 7 Uhr, Hr. M. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Oeconomen, Abends von 5 bis 7 oder 6 bis 8 Uhr; Hr. M. Focke um 5 Uhr Abends.

Die theoretische Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor. — Hr. Hofr. Gauß wird seine Vorlesungen, im Fall die von Königl. Regierung ihm aufgetragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit dazu übrig läßt, am schwarzen Brete anzeigen.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Populäre Astronomie wird Hr. M. Schmidt um 3 Uhr vortragen. Da der Hr. Hofr. Gauß ihm zu diesem Behufe den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Telescope gestattet hat, so wird er im Stande seyn, die Erscheinungen an den Himmelskörpern zu zeigen, wie sie dem bewaffneten Auge vorkommen.

Die Lehre von der Bestimmung der geographischen Länge und Breite handelt Hr. Prof. Harding um 3 Uhr ab.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr, und verbindet damit Uebungen in architectonischen Zeichnungen; Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, verbunden mit Ausarbeitung der dahin gehörigen Risse, in zu verabredenden Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissär Borbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der Landbaukunst, um 10 Uhr;

Die Landbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissär Borbeck, nach dem ersten Theile seines Handbuches, um 8 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader in bequemen Stunden;

Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bau-

Anschläge, derselbe um 3 Uhr oder einer passendern Stunde.

Eine Anleitung zur architectonischen Zeichenkunst gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein in beliebigen Stunden.

Die Mühlenbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissär Borheck um 11 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, derselbe um 9 Uhr.

Eine Anweisung in der militärischen Aufnahme nach dem Augenmaße ertheilt Hr. M. Schrader.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr. M. Schrader so wie auch Hr. M. Focke erbötig.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik trägt Hr. Hofr. Schrader 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor; die öconomische und Forstbotanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik Mont., Dinst. und Mittw. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — — Hr. D. Meyer trägt Generelle Botanik 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; Medicinische Botanik, 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; auch hält er über die Geographie der Pflanzen besonders Nord-Deutschlands Mittw. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung; und ist bereit privatissime Unterricht in der Botanik zu geben. — — Hr. M. Bartling lehrt Specielle Botanik nach den natürlichen Familien 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; öconomische und Forst-Botanik Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Medicinische Botanik an denselben Tagen um 3 Uhr. Auch wird er zur gewöhnlichen Zeit Botanische Excursionen machen.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an.

Die Crystallographie trägt Hr. Hofr. Hausmann Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr vor.

Zu mineralogisch-practischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis 9 Uhr des Mont., Mittw. und Freyt., und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor.

Die Lehre von der Polarität und Inflexion des Lichtes handelt Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Dinst. und Freyt. von 1 bis 3 Uhr fortgesetzt werden.

Die theoretische Chemie durch Experimente erläutert, für Oeconomen, Forstmänner und Cameralisten, trägt Hr. M. Sprengel Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zu der chemischen Analyse der Ackerden, der mineralischen Dünge-Substanzen, der öconom. Pflanzen u. s. w. gibt Hr. M. Sprengel in näher zu bestimmenden Stunden.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die Diplomatik, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, in einer zu verabredenden Stunde;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren nach der vierten Ausg. seines Handbuches, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1821), um 3 Uhr;

Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, Hr. Dr. Kraut, sechs Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Reichsgeschichte mit besonderer Hinsicht auf Rechts-Institute, nach Voigtel's Deutscher Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle. 1818', Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Eine historisch-politische Vorlesung über die Annalen des Tacitus hält Hr. Dr. Thospann 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr.

Die Statistik der europäischen Staaten und des Nord-Americanischen Freystaates trägt Hr. Hofr. Sartorius, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung und Verwaltung derselben, um 2 Uhr vor.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr eine Vorlesung.

Ueber eine Dinst. und Freyt. Abends um 6 Uhr privatissime zu haltende historisch-critische Vorlesung über die Deutsche Literatur wird Hr. Hofr. Bouterwek mit denen, die sich zu diesem Collegium melden, die nöthige Verabredung treffen.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, sowohl im Allgemeinen als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer und naturhistorischer Gegenstände, im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Eine Einleitung zur Aesthetik der Tonkunst gibt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Mittw. u. Freyt. um 6 Uhr, Abends. Außerdem ertheilt er Privat-Unterricht im General-Baß, Singen und Clavierspielen und hält seine Sing-Academie, Mont. Ab. von 8 bis 10 Uhr.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Die Archäologie, und die Geschichte der Kunst bey den Alten trägt Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Sprachen und die Literatur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Tychsen um 9 Uhr.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Cons. R. Pott um 10 Uhr. — Hr. M. Ewald lehrt die Hebräische Grammatik 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, und verbindet damit grammatische Uebungen, u. die Hellenistische Grammatik des N. Testamentes.

Die Arabische Grammatik lehrt Hr. Hofr. Tychsen, nach seiner 'Grammatik der arab. Schriftsprache' um 1 Uhr; Hr. M. Ewald, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen um 6 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Müller übt Mont. und Dinst. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Homerischen Hymnen, und hält 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr eine Vorlesung über den Herodot. Hr. Prof. Hoeck erläutert die ersten Bücher des Herodots philologisch und historisch 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Hr. M. Lion erklärt Dionysius Periegesis, nach Vorausschickung einer Geschichte der Geographie der Alten Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr. Hr. M. Lachmann wird 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr eine Einleitung in das Studium der Griechischen Tragiker geben, und darauf Sophocles Colonelschen Oedipus erklären. Hr. M. Culemann erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Trachinierinnen und die Electra des Sophocles. —

Privat-Unterricht im Griechischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. Pastor M. Biallobloţky, Hr. M. Culemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Pharsalia des Lucans, und erläutert um 2 Uhr Horazens Satiren und Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen. Hr. Prof. Dissen übt Mittw. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputieren, und hält um 3 Uhr eine Vorlesung über die Adelphi des Terenz. Hr. M. Lion erläutert 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr die historischen und philosophischen Kapitel in den Attischen Nächten des Gellius. Hr. M. Culemann erklärt Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends Calpurnii Eclogae unentgeltlich. — Privat-Unterricht im Lateinischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. Pastor M. Biallobloţky, Hr. M. Culemann.

Die Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter wird von Hrn. Hofr. Benecke Mittw. u. Sonnabend um 1 Uhr fortgesetzt werden.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Arkaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Zu gleichen Zwecken erbietet sich Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. Ferner ertheilt Hr. M. Bodenburg Unterricht im Englischen, wobey er sich der Französischen Sprache zur Erklärung und Vergleichung bedienen wird. Geübtern wird er Thomson's Jahrszeiten erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische in beliebigen Stunden, nach seiner so eben erwähnten Methode, und erklärt Alfieri's Orestes.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Univ. Fechtm. Hn. Castropp; der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister, Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 21. März 1825.

Hamburg.

Lebensbeschreibung des ehrenwerthen Ernst Georg Sonnin, Baumeisters und Gelehrten in Hamburg. Herausgeg. von seinem Zöglinge Joh. Fried. Reinke, Hamburgischen Strom- und Canal-Baudirector und Grenzinspector. Mit Kupferstichen und Steinabdrücken. 1824. Auf Kosten des Verfassers und in Commission in der Heroldischen Buchhandlung. XVIII u. 197 Seiten in Octav.

Hr. Reinke erfüllt in dieser Schrift sein in Schlichtegroll's Nekrolog (Jahrg. 1794, II. Bd.) gegebenes Versprechen, "eine ausführlichere Schilderung von Sonnin's Arbeiten als Baumeister und Mechanikus, nebst Zeichnungen einiger von demselben gebrauchten mechanischen Werkzeuge u. s. w. zu geben. Findet man hier auch keine kunstvolle Biographie, so enthält das Buch dennoch die vorwaltenden Züge zu einer Entwickelungsgeschichte und Charakterschilderung eines Mannes von ausgezeichnetem Geiste und Herzen, so wie schätzbare Nachrichten über Sonnin's mechanische Erfindungen und architectonische Leistungen, besonders über den Bau seines Hauptwerkes, der St. Michaelis Kirche in Hamburg, wovon eine Ansicht, und der Grundriß

in zwey Kupfertafeln gegeben wird. Wer mit Zweck und Plan unserer Blätter bekannt ist, wird in ihnen die Auszeichnung der einzelnen Lebensumstände des denkwürdigen Mannes nicht erwarten, sondern sich dieselben lieber aus der uns vorliegenden Schrift selbst bekannt machen; und sich dann gleich dem Referenten, besonders von ihrem Schluß (S. 157-191) angezogen fühlen, von Sonnin's Pro Memoria, welches derselbe im J. 1791 auf Verlangen, über Eindeichung von Marschländereyen, der Hannöverschen Regierung übergab. Diese gediegene Abhandlung gewinnt an Interesse bey den harten Unglücksfällen, welche vor kurzem das Vaterland betroffen, und bey dem dringenden Bedürfniß, die entstandenen Schäden so zu heilen, daß zugleich ähnliches Unglück durch zweckmäßigere wirksamere Mittel verhütet werde. Die Sonninsche Abhandlung scheint es zu verdienen, unter den jetzigen dringenden Zeitumständen, von Sachkennern weiter geprüft, und von den Regierungen wohl erwogen zu werden, zumahl da vielleicht die meisten der von Sonnin selbst erwähnten, seinen Vorschlägen entgegenstehenden Hindernisse in gegenwärtigem Augenblick beseitigt oder doch vermindert worden, da viele Deiche stark beschädigt und überhaupt solche Umstände eingetreten sind, daß die Regierungen jetzt doch ins Mittel treten müssen, um den unmittelbar bedrängten Unterthanen aufzuhelfen, und mittelst gründlicher Maßnahme für die Zukunft einem ähnlichen Unglücke vorzubauen, welches allemal mittelbar den Staatseinkünften und dem ganzen Lande Abbruch thut und zur Last fällt. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die verschiedenen dabey interessierten Regierungen, in Ueberzeugung, daß sie dazu rechtlich befugt und moralisch betrachtet, auch dazu verpflichtet sind, zufolge gemeinsamer Berathung nach einem gemeinsamen Plane in dieser wichtigen Angelegenheit einschreiten mögen; weil es nur dadurch möglich

werden kann, daß in harmonischem Zusammenwirken der Anwohner der gegenüberliegenden Flußufer das einzig angemeßne System der Entwässerung und des Deichbaues in dem ganzen Stromgebiete angenommen, ausgeführt, und durch eine übereinstimmende Deichordnung in Wirksamkeit erhalten werde. Wir verweilen uns daher Plan- und Zeitgemäß bey diesem Gutachten. — Sonnin schließt seinen Entwurf an die Vorschläge zu Entwässerung beider Marsch-Voigteyen an, welche damals der Ober-Amtmann *** in Winsen hergegeben hatte, weil "der Bedruck der armen Unterthanen, ihr sich nähernder Untergang, die unzweckmäßige Anlage der Deiche, ihre äußerst ungleiche Vertheilung, die augenfällige Gefahr der Scherdeiche, der landesherrliche bisherige und künftige Verlust, — weil alles dieses darin bündig und deutlich vorgestellt sey". Die Prämissen zu diesem Plane seyen indeß bloß aus den gangbarsten Deichbaues-Kenntnissen entnommen, ihm selbst aber sey es durch genauere Kenntniß des Landes Hadeln und besonders des Siedlandes höchst wahrscheinlich geworden, "daß unsere gewöhnlichen Deichprocedure an der Elbe dereinst eine sehr große Revolution, mithin die Deichordnung angemeßne Modificationen untergehen würde und nothwendig müßte"; er wolle daher die Grundlage zu dieser durchgreifenden Verbesserung des Deichwesens aufstellen. Er geht dabey von folgenden Grundsätzen aus: 1. daß die Elbe durch die allenthalben vorgenommenen Eindeichungen gar sehr, und vielleicht um zwey Drittel ihrer ersten Breite, beenget sey; 2. daß der zwischen den Deichen eingeschlossene Strom bey Regengüssen, Schnee- und Eisweichungen zu einer ungeheuren Höhe anschwelle und reißend sich herabstürze; 3. daß seine Fluthen Land und Sand mit sich fortführen; das Fortgeführte an einen niedrigen oder ruhigern Ort lagern, und dadurch nicht nur das Strombette verändern, sondern auch

dasselbe nach und nach erhöhen, mithin den über seinem erhöheten Bette daher fließenden Strom selbst erhöhen; 4. daß der Elbstrom bey kleineren und größeren Fluthen einen feinen Schlick mit sich führe, und damit vielleicht in etwas sein Bette, weit mehr aber die überströmten Ländereyen erhöhe und zugleich dünge oder fruchtbarer mache.

Hieraus zieht nun Sonnin folgende drey "Maximen oder Hauptregeln für die Deichwissenschaft". I. Man soll den Strom nicht mehr beengen, sondern wo möglich, ihm mehreren Raum zu schaffen suchen. II. Man soll kein Land eindeichen, bevor es seine gesetzmäßige Höhe erreicht habe. III. Man soll ein niedriges Land nicht erniedrigen, wohl aber zu erhöhen suchen. Die erste Hauptregel haben unsere Vorfahren nicht errathen, weil ihre ersten nur schmalen Eindeichungen den Strom nicht merklich beengten, auch ihnen nicht bekannt war, daß die Strombetten sich erhöhen, und die Fruchtbarkeit der eingeschloßnen Ländereyen sie reizte; daher ließen sie bald nicht die geringste Krümme, Spitze oder schiefen Eck uneingedeicht. Sie sahen unbesorgt über alle Schwierigkeiten hin, weil sie das Eindeichen als eine untriegliche Empfehlung bey ihren hohen Gönnern benutzten. Nach vielen daraus erfolgten Unglücken, Deichbrüchen und verlornen Kosten habe man seit einem halben Jahrhundert bemerkt, "daß unsre Deiche zu niedrig und zu schwach seyen"; daher habe man selbige höher und dicker gemacht, das Eindeichen fortgesetzt, und die große Anzahl solcher Marschländereyen vermehrt, von welchen der Ober-Amtmann *** richtig sage: "daß ihr Ertrag unsicherer und geringer als der sohren Heidgeest sey". Wenn man nun gleich durch unsere höheren, zu gehöriger Kappe und Böschung, angelegten Deiche die schwersten Fluthen abhalte (wovon indeß die neueste traurige Erfahrung den Gegenbeweis geliefert hat), und wenn man ihnen ihr gehöriges Deichprofil gebe, noch weit

schwerere Ueberströmungen bestehen könne, so sehe man doch noch lange nicht weit genug, wenn man glaube, daß man dadurch alle von der Strombeengung entsprungene Uebel heilen werde, von denen die auffallendsten seyen: daß in dem beengten Strome das Eis sich höher, als unsere Deiche sind, aufthürmen kann; daß ein beengter Strom weniger Verland gestattet; daß ein beengter Strom seine von der Natur ihm vorgeschriebenen Schlängelungen nicht gehörig machen kann, woher oft Schaardeiche entstehen, die dem Deichkünstler oft sehr weit überlegen sind; daß das hoch angeschwollene Wasser den Fuß der Schaardeiche erweichet, auch oft unterweichet; daß solches ferner sich unter den Deichen durchseigert, u. daß dieses als Durchqualm oder Kuverwasser im Binnenlande hervortrete. Dieses durchgeseigerte Kuverwasser aber (S. 177) führe keinen Schlick oder düngende Theile mit sich, lauge aber gegenseitig jedesmal einen Theil der Gahre aus dem Lande aus (sohre das Land aus). Erhöhe man aber das Land, so werde relative der Strom niedriger, und dränge nicht so vieles Kuverwasser durch. Hierzu komme aber, das Lästigste von allem: "daß das Bette des Stroms sich immer mehr und zwar um desto mehr erhöhet, je schmaler man den Strom eingeschlossen hat." Dieß schleichende Uebel setze den Deichkünstler so weit herunter, daß seine bisherige Deichpraxis endlich ganz aufhören müsse. Auch über den Schleusenbau spiele bereits der Strom den Meister; denn, auf seinem erhöheten Bette erhöhet, verschleußt er die Schleusen und machet sie unnütz. Die holländischen Wasserschaufel-Räder, sogar die Schnecken- oder Wasserschaufel-Mühlen, verlieren bey bestimmten Höhen des Wasserstandes ihre Wirkung, und lassen dann den Besitzer in unheilbarer Wassersnoth sitzen, und dieses zwinge endlich: "die einfacheren, unglänzenden, sicheren Proceduren der guten Natur wieder zu umarmen".

Aber das, was die erste Grundmaxime fordert, werde effective erreichet durch die Anlage von Som-

merdeichen; denn dadurch gibt man dem Strome Raum über die ganze hinter dem Sommerdeiche belegene Fläche hinzufließen. Jetzt aber könne man annehmen, daß das zu jeder Seite des Elbſtromes eingedeichte Land eben ſo breit als der Strom ſelbſt ſey, und daß daher endlich, wenn man ſich lange genug geſträubet hat, alle Winterdeiche in Sommerdeiche verwandelt werden müſſen, und es ſey offenbar, daß eine Fluth, die jetzt 3 Fuß ſteiget, alsdann nur einen Fuß hoch ſeyn würde, wenn einſt die Elbe lauter Sommerdeiche habe. In vielen Marſchen ſey das Mayfeld 6, 8 bis 10 Fuß niedriger als der Kamm des Winterdeiches; könnten wir 6 Fuß zur Mittelzahl annehmen, ſo würden die hohen Fluthen 4 Fuß niedriger ſeyn. Wenn die Winterdeiche auf einmal weggenommen würden, ſo würden die meiſten Marſchen ſchon Sommermarſchen ſeyn. Bey Sommermarſchen ſey das Außenland ſo einträglich als das Binnenland; deßwegen könne man dem Strome auch mehr Raum geben, wenn man den Sommerdeich weiter vom Ufer entferne, und dieſes allenfalls anlaufen laſſe; und auf dieſe Weiſe würde mancher Schaardeich unſchädlich, und ſogar nützlich ſeyn. "Und warum verſchieben wir das, was uns die Natur unwiderruflich gebeut? Wie lange wollen wir das unentbehrliche Bedürfniß des Marſchlandes (der Elbſchlick) in die wilde See ſchicken? Wie lange wollen wir uns bemühen, Siedländer zu machen? Warum ſoll der getreue Fleiß hinter den ſauer aufgethürmten Deichen winſeln? Soll er nicht Erlaubniß erhalten, aus ſeinem Moraſte zu emergiren? wie feurig wird er die gnädigſten Hände küſſen, die ihm ſolche ertheilen! — Ich weiß gar zu wohl, daß in vielen Diſtricten der Sommerdeichsplan nicht geradezu angebracht werden kann, ſondern erſt vieles vorbereitet werden muß. Doch wird man nicht unüberſteigliche Schwierigkeiten, vielleicht gar unvermuthete Erleichterungen, finden." Aber vermuthlich werde es nicht an Widerſachern fehlen. Der Faule werde ihr Sprecher ſeyn: er werde mit dem Davonlaufen drohen. "Nun, man laſſe ihn gehen, ſein Knecht, der die Arbeit gewohnt iſt, kann ſeine Stelle vertreten. Dem wird ſein errungenes Brod beſſer ſchmecken, als ſeinem Herrn das, was er auf Koſten der Kö-

niglichen und Landschaftlichen Cassen erbettelte. Bey ihm ist der Landesherr für seine Abgaben gesichert; wird Seine milde Hand hier zur ersten Einrichtung Begünstigungen ausspenden, so kehrt das Capital zuverlässig mit reichen Zinsen zurück. Welch ein sanfter Prospect! wenn in den Churhannöverschen Landen die Aussaaten nicht mehr im Wasser verfaulen; wenn ihre Niederungen mit einer gedeihlichen Kleydecke überzogen die edelsten Sommer- und Winterfrüchte aller Gattungen erzeugen u. s. w.

In Ansehung der zweyten Grundmaxime bemerkt unser Verf. hauptsächlich folgendes: — "Unter jenem, vom erhöhten Strom bewirkten Elende, seufzen am bedrücktesten diejenigen Marschländer, die am frühsten eingedeicht sind, (z. B. das Hadelnsche Siedland und der Hamburgische Billwärder). Ich könnte leicht ein Dutzend niedriger Marschländereyen am Elbstrome nennen, die uns mit lauter Stimme warnen, daß man kein niedriges Land, das ist: überall kein Land eindeichen solle, welches nicht die gesetzmäßige Höhe hat, welches diejenige ist, die mit der jedesmaligen Erhöhung des Strombettes und Stroms also gleichlaufend erhalten werden könne, daß es ihm an einem reichlichen Abzuge nicht fehle. Außerdem sind alle Schaufel- und Schnecken- und Schraubenmühlen nur eine Palliativ-Kur: "denn wenn man in einer langen Reihe von Jahren so schwere Deiche unterhalten, sie gehörig erhöhet, sie zu jedesmaligem Behufe verstärket, und eine Menge von Mühlen hingepflanzet hat, so hat man sich mit allen diesen Kosten ein wirkliches Siedland angeschafft, das nach einer Reihe von Jahren ein Sumpf und nach einer dritten Jahrenreihe ein stehender See werden kann. Wer hier einwenden wollte, daß uns, wenn die Schneckenmühlen nicht mehr dienen, die Holländer, Engländer, Franzosen mit Erfindung einer viel wirksamern Maschine aushelfen werden, der zeigt, daß er von Statik und Mechanik nichts wisse, und daß er unbesonnen genug seyn wolle, noch tiefere Siedländer zu machen. Diesem betrübten Schicksale, das, so lange die Natur ihren Lauf behält, unvermeidlich ist, nähern sich leider schon die meisten Marschen am Elbstrome."

"Die dritte obige Maxime", sagt unser Verfasser, "empfiehlt sich angelegentlichst zu nur gedachtem ersprießlichen Endzwecke. — Weil der Strom mit seinem Bette beständig höher wird, so erniedriget man effective ein eingedeichtes Land schon dadurch, wenn man es in seinem niedrigen, zur gesetzmäßigen Höhe nicht gediehenen Zustande läßt; und eben so erniedriget man auch ein uneingedeichtes Land, wenn man es eindeichet, bevor

es die gesetzmäßige Höhe hat. Gegen diese Regel sündigten unsere älteren und neueren Vorfahren lediglich aus Mangel der Stromkenntniß. Sie hielten ein jedes niedriges Land, das mit einem hohen, dicken Winterdeiche gedeckt war, für ein Land von großem Werthe. Wir hingegen müssen es nach obigen Gründen für unwerth achten, weil es mit unerschwinglichen Deichkosten und mit Verschwendung der ganzen bisherigen Deichpraxis doch auf die Dauer nicht wasserfrey gehalten werden kann. Bey Ausführung des hier vorgeschlagenen, werde, da nicht mehr res integra ist, verschiedene Localitäten verschiedenene Modificationen erfordern, bey welchen dennoch der Hauptzweck die niedrigen Länder zu erhöhen, sich so erwünscht als glücklich erreichen lassen wird. Wir haben die Mittel dazu in Händen, der Deichverständige kennt sie, dem Landmann sind sie nicht fremd, beglückte Beyspiele sind in unsern Lande; und glückselig sind die niedrigen Länder, welche sie bald ergreifen, um sich je eher je lieber aus traurigen Pfützen zu gesegneten Marschländern emporzuschwingen". — Der V. bemerkt hierbey richtig, daß die nach obigen drey Maximen veränderte Deichpraxis auch eine Veränderung in den Deichordnungen involvire, wozu er S. 172 f. einige wichtige Puncte erwäget. Hierauf folgt eine gründliche Würdigung des eingangs erwähnten Entwässerungsplanes des Oberamtmannes ***, von welchem Plane gesagt wird, daß ihm das Prädicat des Bestandes nicht zukomme, "indem er nur eine Zeitlang dauern könne, u. alsdann, es sey früh oder spät, man so viel schwerere Kosten und so viel längere Zeit anwenden müsse, um ein so viel mehr verdorbenes Land in einen brauchbaren Stand zu versetzen." — Sodann erwähnt er den Vorschlag des Ober-Deichgrafen ***, welcher ebenfalls dahin lautet: er sey zweifelhaft, ob es nicht, wenn man die enorme Deichlast dagegen rechne, im Ganzen vortheilhafter sey, alle Winterdeiche, mit Beybehaltung eines kleinen Sommerdeiches niederzulegen, und das Land bloß zu Viehweide und Sommerkorn so lange zu benutzen, bis es durch jährliche Ueberschwemmungen so hoch aufgeschlickt sey, daß es zum Bedeichen besser als vorjetzt noch tauge." Unser Vf. zählt nun die im Protocolle und im hohen Commissionsberichte dawider erhobnen wichtigen Bedenklichkeiten auf, und zeigt, daß sie ganz oder theilweis unbegründet, oder daß diejenigen, welche und so fern sie allerdings begründet sind, durch die sich nach und nach einstellende vermehrte Nutzung der Marschländer, und durch den Wegfall vieler bedeutenden Kosten der bisherigen Deichpraxis, reichlich übertragen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.
Den 24. März 1825.

Wien.

Bey Heuber: Die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathematische Begründung. Dargestellt von Andr. Baumgärtner, Dr. der Philos. u. öffentlichem ordentl. Professor der Physik und angewandten Mathematik an der Wiener Universität. 1. Theil 260 Octavs. 3 Kupfertafeln II. Thl. 280 S. 4. Kupfert. III. Thl. 346 S. 3 Kupfert. 1824.

Der Zweck dieses Werkes erhellet aus dem Titel desselben zur Genüge. Fast in allen unsern physicalischen Lehrbüchern vermisse man eine hinlängliche mathematische Begründung der einzelnen Lehren, weil die Verfasser derselben, dem durch Gewohnheit oder durch Gesetze eingeführten Lehrplane gemäß, den mathematischen Theil einem eignen Lehrer überlassen müßten. Die Naturlehre sey aber jetzt mehr als je dem Zustande nahe, wo man den mathematischen Theil nicht mehr von ihr trennen könne, wenn man sich nicht mit oberflächlichen Kenntnissen begnügen, und sich zufrieden stellen wolle, bloße

Facta und ihren Zusammenhang im Allgemeinen zu wissen, ohne den eigentlichen Zustand der Dinge bis ins Einzelne zu beachten. Bey einer solchen Behandlung der Wissenschaft laufe man große Gefahr, eingebildete Halbwisser zu bilden, die das Bedürfniß einer gründlichen Ausbildung gar nicht fühlten, weil sie schon alles zu umfassen wähnen. (Es ist freylich traurig, wenn sich gegenwärtig so viele zu Lehrern der Physik berufen fühlen, deren Lehrbüchern man auch schon in der Ordnung der vorgetragenen Lehren den Mangel an mathematischem Geiste ansieht, und in denen oft alles so durch einander liegt, daß die Schüler den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Der durch Mathematik gebildete Lehrer wird wissen, wie viel er aus dem weiten Felde der Naturlehre ohne Ueberladung des Zuhörers vortragen darf, und rechnet darauf, daß wenn ein Zuhörer sich ausschließlich mit der Naturlehre beschäftigen will, derselbe sich auch die nöthigen mathematischen Kenntnisse erwerbe, um diejenigen Lehren der Physik, deren weitere Ausführung eigentlich der Mathematik überlassen bleibt, gehörig verstehen zu können. Aber die Thatsachen und Principien, auf die der Mathematiker eigentlich seine Forschungen gründet, müssen immer der Hauptzweck des physicalischen Vortrags seyn, und ist der Physiker selbst, Mathematiker, so wird er wissen, wie viel Mathematik selbst er seinem Vortrage einmischen darf, um den Zuhörer zu den tiefern Untersuchungen zweckmäßig vorzubereiten, ohne die Gränzen zu überschreiten, wodurch eigentlich Physik, und Anwendungen der Mathematik auf dieselbe, von einander getrennt bleiben müssen. Daß mehrere unserer physicalischen Lehrbücher diese Gränzen sorgfältig beachtet haben, bedarf keiner besondern Anführung. Der Verf. des vor uns liegenden Werkes ist zwar in mathematischen Ausführungen etwas weiter als jene meist zum Vortrage bestimmten Lehrbücher gegangen, aber man wird

finden, daß er immer jene Gränzen, die ja ohnehin so scharf nicht bezeichnet sind, mit Wahl und Einsicht befolgt hat, z. B. in der Lehre von der Haarröhrchen-Kraft, wo die tiefern mathematischen Untersuchungen über diesen Gegenstand allerdings dem Selbststudium überlassen bleiben müssen. So würde es auch zweckwidrig seyn, in einem physicalischen Werke sich ausführlich mit der Lehre von der Bewegung und den hieher gehörigen tiefern Untersuchungen zu befassen, wenn man gleich von einem gründlichen Physiker verlangen kann, daß ihm auch diese nicht unbekannt seyn dürfen). In dem ersten Theile dieses Werkes handelt der Verf. nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung über den Gegenstand der Naturlehre, von den allgemeinen Eigenschaften der Körper (bey der Ausdehnbarkeit derselben vorläufig auch schon von Thermometern und Pyrometern), von der äußern und innern Verschiedenheit der Körper in Rücksicht ihres Aggregatzustandes; feste Form, tropfbarflüssige u. dgl. Von den chemischen Operationen. Hierauf von dem Gleichgewichte der Kräfte an Körpern, die vorzüglichsten Lehren der Statik, von der Cohäsion, Elasticität, und der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. Statik tropfbar flüssiger Körper, specifisches Gewicht, Wirkungen der Haarröhrchen-Kraft. Statik ausdehnsamer Körper, die vorzüglichsten Gasarten, mechanische Eigenschaften derselben. Atmosphärische Luft, Luftpumpe u. s. w. Von den Dämpfen und den Eigenschaften hygrometrischer Substanzen; hierauf von den allgemeinen Bewegungsgesetzen der festen Körper. Vom Stoße der Körper, von den Hindernissen der Bewegung. Dynamik der tropfbar flüssigen Körper. Bewegungsgesetze der ausdehnsamen. Die Lehren vom Schall und Ton. Im zweyten Theile von dem Lichte und den gewöhnlichen optischen Lehren; von der Beugung und Polarisation des Lichtes, von den Erscheinungen der Wärme, der Electricität, des Gal-

vanismus, Magnetismus und Electromagnetismus. Im dritten Theile, Physische Astronomie, physische Geographie und Meteorologie. Der beschränkte Raum unserer Blätter verstattet keine ausführlichere Anzeige der vielen in diesem Werke mit Gründlichkeit und Ordnung behandelten Lehren, aber wir können die Versicherung ertheilen, daß kein wichtiger Gegenstand übergangen ist, der auf richtige Beobachtungen und Erfahrungen sich gründet, und alles nur halbwahre, oder gar aus naturphilosophischen Phantasmen abgeleitete, womit so manche Lehrbücher überschwemmt sind, sorgfältig vermieden worden ist. Wo hypothetische Ansichten zum Behuf der Ordnung und Zusammenstellung der Phänomene erforderlich waren, hat der Verf. sie sorgfältig von dem wahren Grunde der Erscheinungen geschieden, damit man gleich einsieht, was der Wissenschaft noch fehlt, und worin sie schon ihrer Vollkommenheit nahe steht. In der Lehre von dem Lichte scheint sich der Verf. für das Vibrationssystem zu erklären. Die chemischen Wirkungen des Lichtes, welche viele mit dieser Hypothese ganz unvereinbarlich finden wollen, würden wohl begreiflich, wenn man bedenke, daß sie von der Wirksamkeit der den kleinsten Körpertheilen eignen Kräfte abhingen, und daß diese durch die abwechselnden Annäherungen und Entfernungen der Theile, wie sie bey der vibrirenden Bewegung statt finden, wohl eben so begünstigt werden könnten, wie man dieses an den Dämpfen sähe, welche durch bloßes Zusammendrücken in tropfbare Flüssigkeiten übergingen. Dies ist unseres Erachtens wohl leicht gesagt, aber wir haben nichts Analoges dafür z. B. aus der Lehre vom Schall aufzuweisen Noch nie ist auch durch die heftigsten Schallvibrationen die sich doch sogar unserm Tastgefühl offenbaren, ein chemischer Proceß auch nur eingeleitet worden, und es steht sehr zu bezweifeln, daß aus dem salzsauren Silber sich nur ein Atom Silber abscheiden würde, wenn

es auch einen ganzen Tag dem heftigsten Kanonendonner, der rauschendsten Fuge oder Ouvertüre ausgesetzt würde. Das Spiel der Verwandtschaften scheint von dergleichen mechanischen Bewegungen, die körperlichen Theilen eingedrückt werden, ganz unabhängig zu seyn, und mit jenem Beyspiel von den Dämpfen hat es eine andere Bewandtniß. Wir wollen indessen der individuellen Ueberzeugung der Verehrer des Undulationssystems keineswegs entgegen seyn. Jede Art unserer Vorstellung, auf welche Weise körperliche Dinge sich unserm Sehorgan manifestiren, bleibt wohl für uns immer eine Hypothese. Aber die Idee einer emanirenden Substanz empfiehlt sich doch vor jeder andern, durch die Leichtigkeit, womit nach ihr die Erscheinungen des Lichts dargestellt, und einer mathematischen Construction unterworfen werden können, da im Gegentheil das System der Undulationen höchst verworren und schwierig bleibt, indem uns die Beschaffenheit dieser Undulationen eigentlich selbst noch nicht bekannt ist, und schon d'Alembert eingestand, er wisse nicht auf welche physische Principien man mit Sicherheit eine mathematische Theorie solcher Undulationen begründen könne. Was neuere hierin geleistet haben, ist nicht viel besser als was man zuvor schon hatte, man müßte denn einen verworrenen Calcul in den die physischen oft nicht naturgemäßen Principien sich verhüllen, für etwas besseres halten. Auch muß man das, was der Verf. überall von den sogenannten wirksamen Undulationen anführt, noch auf sich beruhen lassen, indem dadurch alles nur noch verwickelter wird. Hieher auch die Lehre von den Interferenzen des Lichts (2r Thl. S. 91.) welche von Young sich herschreibt und von Fresnel weiter ausgeführt ist. Es bedarf übrigens keines Beweises, daß die Erscheinungen (§. 174.) wodurch die Existenz dieser Interferenzen bewiesen werden soll, auch andere Ansichten zulassen, so wie auch die Erscheinungen der Beugung des Lichtes, welche der Verf. gleichfalls der Ema-

nations-Hypotheſe ungünſtig findet. Auch iſt kein Zweifel, daß die Erſcheinungen der Polariſation des Lichtes einfacher nach dem Emanationsſyſteme, als nach der Theorie der Undulationen ſich darſtellen laſſen. So iſt der Verf. auch in der Lehre von der Wärme der Schwingungstheorie günſtiger als der gewöhnlichen, indem er unter andern meint, es laſſe ſich bey der Annahme eines wirklichen Wärmeſtoffs ſchwer erklären, wie ein Körper ununterbrochen mit gleicher Stärke glühen, und dabey immerfort Wärme in die Umgebung ſenden könne, wie dies z. B. in Rumfords Verſuchen bey der durch die Reibung erregten Hitze der Fall ſey. Denn dieſe Schwierigkeit könne man nicht dadurch heben, daß man behauptet, der Wärmeſtoff werde dem erhitzten Körper von den Umgebungen gleich wieder zugeführt, in der Maaße als er von dem Körper ausſtrahle, weil es gegen ein anerkanntes Naturgeſetz ſtreite, vermöge deſſen der kältere Körper von dem wärmeren Wärme bekomme, aber nicht umgekehrt. Wir ſind der Meinung, daß es ſich gar wohl gedenken läßt, wie ein Körper, der durch eine mechaniſche Einwürkung wie z. B. durch das Reiben, eines gewiſſen Stoffes beraubt wird, vermöge ſeiner Capacität oder Anziehung zu dieſem Stoffe, ſich desſelben aus der Umgebung auch wieder bemächtigen könne, wie es ja auch bey der Electricität der Fall iſt. Jene Beziehung des wärmeren Körpers zum kältern und umgekehrt, iſt nur das was wir Temperatur, oder Mittheilung derſelben nennen, welche Geſetze mit denen der Capacität oder Anziehung der Körper zum Wärmeſtoffe nicht verwechſelt werden dürfen. In dem dritten Theile hat der Verf. die vorzüglichſten Lehren ſehr gut geordnet, und wenn er über manche Gegenſtände z. B. der Meteorologie, ſich minder umſtändlich verbreitet, ſo wird man dies dem Zwecke dieſer Schrift ſehr gemäß finden. Denn wie vieles liegt hier noch im Dunkeln, worüber die Folge uns

erst noch sicherere Ansichten und Aufschlüsse verschaffen muß. In jedem Falle dürfen wir dieses Werk als eines der besten hiehergehörigen zum Unterrichte und Selbststudium empfehlen.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Flora Classica. Herausgegeben von Dr. Jul. Billerbeck, in Hildesheim. 1824. — VIII und 285 S. in Octav.

In Form einer Flora nach Linnéischem System hat der Verf. alle diejenigen bey Griechen und Römern vorkommenden Pflanzen, welche mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit sich bestimmen ließen, zusammengestellt. Statt der in eigentlichen Floren enthaltenen Diagnosen, Synonymie und Beschreibungen, findet man hier unter dem systematischen Namen jeder Pflanze die Stellen der Alten gesammelt, in welchen derselben Erwähnung geschieht, und so geordnet und mit eignen und fremden Bemerkungen durchflochten, daß daraus jedesmal eine kurze Uebersicht dessen, was unsern Nachrichten zufolge die Alten von der Pflanze gewußt, geglaubt oder gedichtet haben, hervorgeht. Wer die Schwierigkeiten botanisch-antiquarischer Untersuchungen, die daraus entspringenden mannichfaltigen Abweichungen und Widersprüche der Ausleger kennt, dem wird vorliegende mit Liebe, Sorgfalt und Einsicht gearbeitete Zusammenstellung der wichtigsten Materialien und Meinungen aus diesem Fach eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Da hier eine ganz neue Bahn betreten worden, so läßt sich mancher kleine Uebelstand leicht entschuldigen, und da der Verf. wahrscheinlich fortfahren wird, seinen Lieblingsplan zu erweitern und auszufüllen, so erlaubt sich Ref. einige Bemerkungen, deren Berücksichtigung einer zweyten Auflage vielleicht noch einige Vorzüge geben könnte. — Zuförderst scheint die Wahl des Linnéischen Systems zur Anordnung des Materials hier nicht ganz glücklich. Der große, aber auch einzige Vorzug dieses Systems, nach so wenigen Merkmalen als möglich eine gegebne Pflan-

ze ſo leicht als möglich im Syſtem auffinden zu laſſen, fällt hier ganz weg, da man dem Namen nicht anſehen kann, wie viel Staubfäden, Griffel u. ſ. w. die dadurch bezeichnete Pflanze hat. Zum leichten Auffinden des Einzelnen wäre daher eine alphabetiſche Stellung der Gattungen bequemer geweſen. Beabſichtigte aber der Verf., wie es nach der Vorrede der Fall zu ſeyn ſcheint, eine wiſſenſchaftliche Ueberſicht der den Alten bekannten Pflanzen, ſo war dieſer höhere Zweck unſtreitig nur durch Zuſammenſtellung der Familien zu erreichen; und je weniger die Alten auf einzelne oft unſcheinbare Theile der Pflanzen achteten, je mehr ſie bey ihren Angaben nur den Habitus der ganzen Pflanze zu bezeichnen trachteten; deſto unerläßlicher iſt die genauere Kenntniß des natürlichen Syſtems bey jeder antiquariſchen Unterſuchung der Art. — Sodann fehlt dem Werke offenbar noch ein ſehr nothwendiger Anhang, welcher diejenigen bey den Alten vorkommenden Pflanzen aufzunehmen hätte, welche ſich bisher noch nicht beſtimmen oder auch nur muthmaßen ließen, u. folglich in einem Pflanzenſyſtem, welches es ſey, keinen Platz finden konnten. — Noch mehr vermißt man aber eine genaue Angabe der Quellen und Hülfsmittel, welche der Vf. bey ſeiner Arbeit benutzt, und der Art, wie ſolche benutzt worden. In welcher Ordnung die Artikel aufgeführt ſeyn mögen, ſo bleibt das ganze Unternehmen ſeiner Natur nach immer lexicographiſch. Ein Werk der Art kann ſich nur allmälich vervollſtändigen. Wenn aber der Vorgänger nicht gewiſſenhaft angegeben, was und wie er ein jedes benutzt, ſo muß der Nachfolger, um ſich vor Auslaſſungen und Einſeitigkeiten zu bewahren, die ganze Arbeit wieder von vorn anfangen. Das Weſentlichſte bleibt aber immer die Ausführung der einzelnen Artikel; und hierbey wüßte Ref. im Allgemeinen nichts zu erinnern, als daß die Stellen der Griechen bis auf die Pflanzennahmen faſt nur in lateiniſcher Ueberſetzung beygebracht ſind, und daß Plinius, ich will nicht ſagen zu ſehr, doch im Verhältniß zu den übrigen, wohl mit etwas zu großer Vorliebe benutzt zu ſeyn ſcheint. Einzelne Angaben zu kritiſiren, iſt hier nicht der Ort. Meiſtens, und mit Recht folgt der Vf. ſeinen Vorgängern, namentlich Link und Sprengel, denen auch das Werk zugeeignet. Doch ſtößt man auch nicht ſelten auf eigenthümliche Meinungen, bey denen in der Regel der Grund der Abweichung kurz und beſtimmt angegeben worden. Es leidet keinen Zweifel, daß aus den Bemühungen des Vf. vielerley Gewinn für die Wiſſenſchaft hervorgehen werde, wenn auch die Vorrede in dieſer Hinſicht wohl etwas zu viel verſpricht, und an gewiſſe Buchhändleranzeigen erinnert, zu denen ein Gelehrter nicht die Hand bieten ſollte.

E. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1825.

Berlin.

Bey Mylius: Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von Georg Sartorius. Th. 1. S. XXVI. u. 601. Th. 2. S. X. u. 851 — 1823. in Octav.

Die Vortrefflichkeit des Spittlerschen Werks hat im Verlauf der Zeit und nach des Verf. Tod die Zahl der Freunde desselben stets vermehrt, drey Abdrücke sind, seit dessen ersten Erscheinung, nöthig geworden. Während dieser Zeit sind nicht nur bedeutende Veränderungen in der Sprache eingetreten, sondern auch manche neuere geschichtliche Forschungen unternommen, früher unzugängliche Nachrichten bekannt gemacht worden. Andere haben in dem Werke die Geschichte Deutschlands, Oestreichs und des gesammten Königreichs Preußen vermißt, welche Sp. übergangen hatte, da er auf hiesiger Universität, besondere Vorträge über Deutsche Geschichte, und über die der allgemeinen Europäischen Angelegenheiten, während der drey letzten Jahrhunderte, zu halten pflegte, über welche

er wahrscheinlich ähnliche Entwürfe geschrieben haben würde, wäre er nicht der gelehrten Laufbahn entzogen worden.

Der Herausgeber hat keinen Auftrag gehabt, die in dieser dreyfachen Beziehung von Einigen etwa gehegten Wünsche zu befriedigen, doch ist geschehen, was billiger Weise gefordert werden konnte, ohne das Ganze umzuschaffen, wovon ihn eine gerechte Scheu und die Verehrung für den Verstorbenen in jedem Falle abgehalten haben würde. Es wäre sonst leicht gewesen, zufolge der gemachten neuern geschichtlichen Forschungen und gewonnenen Aufklärungen, durch einige Veränderung in der Sprache, mit Beybehaltung der vortrefflichen neuen geschichtlichen Ansichten des Verfassers diesen in den Schatten, sich selbst aber in ein helles, obwohl meist entlehntes Licht zu stellen: allein die Aufforderung zu einem solchen Verfahren, wie nahe sie auch liegen mochte, würde er auf jeden Fall mit Abscheu stets zurückgewiesen haben. Wie das Buch vorlag, so hatte es sich Freunde gewonnen, ungeachtet kleiner Mängel, denen auch die Beßten unterworfen bleiben. Wir können dreist fragen: Hat irgend ein Buch ähnlicher Art sich einen solchen Einfluß unter uns verschafft, nnd würden dessen Freunde mit den Veränderungen des Herausgebers stets zufrieden gewesen seyn? Allein ohne dem Verehrten zu nahe zu treten, konnte mit Recht gefordert werden, daß die später erschienenen Werke angeführt und in kurzen sie begleitenden Bemerkungen erwähnt würde, in wiefern dadurch eine neue geschichtliche Wahrheit, oder eine darin begründete neue Ansicht gewonnen werde: Dieß ist geschehen, und wird auch bey künftigen Abdrücken, mit Recht gefordert werden. Die Umwälzungen in unsern Tagen, die theilweise im Westen bestehende Preßfreyheit haben Manches, was für immer verbor-

gen schien, an den Tag gefördert; es ist wahrscheinlich, daß es noch mehr in der Folge geschehen werde. Nach Osten hin aber sind durch die vaterländischen Bemühungen, besonders der Polen und Russen, jedes Jahr neue Entdeckungen und Eroberungen in der Geschichte dieser Länder gemacht worden, und noch größere zu erwarten.

Was den Wunsch betrifft, die Geschichte der in dem Werke fehlenden Reiche hinzuzufügen, so hat sich, so viel uns bekannt geworden, nur Eine Stimme dafür erklärt, die Andern haben geschwiegen, weil sie wahrscheinlich den Mangel durch andere und geschicktere Hände bereits für völlig ersetzt hielten.

Die Fortsetzung bis auf die neueste Zeit ließ sich ohne jene Bedenklichkeiten geben, ohne dem Verstorbenen Eintrag zu thun. Ihr Verfasser hat auf die Beschreibung dieser neuesten Geschichte während der letzten sechszehn Jahre, welche dieser dritte Abdruck enthält, die ununterbrochene Bemühung zweyer Jahre seines Lebens verwendet. Vielleicht hat er es sich zu schwer gemacht, aber wer tiefer sich einläßt, wird leicht bemerken, wie Vieles in der neuesten Geschichte, selbst bey den gemeinsten Angaben der Zahlen, der Nahmen u. A. zu berichtigen sey; Manches der Art hat Tagelange Nachforschungen gefordert, wovon keine nähere Rechenschaft hier gegeben worden ist, wiewohl zuletzt doch Einiges ungewiß blieb. Der Gewinn langwieriger Forschungen ist oft nur durch Ein Wort, Eine Zahl ausgedrückt worden; leider muß der Verf. aber auch gestehen, daß ihm nach der gewissenhaftesten Benutzung unserer reichen Bücher-Sammlung, nach dem Bestreben andere Nachrichten einzuziehen, die nicht aus Büchern zu erhalten sind, dennoch Manches dunkel geblieben ist, welches allein nur eine spätere Zukunft aufhellen wird.

Ein wohlwollender Recensent in der Hall. allg. Lit. Zeit. Ergbl. Nr. 86. des vorigen Jahrs hat einige Beyträge und Berichtigungen mitgetheilt, welche der Verf. der Fortsetzung dankbar benutzen wird, wenn ein neuer Abdruck nöthig werden sollte, in so fern er anders ihnen glaubt beytreten zu müssen: einige wenige andere vorzunehmende Berichtigungen sind ihm selbst seit dem Abdrucke aufgestoßen, da es nun einmahl, zufolge der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, unmöglich ist, bey einer solchen Menge zusammengedrängter Thatsachen, Zahlen, Nahmen und Bücherangaben auch selbst nur alle Schreib- und Druckfehler immer zu vermeiden. Bey der Literatur ist zu bemerken, daß unter der großen Zahl von Schriften nothwendig eine Auswahl getroffen werden mußte. Wenn z. B. Hallam, Haliday u. A. nicht erwähnt worden sind, so hat dies nicht darin seinen Grund, daß ihm deren Schriften unbekannt geblieben wären; er hat sie und hundert andere in Händen gehabt und durchgesehen, sie aber aus der erwähnten Ursache nicht angeführt. Schriften die schon Spittlern bekannt seyn konnten, und die er aus ähnlichen Gründen nicht aufgenommen hatte, sind gleichfalls von dem Herausgeber unangeführt geblieben und nur diejenigen nachgetragen worden, welche nachher erschienen sind, als Sp. seine Hand von dem Werke abgezogen hatte, von deren Bedeutung aber der Herausgeber sich überzeugt hielt.

In einem andern öffentlichen Blatte ist bemerkt worden, daß von dem tableau de l'empire Othoman von d'Ohsson fünf Foliobände vorhanden wären, dieß beruht auf einer Verwechselung mit der Octav-Ausgabe; mit jener verhält es sich genau so, wie in dem vorliegenden Werke angegeben worden ist. Die histoire de la maison Othoman depuis Osman jusqu'au sultan mort en 1758 — soll wohl 1757 heißen, da Osman III. in diesem

Jahre starb — habe ich nach einer buchstäblich abgeschriebenen Anführung in einem Französischen Werke mit der Bemerkung erwähnt, daß ich die Schrift nicht kenne; dieß ist noch der Fall und bleibt es ungewiß, ob und welcher Irrthum zum Grunde liege.

Dagegen hätte Ferrands histoire des trois démembremens de la Pologne angeführt werden sollen, deren Daseyn mir zwar bekannt war, die aber bey der Ausarbeitung hier, ungeachtet aller Mühe, nicht zu erhalten stand, und welche ich, ohne sie zu kennen, nicht anführen wollte. Zwar hat ein anderer Mitarbeiter an diesen Blättern (St. 30. d. J. S. 298.) und ein sehr einsichtsvoller Kenner der Polnischen Geschichte ein Urtheil, mit dem wir im Ganzen einverstanden sind, darüber abgegeben, welches das Uebergehen des Werkes zu rechtfertigen scheint: allein bevor wir nicht Vollkommeneres besitzen, darf es doch nicht fehlen. Mit aller Achtung für die Bemühung der Polen ihre vaterländische Geschichte zu bearbeiten, deren auch im vorliegenden Werke, so weit die Kenntniß davon nach Deutschland gekommen war, ruhmvolle und wohlverdiente Erwähnung geschehen ist, wird die Enthüllung der unheilbringenden Theilung mehr aus den geheimen Archiven der Cabinette, als aus Polnischen Quellen zu bewirken seyn. Daß Ferrand den Nachlaß des Rulhieres benutzt habe, sagt er selbst. Wir sind nicht gemeint diesem letzten Schriftsteller einen besondern Werth beyzulegen, aber Manches hatte er zusammengebracht, und da F. auch häufig Briefe der Französischen Gesandten anführt; so mag er diese in demselben Nachlasse gefunden haben, oder es ist ihm der Zutritt zu dem Archive der auswärtigen Angelegenheiten verstattet worden, wie es auch bey Flassan der Fall war. Kommt nun noch hinzu, daß, wie unser Mitarbeiter sagt, es gewiß sey, Ferrand habe, die Berichte und Papiere des

Gr. M***, Bevollmächtigten Napoleons zu Warschau, benutzt, ohne ihn jedoch zu nennen; so darf das Buch um so weniger unangeführt bleiben, bevor man nicht Besseres erhalten hat. Der Widerspruch zwischen Vorrede und Inhalt ist schon öfters auch bey andern Schriftstellern vorgekommen, wenn jene später als das Werk selbst geschrieben wurde, und in unserer bewegten Zeit neue Götzen des Tages aufgekommen waren, denen in der Vorrede zu huldigen, Manchem ganz klug schien, wie verächtlich es auch oft seyn mochte, und wie schnell auch diese Götzen wieder von der Bühne verschwanden. Der größte Vorwurf, den Ferrand verdient, ist, daß er sogleich eine Geschichte mit allen Geheimnissen, als wäre er selbst dabey handelnd zugegen gewesen, schreibt, während er den Stoff, etwa mit Anmerkungen begleitet, hätte geben sollen: dieser würde dankbar von den Kennern aufgenommen worden seyn; er hat aber dem Kitzel, als Geschichtschreiber sofort aufzutreten, nicht widerstehen können. In seiner Darstellung macht das durchscheinende Bestreben, Frankreich zu rechtfertigen, daß es die Theilung stillschweigend zugegeben habe, sehr mißtrauisch. Nun soll Kaunitz die Schuld tragen, der aus Neid Frankreich habe aus dem Spiele halten wollen. Aber er hatte ja angefragt, was er im Fall eines Kriegs zu erwarten hätte. Jedermann kann es wissen, wie damahls Frankreichs Kräfte beschaffen waren, wie es sein Augenmerk auf das Brittische Nord-Amerika schon gerichtet hatte, wie wenig es im Stande war, zwey so bedeutende Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Die Nachrichten, die das Buch enthält, sind mit andern bereits bekannten und denen, die noch zu Tage gefördert werden, zu vergleichen, zu sichten; bis dahin muß man sein Urtheil in einiger Beziehung noch aufschieben, nicht fingerfertige Geschichten schreiben. Was ewige Nacht decken sollte, kommt dennoch zu-

letzt an den Tag. Nicht Jedermanns Sache mag es seyn die geschichtliche Wahrheit nach sorgfältiger Prüfung und Sichtung der vorhandenen Nachrichten auszuforschen, und Zeit und Kräfte darauf zu wenden; aber ohne solche Bemühung ist, wenn man nicht selbst Theilnehmer war, eine der Wahrheit sich nähernde Geschichte nicht möglich; bequemer ist's zu sagen: Geschichte ist die Fabel, die man glaubt.

Wenn man an der Fortsetzung des Spittlerschen Werks eine gewisse Freymüthigkeit bemerkt haben will, so ist dabey wenig Verdienst, in so fern diese bey der Englischen Geschichte angewandt wird; die Britten sagen: hanc veniam petimusque damusque vicissim. Die Sache hat größere Schwierigkeiten, wenn von Staaten des festen Landes die Rede ist. Indeß ist der Verfasser des Ausdrucks eines scharfsinnigen, und beredten Vertheidigers der Censur in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. I. S. 245. eingedenk geblieben, worin es heißt: Wer die Kunst versteht, sich in gewissen Schranken zu halten, der genießt allenthalben Preßfreyheit. —

Verwerfend die Sprache, welche den Ultras beider Theile eigenthümlich ist, hat er sich einer Rede befleißigt, die der Wahrheit, in so fern er sie erkannt hat, allein ziemt, ohne zu beleidigen, zu reizen, oder Deutsche Regierungen, unter deren Schutze er lebt, gegen mächtigere Nachbarn in Verlegenheit zu bringen. Bey aller mit der Achtung für sich selbst und für die Wahrheit bestehenden Umsicht, haben jedoch einige Sätze der Handschrift Anstoß gegeben. Zwey darunter blieben zuletzt so bedenklich, daß der Verleger, um den freyen Vertrieb des Buchs nicht verhindert zu sehen, sie unterdrückt hat, während eine andere Deutsche Behörde sie unbedenklich gefunden hatte. Ihr Verf., ohne in jenes Urtheil einzustimmen, da er deren Wahrheit und den gewählten Ausdruck glaubt vertheidigen zu können,

läßt es geschehen, weil die Censoren die schwierigen Verhältnisse ihrer Regierungen besser kennen müssen, er schweigt für jetzt auch in dem Falle, wenn eine übertriebene Aengstlichkeit die Unterdrückung geboten haben sollte.

G. S—s.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Acht Abschnitte des Rabbi Moses John Maimon, eines im zwölften Jahrhundert lebenden, unter dem Namen Rambam, auch Maimonides, berühmten Spanischen Philosophen. Eine theologisch-moralisch-psychologische Abhandlung. Aus dem Arabischen. 1824. 8. 79 Seiten.

Diese kleine Schrift ohne Vorrede und nähere Bezeichnung des Zwecks der Herausgabe kann den mit der rabbinischen Literatur wenig Vertrauten leicht ungewiß lassen, was sie übersetzt enthalte und wie sie dieses liefere. Die auf dem Titel genannten acht Abschnitte bilden ein Ganzes und sind von Maimonides als Eingang oder Vorrede seinem Pirke-aboth vorgesetzt. Nebst fünf andern größern Excerpten aus dieses Rabbinen arabischen Schriften hat sie schon 1655 Ed. Pocock in der Porta Mosis S. 131-258. bekannt gemacht und dem mit hebräischen Buchstaben gedruckten arabischen Text eine treue lateinische Uebersetzung beygefügt. An diese Uebersetzung Pocock's schließt sich jene deutsche genau an, wenige unrichtige Abweichungen, Auslassungen und Mißverständnisse ausgenommen. Dem des Original kundigen Gelehrten gibt sie demnach nichts aus Pocock's Ausgabe Undeutliches; doch ist nicht zu zweifeln, daß sie manchem Leser nützlich werden kann, um an einer kurzen Probe zu sehen, wie die Rabbinen des Mittelalters aristotelische Philosophie mit dem Buchstaben ihres Gesetzes zu vereinigen sich bemühten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 26. März 1825.

Dublin.

For Hodges and M'Arthur: The Dublin hospital reports and communications in medicine and surgery. Vol. the first. 1817. IV und 331 Seiten in Octav.

Obgleich schon mehrere Jahre nach der Herausgabe dieser Hospitalberichte und heilkundigen Abhandlungen verstrichen sind, und sie dadurch einen Theil des Reizes der Neuheit verloren haben mögen, so kann es dem größern ärztlichen Publicum bey der Seltenheit der nach dem Continent kommenden englischen Schriften und der Kostbarkeit größerer Werke wohl nicht uninteressant seyn, einige Nachrichten von dem vor uns liegenden Werke zu erhalten, besonders da die darin sich befindenden Nachrichten und Fälle nicht ohne Werth sind. Die in den Dubliner Hospitälern vorkommenden und von den Aerzten derselben gesammelten Krankheitsfälle gaben zur Entstehung dieses Werks die Veranlassung, welches also vorzüglich in practischer Rücksicht Beachtung verdienet.

Dieser Band enthält zwey Hospitalberichte und funfzehn Abhandlungen über ärztliche und wundärztliche Gegenstände. Erster Theil. 1. Medical report of the Hardwicke fever hospital for the year 1816 till 1817 by F. Cheyne, M. D. F. R. S. Professor of Physic etc. handelt

vom Fieber. Nach einer kurzen Schilderung des Hardwick-Hospitals, welches vorzüglich zur Aufnahme von Fieberkranken bestimmt ist, beschreibt der Verf. besonders das in den Jahren 1816 und 1817 herrschende Fieber, welches entzündlicher gastrischer Art war und zur synochus non putris von Grant gehörte. Doch hatte dasselbe nicht immer den nämlichen Charakter, sondern dieser veränderte sich nach den verschiedenen Jahreszeiten. Im Durchschnitte zeigten sich die gewöhnlichen Fiebersymptome, wobey fast die Hälfte der Kranken an heftigem Kopfschmerz, der oft in Delirien ausartete, litt. Bey vielen waren damit auch Stiche in der Brust verbunden mit mehrern oder wenigern Athmungsbeschwerden, und bey andern zeigten sich Druck in der Herzgrube, Eckel und alle Zeichen gastrischer Anhäufungen. Dieses Fieber endigte sich gewöhnlich an einem nach dem siebenten folgenden kritischen Tage. Diese Form des Fiebers war im Frühlinge und Vorsommer dauernd. Die Witterung war im Ganzen kalt und feucht, und der entzündliche Charakter des Fiebers hervorspringend. Blutentziehungen leisteten deswegen auch den mehrsten Nutzen, selbst bey hervorstechend gastrischen Beschwerden, Diarrhöen, selbst Petechien und beißender Hitze der Haut (calor mordax). Nächst den Blutentleerungen wurden Abführungsmittel mit dem besten Erfolge angewandt, ja der Gebrauch derselben war so allgemein, daß selbst die Wärterinnen angewiesen waren, jedem neu angekommenen Kranken ohne erst den Arzt zu fragen, ein oder mehrere Dosen abführender Pillen zu geben, welches aber wahrlich nicht zu loben ist, besonders da diese Pillen sehr drastisch waren, indem eine Dose derselben aus fünf Gran Kalomel, Ipecacuanha, Skammonium und Aloe bestand. Als Abführungsmittel, welches in der Folge gereicht wurde, diente eine sonderbare Mischung aus einem Infusum sennae mit Campher und Tinctura sennae. Bey

Schmerzen in dem Unterleibe diente Ricinusöl mit Opium, oder bey einiger Heftigkeit derselben ein Aderlaß. Brechmittel wurden nur gegeben bey der Furcht vor einem Recidive. Als aufregendes und stärkendes Mittel dienete Wein, dem der Verf. den Vorzug vor Punsch gibt. Da der Schlaf die Genesung sehr beförderte, so erhielt der Kranke gewöhnlich des Abends eine Dose Opium. Blasenpflaster wurden bey örtlichen Schmerzen oder Affectionen gebraucht. Im Augustmonate verbanden sich mit dem Fieber Diarrhöen und Dysenterien. Im September war dasselbe mit heftigen Gliederschmerzen begleitet, und die gastrischen Symptome traten mehr hervor. Blutlassen schien nicht mehr so heilsam zu wirken, als früherhin, besser bekamen die örtlichen Blutentziehungen mit gelinde abführenden, verdünnenden und kühlenden Mitteln. Im October wurden die gastrischen Symptome noch stärker, und es stelleten sich mehrere Exantheme ein, selbst violettrothe Petechien, Leibesverstopfungen, große Schwäche, und die Genesung erfolgte sehr langsam. Mehrere Kranke starben plötzlich, ohne daß die Gefahr groß schien; gewöhnlich waren Druck, Beschwerde und unangenehmes Gefühl im Unterleibe mit Völle und Auftreibung desselben vorhergegangen, hierauf folgten häufige Ausleerungen, große Erschöpfung und Tod. Nach dem Tode zeigte sich die Schleimhaut der Gedärme bald mehr bald weniger entzündet und verdickt. Dieses war der Fall in den drey letzten Monaten des Jahrs. Diese Entdeckung veranlaßte den Verf., der entzündungswidrigen Heilmethode noch ferner zu folgen, und selbst bey großer Schwäche Blut zu entziehen und abführende Mittel zu reichen. Gewöhnlich gab er nach erstern Kampfer mit Salpeter, ließ Blasenpflaster über die schmerzhaften Stellen legen; der Merkur leistete ihm nicht den gehofften Effect. Die Neigung zur Dysenterie war in einigen Fällen stark und die Ursache die

nämliche, wie bey den andern Zufällen, nämlich Entzündung und Verdickung der Schleimhaut der Gedärme. Bey einigen Kranken zeigte sich ein böser Singultus, der nach der Anlegung von Blutegeln, Blasenpflaster und nach dem Gebrauche von abführenden Mitteln sich verlor. Den großen Zustand von Schwäche, der sich bey einigen Kranken einstellte, konnte sich der Verf. anfangs nicht erklären, bis er ihm nachher alleinige Folge der Entzündung der Schleimhäute zu seyn schien, gegen welche nur das entzündungswidrige Verfahren nützlich seyn konnte. Im Anfange des Winters war das Fieber oft mit Lungenentzündung verwickelt. Die Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals entschied sich durch stärkere schleimichte Absonderung und ähnliche Stuhlgänge, durch Blutabsondrung mit Schleim, durch reines Blut, durch Geschwüre, durch Absatz von gerinnbarer Lymphe und durch Uebergang der Entzündung der Schleimhaut in die der serösen Häute. Im Januar trat zu dem Fieber eine Entzündung der Bronchie, wobey Blutlassen die beste Wirkung that. Im Februar zeigten sich mehrere Kopfaffectionen und ein typhöser Charakter des Fiebers. Die Exantheme, welche sich bey vielen Kranken, während dieser ganzen Epidemie zeigten, waren Petechien, rothe Stippchen, masernartige Flecke, Blasen, Pusteln, dem Friesel ähnlich. Im ganzen wurden in dem Jahre 780 Kranke im Hospitale aufgenommen, wovon 53 starben. Ein Bericht über den Verlauf des Fiebers bey diesen Gestorbenen, so wie über den Befund in den Leichen nach dem Tode, beschließt diese Abhandlung, in der man zwar manche schöne und nützliche Bemerkung mit Dank anerkennen muß, wobey man sich aber doch auch des Gedankens nicht erwehren kann, daß leider, wie schon so oft in unsrer Wissenschaft der Fall gewesen ist, auch hier wiederum nur ein Gesichtspunkt, nämlich der der Entzündung, festgehalten und alle andre Nüancirungen des Fie-

bers übersehen sind. Dieses wird vorzüglich klar aus den beygefügten Krankheits- und Sectionsberichten, wo so manche Fälle vorkommen, die bey einer genauern Individualisirung wohl eine Heilung zugelassen haben würden, aber dann müßten auch kräftige Mittel gewählt und nicht die ganze Behandlung durch die so ärmliche Materia Medica der Engländer so sehr beschränkt worden seyn. Wohl dem Deutschen, der sich keine Mühe verdrießen läßt, aus dem ganzen Reiche der Natur für die leidende Menschheit zu schöpfen. — 2. Report of certain morbid conditions of the abdominal viscera in some varieties of maniacal disease. By Edw. Percivall. Nachdem der Verf auch seine Ueberzeugung von unserer Uebekanntschaft mit der idiopathischen Ursache der Geisteskrankheiten ausgesprochen, und als Resultat seiner Beobachtung und Erfahrung angegeben hat, daß diese Krankheiten nur selten mit Veränderungen in der Organisation des Gehirnes oder dessen pathologischen Abweichungen in bestimmter und nachzuweisender Verbindung ständen, sucht er die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die schon von Aretäus und den ältern Schriftstellern angegebenen Abweichungen in den Functionen der Verdauungs- und Assimilationsorgane zu richten, und zeigt in der Folge, daß die Geisteskrankheiten wohl größtentheils hieraus ihren Ursprung nehmen, also als consensuelle Leiden betrachtet werden müßten. Obgleich hierdurch nun zwar die Wissenschaft keine besondere Bereicherung erhält, indem dieses eine bekannte von ältern und neuern Aerzten besonders den deutschen vielfach ausgesprochene und erwiesene Sache ist, so hat seine Abhandlung doch das Verdienst, daß sie Bestätigung des Alten und Bekannten liefert, und die Aufmerksamkeit aufs neue auf diesen Punkt richtet. Trägheit (torpor) des Darmcanals mit vermehrter Absonderung der Schleimhaut desselben ist die erste und vorzüglichste Abweichung, die bey Wahnsinnigen und Irren

beobachtet wird, und verbunden mit allen Zeichen einer perversen Function der Digestiv-Organe sich zuerst zu erkennen gibt und den Weg anzeiget, welcher bey dem Heilverfahren einzuschlagen ist. Vorzüglich macht er auf den üblen Geruch aufmerksam, welchen der Athem und die ganze Atmosphäre des Kranken verbreiten, so wie auf die Härte, Ausdehnung und Anspannung des Unterleibes. Keine Ausleerung ist deswegen auch von so günstigem Erfolge, als Brechen, vorzüglich aber Ausleerung durch den Stuhl, und letztre müssen deswegen zuerst bewirkt werden. Zuweilen müssen bey vollblütigen oder solchen Kranken, deren Gefäßsystem sehr aufgeregt ist, oder bey denen sich Congestionen nach dem Kopfe zeigen, mäßige Blutentziehungen vorangeschickt werden, welche überhaupt in der Folge, noch öfter angewendet zu werden verdienen, doch nie zu stark und nicht zu bald wiederholet; der Darmkanal ist oft so träge und gleichsam unempfindlich, daß die Ausleerungen sehr schwer erfolgen, ein Aderlaß hebt zuweilen diese Starrheit. Die Hauptmittel, deren guten Erfolg ihm die Erfahrung gelehrt hat, sind Brechmittel in getheilten Dosen und Abführungen. Nach den ersten 24 Stunden muß oft das Aderlassen wiederholt werden, wenn die Heftigkeit des Pulses dazu die Anzeige gibt, und nach diesem wird ein Abführungsmittel aus einem Queckſilberapparate gereichet, worauf gewöhnlich starke Ausleerungen zu erfolgen pflegen. Mit diesen Mitteln verbindet man die Besprengung und Waschung des kahlgeschornen Kopfes mit Wasser, Eis, Essig oder Aether.

Diese kräftige Behandlungsweise ist dem Verf. immer nützlich gewesen, und leistet auch nach ihm mehr, als die von Pinel empfohlene langsame, da durch sie der nämliche Zweck, nur auf eine kräftigere Weise und schneller erreicht wird. Um die

secernirende Thätigkeit der Schleimhaut zu ihrer Norm zurückzuführen, gebrauchte derselbe die Mercurialpillen mit Ipekakuanha oder bey zu großer Erschlaffung des Darmkanals das Doversche Pulver, und bey sparsamer Harnabsonderung Taraxakum mit Squilla. So heilsam das Blutlassen bey Wahnsinnigen in den, dazu geeigneten Fällen ist, so nachtheilig kann es werden, wenn man es, wie in Frankreich und England oft geschiehet, ohne Unterschied in jedem Falle anwendet. Die Melancholie kann dadurch in Wuth, und die Raserey in Stumpfsinnigkeit verwandelt werden. Selbst Sydenhams Empfehlung des mehrmaligen Aderlassens ist nicht unbedingt zu befolgen, ob es gleich in manchen Fällen heilsam ist. Das nämliche gilt von den Brechmitteln, die zu rechter Zeit mit Vorsicht angewandt, von großer Würkung sind, aber bey Hintenansetzung der nöthigen Cautelen und bey Vernachlässigung des rechten Zeitpunktes großes Unheil machen können. In den mit langen hellen Zwischenräumen versehenen Fällen des Wahnsinnes muß die Kur in diesen oft eine ganz andre seyn, als in den Anfällen, Brech- und Purgirmittel müßten wo möglich kurz vor letzterm gegeben werden, und nach diesen reicht man das rectificirte Terpentinöl von 1 bis zu 3 Drachmen täglich, welches sehr beruhigend wirkt. Bei Geisteskrankheiten ist nicht, wie fälschlich geglaubt wird, immer Leibesverstopfung vorhanden, sondern sie sind oft mit Diarrhöe begleitet; besonders bey Skrophulösen, und diese ist zuweilen sehr nachtheilig, indem sie die Manie in Narrheit oder Stumpfheit verwandelt. Am Ende eines Anfalls von Manie hat sie einen kritischen Charakter. Ihre Heilung muß mit Vorsicht mit gelinden anhaltenden und auf die Haut wirkenden Mitteln versucht werden; bey vollblütigen hilft oft ein mäßiger Aderlaß. Die Leichen-

öffnungen haben gezeigt, daß bey Maniacis, die an Diarrhöe litten, eine Verstopfung der Gekrösdrüsen, eine Entzündung der Schleimhaut und Verengerungen des Darmkanals vorhanden waren. Eben so übel und lästig als die Diarrhöe sind oft die Gefräßigkeit und verlorner oder verdorbner Appetit der Kranken. Ersterer zeigt die Hartnäckigkeit der Manie und ihre Neigung in Narrheit überzugehen, an. Der Verf. hält mit Portal dafür, daß derselbe von innormaler Absorption des abgesonderten dünnern Theiles des Magensaftes herrühre, nach welchen der übrige concentrirtere eine größere Reizung mache. (Daß die innormale Thätigkeit des Magens und Verstimmung seiner Nerven einen abgeänderten chemisch-animalischen Prozeß hervorbringen müssen, ist wohl mehr als wahrscheinlich). Der Verf. empfiehlt gegen dieselbe Brechmittel und die Ekelcur, imgleichen kleine Dosen von Opium, Cicuta mit Mercurialpillen, dabey Kalkwasser mit Milch zum Getränk. Der Widerwille mancher Geisteskranken gegen alle Nahrungsmittel und die gänzliche Enthaltsamkeit derselben, die oft mit aller Gewalt nicht überwunden werden kann, beruht in manchen Fällen auf einer falschen Idee oder Imagination, aber auch nicht immer. Nicht selten ist ein wirklich krankhafter Zustand der Verdauungsorgane, Unthätigkeit oder Ueberfüllung derselben daran Schuld, und diese Fehler müssen nach den Anzeigen gehoben werden. Eine kranke und in ihrer Function unthätige Leber wird oft als die veranlassende Ursache dieser Erscheinung angetroffen. Der allerungünstigste Begleiter der Manie ist die Epilepsie; die Kranken, welche sie erleiden, sind fast immer unheilbar, und werden zuletzt Narren. Das Terpentinöl, welches in der Epilepsie oft von großem Nutzen ist, wurde in der mit der Manie verbundenen vom Verf. ohne allen Erfolg angewandt. Eine Reihe von 20 Be-

obachtungen, wovon 7 hier geliefert sind, bewies die Unwirksamkeit dieses Mittels. Doch erfolgte bey einigen Krankheiten Nachlaß der Anfälle und Erleichterung derselben.

2ter Theil. Abhandlungen. 1. On the distortion termed varus or clubfeet. By A. Colles M. D. Prof. of Anatomy etc. Der Verf. hat mehrere Arten von Bandagen und Maschienen diese Difformität zu heilen, versucht, aber keine gefunden, welche ganz seinen Wünschen entsprochen hätte. Dieserwegen erfand er eine andre Behandlungsweise, vermittelst eines Schuhes, die in kurzer Zeit alles leistete, was er nur erwarten konnte. Diesen Apparat hier ausführlich zu beschreiben, erlaubt der Raum nicht, nur so viel davon, daß er in einem oben offenen Schuh von weichem Leder besteht, und eine Sohle von dünnen Zinnblech hat, an welcher sich in der Gegend des Ballens des großen Zehens und des äußern Knöchels eine Hervorragung mit einem Einschnitte befindet. In diese Einschnitte paßt der unten zugespitzte Theil von zwey Schienen von Zinn mit Leder überzogen. Die Schiene für die äußere Seite ist gleichförmig breit und von der Länge des Unterschenkels, die für die innere Seite hat die Form eines an dem Unterschenkel befindlichen Fußes, eine Strumpfform. Wenn der Schuh über den Fuß gezogen und vermittelst Schnüre bis an die Zehen zugeschnürt und durch eigne an ihm befestigende Bänder an den Haken festgebunden ist, werden die Schnüre in ihre Verbindung mit der Sohle gekracht, und vermittelst daran befindlicher Bänder an dem Fuße und Unterschenkel so befestiget, daß sich der Fuß nicht bewegen kann, sondern in der ihm gegebenen natürlichen Lage bleiben muß. Eine Kupfertafel erläutert die ganze Einrichtung. Der Ref. hat sich in ein Paar Fällen einer ähnlichen mit dem besten Erfolge bedient. Am Schlusse der Abhandlung gibt der

Verf. noch eine anatomische Beschreibung eines verdrehten Fußes, und zeigt gegen Scarpa, daß der astragalus wirklich dabey verdreht und gebogen sitze. Gewundert hat sich Ref., daß der Verf. seine Hoffnung allein auf diesen Apparat setzt, und nichts von den so nützlichen Einreibungen des Fußes und dem methodischen Biegen und Behandeln desselben erwähnt. 2. Observations on the remittent fever and on the plague which prevailed in the island of Corfu during 1815-1816 by William Goodison, M. D. Diese Beobachtungen sind Auszüge zweyer an den General-Chirurgus Crampton geschriebener Briefe. Der erste von diesen gibt einen Bericht über das Erscheinen eines gallichten remittirenden Fiebers, welches für eine gelinde Gattung des gelben Fiebers gehalten wurde. Bey der Heftigkeit der Kopfaffectionen, die dasselbe begleiteten, sah man von keinem Mittel so großen Nutzen, als vom Oeffnen der Temporalarterie. Drey Viertel der Kranken starben an diesem Fieber, und bey der Leichenöffnung fand man die Gallenblase übermäßig mit einer schwarzen klebrichten Galle angefüllt. In den bald zusammengezogenen, bald erweiterten Gedärmen fanden sich deutliche Zeichen von Entzündung, so wie auch im Gehirn; wobey in einigen Fällen sich Wasser in den Höhlen fand, in andern die Gefäße der weichen Hirnhaut vom Blute ausgedehnt waren, so wie sich auch zuweilen Extravasate von gerinnbarer Lymphe zeigten. Hitze und Feuchtigkeit scheinen zur Entstehung dieses Fiebers gewirkt zu haben. Beym Ausbruche der kalten Witterung ging es in ein Wechselfieber über. Die am häufigsten gebrauchten Mittel waren Abführungen, und James-Pulver. Kalomel schien nicht zu nützen. Der zweyte Bericht betrifft die Pest, welche sich 1816 in dem Dorfe Marathea auf Korfu zeigte. Durch Unachtsamkeit und abergläubische Gebräuche breitete sie sich anfangs sehr aus,

und richtete große Verheerungen an. Die brittischen Truppen und die Gegend, wo sie lagen, wurde verschont, da die nöthigen Maßregeln, die inficirten Gegenden zu isoliren, genommen wurden. Einer von funfzehn, die davon befallen waren, entgieng gewöhnlich nur dem Tode. Das Erscheinen derselben fieng fast immer nur mit unbedeutenden Symptomen, vorzüglich mit Schwindel und einem der Trunkenheit ähnlichen Zustande an, bald zeigten sich aber Bubonen, Karbunkeln und schwarze Petechien, und nun dauerte es auch nicht mehr lange. Es herrschte eine große Verschiedenheit und Modification in den Erscheinungen, so daß von diesen wenig auf geringere oder größere Gefahr geschlossen werden konnte; die Krankheit war oft forma levis, specie vero gravis. 3. An account on the removal of a tumor, which was situated beneath the angle of the jaw, by J. W. Cusack. M. D. Diese Geschwulst nahm fast die ganze linke Hälfte des Halses von der untern Kinnlade bis zum Schlüsselbeine ein, und war mit dem Zungenbeine verwachsen. Durch die Geschicklichkeit des Operateurs wurde sie glücklich entfernt, und dabey die äußere Carotis unterbunden. Nach der Heilung behielt der Patient keine andre Beschwerde davon zurück, als eine Unbeweglichkeit der linken Seite der Zunge, weil bey der Operation ein Theil des Zungenbeines mit abgetrennt wurde. 4. Account of an epidemic petechial febricula by Edw. Percivall, M. B. Dieses Petechialfieber zeigte sich in einer Schule ohne alle Veranlassung, dauerte nur kurze Zeit und war von keinen gefährlichen Zufällen begleitet, ja so gelinde, daß nur wenige Patienten das Bette zu hüten genöthiget waren. Die Petechien selbst hatten eine hellrothe Farbe und zeigten sich als bestimmte Flecke. Hiebey bemerkt der Verf., daß alle Petechien, welche bey jungen Leuten vor dem 4ten oder 5ten

Tage eines Fiebers mit hellrother Farbe erscheinen, nach wenigen Tagen bey Anwendung kalter Luft, kalter Waschungen und Abführungsmittel wieder verschwinden, diejenigen aber, die in der Folge der Krankheit oder zur Zeit ihrer Krise erscheinen, immer Gefahr anzeigen. Zugleich führt er hiebey an, daß er zu Dublin im Jahre 1813 zweymalige Masern kurz nach einander bey mehreren Individuen beobachtet habe. 5. Some brief notices of the deleterious and the medicinal effects of green Tea, by Edward Percivall. Der Verf. erzählt einen von ihm und einen andern von Doct. Harvey beobachteten Fall, wo der wiederholte Genuß eines starken Aufgusses von grünem Thee, Ohnmachten und einen nahe an völlige Asphyxie grenzenden Zufall hervorbrachte, und eine große deprimirende Kraft auf das Herz und das Arteriensystem äußerte, welche Wirkung in dem einen Falle durch Opium und Brantewein, und im andern durch letztern allein gehoben wurde. Hieraus zieht er einen Schluß auf die arzneylichen Wirkungen des Thees, besonders des grünen. Er erhebt ihn zu einem der kräftigsten Gegenmittel des Opiums, setzt ihn der Digitalis an die Seite und schreibt ihm ähnliche Wirkungen als dem Opium, der Cicuta und dem Hyoscianus zu, und empfiehlt seinen Gebrauch in Fiebern, Wassersuchten, Hämorrhagien, Herzkrankheiten, im allgemeinen da, wo das arterielle System herabgestimmt, und die unmäßigen Bewegungen des Herzens gemindert werden müssen, wo er sich eben so wirksam, als die Digitalis beweiset, ohne deren nachtheilige Wirkungen zu haben. 6. Observations on hernia, by Charles Todd. Diese Bemerkungen betreffen zuerst die Verschiedenheit der Structur und Dicke der Bedeckungen des Bruchsackes, worauf gewöhnlich nicht genug geachtet wird. Außer den allgemeinen Bedeckungen und dem Zellengewebe, wird der Bruchsack noch mit verschiedenen andern

Bedeckungen bekleidet, und finden sich noch Bündel der Sehnenhaut des Cremasters. Unmittelbar unter den allgemeinen Bedeckungen bildet die oberflächliche Sehnenhaut ein Stratum von sehr verschiedenem Ansehen. Oft ist sie dick, hat verschiedene Lagen, zwischen welchen Blutgefäße und Nerven laufen, meist ist sie dünn und durchsichtig. Eine andre Bedeckung entsteht von der Sehnenhaut, die von den Rändern des Bauchringes herkömmt, und sich mit dem Cremaster verbindet. Diese ist zuweilen sehr dick und fest, und der zuweilen sehr dick und fest seyende Cremaster trägt viel zum Halten des Bruchs bey, doch ist derselbe auch mannigmal ganz schwach und dünne. Die Menge der Theile, welche sich zwischen dem Bruchsacke und dem Cremaster befinden, hängt viel von dem Verhältnisse ab, in welchem der Bruch zum Samenstrange und der denselben bedeckenden Zellenhaut steht. Zuweilen steigt der Bruch zwischen dem Cremaster und Samenstrange herab, oft aber auch in der Scheide der letztern oder zwischen den denselben bildenden Gefäßen. Daß diese Puncte bey der Operation sehr beachtet werden müssen, ist klar. Ueberhaupt sind hiebey der Verschiedenheiten, die von der Art der Herabsenkung des Bruchs entstehen, eine große Menge, welche der Operateur kennen muß. Der Verf. macht auf die vorzüglichsten aufmerksam und beschreibt sie so, wie er sie gefunden hat. Ref. muß aber die detaillirte Darstellung derselben übergehen, da sie zu vielen Raum einnehmen würden. Zu diesen gehören die Beschreibung der Entstehung der angebornen Brüche und die dadurch bewirkte Verschiedenheit in der Structur desselben, wobey der Verf. den Ansichten Scarpa's den Vorzug vor andern gibt. Nach seiner Meinung ist der Bruchsack niemals in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Testikel, sondern der Bruch tritt innerhalb der Zellenscheide des Saamenstranges herunter, und, wenn er bis dahin gekom-

men ist, wo die Samengefäße in den Testikel gehen, kömmt sein Grund mit dem obern Theile der Scheidehaut des Testikels in Berührung, und empfängt von ihm an seiner untern Seite die Bedeckung einer serösen Haut. Bey großen Inguinal-Brüchen findet sich der Testikel oft im Grunde der Geschwulst und hiermit ist nicht selten eine Hydrocele verbunden. Wird ein solcher Bruch eingeklemmt, so ist es oft möglich die Operation zu machen, ohne die Scheidenhaut des Testikels zu öffnen, wenn der vordre Theil des Sacks, der nicht von der serösen Haut des Testikels bedeckt wird, groß und ausgedehnt genug ist. Bey den Schenkelbrüchen verdient der Sitz, die Lage und die Bedeckung derselben eine vorzügliche Aufmerksamkeit; Gimbernat, Hey und Cooper haben die besten Beschreibungen davon geliefert. Der Verf. macht hiebey verschiedene aus seiner Erfahrung geschöpfte Bemerkungen besonders in Rücksicht der Meinungen Lawrence's und Cooper's über die Lage derselben und die ihnen durch die Sehnenhaut zu Theil werdende Richtung; erstrer nämlich behauptet, daß sie mehr vor dem Schenkelbogen sey, letztrer aber, daß sie mehr unterwärts statt habe. Der Verf. ist der Meinung, die oberflächliche Sehnenhaut sey mit dem musculus obliquus externus verbunden und erlaube die Erhebung des Bruches nach oben. Eine Beschreibung der fascia lata und fascia propria hat den Zweck dieses deutlicher zu machen, welches aber schwerlich der Fall seyn wird. Die Ursache der Einklemmung bey den Schenkelbrüchen liegt gewöhnlich in dem sehnichten Bande, der den Schenkelring umgibt, und wird leicht durch Einschneiden desselben in der Richtung nach den Schambogen gehoben. Cooper behauptet zwar, daß dadurch nicht genug um die Einklemmung zu heben, gewonnen würde, des Verf. Erfahrungen haben ihn aber das Gegentheil gelehrt.

7. A case of melaena with observations on the

alternate excefs of morbid action in the mucous and the serous Membranes, by J. Cheyne, M. Dr. Die Absicht des Vf. geht dahin, zu zeigen: daß die serösen und Schleimhäute in ihrer Thätigkeit abwechseln und bey Krankheiten der einen leicht auf die andern übergehen, wenn sie in jenen aufhörten oder schnell gehoben werden, mit einem Worte, daß sie für einander vicariiren. Diesen bekannten physiologisch-pathologischen Satz sucht er durch 2 Beyspiele zu erweisen; in dem einen folgte auf eine melaena, nachdem der Blutabgang durch Terpentinöl gehoben war, Bauchwassersucht und nach der Ausleerung des Wassers wieder Blutabgang. Nach dem Tode des Kranken fand man nur wenig Wasser, aber dagegen die Gefäße der Schleimhaut, des Magens und der Gedärme angefüllt. In dem andern entstand nach einer Erkältung Dysenterie, und als diese gehoben war, Anhäufung seröser Feuchtigkeit in der Bauchhöle, welche sich nach Abführungsmitteln wieder verlor. — 8. Of Jaundice unaccompanied with any discoverable disease of the liver or turgescence or obstruction of the biliary ducts, by J. Cheyne. Die Oeffnung der Leiche eines am typhus icterodes verstorbenen Mannes, bey welchem die Leber und Gallengänge ganz normal gefunden wurden, die Nieren aber degeneriret waren, in den Hirnventrikeln sich viele seröse Flüssigkeit fand, und die Wände derselben mit Petechienähnlichen Flecken bezeichnet waren, bestätigte den Verf. in der Ansicht, daß Gelbsucht besonders bey gallichten Fiebern entstehen könne, ohne Verstopfung der Leber- oder Gallengänge, sondern ihr Grund in Fieberregungen, in Hirnaffectionen, in Krämpfen und andern Veranlassungen liegen könne, wie sich dieses im gelben Fieber oder den epidemischen und contagiösen Gallenfiebern zum öftern zeige. Nach diesem macht er die wichtige und beherzigungswerthe Bemerkung, daß bey einer Merkurialkur oft Gelbsucht entstehe und beym Fortgebrauche dieser Kur leicht tödtlich werden könne. — 9. On the cause of the disease termed trismus

nascentium, by A. Colles. M. Dr. Der Verf. hat zur Ergründung des Antheils, den die Nabelschnur und das Abfallen derselben an dieser Krankheit der Neugebornen hat, genaue Untersuchung angestellt und gefunden, daß sie nicht allein dem Wundstarrkrampfe in ihren Zufällen und Verlaufe sehr gleiche, sondern auch in einer Entzündung gegründet sey, die in der Nabelgrube anfange und in den Gefäßen der Nabelschnur fortgehe. In Jamaika, wo diese Krankheit unter den Negerkindern sonst sehr häufig war, hat dieselbe nachgelassen, nachdem man die Kinder in den ersten neun Lebenstagen, täglich kalt badet und auf den Nabel Terpentinspiritus applicirt. Der Verf. schließt mit der Frage: ob letzteres Mittel nicht beständig in Anwendung zu bringen sey, und ob sich davon Nutzen versprechen ließe, daß man den Nabelstrang dichte am Unterleibe abbinde? Der Nutzen dieses letzten Vorbauungsmittels will Ref. nicht einleuchten; über das, was erstrer zu leisten vermag, müssen erst mehrere Erfahrungen entscheiden. — 10. Case of dropsy by conversion of disease from the skin to the serous and cellular membrane, by Edw. Percivall. M. B. Nach einem Fieber entstand in der Reconvalescenz ein krätzartiger Ausschlag, welcher sich nach dem Gebrauche der gewöhnlichen Mittel verlohr, und worauf gleich allgemeine Wassersucht entstand, an welcher die Patientin starb. Bey der Leichenöffnung zeigten die meisten Organe der Brust und des Unterleibes deutliche Merkmale von Entzündung und auf der Oberfläche der Gedärme sowohl als des Gekröses waren dunkle Flecke, welche mit den Krätzausschlage Aehnlichkeit hatten, so daß also hier die Wassersucht durch die vermittelst des Reizes des auf die innern Organe abgelagerten Krätzgiftes erzeugte Entzündung entstanden war. Durch eine ganz entzündungswidrige Behandlung würde die Kranke wahrscheinlich erhalten worden seyn, allein davon wurde der Verf. durch die Schwäche des Körpers abgehalten.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.
Den 28. März 1825.

Göttingen.

Der unermüdeten und weisen Sorge des Königlichen Curatoriums für das Wohl der hiesigen Universität hat dieselbe neben den früheren klinischen Instituten noch ein neues medicinisches Klinikum zu verdanken, welches gegen das Ende des Jahres 1823 unter der Direction des von Heidelberg hierher berufenen Hrn. Hofr. Conradi errichtet wurde. Da dieses bereits über zwey Semester bestanden und sich sein Verhältniß schon mehr ausgebildet hat, halten wir es jetzt für angemessen, über den Fortgang desselben hier einige Nachricht mitzutheilen.

Es wurden anfangs auswärtige sowohl als einheimische Kranke in das Institut aufgenommen, indem in der ersten Zeit kaum zu erwarten war, daß das noch nicht gehörig bekannte Institut, in einer Universitätsstadt von dem gewöhnlichen Umfang und neben anderen klinischen Instituten, eine für den Unterricht hinlängliche Zahl von Kranken erhalten würde. Da indessen schon in den ersten Monaten die Zahl der städtischen Kranken,

welche ſich an das Inſtitut wandten, über alle Erwartung zunahm, wurde die Aufnahme auf dieſe beſchränkt, indem ohnehin ſowohl ein Theil des Fonds urſprünglich für deren Unterſtützung beſtimmt war, als ſie (auch abgeſehen von denen, die in ſtädtiſchen Krankenzimmern verpflegt werden) für den kliniſchen Unterricht wichtiger ſind als auswärtige, da man ſie an Ort und Stelle unter genauerer Aufſicht haben, den Gang der Krankheit beſſer beobachten, auch der Director in ihren Wohnungen liegende ſchwere Kranke, ſo oft es nöthig iſt, mit den Practicanten ſelbſt beſuchen, dieſe, wo ſie zweifelhaft ſind, auf den rechten Weg führen kann u. ſ. w.; dagegen von auswärtigen Kranken, die nicht perſönlich erſcheinen können, meiſtens keine irgend genügende Krankenberichte, oft auch gar keine oder keine befriedigende Nachrichten über die Wirkung der Mittel und den Ausgang der Krankheit, zu erhalten ſind, und die Arzeneimittel dann oft unnützer Weiſe verſchwendet werden.

Ungeachtet dieſer Beſchränkung der Aufnahme auf ſtädtiſche Kranke wurden vom 20. December 1823 bis zum 20. März 1825 doch 1548 Kranke in dem Inſtitut behandelt, wovon 29 ſtarben. Das Inſtitut hat hiernach einen Umfang erhalten, wie ihn kaum die bedeutendſten der Art in großen Städten haben. Daß es auch an Mannigfaltigkeit der Fälle nicht fehlte, daß die Studirenden Gelegenheit hatten, hitzige fieberhafte ſowohl als chroniſche Krankheiten, insbeſondere auch viele Kinderkrankheiten, und andere, welche in den Hoſpitälern nicht vorzukommen pflegen, zu beobachten, mag aus folgendem kurzen Verzeichniß derſelben erhellen.

Von Fiebern, und zwar theils einfachen entzündlichen, theils gaſtriſchen, katarrhaliſchen und rheumatiſchen, kamen vor 315 Fälle, auch einige von Nervenfiebern und drey von Wechſelfiebern, wie

auch ein Kindbetterinfieber. Von örtlichen Entzündungen kamen besonders vor die Bräune (25) worunter 9 Fälle von Croup, Entzündung der Ohrendrüsen, Lungenentzündung (18), Entzündung der Luftröhrenäste (Bronchitis) 3, Darmentzündung (1), Rose (19), Augenentzündung (59), Ohrenentzündung ꝛc. Von fieberhaften Hautausschlägen kamen am häufigsten vor die Masern (150), außerdem die falschen Pocken (14), der Gürtel (1), die Nesselsucht (10), Friesel (5), Schwämmchen, Hitzblätterchen; von chronischen die wahre (16) und falsche Krätze (Psydracia), 31, Flechten (mehlichte, Friesel- und ringförmige) (30), Kopfgrind (45), Milchborke (5).

Aus der Classe der abnormen Ausleerungen kamen vor Bluthusten (22), Blutbrechen (8), Hämorrhoiden (8), Mutterblutfluß (8), Stomacace, Mangel der Menstruation, dann viele Fälle von Bauchflüssen, weißer Fluß, Saamenfluß ꝛc. vor. Von Kachexien die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit (1), Gelbsucht (6), Haut-, Bauch- und Brustwassersucht (20), die Darrsucht der Kinder, sehr häufig besonders die Lungenschwindsucht und Scropheln, die Luftseuche, Wurmbeschwerden, darunter mehrere Fälle von Bandwurm; von krampfhaften Krankheiten besonders der Keichhusten (an 50 Fälle), Magenkrampf, Kolik, Epilepsie (12) ꝛc. Von andern Nervenkrankheiten, Hysterie, Hypochondrie, Lähmung ꝛc. Außerdem viele Fälle von chronischem Katarrh, Rheumatismus und Gicht, Dyspepsie und andern gastrischen Beschwerden, mehrere organische Krankheiten des Herzens, Scirrhus des Magens, Kropf (19) ꝛc.

Die Zahl der Studirenden, welche das Institut während dieser Zeit, theils als Practicanten, theils als Auscultanten benutzten, beträgt 84.

In Ansehung der Einrichtung des klinischen Unter-

richts, der Ordnung der kliniſchen Uebungen und der Geſetze für die das Inſtitut benutzenden Studirenden hat der Hr. Hofr. Conradi auch hier den Plan befolgt, welchen er in ſeiner Schrift über die Einrichtung der medic. Klinik im akadem. Hoſpital zu Heidelberg, 1820. 8. angegeben hat.

Uebrigens hatte er, um ſein kliniſches Collegium ſo nützlich als möglich zu machen, außer den gewöhnlichen Stunden noch einige wöchentlich zu einem Caſuiſticum beſtimmt, worin er ſich über einzelne Fälle mit den Studirenden umſtändlicher unterhielt und die von anderen Aerzten mitgetheilten Beobachtungen mit den im Klinikum gemachten verglich. — Ueber intereſſante, der Mittheilung würdige Fälle, welche in dem Klinikum vorgekommen ſind, wird er ſich aber künftig in Beyträgen zur mediciniſchen Klinik weiter auslaſſen.

Dublin.

Beſchluß der Anzeige der Dublin Hospital Reports. Vol. I. S. S. 504.

11. History of a wound in the neck in which the operation of tying the common carotid artery was performed with succeſs, by John Browne. M. D. Der gemeinſchaftliche Stamm der arteria carotis war hier durch eine Halswunde verletzt, die Hämorrhagie fürchterlich und keine andre Hülfe da, als Unterbindung derſelben, welche von dem Verf. glücklich gemacht wurde, ohne daß bedeutende und gefährliche Zufälle darnach erfolgten, die Wunde heilte glücklich. 12. A case of ruptured intestine, by Charles Todd. Ein zweyjähriges Kind fiel von einem Stuhle, ſchrie darauf heftig und erbrach ſich ſtark; nach wenigen Stunden ſtarb es und bey der Section fand man, daß

der obere Theil des Jeiunum von dem duodenum abgerissen war. 13. On the virtue of James's powder in the apoplectic diathesis, by J. Cheyne. M. D. Dieser Aufsatz enthält einen Fall, in welchem wiederholte apoplektische Anfälle bey einem plethorischen Mann, nachdem die gewöhnlichen Mittel den Drang des Bluts vom Kopfe abzuhalten, vergebens angewandt waren, durch den Gebrauch des Jamespulvers, welches wie bekanntlich aus phosphorsaurem Kalk und Weißglanz Oxyd besteht, gänzlich entfernt wurden, so daß der Kranke ein Alter von 91 Jahren erreichte. Er fing an, jeden Abend einen Gran zu nehmen, stieg aber allmählich bis zu 20 Gran, und setzte dieses bey angemessener Diät ein Jahr lang fort. Andre Beyspiele vom Gebrauche dieses Mitrels bey Congestionen nach dem Kopfe, Schwindel, unruhigem Schlafe und mehreren Vorboten der Apoplexie bewährten seinen Nutzen. — 14. History of a remarkable enlargement of the biliary Duct, by Charles H. Todd. Dieser Fall gehört zu einem der seltensten in der Pathologie und betraf ein Mädchen von 14 Jahren, die von Jugend auf sehr zart gewesen war und seit einigen Monaten an immer zunehmenden Verdauungsbeschwerden gelitten hatte. Der Verf. fand sie ganz gelbsüchtig, mit Unempfindlichkeit und höchster Geistesabspannung; kaum konnte sie den Mund öffnen, um einen Theelöffel Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Bey Untersuchung des Unterleibes zeigte sich derselbe allenthalben ausgedehnt und gespannt, besonders in der rechten Seite. Hier bemerkte der Verf. eine weiche fluctuirende Stelle, die ihn verleitete, einen Abscess zu vermuthen. In dieser Meinung machte er eine Oeffnung, aus welcher zu seinem Erstaunen eine gelbgrüne Flüssigkeit abfloß; nun stach er tiefer mit dem Troikar, und hiebey flossen mehrere

Quartier einer ähnlichen Flüssigkeit ab, und der Bauch fiel bey, füllte sich aber bald wieder und die Patientin starb. Die Leichenöffnung ergab, daß Leber und Gallenblase gesund und letztere leer war, der Leber und gemeinschaftliche Gallengang aber waren ungeheuer ausgedehnt und enthielten über ein Quartier Galle. Beide bildeten einen Sack, welcher von der Pforte der Leber bis zum heiligen Beine ging, und die rechte, so wie einen Theil der linken Niere bedeckten. Bey ihrem Ausgange aus der Leber zeigte sich der erstre von der Größe, daß ein Finger bequem hineingebracht werden konnte, der andre aber ½ Zoll Durchmesser hatte. Das Pankreas war ganz verhärtet, und weder von der Oeffnung des Ausführungsganges desselben noch von der des gemeinschaftlichen Gallenganges im Duodenum konnte eine Spur gefunden werden. — 15. On periostitis, by Philipp Crampton. M. D. Die Entzündung des Periosteums ist eine der schmerzhaftesten und oft das Leben gefährdenden Krankheiten. Denn obgleich das Periosteum zu den unempfindlichen fibrösen Häuten gehört, so nimmt es doch wie diese bey Entzündung oder gewaltsamer Ausdehnung eine besondre Empfindlichkeit an, und ist mit sehr üblen Folgen verbunden. Oft entsteht sie von einer constitutionellen Krankheit, oft aber ist sie rein idiopathisch. Von dieser handelt hier der Verf. Aeußerlich gibt sie sich durch Schmerz und harte Geschwulst zu erkennen. An keinem Theile ist sie so gefährlich wie am Schedel, weil die dura mater hier in den Kreis des Beines gezogen wird und an der Entzündung Theil nimmt. Die Folgen der Entzündung sind Aufschwellung oder Verdickung dieser Haut, Aufsaugung des darunter seyenden Knochens oder Verdickung desselben. Sie kann acut und chronisch seyn. Ihre Behandlung erfordert den allgemeinen und örtlichen entzündungswidrigen

Apparat, und dann vorzüglich die Durchschneidung der Geschwulst bis auf die Knochen, auf welche gleich Nachlaß der Schmerzen und Heilung zu erfolgen pflegt.

Tübingen.

Bey Schramm, auf Kosten des Herausgebers: Chrestomathia geometrica, continens Euclidis elementorum principium graece usque ad libri primi propositionem XXVI; et ad illud graeca Procli, latina Savilii aliorumque scholia cum notitiis historicis. Nebst einem Anhang aus Hn. Professor Pfleiderer's Papieren und Materialien zur Uebung in geometrischen Betrachtungen und Beweisen vom Verfasser C. F. Hauber, Professor am Seminarium in Schoenthal. Mit zwey Tafeln in Steindruck. 1820. XXIV. und 396 Seiten in Octav.

Hr. Prof. Hauber bestimmte diese Chrestomathie für angehende Mathematiker, welche die gehörigen Kenntnisse in den alten Sprachen besitzen, also Jünglingen auf Gymnasien und der Universität zum Selbststudium, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich durch eignes Denken, Erfinden und Auflösen von Lehrsätzen, Aufgaben und Beweisen fortzubilden, das in den Lehrstunden Vorgetragene zu benutzen und anzuwenden, dabey aber sich zugleich in der Sprache zu üben, also den mathematischen Unterricht mit den philologischen zu verbinden. Die Elemente Euklids liegen also zum Grunde, außerdem sind die Scholien von Proclus und Savilius benutzt, weil, wie Hr. H. hinzusetzt, beide noch der Reinheit der Sprache wegen gebraucht werden können. Außerdem sind auch noch einige Bemerkungen anderer Schriftsteller, z. B. Cicero's obgleich nur selten hinzugefügt, wenn sich die Ge-

legenheit darbot. Das Ganze zerfällt in drey Sectionen, wovon die erſte unter dem Titel Historica eine kurze Geſchichte der Geometrie enthält, welche mit dem Griechiſchen des Proclus beginnt, dann mit Auszügen aus Savilius fortgeſetzt, und endlich vom Verf. ſelbſt, ebenfalls in lateiniſcher Sprache, bis auf die gegenwärtige Zeit fortgeführt iſt. Anfänger möchten nicht leicht in einer andern Schrift einen ſo kurzen Ueberblick von der Geſchichte der Wiſſenſchaft erhalten, als hier. Die zweyte Section enthält die αρχαι d. h. Definitionen, Poſtulate und Axiomen, und die dritte die Elemente, (στοιχεια) ſelbſt, beide Abſchnitte ebenfalls nach Proclus und Savilius. Dazu kömmt endlich noch der doppelte Anhang, nämlich die Zuſätze von Pfleiderer und vom Verfaſſer, und zwar die erſten zum Theil in lateiniſcher Sprache. Beide Zugaben enthalten Nachweiſungen, Erweiterung und andere Zugaben zu den Elementen Euklids, zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke. So iſt dieſe Schrift von zwey ſachkundigen Männern ein Hülfsmittel mehr zur Erleichterung des mathematiſchen Studiums und zur Beförderung und Verbreitung der Wiſſenſchaft.

Leipzig.

Bey Cnobloch ſind von der Kühnſchen Ausgabe der Griechiſchen Aerzte, deren erſte vier Bände wir im Jahrgang 1823. St. 116. anzeigten, die vier folgenden erſchienen, alle noch Werke Galens enthaltend. Ueber das, was am Text geſchehen, zu urtheilen, werden uns erſt die kritiſchen Noten in Stand ſetzen, deren Erſcheinung wir baldigſt erwarten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1825.

Weimar.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs 1824: Abriß der deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt von Dr. Joh. Gust. G. Büsching. Mit einer Charte des alten Germaniens. 36. S. in 8.

Veranlassung zu dieser Schrift, wohl auch zu den Vorlesungen, waren die von dem Herrn Professor Büsching zu Breslau aus schlesischen Grabhügeln gesammelten Töpfe und Geräthschaften. In Zeit von sechs Jahren haben sich nicht weniger denn 2128 Nummern solcher Alterthümer aufstellen lassen, 306 auswärtige Stücke sind hinzugekommen. Der Sammlung ist ein mehrseitiger Nutzen nicht abzusprechen. Wenn auch unter vielen Gegenständen dieser Art auf den ersten Blick selten einer, der für sich betrachtet etwas neues zu lehren schiene, gefunden wird; so kann doch eben die wohlgeordnete Masse gleichartiger Gefäße und Werkzeuge, welche man in alten Gräbern antrifft, in gut oder schlecht erhaltnen Exemplaren, unerwartete Folge-

rungen über die Beschaffenheit und Verbreitung derselben herbeyführen. Der Erfolg, den des Hrn. Professors Mühe und Eifer gehabt haben, ist darum alles Dankes werth, zumahl in neuerer Zeit, wo von mehrern Seiten her endlich auf ein planmäßiges Verfahren bey Untersuchung der heidnischen Grabstätten selbst gedrungen und gesehen wird. Tumultuarisches Umherwühlen in den Erdhaufen, um nur schnell für die patriotische, leichtverfliegende Liebhaberey einiger Scherben, Ringe und Messer der Vorfahren habhaft zu werden, hat bisher mehr geschadet als gefruchtet. Wenn Rec. sagen soll, von wessen Unternehmungen auf diesem Felde er den meisten Gewinn erwartet, so sind es die von Hrn. Dr. Wilhelm zu Roßleben in Thüringen mit besondrer Sachkenntniß, Vorsicht und Genauigkeit veranstalteten Nachgrabungen. Wissen sich bey so angemessenem Betrieb diese Studien bald zu beleben, d. h. sieht man, daß es zu Resultaten kommt, so werden sie die bisherige Verachtung des unscheinbaren, auch künstlerisch angesehen wenig bedeutenden Stoffs schnell besiegen. Wo nicht, verdienen die alten Urnen und Geräthe in der That den Winkel, den man ihnen in den Rüstkammern anzuweisen pflegt.

Seite 23–34 theilt Hr. B. seine Nomenclatur aller Gegenstände mit, die in den Hügeln gefunden werden. Das Geräthe ist, was von Nutzen seyn kann, nach dem Material geordnet (Thon, Glas, Bernstein, Metall, Horn, Perle, Stein ꝛc.); einzelnes wiederum, wenn wir S. 8. richtig fassen, örtlich, was sich dann auf die außerschlesischen Stücke der Sammlung, also den geringsten Theil derselben beziehen wird. Der Verf. sagt nicht sehr deutlich: "daß ich die Anordnung — von Osten her getroffen habe, hatte seinen Grund darin, weil von hier aus der Strom der Völker gegen Westen geht und deshalb der Zug der Sachen, die ihnen einst

gehörten, die Spuren, die sie hinterließen, so geordnet, am belehrendsten und wichtigsten erscheinen müssen." Dieser Zug der Sachen kommt uns überfein ausgedacht vor, wenigstens vorläufig, indem nach S. 11. "gar verschiedene Zeiträume dastehen", ohnehin zur alten Völkerwanderung die spätere deutsche Kreiseintheilung gar nicht paßt, bey deren Anwendung übrigens ein unerhörter Kreis, nämlich neben dem oberrheinischen ein kurhessischer den Leser ein wenig verwundern wird. Wie Noth darum! wichtiger ist die Frage und das Bedenken, ob hier insgemein Deutschland in Betracht komme? Denn S. 11. wird sogar gestanden: "es ist für Schlesien noch ganz dunkel, ob die hier gefundnen Alterthümer der frühern deutschen oder der spätern slavischen Zeit zugehören." Möglicherweise erläutert also Hr. Prof. B. seinen Zuhörern Jahrelang slavische Antiquitäten, keine deutsche. Auf gutes Glück hin, obgleich mit der gebrauchten Vorsicht, S. 20. die Slaven und Altpreußen anzuhängen, wagt er es, dem Rumpf oder der Grundlage seiner Vorlesungen ein ungefüges Haupt aufzusetzen, nämlich die "belesen tüchtige" (tüchtig belesene schiene feiner) Wilhelmische Eintheilung der Germanischen Völker, welche er jedoch in den Hauptzügen "wohl nur zumeist ein unzubegründendes Werk der Einbildungskraft" S. 9. 10. nennt. Nach Abhandlung der eigentlichen alten Germania wird ein Blick geworfen auf die spätern Völkerhaufen, "die aus den alten Germanen sich zusammenballten", worunter Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Burgunden verstanden werden; ungeballt stehen die letztern als Burgundionen bereits S. 15 unter den Vandalen, unter den Ingävonen die Sachsen. An dergleichen hat Hr. Dr Wilhelms verdienstliches Werk keine Schuld, in welchem freylich Rec. lange nicht alles unterschreiben möchte. So z. B. handeln Wilhelm und nach ihm Büsching

immer noch von der Göttin Hertha, da doch Paſſow (Breslau 1817) gezeigt hat, daß die Handſchriften und alten Drucke Nerthum leſen, Herthum nichts als eine unglückſelige Conjectur des Rhenanus iſt. Nerthus aber läßt ſich dem altnordiſchen Niördr (Gen. Niardar, Dat. Nirdi) wohl vergleichen, wofür ein althochdeutſches Nërdu oder Nërtu gegolten haben kann. Niördr war einer der Hauptgötter, an der Seeküſte, zumahl in Schweden hochverehrt; daß er bey Tacitus weiblich, als terra mater dargeſtellt wird, macht keine übergroße Schwierigkeit.

Was S. 34. 36. unter VII. vorkommt bezieht ſich eigentlich nicht mehr auf den Inhalt der Gräber; Num. 3. merkwürdige Zahlenverhältniſſe, Num. 4. Namensübereinſtimmungen, wobey die Heſſen von den Catten getrennt und ſogar vor ihnen angeführt werden. Rec. legt auf die vielen Ortsnamen, die mit Heſſen componiert ſind, nicht das mindeſte Gewicht, Hesso war bis zum 14ten Jahrhundert ein ganz geläufiger Mannsname, nach dem Beſitzer eines Grundſtücks können aller Orte Bach, Wald, Aue ꝛc. Hessin-pah, Hessin-walt benannt worden ſeyn. Noch weniger mythologiſche Beziehung hat das die bloße öſtliche Richtung bezeichnende Oſter in Oſterborn, Oſterbach u. dgl. obgleich wir erſt kürzlich bey Gelegenheit der lippiſchen Externſteine von einer Oſtergöttin und zwar nach der angelſächſiſchen Form eástro haben hören müſſen. Von den buchſtabenartigen Zeichen in uralten Bäumen (Num. 6.) wird ſich wenig Geſcheidtes berichten laſſen. Aber die Götzen bilden ſchon eine kleine Reihe (S. 34.): Thor oder (!) Tirbilder, Götzen mit ausgeſtreckten Armen, Oſtarbilder (!), Siwabilder, Püſterich u. ſ. w. der Verf. geräth ins Slaviſche. Rec. iſt überzeugt, daß es kein germaniſches Götterbild gibt und erlaubt ſich hier noch einige Worte über Herrn Büſchings zu Bres-

lau 1819 bekannt gemachte Abhandlung "das Bild des Gottes Tyr gefunden in Oberschlesien und verglichen mit zwey andern Bildern desselben Gottes entdeckt am Rhein und in Mecklenburg" hinzuzusetzen. Daselbst wird ein kleines Idol von Bronze beschrieben, Seite 6. das "kostbarste Stück" der schlesischen Alterthümersammlung genannt und für den altnordischen Gott Tyr ausgegeben. Nämlich dem Figürchen mangelt die rechte Hand und von Tyr berichtet die Edda, daß er einmahl dem Wolfe Fenrir seinen Arm in den Rachen gesteckt und durch den Biß des wüthenden Thiers die Hand eingebüßt habe. Tyr heißt darum der einhändige, und úlflidr bedeutet carpus. Eine Conjectur, die seit ihrer Entstehung allen Anspruch darauf hatte, unter die mislungenen gerechnet zu werden. Denn das Abbrechen eines Arm oder Aermleins gehört zu den häufigsten, fast unvermeidlichen Beschädigungen aller Bildsäulen. Nie gab es in Deutschland einen Gott Namens Tyr, ein diesem nordischen Worte ähnliches deutsches Ziu läßt sich allenfalls aus einigen Spuren darthun. Aber kein Denkmahl erwähnt der Gottheit, keines und keine Volkssage der Fabel von dem Handverlust. Noch mehr, selbst in Scandinavien ist keine Spur, daß Tyr jemahls einhändig abgebildet worden sey, so wenig wie Odin einäugig, obgleich die Edda wie er das Auge eingebüßt erzählt und die Sagen ihn als einäugigen Alten den Menschen erscheinen lassen. Solche Gründe rühren nicht jedermann. Wie aber Hr. Prof. B. selbst klagt: "interdum καλοδαίμων calamum videtur regere, nam vix aliquid scriptum est et repente contrarium invenimus" (de antiq. siles. sig. Vratisl. 1824. p. 14.), so ist der ganzen Sache neulich durch eine Entdeckung des Herrn Directors Völkel entschieden ein Ende gemacht worden. Das kurfürstliche Museum zu Cassel bewahrt ein bronzenes Götzlein, das dem schlesischen völlig gleicht, nur ist die Hand nicht abgebro-

chen, sondern schwingt hinter dem Kopf eine Keule. Beide Bilder sind also dem römischen Hercules nachgebildet; wie auch die auf dem Cassseler Exemplar deutliche corona tortilis (kein Haarschmuck) bestätigt. Zu welchem Gebrauch, wo und wann solche Idole gearbeitet worden sind, läßt sich kaum ermitteln; warum sollte es aber nicht erst im 10. 11ten Jahrhundert oder noch später können geschehen seyn? Für neueren Betrug, wie er seit dem 16ten in Italien geübt wurde, halten wir sie nicht. Aber aus glaubwürdigem Munde hat Rec. und Rostocker Gelehrte sollen mehr davon wissen, daß im vorigen Jahrhundert ein mecklenburgischer Goldschmid kleine Götzenbilder erfunden und gearbeitet habe. In wie weit das die Prilwitzer Bilder angehe, mögen andere untersuchen. Uns genügt hier den Ungrund eines germanischen Tyr-Bildes erwiesen zu haben. In Scandinavien gab es lebensgroße, ja colossale Götterbilder, meist von Holz, vielleicht auch kleine von Kupfer oder Wallfischzahn (Finn Magnussen Archäologie S. 130. 137.); an den irgendwo von Gräter an einem außerhalb Scandinavien gefundenen Bildchen herauserklärten bronzenen Heimdallr wird niemand im Ernste glauben. J. G — m.

Göttingen.

Bey Rudolf Deuerlich: Dr. Ernst Ferdinand Klein's, vormaligen Königl. Preuß. Ober-Tribunal-Raths, wie auch Mitgliedes der Kön. Preuß. Gesetzcommission und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredsamkeit in den Gerichtshöfen. Aufs neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Georg Wilhelm Böhmer. 1825. XVI und 84 S. gr. 8.

Es gehört zu den weniger bekannten Merkwürdigkeiten der Litteratur, daß schon im Jahre 1780, mithin vor beynahe einem halben Jahrhundert ein als Rechtsgelehrter und Geschäftsmann allgemein geschätzter Deutscher seine Stimme zu Gunsten eines echtgermanischen Institutes erhob, das sich, bis auf einige, freylich noch immer merkwürdige, Ueberreste aus den Gauen Deutschlands auf Brittischen Boden geflüchtet hatte und selbst im damaligen Frankreich nur unter höchst drückenden Beschränkungen Statt fand. Der Aufsatz erschien in dem aus drey Stücken bestehenden, dem damaligen Chef der Justiz, Großkanzler von Carmer, gewidmeten, ersten Bande der zu Leipzig 1780 gedruckten Vermischten Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit S. 67–77. Der Name des Verfassers ist zwar nicht auf dem Titel, wohl aber am Schlusse der Vorrede vollständig ausgedrückt, mithin ist jedem Zweifel über die Authenticität dieses Aufsatzes auf das kräftigste vorgebeugt. Da das deutsche Publicum auf den Inhalt desselben durchaus nicht vorbereitet war, so blieb derselbe bey seiner ersten Erscheinung fast ganz unbeachtet. Selbst bey dem seit einem Jahrhundert, nicht ohne leidenschaftliche Erbitterung, geführten Streite über die Zurückführung dieses Instituts in die deutschen Gerichtshöfe scheint er der Aufmerksamkeit beider Parteyen entgangen zu seyn. Beiden glaubte der gegenwärtige Herausgeber einen Dienst zu erzeigen, wenn er sie in den Stand setzte, mit wenigen Kosten die Acten dieser für die Geschichte der deutschen Rechtspflege so wichtigen Verhandlungen zu vervollständigen. Das Hauptverdienst der vorliegenden Abhandlung schien ihm nach S. XIV. des Vorworts in der glücklichsten Vereinigung des politischen und juristischen Gesichtspunctes und in einem seltnen Grade von Unbefangenheit und Scharfsinn zu liegen, der schon

durch den gewählten Standpunct eine bedeutende Anzahl kleinlicher Bedenklichkeiten, bey denen ſich mehrere ſelbſt der achtungswertheſten ſpätern Schriftſteller oft ganz unnöthig verweilten, ohne Weiters beſeitigt. Durch die Eintheilung in Paragraphen und deren Ueberſchriften ſuchte der Herausgeber die Ueberſicht und den Gebrauch der Abhandlung zu erleichtern und durch beygefügte Anmerkungen manche Aeußerungen des Verf. in ein helleres Licht zu ſtellen oder auch, wo es nöthig ſchien, zu berichtigen. Doch machte er ſich's zum Geſetz, ſich nicht weſentlich von dem Inhalte eines jeden einzelnen Paragraphen zu entfernen, feſt überzeugt, daß wenn erſt die Vorfrage über Seyn oder Nichtſeyn des Inſtituts (to be or not to be) von den Geſetzgebern unſers deutſchen Vaterlandes entſchieden ſeyn wird, angemeßne Vorſchläge zu deſſen organiſcher Geſtaltung nicht fehlen werden. Am Schluſſe des Vorworts bemerkt der Herausgeber, wenn die hinzugefügten Anmerkungen auch für diejenigen einigen Werth haben könnten, welche die Abhandlung ſelbſt bereits in der gedachten Sammlung beſitzen, wenn das Ganze bey den ſtändiſchen Berathungen mehrerer deutſchen Bundesſtaaten höherer Berückſichtigung nicht ganz unwürdig befunden werde, ſo wäre der Zweck dieſer neuen Ausgabe überwiegend erfüllt. Die Schrift iſt Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath Rumann, hochverdienten Chef des Juſtizdepartements dieſes Königreiches, gewidmet. — Auf dem, einem Theile der Exemplare beygefügten, farbigen Umſchlage befindet ſich die Subſcriptions-Anzeige einer in zwey Abtheilungen herauszugebenden Fortſetzung und Vollendung des Handbuchs der Litteratur des Criminalrechts, deren erſter Theil bekanntlich vor neun Jahren erſchien — eine Horaziſche Friſt, die der Verfaſſer für die größere Vollſtändigkeit des Ganzen nicht unbenutzt ließ.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1825.

Breslau.

Bey Korn: Goffred albo Jeruszalem wyzwolona Torquata Tassa. Przek Piotra Kochanowskiego, Sekretarza Je. K. M. Zprzy. rozprawy obeymin. uwagi nad poez. polsk., zyciopismo Torquata Tassa, rozbior i przek. Jerozolimy wyzwolóney P. Czaykowskiego. 1825. 493 S. in 8.

Es darf eine erfreuliche Erscheinung genannt werden, daß mitten in Deutschland, wo es fast zum Tone gehört, mit der polnischen Litteratur unbekannt zu seyn, und sie eben deshalb zu verachten, doch in den neuern Zeiten so manche classische Werke dieser Nation abgedruckt sind. Zu diesen gehört auch die vorliegende classische Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso, welche den Sekretair des Königs Peter Kochanowski zum Verfasser hat. Sie erschien in einem Zeitalter, wo auf einem großen Theile Europa's, welches mit Verachtung auf Sarmatische Litteratur zu blicken gewohnt ist, noch finstere Nacht lag. Wir glauben

nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, daß keine einzige Europäische Nation eine so classische Uebersetzung des befreyten Jerusalems aufzuweisen hat. Selbst die übrigens sehr verdienstvollen Arbeiten von Gries und Streckfuß stehen dem Peter Kochanowski, welcher unter Sigismund III. lebte, bey weitem nach. Freylich muß man hierbey, um nicht ungerecht zu seyn, den natürlichen Wohllaut und die außerordentliche Gefügigkeit der polnischen Sprache mit in Anschlag bringen. Was würde aus dieser Sprache geworden seyn, wenn sie auf dem betretenen Wege immer weiter geschritten wäre, und sich nicht nachher zu sehr an französische Uebersetzungen und Panegyriken gehalten hätte! Uebrigens ist dieser Peter Kochanowski wohl zu unterscheiden von dem noch berühmtern Johann Kochanowski, welcher als lyrischer Dichter in seinem Zeitalter da steht.

Wenn nun schon in allen diesen Beziehungen es sehr zu loben ist, daß von einem so alten polnischen Dichter in Deutschland eine sehr saubere Ausgabe erscheint, so hat man dem Dichter um so mehr Glück zu wünschen, daß die Besorgung dieses Abdruckes in die Hände eines Mannes gefallen ist, welcher selbst als Dichter und Litterator in der polnischen Litteratur vortheilhaft bekannt ist, und dessen wir schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern Erwähnung thaten. Herr Czaykowski, Professor der polnischen Litteratur an der Krakauer Universität, hat diesen Abdruck nicht nur mit der größten Strenge besorgt, sondern auch eine gelehrte Abhandlung zugegeben, in welcher er Bemerkungen über den Geist der polnischen Poesie im Allgemeinen, dann über das Leben des Torquato Tasso und über das Werk des Peter Kochanowski insbesondere mittheilt. Er rühmt die Verdienste eines Potocki, Ossolinski, Linde und Bandtkie um die polnische Litteratur, spricht dann über den Geist

des Skarga, Gornicki, Orzechowski, Rey, Harowolski, Sulikowski, Tomicki, Janicki und Goslicki, und zergliedert die Schönheiten der Kochanowskischen Uebersetzung im Vergleiche zum Originale. Er hebt besonders solche Stellen aus, in welchen ein besonderer Wohllaut, oder die Darstellung irgend eines Affectes oder einer Begebenheit, welche der Dichter mahlend in Worten nachbildete, vorherrschend ist, und zeigt, wie lieblich die polnische Sprache, mit welcher Treue und Freyheit zugleich, sie das italiänische nachbildet. In die erste Klasse jener Vergleichungen, welche er einer zergliedernden Kritik unterwirft, setzt er jene Stelle im 13. Gesange:

Sai, che là corrè il mondo, ove più versi
Di sue dolcezze il lusinghier Parnaso,
E che'l vero condito in molli versi,
I più schivi alletando ha persuaso etc.

Hierauf vergleicht er solche Stellen, in welchen der Aufruhr, Schrecken ꝛc. in Worten gemahlt wird, z. B.:

Chiama gli abitator del'ombre eterne
Il rauco suon de la Tartarea tromba:
Treman le spaziose atre caverne,
E l'aer cieco a quel rumor rimbomba etc.

Zugleich noch wird als Beyspiel der Vergleichung des poetischen Charakters zwischen beiden Sprachen jene Stelle angeführt, welche die Italiänischen Kritiker mit Recht als ein Muster des Wohllauts betrachten:

Argo non mai, non vide Cipro, o Delo,
D'abito, o di bettà, forme si care:
D'auro ha la chioma, ed or dal bianco velo
Traluce involta, or discoperta appare etc.

Druck und Papier sind sauber, und machen der Verlagshandlung Ehre. Vor dem Werke findet sich das Brustbild des Tasso, welches viel Aehnlichkeit mit dem Gypsabdruck hat, welchen Rec. sich erinnert in der Sammlung des Bildhauers

Schadow zu Berlin, als ein Geschenk des Hrn. Geh. R. von Göthe gesehen zu haben.

Paris.

Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale. Publié avec l'approbation de S. Exc. le Ministre Secrétaire d'Etat de l'intérieur. Vingt-deuxième Année. 1823. 388 Seiten in Quart. Mit vielen Kupfern.

Die ununterbrochene Fortsetzung und der reiche Inhalt der vorliegenden Zeitschrift, legen ein erfreuliches Zeugniß ab, von der unablässigen Thätigkeit des Vereins, dessen Organ sie ist; von dem großen Einflusse, den seine Bemühungen auf die Belebung und Vervollkommnung der Industrie Frankreichs fortdauernd äußern. Die Arbeiten der von dem vormaligen Minister des Innern, Grafen Chaptal im Jahr 1802 gestifteten Gesellschaft, wurden von diesem großen Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste immerwährend geleitet; und viele der angesehensten Staatsmänner, der ausgezeichnetsten Gelehrten, und geschicktesten Techniker, widmeten ihnen ihre Kenntnisse und Kräfte. Wie viel Nützliches kann ausgeführt, wie viel Segen verbreitet werden, wenn tiefe Einsicht das Steuer lenkt und guter Wille und uneigennützige Vaterlandsliebe die Segel spannen! Daß alsdann auch bey ungünstigem Winde, ja selbst bey den heftigsten Stürmen das Ziel zu erreichen ist, zeigt die Geschichte der Fortschritte der Industrie in Frankreich. Es ist darum ganz besonders lehrreich und erhebend, die vorliegende Zeitschrift zu durchblättern, welche die Mittel kennen lehrt, die in Frankreich zur Weckung und Belebung des Kunstfleißes angewandt werden und zugleich die Fortschritte und Gegenstände desselben nachweiset. Es ist daraus zu ersehen, wie mit verhältnißmä-

ßig geringem Capital viel ausgerichtet werden kann, wenn die Verwendung zweckmäßig geleitet wird; wie gründliche Aufklärungen über Material und Kräfte, welche die Natur dem Vaterlande verlieh, Verbreitung wissenschaftlich begründeter, technischer Kenntnisse, Hinwegräumung äußerer Hindernisse, Schützung des durch Nachdenken und Fleiß erworbenen, ungleich wirksamere Hebel der Industrie sind, als unmittelbare Geldunterstützungen und erzwungene Einführung von Fabricationen, die mit der Natur des Landes und seiner Bewohner im Widerspruche stehen. Der große Einfluß, den der Gewerbeverein in Frankreich und zu ähnlichen Zwecken in England gestiftete Anstalten auf die industrielle Thätigkeit geäußert haben und fortdauernd äußern, ist in einigen anderen Ländern nicht unbeachtet geblieben; und nahmentlich ist man in mehreren deutschen Staaten bemühet, jene großen Beyspiele nachzuahmen. Aber zu verkennen ist es doch nicht, daß darin bey uns bey Weitem noch nicht genug geschehen. Eben so wenig darf man es sich verhehlen, daß das Nacheilen in demselben Grade schwieriger wird, je länger man säumt, sich dazu in Bewegung zu setzen; daß aber gewiß keine Zeit mehr, als gerade die gegenwärtige, die Ueberzeugung gibt, wie hoch nöthig es ist, nicht bloß das Feld zu beackern, die Schaafe zu scheeren, den Wald zu pflegen, die Erze zu Tage zu fördern, sondern auch das Gewonnene so viel wie Kräfte und Verhältnisse gestatten, zu veredlen, um neue und schwerere Gewichte in die Schaale der Handelsbilanz zu legen.

Die vorliegende Zeitschrift enthält die Protocolle von den Verhandlungen der Gesellschaft in ihren allgemeinen, jährlichen Versammlungen, nebst Berichten von den Arbeiten des Administrations-Conseils im Verlaufe des Jahres und den Rechnungsabschlüssen über Einnahme und Ausgabe. Die Be-

richte liefern eine gedrängte Uebersicht von Allem, was auf den Zustand der Industrie Frankreichs Bezug hat. Zahlreiche, dem Administrations-Conseil von einzelnen Mitgliedern erstattete Gutachten über einzelne Erfindungen, Verbesserungen, Fabricate, geben genaueste Kunde von den neuesten Fortschritten der Industrie. Die darauf sich beziehende Litteratur, lehren Auszüge und Beurtheilungen von Schriften kennen. Die Programme der jährlichen Preisaufgaben, nebst den Berichten über die Preisvertheilungen beleben den Wetteifer und lenken die Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung der Fabricate, auf die Einführung neuer Industriezweige. Jährliche Verzeichnisse der von dem Gouvernement auf Erfindungen und Verbesserungen ertheilten Patente, ermuthigen zu neuen Anstrengungen. Von auswärtigen Correspondenten eingesandte Berichte (aus Deutschland hat Herr Baron von Fahnenberg zu Carlsruhe viele Notizen mitgetheilt) und Auszüge aus den Verhandlungen auswärtiger Gewerbvereine, ertheilen Kunde von den Fortschritten der Industrie des Auslandes.

Vergleicht man den Inhalt der verschiedenen Jahrgänge dieser Zeitschrift, so erlangt man ein lehrreiches Bild von dem Wechsel der industriellen Thätigkeit in Frankreich; von dem Einflusse, den die verschiedenen inneren und äußeren Conjuncturen, auf die Weckung verschiedener Zweige jener Thätigkeit geltend gemacht haben. Wenn man z. B. in früheren Jahrgängen viel von Erfindungen liest, die sich auf Verbesserungen der Schießgewehre, der Salpeter- und Pulverfabrication, der Bereitung von Trauben- und Runkelrübenzucker und andere Productionen beziehen, welche durch Krieg und Continentalsperre hervorgerufen wurden, so findet man dagegen in den neueren Jahrgängen überall die Spuren von der Rückkehr der ungestörteren Ausübung von Künsten des Friedens und eines freyer sich bewegenden Handelsverkehrs. Dar-

unter befinden sich viele Gegenstände, die für Deutschland von nicht minderer Wichtigkeit als für Frankreich sind.

Von den vielen Originalmittheilungen über neue Erfindungen und Verbesserungen, oder nicht allgemein bekannte Einrichtungen, können wir hier nur Einige auszeichnen. Aus dem Jahrgange 1822: Beschreibung eines von dem Mechaniker Wagner verfertigten, gußeisernen Thurmuhrwerks. pag. 46. Nachricht von einem bey einer Dampfmaschine angewandten, Rauchverzehrenden Ofen mit sich drehendem Roste. p. 164. Darstellung einer von Brahmah erfundenen Maschine, zur Verfertigung künstlicher Mineralwässer. p. 216. Beschreibung einer von Baichoz erfundenen, Raum ersparenden Maschine, zur Verfertigung von Bindfaden. p. 235. Nachricht von einer von Guilbaud erfundenen, beweglichen, geneigten Ebne, um Pferde arbeiten zu lassen. p. 263. Beschreibung einer von Durand erfundenen Zylinder-Buchdruckerpresse. p. 283. — Aus dem Jahrgange 1823: Unterricht zur Verfertigung der sogenannten terrassirten Fußböden nach Venetianischer Art, von Laudier. p. 31. Beschreibung einer zu Freyberg in Sachsen angewandten Maschine zum Schneiden der Radfelgen. p. 57. Angabe eines Apparates zur Verfertigung bleierner Röhren aus einem Stücke, von Hague. p. 73. Bericht von Bréant über des jüngeren Puymarin's Verfahren bey der Verfertigung bronzener Denkmünzen. p. 115. Sie werden gegossen und dann vollends ausgeprägt; eine Methode, deren sich wahrscheinlich schon die Alten bedient haben. Bericht über das von Gluck erfundene Mittel, das Eis der Flüsse zu sprengen. p. 118. Bericht von Jomard über die zur Erleichterung und Vervollkommnung des Kupferstechens erfundenen Maschinen. p. 170. Ueber die vom Grafen von Thiville erfundene, sogenannte hydraulische

Wiege, zum Wasserschöpfen. p. 212. 229. Bréant über die Bereitung eines Gußstahls, der dem ähnlich ist, woraus die orientalischen, damascirten Klingen verfertigt sind. p. 222. Ueberaus interessante, beachtungswerthe Erfahrungen. Ein von Lasteyrie im Namen einer Special-Commission erstatteter Bericht über die Aufbewahrung des Getreides in Gruben. p. 241. Ein Gegenstand der in der gegenwärtigen Zeit auch in Deutschland die Aufmerksamkeit verdient, welche man ihm in Frankreich zugewandt hat. Beschreibung einer Berner Korndarre. p. 250. Beschreibung einer von Lescure erfundenen Mühle, zum Enthülsen und Mahlen von Buchweitzen. p. 255.

Weiter in das Einzelne des eben so lehrreichen als mannigfaltigen Inhaltes einzugehen, erlaubt weder die Bestimmung, noch der Raum dieser Blätter. Dankbar ist es zu erkennen, daß das Wichtigste davon durch mehrere Zeitschriften, besonders durch das schätzbare, Dingler'sche, polytechnische Journal, den deutschen Gewerbsfreunden mitgetheilt wird.

Bern.

Ueber die Verbesserung des geistlichen Standes im protestantischen Theile des Cantons Bern. 1824. S. 82. in 8. Die fast ganz locale Beziehungen dieser kleinen Schrift würden uns abgehalten haben, ihr Daseyn in unseren Blättern anzuzeigen, wenn uns nicht einige besondere Umstände hätten wünschen lassen, daß sie auch unter uns bekannter werden möchte. Sie besteht aus zwey Abhandlungen, in deren einer die gegenwärtigen Verhältnisse, und in der andern die gegenwärtigen Bedürfnisse des geistlichen Standes zunächst in den Gesichtspunkt gestellt sind, in welchem sie einem Berner Prediger erscheinen müssen. Das örtliche schlägt also überall vor: aber mehrere dieser örtlichen Verhältnisse nnd Bedürfnisse, und zwar mehrere der bedenklichsten und der dringendsten finden auch in allen unsern protestantischen Kirchen statt, und nirgends hat Rec. die ersten mit so offener Freymüthigkeit und doch zugleich mit so schonender Billigkeit geschildert, die zweckmäßigsten Vorschläge zu der Hebung der andern aber mit so würdigem und kräftigen Ernste und doch zugleich mit einer so weisen Hinsicht auf ihre Ausführbarkeit und mit einer so bescheidenen Mäßigung ausgeführt gefunden, wie es in diesen Blättern geschehen ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.
Den 2. April 1825.

Paris.

Bey Delaunay 1822: Histoire de Philippe II. Roi d'Espagne. Par Alexis Dumesnil. 411 Seiten in 8.

Ein Geschichtschreiber, der den Wunsch hegt, seine Leser für die Person seines Helden zu interessiren, darf nicht den zweyten Philipp von Spanien zum Gegenstande wählen. Mit dem Herzen betrogen, ohne persönlichen Muth, bigotter wie noch jemals ein Herrscher auf dem Throne saß, verstand er nur einige Machiavelsche Lehren in Ausübung zu bringen. Ein schlechter Ehemann, böser Vater, schrecklicher Liebhaber, unsicherer Freund, ein finsterer religiöser Despot: so erscheint Philipp auf allen Seiten seiner Geschichte.

Der Verf. verweiset, statt der Einleitung auf Robertson's Geschichte Carls V., wovon die seinige eine Fortsetzung seyn soll. Philipps fanatische und blutige Devotion war der Geist seines Jahrhunderts; er war der Held dieses Geistes. Die schwere Regierungskunst lernte er frühzeitig ausüben. Schon drey Jahre vor dem Tode seines Vaters hatte er die spanische Krone getragen. In dieser Periode heirathete er die liebenswürdige Maria, Prinzessin von Portugall, die im ersten Wochenbette starb. Der unglückliche Don Carlos war die Frucht dieser

Ehe. Carl V. ließ Philipp in der Absicht, ihm die kaiserliche Würde zu verschaffen, nach den Niederlanden kommen; allein die deutschen Fürsten gaben Ferdinand ihre Stimme. Zum Ersatz für die fehlgeschlagene Hoffnung der Kaiserkrone, heirathete er die Königin von England, Maria, die eilf Jahr älter war als er. Im folgenden Jahre, 1555, legte Carl V. seine Krone nieder.

Philipp, nun Herr so vieler Länder, ward gleich im Anfange seiner Regierung in einen Krieg mit Frankreich und dem Pabste verwickelt. Die berühmten Feldherren seines Vaters, unter diesen der nachher so unglückliche Graf Egmont, an der Spitze jener furchtbaren spanischen Infanterie, gewannen die große Schlacht bey St. Quentin gegen die Franzosen. Philipp war bey der Armee anwesend, zeigte sich aber nicht am Tage der Schlacht. So lange das Treffen dauerte, betete er mit zwey Franciscaner Mönchen in seinem Zelte, und that Gelübde. Der Verf. glaubt seinen Helden entschuldigen zu müssen: Pausanias opferte auch während der Schlacht vor Plataeae; Philipp erschien einige Tage nach dem Treffen bey St. Quentin in voller Rüstung vor seinen Soldaten, und munterte sie zum Sturme der Festung dieses Namens auf; entfernte sich aber zeitig genug, um sich keiner Gefahr auszusetzen, wahrlich sehr heroisch! Er verstand nicht die Kunst, den Sieg, den seine Feldherren erfochten hatten, zu benutzen. Nicht besser verfuhr er in Italien. Der Herzog von Alba war mit einer spanischen Armee bis vor die Thore von Rom gedrungen. Im Begriffe, diese alte Herrscherin der Welt mit Sturm einzunehmen, erhielt er von Philipp den Befehl, dem Pabste Friede und Unterwürfigkeit anzutragen. Sein Feldherr hatte vergebens gesiegt, Philipp machte sich freywillig zum Besiegten. Damals entwickelte er den seltsamen Grundsatz, der durch seine ganze Regierung schimmert, daß seine Macht nur auf die Größe des päbstlichen Stuhls gegründet seyn könne.

Der Charakter des Königs entwickelte sich immer mehr und mehr in seiner furchtbaren Gestalt, seitdem er wieder nach Spanien zurückgekehrt war. Die Reformation hatte vorzüglich in Deutschland große Fortschritte gemacht. Philipp im höchsten Grade bigott, für seine Krone und sogar für sein Leben fürchtend, ward durch religiöse und politische Gefühle aufgeregt, sich zum ersten Verfechter des echt catholischen Glaubens aufzuwerfen. Meinungen wollte er mit dem Schwerte bekämpfen; überall ließ er Scheiterhaufen errichten. Das Blut der wirklichen Ketzer oder die es seyn sollten, floß in Strömen Keine größere Unterhaltung für den König, als ein Auto-da-fe. Einem Unglücklichen, der zum Scheiterhaufen geführt, sich noch rechtfertigen wollte, rief er zu: "für meinen eignen Sohn würde ich den Scheiterhaufen errichten, wäre er so strafbar, als du!" Die Rolle, die Philipp als Herrscher so vieler verschiedenartiger Staaten zu spielen hatte, war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Er mußte zu gleicher Zeit für die päbstliche Gewalt, und gegen ihren Einfluß auf seine eigene, kämpfen; seinen und aller Monarchen in Europa größten Feind, den Pabst, mußte er mit allen Kräften, sollte die Religion nicht unterliegen, unterstützen. Und schon erhob der Geist der Reformation sein Haupt in mehrern seiner Staaten. Philipps furchtsame und schwache Seele kannte nur ein Mittel, allen Hindernissen die Stirn zu bieten: den Despotismus. — Ein solcher Monarch mußte bald der Günstling des päbstlichen Stuhls werden. Pius IV. hatte kürzlich die päbstliche Würde erlangt. Er begriff schnell, wie viel Philipp für ihn leisten konnte, und geschickt wußte er ihn durch die größten Schmeicheleyen zu gewinnen. Aber Philipp ward vom Unglücke verfolgt, wenn man Folgen schlechter Maaßregeln Unglück nennen darf. Der Aufruhr brach in den Niederlanden in heller Flamme aus. Die spanischen Truppen erlitten

auf der africanischen Küste eine schimpfliche Niederlage. Größeres Unglück noch erfuhr Philipp in seinen häuslichen Verhältnissen.

Elisabeth, Tochter König Heinrichs II. von Frankreich, war mit Don Carlos, einzigem Sohn Philipps, versprochen gewesen. Nach dem Tode der Königin von England, Maria, nahm Philipp die seinem Sohn bestimmte Braut für sich selbst. Die Prinzessin Elisabeth kam bald nach der unglücklichen africanischen Expedition in Spanien an. Die Inquisition glaubte ihr ein Fest geben zu müssen; den Tag nach ihrer Ankunft in Toledo fand ein großes Auto-da-fe Statt, dem sie beywohnen mußte. Philipp empfing seine junge Gemahlin mit allen Zeichen der heftigsten Liebe, aber kurze Zeit nachher machte diese der größten Abneigung Platz. Philipp wurde finsterer als je zuvor. Die schreckliche Catastrophe, die nun folgt, ist von den Schriftstellern, je nachdem sie Philipps Unterthanen waren, oder nicht, oder zur catholischen oder protestantischen Partey gehörten, sehr verschieden erzählt worden. Nach dem Verf. war das Ende dieses unglücklichen Prinzen das Werk des päbstlichen Hofes, der seine freye Denkungsart fürchtete, und sich der Jesuiten bediente, dem argwöhnischen Gemüthe Philipps, Verdacht gegen seine Gemahlin und seinen Sohn einzuflößen. Vielleicht würde dieses alles nicht hinreichend gewesen seyn; allein als es den Jesuiten gelang, Don Carlos als einen Ketzer darzustellen: da war sein Tod beschlossen. Er ward der Inquisition übergeben und strangulirt. Der Verf. spricht die Königin und den Prinzen von jedem Verdachte eines Einverständnisses frey, räumt aber ein, daß der letztere durch sein heftiges und unüberlegtes Bewegen, so wohl die Geistlichkeit aufgebracht, als seinen Vater sehr gereizt habe. Die Worte, die Philipp den Inquisitoren, als er ihnen seinen Sohn übergab, sagte, charakterisiren ihn vollkommen: "bekümmert euch nicht um den

Rang des Prinzen; thut eure Schuldigkeit und wisset, Religionseifer hat längst in meiner Seele die väterliche Liebe erstickt." Bekanntlich sind in neuern Zeiten in englischen und deutschen Blättern mehrere Aufschlüsse über diesen tragischen Vorfall erschienen, die dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Drey Monathe nach Don Carlos starb die Königin unter den heftigsten Schmerzen, höchst wahrscheinlich vergiftet. — Ein Vorfall, der Philipp über alles Mißgeschick, das er in dieser Zeit erfuhr, tröstete, war: der Pabst ernannte ihn zu seinem Vicar. Die Ereignisse des bürgerlichen Krieges in den Niederlanden sind zu bekannt, uns lange dabey zu verweilen. Der Herzog von Alba ersetzte die sanfte Herzogin von Parma in dem Gouvernement der Niederlande. Ein Sieg, den er über den Prinzen Ludwig von Nassau in der Nähe der Yssel erfocht, war nun das Vorspiel zu vielen andern. Der Verf., gern wie viele französische Schriftsteller die Alten anführend, versetzt das Schlachtfeld in die nämliche Provinz, wo Arminius von den Römern geschlagen ward, um zu sagen, Prinz Nassau habe sich, wie einst der deutsche Held, schwimmend retten müssen. — Don Juan von Oesterreich tritt mit der Unterdrückung des Aufstandes der Mauren in Granada auf eine glänzende Art auf die Bühne. Der große Seekrieg über die Türken vollendete seinen Kriegsruhm. — Diesen Krieg gegen die Türken führte Philipp auf Verlangen des Pabstes, der aber die Anhänglichkeit und den Gehorsam seines Vicars schlecht belohnte. Pius V. ertheilte ohne sein Vorwissen den Titel von Großherzog von Toscana (ein Land, auf welches Philipp Anspruch machte) an Cosmus von Medicis, er unterstützte die Königin, ohne Genehmigung des päbstlichen Stuhls, ihre Unterthanen mit Auflagen zu belegen; aber dem Herzoge von Alba, den er gewinnen wollte, verlieh er einen geweiheten Hut und Degen. Dieß Geschenk hatte die Wirkung,

daß Alba auf ſein Anſuchen, ſo fort ein Corps Wallonen, gegen die Hugenotten in Frankreich abſchickte. Dies Corps trug nicht wenig zu dem Siege bey Jarnac bey, der dem Prinzen Condé, Oberhaupt der Proteſtanten in Frankreich, das Leben koſtete. Zur Feier dieſes Sieges gab Philipp die glänzendſten Feſte. Bey einer ſolchen Gelegenheit verliebte er ſich in die ſchöne Anna de Mendoza, die erſt kurz zuvor mit Ruy Gomez de Sylva verheirathet worden war. Wir haben ſchon Gelegenheit gehabt, Blicke in das Herz dieſes Königs zu werfen; aber nicht unintereſſant wird es ſeyn, den Einfluß der mächtigſten aller Leidenſchaften auf ihn zu verfolgen. Heftig wie ſeine Liebe war, wollte er doch nicht das Anſehen eines Ehebrechers haben; mit der Gewinnung des Ehemanns machte er den Anfang. Ruy-Gomez, zum erſten Miniſter ernannt und mit Reichthümern und Ehren überhäuft, wurde das gefällige Inſtrument ſeiner eigenen Schande. Nun war das zärtliche Gewiſſen Philipps befriedigt. Der Ehemann hat ja ſelbſt die Veranlaſſung gegeben. Einige Zeit genoß Ruy Gomez die Gnade ſeines Herrn in voller Maaße, plötzlich ſtarb er, und gleich nachher ward die ſchöne Anna, unter dem Vorwande dem Könige ungetreu geweſen zu ſeyn, in ein ſchreckliches Gefängniß geworfen. Die Symptome der Liebe Philipps waren: Beſtechung, Gefängniß, Tod. — Der König ſchritt zu einer dritten Heirath, nämlich mit der älteſten Tochter des Kaiſers Maximilian, Anna Maria, die, ſeltſam genug, auch mit ſeinem Sohn DonCarlos verſprochen geweſen war. Von ihr erhielt er einen Erben.

Die berüchtigte Pariſer Bluthochzeit in der Bartholomäus-Nacht, gab der proteſtantiſchen Partey in Frankreich einen ſtarken Stoß. Dieſer Kampf in dem benachbarten Lande, war den Proteſtanten in den Niederlanden bis dahin günſtig geweſen. Wilhelm von Oranien hatte in Holland bedeutende Fortſchritte gemacht. Nur zu pünktlich hatte

Alba die grausamen Befehle seines Herrn erfüllt; er hatte während der sechs Jahre seiner Statthalterschaft in den Niederlanden große Feldherrn-Talente entwickelt, jetzt ward er von Requesens abgelöset. Für das unbeschreibliche Unglück, das auf Philipps Befehl die Niederlande erfahren hatten, glaubte dieser bigotte Fürst, durch Erbauung und Stiftung von Kirchen und Klöstern dem Himmel ein Sühnopfer zu bringen. Vorzüglich aber suchte er der Inquisition einen möglichst größern Spielraum zu verschaffen. Auch in den jenseit des Meeres gelegenen spanischen Provinzen ward dies schreckliche Tribunal eingeführt. Mit der gräßlichen Gewalt, die es schon besaß, verband er eine weltliche: nicht allein die Ketzer, sondern auch diejenigen, die seiner Person und Regierung nicht ganz geneigt waren, wurden von der Inquisition gerichtet. Er vermehrte dadurch seine persönliche Sicherheit, verpflichtete sich die Mönche, die Jesuiten und den päbstlichen Hof; dieß war das Ziel seiner Bemühungen, was kümmerte ihn das Glück seiner Unterthanen?

Der Krieg in den Niederlanden ward mit abwechselndem Glücke geführt. Der Sieger von Lepanto ersetzte den mit Tode abgegangenen Requesens. Don Juan erfocht den großen Sieg bey Gembloux. Der Tod unterbrach seine Siegesbahn. Die schwarzen Flecke, die sich gleich nach seinem Ableben an seinem Körper zeigten, verriethen seine Todesart. Don Juan, ein natürlicher Sohn Kaiser Carls V., verband mit einem sanften Charakter und außerordentlichen Kriegstalenten, einen sehr großen Ehrgeiz. Ein früheres Project, sich auf der afrikanischen Küste ein neues Reich zu bilden, war, wie das spätere, durch eine Heirath mit der unglücklichen Maria Stuart, König von Schottland zu werden, mißglückt. Man beschuldigte ihn nun Absichten auf die Souverainetät der Niederlande zu haben. Ein solcher Verdacht war

bey Philipp hinreichend, ihn durch gewaltsame Mittel aus dem Wege zu schaffen. Don Juan erhielt in der Person des Prinzen Alexander Farnese von Parma, einen Nachfolger, der seiner würdig war. —

Sebastian, König von Portugal, war in einer Expedition nach Afrika umgekommen. Mehrere Prinzen hatten nähere Ansprüche als Philipp zu der Thronfolge; aber dies kümmerte ihn nicht. In dem Edicte das er an die Portugiesen erließ, heißt es unter andern: "die Macht der Könige kommt von Gott; ihre Würde verstattet nicht, sich der Beurtheilung ihrer Unterthanen zu unterwerfen. Die Rechtmäßigkeit der Fürsten hängt nicht von der Meinung des Volks ab. Die Untersuchung meiner Ansprüche auf den portugiesischen Thron ist nicht mehr in Frage; als Rebellen werde ich diejenigen behandeln, die sich meiner Macht widersetzen werden". Diesen Worten Nachdruck zu geben, versammelte er eine starke Armee. Aber es fehlte der Anführer. Da erinnerte er sich des altgewordenen Albas, der seit zwey Jahren in Verbannung lebte. Alba verlangt sich zuvor zu rechtfertigen. Philipp verstattet es ihm nicht, erst in Lissabon will er weiter von ihm hören. Alba, ein getreuer Diener seines Herrn, — wie in unsern Tagen D'Avoust von Buonaparte — setzt die Armee in Bewegung, und erobert in kurzer Zeit ganz Portugal. Philipp, um doch seiner Seits Etwas zu thun, mustert seine Armee wie vor dem Sturme von St. Quentin, ehe sie über die spanische Gränze ziehet, und folgt ihr dann in langsamen Tagereisen nach, um sich krönen zu lassen. In dem Pallaste der Könige von Portugal, starb der Herzog von Alba. Dieser war vielleicht der einzige von allen seinen Dienern, für welchen Philipp einige Gefühle der Zuneigung äußerte; doch hatte er ihn oft übel behandelt.

Ein neues Königreich hatte Philipp erobert, aber der Besitz eines Theils seiner Erbländer ward,

ohnerachtet der Thaten des Herzogs von Parma, immer zweifelhafter. Den Degen zu führen, versteht Philipp nicht, wohl aber Meuchelmörder zu dingen. Auf den Kopf des Prinzen Wilhelm von Oranien setzt er einen Preis von 25000 Thalern. Der Prinz setzt diesem ein Manifest entgegen, in welchem er dem Könige von Spanien starke Vorwürfe macht: seine geheime Heirath mit der Isabella Osons; der Mord des Prinzen Ascoli, nachdem er ihn zuvor gezwungen habe, eine seiner Maitressen zu heirathen; die schreckliche Verurtheilung seines Sohns; die Vergiftung der Königin Elisabeth. "Ich räume ein, sagt der Prinz, daß Philipp Ursache hat, sich über meine Undankbarkeit zu beklagen, weil ich nicht zum Werkzeuge seiner Tyranney habe dienen wollen. Aber bin ich hierin strafbarer, als Erzherzog Albert; Stammvater der Familie Philipps, der sich auch gegen Kayser Adolph von Nassau auflehnte?" Diese Sprache war zu stark ungestraft zu bleiben. Ein Spanier, Namens Sauregni, verwundete den Prinzen von Oranien mit einem Pistolenschuß, in seiner Wohnung in Antwerpen. Die Wunde schien tödtlich zu seyn, aber Wilhelm ward diesesmahl gerettet. Bald nachher kamen zwey andere Meuchelmörder aus Spanien nach Antwerpen; sie wurden entdeckt, ehe sie Philipps Auftrag ausgerichtet hatten. Ein dritter Mörder, Namens Gerard, Unterthan des Königs von Spanien, tödtete den Prinz von Oranien in seinem Hause zu Delft. Die Untersuchungen dieser verschiedenen Mord-Anschläge ergeben, daß Philipp sich vorzüglich der Jesuiten, als Instrumente seiner schwarzen Anschläge, bediente. Der Prinz von Oranien hinterließ einen Sohn, den berühmten Moritz, der sein Stelle ersetzte.

Königin Elisabeth von England hatte sich der aufgestandenen Niederländer angenommen; sie zu bestrafen, rüstete Philipp jene furchtbare Flotte aus, der man zu voreilig den Beynahmen: die

Unüberwindliche gab; ihr Schickſal iſt bekannt. — Mehr als alles beſchäftigten in dieſem Zeitraume die Angelegenheiten Frankreichs den König von Spanien; er ſchloß mit dem Pabſt Sixtus Quintus ein Bündniß gegen Heinrich III. Der Pabſt wollte den König in einen neuen Krieg verwickeln, während er ſeine geheime Abſichten auf Neapel auszuführen hoffte. Philipp ſcheint während einiger Zeit getäuſcht worden zu ſeyn. Allein ein plötzlicher Tod befreyete ihn von dem gefährlichen Sixtus Quintus. Europa beſchuldigte den König laut, der Mörder des Pabſtes geweſen zu ſeyn, als ſolcher klagte ihn dieſer ſterbend an. Philipp ſelbſt machte aus dem Gebrauche des Mittels des Gifts kein Geheimniß. Er nannte das Gift ein Requiescat in pace. Nicht lange vor ſeinem Tode, hatte der Pabſt dem ſpaniſchen Geſandten, Grafen Olivares, auf eine drohende Aeußerung die Antwort ertheilt: "euren Herrn fürchten wir nicht, wohl aber ſein Requiescat in pace." — Der Krieg mit Frankreich entfernte aufs neue einen Theil der ſpaniſchen Truppen aus den Niederlanden. Der Herzog von Parma, Farneſe, der ſich gegen zwey berühmte Gegner, die beyden Oranien, ſo großen Ruhm erworben hatte, fand auf franzöſiſchem Boden einen neuen Gegner, der ſeiner würdig war: Heinrich IV.; aber Farneſe war gleichſam ſterbend. Ein verzehrendes Fieber untergrub ſeit Jahren das Leben eines Fürſten, der zu den erſten Feldherren ſeiner Zeit gehört, und deſſen Character ſelbſt ſeine Feinde Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der Verf. widerlegt, die beym Tode des Herzogs von Parma ſehr verbreitete Meinung, daß Philipps Requiescat in pace die Veranlaſſung geweſen ſey.

Hartnäckig verfolgte Philipp ſein Vorhaben, die franzöſiſche Krone auf das Haupt ſeiner Tochter zu ſetzen. Vergebens verſchwendete er das Blut und die Schätze Spaniens. Heinrich IV. beſiegte alle Hinderniſſe, ſein Uebertritt zur katholiſchen Re-

ligion entriß Philipp alle Hoffnung des Gelingens. Ein Unglück nach dem andern verfolgte diesen Monarchen in seinen letzten Tagen; Cadix ward von den Engländern genommen; eine Unternehmung auf Irland mißglückte. Er trat die Niederlande an seinen Schwiegersohn, den Erzherzog Albert von Oestreich ab, und unterzeichnete mit Frankreich zu Vervins einen Friedens-Tractat. Eine lange dauernde und sehr schmerzhafte Krankheit endigte Philipps Leben. Er ertrug unbeschreibliche Leiden; mit jener bewunderungswürdigen Ergebung, wovon er in seinem Leben so häufige Beweise gegeben hatte. Noch bis kurz vor seinem Tode widmete er sich den Regierungs-Geschäften.

Philipp hatte eine schöne Gestalt; sein Blick war stolz und drohend. Männer von anerkannten Muthe nahten sich ihm zitternd. Sein Geist war umfassend, mit Leichtigkeit ging er in das kleinste Detail der Geschäfte hinein. Nächst der Religion, war die Justizpflege der größte Hebel seiner Regierung. Er bediente sich dieser beyden Stützen, seiner Tyranney ein rechtmäßiges Ansehen zu geben. Er verstand die Kunst, die Personen, die er an die Spitze der Armeen und Verwaltung setzte, gut auszuwählen, und die noch schwerere, diese ausgezeichneten Männer immer in großer Abhängigkeit von seinem Willen zu halten. Wie Philipp bedient seyn wollte, zeigt folgende Aeußerung: "der heftige und unbiegsame Charakter des Herzogs von Alba, sagte er, "hat bey mir nie Besorgnisse erregt, wohl aber die außerordentliche Sanftmuth Don Juans und die gefälligen Manieren des Herzogs von Parma". Getreue Dienste zu belohnen, verstand seine tyrannische Seele nicht. Der Sieger von St. Quentin, Graf Egmont starb auf dem Blutgerüste. Don Juan und nicht unwahrscheinlich Farneſe belohnte der Tod. Sein Busenfreund, der Herzog von Alba,

ward nur aus dem Exil geholt, weil er seine Dienste bedurfte. Philipp zählte mit Wohlgefallen unter die Früchte der vielen von ihm geführten Kriege: die Eroberung von Portugall; als seinen höchsten Triumph aber, Heinrich IV. gezwungen zu haben, zur catholischen Religion überzugehen. Seine Feinde nannten ihn: den Teufel des Südens; die bigotten Spanier, die nicht lange zuvor König Ferdinand canonisiren wollten, weil er auf seinen Schultern, ein Stück Holz zum Scheiterhaufen, für Ketzer bestimmt, getragen hatte, betrachteten ihn als einen Heiligen. Philipp hatte in allen Theilen der Welt Ketzer verbrennen lassen. Ein Denkmahl ist von ihm noch vorhanden, dieser seltsame Klosterpallast, Folge seines Gelübdes unter dem Kanonendonner bey St. Quentin.

Die Republik Holland verdankt ohne Zweifel dem Charakter Philipps ihre Existenz. Der Protestantismus machte so große Fortschritte, weil ein solcher Ritter, als Philipp, sich zum Verfechter des altcatholischen Glaubens aufwarf. — Ganz anders möchte der Ausgang gewesen seyn, hätte ein Don Juan, oder der Herzog von Parma statt seiner die spanische Krone getragen. Aber bey Philipp war nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod.

Berlin.

Bey Reimer: Euclidis elementorum libri sex priores graece et latine, commentario e scriptis veterum ac recentiorum mathematicorum, Pfleidereri maxime, illustrati, edidit Jo. Guil. Camerer, Gymnasii Stuttgardiani Rector. T. I. complectens libr. I-III. cum X tabulis. 1824. XXX u. 482 S. in 8. Auch unter dem allgemeinen Titel: Euclidis elementa graece et latine. Commentariis instructa ediderunt Jo. Guil. Camerer et Carol. Frider. Hauber.

Eine treffliche Ausgabe, welcher Ref. den besten Fortgang und baldige Vollendung wünscht. Die

Liebhaber der Mathematik in Deutschland haben zwar zum Studium der Wissenschaft hinlängliche Gelegenheit, Euclid kennen zu lernen aus den Uebersetzungen der Elemente von Lorenz Mollweide und von Hauff, der Data von Schwab, womit außerdem noch die Uebersetzung von Robert Simson's Arbeit durch Reder und Niesert, (Paderb. 1806), welche nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint, verbunden werden kann. Indessen kommen doch auch Veranlassungen vor, wo man sich an den Text selbst zu halten genöthigt ist. Für solche Fälle möchten den meisten die Hülfsmittel fehlen, da die Oxforder Ausgabe und die Pariser von Peyrard (1814-1818) nicht überall anzutreffen sind. Desto erwünschter muß es also indem Freunde der Wissenschaft seyn, daß diese Ausgabe von zwey der Sache und der Sprache kundigen Männern unternommen worden ist, und einen Verlegergefunden hat. Sie ist ganz auf die Art bearbeitet, wie der Philolog es erwartet. Zuerst ist nämlich für einen genau berichtigten Text gesorgt, wobey die Baseler, die Oxforder und die neueste Ausgabe von Peyrard verglichen sind. Im Texte selbst ist nun gewöhnlich die Lesart dieser Ausgabe beybehalten, wozu die neue Vergleichung der Codices, welche P. benutzen konnte, Veranlassung gab. Uebergangen sind nur die Varianten, die bloß eine Umstellung der Worte anzeigen, weil Hr. C. mit Recht bemerkt, daß bey Dichtern und Rednern darauf vieles ankomme, nicht aber bey einem Mathematiker. Seltener ist die Lesart der Baseler oder Oxforder Ausgabe beybehalten. Alles Zweifelhafte, so wie die eigenen Conjecturen hat Hr. C. in die Noten verwiesen, in welchen nach Heyne's Vorgang, die Kritik von der Interpretation getrennt ist. Die lateinische Uebersetzung, welche zur Seite steht, ist, wo möglich, wörtlich, nur, daß dabey auf den Genius der lateinischen Sprache mit geachtet worden ist, statt daß Peyrard sich ganz genau selbst in der Stellung der Worte, bey seiner Uebertragung an das

Griechiſche gehalten hat. Im Commentar iſt darauf Rückſicht genommen, daß nichts unerörtert bliebe, was einer Erklärung bedurfte, in Worten und Sachen. Mit den eigenen Erklärungen ſind die Bemerkungen anderer Gelehrten alter und neuer Zeit zuſammengeſtellt, doch ſo, daß nur das Nothwendigſte zur Erklärung der Sätze, und das Nützlichſte ausgehoben worden iſt. Daher ſind z. B. nicht alle Beweiſe von einem Satze angeführt, nisi, ſetzt Hr. C. hinzu, concinnitate aut alia virtute admodum se commendarent, was gewiß allgemeine Zuſtimmung erhalten wird. Richtig iſt hingegen der Zuſatz, daß die Grenzen ſchwer zu beſtimmen waren. Aber kaum fürchtet Ref. den Vorwurf, daß einige hier zu viel, andre zu wenig finden würden, da wohl Niemand dieſe Ausgabe gebrauchen wird, um die Elemente der Wiſſenſchaft, oder der Sprache daraus zu erlernen; vorzüglich aber benutzte Hr. C., wie ſich erwarten ließ, die einzelnen Aufſätze und Abhandlungen ſeines Lehrers, des Prof. Pfleiderer. Der Werth dieſer Vorarbeiten zu Euklid iſt bekannt, und es iſt daher zweckmäßig, daß ſie durch dieſe Ausgabe mehr in Erinnerung bleiben. Zugleich iſt, wo es nöthig war, auch auf die Chreſtomathie von Hauber wegen der Auszüge aus Proklus und Saville verwieſen. Außer den Wort- und Sacherklärungen, womit ſich, mit Hinweiſung auf die Geſchichte der einzelnen Sätze, der Commentar beſchäftigt, ſind zuletzt noch Excurſe, ebenfalls wie bey den Heyniſchen Ausgaben hinzugefügt, wo manche ſchwierige Materien umſtändlicher abgehandelt werden, z. B. der pythagoreiſche Lehrſatz, und die Theorie der Parallellinien. Voran ſteht noch eine notitia historica de Euclide Geometra collecta potissimum e Proclo, Savilio, Fabricio et Scheibelio. Dem erſten Plane nach wollte, wie die Vorrede ſagt, Hr. C. die Bearbeitung der Elemente allein wenigſtens noch das XI. und XII. Buch übernehmen. Nach dem Schluſſe derſelben aber zu urtheilen, haben wir jetzt nur noch in einem zweyten Theile die folgenden

drey Bücher von ihm zu erwarten. Das übrige wird also Hr. Prof. Hauber vollenden.

Tübingen.

Bey Hopfer de L'Orme: Apollonius Suevus. Sive tactionum problema nunc demum restitutum. Accedente censura in Vietam. Auctore Guilielmo Ludovico Christmann. 1821. 55 S. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Bekanntlich sind in den neueren Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, des Apollonius von Perga Bücher von den Berührungen wieder herzustellen. Die Geschichte dieser Versuche erzählt Hr. Camerer in seiner Schrift: Apollonii de tactionibus, quae supersunt etc Gothae et Amstelod. 1795. Dieselben sind nun ganz verschieden ausgefallen, nachdem man dabey bloß auf den practischen Nutzen der Aufgabe sah, oder auf das allgemeine wissenschaftliche Interesse. Zu den neuesten gehört wohl der von Haumann, (Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Berührungen, Breslau 1817), welcher durch Hrn. Prof. Kries veranlaßt worden war, und nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als er es verdient. Außer dem griechischen Text, und den dazu gehörigen philologisch-kritischen Bemerkungen enthält jene kleine Schrift eine ausführliche Darstellung von Apollonius Aufgabe, nach Pappus Hülfssätzen und Vorschrift. Durchgeführt sind aber die Auflösungen rein geometrisch und für den Anfänger berechnet, welcher die Elemente der Geometrie gefaßt hat, und sich in denselben weiter üben und fortbilden will. Dieses war auch nach Pappus Versicherung der Zweck von Apollonius selbst bey seinem Entwurfe. Einen andern Weg schlägt Hr. Chr. in gegenwärtiger Schrift ein. Er faßt das Problem ganz allgemein auf, und sucht die Auflösung ganz rein, auf dem algebraisch und analytischen Wege, doch auch anders, wie seine Vorgänger, obgleich

schon Adrianus Romanus und Newton von den Hyperbeln, welche der Verf. zum Grunde legt, ausgegangen sind. Vieta wird getadelt, weil er die Aufgabe nicht allgemein genug genommen habe. Wenn aber hinzugesetzt wird cedetque res in prostitutionem etiam aliquam ipsius Graeciae, siquidem ne Apollonius quidem negotium recte transegisse demonstrabitur, so ist die Frage, ob Ap. bey dem Mangel an Hülfsmitteln der neueren Zeit, einen andern Weg hätte einschlagen können, oder nach seiner Absicht hätte einschlagen dürfen. Die Untersuchung ist übrigens gut durchgeführt, und zeigt von mathematischem Scharfsinn und nicht gemeiner Gewandheit in analytischen Entwickelungen. Die Abhandlung enthält daher manche neue Ansichten und wird dadurch dem Liebhaber der Wissenschaft interessant. Für den Anfänger ist sie aber aus den oben angegebenen Gründen nicht. Weniger gelungen scheint Hr. Chr. der Vortrag zu seyn, der selbst Manchem der geübteren und der Sache kundigen Leser einigen Aufenthalt verursachen möchte. Und was die Latinität betrifft, so verkennt Ref. die Schwierigkeiten nicht, auf welche man trifft, wenn man unsre Begriffe und Vorstellungen in der Römersprache ausdrücken will. Besonders läßt sich in der wissenschaftlichen Terminologie nicht immer echtes Latein erwarten, wenn der Styl nicht zu weitschweifig und dadurch unverständlich werden soll. Es läßt sich indessen doch manchen Schwierigkeiten ausweichen, welche beym Lesen einen unangenehmen Eindruck veranlassen. Deswegen hätten wir in gegenwärtiger gewiß interessanten Schrift Ausdrücke wie — Si more cossico illam (aequationem) rationalisare tentes — welche zu sehr an das Mittelalter erinnern, hinweggewünscht. Eine umständlichere Beurtheilung muß andern literärischen Blättern überlassen werden. Der Gegenstand gestattet ohnehin nicht wohl einen Auszug aus der kleinen Schrift.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1825.

Leipzig.

Tabula Itineraria Peutingeriana, primum aeri incisa et edita a Francisco Christoph. de Scheyb MDCCLIII; denuo cum Codice Vindobon. collata, emendata et nova Conradi Mannerti introductione instructa, studio et opera Academiae Literarum Regiae Monacensis. MDCCCXXIV. gr. Fol. 63 Seiten und XII Tafeln.

Jedermann kennt das große Verdienst, das sich der verstorbene von Scheyb um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts um die alte Geographie erwarb, indem er die einzige, auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindliche, alte Charte, die nach ihrem vormaligen Besitzer den Namen der Peutingerischen trägt, mit einem gleich großen Aufwande an Mühe und Kosten in Kupfer stechen ließ, und mit einem gelehrten Commentar herausgab. Es ist aber auch bekannt, daß die Abdrücke zu den Seltenheiten gehörten, und im Buchhandel nicht mehr zu haben waren. Zwar ist im Jahr 1809 von einem Dominica-

ner Christianopulus eine neue Ausgabe zu Jesi veranstaltet worden, (die auch 1817. St. 185. in diesen Blättern von uns angezeigt ward;) es scheinen aber kaum einzelne Exemplare davon über die Alpen gekommen zu seyn; auch war es nur eine bloße Copie der Tafeln in der Ausgabe von Scheyb. Man wußte lange nicht, wo nach dem Tode von Scheyb seine Kupferplatten geblieben waren; so daß keine neue Abdrücke gemacht werden konnten; woraus die große Seltenheit der Exemplare entstand. Sie waren aber, zugleich mit den noch vorhandnen Exemplaren, an die Pfälzische Academie gekommen; und als bey der Verlegung von dieser nach München ihr Eigenthum zu Manheim in öffentlicher Auction versteigert ward, wurden die Kupfertafeln von einen Käufer erstanden, der nicht wußte was sie enthielten, und der sie einschmelzen lassen wollte. Glücklicherweise erfuhr dieß die Münchner Academie; die Tafeln wurden für einen mäßigen Preis erstanden, und so dem Untergange entrissen. Da die noch vorhandenen Abdrücke verkauft waren, so ward nun beschlossen eine neue Ausgabe zu veranstalten: vorher aber der Beschluß gefaßt, eine genaue Revision mit dem Original in der kaiserlichen Bibliothek anstellen zu lassen; um eine correctere Ausgabe liefern zu können. Man wandte sich also von München deshalb nach Wien; und erhielt von hier die erfreuliche Nachricht, daß eine solche Vergleichung bereits angestellt sey; indem auf Ermunterung des Herrn Kopitar, Custos der K. Bibliothek, der bereits verstorbene Professor Valentin Vadniki dieselbe verfertigt habe. Seine Collation sey aber in den Händen des seitdem auch verstorbenen Prof. Schneider in Breslau; der auch mit größter Bereitwilligkeit sie mittheilte. Um jedoch nicht auf die Vergleichung von Vadniki, wie treu diese auch war, sich allein

verlassen zu dürfen, übernahm es gleichfalls auf Ermunterung des Hn. Kopitar, der Schreiber an der K. Bibliothek, Hr. Fridrich v. Bartsch die bey Scheyb fehlerhaft geschriebenen Namen noch einmal zu vergleichen, und eine genaue Copie nach dem Original der Münchner Academie mitzutheilen. So erhielt diese nun alle nöthigen Materialien zu einer neuen kritischen Ausgabe; es wurden dabey die Tafeln von Scheyb mit den nöthigen Correcturen, die sich meist nur auf einzelne Buchstaben und Züge beschränken, abgedruckt; und zugleich in dem, auch von ihm beygefügten Register, die fehlerhaften Nahmen in Klammern geschlossen; und die verbesserten mit einem Sternchen bezeichnet. Die in den Zahlen vorkommenden Unrichtigkeiten sind gleich in der Vorrede angegeben.

Die Besorgung dieser neuen Ausgabe ward von der Academie ihrem Mitgliede Herrn Professor Mannert in Landshut übertragen; und wem hätte sie auch wohl besser übertragen werden können, als diesem, um die alte Geographie längst so hoch verdienten Veteran? Es wird also das von ihm geleistete jetzt anzugeben seyn.

Die der Ausgabe von Scheib vorgesetzten Abhandlungen sind weggelassen; theils weil sie zweckwidrig, und in ihren Behauptungen irrig sind; theils weil der Preis der neuen Ausgabe dadurch unnöthiger Weise sehr erhöht seyn würde. Dafür aber hat Hr. Hofr. Mannert eine neue, höchst lehrreiche Abhandlung vorgesetzt, welche eine Erörterung derjenigen Puncte enthält, die der Leser hier erwarten darf. Ihr Verfasser sucht darin folgende Sätze zu beweisen, oder zu erörtern: 1. Der erste Urheber, sowohl der Charte, als auch des sogenannten Itinerarium Antonini Pii, sey Augustus Octavianus, oder vielmehr sein Schwiegersohn M. Agrippa. 2. Unter welchem Augustus die Urschrift der

Wiener Charte verfertigt sey? 3. Ob das Exemplar zu Wien die Urschrift des dritten Jahrhunderts, oder eine Copie aus dem Mittelalter sey? 4. Daß die Wiener Charte die Copie eines Mönchs aus dem dreyzehnten Jahrhundert sey. 5. Welche Methode bey der Entwerfung des Urexemplars befolgt sey? 6. Welche Fehler durch jenen Mönch, oder auch sonst, in die Charten gekommen seyen? 7. Welches die Schicksale der Peutingerschen Tafel gewesen seyen? 8. Welches die Verdienste bey dieser Charte von Scheyb seyen? 9. Endlich ein Anhang über den Geographus Ravennas. Man sieht leicht, daß der erste dieser Punkte, den der Verf. auch schon früher in seiner hiesigen Preisschrift, de rebus Trajani ad Danubium gestis erörtert hatte, des Beweises bedurfte. Durch von Scheyb war die Meinung herrschend geworden, daß unsre Charte der Regierung von Theodos I. angehöre. Dagegen wird also von Mannert die Meinung aufgestellt, daß die Grundlage, sowohl dieser Charte, als auch des dem Antoninus beygelegten Itinerarium die große Vermessung des R. Reichs sey, die unter dem ersten Augustus, hauptsächlich durch M. Agrippa, zu Stande gebracht ward; nachdem schon unter Julius Cäsar zufolge eines Senatus consultum dazu der Anfang gemacht war. Die aus Sueton bekannte Darstellung oder Abbildung der bekannten Erde (orbis pictus) auf den Mauern eines Porticus, die Agrippa veranstalten ließ, und die erst nach seinem Tode vollendet wurde, war nur ein ungefährer Abriß zu der Belehrung des Publicums und dem Unterricht der Jugend. Das aus jenen Messungen selbst hervorgegangene große Chartenwerk wurde aber als ein Areanum Imperii im Archiv aufbewahrt; wie mehrere der neuern militairischen Charten-Depots. Denn das ganze Unternehmen hatte militärische Zwecke, und war für die

Märsche und Stationen der Legionen berechnet. Mit dem Fortgange der Zeit aber wurde nach den Bedürfnissen dieß große Chartenwerk berichtigt und vervollkommnet; und konnte so die Quelle späterer Itinerarien und Charten werden, wie die Peutingerische ist. — Nun frägt es sich weiter, ob diese unsre Tafel, wie v. Scheyb glaubte, und nach ihm angenommen wurde, aus dem Zeitalter von Theodosius sich herschreibt; wornach sie sogar häufig genannt ist. Der Verf. erinnert, daß diese Meinung einzig auf einer Stelle eines Schriftsteller Ducuilius, aus dem neunten Jahrhundert beruhet; der in seiner Mensura provinciarum orbis terrae zwölf Verse eines Schreibers des K. Theodosius aufgenommen hat, woraus man glaubt schließen zu können, daß dieser Kaiser im funfzehnten Jahre seiner Regierung eine allgemeine Messung des Reichs habe anstellen lassen, wovon unsre Tafel die Frucht sey. Der Verf. zeigt dagegen, daß in jenen Versen von einer neuen Vermessung gar nicht die Rede sey; sondern nur von einer neuen und flüchtig gemachten Recension oder vielmehr nur Copie der Charte, der jene Verse vorgesetzt wurden. Nun kommt der Verf. auf den nächsten Punkt, die Frage: unter welchem Kaiser denn die Urschrift der Peutingerschen Charte wirklich gemacht sey? Er geht hier von Theodosius rückwärts: und zeigt, daß weder unter Theodos dem ersten oder zweyten, noch unter Constantin dem Großen, noch unter Aurelian, dieß geschehen sey; und bleibt zuletzt bey den beiden Severis, Septimius Severus und Alexander Severus, (die bekanntlich nach einem Zwischenraume von nur 11 Jahren 211—222 einander folgten) stehen. Man kann sie nicht weiter, etwa in das Zeitalter der Antonine zurücksetzen, da die Franken und Alemannen darin vorkommen. Der Verf. stimmt dagegen für Alexander Se-

ver; aus dem Grunde, weil die Perser als das herrschende Volk auf dem XI. Segment aufgeführt werden; und die Gründung des Neu-Persischen Reichs in diese Regierung fällt. Hierauf nun die Frage: ob die Wiener Charte das Original, oder nur eine spätere Copie jener Urschrift sey? Es ist nicht schwer zu zeigen, daß die Wiener Charte nur eine, im Mittelalter gemachte Copie, und zwar eine nachlässig gemachte und schon interpolirte Copie sey. Die Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Copisten bezeugen die vielen Schreibfehler; die Interpolationen die vielen eingeschobenen spätern Nahmen, wie Constantinopel und andere, was sich selbst auch auf die Kreuzzüge bezieht. Dazu kommt die Schrift, die es kaum zweifelhaft läßt, daß die Wiener Copie dem dreyzehnten Jahrhundert angehört; und wie der Verf. nun weiter zeigt, von einem Mönch gemacht worden sey. — Nun ist freylich nicht zu läugnen, daß es schwer wo nicht unmöglich zu sagen ist, wie viel und wie wenig durch spätere Zusätze und wann es hineingekommen sey? Für den Hauptsatz indeß, daß die Basis der Charte das von August und Agrippa durch Messungen veranstaltete Chartenwerk gebildet habe, führt der Verf. in der Erörterung über die bey der Charte befolgte Methode auch noch neue Bestätigungsgründe aus dem Umfange der Charte in Beziehung der Länder außerhalb des Römischen Reichs an; indem er zeigt, daß dieser gerade mit den damaligen Kenntnissen und Vorstellungsarten — z. B. bey Indien, bey dem Caspischen Meer als Busen des Oceans u. s. w. übereinstimmt. Wir bemerken dabey nur noch, daß nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Aeticus (S. 4.) der Entwurf von Julius Cäsar sich nur auf die Provinzen des Römischen Reichs beschränkte; und also der Plan von August und Agrippa demnächst so erweitert seyn

muß, daß er die ganze damals bekannte Welt (orbis terrarum) umfaßte.

Die als Anhang beygefügte Untersuchung über den sogenannten Geographus Ravennas steht mit der vorigen in Verbindung, indem Herr M. zeigt, daß dieser Schriftsteller ein anderes, und zwar besseres Exemplar der Tafel als das erhaltene, benutzt haben müsse, wenn er gleich dieses verschweigt, ungeachtet er doch sonst mit seinen Quellen zu prunken pflegt.

Die Leser werden nun sehen, welchen bedeutenden Gewinn diese neue Ausgabe verschafft. Wir erhalten zuerst die Charte selbst jetzt in der möglichsten Correctheit. Ferner: was in der Peutingerschen Ausgabe fehlerhaft war, ist aus dem Index sofort ersichtlich. Durch die eben so gründliche als lehrreiche Abhandlung des Herrn Hofrath Mannert, ist aber so wohl der Ursprung als die ganze Geschichte der Charte in ein viel helleres Licht gesetzt; und der Werth derselben nicht wenig erhöht worden, da es jetzt nicht mehr zweifelhaft ist, daß jenes große Unternehmen des Augustus und Agrippa die Grundlage unsrer Charte bildet; und dieses also auch für die Nachwelt nicht gänzlich verloren gegangen ist. Der Münchner Academie aber haben die Freunde den Wissenschaften die größte Verbindlichkeit, daß sie nicht nur die Peutingerschen Kupferplatten dem Untergange entrissen hat, zu dem sie schon bestimmt waren; sondern auch durch eine nicht bloß correcte, sondern auch wohlfeile Ausgabe, die Anschaffung derselben erleichtert hat.

H n.

Quedlinburg und Leipzig.

Ueber den hohen Werth und wichtigen Einfluß der weiblichen Bildung auf alle Verhältnisse des

weiblichen Lebens. Allen edlen Müttern und Töchtern Deutschlands gewidmet von Franz Georg Ferd. Schläger, Ober-Pred. und Senior des Minister. zu Hameln, mit Anmerkungen von Joh. Christ. Aug. Heyse, Director der höheren Töchter-Schule zu Magdeburg. 1825. S. 118. in 8.

Diese kleine Schrift des so unermüdet und so vielseitig thätigen Verf. enthält mehr als sie verspricht; aber sie schlägt auch gerade in jenen Kreis seiner Thätigkeit ein, in welchem er sich noch an jedem Ort, wohin ihn die Vorsehung führte, die größten Verdienste erwarb. Man findet darin nicht nur über den Werth, sondern auch über die Form, über den Gehalt und über die Tendenz der weiblichen Bildung die trefflichsten practisch brauchbaren und fruchtbaren Bemerkungen, und dabey ist es auch nicht nur der Einfluß dieser Bildung auf die besondern Verhältnisse des weiblichen Lebens, sondern auf mehrere Verhältnisse des Lebens überhaupt, der darin in ein eben so wahres als anziehendes Licht gesetzt ist. Nicht wenig hat auch die kleine Schrift durch die in den Noten angebrachten erläuternden und bestätigenden Zusätze gewonnen, die Hr. Dr. Heyse aus dem Schatze seiner Erfahrungen hinzugefügt hat, wir wünschen daher angelegen, daß sie bald in die Hände der edlen Mütter und Töchter, denen sie gewidmet ist, kommen, und noch angelegener, daß alle öffentliche Anstalten für die Bildung unserer Töchter nach den darin enthaltenen Grundsätzen geleitet werden möchten.

Druckfehler.

S. 384. Z. 7 u. 8. von unten seines Sohnes l. Neffen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 7. April 1825.

Bonn.

Bey Adolph Marcus. Ueber eine Kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König, von Fr. C. Welcker, Professor in Bonn. 1824. S. 95.

Wir wollen die Resultate dieser scharfsinnigen Schrift im Zusammenhange darlegen, ehe wir eine eigne Meinung zufügen.

In Gortyna auf der Insel Kreta wurde die Europa als eine Göttin verehrt mit Festen, in denen man einen ungeheuern Myrtenkranz umhertrug; die Sagen der Stadt setzten sie in viel Beziehung mit Sternen, und man verehrte als ihren Bruder einen Gott Atymnos, den eine seltsame Stelle des Solin XI, 9 als Abendstern zu deuten scheint. Wie die Europa in Gortyna, so hieß die Athena in Korinth Hellotis, indem ein anderer allgemeiner bekannte Göttername untergeschoben wurde. Europa kann nach Griechischem Etymon die Dunkle heißen, es kann aber auch den Lichtblick des Mondes bezeichnen, so viel wie Εὐρυφάεσσα. Das Letztere macht der Verf. sehr wahrscheinlich, und

weiset sonst in der Mythologie stiergestaltete und in Kuhgestalt gedachte Mondgöttinnen nach; — auch ist daran nicht mehr zu zweifeln. Nun findet sich der Cultus der Europa auch in Böotien. In diesem Lande hatte sie nach Antimachos (Frgm. 3. Schellenb.) ihre Brauthöhle zu Teumessos, (welches aber kein Orakel hat; das ist Telmessos in Lykien); und das altthebanische Geschlecht der Aegiden leitete seinen Gott Karneios von Zeus und Europa her (s. noch Praxilla bey Paus. III, 13, 3. Schol. Theokr. V, 83. Hesych Καρνεῖος, Eudokia 251). In diesem Lande ist ferner die Sage von Kadmos einheimisch. Κάδμος leitet der Vf. von κάζειν, (κέκαδμαι) ordnen, schmücken her, und hält es für eine nur dialektisch verschiedne Form von Κόσμος, von der auch in Kreta eine Spur vorkommt. Die alten Fürsten waren, wie auch ihre Nachfolger in Kreta hießen, Ordner im Staate und Heere, und so wurde in der Thebaischen Mythologie der abstracte Begriff des Ordners, des Staatshaupts, an die Spitze gestellt, an welches sich zunächst eine Anzahl Familien anschlossen, deren Würde als vom Staatshaupt ausgehend betrachtet wurde, und die deswegen Σπαρτοὶ, von ihm Gesäte, hießen. Nun war aber Κάδμος auch Gott, und wurde als solcher, besonders in der Deminutivform Κάδμιλος, in Samothrake verehrt, und mit Hermes identificirt. Hier war er offenbar theogonisches Symbol, eine Art Ἔρως (den Solger mit Recht das Bildungsprincip in der Theogonie nannte), ein Weltordner. Als solcher führte ihn auch Peisandros in die Poesie ein, bey dem Kadmos dem Zeus angab, wie er den Typhon bekämpfen könne. (Nur ist dieser Peisandros nicht der alte Rhodier, sondern der Larandener, in dessen sechs und zwanzig und mehr Büchern ἡρωικῶν θεογαμιῶν die Sache weit eher vorkommen konnte, als in den zwey Büchern der Heraklee des Rhodiers, s.

Heyne Exc. I. ad Aeneidos II.). Die Vereinigung aber dieses Kadmos mit dem Thebanischen war das Werk von Dichtern und nicht ursprünglich im Cultus gegeben. Auch die Harmonia, welche in Samothrake nach Ephoros förmlich gesucht wurde, und offenbar ebenfalls als cosmogonisches Symbol galt, unterscheidet der Vf. von der Harmonia der Thebanischen Sage, die er als bürgerliche Eintracht faßt, und dabey an die Spartiatische Obrigkeit der Harmosten erinnert. Nun geht die Meinung des Vf. dahin, daß in alten Zeiten eine Kretische Kolonie nach Theben kam, welche den Begriff des Staatsoberhaupts, Κάδμος, und zugleich den Dienst der Europa mitbrachte. Kretisch sey ja auch das Orakel an der Quelle Tilphossa in Böotien, wo Rhadamanth gewohnt habe, die Tilphossa habe ursprünglich ihren Namen von der τηλεφαέσσα, der Fernleuchtenden gehabt, die immer in Verbindung mit Kadmos und Harmonia erscheint. So stamme denn auch der Name Europa für den Welttheil, zunächst für Nordhellas (Homer. Hymn. auf Apollo Pyth.) von den Kretern, die ihn nach ihrer eignen Kolonie darin genannt hätten. Den Gedanken einer Phönicischen Kolonie entfernt der Verf. gänzlich; nur für Kreta sey Europa des Phönix Tochter, und dies sey eine genealogische Combination von Gott und Volksstamm, die nicht einmal in allen Fällen ein Abstammen des erstern vom letztern bewiese, höchstens die Meinung, die auch eine Täuschung seyn könne. (Darauf ist hier noch keine Rücksicht genommen, daß auch später in Römischer Zeit Syrische Priester, entgegenkommend, ihre Astarte für die Europa erklärten). Mondgöttinnen habe das alte Griechenland eben so gut, wie der Orient gehabt. Daß aber auch Kadmos Phönicier heiße, sey eine spätre Uebertragung von der Europa, die in dem Mythus ihren Grund habe, daß Kadmos die Europa sucht. Die Erklä-

rung dieſes Suchens aber findet der Verf. in einem Cultusgebrauch, der ſonſt auch bey der Harmonia, der Io, der Samiſchen Hera, der Artemis Tauropolos, der Anna Perenne der Italer vorkommt, und gewöhnlich damit ſchließt, daß die Geſundne, beſonders mit λύγος oder agnus castus gebunden wird. Der Feſtgebrauch ſcheint einen Theil des ἱερὸς γάμος ausgemacht zu haben, auf den wirkliche Ehegebräuche übertragen wurden; der Verf. erinnert an das in Griechenland und Italien ehemals gewöhnliche Rauben der Braut. Der König ging nun in einem gottesdienſtlichen Umzuge aus, die entſchwundne Göttin zu ſuchen, das heißt, Kadmos ſucht die Europa. Die Kuh als Ziel des Suchens, mag nach dem Verf. erſt durch etymologiſche Erklärung des Namens der Böoter hinzugekommen ſeyn.

So wenig der Ref. den Zuſammenhang dieſer Auseinanderſetzung (in der er nur übergangen hat, was die Nachfolger des Kadmos betrifft, und was für die Hauptſache unweſentlich iſt) verkennt, ſo ſehr er darin forſchenden Scharfſinn mit ſymboliſcher Phantaſie, ohne die mythologiſche Wiſſenſchaft nicht beſtehen kann, vereint findet; ſo ſehr er ſich daneben auch freut, den Verf. in vielen Stücken mit ſich auf demſelben Wege und zu gleichem Ziele gelangt zu finden: ſo muß er doch — was bey einer erſt werdenden Wiſſenſchaft Niemanden befremden wird — grade gegen mehrere Hauptſätze Einwendungen machen, und frühere Behauptungen, die ihm bey der Leſung eher ſicherer als ſchwankender geworden ſind, feſthalten. Ref. findet die Etymologie von Kadmos vortrefflich (beſonders der Künſtlername Eukadmos, Schönbildner, beſtätigt ſie ihm); ſo konnte ein Gott in alter Sprache ſehr gut heißen, wie auch nach Herodots weniger begründeten Meinung die Götter θεοὶ hießen, als die κόσμῳ θέντες τὰ πάντα. In Samothrake iſt es nun gewiß, daß man den Kadmos = Kadmilos in dieſem Sinne

nahm; er war nach Akusilaos, Vater der großen Götter, und wird Hermes übersetzt (Dionysodor bey den Scholien Apoll.), indem man diesen Gott in mehrern Religionen als Lebensschaffer ansah. Nun geben wir zu, daß auch ein Staatsordner Κάδμος genannt werden konnte, aber ob es in Theben geschehen sey, ist die Frage. Die Erzählungen von Kadmos geben hier keine genügende Auskunft, da eben ihre Erklärung problematisch ist, und es darauf ankommt, von welcher Seite man diese beginnt. Gehe ich von dem Satze aus, daß Kadmos ein Gott gewesen, so stellt sich die Sache, für individuelle Ueberzeugung eben so schön oder noch schöner dar; besonders der Theil der Mythen, welcher offenbar auf uralter Symbolik beruht. Der Gott erschlägt den Drachen, der noch ungeordneten Natur Symbol, und säet die Zähne, aus denen die Väter Thebens hervorgehen, die in der ältesten Sage gewiß auch als die ersten Menschen halten, und Kampf und Streit beginnt bis die übrig bleibenden sich zur Ordnung und zum Gesetze vereinen. Wir haben in dieser Sage eine ganze Theogonie und Heroogonie zusammengepreßt. Die Hauptsache ist aber, daß auch zu Theben neben Kadmos Harmonia erscheint, die Inhaberin der von Hephästos gehämmerten Halskette (was mir auch symbolisch scheint.) Und zwar wissen wir, daß Harmonia hier immer noch als Göttin verehrt wurde, auch als Kadmos, wie so viele andre, in den Rang der Heroen herabgestiegen war. Sie wurde in Theben als Stadtgöttin verehrt, lehrt uns der Böote Plutarch (Pelopid. 19, der sie sonst selbst von der κόσμιος πολιτεία erklärt); Hesiod rechnet sie zu den Göttinnen, die Heroen geheirathet (Theogon. 937. 975.), die Verse eines Kyklikers, wie es scheint, bey den Schol. zu Eurip. Phönissen 641. bezeichnen die Ehe, mit ihr durch ἀθάνατα λέχη, im Hymnos auf den Pythischen Apoll (195) steht sie bey den Chariten,

Horen, Hebe und Aphrodite als Tänzerin des Olymps. Nun glaube ich ſchwerlich, daß der Begriff der Staatsordnung, ſo praktiſch gefaßt, ſeit den früheſten Zeiten als Göttin verehrt werden konnte, ſehr wohl aber die Idee, welche hernach Empedokles ſpeculativ als φιλία ausdrückte. Und grade dieſer Begriff liegt offenbar in Wort und Mythus. Ἁρμα war in Delphiſchem Dialekt ganz daſſelbe was bey Homer φιλότης, und ſo hieß die Aphrodite ſelbſt (Plutarch Amatorius 23), Harmonie war im gewöhnlichen Mythus Tochter und Verehrerin der Aphrodite, die Hochzeit mit Kadmos war die Grundlage ihres Mythus; man zeigte zu Theben die angeblichen Trümmer ihres Thalamos (Pauſ. IX, 12, 2.). War aber Harmonia die φιλία, ſo war Kadmos ein entſprechender Begriff. Doch wie geſagt, dies beruht ſchon auf Erklärung, und iſt daher vielleicht nicht vollkommen beweiſend; aber ich glaube, daß daſſelbe Reſultat noch ſichrer auf hiſtoriſchem Wege erreichbar ſey. Wir gehen davon aus, daß der Cultus der Harmonia, ſo wie die Mythen von Kadmos, in ganz Griechenland, wenn man eine dunkle Epirotiſche Sage annimmt, nirgends zu Hauſe waren als in Theben und in Samothrake, und daß dies doch offenbar einen geſchichtlichen Grund haben mußte. Denn daß etwa ſpeculative Philoſophen den Kadmos von Samothrake erfunden, geht deswegen nicht, weil ſie ihn dann gewiß nicht mit dem offenbar uralten, dunkel gewordnen Worte Κάδμος und Κάδμιλος benannt hätten. Nun iſt dieſer geſchichtliche Grund dadurch mit völliger Sicherheit gegeben, daß Tyrrheniſche Pelasger, um die Zeit der Heraklidenwanderung, Samothrake bevölkerten, welche von Theben gekommen waren, und den Hermes als Kadmos verehrten. Es wäre genug, daß das erſte und zweyte feſtſteht, daß auch das dritte erweislich iſt, erhöht die Sicherheit der Behauptung. Daß die Tyrrheniſchen Pelasger, wel-

che in Attika gewohnt hatten, auch in Samothrake ansässig gewesen waren, und die Samothraker von ihnen die Orgien des Hermes und der Kabiren erhalten hatten, sagt Herodot ausdrücklich II, 51. Daß diese Tyrrhenischen Pelasger aus Böotien nach Attika kamen, gibt Strabon (IX, 401) aus Ephoros an, der zwar den pragmatischen Zusammenhang gemacht hat, aber doch die einzelnen Data aus ältern Quellen, zuletzt aus der Ortssage geschöpft haben muß. Daß aber drittens Kadmos oder Kadmilos (die völlige Einheit nimmt auch Hr. Prof. Welker als erwiesen an) bey den Tyrrhenischen Pelasgern Hermes bedeutete, hatte Kallimachos gesagt, den Statius Julianus (bey Macrob. Sat. III, 8.) gewiß irrig von den Tuskern verstand. Alles dies stimmt aufs trefflichste überein. Der Gott, Kadmos in einem speciellen Cultus, Hermes im Allgemeinen genannt, war seit der ältesten Zeit Stadtgott in Theben, war den Tyrrhenischen Pelasgern eigenthümlich und von ihnen nach Samothrake gebracht. Hieraus folgt, daß er schon in der Zeit dieser Wanderung als Gott, als Hermes gedacht wurde, wie es der Verf. selbst früher (zu Schwencks Etym. Myth. Andeut. S. 302) zu fassen geneigt war; und dann wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß dasselbe in den Jahrhunderten vorher der Fall gewesen, und ein Hinabziehen in die heroische Welt erst nachher eintrat. Uebrigens hat auch der Thebanische Kadmos noch Manches vom Hermes, dessen Liebling er war (nach Lucian Charidem. 9.); und so wie ein Sohn des Gottes Eudoros, der Segensreiche, heißt: so nannte die Thebische Sage den ersten Kadmiden Polydoros, Seegensfülle: ein Argument, das Andre vielleicht unberührt läßt, aber bey einem so tiefen Forscher, wie dem Verf., grade Eingang finden möchte.

Nach dieser Auseinandersetzung müssen wir uns im Uebrigen kurz fassen. Daß der Cultus der Eu-

ropa auch in Böotien war, geben wir zu, obgleich die Spuren nicht sehr bedeutend sind; aber ob aus Kreta, möchte schwer auszumachen seyn; und nur um die Tilphossa herum findet der Rec. deutliche Spuren Kretischer Niederlassung. Kadmos, der die Kretische Mythologie gar nichts angeht, scheint mit der Europa nur durch Dichter zusammengekommen zu seyn, da sie weder in Theben, noch in Samothrake, noch irgendwo zusammen verehrt wurden, und auch die Dichter erkannten sie früher nicht als Geschwister, da Kadmos Agenors Sohn hieß, und Europa bey Homer, Hesiod und Bakchylides (Schol. Il. XII, 307) Asios, (Pausan. VII, 4, 2,) Hellanikos (Schol. min. Il. II, 494, wo aber doch Kadmos schon der Bruder seyn muß) Phönix Tochter genannt wurde. Indessen scheinen schon Stesichoros (Schol. Eurip. Phön. 674.) auch die Eumelische Europeia (Schol. Il. VI, 130. Paus. IX, 5, 4. ja schon ein Hesiodisches Gedicht, in dem Phönix Agenors Sohn genannt wurde (Schol. Apoll. II, 178.), die Mythen in einander gearbeitet, und Böotische Sagen an die Europa angeknüpft zu haben. Was zu der Verknüpfung die Veranlassung gab, ist schwer auszumitteln; bloße Verwirrung verschiedner Genealogien war es wohl nicht; es scheint, daß dem Sucher der Europa ein Umstand im Mythus des Kadmos entgegen kam, der die Vereinigung bewirkte. Suchte etwa Kadmos ursprünglich die Harmonia, die ja in Samothrake in einem Ritus wirklich gesucht wurde, und setzte man hernach die ebenfalls gesuchte Europa in die Stelle? — Was den Namen des Landes betrifft, so ist Rec. der Meinung, daß wohl alle mythische Ableitung weniger Probabilität hat, als die ganz einfache von εὐρωπὸς dunkel, nach welcher Europa zuerst alles von Hellas nördlich gelegene Land (alles πρὸς ζόφον gelegne), dann auch das nördliche Hellas, und am Ende das Ganze einfaßte.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.
Den 9. April 1825.

Göttingen.

Als Verf. der einen von den beiden Concurrenzschriften: von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugthieren, welchen am vorigjährigen Anniversarium der Königl. Societät das Accessit zuerkannt worden, (s. diese Anz. v. 1824. 125. St.) und zwar von der Nr. III. mit der Devise: cujusvis hominis est errare etc. hat sich Herr Dr. Eggert, Kreißphysicus zu Eisleben, gemeldet.

Ebendaselbst.

In der Dieterichschen Buchhandlung ist von des Herrn Ober-Medicinalraths Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte die eilfte rechtmäßige Ausgabe, wieder mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen, und nun in groß Octav und schöneren Druck auf 680 Seiten erschienen.

St. Petersburg.

Aus der Buchdruckerey der Akademie: Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über

die Russen älterer Zeit. Text und Uebersetzung mit kritisch-philologischen Anmerkungen; nebst drey Beylagen über sogenannte Russenstämme und Kiew, die Warenger und das Warenger-meer, und das Land Wisu, ebenfalls nach arabischen Schriftstellern, von C. M. Fraehn, Dr. der Theol. und Phil. Kais. Russ. Staatsrathe und Ritter etc. Mit einer Tafel in Steindruck. Herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1824. LXXXI u. 281 Seiten in 4.

Dieses Werk gibt einen neuen Beweis, wie das Studium der arabischen Litteratur durch reichen Gewinn belohnen und vorzüglich dunkle Theile der Geschichte des Mittelalters mit einem unerwarteten Lichte beleuchten kann. Die älteste Geschichte der Russen liegt nach dem Urtheile der Kenner noch sehr im Dunkeln: da die spätern einheimischen Schriftsteller für die früheste Zeit wenig Licht geben, hat man bisher auch die ausländischen Quellen der Byzantiner nicht verschmäht. Daß auch die Araber willkommne Hülfe reichen könnten, ist bisher lange selbst in Rußland bezweifelt: entweder weil Rußland bis zum J. 1819 fast ohne alle orientalische Handschriften war, oder weil man von den fernen Arabern wenig erwartete. Um so mehr werden es die Forscher der origines russicae dem Hrn. Verf. danken, daß er jenes Vorurtheil glücklich hinweggeräumt und durch die That bewiesen hat, wie viel Licht die frühere Geschichte Rußlands von der ausgebreiteten Wißbegierde der polygraphischen Araber und von ihrer durch Handel und weite Reisen erworbenen Kenntniß der damaligen Welt erhalten kann. Unter dem Schatze von Handschriften, welche im J. 1819 Rußland aus dem Orient erhielt, findet sich auch Jakut's größeres geographisches Lexicon, eben so selten seiner Größe wegen, (denn außerdem findet es sich nur noch theilweise in Kopenhagen und Oxford) als durch Ge-

nauigkeit und umfassende Quellenbenutzung ausgezeichnet. Aus diesem Alphabet der Länder (nach dem Titel "Muadschem el boldan) wird hier der Artikel Rus (Rußland) im Original geliefert S. 1-23. ein Aufsatz, den ungeachtet seiner Kürze die darin aufbewahrten Notizen höchst schätzbar machen. Nachdem Jakut selbst in wenigen Worten die Schreibart des Namens Rus, die Lage des Landes der Russen und das Auffallende ihrer von allen übrigen Völkern verschiedenen Sitten und Gesetze angegeben hat, gibt er zuerst einen kurzen Bericht nach einem Schriftsteller, den er bloß Mukaddesi nennt (nach Hrn. Fr. vollständig Schems-eddin Abu-abdallah Muhammed Ben-ahmed gest. 444 d. H.), und dann einen weit längern und wichtigern von Ahmed Ibn-Foßlan Ben-abbas Ben-raschid Ben-hammad. Dieser Araber ward vom Chalifen Muktedir im J. 309 (921 n. Ch.) als Gesandter zu einem Könige der an der Wolga wohnenden Bulgharen geschickt, um auf Verlangen des Königs den Islam zu begründen und das Reich durch Erbauung einer Festung gegen feindliche Angriffe zu schützen. Was er auf der weiten Reise von fremden Völkern Merkwürdiges sah, verzeichnete er später in einer besondern Schrift, die sich jedoch bis jetzt auf keiner europäischen Bibliothek gefunden hat. Jakut indeß benutzte dieses Werk stark in seiner großen Erdbeschreibung, und was er daraus Rußland Betreffendes entlehnte, ist nach Hrn. Fr. Meinung wörtlich in den Artikel Rus aufgenommen. S. 135. Doch scheint dieses Ref. nicht ganz wahr zu seyn; der Name S. 4, 6 "fränkische Schwerter" ist nach aller Wahrscheinlichkeit vor den Kreuzzügen in dieser Ausdehnung nicht denkbar. Wie dem aber auch sey, Ibn-Foßlan zeigt sich als ein eben so treuer Erzähler als aufmerksamer Beobachter fremder Sitten: so genau beschreibt er alles was ihm vorkömmt, und so wenig stößt man auf Bemerkungen, die übertrieben oder durch die Sage ent-

stellt scheinen könnten. Wie er das Bild der damals noch halbrohen und heidnischen Russen mahlt, erkennt man es wohl in jedem Volke auf gleicher Stufe der Bildung. Die Russen sah der Gesandte hoch wie Palmbäume und von rother Farbe, mit Axt, Dolch und Schwerdt überall bewaffnet; er wundert sich über ihre große Unsauberkeit, welche immer diesen Volksstamm von den germanischen Stämmen unterschied; vorzüglich entwirft er von den Ceremonien der Verbrennung verstorbener Fürsten aus Autopsie ein lebhaftes und ausführliches Gemählde, welches an ähnliche Scenen des frühern Indiens erinnert. Kürzer aber nicht minder wichtig sind Mukaddesi's Bemerkungen. Den Text begleitet eine wörtlich treue und im Ganzen so richtige Uebersetzung, daß sich auch der der Sprache unkundige Geschichtforscher mit Sicherheit auf sie verlassen kann. Zugleich sind die falschen Lesarten des nachlässig geschriebenen und sehr jungen (v. J. 1809 datirten) Petersb. Cod. durch die Vergleichung des Kopenh. und Oxforder fast gänzlich getilgt. Daß indeß ungeachtet dieser Vergleichungen und der vortrefflichen Sprachkenntniß des H. Herausgebers noch einige Stellen dunkel sind, wem kann das bey orientalischen Drucken auffallen? Dunkle und ihm undeutliche Stellen hat Hr. Fr. selbst mit lobenswerther Aufrichtigkeit angemerkt, und ihre Erklärung oder Verbesserung lieber aufgeschoben und andern überlassen, als durch überkühne Vermuthung zu heben gewagt. Die Lesart السغن S. 4, 15. scheint selbst nach der Wendung, die ihr ein hochgeschätzter Gelehrter in einem Schreiben an Hrn. Fr. gab, zu undeutlich; ihr erzwungener Sinn widerstreitet der schlichten Erzählungsart eines Araber. Sollte man nicht mit geringer Veränderung السمسم (Halsschmuck von Gold oder Silber, nach Cast. und Camus Calc. T. I. p. 553.) lesen dürfen? Der Fortgang der Erzählung scheint da-

für zu sprechen; denn der Erzähler will nach diesem das vielbedeutende Wort Chares durch Glasperlen bestimmen, welche neben dem übrigen Halsschmuck getragen werden. Noch schwieriger ist die Stelle S. 12, 11. 12. die H. Fr. S. 110. und in den Nachträgen S. 253 mannigfach versucht, ohne etwas Leichtes zu finden. Auch die frühere dänische Uebersetzung ist mit Recht nicht gebilligt. Setzt man statt des in Prosa ungewöhnlichen und daher verdächtigen Wortes الاناس lieber الاساوي (Grundlagen), so wäre der Zusammenhang (vgl. S. 18, 13.) hergestellt und die Lücke ausgefüllt, welche man in der Erzählung merkt. Wegen jenes falschen Wortes lag immer der Begriff "Menschen" näher; aber in der ganzen Stelle wird bloß die Aufführung des Scheiterhaufen beschrieben. Das in allen drey Handschriften verdorbene und auch im Text unverständlich gelassene Wort S. 14, 1. konnte leicht durch Zusammenschreiben aus den, den Zügen nach, sehr ähnlichen zwey Wörtern شرّ جنان (böser Teufel) entstehen. S. 14, 15. empfiehlt die nicht aufgenommene Lesart des Kopenh. Codex die Grammatik und die Vergleichung von S. 18, 6. In dem Bruchstück aus Kaswini S. 210, 10. ist wohl لحانية zu lesen. — Auf den Text folgen S. 27–138. sehr schätzbare und reichhaltige Anmerkungen. Sie beschäftigen sich theils mit zweifelhaften Lesarten und schwierigen Wörtern, theils vergleichen sie die nicht überall genaue dänische Uebersetzung, welche H. Rasmussen schon 1814 von Ibn-Foßlan's Bericht verfertigte, theils erläutern sie die historischen Angaben des Textes noch durch andre ungedruckte Hülfsmittel, welche dem Verf. zu Gebote standen. So hat der Forscher der russischen Geschichte hier eine reiche Niederlage verschiedener Mittheilungen aus arabischen Quellen, die er mit den andern Nach-

richten des Occidents vergleichen und vereinigen mag, da Hr. Fr. nur die Quellen durch philologische Bearbeitung öffnet, die weitere Anwendung und historische Kritik andern überlassen hat. Kleine Abstreifungen, wie die Beschreibung dreyer kufischer Münzen S. 79 ff. wird man dem Vf. nicht übeldeuten. Mit demselben Interesse, wie diese kleinern Excurse, wird der Leser auch die drey größern Beylagen aufnehmen, welche ihrer Ausdehnung halber einzeln an das Ende verlegt sind. Die erste Beylage S. 141 - 176 vergleicht die Namen einiger von arabischen Geographen erwähnten Russen-Stämme mit europäischen Nachrichten und bestimmt vorzüglich, daß die alte Stadt Kiew schon den Arabern unter dem Namen Kujabeh bekannt gewesen sey. Hier wie sonst unterscheidet der Vf. mit Scharfsinn die richtige Lesart von der großen Menge anderer, die sich von ausländischen Namen in den geographischen Werken gebildet und fortgepflanzt haben. Die zweyte S. 177-204. sammelt die Nachrichten der Araber über die in der ältesten Geschichte Rußlands wichtigen Waränger oder Waräger. Die Widersprüche der Geographen lassen sich doch nicht alle heben: von Skandinavien scheinen überhaupt die Araber nur durch Hörensagen ihre Nachrichten empfangen zu haben, obgleich sie auch so wichtig sind und viel gewisser, als die frühern der Griechen und Römer. Endlich die dritte Beylage S. 205-235. beschreibt nach derselben Weise das im hohen Norden gelegene Land Wisu. Zahlreiche Zusätze und Verbesserungen, welche der Verf. während des langsamen Drucks zu sammeln noch Gelegenheit hatte S. 234 - 268. und drey Register beschließen das Ganze. Auch die weitläufige Vorrede bietet manche neue Bemerkung; vorzüglich ist die gründliche Nachweisung, daß vor Ibn-Haukal schon viele Araber sich im geographischen Fache auszeichneten, S. XIV ff. der Beachtung werth.

Paris.

Bey Everat u. Barrois: Grammaire de la langue arménienne; ou l'on expose les principes et les règles de la langue, d'après les meilleurs grammairiens, et les auteurs originaux et suivant les usages particuliers de l'idiome Haïkien; redigée pour les Elèves de l'Ecole Royale et Spéciale des langues Orientales vivantes, près la Bibliothèque du Roi; par I. Ch. Cirbied, Arménien, professeur royale de langue arménienne en la même école, etc. 1823. 8. LXXXII u. 320 Seiten.

Durch Langlés aufgefordert, faßte der Vf., ein geborner Armenier, den Entschluß, diese schon seit 15 Jahren entworfene und öffentlich vorgetragene Sprachlehre dem Druck zu übergeben. Daß diese neue Sprachlehre nach den vorigen Arbeiten nicht überflüssig sey, wird in der Vorrede durch ein langes Verzeichniß der bis jetzt in Europa gedruckten Grammatiken der armenischen Sprache bewiesen. An Umfang übertrifft sie wirklich nicht bloß den kurzen Abriß, welchen Aucher unlängst (Venedig 1819) in englischer Sprache und auf Ermunterung der Engländer herausgab, sondern auch die fleißige und ausführliche Grammatik von J. J. Schröder (Amsterdam 1710); sie hat eine Fülle von Beyspielen, aus alten Schriftstellern (S. 394) gesammelt; einige Theile sind tiefer begründet, andere neu hinzugesetzt; die Abweichungen in den Schriftarten der Handschriften sind eben so berücksichtigt, als die verschiedenen Dialekte und die jetzige sich immer mehr verschlechternde Volkssprache. Doch wird der Lernende den Wunsch hegen, alles kürzer und einfacher zusammengestellt zu sehen; auch findet man nicht selten Wiederholungen. Das Ganze hat der Vf. in drey Theile gesondert. Der erste Theil S. 1–386, den der Vf. Lexicologie nennt, umfaßt die Formenlehre; hier ist besonders der Abschnitt über Zusammensetzung der Wörter vermehrt

und verbeſſert, aber die Lehre von der Declination iſt noch zu verwickelt und dunkel. Vorzüglich ſchätzbar iſt der zweyte Theil, die Syntax S. 387-639, der die frühern Arbeiten bey weitem übertrifft. Zuletzt holt der dritte Theil S. 640-807, welcher hier den Namen Gloſſologie führt, verſchiedene einzelne Bemerkungen nach, welche jedoch größtentheils entweder in die beyden erſten Theile hätten verflochten werden müſſen, oder die Gränzen der Grammatik überſchreiten. Der Vf. handelt in funf Cap. von der Ausſprache und Orthographie; von dem Urſprunge und der Etymologie der armeniſchen Wörter; von den verſchiedenen Schreibarten (das Verzeichniß der Schriftſteller nach der Unterſcheidung der feinern, mittleren und niedern Sprache iſt eine angenehme Zugabe); von den Dialekten, welche die Vorrede wieder berührt, und von den Regeln der Verskunſt. Den oft geäußerten Wunſch des Vf. (S. 100. 691.), die armeniſchen Urwörter zu einer lehrreichen Vergleichung mit andern Sprachen zuſammenzuſtellen, wird gewiß jeder billigen; denn die Sprache ſteht darin der griechiſchen und dem Sanscrit nicht nach, daß ſie ihre wenigen einſylbigen Stammwörter zu der größten Mannigfaltigkeit zuſammengeſetzter Begriffe anwendet, aus den wenigen Stammwörtern kann man den ganzen Grund der Sprache überſehen. Doch möchte man zugleich wünſchen, daß ſich künftige vorſichtige Sprachforſcher die zwey hier gegebenen Ableitungen des hebr. כהן (vom armen. kah Verſöhnung) und das griech. γενη (vom armen. gen Leben) nicht zum Muſter nehmen. Ein alphabetiſches Verzeichniß der in dem Buche angeführten armeniſchen Schriftſteller und eine kurze Wiederholung des Inhalts S. 808-818 ſchließen dieſes ausführliche und gelehrte Werk, welches das Studium der armeniſchen Sprache ſehr erleichtern und befördern wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1825.

London.

A Description of the Western Islands of Scotland, including the Isle of Man: comprising an Account of their geological Structure; with Remarks on their Agriculture, Scenery, and Antiquities. By John Macculloch, M. D. In three Volumes. Vol. I. XV und 587 Octavseiten. Vol. II. VII und 589 Octavseiten. Vol. III. Containing Plates and Maps, with Explanations. 33 Tafeln und 10 Charten, nebst 91 Seiten Text, in Quart. 1819.

Der Mensch ist ein Zögling der Natur, die ihn umgibt. Die Anschauungen welche sie ihm darbietet, die Beschäftigungen zu welchen sie ihn leitet, die Hindernisse welche sie ihm in den Weg stellt, die Genüsse welche sie ihm bereitet — haben einen mächtigen Einfluß auf sein ganzes Wesen; und gar manches von den Eigenthümlichkeiten der Völker, ist aus solchen äußeren Einwirkungen zu erklären. Wird die Geologie auf die Verhältnisse zwischen der gesammten Natur der Länder und ihrer Bewohner gerichtet, so gewinnt sie unstreitig ein

sehr erhöhetes Interesse; so tritt sie in den Kreis der Wissenschaften, die Keinem der auf allgemeine Bildung Anspruch macht, ganz fremd seyn sollten. Um aber die Geologie auf die Stufe zu heben, von welcher herab ihr Licht die Kunde des Menschengeschlechts wahrhaft zu erhellen vermag, sind freylich mit sehr umfassenden Kenntnissen ausgerüstete Bearbeiter erforderlich; Forscher, deren Blick zwar an die scharfe Erkennung und Unterscheidung des Kleinen und Einzelnen gewöhnt, aber durch die nahe Beschauung nicht verkürzt, sondern geübt ist, auch die größeren und allgemeineren Verhältnisse in der Natur aufzufassen. Es darf daher wohl nicht befremden, daß wir bey dem großen Reichthume an Faunen, Floren, an mineralogischen und geognostischen Topographien, doch noch so arm an wahren, in dem Geiste von Ritter's Erdkunde ausgeführten Ländergemälden sind. — Das vorliegende Werk liefert nicht so wohl ein vollendetes geologisches Gemälde der zum Schottischen Hochlande gehörigen Inseln, als vielmehr Studien zu einem solchen. Der aus den Verhandlungen der Londoner Geologischen Gesellschaft als eifriger Geognost bekannte Verfasser, hat Gegenden für seine Forschungen gewählt, die eine gründliche und vielseitige Untersuchung im hohen Grade verdienen; die durch das Großartige und Ungewöhnliche ihrer Natur, wie durch die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner; durch Denkmäler aus der Vorzeit und historische Thatsachen, wie durch Sagen und Dichtungen, schon lange ein besonderes Interesse erweckt haben; die aber, der vielen Reisen ungeachtet die jährlich — zum Theil freylich nur zur Befriedigung der Jagdlust, oder um der Mode zu gehorchen — dahin unternommen werden, bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt waren. Viele jener Inseln sind höchst unwirthlich und überaus schwer zugänglich. Mit steilen Felsenwänden, die nur sel-

ten bequeme Landungsplätze darbieten, erheben sie sich aus dem stürmischen Meere, auf welchem die Fahrt wegen der zahllosen Klippen, hohen Brandungen und häufigen Nebeln, sehr gefahrvoll zu seyn pflegt. Die Schwierigkeiten der Bereisung werden besonders vergrößert durch die Unbeholfenheit ihrer Bewohner, durch ihre schlechten Fahrzeuge und ihre Unbekanntschaft mit dem Fahrwasser und den Küsten. Die vielen Reisenden, welche die Schottischen Hochlande besuchen, pflegen daher von den Inseln nur Wenige zu berühren. Mehrere derselben, und darunter Einige, deren Natur besonders ausgezeichnet ist, waren beynahe ganz unbekannt geblieben. Von vielen sind noch keine genaue Charten vorhanden; worüber man sich um so mehr wundern muß, da wegen der Gefahren, die mit der Beschiffung des sie umgebenden Meeres verknüpft sind, genaue Aufnahmen derselben, von besonderer Wichtigkeit sind; und da Großbrittannien für die Erweiterung der Geographischen Kunde ferner Länder so viel aufwendet. Mit unerschrockenem Muthe und unermüdlicher, große Bewunderung erregender Ausdauer, hat sich unser Verfasser der Bereisung jener vielen Inseln, selbst der kleinsten, unterzogen und nur bey Wenigen hat er sich mit der Betrachtung aus der Ferne begnügen müssen. Seine Untersuchungen beurkunden nicht allein sehr umfassende Kenntnisse in den Naturwissenschaften, sondern auch außerdem eine vielseitige Bildung. Wenn gleich sein Hauptaugenmerk auf die geognostischen Beschaffenheiten der bereiseten Inseln gerichtet war, so verband er doch damit durchgehends Beobachtungen über die Vegetation, über die Thiere, die allgemeinen klimatischen Verhältnisse, den Kulturzustand, die Sitten und Beschäftigungen der Menschen, zumal über Ackerbau und Viehzucht; und selbst Verfassung, Geschichte und Alterthümer wurden von ihm nicht

vernachlässigt. Diese verschiedenartigen Gegenstände sind von ihm stets im Zusammenhange, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen, Beziehungen und Einwirkungen berücksichtigt. An die geognostischen Untersuchungen, wurden von ihm genetische geknüpft; Beobachtungen über die Verwitterung der Felsenmassen, führten ihn zu fruchtbaren Nachforschungen über den Einfluß der Gesteine auf die lockere Bodendecke. Er hat auszumitteln gesucht, wie die Beschaffenheiten dieser auf der einen und die klimatischen Verhältnisse auf der anderen Seite, die Vegetation bedingen; wie alles dieses auf den Betrieb des Ackerbaues und der Viehzucht wirkt und welche Mittel die Natur zur Verbesserung dieser Erwerbsquellen darbietet. Indem sein künstlerischer Blick die Physiognomie jener wunderbaren Felseneylande mit großer Lebendigkeit auffaßte, suchte er zugleich die Richtung zu verfolgen, die das Gesammte ihrer Natur und Stellung, dem Gemüthe, der Phantasie ihrer Bewohner geben mußte. Auf diese Weise sind für die Inseln des Schottischen Hochlandes durch unseren Verfasser Aufschlüsse gewonnen, wie wir sie in gleicher Art, wohl nur von wenigen Gegenden der Erde besitzen. Der Verf. hat es aber den Lesern seines Werkes nicht ganz leicht gemacht, die mannigfaltigen Schätze zu heben, die darin enthalten sind. Diejenigen, welche sich für die einzelnen geognostischen Beobachtungen nicht interessiren, werden sich durch den Hauptinhalt leicht abschrecken lassen, und die Mühe scheuen, die wohlschmeckenden Kerne aus der harten, ihnen unschmackhaften Schaale zu lösen. Freylich wird dieses weniger von den Lesern im Vaterlande des Verfassers, als von denen im Auslande gelten, indem dort seit einiger Zeit das geognostische Studium weit allgemeineren Eingang gefunden hat, als in anderen Ländern. Ueberhaupt ist aber das vorliegende Werk nicht so abgefaßt, daß es sich leicht

benutzen läßt. Es ist reich an einzelnen, vortrefflichen Schilderungen; aber eine wohl geordnete Verknüpfung derselben zu einem allgemeinen, vollendeten Gemälde, in welchem das mannigfaltige Einzelne in seinen Verhältnissen zum Ganzen, klar und übersichtlich erscheint, wird vermißt. Die Sprache ist lebendig, hin und wieder wahrhaft schön; im Allgemeinen aber etwas zu gedehnt. Auch ist es nicht zu verkennen, daß das Werk eilig geschrieben wurde. Bey den geognostischen Schilderungen wird nicht selten die Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdruckes vermißt, wodurch die vorzüglicheren deutschen geognostischen Schriften sich auszeichnen. Die Angaben und Unterscheidungen der Gebirgsarten sind oft schwankend, wodurch die Benutzung mancher von dem Verfasser mitgetheilten Beobachtungen, unsicher wird. Die Arbeiten deutscher Geognosten, scheinen ihm sehr wenig bekannt geworden zu seyn. Mit besonderer Vorliebe sind die primären und die sogenannten Trappgebilde von ihm berücksichtigt; bey der Schilderung der Flötzgebirgslagen findet man dagegen im Allgemeinen nicht die Genauigkeit und die Sorgfalt in der Vergleichung mit den Formationen anderer Gegenden, welche dem gegenwärtigen Standpunkt ihrer Kunde entspricht. Mehrere in diesem Werke enthaltenen Beschreibungen so wie mehrere von den dasselbe begleitenden, petrographischen Charten sind schon aus früheren, einzelnen Abhandlungen des Verfassers, in den Schriften der Londoner Geologischen Societät bekannt. Von dem Inhalte dürfen wir im Folgenden nur das Eine und das Andere besonders erwähnen, um einen bestimmteren Begriff von der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit desselben zu geben.

Zuerst sehr kurze, einleitende Bemerkungen über die westlichen Inseln Schottlands. Da ihre Schilderung von dem geognostischen Gesichtspunkte aus-

gehet, so erscheint die Abtheilung derselben in verschiedene Gruppen, nach den auf ihnen vorherrschenden Gebirgsarten, um so passender, da diese auf die gesammte übrige Natur von großem Einflusse sind und die geographischen Verhältnisse damit nicht im Widerspruche stehen. Der Verfasser unterscheidet hiernach Gneus-, Trapp-, Sandstein- und Schiefer-Inseln und außerdem, nach einer rein geographischen Beziehung, die Clyde-Inseln, weil bey diesen kein geognostisches Verhältniß besonders hervortritt. Auffallend macht sich bey diesen verschiedenen Inselgruppen, wie in dem Streichen ihrer Höhenzüge, eine allgemeine nordöstliche Tendenz bemerklich; die den Einschnitten und den Höhenzügen der Westküste von Schottland und zugleich dem allgemeinen Hauptstreichen der primären Gebirgsschichten entspricht.

Die größte Masse des Gneuses, ist in der äußersten, langen Inselkette verbreitet, deren geognostische Constitution nach ihrer ganzen Ausdehnung, sehr einförmig ist. Außerdem herrscht diese Gebirgsart in der kleinen Inselkette von Coll und Tirey und tritt isolirt auf Jona, Rona und dem nördlichen Theile von Rasay hervor. Jona ist in historischer und antiquarischer Hinsicht berühmt, und wird darum seit einiger Zeit besonders häufig besucht. Tirey ist durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Der leichte Boden ist ein Gemenge von humoser Erde und Sand, der Theils aus Quarz, Theils aus Muschelschaalen besteht. Der Kalkgehalt und die beständige, gleichmäßige Feuchtigkeit, wirken besonders auf den reichen Ertrag. Die Feuchtigkeit des Bodens ist so bedeutend, daß Iris pseudacorus und Polygonum viviparum überall in den Kornfeldern angetroffen werden. Unter den Futterkräutern zeichnet sich der weiße Klee aus, der überall in den Hochlanden vorzüglich gedeihet, wo der Boden kalkhaltig ist

und auf den Weiden die Gräser oft ganz verdrängt. In der Mitte jener Insel ist eine völlig ebene Fläche von 1250 Schottischen Morgen, die einen ununterbrochenen, natürlichen Rasen darstellt. An Holz ist dagegen auf Tirey, wie auf vielen anderen Inseln, größter Mangel. Salix argentea (Smith) ist das einzige holzartige Gewächs. Für den dortigen Gneus ist die Gegenwart der Hornblende besonders ausgezeichnet. Glimmer ist verhältnißmäßig weniger vorhanden. Einen ähnlichen Hornblendegneus fand Referent in großer Verbreitung in mehreren Gegenden Schwedens; so wie überall die Schwedische Gneus-Formation der auf den Schottischen Inseln sehr analog zu seyn scheint. Großer Reichthum von Granitgängen, die den Gneus durchschwärmen. Bedeutende Einlagerungen von Kalkstein. Raspe entdeckte dort den bekannten, dichten, fleischrothen, Augitkrystalle einschließenden Kalkstein, der seitdem häufig verarbeitet worden. Malakolith, Grammatit, Sphen, Corund, finden sich in den Kalksteinlagern von Tirey. — Der Zustand von Benbecula veranlaßt den Verfasser zu Betrachtungen über die übermäßige Bevölkerung in einem Theile der Schottischen Hochlande und die damit zusammenhängende große Armuth der Bewohner. — Indem der Verfasser die Torflager von Nord-Uist beschreibt, theilt er zugleich überaus lehrreiche, allgemeine Bemerkungen über die Entstehung des Torfes und über die Torfvegetation mit. Auf jener Insel, wie auch auf Süd-Uist, ist der Torf zuweilen leuchtend. — Die kleine Insel Nord-Rona ist von einer einzigen, aus sechs Individuen bestehenden Familie bewohnt, welche für den auf Lewis wohnenden Grundbesitzer, 50 Schaafe hüthet. Zweymal im Jahre werden von Lewis aus die Producte der Heerde und die gewonnenen Federn von Seevögeln abgeholt. Au-

ßerdem hatte die einsiedlerische Familie, welche kein eigenes Boot halten darf, in sieben Jahren nur von unserem Verfasser und einem einzigen Schiffe einen Besuch erhalten. — Am Schlusse der Beschreibung der Gneus-Inseln theilt der Verf. allgemeine Bemerkungen über den Gneus und eine systematische Uebersicht seiner mannigfaltigen Modificationen mit.

Der Trapp bildet zwey Haupt-Inselgruppen. Sky liegt in der Mitte der einen, Mull im Centrum der anderen. St. Kilda ist von diesen Hauptgruppen weit entfernt. Unter den Trapp-Inseln sind einige, z. B. Pabba, welche keine andere Gebirgsarten enthalten. Auf den Mehrsten derselben sieht man aber die Trappmassen in Verbindung mit primären und secundären Gebirgsarten. Die mannigfaltigsten Verhältnisse stellen sich in dieser Hinsicht dar. Zu den vorzüglich merkwürdigen gehören die vielen Trappgänge, welche die anderen Gebirgsmassen durchsetzen und nicht selten von besonderen, abweichenden Beschaffenheiten der letzteren begleitet sind, die man geneigt ist, für Umänderungen anzusehen, welche von den durchsetzenden Massen bewirkt wurden. Es gibt vielleicht keine Gegend, welche eine größere Mannigfaltigkeit merkwürdiger Erscheinungen dieser Art darbietet, die mehr zum Studium derselben auffordert und größere Aufschlüsse über die Bildungsweise der räthselhaften Trappgebirgsarten und über ihre Einwirkungen auf andere Gebirgsmassen, zu geben verspricht, wie jene Inseln. Unser Verfasser bekennt sich zu der Ansicht, die sich immer mehrere Anhänger erwirbt, daß die Trappgebirgsarten vulkanisch gehobene Massen seyen; die bey ihrem Durchbruche in der Lage und den übrigen Beschaffenheiten der früher gebildeten, stratificirten Gebirgsmassen, Veränderungen bewirkten; daß namentlich die Senkung der Schichten davon

abzuleiten sey; daß die Trappgänge mit größeren Massen verbunden und bald als in die Höhe gedrängte, bald als in Spalten von oben gelangte Ausfüllungsmassen zu betrachten seyen. Es läßt sich nicht wohl läugnen, daß zahlreiche Beobachtungen Macculloch's für diese Ansichten zu reden scheinen; wobey aber freylich dem vorsichtigen, skeptischen Naturforscher sich doch auch noch gar manche Zweifel und Fragen aufdringen; so wie er gerade da, wo die Natur an vielen Stellen sich deutlich für eine gewisse Hypothese auszusprechen scheint, sich besonders aufgefordert fühlen wird, vor einseitiger Beobachtung, vor Vernachlässigung der Erscheinungen zu warnen, die gerade das Gegentheil beweisen dürften; so wie besonders vor dem Fehler, der nur zu leicht begangen wird: daß man in der Verknüpfung von Erscheinungen, unbedingt einen Causal-Nexus zu finden glaubt. Wenn man, wie solches auf den Schottischen Inseln sehr häufig vorkommt, Trappausfüllungen sieht, in deren Nähe die Schichtung und die übrige Beschaffenheit des Nebengesteins nicht die mindesten Veränderungen zeigt, so wird man solche, wo sie in der Nachbarschaft von Trappgängen wahrgenommen werden, wenigstens nicht ohne weitere Beweise, einer Einwirkung der letzteren zuschreiben dürfen. Unabhängig von den vielen mitgetheilten Belegen für die Hebungstheorie, hat der Verfasser einen großen Schatz der trefflichsten Beyträge zur Kunde der Trappgebirgsarten überhaupt, in diesem Werke niedergelegt. Er hat auf mehrere neue Glieder derselben aufmerksam gemacht, unter denen besonders der Hyperſthenfels merkwürdig ist. Er hat gezeigt, daß gewisse krystallinische Gebirgsarten, z. B. Syenit, unwidersprechlich den Trappgebilden anachören, die man sonst nur unter anderen Verhältnissen zu sehen gewohnt war. Unwillkührlich wird man durch diese Beobach-

tungen an das Vorkommen des Syenites und einiger anderer, mit ihm verknüpfter und verwandter Gebirgsarten im südlichen Norwegen erinnert. Dem Referenten, der hier im Jahr 1806 die Lagerung des Syenites über secundären, Versteinerungen führenden Gebirgsarten beobachtete, kam es damals nicht in den Sinn, daß man ihn vielleicht für eine vulkanisch gehobene Masse ansehen dürfe; vielmehr war er der Meinung, daß der unter ähnlichen Verhältnissen bey Holmestrand gelagerte Basalt, mit jenem und den begleitenden Porphyren, zum sogenannten Uebergangsgebirge zu zählen sey (Skandinavische Reise II. 97. 100). Jetzt muß er aber wohl, indem er die Wahrnehmungen Macculloch's auf den Schottischen Inseln, mit den seinigen vergleicht, und dazu die interessanten, neueren Beobachtungen Naumann's über die Verhältnisse jener Gebirgsarten im südlichen Norwegen nimmt, in seiner früheren Ansicht etwas schwankend werden. — Betrachtungen über den Zustand des Ackerbaues der Insel Sky, leiten den Verfasser zu Bemerkungen über den sehr abweichenden Einfluß der Trappgebirgsarten, auf die Fruchtbarkeit des Bodens. So wie in diesen die größten Verschiedenheiten, oftmals in schnellem Wechsel sich zeigen, so ist auch der daraus gebildete Boden oft im hohen Grade fruchtbar, mannigmal aber von ganz entgegengesetzten Eigenschaften; welches der Verf. besonders dem abweichenden Gehalte an Kalk, Kali und Kohle zuschreibt. Auf der Insel Sky beobachtete unser Verfasser auffallende Veränderungen des Flötzkalkes, wo dieser in Berührung mit Syenit, oder von Trappgängen durchsetzt ist, indem er hier mit Kieselerde, Talk- und Thonerde überladen und zuweilen krystallinisch, so gar wohl statuarischem Marmor ähnlich erscheint. Diese und übereinstimmende Erscheinungen an anderen Orten, u. A. auf

der Insel Man, erlangen ein erhöhetes Interesse durch die neueren, merkwürdigen Beobachtungen des Herrn von Buch über das Vorkommen des Dolomits im südlichen Tyrol; wobey freylich nicht übersehen werden darf, daß sehr häufig Flötzkalk von Trappgebirgsarten durchsetzt wird, ohne die mindeste Umänderung zu zeigen und daß anderer Seits krystallinischer Flötzkalk und ausgezeichneter Dolomit, nicht selten ganz unabhängig von Trappgebirgsarten vorkommen. Die von dem Verfasser beschriebene Umänderung des Sandsteins in der Nähe von Trappgängen, erinnert an völlig ähnliche Erscheinungen im nördlichen Deutschland, u. A. an der blauen Kuppe bey Eschwege, an der Pflasterkaute unweit Eisenach. — Staffa ist unter den Schottischen Inseln am genauesten bekannt und im hohen Grade verdient diese merkwürdige Basaltmasse die Aufmerksamkeit des Geologen und die Bewunderung des Freundes erhabener Naturscenen. Die berühmte, einem Gothischen Gewölbe gleichende Fingals-Grotte, ist nach der genauen Messung unseres Verfassers 227 Fuß lang und vorn 44 bis 50 Fuß weit. Vom Gipfel der Felseninsel bis zur Spitze des Bogens, ergab die Messung 30, und von hier bis auf die Oberfläche des Wassers bey niedriger Fluth, 66 Fuß.

Die Anzahl der Sandstein-Inseln ist gering. Der Verf. zählt dazu die Croulin-Inseln, die Sommer-Inseln und Handa. Das Gestein welches sie besonders charakterisirt, nicht aber auf diese beschränkt ist, wird von Macculloch mit dem Namen des rothen Sandsteins belegt. Die von ihm darüber mitgetheilten Nachrichten, stellen die Verhältnisse dieser Gebirgsart nicht in ein vollkommen klares und unzweydeutiges Licht. Jener Sandstein gehet nach dem Verf. nicht allein in Quarzfels, sondern auch in Gneus über; ja er soll sogar zuweilen mit dieser Gebirgsart ab-

wechselnd und gleichförmig gelagert vorkommen; an manchen Stellen dagegen in ungleichförmiger Lagerung gegen den Gneus erscheinen. Dieser verschiedenartigen Verhältnisse ungeachtet, hält der Verf. dafür, daß diese Sandsteingebilde zu einer Formation gehören, indem auch der abweichend gelagerte, mit dem Gneuse innig verbunden sey. Da er diesen für eine primäre Gebirgsart ansieht, so erklärt er natürlicher Weise auch den damit wechselnden Sandstein, für eine solche.

Die Schiefer-Inseln werden durch verschiedene Gebirgsarten gebildet, die größten Theils einen schiefrigen Charakter haben, nahmentlich durch Glimmer-, Chlorit-, Thonschiefer, Quarzfels. Je nachdem die eine oder andere dieser Gebirgsarten vorherrscht, unterscheidet der Verf. verschiedene Insel-Gruppen. Vorwaltender Thonschiefer charakterisirt Kerrera, Seil, Luing, Torsa. Quarzfels herrscht in der Inselgruppe vor, zu welcher Lunga, Scarba, Jura und Isla gehören. Vorwaltender Chloritschiefer constituirt die Inseln Shuna, St. Cormac, Gigha und Cara. An die Beschreibung von Jura hat der Verf. manche lehrreiche zoologische Bemerkungen, zumahl über leuchtende Thiere, geknüpft.

Unter den Clyde-Inseln ist Arran die bedeutendste und merkwürdigste. Eine große Granitmasse gehört zu ihren besonderen Eigenthümlichkeiten. Das System primärer Schiefergebirgsarten hat sie dagegen mit Bute und Inchmarnoch gemein. Jener Insel ist eine besonders ausführliche, überaus lehrreiche Beschreibung gewidmet. — Höchst mahlerisch ist die kleine Felseninsel Ailsa, die mit steilen Wänden plötzlich aus den Wellen sich zu einer Höhe von 1100 Fuß erhebt. Diese Wände bestehen zum Theil aus senkrechten Säulen, welche die erstaunliche Höhe von

etwa 400 Fuß erreichen. Macculloch siehet ihr Gestein für eine Modification des zu den Trappgebirgsarten gehörigen Syenites an.

Der letzte Abschnitt enthält eine ausführliche Beschreibung der Insel Man.

Die das Werk begleitenden Kupfer, welche nebst den Erklärungen derselben, den dritten Band einnehmen, sind sämmtlich nach Zeichnungen des talentvollen Verfassers gearbeitet. Sie enthalten zehen trefflich gestochene Ansichten merkwürdiger Gegenden und Felsenmassen und eine große Anzahl von geognostischen Durchschnitten, Darstellungen anderer geognostischer Verhältnisse und illuminirten, petrographischen Charten. Die Durchschnitte sind größten Theils idealisirt und haben daher, ob sie gleich zur Verdeutlichung der Beschreibungen beytragen können, doch im Ganzen keinen bedeutenden, wissenschaftlichen Werth.

Leipzig.

Ammonius de differentia adfinium vocabulorum; accedunt opuscula nondum edita, Eranius Philo de differentia significationis, Lesbonax de figuris grammaticis, incerti scriptores de soloecismo et barbarismo, lexicon de spiritibus dictionum ex operibus Tryphonis, Choerobosci, Theodoriti etc. selectum. Ammonium ope ms., primae editionis Aldinae et aliunde emaculavit et notis illustravit, reliqua ex codd. mss. bibliothecae Lugduno-Batavae nunc primum vulgavit Ludovicus Casparus Valckenaer. Nova editio correctior et appendice notarum inprimis e schedis L. Kulenkampii depromtarum Carolique Segaarii epistola critica aucta. Lipsiae, apud Joann. Aug. Gottl. Weigel. 1822. LVI u. 224 S. 8.

Dieses Buch ist in der ersten Ausgabe bereits

1739 gedruckt worden. Da dasselbe wahrscheinlich schon in den ersten Jahrgängen der Gött. gel. Anz., die dem Rec. nicht zur Hand sind, eine Anzeige gefunden hat, und da es überhaupt Sitte ist, an neuen Auflagen alter Bücher nur die neue Form und die hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen zu recensiren, so genügt es hier, auf die Zusätze von Kulenkamp und Schäfer aufmerksam zu machen. Der letztere, welcher zugleich der jetzige Herausgeber des Buches ist, hat zu dessen Ausstattung hin und wieder eine Zeile in Parenthese eingefügt, die meist eine kurze kritische Bemerkung oder ein Citat enthält. Von jenem sind außer einer einleitenden Bemerkung über die mühselige Spitzfindigkeit der alten Grammatiker, Auszüge aus Cod. Barthol. Gud. Paris. Vindob., aus Moschopulus und Photius, beygefügt, meist synonymische Berichtigungen und Bestätigungen zum Ammonius enthaltend, oft auch dasselbe was schon im Texte des Ammonius steht, nur mit etwas verschiedenen Worten oder mit einer neuen Lesart. Vieles ist von dem Herausgeber an den betreffenden Stellen eingeschaltet worden, Aehnliches aber, was in Kulenkamps Papieren zerstreut war, gesammelt, in alphabetische Ordnung gebracht und unter dem Titel: Epimetrum notarum et excerptorum auf 16 Seiten hinter die Vorrede gedruckt worden Aus diesem epimetrum nun können z. B. die Lexicographen lernen, daß ἄγαυρος bey den Joniern auch für ἄπορος geraucht wird, daß Ἀθηναία aus Scheu vor der Göttin Athene nie eine menschliche Athenienserin genannt wurde, sondern Ἀττική, daß αἴολον so viel ist als ποικίλον, διόλον hingegen gleichbedeutend mit ταχύ, daß αἰρῶ für ὑψῶ. ἄρω aber für ἀφανίζω gebraucht wird, ἀμάω für θερίζω, ἀμῶ für συνάγω. Manches ist darunter, was im Sprachgebrauch der besten Schriftsteller keineswegs bewährt gefunden wird, z. B.

ἐξαίσιον für θαυμαστόν und ἀπαίσιον für μιαρόν, γεωγραφία für die Zeichnung der ganzen Erde, γεωμετρία für die eines einzelnen Theiles; ἄμπελος, Weinstock und ἀμπελών, Weinberg, Unterschiede, die entweder gar nicht oder doch nicht durchgängig beachtet werden. Was der Grammatiker von dem Unterschied zwischen ἄφρων und ἀνόητος sagt, ist doch nicht bedeutender als was sich vom einem Unterschiede zwischen dem Teufel und dem Satan sagen läßt, und der Feinheit des Gefühls zu vergleichen, mit welcher einer unserer Synonymiker den Unterschied zwischen einer Maulschelle und einer Ohrfeige ausfindig gemacht hat. Daß aber zur Klasse der ἀνόητοι auch die ἰουδαϊκῶς πολιτευόμενοι gehören, ist Rec. bis jetzt gänzlich unbekannt gewesen. — Etymologische Ableitungen finden sich ferner, wie sie in einem etymologischen Wettrennen des ersten Preises würdig sind, wie ἄστυ von ἄνω ἵστασθαι. — Belehrungen endlich stoßen uns hier auf, deren Erscheinung überraschend ist, wie die Unterschiede zwischen ἑαυτόν und ἀλλήλους, εἷς und οὐδείς, ἱστοριογράφος und ζωγράφος, κωμῳδία und τραγῳδία, ja selbst zwischen γυνή und παρθένος!! Diese und ähnliche Behauptungen synonymischer Mikrologie hätten dem Werke kein Verdienst ertheilt, wenn dieses nicht durch anderweitige Fülle Griechischer Sprachkunde gesichert wäre. Wann werden aber die Gelehrten aufhören, gewissen Dingen einen Werth beyzulegen, der doch in nichts besteht, als in den Griechischen Lettern, womit sie gedruckt sind?

K. D.

Ebendaselbst.

Bey Ernst Fleischer: Samuel Brookes's F. L. S. Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt und mit neun colorirten und drey schwarzen Kupfertafeln erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flußmuschel ver-

mehrt von Dr. C. Gust. Carus, Prof. an der Chir. medic. Academie zu Dresden. 1825. XXXI Vorwort des Herausgebers; IV Vorrede des Verfassers 123 Seiten in 4.

Die ausgezeichnet schönen und gut colorirten Kupfer des englischen Werkes verdienten allerdings eine Verpflanzung auf deutschen Boden, wenn auch die Systematik, Anatomie und Physiologie dieser Classe von Thieren durch dasselbe nicht wesentlich gewinnen konnte. Die drey ersten Capitel der Anleitung liefern nur eine sehr unvollständige Litteratur der Conchiliologen, eine kurze Nebeneinanderstellung des Linnéischen und Lamarkischen Systems und die eingeführte Terminologie, die aber hier kaum an ihrem Orte ist, weil sie wenigstens hier nicht weiter berücksichtigt wird. Die Beschreibung der Thiere selbst hält sich sehr in den Schranken allgemeiner wenig sagender Ausdrücke: z. B. das Thier ist eine Schnecke, eine Limax, eine Purpurschnecke und dergleichen, welche Anfänger offenbar irre führen, und bey dem Unterrichteten Mißtrauen gegen alles Uebrige erregen. Die neun colorirten Kupfertafeln liefern 134 Abbildungen von Schalen, nach dem Linnéischen System, mit Berücksichtigung des Lamarkischen geordnet; die beiden schwarzen Kupfertafeln 17 sehr unvollkommene Darstellungen einiger Schnecken- und Muschelthiere, ohne in ihre vollständige Abbildung und Zergliederung einzugehen. Eine desto schätzenswerthere Zugabe des Werks ist daher die demselben vorausgeschickte Abhandlung des deutschen Herausgebers, der indeß nicht zugleich der Uebersetzer des englischen Textes ist. Von dem innern und äußern Bau der Muscheln und Schnecken, und von den Lebenserscheinungen derselben, mit der dazu gehörigen zwölften Kupfertafel, gezeichnet von Carus, gestochen von Schröter, und die Anatomie und die Entwickelung der Flußmuschel aus dem Ey enthaltend, welche an Vollständigkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.
Den 11. April 1825.

Göttingen.

Am 5. April überreichte Hr. Hofr. Gauß der Königl. Societät eine Vorlesung, überschrieben: Theoria Residuorum Biquadraticorum, Commentatio prima.

Die Theorie der quadratischen Reste bildet bekanntlich einen der interessantesten Theile der Höhern Arithmetik, welchen man jetzt nach vielfach wiederhohlten Untersuchungen als vollendet und abgeschlossen betrachten kann: die Geschichte desselben betreffende Nachrichten findet man in diesen Blättern 1808 St. 76 und 151, und 1817 St. 40. An letzterm Orte sind auch bereits einige vorläufige Nachrichten über die Nachforschungen mitgetheilt, welche der Verfasser der vorliegenden Abhandlung seit dem Jahre 1805 über die verwandte, eben so fruchtbare und interessante, aber sehr viel schwierigere Theorie der cubischen und biquadratischen Reste angestellt hatte. Obgleich schon damals im Besitz der wesentlichen Momente dieser Theorien, ist er doch bisher durch andere Arbeiten abgehalten, öffentlich etwas davon bekannt zu machen,

und erst jetzt ist es ihm möglich geworden, sich mit der Ausarbeitung eines Theils dieser Untersuchungen zu beschäftigen. Der Anfang ist jetzt mit der Theorie der biquadratischen Reste gemacht, die der Theorie der quadratischen Reste näher verwandt ist, als die der cubischen. Inzwischen ist die gegenwärtige Abhandlung noch keineswegs dazu bestimmt, den überaus reichhaltigen Gegenstand zu erschöpfen. Die Entwickelung der allgemeinen Theorie, welche eine ganz eigenthümliche Erweiterung des Feldes der höhern Arithmetik erfordert, bleibt vielmehr der künftigen Fortsetzung vorbehalten, während in diese erste Abhandlung diejenigen Untersuchungen aufgenommen sind, welche sich ohne eine solche Erweiterung vollständig darstellen ließen. Von den Resultaten kann in dieser Anzeige nur ein Theil ausgehoben werden.

Eine ganze Zahl a heißt biquadratischer Rest der ganzen Zahl p, wenn es Zahlen der Form $x^4 - a$ gibt, die durch p theilbar sind; biquadratischer Nichtrest hingegen, wenn keine Zahlen jener Form durch p theilbar seyn können. Offenbar sind alle biquadratischen Reste von p zugleich quadratische Reste derselben Zahl, und also alle quadratischen Nichtreste auch biquadratische Nichtreste: allein nicht alle quadratische Reste sind zugleich biquadratische Reste. Es ist zureichend, die Untersuchungen auf den Fall einzuschränken, wo p eine Primzahl von der Form $4n+1$, und a nicht durch p theilbar ist, da alle andere Fälle sich leicht auf diesen zurückführen lassen.

Die Untersuchungen über diesen Gegenstand zerfallen in zwey Abtheilungen, je nachdem p oder a als gegeben angesehen wird. Die erstere ist von viel geringerer Schwierigkeit als die zweyte, und verglichen mit letzterer als ganz elementarisch zu betrachten. Alles Wesentliche, was darüber zu sagen ist, enthält die Abhandlung vollständig.

Aus der zweyten Abtheilung hingegen sind hier nur erst einige specielle Fälle abgehandelt, die sich ohne zu große Zurüstungen abmachen ließen, und als Vorbereitungen zu der künftig zu gebenden allgemeinen Theorie dienen können. Dieß sind diejenigen, wo $a = -1$, und $a = \pm 2$ gesetzt wird.

Der erstere Fall hat gar keine Schwierigkeit; es war auch schon in dem Werke, Disquisitiones Arithmeticae, gezeigt, daß -1 ein biquadratischer Rest von p ist, so oft p die Form $8n+1$ hat, hingegen ein bloß quadratischer Rest und biquadratischer Nichtrest von p, wenn p von der Form $8n+5$ wird. Ganz anders verhält es sich mit dem Fall $a = \pm 2$. Es ist zwar längst bekannt, daß $+2$ und -2 von p quadratische und also auch biquadratische Nichtreste sind, wenn p die Form $8n+5$ hat, und wenigstens quadratische Reste, wenn p von der Form $8n+1$ ist; wie auch daß bey dieser Form von p entweder $+2$ und -2 zugleich biquadratische Reste, oder zugleich biquadratische Nichtreste werden: allein die Unterscheidung, welcher dieser beiden Fälle eintrete, ist eine Untersuchung von viel höherer Art, und es werden dazu in der Abhandlung zwey verschiedene Criterien entwickelt.

Das erste Criterium hängt mit der Zerlegung der Zahl p in ein einfaches und ein doppeltes Quadrat zusammen, die bekanntlich (da, wie schon bemerkt ist, angenommen wird, daß p eine Primzahl sey) immer möglich und nur auf Eine Art möglich ist. Setzt man $p = gg + 2hh$, so wird $+2$ ein biquadratischer Rest von p, wenn g von der Form $8n+1$ oder $8n+7$, ein biquadratischer Nichtrest hingegen, wenn g von der Form $8n+3$ oder $8n+5$ ist.

Das zweyte Criterium hängt zusammen mit der Zerlegung der Zahl p in zwey Quadrate, die be-

kanntlich auch immer möglich und nur auf Eine Art möglich ist. Setzt man $p = ee + ff$, und nimmt an, daß ee das ungerade, ff das gerade Quadrat bedeutet, so bringt schon die vorausgesetzte Form von $p = 8n + 1$ mit sich, daß auch $\frac{1}{2}f$ eine gerade Zahl wird, also f entweder von der Form $8m$, oder von der Form $8m + 4$: im erstern Fall nun wird $+2$ biquadratischer Rest, im andern biquadratischer Nichtrest von p seyn.

Wir deuten hier nur die Bemerkung an, wozu die höhere Arithmetik so oft Gelegenheit gibt, daß nicht so wohl die Schönheit und Einfachheit der Theoreme selbst, als die Schwierigkeit ihrer Begründung sie vorzüglich merkwürdig macht. Sobald man einmahl veranlaßt ist, das Daseyn eines Zusammenhanges zwischen dem Verhalten der Zahl $+2$ und den beiden angeführten Zerlegungen der Zahl p zu vermuthen, ist es äußerst leicht, diesen Zusammenhang durch Induction wirklich zu entdecken. Allein schon bey dem ersten Criterium ist der Beweis dafür nicht ganz leicht zu führen, viel tiefer versteckt liegt er aber bey dem zweyten, wo er mit anderweitigen subtilen Hülfsuntersuchungen innigst verkettet ist, die ihrerseits wieder zu einer merkwürdigen Erweiterung der Theorie der Kreistheilung führen. Diese wunderbare Verkettung der Wahrheiten ist es vorzüglich, was, wie man schon oft bemerkt hat, der höhern Arithmetik einen so eigenthümlichen Reiz gibt. Diese Begründungen selbst vertragen übrigens natürlich hier keinen Auszug, und müssen in der Abhandlung selbst nachgesehen werden. Allein ein Paar andere neue arithmetische Theoreme, welche gleichfalls mit der Begründung des zweyten Criterium innigst verbunden sind, verdienen wohl, ihrer Einfachheit wegen, hier noch besonders herausgehoben zu werden.

Wenn p eine Primzahl von der Form $4k+1$ ist, und $= ee + ff$ gesetzt wird, so daß ee das ungerade, ff das gerade Quadrat bedeutet; wenn man ferner

$$1.\ 2.\ 3.\ \ldots\ldots k = q$$
$$(k+1)\ (k+2)\ (k+3)\ \ldots\ldots 2k = r$$

setzt, so wird allemahl $\pm e$ der kleinste Rest seyn, welcher hervorgeht, indem man $\frac{r}{2q}$ mit p dividirt, und $+f$ der kleinste Rest, welchen man aus der Division von $\frac{1}{2}rr$ mit p erhält (kleinsten Rest immer so verstanden, daß er zwischen den Grenzen $-\frac{1}{2}p$ und $+\frac{1}{2}p$ genommen wird). Die Zahl $\frac{r}{2q}$, welche für $p=5$ den Werth 1 erhält, kann man für größere Werthe von p auch in folgende Form setzen

$$\frac{6.\ 10.\ 14.\ 18\ \ldots\ldots (p-3)}{2.\ 3.\ 4.\ 5\ \ldots\ldots k}$$

Es ist sehr merkwürdig, daß so die Zerlegung der Zahl p in zwey Quadrate ganz auf directem Wege erhalten werden kann: aber fast noch merkwürdiger ist ein dabey Statt findender Nebenumstand. Allemahl nämlich findet man durch dieses Verfahren die Wurzel des ungeraden Quadrats, e, mit positivem Zeichen, wenn e, positiv genommen, von der Form $4m+1$ ist, und mit negativem, wenn e positiv genommen von der Form $4m+3$ ist. Hingegen hat für das Zeichen, mit welchem die Wurzel des geraden Quadrats, f, aus jener Operation hervorgeht, noch durchaus keine allgemeine Regel aufgefunden werden können, weder a priori, noch auf dem Wege der Induction, und der Verfasser empfiehlt daher, am Schlusse der Abhandlung, diesen Gegenstand den Freunden der höhern

Arithmetik zu weiterer Nachforſchung, überzeugt, daß mit dem Gelingen derſelben ſich zugleich eine ergiebige Quelle neuer Erweiterungen dieſes ſchönen Theils der Mathematik eröffnen werde.

Hamburg.

Entwickelung der Verfaſſung der Lombardiſchen Städte, bis zu der Ankunft Kaiſers Friedrich des Erſten in Italien, von Dr. Heinrich Leo. 1824. XVI u. 199 S. in 8.

In dieſer Schrift treffen wir auf einen jungen Hiſtoriker dem es mit ſeinen Studien voller Ernſt iſt. Bereits vor vier Jahren hatte derſelbe eine Unterſuchung über dieſen Gegenſtand herausgegeben; ſeit dieſer Zeit aber hat er Gelegenheit gehabt tiefere Forſchungen, nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien zu machen: und ſeine Meinungen im Einzelnen zu berichtigen; wenn ſie auch der Hauptſache nach dieſelben geblieben ſind. Er hat ſeine Unterſuchungen an die Hauptſtadt Mailand geknüpft; da von dieſer der Schluß auf die andern Lombardiſchen Städte zu machen ſey; wobey wir nur die einzige Bemerkung zu machen haben, daß da Mailand härtere Schickſale als die meiſten übrigen Städte gehabt hat, indem es wiederholt gänzlich zerſtört ward, dieß doch auch auf ſeine innere Verfaſſung und ihre Veränderungen Einfluß haben könne, das bey andern Städten nicht ſo Statt finden konnte. Der Verf. geht aus von der Zerſtörung Mailands durch die Gothen, im Jahre 538; und kommt dann auf den Zuſtand unter den Longobarden. Dieß führt aber den Verf. auf eine Unterſuchung der politiſchen Verhältniſſe der alten Deutſchen überhaupt; worin die Idee ausgeführt wird, daß durch das Inſtitut

der Dienstgefolge die älteste Verfassung zu Grunde gegangen sey, indem sich aus diesem Institut das nachmalige Königthum entwickelt habe. Dieß ist von dem Verf. vortrefflich durchgeführt worden; und wird auf die Longobarden bey ihrem Auftritt in Italien angewandt; indem sie nicht als Kriegsgemeinden, sondern vielmehr als Geleite ihres Königs erschienen. Etwas befremdend scheint es uns nur bey dieser Voraussetzung, wie das Verhältniß der Herzöge, (Duces) gegen den König so schwankend erscheint; wiewohl wir zugeben, daß dieß erst allmählig so geworden sey. Das Schicksal der Landbewohner und Städtebewohner war verschieden. Wenn in diesen die persönliche Freyheit sich größtentheils erhalten konnte, und die Einwohner dem Könige und den Herzogen nur zinspflichtig wurden, so war das Loos der Landbewohner wohl ziemlich allgemein Leibeigenschaft. Die Städte fangen bald an sich wieder zu heben; ihre Einwohner sind theils edle, theils bloß freye Longobarden; theils zinspflichtige Römer; (und diese zusammen heißen cives;) theils auch Hörige oder Leibeigene, die nie jenen Namen trugen. Gegen v. Savigny sucht nun der Verf. zu beweisen, daß keine Spuren der Fortdauer Römischer Verfassung in den Lombardischen Städten übrig geblieben seyn; indem von der Verfassung der übrigen Italiänischen Städte keineswegs auf die der Lombardischen zurückzuschließen sey. — Der zweyte Abschnitt ist überschrieben die Franken; deren Verfassung sowohl unter den Merovingern als Carolingern auseinander gesetzt wird, ehe den Einfluß ihrer Herrschaft auf das Lombardische Reich gezeigt wird. Diese Erörterung ist mit beständiger Rücksicht auf die Werke sowohl des Hrn. v. Savigny, als auch unsers Hrn. Hofrath Eichhorn durchgeführt; aber zugleich mit steter sorg-

fältiger Benutzung der Quellen. Die größere Hälfte des Buchs nimmt der dritte Abschnitt ein: Die Deutschen bis auf Friedrich den Rothbart; nämlich von Otto dem Großen, und der Erlangung des Königreichs Italien durch die Deutschen; bis auf den erwähnten Zeitpunct. Der Verf. führt nun den Beweis, daß die Exemtionen der meisten Städte und ihrer Weichbilder von den Grafengauen durch die Ottonen seyen bestätigt oder ertheilt worden; und dadurch seit dieser Zeit die Städte nun als Städte eigentlich erscheinen. Der Verf. geht alsdann auf Mailand zurück; da sich über die Entwickelung der städtischen Verhältnisse hier die vollständigsten Nachrichten erhalten haben. Diese Untersuchung wird an die Reihefolge der Mailändischen Erzbischöfe geknüpft; gelegentlich aber auch Forschungen über einzelne besondre Gegenstände, wie z. B. über die damalige Bedeutung des Ausdrucks cives eingeschaltet. Daß jene historische Entwickelung keines Auszugs fähig ist, versteht sich wohl von selbst. Der Verf. geht darin durchaus seinen eignen Weg. Er kommt öfter, auch mit seinen berühmten Vorgängern, in Widerspruch. Aber durchweg erkennt man den gründlichen Forscher, dem es nur um Wahrheit zu thun ist; und nie nimmt er einen anderen Ton an, als den, welchen die Bescheidenheit und die Würde der Geschichte, zumal bey Gegenständen erfordert, wo es oft so schwer ist, zu voller Gewißheit zu gelangen. Das sorgfältige Studium, welches der Verf. aus der Italiänischen Städtegeschichte gemacht hat, ist eine treffliche Grundlage zu weitern Fortschritten; und wir glauben, mit Sicherheit noch schönere und reichere Früchte als die gegenwärtigen davon erwarten zu dürfen.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1825.

Berlin.

Von dem civilistischen Magazine ist der fünfte Band endlich fertig geworden, zwey volle Jahre später, als die vierte Auflage des ersten Bandes erschienen war, und so wird es dem Verf. erlaubt seyn, auch das vorletzte Heft dieses fünften Bandes hier noch nachzuholen, ungeachtet es schon acht Jahre alt ist. X. Ueber die Versetzung von 82 Stellen gegen das Ende der Pandecten, (oder lieber der Digesten), nebst Mittheilungen aus Brenkmanns Papieren, sucht diese Abweichung der neuern Ausgaben von allen Handschriften deutlicher zu machen, als es bisher geschehen war, auch dadurch, daß die drey letzten Blätter der ältesten Handschrift hier auf eben so viel entsprechenden Blättern, was die Anfangs- und Schlußworte betrifft, vorgestellt sind, wie wir uns jetzt freylich wundern, daß es nicht schon Taurellius bey allen Spalten und allen Zeilen bemerkt hat. Was übrigens bey Gelegenheit des letzten Titels von der Ordnung der Stellen in den beiden Letzten gesagt

ist, hat Herr Prof Bluhme bald darauf zu einer höchst unvollständigen Bemerkung gemacht, da seit seinem Aufsatze nun hoffentlich allen Leuten vom Fache bekannt ist, in allen größern Titeln der Digesten finde sich dieselbe Unterbrechung in der Reihe der Bücher ad edictum, daß das erste und letzte Drittel beysammen sind, und das mittlere weit davon entfernt steht, welche Jac. Gothofredus große Lust hatte, in dem letzten Titel, als etwas ganz Besonderes, auch wieder einer Versetzung eines Blattes zuzuschreiben! XI. Ueber die bey den Neuern gewöhnlichen Versetzungen, der zu demselben Kunstworte gehörigen einzelnen Ausdrücke. Viele Leser werden aus den seit dem erschienenen Lehrbüchern des Verf. wissen, daß hier die Stellungen conventio in manum, restitutio in integrum, peculium castrense und unzählige andere, bis dahin allgemein gangbare, gar ernstlich getadelt werden sollen, und mehrere werden es denn, auch wieder mehr im Bösen, als im Guten, wissen, d. h. sie werden es für eine neue Thorheit des Verf. halten, bey etwas so ganz Unpractischen sich gegen Das aufzulehnen, was allen ältern Juristen nun ein Mahl schon so zur anderen Natur geworden ist. Wer bey so Etwas auch nur eine Minute verweilt, Der kann, werden sie sagen, das Practische unmöglich recht vortragen, gesetzt auch, daß er durch früheres Anfangen und späteres Schließen, und durch mehr Stunden die Woche vom Anfang an, die Zeit gar reichlich gewänne, die er auf solche Bagatellen verwendet. Aber die Wichtigkeit dieser für so gar unbedeutend gehaltenen Bemerkungen zeigt sich nicht nur bey allen Emendationen, wohin denn auch die Ergänzung nicht ganz lesbarer Palimpsesten gar sehr gehört, sondern auch bey der Erklärung unbestritten richtiger Worte, weil in der juristischen Kunstsprache, wenigstens unter

den Antoninen und Severen, die Stellung zweyer Wörter z. B. bonorum possessio und possessio bonorum gerade denselben Unterschied machte, den wir im Sprechen durch den Ton, im Schreiben durch das Unterstreichen und andere Schrift andeuten. Bey Bonorum Possessio ist es die Hauptsache, daß von bona und nicht von etwas Einzelen die Rede ist, bey Possessio Bonorum ist possessio das Wichtigste, es können bona oder es kann etwas Einzeles seyn, gerade so wie bey Cassen-Geld, nach einer richtigern Aussprache, als die bisher im Hannövrischen gewöhnlich war, der Ton auf Cassen liegen muß, wenn man den Gegensatz vom Handel und Wandel andeuten will, aber auf Geld nur wenn man etwa sagen wollte, es seyen keine Cassen-Papiere. XII. Bemerkungen über die Handschrift unter dem Namen *Ulpianus* de edendo, vom Hrn. Geheimen Registrator (Geh. Canzley-Secretair) Wüstemann in Gotha (jetzt für die bekannte Gesammt-Regierung in Hildburghausen auf Commission), ein wirklich vortrefflicher Aufsatz zum Beweise wie vor Erfindung der Buchdruckerey der Titel eines Buches bey Weitem nicht so die Hauptsache war, wie er es seitdem gar oft geworden ist, und es ist erfreulich aus Dem, was bey der Ueberschrift eben bemerkt worden ist, einen neuen Beleg zu dem Satze nehmen zu können, daß Wer für gelehrte Dinge Sinn hat, darum doch nicht immer für das Geschäftsleben so ganz verdorben ist. XIII. Zwölf ungedruckte Briefe von Burmann, Ruhnken, W. D. Reitz, Bach und Meermann an Ritter von 1736 .... 1751 nebst einer Einleitung und Anmerkungen vom seel. Haubold. Besonders die freymüthigen Urtheile von Ruhnkenius, und die Entschuldigungen Bach's für seine Rechts-Geschichte

sind sehr anziehend. XIV. In der Vergleichung civilistischer Kunstwörter, ist dies Mahl von consuetudo die Rede.

Viertes Heft. XV. Die Obligationen gehören auch nach Gajus in den letzten Theil des Institutionen-Systems. Gründe der Gegner, wo namentlich die Aufzählung der res incorporales, unter welchen auch obligatio genannt ist, dadurch an ihrer "Bedeutung" verliert, daß gezeigt wird, sie beziehe sich gar nicht, als Ankündigung, auf die Institutionen, sondern sie entspreche der Ordnung der Digesten. Die Gründe des Verf. sind 1. die alten, aus den zwey Stellen des Theophilus, — der Verbindung zwischen Obligationen und Actionen, wie sonst nie zwey juristische Begriffe so innig verbunden sind, — und der Erwähnung einzelner Actionen bey jeder Obligation, statt daß vorher, wohl zu merken, nie, weder bey einer Lehre de jure personarum noch bey einem Rechte an einer Sache eine actio genannt ist. 2. Gründe aus Gajus (also gerade aus dem Buche, wodurch diese Meinung widerlegt seyn soll), daß es nicht bey den actiones, sondern bey den obligationes, gerade so, wie bey personae und res gleich im Anfange heißt summa divisio, — daß, nach der hier vorgetragenen Meinung, Justinians Institutionen alle drey Haupt-Lehren gerade eben da anfangen, wo Gajus, und nur bey der Unterabtheilung der dritten Lehre von ihm abweichen, Was an sich viel wahrscheinlicher ist, als wenn die Gegner die ganze dritte Lehre anderswo anfangen lassen, — endlich, daß die legis actiones große Aehnlichkeit mit den Obligationen haben. 3. Neue von Gajus unabhängige Gründe, daß personae, res und actiones schon lange vor Gajus philosophische Fächer waren (wie Ramus vier causae), bey welchen Gajus oder kein Vorgänger nicht mehr that, als daß er sie

beym Römischen Rechte benutzte, (nach der Aehnlichkeit von consensus, necessitas, consuesudo, und von adquirere, servare und minuere, die offenbar, der Stelle nach, wo sie in den Digesten vorkommen, und nach den Anfangs-Worten, mit zu der hier besprochenen, weit bekanntern, Dreytheiligkeit gehören), — und daß actio, als der dritte Theil des Ganzen, auf jeden Fall nicht so die Actionen allein begreift, wie personae, als der erste Theil, bloß von Personen, und res, als der zweyte Theil, bloß von Sachen handelt. Wie Viel steht nicht hinter den Actionen, was keine actio ist, Exceptionen, Interdicte (noch ehe sie Actionen geworden waren, schon bey Gajus), bey Justinian auch das officium judicis bey den judiciis in der zweyten Pars der Digesten, und endlich die publica judicia. Es ist also gar nicht so undenkbar, daß auch noch vor den Actionen in dem dritten Theil Etwas abgehandelt werde, was keine actio im juristischen Sinne, aber freylich, gerade eben so gut wie diese selbst, eine Handlung ist, und zwar eine, die weder bey den Personen noch bey den Sachen ihre nothwendige Stelle hat, sondern weit eher mit den eigentlichen Actionen in Verbindung stehet.

XVI. Haubold über das civilistische Studium eines künftigen Staatsmannes, ein ungedruckter Aufsatz, der schon der deutschen Sprache wegen eher in das Magazin, als unter die lateinischen Opuscula des Mannes paßt, dessen erste Abhandlung in deutscher Sprache wohl auch im Magazin erschienen war, und der den civilistischen Professoren zuerst das Beyspiel gab, Aufsätze für das Magazin zu liefern. Daß Haubold dabey auf die Vorlesungen, die er schon hielt, oder erst halten wollte, Rücksicht nahm, ist so natürlich, wie daß der Herausgeber an die seinigen dabey denkt.

XVII. Noch ein Vorschlag, Justinians Verordnung über die aus Nähe

und Ferne gemischte Zeit zu rechtfertigen. Wenn man nämlich alle Jahre der Nähe, deren eines so gut ist, wie zwey der Ferne, aus der ganzen verflossenen Zeit herausſucht, ohne sich daran zu kehren, welche die Früheren und welche die Späteren gewesen sind, so müssen natürlich so viele Jahre noch doppelt dazu genommen werden, als zu zehn fehlen. Doch führt die Glosse eine Meinung an, die sich wohl hören läßt, es sey hier nicht von inter absentes die Rede, sondern geradezu von einer Abwesenheit des Gegners. XVIII. Nachtrag zu dem ersten Aufsatz dieses Bandes über die Eintheilung der Digesten im Mittelalter, bey welcher das allmähliche Auffinden nur auf einem Mißverstande des Namens Infortiatum beruht, und von Odofredus, der hier nicht besser ist als Accursius auch, gar nicht so bestimmt behauptet wird, wie man es wohl glauben möchte, wenn man seine Worte beym Anfange des Infortiatum, offenbar der Hauptstelle, auch diese vierte Meinung tauge nichts, durch ein gar vorsichtiges "etc." verdeckt findet. Wer die neue, nicht von dem Verf., aber freylich noch nicht lange, erfundene, offenbar richtige Erklärung des Wortes Infortiatum annimmt, der muß es für nicht unwahrscheinlich halten, bey den Worten tres partes habe die Spielerey Statt gehabt, daß man sagte, das Vorhergehende seyen drey Viertheile (was es nicht genau war), und das Folgende ein Viertheil, und aus jenen drey Viertheilen rechnete man dann genau eine Hälfte des Ganzen heraus. Ein hier nicht genannter Schriftsteller, der sich sonst, vor etwa acht Jahren, gegen diese Erklärung in einer bekannten Anzeige geäußert hatte, scheint ihr nun sehr geneigt zu seyn, und ein Anderer, auf den er sich damals berief, will nun Alles darauf ankommen lassen, daß jemals die vier und dreyßig Bücher und ein Bruch für ein Ganzes ange-

sehen worden seyen. Auf der andern Seite ist denn freylich Savigny im dritten Bande ganz entschieden gegen Das, was er dort als das Wesentliche der Meinung des Verf. vorstellt. XIX. Das mütterliche und das andere Vermögen der Kinder in väterlicher Gewalt ist kein Peculium, denn Peculium ist Vermögen desjenigen, der die potestas hat, in so fern er dem in der potestas Befindlichen die Verwaltung davon überlassen hat, also gerade das Gegentheil von Dem, was man nun auch so nennt, wahrscheinlich weil man sich durch das vollkommen richtige Kunst-Wort castrense peculium hat irre führen lassen, ohne zu bedenken, daß bey dem Tode des Sohnes, ohne ein Testament, das castrense peculium im ausgebildeten Römischen Rechte ganz wie ein anderes Peculium angesehen wurde, was bey dem Mütterlichen durchaus nicht der Fall ist. Diese Berichtigung des Sprachgebrauchs, dient gar sehr zur Unterstützung Dessen, was neuerlich bemerkt worden ist, die mortis causa donatio des Sohnes, mit Bewilligung des Vaters, gehe durchaus nicht auf das Mütterliche. — Mehr als zwey Bogen sind dem Inhalte, und den dabey angebrachten Zusätzen und Berichtigungen, namentlich auch wieder zu diesem Hefte, gewidmet.

Hugo.

Augsburg.

Guntia, und merkwürdigere Ereignisse der Donau-Stadt Günzburg, in der Umgegend und in der Markgrafschaft Burgau; Beschreibung des römischen Antiquariums zu Augsburg; und neue Funde römischer und deutscher Alterthümer in Augsburg, und in der Nachbarschaft. Von Dr. von Raiser, K. baier. Regierungs-Director. 1825. Mit Kupfern. S. 124. 4. — Mannert setzt die alte Guntia nach dem jetzigen Flekken Ober-Günzburg, nahe beym Ursprunge des Günzflusses, wo noch röm. Inschrif-

ten und andere Anzeichen des Alterthums vorhanden seyen: Günzburg an der Mündung der Günz, fügt er hinzu, könne es nicht seyn, weil die Besitzungen der Römer nicht mehr bis zur Donau in Schwaben reichten. Dagegen möchte der Verf. dieses Buchs Recht haben, den Namen Guntia für Günzburg festzuhalten; erstens weil Kaiser Claudius nach drey Monumenten eine große Heerstraße, via Claudia Augusta, a flumine Pado ad flumen Danuvium, die sein Vater Drusus durch die Tyroler-Alpen gebahnt, wieder herstellte und verbesserte, dies aber unverkennbar die Straße ist, die nach dem Itinerarium Antonini nach Guntia ging; zweytens, weil die Entfernungen dieses Orts nach dem genannten Itinerar, von Augsburg sowohl als Kellmünz, Celius Mons, übereinstimmen, wenn man nur bey der erstern für XXII — mit dem Verf. XXXII schreibt, dann weil eine große Anzahl Münzen und auch eine Inschrift, auf eine Donau-Mühle bezüglich, Neptu — Sacr — Molin —, bey Günzburg gefunden worden sind, endlich weil der transitus Guntiensis bey Eumenius Paneg. X, 2. nur auf Günzburg paßt. Dazu kommt, daß Hr. v. Stichaner die Reste bey Ober-Günzburg dem Römischen Orte Navoa vindicirt, und Guntia dorthin zu setzen, kein irgend bedeutender Grund vorhanden ist. Außer dieser Bestimmung der Lage des alten Guntia enthält dieser Band (der eigentlich einen Theil der Denkwürdigkeiten des Ober-Donaukreises 1823 bildet) noch Vielerley zur Geschichte von Günzburg, in Alterthum und Mittelalter, gehöriges, Notizen über Römische und Deutsche Denkmäler, und eine sehr dankenswerthe Beschreibung der Alterthümer der Augsburger Sammlung. Dergleichen muß an Ort und Stelle zusammengetragen werden und man wird es gebildeten Geschäftsmännern, die sich damit abgeben, nicht zum Vorwurf machen, wenn auch dabey hie und da ein gewisser Mangel an allgemeiner Alterthumskenntniß sichtbar wird. K. O. M.

Göttingiſche

gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

61. Stück.

Den 16. April 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren von dem Gebete. Von D. Carl Friedrich Stäudlin ꝛc. 1824. Seiten kl. 8.

Da dieß wahrſcheinlich die letzte Schrift des Vf. über die Geſchichte einzelner moraliſcher Lehren iſt, ſo erklärt er ſich in der Vorrede über die Zwecke, die er ſich überhaupt bey ſeinen Verſuchen in dieſem Fache vorgeſetzt hat. Der hiſtoriſche Zweck verſteht ſich von ſelbſt und trägt ſein Intereſſe, abgeſehen von allen anderen Rückſichten, ſchon in ſich. Der Verfaſſer hat aber auch Urtheile, und, wiewohl abſichtlich nur kurze, Reflexionen über die verſchiedene Vorſtellungen und Lehren ſelbſt, über ihren Werth, ihre Quellen und Wirkungen, über Schriften und Schriftſteller eingeſtreut und dadurch der Theorie, der Wiſſenſchaft und der Richtigkeit der moraliſchen Vorſtellungen und Ueberzeugungen

Vorschub thun wollen. Dazu kam die Betrachtung, daß ausführliche und sehr ins Einzelne gehende moralische Systeme, Lehrbücher und Abhandlungen leicht ermüden, die Aufmerksamkeit schwer anhaltend fesseln und verhältnißmäßig von wenigen gelesen werden. Man glaubt entweder schon in sich selbst zu erkennen und zu fühlen, was sie sagen oder in ihnen Anweisungen zu finden, die so sehr in das Specielle und Individuelle gehen, und wobey es so sehr auf eine Menge besonderer Umstände ankommt, daß sie sich nicht für alle geben lassen, sondern dem Gewissen des Einzelnen überlassen werden müssen. Daher auch bloß moralische Predigten, besonders nach dem Grundsatze der reinen Vernunft, wenig Eindruck machen. Sie bedürfen wenigstens der Religion, ihrer Geheimnisse und der positiven Offenbarung. Wenn man aber die moralischen Lehren in Verbindung mit der Geschichte vorträgt, wenn man ihre Geschichte wohl geordnet und mit besonnenem Urtheile erzählt, wenn man in ihr die moralischen Schriftsteller würdigt und charakterisirt, so gewinnen sie neues Leben und erhöhtes Interesse, sie ziehen auf mehrfache Weise an, sie stellen sich von allen Seiten dar, sie erscheinen zugleich in einem historischen und doch auch theilweise inneren systematischen Zusammenhange, sie erregen die Aufmerksamkeit immer aufs neue, sie wirken zugleich auf Vernunft, Verstand, Phantasie, Gedächtniß und Gefühl und stärken die Hochachtung gegen das Sittliche. Weit entfernt, den moralischen Skepticismus zu nähren, befestigen solche Schriften die moralische Einsicht und Ueberzeugung, wenn sie die besseren Schriftsteller in dem Fache und ihre Lehren nach Würde auszeichnen und darstellen, Vergleichungen mit andern veranlassen, den Antimoralismus und Skepticismus in ihrem wahren Lichte darstellen und den Gegenstand

auf einmal von allen Seiten vor Augen bringen. Endlich zeigt sich das Christenthum in der Geschichte der einzelnen moralischen Lehren in einem besonders hellen und hohen Lichte und man findet dabey überall Grund, es zu verherrlichen. Nichts gewinnt mehr für dasselbe, als die Geschichte derselben in ihrer Entwickelung und ihren Schicksalen unter den Ebräern, und in ihrer Vollendung durch Jesum in Wort und That, und hernach in ihrer Wirkung auf die Menschheit zu überblicken. Alles dieß zeigt sich auch in der vorliegenden Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. Der Verf. bemerkt und beurtheilt in der Einleitung die bisherigen Schriften über die Sitten und Vorstellungen der Völker, welche das Gebet betreffen und zeigt darauf die eigenthümlichen Zwecke an, welche erst durch die gegenwärtige Schrift erfüllt werden sollen. Er macht hier ferner vorzüglich auf das fast allgemein gefühlte Bedürfniß des Betens, wie es sich in der Geschichte zeigt, aufmerksam. In der Geschichte selbst geht er von den Ebräern aus und verfolgt sowohl die Geschichte der Gebete selbst, als auch der Vorstellungen und Lehren von denselben bis zu Christus. Dieser wird auch hierin in seiner Größe dargestellt. Es werden hernach die Nachrichten über ihn, als Beter, seine wirkliche Gebete, das Gebet des Herrn, und zuletzt seine Lehren und Vorschriften über das Gebet erwogen und erklärt. Der nächste Abschnitt begreift die Apostel und die Christen in ihrem Zeitalter. Es kommen so wohl Nachrichten und Beyspiele, als Lehren vom Gebete vor. Zuletzt wird über die christliche Lehre vom Gebete überhaupt, über den Inhalt der Bibel in Rücksicht auf dasselbe und über den Einfluß des Monotheismus darauf geurtheilt. Nun wendet sich der Verf. zu den alten Griechen und Römern, die er hier theils

in Verbindung mit einander, theils getrennt abhandelt. Beyspiele, Volksvorstellungen, Hymnen, Lehren der Weisen und Secten, Dichter kommen hier in Beziehung auf den Gegenstand dieser Schrift in Betracht. Die Einwendungen des Maximus Tyrius wider die Vernünftigkeit und Pflichtmäßigkeit des Gebets, und die Neuplatoniker machen bey den Griechen den Beschluß. Nun wendet sich diese Schrift zu den christlichen Völkern. Unter die Lehren der Theologen und Philosophen werden Ueberblicke über die Geschichte der Gebete selbst, der damit verknüpften Gebräuche und Meinungen eingemischt. Auch die verschiedenen christliche Secten, die sich in diesem Fache auszeichneten, werden von dieser Seite beschrieben. Als Lehrer treten vorzüglich auf die Kirchenväter, die Scholastiker, die Reformatoren, die evangelische und die reformirte, so wie die spätere katholische Theologen, welche in diesem Stücke etwas Eigenthümliches haben oder sich um die Lehre vom Gebete besonders verdient machten. Die Versuche in den Zeiten der Reformation, um Katholiken und Protestanten in dieser Lehre zu vereinigen, die Beschlüsse der Trienter Synode, die katholische Mystiker, namentlich die Quietisten, und rechtgläubige griechische Kirche kommen gleichfalls in Betracht. Darauf geht der Verf. zu den Untersuchungen und Urtheilen der Naturalisten und neueren Philosophen über diesen Gegenstand über. Einige merkwürdige Züge, die Vorstellungen und Gebräuche der Muhammedaner, Hindus und Tibetaner in Rücksicht auf das Gebet betreffend, machen den Beschluß.

Altona.

Bey J. F. Hammerich: Sind in den Büchern der Könige Spuren des Pentateuchs und der Mo-

saischen Gesetze zu finden? Ein Versuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik wie auch des Alterthums der Mosaischen Gesetze gegen die vom Hrn. Professor de Wette gemachten Einwürfe. Von J. M. Hertz, Dr. der Theologie, Bischof in Riper. 1822. VIII und 182 S. in 8.

So hat es also einer unsrer theologischen Veteranen nicht unter seiner Würde gehalten, eine Lieblingsbehauptung unsrer neuesten Zeiten, daß nur erst in den Büchern der Chronik unleugbare Spuren vom Daseyn Mosaischer Gesetze und des levitischen Cultus zu finden wären, öffentlich zu widersprechen. Doch lag, wie schon der Titel deutlich sagt, nicht der ganze Umfang des Thema, sondern nur in so weit, als es sich aus der Vergleichung der Chronik mit den Büchern der Könige würdigen läßt, in dem Plane des Verfassers: und nach diesem Gesichtspunkt aufgefaßt, müssen wir den Versuch für sehr gelungen erklären. Es hatte aber seine Ausführung in den ihm gezogenen Gränzen seine eigenen Schwierigkeiten. Nicht alles, was in den Königen aus einer Regierung berichtet wird, ist immer auch derselben gleichzeitig oder bald nach den erzählten Ereignissen niedergeschrieben worden; der Inhalt der Bücher der Könige ist vielmehr von der Art, daß außer schriftlichen Quellen selbst mündliche Ueberlieferungen bey ihrer Abfassung zu Rath gezogen seyn müssen: wie weit führen nun Beziehungen und Anspielungen auf das Mosaische Gesetz in den Erzählungen der Ereignisse während einzelner Regierungen? Es ist auch der bedächtigen Forschungsweise des Verf. nicht entgangen, daß er bey jeder Stelle, die er zum Beweis des Daseyns der Mosaischen Bücher brauchen wolle, vor allem ihr Alter untersuchen müsse. So sind von ihm die Spuren sorgfältig hervorgehoben, aus denen (wie z. B. aus 2 Könige 15, 23. 2 Könige 14, 7.

V. 6. vergl. 5 B. Mose 24, 16. 2 Könige 14, 26. vergl. 5 B. Mose 32, 36) sich ergibt, daß lange vor dem Ende des Staats der zehn Stämme schriftliche Quellen über einzelne Regierungen vorhanden gewesen und diese Stellenweis vom Sammler der Könige wörtlich eingerückt worden wären. So oft sich dieser Beweis führen ließ, (und es ist öfters geschehen), wird jeder Unbefangene dem Verf. die Siegespalme reichen. Aber auch auf andern Wegen weiß er das Feld zu gewinnen. So setze ja die Praxis nach den Mosaischen Gesetzen deren Daseyn voraus. Wenn nicht das Aussatz-Gesetz zur Zeit des Usias oder Asarias gegolten hätte (3 B. Mos. 13, 46), wie hätte man zu dem Beschluß kommen können, den aussätzigen König in ein besonderes Haus einzuschließen (2 Kön. 15. 2 Chron. 26)? Hätte es sich für eine Ungerechtigkeit erklären lassen, wenn ein Gläubiger einen freygebohrnen Hebräer, der ihn nicht bezahlen konnte, für seinen Sklaven erklärt hätte, wäre kein Gesetz vorhanden gewesen, kraft dessen derselbe in diesem Fall bloß wie Tagelöhner in das Haus seines Gläubigers genommen werden sollte, um am siebenten oder am Jubeljahr wieder frey zu werden (2 Könige 4, 1)? Und fänden sich nicht manche technische Ausdrücke ohne Erklärung (wie die Steuerausdrücke 2 Kön. 12) bey spätern Schriftstellern? Kommen nun in den Mosaischen Büchern Gesetze vor, welche sie erklären: sollten sie nicht durch dieselben zuerst aufgebracht und nachher in der Bedeutung, die das Gesetz ihnen beygelegt hat, beybehalten worden seyn? sollte demnach nicht durch solche Erscheinungen ein früheres Alter der Mosaischen Gesetze erwiesen werden? u. s. w. Wenn immer specielle Untersuchungen die allgemeinen vorbereiten müssen, und den letztern zu ihrer tiefern Gründlichkeit verhelfen, so wird auch die Zukunft

dem Verf. für seine Beyträge zum Erweiß der Echtheit der Mosaischen Bücher Dank wissen. Es mag immer seyn, daß der überzeugendste Beweis für das hohe Alter der Mosaischen Bücher aus der innern Beschaffenheit der gesammten noch in Resten vorhandenen hebräischen Litteratur hervorgehe: so ist doch dieser nicht für jedermann: es gehört schon ein geübter geistiger Sinn dazu, ihn nur zu finden; viele Gewandtheit des Geistes, ihn nur gehörig aufzufassen; eine große Umständlichkeit, ihn für den großen Haufen nur deutlich und begreiflich darzustellen. Wer könnte es daher mißbilligen, wenn sich der große Haufe lieber an Beweise hält, die anschaulicher sind und leichter begriffen werden, weil sie auch in andern Zeitaltern ihre Parallelen finden? Einen solchen Beweis hat der Verf. mit Gründlichkeit geführt, und wenn nicht gegenwärtig in den verschiedensten Fächern ganz verkehrte Methoden die beliebtesten wären, so würde es unbegreiflich seyn, daß seine Schrift nicht früher allgemein die Aufmerksamkeit der Theologen gereizt hat.

Nach den vielen Spuren, welche der Verf. von dem Daseyn Mosaischer Gesetze, aus den Büchern der Könige ausgehoben hat, unter denen er selbst eine in den Zeiten des Königs Amasias (200 Jahre vor Josias) findet, die nicht bloß von Mosaischen Gesetzen, sondern noch bestimmter von einem Mosaischen Gesetzbuch spricht (2 Könige 14, 6), wird niemand bezweifeln, daß der Verf. unter dem im Tempel unter Josias gefundenen und vor dem König gebrachten Gesetzbuch das Mosaische verstehen werde; nur will es ihm nicht einleuchten, daß es unser ganzer Moses oder das ganze Deuteronomium gewesen sey; er denkt dabey bloß an ein Heft oder eine Abtheilung, etwa eine Rolle des Mosaischen Gesetzes, welches beym Einbruch

des Heidenthums, oder bey der Entheiligung des Tempels entweder geflissentlich verborgen oder durch irgend einen unruhigen Auftritt vom übrigen Gesetzbuche getrennt worden und ungekannt und vergessen gelegen hat, bis es auf Veranlassung der Tempelreparatur an den Tag gebracht wurde. Bey der Mangelhaftigkeit der Nachrichten über dieses Ereigniß läßt sich nicht hoffen, daß je übereinstimmende Vorstellungen davon sollten allgemein werden: es ist genug, daß sich für Unbefangene so viele Beweise führen lassen, es werde die Echtheit und das Alter der Mosaischen Gesetze durch diese Ungewißheit nicht gefährdet.

Leipzig.

Herrn Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren, nebst den Mitteln, deren sich der berühmte Ducamp zu einer völligen Zerstörung dieser Verengerungen und Verstopfungen der Harnröhre bediente, mit einer neuen modificirten Heilmethode versehen. Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Französischen von Gottl. Wendt, D. M. Arzt zu Leipzig. 1824. 81 Seiten in Octav.

Der Vorrede zufolge ging in Herrn Ducamp (dessen Werk sur les Retentions d'urine wir 1823. Stück 141 rühmten) ein zweyter Bichat durch frühzeitigen Tod verloren. Hunters und Home Verfahren, mit der bewaffneten Bougie Verengerungen der Harnröhre wegzuschaffen, sey unwürdig zur Chirurgie zu gehören. Ducamps exploratorische Sonden werden empfohlen, dagegen seine complicirten Instrumente stillschweigend übergangen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.
Den 16. April 1825.

Tübingen.

Bey Christian Friedr. Osiander: Die Krankheiten des Menschen-Geschlechts, historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung zweyter Theil: (unter dem besondern Titel) Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen; von Dr. Friedrich Schnurrer, Ober-Amts-Physicus zu Vaihingen an der Enz. Zweyter Theil von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Mit einem vollständigen Register. 1825. 658 Seiten in 8. (S. Jahrg. 1823. S. 1377.)

Wie weit der Verf. seine Vorarbeiten beendigt hatte, ehe er zur Herausgabe seiner Chronik schritt, erhellt aus dem unverweilten Erscheinen dieses zweyten Theils, welcher wegen der mit dem Fortschreiten der Zeit sich mehrenden Materialien an Umfang das Doppelte des ersten Theils beträgt. Wenn nun auch bey der weiter heranrückenden Entwickelung des Menschen-Geschlechts Physisches und Geistiges sich immer mehr scheidet, und wie dieß bereits

im ersten Theil bemerkt wurde, jetzt immer mehr aus medicinischen Schriften die Thatsachen entnommen werden konnten, so kann sich der Verfasser doch nicht enthalten, zugleich immer noch auf die wichtigsten Epochen der Geschichte, die bald auf das Physische Einfluß hat, bald in diesem bestimmt wird, hinzuweisen.

Als die wichtigsten solcher Epochen bezeichnet er nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung und Beschiffung von Ost- und Westindien. Erstere betrachtet er vorzüglich in ihren negativen Folgen für das physische Leben. Nicht unmittelbar wurde durch das Erwachen des geistigen Lebens die körperliche Kraft vermindert, denn Menschen-Classen und Völker unserer Zeit, die diesem Geistes-Aufschwung fremder blieben, zeigen sich nicht in demselben Verhältniß stärker, als die gebildeteren. Dagegen ist es unleugbar, daß sich für die höchsten Bestrebungen im Leben ganz andere Wege und Ziele bildeten, und während in den nun zu Ende gegangenen Zeiten körperliche Stärke und physische Kraft allein erfordert worden waren, um auf Andere zu wirken und in der Geschichte Erfolge zu erringen, jetzt die geistige Ueberlegenheit immer mehr unentbehrlich wird, um wahrhaft historisch aufzutreten. Was die Erfindung der Buchdruckerkunst begonnen hatte, vollendete die Entdeckung beider Indien, und der dadurch eröffnete Weltzusammenhang. Es entstand ein ganz anderes Verhältniß der Menschen und Völker, da ihre Aufgaben und ihr Treiben nun eine ganz veränderte Richtung erhalten hatten. Nachdem die Menschen in den Stand gesetzt worden waren, das was ihr Inneres dunkel oder klar bewegte, einander durch Bücher mitzutheilen, wurde manch innerer Drang, der sonst zur gewaltigen That geworden wäre, nur eine viel besprochene Idee, und nachdem die übri-

gen Welttheile dem kleineren durch seine Lage und Boden mehr zur Wiege der Bevölkerung als zur Befriedigung der Bedürfnisse bestimmten Europa aufgeschlossen waren, erhielt dieses erst seine wahre Stellung, und neben dem, daß jetzt durch Austausch der Bedürfnisse mannigfachere Beschäftigungen und Hülfsmittel gegeben wurden, und durch Uebervölkerung große Völkerbewegungen nicht mehr veranlaßt werden konnten, erhielt auch der Einzelne freyeren Spielraum für seine Ansichten und Wünsche, ohne in Reibung mit den Uebrigen zu gerathen, so daß es jetzt nicht mehr zu gewaltsamen Ausbrüchen, sondern nur zu geräuschlosen Ausströmungen kommt; man denke dabey nur an manche stille Entladung von Religionssecten, die zu Hause die gesellschaftliche Ordnung umgekehrt hätten und in Nordamerika jetzt harmlos und friedlich mit ihren Gegensätzen neben einander bestehen.

Die Zeit der Entdeckung Westindiens führt zugleich zur Geschichte der Lustseuche, deren americanischer Ursprung und Mittheilung durch die Spanier an die Franzosen in Neapel aus den zwey unbestreitbaren Gründen widerlegt wird, daß erstens die Spanier in gar keine Berührung mit den Truppen Carls VIII. kamen, und zweytens sich die Krankheit überhaupt seuchenartig bereits in den Jahren 1493 und 1494 in Teutschland, und unter der französischen Armee noch ehe sie das neapolitanische Gebiet betrat, allgemein verbreitet hatte, wobey einzelne Stellen aus Chroniken angeführt werden, welche dem sorgfältigen Hensler entgingen. Nach der Meinung des Verf. wäre diese letzte weit verbreitete Verschlimmerung eines uralten Uebels theils durch einen Catarrh und Anomalien der Witterung, theils durch die Sitten und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit vermittelt worden. Außer dieser ausführlichen Behandlung eines so viel besprochenen Gegenstandes, der hier unter neue Ansichten

gebracht wird, fällt auch in die zweyte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Einrichtung der Quarantaine-Anstalten zuerst auf Majorca (1475) während Mead und Beckmann ihre erste Spur viel später in Italien suchen; des Scorbuts im Jahr 1482, der Petechien, Tabardillo, in Spanien, schon im Jahr 1490 mithin funfzehn Jahre früher als Fracastorius und Massa das erste Vorkommen der Krankheit in Italien angeben und die erste Erscheinung des in seiner Verbreitung so eigenthümlichen Schweißfiebers, welches an die unmittelbar vorangegangene schaudervolle Periode in der Geschichte dieses Landes angereiht wird. Ueberhaupt ist es dem Verf. nicht so wohl darum zu thun, für die Erscheinung der Krankheiten die oft ältere Data zu vindiciren, sondern sein gewiß nützlicheres Bestreben geht vielmehr dahin, die Umstände, unter welchen die Krankheiten zuerst erschienen, genau auszumitteln. Bey diesem Bestreben verdient denn nach der Meinung des Ref. besonders das Anerkennung, daß der Verf. einzig durch Darlegung der Thatsachen zu überzeugen sucht, und seine Resultate von dem Leser gleichsam sich bilden läßt, wie z. B. das Entstehen großer Seuchen nicht zur Zeit des Mangels, sondern nachdem wieder Ueberfluß eingetreten ist, oder das, daß manche Seuche der ihr entsprechenden Witterungs-Beschaffenheit voranzugehen, demnach mit letzterer aus einem gemeinschaftlichen tiefer liegenden Grunde hervorzugehen scheint, wie unter anderm die weit verbreitete Ruhr in den Jahren 1538 und 1539 dem so ausgezeichnet heißen Jahrgang voranging, oder manche Bemerkung über die Aufeinanderfolge der Krankheiten und Aehnliches.

Es würde zu großer Weitläuftigkeit führen, wenn Ref. die vielfachen Pest-Epidemien des sechszehnten Jahrhunderts verfolgen wollte, ihre Aufzählung in dem Werke selbst müßte schon den Leser ermüden,

wenn nicht eben über ihre Entstehungsweise so manche Bemerkung sich machen ließe. Es waren aber auch nicht Pest-Epidemien allein, welche dieses seuchenreiche Jahrhundert auszeichnen; mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit werden auch in demselben die Spuren des Croups (1511 in Holland) und des Scharlachfiebers, Garottillo in Spanien (1528) nachgewiesen. An letzteres erinnern auch die schnell verlaufenden und tödtlichen Hals- und Lungenentzündungen in den Rheingegenden im Jahre 1564. Eine ausführliche Darstellung seinen historischen und physischen Momenten und seinen Folgen nach erhält auch das ungrische Fieber (1566). Am wichtigsten ist aber wohl die so wenig noch besprochene, in dieser Zusammenstellung bis jetzt noch nicht bekannte, Erscheinung und in den nächsten Decennien periodisch sich ergebende Wiederkehr der epidemischen Kolik (1572) wie sie früher vielleicht nur zu Anfang des siebenten Jahrhunderts nach der Beschreibung von Paul Aegineta vorkam, und die große Influenza 1580, von welcher der Verf. meint, daß sie in ihrer Allgemeinheit und ihrer seculären Wiederkehr den Krankheits-Charakter dieses ganzen Jahrhunderts repräsentire. Unter den Ursachen, welche das Ihrige zur Modification der Krankheiten neuerer Zeit theils unmittelbar, theils so fern sie andere ähnliche z. B. den starken Genuß des Weins verdrängten, somit mehr mittelbar, beygetragen haben mögen, wird der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts aufkommende Gebrauch des Kaffees, Thees, Tabacks und der Kartoffeln aufgeführt. Immer werden wieder nach einer kürzern Erwähnung der bekannter werdenden Rachitis und Atrophie in England, die sich weiter und immer wieder aus Spanien sich ergebenden Epidemieen der Halsentzündung erwähnt, bis endlich die Erzählung an die große Epidemie dieser Krankheit zu Neapel (1617) gelangt, zu welcher von einer

andern Richtung her erst das Exanthem mit seinem nachfolgenden Hydrops sich zugesellt zu haben scheint. Sichtbarer Fleiß ist aber auch verwendet auf die Darstellung des Gesundheits-Zustandes, wie derselbe in Deutschland während des, in seinen Spuren sich noch in die der letzten Kriege verlierenden dreyßigjährigen Kriegs und seiner Greuel sich ausbildete. Doch wird auch hier gezeigt, daß, was man z. B. in Schwaben für unmittelbare Wirkung des Kriegs hielt, mehr die Aeußerung eines allgemeinen Krankheits-Charakters war, der auf gleiche Weise auch in Gegenden sich zu erkennen gab, die den vollkommensten Frieden genossen. Ueber die Erscheinung des Friesels vermag dagegen der Verf. nichts Weiteres zu geben. Eben so führt er das erste Vorkommen der Benennung Cynanche trachealis kurz aus Webster an. Die große Pestepidemie in London 1665 beschäftigt den Verf. besonders auch in so fern sehr, als es unleugbar damals wieder ein merkwürdiges Zusammentreffen physischer Ereignisse bis auf die Erscheinung an der Magnetnadel gab, und die Krankheiten aller Gegenden häufiger und eigenthümlicher Art waren.

Eine merkwürdige Aufeinanderfolge des Erkrankens der Cerealien, der Thiere und endlich des Menschen beschließt das siebenzehnte Jahrhundert, und in der neuern Welt erscheint in einzelnen Pausen das gelbe Fieber als Maladie de Siam und Vomito negro.

Petechien, Ruhr und Pest, welche letztere noch einmal das westliche Europa durchzog und mit der denkwürdigen Pest zu Marseille endlich ganz aus Deutschland und Frankreich, so wie früher aus England verschwand, eröffnen das achtzehnte Jahrhundert, zugleich wird aber auch eben so ausführlich dargestellt, mit welchem Erfolg zur Bekämpfung einer andern verheerenden Krankheit, der Pocken, nicht als Resultat ärztlicher Forschungen,

sondern von den Türken darüber belehrt, Versuche gemacht wurden, aber das ganze Beginnen bis in die Mitte des Jahrhunderts so ganz unbedeutend blieb, und für Europa wahren Werth erst dadurch erhielt, daß sie 70 Jahre später auf die Vaccination, eine Entdeckung, durch welche dieser Welttheil sich wieder die übrigen verpflichtete, geleitet hat; die allmählige Ausbildung derselben aus der Volkspraxis im südwestlichen England durch E. Jenner wird im weitern Verlauf kurz aber befriedigend aus den englischen Originalien angegeben.

Im Jahr 1721 erscheint wieder die Kolik gleich allgemein, und gibt zu den verschiedenartigsten Meinungen über ihre äußere Ursache Veranlassung, welche auch hier erwogen werden. — Unter Keichhusten, Luftröhrenentzündung und Influenza gibt sich allmählich eine lange dauernde catarrhalische Constitution zu erkennen, in welcher die gangränose Halsentzündung eine über beide Hemisphären sich erstreckende Ausdehnung erhielt, und ihr auch unter den Hausthieren eine gleiche tellurische Krankheit mehrere Decennien lang zur Seite ging. Würde es nur immer der dieser Anzeige gegönnte Raum gestatten, so möchte Ref. das über diese beiden gleich merkwürdigen Krankheitserscheinungen Gegebene seinem ganzen Inhalt nach ausheben; denn bey der Gedrängtheit, die dem Verf. erstes Gesetz gewesen zu seyn scheint, lassen sich hier keine Auszüge machen.

Mit einem außerordentlichen Erkranken einzelner Thier-Species, besonders der Hausthiere begann im Jahr 1763 eine eben so ausgezeichnete Krankheits-Constitution unter den Menschen, deren Haupterscheinung eine gallicht-faulichte Lungenentzündung war, die sich in Spanien, Deutschland, der Schweiz und Italien fast gleich darstellte und in den Hungersjahren 1771 und 1772 ihre Culmination und Ende zu erreichen schien. Einen besondern Werth erhält aber die Geschichte dieser Periode noch durch

die Vergleichung mit den ähnlichen Jahrgängen 1816 und 1817, die auf den Gesundheits-Zustand einen so ganz andern Einfluß äußerten. Wie der Verf. schon im ersten Theil und von den frühesten Zeiten der Geschichte der Influenzen den dort gegebenen Ansichten zu Folge besondere Bedeutung gab, so widmet er nun der so denkwürdigen Erscheinung dieses durchgreifenden Krankheits-Processes im Jahr 1782 eine entsprechende Aufmerksamkeit, und bringt alles darüber bekannte in einen innern Zusammenhang. Weniger ausführlich konnte der Verf. über die so weit verbreitete Ruhr 1779 und das in beiden Hemisphären so außerordentlich häufige Vorkommen der Hundswuth in den achtzigern Jahrgängen seyn. Am Schlusse dieser fast zwanzigjährigen Krankheitsconstitution, und vor dem Beginn der nächst folgenden, die sich vorzüglich durch Vorherrschen des nervosen Charakters und Schleimerzeugung auszeichnete, wird noch die Frage beantwortet, wie fern die Erscheinung so wohl, als die außerordentliche Verbreitung von Browns Lehre aus den Krankheiten jener Zeiten sich erklären lasse? — Nach der kürzeren Erwähnung einiger mehr localen Epidemieen und Seuchen unter den Hausthieren beginnt vom ersten Anfang der im Jahr 1793 anhebenden so allgemeinen Verbreitung des gelben Fiebers, die nach allen Richtungen verfolgte Betrachtung dieser Krankheit, deren anfangs ohne dies allgemein zugegebene Ansteckungskraft durch unverwerfliche Data, die in der chronologischen Ordnung besonders einleuchtend werden, dargethan wird, und der man mit steigendem Interesse folgt, so wie mit dem 19ten Jahrhundert das Uebel auch in Europa sich zeigt, und von hier aus in seiner Verbreitung an den Küsten des mittelländischen Meeres mit dem meist gleichzeitigen Vorkommen der Pest auf der entgegengesetzten Küste verglichen werden kann. Ueberhaupt drängen sich

jetzt wieder höchst merkwürdige pathologische Processe, in Deutschland ist es vorzüglich das Scharlachfieber, das in den Jahren 1801 und 1802 einen schlimmen Charakter annimmt, und in Aegypten muß die Geschichte der französischen Expedition, oder wenigstens deren Ausgang ihren näheren Umständen nach ins Auge gefaßt werden, um die Ausbildung der ansteckenden Augenentzündung kennen zu lernen, welche weniger durch die französischen Truppen nach Frankreich, als an die italiänische Legion auf Elba, so wie durch die Engländer nach Malta und England mitgetheilt wurde, und unter einzelnen Regimentern der großen Armee, wie es scheint, besonders unter der italiänischen Garde weniger bemerkt sich erhielt, bis sie nach der Schlacht bey Lützen in dem preußischen und schwedischen Heere wieder zum furchtbaren Ausbruch kam. Einzelne, in ihrer Zusammenstellung recht merkwürdige Bruchstücke, der im Jahr 1800 von Osten heranziehenden, aber an den Gränzen Deutschlands wieder verschwundenen und nur nach England gelangten Influenza zeigen sich in den nächsten Jahren in einzelnen Gegenden Deutschlands und Frankreichs, besonders aber auch in der so weit verbreiteten Druse unter den Pferden, bis vielleicht auch noch durch sie bedingt am Ende des Jahres 1806 an vielen Orten die fast vergessene Luströhrenentzündung Schrecken verbreitet, und unter Ruhr, Typhus und intermittirenden Fiebern, die bis daher herrschende Krankheits-Constitution vor ihrem Erlöschen sich noch einmal recht vernehmlich zu erkennen gibt. Denn mit dem so ausgezeichneten Jahre 1811 beginnt ganz deutlich der jetzt noch herrschende Krankheits-Charakter, den der Verf. nach seinen eigenen Wahrnehmungen schildert. Allerdings können die schon zu Ende dieses Jahres auf den entferntesten Punkten sich einstellenden so genannten entzündlichen Nervenfieber durchaus nicht

als ein Product des Kriegsungemachs angesehen werden, sondern haben vielmehr ihren eigenthümlichen Charakter auch da behauptet, wo man bey dem höchsten Elend nur Auflösung und Fäulniß hätte erwarten sollen. — Das verheerende Fieber auf Walchern, die Wirkungen, welche Kälte und Mangel auf die Heere in Rußland hatten, das durch Schottland, Frankreich und Deutschland ganz gleichzeitige Vorkommen der Abarten der Pocken (1816 u. 1817) so wie die letzte große Verbreitung der Pest und des gelben Fiebers bilden für die neueste Zeit die hervorragendsten Punkte und sind hier für die Geschichte niedergelegt. Am ausführlichsten und vollständigsten aber ist meist aus englischen Quellen die Geschichte der Cholera in Ostindien behandelt, und dadurch, ohne daß Ref. den Mittheilungen im Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde von Gerson und Julius nicht auch gern ihr Verdienst einräumte, zuerst ein Ueberblick über diese so merkwürdige Krankheit gegeben, die vor einiger Zeit Europa bedrohte und unaufhaltbar vorwärts schreitend mit dem ihr entgegenrückenden gelben Fieber zusammen zu treffen drohte, bis beide Krankheiten eben so unerwartet stille standen und — verschwanden.

Wenn sich nun Ref. allein darauf beschränkte, nur von dem rein medicinischen Inhalt dieses zweyten Theils eine kurze Skizze zu geben, so kann er es doch auch nicht ganz unterlassen, eine andere gleich verdienstliche Leistung desselben kurz anzudeuten: nämlich die, wenn auch nicht vollständige, doch mit Jahre langem Fleiß gesammelten, gleichzeitigen, cosmischen, meteorischen und vulkanischen Vorgänge, welche Arbeit vor andern ähnlichen mehr gesonderten Aufzeichnungen dieser Art den großen eigenthümlichen Werth hat, daß hier diese Erscheinungen in ihrer Gleichzeitigkeit gegeben sind, wodurch nicht nur mannichfaches Licht über ihre ge-

genseitigen ursächlichen Verhältnisse verbreitet, sondern auch mancher einseitigen Deutung vorgebeugt wird. Besonders glaubt Ref. sey es dem Verf. gelungen, manche Aufschlüsse zu geben über die Wechselbeziehungen der Erdbeben und Meteore und über den innersten Zusammenhang der letzteren, welche er bis zu den so schwer begreiflichen von Johann Trithemius (De crucibus in vestimentis apparentibus) zuletzt beschriebenen Oelflecken verfolgt, über die das damals bekannt gewordene sorgfältig gesammelt ist, und die er für Niederschläge aus den niedersten Lagen der Atmosphäre erklärt. Eben so gründlich sind besonders aus der neueren Zeit die Untersuchungen über die Erdbeben, nahmentlich des von 1755 und der spätern in Amerika und Syrien, oder über den letzten Höherauch 1783, ferner über Meereseinbrüche und Ueberfließen der Quellen, wovon auch alle frühere Fälle angegeben sind, so daß die neuesten Erscheinungen dieser Art mit den älteren besonders mit Hülfe des Registers bequem sich vergleichen lassen. Das Angegebene kann wohl, ohne daß Ref. sein eigenes Urtheil hinzufügte, genügen, den wissenschaftlichen Werth vorliegender Arbeit für Geschichte und Medicin zu bezeichnen. Für die deutsche Litteratur ist das Werk ohne dieß eine ganz neue Erscheinung; zwar macht die Vorrede selbst darauf aufmerksam, daß Aehnliches schon von Webster, Villalba und Ozanam für Nordamerika, Spanien und Frankreich versucht worden sey, aber man muß diese Bücher selbst vor sich liegen haben, um zu ersehen, daß so wie der Verf. seine Aufgabe nahm, ihm höchstens Webster eine Unterstützung gewähren konnte. Wie bedeutend aber diese seyn mochte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß der Nordamerikaner, der ohne dieß nur bis 1798 reicht, am wenigsten im Stande war, aus alten Chroniken zu schöpfen; was von Villalba aufgenommen werden konnte,

wurde getreu jedesmal im Werk angegeben und den Gehalt von Ozanam kennt man in Deutſchland noch am beſten. Gewiß läßt ſich daher behaupten, daß eine Vergleichung dieſes Verſuchs eines Deutſchen, eine ſo wichtige Aufgabe zu löſen, nicht zum Nachtheil für unſern Verf. und unſere Litteratur ausfalle.

Paris.

Chez Alexandre Corriard 1822: Mémoires historiques et inédits sur la vie politique et privée de l'Empereur Napoléon, depuis son entrée à l'école de Brienne jusqu'à son départ pour l'Egypte; par le Comte Charles d'Og... Elève de l'école de Brienne, exofficier attaché à l'êtat-major général de l'armée d'Italie, ami intime de Napoléon. 268 Seiten in 8.

Napoleon Buonaparte hat ſeine Zeitgenoſſen zu ſehr beſchäftigt, um nicht auch die Aufmerkſamkeit der ſpäten Nachwelt auf ſich zu ziehen. Wir alle wiſſen was er war, aber wie er dieſes ward? dieſe Aufgabe zu löſen ſetzt noch genauere und umſtändlichere Nachrichten von dem was er früher war, ehe er auf dem großen Theater auftritt, voraus, als wir davon bereits beſitzen. Könnten wir die angezeigten Mémoires als authentiſch betrachten, ſo würden ſie uns allerdings wichtige Aufſchlüſſe liefern. Ein Hr. Dangeais, der vermuthlich mit dem auf dem Titelblatt genannten Grafen Charles d'Og... Eine Perſon iſt, will ſchon zu Brienne eine enge Freundſchaft mit ihm geſchloſſen, ſchon damals die Eigenſchaften, die ſpäter die Welt in ihm entdeckt, gekannt und gewürdigt, und in der Folge in einem vertrauten Briefwechſel mit ihm geſtanden haben, wovon er einige ſehr wichtige Briefe mittheilt, die Buonaparte in einem ganz andern Lichte darſtellen, als man ihn bisher ſchilderte. Eine

Reise nach Westindien, wo sich Dangeais mehrere Jahre aufhielt, war Veranlassung, daß er sich von seinem Freunde trennte. Nach Frankreich zurückgekehrt fand er Buonaparte, den er als Artillerie-Lieutnant verließ, als General wieder. Er ward der Vertraute seiner Liebe zu Josephine, seiner politischen und militärischen Ansichten, und begleitete ihn als Adjutant nach Nice, wo er das Commando der italiänischen Armee übernahm. — Wer dieser Dangeais oder Graf Charles d'Og... war, was aus ihm geworden ist, darüber gibt uns der Herausgeber, der sich am Ende der Einleitung Alexander Barginet (de Grenoble) unterzeichnet, eben so wenig Auskunft als über die Art, wie er zu dem Besitze des Manuscripts gelangte. Er selbst zeigt sich als einen eifrigen Republicaner, und seltsam genug, macht die Authenticität der Buonapartischen Briefe, da, wo er sich als Royalist zeigt, selbst verdächtig. — Haben wir abermals eine Buchhändler-Speculation, wie bey Fouchés Mémoires vor uns? Wohl möglich; allein ein höherer Zweck scheint uns im Hintergrunde zu liegen: man will Buonapartes persönlichen Charakter im günstigsten Lichte darstellen. Die Aufgabe war schwer. Unser Verf. hat sich nicht ungeschickt dabey benommen. — Als Jüngling zeichnet er Buonaparte zwar finster und melancholisch, aber entfernt von allen Schwachheiten des jugendlichen Alters, sich ernsten Studien hingebend und den Kopf mit Ideen einer künftigen Größe angefüllt, die mit seiner wirklichen Lage den auffallendsten Contrast bildeten: aber ein Gefühl, das Merkmal einer guten Seele, war ihm nicht fremd; für Freundschaft hatte er Sinn und war in der Freundschaft getreu. — Die Revolution zeigte ihm die Aussicht, die Träumereyen der Jugend in Erfüllung zu setzen. Aber er war Anfangs nicht Republicaner; den wankenden Thron der Bourbons wollte er erhalten. Sein

großer Plan: der König sollte mit verstärkter Kraft die schlaffen Zügel der Regierung anziehen, den er, ohne Erfolg dem Kriegsminister zuschickte, erinnert an den Rath, den der grau gewordene Broglio an Ludwig XVI. gab: "man muß Paris mähen, wie man eine Wiese mähet". Die Schilderung in den angeblichen Briefen von Buonaparte an seinen Freund, über die Revolution, ihren Ursprung und Fortgang, über sich selbst und seine Ansichten und Erwartungen, gleichen Werthers Leiden. Werthern wird durch die Liebe der Kopf verrückt, Buonaparte durch den Ehrgeiz. Die Widersprüche in dem Kopfe eines jungen Menschen, vom höchsten Ehrgeiz beherrscht, zwischen den alten Ideen von Pflichten gegen das Langbestandene und unverkennbarer Hang zu dem Neuen, sind meisterhaft geschildert. Es frägt sich nur: auf welcher Seite ist der größte Vortheil für sich selbst zu erlangen? Die Sache des Königs geht verloren, Buonaparte wird Republicaner. Toulon bahnt ihn den Weg zum Glücke. Allein er beleidigte durch seine freye Reden. Der Repräsentant Aubry setzte ihn ab. Buonaparte, ohne Mittel sich erhalten zu können, wollte sein Vaterland verlassen. Anfangs warf er seinen Blick auf Spanien; dort, wo es keine gute Militairs gebe, glaubte er sein Glück zu machen. Ein Engländer schlug ihm die Türkey vor, und er that wirklich Schritte, um einst die Rolle eines zweyten Bonneval zu spielen. Da bediente sich Barras seiner. Dieser großmüthige Beschützer ging noch einen Schritt weiter: er versprach ihm das Commando der italiänischen Armee, aber nur unter der Bedingung, daß er eine Dame, die er nicht nannte, seine abgesetzte Geliebte, die Wittwe Josephine Beauharnois, heirathen sollte. — Dieser Punkt war für unsern Apologisten schwer zu rechtfertigen; er hilft sich. — Barras hatte Buonaparte zum Mittagsessen eingeladen, um die ihm

bestimmte Schöne kennen zu lernen. Hier setzte er ihn neben eine Mademoiselle J. jung, hübsch, leichtfertig, coquet; noch jetzt in den ersten Cirkeln in Paris herrschend. Buonaparte außer sich, daß Barras ihm eine solche Person zur Frau bestimmt, heftet seine Blicke auf Josephine, ohne zu wissen, daß diese die ihm bestimmte ist. Er bezeigt Barras seine Abneigung die leichtfertige Dame zu heirathen, und wählt Josephine einzig aus Neigung. Wir sehen nun Buonaparte als treuen Freund, eifrigen Aristokraten und den zärtlichsten aller Liebhaber, der bey seiner Wahl nur auf Verdienste siehet. Gleich nachher zeigt man ihn uns an der Spitze eines undisciplinirten Heers, dem es an allem mangelt, und mit dem er bald Italien erobert. Als die Quelle des militärischen Ruhms seines Helden, nennt der Verf. une inflexibilité naturelle, et le mepris qu'il avait pour sa vie. Wir möchten hinzusetzen, Verachtung für das Leben Anderer. Sehr verschieden von ihm dachte Moreau, wenn er einst sagte: "ich könnte jene 12000 Deutsche vernichten, aber es würde mir 3000 Franzosen kosten". Der Verf. nennt Buonaparte: un guerrier sage et humain. Der Beweis möchte ihm schwer fallen; aber weislich schließt er seinen politischen Roman, mit der Eröffnung des ersten Feldzugs in Italien.

Wien.

Bey Leopold Grund: Observations minéralogiques sur les environs de Vienne. Par le Cte G. de Rasoumovsky, Membre des Académies Royales des Sciences de Stockholm etc. Avec dix planches dessinés d'après nature et coloriées. 1822. 58 Seiten in Quart.

Durch die genauen Untersuchungen von Constant Prevost ist es außer Zweifel gesetzt, daß

die Gebirgslagen in der Umgegend von Wien, zum Theil denen in der Gegend von Paris analog sind; daß der dortige, von Conchylien erfüllte Kalkstein, zum Grobkalke (Calcaire grossier; Calcaire de Paris) gehört; welches Gestein in Verbindung mit den dasselbe begleitenden Sand-, Thon- und Mergellagen jünger ist als die Nagelflue, welche ebenfalls in der Gegend von Wien vorkommt. Die in der vorliegenden Schrift des Hrn. Grafen von Rasoumovsky mitgetheilten Beobachtungen, stehen mit jenen Angaben nicht im Widerspruche; sie würden aber für sich nicht im Stande seyn, das eben erwähnte, geognostische Resultat darzubieten. Der Hr. Verfasser beschreibt zuförderst die jüngeren Gebirgsarten in der Nähe von Wien, und wendet sich dann zu den älteren, die in mehrerer Entfernung sich erheben. Er gibt Nachricht von dem, vegetabilische Abdrücke enthaltenden, Sandstein, der vielleicht dem älteren Steinkohlengebirge angehört und theilt lehrreiche Beobachtungen über die Kalkbreccie der Berge von Baden mit, von welcher er glaubt, daß sie eine Uebergangsgebirgsart sey. Besonders merkwürdig sind die in diesem Gestein sich findenden, mit Zähnen und Knochen von verschiedenen Mammalien und mit Sand ausgefüllten Klüfte. Unter den von dem Hrn. Grafen gesammelten und zum Theil auf den, seine Schrift begleitenden, Kupfer- und Steindruck-Tafeln abgebildeten Thierüberresten, befinden sich Zähne und Knochen vom Rhinoceros, vom Elephanten, von Pferden und mehreren anderen, theils bestimmbaren, theils unbekannten Säugethieren. Der Hr. Verfasser vergleicht jene Kluftausfüllungen mit der Knochenbreccie von Gibraltar; macht aber zugleich auf die Verschiedenheit aufmerksam, die sich nicht allein in den Thierüberresten, sondern auch in der Art ihres Vorkommens zeigt.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1825.

Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Handbuch der biblischen Alterthumskunde, von Ernst Friedr. Karl Rosenmüller, der Theologie Doctor, und der morgenländ. Literatur ordentl. Professor zu Leipzig. Erster Band. Biblische Erd- und Länderkunde. Erster Theil. VIII u. 385 S. 1823. Zweyter Theil. 346 S. 1825. in Octav.

Bevor noch der um die biblische Literatur längst verdiente Verfasser seine Scholien über das A. T. vollendet hat, beginnt er hier ein neues Werk, an Umfang, Nutzen, Zweck und gelehrter Behandlung dem ersten ähnlich. Von einem Verfasser, der sich so lange und anhaltend mit allen Zweigen der gelehrten Bibelerklärung beschäftigt hat, erwartet man nur Treffliches, und diese Erwartung wird auch in dem kaum begonnenen Werke nicht getäuscht. Lange Erfahrung und Uebung reichen dem Verf. jene umsichtsvolle Behandlung des Stoffes, die eben so wenig nach neuen Meinungen hascht und nur Widersprüche gegen berühmte Männer sucht, als das von andern Gewonnene ungeprüft wiederholt, da-

zu bewegt sich der Verf. mit solcher Liebe in der alten und neuen Literatur und sammelt so fleißig alles was in neuerer Zeit zur Erklärung des biblischen Alterthums geleistet wird, daß man sein Werk als eine reiche Niederlage literarischer Notizen schätzen muß. Doch würde sich jeder in diesem Fache schon Bewanderte täuschen, wenn er in dem Werke viele neue Aufschlüsse, gelöste Probleme oder tiefe Untersuchungen erwarten wollte: entfernt sich der Verf. von den bisherigen Vorstellungen, so scheint ihm meistentheils nach einer bescheidenen Scepsis des Neuern nur das Alte noch vorzüglicher und sicherer. So scheint diese biblische Alterthumskunde, ein aus den besten Quellen mit treuem Fleiß und steter Umsicht geschöpftes Werk, dem Anfänger als ein willkommner und zuverlässiger Führer, dem Geübtern vorzüglich der reichen Literatur und des Quellenstudiums wegen sich zu empfehlen. In vielen Rücksichten übertrifft das Werk die ähnlichen Handbücher von Bellermann und Jahn, von denen jenes nicht vollendet ist, dieses nicht alle Theile der Alterthumskunde nach einem Plane behandelt. Möchte nur das neue Handbuch der Bestimmung eines Handbuchs treu bleiben und nicht zu weiten Umfang gewinnen. Sollten nicht, dürfte mancher sagen, die vielen wörtlichen Auszüge zu vielen Raum nehmen? wünscht wohl, wer biblisches Alterthum studiren will, bey der (nach problematischer) Erklärung des Landes חוילה Gen. 2, 11. durch Colchis auch zu erfahren, daß jetzt in Mingrelien vielbetende Christen wohnen (I. S. 205–207? oder will er lernen, welche Kriege die persischen Könige mit den Griechen geführt, wie listig sie ihre Uneinigkeit benutzt haben (I. S. 335 ff.)?

Nachdem der Verf. kurz den Inhalt und Nutzen der biblischen Alterthumskunde erklärt hat (S. 3–6.), beschreibt er S. 6–130. ihre Erkenntnißquellen mit gewohnter Gründlichkeit. Er theilt sie

in schriftliche Quellen, in alte Denkmähler der Baukunst und Sculptur, und in Münzen. Die genaue Beschreibung der morgenländischen gedruckten Schriftsteller und der neuern Reisebeschreibungen zeigt hinlänglich, mit wie reichen Hülfsmitteln sich der Verf. versorgt hat. Auch die neuesten Berichte von Ker Porter und Burckhardt hat er schon in diesem ersten Bande zu vielen Verbesserungen früherer Angaben glücklich benutzt; für die Geographie Persiens und Assyriens würde Jaubert, voyage en Arménie et en Perse, Paris 1821 noch manche Aufschlüsse gegeben haben. Nach dieser Einleitung geht dann der Verf. zur biblischen Erd- und Länderkunde über, und beginnt diesen Abschnitt, der sich, wie es scheint, noch durch mehrere Bände ziehen wird, mit Bemerkungen über die Kenntnisse der Hebräer von der Erde überhaupt (S. 133-171.). Manche Vorstellungen dieser Art scheinen sonderbar, und sie müssen noch auffallender scheinen, wenn man sie nicht auf ihren ersten Ursprung zurückleitet und Dichterbild von prosaischer Wahrheit unterscheidet. Der Verf. sagt z. B. S. 150, der Hebräer habe sich Jerusalem als die Mitte der ganzen Erde gedacht, und führt zur Erläuterung an, daß auch die Araber die Insel Sarandib (Ceylon) für den Mittelpunct halten. Muß aber diese Parallele nicht jeden richtigen Begriff von der Sache aufheben? Dem hebräischen Dichter ist Jerusalem die Mitte des Landes als Sitz des Reichs und des Gottesdienstes, wie dem Griechen Delphi oder Dodona, dem Araber sein Mecca, dem jetzigen Perser noch die alte heilige Stadt Tauris (Jaubert, voyage p. 156); ob die Stadt also geographisch in der Mitte des Landes oder gar der Erde liege, das hat wohl nie ein Hebräer bey jener Vorstellung erwogen. Wenn aber dem arabischen Geographen Ceylon die Mitte der Erde ist, geht er da nicht von ganz andern

Anſichten aus? hat er nicht einen wirklich geographiſchen Standpunct, den Aequator, vor Augen? Von S. 172 an geht dann der Verf. zu der wirklichen Erdbeſchreibung über. Die Ordnung iſt muſterhaft, und hat viele Vorzüge vor der von Bellermann befolgten. Indem der Verf. mit der vorſündfluthlichen Erdbeſchreibung beginnt, welche ſich mit der ſpätern nie wird reimen laſſen, und dann noch kurz S. 221. die älteſte geographiſche Tafel 1 Moſ. 10. beſchreibt, verweilt er zunächſt bey dem unbekannten Norden, und geht dann von Medien (S. 276–299) nach Elam (S. 300–312) und Perſien (S. 313–383). Da ſich die Cultur wie das Menſchengeſchlecht von Oſten nach Weſten bewegt, ſo iſt dieſe Eintheilung ſehr paſſend; doch wäre vielleicht Elam nach dieſem Fortſchritte beſſer dem öſtlichen Perſien nachgeſetzt. Die vier Ströme des Paradieſes ſind dem Verf., wie andern berühmten Gelehrten, Phaſis, Oxus, Tigris und Euphrat. Wenn aber der Tigris 1 Moſ. 2, 14. als öſtlich von Aſſyrien (קִדְמַת אַשּׁוּר) fließend erwähnt wird, da er doch weſtlich die Grenze Aſſyriens zu machen ſcheint, ſo ſieht der Verf. darin eine Ungenauigkeit oder Unkenntniß des Referenten. Nach den engen Grenzen, welche Aſſyrien bey Griechen und Römern hat, muß dieſes freylich ſo ſcheinen, obgleich die Griechen Aſſyrien als ſelbſtſtändiges Reich nicht mehr kennen: allein bey den Hebräern ſcheint Aſſyrien vielmehr noch unbeſtimmter die Länder diesſeit des Tigris zu umfaſſen. Von der Gegend Babels ging Aſſur aus (1 Moſ. 10, 11); Aſſyrien heißt Nimrod's Land (Mich. 5, 5); ſelbſt die chaldäiſche Schrift haben die Juden ſpäter immer aſſyriſche genannt. Die geographiſche Tafel Gen. 10. iſt dem Verf. ein durch ſein Alter ehrwürdiges Denkmahl, und er unterſtützt S. 222. 229. dieſe Meinung mit bedächtiger Vorſicht und über-

wiegenden Gründen gegen die neuern Sceptiker. Ueber Persien hat der Verf. mit großer Ausführlichkeit gesprochen, besonders durch Ker Porter veranlaßt. Doch dürfen wir nicht verhehlen, daß hier eine für die biblische Geographie schwierige Frage übergangen ist. Aus welchem Grunde ist der Name פָּרָס von den ältern Büchern A. T. fern, so daß selbst das alte Denkmahl Gen. 10. das entferntere Medien (מָדַי) anführt, ohne Persien zu nennen? woher ist עֵילָם vielmehr in den ältern Büchern immer da, wo man nach den spätern Persien erwarten würde? und wie konnte Elam zu den Nachkommen Sem's gezählt werden? — Im zweyten Theile folgen Babylon und Chaldäa (S. 1–90); Assyrien (S. 91–132); Mesopotamien (S. 133–163); Kleinasien (S 164–231) und Syrien (S. 232–322). Auch hier, wie zum Theil schon im ersten Theile, hat der Verf. die Geschichte der einzelnen Länder mit der Erdbeschreibung verbunden, und dieses ist in so weit ganz passend, als die Geschichte dieser fremden Länder wirklich mit der biblischen verflochten ist. Die Geschichte Babyloniens führt auf Nimrod, und der Verf. glaubt S. 34–79; daß der Name schon, von מָרַד abgeleitet, auf den unbändigen Charakter dieses Gewaltthätigen hindeute. Ist aber nicht, könnte man sagen, diese Ableitung, welche weder in der einfachen Erzählung der Genesis noch in der Grammatik Grund hat, erst später von einem müssigen Juden ersonnen? und will man ja eine Etymologie nicht fahren lassen, sollte dann nicht der Name, wie alle assyrischen aus dem Persischen erklärt werden können, eine viel leichtere Deutung aus dem persischen نمرد "kriegerisch" haben? Bey אֶרֶם צוֹבָה verläßt der Verf. S. 145. 150. die von spätern Forschern fast einstimmig aufgenommene Vermu-

thung J. D. Michaelis's, daß es Nesibis sey, welches auch alte syrische Schriftsteller bezeugen. Es sey sicherer die Lage der Stadt nicht zu kennen oder sie unbestimmt zwischen Damaskus und Haleb bis an den Euphrat zu setzen. Als Grund ist vorzüglich angeführt, daß wenn Aram Zoba in Mesopotamien zu suchen sey, es dann mit אֲרַם נַהֲרַיִם verwechselt wäre. Ohne Grund ist dieser Zweifel nicht, doch nicht so, daß man ihn zu heben verzweifeln sollte. Zoba konnte wohl in Mesopotamien liegen, so daß in dem Namen אֲרַם צוֹבָה eben so wenig ganz Mesopotamien (Aram-Naharaim) enthalten ist, als in dem speciellen Namen Juda ganz Israel oder Palästina. Zwar führen Saul und David diesseit des Euphrat mit Zoba Krieg; allein kann nicht der mächtige König von Zoba seinen Arm auch über den Euphrat ausgedehnt haben? Lag Zoba als Stadt diesseit des Euphrat, so ist sehr auffallend, wie David zwar Damaskus und andere Städte in ganz Syrien belagert und einnimmt, nie aber Zobah. Selbst der Annalist 2 Sam. 8. 4. 12. deutet bey aller Kürze darauf hin, daß der König von Zobah nur einmal geschlagen ward, ohne sein Königreich zu verlieren. Wie der Name Aram mit den Namen so vieler kleiner Gegenden (z. B. Aram Dammesek, Aram Zobah) verbunden werden konnte (S. 232. 300), läßt sich wohl passend auch dadurch erläutern, daß die Araber Syrien nicht bloß الشام nennen, sondern auch im Plural الشامات (Amru ben Kelth. Moall. v. 28. Freytag ad excerpt. ex hist. Halebi p. 47) die einzelnen Theile Syriens zusammenfassen. — Ein fünffaches Register über die angeführten Schriftsteller, die Stellen der Bibel, die Sachen, Personen und orientalischen Wörter

beschließt den zweyten Theil. Nach Ker Porter, Morier und de Bruyn sind außer einer Karte von Mittelasien sechs Abbildungen merkwürdiger geographischer Oerter hinzugefügt.

Bonn.

In Commission bey Eduard Weber: die Skelete der Nagethiere, abgebildet und verglichen von Dr. Chr. Pander und Dr. E. D'Alton. Zweyte Abtheilung. 1824. 12 S. 10 Kupfert. in Queerfolio. — Die Skelete der Vierhänder, abgebildet und verglichen von denselben. 1824. 14 S. 8 Kupfertafeln in Queerfolio. Des ganzen Werkes VI und VII. Heft.

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, ein so ausgezeichnetes Werk mit gleich ausdauerndem Fleiße und gleicher Sorgfalt so rasch fortschreiten zu sehen, so daß die glückliche Beendigung des Ganzen weder mehr fern, noch zweifelhaft erscheint. Die Verfasser liefern im 6ten Heft die Skelete und Schattenbilder des amerikanischen Flußschweines — Hydrochoerus capybara; Taf. II. das Aguti — Dasyproctus Aguti; Taf. III. das große Sandmoll — Bathyergus maritimus; Taf. IV. das Aperea — Cavia Aperea; Taf. V. das Bleßmoll — Georychus capensis Illig. ferner den Schädel der gemeinen Ratte und die Zähne des Echimys, des Cheiromys, des Otomys, Pteromys und Phascolomys; Taf. VI. Guandu — Hystrix prehensilis; Taf. VII. das Jerboa — Dipus bipes, desgleichen den Schädel des Dipus cafer; Taf. VIII. das fliegende Eichhorn — Pteromys volans, und den Schädel des Ondatra — Fiber zibethicus; Taf. IX. den norwegischen Lemming — Hypudaeus Lemmus, und das Schenkelthier der Berberei — Meriones libycus, nebst einigen Bruchstücken des Schädels einer fossilen Art Hypudäus aus den Höhlen bey Sundwig in Westphalen; Taf. X. fossile Knochen eines Hasen, ebenfalls aus den Sundwiger

Höhlen, aus den Sammlungen des Hn. Sack und van der Becke hier zum ersten Male abgebildet. Die Frage woher es wohl komme, daß in allen Gegenden Europa's die fossilen Reste der Nager sich fast ganz allein auf die drey Gattungen mus, lepus und hypudaeus beschränken, suchen die Verf. theils aus der Lebensweise dieser Thiere, theils aus der geographischen Verbreitung derselben auf eine genügende Weise zu beantworten. — Die erste Tafel des 7ten Heftes liefert den Cercopithecus Aethiops; Taf. II. den Ateles Paniscus; Taf. III. den Cercopithecus Aygula; Taf. IV. Cercopith. Maurus; Taf. V. Ateles Beelzebul, nebst den Schädeln des Mycetes Beelzebul und Seniculus, und der Hapale Jacchus; Taf. VI. Lemur Mongus; Taf. VII. Stenops tardigradus, und die Schädel der beiden letztern noch in natürlicher Größe; Taf. VIII. den Schädel des Pongo oder Oran-Utang in verschiedenen Altersperioden; desgleichen den Schädel des Mandrill in drey verschiedenen Perioden; den Schädel des Cercopithecus Aygula im jugendlichen Alter, den Schädel eines jungen Cynoscephalus ursinus und den des Cebus fatuellus. Der Grund, aus welchem die Verf. die Affen auf die Nager haben folgen lassen, findet sich leicht gerechtfertigt durch die mehrfache Aehnlichkeit, hinsichtlich auf Gestalt und Lebensart, und in andern Beziehungen, welche zwischen mehren Gattungen beider Ordnungen Statt finden, wenn auch einige Gattungen der Affen durch ihr Gebiß den Raubthieren näher stehen. Text und Kupfer sind sich auch in diesen Heften, diese in Trefflichkeit der Ausführung, jener in Reichhaltigkeit geistreicher Bemerkungen und Zusammenstellungen gleich geblieben. Doch erlaubt sich Ref. kein Urtheil darüber, in wie weit auch durch diese Hefte die Verf. ihren Hauptzweck, der Ableitung oder Zurückführung des Organismus der verschiedenen Ordnungen und Gattungen der Säugthiere von einem oder auf einen näher gekommen sind, bis das Ganze vollendet seyn wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. 65. Stück.

Den 21. April 1825.

Paris.

Bey Anselin und Pochard, und Toulouse bey Vieusseux 1823: Campagnes de 1813 et de 1814, sur l'Ebere, les Pyrénées et la Garonne, précédées de considérations sur la derniére guerre d'Espagne. Par Edouard Lapene, Auteur des événements militaires devant Toulouse en 1814. 442 Seiten in 8. Mit zwey Charten.

Die Franzosen fahren fort, Mémoires über ihre Feldzüge in den gegen die französische Revolution geführten Kriegen zu liefern. Die beiden Feldzüge von 1813 und 1814 auf den spanischen und französchen Gränzen liefern einige Schlachten, die in der militärischen Geschichte Wellingtons um so merkwürdiger sind, weil er hier angriffsweise verfuhr. Der Verf. dieses Werks, war vermöge seiner Stellung in der französischen Armee, — (er befehligte in der letzten Zeit die Artillerie bey der Division des Generals Taupin, wodurch er Gelegenheit hatte, den Gang der Ereignisse im Großen kennen zu lernen), — sehr wohl zum Geschichtschreiber dieser Feldzüge geeignet. Abgerechnet die Vorliebe für

seine Armee und insbesondere seine Waffe, und dann eine oft ermüdende Weitläuftigkeit — gewöhnlicher Fehler der militärischen Memoiren-Schreiber —, gibt seine Geschichte ein ziemlich klares Bild. Der als Einleitung vorgesetzte Aperçu sur la derniere guerre d'Espagne, enthält aber keine neue Ansichten. Er ist der Meinung, daß ohne den Beystand von England, das sich aber nach seiner Behauptung erst seit 1811 der spanischen Sache mit Ernst annahm, die Franzosen Meister der Halbinsel geworden und geblieben seyn würden.

Bey Eröffnung des Feldzugs von 1813, hatten die Franzosen noch einen großen Theil von Spanien, und sogar Madrid besetzt. Allein nach dem Brande von Moscau wurden nicht nur Truppen aus Spanien gezogen, sondern die erforderlichen Ersatz-Mannschaften u. Pferde blieben aus. Soult ward abgerufen und durch Jourdan, der unter dem Könige Joseph die Armee commandiren sollte, schlecht ersetzt. Die Franzosen waren in drey besondere Armeen vertheilt. Wellington, begierig die im vorigen Feldzuge erlittene Niederlage (der Verf. meint den mislungenen Angriff auf Burgos und den darauf folgenden Rückzug) zu rächen, rückte mit 60,000 Mann aus Portugal vor, während außerdem drey spanische Corps, die zusammen 50,000 Mann bildeten, formirt wurden. Ungeachtet, daß Wellington keine große Ueberlegenheit über die französische Armee hatte, die noch, nach ihrer Concentrirung bey Vittoria, 70,000 Infanterie und 8000 Cavallerie stark war, ließ ihn ihre große Ausdehnung und Sorglosigkeit doch den kühnen Plan fassen, sich auf den französischen rechten Flügel zu werfen, und die Gemeinschaft mit Frankreich zu unterbrechen. Dieser Plan gelang vollkommen. Die französischen Truppen zogen sich auf allen Punkten zurück, um vor Vittoria eine Stellung zu wählen, die nicht schlechter hätte ausgesucht werden können.

Der Sieg bey Vittoria, der glänzendste, den Wellington erfochten hat, wurde ihm nicht schwer gemacht. Ein Corps von 30,000 Mann, das er um den französischen rechten Flügel detachirte, veranlaßte die Franzosen zu einem Rückzuge, der als Seitenstück zu der Schlacht von Roßbach angesehen werden kann. Geschütze mit Zubehör, Wagen, Bagage ohne Zahl, hatten die wenigen Rückzugswege so besetzt, daß der Rückzug selbst, nur mit den äußersten Schwierigkeiten ausgeführt werden konnte. Selbst König Joseph und Jourdan retteten sich nur mit Mühe. Der Verf. ist der Meinung, daß die französische Armee, deren übrig gebliebene Stärke er, ohne die detachirten Corps der Generäle Foy und Clausel, noch auf 41,000 Mann angibt, und die aus Pampeluna Geschütze und Munition hätte an sich ziehen können, in der vor dieser Festung befindlichen Position hätte Halt machen, und die weiteren Angriffe des Feindes, der nur mit 30,000 Mann unter Hill verfolgte, erwarten sollen. Allein der weitere Rückzug über die Pyrenäen ward beschlossen und ausgeführt.

Am 22. Julius kam Soult zu Bayonne an, um das Commando der Armee wieder zu übernehmen Sein erstes Geschäft war, sie wieder zu organisiren. Er bildete neun Infanterie- und zwey Cavallerie-Divisionen, nebst einem Reservecorps. Nur 50 Geschütze hatte die Armee aus Spanien retten können; er entfernte mit Strenge ihr Gefolge von Menschen aller Klassen, das zahlreicher war, als sie selbst. Nach dieser neuen Organisation hatte Soult ungefähr 60,000 Infanterie und 4500 Cavallerie unter seinem Befehl. Jeder Infanterie-Division wurde eine Batterie von acht Stücken zugetheilt, und außerdem eine Reserve-Artillerie von 20 Geschützen gebildet. Nach dem Verf. hatte Wellington 120,000 Infanterie und 8 bis 10,000 Cavallerie. Seine Armee war in drey Corps einge-

theilt. Wir glauben folgende Vergleichung der beiden Heerführer, unsern Lesern mittheilen zu müssen: "Wellington, dessen Verdienste einige überschätzt, andere zu sehr herabgewürdigt haben, fand an Soult einen ihm würdigen Gegner. Der erste besaß viele militärische und administrative Kenntnisse; Soult hatte die Erfahrungen von dreyßig Feldzügen für sich. Ueberlegung, Klugheit, aber immer mit Langsamkeit vermischt, waren charakteristische Züge des englischen Feldherrn; unermüdende Thätigkeit, eine Festigkeit, die das Mißgeschick noch unbiegsamer machte, die seines Nebenbuhlers. Wellington, geschickt die Fehler und Uneinigkeiten, die unter den Generälen der Französischen Armee herrschten, benutzend, marschirte, unerachtet seiner großen Ueberlegenheit an Streitkräften, langsam aber mit Zuversicht zu beynahe unfehlbaren Siegen; Soult, überzeugt, daß wenige Tapfere immer vermögend sind, dem überlegenen Feind die Spitze zu bieten, sogar wenn die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs nicht vorhanden ist, disciplinierte seine Truppen in dieser Periode ihrer Niederlagen; er übte die schwere Kunst aus, dem Vordringen des Feindes Hindernisse auf Hindernisse entgegen zu setzen, und ihm das Terrain Schritt vor Schritt streitig zu machen. Dem langsamen und klugen Systeme Wellingtons zu Folge, kann man ihm keinen Fehler zur Last legen als den, seine Siege nicht benutzt zu haben. Die strenge Disciplin, welche er immer beobachten ließ, hatte seine aus so vielen Nationen zusammengesetzte Armee, an eine blinde Unterwürfigkeit, an einen passiven Gehorsam gewöhnt; ein Wille nur war vorherrschend: der seinige. Soult, nicht weniger strenger Beobachter der Ordnung, da, wo er selbst handelte, konnte sich mit Recht über das Betragen mehrerer Untergeordneten beschweren: die große Beschränktheit der ihm zu Gebote stehenden Mittel ward die

Quelle der Undisciplin, die man seiner Armee vorwirft."

Indem der Verf. hier eine Vergleichung zwischen den beiden Heerführern aufstellt, entwirft er eine getreue Charakteristik der älteren und neueren Art der Kriegführung. Wellington führte den Krieg auf der Halbinsel im Geiste des siebenjährigen Krieges, das heißt: seine Operationen waren auf regelmäßige Verpflegung und Bezahlung, so wie auf Mannszucht, welche ohne erstere nicht beybehalten werden kann, basirt. Aus der Ursache, daß seine Unternehmungen durch die eben angeführten Erfordernisse bedingt waren, mußten sie unfehlbar den Charakter der Langsamkeit, sowohl im Vorgehen zum Gefechte, als beym Verfolgen nach erfochtenem Siege, den man ihm vorwirft, annehmen, und zwar um so mehr je größer der Contrast war, in welchem seine Operationen zu den der modernen Franzosen, die den Geist der Revolution athmeten, erschienen. In den ersten Feldzügen, als die Streitkräfte der Franzosen den seinigen weit überlegen waren, lieferte er seine Schlachten mit großer Behutsamkeit; es hatte den Anschein, als ließe er sich lieber angreifen, als selbst der angreifende Theil zu seyn: er rechnete auf die Tapferkeit seiner Truppen, bey Vertheidigung der ihnen angewiesenen Stellungen, vielleicht aber weniger auf ihre Manövrir-Fähigkeit, denn er verfolgte seinen Sieg nicht. Oder wollte er dem Zufalle nicht zu viel anvertrauen? Anders handelte er in den Feldzügen von 1813 und 1814, als er den Franzosen an Streitkräften überlegen war, und er Zeit gehabt hatte, seine Unterbefehlshaber kennen zu lernen und zu bilden. Der Verf. läßt seinen Operationsplanen Gerechtigkeit wiederfahren, die so weit ausgehend waren, als es die Grundsätze des Verpflegungs-System verstatten. Seine Plane zur Lieferung von Schlachten nehmen nun einen so küh-

nen Charakter an, daß ſie einigen von Friedrich II. gelieferten Bataillen an die Seite geſetzt zu werden verdienen. Zu ſehr durch den Raum beſchränkt, dem Verf. bey der Erzählung der vielen merkwürdigen Ereigniſſe in den gedachten beiden Feldzügen zu folgen, führen wir hier nur als Belege zu unſerer Behauptung die Schlacht von Toulouſe an, die freylich Wellington ſelbſt zu den gewagteſten zählt, die er geliefert hat. Ehe wir aber zur Beſchreibung dieſer merkwürdigen Schlacht kommen, wird eine kurze Ueberſicht der Kriegsvorfälle, die zu ſelbiger führten, erforderlich ſeyn.

Bayonne ward das Hauptdepot der franzöſiſchen Armee. Soult machte kühne, aber mislungene Verſuche zum Entſatze von Pampeluna und St. Sebaſtian. Wellington überſchritt die Bidaſſoa, und Pampeluna mußte ſich ergeben. Vergebens ſuchte Soult die Pyrenäen zu vertheidigen. Wellington ging über die Nive. Während den gleich nachher vorgefallenen Gefechten, gingen die bey der franzöſiſchen Armee befindlichen Naſſauiſchen Truppen zu den Engländern über. Der Verf. beſchreibt dieſen Vorfall, der Soult nöthigte, alle bey ſeiner Armee befindlichen fremden Truppen zu entfernen, mit Schonung. Das Treffen bey St. Pierre d' Irube war ſehr blutig, zwang Soult aber zu weitern Rückzügen. Bey Eröffnung des Feldzugs von 1814, befand ſich Wellington in einer kritiſchen Lage; auf einem kleinen Landſtriche zwiſchen der Ardour und den Pyrenäen eingeſchränkt, litt ſeine Armee an Krankheiten, veranlaßt durch Mangel an Lebensmitteln. (Wir müſſen bemerken, daß die Schilderung, die hier der Verf. von der Lage der Armee Wellingtons, in dieſer Periode macht, ſehr übertrieben iſt. Eigentlichen Mangel an Lebensmitteln litt die Armee nicht. Die vielen Krankheiten waren Folge der Mühſeligkeiten des Feldzugs, des ungewohnten Klimas und der ſchlech-

ten und zusammengedrängten Cantonnements). Soult bedrohte Wellingtons Communication mit Spanien, und ihm blieb nichts anders übrig, als vor, oder zurück zu gehen. Allein Soult mußte 20,000 Mann nach Paris schicken, und mit den ihm noch übrig bleibenden 35,000 Mann, lieferte er das hartnäckige Treffen bey Orthez, gegen Wellington, der ihn mit 90,000 Mann angriff. Lange war der Sieg zweifelhaft, endlich ward er für Wellington, durch einen kühnen Angriff mit seiner Reserve auf das feindliche Centrum entschieden. Als Folge dieser Schlacht zog sich Soult auf Toulouse zurück. — Nach unserer Ansicht gereichen die Bewegungen der vereinigten Armee, vor und während der Schlacht bey Orthez dem Herzoge von Wellington sehr zur Ehre. Vielleicht ist aber der Vorwurf des Verf. als habe er nach dieser Schlacht zu langsam agirt, nicht ganz ungegründet.

Die Schlacht bey Toulouse, deren Beschreibung beynahe das ganze vierte Buch einnimmt, und wovon ein Plan dem Werke beygefügt ist, bietet viele interessante Ansichten dar. Die wichtige Frage: in wie fern eine weit schwächere Armee unterstützt von einer befestigten Stadt, vermöge Beziehung eines festen Lagers bey selbiger den Fortschritten des überlegenen Feindes ein Ziel setzen, und die rückwärts gelegenen Provinzen decken könne, kommt hier zuförderst in Erwägung. — Soult hatte, so bald er sah, daß er vermöge der Bewegungen Wellingtons, die Stadt Bayonne und das dabey errichtete feste Lager nicht als Rückzugspunkt würde wählen können, mit Eifer an der Wiederherstellung der alten Festungswerke von Toulouse arbeiten lassen. Als Soult mit seiner Armee bey dieser Stadt anlangte, war die Befestigung der Stadt und die von mehreren Punkten der zunächst liegenden Gegend, die mit jenen in Verbindung standen, so weit vollendet, daß sie statt eines festen

Lagers dienen konnte. Nun ließ er durch die Armee selbst vor dieser ersten Linie, noch eine zweyte befestigen, in welcher er, obwohl die Befestigung noch nicht ganz vollendet, und, wegen Mangel an Truppen nicht gehörig besetzt werden konnte, die Schlacht annahm. Wäre die Lage des Krieges im Großen, als Soult den Entschluß faßte, sich in und vor Toulouse zu halten, dieselbige geblieben, nämlich, daß er auf Entsatz rechnen konnte, so würde sein Verfahren gerechtes Lob verdienen. Allein als er vor Toulouse ankam, erhielt er bereits die Nachricht, daß Paris in den Händen der Alliirten sey. Er konnte sich daher keine Hoffnung auf Hülfe machen. Und in dieser Lage scheint es uns, zweckmäßiger gewesen zu seyn, seine noch aus 20,000 alten Soldaten bestehende Armee, die zu Toulouse durch 6000 Conscribirte verstärkt wurde, nicht der Gefahr auszusetzen, durch die dreyfach stärkere Armee Wellingtons in dieser Stadt eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen zu werden. Der Verf. entschuldigt Soult damit, daß es wichtig für die damals zu Paris schon angefangenen Friedens-Unterhandlungen gewesen sey, die wichtigste Stadt an der spanischen Gränze, die militärische Vorräthe von Bedeutung enthielt, so lange als möglich zu behaupten. Wellington, der mit dem, was zu Paris vorging, eben so gut als Soult bekannt war, mußte seine große Ueberlegenheit nicht zu einem directen Angriff Soults anwenden, sondern die Communication der Französischen Armee mit ihrer Hauptstadt zu unterbrechen und sie in ihren Befestigungen einzuschließen suchen. Wirklich zeigen die ersten Schritte, die Wellington, nachdem er vor Toulouse angekommen war, unternahm, daß er diesen Plan zu befolgen beabsichtige. Er ging mit einem großen Theil seiner Armee unterhalb Toulouse über die Garonne, marschirte auf Auterive, in der Absicht über die Ariege zu gehen und sich bey Vil-

lefranche aufzustellen. Gelang ihm dieses, so war Soult gezwungen, Toulouse und die Obere-Garonne zu verlassen. Als die Alliirten aber auf ihrem halben Wege zu Naillour angekommen waren, wurden sie durch die schlechte Beschaffenheit des Weges, den sie wegen des häufig gefallenen Regens impracticabel fanden, veranlaßt, umzukehren, und über die Garonne zurück zu gehen. Der Verf. behauptet, daß, wenn dieser Theil der alliirten Armee die Ariège bey Saverdun passirt wäre, und seinen Marsch auf Mazeres gerichtet hätte, er ohne Hindernisse die Chaussée von Nieder Languedoc erreicht haben, und folglich Wellingtons Plan ausgeführt worden wäre. — Diese seine erste Unternehmung scheiternd gesehen, entwarf der englische Feldherr einen noch kühnen Plan: er wollte gleich unterhalb Toulouse einen Uebergang über die Garonne erzwingen. Schon befand sich Beresford am 5. April mit einer Avantgarde von 10,000 Mann am rechten Ufer des Flusses, nahe bey Seilh, drey Meilen unterhalb Toulouse. Allein plötzlich entstand, durch den häufigen Regen veranlaßt, eine solche starke Austretung des Flusses über seine Ufer, daß die Pontonsbrücke der Alliirten zertrümmert ward. Durch diesen Unfall fand sich Beresford, ähnlich der Lage der Franzosen vor der Schlacht an der Katzbach, bis zum 8. April, an welchem Tage die Communication wieder hergestellt ward, den Angriffen der ganzen französischen Armee ausgesetzt, die nichts gegen ihn unternahm. Der Verf. versucht diese Unthätigkeit Soults zu entschuldigen, die bey dem bekannten unternehmenden Charakter dieses Feldherrn um so auffallender ist. Er zieht in Zweifel, ob Soult von der wahren Lage des Beresfordschen Corps unterrichtet gewesen sey, welches doch wahrscheinlich ist, da seine Vorposten nahe bey Seilh standen; "allein, sagt der Verf.," Soult's Plan war unter den Mauern von Toulouse, wo

er alles vorbereitet hatte, einen entscheidenden Schlag auszuführen; daher war ihm alles daran gelegen, seine Armee beysammen und intact zu erhalten." Diese Entschuldigung kann nicht genügen; man denkt unwillkührlich an Mack und Ulm. Aber freylich Toulouse war mehr als Ulm. Indessen entging Wellington, der, nach der Behauptung des Verf., das Corps von Beresford schon aufgegeben hatte, und auf seinen Rückzug bedacht gewesen seyn soll, (woran wir jedoch sehr zweifeln) einer großen Gefahr. — Eine Beschreibung der blutigen Schlacht vom 10. April zu liefern, ist nicht unsere Absicht. Wellington machte, seine Armee in drey Corps und eine Reserve eingetheilt, auf die französische Stellung einen Parallel-Angriff. Der Canal royal muß ein sehr wichtiges militärisches Hinderniß gewesen seyn, außerdem scheint es, dem Plane zufolge, daß eine Umgehung des rechten Flügels der Franzosen, und Angriff auf die Brücke über den Canal, genannt des Demoiselles, Soult bald zum Rückzuge genöthigt haben würde. Wir glauben unsere Leser auf einen tactischen Vorfall, der sich in dieser Schlacht ereignete, aufmerksam machen zu müssen. Die modernen Tactiker legen bekanntlich auf den Angriff der Infanterie en Colonne einen hohen Werth und die Aufstellung in Linien für die Linien-Infanterie zum Gefecht, hat in den meisten großen Armeen, der en Colonne weichen müssen. Dessen unerachtet hat die Infanterie in der Armee des Herzogs von Wellington, die, den alten Grundsätzen zufolge, immer in Linien agirte, die Angriffe der französischen Colonnen, immer mit Erfolg zurückgeschlagen, wie dieses auch unter andern, in der Schlacht bey Toulouse der Fall war. Beresford war an der Spitze von 20,000 Mann zum Angriffe der Verschanzungen von Sypiere vorgerückt. Ein sehr morastiges Terrain, das er vor der Fronte desselben passiren mußte,

und nur wenige sehr practicable Durchgänge hatte, verzögerte seinen Marsch. Mit Mühe gelang es ihm endlich, 8000 Mann Infanterie, den französischen Verschanzungen gegenüber, in Linie aufzustellen. Der Rest seiner Infanterie, so wie seine Cavallerie und Artillerie war noch hinter den Defileen, und noch so weit zurück, daß der englische General von selbigen nicht unterstützt werden konnte. Soult dieses gewahr werdend, sammelte schnell alle seine disponiblen Truppen, umringte das Beresfordsche Corps auf beiden Flanken, während die Division Taupin es in der Fronte angreifen sollte. Beresford, der seine Infanterie in Linien aufgestellt hatte, ließ, sich gegen die Angriffe der französischen Infanterie zu decken, auf seinen beiden Flanken Quarrés formiren. Schon ruft Soult aus: "ils sont à nous". Allein Taupin ist zu kampfbegierig, die Bewegungen auf den Flanken abzuwarten, rückt mit seinen Brigaden, en Colonne formirt über die Verschanzungen, (deren Feuer er dadurch verhindert) gerade auf das Centrum des Beresfordschen Corps, in Sturmschritt vor. Der Verf. erwähnt, daß einige Congreveſche Raketen, die in die Colonne fielen, große Verheerungen in selbiger anrichteten. Seine weitere Erzählung ist aber nicht ganz deutlich, weshalb wir sie mit seinen eigenen Worten herſetzen: "Au lieu de laisser les français se deployer, l'ennemi se livre lui même à une brusque offensive, et commence le feu avec toute la vigueur que le desir et l'espoir de la victoire peuvent lui donner. Dans nos rangs serrés en masse aucun coup n'est perdu; et nous ne pouvons opposer que le feu insuffisant du 1er Bat. tête de notre colonne: ainsi les soldats des derniers rangs, qui voient tomber leurs Camarades sans pouvoir venger leur pertes se livrent au plus funeste decouragement." — Beresford, dieſes benutzend, greift in

diesem Augenblick die Colonne an, wirft sie über den Haufen, bemächtigt sich der verschanzten Anhöhen, und entscheidet die Schlacht.

Soult hatte sein erstes verschanztes Lager verloren, aber er hat das zweyte weit stärkere, die Linie der Stadt Toulouse selbst noch inne. 8000 Mann hatte Wellington am 10. April verloren; man erwartete am folgenden Tage ein noch heftigeres Treffen; es geschah kein Schuß. Am 12. April verließ Soult Toulouse, indem er seine Kranken und Bagage mit sich führte, nur schwach ward er von Wellington verfolgt. Vermuthlich hatten beide Feldherrn Kunde von den Vorgängen in Paris erhalten. Der Verf. klagt Wellington hart an, daß er unerachtet der Kenntniß, die er von der Lage der Dinge in Paris hätte haben müssen, die Schlacht von Toulouse, da nur zwecklos gefochten wurde, lieferte. — Von Soult sagt er, daß die Einwohner von Toulouse ihn tödtlich gehaßt hätten, weil er nicht weniger zwecklos ihre Stadt zum Theater einer Schlacht, die ihren Ruin hätte herbeyführen können, gewählt habe. Diese Vorwürfe, die beiden Feldherren gemacht werden, führen die heftige Kanonade zwischen der Alliirten und Französischen Armee bey der Brucker Mühle in Hessen, die den siebenjährigen Krieg beschloß, wieder ins Gedächtniß zurück. Ob sie damals, so wie hier bey Toulouse gegründet waren, wagen wir nicht zu entscheiden.

Berlin.

Bey G. Reimer: Beyträge zur Geognosie und Bergbaukunde, von Wilhelm Schultz, Königl. Preuß. Bergrath. Nebst 6 Blatt Karten und Zeichnungen. VIII und 126 Seiten in Quart. 1821.

Der durch mehrere schriftstellerische Arbeiten bereits rühmlichst bekannte Verfasser, hat sich durch

diese Schrift ein neues Verdienst um die Geognosie und Bergbaukunde erworben, welches um so dankbarer erkannt werden muß, da seine Mittheilungen zum Theil Gegenden betreffen, die in geognostischer und bergmännischer Hinsicht bisher wenig oder gar nicht bekannt waren. Der erste unter den von ihm hier dargebotenen Beyträgen, enthält eine allgemeine Darstellung der geognostischen Verhältnisse in der Mark Brandenburg, und in Pommern, mit Rücksicht auf einige benachbarte Länder. Wie in der Lüneburger Heide, so auch in den Marken, finden sich Geschiebe von Ur- und Uebergangs-Gebirgsarten, die weder vom Schlesischen, noch vom Sächsischen, noch vom Harzgebirge abstammen können. Näher der Ostsee, erscheinen sie seltner; darunter aber merkwürdige Massen, z. B. von Magneteisenstein; Gemenge von körnigem Wernerit und Titaneisen. Die Dünen am Meere sind an einigen Stellen mit Porphyrgeschieben von Faustgröße steinpflasterähnlich bedeckt. Der flache Seegrund ist voll kleiner Quarz-, Kieselschiefer-, Muschelkalk-Geschieben. Seltner zeigt er Börnstein in Seegras eingehüllt, der übrigens auch in großer Entfernung vom Gestade vorkommt. Magneteisensand wirft bey heftigen Nordostwinden das Meer auf den Strand. Der Meeresgrund ist durchgängig Sand. Der Kreidegrund mit seinen Feuersteinen und Petrefacten, scheint die Gegenden links von dem Ausflusse der Oder und Peene ausschließlich zu behaupten. Die Höhenzüge in den Marken und in Pommern beobachten ein dem Laufe der Hauptflüsse entgegengesetztes Streichen von Morgen nach Abend. Unter den bekannten Gebirgslagen macht nach dem Verfasser ein grober Kiesel- und Eisensand die Grundlage. Thon und Leimen ruhen hie und da auf dieser Grundlage; auch die Formation der Braunkohlen und des Alaunerzes deckt

dieselbe, von Thon und Sand begleitet. Nach dem Verf. sollen die Rüdersdorfer Kalkflötze nebst dem unter diesen liegenden, Gyps führenden Thon, ebenfalls von obigem Sande untertauft werden. Findet in dieser Hinsicht keine Täuschung Statt, so muß man um so mehr der Ansicht des Verfassers beypflichten, daß die untere Sandlage, nicht als eine aufgeschwemmte Masse angesehen werden dürfe. Damit ist aber freylich die Frage noch nicht beantwortet, welcher Formation jener Sand angehören möge; welche Entscheidung unzertrennlich ist von einer genaueren geognostischen Bestimmung des von ihm untertauften Kalksteins.

Der zweyte Beytrag enthält eine geognostische Beschreibung der Feldmark Gleissen in der Neumark. Die dortigen Gebirgsarten bestehen in Sand, Thon, Alaunerz und Braunkohle, deren Verhalten in der Hinsicht besonders merkwürdig ist, daß sie zum Theil ein starkes, oft vollkommen senkrechtes Fallen haben. — Der dritte Aufsatz liefert eine orographisch-geognostische Beschreibung der Inseln Wollin und Usedom. Der oben angeführte Eisensand ist auch über diese Inseln verbreitet. Hin und wieder soll außer Quarz und Titaneisen, auch Hyacinth und Spinell darin vorkommen. An einigen Stellen besitzen jene Inseln Mergellagen und darüber Feuersteine führende Kreideflötze.

Die vierte Abhandlung dient zur Erklärung einer Gebirgscharte von dem mittleren Theile des Fürstenthums Calenberg. Als der Verfasser diese Charte entwarf, waren die geognostischen Verhältnisse der Gegenden, die sie umfaßt, nur sehr unvollkommen bekannt. Ihm gebührt daher das Verdienst, die erste zusammenhängende, genauere Kunde derselben dargeboten zu haben, wenn man auch vielleicht nicht durchgängig mit den Ansichten des Verfassers über jene Verhältnisse einverstanden seyn

sollte. Besonders lehrreich sind die Nachrichten über das Steinkohlengebirge im Calenbergischen und Schaumburgischen. An diese reihen sich in dem fünften Beytrage, Bemerkungen über den Steinkohlenbergbau am Osterwalde, Deister, Süntel und Bückeberge. Der Verfasser führte eine Zeit lang die Direction des Steinkohlen-Bergbaues im Calenbergischen und war daher um so mehr im Stande, genaue Nachweisungen über ihren Betrieb mitzutheilen.

Der sechste Aufsatz enthält Geognostisch-Bergmännische Nachrichten über die wichtigsten Gruben des Sächsisch-Böhmischen Erzgebirges, die derselbe auf 21 Befahrungen im Jahre 1818 sammelte. Sie betreffen den Gangbergbau bey Freyberg, Marienberg, Annaberg, Joachimsthal, Platten, Johann Georgenstadt, Schneeberg, Ehrenfriedersdorf; den Stockwerksbergbau zu Geyer, Altenburg und Schlaggenwalde; und enthalten viele lehrreiche Notizen und Bemerkungen, welche die ausgezeichneten technischen Einsichten des Verf. aufs Neue bewähren.

Die dieses Werk begleitenden Kupfer enthalten Abbildungen der Gesteine auf dem Gebürge bey Rauen, in der Mark Brandenburg; Charten der Feldmark Gleissen, der Insel Usedom und Wollin, eine Gebirgscharte des Calenbergischen, und Grubenrisse.

Halle.

Im Verlage der Curtschen Buchhandlung: Jahrbücher der ambulatorischen Klinik zu Halle. Herausgegeben von Peter Krukenberg. 2r Band. 1824. 403 S. nebst Tabellen der behandelten Krankheiten; in 8.

Dieser zweyte Band (wovon den ersten Ref. 1822. St. 127. S. 1269 angezeigt hat) gibt weitere Nachricht von dem gedeihlichen Fortbestehen der ambulatorischen Klinik zu Halle Seit dem Herbst 1819

ist das akademische Krankenhaus mit der ambulat. Klinik vereinigt. 20–30 Kranke können bequem aufgenommen werden. Die jährliche Summe zur Bestreitung der Kosten für das Spital und die amb. Klinik ist auf 3040 Thaler festgesetzt. — Die Beobachtungen der Veränderungen der Witterung von den Jahren 1819–1822 sind wieder von dem Hrn. Schulinspector Bullmann. Die Prüfung der atmosphärischen Luft von Halle, so wie die der dortigen Brunnenwasser ist von dem Hrn. Dr. Meißner. Trotz der vielen Salzkothen konnte in der Luft keine Salzsäure entdeckt werden, woraus hervorgeht, daß ihre Gegenwart durch größere Flächen der Salzwasser, als durch die der noch außerdem überbauten Salzquellen bedingt wird. Das Quellwasser ist mehr oder weniger beträchtlich durch aufgelöste Salze verunreinigt; $\frac{2}{3}$ der Quellen enthalten vorherrschend salzsaure Salze. Von den behandelten Krankheiten sind mehr oder minder ausführlich mitgetheilt: der hitzige innere Wasserkopf, die Ohrenentzündung, die chronische Magenentzündung, so wie auch einzelne Krankheitsfälle, als: Markgeschwülste im Gehirn, eine Blutgeschwulst am Kopfe, gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme, Krankheiten der Leber, eine entartete Niere, Intussusceptionen, und innere Darmeinschnürungen. Der Herausgeber hielt es für rathsam, die Beschreibung dieser Krankheiten, die zum Theil noch viel Dunkles und Schwieriges haben, größtentheils nur nach solchen Fällen abzufassen, die tödtlich abliefen, weil bey diesen das Urtheil durch die Leichenöffnung bestätigt werden konnte. Die Leichenöffnungen wurden fast alle vom Herausgeber selbst angestellt. Ein genaueres Eingehen in das Einzelne erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Allein was Ref. über den Werth des ersten Bandes sagte, glaubt er auch auf diesen anwenden zu dürfen.

M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.
Den 23. April 1825.

Florenz.

Bey Piatti: Descrizione delle Medaglie Ispahe appartenenti alla Lusitania, alla Betica e alla Tarragonense, che si conservano nel Museo Hedervariano, per Domenico Sestini. 1818. 227 Quartseiten mit 9 Kupfern.

Der Graf Wiczay, dessen berühmte Münzsammlung zu Hedervar durch die Erwerbung einer reichen Folge altspanischer Münzen vermehrt worden ist, wünschte diese zum Nutzen der Wissenschaften mit Erläuterungen bekannt zu machen. Dies übernahm Hr. S. und man muß der Numismatik Glück wünschen, daß die Sache in die Hände eines so geübten Kenners gekommen ist. Die altspanischen Münzen haben bekanntlich wegen der Verschiedenheit der Sprachen und Schriften, wegen der Wandelbarkeit der Buchstaben und wegen unsrer Urkunde der einheimischen Namen der Städte ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, daher Eckhel sich bloß auf die Römischen beschränkte, die Phönicischen nur flüchtig berührte, und die Celtiberischen fast ganz überging. Hr. S. hat sich durch diese

Schwierigkeit nicht abſchrecken laſſen, ſondern die celtiberiſchen Münzen, nach Velasquez u. a. gelehrter Spanier Vorgang, mit beſonderm Fleiß erklärt. Zur größern Deutlichkeit hat er celtiberiſche Buchſtaben gießen laſſen, ſo daß man bey jeder Münze die Inſchrift ſogleich vor Augen hat, die der Verf. auch oft analyſirt um ſeine Erklärung der einzelnen Buchſtaben zu rechtfertigen. Der Verf. weicht darin öfters, und mit Wahrſcheinlichkeit, von Velasquez ab. Da die hier beſchriebene Sammlung ſehr reich iſt; es fehlen nur von wenigen Städten Münzen, wie Caura, Murgi, Tucci, und von mehrern ſind 10, 20 bis 40 Stück vorhanden; ſo kann man dieſes Werk als eine Ergänzung und Berichtigung zum Velasquez und Florez betrachten, auf welchen letztern der Verf. ſtets verweiſet. Die Beſchreibung iſt nach der gewöhnlichen Eintheilung Lusitania, Baetica, Tarraconensis, und in jeder Abtheilung alphabetiſch geordnet. Von den mehr als 130 Städten, von welchen hier Münzen gegeben ſind, können wir nur einzelne anführen, um auf dies reichhaltige Werk aufmerkſam zu machen. Von Balſa, im ſüdlichen Luſitanien, von Ptolemäus genannt, ſind mehrere Münzen mit verſchiedenen Typen, eben ſo von Coero und Myrtilis, alle bisher unbekannt, aus Römiſcher Zeit. Im Bätiſchen Spanien Abra; nur eine Münze mit dem Herculeskopf, die jedoch durch zwey ähnliche in Cadiz und auf der K. Bibl. zu Madrit beſtätigt wird. Von Aſcu werden 13 M. angeführt. Die mit der Inſchrift Lascu (oder nach dem Kupfer T. II. 8. LASCVT) die auch im Gepräge abweicht, gehört wohl nicht hieher. Las(tigi)civit. wäre auf jeden Fall wahrſcheinlicher, als das L für den phöniz. Artikel el zu halten, den die Sprache nicht kennt. Aſtapa ſey auszuſtreichen; die einzige von Florez angeführte Münze iſt aus einer M. von Luciferae fanum verfälſcht; ſo auch Callet. Von Barea, das Eckhel weg lies,

gibt es Münzen. Bey Canaca ist es ein Irrthum, daß nur Bayer die Inschrift erklärt habe; sie findet sich bey Velasquez S. 154 ꝛc. wo nur das X unrichtig für ה genommen, aber der zweyte Buchstabe besser durch ב erklärt ist, מבעל קנק. Die M. von Iulia bey Florez sey aus einer M. von Parium in Mysien verfälscht. Von Lacipo (S. 57; hätte S. 64 stehen sollen) eine bisher unbekannte M. Die Stadt wird vom Plin. und Ptolemäus Lacippo genannt. Von Ipagro mehrere Münzen, merkwürdig weil sie zum Theil den Namen der Stadt mit lat. und celtiberischer Schrift ausdrücken. Munda, die nämliche M. die Florez beschreibt; aber die M. sey verfälscht, und die Inschrift hinzugesetzt. So sind auch die bey Florez von Osca angeführten irrig; die eine gehöre zu Arso, die andre zu Sacili. Hingegen die M. von Nebrissa, die Eckhel bezweifelt, sey wirklich von dieser Stadt. Das NA ist Anfang des Namens, den auch die bessern Handschriften des Strabo ναβρισσα schreiben. Von Obulco sind über 40 Münzen, viele mit der zweyzeiligen, variirenden Inschrift, die Hr. S. weislich nicht berührt. — Sehr zahlreich sind die Münzen des östlichen Spaniens, Tarraconensis, und hier kommen mehrere vor, die bloß celtiberische Schrift haben, wo also die Bestimmung des Prägeorts von der mehr oder minder wahrscheinlichen Erklärung der Legende abhängt. Einige derselben sind allerdings kaum zu bezweifeln, wie die von Beleia, Bilbilis, Celsa, Cissa, Equâsi (wo Velasquez irrig Nemetha las). Bey andern lassen sich Einwendungen machen. Auf arae sestianae, drey Altäre in Asturum litore, nach Mela, beziehen die spanischen Münzkenner eine Münze mit dem Herkuleskopf, Kehrseite: Arsest, Amor auf einem Delphin reitend. Der Verf erinnert sehr richtig, daß eine Stadt bey diesen Altären ganz unbekannt sey, und auf der Hedervar. M. (Tab. III. 15) Arses stehe.

Es ſey alſo wahrſcheinlicher die M. von Arſa in Bätica, zumal da das Gepräge den Münzen von Gades und Carteia ähnelt. Was aber Hr. S. hinzuſetzt e quindi gli habitanti Arses, iſt unwahrſcheinlich; es müßte Arsenses ſeyn. Lieber möchte Rec. es für den griechiſchen Genitiv halten, da der Name der Stadt zuweilen im cas. obliq. vorkommt, wie die von Ebora, S. 6. Βρσαβης, Vrsone. S. 112. 95. Die Inſchrift der Münze von Burſada lieſt Rec. Brsbης; auch heißt die Stadt in dem Römiſchen Fragment des Livius Bursaba. S. 151 iſt Chaenomirin (für Grandomirin) wohl ein bloßer Druckfehler; der zweyte Buchſtabe iſt ρ nach Hrn. S. eigner Analyſe. Auf der Münze von Oſicerda (S. 177) wo Hr. S. oliger lieſt, ſcheint nach dem Kupfer das zweyte Zeichen ein s. wofür es auch Velasquez hielt, der jedoch irrig ſie Oſca beylegte. Von dieſer Stadt findet ſich auch hier keine Nationalmünze. Von Hemeroſcopium iſt wahrſcheinlich eine Münze mit EMH. S. 155. Der Verf. vermuthet ſehr ſinnreich, daß drey in der Hedervar. Sammlung befindliche Silbermünzen, mit einem Löwen ebenfalls dieſer Stadt gehören, weil ſie den gewöhnlichen Typus von Maſſilia haben, deren Colonie Hemeroſcopium war. Nur kann Rec. die celtiberiſche Legende die ungefähr Lirko, orko enthält, nicht mit dem Verf. für die letzten Buchſtaben des Namens hemeroscop. halten. Doch bey dieſen Münzen, deren Schrift ſo viele Verwechslungen ihrer zahlreichen Zeichen ſich erlaubt, bleibt immer Ungewißheit, und man muß mit einiger Wahrſcheinlichkeit zufrieden ſeyn. Das Werk des Hrn. S. wird dem, der ſpaniſche Münzen ordnen will, große Dienſte leiſten und würde dieſes noch mehr thun, wenn der Verf. auf einer Tafel die Buchſtabenfiguren mit ihrer wahrſcheinlichen Geltung zuſammengeſtellt hätte. Angehängt iſt noch S. 3-16 flg. eine kurze Beſchreibung und Erklärung einiger Münzen die der

Verf. nicht zu bestimmen wagte, und ein doppeltes alphabetisches Verzeichniß 1. der Städte und Völkerschaften von welchen hier Münzen vorkommen, und 2. der Celtiberischen Städte mit den Inschriften. Auf neun beygefügten, auf dem Titel nicht erwähnten Kupfertafeln sind mehrere der erklärten Münzen (auf jeder Tafel 15=20) in Umrissen sauber abgebildet, auch treu, wenn Rec. aus einzelnen Originalen, die er vergleichen konnte, urtheilen darf. Die zehnte T. vltima überschrieben, enthält die noch nicht bestimmten Münzen, und einige Phönicische und Celtiberische Münz=Inschriften die sich durch die Lettern nicht ausdrücken ließen.

Ebendaselbst.

Descrizione degli stateri antichi illustrati con le medaglie, per Domenico Sestini.— 1817. 113 S. 4. mit 9 Kupfertafeln.

Obgleich die alten Schriftsteller von Goldmünzen der Griechischen Städte in Asien ziemlich bestimmt sprechen, so gab es doch, bey der Seltenheit dieser Münzen und der Ungewißheit ihres Vaterlandes, einzelne Numismatiker die an ihrem Daseyn zweifelten, und Eckhel hielt sie für imaginäre Münzen, die man in Rechnungen brauchte, und wollte allenfalls die von Cyzikus für wirkliche Münzen gelten lassen. In der neuesten Zeit sind mehrere dieser Goldmünzen, besonders durch den französischen Consul Cousinery nach Europa gekommen und man findet deren jetzt in vielen Sammlungen, besonders der K. Baierschen, der die Cousinerische einverleibt ist. Hr. S. hat sich daher um die alte Münzkunde durch diesen ergänzenden Nachtrag zum Eckhel ein neues Verdienst um so mehr erworben, als darin aus verschiedenen Museen größtentheils unbekannte Goldmünzen beschrieben werden. Nur der Titel ist etwas unbequem, da die meisten der

hier beschriebenen Münzen nicht Stateren, von 2 Drachmen, sondern halbe und viertel Stateren sind, die am häufigsten $\frac{3}{4}$ Ducaten an Gewichte halten. Voraus geht eine Abhandlung über die Aeolischen und Jonischen Colonien, die Kleinasien bevölkerten, von einer celebre penna italiana: wie Hr. S. (S. 20) versichert, die jedoch, obgleich Rec. ihren historischen Werth keineswegs läugnen will, nicht in numismatischer Hinsicht geschrieben ist; auch fehlt es ihr an historischen Nachweisungen. Die Münzen selbst sind in folgender Ordnung beschrieben: I. von Phocäa 56 St. meist auf Tab. I. II. abgebildet. Sie haben häufig eine phoca, allein oder neben einem andern Typus, und auf der Kehrseite ein Quadrat. incusum, das Gewicht ist bey den meisten $\frac{3}{4}$ Ducat. Nur N. I. wiegt $4\frac{3}{4}$ D. ist also ein distater, auf dieser ist auch ein Θ statt φ, der Anfangsbuchstabe des Namens der Stadt. Die Gründe, mit welchen der Verf. mehrere Münzen, die kein solches Zeichen haben, durch Vergleichung mit änlichen, oder mit bestimmteren silbernen oder Bronzen von Phocäa dieser Stadt gelehrt vindicirt, muß man in dem Werke selbst nachlesen. II. Kyzikos. Da die Silbermünzen dieser Stadt durch ihr Gepräge, die Proserpina und den Löwenkopf sich auszeichnen, so gibt Hr. S. zuerst eine Tafel mit 11 Tetradrachmen. Auf keiner fehlt der Fisch Pelamys; man kann also die Goldmünzen, mit änlichen Typen Kyzikos beylegen, wie schon Pellerin. Nur auf einer zu München (T. IV. 15.) steht KIZVKE und das K hat die Gestalt eines umgekehrten F, L, die sich auch auf einzelnen andern Münzen findet. Aus dem Löwenkopf ist oft ein Löwe geworden, und dem Fisch ein Fischer zugefügt. Einige haben andere Typen; wenige, spätere sind auf beiden Seiten geprägt. Auffallend ist, daß mehrere sehr klein sind, bis zu $\frac{3}{8}$. $\frac{3}{17}$ Ducat, indeß andere $4\frac{1}{2}$ wiegen. III. Von Lampsacus, T.

VI. meist an dem Seepferd, das auch noch auf Kaisermünzen dieser Stadt erscheint, kenntlich; mehrere schöne große Statere und Doppelstatere, auf beiden Seiten geprägt. Auf einigen ist der jugendliche Hercules der die Schlangen erdrückt (nicht, wie Pellerin und Eckhel, Laocoon.) Auf N. 12. ist noch ein Knabe, vermuthlich Iphiclus. N. 14. hat einen ganz orientalischen Kopf; wahrscheinlich unter Persischer Oberherrschaft geprägt. Ob nicht einige mit dem Fisch wie T. VI. 15. 16. 18. eher nach Kyzikos gehören dürften, ließe sich noch untersuchen. Nun folgen S. 68 flg. Goldmünzen andrer griechischen Städte in Kleinasien, deren einzelne durch Inschriften bestimmt und schon bekannt waren von Parium und Pergamus in Mysien, aus späterer Zeit, von Abydos in Troas, zum Theil ungewiß, wie 1:4; von Alexandria Troas, Mytilene, (oft mit dem Kopf der Sappho und einer Lyra) Clazomene in Jonien, mit dem geflügelten Eber, einem eigenen Typus dieser Stadt, nach einer Localfabel, deren Ursprung T. VIII. N. 1. zeigt, wo es noch ein bloßer Eber ist. Auf andern ist ein Schwan und ΚΛΑ. Colophon, einseitig geprägt und alt, der Typus ein Hund, bestätigt die Nachricht des Plinius, daß die Colophonier, (wie später die Spanier) im Kriege große Hunde brauchten. Auch steht auf einer ΚΟΛΟ. Erythrä; hierher rechnet der Verf. eine Münze mit weiblichem Kopf, den er für die Sibylle hält. Lebedus, eine Pallas oder Bacchus, auf der Kehrseite zwey sich zugekehrte Stier- oder Widderköpfe. Smyrna, auf jeder Seite ein Kopf; die mit dem Homerskopfe VIII. 27. 28. möchten die sichersten seyn. Hr. S. nennt letztern Aesculap. N. 24. 25. ist er selbst geneigt Phocäa beyzulegen. Ephesus fehlt; es hätte die mit der Artemis bey Pellerin Suppl. III. 41. erwähnt werden können. Teos, zum Theil große, unförmliche, durch den Greif ausgezeichnet; auf einer steht ΤΙΟΜ. Wenn IX. 6. mit dem Bac-

chus hierher gehört, so muß sie aus späterer Zeit seyn. Von dem vertieften Viereck der Kehrseite, worin das Gefäs stehen soll, zeigt das Kupfer nichts. Chios: der Typus ist eine Sphinx; einige verrathen eine Gemeinschaft mit Clazomene und Colophon. Von Samos einige sehr rohe, längliche Münzen, den Dariken ähnlich. Gelegentlich theilt der Verf. eine unbekannte Tetradrachme von Samos mit, deren Kehrseite (Hercules der zwey Schlangen erdrückt) ganz einer Lampsacenischen ähnelt. S. 105 noch 11 ungewisse Goldmünzen mit Vermuthungen über ihre Heimath, und S. 109, über den attischen Stater, deren Daseyn Eckhel mit Unrecht läugne, da doch dessen mehrere in England seyen, andre in Athen von Reisenden gefunden worden. Rec. wünschte, daß der Verf. diesen Punct ausführlicher behandelt hätte. Der Verf. bemerkt hier, daß die von Rome de l'Isle aus Misverstand numi Catanenses genannten Münzen, auf die er bey der Bestimmung der Gewichte nicht Rücksicht nahm, gerade diese asiatisch-griechischen Statere seyen; ihr Gewicht, 46-48 Gran, gleiche ¾ Ducat. Zuletzt vom Gewicht und Verhältniß der Griechischen und Römischen Silber und Kupfermünzen. Im Ganzen sind hier 209 Goldmünzen beschrieben, außer den 11 ungewissen und 95 Dubletten. Die meisten derselben sind auf den 9 Kupferplatten sorgfältig abgebildet, und die Betrachtung einer Reihe von so alten Denkmalen Griechischer Kunst gewährt ein besonderes Vergnügen. Die ältesten derselben sind roh und unförmlich, und durch ihre längliche Gestalt den Dariken, welchen sie vielleicht nachgeahmt sind, ähnlich, zumal die von Kyzikos, Teos und Samos. Allmählich bekommt auch die Kehrseite ein vertieftes Bild, ein Bild in vertieftem Viereck, bis endlich das Gepräge beider Seiten regelmäßig wird. Auf einigen, besonders von Kyzikos, bemerkt man die Variation des Hauptbildes; der Löwenkopf wird zum Löwen, zum Ten-

taur, zur Chimäre, den Fisch trägt ein Fischer in allerley Stellungen. Das Gold ist in den meisten nicht fein, in einigen gemischt, electrum; die Kyzikenischen müssen wohl, da sie 28 Drachmen statt 20 galten, von besserm Gehalt gewesen seyn, denn an Größe und Gewicht scheinen sie nicht ausgezeichnet. Wie diese Goldmünzen von dem Wohlstand der Colonien zeugen, so deuten die gemeinschaftlichen Typen auf einigen auf genauere Verbindungen der Städte, z. B. Colophon und Clazomene. Noch müssen wir einer Digression des Verf. gedenken, die S. 93 flg. eingerückt ist, wo er bemerkt, daß viele alte Münzen aus Unteritalien, zumal von Neapolis, Posidonia, Croton, Velia ꝛc. sehr künstlich platirt sind, subaerati. Man erkenne sie an der unregelmäßigen Rundung, mit Ecken und Vertiefungen, an die sich das Silberblech besser anschließen konnte, und an dem quadratum incusum. Man solle bey der Beschreibung sie bezeichnen: intra rotundum malleatum. (Dem Rec. ist dieses, so wie die ganze Stelle nicht recht klar.) Dann klagt der Verf. über die Betrügereyen der Münzhändler, und ihre unmäßigen Preise. In einer großen Stadt am Mayn sey die Fabrik und der Vertrieb falscher Münzen. Statt der 100 Francs, die sie fordern, schlägt er vor 30 Fr. für eine unedirte Münze, wenn 2 Exemplare bekannt sind 15 Fr., wenn drey 7 Fr., wenn vier 3 Fr. (Schwerlich werden Verkäufer und Liebhaber den Vorschlag berücksichtigen). Münzsammlungen müssen nach dem Verf. nicht mit Gallerieen, sondern mit der öffentlichen Bibliothek vereinigt seyn, wie die Königl. Französische, die K. Bayersche, die er besonders rühmt, die Mayländer und Gothaische. Von den Englischen könne man sagen: mors et erit mors, denn nach Haym und Wiese seyen nur magere Cataloge erschienen. (Ist denn denn dieses nicht auch ein Verdienst!) Solche Münzsammlungen müssen beständig vermehrt werden,

und die Directoren dazu Fonds und die Macht haben, Ankäufe und Tauſche zu machen, worüber ſie Verzeichniſſe führen müſſen. In einem Anhang S. 115 flg. gibt der Verf. ein Verzeichniß ſeiner Schriften in 22 Nummern, welchem nur die über die ſpaniſchen Münzen und die eben angezeigte noch beyzufügen ſind.

Gelegentlich gedenken wir noch einer zu

Mayland

erſchienenen Abhandlung des Verf. sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achei 44 Quartſeiten, mit 3 Kupfertafeln.

Von den Griechiſchen Städten die zur Behauptung ihrer Freyheit ſich in einen Staatenbund vereinigt und gleiche Münze eingeführt hatten, kannte man bisher mehrere Münzen; allein Hr. S. hat aus der K. Bayerſchen, der Hedervariſchen u. a. Sammlungen dieſe Gattung ſo bereichert, daß er hier 51 Münzen von 26 Bundesſtädten mittheilen konnte. Auf der einen Seite dieſer Münzen, ſämmtlich von Bronze, iſt bekanntſich der Zeus Homagyrius, ſtehend, auf der rechten Hand die Siegesgöttin haltend, auf der Kehrſeite eine ſitzende weibliche Figur, die einen Kranz hält, und daneben Αχαιων mit dem Namen der Stadt. Dieſe weibliche Figur, die man ſonſt für die Ceres hielt, deren Tempel neben dem des Zeus zu Aegium ſtand, will der Verf. nicht für eine Ceres gelten laſſen, die Münze von Tegea (bey Pellerin) wo ſie Aehren haltend abgebildet iſt, ſey malamente esibita, er glaube daher, daß es die Concordia ſey, anzudeuten die Eintracht, die die verbündeten Städte unter dem Schutz des Jupiter Homagyrius halten ſollten. Wenn aber auch auf dieſer Münze keine Aehren ſind, (obgleich dieſe in der Abbildung bey dem Verf. ſelbſt T. III. 32 deutlich erſcheinen, (auch Tab. I. 9. gleicht eher Aehren als einem Kranze) ſo würde es doch natürlicher und analoger ſeyn,

die Figur für die gemeinschaftlich verehrte Demeter zu halten, und den Kranz auf die Eintracht zu deuten. Der Verf. hat eine sehr zweckmäßige Einleitung über die Entstehung, Ausbildung und Auflösung des Achäischen Bundesvereins vorangesetzt, und der Beschreibung der einzelnen Münzen die nöthigen Erläuterungen und Berichtigungen beygefügt. Bey Asea S. 27. fehlt durch ein Versehen die Ueberschrift. An die Stelle von Psophis ist Phlias getreten, weil auf der Münze φλιασιων steht. Auf den sauber gestochenen Tafeln sind für die Städte Epidaurus, Megalopolis und Megara leere Stellen gelassen, weil der Verf. von diesen 3 bisher einzigen Münzen keine Abbildung hatte. Erstere im K. Cabinet zu Kopenhagen hat das Eigenthümliche, daß das Αχαιων auf der Hauptseite steht.

Leyden.

Bey Luchtmans: ΚΛΕΟΜΗΔΟΥΣ κυκλικης θεωριας μετεωρων βιβλια δυο. Cleomedis circularis doctrinae de sublimibus libri duo. Recensuit, interpretatione latina instruxit, commentarium Roberti Balforei suasque animadversiones addidit Janus Bake. 1820. XVI und 487 Seiten in 8.

Der gelehrte Herausgeber des Posidonius hat, wie er in der Vorrede erklärt, auf Wyttenbachs Anrathen, hier die Bearbeitung eines andern Stoikers übernommen, von welchem schon längst eine bessere Ausgabe ein Bedürfniß war, und diese Arbeit, wie sich erwarten ließ, sehr gut ausgeführt. Daß Cleomedes unter die Stoiker gehöre, beweiset Hr. B. (zum Theil mit Balforeus), durch die Gegengründe, mit welchen er gegen die Epikureer auftritt, durch die Art und die Heftigkeit, mit welcher er dieselben bestreitet, ferner durch die Grundsätze und Dogmen, welche überall in der Schrift sichtbar sind, und durch die den Stoikern eigen-

thümliche Sprache. Hr. B. setzt ferner das Zeitalter des Cleomedes in das zweyte oder dritte Jahrhundert nach Chr. Geburt, theils wegen der reinen griechischen Sprache, theils, weil Cleomedes wohl, wie schon Balforeus bemerkt, zwar Eratosthenes, Hipparch und Posidonius anführt, nie aber Ptolemäus, den er doch offenbar gekannt haben müßte. Bestimmtere Angaben fehlen, doch möchte Ref. aus dem von Hrn. B. angeführten Umstande, daß Cleomedes nur von Michael Psellus und zwar nur einmal angeführt werde, keine Folgerungen ziehn, da eine Schrift, welche nur eine Εἰσαγωγὴ seyn soll, leicht in der späteren Zeit übersehen werden konnte, weil sie bloß bekannte Lehrsätze, und selbst diese nur kurz und im Allgemeinen vorträgt. Noch weniger Gewicht ist auf die Bemerkung zu legen, welche Balforeus gegen Peucers Behauptung macht, daß Cleomedes 288 Jahre nach Ptolemäus gelebt habe. Balforeus glaubt nämlich, Cleomedes würde, wenn er nach Ptolemäus gelebt hätte, nicht bloß von der täglichen Bewegung der Fixsterne, sondern auch von der Präcession gesprochen haben. Die Idee davon fand er ja schon bey Hipparch, den er oft anführt. Aber auch nach Ptolemäus zweifelte man noch zum Theil an der Wirklichkeit der Erscheinung. Die Menge von Handschriften, welche von dieser Schrift vorhanden sind, erklärt der Herausgeber aus dem Vortrage und der Einkleidung. Cleomedes habe nämlich nicht bloß die Gedanken der älteren Philosophen wiedergeben wollen, sondern auch, so viel möglich, die Form und die Darstellung. Sehr richtig wird hinzugesetzt, daß man zu jener Zeit in den verderblichen Wahn gerathen sey, um die einzelnen Schulen kennen zu lernen, bedürfe es bloß eines Ueberblicks und der Resultate, nicht aber ihres ganzen Vortrags. Dadurch wären zum Schaden nicht bloß der Philosophie, sondern auch der andern Wissenschaften die mageren Auszüge des Diogenes Laertius und Sto-

häus entstanden. Der fehlerhafte Text von Balforeus ist in gegenwärtiger Ausgabe verbessert durch die Handschriften, von welchen Hr. B. auch einige noch nie verglichene aus der Pariser, und durch die Herren Hofr. Reuß und Heeren den Kulenkampischen Apparat von der Göttinger Bibliothek erhielt. Doch wünscht er, daß Kulenkamp mehreres aus den Handschriften ausgezeichnet hätte. Aus allen diesen Vergleichungen findet sich nun die varietas lectionis unter dem Texte, auf diesen folgt die lateinische Version, und alsdann die umständlichen animadversiones, wobey die Erklärungen des Balforeus größtentheils mit abgedruckt sind, doch ohne die geometrischen Erläuterungen und Demonstrationen. Diese würden die Ausgabe nur unnöthig vergrößert und vertheuert haben. Hr. B. urtheilt ganz richtig, daß wer den Schriftsteller benutzen will, mit den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften schon bekannt seyn müsse. Aus gleichem Grunde übergeht der Herausgeber die umständlicheren geometrischen und astronomischen Erläuterungen und verweiset, wo es nöthig ist, auf andre Schriften, worin die Gegenstände abgehandelt sind. Seine Hauptabsicht war, außer dem verbesserten Texte nur die sloischen Lehren mehr auseinander zu setzen und mit andern Schriftstellern zu vergleichen. Die Ausgabe ist also in Rücksicht des Textes und der Erklärung so ausgearbeitet, daß kein Leser sie unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Hannover.

Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig, von Dr. Albert Hüne, Privatdocenten in Göttingen. Mit einer Vorrede vom Hofr. Heeren. Erster Theil. 1824. in 8. XXII u. 798 Seiten.

In wie fern eine Geschichte von Hannover, die dem Bedürfnisse des Zeitalters entspricht, wünschenswerth sey, kann wohl keinem Zweifel unter-

liegen. Wir haben bisher keine, da Spittlers vortreffliches Werk ſowohl dem geographiſchen als chronologiſchen Umfange nach zu beſchränkt iſt. Freylich aber gibt es auch ſchwerlich ein anderes Deutſches Land, deſſen Geſchichte mit ſo viel Schwierigkeiten verknüpft wäre; die theils aus der Mangelhaftigkeit der Quellen, theils aus den vielen Zerſtückelungen durch Theilungen hervorgehen. Der Verf. ſchon durch ſeine frühere Geſchichte des Negerſklaven-Handels rühmlich bekannt, hat ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, und liefert in dem vorliegenden Bande die erſte Hälfte eines Werks, das jenem Mangel abhelfen wird. Der allgemeine Geſichtspunct aus dem der Verf. ſein Werk angeſehen haben will, iſt der, daß es überhaupt den Forderungen entſprechen ſoll, die das gebildete Publicum, und beſonders das vaterländiſche Publicum, an eine Staats- und Volksgeſchichte macht, die nicht bloß Regentengeſchichte, (wie wichtig auch immer dieſe iſt,) ſeyn darf. Er hat daher den Geſichtskreis ſo erweitert, daß er alle diejenigen Gegenſtände mit hereingezogen hat, welche hier in Betracht kommen. Er hat durchgehends nicht nur alle gedruckten Quellen fleißig benutzt, die ſtets auch von ihm angeführt ſind; ſondern iſt auch von mehrern Seiten, wie er in einem Vorbericht es dankbar anerkennt, durch mehrere ungedruckte unterſtützt worden. Das Werk iſt nicht ein bloßer Abriß, ſondern mit derjenigen Ausführlichkeit geſchrieben, die der Zweck des Verf. nothwendig macht. Es ſoll aber kein bändereiches Werk werden; und ſo iſt auch bereits dieſer erſte Band bis zu der Gelangung zur Chur, und der Vereinigung Lüneburgs mit Hannover, alſo bis 1705 heruntergeführt. Daß auch zugleich die Herzoglich Braunſchweigiſchen Länder mit hereingezogen ſind, wird keiner Rechtfertigung bedürfen, da eine Abſonderung hier gar nicht einmal ausführbar geweſen wäre. Die Geſchichte des Braunſchweigiſchen Staats, oder

des Herzogthums Braunschweig, beginnt zwar erst mit dem Enkel Heinrichs des Löwen, Otto dem Kinde. Aber es war doch unerläßlich eine Uebersicht der Geschichte der Länder aus denen das Herzogthum hervorging, vorauszuschicken, und dies ist daher von dem Verf. in einer Einleitung geschehen, S. 1 bis 359 die, da sie den ganzen Zeitraum von den frühesten Zeiten an bis 1235 umfaßte, nothwendig eine gewisse Ausführlichkeit haben mußte. Die erste Hauptperiode von 1235 bis 1705, welche demnächst diesen ersten Band umfaßt, ist von dem Verf. wieder in zwey Epochen abgetheilt; die erste bis auf die Zeiten der Reformation; oder 1520; die zweyte bis 1705. — Jede dieser Epochen ist wiederum in vier Abschnitte getheilt. Der erste enthält die politische und Regentengeschichte; der zweyte die der Landesverfassung; der dritte die der Landescultur in landwirthschaftlicher Rücksicht; der vierte die der Sittengeschichte mit Einschluß der der Künste und Wissenschaften; so wie des Privatlebens. Keiner der Leser wird hier einen Auszug aus einem Werke erwarten, von dem wir voraussetzen dürfen, daß es, wenigstens in unserm Vaterlande, bald im allgemeinen Umlauf seyn wird. Einzelne Gegenstände werden in dem Verfolge der Zeit Zusätze und Berichtigungen nöthig machen; denn sofort etwas Vollkommenes zu liefern, geht über die Kräfte des Einzelnen Mannes; zumal da, wo verhältnißmäßig noch so wenig vorgearbeitet war. Aber das, was billigerweise erwartet werden konnte, ist gegeben worden; und wir haben uns Glück zu wünschen, ein Werk zu erhalten, das den Freunden der vaterländischen Geschichte diejenigen Kenntnisse geben wird, die sie sich zu verschaffen wünschen; und das zugleich in einem nicht prunkenden, aber der Würde der Geschichte angemessenen Stile geschrieben ist. Die Vorrede des Hrn. Hofr. Heeren gibt über den Gesichtspunct des Verf. und die Schwierigkeiten die er zu überwinden hatte, weitere Aufschlüsse. Hn.

Leipzig.

Bey C. Cnobloch: Versuche und Abhandlungen über die Kleesäure, das Wurst- und Käsegift. Aus dem Englischen und Lateinischen von C. G. Kühn, der Physiol. und Pathol. o. ö. Prof. und D. B. Kühn, der Medicin Baccaulareus. 1824. XV u. 190 S. in 8.

Prof. Kühn ließ durch seinen Sohn I. die Abhandlung von R. Christison und K. W. Coindet über die Vergiftung durch Sauerkleesäure aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, weil die andern bekannt gewordenen Uebersetzungen, wie gezeigt wird, Unrichtigkeiten enthielten. Damit verband er die freye Uebersetzung einiger eigenen lateinischen Programme, nämlich II. über Vergiftung durch Würste, u. III. von den giftigen Wirkungen des Käses. — Den Inhalt von Nr. I., dieser mit Sinn und Umsicht unternommenen Versuche, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Das Eigene dieser Säure ist, daß sie im verdünnten Zustande schneller und heftiger, als im concentrirten wirkt. Die unmittelbare Ursache des Todes ist bald Paralysis des Herzens, bald ein leichter Schlagfluß, bald eine Verbindung von beiden. Die besten Gegenmittel sind Kreide, so wie ein Gemisch von essigsaurem Kalk und Magnesia, wodurch kleesaurer Kalk und essigsaure Magnesia gebildet wird. — Nr. II. Hinsichtlich des giftigen Princips in verdorbenen Würsten, sie mögen geräuchert worden seyn oder nicht, neigt sich der Verf. zur Annahme von Kerner, der die Fettsäure beschuldigt, übrigens aber vermuthet, daß sie an ein Alkaloid gebunden sey. Als Heilmittel bewiesen sich bis jetzt am wirksamsten: Brechmittel, vegetabilische Säuren, Schwefelalkalien, und gegen die zurückbleibenden Lähmungszufälle die Elektricität. Nr. III. Für die beste Methode das Kupfer im Käse zu entdecken, hält der Verf. die, den Käse zu verbrennen. Als dieser durchs Feuer in eine milchweiße Asche verwandelt und auf sie Salpetersäure gegossen worden war, so zeigten in dieser gegenwirkende Mittel die Gegenwart des Kupfers. M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1825.

Verona.

Mit Lettern und auf Kosten der typographischen Societät: Flora Veronensis, quam in prodromum Florae Italiae septentrionalis exhibet Cyrus Pollinius. Tom. II. MDCCCXXII. 754 Seiten in Octav nebst sechs Kupfertafeln.

Den ersten Theil von Pollinis Flora hat Ref. früher in diesen Blättern mit gebührendem Lobe angezeigt; in diesem zweyten, der die Pflanzen der zehnten bis neunzehnten Linnéischen Klasse ganz auf dieselbe Art bearbeitet, enthält, findet er seine damals ausgesprochene Meinung bestätigt. Ist gleich diese Flora nicht Smiths Flora britannia, oder den deutschen Floren von Schrader und Mertens und Koch an die Seite zu stellen, so müssen ihr doch die sorgfältig ausgearbeitete Synonymie, die äußerst genaue Angabe der Standorte und hauptsächlich das fast auf jeder Seite ersichtliche Bestreben des Verf., einzelne Formen auf sichere Arten zurückzuführen, einen dauernden Werth verleihen. Das letztere ist der hervorstechendste Zug in Pollinis Arbeit: keine Autorität hat ihn gehin-

dert, die sogenannten Arten zu verbinden, von deren specifischen Unterschieden er sich nicht überzeugen zu können glaubte, wohl aber scheint ihn bisweilen Bertolones Ansicht zu dem der Speciesmacherey entgegengesetzten Fehler verleitet und bewogen zu haben, wirkliche Arten nur als Varietäten zu betrachten. Im Ganzen kann man indessen doch der Bearbeitung der Arten, deren Anzahl sich bey geringerer Gewissenhaftigkeit des Verf. wahrscheinlich verdoppelt haben würde, seinen Beyfall schwerlich versagen: ob aber dagegen die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Verf. die Bildung der Gattungen behandelt, irgend gebilligt werden kann, muß Ref. gar sehr in Zweifel ziehen. Im ersten Bande fiel die Vernachlässigung des Studiums der Gattungen (oder ist es vielleicht nur die noch nicht überwundene Neigung, dem Alten und Gewohnten innig anzuhängen) bey weitem nicht so auf, als in diesem, der mehrere große Gruppen umfaßt, welche in der neuesten Zeit mit großer Sorgfalt und seltnem Erfolg bearbeitet sind. Der Verf. citirt z. B. bey den Cruciferen stets De Candolles System: aber die Genera seiner funfzehnten Klasse zeigen kaum eine Spur von den trefflichen Untersuchungen Browns und De Candolles. Niemand kann zwar billigerweise fordern, daß ein Jeder jetzt unbedingt De Candolles Gattungen und deren Anordnung annehmen soll, im Gegentheil dürfte die letztere noch eben so wenig der Idee eines natürlichen Systems vollkommen entsprechen, als jene für immer fixirt seyn: aber sie sollten auch von keinem Botaniker ignorirt, vielmehr von jedem, dem sich die Gelegenheit darbietet, benutzt, geprüft und, wo es angeht, beleuchtet und vervollkommnet werden. Nur zwey Beyspiele will Ref. seinen Lesern anführen als Muster von Pollinis Gattungsbestimmungen: Alyssum, unter welchem Namen Camelina, Neslia, Alyssum und Vesi-

caria des De Candolleschen Systems mit Myagrum saxatile Linn. vereinigt sind und Geranium, von welchem Genus Pelargonium und Ecodium nicht getrennt sind.

Von den zahlreichen Bemerkungen über einzelne Arten, die Ref. beym Durchlesen des Buchs sich machen mußte, mögen hier nur einige Platz finden. Außer Ruta Malepensis (nämlich R. angustifolia Pers.) und R. patavina findet sich noch R. graveolens häufig im Gebiete der Veroneser Flora: sollte diese vielleicht R. crithmifolia Moric. in DC. prodr. seyn, die bey Triest und Fiume häufig vorkommt, deren specifische Verschiedenheit von der gemeinen Raute aber freylich noch nicht hinlänglich dargethan ist? — Dianthus Cariophyllus L. und D. sylvestris Wulf. sieht der Verf. nach Bertolones Vorgang als eine Art an. — Daß Treviranus vom D. monspessulanus L. in den Jahrbüchern der Botanik einen D. erubescens unterschieden hat, scheint Pollini unbekannt geblieben zu seyn: übrigens ist auch die Verschiedenheit des letztern, der an der Südseite der Alpen bis nach Dalmatien hinab häufig genug ist, noch immer etwas problematisch. — Arenaria media L. zieht Pollini, gewiß mit Unrecht, als var. β zu Ar. marina. Arenaria brevicaulis Sternb. ist dem Verf. ganz unbekannt geblieben, obwohl sie der Graf Sternberg im Gebiete seiner Flora im Val di Breguz aufgefunden hat. Ref. glaubt die Ar. lanceolata All., die auch neuerlich in einer andern Gegend von Tyrol entdeckt ist, in jener Pflanze zu erkennen. — Lychnis sylvestris und L. arvensis sind dem Verf. wider zwey Formen einer Art: ihre Wiedervereinigung nöthigt ihm sein Glaubensbekenntniß über specifische Verschiedenheit u. s. w. ab. — Bey den Euphorbien scheint er seinen Principien untreu geworden zu seyn: mehrere Arten dieser Gattung hätten mit an-

dern verbunden werden müssen, oder doch wenigstens mit ungleich größerm Rechte verbunden werden können, als Prunus cerasus und P. avium, die wir hier vereinigt finden. Rosa Polliniana Spr., eine früher vom Verf. für neu gehaltene Art, ist wieder als var. β zu R. pumila gezogen, von der sie allerdings auch nur durch die größere Höhe abzuweichen scheint. Potentilla opaca und P. verna sind dem Verf. nach Bertolone nur Formen einer Art: Ref. gesteht, daß er ebenfalls nie einen wesentlichen Unterschied, wohl aber Uebergänge gefunden hat: auch P. subacaulis Jacq. ist vielleicht nur Form dieser polymorphen Species. — Rubus glandulosus Bell., R. corylifolius H., R. tomentosus L., R. collinus DC. und R. fruticosus L. machen nach dem Verf. eine, R. fruticosus genannte Art aus: sollten sich nicht für diese Ansicht eben so viele Gründe anführen lassen, als für die des jetzigen Monographen dieser Gattung? — Die Helianthema scheinen dem Ref. besonders gut bearbeitet zu seyn, eben so die Apargien, von denen A. crispa, A. hastilis und A. dubia mit A. hispida, gewiß ganz der Natur gemäß, vereinigt sind: wenn aber Pollini Hypericum perforatum mit H. humifusum und Scorzonera humilis, mit S. austriaca verbindet, so muß man sich fast unwillkührlich an das erinnern, was einst Ehrhart von Scopolis Bromus polymorphus sagte. — Ganz neue Arten finden sich durchaus nicht in diesem zweyten Bande: die vom Verf. zuerst benannten, hier aufgeführten und beschriebenen, hat derselbe schon vorher in seinem Viaggio al lago di Garda und anderwärts bekannt gemacht: mehrere seiner früher für neu gehaltenen Arten hat er indessen jetzt zurückgenommen. Auch die noch beybehaltenen Malva Morenii hat De Candolle schon als Varietät zu M. Alcea gebracht, und Ref. der eine ähnliche Form im Friaul fand, muß De Candolle beystimmen.

Auf den nicht illuminirten Kupfertafeln sind ziemlich schlecht aber doch kenntlich abgebildet: Saxifraga exilis, (die gewöhnliche Spielart der S. tridactylites mit zugetheilten Blättern, wie schon Trevisanus bemerkt hat) Spergula saginoides L., Rosa Pollinii Spr., Rosa agrestis Savi., Malva Morenii Poll., Ranunculus nemorosus DC., Genista mantica (wohl nichts als G. tinctoria L.) Apargia crocea Willd., Cnicus alsophilus Poll., Carduus summanus Poll. und das früher und richtig vom Vf. Pyrethrum elegans benannte Chrysanthenum elegans Poll. Bg.

Giessen.

Bey Heyer: Die Mythologie des Japetischen Geschlechts oder der Sündenfall des Menschen nach Griechischen Mythen, von Dr. K. H. W. Völker. 1824. 399 S. in Octav.

Bey diesem an Gedanken und Forschungen sehr reichen, und Kenntniß der Sache, wie Scharfsinn in gleichem Maße an den Tag legenden Werke wollen wir uns zuerst bemühen, den Hauptinhalt seinem Zusammenhange nach dem Leser deutlich zu machen, ehe wir einige beurtheilende Bemerkungen uns hinzuzufügen erlauben. Der Verf. verfolgt den Mythus von Prometheus, seinen Brüdern und ihrem Geschlechte, und sucht darzuthun, daß in ihnen ein Kreis oder eine Folge von Gedanken über die Bildung und die Schicksale des Menschengeschlechts enthalten sey. Es folgt daraus, daß diese Mythen auch im Zusammenhange gedichtet worden sind, und der Verf. betrachtet sie deswegen als Werk einer uralten Pierischen Sängerschule. Die Existenz einer solchen, so wie der bedeutende Einfluß derselben auf Mythenbildung sind der Hauptpunkt des 1. §. (Quellen); und es wird dagegen auch kaum etwas einzuwenden seyn. Bedenkt man

den einen Umstand, daß die Musen bey den ältesten Dichtern von demselben Berg den Namen haben, auf dem die im Cultus der Griechen herrschenden Götter wohnend gedacht werden, und daß an diesem Berge, dem Olymp, die Landschaft der Pierischen Thraker liegt, die als die Väter des Griechischen Gesanges anerkannt werden müssen: so muß man schließen, daß die Musen der Pierischen Sänger es waren, welche zuerst den Götterverein der Olympier ordneten und den Zeus als Vorsteher der Olympischen Familie feyerten. Wie viel aber damit in der Griechischen Mythologie zusammenhängt, ist leicht zu begreifen. Der Sinn jener ganzen Mythenreihe wird nun so gefaßt (§. 2. Sündenfall): Alle Vervollkommnung des anfänglich rohen Lebens der früheſten Menschheit war an den Gebrauch des Feuers gebunden. Alle Künste und Gewerbe, alle Behaglichkeit des Lebens hing davon ab. Zugleich sah man aber auch, daß diese Künste Verweichlichung und Entartung ursprünglicher Sitte herbeyführten; man knüpfte diese Folgen im Mythus an den Feuerraub des Prometheus an. Zunächst zeigte sich das weibliche Geschlecht für die übeln Folgen der Bildung empfänglich, darum mußte durch dieses, durch Pandora, die den Epimetheus berückt, der Deckel von dem unheilschwangern Gefäße abgerissen werden, aus welchem Sünden und Uebel — welche die Griechische Ansicht in früherer Zeit wenig zu trennen gewohnt ist — ohne Maaß hervorkommen. Die weitre Ausführung der Folgen findet der Verf. nun in den Mythen von Atlas und Menötios (§. 3.). Menötios bezeichnet durch Namen und Handlungen deutlich Stolz und die Anmaßung, die aus jenem Sündenfall hervorgeht; Atlas, dessen Name im Altgriechischen ungefähr so viel wie πολυτλὰς, bezeichnet, den kühnen Menschensinn, der von keiner Gefahr und keiner Mühe geschreckt des Meeres

Bahnen und des Himmels Räume mißt. Denn wie der Verf. sehr deutlich auseinandersetzt, ist Atlas in der ursprünglichen Mythologie kein Berg (wie käme er auch sonst bey Hesiod unter die Bilder menschlicher Charaktere), sondern er ist der am weitesten vorgedrungene Schiffer, der der Meere Tiefen kennt (wie Homer von ihm und auch von Proteus sagt), der am Ende der Welt steht, wo des Himmels Säulen auf der Erde aufstehen und darum diese Säulen innehabend gedacht wird, dessen Tochter darum Kalypso ist, bey der Odysseus ein Floß zimmert. Er ist der Endpunkt aller Seefahrt, weiter kann Niemand dringen, und eben deswegen gar kein bestimmter geographischer Punkt, sondern bloß eine mythische Idee; erst nach und nach versteinerte er zu dem Afrikanischen Gebirge Atlas. Diese Idee wird nun in Atlas Geschlecht, seinen Frauen und Kindern, weiter fortgeführt. (§. 4.) Seine Töchter sind die Pleiaden, die Gestirne, welche den alten Schiffer der Homerischen Zeit besonders leiteten, und daher auch den Namen Πληιάδες, Schiffsterne, hatten. Sie heißen seine Töchter, weil er sie nach der Sage entdeckte und zu Leitsternen machte. Nun geben uns die alten Mythologen die Namen der einzelnen Gestirne an, und deren Namen, so wie die Sagen von ihnen, passen nach dem Verf. trefflich in die besonnene Ideenreihe. Die erste Plejade Maja, die Mutter des Arkadischen Acker- und Heerdenbefruchter Hermes, bezeichnet die gedeihlichen Saatregen im Frühjahr, die mit dem Anfange des Siebengestirns beginnen. Die Idee glaubt der Verf. auch, in Uebereinstimmung mit der Byzantierin Moero bey Athen. XI. p. 490 e. 491 a. b., in den Tauben (πέλειαι) bey Homer, Odyssee 12, 59, zu finden, welche Zeus dem Vater Ambrosia bringen, und mit Ausnahme einer, die Zeus immer wieder von neuem schafft, unversehrt durch die Plankten hin-

durchfliegen; es sind nach ihm die von Westen kommenden befruchtenden Regenwinde, den Hyaden, Zeus Nährerinnen nach Dodonischen Sagen, zunächst verwandt, unter denen auch eine bedeutungsvoll Ambrosia heißt; diese Regenwinde kommen zugleich mit den Pleiaden, welche Hesiod und andere Dichter auch πελειάδας, Tauben, nannten; die Hinweggenommene ist der dunkle Stern im Siebengestirn, von dessen Dunkelheit so viele mythische Erklärungen gegeben werden, und man kann wohl mit Recht sagen, daß selten eine Allegorie im Homer glücklicher durchgeführt worden ist. Die zweyte Schwester Electra war Mutter des Dardanos, des Jasion und der Harmonia. Den ersten erklärt der Verf. für eine Personificirung des Dardanischen Volkes, aber zugleich für einen Gott desselben, eine Art Hermes, der den Erichthonios zeugt, den heerdenreichen, der in Athen ursprünglich als ein Dämon angebetet wurde. Grade so zeugt der zweyte, in dem die göttliche Kraft und die Beziehung auf Ackerseegen deutlicher hervortritt, den Reichthum, Plutos. Daß nun Harmonia, die ewige Naturordnung, die Schwester des Gottes heißt, der die Fülle des Lebens schafft, und daß sie dem Weltbildner Kadmos vermählt wird, daran erkennt der Verf. mit großem Recht wahrhaft edle und schöne Urgedanken des altgriechischen Volkes. Die Plejade Taygete ist auch nach dem Verf. bloß Localbezeichnung, Sterope dagegen von Ares Mutter der Hippodamia, deren Wesen beym Verf. weiter unten §. 9. erklärt wird. In diesen Pleiaden treten nun am meisten die Ideen Nahrung- und Segenspendender Wesen hervor; in den übrigen dagegen die Beziehungen auf See und Schiffahrt. Kelano (die dunkle Woge) gebiert dem Poseidon den Eyrypylos (den geräumigen Hafen), in dessen Gestalt der Seegott Triton den Argoschiffern erscheint.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.
Den 28. April 1825.

Gießen.

Beschluß der Anzeige von Dr. Völkers Mythologie des Japetischen Geschlechts.

Alkyone — ein Name, der öfter mit Poseidon in enger Verbindung vorkommt, und daher in der Griechischen Sprache auch einen Seevogel bedeutete — gebiert dem Poseidon den Hyrieus, den der Verf. als einen Regenmann faßt, (der Ref. als Stammvater der Heroen der Böotischen Stadt Hyria), den Vater des Orion, eines regenbringenden (mehr sturmerregenden) Gestirns nach Hesiod. Am ausführlichsten behandelt der Verf. das Geschlecht der letzten Pleiade, Merope, die sich allein einem sterblichen Manne, dem Korinthier Sisyphos, vermählt, und eben deswegen nach astronomischer Fabel allein im Siebengestirn dunkel erscheint, und weiset in den Sagen von ihrer Nachkommenschaft die Ideen vom Atlasmythus in besonderem Bezug auf Korinths alte Schiffahrt, Handel und Seeleben nach. Der Verf. erkennt, daß sich Korinths Mythen größtentheils an Poseidonsdienst anschlossen, und widmet diesem daher eine sehr eindringende

und lehrreiche Betrachtung. Der Name ist ihm eine spätre (ionisirte) Form des alten, ursprünglichen Ποτιδᾶν, und hierin findet er die gemeinsame Wurzel von πότος, ποταμὸς, πόντος und andern Worten die Wasser bezeichnen, eine auch sonst schon vorgeschlagene Etymologie, die den Ref. völlig überzeugt; die Grundform des Wortes war offenbar Ποτίδας (wie Epicharm und Sophron sagten) ionisch Ποσίδης (daher Ποσιδήιος, Ποσιδεῖον, der μεὶς Ποσιδηιὼν bey Anakreon, Attisch Ποσειδεὼν), oder auch Ποτείδας wovon Ποτειδαία den Namen hat, eben so viel als Ποσειδωνία); davon wurde entweder Ποσειδάων, (daraus das Dorische Ποτειδᾶν) oder Ποσειδέων, zusammengezogen Ποσειδῶν, gemacht; Ποτίδας ist aber der Form nach Patronymikon jenes alten Stammworts, wie deren die altgriechische Sprache öfter auch ohne die Absicht eigentliche Abstammung zu bezeichnen brauchte. Der Korinthische Poseidon wurde aber als Ἵππιος, als Rossegott, verehrt. Das Roß war des Gottes heiliges Thier nach dem Verf. aus einem doppelten Grunde. Erstens als Bild für das Schiff, welches bey Homer und andern ältern Dichtern öfter das Roß des Meeres heißt; zweytens weil Pferde besonders auf wasserreichen Triften, an Seen und Strömen gedeihen; daher sie auch nach Ilias 21, 132, besonders Strömen geopfert und hineingestürzt werden. Der letztre Grund erscheint dem Ref. als der Hauptpunkt; deswegen weil in den ältesten Mythen Poseidon fast mehr Quellengott und ein nährender Dämon, als Meer- und Schiffergott ist. Auch hebt der Verf. diese Bedeutung des Poseidon auf das trefflichste hervor, und dieser Abschnitt des Werkes gehört, wenn Ref. sich ein Urtheil erlauben darf, ohne Zweifel zu den besten Leistungen im Fache der Mythologie. Poseidon ist ein ernährender und befruchtender Gott (φυτάλμιος, γενέσιος θεὸς), und ist darum Gatte der Demeter — Wasser und Land als die ersten Bedin-

gungen alles Lebens und Wachsthums — so wie der Athena als Αλέα oder ernährenden Gottheit. (Auch die Athena Koria, die Tochter des Okeanos kann, von κορεῖν, die ernährende übersetzt werden). Der Verf. geht dabey in die Arkadische Mythologie hinein, besonders in den Cyclus, der sich um Tegea, den Sitz der Athena Alea, dreht. Von da kommt er auf die Korinthische Sage von den Sisyphiden zurück, und erkennt in Glaukos, Sisyphos Sohn, Bellerophons Vater, den Poseidon selbst, den Gott der γλαυκὴ θάλασσα, mit voller Beystimmung des Ref., der davon hinlänglich überzeugt ist, daß in angeblichen Heroennamen gar nicht selten locale Beynamen von Göttern stecken. In diesem Sinne wird Bellerophon, auch Hipponoos genannt, der Reiter des Pegasos, des Rosses, das an Quellen des Okeanos geboren, an Quellen gefangen wird, und Quellen mit seinem Hufe aus dem Boden schlägt, als ein nährender und befruchtender Poseidon gedeutet. Hieran knüpft sich als eine kaum zu vermeidende Episode eine Behandlung der Argolischen Mythen von Perseus an, von dem der Verf. aufs deutlichste zeigt, daß seine Thaten keine gewöhnlichen Heroenabenteuer sind, sondern einen physischen und in alten Götterdiensten, denen der Demeter und Athena, begründeten Sinn haben. Zeus im goldnen Regen herabkommend ist nichts als der Fruchtregen, welcher das trockne Land, die verschloßne Jungfrau, befruchtet; ihr Kind ist Perseus, der die Athena als Göttin des Ackersegens von dem Unsegen der Gorgo befreyt. Ueber den Gegensatz der Athena und Gorgo und das Zusammenfallen beider Wesen ist hier viel Schönes und ohne Zweifel Richtiges bemerkt; die Parallele der Demeter, die auch bald milde Fruchtspenderin ist, bald als Erinnys Alles verdorren und vertrocknen läßt, klärt Alles auf. Daß Perseus ein cerealisch-phallischer Gott sey, ist vielleicht etwas zu viel

gesagt, und der Chemmitische Mythos, wenn auch durch Griechische Mittheilung entstanden — worin der Verf. mit dem Ref. übereinstimmt — ist doch zu sehr ägyptisirt und mit fremdartiger Religion versetzt, um für die Erklärung altgriechischer Mythen benutzt werden zu können. — Alles dies knüpfte sich an die Genealogie der Plejaden, von denen der Verf. auf ihre Schwestern die Hyaden übergeht, welche als regenbringende Sterne Pflegerinnen des Zeus und Dionysos heißen und sich der oben angesponnenen Ideenreihe leicht anknüpfen.

Auf die Behandlung dieser genealogischen Mythen folgt als zweyter Theil des Buchs, §. 6–10. eine Erklärung der allgemeinen Sagen, welche sich an die Schicksale der Japetiden anknüpfen, und überhaupt die Zustände des Menschengeschlechtes in vorgeschichtlichen Zeiten betreffen, der Mythen von den Weltaltern, den Titanen, der Entstehung und Abstammung des gegenwärtigen Menschengeschlechts, der Sündflut. Einen Auszug daraus zu liefern, duldet der Raum dieser Blätter schwerlich; der Ref. bemerkt nur, daß auch hier die Grundansicht durchgeführt wird, wonach vorhomerische Gesangsschulen diese Sagen schufen, von einer Naturanschauung ausgehend, die in jedem Wesen ein Leben, eine Seele statuirt und in jedem Vorgange der Natur einen Conflict dämonischer Personen sieht. Wie dieselbe Grundansicht in dem ersten Theile der Schrift durchgeführt ist, erhellt aus dem oben gegebnen Auszuge. Darüber erlaubt sich der Ref. nur noch den Zweifel, ob der Verf. nicht doch zu viel auf Genealogieen gegeben, und ihnen zu leicht ein hohes Alter beygelegt habe. Wenn Ref. seine Ansicht ohne Umschweif aussprechen darf: so hält er sich überzeugt, daß zuerst die vier Japetossöhne als allegorisch-mythische Personen in der Sage und Dichtung da standen, ehe sie Nachkommen erhielten. Bey Prometheus hält dies der Verf. für klar. Der Dich-

ter der Ἔργα und der Theogonie weiß nichts von seiner Nachkommenschaft; und doch müßte der letztre seinem Plane nach die Kinder des Titanen angeben, besonders wenn, wie in gewöhnlicher Sage, das ganze Griechenvolk dazu gehörte; auch ist ja unter allen Titaniden und Göttinnen keine dem Prometheus vermählt, u. eine sterbliche Frau kommt erst auf die Welt, da Prometheus angeschmiedet wird. Daß Hellen und Deukalion von Prometheus abgeleitet wurden, geschah zuerst in den später gedichteten Eöen (doch Apollon. III, 1086): diese Genealogie konnte aber erst aufkommen, als der Hellenische Name, der bey Homer einem kleinen Stamme Thessaliens angehört, die ganze Nation umfaßte. Fast eben so ist es mit Atlas. Die Plejaden heißen allerdings schon bey Hesiod die Atlasgebornen, wahrscheinlich in dem allegorischen Sinne, den der Verf. nachweiset; aber es ist bey den ältesten Dichtern noch keine Spur, daß man verstirnte Heroinen darunter verstand. Hernach erst, denke ich, suchte man in den Sagen Namen für sie, welche sich auf Glanz (Elektra, Sterope) oder Wasser (Kelâno, Alkyone,) oder Landessegen (Maia) bezogen; den siebenten, dunklern Stern nannte man witzig die Sterbliche. So wurden denn nun alle diese Heroinen Atlastöchter. Der Verf. scheint es sich im Gegentheil so zu denken, als wenn jene kosmogonischen Dichter ihre Dichtungen immer weiter ausgesponnen und über die einzelnen Zweige des Griechischen Volkes verbreitet, als wenn sie gleichsam für die Stämme und Städte gedichtet, oder diese sich erst, was jene gedichtet, angeeignet hätten; aber dann mußten sie jene entweder mit den localen Sagen, die doch unstreitig in Menge vorhanden waren, in Widerspruch kommen, oder sie aufnehmen, und so ist doch nur die Verbindung ihre. Der Ref. läugnet also gar nicht den von dem Verf. so schön entwickelten Zusammenhang; in den Nachkommen der Plejaden findet

ſich ſicher eine fortſchreitende Entwickelung gewiſſer Ideen, welchen die Begriffe der Griechen von dem Einfluſſe jener Sterne auf Ackerbau und Schiffarth zum Grunde gelegt werden; aber dies iſt, nach des Ref. Anſicht, durch nichts anders bewirkt worden, als dadurch, daß erſtens die locale Sage den Heroen Mütter und Ahnfrauen gegeben hatte, die mit ihrer Natur übereinſtimmten, Seefahrern z. B. Meereswesen, und daß dieſe hernach wieder als Pleiaden verſtirnt wurden; und ich glaube, daß mit dieſer Anſicht am Ende auch der Verf. die ſeinige in Uebereinſtimmung bringen wird, da er ja doch auch in Perſeus, Bellerophons und a. Sagen die ganz locale, Argiviſche, Korinthiſche Bildung, die Beziehungen auf Landesnatur und Gottesdienſt, welche nur die Einheimiſchen ſo genau kannten, ſo ſchön nachgewieſen hat. Das Wo und Wann und Wie kann gewiß bey der Nachweiſung des Urſprungs von Mythen nie zu viel berückſichtigt werden. K. O. M.

W i e n.

Iwan Simonows, Director der K. Sternwarte in Caſan, Beſchreibung einer neuen Entdeckungsreiſe in das ſüdliche Eismeer. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von M. Bányi und mit einer Vorrede von J. J. Littrow, Director der K. K. Sternwarte. 1824. 8. 42 S.

Dieſe Schrift iſt nur ein vorläufiger Bericht einer auf Befehl S. M. des Kaiſers von Rußland unternommenen Entdeckungsreiſe mit den Schiffen Woſtock unter dem Befehl des Capitain Bellinghauſen und Mirni von L. Lazarew befehligt. Die Schiffe liefen von Kronſtadt aus den 3. Julius 1819. Sie gingen über England und Teneriffa nach Rio Janeiro, und von da nach dem ſüdlichen Polarmeer.

Am 15. December erblickten sie unter 52° den ersten Schnee. Das von Cook entdeckte Sandwichland ward längs den Küsten genau untersucht; es zeigte sich, daß mehrere der geglaubten Vorgebirge Inseln waren. Man drang diesmal bis 69° 30′ in das Polarmeer ein; unter welcher Länge wird nicht gesagt. Ein festes Eisfeld setzte hier die Grenzen. Von da ging man nach N. Holland; und ankerte am 30. März 1821 in Port Jakson. Man fand hier Alles im besten Zustande. Die Zahl der Europäer betrug schon über 25,000. Von hier ging man nach N. Seeland, und von da nach Otaheiti. Auf dieser Fahrt ward in der Nähe der von Bougainville gefundnen gefährlichen Inseln eine neue Inselgruppe entdeckt, die den Nahmen Archipel Alexanders erhielt. Auf Taiti hat bekanntlich seit 1815 das Christenthum gesiegt, da der König Pomare es annahm. Man ging jetzt wieder nach Port Jackson zurück, um zum zweytenmal von da bis in die Polarzone einzudringen. Man nahm den Curs über das vor kurzem entdeckte N. Schetland, und N. Georgien; und gelangte bis zum 70° S. B. Cook, unter gleichen Gefahren von Stürmen und Eisbergen, war noch um etwas weiter bis 71° 10′ vorgedrungen; welchen Punct er am 30. Januar 1774 erreichte. Innerhalb des Polarkreises entdeckte man unter 69° 30′ zwey Inseln, welche die Peters und Alexanders Inseln genannt wurden; bisher die südlichsten auf der bekannten Erde. Ueberhaupt sind durch diese Expedition gegen 30 neue Inseln entdeckt worden. Nach einer Abwesenheit von zwey Jahren und ein und zwanzig Tagen langten beide Schiffe nur mit Verlust von drey Matrosen von 200 Mann, am 24. Julius 1821 wieder in Kronstadt an. Die ausführliche Reisebeschreibnng steht zu erwarten.

Hn.

Landshut.

Bey Thomann: Ueber das altdeutsche öffentliche Gerichtsverfahren. Eine von der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift; von M. Freyherrn von Freyberg. 1824. 315 Seiten in Octav.

Das Seitenstück zu dem vorliegenden Werke, die Maurersche Preisschrift, ist bereits in diesen Blättern charakterisirt worden, weshalb es hinlänglich seyn wird, sich auf jene Anzeige zu beziehen, und hier nur die Verschiedenheit beider Arbeiten anzudeuten. Die vorliegende ist weit kürzer abgefaßt, wiewohl sie an Reichhaltigkeit des Stoffs der Maurerschen nichts nachgibt, aber die Darstellung ist weit aphoristischer und man möchte sagen, compendienmäßig. Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so zerfällt das Buch in drey Abschnitte. In dem ersten wird die historische Darstellung des Gerichtswesens nach vier Perioden, nämlich: 1. der ältesten germanischen Verfassung, 2. der Capitularien, 3. des Lehnsystems, und 4. der sich ausbildenden Landeshoheit und Territorial-Verfassung gegeben; im zweyten, der Werth der altdeutschen Gerichtsverfassung, und ihr vortheilhafter und nachtheiliger Einfluß auf die Behandlung der Rechtssachen beurtheilt; im dritten endlich der allmählige Uebergang des öffentlichen mündlichen in das schriftliche — geheime — Gerichtsverfahren gezeigt. Der erste Abschnitt ist beynahe als eine musivische Arbeit zu betrachten, mit größtem Fleiße sind die einzelnen Stellen der einschlagenden Rechtsquellen gesammelt, zusammengestellt, und mit einander verbunden, da dieselben mit Recht als solche Quellen angesehen werden müssen, die hier allein ein Resultat geben können, das seine Beweise in sich selbst führt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.
Den 30. April 1825.

Essen und Duisburg.

Bey G. D. Bädecker, 1824: Militärische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von F. W. von Mauvillon. 5ter Jahrgang. 1ster Band. I. u. IItes Quartalheft. 507 Seiten und 1 Kupfer in Steindruck. 2ter Band IIIs u. IVs Quartalheft. 624 Seiten mit 1 Tabelle und 1 Kupfer in Steindruck.

Wir haben den Inhalt des Isten Quartalhefts bereits im vorigen Jahre St. 89 angezeigt, und bemerken hier weiter die drey folgenden Quartalhefte dieses Jahrgangs. II. Zuerst also aus Georg Venturinis nachgelassenen Manuscripten die Fortsetzung der Beschreibung des für Deutschland nöthigen Vertheidigungs-Gebäudes, und hier insbesondere eine Beschreibung der wichtigsten Flanken-Stellungen am Ober-Rhein. Eine weitere Fortsetzung folgt im IIIten Quartalheft. 2. Bruchstücke, betreffend einige der vorzüglichsten militärischen Bildungs-Anstalten des Oesterreichischen Kaiserthums, nämlich: a. die Militär-Akademie von Wienerisch-Neustadt, mit einer Anzahl von 463

Kadetten; b. die Ingenieur-Akademie zu Wien mit 300 Kadetten. 3. Etwas über die Erfindung der Brand-Raketen: welche bekanntlich dem Englischen Artillerie-General Sir William Congreve zugeschrieben, von dem Französischen General Julienne de Belair aber in seinen Elemens de fortification, wovon im Jahre 1793 bereits die 2te Auflage erschienen ist, unter dem Namen der fouquette als ein unter Hyder Ali in Indien bekanntes Feuerwerk beschrieben wird. Der Verfasser dieses Aufsatzes gibt aber ein von dem Preussischen Artillerie-Hauptmann Rielke erfundenes, den Congreveschen Raketen sehr ähnliches Compositum von Holzkugeln an, welches schon 1795 in der Belagerung von Mainz als geheimes Brandgeschütz, unter dem Namen des Rielkeschen Brandgeschosses gebraucht worden sey. Er macht uns außerdem noch mit einer schon im Jahre 1705 erschienenen Schrift eines Kaiserl. Königl. Feld-Artillerie Ober-Stück-Hauptmanns, und Ober-Feuerwerker-Meisters Michael Miethen bekannt, worin er seine, unter dem Titel: türkische Regenkugel neu erfundene Rackete beschreibt. In Verbindung mit der im ersten Bande der milit. Blätter vom Jahre 1823 enthaltenen Notiz über die Racketen des Obersten Geisler, würde also auch die Erfindung dieses Zerstörungs-Werkzeuges von den Deutschen in Anspruch genommen werden dürfen. 4. Berichte über die Besonderheiten des Feldzugs der Griechen gegen die Türken im Jahre 1822. 5. Betrachtungen, betreffend einen neuen Gypscement, und den Gebrauch des Eisenoxyds statt des Cements selbst, oder doch als eines der verschiedenen Theile desselben. Recensionen: a und b. der Schluß der beiden Bemerkungen über des Herrn Major Borkenstein Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretischen und praktischen Artillerie-Wissenschaft, mit einem Kupfer. c. Bemerkungen über einen Aufsatz in Nr.

337 und 338 des Milit. Wochenblatts 1823: Ueber die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit Mörserkartätschen. d. Beleuchtung der Bemerkungen des Englischen Generals, Sir Howard Douglas über die Beweggründe, Irrthümer und Tendenz der Carnotschen Vertheidigungs-Grundsätze. Anzeigen der in England und Frankreich in den Jahren 1823 und 1824, herausgekommenen militärischen Schriften. Ankündigungen ꝛc.

IIItes Quartalheft. 1. Uebersicht der bestehenden deutschen militärischen Zeitschriften von 1823. 2. Plan für die Königl. Norwegische Kriegsschule zu Christiania, unterm 19. September 1820. 3. Die Fortsetzung aus dem Venturinischen Manuscript. 4. Bemerkungen über militärische Gegenstände, vorzüglich mit Beziehung auf die K. Preußische Armee: a. über den allgemeinen Gebrauch der Fahnen und Standarten; denen wir als Mittel bey dem größern Theil des Militärs, eine gewiß nothwendige Begeisterung, und Anhänglichkeit an seinen Fahnen und Standarten zu erregen, und zu erhalten, gern beypflichten. b. Ueber die Fortschaffung des Schanzzeuges bey der Infanterie auf Packpferden. c. Ueber die Errichtung von Schützen-Abtheilungen bey den Landwehrbataillonen; deren große Nützlichkeit bey der schweren und leichten Infanterie überhaupt, selbst auch bey der Cavallerie sich gar nicht bezweifeln läßt. d. Ueber jährliche große Uebungen der Landwehr. Wohl mit Recht mag der Verf. über die zu kurze Uebungszeit der hernach zu ihren bürgerlichen Verhältnissen zurückkehrenden Wehrmänner klagen, aber vergeblich, wenn er nicht Mittel zur Herbeyschaffung der zu ihrer Verlängerung erforderlichen Kosten auffinden kann. e. Ueber Bekleidung der Landwehr, und über die Ausbildung ihrer Officiere. 5. Briefe, ausgezogen aus einer Privatcorrespondenz der Generäle Tempelhoff und Scharnhorst, mit einem ihrer Freunde. Sollte der Hr. Verfasser uns künftig

noch mehrere Nachrichten aus ſeinen bekanntlich reichen litterariſchen Sammlungen mittheilen wollen, ſo wünſchen wir doch, daß er ſeiner in der Einleitung gegebenen Verſicherung recht treu bleiben möge, dergleichen vertraute, vielleicht in mißgeſtimmten Augenblicken, mit Vertrauen, in den Buſen eines Freundes ausgeſchüttete bittere Aeußerungen von Verſtorbenen, nur mit höchſter Zartheit und Vorſicht wieder hervorzuſuchen. Der Prophet gedeiht, und gefällt ſich ſelten in ſeinem Vaterlande, und Aeußerungen ohne Schonung, von Geringern, gegen Große und Höhere, vielleicht Vorgeſetzte, werden beſonders, wenn billige oder übertriebene Anſprüche nicht befriedigt werden können, nur erbittern, und ſchaden anſtatt zu nützen. Bey der wahren Achtung gegen zwey ſo ausgezeichnete und verdienſtvolle Generäle, enthalten wir uns aller Bemerkungen und glauben, daß ſpäterhin der General die frühern derben Ausfälle des Hauptmanns vielleicht ſelbſt gemisbilligt haben möchte. 6. Eine Fortſetzung der im erſten Heft des Jahrgangs von 1824 enthaltenen Bruchſtücke über Militär-Erziehung und Bildung: hier IV. eine ideale Geſchichte einer unſerm Zeitalter anpaſſenden Artillerie- und Genieſchule (Im Lande der Alluvionen) vielleicht eine ziemlich verſtändliche Anſpielung, aber vortrefflich! deren Schlußſatz wir völlig beypflichten: "daß man im Allgemeinen nicht immer Mittel, auf den höchſten Maaßſtab berechnet, anzuwenden braucht, ſondern daß, dem Scheine nach, geringfügige Mittel oft viel beſſer zum Ziel führen. 7. Ein Nachtrag zu der im 2ten Bande der milit. Blätter von 1822 enthaltenen Organiſation des Herzoglich Braunſchweigſchen Militärs, ſeit dem wirklichen Regierungsantritt des Herzogs Carl. 8. Miscellen: a. Extract eines Auslieferungs-Cartels der Kriegsgefangenen, zwiſchen dem Könige von Preußen, und der

Königin von Ungarn, vermuthlich im ersten oder zweyten schlesischen Kriege. b. Gedanken über die Congreveschen Raketen, von einem Laien in der Kriegskunst. c. Eine scharfe, aber recht wohl verdiente Rüge gegen einen in der Müllerschen Buchhandlung zu Mainz erscheinenden religiösen Zeitschrift der Katholik enthaltenen, Aufsatz: Schilderung des preussischen Militärs. Wenn der Verfasser der Regierung den vielleicht nicht unbilligen Wunsch zu erkennen geben wollte, in den meist katholischen Rheinprovinzen, außer den Feldpredigern, auch katholische Feldpater beym Militär angestellt zu sehen, so hätte er dazu doch wohl vernünftigere Gründe anführen sollen, als jene welche diese erbitternde höchst intolerante Diatribe enthält. 9. Recensionen: a. Ueber den 3ten Band des von Tenneckerschen Lehrbuchs der speciellen Veterinair-Chirurgie (den 2. Band der pferdeärztlichen Praxis.) b. Ausländische periodische Schriften, oder Fortsetzung der Recension des im 1. Bde von 1822 angezeigten niederländischen Journals 10 und 11., Anzeige der in England im Jahre 1824, und in Frankreich in den Jahren 1823 und 1824 erschienenen Werke. Ankündigungen ꝛc.

IVtes Quartalheft: 1. Bemerkungen über die Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flintenkugeln beym Batteriebau vor belagerten Festungen, vom Hauptmann Karl von Neander; im 3ten Heft der Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft. 1824. 2. Beleuchtung der Bemerkungen über militärische Gegenstände im 1 bis 3ten Heft 1823 dieser Zeitschrift. Die vielen Aufsätze über diese Gegenstände, in dieser sowohl als vielen andern milit. Schriften, also auch diese Bemerkungen, ihre Beleuchtung, und die über diese wieder beygefügten Noten, könnten nicht-militärischen Lesern, wahre Micrologie dünken. Wer aber die hohe Wichtigkeit, und dabey die

Schwierigkeiten bedenkt, den Soldaten zweckmäßig zu bewaffnen, auszurüsten und zu bekleiden, wie es mit Berücksichtigung seiner Gesundheit und Erhaltung, des wohlfeilsten Kostenaufwands, und des äußern gefälligen Anstandes ohne kindische Ziererey, für seine Bestimmung möglich zu machen ist; der wird auch alle diese Versuche, wenn auch nicht das Vollkommenste zu erreichen, sich doch dem Ziele zu nähern, gebührend zu würdigen wissen. 3. Der Kavallerie-Angriff und die Infanterie-Vertheidigung; zwey Beyspiele aus der frühern und neuern Kriegsgeschichte, aus einem noch ungedruckten Werke. Es enthält in diesem Hefte nur die detaillirte Geschichte der ruhmwürdigen und glänzenden Vertheidigung des General Schulenburg mit der sächsischen Infanterie, auf ihrem Rückzuge nach Sachsen, gegen die damals fast unüberwindlich geachtete schwedische Reiterey unter der eigenen Anführung Karls XII. bey Punitz 1704; und verspricht künftig auch die Geschichte des Angriffs der französischen leichten Cavallerie gegen die russische Infanterie Division des General Newarofsky bey Krasnoi am 14. August 1812. Der Verf. bevorwortet aber, daß ihm der glückliche Erfolg dieser beiden Gefechte, wegen mancher besondrer Localverhältnisse doch nicht geeignet scheine, den bekannten Streit "in wie weit "die Infanterie im Stande sey, dem Angriff einer "guten, tapfern, zweckmäßig angeführten, Cavalle-"rie, auf einem dieser günstigen Terrain, zu wider-"stehen," zu entscheiden. 4. Versuch der Darstellung einer Situationszeichnung im Geiste der Zeit, vom Königl. Hannöv. Ingenieur-Lieutenant Heiliger. Der Verf. entwickelt die Eigenschaften, welche gute militärische Zeichnungen und Plane haben sollten. Beurtheilt darnach die vielen frühern und spätern Manieren, und entscheidet sich aus wissenschaftlichen Gründen für die Lehmannsche Theorie

und Methode. 5. Miscellen: a. Sollen wir nur junge Generäle haben? Die Frage ist wohl nicht so leicht zu beantworten, als es manchem der sich das Ideal eines Generals, wie er seyn sollte, nicht vergegenwärtigen kann, etwa scheinen möchte. Abgesehen von abgelebten Greisen und Invaliden, und aller Beförderung nach dem strengen Dienstalter; denn der Staat wird den wohl verdienten braven Krieger ehrenvoll belohnen können, ohne durch seine Ernennung zum General das Wohl des Ganzen und seine eigene Ehre zu compromittiren; abgesehen vom persönlichen Muthe, den jeder Krieger haben muß, der beym General aber gar nicht die Haupteigenschaft seyn soll, — gibt es doch im Kriege einzelne Fälle, ganze Feldzüge, ganze Kriege, sogar, welche die ganze geistige und physische Kraft, Thätigkeit, ungestümen Jugendmuth, Unternehmungs-Geist, vielleicht auch Ehrgeiz des Feldherrn, und jüngere Untergeneräle — andre wieder welche die Umsicht, Besonnenheit, ruhigen kalten Blick, Welt- und Menschenkenntniß, kurz die Erfahrung des gereiften Mannes zu erfordern scheinen. Wenn nun außerdem kein Stand ein unablässigeres und mühsameres Studium, durch die Vereinigung aller militärischen Kenntnisse in ihrem unermeßlichen Umfange, verlangt, als der eines Generals, wenn er seiner Bestimmung entsprechen will; so möchte doch der bejahrte und erfahrne, freylich aber noch kräftige und thätige Mann, vor dem Jünglinge, wenn sie auch beide ihre Zeit gleich gut angewendet haben, natürliche Vorzüge besitzen. 6. Rangordnung vom 16. Januar 1723 zwischen den Königl. Preußischen Militär und Civilbedienten. Da nach der unabänderlichen Einrichtung unsrer besten Welt, die Staaten wohl auch die Verhältnisse ihrer Beamten unter- und gegeneinander ordnen und bestimmen müssen; so mag auch diese Rangordnung

dazu dienen, die Modificationen, welche die Zeit in verschiedenen Ländern auch hierin hervorbringt, zu vergleichen. Daß die Frauen der Staatsdiener sich im Allgemeinen nach dem Range ihrer Männer ordnen, scheint wohl natürlich. Gebildete und liebenswürdige Damen werden ihren eigenthümlichen Rang allenthalben in der Gesellschaft finden und zu behaupten wissen: die andern mögen sich denn an ihre Männer stützen, werden inzwischen aber den Verf. der Note nicht eben graziös anlächeln. Eine Berichtigung des Aufsatzes im 4ten Hefte der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges über die Dänischen Militär-Bibliotheken: vom Hauptmann von Ewald. Recensionen: 1. Ueber die Riegelsche Uebersetzung des Journal des Opérations de l'Armée de Catalogne en 1808 et 1809, par le Maréchal Gouvion S. Cyr. 2. Von eben desselben Großherzogl. Badenschen Hauptmann Riegel Kampf um Tarragona, Karlsruh 1823. 3. Ueber den 4ten Theil von des Königl. Preuß. Obersten Seidel Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege. Leipzig 1824. Dieser Theil umfaßt die Periode von 1763 bis 1795, und ist also wegen der Feldzüge in Holland und denen in den ersten Jahren des Revolutionskrieges, der sonderbaren Uebergabe von Mainz an Cüstine, und der Belagerung dieser Festung 1793, höchst interessant. Anzeige in welchen kritischen Zeitschriften die militärischen Blätter recensirt sind. Und endlich für viele ihrer Leser die angenehme Nachricht, daß der Herausgeber, ungeachtet so vieler Hindernisse und Schwierigkeiten, und so mancherley nothwendig gewordenen Aufopferungen, im künftigen Jahre, den bey militärischen periodischen Schriften so seltenen Fall, einen sechsten Band versprechen zu dürfen glaubt.

Gr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.
Den 30. April 1825.

Wien.

Bey Carl Schaumburg und Comp. 1825: Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima und das ihm ähnliche der angränzenden Länder mit besonderer Hinsicht auf die zu beobachtende Pflege und Wartung der Merinos und Charakterisirung derselben. Von Bernhard Petri, Wirthschafts-Rath u. s. f. Mit 20 Kupfertafeln. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil 376 und zweyter Theil 358 Seiten in 8.

Die erste Auflage dieses für Guts- und Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer wichtigen Werks, erschien im Jahre 1814. Die Erfahrungen über die Merinos, die der Vf. theils auf seinen landwirthschaftlichen Reisen durch Spanien, England, Schottland, Irrland, Frankreich, Holland, die Niederlande und Deutschland, theils aus seinen aus Spanien mitgebrachten Heerden zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte, und die in dem angezeigten Werke mit großer Klarheit und systematisch vorgetragen waren, machten selbiges zu einem vollständigen und allgemein geschätzten Handbuche für die Schäferey-

Besitzer. Der Verf. hat seitdem durch seine eigene bedeutende Merino-Stamm-Schäfereyen, womit er einen großen Handel treibt, und die Berührung, in welche er dadurch mit dem größten Theile der Schäferey-Besitzer in den österreichischen und auswärtigen Ländern gekommen ist, viele Veranlassungen gehabt, seine Kenntnisse zu erweitern. Interessant ist es nun zu sehen, in wie fern der Verf. in dieser zweyten Auflage, von seinen in der ersten aufgestellten Ansichten abweicht, und neue Grundsätze aufstellt. Diese Auflage ist in drey Theile abgetheilt, wovon die beiden ersten: der Oekonomische nebst dem Technischen und Mercantilischen zugleich erschienen sind. Der dritte, welcher das Medicinische der Schafzucht behandelt, soll bald nachfolgen.

Die Zahl der sämmtlichen Schafe im österreichischen Kaiserthume, schätzt der Verf schon gegen 14 Millionen, wovon etwa die Hälfte noch nicht durch spanisches Merinosblut veredelt ist; er glaubt, daß diese große Anzahl Schafe noch um das Doppelte vermehrt werden könne; er rechnet den Werth der Schäfereyen, wie billig, nur nach dem Grade der Veredlung. Und in so fern er eine Veredlung voraussetzt, hält er die Schafzucht in Verbindung und als Zweig der Landwirthschaft, für die Quelle des Nationalvermögens aller civilisierten Länder. Allein es ist zuvörderst wichtig, den Begriff, den der Verf. mit Race-Thier (Original) verbindet, festzusetzen: hierunter versteht er jedes hochedele Thier von ausgezeichneten Eigenschaften, aus unveränderter, reiner Abstammung von Aeltern gleichen Adels entsprossen, das in der Regel durch homogene Fortpflanzung seine Eigenschaften forterbt. Die Gewißheit seiner reinen Abkunft muß durch einen authentischen Stammbaum außer Zweifel gesetzt seyn. Diese reine Originalität gehet durch Einmischung fremdartiger Race-Individuen, seyen sie auch im-

merhin Originale, verloren. Nur unter der Voraussetzung von Race-Thieren, erklärt sich der Verf. gegen die sehr verbreitete Meinung: daß die Fortsetzung in nächster Blutsverwandtschaft, unbedingt und lange fortgesetzt, nach physiologischen Naturgesetzen, nothwendig zur organischen Schwäche führe". Will man, sagt er, Eigenschaften in einem Stamm verewigern, so darf man nie aus jener Race, welche dieselbe sich angeeignet hat, heraustreten. Die mehrsten Landes-Schafzuchten werden, ohne daß man es weiß, durch eine unverständige Selbstzucht, oder Inzucht, wie es der Zufall fügt, verpaart und vermischt; und es entsteht dadurch ein buntes Gemisch von Abarten. Man muß mit Berücksichtigung des Klimas und der Localitäts-Verhältnisse die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten ausmitteln und festhalten, die man seiner Schäferey mittheilen will, sich demnach die erforderlichen Stammthiere zum Kreuzen verschaffen, und auf diese Art durch scrupulös fortgesetzte Inzucht dem Ziele entgegen streben. — Nach den Erfahrungen des Verf. kann man die zuverlässigste und innigste Veredlung durch weibliche Original-Subjecte, die mit männlichen Individuen des Landschlags gepaart werden, weit geschwinder erreichen, als wenn edle männliche Thiere weibliche des gemeinen Landschlags begatten. Wird ein von einer original-spanischen Schafmutter entfallenes Bocklamm in gestandenem Alter mit seiner Mutter gepaart, so erhält man in der zweyten Generation nicht selten schon eine so vorzügliche Descendenz, als durch einen original-spanischen Bock mit Blendlings-Schafen aus der dritten Generation erfolgt. Selbst bey übrigens sehr günstigen Umständen gehören mindestens 16 Generationen zur Durchkreuzung einer Race, ehe solche einigermaaßen einen festen innern Typus annimmt, und sonach das veredelte Thier den Charakter des Halbschlags erreicht.

Blendlinge sind ein Product von Aeltern deren keines ein Race-Thier, sondern beide, oder wenigstens Eins, nur veredelt war. Diese Mitteldinger sind am wenigsten geeignet, Viehstämme zu verbessern: der aus der Vermischung zweyer Racen hervorgehende Blendling ist jederzeit unedler, als der bessere der beiden gepaarten Racen. Die männlichen Blendlinge dürfen niemals zur Zucht gebraucht werden. Von dem veredelten Halbschlag, der wegen Mangel von öfterem Auffrischen mit dem origenellen Blute noch in keine eigene selbstständige Race consolidirt worden ist, sind die männlichen Individuen zur Paarung noch nicht tauglich; es erfolgt ein Rückschlag, nämlich Wiedererscheinung irgend einer Eigenthümlichkeit der Voreltern. Diese wenigen Auszüge aus dem 6ten Capitel, das von der Veredelung, Wirkung und Dauer des angeeigneten Blutes, handelt, werden hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf selbiges zu leiten. Wir sehen hier die Quelle des Rückfalls so mancher Schäferey, aber auch die Gefahr die Kreuzungen nur immer mit männlichen Individuen, die von keiner selbstständigen Race abstammen, verrichten zu lassen. — Nirgends sind die Betriegereyen vielleicht größer, als bey dem Ankaufe der so genannten spanischen Böcke und Schafe aus den veredelten Schäfereyen. Der Verf. dringt wiederholt auf die Auffrischung des Bluts durch echte edle spanische Raceböcke. Aber wo sie zu kaufen, wenn der Staat nicht auf Anlegung einer echten spanischen Schäferey bedacht gewesen ist?

Sachsen war in Deutschland das erste Land, das sich mit Erfolg auf die Erzeugung der Merinos legte. Der Churfürst erhielt im J. 1765 ein Geschenk von dem Könige von Spanien von 105 Böcken und 116 Mutterschafen; und im J. 1778 abermals von 92 zweyjährigen Schafen und 5 Lämmern. Im J. 1815 wurden, um den im Kriege erlittenen

Verlust etwas zu ersetzen, 161 Schafe und 1 Stöhr von spanischer Abkunft, aus Susa in der Gegend von Turin gekauft, diese standen den ersten Heerden an innerer Güte sehr nach. Aber in Sachsen befolgte man ein anderes System als in Spanien. Während man in Spanien keine hochverfeinerte Wolle duldet, und alle Lämmer geflissentlich ausbrockt, welche sie mit zur Welt bringen, weil sie wenig Wolle in die Wage liefern, so legten sich die Sachsen nur darauf, feine Wolle zu erzeugen. Indem sie diese Eigenschaft in ihrer Cultur verfolgten, begehrten die englischen Fabrikanten diese sehr feine Wolle später unter dem Namen: Electoralwolle. Der Verf. weicht in der Erklärung der Entstehung der Electoralwolle, sehr von der von Thaer gegebenen ab, der, im 3. Bde der Mög. Annalen Seite 497–499 nur zwey Abtheilungen spanischer Wolle; die Negretti-Cawangen und die Escurial und St. Paular annimmt, und behauptet, daß die sächsische Electoralwolle spanische Escurial Wolle sey. "Ich kann, sagt der Vf., versichern, daß in Spanien kein Unterschied des Woll-Characters zwischen den Heerden von Negretti, Paular und Escurial existire." Höchst interessant ist die Beschreibung, die der Verf. von den verschiedenen spanischen Racen gibt; sie ist unstreitig die vollständigste, die wir bis jetzt besitzen; a. die Heerden von Infantado, Guadaloupe, Iranda, Porales, Paular, Portago und Escurial. Sie sind kurzbeinig, haben einen länglich runden, weit und tief gesenkten Körper und Brust, breiten Rücken, Schultern, Kreuz und Hals mit einem verhältnißmäßigen sehr großen Umfang des Rumpfes. Diese Stämme sind die besten; die meisten darunter haben viele Falten am Körper. Je mehr diese Racen am Gewichte zunehmen, desto mehr degeneriren sie von dem Urstamm Die Lämmer dieser Race werden gewöhnlich mit Flaum ähnlichen Haaren gebohren. b. Als Mittelschlag zeichnen

sich aus: die Perilla, Lostiri, Moutarco u. s. f. Heerden. c. Hochfüssige Econische Merinos sind: die San Juan-, Murs-, Salazur und Alcolea Heerden, d. Die Sorianer Merinos, Trans humantos und Estartio, die die längste Wolle liefern, werden am wenigsten geachtet, ihre Lämmer sind beynahe glatthaarig. e. Die Charros-Schafe sind hochbeiniger und größer als die Merinos, ihre Wolle ist aber schlechter. f. Die Mestizen sind Abkömmlinge von beiden.

Nach der Erklärung des Verf. würden die spanischen Majorals die sogenannten sächsischen Electoral Schafe als Ausartungen ansehen, und es entsteht nun die wichtige Frage, — worüber wir eine nähere Auseinandersetzung von dem Verf. gewünscht hätten — ist es rathsamer mehr auf die Erzielung von feiner Wolle, wie die Sachsen, oder, wie die Spanier, auf das Gewicht zu sehen? Beschränkt man diese Aufgabe auf den einzelnen Schafzüchtler, der keine edele Race Schafe besitzt und nur auf Veredlung hinarbeitet, so scheint es uns unleugbar zu seyn, daß der letzte Gesichtspunkt für ihn der wichtigste seyn würde. Durch Veredlung allein wird er schwerlich die feine Electoral-Wolle hervorbringen, deren Preis ihm die geringe Pfundezahl ersetzt. Er gewinne z. B. per Schaf zwey Pfund dieser Wolle, so muß diese schon sehr fein seyn, wenn sie gleich dem Werthe von vier Pfund, die ihm ein dickwolliges feines Schaf liefern wird, seyn soll. Unter gleichen Nahrungs- und Wartungsverhältnissen wird jährlich bey Weidevieh von geschlossenen Wiesen ein bedeutend geringeres Procent an Viehverlust sich ergeben, als bey den wolligen Schafen. — Ein anderes Verhältniß tritt ein, wenn der Schafzüchtler (unerachtet der sehr großen Kosten und Schwierigkeiten) eine wirkliche Race Schäferey zu erhalten und zu bewahren, sich zum Ziele vorsetzt, und dabey Stallfütterung einführt.

Ist aber von dem Interesse eines deutschen Staats die Rede, der die Exportation vor Augen hat, so hat dieser um so mehr Ursache die Hervorbringung der Electoral-Wolle zu begünstigen, als nur diese vorzugsweise in England gesucht, und dort wegen der bemerkten Beschaffenheit der spanischen Wolle nicht entbehrt werden kann.

Eine andere wichtige Frage für den deutschen Schafzüchtler ist, wo soll er, um seine Schafe zu veredeln, oder sich einen Racestamm zu verschaffen, diese aufkaufen, wenn er solche nicht aus Spanien selbst beziehen kann? Der Vf. geht die Schäfereyen aller europäischen Länder durch, wir erwähnen jedoch nur, was er von den vorzüglichsten sagt. Sein Urtheil über Sachsen ist schon bemerkt. In neueren Zeiten, sagt er, hat man sich wohl schwerlich in irgend einem Staate den Schwung der hochfeinen Schafzucht so sehr mit Erfolg angelegen seyn lassen, als in Preußen. Ungeachtet dieser günstigen Einleitung, ist doch sein Urtheil, wenn er auf die einzelnen Racen der feinen Schafe in Preußen kommt, nicht schmeichelhaft, und hier sind seine Anmerkungen wieder gegen die bereits angeführten Behauptungen Thaers gerichtet, 1. der starke, kernwollige Negretti-Schlag, aus Rambouilleter Vieh. — Bekanntlich ist die ursprüngliche Besetzung von Rambouillet ein Geschenk vom Könige von Spanien gewesen, und diese Schafe hatten, so wie die nach Sachsen gekommenen, (die sich in Escurials verwandelten) aus Individuen von vielerley spanischen Heerden, worunter auch Negretti waren, bestanden. Wie man es wohl angestellt haben mag, diesen Negretti-Schlag wieder rein von den übrigen auszuscheiden, ist zu berichten vergessen worden." 2. Der gedrängt feinwollige Escurial-Schlag, aus dem Malmaisonerstamm (Geschichtlich ist, daß Buonaparte die schönsten Thiere aus allen von Spanien nach Frankreich gekommenen Schafen, wie ich

mich selbst überzeugte, ohne Rücksicht auf Abstammung in Malmaison aufstellte). 3. Der gedehnt feinwollige Escurial-Schlag aus der Zucht von Monorg. ("Dieser Schlag Schafe, der haarartige Wolle erzeugt, ist mir in Spanien nirgends vorgekommen)". Nach der umständlichen Auseinandersetzung der spanischen Racen, scheint es uns allerdings, daß diese vermuthlich von Thaer festgestellten Benennungen der drey Sorten Merinos in den K. Preußischen Stammschäfereyen, sich nicht auf die Original-Namen der ursprünglich als Stamm gedienten spanischen Schafracen gründen. Der Negrettischlag in Preußen, ist daher eben so wenig der wirkliche Negrettischlag in Spanien, als die sächsischen feinen Schafe Escurials sind. Es sind gewissermaßen neue Racen entstanden, die mit den spanischen mehr oder wenier Aehnlichkeit haben. — Bey den französischen Stammschäfereyen tadelt der Verf., daß die verschiedenen Racen nicht unvermischt erhalten worden sind, er warnt sehr vor dem Ankaufe von sogenannten Merinos aus französischen Privat-Schäfereyen.— Wenn von Feinheit der Wolle die Rede ist, kann das englische Schaf nicht genannt werden. Daß der Verf. den Schäfereyen in Oesterreich, nächst Spanien, den Vorzug geben werde, läßt sich von ihm, als einem der vorzüglichsten Anzieher und Verkäufer spanischer Zuchtschafe und Böcke, wohl erwarten. Die kaiserliche Staats-Stammschäferey, aus den edelsten der spanischen Stammheerden begründet, liefert die zweckmäßigste Race von Zuchtstöhren zur Erzeugung der sanftesten, feinsten und edelsten Tücher. — Von seiner eigenen Schäferey gibt der Verf. folgende Nachrichten: "ich besitze nicht nur in Theresienfeld bey Wienerriet Neustadt in Nieder-Oesterreich, sondern an mehrern Punkten in der österreichischen Monarchie, so auch in Russisch Polen u. s. f. bedeutende Merinos-Schäfe-

reyen, die sich in wenig Jahren auf die Gesammt-Zahl von wenigstens 15 - 16000 Stück belaufen werden. Die Preise der veredelten Mutterschafe zur Zucht stehen dermalen (1824) nach dem Grade ihrer Veredelung und Güte, zu 5, 10 bis 12 Fl. Conv. M. das Stück. Die Preise meiner laonischen Merinos von reiner väterlicher und mütterlicher Abkunft, aus den Stammheerden von Infantado, Guadeloupe und Negretti, sind im besten Alter, ohne Unterschied der Klassen — indem in der Qualität keine einen Vorzug vor der andern hat, — folgende:

I. Klasse das Stück 10 Ducaten in Loco Theresienfeld
II. — — — 7 — — — —
III. — — — 6 — — — —

Auch meine original-spanischen Widder stehen dermahlen nur in dem doppelten Preise der Mutterschafe, Musterthiere ausgenommen, welche einen prächtigen durch Falten und großen Köther verschönerten Körperbau haben; diese kosten nach Qualität wenigstens das Doppelte, Drey- und Vierfache. Ich leiste Garantie, daß meine Widder und Schafe von unbezweifelter origineller Abstammung jedes Stück $\frac{4}{5}$ Wolle aus den zwey Handels-Klassen Electa und Prima erzeugen. Ich bin erbötig Lieferungen von kleinen Stammheerden, oder Zuchtböcken bis zur österreichischen Gränze, oder noch weiter, gegen Ersatz der Auslagen, entgegen zu schicken. Für 1825 sind bereits sämmtliche Mutterschafe und die weißen Widder vorausbestellt. Für 1826 sind noch keine Verbindungen eingegangen. — Ohne irgend Etwas zum Nachtheile der Verkaufs-Anträge des Vf. sagen zu wollen, dessen Schäfereyen uns ganz unbekannt sind, bemerken wir im Allgemeinen, daß es höchst gefährlich sey, Zuchtböcke und Schafe ungesehen, und selbst, ohne daß man die Auswahl, oder die Freyheit hat, sie nach der Schäfersprache auslaufen zu lassen, zu kaufen.

Der Verf. dringt stark auf die Einführung von Wollmärkten und Wollmagazins-Anstalten im Oesterreichischen, deren in jeder bedeutenden Provinzialstadt seyn sollten. Wichtig, wie seine Gründe für Oesterreich sind, so möchte ein Wollmarkt doch schwerlich in Ländern, wo noch die verfeinerte Schafzucht so weit als im Hannoverschen zurück ist, dem Zweck entsprechen. In solchen Ländern die eigene Tuchfabriken zu begünstigen, würde unsrer Ansicht nach für den Wollverkauf gedeihlicher seyn. — Nach den neuesten Erfahrungen stellt der Verf. den Satz auf: daß die Jährlingswolle von geschornen Lämmern ungleich egaler werde, als von ungeschornen, und man sie daher recht zeitlich im ersten Sommer, und zwar gleich nach der Abspänung scheren müsse. — Die Bemerkungen über die Verbote der Einfuhr ausländischer Wolle, insbesondere über die bekannte Verbots-Verordnung des französischen Ministers Villèle sind wichtig. Es ist bemerkungswerth, daß fast alle Eingangs-Verbote, statt den Werth der eigenen Producte zu heben, das Gegentheil bewirken, wie dies in Frankreich auch der Fall gewesen ist. Eine allgemeine Handelsfreyheit wäre dem Interesse aller Staaten angemessen. Aber was zu thun, wenn ein Staat von diesem Grundsatze abweicht? Der Verf. dringt auf Repressalien. — Er tadelt sehr, die sogar noch im Oesterreichischen übliche Art, die Merinos zu schwemmen, und gibt eine zweckmäßige Art an, wie die Schur vor der Wäsche und die ökonomische Sortirung der Wolle am Vieh zugleich vorgenommen werden kann. Das Schafwaschen soll immer erst gegen Johannis zwischen der Heuernte und dem Schnitt geschehen.

Um unsere Anzeige nicht zu sehr auszudehnen, erwähnen wir hier nur noch zwey Gegenstände, die der Verf. zur Sprache bringt und die für alle Schafzüchtler von großem Interesse sind: der

der erste betrifft die Stallfütterung; der zweyte die Frage: ob bey der in der mehrsten Staaten fortwährenden Vermehrung und Vervollkommnung der feinen Schäfereyen die Gefahr zu besorgen stehe, daß der Preis der feinen Wolle sinken werde?

Der Verf. scheint ursprünglich gegen die Stallfütterung der Schafe im Sommer eingenommen gewesen zu seyn, nur mit Ausnahme der Lämmer, welche er im Vorsommer auf dem Stall zu füttern rathsam hält. Gegen die Stallfütterung führt er zuerst die Meinung von Schnee in seinem Handbuche für Land- und Hauswirthe an; der solche als eine Ausnahme von der Regel betrachtet; dann die von Stenger, in der landwirthschaftlichen Zeitung, der sich zwar für die halbe und viertel Stall-Fütterung, aber gegen die allgemeine erklärt. Der Verf. selbst räumt ein, daß bey der Stallfütterung man den Gesundheitszustand der Heerden mehr in seiner Gewalt habe, und viel mehr Dünger gewinne, glaubt aber, — nach unserer Ansicht sehr irrig, —, daß das Fleisch, Fett und die Wolle bey der Stall-Fütterung weniger Güte erlange und daß eine ganze Stall-Fütterung bey weitem mehr kosten als einbringen werde. — Daß der Verf. die Stallfütterungen im Großen nicht kennt, geht aus seinem Werke selbst hervor; man findet "sagt er, einige Stallfütterungen, von denen man die höchsten Vortheile rühmt; unter diesen ist die des Herrn Gr. v. Schönberg zu Rochsberg vielleicht die Bedeutendste". — Seine Ansicht scheint aus folgender Anmerkung hervorzugehen: "Man muß zwischen Heidenfütterung und Stallfütterung einen Unterschied machen, und es ist vorauszusehen, daß bey steigender Population erst die Weideschäfereyen zuerst zur Heidenfütterung, und endlich zur Stallfütterung übergehen dürfen. Der Grundbesitzer wird dabey an Einkünften gewinnen, die Wolle sich aber verschlechtern, indem das dürre Heu die aromati-

sche Kraft der Gräser nicht ganz ersetzt, und überhaupt Witterung, Klima, Luft; gemäßigte Wärme, Nahrung, Pflege und Wartung einen zu verschiedenen Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle und die Thiere, die solche erzeugen, haben, als daß man die Schafe das ganze Jahr im Stalle, oder auf dem Hofe ohne Nachtheil sollte halten können" — Kein Schafpächter wird diejenigen Weiden, die er nicht mit Vortheil zur Acker-Cultur benutzen kann, aufbrechen; da, wo demzufolge solche Weidedistricte vorhanden sind, wird von selbst die ¼tel oder ½ Stallfütterung, jenachdem diese Weide hinreicht, eintreten. Da aber wo die Weide sich zum Anbau von Klee eignet, wird man weit vortheilhafter diese für Schaffutter aufbrechen, als wie Schäferey benutzen. Uns ist eine Schäferey von 3000 Merinos in Schlesien bekannt, wo seit 40 Jahren auf dem Stall gefüttert worden, ohne andern feinen Schäfereyen, die 5 Monate weiden, im geringsten an Feinheit nachzugeben. Die Vorurtheile gegen die Stallfütterung der Schafe scheinen uns vorzüglich darin zu liegen, daß man die neueren Arten der Fütterung derselben, nicht genugsam berücksichtigt. Ehemals kannte man nur Heu der besten Art als ein für die Schafe durchaus erforderliches Nahrungsmittel, die grüne Futterung im Sommer hielt man höchst gefährlich. Jetzt weiß man, daß Kartoffeln oder andere Arten von Wurzelgewächsen mit Heckfel geschnitten, den Schafen eine sehr ergiebige und wohlfeile Nahrung liefern. Rechnet man nun, wie viel einträglicher ein mit Kartoffeln bestellter Morgen, im Vergleich wenn er abgehutet wird, an Nahrungsmitteln liefert, so springt der Vortheil in die Augen. Seitdem man aber die Erfahrung gemacht hat, daß ein Futter von Hekkerling mit Schrot und etwas Salz vermischt, drey Stunden vor dem Futter zubereitet, eine den Schafen zu allen Zeiten beliebige und zuträgliche

Nahrung ist, ist man bey der Stallfütterung, — vorzüglich bey den gegenwärtigen niedrigen Kornpreisen — gegen jede Besorgniß einer Verlegenheit, hinlängliches Futter zur Stallfütterung zu haben, gesichert. Man würde, wie Versuche gelehrt haben, bey Mangel an Klee, Gras, oder anderer zweckmäßigen Futterung, diese trockene Nahrung dem Vieh, den ganzen Sommer hindurch, ohne Nachtheil reichen können. Es läßt sich indessen der Fall nicht denken, daß für die eigentlichen Sommer-Monate kein grünes Futter producirt werden sollte Wir sind daher der Meinung, daß nach der Localität entweder $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder die ganze Stallfütterung der Schafe eingeführt werden müsse, letztere im Fall es ganz an der Hütung, und selbst der Stoppel-Hütung mangele. Den Hauptvortheil bey diesen Arten von Stallfütterungen setzen wir vorzüglich darin, daß der Schafbestand darauf vielleicht um das doppelte vermehrt werden kann, und — wie uns mehrere Beyspiele der Art bekannt sind — Güter die keine Hutungen haben, doch Schäfereyen mit Vortheil halten können, verbunden mit dem größern Dünger-Gewinnste. Welche Vortheile man auch, vorzüglich bey entfernten Ländereyen von dem Hürdenschlag rühmt, — den wir übrigens, wenn die schlechte Witterung vermieden wird, der Feinheit der Wolle nicht so nachtheilig halten als vielfältig behauptet wird —: so ist doch allgemein anerkannt, daß der Stalldünger der Schafe eine drey und vierfach längere Wirkung hat, ein Umstand der für Wechselwirthschaften entscheidend ist. Bey der allgemein anerkannten Unzweckmäßigkeit der bey der Stallfütterung so wichtigen Heckselmaschienen, glauben wir auf die von dem Verf. sehr empfohlenen, die in den berühmten Graf Solmischen Eisenwerken zu Blanska bey Brünn in Mähren, nach der Verbesserung des Hrn. Ugazy, ganz von Eisen gegossen wird, aufmerksam machen zu müssen. Diese

Maschine wird durch ein Paar Ochsen leicht betrieben, schneidet täglich 500 Metzen Häckerling, quetschet zugleich täglich 12 = 15 Metzen Körner, mahlt Salz, und vereinigt in sich eine Schleif-Maschine; sie kostet kaum halb so viel, als jene meist unbrauchbaren Maschinen, die man bey den Maschinisten in Wien und anderwärts kauft.

Die Frage: werden die Preise des Schafviehes und der Wolle zum Nutzen der deutschen Industrie steigen, oder noch mehr fallen? beantwortet der Verf. auf eine bejahende Art. Die Schafzucht, vorzüglich die veredelte, muß sich mit der steigenden Civilisation immer höher schwingen. Nicht einmal des Fleisches zu gedenken, indem die nemliche Quantität Futter beynahe zweymal so viel Schaf- als Rindfleisch erzeugt, so steht die Wolle vor allen Substanzen, welche die Natur den Menschen, gegen die Einwürkungen des Klimas sich zu schützen, gegeben hat, und ihr Dünger, die Fruchtbarkeit der Felder zu befördern, hoch oben an. Ganze Länder, sogar in Deutschland, welche vor 30 = 40 Jahren noch in grobe Leinwand gekleidet waren, bekleiden sich nun schon größtentheils mit Tuch; selbst wilde Völkerschaften, die beynahe nackend giengen, fangen an das Tuch kennen zu lernen. Ein starker Absatz von dünnen feinen Wollzeugen ist seit kurzem nach Aegypten, Abessinien, Arabien, Persien, Indien und selbst nach China eingetreten. Amerika, wo nur wenige Tuchfabriken sind, bietet günstige Aussichten dar. Die auf kurze Zeit eingetretene Stockung des Wollhandels, war durch unkluge Ueberfüllung des Londner Wollhandels, hauptsächlich großer Wollhändler entstanden, und ist bereits gehoben. Schafe, welche feine Wolle liefern, gedeihen mit gutem Erfolge nur in gemäßigten Klimaten. Frankreich ist wenigstens 60 Procent in der Gesammtmasse des verfeinerten Viehs gegen Deutschland zurück. England, Holland und die Niederlande sind ei-

nes Theils wegen der niedern Lage ihrer Gründe, andern Theils wegen des starken nächtlichen Thaus im Allgemeinen für edle Wolle nicht geeignet. Von Seite Spaniens, wo $\frac{3}{4}$ der edelsten Thiere durch den Krieg vernichtet sind, so wie von Portugal und Italien, ist sobald keine starke Concurrenz mit Deutschlands Wollhandel zu befürchten, eher von Polen und Rußland. Viel tröstliches liegt in diesem Raisonnement. Wenigern Werth legen wir auf den Grund: daß die gegenwärtigen Conjuncturen und die Handelsentfesselung des brittischen Ministeriums, unter Liverpool und Canning anhaltende gute Preise herbeyzuführen scheinen. Was von den Ansichten Einzelner abhängt, kann nicht als permanent angesehen werden.

Lüneburg.

Bey Herold u. Wahlstab: Neues vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Begründet von G. H. G. Spiel; fortgesetzt von Ernst Spangenberg, OARath zu Celle. Jahrgang 1824. Erster Band, mit drey Kupfern und einem Steindruck. VI u. 392 Seiten; zweyter Band, mit drey Steindrücken, VI u. 374 Seiten in Octav.

Außer den gewöhnlichen Jahrsrubriken, über die Arbeiten der Ständeversammlung, Gesetzgebung, Bevölkerung, Chronik der Universität zu Göttingen, Nekrolog, vaterländische Litteratur u. s. w. enthält der vorliegende Jahrgang folgende wichtigere Abhandlungen: Ueber Aemter und Beamte, von dem Hn. Drosten von Holle. — Ueber ein altes metallenes Taufbecken (es gehört zu den in neuerer Zeit so viel besprochenen) zu Holdenstedt. — Nicolaus Baumann, der Verf. von Reineke de Vos, vom sel. Landdrosten von Vangerow, nebst ausführlichen Litterärnotizen. — Von den heimlichen Gerichten in der Grafschaft Hoya, von Hrn. von Ledebur. — Johann von Oesterreichs Grabstätte in Westphalen aufgefunden, vom Hrn. v. Hammerstein Equord. —

Nachrichten vom Kloſter Weende, den Grafen von Daſſel und dem Kloſter Wittenburg vom Hrn. Geh. Rath von Spilcker. — Hauptzüge der Geſchichte von Oſtfriesland in deſſen alter Zeit, vom Hrn. Paſtor Gittermann. — Ueberſicht der vorzüglichſten ſeit 100 Jahren in den Hannoverſchen Landen erſchienenen periodiſchen Blätter, vom Hrn. Dompaſtor Rotermund. — Biographieen von Velthuſen und dem Aſtronom Schroeter, von demſelben, von Letzner und Caſelius, vom Hrn. Lutz, und Dr. Klippel. — Ueber Prinz Otto Heinrich's von Br. Lüneb. nicht ebenbürtige Nachkommenſchaft, vom Hn. Zöllner Manecke. — Das Land Hadeln während der kaiſerlichen Sequeſtration von 1689 - 1731, vom Hrn. Gerichtsverwalter Dannenberg. — Suſanne im Bade, Bruchſtück eines unbekannten vaterländiſchen Dichters aus dem Mittelalter. — Mehrere intereſſante Urkunden, mitgetheilt vom Hrn. Amtmann Wedekind. — Beyträge zur Kunde der ältern Erdbeſchreibung des Königreichs Hannover, namentlich zur Erläuterung der Stiftungsurkunde des St. Michaelisklo ſters zu Hildesheim, vom Hrn. Droſt von Holle. — Ueber das im Mulſumer Moor im Herzogthum Bremen gefundene goldene Geſchmeide (S. unſere Blätter 1823. Nr. 201), vom Hn. Geheimen Canzleyrathe Blumenbach. — Ueber das Weſterbecker Moor, vom Hrn. Amtmann von Uslar. — Darſtellung eines merkwürdigen Hexenproceſſes, vom Hn. Amtsaſſeſſor Rotermund. — Nachrichten von ſeltenen erzbiſchöfl. Bremiſchen Münzen, vom Dompredi ger Rotermund. — Ueber ein bey Oldenſtadt gefundenes alterthümliches metallenes Bildchen. — Merkwürdigkeiten des Doms zu Bardowik — u. ſ. w. Die Abbildungen ſtellen unter andern, die Umſchrift und das Bild des obenerwähnten Taufbeckens, das gedachte goldene Geſchmeide, das bey Oldenſtedt gefundene Bildchen nebſt Urne, und Merkwürdigkeiten aus dem Dom zu Bardowik dar.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1825.

KOENIGL: ALLG: MINIST: BIBLIOTHEK

Göttingen,

gedruckt bey den Gebrüdern Baier.

Göttingische Gelehrte Anzeigen
volume: 1825
by unknown author
Göttingen; 1825

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1825.

Paris.

Bey Chasseriau 1823: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII. XIII. XIV et XVe siècles, publié par M. Méon, employé aux manuscrits de la bibliothèque du Roi. Tome I. VIII und 500. Tome II. 482 Seiten in 8.

Warum nicht einfacher und richtiger: des dreyzehnten Jahrhunderts? Auf dem Titel der frühern, 1808 erschienenen Sammlung (eigentlich einer vermehrten Ausgabe der Barbazanschen von 1756) prangt sogar das eilfte. Schwerlich gehört von dem, was hier herauskommt, irgend etwas ins zwölfte, sicher nichts ins funfzehnte. Ob einzelnes ins vierzehnte reiche, (Ruteboeuf soll z. B. 1310 gestorben seyn, könnte also sein dit de l' erberie nach 1300 gedichtet haben) wäre auszumitteln Sache des Herausgebers gewesen, der sich aber alle und jede Untersuchungen über Beschaffenheit der Handschriften, über Lebensumstände der genannt werdenden Dichter, über den Stoff der einzelnen Gedichte erläßt. Den bloßen Text liefert er, höchst

sparsame Varianten und dürftige, beynahe unnütze Glossare zu Ende jedes Bandes.

Der erste Band umfaßt mit Ausnahme weniger Stücke (das erste und achte besingen Abenteuer Gauvains, das allerletzte erzählt in Prosa, aber anziehend, die Begebenheiten eines Grafen von Ponthieu) fast lauter unsittliche Dichtungen von der höchsten Ausgelassenheit und Derbheit. Ein Drittel der Barbazanschen Sammlung ist mit gleichem Schmutze erfüllt, war daran nicht genug? Man begreift nicht, da treffliche und ansehnliche Denkmähler altfranzösischer Poesie ungedruckt liegen, daß immer vorzugsweise jene bekannt gemacht werden müssen. Reizen sie, in denen kein andrer Anstand beobachtet wird, als daß der Herausgeber punctiert, was jeder Reim verräth, den Käufer? Ohne Zweifel überwiegt doch ein edlerer Theil des französischen Publicums, der sich lieber auf anderm Wege zu dem Studium seiner alten Sprache und Dichtung führen ließe. Das längste unter den Gedichten dieses Bandes, le roman de Trubert (2978 Zeilen und doch nur Bruchstück) ist wirklich ekelhaft empörend, nicht bloß unzüchtig zu nennen, sondern abgeschmackt und gotteslästerlich. Von besserer Art schon wäre Marco et Salemon p. 416-436, die bekannte Fabel des ganzen Mittelalters, voll rohkräftiges Witzes, wenn nicht alles, was Marcolf den salomonischen Sprüchen entgegenzusetzen hat, hier immer auf ein und dasselbe hinausliefe. Wie ganz anders und vielseitiger gehalten ist die altdeutsche Bearbeitung. Ruteboeufs Marktschreyerlied (p. 185-191) gibt ein lebendiges Gemälde der Sitten seiner Zeit. Der lunaire p. 364-393 ist aber langweilig genug. Das strophische Stück von Richaut p 38-79. scheint das schwierigste der ganzen Sammlung und weggesehen von seinem freyen Inhalt nicht ohne Geist erfunden und gedichtet. Aber aus allen, selbst aus Trubert, da sich nun

einmahl Mr. Méon zu ihrer Bekanntmachung hergegeben hat, wird der Sprachforscher mancherley lernen.

Daß jener Hang zum Schlüpfrigen keine Hauptrichtung, nur einen stark vortretenden Nebenzug altfranzösischer Poesie bezeichne, kann der zweyte Band vorliegender Sammlung darthun, in dem kein anstößiges Wort zu finden ist. Es sind 21 geistliche Legenden zum Lobe der Jungfrau Maria fast alle von schöner, reicher Erfindung, lebhaft und angenehm erzählt. Der Stoff wurde den Dichtern überliefert, aber die gelungene Ausführung bleibt ihr bedeutendes Verdienst. Die lateinische Quelle, woraus diese wunderbaren Rettungsgeschichten herfließen, mag im zwölften Jahrhundert entsprungen seyn. Sie wurden auch ins Altspanische übersetzt, ins Altdeutsche, wie es scheint, nur theilweise. Wer des Jacob von Maerlant spieghel historiael zur Hand hat, findet sie im zweyten Theile (Leyden 1785) p. 194–314. Allein die altniederländische Bearbeitung steht der altfranzösischen außerordentlich nach. Unter unsern Dichtern würde der Stricker am besten den Ton getroffen haben, der in solchen Erzählungen wirksam ist. Viele mögen von einem und demselben Dichter herrühren, wie der gleichmäßige Stil und die Eingangsformeln lehren p. 424: apres dun fevre vous recort; p. 443: ici enpres veil metre en brief. Doch wenn alle übrigen einem einzigen Verfasser zuzuschreiben wären, so muß das erste und längste Gedicht, das von der römischen Kaiserin (p. 1–128), seiner ausgezeichneten Manier und Sprache wegen, davon abgesondert werden*). Sein Dichter nennt

*) Daß es älter als die übrigen ist, erhellt aus pag. 214, 402: car len dit en un autre conte "vielz pechiez fet novele honte." Dieses schöne Sprichwort stehet nämlich bey Gautier Zeile 3176.

ſich auch, die der andern bleiben verſchwiegen. Es iſt Gautier de Coinsi ein Benedictiner, der im Jahr 1239 ſtarb. Von ihm ſteht ſchon ein Gedicht de seinte Leocade im erſten Bande der frühern Meonſchen Sammlung p. 270-346 eingerückt, das aber viel geringern Werth hat, als das hier abgedruckte; manche andere ſind noch unherausgegeben. Was Maerlant l. c. pag. 220-229 in 300 Zeilen erzählt, ſpinnt Gautier zu 4064 aus. Am Schluſſe widmet er in ſehr anmuthigen Wendungen ſein Büchlein den Kloſterfrauen zu Soiſſons. Das Ganze hat die nicht unangenehme Geſchwätzigkeit eines erfahrnen, frommen Geiſtlichen; den Aerzten und ihrer Kunſt zeigt er ſich abgeneigt, er als die Geiſtlichkeit unſrer Tage, p. 79. 80 ſteht ein langer Ausfall. Es fehlt aber nicht dichteriſchen Stellen und kühnen Ausdrücken. Zeile 433 heißt es z. B. il avoit le cuer tout plain doisiax, ſein Herz war voll Vögel, d. i. voll fröhliches Geſanges, voll Leichtſinns, voll Jubels *). Dazu kommt der an ſich rührende Gegenſtand des Gedichtes. Es iſt die bey deutſchen Dichtern des 12 und 13. Jahrh. unter dem Namen Creſcentia gangbare Fabel, nur daß in dieſe die Jungfrau Maria durchaus uneingeflochten bleibt. Der unglücklichen, auf den Meeresfelſen verſtoſſenen Creſcentia erſcheint nämlich der heil. Petrus und führt ſie mit ſich trocknes Fußes über die Wellen. Das iſt ohne Zweifel alterthümlicher, als daß Maria auftritt, die Leidende tröſtet und ihr ein Schiff zuſendet, auf dem ſie abgeholt wird; zugleich ein Fingerzeig, wie und ſeit wann man ältere Fabeln auf Maria angewendet hat. Aber das Auftreten Marias in der höchſten Noth

*) Dieſelbe Redensart bringt Gautier in einem andern Gedichte an, das Roquef. unter durſeüs anführt; er ſagt auch oiseler de joie = tressaillir de joie; Roquef. v. oiseler.

wird hier mit den lieblichsten Farben geschildert; die Arme, Ausgehungerte ist entschlummert, 3. 2082:

mes li sainz jugierre, et la mente,
li aiglentiers, li lis, la rose
qui soef eut sor tote chose
de sodeur sainte et glorieuse
saoulee a la fameilleuse;
endormie est la perilliee
et nostre dame est esveillie. *)

welche Thorheit, ruft der Dichter aus, hab ich geredet? sie schläft nie, Gottesmutter, sie wacht beständig über allen, die ihr dienen.

Hier einige Spracheigenthümlichkeiten Gautiers, die sich nicht in den übrigen Legenden, zum Theil auch nicht in den übrigen altfranzösischen Denkmählern finden und in des Herausgebers Glossar entweder gar nicht oder unbefriedigend erklärt worden sind. Vers 759 la Dieu anemie 1889 li Dieu anemi; 2584. 2627. la Dieu amie, gleichsam Compositа, mittelhochdeutsch diu gote leide, die gote leiden, diu gote liebe. Häufig stehet die Partikel puer (einsilbig im Reim auf cuer, fuer, suer) und zwar immer hinter den ziemlich gleichbedeutigen Verbis geter und ruer (werfen, stossen) Zeile 314. 1417. 1842. 1979. 2528. 2696. 2871. 3807. 3823 und Leocade Zeile 556. 584. Sie scheint im Sinne mit der sonst ähnlich gebrauchten Partikel fors, hors (foras, fort, weg) zusammen zu treffen, vgl. Tome II. p. 173. v. 17. geter hors,

*) Aber der heilige Richter (Jesus) und die Minze, der Weißdorn, die Lilie, die Rose (lauter Pflanzennamen, die Marien bedeuten) hat mit ihrem hehren, heil. Geruch die über alles durstige und hungernde gesättigt; die Unglückliche ist entschlafen, Unsre Frau ist erwacht. Die Construction der Zeile 2084 hat etwas Gezwungnes, vielleicht muß gelesen werden est statt eut, dann hieße soef nicht Durft, sondern sanft (suavis) und es wäre ein Comma hinter rose (die über alles wohl riechende) zu setzen.

und hier bey Gautier ſelbſt Zeile 1893 (jedoch vorgeſetzt) fors ruée, wird auch ſo von Méon und Roquefort erklärt, kann aber unmöglich damit der Abſtammung nach einerley ſeyn. Andere Dichter verwenden dieſes puer nur ſelten, vgl. II. 446, 88. Noch dunkler iſt der Urſprung einer andern Partikel mon, die Gautier zwar nur einmahl darbietet, Zeile 580:

fame est deable, voir cest mon;

die aber im Trubert fünfmahl ſteht:

Z. 512. en non Dieu, mere, ce na mon.
145. por savoir mon quele me velt.
1169. par mon chief, sire, ce fu mon.
1957. cil respondent, que ce a mon. *)
1991. certes, fet li sires, cest mon.

Roquefort führt unter mon nur Belege aus einem ſpätern Novelliſten an und meint, es bedeute: donc, pours lors, was aber die obigen älteren Stellen verbieten anzunehmen. Die Bedeutung iſt auch nicht certe, omnino, da certes und voir noch dabey geſetzt werden. Man würde auf ita, unſer deutſches ſo rathen, wenn nicht in der dritten Stelle nach savoir auch dieſes unpaſſend wäre. Ob vielleicht mon, gleich dem altdeutſchen halt eine enclitica iſt? ſie ſtehet immer unmittelbar hinter dem Verbo. — Das Adj. sades (dulcis, lenis) findet ſich Zeile 1042. 2904. 3408. 3699. 3831. und Leoc. 22. 1763. 1896. es kann nicht von suavis abgeleitet werden, welches altfranz. soef lautet und erinnert eher an das deutſche suozi, ſächſ. suoti, ſo wie rades (paratus, attentus) Z. 612. 3831. an reiti, ſächſ. rêdi, vgl. souatume (dulcedo) Zeile 2198. und bey Roquef. suatisme. Gautier, ein Champagneſer (Coincy liegt in Brie an der Aiſne er wohnte und ſtarb zu Vic und Soiſſons) kann Wörter erhalten haben, die lothringiſches Urſprungs wären, Zeile 3774. 3296. ſtehet roife (lepra) vgl.

*) Der Text hat fehlerhaft: que ce à mon.

riob (leprosus) im Tatian und 1755. 1867. ut. lague (exlex, extorris, pirata) angelsächs. ûtlaga, engl. outlaw, altnord. ûtlaegr, althochd. ûzlâgo? andere altfranz. Quellen geben utlage (Roquef.). godemines (deliciae) Zeile 2932 und Leoc. 1011. scheint guote minne? Was heißt blostre Z. 2555 und blostreus. Z. 3037? dem Sinne nach Aussatz, aussätzig, vgl. Oberlin u. blotzbruder. Was bedeutet cinceus Z. 1253? Roquef. übersetzt fâcheux, désagréable, gibt aber, wie öfter bey schwierigen Wörtern, keinen Beleg. Auch durfeüs (dreysilbig auszusprechen) ist dem Gautier eigenthümlich, hier Zeile 1892. Leoc. 1641. und in zwey andern von Roquef. angeführten Stellen muß es miser, exilis bedeuten, aber seine Abkunft ist unerforscht; beynahe scheint es ein Partic. Prät. Erinnert wird man an den Ortsnamen Durfos prope mosam bey Regino ad ann. 898.

Diese wenigen Proben zeigen, wie viel Feinheiten und Schwierigkeiten der alten Sprache von Herrn Meon, dem nicht bloß Gautiers vollständige Werke, sondern der unermeßliche Schatz altfranzösischer Dichtungen in der königlichen Bibliothek zu Paris offen stehen, erläutert oder doch wenigstens angeregt werden könnten. Es scheint aber nur auf Leser abgesehen, die sich mit einem oberflächlichen und halben Verständniß begnügen. Strebten die Herausgeber selbst nach einem tieferen, so würden sie auch besser auszuwählen wissen und nicht länger im Staube liegen lassen, was für die altfränkische Sprache, Sitte und Sage gerade den meisten Werth haben muß. Wir meinen die eigentlich nationalen Kerlingischen Romane aus dem Kriege Carls und seiner Helden. Möchte sich ein Deutscher, der dazu Beruf hat, wie Uhland, einer critischen Ausgabe nur eines dieser größern Gedichte unterziehen. Dann würden vielleicht Französische Herausgeber nachfolgen und dann würde es auch zu einer gründlichen Umarbeitung des Sainte Palaye über Ritterwesen, deren wir alle bedürfen, leichter

kommen. Dieſe volksmäßigen Heldenlieder zeichnen ſich ſchon durch ihr eigenthümliches, langzeiliges Versmaas aus. Die in vorliegender und in den bisherigen Sammlungen gedruckten Dichtungen, mit Ausnahme weniger ſtrophiſcher, haben ſämmtlich kurze Zeilen von acht Silben oder vier Füßen. Um ſie richtig zu leſen muß man wiſſen, daß viele ſcheinbare Diphthongen zweyſilbig zu nehmen ſind. Die Herausgeber pflegen dabey wohl durch äußere Bezeichnung zu Hülfe zu kommen, aber unfolgerichtig neben éi, éu zu ſetzen aï, oï, aü, warum nicht auch ái, ói, áu oder eü, eï? Man leſe demnach z. B.

II. 444. le lar | recin | tant á | usa |
con en | féist | se pen | dre non |
nous a | vions | font-il | béu |
moult er | roment | vint en | s'áie.

das iſt ſelbſt für hiſtoriſche Entwickelung der Formen wichtig, man begreift, wie aus jejuner, secure, medesime, vedist erſt jéuner, séure, méisme, véist und dann jeuner, sûre, même, vît wurde. Uebrigens ſtehen um allenthalben ohne Zwang die erforderliche Silbenzahl herbeyzuſchaffen den altfranzöſiſchen Dichtern mancherley Hülfsmittel zu Dienſt. Statt Trubert darf z. B. ſo oft es der Vers will, geſagt werden Estrubert (dreyſilbig). Für Pabſt wird gewöhnlich geſetzt li papes (II, 310) ſeltner la pape (II, 400), beide zählen gleichviel im Verſe, nämlich drey Silben, aber im Dativ kann nach Bequemlichkeit das dreyſilbige au pape (II, 301) oder das vierſilbige à la pape (II, 183. 307. 310.) gebraucht werden. Zwiſchen dem dreyſilbigen li mondes und zweyſilbigen li monz wird II, 111. abgewechſelt. Der Reim fällt zuweilen auf Nebenwörter und den Artikel, Gautier 2670.

multitude: se tu de | cestui
Leoc. 135. Leocade: ó qu'a de | douceur en toi. —

Der Correctur kann man zwar Sorgfalt nachrühmen, doch ſind noch manche n und u verwechſelt, die nicht im Druckfehlerverzeichniß ſtehen. I. 167, 68. ſ. tant ala (ſtatt tant à la); 116, 98 ſ. selonc (ſt. selone) 425, 64. ne sont (ſt. ne font); II, 51, 1585. cler (ſt. clerc); 102, 3212 grant (ſt. gaant); 120, 3807 a puer (ſt. à puer) und dergleichen mehr. Durchführung einer gleichen Orthographie beruht an ſich auf mühſamen Vorarbeiten, denen ſich Hr. Meon ſchwerlich unterzogen hat; bey kleinen Gedichten verſchiedener Verf. wie hier, iſt ſie ohnehin am wenigſten zuläſſig. Die Theil I. S. 80 ff. abgedruckten zeichnen ſich durch eine beſondere Schreibung aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.
Den 5. May 1825.

Utrecht.

Over de Oog-Ontsteking door Th. Frid. Baltz. Eene Prysverhandeling u. s. f. Außer dem Holländischen Titelblatte ist alles übrige deutsch. Ueber die Entstehung, Beschaffenheit und zweckmäfsigste Behandlung der Aug-Entzündung, welche seit mehreren Jahren unter den Soldaten einiger Europäischen Armeen geherrscht hat. Eine von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Utrecht gekrönte Preisschrift von Th. Fr. Baltz, D. M. und Regiments-Arzte zu Berlin. 294 Seiten in Octav.

Weder in pathologisch-ätiologischer noch in therapeutischer Beziehung könne irgend eine der vielen (Man vergl. unter andern Anz. 1821. Seite 1065 und 1073) Abhandlungen über die fragliche Krankheit auf wahre Vollständigkeit und Gründlichkeit Anspruch machen, — eine Darstellung, welche die möglichste Gewißheit oder doch den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich hat, blieb bisher trotz alles Redens u. Schreibens immer noch die zu lösende höchst interessante Aufgabe. Der Verf. hatte Gelegenheit

gehabt außer den gedruckten Abhandlungen die meiſten in den Jahren 1813 bis 1815 der Preußiſchen Regierung abgegebenen ſchriftlichen Meinungen zu leſen, und fand, daß in Hauptpunkten die Anſichten durchgehends widerſprechend waren. Ueberhaupt ſey von dieſer Augenentzündung ſehr viel Erdichtetes und gleichſam Fabelhaftes erzählt und hyperboliſch erzählt worden. Die erſte Frage: Ob nämlich dieſe Augentzündung der Soldaten in irgend einer Verbindung mit derjenigen ſtehe, welche die Franzöſiſche Armee in Aegypten plagte? müſſe mit — Nein — beantwortet werden. Durch Hrn. Dr. Ruſt ſey hierüber doch gar nichts bewieſen, da ſich durch ſehr gültige Belege darthun laſſe, daß die fragliche Augentzündung in den Armeen weder aus Aegypten, noch aus irgend einer Weltgegend oder einem andern Lande ihren Urſprung genommen hat und keineswegs die Aegyptiſche genannt werden kann, da ſich nach der Rückkehr der Franzoſen aus Aegypten eilf Jahre lang keine Spur von ihr zeigte, auch kein Franzöſiſcher oder Engliſcher Arzt ſie für anſteckend erkannte. II. Welche Urſachen haben dieſe Krankheit denn in unſern Armeen hervorgebracht? Dieſe Urſachen waren, ſchnelle Veränderung der bisher gewohnten Lebensweiſe der zu Soldaten ſich umbildenden Leute, enges Beyſammenwohnen vieler dieſer Individuen, in engen Dach- oder Kellerſtuben, finſtern, feuchten, dunſtigen Hofwohnungen, Verſchlägen oft mehr den Ställen ähnlich, grobe Koſt, Tabackrauchen, ganz beſonders das Putzen der zwiſchen den Zähnen feſtgehaltenen Bandelier, Riemen, mit brennendem, ſtark rauchendem Kiene. Dieſer den Augen ſo nahe gebrachte Kienrauch wirke wegen ſeiner ſcharfen, ätzenden und zugleich heißen Beſchaffenheit noch heftiger auf das zarte Sehorgan, als der ammoniakaliſche Miſtrauch oder die mit Salztheilen angefüllte Atmoſphäre bey den Aegyptern, das Haar-

abschneiden, die unvollkommene Kopfbedeckung das oftmalige Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser in der Absicht dem Haare eine unnatürliche Richtung nach oben zu geben, das lange Exercieren, dürftige Bekleidung, schlechte Fußbedeckung naturwidrige Einschnürung und Zusammenpressung des Unterleibes, vorzüglich des Halses oft in so großem Maaße, das dieses letztere als ein gewisser Grad einer andaurenden Strangulation anzusehen war. Es könne nachgewiesen werden, daß manchem Individuum in Reihe und Glied, durch diese übermäßige Zusammenschnürung des Halses sein Gesicht braunroth und dick aufgetrieben wurde, und ein plötzlicher Mangel der Sehkraft eintrat. Wichtig ist der Umstand, daß die Augentzündung unter allen den so eben angegebenen Schädlichkeiten ausgesetzten nur unter belagernden Truppen vorkam, während man in den Festungen selbst, unter den Belagerten nichts davon wußte. Aehnliches bemerkte schon Xenophon in seiner Beschreibung des Rückzuges der 10,000 Griechen. Zu obigen Schädlichkeiten kamen noch Hitze und Sonnenblendung im Sommer, und Kälte und Schneeblendung im Winter, häufiger Genuß des Branntweins, Mangel an reiner Wäsche, Wischen der Augen mit schmutzigen Tüchern. Daß der siebenjährige Krieg sich mit dem Befreyungskriege nicht vergleichen lasse, zeigt der Verf. gründlichst. Z. B. Nie waren damals die ohnehin besser eingerichteten Casernen so überfüllt, und daher die specifische Verunreinigung des Dunstkreises nie so stark als dermalen. Zum Beweise diene die Entwickelungs-Geschichte dieser Ophthalmie im 34sten Preußischen Regimente in Mainz. Es scheint unwiderlegbar bewiesen, daß in den mit Menschen überfüllten, engen Wohnungen, in Casernen, Schiffsräumen, Gefängnissen u. dgl. diese Aug-Entzündung leicht von neuem, durch eine Menge zusammenwirkender, miasmatischer Schädlichkeiten, und ohne ein eigenthümliches Aug-Ent-

zündungs-Contagium erzeugt wird. Auch die Preußische Cavallerie litt 1813 an Ophthalmie, als sie in der sehr feuchten Niederung an der Oder enge beysammen lag. Kurz das Verhältniß von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge in Ansehung der Entstehung dieses Uebels ist überall ganz dasselbe. Kein Wunder, wenn in einer Caserne, Augenentzündung entstand, in welcher die durch Schmutz und durch Ueberfüllung mit Soldaten verdorbene Luft, so gewaltig auf die Nase und die Augen wirkte, daß jeder hineintretende Fremde sogleich starkes Augenthränen bekam und heftig niesen mußte. Zehn Mann in einer zu engen Stube bekamen für eine Woche zwey kleine Trockentücher, welche am Ende dieser festgesetzten Zeit vom Schmutze starr und steif und ihrem Zwecke nach gar nicht mehr zu erkennen waren. Jüngere oder neuere Soldaten oder Rekruten, und besonders Rheinländer hätten eine große Disposition zu Augenentzündungen. Auch Hr. Dr. Starke schrieb schon "das Auseinanderlegen der Leute, oder der Aufenthalt in freyer Luft ist oft im Stande die Krankheit, wenn sie im Entstehen ist, selbst ohne Anwendung von Arzney, zu heilen. Aus ähnlichen Ursachen entsteht die, wie ein Tropfen Wasser dem andern der fraglichen Krankheit ähnlich sehende Ophthalmia neonatorum, desgleichen die Skrofel-Krankheit und skrophulöse Aug-Entzündung. Der jährliche Eintritt einer sehr großen Rekrutenzahl unter obigen Verhältnissen hat es vorzüglich gemacht, daß das Uebel in der Preußischen Armee seit dem Kriege nicht wie in allen übrigen Europäischen Heeren vertilgt werden konnte. Auch die üble Sitte bey Augenaffectionen mit eigenem Urin die Augen zu waschen, scheint eine Miturſache zu seyn, besonders bey mit Gonorrhoe behafteten, daher man denjenigen Aerzten, welche diese Ophthalmie für identisch mit der gonorrhoica halten in vieler Hinsicht beystimmen müsse. Daß mangel-

hafte Behandlung viele Schuld an Verschlimmerung der Krankheit hatte, bedurfte keiner Erörterung. Nur durch Uebertragung der eiterartigen Materie auf ein gesundes Auge sey Ansteckung möglich. III. Was ist von der Fortpflanzung dieser Krankheit durch Ansteckung zu halten? Diese Aug-Entzündung könne lediglich durch Contact oder Anbringung der eiterartigen Flüssigkeit des kranken Auges auf ein gesundes anstecken. Folglich läge die Schuld der Ansteckung in der Unreinlichkeit der Menschen, nicht in dem Uebel. IV. Welche Vorsorge kann man anwenden, um dieser Krankheit zuvorzukommen, und um ihre Verbreitung zu vermindern? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich leicht aus dem Vorhergehenden, nämlich: man vermeide überhäuft Zusammenwohnen in engen Gemächern, und beobachte möglichste Reinlichkeit, unterlasse das Schwärzen des Riemens mit brennendem Kien, gönne den Leuten frische Luft, und verschone sie mit übertriebenem Exercieren u. s. f. Man nehme gleich anfangs die Sache ernsthaft, und vermeide die exspectative Methode. V. Erfordert die Behandlung dieser Aug-Entzündung auch einige Modification, die nicht nöthig in gewöhnlichen Aug-Entzündungen, und welche? Oertliche Blutentziehung durch Blutegel in gehöriger Menge möglichst nahe am Auge angelegt, ist in den meisten Fällen erstes Erforderniß. "Sie ist die Seele der ganzen Behandlung der in Frage stehenden Ophthalmie." Es dürfe aber damit keinen Augenblick gezögert werden. Nur bey plethorischen Individuen sey gleichzeitig allgemeine Blutentziehung angezeigt. "Man werde mit Erstaunen erfüllt, in einigen Schriften (nämlich von Rust, Graefe und Walther) lesen zu müssen, daß Blutegel seltener sich nützlich und heilsam erwiesen haben, als andere Blutentziehungsmittel z. B. Aderlässe und das Oeffnen einer Schläfe-Pulsader. Eine so dreiste Verkündigung falscher Heilregeln kann viele üble Folgen haben und ist

nicht zu billigen." Bey manchem Kranken mußten nach 8 bis 10 und mehrmaliger Application wohl 80 bis 100 Blutegel angewendet werden. Auch das Anlegen der Blutegel an die Conjunctiva sowohl der Augenlieder als des Bulbus war jedesmal von sehr heilsamem Erfolge, ja deshalb am vortheilhaftesten, weil man weniger Blutegel braucht, und die Blutentziehung am unmittelbarsten aus dem entzündeten Organe geschieht, die auf Anlegung der Blutegel zuweilen folgende Verschlimmerung sey nur scheinbar, weil man denn doch die eigentliche Grundkrankheit vermindert. Cooper und Travers fanden die Oeffnung der Schläfarterien in vielen Fällen sogar schädlich. Eigene Rücksichten erforderten übrigens noch die catarrhalische, rheumatische, scrophulöse, gonorrhöische und syphilische Complication. Nebenher beweisen sich In Fus. H. Sambuci, Decoct. Hb. Malvae mit einfacher Opium-Tinctur am wirksamsten, zuletzt nach den Umständen nützen auch Mercurialsalben. Dieser kurze Auszug reiche hin zu zeigen, wie sehr diese Abhandlung den zuerkannten Preis verdiente.

Tübingen.

1824 bey Osiander XL u. 174. S. gr. 8. nebst einem Steindrucke, der, Was selten der Fall ist, gerade von der schwierigsten Stelle eine Handschrift-Probe liefert: Theodosiani codicis gemini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolanensis nunc primum edidit Walterus Fridericus *Clossius* Ph. et J. U. D. Juris Prof. P. O. in regia universitate Tubingensi (nun Hofrath in Dorpat). Von der neuen Entdeckung, welche hier eine ganze Kette civilistischer Entdeckungen, die mit Gajus 1816 anfing, schließt, hatten unsere Anzeigen 1821. St. 20. die Ehre, zunächst neben der Leipziger Litteratur-Zeitung, wo Haubold auch wieder dafür sorgte, und kurz vor dem zwölften Hefte der Themis

(S. 185.) die erste Nachricht aus Briefen des jetzigen Herausgebers mitzutheilen. Ein Fund dieser Art, gerade aus der Bibliothek, aus welcher Mſg. Mai so vieles Palimpseste zu Tage förderte, war wieder ein merkwürdiges Beyspiel, wie oft dicht neben Dem, was man sieht, auch Etwas liegt, was man nicht sieht, oder wie man über dem Schwerern (dem Palimpsesten), das Leichtere (das nur ein Mahl Beschriebene) vergißt. Während nun die Frage war, wie die Handschrift des Ambrosischen Collegiums, die aus dem zwölften Jahrhundert ist und zweyerley Schriften von Cicero, Justinian's Institutionen, Stücke der Westgothischen lex Romana und endlich ein Gedicht auf die Jungfrau Maria enthält, Was die lex Romana betrifft, vollständiger, als es der Finder bey seinem ersten Aufenthalte gekannt hatte, benutzt werden sollte, eine Frage die mit der Reise des jetzigen Herrn Prof. Bluhme zusammenhing, ward es Herrn Prof. Cl., durch die Unterstützung, welche der König von Wirtemberg auch diesem sonst eben bey den Großen nicht sonderlich beliebten Theile des menschlichen Wissens angedeihen ließ, möglich, selbst noch ein Mahl von Tübingen nach Mailand zu reisen und da in möglichst kurzer Zeit den Stoff zu sammeln, der nun in diesen Bogen mit Muße verarbeitet worden ist. Allerley Zufälle haben den Druck wohl anderthalb Jahre dauern lassen; Wer aber lebhaften Antheil an diesen Entdeckungen nimmt, Der wird reichlich für sein Warten belohnt, denn die Ausgabe, welche nun endlich erscheint, ist gewisser Maaßen schon die zweyte, der ganze erste Bogen ist neu, und die zwey ersten Blätter des zweyten sind umgedruckt. Daher kommt es, daß in den critischen Vermuthungen seiner Freunde (S. 161 ... 164) der Herausgeber gerade bey diesen vorzüglich wichtigen und vorzüglich schwierigen Stellen fast gar nichts Bedeutendes anführt. Desto mehr geht hier-

auf die dankbare Anerkennung der ihm gewordenen Hülfe S. XXXVII. Aber wenn ſich von dem erſten Drucke einzele Abdrücke erhalten, ſo können mit der Zeit die Forſcher nach verſchiedenen Ausgaben ſich damit quälen, bis nach einigen Jahrhunderten ein glücklicher Zufall gerade dieſes Blatt unſerer Anzeigen einem mehr oder weniger berühmten Manne dieſes Faches in die Hände ſpielt und dadurch das Räthſel gelöſet wird. Dann entdeckt man etwa auch, S. XXXII. ſey ſchon auf dieſes Umdrucken angeſpielt, um zu erklären, warum da die Abtheilung der Zeilen, auf die der Herausgeber bey dieſer Handſchrift überall keinen großen Werth legt, ſchon im Texte, bey dem Uebrigen aber erſt in einem eigenen Nachtrage S. 165 ... 175 bemerkt ſey.

Aber auch dieſe Anzeige ſelbſt iſt im Kleinen ein Beyſpiel von Dem, was ſo unzählige Mahle im Großen vorkommt, daß die genaue Zeitfolge, ohne welche es gewiſſer Maaßen keine Geſchichte gibt, ſchwer zu beſtimmen iſt. Der größte Theil Deſſen, was unſere Leſer nun endlich vor ſich haben, ward geſchrieben, ehe der Herausgeber Deutſchland verließ, und zum Abdrucke wird es erſt eingeſchickt, nachdem ſchon ziemlich verbreitet iſt, welche Hoffnungen Hr. HR. Cl. hat, ſeine im Süden angefangenen Forſchungen, nach neuen Quellen des Römiſchen Rechts, im Norden fortzuſetzen. Daß er auf die Unterſtützung des Deutſchen Schriftſtellers, der wohl am Meiſten vom Ruſſiſchen Rechte weiß, ſeines Collegen Neumann, und auf die des Gelehrten, der ſich jetzt am eifrigſten mit dem Römiſch-Griechiſchen Rechte beſchäftigt, des Hn. Prof. Biener in Berlin, rechnen kann, verdient eher hier noch bemerkt zu werden, als was ſich ſo ganz von ſelbſt verſteht, nämlich daß gewiß alle Freunde unſers Faches ſeine Bemühungen mit den beſten Wünſchen begleiten, es möge bald auch hier von Moskauiſchen Handſchriften die Rede ſeyn, wie bey den Lesarten des Neuen Teſtaments und bey dem Hymnus an die Demeter.

Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1825.

Halle.

Kümmel: Journal für Prediger LXIV oder XLIV. Bandes 1–4. Stück. LXV oder XLV. Bds 1–4. Stück. LXVI oder LXVI. Bds. 1 Stück Herausgegeben von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater. 1824. in 8.

Dies Journal ist zu Halle 1770–88. in 20 Bänden von D. G. Niemeyer herausgegeben worden. Nach dessen Tode ist es von 1788 an 35 Jahre hindurch unter der Aufsicht von H. B. Wagnitz, auch unter dem Titel: Neues Journal erschienen. Diesen verhinderten zuletzt Jahre und Geschäfte, die Redaction länger zu besorgen, er ist jedoch unter den neuen Herausgebern Mitarbeiter geblieben. Die Anordnung und Einrichtung dieser Zeitschrift soll im Ganzen dieselbige bleiben. Man findet daher immer noch Abhandlungen, Pastoralcorrespondenz, historische Nachrichten, Recensionen und Anzeigen von Schriften. Wir wünschen diesem so würdigen, nützlichen, schon so lange fortdauernden Unternehmen unter seinen trefflichen Leitern und Mitarbeitern den glücklichsten Erfolg

und eine sich immer mehr ausdehnende und tiefer eingreifende Wirksamkeit.

In einer Recension können zunächst nur die Abhandlungen und die Pastoralcorrespondenz, welche gleichfalls zum Theil kleine Abhandlungen enthält, in Betracht kommen. "Ueber gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger von F. C. A. Heydenreich, Senior und Pastor zu Merseburg." Diese Abhandlung ist mit ungemein viel Erfahrenheit in Sachen des geistlichen Amts, mit tiefer Eindringung, weiter Umfassung und mit einem regen Interesse an der Sache selbst geschrieben. Es wird einleuchtend gezeigt, worin die gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger, ihr Zweck und Charakter bestehe, was es für verschiedene Gattungen derselben gebe, wie man dazu gelange, welche Seegnungen und glückliche Folgen daraus für die Prediger und Gemeinen hervorgehen, aus welchen Quellen der Mangel einer solchen Thätigkeit oder das Gegentheil derselben entspringe, welche nachtheilige Wirkungen daraus entstehen, wie die Hinderniße dieses gemeinschaftlichen Wirkens im geistlichen Amte zu überwinden seyen und durch welche Mittel es bewirkt, erhalten und gesteigert werden könne.

"Luthers deutsche Bibelübersetzung, ein Nationalgemeingut der Deutschen. Von M. G. Veesenmeyer, Professor am Gymnasium zu Ulm." Die Trefflichkeit von Luthers Bibelübersetzung, ihre Vorzüge vor den früheren deutschen Uebertragungen, die Ehre, welche sie der deutschen Nation brachte, ihr mächtiger Einfluß auf Religion, Sprache und Cultur der Deutschen werden, neben ausgesuchteren literarischen Bemerkungen ins Licht gesetzt.

"Ueber die Zeitbedürfnisse des Religionswesens von Vater." Eine Abhandlung, sammt zwey Nachträgen mit eben so viel Wärme für die Sache, als Einsicht verfaßt. Eine erschöpfende Darstellung aller dahin gehörigen Bedürfnisse sollte hier nicht

gegeben, aber doch Manches vorgetragen werden, was jetzt zum Anbau für Verstand und Herz vorzüglich dient. Man findet hier besonders auch Andeutungen zur richtigen Schätzung des Positiven im Christenthum. Es wird vor den verschiedenen Abwegen und Extremen gewarnt, auf welche die Zeitgenossen in Ansehung der Religion gerathen sind. Es wird nicht nur gezeigt, was hierin jeder für sich zu thun und zu lassen, sondern auch wie er andere, besonders Kinder und die Jugend, in diesem Stücke zu behandeln und anzuleiten hat.

"Ueber den Eingang der Predigten von D. Fritsch, Superintendenten zu Quedlinburg." Dieß allerdings sehr wichtige Stück der Homiletik ist hier sehr gründlich abgehandelt und auch mit Beyspielen erläutert. Ueber die wahre Bestimmung des Eingangs der Predigten, über dessen Einrichtung, Stellung, Länge werden Grundsätze aufgestellt und Regeln gegeben, die aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung geschöpft sind. Die Regeln sind nicht zu enge und beschränkt, und lassen der zu Einem Zwecke führenden Mannigfaltigkeit und der eigenen Erfindung des Predigers einen hinreichenden Spielraum.

"Ueber den Kirchengesang der Gemeinde von Prof. Marks in Halle." Ein Probestück aus einem Lehrbuche der Liturgie, welches der Verf. herausgeben wird. Er läßt die Theorie an der Hand der Geschichte gehen, weil jene auch den Ursprung, die verschiedene Gestaltungen und die jetzt bestehende Formen des Gottesdienstes zu berücksichtigen und zu beurtheilen, und auf Verbesserung des Eingeführten hinzuarbeiten hat. Das ist auch unsers Erachtens der rechte Weg. Wir sehen dem Lehrbuche mit Verlangen entgegen und wünschen nur, daß der Verf. das Theoretische mehr vom Historischen absondern und systematischer behandeln möchte, als in der vorliegenden Probe geschehen ist.

"Ueber der Evangelischen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen; ein Ueberblick von J. S. Vater." Die Kirchenpolitik wird auf die Regierung der Kirche bezogen, so fern sie außerhalb der eigentlichen Rechtsverhältnisse, jedoch mit Berücksichtigung derselben angewandt wird.

"Ueber Gottes Unveränderlichkeit, Vorsehung, Sündenvergebung und Vergeltung von Ebendems." Zunächst wider einen gewissen Rationalisten gerichtet, der behauptet, daß seitdem Gott die Welt geschaffen und eingerichtet habe, Alles durch die Welt geschehe und Gott ruhe. Es wird gezeigt, daß dadurch, was man doch vermeiden wollte eine Veränderung in Gott eingeführt werde, und daß wir nicht beweisen können, daß Gottes Unveränderlichkeit nicht mit seiner Weltregierung, selbst mit eigentlichen Wundern, mit der Sündenvergebung und Vergeltung bestehen könne. Vornehmlich aus moralischen Gründen wird vielmehr die Vereinbarkeit dargethan.

"Ueber das Princip der christlichen Glaubenslehre des Hrn. Prof. D. Schleiermacher. Ein Versuch von Bretschneider." Dieß Princip ist das Gefühl der Abhängigkeit von Gott oder die Frömmigkeit. Wider die nähere Erklärung wird vorzüglich Folgendes eingewandt. Das Gefühl ist nicht das unmittelbare Selbstbewußtseyn; es ist ein Zustand des Lebens, der nicht immer nothwendig mit Bewußtseyn verbunden ist, das Bewußtseyn ist ein Wissen von dem Seyn oder das Wahrnehmen seines eigenen Seyns. Die Frömmigkeit ist zugleich eine Sache des Wissens, Thuns und Gefühls. Das Wissen von Gott geht nicht erst aus dem Gefühle hervor, nur die Vernunft kann den Grund der Abhängigkeit in Gott suchen. Wenn die Frömmigkeit ein bloßes Gefühl der Abhängigkeit ist, so kann sie nichts enthalten, als Furcht und Grauen vor einer

unendlichen Macht und Trauer über die gänzliche Abhängigkeit von ihr. Unsers Erachtens hätte mehr darauf gedrungen und gezeigt werden müssen, daß das, was Schleiermacher Gott nennt, etwas ganz Anderes ist, als was wir Andere so nennen — es ist das All, die Welt, das Gefühl der Abhängigkeit von ihr soll das Princip aller, auch der christlichen, Religion seyn. Was daraus folgt, hätte entwickelt werden müssen.

Aus den Pastoralcorrespondenzen zeichnen wir aus: Verzeichniß und Charakteristik der Senioren zu Frankfurt am Main — Ueber das Kircheneigenthum in Mecklenburg — Ueber das Vorurtheil, daß der Landesherr summus episcopus sey — Briefe über den kirchlichen Zustand Genfs im 19. Jahrhundert. Sind veranlaßt durch den Aufsatz im Archive für alte und neue Kirchengeschichte von Stäudlin und Tschirner V, 1. und eine Ergänzung und Fortsetzung desselben. Die Briefe sind von Genf aus geschrieben. — Unter den historischen Nachrichten finden sich Todesfälle, Beförderungen, kirchliche Verordnungen, vermischte Nachrichten. — Die Recensionen nehmen sehr viel Raum ein und sind zum Theil als Abhandlungen zu betrachten. Sie beziehen sich nicht nur auf Schriften aus den Predigerwissenschaften, sondern aus allen theologischen Wissenschaften. — Ein Register über die letzten 25 Bände des Journals ist beygefügt. — Diese Zeitschrift nimmt an Reichhaltigkeit zu. Alle die daran arbeiten, sind, kaum mit der einen oder andern Ausnahme, von der Wahrheit und Göttlichkeit des positiven Christenthums durchdrungen.

Paris.

Bey Dondey-Dupré: Grammaire arabe-vulgaire, suivie de dialogues, lettres, actes etc.,

à l'usage des élèves de l'école royale et spéciale des langues orientales vivantes, par A. P. Caussin de Perceval, professeur d'arabe-vulgaire. 1824. 4. VIII u. 118 S. und 43 S. arabischen Text.

Wenn nach dem Meisterwerke, welches S. de Sacy den sprachkundigen Gelehrten geliefert hat, eine neue Grammatik der arabischen Sprache nothwendig scheint, so kann ihr Verf. entweder nur für Anfänger und Nichtphilologen die Sprachregeln kurz zusammenstellen wollen, oder die Absicht haben, vorzüglich die Gestaltung und den Umfang der jetzigen entarteten Volkssprache zu beschreiben. Beide nicht unrühmliche oder unnütze Bestrebungen scheint der Verf. dieser arabischen Sprachlehre vereinigt zu haben. Die Ordnung ist leicht: die Regeln findet der Lernende mit Uebergehung alles Schwerern und bloß der Schriftsprache Eigenen aus S. de Sacy kurz zusammengefaßt; die Aussprache ist das ganze Buch hindurch bemerkt, wobey noch ein guter Vorzug der ist, daß die kurzen und fast dem hebräischen Schwa gleichen Vocallaute immer in der Schrift ausgezeichnet sind, um das Ohr gleich bey dem ersten Lernen an den Schall zu gewöhnen. Vorzüglich sind die Abweichungen und Entartungen des Neuarabischen berücksichtigt. Eine größere Vollständigkeit und Genauigkeit in der Aufzählung dieser Solöcismen der jetzigen Umgangssprache und die Benutzung der Grammatik S. de Sacy's sichern dieser Sprachlehre bedeutende Vorzüge vor Herbin's developpemens des principes de la langue arabe moderne 1803. Zum Grunde hat der Verf. die Aussprache und Ausbildung des syrischen Dialects gelegt, von dem er in Syrien selbst Manches aufgezeichnet zu haben versichert; außer der von Dombay beschriebenen und hier mit Recht übergangenen maurischen Abart vergleicht er auch die Abweichungen anderer Gegenden, in denen

das Arabische jetzt Landessprache ist, obgleich durch den Einfluß des fremden Bodens überall sehr entstellt und mit fremden Wörtern gemischt. Gewiß ein guter Vorsatz, da die syrische Mundart nicht die reinste ist und ein Reisender auch in andern Ländern, wie in Aegypten, den Landesdialect verstehen muß. Doch vermißt man hier einige nicht unwichtige Bemerkungen; Sprachweisen, welche der Verf. übergangen hat, ließen sich leicht noch aus Scholz Reisen nach Alexandrien und Lybien (Leipzig 1822) S. 280 f. und andern neuern Reisenden nachtragen. Die lobenswerthe Kürze, deren sich der Verf. seinem Zwecke gemäß befleißigt, scheint doch auch manche Auslassung von Notizen veranlaßt zu haben, die selbst dem Anfänger unentbehrlich sind. So ist nicht berührt, daß man أزلق für أزتلق schreibt; nicht bloß لم bringt die n. 126. 136. beschriebene Aenderung hervor; wie sich das Participium vom Aorist unterscheide, ist n. 70. 76. 77. durch das allgemeine "dans plusieurs verbes" sehr undeutlich ausgedrückt, da der Unterschied in dem Sprachgesetze, nicht in dem Eigensinne einiger Wörter begründet ist; S. 47. n. 192. ist eine dem Unerfahrnen gefährliche Bemerkung, da der Zusatz ausgelassen ist, daß der Artikel in jenem Falle dem Adjectiv nicht fehlen darf und außerdem das Adjectiv durch Hülfe des Pronomen sich vom Substantiv trennen muß; die lange Ausnahme n. 143. würde sogleich in ihrem ganzen Umfange deutlich seyn, wenn die Ursache der Abweichung in der harten Aussprache des ق und in der weichen des ك gesucht wäre. Worin die neuarabische Sprache von der alten abweicht, kann man schon aus dem Gebiet der einzelnen Redetheile übersehen. Während in der Lehre vom Verbo S. 12-36. und vom Nomen S. 37-49. die spä-

tere Sprache nur den Reichthum der alten einbüßt, bietet die Lehre von den Partikeln S. 50–88. die größten und kühnsten Abweichungen durch Wegwerfen, Umsetzen, Vertauschen der Buchstaben oder durch die Aufnahme neuer dar. Hier ist dem Lernenden das Meiste dunkel, wenn er nicht vorher die alte Sprache genauer kennt, zumal da bey diesen Abweichungen nicht allgemeines Anerkennen herrscht und die Gebildetern sich an die alte unverdorbene Sprache anschließen. Die Wunschpartikel ريـتَ S. 81. 82. ist wohl nicht eine ursprüngliche und aus dem doch nicht passenden رايـتَ entstanden, sondern sichtbar aus dem mit لو zusammenhängenden لـيـتَ der alten Sprache verdorben. Die angehängten Uebungsstücke in dem Neuarabischen werden dem Lernenden nützlich seyn. Der größte Theil umfaßt eine Reihe zusammenhängender und nach Art eines europäischen Schauspiels gebildeter Dialogen; hierauf einige Briefe aus dem Orient an den Verf. und andere, und ein gerichtlicher Contract über einen Verkauf, welcher ungeachtet seiner Neuheit im Aeußern doch viele Aehnlichkeit hat mit der Urkunde Gen. 23.

Hannover.

In Commission der Hahnschen Hofbuchhandlung 1825 sind vom Dr. A. L. Hoppenstedt, Consistorial-Rathe und General-Superintendenten, drey in Celle gehaltene Predigten, zum Besten der durch Wasserfluthen Verunglückten im Druck erschienen. Sie benutzen sehr zweckmäßig die Leidensgeschichte des Erlösers, um "bey großen Unglücksfällen 1) die rechte Stimmung zum Helfen, 2) die hohe Freude am Wohlthun, und 3) das Walten Gottes zu zeigen. Sie sind mit Zartheit gedacht, und ihre fromme Absicht, zu ermuntern, zu trösten, und die Gemüther auf das Höhere zu richten, wird hoffentlich nicht unerreicht bleiben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.
Den 7. May 1825.

London.

The History of Ancient and Modern Wines mit dem Motto aus Plinius: Nec omnia dicentur, sed maxime insignia. 1824. ohne Vorrede 408 Seiten in Quart. Der Name des Verfassers Al. Henderson befindet sich unter der Vorrede.

Ein eben so classisch gelehrtes und practisch gründliches, als sehr elegant ausgestattetes Werk, in dem zu demselben der geschickte Künstler William Harvey nicht nur die Anfangs- und Schlußvignetten, sondern auch die Anfangs-Buchstaben der Capitel, meist nach echten Antiken, in der Bewickschen Manier eigens fertigte, so daß solches, auch abgesehen von der Annehmlichkeit des Gegenstandes jeder Bibliothek zu einer besondern Zierde gereichen muß. Preface. Unter die desiderata, welche Baco seinen Nachkommen zur Bearbeitung empfahl, nannte er auch die Historia Vinaria so wie die Historia Cellaria seu diversorum generum Potus. Einigermaßen hatte Bacci schon 25 Jahr vor Erscheinung des Novum Organum diese Lücke ausgefüllt; denn wenn gleich Haller Bacci's Werk als

eine Compilation verachtete, ſo enthalte es doch verſchiedene Bemerkungen über Italiäniſche Weine, welche man vergeblich anderswo ſuche. Des Jatromathematikers Barrys vor funfzig Jahren geſchriebene Werk ſey das einzige Engliſche, unter den vielen ſeit Baco's Zeiten über den Wein erſchienenen, welches ſich als unterhaltend und unterrichtend empfehle laſſen, ob er gleich das meiſte nicht nur aus Bacci entlehnte, ſondern obendrein die aus alten Schriftſtellern angeführten Stellen mitunter misverſtand oder unrichtig deutete. Der Verf. hofft bey allem über die Weine bey den Alten Geſchriebenen, doch manches berichtigt zu haben. Obgleich im Weinbaue und in Weinbehandlung die Franzoſen offenbar alle andern Völker, überträfen, ſo ſey doch noch, beſonders in den ſüdlichen Provinzen, gar vieles zu verbeſſern übrig. Auch hätten die Chemiſten Frankreichs, ſo ſchätzbar auch die Früchte ihrer Arbeiten wären, doch noch nicht alle die Theorie betreffende Aufgaben gelöſet, ſondern ſich begnügt, ohne ſelbſt zu beobachten, die Beobachtungen Anderer nachzuſchreiben. Die deutſchen Schriftſteller dieſes Faches könnten keinen Anſpruch machen, ihre Nachbarn zu übertreffen. In Italien klärten Fabronis Verſuche die Phyſiologie der Trauben, und einige dunkele Phänomene der Gährung auf, doch ſey des Grafen Dandolo Enologia die einzige ihm bekannte, praktiſche, ziemlich methodiſche Abhandlung. Für einen hiſtoriſchen Verſuch wie der gegenwärtige ſey es hinreichend, den kurzen Inbegriff der Thatſachen aus obigen Werken aufzufaſſen, und wo verſchiedene Meinungen obwalten, erfahrne Perſonen um Auskunft zu befragen, welches der würdige Hr. Verf. bey ſeinem perſönlichen Beſuche der Weindiſtricte in Frankreich, Italien und Deutſchland zu erlangen ſich bemühte, bey welcher Gelegenheit auch Ref. das Vergnügen hatte, ihn näher kennen zu lernen. Mit

Dankbarkeit rühmt er die überall ihm zu Theil gewordene gute Aufnahme, und rückhaltslose Mittheilungen. Auf die Anzeige des Inhalts folgt die Erklärung der überaus correct gezeichneten niedlichen Vignettes und Initials. Introduction. Of the Principles of Fermentation and the Constituents of Wine in general. Die Vorschriften zur Aufbewahrung und Verbesserung der Weine bey Cato, Varro, Plinius und Columella bewiesen zwar eine Unrichtigkeit in der Behandlung, wären aber doch in so fern interessant, als man durch solche die Natur und die Eigenschaften der Weine bey den Alten kennen lernte. Lavoisiern gebühre das Verdienst, zuerst die wahren Grundsätze erörtert zu haben, welche seine Nachfolger Chaptal, Cadet, Thenard und Gay-Lussac so weit vervollkommten, als es der gegenwärtige Stand der Chemie vermöge. Man müsse freylich gestehen; The primary cause of fermentation, like that of other chemical agencies, will probably always remain hidden from our view. Der Verf. schildert den Proceß der Gährung des Weinmostes nach den besten Authoritäten. Die der Gährung günstigste Temperatur sey 65 Grad Fahrenheit. Die vorzüglichsten Resultate des Gährungsprocesses, seyen, die Erzeugung des Alcohols mittelst Zersetzung des Zuckers und die Scheidung des schleimigen Extractivstoffes in der Form von Hefe. Da aber der Wein, oft, unabhängig vom Alcohol, einen gänzlich verschiedenen Geschmack derjenigen Trauben, aus welchen er gepreßt war, behält, so sey zu vermuthen, daß noch einige andere Grundstoffe (principles) des Mostes in die neuen Combinationen eingingen, z. B. etwas aromatisches oder adstringirendes. In gewöhnlichen Weinen ist der Zuckerstoff fast gänzlich zersetzt, in süßen Weinen befindet er sich in seinem Original-Zustande. Nach D. Prouts Versuchen, gab die reiche Muscattraube von

Fuencaral 30 Procent soliden Zucker und jederzeit einen süßen, edlen Wein, dagegen die köstlich schmeckende Chasselas von Fontainebleau sehr wenig Zucker und einen unbedeutenden Wein, weil diese Süße nicht sowohl vom Zucker der Traube, als von dem vielen schleimigen Zuckerstoffe derselben abhängt. Hr. Chaptal fand, als Minister des Innern, gegen tausend bemerkenswerthe Weinsorten in Frankreich, in Don Simon de Roxas Clemente gegen 250 Varietäten, welche allein in Andalusien gebaut werden. Das dem Weinbaue angemessenste Clima erstreckt sich vom 35 bis 50sten Grade Nördlicher Breite; von allen Früchten sey vielleicht die Weintraube der meisten Veränderungen ihrer Natur fähig, vornämlich nach der Beschaffenheit des Bodens, auf welchem sie wächst. Die Behandlung des Mostes und die Klärung und Aufbewahrung des Weines sind kurz und deutlich, zufolge der bewährtesten Erfahrungen vom Verf. vorgetragen. History of Ancient Wines. Chap. I. Of the Vineyards of the Ancients. Dieses echt classische Gelehrsamkeit beweisende Kapitel ist besonders unterhaltend abgefaßt. Bedenke man, heißt es, den Zustand der physicalischen Wissenschaften zur Zeit als die Alten schrieben, so müsse man ihnen zugestehen, daß sie eine sehr vollständige Kenntniß des Weinbaues besaßen. In der That lasse sich zweifeln, ob irgend ein anderer Zweig des Ackerbaues so stationär geblieben sey, oder auf welchen die Verbesserungen in neueren Zeiten so wenig Einfluß geäußert hätten. Denn in einem großen Theile Europens habe die Behandlung des Weines wie bey den Alten immer noch die Oberhand, und bloß in Ländern, wo Handel nützliche Erfindungen verbreitete, habe man bessere Methoden eingeführt. Der Verf. berechnet genau die Kosten des Weinbaues bey den Alten, und vergleicht sie mit den gegenwärtigen Kosten in Frankreich. Chap. II. Of

the management of the Vintage, and the processes used by the Ancients, in the preparation of their Wines. Die Weinlese fand bey den Alten Ende Septembers, meistens doch erst im October Statt, die gar mannigfachen Behandlungen des Mostes und des Weines bey den Griechen und Römern um ihn zu verbessern, und haltbarer zu machen, werden gründlich erörtert: doch da sie keine entfernte Idee von der Bereitung eines Alcohols gehabt zu haben scheinen, so lasse sich auch nicht vermuthen, daß sie, wie jetzt nur gar zu üblich ist, ihren Weinen auch Branntewein, unter den vielen bey ihnen gewöhnlichen Beymischungen, aus allen drey Naturreichen, zusetzten. Chap. III. Of the Wine vessels and Wine Cellars of the Ancients. Auch in diesen Stücken werden die Griechen und Römer wenig von den Neuern übertroffen, wie die angeführten Belege aus Homer, Horaz u. A. sattsam beweisen. Indessen vermochten sie mitunter nicht, die Verdickung ihrer Weine über Syrup-Consistenz, ja, nach Aristoteles, bis zu einer concreten Masse zu hindern. Feinere Weine hoben sie freylich in gläsernen Gefäßen auf. Chap. IV. Of the varieties and general qualities of the ancient Wines. Die umständlichsten Nachrichten über die Weine der Alten fänden sich bey Dioscorides, Galenus, und Athenäus. Mit Vergnügen bemerkt man das Licht, welches der mit der neuern Chemie gründlich bekannte Verf. über manche dunkle Stellen dieser Autoren verbreitet, gesteht aber bescheiden, einiges nur der Wahrheit näher gebracht zu haben, da es ja oft nicht leicht sey, mit Präcision die Eigenschaften selbst der modernen Weine zu bestimmen. Ein großer Theil der Griechischen und Asiatischen Weine scheine von süßer und starker Art gewesen zu seyn, denn schon Homer bezeichnet sie meist durch ein Honigsüße andeutendes Beywort. Chap. V. Of the principal

Greek and Asiatic Wines. Auch Afrikanische Weine waren den Alten bekannt. Chap. VI. Of the principal Wines of the Romans. Der Verf. berichtigt die Meinungen verschiedener Philologen und hält den Bericht des Plinius für den correcteſten. Merkwürdig seys, daß Horaz nie den Lieblingswein seines Kaisers Augustus, das Vinum Setinum nennt, welchen Martial, Juvenal, Silius Italicus und Galen über alles erheben, so sehr er auch die anderen Römischen Weine, besonders den Caecubum lobpreiſet. Der Verf. vermuthet aus seinen trefflich erörterten Gründen, daß der Falerner Wein, welcher unter allen der berühmteſte war, die meiſte Aehnlichkeit mit dem dermaligen Xeres und Malaga gehabt haben müſſe. Auch hohlten die Römer sich Weine aus Gallien, Spanien und Griechenland. Chap. VII. Of the Methods of diluting and cooling the ancient Wines. Griechen und Römer tranken nie puren, sondern durchaus mit vielen Waſſer gemiſchten Wein. Chap. VIII. Of the use of Wine at the Banquets of the Greek and Romans. Ungeachtet wohl mitunter die Griechen die Geſetze der Mäßigkeit überſchritten, so beobachteten ſie doch dabey ein gewiſſes Decorum, und begingen nicht ſolche abſcheuliche Ausſchweifungen als die Römer unter den Kaiſern. Den Philologen werden dieſe vier erſten Kapitel gewiß beſonderes Vergnügen gewähren. History of Modern Wines. Chap. V. Preliminary Observations. Feine Bemerkungen über die Schwierigkeit, verſtändlich ſich über den eigenthümlichen Geſchmack eines Weines auszudrücken, und über die Armuth der Sprachen in dieſer Hinſicht. Der Geſchmack eines Weines ſcheint ſo wie ſein Geruch von den Beſonderheiten des Bodens, auf welchem er wächſt, abzuhängen. Der eigentliche Geruch eines Weines, pflege ſich doch erſt nach Jahren zu entwickeln, und da die Wärme der Jahreszeiten den

größten Einfluß aufs Reifen der Trauben hat, so lasse sich begreifen, warum es vielleicht nicht zwey an derselben Stelle gewachsene und völlig gleich behandelte Weine gäbe, welche vollkommen identisch an Geruch und Geschmack wären. Weiße Muskat Weine behielten den Geschmack und Geruch ihrer Trauben, rothe aber nie. Auf seiner Rückreise von Italien schienen dem Verf. die Rhein-Weine von vortrefflichem Geschmacke und ihre Säure kaum merkbar, welches vielleicht bey einer Rückkunft aus Burgund oder Dauphiné nicht der Fall gewesen wäre. Eine vollständige und genaue Geschichte der Weine lasse sich deshalb nicht hoffen, so wie sich auch schon der arbeitsame Plinius, wegen der Mannigfaltigkeit der Thatsachen in Verlegenheit befand, ungeachtet den Alten doch so viele Länder, wo jetzo Wein gebaut wird, ganz unbekannt waren, und die Varietät der Weine unsern Botanisten viel zu schaffen macht. Man könne sich demnach nur durch eine gute Classification helfen weil auch A. Jullien's Topographie de tous les Vignobles connus. Paris 1814. u. 1822 nicht systematisch genug sey. Der Verf. unterscheidet zwey Hauptclassen rothe und weiße Weine, und theilt sie wieder in zwey Ordnungen, nämlich in säuerliche und in süße. Zwischen diesen nimmt Jullian noch eine Mittelsorte, nämlich vins moëlleux an, für welches Wort der Verf. im Englischen mellow vorschlagen möchte, welcher sich in diesem Kapitel als einen ungemein tactfesten praktischen Weinkenner bewährt. The French territory unquestionably excels every other region of the globe in the manufacture of red wines in particular. — Chap. II. Of the Wines of France. Durchaus nach eigenen Ansichten geschildert und sowohl mit den Alten, z. B. Diodorus, Posidonius, Plinius, Columella, Eumenius, als den Neuern Chaptal u. A., verglichen. Das Aufsehen machende Verfah-

ren, für welches vor zwey Jahren Mlle Gervais ein Patent erhielt und welches Wunder wirken, den Wein nicht nur ſtärker, wohlſchmeckender und gewürzhafter, ſondern auch um 10 bis 15 Procent an Quantität vermehren ja ihn überdies incorruptible machen ſollte, war ſchon vor 43 Jahren im Journal économique beſchrieben, und hat nicht als vortheilhaft die Probe beſtanden. 1. Of the Wines of Champagne. Mit genauſter an Ort und Stelle erworbner Sachkenntniß iſt von dieſem Lieblingsweine der Engländer gehandelt. Nach S. 159 hat ſelbſt die Qualität des Glaſes der Flaſchen, in welchen er aufbewahrt wird, auf ſein früheres oder ſpäteres Abſtehen Einfluß. 2. Wines of Burgundy. Im Anfange des letzten Jahrhunderts entſtand in Frankreich, durch die Inaugural-Schrift eines Mediciners, ein lächerlicher Streit über den Vorzug des Burgunder Weines vor dem Champagner, weil dieſer den Nerven nachtheilig ſey und beſonders Gicht verurſachen ſollte, bis 1778 von der mediciniſchen Facultät zu Paris a verdict was ultimately pronounced, in favour of the vintages of Champagne. Zuverläſſig ſey aber doch, in gewiſſer Hinſicht, der Burgunder der vollkommenere von beiden. It may be laid down as an axiom that none of the finer Burgundy Wines will bear removal except in bottle; and even in the bottle, they are apt to contract a bitter taste, or turn sour, unleſs they are kept with the greatest care. 3. Wines of Dauphiny, the Lyonais and the County of Avignon. Ungeachtet die Weine dieſer Gegend dem Plinius bekannt waren, ſo kamen doch Coudrieux, Hermitage und Côte Rôtie erſt in neuern Zeiten in Ruf. 4. Wines of Languedoc, Rousillon and Provence. Auch hier fange man an, den Weinbau verſtändiger zu betreiben; Riveſaltes ſey vielleicht in der ganzen Welt der beſte Muskatwein. 5. Wines of

Gascony and Guienne. In diesen Gegenden ist man so sorgfältig im Auslesen der Trauben, daß die Weinlese oft zwey Monathe lang währet. Diese köstlichen Weine werden in alle Theile der Welt verschickt. Ein großer Theil gemischter Sorten kommt unter dem Namen Claret nach England. Chap. II. Wines of Spain. In Rücksicht des Weinbaues ist man in Spanien im Ganzen noch sehr zurück. Der Wein wird von gemeinen Leuten in mit Pech bestrichenen Schafhäuten aufgehoben, und gläserne Flaschen werden selten angetroffen. Chap. IV. Wines of Portugal. Die Portugiesischen Weine könne man der bessern Sorte Spanischer, und der zweyten Sorte Französischer Weine gleichstellen. Da ihnen gewöhnlich Branntwein zugemischt wird, so beweiset der Verf. den Nachtheil dieses Verfahrens: Fabbroni S. 202 angeführte Behauptung, daß sich unbeygemischter Alcohol vom Weine durch Reagentien nicht scheiden lasse, ist doch unrichtig. (Er beging den Fehler, nicht genug fixes Laugensalz beyzumischen). Selbst in einem officiellen 1812 erschienenen Aufsatze behauptete man, that all Wines, at a certain period after fermentation, require brandy to quiet, cleanse and preserve them u. s. f. wogegen der Verf. sehr richtig bemerkt those who write so ignorantly, ought to have been aware, that such doctrines are not only irreconcilable with the laws of fermentation, but are at utter variance with the most approved rules for the management of Wines. Leider wollten es die meisten Engländer bis jetzt nicht besser haben, und so fand er denn oft den an sich köstlichsten Portwein, durch Branntwein ganz zu Grunde gerichtet. The lighter sorts such as Bucellas, are irretrievably ruined by it heißt es ausdrücklich, S. 203 (Ref. muß aus eigener Erfahrung diesem nicht übertriebenen Ur-

theile beypflichten). Bey der Gründlichkeit womit dieses alles dargestellt ist, kann es wohl nicht fehlen, daß des Verfassers Darstellungen die wichtigsten Folgen für England haben werden. Das betrügerische Verfahren der sogenannten Oporto Wine Company wird gehörig aufgedeckt. Gerade die feinsten Producte der Weinlese am Douro blieben dadurch großentheils in England unbekannt. Chap. V. Of the Wines of Germany and Hungary. Die Ursachen der vorzüglichen Dauerhaftigkeit der Rheinweine werden gründlich dargethan. Sie liege vorzüglich in der freyen Weinsteinsäure. Chap. VI. Wines of Italy and Sicily. Das, keinen vorzüglichem Wein liefernde Ziehen der Weinstöcke in Guirlanlanden sollte dem Ziehen an Pfählen billig nachstehen, so wie auch Abbe Fortis und Bonstetten über mehrere Mängel der Weinbereitung in Italien klagten; zu den Ursachen gehören the vexations and highly impolitic regulations by which the internal traffic of that ill-fated country is fettered. Das von Horaz besungene Vinum Falernum und Caecubum, welche Catos Herz erwärmeten, sind von dem Boden verschwunden. Doch müsse man davon Toscana ausnehmen, wo man das Weinbereiten besser verstehe, weil das Volk hier größere Handelsfreyheit genieße. In Sicilien bemerkte man durchgehends im Weinbaue und Weinmachen, die nämliche ignorance, obstinacy and slovenliness wie in Italien, so herrlich auch diese Länder zum Weinbaue sich eignen. Chap. VII. Of the Wines of Greece, and of the Islands of the Archipelagus and Ionian Sea. Der jämmerliche Zustand des Weinbaues in Griechenland sey eine Folge des Türkischen Joches. Noch unter venetianischer Herrschaft versah Candia und Cyprus ei-

nen großen Theil Europas mit den edelsten Weinsorten. Jetzt sind die Weinbauern zu arm um hölzerne Fässer anzuschaffen; sie thun ihren Wein in Schläuche und trinken im Sommer die zu Essig gewordene Brühe. Chap. VIII. Wines of Madeira and the Canary Islands. Schon im Jahr 1455 trugen in Madeira die Weinstöcke mehr Trauben als Blätter. Nicht immer ist der Wein, den man lange Seereisen nach warmen Ländern hat machen lassen, der beste, auch ist die gewöhnliche das aroma verderbende Beymischung des Branntweins zu tadeln. Sie verdienten mit Recht "firmissima Vina" genannt zu werden. Der Wein von Teneriffa kommt doch dem Madeira nicht bey. Chap. IX. Wines of the Cape of Good Hope. Da zwar das Clima nicht aber der Boden den Weinwuchs am Kap in gleichem Maaße begünstigen, so behält das Product einen etwas erdigen Geschmack. Ungeachtet die Holländer am Constantia Weine offenbar sehen mußten, wie vortheilhaft ein felsiger Boden ist, blieben sie doch bey ihrer fehlerhaften Weise, den Wein zu pflanzen, da, wo er die reichste wenn, gleich nicht die beste Ausbeute liefert. Chap. X. Wines of Persia. Persien, das eigentliche Vaterland des Weinstockes erzeugt noch jetzt die allervollkommensten Trauben und den köstlichsten Wein. Ch. XI. Of the Wines used in England. Der Verf. berichtiget die Nachrichten über den zu verschiedenen Zeiten in England trotz des unbeständigen Climas versuchten Weinbau. H. Hamilton zu Painshill zog einen Wein, der den besten Champagner übertraf und auch eben so theuer von Weinhändlern verkauft ward; doch da man weit wohlfeiler Wein in England aus dem Auslande haben, als selbst ziehen kann, so wäre es thöricht ihn statt Korn zu bauen. Das Project in Ire-

land Wein zu pflanzen könne noch weniger gelingen. Der ſtatiſtiſche Theil dieſes Kapitels iſt ſehr ſorgfältig ausgearbeitet. Faſt zwölf Quartſeiten ſind auf die Bedeutung der Sacks im Engliſchen genannten Weine verwendet, und gezeigt, daß meiſt, nur nicht immer darunter ein ſüßer, aus halb trockenen Beeren bereiteter Wein (vino (secco, in Nord-Deutſchland Sekt genannt) verſtanden werde. Die größte Beachtung verdient die Stelle S. 310 welche faſt für ein Axiom gelten könnte; Lighter wines cannot, by any art, be preserved above a certain number of months (alſo nur Monate, nicht Jahre lang wie bis vor Kurzem, man höchſt irrig, in Teutſchland allgemein glaubte) in the cask: and if they are not secured from decay, by being put into bottles at the proper time, will soon become unfit for use. Alles Nachfüllen zerſtört ſchlechterdings die feineren Eigenſchaften eines guten Weins. Man bedarf alsdann nicht der zahlloſen Recepte um den Wein zu verbeſſern und wieder herzuſtellen. Auch das Unpolitiſche der hohen Abgaben vom Weine wird nachgewieſen, z. B. der Adliche welcher ſich Tokayer kommen läßt, zahlt kaum 10 Procent, wenn der Mittelmann, für gewöhnlichen franzöſiſchen Wein mehr als 1500 Procent (more than fifteen hundred per cent) zahlen muß. Cap-Wein zahlt ſeitdem das Cap England angehört, nur $\frac{1}{3}$ der Abgabe des Portweins. Seit dem Jahr 1814 liebt man in England leichtere Weine, daher die Conſumtion der Portugieſiſchen und Spaniſchen ſehr abgenommen hat. Chap. XII. Of certain modes of keeping and mellowing Wines. Nach Rozier ließen ſich alle Weine als die Urſachen ihrer Ausartung in ſich ſelbſt enthaltend betrachten. Mit gleicher Wahrheit könne man verſichern, daß alle

Weine in sich selbst die Principien ihrer Verbesserung enthalten; und daß ihre Verschlechterung (decline) hauptsächlich der Wirkung äußerer Ursachen beyzumessen seye. Sorgfältig in Bouteillen aufgehobener Wein macht kaum einen Absatz, und die Quantität des Alcohol erleidet keine Abnahme, sondern vermehrt sich im Gegentheil im Verhältniß der Länge der Zeit, in welcher man ihn aufbewahrt. Malaga Wein, welchen man zwölf Jahre nach einem Brande in London ausgrub, fand man spirituöser als frischen, und in allen andern Rücksichten unverdorben. Die Alten verstanden so gut als nur immer die Neuern die Anlegung der Keller und das Aufbewahren der Weine. Weine ließen sich auf zweyerley Art verbessern, entweder durch Entfernung solcher Beymischungen, welche die Zartheit des Geschmacks und Geruchs verhüllen, oder durch innigere Vereinigung und Concentration der zurückbleibenden Bestandtheile: Branntwein verliert mehr in Nußbaum als in Eichen-Fässern. Rheinwein verliert in hölzernen Fässern die Hälfte seines Alcohols. Rheinwein welchen der Verf. nach Sömmerrings in den Denkschriften der Münchner Akademie d. W. bekannt gemachte Methode seit sechs Jahren behandelt hatte, fand er specifisch schwerer, and the increased quantity of acid and spirit bears a very exact relation to the quantity of water that has been disappeared. On comparing this wine with some of the same vintage, which had remained in corked bottles, its flavour and aroma had become so much more mellow and fragrant, that I had difficulty in persuading myself of the original similarity of the two samples. Gemeiner Rheinwein läßt sich in großen Fässern, der feinere nur in kleinen mit Vortheil aufbewahren. Ch. XIII. Of the

Mixture and adulteration of Wines. Chap. XIV. Of the dietetic and medical Qualies of Wine. Gut vorgetragenen heilſamen allgemeinen, wenn auch nicht neuen Betrachtungen, folgt dann insbeſondere die Angabe der Wirkungen des Champagner, des Burgunder, Bordeaux, Oporto, Xeres, Madeira, und des Rheinweines. Appendix enthält: Nota I. Dr. Prouts einfache und conciſe Darſtellung der Theorie der Gährung. N. II. Brande's, Prout's und Ziz's Beſtimmung der Quantität des Spiritus in verſchiedenen Weinen; z. B. Dr. Prout's Unterſuchung hat in hundert Theilen Rhenish, submitted to Sömmerring's procels for four year 7.58 Alcohol, 10.58 Säure, .9997 ſpecifiſch Gewicht; same wine in its natural state 7.36 Alcohol, 10.05 Säure, .9992 ſpecifiſch Gewicht. N. III. Bemerkung über die Entweichung des Alcohol's und Aroma's während der Gährung. Nach H. Delavau's entſcheidenden Verſuchen nutzte der Apparat der Mlle Gervais nichts, da die Gährung in einem Faße, mit einfacher Bedeckung, vollkommener gelang. N. IV. Tabelle der Ausdehnung der mit Weinſtöcken bepflanzten Länder in jedem Departement Frankreichs, nebſt der Schätzung der producirten Quantität der Weine, und dem Preisverzeichniſſe der vorzüglichſten derſelben. N. V. Anzahl der Wein-Pipen welche in dem Diſtrict Alto Douro von 1722 bis 1822 producirt wurden. N. VI. Preiſe der vorzüglichſten Rheinweine zu Mainz im Jahr 1817. N. VII. Anzahl der 1814 bis 1821 in England eingeführten Leggers Cap-Wein. N. VIII. Ueberſicht der von 1696 bis 1822 eingeführten Portugieſiſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen und Rheiniſchen Weine, und der dafür eingegangenen Abgaben. N. IX. Tabellen über die alten Griechiſchen und Römiſchen Wein-Maaße, auf Franzöſiſches

und Englisches Maaß reducirt. N. X. Enthält Noten und Verbesserungen, welche die gewissenhafteste Wahrheitsliebe und Genauigkeit des Verf. bewähren Ein vortrefflicher Index macht den Beschluß dieses höchst abgerundeten, lehrreichen auch durch die sorgfältigste Correctheit der Namen sich auszeichnenden Werkes. Um so mehr ist zu bedauren, daß der Rest der Exemplare in verwichenem August dem Verleger in London verbrannte. Indessen machte uns der Verf. Hoffnung zu einer zweyten Ausgabe.

Paris.

Bey Nepveu: Voyage dans le Tyrol et une partie de la Bavière, pendant l'année 1811 par Marcel de Serres, ancien inspecteur des arts et manufactures, Conseiller à la cour royale de Montpellier, Professeur de la faculté des sciences à l'université de France, des sociétés Linneenne, Philomatique et d'encouragement de Paris, des académies de Gotha, Erfurt, Jena, Lyon, Toulon, Strasbourg, Bourdeaux, Genève, Lille, Nismes et Montpellier. Mit dem Motto: Omne solum forti patria est. Ovid. I. Fast. 193. 1823. T. I. S. XXV u. 456. T. II. S. 460 in Octav.

Der Verf. unternahm seine Reise, wie aus dem ganzen Plane derselben sehr deutlich hervorgeht, hauptsächlich in technologischer Hinsicht, und Rec. wünscht, daß er etwas tüchtiges über die Industrie und die Gewerbe der von ihm besuchten Provinzen beygebracht haben möge. Er hofft und wünscht dies um so mehr, als die statistischen und historischen Bemerkungen des Verf's so weit sie Ref. zu beurtheilen im Stande ist, von einer Unwissenheit und Oberflächlichkeit zeugen, von der ihm sel-

ten bey einem Schriftsteller, der Professor und so vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied ist, etwas ähnliches vorgekommen ist Was soll man von einem Verf. sagen, der im Jahre 1823 noch nicht wußte, daß Tyrol und Voralberg nicht mehr zu Baiern gehörten, (T. I. p. 38) der unter den alten Autoren, welche Tyrols erwähnt haben, auch Justus Lipsius aufführt (T. I. p. XVII)? Diese beiden Beyspiele, und gar leicht könnten noch viel ähnliche angeführt werden, mögen hinreichen, um das harte Urtheil des Rec. zu rechtfertigen. Nachdem der Verfasser als Einleitung die Beschreibung seiner Reise von Salzburg nach München vorausgeschickt, gibt er uns weitläuftige, im Jahre 1811 niedergeschriebene, und daher jetzt nur noch sehr zum Theil brauchbare statistische und geographische Notizen über Baiern überhaupt, welche beynah den gesammten ersten Band des Werkes ausfüllen. Von München aus reisete er über Rosenhain, Trauenstein und Reichenhall nach Tyrol, worauf er uns im zweyten Theile seines Werkes nach einer statistischen Uebersicht über Tyrol und seine Bewohner, nach den verschiedenen Hauptpuncten des Landes führt, wobey allerdings manche nicht uninteressante Züge über den Charakter und die Sitten der Tyroler eingewebt sind. Bemerkungen über Berg- und Hüttenwerke, Fabriken und sonstige technologische Gegenstände füllen den größten Theil dieses zweyten Bandes aus. Der Verfasser droht zum Schluß mit einem ähnlichen Werke, welches seine Bemerkungen, die er auf der Reise von München nach Hamburg gesammelt, enthalten soll; nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, möchte die Ausbeute eben nicht zu groß seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 9. May 1825.

Philadelphia.

Bey James Webster: a Treatise of the Materia medica and Therapeutics, by J. Eberle, M. D. Editor of the American medical Recorder, Member of the Amer. Philos. Soc., of the Acad. of Nat. Sc. of Philad. etc. etc. in II Vols. (XII u. 440. u. 538 S.) 1822. 1823. gr. 8.

Dieses Werk gibt einen um so erfreulichern Beweis für den jetzigen Zustand des Pharmacologischen Studiums in N. America, als es von seinem Verf. mit sichtbarem Fleiße gearbeitet und mit vielen neuen und interessanten Bemerkungen versehen ist, ohne doch das Gediegene und Abgerundete der neueren Deutschen Schriften dieser Art zu haben. Theils um diese Behauptung zu beweisen, theils um den Leser mit manchen schönen Bemerkungen, welche der Americaner liefert, zu erfreuen, glaubt Ref. das Einzelne durchgehen zu müssen: — Cap. I. Ueber die Wirkung der Arzneyen S. 1. Ausmittelung der einzelnen Organe, auf welche jede einzelne Arzney ursprünglich einwirke, scheine bis jetzt Alles, was sich in dieser Hinsicht leisten lasse. Gegen Chapman's

Elem. of Mat. med. beweiſet der Verf. ausführlich, daß Arzneyſtoffe auch unmittelbar in die Säfte aufgenommen werden. — Kap. II. A. Auf den Darmcanal wirkende Arzneyen. 1. Ausleerende. a. Brechmittel. S. 18. Chiracglaubte ſchon im 17. Jahrh. ſich durch Verſuche, wie jetzt Magendie, überzeugt zu haben, daß das Brechen bloß durch das Diaphragma und die Bauchmuskeln bewirkt werde. Haighton hält dagegen die Fleiſchhaut des Magens für das einzige Agens in dieſem Proceß. Beide einſeitige Anſichten verwirft der Verf. mit Recht. Weniger kann man ihm dagegen beypflichten, wenn er mit Darwin (und Raſori) das Erbrechen als Folge einer negativen Thätigkeit des Hirns und der Magennerven anſieht. — Einzelne Mittel: Ipekakuanha S. 51. Eigenſchaften und Wirkungen des Emetins. Hier, wie im ganzen Werke, zu viel ausführliche therapeutiſche Bemerkungen, ſogar, nach dem Mißbrauch bey Engliſchen Schriftſtellern, ganze Krankheitsgeſchichten aus Societätsſchriften u. ſ. w. — Lobelia inflata S. 63. wurde von Schöpf bloß als adſtringirendes Augenmittel aufgeführt. Soll aber dem Brechweinſtein (und beſonders wohl dem Asar. europ.?) ſehr ähnlich wirken. — Spiraea trif. S. 66. Nach dem Verf. ein ſehr wirkſames, nach Bigelow (Amer. med. botany) ein ſehr unſicheres Emeticum. — Euphorbia Ipecacuanha S. 68 ff Scilla maritima S. 70. — Antimonium S. 72. — Sulphas zinci S. 90. (So braucht der Verf. bald die alten, bald die neueſten Namen!) — Sulphas cupri S. 96. — Subsulphas hydrargyri flavus N. 99. — Sublimatus corr. S. 100. — Kap. III. Kathartica S. 101. — Rad. ialapp. S. 134. Rheum S. 136. Senna S. 140. Cassia marilandica S. 144. — Podophyllum peltatum, May apple S. 145. Soll nach einem Briefe von (dem Prediger?) Heckewelder von den nordamerikaniſchen Wilden als

Gift gebraucht werden. — Juglans cathartica, weiße Wallnuß, Butternuß S. 147. Die Rinde der Wurzel zieht Blasen auf der Haut. — Cambogia S. 148. Aloë 151. — Scammonium S. 155. Koloquynthen S. 158. — Elaterium S. 160. Helleb. nig. S. 164. — Calomel oder Submurias mercurii S. 166. — Ol. ricini S. 169. Ol. oliv. S. 172. (Ref. bemerkt nichts über diese sonderbare Anordnung!) — Schwefel S. 176. Magnesia S. 180. — Sulphas sodae S. 185. Sulphas magnes. S. 185. Sulphas potass. 187. Supertartras potass. S. 188. Tartras potass. oder Tart. solub. S. 190. — Kap. IV. 2. Arzneien, welche dem Einflusse krankhafter Substanzen im Darmcanale entgegenwirken sollen. — Anthelminthica S. 192. Spigelia marylandica, Pinkroot S. 200. Melia Azedarack, the pride of China S. 203. Ein Decoct von vier Unzen der frischen Wurzelrinde soll nach Barton eins der kräftigsten Wurmmittel seyn. — Chenopodium anthelminthicum, Jerusalem oak S. 205. Geoffroea inermis, Cabbage-tree S. 206. Dolichos pruriens, Cowhage S. 208. Artemisia santonica, (semen cinae) S. 209. Polypodium Felix (sic! Ref. gibt absichtlich die Rechtschreibung des Verf. wieder;) mas, Male fern S. 210. Kamphor S. 212. Ol. tereb. S. 214. Zinn S. 217. Hier die Matthieu'schen Mittel. Hydrargyrus S. 220. — Kap. V. Antacida S. 223: Lapid. calcariae S. 226. Magnes. alba. S. 228. Carbonas pot. et sodae S. 229. — Kap. VI. B. Arzneyen, welche besonders auf das Muskelsystem wirken. 1. Tonica S. 230. China S. 234. Aristol. Serpentaria S. 266. Prunus virginiana, wildcherry S. 271. Die Rinde enthält viel Blausäure; ist also dem Cort. pruni padi zu vergleichen. Cornus florida, Dogwood, und Cornus sericea, swamp dogwood S. 375. Sollen chemisch und

therapeutiſch ſich der China ſehr ähnlich verhalten. Chironia angularis, Centaury S. 277. Liriodendron tulipifera S. 279. Bonplandia trifol. (Cusparia febrifuga) S. 282. Colombo S. 285. Gentiana S. 288. Quassia S. 289. Simarouba S. 291. Cascarilla S. 293. Anthemis nobilis S. 295. Humulus Lupulus S. 297. Ferrum S. 298 Cuprum (!) S. 309. Oxidum zinci S. 314. Oxidum bismuthi S. 318. Nitras argenti S. 320. Gold S. 324. (Faſt ganz nach Chretien.) Arſenik (!) S. 329. — Kap. VII. Adstringentia S. 346. Gallae S. 355. Geranium maculatum, spotted cranesbill S. 359. Die ſtark abſtringirende Wurzel braucht man häufig in Nordamerica. Orobanche virginiana, beech-drop S. 361. Simarouba (!) S. 362 Kampecheholz S. 364. Rubus villosus, Blackberry S. 366. Die Wurzelrinde wird in Nordamerika viel als Hausmittel gegen Blutbrechen, Hämorrhoiden u. ſ. w. gebraucht. Kino S. 367. Katechu S. 371. Superacetas plumbi S. 374. Auch den innern Gebrauch des Bleyzuckers empfiehlt der Verf. ſehr nach ältern und neuern Schriftſtellern. Sulphas zinci S. 384. Sulphas aluminae, Alaun S. 385. Kalk! S. 390. Baryt! S. 392. Salpeterſäure S. 395. Schwefelſäure S. 400. — Kap. VIII. Arzneyen, welche vorzüglich auf den Uterus wirken: 1. Emmenagoga S. 403. Helleborus niger S. 407. Sabina S. 414. Mentha Pulegium, Pennyroyal S. 418. Eigentlich werde in N. A. Cunila pulegiodes ſtatt M. Pul. gebraucht. Rosmarin S. 419 Rubia tinct., Madder S. 420. Senega S. 422. Kathariden S. 423. Aloe S. 426. — 2. Abortiva S. 428. Als eigentliches Abortivum könne man bis jetzt bloß das Secale cornutum aufführen. — In einem Anhange werden S. 432-440 noch abgehandelt: Sanguinaria canadensis, Puccoon, Blood-root, als toniſch, narkotiſch, rei-

zend und emetisch. Croton Tiglium S. 436. Punica Granat. S. 439. Prussias ferri S. 440.

Zweyter Band. Kap. IX. D. Arzneyen, welche besonders auf das Nervensystem wirken: 1. Narcotica S. 1. Seyen Reizmittel mit secundär Lebensthätigkeit herabstimmenden Wirkungen. Opium S. 4. Lactucarium S. 45. Wird unpassend: "der eingedickte Saft von L. sat." genannt. Kamphor S. 47. Humulus Lupul. S. 59. Hyoscyam. nig. S. 59. Conium macul. S. 63. Atropa Belladonna, deadly nightshade S. 72. Stramonium S. 78. Aconit. Nap. 84. Solan. nigr. S. 87. Sol. Dulcamara S. 91. Digit. purp. S. 95. Nicot. Tabacum S. 106. Nux vomica S. 111. Rhus Toxicodendr. vel. (?) radicans, Poison oak, swamp sumach S. 116. Tela aranearum, die Spinnenwebe! S. 118. Blausäure S. 135. Antispasmodica. S. 135 Asa foet. S. 137. Galbanum S. 141. Ammoniacum S. 151. Knoblauch S. 153. Baldrian S. 154. Symplocarpus foetida (?), Skunk-cabbage S. 158. Die Wurzel sey ein kräftiges Anthystericum, Schwefeläther S. 160. Ol. succini S. 164. — Kap. XI. Stimulantia oder Arzneien mit vorherrschender Wirkung auf das Circulationssystem S. 166. Carbonas ammoniae S. 170. Ol. tereb. S. 179. Phosphor S. 185. Löbensteins bequeme und sehr wirksame Lösung in Ol. animale scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. — Alkohol S. 190. Capsicum ann., red pepper S. 195. Caryophylli aromat., Cloves S. 198. Ingwer 199. Piper nigr. S. 200. — Kap. XII. F. Arzneyen mit specifischer Wirkung auf die Secretionsorgane S. 218. Ipekakuanha S. 227. Nitras potass. S. 229. Ammonialpräparate S. 232. Eupatorium perfoliatum. S. 234. In NA. viel gebraucht unter den Namen von Boneset, Crowswort, vegetable antimony, thoroughwhort u. s. w. Asclepias tuberosa, Butterfly weed, Pleurisy root, S. 237. Gu-

jak S. 240. Kellerhals S. 244. Sarſaparilla S. 246. Saſſafras S. 249. Xanthoxylum fraxineum, Prickly ash S. 251. Saponaria S. 258. Schwefel S. 255. — Kap. XIII. Epispastica S. 259: Kantharіden S. 276. Lytta vittata, Potatoe fly, S. 281. Iſt nach Chapman, wirkſamer, als die Kantharide. Salzſäure S. 283. Antimonium tartarisatum S. 285. Der Verf. erwähnt nur der Brechweinſteinſalben. Die viel bequemere und mehr ſichere Anwendung in reizenden Pflaſtern ſcheint ihm noch nicht bekannt zu ſeyn. — Haarſeile u. ſ. w. S. 188. — Roth machende Mittel: Senf S. 291. Capsic. ann. S. 293. Knoblauch daſelbſt. Ol. tereb. S. 294. Ol. monardae punctatae S. 295. Zuerſt von Atlee als ſehr wirkſames Rubefaciens empfohlen. Aqua ammoniae S. 296. Kampfor. Tinct. canthar. S. 297. Pix burgund. S. 298. — Errhina: Taback S. 299. Asar. europ. S. 300. Helenium auctumnale S. 301. Wohl ohne Noth, ſehr empfohlen. Turbethum minerale. S. 301. — Kap. XIV. 2. Diuretica S. 303.; Digital. purp. S. 315. Meerzwiebel S. 322. Colchicum auctumnale S. 325. Nicot. Tabac. S. 335. Lytta vesicatoria S. 336. Kopaïbabalſam S. 342. Kubeben S. 348. Peterſilie S. 350. Dauci Carotae semina S. 381. Erigeron heterophyllum S. 352. Wird ſehr als Diureticum und als Antilithicum gerühmt. Chimaphila umbellata, Winter green, Pipsissewa S. 355. Subcarbonos potass. S. 358. Acetas potass., Sal. diureticus S. 360. Nitras potass. S. 362. Supertartras potass. S. 363. Spir. aetheris nitrosi S. 364. Tinct. muriatis ferri, S. 365. — Kap. XV. 3. Lithonthriptica, S. 367. Carbonas sodae et potass. S. 376. Magnesia S. 381. Kalkwaſſer S. 385. Mineralſäuren S. 388. Kohlenſäure S. 393. Uva ursi S. 364. Humulus Lupulus S. 399. — XVI. 4. Sialagoga: Hydrargyrus S. 400–478.

Der Verfasser handelt hier, wider alle Erwartung, den Gebauch der Queckſilbermittel überhaupt ab. — Kap. XVII. 5. Arzneyen mit beſonderer Richtung auf die Reſpirationsorgane; 1. Expectorantia S. 479: Senega S. 483. Meerzwiebel S. 485. Knoblauch S. 486. Arum triphyllum, Indian turnip S. 487. Ammoniacum S. 489. Asa foet. S. 490. Kamphor S. 491. Carbonas potass. et sodae 492. Tolubalſam S. 493. Perubalſam S. 494. Einathmung (Inhalations) von wäßrigen Dämpfen, von echten Dämpfen, von Dämpfen brennender (eigentlich ſchwelender) Subſtanzen, beſonders von Theer, von Gasarten u. ſ. w. S. 496. Ein ſehr intereſſanter Artikel. — Kap. XVIII. H. Rein topiſche Mittel: Demulcentia S. 504. Glycyrrhiza glabra S. 505. Ulmus fulva, Slippery elm. S. 507. Gummi acaciae oder Arab. S. 510. Traganthgummi, S. 513. Leinſamen S. 514. Quittenſchleim S. 515. — Kap. XIX. Escharotica: Potassa fusa, common caustic S. 517. Nitras argenti S. 518. Arſenikoxyd S. 520. Alumen exsiccatum S. 521. Hydrargyri nitrico-oxydum, Subnitras Mercurii S. 522. Oxymurias hydrargyri daſ.; Sulphas cupri S. 523. Kochſalzſäure, daſ.; Salpeterſäure S. 524. — Ein gutes Regiſter S. 527–537. beſchließt das Ganze. Aus der großen Menge von Druckfehlern ſind nur wenige angezeigt. — Ref. glaubte, zu einer genauen Angabe des Inhalts eines Werks, welches ſicher den wenigſten Leſern dieſer Blätter zu Geſichte kommen wird, verpflichtet zu ſeyn. Der Sachkundige wird daraus leicht den Inhalt deſſelben beurtheilen. Zur Mittheilung mancher eigenthümlichen Bemerkungen fehlte hier der Raum. Sie verdienten, in einem rein mediciniſchen Blatte mitgetheilt zu werden; ſind aber keinesweges ſo häufig und ſo wichtig, daß deshalb eine Ueberſetzung des Gan-

zen, wie solche so eben angekündigt wird, rathsam wäre. K — s.

Hannover.

Bey Hahn: Practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. Mit Erkenntnissen des Ober-Appellationsgerichts in Cassel. Von D. W. W. Pfeiffer, Kurf. Hess. OAGRath. Erster Band 1825. XII u. 353. S. in Quart.

Die vorliegende Sammlung von Präjudicien entspricht allen Forderungen, welche man in wissenschaftlicher und practischer Hinsicht an eine zweckmäßige Sammlung solcher Gattung zu machen befugt ist; ja sie verdient ähnlichen Werken als Muster aufgeführt zu werden. Gerade die wissenschaftliche Einleitung, welche jedem einzelnen Falle vorausgesetzt worden ist, und worin der Verfasser die gründlichsten Kenntnisse der theoretischen und practischen Rechtswissenschaft niedergelegt hat, ist es, welche den mit der öffentlichen Bekanntmachung der Präjudicien der Obergerichte, so groß auch auf der andern Seite der Nutzen einer solchen ist, nothwendig verknüpften Nachtheil, nämlich, daß Sachwalter und Untergerichte so leicht, statt selbst zu denken, jene blindlings nachbeten und anwenden, verhütet; und so eignet sich daher die vorliegende Sammlung ganz vorzüglich zu einem Hauptbildungsmittel der Rechtsgelehrten und des Rechts. — In diesem ersten Bande sind 21 Rechtsfälle aus dem römischen, und dem deutschen Privatrecht, dem Proceß, dem Lehn- und Staatsrecht mitgetheilt, von denen keiner ohne besonderes, mehrere aus dem Staatsrechte, dagegen von entschiedenem politischen Interesse sind. Mit Vergnügen sieht Ref. der Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung entgegen.

Göttingiſche

gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

76. 77. Stück.

Den 12. May 1825.

Paris.

Bey Firmin Didot: Histoire des Mongols, depuis Tschinguiz-Khan jusqu'à Timour-Lanc; avec une charte de l'Asie au XIIIe siècle. Tome prémier. MDCCCXXIV. XLVI 727 Seiten in Octav.

Die Mongolen gaben bey ihrem plötzlichen Erſcheinen öſtlich und weſtlich ihres Landes ganz Aſien und der Hälfte Europa's eine neue Geſtalt; die Geſchichte ihres Erſcheinens und Wirkens auf dem großen Schauplatze iſt eben ſo lehrreich und wichtig, als die Veränderungen, die ſie in der mittlern Welt bewirkten, auch da noch von dem größten Einfluß waren, da ſie ſchon aufhörten an neue Eroberungen zu denken. Doch iſt ihre Geſchichte noch nicht ſo behandelt, wie es ihre Wichtigkeit fordert. Bis jetzt floſſen die Nachrichten, wenn man die wenigen und zum Theil unrichtigen Berichte der europäiſchen Reiſenden des dreyzehnten Jahrhunderts ausnimmt, nur aus zwey entgegengeſetzten Quellen, aus chineſiſchen Annalen, welche vom

Nationalstolz oft getrübt sind und fremde Namen aus Mangel einer genügenden Schrift stark verstümmeln, und aus arabischen und persischen Schriftstellern Westasiens. Abulghasi, Mailla, Petis de la Croix und Deguignes widersprechen sich nicht selten in wichtigen Nachrichten und lassen vorzüglich die ältere Geschichte der Mongolen und die ersten Thaten Temudschin's im Dunkeln. Um dieses zweifelhafte Licht zu verscheuchen und die Chronologie fester zu stellen, bedarf es noch tieferer Forschungen und neueröffneter Quellen. Der ungenannte Verfasser des obigen Werks scheint die Geschichte der Mongolen weder zu kurz und andern bloß folgend, noch auch zu sehr gedehnt und alles neu untersuchend behandeln zu wollen; Quellenstudium und ein leichter angenehmer Erzählungston ist sichtbar, und obgleich man im Ganzen nur wenige Abweichungen oder Verbesserungen früherer Nachrichten findet, die kritische Vergleichung und Beleuchtung verschiedener Erzählungen aber ganz übergangen ist, so muß doch seine Arbeit als ein brauchbares Handbuch der mongolischen Geschichte von Dschinkischan bis Timur, an dem es uns noch fehlt, jedem Liebhaber der Geschichte sehr willkommen seyn. Die chinesischen Nachrichten kennt der Verf. nur aus den bekannten Excerpten Mailla's; in der Benutzung arabischer und persischer Quellen besteht das eigenthümliche Verdienst des Werkes. Die Pariser und Leydener Bibliotheken haben genug Schätze, um auch für die Geschichte der Mongolen wichtige Aufschlüsse zu geben. Der Verf. hat sie zum Theil benutzt und gibt in der vorausgeschickten exposition p. VIII-XLVI. von den gebrauchten Historikern eine ausführliche Nachricht, welche auch der arabische und persische Litterator nicht unbeachtet lassen wird. Unter diesen achtzehn Geschichtschreibern befinden sich einige den Thatsachen gleichzeitige, wichtige Zeugen, welche indeß,

wie alle westasiatischen Schriftsteller, mehr für die Thaten der Mongolen in den Ländern Asiens diesseit des Indus und Oxus sicher und genau sind, als für China, die Mongoley und die entferntern Länder Europas. Zu diesen gehören Ali Ebn elathir (1231), Mohammed Elnessui (1241), der die Thaten des tapfern Dschelaleddin in einem ausführlichen und glaubhaften Werke beschrieb; das persische Werk تاریخ جهان کشای (Geschichte der Welteroberung) von Alaeddin Atta Melik Dschuweini, und die ähnlichen der angesehenen Vesire Raschideddin und Abdallah Ebn Fazlallah, der auch in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens unter dem Namen Vassafel hazret (Lobredner der Majestät) bekannt ist; doch sind diese persischen Schriftsteller, welche theils am Hofe mongolischer Fürsten, theils um Fürstenlob zu gewinnen, die Thaten der Mongolen beschrieben, mehr durch den blühenden rhetorischen Styl als durch innern Gehalt berühmt geworden. An Quellen außer von China und Westasien her hat der Verf. nicht gedacht, da er selbst S. VII. erklärt, daß die Mongolen nie ihre Thaten beschrieben hätten. Allein gerade hier wird der Verf. Widerspruch finden müssen. Es ist wahr, die Mongolen haben bey ihrem plötzlichen Erscheinen als Welteroberer geschriebene Geschichte nicht gekannt, und während der Periode ihres Glanzes waren sie theils zu stolz, um sich nach Art der besiegten Völker den Wissenschaften und Künsten des stillen Stadtlebens zu widmen, theils auch noch zu roh. Aber später haben sie doch eine eigene Schrift bekommen und nach dem Erlöschen ihres Glanzes in ihrem Vaterlande das Andenken der alten ruhmvollen Tage durch die Schrift bewahrt, wie unter andern Sanang-Ssätsan's Geschichte der Ostmongolen (s. J. J. Schmidt Forschungen Vorr. S. IV.) beweist. Und

diese Nationalschriftsteller müssen doch vieles treuer und vollständiger erzählen können, als die Referenten aus dem besiegten Westasien, die entweder im Lobe oder im Tadel kein Maaß kennen, je nachdem sie unter mongolischem Einfluß oder als Feinde der rohen Barbaren schreiben. Neuere Schriftsteller hat der Verf. selten verglichen; besonders ist auf de la Croix, der das Leben Dschinkischan's ausführlich und zum Theil aus denselben Quellen, aus denen dieses Werk geschöpft ist, beschrieben hat, keine Rücksicht genommen, so daß bey vorkommenden Verschiedenheiten der Forscher immer ungewiß seyn muß, wem er mehr folgen soll, da die morgenländischen Quellen noch ungedruckt sind. Selbst in der Beschreibung der Auctoren, welche beide benutzen und ihrem Werthe nach würdigen, ist keine Uebereinstimmung, wie de la Croix in der abrégé de vie des auteurs p. 540. die Eintheilung des Werkes Raschideddin's ganz anders angibt als der Verf. S. XXVIII, ohne daß man bey de la Croix einen deutlichen Irrthum sieht.

Der erste Band zerfällt in drey Bücher, von denen das erste und längste S. 1-319. in acht Capiteln das Leben des Dschinkischan erzählt. Kurz ist S. 1-19. durch eine allgemeine Uebersicht und Beschreibung mongolischer Sitten auf die Geschichte eingeleitet; die Charte des Hrn. Lapie gibt dem Leser einen sehr deutlichen Einblick in die Lage und Zersplitterung Asiens, als Temudschin sich erhob. Bey der folgenden Aufzählung der Vorfahren des Temudschin, wie überhaupt bey der frühesten Geschichte der Mongolen würde vieles genauer und richtiger entwickelt seyn, wenn der Verf. schon die kenntnißreichen Forschungen von J. J. Schmidt (Petersburg 1824) benutzt hätte. Die großen chronologischen Schwierigkeiten, welche die ersten Eroberungszüge Temudschin's verdunkeln und sich erst da verlieren, wo der Eroberer das Gebiet des Cho-

resmschah betritt, sind von dem Verf. nicht gehoben; vielleicht liegt die Schuld an den Quellen selbst. Die Besiegung Singun's, welche eine Hauptepoche im Leben des Dschinkischan bildet, setzen andre Historiker in das Jahr 1193; der Verf. S. 50. zehn Jahre später: und doch erzählen jene noch genug Thaten, die den Zwischenraum füllen. Abweichend von andern nennt der Verf. S. 183. mehreremahl Balkh die erste Stadt von Chorassan, welche die Vortruppen Dschinkischan's erreichten; andere setzen dafür Herat, welches seiner Lage und dem Zusammenhang der Geschichte nach passender scheint. Denn die Vortruppen sollten den fliehenden Choresmschah schleunig verfolgen, und dieser war zuerst nach Indien, in der Richtung von Herat geflohen. Von dem allgemeinen Landtage (Kuriltai), den Dschinkischan nach der Unterjochung Westasiens 1223 oder nach andern etwas später hielt, erzählt der Verf. nichts, und er kann nach der Folge der Begebenheiten, wie sie der Verf. stellt, nicht gehalten seyn. Vielleicht ist dieses richtig; doch wäre dann eine Widerlegung jener allgemein verbreiteten Nachricht wünschenswerth. — Das zweyte Buch (S. 320–558) beschreibt in vier Kapp. die größte Ausdehnung des mongolischen Reiches unter den drey Kaanen Ogotai, Kujuk und Mangu. Auch hat der Verf. hier die nordwestlich von Kapschak bis nach Schlesien geführten Kriege zusammengestellt. Für die Geschichte dieser von Asien entferntern Reiche müssen auch die asiatischen Geschichtsquellen immer trockener und trüber werden; daher der Verf. mit Recht gegen seine sonstige Gewohnheit die asiatischen Nachrichten nur in einem Anhange S. 707–716. übersetzt. Die Eigennamen polnischer und ungarischer Städte und Gegenden sind in diesen Berichten sehr entstellt; doch läßt sich Manches durch sichere Vermuthung wiederherstellen, wie die drey zusammengestellten Namen S.

716. wahrſcheinlich Dalmatien, Croatien und Servien bedeuten ſollen. Die Miſſionen, welche die Päbſte und Ludwig IX. veranſtalteten, ſind in dieſem Buche ſehr ausführlich berührt; von dem viel wichtigern Marco Polo iſt weniger geſagt, vielleicht weil neulich Hr. Marsden ſeine Verdienſte gewürdigt hat. — Das dritte Buch (S. 559-675) zieht in drey Kapp. den Kreis der mongoliſchen Geſchichte auf Oſtaſien zuſammen; Kublai und ſein Hof wird vorzüglich nach Marco Polo geſchildert, worauf dann der Verf. die Herrſchaft der Mongolen in China bis 1370 zu endigen eilt. Bey Kublai iſt bemerkenswerth, daß der Verf. abweichend von andern nicht Borneo, ſondern Java von einer ſtarken Flotte angreifen läßt (S. 612); obgleich Borneo den chineſiſchen Schiffen näher liegt, ſo kann doch auch Java gedacht werden, da ſich der Verf. auf Raſchideddin ſtützt und Java die goldreiche Inſel zu ſeyn ſcheint, welche die Habſucht des Kublai anfachte. So iſt nun in dieſem erſten Bande die Herrſchaft der Mongolen über Oſtaſien beendigt; für den folgenden bleiben die Schickſale Weſtaſiens, beſonders Perſiens, ſeit Dſchinkiſchan zu beſchreiben übrig, und wir ſehen dieſem Bande mit deſto größerer Zuverſicht entgegen, je mehr dieſer Theil der mongoliſchen Geſchichte aus den arabiſchen und perſiſchen Quellen, auf die ſich der Verf. ſtützt, erklärt und berichtigt werden kann. Zuletzt ſind S. 677-719. einige längere Notizen aus den Quellen des Verf. wörtlich überſetzt, um die Angaben des Textes näher zu beleuchten.

Amſterdam.

Verhandeling van den Heer Willem de Clercq, ter beantwoording der vraage: Welken invloed heeft vreemde lettererkunde, inzonderheid de italiaansche, spaansche, fransche

en duitsche, gehad op de neederlandsche taal en letterkunde, sints het begin der vyftiende eeuw tot op dezen dagen? Met den gouden eerenpenning bekroond en uitgegeven door de tweede Klasse van het koninklyk nederlandsche instituut van wetenschapen, letterkunde en schoone Kunsten. 1824. 331 Seiten in Quart.

Diese von dem Königl. Niederländischen Institute der Wissenschaften, der Litteratur und der schönen Künste gekrönte Preisschrift würde als eine litterarische Merkwürdigkeit unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie auch nicht des Preises, den sie erhalten hat, vollkommen würdig wäre. Der Verfasser ist kein Gelehrter von Profession, wie man zu sagen pflegt. Es ist derselbe geistvolle Kaufmann, Hr. de Clercq zu Amsterdam, der durch sein Dichtertalent als Improvisator in seinem Vaterlande Aufsehen erregt hat, auch in Deutschland schon durch öffentliche Blätter bekannt geworden ist, übrigens an der Spitze eines geachteten Handelshauses in seinen bürgerlichen Geschäften sehr thätig ist, und seine Erholungsstunden den Studien widmet, quae juventutem alunt, senectutem delectant. Eine reife und schöne Frucht dieser Studien ist die vor uns liegende Abhandlung über den Einfluß der ausländischen Litteratur auf die niederländische. Daß der Verfasser seines Stoffes vollkommen mächtig war, hat er durch die ganze Abhandlung bewiesen. Ausgebreitete Sprachkenntniß, mannigfaltige Belesenheit in der deutschen, französischen, italiänischen, spanischen und englischen, auch in der alten classischen Litteratur, ein anspruchloses, aber feines und sicheres Urtheil, und eine verständige Ruhe, die allen Parteygeist von sich abweiset, aber mit warmem Vaterlandsgefühle verbunden ist, machen diese Preisschrift zu einem der schätzbarsten Beyträge zur Geschichte der neuern Litteratur. Gern hat der Recensent auch eine ihn

betreffende Belehrung aufgenommen, die sich auf ein vor mehreren Jahren gefälltes Urtheil über den holländischen Dichter Vondel bezieht, ob man gleich eben nicht genöthigt ist, diesen trefflichen Dichter mit Shakespeare in eine Linie zu stellen, wenn man auch seinem Schatten ein Unrecht abbittet, das man sich gegen ihn hat zu Schulden kommen lassen. Klar ist dem Recensenten nun auch geworden, daß er vorher von dem Einflusse der französischen Poesie auf die holländische des siebenzehnten Jahrhunderts unrichtige Begriffe hatte. Aber die Zeit, da die holländische Litteratur in Deutschland wieder der Aufmerksamkeit gewürdigt werden wird, die sie verdient, scheint noch nicht so nahe zu seyn, daß wir uns hier eine in alles Einzelne eingehende Anzeige des Inhalts der Abhandlung erlauben dürften. Zweckmäßig hat der Verfasser auch den Lesern in seinem Vaterlande die Uebersicht des Ganzen durch eine vorangeschickte summarische Zusammenstellung der Resultate seiner ausführlicheren Untersuchungen erleichtert. Der Verfasser wirft zuerst einen Blick auf die Geschichte der Poesie und der schönen Litteratur im Allgemeinen, um zu zeigen, worauf man vorzüglich zu achten hat, wenn man in der Litteratur einer Nation einen Nationalcharakter erkennen und das Eigenthümliche in ihr von dem Angenommenen absondern will. Dann folgen einige feine und treffende Bemerkungen über das Eigenthümliche der orientalischen Poesie, der alten griechischen und römischen, und der romantischen des Mittelalters. Durch diese Bemerkungen bahnt der Verfasser sich den Weg zu der neuern Litteratur. Er benutzt diese Gelegenheit, um sogleich im Allgemeinen die irrigen Vorstellungen zu berichtigen, die man in andern Ländern sich von der niederländischen Nation und ihrer Litteratur macht. Auch was man von der Armuth dieser Litteratur zu sagen pflegt,

sey irrig. Wenn es nur auf die Menge von Schriften, besonders von Gedichten, ankomme, so habe die niederländische Literatur sich eher über Ueberfluß, als über Armuth zu beklagen. Aus dem Handelsinteresse, das in den Niederlanden von jeher das herrschende gewesen ist, habe man auch sehr einseitige Schlüsse zum Nachtheile des poetischen Geistes der Niederländer, besonders der eigentlichen Holländer gezogen. Es liege in der Natur der Sache, daß der Handelsgeist im Ganzen den Wissenschaften, besonders den unmittelbar gemeinnützigen, günstiger sey, als den schönen Künsten; aber man müsse auch andere Dinge in Betrachtung ziehen, wenn man das Verhältniß des Geistes einer Nation zur Poesie beurtheilen wolle. Besonders wichtig erscheine hier, was die Religion bey einem Volke vermag. Wärme und Innigkeit des religiösen Gefühls sey dem niederländischen Volke von jeher eigen gewesen. Besonders habe sich dieß seit dem Ausbruche der großen Kirchenreformation gezeigt. Das niederländische Volk, so weit es zum Protestantismus übergegangen, verdanke die Reform seines Glaubens und seiner Kirchenverfassung ganz und gar sich selbst, nicht der Autorität und den Einflüssen fürstlicher Gewalt. Bey allen politischen Bewegungen und Unruhen im Innern des Landes, das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert hindurch, habe das religiöse Interesse mitgewirkt. Ein andres Element des niederländischen Charakters sey eine nicht schwärmerische, nicht wilde und stürmische, aber innige und immer rege Vaterlandsliebe; ein ausdauerndes Interesse für alles, was das öffentliche Wohl befördert und der Nation Ehre macht. Nationales Freyheitsgefühl sey von dieser Vaterlandsliebe unzertrennlich. Dazu komme noch entschieden Liebe zu häuslichen Freuden, und Achtung häuslicher Tugenden. Aus diesen Gefühlen sey die niederländische Poesie entquol-

len. In ihnen muß man die Anfangspunkte derjenigen Art von Begeisterung suchen, die den niederländischen Dichtern eigenthümlich ist. Was die den edlern Gefühlen entgegenwirkende Gewinnsucht betrifft, die man den Holländern vorwirft, sagt der Verfasser: "Wenn wir das Geld lieben, so lieben wir das Geld, das uns zukommt. Wer in unserm Lande geachtet seyn will, muß verdientes Brot essen." Aber, fährt er fort, man müsse sich auch nicht verhehlen wollen, daß das niederländische Volk im Ganzen sich weniger lebhaft, als einige andre Nationen, für das Schöne in der Litteratur und Kunst interessire. Die Poesie habe bey den Niederländern nur so lange eines gewissen öffentlichen Ansehens genossen, als Dichter wie Spieghel, Hooft, Cats und Huygens, angesehne öffentliche Aemter bekleideten. Sehr nachtheilig habe auch auf die öffentliche Meinung bey einem dem Protestantismus eifrig zugethanen Volke wirken müssen, daß sein größter Dichter, Vondel, den Protestantismus abschwor, und zur alten Kirche zurückkehrte. Der strenge Calvinismus der herrschenden Partey im Staate habe überhaupt der Phantasie die Flügel gelähmt. Besonders nachtheilig sey diese Denkart der dramatischen Poesie geworden. Man hat die Schauspielkunst seitdem immer unter einen falschen Gesichtspunkt gestellt. Darum sey das holländische Theater noch nicht geworden, was es nach Vondel hätte werden können. Da nun der Dichtkunst die freyeren und kühneren Ausflüge in das Reich der Phantasie untersagt waren, zog sie sich mehr in die Schranken der wirklichen Umgebungen des Dichters zurück, bezog sich mehr auf merkwürdige Ereignisse im öffentlichen und häuslichen Leben. Daher in der holländischen Litteratur die Menge von Gelegenheitsgedichten, die unter diesem Namen in übeln Ruf gekommen, aber darum doch nicht zu verachten sind. Unsittliche Spiele des Witzes und

der Phantasie stritten zu sehr gegen die herrschende Rechtlichkeit, als daß sie in der nationalen Litteratur hätten aufkommen können. Und alle diese der niederländischen Poesie und Litteratur überhaupt und besonders der holländischen eignen Charakterzüge, sagt der Verf., blieben in allen Perioden, die sie durchlaufen hat, auch unter den Einflüssen der fremden Litteratur unausgelöscht. Der Verf. nimmt sieben dieser Perioden an. Erste Periode, vom Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des sechszehnten. Ueber das funfzehnte Jahrhundert hinaus wagt der Verfasser nicht zurück zu gehen, weil sich bis jetzt noch keine sichere Spuren von altromantischer Ritterpoesie, der Deutschen aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts ähnlich, in der niederländischen Litteratur nachweisen lassen. Dem Recensenten ist auch nicht wahrscheinlich, daß fortgesetzte Nachforschung in den alten Handschriften zu neuen Entdeckungen dieser Art führen werde. In dem eigentlichen Holland konnte sich kein solches Ritterthum, wie in Deutschland, gestalten, weil das Land selbst durch mühsamen Kunstfleiß großen Theils erst geschaffen werden mußte, und durch seine ganze Lage eine Cultur nothwendig machte, die von der Fischerey, der Schiffahrt, und den bürgerlichen Gewerben ausging. In Flandern und Brabant, wo die niederländische Poesie zuerst aufblühte, waren freylich die äußern Verhältnisse nicht so dem Geiste des Ritterthums entgegen; aber der Geist des städtischen Lebens und der Bürgerlichkeit scheint auch dort seit der ersten Cultur des Landes schon um die Zeit der herrschende gewesen zu seyn, da im südlichen Deutschland unsre Ritterpoesie, wetteifernd mit der provenzalischen, so kräftig aufblühte. Wenn also auch gewiß ist, daß die niederländische Poesie in ihrer ersten Periode nicht, wie die altromantische der Deutschen, durch Nachahmung der Trou-

badours sich entwickelt hat, so muß doch zugestanden werden, daß sie keinen sonderlich poetischen Anfang genommen hat. Von Flandern ging die erste Bildung der niederländischen Poesie aus. Dort entstanden zuerst die Redekammern oder Rednergesellschaften, deren Mitglieder, die sich Rederykers oder Rhetoriker nannten, als die ersten niederländischen Dichter aufgeführt werden. Der Verfasser sucht zu zeigen, daß diese Institute auf dieselbe Art, wie ähnliche in den benachbarten französischen Provinzen, entstanden sind, und sich nicht etwa nur nach französischen Mustern gebildet haben. Er urtheilt aber über diese sogenannten Rhetoriker nicht günstiger, als andre Kritiker vor ihm, ungeachtet des wichtigen Einflusses, den die Redekammern auf die öffentliche Denkart, besonders beym Ausbruche der Kirchenrevolution, erhielten. Ihre dramatischen Versuche und Satyren blieben roh. Doch zeichnet sich unter den flamändischen Dichtern besonders Maerlant durch poetischen Geist und Sprachkunst aus. Mit ihnen endigt auch der Antheil, den die südlichen Provinzen an der Fortbildung der niederländischen Litteratur genommen haben. Die Poesie in der Landessprache zog sich mit den Redekammern über die Schelde nach der Amstel. Der holländische Dialekt wurde Sprache der Litteratur. Aber die Redekammern arteten in Amsterdam und den benachbarten Städten immer mehr aus. Auch die Sprache wurde durch sie verderbt. Zweyte Periode. Von den Jahren gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, da die Niederländer das spanische Joch abwarfen, bis auf den Dichter Hooft, der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in Italien gewesen war, und der holländischen Poesie eine ihr bis dahin unbekannte Anmuth gab. Die alte classische Litteratur verbreitet sich in Holland. Die Dichter Coornhert, Spieghel und Visscher bilden in verschiedenen Richtungen

und in kurzer Zeit den damals noch rohen holländischen Dialekt zu einer Sprache um, die eines vollkommen dichterischen und prosaischen Ausdrucks fähig wird. Sie ahmen die alten Classiker nach, aber nicht unbedingt, und, wie der Verfasser sagt, mit ursprünglicher Kraft. Von Nachahmung irgend einer neuern Litteratur ist in der holländischen noch nicht die Rede. Dritte, nur kurze, aber folgenreiche Periode, von Hooft bis auf Vondel um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da durch den Frieden zu Münster die politische Selbstständigkeit der vereinigten niederländischen Provinzen anerkannt wurde. Hooft, den der Verfasser an die Spitze dieser Periode stellt, war noch früher gestorben. Um dieselbe Zeit wurde auch Cats, ein angesehener Staatsmann zu Dordrecht, Stifter einer nationalen Schule, die mit der des gelehrten Hooft, des Drosten von Muiden, verwandt ist. Hooft, den der Verf. sehr hoch stellt, während andere holländische Kritiker ihm einen untergeordneten Platz anweisen, hauchte der holländischen Poesie italiänische Grazie ein, aber mit altnationaler Herzlichkeit. Auch die Prosa gewann durch ihn, nach des Verfassers Urtheil, eine Kraft, die sie in den folgenden Jahrhunderten nicht wieder erreicht hat. Mit Vondel, dem größten unter den holländischen Dichtern, fängt der Verf. das vierte Zeitalter an, das bis gegen das Jahr 1710 reicht; zugleich das glänzendste des holländischen Nationalruhms, als die neue Republik eine der größten Rollen in der politischen Geschichte von Europa spielte, und ihre Flagge auf allen Meeren herrschte. Vondel, dessen Genie besonders im dramatischen Fache glänzt, war, wie der Verf. umständlich zeigt, nichts weniger als Nachahmer der französischen Dichter seiner Zeit. Die einzigen Muster, denen er huldigte, waren die alten classischen. Aber auch von diesen abstrahirte er doch keine Regeln, an die er sich ge-

bunden glaubte. Kühn erfindend und freysinnig seine Erfindungen ausführend, ging er seinen Weg für sich, und verdunkelte in seinen Vaterlande alle übrigen Dichter. Nur als Gelehrter und als Mann von Geschmack stand er, nach dem Verfasser, unter Hooft. Aber in seiner Schule artete auch die Kraft seiner Dichtungen bald in Schwäche aus; und in seinem Alter mußte er noch erleben, daß die französischen Lehren im Geiste des Zeitalters Ludwigs XIV. auch in Holland sich verbreiteten. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die französischen Begriffe von Regelmäßigkeit schon so tiefe Wurzeln in der holländischen Litteratur geschlagen, daß nun wirklich der alte Nationalgeschmack in der Poesie dem französischen weichen mußte. In der Prosa blieb Brandt, der Dichter und Geschichtschreiber, noch am mehrsten dem Style Hooft's treu. Läugnen lasse sich indessen nicht, daß dieser in seinem Vaterlande mit Recht gefeyerte Schriftsteller Veranlassung zu einer gewissen Weichlichkeit und Gesuchtheit des Styls gegeben habe. Fünftes Zeitalter, ungefähr von 1710 bis 1760. Mit dem Nationalruhm der niederländischen Republik sank auch ihre Litteratur. Die hochsinnige Denkart der Vorfahren wich immer mehr kleinlicher Politik. Auch der nationale Erwerbfleiß wirkt nicht mehr so ins Große. Die sinkende Litteratur wurde ganz nach der französischen geformt. Dichter wie Poot und Hoogvliet, obgleich Männer von vorzüglichem Talent, zeichneten sich doch auch mehr durch Bildung, als durch Kraft und Eigenthümlichkeit, zu ihrem Vortheile aus. Im Ganzen der damaligen holländischen Litteratur herrschte ein knechtischer Nachahmungsgeist, der um den Preis französischer Feinheit buhlte. Sechste Periode. Um das Jahr 1760, sagt der Verfasser, fing der Volksgeist an, sich wieder ein wenig zu heben. Die holländische Litteratur wurde von neuem aufgeregt

durch Uebersetzungen aus dem Englischen. Zeitschriften erweckten im größern Publicum eine neue Leselust. In den Werken des Friesländers van Haren finden wir wieder Kraft und nationale Eigenthümlichkeit. Auch das politische Selbstgefühl der Nation hob sich merklich wieder seit dem Kriege mit England, besonders seit dem Seetreffen bey Doggersbank. Die Poesie wurde wieder Sprache des Herzens. Aber auch die große Veränderung, die sich indessen in der deutschen Litteratur ereignet hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf die holländische. Eine Ueberspannung des Gefühls, das bey den Deutschen in die Mode kam, wurde auch von einigen holländischen Dichtern nachgeahmt. Dazu kamen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die aus Frankreich eingedrungenen Grundsätze der revolutionären Politik, die sich auch in Deutschland verbreitet hatten. Hier fängt, nach dem Verfasser, die siebente und neueste Periode der niederländischen Litteratur an. Die Republik wurde nach französischen Grundsätzen revolutionirt, dann durch den französischen Machthaber, der halb Europa von sich abhängig machte, zu einem monarchischen Staate umgeformt, endlich gar dem monströsen Kaiserreiche einverleibt. Alle diese Umstände wirkten zusammen, ehe noch durch die Stiftung des neuen Königreichs der vereinigten Niederlande auch die vorhin republicanischen nördlichen Provinzen wieder eine politische Bedeutung erhielten, die Geistesthätigkeit mannigfaltig aufzuregen, und selbst unter dem schweren Drucke der Zeit das Vaterlandsgefühl, das durch die fremde Tyranney vernichtet werden sollte, von neuem empor zu treiben. Seit dieser Zeit strebt die holländische Litteratur wieder, freyer, als seit langer Zeit, sich noch ein Mal durch sich selbst fortzubilden, und von der ausländischen mehrerer Nationen Vortheil zu ziehen, ohne sich eine besonders zum Vorbilde zu wählen. Bis zu

dieser letzten Periode hat der Verfasser die Geschichte der Litteratur seines Vaterlandes durch die Werke aller vorzüglich bemerkenswerthen poetischen und prosaischen Schriftsteller begleitet. Die Abhandlung ist dadurch die geistvolleste und lehrreichste unter allen dem Recensenten bekannt gewordenen Abrissen dieser Litteratur geworden. Ueber die noch lebende Dichter und Schriftsteller, in deren Werken die holländische Poesie von neuem aufblüht, erlaubt sich der Verfasser nur andeutende Urtheile. Er erwähnt ihrer in allgemeinen Ausdrücken mit lebhafter Achtung und Dankbarkeit. Ueber das Verhältniß, in welchem die holländische Litteratur jetzt zu der deutschen steht, urtheilt er nicht so zum Lobe der neuesten deutschen Litteratur, wie wir wünschen müßten, wenn nur alles ohne Grund wäre, was er von den ungeheuren Verirrungen des Verstandes und des Geschmacks sagt, zu denen so viele deutsche Dichter und Schriftsteller seit der Verbreitung der Philosophie des neuen Absolutismus auf der einen Seite und einer verwilderten Romantik auf der andern, sich hinreißen lassen. Aber ein so vorurtheilfreyer Kopf, wie der Verfasser, konnte auch nicht in die paradoxen Invectiven einstimmen, durch die der berühmteste unter den jetzt lebenden holländischen Dichtern seinen Zorn über die deutsche Nation und ihre Litteratur ergießt; worüber man in Deutschland freylich nur lacht, auch wenn man übrigens diesen Dichter mit Achtung nennt. Zum Beschlusse dieser Anzeige müssen wir nur noch hinzufügen, daß der Verfasser durch diese Abhandlung sich selbst einen Platz unter den vorzüglicheren holländischen Prosaisten erworben hat. Anziehend ohne allen Prunk, immer einfach, klar, gedankenvoll und bestimmt, trägt seine Prosa das Gepräge einer musterhaften Bildung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.
Den 14. May 1825.

Breslau.

Bey Jos. Marx u. Comp.: Geschichte des Ostgothischen Reichs in Italien von J. C. F. Manso. S. XIV u. 490. 1824 in Octav.

Als vor funfzehn Jahren das französische Institut die Preisfrage, welche die Ostgothen betraf, aufgab, so hielt der Verfasser des vorliegenden Werks, laut der Vorrede, dafür, daß darin Manches in Bezug auf die Geschichte dieses Volksstammes unberührt geblieben sey, welches gleichwohl eine genauere Nachforschung verdiene, weßhalb er bereits damahls den Entschluß faßte, die Geschichte der Ostgothen in einem größern Umfange und in einer fortlaufenden zusammenhängenden Erzählung zu bearbeiten, wie er denn diese hiermit den Lesern darbiethet.

Unter den in Paris um den Preis in jener Zeit werbenden Schriften erwähnt er in der Vorrede besonders diejenige, welche damahls von hier ausging, und äußert sich über dieselbe und deren Verfasser unter Anderm also: Obwohl in unsern Tagen nicht mehr Sitte ist, seinen Vorgän-

gern Etwas zu verdanken, am Wenigsten was man ihnen schuldig ist, zu bekennen; so glaube ich doch von ihr mich entbinden zu dürfen, da meine eigene Bildung in eine Zeit fällt, der diese Sitte fremd war; — wird aber mein Vorgänger und werden dessen Urtheile nicht häufiger und nahmentlich in dem Werke selbst angeführt, so ist die Ursache keine andere, als weil man bey Benutzung derselben Quellen, zu denselben Ergebnissen kommt."

Hierauf antwortet der Verf. jener Preisschrift, er gebe gern zu, daß noch andere Fragen die Ostgothen betreffend aufgestellt werden konnten, daß ihm jedoch diejenigen, welche das Institut aufgegeben hatte, die wichtigsten scheinen, die man, während der Herrschaft dieses Volks in Italien, aufwerfen konnte. Das allgemeine Urtheil eines einsichtsvollen Nachfolgers ist sowohl ehrend als genügend, wiewohl eine alte abgekommene Sitte jeden Dritten leichter in den Stand setzte zu beurtheilen, was man dem Vormanne und dem Nachfolger im Einzelnen zu verdanken habe, indem man zufolge dieser, nebst Anführung der Quellen, des Vorfahren Schrift anführte, in welcher zuerst darauf war verwiesen worden.

Wir sind weit entfernt diese pedantische Ueberladung der Anmerkungen zu empfehlen; wenn das Ganze, wenn die Wissenschaft gewinnt, soll mit Recht kleinliche Eitelkeit verstummen. Billig aber soll eines Jeden Thätigkeit nach dem Stande der Wissenschaft beurtheilt werden, wie er war, als er sie äußerte. Oft kann im Verlauf einer sehr kurzen Zeit durch Andere ein Licht verbreitet werden, das dem Vormanne abging, dessen der Nachfolger sich zu erfreuen hatte. Wie oft hat sich schon im Verlauf eines Jahrzehnds die ganze Ansicht einer Wissenschaft geändert.

Als jene Frage in Frankreich aufgeworfen ward, fing sich in Deutschland ein Geist zu regen an, der

auf die Ergründung des Eigenthümlichen des Mittelalters gerichtet, sich bemühte, diese Zeit wieder zu der Werthschätzung zu erheben, die ihr durch Anmaßung und Eigendünkel der Lebenden genommen worden war. Dieß schien um so verdienstlicher, da die Gegenwart damahls so schmachvoll für die Deutschen Stämme war, und man von der Begeisterung Manches hoffen durfte, die durch eine, wenn auch verschönerte Darstellung erhabener Gestalten einer großen Vergangenheit bewirkt werden konnte. Andere hielten dagegen um so fester an dem neuen damals üblichen Wortkram, und an der Vermessenheit, die ziemlich verbreitet war, durch Worte und Begriffe allein das Vortrefflichste im Leben zu gestalten; hierauf aber entstanden sofort Parteyen, die das friedliche Geschäft in Krieg umwandelten.

Aber selbst die Ueberschätzung des Mittelalters, die von unwissenden Jüngern nach und nach bis zum Lächerlichen gesteigert wurde, hat dem Fleiße, der auf dessen wahre Würdigung gerichtet war, keinen Eintrag gethan. Viele der Vortrefflichsten unter uns sind dadurch nicht abgehalten worden, ihre Kräfte immer mehr diesem Gegenstande zuzuwenden, so daß in dieser jüngsten Zeit mehr, als in den vorhergehenden Jahrhunderten, die gerechte Würdigung und die wahre Kenntniß des Mittelalters in Bezug auf dessen bürgerliche, sittliche, wissenschaftliche und Kunst-Bestrebungen gewonnen hat. Niemand wird es jetzt wagen, wenn er anders nicht den völlig Unwissenden beygezählt seyn will, über diese Zeit so frech und verhöhnend abzusprechen, als es vor funfzehn oder zwanzig Jahren noch sehr gewöhnlich war. Wer indeß auch nie solcher Verirrung sich schuldig gemacht hatte, der hat doch aus den vortrefflichen Bemühungen Anderer manche seiner frühern Versuche und Behauptungen berichtigen gelernt. Der Verf. dieser An-

zeige ist emsig auf diese Weise, mit der Berichtigung früherer Versuche in den letzten Jahren beschäftigt gewesen, und er ist es noch.

Zwar hielt er dafür, daß fernere Untersuchungen über die Ostgothen nicht den Ertrag gewähren würden, den andere, über die verschiedenen wandernden Deutschen Stämme in jener Zeit gewähren könnten; die Erstlinge seiner Versuche dieser Art finden sich in den commentt soc. reg. scient. Gotting. recentior. Vol. II. III. V. Nach der Beruhigung politischer Stürme und Kämpfe, die verschiedentlich auf Alle wirkten, entfremdete ihn jedoch ein günstiger Zufall der Verfolgung der Geschichte der übrigen wandernden Deutschen Stämme, die in das weströmische Gebiet eindrangen. Der Zutritt zu den Archiven mehrerer der vormahligen und der noch vereinten angesehnern Hanse-Städte ward ihm verstattet, um welchen er vor etlichen zwanzig Jahren vergebens sich bemüht hatte. Mit der neuen Gestaltung der Dinge, verschwand die frühere Aengstlichkeit, welche ihm diese Schätze unzugänglich gemacht hatte. Deren völlige Benutzung ward aber bald so schwierig befunden, daß sie alle seine ihm frey bleibende Zeit schon seit mehreren Jahren in Anspruch genommen hat, und noch einige der folgenden in Anspruch nehmen wird, bevor er die mehr gereiften Früchte seinen gelehrten Landsleuten wird vorlegen, und dem früher von ihm gewagten Versuche einer Geschichte dieses Bundes die größere Vollendung geben können. Um so lieber aber hat er andern angefangenen Untersuchungen entsagt, die mit gleichem und größerm Glück von Andern verfolgt werden können, da die darauf sich beziehenden, wenn gleich mangelhaften Quellen Allen gleichmäßig zu Gebothe stehen, während vielleicht Niemand wieder vom Zufalle so begünstigt und so bereit seyn wird, alle die erforderliche Mühe darauf zu wenden und den großen

Aufwand zu machen, um die Geschichte der Deutschen Hanse in ihr wahres Licht zu stellen. Die Nachrichten aber über den Bund, der doch so folgereich für unser Vaterland so wie für einen großen Theil Europas war, sind, was vollends die urkundliche Grundlage betrifft, so unvollkommen, daß die unter uns früher bekannt gemachten Urkunden meist dem Ungestaltetsten zu vergleichen sind, was man in der Art besitzt. Beschränken muß man sich aber um so mehr, wenn es auf ein so weitschichtiges Unternehmen abgesehen ist, dessen Gelingen auch davon abhängt, daß die Tage hereinbrechen können, von denen wir sagen sie gefallen uns nicht, oder die Nacht, die aller Thätigkeit diesseits ein Ende macht.

Dies fremdartige Zwischenschiebsel werden die Leser dieser Blätter verzeihen, da es allein zur Absicht hat, zu zeigen, in wie fern der Verf. dieser Anzeige ein allgemeines Urtheil, wie es unsere Blätter allein zulassen, über die vorliegende Schrift abzugeben etwa im Stande sey, und daß er bereits lange den Ansprüchen entsagt hat, ähnliche Untersuchungen selbst zu verfolgen.

In dieser anzuzeigenden Geschichte der Ostgothen liegen jedem kundigen Leser die Beweise vor Augen, daß ihr Verfasser die Forderungen, die an ein solches Unternehmen gemacht werden, völlig zu befriedigen im Stande sey. Bekanntschaft mit den Quellen, muthige Entsagung wegen des Ekels der Sprache, worin die uns zugekommenen ältesten Nachrichten abgefaßt sind, Kenntnisse, um die dunkeln Stellen derselben zu erklären, richtige Beurtheilung der Aussagen der Zeitgenossen oder der zunächst Folgenden, eine verständige Prüfung endlich der Begebenheiten selbst, Bekanntschaft mit den vorhergegangenen und den folgenden Zuständen, das Ganze aber deutlich und in richtiger Sprache vorgetragen: diese Eigenschaften des Verfassers wird der

Unterrichtete nicht verkennen. Durchdrungen von diesen Vorzügen möchte man vielleicht wünschen, daß er seine Untersuchungen andern Deutschen Stämmen zugewandt hätte, die durch die Folge der Begebenheiten einflußreicher geworden, über deren Wesen wir theilweise noch weniger unterrichtet sind, über welche zum Theil die Quellen reichlicher fließen.

Im Ganzen die Sache betrachtet wird man, was die Gegenstände betrifft, welche das französische Institut berührt hatte, durch diese Schrift eben zu keinen neuen oder besonders bedeutenden Aufschlüssen gelangen, als die sind, welche bereits zuvor bekannt waren. Die Hinzufügung einer oder der andern Stelle aus den Quellen als Beleg, da der Vorgänger mit den entscheidendern sich begnügte, die Abweichung in diesem oder jenem Puncte, eine andere Auslegung dieser oder jener Beweisstelle, wird im Ganzen Nichts ändern; der Verf. dieser Anzeige, um dem Schein einer Rechthaberey zu entgehen, und bekannt mit der Einrichtung dieser Blätter, welche ein solches Eingehen in das Einzelne nicht verstatten, kann sich hier nicht darauf einlassen, seine etwa verschiedene Ansicht, wo es ihm sonst thunlich scheint, zu vertheidigen.

Eigen dem Verf. und fremd der Pariser Aufgabe ist gleich voran die genaue Bezeichnung der Grenzen der Herrschaft Theodorichs über mehrere Länder außer Italien, die Angabe des Wechsels der darin im Verlauf der Zeit eingetreten ist, und die Entwickelung der Verhältnisse der Ostgothen zu andern damahligen Völkern und Königen. Es ist diese Untersuchung mit großer Kenntniß der damahligen Lage der Dinge mit Hülfe der sorgfältigsten Benutzung der Quellen angestellt, und möchten wir diesen Theil für einen der vorzüglichsten des ganzen Werks halten, der zugleich das meiste

Neue enthält. Die Beschreibung des Kriegs zwischen den Gothen und den Griechen bis zu dessen Ende war gleichfalls in Frankreich nicht begehrt worden, man findet sie hier mit gleichem Fleiße bearbeitet; aber da im Allgemeinen diese Begebenheiten, der Ausgang des Kampfs und auch die Ursachen, die ihn herbeyführten, nicht unbekannt waren, und da man im Einzelnen meist auf Procops Erzählung beschränkt ist, dieser aber als Parteymann etwas verdächtig bleibt, auch oft dem Leser Dinge zu glauben zumuthet, bey denen man etwas stutzt, so ließen sich weniger große und neue Aufschlüsse hier erwarten.

Unser Verf. erinnert mit einigem Rechte, daß, wenn man sich streng an die Pariser Aufgabe habe halten wollen, die Verfassung und innere Einrichtungen der Ostgothen etwas in den Schatten hätten kommen müssen. Leider aber findet der Leser auch in diesem Werke wenig Auskunft darüber, weil es eben an Nachrichten fehlt. Hätte es Cassiodor gefallen, statt seiner vermeintlich schönen, schnörkelhaften, aber den größten Ekel erregenden Wohlrednerey uns Nachrichten dieser Art vornehmlich zu geben, wonach Jeder gern forschen wird; wie dankbar würden wir seyn!

Es ist der Preisschrift früher vorgeworfen worden, daß darin der frühern Geschichte der Gothen keine Erwähnung geschehen, allein davon war ja in der Aufgabe gar keine Rede; in einem Werke aber, das die ganze Geschichte der Ostgothen umfassen soll, erwartet man diese Belehrung mit mehr Recht, und da die Ostgothen hinwiederum nur ein Theil des Volks der Gothen sind, so hätte man deren frühere allgemeine Geschichte, ihren Ursprung u. s. gewiß dankbar von einem so sorgfältig prüfenden Forscher aufgenommen, wenn er so weit als möglich rückwärts sie verfolgt hätte. Fabel, Dichtung,

Sage, Wahrheit von einander gehörig hier zu trennen, bleibt eine sehr wichtige Aufgabe, unser Verf. hat sich aber in diesem Falle einer unerwarteten Kürze befleißigt, und diese Fragen, die sich auf den Ursprung der Gothen überhaupt beziehen, kaum berührt.

Ueber das Verhältniß der römisch-katholischen Kirche zu den Gothen ist das Nöthige beygebracht, Manches weitläuftiger, als in der Preisschrift, auf die frühern Verhältnisse ist mehr Rücksicht genommen worden, welches sehr zu loben, Beyde sind jedoch in den letzten Folgen übereinstimmend. Man wünschte gewiß sehr über die innere Verfassung der Arianischen Kirche, wie sie bey den Ostgothen in Italien war, genau unterrichtet zu seyn, indem daraus sich wahrscheinlich noch mehrere Aufschlüsse ergeben würden. Der Verf. dieser Anzeige hat zu seiner Zeit mit großem Eifer darnach geforscht, es hat ihm nicht gelingen wollen ein treues Bild davon sich zu verschaffen, auch in dem vorliegenden Werke wird man vergebens darnach suchen. Die Ursache ist, weil die Quellen versiegen, und es immer gewagt bleibt, aus der Einrichtung der Arianischen Kirche, wie wir sie in andern Ländern kennen, die Uebertragung auf die Ostgothische in Italien so fort zu machen.

Außer der äußern und innern Geschichte, worin dieß Werk zerfällt, sind demselben mehrere Beylagen hinzugefügt, welche dasjenige, was in Jenen kurz vorgetragen worden war, weiter zum Theil ausführen, oder die aufgestellten Sätze rechtfertigen.

Die achte Beylage über die Aemter, zur Erläuterung der sogenannten Formeln beym Cassiodor, ist die weitläuftigste und mehrere neue Forschungen enthaltend; keine dieser Beylagen kann als entbehrlich betrachtet werden.

Die dreyzehnte und vierzehnte enthalten: Athathalarici Gothorum regis edictum universale und Desselben edictum in Simoniacos aus Cassiodor abgedruckt von unserm Verf. mit erläuternden lateinischen Anmerkungen versehen; den Schluß macht der Abdruck der schwülstigen und oft deshalb sehr dunkeln Lobrede des Ennodius auf Theodorich nach der Sirmondischen Ausgabe, gleichfalls mit Anmerkungen und einem Lateinischen Vorworte versehen. Bey dem Abdrucke dieser drey Aufsätze sind Handschriften verglichen worden, die aber, nach den bemerkten verschiedenen Lesearten zu urtheilen, Nichts zur Verbesserung des Textes beytragen. Desto schätzbarer sind unsers Verf. Anmerkungen, die theils auf dessen Berichtigung, theils auf die Erklärung der Dunkelheiten in demselben sich beziehen, theils auf dessen Bedeutung aufmerksam machen.

Es ist ein Gerücht im Umlauf, daß Cassiodor oder doch dessen variae in die neue Sammlung der ältern Schriftsteller für die Deutsche Geschichte würden aufgenommen werden; wenn nun nicht bereits ein anderer Bearbeiter für diesen Zweck aufgefunden ist, so würde, wenn man den hier aufgewandten Fleiß betrachtet, Jeder in den Wunsch leicht einstimmen, daß unser Verf. sich dem Geschäfte unterziehen möge.

In der Vorrede wird, außer den bekannten ältern, als Quellen zu benutzenden Schriften, Schlossers Weltgeschichte angeführt, welcher unser Verf., nach seiner Aeußerung, mehrere Nachweisungen und nützliche Winke verdankt, wie sie ihm auch Andere in andern Theilen der Geschichte verdanken würden; er hält dafür: S. werde sich durch diese stille Anerkennung seines Verdienstes, wegen des Schweigens der meisten unserer litterarischen Blätter über seine Verdienste, entschädigt

halten. Woltmanns Rednerey über Theodorich wird gleichfalls gedacht mit gerechten Zweifeln über die Wahrhaftigkeit seiner Darstellung: aber gehört dieser Geschichts-Staffierer, um mit Schlözer zu reden, in diese Gesellschaft? Auffallend könnte es scheinen, besonders wenn man nicht über die Vorrede hinauskommt, daß hier v. Savignys Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter und andere Aufsätze von demselben in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin nicht erwähnt werden, wodurch gleichwohl im Allgemeinen mehr Aufschlüsse, als durch alle übrigen Schriften in Beziehung auf die neu sich bildenden Gemeinwesen gewonnen worden sind. Aber in dem Werke selbst sind diese Hülfsmittel nicht unbenutzt geblieben, es sind die Verdienste anerkannt worden; welcher Unterrichtete könnte sie übersehen? Der Verf. dieser Anzeige hat deren Benutzung zu seiner Zeit entbehrt, weil sie damahls noch nicht erschienen waren, die wesentlichsten Berichtigungen sind ihnen zu verdanken. Wenn die Worte bina und terna aus Cassiodor und andern Quellen der Ostgothischen Geschichte nicht befriedigend erklärt werden können, wenn es seine Richtigkeit hat, daß man nicht immer aus der frühern Bedeutung solcher Ausdrücke schließen kann, in einer spätern Zeit sey dasselbe damit bezeichnet worden; so scheint uns doch, daß die Erklärung dieser Worte durch v. S. den Vorzug vor der von M. hier gegebenen, verdiene.

Des Verf. Schreibart ist bekannt; den Reiz, den er einem Theil der neuern Geschichte durch die geschickte Wahl und Zusammenstellung der Begebenheiten mitgetheilt hat und mittheilen konnte, wird man hier vermissen, da die vielen einzelnen Nachrichten fehlen, die erforderlich sind, um der Darstellung einen gleichen Zauber zu verleihen.

Dieserhalb wird die Geschichte der Ostgothen immerhin mehr ein Gegenstand für forschende Gelehrte bleiben, als zu einem Geschichtswerke zu verarbeiten seyn, dessen alle Gebildete sich erfreuen möchten. Aus diesem Gesichtspuncte die Sprache betrachtet, hat sie dem Rec. — dessen Gefühl von Andern vielleicht nicht getheilt wird — zuweilen zu weich, an das Süßliche hinstreifend geschienen. — Druck und Papier sind vortrefflich.

G. Ss.

München.

Historische Abhandlungen der Königlich Bayerischen Academie der Wissenschaften; vierter Band 1818. 4. 800 S. Fünfter Band 1823. 593 S.

Die sämmtlichen Abhandlungen dieser beyden Bände beziehen sich auf Bayerische Geschichte und Alterthümer; und mehrere derselben auf sehr specielle Gegenstände. Die Abhandlungen des vierten Bandes sind folgende: I. Ueber einige seltene und unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert V, vom Director H. v. Streber. Von der einen zugleich abgebildeten, die sich auf eine gegen den Herzog angezettelte jedoch vereitelte Verschwörung bezieht, soll nur das einzige Exemplar vorhanden seyn. Wichtig für die neuere Numismatik ist die Beylage: Beschreibung sämmtlicher Current- und Schaumünzen Albert des Vten von 1550-1579. II. Ueber die Entdeckung uralter Gebäude, bey Taharding in Baiern; vom Steuerdirector Jos. von Obernberg. Ein Bauer fand, als er zum Bau seines Hauses nach Sand und Kalksteinen grub, Mauerwerk mit bemahlten Wänden und einen Fußboden von Mosaik, Verzierungen darstellend; der abgebildet ist. Man kann nicht zweifeln daß

es Römische Alterthümer sind; und der Verf. benutzt diese Gelegenheit antiquarische Erörterungen über diese Kunst unter den Imperatoren zu geben. III. Bedenken über Aventins Vorgeben: daß die Stadt Regensburg Anno 1180 der Bayerischen Landeshoheit entzogen, und zu einer Reichsstadt erhoben worden sey; von Roman Zirngiebl. Die Abhandlung ist veranlaßt durch einen Streit zwischen H. Gemeiner, der die Meinung Aventins, daß erst bey Gelegenheit der Achtserklärung Heinrichs des Löwen Regensburg seine Reichsfreyheit erhalten, bestritt; und sie für viel älter erklärte; und der Abhandlung eines Ungenannten der sie widerlegte. Der gelehrte Verf. führt mehrere Gründe an, wodurch die Meinung von Gemeiner unterstützt wird. IV. Genealogisch-Diplomatische Geschichte des Altadelichen Nordgauischen Geschlechts der Sintzendorfer, von Thomas Ried; Mit einer Stammtafel. Die diplomatische Geschichte des Geschlechts geht bis vor 1200 zurück. V. Diplomatische Beyträge zur Geschichte der Grafen von Andechs und nachherigen Herzoge von Meran, von Joh. Adolph von Schultes. Die Genealogie ist bis auf Gaugraf Arnold † 1030 zurückgeführt; und sehr vervollständigt. Sie ist durch 19 urkundliche Beylagen bewiesen. VI. Geschichte des Bayrischen Handels sowohl mit rohen Producten, als mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten angefangen bis auf die gegenwärtige Zeit (1806) mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangenen Gesetze, Verordnungen, und Länderverträge, und ihres vortheilhaften oder schädlichen Einflusses auf den Handel selbst, oder mittelbar auf die Landes-Industrie, von Roman Zirngiebl. Nicht sowohl eine Abhandlung als ein Buch; da sie Zwey Drittheile dieses Bandes, von S. 280 bis 790 ausfüllt.

Es ist eigentlich eine Preisschrift zur Beantwortung einer Aufgabe der K. B. Academie, im Jahre 1806, die auch mit einer Prämie von 50 Ducaten honorirt ward; wenn gleich die Academie sich bewogen fühlte unter Verdoppelung des Preises für eine völlig genügende Antwort die Aufgabe zu wiederholen, ohne daß jedoch diese Hoffnung erfüllt worden ist. Der Gang den Hr. Z. in seiner Abhandlung nahm ist folgender. Der erste Theil beantwortet die Frage: welche Natur und Landproducte, welche Fabriken und Manufacturen gab es in Bayern, und in der obern Pfalz, und gibt es noch? Der Verf. beantwortet diese Frage, indem er in Alphabetischer Ordnung alle diese Producte durchgeht; von Alabaster bis Zitz. Bey jedem wird das Local und die Geschichte der Verarbeitung angeführt. Dieser Theil geht bis S. 550. Der zweyte Theil giebt alsdann: die pragmatische Geschichte des Bayerischen Handels, von den ältesten Zeiten an bis jetzt; und ist nach den Regenten geordnet. Wenn gleich dieser Theil die Forderungen, die man von einer verarbeiteten Handelsgeschichte macht, nicht erfüllen möchte, so betrachten wir ihn doch als eine sehr reiche, meist aus Urkunden geschöpfte, Materialiensammlung dazu. Die meisten und wichtigsten Aufklärungen hat besonders die Handelsgeschichte der Stadt Regensburg im Mittelalter erhalten; woran es bisher noch im einem sehr hohen Grade fehlte. — Die Spätere, mit Freymüthigkeit behandelte, Geschichte wird durch die Maaßregeln der Regierung und ihre Folgen sehr lehrreich.

Der fünfte Band enthält sechs Abhandlungen nebst einem Appendix. I. Versuch, die Heerstrasse der Römer von Passau an bis Windisch in der Schweitz zu erklären; von Carl Prugger, Stadtpfarrer in Donauwörth, mit zwey Charten und

acht Abbildungen. Wie sehr die Anlagen und Heerstraßen der Römer in jenen Gegenden die Forschbegierde in den letzten Decennien beschäftigt haben, ist aus den Arbeiten eines Mannert, Bucher und Andrer bekannt. Der Verf. dieser Abhandlung liefert dazu einen der gelehrtesten Beyträge; indem er eine der dunkelsten Straßen untersucht. Der Urheber derselben ist nach ihm Kaiser Trajan, der im Jahre 110, und zwar am linken Donauser einen neuen Limes, aus einer fortlaufenden Reihe von Schanzen, Bollwerken, Lagern bestehend, und der daneben laufenden Heerstraße anlegte, und bis nach Vindonissa in Helvetien und Gallien fortführte. Daß ohne die Charte vor Augen zu haben, das Einzelne hier nicht verständlich seyn würde, leuchtet von selber ein. Die Abbildungen stellen einige gefundene Alterthümer dar. II. Verbesserte Stammreihe der Voraltern Otto des Großen, ersten Herzogs in Bayern aus dem Pfalzgräflichen Hause Scheyern-Wittelspach, von Aquilin Holzinger. III. Genealogisch-Diplomatische Geschichte des erloschenen Rittergeschlechts der Auer in Regensburg, von Thomas Ried. Zu dieser Abhandlung gehört der Appendix Documentorum am Ende dieses Bandes. IV. Ueber Arnos Bischofs zu Salzburg urkundlichen Nachlaß in Beziehung auf die Bayerische Länder- und Völkerkunde; von Ritter J. E. von Koch Sternfeld. Von dem Bischof Arno, der im Jahre 821 starb, besitzen wir zwey Schriften, das Eine Congestum genannt, das die Erwerbungen der Salzburgischen Kirche von ihrer Gründung bis auf ihn einschließlich in allgemeinen Umrissen enthält; das andre Breves Notitiae, die manches Einzelne umständlicher beschreiben. Beyde sind im Diplomatischen Anhange der Juvavia des Hrn. v. Kleinmayer abgedruckt.

Die Abhandlung des Hrn. von Koch Sternfeld ist gleichsam ein Commentar darüber, mit eingestreuten interessanten Historischen Betrachtungen. V. Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg, von Placidus Braun; mit 15 urkundlichen Beylagen. VI. Beweis des Agilolfingischen Ursprungs des jetzt regierenden Königlichen Hauses in Bayern; von Joh. Andr. Genzler. Der Hauptsatz den der Verf. zu beweisen strebt ist der: daß Herzog Arnulf II. von Baiern, Markgrafen Luitpolds von Bayern Sohn, aus Agilolfingischem Mannsstamm entsprossen sey. Die neuen dafür angeführten Beweise beruhen auf Inductionen; deren bloße Auseinandersetzung weit über die Grenzen dieser Blätter hinausgehen würde. Daß man auf diesem Wege allerdings zu einem gewissen Grade von historischer Wahrscheinlichkeit, nicht aber genealogischer Gewißheit gelangen kann, ist dem gelehrten Verfasser gewiß selber nicht entgangen.

Hn.

Göttingen.

Bey Dieterich: De legis Mosaicae abrogatione scripsit Christ. Henr. Frid. Biallblotzky, verbi divini concionator et philosophiae doctor. 1824. 184 pp. gr. 4.

Die Lobsprüche, welche einst über diese gekrönte Preisschrift öffentlich ausgesprochen wurden, zu wiederhohlen, würde hier nicht an seiner Stelle seyn. Wir wollen also nur den Inhalt und Gang dieser Abhandlung in der Kürze anzeigen. 1. Christus und die Apostel verfahren mit großer Weisheit und Vorsicht, indem sie nach und nach die Aufhebung des Mosaischen Gesetzes durch das Evangelium aussprechen. Diese Aufhebung bezieht sich bloß auf die gesetzgebende, nicht auf die

didaktische Autorität desselben. 3. Die Gegner dieser Behauptungen sind theils solche, welche die Aufhebung leugnen, theils aber solche, welche sie annehmen. Von jenen nehmen einige, besonders der Wolfenbüttler Fragmentiste, an, daß alle Christen nach der Absicht Jesu das Mosaische Gesetz noch beobachten sollten, andere aber, namentlich Toland, daß nur Juden- nicht aber Heiden-Christen dazu verpflichtet seyen. Von diesen behaupten einige, daß nur die bürgerliche und rituelle, nicht aber die moralische Gesetze Mosis abgeschafft seyen, andere aber, daß Christus und die Apostel dieß Gesetz durchaus aller Autorität beraubt haben. Alle können widerlegt werden, und eben so auch diejenigen, welche in unsern Zeiten die Meinung aufgestellt haben, daß Paulus dieß Gesetz darum für aufgehoben erklärt habe, weil er die Engel für Urheber desselben gehalten habe.

Gröningen.

Bey Domkens: Specimen juridicum inaugurale de furtis ad XII tabulas et Institutiones cum Gaji tum Justiniani, quod — pro gradu doctoratus — rite — capessendo publicae disputationi offert Gustavus Guilielm. Henricus van Imhoff, Groninganus — ad diem VII. Febr. MDCCCXXIV. — 186 S. in Octav.

Eine Jugendarbeit, die ihrem Verf. Ehre macht, und zu schönen Hoffnungen berechtigt. Aus dem Zwölftafelgesetz — wobey jedoch weder Haubold's noch Dirksen's Untersuchungen haben benutzt werden können —, so wie aus den Institutionen des Gajus und den Justinianischen sind die über den Diebstahl handelnden Stellen sorgfältig ausgehoben, zusammengestellt, mit einander verglichen, und mannichfach erläutert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1825.

Paris.

E typographia regia: Joannis Laurentii Lydi de ostentis quae supersunt, una cum Fragmento libri de mensibus ejusdem Lydi fragmentoque Manl. Boëthii de diis et praesensionibus e codd. regiis edidit, Graecaque supplevit et latine vertit Carol. Bened. Hase, in schola regia speciali linguarum Orientalium recentiorum Professor etc. 1823. S. XXV. u. 406 in Octav.

Der treffliche Gelehrte, dem wir dies Anecdoton verdanken, hat dazu einige Zeit der Muße benutzt, die ihm die Herausgabe der Byzantinischen Historiker verstattete, und da von diesen Leo Diakonus schon zu Ende gebracht und Michael Psellus auch der Vollendung nahe ist, nicht länger zögern wollen, dies langerwartete Werk eines zwar sehr albernen aber doch nicht ungelehrten Schriftstellers dem Publicum zu übergeben. Es ist bekanntlich eben so wie das Werk de magistratibus in dem von Choiseul, eigentlich von Villoison, bey Constantinopel aufgefundenen, jetzt in die biblio-

thèque du Roi übergegangnen Codex (Caseolinus genannt von den alten Comitibus de Caseolo) enthalten, und nimmt darin die vordersten 37 Blätter ein, von denen aber wieder die ersten 11 nicht mit dem Codex verbunden waren, sondern einzeln dabey lagen, und, was schlimmer, mit Ausnahme des letzten, überaus zerrissen, von Wein beschmutzt, und auf alle Weise verdorben waren. Der Herausgeber hatte daher die Mühe, erstens sie zu ordnen, zweytens ihre Lesung und drittens ihre Ergänzung zu versuchen. Er verfuhr dabey so, daß er erst las, was mit scharfen Augen und angestrengter Aufmerksamkeit nur immer gelesen werden konnte, und dann sich des Sinns und Zusammenhangs möglichst versichernd die Lücken nach genauer Berechnung der Zwischenräume zu ergänzen suchte. Diese Berechnung wurde indeß durch die Unregelmäßigkeit der Schrift, die bald weitläuftiger bald zusammenhängender ist, und den nicht durchgeführten Gebrauch einiger Siglen, namentlich für καὶ, bedeutend erschwert, und durch kein Hülfsmittel erleichtert als die Vergleichung des Plinius, dessen N. H. Lydus an mehrern Stellen ausgeschrieben; dagegen für die vollständiger erhaltnen Stücke zum größten Theil andere Handschriften gute Dienste leisten, wie für Kap. 21–26. eine Pariser und eine Venetianische, für 27–38. die von Janus Rutgersius Variae lect. p. 247 sqq. herausgegebne, für 39–59 ebenfalls die angeführte Handschrift der Pariser Bibliothek, mit der die Venetianische und eine andre derselben Sammlung bald im Inhalt zusammentreffen, bald das in ihr Fehlende ausfüllen; die letzten Kapitel, von 54 an, hat auch schon Schow bey dem Werke de mensibus herausgegeben, freylich sehr fehlervoll. Das sich daranschließende Calendarium vetus Romanum stand schon in einer Lateinischen Uebersetzung unter Ptolemäus Namen in Petavius Uranologium; jetzt erscheint es im

Griechischen Text nach der Choiseulschen Handschrift und den beiden der Pariser Bibliothek. In der Vergleichung dieser Hülfsmittel, der Bemerkung der Varianten, der Constitution des Textes ist der Herausgeber, so viel wir beurtheilen können, mit seiner gewohnten Genauigkeit und Ueberlegung verfahren; in der Ergänzung der ersten 20 Kapitel aber mit einem Scharfsinne und einer Combinationsgabe, wie sie selten vorkommt. Man sollte oft kaum glauben, daß es möglich gewesen aus so geringen Spuren mit solcher Evidenz einen wohl zusammenhängenden Text zu constituiren, wie z. B. in folgendem Satze geschehen ist, wo alles nicht gesperrt Gedruckte Ergänzung ist. Πολλάκις δὲ καὶ διάπυρος ἀστὴρ ἀσπίδος ἀπομιμούμενος τύπον ἐκ τῆς ἑῴας ἐπὶ τὴν δύσιν σπινθῆρας ἐκπέμπων διατρέχει, τῶν Παρθυαίων ἔφοδον μαντευόμενος. καὶ τὰ μὲν ἐκ τῶν πρωτοτύπων κέντρων, ἀνατολὴν λέγω καὶ δύσιν, οὕτως ἐστὶ λαβεῖν· ἀπὸ δέ γε ἄρκτου καὶ μεσημβρίας οὐκέτι ἐφόδους βαρβαρικὰς ταῦτα ἡμῖν προδηλοῖ ἀλλὰ βιαιοτέρας ἀνέμων ἐκρήξεις. Und doch kann man auch hier nur um einzelne Worte streiten z. B. ob es nicht σπινθῆρας ἐξάττων geheißen habe, und hernach τὰ μὲν γὰρ ἐκ τῶν u. dgl., aber keinen Zweifel hegen, daß die Stelle dem Sinne nach richtig hergestellt sey; wozu freylich der plane und breite Styl des Lyder, in diesem Werke wenigstens, die häufige Wiederkehr derselben Redensarten und ähnliche Umstände auch mithalfen. Wo der Codex so lückenhaft war, also meist in den ersten 20 Kapiteln, ist die Einrichtung getroffen, daß der Text desselben, so weit er noch erkennbar war, den obern Theil der beiden gegenüberstehenden Columnen einnimmt, der restituirte und ausgefüllte den untern der einen, die lateinische Uebersetzung der andern. Letztre ist mit möglichster Treue, und in manchen

Stellen mit dem glücklichen Bestreben abgefaßt, die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks und proprietas verborum der Schriftsteller zu treffen, die Joannes der Lyder ausschreibt.

Um nun nach solchem Lobe des Herausgebers auch von dem Schriftsteller und Werke einige Nachricht zu geben, dem eine so treffliche editio princeps zu Theil geworden ist: so müssen wir nun gleich eingestehen, daß das Buch de ostentis den beiden früher herausgegebenen Werken des Joannes an Interesse weit nachsteht. Zwar verheißt seine Vorrede, von der nur ein geringes Stück am Anfange zu fehlen scheint, höchst interessante Dinge, indem darin erzählt wird, wie der erdentsprossne Knabe Tages dem Etrusker Tarchon die Lehre von der Divination eröffnet, die dieser in dialogischer Form niedergeschrieben habe, und er nun, Joannes, zwar nicht den Worten aber doch dem Sinne nach, aus diesen Quellen vortragen wolle, mit Benutzung der Interpreten des Tarchon, eines Kapito, Fontejus, Apulejus, Vicellius, Labeo, Figulus und des Naturhistoriker Plinius (welche Stelle beyläufig auch erweitet, daß Vicellius und Nigidius Figulus keineswegs Eine Person sind, und der erstere etwa nur durch einen Schreibfehler aus dem letztern entstanden). Aber im folgenden sind so wenig Spuren jener altetruskischen Lehre und Kunst, von der Roms Auguraldisciplin eine Tochter war, zu entdecken, daß wir jene Verheißungen fast für nichts mehr als eine leere Windbeuteley zu halten genöthigt werden. Joannes beginnt, nachdem er allerley Proben von der Wahrheit der Vorzeichen im Allgemeinen gegeben hat, mit den Finsternissen und andern Phänomenen der Sonne; von welchem Kapitel aber ein großer Theil verloren gegangen ist, den der Herausgeber zu ersetzen sucht, indem er eine Stelle des Plinius ins Griechische übersetzt einschiebt. Diese Auseinander-

setzung schöpfte Joannes nach seiner Aussage aus Varro, Nigidius und L. Apulejus, darauf folgen Excerpte aus einem unbekannten Schriftsteller Campestrius oder Campester über die verschiedenen Arten der Kometen (ἱππεὺς, ξιφίας, λαμπαδίας, κομήτης im engern Sinne, einige andre fehlen) und ihre Vorbedeutungen (Kap. 11–15). Dann kommt er zu den Beobachtungen des Mondes, und gibt die Bedeutung seiner Erscheinungen nach den zwölf Zeichen des Zodiakus an. Von Kap. 21 handelt er von den Blitzen und ihrer Interpretation nach den verschiedenen Monaten des Jahrs. Was hierbey und in den vorhergehenden Abschnitten von historischen Andeutungen vorkommt, bezieht sich durchaus immer auf das Byzantinische Reich und die Zeit des Joannes; von den Verhältnissen des alten Roms blickt nicht die leiseste Spur durch, und doch ist es kaum denkbar, daß der Schriftsteller diese so ganz verwischt haben könnte, wenn er ältere Quellen gebraucht hätte. Nur in dem Auszuge aus Campestrius kömmen einige Stellen vor, die abnehmen lassen, daß dieser Schriftsteller vor Untergang des abendländischen Reichs gelebt, z. B. die Prophezeihung von Unglück für alle Heere bis zur Meerenge von Gades, wenn der Komet Ἱππεὺς sich gegen Abend richte. Doch wird man auch hierin wieder irre gemacht durch die Erwähnung eines Krieges von Africa gegen die Nordvölker als einer denkbaren Sache, und durch die besondre Bedeutung, die auf die Kriege mit den Persern gelegt wird: die Könige der Aethiopen, die von ihren Magnaten mit Gift umgebracht werden sollen, gehören wohl dem, zu Justinians Zeiten blühenden, Axumitischen Reiche an. Die ἐφήμερος βροντοσκοπία τοπικὴ πρὸς τὴν σελήνην, welche vom 27 Kapitel an folgt, erregt von neuem das oben geäußerte Befremden über Joannes Leichtsinn im

Angeben seiner Quellen; diese will er wörtlich aus Nigidius Figulus übersetzt haben, der wieder aus Tages geschöpft habe. Der Gedanke wörtlicher Uebertragung fällt gleich dahin, wenn man von der βασιλὶς πόλις lieset, aber man muß weiter gehen. Wie konnte der Zeitgenosse Varro's und Cicero's κίνδυνον στρατιωτικὸν τοῖς κρατοῦσι — Gefahr für die Herrscher von ihren Prätorianern — befürchten? was konnte er unter ὁ τῆς ἀνατολῆς βασιλεὺς verstehen? Darum möchte Ref. auch nicht, wie der Herausgeber thut, die Stelle: ὁ δῆμος ὑπὸ τοῦ βασιλέως ταραχθήσεται, so deuten, daß sie allenfalls auf die Zeiten des Nigidius passen kann. Von einer andern des Inhalts: man werde aus Mangel an Fischen Fleisch zu essen gezwungen seyn, bemerkt der Herausgeber richtig, daß sie auf Christliche Fasten gehe. Dasselbe Urtheil gilt von der zunächst folgenden βροντοσκοπία ἐκ τῶν Φωντηΐου τοῦ Ῥωμαίου καθ' ἑρμηνείαν πρὸς λέξιν. Dagegen enthält die der Angabe nach aus Labeo übersetzte καθολικὴ ἐπιτήρησις πρὸς σελήνην περὶ κεραυνῶν καὶ ἄλλων καταστημάτων Nichts, was sich deutlich als dem spätern Schriftsteller angehörig ankündigte. Dann gibt Joannes eine Abhandlung περὶ κεραυνῶν, in der er keinen bestimmten Schriftsteller als Quelle nennt, aber doch die Disciplin der Etrusker darzustellen verheißt, ohne daß doch mit einem Worte von ihrer Eintheilung des Himmels, ihrem templum u. dgl. Dingen die Rede wäre; dagegen werden einige physicalische Notizen und dann eine Deutung der Blitze nach den einzelnen Monaten gegeben; es wird aus ihnen auf die Beschaffenheit der Jahreszeiten, die Schicksale des Hofes und der Provinzen geschlossen. Verwandter Art ist der nächste Abschnitt von den Erdbeben, nur daß die Deutung derselben ganz aus Vicellius und

durch dieſen aus Tages Verſen geſchöpft ſeyn ſoll. Der gute Joannes hielt alſo ſeine Zeitgenoſſen für dumm genug um zu glauben, daß der alte Etrusker von Adiabene, Marmarika, Naſamonitis u. ſ. w. prophezeiht habe; oder war er ſelbſt der Betrogene? Das Werk ſchließt endlich mit einem Wetterkalender, in welchem, nach der Weiſe der alten Parapegmen, die Auf- und Untergänge der Geſtirne vermerkt ſind: Joannes will ihn aus den Schriften des Etrusker Claudius überſetzt haben, der wieder ἐκ τῶν παρὰ Θούσκοις ἱερῶν geſchöpft habe; doch, fügt er hinzu, ſeyen auch Eudoxos, Demokritos, Varro, Hipparch, Metrodor und Julius Cäſars Kalender benutzt. Wie unwiſſend und einfältig er aber bey der Zuſammenſchmelzung dieſes ſo ſchätzbaren Materials verfahren, zeigt ſich ſchon darin, daß er dieſelben Aufgänge an verſchiedenen Tagen angibt, ohne indeß die Schriftſteller dabey anzuführen, und überhaupt die Phänomene keinem beſtimmten Horizonte anpaßt, ſondern auf die rohheſte Weiſe Griechiſches und Italiſches zuſammenwirft. Doch bewirkt eben dieſer Umſtand, daß aus dieſem Kapitel noch mancher Stoff zur Ergänzung älterer Parapegmen, derer bey Geminus z. B., genommen werden kann. — Von manchen der hier hervorgehobenen Schwierigkeiten ſpricht auch der einſichtsvolle Herausgeber in der Vorrede; ſie vollſtändig zu heben und ein ſichres kritiſches Urtheil über Joannes des Lyders Arbeit zu bilden, könnte ſchwerlich ohne manche Vorarbeit geſchehen, beſonders nicht ohne eine Sammlung aller echten Bruchſtücke und Nachrichten über Etruskiſche und Römiſche Auguraldiſciplin, wie wir ſie vielleicht, laut S. 21. der Vorrede, von Herrn Profeſſor Haſe ſelbſt erwarten dürfen. Der ſchlimmſte Umſtand dabey iſt, daß ſchon in Nigidius Zeit die altitaliſche Divinationslehre mit der ſogenannten Chal-

däischen auf eine heillose Weise vermischt und durch einander gewirrt war. Die Animadversiones des Herausgebers beschränken sich größtentheils auf Critik; erläuternde Stellen andrer Schriftsteller sind nur angegeben, einige Excurse wie über den Sprachgebrauch des Worts ἀρχικὸς bey den Schriftstellern nach Chr. Geb., erinnern an den Schatz der dem trefflichen Gelehrten zu Gebote stehenden Kenntnisse späterer Gräcität. So viel über das Werk de ostentis; dem der Herausgeber noch von zwey Blättern des Choiseulschen Codex ein Fragment des Buches de mensibus beygefügt hat, nicht jener von Schow herausgegebenen Epitome, sondern des noch vollständigen und zusammenhängenden Werks. Bekanntlich ist dieses Buch mit großer Gelehrsamkeit geschrieben und eben so notizenreich wie das Werk de ostentis leer, so daß man fast zweifeln sollte, ob wirklich beide einen und denselben Verfasser haben. Aber eben der größere Reichthum an seltnen Nachrichten und die bündigere Schreibart machten hier die Ausfüllung der Lücken weit schwieriger, als bey den ersten 20 Kapiteln des andern Werks, da der Zustand der Handschrift bey beiden Stücken derselbe ist. Indessen hat auch hier der Herausgeber sehr Dankenswerthes geleistet. Endlich ist Herr Prof. Hase, schon im Begriffe, das Werk zu schließen, durch die Nachricht, daß ein Gelehrter des Boethius Commentum in Ciceronis topica herausgeben wolle, bewogen worden, eine bedeutende Lacune dieses Werks in den bisherigen Ausgaben durch ein in einer Pariser Handschrift befindliches Fragment auszufüllen, welches von einem dem Werke des Lyder verwandten Gegenstande handelt, von der Götter Natur nämlich und den Orakeln.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. 81. Stück.
Den 19. May 1825.

Paris.

Bey Boulland: Observations critiques et archéologiques sur l'objet des représentations Zodiacales qui nous restent de l'antiquité; à l'occasion d'un zodiaque égyptien peint dans une caisse de momie qui porte une inscription grecque du temps de Trajan; par M. Letronne, membre de l'institut (Académie royale des inscriptions et belles lettres), etc. Lues à l'Académie dans les séances des 16 et 30 janvier 1824. 1824 118 S. 8. Mit einem Kupfer.

Diese kleine Schrift hat Ref. sehr angesprochen, des Gesichtspunktes, der Ausführung, und des Resultats wegen. Er übergeht indessen die andern Untersuchungen, um nur die Resultate anzugeben, welche Hr. L. aus archäologischen Combinationen für das Alter der ägyptischen Thierkreise gefunden hat. Es ist bekannt, daß Hr. Cailliaud von seiner Reise in Aegypten unter andern auch eine Mumie von vorzüglicher Größe mitgebracht hatte, welche sich durch die besondre Form des Kastens durch die Hieroglyphen durch eine griechische Inschrift an

der äußeren, und einen Thierkreis an der inneren Seite des Deckels auszeichnete. Die griechische Inschrift war sehr unleserlich. Hr. L. stellt dieselbe aber mit vielem Glücke wieder her und hat, damit der Leser selbst urtheilen könne, dieser Abhandlung ein fac simile auf der Kupfertafel beygefügt. Er findet, daß die Person gewesen sey Petemenon, Sohn von Soter, Archonten von Theben und Enkel von Cornelius Pollux Soter, der in einem Alter von 21 Jahren, 4 Monaten und 22 Tagen im 19. Jahre Trajan's am 8. Payni (am 2. Junius 116 nach Chr. Geb.) gestorben sey. Der Thierkreis an der innern Seite des Deckels steht auf beiden Seiten einer aufrecht stehenden Figur, denen ähnlich, welche den kreisförmigen Thierkreis zu Denderah halten. Wie auf diesem stehn auch hier auf der einen Seite von oben herab die Bilder des Löwen, der Jungfrau, der Wage, des Scorpions, des Schützen, auf der andern Seite, der Wassermann, die Fische, der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs. Auch die liegende Kuh unter dem Krebse und den Zwillingen fehlt hier nicht (nach Hrn. Biot das Bild des Sirius). Der Steinbock ist dagegen aus der Reihe gerückt, und steht isolirt am Kopfe der Figur, wie auf dem Thierkreise zu Denderah der Krebs. Ohne viele Hülfshypothesen zieht Hr. L. daraus sehr sinnreich den Schluß, daß dadurch der Steinbock zu einem bestimmten Zwecke bemerklich gemacht werden sollte, und also zunächst wohl die Geburtsstunde angeben könnte. Diese läßt sich aber aus der Inschrift, auf welcher der Todestag und das Alter angegeben ist, sehr gut folgern, und fällt nach derselben auf den 17. Tybi oder 12. Januar 93 unsrer Zeitrechnung, wo die Sonne wirklich im 16ten Grade des Steinbocks stand. Zu den weiteren Folgerungen über die so viel besprochenen Thierkreise bahnt sich nun Hr. L. den Weg durch eine kurze

aber sehr zweckmäßige Geschichte der Astrologie. Folgendes ist seine Ansicht. Nach Herodot und Cicero ist der Ursprung der Astrologie bloß bey den Chaldäern und Aegyptern zu suchen. (Ref. bemerkt dabey, daß die großen Götter der Aegypter nicht auf die Planeten bezogen werden dürfen, was Hr. L. auch nicht behauptet, und daß Ciceros Urtheil auch nur als allgemeine Sage anzusehen ist, da Ptolemäus erst aus späterer Zeit Planetenbeobachtungen von ihnen anführt. Dieses scheint ebenfalls des Verf. Meinung zu seyn). Außer den Chaldäern nennen die Römer von den Aegyptern immer nur die Astrologen Petosiris und Necepsos, ja nach einem Verse Juvenals bedeute der Name des ersten sogar vorzugsweise einen Astrologen. (Die ratio Aegyptia ist aber nach aller Wahrscheinlichkeit von der ratio Chaldaica verschieden). Das Zeitalter der beiden Astrologen war stets ungewiß, und Marshams Bemühungen dasselbe aufzufinden, fruchtlos. Ausonius setzt beide in die Zeit von Sesostris, und der Sinn des Fragments von Aristophanes bey Athenäus, in welchem Dalechamp, Marsham und Fabricius den Namen Petosiris finden wollen, ist nach Cousin sehr zweifelhaft. Ptolemäus und Proklus bezeichnen die beiden Männer bloß mit der allgemeinen Benennung παλαιοί und ἀρχαῖοι, Griechen und Römer ziehen ihre Lehren nicht in Zweifel. Ein Beweis, daß man dieselben für echt ägyptischen Ursprungs hielt, auch wenn die Schriften derselben untergeschoben seyn sollten. Nach den Citaten z. B. bey Firmicus enthielten sie die Theorie der Decane und Untersuchungen über das signum genethliacum der Welt. Zu solchen astrologischen Bestimmungen bedarfes aber nach Hrn. L. richtiger Behauptung keiner genauen astronomischen Kenntnisse, oder verwickelter Proceduren. Wenn also auch die französischen Gelehrten in den Gräbern zu Theben

einige Bilder aus der Zeit vor der griechischen Herrschaft fanden, so kann daraus keine Folgerung für die Chronologie gezogen werden. Viele dieser Bilder waren sogar nichts weniger, als Bilder des Thierkreises, sondern andre religiöse oder astrologische Symbole. Die Thiere sind dabey oft in einer ganz andern Stellung als am Himmel. Der Schluß lasse sich schon aus dem Umstand ziehen, daß sie in den Gräbern angebracht wären, wo man lieber Begebenheiten aus dem Leben des Verstorbenen habe abbilden, als eine astronomische Wahrheit ausdrücken oder den Zustand des Himmels zur Zeit des Hinscheidens darstellen wollen. Den entscheidendsten Grund aber, daß bey den alten Aegyptern keine eigentliche astronomische Kenntniß zu suchen sey, findet auch Hr. L. darin, daß die Präcession erst durch Hipparch entdeckt wurde. Er setzt hinzu, dieß sey "historiquement prouvé." Dieß ist indessen nur den Lesern des Ptolemäus am deutlichsten, und Ref. mag sich hier nicht wiederholen. Was Hr. L. hierüber S. 63 sagt, verdient aber zum Nachlesen empfohlen zu werden. Er findet mit Recht eine petitio principii darin, daß man auf den Thierkreisen die Präcession als bekannt annimmt. Nach andern Untersuchungen, daß der Stein von Axum auch in das Zeitalter nach Chr. Geb. gehöre, kömmt nun Hr. L. zu der Geschichte der Astrologie unter den Griechen und Römern. Unter den Griechen habe die Kunst nie große Fortschritte gemacht. Vor Alexander finde man nie Spuren von Wahrsagungen aus den Gestirnen. Bey Aeschylus kommen andere Gattungen von Aberglauben vor (auch bey Hesiod würde Ref. hinzusetzen), und Cicero nenne die Astrologie bloß monstra Chaldaeorum. Nach ihm habe Eudoxus ihr alle Zuverlässigkeit abgesprochen. Plato, der viele Träume der Metaphysik, viele Traditionen und Fabeln, aber kein einziges Factum, was die

Griechen nicht vorher gewußt hätten, aus Aegypten mitgebracht habe, erwähne der Astrologie nirgends, ob er gleich in seinen Schriften oft Veranlassung gehabt habe. Aristoteles spreche nur von dem Einflusse des Mondes auf die Atmosphäre. Auch Plutarch und Diogenes Laertius reden bey den Meinungen der Philosophen nirgends von der Astrologie. Vitruv eigne sie bloß den Chaldäern zu, und setzte ihnen gewissermaßen die Lehren der Griechen von Thales bis auf Arat u. s. w. entgegen, welche sich auf die Einwirkungen des Mondes und des Auf- und Untergangs der Gestirne auf die Atmosphäre beziehen, und dadurch auf den Ackerbau und einige Beschäftigungen im menschlichen Leben, wie bey Hesiod, Aristoteles und Virgil. Diese alte Lehre habe Herodot wahrscheinlich mit der ägyptischen Astrologie vermischt. Auffallend sey es, daß Vitruv in der Geschichte der Astrologie keinen griechischen Astronomen namentlich Hipparch nicht anführe, daß dieselbe selbst nach Alexander wenig Gebrauch von der astrologia judiciaria machen, ob sie gleich die Schriften der alexandrinischen Bibliothek hätten benutzen können. Alle Vorhersagungen bezögen sich in dieser Schule, wie bey Aristoteles und Theophrast auf den Ackerbau und die Veränderungen des Wetters. Dieß sey auch der Fall bey Posidonius und Hipparch nach den Fragmenten von Geminus zu urtheilen, und wenn Scaliger beym Manilius diesen Astronomen anführe, wo von dem Einflusse der Gestirne auf die verschiedenen Länder die Rede ist, könne er sich nur auf einen Auszug aus astrologischen Schriften, der in der Leydner Bibliothek vorhanden sey, berufen, wo Hipparch genannt sey, wie bey andern untergeschobenen Schriften. Die Liebhaberey der Alexandriner sey unter andern dahin gegangen mit dem Studium der Astronomie die Lectüre der Dichter und Mythographen zu ver-

binden. Dieses bewiesen Arat, Eratosthenes, Callimachus und andre. Doch hätten vom Alexander an sich die orientalischen Begriffe mit griechischen Vorstellungen vermischt. Um Alexandern vom Einzuge in Babylon abzuhalten, hätten die Chaldäer aber nur das Orakel von Belus sprechen lassen, ohne von ihrer eigentlichen Kunst Gebrauch zu machen. Später habe Seleucus Nicator bey der Gründung des Reichs sich durch die Chaldäer Tag und Stunde bestimmen lassen. Berosus habe zu Cos eine Schule der Astrologie gehabt, und die Athenienser ihm eine Statue gesetzt. Erst Panätius, Archelaus, Cassander und Scylax haben dagegen geschrieben, weil sie sich wahrscheinlich in den Philosophenschulen von jetzt an verbreitet habe. Die Lehren der Magier haben sich bey Xerxes Expedition in Griechenland verbreitet. Bey Platos Tod waren sie nach Seneca zu Athen. Sie verehrten diesen Philosophen wie eine Gottheit und opferten ihm, weil er im 81ten Jahre gestorben, und diese Zahl als das Quadrat von 9 eine vollkommene Zahl sey. Auch Aristoteles, nach andern Antisthenes, soll eine Schrift darüber geliefert haben. Mit den Römern gehe für die Astrologie eine neue Periode an. So bald dieselben mit dem Oriente in Verbindung gekommen wären, und einen Fuß nach Aegypten gesetzt hätten, lange vor der Eroberung des Landes, habe sie sich schnell verbreitet. Daher erkläre es sich, daß in Lydus Schrift de ostentis etruskische und römische Prognostica aus den alten Autoren sich nur auf die auspicia, und meteorologica beziehen, die eigentliche Astrologie aber erst später vorkomme. Nigidius Figulus habe sich zwar sehr mit Wahrsagungen beschäftigt, aber nur aus Meteoren und den Eingeweiden der Opferthiere, was offenbar nur auf etruskische und italische Begriffe hinweise. Bey seinen Bemerkungen über die Sphäre und die

Sternbilder folge er dagegen den griechischen Mythographen. Aber der andere Freund Ciceros L. Tarutius habe sich sehr damit beschäftigt, und Varro habe so gar das Signum genethliacum von Rom von ihm verlangt. Der Kürze wegen übergeht Ref. die Zeit der ersten Kaiser, und fügt nur das Resultat hinzu. Cicero, sagt der Verfasser, spottet noch über die Astrologie, Seneca schätzt sie. In Arat findet sich nichts davon, bey Manilius scheint die Astronomie bloß zum Schmuck der Astrologie vorhanden. In der griechischen Litteratur vor Chr. Geb. findet man nicht eine Spur von astrologischen Ideen. Späterhin scheint alles davon angesteckt. Sie zeigen sich überall in der Philosophie, Geschichte, Litteratur, im Leben. Ptolemäus Handtafeln sollen nach Delambre zum Gebrauch der Astrologen geschrieben seyn. Sein Tetrabiblos sey ihm nur deswegen abgesprochen worden, weil man die darin enthaltenen Ideen seiner unwürdig finde. Aber auch solche Männer folgten den Einwirkungen des Zeitalters. Tycho Brahe habe ebenfalls an die astrologia judiciaria geglaubt. Vettius Valens habe die Rechnungen der Astrologen zu erleichtern gesucht. Auch Lucian rechnet der Verf. hierher, ob gleich seine Schrift von Gesner und andern ihm abgesprochen werde, weil er sich überall, als Feind alles Aberglaubens zeige. Aber fügt Hr. L. hinzu, es sey hier derselbe Fall, wie bey Ptolemäus. Lucian habe sich von dem Glauben an den Einfluß der Gestirne nicht lossagen können. Eben dieser Glaube zeige sich nun auch besonders auf den Münzen in dieser Zeit, auf welchen häufig das Thierkreisbild vorkomme, welchem nach astrologischen Ideen die Stadt, oder die Provinz unterworfen war. Aus allen diesen Untersuchungen, geht nun zuletzt Folgendes hervor: Nur auf 2 Mumien aus den Zeiten Trajan's und Adrians ist ein thême natal durch den Thierkreis ausge-

drückt, und zwar wie auf dem Thierkreise zu Denderah. Darauf führen ebenfalls die griechischen Inschriften, die Hieroglyphen und der Stil. An Tempeln der frühern Zeit (vor den Römern) findet man keine Spuren eines Thierkreises. Der vierseitige zu Denderah gehört in die Zeit Tibers, der kreisförmige wahrscheinlich in die Zeiten Nero's der zu Ackmim in das 12te Jahr Trajans. Der große Tempel zu Esne, der Sculptur nach, in die Regierung des Claudius Germanicus, der kleine zu Esne der 3000 Jahre alt seyn sollte, stammt nach ganz unzweydeutigen Merkmalen, besonders der Inschrift, aus den Zeiten Adrians und Antonins. Auch das Planisphär im Königl. Museum, das gewöhnlich Bianchinis Namen führt, welches mit dem kreisförmigen Thierkreise viele Aehnlichkeit hat, das die Hrn. Jollois und Devilliers in das Zeitalter Alexanders setzen, ist nach L. ebenfalls aus dem zweyten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung. Es enthält zugleich die 36 Decane und die Planeten (drey in einem Zeichen). Mars macht dabey den Anfang. Die Folge derselben drückt zugleich die Ordnung der Wochentage aus, wenn man mit dem Dinstag anfängt Auch diese Anordnung (nach den Planeten) findet Hr. L. rein astrologisch, und aus dieser Zeit. Sie wurde unter den Römern und im Mittelalter beybehalten. Die Periode von 7 Tagen ist übrigens viel älter. Die Anordnung der Planeten in den Decanen auf Bianchini's Planisphär ist ganz dieselbe, wie sie Firmicus beschreibt. Von derselben Gattung ist der Pronaos des Sonnentempels zu Palmyra, der bey Wood (Ruines de Palmyre pl. XIX. A.) vorkömmt, und der nach dem Charakter seiner Architektur in die Zeit der Antonine gehört. Die Mitte dieses Thierkreises ist in sieben Felder getheilt, wovon das eine im Mittelpuncte steht. In denselben stehen ebenfalls die Planeten, und man sieht

deutlich, daß sie sich auf die einzelnen Zeichen, der in der Mitte stehende aber als der herrschende, auf alle bezieht. Etwas Aehnliches findet man auf den Abraxas bey Montfaucon. Bemerkenswerth findet es ferner Hr. L. daß auf den Thierkreisen kein Anfangspunkt bemerklich sey, wodurch also der chronologische Charakter derselben ganz wegfalle. Es führe folglich wieder auf astrologische Untersuchungen, wenn auf denen zu Denderah die Abtheilung und Anfangspuncte, (die auf den vierseitigen am deutlichsten sich zeigen) zwischen dem Krebs und dem Löwen; auf denen zu Esne zwischen dem Löwen und der Jungfrau gemacht worden sey, wodurch Visconti veranlaßt wurde, den Stand der Sonne am ersten Thoth des wandelbaren Jahres einmal im Löwen 9 Jahre vor Chr. Geb. und das zweyte Mal 110 Jahre nach Chr. Geb. anzunehmen. Diese stehen im Widerspruche mit denen zu Esne, welche dadurch vor das Jahr 9 vor Chr. gesetzt werden müßten, und doch nach archäologischen Gründen neueren Ursprungs wären. Eben so urtheile Biot richtig, wenn er Fourier's Behauptung, daß das erste Zeichen jedes Mal den heliakischen Aufgang des Sirius andeute, zurückweise. Das herrschende Gestirn habe verschiedene Einwirkungen auf die Zeichen. Man theile z. B. den Thierkreis in die große Hälfte vom Löwen bis zum Steinbock für die Sonne und in die kleinere vom Krebs bis zum Wassermann für den Mond. So finde sich die Eintheilung zu Denderah und auf der Mumie. Dieselbe finde sich auch auf dem Thierkreise an der Kirche zu Notre-Dame zu Paris, wo die Jungfrau aus dem Thierkreise herausgehoben und ihr Ort mit einer andern Figur angefüllt sey, weil sie, als Beschützerin der Kirche, folglich als Hauptfigur, in dem Mittelpunct der Abbildung stehe (der Thierkreis fange hier ebenfalls vom Löwen an). Etwas Aehnliches endlich zeige der indische Thier-

kreis, welchen John Call (Phil. transactions a. 1772. pg. 633) in einer Pagode fand, und welchen Dupuis zu Vergleichung mit den ägyptischen zu Esne, und zu Ausführung seiner Idee, daß in beiden das Solstitium in der Jungfrau sey, benutzte. Hr. L. zeigt sehr schön, daß die Astrologia judiciaria im Mittelalter, im Orient und Occident, auf denselben Principien beruhe, wie in den älteren Zeiten, d. h. nach den vorhergehenden Untersuchungen ungefähr in dem Anfange unsrer Zeitrechnung.

Paris.

Bey Verdiere: Voyage minéralogique et géologique en Hongrie, pendant l'Année 1818; par F. S. Beudant, Chev. de l'ordre royal de la lég. d'honneur, Sous-Directeur du Cabinet de minéralogie part. du Roi etc. Tome premier. VIII. 42 u. 516 Seiten. Tome second. 614 Seiten. Tome troisième. 659 Seiten in Quart. Tome quatrième. Atlas. 1822.

Eine genaue und umfassende geognostische Untersuchung von Ungarn, war bey den raschen Fortschritten der Geologie in neuerer Zeit, ein schon längst gefühltes Bedürfniß; denn die älteren Nachrichten über jenes Land, welches in mineralogischer Hinsicht gewiß zu den ausgezeichnetsten gehört, konnten für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft nicht mehr genügen. Eine erfreuliche Erscheinung mußte daher das vorliegende Werk seyn, für dessen Werth der Nahme seines Verfassers, so wie die großen Begünstigungen, unter denen dieser seine Arbeit ausführte, ein gutes Vorurtheil erwecken. Der Verfasser reisete nicht allein auf Königliche Kosten, sondern wurde auch bey der Herausgabe des Werks durch die Munificenz seines Königs unterstützt. Wie selten werden dem deutschen Geolo-

gen solche Begünstigungen zu Theil! Mit welchen Schwierigkeiten hat er gemeiniglich zu kämpfen, zu welchen Aufopferungen muß er sich in den mehrsten Fällen entschließen, wenn sein Eifer für die Erweiterung der Wissenschaft ihn zur Unternehmung von Reisen auffordert! — Ein ganzer Band mit geognostischen Charten und Durchschnitten, von denen jene nicht allein ganz Ungarn, sondern sogar auch Siebenbürgen, die Bukowina, das Bannat, einen Theil von Gallicien und Croatien umfassen, setzt in Erstaunen und spannt im hohen Grade die Erwartung der großen Aufschlüsse, die der Inhalt von drey starken Quartbänden zu geben verspricht; und ehe man diese durchblättert, glaubt man nicht daran zweifeln zu dürfen, daß ein langer Zeitaufwand erforderlich war, um über die bis dahin sehr wenig erforschten geognostischen Verhältnisse jener großen Länder, so umfassende Beobachtungen anzustellen, daß die Charten mit Treue und Genauigkeit verfertigt werden konnten. Aber in ein sehr verschiedenartiges Erstaunen wird man versetzt, indem man liest, daß die ganze Reise nur neun Monathe dauerte, von welcher Zeit nur sechs Monathe auf die Untersuchung von Ungarn und einigen angränzenden Gegenden verwandt werden konnten; und wenn man bey der Vergleichung des Textes mit den Charten siehet, daß von dem was diese mit bunten und bestimmt begränzten Farben nachweisen, kaum die Hälfte das Resultat eigener Beobachtungen ist; daß aber auch in den von dem Verfasser bereisten Bezirken, ein bedeutender Theil von ihm nicht untersucht werden konnte. Am längsten verweilte der Verfasser in der Gegend von Schemnitz. Die sorgfältige Untersuchung derselben ist unstreitig das Wichtigste in dem ganzen Werke. Dieser so wie den in den Gegenden von Königsberg, Neusohl, Kremnitz, Tokay, Eperies gesammelten Beobachtungen, verdan-

ken wir überaus schätzbare Aufschlüsse, über die sehr ausgebreitete und mannigfaltige Trachyt-Formation in Ungarn, wodurch die Kunde von diesem merkwürdigen und in manchem Betracht noch problematischen Gebilde, bedeutend erweitert worden. Die mehrsten übrigen Theile von Ungarn wurden von unserm Verfasser sehr flüchtig durchreist. Den höheren Karpathen, dem Tatra-Gebirge, welches in geognostischer Hinsicht noch so wenig bekannt ist, hat er nur einen einzigen Tag gewidmet. Dem benachbarten Gallicien hat er ebenfalls nur einen sehr kurzen Besuch abgestattet und Siebenbürgen, die Bukowina, das Bannat und Croatien, auf welche Länder die petrographischen Charten sich mit erstrecken, wurden von ihm gar nicht berührt. Es beschränken sich daher die Mittheilungen, denen man Gründlichkeit und Genauigkeit zutrauen darf, nur auf einen kleinen Theil der Länder, die das vorliegende Werk umfaßt. Der große Umfang desselben hat seinen Grund theils in der ganzen Anlage, bey welcher beständige Wiederholungen unvermeidlich waren, theils aber auch in der sehr gedehnten Schreibart und in der Einmengung von vielem Fremdartigen. Auf die Vorrede folgt zunächst ein ausführliches alphabethisches Register, welches diese ungewöhnliche Stelle wohl nicht ohne besondere Absicht erhalten hat. Sodann findet man eine 130 Seiten einnehmende Einleitung, welche einen Abriß der Geographie, Geschichte, Ethnographie und Statistik von Ungarn enthält, der auf die in Frankreich sehr gewöhnliche Unbekanntschaft mit anderen Ländern berechnet ist. Am Schlusse gibt der Verfasser Nachricht von seinem Reiseplane und der Anordnung des Werkes. Angehängt ist ein Verzeichniß der gemessenen Höhen, die Erklärung einiger Ungrischer und Deutscher Wörter zum Verständniß der Charten und eine Liste der Schriften,

welche von der natürlichen Beschaffenheit Ungarns handeln. Den übrigen Raum des ersten Bandes und den ganzen zweyten Band nimmt der Reisebericht ein. Er führt die Ueberschrift: "Relation historique", ohne sich jedoch streng an die Folge der Reisetage zu binden. Dieser erste Haupttheil des Werks zerfällt in zwanzig Capitel, deren Inhalt folgender ist: 1. Reise von Paris nach Wien. 2. Reise von Wien nach Königsberg. 3. Allgemeiner Ueberblick der Gegend von Schemnitz. 4. Mineralogische Excursionen in der Gegend von Schemnitz: das Thal von Eisenbach, Hodritz, Glashütte; die Berge welche den Kessel von Schemnitz südlich begränzen; der Kessel von Schemnitz; der Szitna-Berg und die Berge welche den Kessel östlich einschließen; Excursion südlich von Schemnitz, gegen die Ebnen von Ungarn; von dem Vorkommen der Erze und ihrer Gewinnung. 5. Gegend von Neusohl. Excursion nach Herrengrund; Excursion längs der Gran; Gradek; Liebethen; Tajova. 6. Gegend von Kremnitz. 7. Berge von Dregely und Czerhat. 8. Das Matra-Gebirge und die Berge von Erlau. 9. Berge von Karancs; Basaltgebilde von Salgo, Medve. 10. Umgegend von Tiszolcz; Gebirge im Gömörer Comitat. 11. Ebne von Diglo. Tatra. Gränzgebirge von Gallicien und Wieliczka. 12. Gebirgsgruppe zwischen Epériés und Tokaj; Opal von Czerwenitza. 13. Berge von Viborlet; Alaunstein des Beregher Comitats. 14. Blick auf Siebenbürgen und das Bannat; aus andern Schriften entlehnt. 15. Debrezin; Natrum-Seen; die Ebnen von Ungarn. 16. Gegend von Pesth und Ofen. 17. Reise von Ofen zum See Balaton, über die Berge von Bakany. 18. Gegend des Sees Balaton. 19. Excursion nach Fünfkirchen; Rückkehr nach Wien

über Oedenburg. 20. Rückreise von Wien nach Frankreich, durch Sachsen. — In diesem Reiseberichte sind die mineralogischen und geologischen Bemerkungen zwar bey Weitem vorherrschend; eingestreut finden sich aber auch mancherley andere Nachrichten über verschiedenartige Gegenstände, die übrigens nicht geeignet sind, dem Leser ein treues und vollständiges Bild von den durchreisten Gegenden und ihren Bewohnern zu verschaffen, sondern ihn gemeiniglich nur von den Reiseabenteuern, den schlechten Wirthshäusern und der sehr gastfreyen Aufnahme unterhalten, die der Verfasser bey vielen Gutsbesitzern und andern Personen in Ungarn gefunden. Am Ende eines jeden Capitels befindet sich eine Zusammenstellung der darin enthaltenen wichtigsten, mineralogischen und geologischen Wahrnehmungen, wodurch die Uebersicht der einzelnen Bemerkungen allerdings erleichtert wird, wobey man jedoch auch nicht selten eine bündige Kürze vermißt.

Der zweyte Haupttheil des Werks, der den dritten Band desselben füllt, führt die Ueberschrift: "Considérations générales, par ordre géologique". Er enthält eine systematische Zusammenstellung der auf der Reise gesammelten, geologischen Bemerkungen. Bey der großen Ausführlichkeit, womit auch dieser Theil abgefaßt ist, findet man darin im Wesentlichen dasselbe wieder, was man schon durch den ersten Theil erhielt; hier aber systematisch geordnet und mit manchen allgemeinen, geologischen Betrachtungen verknüpft. Dieser Theil erleichtert mithin die Uebersicht dessen, was die Wissenschaft durch die Reise des Herrn Beudant gewonnen hat. Bey dem Verhältnisse, in welchem beide Theile zu einander stehen, beschränkt sich Referent darauf, aus dem Inhalte des letzteren Einiges mitzutheilen.

In der Einleitung trägt der Verfasser seine Ansichten von der geognostischen Classification vor.

Er unterscheidet als Classen: Formation primitive, intermédiaire, secondaire, tertiaire und form. des terrains indépendans, worunter er die Trachyt- und Basalt-Gebilde begreift. Die Classen zerfallen nach ihm in verschiedene Abtheilungen, für welche er den in Frankreich beliebt gewordenen, aber doch nicht sehr bezeichnenden Ausdruck "terrain" gebraucht, worunter er eine Gruppe von Gebirgsarten versteht, die von verschiedenartiger Natur seyn können, aber auf solche Weise verbunden sind, daß sie gewissermaaßen ein System bilden, dessen Glieder entweder eine Bildungs-Epoche umfaßt, oder die eine Reihe von Formationen darstellen, die von einander abhängig und einander sehr genähert sind; oder endlich einer Reihe von sehr verschiedenen Bildungs-Epochen angehören, wobey sie aber von derselben Beschaffenheit sind. Die Gebirgsarten (les roches) sind dem Verf. die Species in der Geologie; die Gebirgsartengruppen (les terrains) sollen sich dagegen gewissermaaßen wie die natürlichen Familien in der Zoologie und Botanik verhalten. Man kann schon hieraus abnehmen, daß es den Begriffsbestimmungen, die der Verf. zur Erläuterung seiner Classification mitgetheilt hat, sehr an der nöthigen Schärfe und Klarheit mangelt. Auch ergibt sich aus Obigem, daß die Gebirgsarten-Gruppen (terrains) Beudant's nicht gleichbedeutend sind mit dem, was deutsche Geognosten Formationen zu nennen pflegen. Was der Verf. unter Gebirgsart (roche) versteht, hat er nirgends bestimmt ausgesprochen.

Chap. I. Terrains primitifs. Sie nehmen in Ungarn einen ungleich geringeren Raum ein, als die jüngeren Gebilde. In den Karpathen stellen sie sich in abgesonderten Gruppen dar, die sich an einigen Orten zu bedeutender Höhe erheben. Das

Tatra-Gebirge ist in dieser Hinsicht besonders ausgezeichnet. Die primären Formationen sind in Ungarn nicht so zusammengesetzt, wie in vielen anderen Gegenden. Der Verf. führt zuerst auf: "Terrain de Granite et Gneiss." Beide Gebirgsarten sind in Ungarn beständig verbunden. Sie kommen überall in abwechselnder Lagerung vor und bilden mit einander eine zusammenhängende Hauptmasse. Selten stellt sich der Granit in größeren Massen, gleichsam als Kerne dar, welche von den anderen Massen schaalenartig umgeben werden. Der Verfasser vergleicht den Granit Ungarns mit dem in der Dauphiné, in Savoyen, Piemont und den Schweitzer und Tyroler Alpen, der auf gleiche Weise mit Gneus innig verbunden ist und wie jener häufig Epidot beygemengt enthält. — Die dem Granit- und Gneus-Gebilde zunächst sich anschließende Gruppe, nennt der Verfasser "Terrain de Micaschiste et Schiste argileux." Keine scharfe Gränze findet zwischen jenem und diesem Gebilde Statt. Der Verf. stellt sich vor, daß Beide sich zu einander verhalten, wie Producte verschiedener Epochen der Krystallisirung, aus einer gemeinschaftlichen Auflösung. Glimmerschiefer und Thonschiefer nehmen in Ungarn einen bedeutenden Raum ein. Die Granit- und Gneusmassen sind davon umgeben und mehrere Gebirgsmassen bestehen daraus ganz und gar. Wie sich bey dem Uebergange des Gneuses in den Glimmerschiefer der Feldspath zurückzog, so verschwand nach der Meinung des Verfassers, der Quarz bey der Bildung des Thonschiefers, den er für eine Zusammenhäufung von Glimmerlamellen hält.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.
Den 21. May 1825.

Paris.

Beschluß der Anzeige der Voyage minéralogique en Hongrie par F. S. Beudant.

Referent gibt bey dem Thonschiefer eine Verminderung der Kieselsubstanz, aber nicht ein gänzliches Verschwinden derselben zu, indem er den Thonschiefer als eine innige Verbindung von Glimmer und Quarz ansieht, in welcher jener nicht allein vorwaltet, sondern auch die eigenthümliche Structur bedingt. Das Glimmer- und Thonschiefergebilde ist in Ungarn viel weniger reich an verschiedenartigen untergeordneten Lagern, als in den Alpen. — Terrain d'Euphotide et de Serpentine. In Ungarn selten. Der Verf. beobachtete dieses Gebilde in der Gegend von Dobschau, wo es auf Glimmerschiefer ruhet. Der Serpentin steht hier, wie an anderen Orten, im genauesten Verhältnisse zum Euphotid und nimmt die unteren Theile der aus letzterem bestehenden Berge ein. Kobalt- und Kupfererze kommen darin vor.

Chap. II. Terrains intermédiaires. Das sogenannte Uebergangsgebirge ist in Ungarn

sehr verbreitet. Der Verf. rechnet dahin zuförderst eine Gebirgsarten-Gruppe, die er "Terrain de Siénite et Grünstein porphyrique" nennt, in deren Mitte sich die Niederlagen von Gold und Silber befinden, die den vorzüglichsten Mineralreichthum von Ungarn ausmachen; ein Gebilde, welches nach den Beobachtungen des Herrn von Humboldt, unter sehr ähnlichen Verhältnissen in Südamerika vorhanden ist. Die Hauptmasse dieser Gruppe besteht aus einem porphyrartigen Gestein, dessen Basis ein dichter, von Hornblende-Substanz bald mehr bald weniger durchzogener Feldstein ist, und aus wahrem Syenit, der auf der einen Seite in Granit, auf der anderen aber in jenes porphyrartige Gestein unmerklich verläuft. Für das letztere ist die beynahe gänzliche Abwesenheit des Quarzes, so wie die fast beständige Anwesenheit der Hornblende, besonders charakteristisch. Gewöhnlich läßt sich darin ein Gehalt von kohlensaurem Kalk wahrnehmen. Sehr häufig findet sich Schwefelkies darin eingesprengt. Da dichter Feldstein und Hornblende die wesentlichen Gemengtheile dieser Gebirgsart ausmachen, so belegt sie der Verf. mit dem allgemeinen Nahmen des dichten oder porphyrartigen Grünsteins; unterscheidet aber davon verschiedene Varietäten, die er durch besondere Benennungen näher bezeichnet. Wenn gleich der Verf. Recht haben mag, indem er jene Benennung für die in Ungarn mit dem Uebergangs-Syenite zunächst verbundenen Gesteine wählt, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß manche Modificationen, besonders die von erdigem Ansehen, sich so weit von den gewöhnlichen Abänderungen des Grünsteins entfernen, daß man sie schwerlich für Glieder dieses Gebildes halten würde, wenn man nicht von ihrer genauen Verbindung mit anderen Abänderungen unterrichtet wäre. Die Gruppe des Syenites und porphyrartigen Grünsteins folgt nach den Beobachtungen

des Verfassers, im Alter zunächst auf den Talkschiefer, der zu den jüngsten primären Gebirgsarten gehört und dem Uebergangsgebirge sehr nahe steht. Die untersten Massen bestehen gemeiniglich aus Syenit, der hin und wieder in Granit und Gneus sich verläuft. Darauf pflegen dichter und porphyrartiger Grünstein zu folgen, in welchem besonders die reichen, Gold und Silber führenden Gänge aufsetzen. Verschiedene untergeordnete Lager kommen hie und da vor, zu denen Glimmerschiefer, Quarz und Kalkstein gehören. Am merkwürdigsten und wie es scheint für jetzt noch auf keine Weise genügend zu erklären, ist das Verhältniß, in welchem das Syenit- und Grünstein-Gebilde zum Trachyte steht. Dieser ist in Ungarn der beständige Begleiter von jenem, so daß es nach unserem Verfasser den Anschein hat, als könne das eine Gebilde nicht von dem andern getrennt bestehen. Gewisse Abänderungen des Grünsteins gehen auf solche Weise in gewisse Modificationen des Trachytes über, daß es unmöglich ist, eine bestimmte Gränze dazwischen zu finden. Diese innige Verknüpfung möchte vielleicht manchen Geologen bestimmen, bey beiden Gebilden dieselbe Entstehungsweise anzunehmen. Der Verf. zeigt aber, daß der Syenit- und Grünstein-Formation die Kennzeichen von Feuerproducten gänzlich mangeln.

Terrain de Grauwacke et Calcaire. Die Grauwacke schließt sich in Ungarn unmittelbar an den Glimmerschiefer. Unser Verf. hält sie für ein ganz mechanisches Gebilde, indem er annimmt, daß Glimmer und Quarz, welche als Hauptgemengtheile erscheinen, vor ihrer Zusammenfügung, bald mehr bald weniger zertrümmert und zerrieben wurden. Von der größeren oder geringeren Zerkleinung der Theile, leitet er das verschiedene Korn derselben ab. Ref. kann hierin dem Verf. nicht beypflichten. Ihm scheint keine Art von

Grauwacke ein rein mechanisches Gebilde zu seyn, am wenigsten aber die Ungrische, die nach der Folge von Stücken, die er vor sich hat, einen weit krystallinischeren Charakter, als die Harzer Grauwacke besitzt und darin manchen Grauwackenartigen Gesteinen der Alpen ähnlich ist. Schiefrige Grauwacke wechselt in Ungarn hin und wieder mit Kalkstein; Beide gehen aber auch zuweilen ein inniges Gemenge ein und stellen auf diese Weise einen Kalkthonschiefer (Calschiste) dar, der unter ähnlichen Verhältnissen in großen Massen in den Alpen, aber auch hin und wieder im deutschen Uebergangsgebirge vorkommt.

Grès quarzeux et Calcaire sans Grauwacke. Was hier "quarziger Sandstein" genannt wird, möchte vielleicht passender mit dem Nahmen, "körniger Quarzfels" zu belegen seyn. Diese Gebirgsart wechselt in Ungarn zuweilen mit der Grauwacke und bildet außerdem auch mehr selbstständige Massen, die sich zunächst an das Grauwackengebilde schließen. Aenliche Gesteine fand Ref. unter änlichen Verhältnissen im Uebergangsgebirge der Alpen, so wie auch in mehreren Gegenden Deutschlands und besonders in Schweden und Norwegen. Hr. Beudant vergleicht jenes Gebilde mit dem Old red Sandstone der Englischen Geognosten. Es ruhet darauf in bedeutenden Massen, Kalkstein, den der Verf. wie es scheint mit Recht, für ein Aequivalent des Mountain-Limestone der Engländer hält. Dieser jüngere Uebergangskalkstein ist in Ungarn arm an Petrefacten, die er in anderen Gegenden in Menge zu führen pflegt. Dagegen ist er dort, wie in Derbyshire, durch Höhlen ausgezeichnet.

Chap. II. Terrains secondaires. Grès houiller des Karpathes. Am östlichen Fuße des Tatra-Gebirges und längs der Gränze zwischen Ungarn und Gallicien, erhebt sich eine Sandsteinfor-

mation, die unser Verf. für Kohlensandstein hält, über welche aber andere Geognosten bekanntlich abweichende Ansichten ausgesprochen haben. Die von Hrn. Beudant mitgetheilten Beobachtungen scheinen allerdings für seine Meinung zu reden. Eine besondere Beobachtung verdient der durch den Sandstein verbreitete Kalkgehalt und das Vorkommen von Stinkkalklagern in demselben. Der älteste Kohlensandstein in England, der sich zunächst dem jüngeren Uebergangs-Kalkstein anschließt, ist ebenfalls reich an Kalksteinlagern. Dagegen fehlen hier wie in den Karpathen, der bituminöse Mergelschiefer und Zechstein Deutschlands.

Grès houiller de Fünfkirchen. Hier sind alle Verhältnisse so, wie man sie in vielen anderen Gegenden bey dieser Formation antrifft. Der Kohlensandstein ruhet auf einem Kalkstein, der vielleicht dem Uebergangsgebirge angehört. Darauf folgt rothes Todtliegendes, in Verbindung mit Grünstein und Porphyren, die in jener Gegend vom südlichen Ungarn ganz auf ähnliche Weise mit dem rothen Conglomerate verknüpft sind, wie am Thüringer Walde, am Harz, im Zweybrückischen, in Schottland. Der Verf. stellt bey dieser Gelegenheit Betrachtungen über die Bildungsweise jener krystallinischen Gebirgsarten an. Er wiegt die Gründe gegen einander ab, die einer Seits für eine vulkanische, anderer Seits für eine neptunische Bildung zu reden scheinen und erklärt sich am Ende für letztere, wiewohl er den Ausdruck "neptunische Bildung" nicht im aller strengsten Sinne nimmt, sondern dem Feuer auch eine gewisse Einwirkung bey der Entstehung krystallinischer Gebirgsarten, die nicht für vulkanisch gehobene angesehen werden können, zugestehet. Die Art wie diese Untersuchung geführt worden, ist musterhaft und verdient denen unter den jetzigen Geologen zur Beachtung und Nachahmung em-

pfohlen zu werden, die jeden Porphyr, Grünstein, Mandelstein, ohne Rücksicht auf die höchst abweichenden Verhältnisse, unter denen sie in verschiedenen Gebilden erscheinen, zu den vulkanisch gehobenen Massen zählen und sich nicht einmal mit dieser Erweiterung des vulkanischen Gebietes begnügen, sondern die Gränzen desselben sogar bis zum Granit und zu andern krystallinischen Gesteinen hinaus zu rücken wagen. Der Verf. schließt seine Untersuchung mit folgenden Worten: "Si, après "l'exposé de semblables faits, on veut encore "admettre l'origine ignée pour les roches cri- "stallines subordonnées au grès houiller ou au "grès rouge, il faut sur le champ se prononcer, et admettre que toutes les roches, cri- "stallines ou arénacées, qui constituent l'écorce "du globe, sont aussi formées par le feu. On "renversera dès lors tout l'édifice de la scien- "ce, et l'erreur remplacera partout la vérité. "Maintenant il est de toute évidence que, dans "l'état actuel de la science, et sans rien pré- "juger sur ce qu'on pourra observer à l'ave- "nir, que les probabilités sont de beaucoup en "faveur de l'hypothèse d'une formation de tou- "tes ces roches par l'eau. Ce serait faire ré- "trograder la science, l'amener à son enfance, "que d'admettre une autre opinion, tant qu'on "ne pourra apporter de nouveaux faits dans "la balance des probabilités Toute cette con- "clusion s'applipue également, et à fortiori, aux "amygdaloïdes de la grauwacke, ainsi qu'aux "grünstein et aux porphyres qui les accom- "pagnent."

Calcaire Magnésifère. — Calcaire de Jura. — Calcaire à Encrinites de Bakony. — Craie? **Dolomit** kömmt im westlichen Ungarn in bedeutender Ausbreitung und besonders ausgezeichnet durch die konische Form seiner Berge vor. Zu welcher

Flötzformation er gehören mag, läßt sich nach den Angaben des Verf. nicht wohl entscheiden; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er ein Glied des Gryphitenkalk-Gebildes ist, indem er wenigstens in seinen petrographischen Beschaffenheiten eine große Uebereinstimmung mit dem Dolomite zeigt, den Ref. in dem Gryphitenkalk der Weser- und Leine-Gegenden nachgewiesen hat. Auch stehet damit das angegebene Lagerungsverhältniß zu einem Kalkstein, den der Verf. für Jurakalk hält, der jenen Dolomit hin und wieder deckt, nicht im Widerspruch. Eigentliche Kreide, der von England und Frankreich ähnlich, findet sich in ganz Ungarn nicht. Es ist aber nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Formation des Blocksberges bey Ofen, zur Formation derselben gehört.

Appendices. Des dépôts salifères. Noch herrscht große Verwirrung und Dunkelheit in Hinsicht der geognostischen Verhältnisse der Steinsalzniederlagen und über keine derselben sind die Meinungen mehr getheilt, als über die berühmte und viel besuchte Salzformation von Bochnia und Wieliczka. Der Aufenthalt des Verf. in dieser Gegend war zu kurz für genaue Untersuchungen. Am wahrscheinlichsten ist es ihm, daß die dortige Steinsalzniederlage gleichzeitig mit der Formation der sogenannten Molasse ist. Das Vorkommen von bituminösem Holze, von Früchten und Abdrücken von Blättern von Dikotyledonen, so wie von gewissen Schnecken und zweyschaaligen Conchylien, scheint allerdings gegen die Meinung zu reden, daß jenes Steinsalz einer älteren Flötzformation angehöre. — Des lacs de Natron. Die Gegenwart des Natrums in den Seen, wie in allen Gewässern der großen Ebne von Ungarn, leitet der Verf. von einer Zersetzung des salzsauren Natrums durch kohlensauren Kalk ab.

Chap. IV. Terrains testiaires. — De la Mo-

lasse et du Nagelflue, ou Grès à Lignites. Die Maſſen welche dieſem Gebilde angehören, nehmen in Ungarn die Stelle des plaſtiſchen Thons der Pariſer Gegend ein, indem ſie zwiſchen dem Jurakalke und dem Grobkalke liegen. Sie ſind jünger als die Trachyt-Conglomerate, wovon ſich der Verf. u. A. in der Gegend von Chemnitz überzeugte. Bedeutende Ablagerungen von Braunkohlen, unter denen die von Sari-Sáp in der Gegend von Ofen, in geologiſcher Hinſicht beſonders merkwürdig ſind, beſitzt Ungarn in jener Formation.

Du Calcaire grossier Parisien. Der Verfaſſer hat das Vorkommen dieſer Formation, die früher nur für eine locale galt, jetzt aber immer mehr als eine ſehr verbreitete erkannt wird, an vielen Orten in Ungarn nachgewieſen, wo die größte Höhe, welche ſie über dem Meere erreicht, gerade ſo wie in der Gegend von Paris, nur etwa 100 bis 150 Meter beträgt. Die Gegend von Peſth und Ofen bietet ganz beſonders Gelegenheit dar, ſich vom dem Vorkommen des Grobkalkes in Ungarn zu unterrichten.

Calcaire à Lymnées et Planorbes, ou Calcaire d'Eau douce. Sehr wenig in Ungarn verbreitet. — Tufs calcaires et Sables d'Alluvions. Der Verfaſſer unterſcheidet einen älteren Kalktuff und einen neueren, der ſich an Quellen und in Sümpfen noch immer fortbildet.

Chap. V. Du Terrain trachytique. Dieſes Capitel iſt das ausführlichſte und enthält, wie ſchon oben bemerkt worden, einen großen Schatz intereſſanter Beobachtungen, die ein ganz neues Licht über jenes merkwürdige Gebilde verbreiten. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Benennung dieſer Gebirgsart und ihre Verhältniſſe zu den baſaltiſchen und neueren vulkaniſchen Gebilden, wirft der Verf. einen allgemeinen Blick auf

die Verbreitung des Trachyts in Ungarn. Eine Gruppe nimmt die Gegenden von Chemnitz, Kremnitz und Königsberg im nordwestlichen Theile von Ungarn ein; eine Gruppe von geringerer Bedeutung, constituirt südlich von jener, die Berge von Dregely; eine dritte bildet das Matra-Gebirge, am nördlichen Saume der großen Ungrischen Ebne; eine vierte sehr ausgedehnte Gruppe erstreckt sich von Tokaj nordwärts bis zu den Höhen von Eperies; und östlich von dieser ist eine fünfte Gruppe trachytischer Berge in der Gegend von Vihorlet, die dann weiter durch die Comitate von Ungh, Beregh und Marmaroſh fortsetzt. Es findet sich im Trachytgebilde keine Art von Stratification. Die zum Theil horizontalen Absonderungen erstrecken sich nicht einmal regelmäßig durch eine und dieselbe Masse; und die verschiedenen Glieder finden sich niemals in eigentlicher Lagerung unter einander verknüpft. Jede Hauptmodification des Trachyts bildet eine Masse für sich, unabhängig von Anderen, welche sie umgeben. Nirgends finden sich Kennzeichen einer geflossenen Masse; nirgends zeigt sich eine Aenlichkeit mit Lavaströmen; so wie auch keine Spur von Kraterbildung wahrzunehmen ist. Ob nun gleich unter den verschiedenartigen Trachytmassen keine wahre Lagerungsordnung Statt findet, so zeigt doch die gegenseitige Stellung derselben im Allgemeinen etwas Gesetzmäßiges. Vier Hauptmodificationen lassen sich unterscheiden: 1. eigentlicher Trachyt; mehr und weniger porös; mit großen Glimmerkrystallen; reich an Hornblende und Augit, aber ganz leer von Quarz und Chalzedon. 2. Trachyt-Porphyr; nicht porös; mit einer Basis aus dichtem Feldstein, in welcher oft Quarzkrystalle liegen; Chalzedon in kleinen Geoden; selten mit Glimmer, der nur in kleinen Krystallen erscheint; ohne Hornblen-

de und Augit. 3. Perlit; eigentlicher Perlstein und andere, nahe damit verwandte, glasartige Massen. 4. Mühlsteinporphyr; Theils sehr kieselreich und höchst cavernös; Theils als sogenannter Thonporphyr; Theils als Hornsteinporphyr. Von diesen verschiedenen Hauptmodificationen Trachytischer Producte, pflegt der eigentliche Trachyt im Centrum der Gruppen sich zu befinden und die größte Ausdehnung zu haben. Seine Berge erreichen wohl eine Höhe von 1000 bis 1200 Meter. Von dieser Central-Masse ausgehend, pflegen die übrigen Modificationen in der eben bezeichneten Ordnung nach einander zu folgen, indem ihre Massen gegen den Umfang der Gruppen an Höhe abnehmen. Der Mühlsteinporphyr scheint einer weit jüngern Formations-Epoche anzugehören, als die übrigen Glieder. Außerdem finden sich noch in jeder Gruppe Trachyt-Conglomerate. Diese bestehen bald aus Blöcken von Trachyt, bald aus schlackenartigen Massen. Gewisse Abänderungen enthalten besonders Trachytporphyr und Mühlsteinporphyr; gewisse andere bestehen aus Bruchstücken von Bimstein und Obsidian, die oft in einem zerriebenen, oder auf verschiedene Weise umgeänderten Zustande sich befinden. Die erste Art von Conglomeraten bildet hohe Berge in der Nähe der Massen, von denen ihre Bruchstücke abstammen; die übrigen bilden dagegen gemeiniglich nur niedrige Hügel, die sich gegen die Ebnen erstrecken und füllen auch nicht selten Vertiefungen von verschiedener Ausdehnung aus. Bey jeder der vorhin erwähnten Hauptarten des Trachytes unterscheidet der Verf. verschiedene Abänderungen, die er nach ihren petrographischen Beschaffenheiten, mit größter Genauigkeit beschreibt. Viel Lehrreiches theilt er über den Alaunstein mit, der in Ungarn an mehreren Orten vorkömmt und auch benutzt wird. Er findet sich sowohl derb, als auch krystallisirt.

Die Kryſtalliſation iſt nach den Beobachtungen des Verfaſſers, die mit den Cordier'ſchen im Weſentlichen übereinſtimmen, rhomboedriſch. Alaun läßt ſich aus dem Ungariſchen Alaunſtein, wie aus dem von Tolfa, erſt nach einer damit vorgenommenen Glühung darſtellen. Er gehört dem Gebilde des Bimſtein-Conglomerates an, aus welchem er durch eine Umänderung der Subſtanz entſtanden zu ſeyn ſcheint, deren Urſache ſich freylich für jetzt nicht mit Sicherheit angeben läßt. Die Verhältniſſe in denen der Ungriſche Alunit zum Trachyte ſteht, ſind ohne Zweifel denen analog, unter welchen der Alaunſtein im Kirchenſtaate vorkömmt. — Zu den beſondern Merkwürdigkeiten der Ungriſchen Trachytformation, gehört das Vorkommen güldiſcher Erze in der Gegend von Königsberg. Sie finden ſich hier in kleinen Neſtern, Adern und eingeſprengt, in einer weichen, erdartigen Maſſe, die nach aller Wahrſcheinlichkeit zu denen gehört, die aus der Zerſetzung von Bimſtein hervorgiengen. Ihr Vorkommen iſt daher verſchieden von der Lagerſtätte der Gold- und Silbererze in den Gegenden von Schemnitz und Kremnitz; ſcheint aber einige Analogie zu haben, mit den Goldgängen von Villalpando in Mexico. — Eine andere Merkwürdigkeit der Ungriſchen Trachytgebilde iſt das Vorkommen verſchiedener Kieſelfoſſilien, nahmentlich des edlen, gemeinen, Holz- und Glasopals, des Eiſenopals und Jaspiſſes, die ſich bald in Neſtern, bald in Adern, beſonders im Trachyt-Conglomerate, zuweilen aber auch im Trachyte ſelbſt finden. — Was das geognoſtiſche Verhältniß der Trachytformation im Allgemeinen betrifft, ſo zeigen die Beobachtungen unſeres Verfaſſers, daß die Formation des Syenites und Grünſteinporphyrs in den mehrſten Gegenden die Unterlage ausmacht; daß aber das Trachyt-Conglomerat auch auf Grauwackenſchiefer, Uebergangskalkſtein,

Flötzdolomit ruhet, wogegen es von der Braunkohlenformation und vom Grobkalke gedeckt wird. — Am Schlusse des dem Trachyte gewidmeten Abschnittes, stellt der Verf. eine sehr gründliche Untersuchung über die Bildungsweise dieser Gebirgsart an, die das allgemeine Resultat ergiebt: daß zwar eine Entstehung unter Einwirkung des Feuers ungleich wahrscheinlicher ist, als die Bildung auf dem sogenannten nassen Wege; daß aber die Entstehung der Trachytmassen von ganz anderer Art war, als die der neueren vulkanischen Gebilde. Wie nun aber die Bildung unter Einwirkung des Feuers vorgehen mochte, ob eine Hebung Statt fand, auf solche Weise, daß die gehobenen Massen kuppenförmig die Oeffnungen, aus denen sie hervorkamen, bedeckten, läßt der Verf. unentschieden und erklärt sich nur dafür, daß die Bildung unter der Meeresdecke Statt gefunden. Zugleich zeigt er, daß die Trachyt-Conglomerate auf ganz andere Weise entstanden, als die eigentlichen Trachyte; daß bey ihnen, ähnlich etwa wie bey vulkanischen Tuffen, die Umänderung und der Absatz von Feuerproducten, durch Wasser vermittelt wurde. Auch bey dieser Gelegenheit zeigt sich der Verf. in seinem Urtheile sehr besonnen und vorsichtig; und gern stimmt ihm Refer. darin bey, daß es jetzt noch nicht möglich sey, von der Bildungsart der Trachytmassen eine klare Vorstellung zu erlangen. Eine Hauptschwierigkeit macht dabey unstreitig ihre innige Verbindung mit benachbarten Massen, von denen sie zum Theil unterteuft werden, in die sie unmerklich übergehen, und die doch auf ganz andere Weise wie sie, gebildet zu seyn scheinen; so wie der Mangel von solchen Erscheinungen, die, wie bey dem Basalte, den Durchbruch durch andere Gebirgsmassen, unzweydeutig darthun.

Chap. VI. Terrain basaltique. Es umfaßt nach dem Verf. den eigentlichen Basalt,

den Dolerit, Klingstein und den Basalttuff. Zuerst allgemeine Bemerkungen über den Basalt als Felsart, über seine Verschiedenheiten vom Grünstein und Trachyt. Der Verf. sieht ein Gemenge von Augit und Feldstein, welches sich bald mehr kristallinisch entwickelt, bald mehr innig verbunden darstellt, worin der Augit den Feldstein zuweilen beynahe ganz verdrängt, und zu welchem sich in der Regel noch Olivin gesellt, als das Wesentliche in der Zusammensetzung des Basaltes an, womit die Ansicht des Referenten völlig übereinstimmt. Der Basalt ist nach dem Verf. stets auf das Bestimmteste vom Trachyt geschieden; Beide müssen sehr verschiedenen Bildungsepochen angehören, von denen die des Basaltes die jüngere ist. Nie kommen Trachyt und Basalt in abwechselnder Lagerung vor. Am häufigsten mangelt der Basalt da, wo Trachyt die Oberhand hat; so wie Trachyt da selten zu seyn pflegt, wo Basalt ausgebreitet ist. Wo Beyde in Berührung vorkommen, wie in Ungarn in der Auvergne, erscheint der Basalt jünger als das Trachyt-Conglomerat; und gewöhnlich sieht man dann seine Massen an den Seiten der Trachyt-Gruppen, oder in einiger Entfernung von ihnen. In Ungarn ist der Basalt ungleich weniger verbreitet, als der Trachyt. Besonders merkwürdig ist sein isolirtes Vorkommen am Calvarienberge bey Schemnitz. Der Verf. beschreibt die verschiedenen Abänderungen, in denen der Basalt in Ungarn sich darstellt und schließt mit Betrachtungen über seine Bildungsweise, die er für eine vulkanische hält.

Die prachtvolle Ausstattung des Beudant'schen Werkes mit zahlreichen Charten und Durchschnitten, ist oben bereits erwähnt; wie wenig aber von dieser, das Werk sehr vertheuernden, Zugabe zu halten ist, hat Refer. ebenfalls schon bemerkt. Wer sich selbst mit Arbeiten dieser Art befaßt hat,

weiß, daß es unmöglich ist, auf einer so flüchtigen Reise, wie die Beudant'sche war, richtige petrographische Charten und treue geognostische Profile zu entwerfen. Nach der Ansicht des Refer. können solche nur dann einen wissenschaftlichen Werth haben, wenn sie genau sind. Die eilfertige Herausgabe geognostischer Charten, die in England und Frankreich Ueberhand genommen hat und leider in Deutschland hin und wieder nachgeahmt wird, schadet der Verbreitung gründlicher geognostischer Kenntnisse ungleich mehr, als sie ihr nützt. Dasselbe gilt von Profilzeichnungen und Gebirgsansichten, die so wie die Beudant'schen ganz idealisirt sind, nicht auf Messungen sich gründen. Wer ein Bild auf dem Papiere bedarf, um die in den Beschreibungen entwickelten Ansichten leichter aufzufassen, mag sich derselben bedienen; nur darf man solchen leicht entworfenen Bildern, keinen wissenschaftlichen Werth beylegen und sie nicht verwechseln mit genauen, die natürlichen Lagerungsverhältnisse treu darstellenden Durchschnitten, durch welche ausführliche Beschreibungen oftmals entbehrlich werden; deren Verfertigung aber in demselben Grade mühsam und schwierig ist, in welchem sie das geognostische Studium erleichtern und fördern.

Halle.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Zweyter Theil. Dritte umgearbeitete Auflage. 1823. 762 Seiten in Octav.

Wir sind noch die Anzeige der dritten Auflage dieses bedeutenden Werkes nachzuholen um so mehr schuldig, als dasselbe das unverdrossenste Streben des verdienten Verf. nach möglichster Vollkommenheit beweiset. Der VIII. Artikel im Fünften Abschnitte, der vom Einfluß der morgenländischen

Afterweisheit auf die Medicin handelte, hat nun als Schilderung des Verfalls der Wissenschaften eine weitere Ausdehnung erhalten, und handelt A. von der Einführung des morgenländischen Emanations-Systems. B. Von der Einführung des Christenthums, C. von der Despotie der römischen Kaiser. Manche Noten sind weggelassen, dafür erheblichere neue hinzugekommen. Die Nachrichten von Asklepiades sind sehr vermehrt, bey Musa ist der wesentliche Zusatz, daß er den K. August kaltes Wasser auch trinken ließ, bey Celsus wird noch angeführt dessen Lehre vom Steinschnitt, vom Trepan von der Staaroperation und Ergänzung verlorner oder fehlender Theile. Manchen Zusatz erhielt der Artikel Soranus, Scribonius Largus den Zitterrochen betreffend, Dioscorides aus Anazarbus, nicht Anazarba, Plinius, Aretaeus über die Hohlvene, Galenus, die Aeußerung über seine Mutter wird gemildert, der Irrthum, daß er ein Zwischen-Kieferbein auch im Menschen annahm, gerügt, das Urtheil über seine Pulslehre ist gelinder, daß G. schon die häutige Bräune kannte, und daß er Viperfleisch im Aussatz empfahl ist angeführt, auch die Nachricht über seine Chirurgie etwas geändert. Oribasius. Hier scheint der Verf. seine eigene Erfahrung über Satyriasis zurück zu nehmen. Theon der Alexandriner ist eingeschaltet. Seite 237 wird die zu Folge drever arabischer Schriftsteller vom Verf. für eine Allegorie der Pocken verstandene Stelle, von Chladni für eine Nachricht von Meteorsteinen erklärt. Actius kannte schon den Campher und Magnet. Paul von Aegina; für manches weggelassene ist neues eingeschaltet. Actuarius, gedenke auch des blauen Urins. S. 338 wird zum Belege, daß die Araber niemals ganz rohe Barbaren waren, einiges angeführt. Zu welchen Betrachtungen gibt nicht dermalen Veranlassung, was der Verf. schon 1800 in der zweyten Auflage schrieb: §. 54. Unter allen muhammedanischen Staaten

war Spanien wohl am glücklichſten — — Die drey Abdorrahman's und Alkayem, vom achten bis ins zehnte Jahrhundert, brachten die dem Khalifat von Kordova unterworfenen Länder auf die höchſte Stufe des Flors. Sie pflegten die Wiſſenſchaften, und führten eine ſo milde Regierung, daß Spanien ſich nicht rühmen kann, unter den chriſtlichen Beherrſchern je wieder zu dem Wohlſtande gekommen zu ſeyn." — §. 55. "auch unter dieſem Volke wurde die Arzneykunſt als eine Tochter der Philoſophie betrachtet." Mit Zuſätzen ſind reichlich vermehrt die Artikel Rhazes, Avicenna, deſſen Grabmal man nach zu Hamadan ſehe. Karl der Große S. 499 Beyſpiele von Männern die aus ihrer Mutter Leibe geſchnitten wurden; Albertus Magnus, Roger Baco der gefangen nach Rom geführt ward. Wilhelm von Saliceto, Hugo von Lucca und Heinrich de Mondeville ſind hinzugekommen, Arnoldus Villanovanus ſind berichtiget. Die Geſchichte des Schweißfiebers, des Skorbuts und Weichſelzopfs enthält wichtige Zuſätze. Vollends die Geſchichte der Luſtſeuche, welche dieſen zweyten Theil beſchließt, iſt gänzlich umgearbeitet. Nach hier neuerdings beygebrachten Belegen exiſtirte dieſe Krankheit in Europa mehrere Jahre vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus. Auch die chronologiſche Ueberſicht dieſes Zeitraums und das Regiſter vernachläßigte nicht der beſſernde Fleiß des Verfaſſers. Ref. hat nur weniges ausgezeichnet, aber mit innigem Vergnügen durchaus die gewiſſenhafteſte Sorgfalt des Verfaſſers in Milderung ſeines Urtheils, in beſcheidener Veränderung der erſten in die dritte Perſon, des i in y, und des ſonſt Curſiven in den gewöhnlichen Druck bemerkt; der genaueren Ueberſchriften, und der Uebertragungen fremder in Deutſche Wörter u. ſ. f. zu geſchweigen. Seite 33 müßte wohl §. 27. ſtatt 19., Seite 37 §. 21. ſt. 52. und 345. §. 52. ſt. 40. ſtehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1825.

Kopenhagen.

Bey Brummer: Verzeichniß der in Dänemark 1824 noch vorhandenen Runensteine. Von R. Nyerup. Nach dem dänischen Manuscripte des Verfassers übersetzt. 1824. 52 S. in 8.

Als Rec. vor noch nicht lange bey Gelegenheit der Brynjulfischen Schrift über Runen (S. Jahrg. 1824. St. 103. S. 1032) den Wunsch äußerte, daß bald ein umfassendes Werk über diesen Gegenstand erscheinen möchte, dachte er nicht, daß eine Erfüllung desselben, wenn auch nur eine theilweise, bereits nahe wäre. Es wird uns hier die bevorstehende Erscheinung eines Werkes angekündigt, welches von allen, in Dänemark noch vorhandenen Runensteinen genaue Abbildungen sammt Erklärungen liefern soll. Ist die Abbildung eines Denkmals, die hier beyliegt, zugleich ein Probeblatt, so verdient es alles Lob: Charakter des Steins und der Schrift scheint getroffen, jede überflüssige und bey diesen rohen Felsenstücken zumal lächerliche Eleganz der Ausführung vermieden und da wir nicht zweifeln, daß für die Hauptsache, nämlich für ein

treues und richtiges Leſen der Runenſchrift ſelbſt, hinlängliche Sorge wird getragen werden (das verbürgen ſchon die Namen der Gelehrten, welche an dieſer Ankündigungsſchrift Theil haben), ſo glauben wir im Voraus die Befriedigung jeder billigen Erwartung verſprechen zu dürfen. Die Runenſteine, die Ol. Worms bekannte Sammlung enthält, können leider nicht ſämmtlich, nicht einmal dem größern Theile nach wieder vorkommen; denn nicht bloß fallen, was ſich von ſelbſt verſteht, nach dem Verluſt der däniſchen Provinzen in Schweden und der politiſchen Ablöſung Norwegens von Dänemark alle dort vorhandenen Denkmäler weg, ſondern es ſind auch viele ſeitdem verſchwunden, und zwar ſind ſie im ſeltenſten Falle verwittert, meiſtentheils abſichtlich zerſtört. So iſt von den fünfen, die ſich auf Fühnen zu Worms Zeiten befanden, auch nicht ein einziges mehr übrig. Unter Aufſicht können ſie kaum geſtellt werden, da ſie meiſt auf dem Felde liegen und der gemeine Mann einen Runenſtein nur darauf anſieht, wie er geſpalten oder zerſprengt etwa in eine Mauer oder Gartenhecke zu verwenden ſey. Einer Sammlung dagegen und Anhäufung auf einen Platz, die immer koſtbar iſt, drohen andere Gefahren; davon haben die Runenſteine, die bey der Trinitatis Kirche in der Hauptſtadt lagen, ein betrübtes Beyſpiel gegeben: der Küſter ließ von den zwölfen nicht weniger als neune ſpalten und in ſein Haus verbauen; um ihn nur einigermaßen zu entſchuldigen, nimmt man an, ſie ſeyen vorher durch das Feuer, welches im Jahre 1728 die Kirche verzehrte, ſchon beſchädigt worden. Man ſieht alſo, wie ſehr es an der Zeit iſt (das ſoll hier S. 6. der einem Deutſchen unverſtändliche Ausdruck: "die Fülle der Zeit ſcheint jetzt gekommen zu ſeyn" ſagen), die noch vorhandenen Runenſteine durch treue Nachbildungen dem Studium zu erhalten. Ihrer ſind ungefähr funfzig und da hierin die ſeit Ol. Worm

d. h. seit etwa 200 Jahren entdeckten mit begriffen sind, so kann man berechnen, wie sich die neue Ausgabe der Monumenta Danica zu der alten verhalten wird, in welcher etwa hundert und funfzig abgebildet sind; wiewohl man zum Vortheil jener auch in Anschlag bringen muß, daß sich unter den neuentdeckten verhältnißmäßig viel mehr wichtigere befinden. Diese funfzig Runensteine werden von dem überall thätigen, und das Studium des Alterthums fördernden Nyerup in gegenwärtiger Schrift, nach den Gegenden, wo sie sich befinden, aufgezählt; die zu Kopenhagen vor dem Museum der nordischen Alterthümer mit nöthiger Sorgfalt aufgestellten gehen billig voran. Die Steine auf der Insel Bornholm beschreibt Thomsen und die auf Island Finn Magnussen; diese letztern darf man um so weniger übersehen, als noch vor wenigen Jahren (1812) in Deutschland behauptet und wiederholt wurde, es seyen gar keine mit Runen beschriebene Denkmäler auf Island vorhanden. Finn Magnussen zählt vierzehn her und glaubt zwey davon mit Sicherheit in die heidnische Zeit stellen zu dürfen. Nebenbey theilt er die Nachricht mit, daß Klüwer jene norwegischen, von Brynjulf schon erwähnten Runensteine in Grabhügeln über Todtenurnen gefunden habe; eine so viel wir wissen, ganz neue Erscheinung, die vielleicht mehr zur Aufklärung der für die Geschichte der Runen wichtigen Fragen beyträgt, als ein neulich in dem fernen Grönland entdeckter Stein.

Mögen die Schweden der Aufforderung, welche in der Herausgabe der dänischen Denkmäler liegen wird, nicht allzuspät Folge leisten! Dort ist die Heimath der Runensteine und im Bautil allein sind 1173 abgebildet. Norwegen hat wenigstens eben so viel als jetzt Dänemark zu bearbeiten.

Der Anhang rührt von Rask und bespricht den schon oft abgezeichneten, erklärten und jetzt nach

Kopenhagen geſchafften Thirſtedſtein, wovon eine neue und genauere Abbildung beygegeben iſt. Dieſe Inſchrift die zu den ſchwierigſten gehört, beſteht aus ſieben langen Zeilen, welche von unten nach oben zu leſen ſind und von der linken zur rechten Hand laufen; es wird, wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler, das Gegentheil behauptet: ſie lieſen von der rechten zur linken. Eine kurze Zeile von vier oder fünf Buchſtaben iſt jetzt erſt zum Vorſchein gekommen und fehlt in den früheren Abſchriften. Die dritte und vierte Zeile lieſt Raſk:

aeft Frôtha fraendi sin
sinian . han vas thâ fâink

sinian erklärt er, oder vielmehr ſtellt er hin, als den acc. sing. eines mit dem vorhergehenden Frôtha in Appoſition ſtehenden Adject. das ihm übrigens unbekannt ſey und ſo viel als den theuern, unvergeßlichen, bedeuten müſſe. Auch fâink, faeink, faeing, wie man leſen will, bleibt ihm unverſtändlich. Sollte aber sinian nicht zu trennen und sin ian zu leſen ſeyn? das letztere Wort, ian ſtände dann, gerade wie es in der nächſten Langzeile vorkommt, für die Partikel enn; sin wäre durch Verſehen des Runenſchreibers aus der letzten Zeile wiederholt und zweymal unmittelbar hinter einander geſchrieben; mithin nicht mehr zu berückſichtigen, als der Zuſatz eines überflüſſigen und unnöthigen Buchſtaben oder Verdoppelung eines andern, welche beide Fälle in den Runeninſchriften bekanntlich nichts ſeltenes ſind. Um fâing zu erklären nimmt Rec., was gleichfalls öfter vorkommt, die Umſtellung einer Rune an und bringt das i aus der Mitte ans Ende, wodurch er das Subſt. fângi, captus, erhält. Wenigſtens wird man zugeben, daß dieſe Erklärung an ſich einen guten Sinn liefert und in den Zuſammenhang wohl paßt: "Asrath und Hilde errichtete dieſen Stein für (Raſk überſetzt das nord. aeft wörtlich durch nach, aber man kann im Deutſchen unmöglich ſagen, nach

jemand einen Stein errichten) Frode, ihren Verwandten. Und er war Gefangener (soll durch die Runen der kleinen Zeile eine Jahrzahl ausgedrückt werden, wie Rask von den unverständlichen Wort behauptet? es fügte sich ganz gut, dann würden die Jahre der Gefangenschaft angedeutet), aber er starb (ian han varth dauthr)." Das zunächst folgende asuaethiauthu hat man erklärt: â Svithjôdu, in Schweden. Die Bemerkung von Rask dagegen: man habe thiauthu und nicht thjôdu geschrieben, während es vorher richtig Frôtha nicht Frautha heiße, scheint nicht erheblich, da an Consequenz in der Orthographie bey den Runen nicht zu denken ist; und wenn z. B. gewöhnlich stain raisti und stin risti beysammen sich finden, so wüßte doch Rec. Beyspiele genug aus dem Bautil, wo risti stân, resa stin und resa stân neben einander steht. Rask indessen weicht ab und liest: â svâthi authu, auf dem wüsten Svode, versteht aber selbst dies Substantiv weiter nicht und nimmt es für einen jetzt unbekannten Ortsnamen. Also Dunkelheiten bleiben auch in diesem neuesten Erklärungsversuch, in welchem sich gleichwohl des Verf. natürlicher Scharfsinn nicht verleugnet, genug übrig. Vielleicht gewährt der Runenstein Nr. 23 im Bautil, wenn er neu untersucht wird, Aufklärung für den Thirstedstein; jetzt liest Rec. darin folgendes: han var thauthr i huitauathum. Am willkommensten ist die Bemerkung, daß das Wort vîkingar, welches am Schlusse ganz deutlich steht, dem Stein ein hohes Alter zusichere, und man bey ihm deshalb bis 1060-1050 zurück gehen müsse. Rask meint, er könne leicht noch älter seyn, wenigstens in dem Jahr 1160, in welches ihn Liliegren setzt, habe man von den alten Vikingen aus der Heidenzeit nichts mehr gewußt. Rec. der sonst wohl gegen eine allzugroße Verehrung des hohen Alters der Runen Einwendungen macht, will dergleichen Zeugnisse jetzt denjenigen zu Gemüth führen, welche es

für erlaubt oder gar für scharfsinnig halten, alle Runendenkmäler in das 13te oder 14te Jahrhundert zu setzen und die Sache schnell abzufertigen denken, wenn sie annehmen, erst durch das Christenthum habe der Norden die Schrift empfangen — was für var hat übrigens Rec. auch auf Steinen aus christlicher Zeit gefunden. Hier ist wohl der rechte Ort, den Wunsch zu äußern, daß dem neuen Runenwerk ein vollständiges Verzeichniß aller auf den Steinen vorkommenden Wörter, zugleich in ihren verschiedenen Formen, beygefügt werde.

Vor dem Schluß besinnt sich Rec. noch auf eine Pflicht und rügt die Fehler der Uebersetzung (ohne Zweifel von jemand verfertiget, dessen Muttersprache die deutsche nicht ist), deren mehr sind, als man nachsehen darf. Einige Beyspiele: Verzeichniß der Runenmonumenten; Beschreibung des Stein; der Hypothes; auf Räthseln stoßen; unleidlich lautet: "das Forschen eines paar Sekeln, ein halbes Stieg Runen u. dgl.

Weimar.

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Nordküsten von Africa, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder; bearbeitet von Dr. F. A. Ukert. (Aus dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari ꝛc.) 1824. 8. I. B. XXXIV u. 774 S. II. B. XXXII u. 886. S.

Schwerlich hat in andern Welttheilen die Geographie so bedeutende Fortschritte seit kurzem gemacht, als in der Kunde des nördlichen Africas. Die ältern Beschreibungen desselben werden immer mehr mangelhaft; desto dringender ist aber auch bey neuen Versuchen die Vollständigkeit der bisher gemachten Entdeckungen. Allerdings läßt ein solches Werk sich nicht allenthalben schreiben. Es gehört dazu ein Reichthum der neuern, größtentheils

sehr kostbaren Reisebeschreibungen, die man an wenig Orten antrifft. Der Verf. war so glücklich fast keines derselben von Wichtigkeit zu entbehren. Wenn aber bey einzelnen Ländern, wie z. B. bey Aegypten, die Menge der Nachrichten fast erdrückt, so ist dagegen bey andern der Mangel nicht weniger empfindlich; bey beiden aber strenge Critik Bedürfniß. Der Verf. hat sich darüber in der Vorrede erklärt; und dadurch gezeigt, daß er die Schwierigkeit seiner Aufgabe nicht übersah. Er hat aber seinem Werke einen solchen Umfang gegeben, daß es neben der Geographie und Ethnographie auch die Naturgeschichte und Statistik der Länder und Staaten umfaßt. Voran geht der allgemeine Theil; der mit der Beschreibung der Physischen Beschaffenheit von Nordafrica beginnt; mit Einschluß des Climas und der Producte; aus dem Thierreich sowohl als dem Pflanzen- und Mineralreich. Dann die Völkerkunde nach Anzahl, Wohnplätzen, Abstammung, Sprachen, Religionen. (Hier sind wir bey der Abstammung angestoßen. Wir können die Völker, die der Verf. zu der Aethiopischen Rasse zählt, nicht alle dahin rechnen, wie z. B. Araber und Türken. Unser Tadel trifft indeß mehr nur das vorgesetzte Inhaltsverzeichniß, als das Buch selbst; in welchem darauf weiter keine ängstliche Rücksicht genommen ist.) Hierauf Cultur des Bodens, Kunstfleiß, Handel, und wissenschaftliche Cultur. Auf diesen allgemeinen Theil folgt der specielle; bey welchem zwar die physische Geographie zum Grunde gelegt ist; aber jedes einzelne Land nach der politischen Eintheilung behandelt wird. Nämlich zuerst: Länder am Nil. Aegypten und dann die Länder südlich von Aegypten bis zu den Nilquellen. Hierauf die Länder am Atlas; oder die Barbarey, Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Marocco. Endlich die große Wüste oder Sahara, mit den sie einschließenden Landschaften, Völkern u. s. w.

Wir halten es für unnöthig aus dem vorgesetz-

ten Inhaltsverzeichniß die einzelnen Nahmen der Länder und Völker abzuſchreiben, da der Gang, den der Verf. nimmt, ſchon aus dem Angegebenen deutlich ſeyn wird. Bey jedem einzelnen Lande und Volke werden dann wieder die einzelnen Rubriken durchgegangen, welche bereits bey dem allgemeinen Theile bemerklich gemacht ſind. Rec. kennt das Buch nicht bloß dem Titel und der Anſicht nach, ſondern aus eignem fleißigen Gebrauch; und kann daher wohl mit Ueberzeugung ſein Urtheil darüber niederſchreiben. Der Zweck des Verf. iſt verſchieden von dem welchen Hr. Prof. Ritter bey ſeiner ſo ſchätzbaren Geographie, auch in Beziehung auf Africa, ſich vorgeſetzt hatte. Sein Standpunct war, das Verhältniß in welchem Länder und Völker gegen einander ſtehen darzulegen; welches eine eigne Reihe von Forſchungen vorausſetzte. Der Zweck von Hrn. U. dagegen beſchränkte ſich darauf, und mußte ſich darauf beſchränken, eine möglichſt vollſtändige, aber mit Critik entworfene Darſtellung von N. Africa, ſo weit die bisherigen Entdeckungen reichen, zu liefern. Aus dieſem Geſichtspunct beleuchtet, wird man ſchwerlich etwas vermiſſen, was hier erwartet werden konnte In der That hat die Vollſtändigkeit der gebrauchten Quellen den Rec. oft in Verwunderung geſetzt. Wenn ſeitdem durch die Nachrichten eines Caillaud, Minutoli, und beſonders eines Denham und Clapperton noch Zuſätze und Verbeſſerungen zu machen ſeyn ſollten, wie z. B. in Beziehung auf die Lage von Bornu und den angrenzenden Ländern, ſo wird dieß am füglichſten in einem Nachtrage zu dem folgenden Bande geſchehen können. So wie aber auch jetzt das Werk vor uns liegt, iſt es ohne Widerrede die vollſtändigſte und brauchbarſte Beſchreibung von Nord-Africa, die wir bis jetzt beſitzen. So eben kommt uns auch der zweyte Theil der Süd-Africa umfaßt, und mit gleichem Fleiß bearbeitet iſt, zu Händen.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.
Den 26. May 1825.

Oxford.

Aus der Clarendonischen Presse: Bibliothecae Bodleianae codicum manuscriptorum orientalium catalogi partis secundae volumen primum, arabicos complectens, confecit Alexander Nicoll, A. M. e coll. ball. bibl. bodl. subpraefectus. MDCCCXXI 143 S. in Folio.

Seit Joh. Uri im Jahre 1787 die orientalischen Handschriften der bodleianischen Bibliothek beschrieb, ist die reiche Sammlung noch mit vielen andern Schätzen des Orients durch Schenkung oder Ankauf vermehrt. Auch sind viele Codices von Uri übergangen. Die Fortsetzung jenes von Uri angefangenen Verzeichnisses scheint die frühere Arbeit durch Genauigkeit und Vollständigkeit zu übertreffen. Hr. Nicoll bewährt eine vortreffliche Kenntniß der arabischen Sprache und Litteratur, so daß wir in der folgenden Hälfte, welche auch ausführliche Register und nähere Angabe der befolgten Ordnung enthalten wird, der Vollendung des Ganzen mit Vergnügen entgegen sehen. Das Verzeichniß ist nicht bloße Aufzählung der Codices und ihrer

Titel: Hr. Nicoll scheint die meisten genau verglichen zu haben, gibt aus einigen sehr nützliche Auszüge, und indem er auf die bisher bekannt gewordenen Handschriften oder gedruckten Schriftsteller stete Rücksicht nimmt, berichtigt er manche litterarische Uebereilung in d'Herbelot, Schnurrer's bibliotheca arabica, dem Urischen Cataloge und anderen Werken. Der Werth des Ganzen würde vielleicht noch höher seyn, wenn der Verf. nach dem Beyspiele Hamaker's im specimen catalogi bibl. Lugd. noch bibliographische Notizen über die Schriftsteller aus Ibn Challekan und andern hinzugefügt hätte. Indem der Verf. die einzelnen Codices nach den verschiedenen Religionen ordnet, zählt er 1. acht codices samaritano - arabici Seite 1-5. Abusaid's arabische Uebersetzung des samaritanischen Pentateuch (c. 1.) und Abulfatch's Chronik (c. 7.) sind schon durch Proben bekannt; bey jenem berichtigt aber der Verf. einen Irrthum, der zu manchen leeren Vermuthungen geführt hat. Die Unterschrift des Exodus hat nicht ملوك (Könige), sondern خدام (der Diener, wie sich gewöhnlich ein Abschreiber nennt). Doch war dieser Fehler schon früher in Eichhorn's allgem. Bibl. der bibl. Litt. Th. 3. S. 821 verbessert, welches der Verf. nicht gewußt zu haben scheint. Von zwey samaritanischen Commentaren über den Pentateuch (c. 2. 3.) und einem hebräisch - arabisch - samaritanischen Lexicon (c. 8.) wäre eine genauere Nachricht um so willkommener, je weniger bis jetzt von diesen bekannt ist. 2. Die 14 codices hebraeo - arabici sive arabici a Judaeis scripti S. 6-9. sind unwichtiger; die meisten sind grammatischen Inhalts, wie die Werke des Saadias Gaon, Abu-Zacharia Chiug und Abulwalid Mervan ben Dschanach, die bloß ihres Alters wegen eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. 3. Zahl-

reicher sind die codices christiani, sermone et literis arabicis expressi S. 10 - 59. Zunächst 13 codd. von Uebersetzungen und Erklärungen des A. T. und 5 vom N. T. Die erklärenden Werke folgen dem Ephraem Syrus, die Uebersetzungen stimmen zum Theil mit der Londoner Polyglottenbibel oder mit dem Text des Erpenius überein; möchte aber Hr. Nicoll über die abweichenden mehr gesagt haben, als S. 13: textus horum librorum ab editis diversus est; einige Proben ließen den, der sie nicht im Manuscript untersuchen kann, nicht so unbefriedigt. Die folgenden theologici et rituales codd. 20 - 35. ist es hinreichend nach dem vom Verfasser genau angegebenen Inhalt zu kennen; weitere Kenntniß verdienen sie eben so wenig als die concilia et patres c. 36 - 40. und ethici c. 41 - 45; wer jedoch eine allegorische Erklärung des Paradieses und Sündenfalls kennen lernen will, der mag sich der weitläuftigen Auszüge S. 44 - 46. erfreuen. Wichtiger sind die zuletzt beschriebenen historici codd. 46 - 56. Doch findet man als eigentliche Historiker bloß Ibn - Batrik (Eutychius) und Elmakin, beide schon durch Pocock und Erpen bekannt; die übrigen sind Martyrologien und Legendensammlungen. Cod. 48, ein nicht ganz vollständiges Exemplar der apokryphischen apocalypsis Petri kann wohl nicht zu den Historikern gezählt werden. Mag auch das Buch einige historische Data enthalten, so ist doch nach den ausführlichen Auszügen der Zweck des Verf. ein ganz anderer; die paränetische Tendenz, welche sich am Ende so deutlich ausspricht, erinnert an die zuerst im Buche Daniel sich zeigende Manier, unter der Hülle der Geschichte gewisse religiöse Ideen zu entwickeln und vorzüglich den Muth der Zeitgenossen im willigen Ertragen alles Ungemaches der Religion wegen mächtig zu beleben. Den größten Raum nehmen 4. die codices arabici muhammedani S. 60 - 143 ein,

deren Anzahl schon in dieser noch nicht vollendeten Aufzählung über 150 steigt. Den Anfang machen Alcoranus ejusque interpretes codd. 1-37. Ausgezeichnet ist cod. 1. ein Koran aus der Bibliothek des Sultan Tipu-Saheb, der an glänzenden Verzierungen und unübertrefflicher Schönschreibekunst seines Gleichen nicht hat. Die folgenden codd. 38-81. theologici et rituales, Sammlungen muselmanischer Traditionen von Bochari, Eldschazuli und andern, polemische Streitigkeiten, Talismanenkunde enthaltend, haben für uns Westländer weniges Interesse; Aufmerksamkeit verdient jedoch cod. 50., eine merkwürdige Behandlung der Psalmen unter den uncritischen Händen muhammedanischer Theologen, und cod. 47. ein ausführliches Werk über die verschiedenen Religionen von Nasireddin Muhammed Schareſtani, welches sich auch über kleinere Secten, wie Zabier, Mager und Brahminen, mit Kenntniß verbreitet. Nach dem jus civile et canonicum codd. 82-95. folgen ethici et politici codd. 96-115, unter denen die bekannten Handschriften Meidani's, mehrere von Hariri und eine von Lokman's Fabeln am merkwürdigsten sind. Letztere weicht von den gedruckten Ausgaben sehr ab, und hat gleich der Pariser Handschrift vier neue Fabeln, welche auch neulich Hr. Prof. Freytag (s. S. 1531. vom Jahre 1824 dieser Blätter) hat drucken lassen; doch scheinen dem Ref. diese Abweichungen, welche nebst den vier Fabeln S. 103. 104. etwas ausführlich berührt werden, mehr Umänderungen nach der breiten Umgangssprache, als wirkliche Verbesserungen. Am wichtigsten ist die letzte Reihe, die historici codd. 116-156. welche auch der Verf. mit besonderm Fleiße bearbeitet hat. Bis jetzt noch ziemlich verborgene Schätze sind die allgemeine Gelehrtengeschichte von Ibn Challekan (so vertheidigt der Verf. S. 107 die Aussprache gegen de Sacy), welche in

sehr vielen Abschriften sich findet; die große Universalgeschichte des Ibn Chaldun; ein ähnliches Werk von Abdolmalik Ben Habib, und die Geschichte der Aerzte von Ibn Abi-oseibia; andere wie Ibn Abi-zara und Bohaeddin sind schon durch Uebersetzungen bekannter. — Daß die vielen Stellen, welche der Verf. im Original mittheilt, größtentheils treu und geschickt übersetzt sind, wer erwartet das nicht schon zum Voraus von einem Gelehrten, der täglich mit so vielen Handschriften umgeht? Wenn Ref. dennoch zuweilen an der Lesart oder Uebersetzung angestoßen ist, so schreibt er dieses den bekannten Schwierigkeiten der Sache selbst zu. Vorzüglich sind nicht selten in den nominibus propriis Irrthümer versteckt, die leicht zu neuen führen können; sie mögen zwar oft schon durch unwissende Copisten verbreitet seyn, müssen aber doch aufgesucht und beleuchtet werden. Wenn S. 18. von einem sachkundigen Erzähler drey Schüler des Apostel Johannes genannt werden, und man bey dem ersten, Ignatius von Antiochien, ein geschichtlich wahres Zeugniß sieht, wie sehr stößt der Leser dann bey den zwey folgenden Namen Flifarius und Fugir an? welche befremdende Namen im christlichen Alterthum? Ohne Bedenken schreibt Ref. für فليغا ريوس den Namen فليكر بوس und denkt an Polycarpus, nach alter Sage den Schüler Johannes und Bischof von Smyrna; in dem zweyten Namen muß mit noch größerer Entstellung Polycrates, Bischof von Ephesus versteckt seyn. Wo mag doch vicus Lida (لبدا) gelegen haben? und welcher berühmte Lehrer der arabischen Sprache ist Jacobus Julius (جوليوس S. 6.)? Ist es nicht Leyden und Jacob Golius? erhellt dieses nicht schon (vgl. S. 15. 19.) aus den Lateinischen Monatsnamen? Der nicht

übersetzte karschunische Text S. 24. möchte leicht verständlich werden, wenn man ܐܝ ܡܬܪܐ für eine Erklärung des weniger im Arabischen gebräuchlichen ܡܬܪܘܦܘ, hielte und das Folgende übersetzte: "Gott mehre seine Würde", welches eine gewöhnliche Formel ist, nachdem der Schriftsteller eine Standesperson, wie hier einen Metropolitan, genannt hat. Andere Verbesserungen, welche der Zusammenhang und die Sprache fordern, sind S. 52. b. وعذارهم; S. 44. b. اكسبته, u. s. w.

Gießen.

Bey Heyer: Die teutschen Standesherren. Ein historisch-publicistischer Versuch von Dr. Carl Wollgraff. 1824. XXII u. 738 Seiten, so wie ein Alphabet und 3 Bogen Beylagen. In Octav.

Das seit Errichtung des Rheinbundes im Jahre 1806 vorkommende staatsrechtliche Verhältniß von Standesherren, Standesherrschaft, Standesherrlichkeit ist ein, im Vergleich mit den bis zu jenem Zeitpuncte geläufigen feudalstaatsrechtlichen Grundsätzen, so neues und anomalisches Verhältniß, daß man vor jenem Jahre, wo sich doch in Deutschland zu allen möglichen Staatsformen und Unterthanenverhältnissen Urbilder nachweisen ließen, weder von jenem etwas wußte, noch ahnete. Zwar kam der Name Standesherren schon früher, z. B. in Oesterreich, Schlesien, der Lausitz u. s. w. vor, indessen waren jene Standesherren bloße adeliche Gutsbesitzer, und nie wurde an diesen Namen der Begriff geknüpft, der seit 1806 dadurch gebildet wurde, daß man, die seit jenem Jahre erst mediatisirten ehmaligen Reichsfürsten, Grafen und Herren, unter der Collectivbezeichnung der Standesherrn umfaßte, und durch Standesherrschaft wäh-

rend der Dauer des Rheinbundes, im Allgemeinen das in der Rheinbundsacte bestimmte Subjections-verhältniß der mediatisirten Fürsten unter der Souverainetät der Rheinbundsstaaten, bezeichnete. Seit jener Zeit bis jetzt hat aber das solchergestalt bezeichnete Verhältniß wiederum verschiedene Schicksale gehabt. Man verbindet nämlich seit der Errichtung des deutschen Bundes mit dem Worte wieder ganz andere Begriffe, und zwar zunächst und in Folge des Art. 14. der deutschen Bundesacte soll damit angedeutet seyn, daß jene Standesherren die ersten geborenen und erblichen Landstände sind, so daß sie auch wirklich in allen Repräsentativstaaten mit zwey Kammern, in der ersten Kammer Sitz und Stimme erhalten haben, also ungefähr das sind, was in England und Frankreich die Pairs. In denjenigen Staaten dagegen, in welchen noch keine Repräsentation, wenigstens noch keine Repräsentation für den ganzen Staat, und ohne Abtheilung in zwey Kammern eingeführt ist, oder auch die alten Landstände ihre alte Form noch beybehalten haben, bezeichnet man mit dem Worte Standesherrlichkeit beynahe eine untergeordnete Regierungshoheit. Theils die Neuheit dieses Verhältnisses, theils die Theilnahme, welche das Loos der in Standesherren verwandelten vormaligen Reichsfürsten und Grafen erregte, hatten seit 1807 bis 1813 eine Menge Federn in Thätigkeit gesetzt; seit Errichtung des deutschen Bundes, welcher dieses Verhältniß hat fortbestehen lassen, ja sogar die Zahl der Standesherren noch vermehrt hat, ist indessen nichts Ausführliches weiter darüber erschienen, obwohl es allerdings sowohl durch die Bundesacte und Bundesversammlung, als auch durch die einzelnen neuen Edicte der Bundesstaaten, einen ganz neuen, wenn auch ungleichförmigen Charakter erhalten hat. Der Verf., schon durch seine "vermischten Abhandlungen" als scharfsinniger und

gründlicher Forscher bekannt, hat sich daher ein neues Verdienst erworben, wenn er jenes Verhältniß in dem vorliegenden Werke, historisch und rechtlich auf eine ausführliche Weise erklärt hat. Seine Erläuterung beruht auf der neuen Ansicht, daß die Subjection jener Reichsfürsten im Jahre 1806, keineswegs das alleinige Werk Napoleons gewesen, sondern daß dieselbe in der Geschichte des deutschen Reichs und in der Anarchie dieses feudalen Reichs selbst zu suchen sey, wobey Napoleon lediglich mehr Instrument als Werkmeister gewesen, und daß er nur ein Ereigniß vollführt habe, wozu seit Jahrhunderten die Vorbereitungen in Deutschland selbst gemacht worden seyen. Dieserhalb hat der Verf. sehr zweckmäßig eine deutsch-historische Einleitung vorausgeschickt, und hierauf das Verhältniß selbst, unter Bezugnahme auf die gesetzlichen allgemeinen und besondern Bestimmungen der Bundesstaaten, nach allen Rücksichten zu erläutern gesucht. Was in derselben S. 642-654, über die standesherrlichen Verhältnisse im Königreiche Hannover gesagt ist, wird nunmehr aus der Verordnung über dieselben, in Bezug auf die Grafschaft Bentheim, ergänzt und berichtigt werden müssen. Sieben und zwanzig Beylagen sind dem Buche angehängt, welche außer den betreffenden Stellen des Reichsdeputationshauptschlusses, des Presburger Friedens, der Rheinbundsacte, der Bundesacte u. s. w. so wie außer einigen statistischen Ueberblicken, die Preußischen, Baierschen, Würtembergischen, Badischen und Hessischen Standesherrlichkeitsedicten enthalten, denen nun auch das Hannoversche zuzugesellen seyn wird.

Druckfehler.

Seite 646. Zeile 4 u. 13 v. O. Statt "untertauft" lese man "unterteuft". S. 647. Z. 19 v. O. Statt "Altenburg" l. m. "Altenberg". S. 647. Z. 14. v. U. Statt "Gesteine" l. m. "Gegensteine".

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

85. Stück.
Den 28. May 1825.

Paris.

Th. Barrois libraire: Recueil de Mémoires, consultations et rapports sur divers objets de Médecine légale; par M. F. Chaussier, professeur à la faculté de médecine etc. 1824. VIII. XXIV u. 519 S. in Octav.

Von S. I-VIII. ein ſehr günſtiger Bericht über das Werk von Hallé an das Institut de France. Nach der Vorrede (IX-XVIII) hat der Verf. die gerichtliche Medicin, cultivée avec soin en Allemagne, négligée et presque entièrement abandonnée en France, (S. IX) zuerſt hier gegründet, beſonders nachdem er von Dijon 1794 nach Paris berufen ward, um zugleich mit Fourcroy die mediciniſche Einrichtung im republicaniſchen Frankreich umzugeſtalten. Seit dieſer Zeit ſey von Andern in eignen Büchern, von ihm in einzelnen Abhandlungen viel für dieſe Wiſſenſchaft geſchehen; und die letztern ſind es, die er hier geſammelt mittheilt.

Gewiſſe Rückſichten ſcheinen auch dieſen Veteranen von ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer am Collège royal de France entfernt zu haben (S. XVI) — on a bien voulu m'exempter des soins du professorat.

I. Abh. Gerichtlich medic. Betrachtungen über die Art bey Leichenöffnungen zu verfahren (S. 1-121). Wie der Franzose solche sonst sehr trockne Gegenstände auch für nicht wissenschaftliche Leser anziehend zu machen versteht, zeigt schon der Anfang dieser Abhandlung: "Ein Leichnam ist für den großen Haufen ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, man verläßt, man flieht ihn, man entfernt sich eilends aus der Wohnung der Uebriggebliebenen, und wenn man ihn in der Erinnerung behält, bildet man sich tausend fantastische Ideen, erschreckende, mit denen man die Kinder einschläfert, und die fortdauern von Alter zu Alter; aber für den Arzt, Anatomen, den Philosophen, welche die Gegenstände ohne Vorurtheile sehen, ist ein Leichnam der Gegegenstand wichtiger Nachforschungen, tiefer Untersuchungen; und wenn wir nicht fortgerissen und zerstreut würden durch die Menge der Gegenstände, die, sich drängend, aufeinander folgen, wenn wir nicht durch eine lange Gewohnheit abgehärtet würden, könnten wir ohne Erstaunen, ohne Bewunderung die Erscheinungen des Todes betrachten?" In dieser Art geht es noch lange fort, ja beynahe durch das ganze Buch, wobey indessen natürlich die Sache nicht viel gewinnt. Dem ernsten Deutschen ist diese breite Redseligkeit an einem solchen Orte unerträglich. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen, besonders über die bey den Oeffnungen nöthigen Werkzeuge (worunter ein Mécometre, zuerst typomètre genannt, à indiquer d'une manière précise les longeurs et à les rapporter à une mesure fixe et connue S. 36 beschrieben und Tafel VI. abgebildet ist), werden die Regeln über die Oeffnung der Rückensäule, (canal rachidien, wobey S. 23 bemerkt wird: le mot rachis ainsi que ses dérivés et ses composés, doit se prononcer tel qu'il s'écrit, cependant beaucoup des personnes ont l'habitude ou affectent de prononçer rakis etc., sol-

cher unnützer, besonders etymologischer Bemerkungen sind eine Menge zu finden;) der Hirnschale, der Brust, des Mundes, Bauches, der Blase und der Geschlechtstheile angegeben; dann die Art die gemachten Beobachtungen richtig für ein visum et repertum zusammen zu stellen, und wie bey der Oeffnung des Leichnams eines Fötus und der Hausthiere zu verfahren. Fünf Holzschnitte dienen zur Erläuterung. Die gleichzeitige Oeffnung der Brust und des Unterleibs, die der Verf. früher schon vorschlug, und die er auch in diesem Buche für die gewöhnlichen Fälle anräth, verdient alle Beachtung. Bey gerichtlichen Leichenöffnungen soll man keinen Theil mit fortnehmen, ohne ihn in dem procès-verbal zu erwähnen. Die Leichenöffnung des Fötus oder des neugebornen Kindes ist sehr oberflächlich abgehandelt. Auf folgende Rücksichten ist nicht mit einem Worte hingewiesen: ob etwaige feine Verletzungen zu entdecken — wie die Beschaffenheit der Fontanellen, der Zunge; ob der Kopf sich leicht umdrehen läßt, ob noch der Rest der Nabelschnur und von welcher Länge am Körper; wie die Lage der Lungen — wie die glandula-thymus — wie die Wölbung des Zwerchfells — ob das eyförmige Loch und der ductus Botalli noch offen oder nicht. II. Abh. Verschiedene Berichte über Leichenbefunde, mit Bemerkungen über sie (S. 121-376). Da die Berichte zum Theil aus alten Autoren, wie Paräus, vom J. 1583, 1650 genommen sind, so war es leicht, sie mangelhaft, ja sehr fehlerhaft zu finden, und eine Menge berichtigender Anmerkungen dazu zu liefern. Aber was soll das für die jetzige Zeit? Historisch interessant sind die Leichenöffnungen von König Carl IX., Heinrich III, und Heinrich IV. (S. 142-146), so wie von Mirabeau, General Hoche (S. 253-279) und Pichegrü (S. 279-297. Hier wird als wahrscheinlicher angedeutet, daß er von einem andern im Gefängniß erdrosselt worden). Die, besonders bey den letztern Fällen angeknüpften Bemerkungen sind nicht ohne wis-

ſenſchaftlichen Werth. Einige Berichte über Leichenbefunde an Vergiftungen durch Spiesglanzglas, Arſenik, Sublimat ꝛc. Verſtorbener ſchließen dieſe Abtheilung. III. Abth. Sehr breit auseinander gelegte Betrachtungen über ecchymose, suggillation, contusion, meurtrissure (S. 385-473). Die für die gerichtliche Medicin ſo wichtige Frage: ob ſich Sugillationen nach dem Tode (ohne fortdauernde Circulation) bilden können, wird von dem Verf. S. 472. ſehr kurz abgehandelt. Er ſpricht ſich bejahend dafür aus. Wenn die Fäulniß eintrete, das Gewebe der weichen Theile ſeine Conſiſtenz verliere, das Blut flüſſig werde, und die Gefäßwendungen zerreißen, ſo ſammeln ſich unter der Haut des tumeurs molles fluctuantes, qui, lorsqu'on les ouvre, contiennent un fluide noirâtre, sanguinolant. Die Arbeiten der Deutſchen über dieſen Gegenſtand ſcheint er nicht zu kennen. Hallers Ausſpruch: (Vorleſungen Th. II. S. 9) "die Sugillation iſt eins von den gefährlichſten Zeichen, wobey ein Arzt ſein Gewiſſen vorzüglich in Acht zu nehmen hat" hat durch den Verf. weder gewonnen, noch verloren. — IV. Abh. Bemerkungen über Fälle von Verwundungen, wo es zweifelhaft iſt, ob ſie freywillig veranlaßt ſind (S. 473-498). Merkwürdig iſt der von Larrey mitgetheilte Fall, von den vielen (2350) bey den Gefechten von Bautzen und Wurzen (hier ſtets Wurtchen) an den Händen verwundeten Soldaten, welche Napoleon, zum Theil durch Aeußerungen von Officieren und Aerzten veranlaßt, als freywillig Verſtümmelte vor eine Jury ſtellen ließ. Dieſe erklärte (S. 496): qu'il est physiquement impossible d'établir le moindre soupçon, qu'aucun des militaires visités par lui se soit mutilé volontairement, da die Meiſten der beargwohnten neu Conſcribirte und großentheils durch Kugeln, und Bajonette nicht nur an Händen, ſondern auch am übrigen Körper verwundet waren. Die Art der Verwundung wurde vorzüglich aus ihrer Unbekanntſchaft mit der

Behandlung der Schießwaffen so wie des Benehmens in der Schlacht erklärt. Napoleon gab demnach die Untersuchung auf.

Berlin.

I. In bibliopolio Flitteriano: Ernesti Platneri quondam professoris Lipsiensis, Opuscula academica sive collectio quaestionum medicinae forensis, psychicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Post mortem auctoris edidit C. G. Neumann, M. D. Nosocomii magni Berolinensis medicus. 1824. XXXIV und 634 Seiten in 8.

II. Lipsiae, apud Leopoldum Vofs: Ernesti Platneri professoris quondam medici in Academia Lipsiensi Quaestiones medicinae forensis et Medicinae studium octo semestribus descriptum. Primo junctim edidit indicem copiosum et vitam Platneri adjecit Ludovicus Choulant, M. D. in academia chir. med. Dresdensi professor et instituti policlinici director, nosocomii Elisabethini medicus ordinarius. Accedit effigies Platneri (lithograph.) 1824. XVIII und 494 S. in 8.

Der Wunsch, den Knebel im Jahre 1806 äußerte (s. dessen Handb. der Literatur für die ger. Arzneykunde 1te Abtheilung S. 203) "Platner möge seine Einladungsschriften für die ger. Arzneyk. dem Publicum bekannt machen, wie er es mit seinen quaestionibus physiologicis that" ist zwar nicht von Platner selbst, aber von zweyen seiner Schüler erfüllt worden. Keiner wußte von dem Plane des andern. Die Litteratur kann mit dieser doppelten Bereicherung zufrieden seyn, wenn es gleich die betheiligten Büchhändler nicht sind. Einer Entschuldigung bedarf ein solches Unternehmen nicht. Denn

mit Wahrheit ſagt der Herausgeber Nr. I. Vorrede S. V: Valet adhuc vigetque laus et gloria illustris auctoris, cujus memoriam tot discipuli grata mente colunt, cujus gravitatem tot auctores sequuntur, cujus ingenium, facundiam, eruditionem omnes admirantur; neque est quisquam, qui non aegre ferat, sin illa, quae disertissimus iste vir, morem academicum secutus, minoris voluminis opuscula conscripsit, vel ob eam ipsam voluminis exiguitatem, vel ob difficultatem, qua comparari possunt scripta, quae a bibliopolis non venditantur, interirent. Eben ſo ſtimmt Ref. mit dem Herausgeber Nr. II. überein, wenn er ſagt, Vorrede S. VI. Noctuas portarem Athenas, si Quaestionum medicinae forensis Platnerianarum laudem hic verbis meis vellem extollere, notam quippe et ab optimis viris jam celebratam. — Zwar beſaßen wir die Abhandlungen die gerichtliche Arzneykunde betreffend ins Deutſche überſetzt von C. E. Hedrich, allein dadurch wurden ſie ihres Schmuckes der Rede beraubt. Denn (Nr. I. S. VI.) Nemo omnium medicorum Germaniae latini sermonis elegantia et romano ore loquendi facilitate plus unquam valuit Platnero nostro.

Bey Nr. I. werden in der Vorrede einige kurze biographiſche Notizen mitgetheilt, und angedeutet, was Platner war als Lehrer, was er geſchrieben und herausgegeben. Dann folgt eine kurze Inhaltsanzeige und Beurtheilung der aufgenommenen Programme.

Zuerſt kommen nach chronologiſcher Folge (welche durchgehends beobachtet iſt) die Quaestiones medicae forenses de vesania 19 an der Zahl; dann 22 Quaestiones m. f. de laesionibus; drittens 5 Q. psychologicae; viertens 14 Q. medicae publicae; fünftens Analecta, und zwar: 1. Historia lithotomiae mulierum 1770. 2. De bonis Aca-

demiae Lipsiensis 1780. 3. De vi corporis in memoria 1767. 4. Continuatio 1767. 5. Anima quo sensu crescere dicatur? 1768. 6. De morbis membranae tympani, auct. Gniditsch, resp. Platnero 1780.

Der Herausgeber hat hier und dort einzelne Noten beygefügt, um auf vorzügliche Stellen besonders aufmerksam zu machen, oder um sie zu erläutern. — Die historia lithotomiae mulierum ist die Inauguraldissertation des Verfassers, die er 1770 vertheidigte, und welche auch deutsch 1784 erschien. — Unter den Quaest. med. for. de laes. ist die von Krieger de lethalitate aufgenommen, weil diese von Einigen Platnern zugeschrieben wird. Allein dieser ungewisse Beweggrund des Herausgebers S. VII. etsi non composuit, tamen correxit, scheint die Aufnahme nicht zu rechtfertigen. Bey solchen Voraussetzungen könnten gewiß noch mehrere hierher gezählt werden. Uebrigens enthält diese Abhandlung über die absolute Tödtlichkeit der Verletzungen des Gehirns, des Kopfes, des Herzens und der Lungen sehr viel Interessantes. Mehr Grund hatte der Herausgeber die psychologische de natura animi quoad physiologiam aufzunehmen, cum caeteras auctoris psychologicas dissertationes illustret. Platner wirft nämlich der Boerhaavischen und Hallerischen physiologischen Schule vor, daß sie über die Seele völlig schweige, hingegen die äußern Sinne, das Gedächtniß und die Einbildungskraft abhandle, S. 328. similes in ea re Epicuro, qui postquam summum mundum omnem sine diis confecisset, opere jam confecto et absoluto, deos induxit, ignaros illos tamen et ab omni rerum procuratione remotos. Ferner zeigt er, daß die Seele Vorstellungen von dem Zustande des Körpers erhält, obgleich diese nicht mit Bewußtseyn verbunden sind, S. 332. animum multa percipere et agere sine conscientia.

Dann entwickelt er, daß jedes Begehren oder Verabscheuen eine Veränderung in dem Körper hervorbringe, und daß jede Bewegung des Körpers eine Veränderung in der Seele erzeuge. S. 334. Animus, dum vel appetit vel aversatur, agit: et talis ejus actio corporis motu vacare non potest.

Der Herausgeber von Nr. II. hat sich in seiner Ausgabe auf die 44 Quaestiones medicinae forensis, auf die 9 Programme enthaltend medicinae studium octo semestribus descriptum, und auf das de libertate, magno medicorum bono beschränkt. Die Folge ist gleichfalls chronologisch, nicht systematisch. Ihr gereicht zur besonderen Empfehlung ein alphabetisches Sachregister, welches bey einem so vielfachen und zerstreuten Stoffe sehr wichtig ist, sodann eine etwas ausführlichere Biographie mit sorgfältiger Angabe der Quellen, woraus sie genommen, und eine Aufzählung der 43 größeren oder kleineren Schriften Platners.

M . . r.

Jena.

Bey Frommann: Corpus juris Germanici tam publici quam privati academicum. Bearbeitet von Dr. Gustav Emminghaus, Regierungsrath in Weimar. Zweyter Theil. 1824. 782 Seiten in gr. Octav.

Von der Einrichtung dieser schätzbaren Sammlung ist bereits in diesen Blättern, Jahrg. 1823. S. 1896 Rechenschaft gegeben. Der vorliegende zweyte Band liefert als Nachtrag zum ersten, die Regensburger und Speyerer Reichsabschiede von 1357, den Reichsabschied von 1559, die Reichsmünzordnung von 1559, und das Concilium Tridentinum, sodann die weiteren gesetzlichen Urkunden, von dem Reichsabschied von 1566 bis zur Weserschiffarthsacte vom Jahre 1823, außerdem aber ein sehr vollständiges Sachregister, welches den Gebrauch der ganzen Sammlung ausnehmend erleichtert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1825.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Universalgeschichte der christlichen Kirche von D. Carl Friedrich Stäudlin ꝛc. Vierte verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1825. 488 S. gr. Octav.

Der Verfasser hat auch bey dieser Ausgabe Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um diese Schrift ihrer ursprünglichen Bestimmung näher zu bringen: denn daß er alles errungen hätte, wonach er strebte, dessen kann und will er sich nicht rühmen. Die Bogenzahl ist nicht vermehrt worden: denn, wenn auch vieles hinzugesetzt und erweitert wurde, so ist von der andern Seite auch vieles weggenommen oder abgekürzt worden. Die Begebenheiten sind bis in das J. 1824 fortgesetzt, die Literatur ist hie und da berichtiget und überall weiter fortgeführt worden. Möge dieß Buch die gesegneten Wirkungen, deren es sich von Anfang an zu erfreuen hatte, fernerhin erreichen.

Sulzbach.

Bey Seidel: Der Geist des ältesten Katholicismus als Grundlage für jeden späteren. Ein Beytrag zur Religionsphilosophie. Von Kajetan Weiller. 1824. 120 S. gr. 8.

Ein katholischer Schriftsteller stellt hier unter dem Namen des ältesten Katholicismus das ursprüngliche Christenthum als die allein wahre Universalreligion dar und unterwirft damit stillschweigend das, was jetzt und seit Jahrhunderten Katholicismus heißt, einer Kritik. Er will sich nur mit dem gemeinsamen, worin die verschiedenen Parteyen übereinstimmen, nicht aber mit den Trennungslehren beschäftigen. Sein Versuch soll rein philosophisch sein und sich ganz außer dem Gebiete der positiven Theologie halten. "Daß ich — sagt er S. XIII f. Vorr. — diesen Erörterungen gerade den Katholicismus und gerade nur den ältesten zum Gegenstand gebe, geschieht auf eine dringende Aufforderung unserer Zeit. Man ist jetzt der wesentlichen Form des Christenthums, wie dem wesentlichen Inhalt desselben, mit Auszeichnung zugewandt, aber über diese Form noch nicht so sehr im Reinen, wie über das Wesen. Vielmehr werden die Vorstellungen gerade in Hinsicht der katholischen Form von manchen Seiten geflissentlich verwirrt. Was wird nicht Alles für Katholicismus ausgegeben? Woher kann aber seine wahre Bedeutung einzig rein und vollständig erhohlt werden? Woher anders als aus den Zeiten seines Ursprungs? Der älteste Katholicismus ist der echteste." Nicht die kirchlichen Gebräuche, sondern nur ihren Misbrauch will er angegeben wissen. Durch seine Deutung gewisser Lehrmeinungen will er sie nicht dem Verstande entziehen, sondern nur dem Herzen näher bringen. Er will selbst das Particuläre dem Katholicismus nicht entziehen, sondern

es nur dem Universellen unterordnen. Er will auch das Geheimnißvolle des Katholicismus nicht leugnen, sondern nur das Verehrungswürdige desselben hervorheben. S. XV f. Man sieht wohl, daß er den eingeführten Katholicismus auf eine milde Art veredeln, heben, ihm eine Richtung auf das Vollkommnere geben und ihn dem Christenthum näher bringen will. Es kommt nun darauf an, wie er das letzte unter dem Namen des ältesten Katholicismus darstellt. Wir haben in unseren Zeiten viele solche Darstellungen von protestantischen Schriftstellern erhalten. Sie wollten das Ursprüngliche, Wesentliche, Universelle des Christenthums geben, wichen aber doch wiederum von einander ab. Der Verf. gehört nicht zu denjenigen, welche die Person des Stifters von seiner Lehre und Anstalt absondern und ausschließen und die Positivität des Christenthums aufheben. Dazu kommt die Eigenthümlichkeit, daß er das Christenthum überhaupt als "Kraft" und im Besonderen als Kraft "des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe oder Tugend" darstellt. Man wird dadurch an seine Schrift "Ueber die Ethik als Dynamtik. München 1821" erinnert. Es ist nun in der Kürze zu zeigen, wie er alles das verstanden wissen will. In Christus lebte das Christenthum in der Ueberfülle seiner Heiligkeit und Macht; darum ergoß es sich aus ihm über die Geschlechter der Menschen. Das Christenthum ist eben das Lebendigwerden seines Geists auch in uns. Er muß also bey der gegenwärtigen Untersuchung Muster und Kraft für uns seyn. S. 23. Das Christenthum ist nicht bloßer Cultus, auch nicht bloße Lehre. Sein Eigenthümliches besteht darin, daß es Gott nicht wie andere religiöse Anstalten, vorzüglich nur außer uns, in der Natur, entweder in ihren allgemeinen Wundern oder in besonderen wunderbaren Erscheinungen, sondern vor Allem und am innigsten und be-

stimmtesten "in uns" finden lehrt, in unserem Innersten, in den Tiefen heiliger Gesinnungen. Die Gesinnung aber ist Leben, ist Princip und Grund des Lebens in höchster Bedeutung und das Christenthum, diese Gesinnung erregend und zur Basis alles Uebrigen machend, tritt sohin in seinem inwendigsten Wesen als Kraft auf, als Lebenskraft, als höchste Lebenskraft. S. 34 f. Schon in seinem "Glauben" kündigt es sich als Kraft an. Es lehrt nicht durch Ertheilung bloß von Erklärungen, sondern von Licht. Es weiset nicht auf ein schon vorhandenes Licht hin, es zündet erst eines an. Es regt die in unserm Inneren ruhende, das Wesen unsers Wesens bildende Idee Gottes in eigener Weise an, indem es göttliche Gesinnung anregt. Diese Idee, sonst gewöhnlich nur als Begriff oder Bild angedeutet, erhebt sich auf solche Art in lebendiger Selbstanschauung. Sie bewegt sich nun nicht bloß als ein erst in uns Herein- oder von uns Hervorgebrachtes, sondern als ein aus den Gründen unsers innersten Wesens kommendes selbstständiges Leben. Seine erregende Gewalt dringt in das Verborgene des Geists und regt in demselben die Ahnung Gottes zu einem eigenen Leben an, so daß sich diese ihrem nun rege gewordenen Triebe zufolge in einen lebendigen Glauben an Gott und Göttliches ausgestaltet. Das Christenthum lehrt nicht bloß, was und wie man glauben soll, "es macht, daß man glaubt und daß dieser Glaube alsdann auch gelehrt werden kann." Der Glaube des Christen ist nichts von dem, was gewöhnlich Glaube genannt wird, kein Hinlegen bloß auf fremde Autorität, kein Ruhen der eigenen geistigen Thätigkeit, kein Verzichten auf eigenes Urtheil und deswegen kein zweydeutiges, unsicheres, mattes und todtes Fürwahrhalten. Es ist gerade das ausgezeichnetste Festhalten nur an der eigenen Autorität der ganz erwachten edlern Menschennatur, das an-

gestrengteste Regen „und Bewegen unserer inneren und höchsten Kräfte, das entschiedenste Selbstur-theilen und dadurch eben die festeste und kräftigste Ueberzeugung, die Grundlage jeder anderen, so fest und lebendig, wie die vom eigensten inwendigsten Seyn, mit der er eine und dieselbe ist. S. 35 f. Eben so ausgezeichnet tritt das Christenthum auf dem Gebiete unserer "Hoffnung" auf. Es ist keine bloße Theorie der Seligkeit, sondern die Quelle derselben. Die Theorie kann zwar hier ebenfalls nachfolgen, aber eben erst nachfolgen. Und selbst die einzelnen unmittelbaren Lehren, die hierüber nicht erst von der späteren Wissenschaft, sondern von der ursprünglichen Anstalt des Christenthums selbst aufgestellt werden, sind nur die Zeiger an der Uhr, nicht ihre Federn, also in ihren Bewegungen von diesen getrieben und geleitet, nicht diese treibend und leitend. So wunderbar die unendliche Bedeutung des Christenthums ist, indem sich in ihr schon der kindliche Sinn ahnend regen kann, und doch auch für die unermüdlichsten und kühnsten Bewegungen der Speculation unermeßlicher Raum vorhanden ist, eben so wunderbar ist die unendliche "Beseligung" des Christenthums. Es ruft die beseligenden Gefühle des Heiligen, des Guten, des Wahren, in ausgezeichneter Reinheit, und darum auch in einziger Innigkeit hervor. S. 36 f. Noch auffallender kündigt sich das Christenthum in seinen "moralischen Rücksichten" als Kraft an. Es ist nicht bloße Sittenlehre, sondern ganz vorzüglich eine Kraft und erst in der zweyten Linie auch Lehre. Das Erste und Vorzüglichste, was in dieser Rücksicht vom Christenthum ausgeht, ist nicht das Gesetz oder Princip des Handelns, nicht ein System von Pflichten. Es ist vielmehr ein System von heiligen Trieben, welchen zu folgen hohes Bedürfniß ist, wenn wir in unserem besseren Selbst, erwacht sind. Nicht mit todten Vorschriften, sondern

mit lebendigen Erregungen kommt uns auch hier das Chriſtenthum am Erſten und Ununterbrochenſten entgegen. Die Triebe zur Wahrheit, Uneigennützigkeit, höheren Freyheit, vorzüglich den alle andern umfaſſenden und veredelnden Trieb der Liebe ruft es auf. Dieſe Triebe und Kräfte geben dann in jedem einzelnen Falle die Regel ſchon ſelbſt an und ſie geben überdieß der für ſich allein todten Regel gleich auch das belebende Motiv mit S. 36 f.

Daß es ſehr weſentlich im Chriſtenthum iſt, es als eine innere lebendige Kraft darzuſtellen, welche das Innerſte unſers Weſens erregt, den Glauben, die Hoffnung und Liebe weckt und ſtärkt, hat keinen Zweifel. Paulus ſagt herrlich, das Evangelium ſey eine Kraft Gottes zur Seligkeit für jeden, der daran glaubt, für Juden und Heiden. Allein dieß iſt ſchon häufig, nur nicht gerade unter dem Namen von Kraft behauptet und gezeigt worden. Man pflegte es den lebendigen Glauben, die Gottſeligkeit, die Tugend, die Reinheit des Herzens, den inneren Frieden, die Gemüthsruhe ꝛc. zu nennen und unter dieſen Benennungen abzuhandeln. Alle beſſere chriſtliche Schriftſteller über dieſen Gegenſtand haben von jeher das Chriſtenthum nicht bloß als Lehre, Begriff, Erklärung, Theorie, Cultus, Geſetz ꝛc., ſondern zugleich als den lebendigſten Glauben, die ſeligſte Hoffnung und die innigſte Liebe einflößend beſchrieben und betrachtet. In ſo fern war dieſe Anſicht nicht wie etwas vorher faſt Unbeachtetes vorzuſtellen. Daß das Chriſtenthum hingegen nur ein Feſthalten an der eigenen Autorität unſerer edleren Menſchennatur ſey, das konnte nicht ſo geradezu angenommen, ſondern mußte erſt nachgewieſen und dargethan werden, um ſo mehr, da das N. T. manches dieſer Vorausſetzung Widerſprechende zu enthalten ſcheint. Eben ſo bedurfte es einer näheren Erklärung, Beſtimmung und Vertheidigung, wenn geſagt wird, das Chri-

stenthum sey erst Kraft, dann Lehre, es sey erst Quelle der Seligkeit und nachher erst Theorie derselben, erst moralische Kraft und dann erst Moral, erst Erregung heiliger Triebe und dann erst Regel und Motiv des Lebens. Wenn das Christenthum lebendige geistige Kräfte, Gefühle und Triebe in uns erregen soll, so kann es doch nur durch Vorstellungen, Lehren, Thatsachen, durch Ankündigung oder Evangelium geschehen, nicht auf eine gedankenlose Art. Nach der reineren Mystik muß der Mensch erst durch eigene Anstrengung seiner geistigen und sittlichen Kräfte sich zu einem gewissen Grade der religiösen und sittlichen Erkenntniß und der Reinheit des Herzens erheben und dann erst zur Anschauung Gottes gelangen, wodurch ihm erst das volle Licht in göttlichen und sittlichen Dingen und die höhere Heiligkeit zu Theil wird. So wird diese Mystik vor Unvernunft, Schwäche und Schwärmerey verwahrt. Die Mystik des Verf. aber scheint mit der Erregung von Kräften, Gefühlen und Trieben, ohne Gedanken und Lehren, ohne Nachdenken und Vernunftgebrauch anzufangen und aus ihnen erst die Lehre abzuleiten.

In drey besondern Abschnitten wird nun das wahre katholische Christenthum als Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ausführlicher betrachtet und beschrieben. Wir wollen auszeichnen, was in Ansehung der Glaubenskraft zu näherer Erklärung und Beurtheilung seiner Ansichten dienen kann. Das Christenthum als Kraft des Glaubens tritt als "Offenbarung" auf. Nur als solche kann es neue Ueberzeugungen anregen. Die wahre Kenntniß göttlicher Dinge kann nur von Gott kommen. Das Christenthum ist eine Mittheilung Gottes an die Menschheit. Schon der allgemeine Menschensinn ahnet das Wesen einer göttlichen Offenbarung. Er hält daher so fest an den Merkmalen des "Faktischen oder Historischen" und des erst durch

irgend einen Entschluß speciell Bestimmten oder "Positiven" beides in höherer "übernatürlicher" Weise genommen. Die geoffenbarte Religion unterscheidet sich gerade durch diese Kennzeichen am eigentlichsten von dem, was man natürliche oder Vernunftreligion nennt. Die erste ist zwar der zweyten nicht entgegengesetzt, allein wir würden von dieser oder jener nichts wissen und doch lernen wir in jener nur diese, aber ausführlicher, gründlicher, lebendiger, kennen. Das Christenthum ist auch im Faktischen, Positiven und Uebernatürlichen einzig. Es ist "Glaube an Christus" Christus aber ist nicht vorzugsweise ein Wunderthäter der mit einer außerordentlich starken Natur ausgerüstet und dadurch über die allgemeine Sinnenwelt Herr und Meister ist. Das Ungemeine an ihm ist auch nicht bloß etwas "Metaphysisch-Außerordentliches" wobey man doch nur an einen Geheimnißvollen, ganz Unbegreiflichen denkt, der für uns gar nichts ist. Der wahre Glaube an ihn ist "Glaube an seine Wahrheit, an seine Liebe, an seine Heiligkeit." Das Ewige ist in ihm für uns in die Zeit eingetreten und uns dadurch erfaßlich und innig werth geworden. Das Heilige hat sich in ihm für uns herabgelassen in irdisches Daseyn. Das Wort ist für uns Fleisch geworden, damit wir durch ihn seines Geists werden. An ihn glauben heißt an das durch ihn geoffenbarte Himmlische, an das in ihm zum Leben geborene Heilige, als die Quelle alles wahren Lebens, glauben — glauben, daß in ihm göttliche Einsicht in menschlichen Verstand eingedrungen sey, göttliche Liebe sich in menschlichem Gemüthe entzündet habe, daß also die Menschennatur der Aufnahme des Göttlichen fähig sey, daß in menschlicher Einsicht göttliches Licht leuchten, in menschlicher Brust göttliches Feuer erbrennen könne. Ein solcher Christus ist auch ein übernatürlicher. Es gibt aber keine Uebernatur noch über der Gott-

heit. Im Wesen des Menschen selbst liegt Göttliches oder Uebernatürliches. In der Menschennatur durchdringen sich Natur im engeren Sinne und Uebernatur. Christus wird also auf die höchste und eigentlichste Weise in seinem übernatürlichen Wesen erfaßt, wenn er vor Allem und vorzugsweise in seiner Heiligkeit erfaßt wird. Welche Bedeutung auch sonst noch in seiner wunderbaren Persönlichkeit liegen mag, wir können von ihr, da sie unserem Geiste unzugänglich ist, nur schweigen und uns dem Hohen und Einzigen von der Seite seines heiligen Charakters nähern. Das Positive des Christenthums ist nicht von dem gemeinen wandelbaren Schlage, es ist unveränderlicher Art. Seine Uebernatürlichkeit besteht in keiner bloß gewaltigeren Natur, sondern in einer höheren, heiligen. Es tritt zwar in die Zeit ein, aber es ist nicht aus ihr geboren, es ist die Erscheinung der Fülle göttlicher Liebe in menschlicher Natur und Form, die bleibende Regung der ewigen unergründlichen Rathschlüsse Gottes, nicht bloß Mirakelwirkerey, sondern ein Wunder heiliger Allmacht, ein Factum, das nicht bloß den Inhalt einer einzelnen Begebenheit, sondern einer ganzen Weltgeschichte in sich trägt, indem es statt einzelner Menschen die Menschheit selbst auftreten macht. Eine in jeder Rücksicht genügende Religion muß zugleich im Einzelnen und im Gemeinsamen wurzeln. Was in dieser Hinsicht keine der vielen Religionen vermochte, das leistet das Christenthum auf eine befriedigende Weise, indem dasselbe von einer individuell auftretenden allgemeinen Wahrheit, von dem Glauben an Christum ausgeht. In Christus steht das Höchste, also allgemeinste Wahre, das Heilige, lebendig vor uns, die göttliche Kraftfülle in voller entwickelter Menschheit, die ewige Wahrheit als bestimmtes Factum in der Zeit. Seine Religion ist, wie keine andere, zugleich die vollendetste Offenbarung und die voll-

ständigste und lebendigste Volksreligion, zugleich in unserem inwendigsten Wesen einheimisch und doch ohne das vom Himmel gekommene Factum der Menschwerdung nie zum Leben geboren, zugleich unserem höchsten Daseyn wesentlich und positiver, als Alles, was sich sonst so nennt. Das Factum dieser Offenbarung beschränkt sich nicht auf die Zeit ihres Ursprungs, es muß sich fortwährend durch das Herz und Leben aller Christen wiederhohlen und fortbewegen. Immer wiederkehrende Begeisterung im Sinne Christi, immer fortschreitende Veredlung in der Richtung des Geists Christi sind die unentbehrlichsten Bedingungen eines Christen. Eine Offenbarung muß Gottes Zeugniß für sich haben. Gott aber spricht nicht in einzelnen Worten und vorübergehenden Ereignissen, sondern nur durch die göttliche Menschennatur, und die unermeßliche Weltgeschichte und das Universum. Die Geschichte des ganzen Geschlechts zu ergreifen und zu leiten vermag nur der über alle Geschichte Erhabene. Für das Christenthum zeugt unser innerstes Wesen, der unermeßliche Strom der Menschenschicksale und das gränzenlose Universum. Es ist der Schlüssel zu den erhabensten Bedeutungen der Natur, zu dem ganzen Sinn der Welt. Da ist unleugbar göttlicher Character. Der Katholicismus ergreift das Christenthum in diesem Character als Glauben an Christus, an diesen im edelsten Sinne wunderbaren und geheimnißvollen Christus. Er trägt die doppelte Aufgabe in sich, einerseits die naturalistischen, andererseits die hyperphysischen Deutungen abzuhalten, nämlich dafür zu sorgen, daß das, was Anregung durch die Gottheit ist, nicht für die Wirkung bloß menschlichen Thuns genommen oder daß dem von Gott Angeregten keine andere Richtung als eine göttliche, zum Heiligen führende gegeben werde. S. 49–73.

Diese Behauptungen sind von dem Verf. nicht

hinreichend exegetisch begründet worden. Es findet sich darunter selbst Manches, was aus dem N. T. nicht erweislich ist und Einiges, was ihm eher widersprechen möchte. Es liegt daselbst unstreitig ein Supernaturalismus, den Jesus und die Apostel lehren, welcher von dem, was der Verf. so nennt und bestreitet, sehr verschieden ist. Jesus als Wunderthäter ist daselbst nicht nur ein mit einer größeren physischen Macht versehener, über die gemeine Sinnenwelt erhabener Meister, von einer gewaltigeren Natur, als der gewöhnlichen, und das Uebernatürliche steht nicht über Gott. Das wahre Wunder ist eine göttliche, über die ganze Natur erhabene, durch ihre Kräfte und Gesetze gar nicht gebundene Kraft und Wirkung zu den heiligsten Zwecken. Dieser Begriff kann aus dem N. T. mit aller Mühe nicht wegerklärt werden und es wird ihm daselbst eine hohe Dignität beygelegt. Christus erklärt sich zwar mehrmals wider die Wundersucht und will zuweilen die Wunder nicht thun, welche man von ihm verlangt, aber er verrichtet seine Wunder mit Würde, Ernst und Andacht, auch wohl unter Gebeten, legt ihnen hohe Wichtigkeit bey, erklärt es für unverzeihliche Sünde, wenn man sie einer bösen, nicht guten und göttlichen Ursache zuschreibe und gibt sie für entscheidende Beweise dafür aus, daß er der Sohn Gottes sey. Keine natürliche, keine physische, psychologische, magnetische, sondern allein die eigentlich supernaturalistische Erklärung ist für alle diese Wunder und die von ihnen erstattete glaubwürdige Berichte ausreichend. Dazu kommt, daß eine eigentliche Auferstehung Jesu von ihm und den Aposteln als wahres strenges Wunder und als ein Factum dargestellt wird, ohne welches der ganze Glauben der Christen grundlos sey. Diese Dinge durften nicht so kurz abgefertiget oder ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Daß das Christenthum

eigentlich nichts von Aussen in uns bringe, sondern nur das, was schon in uns ist, aus den Tiefen unsers Wesens anrege, entwickle, belebe, aufkläre, stärke, und uns nur an die Autorität unsern edleren Natur verweise, durfte gleichfalls nicht so geradezu vorausgesetzt werden. Hier waren die Stellen des N. T. zu untersuchen, nach welchen das Christenthum allerdings etwas Neues von aussen in uns bringt, die Sünde in uns tödtet, uns zum geistigen Leben erweckt, uns erneuert, umschafft, wiedergebiehrt, Göttliches in uns hervorbringt, uns der göttlichen Natur theilhaftig macht, uns an die Autorität Jesu verweiset und uns mit dem Gefühle der Demuth durchdringt. Daß Alles, was der Verf. Jesu beylegt, in ihm gewesen sey, wollen wir zwar nicht bestreiten, allein es war genau und vollständig nachzuweisen, daß er es sich selbst beylege und daß eben dieß Bild von ihm im N. T. gegeben werde. Und bey der Universalität des Christenthums hätten auch die Fragen in Betracht gezogen werden müssen: wie sie sich denn damit verträgt, daß der Christus, durch welchen allein das Heil kommt, durch welchen allein der Glauben, die Hoffnung, die Seligkeit, die Liebe und Tugend in uns erregt und belebt werden kann, nur einem verhältnißmäßig kleinen Theile des menschlichen Geschlechts bekannt geworden ist, ob und warum dann nicht auch auf anderen Wegen, ohne ihn, auch wohl durch eigene Kraft des Menschen jene Erregungen und Belebungen Statt finden konnten und gefunden haben.

Petersburg und Leipzig.

Bey Carl Cnobloch: Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und litterärischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibeter; von Isaac Jacob Schmidt. Mit zwey Tafeln in Steindruck. 1824. XIV u. 287 S. in Octav.

Ein Buch nicht bedeutenden Umfangs, aber voll von neuen Ansichten und Ideen, die dem Forscher eines so bedeutenden Theiles der Erde, als Hochasien ist, genug Stoff geben um weiter nachzudenken, den Gedanken des Verf. zu folgen oder durch ihre Widerlegung zu neuen fruchtbareren zu gelangen. Nur dieses scheint auch der Verf. gewollt zu haben: man findet in seiner Schrift nicht abgeschlossene Beweise mit allen Folgerungen, sondern kurz angedeutete, hingestreute Ideen; und diese wieder nicht nach einem festen Plane an einander gereiht oder durch eine höhere Einheit der Zeit oder des Ortes verbunden, sondern in loser oder gar keiner Verbindung, mit manchen Abschweifungen in nahe Gebiete, die aber immer, wo der Verf. in Mittelasien bleibt, seinen Scharfblick zeigen und in kurzen Hindeutungen dem schon Erfahrenen genug Wichtiges reichen. Ein großer Vorzug des Verf. vor den meisten, welche ähnliche Streifzüge in die Wüsten Hochasiens unternahmen, besteht darin, daß er der mongolischen und tibetanischen Sprache und Litteratur mächtig ist, also nach den Zeugnissen des Volkes selbst, das man billig zuerst um seine frühere Geschichte frägt, die oft unlautern Nachrichten der unterjochten Völker, wie der Chinesen und Westasiaten, beurtheilt. Nach des Vf. Willen soll diese Schrift nur auf die von ihm übersetzte und zum Druck bestimmte Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses von Ssanang-Ssánan (um 1662, s. S. 244.) vorbereiten, und wir sehen schon an diesen Proben, wie viel sich von dem Werke erwarten läßt. Durch das ganze Buch aber bestreitet der Verf. die Ansichten und Forschungen des Hn. v. Klaproth, über welche polemische Haltung wir nicht urtheilen mögen. Indem der Verf. mit den initiis des mongolischem Stammes beginnt, verwirft er zuerst S. 11 ff. mit vollem Rechte die Genealogie der Mongolen von Mungl und Noah herab. Die Nationalschriftsteller kennen eine solche

Ableitung nicht; ſpätere muhammedaniſche Schriftſteller, wie Abulghaſi Sultan von Choraſm, haben dieſes erſt aus ihren Ideen in die frühere Geſchichte getragen. Man könnte noch hinzuſetzen, daß dieſe Spätern auch andre ſpäter entſtandene Völker, wie روس (Ruſſen) zu unmittelbaren Nachkommen Jafet's machen und nach ihren beſchränkten Anſichten den moſaiſchen Stammbaum vermehren. Dafür theilt der Verf. S. 12–39 eine andere Genealogie aus ſeiner Quelle mit, in der die Namen der Vorfahren Dſchinkiſchan's vollſtändiger, die Schreibarten nicht ſo verdorben ſind. Die früher ſchon in den Fundgruben B. VI. St. 3. gegebene Vorſtellung, daß die Mongolen ſich vor Dſchinkiſchan Bâda oder Pâta genannt und daß jener Name erſt durch Dſchinkiſchan in Gebrauch gekommen ſey, wird dann S. 53 ꝛc. gegen die Einwürfe der Hn. Klaproth und Abel-Remuſat in Schutz genommen; doch ſcheint die Sache noch mehr gewagt als ſtreng bewieſen. Gegen Deguignes wird S. 68 behauptet, daß die Hunnen nicht Türken, ſondern Mongolen waren, und daß auch die Tukinei des ſechsten Jahrhunderts, aus denen man mit leichter Veränderung Türken machen zu können glaubte, mongoliſchen Stammes waren. Der Vf. hätte ſich hier noch leichter auf die bekannte Thatſache berufen, daß die Weſtaſiaten, von denen jene Benennung und Ableitung entſtanden iſt, alle Barbaren des Nordens bis zum Einbruche der Mongolen ترک nennen, wie ſpäter تاتار, durch welche allgemeine Namen die Stämme und Sprachen eben ſo wenig kritiſch geſondert ſind, als in den Scythen und Hyperboreern der Griechen und Römer. Sehr lange verweilt dann der Vf. S. 75 ꝛc. bey den Uiguren, welche in unſerer Zeit durch die Fehde berühmter Forſcher berühmt geworden ſind. Klaproth hielt die Uiguren für Türken oder Tataren; ihm ſtimmte Abel-Remuſat in den recherches sur les langues tartares im Weſentlichen bey. Hr. Schmidt beſtritt dieſe Meinung in den Fund-

gruben VI. 5. mit vieler Wärme, und nachdem sich darauf Klaproth in einer besondern Schrift "über die Sprache und Schrift der Uiguren Paris 1820" nachdrücklich vertheidigt hat, ergreift hier der Verf. seine vorige Meinung wieder und vindicirt die Uiguren ihrem tibetanischen oder tanjutischen Ursprunge. Das Volk verdient freylich seiner Cultur wegen, die es im Mittelalter von Barbaren umringt sorgsam bewahrte, genauere Untersuchung; und wie von der einen Seite die stille Häuslichkeit der Uiguren, die sich die einzigen unter allen mittelasiatischen Völkern dem Dschinkischan ohne Schwerdtschlag unterwarfen, wenig zu dem Character der Türken paßt, und auf Verwandtschaft mit den Tibetern hindeutet, so ist doch auf der andern Seite merkwürdig, daß die Türken sich der uiguriſchen Schrift lange bedienten, wie Jaubert grammaire turc Paris 1823. S. 120. in einigen Proben beweiſet. Auf den Einwurf, den man von dieſem Grunde entnehmen kann, hat der Verf. nicht Rückſicht genommen. Warum ſollen aber nur die beiden Extremen gedacht werden, und die Uiguren in Allem entweder Türken oder Tibeter ſeyn? Wohnen ſie nicht in der Mitte beider? und wenn ſie türkiſchen Stammes waren, können ihnen nicht die Tibeter als ihren Grenznachbaren ihre Litteratur und Cultur allmählich mitgetheilt haben? Im Lande der Uiguren glaubte man bisher nach dem Zeugniß europäiſcher Reiſenden des 13. Jahrhunderts Neſtorianer verbreitet zu ſehen als die Mongolen es beherrſchten; der Vf. hegt aber hiegegen S. 88 ſtarke Zweifel und vermuthet, die Reiſenden hätten Sabier oder Johannisjünger mit Neſtorianern verwechſelt; ja er ſucht ſogar S. 161 ꝛc. in dem berühmten Ong-chan, aus dem die Europäer ſonderbar genug einen Prieſter Johannes gemacht haben, eine ſichtbare Andeutung auf die Johannisjünger. Doch ſcheint uns dieſes mit den Folgerungen, die der Verf. zieht, ſehr gewagt. Ohne zu gedenken, daß dieſe Fabeln ſich bloß auf die andre Ausſprache Oang (ſehr nahe iſt dann Joannes)

stützen, so daß von dem wirklichen Vorhandenseyn des Namens Johannes auch nicht eine Spur bleibt, was läßt sich gegen das einstimmige Zeugniß der Syrer sagen, daß die Nestorianer sich weit im östlichen Asien verbreitet haben? oder aus welcher Nachricht wissen wir, daß die Sabier, die wir bis jetzt bloß in geringer Anzahl das persische Susistan bewohnend angetroffen haben, sich so weit in ganz Hochasien verbreitet haben? Einen festen Grund für die Annahme der Sabier glaubt der Vf. darin zu finden, daß die Christen in Hochasien nach Rubruquis den Freytag feyerten, welches eben so von den Sabiern in Michaelis or. Bibl. XV. 149. gemeldet wäre. Allein die hier stehenden Nachrichten über die Sabier von Germano Conti sind sehr verdächtig, wie einige Gelehrte schon dargethan haben; und die Christen haben gewiß nur weil sie unter Muhammedanern lebten, den Freytag gefeyert. Sehr gründlich ist S. 144 ꝛc. über die Schrift der Mongolen gehandelt. Nach dem Verf. ist sie von Schagkia-Pandida nicht ganz neu erfunden, sondern theils aus dem Pehlwi oder Send, theils aus dem sabischen Alphabet entstanden, welches eine Kupfertafel in Vergleichung mehrerer semitischer Alphabete — meist nach Kopp — verdeutlicht. Ob unter den aramäischen Alphabeten gerade das sabische allein hierher gehöre, ist zweifelhaft; man kann auch das aus derselben Quelle fließende nestorianische vergleichen. Wie das Pehlwi auf die mongolische Schrift habe wirken können, sucht der Verf. noch durch den Beweis zu stützen, daß der Zoroastrismus auf Tibet und die nördlichen Länder starken Einfluß gehabt habe; die Identität des mongolischen Chormusda mit dem zoroastrischen Ormuzd wird sehr wahrscheinlich vermuthet. Indem der Verf. S. 166 ꝛc. sich zu Tibet wendet, handelt er umständlich von der frühern politischen Geschichte dieses Reichs, die bis jetzt in Europa noch ziemlich dunkel ist, und beweiset, wie sehr der Buddhaismus von Indien aus nach Tibet und nördlicher sich verbreitet habe, wobey er zuletzt S. 244 durch einen vielleicht zu raschen Uebergang auf starke Einwirkung des alten Buddhaismus auf den Parsismus und selbst auf die christliche Gnosis schließt. Noch ist in einem Anhange S. 244-254 über die Landsa-Sprache, die heilige Schriftsprache der Buddhaisten, manche Vermuthung aufgestellt, und in einer Kupfertafel ihre Verwandtschaft mit dem Dewanagari erwiesen. Ein anderer Anhang S. 254 ꝛc. gibt einen wörtlichen Auszug aus dem Uligerün Dalai, einem mythologischen Werke über Buddha's Leben.

Göttingiſche

gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

87. Stück.

Den 30. May 1825.

Warſchau.

In der Buchhandlung der Piariſten: Sledzenie Poczatku Narodow Slowiánskich. Rosprawa czytana na publiczném posiedzeniu krolewsko-warszawskiego towarzystwa przyiac. nauk. wdniu 24 Stycznia R. 1824. przez Wawrzyn-ca Surowieckiego. 195 S. in 8.

Surowiecki beginnt ſeine Abhandlung mit einer Unterſuchung über den Urſprung der Slaviſchen Nation; dieſe Unterſuchung führt ihn zur Beurtheilung aller Völker, welche nach der Reihe Europa in Beſitz genommen haben. Bey der Dunkelheit jener Jahrhunderte iſt er gezwungen ſo verſchiedenartige Benennungen anzuführen, daß die Unterſuchung darüber faſt ſich verwirrt. Was er über die der chriſtlichen Zeitrechnung vorausgehenden Jahrhunderte ſagt, iſt nicht ſehr belehrend; dagegen beweiſet er ſchon vom zweyten Jahrhunderte an alle ſeine Behauptungen durch die gelehrteſten Beweisſtellen.

Der zweyte Abſchnitt dieſes Werkes führt die Slaviſche Nation ſelbſt auf, welche er mit den Ve-

neben zusammenstellt, indem er durch eine genaue Vergleichung der Figur, Gesichtsfarbe, Gestalt, der Gebräuche, Sitten und der Religion beweiset, daß unter allen Völkern des Alterthums die Slaven nur mit den Veneden völlige Identität haben. Surowiecki hat diese Ansicht aus den sämmtlichen Schriftstellern des Alterthums geschöpft, vornehmlich jedoch aus Procop, Jornandes und Sidonius, deren Beweisstellen er zur Erhärtung seiner Annahme anführt. Die einzelnen Nachrichten über die besonderen Sitten der Slaven sind höchst interessant; Surowiecki bestreitet mit Erfolg die Behauptungen Gebhards, des bekannten Widersachers der slavischen Nation, welchem leider! der gelehrte Karamsin in seinen historischen Werken nur zu sehr gefolgt ist. Die Trennung der verschiedenen slavischen Stämme, welche so entfernte Länder bewohnen, der Böhmen und Russen, ist sehr klar ausgedrückt und in den bestimmten Epochen festgesetzt. — Nachdem der Verf. von den Veneden gesprochen hat, unterstützt er seine Behauptungen besonders in Beziehung auf geographische Lage, durch das Zeugniß des Plinius, des Tacitus und des Ptolemäus. Er kömmt dann zur Geschichte der Slaven zurück, welche die Ufer der Weichsel bewohnten, welches ihm Gelegenheit gibt, oft ihre Nachbaren, die Preußen und Litthauer, welche von ganz verschiedenen Stamme sind, anzuführen. Er erklärt die verschiedenem Benennungen, der herumirrenden oder ansäßigen Völkerschaften, welche die Länder zwischen der Weichsel und dem Dnieper bewohnten. Bey der Darstellung der Sitten der Slaven schildert der Verf. sie als eine nur von Viehzucht und Ackerbau lebende Nation, welche Kriege vermied und dieselben nur zu ihrer Vertheidigung führte. Ihre Regierung bestand zu allen Zeiten nur aus einer oligarchischen Republik; die verschiedenen Stämme waren unter ihren An-

führern von einander unabhängig. Die Benennungen dieser Anführer sind noch in mehreren ursprünglich slavischen Provinzen geblieben; sie hießen Zupany und Woiwody, welches mit den Iszpan oder obersten Grafen von Ungarn, und mit den Woiwoden der Walachey, Moldau, Bulgariens und Illyriens übereinstimmt. Hierauf redet der Verf. nach Herodot von dem Bernsteinhandel, dessen Vaterland am Gestade des Baltischen Meeres den Veneden während einiger Zeit gehörte, ehe es Eigenthum der Esthen wurde. Hierauf sucht er alle Spuren der alten Schriftsteller über den Handel des baltischen Meeres auf, und bestimmt den Zeitpunkt, wo die Veneden, aus diesen Ländern verjagt, jenen Handel nicht mehr betrieben. Alle diese Untersuchungen beweisen nach Plinius und Tacitus, daß die Veneden den Griechen vollkommen bekannt waren, diese Beweise werden noch unterstützt durch die Etymologie der verschiedenen Benennungen, deren man sich beym Bernsteinhandel bediente.

Der Verf. sucht in den alten Sagen des Nordens alles nach, was von den Slaven gesagt wird, jedoch ist dieß alles dunkel. Als endlich Karl der Große sich der Elbe näherte, drangen einige Missionäre bis zu den benachbarten Slaven, und gaben über dieselben Nachrichten, welche, wiewohl unvollständig, das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Aber bald entstellte und verwüstete der kriegerische Eroberungs- und Bekehrungsgeist Alles. Die bewaffneten Missionäre sprachen nur mit Haß und Verachtung von den heidnischen Slaven, welche sich nicht unterwerfen wollten. Deshalb haben wir keine glaubwürdige Nachrichten bis zur Epoche, wo alle Slaven Christen wurden. Wir wissen allein, daß sie in unabhängige Stämme getheilt lebten, und daß das erste Beyspiel einer Verbindung dieser Stämme unter einem Fürsten durch

die Slaven des Südwestens im siebenten Jahrhundert zur Zeit des Samo gegeben wurde, als es darauf ankam, das Joch der Awaren abzuwerfen und sich gegen den Angriff der Franken zu vertheidigen.

Erst im neunten Jahrhundert sehe man endlich zwey große Verbindungen, welche aus verschiedenen Slavischen Stämmen ansehnliche Mächte bildeten; die eine in Mähren unter Swiatopulk, die andere unter Rurik in groß Nowogorod, welches den Knoten zwischen zwey großen Nationen, nämlich zwischen den Böhmen und Russen schürzte. Wenige Jahre darauf vereinigten sich alle Slaven, welche die Ufer der Wartha, Oder und Weichsel bewohnten, um eine mächtige Nation unter dem Nahmen der Polen zu bilden. Schon vorher hatte Karl der Große befohlen, daß alle Große des Reichs die Slavische Sprache als eine sehr nothwendige lernen sollten. Vor dieser Epoche hatte man keine Vorstellung von den Böhmen, Russen und Polen; an ihrer Stelle findet man die Mähren, Biliner, Psowarer, Kurywer, Chorwater u. A.

Indem der Verf. nun zu den verschiedenen Nationen zurückkömmt, welche die wesentlich slavischen Länder bewohnten, gibt er die Geschichte so wohl ihrer Wanderungen als ihrer Vernichtung; er zählt alle verschiedenen Provinzen auf, welche die Slaven nach der Reihe bewohnten, und beweiset ihre außerordentliche Bevölkerung und ihre Geschicklichkeit zur Ackerwirthschaft. Ihre sanfte Regierung verschaffte ihnen mehrere Districte zum Geschenke; zum Beweise dient der heilige Bonifacius, welcher im siebenten Jahrhundert einige Stämme in die Umgegend von Fulda, Bamberg, Würzburg und Bayreuth führte, wo sie sich niederließen. Gleichzeitige Schriftsteller versichern, daß die Slaven in allen ihren Colonien in Tyrol bis Vorarlsberg, in Baiern, Schwaben, in Franken, am Main, in

Hessen, Braunschweig, Meissen, überall unter Deutschen, ihre Nationalität und Sprache bis zum 15. Jahrhundert bewahrten. Unser Verf. untersucht auch ihre Fortschritte in Asien unter der Herrschaft der Türken; das Resultat erregt Staunen. —

Der zweyte Theil dieser Abhandlung stellt sehr im Einzelnen den Typus aller alten Europäischen Nationen dar, z. B. der Thracier, Celten, Germanen, Scythen, endlich der Venedischen Slaven. Diese einzelnen Momente, von denen es unmöglich ist einen Auszug zu geben, sind höchst interessant; nichts ist übergangen, Figur, Gesichtsbildung, Haare, Wuchs, Tracht, Sprache, Meinungen, Mythologie, Regierungsform, Gebräuche, alles ist in einem sehr deutlichen Gemählde dargestellt, alles ist durch gewichtvolle Autoritäten bewiesen, und alles dient zur Erklärung einzelner Theile der Geschichte. Vorzüglich ist der Artikel über die Sclavonier ganz vollständig. Wir finden in demselben den Ursprung der verschiedenen noch bestehenden Gebräuche, so wie die Etymologie der verschiedenen Nahmen und Wörter, welche durch das Alterthum geheiligt sind.

Surowiecki theilt die Meinung derer, welche die Slavonische Sprache aus der Quelle des Sanskrit, der Mutter mehrerer anderer Stämme ableiten. Er führt eine Menge von alten Slavonischen Wörtern an, welche mit dieser Sprache die augenscheinlichste Verwandtschaft haben. Wir empfehlen diesen Theil den Untersuchungen eines August Wilhelm von Schlegel und Bopp. Der Verfasser glaubt, daß das Sclavonische dem Griechischen vorausgegangen ist, aber er ist nicht gewiß, welchem von den jetzt bestehenden Slavischen Dialecten diese Ursprache am meisten ähnlich war. Die Abhandlung endigt mit Bemerkungen und Muthmaßungen über die Volksstämme und die Reihenfolge der alten Bewohner von Europa. Diese sehr gründliche Untersuchung leidet keinen Auszug, und im Allgemei-

nen endigen wir dieſe Beurtheilung mit dem aufrichtigen Wunſche, das ganze Werk des Hrn. Surowiecki in die lebenden Sprachen Europa's überſetzt zu ſehen, als die vollſtändigſte Sammlung hiſtoriſcher Begriffe über einen ſo wichtigen und ſo ſchwierigen Gegenſtand, als es der Urſprung der Slaviſchen Nationen iſt.

Der Styl iſt im reinſten Polniſch, ſehr gedrängt und energiſch; aber die Fülle des Stoffes zwingt den Leſer, oft dieſelben Hauptſätze noch einmal zu leſen. Vor dem Werke findet ſich in Steindruck ein Venediſcher Slave in ſeiner Nationaltracht, mit den Handwerkszeugen des Feldbaues verſehen.

Paris.

Ordonnances des Rois de France de la troisième Race, recueillis par ordre chronologique; dix septiéme volume, contenant les ordonnances rendues depuis le mois de Juillet 1467 jusqu'au mois de Mars 1473; par M. le Marquis de Pastoret, Pair de France, Membre de l'Institut etc. 1820 Fol. XXVIII u. 798 S.

Wir haben den vorigen Band dieſer ſo nützlichen Sammlung vor zehn Jahren (G. G. A. 1813 St. 73.) angezeigt, und ſehen mit Vergnügen ihren Fortgang unter demſelben gelehrten Herausgeber. Die Einrichtung iſt unverändert geblieben. Voran geht, wie gewöhnlich, eine Abhandlung; ſie iſt Fortſetzung der vorigen: de Revenus publics en France, depuis le commencement de la troisième race, jusqu'au regne de Louis XI. Nachdem Hr. Paſtoret in den beiden vorgehenden Abhandlungen von den verſchiedenen Arten der Abgaben gehandelt hatte, handelt er in dieſer dritten zuerſt von der Art der Erhebung, und den dabey angeſtellten; und alsdann von den Exemtionen. Unter dem König Jo-

hann wurden die généraux Surintendans ernannt; unter ihnen ſtanden die Receveurs. Die Zahl der Surintendants war neun; daraus ging die Court des aides hervor. In jeder Stadt wurden drey Deputirte ernannt, die beeidigt wurden. Die vielen und großen Unterſchleife machten unter Carl V. ſtrenge Ordnungen nöthig. Er ernannte für die verſchiedenen Theile des Reichs Commiſſarien, die dieſe ſtreng unterſuchen und beſtrafen ſollten. Zeit und Art der Erhebung wurde von ihnen genau beſtimmt. Es wurde ferner die Chambre des comptes errichtet, die auch einige Jurisdiction gehabt zu haben ſcheint. Die Abgaben wurden verpachtet. Man gab ſie den Meiſtbietenden; dieß nannte man vendre l'impôt. Weltliche und kirchliche Waffen wurden gegen die Betrieger gebraucht; doch halfen alle nur wenig. — Die Exemtionen wurden hauptſächlich der Geiſtlichkeit und den Klöſtern bewilligt. Außerdem den Univerſitäten; nicht bloß der zu Paris; ſondern auch andern, beſonders der zu Orleans: wo das Studium des Rechts ſo außerordentlich blühte. Für die Geſchichte der Univerſitäten kommen einige nicht unerhebliche Data vor. — Auch die Richter, ſo wie die Königlichen Diener erhielten Exemtionen. — Eine künftige Abhandlung ſoll die Abgaben an die Kirche und die Seigneurs erläutern. — Die Ordonnancen dieſes Bandes umfaſſen einen Theil der Regierung von Ludwig XI.; und gehen nach der Angabe ſchon auf dem Titel vom Julius 1467 bis März 1473, nach ſtrenger chronologiſcher Ordnung. Auf dieſe folgt alsdann erſtlich eine table chronologique des Ordonnances; mit Nachholung einiger älteren; eine ſehr ausführliche Table des matieres; und zuletzt eine Table des Noms et Personnes. Hoffentlich wird der folgende Band die Regierung von Ludwig XI. beendigen.

H n.

Berlin.

Bey Cawitzel: Das deutsche Staatsrecht. Ein Handbuch zum Gebrauche academischer Vorlesungen, vom Geheimen Rath Schmalz. 1825. VIII u. 438 S. in Octav.

Der Verf. hat sich in so manchen Rechtsgebieten ausgezeichnet, daß auch das vorliegende Werk eine ganz besondere Beachtung verdient. Es umfaßt außer dem Bundesstaatsrecht, auch das allgemeine Territorialstaatsrecht, und gerade in letzterer Hinsicht tritt der Verf. als entschiedener Gegner gegen die von Klüber aufgestellten Grundsätze auf, was leicht das Characteristische dieses Buchs seyn dürfte. "Recht warm, und innig, bemerkt derselbe, liegen mir die Grundsätze am Herzen, die ich überall, und auch in diesem Buche vorgetragen habe. Es ist die große heilige Sache der Freyheit, welche ich vertheidige; der Freyheit und des Rechts, welche von Demagogie gerade immer am scheußlichsten unter die blutigen Füße der Tyranney getreten sind. Und mit großer Freude muß der Freund der Freyheit und des deutschen Vaterlandes es einsehen, daß jenes demagogischen Unsinns die Deutschen von ganzem Herzen müde geworden sind. Wie auch noch einzelne im Finstern Lehren der Zerstörung zu verbreiten suchen, unsers Volkes Besonnenheit wird nicht durch Declamationen verführt werden" u. s. w. — Die Anordnung des Buchs ist lichtvoll und ansprechend. In dem ersten Theile wird die deutsche Staatsgeschichte, als Geschichte der Bildung und Entwickelung der deutschen Verfassung nach Perioden erzählt, im zweyten das allgemeine Territorialrecht Deutschlands abgehandelt, weil der deutsche Bund auf den einzelnen Staaten ruht, im dritten das Bundesstaatsrecht. Uebrigens sind nur sehr sparsame Litterärnotizen gegeben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Aesthetik von Friedr. Bouterwek. Dritte Auflage. Erster Theil, 1824. VIII u. 278 Seiten. Zweyter Theil, 1825. VI u. 343 Seiten in Octav.

Diese dritte Auflage darf sich wieder eine verbesserte und vermehrte nennen, obgleich der erste Theil um einen Bogen kürzer, und nur der zweyte ein wenig länger geworden ist. Eine völlige Umarbeitung, wie bey der zweyten Auflage, schien dem Verfasser nicht wieder nöthig. Auch hat er sich nicht weiter eingelassen mit den Aesthetikern aus der Schule des neuen Absolutismus, da doch die Zeit nicht sehr weit entfernt zu seyn scheint, wo die große Schaumblase, die sich absolute Wissenschaft nennt, ohne Geräusch zerspringen wird. Bis dahin ist auch wenig daran gelegen, ob die neuen Absolutisten, Naturphilosophen, und objectiven Logiker, und wie sie weiter heißen, alles, was in den fortschreitenden Wissenschaften keinen Anstrich von ihrer Lehre hat, also auch diese Aesthetik, als gemein, seicht, geistlos, gedankenlos, von sich weisen.

Die Principien, von denen die ästhetischen Untersuchungen des Verfassers ausgehen, sind unverändert geblieben. Auf dem psychologischen Standpunkte, den er gewählt, hat man nichts zu besorgen von den mystischen und dialektischen Deuteleyen, mit denen die absolute Kritik paradiret, und die, wenn sie auch in die Köpfe eindringen, zur wirklichen Bildung des Geschmacks nicht das Mindeste beytragen, wohl aber eine neue Schule der Geschmacklosigkeit stiften können. Aber eine neue Verdeutlichung der im ersten Theile aufgestellten Principien schien nöthig; und da fügte es sich natürlich genug, daß die Verdeutlichung an mehreren Stellen eine Abkürzung wurde, weil man oft mit wenigen Worten sich verständlicher ausdrückt, als mit vielen, wenn man das rechte Wort nicht verfehlt. So ist z. B. der unbequeme Ausdruck ästhetisches Gefühl (gleichsam gefühliges Gefühl) aus dieser neuen Ausgabe verschwunden, aber durch Unterscheidung des ästhetischen Interesse von der wirklichen Empfindung des Schönen oder dem guten Geschmacke klarer geworden, was die negative Geschmacklosigkeit derer, denen das Schöne gleichgültig ist, von der positiven Geschmacklosigkeit oder dem schlechten Geschmacke unterscheidet, der sich dann auch durch eine ihm eigene Kritik zu rechtfertigen sucht. Im zweyten Theile ist die Theorie einiger Dichtungsarten und einiger Arten der schönen Prosa weiter ausgeführt. An Gemeinnützigkeit, wenn das Wort hier in einem gewissen Sinne zulässig ist, hat das Buch sehr gewonnen durch ein von einem Freunde des Verfassers zweckmäßig ausgearbeitetes Register. Aber durch eine Menge von Druckfehlern, von denen die schlimmsten angezeigt sind, und die übrigen glücklicherweise beym Lesen sich von selbst berichtigen, unterscheidet sich diese übrigens sauber gedruckte Ausgabe sehr zu ihrem äußern Nachtheile von den früheren.

Ebendaselbst.

Caroli Linnaei Systema vegetabilium ed. decima sexta, curante Curtio Sprengel. Equit. stell. pol. et aquil. rubr. Prof. med. et rei herb. in univ. hal. Vol. I. Class. 1-5, Vol. II. Class. 6-15. sumt. librar. Dieterichianae.

Bey dem ungemeinen Umfange, zu dem seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts, unter dem Einflusse von allen Seiten beförderter Forschungen im Gebiete der Pflanzenkunde, die Zahl der entdeckten Gewächse sowohl als die Menge der Werke heranwuchs, die — oft sehr verschiedenartig bearbeitete — Beyträge zu ihrer Kenntniß lieferten, wurde die erneuerte Bearbeitung einer leicht faßlichen Uebersicht des gesammten Pflanzenreichthums ein allgemein erkanntes Bedürfniß. Die in den letztern Jahren von zwey verschiedenen Seiten unternommene Bearbeitung neuer Ausgaben der Species plantarum vermochte, der Natur der Sache nach, nur langsam fortzuschreiten, weshalb schon während der Erscheinung der erstern Bände die wiederholte Nachtragung von Supplementbänden, zu großer Unbequemlichkeit für den Gebrauch nothwendig wurde; sie war daher nicht dazu geeignet diesem Bedürfnisse abzuhelfen, wenn diese Werke auch mit der Zeit ihrerseits eine nicht minder fühlbare Lücke der Litteratur ausfüllen werden. Seine Befriedigung erforderte vielmehr die Unternehmung einer binnen Kurzem zu beendigenden Arbeit, die in wenigen Bänden die Summe der bekannten Gewächse, im Zusammenhange geordnet und kritisch gesichtet, vor Augen legt. Auch ohne Rücksicht auf den schon seit längerer Zeit eingetretenen gänzlichen Absatz der letzten von Persoon besorgten Ausgabe des Linnéischen Systema vegetabilium, erschien daher die erneuerte Bearbeitung eines nach diesem Maaßstabe berechneten Werkes in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ganz besonders wünschenswerth.

So wenig dieß einerseits zu verkennen war, eben so wenig konnten andererseits die Schwierigkeiten unerkannt bleiben, die sich beym dermaligen Stande der Wissenschaft einer solchen Unternehmung entgegenstellten und fast zu der Meinung führen mußten, daß Talent und Kenntniß eines einzelnen nicht hinreiche, um diese Aufgabe zu lösen. Es muß daher für die Wissenschaft höchst erfreulich seyn, durch die Erscheinung des Werks, dessen erstere beide, zwey Drittheile des Ganzen in sich begreifende, Theile bereits vor uns liegen, der dritte aber binnen einem halben Jahre die Presse verlassen soll, diesem Bedürfnisse auf eine den Erfordernissen in einem hohen Grade entsprechende Weise abgeholfen zu sehen. Im Vereine mit einer ausgedehnten speciellen Pflanzenkenntniß und der vertrautesten Bekanntschaft mit der Litteratur begünstigten den Hrn. Verf. manche äußere Hülfsmittel, unter denen ausgebreitete Verbindungen, die ihn in den Besitz von Beyträgen der Hrn. R. Brown, Smith, Delile, Balbis, Gussone ꝛc. setzten, wie nicht minder die vom Königl. Preuß. Gouvernement mit vieler Liberalität gestattete Benutzung des großen Willdenowschen Herbariums von besonderer Wichtigkeit waren. Dies, der Besitz eigener beträchtlicher Sammlungen und der reiche Hallesche botanische Garten setzten den Hrn. Verf. in den Stand, einen großen Theil der aufgezählten Pflanzen einer gründlichen Revision zu unterwerfen, und die Charaktere sowohl der Arten als Gattungen mit mehrerer gegenseitiger Beziehung neu zu bearbeiten. Die sicherere Unterscheidung verwandter Arten hat hierdurch gewonnen, es ist eine der Verwandtschaft entsprechende Einschaltung der neuen Arten möglich geworden, und eine Gleichmäßigkeit in der Abfassung der Charaktere erreicht, die dieß Werk von den früheren Ausgaben und ähnlichen Werken vortheilhaft auszeichnen. Die Kritik ist, wie sich erwarten läßt, bey dieser Revision nicht leer ausge

gangen; manche bisher angenommene Arten sind eingezogen und die Synonymie ist berichtigt worden, wodurch die Kenntniß vorzüglich der schwierigern Gattungen gewonnen hat. Die Uebersicht mancher der größern Gattungen ist durch mehrere Begründung zweckmäßiger Abtheilungen und Unterabtheilungen erleichtert. Außerdem hat der Hr. Verf., durch die Einführung der Angabe der natürlichen Familien hinter dem Charakter jeder Gattung und durch die Hinzufügung des Vaterlandes jeder Art, diese Ausgabe, im Vergleich mit den frühern, auf eine das Studium wesentlich befördernde Weise vervollkommnet. Eine besonders zweckmäßige Einrichtung des Ganzen, überall eingeführte Präcision und Kürze, so wie gut gewählte Auszeichnungen des saubern und correcten Drucks erhöhen den Werth des Werks, indem sie den Leser in den Stand setzen, sich leicht zu orientiren und auch die artenreichsten Abtheilungen schnell zu übersehen. Ref. hält sich daher überzeugt, daß der Hr. Verf. den wärmsten Dank des botanischen Publicums durch die Herausgabe eines Werks in Anspruch genommen habe, welches der Wissenschaft an und für sich zum wesentlichen Gewinn gereicht, und ganz vorzüglich dazu geeignet ist, das Studium der Botanik besonders auf öffentlichen Lehranstalten zu befördern, weshalb es keinem fehlen sollte, der Vorlesungen über die Pflanzenkunde beywohnt.

Darmstadt und Bonn.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von Joh. Carl Ludw. Gieseler, Dr. der Philos. und Theol. und der letzten ordentl. Lehrer an der Rhein-Universität. Erster Band. 1824. S. 502 in 8.

Bey der Anzeige eines neuen Lehrbuchs für irgend eine Wissenschaft, besonders für eine historische kann es fast bloß das eigenthümliche seiner inneren Einrichtung und Oeconomie seyn, wovon Re-

chenschaft gegeben werden muß; bey dem vorliegenden Lehrbuche der Kirchen-Geschichte ist dieß aber aus einem gedoppelten Grunde der Fall. Neue historische Entdeckungen oder neue aufgefundene geschichtliche Thatsachen wird man nicht leicht in einem solchen Werke erwarten: daß man aber auch von den schon bekannten, welche irgend hinein gehören, keine darin vermissen, und welche Ansicht man von diesen darin aufgestellt finden wird, dieß läßt sich von dem historischen Fleiße, und von dem historischen Geiste voraus erwarten, den der gelehrte Hr. Verf. schon in andern Werken erprobt hat. Darüber glauben wir also nur sagen zu dürfen, daß kein Kenner der Geschichte diese Erwartung, so hoch er sie auch gespannt haben mag, getäuscht finden wird; hingegen in Beziehung auf die innere Einrichtung ist es vorzüglich ein Punkt, der uns eine Auszeichnung zu verdienen scheint, weil er diesem Lehrbuche einen eignen Vorzug gibt. Die Geschichte wird zwar darin, wie in den meisten ähnlichen neuern Werken, nicht nach Jahrhunderten sondern nach bestimmten Perioden behandelt, von denen der vorliegende erste Band zwey umfaßt, deren jede wieder in drey sehr verständig abgemessene Abschnitte vertheilt ist. Die erste Periode verbreitet sich über den Zeitraum vom J. 1-324, und der erste Abschnitt begreift das apostolische Zeitalter bis auf die Regierung Hadrians oder bis zum J. 117. Der zweyte geht von diesem Termin an bis zu dem Regierungs-Antritt von Septimius Severus, oder bis zum J. 193. und der dritte führt die Geschichte bis zu der Alleinherrschaft Constantins herab. Von den drey Abschnitten der zweyten Periode, die den Zeitraum vom J. 324-726 umfaßt, zieht sich der erste und längste vom J. 324-451., der zweyte vom J. 451-622. und der dritte noch von 622-726. herab. In jedem Abschnitte werden nun die nach ihren natürlichen Beziehungen zweckmäßig geordneten besonderen Erschei-

nungen in der Geschichte der Religion und der Kirche wieder ihrer Zeitfolge nach aufgeführt; bey der Auswahl und Angabe der erforderlichen Litteratur findet man hingegen die weise Oekonomie beobachtet, daß bey dem Eintritt in jede Periode die allgemeineren Hauptquellen ihrer Geschichte, bey jedem Abschnitt wieder die besondern, und bey jeder einzelnen Erscheinung auch die neuern litterarischen Werke angebracht sind, in denen sie schon mit der meisten Gelehrsamkeit oder mit dem glücklichsten Scharfsinn bearbeitet worden ist. Durch diese Einrichtung läßt sich am sichersten verhüten, daß diejenigen, für welche das Lehrbuch zunächst bestimmt ist, die Zöglinge der Wissenschaft, durch den Reichthum der Litteratur, die vor ihnen ausgelegt werden muß, weder erschreckt noch verwirrt werden; und dadurch wird schon ein sehr großes Uebel verhütet; sie hat jedoch selbst für den gelehrten Historiker der Convenienzen noch mehrere, aber der Hr. G hat sie für den einen und für den andern noch vortheilhafter zu machen gewußt. Er hat es möglich zu machen gewußt. daß die historischen Hauptzeugnisse für jede wichtigere Thatsache und die entscheidenden Beweise für die Wahrheit der davon gegebenen Ansichten nicht bloß in den getreuen Citaten nachgewiesen, sondern meistens ganz wörtlich, wenigstens das relevirende darin ganz wörtlich, und zwar in der Originalsprache, aufgeführt werden konnte. Dadurch kann und dadurch wird auch gewiß dieses Lehrbuch besonders für den Anfänger in dem Studio der Kirchengeschichte am nützlichsten werden, denn dadurch wird er selbst in ihr Quellen-Studium hineingeführt. Er gelangt dadurch, ohne es zunächst abzuzwecken zu einer ungleich vertrautern Bekanntschaft mit diesen Quellen, als er auf irgend einem andern Wege erhalten könnte. Er wird dadurch voraus mit der schicklichsten Art ihrer Behandlung etwas bekannter, indem er gelegenheitlich auch manchen der Vor-

theile und der Handgriffe abſieht, die ſich dabey anbringen laſſen; dadurch wird aber das Studium ſelbſt, deſſen Trockenheit und Schwierigkeit man gewöhnlich am meiſten fürchtet, am anziehendſten für ihn gemacht. Dieſer Vortheil konnte jedoch nur durch die bedachtſamſte Auswahl des aufzunehmenden Stoffes, durch die ſorgſamſte Sortirung der dazu gehörigen Belege, durch mehrere Abkürzungs-Künſte und zugleich durch die genaueſte bey dem ſonſt ſehr anſtändigen Drucke beobachtete Oekonomie erkauft werden; und er iſt auch dadurch auf eine bewundernswürdige Art erzielt worden, ohne daß man zu fürchten hat, das Werk dürfte für ein Lehrbuch allzu unverhältnißmäßig groß werden; denn es läßt ſich nicht mehr bezweifeln, daß nach dieſer Manier das Ganze der Geſchichte wirklich in die drey Bände gebracht werden kann die der Verf. dafür beſtimmt hat. Auf das beſondere der Anſichten und der Darſtellungsart, wodurch ſich das Lehrbuch auszeichnet, und auf die Vorzüge, die es mit andern theilt, dürfen wir uns nicht einlaſſen, und erlauben uns daher nur zwey ſpecielle Bemerkungen, um die darauf verwandte Aufmerkſamkeit zu beglaubigen. S. 83. iſt dem Hn. G. der ſonſt überall die neueſte hiſtoriſche Litteratur auf das ſorgſamſte nachträgt, ein neuer Verſuch zu der Beſtimmung des wahren Geburtsjahrs Jeſu entgangen den Hr. Biſchof Münter vor einigen Jahren mit aſtronomiſchen Datis angeſtellt hat. S. 330. aber iſt es zwar ſehr richtig als eine der Urſachen angedeutet, welche den ſchnellen Sturz der eutychianiſchen Partey nach dem Tode Theodos des jüng. herbeyführten, daß die Prinzeſſin Pulcheria, die ihren Gemahl Marcian zum Kaiſer machte, ſchon vorher dem römiſchen Biſchof Leo geneigt war, es hätte jedoch die ohne Zweifel noch wirkſamere Urſache eben ſo kurz dazu angedeutet werden können, daß das Oberhaupt der eutychianiſchen Partey der Patriarch Dioscur von Alexandrien zu der Faction gehörte, welche Marcian von dem Throne verdrängen wollte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1825.

Göttingen.

Bey Rosenbusch: M. Tullii Ciceronis libri de Re Publica notitia codicis Sarmatici facta illustrati quantumque fieri potuit restituti a D. Gu. Münnich, professore Cracoviensi. 1825. XIV und 245 S. Gr. Octav.

Seitdem der Mai'sche Fund Viele auf Cicero de re publica aufmerksam gemacht hat, ist auch bereits von mehreren Seiten an eine alte vollständige Handschrift dieses Werks erinnert worden, welche sich nach sichern Nachrichten noch 1581 im Besitz eines Wolhinischen Edelmannes befand, dann aber spurlos verschwunden ist. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts machte der berühmte Schmauß in einem eigenen Aufsatze auf die Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit dieser Nachricht aufmerksam, indem er dringend zur Nachforschung aufforderte, doch ist seine Aufforderung damals unbeachtet, wenigstens fruchtlos geblieben. Von der allgemeinen und warmen Theilnahme, welche seit einiger Zeit für jenes Werk des Cicero, nicht bloß in Deutschland, erwacht ist, ließ sich Besseres erwarten, und

wir freuen uns, daß ein Mann, welcher dem Orte näher steht, wo die Handschrift zuletzt gesehen wurde, und der mit den nöthigen litterarischen Kenntnissen und Hülfsmitteln ausgerüstet ist, sich dieser Untersuchung angenommen hat. Möchte es ihm gelingen, recht viele in den dortigen Gegenden dafür zu gewinnen, denn noch immer ist Hoffnung da, daß die unschätzbare Handschrift noch in irgend einem Winkel gefunden werden könnte. — Die vorliegende Schrift zerfällt in zwey Haupttheile; in dem ersten liefert Hr. M. eine sorgfältige Zusammenstellung und Beurtheilung aller Nachrichten, welche sich von der erwähnten Handschrift gefunden haben, nebst Vermuthungen über die Art und Weise, wie sie nach der Moldau gekommen seyn kann, der zweyte enthält die ganz neue und sehr interessante Entdeckung, daß ein gelehrter Pole des sechszehnten Jahrhunderts L. Goslicki in seinem Werke de perfecto senatore Cicero's Bücher de re publica stillschweigend benutzt hat, höchst wahrscheinlich also im Besitze der Moldauschen Handschrift gewesen ist. Im ersten Buche geht der Verfasser von der Bemerkung aus, daß bis ins zwölfte Jahrhundert Handschriften von dem Werke de re publica vorhanden waren, und hin und wieder gelesen wurden, von da aber bis zum 14ten nirgends erwähnt werden. Dann spricht er von den Nachforschungen, welche nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften von mehreren Gelehrten angestellt sind, und bemerkt, daß jene mannichfaltigen Gerüchte wahrscheinlich durch eine in Italien damals noch vorhandene Handschrift veranlaßt wurden, die Nachsuchungen aber vergebens waren, indem ein Einzelner sich des Schatzes bemächtigte und ihn insgeheim fortschaffte. Mehrere gelehrte und reiche Polen befanden sich nämlich damals in Italien. Es läßt sich vermuthen, daß einer von ihnen die Handschrift ankaufte, und aus Vorsicht verheim-

lichte. Denn wegen des politischen Inhaltes dieses Werks war Bekanntmachung gefährlich, auch in den ältern Römischen Zeiten wurde es unterdrückt und hat öfters verheimlicht werden müssen. Dieses ist die Handschrift, welche sich nach sichern Nachrichten noch am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in der Moldau befand. Die verschiedenen Erzählungen und Verfälschungen dieser Nachricht werden mitgetheilt und beurtheilt. Die einzige Quelle bleibt Laurentius Müller, der die Handschrift 1581 sah, und genau beschreibt. Die einzelnen Umstände seiner Erzählung werden beleuchtet und durchgängig glaubwürdig gefunden. Daß die Handschrift von Constantinopel nach der Moldau gekommen sey oder noch in alter Römischer Zeit in diese Gegenden gebracht, und da geblieben sey, wird aus mehreren Gründen für unwahrscheinlich erklärt. Die Aufschrift des Codex, nach welcher das Werk dem Atticus gewidmet war, wird vertheidigt. Der Hauptgrund, aus Cicero's Brutus Cap. 5. entlehnt, ist indeß nun schon öfter zur Sprache gebracht, wie überhaupt der Verf. in mehreren seiner Bemerkungen mit den neuesten Untersuchungen zusammenstimmt, welche von mehreren Deutschen Gelehrten bey verschiedenen Gelegenheiten mitgetheilt wurden. Möge der Wunsch, mit welchem der Verfasser das erste Capitel schließt, recht bald in Erfüllung gehen, und die prächtige Handschrift aus dem Dunkel hervorgezogen werden!

Das zweyte Buch ist überschrieben: de similitudine inter Ciceronis libros de republica et Goslicii Poloni opus de perfecto senatore obvia. Der Verf. bemerkt, es sey höchst unwahrscheinlich, daß die Handschrift von Niemand benutzt seyn sollte. Er vermuthete ein Plagium, und war so glücklich ein Buch zu entdecken, welches die inneren und äußeren Merkmale von einem solchen trug. Dies ist das erwähnte Buch von Goslicki Bischof zu Camye-

niec, dann zu Chelm und endlich zu Posen † 1607. Der Verf. theilt das wichtigste von seinen Lebensumständen ausführlich mit, und schildert ihn als einen Mann von edelm Character, unbescholtenem Rufe und großer Gelehrsamkeit, in der Theologie, Astronomie und Politik sehr bewandert, und guten Lateinischen Stilisten. Die erste Ausgabe des Buchs sey 1568 zu Venedig erschienen. In Italien habe es der Verf drucken lassen, um sein Plagium sicherer zu verbergen. Nach allen äußeren Umständen fährt der Verf. S. 158. fort, kann Goslicki die Handschrift benutzt haben. Sie befand sich in seiner Nähe, in den südlichen Provinzen von Polen. Denn er wurde 1586 Bischof in Camyeniec, welches nahe an der Moldau liegt, die Handschrift aber erhielt Woinuski 1581. Ohne die Möglichkeit zu leugnen, daß Goslicki auf irgend eine Art an die Handschrift gekommen seyn kann, bemerken wir nur, daß Woinuski die Handschrift schon 1561 bekam, und 1581, wo er sie dem Laurentius Müller zeigte, noch besaß. Denn Müller sagt ausdrücklich: er habe sie aus der Bibliothek in der Wallachey bekommen, als der Despot von Hrn. Lasky eingesetzet, und der Türkische Gubernator der Alexander geschlagen war (also 1561). Nun bleibt es immer eine freye Vermuthung, daß Goslicki entweder vor 1561 die Handschrift gebraucht, oder daß sie ihm Woinuski später lieh. Nur mußte dieses ferner nothwendig vor 1568 geschehen, wo das Buch in Venedig herauskam, der Gebrauch der Handschrift kann also nicht mit seiner Bischofswürde in Camyeniec (von 1586 an) in Verbindung gesetzt werden. Die Möglichkeit der Benutzung bleibt indeß dahingestellt, insbesondere da wir nicht im geringsten wissen können, in welchen Gegenden die Handschrift vor 1561 war, wo wir sie in der Moldau finden, und wohin sie ferner von Woinuski herumgetragen seyn kann. Daß sie zuletzt nach

Polen kam, ist ganz ungewiß, und Goslickis Bekanntschaft damit wird weniger wahrscheinlich durch eine Nachricht bey Staravolscius in centum Polon. scriptor elog. Nr. VIII. womit das elog. von Jacob. Vitellius übereinstimmt, daß Goslicki nach seiner Promotion in Crakau (1561) nach Italien reisete, und sein Buch de optimo senatore (wie sein berühmterer Landsmann Zamoisky seines de senatu Romano und de perfecto senatore) in Padua schrieb, zu der Zeit wo wir den besprochenen Codex in der Moldau wissen. Dieses verdiente beachtet zu werden und es bleibt nun nur noch die Möglichkeit, daß er früher die Handschrift auf irgend eine Weise zu Gesicht bekam. — Weit wichtiger sind die inneren Gründe welche von S. 161. an zusammengestellt sind. Eine vollständige und ausführliche Darlegung und Prüfung derselben würde den Raum dieser Blätter überschreiten, aber nothwendig seyn um ein Urtheil zu begründen, weil hier, wie bey vielen Untersuchungen dieser Art, die Menge von Merkmalen, das Zusammentreffen vieler Anzeichen am meisten wirkt, und mehrere davon nur durch eine genaue Vergleichung der mit vielem Scharfsinne zusammengestellten ähnlichen Abschnitte aus Cicero und Goslicki aufgefaßt werden können. Wir müssen uns daher begnügen unsern Lesern nur im Auszuge die Hauptsätze dieser sehr interessanten und beachtungswerthen Untersuchung zu geben. Schon der Titel des Goslickischen Buchs ist Hn. M. auffallend, da das Buch nicht bloß de perfecto senatore handelt, sondern von der ganzen Staatsverfassung, auch den Pflichten der übrigen Staatsbeamten und Bürger. Der Verfasser wählte diesen unpassenden — nach dem Beyspiele der Alten mehr als der Neueren gar zu wenig versprechenden — Titel, um nicht durch einen allgemeineren an Cicero de republica zu erinnern. Seine Ansicht über Ursprung und Zweck des Staatsvereins

ist ganz die des Cicero. Sein Satz, daß alle Bürger gleich und von Staatsverwaltung durch ihre Herkunft nicht ausgeschlossen sind, stimmt nicht mit Aristoteles und Plato, aber mit Cicero überein. Auch er billigt am meisten die aus den drey Regierungsformen zusammengesetzte, obgleich nicht so bestimmt als Cicero. Er braucht ähnliche Beyspiele wie Cicero, den Athenienſischen, Lacedämonischen und Römischen Staat. Deßhalb kann man, wo beide denselben Gang der Untersuchung nehmen, die Lücken im Cicero aus dem Goslicius ergänzen, wovon S. 192. ein Beyspiel gegeben wird (über den Senator insofern er dem Könige zur Seite steht) und in der Folge noch mehrere zu allen Büchern de Republica. Eine sehr schöne und kräftige Schilderung der Gerechtigkeit bey Goslicius ist höchst wahrscheinlich aus dem Cicero entlehnt. Den Platon und Xenophon hat er wohl nicht nachgeahmt, denn er tadelt den Platonischen Staat und die Cyropädie als unpractisch. Auch der öfters gebrauchte Plural, dei, deorum, deutet darauf hin, daß er die Worte des Römers beybehielt, und was er über die Unsterblichkeit der Seele sagt ist so schön, daß es schwerlich vom Cicero besser gesagt werden könnte, auch spricht er sich dabey weniger als ein christlicher Bischof aus (ein solcher wurde er indeß auch erst später) als vielmehr als Anhänger der alten Philosophen. Auch der gute lateinische Stil, den wir in ähnlichen politischen Werken seiner Zeitgenossen und Landsleute nicht finden, und der den Verfasser berühmt machte, verräth die Quelle aus welcher er schöpfte. — Rec. muß gestehen, daß ihn auch die aus dem Werke hergenommenen Beweise von dem Plagium nicht überzeugt haben, da sich nirgends eine wörtliche Uebereinstimmung findet, da unter den vielen aus dem Alterthum entlehnten Beyspielen und Geschichten gar nichts Unbe-

kanntes ist, und eine geheime Quelle verräth vielmehr auch viele von den allgemeinen und jedem zugänglichen Sätzen sich theils in andern Classikern, welche Goslicki, wie er auch selbst sagt, zu diesem Buche eifrig benutzte, theils aus bekannten Büchern des Cicero, den er so häufig citirt, nachweisen lassen. Wenn Goslicki bey seinem Plagium so aufmerksam und vorsichtig war, alle noch vorhandenen Fragmente von Cicero de re publica (welche auch sein Landsmann Patricius kurz vorher, ebenfalls in Padua, gesammelt hatte) sorgfältig zu vermeiden und zu übergehen, wie der Verfasser meint, so gehörte doch auf der andern Seite ein ganz besonderes Glück dazu, daß er auch alle nun von Mai aufgefundenen Stücke so vorsichtig benutzte, daß nur allgemeine Aehnlichkeiten, nirgends eine Uebereinstimmung in den Worten, seine Quelle verräth, während er die andern Stellen, welche die Vaticanische Handschrift leider nicht geliefert hat, so kühn und unbesorgt in sein Werk übertrug, daß selbst der beybehaltene Stil und die Einkleidung vor einer scharfsichtigeren Critik an ihm zum Verräther werden mußte. Gegen den Verdacht spricht besonders der ganze Character des Mannes, sein in Italien genährter Eifer für das classische Alterthum, seine in demselben Stile geschriebenen andern Schriften (de optimo cive und eine Rede); auch hat Rec. weder in der Schreibart, die sich doch wohl nicht mit der Ciceronianischen verwechseln läßt, noch in dem Gange der Untersuchung eine hinreichende Bestätigung gefunden zwischen vielem Widerstrebenden, wiewohl er ein solches Plagium an sich gar nicht unwahrscheinlich findet. Sehr nahe liegt ja das Beyspiel des Alcyonius, auf welchem ein ziemlich begründeter Verdacht ruht, daß er die Bücher de gloria aus einem Kloster, wo er Arzt war, gestohlen, und wegen einiger unbedeutenden Stellen, die er daraus entwandte und in seinem er-

bärmlichen Tractate de exilio ziemlich ungeschickt anbrachte, jenes herrliche Werk des Cicero vernichtet hat. — Möchte doch diese Schrift recht viele auf die merkwürdige Handschrift des Cicero de re publica aufmerksam machen und zu Nachsuchungen ermuntern, und ein glücklicher Erfolg die Bemühungen belohnen!

Frankfurt a. M.

Bey Herrmann: Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des Herzogl. Oberappellations-Gerichts zu Wiesbaden. Herausgegeb. von Wilhelm von der Nahmer, Advocaten u. Procurator bey dem OAGerichte. Erster Band. 1824. XVI u. 356 S. in 8. — Daß eine zweckmäßig bearbeitete Sammlung der sogen. Präjudicien der Gerichte dritter Instanz zur Begründung und Bekanntmachung des Gerichtsgebrauchs von großem Nutzen sey, bedarf kaum einer Erwähnung, und so verdient das vorliegende Werk, wegen seines Zwecks für das Herzogthum Nassau, diejenige Begünstigung, welche ihm durch das Ministerialrescript vom 17. May 1823, und die Resolution des O. A. Gerichts vom 21. dess. M. geworden ist, nach welcher dem Herausgeber die Erlaubniß zur Einsicht der Referentenvorträge, Abstimmungen und Deliberationsprotocolle des Gerichts verstattet wurde, um die nöthigen Materialien zu dem Werke selbst daraus zu entnehmen. Der Inhalt der dieses Mal mitgetheilten 27 Entscheidungen ist größtentheils provincialrechtlich; die Darstellung der Rechtsfälle einfach, und nach dem Muster der französischen Jurisprudence betitelten Sammlungen gleicher Art, ausgearbeitet. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen wird man in dem Buche weder erwarten noch finden. An der Spitze desselben steht eine Abhandlung des Herausgebers über den Gerichtsgebrauch und über den Zweck, die Vortheile und Nachtheile der Sammlungen von gerichtlichen Erkenntnissen, in welcher manches Gute gesagt worden ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1825.

Paris und London.

De l'imprimerie royale: I. Histoire médicale de la fièvre jaune observée en Espagne et particulièrement en Catalogne dans l'année 1821. Par Bailly, François, Pariset. 8. 1823. pp. XVI u. 664. Mit einer Karte von den Umgebungen von Barcelona und dessen Grundriß.

II. Ibid. Relation historique et médicale de la fièvre jaune qui a regné à Barcélone en 1821; par M. F. M. Audouard. D. M. M. pp. LVIII u. 480. 8. 1823.

III. London for Callow and Wilson: Remarks on the Yellow fever of the South and East-Coasts of Spain; by Thomas O'Halloran. 8. 1823. pp. XV u. 208. Mit dem Grundrisse von Barcelona.

So viel und so mancherley auch schon über das gelbe Fieber geschrieben und gesprochen worden ist, so wenig ist bis jetzt noch die nähere Natur desselben, die Regel, nach welcher es sich bildet und ausbreitet, im Allgemeinen ausgemittelt worden, und wird nach der Lage der Dinge auch wohl nie

mit apodiktischer Gewißheit ausgemittelt werden, zum wenigsten ist die Hoffnung dazu nur sehr schwach; selbst die bald zu erwartende Antwort der von der Oldenburgischen Regierung aufgegebenen Preisfragen, denen es an Beantwortern aus allen Himmelsstrichen nicht fehlen wird, läßt kein genügendes Resultat hoffen, da die meisten unter ihnen so gestellt sind, daß sich nur Wahrscheinlichkeitsgründe für ihre Bejahung oder Verneinung werden auffinden lassen, Wahrscheinlichkeitsgründe die durch neu sich ereignende Thatsachen, oder durch schon bekannte, und bey der Menge derselben, dem Verf. entgangene, wieder aufgehoben werden. Eine nicht unansehnliche Bibliothek ließe sich aus den Werken über das gelbe Fieber aufstellen, und gewiß ist die Litteratur keiner Krankheit so reich, als die jenes Uebels, und dennoch sind wir durch alle diese mehr oder weniger voluminösen Werke, durch alle die einzeln zerstreuten Abhandlungen und Beschreibungen von Epidemieen noch um kein Haar breit weiter gekommen. Was der eine Schriftsteller als Thatsache aufstellt, wird von dem anderen wieder gradezu geläugnet, und vom Gegentheil der Beweis geliefert; selbst in demjenigen worin man glauben sollte, es seyen gar keine verschiedene Ansichten möglich, wie z. B. in den vorliegenden Werken über die feuchte oder trockene, gesunde oder ungesunde Lage Barcelona's, herrschen Widersprüche mancher Art, um wie viel mehr denn bey Gegenständen, die nicht durch die Sinne wahrnehmbar sind. Ganz unmöglich ist es hier das Wahre von dem Unwahren auch mit der größten Umsicht zu scheiden; wie also sich aus diesem Labyrinthe herausfinden? Eigene Beobachtung kann hier Ariadne's Faden nicht liefern; da sie sich nicht auf alle Epidemien, nicht auf alle Länder verbreiten kann, da sie zu partevisch sich selbst ein zu großes Gewicht geben, und durch ihre Brille die Erfahrungen An-

derer zeigen würde. Und wer würde von der anderen Seite, einem Schriftsteller unbedingtes Vertrauen schenken, der eine Krankheit schilderte, die er nie zu beobachten Gelegenheit hatte; überdieß fehlt es nicht an Sammlungen dieser Art, in älterer und der neuesten Zeit, wie es das im vorigen Jahre noch erschienene Werk von Bouneau und E. Sulpicy zeigt, die nur das von andern Beobachtete zusammengestellt haben. Die drey Werke, deren Anzeige der Zweck dieser Zeilen ist, liefern den sprechendsten Beweis für das Ebengesagte; alle drey, die nämliche Epidemie, an dem nämlichen Orte behandelnd, weichen schon so weit von einander ab, um wie viel mehr wird es nicht erst der Fall seyn, wo die Rede von Epidemien unter verschiedenen Himmelsstrichen und zu verschiedenen Zeiten ist!

Die Verf. der ersten genannten Schrift gehörten bekanntlich zu einer Commission, welche auf Veranlassung des Minister des Innern nach Barcelona gesandt wurde, um an Ort und Stelle Untersuchungen über das gelbe Fieber anzustellen, der vierte der Commission Mazet starb schon am zwölften Tage nach ihrer Ankunft an ihrem Bestimmungsorte, den 22. October. Hr. Audouard wurde zu gleichem Zwecke vom Kriegsminister abgesandt, langte aber erst am 23. October an. Diese Herren scheinen nach der Vorrede des letzteren eben in keinem guten Verhältnisse in Barcelona zusammen gestanden zu haben; mißt man ihm Glauben bey, so war François es allein, der Kranke sah, Bailly ward krank, und Pariset lag aus Furcht vor der Krankheit vierzehn Tage zu Bette, so daß von letzterem S. LVI. gesagt wird "il n'a pas traité un seul Malade pendant tout le tems, que j'ai habité la capitale de la Catalogne;" auch wirft Hr. A. dieser Commission vor, sich mit fremden Federn geschmückt, und Leichenöffnungen

beschrieben zu haben als ihre eigene, die er A. gemacht. Dergleichen Behauptungen und Beschuldigungen sind, da sie nach des Ref. Wissen nirgend widerlegt worden, oder ihnen auch nur widersprochen ist, bey einem Gegenstande, wo so Vieles, ja Alles auf die Wahrhaftigkeit der Zeugen ankommt, nicht ohne die größte Bedeutung. — Hr. O'Halloran unternahm die Reise nach Barcelona aus eigenem Antriebe, und hatte mit jenen Französischen Commissionen keine Gemeinschaft.

So viel als Einleitung zur Anzeige dieser drey Werke. Die in denselben herrschenden Ansichten den Lesern dieser Blätter mitzutheilen, und sie in den Stand zu setzen, über die Verschiedenheiten derselben zu urtheilen, hält Ref. es am angemessensten sich des ersteren, des voluminösesten als Leitfaden zu bedienen, und der Ordnung zu folgen, welche in demselben aufgestellt ist, von den anderen beiden ein jedes Mal das dahin Gehörende einschaltend.

Kap. I. Histoire de la maladie. Das gelbe Fieber kam mit dem Schiffe Grand Turc, welches den 29. Junius in den Hafen von Barcelona, nach einer Ueberfahrt von 61 Tagen von Havanna, einlief, nach diesem Ort. Der Kapitain und Steuermann ließen ihre Familien an Bord kommen, und nach 48 Stunden waren alle befallen. Mit einem zweyten am 11. Julius eingelaufenen Schiffe kam gleichfalls die Krankheit an, von ihnen verbreitete sie sich auf mehrere im Hafen liegende Schiffe, und kam durch die Gelandeten nach Barcelona. Die Aerzte waren in ihren Meinungen über die Natur des Uebels getheilt, das Volk glaubte nicht an die Existenz eines ansteckenden Fiebers, und befreyte selbst mit Gewalt Kranke, die ins Hospital geschafft werden sollten. So kam sie nach Barcelona selbst, war sie einmal in einem Hause, so wurden auch fast alle Mitglieder nach einander befallen; so kroch sie von Haus zu Haus, von einer Straße zur an-

deren, keinen Unterschied machend zwischen den breiten, wenig bewohnten, und den engen schmalen stark bevölkerten. Eine Menge Beyspiele hievon übergeht Ref. Nicht Priester, nicht Aerzte noch Wundärzte blieben verschont (von letztern starben über funfzig) nur schien die Hospitalpraxis für sie nicht so gefährlich wie die in Privathäusern. — Noch ausführlicher und im Ganzen genommen hiermit übereinstimmend ist der Bericht von Audouard, es wurden 64 am gelben Fieber Erkrankte aufgezählt, welche sich auf den theils aus Amerika, theils aus anderen Häfen gekommenen Schiffen befanden, 16 bis 17,000 starben während des Verlaufes der Epidemie in der Stadt und den Vorstädten daran (Nach B. F. u. P. gegen 22,000). Auch nach ihm waren die Aerzte in B., selbst als das Uebel schon einige Ausdehnung gewonnen hatte, noch der Meinung, es sey nicht contagiös, wenn gleich von aussen eingebracht. — Ganz anders klingt das was O'Halloran über diesen Gegenstand sagt. Er beginnt mit einem Berichte über die Krankheiten, welche dem gelben Fieber vorangingen; Anfangs März zeigten sich bey warmem feuchtem Wetter rheumatische und katarrhalische Leiden, gegen Ende dieses Monats, als es wieder kälter wurde, nahmen diese eine höchst acute Form an, es kamen sehr häufig plötzliche Todesfälle vor, deren Ursache nicht auszumitteln war. Mitte Aprils, der sehr veränderlich war, kamen kalte Fieber in großer Anzahl zum Vorschein, im May ging dieses so fort, es gesellten sich noch heftige inflammatorische Katarrhalleiden mit Blutungen hinzu. Der Julius war sehr heiß, Koliken, Diarrhöen und Ruhren herrschten, vorzüglich unter jungen Leuten; Ende dieses Monats wurden die gallichten remittirenden Fieber durchaus vorwaltend. Im Julius war das Wetter sehr veränderlich, die Morgen kalt, die Abende heiß, drückend und feucht; in der Mitte des Mo-

nats kamen verschiedene Gelbsuchten vor, die Raupen, welche in anderen Jahren die Bäume auf den Straßen gewöhnlich kahl fraßen, starben alle plötzlich, dagegen sich die Fliegen und Mücken außerordentlich mehrten; biliöse remittirende Fieber mit Blutungen blieben die Hauptkrankheiten. Wie wichtig diese Bemerkungen über die der Epidemie vorangegangenen Krankheiten sind, geht schon daraus hervor, daß der Verf. auf sie die nicht unwahrscheinliche Behauptung stützt, die ersten Fälle vom wirklichen gelben Fieber in der Stadt, seyen den Aerzten und dem Publicum unter der Form der gallicht remittirenden Fieber entgangen, und folglich auf die Zeitfolge der Ankunft der vermeintlich inficirten Schiffe und des Ausbruches der Krankheit wenig Gewicht zu legen. Die Schiffe, welche vorzüglich beschuldigt wurden, das gelbe Fieber mitgebracht zu haben, waren folgende: 1. Talla Piedra, segelte im April von Havanna, kam den 12. Junius nach Carthagena, wo sie 20 Passagiere ans Land setzte, und den 27. Junius vor Barcelona ankam; 2. die Brigg Nuestra Sennora del Carmen, segelte den 28. April von Havanna, kam den 16. Junius nach Carthagena, wo sie den zweyten Steuermann ans Land setzte, und den 11. Julius nach Barcelona; 3. die Brigg Grand Turc, segelte an demselben Tage von Havanna, kam den 5. Junius nach Cadix, wo sie 22 Passagire aussetzte, und den 29. Junius nach Barcelona; 4. die Fregatte Liberty, gleichfalls an demselben Tage von Havanna abgesegelt, kam den 8. Junius nach Mallaga, wo sie, wie in Carthagena, entladen wurde, und einen Passagier und Matrosen aussetzte, und erreichte Barcelona am 28. (Audouard führt noch einige andere an). Mit diesen genannten Schiffen segelten zugleich noch 48 andere von Havanna für Spanische Häfen bestimmte ab, namentlich 13 für Cadix, 6 für Corunna; in Havanna herrschte zur Zeit der

Abfahrt das gelbe Fieber durchaus nicht, sondern nur die gewöhnlichen Fieber der Jahreszeit, vorzüglich unter Neuangekommenen. Auf der nach Barcelona bestimmten Flotille starben nur drey Menschen während der Ueberfahrt von Havanna. Wo bleibt hiernach die Wahrscheinlichkeit der Importation des gelben Fiebers durch jene Schiffe? In Havanna herrschte es nicht zur Zeit der Abfahrt (wie nie im Monate April), während der Ueberfahrt zeigte es sich nicht, eben so wenig da, wo Mannschaft oder Ladung ans Land gesetzt wurde; eine geraume Zeit, länger als die ausgedehnteste Quarantaine, war seit der Abfahrt verstrichen, die Schiffe mußten auf der Ueberfahrt kältere Himmelsstriche passirt haben, kältere Himmelsstriche, in welchen nach der allgemeinen Erfahrung das Gift des gelben Fiebers, wenn man ein solches annehmen will, zerstört wird. Merkwürdig ist in diesem Abschnitte noch ein Brief von Pariset an einen seiner Freunde, worin er wörtlich folgendes sagt: "in der That, mein Freund, die Krankheit ist so bösartig und tödtlich, daß man die Leichen nicht so leicht öffnen kann, wie man wohl wünschen möchte, noch so lange in den Hospitälern verweilen darf, als nöthig ist, die Krankheit mit Muße zu beobachten." — Was aber läßt sich wohl von den Beobachtungen eines Arztes nach diesen seinen eigenen Geständnissen erwarten?

Im zweyten Kapitel suchen Bailly, Frangois und Pariset zu beweisen, der Stoff des gelben Fiebers halte sich in den Kranken, in der sie umgebenden Luft, und in den Kleidungen, Waaren u. s. w. auf. Für ersteres führen sie an, daß Bailly einen Kranken berührte, und lange Zeit hernach noch ein prickelndes Gefühl in den Fingern empfand, ferner zwey Fälle, wo es selbst auf dem Lande von einem Kranken auf einen Gesunden überging, jedoch gestehen sie, daß dieses sehr selten sey. Ferner: nach

Tortoſa, wo bis jetzt das gelbe Fieber noch nie angekommen war, wurde es durch ein Schiff aus Barcelona hingebracht, und von dort nach Aſeo; liegt nun freylich erſteres ungeſund, und iſt eng gebaut, ſo iſt beides doch mit letzterem nicht der Fall. Noch ein Beyſpiel bot die Stadt Palma auf Majorca dar. Keine Spuren vom gelben Fieber hatten ſich daſelbſt bis zum 8. Auguſt gezeigt; an dieſem Tage kommt ein Kaufmann aus Barcelona hin, bekömmt das gelbe Fieber, nach ihm ſeine Tochter, nach dieſer die Wärterinnen, und die ſie beſuchenden Bekannten, und ſo verbreitete es ſich weiter, und faſt in zwey Quartieren der Stadt zugleich, indem gleich anfänglich ein Angeſteckter in ein entfernteres transportirt wurde. Und dennoch bot die Lage von Palma nicht die gewöhnlicher Weiſe zur Erzeugung des gelben Fiebers angegebenen Bedingungen dar. Wie die Geſchichte der früheren Epidemien Spaniens ähnliche Beyſpiele liefern, wird zum Schluſſe dieſes Abſchnittes noch gezeigt.

Auch Audouard liefert S. 329 mannichfache Beweiſe perſönlicher Anſteckung unter andern folgende: das Waiſenhaus in Barcelona blieb frey, bis eine der frommen Schweſtern, welche die Verpflegung darin hatten, außerhalb desſelben angeſtellt wurde, und es dahin brachte; dasſelbe geſchah in einem zweyten Waiſenhauſe, mehrere Perſonen die ſich auf Schiffe begeben hatten, und alle Communication mit der Stadt vermieden, blieben frey, bis einer von denſelben dieſe Uebereinkunft brach, und das gelbe Fieber unter ſie brachte; mehrere Franzoſen hatten ſich in einem Hauſe eingeſchloſſen, und blieben frey, bis einer von ihnen ſeinen kranken Sohn hereinbrachte. Eine Menge ähnlicher Beyſpiele übergeht Ref. um nicht zu weitſchweifig zu werden.

O'Halloran S. 69 u. folg. iſt ganz der entgegengeſetzten Meinung; nach ihm und Piguillem (Proto-

Medicus in Barcelona) litten Aerzte und Wärter in den Hospitälern weniger als Apotheker und Oekonomen, die jede Gemeinschaft mit den Kranken sorgfältig vermieden (S. 79), kein Fall zeigte sich von Verbreitung auf dem Lande, die strengsten Absonderungen schützten nicht (S. 85), die Communication mit dem Lande war ganz frey, und dennoch verbreitete es sich dort nicht, einzelne Theile von Barcelona blieben ganz verschont, einzelne Personen hatten das gelbe Fieber, und alle ihre Umgebungen blieben dennoch frey; im Charitéhause (S. 90) befanden sich ungefähr 1100 Personen, die täglich ausgingen, nur einige wenige von ihnen bekamen es, verbreiteten es aber durchaus nicht weiter; eben so wenig drang es in die Casa Misericordia, wo 150 Mädchen sich aufhielten, die Aufseherinnen in derselben gingen täglich in die Stadt in alle Häuser, ohne es mitzubringen; von 50 Todtengräbern starben nur zwey; im Lazareth Marine starben 85 Kranke, die hineingebracht wurden, kein einziger aber von den 32 Personen, die zu dessen Personale gehörten; im allgemeinen Hospitale starben 749, die hier eingebracht wurden, und nur 12 des Personale, die zum Theil in gar keine Verbindung mit den Kranken gekommen waren, zum Theil schon früher an chronischen Uebeln litten, auch war das Hospital schlecht eingerichtet; ähnliche, selbst noch auffallendere Beyspiele lieferten die Hospitäler Virreina und Seminario, in letzterem starben 1293 und nur 3 von dem 90 Personen starken Personale. Aus allem diesen schließt nun der Verf., das gelbe Fieber sey nicht ansteckend gewesen, sondern eine gemeinschaftliche Ursache habe die davon Befallenen ergriffen.

B., F. und P. gehen dann S. 100 zu der zweyten Ansteckungsart, nämlich durch die die Kranken umgebende Luft, aber ihre Beweise hierfür nehmen sie von dem Umstande her, daß so viele Geist-

liche, welche die Kranken und ihre Effecten gar nicht berührten, befallen wurden; (O'Halloran behauptet, gerade das Gegentheil habe ſich zugetragen) zugleich liefern ſie mehrere Beyſpiele dieſer Anſteckungsart, in einem Hauſe ſtarben ein Uhrmacher und ſeine Frau, es wurde durch einen Schlöſſer geöffnet, und er bekam ſogleich das gelbe Fieber; desgleichen in einem zweyten Hauſe, ein Geſundheitsbeamter ging hinein, öffnete die Fenſter, fand Mann und Frau todt, und wurde unmittelbar darauf befallen; ähnliche Fälle kamen auf Schiffen vor, die einen Theil ihrer Mannſchaft verloren hatten, und neue aufnahmen, die alsbald das gelbe Fieber bekamen.

Audouard, der dieſe Meinung theilt, führt noch andere Beweiſe an; in einer Straße, die an das Hospital grenzte, zeigte ſich erſt dann das gelbe Fieber, als man in letzteres kleine Fenſter machte, die auf jene hinausgingen (S. 361), in das Irrenhaus drang das gelbe Fieber, als der Wind vom Hoſpitale zu jenem die verpeſtete Luft hinüberblies, und ähnliche Fälle mehr, die O'Halloran ganz auf die entgegengeſetzte Weiſe erklärt, und gerade aus ihnen herleitet, daß das gelbe Fieber nicht anſteckend, ſondern in einer mehr oder minder allgemeinen Luftconſtitution begründet geweſen ſey, die entſtanden in den Localitäten des Bodens von Barcelona und im Verein mit ſeinem Klima, ſich allerdings nach der Richtung der Winde habe ausbreiten können, weshalb auch manche Straßen an der einen Seite beynahe gänzlich verſchont geblieben wären, während die andere Seite an der Epidemie gelitten habe, eine Thatſache, die ſelbſt die franzöſiſchen Beobachter zugeben, und nur unzureichend dadurch erklären, die Bewohner jener verſchonten Seite hätten ſich wahrſcheinlich ſehr abgeſondert gehalten, auch lägen die Häuſer an ihr iſolirter, wodurch das Contagium an in-

tenſiver Kraft verloren habe. — Dritte Anſteckungsart. Durch Effecten der Kranken und Waaren. Hier geben die drey franzöſiſchen Berichterſtatter (S. 84 und 119) eine Menge von Beyſpielen wo Leute welche Wäſchen von Verſtorbenen wuſchen, welche Betten derſelben neu ſtopften, oder auf ihnen ſchliefen, Schneider, welche Kleidungsſtücke ausbeſſerten, Perſonen, welche Todte auskleideten u. ſ. w. alsbald vom gelben Fieber befallen wurden, und ſchließen auf dieſe Weiſe aus dem post hoc, ergo propter hoc. Ferner in dem Hauſe eines Prieſters ſtarb im October die Magd, es wurde verſchloſſen und erſt am 15. December zog der Beſitzer, ohne daß es vorher gereinigt worden wäre, wieder ein; am 17. bekam er das gelbe Fieber und ſtarb am 19.; ein Knabe ſchlief auf einem Todtenwagen, und bekam das Fieber. Daß auch Waaren den Stoff des gelben Fiebers aufnehmen, ſoll daraus hervorgehen, daß Schiffe es nach Mahon brachten, und Perſonen, welche ſie entluden, befallen wurden, eben ſo gut liefert dies aber auch den Beweis, daß das Urſächliche des gelben Fiebers ſich eben ſo wohl auf Schiffen, als auf dem Lande erzeugen könne. Audouard führt (S. 352.) auſſer obigen Thatſachen noch für dieſe Meinung an, daß nach Volkverſammlungen wie bey Gelegenheit des Te Deum am 25. November, ſich das Uebel immer ſtärker gezeigt habe, und daß, da unter den Verſammelten wahrſcheinlich keine Kranke geweſen ſeyen, das Contagium in den Kleidern geſteckt haben müſſe; daß ferner das gelbe Fieber in das Zuchthaus durch Baumwolle, welche man zum Kratzen dorthin gebracht habe, verſchleppt worden ſey. O'Halloran iſt, wie ſchon aus dem Früheren hervorgeht, von einer ganz entgegengeſetzten Anſicht, er ſagt authentiſche Fälle von Anſteckung durch Perſonen, Waaren und Effecten,

ſeyen durchaus nicht vorgekommen, und nie habe die Gefahr der Anſteckung gleichen Schritt mit der Menge von Berührungspuncten zwiſchen den Geſunden und den Kranken nebſt ihren Effecten gehalten, Wäſcherinnen ſeyen faſt gänzlich verſchont geblieben, es frägt ſich alſo noch, wer zu weit gegangen iſt, die franzöſiſchen Berichterſtatter, welche bey ihren Beyſpielen immer nur Anſteckung vor Augen hatten, und in jedem Falle nach der Möglichkeit derſelben forſchten, oder der Engliſche, welcher Alles auf die allgemeine Conſtitution ſchiebt, und ihr das zuſchreibt, was jene für Folge der Contagion halten.

Den zweyten Theil von B. F. und P. Werke (S. 140 bis 187) nimmt die Topographie von Barcelona ein; bey Audouard den vierten Abſchnitt des dritten Kapitels des zweyten Theiles S. 411; bey O'Halloran das erſte Kapitel S. 1 bis 16. — Die erſteren ſchildern die eigentliche Stadt Barcelona als in zwey ganz verſchiedene Theile zerfallend, welche durch eine Straße, Rambla genannt, von einander geſchieden werden, und um die Stadt läuft eine hohe Mauer und tiefe Gräben, die nur nach der Citadelle hin durch eine ſchöne Eſplanade unterbrochen werden. Der weſt und nordweſtlich von der Rambla liegende Theil der Stadt bildet gleichſam die Neuſtadt, die Straßen derſelben ſind ziemlich breit, die Häuſer nicht ſehr eng zuſammenſtehend, und mit Gemüſe- und Luſtgärten abwechſelnd; die Altſtadt dagegen iſt ſehr eng gebaut, ſehr ſtark bevölkert, die Häuſer drey bis vier Stockwerk hoch, die Straßen ſchlecht gepflaſtert, in ihrer Mitte eine zwey Fuß tiefe, mit Steinen nur unvollkommen bedeckte Rinne befindlich, welche dazu dient, den Schmutz und das Regenwaſſer von den Dächern hinweg zu leiten; bey trocknem Wetter ſollen ſie gar keinen Geruch veranlaſſen, bey regnigtem je-

doch stark riechen. Die Straßen, in welchen die Epidemie am meisten wüthete, liegen durch die ganze Stadt zerstreut. Die sehr hoch liegende Citadelle befindet sich nur einen halben Flintenschuß weit vom Hafen entfernt, ihr gegenüber liegt das Fort Mont Joui 600 Fuß hoch über der Meeresfläche, beide hatten fast gar keine Kranke, obgleich die Garnison stark, und in ihren Nachtquartieren sehr eingeengt war. — Dem Hafen gegenüber, auf einer Landzunge liegt Barcelonetta erst im Jahre 1750, nach einem regelmäßigen Plane erbaut, mit breiten, schnurgeraden, gut gepflasterten reinlichen Straßen, ohne Rinne in ihrer Mitte, nach Osten zu befindet sich ein sandiger vom Meere bespülter Grund, nach Westen hin beschränken Felsen das Meer. Zwischen ihr und der Stadt fließt ein kleiner Fluß, lebhafte Winde halten fast beständig die Luft in ihr in Bewegung. Die Landzunge von Barcelonetta hilft den Hafen der Stadt mit bilden, der etwa hundert Toisen weit und von bedeutender Tiefe ist; das Wasser in demselben wird beständig durch zwey sich in ihn ergießende Bäche erneuert. Was der Verf. über die Hospitäler, die Gefängnisse, die Industrie sagen, übergeht Ref. als nicht eigentlich zur Sache gehörig. Das Wasser soll viel schwefelsauern Kalk und salzsaure Soda enthalten, die Bewohner sollen sehr reinlich seyn; Fleisch, Fische und Vegetabilien gut und reichlich; im Winter falsche Peripneumonien, Katarrhalfieber und Rheumatismen, im Frühling Pleuresien, Rheumatismen, und entzündliche Katarrhalfieber, im Sommer Koliken, galligte Fieber und Cholera, im Herbst Diarrhöen, Ruhren und nur selten Wechselfieber herrschen. — Etwa zweytausend Toisen von der Stadt entfernt steigt eine sie umgebende Bergkette amphitheatralisch sanft sich erhebend in die Höhe, von ihr kommt ein kleiner Bach herun-

ter, der, an den Mauern der Stadt weglaufend die Unreinigkeiten derſelben mit ſich fortnimmt, und ſtark riecht; der Boden iſt theils thon- und kalkhaltig, theils ſandig. Die Süd- und Südweſtwinde bringen viel Feuchtigkeit und Wärme, die nördlichen und öſtlichen Winde werden durch die Berge einigermaßen abgehalten, die mittlere Temperatur in den Jahren 1814 bis 1821 war in den Monaten Julius bis September $19\frac{13}{16}$°, der mittlere höchſte Stand in dieſer Zeit $22\frac{7}{8}$°, der mittlere niedrigſte $15\frac{1}{2}$°, die Abwechſelung vom Morgen zum Mittag betrug ſelten mehr als 4°, ſelten erfolgten raſche Uebergänge, 1820 kam die Hitze bis auf 27°, 1821 nur auf 25°. — Bey Audouard finden wir nur einige wenige Andeutungen über die Lage und das Klima von Barcelona, D'Halloran dagegen widmet ihnen einen ganzen Abſchnitt. Nach ihm findet man öſtlich und nördlich von B. keine Sümpfe, ſondern nur etwa drey Fuß unter der Oberfläche Waſſer, weſtwärts dagegen bildet der Fluß Llabregat, ehe er ſich ins Meer ergießt, vorzüglich in den Herbſtmonaten deren ſehr beträchtliche. Hier iſt die Luft ſehr ungeſund, ſo daß die Garniſon auf dem daran liegenden Monjui oft alle acht Tage abgelöſet werden muß. B. ſelbſt iſt überall eng gebaut, mit ſechs Stockwerk hohen Häuſern, von denen das untere ſeiner Feuchtigkeit wegen ſelten bewohnt iſt, die in der Mitte einen ſehr engen Hofraum haben; die bedeckten Rinnen in den Straßen, der Sammelplatz alles Unraths, verbreiten in jeder Jahreszeit einen ungemeinen Geſtank, und erregen bey Fremden oft Uebelkeiten, die Schlafzimmer in den Häuſern ſind eng und ſchmutzig, der Grund worauf B. liegt iſt wenig über der Meeresfläche erhaben, die gewöhnlichſten Krankheiten ſind intermittirende Fieber, demnächſt auch remittirende und gaſtriſche. Das von B. F. und P. ſo reizend geſchilderte Barcellonetta hat gerade, ſich im rechten Winkel durchſchneidende zehn Fuß brei-

te Straßen, die Häuser haben zwey Stockwerk, und stoßen nach hinten an einander, so daß sie nur nach der Straße zu freye Luft haben, die Zimmer in ihr sind eng und schmutzig, Glasfenster fehlen gänzlich, statt ihnen dienen hölzerne fast immer geschlossene Läden, Schieferdächer vermehren die Hitze in ihnen noch. Der Boden ist niedrig, die Straßen meist ungepflastert, und bey nassem Wetter sehr schmutzig, doch zieht der Regen ziemlich schnell ein; einer der Hauptabzugsgräben von Barcellona stößt gerade auf Barcelonetta, und an seinem Ufer gerade war es, wo die Epidemie am meisten wüthete; im Sommer ist derselbe tief und reißend, bey heißem trockenen Wetter aber nur langsam fließend, das Wasser in demselben tintenschwarz und höchst stinkend. Zwischen Barcelona und Barcelonetta ergießen sich die Hauptabzugscanäle aus der Stadt in den Hafen, sie sind zu allen Jahreszeiten fast mit schwarzem stinkenden Wasser angefüllt. Im Hafen selbst hat sich das Meer allmälich etwas von den Ufern zurückgezogen, und so am Strande eine sandige, feuchte und bey heißem Wetter stets übelriechende Ablagerung gebildet, zudem befinden sich noch in der Nähe der Mündung jener Canäle einige halb verfaulte Schiffe. Das Klima soll sehr veränderlich seyn, Uebergänge von Hitze und Kälte, Schnee und Hitze an einem Tage nicht selten, das Thermometer im Sommer gewöhnlich zwischen 77 und 86°, zuweilen auch 90°. —

Von S. 193 bis 338 liefern die Herren B. F. P. 48 mit großer Weitschweifigkeit erzählte Krankengeschichten, die Ref., da bey den genannten Herren eine Beschreibung der Krankheit später folgt, und das Interessanteste aus ihnen, die Leichenöffnungen, gleichfalls wieder unten vorkommen, mit Stillschweigen übergeht. Audouard (S. 54) nimmt mit den meisten Schriftstellern über das gelbe Fieber drey Perioden desselben an; in der ersten beginnt das Uebel mit einem, eine bis vier Stunden

dauernden Froſte, den zuweilen gleich Delirien, Lungen- und Magenkrämpfe, Ohnmachten und Schwindel begleiten. Ihnen folgt Hitze mit frequentem Pulſe, rothem Geſichte, Erbrechen der zuletzt genoſſenen Nahrungsmittel, wenig Durſt, heftiger Schmerz in den Stirnhöhlen und den Lenden. Am zweyten Tage wird das Geſicht feuriger, die Conjunctiva injicirt, es zeigte ſich galligtes Erbrechen, Schmerzen in der Magengegend. Am dritten beginnt die zweyte Periode, die erwähnten Symptome nehmen an Intenſität zu, der Urin wird dunkelfarbig, der Unterleib beym Drucke empfindlich. Am vierten wird das Geſicht blaſſer, die Sclerotica gelblich, das Erbrechen hört auf, der Schmerz im Epigeſtrium wird gelinder, Durchfälle ſtellen ſich ein, die bald gallicht bald blutig ſind, der Puls iſt natürlich, die Haut friſch aber trocken, die Körperkräfte ſind ungeſtört; zuweilen tritt in dieſem Stadium Geneſung ein. Am fünften Tage, dem Anfange der dritten Periode wird das Geſicht blutfarbig ins Gelbe ſpielend, um die Augen herum zeigen ſich Ecchymoſen, einige Kranke brechen ſchwarzes Blut oder chocoladenartige Materie aus, die Zunge iſt trocken, olivengrün belegt, zuweilen auch ganz roth, der Schmerz im Epigaſtrium wird heftiger, die Urinabſonderung iſt unterdrückt, der Puls ſehr klein und langſam, die Haut kalt und trocken. Am ſechsten Tage wird die Haut immermehr bleyfarbiggelb, ſo auch die Augen. Doch bleiben die Gefäße der Conjuctiva roth, die Zunge wird ſchwarz, der Athem ſtinckend und von einem ganz eigenthümlichen Geruch, ein ſchmerzhaftes Erbrechen einer Kaffeſatzartigen Materie tritt ein, wobei der Unterleib ohne Mateorismus ſehr ſchmerzhaft iſt. Zuweilen fehlte der Schmerz auch gänzlich, dann iſt der Puls und Herzſchlag ganz unfühlbar, die Geiſtesfakultäten ſind aber ganz ungeſtört; unter Schwanhupfen, Trismus oder Convulſionen tritt der Todt ein.

(Der Beſchluß folgt in nächſter Woche.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1825.

Gotha.

Bey Ettinger: Euripidis Alcestis cum integris Monkii suisque animadversionibus edidit Dr. Ern. Frid. Wüstemann, Professor in Gymn. Gothano. 1823. S. XVI u. 235 in Octav.

Diese Ausgabe verdient schon des allgemeinen Planes wegen empfohlen zu werden: mit den vollständigen Anmerkungen der Englischen Ausgabe, die uns dadurch völlig entbehrlich wird, die Ergebnisse Deutscher Sprach- und Alterthumsforscher in gedrängten Noten zusammenzustellen; sie erhält einen besondern Werth durch die Vorzüglichkeit dieser auch an eignen Bemerkungen reichen Noten des Deutschen Herausgebers. Da Monks Alcestis schon ein ziemlich bekanntes Buch ist, und dagegen Hrn. Wüstemanns Arbeit bis jetzt nicht die verdiente Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben scheint: wollen wir uns in dieser Anzeige vorzugsweise mit der letzteren beschäftigen. Die Vorrede des Deut-

schen Herausgebers, (die Englische Ausgabe ist ohne Vorrede) enthält eine kurzgefaßte aber befriedigende Untersuchung über die Zeit, in der die Alcestis geschrieben und aufgeführt wurde. Vor Ol. 89. erstens: weil sie noch die reinere und strengere Rhythmopöie zeigt, die nach Hermanns bahnbrechender Bemerkung in dieser Zeit durch eine freyere gesetzlosere verdrängt wurde. Darnoch muß die Alcestis für eine der ältesten Tragödien des Euripides gelten. Eben dahin führt, daß in ihr mit einer Ausnahme, die keine ist, immer nur zwey sprechen; woraus der Herausg. auch das Schweigen der Heroine in der letzten Scene erklärt, da, spräche sie, drey sprechende Schauspieler auf der Bühne wären. Obgleich Ref. an der Wahrheit der Bemerkung als solcher nicht zweifelt, möchte er doch keineswegs daraus mit dem Herausg. den Schluß ziehen, daß ein und derselbe Acteur den Herkules und die Alcestis dargestellt habe, gegen welchen sich gar Mancherley einwenden ließe. Noch genauere Bestimmungen gewährt die Nachweisung, daß Aristophanes Parodieen auf einzelne Stellen der Tragödie bis Ol. 88, 3. zurückgehen, und die scharfsinnige Bemerkung, daß die bey Euripides sonst unerhörten Lobsprüche, die in der Alcestis den Lacedämoniern ertheilt werden, nur in einer Zeit ausgesprochen und angehört werden konnten, in der Athen und Sparta befreundet waren, also vor Ausbruch des Kriegs Ol. 87, 1, in welchem Jahre die Medea aufgeführt wurde. Sonach ist die Alcestis die älteste unter allen Tragödien des Euripides, welche uns übrig sind. Was nun den Text der Ausgabe betrifft: so weicht in dessen Constitution der Deutsche Herausgeber nicht selten vom Englischen ab, indem er theils unnöthige Aenderungen verwirft, und der alten Lesart wieder zu ihrer Ehre verhilft, theils, wo Monk keine Verderbniß gearg-

wohnt, eine solche darthut und ihr abzuhelfen sucht. Ref. begnügt sich einige Beyspiele anzuführen. V. 10. ist kein Zweifel, daß ἐτύγχανε richtig ist; Monk's ἐτύγχανον verdirbt den ganzen sehr genauen und klaren Zusammenhang. Apollon erklärt von V. 3. an, warum er in Admets Hause gedient; erstens, weil ihn Zeus zwang überhaupt auf der Erde zu dienen, und dann weil gerade dieses Haus ein heiliges und eines heiligen Mannes war. Eben so ist V. 17. mit Recht ἥτις ἤθελε θανεῖν πρὸ κείνου, μηκέτ' (lieber μηδ' ἔτι mit Barnes) εἰσοραᾶν φάος restituirt; die kleine Nachlässigkeit in der Anknüpfung ist ganz dem Sprachgebrauch angemessen, und bey Monk's Lesart ὅστις ἤθελε θανὼν u. s. w. ist die doppelte Bezeichnung des Sterbens unerträglich matt, welche dagegen sehr kräftig und passend erscheint, wenn von dem heroischen Entschlusse der Alcestis selbst die Rede ist. Jedem gebildeten Sinn wird dies selbst in unserer Sprache deutlich werden: Admet, einen Stellvertreter für seine Person im Reich der Schatten suchend, fand Niemanden als seine Gattin, die für ihn sterben wollt' und nicht das Licht mehr schaun; aber alle Kraft verschwindet durch die Aenderung — der für ihn sterbend nicht das Licht mehr schauen wollte. V. 34 wird σφήλαντι gegen das angeblich elegantere σφήλαντα mit Grund vertheidigt. V. 48 wird οἰδ' ἂν behalten, und auch zusammenconstruirt, während Monk ἂν mit dem abhängigen Satze verbindet; aber die gegebne Rechtfertigung des ἂν, daß es für ἴσως stehe und in dieser Bedeutung nicht das Verbum, sondern den ganzen Satz afficire, kann schwerlich genügen. V. 103 treten wir der Vertheidigung von νεολαία χεὶρ bey; nicht aber dem Gedanken οὐδὲ νεολέα zu schreiben, da ein Adjectiv νεολέος zu statuiren, Photios s. v. νεολέος (richtiger νεολέως) keinen Grund gibt. V.

115 ist Αυκίας wieder hergestellt und Monks unscheute Aenderung Αυκίαν verworfen, so wie V. 125 das hineingebrachte ἂν völlig unnöthig befunden wird. Aber von den Worten ουκ ἔχω 'πὶ τίνα μηλοδύταν, V. 121, ist der Verdacht der Verderbniß noch keineswegs entfernt. Die zu V. 132 gegebne Conjectur: πάντα γὰρ ἤδη τετελεύτηται u. s. w. wird mit Recht nur als einstweiliger Ersatz einer mehr auf Handschriften gegründeten Textlesart gegeben. Οὐ δνήσκω πέρι, V. 179, wird vertheidigt, indem der Herausgeber οὗ nicht von ἀνδρὸς sondern von λεκτρον abhängen läßt, und die Präposition als Ortsbezeichnung erklärt; aber schwerlich kann οὗ auf etwas anders bezogen werden als τοῦδ' ἀνδρὸς, und auch dem Gedanken nach paßt das "Lebewohl, o Lager, auf welchem ich zu sterben gedenke" nicht gut zusammen. Monks Regel zu V. 248 und zum Hippolyt V. 149, daß bey den Tragikern immer ἁπλακεῖν, ἁπλακία, nicht ἁμπλακεῖν u. s. w. zu schreiben sey, wird wohl mit Recht unter die novos canonas gesetzt, quorum multos quidem quotidie inveniunt, paucos vero stabiles reperies. Dazu gehört ohne Zweifel auch Elmsley's von Monk anerkannter Bannspruch gegen die Duale ὀρῶτον, ἤλδετον, so wie des letztern Verwerfung der anomalen Imperfectform ἔζην. Die Anmerkungen dieser Ausgabe schließen sich größtentheils auf irgend eine Weise an die des Englischen Kritikers an, bestätigend, berichtigend, ergänzend, weiterführend; oft auch nur das, was Jener durch ein ziemlich rohes empirisches Verfahren gefunden, vom Standpunkte unsrer mehr philosophischen Forschung in seinen rechten Zusammenhang stellend. So, um ein geringfügiges Beyspiel anzuführen, das uns zuerst entgegenkommt, wenn zu V. 5. Monk eine angebliche Auslassung von ἕνεκα annimmt und mit Pa-

rallelstellen belegt, bemerkt Herr Wüstemann ganz richtig, daß hier nur der Genitiv in einer urſprünglichen, intenſiven Bedeutung ſtehe. Dagegen billigt er mit demſelben Rechte Monk's Bemerkung über die accuſativiſche Appoſition ἄπονια zu einem ganzen Satze, wo Andre ebenfalls durch Supplirung einer Präpoſition die Conſtruction verderben. Die Angabe zu V. 13. daß der Tod wohl ᾅδης zweyſilbig, aber nie ἀΐδης heiße, iſt eine ſinnreiche Zugabe zu dem von Monk zuſammengetragenen. Was die Entwickelung der Gedanken und die Erklärung des ſogenannten Sachlichen betrifft, kann man manche nützliche und förderliche Bemerkung vermiſſen, aber dem Herausgeber keinen Vorwurf daraus machen, der ſich gar nicht die Aufgabe einer allſeitigen Erklärung geſtellt hatte; auch die Behandlung der Fabel, das poetiſche Verdienſt des Dichters u. dgl. liegt außer derſelben. Daß an den Karneen zu Sparta muſiſche Agonen ſtatt fanden, lehrt keineswegs bloß Euripides (zu V. 460); und eben ſo wenig preiſet er allein die muſiſchen Fertigkeiten der Spartaner (Praef. p. XV).

K. O. M.

Paris.

Le Philologue, ou Recherches Historiques, Géographiques, Militaires etc. par J. B. Gail. Vol. XIII. 1823. 8. 214 S. Vol. XIV. 372. S.

Wir haben die frühern Theile dieſer Zeitſchrift zu ſeiner Zeit angezeigt (G. G. A. 1821. St. 145) und beziehen uns auf das, was wir dort über den Plan derſelben geſagt haben; wie denn auch den Verdienſten des für die claſſiſche Litteratur unermüdeten Verfaſſers die volle Anerkennung widerfahren iſt. Der dreyzehnte Theil iſt zwar po-

lemisch; indem er gegen einige Behauptungen des Hrn. Letronne gerichtet ist; jedoch durchgehends in dem Ton, den die wechselseitige Achtung erfordert, die Gelehrte einander schuldig sind. Er enthält drey Aufsätze. Der erste: Recherches sur Heliopolis et sur tous les hierons de l'Egypte, improprement appellés temples. Er ist ein Commentar über die Stelle des Strabo L. XVII. p. 1158 ed. Almel. wo der Geograph von Heliopolis spricht. Gegen Hrn. Letronne behauptet der Verf., daß Heliopolis in den frühesten Zeiten keine Stadt, sondern nur ein Heiligthum gewesen sey. Aber wo ein Aegyptischer Haupttempel war, entstand auch gewiß sehr bald eine Stadt; uns ist kein Tempel hier bekannt, der ganz isolirt gestanden hätte. Die weitere Untersuchung betrifft die Frage: ob die von Strabo dort gegebene Beschreibung überhaupt auf die Aegyptischen Tempel, wie Hr. G. es will, (und wir glauben mit Recht;) oder nur auf den von Heliopolis und Memphis geht; nach Hrn. Letronne's Ansicht. II. Recherches sur le monument d'Osymandyas. Die ausführlichste und wichtigste Abhandlung. Wir besitzen bekanntlich bey Diodor die Beschreibung des Pallastes und Grabmahls des Osymandyas; welches die französischen Gelehrten in den Ueberresten des von andern so genannten Memnoniums wieder erkannten. Hr. Letronne dagegen, hauptsächlich sich stützend auf die Messungen des Hrn Huyot läugnete nicht nur dieses, sondern selbst die Existenz des Grabmahls des Osymandyas; welches nur in der Sage der Aegyptischen Priester vorhanden gewesen seyn solle. Wer mit den neuesten Werken der französischen Gelehrten bekannt ist, wird es schwerlich in Zweifel ziehen, daß man hier, wie gewöhnlich, von dem Einen Extrem zu dem andern

übergegangen ist; und statt daß man sonst Alles zu alt machen wollte, jetzt darauf ausgeht Alles zu jung zu machen; oder, wie hier, geradezu wegzuleugnen. Ob unsre modernsten Critiker noch wohl an die Pyramiden glaubten, wenn sie leider! nicht daständen? Die Hypothese des Hrn. Letronne ist von unserm Verfasser sehr ausführlich, aber nach unsrer vollsten Ueberzeugung auch sehr siegreich, widerlegt. Er beweiset zuerst, daß die Nachrichten des Diodor, die er selber in Theben einzog, keineswegs aus bloßen Sagen, sondern aus den, auf Inschriften beruhenden, Angaben der dortigen Priesterschaft geschöpft seyen. Er vergleicht dann die noch vorhandenen Ueberreste mit den Angaben des Diodor; und zeigt ihre Uebereinstimmung, so weit dieß vernünftiger Weise erwartet werden kann. Wir machen auf diesen letzten Beysatz besonders aufmerksam, weil wir es für nöthig halten; denn auf die Uebereinstimmung der angegebenen Maße bey den Monumenten mit den noch vorhandenen Ueberbleibseln derselben, wird ein sehr übertriebener Werth gelegt, so bald man hier auf Genauigkeit geht. Wir wollen hier gar nicht ein Mal von der unvermeidlichen Verschiedenheit sprechen, die bey dem Verfall eines großen Gebäudes in den Dimensionen nicht nur des Ganzen, sondern auch einzelner noch erhaltener Theile entstehen muß. Wir wollen nur auf den Grund der Zuverlässigkeit dieser Angaben selber aufmerksam machen. Flossen sie aus eignen Messungen? Gewiß nicht! Ein Herodot, Hecatäus, Diodor u. a. reiseten sicher nicht nach Aegypten die Monumente auszumessen; (wie hätten sie es auch gekonnt, wenn sie es auch gewollt hätten?) sie kamen sie zu sehen. Die Maße wurden ihnen von den sie herumführenden Priestern angegeben. Waren ihre Angaben immer genau? Und gesetzt sie wären es auch, mußten doch

nicht manche Mißverständnisse, Schreibfehler im Aufzeichnen, (der späteren Corruptelen nicht ein Mal zu gedenken) hier unvermeidlich seyn? Wir bemerken dieß gewiß nicht, um die Bemühung der Männer, welche die Messungen anstellten, herabzusetzen; sondern bloß damit man nicht glaube, daß wenn etwa ein einzelnes Maaß mit den Angaben nicht übereinstimmt, dieß sofort ein Argument gegen die Identität des Denkmahls seyn könne. Musterhaft genau ist Hr. Gail in der grammatischen Erörterung des Textes von Diodor; und hat auch auf diesem Wege seine Meinung bestätigt. Wir setzen noch hinzu, daß es, nach allem was wir wissen, ganz gegen den Geist der Aegyptischen Priesterschaft war, ganze Monumente zu erdichten; wenn sie auch vielleicht in den Beschreibungen der einzelnen sich Uebertreibungen zu Schulden kommen ließen; wiewohl auch dieß bey der nicht zu bezweifelnden Größe der Denkmähler etwas sehr Ueberflüssiges gewesen wäre. III. Examen critique de divers termes techniques, d'Architecture surtout. Hauptsächlich Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Griechischen Tempel.

Der ganze vierzehnte Theil ist eine Fortsetzung der Géographie d'Herodote; und zwar in Beziehung auf Thracien und die angränzenden Länder; mit einer Erläuterung des Zugs des Xerxes gegen Griechenland. Beygefügt ist ein Wort- und Sachregister über Herodots Geographie. Auch hier verkennen wir den Fleiß des Verf. nicht; doch bezweifeln wir, daß nach den Arbeiten eines Gatterer, Mannert u. a. für Deutschland noch bedeutender Gewinn daraus zu ziehen sey.

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. 93. Stück.

Den 9. Junius 1825.

London.

Narrative of a Journey in the Morea by Sir William Gell, M. A. F. R. S. F. S. A. 1823. printed for Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown. 1 Bd. IX u. 411 S. 8. (Mit Steindrücken und Holzschnitten).

So unentbehrlich die frühern Arbeiten des würdigen Verf. dieses Buches, insonderheit seine Itineraries of the Morea (Lond. 1817) and of Greece (Lond. 1819) für jeden sind, der sich streng wissenschaftlich mit der Geographie Griechenlands beschäftigt, so häufig wird das bloß gebildete Publicum beym Anblick dieser Schriften gesagt oder wenigstens gedacht haben: "I wish you could give us any thing but your dull maps and measures." Diesen Wunsch äußerte eine Dame gegen den Verfasser (Preface p. I.) und es scheint, daß dadurch derselbe vorzüglich bewogen wurde, das Gerüst, welches seine früheren Werke bauten, auszufüllen und zu bekleiden, und dem Ganzen ein schöneres Ansehen zu geben. Der Haupt-Unterschied dieses Werkes und seines Itinerary of the

Morea beſteht alſo darin, daß dieſes die bloßen Reiſerouten regiſtermäßig enthielt, jenes die Reiſe ſelbſt darſtellt und auf Sitten und Gebräuche ſo wie auf alles das Rückſicht nimmt, was zur Zeit der Reiſe des Verf. im Peloponneſe vorfiel. Er hofft, daß dieſes um ſo intereſſanter ſeyn werde, da in den wenigen Jahren, welche ſeit dieſer Reiſe vergingen, wenig verändert ſeyn könne, und ſo glaubt er, den Zuſtand des jetzigen Griechenlands zu ſchildern, wenn er den früheren nach ſeinen Beobachtungen beſchreibt.

Wenn der Verf. aber ſchon 1804 ſeine Reiſe antrat, wenn ſeitdem erſt der Griechiſche Geiſt erwachte, und der Hellene mit Rieſenſchritten dem Ziele der Freyheit auf eine Weiſe zueilte, die niemand vorausſehen konnte: ſo iſt mit Recht zu bezweifeln, daß der Verf. ſeine Abſicht erreiche. Ein Sclavenvolk entwickelt ſich im Gange bedeutender Revolutionen ungemein ſchnell, und 20 Jahre ſind da mehr als zu andern Zeiten, wo das Joch der Knechtſchaft fortwährend drückt, Jahrhunderte. — Ausländiſche Journale haben auf dieſen für das vorliegende Gellſche Werk entſprungenen Uebelſtand ſchon aufmerkſam gemacht. Uns genügt, eben daſſelbe nur kurz zu berühren.

Gell's Urtheil über die Griechen iſt im Ganzen folgendes: Der Grieche ſagt er, kann niemals frey ſeyn (can never be free. S. 213), da er zu ſehr verdorben, eigennützig, gewinnſüchtig und eiferſüchtig auf jeden iſt, der ſelbſt unter ihnen eine größere Gewalt an ſich reißen könnte (S. 208). Jeder will ſelbſt herrſchen. Nur eine tyranniſche Macht, meint der Verf. ferner, könne die Griechen in Ordnung bringen; dieſe aber müſſe während der ganzen jetzigen Generation dauern, und Rußland iſt es, dem er dieſe Zuchtruthe überliefern möchte (S. 306). Diejenigen, die ſich träumen laſſen, daß die Zerſtörung der Türkiſchen Barbarey den Weg zu der Erforſchung der Griechiſchen Schätze des Alterthums

und der Kunst eröffnen, und daß eine neue Art der Humanität mit diesem Zeitpuncte beginnen müßte, irren sich sehr; indem alle Reste der alten Kunst in die Kalkgruben wandern würden (S. 164). Die Griechen hindern jede Untersuchung, die Türken lassen sich eher dazu gebrauchen. — Was die Religion anbetrifft, so herrscht nach ihm bey den Griechen der tiefste Aberglaube, genährt durch die Priester, und das ganze innere Africa würde sich eher zu der Religion des neuen Testaments bekehren als ein einziger Grieche (S. 197), der die Franken den Türken gleichstellt, und die Catholischen Christen, wenn die Türken nicht es hinderten, morden würde. Die Hydrioten sind die schlechtesten unter allen, und ihre Schiffe so erbärmlich, daß sich ihre ganze Macht keine halbe Stunde gegen die kleinste Macht, die ihnen entgegen geschickt werden dürfte, halten kann (S. 404).

Daß der Verfasser in allen diesen Urtheilen zu voreilig sey, haben die neuern Ereignisse gezeigt, wo die furchtbare Armada der Türken und Aegypter von wenigen Brandern zerstört, und Einigkeit und Ordnung unter den Griechen selbst in so weit zurückgekehrt ist, wie man es nur irgend bey einem vor kurzem noch in der drückendsten Sclaverey lebenden Volke erwarten konnte. Trotz solcher überall zerstreuten Urtheile, welche wir nicht unterschreiben möchten, ist doch der Inhalt des Werkes für die Wissenschaft nicht ohne Bedeutung. Zuerst beschreibt der Verf. den Eindruck sehr anziehend, den die Verbindung der Seeluft und des heftigen Sturmes mit der von Orangendüften geschwängerten Luft Morea's auf ihn machte. Besonders die Diener des Verf. glaubten sich in eine neue Welt versetzt. Der Verf. landete bey Navarino und begab sich zu dem Archon Konomopoli, dessen Hauswesen er darstellt, und zugleich macht er auf die Mischung der Neugriechischen Sprache mit dem Französischen nnd Italiänischen aufmerk-

sam. Dann beschreibt er die Gegend umher und die alte Festung Navarino, welche in einem solchen kläglichen Zustande sich befand, "that they would seem to offer some hope even to the expedition, which Professor Clod of North Jutland now proposes to the enthusiasts of Denmark and Germany, with the hope of taking the castles of Morea and emancipating the Greeks." Der Ort innerhalb der Mauern Navarinos ist voll von Ruinen früherer Türkischen Wohnungen. Jeder Türke der Umgegend hat hier ein Haus, was ihm früher zur Zuflucht diente; allein die meisten dieser Häuser waren zerfallen, weil die Türken sich schon sicher wähnten. Da sie in Eile errichtet und statt Mörtel nur mit Koth zusammengefügt waren: so zerstörte der Regen sie bald. Derselbe Fall findet sich in der Acropolis von Athen, wo vor 20 Jahren 17 Häuser der Türken durch einen November-Regen zerstört wurden. Nur das Haus des Disdar oder Gouverneur und vier andere blieben stehen. Die Gegend umher ist felsicht, röthlicher Kalkstein mit ungeheuer vielen Höhlen ist vorherrschend. Daher wachsen außer Zwiebeln und Asphodelos, welches im Winter mit seinen Blüthen den Boden bedeckt, wenig Gewächse daselbst. Bäume außer einigen Cypressen, sind fast gar nicht vorhanden, und statt deren sah er nur Brombeeren, Cistus und andere Gesträuche auf den Abhängen der Felsen. Auf der Fahrt nach Alt-Navarin am nördlichen Eingange des Hafens, der durch Sand jetzt immer mehr sich verstopft, landete der Verf. nördlich der Insel Sphacteria. Die verfallne Festung Navarino Vecchio steht auf einem nur durch zwey Dämme mit dem festen Lande verbundenen Hügel. Eine Steindruckplatte stellt Neu- und Altnavarin dar; allein die nöthige Erklärung vermissen wir dabey. Der Verf. glaubt nicht, daß das alte Pylos hier zu suchen sey (S. 27), denn er fand keine Quader von Marmor oder andern Stei-

ne, den gewöhnlichen Anzeigen älterer Städte. Vielmehr muß nach ihm der Felsen früher mit zu der jetzt zerrissenen Insel Sphacteria gehört haben, da der Hauptdamm, welcher den Ort mit dem festen Lande verbindet, eine neuere Anschwemmung ist. Die Einwohner nennen diese Boudiou Chilia (woraus die Arrowsmithsche Charte einen Ort dieses Namens macht). Der Verf. glaubt auf den etwas nordöstlich gelegenen Hügeln Ruinen gesehen zu haben, welche er für die von Pylos zu halten scheint. Den 26 Januar 1805 reisete der Vf. weiter nach Modon. Hier ist die Route in seinem Itinerary of Morea p. 53. zu vergleichen. — Er beschreibt seinen Reise-Apparat genau, was für künftige Reisende von Interesse seyn kann. Links blieb der in viele Höhlen zerspaltene Berg Agio Nicolo. Ackergrund war nur da, wo der Weg links ab nach Coron führte. Erst bey Modon findet sich wieder Cultur, indem unzählbare Olivenbäume die Ebne umher bedecken (S. 36). Orangen, Lemonien und Granatäpfel werden in den Gärten umher gezogen (S. 37). Die Türkische Festung, bey dem Griechischen Dorfe ist wie in Navarin voll zerfallner Häuser. Das Clima ist sehr milde und die kältesten Monate November und Februar sind nicht kälter als es in England gewöhnlich im Sommer ist. Das Leben erhält sich deshalb hier sehr leicht. Oliven geben für $\frac{3}{4}$ des Jahres hinreichende Nahrung, ein schattiger Baum ist die gewöhnliche Wohnung für Arme und Reiche, und in den kälteren Bergen hat der Bewohner das Recht, so viel Holz zu fällen als ihm beliebt (S. 42 ꝛc.). Von der alten Stadt (Palaio Methone) sind zwey Meilen von Modon N. O. nur noch wenige Reste in zerbrochenen Ziegeln, Scherben und einer Säule zu sehen, welche jetzt in einer kleinen Capelle sich befindet (S. 49). Auf der Reise nach Tripolitza kam der Verf. zuerst über Gargagliano, ein bloß Griechisches Dorf (S. 59.), was auf einer Hoch-

ebne liegt der Inſel Prote gegenüber. Den Fluß Briſomero (Itiner. in the M. p. 52.) nennt der Verf. hier Bruſomavo. Von da ging die Reiſe weiter nach Philiatra. — Auf dieſem Wege längs der niedrigen Seeküſte fand er eine üppige Vegetation (S. 73.) von Wäldern der Velania-Eiche, von Wein und Oliven und inſonderheit Cypreſſen, wodurch auch das ganze Griechiſche Dorf ſo zerſtückelt iſt, daß kaum zwey Häuſer zuſammenſtehen. Auf den benachbarten Feldern findet man viele Münzen und Intaglios [Wahrſcheinlich lag hier Erana]. In Arcadia fand der Verf. nichts von Alterthümern, doch ſchenkte ſein Wirth Anaſtaſio ihm ſpäter (1813) die zu Olympia aufgegrabene Bronze-Tafel mit einer Altgriechiſchen Inſchrift, "welche ſeitdem unter dem Namen der Eliſchen Inſchrift publicirt and by the overstrained sagacity of overlearned philologists, has been attributed to an obscure and dependant village at a distance, instead of the city of Heraea, only a few miles higher up the Alphaeus than the Elean territory." (S. 85) Ohne Zweifel verſteht der Verf. hierunter die berühmte Eliſche Inſchrift von Paine Knight, wo denn freylich auch unſer Böckh zu den: überſtudirten Philologen gehört ſo wie jeder, der aus ΓΑΛΕΙΟΙΣ ΚΑΙΤΟΙΣ ΕΤΓΑΟΙΟΙΣ den Namen der Stadt Heraea nicht herausfinden kann. Auch einige ſeltene Münzen die jetzt verſchiedene Cabinette in London zieren, verſchaffte ihm derſelbe Anaſtaſio, Conſul der Britten in Arcadia. Von dieſem Orte aus machte Hr. G. eine förmliche Entdeckungsreiſe ins Innere Arcadiens, von dem man damals nur wußte, daß ungefähr in der Direction nach Tripolitza in den Gebirgen der Tempel des Apollo bey Phigaleia ſey, welcher Ort "the Columns" genannt wurde. — Er ging deshalb über Sidero Kaſtro (S. 92.) durch eine Gegend, welche wie ein Garten blühend, gut bewäſſert und mit unzähligen Arten

von Gesträuchen besetzt war. Besonders hauchte der blühende Cistus seine balsamischen Düfte über die ganze Gegend aus. In Paulitza nahe bey dem alten Phigaleia (p. 100), dessen Mauern und Thürme noch die Größe des alten Ortes bezeichne, fand der Verf. keine gute Aufnahme, und klagt deshalb über die schlechten Einwohner der Gegend. Wir finden eine solche natürlich, theils weil der Verf. von Türken begleitet war, theils weil jedes Volk gegen selten oder nie gesehene Fremde mißtrauisch zu seyn pflegt. Von den Alterthümern des Orts enthält das Itinerary mehr als diese Narrative. Den Tempel des Apollo Epicurios auf einem sattelförmigen Berge gelegen, fand er den folgenden Tag, und er gibt hier die Dimensionen desselben an. Der herrliche Frieß desselben, wurde erst später von mehrern reisenden Künstlern und Alterthumsfreunden durch Aufgrabung des Bodens im Innern der Cella entdeckt. Nun überschritt der Verf. die Gebirgskette, welche den Lauf des Alpheios begränzt, und besuchte in dessen Thale zuerst Karitena, deren Umgegend er nicht genug preisen kann. Von hier stieg er längs der Abhänge des Mänalos in die kalte Region der Fichten auf das Plateau von Tripolitza. In der Hauptstadt Morcas selbst fand er mit Mühe eine erträgliche Aufnahme. Die Stadt liegt (S. 133) in der großen Ebne, welche ehemals Tegea und Mantinea enthielt. Kein Baum belebt die ganze Umgegend. Die Einwohnerzahl wurde auf 30,000 Seelen geschätzt (by whom or how I Know not, sagt der Verfasser). Eine hohe Mauer in gutem Zustande umgab die Stadt. Das Castell befindet sich auf einem etwas erhöheten Terrain des Ortes. Obgleich Tripolitza mit Athen gleichen Umfang (drey Meilen) hat, so enthält Athen doch nur 10,000 Einwohner; aber Tripolitza ist auch ganz angefüllt von Häusern, Athen nicht!

Dann ging die Reise nach den Ruinen von Pa-

laiopolis, dessen Mauern der Verf. hier vollkommen rund nennt, während er im Itinerary (p. 141) sie für beynahe rund ausgab. Der Durchmesser der von der Mauer umgebnen Fläche ist c. 2000 Fuß. Der Verf. meint Epaminondas habe den Plan der Stadt durch einen Strick wie ein Gärtner umzogen, und findet es nicht unwahrscheinlich, daß die Stadt durch Eindämmung des Ophis, der rings sie umfließt und dann durch ein Katabothron verschwindet, so tief unter Wasser gesetzt sey, daß der oben aus ungebrannten Ziegeln bestehende Theil der Mauern dadurch zerstört worden. Megalopolis scheint ihm eben so angelegt zu seyn. Die alte Stadt Mantinea soll auf dem conischen Felsen Chrysouli gelegen haben. Tegea, jetzt Peali, welches der Verf. dann von Tripolitza aus besuchte, ist fast ganz verschwunden; allein wahrscheinlich enthält der bedeckende Boden noch viele Alterthümer.

Darauf fängt der Verf. an seine Reise in den Süden des Peloponneses zu beschreiben. Nicht ungern verließ er die schlechte Gegend und das eben so schlechte Clima von Tripolitza (p. 161) und fand auf seiner Reise zuerst an mehrern Stellen den Alpheus, der sich nach seinem Ursprunge oft wieder unter der Erde verbirgt. Bey Leontari heißt er Megalo potamo. Von Megalopolis fand er keine Ruinen als die des großen Theaters, welches 170 Fuß im Durchmesser hält. Der Fluß Helisson, der durch die Stadt fließt heißt jetzt Barbótea (p. 176). Hier tadelt der Verf. mit Recht den Epaminondas, weil er in dieser Ebne diese große Stadt anlegte, welche eine Schutzwehr der Arcadier gegen Sparta seyn sollte. Die Lage einer solchen Festung auf einem Hügel wäre vorzuziehen gewesen. Bey Megalopolis endigt sich die Kette des Taygetos Gebirges (S. 182), welches der Vf. auf der Seite nach Messenien zu überstieg. "Wundervoll" war hier am südlichen Abhange des Gebirges der Unterschied der Temperatur und Vege-

tation, indem tausend die wärmere Sonne liebende Pflanzen und Bäume am Wege die ersten Blätter entfalteten. Hier beginnt die Strayclarische oder obere Ebene Messeniens. Noch bedeutender ist der Unterschied des Climas in der südlichen oder unteren Ebne des Pamisus, nördlich vom Vourcano begränzt, worauf die Ruinen des alten Ithome sich befinden (S. 193). In dieser südlichen Ebene fand er drey reiche Quellen des Pamisus kurz hinter einander, und auch daß noch viele andere in der Umgegend existiren, wodurch erklärlich wird, daß dieser Fluß, trotz seines kurzen Laufes, von den Alten als so bedeutend beschrieben wird. Die ganze Ebene ist mehr überschwemmt als bewässert von demselben. Pappeln, Cypressen, Maulbeerbäume, Oliven, Lemonien, Orangen und Feigen finden sich hier und die üppigen Wiesen geben Heerden von Büffelochsen und Eseln Nahrung. Die Ruinen der alten Stadt Thuria glaubte er in einem Palaiocastro nicht weit von Calamata zu entdecken. Nahe dabey sind die Ruinen eines Römischen Bades Loutro genannt. Reste des Bades sind noch vorhanden, allein die Heilquelle verliert sich in einem Sumpfe (S. 199). In Maina konnte der Verf. nicht weiter vordringen als bis Chitries, wenige Meilen von Calamata am Messenischen Meerbusen, da selbst der Schutz des Beg Antonio zu Chitries nicht kräftig genug war, ihn gegen die Räuber im südlichen Maina, welches Kakaboulia genannt wird, zu schützen. Um nach Mistra bey dem alten Sparta zu gelangen, hätte er eine Straße über den Taygetos einschlagen können, welche nur 8 — 9 Stunden lang und wahrscheinlich diejenige ist, durch welche Aristomenes, in einer Nacht, bis Amyclae vordrang; allein diese ist so unsicher, daß niemand sie zu gehen wagt. Auch Bröndstedt wurde hier geplündert, und kam mit Verlust seiner Börse, Medaillen und aller seiner Effecten in Calamata an, wo er vergebens dar-

über klagte. Deshalb ging Gell nach Calamata zurück, um von da durch Leontari (in Arcadien) nach Mistra zu gelangen. Interessant ist was der Verf. über die Ruinen des alten Sparta und über die Fourmontiana mittheilt. Er gibt mehrere dort und bey Amyclae gefundene Inschriften, von denen nur eine etwas durch ein schlechtes Instrument beschädigt, aber doch nicht unlesbar gemacht worden ist. Daher bezweifelt er mit Recht die Herostratische Zerstörung des betrügerischen Fourmont, der die Inschriften größtentheis erdichtete, und um nicht ertappt zu werden vorgab, er habe sie zerstört. Bemerkenswerth ist auch der vollständige Beweis, daß der berüchtigten Tempel der Onga niemals existirt habe, und daß Abramiote, der ihn später noch gesehen haben wollte, die Beschreibung davon ganz erdichtete, um Chateaubriant irre zu führen, wie er selbst mit Lachen gestand (S. 346).

Durch das wilde Thal des Eurotas begab sich der Verf. wieder in das kalte Plateau von Tripolitza, und von da durch einen Umweg über Mantinea, Phonia, (Pheneos) und Zaracea (Stymphalos) nach Argos. Diese Tour ist höchst interessant für die alte Geographie des nördlichen Arcadiens, und erklärt manches bey weitem genauer, was der Verf. in seinem Itinerar kurz angegeben hatte.

Ueber Argos verbreitet der Verf. sich weniger, weil er dieses in einer besondern kleinen Schrift (Argolis) schon beschrieben habe. Im April des Jahres 1805 durchstreifte er dieses Ländchen in mehrern Richtungen, und schiffte sich nachher nach Athen ein.

Hier endigt der Verf. seine schätzbare Reisebeschreibung ohne von den übrigen von ihm im Herbst desselben Jahres durchwanderten Theilen des Peloponneses zu sprechen, wie man dem Titel des Werkes nach erwarten sollte. — Wahrscheinlich wird hierüber das nächste Werk des Verfassers sich verbreiten, und die Beschreibung des westlichen Ar-

cadiens, Elis und Achaja's enthalten, von welchen Ländern wir die Routen des Verf. schon aus seinem Itinerar kennen.

Die Zeichnungen, welche das Werk begleiten, sind theils in Holz geschnitten und in den Text gedruckt, theils lithographirt. Jene stellen Trachten ꝛc. der Einwohner, diese mahlerische Ansichten verschiedener merkwürdiger Punkte vor. Wir tadeln nur an denselben, daß die Hauptsache, die Reste alter Städte nicht hinlänglich hervorgehoben sind.

Kr.

St. Petersburg.

Impensis Acad. Imper. scient.: De Graminibus Unifloris et Sesquifloris Dissertatio botanica, sistens Theoriae constructionis floris graminei Epicrisin, Terminologiae novae rationes, de Methodo disquisitiones; adjecta Generum et Specierum e tribu Uni- et Sesquiflororum plurium Synopsi; auctore Carolo Bernardo Trinius, Archiat. etc. Cum tabulis lithographicis 5. 1824. — 314 Seiten in Octav.

Mit diesem inhaltreichen Werke beginnt eine Reihe von Dissertationen, welche sich nach und nach über die ganze Familie der Gräser verbreiten, und zugleich als Commentar zu den Abbildungen dienen soll, welche Hr. Tr. der Vorrede zufolge in besondern Heften herausgibt; (uns ist indessen bis jetzt noch kein Heft derselben zu Gesicht gekommen). In vier Capiteln 1. ad Theoriam, 2. ad Terminologiam, 3. ad Dispositionem, 4. de Genere et Specie, behandelt der Verf. mit seltner Tiefe und Gründlichkeit den allgemeinen Theil seines Gegenstandes. Sodann folgen von S. 113. an: Uni — et Sesquiflororum Genera et Species Gern gesteht Rec., daß, wenn auch der Raum dieser Blätter mehr Ausführlichkeit gestattete, doch nur der zu einer genügenden Recension dieses Werkes fähig wäre, der die schwere Familie der Gräser wenigstens eben so genau studirt hätte, als der Verf.

selbst, dessen sich Rec. freylich nicht rühmen darf. Da aber der Verf. in der Vorrede Jedermann auffordert, seine Meinung offen auszusprechen und Zweifel zu erregen; da derselbe auf unsre Anzeige seines frühern Werkes — Fundamenta Agrostographiae (Jahrgang 1822. Stück 91. dieser Blätter) an mehrern Stellen dieses spätern sich bezogen: so glaubt Rec. auch diesmal freymüthig, doch fern von aller Anmassung seine Stimme abgeben zu dürfen.

Die Grundansicht des Verfs ist bekanntlich, daß die Gräser in der allgemeinen Metamorphose des Pflanzenreichs die Bedeutung der Blume haben. Erläutert wird diese Ansicht jetzt durch den Bau der Gattung Epiphystis, welches der Typus aller Grasbildung sey. Die einzelnen Blumen dieser Gattung haben nicht mehr als zwey Valveln, welche den Samen einschließen; die innere Valvel jeder Blume sey aber zugleich Träger der obern, so daß die Rachis der ganzen Inflorescenz nur aus einer Kette innerer Valveln gebildet werde. Da nun jedes Internodium des Stengels einer solchen innern Valvel entspreche, so sey offenbar jedes Internodium nebst seinem zugehörigen Blatt als die Anlage zu einem flos bivalvis zu betrachten. — Hier möchte Rec. zuförderst fragen, was uns berechtige, die Glieder der Rachis jenes Grases für Valveln zu erklären? Und wenn auch wirklich ihre eine Seitenfläche dem Bau der Valveln entspricht, sollte es nicht natürlicher, und der Analogie mit andern Gräsern und andern Pflanzen überhaupt angemessener seyn, hier eine Verwachsung der innern Valvel mit der Rachis, als ein Sprossen derselben anzunehmen? denn überall, so weit eine bestimmte Scheidung von Stengel und Blatt stattfindet, geht ja alles Sprossen vom Stengel aus; das Blatt bildet sich mehr aus, als der ihm zugehörige Theil des Stengels, aber nie entwickelt sich Blatt aus Blatt, wie sich Internodium aus Internodium entwickelt, — sollten die Gräser al-

lein hiervon eine Ausnahme machen? Wollte man aber auch die Theorie des Verf's bey den Gräsern gelten lassen, wohin würde sie uns bey andern Pflanzen führen? Sie scheint den Grundbegriff des Blattes, als eines peripherischen, zur Flächenbildung strebenden Pflanzenorgans, ganz zu vernichten. Mit demselben Rechte, mit dem man die Internodien der Gräser zu den blattartigen Organen rechnete, könnte und müßte man die Internodien aller Pflanzen dahin rechnen, deren Blätter wechselweise stehen. Wohin denn mit den Internodien solcher Pflanzen, deren Blätter zu zweyen oder mehrern einen vollen Kreis um den Stengel schließen? Hier verwirren sich alle Begriffe, und Rec. sieht nicht ein, wie Hr. Tr. unsre Folgerungen aus seiner Theorie abwenden möchte. Rec. kann daher nicht umhin, diese Theorie aus reiner Ueberzeugung für irrig zu halten, und für nachtheiliger als die jetzt verlaßne Theorie, nach welcher die Ligula das Rüdiment einer Valvel seyn sollte. Die Quelle des Irrthums scheint ihm darin zu liegen, daß der Verf. nicht den wahren Typus der Grasbildung aufgefunden. Die Structur der Gattung Epiphystis nennt Hr. Tr. selbst "simplicissima seu *rudissima* potius." Als Typus einer Gattung oder Familie kann aber gewiß eben so wenig die roheste als die am meisten ausgebildete ihrer Formen betrachtet werden: sondern die mittleren und häufiger wiederholten Formen scheinen dem wahren Typus, der nur in der Idee rein existirt, am nächsten zu liegen. Wer möchte z. B. den Typus einer polypetalen Pflanzengruppe in einer einzelnen Art oder Gattung suchen? oder den Typus einer andern mit sehr ausgebildeter concentrischer Frucht, in einer Art oder Gattung, die nur ein einsamiges Carpellum trägt?

Die Ansicht des Zahlenverhältnisses der verschiedenen Blumenhüllen der Gräser, welche in dem frühern Werke entwickelt worden, hat Hr. Tr. jetzt

ſelbſt zurückgenommen, ſcheint ſich aber zu widerſprechen, wenn er S. 32. behauptet, die Lodicularſchuppen könnten nicht zu den Blumendecken gerechnet werden, nachdem er S. 15. bereits zugegeben, daß man ſie wohl für ein rudimentum perianthii, ja ſogar, was zu viel ſeyn möchte, für Petalen halten könne. Auch Brown's Meinung von der obern Corollenvalvel hat Hr. Tr., wie es ſcheint, nicht ganz glücklich widerlegt. Es iſt wohl ziemlich unweſentlich, ob ein Blatt drey, fünf oder ſieben Nerven hat; ob aber ein Mittelnerv ausgebildet iſt oder nicht, das ſcheint ſehr weſentlich zu ſeyn. Ja Hr. Tr. ſelbſt erkennt ſtillſchweigend den höhern Werth desſelben an, indem er denſelben zur Unterſcheidung von allen übrigen ſehr zweckmäßig Costa nennt. Die Costa allein beſtimmt die Einheit aller blattartigen Organe; ſelbſt den tief geſpaltnen Blättern der Zygophyllen und Bauhinien fehlt ſie nicht. Ich erinnere noch an die hohe Bedeutung der Nervenvertheilung in der Corolle der Syngeneſiſten, welche Brown ſo trefflich entwickelt hat. Und nur in einem einzigen Organ einer einzigen Familie ſollte eine ähnliche Erſcheinung ſo unbedeutend ſeyn?

Das zweyte, der Terminologie gewidmete Kapitel iſt nur eine ſpeciellere Ausführung des erſten, und folglich nur vom Standpunkte des Verf's aus richtig zu beurtheilen. Hauptſächlich wird darin von der Inflorescenz der Gräſer verhandelt, leider ohne Rückſicht auf die Inflorescenz anderer Pflanzen. Und dieſes Verfahren, für beſondere Pflanzenfamilien oder gar Gattungen eine beſondere Terminologie auszubilden, welche nur die Bildungsſtufen einzelner Gruppen bezeichnet, und dadurch die Verwandtſchaften, die oft fernhin noch in einzelnen Zügen ſich ausſprechen, nur verdunkelt — dieſes Verfahren iſt es allein, welches Rec. ſchon bey dem frühern Werke tadeln zu müſſen glaubte.

Das dritte Capitel iſt mehr hiſtoriſch, eine äu-

ßerst lichtvolle Vergleichung der wichtigsten Versuche die Gräser systematisch zu ordnen, woraus sich ergibt, daß Brown's Methode, wenn sie auch nicht allen Forderungen entspricht, doch vor den übrigen bey weitem den Vorzug verdient.

Im vierten Kapitel sucht der Verf. die Grundsätze zu entwickeln, nach denen Gattungen, Arten und Varietäten der Gräser zu unterscheiden sind. Doch ist er ein viel zu guter Naturforscher, um das Schwankende jener Grundsätze nicht selbst zu fühlen und freymüthig einzugestehen. Besonders fällt es auf, die Verschiedenheiten der Inflorescenz nicht unter den generischen Characteren zu finden, wiewohl Hr. Tr. ihnen mit Recht den größten Werth beylegt. Darf Rec. auch hierüber seine Meinung äußern, so möchte er behaupten, jeder Character sey um so wichtiger, je plötzlicher er hervortritt, je bestimmter er durch sein Hervortreten einen Wendepunkt im Vegetations-Cyculs der Pflanze bezeichnet; und als einen solchen, höchst bedeutenden Wendepunkt, betrachtet Rec. die wahre Inflorescenz, welche von der bloßen Ramification des Stengels wohl zu unterscheiden ist. Mit gewissen Einschränkungen ließe sich sogar behaupten, alle Organe unterhalb der Inflorescenz wären Vegetationsorgane, oberhalb Reproductionsorgane, wenn nicht beiderley Organe im Pflanzenreich so in einander verflößt wären, daß man sie nur in ihren Extremen unterscheiden kann. Denn ihrer tiefern Bedeutung nach sind alle centrale Theile der Pflanzen weiblich, alle peripherische männlich; und die bulbilli axillares, ja alle Knospen, sind nicht minder Erzeugnisse von Internodium und Blatt, wie die eigentlichen Samen Erzeugnisse von Pistill und Stamen sind. Dieser Ueberzeugung gemäß kann Rec. auch nicht mit dem Hn Vf. übereinstimmen, wenn derselbe Gattungen und Arten der Gräser nur nach den Organen der Reproduction, Varietäten aber nach den Organen der Vegetation festgestellt wissen will. Schon die Ungültigkeit dieses Grundsatzes bey zahllosen andern Pflanzen, macht ihn wenigstens verdächtig. Denn wer möchte läugnen, daß z. B. die Form der Blätter oft (nicht immer) eine Art von der andern auf das aller bestimmteste unterscheidet? Aber die größte Schwierigkeit bey

der Anwendung dieſes Grundſatzes möchte darin liegen, beiderley Organe ſcharf genug zu unterſcheiden. Dürfen wir wohl der Natur Grundſätze aufdringen, denen ſie ſelbſt widerſpricht?

Wie aber der wahre Künſtler oft bewußtlos das Schönſte bildet, ſo hat auch Hr Tr. im zweyten ſpeciellen Theil ſeines Werkes ſich dadurch vornehmlich als wahren Naturforſcher erwieſen, daß er, dem Zeitgeiſt durchaus entgegen, endlich wieder die mannichfaltig zerrißnen Arten geſammelt, und durch möglichſt feſte Charactere geſchieden hat. Ja, da der Grundſatz derer, welche nur die Gattungen durch die Organe der Reproduction, die Arten hingegen durch die Organe der Vegetation charakteriſiren wollen, der ganzen Theorie des Verf's eigentlich viel angemeßner geweſen wäre, ſo ſcheint obiger Grundſatz, daß auch die Arten der Gräſer nach den Reproductionsorganen beſtimmt werden müßten, eine Abweichung von der Theorie zu ſeyn, um auf dieſe Weiſe den naturwidrigen Trennungen unzertrennbarer Formen auszuweichen. Und in der That wüßte Rec. in unſrer neueſten Literatur kein Werk, welches durch möglichſt ſcharfe Umgränzung wahrhafter Arten den ungetrübten Naturſinn des Verfs deutlicher ausſpräche, als das vorliegende. So vereinigte Herr Tr., ohne Zweifel ganz der Natur gemäß, den Alopecurus paludosus mit geniculatus, den nigricans mit pratensis. Bey letztrer Pflanze iſt aber noch zu bemerken, daß auch die deutſche Form des Alop. pratensis nicht bloß zuweilen, ſondern faſt immer eine mehr oder weniger kriechende Wurzel hat, d. h. ein Rhizom. Selten iſt das Rhizom bis zum unregelmäßig gebildeten Knollen verkürzt. Eine wahre Radix fibrosa findet ſich bey keinem einzigen perennirenden Graſe. Deshalb, nicht weil die Wurzel zu den Vegetationsorganen gehört, ſind alle bloß auf den Unterſchied der Radix repens und fibrosa gründete Grasarten widernatürlich. Sehr gut iſt ferner Agrostis polymorpha beatbeitet; nur daran zweifelt Rec. noch, ob A. alba und vulgaris nicht zwey wahrhaft verſchiedne Arten ſind, ſo wie ſie der Hr. Oeconomierath G. F. W. Meyer in einer auswärts wenig geleſenen Zeitſchrift (Hann. Mag. 1823. St. 17–19.) nach ſehr ſorgfältigen Beobachtungen dargeſtellt hat. Doch dieſen letzten Theil des Werkes genauer durchzugehen, iſt weder hier Raum genug, noch Rec. im Beſitz hinreichender Materialien. Schließlich nur noch die Verſicherung, daß bey aller Verſchiedenheit der Meinungen doch niemand die außerordentlichen Leiſtungen des Hn. Vfs. freudiger anerkennen kann, als Rec., und die Bitte, uns recht bald mit der Fortſetzung eines ſo trefflichen Werkes zu erfreuen. E. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.
Den 11. Junius 1825.

Paris und London.

Beschluß der Anzeige von den Schriften über das gelbe Fieber von Bailly, Frangois, Pariset, Audouard und O'Halloran. S. oben S. 889.

Dies ist der gewöhnliche Verlauf der Krankheit, jedoch zeigen sich bey ihr mannichfache Modificationen. Zuweilen fehlt die Gelbsucht, zuweilen erfolgt der Tod ganz plötzlich, zuweilen stellen sich kritische Schweiße ein, zuweilen heftige Hämorrhagien, die in der ersten und zweyten Periode manchmal kritisch waren. Zwey und zwanzig Beobachtungen schließen diesen Abschnitt. O'Halloran liefert gar keine Beschreibung der Krankheit, eben so wenig wie Beobachtungen, weshalb wir wieder auf den Bericht von B. F. und P. zurückkommen. Von S. 340 bis 346 folgen bey diesen Herren nur die Resultate der Leichenöffnungen. Selten war die dura mater krankhaft, so auch die Arachnoidea und pia mater, das Parenchyma des Gehirns und die Seitenventrikeln. Zwischen dem Schädel und der dura mater oder den Lamellen der Arachnoidea fand man zuweilen einige Unzen ausgetretenes Blut; die Hals- und Brusttheile des Rückenmarks-Canals boten nichts Widernatürliches dar, nur einige Mal fand sich in letzteren ausgetretenes Blut,

dagegen fast immer in dem Bauchtheile desselben, wie in der Cauda equina eine Menge seröser gelblicher Flüssigkeit, auf welcher einige ölichte Tropfen schwammen, und die sich innerhalb der Höle der Arachnoidea befand. Die Häute des Rückenmarkes waren immer gesund; die Brustorgane fast nie krankhaft afficirt. Im Munde bemerkte man manchmal eine an Stomacace gränzende Beschaffenheit, und Ausschwitzungen von Blut; der Magen war nur selten ohne Entzündung, diese jedoch gewöhnlich nur oberflächlich; bald rothe, bald violette Flecke bedeckten seine innere Fläche, besonders nach den beiden Mündungen zu, bald war sie ganz davon ergriffen, nur sehr selten fanden sich brandige Flecke; nie waren die übrigen Häute dieses Organs verletzt. Die dünnen Gedärme hatten dieselbe Beschaffenheit wie der Magen, oft waren sie noch mehr wie dieser entzündet; nach den dicken Gedärmen zu nahm die Entzündung immer mehr ab, und nur selten zeigte sie sich in letzteren. Der Magen selbst enthielt zuweilen flüssiges reines Blut, zuweilen eine graue Flüssigkeit, wie Leinsaamenmehl mit Wasser vermischt aussehend, in den meisten Fällen aber eine bräunliche Flüssigkeit, von den Verf. Mélanhème genannt, in welchen Flecken einer Caffeesatzähnlichen Materie schwammen, die beym ruhigen Stehen allmählich zu Boden sanken. Die beiden zuerst erwähnten Ergießungen beschränkten sich einzig auf den Magen, die letztere aber erstreckte sich bis in das Rectum. Das Pankreas und die Milz waren immer gesund, die Leber gleichfalls, nur stets rhabarbergelb, desgleichen auch die Nieren und die Zeugungsorgane bey beiden Geschlechtern. Das Blut im Allgemeinen war sehr flüssig. Es reducirten sich demnach die Resultate der Leichenöffnungen größtentheils auf das Extravasat in der Schädel- und Rückenmarkshöle, und die entzündlichen Erscheinungen im Darmcanale.

Audouard widmet den Leichenöffnungen keinen besonderen Abschnitt seines Werkes, sondern über-

läßt es den Lesern aus den von S. 73 bis 295 mitgetheilten 36 Krankengeschichten sich die Resultate derselben selbst zu abstrahiren, nur sehr selten fehlt bey ihnen, wenn der Ausgang unglücklich war, der Leichenbefund, ausführlich mitgetheilt ist er in den ersten 22. Im Ganzen stimmen seine Entdeckungen mit denen seiner Vorgänger ziemlich überein, dreyzehn Mal fand er eine leichte, drey Mal eine heftige Entzündung des Magens, fünf Mal fehlte sie gänzlich, nur ein Mal war sie in den dünnen Gedärmen heftig, zehn Mal leicht, und zehn Mal gar nicht zugegen, in allen Fällen, in welchen die Rückenmarkshöle geöffnet wurde, war auch die näher beschriebene Hydrorachis gegenwärtig. Ein besonderes Gewicht legt der Verf. auf eine Concretion fibro-albumineuse, die er in den Herzen der meisten Verstorbenen fand, und ihrer deshalb immer erwähnt; nach den Herren B. F. und P. (S. 350) soll sie sich aber in Herzen der meisten auch an andern Krankheiten Verstorbenen finden, und Product des Todes seyen.

Bey O'Halloran finden wir im eilften Kapitel zehn Leichenöffnungen mit folgendem Resultat: Nr. 1. Entzündung der Lungen, blutreiche harte Leber, heftige Entzündung des Magens und der dünnen Gedärme. Nr. 2. Entzündung der Rückenmarksscheide, Hydrorachis, Entzündung der Lungen, des Magens, weniger der dünnen Gedärme, harte blutleere Leber. — Nr. 3. Keine Entzündung der Rückenmarksscheide, keine Hydrorachis, Entzündung der Lungen, Ausschwitzung in die Brusthöle, Entzündung des Magens und der dünnen, Zusammenschnürung der dicken Gedärme. — Nr. 4. Ueberfüllung der oberflächlichen Hirngefäße, wässerichtes Extravasat auf der Basis des Cranium, natürliche Beschaffenheit des Rückenmarkes, Entzündung der Lungen, leichte Entzündung des Magens, Blutleere der Leber, heftige Entzündung der dünnen und dicken Gedärme und der Harnblase. — Nr. 5.

Starke Entzündung des Antrum Highmori, Entzündung der Lungen, ſtarkes Extravaſat in der Bruſthöle, Coagulum im Herzen, Entzündung des Magens, Mürbheit und Blutleere der Leber, geſunder Zuſtand der dünnen und dicken Gedärme. Nr. 6. In der hintern Augenkammer war der humor vitreus in eine dünne trübe, raſch ausfließende Flüſſigkeit verwandelt, die Scheide des Nervus opticus gelb, dura und pia mater entzündet; die Hirngefäße überfüllt, in den Seitenhölen Waſſer; die Lungen entzündet, Waſſer in der Bruſthöle, der linke Herzventrikel mit einer neugebildeten Membran ausgekleidet, die Leber degenerirt, Magen und Eingeweide entzündet, desgleichen die Nieren und Harnblaſe. Nr. 7. Entzündung der dura und pia mater. Ausdehnung der Hirngefäße, Waſſer in den Hirnhölen. Nr. 8. Etwas coagulirtes Blut in der Rückenmarksſcheide, die Scheide ſelbſt in der Lumbar Region braun, die Intervertebral-Subſtanz zwiſchen den Lendenwirbeln ſchwarz und blau wie von einer Contuſion; die Lungen entzündet, Hydrops pericardii, die Leber blutleer und mürbe, Magen und Gedärme entzündet. — Nr. 9. Entzündung der dura und pia mater, Ueberfüllung der Hirngefäße, ſtrohgelbe Lymphe auf dem Gehirne, blutiges Coagulum auf der Baſis desſelben, Lungen etwas entzündet, die Leber mürbe, die dünnen Eingeweide und der Magen leicht entzündet. Nr. 10. Etwas Ergießung im Rückenmarks-Canale, die Lungen entzündet, der Magen gleichfalls. Nr. 11. Der humor vitreus des Auges flüſſig und entzündet, das ganze Auge und die Lungen gleichfalls. — Ref. braucht wohl nicht erſt auf die Abweichungen der Franzöſiſchen und des Engliſchon Beobachters aufmerkſam zu machen, was jene nur ſelten gefunden haben wollen, wie z. B. die die Entzündung der Hirnhäute und der Lungen, ſind nach jenem conſtante Erſcheinungen, und ſo auch umgekehrt, und ſo zie-

hen denn auch beide aus der Leichenöffnung die ihren Ansichten nach günstigsten Schlüsse. — Kehren wir zu den Herren B. F. und P. zurück. Von S. 367 bis 440 schildern sie die Varietäten des gelben Fiebers, und zwar nehmen sie deren drey an, die jedoch nur dem Grade nach von einander verschieden sind. Bey den ersten zeigte sich nur ein leichtes Uebelbefinden als Folge der Einwirkung des Contagium, Schlaflosigkeit, Trägheit des Körpers und Geistes, Verstimmung des Gemüthes, Schwindel, Kopfschmerz, Blässe des Gesichtes, gelinde gelbliche Färbung der Conjunctiva, belegte Zunge, Schmerzen in den Beinen, welches ohne Ausbruch der Krankheit nach 10 bis 14 Tagen sich wieder verlor, und neun Zehntel der auf diese Weise Ergriffenen vor einer anderweitigen Ansteckung schützte. Bedeutender schon trat die zweyte Varietät auf; der Schlaf ward durch Träume unterbrochen, die Augen glänzend und geröthet, Uebelkeiten und schleimigt wässerichtes, selten gallichtes Erbrechen stellten sich ein, die jedoch bald wieder nachließen, Aufstoßen, und wenig heftige Schmerzen im Epigastrium, oft Verstopfung, verminderter Harnabgang, etwas erschwertes Athemholen, wenig Frost und nur im Anfange, dem ein heftiger, vielleicht kritischer Schweiß folgte, fast unveränderter Puls, Hämorrhagien fehlten, die Kräfte blieben ungeschwächt. Die dritte Varietät ist die von Audouard als die gewöhnliche geschildert; wie dieser nehmen auch unsere Verf. drey Perioden in derselben an, da aber ihre Beschreibung mit der schon mitgetheilten genau übereinstimmt, und sich nur durch Ausführlichkeit und eine gewiß lobenswerthe Deutlichkeit auszeichnet, so glaubt Ref. jegliche Wiederholung scheuend, sie übergehen zu dürfen, nur auf zwey Symptome der ersten Periode machen sie aufmerksam, die A. weniger berücksichtiget, nämlich die Schmerzen über den Augen, die bald stechend, den Augapfel comprimirend, bald mehr stumpf und tief erscheinen,

und dann die Rachialgie, welche die Kranken durch Biegung des Rückgrades zu mildern suchen, beides ganz constante Erscheinungen, wogegen die höhere Röthung des Gesichts oftmals fehlen soll.

Ein besonderes Kapitel ist demnächst von den Herrn B., F. und P. (S 441 bis 466) der Prognose gewidmet. Schlimme Zeichen waren große Niedergeschlagenheit, erhöhte Sensibilität, Verdrießlichkeit, Stupor, große Schlaflosigkeit, Delirium, Unruhe, Convulsionen, Lähmungen, heftiger Kopfschmerz, heftiger Rückenschmerz gleich zu Anfange, allmählich eintretende Schwäche der Bewegungen des Herzens, wenig fühlbarer Puls, Hämorrhagien, Austreten von Blut unter der Hautoberfläche, erschwerte Respiration, Schreyen, Singen, tiefes Seufzen, Veränderung der Stimme, Trockenheit der Zunge, Zittern derselben, stete Neigung zum Erbrechen, Ausbrechen Alles genossenen, stetes Aufstoßen, Diarrhön, Unterdrückung der Harnabsonderung, blutiger, schwarzer Harn. Im Ganzen starben mehr männlichen Geschlechts, mehr Erwachsene von mittlerem Alter als Greise und Kinder, mehr robuste blutreiche Subjecte; die schon früher das gelbe Fieber gehabt hatten oder aus heißen Gegenden gekommen waren, blieben in der Regel verschont; Rückfälle waren selten aber fast immer tödtlich: Blutausleerungen beschleunigten den Tod. Im siebenten Abschnitte folgen demnächst (von S. 467 bis 511) die Ursachen. Gleich im Anfange desselben erklären sich die Verf. folgendermaaßen: das gelbe Fieber in Barcelona ist ein exotisches Erzeugniß, das Princip oder der Keim desselben muß, um sich bis auf einen gewissen Grad zu entwickeln, von außen eingeführt worden seyn, und einen dazu geeigneten Boden gefunden haben. Diese beiden Bedingungen, die Einführung von außen, und der geeignete Boden, scheinen den Verf. ganz unumgänglich nothwendig zu seyn, was die Anti-Contagionisten als die

erregende Ursache betrachtet haben, Hitze, Feuchtigkeit, schlechte Luft u. s. w. ist ihnen nur so fern von Wichtigkeit, als es den Körper zur Aufnahme des gelben Fieber-Contagium geschickt macht; dieses Contagium selbst wird aber durch den längeren Aufenthalt in den verschlossenen Schiffen während der Ueberfahrt von Amerika um so concentrirter, und eben deshalb auch, wenn es in Europa anlangt, um so Verderben bringender. (Wie aber wenn die Schiffe den nördlichen Cours nehmend unterweges die kälteren Zonen berühren, wie oft geschieht?) Es bedarf dann von seiner Einwirkung bis zum Ausbruch des Fiebers kaum einer Zeit von 6 bis 8 Stunden. Was die individuellen Ursachen betrifft, so ist es bekannt, daß das gelbe Fieber kein Alter verschont, wenn gleich es vorzugsweise Erwachsene in mittleren Jahren verfolgt, desgleichen Arme mehr als Wohlhabende, Leute, welche mit Feuer arbeiteten, wie Schmiede, Bäcker u. s. w. wurden sehr häufig befallen, desgleichen Aerzte, mehr noch Beichtiger und noch mehr Krankenwärter, von letzteren blieben fast keine verschont, von ersteren starben neunzehn; Thatsachen, die durch O'Halloran's schon oben angeführte Behauptung gänzlich geläugnet werden, so wie die Verf. auch darin von diesem abweichen, daß sie der Syphilis gar keinen Einfluß zuschreiben, während nach ihm S. 98. sie, wie jegliche chronische Krankheit ganz besonders empfänglich macht. Daß Audouard mit den Verf. über das Ursächliche gleiche Meinung theilt, geht schon aus dem Frühergesagten hervor, er geht aber in Bestimmung der Natur des gelben Fieber-Contagium noch weiter, und glaubt es sey gasförmiger Art, werde durch die Schleimhäute der Nase, des Mundes und Schlundes aufgenommen, lasse sich schon durch den Geruch erkennen, hänge sich an Sachen und Personen und könne sich lange an dumpfigen ng verschlossenen Räumen in seiner gan-

zen Intenſität erhalten. Was O'Halloran in ſeinem dritten Kapitel über dieſen Gegenſtand ſagt iſt ſchon früher erwähnt worden, kann alſo füglich übergangen werden, er, als nicht von der Exiſtenz eines Contagium überzeugt, ſieht alles für erregende Urſachen an, was die anderen für vorbereitende halten. — Der ſiebente Abſchnitt iſt bey B. F. und P. einer Parallele zwiſchen dem gelben Fieber in Barcelona von 1821 und dem in dem übrigen Spanien gewidmet. Sie wird den Symptomen, der Prognoſe, den Leichenöffnungen, den Urſachen und der Behandlung nach durchgeführt, und es geht aus ihr hervor, das ſämmtliche Epidemien desſelben bis auf geringe Abweichungen ſich ganz gleichen, und alle deshalb für identiſch anzunehmen ſeyen. — Höchſt mager ausgerüſtet iſt der Abſchnitt von der Behandlung, Aderläſſe bekamen ſelten gut, und waren nur bey frequentem Pulſe und ſtarken Congeſtionen nach dem Kopfe anwendbar, Brechmittel nur gleich ganz im Anfange und um den Schweiß zu befördern, Abführungsmittel, und zwar gelinde, nur in der zweyten Periode, ſchweißtreibende Mittel durften nur von der gelinderen Art ſeyn, um der Natur zu Hülfe zu kommen, doch nützte auch der Moſchus als ſolches zuweilen, Ableitungsmittel zeigten ſich immer vortheilhaft, auch erfolgte auf die Anwendung der Moxa auf den Rückgrad einmal eine raſche Geneſung, jedoch konnte der Verſuch wegen Widerwillen des Publicum nicht wiederhohlt werden. — Vom ſchwefelſauren Quinin ſahen die Verf. einigen Nutzen, doch reichte ihr Vorrath davon zu bedeutendern Verſuchen nicht hin. — Ein Specificum, eine Rinde, Mélambo genannt, wird von ihnen nur beyläufig als unbedeutend genannt. Ausführlicher handelt Audouard im vierten Kapitel (von S. 240 bis 318) von der Behandlung. Nach langen Herumtappen im Finſtern, und vielen empiriſchen Verſuchen bildete er ſich folgende Hypotheſe, deren Richtigkeit Ref. dahin geſtellt ſeyn laſſen will, und nach ihr auch die Behandlungsweiſe. Weil,

sagt er S. 295, man bey allen Subjecten die schwarze Materie findet, weil sie früher Blut gewesen ist, weil sich dieses Blut nur in Folge einer Ausschwitzung in den Höhlen der Verdauungsorgane befinden kann, weil diese Ausschwitzung nur Folge einer pathologischen Modification des Gewebes dieser Organe seyn kann, und diese wiederum nur Folge des Leidens der sich in ihnen verbreitenden Nerven- und Blutgefäße, so muß die Hülfe der Kunst auch vorzüglich gegen diesen letzteren Zustand derselben, d. h. gegen den ersten Grad der Krankheit, gegen die Congestion gerichtet seyn. Kommt man nicht zeitig genug, diese Congestion aufzuhalten, so muß man doch ihre Wirkung zu schwächen suchen. Den gereizten Zustand in der ersten Periode müsse man, fährt er fort, wie den beym kalten Fieber betrachten, und von jeglicher Idee von eigentlicher Entzündung abstrahiren, sie würde vielleicht in letztere übergehen, wenn das gelbe Fieber nicht das Eigenthümliche hätte, daß die Mündungen der Gefäße nachgäben, und sich das Blut in den Darmcanal ergösse. Dieser Indication, die Congestion zu heben, und das Austreten des Blutes zu verhindern, soll nur die Chinarinde in Substanz entsprechen, und zwar soll sie dort auf gleiche Weise wirken, als wie äußerlich gebraucht, nämlich als Stypticum (!!) Also die Chinarinde sey das wahre Specificum, und zwar gleich anfänglich gegeben, und zu Gaben von einer Unze, sie soll den Magen gleichsam mit einem styptischen Breyumschlag überziehen. Sollte denn wirklich wohl, wird gewiß hier Mancher mit dem Ref. fragen, die Blutausschwitzung Causa morbi et mortis bey dieser so tief in den Organismus eingreifenden Krankheit seyn, sollte es hier wohl mit einem Stypticum abgemacht seyn, gelten denn nichts die Beobachtungen so vieler von der offenbar schädlichen Wirkung der Chinarinde, nichts die vielen Leichenöffnungen, die wahre Entzündungen in allen ihren Perioden bis zum Uebergang in Brand zeigten? Wahrlich es gehört ein ziemlich starker Glaube dazu,

zumal da der Verf. eingesteht, diese Idee sey ihm leider erst gekommen, als er Barcelona hätte verlassen müssen, und es keine Kranke mehr gegeben hätte, sie am Krankenbette zu prüfen. Als der China sehr nahe stehend wird die Mélambo erwähnt, und da sie sich zu des Vf. Ansicht paßt, auf eine ehrenvollere Weise wie bey B., F. u. P., die Quantität derselben war jedoch zu klein zu bedeutenden Versuchen. Mit vielem Glück behandelten die Minoriten-Mönche ihre Kranken mit einer Emulsion aus zwey Unzen Olivenöl drey Mal in Zwischenräumen von einer Stunde genommen, und hernach in einer guten Viertel-Stunde 18 Tassen Fliederthee so heiß wie möglich getrunken. Ist das Blut schon in den Darmcanal ausgetreten, so tritt nun die Indication ein, es so schnell wie möglich durch kühlende Abführungsmittel zu entfernen, damit es sich nicht zersetze und reizend werde; dasselbe gilt auch von der dritten Periode. Brechmittel verwirft der Verf. gänzlich, von den abführenden die drastica, Klystire werden sehr gerühmt; Aderlässe erlaubt er nur selten und zwar im Anfange und immer zugleich den Gebrauch der China dabey, Sinapismen und Vesicatorien fand er nützlich, eben so auch warme Bäder; die Mora hält er nicht für wichtiger als die Zugmittel, zum wenigsten nicht für ein Mittel, welches die Flüssigkeit aus der Rückenmarkshöle entfernen könne. Bey O'Halloran, dessen Absicht es war das Wesen und den Ursprung des gelben Fiebers zu schildern, finden wir auch nicht ein Mal Winke über die von ihm eingeschlagene Heilmethode; wenden wir uns deshalb zu B., F. und P. zurück. In dem letzten Abschnitte ihres Werkes erwähnen sie der, bey einer ausbrechenden Epidemie von gelben Fieber, zu ergreifenden Vorsichtsmaaßregeln. Von dem Grundsatze ausgehend, das gelbe Fieber sey contagiös, ergeben sich diese von selbst. Das erste ist die Constatirung des Daseyns desselben, und in zweifelhaften Fällen, die Annahme davon. Diese Erkenntniß zu

erleichtern soll nach ihnen eine Beschreibung des gelben Fiebers an alle Medicinal-Personen, Maire u. s. w. der Gegenden, welchen die Gefahr einer Importation droht, vertheilt werden. Beym wirklichen oder vermeintlichen Erscheinen des gelben Fiebers, ist die Absonderung der Kranken, das Schließen der inficirten Häuser, und das Beobachten ihrer Bewohner das erste. Dann müssen Gesundheitshäuser an einer sehr gesunden Lage angelegt werden, wohin alle Kranke ohne Unterschied zu bringen sind, alle Versammlungshäuser müssen geschlossen, und die Einwohner zur Auswanderung aufgefordert werden, für die Auswandernden müssen Baracken errichtet werden, oder noch besser Zelte auf freyem Felde bereit seyn. Hierauf folgt das Reinigen der Straßen und Häuser, die Verlegung der Kirchhöfe in entfernte abgelegene Orte, und dann das Bilden eines Cordon, der jedoch weit genug von der Stadt entfernt seyn muß, um die Ausgewanderten innerhalb seines Kreises aufnehmen zu können. Dies sind die vom Verf. vorgeschlagenen Maaßregeln, allerdings sehr zweckmäßig, so bald man ihnen ihre Vordersätze zugibt. Ein Anhang gibt noch einige Notizen, die wir hier aber mit Stillschweigen übergehen können; mit ihm schließt sich dieses Werk, gewiß eins der wichtigsten für die Geschichte des gelben Fiebers, Gründlichkeit und Ausführlichkeit läßt sich ihm gewiß nicht absprechen, ob aber es den Zweck erreicht, das Publicum von der Contagiösität des gelben Fiebers zu überzeugen, bezweifelt Ref. gar sehr, dem Anti-Contagionisten sind dort immer noch nicht die Wege zu Widerlegungen gesperrt. — Auch Audouard widmet den letzten Theil seines Werkes den Sicherungsmaaßregeln. Wenn gleich er seinen Gegenstand etwas ausführlicher behandelt, so stimmter doch in seinen Grundsätzen und Vorschlägen mit B., F. und P. überein, nur einen Vorschlag findet man bey ihm, den jene nicht thun, und der doch sehr zweckmäßig zu seyn scheint. Er will nämlich, daß ein ganzes Dorf innerhalb des Cordons zum Lazareth umgewandelt werden solle, nachdem man die Einwohner in ein an-

deres versetzt hat. Dieses Dorf soll dann in vier Quartiere getheilt werden, eins für die Beobachtung, eins für die Kranken im Allgemeinen, eins für die declarirten gelben Fieber Kranken, und eins für die Reconvalescenten. Kein Kranker soll in der Stadt behandelt werden dürfen, sondern alle müssen in jenes Dorf gebracht, und den Umständen nach in eins der Quartiere gelegt werden. Daß eine solche Einrichtung viel Vortheilhaftes haben würde, zeigt sich auf den ersten Blick. — Der Leser dieser so kurz wie möglich gefaßten Anzeige wird bemerkt haben, wie im Wesentlichen die beiden Schriften der Französischen Beobachter mit einander übereinstimmen, eins ist gleichsam der Commentar zu dem anderen, und wenn gleich man sich beym Durchsehen beider durch die von selbst daraus, daß beide einen Gegenstand abhandeln, entstehenden Wiederholungen zuweilen gelangweilt fühlen mag, so liefern doch beide zusammen erst ein vollständiges Ganzes. Welchem von beiden der Preis gebühre, läßt sich nicht wohl ausmitteln, da beide auf einer Stufe stehen. Noch zu erwähnen bleibt dem Ref. übrig, daß O'Halloran eine medizinische Topographie von Tortosa, Mallaga, Puerto de Santa Maria, Xeres de la Frontera, Lebrixa, San Lucan de Barromeda, und eine Schilderung der Entstehung des gelben Fiebers in Cadix 1821 liefert. Leicht zu erwarten ist es, daß er überall, wo sich das gelbe Fieber zeigte, auch den Grund seiner Entstehung in örtlichen Ursachen auffinden zu können glaubt, und daß diese Topographien hierzu eben dienen sollen. —

Zu erwähnen bleibt noch, daß von dem erstern der eben angezeigten Werke eine sehr wohlgelungene Uebersetzung vom Dr. A. Liman in Berlin erschienen ist. — Schon war obige Anzeige beendigt, als dem Ref. noch folgende zwey Broschüren über das gelbe Fieber zu Händen kamen, über welche es demselben zur Vervollständigung der neuern Litteratur jener Krankheit noch Einiges mit wenigen Worten mitzutheilen erlaubt seyn möge. Es sind dieses: 1) De la fièvre jaune

observée aux Antilles, et sur les vaisseaux du Roi considérée principalement sous le Rapport de sa transmission, Par P. F. Kéraudren. Paris. 1823. 8. p. 64; und 2) Essai sur la fièvre jaune d'Amerique par P. F. Thomas; précédé de considérations hygiéniques, sur la Nouvelle Orleans. Par J. M. Picomell Nouvelle Orleans et Paris. 1823. 8. pp. 138.

Das erste derselben zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Prüfung der Gründe, nach welchen man behauptet, das gelbe Fieber sey nie contagiös, enthält, der zweyte aber neue, für die Uebertragung desselben sprechende Thatsachen, und die Prophylaxis gegen das gelbe Fieber auf Schiffen liefert. In dem ersten finden sich einige nicht uninteressante Bemerkungen über die Ausbreitung des g. F. und den Wärmegrad, in welchem es sich forterzeugen kann. Aubert beobachtete es unter dem 40° nördlicher Breite, wenn die größte Wärme 13° B. war, ein anderer unter dem 46° n. B. bey 15 bis 10° Wärme, Tardy unter 47°, 30′; nach anderen Beobachtungen verlor es sich auf Schiffen, wenn sie sich dem Norden näherten, und erschien ohne weitere Veranlassung wieder, wenn sie wieder in die tropischen Regionen kamen. Daß sich d. g. F. am Bord von Schiffen erzeugen können, wird bestritten, und die Beyspiele davon werden in Zweifel gezogen; auffallend ist es freylich, daß alle die Schiffe, von denen es behauptet wird, aus den Tropenländern kamen, keines aber von Europa dorthin ging. Schwer möchte den Anticontagionisten wohl die Beantwortung der Frage werden, womit der zweyte Abschnitt beginnt, warum auf einem auf der Rhede liegenden Geschwader nur einzelne Schiffe vom g. F. heimgesucht werden, und zwar nur die, welche mit dem Lande in Verbindung stehen, wenn anders dieses Factum richtig ist. Von den Königlichen Schiffen in den Antillen wurden immer nur die zuerst ergriffen, welche Wachen an inficirte Handlungsschiffe ab-

gaben. Brach d. g. F. auf einem Schiffe aus, so wurden die immer zuerst befallen, welche eine Schlafstelle mit dem Kranken theilten, desgleichen die Krankenwärter, eine Isolierung der Kranken setzte gleich dem Fortschreiten des Uebels ein Ziel; die Gabarre l'Expédition lieferte hiervon auf einer Reise von Martinique nach Guadeloupe vielfache Beweise, desgleichen die Corvette La Gloriole. Ref. übergeht mannigfache Beyspiele dieser Art, um nicht zu weitläufig zu werden. Am Schluß gesteht der Verf. ein, daß wenn auch eine Ansteckung außerhalb des Heerdes des g. F. möglich sey, sie dort nicht so ganz häufig seyn möchte, und tadelt deshalb auch die Regierung der Amerikanischen Freystaaten nicht sehr, wenn sie Auswanderungen anempfiehlt, wenn gleich er glaubt, daß sich derselbe Erfolg auf einem weit leichteren Wege durch zeitige Absonderung der Kranken erreichen lasse. Unter den prophylaktischen Maaßregeln findet Ref. nichts, was der Erwähnung werth wäre. —

Der Verf. des zweyten Werkes ein Amerikaner, und also auch präsumptiv ein Anticontagionist, wie er dieses denn auch in der Einleitung erklärt, wo er Pag. V. sagt: ich halte das gelbe Fieber in keinem Falle für contagiös. Er beginnt mit einer ihm vom Dr. Picornell überlieferten Topographie von Neu-Orleans, die wenig Lust erregt, die neu aufblühende Stadt zu sehen. Alles trägt in ihr dazu bey, sie zu einem höchst ungesunden und unangenehmen Aufenthaltsort zu machen. Die Straßen sind ziemlich breit, allein schmutzig, ungepflastert, mit faulenden animalischen und vegetabilischen Körper angefüllt, bey Dürre voll Staub, bey Nässe ganz unergründlich und voll kleiner Seen; die Häuser niedrig, feucht und bey Platzregen unter Wasser, die Höfe in ihnen ein Sammelplatz alles Unraths und aller Feuchtigkeit, ohne Abfluß, die in die Erde gegrabenen Abtritte in ihnen; der Boden sehr niedrig und mooricht, die ganze Umgegend voll von Sümpfen, die Morgens und Abends ei-

nen dicken Nebel verbreiten, der Kirchhof mitten in der Stadt, klein und schlecht eingerichtet, das Hospital gleichfalls, die Witterung schnell abwechselnd zwischen Hitze und feuchter Kälte; dies ist das unfreundliche Gemälde das in seinen Umrissen von Neu-Orleans entworfen wird. —

Der zweyte Abschnitt handelt von den Ursachen des gelben Fiebers. Oben an steht hier nicht feuchte Hitze, sondern Hitze, welche auf eine feuchte Jahreszeit folgt; in N. O. war dieses immer der Fall; die Feuchtigkeit braucht jedoch nicht in der Atmosphäre begründet zu seyn, sondern kann auch im Boden liegen, Fäulniß animalischer und vegetabilischer Stoffe ist die Folge dieser Bedingungen, sie soll auch statt finden bey Zusammenhäufung vieler Menschen während der großen Hitze; beyde bilden einen foyer d'infection. Eine zweyte Ursache ist die Urbarmachung des Bodens. In N. O. kannte man vor 1796 das gelbe Fieber gar nicht, kurz vorher wurden die Wälder in der Umgegend der Stadt gelichtet, ein Kanal durch dieselbe gezogen, sie mit Wall und Graben umgeben, und kaum war dies zu Stande als auch das gelbe Fieber ausbrach, und von der Zeit an häufig erschien. Die anderen Ursachen übergeht der Verf, hält sich nur noch bey der Erklärung auf, auf welche Weise das g. F. sich ausbilde; nach ihm wird durch den raschen Uebertritt aus einer kalten in eine heiße Gegend dem Blute ein Uebermaaß von Wärmestoff mitgetheilt, der um so bedeutender ist, da das Blut derer, welche kalte Gegenden bewohnen, gewöhnlich reicher an Sauerstoff ist. Dieses Uebermaaß von Wärmestoff, theilt dem Blutgefäßsystem einen Grad von Reizung mit, die um so größer ist, je mehr das sanguinische Temperament hervortritt. Sie zeigt sich vorzugsweise in den reizbarsten Organen, der Leber, dem Magen, dem Gehirne u. s. w., und wirkt nun das Miasma und große Wärme ein, so erfolgt das gelbe Fieber, fehlt das Miasma hingegen, so entwickeln sich Gastritis, Hepatitis u. s. w.

Der dritte Abschnitt ist der Beschreibung der Symptome, und der Behandlung des gelben Fiebers gewidmet. Da erstere sattsam bekannt sind, und der Verf. keine neue Beyträge zur Symptomatologie jener Krankheit liefert, so wendet Ref. sich gleich zu seiner Therapeutik, und so viel möge hier noch erwähnt werden, daß er es für ziemlich analog mit der Febris ardens hält, und dieses durch Gegeneinanderstellung ihrer Symptome deutlich zu machen strebt, ihre Verschiedenheiten nur von dem foyer d'infection, der bey letzterem fehlt, herleitend. Als Einleitung in den Abschnitt von der Behand-

lung, daß sich eine allgemeine Regel durchaus nicht angeben lassen, sondern sich immer nach dem Genius der Epidemie und der Individualität der Kranken richten müsse, wolle man etwas Allgemeines, so sey es nur dies, daß im Anfange Antiphlogistica paßlich wären, von den Blutausleerungen bis zu den schwächern herab, mit erstern habe er fast immer den Anfang gemacht, doch häufig auch zu den salzigen gelinden Abführungsmitteln seine Zuflucht genommen; und sie können in der ersten Periode von Nutzen seyn. Einzelne Fälle kamen indessen auch vor, wo man mit den krampfstillenden Mitteln, dem Kampfer, Moschus, Opium u. s. w. anfangen mußte, sie gehörten zu den Ausnahmen. In der zweyten Periode dienten die Tonica, mit gehöriger Berücksichtigung der Leibesöffnung; in der dritten endlich die Serpentaria, Valeriana, China im Infusum mit Säuren, Mixturen mit Kampfer, Salmiak, Salpeter, Moschus, Kasterium, Opium, Maideirawein u. s. w. je nach dem es die Umstände erforderten. (Billig hätten diese Umstände, welche zum Gebrauch so verschiedenartiger Mittel veranlaßten, erwähnt werden sollen). Von trefflicher Wirkung war auch zuweilen die Maya auf den Rücken; die Merkurialpräparate, namentlich den so hoch gepriesenen Calomel fand er nie nützlich. Die Beschreibung der Epidemie vom Jahre 1822 füllt den letzten Abschnitt aus. Der vorangehende Winter war sehr streng, ihm folgte ein nasser heißer Sommer, der indessen kein gelbes Fieber erzeugte, bis gegen Ende des August sich Dürre, und mit ihm jene Krankheit sich einfand, und bis gegen den Anfang des November herrschte, wo sie sich bey eintretendem heftigen Nordwind eben so schnell wieder verlor, wie sie begonnen hatte. Sie brach an fünf verschiedenen, zum Theil vom Ufer des Flusses weit entfernten Stellen der Stadt aus, und verbreitete sich ganz unregelmäßig und rasch durch die verschiedenen Quartiere derselben und die Vorstädte. Frascati, ein Lustort an dem östlichen Ende der Vorstadt Clout, war der Zufluchtsort von vielen Nichtakklimatisirten, keiner von denselben wurde befallen, selbst dann nicht, als einige in der Stadt angesteckte dort hin kamen, und starben. Die einzige Vorsichtsmaaßregel, welche die Regierung gebrauchte, war, daß sie zur Auswanderung aufforderte, und die Mittel dazu darbot. — Die drey mitgetheilten Beobachtungen glaubt Referent übergehen zu können, nicht so die zehn Leichenöffnunge. Nur bey einer untersuchte man das Gehirn, und fand es, vorzüglich die Ventrikeln und den Plexus choroideus mit Blut überfüllt, dagegen bey allen zehn beträchtliche Austretung von Blut in die Rückenmarkshöle und die sie umgebenden Muskeln, eine rosenrothe Färbung der Häute des Rückenmarkes und der Oberfläche des Neurilem, bey allen zehn Entzündung des Magens in einem geringeren oder höheren Grade. H.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe, und der gerichtlichen Medicin, nebst fortlaufenden Nachrichten über die Ereignisse in der Königlichen Entbindungs Anstalt zu Göttingen. Eine Zeitschrift von Dr. L. Mende. Erster Band 1824, 263 S. u. 2 Kpfr. Zweyter Band 1825, 420 S. 2 Kpfr. u. 5 Steindr.

Der Verf. fühlte sich in seinem neuen Wirkungskreise als Director der hiesigen Königlichen Entbindungs-Anstalt verpflichtet, nicht bloß über seine Wirksamkeit in dieser, und über den Geist der, unter seiner Leitung, darin herrscht, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, sondern von seinem Standpunkte aus, mit den Hülfsmitteln, die dieser ihm gewährt, die gesammte Geburtshülfe nach seinen Kräften zu fördern. Da er zugleich Lehrer der ge-

richtlichen Medicin iſt, die einen groſsen und ſehr wichtigen Theil ihres Inhalts aus der Geburtshülfe entlehnt, ſo hielte er es nicht weniger für angemeſſen, ſeine Lage auch zur genaueren Beobachtung und Unterſuchung ſolcher geburtshülflicher Gegenſtände zu benutzen, die in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht vorzugsweiſe wichtig ſind, und die dadurch gewonnenen Aufſchlüſſe ebenfalls von Zeit zu Zeit bekannt zu machen. Zur Erreichung beider Zwecke beſtimmte er die vorliegende Zeitſchrift. Um jeder Einſeitigkeit zuvorzukommen, forderte er mehrere geſchätzte Geburtshelfer, vorzüglich ſehr geachtete und verdiente Vorſteher anderer berühmter Entbindungs-Anſtalten, ſo wie auch tüchtige gerichtliche Aerzte zur Mitwirkung bey ſeinem Unternehmen, und, wie der Erfolg zeigt, nicht fruchtlos auf. Seine Verbindung mit der mediciniſchen Facultät ſetzte ihn zugleich in den Stand, wichtige Criminal-Fälle, die bey ihr verhandelt und begutachtet worden waren, und die zu ihrer Beurtheilung geburtshülflicher Kenntniſſe bedurft hatten, zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ein berühmter Criminaliſt und Mitglied der hieſigen Juriſten-Facultät erfüllte ſeinen Wunſch nach Mittheilung ähnlicher ihr zur Entſcheidung vorgelegten Rechtsfälle; und der Beſitz einiger hinterlaſſenen Papiere des verſtorbenen berühmten Röderers machte es ihm möglich, auch die Mittheilung gerichtlich mediciniſcher Ausarbeitungen dieſes trefflichen Mannes, wenn auch nur zur Vergleichung zwiſchen damals und jetzt, verſprechen zu können.

Das erſte Bändchen, das in vier Abtheilungen zerfällt, wovon die erſte ſich mit der Geburtshülfe an ſich beſchäftigt, eröffnet eine einleitende Abhandlung: von der Obliegenheit eines Univerſitäts-Lehrers die Wiſſenſchaft zu deren Vortrage er verpflichtet iſt, zu

vervollkommnen; in Beziehung auf die Richtung, welche sie für die Entbindungskunde jetzt zu nehmen hat, (S. 3—26) von dem Herausgeber. Der Verf. äußert hierin die Meinung, daß nur durch die innige Verbindung der Geburtshülfe mit der gesammten Medicin jene vervollkommnet werden, und diese die nöthige Vollständigkeit erlangen könne. — In der zweyten: über die Schädlichkeit der Unterstützung des Mittelfleisches beym Durchgange des Kopfes der Frucht durch die Schaamspalte, in der Geburt; nebst der Beschreibung und Abbildung eines zweckmäßigen Geburtslagers, (S. 27-52) von demselben, wird gezeigt, daß die Theile, welche die Schaamspalte umgeben, und vorzüglich das Mittelfleisch, bey der Geburt, eine nothwendige Verrichtung haben, von welcher der gehörige Durchgang des Kopfes der Leibesfrucht durch jene, und die Erhaltung dieser dabey abhängen. Das gewöhnliche Unterstützen des Mittelfleisches bey Geburten stört diese Verrichtung, und befördert daher seine Zerreißung, deren schädliche Folgen von nicht geringer Bedeutung sind. Damit alle bey der Geburt wirksame Theile jedoch gehörig thätig seyn können, muß die Kreisende, wenn sie nicht künstliche Hülfe nöthig hat, die sich nicht von der Seite her anbringen läßt, eine horizontale, obgleich nach der Neigung des Beckens einigermaaßen verschiedene Rückenlage, auf einem festen Lager, annehmen. Eine Vorrichtung auf der dies zweckmäßig geschehen kann, und an der deshalb eine bewegliche Rücklehne und ein festes Fußbrett, das aber verschiebbar ist, und für kleinere Personen näher geschoben, für größere aber weiter entfernt werden kann, befindlich ist, gewährt das abgebildete Geburtslager, das noch den Vortheil hat, Falls es nöthig ist, sogleich, und ohne daß die Kreisende gerückt zu werden

braucht, in einen ordentlichen Geburtsſtuhl verwandelt werden zu können, der mit dem kleinen Oſianderſchen die größte Aehnlichkeit hat. Das Lager iſt zum leichten Fortbringen eingerichtet; doch hält der Verf dafür, daß für Landhebammen eine gut eingerichtete einſchläfrige Bettſtelle mit einer Heu-Matratze, und mit den nöthigen Heupolſtern beſſer ſey. Die dritte Abhandlung: über die Abhängigkeit der Entbindungskunde und Entbindungskunſt von dem Hebammenweſen, bringt einen hoch wichtigen Gegenſtand zur Sprache, der von dieſer Seite noch nie betrachtet wurde. Der Verf. zeigt, daß ungeachtet aller Anſtrengungen, die wir in unſern Schulen und Entbindungs-Anſtalten machen, die Entbindungskunde und Entbindungskunſt nie gehörig fortſchreiten, und zu der nöthigen allgemeinen Wirkſamkeit gelangen können, wenn es nicht möglich iſt beſſere Hebammen zu erlangen. Durch den Unterricht ſolcher Perſonen allein iſt indeſſen nichts auszurichten, ſondern es muß damit nothwendig eine Verbeſſerung ihrer ganzen Lage verbunden werden, damit junge verſtändige, und etwanig gebildete Frauen Neigung bekommen, ſich, wenn ſie übrigens dazu taugen, dieſem Fache zu widmen. Die vierte Abhandlung liefert einen merkwürdigen Fall der Geburt eines reifen todten Knaben von einer todten Mutter, mit beygefügten Bemerkungen von dem Herausgeber. So wichtig dieſer vom Kreisphyſicus Dr. Muhrbek in Demmin beobachtete Fall an ſich iſt, ſo verdienen doch auch die Bemerkungen des Herausgebers, über den Starrkrampf der Gebärmutter, und über die Möglichkeit, daß eine todte Mutter noch gebären könne, beſondere Aufmerkſamkeit. — Die zweyte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Geburtshülfe in Beziehung

auf das Recht. Eine Vorerinnerung lehrt die Beziehung, die zwischen beiden Statt findet, näher kennen. Unter den drey Abhandlungen aus denen diese Abtheilung besteht, verdient die zweyte, die einen bey der hiesigen Juristen-Fakultät vorgekommnen seltenen Fall der Vorspiegelung des männlichen Geschlechts, angeblich von einer betrügerischen Weibsperson, um Unzucht zu treiben, zum Gegenstand hat, (S. 165-172) Auszeichnung. Der Herausgeber glaubt, daß die angebliche Weibsperson, die entflohe, ein Hypospadiaeus, und also ein Mann mit unvollkommnen Geschlechtstheilen gewesen sey. Die dritte Abtheilung liefert die Ereignisse in der Königl. Entbindungs-Anstalt vom 19. April bis 31. December 1823 (S. 185-222), und der vierte endlich: Nachrichten von und aus anderen Schriften, geburtshülflichen, und gerichtlich medicinischen Inhalts, mit kritischen Bemerkungen; und Correspondenz-Nachrichten S. 223-263. zu der hier vorkommenden Anzeige der Schrift des Herrn Prof. Stein, die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn, muß bemerkt werden, daß das, was darin (S. 236-237) von den Jüdinnen gesagt wird, nur von solchen gilt, die sich nicht an ihre Gesetze kehren, indem diese Reinigungstage nach der Geburt vorschreiben, vor deren Abfluß die Männer nicht wieder mit ihren Frauen zu thun haben dürfen. Die Anzeige von Lindners Schrift de Hydrometra (S. 249-261) verdient wegen der eignen Beobachtungen und Bemerkungen des Herausgebers über die abgehandelte Krankheit vorzugsweise berücksichtiget zu werden. Die Kupfer stellen das Geburtslager, und äußere weibliche Geburtstheile mit doppelten kleinen Schaamlippen vor.

Der zweyte Band hat die nämliche Einrichtung wie der erſte. Die erſte Abtheilung beginnt mit der Unterrichtsart der Hebammen in dem großen Gebärhauſe zu Paris, mit Bemerkungen vom Herausgeber. S. 3—26. Man ſieht daraus, daß der Unterricht den die Hebammen in Paris erhalten, von einer Anſicht der Geburtshülfe ausgeht, die der deutſche Arzt nicht billigen kann; daß dieſe Perſonen daſelbſt, vermöge jener fehlerhaften Anſicht, mehr lernen ſollen, als ſie, der Natur der Sache nach, lernen können; und daß ihnen hernach weit mehr anvertraut wird, als ſie ohne Nachtheil für diejenigen, die es betrifft, verrichten können. Ungeachtet der großen Unvollkommenheiten des deutſchen Hebammen-Unterrichts, iſt, wie der Verf. zeigt, die Grundanſicht dabey doch in Deutſchland richtiger als in Frankreich. Herr Prof. und Med. R. Dr. Ritgen, in Gießen, liefert in der zweyten Abhandlung, die Beſchreibung eines Profilir-Bretts zum genauen Zeichnen merkwürdig geſtalteter ſchwangerer Perſonen, mit Abbildung; und in der dritten eine Betrachtung über die Anwendung des Gehörſinns zur Erforſchung von Schwangerſchaft, Kindeslage, und Befeſtigungs-Gegend des Mutterkuchens. Die vierte gibt eine Beſchreibung von zwey (ſehr intereſſanten) Fällen der Kaiſergeburt bey Oſteomalacie von Herrn Prof. Buſch in Marburg. Beide Mütter ſtarben an früher vorhandenen tödtlichen Krankheits-Zuſtänden, und die Kinder blieben am Leben. Die krankhaften Becken ſind durch fünf wohl gerathene Steindrücke abgebildet. In der fünften beſchreibt Hr. Dr. Scheibler den Klugeſchen Waſſerſprenger, (S. 142—149). Auf der ſiebenten Tafel findet ſich die Ab-

bildung. Die sechste Abhandlung: von der Zurückbeugung der Gebärmutter im geschwängerten und ungeschwängerten Zustande, (S. 150 214) ist vom Herausgeber. Er lehrt darin, daß die Gebärmutter, mit Ausnahme der Fälle von ursprünglichen Lagenveränderungen wegen Misbildung, sich nicht zurückbeugen könne, ohne vorher zu sinken, weiset die verschiedenen Ursachen dieses Uebels nach, die Umstände von denen die damit verbundene Gefahr abhängt, und lehrt das Heilverfahren kennen, das in jedem besonderen Falle das zweckmäßigste ist. Neu ist die Beschreibung der von ihm beobachteten falschen Rückwärtsbeugung der Gebärmutter, die nichts weiter ist, als eine sackförmige Ausdehnung ihrer hinteren Wand, die zwischen Scheide und Mastdarm herabsinkt. Der Verfasser schmeichelt sich, durch seine auf vielfältige Beobachtungen gestützte Bearbeitung dieses Gegenstandes die Kenntniß und Behandlung desselben noch um einen Schritt weiter gebracht zu haben. Zweite Abtheilung. Da der Verf. Facultäts-Gutachten über wichtige Rechtsfälle, und ihre Bekanntmachung für ein wichtiges Bildungs-Mittel des Rechts und der gerichtlichen Medicin hält, so erörtert er ihren Nutzen unter Nr. VII. (S. 217-244). Die beiden folgenden Nummern enthalten zwey Gutachten über Verheimlichung der Schwangerschaft und Geburt unehlicher Kinder, und ihren darauf erfolgten Tod; eins von der hiesigen juristischen, und eins von der medicinischen Facultät. Die dritte Abtheilung theilt auch eine Nachricht über die akademische Entbindungs-Anstalt in Marburg von Hrn. Prof. Busch d. j. mit. In der Vierten Abtheilung ist die Anzeige der Schrift des Herrn GehR. und R. von Siebold: Ist es schädlich das Mittelfleisch bey der Geburt zu unterstützen? von Wich-

tigkeit, und darf deshalb nicht übersehen werden. Der Verf. belehrt uns darin, daß in den ältesten und älteren Zeiten von einer solchen Unterstützung nicht die Rede gewesen sey, und daß man dennoch auch keine Klagen über Zerreißungen dieses Theils finde. Wie man dagegen das Mittelfleisch zu unterstützen anfing, wurden die Klagen über seine Zerreißung allgemein. Das Unterlassen dieses Handgriffs, das er empfiehlt, ist daher auch nichts Neues, sondern ganz alt, aber der Grund warum dies geschehen müsse, weil nämlich nicht bloß die Stellung des Kopfes, wie Wigand richtig bemerkte, dadurch verändert werde, sondern weil es auch die wichtige Verrichtung des Mittelfleisches hinderte, auf welcher der glückliche Durchgang des Kopfes durch die Schaamspalte, und seine eigene Erhaltung nicht zum kleinsten Theil beruhten, ist völlig neu. Wenn man sagt, das Mittelfleisch bedürfe nur in einzelnen seltenen Fällen der Unterstützung, weil diese aber schwer zu erkennen seyen, so müsse man immer unterstützen, so begeht man einen schädlichen Irrthum, indem dieser Handgriff wo er nicht nützt nothwendig schadet. Daß es übrigens dergleichen Fälle gibt, in denen die Aufhebung des Kopfes während seines Durchganges nützlich, ja höchst nöthig ist, leugnet der Verf. keineswegs, das ist aber noch kein Unterstützen des Mittelfleisches. Er läßt jetzt, sobald die Geburt unter der Decke vor sich geht, wie dies in der Privatpraxis ja stets der Fall ist, sobald der Kopf in das Einschneiden kommt, die Hand lose unter das Mittelfleisch legen, so daß es vollkommen ausgedehnt, ganz in die hohle Hand zu liegen kommt. Dies ist zum Beobachten des Durchgangskopfs genug, und muß man ihn aufheben, so hat man die Hand in der Nähe.

M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.
Den 16. Junius 1825.

London.

A historical and topographical Essay upon the Islands of Corfu, Leucadia, Cephalonia, Ithaca and Zante with Remarks upon the Character, Manners and Customs of the Ionian Greeks, Descriptions of the Scenery and Remarks of Antiquity discovered therein, and Reflections upon the cyclopean Ruins. Illustrated by Maps and Sketches, by William Goodisson, A. B. Assistant-Surgeon in His Majesty's 75th Regiment. printed for Thomas and George Underwood 1822. XVIII u. 276 S. in 8.

Wenn seit dem Ende des vorigen und dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts bey Franzosen, Engländern, Italiänern und eingeborenen Griechen ein Wetteifer eingetreten ist, die Jonischen Inseln zu beschreiben, die Alterthümer bekannt zu machen, und dadurch die Alten, welche von diesen Inseln handeln, zu erklären, so ist dieses dem Umstande zuzuschreiben, daß die Jonischen Inseln jetzt der Pforte entrissen und der gebildeten

Welt wiedergegeben sind, welche über alles Licht zu verbreiten sich bestrebt. Die frühern Werke von Marmora, Corsi, Ramondini und das was Paciaudi und Coronelli über diese Inseln sagen, kommen jetzt nur in so fern in Betracht, als hie und da eine Inschrift gegeben wird, welche jetzt nicht mehr existirt. Ja selbst S. Sauveur, der aus ungenauen Seecharten seine Charten zusammenstoppelt und seiner Phantasie zu freyen Spielraum läßt, sollte nicht mehr als Hauptquelle benutzt werden, da wir von Gell, Dodwell, Mustoxidi und Kendrick (über den Letztern vergl. man unsere Anzeige im J. 1823. S. 273. dieser Blätter) ungleich Besseres über die einzelnen Theile der Jonischen Inseln besitzen. — Der Verf. der vorliegenden Schrift erhebt indeß Hn. St Sauveur über alle andere, urtheilt über den trefflichen Mustoxidi so ab, als wenn dieser das Meiste aus St. Sauveur genommen hätte. Dieser Vorwurf ist ungerecht und mag einen persönlichen Grund gehabt haben. Wenn der Verf. auf dem Titel bemerkt, daß er auch die Geschichte der Jonischen Inseln liefern wolle: so hätte er Mustoxidi insonderheit folgen sollen; allein die Geschichte ist auf zwey Seiten abgethan, und so hätte der Zusatz historical auf dem Titel wegbleiben sollen. — Wie wenig der Verf. in der That aber im Stande sey, die Verdienste eines Mustoxidi zu würdigen, oder die Geschichte selbst aus den alten Quellen zu schöpfen, ersieht man aus den wenigen Citaten Griechischer Classiker, die fast ohne Ausnahme so sind, wie man sie von einer Militär-Person erwarten kann, die nie Griechisch gelernt hat. Bey Gelegenheit der Oxiae citirt er von Homer "νήσοισιν δοῆσιν" (sic. p. 127). So stehen häufig Accente auf jeder Sylbe. Epidamnus nennt er Epidamnum und Argos Amphilochicum nennt er Argos Amphilocum.

Unsere Leser werden aus diesen Andeutungen

schon ersehen, was sie in dem Buche nicht zu erwarten haben; der Inhalt des Werkes ist nichts desto weniger interessant, weil der Verf. als Augenzeuge spricht, und vieles selbst untersucht hat, was vor ihm kein Schriftsteller sah oder wenigstens so genau darstellen konnte als der Verf., der fünf Jahre in diesen Inseln zubrachte. Das Werk zerfällt in 14 Capitel, deren jedes mit Ueberschriften des Haupt-Inhaltes versehen ist.

Das erste Capitel enthält außer der, wie schon oben bemerkt ist, sehr kurzen Geschichte der Inseln noch eine allgemeine Uebersicht der Lage der Inseln und Bemerkungen über den Einfluß derselben in Hinsicht der politischen Verbindung. Das zweyte und dritte Capitel sind der Beschreibung der Insel Corfu gewidmet. Bey der Beschreibung der Ruinen der alten Stadt Corcyra sind manche neue Nachrichten und Ansichten mitgetheilt, die wir bey Kendrick und andern nicht finden. Diese Beschreibung der Reste der alten Stadt füllt größtentheils das zweyte Capitel, im dritten ist der übrige Theil der Insel im Allgemeinen beschrieben, so wie die neue Stadt und deren Einwohner. Es ist schade, daß der Verf. die Ruinen von Cassopo nicht gesehen und beschrieben hat. Er sagt bloß, was wir schon wissen, daß diese Ruinen im Norden der Insel sich befinden, nichts was sie weiter charakterisirt. Aus der ganzen Beschreibung der Eigenthümlichkeit der Insel bekömmt man aber einen Aufschluß, woher es komme, daß dieselbe nur an diesen beiden Orten mit Städten besetzt seyn konnte. Die Fieber, welche in den übrigen Theilen der Insel jährlich wiederkehren und die Dürre des Bodens, insonderheit Mangel an Land zum Anbau des Korns erlauben keine große Bevölkerung und zwingen zum Handel.

Cap. IV. V. VI. und VII. handeln von der Insel (ehemals Halbinsel) Leucadia. Dieses ist der

wichtigſte Theil des Werks. Die neue und alte Geographie der Inſel iſt trefflich bearbeitet, und der Verf., der mehrere Reiſen durch dieſe ſonſt ſo wenig beſuchte Inſel gemacht hat, lehrt uns zuerſt dieſelbe in ihrem Innern genau kennen, während alle frühern Reiſenden nur an der S. W. Spitze dem Cap Ducato landeten, um den berühmten ſogenannten Felſen der Sappho zu ſehen. Die Ruinen der alten Stadt Leucas (der Verf. ſchreibt Leucate) werden genau beſchrieben, und ihre cyclopiſchen Ruinen durch Kupfer erläutert. Eben ſo intereſſant ſind die Beſchreibungen der Ruinen des Apollotempels am Cap Ducato und einer kleinen Stadt an dem durch das Vorgebirge gebildeten Meerbuſen Port of Vasiliki, wo ebenfalls cyclopiſche Ruinen und Reſte alter Tempel ſich finden. Die Ruinen von Hellomenon an der Bay von Vlico an der Oſtküſte der Inſel werden nur genannt, nicht näher beſchrieben, und es ſcheint nicht, daß der Verf. ſie geſehen habe. Am Ende des VII. Cap. gibt der Verf. noch Nachricht von einer Excurſion, die er von Leucadia nach Preveſa machte, und er beſchreibt bey dieſer Gelegenheit auch die Ruinen von Nicopolis, deſſen Theater er auf der III. Steindrucktafel (S. 101) abgebildet liefert. — Von Ithaca, womit ſich das VIII. Cap. beſchäftigt, liefert er eine Beſchreibung, die im Ganzen mit Gell's trefflichen Nachrichten übereinſtimmt, in einzelnen Puncten jedoch von den Annahmen dieſes geſchätzten Gelehrten abweicht. So will er die cyclopiſchen Ruinen bey Aito nicht für die Reſte des Pallaſtes des Odyſſeus gelten laſſen, weil ſie ihm zu klein ſcheinen; allein er wird ſchwerlich einen andern Punct der Inſel finden, wo dieſe mit mehr Sicherheit hinzuſetzen wären, als gerade da. Wir fordern offenbar von Homer zu viel, wenn wir gar keine poetiſche Ausſchmückungen geſtatten wollen, und dazu rechnen wir den großen

Vorhof, in dem die Freyen sich bey Odysseus Ankunft befanden. Von den Aufgrabungen der Begräbnisse bey diesem interessanten Platze hat der Verf. nur gehört. Kendrick liefert speciellere Nachrichten. Für die Identität der Insel Theaki mit der alten Ithaka, welche neuerdings angefochten ist, weil eine kleine Klippe Athako in der Nähe sich befindet, liefert der Verf. die sprechendsten Beweise, und untersucht bey der Gelegenheit auch die Lage mehrerer Städte des Festlandes, welche Telemachos berührte, als er den Odysseus aufsuchte. Die Construction der Mauern der alten Stadt zeigt er durch die Steindrucktafeln IV. und V. Beide sind pelasgisch, aber doch verschieden. Was die sogenannte Schule des Homer bey den Ruinen der Stadt Alalcomenae betrifft: so sieht man aus seinen Zeichnungen, daß diese aus der Römischen Periode herrühren müsse. Im IX., X. und XI. Capitel wird die Beschreibung von Cephalonia gegeben. Auch diese enthält viele sehr wichtige Nachrichten für den Geographen, und zeigt, wie jämmerlich unsere bisherigen Charten, (selbst die Arrowsmithsche nicht ausgenommen) von dieser Insel waren. Am erbärmlichsten unter allen ist die erst 1823 herausgekommenen Charte von Bory de Saint-Vincent, welche es nur auf eine schöne Gebirgszeichnung angelegt zu haben scheint, auf Richtigkeit aber keinen Anspruch machen kann. Ein Ueberblick der physischen Beschaffenheit der in vier natürliche Theile zerfallenden Insel geht vorher, dann folgt die Auseinandersetzung des Einzelnen. Die Ruinen, welche noch von den alten Städten übrig sind, hat der Verfasser genauer als irgend ein anderer beschrieben, und manche Stellen der Alten dadurch erklärt, manche Hypothesen der Neuern gründlich widerlegt. Nur von Palis wünschten wir etwas mehr zu lesen. Von dieser Stadt wird bemerkt, daß fast nichts mehr von ihren Rui-

nen übrig sey, doch hätte aus Coronelli, Paciaudi und Cyriacus von Ancona einiges von den früher noch existirenden Resten mitgetheilt werden mögen. Zante behandelt das XII Cap., da aber hier uns aus der Vorzeit nicht mehr übrig ist: so betrifft die Beschreibung fast bloß den heutigen Zustand der Insel von der das Sprichwort so sehr wahr sagt: Zante fior di Levante. Nur eine Inschrift gibt der Verf., die wir aber schon aus St. Sauveur richtiger abgetheilt kennen, und die Beschreibung der schon den Alten bekannten Pechquellen. — Endlich folgen im XIII. und XIV. Capitel allgemeine statistische Bemerkungen über die Einkünfte, die Religion, die Erziehung, Gewerbe, Sprache und Gebräuche der Insel, welche, so interessant sie sind, keinen Auszug erlauben. In einem Appendix folgen genaue Untersuchungen über den Gesundheitszustand, Darstellungen des Ganges der Witterung in Corfu, Sta Maura und Cephalonia während der Jahre 1818, 1819 u. 1820, tabellarisch geordnet.

Eine sehr schöne Zugabe zu diesem Werke sind die Charten der Inseln Corfu, St. Maura, Cephalonia und Zante, jede auf einem Octavblatte in Steindruck ausgeführt. Diesen liegen die Pläne Venetianischer Ingenieure zum Grunde, aber die nicht unbedeutenden Verbesserungen des 1815 verstorbenen Ingenier-Lieutenant Scott, sind mit dabey benutzt. Sie sind gezeichnet von dem Ingenieur Hrn. Schmidt und Hrn. Townsend vom 75. Regiment. Der Steindruck ist aber leider oft et was undeutlich. Kr.

Bamberg.

Bey W. L. Wesche: Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bey und

nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königlich-baierischen landesherrlichen Verordnungen. Von Franz Stapf, weiland wirklichem geistlichen Rathe, Professor der Theologie am königlichen Lyceum und Regens des Ernestinischen Klerikalseminars zu Bamberg. Mit gnädigster Genehmigung des Hochwürdigsten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. Dritte Aufl. 1824. 552 Seiten groß Octav.

Der Verfasser hat diesen Unterricht nicht für Priester, die im Pastoralamte ergraut sind, sondern für angehende Seelsorger, die nach seiner Erfahrung oft gerade in diesem Fache in die größte Verlegenheit gerathen, bestimmt. Er wollte nicht die katholische Grundsätze von dem Sacramente der Ehe nach ihrem ganzen Umfange, sondern nur in Beziehung auf die Amtsführung des katholischen Priesters und Seelsorgers abhandeln. Nach seiner ausdrücklichen Versicherung hat er sich, was man auch schon aus dem Titel sehen kann, genau an die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts, ohne dem frivolen, unsteten Zeitgeiste zu huldigen, gehalten. Mit den kanonischen Bestimmungen hat er auch die politischen Verordnungen, besonders die Baierische verbunden und dadurch seinem Buche noch mehr Brauchbarkeit verschafft. Es ist vollständig, so fern es wirklich Alles enthält, was der katholische Cleriker zur Führung seines Amts in Rücksicht auf die Ehe zu wissen braucht. Es ist sehr systematisch geordnet und klar geschrieben. Am Ende enthält es noch als Anhang eine Sammlung von Formularen, welche Ehesachen betreffen. Uebrigens ist nicht Alles, was in diesem Buche vorkommt, bestimmtes kirchliches und bürgerliches Gesetz, sondern Manches auch eigene, weise Pastoral-

lehre. Es findet sich auch viel Historisches, zur Vergleichung älterer und neuerer Gesetze. Auch an zweckmäßiger Literatur fehlt es nicht. Außerdem sind viele casuistische Fragen aufgeworfen und aufgelöst, viele erdichtete und wahre Beyspiele zur Erläuterung angeführt. Es ist also diese Schrift dem Zwecke, zu welchem sie zunächst geschrieben worden, vollkommen angemessen. Sie kann aber nicht nur für angehende, sondern auch für erfahrnere katholische Seelsorger sehr nützlich seyn, indem sie manches enthält, was eigene Erfahrung und schon vorher erworbene Kenntniß nicht lehrt. Wir möchten sie selbst gewissen protestantischen Gelehrten empfehlen, welche von dem katholischen Eheweſen falsche oder unvollständige Begriffe haben. Uebrigens ist sie voll von Druckfehlern, besonders in den lateinischen Stellen, welche angeführt werden.

Leipzig.

Bey Hinrichs: Historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die süd-westlichen Grafschaften. In Briefen von E. F. Rivinus. 1824. 464 S. in 8.

In zwölf angenehm geschriebenen Briefen findet man sehr interessante Nachrichten über Kunst und Wissenschaft, Oeconomie und Gewerbe, Handel, Fabriken und Manufacturen, zu denen dem Verfasser sein Aufenthalt auf seiner Hinreise zu Altaldensleben bey Magdeburg, und im nördlichen England zu Hull, York, Sheffield, Leeds, Liverpool, Chester, Birmingham, Bath, Salisbury u. s. w. Veranlassung gegeben hat, bey denen man häufig an den Inhalt von Nemnichs Reise nach England erinnert wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: 1. Lehrbuch des Naturrechts von Anton Bauer, dritte durchaus verbesserte Ausgabe. 1825. XXVIII und 415 Seiten in Octav.

2. Grundlinien des philosophischen Criminalrechts von Anton Bauer. 1825. VI und 56 Seiten in Octav.

Die dritte Ausgabe jenes Lehrbuches, über welches auf mehreren Universitäten Vorlesungen gehalten werden, beruht zwar auf denselben Ansichten von der Natur und den Grundsätzen der philosophischen Rechtslehre und hat auch im Ganzen die nämliche Einrichtung, wie die früheren Auflagen. Sehr viele Zusätze, Abkürzungen und Verbesserungen geben ihr aber gegründeten Anspruch auf den Namen einer durchaus verbesserten Ausgabe. Zu den Verbesserungen zählt der Verf. unter andern auch die Hinzufügung der neuesten Schriften, indem er es, abweichend von der Meinung Anderer, für ein nothwendiges Erforderniß eines guten Lehrbuches hält, daß der Leser durch eine rei-

che und ausgewählte Literatur in den Stand gesetzt werde, sich über die verschiedenen Ansichten vom Rechte und über den jetzigen Zustand der philosophischen Rechtswissenschaft zu unterrichten.

Die unter Num. 2. bemerkte Schrift ist ein nur wenig veränderter Abdruck der in der dritten Ausgabe des Lehrbuches enthaltenen Darstellung der Grundlinien des philosophischen Criminalrechts. Sie ist zunächst dazu bestimmt, den Studirenden eine geordnete, klare und gedrängte Uebersicht über diesen Zweig der Rechtsphilosophie zu gewähren, um ihnen dadurch eine feste Grundlage für eigne Forschung zu geben und sie gegen den in dieser Lehre so sehr gewöhnlichen Mangel der Klarheit und Bestimmtheit zu sichern. Zu dem Ende gibt sie eine gedrängte Darstellung und Beurtheilung sämmtlicher Strafrechtstheorien, welche sie nach ihren Eigenthümlichkeiten classificirt. Es liegt der Schrift die Theorie des psychischen Zwanges zum Grunde, wie solche hauptsächlich durch Feuerbach weiter ausgebildet wurde, jedoch mit mehreren Abweichungen und Berichtigungen. Der eigenthümliche Charakter der so modificirten Theorie verglichen mit den übrigen Theorieen, besteht in folgenden Grundzügen: Sie nimmt nur für das Strafgesetz (für die gesetzliche Androhung des Strafübels) einen Zweck an, setzt solchen in Unterdrückung der sinnlichen Neigungen zu unerlaubten Handlungen, also in Abschreckung Aller von denselben. Hingegen für das Strafurtheil (und dessen Vollziehung) stellt sie keinen Zweck auf, sondern betrachtet solches nur als rechtliche Folge des Gesetzes und der Uebertretung desselben, mithin bloß als eine Handlung der Gerechtigkeit. Sie steht also zwischen den absoluten und den relativen Strafrechtstheorien in der Mitte, indem sie nur in Hinsicht des Strafgesetzes eine relative, hingegen in Ansehung des Strafurtheils eine absolute Theorie ist.

Hiernach erhält sich diese Theorie des psychischen Zwanges von der Unbestimmtheit und Einseitigkeit anderer Theorieen, so wie insbesondere von dem wesentlichen Fehler aller derjenigen Theorien frey, welche das Strafurtheil auf einen Zweck berechnen, mithin dasselbe als einen Act der Klugheit darstellen und den Thäter, ganz gegen den Begriff der Strafe, wegen künftiger, von ihm selbst oder von Andern zu besorgenden Beleidigungen gestraft wissen wollen.

Berlin.

Bey Reimer: Die Korssunischen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Nowgorod, beschrieben und erläutert von Fr. Adelung, Kais. Russ. Staatsrath u. s. w., mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. 1823.

Vorliegendes Werk, welches einen sehr wichtigen Beytrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters, und zugleich, was man vom Titel nicht erwarten sollte, unsers Vaterlandes, liefert, zerfällt in folgende Abtheilungen. Zuerst wird eine ausführliche Beschreibung der Thüren gegeben, an die in besondern Excursen Erläuterungen über einige Symbole und Darstellungsweisen heiliger Gegenstände in der Kunst des Mittelalters angeknüpft werden; hierauf folgen paläographische Bemerkungen über die auf den Korssunschen Thüren vorkommenden Inschriften, alsdann eine geschichtliche Abhandlung über Benennung, Alter, Vaterland der Thüren nebst einer Critik ihres Kunstwerths, zuletzt werden die Schriftsteller angeführt, die bis jetzt der Thüren Erwähnung gethan, deren eben so wenige sind, wie ihre Notizen und Ansichten größtentheils falsch und verworren. Zwey Beylagen geben, die eine eine Beschreibung und Geschichte der sogenannten Schwedischen Thüren, die in derselben Kathedrale stehen,

und häufig mit den Korſſuniſchen verwechſelt worden ſind, die andre eine Aufzählung der im Mittelalter in verſchiedenen Ländern Europas verfertigten bronzenen Thüren. Ref. wird in dieſer Anzeige ſich nicht an dieſe Abtheilungen halten, ſondern den Gang nehmen, auf welchem er ſeinen Leſern am ſchnellſten einen Begriff von den Thüren ſowohl als den Verdienſten dieſer Beſchreibung zu geben hoffen darf. Die Korſſuniſchen Thüren ſtehen am weſtlichen Eingange der Nowgoroder Kathedrale zur H. Sophia, und dienten hier vielleicht ehemals wirklich als Thüren, obgleich ſie jetzt beſtändig nach innen geöffnet bleiben. Die Höhe beträgt 5 Arſchinen oder 11⅔ Fuß, die Breite einer jeden iſt nach der Kupfertafel etwas weniger als ein Drittel der Höhe; der Text S. 3. iſt über dieſen Punkt verworren. Der Kern der Thür iſt von Holz, über dem eine gegoßne Metallbekleidung von etwa $\frac{1}{16}$ Zoll Dicke liegt von einer Bronze, die bald mehr ins Braune, bald ins Gelbe ſpielt. Die Bekleidung beſteht aus Feldern, die von einer reich geſchmückten Einfaſſung umgeben, und in dieſelbe eingefügt ſind; jeder Flügel enthält deren vier und zwanzig, obgleich die Breite derſelben ſehr verſchieden iſt, und kein Entſprechen der Felder rechts und links ſtatt findet. Die Hauptgegenſtände ſind heilige Geſchichten. Rechts ſitzt oben in der Mitte Chriſtus auf dem Throne in ſegnender Stellung zwiſchen Petrus und Paulus, und in den Feldern zu beiden Seiten ſieht man die zwölf Apoſtel nebſt der Mutter Chriſti; weiter hinab folgen Scenen Chriſti Geburt und Kindheit betreffend, in chronologiſcher Ordnung, mit Ausnahme kleinerer eingeſtreuter Felder (denn neben der Annunciation iſt Chriſti Taufe, und neben der Flucht nach Aegypten die Begrüßung der Eliſabeth), bis hinter der Flucht nach Aegypten auf einmal die Geſtalt eines Biſchofs zwiſchen 2 Diakonen eintritt, mit der Inſchrift ALEXANDER EPC DE BLUCICH;

dann folgt weiter Elias Himmelfahrt, ein allegorisches Bild von Fortitudo und Paupertas, und zuunterst Adam und Eva von des Baumes Früchten essend, und Eva aus Adams Ribbe geschaffen. Neben diesen größern Platten der untersten Reihe befinden sich aber drey schmälere, die erste einen ansehnlichen bärtigen Mann mit Zange und Waage darstellend, die lateinische Inschrift darüber RIQVIN ME FEC., die in der Mitte einen ältlichen Mann mit kürzerem Wams und Schürze, ebenfalls Hammer und Zange in Händen haltend, und über ihm eine Russische Inschrift, die seinen Namen Meister Abraham nennt, endlich die zur Rechten einen jungen Mann in einfachem Wams, in der Hand eine mächtige Zange führend, darüber die Inschrift WAISMUTH. Der andre Flügel zeigt im obersten Felde, dem größten unter allen, Christum als DOMINVM VIRTVTUM im Regenbogen thronend in seegnender Stellung, Ungeheuer mit Füßen tretend, von Engeln, Sonne und Mond, und den Thieren der Evangelisten, die deren Bücher in den Händen halten, umgeben. Darauf folgt die Passionsgeschichte vom Einzug in Jerusalem bis zur Bestattung, in genauer Folge, dann die Höllenfahrt und eine Darstellung des verklärten Heilands zwischen Engeln. Die kleineren unregelmäßig gestellten Platten enthalten Figuren von Altardienern, (die auf dem andern Flügel häufiger), von Schlangenzauberern, wie es scheint, dann die eines Königs, die des HEROPES IMP auf seinem Thron, endlich neben der vorletzten größern Platte eine Abbildung eines Bischofs in Alba, Stola, Dalmatika, mit Mitra und Pedum, den die Umschrift WIGMANNVS MEGIDEBVRGDeSIS EPC nennt. Die unterste Reihe nehmen drey bewaffnete Männer, eine Gruppe aus dem Bethlehemitischen Kindermorde, und ein Centaur, dem Sagittarius des Thierkreises ähnlich ein, von denen besonders der letztre offenbar nur zur Aus-

füllung dient, aber auch sonst als Verzierung gothischer Capitale, z. B. zu Montivilliers in der Normandie, vorkommt. Noch ist zu erwähnen, daß die Klöpfel der Thüren an beiden Flügeln als Löwenköpfe bearbeitet sind, aus deren Rachen Menschenköpfe hervorsehen, eine Andeutung des Höllenfeuers, wie auch die Russische Inschrift bey einem derselben besagt. Fragen wir nun nach dem Ursprunge dieser Thüren, so belehrt uns schon die fast durchgängig Deutsche Kleidung der meisten Figuren über ihr Vaterland, so wie die Darstellung mancher kirchlichen Handlungen, z. B. des ritus des Seegnens, deutlich beweiset, daß die Verfertiger nicht der Griechischen, sondern der abendländischen Kirche angehörten. Auch sind die Namen der zwey Künstler Rigwin und Waismuth offenbar deutsch. Was den dritten betrifft, den Meister Abraham, so möchte die bloß russische Inschrift, ferner das Griechische Kreuz am Halse, besonders der Umstand, daß diese Figur sich unter allen allein außerhalb des Raums der Platten und auf dem verzierten Zwischenleisten befindet, den Ref. zur Annahme bewegen, daß dieser Meister eben die Zusammenfügung der einzeln übersandten Theile in Nowgorod besorgt, oder sich sonst um das Werk Verdienste und so das Recht erworben habe, sein Bild ebenfalls daran anzubringen. Doch wäre in diesem Fall wohl einige Verschiedenheit in der Arbeit dieser Figur von den übrigen zu erwarten, wovon der Vf. dieser Abhandlung nichts meldet. Aus welcher Gegend Deutschlands die Bronzarbeiten gekommen, müssen wir, da von jenen Künstlern sonst nichts verlautet, besonders aus der Darstellung des Erzbischofs von Magdeburg, Wichmann, entnehmen, aus der wohl allerdings geschlossen werden darf, daß die Gegend dieser sonst auch kunstberühmten Stadt das Vaterland der Thüren gewesen. Wichmann, der das Erzbisthum von 1152 bis 1192 als ein gewaltiger Held der Kirche verwaltete, und der obengenannte Bischof Alexander dienen dazu, die Epoche der Werks

zu fixiren. Von letzterem macht nämlich der Verf. wahrscheinlich, daß sein Sprengel, hier Blucich genannt, Plock oder Plotzko in Polen, er selbst eine Person ist mit dem Bischofe Alexander, der diesen Sitz von 1129 bis 1156 inne hatte, obgleich dessen geistlicher und kriegerischer Ruhm immer noch nicht genugsam erklärt, wie er gerade dazu kommt, auf diesen von Magdeburg nach Nowgorod gesandten Thüren dargestellt zu werden. Für diese Epoche also ist diese Bronzearbeit ohne Zweifel ein wichtiges Denkmal der Kunstgeschichte. Was den Stil derselben betrifft: so ist der Hauptcharakter eine große Naivität und Einfalt, die das Darzustellende ohne Prätension und auf dem möglichst kurzen Wege darstellt. Die einzelnen Scenen haben etwas Häusliches und Gemüthliches. Die Jungfrau sitzt in deutscher Haustracht beym Spinnrocken, da der Engel zu ihr hereintritt; auf der nächsten Platte liegt sie zu Bett, Joseph sitzt nachsinnend zu Kopfe; das Kind liegt sauber gewindelt in der Krippe, bey Ochs und Eselein. Selbst Gott der Vater hat eine gewöhnliche deutsche Tracht, obgleich Christus gewöhnlich in der traditionellen antiken erscheint. Beywerke sind oft mit einiger Kühnheit angedeutet. Bey großen Ungeschicklichkeiten in der Zeichnung mancher Figuren, namentlich aller vom Himmel herabfliegenden Engel, sind andre wieder recht gut entworfen und gruppirt, z. B. die Flucht nach Aegypten. Auch zeigt sich in der Behandlung mancher Gegenstände ein echtmenschliches und zugleich sinniges Gefühl, wie in der Idee, Christum am Kreuze die Hand, als wäre es ihm ein leichtes sie vom Nagel loszumachen, der Mutter reichen zu lassen. Besonders schön gehalten ist auf den obersten Tafeln der Gegensatz des irdisch thronenden Heilands und des in Gestalt, Miene, Costüm weit erhabeneren, den die Himmel anbeten. — Die theils russischen, theils lateinischen, theils in beiden Sprachen abgefaßten Inschriften sind sämmtlich nur eingegraben, die über den beiden Bischöfen

fleißiger und zierlicher, die übrigen ziemlich nachläßig und incorrect, vielleicht bedeutende Zeit nach Verfertigung des Kunstwerkes, aus Tradition und Gelehrsamkeit irgend eines Geistlichen. Der Verf. macht durch paläographische Gründe wahrscheinlich, daß die lateinischen Inschriften bedeutend älter als die russischen sind; jene zeigen die Schrift des dreyzehnten bis zum vierzehnten, diese des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts. Genaue Abbildungen derselben, die auf sieben Tafeln mitgetheilt werden, geben volle Freyheit und Gelegenheit, die Resultate des Verf. zu prüfen. — Wir haben bis jetzt des Namens der Korssunischen Thüren noch nicht weiter gedacht, von dem der Verf. sehr genügend zeigt, daß er zur Bestimmung des Vaterlands derselben nicht das Geringste beyträgt. Denn eigentlich heißen zwar Korssunisch wahrscheinlich die Kunstwerke, die Wladimir der Große im Jahre 988 nach der Eroberung von Cherson oder Korssun als Siegestrophäen nach Rußland brachte; dann wurden aber eine Menge anderer Kunstdenkmäler, zunächst Griechische, bald indeß auch andern Völkern angehörige, aber mit jenen wetteifernde, mit demselben Namen belegt. Eben so wenig Grund hat man gehabt, die andern Thüren, die in derselben Kathedrale aufbewahrt werden, die Schwedischen zu nennen, da dies bloß auf der Voraussetzung beruht, es seyen dies die bey der Verheerung der alten Schwedischen, ehemals so bedeutenden, Stadt Sigtuna durch Seeräuber verschiedener Nationen im Jahre 1187 nach Rußland gekommnen Stadtthore: eine Voraussetzung, die, wie der Verf. im letzten Abschnitte des Buchs erweiset, völlig unbegründet ist, und schon dadurch widerlegt wird, daß die Thüren zu Nowgorod nach dem Geschmacke der Verzierungen, mit denen sie bedeckt sind, einem bedeutend späteren Zeitalter angehören.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1825.

Halle.

Rengersche Verlags-Buchhandlung: Geschichte der Lehre von dem Gewissen. Von D. C. F. Stäudlin. 1824. 154 S. in 8.

Diese Lehre eignet sich allerdings schwer zu einem Gegenstande der Geschichte. Man wird viele Jahrhunderte hindurch kaum etwas Ausdrückliches von ihr gewahr. Auch später scheint sie nur Bruchstücke darzubieten, die sich in keinen historischen Zusammenhang bringen lassen. Doch unsere ganze Geschichte besteht nur aus Bruchstücken, keine kann die Begebenheiten vollständig, in ihrem ganzen Zusammenhange, nach allen ihren Ursachen und Wirkungen darstellen, auch kein einzelner Gegenstand ist einer ganz erschöpfenden geschichtlichen Durchführung fähig. Was Phantasie, Vermuthung, Ahnung und Scharfsinn hinzufügt, mag in seinem Werthe bleiben, aber es kann nicht alle Lücken ausfüllen. Natürlich ist aber ein Unterschied des Mehr oder Weniger. Die Geschichte der Lehre vom Gewissen ist besonders lückenhaft Das Gewissen selbst ist etwas Geheimes und Wunderbares,

es wirkt, ohne so offenbar in äußeren Handlungen, Sitten und Anstalten hervorzutreten, wie mit anderen moralischen Gegenständen und Lehren der Fall ist. Es scheint zu schlummern und wenn es zum Erwachen kommt, wird es als Etwas genommen, was sich von selbst versteht, worüber sich weiter keine Rechenschaft geben und was sich unter keine Regeln bringen läßt. Erst spät wird es in wissenschaftliche Untersuchung genommen und mit dem Ganzen der Moral in Verbindung gebracht. Nachdem die Lehre von demselben mehr hervortritt, so findet man Anfangs nur gelegenheitliche, aber gewichtvolle Aussprüche darüber, keine Theorie. Das ist selbst unter Völkern der Fall, bey welchen die Philosophie blühte. In den ersten Versuchen, eine Wissenschft der Ethik aufzustellen, findet diese Lehre keinen besonderen Abschnitt, kaum eine beyläufige Aeußerung. Das Christenthum hat sie mächtig gehoben und mit herrlichen Sätzen bereichert. Aber auch dieß hat lange Zeit nicht die Wirkungen hervorgebracht, die man hätte erwarten und wünschen sollen. Auch die christlichen Theologen haben Jahrhunderte hindurch diesem Gegenstande wenig besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Endlich bildete sich eine Casuistik, in welcher man die Lehre vom Gewissen ausführlich untersuchte, frühere Zeugnisse und Autoritäten darüber sammelte und eine Menge von Gewissensfällen auflöste. Es kam so weit, daß man in vielen Schriften die ganze Moral in Casuistik verwandelte. Das änderte sich nachher ab, aber seit jener Zeit hat die Lehre vom Gewissen doch fast in allen philosophischen und theologischen Lehrbegriffen und Systemen der Moral ihre Stelle behauptet und ist Gegenstand mannichfaltiger und tiefer Forschungen geworden. Im Ganzen ist doch diese Lehre von allen ihren Seiten beleuchtet und betrachtet worden. Aus diesen Gründen ist sie doch einer

geschichtlichen Behandlung, mit gewissen Einschränkungen, fähig. So wird sie hier geliefert. Da in den heiligen Schriften der Ebräer und in den später unter ihnen bis zu Christus erschienenen und noch bekannten moralischen Schriften sehr wenig über diesen Gegenstand vorkömmt, so wird nicht mit ihnen, sondern mit den Griechen und Römern der Anfang gemacht. Das wenige was man von den Ebräern in diesem Stücke weiß, wird in Verbindung mit der christlichen Gewissenslehre vorgetragen. Bey den Griechen und Römern werden vornehmlich die Vorstellungen von den Furien, Aussprüche und Lehren des Plato, Epiktet, Seneca, Cicero, Quintilian, Plinius des jüngern, Tacitus, Juvenal, Persius in Betrachtung gezogen. Bey den Ebräern kommt das Wenige vor, was sich im A. T. im Buche der Weisheit und den Schriften des Philo von Alexandrien findet. Bey dem Christenthum werden zuerst die hohen Verdienste desselben um diese Lehre geschildert. Darauf werden alle Stellen des N. T., die ausdrücklich vom Gewissen handeln, erklärt, und auch andere Namen, unter welchen es daselbst vorkommt, angeführt. Zuletzt wird ein Urtheil über die christliche Gewissenslehre überhaupt gefällt. Unter den Kirchenvätern wird Chrysostomus ausgezeichnet. Darauf folgen der Reihe nach die Casuisten, die Probabilisten, die Scholastiker, die evangelischen Moraltheologen und Casuisten, die Jesuiten. Zuerst werden die Lehren neuerer Philosophen vom Gewissen, besonders des Spinoza, Knutsen, Shaftesbury, Horneius, Wolf, der Verfasser des Systems der Natur, Kants, Fichtes erklärt. Den Beschluß machen Resultate aus dieser Geschichte und Reflexionen über die Lehre vom Gewissen selbst. Es ist etwas ungemein Zartes, Heiliges und Vielseitiges, was der Verfasser hier einer geschichtlichen Behandlung unterworfen hat. Es gibt Zeitalter und Umstände,

wo es besser ist und eher Eindruck macht, wenn philosophische und theologische Gegenstände geschichtlich behandelt werden, als wenn man sie aufs neue theoretisch und dogmatisch abhandelt und auf die Schöpfung neuer Grundsätze und Systeme ausgeht. Dieß möchte insbesondere alsdann der Fall seyn, wenn viele neue Systeme vor unsern Augen aufgegangen und untergegangen sind.

Sulzbach.

Bey Seidel: Der Katholicismus und die Philosophie. Von D. Maurus Hagel, Professor der Theologie am Lyceum zu Amberg. 1822. 136 Seiten gr. 8.

Der Zweck dieser Schrift besteht darin, zu zeigen, daß der wahre, rechtverstandene Katholicismus der Vernunft und Philosophie nicht widerspreche. Zu diesem Ende werden die Hauptprincipien desselben aufgestellt und erklärt. Unter der Philosophie wird hier, wie es S. 111. heißt, das verstanden, was sie ist oder seyn soll, Liebe zur Wahrheit, nicht ein geschlossenes System von subjectiven Meinungen und Ansichten, das von einem Menschen den Namen hat und seinen Erfinder gewöhnlich nicht überlebt. Nähere ausdrückliche Erklärungen findet man darüber nicht, aber Stellen genug, aus welchen man abnehmen kann, von welcher Beschaffenheit die Philosophie des Verf. ist und wie sie mit seinem Offenbarungsglauben zusammenhängt. Die Schrift zerfällt in vier Abtheilungen. Die 1. handelt von der Offenbarung. Sie enthält die allgemeine Theorie der Offenbarung überhaupt, die Untersuchung über die Realität einer wirklichen unmittelbaren Offenbarung, über die Echtheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Offenbarungsurkunden, die Beweisgründe für die Eine wahre Offenbarung, die christliche, die Vernunftmäßigkeit ihrer einzelnen Lehren. Diese Abtheilung ist die ausführlich-

ste und vorzüglichste. Sie kann von jedem Christen, nicht nur von den Katholiken unterschrieben werden, ausgenommen, daß gewisse unterscheidende katholische Lehrsätze für echtchristlich ausgegeben und zugleich als vernünftig vertheidiget werden. So wird die Lehre von der Transsubstantiation, nach der Weise von Leibnitz in seinem Systema theologicum, philosophisch als möglich und frey von Widerspruch vertheidigt S. 34 - 36. Es werden sieben Sacramente angenommen, doch beschränkt sich der Verf. auf den Beweis, daß sie insgesammt den Zweck haben, den Menschen zu heiligen. S. 40 f. Wenn S. 37 f. die Dreyeinigkeit philosophisch als Lehre vom absoluten Seyn, vom absoluten Denken und der Indifferenz beider oder vom Subject, Object und der Einigung beider, oder von der Erkenntniß erklärt wird, so kann dies allenfalls auch der Protestante unterschreiben. 2. Von der Fortpflanzung der Offenbarung. Man wird dem Verf. gerne zugeben, daß Christus selbst die mündliche Tradition neben andern Mitteln zur Fortpflanzung seiner Lehre gewählt habe, daß sie ein zweckmäßiges und vernünftiges Mittel dazu gewesen, daß Anfangs das Christenthum allein auf diesem Wege fortgepflanzt worden sey, daß sie auch noch neben der heil. Schrift ein großes Ansehen behauptete, daß die älteste Tradition auch noch jetzt Ansehen verdiene und gewissermaßen zur Erklärung der Schrift dienen könne. Alles dieß haben auch Protestanten entweder stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich angenommen. Wenn er aber behauptet, daß die mündliche Tradition wie die schriftliche nur den Vorstehern der Kirche anvertraut wurde und nur durch sie an andere ging, daß sie auch nicht eher und leichter verfälscht werden konnte, als die schriftliche, so sind dieß schon Behauptungen, die ihm kein gründlicher Kenner der Kirchen- und Weltgeschichte zugeben wird und

die er auch ohne Beweis gelaſſen hat. Als Merkmal, wodurch man die göttliche und apoſtoliſche Tradition von der eigenen Meinung der Kirchenväter zu unterſcheiden habe, wird von ihm die allgemeine Uebereinſtimmung der einzelnen Chriſtengemeinen oder vielmehr ihrer Vorſteher in Anſehung der chriſtlichen Lehren, die in der Bibel nicht aufgezeichnet ſind, angegeben. Im Grunde aber gibt er ſelbſt eine ſolche Tradition auf und geſteht zu, daß ſie nicht Statt finde oder nicht nachgewieſen werden könne. S. 75. ſagt er: "Wir müſſen zwar zugeben, daß ſich nicht immer Zeugniſſe von allen Chriſtengemeinen aus allen Jahrhunderten über irgend eine chriſtliche Lehre anführen laſſen, folglich auch die Uebereinſtimmung nicht immer ſtreng nachgewieſen werden könne, allein man darf auch keinen ſo ſtrengen Beweis über dieſe Uebereinſtimmung fordern; der Beweis ex inductione behauptet in der Logik immer einen ehrenvollen Platz, obſchon er nicht erſchöpfend iſt. Wenn alſo übereinſtimmende Zeugniſſe mehrerer Kirchenvorſteher darüber vorhanden ſind, daß man eine Lehre feſtgehalten habe, ſo ſchließt man daraus mit Recht, daß dieſe Lehre von den Apoſteln komme, denn was ſeinen Grund in bloß menſchlicher Autorität hat, das ändert ſich ohne Unterlaß und iſt weder bey mehreren daſſelbe, noch von langer Dauer. Man läßt auch die Uebereinſtimmung der meiſten Chriſtengemeinden für eine allgemeine Uebereinſtimmung gelten, wenn es um den Beweis für das Daſeyn einer unmittelbaren Offenbarung, für die Echtheit und das kanoniſche Anſehen der Offenbarungsurkunden zu thun iſt. Warum ſoll man denn von den übereinſtimmenden Zeugniſſen der meiſten Gemeinden nicht auf die allgemeine Uebereinſtimmung der Chriſtenheit ſchließen dürfen, wenn die Frage iſt, was geoffenbarte Lehre ſey oder wie ſie verſtanden werden müſſe." Das iſt nicht der

Sinn der eigentlich katholischen Lehre von der Tradition. Auf diese Art hat sie keine Beweiskraft und Consequenz. Das Zeugniß mehrerer Kirchenvorsteher, daß eine Lehre in den ersten Jahrhunderten von den Christen angenommen worden sey, kann nicht beweisen, daß sie von den Aposteln komme, es gibt auch solche Zeugnisse für Lehren, die sicher nicht apostolisch sind. Auch Lehren, die bloß auf menschlicher Autorität beruhen, werden oft lange Zeit hindurch unverändert von Mehreren, ja von den meisten angenommen. Die katholische Kirche gründet manche ihrer Lehren auf Tradition, von welchen sie auch nicht einmal zeigen kann, daß mehrere Kirchenvorsteher aus den ersten Jahrhunderten ihre Annahme bezeugt haben. Zuerst begnügt sich der Verf. mit dem Zeugnisse der mehreren Kirchenvorsteher, alsdann verlangt er das übereinstimmende Zeugniß der meisten Gemeinden, wenn bewiesen werden soll, daß eine Lehre geoffenbart sey oder wie sie verstanden werden müsse. Das Eine kann aber so wenig wie das Andere bewiesen werden und auf eine allgemeine Uebereinstimmung schließen lassen, um desto weniger, da gewöhnlich Zeugnisse dafür vorhanden sind, daß manche Kirchenvorsteher und Gemeinden anders gelehrt und geglaubt haben. Auf die Einwendung, daß die Synoden oft über Dinge entschieden haben, worüber keine göttliche Ueberlieferung vorhanden war, antwortet er, daß solche Entscheidungen dennoch christliche Lehren seyen, weil sie, obgleich von den Aposteln nicht ausdrücklich vorgetragen, dennoch aus einer apostolischen mündlichen oder schriftlichen Tradition abgeleitet und entwickelt seyen. Dafür aber wird kein Beweis geführt, welcher auch gar nicht möglich ist, um so weniger, da die Synoden oft Entscheidungen gegeben haben, die einander widersprechen. Der Verf. sagt S. 79. "Da die Vorsteher der Kirche, wenn sie von Amtswegen

und gemeinschaftlich über Gegenstände der christlichen Offenbarung ein Urtheil fällen, einen höheren Beystand für sich haben, so ist ein Irrthum von ihrer Seite nicht wohl denkbar und es kann also, wenn ihre Entscheidungen in Hinsicht auf christliche Religion mit den früheren Erklärungen einzelner Kirchenväter im Widerspruche stehen, nicht zweyfelhaft seyn, auf welcher Seite die Wahrheit sich befinde. Die Kirche ist in Sachen der christlichen Offenbarung nicht nur Zeuginn, sondern auch Schiedsrichterinn, ihr Ausspruch ist der Ausspruch Christi, der die Entwickelung seiner Lehre eben so wenig, als die Erfindung derselben, eines jeden Nachdenken überlassen durfte, wenn diese Lehre nicht falsch gedeutet und so der Zweck der Offenbarung vereitelt werden sollte." Wo ist aber die Verheißung eines göttlichen Beystands für die Synoden überhaupt und wenn er auch Statt fand, waren deswegen die Synoden in ihren Entscheidungen über allen Irrthum erhaben? Geirrt müssen sie haben, da oft die eine das Gegentheil von der anderen entschied. S. 81 f. heißt es: "Man muß zugeben, daß das allgemeine Zeugniß und Urtheil der Väter über Gegenstände der geoffenbarten Religion frey von Irrthum sey. — Indeß braucht man bey dieser Infallibilität der Väter oder vielmehr der Kirche, welche sie repräsentiren, eben kein Wunder anzunehmen, man kann und muß sie analog der Weltregierung denken. So wie Gott alle Begebenheiten in der Welt ordentlicher Weise lenkt und selbst die freyen Handlungen der Menschen, der Freyheit unbeschadet, in Einklang mit seinen Zwecken zu bringen weiß, so kann er auch die Infallibilität vorbereiten bey der Erziehung und Wahl der Kirchenvorsteher und durch die Ereignisse der Zeit auf das Urtheil derselben einwirken; er kann selbst die Leidenschaft zum Dienste der Wahrheit lenken." Vorher war noch das Zeugniß und Ur-

theil der Kirchenväter von dem der Synoden unterschieden und gesagt worden, daß das letzte entscheide, wenn es dem ersten widerspreche. Jetzt wird beides in Eins gegossen. Vorher war schon das Urtheil der Mehreren oder der Meisten hinreichend, um die Unfehlbarkeit zu begründen, jetzt wird zu diesem Zwecke allgemeine Uebereinstimmung gefordert. Doch hier könnte man sagen, daß nach dem Verf. das Urtheil des Mehreren oder Meisten auf die Allgemeinheit schließen lasse; allein wie bringt er in jedem Falle die Unfehlbarkeit heraus? Die katholische Kirche stellt die auf Synoden, besonders allgemeinen, versammelte Väter unter die Eingebung des heil. Geists und zwar unter die wunderbare desselbigen Geists, der auch Jesum und die Apostel regierte, darauf stützt sie ganz consequent die Unfehlbarkeit ihrer Aussprüche, denkt man sie bloß unter dem Einflusse der Weltregierung, so können sie auch irrig seyn, weil Irrthümer gleichfalls unter ihr stehen — freylich auch wahr — allein daraus folgt nicht, daß alle, wenn auch übereinstimmende, Aussprüche der Väter und Synoden in Religionssachen wahr seyen. S. 82 f. lesen wir noch: "Mag man immerhin die Lehre und amtlichen Entscheidungen der Kirchenvorsteher bloß wegen der Autorität, die ihnen als glaubwürdigen Zeugen und rechtmäßigen Richtern zukömmt, für wahr halten, dadurch wird der Infallibilität der Kirche nichts benommen, wenn man nur glaubt, daß nie alle Repräsentanten der Kirche oder doch die Mehrzahl derselben falsches Zeugniß ablegen oder irren. Uebrigens ist die Autorität der Kirchenvorsteher dem Katholiken zunächst nur der Grund, ihre Lehren für geoffenbart, also göttlich zu halten, der Grund, sie für wahr zu halten, ist ihm allein die Autorität Gottes. — Die Lehre der Väter ist nur dann Regel für den Glauben der Katholiken, wenn sie geoffenbarte christli-

che Religion zum Gegenstande hat und allgemein ist, so daß wenigstens die Mehrsten der Väter in ihren Urtheilen und Zeugnissen übereinstimmen — Die Kirchenväter sind bleibende Apostel — ihre Lehre ist das Wort des Herrn in einer dem Geiste der Zeit angemessenen Darstellung — So wenig Gott zuläßt, daß die Schrift je ganz verfälscht werde, eben so wenig gibt er zu, daß die Väter je allgemein Falsches in Hinsicht auf geoffenbarte Religion lehren." Es sind aber keine Gründe angegeben, warum nicht auch alle oder die meisten Väter in Ansehung gewisser Religionslehren Falsches sollten haben lehren können und warum hier die Mehrheit der Stimmen für die unfehlbare Wahrheit entscheiden soll. 3. Von der Autorität des Römischen Bischofs. Der Primat wird auf die gewöhnliche Weise dargethan. Es wird von Matth. 16, 18 f. und Joh. 21, 15 ff. ausgegangen und gar nicht auf alle wider diese Auslegung gemachte Einwendungen Rücksicht genommen. Als Merkwürdigkeit setzen wir die Antwort auf einen Einwurf her, nach welchem dem Petrus kein Vorzug des Primats vor den übrigen Aposteln von Christus zugestanden wurde. S. 92. "Daß auch die übrigen Apostel Fundamente (Eph. 2, 20.) genannt worden, die Gewalt zu binden und zu lösen erhalten (Matth. 18, 18) und von Christus gesandt werden seine Schafe zu weiden (Joh. 20, 21) ist vielmehr ein Beweis für, als gegen den Primat des Petrus. Man hält allgemein, und zwar mit Recht, dafür, daß die Apostel einen Vorzug vor den übrigen Christen hatten, weil sie das Fundament derselben heißen und die Gewalt, zu binden und zu lösen, und eine göttliche Autorität ihnen beygelegt wurde; nun aber kommen dieselben Ausdrücke; Fels, Binden, Lösen ꝛc. in Beziehung auf den Petrus "allein" vor; also ist offenbar, daß Petrus im Verhältniß zu den übrigen Aposteln eben

das seyn sollte, was die Apostel im Verhältniß zu den übrigen Christen waren — einen Vorzug vor diesen haben sollte. — Das Wahre ist, daß Christus einmal dem Apostel Petrus allein sagt, was er ein andermal allen Aposteln sagt und zwar theils ganz in denselbigen, theils in anderen Ausdrücken, er hätte es aber jedem andern Apostel einmal auch allein sagen können, weil es für alle galt. Nach S. 95 f. soll mit dem Tode des Petrus der Primat nicht erloschen seyn, weil er nicht zu seinen Gunsten, sondern zum Besten der Kirche gestiftet worden sey und die Päpste sollen als seine Nachfolger im Amte auch seine Vorzüge und Rechte empfangen haben. Christus gedenkt zwar der Nachfolger des Petrus nicht, aber auch nicht der Nachfolger der Apostel, welches doch die Bischöfe waren. Wir wollen diese so oft bestrittene Ansprüche und Behauptungen nicht weiter prüfen, sondern lieber noch anführen, wie dieser Schriftsteller selbst die Pflicht des Gehorsams gegen den Pabst beschränke S. 98–100. Der Katholik erkennt die Gerichtsbarkeit des Papstes nur in Dingen, die Bezug auf die geoffenbarte Religion haben und nur so fern sie darauf abzielt, jene Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit zu behalten, nur dann, wenn der Papst bey Streitigkeiten die Orthodoxie bestimmt, die Bischöfe und die Gläubigen zur genauen Erfüllung ihrer Christenpflichten ermahnt, Vorschriften in Betreff der äußeren Zucht und Ordnung ertheilt und unwürdige Glieder der Kirche mit kanonischen Strafen belegt. Er glaubt nicht, daß der Pabst die Macht habe, Könige zu entsetzen, Reiche zu vergeben und bürgerliche Strafen zu verhängen, sondern nur, daß Könige, so fern sie Christen sind, der Gerichtsbarkeit des Pabstes unterworfen sind. Er glaubt nicht, daß der Papst die Vollmacht habe, nach Belieben allen Menschen die Sünden zu vergeben oder zu behalten, daß er neue Glaubensartikel ma-

chen könne, daß er in seinem Urtheile über Orthodoxie und Heterodoxie untrüglich sey. "Wenn der Katholik sein Urtheil der dogmatischen Entscheidung des Papstes provisorisch unterwirft, so folgt daraus noch nicht, daß er denselben für unfehlbar halte, sondern nur, daß er ihn für einen competenten Richter in Religionssachen halte, was er als Primas der Kirche unstreitig ist, und diese Competenz ist der natürliche Grund, warum der Katholik das dogmatische Urtheil des Papstes sich genügen läßt, wenigstens so lange, bis eine definitive Entscheidung der Kirche erfolgt. 4. Consequenz des Katholicis aus. Der Vf. beschränkt sich hier, wie er selbst sagt, "die Inconsequenzen nachzuweisen, welche unsere sogenannten Selbstdenker begehen, wenn sie uns über Christus und Christusreligion belehren; der Nachweis ihrer Inconsequenz wird der Beweis für die Consequenz des Katholicismus seyn."

Warschau.

In Typographia Congregationis scholarum Piarum: Res gestae principum et regum Poloniae per Vincentium (Kadlubek) saeculo XII et XIII. enarratae; quibus accedit Chronicon Polonorum per Dzierswam, saeculi XIII. scriptorem, compositum. Editio repetita ad fidem codicum, qui servantur in tabulario Societatis Regiae philomaticae Varsaviensis. Pars I. 304 S. 8. Pars II. 195 S. 8. 1824.

Nachdem Ossolinski in seiner vortrefflichen Abhandlung über Kadlubek, welche wir früherhin in diesen Blättern angezeigt haben, bewiesen hatte, welche reiche Fundgrube für die Aufklärung der ältern nordischen Geschichte in diesem Chronisten verborgen sey, und wie frühere Geschichtschreiber zum Nachtheile der Wahrheit, ihn im Verhältnisse

zum Nestor vernachlässigt haben: so entstand in Polen ein allgemeiner lobenswerther Eifer, die Benutzung jenes merkwürdigen Schriftstellers zugänglicher zu machen, und obiges anzuzeigende Werk ist als eine dankenswerthe Frucht dieser Sorgfalt zu betrachten. Daß unzählige Manuscripte des Geschichtswerkes von Vincenz Kadlubek nicht nur in öffentlichen Bibliotheken, sondern auch in Privatsammlungen früherhin aufbewahrt wurden, schließt Ossolinski in seinen Historyczno-krytyczne wiadomosci Tom. II. S. 427 und 478 mit Recht aus mehrern Aeußerungen des Dlugosz, und er glaubt auch, daß man eben deshalb bis zum Jahre 1612 vernachlässigt habe, diesen Schriftsteller durch den Druck bekannt zu machen. Jene erste Ausgabe tadelt er sehr; der Herausgeber hatte einen der schlechtesten Codices gewählt, und denselben gar nicht mit anderen verglichen. Daher bricht er in den gerechten Wunsch aus, daß doch jetzt, wo ein so herrlicher Eifer für die vaterländische Geschichte sich kund gebe, irgend ein gelehrter Pole eine kritische Ausgabe dieses so wichtigen Schriftstellers veranstalten möchte. Eine Abschrift dieser Geschichte fand sich in der Zaluskischen Bibliothek. Ossolinski erwähnt unter den bis jetzt bekannt gewordenen Manuscripten drey in jener Bibliothek, von welchen der eine von Zaluski für autographus gehalten wurde. Einer findet sich zu Breslau in der Elisabeth-Bibliothek (vom Jahre 1441), welcher aber der Dobromiler Ausgabe ganz ähnlich ist. Die Krakauer Universitäts-Bibliothek besitzt acht Exemplare aus dem 15ten Jahrhundert; die Bibliothek zu Pulawa sechs, welche aber, nach Czacki's Urtheile nicht sehr alt sind. Das Manuscript auf der Wiener Bibliothek ist ganz neueren Ursprungs. Unter allen bey weitem der älteste ist derjenige, welcher sich in der Bibliothek der philomatischen Gesellschaft zu Warschau befindet. — Jener Codex

iſt ſehr elegant auf Pergament geſchrieben, theils in Form eines Dialogs, theils in fortgehender Rede, ohne Abtheilung in Bücher, Briefe oder Kapitel. Er beginnt mit den polniſchen Worten: Iako Bóg day (sc. amen). Er iſt ohne Titel und Nahmen des Schriftſtellers; denn die Randgloſſe: Chronica Vincentii Kadlubkonis Episcopi Cracoviensis Professi Andrejoviensis iſt von neuerer Hand.

Dieſen Codex nun hat man in obigem Werke abdrucken laſſen. Man hat ihn mit anderen Warſchauer Handſchriften, welche ſich in der dortigen Univerſitäts-Bibliothek, und im Beſitze des Grafen Sierakowski, Dzialynski und der Miſſionen befinden, ſo wie mit der Dobromiler Ausgabe verglichen; und wiewohl er ohne Abtheilung geſchrieben iſt, ſo hat man doch den Text in die Unterredung und die Fragmente getheilt. Die Koſten zum Abdruck gaben der Senatspräſident Graf Zamoyski, der Senator Kotzmian, der Graf Kraſinski, der Graf Graf Staatsminiſter Staſik, der General Graf Pac, der Sierakowski, der Sekretär des Senats Niemcewicz, und der Graf Dzialynski. Daß der größere Theil des Werkes lange vor der Biſchofswürde des Kadlubek, ja noch in ſeiner Jugend unter der Regierung des Kaſimir geſchrieben ſey, geht aus mehreren Stellen deutlich hervor. Er ſchrieb alſo über die Thaten der Vorgänger des Caſimir in der damals üblichen Form eines Dialogs: dann geht er zur Beſchreibung der Begebenheiten ſeiner Zeit über. Alſo hat er den einen Theil ſeines Werks noch während Caſimirs Leben geſchrieben, und das Ganze etwa um das Jahr 1179 oder 1182, als der von ihm erwähnte Erzbiſchof Peter noch lebte, beendigt. Auf das Fragment über Caſimir folgt ſogleich das zweyte über deſſen Sohn Leszko. Dann folgt nach einer Unterbrechung von etwa 15 Jahren ein anderes Fragment, welches bey der Thronent-

setzung Leszko des Weissen und der Ankunft des Wladislas Laskonogi in Krakau a. 1203 aufhört. Zwischen diesen Fragmenten finden sich zwey Kapitel, welche gleichsam als Anmerkungen zu dem Vorigen betrachtet werden können; nämlich die Apologie des Erzbischofs Peter und des Nicolaus. (Part. II. p. 85). Schon der Commentator des Werkes spendet dem Kadlubek in der Vorrede die größesten Lobeserhebungen; eben so Douglosz bey dem Jahre 1223, und Herburt. Unter den neuern Kritikern hat besonders Ossolinski in der vortrefflichen Abhandlung über Kadlubek gezeigt, wie wenig ihn die besten nordischen Geschichtschreiber bis jetzt kannten und benutzten, und daß besonders Czacki durch seinen ungerechten Tadel in der Dissertation über die ältern polnischen Geschichtschreiber Veranlassung zu Vernachlässigung desselben gegeben habe. Schon der Bischof Prazmowski hatte in seiner Abhandlung: Wiadomosc o naydawnieyszych Dzieiopisach Polskich jenen Warschauer Codex beschrieben. — Warszewicki ist, so viel bekannt, der Erste, welcher in seinem Dialogy de origine gentis et nominis Poloni des Mierswa oder Dierswa Erwähnung thut, welchen er zu den älteren polnischen Geschichtschreibern rechnet; daher wurde er auch von Hartknoch, Braun und Anderen] genannt doch blieb sein Werk bis auf unsere Zeiten unbekannt, endlich machte der Graf Kuropatnicki der philomatischen Gesellschaft zu Warschau ein Geschenk mit einem Codex des 15ten Jahrhunderts unter dem Titel: Ego qui Dzierswa sum cognominatus, woraus man ersah, daß das zu Danzig 1749 aus einem Codex des Szamotuli abgedruckte, und vom Herausgeber dem Kadlubek zugeschriebene Chronicon dasselbe sey. Da aber über dieses Werk und seinen Verfasser verschiedene Meinungen Staat finden, indem Lengnich und Sem-

ler, welche den Codex des Kuropatnicki nicht kannten, es dem Vincenz Kadlubek beylegen; Ossolinski aber und Prazmowski es für einen Auszug der Geschichte des Kadlubek halten, so haben die Herausgeber für nützlich gehalten, dasselbe zur gegenwärtigen Ausgabe hinzuzufügen, damit der Leser durch Vergleichung beider Werke den Streit leichter schlichten könne; und weil der Codex des Kuropatnisti weit correcter ist als der zu Danzig herausgegebene, wie auch Ossolinski und Prazmowski erklären, so hat man deshalb diesen abgedruckt.

Nach dieser Vergleichung nun zeigt sich, daß, wiewohl die meisten Schriftsteller der Meinung sind, Dzierswa sey nur ein Epitomator des Kadlubek, der Verfasser selbst dieß nirgends eingesteht, ja daß er zum Theil ganz andere Autoritäten citire, z. B. Chronicos Romanorum, annales Polonorum und das Buch de passione S. Stanislai, und daß er der Geschichte des Kadlubek nirgends Erwähnung thut. Endlich läßt er auch beym Excerpte des Fragments über die Regierung Kasimirs jene Aufschrift: vidit enim Vincentius nicht aus, sondern fügt selbst noch den Beynahmen und die Würde mit hinzu, nämlich Kadlubkonis episcopus Cracoviensis. Daraus folgt, daß Dzierswa sein Werk in dem Zeitpunkte verfaßte, wo Kadlubek schon Bischof von Krakau war. Denn sonst hätte er doch der rühmlichen Abdication Erwähnung gethan. Jedoch verfolgt er die Geschichte des Kadlubek nicht bis zu Ende, sondern schließt beym Jahre 1198. Das Uebrige besteht aus Annalen des Krakauer Gebietes vom Jahre 1205 — 88, wahrscheinlich von einem Franciskaner-Mönch. Von S. 145 - 193. folgt ein Index.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.
Den 20. Junius 1825.

London.

Printed for J. and A. Arch: Account of a tour in Normandy undertaken chiefly for the purpose of investigating the architectural antiquities of the Duchy with observations on its inhabitants, illustrated with numerous engravings. Vol. I. VII. S. 227. Vol. II. S. 302. Beide mit Registern.

Das hauptsächlichste Augenmerk dieser Reise sind, wie schon der Titel besagt, die Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in der Normandie. Der Vf., Dawson Turner zu Yarmouth, obgleich sich weder für einen Architekten noch Antiquar ausgebend, ist doch keineswegs ohne Beruf zu einer Arbeit, wie die vorliegende, erstens schon als Engländer, welche Nation die Achtung und Liebe für die gothische Kunst auch in einer Zeit bewahrt hat, da sie im übrigen Europa verkannt und entwürdigt wurde, und die sich noch jetzt darin sehr vortheilhaft vor den Franzosen auszeichnet, dann besonders als Mann von geschichtlichem Sinne, gründlicher Bildung und ernsthafter Liebe zur Kunst.

Die Form der Mittheilung sind Briefe, die uns drey verschiedene Reisen des Verf. nach demselben Lande, in den Sommern 1815. 1818 und 1819,

verfolgen lassen. Bey ihrer Abfassung hat Herr Turner die Tagebücher mehrerer Freunde besonders von Mr. Cohen benutzt, bey dem wir sehr irren, wenn es nicht Francis Cohen zu London ist, ein ausgezeichneter Kenner altdeutscher Kunst und Litteratur. Bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts, der keinen gleichmäßig vollständigen Auszug gestattet, ziehen wir vor, nur von Dem Rechenschaft zu geben, was über den Hauptpunkt, die Baukunst des Mittelalters, vorkommt.

In Dieppe ist das Schloß nur als ein sehr combinirtes Werk vieler Jahrhunderte merkwürdig, die Kirche des H. Jacob dagegen als Production des Styls, der in England the decorated English style heißt, und unter Eduard II. u. III. blühte, die Kirche des H. Remi endlich durch einen seltsamen Styl, der an vielen Orten bey dem Uebergang des Gothischen in den Griechischen eintritt. Bey dem sogenannten Lager Cäsars bey Dieppe begnügt sich der Verf. die Meinung des Abbé Fontenu zu bestreiten, daß es ein Werk späterer Zeiten, nach Erfindung des Feuergewehrs, sey. Ueber das so pittoresk gelegene Schloß Arques stellt er die Meinung auf, daß das Normännische Gebäude den Platz eines ältern einnimmt, von dem auch ein Theil der Mauer stehen geblieben ist. Die Kirche von Arques ist von demselben Styl, wie die erstgenannte zu Dieppe, der hier, mit Verbittung von Spott über die in England herkömmlichen Namen, the Florid Norman Gothic heißt. Bey dem Kloster von Montivilliers steht noch ein Thurm der Kirche aus dem eilften Jahrhundert, aus demselben stammen Pfeiler des Innern mit merkwürdigen Capitälen, auf deren einem z. B. ein Engel die guten Werke und Sünden eines Hingeschiedenen wägt, und der Teufel die Schale der letztern mit seinem Zweyzack niederzudrücken sucht. Harfleur hat keine Merkwürdigkeit als einen höchst zierlichen und im leichtesten gothischen Styl gebauten Thurm. Rouen hat we-

nig mehr von den ehemals sehr zahlreichen Denkmälern militärischer Architectur; von dem alten Schlosse, das Philipp August 1204 baute, sind nur drey einfache Thürme übrig, und einige isolirte Trümmer von der Burg auf dem Berge der heil. Katharina. Auch besitzt die Stadt nur in einigen kleineren Kirchen, St. Paul und St. Gervais, und mehreren andern der Nachbarschaft Monumente jenes ältern Styls der Rundbogen (the circular style, in England gewöhnlich Saxon style, hier the true Norman style genannt), der sich durch die halbzirkelförmigen Bogen, die vermittelst stark vorspringender Simse auf dicken Säulen mit rohen Capitälen ruhen, beym ersten Anblick kund thut. Um desto zahlreicher und herrlicher sind die Monumente im Spitzbogen, der sich aus jenem in der Normandie mit denselben Uebergängen entwickelte wie in England, nur daß, wie der Verf. bemerkt, jeder Fortschritt dort in einer etwas frühern Epoche eintrat als hier. Die Kathedrale von Rouen, obgleich nicht in Einer Periode vollendet, sondern aus sehr verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, gehört doch der bedeutendsten Masse nach der ältern Zeit dieses Styls an, und ist für diese ein Denkmal von wunderbarer Schönheit und Erhabenheit. Die Thurmspindel über dem Centrum des Gebäudes war ehemals von Stein, aber schon zweymal von Holz erneuert; leider hat auch die letzte, unter Leo X. gebaute, der Blitz im Jahre 1822 getroffen, die Zerstörung eines großen Theils des Gebäudes verursacht, und so die Welt um ein Hauptdenkmal der gothischen Baukunst ärmer gemacht. Eine Ansicht der prachtvollen Westfronte werden unsre Leser finden in Seroux d'Agincourts Hist. de l'art, Archit. t. 64. f. 21. p. 68. Die Gräber des Rollo, ersten Herzogs der Normandie, und Wilhelms Longue-Epée in der Kathedrale mit Steinbildern der Fürsten auf Sarkophagen liegend, sind nach des Verf. begründetem Urtheil erst im dreyzehnten Jahr-

hundert, aber vielleicht nach ältern Mustern gebaut. Von älterem Datum ist ein Denkmal eines Erzbischofs, ein merkwürdiges Werk einer in den Details der Kleidung mühsamen, aber in der ganzen Anlage sehr rohen Kunst. Aus den blühendsten Zeiten der bildenden Kunst sind das Grabmal der beiden Cardinäle d'Amboise, hintereinander Erzbischöfe von Rouen, und das des Herzogs von Brezé, Groß-Seneschals der Normandie, das letztre hat Diana von Poitiers errichten lassen, und, nach Lenoir, Jean Cousin ausgeführt. Jünger als die Cathedrale, ihrem wesentlichen Theile nach, und aus den Zeiten des decorated style, wie er in England unter den beiden Eduards, in Nordfrankreich aber sowohl früher als später blühte, ist die Kirche des Heil. Ouen, im leichtesten kühnsten reinsten Style, (den der Verf. sehr gut durch den Ausdruck bezeichnet: das Gebäude sey ganz Fenster; es könne nicht weniger massiv aussehen, wenn es ganz von Gußeisen wäre) wie auch die beygegebne Ansicht des leider unvollendet gebliebenen Thurmes und der Vorhalle an der Südseite zeigt; dann die des Hl. Maclou, mit einer besonders zierlichen Orgeltreppe in drathähnlicher Steinarbeit, von der eine Abbildung gegeben wird. Einige spätre Kirchen aus der Zeit, die Horaze Walpole mit geziertem Ausdruck "that betweenity nennt, which intervened when Gothic declined, and Palladian was creeping in," übergehen wir, so wie die neuern Gebäude; nur machen wir aufmerksam auf die Bemerkungen über die Gilde der Conards, die am Dienstag in den Fasten possenhafte Aufzüge in den Straßen aufführte, und die in der Kathedrale selbst gefeierte Narren-Procession, durch die eine merkwürdige Sculptur im Münster von York erläutert wird, und auf die sich ohne Zweifel manche der grotesken und oft abgeschmackten Darstellungen in gothischen Kirchen beziehen, die man neuerlich auf so verschiedene Arten zu erklären versucht hat. Ein Haus an dem Platz, auf dem Jeanne d'Arc verbrannt wurde, in dem

sog. Burgundian style gebaut, enthält eine Menge Basreliefs, von denen die Franz des I. und Heinrich des VIII. Zusammenkunft zwischen Guisnes und Ardres darstellenden zuerst durch den P. Montfaucon Mon. de la Mon. Franc. Vol. 4. t. 29 sq. bekannt wurden, und eine Tafel hier in einer saubern Zeichnung mitgetheilt wird. So viel von Rouen. Die Kirche des H. Georg von Bocherville, mit deren Beschreibung der zweyte Band beginnt, ist historisch schon dadurch merkwürdig, daß Ralph von Tancarville, der Erzieher Wilhelms des Eroberers, sie bauen ließ, und eine Schenkungsurkunde des Fürsten an dieselbe existirt, in der er noch ohne weiteres dux Normannorum heißt, sie ist demgemäß das chronologisch am meisten fixirte, zugleich aber das prachtvollste Denkmal des circular style in der obern Normandie, indem die halbförmigen Arkaden in großem Maaßstab ausgeführt, und noch in ihrem ursprünglichen Zustande, den imposantesten Eindruck machen. Die Sculptur, namentlich der Capitäle, ist durchaus grotesk, und reich an phantastischen Misgestalten, während die Reliefs im Kapitelhause, das gegen Ende des zwölften Jahrhunderts gebaut ist, in einem vorzüglichen Styl ausgeführt einen schnellen Fortschritt der Kunst beweisen. Kaum enthält das ganze Werk eine interessantere Mittheilung als die Abbildung eines Capitäls, des M. Hyacinth Langlois aus dem Schutte hervorgezogen, und dem Verf. eine Zeichnung davon mitgetheilt hat. Er stellt in Basrelief zwölf Personen dar, die mit Ausnahme einer einzigen alle auf verschiedenen Instrumenten spielen, deren Namen auszumitteln Mr. Douce's genauerm Studium der alten minstrelsy gelungen ist. Die einzige nicht spielende steht auf dem Kopfe, einem Homerischen κυβιστητὴρ ähnlich, nur daß sie, wie alle Personen dieser Profession, die auf Kunstwerken vorkommen, weiblichen Geschlechts ist (a female tumbler). Die Abtey von Jumieges geht leider durch den Vandalismus der Franzosen ihrem Untergange entgegen, indem

die Steine derselben zu neuen Gebäuden verbraucht werden; um desto interessanter sind die hier über dies Bauwerk gegebenen Notizen. Die Kirche ist dem Haupttheil nach aus dem elften Jahrhundert, in einem sehr einfachen Style, das Schiff von Bogen eingefaßt, die abwechselnd auf runden und viereckigen Pfeilern ruhen. Die Kirche des H. Hildebrand zu Gournay ist im eilften Jahrhundert angelegt, aber erst im dreyzehnten vollendet; Rundbogen herrschen im Innern vor, auf schwerfälligen Pfeilern ruhend mit phantastischen Capitälen. Gisors besitzt außer den Ruinen einer alten Burg eine Kirche, die Millin ausführlich beschreibt; unser Verf. findet zwar einzelnes Schöne in der Ausführung, aber im Allgemeinen eine unglückliche Mischung Gothischer und Römischer Bauart. Das große Haus zu Andelys wird als Muster alter Architektur für Privathäuser dargestellt, es ist in dem Styl, den der Verf. mit einem Freunde den Burgundischen nennt; bey Le Petit Andelys liegt das Schloß Gaillard, eine Anlage von Richard Löwenherz, und nach des Verf. Versicherung die schönsten Burgtrümmer, die er gesehen. Von der Kathedrale von Evreux ist das Schiff größtentheils aus der Zeit Heinrich I., das meiste andre Erneuerung und Ergänzung späterer Zeiten; auch die Kirche des H. Taurinus eben daselbst ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Wir übergehen einige andere unbedeutendere Gebäude, und machen nur auf die Beschreibung der ehemaligen Kathedrale von Lisieux aufmerksam, eines edlen Werks älterer Baukunst mit Spitzbogen von einfacher Größe, durch und durch in einem Style. Zugleich ist sie ein Beweis, daß in diesen Gegenden schon vor 1077 Spitzbogen als eine Hauptform der Architektur ganzer großer Kirchen angewandt wurden, da es keinem Zweifel zu unterliegen scheint, daß die Kathedrale in diesem Jahre im Wesentlichen ausgebaut war. Ein steinerner Sarkophag in derselben, mit halberhobener Arbeit in Medaillons geziert, ist ein merkwürdiges Werk sehr alter Kunst, wahrscheinlich aus Carolingischer Zeit. Wir kommen zu Caen, welche Stadt nächst Rouen die meisten und schönsten Denkmäler der Baukunst besitzt, deren Errichtung die treffliche Steinart, die die Gegend darbietet, bedeutend erleichterte. Von den zur Befestigung dienenden Bauwerken ist vielleicht das Chateau de Calix am merkwürdigsten, dessen Mauern mit einer Anzahl eingesetzter Medaillons mannichfacher Art geschmückt sind; der runde Thurm desselben ist hier abgebildet. Es war besonders unter Karl VIII. und Ludwig XII., daß man auch Privathäuser auf solche Weise aus-

zierte. Unter den Kirchen wird die des H. Nikolas, unter Wilhelm dem Eroberer um 1060 gebaut, jetzt als Stall gebraucht; Symmetrie und Einfachheit der Anlage, und die hohe steinerne Decke des Chors zeichnen sie aus. Der hohe und schlanke Thurm von St. Peter, gebaut 1308, ist ein schönes Werk des sich vollendenden gothischen Styls; die Kirche ist nur zum Theil aus derselben Zeit. Ein Capitäl eines Pfeilers enthält in Basrelief Beyspiele der Gewalt der Liebe aus Romanzen. Der nur bis zur Pyramide vollendete Thurm der Kirche des H. Johannes ist in dem reichen und kühnen Styl des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts. Die merkwürdigsten Architekturmonumente Caens sind die beiden Abteyen zu St. Stephan und der H. Dreyeinigkeit, die Wilhelm der Eroberer und seine Gemahlin Mathilde auf Befehl des Pabstes zum Dank für gewährte Dispensation zur Heirath gründeten. Die Westfronte der Kirche der letztern rühmt der Verf. als das schönste Muster der solidesten Größe Normannischer Architektur (s. Ducarel Anglo-Norman Antiquities pl. 5. p. 6.); im Innern herrscht derselbe Charakter, aber vereinigt mit einem Streben nach Mannichfaltigkeit in den Zierrathen, namentlich der Capitäle. Die erstgenannte Abtey ist jetzt in ein Lyceum oder collège verwandelt, die Kirche ist ein prächtiges Bauwerk, dessen Architekt nach dem Urtheil eines Freundes des Verf. mit römischen Gebäuden bekannt war, obgleich er deren Formen normanisirte. Die Ueberreste des sogenannten Pallastes Wilhelm des Eroberers können nicht aus der Zeit dieses Fürsten seyn, da in ihnen der pointed style, und nicht einmal mehr in seiner Reinheit herrscht; der Verf. schreibt die Erbauung, auch auf die mit Wappen geschmückten Ziegeln des Fußbodens in dem Saal der Leibwache sich stützend, dem vierzehnten Jahrhunderte zu. Bajeux (Viducasses, Bajocass), ein alter Sitz Druidischen Cultus, dann kleine ansehnliche Römer-Stadt, daher noch viel Statuen und Urnen hier aufgegraben werden, hernach zerstört u. erneut von den Sachsen, — an deren Aufenthalt in der Normandie noch viele Lokalnamen, und selbst die blonden Haare und norddeutschen Physionomien der Mädchen in der Gegend von Caen erinnern, — später auf gleiche Weise von den Normannen behandelt, ist für die Kunstgeschichte besonders wichtig, erstens besonders durch die Bayeux-Tapeten (abgebildet bey Montfaucon Mon. de la Mon. Franc. I. pl. 55 sqq. II. pl. I. sqq. und Lancelot Mem. de l'Acad. des I. T. 6. p. 739. 8. p. 602., eine bessere Abbildung wird von Mr. C. A. Stothard erwartet, der unter den Auspicien der Society of Antiquarians ein getreues Facsimile zu nehmen und herauszugeben unternahm), ein Stück braunes Linnenzeug, gegen 212 Fuß lang und

18 Zoll franz. Maaßes breit, in welches Figuren mit bunten, besonders hellrothen, blauen, gelben Fäden, hineingewirkt sind, die in langen Reihen, eingefaßt mit Rändern von Thierfiguren, eine Folge von Begebenheiten von Eduard des Bekenners Thronbesteigung bis Harolds Tod mit sehr genauer Beobachtung des Costüms und auch sonst nicht ganz ungeschickt darstellen. Ueber das Alter der Stickerey ist in diesen Jahren vor jener Societät ein lebhafter Streit geführt worden, unser Verf. neigt sich dahin, sie der Zeit und selbst den Händen der Königin Mathilde beyzumessen. Ein anderer sehenswerther Gegenstand zu Bayeux ist die Kathedrale, in der indeß nur wenig von dem Bau Odo's, des Eroberers Bruder, von 1077 übrig, das Meiste ein Werk sehr verschiedener Zeiten ist. Ausgezeichnet schön sind die kreisrunden Ornamente in den Schenkeln der Bogen des Chors, in denen nach der Bemerkung eines Freundes (Fr. Cohens) etwas von Mohrischem Geschmacke gefunden wird. Unter dem Chor ist eine unterirdische Kapelle des H. Maimertus, wahrscheinlich zum alten Bau des Bischof Odo gehörig. Die Kapitäle der Pfeiler sind in einem Style gearbeitet, in dem in der That etwas Aegyptisches nicht zu verkennen, und die Conjectur nicht durchaus zu verwerfen ist, daß ein Anachoret das Muster mitgebracht habe. Außer der durch dringende Umstände veranlaßten Rückreise sah der Verf. noch die Kirche von Creully, das Schloß und die Kirche von Falaise, die rohe in den Felsen gehauene Capelle von St. Adrian, die Ruinen der Abtey von Bonport, und die Kirche von Pont-de-l'Arche, die Kirche zu Louviers und zu Vernon, deren Beschreibungen wir als sehr flüchtig entworfen mit Stillschweigen übergehen. Nachträglich wird eine Ansicht der Wallfahrtskapelle der Notre Dame de la Delivrande bey Caen, und eine Inschrift eines Brunnen zu Magneville bey Valogne aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert geliefert, und damit dies Werk geschlossen, das wir als einen interessanten Beytrag zur Geschichte der Gothischen Baukunst — wenn auch der Verf. selbst nicht immer die richtigen Ansichten von dem Zusammenhang derselben darlegen sollte — mit einiger Ausführlichkeit angezeigt haben. Denn kaum gibt es eine interessantere geschichtliche Betrachtung, als die Ueberschauung, wie diese Kunst, einerseits immerfort mit Barbarey, Abgeschmacktheit und Bizarrerie ringend, und vielfach davon angegriffen und entstellt, doch am Ende, wenn auch nur vorübergehend, durch wetteifernde Bestrebungen des ganzen damals gebildeten Occidents überschwengliche und scheinbar der Darstellung kaum fähige Gefühle in entsprechender Form darzustellen vermocht hat. K. O. M.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. 101. Stück.

Den 23. Junius 1825.

Wien.

Gedruckt und verlegt von Anton Schmid:

كتاب توسف وزليخا من تصانيف مولانا عبد الرحمن جامي عليه الرحمة

Joseph und Suleicha; historisch-romantisches Gedicht aus dem Persischen des Mewlana Abdurrahman Dschami übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlem von Rosenzweig. MDCCCXXIV. VIII und 227 S. in Folio.

Die Reihe der großen Dichter Persiens schließt Abdurrahman Dschami (1417–1492), ein erhabener Dichter, der die frühern Muster, Nisami, Dschelaleddin Rumi, Saadi zwar nicht übertrifft, aber doch mit allen höchst ehrenvoll wetteifert und sich in allen Gattungen der Poesie mit Glück versuchend, die Vorzüge aller Vorgänger in sich vereinigt. Die Meisterwerke eines so großen Dichters in Europa bekannt und ihrem Werthe

nach geschätzt zu sehen, mußte schon längst der Wunsch aller Freunde des Orients seyn; doch erschien von den zahlreichen poetischen Werken Dschami's bis jetzt bloß Medschnun und Leila in französischer Uebersetzung von Hrn. Chezy; von wenigen andern Proben war theils das Original in der Anthologia Persica, theils die Uebersetzung in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 316 ꝛc. vorhanden. Um so willkommner ist das Gedicht Josef und Suleicha, welches wir hier im Original und Uebersetzung zugleich auf vaterländischen Boden verpflanzt sehen. An einem großen Gedichte von viertausend Distichen, das Dschami selbst sein gelungenstes Werk nennt und dem der ganze Orient den schuldigen Preis der höchsten Achtung und Bewunderung zollt, sehen wir hier zuerst ein genügendes Muster aufgestellt, an dem der Kenner und Liebhaber den Geist persischer Poesie eben so vollkommen durch eigne Anschauung würdigen kann, als es sich hoffen und erwarten läßt, daß auch Nichtkenner in der geschmackvollen und bey den gewähltesten poetischen Ausdrücken doch sehr lesbaren und verständlichen Uebersetzung die Vorzüge eines östlichen größern Gedichts erkennen und schätzen werden. So erscheint uns dieses auch äußerlich mit ausgezeichneter Schönheit und Correctheit gedruckte Werk, zu dessen Genuß wir den Philologen wie den Laien einladen, überzeugt, daß diesen die schöne Naturpoesie, die zwanglose Kühnheit neuer Bilder und Ideen, die gefällige Anlage und Ausführung des Ganzen vielfach anzieht und befriedigt; jener aber ein großes Musterbild persischer Dichtkunst erhält, an dem er sich genügend mit der persischen Sprache befreunden kann, da dem Umfange nach bis jetzt nichts Gleiches weder in Deutschland noch sonst in Europa gedruckt ist.

Schon der Stoff des Gedichtes ist wohl gewählt. Die Geschichte Josef's, wie sie schmucklos in der

Geneſis erzählt wird, enthält für ein Dichtertalent die fruchtbarſten Keime weiterer Entwickelung und Verzierung; der dramatiſche Dichter findet ein eben ſo weites Feld in der Darſtellung des Ganzen, als der romantiſche einzelne Theile ausſchmücken kann; und immer muß die Natürlichkeit der Erzählung bey ihrer Verwickelung dem Dichter eben ſo zu Hülfe kommen, wie ſich der Leſer in dem ihm längſt bekannten und befreundeten Geſchichtskreiſe bewegt. Dſchami aber faßt die Erzählung von einer neuen Seite auf. Die Geſchichte der Brüder Joſef's und die Verpflanzung der Familie Jakob's nach Aegypten, welche in der Geneſis Hauptſache iſt, wird hier außer Acht gelaſſen. Wirklich iſt dieſe Wanderung der Familie in ein fremdes Land ohne allgemeines Intereſſe; der Dichter kann ſie nicht nützen, obgleich ſie dem Israeliten aus Nationalintereſſe wichtig iſt. Dagegen iſt eine Perſon geadelt und in glänzendem Licht Joſef gegenüber geſtellt, die in der Geneſis von einer ſehr niedrigen Seite erſcheint. Suleicha, Tochter des mauritaniſchen Königs Taimus, wider Neigung und doch auch nach ihrem Wunſche Gemahlin des Aegyptiſchen Großveſir Putifar, die als Kind Joſef dreymahl im Traum erblickt und ihm nun im ſpätern Glück und Unglück bis zum Uebermaaß ergeben iſt, in feuriger Liebe ohne Ziel und Ende ſich ſelbſt zerſtörend, und ihr gegenüber Joſef das Ideal der Geiſtesherrſchaft über die Sinnlichkeit, ſind die zwey Extreme, die ſich berühren und gegenſeitig aufklären: der Dichter ſcheint die weibliche Schwäche der ſich in zielloſer Liebe verlierenden, doch als Muſter der Treue glänzenden und Mitleid erregenden Suleicha dem männlichen Ernſte und der ſteten Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart, die ſich in Joſef ſpiegelt, gegenübergeſtellt zu haben, um die Thorheit jener Schwäche durch das Bild dieſer klaren Beſonnenheit recht

anschaulich zu machen. Denn jenes Uebergewicht der schlaffen Hingebung muß endlich erliegen; Suleicha muß durch tiefe Leiden, in die sich selbst stürzt, schwer gebeugt und bey steter Vereitlung ihrer heißen Wünsche endlich erkennen, daß sie zuvor sich dieser Richtung des Herzens und Sinnes ganz entfremden und zum wahren Glauben, wie der Dichter sagt, eilen müsse, bevor sie ein höheres Glück genießen kann; erst dann beglückt sie ihre Verbindung mit Josef. In diesem Ausgange ist nach der Darstellung des Dichters eine kleine Anwandlung des Mysticismus nicht zu verkennen; zwar hält sich Dschami in diesem Gedichte von dem mystischen Lichtfluge, dem Seyn in Nichts, dem Vergehen in der Gottheit, ziemlich fern; in Vergleich mit den frühern persischen Dichtern, die sich nur zu oft aus dem Kreise der Wirklichkeit in luftige und leere Regionen verirren, ist Dschami sehr besonnen und klar, wie er denn auch am Ende des Gedichts S. 176 - 180. in einer besondern Ermahnung seinem Sohn die vortrefflichsten Weisheitsregeln in reichster Fülle gibt und seinen Sohn selbst vor den Sofi's warnt; aber dem Geist seines Zeitalters mußte er doch zum Theil huldigen, wie die mystische Vorlesung über Urlicht und Selbstnichtseyn (S. 81.), durch welche Josef Basiga, eine seiner Anbeterinnen, plötzlich zur Liebe des Urlichts umstimmt, hinlänglich beweiset. Da solche mystische Stellen sehr selten sind und neben der sonstigen Klarheit des Dichters fast müssig stehen, so dienen sie mehr dazu, dem Leser an einigen Proben einen Vorgeschmack der Mystik zu geben, als ihm den Geschmack an dem ganzen trefflichen Gedichte zu verderben.

Wenn Uebersetzungen orientalischer Dichter in neuere Sprachen überhaupt schwer sind, so sind es noch vielmehr die der neuern persischen Dichter. Große Schwierigkeit macht besonders das unauf-

thörliche Spiel mit Paranomasien und gesuchten Wortstellungen, die wenn sie nicht eben so glücklich und naiv in der Uebersetzung nachgeahmt werden, sehr oft einen mehr als alltäglichen Gedanken geben. In dieser Rücksicht freylich hat Hr. v. Rosenzweig das Original nicht ganz in die Uebersetzung tragen können: und wäre es auch geschehen, so würde doch das ewige Spiel der Worte deutschen Ohren mißtönen. Sonst aber ist seine Arbeit ein Muster eben so treuer als geschmackvoller Uebersetzung; der Sinn ist im Ganzen weder durch fremde Farben verschönert, noch durch zu große Aengstlichkeit verdunkelt; der fünffüßige Jambus, der etwa dem Umfange nach dem vom Dichter gewählten, aber für unsre Sprache zu unruhigen lyrischen Metro entspricht, scheint uns, ohne der deutschen Sprache Gewalt zu thun, jetzt noch fester durchgeführt, als in den frühern Proben, welche der Verf. in den Fundgruben und in von Hammer's Geschichte der schönen Redekünste S. 327 - 334. gegeben hat. Ref. ist bey einem so langen Gedichte nur auf sehr wenige Verse gestoßen, in denen die Uebersetzung entweder den Gedanken des Originals durch Weglassung eines oder mehrerer Wörter nicht ganz treu und vollkommen wiedergibt (wie S. 6, 7. wo "süß" zur völligen Ausmahlung des Bildes und wegen des Folgenden unentbehrlich ist; S. 72, 5. 126, 33. 130, 20), oder einen Gedanken einschiebt, der dem Dichter wenigstens fremd ist, obgleich er an sich in den Zusammenhang paßt (wie S. 54, 10. 55, 19. 117, 7. 134, 34.). Wie die Uebersetzung so mit lobenswerther Treue sich an den Dichter anschließt, so ist auch bey schwierigen Stellen, deren es in diesem Gedicht nicht wenige gibt, der Sinn nach der Sprache und dem Geiste der persischen Dichter aufgefaßt, zumahl der Verf. versichert, in Constantinopel bey vorkommenden

Zweifeln die Hülfe erfahrner Gelehrten benutzt zu haben. Zwar findet man Stellen, in denen vielleicht ein anderer Sinn gefälliger und sprachrichtiger ist. So sagt S. 171, 11. der Dichter bey der Beschreibung des Todes, den Suleicha aus unmäßigem Gram auf Josef's Grabe litt: بشستندش باران اشک ز دیده nach der Uebersetzung "man wäscht sie alsbald mit den Auges Naß"; allein dem Zusammenhang ist dieses nicht angemessen; vorher ist schon genug von den Freunden der Suleicha geweint; der Sprache nach übersetzt man leichter "man wäscht der Thränen Regen ihr vom Auge." Wozu ist in dem Verse Seite 120, 19: غریزانرا کند کید زنان خوار das erste Wort übersetzt "beschimpft doch Weiberlist den Frömmsten oft? Der Gebrauch des Worts, das folgende دانا, vorzüglich die Rede selbst, in der sich der Vesir (Asis) über die selbst ihn, den weisen Königsrathgeber, treffende Weiberlist komisch beklagt, empfehlen die Uebersetzung: die weisen Vesire. Doch bey einem so langen Gedichte kann auch dem schärfsten Auge und geübtesten Kenner eine kleine Unrichtigkeit entschlüpfen, welche dem Uebrigen nicht schadet. — Als angenehme Zugabe folgen nach dem Text und der Uebersetzung S. 185-217. erklärende Anmerkungen, ein schönes Denkmahl der Vertrautheit des Verf. mit der persischen Litteratur. Sie hellen dem weniger in dem Sagenkreise des Orients Einheimischen manche dunkle Seite auf; öffnen dem, der den kühnen Flug morgenländischer Dichterbilder erst durch dieses Werk kennen lernt, den Sinn und die Anwendung dieser Bilder, und erläutern überhaupt den Perser durch Parallelen der besten Dichter anderer Völker, die oft eine überraschende Aehnlichkeit bieten. Nur möchte mancher Leser in diesem Kreise mor-

genländischer, lateinischer und neuerer Dichter auch die Griechen und vor allen Homer sehen, dessen Naturpoesie der morgenländischen sehr nahe steht; und ein anderer möchte zweifeln, ob διαδῆμα vom persischen ديهيم stamme (S. 196.), ob der Name des Propheten Hud Veranlassung gewesen die Israeliten Juden zu nennen (S. 200), da der Name هود für Eber erst von späten Arabern aus يهودي verdorben ist u. s. w. Kritische Anmerkungen hat der Verf. nicht hinzugefügt, und wirklich vermissen wir sie nicht bey dem mit der äußersten Sorgfalt gedruckten Texte. Die Werke Dschami's können auf der Reise durch drey Jahrhunderte noch nicht so entstellt seyn, als andre Schriften, die mehrere Säcula älter sind.

Wir verbinden mit der vorigen Schrift die folgende in demselben Verlage und mit derselben typographischen Schönheit gedruckte:

كواكب الدريّة في مدح خير البريّة

Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des Besten der Geschöpfe; ein arabisches, insgemein unter dem Namen: قصيدة برده Gedicht Burde bekanntes Gedicht, von Scheich Ebn Abdullah Mohammed ben Ssaid ben Hammad ben Muhsin ben Abdullah ben Ssanhadsch ben Hilalis-Ssanhadschi, genannt: Bussiri. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Vincenz Edlem von Rosenzweig. MDCCCXXIV. VI und 26 S. in Folio.

Die Kaßide des Elbussiri ist eins der bessern poetischen Erzeugnisse des Orients. Der Dichter zeigt eine passende Anlage und besonnene Ausführung; die einzelnen Theile hat er durch zarte Ueber-

gänge und wohl erwogenen Zusammenhang des Ganzen besser zu verbinden gewußt, als man es bey andern Dichtern der Araber gewohnt ist. Die Sprache ist edel, durch den religiösen Gegenstand gehoben und feyerlich; das Lob des Mohammed ist hier gewiß auf die geistreichste Weise gesungen, ohne daß sich der Dichter zu kühne Fictionen erlaubt. Nur bemerkt man im Ganzen bey dem stillen und leichten Fortgange des Gedichts eine etwas gedehnte Sprache und längere Schilderungen, welche an das Zeitalter des Dichters (die letzte Hälfte des 13ten Jahrhunderts) erinnern; wie die Kaßide auch wegen der häufigen Anspielungen auf die später gewöhnlich gewordenen muselmännischen Dogmen und grammatische Kunstausdrücke ihrem Vorbilde, der Kaßide Caab's, bey weitem nachsteht. Doch ist das Gedicht seines Inhalts wegen im ganzen Orient weit verbreitet, durch Scholiasten, wie kein anderes, häufig erläutert, und in andere Sprachen in mehrfacher Form, in Prosa, in Versen, in Paraphrasen übertragen; es lebt nicht bloß als Nationallied unsterblich im Munde des Volks, sondern glänzt auch in Stein und Gold als häufiger Schmuck auf Grabstätten und öffentlichen Gebäuden. Fällt auch die nationale Beziehung bey uns Westländern weg, so verdient doch dieses Gedicht seiner innern Vorzüge wegen eine weitere Verbreitung, und diese ist ihm gerade in unserer Zeit auf eine erfreuliche Weise zu Theil geworden. Nachdem es früher Joh. Uri im Original und halbunverständlicher Uebersetzung (carmen mysticum Borda Lugd. 1761) herausgegeben hatte, sahen wir es fast um dieselbe Zeit von zwey gelehrten Kennern des Orients, dem Hrn. v. Hammer (Constantinopel und der Bosphorus. Pesth 1822. B. 1. Vorr. S. LIX—LXXII.) in metrischer Uebersetzung, und dem Hn. Baron S. de Sacy

(Exposition de la foi musulmane, par Garcin de Tassy. Paris 1822. S. 127 - 148. vgl. diese Anzeigen von 1824. S. 1712) in freyer Umschreibung erläutert. Diesen schließt sich jetzt Hr. von Rosenzweig an, und seine Arbeit hat vor denen der Hn. von Hammer und de Sacy den Vorzug, mit der Uebersetzung auch den Text zu verbinden, vor der Ausgabe Uri's aber, den Text mit Vokalen und einigen Verbesserungen zu geben. Die Uebersetzung ist etwas wörtlicher und kürzer als die französische; um aber, wie es scheint, nicht nach Hrn. v. Hammer, dem der Verf. sonst folgt, eine metrische Uebersetzung zu versuchen, ist sie in schmuckloser Prosa. Für ihre Richtigkeit im Ganzen bürgt schon die von dem Verf. in der Vorrede gegebene Versicherung, daß er sie in Constantinopel unter Leitung des Salih Efendi begonnen und vollendet habe. Ref. hat bey der genauesten Durchsicht sehr wenige Stellen gefunden, deren Uebersetzung zweifelhaft schien, wie V. 111. wo nicht jeder Teich, sondern der Teich des jüngsten Tages nach einer Legende der Sunna verstanden werden muß; V. 154. wo ف mit dem conditionalis nicht verbietend stehen kann; V. 26. wo der Dichter nicht von Feinden und Tyrannen spricht, sondern von offenen Feinden und übelwollenden Rathgebern, die auch einen bessern Gegensatz bilden. Die Anmerkungen S. 15 - 26 geben zum Verständniß der in diesem Gedicht sehr häufigen Anspielungen auf muhammedanische Dogmen und Traditionen dem minder Kundigen manche gute Winke. Dürfen wir zuletzt noch einige Wünsche uns erlauben, so wäre der erste, daß ein folgender Herausgeber auch die kritische Seite des Gedichts berücksichtigte. Das Gedicht ist nun schon in mehreren Ausgaben oder Uebersetzungen da: bey dieser größern Anzahl mehren

sich auch die verschiedenen Lesarten, und noch mehr hat die höhere Kritik zu untersuchen. Hr. v. Rosenzweig hat den Text so gegeben wie früher Uri; nur V. 8. 171. sind hinzugekommen. Aber manche Verse scheinen in diesem Texte unecht, wie V. 93-96, die nicht nur entbehrlich sind, sondern auch den Dichter in einen Widerspruch verwickeln. Sodann möchte man den Dichter auch in der äußern Form sehen, die seiner würdig ist. Nichts ist außerdem ein festeres Zeugniß für richtige Lesart und Uebersetzung, als das in arabischen Gedichten höchst genaue und sichere Metrum. Um dieses auch in dieser Kaßide zu sehen, mögen sich die Leser außer einigen leicht durch den Druck entstandenen Fehlern (V. 4. 6. 15. 48. 57. 124) noch folgende verbessern: هُمُ für هُمْ V. 41. 44. 129. 137. 142. 143; فَهْوَ V. 42. und andere Licenzen der Dichter bey der Verbindung eines Elif V. 13. 47. 53. 127. — 89. 81; رُبَا V. 89. vergl. 145. — 98. 103. 106. 152; تَجَلُّوا V. 92; اشْدَدْ V. 95; فغادت V. 90; مَعْوَجّ V. 68; حَكَتْ (gleichseyn vgl. V. 129) V. 87; شَكَتْ V. 89; وَلَوَتْ V. 91 und in demselben Verse بروس; ولا V. 11. wodurch sich zugleich der Sinn zum Vortheile der Deutlichkeit ändert. Dies sind alle Stellen, in denen dem Metrum Elbasit nachgeholfen werden muß, und nach deren Verbesserung die Leser, deren wir dem schönen Gedichte

sehr viele wünschen, das Metrum eben so sicher als irgend ein griechisches oder römisches finden werden.

Leipzig.

Bey C. Cnobloch: Enumeratio Filicum, quas in itinere circa terram legit cl. Adalb. de Chamisso, adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque species non satis cognitas vel novas Animadversionibus. Auctore D. G. Fr. Kaulfuss, Prof. Hal. extraord. Cum tabb. aen. duabus. 1824. = VI u. 300 S. in Octav.

Der nächste Zweck dieser Schrift ist, wie Titel und Vorrede bezeugen, die genaue Beschreibung der von Hrn. von Chamisso auf der Kotzebueschen Reise gesammelten Farnkräuter; und diese Sammlung ist so reich, enthält so viel Neues, daß schon dadurch diese Schrift als ein wichtiger Beytrag zur Pflanzenkunde erscheinen muß. Einen größern Werth wußte ihr der Verfasser noch dadurch zu geben, daß er auch die Gattungen der Farnkräuter, welche in erwähnter fehlen, in sein Buch aufnahm, so daß wir in demselben eine vollständige Synopsis Generum dieser Familie bekommen haben. Was sich sonst an Beobachtungen über Gattungen und Arten der Familie darbot, ist seines Orts eingeschaltet, und sollte das Ganze dadurch auf den ersten Anblick ein etwas buntes Ansehn bekommen haben, so ersetzt der große Reichthum an Berichtigungen, neuen Bemerkungen und Untersuchungen, diesen vielleicht nur eingebildeten Uebelstand vollkommen; denn keineswegs ist hier Fremdartiges zusammengerafft, sondern nur, was die Familie der Farnkräuter betrifft, aufgenommen, so daß man das Werk füglich als Prodromus Monographiae Filicum betrachten kann. Auch die geogra-

phischen Verhältnisse der Farnkräuter sind nicht unbeachtet gelassen. Es ist nicht nur dem Ganzen ein Conspectus geographicus stirpium descriptarum angehängt, sondern auch im Werke selbst bey jeder Art auf deren Verbreitung, besonders über Deutschland, sehr zweckmäßig Rücksicht genommen. Das einzige was man leider um so mehr vermißt, je mehr der Verf., wenn es ihm beliebt, auch darin hätte leisten können, ist eine ausführlichere Entwickelung des relativen Werthes der generischen Kennzeichen, des Habitus der Gattungen, und ihrer gegenseitigen Verwandtschaften.

Sieben und siebenzig Gattungen werden unter folgenden Abtheilungen aufgeführt: Equisetaceae, Lycopodineae, Ophioglossiae, Marattiaceae, Gleicheneae, Polypodiaceae und Marsiliaceae. Es erhellt hieraus, daß der Verf., wie sehr wir ihm auch für die Bearbeitung aller dieser Abtheilungen danken müssen, den Begriff Filix etwas zu weit gefaßt habe; denn schwerlich will der Verf. jene Abtheilungen als eben so viele Familien unterscheiden. In der Ordnung der Abtheilungen fällt auf, daß die Gleicheneae vor die Osmundaceae gestellt sind, wodurch die bisher allgemein befolgte Grundabtheilung aller Farnkräuter in annulatae und exannulatae aufgehoben wird, ohne daß sich der Verf. über den Grund dieser Anordnung erklärt hätte. Characterisirt sind die Abtheilungen nicht, nur über die Marattiacea, welche Willdenow's Pteropterides nebst der Gattung Angiopteris begreifen, sagt der Verf. sie würden mehr durch die Uebereinstimmung des Habitus, welcher kürzlich angegeben, als des Fruchtbaus vereinigt.

Die Diagnosen der Arten sind mit sehr wenigen Ausnahmen neu bearbeitet, oft viel präciser als die Willdenowschen. Die Synonymie ist um so zuverlässiger, als der Verf. ausdrücklich versichert

nur solche Werke citirt zu haben, die er auch selbst benutzt hat. Es ist schlimm, daß es einer solchen Versicherung bedarf, doch bedarf es derselben in der That nur zu sehr. Auch die Beschreibungen sind kurz, oft nur Adumbrationen, aber characteristisch.

Bey Durchsicht des Einzelnen sind uns folgende Bemerkungen aufgestoßen, welche wir in so fern sie irgend einen Tadel zu enthalten scheinen, nicht um den Monographen zu belehren, sondern nur nebst Andern von ihm künftig noch belehrt zu werden, mittheilen. Der Gattung Lycopodium werden capsulae feminiferae und globuliferae zugeschrieben. Also wären jene globuli, deren Keimung bekanntlich bereits beobachtet worden, doch nicht die eigentlichen Samen? Bey Botrychium Lunaria sey es erlaubt, an eine Dissertation von Hrn. Doctor Strempel, Filicum Berolinensium synopsis zu erinnern, zu welcher Hr. Dr. Roeper eine Tafel geliefert, welche den Uebergang jener Pflanze in Botrychium rutrocium durch zehn Abbildungen vollständig genug beweiset. Gedruckt ist sie bey Joh. Fridr. Stark, und verdient überhaupt bekannter zu werden, als sie bis jetzt geworden. Die Gattung Mertensia wird wieder hergestellt und von Gleichenia durch Form und Anheftung der Kapseln nebst deren Zahl unterschieden. Auch Todea wird wiederhergestellt, und vornehmlich durch die frons fertilis immutata von Osmunda unterschieden. Bey Lygodium ist die Terminologie sehr zweckmäßig dahin verändert, daß der Theil, welcher bey den Auctoren caulis heißt, rachis genannt wird, wodurch der Bau dieser Gattung um vieles klarer wird. In der Gattung der Polypodiaceen, welche hier 54 Gattungen umfaßt, sind zwar keine Unterabtheilungen ausdrücklich gemacht, doch alle Gattungen, denen das Indusium fehlt, vorangestellt. Dadurch sind denn leider viele der allerverwand-

testen Gattungen weit von einander getrennt. Und sollte es nicht möglich seyn, sie nach der in jeder Gattung vorherrschenden Totalform oder circumscriptio frondis in wahrhaft natürliche Gruppen zu stellen? Scharfe Grenzen würden sich auf diese Weise nicht ziehen lassen, aber auch nicht nöthig seyn. Acrostichum cervinum wird zu polybotrya gebracht; die meisten Arten von Hemionitis zu Gymnogramma, einige andre Arten mit eingesenkten Soren und einem Indusium versehen, werden zu einer eignen Gattung Antrophyum erhoben. Eine andre neue Gattung bilden Grammitis serrata und myosuroides unter dem Namen xiphopteris, unterschieden durch den Habitus, durch sori obliqui, nec costae paralleli. Auch bey andern Gelegenheiten hat der Verfasser den Lauf der Nerven und das Verhältniß der Soren zu ihnen mehr als seine Vorgänger und gewiß sehr mit Recht zur Feststellung der Gattungen benutzt. Die Gattung Cochlidium Kaulf. ist Grammitis graminoides, welche, da das Indusium fehlt, nicht wie Desveaux wollte, zu Monogramma gezogen werden kann. Niphobalus Kaulf. ist Cyclophorus Desv. Bey Nothochlaena Merantae glaubt der Verf. eine sehr bedeutende Abweichung vom Gattungscharacter, nämlich ein wahres, obgleich zartes und schmales Indusium beobachtet zu haben. Weitläuftig wird der Bau und Unterschied der Gattungen Onoclea und Struthiopteris aus einander gesetzt. Zwey neue Gattungen sind Hymenolepis (Lomaria spicata W.) und Leptochilus (Acrost. axillare Sw.). Die kleinen Pflänzchen in den Winkeln der Lappen von Ellobocarpus cornutus (Pteris cornutus Val. d. B.) hält der Verf. nicht für parasitische Gewächse, sondern Knollen der Pflanze selbst. Bey Lomaria warnt der Verf. vor Unterscheidung zu vieler Arten, da die Frons durch

das Alter vielerley Veränderungen erleidet, und die fruchtbaren oft untermischt mit unfruchtbaren einer andern Art zu uns kommen. Besonders die erste Bemerkung ist leider wohl auch bey andern Gattungen viel zu wenig beachtet. Eine ganz neue Gattung von den Sandwich-Inseln ist Sadlera: sori oblongi soriati subcontinui, costulis approximati paralleli. Indusia coriacea, superficiaria subcontenua intus libera, tunc reflexa. Der Character von Deodia wird berichtigt, da der Ursprung des Indusium aus einer Anastomose der kleineren Venen auch bey Blechnum und Woodwardia vorkommt. Folgende Aspidia der Aeltern gehören nach dem Verf. mit vollem Recht zu Asplenium: A. fontanum, Halleri, asplenioidea und Filix foemina; daß aber Poiret auch Aspidium alpinum zu Asplenium gezogen, wird verworfen. Bey Cheilanthes gibt der Verf. die Verschiedenheiten des Indusium an, ohne daß er sich bey der Uebereinstimmung des Habitus zu generischen Benennungen hätte verleiten lassen. Hierher soll auch Acrost. scariosum Sw. gehören. Cheil. viridis Sw. soll eine Pteris, Cheil. ramentocea Wahlenb. carpat. sogar ein Blatt von Pedicularis palustris seyn. Adiantum triphyllum nebst einer neuen Art werden unter dem Namen Cassebeera zu einer eignen Gattung erhoben; eben so Dicksonia Culcita nebst einer neuen Art unter dem Namen Balanticum; und Dicksonia antarstica nebst einer neuen Art unter dem Namen Cibotium. Die Gattung Alsophila R. Brown. hat der Verf. zwar angenommen, gesteht aber, keine feste Grenze zwischen ihr und Cyathea gefunden zu haben. Dagegen wird eine neue Gattung Chnoophora (Cyathea villosa Humb. et B.), durch das indusium tomentosum basi receptaculi adnatum, unterschieden. Dies wird hinrei-

chen, alle Botaniker auf eine ſo wichtige Erſcheinung aufmerkſam zu machen.

E. M.

Sulzbach.

Bey Seidel: Primae lineae historico-theologicae ad usum candidatorum s. s. theologiae, conscriptae a Jos. Leon. Rüeff, olim Benedict. monast. Wingart. dein theol. prof. ad s. Lambert. in Styria super. p. t. parocho Rennhartswielae in Suevia. P. II. 1824. 288 S. in Octav.

Dieſer zweyte Band enthält nur die Lehre von der Kirche, von Gott, der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung des Sohns Gottes und ſo ſcheint das Werk eine ſolche Ausdehnung zu gewinnen, daß der Titel: primae lineae nicht paßt. Das Buch iſt, wie im vorhergehenden Bande, theils lateiniſch, theils deutſch geſchrieben. Eine eigentliche, zuſammenhängende, mit genauer Nachweiſung der Quellen und Hülfsmittel verſehene Dogmengeſchichte findet man nicht. Die Literatur iſt dürftig und nachläſſig. In Anſehung der Lehre von der Kirche findet man mehr eine Apologie des Katholicismus in dieſem Stücke wider die Einwürfe der Gegner, als ein Syſtem und eine Geſchichte dieſer Lehre. Bey den übrigen Lehren findet kein Widerſpruch zwiſchen dem Katholicismus und dem alten Proteſtantismus Statt, der Verfaſſer findet aber hier andere Gegner zu bekämpfen, die zum Theil beiden Parteyen gemeinſchaftlich ſind. Die Echtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. wird S. 176–180. noch vertheidiget, aber auch hier kennt der Verf. wenig von der dahingehörigen Literatur, nicht einmal, was Griesbach darüber geſchrieben hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1825.

London.

Printed and published by W. Philipps etc. Medical Jurisprudence by J. A. Paris, M. D. fellow of the royal college of physicians; and J. S. M. Fonblanque, Esq. Barrister at Law. 1823. Vol. I. L. 440. Vol. II. 472. Vol. III. 155. Appendix and Index 371. S.

Ein Rechtsgelehrter und ein Arzt vereinigten sich, um ein vollständiges Werk über Staatsarzneykunde zu verfassen. Sie nennen diese medical jurisprudence. In drey starken Bänden handeln sie ihren Gegenstand ab, und zwar im ersten die mediciniſchen Corporationen mit ihren Urkunden (charters), Rechten und Freyheiten, so wie die mediciniſche Polizey; im zweyten die mediciniſchen Gegenstände, welche sich auf das Civil- und Kirchenrecht, und im dritten die, welche sich auf das Criminalrecht beziehen. Von S. I-L. zeigen sie die Würde, die Wichtigkeit und das Alter dieſer Wiſſenschaft. Hinsichtlich der forensic medicine fühlen sie sich bewogen to assign to Germany the honour of its origin. S. 1. Von dem Collegium

der Aerzte, ihren Rechten und Privilegien. S. 54. Vom Collegium der Wundärzte. S. 59. Von der Geſellſchaft der Apotheker. Das Hiſtoriſche von dieſen Corporationen iſt ziemlich vollſtändig abgehandelt. S. 72. Von den Freyheiten (exemptions) und Verpflichtungen (liabilities) der ärztlichen Praktiker. Die Mitglieder des College of Physicians ſind befreyt von assizes, juries, inquests, attaints et aliis recognitionibus. S. 77. Von den Klagen durch ärztliche Praktiker. Der Arzt darf wegen ſeines Arztlohns nicht klagen, denn the fees are honorary, and not demandable of right. S. 80. Von den Klagen gegen ärztliche Praktiker. Uebernimmt der Arzt, Apotheker oder Wundarzt die Behandlung einer Wunde oder einer Krankheit, und heilt er dieſe nicht, oder fügt er gar durch ſeine Cur dem Kranken aus Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit bleibenden Nachtheil zu, ſo kann der Kranke auf Schadenerſatz (damages) klagen. S. 82. Geburtshülfe Früher waren die Hebammen gehalten die Nothtaufe zu verrichten. S. 85. Von der Erhaltung des öffentlichen Geſundheitswohls. Dafür gebe es in England keinen beſonderen Geſetzcodex. Außer den erzwungenen Quarantainegeſetzen gegen die Einführung fremder Anſteckung bekümmere ſich die Regierung wenig oder gar nicht um die Sicherſtellung des körperlichen Wohlſeyns ihrer Unterthanen. Die Ordnung und Reinlichkeit ſo wie die allgemeine Salubrität Englands mache dieſe Sorge weniger nothwendig; während von der andern Seite our spirit of liberty and independence might have resisted the encroachments on domestic privacy, and the perpetual intrusion of local authorities, to which our neighbours are subjected. S. 104. Von der Quarantaine, von den Spitälern und andern Einrichtungen der Peſtpolicey. Das Hiſtoriſche iſt mit Sachkenntniß entwickelt. Folgende vier Fragen wer-

den mit Ausführlichkeit und Umsicht abgehandelt: 1 Sind alle epidemischen Fieber contagiös? 2. bedarf der Ansteckungsstoff der Hülfe einer eigenen Beschaffenheit der Atmosphäre, um seine Wirkung und Verbindung zu äußern? und welchen Ursachen sind die Abnahme und das Aufhören einer ansteckenden Seuche zuzuschreiben? 3. Kann Unrath (filth) und thierische Fäulniß Ansteckung erzeugen? 4. Kann ein Fieber, das aus Schwäche oder ungesunder Nahrung entstanden, in seinem Verlaufe durch unreine Luft und thierischen Schmutz ansteckend werden? S. 138. Medicinische Polizey. There is but little of that regulation in England which can be strictly denominated medical Police. Nur in der city von London werde eine gesetzliche Prüfung der Droguen und Arzneywaaren vorgenommen. Gegen den Verkauf von Giften und andrer sehr gefährlicher Stoffe an unbekannte Personen sey keine Vorsichtsmaaßregel getroffen. Darum vergehe auch keine Woche ohne zufällige und absichtliche Tödtung. Die Verf. wünschen, daß die Irländische Gesundheitsacte (s. Anhang S. 164) auch auf solche Plätze in England ausgedehnt würde, die von der Behörde für angesteckt erklärt werden. S. 143. Mortalitätstabellen. Diese wurden im Jahre 1592 eingeführt. Das Unvollkommene und Unvollständige der Angabe wird nur zum Theil berührt.

Part. II. S. 153. Vom ärztlichen Zeugniß (evidence) im Allgemeinen. Es sey gut und nothwendig das juristische über das Zeugniß zu wissen. S. 168. Von der Ehe. In der Heirathsacte ist das Alter von 21 Jahren für beide Geschlechter festgesetzt. Taube und stumme Personen dürfen heirathen, weil sie ihre Zustimmung durch Zeichen geben können. Bey der Trauung wird das Gebet um Fortpflanzung weggelassen, wenn die Frau über das Alter der Empfängniß hinaus ist; how the priest is to ascertain this point, we leave the

civilians to determine. Die Verf. kennen keinen Fall in England, wo die Epilepſie einen Eheſcheidungsgrund abgegeben hätte, auch bezweifeln ſie dieſe Zulaſſung. Bey den alten Schotten wurden die mit Epilepſie, Manie und andern erblichen Krankheiten caſtrirt, ne genus foeda contagione ab iis qui ex illis prognati forent, laederetur. S. 176. Von der Eheſcheidung. Der Arzt müſſe in ſeiner Beurtheilung von körperlichen und geiſtigen Mängeln ſehr vorſichtig ſeyn. S. 179. Verſchiedene Fragen mit den vorhergehenden Gegenſtänden zuſammenhängend, durch phyſicaliſche Bemerkungen beleuchtet. I. Ueber die Alter, inſonderheit über die Pubertät. Das menſchliche Alter müſſe man mit David auf 70 Jahre berechnen. Nach Hippocrates Ausſpruch ἐν ἀνθρώπου φύσει ἑπτὰ εἰσὶν ὧραι werden ſieben verſchiedene Alter angenommen: infancy — second infancy or boy-hood — adolescence or puberty — youth — manhood — old age — advanced age. Der van Helmont'ſche Satz: propter solum uterum mulier est, id quod est, wird widerlegt. II. Ueber Impotenz und Unfruchtbarkeit. Die Urſachen würden theils bedingt durch die Organe, theils durch die Function, theils ſeyen ſie moraliſch. III. Ueber die Legitimität der Kinder. Die engliſchen Geſetze ſind für die Kinder höchſt günſtig. Es iſt hinreichend it be born though not begotten in lawful wedlock. War aber der Ehemann außerhalb Englands (extra quatuor maria), länger als neun Monathe, ſo daß keine Verbindung mit dem Weibe präſumirt werden kann, ſo iſt ihre Nachkommenſchaft aus dieſer Periode Baſtard. S. 219. Untergeſchobene Kinder. Zu der Beſtimmung der Aehnlichkeit mit den Aeltern wäre ein Mahler oder Bildhauer competenter als ein Arzt oder Wundarzt. S. 223. Tenant to the Courtesey. Heirathet jemand eine Frau, die ein liegendes Gut hat, und zeugt ein Kind mit ihr, das lebend

geboren wird, so hat er, auch nach dem Tode desselben, so lange er lebt, den Nießbrauch von dem Gute; he is called tenant by the courtesy of England, because this is used in no other realm but in England only. S. 227. Ueber Mißgeburten und Zwitter, gesetzlich betrachtet. S. 230. Physiologische Erläuterungen zusammenhängend mit den vorhergehenden Gegenständen. Ueber Empfängniß und Schwangerschaft (utero-gestation). Ueber das Gebären oder die Niederkunft. Zwölf Fragen werden dabey abgehandelt. Durch ein schottisches Gesetz wird ein Kind, das sechs Monathe nach der Heirath der Mutter, oder zehn Monathe nach dem Tode des Vaters zur Welt kömmt, für rechtmäßig gehalten. Nach einem genauen Register von Dr. Bland gebären mehr Frauen Kinder in dem Alter von 26 und 30 Jahren, als in irgend einer andern Periode. Je nachdem die Menstruation in der Jugend sich einstellte, hört das Vermögen Kinder zu gebären im 44ten oder 50ten Jahre auf. Auf einen Drilling werden 3000 Normalgeburten gerechnet. Das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädchen wird wie 21 : 20 angenommen. S. 281. Von der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter. Riolanus habe sie zuerst erwähnt. S. 283. Von den Zwittern. In einigen Ländern, namentlich in Aegypten und Dafür wäre an enlarged clitoris almost endemial. S. 289. Von den Blödsinnigen (idiots) und Wahnsinnigen (lunatics). Unschädliche sollen nicht eingesperrt werden. S. 304. Von den Irrenhäusern (lunatic asylums). Früher wurden mit diesen Anstalten ungeheure Misbräuche getrieben. S. 307. Medicinische und physiologische Erläuterungen über Wahnsinn (insanity) nach vier Hauptfragen abgehandelt. S. 330. Von den Schädlichkeiten (nuisances), gerichtlich, ärztlich und chemisch betrachtet; und zwar in vier Abtheilungen in Bezug auf Fabriken und Gewerbhäuser: 1. solche,

wo während der Operation dunſtförmige Ausflüſſe, als Producte der Gährung oder Fäulniß, in die Atmoſphäre ſich verbreiten; 2. ſolche, wo durch die Vermittlung des Feuers ſchädliche Stoffe der Luft mitgetheilt werden; 3. ſolche, die im Stande ſind viele Flüſſigkeiten zu verbreiten, deren Gift der Nachbarſchaft ſich mittheilen kann; 4. ſolche, deren Betrieb nothwendig mit großem Nachtheil verbunden iſt. In den engliſchen Städten wären keine eigenen Schlachthäuſer. Das Verbauen einer ſchönen Ausſicht iſt keine Nuisance, ob jenes gleich eine heilſame Luft abhält. Allein Lärm, ſowohl bey Tag als bey Nacht iſt eine, weil ſolcher das Leben uncomfortable macht, und auf die Geſundheit ſchwacher Perſonen nachtheilig wirkt. S. 355. Von Betriegereyen (impositions), worunter die vorgeſchützten Krankheiten und die Verfälſchungen der Nahrungsmittel gezählt werden. Die Bereitung der Biere, namentlich des Porters, zu dem höchſt nachtheilige Beymiſchungen (drugs of the most noxious quality) genommen werden, ſtehe bloß unter der Jurisdiction der Acciſe. Zur Prüfung der verfälſchten Milch wird der hydrometer von E. Davy empfohlen. S. 381. Lebensverſicherungsanſtalten (policy of insurance of lives). Das Zeugniß der Aerzte ſey dabey von großer Wichtigkeit. S. 388. Von dem Ueberleben (survivorship). In unſern deutſchen Lehrbüchern finden wir dieſes Kapitel bezeichnet durch zweifelhafte Priorität des Todes bey gleichzeitig todtgefundnen Perſonen.

Part. III. S. 402. Brandſtiftung (arson). Hier wird gehandelt von der freywilligen Verbrennung durch Reibung, durch Gährung vegetab. oder animaliſcher Subſtanzen, und durch chemiſche Action. S. 412. Menſchliche Selbſtverbrennung. Der Körper verbrenne nicht freywillig, ſondern zufällig durch den Contact eines brennenden Stoffs oder einer electriſchen Materie. S. 416. Nothzucht (rape).

Die Fähigkeit dazu wird beym männlichen Geschlecht unter 14 Jahren gesetzlich nicht angenommen. Vol. II. S. 1. Vom Mord im Allgemeinen. Der Gerichtsarzt soll entscheiden, ob gewaltsamer Tod, oder death by visitation of God. S. 3. Wahrer Tod und anscheinender Tod (apparent death). Die Furcht vor Scheintod finde zu leichten Glauben because between credulity and fear there is an inherent affinity and alliance. S. 16. Von den physiologischen Ursachen und Erscheinungen des plötzlichen Todes. Die nächste Ursache wird mit Bichat im Stillstand der Function des Herzens, des Gehirns oder der Lungen gefunden. S. 25. Ohnmacht. Gingen sie in Tod über, so zeige die Leichenöffnung meistens organische Fehler im Herzen, oder in den zum Leben unentbehrlichen Organen. S. 82. Erstickung, und zwar durch Ertrinken, Hunger, Erwürgen, durch gewaltsame Verschließung der Athmungswerkzeuge (smothering), durch Einathmen irrespirabler Luft. Die Erstickung wird definirt als Zerstörung des Lebens durch Aufhebung der Function des Athmens durch äußere Gewalt. S. 59. Tod durch Kälte. Er wäre dem durch Opium bewirkten ähnlich. Das Herz würde von Blut sehr ausgedehnt gefunden. Ueber den Tod durch Hitze hätten wir zu wenige genügende Beobachtungen. Der Blitz tödte vorzüglich durch seine Wirkung auf das Gehirn. S. 75. Anwendung physiologischer Thatsachen auf die allgemeine Behandlung des Scheintodes (asphyxia). Einblasen der Luft, warme Bäder und Blutentziehung gehören zu den Hauptmitteln. S. 84. Behandlung besondrer Fälle von Scheintod. 1. Wo die Thätigkeit des Herzens vor der der Athmungsorgane nachläßt, 2. wo die letztere Function aufhört, während das Herz noch fortfährt, den Kreislauf des schwarzen Bluts zu unterhalten. Die Resultate der Versuche von Brodie sind mitgetheilt. S. 93. Von

der Untersuchung des Kronbeamten (Coroners inquest). Dieser wird von seiner ganzen Gegend lebenslänglich gewählt. Auf Requisition by the King's bailiffs oder anständiger Leute geht er an den Ort, wo jemand erschlagen, plötzlich gestorben oder verwundet wurde, läßt 4, 5 oder sechs Personen vor sich kommen, die er über das corpus delicti eidlich ausfragt. Er trifft die erforderlichen Nachsuchungen, und übergibt das gewonnene Gutachten der Behörde. S. 104. Selbstmord. S. 110. Mord im Allgemeinen. Nach Matthew Hale ist folgende fünffache Eintheilung angenommen: 1. Mord durch Aussetzen einer kranken oder schwachen Person oder eines Kindes an die Kälte; 2. durch Aussetzen einer impotent person, so daß sie aus Noth oder Kummer stirbt; 3. durch so strenge Einkerkerung, daß der Tod folgt; 4. durch Verwundungen; durch Vergiftungen. S. 131. Die Gifte, chemisch, physiologisch und pathologisch betrachtet. Die neueren Physiologen, Pathologen und Anatomen hätten über diesen Gegenstand so viel geleistet, daß der Gerichtsarzt nichts zu thun hätte, als to converge into one focus the scattered rays. Auf folgende dreyfache Eintheilung wird ein besonderes Gewicht gelegt: 1. langsames (slow) Gift. Eine einzige Gabe ist hinreichend, die nach ihrer Anwendung keine sinnlich wahrnehmbare Wirkung hervorbringt, aber allmälig die Gesundheit untergräbt; 2. nachwirkendes (consecutive) Gift. Eine einzige Gabe ist hinreichend, die sehr frühe nach ihrer Beybringung die heftigsten Symptome erregt, die aber nach und nach abnehmen; der Kranke ist anscheinend geheilt; allein wenn später der Tod eintritt, so ist dieß in Folge organischer Verletzungen, die jenes verursacht hatte; 3. wiederholtes (accumulative) Gift. Viele Gaben sind nöthig; die Wirkungen sind die Folge der Wiederholung der Gaben, die einzeln unschädlich

seyn würden. S. 153. Allgemeine Bemerkungen über den erforderlichen medicinischen Beweis um eine Anklage der Vergiftung zu bethätigen (to substantiate). Wie in ähnlichen Fällen stellen die Verf. einzelne Hauptfragen. Die Erosionen des Magens fänden sich äußerst häufig in Leichen. Nach der Arsenikvergiftung stelle sich die Fäulniß öfters erst sehr spät ein. Die pathologischen und anatomischen Zeichen wären zuweilen so charakteristisch, daß sie allein die Vergiftung beweisen könnten. Ein Gift, das einen Menschen tödte, müsse in gehöriger Menge gegeben, das tiefer stehende Thier auch tödten. S. 199. Ueber die Anordnung der Gifte. Die von Fodéré vorgeschlagene und von Orfila mit einigen geringen Abänderungen angenommene sey bey allen ihren Mängeln und Irrthümern die vorzüglichste für den Gerichtsarzt. Ihre Basis sey streng pathologisch, und die Vertheilung nach den natürlichen Klassen, welches sehr wichtig wäre. Ueber die Wirkungsart der Gifte verweist Paris an einigen Stellen auf die 5te Auflage seiner Pharmacologie. S. 207. gibt er folgende Eintheilung der verschiedenen Weisen, wie die Gifte ihre Wirkungen äußern: I. durch Wirkung vermittelst des Mediums der Nerven, ohne daß etwas absorbirt wird, und ohne locale Entzündung zu erregen a) durch welche die Functionen des Nervensystems zerstört werden: scharfe. Aconitum, Jatropa Curcas. narcotisch scharfe: Alcohol, Tabacksöhl, narcotische: destillirtes Mandelöhl, Campher, Opium? b) Dadurch, daß sie das Herz für den Blutreitz unempfänglich machen: Infusion von Taback, Upas Antiar. II. Durch Eindringen in den Blutumlauf, und durch Einwirkung vermittelst dieses Mediums mit verschiedenen Stärkegraden auf Herz, Gehirn und Nahrungscanal. Corrosive: Arsenik, Brechweinstein, baryta muriatica. scharfe: Helle-

borus, Sabina, Colchicum (Meadow Saffron), Squilla. narcotiſche: Opium, Lactuca, Hyoscyamus (henbane), Blauſäure, narcotiſch ſcharfe: Belladonna (deadly nightshade), Conium maculatum (Hemlock), Campher, Cocculus indicus. III. durch eine locale Wirkung auf die Schleimhaut des Magens, einen hohen Grad von Entzündung erregend. Aetzender Sublimat, Grünſpan, stannum muriaticum und oxydatum, Zincum sulphuricum, Argentum nitricum, Säuren, Alkalien, Cantharіden, Bryonia, Elaterium, Colocynthis, Gummi Gutti (Camboge) Euphorbium, hedge Hyssop, Croton Tiglium, Ranunculi. — Nun folgt bis S. 465. eine ziemlich ausführliche und intereſſante ſpecielle Darſtellung der Gifte. S. 466. Vom Mord, durch Mißgeſchick oder Zufall. Es ſey kein culpable homicide wenn der Arzt oder Wundarzt jemand in der Abſicht zu helfen einen Trank gebe, der tödte.

Vol. III. S. 1. Eine Zuſammenſtellung der zu erforſchlichen Gegenſtände in Fällen von plötzlichem und geheimem Unfall oder Tod. Folgende Cases werden umſtändlich in Fragen abgehandelt: 1) der Patient lebt und ärztlicher Beyſtand iſt erforderlich. 2) Der P. iſt todt — die Umgebung kann nur eine unvollſtändige Nachricht von ſeiner Auflöſung geben. 3) Der Körper iſt todt gefunden — ſeine Geſchichte iſt unbekannt. S. 84. Bewirkung von Abortus und Kindermord. Es gäbe allerdings Abortiva. William Hunter gebühre die Ehre viele unſchuldige Mütter vom Verdacht des Kindermords gerettet und eine beſſere Theorie dieſer Lehre gegründet zu haben. Die Erforſchung hinge von der Beantwortung folgender 4 Fragen ab: 1. war das Kind lebend geboren? 2. war es lebend geboren, iſt der Tod Folge von natürlichen Urſachen; abſichtlicher Mord, oder aus Nachläſſigkeit und Verlaſſenheit (abandonment)?

3. wenn der Tod erfolgte aus Mangel an nothwendiger Sorge, kann eine solche Nachlässigkeit als criminell oder zufällig angesehen werden? 4) ob das angeschuldigte Weib bey der Untersuchung solche Zeichen darbietet, die mit ihren Beziehungen zum Kinde correspondiren? S. 131. Criminelle Verantwortlichkeit und Gründe für den Angeklagten. Als Ausnahmen von der gesetzlichen Strenge werden aufgeführt: Kinder, Blödsinnige, periodisch Wahnsinnige und Schwangere. S. 147. Von den Strafen. Bei einer militairischen Execution könne der Wundarzt für die Folge nicht verantwortlich seyn, denn es treten zuweilen individuelle Möglichkeiten ein. Läßt aber der commandirende Officier einen einzigen Schlag nachgeben, wenn es jener untersagt hat, so wird der Officier, im Fall eines nachfolgenden Todes, als Mörder angeklagt. Was aber diese Strafart überhaupt betrifft, so hoffen die Verf. that the English army will not long be subjected to a degrading and barbarous torture, from which less moral men, and much worse soldiers, are exempted in every other service in Europe. Ueber das Tretrad (einer jetzt in England für Vagabunden ziemlich gebräuchlichen Strafe) wird, da die Strafe ungleich und ungesund sey (bey Frauen a dangerous and indecent torture) ein ungünstiges Urtheil gefällt. Der Anhang von 318 Seiten enthält ältere und neuere Statute die Aerzte, Wundärzte, Barbirer und Apotheker betreffend; wichtige medicinische Rechtsfälle, Diplome, den Hebammenschwur, Medicinal-Gesetze für ansteckende Krankheiten und für die Einrichtung der Irrenhäuser, sowie Gutachten. Unter den ausführlich mitgetheilten Cases giebt der neuere von Elisab. Downing S. 277-310. über Arsenikvergiftung ein deutliches Bild von dem englischen, medicinisch-gerichtlichen Verfahren.

Ref. hat von diesem Werke eine ausführlichere Anzeige mitgetheilt, weil dieses das reichhaltigste englische über Staatsarzneikunde ist, und den Standpunkt dieser Wissenschaft in jenem Lande zeigt. Fragen wir nun kurz, wodurch sich dieses voluminöse Werk besonders empfiehlt, was die Wissenschaft dadurch gewonnen, und in welchem Verhältniß die deutsche Ausbildung dieser Lehre zur englischen steht? Durch die Vereinigung des Rechtsgelehrten mit dem Arzte wurde es möglich, die vielfältigen Eigenthümlichkeiten des freyen Volks, das Verfahren der Geschwornen, die Verfassung der Gerichtshöfe, namentlich des peinlichen, überhaupt eine genaue Uebersicht der juristischen Praxis und eine Nachweisung der einzelnen Gesetze bey allen medicinischen Gegenständen zu liefern. Tadeln kann man den Mangel einer systematischen Anordnung, den breiten Styl (wie wohl schon aus den absichtlich wörtlich mitgetheilten Proben erhellte), und die zu vielen Abschweifungen von der Hauptsache. Das forensische und med. polizeyliche ist nicht genug im Auge behalten, die physiologischen Erläuterungen sind zu umständlich, die therapeutischen ganz unnöthig. Es sind zu viele ausgedehnte, nicht nothwendig zur Sache gehörigen Beyspiele aufgenommen, und die historischen Untersuchungen sind öfters am unrechten Orte eingestreut, und nicht genau genug. Tiefe Untersuchungen, scharfe Kritiken, neue wichtige Thatsachen findet man nicht. Ueberhaupt scheinen die Ausführungen mehr für Juristen als für Aerzte bestimmt zu seyn. Mehrere Abschnitte sind der Sache nach sehr dürftig abgehandelt. Namen und Titel ausländischer, insonderheit deutscher Werke sind großentheils unvollständig und falsch. Es wäre zu billig, bey Kannegeiser, Struppe, Fazellius, Knappe, Plouquet und anderen unrichtigen Anführungen nur Druckfehler finden

zu wollen. Von den Franzosen ist vorzüglich Foderé und Mahon benutzt. Von der deutschen Literatur kennen die Verf. nur die ältere. Schriftsteller, wie Augustin, Bernt, Bucholz, Fahner, Frank, Henke, Kausch, Pyl, Schmidtmüller, Uden, Wildberg ꝛc. sind von den Verf. nicht angeführt, vielweniger ihre Schriften benutzt. Um das Mißverhältniß der englischen Ausbildung der gerichtlichen Medicin zur deutschen einzusehen, ist nichts nöthig, als die beiden Kapitel über Verletzungen und Kindermord, wie sie in vorliegendem Werke (II. S. 116. u. III. S. 84.) dargestellt sind, mit einem unserer neuesten Handbücher zu vergleichen. Die Wunden sind dort abgetheilt 1) in absolut tödtliche, 2) gefährliche, 3) zufällig tödtliche und 4) nicht tödtliche. Die Art der Verletzung, die Verschiedenheit der verletzten Theile und die Individualität des Verletzten ist kaum berührt. Die Lungen- und Athemprobe ist nicht gehörig gewürdigt. Die Harnblasenprobe ist nicht erwähnt. Die gewaltsamen Todesarten ohne Schuld der Mutter, durch Quetschungen während der Schwangerschaft, durch eine sehr schwere Geburt, und ganz besonders durch die überraschte Niederkunft, wo das Kind im Stehen oder Sitzen auf den Boden schießt ꝛc. sind gar nicht berücksichtigt. Solche und ähnliche Mängel fallen dem deutschen Leser auf. Eine Entschuldigung dafür, sowie für die unvollkommene Medicinalpolizey, können die Verf. zum Theil in den Gesetzen und Einrichtungen ihres Landes finden, wo hinsichtlich des öffentlichen Gesundheitswohls, und bey Störungen desselben durch Verfälschung, Vergiftung, Ansteckung u. s. w., weniger auf die Stimme der Aerzte, als auf die der allgemeinen und Personalfreyheit Rücksicht genommen ist.

M . . r.

Paris.

Histoire de la Gaule par M. Serpette de Marincourt, Avocat à la cour Royale de Paris. T. I. 405 S. T. II. 422 S. T. III. 475 S. 8. 1822.

Das vorliegende Werk soll die Geschichte des alten Galliens bis auf die Fränkische Eroberung umfassen. Passender hieße es wohl: Geschichte der Gallier, als Galliens; denn es sind alle die Nachrichten darin gesammlet, welche sich über die Gallier nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb ihres Vaterlandes, ihre Kriegszüge, Eroberungen ꝛc. zerstreut finden. Dieß ist von dem Verf mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den Griechischen und Römischen Schriftstellern geschehen; auch sind, gegen sonstige Französische Gewohnheit, die Citate unter dem Text bemerklich gemacht; freylich nicht mit solcher Genauigkeit als wir es in Deutschland gewohnt sind. Der erste Theil, der bis auf das Ende des Jahres 53. vor Chr. also bis in die Mitte von Cäsars Eroberungen geht, beginnt mit Nachrichten über die Gallien umgebenden Völker, die Germanen, Britannen, Iberer, ehe der Verf. zu den Galliern selbst kommt. Unter diesen begreift er den Haupttheil der Einwohner Galliens, vom Celtischen Stamm; von dem die Belgier wohl nur ein aus Germanen gemischter Zweig waren; mit Recht werden dagegen die Aquitaner, ein Volk Iberischer (nicht Phönicischer) Abkunft davon geschieden. Ueber die mythische Zeit der Celten hat der Verf. sich keine Conjecturen erlaubt; die historische Zeit fängt er mit 600 v. Chr. an; von wo an auch die Zeitrechnung fortdauernd am Rande bemerkt ist. Der erste Abschnitt, der bis auf Cäsar heruntergeht, kann freylich nicht viel mehr als die Unternehmungen und Colonien der Gallier außer Gallien enthalten; da wir von der innern Geschichte so gut wie gar nicht unterrichtet sind; da das Wenige was wir wissen,

sich doch auf die Niederlassungen und Angriffe fremder Völker in und auf Gallien beschränkt. Der Zeitfolge nach werden daher die Auswanderungen und Niederlassungen in Italien, die Kriege mit Etruskern, Carthagern, Römern, Macedoniern erzählt; der Uebergang nach Asien, und die Festsetzung daselbst. Demnächst die erste Festsetzung der Römer in dem südlichen Gallien und die Verhältnisse von Massilien, die Errichtung der Römischen Provinz. Die Einfälle und Angriffe der Cimbern, die der Vf. noch aus Jütland kommen läßt. Er sucht zu beweisen, daß die Cimbern Celtischer Herkunft gewesen seyen; aber der Umstand, daß Marius den Sertorius in das Cimbrische Lager schickte, weil er celtisch sprechen konnte, beweiset dieß doch wohl nicht; denn allerdings hatten sich Celtische Völkerschaften auf ihrer Wanderung an die Cimbern angeschlossen, mit denen Sertorius sprechen mochte. Der zweyte Abschnitt, der noch in der Mitte des ersten Theils beginnt, und auch die erste Hälfte des zweyten ausfüllt, umfaßt nun die Geschichte von Cäsars Unternehmungen. Es versteht sich, daß seine Commentarien dabey zum Grunde liegen; und wir haben nicht nöthig mehr darüber zu sagen, als daß dieser ganze Theil der Geschichte treu nach Cäsar erzählt worden ist. Von jetzt an wird Gallien ein Theil des Römischen Reichs; und seine Geschichte ein Theil der Römischen. Sie wird daher jetzt nach der Ordnung der Auguste fortgeführt mit Benutzung des Dio, des Suetons; und demnächst vor Allen des Tacitus; so wie der übrigen bekannten Schriftsteller. Auch hier müssen wir uns mit dem allgemeinen Zeugniß begnügen, daß diese mit Treue und Vollständigkeit benutzt worden sind; es war nicht zu vermeiden, daß die Erzählung auch noch über Gallien zuweilen hinausging. Der zweyte Theil geht bis auf den Tod von Constantin d. G. Der dritte umfaßt dann zunächst die Begebenheiten bis auf die Fränkische Eroberung. Bis dahin war der

Verf. bloß dem chronologischen Faden gefolgt. Der zweyte Abschnitt des dritten Theils enthält dann erst die Untersuchungen, welche die Leser vielleicht schon früher erwartet haben; über den innern religiösen, politischen und gesellschaftlichen Zustand der Gallier. Er spricht zuerst von dem Zustande vor, und demnächst seit der Römischen Eroberung. Bey der Religion der Celten lag nach der Meinung des Verf. der Monotheismus zum Grunde; wenn gleich der Cultus eine Anzahl Untergötter zuließ. Ueber die Druiden, ihre Lehren, Verfassung, religiösen und politischen Einfluß sind die Zeugnisse mit Fleiß gesammlet und zusammengestellt. Den Grund, weshalb Britannien als ihr Hauptsitz erscheint, findet der Vf. darin, daß auf dieser entfernten Insel ihre Lehren am reinsten und unverdorbensten erhalten werden konnten. Das Entstehen oder Aufblühen der freyen Staaten (civitates) in Gallien, findet der Verf. in dem Zeitalter und den Unternehmungen von Cäsar; statt daß die Verfassungen vorher mehr monarchisch gewesen wären. Aber die früher erwähnten Fürsten waren auch wohl nicht viel mehr als Heerführer im Kriege; die große lange gegründete Macht der Druiden und der Nobiles konnten ihnen wohl keinen großen Einfluß gestatten. Die Untersuchung über die Römische Verwaltung in Gallien, welche das Werk beschließt, ist auf wenigen Seiten abgemacht.

Wenn gleich nach Allem was wir gesagt haben, die Leser hier keine neue Aufklärungen von Wichtigkeit suchen werden; so hat doch der Verf. unsers Erachtens für Frankreich ein nützliches Werk geliefert. Das Verdienst desselben liegt in der Zusammenstellung von vielem, was sonst sehr vereinzelt ist. Bey der Treue und Einfachheit der Erzählung; und der Entfernung von allen Hypothesen wird es zur Belehrung über den frühern Zustand und die Schicksale ihrer Länder und Völker, dem gebildeten Theile des französischen Publicums dienen können.

H n.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1825.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 30. April las der Herr Professor Müller die, im vorigen Jahrgange Stück 115. bereits angekündigte, zweyte Abhandlung de Phidiae vita vor, welche das innre Leben des Künstlers zu erforschen und darzustellen zum Zweck hat. Es geht dasselbe natürlich ganz in der Kunst auf, in welcher Phidias, wie kein andrer, originell und schaffend erscheint, und die Abhandlung könnte eben so gut den Titel führen: Von der Bedeutung des Phidias für die Geschichte der Griechischen Kunst. —

Je mannigfaltiger Phidias Thätigkeit in Bezug auf die verschiedenen Zweige der Kunst und Techniken war — denn derselbe Mann war Maler, Bildhauer, Bildgießer und Toreutes im weitesten und höchsten Sinne dieses (unübersetzbaren) Wortes —: um desto mehr beschränkte er sich selbst hinsichtlich der Gegenstände der Kunst, da er, etwa mit Ausnahme des Pantarkes, fast nur Götter darstellte: woraus schon erhellt, wie hoch der große Künstler selbst seinen Werth anschlug. Eben so

hoch ſtellte ihn das ganze Altertum; weit entfernt ihn, wie viele Neuere gethan, dem Praxiteles unterzuordnen, läßt es ihn faſt einſam auf ſeinem Gipfel ſtehen. Wenn Polyklet ein und das andre Mal dem Phidias vorgezogen wird, geſchieht es bloß deswegen, weil er die Technik der Toreutik noch vervollkommnete; das Weſentliche der Kunſt aber hatte Phidias ſchon völlig in Beſitz, und wer die Form als Mittel zur Darſtellung der Idee betrachtete, wird nie dem Phidias ein bedingtes Lob ertheilt haben. Es iſt höchſt merkwürdig, wie durch Phidias das Andenken früherer Kunſtſchulen faſt vernichtet wurde, und wie wenig es angeht, ſeine Kunſtleiſtungeu bloß als einen durch jene hinlänglich vorbereiteten Fortſchritt zu betrachten. So haben es indeß in neuern Zeiten mehrere Forſcher anſehen wollen, irre geleitet, wie es dem Verfaſſer ſcheint, durch den an ſich ſehr richtigen Begriff eines natürlichen Lebens, eines Organismus der Kunſt in ihrem Entſtehen, Wachſen und Blühen: gegen welche der Verf. zu zeigen ſucht, daß in den Geſetzen dieſes Lebens und Organismus plötzliche Entwickelungen eben ſo gut begründet ſind wie allmähliges Wachsthum. Vor Phidias war die Kunſt, wie theils einige ausdrückliche Stellen der Alten, theils einige wenige mit Sicherheit jener Periode zugeſchriebne Werke lehren, auf der Stufe treuer aber noch nicht hinlänglich geläuterter Naturnachahmung, mit welcher auch noch ein Haften an herkömmlichen und conventionellen Bildungen auf eine eigne Weiſe vereinigt war; und wenn in den Körperbildungen kräftige Schönheit und ein gewiſſer Charakter nicht vermißt wurde, ſo fehlte dagegen noch ganz aller lebhafte Ausdruck des Geſichts. Phidias unvergleichlicher Genius warf jene Feſſeln des alten Herkommens von ſich, ohne ſich noch die des ſpätern ſogenannten Idealſtyls anzulegen; er erſtrebte in den Formen die reine, edle, unverfälſchte

und unverkümmerte Natur, die den Künstler aus der vorhandnen, immer mannigfaltig verdorbnen, heraus zu erkennen Studium und angeborner Sinn lehren kann. Diese Formen erhielten ihr Leben durch Ideen, die Phidias nicht wie seine Vorgänger aus alten Traditionen und dunkeln symbolischen Sagen, sondern aus dem eignen, begeisterten, gottesfürchtigen Gemüthe schöpfte, daher er seine vollendetsten Werke in enthusiastischem Gemüthszustande entwarf. Es versteht sich, daß aus einer solchen Verbindung auch die wahre Grazie, die manche Neuere dem großen Meister abgesprochen haben, hervorging; die freye Darstellung unbewußter, mit sich selbst nicht prunkender, Kraft und Schönheit; die ungezwungne und heitre Entfaltung eines gesunden Daseyns. Hier ist noch nichts um des Effects willen da, nichts mit der Absicht geschaffen, die Meisterschaft des Künstlers geltend zu machen, wie es doch in manchen der bewundertsten Werken späterer Griechischer Kunst unleugbar der Fall ist. Aber auch jene strenge, harte, furchtbare Größe, die Neuere öfter dem Phidias zugeschrieben und als das Wesen seiner Kunst haben geltend machen wollen, bemerkte das Alterthum nicht an ihm; Phidias Olympischer Zeus war durchaus mild, huldvoll, gnädig vorgestellt. Da von diesen Bemerkungen Mehreres auf den vom Parthenon stammenden, neuerlich nach England gebrachten, Fragmenten von Statuen und Reliefs beruht: so ist nachträglich die Annahme, daß diese wirklich der Zeit des Phidias angehören, gegen allerley Zweifel gerechtfertigt; und weil eingestanden werden muß, daß allerdings verschiedne Style und Kunstweisen daran vorkommen, und an den Hautreliefs der Metopen, so wie auch an einigen Stellen der Basreliefs vom Friese eine ältere, steifere, härtere Arbeit gefunden wird als an den mit völliger Meisterschaft gearbeiteten Statuen der Giebelfelder, so wird der

Grund dieſer Erſcheinung darin nachgewieſen, daß Phidias Zöglinge aus den ältern Schulen des Hegias und Kritias, zu denen aller Wahrſcheinlichkeit nach auch Alkamenes gehörte, bey ſeinen Arbeiten zuzog und brauchte. Einige Betrachtungen über die geſchichtlichen Gründe der damaligen großen Kunſtumwälzung ſchließen die Abhandlung; die Hauptſache iſt, daß damals der Geiſt Athens überwiegend und die Kunſt Attiſch wurde: nicht bloß die Kunſt, das ganze äußere und innere Leben der Griechen nahm unter Athens Leitung einen neuen, vorher ungekannten Schwung.

Tübingen.

Bey Chr. Fr. Oſiander: Dr. Fr. Benj. Oſiander's weiland K. G. H. Hofraths ꝛc. Handbuch der Entbindungskunſt. Dritter Band. Bearbeitet von Dr. Joh. Fr. Oſiander, Prof. der Med. zu Göttingen. Auch unter dem Titel: Die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäßigen und ſchweren Geburten. 1825. XXXIII u. 410 S. in Octav.

Die erſten beiden, aus vier Abtheilungen beſtehenden Bände dieſes Handbuchs ſind ſchon bey ihrer erſten Erſcheinung in den Jahren 1818 bis 1821 in dieſen Blättern angezeigt worden. Dieſer dritte Band, mit welchem das Buch nun vollendet iſt, umfaßt einen der wichtigſten Gegenſtände der Entbindungslehre: die Indicationen bey unregelmäßigen und ſchweren Geburten. Bey der Ausarbeitung desſelben hat der Verf., da in den hinterlaſſenen Papieren ſeines Vaters kein Manuſcript über dieſen Gegenſtand ſich vorfand, den Grundriß von 1802, der auch bey den erſten Bänden benutzt worden iſt, zum Grunde gelegt, ohne ſich jedoch, weder in der Form noch in den Principien, ſtreng an jenes Buch zu binden. Der ſachkundige Leſer

wird leicht sich überzeugen, daß das Meiste eine völlig neue Bearbeitung des Gegenstandes ist. Der Verf. glaubte vor allen Dingen seine eigene Erfahrung, bey der Darstellung der Anzeigen, im Auge behalten, und diejenigen Verfahrungsarten voranstellen zu müssen welche ihm seine vierzehnjährige Praxis als hülfreich und gut kennen gelehrt hat. Dieser dritte Band bildet auch für sich ein Ganzes, und möchte als unmittelbare Einführung in die Praxis der Geburtshülfe zu benutzen seyn.

Folgende kurze Uebersicht des Inhalts wird über die Einrichtung des Buches Auskunft geben. Außer einem Inhaltsverzeichniß und vollständigen Namen-Register über alle Bände, zerfällt das Ganze in vier Kapitel. I. Von den unregelmäßigen und schweren Geburten im Allgemeinen. Es werden hier die von Baudelocque und J. Burns versuchten Classificirungen der Geburten wieder gegeben; zugleich aber ihre Unzulänglichkeit gezeigt, und die Vortheile der, schon bey Aëtius vorkommenden Eintheilung, nach den Ursachen, welche die Geburt erschweren und compliciren können, herausgehoben. II. Von den unregelmäßigen und schweren Geburten, deren Ursachen auf Seiten der Mutter liegen und ihrer Behandlung. 1. Indicationen bey schwachen, unvollkommenen Wehen; 2. bey krampfhaften Wehen mit Unnachgiebigkeit der Mündung des Uterus; 3. bey Erschöpfung der Kräfte; 4. bey Hindernissen im freyen Athemholen; 5. äußerlichen Verletzungen; 6. anhaltenden, unerträglichen Schmerzen; 7. Erbrechen; 8. Ohnmacht; 9. Convulsionen; 10. Ruptur des Uterus oder der Vagina; 11. Blutungen während der Geburt; 12. überhängender und schiefstehender Gebärmutter; 13. Rückwärtsbeugung des Uterus; 14. Vorfall der Vagina; 15. Vorfall des Uterus; 16. Umstülpung; 17. Brüchen; 18. Harnverhaltung; 19. Blasenstein; 20. Enge der Vagina; 21. Enge des Bek-

kens. a. Die Anzeigen zur Anwendung der Geburtszange bey engem Becken, b. zur Wendung auf die Füße; c. zur Perforation, d. zum Kaiserschnitt, e. zum Schooßknorpelschnitt. 22. Indicationen bey Erostosen und Steatomen; 23. zu starker Neigung des Beckens; 24. zu weitem Becken.

III. Von den unregelmäßigen und schweren Geburten, deren Ursachen auf Seiten des Kindes liegen und ihrer Behandlung. Insbesondere von den fehlerhaften Lagen des Kindes zur Geburt. (Der Verf. zeigt hier die völlig nutzlose Vervielfältigung der, zum Theil bloß vom Fantome hergenommenen Kindeslagen, und dringt auf eine naturgemäße Vereinfachung derselben. Er glaubt einer der ersten gewesen zu seyn, der die Uebertreibung mit welcher Baudelocque, und nach ihm viele Andere, die s. g. Positionen vervielfältigt haben, zur Sprache gebracht hat; in seiner Schrift: Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, Hannover 1813). 1–5. Indicationen bey ungewöhnlichen Kopfstellungen; 6. beym Vorfall der Hand neben dem Kopf; 7. bey der Gesichtsgeburt. Die Anzeigen zur Anwendung der Geburtszange im Allgemeinen. 8. Indicationen bey der Steißgeburt; 9. Fußgeburt; 10. Queerlagen. Die Anzeigen zur Wendung auf die Füße im Allgemeinen. 11. Indic. bey der Zwillingsgeburt; 12. bey unverhältnißmäßiger Größe des Kindes; 13. Verknöcherung der vordern Fontanelle; 14. Wasserkopf; 15. Bauchwassersucht; 16. Monstrosität des Fötus; 17. abgerissenen und im Uterus zurück gebliebenen Theilen des Fötus; 18. Vom Tode des Kindes in Mutterleibe; 19. Frühgeburt; 20. Abortus; 21. Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter. IV. Von den unregelmäßigen und schweren, Geburten deren Ursachen auf Seiten der Nachgeburt liegen 1. Indic. beym zu frühen Abfluß des Fruchtwassers; 2. beym verspäteten Abfluß des Fruchtwassers; 3. bey Verkürzung der Nabelschnur; 4. Vorfall der Nabelschnur; 5. Sitz der

Placenta auf dem Muttermunde oder in dessen Nähe; 6. Verhaltung der Nachgeburt; 7. Blutfluß nach der Geburt.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der venerischen Krankheiten. Von Dr. V. A. Huber. 124 S. in Octav.

Die gehaltreiche Schrift begreift zuförderst die so vielseitig wichtige Frage vom Ursprung der Lustseuche, besonders ihrer vorgeblichen Abstammung aus America; und dann die neuerlich oft und viel besprochne, sogenannte einfache Behandlung des Uebels, ohne Mercurialmittel. Ueber beide fragliche Gegenstände seine Ansichten mitzutheilen, konnte sich der schon durch andre Schriften vortheilhaft bekannte Verf. berufen fühlen, da ihm seine mehrjährigen gelehrten Reisen durch die Pyrenäische Halbinsel und die dadurch erworbene solide Sprachkenntniß, so wie nach Schottland und England, häufige Gelegenheit zur Beobachtung und zum Nachforschen über dieselben darboten. — So viel auch in Betreff der erstern Frage, zumahl seit Astruc und Sanchez geschrieben worden, so waren doch die Acten darüber bey weitem noch nicht als geschlossen anzusehen; und es ist ein Verdienst des Verf., daß er sich einer strengern Revision der bedeutendsten derselben, vornemlich von Spanischen Zeitgenossen aus dem Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts unterzogen, und sie mit andern gleichzeitigen und ältern Quellen, namentlich auch aus deutschen Chronisten verglichen hat; woraus sich denn offenbar das Resultat ergibt, daß die venerischen Krankheiten in mancherley Formen allerdings Jahre lang vor Colon's Entdeckungsreisen im europäischen Mutterlande einheimisch gewe-

ſen. — Zunächſt von der in verſchiedenen Ländern auch noch neuerlich beobachteten Selbſtentſtehung ſyphilitiſcher und mancher ähnlichen Uebel, ohne vorgängige Anſteckung; durchgehends mit Scharfſinn, aber auch mit unparteyiſcher Rückſicht auf die Einwendungen, welche ſich dagegen machen laſſen. Hierbey beſonders von den bey dieſen Unterſuchungen ſo oft zur Sprache gekommenen, jetzt nur in einige Winkel der Schottiſchen Hochlande verdrängten Sibbens; auch aus eignen Anſichten — dann hauptſächlich von dem neuerlich zumahlen von Edinburgh aus ſo ſehr empfohlenen simple Treatment der veneriſchen Krankheiten. Auch hier ſpricht der Verf. als Augenzeuge, zumahl in den Militär-Hoſpitälern, und gibt zugleich eine ſehr verdienſtliche Ueberſicht und unparteyiſche Würdigung der von jenen Aerzten über die einfache Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten ohne Mercur, geäußerten, theils ſehr verſchiednen Meinungen. Prüfung der dagegen vorgebrachten Zweifel und Einwendungen, z. B. daß bey der einfachen Behandlung ſecundäre Symptome häufiger ſeyen; dem ſey wohl ſo, aber dieſer Nachtheil werde durch die außerordentliche Milde und Gutartigkeit derſelben hinlänglich compenſirt. Es laſſe ſich mit vollem Rechte ſchließen, daß die heftigen und verwüſtenden Symptome, welche in den Ländern, wo der meiſte Mercur angewandt wird, bemerkt werden, als Wirkungen dieſes Arzneymittels ſelbſt anzuſehen ſeyen. Bey alle dem aber gibt der unbefangne Verf. ſelbſt am Schluß ſeiner Schrift eine vergleichende Ueberſicht der Fälle, wo Queckſilber von Nutzen, vielleicht unentbehrlich iſt.

Druckfehler.

S. 952. Z. 2. v. u. Durchgang des Kopfes, ſtatt Durchgangskopfs.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1825.

Paris.

Bey Dufort: Histoire littéraire d'Italie par P. L. Ginguené, membre de l'Institut etc. continuée par F. Salfi, ancien professeur dans plusieurs universités d'Italie etc. 1823. VI und 531 Seiten in Octav.

Das bekannte und in mehrern Hinsichten, besonders für das französische Publicum, sehr schätzbare Werk des verstorbenen Ginguené wird also noch weiter fortgesetzt, als wir vor vier Jahren bey der Anzeige des siebenten, achten und neunten Bandes (S. diese gel. Anzeigen vom Jahre 1821. S. 83.) erwarten zu sollen glaubten. Der italiänische Gelehrte, der den neunten Band nach Ginguené's Tode vollendete, führt in diesem zehnten nicht nur die Geschichte der italiänischen Litteratur des schönen sechszehnten Jahrhunderts zu Ende; er verspricht uns auch noch weiter gehende Fortsetzungen. Dadurch gewinnt nun das Werk allerdings an Brauchbarkeit. Aber bey einem Buche dieser Art kommt auch vieles auf den Geist der Kritik an, die den litterarischen Notizen zur Seite geht, und

in dieſer Beziehung trifft es ſich ſonderbar genug, daß der Fortſetzer, Hr. Salfi, ein Italiäner, ungefähr in demſelben Grade ſich zum Franzoſen umgebildet hat, als Ginguené bemüht geweſen war, alle Vorurtheile ſeiner Nation abzulegen, um der italiäniſchen Litteratur, von der man bis dahin in Frankreich ſehr mangelhafte und irrige Begriffe hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ueber den Styl ſagen wir nichts. Hr. Salfi bittet ſeine Leſer um Entſchuldigung, weil er in einer fremden Sprache ſchreibt; aber man bemerkt bald, daß ihm dieſe Sprache ſehr geläufig iſt; und eben ſo leicht kann man bemerken, daß er, obgleich ein Italiäner, ganz durchdrungen iſt von derjenigen Art von Philoſophie, die ſich in Frankreich, während der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die geſunde zu bettteln beliebt hat. Ueberall ſchimmern daher auch die zu jener Philoſophie gehörenden politiſchen Grundſätze durch, die ſeit zehn Jahren nicht mehr an der Tagesordnung ſind, und die vielleicht auch veranlaßt haben, daß der Verf. nicht mehr Profeſſor an einer italiäniſchen Univerſität iſt. Uebrigens hat er, wie er ſelbſt ſagt, ſeinen Vorgänger ſich zum Muſter genommen, und, wie wir gern hinzuſetzen, ihn in ſo fern übertroffen, als er eine gewiſſe Weitſchweifigkeit vermieden hat, von welcher der Styl Ginguené's nicht freyzuſprechen iſt. Wir erhalten nun in dieſem zehnten Bande nach Ginguené's Plane einen reichen Nachlaß zu dem, was die vorhergehenden Bände über die Litteratur Italiens aus dem ſechszehnten Jahrhundert enthalten, alſo auch über die Fortſchritte der lateiniſchen Poeſie und Beredſamkeit bey den Italiänern während dieſer Periode. Zuerſt über einige lyriſche Dichtungsarten, wie die Ueberſchrift lautet. Aber was für einen Begriff der Verf. ſich von lyriſcher Poeſie macht, iſt nicht leicht zu errathen; denn er ſtellt unter dieſen Titel außer

den Oden, Liedern, Elegien und einigen poemetti auch die Epitaphien, Epigramme, und sogar die äsopische Fabel. Um die Meinung zu widerlegen, daß es der italiänischen Litteratur an Epigrammen fehle, führt er den Alamanni als den ersten eigentlichen Epigrammatisten unter den italiänischen Dichtern dieses Zeitalters an; nächst ihm den großen Mahler Michael Angelo Buonarotti. Allerdings finden sich unter den Werken Alamanni's hundert und ein und zwanzig Epigramme, die in mehreren Ausgaben seinem bekannten Lehrgedichte la Coltivazione angehängt sind; und in einigen dieser Epigrammen erkennt man einen geistvollen Nachahmer der griechischen Anthologie, des Martial, und auch des Ausonius. Es gereicht ihm zum Lobe, daß er neben dem satyrischen Epigramme, das man jetzt gewöhnlich Epigramm im besonderen Sinne nennt, auch das gnomische nicht vernachlässigt. Aber berühmt ist doch kein italiänischer Dichter durch seine Epigramme geworden; und Alamanni fand wenige Nachfolger. Fein und treffend ist des Verfassers Bemerkung über das Verhältniß dieser Epigramme zu den Madrigalen, deren er zugleich erwähnt. Beide mit einander verwandte Dichtungsarten stimmen in der picanten Wendung eines anziehenden Gedankens überein; aber das Madrigal hat immer einen weichen, und milden, nie, wie das Epigramm, einen schneidenden Ton. Nach dieser Unterscheidung würden denn aber viele Epigramme der griechischen Anthologie, die Versart abgerechnet, Madrigale genannt werden müssen. — Die Geschichte der äsopischen Fabel hat durch den Verfasser eine bemerkenswerthe Berichtigung erhalten sollen. Man war bisher, sagt er selbst in Italien, der Meinung, diese Art von Geisteswerken, deren Werth man in Frankreich seit Jean Lafontaine so hoch anschlägt, habe von jeher für die Italiäner wenig Interesse

gehabt, und ſey der italiäniſchen Litteratur fremd geblieben bis ins achtzehnte Jahrhundert, da Bertola und einige Andre dieſe Lücke auszufüllen ſuchten. Bertola ſelbſt hatte dieſe Meinung verbreiten helfen. Der Verfaſſer führt mehrere italiäniſche Fabuliſten aus dem ſechszehnten Jahrhundert auf; aber die Notizen, die er mittheilt, ſind gar nicht neu. Sie beweiſen nur, daß diejenigen, die die Geſchichte der italiäniſchen Fabel erſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts anfangen wollten, die ältere italiäniſche Litteratur nicht kannten. Die vom Verf. angeführten Fabuliſten, Paveſi, Vardizotti und Baldi wurden dem deutſchen Publicum ſchon vor zwey und zwanzig Jahren genannt im zweyten Bande von Bouterwek's Geſchichte der neueren Poeſie und Beredſamkeit. Ueber den Werth dieſer Fabeln ſind indeſſen die Meinungen ſehr verſchieden geblieben. Gewiß iſt, daß man auf die ganze Gattung, bis auf die Zeit, da der franzöſiſche Geſchmack ſich über Europa verbreitete, in Italien ſo wenig, wie in Spanien und in England, einen beſondern Werth gelegt hat. — Auch über die Geſchichte des eigentlichen Liedes, der Canzonetta, in der italiäniſchen Litteratur erhalten wir durch die von Hrn. Salfi zuſammengeſtellten Notizen keine neue Belehrung. Befremdend klingt es, daß die Canzonetta im Allgemeinen hier eine ode anacréontique genannt wird. Der Verf. leugnet auch nicht, daß die ganze Gattung bey den Italiänern erſt gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in die Mode kam, als derſelbe Rinuccini dem man die Erfindung der eigentlichen Oper zuſchreibt, als Canzonettendichter beliebt wurde. Aber der Verf. hat vergeſſen, zu bemerken, daß eine ſo natürliche Dichtungsart, wie das eigentliche Lied, nur deßwegen in Italien ſo lange Zeit den gemeinen Volksgeſange überlaſſen geblieben war, weil das Sonett bey allen, denen die auf höhere Bil-

dung Anspruch machten, und zum Theil bey dem Volke selbst, die Stelle des eigentlichen Liedes vertrat. Eben so wenig lernen wir vom Verf., warum die Elegie bey den Italiänern nicht das wurde, was sie bey andern Nationen geworden ist, obgleich Ariost durch seine Nachahmungen der Amores von Ovid sehr gut gezeigt hatte, daß man bey dem Worte Elegie nicht immer an ein Trauergedicht denken muß. Unter dem freylich sehr unbestimmten Titel Poemetti hat der Verf. vielerley zusammengetragen. Doch zu einer fortgesetzten Musterung der einzelnen Notizen ist hier kein Raum. Wir geben also nur noch eine summarische Anzeige des Inhalts der folgenden Kapitel. Ausführliche Geschichte der bukolischen Poesie der Italiäner von Sanazzar bis auf Guarini; und bey dieser Gelegenheit, also nicht gerade an der rechten Stelle, unter dem Titel Poesia rusticale, Nachrichten über mehrere Arten von italiänischen Gedichten in den Volksdialekten. Hierauf eine ausführliche Geschichte der lateinischen Poesie bey den Italiänern im sechszehnten Jahrhundert. Aber wozu werden in der nun folgenden Darstellung des Verhältnisses der Litteratur zu den schönen Künsten in Italien während dieses Zeitraums nicht nur von dem Theile der Litteratur, der die Theorie und Geschichte der schönen Künste angeht, Nachricht gegeben, sondern auch die aus vielen andern Büchern längst bekannten Notizen zur Lebensgeschichte des Raphael, Tizian u. s. w. hier noch ein Mal wiederholt? — Zum Beschlusse tritt der Verfasser in einem Resumé als Kritiker im höhern Sinne des Worts auf. Von einem Standpunkte der philosophischen Betrachtung wirft er einen prüfenden Blick auf das Ganze der italiänischen Litteratur aus dem sechszehnten Jahrhundert. Mit Vergnügen läßt man sich von ihm noch ein Mal aufmerksam darauf machen, wie damals die Liebe zur Kunst, Wis-

senschaft und Litteratur unter allen Ständen in Italien verbreitet war. Aber in dem Gutachten, das der Verf. nun über die Litteratur seiner Nation aus diesem schönen Zeitalter fällt, erkennt man kaum den Italiäner. Zuerst wirft er den italiänischen Dichtern und Schriftstellern, von denen die Rede gewesen ist, einen herrschenden Nachahmungsgeist vor, der keine wahre Originalität habe aufkommen lassen, außer bey Ariost, den er deßwegen den poete par excellence nennt, und einigen wenigen Andern. Dieser Nachahmungsgeist soll nun darin bestehen, daß auch die berühmtesten italiänischen Dichter und Schriftsteller Latinisten gewesen, und immer auf Muster aus dem classischen Alterthum hingeblickt, um sich ihnen auf die eine oder andere Art zu nähern. Also, was bisher der italiänischen Litteratur aus dem sechszehnten Jahrhundert als ein Vorzug nachgerühmt wurde, soll nun ein Flecken seyn. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, der Verfasser gehöre zur Schule der neuen Romantik in Deutschland; aber von dieser scheint er doch nichts zu wissen. Auch wagt er nicht, zu sagen, was denn wohl aus der Litteratur seiner Nation geworden seyn möchte, wenn die Dichter und Schriftsteller verschmäht hätten, den classischen Alten, die überdieß zum Theil ihre Vorfahren waren, abzulernen, was ewig nachahmungswerth bleiben wird, und keiner musterhaften Originalität in den Weg tritt, den hellen und männlichen Verstand, der keine Phantasterey aufkommen läßt; die Klarheit, Bestimmtheit, Kraft, und ungeschminkte Eleganz des Ausdrucks. Sonderbar genug, daß hier ein deutscher Recensent die italiänische Litteratur in Schutz nehmen muß gegen einen französisch schreibenden Italiäner. Aber liegt denn nicht in dieser Litteratur selbst am Tage, was aus ihr wurde, als man im funfzehnten Jahrhundert, um recht original zu seyn, den Weg verließ, den der

große Dante und nach ihm Petrarch, gebahnt hatten? Drang nicht die Geschmacklosigkeit wieder von allen Seiten ein, als man im siebenzehnten Jahrhunderts auf Kosten des guten Geschmacks, der im sechszehnten der herrschende in der italiänischen Litteratur war, noch origineller seyn wollte? Eben in der genialen Entwickelung eines romantischen Geistes, der aus dem Mittelalter stammt, und in Italien durch den Charakter der Nation eine besonders nationale Eigenthümlichkeit erhielt, verbunden mit einer dem italiänischen Geschmacke angemessenen Nachahmung der Alten, liegt das eigenthümliche der italiänischen Litteratur. Es ist bekannt, wie die dramatischen Dichtungsarten, bis zur Entstehung der Oper, unter den Händen der ganz antik seyn wollenden italiänischen Dichter verunglückten. Eben so bekannt ist aber auch, daß die bey weitem größere Zahl der italiänischen Dichter jener Zeit, und unter ihnen die vorzüglichsten sämmtlich, sich eine so ungeschickte und knechtische Nachahmung der Alten nicht zu Schulden kommen ließen, und daß sowohl der Geist, als die metrische Form ihrer Gedichte romantisch, wenn gleich nicht alt-romantisch, blieb. Härter noch ist der zweyte Vorwurf, den der Verf. der Litteratur seiner Nation aus dem sechszehnten Jahrhundert macht. Ohne Solidität (solidité; ein Wort das wir hier beybehalten müssen, weil das deutsche Gründlichkeit ihm nicht ganz entspricht) trage sie im Ganzen das Gepräge des Leichtsinns (légèreté) und einer knechtischen Denkart (servilité). Freylich läßt sich nicht leugnen, daß das fröhliche Selbstgefühl der Nation in Leichtsinn überging; daß die herrschende Sittenlosigkeit auch in der Litteratur sich nicht verbarg, wovon der schaamlose, aber sehr witzige Pietro Aretino das auffallendste Beyspiel gibt; und daß man das Ernsthafteste überhaupt, Sittlichkeit und Religion, mit innigem

Ernſte zu behandeln faſt verlernt hatte. Und konnte es anders ſeyn, nach dem Beyſpiele, das der päbſtliche Hof unter der glänzenden Regierung des üppigen Leo X. gab? Aber in der italiäniſchen Litteratur des ſechszehnten Jahrhunderts erſcheint doch dieſer Leichtſinn im Ganzen nur als ein äſthetiſches Spiel der Phantaſie, bey den meiſten Dichtern ſehr gemildert durch romantiſche Gefühle, und gegen den moraliſchen Ernſt bey weitem nicht ſo hart anſtoßend wie die franzöſiſche Modelitteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Daß übrigens das äſthetiſche Intereſſe damals bey den Italiänern das wiſſenſchaftliche überwog, brachte der natürliche Gang der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes mit ſich. Der Verf. läßt dem wiſſenſchaftlichen Ernſte und Eifer der italiäniſchen Philoſophen aus dieſer Periode, Bruno, Teleſius, Cardanus, und der unvergeßlichen Naturforſchern Fallopio, Aldrovandi u. ſ. w. Gerechtigkeit widerfahren; nur genügen ſie ihm nicht. Aber in welchem Lande ſtanden denn damals Philoſophie und Wiſſenſchaft überhaupt höher, als in Italien. Oder vermißt der Verf. in der italiäniſchen Litteratur des ſechszehnten Jahrhunderts eine Philoſophie à la Voltaire, Helvetius, Diderot u. ſ. w.? — Doch wir müſſen dieſe Bemerkungen abbrechen. Daß die ſchöne Proſa in der italiäniſchen Litteratur hinter der Poeſie weit zurückgeblieben iſt, und von eigentlicher Beredſamkeit nur wenige Spuren in ihr ſich finden, müſſen wir dem Verf. zugeſtehen. — Angehängt iſt eine biographiſche Lobrede (was die Franzoſen Eloge nennen) auf Ginguené. Sie lieſet ſich gut, gibt aber, wie die meiſten franzöſiſchen Lobreden dieſer Art, kein treues Bild von dem litterariſchen Charakter des Mannes, den ſie ehren ſoll, weil ſie nur die Lichtſeite hervorhebt, und die Schattenſeite unberührt läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.
Den 2. Julius 1825.

Göttingen.

Bey Dieterich: Das diesjährige Pfingstprogramm enthält: Liber Berengarii Turonensis de sacra Coena adversus Lanfrancum ex Codice manuscripto Guelpherbitano edit. P. IV. 28. pp. 4. von Hrn. GR. Stäudlin.

Königsberg.

In der Universitäts-Buchhandlung: Jahrbücher Johannes Lindenblatts, oder Chronik Johannes von der Pusilie, Officials zu Riesenburg, zum erstenmal herausgegeben von Johannes Voigt, ord. Professor der mittlern und neuern Geschichte, geh. Archiv-Director und Mitgl. der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde und Friedr. Wilh. Schubert, Doctor der Philosophie und Privat-Docent (jetzt Prof.) an der Universität zu Königsb. S. XXXIV u. 407. — 1823. 8.

Dieß Buch ist in mehr denn einer Beziehung eine höchst erfreuliche Erscheinung. Die darin zu-

erst abgedruckten Jahrbücher waren bisher nur von Einigen, zufolge mangelhafter Abschriften, und meist sehr unvollkommen benutzt worden. In der Einleitung (S. 1–23) wird gezeigt, daß, obwohl dieselben unter dem Nahmen der Chronik von Joh. Lindenblatt im Umlauf gewesen, dieses doch ganz irrig sey. Gewiß ist ein Official des Pomesanischen Domstiftes zu Riesenburg, Nahmens Johannes, deren Verfasser; nirgends aber kommt in der Zeit, binnen welcher diese Jahrbücher geschrieben seyn müssen, ein Johannes Lindenblatt vor, der die Stelle inne gehabt hätte. Dagegen ist es erwiesen, daß im J. 1379 dem damahligen Pfarrer in Eilau, Johannes von der Pusilie — das letzte Wort bezeichnet ein Dorf in der Nähe Marienburgs jetzt Posilge genannt — jenes Amt übertragen ward, der sich um das Land verdient gemacht hatte, in manchen öffentlichen Geschäften gebraucht wurde, und die Stelle über zwanzig Jahre bis 1405 verwaltete. Daß dieser Mann der Verfasser dieser Jahrbücher sey, wird höchst wahrscheinlich gemacht, so daß kaum noch ein Zweifel übrig bleibt. Simon Grunau, der höchst unzuverlässige Chronist, hat zuerst dem Vornahmen Johannes den Zunahmen Lindenblatt beygefügt, welchem die Andern nachgeschrieben haben. Von dem J. 1360 bis zu den achtziger Jahren ist die Chronik kurz und unbedeutend, erst nachher wird sie bedeutender, welches mit jener Annahme wohl zusammenstimmt, indem unser Johannes von der Zeit an selbst Theil an den Begebenheiten hatte, und als ein einsichtsvoller und wohl unterrichteter Zeitgenosse schreiben konnte: diese Kürze während der frühern Jahre würde dann um so mehr für sein richtiges Urtheil und für seine Wahrheitsliebe sprechen. Wahrscheinlich sind von ihm jedes Jahr die Begebenheiten des Landes, und der fremden, mit denen es in Verbindung stand — und mit wie vielen stand der Orden nicht

in Berührung? — aufgezeichnet worden. Bis zu dem J. 1417 geht die Arbeit des Johannes; die Chronik der beyden letzten Jahre ist von anderer Hand, wie aus innern und äußern Gründen (S. 15 ff.) erwiesen wird. Simon Grunau hat diese Jahrbücher zuerst, aber auf seine Weise, gewissenlos, benutzt. Im achtzehnten Jahrhundert machte Braun auf die älteste Handschrift aufmerksam, von welcher dann von den Liebhabern verschiedene Abschriften genommen wurden. Jene besitzt jetzt die K. Bibliothek zu Berlin, sie ist unbezweifelt die älteste und beste, welche dieser Ausgabe auch zum Grunde liegt, von welcher Folgendes noch anzuführen ist.

Die Herausgeber sind (Vorr. VII.) von dem Grundsatze ausgegangen, der Chronist müsse möglichst treu wieder gegeben werden, wie er ursprünglich war, sprach und schrieb. Weder eine veränderte Rechtschreibung, noch eine Verbesserung unrichtiger Nahmen, noch die Hinzufügung ausgelassener Worte haben sie sich erlaubt, nur allein eine dem Sinn mehr entsprechende Interpunction. Die berührten Mängel sind dagegen in den Anmerkungen nicht nur berichtigt, sondern diese überall so abgefaßt worden, daß in ihnen oft noch mehr Belehrung als in den Jahrbüchern selbst gefunden wird, besonders für Diejenigen, welche zunächst nicht ihre Forschungen auf den D. Orden oder Preußen beschränken.

Statt auf andere Chronikenschreiber oder Jedem zugängliche Quellen zu verweisen, war es die Hauptabsicht der Herausgeber durch Hinzufügung dieser Anmerkungen (S. VII. d. Vorrede) "neben dem Zweck, Einzelnes durch sie zu verbessern und aufzuhellen, Neues zu geben, der neu erscheinenden Chronik neue Materialien für die Geschichte der Zeit, die sie umfaßt, anzuschließen, und so dem Werke noch einen, außer der Chronik liegenden Werth zu geben. Das reiche Archiv des deutschen

Ordens in Königsberg gab nun dazu ſo reichen Stoff, daß nicht geringe Mäßigung dazu gehörte, um vielen andern intereſſanten Nachrichten aus der beſchriebenen Zeit die Aufnahme zu verweigern. Vielleicht ſcheint Manchem ſchon hier zu vieles mitgetheilt". Dieß Letztere abgerechnet, weil man nur zu gern von ſolchen Männern Belehrung annimmt, wird man Alles ſo finden, wie es von den Herausgebern angedeutet worden iſt. Wir müſſen indeß auf das Werk ſelbſt verweiſen, in der feſten Ueberzeugung, daß die Geſchichtforſcher einſtimmig mit uns urtheilen werden. Einzelnes auszuziehen iſt nicht thunlich. Eine Bemerkung und eine kleine Berichtigung erlauben wir uns beyzufügen.

Wenn bey dem J. 1382 unſer Chroniſt ſagt (S. 48): "In deſim jare nomen die herren das lant vlant von deme konige von Sweden" in der Anmerkung aber bemerkt wird, daß unter dem Ausdruck vlant die Inſel Oeland wahrſcheinlich zu verſtehen ſey, wie denn auch Gothland, das Land Gothland in dieſer Zeit genannt werde; daß ferner viel weniger an die nördlich gelegenen Alandſchen Inſeln zu denken ſey: ſo geben wir das Letztere zwar gern zu, wenn ſich aber keine andere Beweiſe dafür finden laſſen, daß hier Oeland gemeint ſey, ſo ſcheint uns dieſe Annahme doch auch gewagt. Hat ſich der Verf. etwa in dem Jahre geirrt? Wir haben ſowohl bey dieſem, als bey den nächſt vorhergehenden und folgenden Jahren die handſchriftlichen Hanſiſchen Receſſe in dieſer Abſicht durchgeſehen, aber auch hier Nichts gefunden, was einen Aufſchluß gäbe, noch weniger eine Beſtätigung der damahls durch den Orden weggenommenen Inſel Oeland. Zwar geſchieht in dieſen Receſſen der Friedeſchiffe Erwähnung, welche die Hanſen auch der Orden oder die Preußen in See hatten, der damahligen Beſetzung der feſten Orte

in Schonen, über welche von den Bundesstädten Verträge zu deren Bewahrung mit einzelnen Hauptleuten abgeschlossen wurden, mehrere Schreiben in dieser Zeit von den Städten an den Hochmeister gerichtet: nirgends aber Etwas, was jene Aussage oder Vermuthung bestätigte. — Wegen einer andern Schwierigkeit können wir indeß eine befriedigendere Auskunft geben. Im J. 1403 (heißt es S. 157) "qwomen vaste Ritter unde knechte ken prußen, do sie vornomen, das man Reysete wedir ken littowin: von nahmhaften herin worin der here von Gysteln unde der here von Iyningen." Ueber diesen Hrn. v. Gysteln wird in den Anmerkungen bemerkt, "daß sich darüber Nichts aus den Quellen zusammenbringen lasse, daß man jetzt weder eine solche Herrschaft noch Familie kenne. Allein die Vermuthung gewinne fast unwiderlegliche Gewißheit, daß dieser Herr aus Westphalen gekommen sey, wenn man auf den Westphälischen Flecken Gistelberg, auch Kistelberg geschrieben, sehe, der südöstlich von Arensberg liege, in der Nähe der Stammherrschaft Plettenberg und anderer Sitze von Familien, die sich später in die Länder der Ostsee allgemein verbreitet haben, und bedenke, daß Westphalen nebst Franken von allen Deutschen Ländern dem Deutschen Orden den größten Zuwachs an Mitgliedern und Kreuzfahrern zugeschickt hätten." Ein Geschlecht dieses Nahmens ist ein sehr blühendes und angesehenes, das von den Grafen von Flandern zu Lehn ging, welches daselbst angesehene Besitzungen und einen Zoll bey Brügge besaß; diese Herren haben den Deutschen verbundenen Städten (den Hansen) im Verlauf des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts verschiedene Freyheiten zugestanden, auch mehrere Zollrollen sind auf uns gekommen, worin die Abgaben, welche die Romani imperii mercatores diesen Herren zu ent-

richten hatten, bestimmt werden z. B. von den J. 1262, 1352 u. m. a. Diese Urkunden sind in den Archiven der Städte Cöln, Hamburg und Lübeck befindlich, und werden zu seiner Zeit gedruckt werden. Auch kommen Glieder dieses Geschlechts als Zeugen bey den ertheilten Freybriefen durch die Grafen von Flandern an die Städte vor. Demnach scheint hier weiter kein Zweifel obwalten zu können. Der Nahme wird nur zuweilen etwas anders als Ghistele, Gistelle u. s. geschrieben.

Noch in einer andern Beziehung aber verdient dieses Buch ausgezeichnet zu werden. Nahe an elfhundert Unterschriften aus Ost- und Westpreußen stehen diesem Werke vorgedruckt, Nahmen Derer, die durch ihre Beyträge den Abdruck bewirkt haben. Unter diesen findet man Männer aus allen Ordnungen bis zum Landvolke hinab. Welcher Theil Deutschlands wird sich so leicht, Aehnliches geleistet zu haben, rühmen können? Gewiß, heißt es daher in der Vorrede, wird man darin den Geist erkennen, der in Preußen für wissenschaftliche Bestrebungen herrscht, die Liebe, die in dem Volke für die Geschichte alter Zeiten lebt, und den Eifer und das Interesse, mit denen es Alles aufnimmt, was sich von Werth und Wichtigkeit aus jenen Zeiten erhalten hat. Es ist belehrend und erfreulich den Alten in seinem Gewande erscheinen, in seiner Sprache zu uns reden zu hören. Um einen richtigen Blick in jene Zeiten zu thun, dazu gehören auch die Worte, worin der Zeitgenosse zu den Nachkommen redet. Durch das ganze Werk geht der Glaube und das feste Vertrauen, daß es Gottes Hand sey, die in den Ereignissen des menschlichen Lebens wirksam und sichtbar werde. So sagt er einmahl: "die Gabe ist des Herrn, der gibt und nimmt und macht alle Dinge nach seinem Willen, und wenn das ihm behaglich wird, so

mag er es wandeln auch durch seine Gnade; seine Hand ist nie verkürzt." Dieser Glaube, möchten wir beyfügen, gewährt eine Ruhe in bösen Tagen und tödtet nicht die Kraft des Widerstandes und des Kampfs gegen übermächtige Feinde. Der ehrt sich selbst nicht, der das Große der Vorfahren nicht ehrt. Ostpreußen hat in dem letzten großen Kampf gezeigt, mehr denn irgend ein Theil des Königreichs, daß dieser Glaube noch nicht verschwunden ist, da seine Söhne, nachdem sie das größte Unglück getragen hatten, mit ungeschwächter Kraft im Kampf für Freyheit und Recht gegen den Unterdrücker herrlicher als Andere auftraten. Nicht seiner Gebrechen wegen, sondern um des Vortrefflichen willen, das im Mittelalter war, sollen die Nachkommen es ehren, und Belebung der eigenen Kraft daher entlehnen. Auch jetzt findet sich Ostpreußen durch eine Verkettung von Ursachen hinwieder in höchst schwierigen Verhältnissen, mehr vielleicht als irgend ein Theil des Königreichs; aber eben der Glaube wird es aufrecht erhalten; daß aber derselbe Glaube sich hier fortpflanze, muß der Wunsch aller Deutschen seyn, denn Ostpreußen ist das nach dieser Seite hin an der äußersten Gränze belegene Deutsche Land, obwohl nicht im neuem Deutschen Bunde, dennoch durch Sprache und Sitte und durch den König, der Glied des Bundes ist, mit ihm vereint. Wir wissen aber nach andern Gränzen hinsehend, wie verderblich das Eindringen des Fremden für die Deutschen geworden ist.

Angehängt sind: 1. eine Stammtafel des Litthauischen Hauses Jagiel; dann 2. die Reihefolge der obern Beamten des Deutschen Ordens in Preußen von den Jahren 1360 - 1419 durch Herrn Prof. Schubert, welche Abhandlung sich einer andern von Ebendemselben, deren wir nächstens gedenken werden, einiger Maßen anschließt; endlich 3. vier Urkun-

den. Die erſte v. d. J. 1410 und die letzte ohne Jahrzahl, haben uns am Bedeutendſten geſchienen. Jene gibt eine ſehr eingreifende Darſtellung von der Noth des Ordens, während des unglücklichen Kriegs mit Polen; dieſe gibt über des Ordens Verhältniſſe zum Papſte und deſſen Antheil an der Vergebung der Bisthümer im Lande Auskunft, und enthält auch ſonſt noch manches Merkwürdige. Ihr Verfaſſer iſt der Procurator des Ordens zu Rom, dem der Papſt bey den Unterhandlungen über die Beſetzung des Erzbisthums Riga ſagt, er ſolle an den Hochmeiſter ſchreiben: "daz her ſich vor ſulcher "Hoffart vnd gewalt vnd vnrecht, die ſie Iren "armen vnderſaſſen vnd ſeynen nakbuwern, als "man ſie offenlichen czihet vnd bedaſſet ſyn, vor"baſme mit ſynen gebietegern meſſige, das ſulcher "clage nicht ſo viel komen." Da der Procurator aber dieſe Gerüchte den Verläumdungen der Polen zuſchieben wollte, ſo erwiederte der Papſt: "Es "kunppt von den uwern her." Wahrſcheinlich iſt hier, nach unſerm Dafürhalten, ohne die Urkunde ſelbſt einſehen zu können, für "Do ſprache habe" zu leſen: "Do ſprach he abe."

G. S—s.

Stuttgart und Tübingen.

Bey J. G. Cotta: Züge aus dem Leben des Cardinals Hercules Consalvi von J. L. S. Bartholdy. Kön. Preuſs. geh. Leg. Rath. Mit deſſen Bildniſs. 1824. 84 S. 8.

Eine kurze, intereſſante, unparteyiſche Darſtellung, welche um deſto willkommener ſeyn muß, da wir von dem ſehr merkwürdigen Manne, welcher die Seele der Regierung Pius VII. war, noch keine Lebensbeſchreibung haben. Die Züge ſind wohl gewählt und gezeichnet, die Nachrichten an Ort und Stelle und aus den beſten Quellen geſchöpft.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sincerus. 1824. 90 S. in Octav.

Berlin.

Bey J. H. Cawitzel: Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechtes im evangelischen Kirchenregiment. Prüfung der Schrift: Ueber das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten. Von Dr. Philipp Marheineke. 1825. 99 S. in 8.

Das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten ist in neuern Zeiten vorzüglich in zwey Fällen zur Sprache gekommen, nämlich bey der Einführung der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende in den Neunziger Jahren, und bey dem von der Preußischen Kirchenregierung ausgesprochenen Wunsche einer allgemeinen Annahme der neuen Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin, in unsern Tagen. Damals widersetzten sich an-

fangs mehrere Gemeinden der Einführung einer im Geiste der neuen aufgeklärteren Theologie verfaßten Agende. Gegenwärtig lehnen besonders die Geistlichen eine Liturgie ab, in der man wenigstens den alten evangelischen Kirchenglauben nicht vermißt. Wir fragen aber nicht, was Geistliche und Gemeinden bey ihrem Widerspruche leiten möge, sondern ob sie überall ein Widerspruchsrecht gegen neue landesherrliche Liturgien haben; wobey wir freylich nicht übersehen, daß weder die Dänische, noch die Preußische Regierung dieses Widerspruchsrecht bestimmt in Abrede gestellt haben; jedoch nicht verkennen, daß rücksichtlich desselben große Ungewißheit in den Gemüthern obwaltet, und wissenschaftliche Feststellung hier um so nothwendiger wird, je weniger in diesem Falle auf dem Wege der Gesetzgebung das gewünschte Ziel erreicht werden kann. — Während unsere Juristen durch ihr Stillschweigen den Verfall der Studien des protestantischen Kirchenrechtes, und den Mangel des gehörigen Interesse für unser Kirchenwesen wohl nicht undeutlich beurkundeten; unternahm ein Unbekannter in einem theologischen Bedenken die Erörterung dieses juristischen Gegenstandes. Als Gegner desselben trat Hr. Dr. Marheineke auf. Jener suchte in einem ruhigen und anspruchslosen, jedoch auch in einem dem evangelischen Geistlichen geziemenden freymüthigen Tone das anerkannte liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten nach den Ansichten des üblichen Collegialsystems zu begründen, und eine beschränkte Ausübung desselben den Fürsten besonders zur Gewissenssache zu machen. Sein Gegner wollte nach den an und für sich wohl richtigen Grundsätzen einer organischen Kirchenbildung von Allem das Gegentheil darthun, ohne jedoch zu wesentlich verschiedenen Ergebnissen zu gelangen. — Ein gedrängter Auszug aus bei-

den, mit großer Theilnahme betrachteten Schriften wird zunächst am willkommensten seyn.

Der wesentliche Inhalt der ersten Schrift ist folgender. "Jeder Religionsgesellschaft steht an und für sich das Recht zu, sich selbst und insbesondere ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst anzuordnen. Jedoch hat der Regent über sie dieselben Rechte, die ihm über jede andere Gesellschaft zustehen; was auch die evang. Kirche ihm willig einräumt. Freylich hat der evang. Landesherr noch andere Rechte in der evang. Kirche, namentlich das Recht in ihr den Gottesdienst anzuordnen; diese dürfen aber nicht aus seinen Hoheitsrechten abgeleitet werden, sondern nur aus einer Uebertragung der Gemeinden. Daß diese jedoch nur unter der Bedingung geschah, daß die einmal gegebenen Kirchengesetze von ihm und seinen Nachfolgern unverändert erhalten würden, kann nicht behauptet werden; da in Zeiten, wo größere Veränderungen der gottesdienstlichen Formen nöthig werden, die Fürsten wieder hervortreten und entsprechende Anordnungen treffen müssen. Wohl aber darf aus dieser Ueberzeugung gefolgert werden, daß das liturgische Recht nicht andersgläubigen Fürsten zustehen kann, und daß die evangelischen Fürsten als Bevollmächtigte der Kirche in ihrem Geiste, und nicht bloß nach eignem Gewissen handeln müssen. Die Uebertragung erhellt aber aus Folgendem: Zur Zeit der Reformation ruhte das liturgische Recht bey den Gemeinden; durch die Unthätigkeit der Bischöfe waren die Gemeinden vereinzelt; sie fühlten die Nothwendigkeit einer neuen Verbindung, und konnten, wenn die Obrigkeit sich für die evang. Sache erklärte, nur ihr die gemeinsame Einrichtung des Gottesdienstes übergeben. So übernahmen die Fürsten die Sorge, der sich bildenden Gesellschaft die nöthige Form zu geben, und als oberste Patronen, Schutz- und Schirmherrn über das Fortbestehen

derſelben zu wachen. — Was nun die Ausübung dieſes liturgiſchen Rechtes betrifft, ſo iſt weſentlich erforderlich, daß keine Veränderung ohne ein Bedürfniß der Gemeinden vorgenommen werde; ſo wie, daß die Art der Ausübung dieſem Bedürfniß entſpreche. Bis jetzt iſt freylich der Fürſt in letzterer Hinſicht nur ſeinem Gewiſſen verantwortlich. Jedoch hat der gewiſſenhafte Fürſt zu bedenken, daß Veränderungen, die von ſeinem Cabinet ausgingen, nicht das nöthige Vertrauen finden würden; daß er vielmehr durch die beſtehende Kirchenverwaltung die erforderliche Commiſſion zu ernennen, und das von ihr zu beobachtende Verfahren beſtimmen zu laſſen hat. Was aber die gegenwärtige Kirchenverwaltung ſelbſt betrifft, ſo muß er das Unzureichende der beſtehenden Conſiſtorial-Verfaſſung einſehen. Weltliches und geiſtliches Regiment, jura circa sacra und jura sacra dürfen nicht vermiſcht werden. Die Diener des Wortes dürfen nicht als Diener des Staates erſcheinen. Als völlig verderbt muß ihm aber dieſe Verfaſſung erſcheinen, wenn nicht jede Religionspartey ihr eignes Conſiſtorium hat, wenn die Mitglieder desſelben in rein geiſtlichen Sachen von bloßen Staatsdienern nicht völlig unabhängig ſind; wenn dem Chef einer Behörde allein ein Entſcheidungsrecht zuſteht. Eine bloße Reinigung und Verbeſſerung der Conſiſtorialverfaſſung genügt aber nicht. Denn das Kirchenregiment wird dadurch gegen ſeine Natur in die Form der Staatsverwaltung gezwängt, und die Kirchendiener ſetzen ihre höchſte Ehre darin, Staatsdiener zu ſeyn, und gleich dieſen nichts höheres anzuerkennen, als die perſönliche Auctorität des Landesherrn — Was aber die außer der Conſiſtorialverfaſſung in der evangeliſchen Kirche ſich findende Episcopal- und Presbyterialverfaſſung betrifft, ſo iſt letztere als das eigentliche Erzeugniß der Reformation zu betrachten, während

jene nur durch die politische Verfassung sich erhalten hat. Auch ist eine Abstufung zwischen höherer und niederer Geistlichkeit, wie sie die Episcopalverfassung kennt, nicht schriftgemäß; weshalb auch die Reformirten Gleichheit aller Geistlichen zu einem Glaubensartikel gesetzt haben. Wollte auch der Landesherr unter der Bedingung der Episcopalverfassung der Kirche ihre jura sacra zurückgeben, wie viele Bedenklichkeiten entstehen alsdann allein hinsichtlich der Ernennung der neuen evangelischen Bischöfe! Was aber die Presbyterialverfassung betrifft, so hat sich diese überall gebildet und segensreich bewiesen, wo die evang. Kirche sich selbst überlassen war. Daher haben die Fürsten das ihnen bey der Reformation übertragene Werk, die Ordnung und den Zusammenhang der evang. Gemeinden zu gestalten, dadurch zu krönen, daß sie ihren Ländern diese so mancher Modification fähige Verfassung geben. Alsdann wird auch das liturgische Recht seine wahre Gestalt erhalten. Denn das wahre Bedürfniß muß auf den Presbyterien der Provinzen oder des ganzen Landes zur Sprache kommen; die versammelte Geistlichkeit wird die Sachkundigen am besten nahmhaft machen können; die Grundzüge werden hier am besten besprochen, und die Interessen am besten erwogen werden können, und bey dem Eindrucke, den eine solche Versammlung zurücklassen muß, wird auch die Ausführung am leichtesten gelingen. Zu seiner Zeit muß alles Bessere auf diese Weise zur Wirklichkeit gelangen, während gewaltsame und unvorbereitete Veränderungen verhütet werden. Alles von den Presbyterien Ausgehende wurzelt aber in der Auctorität des Landesherrn, und erhält nur durch seine Bestätigung seine volle bindende Kraft, so daß der Landesherr noch immer das liturgische Recht ausübt, nur auf die vollkommenste und angemessenste Weise." — So weit Pacificus Sincerus, dem wir nicht mit

seinem Gegner diesen seinen Namen bestreiten möchten. —

Der wesentliche Inhalt der Gegenschrift des Hn. Dr. Marheineke ist folgender: "Die Wissenschaft hat seither noch kein lebendiges Bild der Verfassung und der Rechte der evang. Kirche aufgestellt. Die bloßen Meinungen der Canonisten dürfen aber nicht entscheiden. Vielmehr ist in dem in abstracto und in concreto aufzufassenden Begriffe der Kirche auch ihr Recht enthalten. Mit der Reformation ist darnach die Einheit, das positive, innerliche und wahrhaft lebendige Verhältniß zwischen Staat und Kirche begründet worden, wodurch beide erst ihre bestimmte Gestalt erhalten haben, und sich gegenseitig ihr Leben in dieser bestimmten Art verdanken. Das bloß äußerliche Verhältniß, was die katholische Hierarchie festzuhalten sucht, entstand, wie der Römische Staat anfangs außer der Kirche war, und die Kirche einen Staat im Staate bilden mußte. Später ließ aber das katholische Princip nur eine Auseinandersetzung mit dem Staate, keine innere Einheit zu. Dieses Princip liegt auch den abstracten Vorstellungen derer zum Grunde, welche eine Unabhängigkeit der Kirche vom Staate verlangen, die von der Auflösung beider nicht sehr verschieden ist. Auch werden diese durch dieselbe mechanische Vorstellung, die im Politischen die republicanische Denkart veranlaßt, im Kirchlichen zur puritanischen geführt. Bey der Erklärung der Thatsache, daß der evang. Landesherr im Besitze des liturgischen Rechtes ist, darf man aber nicht von den gewöhnlichen Meinungen einer Uebertragung, eines Vertrages, und anderer Mechanismen ausgehen. Die Geschichte lehrt so wenig, daß die Rechte des Kirchenregiments je wirklich in den Gemeinden geruht, wie daß diese sie den Landesherrn übertragen haben. Auch darf man nicht den ältesten Zustand der Kirche zum Typus nehmen, da das Princip der Ver-

änderung des Gottesdienstes nach Zeit und nach Umständen durch den Geist der christlichen Religion selbst gestattet ist, und das Kirchenregiment sicher schon damals in die Hände des Staates gefallen wäre, wenn die Kirche bey diesem gleich anfangs Schutz und Aufnahme gefunden hätte. Vielmehr ging das liturgische Recht von den Bischöfen, die es ad interim ausgeübt hatten, auf die Landesherren über, denen es gegen alle Ordnung und Recht vorenthalten war. Nicht aus menschlichen Gedanken und Einfällen entstand das neue Verhältniß der Kirche zum Staat; sondern als etwas Organisches, auf dem innern Lebenstriebe Beruhendes, durch den Zug der unmittelbaren Liebe und des Vertrauens, durch die höchste Freyheit und Nothwendigkeit. Mit der Abneigung vor der hierarchischen Macht war zugleich die Zuneigung zu einer andern Macht vorhanden, die als eine christliche desselben Geistes sich der Rechte der Kirche annahm und der — jedoch ohne Willkühr, mit einer von der Nothwendigkeit nicht verschiedenen Freyheit — die Kirchengewalt übertragen wurde. Wie nun das Recht der Kirche zugleich Recht der Landesobrigkeit wurde, vermochte nur sie es, die liturgischen Formulare in allgemeinen Gebrauch zu bringen, die unbrauchbaren zu beseitigen, und der Willkühr zu steuern, wodurch eben so viele Liturgien als Gemeinden entstanden wären, und die evang. Kirche sich in lauter separatistische Conventikel aufgelöset hätte. Ihr stand es zugleich zu, alles, was sich unvollkommen und separatistisch gebildet hatte, in den gemeinsamen Geist umzuschmelzen, oder davon auszuschließen und separatistisch fortdauern zu lassen. — Wollte die evang. Kirche nicht als Sekte, sondern als Landeskirche existiren, so konnte sie dieses nur unter den Formen des Staates, als der allgemeinen Form des Volkes. Sie stand nicht außer dem Staate, sondern wuchs organisch in ihn

hinein; so wie der Staat, als bestimmter evangelischer Staat organisch aus ihr herauswuchs. Die symbolischen Bücher aber suchten die weltliche Macht als Gottes Ordnung wieder zu Ehren zu bringen, und begriffen sie mit in dem Ausdruck der Kirche, wenn sie diese der Hierarchie entgegensetzten. So ist das kirchliche Recht des Landesherren ein Ausfluß von Kirche und Staat, und in dieser Gestalt ein annexum der Landeshoheit; der Diener der Kirche ist aber zugleich Diener des Staates, und Staat und Kirche nur zur Einheit verbunden, das, was sie dem Geiste des Evangelii gemäß seyn sollen; was weder von der katholischen Kirche, noch von der bloßen Sekte im Verhältniß zum Staate behauptet werden kann. — Diese Einheit von Staat und Kirche muß sich auch in der Repräsentation zeigen. Daher muß das Oberhaupt des evang. Staates auch für das Oberhaupt der evang. Kirche erkannt werden und in seiner Person die Einheit beider repräsentiren, ohne darum Christum in der übersinnlichen Gemeinde der Gläubigen vertreten, und seine Macht beeinträchtigen zu wollen Was die evangel. Fürsten seit drey Jahrhunderten Weises und Wohlthätiges in der Kirche gethan haben, haben sie in dem Bewußtseyn gethan, daß ihnen dieses von Gott und Rechtswegen zustehe; so wie, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen handelten, wenn sie auf die Bedürfnisse und Wünsche des Volks sahen und im Geiste der Kirche handelten. Daß dennoch nicht manche über verletztes Gewissen klagten, war unvermeidlich. Daß man aber so oft seine Gewissensfreyheit und Ueberzeugung in ihrer formellen Unbestimmtheit und Inhaltlosigkeit gegen die Verbindlichkeit geschehener Anordnungen geltend gemacht hat, hat vor allen die evang. Kirche an den Rand des Verderbens gebracht. Dadurch muß nicht nur der überlieferte Glaubensbestand aufgelöset, sondern auch alle Gemeinschaft und

Ordnung im Leben, und der Strenge nach selöst jede öffentliche Anordnung verhindert werden; so wie denn auch die schlechteste Ueberzeugung dadurch in der evang. Kirche zu einem unantastbaren Heiligthum geworden ist. — Wenn nun aber die Einheit von Kirche und Staat sich in der Person des evang. Landesherrn zeigen muß, so muß auch die Verschiedenheit beider in den verschiedenen, vom Landesherrn gesetzten Behörden und Autoritäten repräsentirt werden. Denn Einheit ist nicht Einerleyheit, und Kirche nicht Staat, Staat nicht Kirche. Jedoch ist es abentheuerlich, eine absolute Scheidung der Qualitäten bey den Kirchendienern zu verlangen, da das Interesse am Staat auch bey den Kirchendienern nicht erlöschen soll, und umgekehrt. Was unterschieden werden soll, darf darum noch nicht geschieden werden. Was nun aber die zwey Grundformen der Kirchenverwaltung betrifft, so paßt nicht jede für das öffentliche Leben, an das sie sich anschließen will. Auf dieses aber, und nicht auf die heilige Schrift muß gesehen werden; da das Christenthum sich mit jeder Individualität der Völker und Staaten vereinigen läßt. Die Presbyterialverfassung läßt sich aber nur mit einer republicanischen nicht mit einer moralischen Staatsverfassung vereinigen. Hier muß sie nothwendig einen Staat im Staate bilden, und auch in diesem das democratische Princip zur Herrschaft bringen. Indem sie den Gemeinden das Mitspr chen vergönnt, nimmt sie das Vertrauen zu den Geistlichen wieder zurück, wodurch sie berufen worden sind Diese müssen aber als die Wissenden auch beurtheilen können, was den Gemeinden zur Erbauung gereicht, und können leicht selbst für die äußerlichsten Angelegenheiten zu ihrer Unterstützung verständige und willige Männer in der Gemeinde finden. Auch wird der Unterschied zwischen Regierenden und Regierten, also jedes Kirchenregiment dadurch aufgehoben. Was aber die Episcopalver-

fassung betrifft, so eignet sich diese ganz für Monarchien. Hätten die Deutschen Bischöfe die reine Lehre angenommen, so würde auch Deutschland, wie Schweden und Dänemark seine beschöfliche Verfassung behalten haben; da die Reformation nicht die alten Formen zerstören, sondern sie nur mit einem neuen Geiste beseelen wollte. Nur die Englische Episcopalkirche hat sich von der Hierarchie nicht gänzlich losgerissen, da sie annimmt, daß die Bischöfe jure divino, und nicht, was allein richtig ist, durch den Landesherrn zur Kirchenregierung berufen sind. Die puritanische Gleichmacherey ist Affectation, da Subordination sich in jedem wahrhaft lebendigen Organismus findet. Ein Widerspruch der beschöflichen Verfassung mit dem Evangelium kann auch nicht behauptet werden. Nur darauf kommt es an, daß die bischöfliche Auctorität so gestellt werde, daß ihr die Communication mit der gesammten Geistlichkeit immer offen bleibe, und nichts, was von Bedürfnissen und Wünschen in der Kirche sich aussprechen möchte, überhört oder übersehen werden könne. Daher kann im Episcopalsystem das Synodalwesen nicht nur seine Stelle finden, sondern auch hier allein seinen wohlthätigen Einfluß zeigen. — Es läßt sich aber überall nichts isolirt bauen. So lange daher der übersinnliche Grund des wahren Glaubens fehlt, wie in unserer Zeit, kann auch das beste Bemühen um die Verbesserung des Gottesdienstes nur vergeblich seyn, und ohne Erfolg." — So weit der Hr. Dr. Marheineke.

Eine ins Einzelne gehende Prüfung und Würdigung beider Darstellungen würde hier zu weit führen. Wir begnügen uns daher mit Angabe des Gesichtspunctes, aus dem wir wenigstens, auch nach der Prüfung der vorliegenden Schriften, Kirchengewalt und liturgisches Recht in unserer evang. Kirche nur betrachten können. Die rein politische

Frage, ob Presbyterial- oder Episcopalverfassung an die Stelle der Consistorialverfassung treten müsse, lassen wir hier billig unentschieden.

Wo die rechtliche Natur eines eigenthümlichen Verhältnisses nicht in positiven Rechtssätzen anerkannt vorliegt, da ist auf die Rechtsansicht, aus der das Verhältniß hervorging, und auf die Art und Weise, wie es entstand und fortlebte, Rücksicht zu nehmen, wenn das wahrhafte Recht gefunden werden soll, das auch hier gefunden und geschöpft, nicht gemacht seyn will. Dieses gilt besonders von den vorliegenden Verhältnissen. — Den Reformatoren war Christus das Haupt der unsichtbaren Kirche; besonders auserwählte Glieder seiner Kirche und daher vorzugsweise Diener des Herrn waren ihnen die Verwalter des heiligen Pfarramtes. Die um ihre Pfarrer und in ihren Gotteshäusern versammelten christlichen Gemeinden glaubten sie aber nicht bloß als äußere Kirchengemeinden betrachten, sondern ihnen auch als ursprüngliche Rechte das Recht der Berufung und Absetzung der Geistlichen, so wie das Recht der Beurtheilung, Läuterung und Verbesserung der Lehre und des Kirchenwesens einräumen zu müssen. Zugleich glaubten sie, daß die Gemeinden von der weltlichen Obrigkeit in diesen Rechten nicht nur geschützt werden müßten; sondern auch erwarten dürften, daß diese, wenn sie sich für den reinen evang. Glauben bekannt haben würde, sich als ein getreues Glied zeigen, und ihr weltliches Schwert nicht umsonst tragen, sondern ebenfalls nach Kräften zur Abstellung des Aergerlichen, zur Anordnung des Nothwendigen, und zur Verbesserung des ganzen Kirchenwesens das Ihrige beytragen würde. — Diese unbestreitbar vorhandenen Ansichten der Reformatoren haben nicht bloß eine vorübergehende geschichtliche, sondern eine fortdauernde juristische Bedeutung; da sie die rechtliche Natur der damals entstehenden positiven Verhält-

nisse wesentlich und für immer normirten. — Hatte man nun gleich bey dieser Ansicht von dem, was jedem und vor allen der Obrigkeit bey der Kirchenverbesserung obliege, nicht an Einräumung bleibender Gewalten in der Kirche eigens gedacht; so war es doch nothwendig, nicht nur, daß dasjenige, was von Pfarrern, Magistraten, Landesherrn u. s. w. im Geiste der Reformation geschah, von den Gemeinden als rechtmäßig geschehen betrachtet wurde; sondern auch, daß manche, besonders aber die Landesherren im Besitze des Rechtes verblieben, für das Kirchenwesen des Landes auch fernerhin vorzugsweise die nöthige Fürsorge zu tragen. Es durfte aber darunter das Pfarramt nicht leiden, und das ursprüngliche Recht der Gemeinden wohl beschränkt, nicht aber gänzlich vernichtet werden. Auch reservirte man anfangs den Bischöfen ihr hergebrachtes Recht, für das Kirchenwohl Namens der Gemeinden Sorge zu tragen; bis der Westphälische Friede deren Ansprüche völkerrechtlich vernichtete, und die seitherige provisorische Gewalt der evang. Landesherrn als ein bischöfliches jus dioecesanum im Sinn der evang. Kirche für immer anerkannte. Da diese ganze Kirchenbildung nun in dieselbe Zeit fiel, in der durch Zusammenwirken der Landstände und des Landesherrn das Land sich immer mehr zu einer neuen politischen Gemeinheit ausbildete; so mußte auch sie von diesem Geiste ergriffen werden, so daß die allgemeinen Kirchensachen, Landessachen wurden, die einzelnen Gemeinden zugleich immer mehr auch im Kirchlichen eine allgemeine Landesgemeinde, eine Landeskirche bildeten, die kirchlichen Regierungsrechte der Gemeinden, Pfarrer, Synoden, Magistrate, Standesherren u. a. der allgemeinen landesherrlichen Kirchengewalt untergeordnet wurden, die Landesherren aber nur verfassungsmäßig, d. i. mit Zuziehung von Landständen, geistlichen Behörden u. s.

w. so wie innerhalb der natürlichen, oder besonders festgesetzten Grenzen im Kirchlichen handeln durften. Was in der Folge die Landeshoheit im Weltlichen mächtiger und unabhängiger machte, das hatte freylich auch auf das Kirchliche Einfluß, ohne aber hier das ursprüngliche Verhältniß gänzlich ändern zu können. Selbst die Entstehung der Souverainetät berührte an und für sich das Kirchenwesen nur sehr mittelbar; nur daß den Souveränen die oberste Kirchenpolizey über das Gebiet der Mediatisirten zuerkannt wurde, ohne daß man diesen alle Rechte ihrer seitherigen Kirchengewalt entzog. Bey der Uebertragung evangelischer Länder an katholische Fürsten galt unstreitig auch, wenigstens stillschweigend, der Satz, daß die seitherige Religionsübung gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt seyn solle; in Folge dessen ein Uebergang der Kirchengewalt vom evang. Landesherrn auf den neuen katholischen Fürsten nicht angenommen werden konnte, sondern die Gewalt an die Kirche wieder zurückfallen mußte. Daß diese neuen Landeskirchen keine bürgerlichen und politischen Nachtheile erleiden, dafür ist durch den Art. 16. der D. B. A. gesorgt. Dieser hat aber auch bewirkt, daß die evang. Staaten so gut die katholische, wie die evang. Kirche als Landeskirche betrachten müssen, und daß daher von einer Einheit des evang. Staates und der evang. Kirche nicht füglich überall geredet werden kann. Ueberhaupt darf nicht vergessen werden, daß der Landesherr freylich den Staat repräsentirt, und von wegen seiner Landeshoheit die Kirchengewalt erworben hat; allein in kirchlicher Hinsicht doch vom Staate verschieden ist; so daß mit ihm nicht auch der Staat nothwendig in einer bestimmten Kirche ist, wenn gleich der Verfassung nach auch der Staat einen bestimmten kirchlichen Charakter haben kann. Jenes ist aber für die Ausübung der Kirchengewalt von großer Wichtigkeit, da die Staats-

behörden als solche, sobald sie nicht zugleich als Kirchenbehörden rechtmäßig autorisirt sind, von ihr ausgeschlossen, und auf die bloßen jura circa sacra beschränkt bleiben müssen. —

Was nun aber insbesondere das liturgische Recht betrifft, so ward Verbesserung der Liturgie gleich anfangs als eine Hauptaufgabe der Reformation betrachtet. Auch zählte man zu den ursprünglichen Rechten christlicher Gemeinden die Befugniß, mit Zuziehung ihrer Geistlichen und nöthigenfalls allein den Gottesdienst von papistischen Irrthümern zu reinigen und im Sinne des Evangeliums einzurichten; so wie man auch dem evang. Pfarrer, als dem von Christus selbst berufenen Diener des Wortes und Verwalter der Sacramente, das Recht zuerkannte, für die erbauliche und angemessene Einrichtung des Gottesdienstes Sorge zu tragen. Da nun aber bey dieser ersten Einrichtung eines evangelischen Gottesdienstes die nöthige Besonnenheit, Einsicht und Freyheit häufig mangelte, und so in Einem Lande oft nicht nur ein sehr verschiedenartiger, sondern auch im Einzelnen häufig mangelhafter, und selbst Anstoß erregender Gottesdienst gefunden wurde, dennoch aber damals alle Gemeinden und Geistlichen sich als Eine evang. Kirche fühlten, und einen übereinstimmenden, echt evang. Gottesdienst wünschten, auch ihre seitherigen Anordnungen selbst meistens nur als provisorisch betrachteten; so mußte freylich der Landesherr sich in seinem Gewissen gedrungen, und von seinem Lande berufen fühlen, sich, oft jedoch nur in Verbindung mit seinen Landständen, der Verbesserung der Liturgie anzunehmen; d. i. eine Agende oder Kirchenordnung von den angesehensten Theologen entwerfen, von den Geistlichen prüfen, und nun in alle Kirchen seines Landes, denen nicht eine besondere Liturgie nachgelassen war, einführen zu lassen. Dasselbe fand statt, wenn die seither nur ersehnte

und vorbereitete Reformation mit Einem Schlage vom Lande und Landesherrn begründet wurde. Daß nun die vom Landesherrn publicirte Landesagende auch von ihm geschützt, und in der Folge bey erkannten Mängeln unter seiner Auctorität verbessert und neu revidirt wurde, verstand sich von selbst, besonders da ihm die allgemeine Sorge für die Landeskirche oblag, und er als Kirchenoberer allgemeine Fest-, Buß- und Trauerzeiten vorschreiben, so wie andere allgemeine liturgische Anordnungen im Einzelnen treffen konnte. Allein im Wesentlichen schloß sich dieses liturgische Recht des evang. Landesherrn stets an die einmal bestehenden Landesagenden an, und vernichtete keinesweges, sondern beschränkte nur das ursprüngliche liturgische Recht der Gemeinden und Pfarrer. Daher hielten sich Geistliche und Gemeinden fortwährend befugt, im Geist des Evangelii, und ohne in wesentlichen Widerspruch mit der Landesliturgie zu gerathen, und deshalb mit ausdrücklicher oder stillschweigender Genehmigung der kirchlichen Obern, angemessene Einrichtungen zu treffen, und Observanzen zu bilden, insbesondere aber allen Neuerungen zu widersprechen, die ihre evang. Glaubens- und Gewissensfreyheit verletzten, oder ihnen zum Aergerniß und Anstoß gereichten. Diese Befugnisse der Pfarrer und Gemeinden sind auch fortwährend, wenigstens stillschweigend, anerkannt worden. Was von Seiten der Regierungen etwa dawider geschehen ist, kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn das Bestehende dem Evangelio widersprach, oder der ganzen Kirche zum Aergerniß und Nachtheil gereichte. Einseitige Zustimmung der Geistlichen oder der Gemeinden kann allein keinen Rechtsgrund begründen, da beide ein selbstständiges Widerspruchsrecht haben. Hieraus erhellt auch, daß Geistliche und Gemeinden ein wohlerworbenes Recht haben, zu verlangen, daß die einmal angenommene und als

Grundgesetz in der Landeskirche geltende Liturgie nicht einseitig, ohne ein von allen gefühltes und anerkanntes Bedürfniß abgeschafft, und gegen eine andere, an sich noch so vortreffliche vertauscht werde. Dieß ist selbst dann der Fall, wenn in einem aus verschiedenen Ländern zusammengesetzten Staate verschiedene Liturgien und Agenden sich finden, und der Landesherr den gerechten Wunsch hegt, alle seine evangelischen Lande zu Einer, auch äußerlich sichtbaren allgemeinen Landeskirche verbunden zu sehen. Auch hier ist er sicher verpflichtet, die bestehenden alten Liturgien ihrem Wesen nach aufrecht zu erhalten; sie wiederherzustellen, wo sie in Verfall gerathen, oder willkührlich abgeschafft sind; sie im Einverständniß mit den Geistlichen und Gemeinden zu verbessern, wo sie seiner Verbesserung dringend bedürfen; die an sie angebildeten Besonderheiten in einzelnen Kirchen bestehen zu lassen, so lange der Geist des Evangelii und der Landesliturgie dieses gestatten. Hingegen das Recht einer vollständigen Umbildung des evang. Gottesdienstes seiner Lande, kann der evang. Landesherr nur dann und zwar als ein außerordentliches Recht in Anspruch nehmen, wenn, wie zur Zeit der Reformation, ein neuer evang. Geist alle mächtig ergreift, allen das Unzulängliche der seitherigen Formen fühlbar macht, und alle mit gleichem Vertrauen und gleicher Freudigkeit auf ihren frommen und gottesfürchtigen Fürsten sehen, und aus den Händen ihres Landesvaters eine neue, dem wiedererwachten christlichen Geiste entsprechende Liturgie erwarten. So lange aber dieser Geist nicht da ist, wäre jede anbefohlne neue Liturgie nicht nur widerrechtlich, sondern auch, wie der Hr. Dr. M. selbst zugesteht, verächlich. Möchte aber dieses außerordentliche liturgische Recht unserer Fürsten recht bald durch einen neuen Luther, und eine kräftig erneute evangelische Kirche begründet werden! Elvers.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Nebenſtunden meiner Beſchäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. 1ter Theil; mit dem beſondern Titel: die Entwickelung, Metamorphoſe und Fortpflanzung der Flechten, in Anwendung auf ihre ſyſtematiſche Anordnung und zur Nachweiſung des allgemeinen Ganges der Formbildung in den untern Ordnungen cryptogamiſcher Gewächſe. Nach eigenen Beobachtungen und Verſuchen von G. F. W. Meyer, Dr. K. G. H. Oek. Rathe ꝛc. XIV und 372 Seiten in gr. 8. nebſt einer doppelten illum. Kupfert. u. einer Vignette. 1825.

Der Verf. legt in dieſem 1ten Theile eines Werks, welches aus einzelnen Abhandlungen beſtehen ſoll, zunächſt dem botaniſchen Publikum eine Ueberſicht der Hauptreſultate vor, zu denen ſeine eine Reihe von Jahren hindurch fortgeſetzten Forſchungen über die Natur der Flechten (Lichenes L.), einer an und für ſich intereſſanten und für die Erkenntniß

des höhern Pflanzenlebens recht beziehungsvollen Familie, führten. Sie ſchien dem Verf. vor den übrigen Familien dieſer Abtheilung beſonders geeignet, Unterſuchungen über die bisher noch wenig bekannte und in den neueſten Zeiten durch willkührlich aufgeſtellte Hypotheſen zum Theil noch mehr verdunkelte Bildungsweiſe und Formveränderung der niedern Organismen des Pflanzenreichs anzuſtellen, weil das zugängliche Element der Flechtenvegetation und ihre allgemeine Verbreitung in unſern nächſten Umgebungen der Beobachtung den ſteten Zutritt und einen anhaltenden Verfolg geſtatten, Vortheile welche die übrigen Familien cryptogamiſcher Gewächſe der Forſchung nicht anbieten. Schon früh führten ihn ſeine Unterſuchungen zu der Ueberzeugung, daß ungeachtet der Fortſchritte, welche die Flechtenkunde durch die Verdienſte ausgezeichneter Forſcher ſeit den letzten Decennien des verfloſſenen Jahrhunderts in der ſorgfältigen Ausmittelung und Beſchreibung der einzelnen Flechtenformen machte, die eigentliche Lebensgeſchichte derſelben, oder ihre Entſtehung, ihre Verwandtſchafts-Verhältniſſe und die Veränderungen, die von der fortſchreitenden Entwickelung und von der Fortpflanzung abhängen, zu weniger Beachtung gewürdigt — und eben deshalb die wahre Natur der Flechten noch wenig erkannt ſey. Er konnte daher nicht zweifeln, daß die Einſchlagung des phyſiologiſchen Weges für das Studium dieſer Bildungen fruchtbar für ihre tiefere Kenntniß werden müſſe. Um ihn jedoch mit Sicherheit verfolgen zu können, ließ der Verf. es ſich angelegen ſeyn, ſich eine möglichſt gründliche Kenntniß der von den Lichenologen angenommenen Flechtenarten zu verſchaffen, wobey ihm ausgebreitete Verbindungen, die ihn in den Beſitz von Originalexemplaren faſt ſämmtlicher beſchriebener europäiſcher Flechten und einer großen An-

zahl in andern Welttheilen verbreiteter Arten setzten, besonders zu Hülfe kamen. Bey seinen Untersuchungen bemühte er sich die verschiedenen Flechten auf ihrem ursprünglich natürlichen Substrat so wiederholt als möglich von ihrer Entstehung bis zur vollständigen Ausbildung zu beobachten, und verfolgte sie dann in ihrem Uebergange auf fremden Boden und unter dem veränderten Einflusse örtlich klimatischer Verhältnisse. Mit diesen Beobachtungen im Freyen setzte er Untersuchungen der Veränderungen der innern Structur in Verbindung, welche die fortschreitende Entwickelung und die Umbildung der Formen begleiten. Zu mehrerer Sicherung und Vervollständigung seiner Beobachtungen unternahm er zuletzt wiederholte Aussaatversuche der verschiedenen Flechtenkeime. Die Resultate dieser mehrseitigen Forschungen fielen auf das überraschendste aus, indem sie zu einer gänzlichen Reform der seit Linnés Zeiten bis jetzt gültig gewesenen Annahmen über die specifische Eigenthümlichkeit der Flechtenformen und die Festsetzung der Gattungen führten. Sie erweitern andererseits die bisherige Kenntniß dadurch, daß sie die bislang durch keine Versuche direct erkannte und daher immer problematisch gebliebene Fortpflanzung der Flechten bestimmt erweisen, und über den Hergang der Keimung und des Wachsthums Aufschluß geben. Hier gestattet der beschränkte Raum nur eine kurze Andeutung der wichtigern jener Resultate und der neuen Ansichten die aus ihnen hervorgehen. — Die anatomische Untersuchung des Flechtenbaues führte zur Ausmittelung eines bisher vergeblich gesuchten allgemeinen Charakters dieser Familie, der in einer grünezlligen Schicht des Flechtenlagers besteht, die unter einer von dieser verschieden gefärbten Corticalschicht liegt. Sie besteht aus Keimzellen die zu Körnern verei-

nigt ſind, und ſteht zum Leben und zur Fortpflanzung der Flechte in beſonderer Beziehung. Von ihr hängt auch in Verbindung mit eintretender Durchſcheinheit der Corticalſchicht der Farbenwechſel der Flechten bey verändertem Feuchtigkeitszuſtande ab. Außer den, hiervon verſchiedenen, Veränderungen der Flechtenfarben, die vom Einfluſſe des Lichtſtrahls und der Wärme abhängig ſind, treten merkwürdige Farbenveränderungen durch die bisher nicht erkannte Fähigkeit des Flechtenkörpers ein, aus dem Subſtrat, auf dem ſie wachſen, Oxyde aufzunehmen, zum Theil auch mit deſſen Hülfe zu bilden und ſich vermittelſt des Lebensproceſſes organiſch anzueignen. Durch den Uebergang von Eiſenoxyden und Eiſenoxydhydraten entſtehen auf dieſe Weiſe manche röthelroth gefärbte Flechten, die bislang als eigene Arten angeſehen wurden z. B. Patellaria silacea Hoffm. Lecidea flavicunda, L. daphoena, L. Oederi, Endocarpon sinopicum etc.; durch Bildung eines Braunſteinoxyds entſtehen karmoſinrothe Färbungen z. B. bey L. Wulfenii, Verrucaria titanophila etc. die eben ſowohl als jene nur veränderte Zuſtände anderer bekannter Flechten ſind. Paraſitiſche Färbungen wurden ebenfalls häufig Veranlaſſung zur Aufſtellung unbegründeter Arten: eine rothe Färbung, der z. B. Opegrapha rufescens, O. rubella, Verrucaria rubens etc. ihre Entſtehung verdanken, rührt von Lepra rubens her; eine grüne, die zur Aufſtellung von O. vulgata, Variolaria viridula, Verruc. mucosa etc. Veranlaſſung gab, vom Anſatze der Prieſtleyſchen Materie und der Lepra botryoides; eine ſchwarze, welche Lecidea irrubata, L. Turneriana, L. atroflava etc. unter die Zahl unhaltbarer Arten einführte, von Byssus antiquitatis L. Die Geſtaltung des Lagers erleidet bisher gänzlich unerkannte Veränderungen durch

eine Umbildung oder wahre Metamorphose, die für gewisse Formen in einer Veränderung des Verhältnisses der Längen- zur Breitendehnung, für andere in einem zur Fortpflanzung in Beziehung stehenden abortiven Ausbruche der Keimzellen, auch wohl einer gänzlichen Auflösung des Lagers in Keime beruht. Durch die erstere Art von Metamorphose, mit der mancherley Veränderungen der Richtung, Farbe und Wurzelbildung in Verbindung stehen, geht das laubartige rundlappige Flechtenlager in schmallappige, fadenförmige und auch in strauchartige Gestalten über; durch die letztere vermag sich das laubartige Lager in das unvollkommen krustenartige und pulverige Lager umzugestalten. Jener verdanken manche Arten der Gattungen Borrera, Evernia, Cornicularia etc. ihre Entstehung aus Flechten, die in andern Gattungen bereits aufgeführt sind, dieser auf dieselbe Weise die sämmtlichen Variolariae, Isidia und mehrere Leprariae. Auch die Früchte der Flechten, deren Entstehung und Bau zur Nachweisung der wahren Verwandtschaft vom Verf. auseinander gesetzt ist, sind ähnlichen Umbildungen unterworfen. Durch eine monströse Wiederholung der Randbildung des Keimbodens entsteht die Fruchtform, die zur Aufstellung der Gattung Gyrophora Veranlassung gab; durch eine wuchernde Ausdehnung und zum Theil Verschmelzung der Schlauchschicht mit dem Keimboden entstehen aus bekannten Arten der Gattungen Graphis, Opegrapha etc. die mehrsten Formen der Gattung Arthonia, durch ein abortives oft mit eintretender Karbonisirung verbundenes Zerfallen des Fruchtstoffes die Spilomata. — Nicht weniger Licht über die Wege, welche die Natur einschlägt, um Mannigfaltigkeit der Gestaltung im Reiche ihrer untersten und einfachsten Bildungen zu erreichen, als die Erkenntniß dieser Umwandelun-

gen gibt, gingen aus des Verf. Unterſuchungen über die Fortpflanzung der Flechten hervor. Sie führten zu den beiden auch für die verwandten Familien cryptog. Gewächſe wichtigen Sätzen: daß 1. die von den Früchten zur Entwickelung kommenden Sporen, den Samen der vollkommenern Gewächſe analog, vorzüglich die Urform oder die species fortpflanzen, die aus dem Lager hervorbrechenden Keimzellen, den Knospen der höher organiſirten Pflanzen entſprechend, dagegen mehrentheils die individuelle Form, von der ſie ſich entwickelten, weiter verbreiten; — daß 2. ſowohl die Sporen als die Keimkörner ſich zwar häufig wieder zur vollſtändigen Form erheben, ſehr oft aber in Folge der unvollkommenen Organiſation die ihnen zukommt, und der äußern Beſchränkungen, die auf dieſe niedern Organismen in einem hohen Grade einwirken, auf tiefern Entwickelungsſtufen, zurückbleiben. Der erſtere Satz erläutert es, wie von einer Flechtenart zwey anſcheinend verſchiedene Formen entſtehen können, indem die Keimzellen des Lagers Varietät und Metamorphoſen-Zuſtand des Individuums oft weit umher verbreiten, während die ſamenähnlichen Fortpflanzungstheile die normale Form hervorbringen. Auf das im zweyten Satze angedeutete Zurückbleiben der Ausbildung ſind häufig äußere die Bildung beſchränkende Umſtände von Einfluß, allgemein liegt demſelben aber ein inneres Princip zum Grunde, nämlich ein im hohen Grade ſich ausſprechendes antitheriſches Verhältniß zwiſchen Lager- und Fruchtbildung. Wird im jungen Flechtenkörper Tendenz zur Fruchtbildung vorwaltend, ſo ſtockt der Lagerwachsthum, und tritt ſie ſchon ganz frühzeitig mit dem anhebenden Wachsthume der Keime ein, ſo bleibt die Lagerbildung oft ganz zurück; es entſtehen dann nur Früchte, die oft in großer Menge das Subſtrat, z. B. die Baum-

borke bedecken, deren Epidermis nicht selten von den Lichenologen irrig als Lager der vermeintlich neuen Flechtenart beschrieben worden ist. In andern Fällen bilden sich krustenartige Verbreitungen, die mit dem ausgebildeten Stammlager kaum Aehnlichkeit haben. Häufig tritt endlich Stockung sowohl der Lager- als der Fruchtbildung schon im ersten Entstehen besonders bey den Flechten ein, die sich unter der Oberfläche ihres Substrats z. E. der Epidermis des Baums entwickeln, wodurch mancherley Verkümmerungen entstehen, die mit Unrecht unter die Zahl eigenthümlicher Arten aufgenommen worden sind. — Der Verf. hat sich nicht darauf beschränkt, diese von der Entwickelung und Metamorphose der Flechten abhängigen Erscheinungen nur allgemein physiologisch und anatomisch darzustellen, sondern läßt zu ihrer speciellen Nachweisung und zum Erweise der gänzlichen Unbrauchbarkeit des bisher im wesentlichen allgemein angenommenen Flechtensystems des Hrn. Acharius eine beträchtliche Zahl von Beyspielen bislang verkannter Flechtenformen, unter genauer Angabe der Synonymie nach Original-Exemplaren, folgen, und setzt dadurch Flechtenkenner in den Stand, seine Entdeckungen in der Natur zu verfolgen und zu prüfen. Diese Beyspiele erweisen es, das Hr. Acharius sehr häufig eine und dieselbe Flechtenart in 3, 4 bis 5 seiner Gattungen zugleich aufgeführt hat, und zwar oft in den allerverschiedenartigsten Gattungen. So findet sich z. B. bey ihm dieselbe Flechtenart in den Gattungen Opegrapha, Arthonia und Spiloma, — in den Gattungen Graphis und Arthonia, — Porina, Variolaria und Isidium, — Calicium, Spiloma, Lecidoa und Verrucaria, — Pyrenula, Cyphelium und Lecidea, — Gyalecta, Urceolaria und Lecanora, — Parmelia, Lecanora und Lecidea, — Parmelia, Lecanora und

Borrera, — Cornicularia und Cetraria u. ſ. w. Nach vorhergegangener Prüfung der neueſten Flechteneintheilungen der Hrn. Fries, Dr. Eſchweiler und Fée theilt alsdann der Verf. ſeine Anſichten über die Eintheilung der Flechten mit, in denen er, wie nach dem Vorhergegangenen wohl Jedem einleuchten wird, mit Recht das Princip geltend macht, daß die Beſchaffenheit des Lagers welche man — faſt mit alleiniger Ausnahme der früherhin vom Herrn Hofr. Schrader (im Spicil. fl. germ.) und Hr. Prof. Perſoon (mit einigen Ausnahmen) feſtgeſetzten Gattungen, die immer die Baſis einer gründlichen Flechteneintheilung bleiben — der bisherigen Gattungseintheilung zum Grunde legte, von dieſer Anwendung auszuſchließen ſey. Dieſem folgt ein lateiniſch abgefaßter ausführlicher Character lichenum naturalis der in die Abtheilungen Fabrica (forma, structura, organa), Vegetatio (morphosis, metamorphosis, vita, propagatio), Geographia (statio, extensio, distributio) und Qualitas zerfällt, — der Character essentialis, ſchließlich und die Eintheilung der Flechten in 3 Ordnungen und 27 Gattungen, unter Hinzufügung der Charaktere und der Synonymie. Die das Werk begleitenden Abbildungen, denen der Naturtreue und Sorgfalt der Ausführung nach wohl keine der bisher erſchienenen Flechtenabbildungen gleich zu ſetzen ſind, geben Darſtellungen der Umbildungen der Parm. aipolia zur Borrera tenella, der Porina pertusa zur Variol. communis, der Parm. stygia zur Cornicul. lanata, der Lecanora Parella zu Isidium Westringii, und der Entwickelung der Lecanora lobulata, Lecidea luteo-alba, Lecan. salicina und Lecan. cerina aus den Sporen der Parmelia parietina.

M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1825.

Paris.

Elémens d'Anatomie générale ou Description de tous les genres d'Organes qui composent le corps humain, par P. A. Béclard, d'Angers, Professeur d'Anatomie à la Faculté de Médecine de Paris. 1823. 728 Seiten in Octav.

Sehr bescheiden äußert der Verf. in der Vorrede, gegenwärtiges Werk sey lediglich ein Schülern gewidmeter kurzer Inbegriff seiner, seit einem Jahrzehend gehaltenen anatomischen Vorlesungen, da doch Ref. kaum ein Werk kennt, in welchem die Gegenstände der sogenannten Allgemeinen Anatomie, umfassender und gründlicher vorgetragen wären. Den aus eigenhändigen Zergliederungen abstrahirten Schilderungen sind fast erschöpfend die schätzbarsten chemischen, physiologischen, pathologischen ja mitunter medicinisch und chirurgisch practischen Beobachtungen an Menschen und Thieren eingewebt. Auch bewährt der Verf. ungemeine Belesenheit, da er selbst außer Einigem historischen die kleinsten Schriften in- und ausländischer Universitäten mit ihren Titeln sorgfältig citirt, so daß Ref. manche

der neuesten französischen Abhandlungen hier zuerst kennen lernte. Wir beschränken uns von vielem nur Einiges auszuziehen. Introduction. Die Analogie, welche man sowohl im Menschen als in Thieren zwischen dem Rumpfe, den Gliedmassen und den Kinnladen zu finden glaube, beruhe auf einer Zusammenstellung von Gegenständen, welche doch zu verschieden wären, um sich vergleichen zu lassen. Prevost's und Dumas's, so wie seine eigene Untersuchungen kämen mit Hewson's und Döllingers Wahrnehmung der linsenförmigen Gestalt der sogenannten Blutkügelchen genau überein. Die Veränderungen welche das Blut in manchen Krankheiten erleidet, verdienten noch ein näheres Studium. Zellstoff, Muskelfasern und Nervensubstanz (substance nervale) seyen drey wesentlich verschiedene Organisationen, welche auf den von unserm Haller richtig angegebnen Grundlagen beruhten. Des Verf. besonderes Werk sur les foetus acéphales, ist uns noch nicht zugekommen. Chapitre I. Des Tissus cellulaires et adipeux. Zu der Hallerischen Beschreibung des Zellstoffs hätten, J. Hunter, Bordeu, Wolff, Lucae und de Felici wenig hinzugefügt. Auch scheine ihm die von Bichat angenommene Vorstellung des textus cellularis strictus, als diene solcher zur Isolirung, wenig gegründet. Nicht die angebliche isolirende Atmosphäre, sondern die besondere Textur der Organe beschränke sowohl die gesunden als krankhaften Wirkungen derselben. Die behauptete Umwandelung der Muskeln in eine Fettmasse bey alten Menschen sey nur scheinbar. In der Rhachitis bemerke man eine besondere Verhärtung der Haut des Knochenmarkes, welche nirgends beschrieben sey. Die spina ventosa habe drey verschiedene species, bald erscheine sie nämlich als ein wahrer weicher Knochenkrebs, bald als fibröses und knorpeliches Wesen, bald als eine rothe gefäßreiche

Masse. (Sollte diese uns wohlbekannte Verschiedenheit der Knochenmasse nicht vielmehr die Verschiedenheit der Perioden einer und derselben Krankheit bezeichnen?) Chap. II. Des Membranes Séreuses. Er habe mehrere Male acéphalocystes unter der Haut der Brustmilchdrüse hervorgezogen, welche einzeln, nicht in Säckchen eingeschlossen, auch nicht anhängend, sondern am Zellstoffe gleichsam nur klebend sich befanden. Die Schleimbeutel schienen mit dem häufigeren Gebrauche der Gelenke sich stärker zu entwickeln, ja einige allererst zufällig durch Reibung sich zu bilden, z. B. nach der Amputation des Schenkels zwischen dem Knochenstumpfe und der Hautnarbe. In der Spinnwebenhaut des Gehirns treffe man selbst im kranken Zustande keine Gefäße an. (Vergl. Anz 1823. St. 190 und besonders 1824. St. 67. S. 668.). Chap. III. Des membranes tégumentaires. Bey Albinos bewirkte schon die Sonnenhitze Blasen auf der Haut, bey Negern hingegen selbst Blasenpflaster nur sehr schwer. Les observations de Davy, de Coli et autres ont démontré ce que Blumenbach avait avancé depuis long-temps, que le pigment de la peau du négre est principalement formé de carbone, diese Albions seyen übrigens weder eine besondre Menschenrace, noch krankhaft, cachectisch, oder aussätzig, sondern gleichsam eine zufällige Varietät. Der Verf. verfolgte beym Zergliedern Nervenfädchen bis an die Wurzelchen der Haare. Die Nägel und Haare würden nicht bloß von der epidermis gebildet, sondern stünden mit der ganzen Haut in Bezug. Chap. IV. Du Système vasculaire. Was die weißen microscopischen Gefäße seyen, welche Bleuland nur einmal sah auf der Portion einer Membran, welche von den sie umgebenden Theilen abgelöset war, sey unmöglich zu entscheiden, Ne seraient-ce pas plutôt de trajets accidentels? Il reste donc très-difficile ou im-

possible de résoudre la question relative à l' existence des vaisseaux capillaires incolores ou séreux — Cependant il est plus raisonnable de ne pas admettre l'existence de vaisseaux que personne n'a jamais vue. Die microſcopiſche Betrachtung lebendiger Thiere und die Einſprützung ſeyen ſehr unſichere (infidèles) Mittel um die communication artério-veineuse zu conſtatiren. Les voies d'inhalation sont inconnues; Quand, dans cet ouvrage, l'expression vaisseaux absorbans est employée, c'est pour désigner d'un seul mot les voies inconnues par les quelles les substances étrangères entrent, et les matières des absorptions intrinsèques rentrent dans l'appareil de la circulation. (Hier ſcheint uns doch der Skepticismus zu weit getrieben, und Magendie's Nachbeter den Verf. irre gemacht zu haben). Hinſichtlich der Nutrition erklärt ſich der Verf. les vaisseaux déposent et reprennent sous forme de vapeur, et par des voies invisibles, dans la substance cellulaire, les molécules de la composition et de la décomposition des organes (Dieſe Anſicht erfordert freylich voies inconnues, invisibles). Die beiden großen Arterien-Stämme ſeyen keine continuation der Subſtanz des Herzens, ſondern eine connexion intime et très-remarquable. Der Verf. ſtellte auch Verſuche über die Reſiſtenz der Arterien an und fand ſolche, im Allgemeinen, der Dicke ihrer Häute angemeſſen. Viele Beobachtungen an Menſchen und viele Verſuche an Thieren haben den Verf. überzeugt, daß das Aufhören der Blutung aus einer der Länge nach geſpannten Arterie, nicht ihrer Zurückziehung, ſondern aux ruptures intérieures plus ou moins multipliées qu'éprouve l'artére avant de se diviser totalement en un poiut zugeſchrieben werden müſſe. Die Verknöcherung der Arterien ſey in kalten Ländern weit gemeiner als in

warmen. Er beobachtete einmal eine gänzliche Verschließung der Art. Carotis. Die Verschließung der Art. cruralis sey die ordinaire Ursache der gangraena senilis an den Zehen. Er sah einigemale in Hunden die Pfortader eine oder zwey Verbindungen (terminaisons) mit den Nieren-Venen haben. Viermal sah er den Stamm der Vena cruralis in den Weichen obliterirt. Die Untersuchung der Saugaderdrüsen in Menschen und mehreren Thieren, besonders an den Inguinaldrüsen der Kühe die während dem Saugen umkamen, zeigten ihm, daß sie lediglich aus Gefäßen bestehen, welche eine mehr oder weniger deutliche disposition érectile zeigten. Er sah in die Saugadern des Gekröses eingesprütztes Queckſilber, sowohl in die vasa absorbentia efferentia als in die Venen dringen, und will deshalb eine natürliche Communication der Saugadern mit den Venen annehmen. Chap. V. Des glandes. Nämlich von den Drüsen die nicht zum Saugader-Systeme gehören. Chap. VI. Du Tissu ligamenteux. Er würde doch die Benennung desmeux der Benennung ligamenteux vorziehen. Hr. Dr. Trouvé verehrte dem Verf. eine Nußgroße Geschwulst welche er nebst einer ähnlichen in der Bauchfellhöle gefunden hatte, und deren faſernartige weiche Substanz den Massen der Zwischenwirbel-Bänder gleichend ein erbsengroßes Knöchelchen enthielt. Chap. VII. Des Cartilages. In einer alten Frau, die auf der Stirne einen großen conischen Hornauswuchs trug, welcher auf einer durch Verbrennung entstandenen Narbe sich gebildet hatte, fand man nach dem Tode an der Basis dieses Horns den Schädel in Knorpel umgeändert. Laennec sah die schleimige Haut der Harnröhre in Knorpel verwandelt. Der Verf. sah einigemal im Menschen und oft im Pferde, die zerbrochen gewesenen Knorpel der Ribben verknöchert und durch Knochen-Callus wieder vereinigt. Die Diaphysis

der langen und das Centrum der sehr früh sich ausbildenden breiten Knochen, gingen unmittelbar aus dem schleimigen in den knochigen Zustand über. Nach S. 511. scheint dem Verf., der doch wahrlich Knochenkörnern gar nicht gleichsehende Hirnsand (acervulus) eine accidentelle Ossification. Auch haben wir nie, wie er, eine dem Schmelz der Zähne an Härte gleiche Masse, die zerstörten knorpelichen Scheiben der Gelenkflächen ersetzen sehen. Er zog aus dem Innern eines neuerzeugten Knochens, das untere Ende des necrosirten Schienbeines, welches durch einen drey Jahr vorher erlittenen Bruche abgestorben (necrosirt) war, und dem nichts als die Ueberknorpelung der Gelenkfläche fehlte. Ungeachtet man über die Anatomie kranker Knochen viele Werke und Abbildungen besitze, so wären doch noch über einige Punkte Dunkelheiten zu zerstreuen übrig, herrührend, vielleicht mehr als man glaube, von der unbestimmten (vague) Vergleichung welche man zwischen Veränderungen der Knochen und der Veränderung weicher Theile im Allgemeinen anstellte, ohne irgend ein Gewebe insbesondere zu specificiren. C'est un point d'anatomie et de pathologie bien digne de fixer l'attention. Er besitze ein herrlich Beyspiel von hypertrophie, welche sich symmetrisch an beiden Scheitelbeinen eines jungen Subjectes befindet, und aus sehr lockerer und äußerst gefäßreicher Substanz besteht. Auch schenkte er der medicinischen Facultät ein Skelet, dessen lange Knochen fast sämmtlich auf gleiche Art verändert erscheinen. Der Nahme Caries sey einer der aller vagesten in der Pathologie, und indem man sie mit einem Geschwüre verglich, habe man die Dunkelheit nur noch vermehrt. Percy übergab dem Museum der medecinischen Facultät ein Skelet welches eine allgemeine Verschmelzung aller Gelenke zeigt. Er sah einigemal eine besondere Verschiebung des Hüftgelenkes, welches von einer chro-

nischen Entzündung abhing, wo die erweichte obere Partie der Pfanne dem Drucke des Schenkelkopfes gewichen war. Chap. IX. Du Système musculaire. Prévost und Dumas mikroskopische Beobachtungen über die als eine Reihe Kügelchen erscheinende Muskelfaser, kämen durchaus mit den seinigen überein. Nichts aber bewiese, daß diese Kügelchen Bläschen seyen. Am deutlichsten ließe sich die Vertheilung der Nerven in die Muskeln in dem Bauchmuskel eines Frosches gegen das Licht gehalten, wahrnehmen, wie Prévost und Dumas in einem noch nicht edirten Aufsatze zeigten. Suivant les observations inédites le M. Bretonneau et M. Labarraque, la solution de chlorure de calcium, à un degré convenable de concentration conserve à la chair musculaire et aux autres parties molles leur consistance, leur flexibilité et leurs autres qualités naturelles. Man sey noch ungewiß, ob sich das Volum eines Muskels während der Zusammenziehung verändere. (Gruithuysen's Apparat setzt dieses doch augenscheinlich außer Zweifel) La raideur cadavérique sey ein constantes Zeichen des wahren Todes, was auch Haller und Bichat dagegen sagen mögen. Diese Zusammenziehung oder raideur sey freylich an Intensität und Dauer verschieden. Sie habe ihren Sitz in dem Muskelsysteme, unabhängig vom Nervensysteme, sie fände nur statt wenn das Muskelsystem keiner galvanischen Excitabilität mehr gehorcht. Er fand ein knochig krebsiges Wesen den Wadenmuskel einnehmen. Chap. X. Du Système nerveux. Die Verrichtungen des Nervensystems bezeichne man unter dem collectiven Nahmen innervation. Man könne mit Wahrheit sagen: l'homme est une intelligence servie par des organes. Er fand bisweilen in neugebornen Kindern ohne Gehirn die Riechnerven nebst den pedunculis cerebri vorhanden. Seine eigene Versuche nebst denen des Ch. Bell und Magendie scheinen ihm ganz deutlich zu

beweisen, daß die hintere Wurzel der Rückenmarks-Nerven zur Empfindung, die vordere zur Bewegung diene. Jene nennt er daher racine sensoriale diese r. motrice. Eine große Menge Versuche, welche er mit seinen Schülern anstellte, bewiesen ihm unter andern, daß eine incomplete Zerschneidung, oder Anstechung eines Nerven, welche im Menschen so schwere Zufälle erregt, solche in Thieren nicht hervorbringt. Er theile die Nervenknoten nicht wie Ribes und Wutzer in drey, sondern nur in zwey Classen, nämlich in ganglions des nerfs encephalo-rachidiens und in ganglions des deux nerfs sympathiques. Er könne Scarpa u. a., welche die breyige Masse der Nervenknoten in sehr fetten Leichen für Fett hielten, nicht beystimmen. Chap. XI. Des Productions accidentelles unter welchen der Verf. des humeurs, des concretions, des tissus et des animaux vivans begreift, deren Beschreibung den Schluß dieses gehaltreichen Werkes ausmachen.

Sulzbach.

Bey Seidel: Cl. D. Mariani Dobmeyer, Theol. ac philos. Doct. consiliarii eccles. Bavarici actualis, Philos. ac Theol quondam Professoris p. o. Institutiones theologiae in compendium redactae ab Emmerano Salomon, O. S. B. Professore theol. dogm. in Lyceo Ratisbonensi. 1823. T. I 430 S. T. II. 607 S. gr. 8. Dobmeyers System der katholischen Theologie ist nach seinem Tode von Theod. Pantal. Senestrey in sieben Bänden von 1807-1819 erschienen. Der vorliegende Auszug in zwey Bänden ist sehr zweckmäßig gemacht. Wir erinnern nur daran, daß in diesem Systeme Alles auf die Idee und Lehre vom Reiche Gottes gegründet ist, wie auch schon Galura und Brenner gethan haben. Uebrigens kann hier von der Beurtheilung des Systems selbst nicht die Rede seyn, um so weniger, da wir desselben schon zu anderer Zeit in diesen Anzeigen gedacht haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.
Den 9. Julius 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Skizzen zur Naturlehre der Gefühle, in Verbindung mit einer erläuternden Abhandlung über die Bewußtwerdung der Seelenthätigkeiten, herausgegeben von Dr. Friedrich Eduard Beneke. Auch unter dem Titel: Psychologische Skizzen ꝛc. Erster Band. 1825. (XVIII u. 492 S. gr. 8.).

Auch für die Psychologie möchten wohl, wie für die übrigen Naturwissenschaften, wahrhaft bedeutende Förderungen nur von ausführlichen Untersuchungen einzelner Klassen von Naturerscheinungen erwartet werden können; und doch haben wir deren in den letzten Jahrzehenden, unter der Fluth von Lehr- und Handbüchern, kaum eine oder die andere erhalten. Mit den beiden, schon im Titel näher bezeichneten Abhandlungen beginnt der Verf. eine Reihe von Untersuchungen dieser Art: welche sich nach und nach über das ganze Gebiet der Psychologie erstrecken, und zugleich den Versuch machen sollen, durch die Anwendung derjenigen Methode des Beobachtens und der Verarbeitung des Beob-

achteten zu allgemeinen Gesetzen, welcher wir in der Physik und Chemie so reiche Früchte verdanken, die Wissenschaft von der menschlichen Seele den genannten Naturwissenschaften an Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntniß gleich zu stellen.

In den Skizzen zur Naturlehre der Gefühle hat der Verf. sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die verschiedenen Gattungen derselben ihrem innersten Wesen gemäß zu entwickeln: wofür ihm die in dem ersten Abschnitte von dem Fühlen im Allgemeinen aufgestellte Ansicht einen sehr günstigen Gesichtpunkt darbietet. Den wesentlichen Charakter des Fühlens nämlich setzt er darin, daß alle, neben oder nach einander bewußte Seelenthätigkeiten, rein in wie fern sie neben oder nach einander bewußt sind, in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammenbildung unmittelbar sich gegen einander messen. Es wird also so viele Gattungen von Gefühlen geben, als es Verschiedenheiten der Seelenthätigkeiten, in Bezug auf ihre Elemente und deren Zusammenbildung, gibt: eine unendliche Mannigfaltigkeit, aus welcher die vorliegende Abhandlung nur die merkwürdigsten Grundbildungen hervorzuheben sich zur Aufgabe machen konnte. Nach einigen Bemerkungen über das Verhältniß dieser Begriffbestimmung zu der des gewöhnlichen Lebens, schreitet dann der Verf. im zweyten Abschnitte (S. 44 221) zur Darstellung dieser Grundbildungen fort. Im dritten Abschnitte (S. 222-262) welcher das Verhältniß der Gefühle zu den übrigen Seelenbildungen zur Aufgabe hat, wird vorzüglich das, durch Jacobi's Einfluß auf die Entwickelung der neueren deutschen Philosophie, so wichtig gewordene Problem behandelt: ob und in wie fern Gefühle Principien für ein Wissen seyn können? Indem der Verf. die Hindernisse entwickelt, welche sich der Klarheit, der Bestimmtheit und der Allgemeingültigkeit des auf

Gefühle gegründeten Wissens entgegenstellen, legt er auf der einen Seite die mit einer solchen Begründung verbundene Gefahr, auf der anderen die Mittel dar, durch Ueberwindung jener Schwierigkeiten diese Gefahr zu vermeiden: eine Aufgabe von um so größerer Wichtigkeit, da nun einmal dem menschlichen Geiste für sehr viele Gegenstände von dem höchsten Interesse kein anderer Quell des Wissens, als eben Gefühle, gegeben ist. Der vierte Abschnitt endlich (S. 263–283) beantwortet die ganz vor Kurzem durch zwey Streitschriften wieder angeregte Frage: ob der menschlichen Seele ein besonderes Gefühlvermögen zukomme?

Die zweyte Abhandlung (S. 337–482) liefert eine neue Theorie der Bewußtwerdung der im Unbewußtseyn angelegten Seelenthätigkeiten, und der, diesem Erfolge zum Grunde liegenden Associationsverhältnisse. Die bisher hierüber aufgestellten Lehrsätze, indem sie nicht über das bildliche Vorstellen von einem "Associiren" und "Erwecken" hinausgingen, gaben über die Natur des, bey dem Bewußtwerden eintretenden, seelenartigen Erfolges gar keinen Aufschluß. Diesen seelenartigen Erfolg nun, ungeachtet derselbe, als Werden des Bewußtseyns, nicht unmittelbar in das Bewußtseyn, und also in die Beobachtung, fällt, in einem rein aus der Beobachtung geschöpften Grundgesetze darzulegen, ist die Hauptaufgabe dieser Abhandlung. Nach der Entwickelung dieses Grundgesetzes, und dessen Rechtfertigung gegen einige Einwürfe, betrachtet dann der Verf. noch mehre einzelne wichtige Momente dieses Erfolges: die Grade der Verknüpfung unter den Seelenthätigkeiten, die Natur und den Ursprung der zum Bewußtseyn steigernden Elemente, die für dieselben in jedem Augenblicke des bewußten Seelenseyns hinzutretende Ergänzung. Darauf werden, als besonders interessante Anwen-

dungen des aufgestellten Grundgesetzes, die Macht des Willens über die Seelenentwickelung, der Umfang des menschlichen Bewußtseyns, so wie der, von der eigenthümlichen Bildung der inneren Angelegtheiten ausgehende Einfluß auf die Bewußtwerdung, genau bestimmt und erörtert; und die Abhandlung mit einer, aus eben jenem Grundgesetze abgeleiteten, Theorie der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Erinnerungvermögens geschlossen.

Die beiden Abhandlungen angehängten, ausführlicheren Anmerkungen (S 284-334. u. S. 483-492) sind theils der Erläuterung einzelner schwieriger Punkte der psychologischen Theorie und des Sprachgebrauches, theils historischen Ueberblicken gewidmet. In der vierzehnten Anmerkung zur ersten Abhandlung werden Fr. H. Jacobi's (dessen Manen das Ganze gewidmet ist) Verdienste um die Lehre von den Gefühlen, in den allgemeinsten Umrissen, dargestellt.

Ist dieser Band mit der Erläuterung des Veränderlichsten in der menschlichen Seele: der in jedem Augenblicke wechselnden Gefühle, und des, in flüchtigem Tausche, von einer Seelenthätigkeit auf die andere, fortgepflanzten Bewußtseyns, beschäftigt: so wird dagegen der zweyte (dessen Ausarbeitung schon bis über die Hälfte hinaus vorgeschritten ist) das Bleibendste in der Seele: ihre wesentliche Natur und ihren inneren Bau, darstellen. Wie die Vorrede des Buches, schließe auch diese Anzeige mit dem Wunsche, daß bis zur Herausgabe desselben, durch einsichtsvolle Beurtheilungen der hier mitgetheilten Untersuchungen, dem Verf. recht viele Beyträge für die folgenden, und recht mannigfaltige Belehrungen über dies so überaus wichtige und interessante Wissensgebiet werden mögen.

F. E. B.

Hamburg.

Bey Perthes u. Besser: In D. Junii Juvenalis satiras commentarii vetusti. Post P. Pithoei curas auxit virorum doctorum suisque notis instruxit D. A. G. Cramer, IC. et Antecessor. 1823. 656 S. in Octav.

Die alten Scholien zum Juvenal sind theils für die Erklärung des Dichters sehr wichtig, theils wegen der Fragmente von mehreren älteren Schriftstellern, welche sie enthalten. Viele Anspielungen des Dichters würden für uns ohne diese Erklärungen ganz unverständlich seyn. Gewiß fing man, wie bey Horaz, gleich im nächsten Zeitalter nach dem Dichter an, die satirischen Stellen, welche sich auf weniger bekannte Personen und andere dunkeln Punkte aus der Zeit- und Sitten-Geschichte beziehen, in besonderen Commentaren zu erläutern, und auch in den erhaltenen Scholien, welche ärmliche und durch vieles Spätere und Schlechte entstellte Excerpte aus diesen älteren Commentaren enthalten, verrathen mehrere Stellen einen heidnischen Erklärer vor Constantin, nach Valla und Casaubon, den Grammatiker Probus. Der Mangel an Sinn und Zusammenhang, die vielen Lücken und gänzlich verderbten Lesarten, nebst der Menge von späteren und schlechten Erklärungen haben manche unbillige Urtheile über den Werth dieser Scholien veranlaßt. Die einzige Handschrift, nach welcher Pithöus sie herausgab, war von einem frühern Besitzer schon gemißhandelt und verderbt, und die Handschrift, aus welcher früher schon Georgius Valla einige Scholien bekannt gemacht hat, war auch in sehr schlechtem Zustande; er sagt davon, er würde mehr geliefert haben, nisi nobis singula rimantibus codicis nimium cariosa induisset (invidisset?) vetustas. Uebrigens hat Valla, wie

Hr. Etatsrath Cr. zeigt, sich bey der Herausgabe dieser Scholien viel Freyheit genommen, vieles verändert, weggelassen, sich selbst zugeeignet, Pithöus hingegen folgte genau der Handschrift, welche er aus Ofen erhalten hatte (Cod. Budensis) und es ist ein grober Irrthum, wenn einige glaubten, er habe Erklärungen und Glossen verschiedener Handschriften gesammelt, und den Commentar selbst daraus gemacht. Von diesen beiden Handschriften war schon längst keine Spur vorhanden. Der Scholiast wurde einige Male nach Pithöus ziemlich ungenau wieder abgedruckt, von Schrevelius aber mit vielen willkührlichen und gewaltsamen Aenderungen nach Salmasius Vorgange herausgegeben, und von diesen Entstellungen ist manche Spur in Henninius Ausgabe zurückgeblieben. Hier erschienen die Scholien zuletzt mit einer Sammlung von Verbesserungen und Erklärungen, welche aber größtentheils nur bewiesen, daß ohne Hülfe von Handschriften alle Mühe verloren sey. Es war daher ein sehr glücklicher Zufall, daß Hr. Etatsrath C. auf seiner litterarischen Reise, welcher die gelehrte Welt mehrere schöne Entdeckungen verdankt, in der Bibliothek zu St. Gallen eine Handschrift von diesem Scholiasten antraf, aus welcher sich vieles berichtigen und ergänzen ließ. Diese Handschrift enthielt bloß den Commentar ohne den Text, auf Pergament. Der Herausgeber setzt sie ins eilfte Jahrhundert. Es gelang ihm sich eine überaus genaue Abschrift, oder vielmehr ein Facsimile davon zu verschaffen, und er entschloß sich ihn in Verbindung mit den schon bekannten Scholien herauszugeben, weil diese nur in wenigen und seltenen Ausgaben vorhanden sind, und eine vollständige Zusammenstellung den Gebrauch sehr erleichterte. Die sehr interessante und schön geschriebene Vorrede nebst den Scholien zu den ersten beiden Satiren

erschien bereits 1820 erhält aber jetzt (S. 619 ff.) bedeutende Zusätze. Indem der Herausgeber bemerkt, daß auch die andern Scholiasten, ein Asconius, Donatus, Servius u. d. a. in einzelnen und bequemen Ausgaben mehreren zugänglich gemacht zu werden verdienen, spricht er ein oft gefühltes Bedürfniß aus; auch ohne neue Handschriften, und so ansehnliche Zusätze, wie der Servius durch Peter Daniel, der Asconius durch Mai, und dieser unbekannte Scholiast jetzt durch Hrn. C. erhalten hat, würden sich neue Ausgaben, die sich in Ansehung der critischen Genauigkeit mit der vorliegenden vergleichen ließen, von einigen auch bloße Abdrücke gewiß sehr vielen Dank verdienen, und Rec. freut sich bey dieser Gelegenheit erwähnen zu können, daß wir vom Servius in Kurzem eine solche besitzen werden. —

Der Scholiast des Pithöus (zu den ersten beiden Satiren nach der Ausgabe von 1613, zu den übrigen nach der ersten Ausgabe von 1585 welche der Herausgeber später erhielt) ist zum Grunde gelegt, die Zusätze aus der St. Galler Handschrift sind eingeschaltet und mit Sternchen bezeichnet, das Uebereinstimmende ist nicht besonders angezeigt, aber die abweichenden Lesarten, in so fern sie wichtig waren. Die Scholien, welche bloß Valla hat (Venedig 1501) und Pithöus sehr nachlässig benutzte, sind ebenfalls eingeschaltet und mit Klammern bezeichnet. Die Abweichungen des Schrevel und Hennin sind vollständig angezeigt. Außerdem enthalten die Anmerkungen das Spicilegium des letztern, welche der Herausgeber mit Schurzfleisch Bemerkungen (aus der kleinen seltenen Schrift spicileg. animadvers. in Juvenal. Vinar. 1717. Octav.) mit einigen Anmerkungen von J. A. Fabricius (aus einem Exemplar der Schrevelischen Ausgabe in der Bibliothek zu Kopenhagen) und vielen von ihm

selbst gesammelten, und eigenen vermehrt hat. Jene sind zuweilen abgekürzt. Man findet hier ziemlich vollständig alles beysammen, was bis jetzt zur Verbesserung und Erläuterung dieser Scholien geschehen war. Die eignen Bemerkungen des Herausgebers sind sehr zahlreich und sowohl critisch als erklärend. Mehrere sehr dunkle Worte und Sachen haben durch die umfassende Gelehrsamkeit des Herausgebers Licht erhalten, auch finden sich viele interessante Nebenbemerkungen besonders lexicographische. — Die angehängte mantissa enthält eine Sammlung von andern Randbemerkungen aus Handschriften des Juvenal, welche von Barth, von Schurzfleisch, von Burmann und von einem Ungenannten im classical journal mitgetheilt waren, dann aber auch Auszüge aus den Scholien eines Münchner und eines Wiener Codex vom zwölften Jahrhundert, welche der Herausgeber selbst bey Gelegenheit einer früheren Reise gemacht hat. Sie sind größtentheils von den Pithouschen Scholien verschieden und an mehreren Stellen wichtig. S. 573, wo von den nur auf einer Seite beschriebenen Membranen die Rede ist, gibt der Herausgeber eine sehr interessante Nachricht von einem (spätestens im siebenten Jahrhundert geschriebenen und von den bisher bekannten sehr abweichenden) Bruchstücke der fasti consulares, welches er in der Bibliothek des Gymnasiums zu Zeitz entdeckt hat auf einem Stück Pergament, das an den Rücken eines alten Buches angeklebt war. Das Pergament war wirklich nur auf einer Seite beschrieben (vielleicht kein Codex sondern Tafeln zum Aufhängen bestimmt?) Der Herausgeber verspricht das Bruchstück zu seiner Zeit bekannt zu machen. Möchte dieses Versprechen doch recht bald erfüllt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1825.

Bonn.

Büschlersche Buchhandlung: Untersuchungen über Papyrusrollen, Koptische Handschriften und eine Stele mit dreyfacher Inschrift im Königlichen Aegyptischen Museum zu Turin. Vorgelesen in der K. Academie der Wissensch. zu Turin am 27. May 1824. von Amadeus Peyron. Uebersetzung aus dem Italiänischen von C. A. F. 1824. 27 S. 8.

Unter den Papyrusrollen mit griechischer Schrift, die mit Drovettis Sammlung in das Museum von Turin übergegangen sind, zieht besonders eine durch die höchst deutliche Schrift und durch die ungewöhnliche Länge — sie enthält 311 Zeilen in zehn Columnen — die Aufmerksamkeit auf sich. Der Inhalt derselben ist ein vollständiger Bericht von einem Processe, den ein Befehlshaber der Gränztruppen zu Ombos in Diospolis der Großen, im 54ten Jahre Ptolemäus Euergetes II. vor Chr. G. 117., gegen mehrere Cholchyten (vermuthlich Mumienbekleider) über ein Haus führt, das diese während seiner Abwesenheit in Besitz genommen. Nach

Angabe der Klage folgen die Verhandlungen der beiderseitigen Sachwalter, in welchen die Argumente ganz einfach auseinandergesetzt und die nöthigen Urkunden und sonstigen Aktenstücke beygebracht werden; dann kommt das Resumé des Richters und das Urtheil. So gibt Herr Peyron mit einigen Ausführungen den Inhalt dieser merkwürdigen Handschrift an, indem er zugleich die Herausgabe derselben verheißt, der wir mit Begierde entgegensehen. Hier theilt er nur eine Stelle griechisch mit, aber eine sehr merkwürdige, indem sie beweiset, (was auch anderwärts her schon bekannt war) daß in Aegypten unter den Ptolemäern alle Contracte, Documente, Urkunden, um gültig zu seyn, ägyptisch abgefaßt seyn mußten, daß aber zugleich, für den Gebrauch der Griechischen Behörden, davon Griechische Copien genommen wurden. Nun stammen die theils Griechischen theils Aegyptischen Papyrusrollen, welche Salt und Drovetti in ihren Besitz bekommen, nebst den durch Casati nach Paris gekommenen, so wie auch mehrere an andre Reisende verhandelte, nach dem Berichte der Araber, die sie verkauft, aus einem Topfe einer Begräbnißhöhle bey Theben, (s. St. Martin im Journal des savans 1822. p. 556) und es ist nach dem Inhalte der einzelnen sehr wahrscheinlich, wie Herr Peyron zeigt, daß dieser Topf überhaupt die Akten der Cholchyten und Paraschisten (Leichenöffner) die in den Memnonien bey Thebe wohnten, aus einer bestimmten Zeit enthielt. Eine Rolle der Turiner Sammlung zeigt eine Bittschrift des Klägers an den Präfekten des Districts in derselben Sache, und zwey von Mr. Grey im Jahre 1820 zu Theben gekaufte, nach England gebrachte und von Doctor Young behandelte Papyrusrollen in demotischer (enchorial) Schrift enthalten Urkunden, die auf jenen Proceß Bezug haben, die eine nämlich den vom. Monat Pachon des Jahres 28 (wahrscheinlich auch Euergetes II.) datirten Kaufcontract

des Teephybis, die andre eine damit nahe zusammenhängende Urkunde (s. Young Account p. 76 sq.). Die erste wird ausdrücklich und bestimmt in dem Proceßberichte erwähnt. Diese Bemerkungen begründen die Hoffnung, daß, wenn nur erst alle damals zusammen gefundenen, jetzt mannigfach zerstreuten, Griechischen und Aegyptischen Urkunden herausgegeben seyn werden, sich darunter mehrere einander entsprechende finden werden, und die Entzifferung der demotischen Schrift dadurch bedeutend unterstützt und auf einen völlig sichern Weg geführt werden wird. Ein Beyspiel eines solchen Zusammentreffens ist schon bekannt geworden, und wir wollen unsern Lesern gleich das Nähere darüber vorlegen: in der Regel freylich findet sich Griechisches neben Aegyptischem nur als die Zollacte neben dem Kaufcontracte. Dies ist in den beiden eben erwähnten Greyschen Papyrusrollen, und dasselbe in dem durch Herrn v. Minutoli nach Berlin gekommenen Papyrus der Fall. Da aber die letzte Urkunde ganz deutlich auch zu den Acten der Cholchyten von Theben gehört, und über dieselbe schon zwey Schriften erschienen sind, wovon die eine den Griechischen Text erklärt, die andre sich mit dem Aegyptischen abgibt: so werden wir die Anzeige derselben wohl am passendsten gleich hier einschieben.

Berlin.

Erklärung der griechischen Beyschrift auf einem ägyptischen Papyrus aus der Minutoli'schen Sammlung von Philipp Buttmann. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften am 24. Januar 1824. Mit einer Kupfertafel (welche die griechische Beyschrift getreu darstellt) 1824. S. 27. 4.

Die Rolle war Herrn von Minutoli nicht unmit-

telbar aus der Hand des Finders zugekommen, ſo daß er auch über den Fundort nichts in Erfahrung bringen konnte; es war aber ohne Zweifel derſelbe, der die Turiner Rollen aufbewahrte. Sie enthält fünf ſehr lange Zeilen Aegyptiſcher, vier kurze Griechiſcher Schrift, die bey weitem deutlicher iſt als auf dem von Böckh erläuterten Kaufbriefe des Nechutes. Herr Profeſſor Buttmann hat ſie daher, mit Hülfe Böckhs und Bekkers, faſt durchgängig mit völliger Sicherheit entziffert. Wir geben dieſes merkwürdige Denkmal Griechiſchen Canzleyſtyls erſt Griechiſch, und dann nach der Ueberſetzung des Herausgebers. Ἔτους λς' Χοιὰχ δ' τέτακται ἐπὶ τὴν ἐν Διοσπόλει τῇ μεγάλῃ τράπεζαν, ἐφ' ἧς Λυσίμαχος, εἰκοστῆς ἐγκυκλίου, κατὰ διαγραφὴν Ἀσκληπιάδου καὶ Ζμίνιος τελωνῶν, ὑφ' ἣν ὑπογράφει Πτολεμαῖος ὁ ἀντιγραφεὺς, Ὧρος Ὥρου Χολχύτης ὠνῆς τῶν λογευομένων δι' αὐτῶν, χάριν τῶν κειμένων νεκρῶν ἐν οἷς ἔχουσιν ἐν τοῖς Μεμνονείοις τῆς Λιβύης τοῦ περὶ Θήβας τάφοις ἀνδ' ἧς ποιοῦνται λειτουργίας, ἃ ἐωνήσατο παρ' Ὀννώφριος τοῦ Ὥρου, χαλκοῦ ταλάντων (durch eine Sigla ausgedrückt) γ' τέλος δραχμὰς (Sigla) ἐνακοσίας (hier ſteht ein Sanpi, das Zahlzeichen für 900, neben der ausgeſchriebnen Zahl) . . Λυσίμαχος . . (die vierte Zeile von andrer Hand) — Ἀπολλώνιος ὁ πρὸς τῷ γραφίῳ τοῦ περὶ Θήβας μετείληφα εἰς ἀναγραφὴν Lλς' Τυβὶ ε. D. h. Auf den 9. Choiak des 36 Jahres iſt angewieſen zu entrichten (an das in Diospolis der Großen befindliche unter Lyſimachos ſtehende Zollamt des gewöhnlichen Zwanzigſten), nach ſchriftlicher Angabe der Zöllner Asklepiades und Zminis, welche Ptolemäos der Gegenſchreiber unterſchreibt, Oros der Sohn des Oros der Cholchyte von dem Kaufpreis des von ihnen Verrechneten (von wegen der Todten, die in den Gräbern liegen, welche ſie beſitzen in den Memno-

nien des zu dem Nomos von Theben gehörigen Lybiens als Sold für ihren Dienst), was er gekauft hat von Onnophris dem Sohne des Oros, für Erz drey Talente, an Zoll neunhundert Drachmen. Lysimachos . . . Ich Apollonios der Schreiber des Nomos von Theben habe dies übernommen zur Aufzeichnung im Jahre 36. den 5. Tybi. Das Jahr ist das der Regierung Ptolemäos Euergetes II, wie ein Pariser Papyrus beweiset, auf dem fast ganz dieselbe Griechische Inschrift, nur ohne den Schlußsatz, und daneben auch eine längere Aegyptische steht, in der nach Spohns Auslegung Ptolemäos Euergetes II. vorkommt. Auch sind die zahlreichen Papyrusrollen mit Griechischer Schrift im Turiner Museum fast alle aus den letzten Jahren des zweyten Euergetes, des sogenannten Physkon. Rechnet man die Regierung dieses Fürsten von seiner Thronbesteigung an, so trifft das Datum der Berliner Urkunde auf 134 a. Chr. Der Kauf geschah, nach einer Stelle, welche die Zollacte des Pariser Papyrus mehr hat, im Monat Athyr, die Entrichtung der Steuer war auf den 9. Choiak gesetzt, 36 Tage später; den 5. des folgenden Monats, Tybi, erfolgte die Einregistrirung. Die drey ersten Zeilen der Schrift sind nach Buttmann vor der Entrichtung des Zolls abgefaßt, nach Böckh bey dem Termin so daß τέτακται so viel sey als τεταγμένος πάρεστι; dann sey diese Beyschrift eine Art von Quittung für den Inhaber und darum so sorgfältig bewahrt worden. Auch auf dem Kaufbriefe des Nechutes ist ein solches als Quittung dienendes Protocoll über die bezahlte Abgabe des verkauften Grundstücks, welches nunmehr nach der Vergleichung des hier in Rede stehenden an mehrern Stellen richtiger gelesen werden kann als es vorher möglich war; ein ähnliches findet sich auf einer neuentwickelten Rolle der Minutolischen Sammlung, wo auch dasselbe Verhältniß des Zolls zum Kauf-

preiſe, 1 : 20, wie in dem Protocoll für Oros, herauskommt; bey Nechutes dagegen iſt es ein Zehntel. Die Hauptſchwierigkeit, die bey der Erklärung des hier behandelten Papyrus noch übrig bleibt, macht der mit χάριν beginnende Zwiſchenſatz; nach Böckhs ſcharfſinniger, von Buttmann angenommener, Erklärung gibt er den Grund an, warum gerade dieſe Zöllner die διαγραφὴ beſorgen; ſie ſeyen ſelbſt Grabbeſitzer in den Gegenden in denen der Kaufgegenſtand liege, deſſen genaue Bezeichnung die Beyſchrift noch vermiſſen laſſe; es müßten dies indeſſen Familien-Rechte ſeyn, die ein Individuum dem andern überlaſſen könne (denn Oros und Onnophris gehören offenbar zur ſelben Familie), ſo jedoch daß dieſer Beſitz einem allgemeinen untergeordnet ſey, den der Staat vergeben könne. — Ein Umſtand, den Ref. bis jetzt unerwähnt gelaſſen, weil er auch dem Verf. der Abhandlung noch verborgen war, der aber auf eine überraſchende Weiſe zum Verſtändniß des Aegyptiſchen Theils der Urkunde, und in der Erklärung der Griechiſchen Beyſchrift noch einen Schritt weiter führt, iſt der, daß auf einem Papyrus der Greyſchen Sammlung, welchen Young Account p. 145. herausgegeben, die drey erſten Zeilen der Berliner Zollakte nur undeutlicher und mit mehr Abkürzungen geſchrieben, ſonſt aber Wort für Wort entſprechend, ausgenommen, daß der Ort der Gräber durch ἐν Θυναβούνουν bezeichnet iſt, ſich wiederfinden. Aber über dieſen Zeilen, welche ſich ἀντίγραφον πτώματος nennen, ſteht das weit längere ἀντίγραφον συγγραφῆς Αιγυπτίας περὶ νεκρῶν ἐν Θυναβούνουν γενομένης, datirt, in Uebereinſtimmung mit der Angabe der Pariſer Zollakte, vom 20. Athyr des Jahres 36. Die Hauptſache des Inhalts der Syngraphe iſt nun, daß Onnophris Oros Sohn, Cholchyte zu Diospolis (ΧΟΛΧΥΤΗΣ ΤΩΝ Διοσπολεως ΤΗΣΜΕΓΑΛΗΣ, nicht Δου-

λων Ισιδος), Sohn des Oros und der Senpoeris, dem Oros, Sohn des Oros und der Senpoeris (also seinem leiblichen Bruder), quittirt (ηὐδόκησε) über die Bezahlung der Hälfte des Drittels der λογεία der Todten in Thynabunun in den Memnonien bey Theben, so wie der Hälfte des Drittels der λειτουργίαι; von denen die andere Hälfte seinem jüngern Bruder Asos gehört. Anstatt λογεία wird weiter unten der Ausdruck καρπεῖα mit λειτουργίαι zusammengestellt, und es ist wohl klar, daß darunter gewisse Abgaben verstanden werden, welche die Gemeinde oder Gilde der Cholchyten von den Inhabern der Gräber erhielt, womit recht wohl zusammenstimmt, daß λογία bey Kirchenschriftstellern eine Collecte heißt; λειτουργίαι sind dem Worte nach Dienstleistungen, die aber gut bezahlt wurden und darum auch verkauft werden konnten. Geht man mit dieser Ansicht wieder an die Zollacte, so sieht man deutlich, daß die λογευόμενα und die λειτουργία dort mit der λογεία und λειτουργία hier einerley sind (denn λογεύω ist das der λογεία entsprechende Verbum, λογείω aber, wie Jemand gelesen, durchaus ungriechisch), und also die λογεύοντες die Familie der Cholchyten, nicht die Zöllner sind: wonach Ref. jene schwierige Stelle anders als Böckh und zwar so zu fassen sich genöthigt sieht: von dem Kaufpreise der Einnahme, welche diese Cholchytenfamilie von den Todten, die in den Gräbern, die sie inne hat, liegen, für die Dienste genießt, welche sie leistet. — Nun war es aber auch unschwer einzusehen, daß dieses ἀντίγραφον mit dem Aegyptischen Text des Berliner, so wie mit dem entsprechenden des Pariser Papyrus in der Hauptsache übereinstimmen müssen, eine Bemerkung, die in Bezug auf den letztern schon früher gemacht war: auf die Berliner Rolle finden wir sie zuerst angewandt und durchgeführt in folgender Schrift:

Greifswalde.

Univerſitätsbuchhandlung: Bemerkungen über den Aegyptiſchen Text eines Papyrus aus der Minutoliſchen Sammlung. Von J. G. L. Koſegarten. 1824. S. 35. 4.

Herr Koſegarten fand bald, vermittelſt einiger Kenntniß die er ſich durch den Roſetta-Stein von der demotiſchen Schrift der Aegyptier erworben hatte, die Namen der Griechiſchen Ueberſetzung im Aegyptiſchen Texte wieder, wie Onnophris Sohn des Oros, Oros Sohn des Oros, Senpoeris u. dgl., und mußte daher um ſo beſtimmter denſelben Inhalt und Zuſammenhang vorausſetzen. Nur nennt das Griechiſche ἀντίγραφον am Ende ſechszehn Zeugen, die im Aegyptiſchen fehlen — was doch ſchwer zu erklären, wenn das letzte das Original ſeyn ſoll —; dagegen hat dies einen Eingang, wie die Roſetta-Inſchrift, welcher das Datum durch eine Menge Königstitel und Prieſterſchaften bezeichnet, wofür im Griechiſchen ſteht: μετὰ τὰ κοινὰ τάδε λέγει. Auch ſonſt iſt die Uebereinſtimmung nach der Anſicht Herrn Koſegartens nicht immer wörtlich, ſondern der Aegyptiſche Text im Ganzen weitläuftiger. Eben ſo ſtimmt der demotiſche Text des Pariſer Papyrus, den Young Account p. 72. nach Anleitung des Griechiſchen ἀντίγραφον ſchon zu überſetzen verſucht hat, nicht überall mit dem Berliner überein. Wie Herr Koſegarten nun bey der Ueberſetzung, die er mittheilt, eigentlich zu Werke gegangen ſey, hat es ihm nicht gefallen uns Andern mit gehöriger Umſtändlichkeit auseinanderzuſetzen; ſo viel kann man abnehmen, daß, nachdem die nomina propria gefunden worden waren, nach Anleitung des Griechiſchen und mit Zuziehung des Koptiſchen den mehrmals wiederkehrenden Aegyptiſchen Worten ihr Sinn angewieſen, und das dazwiſchen liegende, mit Sicherheit nicht zu Beſtim-

mende, durch Vermuthung ergänzt wurde. Es ist indessen leicht einzusehen, daß dabey die Kunde der Aegyptischen Sprache, so wie der demotischen Schrift, eben so wenig bedeutende Fortschritte machen könne, wie wir über den Inhalt der Urkunde mehr ins Klare gesetzt werden als der Griechische Text schon thut. Dies geht so weit, daß wenn Young für Cholchyten von Diospolis der Großen — Cholchyten unter den Dienern der großen Isis liest, Herr Kosegarten auch gleich dasselbe im Aegyptischen wieder findet; statt daß ihm dieses den Mißverstand zu entdecken und zu berichtigen helfen sollte. Ref. wollte daher lieber anstatt dieser scheinbar vollständigen Uebersetzungen eine genaue Anzeige dessen, was auf sicherem methodischen Wege ermittelt und bewiesen werden kann, und freut sich der Hoffnung, daß ein verheißnes ausführliches Werk von Herrn Kosegarten diesen sicherern und gewiß auch für die Länge belohnendern Weg nehmen werde. Eine schätzenswerthe Zugabe dieser kleinen Schrift sind noch einige eingeschaltete Bemerkungen von Herrn Prof. Schömann in Greifswald zu dem Griechischen Text der *συγγραφή*

Da Ref. in diesen Zeilen mehrmals Youngs Account zu erwähnen Anlaß gehabt: so knüpft er sogleich auch eine Anzeige dieser Schrift an, bittet aber dieselbe im Zusammenhang mit der Recension von Champollions Lettre a M. Dacier und Précis du système hieroglyphique, Anzeigen 1824. S. 353. 1257, zu lesen.

London.

John Murray: An Account of some recent discoveries in Hieroglyphical Literature, and Egyptian Antiquities, including the Author's original Alphabet, as extended by Mr. Champollion, with a translation of five unpublished

Greek and Egyptian Manuscripts, by Thomas Young, M. D. F. R. S. fellow of the Royal College of Physicians. 1823. 160 S. 8.

Wir übergehen, was in dieser Schrift bloß den Zweck einer Auseinandersetzung zwischen den Herrn Champollion und Dr. Young in Betreff ihrer Ansprüche auf die erste Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen verfolgt, und bemerken nur, daß es dem letztern nicht abgestritten werden kann, ganz für sich auf die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen in fremden Namen gekommen zu seyn und das Publicum wenigstens eher davon in Kenntniß gesetzt zu haben als es Champollion gethan, überdies eine Menge theils phonetisch theils ideographisch geschriebener Worte eben so gelesen zu haben, wie sie hernach der französische Gelehrte erklärt hat. In den hier wiederholten Specimens of hieroglyphics, die der Verf. im J. 1819 zum Artikel Egypt des Supplements der Encyclopaedia Britannica beysteuerte, fallen gleich die Bezeichnungen von Gott, Göttin, Phre, Joh, Toth, in die Augen, grade eben so geschrieben wie in Champollions Pantheon, und der hieroglyphische Text der Inschrift von Rosetta muß von beiden Gelehrten ungefähr auf dieselbe Weise verstanden worden seyn. Der übrige Theil des Buches besteht aus ziemlich unverbundenen Notizen über Aegyptische Papyrusrollen und Denkmäler und Auszügen aus Herodot, Diodor, Strabon, die zum Theil auf die Entzifferung der Aegyptischen Schriftarten wenig Bezug haben. Das Interessanteste und Wichtigste ist der Abschnitt über die, sämmtlich untereinander verwandten, Urkunden von Anastasy und Grey. Die erste ist der von den Berliner Gelehrten schon früher erläuterte, in Griechischer Cursivschrift abgefaßte, Kaufbrief des Nechutes nebst der dazu gehörigen Zollacte, welche hier durch die Vergleichung deutlich geschriebener bedeutend verbessert erscheint; die Uebersetzung

dagegen ist, bey mangelnder Kenntniß des Griechischen, keineswegs genau. Dann folgt 2. aus Mr. Grey's Sammlung das ungemein wichtige Griechische ἀντίγραφον der Urkunde über den Verkauf der Einnahme von den Mumien an den Cholchyten Oros, Oros Sohn, von welcher Urkunde dem Dr. Young durch einen glücklichen Zufall der, in dieser Anzeige schon mehrmals erwähnte Aegyptische Text von Paris, den Casati hingebracht, gerade zur selben Zeit in die Hände kam, da er mit der Lesung des ἀντίγραφον beschäftigt war. Nur ist freylich die Uebereinstimmung auch hier nicht wörtlich, und die conjecturale Uebersetzung muß nothwendig mit vielen Fragezeichen unterbrochen erscheinen, aber um wenig zu sagen, gewinnt man doch durch dieses, so wie durch das Berliner Manuscript, die Form von etwa dreyßig Namen in demotischer Schrift, und es wäre nur zu wünschen, daß beide in getreuen Facsimile's herausgegeben wären. Dann folgt, aus derselben Sammlung, der in unsrer Anzeige auch schon erwähnte demotisch geschriebene Kaufcontrakt mit griechischer Zollacte von 143 a. C. auf ein Grundstück bezüglich, das Theephbis von Alekis dem Sohne des Erieus und zwey Brüdern desselben gekauft hatte; auch der Kaufcontract ist hier nach manchen Vermuthungen übersetzt, was bey der Einleitung, der langen Angabe des Datums nach Königen und Priestern, noch am leichtesten anging. Die folgende συγγραφὴ, von der auch schon oben S. 1091. die Rede war, ist ein Jahr später und eben so eingerichtet; der Käufer ist hier Asos der Sohn des Oros, offenbar der dritte, jüngste, Bruder in der ersten Greyschen Urkunde, die Verkäufer aber dieselben, wie in der vorigen, wodurch der genaue Zusammenhang dieser Stücke untereinander und mit jenem Proceßberichte sehr deutlich dargethan wird. Auch eine dritte demotische Schriftrolle ist von derselben Art, doch läßt

ſich in den Perſonennamen keine Beziehung auf die vorigen auffinden. Dagegen gehört das Saltſche, im Brittiſchen Muſeum aufbewahrte, Manuſcript, nach der hier gegebenen Notiz, daß darin die Namen Orus, Erieus, Arſieſis vorkommen, offenbar jener Reihe an, es iſt aus Jahr 124. — Alles dies in Erwägung gezogen, glaubt Ref., daß ihn der Erfolg auf keinen Fall Lügen ſtrafen wird, wenn er der Aegyptiſchen Litteratur und dem Aegyptiſchem Alterthum eben ſo viel Licht aus dem Topfe in den Katakomben von Theben prophezeit, als nur immer der Stein von Roſette gewähren konnte, und ſieht mit Freude der Zeit entgegen, wenn erſt alle dieſe Urkunden und Acten, griechiſche und demotiſche, durch die Bemühungen der Gelehrten zu Paris, London, Turin, Berlin, in getreuen Facſimiles und gewiſſenhaften Entzifferungen zu Jedermanns Studium und Belehrung bekannt gemacht ſeyn werden.

Dieſe Anzeigen und Notizen hat Ref. ſämmtlich an den Bericht über die kleine Schrift des Herrn Peyron angeſchloſſen, auf welche er jetzt mit der Bemerkung zurückkehrt, daß dieſelbe außer dem Auszuge aus jener großen Papyrusrolle noch eine intereſſante Nachricht über den Inhalt der durch Drovetti in das Königliche Muſeum gekommenen Stele mit Hieroglyphen, demotiſcher und Griechiſcher Schrift mittheilt. Leider iſt aber der Gewinn, der daraus zu ziehen iſt, nicht ganz ſo bedeutend als man ſich wohl vorgeſtellt hatte. Denn die kurze hieroglyphiſche Inſchrift bezieht ſich nur auf das Bild des Gottes Amon-Ra, der hernach im Griechiſchen mit einem auch ſonſt vorkommenden Namen Amonraſonter heißt; der Gott iſt vorgeſtellt von einem Monarchen Opfergaben empfangend, deſſen Eigenname ſich aber nicht mehr leſen läßt. Die demotiſche Schrift iſt leider ganz zerſtört. Die Griechiſche, auch verletzte, enthält ein

Decret, abgefaßt unter der Regierung der Kleopatra, die sich Philopator nennt, und ihres Sohnes Ptolemäos Cäsar Philopator Philometor, von den am Tempel des Amonrasonter zu Theben dienenden Priestern zu Ehren des Kallimachos, Epistolographen und Oberaufsehers der Abgaben des Districts von Theben. Die demotische Schrift heißt darin wieder ἐγχώρια γράμματα, Landesschrift, ein Ausdruck, der indeß, wegen seiner Allgemeinheit, nicht gebraucht werden kann, wo demotische und hieratische Schrift sich entgegengesetzt werden sollen. K. D. M.

Hamburg.

Bey Perthes und Besser: Criminalistische Beyträge. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von D. M. H. Hudtwalker, Senator in Hamburg und D. C. Trummer, Advocaten daselbst. Erster Band. 603 Seiten in 8. (vgl. gel. Anz. 1824. S. 1599).

Es ist bekannt, welchen großen und mannichfaltigen Nutzen das im Jahre 1799 von Klein und Kleinschrod angelegte und in einer neuen Reihe, vorzüglich unter Mittermaiers thätiger Leitung, fortgesetzte Archiv des Criminalrechts sowohl der Wissenschaft, als der Gesetzgebung gewährt hat. Neben diesem Archive und ohne Collision mit demselben beginnt nun in den Criminalistischen Beyträgen eine neue Zeitschrift, deren Hauptbestimmung es ist, das Criminalrecht und die Criminalpolitik von einer andern Seite zu bearbeiten und zu bereichern. Die würdigen Herausgeber wollen nämlich das deutsche Publicum mit den wichtigsten Erscheinungen der ausländischen Gesetzgebung und Litteratur schneller bekannt machen, als solches nach dem gewöhnlichen Gange des Buchhandels geschehen würde. In Hinsicht alles des-

sen, was das Inland betrifft, sollen die Beyträge besonders eine practische Richtung haben, und nur solche theoretische Aufsätze, denen ein practisches Interesse abzugewinnen ist, in dieselben aufgenommen werden.

Der Inhalt des vorliegenden ersten Bandes, welcher aus vier Heften besteht, läßt sich auf folgende Gegenstände zurückführen: 1. Auswärtige Strafgesetze. Dahin gehört der im vielen Hinsichten merkwürdige Strafcodex, welcher durch die Cortes am 8. Junius 1812 beschlossen und vom Könige am 9. Julius 1822 sanctionirt, aber schon im Jahre 1823 seiner Gesetzeskraft wieder verlustig wurde, mitgetheilt von Dr. Hartung und mit vergleichenden Anmerkungen begleitet von Hudtwalker (Nr. II. X. XI.); die Strafgesetze der Republik Columbia, von Trummer (XIV); über die Criminal-Gesetzgebung in England, von Ascher (XIX). 2. Nachrichten über merkwürdige Strafanstalten, insbesondere über die in England eingeführten Tretmühlen (III); über die Strafgefängnisse der Stadt Hamburg (IV.); über das Gefängnißwesen in Frankreich (VI.); über die Strafanstalten in London (VIII.); über das Gefängnißwesen mehrerer Länder in und außer Europa (VII. XII. XVII.). Alle diese schon an sich interessanten Mittheilungen haben durch die von den Herausgebern hinzugefügten belehrenden Anmerkungen einen höheren Werth erhalten. 3. Abhandlungen. Dazu gehört Nr. I. Ist der Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen von practischem Nutzen? von Hudtwalker und Nr. XVI. Ueber die Eintheilung der unerlaubten Handlungen in Verbrechen und Vergehen, von Mittermaier. Durch diese beiden Aufsätze wird überzeugend dargethan, daß es an einem allgemeinen sicheren Merkmale für die Unterscheidung zwischen Verbrechen und

Vergehen gänzlich fehlt, daß die Eintheilung weder für die Bestimmung des Gerichtsstandes und des Verfahrens, noch in Hinsicht der mit den einzelnen Arten der Verbrechen zu verbindenden nachtheiligen Folgen in Ansehung der Ehre, wahren Nutzen gewährt, so wie daß es keiner Gesetzgebung gelungen ist, jenen Unterschied festzuhalten und so folgerichtig durchzuführen, wenn solcher gleich in der französischen Legislation, wegen des Geschwornengerichtes, stärker hervortritt. 4. Merkwürdige Criminalfälle (Nr. V. XX.) beide von Trummer. Der erste dieser Fälle ist von Interesse für die Lehre von dem sogenannten verborgenen Wahnsinn, indem sich daraus ergibt, wie unstatthaft und gefährlich es seyn würde, wenn man die rohen Ausbrüche heftiger Leidenschaften als Folgen einer äußerlich nicht erkennbaren und das Bewußtseyn nicht aufhebenden, jedoch alle Willkühr ausschließenden Manie betrachten wollte. 5. Literärische und vermischte Notizen (XV. XVIII. XXI.).

Dieser kurze Bericht von dem Inhalte des ersten Bandes zeigt von der nützlichen Richtung und von dem Reichthum der criminalistischen Beyträge und rechtfertigt den Wunsch, daß solche einen ununterbrochenen, raschen Fortgang haben möchten.

Tübingen.

Bey H. Laupp: Ueber das Studium der Rechtswissenschaft und insbesondere der Strafrechtswissenschaft. Von dem Vice-Director von Weber in Tübingen. 114 Seiten in Octav.

Der Verfasser, welcher sich durch mehrere im neuen Archive des Criminalrechts abgedruckten Abhandlungen und durch den von ihm verfaßten Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Würtemberg, als einen scharfsinnigen Criminali-

sten bewährt hat, beurkundet durch die vorliegende Schrift seinen Beruf zu dem Lehramte, welches ihm neben der Stelle eines Vicedirectors des Tribunals in Tübingen übertragen ist. Die Schrift besteht aus drey Theilen. 1. Allgemeine Bemerkungen über das Studium und die Bildung zum Gelehrten (Einleitung S. 1–14). Beherzigenswerthe Worte über den Zweck des akademischen Studiums, über das natürliche Talent zum Studium und über die Mittel dessen Abgang möglichst zu ersetzen. 2. Von dem Studium der Rechtswissenschaft überhaupt. (Cap. I. S. 15–45). Enthält Bemerkungen über das Wesen des Rechtswissenschaft und belehrende Regeln über die Einrichtung der juristischen Studien. Besonders zeigt der Verfasser die hohe Wichtigkeit und den großen Nutzen des Studiums der philosophischen Wissenschaften und rügt die in der neuesten Zeit so gewöhnliche Vernachlässigung desselben von Seiten der Juristen. 3. Von dem Studium der Strafrechtswissenschaft insbesondere. Dieser Theil gibt zunächst eine Charakteristik des peinlichen Rechts (Cap. II. S. 46–71) und eine Darstellung der besonderen Hülfsmittel desselben, wobey vorzüglich die Unentbehrlichkeit der Erfahrungsseelenlehre hervorgehoben wird. (Cap. III. S. 72–99). Nach diesen Vorbereitungen folgt eine Anleitung zum Studium des peinlichen Rechts (Cap. IV. S. 91–114). Hierin zeigt der Verfasser besonders die große Wichtigkeit des allgemeinen Theils dieser Wissenschaft, tadelt es mit Recht, daß jetzt gemeinhin nicht mehr so ernstlich auf richtige und genaue Begriffsbestimmungen gesehen wird und gibt erprobte Regeln über Lehr- und Lern-Methode. Wir wünschen, daß diese Schrift von recht vielen Studirenden gelesen und beherziget werde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.
Den 11. Julius 1825.

Paris.

De l'imprimerie de F. Didot: Panthéon Egyptien, Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Egypte d'après les monuments; avec un texte explicatif par M. J. F. Champollion le jeune, et les figures d'après les dessins de M. L. J. J. Dubois. 1823. 4.

Obgleich wir von diesem Werke nur neun Lieferungen in Händen haben, welche 54 Kupferplatten und etwa eben so viel Blätter Text enthalten, und dies ungefähr erst der vierte Theil des Ganzen seyn kann, wollen wir doch mit unsrer Anzeige nicht auf die Vollendung desselben warten, da bey den schnellen Fortschritten, die man in diesem Bereich antiquarischer Forschungen macht, das Publicum verlangen kann, auch eben so schnell davon in Kenntniß gesetzt zu werden. — Das vorliegende Werk ist ein Resultat der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, indem als Hauptsatz desselben der zu betrachten ist, daß alle Attribute der Götter kaum als völlig sichre Kennzeichen derselben gelten können, dagegen der phonetisch beygeschriebene Name

das einzige zuverlässige Kriterium sey. Manche Götter freylich haben auch nach Champollions Untersuchungen immer dieselbe Form; andre dagegen und zwar die meisten erscheinen bald völlig menschlich, bald mit Thierköpfen, und auch dann nicht immer mit denselben, sie verbinden die Abzeichen verschiedner Götter mit den ihrigen, oder sind fast ganz ohne charakteristisches Merkmal. Gegen das Kriterium der Inschrift läßt sich nun freylich wieder auf der andern Seite einwenden, daß man schwerlich viele bisher noch nicht bekannte Namen mit Sicherheit aus den phonetischen Hieroglyphen herauslesen wird, weil man oft nicht weiß, ob es nicht ideographische Zeichen sind, und daß uns doch gewiß noch viele Namen Aegyptischer Gottheiten ganz unbekannt sind, wie man schon daraus abnehmen kann, daß eine einzige, von Ed. Rüppell an den Cataraкten entdeckte, Griechische Inschrift vier oder fünf Götternamen uns zuerst bekannt gemacht hat, die sich nun freylich auch häufig in den phonetischen Hieroglyphen wieder finden müssen. Aber würde wohl Hr. Champollion, ohne jene Inschrift, eine Satis, eine Anukis irgendwo erkannt haben? Es ist also gewiß hier Vieles noch unbestimmt zu lassen. Am wenigsten sind wir jetzt schon so weit, Aufschlüsse über das innere Wesen und die Bedeutung der Aegyptischen Götterssysteme erwarten zu können, und was Hr. Champollion in dieser Hinsicht versucht, zeigt nach des Ref. Meinung lange nicht die Gründlichkeit und Besonnenheit seiner hieroglyphischen Untersuchungen. Wir wissen etwa bis jetzt, daß dem Aegyptischen Götterdienste eine Naturreligion zum Grunde lag, wie die, welche in Indien Shiwaismus heißt, welche in den Gestalten des Phtha, Mendes, Osiris am unverhülltesten hervortritt, daß aber dieser ziemlich wüste Naturdienst durch Hierarchie gebändigt und mit einem priesterlichen System von Kenntnissen in Ver-

bindung gebracht ein sehr complicirtes Ganze darstellte, in welchem indeß alles Einzelne in genaue Beziehung auf Aegyptens Local, Naturerscheinungen, Bedürfnisse gesetzt war. Was aber die Speculationen oder Phantasien oder Modificationen des religiösen Gefühls betrifft, welche die verschiednen Ordnungen der Götter und die einzelnen Gottheiten selbst geschaffen haben, so müssen wir gestehen, davon bis jetzt fast nichts ordentliches zu wissen. Die Beyfügung angeblich entsprechender Namen der Griechischen Gottheiten lehrt nach des Ref. Ansicht sehr wenig; wie zufällig gewählt, aus dem äußern Anschein genommen und ganz von der Oberfläche geschöpft waren oft die Vergleichungspunkte, nach der die Griechen einer fremden Gottheit einen Namen aus ihrem Götterkreise beylegten. Auch Hr. Champollion bedenkt nicht, daß dies Vergleichen und Identificiren dem alten Polytheisten fast Bedürfniß war, und baut auf diese Gleichsetzungen viel zu viel. Er strebt dahin zu beweisen, daß alle Griechischen Gottheiten sich auch in Aegypten wiederfänden, welches Streben sich am deutlichsten bey der Hestia-Anukis zeigt. Herodot II, 50. gesteht, daß die Hestia den Aegyptern unbekannt sey, weil nämlich die Dollmetscher damals noch keine ihr einigermaßen entsprechende Gottheit unter den Aegyptischen gefunden hatten; später indeß meinte man eine solche in der Anukis zu erkennen, wie die Inschrift der Cataracte zeigt, Hr. Champollion greift dies begierig auf, aber wer lehrt uns denn, worauf diese Namengebung beruhte? Wir würden in der ganzen Sache weit klarer sehen, wäre überall erst das tertium comparationis ausgemittelt. Ref. wendet sich nun zu den einzelnen Gottheiten, wobey er indeß nicht der Folge der einzelnen Hefte nachgehen kann, da die Kupfertafeln mit ihren Textblättern in einer ganz zufälligen Ordnung erscheinen, und erst am Schlusse des Werks, nach untergesetzten

Zahlen, geordnet werden können. Die bis jetzt dargestellten Götter des Aegyptischen Pantheons scheinen alle der ersten und zweyten Ordnung anzugehören, von Osiris, Isis, Horus u. s. w. ist noch nichts zu sehen. Amun erscheint bald mit dem Widderkopf, bald menschlich, in diesem Falle ohne deutliche Kennzeichen als die blaue Farbe; der dabeystehende, phonetisch geschriebene Name Amn-Re läßt indeß an der Deutung nicht zweifeln. Der Kopfschmuck mit den Federn, der Götterscepter, die crux ansata sind sehr allgemeine, oft vorkommende Symbole, das Hauptsymbol bleibt immer der Widder, der auch für sich mit der Legende Amn-Re vorkommt. Die widderköpfige Figur, bald blau bald grün — Farben, die oft mit einander wechseln —, kommt aber noch mit einer andern Beyschrift vor, welche der Verf. phonetisch Nef oder Nouf liest, und deswegen den Cneph oder Cnuphis für eine Modification des Amun erklärt, indem sich seine Gestalt nur durch zwey aus dem Widderkopfe hervorgehende, auseinandergespreitete Hörner unterscheidet, die Hr. Champollion für Bockshörner hält. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Gestalt den Kneph anzeigt, da Eusebius Praep. Evang. III, 12. eine Statue dieses Gottes völlig eben so beschreibt; nur ob die phonetische Beyschrift ganz richtig gelesen ist, erlaubt sich der Ref. noch zu zweifeln. Der heutige Entzifferer einer alten Sprache geht nämlich gar zu leicht von der Vorstellung aus, daß die Buchstaben derselben denen unsers Alphabeths genau entsprechen, während doch die Laute, welche die menschlichen Sprachorgane hervorbringen, unendlicher Modificationen fähig sind, und bey Nationen verschiednen Stamms selten genau auf einander treffen. Wer steht nun dafür, daß unter den sogenannten homophonen Hieroglyphen, deren es besonders für das K und T und Σ so viele gibt, manche sind, die der Aegypter sehr

verschieden las, und die nur deswegen für homophon gelten, weil sie in griechischen und römischen Namen für denselben Buchstaben jener Sprachen stehen, und weil auch im Koptischen durch Annahme des Griechischen Alphabets diese Unterschiede und Feinheiten untergingen. So scheint es denn dem Ref. im vorliegenden Falle wahrscheinlich, daß die gehenkelte oder henkellose Vase — die erste Hieroglyphe im Namen des Kneph — entweder ein nasales oder aspirirtes N bedeute, weil sonst nicht zu begreifen, woher die Griechen ihr X oder K in diesem Namen hatten. Denselben Gott findet Hr. Champollion aus einer Urne Wasser ausgießend als Cnuphis Nilus, wo er aber nur an derselben Gestalt, nicht an der, hier ideographischen, Beyschrift, erkannt wird; und weder Gestalt noch Beyschrift dienen eine dritte Darstellung desselben Gottes zu bezeichnen, die in dem von Belzoni geöffneten Grabe öfter vorkommt, wo eine große Schlange die Stelle der ganzen Figur bis zu den Knieen herab ersetzt; indessen wissen wir durch die Aegyptischen Münzen, daß diese bärtige Schlange Symbol des Gottes Knuphis oder Agathodämon war. Wie dieser Knuphis, so war auch Mendes nach Hn. Champollion nichts anders als eine Modification des Amun, indem die Inschrift Amn bey einem ithyphallischen und die Geißel schwingenden Bilde vorkommt, welches ganz und gar der von Stephan. Byz. s. v. Πανόπολις beschriebenen Statue des Mendes von Chemmis gleicht. Da nun wirklich jene Inschrift eben so entschieden den Amun bezeichnet, wie dieses Bild den Mendes: so wird man sich auch schwerlich dem folgereichen Schlusse entziehen können, daß viele der bisher für Hauptgötter Aegyptens gehaltenen Wesen nur Modificationen andrer waren. Auch ist klar, daß Amun selbst ein dieu générateur war, wie ihn besonders ein mit Attributen sehr überladnes seltsames Bild bey Champollion

Taf. 5. darſtellt. Die Neith, Mutter der Sonne nach der Saitiſchen Inſchrift, hatte nach dem Verf. den Geyer zum Symbol, welcher nach Horapollon Hieroglyphe für Weiblichkeit und Mütterlichkeit war; ſie trägt daher eine Haube aus Geyerflügeln, und kommt auf einem Aegyptiſchen Manuſcript mit drey Köpfen, Menſchen- Geyer- und Löwenkopf, vor, zugleich wird ſie hier hermaphroditiſch dargeſtellt, in Uebereinſtimmung damit, daß ſie Horapollon ἀρσενόθηλυς nennt. Da indeſſen die Inſchrift immer ideographiſch iſt, und der Geyer darin als die Hieroglyphe der Göttin nur vorausgeſetzt wird: ſo fehlt es noch zu einem vollſtändigen Beweiſe an einer phonetiſch geſchriebenen Beyſchrift. Die Ἥρα Σάτις der Cataracten-Inſchrift, Iuno Regina in einer andern Lateiniſchen genannt, erkennt man in einer weiblichen Figur, die hinter Amun und Knuph ſitzend vorkommt, eine Feder auf dem Kopf hat und als Namen die phonetiſchen Hieroglyphen für ΣΤΗ. Ein Hauptſymbol derſelben iſt die, freylich überall vorkommende, kleine Schlange, welche die Aegypter Uraeus nannten und die Griechen βασιλίσκος überſetzten. Der Name des Phtha lautet nach Herrn Champollion ΠΤh; er kommt gewöhnlich in der Geſtalt vor, in der die Verfaſſer der Description den Horus-Harpokrates zu erkennen glaubten, mit enganſchließendem Gewande und eben ſolcher Mütze; ſein gewöhnliches Attribut, welches auf mannigfache Weiſe wiederholt wird, iſt das was man Nilmeſſer zu nennen pflegt. Hinter dem Namen Ptah ſtehen oft vier Hieroglyphen, die phonetiſch geleſen Sokari bedeuten und beweiſen, daß der Aegyptiſche Gott Σόχαρις (Kratinos bey Heſych s v. Παραπήλης) nur eine Modification des Phtha war. Dieſer Sokari kommt theils mit dem Sperberkopf vor, theils als ein ithyphalliſcher Gott, mitunter in ſehr häßlicher Geſtalt als ein dickbäuchiger und unflätiger Zwerg; das war ohne Zweifel auch die Geſtalt des großen Gottes in dem Memphitiſchen Heilig-

thum, die den Kambyses so sehr zu lachen machte. Eine andre Form dieser Gottheit ist Ptah-Tore, dessen Symbol der schwarze große Käfer ist, der oft auch die Stelle des Kopfs ersetzt. Der Mondgott — denn die Aegypter faßten den Mond als männliches, seltner als mannweibliches Wesen — wird auf eine ähnliche Weise wie Phtha vorgestellt, auch mit dem Nilometer, dazu mit einer aus der engen Kopfbekleidung hervorhängenden Lockenflechte, und einer Mond-Scheibe und Sichel auf dem Kopf. Der Name steht immer nur ideographisch dabey; aber auch die Koptische Benennung des Gestirns, Ooh, Ioh, ist ein Maskulin und heißt daher mit dem Artikel Pioh. Wie Phtha-Sokari, so spielt auch dieser deus Lunus eine große Rolle in der Unterwelt; er kommt daher häufig in den Leichenritualen vor, welche die Description mittheilt. Die Mythologie des sogenannten Aegyptischen Hermes, des Thoyt, nimmt durch Hr. Champollion eine ganz neue Gestalt an. Er unterscheidet den ersten Thoyt, den dreymal großen, den Lehrer unter den Göttern, der sperberköpfig gebildet wird, die geflügelte Scheibe zum Hauptsymbol hat und durch die phonetischen Hieroglyphen für TT bezeichnet wird, und den jüngern Thoyt, der mit Osiris und Isis lebend gedacht wird, den Urheber der Priesterwissenschaft, der dem ersten Monate Thouth vorsteht, und den Kynokephalos zu seinem Repräsentanten in der Thierwelt, den Ibis aber, der nach Horapollon Herz und Verstand bedeutet, zur hieroglyphischen Bezeichnung hat, auch von ihm den Kopf annimmt. Derselbe Thoyt tritt auch als Seelenführer auf, sein Ibiskopf ist dann schwarz. Ref. unterdrückt einige Zweifel, welche sich bey dieser Trennung des Thoyt in zwey, so durchaus verschieden bezeichnete Gottheiten wohl leicht in Jedem regen; ein Hauptargument dafür, daß auch der Sperberköpfige ein Hermes sey, geben die Reliefs des Tempels zu Dakkeh, ehemals Pselkis, in Nubien, welcher nach griechischen Inschriften dem Hermes Patnuphis geweiht war. Athor übersetzten die Griechen mit

Ἀφροδίτη, ihr war der Tempel zu Denderah geweiht, wo ihr Bild selbst als Säulencapitäl vorkommt, mit Kuhoren, weil ihr die Kuh heilig war. Die Kuhhörner hat sie mit der Neith und Isis gemein. Ihr Name bedeutete nach Plutarch (de Iside et Osir. 56, der aber eigentlich von einem Beynamen der Isis, Athyri, redet) das schöne Haus des Horus, darum steht der Sperber, der nach dem Verf. auch den Horus vorstellt, auf ihrem Kopf, und ein Sperber in dem Plane eines Hauses eingeschlossen ist ihre hieroglyphische Bezeichnung. Die Anukis hat wenig oder gar keine charakteristischen Attribute, man erkennt sie an dem phonetisch geschriebenen Namen ANK. Die Himmelsgöttin, koptisch THE oder ΤΦΕ genannt, erscheint theils thronend theils als eine lang ausgestreckte, Gestirne umspannende, weibliche Figur, mit einem Schmuck aus bunten Blättern auf dem Kopfe. In der letztern Gestalt sieht man sie häufig auf Plafonds; auf einer Aegyptischen Papyrusrolle des Cabinet du Roi fährt der auf und untergehende Sonnengott in einem Kahne über ihren Rücken. Suk, Σοῦχος, nach Griechischer Deutung Kronos, der jüngste der Götter nach Diodor, wo wahrscheinlich nur die erste Ordnung derselben gemeint ist, kommt entweder mit dem Menschenkopf oder mit dem Kopfe des Krokodils vor, welches die Aegyptier ihm heiligten, und das geheiligte nach Strabon auch Σοῦχος nannten. Sein Name ist entweder phonetisch geschrieben und besteht dann aus den Zeichen für SVK, oder ideographisch durch ein, den Schwanz senkendes, auf einem Fußgestelle stehendes Crocodil. Die Buto, welche die Griechen Leto übersetzten, glaubt der Verf. in einer Göttin zu erkennen, zu deren Brüsten in einem Gemälde zwey Krokodile emporstreben; ihr Kopfputz ist der untre Theil des Pschent (welches in der Inschrift von Rosette vorkommt) mit dem gebognen Stabe; ihre hieroglyphische Bezeichnung sieht fast aus wie zwey in eine Kapsel gesteckte Bogen; dabey heißt sie Mutter der Sonne. Daß aber diese Figur die Buto bedeute, ist noch keineswegs klar. Der Sonnengott, dessen phonetisch geschriebener Name PH oder ΦΡΗ lautet, hat einen Sperberkopf, über dem sich eine große rothe Kugel mit dem Uräus erhebt; diese Deutung ist völlig sicher. Neben oder hinter Phre kommt öfter eine männliche Figur mit einer Feder auf der Haube vor, bey welcher die Zeichen für SU stehen; daß sie den Aegyptischen Herakles, Som, vorstelle, ist eine Conjectur, für die wir erst noch stärkere Begründung erwarten müssen.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. 113. Stück.
Den 14. Julius 1825.

Braunschweig.

Gedruckt im Fürstlichen Waisenhause, in Commission bey H. Vogler in Halberstadt, 1825: Der Laien Doctrinal, ein altsassisches gereimtes Sittenbuch, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Dr. K. J. A. Scheller. XVI und 239 Seiten in 8.

Der Herausgeber hat von dem Verdienst der Bekanntmachung einer niedersächsischen Dichtung aus dem vierzehnten Jahrhundert selbst wieder abgezogen durch die Art und Weise, wie er dabey zu Werk gegangen ist. Nach einer pomphaften Ankündigung, welche von mehr als fünf und zwanzigjährigem Studium redete, die Sachsen zum erweislichen Urvolke Europas, ihre Sprache zu der reichsten des ganzen Erdbodens machte und Vossen sammt andern Zeitgenossen, die sich noch zuletzt in ihr versucht hatten, offener Unkunde zieh; durfte man zwar mistrauen, aber wenigstens einer sorgfältigen Ausgabe, belehrenden, wenn auch einseitigen philologischen Mittheilungen entgegensehen. Rec., der, was sonst noch Disparates die Vorrede des erschienenen Buches wiederholt, gern vorbeygeht,

war daher fast verwundert, einen mit unglücklicher Critik behandelten, sogar nachlässig corrigierten Text, ein mageres, unfleißiges Glossar zu finden. Schon die Benennung altsassisch ist Ziererey und unleidlicher Mischmasch; wem denn das unserer Schriftsprache allein angemessene Wort sächsisch misfällt, der sollte kein hochdeutsches alt zu der vorgezogenen provinziellen Form setzen, sondern auch oldsassisch sagen. Herr Sch. bricht in die bekannten Klagen aus über Verdrängung der edleren und reicheren niederdeutschen Sprache durch die unvollkommnere hochdeutsche; umgekehrt pflegen sich wohl Oberdeutsche zu beschweren, daß sächsische Formen und Wörter der Reinheit des Altschwäbischen geschadet hätten. So unüberlegt und ungerecht beides geschieht, haben doch letztere mehr Grund zur Beschwerdeführung. Die hochdeutsche Mundart war im Laufe des dreyzehnten Jahrhunderts zu einer solchen Feinheit der Ausbildung gelangt, mit einer solchen Fülle von Poesie begabt worden, daß es schmerzen muß, jene hernach getrübt und diese wieder verblüht zu sehen. Wie könnte sich die niederdeutsche Sprache damit auf irgend eine Weise in Vergleich zu setzen wagen? Von den beiden Dialecten, in welche sie damahls bestimmt geschieden werden muß, ist dem niederländischen ohne allen Zweifel die größere Bildung zu Theil geworden, er hat namhafte Dichter hervorgebracht. Der niedersächsische während des 13. 14. Jahrh. beynahe keinen. Seine unaufhaltsam absterbende Lebenskraft gibt er fast nur durch Uebersetzungen aus dem Niederländischen und Hochdeutschen kund. Und wie der niederländischen Sprache jener Zeit eigentlich alle Erhebung und Beseeltheit der hochdeutschen gebricht, scheint die niedersächsische, welche nicht ein einziges der schönsten hochdeutschen größeren Gedichte in sich aufzunehmen gestrebt hat, noch weiter zurückzustehen. Fern davon also "die erste des Erdbodens zu werden" (S. VII.) ist die säch-

sische Sprache, ohne gewaltsamen äußeren Druck, dem Naturgesetz erlegen, welches jede durch Schrift und Poesie nicht gehobene Mundart in die engeren Grenzen des bloßen Volksgebrauchs verweiset. Nicht daß es ihr an vortheilhaften Formen und wohllautenden Wörtern schon damahls gemangelt hätte oder selbst den heutigen plattdeutschen gemeinen Dialecten daran mangelte, denn es haben sich auch unsere oberdeutschen Mundarten manches Einzelnen zu erfreuen, das in die gebildete Schriftsprache keinen Eingang fand. Aber in der Zeit, von welcher wir reden, war doch schon lange der Formreichthum, die Wortfülle und die geistige Haltung des Ganzen, welche sich in der altsächsischen Evangelienharmonie und noch weit mehr im Angelsächsischen zeigt, versunken. Ein Wörterbuch, wie es sich aus dem unermeßlichen Schatze mittelhochdeutscher Werke, ohne alle Zuziehung heutiger Volkssprachen aufstellen lassen wird, kann aus den verhältnißmäßig sparsamen, gemischten Quellen des Niederländischen, selbst mit Beyhülfe aller heutigen Volksdialecte, nimmermehr zu Stande kommen. Hr. Sch. meint, der Reichthum des Plattdeutschen übersteige den des Hochdeutschen um ein gutes Viertel, fast um ein ganzes Drittel. Das heißt aufs Gerathewohl in die Luft gesprochen. Hat er je auch nur die gedruckten hochdeutschen Gedichte des 13. 14. Jahrhunderts gelesen? und hernach bündig verglichen?

Nachdem Rec. die Anmaßung übertreibender Lobpreiser der niedersächsischen Literatur, folglich unbesonnener Verächter dessen, was wir mit Stolz als die Grundlage unserer heutigen Sprachbildung ansehen sollten, in die Schranken gewiesen hat, wendet er sich zu einer näheren Beurtheilung des herausgegebenen Denkmahls. Es ist kein Original, sondern wie der ungenannte Bearbeiter selbst sagt, aus dem Brabäntischen übertragen. Um diesen niederländischen Text hätte sich der Herausge-

ber vor allem ein wenig bekümmern ſollen, wie eben nicht ſchwer geweſen wäre. Jacob Viſſer in der Naamlyst van boeken in de Nederlanden gedrukt (Amst. 1767. 4.) führt p. 30. ſogar einen alten Druck davon an: den duytschen Doctrinael, berijmd in den jaare 1340 te Antwerpen, gheprent te Delff 1489. in 8. und fügt aus Le Longs Catalog hinzu, daß nach einer alten Pergamenthandſchrift das Werk Johann dem Dritten Herzog von Brabant zugeeignet ſey. Dies ſtimmt genau zu dem dem ſächſiſchen Prolog *). Noch weitere Auskunft findet ſich in Van Wyn's Avondstonden Amst. 1800. 1, 326–328, welcher mehrere Handſchriften, darunter zwey pergamentne, eingeſehen hat und die wiederum einſtimmende Abtheilung des Ganzen in drey Bücher (und 135 Capitel) bemerkt. Ja, von ihm ausgehobne Stellen laſſen ſich leicht in dem Sächſiſchen auffinden. Zugleich als Probe der Schreibart beider Gedichte führen wir hier einige an. Vom Kloſterleben:

Weet, dat cloesteren en steden
niet enconnen geven heilicheden,
maer die reinicheit in't herte heeft,
weet, dat die heilichlike leeft.
Want Good over al es,
so mach men, des syt ghewes,
God dienen overal
op straten, op berghe en dal.

welches in der ſächſiſchen Umarbeitung S. 199 (mit verlaſſener Schreibung des Hrn. Sch.) alſo lautet:

Kloster unde klûse geven nicht
hilligheid, des sît bericht,
mer des herten reinigheid
maket des minschen hilligheid.

*) Die Hrn. Sch. gleichfalls unbekannte hochdeutſche proſaiſche Bearbeitung (Panzers Annalen 1, 28.) hat Rec. nicht zur Hand.

God de is overal;
in hûs, in berge, in dal
dâr mag men Gode wol dênen.

Von Schöffen und Richtern, niederländisch:

Wiste een scepen, watti ware,
hi soude beven altoes van vare,
so wanneer hi sitten ginge
ten ordele int ghedinge,
dan soudi trecken voir sinen oghen
t'ordel, dat onse here sal toghen
ten jonxten daghe, daar hi sal
drecht ende arch lonen al.

Sächsisch S. 141: Wiste ein schepe, wat he wâre
he mochte beven al mid fâre,
wan he sitten ginge
unde ordêle gêve tô dinge;
he solde setten for sîne ôgen
dat ordêl unses hêren tôgen
tô deme jungesten dage, dâr he schal
umme doged unde arg lônen al.

Man sieht, wie wenig Poesie Original und Uebersetzung aufwenden; letztere hält sich, wo es nur geht, an die nämlichen Worte, wie es scheint, mit noch mehr Vernachlässigung der Silbenzählung. Der niederländische Reimer mag seinerseits an einem lateinischen Texte kleben. Wir theilen daher lange nicht die Meinung Hrn. Sch. (S. IV.), daß das Werk aesthetischen Werth habe; der Verfasser zeigt sich so gedankenarm und unbeholfen in Wendungen, Wörtern und Reimen, daß er fast auf allen Blättern und zum Ueberdruß die Formeln: sît des bericht, sît des frôd, sît des wis, dat forstât und andere ähnliche einzuflicken genöthigt ist. Das ist ganz die niederländische Manier. Auf einer einzigen Spalte des hochdeutschen Freygedank ist mehr Leben und Poesie zu Hause, als in diesem ganzen saft und kraftlosen sächsischen Sittenbuch.

Damit soll nicht behauptet werden, daß es kei-

nen Abdruck verdient habe; wir wollen den Werth nicht kränken, der ihm für das niederdeutſche Sprachſtudium zuſtehen kann, den nun aber der Herausg. dadurch beeinträchtigt hat, daß er, ſtatt die (pergamentne? papierne? u. wo befindliche?) Handſchrift ſorgfältig abdrucken zu laſſen, ein durchgreifendes Syſtem ſelbſterſonnener Orthographie einführte. Der Trefflichkeit und Untrüglichkeit dieſes Syſtems iſt er ſo ſicher, daß er ſich S. X. der Vorrede überzeugt hält "keiner, der die ſaſſiſche Sprache gründlich verſtehe, könne ihm ſeinen vollen Beyfall verſagen." Geſtützt ſeyn ſoll es auf Etymologie, Grammatik und ein unverdorbnes Organ. Mit beiden erſtern ſcheint es dem Rec. hier wenig auf ſich zu haben und was die Hrn. Sch. angeborne (gleichviel ob Braunſchweigiſche oder Halberſtädtiſche) Ausſprache des Plattdeutſchen betrifft, ſo möchte ſie leicht ein Bremer, Holſteiner, Mecklenburger für unorganiſch ausgeben. Ueberhaupt, wie darf man auf ein vor vierhundert Jahren in einem noch unbeſtimmten Landſtrich abgefaßtes Denkmahl die Volksausſprache einer gewiſſen Gegend unſrer Zeit anwenden wollen? Die einzige Regel, nach welcher die Fehler der Abſchrift berichtigt werden können, muß aus ihm ſelbſt geſchöpft werden oder aus Vergleichung der gleichzeitigen Werke. Aus ihm ſelbſt; gibt Hr. Sch. nichts auf das, was der Reim lehrt? Er fälſcht ihn ſogar gefliſſentlich und macht das Buch ſo buntſcheckig, wie es in der Handſchrift gewiß nicht ausſieht. Seine hauptſächlichen Neuerungen ſind 1. die Einführung des ä ſtatt e, z. B. in wäsen, plägen, härte, härbärge, bästen, hände, häwen, gedänken. Geſetzt, nicht zugeſtanden, daß dieſes ä heutzutage in allen dieſen Wörtern gleichförmig geſprochen werde; was geht dieſe Ausſprache den alten Reimer an, dem ein ungemäten: weten (S. 208), ein dingen: mängen (S. 61), ein plägt: nigt (S. 36) formät (vermißt): forgét

(vergißt) S. 78. und dergleichen Unreime allenthalben zugemuthet werden. Ungrammatisch ist diese Vermischung des e aus umgelautetem a und des e aus i ohnehin; und warum behält der Herausgeber einzelne e bey, wie S. 46. levet: hävet S. 56 ferre: ärre, S. 114. ende, regte? was soll ihm das in (wenige) Formen eingeführte ë, z. B. S. 136. swërd, S. 39. klëven: geven? S. 87. wiederum kläven. Das ä hätte er durchgehends weglassen sollen, das ë vielleicht, aber weit mehr, als geschehen ist, anwenden können. — 2. Er verwandelt für den einsilbigen Fall der Länge â, ê, ô, û (kein î, sondern dafür y) aber nicht überall, z. B. to: fro (S. 46) na (S. 115) mot: frôd (S. 150) erhalten den Circumflex nicht und zuweilen steht er unrichtig, wie S. 107. fôr statt for, S. 158 zyl (= zîl): wil. Rec. zweifelt auch, daß die Länge schwinde, wenn das Wort mehrsilbig wird und würde sêle, êre, lêre, hôden, brôder dem sele — broder vorziehen. Was soll endlich der auf e und o (keinen andern Vocal, denn fulgán S. 222. scheint Druckf.) gesetzte Acutus: S. 46. fógen, S. 125. unfró, S. 120. dârméd, forgét, S. 124 — héde, S. 206. geméine, einigemahl der Gravis: S. 122 — hède? Hr. Sch. mag sich darüber einige halbwahre Regeln gebildet haben, die er unsicher ausübt. Wenn sich mit l und r noch ein weiterer Consonant bindet, so gibt er dem vorstehenden Vocal auch im zweysilbigen Fall das Längezeichen, z. B. gârden, gêrne, hôlden, êrde, môrden; gut, aber warum S. 61. morderen, S. 45. dorper, S. 169. fortornen, S. 6. gold: männig fôld? — 3. er schreibt kw für qu und sh für sch; beides unnöthig und unnütz. — gt für cht: igt, nigt, magt, geskigt u. s. w. offenbar unrichtig und so grundlos wie die falsche hochdeutsche Schreibung mögte (Vorrede XV) für möchte. Gleich unausstehlich ist dorg S. 204. für dorch. —

5. im Anlaut f, in und auslautend v. Der alten Schreibung und Ausſprache ſcheint aber das auslautende v (z. B. av für af), das inlautende vor Conſonanten (givt für gift) unangemeſſen. S. 51. ſteht auch oft. — 6. er ſchwankt im Auslaut zwiſchen t und d und gibt jenes dem Präſens, dieſes dem Partic. Prät.; unzählige Reime widerſprechen. Anderes übergehen wir.

Im Wörterbuche, das nirgends die Stelle angibt, wo ein Ausdruck zu finden iſt, ſo daß der Philolog das ganze Gedicht darum durchlaufen muß, werden die bekannteſten erklärt: allemisse, almisse, ἐλεμοσυνη (l. ἐλεημοσύνη) gêst Geiſt, getân (l. gedân) u. ſ. w. ſeltnere oder in anderer Beziehung wichtige übergangen: mütte noch rust (S. 25) σὴς καὶ βρῶσις (Matth. 6, 19.) hochdeutſch Motte und Roſt; geralde (S. 26) Bettler, Vaganten? was mittelhochdeutſch gërndiu diet heißt?; dagerâd (aurora) S. 61., der Herausg. trennt fälſchlich dage râd, als verſtände er dieſe Wörter anders. Wir ſind auch Beyſpiele falſcher Erklärungen ſchuldig: älende (miser) ſoll von älen (Schmerzen leiden) abſtammen; asle Schüſſel, Teller bedeuten, es ſtehet S. 118 under de aslen und und die Stelle iſt aus prov. 26, 15. wo die Vulgata hat: abscondit piger manus sub ascella sua, Luther überſetzt freylich Töpfe; "ât Speiſe, daher äten, eſſen", umgekehrt, von ëten ſtammt das Subſt. her; dyl ſoll für dêl und tel ſtehen, ſicher nicht; duve "Taube, vielleicht wegen des Stehlens als Diebin", iſt denn die Taube ein Rabe? und wußte Hr. Sch. nicht, daß im niederſächſiſchen d die ältere media und aspirata unorganiſch zuſammenrinnen, ſo hätte ihn das hochdeutſche Dieb und Taube belehren ſollen, daß beide Wörter gar nichts mit einander zu ſchaffen haben; fan fullen ſoll ein Adv. ſeyn und heißen voraus, beſonders, S. 131. ſtehet aber fan fullem hêr godehard,

was nach Recenſent Gottfried von Bouillon (Fullem, Bullem) bedeutet, theils weil im Niederländiſchen Godevaard, Goverd und Godefrid wechſeln (Huydecoper op Mel. St. 1, 131. 269) worüber die Vergleichung des niederländ. Doctrinals aufs Reine bringen müßte, theils weil Gottfried mit Karl dem Großen, wie hier auch anderwärts in gleicher Abſicht zuſammengeſtellt wird (Bruns, romantische Gedichte S. 336.). Uebrigens iſt unſer Herausgeber auf Karl und Roland (de umme den loven streden,) übel zu ſprechen ("dieſe beiden Herrn" S. 226.) Schû S. 51. ſcheint eher Abſcheu als Narr, Spott. Skrikker Saitenſpieler, Muſikant! Das iſt bloß gerathen, es bedeutet (S. 195.) Springer, Tänzer, von skricken, ſpringen. Suderlude Unterthanen! Hr. Sch. zweifelt ſelbſt, S. 148 ſtehet:

de forste schal sik ôk hôden
leven fan suderlûde gôde

aber man leſe: fan sîner lûde (ſeiner Leute) wie die van Wyn aus dem Original mitgetheilte Stelle (sînre lude) beſtätigt.

Kleine Verſehen beym Abdruck des Textes, wie S. 46, 5 bôsheld f. bôsheid, 46, 6 girigen f. girigen, lyt f. syt, 46, 27 stde girigheid, vielleicht snode girigheid; 47, 9. knmt f. kumt, 47, 30 genagen f. genogen begegnen auf allen Seiten; ärger ſind ſchon folgende Emendationen: 31, 19 l. trueliken f. trnebiken; 62. 83. 84. Tullius f. Totus; 26, 9 forbüden f. forbiden; 51, 23 hovêren (hofieren) f. honören; 36, 5 sagende was f. sâde was; den S. 37 und 47. ſtehenden Reim med: gesäd ändert Rec. in met: geset (geſetzt).

Will der Herausgeber in Bekanntmachung ſeiner niederländiſchen Denkmähler (Vorr. XII-XV.) fortfahren, ſo fordern wir ihn auf, der eigenmächtigen, unbegründeten Schreibweiſe zu entſagen und dem Setzer ordentlich nachzucorrigieren. Die un-

ter I. verzeichnete Sammlung von Erzählungen würde den Vorrang verdienen, obgleich wir die Handschrift nicht in das Jahr 1231, sondern mit Eschenburg (Denkmähler S. 233. 257.) 1431 setzen und darin kaum etwas anders als Uebersetzungen aus dem Hochdeutschen erwarten. Die mangelhafte Erzählung (Denkm. 267–274) ergänzt sich z. B. aus dem Liedersaal 1, 117–126. ganz anders, als Eschenburg vermuthete. Seine plattdeutsche Bücherkunde (Vorr. S. III.) halte Hr. Sch. aus Furcht vor dem Zeitgeist, der so übel nicht ist, nur nicht zurück.

J. Gm.

Hannover.

Italiänische Reise vom November 1821 bis August 1823 von Dr. G. H. Pertz, Secretair am K. Archiv zu Hannover, Genealogist des Guelf. Ord. 1824. 8. 514 Seiten.

Die Reise, welche wir hier anzuzeigen haben, gehört zu den seltensten Erscheinungen in unsern Tagen; und sie möchte wohl die einzige seyn, wenn nicht das Iter Italicum des Hn. Prof. Blume ein Gegenstück dazu bildete, der auch zu dieser Reise noch einen wichtigen Beytrag geliefert hat. Dem Hn. D. Pertz ist bekanntlich die Herausgabe der Monumenta Germaniae medii aevi, von dem unter der Leitung S. E. des Hn. Minister von Stein gebildeten Verein übertragen. In Auftrag dieses, um die Geschichte unsers Vaterlandes so hoch verdienten Staatsmanns, ward er zuerst nach Wien, und dann nach Italien gesandt. Die Geschichte seines Aufenthalts und seiner gelehrten Thätigkeit in Wien, wo auf Befehl S. D. des Hrn. Hof- und Staatskanzlers ihm mit der größten Liberalität die Archive eröffnet wurden, liegt außerhalb der Grenzen der gegenwärtigen Reise, die sich, dem Titel gemäß, auf Italien bezieht. Indeß durften wir diesen Aufenthalt nicht unbemerkt lassen, der wohl gewiß die beste Vorbereitung zu einer

diplomatischen Reise nach Italien war. Mit solchen Vorkenntnissen, und mit solcher Uebung in dem Gebrauch und der Beurtheilung der Urkunden ließ sich in einer kürzeren Zeit weit mehr ausrichten, als es sonst in einer längeren möglich gewesen seyn würde. Der Verf. gibt zuerst eine kurze Uebersicht seiner Reise im Ganzen, ehe er ins Einzelne geht. Sie ging über Triest, Venedig, Bologna auf Florenz; und dann über Viterbo auf Rom. Da diese letzte Stadt das eigentliche Hauptziel der Reise war, so verweilte der Verf. in den oben genannten nur kurze Zeit; hatte jedoch allenthalben die Bereitwilligkeit zu rühmen, mit der die Vorsteher der Bibliotheken ihm entgegen kamen. In Rom scheint jedoch die Benutzung der Vaticanischen Bibliothek, wenn Rec. das was der Verf. davon erzählt, mit seinen eignen frühern Erfahrungen vergleicht, eher erschwert als erleichtert zu seyn. Es ward damals nicht gefordert die Nummer der Handschrift im voraus anzugeben; man konnte in den, freylich sehr unvollkommenen, Catalogen selber nachsehen. — Außer der Vaticana wurden sowohl die Bibliotheken der Römischen Fürsten, als auch der Klöster besucht. Da aber die Ferien auf der Vaticana schon in der Mitte Junius anfangen, und bis zur Mitte Novembers dauern, so ward beschlossen in dieser Zwischenzeit Montecasino, La Cava, und wo möglich Sicilien zu besuchen. Ein vierwöchentlicher Aufenthalt zu Monte Casino reichte hin das dortige Archiv, wo Urkunden und Handschriften eben so sorgfältig aufbewahrt, als bereitwillig mitgetheilt wurden, zu untersuchen. Ein gleiches rühmt der Verf. von dem reichen Archive zu La Cava (in der Nähe von Filangieris Wohnsitze;) das 60 bis 80000 Urkunden enthalten soll. Die Bibliotheken und Archive von Neapel haben in den letzten zwanzig Jahren große Veränderungen erfahren, da vieles aus den Klöstern in die Königliche Sammlung agli studi gekommen; vieles aber auch zerstreut und

verloren gegangen iſt. Auch das große, oder Königliche, Archiv hat auf ähnliche Weiſe manche Bereicherung erhalten. Auch das dreyßig Millien öſtlich gelegene Kloſter Montevergine mit ſeinem Archiv ward beſucht; und hierauf die Reiſe von Neapel nach Sicilien gemacht. In Palermo ward in der Bibliothek des Fürſten von Vitalia die für verlohren geachtete Handſchrift der Briefe Peters von Vinea mit vielen ungedruckten Briefen wieder aufgefunden. Die andern dortigen Sammlungen ſind zum Theil ſchon benutzt; zum Theil aber ſo gut wie unzugänglich. Auch die Bibliothek zu Girgenti, dem ſüdlichen Wendepunct der Reiſe des Vf. bot nichts neues dar. Er eilte nach Rom zurückzukommen; wo er am 21. November wieder anlangte. Er fand die Vaticana wieder geöffnet, und benutzte ſie; aber nun öffnete ſich ihm ein anderer Schatz. "Am 6. Januar 1823, heißt es, begannen unter Umſtänden, die ſich vorher und nachher jeder Berechnung entzogen, aber deren hohes Glück ich gleich vollkommen erkannte, die Forſchungen im vaticaniſchen Archiv, welche ſeitdem von Tage zu Tage einen größern Theil meiner Muſſe einnahmen. Dieſes älteſte und wichtigſte der Europäiſchen Archive, ſucht ſeinen Urſprung in dem Dunkel des vierten, oder eines frühern Jahrhunderts, vor der Zeit als der lateraniſchen Bibliothek zum erſtenmal gedacht wird. (Die erſte dem Rec. bekannte Erwähnung derſelben geſchieht in den Briefen Gregors des Großen VIII, 29. am Ende des ſechsten Jahrhunderts, aber als einer ſchon lange beſtandenen Sammlung.) Es hat durch Sorgloſigkeit, Plünderung und Brand, unermeßliche Verluſte erlitten, ohne daß der gerettete Theil die Vergleichung mit irgend einer andern ähnlichen Sammlung zuließe; Petri Schlüſſel ſind noch jetzt die Schlüſſel des Mittelalters. Man erfuhr, trotz des Transports dieſer Schätze nach Paris, auch nicht ein-

mal im Großen was dort vorhanden sey; so wenig als es überhaupt jemand weiß; es könnte seyn daß es ungekannt und unbedauert von seinen natürlichsten Freunden unterginge. Das ehemals in der Engelsburg aufbewahrte Archiv ist jetzt in elf großen Sälen des Vaticans vereinigt. Es besteht aus Urkunden und Handschriften. Die Zahl und das Alter der Urkunden läßt sich nicht bestimmen; das älteste kaiserliche Original soll Otto I. bekannte Schenkung seyn. Der Verf. hat es jedoch nicht gesehen. Die Urkunden sind nicht chronologisch geordnet; und daher ihr Auffinden sehr erschwert. Den wichtigern Theil des Archivs bilden die Handschriften, oder die Urkundenbücher. Der Hauptschatz der ganzen Anstalt sind die 2016 Bände päbstlicher Regesten; welche in fast ununterbrochener Reihe als amtliche, immer gleichzeitige Sammlung der Briefe, Urkunden, Befehle, Instructionen des päbstlichen Hofes, mit vielen zu ihrer Erläuterung eingeschalteten Briefen und Urkunden der Beamten oder anderer Mächte, von Innocenz III. Zeit an, erhalten sind. Bisher sind nur Gregors VII. und Johanns VIII. Briefe vollständig gedruckt. Schon aus ihnen (fährt der Verf. mit Recht fort) erkennt jeder den hohen Werth einer vollen Uebersicht des innern, bey den erschütterndsten äußern Stürmen klaren und sichern Geschäftslebens, welches am scheinbaren Rande des Untergangs die bey den Marocanischen Heiden und in den Feldlägern der Tataren umherirrenden vereinzelten Christen nicht vergißt; für das ewige Heil der noch unbekehrten mit gleicher Treue, wie für die Errettung der eignen Kirche denkt. Das Bild dieser Größe wiederholt sich in den Briefen nicht nur Eines Pabstes; ihre Vertheidiger haben nicht weise gehandelt, sie bisher der Verborgenheit zu überlassen; die beste Vertheidigung der Päbste ist die Enthüllung ihres Seyns." Wir konnten nicht umhin diese Stellen abzuschrei-

ben, die beſſer als wir ſelbſt es ſagen konnten, die Wichtigkeit dieſer hiſtoriſchen Schätze darſtellen. Die Geſchichte einer geiſtigen Weltherrſchaft hat ein noch viel höheres Intereſſe als die einer durch die Gewalt der Waffen errungenen; und unter allen ſteht für uns wenigſtens die päpſtliche Weltherrſchaft oben an. Daß auch die Regeſtea der früheren Päpſte vormals vorhanden geweſen ſeyn, (die Briefe von Gregor VII. ſind nur in einer, jedoch gleichzeitigen Abſchrift, und die von Johann VIII. von Monte Caſino in die Vaticana gekommen;) zeigt der Verf. aus mehrern Beweiſen. Wie viel iſt mit ihnen verlohren gegangen! Die Unermeßlichkeit des Stoffs nöthigte den Verfaſſer ſeine Thätigkeit zu beſchränken; aber dennoch ſind 24,000 Briefe und Urkunden in 23 Foliobänden von den 2016 durchgeſehen. Welche Erndte iſt hier noch übrig! — Von Rom ging der Verf. am 4. Julius 1823 über Spoleto nach Florenz, Modena, Mailand, Turin über Bern und St. Gallen nach Deutſchland zurück. Allenthalben öffneten ſich ihm, Mailand ausgenommen, die Archive; allenthalben fand er bereitwillige, meiſtentheils Kenntnißreiche, Vorſteher; ſo auch beſonders in Turin; wo das Archiv wahrhaft königlich eingerichtet iſt.

Welche reiche Ausbeute ein ſo geübter, ſo thätiger und ſo gut aufgenommener Diplomatiker aus Italien mitgebracht habe; werden die Leſer leicht im voraus erwarten. Sein Plan in Beziehung auf das große Unternehmen an deſſen Spitze er ſteht, war zunächſt auf den Merovingiſch-Carolingiſchen Zeitraum gerichtet: indeß ſchon aus dem Obigen erhellt, daß er ſich nicht bloß darauf beſchränkt hat. — Der zweyte Abſchnitt, überſchrieben: Bemerkungen über einzelne Handſchriften und Urkunden, gibt nun Rechenſchaft von dem Einzelnen. Der Verf. bringt das Ganze unter vier Claſſen: Geſchichtſchreiber, Geſetze, Urkunden, Briefe und Alterthümer. — Die Zahl der Ge-

schlichtschreiber steigt bis auf 105 Nummern. Wir machen hier besonders auf Gregorius Turonensis, auf die Quellen der älteren Geschichte der Päpste Nro 18–21, und die daraus gezogenen Resultate; auf die Annales Casinates u. a. Nro. 25–32. Conradi Urspergensis Chronicon. Nro. 75. wo der Verf. durch ein seltenes Glück nachmals in dem Codex der Wolfenbüttler Bibliothek die sechs Blätter fand, die in der Vaticanischen Handschrift fehlen; und Martini Poloni Chronicon Romanorum Pontificum Nro. 93. aufmerksam. — Die zweyte Classe Gesetze unter 23 Nummern, enthält in den fünf ersten die Lex Burgundionum, Salica, Ripuariorum, Alamannorum, Bajuvariorum; und dann auch unter Nro. 6. den ausführlichen Aufsatz des Hrn. Prof. Bluhme in Halle, an dem der Verf. in Italien zugleich einen treuen Freund und Gehülfen fand, über die Leges Longobardorum; deren Bearbeitung dieser Gelehrte übernommen hat; und über deren Handschriften nun ein critisches Licht verbreitet ist, welches uns zu den schönsten Hoffnungen bey der künftigen Herausgabe berechtigt. Auf die Gesetze der Völker folgen dann von Nro. 8. an die Capitularien und Kaisergesetze. — Der dritte Abschnitt enthält die Urkunden. Zuerst die Kaiserlichen; sie beginnen schon mit einer auf Papyrus vom König Odoacer von 489. und sind nach den Jahren bis bis 1308 verzeichnet; dann die der Päpste (in Verbindung mit den Briefen im folgenden Abschnitt;) der Fürsten von Benevent, Salerno, Capua und Tuscien; und Urkundenbücher. Der vierte Abschnitt enthält die Briefe und päpstlichen Urkunden in 24 Nummern. Zu den letzten gehören nun die von dem Verf. benutzten, oben angeführten Regesten im Vaticanischen Archiv. Verglichen von ihm sind die Regesten vom Papst Honorius III., Gregor IX., Innocenz IV., Alexander IV., Urban

IV., Clemens IV. Unter den Briefen aber vor allen die von Peter de Vineis in Palermo. Es wird eine sehr ausführliche Critik derselben nach den Handschriften mitgetheilt; und die Ausbeute ist hier so reich gewesen, daß die künftige neue Ausgabe derselben sie nicht weniger bereichert als verbessert liefern wird. — Ein Anhang gibt noch Nachrichten über einige Arbeiten, die der Verf. aus Mangel an Zeit nicht sogleich ausführen konnte; deren Ausführung aber bereits von ihm eingeleitet ist.

Wir halten es nach dieser Anzeige für überflüssig, die Aufmerksamkeit des Publicums noch auf den Gewinn zu richten, den die große vaterländische Unternehmung durch diese Vorarbeiten erhalten wird. Ein günstiges Geschick hat die Direction des Unternehmens in die Hände eines Mannes geführt, dessen Thätigkeit seiner Gelehrsamkeit gleich kommt; und der durch beydes in die Fußstapfen eines Muratori und Sigonius zu treten verspricht. Gewiß ist dieses auch die beste Belohnung des berühmten Staatsmanns, aus dessen Patriotismus das ganze Unternehmen hervorging.

Indessen beschränken sich die Verdienste des Vf. nicht bloß auf den Gewinn für jene Unternehmung. Er hat durch diese Reise zugleich künftigen Reisenden gezeigt was, und wo es, zu suchen und zu finden ist. Wie groß dieser Gewinn noch werden kann, läßt sich nicht voraus bestimmen; aber wie? wenn die Zeit kommen sollte, wo die Päpstliche Regierung, ihren wahren Vortheil erkennend, ihre Archive öffnete, und eine Anzahl gelehrter Männer aus den mehr als zweytausend Bänden der päpstlichen Regesten das auszöge, was der Einzelne nur aus wenigen ausziehen konnte. Was bedarf es dann dazu mehr, als daß ein Sixtus V. die dreyfache Krone erhielte, und ein Mann wie Consalvi sein Rathgeber würde? Hat doch unsre Zeit schon viel unglaublichere Dinge in die Wirklichkeit treten sehen! Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1825.

Göttingen.

Am 4. Junius, als am Stiftungstage, war die feyerliche Preis-Vertheilung unter die Studirenden. Diese Feyerlichkeit wurde noch durch eine besondere erhöht, indem unser Herr Geh. Justiz-Rath Eichhorn das funfzigste Jahr seines Lehramts zu gleicher Zeit erreichte. Die ganze Universität nahm an diesem frohen Ereignisse den lebhaftesten Antheil, und bezeigte ihre Freude auf mehrfache Weise.

Die für die diesmaligen Preise ausgesetzten Aufgaben sind in diesen Blättern vor. J. S. 1210. angezeigt.

Auf die theologische Aufgabe waren zwey Schriften eingegangen; den Preis erhielt Hr. August Holzhausen aus Greußen im Schwarzburgischen, Mitglied des philol. Seminars und der theol. Gesellschaft.

Der homiletische Preis ward in beynahe ganz gleichen Theilen unter folgende drey vertheilt: Hr. Christian August Ludwig Bauermeister aus Nordheim, Mitglied des homilet. Seminars,

dem ein etwas größerer Theil zufiel; Hr. Carl Adolph Ludwig Hampe, aus Rheburg; und Hr. Friedr. Wilh. Kind, aus dem Bremischen, Mitglied des homiletischen Seminars; diese gingen zu gleichen Theilen.

Die juristische Facultät hatte über drey Schriften zu erkennen; den Preis erhielt Hr. Samuel Benfey aus Göttingen.

Die medicinische Facultät hatte zwey Schriften erhalten, wovon der einen des Hrn. Joh. Friedr. Engelhart aus Bach an der Regnitz der Preis, der andern des Hrn. Ernst Eduard Wicke aus Lüneburg das Accessit zu Theil wurde.

Die philosophische Facultät hatte zwey Fragen aufgestellt, die ordentliche, eine Geschichte der Samaniden nach Abulfeda, wurde siegend von Hr. Wilh. Credner, aus Gotha gelöset; die außerordentliche, eine Geschichte des Variations-Calculs, mit gleichem Glücke von Carl Heinr. Gräffe aus Braunschweig.

Die neuen Aufgaben für das nächste Jahr sind folgende:

Die theologische: virum Jesus Christus, qualis in evangelio Joannis describitur, indole et ingenio plane diversus sit ab eo quem reliqua Canonica exhibent, an quidquid hi diversi scriptores de eo referunt, optime conciliari possit.

Die homiletische: nach Anleitung der Stelle Röm. 1, 16.

Die juristische: de consummatione s. perfectione delictorum tam in genere quam in specie quoad crimen homicidii, incendii, furti atque falsi.

Die medicinische: Anthelminticorum regni vegetabilis recensus, respectu inprimis habito cum ad plantas, a quibus ea desumenda, tum

ad partes constituentes, nominatim eas, quibus earum vires adscribendae sunt.

Diesmal wiederum zwey philosophische; die eine: historia reip. Massiliensium, a primordiis inde ad Neronis tempora. Describantur, quantum fieri potest, reip. forma, leges, foedera, agri proventus et cultura, navigationes, studia liberalia, scholae, tum coloniae a Massiliensibus deductae.

Die zweyte außerordentliche ist; Quum variis methodis et artificiis usi sint physici et astronomi, longitudinem penduli simplicis, oscillationem singulam quovis minuto temporis secundo in spatio *) vacuo absolventis, ex captis mensuris et observationibus astronomicis rite determinandi, Ordo desiderat brevem historiam et epicrisin horum conatuum.

München.

Nova Genera et Species plantarum, quas in itinere per Brasiliam annis MDCCCXVII-MDCCCXX jussu et auspiciis Maximiliani Josephi I. Bavariae Regis suscepto collegit et descripsit Dr. C. F. P. de Martius Ord. Reg. Cor. Bavar. Eques, Reg. Acad. Scient. Bavar. membr. ordin., Hort. Reg. Monac. Condirector etc. Depingi curavit et secundum auctoris schedulas digessit Dr. J. G. Zuccarini, Soc. Reg. bot. Ratisb. Sodalis. Fasc. I. p. 10. c. Tabb. 1-12. Fasc. II. p. 21-36. c. Tabb. 13-24. 1823. Fasc. III. p. 37-80. c. Tabb. 25-55. 1824. in gr. 4. (auf geglättetem Velin-Papier, mit colorirten Tafeln in Steindruck).

---

*) In der im Namen der Universität ausgegebenen Anzeige der oben erwähnten Feyerlichkeit steht spatiis statt spatio. Wir benutzen diese Gelegenheit, diesen Druckfehler zu berichtigen.

Wenige Jahre ſind ſeit des Hrn. v. Martius Rückkehr aus Braſilien verfloſſen, und wir können uns ſchon mehrerer, von ihm herausgegebener, ſehr ſchätzbarer Werke erfreuen. Der Monographie der Palmen gedachten wir bereits vorläufig in unſern Blättern (Jahrg. 1824. St. 105.), und glauben daher den vorliegenden Nov. Generib. zuerſt eine genauere Anzeige widmen zu können. Wie der Titel andeutet, beſchränkt ſich dies Werk vorzüglich auf die von dem Verf. in Braſilien entdeckten neuen oder noch nicht hinlänglich bekannten Gewächſe, welche hier monographiſch, mit ſteter Berückſichtigung des Standorts, Bodens und ihrer Verbreitung zuſammengeſtellt, und durch Tafeln in Steindruck dargeſtellt ſind. Die Ausführung des Ganzen, wobey ein junger geſchickter Pflanzenforſcher, der Dr. Zuccarini (gegenwärtig Adjunct der botaniſch. Sammlungen zu München), ſehr thätig mitwirkte, läßt in wiſſenſchaftlicher und artiſtiſcher Hinſicht nichts zu wünſchen übrig, und berechtigt zu ſehr großen Erwartungen einer von dem Herrn v. Martius demnächſt herauszugebenden allgemeinen Flora Braſiliens. Möge der Verf. nur durch eine größere Theilnahme von Seiten des Publicums zur Fortſetzung des gegenwärtigen Werkes genügend unterſtützt werden!

Den Anfang des Erſten Heftes macht eine neue ausgezeichnete Gattung, aus der Familie der Podeſteneen Rich., Mniopsis, mit folgendem Charakter: 3 an der Baſis verwachſene Staubfäden, wovon 2 ſteril ſind, der mittlere gabelförmig geſpalten, jede Theilung mit 2 Antheren; 3 Narben; eine zweyfächrige, zweyklappige, ebene Kapſel. Die Blumenkrone fehlt, den Kelch erſetzt eine faſt kugelförmige, an der Scheide zerreißende Scheide: alſo ganz der einfache, dieſer Familie eigenthümliche Bau. Merkwürdig iſt aber das Verhalten der ſich geöffneten Kapſel, indem die kleinere

Klappe nebst der Scheidewand von der größeren, stehenbleibenden abgestoßen wird. (Unter den bekannten Pflanzen zeigt nur die Frucht von Epimedium in dieser Hinsicht einige Aehnlichkeit). Die einzige, dem Verf. bekannt gewordene Art, Mn. scaturiginum (Tab. 1., mit beygefügter genauer Zergliederung der Fructificationstheile), ist eine kleine, $1\frac{1}{2}$ — 2 Zoll lange, unter Quellwasser in der Provinz Goyaz wachsende, ästige Pflanze, vom Ansehen einer beblätterten Jungermannia, mit denen sie außer der diesen Gewächsen sehr ähnlichen scheidenartigen Hülle, auch darin übereinkommt, daß die nach zwey Seiten stehenden Blätter noch mit einer dritten entgegengesetzten Reihe (dort Amphigastrien genannt) versehen sind. — Sehr passend schließt sich an diese Gattung: 11. Lacis Schreb., womit Marathrum Humb. et Bonpl. vereinigt und der Charakter so bestimmt wird: Stamina indefinita (5-40), infera, basi connata, alterna castrata. Stigmata duo. Capsula biloculari, bivalvis, striata. Auch weicht Lacis noch darin von der vorigen ab, daß alle Staubfäden ungetheilt, und die Klappen der Kapsel von gleicher Größe sind, stehen bleiben und sich nur seitlich unmerklich einrollen. Die von Herrn v. M. in der Provinz Bahia entdeckte und hier Tab. 2. abgebildete Lacis, führt den Namen fucoides, da sie dem Standort sowohl als der Gestalt nach, mit einem Seetang leicht zu verwechseln ist. Beyläufig werden die beiden bereits bekannten Arten dieser Gattung zusammengestellt, dann die verwandten Gattungen Podostemon Mich. und Dicraeia Pet. Thouars (welche letztere mit Podostemon zu vereinigen seyn möchte) genauer bestimmt, und zuletzt der berichtigte Familien-Charakter mitgetheilt. Ueber die zweckmäßigste Stellung dieser Familie wird sich erst dann mit Gewißheit entscheiden lassen, wenn wir die wahre Structur ihrer Samen ken-

nen gelernt haben werden. — Waſſergewächſe, aber zu der Familie der Pontedereen gehörig, ſind die beiden folgenden: III. Heteranthera zosteraefolia, (caule herbaceo fluitante ramoso, foliis sessilibus distichis linearibus obtusiusculis, spathis bifloris, florum uno pedunculato, altero sessili. Tab. 3.). Der H. graminea (Leptanthus Mich.) verwandt, aber ſchon durch die ſchönen, dunkel violetten Blumen leicht zu erkennen. In den Sümpfen am Rio de St. Francisco, in der Provinz Minas Geraës. IV. Pontederia crassipes; eben daher. Ohne Zweifel eine der ausgezeichnetſten Arten, welche Tab. 4. abgebildet und ſo bezeichnet iſt: foliis rhombeo-orbiculatis acutiusculis, petiolis medio elliptico-incrassatis celluloso-spongiosis, scapis tri-octofloris. Auf mehr ſumpfigen Boden kömmt eine Abart vor, deren Blätter größer ſind und weniger aufgedunſene Blattſtiele haben. Ein Blatt derſelben iſt auf derſelben Tafel im Umriß mitgetheilt. — V. Burmannia, aus der Familie der Hydrochariden, aber bisher noch wenig bekannt, erhält hier eine feſtere Begründung und einen bedeutenden Zuwachs. Es ſind zarte Gewächſe, welche meiſtens einen blattloſen Schaft, hingegen viele grasartige Wurzelblätter beſitzen, und einzelne oder zu zweyen, ſelten in Aehren ſtehende Blumen. Nach dem Verhalten der Blumenhülle zerfallen ſie in zwey Abtheilungen: 1. Perianthio trialato, und 2. Perianthio tricarinato. Von den neuen, Tab. 4. abgebildeten Arten, gehören bicolor und flava zur erſten, dasyantha zur zweyten Abtheilung. Nur kurz beſchrieben iſt eine vierte, alba genannt. Die übrigen, noch hierher gehörigen ſind: B. capitata (Tripterella Mich.), auch in Braſilien bemerkt, disticha Linn., biflora Linn. (Tripterella caerulea Nutt.), juncea R. Br., madagascariensis (Maburnia Aub. Thouars und capensis? Lamk. Nicht minder be-

lehrend sind des Verf. Bemerkungen über die gleichfalls wenig bekannte (VI.) Vellosia Vand., welche sich den Hämodoreen anschließt, und zu Linnés Polyadelphia gerechnet werden kann. Die unter dieser Gattung begriffenen, in den hohen gebirgigen, besonders an Diamanten sehr reichen Gegenden der Provinz Minas Geraës vorkommenden, einer Yucca oder Dracaena nicht unähnlichen Gewächse haben einen niedrigen, wenn gleich oft sehr dicken, außerhalb nackten oder nur mit Resten abgestorbener Blätter bedeckten Stock (caudex). Steife, schmale Blätter sitzen an dessen oberen Theile und entwickeln an der Spitze einzelne, nicht selten große blaue, violette, auch weiße Lilienblumen. Von 18 Arten, welche in Brasilien Herr v. M. wahrnahm, sind hier beschrieben nud abgebildet: Vell. abietina Tab. 6. (mit welcher die zu dieser Gattung zu rechnende Xerophyta Lam. Encycl. VIII. und Illustr. t. 225. sehr nahe verwandt ist); Vell. aloaefolia Tab. 7.; Vell. asperula Tab. 8.; und Vell. plicata Tab. 9. Aus derselben Familie und Vellosia sehr ähnlich ist: VII. Barbacenia Vand. Sie gehört zur sechsten Classe nach Linné und unterscheidet sich durch eine trichterförmige, sechsspaltige Blumendecke; durch 6, an der Spitze gespaltene Fäden, die zwischen den Spalten auf der Rückseite angeheftete Staubbeutel tragen. Die Gewächse dieser Gattung kommen gewöhnlich höher vor, und lieben besonders einen felsigen Boden von Glimmerschiefer und ähnlichen Gebirgsarten. Ihr Caudex ist bald einfach bald ästig, und nur, wie bey den Vallosien, an der Spitze mit spiralförmigen, schmalen, steifen, an der Basis klebrigen Blättern bekleidet, zwischen welchen sich langröhrige, auch in der Farbe sehr abweichende (grüne, rothe oder gelbe) Blumen entwickeln. Herr v. M. entdeckte 12 verschiedene Arten dieser Gattung, von welchen hier abgehandelt werden: B. tricolor

(Tab. 10.), B. tomentosa (Tab. 11.), B. longiflora (Tab. 12.). Und im zweyten Hefte B. bicolor (Tab. 13.), B. rubrovirens und exscapa (Tab. 14. f. 1. 2.) — Die folgenden Gattungen dieses Heftes gehören zu den Jonidien Vent. (Violarien Decand.), und sind auch bereits in dem neueren Werke des letztern aufgenommen; doch lernen wir mehrere derselben genauer kennen. Davon gibt gleich VIII. Glossarrhen einen Beweis. Nach dem Verf. unterscheidet sich diese Gattung von Viola, außer den sehr unregelmäßigen Blumenblättern, dadurch besonders, daß das untere größere Blumenblatt zwey Schwielen hat, so wie auch, daß die beiden unteren Staubfäden in der Basis mit einem fadenförmigen, in den Sporn sich hineinziehenden, Fortsatz versehen sind. Zwey Arten sind jetzt bekannt: Gl. floribundus, ein 4–5 Fuß hoher Strauch, welcher bey Rio de Janeiro nicht selten, und hier Tab. 15., mit beygefügter Analyse der Fructificationstheile, sehr gut vorgestellt ist; und Gl. pauciflorus (irrig bey Decandolle parviflorus genannt), aus Bahia, gleichfalls strauchartig, aber in allen Theilen kleiner, und mit stumpferen, gekerbt-gesägten Blättern versehen. IX. Noisettia Humb. et Kunth, hat, wie Glossarrhen, eine unregelmäßige Blumenkrone, auch ähnliche Fortsätze an den beiden unteren Staubfäden; aber eine sehr abweichende Fruchtkapsel, was aus der Abbildung (Tab. 16.) einer neuen, ausgezeichneten, bey Rio de Janeiro entdeckten, Art (N. floribunda) deutlich erhellt. X. Corynostylis Hybanthus Tab. 17. 18., wohin Viola Hybanthus Aubl. als Synonym zu rechnen, verdiente wegen der fast holzigen Frucht und anderer abweichender Merkmahle, als besondere Gattung getrennt zu werden, womit auch Gingins (der sie bey Decandolle unter Calyptrion aufführt) ganz ein-

verſtanden iſt. XI. Alsodea Aub. Thouars, mit regelmäßiger, glockenförmiger Blumenkrone, ſchuppenförmigen, an der Baſis mehr oder weniger verwachſenen Staubfäden, und nicht ſelten häutigen armſaamigen Kapſeln. Dieſen Charakteren entſprachen im Allgemeinen Rinorea, Conohoria, Passoura und Riana Aublet's, Ceranthera Palisot Beauv. u. e. a., weshalb auch der Verf., nach R. Brown, dieſe Gattungen mit Alsodea vereinigen zu können glaubt. Als neu werden beſchrieben: Als. physiphora (Tab. 19.), racemosa (Tab. 20.) und paniculata (Tab. 21.), welche, gleich den übrigen Alſodeen, nur innerhalb der Tropen, und zwar meiſtens als ſtrauchartige Gewächſe vorkommen. Ob auch Pentaloba Lour. und Piparea Aubl. mit Alsodea zu vereinigen ſind, läßt Herr v. M. unentſchieden; beweiſt aber, daß Lavradia Vand. nicht — wie R. Brown, obgleich nur zweifelhaft — annimmt — zu Alsodea zu rechnen iſt, ſondern eine, der Sauvagesia näher verwandte, Gattung ausmacht, deren weſentlichen Charakter er ſo feſtſetzt: Cal. 5partitus. Cor. 5patala. Squamae petaloideae 5, in tubum stamina includentem, demum irregulariter dehiscentem connatae, staminibus oppositae. Stam. 5. Filam. brevissima. Caps. incomplete trilocularis, trivalvis, polysperma. Semina versus valvularum basin marginibus introrsum flexis affixa. Lavradia begreift zwey Arten in ſich: L. alpestris, ein kleiner zierlicher Strauch, vom Anſehen einer Andromede (Tab. 22.), und L. montana (Lavr. Vandelli Roem.) einem Vaccinium nicht unähnlich (Tab. 23.), welche beide in der Provinz Minas Geraës wachſen. Sehr zweckmäßig läßt der Verf. nun XIII. Sauvagesia folgen, berichtigt ihren weſentlichen und allgemeinen Charakter, und gibt Tab. 24. von zwey neuen Arten (Sauv. pusilla und ovata) eine

mit der Analyse der Fructificationstheile begleitete, sehr gute Vorstellung. — Im

Dritten Hefte ist Tab. 25. Sauv. serpyllifolia (irrig von einigen für erecta ausgegeben) abgebildet. Die übrigen, dem Verf. bekannten Arten dieser Gattung werden beyläufig characterisirt, nämlich: 4. S. Adima Aubl. (wozu Lam. Illustr. t. 140. fragweise citirt ist), 5. S. erecta St. Hilaire (mit einer noch zweifelhaften Abart), 6. S. laxa (S. rubiginosa β. luxurians St. Hilaire), und 7. S. fruticosa. Am Schluß noch einige scharfsinnige Bemerkungen über die passendste Stellung dieser Gattung in der Reihe der ihr zunächst verwandten Familien, welchen wir ganz beypflichten. — Plectanthera, als neue Gattung aus der Polyadelphia Polyandria, und vielleicht den Tremandreis Br. zuzuzählen. Ihr Charakter ist: Cal. 5phyllus. Cor. 5pentala. Stam. unilateralia. Filam. brevissima circiter 3. Antherae 5-15, fornicato-conglobatae, quadriloculares, apice poris dehiscentes. Caps. 3loculolocularis. Sem. apice alata. Beschrieben und abgebildet ist (Tab. 26) Plect. floribunda, ein hübscher, 4-6 Fuß hoher Strauch, mit elliptischen, an der Basis sich verdünnenden, gesägten Blättern und gelben traubenständigen Blumen. Bey Villa Rica in der Provinz Minas Geraës. Eben daher ist eine zweyte, noch zweifelhafte Art (ciliosa), welche langgestielte, eyförmige, mit borstigen Stachelspitzen gewimperte Blätter hat. Auch Aug. St. Hilaire entdeckte diese Gattung und nennt sie, wie Herr v. M. erst später erfuhr, Luxenburgia; doch scheinen ihm beide dahin gerechnete Arten von den hier erwähnten verschieden. XV. Terminalia, mit mehreren neuen Arten, von welchen fagifolia abgehandelt und Tab. 27. abgebildet ist. Es ist ein 30 Fuß hoher Baum, welcher in mehreren Gegenden der Provinz Minas Geraës wächst und

von den Einwohnern Caxapora de Gentio genannt wird. Außer Catappa Rumph u. e. and. bereits mit Terminalia verbundenen Gattungen, rechnet der Verf. noch hierher: Pamea Aubl. (Gimbernatia Flor. Per.), Badamia, Myrobalanus und Catappa Gaertn. XVI. Psyllocarpus, eine neue, zu den Rubiaceen gehörige Gattung, die von der ihr sehr ähnlichen Borreria Meyer. Esseq., besonders durch eine sich vollkommen absondernde Scheidewand, und durch schildförmige, zusammengedrückte, mit einem fast häutigem Rande versehehene, Saamen abweicht. Die dem Verf. bekannt gewordenen Arten: ericoides (mit quirlförmigen, gesonderten Blättern, und fast kopfförmigen Blumen, Tab. 28. f. 1.); 2. laricoides (mit büschelförmigen, in Quirlen stehenden Blättern, und fast ährenartigen Blumen, Tab. 28. f. 2.); 3. thymbroides, und 4. asparagoides, nur kurz umschrieben — bilden kleine, selten über 2 Fuß hohe Sträucher, welche die Gebirgsebenen der Provinz Minas Geraës, zwischen den 15-21° südl. Breite, bewohnen.

Der Verf. kömmt nun (XVII-XX.) zu den Asklepiadeen und handelt zuerst (XVII.) Oxypetalum ab. Diese, von Brown aufgestellte, Gattung erhält eine genauere Bestimmung, und einen bedeutenden Zuwachs an neuen, unbekannten Arten. Abgebildet sind das zweifelhafte Ox. Banksii Schult. Syst. (Tab. 29.), und unter den neuen: appendiculatum (Tab. 30.). XVIII. Ditassa Brown, bis jetzt nur dem Gattungscharakter nach bekannt, wird hier um vieles berichtigt und erweitert. Die erwähnten acht Arten dieser Gattung, von welchen D. decussata und macronata vollständig beschrieben und Tab. 31. sehr gut abgebildet sind, erscheinen als Stauden, mit windenden oder aufrechtem Stengel, gegenüberstehenden Blättern, und seitenständigen Dolden. Bei-

de Gattungen ſind auf das tropiſche Amerika, zwiſchen dem 20-22° ſüdlicher Breite, beſchränkt. XIX. Physianthus bezeichnet eine neue, gleichſam in der Mitte von Kanahia und Diplolepis Br. ſtehende, Gattung. Die einzige, bis jetzt bekannte Art (albens genannt und Tab. 32. ſehr gut vorgeſtellt), wächſt in ſchattigen waldigen Gegenden der Tropen, und iſt eine krautartige Pflanze, mit windendem Stengel, gegenüberſtehenden Blättern, und großen, in eine Afterdolde vertheilten Blumen. XX. Schubertia, dieſe, dem Prof. Schubart zu Erlangen gewidmete, Gattung hat folgenden Charakter: Cor. infundibuliformis, tubo basi globoso, limbo 5partito patente. Columna fructificationis inclusa. Corona subinclusa, basi fundo corollae, sursum per callos 5 antheris adnata et inde in lacinias 5 lanceolatas stellato-conniventes producta. Antherae membrana brevi terminatae. Pollinis massae pendulae. Stigma turbinatum, supra convexo-planum. Semina comosa. Es ſind windende, oft ſtrauchartige Gewächſe, mit gegenüberſtehenden Blättern, und doldenartigen Blumen. Beſchrieben und abgebildet iſt: Sch. multiflora Tab. 33., aus der Provinz Pernambuco, mit verkehrt eyförmigen an der Baſis herzförmigen Blättern, vielblüthigen Dolden und innerhalb nackter Blumenröhre. Eine zweyte, kurz umſchriebene Art, grandiflora, hat die Blätter der vorigen, aber armblüthige Dolden und eine innerhalb bärtige Blumenröhre. Auch rechnet Herr v. M. Cynanchum longiflorum Jacq. Amer. (ed. pictae) zu dieſer Gattung. — Zu den Apocyneen, welche der Verf., nach Brown, als beſondere Familie betrachtet, gehört: Aspidosperma, eine neue, ausgezeichnete, Gattung (Cal. 5partitus. Cor. 5fida, contorta. Stam. 5 infra faucem

nudam tub. adnato, caeterum libera, inclusa, filamentis brevissimis. Stylus clavatus. Folliculus 1 vel 2, obovati, compresso-inaequilateri. Semina plura, membraceo-alata, bracteata, peltata.), ein Bewohner des Inneren, besonders der belaubten Gegenden, bey einer Höhe von 1000—1500 Fuß. Der Verf. unterscheidet 5 Arten, glaubt aber, daß es mehrere gibt, welche sich indeß wegen der bey trocknen Sommern eintretenden frühen Entlaubung, schwer unterscheiden lassen: 1. A. tomentosum (Tab. 34.), durch die korkartige Rinde der Aeste leicht zu erkennen, die Blätter sind auf beiden Seiten spitzig, die meisten Früchte einzeln $1\frac{1}{2}$—2 Zoll groß. 2. A. macrocarpon (Tab. 35.), verdient den Namen wegen der 4—5 Zoll großen holzigen Früchte, wovon Tab. 36. eine sehr instructive Vorstellung gibt; auch sind hier die älteren Blätter oberhalb fast nackt. Beide, so wie noch drey anhangsweise erwähnte Arten (3. refractum, 4. bicolor, 5. pyrifolium) sind 15—15 Fuß hohe Bäume, mit wechselsweise stehenden Blättern und gipfelständigen Afterdolden.

Die Familie der Sapindaceen erhält durch Phaeocarpus (XXII.) einen interessanten Beytrag. Zunächst gränzt diese Gattung an Llagunoa Flor. Per. (Amirola Pers.); doch ist hier eine fünfblättrige Blumenkrone, welche dort ganz fehlt, auch weicht die Frucht sehr ab. Von beiden, dem Verf. bekannt gewordenen, nur im Inneren, zwischen dem 19—6° südl. Br., vorkommenden Arten (Bäumen von mittlerer Höhe, mit gefiederten Blättern und rispenartigen Blumen), geben Tab. 37. 38. eine Vorstellung des Ph. campestris. Die zweyte, nur kurz umschriebene Art (Ph. agrestis), unterscheidet sich durch eine niedergedrückte, fast sechseckige Frucht, von dunkler Farbe. XXIII. Lagetta, Juss., der Charakter dieser bisher noch sehr zweifelhaften Gattung wird so berichtigt: Dioica

vel (in altera specie) hermaphrodita? Masc. Perianth. 4fidum Stam. 8. Squamulae totidem in fundo floris. Foem. Perianth 4fidum, persistens. Styl. simplex, stigmate capitato-bilobo. Drupa sicciuscula, calyce inclusa, 1-3pyrena. Die einzige, dem Verf. bekannte, Tab. 39. ſehr ſchön vorgeſtellte, Art führt, nach der techniſchen Benützung des Baſtes, den Namen funifera. Raddi hat dieſe Lagetta in ſeiner Piante del Bras. p. 12. unter Daphne brasiliensis beſchrieben, und Leandro Funifera utilis genannt. Sie wächſt bey Rio de Janeiro, beſonders an der Waſſerleitung und bildet einen mannshohen Strauch, mit bald gegenüber- bald wechſelsweiſe ſtehenden, lanzettförmigen, unterhalb ſeidenartig bekleideten Blättern. Beyläufig werden noch die Charaktere zweyer gleichfalls zu den Thymeleen gehörigen, Gattungen mitgetheilt, nämlich: 1. Daphnopsis (Dioica. Masc. Perianth. 4fidum. Stam. 8. Rudim. Pistilli. Squamae nullae. Foem. Perianth. 4fidum, ad basin drupae persistens. Styl. brevissimus. Stigma. capitato-bilobum. Drupa sicca, nec fibrosa); und 2. Schoenobiblus. (Dioica. Masc. Perianth. infundibuliforme, limbi laciniis 4 reflexis. Stam. 4., exserta. Squam. nullae. Foeminei ignoti.) Von beiden Gattungen iſt nur eine Art bekannt. — Zu den Euphorbiaceen und Linnés Monoecia Triandria gehört: XXIV. Cnemidostachys, deren Herr v. M. in der Beſchreibuug ſeiner Reiſe bereits gedachte. Unter den verwandten Gattungen dieſer Familie grenzt ſie zunächſt an Tragia, unterſcheidet ſich aber, außer dem ſehr abweichenden Aeußern, durch mehrere, in folgendem Charakter ausgedrückte, Merkmahle: Masc. in spicis distichis, bini bractea quinqueloba cinci. Cal. 3phyllus, foliolis subunguiculatis. Stam. 3. Foem. solitarii infra masculos, e squama conformi. Cal. inferus, triphyllus. Ovarium sex-

gibbosum. Stigm. 3., sessilia. Caps tricocca, coccis monospermis, singulis apicem versus bicorniculatis. Es sind kleine zierliche, kraut- oder strauchartige Gewächse, mit oft büschelförmig vertheilten Aesten, meistens kleinen einfachen Blättern und sehr zarten, zweyzeiligen Aehren. Sie kommen häufig unter den Tropen vor, bey einer Höhe von 600-2000 Fuß, besonders auf Feldern oder großen Ebenen, die einen trocknen, steinigen Boden haben. Der Verf. unterscheidet 17 Arten, die hier alle charakterisirt, und von denen die fünf ersteren (1. myrtilloides, 2. marginata, 3. serrulata, 4. bidentata, 5. scoparia) vollständig beschrieben und Tab. 40-44. vorgestellt sind. Herr v. M. bemerkt noch, daß die, von dem jüngeren Jussieu in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung über die Euphorbiaceen aufgestellte, Gattung Microstachys mit Cnemidostachys zusammenfalle, auch Tragia corniculata Vahl. hierher zu rechnen und der Cnem. glabrata (n. 8.) ähnlich sey.

XXV. Physostemon, eine neue, der Cleome verwandte, aber darin wesentlich verschiedene Gattung, daß von den 6-8 vorhandenen Staubfäden 2 oder 4 der kürzeren unter den Staubbeuteln aufgedunsen oder aufgeblasen sind, und daß der Fruchtknoten mit einem langen (wenigstens um vieles längeren als bey Polanisia) stehenbleibenden Griffel versehen ist. Diesen Merkmahlen könnte noch Mangel der Drüsen auf dem Fruchtboden zugefügt werden, wenn diese, wie es scheint, fehlen sollten. Auch liegt in den stark geschnäbelten Saamen etwas eigenthümliches, weniger in der Beschaffenheit ihrer Oberfläche. Die drey, bis jetzt bekannten, nur im Innern (zwischen dem 10-12° S. Br.) vorkommenden, Arten sind krautartige, ästige Gewächse, mit einfachen Blättern, und traubständigen Blumen von gelber Farbe, was ihnen ein sehr abweichendes Ansehen gibt. Sie werden

so bezeichnet: 1. Ph. lanceolatum (linien-lanzettförmige Blätter, verlängerte linienförmige fast rundliche Früchte, Tab. 45.); 2. Ph. tenuifolium (sehr schmale fast borstenförmige Blätter, eyförmige zusammengedrückte Früchte, deren an der Spitze stehender Griffel ihrer Länge gleichkömmt, Tab. 46.); 3. Ph. rotundifolium (mit eyförmig-elliptischen Blättern, und einer der vorigen ähnlichen Frucht, aber mit einem kürzeren Griffel sich endigend Tab. 47.). Den gegebenen Vorstellungen sind zugleich die Zergliederungen der vorzüglichsten Blüthen- und Fruchttheile beygefügt. — XXVI. Aristolochia; wovon wir hier eine treffliche Uebersicht der dem Verf. in Brasilien vorgekommenen Arten dieser Gattung erhalten. Diese sind: 1. Arist. gigantea (Tab. 48.) der cordifolia Humb. verwandt, doch sind die Blumen nicht ganz so groß, anders gefärbt und die Blätter spitziger. 2. Arist. cymbifera, Tab. 49. (A. grandiflora Gomez. in Act. Oliss. 1814.). 3. Arist. galeata (Tab. 50.) Bey den beiden letzteren ist die Blume nicht allein groß und von dunkeler Farbe, sondern auch dadurch ausgezeichnet, daß ihre verkehrteyförmige Röhre sich in einen zweylippigen, sehr ungleichen Saum erweitert; weshalb sie nicht mit Unrecht als eine besondere Abtheilung betrachtet werden, wohin außerdem noch zu rechnen sind: A. labiosa Bot. R. t. 689. excl. syn., A. brasiliensis (A. ringens Link. et Otto *Icon.* excl. syn.) und A. ringens Vahl. et Wild. excl. syn. Marcgr. 4. Arist. cynanchifolia (Tab. 51.). 5. Arist. Raja (Tab. 52.). 6. Arist. eriantha (Tab. 53.). 7. Arist. rumicifolia (Tab. 54. Anhangsweise werden noch kurz umschrieben A. macroura Gomez. und die sehr ähnliche trilobata Willd. Den Schluß macht die neue Gattung Wittelsbachia (Tab. 55.), deren vollständige Beschreibung wir im folgenden, hoffentlich bald erscheinenden Hefte zu erwarten haben. Schrdr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.
Den 18. Julius 1825.

Paris.

Chez Compère jeune, Libraire, Rue de l'Ecole de Médecine, No. 8. 1824. Considérations sur les convulsions qui attaquent les femmes enceintes, par M. Chaussier, Médecin en Chef de la maison d'Accouchement.

Diese kleine Arbeit der Pariser Hebammen-Schülerinnen wurde bey Gelegenheit einer Preis-Vertheilung an die Hebammen in dem Entbindungs-Hause dessen erster Arzt Chaussier ist, in einer öffentlichen Sitzung verlesen. Den Hebammen-Schülerinnen dieser Anstalt, deren Unterricht beendet ist, wird nämlich einige Tage vor dem jährlichen Examen, eine Frage vorgelegt, die sie, in einem Saale eingeschlossen, unter den Augen einer Aufseherin, ohne Bücher, und ohne Unterbrechung, in einem Zeitraume von wenigen Stunden, schriftlich beantworten müssen. Die Aufgabe war im Jahre 1823 folgende: de déterminer en peu de mots ce que l'on entend par convulsions; comment on peut connaitre qu'une femme enceinte, ou dans le travail de l'accouchement est menacée de convulsions; quel-

les sont les causes particulières de cet accident, et les moyens d'y remédier.

Zum Beweise wie gut die Schülerinnen diesen schwierigen Gegenstand behandelt haben, theilt Ch., in dieser kleinen Schrift einen Auszug aus ihren vorzüglicheren Beantwortungen mit, doch fügte er einige eigne Bemerkungen hinzu, und macht ein neues Heilverfahren wider das in Frage stehende Uebel bekannt, das er funfzehn Jahre lang erprobt hat, und jetzt beständig anwendet.

Als eine Ausarbeitung von Hebammen verdient dies Werkchen, wenn es wirklich ohne fremde Hülfe zu Stande gekommen ist, und nicht von Hrn. Ch. sehr ausgeschmückt wurde, in der That Bewunderung, und es beweiset, wie weit junge und gebildete Frauen es bey einem anhaltenden und ausführlicheren Unterrichte nicht bloß in der Geburtshülfe, sondern in der Medicin bringen können. Ob Ref. gleich, wie er es an einem andern Orte schon erklärt hat, die ganze Unterrichtsart der Hebammen in Paris durchaus nicht für lobenswerth hält, so ist dies Resultat derselben doch höchst merkwürdig, und verdient von denen, die sich ernstlich mit der nöthigen Verbesserung des Hebammenwesens in Deutschland beschäftigen, recht sehr beherzigt zu werden. An sich findet sich in der kleinen Abhandlung jedoch nichts, das unter uns unbekannt wäre, ja man stößt auf manche Irrthümer, z. B. daß Erstgebärende Krämpfen und Zuckungen öfter ausgesetzt wären, als solche Frauen, die schon öfter geboren hätten. Die verschiedenen Gattungen dieses Uebels bey Kreisenden werden nicht gehörig von einander unterschieden, und alle von Vollblütigkeit und von Andrang des Blutes nach dem Gehirne hergeleitet, und mit Blutentziehungen zu behandeln gelehrt; da sie doch vielfältig aus der grade entgegengesetzten Ursache entspringen, und deshalb auch die unzertrennlichen Begleiter großer und

erschöpfender Blutflüsse sind. Die Bemerkungen Chaussiers sind von keiner Bedeutung. Sein neues Heilverfahren beabsichtigt eine Erschlaffung des Muttermundes, indem er gefunden haben will, daß die Reizung dieses höchst empfindlichen Theils beym Durchgange des Kopfes vorzugsweise die gelegentliche Veranlassung zur Hervorrufung der Krämpfe sey. Zur Erreichung dieser Absicht bringt er mit einem eignen kleinen, einer Sprütze ähnlichen, Werkzeuge, eine Salbe an den unteren Abschnitt der Gebärmutter, die aus zwey Quentchen wohl bereiteten Belladonna-Extracts, und aus einer Unze einfachen Cerats besteht. In dreyßig bis vierzig Minuten eröffnet sich der Muttermund, und die Geburt verläuft entweder leicht, oder Falls sie auch sonst unregelmäßig ist, läßt sie sich durch Hülfe der Kunst leicht beendigen. — Man will auch in Deutschland, und wie es scheint, ohne das Verfahren Ch's zu kennen, dies Mittel bey krampfhafter Verschließung des Muttermundes mit Erfolg angewendet haben.

Mde.

Philadelphia.

Published by E. Littell. 1824: The campaign of 1781 in the Carolinas; with remarks historical and critical on Johnson's life of Greene. To wich is added an appendix of original documents, relating to the history of the revolution. By H. Lee. 511, der Anhang XLV Seiten in 8.

Der Feldzug von 1781 in den Carolinas gehört zu den merkwürdigsten und entscheidendsten in dem Americanischen Freyheitskriege; er endigte sich bekanntlich mit der Gefangennehmung des Corps des Lord Cornwallis. Auch haben wir der Beschreibungen desselben, sowohl aus der Feder der Engländer als der Americaner, nicht wenige. Das an-

gezeigte Werk ist keine eigentliche Geschichte; es ist die Widerlegung der Widerlegung einer historischen Beschreibung des Feldzugs von Lee. Und so wie bey Schriften dieser Art einzelne Vorfälle oft einer strengen Kritik unterworfen werden, und vorher unbekannt gebliebene Documente zum Vorschein kommen, so wird sie, in beiden Beziehungen für den Forscher des Americanischen Krieges, auch außerhalb England und America einiges Interesse haben. Der Americanische General Lee gab im J. 1814 Memoirs of the war in the southern departments of the united states heraus, in welchen Andeutungen enthalten sind, daß er vorzüglich der Rathgeber des Generals Greene, der den Oberbefehl der Americanischen Armee im Jahre 1781 in den Carolinas führte, gewesen sey. Indem Lee durch diese Mémoirs einen Theil des Ruhms, den Greene sich erworben hatte, sich zueignete, fand sich der Richter William Johnson von Süd-Carolina bewogen, in seinen Sketches of the Life and correspondence of General Greene, nicht nur als dessen Vertheidiger aufzutreten, sondern den persönlichen und militairischen Character des, bey der Herausgabe seines Buches bereits verstorbenen Generals Lee selbst, heftig anzugreifen. Der letzte hat nun in seinem Sohn H. Lee einen Vertheidiger gefunden. Wir haben Johnsons life of Green nicht vor uns; nach den aber in Lee's campaign of 1781 häufig angezogenen Stellen können wir kein günstiges Urtheil über dies Werk fällen. Unwissenheit, absichtliche Verdrehung der Thatsachen und Zeitrechnungen, ausgeschmückt mit unpassend herbeygezogenen Anführungen aus den Schriften der Alten; gänzlicher Mangel an militärischen Kenntnissen; diese und manche andere Fehler und Mängel sind es, die Lee mit Bitterkeit, oft von unwiderleglichen Gründen unterstützt, rügt. Aber Lee's Styl selbst neigt sich oft zur Schmäh-

schrift und athmet nicht die edele Einfachheit und Unparteylichkeit, welche die Geschichte erfordert. Lange Zeit wird erforderlich seyn, ehe die Americanischen Schriftsteller mit denen des Mutterlandes in die Schranken werden treten können. — General Greene erlernte in seiner Jugend das Handwerk eines Schmidts, zu welchem ihn sein Vater bestimmte. Die in dem Leeschen Werke vorkommenden Briefe von Greene beweisen aber, daß seine Erziehung in der Jugend sorgfältiger gewesen seyn muß, als seine niedrige Abkunft vermuthen läßt. Im Jahre 1775 ergriff er gleich beym Ausbruche der Feindseligkeiten die Waffen, und erhielt durch Wahl seiner Cameraden, das Commando auf Rhode Island, als Brigadier. Im folgenden Jahre ward er im Lager bey Boston zum General-Major ernannt. Während einiger Zeit bekleidete er die wichtige Stelle als General-Quartiermeister in dem Stabe des Generals Washington. Bey allen kriegerischen Vorfällen, an welchen er Theil nahm, zeichnete Greene sich aus; er ward sogar als Nival Washingtons angesehen. In diesem Lobe Greens stimmt Hr. Lee vollkommen ein, und dasjenige was er von dem rühmlichen Antheile seines Vaters an dem glücklichen Ausgange des Feldzugs von 1781 erwähnt, entzieht dem erstern nichts von seinem Ruhme. Green erhielt kaum den Oberbefehl der Armee in den Carolinas, oder der Southern Army, als er um die Erlaubniß nachsuchte und sie erhielt, den damaligen Obristlieutenant Lee nebst der von ihm errichteten Legion, unter seinem Commando zu erhalten. Schon lange achtete er die militärischen Talente dieses Officiers und stand mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen, die nur durch seinen Tod unterbrochen wurden. Die von Lee dem Sohne herausgegebene Correspondenz zwischen seinem Vater und Greene beweiset, daß der letztere dem ersteren ein völliges Vertrauen schenkte, ihn oft zu Rathe zog, und diesen gemeiniglich befolgte.

Lee scheint einen viel unternehmendern Geist, einen schärferen militärischen Blick, als Greene gehabt zu haben. An der Spitze seiner Legion, den Dienst der leichten Truppen bey Greene's Armee verrichtend, hatte er die Bewegungen der Engländer immer vor Augen, und seine Scharfsicht ließ ihn selten die Absicht des Lord Cornwallis verkennen. Seine Cameraden nannten ihn: the Ulysses of the southern Army. Der für den glücklichen Ausgang des Feldzugs entscheidende Entschluß Greenes, den Lord Cornwalles ruhig seinen kühnen Plan in Virginien einzudringen, verfolgen zu lassen, und mit der Armee, den Deep-River heruntergehend, nach Süd-Carolina zu marschieren, war ursprünglich der Plan des Generals Lee, dem, wie es scheint, Greene sich anfangs widersetzte. Anders ist das Verhältniß des Unterfeldherrn, der einen Rath ertheilt, als das des commandirenden Generals, der für die Ausführung verantwortlich ist. Mangel an Kenntniß, wie das Commando einer Armee im Felde wirklich geführt wird, kann es nur tadelnswerth finden, wenn der Oberbefehlshaber guten Rath nicht verschmäht. Auf wie viele Lorbeeren möchten die gefeierten Helden aller Zeiten Verzicht leisten, wenn man von ihrem Ruhme abzuziehen sich berechtigt halten wollte, was nicht immer ursprünglich ihre Idee gewesen ist.

Ein halbes Jahrhundert ist beynahe seit dem Americanischen Kriege verflossen; erwarten sollte man, daß die Animosität — unzertrennliche Folge der Bürgerkriege — die während desselben zwischen den Engländern und Americanern herrschte, verschwunden sey. Dürfen wir aber die Aeußerungen des Richters Johnson in seinen Sketches, als den Ausdruck der noch herrschenden Gesinnungen, wenigstens eines Theils seiner Landsleute ansehen, so ist dieses keineswegs der Fall. Alle die anstößigen Vorfälle, selbst Anecdoten, die im Laufe des Krieges bey beiden gegen einander kriegführenden

Theilen, zu gegenseitigen Vorwürfen, theils vergrößert, theils erfunden worden, sind in Johnsons Werk mit Bitterkeit wieder aufgewärmt. Das Andenken des unglücklichen Majors André wird aufs neue beschimpft. Lord Cornwallis Betragen als Feldherr und als Privatmann unterliegt einer heftigen Kritik. Hoch stand Lord Cornwallis Privat-Charakter bey Freund und Feinden, und wenn Johnson auf scandaleuse Anecdoten aus seinem Feldzuge in den Carolinas hindeutet, so würde es edeler gewesen seyn, die ihm zur Last fallenden Sachen bey ihrem Nahmen zu nennen. Noch wäre es vielleicht den Freunden des Lord Cornwallis möglich, durch lebende Zeugen sein Andenken vor Verläumdung zu retten. Der gegenwärtige Lord Hastings hat bereits seinen in den historischen Werken der Nordamericaner angetasteten guten Ruf vertheidigt. Der englische General en Chef in America, ließ bekanntlich einen Obersten, Namens Hayne, einen Americaner, als Spion und Verräther hinrichten. Diese Handlung erregte in America, und vorzüglich in der Americanischen Armee den höchsten Unwillen, man erklärte sie als Mord, und in Greenes Armee sollte, nach den Willen ihres Generals den gefangenen Engländern in der Folge kein Pardon gegeben werden. Vorzüglich klagten die Americaner den Lord Hastings, der in diesem Feldzuge ein detachirtes englisches Corps in den Carolinas befehligte, als die Ursache dieses Mordes an. General Lée spricht in diesem, damals allgemein in America herrschenden Geiste, in seinen Memoirs of the war von dem Antheil den man Lord Hastings an des Obersten Hayne's Hinrichtung zuschreiben müsse. Er glaubte aber verpflichtet zu seyn, dem Lord Gelegenheit zu geben, sich über die Anklage zu rechtfertigen oder zu erklären, und schickte ihm demzufolge ein Exemplar seines Buchs, begleitet mit einem Briefe, in welchem er sein Bedauern erklärte, durch seine Pflicht als Ge-

schichtschreiber gezwungen gewesen zu seyn, mit schwarzen Farben eine Handlung eines Mannes zu bezeichnen, für den er übrigens die größte Hochachtung habe. Lord Hastings entwickelte darauf in einem langen Schreiben, vom 24. Junius 1813, an den General Lée die Gründe, welche der Befehlshaber en Chef der englischen Armee gehabt habe, den Oberst Hayne als Verräther mit dem Tode zu bestrafen. Er bemerkte, daß er nicht, wie Lée in seiner Geschichte anführt, in Süd-Carolina das Ober-Commando gehabt habe, und beweiset, daß unerachtet der Schuld des Oberst Hayne von ihm Schritte geschehen waren, Hayne von der Todesstrafe zu retten. Da Johnson in seinem life of Greene die Hinrichtung des Obrist Hayne, mit den beleidigendsten Ausdrücken, abermals dem Lord Hastings zuschreibt, so hat Lée den Brief desselben an seinen Vater in dem Anhange zu seiner Campaign of 1781 abdrucken lassen. Indem er den milden Gesinnungen des Lords die aus seinem Briefe hervorgehen, vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, fordert er die Freunde und Anhänger des Hingerichteten auf, die in Lord Hastings enthaltenen Thatsachen von Haynes verrätherischem Betragen zu rechtfertigen, wenn sie es vermögen, oder aufzuhören, die Engländer eines Mordes anzuklagen. — Die Ereignisse des Feldzuges von 1781 und die Ursachen, welche die Gefangennehmung des Lord Cornwallis und seiner Armee veranlaßten, sind zu bekannt, um hier wiederholt zu werden. Lord Cornwallis Corps hatte das Schicksal aller kleinen Heeres-Abtheilungen, die sich in ausgedehnte, wenig bevölkerte und folglich schlecht mit Lebensmitteln versehene Gegenden wagen. Die Engländer versuchten in America mit kleinen Heersabtheilungen, was Buonaparte mit großen Streitkräften in Spanien und Rußland fehlschlug. Wenn irgend etwas die Griechen von dem türkischen Joche retten kann, so muß es die diesen Beyspielen gleiche Beschaffenheit des Kriegstheaters in Griechenland seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.
Den 21. Julius 1825.

Leyden.

Bey Luchtmans: Iracae Persicae descriptio quam ex Codd. Mss. arabicis Lugd. Bat. edidit, versione latina et annotatione critica instruxit Petr. Jo. Uylenbroek etc. Praemissa est dissertatio de Ibn Haukali Geographi Codice Lugduno-Batavo. 1823. 4. XX S. Vorr. 84 S. arab. Text. 127 S. Uebers. und Anmerk. und 83 S. diss.

Wie Schultens früher in seinem vortrefflichen index geogr. ad Bohaeddini vitam Saladini die geographischen Nachrichten mehrerer Schriftsteller lehrreich zusammengestellt hat, so sind fast nach derselben Weise in diesem wichtigen Werke mehrere arabische Geographen zur Beschreibung eines Landes vereint herausgegeben. Aus den reichen Schätzen der Leydener Bibliothek hat Hr. Uylenbroek vollständig oder im Auszuge bekannt gemacht, was nur arabische Quellen über das persische Irak (Irak adschemi, seiner Gebirge wegen oft Eldschebal oder persisch Kuhestan genannt) liefern; und bey der so vollständigen Zusammenstellung vermißt man

faſt nichts, als daß das große geographiſche Lexicon Jakut's, welches ſich bis jetzt bloß in Oxford, Kopenhagen und Petersburg befindet, nicht zugleich benutzt werden konnte. Dem Herausgeber ſtand in der Erklärung der dunkeln Stellen ſein Lehrer, Hr. Prof. Hamaker, bey, dem die Leſer auch die wichtigſten critiſchen Anmerkungen verdanken; ein hiſtoriſch-geographiſcher Commentar, der die oft ſich widerſprechenden Nachrichten lehrreich bearbeiten würde, iſt aus Mangel an Raum weggelaſſen: doch verſpricht Hr. Prof. Hamaker bald einen vollſtändigen Commentar als zweyten Theil dem Publicum. — Voran geht S. 3-8. Ibn Haukal (Abulkaſem Muhammed), kurz, aber reich an Gehalt und ſeiner Treue wegen von Spätern fleißig benutzt. Nach ſeinem eignen Zeugniſſe (S. 58 der dissert.) durchreiſte er viele fremde Länder, ſcheute keine Mühe in der mündlichen Erkundigung, gebrauchte eine ſehr geſunde Kritik der oft widerſprechenden Erzählungen und Beſchreibungen, und nahm nur das Geprüfte und Sichere in ſeine Schrift auf. Den Titel "elmeſalek welmemalek" (Wege und Reiche) führt das Werk nach der hier mitgetheilten Beſchreibung Irak's mit vollem Rechte. Denn nach der Grenzbeſtimmung folgt eine ſehr genaue und weitläufige Angabe der Wege nach den verſchiedenen Richtungen des Landes, für deren Richtigkeit das Leben Ibn Haukal's ſelbſt bürgt. Die ſpätern Auszüge bey Abulfeda und Hadſchi Chalfa (Gihan Numa ed. Norberg T. 1. p. 389.) laſſen ſich aus der frühern Schrift theils ergänzen theils anſehnlich verbeſſern. S. 9-18. folgt ein Geograph ganz andrer Art, Abu-abdallah Jakut Ibn-abdallah aus dem ſechsten Jahrhundert, von Abulfeda nicht minder fleißig benutzt. Sein Plan geht auf genaue Fixirung der in der arabiſchen Schrift ſo unſichern Schreibart geographiſcher Namen, welche nun nach Jakut's Vorgange bey den

spätern Geographen immer genauer wird. Doch führt er in diesem Auszuge aus seinem größern Werke nur gleichnamige Orte auf, die er immer mit den von Städten entlehnten Beynamen berühmter Gelehrten sorgfältig unterscheidet. Daher die alphabetische Anlage des Werks und die natürliche Folge, daß Jakut viele Namen übergeht, aber auch eine Menge unberühmter Orte auszeichnet, welche andre Geographen nicht kennen. Da Hr. Uylenbroek die zu Eldschebal gehörigen Synonyma aus dem ganzen Lexicon zusammensuchen mußten, so läßt sich doch zweifeln, ob nicht Manches übersehen sey; wie Abulfeda S. 54, 6. 7. unter Erdebil zweymal das Muschtarek anführt, ohne daß diese Nachricht in den Auszügen aus Jakut sich fände. — Hierauf folgen S. 19–50. Auszüge aus dem großen alphabetisch-geordneten Werke des Zacharia Ben-muhammed, von seiner Vaterstadt gewöhnlich Kazwini genannt (gest. 674. nach d'Herbelot). Der große Umfang dieser Auszüge täuscht, wenn man vollständigere Beschreibung erwartet: Kazwini wünscht mehr zu unterhalten als zu belehren; er mischt daher in den trocknen Stoff, wo er nur kann, Erzählungen, Legenden und Gedichte, mit großer Vorliebe zu dem Wunderbaren und Auffallenden. Bey jeder Stadt erzählt er in gedehnter Länge den Lebenslauf berühmter Gelehrten, obgleich unter der Menge vieler uns unwichtigen Erzählungen manches Nützliche ist, wie die Nachricht über die Secte der Bathenier S. 33. Auch hier mag bey der Mühe des Excerpirens mancher Artikel übergangen seyn, wie Kazwini selbst S. 30, 24. auf einen Namen hinweist, der in diesen Auszügen fehlt. — Den vierten Platz nimmt in der Zeitfolge Abulfeda ein S. 51–61., dessen Methode hinlänglich bekannt ist. Wie wenig selbstständig und umfassend dieses gepriesenen Geographen Werk sey, erhellt hier aus der Zusammenstel-

lung mit andern Werken ſehr deutlich; doch bleibt ihm das Verdienſt, das Beſte und Wiſſenswürdige aus den Quellen auszuheben. Selten miſcht er Geſchichte bey, wie S. 52. woraus die ſehr verworrene Erzählung bey d'Herbelot II. 163. von Widerſprüchen und Unrichtigkeiten befreyt werden kann. — S. 62–78. folgt ein Auszug aus einem großen geographiſchen Wörterbuch, welches hier nach Hamaker's Specimen bloß Lexicon Geograph. genannt wird, da der Verf. noch unbekannt iſt. Es iſt an Namen das reichhaltigſte unter allen, an Gebrauch das bequemſte, an Treue wenigſtens nicht verdächtig. Geſchichte iſt in jeder Beziehung getrennt. Iſt auch der Verf. ungewiß, ſo läßt ſich doch aus dem Innern des Werkes ſelbſt ſein Verfahren ſchließen. Durch das ſtets wiederholte قال ohne nähere Bezeichnung leitet er alles auf einen und denſelben Gewährsmann; ſelten ſteht قلت S. 66, 7. wodurch ſich ein verſchiedener Concipient verräth. Es muß ihm alſo ein größeres Werk zu Grunde liegen, dem der Epitomator gewöhnlich folgt, zuweilen ſich aber doch zweifelnd auf ſeine Treue beruft (daher das in der Ueberſetzung immer mit Unrecht übergangene كان S. 65, 4. 17.), oder ſein eignes Urtheil und ſeine Zuſätze einſchiebt. Wer nun jenes Original verfertigt habe, bedürfte bey einem ſo wichtigen Werke genauerer Unterſuchung. Nur ſelten iſt der Vortrag länger gedehnt (S. 75. 76.), faſt als wenn hier das Original durch einen Zufall nicht abgekürzt wäre. — Daß nach ſo reichlichen Mittheilungen aus den übrigen Texten der Leydener Bibliothek nur noch eine Nachleſe S. 79–84. folgt, iſt um ſo mehr zu entſchuldigen, da ſchon die fünf vollſtändig gedruckten Beſchreibungen nicht ohne Wiederholungen ſind.

Die Ueberſetzung, welche ſich wörtlich an das

Original schließt, ist im Ganzen durch die vereinte Sorge beider Gelehrten zuverlässig und richtig. Kleine Verbesserungen (wie S. 15, 17. wozu die richtige Erklärung von Jakut selbst S. 18, 2. gegeben ist; S. 29, 2. 32, 6. 33, 7. 8.) kann ein aufmerksamer Leser sich selbst leicht bemerken. Desto schwieriger war das Geschäft der Kritik, und selbst nach den vielen vorzüglich von Hrn. Prof. Hamaker weggeräumten falschen Lesarten möchte noch viel zu verbessern oder das Verbesserte zu beweisen seyn. Fast überall ist der Text nur nach einer Handschrift gedruckt, welches wohl nur bey dem schönen Handexemplare Abulfedas, das die Leydener Bibliothek besitzt, vor der Nachlässigkeit der Abschreiber sichern kann. Vor allen andern verlangt aber Kazwini's Text kritische Nachhülfe, möge sie aus Handschriften oder Vermuthung kommen. Man findet hier nicht bloß einzelne Wörter verfälscht, deren Wiederherstellung dem scharfblickenden Leser nicht schwer fällt, (wie Seite 21, 11. واشحنها; S. 22, 16. وتزوج; S. 33 19. جباب "Brunnen S. 51, 11. يشعب, welches das Wortspiel, der Parallelismus des folgenden Gliedes und S. 61, 13. 20. empfiehlt; S. 30, 19. وفيها oder وعين قريب) sondern auch häufig ganze Stellen, deren Sinn völlig dunkel ist, und wo nur ein glücklicher Zufall auf die rechte Bahn bringen kann. So ist S. 26, 28. واقبح S. 44, 5. جنح (vgl. Abulf. Aeg. p. 20. ed. Mich. Caab ben Zoh. v. 43.); S. 35, 22. وفي خوخته "an seinem Fenster"; S. 20, 17. يغيثنا "wirklich" zu verbessern, obgleich die Gründe dieser Lesarten wie in diesen so in vielen

andern noch verwickeltern Stellen hier nicht wohl erklärt werden können. Ein sicheres Mittel zu Verbesserungen gibt auch die Vergleichung ähnlicher Stellen. So können sich S. 13, 18. vgl. S. 67, 28; S. 50, 11. vgl. S. 29, 28. adnot. S. 115. wechselseitig verbessern, da an jeder Stelle etwas Fehlerhaftes und etwas Wahres ist; S. 67, 7. des lex. Geogr. kann zweymal aus Abulfeda S. 52, 28. hergestellt und die Lücke in Ibn-Haukal S. 3, 15. aus Gihan. Numa Norb. 1. p. 390, 13. ergänzt werden. Selbst tiefere Fehler ließen sich so heben, wie in der Beschreibung von Kom bey Kazwini S. 47, 10. nach Muhallebi S. 52, 12. mit der leichtesten Aenderung مبصر (erbaut) zu lesen ist. Eine andere Art von Verbesserungen erhalten vielleicht in dem versprochenen Commentare die zahlreichen Verse, auf deren Metrum keine Rücksicht genommen ist. Muß z. B. nicht in dem S. 30, 9. eingestreuten Gedicht, welches das Metrum Elwafer zeigt, أوّل (ist es zu wenig?) gelesen werden? Und wenn man S. 31, 8. wo das zweyte Glied deutlich dem Metro Eltawil folgt, für die vorgeschlagene Aussprache وادي lieber وادٍ schreibt, und statt des in der Uebersetzung übergangenen und wirklich von Golius nicht verzeichneten جبذا die leichte Aenderung جنبا sich erlaubt, so würde zugleich der Sinn durch die Uebersetzung gewinnen: o Palmen des Thals, vermeidet zeitig (بوقته), da der Wächter des Waldes schläft, euren Untergang.

Als eine sehr schätzbare und allen Freunden des Orients zu empfehlende Zugabe hat Hr. Uylenbroek eine gründliche Untersuchung über Ibn-Hau-

kal's geographisches Werk voraufgeschickt, mit dem besondern Titel: de Ibn Haukali opere geographico MS. Leydensi cum aliis similis argumenti codicibus comparato. Der erste Theil dieser gelehrten Untersuchung ist geschlossen; der zweyte ist noch schwankend, und leidet an zu vielen und zu verschiedenen Conjecturen. Ouseley gab die Uebersetzung einer persischen Geographie unter Ibn-Haukal's Namen heraus, und de Sacy bestimmte sie näher als einen bloßen Auszug aus Ibn-Haukal, ohne daß beide Gelehrte dieses Werk aus eigner Ansicht gekannt hätten. Nun hat zwar Hr. Uylenbroek glücklich die große Verschiedenheit beider Werke nachgewiesen und aus Stellen Ibn-Haukals gezeigt, daß er erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts geschrieben haben könne: aber gewiß ist es ein trüglicher Schluß, daß jenes persische Werk von einen gewissen Ibn-Chordadbeh geschrieben und von Ibn-Haukal stark benutzt sey. Denn wie wird man, worauf allein diese Meinung gestützt ist, beweisen können, daß Abu Isak Alfaresi eine Person sey mit Ibn-Chordadbeh Alghain, der den Zunamen Abulkasem führt? Und wäre dies auch möglich, so erwartet man doch so verschiedene Namen und Zunamen nicht in der zusammenhängenden Erzählung S. 58, wo beide offenbar unterschieden werden. Auch hegt Ref. Zweifel, ob Ibn-Haukal überhaupt jenes persische Werk zu Grunde gelegt habe, welches sich erst dann vollkommen entscheiden ließe, wenn sowohl Ibn-Haukal als das persische Werk vollständig durch den Druck bekannt gemacht wäre.

Leipzig.

Zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit zu Dresden ge-

halten von dem Oberhofprediger Dr. Christoph Friedrich von Ammon. Mit einem Vorworte über den äußeren Religions-Wechsel. 1825. S. XVII. 45. in 8.

Wiewohl wir bey dem überreichen Vorrath von wissenschaftlichem Stoffe, zu dessen Aufnahme unsere Blätter zunächst bestimmt sind, uns nicht ohne Bedauren gezwungen sehen, manche noch so schätzbare Schrift, die nicht unter jene Kategorie gehört zurückzulegen, so würden wir uns doch nicht entbrechen können, bey diesen zwey Predigten theils ihres Inhalts, theils ihres Vorworts wegen eine Ausnahme zu machen, wenn sie auch nicht von einem Verfasser herrührten, der einmahl in einer so nahen Berührung mit uns stand. Die Veranlassung zu der Herausgabe der Predigten ist im Vorwort angegeben, und freylich von einer ganz eigenen Art. Denn er erhielt sie durch die Aufforderung einiger öffentlichen Blätter, daß er sich doch ebenfalls öffentlich über ein Gerücht erklären möchte, das sich über seinen nahen Uebertritt zu der alleinseeligmachenden katholischen Kirche schon in und außer Sachsen verbreitet habe. Daß sich nun hier der Hr. Dr. mit dem würdigsten Anstand und zugleich mit der höchsten Ruhe darüber erklärt, dieß dürfen wir gewiß nicht erst sagen; noch weniger möchten wir ihm ein Compliment deshalb machen. Denn wiewohl ihn seine Verhältnisse bestimmen mochten, sich zu der Erklärung herabzulassen, so konnte es ihn doch gar zu wenig kosten, seine Würde und seine Ruhe dabey zu behaupten: aber dieß glauben wir sagen zu müssen, daß durch den Inhalt und durch die Form der zwey Predigten selbst die klatschende Sage desto beschämender widerlegt wird, je unverkennbarer dem einen und der andern der Stempel seines Geistes und seiner Manier aufgedrückt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.
Den 23. Julius 1825.

Göttingen.

Die von der Königlichen Societät der Wissenschaften für den Julius d. J. aufgegebene, ökonomische Preisfrage betraf:

"Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern".

Zur Beantwortung war nur eine Schrift eingegangen, mit dem Motto:

Sterquilinium magnum cura ut habeas; stercus sedulo conserva, cum exportabis, spargito et comminuito.

Der Verfasser, welcher nach der Einleitung während des größeren Theils seines Lebens practischer Landwirth war, ertheilt in dem ersten Abschnitte

der Abhandlung eine auf Erfahrung gegründete und für die Niedersächsische Landwirthschaft zunächst berechnete, practische Anleitung zur zweckmäßigsten Bereitung und Benutzung des Düngers, die durch Vollständigkeit und Klarheit sich auszeichnet und nur hie und da einige genauere, leicht nachzutragende Angaben vermissen läßt. Es ist daran eine Darstellung der in den Niederlanden und in der Schweiz üblichen Verfahrungsarten geknüpft. Die Düngerbereitung in den Niederlanden lernte der Verfasser durch eigene Anschauung kennen; wogegen er die Nachrichten über das Verfahren in der Schweiz, nur aus Schriften schöpfen konnte; daher denn auch die Schilderung der ersteren ungleich befriedigender ist, als die Darstellung des letzteren. Der zweyte Abschnitt enthält eine überaus treffende und gründliche Erörterung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers. In dem dritten theilt der Verfasser seine Ansichten über die mögliche Verbesserung jener Mängel mit und berücksichtigt dabey die zuvor von ihm beschriebenen Verfahrungsarten in anderen Ländern. Das von ihm Gesagte und Empfohlene, verdient allgemeine Beachtung und möglichste Befolgung.

Da diese Abhandlung den Forderungen der Aufgabe im Ganzen entspricht, so hat die Königliche Societät der Wissenschaften derselben einstimmig den Preis zuerkannt.

Als Verfasser nannte sich auf dem in der Sitzung am 9. d. M. entsiegelten Zettel:

Christian Freyherr von Hammerstein
Königl. Großbr. Hannov. Oberstlieutenant
zu Lüneburg.

* * *

Auf die nächsten Termine sind folgende ökonomische Preisfragen aufgegeben:

Für den November dieses Jahrs:

Obgleich die große Wichtigkeit des Mergels für den Ackerbau allgemein anerkannt, und der Gebrauch desselben sehr verbreitet ist, so sind doch bis jetzt die Meinungen darüber, wie der Mergel auf die Verbesserung des Bodens wirke, sehr abweichend gewesen, und zumahl in neuester Zeit sehr verschiedene Theorien, über die Art seines Einflusses, aufgestellt worden. Dabey ist nicht zu verkennen, daß die abweichenden Ansichten von der Wirkung des Mergels, oft einen Einfluß auf das Verfahren bey seiner Anwendung geltend machen.

Darum wünscht die Königl. Societät:

"Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue."

Für den Julius 1826:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigern Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein anerkannt. Der Grund, weshalb die mehrsten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französi-

schen, Italiänischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größten Theils in unvollkommneren, technischen Einrichtungen und Verfahrungsarten; vermuthlich aber auch in anderen, davon unabhängigen Umständen und Verhältnissen. Es ist übrigens um so wichtiger, besondere Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung und Hebung jenes Zweiges der vaterländischen Industrie zu richten, da für Schreib- Druck- und Zeichen-Papier bedeutende Summen in das Ausland gehen, die dem Lande zum Theil wenigstens erhalten werden könnten, wenn die inländischen Mühlen bessere Fabricate lieferten.

Die Königliche Societät der Wissenschaften verlangt daher:

"Eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurück gehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besonderen Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende, Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können."

für den November 1826:

Eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern,

und wie die letztern in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind?

Für den Julius 1827 wurde in obiger Versammlung der Königl. Societät folgende neue Aufgabe bekannt gemacht:

Bey der zu Anfange dieses Jahrs in mehreren Gegenden des Königreichs Hannover und in angränzenden Ländern durch Sturmfluthen bewirkten, außerordentlichen Verheerungen, werden ohne Zweifel mannigfaltige Erscheinungen sich dargeboten haben, deren genaue Beachtung und vorurtheilsfreye Berücksichtigung für die künftige Sicherung gegen ähnliche Gefahren, mit Vortheil benutzt werden können. Aus der Art und Weise wie die Verheerungen erfolgten, wo und wie die Deichbrüche sich ereigneten, welche Veränderungen das benachbarte Land erlitt, wie der Zurückzug des Wassers vor sich ging, unter welchen Umständen die Menschenwohnungen geschützt oder ein Raub der Fluthen wurden u. s. w. müssen sich Erfahrungen ergeben haben, welche entweder für oder wider die bisher üblichen Schützungs-Maaßregeln reden, auf Verbesserungen derselben leiten, vielleicht zu neuen Erfindungen und Anlagen in Beziehung darauf Veranlassung geben.

Da es für Gegenwart und Zukunft gewiß sehr wünschenswerth ist, daß Erfahrungen jener Art bey Zeiten von Sachverständigen mit möglichster Vollständigkeit und Treue gesammelt und öffentlich bekannt werden, um dadurch die Vervollkommnung der Anstalten zur Abwehrung ähnlicher Gefahren zu befördern, so macht die Königliche Societät zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

"Eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angränzenden Gegenden, zu Anfange des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten, etwa gemacht werden können."

Wenn es einem einzelnen, sachverständigen Beobachter vielleicht nicht möglich seyn sollte, jene Erfahrungen nach der ganzen Erstreckung der Verheerungen zu sammeln, so würde auch eine theilweise Zusammenstellung der Königl. Societät erwünscht seyn; wobey kaum noch bemerkt zu werden braucht, daß zur Beantwortung der Preisfrage, auch die Berücksichtigung der in verschiedenen, neuerlich erschienenen, schätzbaren Schriften, über den Gegenstand derselben enthaltenen Bemerkungen, erforderlich seyn wird.

* * *

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten, das Ende des Septembers.

Halle.

In der Rengerschen Verlags-Buchhandlung: Neueste Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. 1ten Bandes 3tes Heft, mit fünf Steintafeln. 1824. VI. 210 S. 4. Mit dem Nebentitel:

Beyträge zur Geschichte der Thierwelt, von Dr. Heinrich Rathke. 2te Abtheilung.

Dieses Heft liefert eine sehr schätzenswerthe Abhandlung des Hn. Dr. Rathke: Ueber den Darmkanal und die Zeugungsorgane der Frösche, welche als Vorläuferin mehrerr anderer, hoffentlich bald nachfolgenden, angesehen werden soll, die sich über das Pfortaderſystem, die Harnwerkzeuge, die Milz und der Schädel der Fische verbreiten werden. Der Vf. hat namentlich die 50-60 Arten, welche in der Nähe von Danzig vorkommen, zu Gegenständen seiner Beobachachtungen gewählt und dadurch Gelegenheit gehabt, seine Untersuchungen an lauter frischen Exemplaren wiederholt anzustellen, was bey den Fischen namentlich eben so sehr von Bedeutung ist, als die verschiedenen Jahreszeiten. Ref. hebt, um den anziehenden Inhalt dieser Schrift anzudeuten, nur einige Bemerkungen heraus. Hinsichtlich der Speicheldrüsen, welche der Verf. auch im Munde der Fische als eine homogene Körnersubstanz nachweist, bemerkt er, daß alle die Fische, welche keine Pförtneranhänge haben, diese Drüsen desto ausgebildeter besitzen, z. B. der Karpfen und der Wels. — Den Pförtneranhängen fehlt übrigens diese Körnersubstanz; sie sind bloß ausführende Gänge. — Den Speisekanal theilt der Verf. in Mund-, Mittel- und Afterdarm, weil sich bey vielen, z. B. den Cyprinen und Peitzkern kein abgetheilter Magen findet. Nur durch die Pförtnerklappe, eine Hautfalte, wird innerlich eine Abgränzung des Munddarms vom Mitteldarm bemerklich. Bey andern Gattungen ist jedoch der Magen um so größer. — S. 47 findet sich eine merkwürdige Bestätigung der Bemerkung Treviranus — Biologie B. 5. S. 238 —: daß mit der Zusammenziehung des lebenden Muskels eine wirkliche Zunahme der Cohäsion verbunden sey; indem die von Schollen und Schleimfische häufig verschluckten Muschelschalen, den lebenden Darm nie verletzen, nach dem erfolgten Tode aber die Darmwände bey der geringsten Erschütterung zerschneiden. Der Verf. warnt daher mit Recht bey Leichenöffnungen nicht zu rasch von vorgefundenen scheinbaren

Entzündungen und Zerstörungen auf eine früher im lebenden Zustande Statt gefundene zu schließen. — Hinsichtlich der Luft, welche sich häufig in dem Magen und Darmkanal vieler Fische findet, und welche namentlich der Knurrhahn und Peitzker, ihres Sauerstoffs beraubt, mit einem eigenthümlichen Geräusch ausstoßen, bemerkt er, daß dieses sich vorzüglich bey den sogenannten Bleyfischen, welche keine Schwimmblase haben, finde, läßt es aber unentschieden, ob diese zweyte Respiration durch die nicht wahrscheinliche, indeß mögliche Verschluckung der Luft an der Oberfläche, oder durch Absonderung aus dem Wasser geschehe, und ob nicht vielleicht diese Luftanhäufung die Functionen der Luftblase vertreten soll. — Bey den Untersuchungen über die Befestigung des Verdauungswegs macht er auf den merkwürdigen Mangel eines eigentlichen Gekröses bey vielen Fischen aufmerksam z. B. bey den Karpfen und Pricken; findet es jedoch wahrscheinlich, daß es bey manchen in den frühesten Lebensperioden vorhanden sey, z. B. bey dem Steinbutt, und sich in lauter Fiebern späterhin auflöse. — Eben so anziehend und lehrreich sind die Untersuchungen des Verf. über die Geschlechtstheile der Fische S. 118 und folgenden. Der Verf., der Entwicklungstheorie hold, hält die Fische in dieser Beziehung, wegen der vielen sich findenden Analogien, für fortgebildete, höher entwickelte, Weichthiere; eine naturphilosophische Ansicht, mit der sich Ref. erst dann wird vortragen können, wenn sich eine einzige Art wird nachweisen lassen, die ihren speciellen Charakter im Lauf der Zeiten verändert haben wird. — Aale, Pricken, Lachse haben keine Eyerleiter, sondern die Bauchhöhle vertritt ihre Stelle; bey dem Stör, dem Hausen und andern, geht der Eyerleiter in den Harnleiter zuletzt über; Haye und Rochen haben beide vollkommen ausgebildet. — Bey den weiblichen Fischen sind die Mündungen des Eyergangs und des Harnweges getrennt; bey den männlichen verbindet sich der Samengang mit dem Harnwege und mündet sich meistens in eine kleine Warze, gleichsam das Rudiment eines Penis. — Bey dem Aale und den Neunaugen bestehen die Hoden aus lauter kleinen, einfachen Kügelchen von beynahe gleicher Größe; bey dem Hay und Rochen stehen diese in eine größere Masse verbunden; bey den meisten übrigen bilden sie einen schlanken, sackförmigen Körper, der aus lauter geradlaufenden Röhrchen besteht; bey dem Hering haben sie ein blättriges Gefüge. Ref. bricht ab, indem er genug gethan zu haben glaubt, um seinerseits die Aufmerksamkeit auf diese gehaltreichen Mittheilungen rege zu machen, und sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.
Den 23. Julius 1825.

Stuttgart.

Auf Kosten des Verf. und der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1823: Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, nebst Untersuchunchen über die alte Kirchenbaukunst, als Text zu den Ansichten, Rissen und einzelnen Theilen des Doms von Köln, von Sulpitz Boisserée. 66 Fl.

Die Erscheinung des vorliegenden Prachtwerks wird ohne Zweifel als ein glückliches Ereigniß sowohl für die Geschichte als selbst für die Entwickelung der Baukunst von den ernsten Freunden dieser ältesten aller Künste des Genies begrüßt werden. Nachdem Antheil und Sinn der Zeitgenossen durch geistreiche Einzelne, wie durch die Richtung der Zeit überhaupt für die Denkmale unserer Vorzeit in hohem Grade geweckt sind, und die Fluth der von keinerley Einsicht geleiteten, erkältenden Ueberschätzung zu versiegen beginnt, tritt der Verf., dessen Namen mit der erneuten Liebe für unsere alte Kunst auf so mannigfache Weise verbunden ist, mit diesem gründlichen Werke hervor. Was bisher in dieser Ausdehnung nur für die

griechiſchen, römiſchen und ägyptiſchen Ueberreſte geſchehen, leiſtet er hier für die alte deutſche Kirchenbaukunſt: Was unſere Altvordern darin gewollt und mit ſchöpferiſcher Kunſt hervorgebracht haben, vergegenwärtigt er uns in dieſen Blättern nach den genaueſten Meſſungen, Nachzeichnungen, Prüfungen und Beſchreibungen, mit einem dem ihrigen ähnlichen treuen Fleiße. Er läßt darin alle hinter ſich zurück, welche neuerlich das Weſen und die Grundzüge der ſogenannten gothiſchen Baukunſt an den Denkmalen aufzuſuchen und zu zeigen ſich bemüht haben: ſeine Unterſuchung genießt des großen Vortheils nur ein einziges Monument zum Gegenſtand und zur Grundlage zu haben; dieſes Monument iſt denn aber aus der beſten Zeit nach der Idee eines einzigen Meiſters überhaupt aus einem Geiſt und Guß, — eine ſeltene Gunſt des Geſchicks —! bis zur Höhe und Vollendung, in der es noch vor uns ſteht, ausgeführt worden; die Kupferplatten laſſen wenig zu wünſchen übrig und die zur Ausſtattung des Werkes aufgewendete Pracht kommt der Sache ſelbſt in Anwendung des größten Formats wahrhaft zu Gute, weil dadurch allein neben der Schönheit auch die Deutlichkeit der Zeichnung bis in alle Details möglich geworden iſt. Nachdem der Hr. Verf. in ſeinem Vorwort beyläufig angeführt, (was wohl nun ſchon allgemein anerkannt), daß der Name gothiſche Architectur für die alte Kirchenbaukunſt falſch ſey, ſagt er weiter ſehr wahr von derſelben: "Rieſenhaft, kühn und ſicher in werkverſtändiger Ausführung erfüllt ſie uns mit Staunen, während ſie durch eine höchſt erfinderiſche Alles geſtaltende Künſtlichkeit unſere freudige Bewunderung erregt!" — Die Schrift, womit der Verf. das Kupferwerk zu begleiten verſpricht, wird in fünf Abtheilungen zerfallen. In der erſten vorliegenden iſt enthalten die Geſchichte und Beſchreibung des Gebäudes; ſie zeigt die Grundſätze, Verhältniſſe und Regeln, wel-

che bey der Aufführung befolgt wurden. Die zweyte Abtheilung betrachtet Bestimmung, Bedeutung, Einrichtung des Kirchengebäudes; dabey ergibt sich eine Uebersicht der Geschichte der Baukunst von ihrem Ursprunge bis zur Entstehung jener eigenthümlichen spitzbogigen Bauart von den ersten Zeiten an, und zuletzt wird das Verhältniß, in welchem die christliche Baukunst zur maurischen steht, auseinander gesetzt. — In der dritten Abtheilung soll nachgewiesen werden, unter welchen Umständen und in welcher Zeit die spitzbogige Kirchenbaukunst entsprungen ist, sich entwickelt, zur vollen Blüthe erhoben und verbreitet hat. Die vierte Abtheilung wird von der Geschichte dieser Baukunst im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, von ihrer allmäligen Entartung bis zu ihrem, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eingetretenen Verfall, handeln. In der fünften Abtheilung verspricht der Verf. das System dieser Baukunst, nach den wesentlichen darin stattgefundenen Verschiedenheiten des Styls, darzulegen, und zum Schluß wird er sie mit der altorientalischen, griechischen und römischen Tempel-Baukunst und mit der neueren italiänischen Kirchenbaukunst vergleichen, um so einigermaßen die Stelle auszumitteln, die ihr in dem großen Ganzen der gesammten Geschichte der Baukunst gebührt. Zu größerer Vollständigkeit und besserem Verständniß des letzten Theils sollen Tafeln beygegeben werden, welche die Maaßverhältnisse, und die Risse der vorzüglichsten, hierhergehörigen Denkmale enthalten. — Die Geschichte nun des Doms zu Köln, welche uns im hohen Grade interessant und lehrreich erschienen ist und in der wir die Ausführung in Betreff der Stiftung der Steinmetzen-Brüderschaft mit besonderm Interesse gelesen haben, übergehen wir hier, sie einem besser auf dergleichen Gefaßten überlassend, und halten uns für unsern Theil mehr an die eigentlich artistische und werkthätige Abtheilung des Werks. Das nur führen wir daraus an, daß

der Verf. den "Meister Gerhard den Steinmetzen, welcher das ganze Werk leitete" wie es in einer Schenkungs-Urkunde des Domkapitels heißt, für den Urheber des Entwurfs zu dem Domgebäude hält, und wenden uns nun gleich zu der Beschreibung des Domgebäudes, worin der Verf. gleich anfangs sagt: "Bey der Beschreibung der Domkirche von Köln, versetze ich mich an die Stelle eines Baumeisters, der über das unterbrochene Werk eines andern Rechenschaft ablegen soll, und aus dem bestehenden Theile des Gebäudes, so wie aus den hinterlassenen Planen nachzuweisen hat, was für die Vollendung des Gebäudes zu thun übrig bleibt." "In dieser Eigenschaft lege ich die, nach meinen eigenen Messungen von vorzüglichen Künstlern verfertigten Risse und Ansichten vor, um das, was ich zu sagen habe, auf die Anschauung zu gründen, die bey Kunstwerken wie bey Naturwerken Anfang und Ende aller Verständigung ist. Ich bedarf dieser Grundlage um so mehr, weil ich mir noch den besondern Zweck gesetzt habe, den Dom von Köln zum Muster der alten Kirchen-Baukunst aufzustellen, und die bey dem Entwurf und Bau befolgten Grundsätze und Regeln zu entwickeln." Es wird darauf von den mit außerordentlicher Mühe aufgefundenen Werkrissen Nachricht gegeben um die Ergänzungen zu rechtfertigen; ferner von dem Zweck der Kirchen im Allgemeinen, und worin sich die Domkirchen von den übrigen auszeichnen, gehandelt. Der Baumeister gab seinem Gebäude fünf Haupttheile, nämlich eine Vorhalle für die Täuflinge, Lehrlinge und Büßende, Schiff und Kreuz für die Gemeinde, den Chor für die höchsten Feyerlichkeiten und den täglichen Psalmengesang der Geistlichkeit, und endlich die den Chor umgebenden Kapellen für den besondern stillen Gottesdienst einzelner Priester; später wird auf die Aehnlichkeit, in Hinsicht der Anzahl der Säulenreihen, mit den alten großen römischen Basiliken, hingewiesen. Die Haupthöhen und Brei-

ten der innern Kirche werden verglichen und gleich befunden. Bey Untersuchung der Hauptgrundformen findet der Verf. das gleichseitige Dreyeck am häufigsten angewandt, weniger den Kreis, das Viereck, Sechseck und Zwölfeck. Ersteres wird von den alten Schriftstellern die deutsche Symmetrie oder der deutsche Steinmetzen-Grund genannt. Daß das spitzbogige Gewölbe die geringste Widerlage bedürfe, muß dahin verstanden werden, daß nur der um ein gleichseitiges Dreyeck beschriebene Spitzbogen gemeint ist. Die Proportion der Säulenbündel, nämlich die Dicke zur Höhe, findet sich, nach der Untersuchung des Verfassers, wie Eins zu Sechs und Eins zu Sieben, also ungefähr wie bey der dorischen Säule. — Es wird die Entwickelung der Rippen der Gewölbe aus den Säulenbündeln mit Recht als äußerst schön angeführt. So auch die Hauptgrundformen der Füllungen aus Kleeblättern und Rosen ꝛc. — Sehr wahrscheinlich ist die Meinung des Verf., daß die Glasmalerey aus der früheren Anwendung der Mosaik in den alten römischen und griechischen Kirchen, zu welcher man meistens gemaltes Glas gebrauchte, hervorgegangen. Die Deutung der Bilder in den Fenstern, wie die des Bildwerks an den Säulen des Chors ist geistreich zu nennen. Daß die Standbilder angemalt gewesen, ist sehr möglich; wir zweifeln aber sehr, daß es in der Idee des großen Meisters gewesen, es mag wohl eher eine vermeinte Verschönerung der Nachfahren seyn. Die Verzierung der Felder zwischen den Rippen, nämlich goldne Sterne auf blauem Grund, kann eher zum ersten großen Entwurf gehört haben, weil ohne diese die großen glatten Flächen, zwischen den Rippen, zu arm und schwer gegen den übrigen innern Reichthum geschienen haben würden. Wir erfahren mit Bedauern, daß ein schönes Gitterwerk, ein prachtvoller Tabernakel und ein reich sculptirter Altar im vorigen Jahrhundert bey der neuen Einweihung des Chors zum Gottesdienst, aus Unverstand

abgeriſſen worden iſt, daß vom erſten nur noch eine kleine Spur und vom letzten, dem Altar, die ſculptirte vordere Seite, Chriſtus die Maria krönend mit den Apoſteln in hocherhabener Arbeit zu ſehen iſt. Ueber den Sitzen der Geiſtlichkeit entdeckt man Spuren alter Malereyen und zwiſchen dem Stabwerk Reſte von Glasmoſaik. Der Verf. ſchließt aus der ſinnvollen Anlage des Ganzen, daß die, um den Chor befindlichen, ſieben Kapellen auf die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes oder auf die ſieben Sacramente Bezug gehabt; derſelbe führt ferner an "die Sacriſtey wurde, um die Uebereinſtimmung des Chors nich zu unterbrechen, als Nebengebäude an der Nordſeite aufgeführt" ꝛc., wobey wir jedoch bemerken müſſen, wie es uns ſehr auffallend erſcheint, daß der ſonſt ſo ſymmetriſche und vollendete Plan die Sacriſtey nicht mit in das regelmäßige Ganze eingeſchloſſen haben ſollte. Die bey den größeren und vollkommeneren Gebäuden dieſer Art ſo conſequent und oft mit der größten Verſchwendung durchgeführte Symmetrie — welche ja ſogar von Haus aus die Hinzufügung eines zweyten Thurms bey dieſen Gebäuden hervorgebracht — ſcheint uns jener Annahme des Verf. zu widerſprechen. Die Sacriſtey hat doch wohl urſprünglich wie z. B. im Rheimſer, Strasburger und Mailänder Dom in einem Theile des Gebäudes, vielleicht auf einer Seite des Chors (ja wohl eher — was aber wegen der Entfernung von den Altären keineswegs wahrſcheinlich — in einem Theil der Vorhalle im untern Theil der Thürme) angebracht, und auf der andern Seite durch einen ähnlichen abgeſchloſſenen Raum zum Aufbewahren der Kirchengefäße ꝛc., repetirt werden ſollen, und man hat nur erſt ſpäter, nachdem der Grund des Ganzen ſchon gelegt war, um im Innern mehr Raum zu gewinnen ſie anzuhängen für gut befunden. Der Verf. beſtreitet mit Recht die geäußerte Meinung, daß über der Vierung des Kreuzes eine Kuppel hätte ausgeführt werden ſollen; man muß ſich we-

nig in den Styl des Werkes eingefühlt haben, um solche Vermuthungen zu haben und aufzustellen. Wir übergehen hier die nicht unwahrscheinlichen Hypothesen des Vf. über die muthmaßlichen Standbilder, womit die Säulen des Schiffs und der Vorhallen ꝛc. wohl hätten geschmückt werden sollen, so wie auch die ausführliche Beschreibung der in und zwischen den Thürmen enthaltenen reichen und zum Theil fertigen Vorhallen und führen nur noch die Bemerkung des Verf. an, daß der geistreiche Forster und auch Göthe beym Anschauen der großen Domgebäude an Laubvegetation erinnert wurden; Göthe spricht sich folgendermaßen darüber aus: "Hocherhaner, weit verbreiteter Baum Gottes, der mit tausend Aesten, Zweigen und Blättern, rings um der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn seines Meisters." Daß der erste deutsche Erfinder dieser Bauart ein solches Bild, entweder aus der Natur selber oder aus den Werken anderer Völker, in deren Bauart wir eine Annäherung an eine Laub-Hütten-Nachahmung, z. B. wie bey den Arabern und Mauren vor Augen gehabt, ist mehr als wahrscheinlich. Der Verf. legt zuweilen zu viel Gewicht auf geometrische und arithmetische Verhältnisse in den verschiedenen Theilen des Gebäudes, so z. B. glaubt er an einen directen Zusammenhang zwischen den fünf Haupträumen der innern Kirche und den fünf Abtheilungen in der Höhe der Thürme, und wähnt, weil er zuweilen in einigen Höhen und Breiten Gleichviel gefunden, daß die Höhe der Thürme und die Breite der vordern Ansicht ebenfalls gleich seyn müsse, und da er diese Gleichheit im vorgefundenen Riß nicht antrifft — weil die Thürme höher als die ganze Breite — so sucht er sich damit zu helfen, daß dies wohl wegen der optischen Verkürzung für nothwendig erachtet worden seyn könne; dann hätte aber zu einer solchen Genauigkeit fast der Punkt bezeichnet werden müssen, von dem aus doch dem Beschauer allein das Gebäude in dieser Harmonie der Höhe und Breite erscheinen konnte. Gewiß ist übri-

gens, daß wenn der Schöpfer des Risses zum Dom so häufig gemessen hätte, wie es ihm hier zugeschrieben wird, sein Werk unser Gefühl nicht so sehr erregen und befriedigen würde. — Eine andere naheliegende und höchst wichtige künstlerische Uebereinstimmung des Aeußeren mit dem Inneren des Gebäudes im Plane des Meisters, auf die Ref. viel gibt, finden wir nirgends vom Verf. ausdrücklich hervorgehoben: wie deutlich sind aber nicht z. B. die Haupträume der innern Kirche, vor allem das große hohe Kreuz, die Vorhalle, die Nebenschiffe, der Chor und die kleinen ihn umgebenden Kapellen schon im Aeußern erkennbar? so deuten auch die fünf Abtheilungen der Hauptfronte auf die Eintheilung des Inneren in fünf Schiffe und Alles bereitet gleichsam auf dieses Innere vor. Dieses nothwendige Hervorgehen des Einen aus dem Andern, des Aeußern aus dem Innern, des Schönen aus dem Zweckgemäßen und so fort und umgekehrt — diese organische Uebereinstimmung aller Theile unter sich und mit dem Ganzen, die nur dem schöpferischen Geiste unter einem seltenen Zusammentreffen von Verhältnissen und Umständen gelingen mag, ist das worauf man heut zu Tage nicht genug aufmerksam machen kann, um dadurch mindestens auf die Geschmackbildung unserer Bauherrn und Baumeister, wenn auch nur verhütend, einzuwirken. — Wir erfahren daß vom Mittelthurm und vom Kreuzgiebel kein Entwurf vorhanden, und finden letztern nach dem Wenigen Vorhandenen in dem Geiste des Ganzen vom Verf. ergänzt. Die Gestaltung des nicht ohne Wahrscheinlichkeit supponirten Mittelthurms über der Vierung des Kreuzes ist nicht sehr gelungen zu nennen; es ist dabey wieder zu viel aus andern Proportionen hergeleitet und man hat das künstlerische Gefühl zu wenig walten lassen. Am wenigsten angenehm würde sich dieser gedrückte Helm in der vordern Ansicht, zwischen den zwey schlanken Thürmen, ausnehmen. Der Stern über demselben ist ein beliebiger Zusatz. — Er vereinigt

sich nicht allein nicht gut mit der Spitze des Thurmes, sondern er ist auch rücksichtlich der Form ein schlechter Ersatz für die Blumenkronen der andern Thurmspitzen. Die Bedeutung ist an diesem Orte nicht von der Wichtigkeit, daß deshalb die übliche schönere Zierde hätte aufgeopfert werden sollen. Der Stern wäre z. B. mehr an seinem Platze gewesen, wenn darunter die heil. Jungfrau mit dem Christkinde gethront hätte. Die Strebepfeiler am Chor und an den Thürmen so wie auch der obere Theil derer am Schiff sind bewunderungswürdig reich, schön und zugleich sehr zweckmäßig angelegt, wie dieß die Beschreibung erst recht anschaulich macht; von dem einfachen untern Theil der Strebepfeiler des Schiffs hingegen, von denen der Verf. sagt: "sie bilden einen mächtigen Untersatz", könnte man eher sagen — sie bilden einen massiven Untersatz, der wegen seiner Armuth nicht mit dem Uebrigen, in harmonischer Verbindung steht und können wir kaum annehmen, daß sie der Meister aus freyer Willkühr so arm begabt. Die Vermuthung des Verf., daß die Erfindung der Glocken hauptsächlich Anlaß zu der hohen Bauart der Kirchen gegeben, widerstreitet der beliebten Meinung Vieler, daß die Neigung zu dem Hohen Himmelanstrebenden die einzige Veranlassung dazu gewesen seyn soll. Ueber das Giebel- und Thurmwerk sagt der Verf., indem er die Winkel der unzähligen kleinen und großen Giebel- und Thurmspitzen am ganzen Gebäude, welche nur mit unsäglicher Mühe haben gemessen werden können, angibt, sehr viel Aufklärendes. Weiter unten verspricht der Verf. in der Folge der Beschreibung, beweisen zu wollen — eine schwierige Aufgabe — daß die Vermuthung, die arabische Architectur habe auf die Gestaltung der deutschen Baukunst einigen Einfluß gehabt, ganz irrig sey. — Die in den Verzierungen des Aeußern angewandten Blätterarten, werden namentlich aufgeführt; übrigens ist das Blätterwerk im Innern, an den Capitälen und Gesimsen ꝛc. besser

sculptirt und treuer nach der Natur gebildet. Die Deutung der sinnvollen Heiligenbilder, als Schmuck des Gebäudes, wird gewiß Jedermann befriedigen. Die Ueberschrift "Kapellen über den Thürmen", muß wohl heißen "Kapellen in den Thürmen", wenn anders diese Räume zu Kapellen bestimmt waren. Die Galerien oder Umgänge, die der Meister, abgesehen vom Bedürfniß des Gottesdienstes und dem Nutzen, um das ganze Gebäude in verschiedenen Höhen herum gehen zu können, (etwa um von da aus schadhafte Stellen leichter zu ergänzen, — und den obern Theil des Gebäudes genauer zu beschauen) um sein Werk gelegt, bilden schöne Gurten, welche das Gebäude ganz umschließen. Nachdem der Verf. zum Schluß des ersten Theils des Textes sein Bedauern darüber, daß das Domwerk nicht vollendet worden ist, ausgesprochen, worin gewiß ein jeder deutsche Art und Kunst Liebende mit einstimmen wird, führt er auch an, daß die sogenannten durchbrochene Helme der Thürme, wenn sie sich in die Luft erhoben, einen schönen Anblick gewährt haben würden; hierin sind wir nicht so unbedingt des Hrn. Verf. lobender Meinung: unserm Gefühle nach, schließt sich dieser dach- oder kegelartige pyramidale Aufsatz der Thürme keinesweges harmonisch dem untern Theile an: die von unten durch die vier Stockwerke des Thurms durchgeführte, gleichsam stufenartige Verjüngung des Haupttypus der ganzen Bauart, hört mit einemmale schroff auf und endigt sich in geradliniglen, schräg aufsteigenden Streifen (zwischen welchen geometrische Figuren als Ausfüllung angebracht sind) in eine Spitze. Diesen Uebelstand scheinen auch einige andere alte Meister gefühlt zu haben, wie sich an den Strasburger, Wiener und andern Domthürmen, welche sich außerdem nicht mit dem Kölner messen können, bemerken läßt. Zuletzt können wir noch zum Troste des Verf. hinzufügen, daß wenn sonst nichts von der Vollendung des Gebäudes nach vorliegenden Blättern, abhalten sollte, die fehlenden Wölbungen noch heutzutage wenig-

stens eben so kühn als die schon bestehenden ausgeführt werden könnten und keinesweges, wie er meint, von Holz gemacht zu werden brauchen.

Wir haben nun noch Rechenschaft von den acht bereits erschienenen und vorliegenden Kupfertafeln mit des Verf. Erklärung zu geben. Zuvörderst verdient die Vignette des Titelblattes, eine Ansicht der Stadt Köln von der Nordseite, von Schinkel, dem Künstler, welcher neben andern Verdiensten, wegen seines Geschmacks im Auffassen von Gegenden nach der Natur bekannt ist, eine sehr rühmliche Erwähnung. Der Edelstein Kölns bildet gewissermaßen das Centrum und dominirt würdig über ringsumliegende Kirchen, Palläste und Häuser der großen Stadt, zur Linken fließt der Rhein; der Horizont wird vom Siebengebirg und der Umgegend von Bonn, und das Ganze von einer schönen Luft mit einem Sonnenblick geschmackvoll bekränzt. Der Stich von Haldewang und Schnell ist der Meister wie des Gegenstandes würdig. — Die zweyte Tafel von Angelo Quaglio zeigt die Ansicht der Domkirche so weit sie fertig ist. Die Auffassung ist höchlich zu loben, sie zeigt uns nicht allein möglichst viel, sondern auch dabey vorzugsweise die Theile der Kirche, welche am meisten vollendet sind; dabey ist die Umgebung und die dunkle Luft, welche beziehungsreich das Ganze scheint einhüllen zu wollen, gut benutzt um die Hauptsache hervorzuheben. — Das Thürmchen über dem Chor und die Dachverzierungen sind mit Recht zugefügte Ergänzungen, da, wie wir sie hier sehen, beide, wie man mit Bestimmtheit weiß — noch zum Theil bis Ende des vorigen Jahrhunderts gestanden haben. Ohne diese würde die mahlerische Ansicht durch das jetzt von allen Verzierungen entblößte Dach — wodurch letzteres nicht mehr in Harmonie mit dem reichen Gebäude steht — sehr verloren haben. Den Zweck, das Bild zu beleben und dem Beschauer zugleich einen Maaßstab der Größe des Ganzen zu geben, hat der Zeichner durch das Hinzuthun der Figuren erreicht. Nur hätten letztere nicht in so hohem Grade

vernachläſſigt werden ſollen. Der Stich der Architectur iſt ausgezeichnet kräftig, die Details ſind deutlich und die Schatten ſehr durchſichtig, nur ſind Reflexe und Gegenſchatten darin an mehreren Orten, unter andern an den untern Theilen der Strebepfeiler nicht richtig nach den aus der genauen Beobachtung der Natur feſtgeſtellten Regeln gegeben. Die in der Beſchreibung des Doms angeführten kleeblattartigen Zierden welche die Fenſtergiebel des Chors und die Strebebogen ſo ſchön bekränzen, ſind nicht auf allen Platten gleich — auf dieſer glockenblumenartig angegeben. — Tafel drey. Der Grundriß iſt nicht allein nach dem vorhandenen mit der äußerſte Sorgfalt aufgemeſſen, ſondern auch das Fehlende hiernach mit Beyhülfe aller aufgefundenen Riſſe — ſowohl Handzeichnungen als Kupferſtiche — baugerecht ergänzt. Die ſchon oben erwähnte Neigung des Verf. alle Verhältniſſe aus geometriſchen Figuren und beſonders aus dem gleichſeitigen Dreyeck abzuleiten, verleitet ihn im Text zu dieſer Platte auch das Hauptverhältniß der Kreuzgeſtalt aus der Figur, womit Euclides das gleichſeitige Dreyeck conſtruirt, abzunehmen, welches hier um ſo weniger befriedigt, da es, wie der Hr. Verf. ſelbſt geſteht, doch von dieſem Verhältniß noch um einen Theil abweicht. Die Rundung des Chors beſteht ganz einfach aus fünf Theilen eines Zwölfecks, und es hätte dazu auch keiner ſo complicirten Figur bedurft, wie ſie Vitruv zu ganz andern Zwecken bey der Conſtruction der Theater angewandt. Es geben aber alle dieſe Gegeneinanderſtellungen, wenn ſie auch keinen weſentlichen Nutzen bringen, Beweiſe mit welchem ausgreifenden Fleiße der Verf. bei ſeinen Unterſuchungen zu Werke gegangen. Er ſagt, nachdem er andere Hauptformen des Innern nicht mit beſonderem Glück aus dem gleichſeitigen Dreyeck, abzuleiten geſucht: „Ueberhaupt wird einem Jeden aufs neue klar werden, daß das gleichſeitige Dreyeck, welches die Pythagoräer als Sinnbild der Minerva, der Weisheit, und unſere Vor-

fahren als Sinnbild der Dreyeinigkeit verehrten, und das aus der Anwendung des gleichseitigen Dreyecks auf den Kreis entstehende Zwölfeck, in welchem die Alten und mit ihnen unsere Vorfahren den Inbegriff aller musikalischen und astronomischen Verhältnisse zu besitzen glaubten, die wesentlichen Grundlagen der alten Kirchenbaukunst ausmachen". — Nach unserer Ansicht beruhen nun aber alle die Hauptformen des Gebäudes mehr in dem richtigen künstlerischen Gefühl, als daß sie aus geometrischen Formen auf mechanischem Wege hergeleitet worden sind. Nur der bey dieser Bauweise so sehr häufig angewandte Spitzbogen geht ungezwungen aus dem gleichseitigen Dreyeck hervor. — Der Stich des Grundrisses ist von Wolf in Mannheim bis auf einige kleine Säulchen an den Pfeilern und den punctirten Rippen der Bogen sehr sauber und accurat gestochen. — Tafel vier. Der Längenaufriß gibt nicht allein das Bestehende sondern auch die volle Ergänzung nach den vorhandenen Zeichnungen und Kupfern in geometraler Ansicht und es ist darin Alles bis auf die kleinste Zierde, vermöge der Größe des Kupfers und der Genauigkeit des Zeichners, M. H. Fuchs in Köln, wie des Kupferstechers, G. Duttenhofers in Stuttgart, erkennbar: es gehört diese Tafel unstreitig zu den besten Blättern, welche im Architectur-Kupferstich jemals geliefert worden sind. Der Verf. gibt Nachricht von der Größe der aufgefundenen Risse und zugleich davon, wie er dieselben zur Ergänzung benutzt hat. (Wir können bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Herr Verf. die Herausgabe der Fac-simile aller aufgefundenen Original-Handzeichnungen der Meister des Doms, als Anhang bald folgen lassen möchte. Das mannigfache Interesse derselben springt in die Augen — und wir selbst haben sie im Verlauf unseres Studiums dieses Werkes einigemal empfindlich vermißt). Schade, daß die weit vorstehenden Kreuzgiebel nicht durch etwas stärkern

Schatten hervorgehoben worden sind; indeß dient die beabsichtigte und dadurch erreichte Deutlichkeit der kleinen Details zur Entschuldigung. Bey der Schattirung ist neben kleinern Mängeln an Reflexen und Gegenschatten noch zu bemerken, daß die untern Fenster der Nebenschiffe viel zu hell gehalten sind und daß die Schlagschatten sich darauf viel zu hart abschneiden, so daß sie auf den ersten Blick fast wie blinde Fenster erscheinen. — Obgleich der Maaßstab dieser Platte kleiner als der der zweyten ist, so sind doch die schon angeführten Fenstergiebel- und Strebebogen-Verzierungen viel treuer den in der Beschreibung des Doms im großen Maaßstab angegebenen Kleeblätter-Bekränzungen nachgebildet. — An den Helmen der Thürme hätte man wohl, da dieselben nach der Beschreibung haben durchgebrochen gearbeitet werden sollen zwischen den Rosen und Rippen, statt der dunklen Ausfüllung, Licht lassen sollen, wodurch dieser schon minder schöne Theil des Thurmes gewonnen haben würde. — Die fünfte Tafel fehlt. — Die sechste Tafel, gibt den geometralen Durchschnitt des Chors in der Breite, von demselben Zeichner und Kupferstecher, welche sich schon in der letzt beschriebenen Tafel als Meister in ihren Fächern gezeigt haben. — Daß die Widerhalter der Nordseite viel einfacher verziert sind, als die der Südseite, hat unserer Meinung nach einen andern Grund als den vom Verf. angeführten: daß sie nämlich dem Wetter etwas mehr ausgesetzt wären. Wenn solche Rücksichten bey dieser Bauart vorgewaltet hätten, würde manches haben anders werden müssen. Es hat auch sicherlich diese Verschiedenheit nicht in dem Entwurf gelegen, wie schon daraus hervorgeht, daß vieles andere auf derselben Seite eben so reich, ja sogar noch reicher, als auf der Südseite ausgeführt ist. Am wahrscheinlichsten ist diese Vereinfachung die Idee eines andern Meisters, vielleicht aus Mangel an Zeit oder an Mitteln eingegeben. Der obere Theil der Strebepfeiler der Nordseite, ist da, wo die auf der Südseite ungemein schön sind, unangenehm mager. — Eine andere Meinung des Verf.,

nämlich: daß damals wie jetzt Gebäude davor gestanden, ließe sich hören, wenn man nicht gewohnt wäre, selbst die Theile solcher Gebäude, welche man nur mit Mühe zu Gesicht bekommen kann, eben so reich und mit derselben Liebe ausgeführt zu sehen, als die Sichtbarsten. Und wenn auch in einiger Ferne durch die Verschiedenheit des Reichthums der Pfeiler die Symmetrie für den Beschauer, der das Gebäude von der hinteren Seite sieht, nicht sehr gestört wäre, so würde es doch in jedem Fall durch die Sacristey wegen ihrer Masse und Höhe, trotz der vorstehenden Gebäude geschehen seyn. — Die merkwürdigen Strebepfeiler und Bogen mit ihren Tabernakeln, Säulchen, Spitzbogen, Stabwerk, Blätterschmuck und ihren originellen Widerlagen an den oberen Seiten der Bogen ꝛc., welche man auf diesem Blatte bis aufs genau sie angegeben findet, vereinigen die niedrigen Nebenhallen und Kapellen mit den hohen Haupthallen auf eine so schöne, erfindungsreiche und kühne Weise und man sieht dabey die Zweckmäßigkeit — indem sie zugleich als Verstärkungen und Wasserleitungen dienen — mit der Schönheit so innig verbunden, daß diese Erfindung unsere Bewunderung erregt, und mehr als manches andere, einen Beweis von der schöpferischen Kraft des Meisters abgibt. Der Grund, den der Verf. dafür angibt, daß an dem runden Theile des Chors — im Innern — die Spitzbogen nicht unmittelbar wie alle übrige Bogen, welche die Säulen mit einander verbinden, auf den Kapitälern aufstehen, sondern sich in gerad aufsteigenden Rippen mit denen des weit über den Kapitälern gesprengten Spitzbogen vereinigen, ist einleuchtend; es ist aber eben deswegen auch einer der minder schönen Theile des Gebäudes. Auf diesem Blatte sind die mehr bemerkten Kleeblätter wieder weniger richtig gezeichnet, als auf dem Vierten, obgleich der größere Maaßstab dieses Kupfers eine genauere Nachahmung der Details zugelassen haben würde; sie haben hier mehr die Form von Weinblättern. Die Schattirung ist sowohl an den Untersichten der Gewölbe, den Schlagschatten auf einigen geraden Flächen und denen darin fehlenden Gegenschatten und Reflexen, für den Kenner bei genauerer Beachtung etwas störend. Es ist dies leider noch ein großer fast allgemeiner Mangel in deutschen architectonischen Zeichnungen. — Die siebente und neunte Tafel fehlen. — Auf der zehnten Tafel sind die Theile von mehreren Säulenbündeln und Kapitäler gegeben: — Die besten Zeugen der schönen Liebe und außerordentlichen Sorgfalt womit auch das Kleinste des großen Werkes ausgeführt worden ist. Die

Sculpturen sind wirklich so schön, daß es fast unglaublich ist, daß es Arbeiten des dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhunderes seyn können; man kann sie dreist den römischen Sculpturen der bessern Zeit zur Seite stellen. Die Schattirungen auf diesem Blatte sind regelgerechter als die der früheren Blätter. Die Zeichnung von A. Quaglio und der Stich von Sellier lassen nichts zu wünschen übrig. — Die eilfte Tafel fehlt. — Die zwölfte Tafel giebt ein treues Bild mehrerer gemalten Fenster. Die mit damascirtem Glas ausgefüllten Fensteröffnungen sind sehr schön und passen recht gut zum Styl des Ganzen. Unter denen mit farbigem Glas ausgefüllten Feldern sind die des mittlern fast ohne Ausnahme schön zu nennen; einige kleine Felder in den andern Fenstern sind bunt und störend, und man kann wohl mit Gewißheit annehmen, daß sie ursprünglich anders gewesen oder anders haben werden sollen. Die Farbe des Glases ist treuer als die des steinernen Rahmenwerks. Die Zeichnung von Fuchs und der Stich von Lesnier sehr gut. — Die dreyzehnte und vierzehnte Tafel fehlen. — Die funfzehnte Tafel enthält mehrere besonders schöne Theile von den verschiedenen Strebepfeilern des Doms, nebst einem Fenster des zweiten Stocks vom so weit fertigen Thurm, in einem großen Maaßstabe gegeben. Die unter jedem Pfeiler angebrachten Grundrisse davon, erregen durch die unendlich mannigfaltigen Combinationen von drei viertel Kreisen, Hohlkehlen und Flächen ꝛc. woraus die Conturen der Grundrisse der starken Pfeiler gebildet, unsere Bewunderung; man ersieht aber auch daraus wie das auseinandersprießende Säulen- und Stabwerk statisch gegründet ist. Die regelgerechte Schattirung ist besonders lobenswerth. Der Stich von Lesnier und die Zeichnung von Fuchs sind vorzüglich. — Zum Schlusse noch einmal das Ganze übersehend, und der mannigfachen Schwierigkeiten, die dabey zu überwinden waren, wie des Aufwands von Geist, Fleiß und Kräften aller Art, welche zu dessen Gelingen aufgeboten werden mußten, uns erinnernd, müssen wir auch dem Verf. Glück wünschen zur Ausführung eines so würdigen Unternehmens. Möge der Vollendung dieses dem Vaterland und der Kunst Ehre bringenden Werkes sich kein neues Hinderniß entgegenstellen, und der Europäischen Theilnahme, die ihm als Folge der besonnenen und verständigen Anordnungen des Verf. zu Theil geworden, diejenige des Vaterlandes — am Ende doch die natürlichste und schönste Belohnung! — nicht nachstehen. —

Wolff.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.
Den 25. Julius 1825.

Paris.

Aus der Didotschen Druckerey, bey Bassange u. s. w. De la Religion, considérée dans sa source, ses formes, et ses développements, par M. Benjamin Constant. Tome I. 1824. XLIV und 368 Seiten in Octav.

Während in den deutschen Schulen der Philosophie über den wahren Begriff von Religion gestritten wird, und aus diesen Schulen mancherley, zum Theil verwandte zum Theil heterogene Systeme der Religionsphilosophie hervorgehen, stellt sich hier ein französischer Staatsmann, der aber lange in Deutschland gelebt hat, und mit unsrer Sprache und Litteratur vertraut gewesen ist, auf den psychologischen Standpunkt, wie wir es nennen, und betrachtet von diesem Standpunkte aus die Religion als eine Thatsache in Beziehung auf ihre Entwickelung im menschlichen Geiste und ihr Verhältniß zum Staate. Auf den Streit der Schulen, was die philosophischen Principien des religiösen Glaubens betrifft, läßt er sich nicht ein. Sein geistvolles und gelehrtes Werk kann daher auch für

das deutſche Publicum nicht dasſelbe Intereſſe haben, wie für das franzöſiſche, für das es auch ſeiner ganzen Form nach berechnet iſt. Bey uns iſt immer die erſte Frage, wenn von religiöſem Glauben geſprochen wird, wie dieſer Glaube ſich zur Vernunft verhalte, und ob der Vernunft überhaupt in Beziehung auf dieſen Glauben das letzte und entſcheidende Wort zukomme. Der Verf. drückt ſich aber über dieſen Punkt ſo aus, daß ſein Gutachten nicht wohl irgend einer Partey in Deutſchland genügen kann. Welchen, nach unſrer Anſicht erfreulichen Einfluß indeſſen das Studium der in Deutſchland geltenden Syſteme der Philoſophie auf ihn gehabt hat, zeigt ſich beſonders in der kräftigen Vorrede, die das Verhältniß der moraliſchen Ueberzeugung zu der religiöſen vorläufig berührt. Einleuchtender und nachdrücklicher iſt dem franzöſiſchen Publicum noch nicht in ſeiner Sprache geſagt, wohin eine Moral führt, nach welcher, wie man ſeit Helvetius in Frankreich ſich auszudrücken beliebt, das, was man vernünftigerweiſe Tugend nennen könne, nichts anders ſey, als der wohlverſtandene Vortheil (l'intérêt bien entendue). Mit Wärme redet der Verfaſſer der höhern Moral, die über dem in ſich ſelbſt Würdigen und Guten den Vortheil vergeſſen lehrt, das Wort. Eine andre Abtheilung der Vorrede geht uns weniger an. Sie iſt eine Schutzwehr gegen Mißdeutungen, denen der Verfaſſer bey der Richtung, die der Gang der Meinungen jetzt in Frankreich genommen hat, vorbeugen zu müſſen glaubt; indem er ſich weder für, noch gegen das Chriſtenthum im Sinne irgend einer Partey erklärt, aber alles das Uebel, das die Religion überhaupt jemals geſtiftet hat, auf ihre amtlichen Lehrer und Prieſter ſchiebt, und gegen alle Hierarchie ſtreitet, die den menſchlichen Geiſt in Feſſeln ſchlagen will, alſo auch die jeſuitiſche Hierarchie, die ſich jetzt wieder ſo kühn erhebt. —

Der Verfasser ist der Meinung, daß er durch seine Betrachtung der Religion und ihrer Geschichte in diesem Theile der Wissenschaft eine ganz neue Bahn gebrochen habe. Er wiederholt diese Behauptung so oft, daß wir ein wenig dabey verweilen müssen. Auch ist durch sie allerdings dasjenige bezeichnet, was dieses Werk von allen ähnlichen Schriften über die Religion unterscheidet. Unbekümmert also über den Streit der philosophirenden Köpfe über die Principien des menschlichen Wissens und über den letzten Grund des Unterschieds zwischen Wahrheit und Irrthum, betrachtet er die Religion überhaupt als etwas, das zur menschlichen Natur wesentlich gehört. Ob nicht vielleicht eine Art von Selbsttäuschung, deren der Mensch im Ganzen sich nicht erwehren kann, bleibt unerörtert. Doch scheint der Verfasser, wie Cicero, den consensus gentium, in dieser Hinsicht für einen Beweisgrund gelten zu lassen. Das Eigenthümliche der Grundlage und der Ausführung des ganzen Werks liegt in der Unterscheidung des religiösen Gefühls von den Formen dieses Gefühls, wie der Verfasser sich ausdrückt; indem er alles, was man überhaupt Religion nennt, auf diese beiden Bestandtheile zurückführt. Das religiöse Gefühl ist nach dem Verfasser eine Art von Instinct der Menschheit. Aus der geistigen Natur des Menschen geht es hervor als ein Bedürfniß, an eine geistige und überirdische Macht zu glauben, die sich unsern Sinnen verbirgt, aber in der Natur, die wir durch die Sinne erkennen, waltet und wirkt. Diesen Glauben im Allgemeinen abgerechnet, sind alle religiösen Meinungen, wie der äußere Cultus, nach dem Verfasser, nur Formen des religiösen Gefühls. Diese Formen sind so veränderlich, wie die menschliche Natur. Sie richten sich unvermeidlich nach der ganzen Denk- und Sinnesart des Menschen und nach den Graden ihrer

geistigen Bildung. Sie entstehen und verschwinden mit dem Geiste des Zeitalters; und alle Versuche, ihnen durch politische und kirchliche Autorität, oder durch Philosophie, Stetigkeit zu geben, sind vergeblich. Gegen diese Darstellung der religiösen Meinungen als bloßer Formen eines zur menschlichen Natur gehörenden religiösen Gefühls dringen sich dem unbefangenen Denker sogleich Einwendungen auf; denn das religiöse Gefühl selbst schließt einen Glauben in sich, und dieser Glaube eine Meinung; durch welche das Gefühl, auf das sie sich bezieht, eben so wandelbar wird, wie die Meinung selbst. Was bleibt nun nach Abzug aller Meinungen von religiösen Gefühlen übrig? Allerdings läßt sich in allen religiösen Meinungen und in den mit ihnen verbundenen Gefühlen irgend etwas Uebereinstimmendes nachweisen; und dieses Uebereinstimmende mag sich immerhin aus einem Gefühle erklären lassen, das dem Menschen als Gattung betrachtet, natürlich ist. Aber wo auch die Meinung verschwindet, es gebe überhaupt eine übersinnliche und überirdische Macht, die in der materiellen Natur waltet und wirket, da verschwindet mit dieser Meinung natürlicherweise auch das religiöse Gefühl in derjenigen Bedeutung, die der Verfasser dem Worte giebt. Folgt nun daraus nicht, daß ein religiöses Gefühl in diesem Sinne nicht wesentlich zur menschlichen Natur gehört? Bey aller philosophischen Betrachtung der Religion bleibt also immer die Hauptfrage, was die Vernunft zu einer Meinung sagt, ohne welche es überall keine Religionen geben kann. Aber der Verfasser will auch von einer entscheidenden, oder, wie er es nennt, absoluten Vernunft nichts hören. Die menschliche Vernunft selbst, sagt er, sey einem ewigen Wechsel von Meinungen unterworfen; und was wahrhaft vernünftig ist, kann nur nach und nach da-

durch an den Tag kommen, daß man den menschlichen Geist in seinen fortschreitenden Streben nach Wahrheit unbehindert walten, und den Meinungen freyen Lauf läßt; eine Behauptung, gegen die sich der Stolz der dogmatisirenden Schulen, die im Besitze der absoluten Vernunft zu seyn glauben, freylich vergebens auflehnt, weil auch eine Schule der andern Platz machen muß, wenn neue Meinungen in Umlauf kommen, und der Geist des Zeitalters sich ändert. Unterdessen muß doch Jeder seiner individuellen Vernunft gemäß fragen, ob eine Meinung vernünftig, also auch, ob Religion überhaupt nicht eine natürliche Schwärmerey ist. Aber der Verfasser, dem wohl niemand Schwärmerey vorwerfen wird, räumt der Vernunft so wenigen Antheil an der religiösen Ueberzeugung ein, daß, seiner Meinung nach, durch ein fortschreitendes Forschen nach Gründen, der Glaube, der denn doch keine Täuschung seyn soll, nur geschwächt, oder gar zerstört wird. Auch eine Unterscheidung zwischen Vernunft und bloßem Verstande scheint er in dieser Beziehung nicht anzuerkennen. Gleichwohl verlangt er, daß die fortschreitende Vernunft das Wahre von dem Irrigen in den religiösen Meinungen immer mehr absondern solle, und rühmt in dieser Hinsicht (Liv. I. chap. 6.), was die Theologen in Deutschland zu leisten versucht haben, das Christenthum zu läutern. Bemerkenswerth ist, daß der Verfasser gerade bey dieser Gelegenheit mit einem Lobe, das an unbedingte Huldigung gränzt, von der Symbolik des Herrn Creuzer spricht, nach welcher Christenthum und Heidenthum nur polarisirende Extreme einer und derselben Urreligion seyn sollen. Gleichwohl zeigt sich der Verfasser dem mystischen Pantheismus, von welchem diese Lehre ein Sprößling ist, eben nicht geneigt. — Wir haben nun noch den Inhalt des vor uns lie-

genden ersten Bandes genauer anzuzeigen. Das erste, in neun Capitel zertheilte Buch entwickelt im Allgemeinen und als Einleitung die Ansicht, die der Verfasser von Religion überhaupt hat, mit mannigfaltiger Hinweisung auf die Geschichte der Religionen aus ältern und neuern Zeiten, und mit besonderer Beziehung auf die Vorstellungsarten, die jetzt in Frankreich die Stelle einer Religionsphilosophie vertreten, nämlich auf der einen Seite die noch weit verbreiteten irreligiösen Grundsätze aus der Schule der bekannten Encyclopädisten, wie auf der andern Seite die wiederkehrenden Dogmen im Sinne des strengen Catholicismus und Jesuitismus. Zuerst eine Betrachtung des religiösen Gefühls überhaupt und in so fern, als in ihm etwas Unvertilgbares (quelques chose d'indestructible) liegt, von den untersten Stufen der Rohheit der menschlichen Natur an bis hinauf zu ihrer höchsten Verfeinerung. Der Verfasser sucht zu zeigen, daß dieses Gefühl, für sich allein betrachtet, nicht nur das geistige Aufstreben der menschlichen Natur nach Vervollkommnung nicht hemme, sondern es vielseitig befördere, die letzten Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedige, und auch der bürgerlichen Freyheit und der Gewissensfreyheit keinen Eintrag thue, so lange nicht Priester Beschlag auf die öffentliche Meinung legen, um gerade diejenige Religion, deren Diener sie sind, oder seyn wollen, durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, triumphiren zu machen und für immer in ihrem Besitzstande zu sichern. Dann folgt die umständlichere Auseinandersetzung des vom Verfasser angenommenen Unterschieds zwischen dem religiösen Gefühle selbst und seinen wandelbaren Formen. Bey dieser Gelegenheit auch schon bestimmtere Aeußerungen über die Anmaßungen des Priesterstandes. Stellen aus den

Kirchenvätern werden angeführt zum Beweise des Satzes, daß das Christenthum in seiner ursprünglichen Lauterkeit und Würde gar nicht auf Hierarchie angelegt sey. Schade nur, daß durch diese Citate so wenig, wie durch die ganze Argumentation des Verfassers die in der katholischen Kirche geltende Auslegung der bekannten Stellen der Bibel widerlegt wird, auf welche die päbstliche Hierarchie sich gründen will. Weiter soll erhellen, daß die Religion, als Gefühl, durch sich selbst immer nur wohlthätige moralische Wirkungen hervorbringe, aber auch nur so lange, als es nicht durch Priesterlehren verfälscht und fanatisirt wird. Was die religiöse Toleranz betrifft, wollen wir dieß zugestehen. Aber sollte nicht der menschliche Geist auch unabhängig von Priesterlehren, besonders bey rohen Völkern, auf manchen verderblichen Aberglauben gerathen seyn, der in die Priesterlehren überging? Da wir dem Verfasser nicht Schritt für Schritt folgen können, so heben wir in Beziehung auf die bürgerliche Freyheit eine schöne Stelle hervor. "Des peuples religieux ont pû être esclaves; aucun peuple irréligieux n'est demeuré libre. La liberté ne peut s'établir, ne peut se conserver, que par le désintéressement, et toute morale étrangere au sentiment religieux ne sauroit se fonder que sur le calcul." Die Wahrheit des letzten Satzes, den übrigens der Recensent unterschreibt, hätte doch wohl bewiesen werden müssen. Einen besondern Beweis der Gültigkeit des Unterschieds zwischen dem religiösen Gefühle selbst und dessen Formen findet der Verfasser in dem Siege eines neuen Glaubens über den alten. Bey dem natürlichen Streben nach Vervollkommnung und bey der Erweiterung der Einsichten können dem menschlichen Geiste die alten Formen auf die Länge nicht genügen. Sie veralten und ver-

lieren ihre Kraft, weil sie für das Zeitalter nicht mehr passen. Das religiöse Gefühl sucht dann andere Formen, und flüchtet sich zu neuen, besonders zu denen, die ihm mit einer hinreissenden Begeisterung geboten werden. Als historische Thatsachen zur Bestätigung dieses Satzes werden, der Sieg des Christenthums über das Heidenthum im alt römischen Kaiserreiche, und aus den neuern Zeiten die große Kirchenreformation im sechzehnten Jahrhundert angeführt. Auf dieselbe Art erklärt der Verfasser den vorübergehenden Sieg des Unglaubens und der Irreligiösität bey einem Volke, wo eine Menge von Begriffen im Umlauf gekommen sind, die sich mit den religiösen Meinungen nicht vertragen wollen. Aber auch nur vorübergehend kann dieser Sieg seyn, weil das religiöse Gefühl sich seine unverjährbaren Rechte nicht rauben läßt. Sehr gut, setzen wir hinzu. Aber lehrt nicht die neueste Erfahrung, daß in diesem Falle auch die alten Vorstellungsarten wieder aufleben, und der Mensch wieder bey einem alten Glauben das Heil sucht, das er bey einem neuen nicht mehr finden konnte? Wo das am Ende hinaus will, möchten wir doch gern wissen. Hoffentlich nicht bis zurück zum Judenthum, oder gar zum Heidenthum. Bey dem Vernünftigen findet freylich der Mensch, der seine Vernunft nicht verläugnen will, seine letzte Zuflucht. Aber welche Meinung ist so thöricht, die nicht auch in Schulen der Philosophie sich vernünftig genannt hat? Der Verfasser verlangt also nicht unbillig, daß auch die Philosophen sich nicht anmaßen sollen, ihre Systeme der sogenannten natürlichen Religion zur allgemeinen Religion machen zu wollen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.
Den 28. Julius 1825.

Paris.

Beschluß. De la religion par M. Benj. Constant.

Die neuesten Bestrebungen in Deutschland, eine altkirchliche Orthodoxie uns zu begründen durch philosophische Anschauungen und Schlüsse aus den Schulen des mystischen und dialektischen Pantheismus, scheinen ihm noch nicht bekannt geworden zu seyn. Ueberhaupt passen die Nachrichten, die der Verfasser bey dieser Gelegenheit seinen französischen Lesern über den gegenwärtigen Zustand der Religion in Deutschland giebt, mehr auf den Zustand vor ungefähr zwölf Jahren, als auf den gegenwärtigen. — Erst zum Beschlusse des ersten Buchs, das die Hälfte des ersten Bandes einnimmt, erhalten wir eine bestimmtere Anzeige vom Plane des ganzen, weit aussehenden Werks. Was wir zu erwarten haben, wird wie das, was vor uns liegt, nichts anders seyn, als ein räsonnirender Beytrag zur Geschichte der Religionen, mit beständiger Zurückweisung auf den vom Verfasser aufgestellten Gegensatz zwischen dem religiösen Gefühle und den Formen dieses Gefühls.

Keinem Dogma soll der Krieg erklärt, keine Art von öffentlicher Gottesverehrung soll angefochten werden. Der Begriff von Religion überhaupt wird hier so weit ausgedehnt, daß auch der Dichter Lord Byron, den man das Atheismus beschuldigt, für einen sehr religiösen Mann erklärt wird, wegen einiger Verse, in denen er mit dichterischer Begeisterung den Gedanken ausspricht, daß vieles, was uns in der Natur als todt erscheint, doch wohl Leben und Gefühl in sich schließen könne. In einer Anmerkung Seite 147 wird dem religiösen Gefühle sogar das Recht zugesprochen, sich auch über die Logik hinweg zu setzen. Les resultats de la logique stricte, heißt es da, appliquées au sentiment intime, sont presque toujours en opposition avec ce sentiment. Doch was hier strenge Logik genannt wird, soll wohl nur die wissenschaftliche Demonstration seyn. Von der gebietenden Autorität im Staate wird mehrere Mahle verlangt, daß sie sich in Beziehung auf alle religiöse Meinungen völlig neutral verhalten soll. Die Aufgabe ist für den Verfasser nur, das religiöse Gefühl auf allen Stufen der Bildung der menschlichen Natur zu begleiten, und zu zeigen, wie dieses Gefühl auf jeder Stufe die Formen annehmen müsse, in denen es erscheint. Die Anwendung ist also nicht bloß historisch; sie stellt die Menschen aus allen Zeitaltern nach den Graden ihrer Bildung und ihrer Lebensweise zusammen; fängt also mit der Entwickelung der rohesten Naturvergötterung oder des sogenannten Fetischdienstes und den Religionen der Wilden an. In Deutschland ist diese Art, die Geschichte der Religionen als einen Theil der Geschichte der Menschheit zu behandeln, nicht neu. Zu welchen Resultaten sie unter den Händen eines so geistvollen und vielbelesenen neuen Bearbeiters führen wird, müssen wir abwarten. Die Schwierigkeiten, durch die man sich bey ei-

ner solchen Aufgabe hindurch zu arbeiten hat, sind vom Verfasser in einem besondern Capitel erörtert. Aber wir besorgen nur, daß er sich durch die folgenden Bücher in bedenklichere Weitläuftigkeiten verwickeln werde, als durch das zweyte, das, noch in diesem Bande, nach Reisebeschreibungen und andern ältern und neuern Nachrichten einen Abriß von den Religionen auf ihrer untersten Stufe gibt. Der Raum erlaubt uns nicht, mit dem Verfasser die hier zusammengestellten, größten Theils auch ziemlich allgemein bekannten Nachrichten zu mustern. Aber beym Eintritte in das Gebiet der eigentlichen Mythologie öffnet sich, bey dem gegenwärtigen Stande der Meinungen in Deutschland, ein so weiter Kampfplatz, daß wir dem Verfasser Glück wünschen wollen, wenn er mit einer siegenden Meinung durchdringt.

London.

Bey John Murray: Vestiges of ancient Manners and Customs discoverable in modern Italy and Sicily. By the Rev. John James Blunt. F. of St. Johns Coll., Cambridge and late one of the travelling Bachelors of that university. 1823. XVI und 293 S. 8.

Wenn das Gebäude der Römischen Antiquitäten großentheils auf der Kenntniß der Sitten und Gebräuche des Volkes beruhet, welche von den alten Schriftstellern oft desto weniger beschrieben sind, je allgemeiner bekannt sie der damaligen Zeit waren, und wenn die Dichter und Prosaiker sehr oft mit kurzen Worten Einrichtungen, Sitten und Gebräuche andeuten ohne sie näher zu bezeichnen: so mußte in der Erklärung der Classiker manche Lücke bleiben, so lange die Reisenden durch Sicilien und Italien ihr fast alleiniges Augenmerk auf die todten Ruinen richteten, welche die Städte, Tempel und andere öffentliche Gebäude zurückgelassen haben. Um diesem Mangel abzuhelfen, reisete der Verf. der vorliegenden Schrift von Cambridge im

J. 1818 nach Italien, wendete sich 1819 zum zweytenmale dahin, von wo er 1820 in sein Vaterland zurückkehrte, um seine vergleichenden Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche der alten und jetzigen Italiäner und Sicilianer der gelehrten Welt mitzutheilen. Dieses geschieht in gegenwärtigem Buche, welches ein erfreulicher Beweis dafür ist, daß durch genaue Beobachtung des neuen Zustandes Italiens und seiner Einwohner noch manches aufgeklärt werden kann, was die Alten uns über das Land in frühern Zeiten mittheilen. Gewöhnlich hält man dafür, daß die Einwohner durch die Vermischung mit Longobarden, Gothen, Normannen, spätern Deutschen, Franzosen ꝛc. so wie durch die Veränderung der Religion ihre ganze Eigenthümlichkeit verloren hätten; allein dieses ist ein großer Irrthum! Vielmehr zeigt der Verf. durch die vorliegende Schrift, daß unglaublich viel, was man für neuere Erfindung hielt, aus dem Alterthum sich erhalten habe, und daß der Einfluß, den das Heidenthum selbst auf die Religion und die christliche Kirche geäußert hat, nirgends größer sey, als in Italien und Sicilien. Es gehörte ein gründliches Studium sowohl der alten Mythologie und gottesdienstlichen Gebräuche, als auch der Eigenthümlichkeiten der Römisch-Catholischen Kirche in Italien und Sicilien dazu, um dieses klar darzuthun; allein der gelehrte Verf. hat nichts unterlassen, was dahin führen konnte, seine Beweise zu unterstützen, und das Alterthum aus der Gegenwart zu erklären. Deshalb ist sein Werk wichtig für den Philologen, der nicht mit der Sylbenstecherey sich begnügt, sondern auch den Sinn der Alten für etwas hält, was der Kritiker ergründen müsse, wichtig für den Historiker, welcher die Geschichte der Vorzeit als einen Spiegel der Gegenwart betrachten, und diese aus jener erklären muß, wichtig für den Theologen, welcher die Gebräuche der Römisch-Katholischen Kirche in ihrer Wurzel ergründen will, und interessant für jeden, dem Italien,

eins der interessantesten Länder Europa's und dem die Verhältnisse der Vorzeit zu denen der Gegenwart nicht gleichgültig sind. —

Das Werk zerfällt in XV Capitel, in welchen, (ohne strenge logische Sonderung) die Beobachtungen des Verfassers mitgetheilt sind. Ueberall sind die Stellen der Alten genau citirt, und immer für diejenigen in der Uebersetzung zugleich mitgegeben, welche die Kenntniß der alten Sprachen nicht besitzen. Die ersten XI Capitel beschäftigen sich mit der Vergleichung der Religion, der kirchlichen Gebräuche und des Aberglaubens der alten und neuen Zeit; die vier letztern mit dem Ackerbau, den Sitten, der Hausordnung und dem Charakter der Italiäner. Der Verf. hat wenig Vorgänger. Nur Middleton's letter ist dem Werke des Hrn. Bl. zu vergleichen. Allein aus vielen neuern Reisebeschreibungen insonderheit aus Kephalides trefflichem, das innere Leben der Italiäner vorzüglich schön und richtig auffassenden Werke über Italien ist er zu vervollständigen.

Im ersten Capitel stellt der Verf. seine einleitenden Ideen über die Entstehung der unzähligen Christlichen Heiligen aus den eben so zahlreichen heidnischen Göttern zusammen, und zeigt, daß nur die Namen sich geändert haben, die Idee aber geblieben sey.

Das II. Capitel schildert die Art, wie aus den alten Göttern die neuen Heiligen wurden, und wie diese überall da gebraucht werden, wo sonst jene fungirten, als Lares, dii tutelares etc. — von den Kreuzwegen an, beym Eingange der Häuser, in den Schlafkammern an Schiffen, bis selbst zu Winkeln, welche man vor Verunreinigung schützen wollte. Im III. Cap. wird gezeigt wie die Jungfrau Maria an die Stelle der Isis oder der Cybele in Rom trat, und wie es kam, daß diese bey den gemeinen Italiänern fast einer noch größern Verehrung sich erfreut, als Gott und Christus selbst. In dem Feste der heil. Agatha, wel-

ches ausführlich geschildert wird, findet der Verf. die alten Cerealien wieder, und fast alles Einzelne, was bey den Processionen, bey der Feyer der Eleusinischen Mysterien durch den Ritus vorgeschrieben war. Eine Vergleichung der alten Tempel und neuen Kirchen folgt im V. Cap. Der Verf. zeigt, auf welche Art auch hier die Götter von ähnlichen Heiligen verdrängt sind, und sucht zu beweisen, daß die Form aller Kirchen ursprünglich die der Römischen Basilica gewesen sey, auch daß die Einrichtungen im Innern der Kirchen viel mit denen der Tempel übereinen gehabt hätten. Rec. bemerkt hier, daß die Aehnlichkeit der neuen Kirchen mit den alten Tempeln noch ungleich größer wird, wenn wir sie mit den Hypäthris der Griechen, wie Quatremère-de-Quincy in seinem Jupiter Olymp. sie wieder zu construiren gelehrt hat, vergleichen. — Im VI. Capitel geht der Verf. zu den Religions-Uebungen in der Kirche über, und zeigt, daß die Messe mit der Hostie, das Klingeln, der Gebrauch des heiligen Wassers, die Processionen ja selbst die Behandlung der Heiligenbilder bald durch Bitten und Versprechungen, bald durch Drohungen, Verwünschungen und selbst Prügel oder Fußtritte, so wie vieles andere, was dabey vorfällt, sich aus dem Heidenthum herschreibe. —

Das VII. Capitel enthält einen ähnlichen ausführlichen Beweis, daß die Brüderschaft der Bettelmönche aus der der Priester der Isis und des Osiris entstanden sey, und im VIII. Capitel zeigt der Verf., daß das geistliche Drama schon im Heidenthum existirt habe und von Constantinopel nach Italien gewandert sey, oder daß es aus den in Italien selbst aufgeführten Comödien des Plautus u. a. entstanden sey, in denen auch die Götter der Griechen und Römer aufgetreten wären. Ja die ganze dramatische Natur der Römisch Catholischen Kirche ist nach Cap. IX. aus den heidnischen Zeiten zu uns übergewandert. Im X. Capitel

handelt der Verf. von den Zaubermitteln, dem Geläute kleiner und großer Glocken, dem Gebrauche des Speichels, der Zauberruthe, des geweiheten Wassers, der um den Hals gehangenen Amulete, dem Glückwunsche beym Niesen, der Bekreuzigung, dem Rutschen auf den Knien u. dgl. In allem diesen findet sich die größte Aehnlichkeit mit dem Aberglauben der alten Bewohner Italiens. — Die Bestattung der Todten hat nach dem XI. Capitel ebenfalls noch vieles Uebereinstimmende mit der bey den alten Italiänern gewöhnlichen. Die Puticulae Gruben oder Gewölbe, in welche die gemeinen Todten ohne Sarg und Bekleidung zur Verwesung hineingeworfen wurden, finden sich noch in Neapel. Die kostbaren Leichenzüge, bey denen auf Bahren der vornehmre Todte frey da liegt, sind noch gebräuchlich, und zwar fast auf eine völlig gleiche Art wie bey den Alten.

In dem XII. Capitel vom Ackerbau (On the Agriculture of Italy) Italiens sind einige Nachrichten verflochten, die obgleich interessant, doch nicht dahin gehören, z. B. von der Malaria in der Campagna di Roma und nahe den Pontinischen Sümpfen. Der Ackerbau ist und war bey Rom unbedeutend. Die Bearbeitung des Bodens geschieht mit dem alten einfachen Pfluge (buris). Merkwürdig ist vieles, was über den Wein- und Oelbau zur Erläuterung vieler Stellen der Alten beygebracht wird. Im XIII. Capitel stellt der Verf. die alten und neuen Städte, Häuser, Hausgeräthe ꝛc. gegen einander, wobey er, außer den Stellen der Alten, vieles höchst lehrreiche aus seiner eignen Ansicht der aufgegrabenen Städte Pompeji und Herculanum mittheilt. Das XIV. Capitel handelt von der Nahrung, Kleidung und dem Putze. Das XV. Capitel von dem Character und der Lebensart der alten und jetzigen Einwohner Italiens. — So ist das ganze Werk voll von trefflichen Bemerkungen, und es ist zu hoffen, daß

man auf diesem Grunde das Gebäude der Römischen Antiquitäten weiter ausbauen werde.

Kr.

Cölln.

B. Bachem. Ueber das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, Dortmund und Hohen-Limburg, in dem vormaligen Stifte Essen, Herzogthume Cleve (an östlicher Rheinseite) und in den Herrschaften Broich und Wertherbruch. Von J. C. H. Rive, Kön. Pr. Appell. Ger. Rath zu Cölln. Erster Theil. Mit Anlagen I-XLVI. 1824. 520 S. in Octav. — Nach der Wiedergewinnung der eben bezeichneten Landschaften, wurde preußischer Seits eine Commission zu Düsseldorf niedergesetzt, um die Französisch-Bergische Gesetzgebung über die gutsherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse näher zu untersuchen, die Mängel und Härten derselben auszumitteln, und eine ergänzende und verbessernde landesväterliche Gesetzgebung vorzubereiten. Mitglied dieser Commission war auch der Vf., und so sah sich derselbe ganz eigentlich veranlaßt, über jene Verhältnisse historische und rechtliche Untersuchungen anzustellen, um aus demjegen, was früherhin dorten galt, die Abänderungen der Bergischen Gesetzgebung aufzufassen, und zur Einführung einer zeitgemäßen Regulierung jener Verhältnisse, die geeigneten Vorschläge thun zu können. Dieser, von dem Verf. angestellten Vorarbeit haben wir das obenangeführte Werk zu verdanken, welches sich über das Bauerngüterwesen in jenen Landestheilen, bis in das kleinste Detail der einzelnen Höfe hinab verbreitet, und sowohl für die Kunde der dortigen Verhältnisse, als auch für die Wissenschaft des deutschen Rechts gleich wichtig ist. Unter den Anlagen befinden sich einige höchst merkwürdige Hofesrechte; die Urkunden gehen dagegen nicht über das 13te Jahrhundert hinaus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1825.

Nouvelle-Orleans.

Reflexions médicales sur la maladie Spasmodico-Lipyrienne des pays chauds, vulgairement appelée fièvre jaune. Par J. L. Chabert, Dr. en Méd. 8vo. 1821. pp. X. u. 317.

Der erste Eindruck, welchen vorliegendes Werk auf den Ref. machte, war kein ungünstiger, denn wenn derselbe auch manchen Ideen des Verf. nicht ganz beypflichten konnte, so fand er doch auch manche neue Ansichten, die von den meisten der vielen Schriftsteller über das gelbe Fieber nur wenig oder gar nicht beachtet waren, manche neue Ideen, die einleuchtend genug für den schienen, der jene Krankheit nur aus Schriften kannte. Leider aber erhielt die Autorität des Verf. einen gewaltigen Stoß, als Ref. in dem von P. F. Thomas erschienenen Werke "Essai sur la fièvre jaune d'Amérique 1823. pag. 59. las:" als er (Chabert) sein Werk verfaßte, hatte er noch gar das gelbe Fieber nicht beobachtet, noch Leichenöffnungen gemacht, denn er wohnte auf dem Lande, zwanzig Meilen von Neu-Orleans entfernt, wohin das gelbe Fieber nie kam."

Und dieß ließ einer ſeiner Collegen in Neu-Orleans ſelbſt drucken, ſo daß über die Wahrheit ſeiner Behauptung kein Zweifel füglich obwalten kann. Welch einen Credit kann man einem Schriftſteller ſchenken, welchen Glauben den von ihm aufgeſtellten Thatſachen, wenn man ſo gerechte Urſache hat, die Baſis derſelben in Zweifel zu ziehen? Wenn dies, wie es leider nur zu wahr ſeyn mag, auch mit anderen Schriftſtellern über das gelbe Fieber der Fall iſt, und ſie Thatſachen mit geläufiger Feder auf ihrem Studierzimmer zuſammenſchmieden, dann nimmt es freylich kein Wunder, wie es über menſchliche Kräfte geht, zu einem endlichen feſten Reſultat über das Weſen jener Krankheit zu gelangen. In ſeinem Unwillen über ein ſo offenbares Falſum, würde der Ref. das erwähnte Werk in dieſen Blättern ganz mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn eines Theils nicht die Möglichkeit von Ferne ſchimmerte, daß der Verf. ſich dereinſt gegen ſeinen Collegen rechtfertigte; andern Theils aber auch die Reflexions als ſolche, auch ohne Hinweiſung auf Thatſachen von Intereſſe ſeyn könnten. Daß Ref. ſich indeſſen auf letztere allein beſchränkt, und die Thatſachen als zweifelhaft und bezweifelt auf ſich beruhen läßt, wird den Leſern dieſer Blätter gewiß genügen, und ſie mit der Kürze dieſer Anzeige zufrieden ſtellen.

Das ganze Werk zerfällt in drey Theile, nämlich: Text (S. 1-130) Noten (S. 131 bis 266) und Beobachtungen (S. 267 bis 305) eine Form die ſehr viel Unbequemes hat, da im Texte jeden Augenblick auf die ſehr weitſchweifigen Noten und die Beobachtungen hingewieſen wird. Der erſte Theil hat wiederum vier Abſchnitte, wovon der erſte die Beſchreibung der Symptome u. ſ. w. des gelben Fiebers, wie wir ſie bey den meiſten Schriftſtellern finden, in gedrängter Kürze liefert. Der zweyte beginnt mit den Urſachen des gelben Fiebers. Nach

§. 17. kann es sich nie entwickeln, ohne die gleichzeitige Wirkung von Ausdünstungen von Sümpfen, und von Menschen, welche in einer Stadt, einem Lager, einem Schiffe u. s. w. zusammengedrängt sind, wo letztere fehlen, soll es, trotz aller anderen begünstigenden Umstände, sich nie verbreiten, nie sich auf dem Lande entwickeln, noch dorthin verschleppt werden können. Feuchtigkeit kann es nicht erzeugen, sie erzeugt nur Wechselfieber, Feuchtigkeit mit Hitze auch nicht, es würde sich sonst nicht auf die Städte beschränken. In dem hierauf folgenden Abschnitte sucht der Verf. die Natur der in den drey verschiedenen Perioden sich zeigenden Symptome zu erläutern. Die in den ersten hält er für krampfhafter Art, sie scheinen ihm einen allgemeinen Erethismus anzudeuten, den man unrechter Weise für etwas Entzündliches angesehen haben soll. Hierher gehören die Schmerzen im Kopfe und Magen, weil die Zunge fast immer feucht und weiß ist, der Durst fehlt, was bey Entzündung sich umgekehrt verhält, hierher das Erbrechen, die Verstopfung, die Energie der Muskelkräfte, die Harnverhaltung und die Gelbsucht. — Durch die heftigen Schmerzen wird das Système nervoso-musculaire erschöpft, und es tritt Ruhe, die zweyte Periode, ein. Sie nennt der Verf. die entzündliche (phlegmasique) weil sie mit vorherrschenden Vitalität der Schleimhäute der Verdauungswerkzeuge und ihrer Kapillar-Gefäße beginnt. Diese Periode dauert nur so lange bis das Systême nervoso-musculaire wieder Kräfte gewonnen hat, ist dies der Fall, so tritt die dritte Periode ein, welche der Verf. Spasmodico-phlegmasique nennt, und hier erst zeigen sich alle Symptome von Magenentzündung, die schnell in Brand übergeht, von welchem die Leichenöffnungen auch fast immer die Spuren zeigen. Ref. muß eingestehen, daß er den Verf. hier nicht wohl versteht. — Die im näch-

sten Abschnitte mitgetheilte Behandlungsweise beschränkt sich im ersten Stadium auf Sedativa, im zweyten auf Sedativa und Tonica, im dritten neben diesen noch äußerliche Reizmittel. Oben an steht also, wie leicht zu erwarten, das Opium, dem man im Nothfall ein Brechmittel voranschickt, es soll in vielen Fällen die Krankheit gleich unterdrücken können, daß die Aderlässen bey dieser Ansicht fast gänzlich verworfen werden, läßt sich schon zum voraus erwarten. Neben dem innern Gebrauche des Opiums soll es auch noch äußerlich eingerieben werden; gelinde schweißtreibende und kühlende Mittel, warme Bäder und Fußbäder u. s. w. dienen als Hülfsmittel. Sobald das zweyte Stadium eintritt, verbindet man mit dem Opium die China, Valeriana, Gentiana u. dgl., auch Säuren, läßt mit den Bädern fortfahren, aromatische trockne Frictionen machen, Sinapismen an die untern Extremitäten legen, nie sollen drastische Abführungsmittel passen. Im dritten Stadium passen die nämlichen Mittel nebst Calomel und Opium. —

Im dritten Abschnitte theilt der Verf. das gelbe Fieber in vier verschiedene Klassen ab. Die erste begreift die Fälle unter sich, in welchen sich die Ursache des gelben Fiebers primär auf das Nervensystem wirft, das Gehirn ergreift und einen plötzlichen Tod bewirket. Ist das Subject schwächlich, so stirbt es comatös, ist es kräftig, unter furiosen Delirien, oft sehr wenig Stunden nach dem Eintreten des Uebels. Die zweyte Klasse begreift die Fälle, in welchen die Ursache vorzüglich auf die Muskeln und die dem Willen unmittelbar oder mittelbar unterworfenen Organe einwirket. Ist in einem solchen Falle das Subjekt kräftig, so erfolgt der Tod ohne ein Symptom von Entzündung der inneren Schleimhäute, ohne schwarzes Erbrechen, ohne Gelbsucht, sondern als Folge einer Art Asphyxie, die durch das Hinderniß im Athemholen,

eine Wirkung des Krampfes der Bruſtmuskeln, entſteht. Complicirt hiermit iſt auch häufig ein Leiden der Schleimhäute des Magens und der Unterleibseingeweide. Die dritte Klaſſe bildem die gewöhnlichen und häufigſten Fälle von gelben Fieber; vom Gehirne aus verbreitet ſich der Einfluß der Urſache auf alle dem Einfluſſe dieſes Organes direct oder indirect unterworfene Theile, vorzüglich aber auch das Muskelgewebe des Magens, der Eingeweide und der Harnblaſe. Die vierte Gattung endlich zeigt ſich oft periodiſch, und hat manchmal, ſelbſt ohne den Gebrauch von Arzeneyen einen glücklichen Ausgang; alle Symptome erreichen nicht die Höhe, die Remiſſion fehlt, und die Entzündung kommt nicht zu Stande. — Schwer fällt es hier dem Ref., nicht einige Bemerkungen hinzuzufügen, das Unſtatthafte in der Behauptung des Verf. zu zeigen, wie Alles bey dieſer Krankheit von einem krampfhaften Zuſtande abhange, wie er nur im dritten Stadium eine Entzündung errege und dieſe doch in der Behandlung wiederum gar nicht berückſichtigt wird, ſondern auch ſie durch Opium und toniſche Mittel bekämpft werden ſoll. Nur ſo viel, daß auch eine ſpätere Erfahrung ſelbſt in Neu-Orleans gezeigt hat, das Opium ſey kein ſouveraines Mittel, ja faſt immer ſchädlich; mindeſtens behauptet dieſes Thomas in der ſchon erwähnten Schrift S. 60. von der 1822 herrſchenden Epidemie. Auch unter den Beobachtungen findet ſich nur eine, wo es angewendet wurde, man kann ſich alſo des Verdachtes nicht erwehren als ſey es der Theorie vom Weſen des gelben Fiebers zu Liebe ſo hervorgehoben. — Vierter Abſchnitt. Vom Contagium. Wie faſt alle ſeine Landsleute, ſo hält auch der Verf. das gelbe Fieber nicht für contagiös, jedoch gibt er zu, ein Schiff, welches von einem Orte abſegelt, wo das gelbe Fieber herrſcht, könne, wenn es an einen Ort komme, wo ſich die nöthi-

gen Bedingungen zu seiner Entwicklung anfänden, dort die determinirende Ursache des Ausbruches desselben werden, eben so auch die mit den erzeugenden Miasmen durchzogenen Waaren. Desgleichen könne sich dies Miasma auch auf den Schiffen selbst durch begünstigende Umstände entwickeln. Die Gründe für die Nichtcontagiosität des gelben Fiebers bey dem Verf. weichen von denen seiner Vorgänger nicht ab, neue Beweisgründe findet Ref. nicht, glaubt also auch weiter nichts davon zu erwähnen zu brauchen. Auch das was derselbe von der Topographie von Neu-Orleans sagt, glaubt er als bekannt aus frühern Werken voraussetzen zu können, und wendet sich deshalb zu den Noten, von ihnen jedoch nur die wichtigeren heraushebend. — Note I. Hier werden die Gründe für die neue Benennung des gelben Fiebers des Verf. angegeben. Sie ist in der Ansicht desselben begründet, daß alle Symptome anfänglich von einem Krampfe herrühren, zu dem sich erst später Entzündung innerer Organe gesellt, daher die Benennung, lipyrienne, von Leipyria, welches schon Hippocrates und Galen zur Bezeichnung von inneren Entzündungen gebrauchten, mit den beschreibenden Zusätzen von "Spasmodico und des pays chauds. In der vierten Note stellt der Verf. Vergleichungen zwischen dem gelben Fieber, den Wechselfiebern, dem Typhus, der febris ardens, den Entzündungen der Leber und den sogenannten galligten Krankheiten, der Magenentzündung und dem Skorbut an, die er sämmtlich, und wohl nicht mit Unrecht für wesentlich verschieden vom gelben Fieber hält; insbesonders aber beschäftigt er sich mit der Widerlegung der Ansicht vom Prof. Tommasini, der bekanntlich das gelbe Fieber für eine primitive Entzündung der Leber hält, ja er gibt nicht einmal zu, daß die Krankheit, welche jener in Livorno beobachtete, das wirkliche gelbe Fieber gewesen

sey, ferner des Gèrardin der sie als eine Entzündung des Magens betrachtet, und endlich des Dalmas, der es in eine Reihe mit dem Skorbut bringt — In der eilften Note sagt der Verf. "vielleicht will man nicht, wie ich, Krampf als nächste Ursache der fieberhaften Reaction in der ersten Periode des gelben Fiebers ansehen. Will man aber den Zustand von allgemeinem Erethismus durchaus Entzündung nennen, so muß man mir doch zugeben, daß dieser entzündliche Zustand nicht von Ueberfluß an Stoffen (par excès de materiaux) herrührt, daß keine wahre Plethora existirt, sondern nur eine künstliche Erhöhung der Lebenskräfte, eine falsche Plethora, die man nicht mit Blutausleerungen, welche eine directe Schwäche erregen, bekämpfen darf, sondern durch das Opium, welches nur vorübergehend das Aufbrausen (l'effervescence) der Lebenskräfte mäßigt, die unordentlichen Bewegungen unterdrückt, und das Gleichgewicht in den Verrichtungen wieder herstellt." Und weiter: "will man das erste Stadium ein entzündliches nennen, so ist es doch nur eine falsche Entzündung. Wäre es ein reinentzündliches Uebel, so müßten auch die Zerstörungen mit dem minder oder mehr raschen Verlaufe der Krankheit gleichen Schritt halten, was aber gar nicht der Fall ist; je schneller sie verläuft, desto geringer sind sie. — In der zwölften Note werden mehrere der gegen das gelbe Fieber am meisten in Anwendung gekommenen Arzeneymittel noch näher durchgenommen, wie im Texte. Zuerst die Sudorifica, welche der Verf verwirft, weil sie bey der verminderten Hautthätigkeit nicht so wohl auf diese, als vielmehr bey dem schon gereizten Darmkanal auf diesen wirken würden, daß übrigens diese Klasse von Arzeneymitteln ohne Ausnahme zu den reizenden gehörten, und als solche schon beym gelben Fieber nachtheilig seyen, möchte Ref. doch noch bezweifeln.

Die Mercurialia trifft der gleiche Vorwurf, daß sie Reizmittel seyen, eben so auch die purgantia, insbesondere die drastischen, sie setzen einen Zustand von Trägheit, von Reizlosigkeit im Darmkanale voraus, von dem grade das Gegentheil zugegen ist. Die Tonica können in der ersten Periode der Krankheit, die vorzugsweise robuste Subjecte ergreift, nicht nutzen, sondern nur schaden, da sie die schon erhöhte Thätigkeit nur noch vermehren, wohl aber in den späteren, in welchen die Muskelkräfte merklich geschwächt sind (?), jedoch erfordern sie auch hier noch Vorsicht. Die Brechmittel werden fast ohne Ausnahme verworfen, eben so auch im Allgemeinen die Aderlässe, aus den schon oben angegebenen Gründen. — In der vierzehnten Note erklärt sich der Verf. noch näher über den Gebrauch des Opium beym gelben Fieber. Er betrachtet seine Wirkung als eine schwächende, und wenn sie auch einmal örtlich reizend ist, so breitet sich dieses doch nicht allgemein aus, die Ruhe aber, welche Folge dieser vorübergehenden Reizung ist, theilt sich dem ganzen Nervensysteme mit. Dieser Ansicht zufolge muß ihm das Opium alle Indicationen beym g. F. erfüllen, jedoch gibt er noch folgende Cautelen dabey an: ist eine inflammatorische Diathese zugegen, die sich durch die Krankheitssymptome und den Habitus des Kranken u. s. w. zu erkennen gibt, so muß ein vorsichtiger Aderlaß vorangeschickt werden, nur selten aber ist er nothwendig; ist der Erethismus sehr heftig, so fange man nur mit kleinen Dosen an und verstärke sie allmälig; wirkt es zu betäubend, so mäßige man dieses durch Säuren; gebe es nie durch den Mund, wenn offenbar Magenentzündung vorhanden ist; ist Verstopfung zugegen, so hebe man sie durch gelinde Mittel, namentlich Oleum ricini. — In der achtzehnten Note verwirft der Verf. die Möglichkeit der Rückfälle, weil bey dem Reconvalescenten die Bedingungen zur Erzeugung des g. F. fehlen sollen.

Den Schluß des Werkes machen sechszehn Beobachtungen, von denen, wie schon bemerkt, nur eine einzige von dem Verf. selbst ist, die übrigen sind von folgenden Schriftstellern: von Dalmas, Marshall, Thomas, Gros, Devize, Miltemberger und Dupuy. Daß sie sorgsam ausgewählt sind, um die Ansichten des Verf. zu unterstützen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, allein weil sie so sorgsam zu diesem Zwecke ausgesucht sind, beweisen sie wenig oder nichts; es gibt wohl keine Theorie über eine Krankheit, die sich nicht aus Beobachtungen, wenn wir über sie so viele, wie über das g. F., besitzen, deduciren und demonstriren ließe. H.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.
Den 30. Julius 1825.

Leipzig und Sorau.

Bey Friedrich Fleischer: Reise nach der Insel Kreta im griechischen Archipelagus, im Jahre 1817. von F. W. Sieber. 2 Bände mit Kupfern und Karten. 1823 in 8.

Unter den Reisenden welche vom Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bis auf die neuern Zeiten, Kreta sahen und beschrieben, galten Tournefort und Olivier bisher für die wichtigsten Bericht-Erstatter; wo diese nicht ausreichten, nahm man seine Zuflucht zu Pococke, dem geschwätzigen Savary und dem oberflächlichen Sonnini. Ja, sichtete man auch den geographischen Wüst, den Torres y Ribera (in seinem wenig bekannten prodomus antiquitatum Cretensium, Venetiis 1805) aus ungedruckten Reisejournalen und Beschreibungen Kretas zur Zeit des Venetianischen Besitzes, mit weitschweifiger und unkritischer Feder zusammentrug: schwankend und mangelhaft blieb immer unsere Kunde dieser Insel, die aus jenen dürftigen Hülfsmitteln gewonnen wurde.

Was man von Kreta bisher wußte beschränkte sich fast lediglich auf die Küstenstriche, vorzugsweise auf die nördlichen Ufer-Gegenden; einige Theile des Ida ausgenommen, war das Innere der Insel fast terra incognita. Eine neue Reise durch Kreta ist daher eine erfreuliche Erscheinung und gegenwärtiges Werk von H. S. um so mehr; da jeder sich gestehen muß, daß durch dasselbe Kreta uns in mehrfacher Hinsicht bekannter geworden. Um übrigens die Erwartungen von dieser Reise in geographischer und antiquarischer Hinsicht nicht zu hoch zu spannen, muß bemerkt werden, daß diese Gegenstände keineswegs Hauptzweck derselben waren. H. S. reisete als Botaniker und Arzt, und das Sammeln von Pflanzen und Mineralien nahm dessen vorzüglichste Bemühungen in Anspruch. Billig wird daher dies Werk aus zweyfachem Gesichtspunct gewürdigt. Wir fassen zuerst das Antiquarische und Geographische dieser Reisebeschreibung ins Auge; ein anderer Recensent wird den naturwissenschaftlichen Theil des Werkes würdigen. Der Verfasser der sich beynah ein Jahr lang (1817) in Kreta aufhielt, bereisete mehrere Theile dieser Insel, welche von frühern Reisenden entweder gar nicht besucht, oder höchst flüchtig gesehen und beschrieben waren. Die meisten Reisenden vor Hrn. Sieber verfolgten nur Eine Route, längs dem nördlichen Gestade von Kreta, machten einen Abstecher nach dem Ida, zu den Ruinen von Gortyna und Hierapytna an der Südseite der Insel; kehrten dann zu ihrem Hafen zurück, und ihr Spaziergang durch die Insel war geendigt. Anders H. S. Er schlug in den Städten Kandia, Rettimo und Kanea so zu sagen seine Standquartiere auf, und unternahm von diesen Puncten aus seine Excursionen nach den verschiedenen Theilen der Insel in mehrern Richtungen. Da Sammeln von Pflan-

gen und Mineralien des Verf. Hauptaugenmerk war, so leitete freylich dieser Zweck ihn auf seinen Kreuz- und Querzügen. Erklärlich wird es daher, wie es dem so reisenden oft unmöglich seyn mußte, bestimmte Entfernungs-Angaben zu liefern, und wie der Leser, der den Verfasser auf seinem Marsche begleitet, zuweilen seine Mühe hat, sich zu orientiren. Vorsicht ist daher einem jeden zu empfehlen, bey dem Gebrauch von H. S's Notizen vorzüglich für alte Geographie. Wir können bey dieser Anzeige den Verf. nicht überall auf seinen Wegen begleiten und heben deshalb nur das Hauptsächlichste von dem hervor, wodurch unsere Kenntniß Kretas bereichert ist. Im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß H. S. mehr in das Innere der Insel eindrang als die frühern Reisenden; wir lernen durch seine Beschreibung die Gebirge besser kennen. Ueber ihre Höhe Ausdehnung und Verzweigung, ja selbst über das Gestein derselben erhalten wir belehrende Auskunft. Der Verf. drang bis zum äußersten Ost-Punct der Insel vor, wohin kaum der eine oder andere Reisende vor ihm seinen Fuß gesetzt hatte; er kam bis Itanos und zu den östlichsten Vorgebirgen. Th. I. p. 350. Zu wünschen wäre gewesen, H. S. hätte sich den Ruinen genähert, die er aus der Ferne sah; wahrscheinlich hatten die Kilikischen Seeräuber hier ihre Raubnester angelegt. Ziemlich umständlich ist die Beschreibung des Gebirges Dikte; die Lage der alten und wichtigen Stadt Lyktos kann jetzt mit der größten Wahrscheinlichkeit in dem fruchtbaren Gebirgsthal Lassiti mit heutigem Namen angesetzt werden. (Die Stellung auf Siebers Karte ist offenbar falsch). Schätzbarer noch sind die Nachrichten welche wir über den Ida erhalten. Die Ausdehnung und Verzweigung dieses Massen-Gebirgs ist bis in ein ziemliches Detail beschrieben. Die Höhe

der Kuppe ward von H. S. durch Barometer-Messungen gefunden, sie beträgt 1200 Toisen über der Meeresfläche, Th. I. p. 479. Lehrreich verbreitet sich der Reisende über das Gestein dieses Gebirgs. Die ursprüngliche Bestimmung der Höhlengänge in der Nähe von Gortyna, häufig das Labyrinth genannt, kann jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Weder das Labyrinth, dessen die Kretischen Mythen gedenken, dürfen wir in diesen unterirdischen Gängen aufgefunden glauben, noch alte Bergwerke, sondern einen unterirdischen Steinbruch. Auch über den westlichen Theil Kretas erhalten wir erfreuliche Aufschlüsse. H. S. durchstreifte hier die weißen Gebirge und drang bis zu den Wohnsitzen der Sphagioten, die sich als unvermischte Ueberreste der kriegerischen Kreter des Alterthums kund geben. Der höchste Punct der weißen Gebirge ist, nach Barometer-Messungen, 1184 Toisen über dem Seehorizont erhaben. Es ist jetzt verstattet, einige Puncte der Südküste des Westens von Kreta auszumitteln. Das romantische Bergthal des heutigen Hagia Rumelia muß, nach den wahrscheinlichsten geographischen Combinationen, einst die alte und in der Geschichte des Cultus wichtige Stadt Elyros gehegt haben. So erhalten wir für viele Gegenden der Insel schätzbare Beyträge zur Förderung unserer geographischen Kenntniß des alten Kreta; allein was H. S. gibt ist nur als Material zu gebrauchen, dessen man sich mit großer Vorsicht bedienen muß. Behutsamkeit ist vorzüglich da anzuwenden, wo der Verf. Resultate aus dem Alterthum zieht. Ein Reisender auf klassischem Boden kann, auch ohne Gelehrter und Philolog zu seyn, der alten Geographie schätzbare Dienste leisten, wenn er sich nur streng in dem Kreise des Beschreibers hält; wenn er stets bestimmt die Richtung seiner Reiseroute gibt, wenn er jeden

Bach, jeden] Hügel mit bestimmten Entfernungsangaben bezeichnet, jedes noch so unbedeutende Dorf in sein Tagebuch mit Namen einträgt und überall auf die Orts-Traditionen merkt, wenn er vorzüglich aber die Ruinen beschreibt, und keine noch so unwichtig scheinende alte Mauer zu erwähnen unterläßt. Ein solches Tagebuch nützt dem Forscher über alte Geographie bey weitem mehr als die stete Berücksichtigung der alten Geographie bey einem Reisenden, der ohne Geograph und Philolog zu seyn, überall aus den Alten argumentiren will. Ein solcher Reisende schadet der Wahrheit meistens mehr, als er ihr nützt, denn er besticht sich und andere, und erschwert so das Aufkommen der richtigen Ansicht. Auch Hrn. S. verdenken wir es, daß er sich in manche antiquarische Untersuchungen einließ, denen er nicht gewachsen war. Wir gedenken hier vor allen seiner Erörterung des Dikte nach alten Quellen. Eine genaue und bestimmte Beschreibung dieses Gibirges an Ort und Stelle ist hier alles, was man von einem Reisenden, der nicht Philolog ist, fordert. Ein tieferes Eingehen in die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, so wie die Beseitigung der Widersprüche derselben, muß die Sache dessen seyn, der im Besitz der gesammten Quellen hierzu sich befindet, und diese zu gebrauchen versteht. Allen Respect vor Hn. S's Autopsie! Aber wir können doch nicht verhehlen, daß manche seiner aufgefundenen Städte nur einem Versehen des alten Auctors, häufig bloß einem Schreibfehler ihre vermeintliche alte Gründung zu verdanken haben. So findet sich, um nur einiges anzuführen, bey S. eine Stadt Amphapalia, aus einer Corruptel bey Strabo, wofür längst Ἀμφίμαλα richtig emendirt ist. Für Clatus bey Plinius ist nach Harduin Elatus aufzunehmen. Melissa ist entstanden aus μὲν

Λίσσα bey Scylax. Doch solche und ähnliche Versehen möchten hingehen, aber unerträglicher ist es, wenn H. S. mit den Kritikern in die Schranken tritt, und sich angelegen seyn läßt offenbare Corruptelen zu vertheidigen, wie z. B. das barbarische ἀκραμαμωρίον in den Geopon. XV, 7., wo das Sammonische Vorgebirge wenigstens deutlich genug durch die Corruptel hervorleuchtet, oder wenn er für die Existenz einer alten Stadt Tripodos gegen Kritiker kämpft, aus dem Grunde, weil er durch ein kleines Dörfchen Tripodos gereiset sey. Letzteres mag seyn, da der Name, seiner Bedeutung nach, ein allgemeiner ist und öfter sich findet; allein dadurch ist das Vorhandenseyn einer alten Stadt dieses Namens nicht gerechtfertigt; denn die Stelle des Diodor enthält nur allein und zwar durch Versehen des Auctors oder der Abschreiber diesen Namen; dies lehrt die Kritik und H. S's Autopsie muß sich darein ergeben. Wir würden auch diese wenigen Ausstellungen nicht gemacht haben, um dem Verf. den Genuß seines in mehrfacher Hinsicht schätzbaren Werks nicht zu verkümmern. Aber wir hielten es für unsere Pflicht künftige Reisende, die nicht mit mehr philologischer Kenntniß klassischen Boden betreten als H. S., vor einem ähnlichen Verfahren zu warnen. Unsere Kenntniß wird dadurch nicht gefördert sondern gefährdet. — Ueber das Klima und die Beschaffenheit des Bodens so wie über die Producte der Insel und den Culturzustand der Einwohner spricht sich der Verfasser umständlich und belehrend aus. — Allein was H. S. über Mythologie, Geschichte und Verfassung des alten Kreta beybringt, hätte er füglich unterdrücken sollen. Mit mythischen und historischen Sachen dieser Art konnten Banier und Consorten zu ihrer Zeit wohl hervortreten; eine Geschichte Kretas wie sie unser Verf.

gibt, sollte man billig heut zu Tage eben so wenig neu gedruckt sehen, als Gedichte solcher Art wie sie aus Hrn. Siebers Feder flossen. An der dem Werke beygegebenen Karte des alten Kreta ist weiter nichts als der ganz artige Stich zu loben. Das Blatt wimmelt von den offenbarsten Versehen.

Der naturwissenschaftliche Theil der Sieberschen Reise verdient um so viel mehr Aufmerksamkeit, als der Verf. hier in seinem eigensten Fache war. Doch ist auch hier nicht zu vergessen, daß die beschränkten Mittel, die dem Verf. zu Gebote standen, die Nothwendigkeit zahlreiche Doubletten zu sammeln, um durch deren Verkauf die Reisekosten zu decken, ihm oft nicht Zeit genug zum Beobachten mögen gelassen haben. — Die geognostischen Verhältnisse der Insel, so wie die auf ihr vorkommenden Mineralien, sind besonders vernachlässigt. Die Gebirge bestehen nach Hrn. S. sämmtlich aus Flötzkalkstein, welcher von Höhlen und Klüften mannichfaltig zerrissen ist. Beschrieben wird aber das Gestein nicht, und der darin enthaltnen Versteinerungen wird ohne alle nähere Bezeichnung nur beyläufig erwähnt. Unter ihm liegt ein Sandstein, der an der Südseite der Insel, in der Ebne von Gortyna, zu Tage kommt, und jene Steinbrüche enthält, von denen unter dem Namen des Labyrinths bereits oben geredet worden. Auch Gyps und Schwefel sollen sich hier finden (I. p. 223.), doch scheint es, als ob Hr. S. beide nicht selbst beobachtet habe. An der Nordseite, wo die Gebirge minder schroff sind, geht der Sandstein nicht zu Tage aus, sondern die Niederungen sind mit einem sehr weißen Kalkmergel bedeckt, der vielleicht früher mit Kreide verwechselt worden; wahre Kreide fehlt auf Kreta ganz. An Wasser ist die Insel arm. Die von Wäldern entblößten Gipfel der Gebirge sind meist unbewölkt, und das Schneewasser dringt durch das zerklüftete Gestein schnell in die Tiefe. Die meisten Quellen

entspringen daher erst in der Nähe der Küsten oder gar unter der Oberfläche des Meers. Wie sie sich zu den Gebirgsarten verhalten, ist nicht gesagt; doch ist bemerkenswerth, daß sie meistens gesalzen seyn sollen. Ihre Temperatur ist nicht angegeben. Die Temperatur der Luft steigt in den Niederungen selten über + 25° R. und fällt selten unter + 5° R. Erst in einer Höhe von 400 Toisen bleibt der Schnee den Winter über liegen, und nur in den höchsten Schluchten erhält er sich fast beständig. — Während daher die Vegetation auf den Gebirgen sehr ähnlichen Einflüssen der Jahrszeiten unterworfen ist als bey uns, nähert sie sich in den Niederungen in so fern der tropischen Vegetation, als ihre Ruhezeit in die Mitte des Sommers fällt. Man säet im Herbst, erntet im Frühling; nur die eigentlichen Südfrüchte reifen erst in der heißern Jahrszeit. Die Wälder sind fast ganz zerstört; nur hie und da, besonders im westlichen Theil der Insel, bestehen sie noch aus Cupressus sempervirens, im östlichen Theil aus Pinus halepensis, welche Plinius mit Pinus Cedrus verwechselt zu haben scheint; ferner aus Acer creticum, Quercus Robur (?), Aegylops, Ilex, coccifera. Einzeln am Wasser steht Platanus orientalis. Pinus Pinea scheint erst durch die Venetianer eingeführt zu seyn. Auch Arbutus Andrachne und Nerium Oleander bilden kleine Gehölze. Eine Uebersicht der kretischen Flora vermißt man um so mehr, als Botanik das Hauptaugenmerk des Verf. war. Nur gelegentlich sind einige der wichtigern, auffallendern, oder von Hrn. S. für neu gehaltnen Pflanzen genannt, nicht beschrieben; von einigen liefert Hr. S. Abbildungen, aber fast ganz ohne Analysen. Wollte man auch die Namen derjenigen Pflanzen hinzufügen, welche Hrn. S's käufliche Sammlung kretischer Pflanzen enthält, so würde man doch kein vollständiges Verzeichniß der von Hrn. S. auf Kreta beobachteten Pflanzen

erhalten, da sich nicht denken läßt, derselbe habe von jeder Art so viel Exemplare als Käufer seiner Sammlung gefunden. Für kritische Botanik und Pflanzengeographie findet man daher in diesem Werke viel weniger Materialien dargelegt, als Hr. S. nothwendig muß gesammelt haben. Nimmt man indessen die einzelnen Züge zusammen, so erkennt man leicht in den vorherrschenden Pflanzenformen die so sehr ausgezeichnete flora mediterranea wieder, obgleich Hr. S. selbst gegen diese Aehnlichkeit protestirt: niedrige, gedrängte, strauchartige Gewächse, oft mit starkem wolligen Ueberzuge, die Zweige häufig in Dornen ausgehend, Blüthen und Blätter wohlriechend, und selbst das Holz so mit ätherischem Oel durchzogen, daß der Qualm der Städte, wo es gebrannt wird, lieblich duftet; bey den Bäumen schon vorherrschend immergrüne Blätter; die Gräser meist einjährig, und daher keinen Rasen bildend; so scheint diese merkwürdige Flora sich über alle Inseln und Küsten des Mittelmeers zu verbreiten. Als cultivirte Gewächse nennt Hr. S. besonders folgende: vor allen den Oelbaum, den Hauptquell des Reichthums der Insel, indem für Oel jährlich etwa zwey Millionen Piaster einkommen; ferner den Wein und den Feigenbaum, welche alle drey — "in den Schluchten der hohen Berge mitten in Felsklüften ursprünglich wild, nicht aber verwildert" — vorkommen sollen. Getreide, Baumwolle, Lein und Taback gerathen, der schlechten Agricultur zum Trotz, sehr gut, werden aber kaum in hinreichender Menge für den eignen Bedarf gezogen. Den ärmern Bewohnern liefert, besonders bey Mißwachs, der Johannisbrodbaum das vornehmste Nahrungsmittel. Die Dattel kommt auf Kreta noch nicht zur Reife. Süßholzwurzel verbreitet sich oft als unvertilgbares Unkraut über die Felder, dient aber dann zu einem Handelsartikel nach Aegypten. Einen gleichfalls bedeutenden Handelsartikel macht

das Gummi Ladanum, dessen Gewinnungsart aus Cistus creticus ausführlich beschrieben wird. Grundlos ist aber nach Hrn. S., daß aus dem häufig auf Kreta wildwachsenden Astragalus creticus Traganthgummi gewonnen, nicht minder daß Arum Colocasia auf der Insel gebaut werde. Was Tournefort, wahrscheinlich durch den Namen verführt, für lettres genommen, scheint Helianthus tuberosus zu seyn, welcher bey den Griechen Kulkas heißt. Dagegen scheint Hr. S. zu irren, wenn er behauptet Origanum Maru wachse nicht auf Kreta; denn sein angeblich neues Origanum microphyllum unterscheidet sich von jener gemeinen Gartenpflanze nicht anders, wie überhaupt wilde von cultivirten Pflanzen sich zu unterscheiden pflegen. — Am oberflächlichsten ist unstreitig die Fauna der Insel behandelt; die Viehzucht soll bedeutend seyn. — Um so interessanter ist der Abschnitt über die wichtigsten auf Kreta herrschenden Krankheiten. Zuerst über die Pest. Sie brach zu Kanea aus, während Hr. S. sich noch daselbst befand; er eilte sogleich in die Gebirge, und hat daher diese Krankheit nicht selbst beobachtet, doch schätzenswerthe Nachrichten darüber gesammelt, aus denen wir einiges ausheben. Zweymal machte er selbst die Erfahrung, daß Maulthiere, um mit den Kretensern zu reden, die Pest wittern, und zwar in großer Entfernung von verpesteten Orten, oder auch bey so geringer Mittheilung des Contagiums an die Kleider des Reuters, daß ein Regenguß hinreichte, dasselbe zu zerstören. Menschen, welche die Krankheit überstanden, sollen sogar eine nach Jahren herannahende neue Pestepidemie aus neuen Schmerzen in den geheilten Beulen richtig vorausagen. Die eigentlichen Prodrome so wie den ganzen Verlauf der Krankheit beschreibt Hr. S. als höchst unregelmäßig, so daß fast jedes krankhafte Symptom, von welcher Art es immer sey, jedes vermehrte Leiden eines von andern Krankheiten schon früher

ergriffenen Organs, zur Pestzeit den Verdacht der Ansteckung erregen müsse. Besonders aufmerksam macht er aber auf ein dem Ausbruche der Pestbeulen freylich nicht immer deutlich vorausgehendes stadium nervosum, oder wie es hier heißt narcoticum, worin wenigstens Ref. eine große Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Exanthemen zu erkennen glaubt, obgleich Hr. S. sich ausdrücklich dagegen erklärt, die Pest zu den Exanthemen zu rechnen. Auch soll die Pest ausbleiben in solchen Jahren, in denen leichtere Exantheme, ja auch nur Viehseuchen herrschen. Oft stirbt der Kranke schon in jenem Stadium plötzlich, oder es zeigen sich Bubonen, und damit Hoffnung zur Genesung, wenn sie nicht zurücktreten oder die Eiterung den Kranken erschöpft. Noch ausführlicher handelt Hr. S. vom Aussatz, und verspricht sogar eine Monographie dieser Krankheit. Nicht leicht dürfte ein Arzt Gelegenheit gehabt haben, sie häufiger zu beobachten als Hr. S. Auf Kreta ist sie besonders zu Hause. Auf 250,000 Menschen, welche Kreta bewohnen, soll man ohne Uebertreibung 1000 Aussätzige rechnen können. Mehr als 600 will Hr. S. selbst theils hier, theils in Aegypten, Palästina und auf Cypern gesehen haben. Nach ihm soll der Aussatz folgende Gebilde des Körpers nach einander in ziemlich regelmäßigen Stadien ergreifen. Zuerst die Kopfknochen (facies leprosa, leprosis), dann das ganze Knochensystem (lepromorphe), im dritten Stadium die Knorpel (chondrocrasis), im vierten alle ab- und aussondernden Organe, besonders die Synovialkapseln, daher das Abfallen der Gelenke (aphalangiasis), zuletzt die Haut (lepronthis). Demnach wäre die Analogie mit der Rachitis, die Hr. S. besonders heraushebt, wohl nicht zu leugnen, wenn gleich die Lepra erst in den Jahren der Mannbarkeit sich zu entwickeln pflegt. Die schwarze krimmsche Krankheit, die Radesyge, die Marschkrankheit, die Krankheit von Barbados und

Surinam, so wie den Weichselzopf, erklärt Hr. S. gradezu für bloße im Klima begründete Abweichungen von der echten Lepra; die Elephantiasis will er gar nicht unterschieden wissen. Die übrigen Krankheiten der Kreter sind fast nur dem Namen nach angegeben. Auch Angina membranacea wird erwähnt, soll mit Blatternepidemien abwechseln, und sogar öfter kommen und mehr Kinder hinwegraffen als diese; im Jahre 1816 soll sie auf allen Inseln des Archipelagus geherrscht haben. Hygrophobie soll auf Kreta gar nicht vorkommen. Es ist bekannt, daß Hr. S. ein Arcanum gegen diese Krankheit mitgebracht haben will, und gegen hohen Preis vergeblich zu Kauf ausgeboten hat. Der Verdruß über die fehlgeschlagene Hoffnung spricht sich in sehr vielen Stellen des Buchs nur zu deutlich aus, unter andern (I. p. 314 und 319.) bey einer Gelegenheit, wo man es am wenigsten erwarten sollte, indem er einen gewissen Georgi bitter tadelt, daß er, um des ärztlichen Lohns gewiß zu seyn, auch nur einen Moment zögern konnte, einem Kranken beyzustehen. Hr. S. ist indessen, mit seinem Arcanum, von dessen Unfehlbarkeit er doch überzeugt seyn will, nach Neuholland gereist, weil man ihm nicht genug Geldes dafür angeboten. Es würde sich nicht ziemen, dergleichen Flecken eines in vieler Hinsicht verdienstlichen Werks hier zu rügen, wenn nicht Hr. S. einen großen Theil desselben seiner eignen Charakteristik gewidmet, und jede Gelegenheit ergriffen hätte, die Leser von seinem reinen Eifer für die Wissenschaft, seiner großen Uneigennützigkeit, den mannigfaltigen Opfern, die er gebracht, u. d. m. zu unterhalten.

Züllichau und Freystadt.

Bey Darnmann: Neues Archiv für die Pastoral-Wissenschaft theoretischen und practischen Inhalts. Herausgegeben von den Consistorialräthen Carl Friedr. Bretschneider und D. Phil. Ludw.

Muzel und dem Professor und Superintendenten D. Christ. Wilh. Spieker. 1. Thl. 1822. 506 S. gr. 8.

Dieß ist zugleich eine Fortsetzung des von dem verstorbenen Bail angefangenen und bis zum dritten Theile fortgesetzten Archivs für dieselbige Wissenschaft; um dieß anzuzeigen, ist auch noch ein besonderes Titelblatt beygegeben, wo dieser Theil der vierte heißt. Die Zwecke sind gleichfalls dieselbigen, aber die Fortsetzung ist noch reichhaltiger und den Zeitbedürfnissen angemessener. Die Herausgeber, welche bis jetzt zugleich die fleißigsten und fast einzigen Mitarbeiter sind, bekennen sich zu dem Grundsatze der freyesten Forschung, nehmen übrigens ausdrücklich, zwischen den servilen und liberalen Ultras der heutigen Theologie, eine Stelle unter den Moderaten in Anspruch. — In der ersten Abtheilung dieses Bands finden sich Abhandlungen. Die erste betrifft "die Vernachlässigung des theologisch-dogmatischen Studiums unter den evangelischen Predigern in jetziger Zeit" und ist von Muzel. Die Dogmatik soll nach S. 17. eine systematische Zusammenstellung der Religionslehren einer gewissen Kirchenpartey mit besonderer Berücksichtigung dessen seyn, was darin theoretischen Inhalts ist. Schon Bretschneider hat die Dogmatik bloß auf die kirchliche Theologie beschränkt und Schleiermacher auf die öffentliche, zu einer bestimmten Zeit in irgend einer Kirche geltende Lehre. Wir haben schon mehr als einmal in diesen Blättern erinnert, daß wir diesem Begriffe nicht bestimmen können. Es gibt zwar auch eine kirchliche Dogmatik, aber wenn von der Bestimmung des Begriffs der Dogmatik überhaupt die Rede ist, so ist gar nicht einzusehen, warum das Kirchliche und nicht das Christliche darin seyn sollte. Weder die Ableitung des Worts, noch die Absicht derjenigen, welche es zuerst erfunden, noch der bisherige Sprachgebrauch leiten dahin. Unter den Dogmen verstanden diejenigen,

welche den Ausdruck: Dogmatische Theologie oder Dogmatik erfunden haben, nicht bloß Meinungen und Lehrsätze der Kirchen, welche sehr von einander abweichen, sondern Lehrsätze, welche aus dem Grunde entschieden und gewiß sind, weil Gott sie geoffenbart hat. Der zusammenhängende Inbegriff dieser christlichen Glaubenslehren war ihnen Dogmatik. Sie dachten also dabey an die reine, ursprüngliche christliche Theologie, nicht bloß an die kirchliche, welche zwar mit jener übereinstimmen, aber doch auch von ihr abweichen kann. Versteht man unter ihr bloß die kirchliche Theologie und unterscheidet sie von der christlichen, so kommt es heraus, daß in jener nie etwas von dieser enthalten gewesen sey. Und doch ist in allen, von den verschiedenen Kirchen angenommenen Lehrbegriffen immer viel wahres, reines Christenthum gewesen, in keinem hat es ganz gefehlt und es liegt nicht der geringste Widerspruch darin, daß etwas zugleich kirchlich und echt christlich sey. Nimmt man den angeführten Begriff an, so gibt es eben so viele Dogmatiken, als verschiedene Kirchen und Zeitalter derselben, so gibt es keine allgemeine Dogmatik, die nur von Christus selbst und nicht von irgend einer Kirche ausgeht, so ist diese ein Unding, so denkt man bey der Dogmatik überhaupt nur an ein Aggregat von abweichenden und widersprechenden Lehrbegriffen, so ist hier nichts Stehendes, Festes, Gleichförmiges zu erreichen, so ist alles beschränkt, zufällig, schwankend. Man merke wohl, daß diejenige, welche diesen Begriff aufstellen, nicht an das Reich Gottes denken, dessen Idee in jeder Dogmatik wesentlich ist, sondern an die Lehre irgend einer sichtbaren Kirche. Christus selbst hat zwar in so fern keine Dogmatik gelehrt, als er seine Glaubenslehre nicht systematisch und gelehrt vortrug, aber es liegen doch in seinen Vorträgen, in den Reden und Briefen seiner Apostel alle mögliche Keime und Materialien zu einem Systeme seiner Glaubens-

lehre. Bringt man seine und der Apostel Lehre in Zusammenhang und stattet sie mit der dazu erforderlichen Philosophie und Gelehrsamkeit aus, so erhält man eine christliche Dogmatik, in welcher man dann auch die verschiedenen kirchlichen Lehrbegriffe darzustellen und zu prüfen hat. Die echte Dogmatik muß dahin arbeiten, einen christlichen Lehrbegriff aufzustellen, welcher vollkommen sey, alle christliche Kirchen einigen und in allen geltend werden könne. Diejenige, welche der Meinung sind, daß die Dogmatik immer nur einen bestimmten kirchlichen Lehrbegriff vortragen müsse, behaupten ja doch und zeigen es mit ihrem eigenen Beyspiele, daß dieser Lehrbegriff in derselben auch beurtheilt werden müsse und nach welchem Maasstabe können sie dieß thun, als nach der ursprünglichen christlichen Glaubenslehre? Man kann die Dogmatik ohne Rücksicht auf eine bestimmte Kirche und ihre Lehren abhandeln, gewöhnlich aber geschieht es mit dieser Rücksicht und da muß allerdings der eingeführte Lehrbegriff genau dargestellt, unparteyisch gewürdiget, aber dabey immer der Blick auf das ursprüngliche Christenthum geworfen werden. Es ist hier der Ort nicht, diese Materie noch weiter auszuführen. Wir stimmen darin dem Verfasser bey, daß das Studium der Dogmatik höchst interessant und wichtig für den christlichen Religionslehrer sey, daß die Vernachlässigung desselben ihm und der Kirche den größten Schaden bringe, daß das alte evangelische Kirchensystem von den Lehrern dieser Kirche oft gar nicht recht gekannt und geschätzt werde, daß es weit mehr für sich habe, als sie wissen. Wir erkennen auch seine Gründe an. Nur hätten wir seinem Vortrage mehr Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit gewünscht. Die zweyte Abhandlung ist von Breseius: Ueber das Wesen der Idee und des Begriffs zur Orientirung über die Streitfragen in der heutigen Theologie. Begriff ist hier jede zur Verständigung über Gegenstände der Erfahrung dienende, durch Merkmale bestimmte Vorstellung, Idee aber keine, auf bloße Receptivität sich gründende Vorstellung, sondern, subjectiv genommen, das allerdings

geheimnißvolle, aber unableugbare, activ-passive, geistige Gefühl oder Bewußtseyn des übersinnlichen Grunds unsers eigenen Sinns und Wirkens, so wie auch alles Daseyns außer uns, objectiv dagegen dieser übersinnliche Grund alles Seyns und Daseyns selbst. Diese Abhandlung ist sehr tief und unparteyisch, sie ist auch in einem klaren und schönen Stile. Sie kann aber hier um so weniger ausgezogen und beurtheilt werden, da sie noch nicht vollendet und noch nicht einmal zu den Streitfragen in der heutigen Theologie vorgerückt ist. Eine dritte geht über das Eine, das in unsern Schulen Noth thut und ist von Spieker. Dieß Eine besteht darin, daß unsere Schulen wieder christlich werden, daß aller Bildung Anfang und Ende, Mittel und Zweck das Christenthum sey, und zwar das wahre und positive. Dieß wird hier mit viel Kenntniß der Sache, mit Umsicht, mit Beziehung auf die in unsern Zeiten mit den Schulen vorgenommenen Veränderungen und ihre Folgen, und mit Beredsamkeit gezeigt. Noch findet sich eine Abhandlung von Muzel über das Bemühen rührend zu predigen. Es werden zweckmäßige Regeln darüber gegeben, ob und wie weit der Prediger den Zweck der Rührung absichtlich verfolgen und welcher Mittel er sich dabey bedienen dürfe. Die zweyte Abtheilung enthält homiletische Arbeiten und zwar zuerst Proben aus den Sammlungen der ältesten christlichen Homilien, nämlich des Asterius Homilie über Matth. 19, 3. ob es dem Manne erlaubt sey, sich aus jeder Ursache von seinem Weibe zu scheiden und eine Homilie des Chrysostomus vom Kirchenbanne, beide mit Einleitungen, alsdann ausführliche neue Predigten, zuletzt Vorschläge zu neuen Perikopen und dann Gedanken über die stehenden. — Die dritte Abtheilung ist Biographieen würdiger Geistlichen gewidmet und zwar dießmal der des verstorbenen Probsts Hanstein von Spieker. — In der vierten Abtheilung finden sich Amtserfahrungen von Joh. Dav. Tschirner, Pfarrer zu Saaba in Schlesien.

Unter dem Titel: Miscellen kommen vor Joh. Spörlins Einführung als Prediger an der Stephanskirche zu Mühlhausen im Elsas, des Predigers Merkel zu Flöda Wirksamkeit in seiner Gemeine in den Kriegsjahren 1806-1813. Die freye evangelische Kirche in Westphalen, die moderne Idee des Schönen im Christenthum. Beyträge zur Geschichte der deutschen Kanzelberedsamkeit, kirchliche Nachrichten. Proben der neuesten Polemik gegen die Protestanten. — Die sechste Abtheilung enthält Recensionen katholischer Schriften, die siebente Auszüge aus gedruckten Predigten und die achte den Nekrolog der im J. 1821 verstorbenen deutschen Theologen und Geistlichen.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

123. Stück.

Den 1. Auguſt 1825.

Leipzig.

Bey Reimer: Frid. Aug. Guil. Spohn de Lingua et Literis veterum Aegyptiorum cum permultis tabulis lithographicis Literas Aegyptiorum tum vulgari tum sacerdotali ratione scriptas explicantibus atque interpretationem Rosettanae aliarumque inscriptionum et aliquot voluminum papyraceorum in sepulcris repertorum exhibentibus, accedunt Grammatica atque Glossarium Aegyptiacum, edidit et absolvit Gustavus Seyffarth in Acad. Lips. Prof. d. Pars prima cum imagine vitaque Spohnii. 4.

Obgleich dieſer erſte Theil es noch keineswegs leicht macht, die Entzifferungsmethode und die Ergebniſſe kennen zu lernen, welche der verewigte Spohn bey ſeinen mühſamen Forſchungen im Bereich der Aegyptiſchen Litteratur beobachtet und gefunden: wollen wir doch die Anzeige des Werks nicht gern verzögern, damit es nicht etwa gar ausſähe, als vergäßen wir über der Würdigung der Leiſtungen des Auslands die Verdienſte unſers trefflichen Landsmanns um dieſen täglich an Wichtig-

keit wachsenden Theil der Alterthumskunde. Spohn hatte im Jahre 1819 sich mit der Inschrift von Rosette zu beschäftigen angefangen und zwar zunächst mit dem hieroglyphischen Text. Da er aber bey diesem nicht über einige Vermuthungen hinauskam und fast die Arbeit schon aufgeben wollte, zeigte ihm ein Zufall einen Weg zur Entzifferung der demotischen (oder wie sie im Griechischen Text, mit einem allgemeinern Ausdrucke, benannt wird, enchorischen) Inschrift des Steins. Er kam bald, nach seiner Aussage, mit der Lesung dieser Inschrift zu Stande, aber wurde durch eine langwierige Krankheit im Fortgange der Arbeit sehr aufgehalten. Hernach wandte er sich zu der Schrift der Mumienrollen, unter denen ihm zuerst nur hieratisch beschriebene unter die Hände kamen, zu deren Verständniß er von Neuem den Schlüssel suchen mußte. Er fand, nach seiner Ueberzeugung, auch diesen, und las nun hieratische und demotische Schrift mit ziemlicher Leichtigkeit. Im Jahre 1822 wurde die Minutolische Sammlung von Papyrusrollen zu Berlin aufgestellt, Spohn, nach Berlin eingeladen, nahm sie in Augenschein, und erhielt die Erlaubniß, davon herauszugeben, was er brauchen könnte. Diese Rollen und einige andre Stücke, von denen Sp. genaue Copien erhalten hatte, sollten das Hauptmaterial eines großen Werks über die Litteratur der Aegypter bilden, welches er von nun an vorbereitete, und wozu er schon die Rosetta-Inschrift nebst andern hatte lithographiren lassen, als ihn im Anfange des J. 1824 der Tod überraschte, und der Wissenschaft einen um so schwerer zu verschmerzenden Verlust zufügte, da Spohn bis jetzt nur wenig auf eine auch für Andre verständliche Weise aufgezeichnet hatte. Herr Prof. Seyffarth, ein Schüler des Verstorbenen, in dessen Hände die Papiere nunmehr kamen, fand nur die Rosetta-Inschrift und eine Anzahl Papyrusrollen und

kleinere Stücke in lateinische Schrift, die den Laut der Aegyptischen Worte ausdrücken soll, umgeschrieben, dazu eine mehr oder minder vollständige — oft sehr fragmentarische — lateinische Uebersetzung. Zu einem Commentar dieser Inschriften, einer Grammatik, einem Lexicon fand er dagegen, wie er in der Vorrede erzählt, nur einzelne Bemerkungen u. Winke, die oft nur dem verständlich seyn konnten, der sie sich aufgezeichnet hatte. Mit der Herausgabe dieses Nachlasses beauftragt, hat er sich daher vorgenommen, nicht bloß als Herausgeber, sondern auch als Fortsetzer und Vollender der Arbeit aufzutreten, und theilt darnach das ganze Werk, dessen vollständigen Titel wir abgeschrieben, in drey Theile. Zuerst kommen die von Spohn gelesenen hieratischen und demotischen Texte mit seiner Uebersetzung; diese bilden die pars prima, die allein ganz Spohn angehört. Ein zweyter Theil soll die, von Hn. Seyffart ausgearbeitete, vollständige Erklärung der Inschriften mit Einleitungen dazu und den lithographirten Tafeln enthalten (und da werden wir eigentlich auch erst von der befolgten Entzifferungsmethode, der Schriftart u. s. w. Nachrichten bekommen). Drittens soll die Grammatik und das Glossar folgen, welche aus diesen Urkunden gewonnen werden können. Hier liefern wir indeß ein Verzeichniß der bedeutendern Stücke, welche der erste uns vorliegende Theil enthält. 1. Die Inschrift von Rosette, mit einer lateinischen Uebersetzung, die aber mehr einzelne Wörter, als zusammenhängende Worte gibt, so daß man oft wirklich den Sinn völlig vermißt; von dem Griechischen Texte des Rosette-Steins weicht sie wesentlich und bedeutend ab; Ref. ist sehr begierig die Grundsätze zu erfahren, nach denen sie gefertigt ist. Dann folgen Nr. 2 u. 3. zwey Urkunden der Minutolischen Sammlung, welche außen die Inschrift Ὡρος Ὡρου, inwendig aber bloß Aegyptischen Text ha-

ben. Sie gehören, wie wir jetzt wohl mit Sicherheit annehmen können, zu den Akten der Cholchyten (s. diese Anzeigen St. 110), und enthalten wahrscheinlich Contracte. Spohn hat nur die weitläuftige Ausführung des Datums, welche bey beiden dieselbe ist, in einigem Zusammenhange übersetzen können; beide Rollen sind nach seiner Uebersetzung aus der Regierung Ptolemäos Euergetes II., (denn Philometors Erwähnung in der Ueberschrift der zweyten ist ein Irrthum); von dem Uebrigen hat er so gut wie nichts herausbringen können; er glaubte, das es Todtenrituale seyen. Uebrigens sind die Namen der Könige, wie in den phonetischen Hieroglyphen nach Champollion, geschrieben, Ptolemäos Ptlomies, Kleopatra Kloptr. Nr. 4. ist ein Pariser Manuscript aus der Casatischen Sammlung, dieselbe Inschrift, die auch in Berlin ägyptisch, und bey Fr. Grey in England griechisch existirt (s. Youngs Account p. 55. sq. Anzeigen St. 110. S. 1095): ein Umstand, von dem leider Spohn noch nichts wissen konnte, der aber seine Arbeiten bedeutend gefördert und auch wohl auf richtigere Wege geführt haben würde. Um dies zu belegen, wählt Ref. nicht die Einleitung, die mit der des Rosetta-Steins viel Gemeinsames hat, und daher, wie nun das Griechische ἀντίγραφον beweist, von Spohn richtig verstanden worden ist, dagegen mit dem Schlusse derselben auch die Uebersetzung fast ganz aufhört, und auch keine Spur von dem Sinn und Zusammenhang ausdrückt: sondern ein leicht übersehbares Stück am Ende des Ganzen. Auf dem Rücken der Rolle steht, nach Spohns Entzifferung, in 15 schmalen Linien folgende Schrift. 1. npeηε nhmthrue uee (statuti testes). 2. ner oeôiη neô enerneô. 3. nearnteo . . . . 4. nearnschneoe hne. 5. te . . . . 6. ten . . . neηεο neoschηο (templi). 7. deest. 8. nschô m e t p l o n i e s e m e. 9. . . . etoe

nehoschηô. 10. ischre pepo (Apidis) eepô nenee. 11. hô nneô mmtemo. 12. beusjhoesjme. 13. nbime nchschischô. 14. eumolme nnelleme. 15. anetimaôesme mantikeneesme (Antimaus Antigenes). Diesen funfzehn Linien entsprechen nun offenbar folgende funfzehn Sätze des Griechischen ἀντίγραφον: 1. Μάρτυρες. 2. Ἑριεὺς Φανρέους. 3. Πετεάρτρης Πατευτήμιος. 4. Πετεαρποχράτης Ὥρου. 5. Σναχομνεὺς Πετεύριος. 5. Σναχόμης Ψενχώνσιος. 7. Τοτόης Φίβιος. 8. Πόρτις Ἀπολλωνίου. 9. Ζμῖνις Πετεμέστουτος. 10. Πετεύτημις Ἀρσιήσιος. 11. Ἀμονορυτιος Πακήμιος. 12. Ὥρος Χιμνάραυτος. 13. Ἁρμηνις Ζθεναήτιος. 14. Μάησις Μίρσιος, 15. Ἀντίμαχος Ἀντιγένους, worauf noch die dort fehlenden Namen 16. Πετόφωις Φίβιος. 17. Πάνας Πετοσίριος folgen. Daß sich die Stücke wirklich genau entsprechen, erhellt daraus, daß die Griechen-Namen des ἀντίγραφον bey Spohn genau an derselben Stelle ziemlich richtig gelesen vorkommen, nämlich metplonieseme, entsprechend dem Ἀπολλωνίου, und Anetimaôesme mantikeneesme, gegenüber den Namen Ἀντίμαχος Ἀντιγένους. Wie sonderbar aber, daß Spohn hier richtig gelesen und dagegen von den andern echt ägyptischen Namen keinen einzigen getroffen. Zwar erkennt man auch hier das Entsprechen und findet bisweilen ähnliche Laute, wie die Sylben Πετεαρ — Z. 3 u. 4. mit nearn zusammenkommen, Σνα — Z. 5 u. 6. te- gegenüber hat, aber man kann doch nicht sagen, daß ein Name einigermaaßen richtig gelesen sey; was um so mehr auffällt, da im Anfange der Ausdruck Zeugen entziffert und aus dem Koptischen ΜΕΘΡΕ befriedigend erklärt ist. Ref. kann sich diese Erscheinung nicht ohne einen Grundirrthum in Spohns Verfahrungsweise erklären; wahrscheinlich liegt die Ursache darin, daß Spohn

keine Sinnzeichen in der demotischen Schrift anerkannte, sondern darin nur, wie wir auch durch Herrn Seyffarth in der Vita erfahren, ein Alphabeth von 800 (sage achthundert) Zeichen fand. Alles dies aber sagt Ref. nicht um die Verdienste Spohns im geringsten herabzusetzen, dessen Talent, Gelehrsamkeit, Tüchtigkeit er, wie irgend einer, hochschätzt; schon das ist dankenswerth, daß er die Griechischen Namen so richtig las, und wie viel mehr würde er gethan haben, wenn er, wie Young, das Greysche ἀντίγραφον in Händen gehabt hätte: nur so viel soll diese Zusammenstellung zeigen, daß von eigentlichem Lesen der demotischen Schrift unter uns noch nicht die Rede seyn könne, und wenn Spohns Nachfolger, der schon an eine Bibliotheca Aegyptiaca denkt, auf diesem Grunde fortbauen wollte, der Einsturz des ganzen Gebäudes gar sehr zu befürchten stehe. — Die übrigen kürzeren Specimina ägyptischer Schriftdenkmäler sind ohne Anzeige, woher sie genommen, und können daher hier nicht einzeln aufgezählt werden; die Grabschrift, welche mit epnsjen, hinauf, schließt, möchte schwerlich recht übertragen seyn. — Wir haben bis jetzt über dem wichtigern zweyten Theile dieses Werks den ersten, die Vita Spohnii, zu erwähnen unterlassen, für deren Abfassung wir dem Verf. danken, wenn wir auch, aus Freundschaft und Achtung für den Hingegangenen, manches übergangen oder anders abgefaßt wünschten. Leider ist sie voll unangenehm störender Druckfehler.

K. D. M.

Genua.

Bey Ponthenier: Codice diplomatico Colombo-Americano ossia Raccolta di documenti originali e inediti, spettanti a Cristophoro Co-

lombo, alla scoperta ed al governo dell' America pubblicato per ordine degl' Illmi Decurione della Città di Ginova. 1823. 4. LXXX 348 Seiten.

Das Werk von Las Casas (Stück 206 unserer Blätter vom Jahre 1823) gibt mehr Auskunft über das anfängliche Regierungswesen der Spanier in Amerika als die vorliegende Schrift, eine Urkundensammlung, welche Colombo über sein erbliches Amt als Großadmiral in Indien für seine Familie gemacht, und in die Verwehrung seines Landsmanns des Genuesers Nicolo Oderigo gebracht hatte. Lorenzo Oderigo gab sie an das Staatsarchiv. Der letzte Krieg gab und nahm sie den Franzosen, und der König von Sardinien sandte sie nach Genua zurück, wo Colombo, nach der Einleitung, 1446 oder 1447 geboren ist. Der Verf. der Einleitung, Gio. Batista Spotorno, macht diesen Geburtsort wenigstens sehr wahrscheinlich, und erzählt, Colombo's Erziehung war, wie man sich bey dem Sohne eines armen Wollwebers denken kann; er lernte kaum etwas lesen, schreiben und rechnen, und kratzte Wolle bis er als vierzehnjähriger Bursche zu Schiffe ging. Er war wohlgebaut und ziemlich groß, das Haar röthlich, aber schon im dreyßigsten völlig gegreiset, das Auge feurig. Auf dem beygefügten Kupferstich verrathen die starken Erhebungen der Stirn, die Kraftzüge um die Adlernase, den aufgeworfenen Mund, die eingefallenen Wangen, was in ihm war. Seine Leidenschaftlichkeit flammte zum Jähzorn auf, wenn er beleidigt ward; er hielt streng auf Recht, vertraute Gott nach alttestamentlichen Vorstellungen, wie seine Briefe bezeugen, von denen einige, auch ein fac simile, abgedruckt sind.

Unter den Urkunden ist auch die Bulle des Papstes Alexander VI. enthalten, welche als Schen-

kungsbrief über die neue Welt in böſerem Rufe iſt, als ſie wohl verdient. Es wird darin angeführt, daß die Spanier dort eine Feſte angelegt, und die Unterwerfung der Länder ſich vorgenommen haben, und es wird ihnen dort über alles das vollkommenſte Hoheitsrecht verliehen; aber es wird nie geſagt und gebilligt, daß ſie Gewalt brauchen ſollen, ſondern es wird immer auf und für das Chriſtenthum hingewieſen, und ausdrücklich beſtimmt, "daß, wie verſprochen, und auch ohne Zweifel bey der Gottesfurcht und dem königlichen Sinn der Spaniſchen Beherrſcher geſchehen werde, nach der neuen Welt rechtſchaffene, gottesfürchtige Leute geſandt werden ſollen, welche Kenntniſſe, Geſchick und Fertigkeit haben, um die dortigen Einwohner im Chriſtenthum zu unterrichten, und zu guten Sitten anzuleiten." Die Bulle iſt ſchon mit der römiſchen diplomatiſchen Kunſt verfaßt, und wenn der Spaniſche Hof darin das ausgedehnteſte Eroberungsrecht für ſich fand, ſo konnte ſie Las Caſas nur von einer Mahnung und Verpflichtung zur friedlichen Bekehrung verſtehen. Dieſe Kunſt und Doppelſinnigkeit iſt allerdings eine ſchlechte Entſchuldigung für ſie, aber ihr Sinn war doch wohl, die Kriegsraſerey der Europäer unter einander von der neuen Welt und von der Zerſtörung des Kolonieweſens abzuhalten, und das war gewiß ein guter Sinn. Die damalige päpſtliche Diplomatik hat faſt einige Aehnlichkeit mit der jetzigen Engliſchen, die der kriegeriſchen Einmiſchung irgend einer Europäiſchen Macht in die Spaniſche Sache mit Amerika zuwider iſt, und was damals dunkel vorſchwebte, klar ſieht und ausſpricht, daß die Waffen nur ſchützen, die Friedenskünſte und der Handel aber die Eroberungen machen müſſen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.
Den 4. August 1825.

Hannover.

Auf Kosten des Verfassers zum Besten der Ueberschwemmten: Beschreibung der Sturmfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darin ergießenden Flüsse am 3ten und 4ten Februar 1825, von W. Müller, Königl. Hannovr. Ingenieur-Major. Mit Karten und Plänen. 404 Seiten in 8.

Die Veranlassung zu diesem interessanten Werke war die Bemerkung des Verf., daß bey den früher Statt gefundenen Deichbrüchen und Ueberschwemmungen zwar die Größe der Schäden, aber nicht die Art, wie die Deiche wiederhergestellt und wie die Nothleidenden unterstützt worden, zur Kenntniß der Nachwelt gebracht worden sey. Man findet hier also außer der Geschichtserzählung der Unglücksfälle nach Ordnung der hannoverschen und angrenzenden Marschprovinzen, die bey den Wiederherstellungsarbeiten gemachten Erfahrungen und ein Verzeichniß der Beyträge, die zur Abhelfung des Schadens von allen Seiten eingegangen sind. Den Anfang macht eine Erklärung der beym Deichwesen vorkommenden technischen Ausdrücke, wobey

das Wort Mayfeld (Oberfläche des Landes, auf worauf die Deiche angelegt ſind), welches der Verf. oft gebraucht, wohl für manchen Städter unverſtändlich geblieben iſt. Darg bedeutet unreifen Torf. Dann folgt eine kurze Beſchreibung der Deichbrüche, wobey auch hie und da merkwürdige Rettungsfälle, und Nichtachtung der eignen Lebensgefahr, um andere zu retten, mit angeführt ſind, indem zuerſt das hannoverſche Gebiet, dann das Großherzogthum Oldenburg und zuletzt das Hamburgiſche Gebiet, nach der Reihe der verſchiedenen Landſchaften folgen. Da der Verf. von den Niederlanden und von Holſtein keine zuverläſſige Nachrichten erhalten konnte, wie er in einem Nachtrage ſagt, ſo hat er dieſe gänzlich übergangen. An der Jahde hat man bemerkt, daß die letzte Fluth 2 bis 3 Fuß höher geweſen ſey, als die Weihnachtsfluth von 1717. Die allgemeine Bemerkung, daß die diesjährige Fluth bey weitem nicht ſo vielen Schaden angerichtet hat, als die von 1717 und überhaupt die früheren, daß beſonders viel weniger Menſchen dabey umgekommen ſind, zeigt deutlich, wie der Verf. anführt, den großen Nutzen der Verbeſſerung der Deichwirthſchaft; und obgleich es unmöglich iſt, zu beſtimmen, ob nicht künftig noch höhere Fluthen eintreten werden, als die Statt gehabten, ſo iſt es doch unbeſtreitbar, daß ein Deich, welcher über ſeiner ganzen Ausdehnung dieſelbe Höhe, etwas höher als die bisher bekannten Fluthen, hat, und der beſtändig überall in ſchaufreyem Stande gehalten wird, ſelbſt im Fall eines Ueberlaufes das Land beſſer ſchützen wird, als ein anderer, wenn er auch höher wäre, und einige niedrige ſchwache Stellen hätte. Denn an den niedrigen Stellen concentrirt ſich der Strom, und der Deichbruch erfolgt leichter, als wenn überall dieſelben Umſtände Statt finden, und kein Grund vorhanden iſt, wes-

halb der Deich an einer Stelle eher brechen sollte, als an einer andern. Es läßt sich also wohl mit Grund behaupten, daß nur dann, wenn die Deichordnungen überall aufrecht erhalten würden, welches zwar mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft, und ohne ernstes Eingreifen der höheren Behörden unmöglich ist, die Ueberschwemmungen verhindert, oder doch deren Folgen unschädlich gemacht werden können. Es liegt aber leider in der Natur der Menschen, so bald die Gefahr vorüber ist, die Vorsichtsmaaßregeln gegen künftige ähnliche zu versäumen. Der Verf. hat bey verschiedenen Deichbrüchen die Erfahrung gemacht, das an den Stellen, wo Bäume auf dem Deiche standen, der Deich weniger gelitten hatte, als wo keine waren, und glaubt daraus die Folgerung ziehen zu können, daß Bäume, besonders auf der Aussenseite des Deiches nützlich wären. Allein eben so gewiß, als es ist, daß die Bäume auf dem Kamm, und in der Nähe des Deichs denselben gegen Beschädigungen durch Eis und Wellenschlag schützen, so gewiß ist es auch, daß wenn ein solcher Baum vom Winde umgerissen oder vom Wellenschlage losgerissen wird, im Deiche ein Loch entsteht, desto größer, je mehr der Baum anfänglich geschützt hat, d. i. je ausgebreiteter seine Zweige und Wurzeln waren, und daß in einer guten Deichordnung sowohl Bäume als Häuser auf den Deichen verboten sind, da der Deich vielmehr eine gleichförmige ununterbrochene Linie bilden muß. Auch würde an Seedeichen, wo keine Bäume fortkommen, dieses Schutzmittel gar nicht anwendbar seyn. Sehr bemerkenswerth ist es auch noch, wie der Verf. erwähnt, daß die diesjährigen Deichbrüche größtentheils gerade an denselben Stellen Statt gefunden haben, wo schon früher dies Unglück geschehen war, welches die Lehre gibt, daß man bey Wiederherstellung der Deichbrüche doppelte Vorsicht anwenden müsse. Die Ursache dieser Erfahrung ließe

sich wohl auffinden, doch ist hier nicht der Ort zu solchen Untersuchungeu. S. 287. Z. 2. muß statt 21′ 10″ stehen 20, 4″ und S. 289. Z. 2. st. 180 F. l. und 50 F. t., 80 Fuß lang und 15 Fuß unter dem Mayfelde tief. Nach dieser Geschichtserzählung folgt im ersten Anhange die sehr interessante Beschreibung der Reise S. K. H. des Herzogs von Cambridge, um die im Hannoverschen Gebiete entstandenen Deichbrüche, und das Unglück der Einwohner selbst in Augenschein zu nehmen. Der Verf. befand sich im Gefolge S. K. H. und hatte so die beste Gelegenheit, sich von der Genauigkeit der mitgetheilten Nachrichten zu überzeugen. In der dritten Meile des alten Landes wird die zweckmäßige Einrichtung beabsichtigt, daß der binnendeichs befindliche Graben zugeworfen wird, um Raum zur Verstärkung des Deiches zu gewinnen; dagegen soll hinter den Häusern an der Binnenseite ein schiffbarer Canal angelegt werden, wodurch der doppelte Vortheil erreicht wird, daß die oft kaum zu passirenden Wege vermieden werden, und jeder Einwohner bey seinem Hause einen Kahn hat, mit welchem er bey Ueberschwemmungen sich, die Seinigen und sein Vieh leicht wird retten können. Auf dieser Reise machte der Verf. auch noch die Bemerkung in der Gegend von Emden, daß einige überschwemmt gewesene Rappsaatfelder keinen gesunden Halm hervorbrachten, dagegen die dicht danebenliegenden in vollem Flore waren. S. 296 bestreitet der Verf. mit Recht die allgemeine Anwendbarkeit der in der "Lebensbeschreibung des ehrenwerthen E. G. Sonnin von Reinke, Hamburg 1824" aufgestellte Theorie, daß es zweckmäßiger seyn würde, anstatt die jetzigen hohen Deiche vor dem niedrigen Lande mit großen Kosten zu unterhalten, dieselben in niedrigere Sommerdeiche zu verwandeln, damit das Wasser durch den mit sich führenden Schlick bey höheren Fluthen das Land erhöhe. S.

auch hierübor das 47. Stück dieser Anzeigen von 1825. Sonnin ist nämlich der Meinung, daß durch die Deiche und die dadurch verursachte Beengung der Ströme die Strombetten fortwährend erhöht würden, also auch die Fluthen verhältnißmäßig immer höher stiegen, so daß die Deiche mit der Zeit immer mehr erhöht werden müßten, um gegen die Fluthen zu schützen. Da nun dies zur Folge haben würde, daß die Deiche nach Verlauf von einer gewissen Zeit so hoch und stark wären, daß die Unterhaltungskosten die Einkünfte des Landes überstiegen, so würden die Einwohner der Marschländer über kurz oder lang davon laufen müssen. Um dies Unglück zu verhindern, glaubt Hr. Sonnin, daß kein anderes Mittel seyn werde, als wie er es nennt, die einfacheren, unglänzenden, sicheren Proceduren der guten Natur wieder zu umarmen, und so bald, wie möglich die Deiche zu erniedrigen, wodurch zugleich das Land durch Aufschlickung erhöhet und die Fluthen, weil sie sich mehr verbreiten könnten, erniedriget würden. Es wird indessen einem jeden sogleich einleuchten, daß dieses Verfahren zwar bey einer eingedeichten Insel, auf welcher entweder gar keine, oder auch erhöhete, auf sogenannten Worthen stehende Häuser vorhanden sind, aber keinesweges bey ausgedehnten Marschprovinzen anwendbar sey. In letzteren stehen nämlich fast alle Häuser mit dem Mayfelde gleich, würden also bey jeder Ueberschwemmung, die bey den niedrigen Deichen sich oft ereignen würden, bis ans Dach im Wasser zu stehen kommen, und die Unglücksscenen des letzten Winters sich sehr oft wiederholen, gerade so, wie es vor einigen Jahrhunderten bey den unvollkommnen Deichen war. Für die Marschländer bleibt also, wie schon erwähnt, kein anderes Mittel, als gut unterhaltene Deiche von gehöriger Höhe und Stärke. Daß bis jetzt wenigstens noch überall der Ertrag der eingedeich-

ten Ländereyen den Unterhaltungskosten der Deiche nicht nur gleich kommt, sondern noch einen Gewinn bringt, folgt schon daraus, daß diese Ländereyen mehr gesucht und bewohnt sind, als die höher belegenen Geestländer, da im entgegengesetzten Falle sich ohne Zweifel kein Liebhaber dazu mehr finden würde. Was nun aber die Meinung des Hrn Sonnin betrifft, daß wenn in dem jetzigen Systeme der Deichwirthschaft fortgefahren werde, allen bedeichten Ländern ein gänzlicher Ruin durch die Erhöhung von Flußbetten bevorstehe, so ist hierbey zu erinnern, daß 1. diese Erhöhung, worüber man so manche Klagen hört, noch keinesweges erwiesen ist, sondern ein jeder Fluß verändert sein Bette beständig, macht an einer Stelle Tiefen, an einer andern Untiefen, so daß eine allgemeine Erhöhung desselben sehr schwer zu bemerken und noch schwerer zu beweisen ist. 2. Diese präsumtive Erhöhung wird der Verengung der Ufer durch die Deiche zugeschrieben, da es doch bekannt ist, daß durch Beengung eines Flusses der Strom verstärkt, und also sein Bett vertieft wird. 3. In der Nähe der Mündung eines Flusses in die See sind gerade die Beengungen des Wassers durch die Deiche Ursache, daß die Fluthen der See, (welche in den Marschländern weit öfter Ueberschwemmungen hervorbringen, als die Anschwellung durch Obenwasser) nicht so hoch kommen, als geschehen wäre, wenn das Seewasser überall frey hereinströmen könnte. 4. Nur dann kann durch die Beengung eine Versandung hervorgebracht werden, wenn der Fluß sich in zwey oder mehrere Arme theilt, und der Strom, weil er den einen Arm zu sehr beengt findet, größtentheils den andern verfolgt. Da aber in diesem Falle der andere Arm tiefer wird, so ist eine solche Versandung nur partiell. Nach allem diesen wird hoffentlich niemand auf den Gedanken kommen, den Plan des Hn. Sonnin bey den Marsch-

provinzen allgemein in Ausführung bringen zu wollen, durch welchen für dieselben, um einem eingebildeten Uebel zu entgehen, ein wirkliches herbeygeführt werden würde. Der zweyte Anhang enthält die bey den Deichbrüchen und deren Wiederherstellung gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen; nämlich zuerst die Höhe der Fluth und die Höhe der Wellen an verschiedenen Orten, vom 4. Februar; z. B. bey Norderney und Baltrum war die Höhe der Wellen 8 bis 15 Fuß. Hierauf folgen die außerordentlichen Erscheinungen der Fluth und Ebbe und der Witterung an dem mehrerwähnten Tage, das schnelle Wachsen des Wassers in einem Augenblicke 9 bis 15 Zoll, ferner das plötzliche Austrocknen mehrerer Brunnen auf der Geest, und ähnliche Erscheinungen, die auf ungewöhnliche Naturbegebenheiten deuten. S. 356 bemerkt der Verf. sehr richtig, daß zu wünschen wäre, wie es auch nach S. 298 im neuen Lande geschieht, wenn die im Lande stehenden Häuser höher geschroben, oder wenigstens die neu erbaueten gleich auf Worthen gesetzt würden. Dies würde bey Ueberschwemmungen, die nun einmal kein Menschenwerk vollkommen verhindern kann, von außerordentlichem Nutzen seyn, so daß die Unbequemlichkeit, mit Wagen und Pferden immer bergauf und ab fahren zu müssen, dagegen nicht in Anschlag kommen dürfte. Unter den Ursachen der Deichbrüche verdient der Umstand betrachtet zu werden, daß an sehr vielen Stellen die sogenannten Deichlücken, oder Durchfahrten durch den Deich zur leichteren Communication des Binnenlandes mit dem Außenlande, die Veranlassung zu Deichbrüchen gewesen sind. Dergleichen Lücken sollten billig in den Deichen nicht geduldet werden, besonders deswegen, weil es ganz allein von der Wachsamkeit der nächsten Anwohner abhängt, ob sie gut verschlossen werden, oder nicht, zumal da sie fast überall durch sogenannte Mensen oder Auf-

fahrten ersetzt werden können, wie es auch in Ostfriesland und von jetzt an im Oldenburgischen nach der Bemerkung des Verf anbefohlen ist. Sehr lehrreich sind die bey den Deichbrüchen und deren Wiederherstellung gemachten Erfahrungen und die daraus hergeleiteten Regeln bey ähnlichen Vorfällen. Der Verf. sagt unter andern S. 362: "Kein Pfahl und keine dem Verwittern oder Verfaulen ausgesetzte Sache oder Masse darf in einem Deiche bleiben, welchen man für immer fest und stark zu erbauen beabsichtiget." Eine Regel, gegen welche oft sehr gefehlt wird, indem man an manchen Orten viele hölzerne Vorsetzen an manchen Deichen findet, die durch hölzerne Anker in dem Deiche gehalten werden, wobey es sich leicht ereignen kann, daß sie gerade dann, wenn hohe Fluthen eintreten, reparirt werden müssen, da wie die Erfahrung lehrt, solche Reparaturen gewöhnlich bis auf die letzte Zeit verschoben werden, und bey der Deichschau unmöglich jede Vorsetze untersucht werden kann. Im dritten Anhange werden die Unterstützungen aufgezählt, welche die unglücklichen Bewohner der überschwemmten Länder erhalten haben, indem sich sogleich fast überall Vereine bildeten, um Beyträge für dieselben zu sammeln, die auch reichlich eingesandt wurden. In Hannover hat besonders S. K. H. der Herzog von Cambridge zu diesem Zwecke kräftig mitgewirkt, und selbst mit einem sehr ansehnlichen Beytrage eine Subscription eröffnet. Der vierte und letzte Anhang enthält eine Angabe der Größe und Länge der Deichbrüche in Ostfriesland. Das ganze Werk ist in einem sehr zweckmäßigen und gedrängten Style abgefaßt, und verschiedene Puncte durch zwey zwar mittelmäßig gezeichnete, aber doch deutliche Pläne und eine Charte erläutert. Von den beiden Plänen stellt der eine den Larrelter Deichbruch bey Emden vor, der zweyte verschiedene andere Deichbrüche und die Charte eine Uebersicht der ganzen überschwemmten Gegend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.
Den 6. August 1825.

Paris und Lyon.

Histoire médicale générale et particulier des Maladies épidémiques contagieuses et épizootiques, qui ont regné depuis les temps les plus reculés et potamment depuis le XIVe siècle jusqu' à nos jours, par J. A. F. Ozanam, Dr. en Med. etc. Tome troisième. 1823. 370 Seiten in Octav.

Der erste und zweyte 1817 und 1818 erschienene Band dieses Werkes ist 1821 im 153. Stück angezeigt worden. Dieser dritte Band beginnt mit der Fièvre lente nerveuse. Die älteste Beobachtung desselben scheint dem Verf. die Schelhammersche vom Jahr 1697. Morgagni gedenkt desselben in seinem classischen Werke de sedibus et causis morborum. 1711, Le Pecq de la Cloture 1765, Gesner 1771, Stoll 1777. Die Phänomenologie dieses Fiebers scheine im Nervensyste-me zu liegen, dessen tiefere Kenntniß dem Menschen nicht verliehen sey. Encéphalite ou Fièvre cérébrale. Beobachtet 1503, 10 und 17, 53, 57 und 59. von Rhumel 1545 von Sauvages, und Ingrassias 1588 von F. Plater, 1616 von Pasquier, 1661 von Willis, dann nach einem Jahrhundert 1757 von Marteau, 1788 von Saalmann, 1805

von Vieuſſens und Matthey. Die Urſache ſchiene in einer beſonderen Conſtitution der Luft, nicht in einem anſteckenden Princip gelegen zu haben, fünf Fälle werden einzeln erzählt. 1806 beſchrieb es A. Boyle u. 1809 Jouilleton. Miliaire. Unter Mehreren wird wie billig, Allioni's Schilderung gerühmt. Suette de Picardie, febris sudatoria, ſey von dem sudor Anglicus zu unterſcheiden, und ſchon den Alten bekannt geweſen, ward 1733 von Boyer, 1751 von Teſſier, 1773 und 1791 von Poiſſonnier, Audry und Jeanroi beobachtet. War nicht anſteckend, und ſchien auf die Picardie und deren Nachbarſchaft beſchränkt. Glossite. Iſt ſelten, und von Reil zu Halle und von Raggi beobachtet. Cardite. 1746 von Trecourt epidemiſch zu Rocroy unter der Garniſon beobachtet. Der Verf. ſcheint unſern Kreyſig nicht zu kennen, auch nicht zu wiſſen, daß Heimweh eine Urſache desſelben abgibt. Der berühmte Mirabeau ſey an einer Entzündung des Herzens geſtorben. Cholera. Der Verf. hält die Unterabtheilung dieſer Krankheit in dem Dictionnaire des sciences médicales für unnütz, begreift auch nicht darunter die Coliken, welche eine Cholera ſimuliren. 1600 beſchrieb ſie Zacutus Luſitanus, 1669–72 Sydenham, 1696 Franck zu Ulm, 1696 Schwaller zu Baſel, 1717 Fiſcher in Niederſachſen, 1747 Auguſtini zu Venedig, 1750 Malouin zu Paris, 1765 Lentin zu Lüneburg (hier Dunebourg), 1766 Sims zu London, 1779–80 Baulevier zu Bretagne. Dieſe in Oſtindien einheimiſche Krankheit zeige ſich in Europa bloß in mittäglichen Gegenden, und ſey eine Darmkanal-Entzündung gastro entérite, wie auch die Leichenöffnungen beweiſen. Goutte arthritique. Der Verf ſey weit entfernt geweſen zu glauben, daß die Gicht dieſe verderbliche Eigenſchaft haben könnte, wenn es nicht ſchon Athenäus, dann Langius, Demertens, Zulati und Chamſeru bezeugten. Apoplexie et Lethargie nach Baglivi, Lanciſi und Bartholin. Der Verf. führt einige von ihm ſelbſt wahrgenommene plötzlich tödliche Fälle an. Seconde

Classe. Maladies epidémico-contagieuses ou infectieuses. Oreillons (Parotis) nach Gaspari, Targioni, Tozetti, Laghi, Hamilton, Cavallini, Le Pecq, Mangor, Protolongo, Beretta, Groffier und des Vf. eigener Beobachtung. Ophthalmie. Außer einigen wenig bedeutenden ältern Aerzten, wird die in neuern Zeiten bemerkte epidemische Augenentzündung nach Laverine, Vasani Omodei und Verneur beschrieben, der Verf. zweifelt nicht, daß sie in einem gewissen Grade ansteckend sey, wie vorzüglich Mongiardini und Penada bemerkt hätten. Angine gangreneuse. Bichat und Broussais hätten über diesen Punct der Medicin mehr zur Gewißheit gebracht als Boerhaave's und Sauvages's sehr gelehrte Dissertationen. Diese Bräune sey durchaus vom Scharlachfieber verschieden. Die Bräune im Scharlachfieber sey nur ein dasselbe begleitendes Symptom, so wie die Augenentzündung in den Rötheln. Es schilderten sie 1557 Forestus, 1567 Sauvages, Wier, Sennert, Reußner, im 17. Jahrhundert Zacutus, Severin, Cortesius, Panuroli und Tournefort. Im 18ten Hurham, Dubourg, Astruc, Zaff, Planque, Malouin, Fothergill, Chomel, Raulin, Garnier, Storr, Quarin, Langhans, Richter, Marteau, Bergius, Bisset, Dupuy, Beraillon, Le Pecq, Robard, Regnault, Meza, Barbosa, Ramsey, Denman und Ramel. Im 19ten Jahrhundert Penada, diese neun und dreyßig Epidemieen der brandigen Bräune beweisen die große Verschiedenheit und Anomalien ihrer Symptome zu verschiedenen Zeiten, und daß die entzündliche Bräune sich von der brandigen nur durch den Grad der Heftigkeit unterscheide. Ueber die Ursache, Natur und den Verlauf der Bräune fände man die klarsten Begriffe im Hippokrates und noch vorzüglicher im Aretäus. Scarlatine. Nach Rosenstein, Cotton, de Haën, Navier, Stoerck, Zulati, Planchon, Bruning, Le Pecq, Zimmermann ein Russischer Arzt, Withering, Covercelli, de Meza, Kostum, Taranget, Robert, Binus, Torrencé, Fauchier; der Verf. fand in Kindern, die am Scharlachfieber starben, nach vor-

ſichtig aufgehobener Oberhaut das engförmige Malpighiſche Gewebe mit kleinen aus den Enden der venoſen Haargefäße kommenden oberflächigen Blutergießungen bedeckt. Péripneumonie maligne. Ueber dieſe Krankheit fände man wenig genaues bey den Neuern. Weit entfernt es mit Pinel als eine Complication mit einem weſentlichen Fieber zu betrachten, hält es der Verf. mit Stoll für eine auf den höchſten Grad der Intenſität geſtiegene Peripneumonie. Der Schwäche-Zuſtand ſey eine ſecundäre Wirkung, auch könne man es als ein Axiom aufſtellen, daß die brandige Ausartung dieſer Krankheit einen contagiöſen Charakter gebe, welchen ſie in ihrem einfachen Zuſtande nicht habe. Die von Thucydides beſchriebene Peſt zu Athen, und die von A. Gallus, Fracaſtor, Boccace, Guy de Chauliac u. A. beſchriebene Epidemie des Jahres 1348 ſey dieſe Peripneumonie geweſen. Dieſelbe beſchrieben 1557 Dodonäus, 1564 Wier und Sennert, 1602-4 J. Colle, 1633 Baronio, 1688 Vorſter, 1708 Lancisi, und Gagliardi, 1709 Deidier, 1745-51 Sauvages 1748 Bouillet, 1751 Raulin, 1756 Barthès nach dem großen Erdbeben des vorhergehenden Jahres zu Liſſabon, 1757 Sauvages, 1761 Galetti, 1762 Haller, 1767 Menuret, 1773 Le Pecq, 1774 Dupas, 1775 Marzi, 1776 Planchon, 1779-80 Desbout, 1780-84 Caille, Manetti und Hallé, 1809 Nyſten, die Urſache dieſer Krankheit läge noch im Dunkeln.

Tome quatrième. 1823. 420 Seiten. Fièvre bilieuse ou gastrique. Die erſte erträgliche Schilderung desſelben im ſiebenzehnten Jahrhundert ſey von de Heer 1629, dann von Sylvaticus 1648, Borelli 1661. Im achtzehnten Jahrhundert von Baglivi, Bianchi, Fiſcher, Kocker, Auguſtini, Tiſſot, Ludwig, Ortica, La Berthonie, Hardy, Planchon, Nerucci, Canuti, Lindt, de Mertens, Zimmermann, der es Windfieber maladie imaginaire nannte, Rivière, van Eslacker, Fincke, Schäffer, Schröder, Carenn, Laiſon, Olmi, Pinel, Matuſſière, Peruſel, Grateloup, Macé, Batt,

Matthey. Der Verf. öffnete zwey und vierzig an dieser Krankheit Gestorbene, und fand in den Häuten des Darmkanales, wenn er sie mit einem guten Vergrößerungsglase betrachtete, die unzähligen Mündungen der Saugadern in einem Zustande von Kräuselung (crispation) oder heftiger Irritation, die Haargefäße der Därme waren so angefüllt, daß dem bloßen Auge ihre Mündungen oder Sphincteren blutigen Puncten glichen. Auch will er die membrana arachnoidea cerebri lebhaft entzündet gefunden haben. Fièvre vermineuse, nach Livinus, Foreſtus, Velſch, Bonnet, Hahn, Geoffroy, Howard, Darluc, Kenze, Le Pecq, Joyeuſe, van den Boſch und De Villaine, der Verf. beobachtete ſelbſt ein anfänglich verkanntes epidemiſches Wurmfieber. Dyssenterie. Von den Beſchreibungen der Ruhr wird die erſte vom J. 334 durch Gregoire de Tours angeführt, dann, die von Fernelius, Camerarius, Zacutus, Lamonnier, Sennert, Hoffmann, Diemerbroeck, Bartholin, Morton, Wedel, Sydenham, Brandt, Muralt, Loeſcher, Marggaff, Walther, Marquet, Degner, Huxham, Gruber, Grainger, Lindt, Marteau, Navier, Ritter, Lentin, Strack, Bennecker, Röderer und Wagler, Grimm, Leclerc, Baker, Mertens, Le Pecq, Zimmermann, Cheyſſiol, Picqué de Lourd, Maret, Durand, Birnſtiel, Cappovilla, Delacroix, Chamſeru, Desgenettes, Tonnelier, Caron und Piſani. Nach dem Verf. fände man, daß die Aerzte in wenig Krankheiten die Behandlung ſo übereinſtimmend als in der Ruhr einrichteten. Typhus vom Hippokrates an bis auf Frari im Jahr 1818, aus faſt zweyhundert genannten Schriftſteller ausgezogen dargeſtellt. Der Typhus ſey nicht wie man doch ſo dreiſt behauptet habe, eine Darmentzündung (gastro - entérite), ſondern die Scene beginne im Gehirne, von wo aus ſie ſich über das Lungen- und Verdauungsſyſtem verbreite. Der Typhus ſey nicht in der erſten und zweyten ſondern erſt in der dritten Perio-

de auffallend. Scorbute. Die erste Nachricht vom Scharbock fände man 1002 in der Geschichte der Expedition Thorsteins nach Grönland u. s. f. Der Vf. hält den Skorbut für ansteckend und erblich, und lobt Keraudren's Schilderung desselben, scheint aber doch nicht das beste Mittel dagegen, den Citronensaft, durch welchen man ihn aus der Brittischen Marine vollkommen verbannte, zu kennen.

Troisième Classe. Maladies infectio-contagieuses et contagieuses. Fièvre jaune. Nach Moreau de Jonnes hier eingerückten Tabelle zeigte sich das gelbe Fieber im Jahr 1803 sogar zu Kamschatka in Sibirien. Frankreich sey bis jetzt nie dieser Plage unterworfen gewesen, welches man den guten Maasregeln, an den Küsten und in den Seehäfen zu danken habe. Der Verf. gibt ferner Auszüge aus Cervi vom Jahre 1730. F. Rorano und F. Barea von 1741, aus Hallé von 1800. Azejula 1800 bis 1804. Desgleichen aus Gonnel, Palloni und seiner eigenen Abhandlung, von 1804 ferner noch von Bally, François Pariset und Andouard von 1821 und zur Vergleichung des Amerikanischen G. F. mit dem Europäischen aus Rush und Carey Schilderungen von 1793. Richtig bemerkt der Verf., daß Marcus zu Bamberg nie den Thucydides gelesen haben müsse, weil er die Pest zu Athen für das gelbe Fieber der Antillen halte.

Tome cinquième. 1823. 423 Seiten. Pest. Da die Geschichte aller Pesten ein zu weitläufiges Werk werden müßte; so beschränkt sich der Verf. auf die vorzüglichsten in Europa erschienenen. Er beginnt mit der von Thucydides 429 Jahr vor Ch. Geb. beschriebenen Pest zu Athen. Dann folgt die von Lucian vom Jahre 166 beschriebene, ferner die von Zonaras und Cyprian im Jahr 252, von Procopius Evagoras und Nicephorus 542. Hierauf folgen gleich die von Fernelius und Quercetanus im Jahr 1450, Falloppia und Machiavel 1525, Plater 1539, Rubys 1564, Palmarius 1568. Bettera 1577, Zacutus 1600 bis 1638, Tadino 1629, Righio und Ranchin 1630, Diemerbroeck 1636, Bartholin 1654, Colantoni 1656, Petrus a Castro 1656, Gieseler 1657, Scheffer 1670, Sydenham 1683, Sthaar, Helwich und Grassi 1707,

Bertraud, Peyſonnel, Perrin u. Croizet, 1720, Schreiber 1738, Turiano 1743, Chenot 1755, Mertens 1770, Minderer 1770, Boſamonti 1782–84, Brooke-Faulkner 1812, Sementini 1815, Valli und Mackenzie 1815. L'élément pestilentiel contagieux se détruit promptement par l'immersion dans l'eau courante, dans un mélange d'eau et de vinaigre, par l'exposition à l'air libre et froid, et par les fumigations gazeuses. Quatrième Classe. Epidémies particulières, éphémères, névroses, cachexies, exanthémes et maladies anomales. Ref. führt der Kürze halber nur die Haupt-Ueberſchriften der Artikel an. Suette Angloise, Ergot. (Kriebelkrankheit) Feu sacrét auch Feu St. Antoine, Mal des ardens, Feu Persique. Unter dieſer Benennung ſcheinen mehrere Krankheiten z. B. die Kriebelkrankheit, oder ein brandiges Erysipelas verwechſelt worden zu ſeyn Colique spasmodique (Bleykolik), nicht bloß von Bley, ſondern auch von ſchlechtem neuen Weine. Délire, Danse de St. Guy, Démonomanie, Convulsions par fanatisme religieux. Epilepsie. Der Verfaſſer fand doch nur zwey Nachrichten von epidemiſch geſchienenen Epilepſien. Tétanos. Auch ſo ſelten epidemiſch, daß er nur drey Beyſpiele davon anzuführen weiß. Endurcissement du tissu cellulaire ou Oedématie concrète. Schwerlich epidemiſch. Pemphigus. Erysipèle. Sehr ſelten epidemiſch. Gale. Anasarque. Der Verf. konnte doch nur ein einzig Beyſpiel von dieſer Krankheit als epidemiſch auffinden. Leucorrhée. Drey angeblich epidemiſche. Die Fälle von epidemiſcher Gonorrhée, Ménorrhagie, Fureur utérine, Avortémens et superfétations ſcheinen doch dem Verf. ſelbſt verdächtig. Héméralopie. Der Verf. kennt nur zwey Epidemieen derſelben, von denen er ſelbſt Zeuge war. Boulimie, Ptyalisme, Pédionolgie (Schmerz der Fußſohlen). Incube, Hoquet, Aliénation mentale, Anémie ou Maladie des mineurs (Eine Art Bleichſucht), Tabes ou Phthisie, Mentagra ou Lychaena. Eine Art ſtinkender Flechte am Kinne, die man nur einmal in Rom unter dem Kaiſer Claudius epidemiſch bemerkte. Charbon malin. Epidémie entomique ou causée par des insectes. Impetigo de nature inconnue. Herpes syphillitique. Maladie de Brunn. Eine Art Krätze Epidémie de Scherlievo veneriſchen Uebeln gleichend, ſo auch La Falcadina, Pian de Nerac und Pustules ou Vessies epidémiques. Tremblement épidémique de Tubingen, dem der einzige Beſchreiber deſſelben Camerarius

keine Stelle in der Noſographie anzuweiſen wußte. Ulcères malins. Cinquieme Classe. Maladies pandemiques propres a certains Pays, nämlich La Fégra ou Fégarite d'Espagne. Eine Art brandiger Aphten im Munde. La Rosa des Asturies. La Pellagre de Lombardie. La Puce de Bourgogne eine Art Anthrax. Les convulsions du pays d'Auge. Le Pemphigus gangreneux d'Irlande. Le Cheilolace ou Labri-sulcium d'Irlande. Le Sibbens d'Ecosse. Le Gingklose d'Islande. Le Waren de Westphalie. Le Nôme de Suède. Le Raddesyge de Suède. Le Tara de Sibérie. Le Ring-Worm de Londres. Sixième Classe. Epizooties. Tabellariſche Darſtellung der hitzigen Krankheiten der Thiere. Vorzügliche Krankheiten des Rindviehs, der Pferde, der Schaafe, Schweine, Hunde, Katzen, Ziegen, Hüner, Enten und Gänſe, Seidenwürmer und Bienen. Geſchichte der vorzüglichſten Viehſeuchen, nach Art wie die vorhergehenden Krankheitsſeuchen der Menſchen abgehandelt. Epidémiologie générale ou Tableau des épidémies qui ont régné dans les différentes parties de l'Europe. Nämlich: ſeit dem 14ten Jahrhundert herrſchten in Schweden 6 Catarrhaliſche Epidemieen, 1 tödlich Fieber, 2 brandige Pleripneumonien, 4 Typhus, 6 Ruhr, 3 brandige Bräunen, 1 Croup, 1 Peſt, 4 ſpasmodiſche Colik — in allen alſo 28 Hauptepidemieen. — So in Dänemark, Rußland u. ſ. w. Considérations générales sur la mortalité causée par les maladies épidémiques en Europe. Coup-d'oeil général sur les phénomènes pathologiques observés dans les principales maladies épidémiques décrites dans cette histoire, et sur les corollaires que la doctrine physiologique peut en tirer. Von den ſieben Corollarien zeichnen wir nur N. 1. aus. Il ne peut exister aucune affection morbifique dans le corps humain, sans qu'un ou plusieurs des organes qui le composent ne soient irrités ou enflammés à un degré plus ou moins élevé; ce qui constitue la sub-irritation, l'irritation et la sur-irritation, ou bien la sub-inflammation, l'inflammation et l'hyper-inflammation. Es iſt zu bedauren, daß in dieſem voluminoſen Werke, an welchem zehn Jahre lang gearbeitet zu haben, wir gern dem Verf. glauben, nicht mehr Sorgfalt auf die Rechtſchreibung der Namen der Autoren und Angabe der Titel ihrer vom Verf. excerpirten Bücher gewendet worden, wie wir ſchon vor 4 Jahren bey der Anzeige der zwey erſten Bände bemerkten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.
Den 6. August 1825.

Jena.

Bey Frommann: Ueber deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter, besonders über die Verfassung von Freyburg im Breisgau verglichen mit der Verfassung von Cöln. Von Ernst Theodor Gaupp, Dr. und außerordentlichem Professor der Rechte zu Breslau. 1824. XXII und 404 Seiten in Octav.

Eigentlich zwey Abhandlungen. Die erste (bis S. 152.), bestreitet daß der Anfang der Verfassung, welche das Mittelalter das Weichbildrecht nannte, in der Exemtion der bischöflichen Städte von der Gauverbindung zu suchen sey, und jener Ausdruck eine Beziehung auf diesen Ursprung habe. Weichbild und Stadtrecht sey vielmehr wörtlich dasselbe; jenes komme von wic, das einen befestigten Ort bedeute, und bild sey so viel als Recht (S. 98–130). Nach dem Verf. wurde im Fränkischen Reich von jeher über jede Stadt und deren Gebiet ein Graf gesetzt; daher kommen in den ältesten Rechtsquellen comites civitatum und pagorum vor (S. 63). Befestigte Orte von größerem Umfang (nicht

bloße Burgen), waren ſchon im 9ten Jahrhundert nichts Seltenes; Karl der Große baute dergleichen, Heinrichs I. urbes ſind Städte, überhaupt müſſen unter civitates und urbes immer Städte verſtanden werden, weder ein Sprachgebrauch des 10ten noch der folgenden Jahrhunderte, nach welchem urbs eine Burg bezeichnet, iſt erweislich. (Wie der Verf. wohl Vet. auct. de benefic. Cap. 3. de urbano beneficio überſetzen mag? Nicht mit den deutſchen Rechtsbüchern: von Burglehen? Spittlers Abhandlung über dieſen Gegenſtand ſcheint er nicht zu kennen). Auch in Deutſchland wurden über ſolche Orte Burggrafen beſtellt, welche "in ihrer älteſten Bedeutung durchaus nur gewöhnliche Gaugrafen waren, mit der rein factiſchen Eigenthümlichkeit, daß ihr Gau entweder einzig oder doch hauptſächlich in einer Stadt beſtand" (S. 55). Im 10ten und 11ten Jahrhundert weiß man wenig von der ſtädtiſchen Verfaſſung; man erfährt wohl (S. 71), daß viele Städte von der judiciaria potestas befreyt wurden, aber dieſes Schickſal traf ſie nicht allein, ſondern war das gemeine Loos des Landes, daher kann jene Befreyung nicht der Anfang der ſtädtiſchen Verfaſſung ſeyn. Seit dem Anfang des 12ten Jahrhunderts *findet* man indeſſen die Städte "ſchon als ziemlich abgeſonderte Gemeinden, die in Verfaſſung und Verwaltung gewiſſe eigenthümliche Rechte genießen und in der That ſchon den Namen kleiner Staaten im Staate verdienen." Dieß gründet ſich auf eine zweyte Exemtion derſelben aus der Landesverfaſſung (S. XII.) die offenbar erſt ſeit dem 10ten Jahrhuneert bewerkſtelligt worden iſt. Auf Nachweiſung urkundlicher Zeugniſſe über die Entſtehung jener Eigenthümlichkeiten, beſonders dieſer zweyten Exemtion, läßt ſich aber der Verf. nicht ein, ſondern erklärt, daß die Frage *wie* ſie entſtanden, nach ſeinem Plane in dieſer Abhandlung nicht genügend beant-

wortet werden könne und solle (S. 74). Seine Meinung aber geht dahin, daß sich in den Städten ein eigenthümliches Leben entwickelt und dadurch ihre Verfassung von selbst gebildet habe, die Städte aber die Gelegenheit wahrgenommen hätten, sich darüber Privilegien von ihren Herrschaften zu verschaffen. — Von Thatsachen hat der Verf. nichts beygebracht als Bekanntes; die Beweise aber, die er für sein System aus jenen ableitet, beruhen auf einem bloßen Spiel mit Worten. Daß der eigenthümliche Character der städtischen Verfassung, der die Städte von anderen Orten unterscheidet, im Mittelalter in dem Daseyn eines besonderen Stadtgerichts lag, vor welchem die Bürger allein Recht zu nehmen brauchten und vor kein anderes Gericht gezogen werden konnten, ist aus allen Stadtprivilegien ohne Ausnahme bekannt; jenes wird im Kaiserrecht sogar ausdrücklich angegeben. Wenn Herr Prof. G. S. 16. zweifelt, ob dieß eben so ausdrücklich auch schon in dem Strasburger Stadtrecht stehe, so hat er es sich sehr leicht gemacht, einen unkundigen Leser vielleicht ebenfalls auf einen Augenblick zweifelhaft zu machen, indem er nur eine einzelne dahin gehörige Stelle hat abdrucken lassen, die übrigen aber welche damit verbunden werden müssen (s. Zeitschr. für gesch. Rechtsw. I. S. 225), weggelassen hat; Rec. zweifelt aber seiner Seits, wie er glaubt mit mehrerem Grunde, sowohl daran, ob kundige Leser diese Art zu argumentiren für einen Beweis von kritischem Scharfsinn, als daran ob sie die so häufig wiederkehrenden Versicherungen, daß etwas "durchaus" oder "offenbar" oder "ganz einfach" so sey, wie es sich der Verf. vorstellt, für historische Beweise halten werden. Möchte aber auch das Strasburger Stadtrecht nichts weiter sagen, als was alle übrige Stadtprivilegien enthalten, daß die Bürger von allen auswärtigen Gerichten eximirt seyn sollen, so weiß

jeder Geschichtskundige, daß außer den Städten kein anderer einzelner Ort diese Verfassung hatte, und daß schon aus diesem Grunde jenes Recht den ursprünglichen Charakter des Stadtrechts ausmachen muß, da es sich so gestaltet bereits in einer Zeit findet, wo die übrigen Einrichtungen die man in späterer Zeit als Bestandtheile desselben ansah, noch eine sehr verschiedenartige Beschaffenheit hatten. Die Frage: wann hat man angefangen Stadtrecht zu verleihen, ist mithin identisch mit der: aus welcher Zeit sind die ältesten Exemtionsprivilegien jener Art. Statt diesen historisch begründeten Begriff von Stadt und Stadtrecht zum Grunde zu legen, hat sich der Verf. einen Begriff gebildet, der allein in seiner Phantasie begründet ist und mit der ursprünglichen Bedeutung des Worts im Widerspruch steht. Nach S. 21 u. f. soll man eine dreyfache Bedeutung mit dem Worte Stadt verknüpfen können: 1. "ein äußerlich isolirter, d. h. befestigter Ort"; 2. ein "zugleich auch innerlich isolirter, d. h. mit besonderer Verfassung versehener"; 3. ein bloß innerlich isolirter, d. h. ohne Befestigung aber mit besonderer Verfassung." Nach glaubwürdigen Nachrichten soll aber vielmehr Stadt ursprünglich so viel als Stätte geheißen und jeden Ort bezeichnet haben, in so fern also freylich, als ein solcher, um ihn von dem unendlichen Raume zu unterscheiden in gewisse Gränzen eingeschlossen wenigstens gedacht wird, etwas äußerlich isolirtes. Einen befestigten Ort nannte man eine Burg, daher auch burgensis freylich von Einwohnern eines mit Stadtrecht privilegirten Orts gebraucht wurde, wenn dieser befestigt war, aber auch eben so gut von der Besatzung eines festen Ortes ohne solches Recht, wornach es nicht unwahrscheinlich ist, daß unser "Bürger" erst dann gleichbedeutend mit "Mitglied einer privilegirten Gemeinde" geworden ist, als alle Orte

welche diese Gerechtigkeit hatten immer auch befestigt waren. Stadtrecht hingegen heißt nach Rec. so viel als Ortsrecht, und bezeichnet, daß ein Ort von der allgemeinen Landesverfassung eximirt und dessen Einwohner nicht unter dem Landrecht, sondern wenigstens zunächst unter diesem besonderen Ortsrecht standen. Man möchte es indessen dem Verf. gern gönnen, seinen Begriff von Stadt zum Grunde zu legen, nachdem er diese besondere Art sich auszudrücken erklärt hat, wenn er den Beweis geführt hätte, daß ursprünglich alle befestigte Orte unter einer Ortsobrigkeit mit Gaugrafengewalt gestanden hätten (nur würde Rec. dafür halten, daß unter dieser Voraussetzung diese Orte gleich von Anfang "innerlich isolirt" gewesen wären, nicht aber, nach des Verf. Behauptung, anfangs keine eigenthümliche Verfassung gehabt hätten, indem jene eine Erklärung ungleichartiger Verhältnisse für gleich enthält, die nur bey einem Aufschwung über die gemeinen Grenzen der Logik verständlich wird, in welchem nicht jeder dem Verf. folgen kann), und daß bey der Befreyung der bischöflichen Städte von der judiciaria potestas diese Gewalt aufgehoben worden, nachher aber eine zweyte Exemtion von der Landesverfassung erfolgt sey, die ihnen nun den Charakter besonderer Staaten im Staat gegeben habe. Jener Beweis besteht aber bloß darin, daß der Verf. seinen Lesern zumuthet zu glauben, weil ein Stadtgebiet, welches man in neueren Zeiten die Dauphinée genannt hat, schon zu Burgundischer und Fränkischer Zeit einen Gaugrafen gehabt habe, so könne es nicht fehlen, daß Karl der Große und vielleicht schon frühere Fränkische Könige, unzweifelhaft aber dessen Nachfolger über jeden befestigten Ort und dessen Feldmarkeinen besonderen Grafen gesetzt hätten, den man einen Burggrafen geheißen habe, der aber ein ganz gewöhnlicher Gaugraf mit der rein factischen

Eigenthümlichkeit gewesen sey, daß sein Gau entweder einzig oder doch hauptsächlich in einer Stadt bestanden habe. Rec. würde vorgezogen haben dieß so auszudrücken, der Burggraf sey eine städtische Obrigkeit mit Gaugrafengewalt gewesen, da man unter einem Gau eben einen Sprengel versteht, der nicht bloß oder hauptsächlich in einer Stadt besteht, und ein gewöhnlicher Gaugraf, nur ohne Gau, eine contradictio in adjecto ist. Aber gerade in diesem Ausdruck zeigt sich der Scharfsinn des Verf. Denn ohne das mystische Dunkel, in welches dadurch diese Gaugrafen, die es jedoch factisch nicht sind, gehüllt sind, würde Jedermann gleich eingesehen haben, daß sie von den alten Comites civitatum die z. B. in der Lex Burgundionum vorkommen, unmöglich abstammen können, und eine Anomalie der Carolingischen Verfassung seyn würden, die keine städtische Obrigkeiten mit Gaugrafengewalt kennt; gerade darauf aber, daß die Bestellung wahrer Gaugrafen freylich von jeher allgemein gewesen ist, stützt sich die Behauptung, daß die Deutschen Burggrafen auch allgemein gewesen, welches auf bloß städtische Obrigkeiten bezogen, gegen die urkundliche Geschichte der meisten Städte ist. Durch diese Verwechslung der Begriffe allein, hat es sich ferner der Verf. möglich gemacht, einen Schriftsteller als Autorität für sich anzuführen, der die Meinung desselben vielmehr für irrig erklärt, indem er behauptet, daß die comites civitatum keine städtische Obrigkeit, sondern wahre Gaugrafen gewesen seyen (v. Savigny Gesch. des R. R. im Mittelalter I. S. 241. 242.). Eben diese Verwechslung der Begriffe macht es ihm möglich die Städte von der judiciaria potestas im 10ten Jahrhundert eximiren zu lassen, und ihnen doch schon vorher Burggrafen zu geben, ungeachtet jener Ausdruck immer den wahren Gaugrafen und keine städtische Obrigkeit bezeichnet, in

keinem Exemtionsprivilegium auch nur eine entfernte Andeutung vorkommt, daß jener Ausdruck auf eine Localobrigkeit gehe, und es doch wohl wahrscheinlicher wäre, daß man, wenn die Städte besondere Burggrafen gehabt hätten, in jenen ganz einfach (wie sich der Verf. so gern ausdrückt) dem comes civitatis die Ausübung seiner Gerichtbarkeit untersagt haben würde, als jedem dux, comes oder deren Unterbeamten, wie es in allen diesen Privilegien lautet. Endlich kann nun auch der Verf., wenn ein Burggraf in späteren Zeiten mit dem bischöflichen Vogt, oder allein die Gerichtbarkeit in einer Stadt ausübt, dieß als einen Beweis für sein System gebrauchen, weil dieß nun der uralte comes civitatis ist, den der Bischof zu seinem Beamten ernannt hat; doch hat der Verf. nach seinem Geständniß (S. 55.) in dem Strasburger Burggrafen einen Beamten gefunden der diesen edlen Ursprung verläugnet, welches aber hier aus eigenthümlichen Verhältnissen erklärt wird, die jedoch seltsamer Weise gerade in den meisten ursprünglich römischen Städten Deutschlands, also gerade da, wo die ältesten Burggrafen des Verf. anzunehmen wären, vorgekommen seyn müßten. Bey der Richtigkeit aller Beweise des Verf. ist es denn freylich sehr begreiflich, daß er selbst darauf Verzicht geleistet hat, sein System auch nur bey einer einzigen Stadt wirklich durch historische Zeugnisse darthun zu können. Denn dazu hätte nothwendig gehört, das er irgendwo die zweyte Exemtion, welche den bischöflichen Städten erst die Stadtgerechtigkeit verschafft haben soll, urkundlich nachgewiesen hätte; diesen Beweis hat er sich jedoch dadurch erspart, daß er ihn nicht in seinen Plan aufgenommen hat, welches auch wieder seinem historischen Sinn sehr zur Ehre gereicht, indem jener unmöglich ist. Denn laut des Inhalts der Immunitätsprivilegien, durch welche die bi-

schöflichen Städte von der judiciaria potestas befreyt wurden, hatten jene die factische Eigenthümlichkeit, diese Orte nicht mit den übrigen Besitzungen der Bischöfe zu verbinden, sondern dem Bischof weiter nichts einzuräumen, als für diese Stadt allein einen Beamten zu bestellen, der an die Stelle der judiciaria potestas treten und seinen Bann unmittelbar vom Kaiser, oder von dem bischöflichen Vogt, erhalten sollte, der ihn dann seinerseits bekanntlich vom Kaiser empfing. Sonach hatten also die Städte durch jene Immunitätsprivilegien alles was sie nach dem Verf erst durch eine zweyte Exemtion erlangen sollten, und da sie nach sicheren historischen Nachrichten insgesammt Reichsstädte geblieben sind, so fern nicht durch ziemlich späte Ereignisse, von welchen sich ebenfalls Kunde erhalten hat, die Bischöfe sie ihrer Territorialgewalt zu unterwerfen vermocht haben, so muß die zweyte von den Bischöfen selbst als Territorialherren ihnen ertheilte Exemtion in eben jenes historische Gebiet verwiesen werden, aus welchem die Gaugrafen ohne Gau stammen. In die Thatsachen selbst im Einzelnen weiter einzugehen, bey welchen der Verfasser sein System nachweisen will, würde die Gränzen einer Anzeige überschreiten; nur einen Beleg will Rec. ausheben, wie sorgfältig jene benutzt sind. Auch in den Capitularien kommen nach S. 260. Gaugrafen einer Stadt vor; der praefectus urbis in der Add. III. Cap. 84. "muß offenbar für die nehmliche Obrigkeit gehalten werden." Die Stelle ist aus der Novella 77. und unmittelbar wohl aus Julian aufgenommen, was dem kritischen Auge des Verf. wahrscheinlich entgangen ist, weil diese Stelle in dem Quellenverzeichniß bey Savigny nicht unter den entlehnten Stellen des römischen Rechts steht. — Die zweyte Abhandlung S. 153-387. vergleicht die auf dem Titel angegebenen Stadtverfassungen, indem

zuerst der Inhalt des bekannten Freyburger Privilegiums von 1120 (das S. 388 u. f. aus Schöpflin abgedruckt ist), commentirt, und dann die Bedeutung der einzelnen in Cöln vorkommenden obrigkeitlichen Behörden, theils aus dem System der ersten Abhandlung, theils aus den ursprünglich römischen Einrichtungen der Stadt erklärt wird. Einen Auszug leidet die Abhandlung nicht wohl; Rec. begnügt sich auch hier nur ein Beyspiel der Interpretationsmethode des Verf. auszuheben. Das Witzichgeding (S. 272 u. f.), welches in Cöln vorkommt, und von dem Burggrafen ohne Zuziehung des bischöflichen Voigts gehalten wird, ist nicht wie Hamm und Rec. (weil die Schöffen zuweilen die Wissenden oder Witzigsten genannt werden) geglaubt haben, ein Schöffengericht; denn jedes Gericht ist ja ein solches; sondern ein Strafgericht. Witzigen heißt weise, klug machen, und da das Bestrafen "zunächst den Zweck hat, weise, klug zu machen, heißt witzigen beides zugleich und Witzichgedinge ist also ganz einfach erklärt, das Gericht welches witziget oder straft (S. 274)." Rec. obwohl er dafür hält, ein Gericht in welchem niemand weiter zu erscheinen *brauchte* als die Schöffen, mit anderen Worten ein Schöffengericht, sey von dem ungebotenen Gericht, in welchem jeder Gerichtseinsasse erscheinen *mußte*, verschieden gewesen, und sogar nicht durch eine bloß factische Eigenthümlichkeit, muß doch bekennen, daß er durch die Einfachheit jener Erklärung sich betroffen gefühlt hat. Freylich bleibt dabey die Schwierigkeit, daß in dem älteren deutschen Recht das Princip der Strafen nicht sowohl das des Klüger machens als des Vergeltens gewesen zu seyn scheint, aus welchem man auch erklärt hat, daß Wette und Strafe einerley sey; Rec. sieht aber wohl, daß er mit dieser Bemerkung dem Verf. selbst beystimmt, nur aus etwas andern Gründen, indem was er

selbst erst jetzt entdeckt, das Witziggeding ein Wettgericht gewesen seyn könnte; dagegen aber spricht auch wieder, daß nach dem Deutschen Proceß alle Gerichte den Parteyen gelegentlich Weisheit für ihr Geld verkauften, indem diese beträchtliche Bußen bezahlen mußten, wenn sie den Proceß verloren, und also eigentlich alle die Eigenschaft hatten zu witzigen. Daher dürfte vielleicht die Meinung am meisten für sich haben, welche dem Rec. ein gelehrter Freund mitgetheilt hat, daß Witziggeding ein Gericht gewesen sey, das an bestimmten Tagen gehalten wurde, die jedem bekannt (wissend) waren, welche durch den Ausdruck "wissenhafte Ding vulgariter dictum (Guenther Cod. Rheno-Mosell. II. p. 480) unterstützt wird. Rec. bescheidet sich indessen gern, daß ihm hinreichende Sprachkunde abgehe, um beurtheilen zu können, auf welche Weise dieses Gericht wissend oder witzig gewesen.

Karl Friedrich Eichhorn.

Berlin.

Glaubens-Bekenntniß der Mennoniten und Nachricht von ihren Colonien nebst Lebensbeschreibung von Menno Simonis. Zusammengetragen von dem Freyherrn von Reiswiz und von Friedrich Wadzeck. Mit einem Kupfer und einer Charte. 1824. S. 399 in 8.

Der Ausdruck des Zusammentragens, womit die Herausgeber dieses Buchs ihren Antheil an jener Entstehung bezeichnen, mag ihnen wohl zunächst von ihrer Bescheidenheit eingegeben worden seyn; aber er kann und darf auch ganz wörtlich genommen werden. Sehr vieles darin ist bloß dadurch zusammengekommen, weil es im eigentlichsten Sinne zusammen getragen wurde: auch scheinen sie gar

nicht daran gedacht zu haben, daß noch etwas weiter von ihnen erwartet werden könnte, denn es kam ihnen nicht in den Sinn, daß auch nur das Ordnen des zusammengetragenen Stoffes zu ihrem Geschäft gehören möchte, und noch weniger bekümmerten sie sich darum, ob er auch vollständig zusammen gebracht sey. Zum Beweise davon darf nur eine kurze Anzeige von dem Inhalt des Buches gegeben werden. 1. Einleitung S. 1–17. Man möchte hier einen kurzen Abriß der Geschichte der Mennoniten erwarten; aber man wird nur gewarnt, sie nicht mit den schwärmerischen Wiedertäufern des sechszehnten Jahrhunderts oder mit den Rotten der Münzerischen und Münsterischen Fanatiker zu verwechseln, und von ihrer besondern Geschichte erfährt man vorläufig weiter nichts, als daß sie doch auch vielfach verfolgt worden seyen, und sich selbst wieder in mehrere Sekten und Parteyen gespalten hätten. II. Ueber die Mennoniten-Gemeinden in Ost- und Westpreußen. S. 18–33. Einige Notizen über ihre Ansetzung in Preußen aus Hartknoch, und aus ihrer späteren Geschichte, aber weder geordnet noch vollständig. III. Privilegia, Rescripte und Declarationen die Mennoniten betreffend. S. 33–48. Es ist dabey erinnert, daß sie hier nur vorläufig zur summarischen und schnelleren Uebersicht zusammengestellt seyen, aber dieß ist auch auf sechs Seiten abgethan, denn in diesem Abschnitt und unter dieser Rubrik werden noch die Sitten und der Charakter der Mennoniten, ihre verschiedene Hauptparteyen, ihre Kirchensysteme, ihre Armenanstalten und ihre Gemeindepolizey S. 39–48. beschrieben. IV. Leben Menno Simonis. S. 48–67. Nicht die Lebens-Geschichte Mennos, sondern nur die kurze Nachricht, die man unter dem Titel: "wahrhafte Erzählung des Ausgangs aus dem Pabstthum des Menno Simonis"

von ihm selbst hat. Dabey ist weiter nichts bemerkt, als daß sie sich in einem seltenen Tractätlein ohne Jahrzahl finde, jedoch unverkennbare Spuren von Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit in sich trage; aus der sonstigen Geschichte des Mennos ist aber rein nichts angebracht, als daß er im J. 1661 zwischen Lübeck und Hamburg bey einem Städtchen genannt Oldesloe gestorben sey. V. Das Glaubens-Bekenntniß der Mennoniten mit einem einleitenden Vermerk. S. 67-130. Aus dem Vermerk erfährt man, daß das Glaubens-Bekenntniß aus einem Werke des Herrn Cornelis Rib, Lehrers der Mennoniten in Hoorn genommen ist, das im J. 1776 zu Hamburg aus dem Holländischen in das Deutsche übersetzt unter dem Titel herauskam: die Glaubenslehren der Mennoniten oder Taufgesinnten aus deren öffentlichen Bekenntnissen zusammengezogen in 4. Dieses aus 36 Artikeln bestehende Bekenntniß verdiente wirklich wegen der ganz besondern Sorgfalt, womit es vom J. 1748 ausgearbeitet, und mehrmahls geprüft und revidirt wurde, als Hauptquelle benutzt zu werden; aber nur einige jener Artikel, in denen die Uebereinstimmung der Mennoniten mit, und ihre Abweichung von dem Glauben anderer christlichen Parteyen am merklichsten auffällt, sind hier wörtlich daraus gegeben. VI. Beytrag zu der älteren Geschichte der Mennoniten. S. 130-136. Ein Stück aus der Vorrede, welche Johann Dekatel, Lehrer der Mennoniten zu Amsterdam, seinem "Auszuge der merkwürdigsten Abhandlungen aus den Werken Menno Simonis, voransetzte, der zu Königsberg im J. 1765 in das Deutsche übertragen, herauskam. VII. Leben, Schicksale und Ende des Thomas Münzer und seiner Anhänger S. 136-155. Abgedruckt aus dem zweyten Bande des, wie es hier heißt, trefflichen Werkes: der Biograph. Halle-

1803 VIII. Ueber die Mennoniten in den Preußischen Staaten. S. 155–165. Abgedruckt aus dem St. 30. und 31. der Preußischen Staats-Zeitung vom J. 1819 um — sagen die Herausgeber — den Raum für wichtigere Gegenstände zu schonen. IX. Beweis, daß die Mennoniten mit Thomas Münzer und seinen Anhängern keine Gemeinschaft gehabt haben. S. 166–189. Der Angabe nach von einem achtbaren Mitgliede der Gemeinde verfaßt, und durch Auszüge aus Mennos Schriften geführt. X. Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche die Mennoniten betreffen. S. 189–217. Die Sammlung besteht aber aus — dem Königl. Preußischen Patent vom 22. Februar 1732, wodurch allen Mennoniten die Räumung des Königreichs befohlen wurde — aus der Vorstellung, welche die Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg dagegen einschickte — aus der dadurch ausgewirkten Declaration des ersten Patents, vom 14. August 1740 — aus dem Edikt, die künftige Einrichtung des Mennoniten-Wesens in sämmtlichen Preußischen Provinzen betreffend, vom 30. Julius 1784, — aus einer Declaration dieses Edicts vom 17. December 1801 — aus dem Gnaden-Privilegium für die Mennoniten-Gemeinde vom 29. März 1780 und aus dem Formular eines Mennonisten-Bürger-Briefs, das die Königsbergische Kriegs- und Domainen-Kammer den 30. October 1744 an das Königl. General-Directorium zur Genehmigung einschickte, die auch darauf ertheilt wurde. XI. Die Wiedertäufer in Münster — aber wieder mit einem Vorbemerk, worin dem Leser gesagt wird. "Um zunächst eine durch die Censur entstandene bedeutende Lücke von 17 Seiten auf eine würdige Art zu füllen, stehe hier diese Uebersicht einer höchst verwerflichen Rotte Meuterer und Böswichter, mit denen die

stillen und frommen Mennoniten, selbst von Gelehrten mit und ohne bösen Willen häufig verwechselt werden." Was dieß für Gelehrte seyn mögen? — S. 217-224. XII. Urtheile über die Mennoniten in Frankreich. S. 225-228. Ein Urtheil aus der Chronique religieuse, und eine Notiz aus der topographisch-statistischen Beschreibung von Frankreich — das eine und die andere aus der Preußischen Staatszeitung genommen. XIII. Die Sauds in Ostindien. S. 228-230. Wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit den Quäkern und Mennoniten in Europa hier aufgeführt. XIV. Allgemeine Bemerkungen über die Mennoniten, aus den Papieren dreyer Sachkundigen genommen. S. 231. 232. Man findet hier aber nichts als die Titel von 16 zu der Geschichte der Mennoniten gehörigen Schriften, von denen zwey, nämlich die Schriften von Cornel v. Hyzen und von Hermann Schye von den ungenannten Sachkundigen sehr gelobt seyn sollen, und die allgemeine Bemerkung, daß in der Kirchengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts, in Hartknochs Preußischen Kirchenhistorie und auch in dem historischen Dictionaire von Bayle manches von den Mennoniten erwähnt sey. XV. Rechtsstreit und Entscheidung über die Frage: Ob ein aus der Mennoniten-Gemeinde wegen geleisteter Kriegsdienste ausgeschlossenes Mitglied durch richterliche Gewalt in seine Rechte wieder eingesetzt werden könnte. S. 233-315. Der interessanteste Artikel im ganzen Buch. XVI. Volkszahl der Mennonitischen Gemeinde in Preußen — aus Registraturen aber mehrfach unvollständig und mit mancherley Lücken gezogen. S. 316-335. Im J. 1789 lebten in 267 Ortschaften 12214 Mennoniten, und zwar 6229 männlichen und 5925 weiblichen Geschlechts. Im Jahre 1800 zählte man der Mennonisten-Familien in

Westpreußen und Danzig 3183 aber im J. 1809 war die Anzahl auf 2408 herabgesunken, weil in dem J. 1805 nicht weniger als 342 und in dem Jahre 1808 noch 99 Familien nach Rußland ausgewandert waren. XVII. Ueber die Mennonitischen Colonieen in Süd-Rußland. Einzelne Nachrichten aus Journalen, dem Morgenblatt, dem Freymüthigen, dem Magazin der neuesten Reisebeschreibungen, und mitunter auch aus mündlichen Erzählungen von Ausgewanderten genommen. S. 336-399. Nach dieser Inhaltsanzeige wird gewiß unsere Angabe von der Entstehungsart des Buchs keine weitere Rechtfertigung bedürfen, doch würde sich Rec. um dieser Rechtfertigung willen der Anzeige nicht unterzogen haben, wenn er es nicht für möglich gehalten hätte, daß doch hier und da einem Historiker mit einer einzelnen Notiz, die er hier finden mag, gedient seyn könnte.

London.

Wey Philipps: Chronicles of Eri; being the history of the Gaal Sciot Iber: or the irish people; translated from the original manuscripts in the phoenician dialect of the scythian language. By O'Connor. II Vols. CCCLXII u. 509 S. 8.

Der Verf. gehört zu einer alten Irländischen Familie und scheint seinen Stammbaum bis auf die Zeiten von Moses hinaufführen zu wollen, oder thut es gerade vielmehr geradezu, denn er sagt S VI. "Nun erlauben sie mir, sie mit einem andern Manne der alten Tage bekannt zu machen, welcher etwa 50 Jahr später als Moses lebte, und die Sagen seiner Nation von den ersten Anfängen der Zeitrechnung sammelte, dessen Schrift, Begefährte mit dem Gebeinstaube des erlauchten vor Zeiten

Verstorbenen aus dem Grabe erweckt ist von mir seinem Sohne. Dieser Mann war Colus, Haupt von dem Gaal von Sciot von Iber in Gaelag zwischen 1368 und 1335 vor Christus. Er ist der Verfasser der Chroniken dieses Stammes der Scythischen Rasse von seiner Entstehung und während 158 seit ihrem Aufenthalt in Gaelay." Dibdin und andere Bibliographen mögen nach der Beschreibung der Handschrift fragen, unsern Lesern wird genügen, daß der Verfasser auf jeden Zweifel und Verdacht genügende Antwort geben will, und daß er jetzt das Englische Volk auf gleiche Weise in Zweifelsucht, wie in Unwissenheit über die alte und neue Geschichte von Irland verfallen findet. Colus fängt so an. O Weisheit, du Kunst, welche allen Dingen vorgezogen werden muß, Weisheit mitzutheilen ist die Pflicht jedes Menschen. Wer Weisheit besitzt, und vernachlässigt andere zu unterrichten, verschließt, was vertheilt werden soll, es ist ein Schatz, der verschwenderisch gespendet werden mag, ohne Schaden des Gebers, ja der Geber bereichert sich selbst durch die Spende. O'connor sagt, daß es eine wörtliche Uebersetzung aus dem phönizischen Dialekt der Scythischen Sprache sey; und es wird wohl sein Werk während der langjährigen Gefangenschaft seyn, worin er 1798 wegen seines Antheils an den Irländischen Unruhen gerieth; und selbst um es durchzulesen, muß man gefangen und ohne andere Bücher seyn. Es ist ein zu gedankenloser Wust von Dingen, wie vom Sturmwinde zusammengeweht, und es kann ihm unmöglich gehen, wie einigen Schriften von Klopstock und Johannes Müller, die fast von Niemanden durchgelesen, aber von Jedermann gelobt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.
Den 8. August 1825.

Braunschweig.

Bey L. Lucius: De metris carminum arabicorum libri duo cum appendice emendationum in varios poetas. Auctore Geo. Henr Aug. Ewald, Phil. Dr. e collegio repet. facult. theol. in acad. Georg. Aug. MDCCCXXV. VIII und 147 S. in Octav.

Nie werden die Erzeugnisse der Dichtkunst richtig geschätzt oder ganz empfunden, wenn nicht zugleich die Versmaaße berücksichtigt werden. Denn gilt es irgendwo als Regel, daß dem schönen Gedanken erst die passende Gestalt, worin er sich bewegt, die höchste Vollkommenheit leiht, so ist es bey der Poesie und Metrik, die bey einem Volke, das sich selbstständig in der Dichtkunst zu einer gewissen Höhe schwingt, immer auf gleicher Stuffe der Vollkommenheit stehen. Den Geist der arabischen Poesie haben schon frühere Gelehrte, besonders der unsterbliche Jones, durch nähere Kenntniß aufgefaßt und ihren Zeitgenossen beschrieben: die Kenntniß der Form der Gedichte oder der mit dem Geiste der Poesie eng verbundenen Metra blieb

aber hinter jener weit zurück; ja es hat lange geschienen, als ob entweder gar kein Metrum oder doch nur ein ungebildetes und der Beachtung nicht würdiges in den arabischen Gedichten herrsche. Die Schuld davon trug vorzüglich die pedantische und allen Sinn für Schönes erstickende Methode, in der man nach dem Vorgange der arabischen Grammatiker die Metra lehrte und beurtheilte. Zwar haben die arabischen Grammatiker schon ein genaues Studium den Metris gewidmet; ihren Bemühungen verdanken wir die Aufbewahrung der mannichfaltigsten Verse: aber ihr Unterricht geht bloß auf die Form; den innern Zusammenhang, den Grund aller Metra in den Gesetzen des Rythmus, ein oberstes Gesetz, von dem alle Erscheinungen sich leicht erklären und auch die bey dem ersten Anblick unermeßlich scheinenden Abweichungen ihr Licht erhalten — alles dieses sucht man bey ihnen vergeblich. Dazu haben sie eine Wissenschaft, die wie die Metra ursprünglich bey ihren ersten Erfindern und Bildnern aus dem Gefühl des schönen Rythmus flossen, auch nur aus dem ästhetischen Standpuncte aufgefaßt werden muß, durch ängstlich erfundene und unmäßig vermehrte termini technici so verwirrt und uns Europäern so unzugänglich gemacht, daß die meisten schon durch das Aeußere der Lehre abgeschreckt wurden, und andere, die den dornenvollen Weg der arabischen Terminologie zu verfolgen Muth hatten, entweder nur halb die Metra kennen lernten, oder, wenn sie endlich sich willig durchzuarbeiten Geduld hatten, da bloße kalte Regeln und harte Gedächtnißsache fanden, wo die ästhetischen Regeln des Rythmus herrschen sollten. Und welchen Geschmack könnte ein europäischer Leser bey Worten und Regeln haben, wie: prima Darba est Kasrata, secunda Hadhfata, tertia Batrata u. s. w.? sind sie in der Gestalt, wie sie Sam. Clericus in seinem sonst sehr fleißig

ausgearbeiteten Buche und seine Nachfolger aus dem Munde der arabischen Grammatiker wiederhohlen, einem europäischen Ohre und Sinne mehr als todter Schall und abschreckende Willkühr? Und was zwingt uns, die Methode der arabischen Grammatiker beyzubehalten? Das Ansehen ihrer Urheber? Ihr Ansehen gelte so fern sie bloß die Form einzeln beschreiben; Gründe und Zusammenhang geben sie nicht; und wie die griechischen Grammatiker nur das Aeußere der Metra beschrieben, bis Hermann die Metrik als Wissenschaft begründete, so haben die arabischen Grammatiker bey dem Leben der Sprache eben so die bloße Form zu lehren sich begnügt. Oder räth uns das Alter der Methode ab sie zu verlassen? Keineswegs! Längst waren die arabischen Metra vor Muhammed erfunden und ausgebildet; an Schulregeln über die Metra dachte man erst in der späten Zeit, da die arabische Poesie nichts Neues mehr zu schaffen im Stande war, sondern sich im Nachahmen und Wiederholen gefiel und allmählich von ihrer Höhe herabsank. Wenn Elchalil zu Harun's Zeit, der Vater der Metriker, es für genug hielt, die vorhandenen Metra bloß nach der Form aufzustellen, was zwingt, dabey stehen zu bleiben? Nie konnte das Studium der arabischen Grammatik gedeihen, bis die Methode nach europäischer Art geändert ward: so verhält es sich auch mit der Metrik.

Solche Gedanken leiteten den Verf. bey seiner Arbeit. Die Gesetze des Rythmus ebnen den rauhen Pfad; es zeigt sich nicht nur, daß die arabischen Metra festen Gesetzen folgen, höchst mannichfach und schön sind, und mit den griechischen Rythmen wetteifern, sondern es werden auch alle die Abweichungen, die nach Clericus ohne Zahl und willkührlich scheinen, durch wenige allgemeine Regeln, die aus den Gesetzen des Rythmus von selbst fließen, deutlich und zusammenhängend. Es fügt sich

alles nach Gesetzen, so daß nun die Kenntniß der arabischen Metra nicht Gedächtnißsache, sondern Sache des Urtheils und ästhetischen Gefühls ist. Selbst allgemeineres Interesse scheint die Untersuchung dieser Metra zu haben. Nur die arabischen Metra kommen den griechischen nahe, wie die höchst reiche und bewegliche Sprache der Araber die Cultur ihrer Metra beförderte; kein anderes Volk Europa's oder Vorderasiens kann sich rühmen, selbstständig sich Metra geschaffen oder zu der Höhe und Vollendung der griechischen und arabischen geführt zu haben. Wie sich aber zwey Sprachen wechselseitig aufklären, so können auch die obersten Gesetze des Rythmus, die sich bey Griechen und Arabern unabhängig, doch aus demselben Gefühle bildeten, sich gegenseitig erläutern, und manches, welches in der griechischen Metrik weniger deutlich hervortritt und daher bestritten und bezweifelt wird, hat in der verwandten arabischen das helleste Licht.

Nach den Prolegomenis S. 3–18, die sich mit den Vorkenntnissen der Metrik, der Prosodie beschäftigen, folgt in dem ersten Buche, welches die Metra nach den Gesetzen des Rythmus erklärt, zuerst die allgemeine Idee des Rythmus und seine Anwendung auf die arabischen Metra S. 20–28. Dann folgen die einzelnen 16 Metra S. 29–97. nach ihrer stuffenweisen Vollendung. Wenige Worte über den Reim S. 98–113. beschließen das erste Buch. Das zweyte S. 114–136. stellt die Lehre der arabischen Metriker auf und zeigt ihren relativen Werth. Zuletzt sind noch S. 137–147. in einem Anhange Versuche gemacht, nach dem festen Gesetze der Metra Fehler zu heben, die in Reiske's Tarafah, Schultens Exc. Ham. und monum. ant. hist. Ar., in Abulfeda's Annalen und andern Gedichten sich finden, um an einigen Beyspielen zu zeigen, wie höchst wichtig, ja unentbehrlich die Kenntniß der Metra für Kritik und Erklärung

der Gedichte ist, wollte man sie nicht schon ihrer innern Vorzüge wegen hochachten.

Ewald.

Leyden.

Apud H. W. Hatzenberg jun.: Dissertatio medica inauguralis, de Nisu formativo, ejusdem erroribus; quam publico ac solenni examini submittit Gerardus Conr. Bernh. Suringar, Lingensis. ad diem II. Junii MDCCCXXIV. 230 Seiten in 8.

Pars I. De Nisus formativi indole. Während beide die Evolutionstheorie zu widerlegen sich bestrebten, habe Wolf mehr die Wirkungsweise der von ihm angenommenen, dem Bildungstrieb ähnlichen, vis essentialis zu untersuchen, Blumenbach aber mehr die Aeußerungen desselben darzuthun sich bemüht; der Letztern Darstellung des Bildungstriebs folgt nun auch der Verf. Doch werden von ihm noch einige weitere Gründe gegen die Evolutionstheorie, besonders so fern sich letztere auf die Continuität der Gefäße des Fötus mit denen der Umhüllung beruft, vorgebracht, und gewiß richtig bemerkt, daß die Vertheidiger der Epigenese eine sehr mangelhafte Vorstellung haben, wenn sie annehmen wollten, daß die elterlichen Zeugungsflüssigkeiten sich zuerst mechanisch-chemisch im Uterus vermischen, nach einiger Zeit erst ein Bildungstrieb zu dieser Mischung hinzutrete und dieselbe forme. Darauf ist der Vf. bemüht, die organischen Urformen anzugeben, ohne daß er jedoch im weiteren Verlauf seiner Untersuchung dieselben zu erwähnen brauchte, da er weder die Substanz, welche sich ausbildet, noch die ihr wesentliche unläugbar polarisch wirkenden Elementarkräfte seinem Plan gemäß weiter berührt, sondern nur die abnormen Bildungen selbst aufführt und unter bestimmte Classen bringt.

Pars II. De N. f. erroribus. Die Abirrungen des B. T. theilt der Verf. ganz nach Meckel in die der Form und die der Textur und Mischung der Organe ein. Von beiden Hauptclassen trennt er jede wieder in angebohrne d. i. die vor der Geburt, und in solche, die im Verlauf des weiteren Lebens entstehen. Und jede dieser Unterabtheilungen hat wieder ihre weitern Fächer, je nachdem die Bildungsfehler in einem zu viel oder zu wenig, in einer abnormen Lage oder der Unkenntlichkeit der Organe, besonders der Geschlechtsorgane bestehen. Wenn bey der Frage nach den Ursachen der Monstrosität, die selteneren Fälle abgerechnet, die mehr mechanische Erklärung des Zusammenwachsens oder der Resorbtion so wenig genügend sich ergibt, so erscheint auch in dieser Hinsicht der Glaube an die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter gestattet, und der Verf. hätte diese um so eher in bestimmten Ausdrücken als solche aufführen sollen, als er selbst im weiteren Verlauf einen einzelnen Fall damit erklärt. Statt der Einwirkung der Gestirne möchte Rec. eher behaupten, daß bey jeder bedeutenden Catastrophe im physischen Leben des Menschen-Geschlechts, besonders unmittelbar vor oder nach weit verbreiteten Seuchen, Monstrosität auch häufiger seyn mögen, nur Schade, daß von den Ansichten und Erfahrungen der frühesten Zeiten, denen gewiß auch etwas wahres zum Grunde lag, so wenig auf uns gelangt ist! Endlich möchte Rec. auch kurz noch darauf hindeuten, daß nach unläugbaren Erfahrungen, wie sie Pallas angibt und er selbst auch einen Fall anführen könnte, zuweilen ein Blitzstrahl, Fall und ähnliche äußere Zufälle die Mutter unverletzt, dagegen bey den bald darauf gebohrnen Kindern deutliche Spuren einer Verletzung erkennen lassen. De Nisu formativo in forma corporis conciliandа deficiente. Die Monstrosität, welche mehr in einem Mangel bestehen, lassen sich deßwegen schon durch einen erlittenen Druck und da-

durch veranlaßte Resorbtion erklären, weil meistens auch zugleich andere Organe, auf welche ein solcher Druck nicht wirken konnte, mißbildet erscheinen, deshalb müsse man an eine mehr dynamische Ursache denken. Meist seyen es wahre Hemmungsbildungen, wobey der Verf. wieder Meckel folgt, und häufig dadurch entstanden, daß die beiden Hälften, welche im Anfange loser zusammenhängen, sich nicht wirklich geschlossen haben. Doch wird der so merkwürdigen und verhältnißmäßig nicht seltenen Umstülpung der Harnblase nicht erwähnt. De N. F, excessu. Ein über die Zeit rasches Wachsthum des Körpers komme vorzüglich beym Männlichen Geschlecht vor, bis jetzt verhalten sich die bekannten Fälle an Knaben und Mädchen nicht ganz wie 2 : 1. Warum bey der Deutung des im Foetus eingeschlossenen zweyten Foetus der Verf. die Ansicht von Osann, daß von Zwillingen einer der in seinem Wachsthum etwas zurückblieb in die außer dem Unterleib gelagerten Gedärme des Andern gerathen und mit diesen nach und nach in den Unterleib des andern gelangt sey, nicht gelten lassen will, und eine Superfoetation mit einer im Uebrigen gleichen Erklärung vorzieht, kann Rec. nicht recht begreifen. De N. F. in figura et situ partium erroribus. Hierunter behandelt der Vf. vorzüglich die Abnormität in Vertheilung der Blutgefäße, ihr Verwachsen und besonders den regelwidrigen Bau des Herzens, durch welche der kleine und große Kreislauf abgeändert werden, wobey er sich wieder an Meckel hält, ferner die veränderte Insertion des Gallengangs, die ungewöhnliche Form der Milz, des Pancreas und der Urinwerkzeuge, die Bauchschwangerschaft und die Verschiebung der Organe von einer Seite zur andern, von oben nach unten und von vorn nach hinten. Alle Hermaphrodit-Bildungen sind Monstrositäten aus mangelhafter Entwicklung, nur in ganz seltenen Fällen sah man die den Ovarien oder Testikeln vergleich-

bare Organe statt zwey vier Ausführungsgänge entsenden. De N. F. in forma erroribus adventitiis. Hier ist es sehr schwer, Abweichung des Bildungstriebs von andern pathologischen Forms-Veränderungen zu unterscheiden. So werden hier die Aneurismen und Blutaderkröpfe in extenso abgehandelt, ferner Knochendegenerationen und das in manchen Gegenden Hollands so häufig vorkommende monstrose Auswachsen der Zunge, über welches Uebel neuerlichst auch eine Dissertation von Doeveren zu Leyden erschien, ebenso die Degeneration der Milz. Weniger konnte der Verf., der Natur der Sache nach, von den Mißbildungen der Mischung und Farbe nach sagen. Als solche werden vorzüglich aufgeführt, die Modificationen der Farbe. Brugmann habe dadurch, daß er die Leiche eines Kindes mit ganz weißer Haut abwechselnd an der Luft der Fäulniß aussetzte und darauf in Weingeist legte, die Farbe ins Dunkelschwarze verwandelt, indem die durch die Fäulniß entwickelte Kohlenstoff haltende Luft an dem Alcohol, der schnell die Fäulniß sistirte, immer wieder zurückgehalten sey. Indem der Verf. bis ans Ende ganz der Eintheilung Meckels folgt, so führt er unter den Aeußerungen eines krankhaften Bildungstriebs die Erzeugung des Eiters, des Fetts, der Balggeschwulste, die er gewiß richtig an die Hydatiden und Sackwassersucht anreiht, auf, und endigt mit den Concrementen und Eingeweidewürmern, oder wohl richtiger den Parasiten, wozu denn auch die ihrer Entstehungsweise nach noch so wenig genau untersuchte Vena medinensis eine Erwähnung verdient hätte. Bey dem Ueberblick dieser stattlichen Dissertation, in welcher das über den Gegenstand Bekannte mit Fleiß und Einsicht zusammengetragen ist, muß sich der teutsche Gelehrte freuen, zu sehen, wie dem zwischen England, Frankreich und Deutschland gestellten Verf. unser Sömmering, Treviranus, Meckel und Blumenbach so vieles mehr boten, als die Litteratur beider andern Länder.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. 129. Stück.

Den 11. August 1825.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 16ten Julius d. J. hat deren Mitglied Sartorius eine Abhandlung vorgelesen, welcher er einige andere folgen zu lassen beabsichtigt, in denen er Verschiedenes, was sich auf den Handel der norddeutschen oder hansischen Städte mit Rußland, während des dreyzehnten und der drey folgenden Jahrhunderte bezieht, einer neuen Prüfung zu unterwerfen gedenkt. Die erste an jenem Tage mitgetheilte Vorlesung hatte folgende Frage zum Gegenstande: In wie fern morgenländische, asiatische Güter während dieser Zeit von den Norddeutschen über Rußland bezogen und weiter westlich verführt worden seyen, und in wie fern der Bezug und Verkauf dieser Güter auf diesem Wege damahls ihrem, von ihnen so sehr geschätzten Handel mit Rußland einen besondern Werth und Bedeutung gegeben habe.

In der Geſchichte des norddeutſchen Städtebundes, oder der Hanſe hatte ſich ihr Verfaſſer entſchieden dagegen erklärt, theils weil man in Deutſchland, und im weſtlichen und ſüdlichen Europa nähere und minder koſtbare Wege damahls bereits längſt kannte, um zu dieſen Gütern zu gelangen, theils weil in den ihm damahls zugänglichen, meiſt gedruckten, geſchichtlichen Quellen nicht die mindeſte Spur eines ſolchen Waarenzugs, aus dem Morgenlande ſich vorfand: Alles aber, was dagegen behauptet worden war, auf der irrigen Erklärung einiger niederländiſchen Urkunden durch einen neuern und oberflächlichen Schriftſteller beruhte. Auch ſchienen Andere dieſer Anſicht beyzutreten und dieſem fortdauernden Zuge morgenländiſcher Waaren in dieſer Zeit über Rußland durch die Norddeutſchen entſagt zu haben, wiewohl immer, vollends in den letzten Jahren, einige Stimmen ſich erhoben, um die entgegengeſetzte Meinung zu behaupten.

So ſcheint auch Karamſin in ſeiner Geſchichte Rußlands (Th. 5. der deutſch. u. franzöſ. Ueberſetzung) in der Ueberſicht des Ruſſiſchen Handels, während der Mongoliſchen Herrſchaft bis auf Iwan III. (J. 1426), dieſer Anſicht ergeben und anzunehmen, daß die Ruſſen den Mongolen die Tücher der Deutſchen zugeführt und an die Deutſchen die aſiatiſchen Güter abgeſetzt hätten. Andere, nahmentlich ein deutſcher früher ſchon in dieſen Blättern erwähnter Schriftſteller (J. 1823. St. 37.) behauptet, es ſey unbegreiflich, warum ſo viele, kleine, deutſche Städte einen ſo lebhaften Theil an dem Verkehr mit Rußland genommen hätten, wenn nicht die aſiatiſchen Güter auf dieſem Wege zu erhalten geweſen wären. Dieſe letztere Behauptung fordert jedoch keine nähere Erwägung, da ſie auf keinem haltbaren Grunde beruht; denn, wenn die Deutſchen hier ſehr von ihnen geſchätzte Waaren, wie Pelz- und Lederwerk u. ſ. beſſer und zu

geringern Preisen als an andern Orten erhalten konnten, wenn sie in Rußland für ihre deutschen und westlich in Europa erworbenen Güter, einen stets bereiten großen Markt fanden; so fällt eine solche, durch Nichts unterstützte Behauptung von selbst. Gewiß legen die Britten und andere Europäer dem Verkehr mit Rußland einen sehr bedeutenden Werth in unsern Tagen bey, ohne daß sie sogenannt orientalische Güter überall, oder in einem bedeutenden Maße von da bezögen.

Die Aeußerung Karamsins, dem russische Quellen zu Gebote standen, verdient mehr Beachtung, jedoch ist zu bemerken, daß ihr keine Belege zur Unterstützung beygefügt worden sind, daß, nach der deutschen Uebersetzung, er diesen Handelszweig nur für wahrscheinlich hält, während nach der französischen bestimmter die Meinung ausgesprochen wird; wahrscheinlich meint er jedoch die Norddeutschen, von welchen allein hier die Rede ist. Die Gründe, welche der Verf. der Geschichte des norddeutschen Städtebundes aufgestellt hatte, stehen nicht nur gleich unerschüttert vor wie nach, sondern sie sind noch bedeutend dadurch verstärkt worden, daß deren Verfasser seit Erscheinung jenes Buchs, durch den ihm verstatteten Zutritt zu den Archiven der vorzüglichsten norddeutschen Städte in den Besitz einer großen Zahl von Urkunden und Schriften aus jener Zeit gekommen ist, die sich auf diesen Handel beziehen, und die ihm wie Andern früher unbekannt waren; in diesen aber ist nicht die leiseste Spur eines Beziehens solcher Güter auf diesem Wege zu finden.

Hiermit soll indeß gar nicht bezweifelt werden, daß in den ältesten Zeiten, nicht nur Handelsverbindungen, sondern auch andere und noch viel höhere und bedeutendere zwischen den nördlichen Völkern, den Scandinaven, Deutschen, und Slaven mit Asien bestanden haben. Wenn der Ursprung

dieser Völker in Asien zu suchen ist, wenn ihre Sprachen und besonders deren Bau, wenn ihre ältesten Götterlehren darauf hinweisen, die Gestalt und der Inhalt der ältesten Grabhügel darüber zu uns spricht: so wird man diese Verbindung nicht in Zweifel ziehen wollen. Eben so wenig ist es die Absicht, die Meinung zu bekämpfen, daß während der ersten Hälfte des Mittelalters ein Zug solcher Waaren, theils von Constantinopel aus längs des Dnepers nach der Ostsee, theils von andern Theilen Asiens durch Rußland nach Scandinavien bestanden habe. Rasmussen und Fröhn haben wenigstens die Bekanntschaft mit dem Norden bey Arabischen und Persischen Schriftstellern nachgewiesen, der Erstere hat auch, nebst Andern, das Vorhandenseyn orientalischer Güter im scandinavischen Norden in diesen Zeiten dargethan, und die große Zahl griechischer und arabischer Münzen, welche in den Küstenländern der Ostsee gefunden worden sind und noch fortwährend gefunden werden, scheinen die Sache außer Zweifel zu setzen. Es kann noch viel weniger die Absicht seyn, den ununterbrochenen fortdauernden Verkehr der Russen mit Griechenland oder mit den ihnen benachbarten Theilen Asiens früher und später bezweifeln zu wollen.

Eben dieses scheint aber die Ursache zu seyn, daß Viele immer die Fortdauer eines solchen Waarenzugs, auch in der spätern Zeit, von welcher hier die Rede ist, behaupten, es ist dieß aber ein fehlerhafter Schluß. Wer auch nur mit irgend einem Theile der Geschichte des Handels bekannt ist, kann es unmöglich übersehen, wie oft und wie schnell alte Handelswege nach Entdeckung kürzerer, oder mehr gesicherter Bahnen aufgegeben werden; alle Theile der Geschichte, auch die neuere und neueste sind voll davon.

Ueberall aber, wenn man während des frühern Mittelalters vor dem zwölften und dreyzehnten

Jahrhunderte einen solchen orientalischen Waarenzug von Constantinopel aus längs des Dnepers nach der Ostsee und von den Grenzen Asiens aus durch Rußland nach Scandinavien zugibt; so bleibt es doch sehr unwahrscheinlich, daß die slavischen und scandinavischen Völker auf diesem Wege das mittlere, südliche und westliche Europa mit diesen Gütern besonders versorgt haben sollten, da diesen Theilen andere und nähere Wege, um dazu zu gelangen, schon damahls offen standen; selbst die südlichen Deutschen haben früh und spät Verbindungen mit Ungarn, Kiew und mittelbarer Weise mit Constantinopel gehabt.

Was nun aber vollends die vier Jahrhunderte, vom dreyzehnten an zu rechnen, betrifft, in welchen die deutschen Städte der Ostsee ihre engere Verbindung unter einander und mit ihren westlich belegenen Schwesterstädten bildeten und behaupteten; so sind die freyen Städte Italiens bereits damahls schon so thätig in ihrem Verkehr mit der Levante, und so emsig bemüht die daselbst erworbenen Güter nach dem Westen, in das Innere von Europa und nach dem Norden zu verbreiten, daß, in so fern ein solcher morgenländischer Waarenzug auch früher bestanden hatte, er doch nun aufhören mußte und höchstens nur für den tiefsten Norden sich etwa erhalten mochte.

Daß schon in den ältesten Zeiten die Römer über Syrien und Aegypten die orientalischen Güter bezogen, daß seit dem Emporkommen von Byzanz hier, auf denselben und andern Wegen, ein wahrer Stapel für diese Waaren sich bildete, daß die Eroberung Italiens und Africas unter Justinian, der länger behauptete, wenn auch allmählich mehr und mehr beschränkte Besitz der Griechen auf der Halbinsel und weiter westlich an den Küsten des Meers, daß ferner die Thätigkeit der Araber auf dem Mittelmeere den Vertrieb dieser Güter begün-

ſtigten, iſt bekannt und bedarf kaum einer Erwähnung. Es iſt nicht minder gewiß, daß näher der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, die italiäniſchen Städte ſchon im neunten Jahrhunderte Handelsverträge mit den griechiſchen Kaiſern abſchloſſen, daß ſie von den Kreuzfahrern in Aegypten und Aſien begünſtigt wurden, daß die Venetianer Conſtantinopel eroberten, nach ihrer Verbreitung von da aber in dem Beſitze mehrerer Theile des griechiſchen Reichs blieben, daß ihrer und ihrer Nebenbuhler, der Genueſen, Anſiedelungen an dem ſchwarzen, aſowſchen und caſpiſchen Meere, ſo wie der Venetianer Begünſtigungen durch die Mamelucken in Aegypten, kürzere Wege dem mittlern, ſüdlichen und weſtlichen Europa darboten, um zu den Gütern des Morgenlandes zu gelangen.

Dieſe Italiäner oder Lombarden beſuchten ſchon längſt vor dem dreyzehnten Jahrhunderte mit ihren eigenen und den morgenländiſchen Gütern die europäiſchen Märkte, obwohl wir nur erſt aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts urkundliche Nachrichten über ihre feſten Handelsniederlagen in den Niederlanden und England haben, wie wohl die Sache ſelbſt ſchon früher wahrſcheinlich beſtanden hat, wie denn gemeinhin ſchriftlich ſpäter beſtätigt wurde, was ſich bereits längſt im Stillen gebildet hatte. Ohnehin beſuchten ſie ohne ſolcher Niederlagen ſich zu erfreuen ſchon mehrere Jahrhunderte zuvor die Märkte der Europäiſchen Länder. Wir ſehen ſie ſeit der Bildung des norddeutſchen Städtebundes bemüht, ihren Markt nach dem Norden mehr auszudehnen, woſelbſt ſie ſich jedoch durch die Eiferſucht der norddeutſchen und hanſiſchen Städte ſofort beſchränkt ſahen, welche den Zwiſchenhandel zwiſchen den Italiänern mit dem Norden in ihrer Hand behalten wollten, und die von ihnen eingetauſchten italiäniſchen und morgenländiſchen Güter von Brügge oder Flandern aus,

als dem Hauptplatze des südlichen und nördlichen Verkehrs der Zeit, nun nach den nordischen Reichen führten.

Wenn dieß Alles aus bekannten Nachrichten sich ergab, und den fortdauernden Waarenzug aus Asien über Rußland vermittelst der norddeutschen Städte sehr unwahrscheinlich machte; so waren doch der Urkunden und Schriften wenige vorhanden, welche sich auf den Verkehr der norddeutschen Städte mit Rußland bezogen, aus welchen mit völliger Gewißheit die Sache entschieden werden konnte. In den Archiven dieser deutschen Städte, besonders zu Lübeck, ist aber nun eine bedeutende Zahl derselben aufgefunden worden, und in allen kommt keine Spur des Beziehens der Güter des Morgenlandes über Rußland vor.

Zollrollen sind zwar nicht aufgefunden worden, weil sie überall in der Weise, wie sie jetzt vorhanden sind, damahls nicht in dem tiefern Norden vorhanden waren, nur in den Niederlanden findet man dergleichen, obwohl auch ihre Einrichtung Manches zu wünschen übrig läßt: allein es fehlt nicht an andern Urkunden, die sich auf den Verkehr der Norddeutschen mit Rußland in dieser Zeit beziehen.

Allein weder in den handschriftlichen Recessen und Protocollen der Städtetage, noch in dem Briefwechsel der Städte unter einander, besonders der westlich belegenen mit den Livländischen, noch in den Verträgen mit den russischen Fürsten oder den nowgorodschen Obrigkeiten, noch in den Verzeichnissen der genommenen, verunglückten, geraubten Güter, noch in den Ordnungen für den deutschen Hof zu Newgorod, werden dergleichen Waaren je erwähnt, die von den Deutschen in Rußland eingekauft und ausgeführt worden wären. Die Hofordnungen sind aber von einem um so größeren Gewicht, weil in ihnen unter Anderm vorgeschrieben wird,

wie man beym Einkaufe der russischen Güter sich zu benehmen habe, um gegen Betrug und Verfälschung sich zu schützen, nahmentlich beym Einkauf der Häute, der Pelzwerke, des Wachses und anderer russischen Güter; nie aber werden bey dieser Gelegenheit Güter Asiens erwähnt, wiewohl doch unbezweifelt, beym Einkauf morgenländischer Stoffe, Gewürze und Perlen u. a. eben so wohl ein Betrug statt finden konnte, als bey den einheimisch russischen Waaren.

Nach diesem Allen scheint man wohl berechtigt, einen solchen fortdauernden morgenländischen Waarenzug über Rußland in dieser Zeit durch Vermittelung der Norddeutschen zu verwerfen, wenn anders nicht neue und unverwerfliche Beweise und Urkunden beygebracht werden; das Nachschreiben unbegründeter Angaben ist aber so wenig zulässig, als der Schluß aus einer frühern auf eine spätere Zeit. Es ist zugleich sehr unwahrscheinlich, daß in den Archiven fremder Reiche Schriften und Urkunden, die das Gegentheil bewiesen, sollten aufgefunden werden, da man über diesen durch Deutsche betriebenen Verkehr, die befriedigendsten Nachrichten aus den Archiven der deutschen Städte zu erwarten haben wird. Sollten sich aber in jenen oder in diesen bisher unbekannte oder übersehene Nachrichten die Glauben verdienen, finden, worin etwa der Ankauf oder der Eintausch einer oder der andern morgenländischen Waare in dieser Zeit durch die Norddeutschen vorkäme; so ist doch aus der großen Menge der bereits entdeckten, hierauf sich beziehenden Urkunden, die derselben nie gedenken, mit Gewißheit abzunehmen, daß darin der Werth und die Bedeutung dieses Verkehrs der Norddeutschen mit Rußland nicht bestanden habe; Dieß aber ist es eigentlich was von Neuem durch diese Abhandlung behauptet werden sollte, denn daß eine oder die andere Waare der Art aus Asien

auf diesem Wege damahls, wie noch jetzt, zuweilen verführt worden sey, will man nicht abstreiten, wiewohl in den bisher aufgefundenen und so zahlreichen Schriften und Urkunden dergleichen nie erwähnt werden.

Es ist die Absicht in der Fortsetzung dieser Abhandlung die in jenen Urkunden erwähnten und von den Norddeutschen aus Rußland ausgeführten Waaren anzuführen. Nicht nur wird dadurch diese Behauptung bestätigt werden, sondern deren Erwähnung und die hinzugefügten Bemerkungen werden auch zur Förderung der Waarenkunde jener Zeit und zur Förderung der Sprachkenntniß führen. Dieß Unternehmen ist jedoch schwierig, da dieselbe Sache nicht nur zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Nahmen bezeichnet worden ist, sondern da die von den Deutschen gebrauchten Bezeichnungen von andern Völkern, besonders von den Russen, entlehnt und durch sie oft seltsam, verunstaltet worden sind. Wo die eigenen Kenntnisse abgehen, mögen andere mehr in den alten nordischen Sprachen Rußlands, Finlands, Litthauens u. s. Bewanderte die Dunkelheiten aufhellen; allein auch bey den unverständlichsten Worten, läßt sich doch aus andern Gründen immer angeben, zu welcher Gattung die Sache gehöre, und es läßt sich zuverlässig behaupten, daß unter dem dunkeln Worte keine morgenländische Waare begriffen sey.

Hamburg.

Bey Perthes und Besser: Der Electromagnetismus, eine historisch-kritische Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben, nebst eigenthümlichen Versuchen von Dr. C. H. Pfaff, Prof. d. Medic. u. Chemie an der Universität zu Kiel, Ritter v. Danebrog ꝛc. 288 Octavseiten 8 Kupfert. 1824.

Zuerst in dieser lehrreichen Schrift eine kurze historische Darstellung der früheren Ansichten und Erfahrungen über das Verhältniß der Electricität zum Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf die Zurückführung derselben auf ein gemeinschaftliches Princip. Man kennt schon die ältern Bemühungen Aepins u. a. ein solches Princip aufzustellen, und nach demselben die analogen Erscheinungen der Electricität und des Magnetismus selbst einer mathematischen Construction zu unterwerfen, aber auf der andern Seite auch wieder die Gründe, nach denen v. Shwinden, vor der Entdeckung des Galvanismus, sich einer solchen Identität beider Kräfte entgegenstellte, und welchen auch Franklin seinen Beyfall ertheilte, so daß durch die Autorität dieser beiden Physiker die Sache auf lange Zeit entschieden zu seyn schien. Nach Galvani's und Volta's wichtigen Entdeckungen, glaubten zwar mehrere Physiker neue Analogien zwischen der Electricität und dem Magnetismus, oder auch der Wirkungsform beider Kräfte, aufgefunden zu haben, aber in der Hauptsache war auch durch diese nicht viel gewonnen, bis durch Oerstedts glücklichen Fund, wie der Verf. sich ausdrückt, erst neues Licht über den gegenseitigen Einfluß beider Kräfte sich zu verbreiten anfing. Seit dieser Entdeckung, auf welche Hr. Oerstedt schon durch frühere in seiner Schrift "Ansicht der chemischen Naturgesetze (Berlin 1812)" aufgestellte Ideen geleitet worden zu seyn behauptet, und worüber der Verf. einige Bemerkungen, so wie auch über die Priorität, welche man in Rücksicht der Thatsache selbst einem Hrn. Mojon und Romanesi hat zueignen wollen, hinzufügt, haben sich nun noch so viel neue Erscheinungen, Thatsachen und Apparate, so wohl zur bequemsten Darstellung dieser Erscheinungen, als auch zur Erläuterung der darüber aufgestellten theoretischen An-

sichten, hinzugefellt, daß eine Uebersicht dessen, was bis jetzt in dieser wichtigen Lehre vom Electro-Magnetismus geleistet worden war, und in vielen Journalen und kleinern Schriften nachgelesen werden mußte, allerdings sehr wünschenswerth war. Diesem Bedürfniß hat nun der Verf. durch eine allgemein faßliche und zweckmäßige Darstellung der bis zum Erscheinen dieser Schrift bekannt gewordenen Thatsachen und Ansichten (mit Weglassung der tiefer gehenden mathematischen Erörterungen, so fern sie auch in dieser Lehre bereits versucht worden, aber öfters auf selbst noch nicht hinlänglich ausgemachten Principien beruhen) auf eine mit Dank und Beyfall zu erkennende Art abgeholfen, indem er durch jenen populären Vortrag nicht allein der so großen Menge von Liebhabern der Naturwissenschaft, und andern, denen solche Kenntnisse sonst zu ihren Studien unentbehrlich sind, eine nützliche und interessante Lectüre verschafft, sondern auch durch die überall eingestreuten eigenen Bemerkungen und kritische Beurtheilungen dieser oder jener Ansichten, dem Physiker selbst einen Weg zu einer weitern Reihe von Versuchen eröffnet, wenn auch diese nur den Zweck erreichen sollten, einige zu voreilige Behauptungen gewisser Physiker in ihre gehörige Schranken zurückzuführen. Was nun das Historische der in dieser neuen Lehre bekannt gewordenen Thatsachen anbelangt, so wird man von S. 1-182. nichts Wichtiges vermissen, was durch die Hrn. Oersted, Gilbert, Ampère, Schweigger, Poggendorf, Seebek, Pohl, Davy, Raschig, Arrago, Erman, De la Rive, Favaday, v. Yelin, Pfaff, Schmidt u. m. a. in dieser Partie geleistet worden ist. Von S. 199 bis zu Ende dieser Schrift, Theorien des Electromagnetismus. Zuerst allgemeine Bemerkungen über die nöthige Erforderniß solcher Theorien selbst. Sey von einer mathemati-

schen Theorie die Rede, so verlange man von ihr nicht mehr, als daß sie die Erscheinungen des Electromagnetismus zunächst nur als mannichfaltige Modificationen von Bewegungen auffasse. Gelinge es ihr eine Fundamentalgleichung aufzustellen, in welche alle Umstände, welche auf die Bewegung, ihre Art und Größe, Einfluß haben, als Elemente eingehen, deren jedesmaliger Werth nach der Formel selbst genau bestimmbar, die Bewegung selbst genau angebe, so habe sie unstreitig den Ansprüchen Genüge geleistet, welche man an die sogenannte mathematische Physik mache. Weiter als eine solche mathematische Erklärung, die nur eine Formel für die Größenbestimmung der Erscheinungen darstelle, dringe die physicalische. Diese suche die Erscheinungen in ihrem großen und allgemeinen Zusammenhange mit dem ganzen Naturleben darzustellen, und das Datum von welchem die mathematische Construction ausgeht, selbst noch höher an dies Wesen der Naturkräfte anzuknüpfen, und so über das Qualitative in den Erscheinungen, Rechenschaft zu geben. (Unsere Meinung ist, daß wenn der Mathematiker nicht selbst schon von gewissen qualitativen Principien ausgeht, ihm auch die nöthigen Data fehlen, um die quantitativen Verhältnisse in den Erscheinungen zu entwickeln. Das Qualitative kann freylich nur eine Hypothese seyn, wie z. B. die Annahme einer magnetischen Circularpolarität um den Verbindungsdrath der Voltaischen Säule, oder auch die Annahme irgend eines Wirbels um jenen Drath u. dgl. Die darnach construirte mathematische Formel kann allen quantitativen Verhältnissen und beobachteten Bewegungen ein Gnüge leisten, und manche Physiker stehen dann in der Meinung, man habe das Wahre in der Sache gefunden, sind dann auch wohl geneigt, jene Hypothese selbst für Wahrheit zu halten. Aber man kann immer fragen, ist eine

solche Hypothese auch immer die einfachste die man bey dem Calcul zum Grunde gelegt hat? Ist sie vielleicht nicht noch geheimnißvoller selbst, als die Phänomene, die man daraus abzuleiten und zu construiren versucht? Wir möchten dieses z. B. von jener Circularpolarität, oder auch von jenen Wirbeln wohl behaupten. Wir haben uns durch vielfältiges Nachdenken davon überzeugt, daß durch einen oder vielleicht auch zwey einander entgegengesetzte Wirbel um jenen Verbindungsdrath die Phänomene des Electromagnetismus so gut construirt werden können, als durch jene Circularpolarität Aber die Frage ist, welches sind die Kräfte oder Mechanismen (man denke nur an die Eulerische Theorie des Magnets) wodurch ein feines Fluidum einen solchen Wirbel beschreiben kann, wozu, wie zu jeder krummlinigten Bewegung, doch wenigstens zwey Kräfte erforderlich sind, und dann, warum geht ein solcher Wirbel immer nur nach einerley Sinne um den Verbindungsdrath, oder bey jener Circularpolarität, warum wirkt auch diese nur immer nach einerley Richtung, warum liegen die Pole der um den Drath angenommenen Elementar-Magnetismen nicht einmahl in der umgekehrten Ordnung u. dgl.? So lange diese Fragen nicht beantwortet, oder auf einfachere bereits bekannte Naturkräfte zurückgeführt sind, kann man eigentlich nicht sagen, das Geheimniß der electromagnetischen Erscheinungen aufgehüllet zu haben, worauf auch der Verf. in seinen mitgetheilten Bemerkungen selbst hinzudeuten scheint). Die verschiedenen bisher über den Electromagnetismus aufgestellten Theorien lassen sich nach dem Verf. auf folgende zurückführen. I. Electricität und Magnetismus sind ihrem Wesen nach identische Kräfte oder Thätigkeiten, oder in so fern man diese Thätigkeiten besondern Flüssigkeiten zuschreibt, electrisches

und magnetisches Fluidum sind einerley, und zwar entweder ihrem Wesen und ihrer Form nach ganz übereinstimmend, in dem Schließungsdrathe wie in dem gewöhnlichen Magnete, so daß in der Wechselwirkung solcher electrischen Ströme, die längs des Drathes sich bewegen, mit ähnlichen Strömen, welche einen Magnet senkrecht auf dessen Axe umkreisen, die electromagnetischen Erscheinungen bedingt werden (Ampères Theorie), oder die Electricität hat eine eigene Art der Bewegung in den Schließungs-Dräthen, verschieden von denjenigen in den gewöhnlichen Magneten, in beyden seyen aber alle Wirkungen durch die gleichartigen anziehenden und abstoßenden Kräfte der entgegengesetzten Electricitäten bedingt (Oerstedts Theorie) oder die Electricität nimmt in dem Schließungsdrathe die magnetische Wirkungsform an, diese trete in demselben als Transversalmagnetismus hervor, unterscheide sich dadurch von dem gewöhnlichen Magnetismus der Magnetstäbe und Magnetnadeln, welche Längen-magnete sind (Prechtls Theorie und Ermans etwas modificirte eines diagonaloiden Magnetismus des Schließungs-Drathes. II. Electricität und Magnetismus sind nicht identische Kräfte, sondern die Ausgleichung der entgegengesetzten electrischen Kräfte im Schließungsdrathe errege blos den Magnetismus und entbinde ihn gleichsam, in Folge einer Veränderung des innern Zustandes der Körper, wo denn entweder in jedem Puncte des Umkreises des Leitungsdrathes beide Magnetismen zugleich, aber nach entgegengesetzten Seiten wirksam seyen, oder der Schließungsdrath sey von einer magnetischen Atmosphäre in zwey entgegengesetzten Richtungen umflossen und habe keine getrennten magnetischen Axen (Seebek, Nashig, Pohl), oder er sey auch mit vier magnetischen

Axen, die unter vier bestimmten und von der Richtung des electrischen Stromes abhängigen Winkeln von einander abstehen (Quadripolarer Transversalmagnetismus) begabt. (Berzelius, Althaus, Munke), oder der Schließungsdrath habe auch nur einen bipolaren Transversalmagnetismus. (Schmidt in Gießen.) Nach dieser allgemeinen Darstellung geht nun der Verf. bey jeder Theorie in das Einzelne, erklärt was jede Annehmbares mit sich führt, aber auch mit welchen Schwürigkeiten sie noch verknüpft ist, und äußert zuletzt, daß unter allen Theorien die Ampèrische ihm noch am meisten gnüge, wiewohl S. 243 u. f. auch noch Schwürigkeiten in ihr zurückbleiben (denen wir, wenn es hier der Raum verstattete, auch noch mehrere hinzufügen könnten, so daß wir wenigstens Hrn. Ampères Theorie den Vorzug nicht ertheilen möchten. Da sie auch nicht von Wirbeln frey ist, so gilt von ihr das, was wir theils oben schon bemerkt haben, theils wird die Construction der Erscheinungen nach ihr um nichts einfacher, als nach andern Wirbeltheorien. Sollen einmahl solche Wirbel zu Hülfe gerufen werden, so construiren sich nach unsern Untersuchungen die Erscheinungen am einfachsten, wenn man um den Verbindungsdrath zwey magnetische Wirbel (wenn man will zugleich mit einer progressiven Bewegung von einem Pol der Säule zum andern fortgehend, also spiralförmige Wirbel) sich gedenkt, einen + M wirbel und einen — M wirbel, beide nach entgegengesetzten Richtungen so wohl longitudinal (in Beziehung auf beide Pole) als auch transversal um den Drath sich bewegend. Um den Magnet braucht kein Wirbel angenommen zu werden, sondern bloß ein + M an dem einen Pole und ein — M um den andern, wie gewöhnlich. Aber wie gesagt, die Kräfte nachzuweisen, wodurch solche Wirbel entstehen, das bleibt immer

das Schwierige bey der Sache. Wir möchten immer Pohls Circularpolarität noch einen Vorzug vor der Amperischen Theorie ertheilen). Aus allem erhellet, wie auch der Verf. S. 284 bemerkt, daß wir trotz aller bisherigen Bemühungen noch weit von dem Ziele entfernt sind, uns einer möglichst einfachen Theorie der electromagnetischen Erscheinungen erfreuen zu können, und der Verf. fügt sehr richtig hinzu, daß uns die Natur der Electricität und insbesondere das wahre Verhältniß des + und — E selbst noch sehr im Dunkeln liegt.

Sulzbach.

Bey Seidel: Philipp Adam Ulrichs Lebensgeschichte beschrieben von Dr. Franz Oberthür. Zweyte, vermehrte und verbesserte Aufl. 1824. 504 S. in gr. 8.

Schon vor 42 Jahren hat ein bereits zu den Unsterblichen übergegangener Mitarbeiter dieser gelehrten Anzeigen diese durch Inhalt und Darstellung ausgezeichnete Lebensbeschreibung eines edeln und um sein Vaterland hochverdienten Mannes nach Verdienst gewürdigt (Jahrg. 1785 S. 1949); und wir freuen uns dieser neuen Auflage, nicht bloß ihres lehrreichen Inhalts wegen, sondern auch als Gelegenheit, die Ungerechtigkeit, welche ehedem ihr Wesen mit dieser Anzeige getrieben hat, zurückzuweisen. Der damalige Recensent hatte den Helden des Verfassers nicht als Lobredner nach seinen ehrwürdigen Seiten allein dargestellt, sondern auch die Schattenseiten desselben aufgedeckt, besonders seinen nicht genug aufgeklärten Religionseifer, woraus seine häufigen öffentlichen Andachtsübungen, die vielen Missionen, zu welchen er den größten Theil seines Vermögens anwendete, die harten Büßungen, die er sich auflegte und die Verhöhnungen, die er sich selbst zuzog, geflossen sind. Wer also Lob und Tadel verbindet, verdient der nicht das Lob eines gerechten Beurtheilers? Wir kündigen daher ohne Bedenken die zweyte verbesserte Auflage dieses Buchs mit denselben Anerkennungen an, und wünschen den warmen Empfehlungen des Biographen, mit welchen er die patriotischen Tugenden des längst Verstorbenen begleitet, fruchtbare Eindrücke.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 13. August 1825.

London.

For W. Bulmer and comp.: Plants of the Coast of Coromandel, selected from drawings and descriptions presented to the hon. Court of Directors of the East India Campany by W. Roxburgh. Published by their order under the direction of the right hon. Sir J. Banks. Vol. III. 1819. — 98 gespaltene Columnen Text und Tafel 201–300. in Landkartenformat.

Gleich den früheren Bänden ist auch dieser in vier Heften zu 25 Tafeln erschienen, und nur auf das erste, höchstens die beiden ersten, scheint sich die angegebene Jahrszahl zu beziehen, da die letztren noch nicht einmal in Decandolle's Prodromus (von 1824.) benutzt sind. Das Aeußere ist wie in den früheren Bänden, d. h. Papier und Druck trefflich, die Zeichnung sehr mittelmäßig, um so schöner das Colorit. Auch die Behandlung ist in den beiden ersten Heften noch ganz die alte. Später scheint sich der Verf. einigermaßen mit dem natürlichen System bekannt gemacht zu haben; und ist er bey diesem Studium auch nicht über Jussieu's Gene-

ra plantarum hinausgegangen, so hat doch besonders der karpologische Theil seiner Beschreibungen schon dadurch merklich gewonnen. — Wir wollen nun den Inhalt näher bezeichnen, und sollte unsre Anzeige das in diesen Blättern gewöhnliche Maaß etwas überschreiten, so möge der außerordentliche Reichthum neuer Formen und die Seltenheit des Werkes worin sie beschrieben sind, uns entschuldigen.

Tafel 201. Curcuma Cerumbet Roxb. Hiervon die Zedoaria longa, aber nicht auch die rotunda unsrer Officinen. — T. 2. Gratiola lucida. — T. 3. Gr. parviflora Roxb. — T. 4. Gr. rotundifolia. Das von Wildenow zu dieser Art gezogne Synonym von Rheede verweist der Verf. zu seiner Gr. integrifolia. — T. 7. Hippocratea arborea Roxb. In der Beschreibung werden die Antheren vierlappig genannt, in der Abbildung doch nur zweylappig dargestellt. — T. 6. Panicum squarrosum. — T. 7. Boswellia glabra Roxb. Gattungscharacter: Calyx five-toothed, inferior. Corol five-petalled. Nectary: a crenulate staminiferous cup, round the lower part of the germ. Capsule three-sided, three-celled, three-valved. Seed solitary, with a membranaceous wing. — T. 7. 8. Garuga pinnata Roxb. Diese Gattung unterscheidet sich von der vorigen, mit der sie sehr nahe verwandt ist, nur durch die im Pistill herrschende Fünfzahl (die aber in der Frucht zuweilen bis auf zwey reducirt erscheint) und die fleischige Frucht. Beide sind Bäume mit äußerst harzreicher Rinde, welche ohne Zweifel zur Familie der Amyrideen gehören, und, wenn man nicht diese ganze Familie als Gattung betrachten will, weder unter sich noch mit Schinus verbunden werden können. — T. 9. Hardwickia binata Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Cäsalpinieen. Die Blattform ganz wie bey

Hymenaea, der Blumenbau ähnlich wie bey Ceratonia; denn auch hier fehlt die Corolle (sicher nicht der Kelch, wie der Verf. will). — T. 10. Hopea odorata Roxb. Neue Gattung, welche mit Shorea, Dipterocarpus, Dryobalanops und Vateria eine neue sehr ausgezeichnete Familie bildet. Da Decandolle diese Familie noch nicht behandelt hat, da auf T. 12. auch eine Shorea (robusta Gaertn.) auf T. 13. auch eine Dipterocarpus (turbinatus Gaertn.) auf T. 88. auch eine Vateria vorkommen, und da Roth neuerlich über den Bau der Gattung Shorea Zweifel erregt hat: so erlaubt sich Ref über den Character dieser Familie so weit er aus Roxburg's Abbildungen und Beschreibungen erhellt, hier einiges beyzubringen. Der Kelch scheint bald ein- bald fünfblättrig zu seyn, ja bey Shorea erscheint er sogar den Abbildungen gemäß in der Blume einblättrig, in der Frucht fünfblättrig mit übergreifenden Rändern. Vermuthlich ist er daher, wie bey vielen Pflanzen aus der großen Klasse der Malvaceen (wozu auch diese Familie gehören dürfte) in der That vielblättrig mit mehr oder minder verwachsenen Blättchen. Mit der Frucht pflegen diese Blättchen alle oder zum Theil fortzuwachsen und mehr als zwanzig Mal sich zu vergrößern. Während dieses Vorganges scheinen sie wenigstens bey Shorea sich bis auf die Basis zu trennen, so daß hier ein scheinbarer Calyx monophyllus in einen Calyx polyphyllus übergeht. Die Corolle ist gleichfalls fünfblättrig, und vermuthlich aestivatione contorta. Bey Hopea nennt Roxburgh sie fünftheilig; vermuthlich sind hier die Blättchen vermittelst der Staubfädenmembran zusammengeheftet. Bey Shorea Dipterocarpus und Vateria stehen gegen 30 Staubfäden und mehr frey auf dem Fruchtboden, bey Hopea aber nur 15, von denen 5 freye mit 10 paarweise zusammen verwachsenen so

abwechſeln, daß die einzelnen vor den Petalen, die gepaarten zwiſchen denſelben ſtehen. Die Antheren öffnen ſich an der Spitze oder ſind wenigſtens geſchnäbelt. Den Bau der Frucht und des Embryo hat Gärtner ſehr vollſtändig dargeſtellt. Beym Keimen durchbricht das kurze Würzelchen der Shorea die Fruchthülle und wird auf den langen Stielen der Kotyledonen emporgehoben, während letztre noch in der Fruchthülle verborgen liegen, ſo daß man in dieſem Zuſtande das Würzelchen ſelbſt gar leicht für geſpalten anſehen könnte. Bedenken wir nun, daß Roth (nov. gen. et spec. p. 221.) ſeiner Shorea robusta eine einblättrige Corolle und nur 14 Staubfäden zuſchreibt, ſo ergibt ſich, daß ſie weit näher mit Hopea als mit Shorea verwandt ſey, obgleich die herzförmige Geſtalt der Petalen eine neue Art vermuthen läßt. — T. 11. Carallia lucida Roxb. Neue Gattung, welche R. Brown bekanntlich zu den Rhizophoreen rechnet. — T. 14. Bignonia suberosa Roxb. iſt Millingtonia hortensis Linn. fil., welche ſich zwar nicht durch die Frucht, auch nicht wie Brown will durch eine regelmäßige Corolle, aber immer noch beſtimmt genug durch die lange, ſchmale Blumenröhre und beſonders durch die geſpornten Antheren von Bignonia unterſcheidet. T. 15. Kydia calycina Roxb. und T. 16. K. fraterna Roxb. Neue Gattung, doch ſchon in Decandolles neueſtem Werke. — T. 17. Careya herbacea Roxb. und T. 18. C. arborea Roxb. Neue Gattung zur erſten Ordnung der Polyandrie. Der Character iſt: Calyx simple, fourtoothed, superior. Petals four. Berry with many seeds, scattered through its pulp. Unter den jetzt beſtehenden Familien iſt ſie den Myrthaceen am nächſten verwandt, doch keine wahre Myrthacee. Auch laſſen ſich beide hier aufgeſtellte Arten kaum unter eine Gattung begreifen. Bey der erſten ſind die äußern, bey der letzten die

innern Staubfäden der Antheren beraubt, erstre hat eine vierfächrige, letztre eine einfächrige Beere. — T. 19. Erythrina arborescens Roxb. und T. 20. E. resupinata R. — T. 21. Cylista tomentosa Roxb. — T. 22. Flacourtia inermis Roxb — T. 23. Musa superba Roxb. Die Frucht ungenießbar. — T. 24. Terminalia procera Roxb. — T. 25. Mimosa Sundra Roxb. Von Acacia Chundra Roxb. bey Willdenow (spec. plant. IV. pag. 1078.) fast nur durch den Mangel der Glandeln zwischen den obern Fiederpaaren verschieden, also vermuthlich nur Varietät. — T. 226. Alpinia Cardomomum Roxb. Durch einen Druckfehler ist die Pflanze im Text Amomum Cardomomum genannt. Hiervon das Cardomomum minus der Londner Pharmacopöe. Hier, wie bey andern cultivirten Gewächsen, ist ein weitläuftiger Bericht über die Art der Cultur hinzugefügt, aber auch in desselben Verfassers flora indica wörtlich abgedruckt. — T. 27. Amomum Cardomomum. Wird von den Malayen statt der echten Malabarischen Cardomomen benutzt. — T. 28. Globba pendula Roxb. — T. 29. Gl. orixensis Roxb. — T. 30. Gl. radicalis Roxb. — T. 31. Scirpus tuberosus Roxb. Ist der Analyse nach eine Elaeocharis; aus Schina, und auch von Grosier unter dem Namen Pi-tsi erwähnt. Die Knollen dienen zur Nahrung und Arzney, sollen sogar bey Kindern, welche Geld verschluckten, das Metall im Magen auflösen. Dies nennt Hr. Dunkan in einem Schreiben an den Verf.: one of the most plausible virtues ascribed to the Pitsi. Doch wer kennt nicht die Wunder der chinesischen Materia medica? — T. 32. Sacharum sinense Roxb. Soll in Schina die gewöhnlich cultivirte Art seyn; und man erwartet große Vortheile von ihrer Einführung,

da der härtere Stengel den Angriffen der Termiten und des Schakals weniger ausgeſetzt iſt. Der Verf. unterſcheidet dieſe Art von ſeinem Saccharum officinarum durch rami paniculae verticillati und corolla trivalvis. Letztre Art ſoll ramos paniculae alternos und corollam univalvem haben. Auch erwähnt der Verf. nur bey erſtrer Art der squamae hypogynae, doch ohne hierauf Werth zu legen. Ausdrücklich nennt er dagegen den Habitus beider Arten ſehr verſchieden. Vergleicht man hiermit die Beſchreibungen des Sacch. officinarum von R. Brown, Kunth und G. F. W. Meyer, ſo liegt am Tage, daß das Sacch. sinense Roxb. nichts anders ſey als das S. officinarum auctor., das S. officinarum Roxb. aber (welches in der flora indica genauer beſchrieben iſt) eine neue Art wenn nicht gar eine neue Gattung ſey. — T. 33. Hydrophylax maritima. — T. 34. Trapa bispinosa Roxb. unterſcheidet ſich von Tr. bicornis mehr als von Tr. natans. — T. 35. Porana paniculata Roxb. — T. 36. Spermadictyon suaveolens Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Rubiaceen: Capsule inferior, one-celled, five-valved, Seeds five, lattice-arilled. Corol funnel-shaped. Stigma five-cleft. Aus der Beſchreibung fügen wir noch hinzu: Frutex fragrans, foliis oppositis stipulatis. Capsula apice dehiscens. — T. 37. Morinda angustifolia Roxb. — T. 38. Cédrela Toona Roxb. — T. 39. Asclepias tingens Roxb. — T. 40. Asclepias tenacissima Roxb. Unſers Wiſſens die einzige Pflanze dieſer Familie, aus deren Rindenfaſern Seile verfertigt werden, und zwar, nach des Verf. Verſuchen, die haltbarſten, die man kennt, da ſie beynahe doppelt ſo viel tragen als Hanfſeile. — T. 41. Stapelia umbellata Roxb. — T. 42. Burmannia disticha. — T. 43. Bam-

busa baccifera Roxb. Die Frucht im Durchmesser gegen drey Zoll breit und fast noch einmal so lang; die Analyse derselben leider höchst mangelhaft. — T. 44. Euryale ferox. — T. 45. Colebrookia ternifolia Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Labiaten; was wohl niemand aus dem ihr gegebenen Character vermuthen sollte: Aggregate: Common perianth imbricated. Proper beneath, fine-cleft. Corollets one-petalled, irregular. Germs four. Seeds from one to four. Receptacle naked. — T. 46. Gmelina arborea Roxb. — T. 47. Bombax heptaphyllum Roxb. — T. 48. Flemmingia stricta Roxb. — T. 49. Fl. semialata Roxb. — T. 50. Artocarpus integrifolia. — T. 251. Hedychium angustifolium Roxb. — T. 52. H. gracile Roxb. — T. 53. Alpinia costata Roxb. Hiervon leitet der Verf. das Cardamomum medium der Officinen ab, und in seiner flora indica nennt er die Pflanze sogar Alpinia Cardamomum medium, ohne des eignen Synonyms zu gedenken. — T. 54. Zingiber ligulatum Roxb. — T. 55. Millingtonia simplicifolia Roxb. So nennt der Verf. doch wohl zu voreilig eine neue Gattung, nachdem er, wie wir gesehen haben, die gleichnamige Gattung vom jüngern Linne zu Bignonia gezogen. Der Character ist: Calyx 3-leaved (and calycled). Corol 3-petalled, a nectarial scale on the inside of each. Germ. superior, 2-celled, cells 2-seeded. Drupe with one- or two-celled, two-valved nut. Seed solitary. Embryo curved and folded, with little or no perisperm, and curved inferior radicle. Die Gattung gehört zur ersten Ordnung der Diandrie, und nach des Verf. bestimmten Angabe zur Familie der Sapindeen. Auch deutet die Stellung der Nectarschuppen vor

den Petalen, die Ausbildung des discus hypogynus und die Gestalt des Embryo allerdings auf eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Familie, besonders mit der Gruppe der Dodonäaceen. Indessen scheint die Abweichung im Habitus und in den Zahlverhältnissen der Blumentheile doch zu groß um die Verbindung zuzulassen. — T. 55. und 56. Corypha Taliera Roxb. — T. 57. Tacca integrifolia. — T. 58. Amoora cucullata Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Meliaceen, zunächst verwandt mit Guarea, aber verschieden durch fol. impari-pinnata, durch das Vorherrschen der Dreyzahl in Blüthe und Frucht (auch stigma trilobum), und durch die Gestalt des Nectariums, welches fast kugelförmig. — T. 59. Podalyria bracteata Roxb. — T. 60. Heynea trijuga Roxb. Gleichfalls neue, der vorigen sehr nahe verwandte Gattung, doch schon bekannt durch Decandolle. Blätter und Stiele dieser Pflanzen so wie aller indischer Meliaceen haben einen eigenthümlich bittern Geschmack, und schon ein geringer Zusatz von schwefelsaurem Eisen zur kalten Infusion bildet Tinte. — T. 61. Sandoricum indicum. — T. 62. Buchanania angustifolia Roxb. Calyx 5-toothed. Petals 5. Nectary double: the exterior a crenulate cup between the filaments and germ; the inner 4 subulate bodies on one side within the former. Germ superior, one-celled, one-seeded; attachment from the bottom of the cell to the apex of the ovule. Drupe with a one-celled nut. Embryo transverse, no albumen. Bekanntlich hat Brown diese Gattung zu den Cassuvieen gezogen, und betrachtet das sogenannte innere Nectarium als Rudimente mehrerer Fruchtknoten. — T. 63. Inocarpus edalis. — T. 64. Berria Ammovilla Roxb. schon von Decandolle aufge-

nommen. — T. 65. Brownlowia elata Roxb. Neue Gattung, nach dem Verf. aus der Familie der Malvaceen; Ref. hält ſie für eine Tiliacee. Character: Calyx simple, 5-parted. Corol. 5-petalled. Nectary 5-leaved, between the numerous stamina and germ. Style and stigma simple. Capsules (from one to five) one-celled, 2-valved. Seeds one or two. Embryo erect, without albumen. — T. 66. Magnolia pterocarpa Roxb. — T. 67. Lepidagathis cristata. — T. 68. Pistia stratiotes. — T. 69. Gossypium herbaceum, worunter drey Hauptvarietäten in Rückſicht auf Form und Nutzbarkeit unterſchieden werden. — T. 70. Xantochymus dulcis Roxb. Beide Arten dieſer Gattung, ſo wie drey Arten der verwandten Gattung Garcinia, welche der Verf. keimen ließ, iſt derſelbe geneigt für monocotyledoniſch zu halten. Und in der That hat die Keimung dieſer Pflanze wie ſie hier, und der Garcinia, wie ſie weiter unten dargeſtellt iſt, ſehr viel ungewöhnliches. Der ganze Embryo beſteht aus einem ovalen ſoliden Körper, von einem Gefäßbündel durchzogen, welches ſich am ſpitzeren Ende des Embryo in das Würzelchen verlängert. Am entgegengeſetzten Ende erſcheint das Federchen, mit dichtanliegenden, alternirenden Schuppen bedeckt, obgleich die Blätter ſich gegenüber ſtehen. An der Baſis dieſes Federchens erſcheint aber noch ein zweytes Würzelchen, nach deſſen Ausbildung jenes erſtere abſterben ſoll. Leider hat der Verf. die Keimung nicht bis zur Erſcheinung des erſten wahren Blattpaares verfolgt. Sey aber der Embryo auch wirklich monocotyledoniſch, gewiß iſt er nach dieſer Darſtellung nicht endorrhiziſch ſondern exorrhiziſch. — T. 71. Aërides multiflorum Roxb. — T. 72. Arum campanulatum Roxb. Gehört zu den häufig als

Nahrungsmittel gebaueten und geſchätzten Pflanzen. — T. 73. Phoenix acaulis Roxb. — T. 74. Myristica aromatica, nach Exemplaren von den Banda-Inſeln. Gedeiht aber trefflich in Bengalen, wo ſie 1798 eingeführt ward. Im botaniſchen Garten zu Calcutta trugen einige Stämme dieſer ſonſt tödciſchen Pflanzen in ihrem achten Jahre männliche, in den folgenden Jahren weibliche Blumen. — T. 75. Musa sapientum. Abbildung und Beſchreibung einer in der Provinz Chittalong angeblich wild wachſenden Pflanze, welche der Verf. für die Stammart aller in Oſtindien cultivirten Bananen und Plantanen hält. — T. 276. Alpinia linguiformis Roxb. — T. 77. Amomum subulatum Roxb. — T. 78. Kaempferia ovalifolia Roxb. — T. 78. Dalrympelea pomifera Roxb. wozu der Verf. ſelbſt Turpinia Venten. citirt. Nach dem Verf. zu den Rhamneen, aber eigentlich zu den Celaſtrinen gehörig. — T. 80. Willughbeia edulis Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Apocyneen. Character: Calyx 5-toothed. Corol hypocrateriform. Stigma capitate. Germ one-celled: ovules many, attached to two opposite parietal receptacles. Berry one-celled. Seeds few, nidulent. Embryo without albumen. — T. 81. Echites grandiflora Roxb. — T. 88. Holigarna longifolia Buchanan. Neue, mit Magnifera nahe verwandte Gattung, obgleich die Frucht unter dem Kelche ſteht. Sie iſt polygamiſch, hat drey Griffel: an den kurzen Stielen der Blätter, welche denen der Mangifera indica übrigens ganz ähnlich ſind, ſtehen zu beiden Seiten zwey pfriemenförmige, weiche Stacheln, welche den Uebergang zu den gefiederten Blättern der Summacharten zu bilden ſcheinen. — T. 83. Marlea begonifolia Roxb. Character dieſer

neuen Gattung ist: Calyx 6- 8- toothed. Petals 6 - 8. (Filaments 8, inserted within the petals on a glandular hemispherical body, which crowns the germ.) Germ inferior, 2-celled. Cells oneseeded, attachment superior. Drupe with 2-celled nut. Embryo inverse, furnished with albumen. Soll sich nach einer Bemerkung des Verf. von Alangium nur durch die Zahl der Staubfäden und den innern Bau der Frucht unterscheiden; dürfte aber wohl eben so wenig zu den Mythaceen wie zu den Onagrarien zu rechnen seyn. — T. 84. Xanthophyllum virens Roxb. und X. flavescens Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Capparideen. Calyx 5-leaved. Corol 5 - petalled, sub - papilionaceous. Germ superior, pedicelled, one-celled. Ovula a few, on two opposite parietal receptacles. Berry one-seeded. Embryo transverse without albumen. — T. 85. Bauhinia Anguina Roxb. Nur an jungen Trieben ist die Blattform die gewöhnliche dieser Gattung, an ältern Zweigen ungefähr wie die Blattform bey Cercis siliquastrum. Der Embryo ist ziemlich stark gekrümmt. Daß aber dem Samen Albumen zugeschrieben wird, ist wohl ein kleines Versehen. — T. 86. Cynometra polyandra Roxb. Verdiente wohl eine eigne Gattung zu bilden, da sie durch flores polyandros, antheras integras und folia trijuga vom Character und Habitus der Gattung Cynometra abweicht. — T. 87. Sterculia alata Roxb. — T. 88. Vateria indica Roxb. — T. 89. Roydsia suaveolens Roxb. Neue Gattung: Calyx inferior, 6-parted. Corol none. Stamina on a columnar receptacle. Germ pedicelled (above the insertion of the filaments) 3-celled, many-seeded. Stigma 3-cleft. Drupe one-seeded. Embryo erect, without albumen. Eine entschiedene Ver-

wandtſchaft hat Ref. nicht auffinden können. Die Blätter ſtehend abwechſelnd, ſind völlig ganz und haben keine Afterblättchen Die Eyer ſind in den innern Winkeln des Fruchtknotens befeſtigt und aufſteigend. — T. 90. Unona longiflora Roxb. — T 91. Incarvillea parasitica Roxb. — T. 92. Orobanche acaulis Roxb. Iſt doch wohl eine Gattung mit prachtvoll gefärbter Korolle, und Glandeln unter den beiden innern Antheren. — T. 93. Congea tomentosa Roxb. Neue Gattung aus der Familie der Verbenaceen. Involucre few-flowered. Calyx tubular. Corol irregular. Stamina very long and distinct. Germ 4-celled, cells one-seeded, insertion superior. Berry one-seeded. Embryo erect, without albumen. — T. 94. Ambrosinia ciliata Roxb. — T. 95. Wallichia caryotoides Roxb. Eine Palma acaulis. Character: Spathe many-leaved. Spadix ramous. Male. Perianth proper oneleaved, entire. Corol 3-petalled. Female. Calyx double: exterior two-leaved; interior 3-parted. Corol 3-petalled. Berry 2-seeded. Embryo in the back of the seed. — T. 96. Quercus armata Roxb. und Q. castanicarpa Roxb. — T. 97. Modecca trilobata Roxb. Neue Gattung. Sie iſt monöciſch, und die Frucht öffnet ſich in drey Klappen; im Uebrigen ganz der Bau und Habitus von Paſſiflora. — T. 98. Garcinia Cambogia. Die Keimung ganz ſo dargeſtellt wie oben bey Xantochymus. — T. 99. Gynocardia odorata Roxb. Character: Male Calyx 4-5-lobed. Petals 5, a nectarial scale over the base of each. Female. Calyx and Corol as in the male. Germ superior, one-celled: ovules numerous, on five parietal receptacles. Styles 5. Berry dry, one-celled, many-seeded. Embryo furnished with albumen: direction of the radicle various. Soll

ohne Zweifel zur Familie der Capparideen gehören, denen aber das hier vorhandene Zahlenverhältniß ganz fremd ist. Nähere Verwandtschaft glaubt Ref. mit den Bixineen zu finden. — T. 100. Musa glauca Roxb. Hat gleich der M. superba keine eßbare Frucht. E. M.

Leipzig.

Bey Sühring: Vaticana iuris Romani fragmenta, Romae nuper ab Angelo Maio detecta et edita, typis mandaverunt Ephemeridum quae Themidis nomine publicantur editores. Editio castigatior. 1825. XI und 80 S. in groß Octav.

Wer in diesem Buche eine von den Herausgebern der Themis von Neuem besorgte verbesserte Ausgabe der Vaticanischen Fragmente zu finden glaubt, wird sich eben so getäuscht finden, als Recensent es war, da er diese auf dem Titel als eine verbesserte Ausgabe angezeigte Schrift mit der 1823 in Paris erschienenen G. A. 1824. St. 16. erwähnten Ausgabe dieser Fragmente verglich. Er that dies, weil er sehr begreiflicher Weise außer den schon durch die Themis bekannt gemachten Verbesserungen von Keller, wenn gleich nicht von deutschen Rechtsgelehrten, so doch von französischen, Ergänzungen und Berichtigungen des Textes darin zu finden erwartete. Allein schon die Vorrede, welche die in der Pariser Ausgabe enthaltene von Mai unverändert wiedergibt, außer daß sie durch Druckfehler verunstaltet ist, und in der ersten Zeile statt der gallici typi "nostri" typi liest, stimmten Recensenten zu der Ueberzeugung, daß der Buchhändler das im Ausland erschienene Buch sich zugeeignet habe, ohne die Ansprüche zu beachten, die schon ein deutscher daran hatte. (G. A. 1824. St. 68.). Und diese Ueberzeugung wurde durch das Ende der Vorrede bestätigt, wo sich die spätern nach dem Druck der ersten Ausgabe erschienenen Zusätze und Verbesserungen vorfinden, ohne in den Text

und in die Noten gerückt zu ſeyn. Rec. wollte ſich daher ſchon begnügen unter der editio castigatior, einen nur von Druckfehlern gereinigten Abdruck der Pariſer Ausgabe zu verſtehn, wenn nicht der grobe, aber unbegreiflicher Weiſe in die Pariſer und Berliner Ausgabe p. 11. l. 6. aufgenommene Schreibfehler Mai's usufructo auch hier ihm wieder unangenehm ſich gezeigt hätte. Eine castigatior editio ſchien ein ſolcher Abdruck durchaus nicht heißen zu können, und ſo mit ganz unbefriedigter Erwartung wünſchte Rec. wenigſtens den Foderungen, die man an einen getreuen Abdruck zu machen berechtigt iſt, Genüge geleiſtet zu finden. Jedoch auch dieſem beſcheidnen Wunſche mußte er entſagen, indem er einen Nachdruck fand, der außer den ſchon in der Pariſer Ausgabe ſich häufig darbietenden handgreiflichen Fehlern noch eine bedeutende Menge ärgerer neu hinzugetretener zählt. Aus ſeiner Sammlung von mehr denn Funfzig oft lächerlichen Fehlern wählt Rec. nur folgende aus, indem er ſchon durch dieſen Beytrag Jeden vor dem Ankauf eines ſo ſchlechten Nachdrucks hinlänglich gewarnt zu haben glaubt. efferat ſt. offerat in der Berliner Ausgabe p. 1. l. 12; nisi ſt. vini B. A. p. 4. l. 14; num ſt. eum B. A. p. 35. l. 26. si ſt. id B. A. p. 55. l. 13; auctorum ſt. actorum B. A. p. 70. l. 10. nobis ſt. vobis B. A. p. 80. l. 24.

Frankfurt a. M.

Bey J. D. Sauerländer: Moſeh, wie er ſich ſelbſt zeichnet in ſeinen fünf Büchern Geſchichte. Von Wilh. Friedr. Hufnagel. 1822. 432 Seiten gr. 8.

Man würde ſich irren, wenn man aus dem Titel dieſes Buchs ſchließen wollte, daß der Verfaſſer desſelben die durchgängige Echtheit und Glaubwürdigkeit des Pentateuchus annehme und unter dieſer Vorausſetzung das Leben, den Geiſt und Charac-

ter Moses darstelle und erläutere. Er hat sich vielmehr durch ein psychologisches und kritisches Studium jenes Werks ein Bild von Moses gemacht und bestimmt daraus, was er habe schreiben, thun oder nicht thun können, wirklich geschrieben und gethan habe oder nicht. Er beruft sich aber auf andere Gründe, um die Ursprünglichkeit und Glaubwürdigkeit gewisser Stellen und Abschnitte oder das Gegentheil darzuthun. Er behauptet daß die Grundlage des Werks zwar von Moses sey, daß aber Vieles von andern Händen hinzugesetzt, weggelassen, versetzt, in Unordnung gebracht sey, und daß manche Stellen einander widersprechen. Das Alles leistet er nicht in einer besonderen Abhandlung und Untersuchung, sondern er webt es an den gehörigen Orten in die Geschichte und Darstellung selbst ein. Er schenkt uns ein großes erhabenes Bild von seinem Helden, er rettet ihn glücklich von manchen Vorwürfen, er stellt ihn in seinem und seiner Zeiten Geist und Umgebungen dar, aber er wascht ihnen nicht von allen Flecken rein. Er erklärt, wie er sich entwickelte uud bildete, löst manche Räthsel in seiner Geschichte auf, aber das Unbestimmbare will er nicht bestimmen und läßt Manches in seinem Dunkel stehen. Das Buch ist geistreich, lebendig, mit großer Originalität des Stils, die nur zuweilen das Vorstehen erschwert, und enthält viel Neues und Eigenthümliches. Durch überraschende Combinationen und Vergleichungen der Denkarten und Sitten verschiedener alter und neuer Völker wird Manches erläutert. Die Etymologieen und die Zusammenstellungen ähnlicher oder gleicher Wörter in mehreren verschiedenen, alten und neuen, Sprachen sind nicht selten zu weit hergeholt. Was vom Geiste des mosaischen Gesetzes und von der Beschneidung vorkommt, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit.

Philadelphia.

Bey H. C. Carey und J. Lea: Elements of

Therapeutics and Materia medica. To which are prefixed two Discourses on the history and improvement of the Materia medica, originally delivered as introductory Lectures. By N. Chapmann, M. D. Professor etc. Third edition, enlarged and revised. Vol. I. XVIII. und 492 S. Vol II. VII u. 548 S. 8.

Nicht die eigentliche allgemeine Therapie, wie der Titel zugleich erwarten läßt, ſondern nur eine ſogenannte practiſche Arzneymittellehre enthält dies Werk. In dieſer Arzneymittellehre aber ſind die Mittel nach den Wirkungen eingetheilt, und es werden nach vorausgeſchickter Abhandlung über die Geſchichte und die weitere Ausbildung der Materia medica, ſo wie über die Wirkung der Arzneymittel und die in der Arzneymittellehre zu befolgende Claſſification im erſten Theile die Brechmittel, Purgirmittel, Klyſtiere, die harntreibenden, lithontriptiſchen, diaphoretiſchen und die Menſtruation befördernden Mittel, im zweyten die auswurfbefördenden, Wurmtreibenden und Zugmittel, die excitirenden, narcotiſchen, krampfſtillenden, toniſchen und adſtringirenden Mittel abgehandelt. Ueber dieſe bekannte Eintheilung möchte es überflüſſig ſeyn, hier ſich weiter auszulaſſen. Auch kann es bey einem Werke der Art der Plan unſerer Anzeigen nicht erlauben, das was gegen die Stellung einzelner Mittel und des Verf. Anſicht von ihrer Wirkung und Anwendung zu erinnern iſt, näher anzugeben. Doch geſtehen wir dem Verf. gern zu, daß er, obgleich ihm die Kenntniß mancher literariſchen Hülfsmittel abging, und er ſelbſt, als er zu ſeiner Arbeit ſchritt, noch nicht einmal Murray's Apparatus medicaminum zu Geſicht bekommen hatte, doch viel Gutes über einzelne Mitte geſagt, ſo manche neue Anſichten und Entdeckungen über die Wirkung der Mittel mit Discretion aufgenommen, und auch, wo ihm eigne Erfahrung fehlte, offen und beſcheiden ſeine Zweifel geäußert hat.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1825.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer: Handbuch des Königl. Sächsischen Lehnrechts von D. C. S. Zachariä. Zweyte vermehrte Ausgabe, herausgegeben von D. C. F. Weiße und F. A. v. Langenn. 1823. XII und 415 Seiten in Octav.

Der veränderte Wirkungskreis des ursprünglichen Verfassers, Herrn Geh. Hofr. Zachariä in Heidelberg, veranlaßte, daß nach dessen Wunsch die neue Ausgabe eines Buchs, welches auch außerhalb Sachsen mit Recht allgemein geschätzt wird, Hrn. Oberhofgerichtsrath Weiße übertragen wurde; diesen unterstützte bey seinem Unternehmen ein damaliger College im Oberhofgericht, Herr von Langenn, welcher seitdem in das Oberappellationsgericht versetzt wurde. Die Einrichtung des Buchs im Ganzen, ist von den jetzigen Herausgebern nicht verändert, dessen einzelne Abschnitte aber sind theilweise umgearbeitet und besonders durch viele Zusätze bereichert worden, die das Ganze ungefähr um 100 Seiten vermehren. Die erste Ausgabe zeichnete sich vor anderen Bearbeitungen des deutschen partieu-

lären Lehnrechts, durch die Vollständigkeit eben so sehr als durch die wissenschaftliche und zugleich practische Behandlung des Stoffs aus, und war wohl eines der ersten Bücher über einzelne Landesrechte in welchem historische Hülfsmittel für Wissenschaft und Praxis gehörig berücksichtigt wurden; die nämlichen Vorzüge gelten im vollesten Maaße auch von dem was jetzt hinzugekommen ist. Die Nachrichten von dem neuesten sächsischen Lehenrecht, die man hier findet, bewähren auch für unsere Tage, was man schon seit dem 16ten Jahrhundert in der sächsischen Gesetzgebung über das Lehenwesen wahrnimmt, daß sie das Institut fortwährend dem Zeitbedürfniß gemäß fortzubilden, und die Praxis in diesem Sinn zu fixiren verstanden hat. Das Sächsische Lehenrecht, ohnehin so wichtig für alle deutschen Lehnsinstitute, verdient auch von dieser Seite betrachtet, außerhalb Sachsen genauer gekannt zu werden, als es der Fall zu seyn scheint, vorzüglich von denen, welche einen Einfluß auf die Gesetzgebung haben. So haben, um nur eines der wichtigeren hieher gehörigen Verhältnisse zu berühren, die Grundsätze welche man über die Verpflichtung der Descendenten durch die Handlungen ihrer Väter, über die Wirkungen der Mitbelehnschaft und über die Reversalen angenommen hat, welche die Mitbelehnten bey ihrer Aufnahme in jene auszustellen pflegen, die nachtheiligen Wirkungen größtentheils beseitigt, welche man in der neueren Zeit als Gründe angegeben hat, weshalb das Lehnsinstitut überhaupt völlig verwerflich sey, während man anderwärts einer neuen und völlig unhaltbaren Theorie von der Natur der Lehensfuccession huldigend, alle Lehen den Fideicommissen gleichzustellen gesucht hat, wozu sie, nach der gewöhnlichen Beschaffenheit der verliehenen Gegenstände, im Allgemeinen gewiß nicht geeignet sind, und wieder in andern Ländern durch das Schwanken zwischen jener

Theorie und dem alten echten Lehenrecht, ein Zustand völliger Unsicherheit der wichtigsten Rechtsverhältnisse eingetreten ist. — Zu den Abschnitten welche durch die Bemühungen der jetzigen Herausgeber an Reichhaltigkeit vorzüglich gewonnen haben, gehören die Lehren: von der Lehnsfähigkeit des Bürgerstandes S. 72, von der Successionsfähigkeit der Mantelkinder S. 101, der Entstehung der gesammten Hand S. 111, der Anwendung besonderer Successionsordnungen S. 150, der Lehengerichtbarkeit S. 177 und 308, den Ritterpferdsgeldern S. 186, der Veräußerung des Lehens S. 216, dem Lehensquantum S. 233, den Lehensschulden S. 252 und der Vererbung des Lehens S. 303.

K. F. E.

Altona.

In der Expedition des Mercurs: Ueber die Entstehung, den Fortgang und die gegenwärtige Einrichtung der in den nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande errichteten Armen-Colonien. S. 88. 1825 in Octav.

Diese uns zugekommene Schrift verdient der ernstlichsten Beachtung empfohlen zu werden. Schon lange ist es auf verschiedene Weise versucht worden, den durch ihre eigene Schuld oder auch ganz unverschuldet Verarmten nicht nur eine Unterstützung zu reichen, sondern auch, in so fern es möglich war, durch Belebung ihrer Thätigkeit, deren Belohnung, durch angewöhnte Ordnung die Versunkenen zu einem besseren Wandel zu führen, ihnen und ihren Kindern besonders eine angemessenere Richtung zu geben. Die allgemeinen und örtlichen Armenpflegen haben vermittelst der Werk-, Arbeits- und Waisenhäuser, vermittelst der Zwangsarbeitsanstalten für unverbesserliche Bettler und Läuflinge u. s. Manches versucht, welches theilweise auch

gelungen ist: den verdienten Vorstehern dieser Anstalten zu nahe zu treten, wird nicht beabsichtigt; allein es wird im vorliegenden Büchlein zufolge der ins Einzelne gehenden Berichte und Rechnungen überzeugend dargethan, daß in diesen neuen Armen-Colonien, nicht in engen und dumpfen Räumen, sondern durch den Anbau wüster Landstrecken, die Gewöhnung zu Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Sitte dieser gesunkenen und verwahrloseten Menschen, unter der Aufsicht und Leitung würdiger, dem Geschäfte sich hingebender Mitbürger, schnellere Fortschritte zum Ziel gemacht worden sind, die zugleich mit geringerem Aufwande für die Folge verbunden seyn werden, als die früher gewählten Mittel.

Seit dem J. 1818 hat eine Gesellschaft in dem nördlichen Theile des Königreichs, durch frommen Sinn vereinigt, sich zu solchem Zwecke zusammengethan; das Unternehmen gedeiht nun schon in das siebente Jahr, und es hat solches Vertrauen gewonnen, daß mehrere Vorsteher von Gemeinden und bisherigen Verpflegungs-Anstalten der Armen es gerathen gefunden haben, Verträge mit der Gesellschaft abzuschließen, da sie, bey demselben Aufwande, in den Colonien Mehrere zu versorgen und dieselben Zwecke besser zu erreichen vermochten, als auf die bisherige Weise.

Die Vorbereitung der wüsten Strecken zum Ackerbaue geschah vornehmlich durch Kalk und Mergel, dann durch zweckmäßige Anwendung der Arbeit der Anbauer; acht solcher Colonien sind im Gange, zwey andere noch in der Anlage, sie sind zusammenhängend angelegt, unweit der kleinen Stadt Steenwyck, wo die Grenzen der Provinz Drenthe mit denen von Over-Yssel und Gröningen zusammenstoßen; die Zahl der Haushaltungen in den verschiedenen Colonien ist verschieden, je zwölf bilden aber stets eine Section, die ihren Vorsteher hat. Der

Director sämmtlicher Colonien war in den ersten Jahren der um das Ganze hochverdiente General van der Bosch, jetzt ist es Herr Visser. Schon werden 12000 Aeltere und Jüngere hier nicht nur versorgt, sondern auch aus der Verwilderung zu einer geordneten und sich belohnenden Thätigkeit geführt und an ein besseres gesitteteres Leben gewöhnt, den Kindern wird der Unterricht in den Schulen ertheilt, fromme Prediger sorgen bey Allen die christliche Lehre unter ihnen zu befestigen. Dieß aber geschah zu einer Zeit, wo die Sache, bey den äußerst niedrigen Preisen der gewonnenen Stoffe, mit unerwarteten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Alles, was bisher in ähnlicher Beziehung an andern Orten geleistet worden ist, scheint, was sowohl den Umfang, als die Einrichtung des Zwecks betrifft, mit dem hier Geleisteten nicht füglich verglichen werden zu können. Wir fordern unsere Leser auf, der kleinen Schrift alle Aufmerksamkeit zu schenken, da es dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen ist, der Neigung zu folgen und einen vollständigen befriedigenden Auszug davon zu geben; auch bezweifeln wir nicht, daß das Ganze fortwährend gedeihen werde, so lange der Geist sich erhält, der ihm das Leben gegeben hat. Allerdings ist die Verwaltung sehr verwickelt, viele Ober- und Unteraufseher, viele Vorschüsse, Ausgaben, verschiedene Rechnungsführungen sind erforderlich; nur solche Vorsteher mit solchen Eigenschaften begabt, können für die Dauer des Ganzen bürgen. Auch ahme man nicht blindlings nach, das Vortreffliche ist eben, daß die Anstalt ganz dem Eigenthümlichen des Landes angemessen ward; jedes Land kann nur auf seine besondere Weise diesem Muster nachstreben. Aller Orten gibt es zwar wüste Strecken, aber nicht aller Orten wird dieser fromme Sinn, verbunden mit so viel Verstand, Aufopferung und Beharrlichkeit gefunden

werden. Dem Einwand einer bald zu besorgenden Uebervölkerung im Innern dieser neuen Anlagen ist dadurch begegnet, daß keine Heirath in denselben gestattet wird, bevor nicht ein Haushalt eingegangen ist.

Die freywilligen Beyträge der Glieder der Gesellschaft haben in der letzten Zeit sich in Etwas vermindert; große Auslagen waren indeß zu Anfang zu machen, die freylich in der Folge beym Gedeihen des Ganzen gedeckt wurden, oder gedeckt werden. Aber welches Land wird sofort, wie es hier der Fall war, bereit seyn, einer ähnlichen Anstalt so viel Zutrauen zu schenken, daß Anleihen, zum Belaufe von drittehalb Millionen Gulden, sogleich zu erhalten stehen? Tadel und Bedenklichkeiten hat das Unternehmen auch im Lande veranlaßt; die Gesellschaft hat bisher durch die Erweiterung und das zunehmende Gedeihen dieser Anlagen allein geantwortet. Verschwindet der Geist, der das Ganze belebt, so wird auch diese Anstalt untergehen; was dauert ewig unter den Menschen? Die noch so klüglich ausgesonnene Form, kann den fehlenden Geist nicht ersetzen. Freuen wir uns des jetzigen guten Gedeihens, mögen die Nachkommen das Ihrige thun. — Dem ungenannten Verfasser wird jeder Wohlwollende für die bewiesene Sorgfalt in der Mittheilung den Dank nicht verweigern.

G. S—s.

Königsberg.

Gedruckt bey Hartung: Dissertationis de magistratibus ordinis Teutonici in Borussia, Pars prior, quam scripsit Frid. Guil. Schubert etc. die der Verf. pro venia legendi den 28. Junius 1820 zu Königsberg vertheidigte, und auch mit dem Titel versehen ist: Diss. hist. chronologica de gubernatoribus Borussiae seculo decimo tertio. Lipsiae, 1820. 8. litteris Staritzii.

Wie Vieles hier zu berichtigen war, geht

aus dieser kleinen 64 Seiten starken Schrift hervor, welche die Früchte der angestrengtesten Nachforschungen dem Leser vorlegt. Während dieser frühern Zeit, auf welche sich der Verfasser hier beschränkt, waren die Untersuchungen besonders schwierig, und die Irrthümer, in welche die Vorgänger verfallen waren, nur zu häufig. Der Verf. hat mit Recht, wenn die Sache durch unbezweifelt echte gedruckte oder ungedruckte Urkunden zu entscheiden war, diesen stets den Vorzug gegeben; fehlten diese, so sind die Aussagen der Schriftsteller verglichen, geprüft und danach die Entscheidung gegeben worden. Wie Vieles hier ungewiß war, werden die Freunde solcher Untersuchungen beym Lesen dieser Schrift leicht abnehmen, auch hat der Verf. längst schon die Belohnung gefunden, welche eine solche Schrift, die erste, so viel wir wissen, mit der er auftrat, zu fordern schien. Der Leichtsinn, mit welchem nahmentlich Kotzebue zu Werk gegangen war, erhellet leider nur zu sehr aus dieser, wie aus der früher angezeigten Schrift, der Chronik Lindenblatts. Niemand hat aber auch wohl bisher die ungedruckten Schätze, die sich auf diese Geschichte beziehen, in solchem Umfange besessen und sie mit so viel Einsicht und Kenntniß benutzt, als der Verf. und dessen Amtsgenosse Joh. Voigt. Die Folge der Beamten ist diese, außer den Hochmeistern der Zeit, werden die Landmeister in Preußen, die Stellvertreter Jener in Preußen und Livland, die Stellvertreter des Landmeisters in Preußen, die Comthure der verschiedenen Provinzen dieses Landes und dessen Bischöfe aufgeführt. Vier merkwürdige lateinische Urkunden von den J. 1261, 1296, 1360 u. 1300 sind angehängt; die ersten drey sind von dem Bischof oder der Kirche in Samland, die letzte aber von dem Landmeister in Preußen ausgestellt, alle sehr wichtig wegen des Verhältnisses der einheimischen Grundbesitzer zu den Eroberern, wegen des Lehn- und Erbrechts im Lande. G. S—s.

London.

Bey Longmann: The annual biography and obituary, for the year 1817. Vol. I. 1817. 8. XIII. 606. Bd. II. v. 1818. V. 464. B. III. v. 1819. V. 512. B. IV. v. 1820. VIII. 468. B. V. XII. 464. B. VIII. V. 473 Seiten. u. s. w.

Es ist diese Schrift in England, was die Zeitgenossen in Deutschland sind, aber sie gibt zugleich jedes Jahr eine biographische Todtenliste von dem Vorjahre. Doch, was uns selten begegnet, die deutsche Schrift ist besser und ohne Vergleich besser als die Englische. Man mag blättern, wo man will, man findet nur Zerrbilder. Es bedurfte z. B. bloß die Zeitungen abzuschreiben, um von dem Leben und von dem Tode der Prinzessin Charlotte mit der Liebe u. mit dem Schmerz zu schreiben, wovon ganz England für die junge seelenvolle Fürstin durchdrungen war. Aber hier sind alle die bekannten Züge von ihrer Herzensgüte, u. ihrem Haß gegen Schmeicheleyen, von ihrer Häuslichkeit und ihrem Zartgefühl verwischt, und von ihrer Vermählung bis zu ihrer Niederkunft gähnen bloß die Worte den Leser an: "In einer ehelichen Verbindung wie diese, wo zwey Herzen in Einigkeit zusammenschlagen (beat together) und keiner schlechten und schmutzigen Berechnung erlaubt ist, dazwischen zu kommen, gingen die Stunden eilig und fröhlich weg. — Die Lebensbeschreibung Englischer Staatsmänner ist dadurch sehr schwer, weil man dort mit den werdenden Staatssachen desto geheimnißvoller ist, je offenkundiger man mit den gewordenen seyn muß, wogegen die Franzosen in der Revolutionszeit und in ihrer gegenseitigen Erbitterung alles ausgeschwatzt haben, was sie von einander und von ihren Staatssachen wußten. So ist es auch mit Dumouriez namentlich gegangen; aber hier soll er an dem Ausbruche des Krieges nicht Schuld seyn, und der König Ludwig XVI. ihn gewollt haben. Mit gelehrten Sachen geht es eben so: von Ricardo's staatswirthschaftlichem Werk wird gesagt, daß es tief gedacht und meisterhaft verfaßt sey, die Gedankenfolge gehe von wenigen lichtvollen Grundsätzen aus, wovon der eine so folgerecht, wie der andere sey. Und weiter nichts, kein Wort von dem was Ricardo will, worin er neu, oder eigenthümlich ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. 133. Stück.

Den 18. August 1825.

Paris.

Bey Didot: Recherches sur plusieurs points de l'Astronomie égyptienne, appliquées aux monumens astronomiques trouvées en Egypte: par J. B. Biot, Membre de l'Académie des Sciences, Astronome adjoint au Bureau des Longitudes etc. 1823. XL u. 313 S. Octav. Mit zwey Kupfertafeln.

Gegenwärtige Recherches enthalten eigentlich zunächst ein Mémoire für die Pariser Academie der Wissenschaften, über den kreisförmigen Thierkreis zu Denderah, und erschienen fast zu gleicher Zeit mit Halma's Schrift, die indessen hier noch nicht benutzt zu seyn scheint. Hr. Biot betrachtet die Thierkreise wieder aus einem andern Standpuncte, und sucht mit vielem Scharfsinne und Gewandtheit durch mathematische Combinationen Aufschlüsse zu erhalten. In dem Avant-propos beklagt er sich über Widersprüche, welche er über seine Ansicht erfahren habe. Diese können indessen doch nur die Hypothese selbst, nicht seine Arbeit betroffen haben. Ref. schätzt Hrn. B's Einsicht,

muß aber doch, ohne als Gegner des Verfassers auftreten zu wollen, ebenfalls seine Ueberzeugung aussprechen, daß nur der dem Resultate beystimmen wird, welcher die Prämissen anerkennt. Wäre bloß von einer mathematischen Deduction die Rede; so wäre kein Widerspruch möglich. Da aber die ganze Untersuchung von Auslegung der Hieroglyphen ausgeht, welche nach dem Geständnisse der Alten selbst, eine vielfache Deutung erlauben; so wird auch der wohlwollendste nur wahrscheinliche Aufschlüsse erwarten. Dem Plane der Anzeigen gemäß führt Ref. nur Einiges an, um unsern Lesern die Idee und den Gang des Verfassers deutlich zu machen. Nach Hrn. Biot liegen bey dem kreisförmigen Thierkreise genaue mathematische Abmessungen zum Grunde, welche aber nur durch die Hieroglyphen so verstellt dargestellt sind, daß man sie nicht so leicht auffinden kann. Die ganze Arbeit ist nach dieser Voraussetzung eine Projection um den Nordpol des Aequators, in welcher die Sterne durch ein Alignement aufgetragen sind. Da man bey zwey gegebenen Sternen, Länge, Breite und ihre Entfernungen vom Widderpuncte weiß, so läßt sich durch diese Elemente und die an dem Monumente selbst gemessenen Abweichungen dieser Sterne, die Lage des Pols, die nicht ausgedrückt ist, an dem Thierkreise vermittelst zweyer Dreyecke bestimmen. Hr B. wählt dazu die Sterne Arcturus, Antares, Fomalhaut und Scheat. Aber wie finden sich diese an dem Denkmale, da man bekanntlich wohl Sterngruppen theilweise auf demselben bemerkt, nirgends aber Spuren von den Gestalten, wie man sie an dem Himmel zu sehen gewohnt ist? Hr. B. antwortet: zwischen den Figuren der Jungfrau und der Wage findet man eine Menschengestalt mit einem Stierkopfe, und obgleich dieselbe mehrmal vorkömmt, so kann sie doch hier ihrer Lage und Gestalt nach wahrscheinlich nur den

Bootes, oder vorzugsweise Arcturus bedeuten. Eine andre Menschen- oder eigentlicher Satyrgestalt unter der Wage in einiger Entfernung vor dem Scorpion hält in der einen Hand einen kleinen Stern, welcher auf dem Monumente selbst die Gestalt eines Herzens haben soll, obgleich andre in demselben eine Schale haben erkennen wollen. Auf alle Fälle sey es eine bedeutende Figur, weil offenbar die Wage deshalb von ihrer Stelle mehr nach dem Mittelpunct, (dem Pol zu) gerückt worden sey. Der Scorpion selbst stehe aber auf dem Monumente zu weit entfernt von der Jungfrau, also Antares zu weit von der Spica. Wenn man aber die Figur betrachte, welche die Sterne des Scorpions am Himmel machen, so bemerke man dabey eine auffallende Aehnlichkeit mit der neben dem Scorpion stehenden Satyrfigur auf dem Monumente. Dieselbe finde sich auch überdieß auf dem viereckigen Thierkreise. Wenn also Antares (das Herz des Scorpions) auf dem Monumente vorkommen soll; so müsse es dieses kleine Sternchen in Herzgestalt seyn. Auf ähnliche Weise wird der Ort von Fomalhaut aufgesucht. Der Wassermann mit dem südlichen Fische, (der aber mehr die Gestalt, nicht die wirkliche Lage und Größe, wie in unsern Charten, ausdrückt) ist deutlich. Unter und neben demselben, aber auf der andern Seite finden sich, wie an mehreren Orten, 12 regelmäßig in drey Reihen geordnete Sterne, welche nach Hrn. B. nicht ohne Bedeutung seyn können. Noch mehr aber, der einzelne entfernter stehende neben einer Hieroglyphe, welcher sich an der Stelle finde, wo nach astronomischen Gründen Fomalhaut stehen müsse. Deswegen nimmt ihn Hr. B. dafür an. Eben so wird auch die Stelle von Scheat bestimmt, nämlich durch die Figur eines Rechtecks mit drey wellenförmigen Linien, welches das Rechteck des Pegasus ausdrücken soll, und eine darnebenstehende

Menschengestalt mit einem Sterne am Haupte, welcher ebenfalls auf den Ort treffe, wo Scheat auf den Sterncharten stehen müsse. So sucht nun Hr. B. durch diese Elemente und durch Auflösung der genannten Dreyecke, daß durch diese 4 Sterne die Länge des Weltpols im Mittel für 1750 angenommen werden müsse 124°, 57′, 25″, und die Breite 64°, 29′, 52″. Für diese finden sich aber keine bedeutende Sterne in der Nähe, β. Urs. min. ist um 6°, κ Dracon. um 5° auf der entgegengesetzten Seite davon entfernt. Nähme man nun in der Breitenbestimmung des Pols einen möglichen Fehler von 2° an, so könnte man nach Hrn. B. das Mittel dieser beiden Sterne, oder ungefähr 66°, 28′, 38″ für die Breite des Weltpols die Länge wie oben im Jahr 716 vor unserer Zeitrechnung annehmen, wofür er später 700 setzt. Mit einer ähnlichen Projection nach demselben Maßstabe auf durchsichtiges Papier, auf welche Länge und Breite aufgetragen werden müßten, findet Hr. B. noch Bestimmungen der übrigen Symbole des Thierkreises; wovon Ref. nur noch einiges ausheben will. In zweyen von den nicht ungewöhnlichen Sternanhäufungen, welche er selbst verworren nennt, glaubt er auch die Pleiaden und Hyaden zu entdecken. Die letzten auch besonders deswegen, weil unter diesen Sterngruppen auf dem Monumente aber in dem Alignement der Hyaden die Figur eines Schweins vorkomme, was nach St. Martin eine Anspielung auf den Namen ὑάδες seyn könne. Diesen letzten Grund hätte Ref. nicht erwartet, theils weil die sonderbare Erklärung durch die Unkunde der Römer entstanden ist und Hr. B. Cicero's Tadel seiner Nation kennt, theils, wenn sie auch zulässig wäre, nur griechische Ideen, aber keine ägyptische zum Grunde liegen könnten. Daß der Krebs nicht an seiner Stelle, sondern über dem Löwen gesetzt sey, scheint nach Hrn. B. geschehen

zu seyn, pour signaler quelque circonstance importante. welches vielleicht selbst durch die emblematische Figur angedeutet werde, in der Ordnung der Zeichen an der Stelle des Krebses, wovon Hr. Letronne eine befriedigende Erklärung gibt, die wir schon früher angeführt haben. Eben so findet er Sirius angedeutet durch einen Lotusstengel mit einem Sperber auf dessen Spitze, (den Herr Halma für einen Scepter und die ganze Figur für ein Sinnbild der Sonne nimmt) und die daneben liegende Stierfigur mit einem Sterne zwischen den Hörnern. Weil ferner unter dem Löwen südwärts eine ansehnliche Gruppe von Sternen mit emblematischen Figuren und Hieroglyphen verbunden steht, in der nördlichen Hemisphäre aber kein Bild vorkömmt, welches einer solchen Auszeichnung werth sey; so glaubt er darin das Kreuz am südlichen Himmel ausgedrückt zu sehen, dessen Sterne nach der Rechnung an diese Stelle im Jahr 700 vor unsrer Zeitrechnung treffen, ob dasselbe gleich zuerst von den Portugiesen aufgefunden worden wäre. Der Verf. glaubt um so mehr zu dieser Vermuthung berechtigt zu seyn, da es Delambre auch in Hipparchs Verzeichniß finde. Eben so soll die kleine zusammengezogene Schlange unter der nämlichen Figur, welche für den Orion angenommen wird, den Eridanus bedeuten, so wie am nördlichen Himmel der kleine Bär durch die Figur eines Schackals dargestellt sey. Das letzte Beyspiel der Sternbilder, deren Daseyn auf dem Monumente durch Combinationen aus den Emblemen geschlossen werden müßte, sey der große Bär. Ungefähr in der Gegend desselben findet sich eine Thiergestalt über welche Herr Halma sich im ersten Bande (Seite 103) so ausdrückt: Qu'est ce que signifie ce cochon encapuchonné, débout sur ses jambes de derrière, et tenant à l'une de ses pattes de devant un coutelas la pointe en bas? Dieser

Gestalt gibt nun Hr. B. hier den Namen eines Hippopotamus, und schließt so. Die Figur soll ihrer Größe nach einen wichtigen Gegenstand bedeuten, folglich das Emblem eines nicht weit abstehenden Sternbildes seyn, mit Wahrscheinlichkeit also des großen Bärs, obgleich die Projection nicht auf die Sterne desselben führt. Dahin scheint schon die Waffe desselben zu deuten, deren Spitze auf die letzten Sterne des Gestirns hinzeigt. Nach Plutarch ist aber der große Bär das Gestirn des Typhon, welcher durch einen Hippopotamus vorgestellt wird, und dem außerdem das Eisen geweiht ist. Daher wahrscheinlich hier die Waffe. Aus Mangel an Raum übergeht Ref. das übrige, und verweist die Liebhaber solcher Untersuchungen auf die Schrift selbst. Das Resultat ist. Der Thierkreis so wie das Monument überhaupt, sey nach geometrischen Regeln aufgeführt, in der Absicht de designer spécialement certains phénomenes remarquables de l'année solaire et de la révolution diurne du ciel, tels qu'ils s'operaient environ 700 ans avant l'ère chretienne dans le lieu où ce monument était placé. Aber, setzt er hinzu: Mais quel était son but, und glaubt seine Ansicht mit andern dadurch zu vereinigen, daß der Tempel zwar später errichtet seyn könnte, obgleich zum Andenken einer wichtigen Begebenheit der früheren Zeit, vielleicht der Gründung Rom's oder der Nabonassarschen Aere. Mit dieser Untersuchung ist noch eine Discussion des Zodiaques rectangulaires trouvés à Denderah et à Latopolis, avec des recherches sur l'antiquité du cycle caniculaire verbunden, worin gezeigt werden soll, qu'ils représentent la même époque, celeste, ou du moins des époques peu éloignées les uns des autres, welche aber Ref. übergeht, um noch Hrn. B's Ansicht über die Canicular-Periode dem Publicum mittheilen zu können. Hier

kann Hr. B. sicher auf allgemeinere Zustimmung rechnen. Seine Untersuchung nimmt ganz den Weg, welchen die Geschichte vorzeichnet. Ohne Hypothese stellt er die einzelnen Nachrichten zusammen, vergleicht dieselben und zieht die Folgerungen daraus, welche die Worte des Schriftstellers ihm darbieten. Er tadelt Freret mit Recht, daß er den Unterschied nicht bemerkt habe, zwischen dem einfachen Gebrauch des wandelbaren Jahres bey den Aegyptiern, und der Kenntniß der Periode, nach welcher der Anfang desselben wieder auf den Punct des Sonnenjahrs zurückkehre, von dem es ausgegangen sey. Der Gebrauch fordre bloß eine bestimmte willkührliche Art zu zählen, ohne alle Wissenschaft. Die Periode von 1461 Jahren aber drücke ein numerisches Verhältniß aus zwischen diesen Jahren und $365\frac{1}{4}$ Tagen, setze also voraus, und beweise die Kenntniß des Sonnenjahrs, welches selbst ein Resultat der Astronomie sey. Die Dauer einer solchen Periode könne durch Rechnung im Voraus angegeben werden, selbst durch eine unrichtige Bestimmung des Sonnenjahrs. Es folge daraus durchaus nicht, daß die Völker, bey welchen eine solche Periode vorkomme, eine oder mehrere solcher Revolutionen wirklich beobachtet haben müßten. Herodot kenne bloß ein Jahr von 365 Tagen bey den Aegyptern, nicht aber die Periode, die eine Folge davon sey. Geminus führe diesen Cyclus von 1460 Jahren zwar an, aber nur, als Resultat der Theorie, als ein Product von viermal $365\frac{1}{4}$ Tagen, doch ohne weiter auf den heliatischen Aufgang des Sirius Rücksicht zu nehmen. Er gebe nicht einmal an, zu welcher Zeit die Aegypter diese Periode hätten kennen können, oder ob sie ihnen in der ältesten Zeit überhaupt bekannt gewesen sey. Das allmählige Fortrücken der Feste durch alle Jahreszeiten konnte ihnen ohne Theorie bekannt seyn. Dieses Resultat

wird nun weiter mit Syncellus Nachricht zusammengestellt, daß Ptolemäus Philadelphus 10 Myriaden Volumina zusammengebracht habe, von griechischen, chaldäischen, ägyptischen und römischen Schriften in griechischer Uebersetzung. Nach diesen wären die astronomischen Kenntnisse der Aegypter damals kein Geheimniß mehr gewesen. Dieses bezeuge auch Strabo (lib. XVII u. XI.), aus dessen Aeußerungen man überhaupt schließen müsse, daß die Griechen das tropische Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen durch die Aegypter kennen gelernt hätten, welche dieselben selbst durch Hermes erhalten haben wollten (also wohl durch denselben Hermes, welcher nach dem Rabbinen Hazan die Oscillation der Nachtgleichen 2000 Jahre vor Ptolemäus gelehrt haben soll). Hr. B. folgert daraus, daß die Priester ihn hätten täuschen wollen, oder daß sie selbst keine gründliche Kenntnisse gehabt hätten. Wäre dieses der Fall gewesen, so würden sie ihre Vorzüge vor andern Völkern nicht verschwiegen haben. Statt dessen hätten sie sich aber bloß auf diese ungefähre Angabe der Jahresbestimmung beschränkt, die sich auf mehr als einem Wege finden lasse. Diesen Mangel an gründlicher Kenntniß bestätigt Strabo selbst durch die Erzählung von dem, was Aelius Gallus selbst zu August's Zeit bey diesem Volke fand. Ganz außer allen Zweifel wird aber die gänzliche Unkunde der Aegypter durch die sehr richtige Bemerkung Biots, (die aber nur den Lesern des Ptolemäus am anschaulichsten wird) gesetzt, daß Ptolemäus, selbst ein Aegypter, dem so sehr an allen Beobachtungen gelegen seyn mußte, der die unvollkommenen Chaldäischen nicht verachtete, der die Bibliothek zu Alexandrien benutzen konnte, von seinen Landsleuten nicht eine einzige anführt. Er treibe die Gewissenhaftigkeit (fidélité) so weit, daß er die Beobachtungen fast wörtlich wiederhole, und z. B. die griechischen Be-

obachtungen in Aegypten in der Form des wandelbaren Jahres, in welcher dieselben gemacht wurden, zwar angebe, nie aber eine Periode erwähne, wo diese Jahresform an das tropische Jahr, oder an den heliakischen Aufgang des Sirius geknüpft sey, aber gleich den Aufgang desselben und anderer Sterne nach den verschiedenen Climaten anführe. (Diese Aeußerung Biots (S. 161 sq.) enthält zugleich eine gegründete Rechtfertigung von Ptolemäus gegen die Beschuldigung neuerer Astronomen bis auf Delambre, welche ihn der Unredlichkeit gegen andere, besonders gegen Hipparch, beschuldigten). Noch auffallender sind aber die Aussagen der Priester von Theben bey Diodor (lib. I.), 1. daß sie schon in den ältesten Zeiten, das tropische Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tage gekannt, und die Finsternisse stets beobachtet und vorher verkündigt hatten, 2. daß in den früheren Jahrhunderten unter der Regierung des Osiris (also nach Hrn. Halma's chronologischer Tabelle 1900 vor Chr. G.) um den heliakischen Aufgang des Sirius eine vorzüglich starke Nilüberschwemmung gewesen sey. Auf die erste antwortet Hr. B. um die Größe des tropischen Jahrs zu kennen, wären Beobachtungen von wenigen Jahren und ohne große Genauigkeit am Gnomon zur Zeit des Solstitiums oder an den Pyramiden beym Auf- und Untergang der Sonne, so wie zu Verkündigung der Finsternisse eine Lunisolar-Periode hinreichend gewesen. Von den vielen angeblichen Beobachtungen sey aber keine auf die Nachwelt gekommen. Auf die zweyte Aussage erwiedert er, zu Diodor's Zeit habe sich der Frühaufgang des Sirius ungefähr 20 Tage nach dem Solstitium ereignet. Die Nilüberschwemmung fange aber mit der Sonnenwende an, und erreiche ihre größte Höhe nach 100 Tagen, also nicht nach 20 Tagen, wie Diodor hinzusetzt. Da aber ferner 2800 Jahre vor Chr. Geb. der ortus heliacus mit

dem Solstitium zusammenfalle, und vor dieser Zeit vor demselben sogar vorausgehe; so könne das Zusammentreffen dieses Aufgangs mit der größten Höhe der Ueberschwemmung in dieser fernen Zeit nicht Statt gefunden haben. (Diese ganze Erzählung der Priester scheint also ebenfalls auf Unkunde der Präcession zu beruhen). Auch aus der bekannten Nachricht bey Censorinus über die Periode von 1461 folgert Hr. B. nichts weiter, als einen Versuch das tropische Jahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen mit dem wandelbaren zu vereinigen, indem selbst die wahre Größe des Sonnenjahrs einen andern Werth für die Periode hätte geben müssen. Er bemerkt, daß Censorinus nur von dem Theil der Periode spreche, wo der erste Thoth mit dem Aufgange des Sirius zusammentreffe aber nirgends behaupte, daß diese Bestimmung aus einer Beobachtung hervorgehe, oder daß die Periode selbst entweder überhaupt als Canicularperiode schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen, noch daß die Erneuerung derselben beobachtet worden sey u. s. w. Hr. B. schließt mit der ganz richtigen Bemerkung: Dans une question pareille, les opinions ne valent que par les autorités historiques qu'elles représentent. Nur in zwey späteren Schriftstellern werde die Hundssternperiode angeführt, als ein besonderer Cyklus. Nämlich in dem Fragmente des Manetho, das durch Julius Africanus und Syncellus auf uns gekommen sey, und bey Clemens von Alexandrien, wo derselbe das Geburtsjahr Moses angibt, als das 345ste vor der ersten Erneuerung der Sothischen Periode vor Chr. Geburt, woraus Baimbridge, Petau und Freret die (nicht nothwendige) Folgerung ziehen, daß sie schon früher existirt haben müsse. Von Manetho urtheilt Hr. B., daß er selbst aus einer Chronik, deren Werth ungewiß sey, geschöpft habe, daß seine Aussagen über die Regierungen der Götter und Halbgötter, wo er die

Hundssstern-Periode anführt, sehr räthselhaft ausgedrückt wären, daß wir sie aber nur aus Auszügen des Julius Africanus und zwar wieder nur bey Syncellus kennen, wo vieles, von den ohnehin fabelhaften Erzählungen entstellt seyn könne. Außerdem fügt er ein bisher noch ungedrucktes Fragment des jüngeren Theo hinzu, in welchem derselbe eine Vorschrift gibt, die Jahre Diocletians auf die Hundssternperiode zu bringen. Alle diese Untersuchungen führen nun auf dasselbe Resultat zurück, daß die Schriftsteller nach Chr. Geburt nicht als gültige Zeugen auftreten können, daß die Aussagen derselben zum Theil eine andre Auslegung gestatten, daß die älteren Schriftsteller, so wie Astronomen, Geographen, Chronologen ganz davon schweigen, daß die genaue Beobachtung des heliatischen Aufgangs überhaupt zu vielen Schwierigkeiten unterworfen sey, von zu vielen Voraussetzungen abhänge, als daß sich genaue Schlüsse darauf gründen lassen, daß endlich, nach den Versicherungen der französischen Gelehrten selbst, besonders des Astronomen Nouet der ägyptische Himmel Beobachtungen nichts weniger, als günstig sey. Ref. übergeht deswegen auch, was noch gegen die Autorität des Scholiasten Arats, von Porphyrius und Vettius Valens, Horapollo und gegen Hrn. Fournier beygebracht wird, gegen dessen Beobachtungen eigentlich die ganze Abhandlung gerichtet ist. Die Aussage der Priester gegen Herodot über den widernatürlichen Aufgang der Sonne, welchen sie in der frühesten Zeit beobachtet haben wollten, nennt Hr. B. une de ces forfantenes dont les mêmes prêtres se montraient si prodigues envers lui et les autres voyageurs.

Edinburg.

Published by H. S. Baynes 1824: The life and Diary of Lieut. Col. J. Blackader, of the Cameronian Regiment, and Deputy Governor of Stirling Castle; who served with distinguished honour in the wars under King William and the Duke of Marlborough, and afterwards in the rebellion of 1715 in Scotland. By Andrew Crichton, author of the memoirs of the Rev. John Blackader. 578 S. in 8.

Der ſehr ausführliche Titel prangt mit einer Reihe von militäriſchen Ereigniſſen, worüber, wenn ſolche gleich oft beſchrieben ſind, doch weitere Aufklärungen aus den Handſchriften einzelner Augenzeugen und Theilnehmer, als willkommen angeſehen werden müſſen. Der Verf. ermangelt in der Vorrede nicht, dies von ihm herausgegebene Tagebuch des Col. Blackader himmelhoch zu erheben, und die wunderbare Art, wie es wieder, nachdem es bereits getrennt war, zuſammen gefunden iſt, gibt ihm vollends einen Geruch von Heiligkeit. Col. Blackader hinterließ ſein Tagebuch und Concepte von vielen ſeiner Briefe und verſchiedene Briefe die er erhalten hatte, ſeiner Wittwe, nach deren Tode dieſe Schriften, als Maculatur an einen Tabackskrämer verkauft wurden. Ein Theil dieſer Papiere gelangte zufällig im J. 1799 in die Hände des Rev. John Newton; dieſer, ihre Wichtigkeit einſehend, übergab ſie an Mr. John Campbell, bekannt durch ſeine Missionary Travels in South-America, der ſolche in Ordnung brachte. Aus Mangel an Zeit übergeb er ſie dem Dr. Charles Stuart, der, ſo weit er ſolche beſaß, den Abdruck beſorgte. Allein dies von Stuart herausgegebene Werk enthielt nur die zwölf erſten Jahre des Blackaderſchen Tagebuchs; die darauf folgenden zwölf Jahre desſelben, nämlich vom Jahre 1701 bis 1725, wurden erſt ſpäter, nach vielen

mühsamen Nachsuchungen wieder aufgefunden. Mr. Andrew Crichton gibt in dem angezeigten Werk das ganze Tagebuch und zugleich das Leben des Col. Blackader nach den handschriftlichen und andern Nachrichten, die ihm die Familie desselben mitgetheilt hat. Auffallend wird es dem Leser seyn, daß dies so werthgeachtete Tagebuch aus der Feder eines Officiers, geschrieben während sehr blutiger Feldzüge, nicht militärischen, sondern religiösen Inhalts ist. Sein Vater war Prediger in einem Dorfe in Schottland, und gehörte zu den Presbyteries, die sich der von Carl II. bey seiner Wiedereinsetzung eingeführten Episcopacy widersetzten. Abgesetzt von seiner Stelle trieb sich sein Vater lange Zeit in den süd- und westlichen Bergdistricten von Schottland herum, hielt heimlich geistliche Conventicles und theilte das Abendmahl aus. Die Episcopacy als neue herrschende Religion verfolgte ihn überall. Ein großer Preis ward auf seinen Kopf gesetzt, er ward ergriffen, und starb im Gefängniß. Col. Blackaders erste Erziehung war ganz das Werk seines Vaters, den er bey seinen nächtlichen Predigten im offenen Felde und den geheimen Conventicles begleitete; in dieser Schule erhielt sein Geist eine melancholisch-religiöse Stimmung, und seine Sprache nahm jene mystischen Wendungen und Ausdrücke an, die bey unsern Herrnhutern und Mährischen Brüdern charakteristisch sind. Beide blieben ihm eigenthümlich bis ins Grab. Wie ein solcher religiöser Enthusiast bewogen werden konnte das Soldaten-Handwerk zu ergreifen, erregt Befremden. Das Interessanteste in dem ganzen Buche ist uns gewesen, zu sehen, wie das wilde Soldatenleben mit einem solchen Character zu vereinbaren stehe.

Blackader ließ sich in das Cameronian Regiment, das jetzige 26ste Linien-Regiment, das seinen ersten Namen noch gegenwärtig beybehalten hat, als Cadet anwerben. Die Cameronians auch United Socie-

ties, oder Hill-men von ihren besondern Plätzen der Gottesverehrung genannt, waren eine besondere Secte, die sich im J. 1680 von den Presbyterianern getrennt hatten, und der Lehre ihres Stifters, Richard Cameron, folgte. Diese Secte erlitt eine große Verfolgung, aber weder Geld, noch körperliche noch Todesstrafen vermochten ihren Eifer, oder ihre Zahl zu vermindern; sie vermehrten sich im Gegentheil. Die Vertreibung des Königs Jacob's war das Ende ihrer erlittenen Verfolgung. Der Earl of Angus errichtete aus den jungen Leuten dieser Secte das Cameronian-Regiment, wozu sich diese freywillig anboten, des neuen Königs Wilhelms Sache, die sie als die ihrige ansahen, gegen den vertriebenen König Jacob zu vertheidigen. Dies Regiment zeichnete sich durch sein gottesfürchtiges und ruhiges Betragen aus; von dem Gebrauche, auf Märschen und bey andern Gelegenheiten geistliche Lieder zu singen, hatte es lange Zeit in der Armee den Spott-Namen: the Psalm singing Regiment. Aber es war auch tapfer. Vorzüglich zeichnete es sich in den Schlachten von Dunkeld, gegen die Jacobiten, wo 800 Mann dieses Regiments, 5000 derselben schlugen, und in den von Steinkirchen, Blenheim und Ramillies aus. — In diesem Regimente diente Blackader gleich von dem Anfange der Errichtung desselben an, und ward wenige Monate nach seinem Eintritte zum Lieutenant ernannt. Er diente in der Schlacht von Dunkeld und nachher in den Feldzügen König Wilhelms in Flandern. Ueber diese findet sich nichts von ihm aufgezeichnet, der Herausgeber hat aber eine Uebersicht derselben geliefert, so wie er auch die militärischen und politischen Lücken in dem Tagebuche, das Blackader im J. 1700 anfing, ergänzt, und nun eine aneinanderhängende Geschichte des Successionskrieges liefert. Denn Blackader's Ansicht war nicht die Geschichte der Ereignisse, oder seiner eigenen Thaten, sondern die seines inneren christlichen Menschen, seine Fortschritte im Guten und Rückfälle zum Bösen zu

beschreiben. Der religiöse Schwärmer hatte in der Mitte der Ausschweifungen aller Art, die das Leben der Krieger begleiten, nur zu viele Gelegenheiten, sich und seine Gefährten durch Vermahnungen vor Lastern zu bewahren, im Glauben und in der Tugend zu stärken, über das, was täglich unter seinen Augen vorging, zu klagen, und zu weinen, oft auch mit geistlichem Stolze dagegen zu eifern. In seinem Innern geht ein beständiger Kampf zwischen dem, was die Religion gebeut, und seinem blutigen Handwerk vor. Aber er hält den Krieg gegen Ludwig XIV. für eine heilige Sache, und wenn er dessenunerachtet nicht immer glücklich ausfällt, so sind es die Sünden der Officiere und Soldaten, die diese Strafe verdienen. Höchst strafbar hält er es, wenn die Sonntage mit militärischen Uebungen ausgefüllt werden; dem Herzoge von Marlborough verzeiht er es nicht, daß er an einem solchen Tage die Armee habe ausrücken lassen, um vor einem fremden Fürsten zu paradiren. Einigemal an einem Sonntage in der Nothwendigkeit gewesen zu seyn, eine Einladung zum Mittagessen annehmen zu müssen, ist ein Verbrechen, das er nicht genugsam genug büßen zu können glaubt. So oft seine Dienstgeschäfte es ihm verstatten, begibt er sich an entlegene und einsame Oerter zum Gebet. Diese Gebete vermischt mit religiösen Betrachtungen füllen beynahe alle Seiten seines Tagebuchs, und sogar seine Briefe sind größtentheils dieses Inhalts. So bildet dieses Tagebuch ein würdiges Seitenstück zu den bekannten Andachten des Grafen von Zinzendorf auf alle Tage und könnte gar wohl dessen Stelle vertreten, wenn nur nicht gar zu viele Lücken wären. Nur ein einziges Mal erlaubt er sich militärische Bemerkungen, und zwar von tadelnder Art, nämlich über den unthätigen Feldzug von 1705. Wenn Eugen und Boufflers sich gegenseitig große Complimente nach Einnahme der Citadelle von Lille, der erste über die geführte Vertheidigung und der zweyte über den Angriff machen, so ärgert diese Höflichkeitsbezeugung von zwey großen Männern unsern Schwärmer: er sieht nur Falschheit. Wenn die Officiere seines Regiments, dem Herzog von Marlborough bey Gelegenheit einer ihm wiederfahrnen Auszeichnung ihren Glückwunsch bezeigen, so weiß Blackader daß sie es doch nicht so meinen, sondern sich, wenn er dem Rücken gewandt hat, über ihn aufhalten. Er hatte in seinem ersten Feldzuge das Unglück, einen Officier, der ihn im Zustande der Betrunkenheit mit bloßem Degen angriff, durch Nothwehr gezwungen, zu erstechen. Dieser Vorfall war die Quelle eines tiefen Kummers, der ihn nie wieder verließ. Zwölf

Jahre später erhielt er abermals eine Herausforderung, die er, als gegen die christliche Religion zu seyn, anzunehmen verweigerte. Seinen Muth aber zu zeigen, stellte er sich, als wenige Tage darauf Freywillige zum Sturm aufgefordert wurden, an die Spitze der Stürmenden. Weit entfernt, daß seine religiöse Schwärmerey auf seine Tapferkeit nachtheilig gewirkt hätte, war er vielmehr in der ganzen Armee als einer der tapfersten Officiere bekannt; daher ward er auch von Marlborough zum commandirenden Officier des Psalm singing Regiment befördert. Blackader verkaufte seine Stelle als Oberst-Lieutenant im J. 1711, und nahm seinen Aufenthalt zu Sterling. Als aber im J. 1716 die Jacobiten in Schottland landeten, nahm er das ihm angetragene Commando des Glasgow Regiments an, u. ward zum Deputy Governor von Sterling castle ernannt Ein Gedicht von ihm: Vision of the last Judgment, das ganz den Geist seines Tagebuchs athmet, ist dem Werke angehängt. Die politischen und militärischen Bemerkungen des Herausgebers enthalten nichts, was nicht schon längst bekannt war.

Dieß Werk würde in Deutschland keine Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir nicht in unsern Tagen sähen, daß eine Secte, die mit der, zu welcher Backader gehörte, große Aehnlichkeit hat, in vielen deutschen Staaten, und auch unter den Officieren einiger Armeen, große Fortschritte macht. Blackader war tapfer, ertrug alle Beschwerlichkeiten des militärischen Lebens mit großer Geduld und Festigkeit; hielt seine Untergebenen in strenger Disciplin, und sein Regiment zeichnete sich durch Haltung und Fertigkeit in den Waffen aus. Aber ein Grundsatz geht aus allen seinen Aeußerungen hervor, der mit dem Geiste, der in stehenden Armeen herrschen muß, im Widerspruche steht, nämlich dieser: der Christ darf nur dann die Waffen führen, wenn er die vollkommene innere Ueberzeugung hat, daß die Sache, für die er ficht, die gerechte ist. Zu bestimmen, in wie fern ein Krieg, nicht durch Ehrgeiz, Eroberungssucht und politische Fehler, sondern nur aus Nothwendigkeit, sich selbst vertheidigen zu müssen, veranlaßt ward, ist, für den Soldaten, eben so schwer, als delicat. Gefährlich möchte es aber für den Staat seyn, den Ansichten der Individuen, die seine bewaffnete Macht bilden, die Entscheidung zu überlassen. Unserer Ansicht nach sollten Soldaten mit Blackaders Grundsatze nicht im stehenden Heere dienen, und nur dann zu den Waffen greifen, wenn sie, den Krieg für gerecht halten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.
Den 20. August 1825.

Paris.

Voyage dans la république de Colombia, en 1823 par G. Molien. Ouvrage accompagné de la Carte de Colombia et orné de vues et de divers costumes. Chez Arthus Bertrand, libraire, Rue Hautefeuille Nr. 23. I. Band, IV und 307 Seiten. II. Band 316 Seiten in Octav.

Dieser unermüdliche Wanderer, der schon im Jahr 1818 das Innere von Africa durchreisete und beschrieb, und welcher auch einen Theil von Asien und Rußland durchwandert zu haben oder wenigstens doch genau zu kennen scheint, rüstete sich schon nach drey Jahren zu einer neuen Reise, nach Südamerica, welches ihn der neu emporgekommenen Staaten wegen ganz besonders anzog, und so findet er also wohl wenige seines Gleichen, die in so kurzer Zeit so verschiedene und gefahrvolle Welttheile mit so wenig Mißgeschick und mit so vielen gesammelten Erfahrungen durchwanderten. Diesem Umstand verdankt die litterärische Welt auch zugleich den Vortheil, daß der Verf. unmittelbare Vergleichungen zwischen Südamerika und Afrika

anstellen konnte, die fast auf jeder Seite dieses Werks vorkommen und oft überraschende Ergebnisse liefern. Der Verf. berührt zwar auf seiner Reise nur einen kleinen Theil von Columbia, nämlich bloß das westliche Ende desselben, indem er in Carthagena landet, von da aus den Magdalenenstrom hinaufschifft, die Hauptstadt Santa-Fe de Bogota besucht, nach Besichtigung ihrer Umgegend sich über die Cordilleras nach der Küste des stillen Oceans wendet, dann wieder nördlich nach der großen Stadt Panama schifft und von da über Jamaika und London nach Paris zurückkehrt; also die wichtigen Gegenden von Caraccas, Venezuela und dem Orinoko nicht kennen lernte. Indeß sah er doch den wichtigsten Theil von Columbia, und wenn er auch nicht alles mit eigenen Augen gesehen, so hat er sich doch so viele genaue Nachrichten vom ganzen Staat zu verschaffen gewußt und sie mit so vieler Unparteylichkeit dargelegt, auch selbst überall so scharf beobachtet, daß wir nicht zweifeln können, durch ihn ein richtiges Bild von diesem Lande erhalten zu haben. Dies fällt aber eben nicht sehr günstig aus, und die Vorstellung des überverfeinerten Europäers darf von diesem jungen Staat ja nicht zu hoch gespannt seyn. Die Begeisterung und Bewunderung, welche der heldenmüthige Befreyungskampf dieser neuen Republik leicht bey uns entzünden könnte, darf uns nicht verführen, nun auch sogleich lauter Herrlichkeiten in diesem aufblühenden Lande zu erblicken. Im Gegentheil Alles ist dort erst im Werden, Vieles noch sehr roh, und Weniges, sehr Weniges mit europäischer Cultur gleichzustellen. — Der Verf. unterbricht mit gutem Vorbedacht jeden Band seiner Reisebeschreibung durch eine Episode, offenbar um den Leser nicht durch eine bloße Reise zu ermüden: der erste Band wird nämlich durch einen historischen Abschnitt unterbrochen, worin er eine kurze Geschichte von Columbien gibt, die von 1493

bis 1823 geht, welchem ein politischer Abschnitt beygefügt ist, der die jetzige Verfassung schildert. den 2ten Band unterbricht er, nach unserm Gefühl, ganz passend, durch eine statistische und ethnographische Episode, wenn wir so sagen dürfen. Hier beginnt er, wie Hippokrates, vom Klima, Wasser- und Ortsbeschaffenheiten zu reden. Der Europäer wird nur an wenigen Stellen das Klima zuträglich finden, und es ist nach der Höhe des Bodens so sehr abwechselnd, daß man auf einer Tagereise am Morgen frische Wiesen, Mittags Eisfelder, und am Abend glühend heiße Zucker- und Caffeepflanzungen antrifft, oder mit andern Worten, man kann hier an Einem Tage Afrika und Lappland sehen. So wie man bey uns in die Bäder reiset, so pflegen die Columbier daher manchmal in ein andres Clima zu reisen. Die Hitze der Tropenländer wird durch kalte Gebirgshöhen überhaupt gemildert, und wir finden daher viele hohe Berge unter dem Aequator, ja es ist, als ob die Natur, so weise als liebevoll, dies absichtlich gethan hätte, und daß aus diesem Grunde also vielleicht die Abplattung der Erdkugel an den Polen oder vielmehr die Erhöhung eines breiten Bandes an dem ganzen Umkreis des Aequators statt gefunden; eben so hat die Natur die meisten mehligten d. h. gesunderen Früchte den heißen Ländern des Aequators angewiesen, um den krankhaften Wirkungen der Hitze entgegenzuwirken. Auch Columbia hat den Vortheil der Gebirgshöhen, es besitzt im Südwestende den Chimborasso mit den nördlich von ihm auslaufenden Andes oder Cordilleren. Aber zu den Landplagen gehören die Kröpfe, die man hier fast überall antrifft, sogar bey Fremden auch bey Thieren, und wovon die Ursache wie die Heilung gleich unbekannt ist; ferner das Erdbeben, z. B. das bekannte schreckliche im J. 1812 am 26. März in Caraccas; die zahllosen Schwärme stechender Insek-

ten, Ungeziefer, giftige Schlangen, Kaimans oder Alligatoren, Moskito's u. dgl. Von den zehn Aegyptischen Landplagen sind allein am Magdalenenfluß fünfe, derselbe, welcher zur Hauptstadt Bogota in der Provinz Cundinamarca führt. Der Nationalhaß zwischen den sanften eingebornen Indianern und den gottlosen Negern, welche letztere den Verfasser wissentlich in Lebensgefahr brachten, ist ebenfalls verderblich. Dabey trifft man noch große Armuth und viele Bettler an, auch in der Regel sehr wenig Gastfreundschaft, da die Einwohner durch häufige Plünderungen von Seiten spanischer Soldaten zu sehr eingeschüchtert worden sind, wodurch zugleich ein tiefer Haß gegen die Fremden erzeugt ist, fast eben so wie die Xenelasie oder der Fremdenhaß bey den geplünderten und daher wieder plündernden Griechen in Morea, mit deren ähnlicher Lage sich viele Vergleichungen von selbst darbieten. Die Eingeborenen sind meist apathisch und indolent, der Reisende hat daher gewöhnlich mit großen Leiden zu kämpfen und die Hoffnungen der nach Columbia Auswandernden werden meistens getäuscht! Sechs Monate lang Regen im Jahr, und in der Hauptstadt sogar neun Monate lang, verbunden mit östlichen Orkanen, und selbst außerdem fast immer wolkigt bezogener Himmel, daher viel Rheumatismus und Zahnweh — alles das ist wenig anziehend für uns Europäer. Glasfenster kommen jetzt erst auf, obgleich doch die Baukunst von allen Künsten dort am weitesten gediehen; Malerey und Musik sind noch ganz in der rohesten Kindheit, Geschmack fehlt gänzlich. Reinlichkeit in den Häusern beginnt jetzt erst, die meisten sind räucherig und finster. In der Hauptstadt sind schlechte Straßenlaternen, viele Krüppel und Bettler, und gegen den vielen Unrath sind vier gute Polizeydiener da, nämlich: Geier, Esel, Regen und Schweine, welche die Gassen rein halten, wie einst ein witziger General sich ausdrückte. Erst jetzt ist

daselbst der erste Gasthof angelegt worden. Diese Hauptstadt, Bogota, die einen Maaßstab für das übrige Land abgeben kann, ist kaum so groß wie Bremen, da sie nur 30,000 Einwohner hat; der Regierungspallast ist an Einer Stelle beynahe so schlecht wie eine Scheure, aber doch zierlich ausgeschmückt, der Huissier der beiden Kammern der Volksrepräsentanten ist zugleich Theaterdirector; in der Kammer der Abgeordneten zankt man sich oft dermaßen, daß ein edles Mitglied bisweilen vor Wuth an zu weinen fängt; auch ist nicht einmal ein Vorzimmer und auch kein Platz für alle die Regenschirme da, obgleich doch die Regenjahrszeit so lange dauert. Es ist indeß bekannt, wie bunt es auch oft in der französischen Deputirtenkammer hergeht, wo man oft sein eigenes Wort nicht hören kann und ein wahrer Tumult herrscht. Der Mittagstisch ist schlecht, die Kost schmal, aber das Brot gut; täglich wird fünfmal gegessen. Die Lebensmittel sind nicht sehr theuer; Wein ist sehr selten. In der Nähe sind Sümpfe und daher die Luft stellenweis ungesund. — In der Hauptstadt sind 27 reiche Kirchen und viele Klöster, aber nur drey gelehrte Schulen; von höheren Bildungsanstalten, Universitäten, Academien, Seminarien ist gar nicht die Rede. Der Verf. berührt aber die wissenschaftliche Bildung auch gar zu wenig, vielleicht weil sie nicht da ist, eigentlich aber wohl, weil er nicht genug genaue Erkundigungen hierüber einzog. Studien, Druckerpressen, Litteratur, gelehrte Gesellschaften, werden kaum erwähnt, obwohl der Verf. doch drey bis vier einheimische Gelehrte im Fach der Naturgeschichte ꝛc. namhaft zu machen weiß, und eine Bibliothek von 6000 Bänden. Bogota hat drey Druckereyen aber wöchentlich nur zwey Zeitungen, d. h. wohl so viel als: Eine Zeitung die wöchentlich zweymal erscheint. Andere Zeitschriften scheinen bis jetzt noch nicht herausgegeben zu werden, als etwa das Semanario del neuvo Reyno.

Der beste Dichter in der ganzen Republik ist ein spanischer Priester. Um Volkslieder hat sich der Verf. nicht bekümmert, um Volkssitten u. dgl. auch nur wenig. Sein Hauptaugenmerk ist Handel und Statistik, weil Columbia bis jetzt fast noch bloß Handelsland ist, und zwar das Land des Goldes und der Perlen, denn die Natur hat viel für dieses Land gethan; aber die Menschen sind noch nicht so weit, wie die Natur, und können es natürlich noch nicht seyn, weil sie kaum erst aus dem Joch hervorgingen. Die Platina- und Goldminen liegen am Fuß der Gebirge, höher hinauf die übrigen Metalle; die Bearbeitung der Gruben ist aber schlecht, da es an guten Werkzeugen fehlt und die goldverachtenden Einwohner schon weiter streben und jetzt auf Diamantengruben sinnen, wiewohl man nur Smaragden gefunden. Aus Panama werden nicht alle Jahre für 40,000 Piaster Perlen ausgeführt, weniger noch aus Rio Hacha; die Vorstellungen der Europäer sind also auch davon sehr übertrieben. Die Engländer werden bald die Perlenfischerey ganz in ihren Händen haben und sind überhaupt die am meisten begünstigte Nation. Sie legen jetzt auch mehrere Dampfschiffe in Columbien an. Kakao und Bananen wachsen in Ueberfluß und sind das Manna dieses Landes. Die übrigen reichlichen Landesproducte werden durch Humboldts Reise schon bekannt genug seyn, ein Werk, das der Verf. zwar kennt und achtet, das er aber nicht genug zur Hand gehabt zu haben scheint, denn er hätte billig noch häufiger den Unterschied des damaligen und des jetzigen Zustandes schärfer bezeichnen sollen, eine Arbeit, die jetzt der Leser selbst anstellen muß. Vieles hat sich seit 1792 bis 1802, wo Humboldt dort reisete, verändert.

Der Ackerbau ist zwar nicht ganz ohne Thätigkeit, liegt aber doch darnieder und ist durch den Mangel an Absatzwegen so entmuthigt, daß der größ-

te Theil der Ländereyen noch nicht urbar gemacht ist. Die jetzige Regierung von Columbien fühlte das Bedürfniß, den Ackerbau möglichst zu begünstigen, und setzte durch eine Verordnung von 1821 den Verkauf der nicht urbaren Aecker zu dem sehr mäßigen Preise von zwey Piastern die Fanegue an der Küste, und zu einem Piaster im Innern, fest. Eine Fanegue ist sowohl ein Kubikmaaß, als ein Längenmaaß; letzteres enthält hundert Quadrat-Vares (ein Vare ungefähr = $1\frac{1}{2}$ französ. Elle); etwa so, wie wir sagen: ein Scheffel Einsaat. Diese Freygebigkeit der jetzigen liberalen columbischen Regierung ist seitdem noch gestiegen: der letzte Congreß hat zur Verfügung der Regierung zwey Millionen Faneguen Land gestellt, um sie fremden Familien unentgeltlich auszutheilen, die willens seyn möchten, sich dort niederzulassen, doch unter der Bedingung, sie noch in demselben Jahr urbar zu machen, in welchem man die Erlaubniß dazu erhält. Ehemals verkaufte man ein groß Stück Land für einen völlig gesattelten und gezäumten Maulesel, ein für diese Gebirgsländer aber auch höchst wichtiges Thier, das für die Fortschaffung der Waaren unentbehrlich ist, zumal bey den durchgehends schlechten Wegen, die aber doch von Straßenräubern ziemlich rein sind, was man nach so vielen Bürgerkriegen kaum erwarten sollte. Bey Bogota hat man erst angefangen, eine Kunststraße nach europäischer Art anzulegen. Diebstahl ist überhaupt sehr selten, obwohl doch die Thüren weder Schlösser noch Riegel haben.

Das Resultat englischer Untersuchungen über die Möglichkeit einer Durchgrabung der Landenge von Panama, zur Erleichterung des Handels, soll noch unbekannt seyn. Ein ungenannter Engländer schlägt dazu die Stelle bey den zwey Flüssen Atrato und San Juan vor. Doch meint man, England widersetze sich aus Eigennutz, weil seinen ostindischen Besitzungen dadurch Schaden erwachsen könnte. Die

Eingeborenen halten dort einen Kanal für große Seeschiffe nicht für möglich, wohl aber für kleine Piroguen oder Monoxylen (Schiffe aus Einem Stück Holz ausgehöhlt). Auch meint der Verf., die fremden Seeschiffe würden sich schwerlich zu einem so hohen Zoll verstehen, als nöthig seyn würde, um die großen Kanalbaukosten wieder aufzubringen. Noch erst kürzlich war in den Zeitungen zwar die Rede davon, aber doch noch als von einem bloßen Project der Regierung, die zu einem so kostspieligen Unternehmen nicht reich genug ist, wie der Verf. meint. Gleichwohl hat die Regierung mehrere Gesetze zur Begünstigung des Gewerbfleißes und zur Erleichterung des Handels erlassen. Viele Abgaben sind bedeutend herabgesetzt, zumal für Fremde, um diese ins Land zu ziehen, deren Hände man sehr bedarf, da die Eingeborenen bey dem besten Willen und manchen guten Anlagen doch zu langsam und träge sind, woran nicht die Hitze des Klima's Schuld ist. Zur Erleichterung des Kriegführens sind Waffen und Kriegsvorräthe bey der Einfuhr ganz zollfrey; desgl. Bücher, Druckerpressen und alle möglichen, in Wissenschaft und Kunst einschlagende Sachen — ein Beweis, wie aufgeklärt und edel die Regierung denkt, worin sie auch ferner zu beharren nicht aufhören wird, wie leicht zu erwarten ist. Ueber die mit Wachsamkeit und Sorgfalt vorgeschriebenen Ein- und Ausfuhrzölle gibt der Verf. genaue, rubricirte Listen, worüber er Betrachtungen anstellt und am Schluß noch erklärende Anmerkungen hinzufügt, ohne darin allzu weitläuftig zu werden. Hier sammelt er Vieles aus spanischen und columbischen Druck- und Handschriften, um so schätzbarer, da so viele amtliche Denkschriften im Kriege geraubt und verbrannt sind, woher denn aber auch eine große Unsicherheit in den Angaben. Große Widersprüche entstehen auch durch die Leidenschaft der Parteyen, welche die Hülfsquellen der jetzigen Regierung bald übertreiben, bald

vermindern. Der Verf. schätzt die jährlichen Einkünfte der columbischen Regierung auf fünf bis sechs Millionen Piaster. Die jährlichen Staatsausgaben betragen aber ungefähr 409,836 Piaster mehr als die Einkünfte; der Piaster gilt dort nur fünf Franken. In diesen öffentlichen Ausgaben sind jedoch die zu entrichtenden Zinsen für die 40 Millionen Piaster der englischen Anleihe noch nicht mit einbegriffen. Humboldts Berechnung der jährlichen Ein- und Ausfuhren von Neugranada und Caraccas zeigt sich, verglichen mit neueren Berechnungen von Pombo und Jove, viel zu hoch und noch überdies haben sie in den letzten Jahren, begreiflicher Weise wegen des Krieges, bedeutend abgenommen. Die Bilanz des Handels und Ackerbaus ist darnach um eine Million mehr zu Gunsten des Ackerbaus. Eine Vergleichung der Einkünfte von Mexiko und Columbia fällt zu Gunsten des ersteren Staats aus, obgleich beide von fast gleichem Flächeninhalt und die Bevölkerung nur um die Hälfte verschieden ist; die Ursache ist, bey übrigens gleichen Erzeugnissen des Bodens, die große Vernachlässigung des Acker- und Minenbaus in Columbia. Die Einfuhren der Engländer in ganz Amerika belaufen sich jährlich auf zehn Millionen und 476,791 Pfund Sterling. Die große Armuth der columbischen Bauern will der Verf. einem zu großen Ueberfluß und Reichthum des so höchst ergiebigen Bodens zuschreiben, dessen Ertrag sie nicht alle absetzen können, wobey aber die unverhältnißmäßigen Steuern fortdauern. Dies scheint im Widerspruch mit seiner Behauptung zu stehen, daß der Ackerbau noch so sehr darnieder liege, und daß es an guten brauchbaren Ackergeräthschaften gänzlich fehle. Im Grunde aber meint er wohl, daß für den Absatz des Getreides noch nicht die rechten Wege ausgefunden sind und daß für die Fortschaffung desselben ins Ausland es noch zu sehr an guten Landstraßen fehlt, deren Anlegung aber durch das bald

bergige, bald morastige, bald felsige Erdreich sehr erschwert ist. Man müßte überall Bergstraßen, gleichsam wie über den Simplon und Bernhardsberg, anlegen, die aber viel kosten würden. An manchen sumpfigen Stellen muß man sich sogar von Menschen auf ihrem Rücken hindurchtragen lassen, Saumthiere und Ochsen können auch hier selbst nicht einmal mehr durchkommen.

Die Bevölkerung Columbiens ist nach Verhältniß des Flächenraumes sehr gering; man sieht oft weite Ebenen ohne Menschen und Dörfer, wo eine wahre Todtenstille, herrscht. Die sich rasch vermehrenden indianischen Mestizen brauchen nur noch ein halbes Jahrhundert, um zu den Weissen zu gehören, deren Vortheil es ist, wenn ihre Klasse zahlreicher wird. Die neue Regierung hat sich den europäischen Grundsätzen gemäß, den Negersclaven sehr günstig bewiesen, und zufolge eines von ihr erlassenen Gesetzes wird man nach vierzig Jahren keinen Sclaven mehr in dieser Republik sehen. Fast überall findet man häuslichen Frieden, und Achtung gegen den Familienvater. Auch die Ehrerbietung gegen die Religion ist allgemein und tief gewurzelt; sie predigt allenthalben die Eintracht, alles unterwirft sich ihr. Den Geistlichen wird nichts an ihren Einkünften geschmälert, die Revolution war zum Theil ihr Werk; aber jetzt sind sie der Regierung nicht gefährlich. Man findet unter ihnen die aufgeklärtesten Personen von Columbien. In den Kirchen herrscht viel Anstand und sie sind sehr fleißig besucht. Man kann sich nicht verheirathen, ohne zuvor den Eid abgelegt zu haben, daß man nicht Freymaurer sey, und ohne eine mehr oder weniger lange Bußezeit und Einsamkeit bestanden zu haben. Den römischen Stuhl möchte man wegen der weiten Entfernung gern los seyn, und lieber einen eigenen geistlichen Gerichtshof haben, doch fürchtet man Neuerungen und die Priester möchten nicht gern der weltlichen Macht den theokrati-

schen Scepter Heinrichs VIII. in die Hände geben.

Der Nationalcharakter besteht in einem dünkelhaften Stolz; hinter anscheinend kaltblütiger Gleichgültigkeit versteckt sich wohlberechnetes Interesse, kleinlicher Geiz, Eifersucht und Neid gegen die erfolgreiche Thätigkeit des Europäers. Ausgeliehenes Geld bekommt man nicht leicht wieder; der Columbianer verspricht goldene Berge, aber er hält sein Versprechen sehr selten. Er hat keine Kenntnisse, Talente und ist doch von sich eingenommen, daß ein Fremder nur so wenig als irgend möglich seine eigenen Talente darf hervorblicken lassen. Spielsucht, Undank, Empfindlichkeit, Mangel an Würde, unkeusche Redensarten ꝛc. sind auch häufige Fehler. Die Regierung ist nicht kräftig genug, um die asiatische Weichlichkeit der Unterthanen in Bewegung zu setzen; es fehlt ihr die Energie der russischen oder nordamerikanischen Regierung. Alle diese Fehler sind aber sehr verschieden nach den Provinzen: der Bewohner der Ebenen, welche Caraccas repräsentiren kann, ist anders als der der Gebirge, wofür die Hauptstadt Bogota als Repräsentant gelten kann. In den letzteren herrscht mehr Gutherzigkeit und Verstand. Bey den Gebildeten ist die Art sich zu kleiden, eben so wie in Frankreich von der Tracht der Spanier hat man bloß den spanischen Mantel beybehalten. In den heißen Provinzen (terras calientes) liegen die Männer meistens in Hängematten und rauchen; die gebildetsten und vornehmsten Frauenzimmer rauchen Cigarren, während sie auf dem Bett liegen und tragen junge Schweineferkel als Schoßhündchen!! Die feine Charakterzeichnung der Columbier ist dem Verf. besonders gut gelungen.

Die herrschende Sprache ist natürlich noch die spanische; Einige verstehen auch wohl das Französische. In der Sprache der Eingebornen findet man die Vocale i und a am häufigsten, z. B. in den Namen der Städte Mariquita, Guatavita,

Pachabita, Moniquira, Chiquinquira, Zipaquira (letztere mit den berühmten Salinen), Tiribi, Tiribita ꝛc. Doch kommt das o auch oft vor, z. B. die Städte Somondocon, Socorro, Monpor, Sogamoso; 3 bis 4 verschiedene Vocale sind enthalten in: Tibasosa, Elisano, Simatoca; in dem Namen der Stadt Barquisimeto sind alle 5 Vocale enthalten, wodurch die Sprache sehr wohlklingend werden muß. Der Verf. theilt nur aus Einem indianischen Sprachstamm etwa 15 Wörter mit, die fast alle den Diphthong ou enthalten (II, 300.). Weiter verbreitet er sich nicht darüber. — Columbia besteht aus den beiden ehemaligen spanischen Provinzen, dem Vicekönigreich Neugranada (Gebirgsland mit der Hauptstadt Bogota) und der Generalkapitänerie Caraccas (Flächenland mit der Hauptstadt gleichen Namens nebst Guiana). Ein Theil des oberen Amazonenflusses macht die Südgrenze von Columbia aus, der stille Ocean die Westgrenze, die Landenge Panama bis zur Bay von Chiriqui gehört noch mit zu Columbien. Da, wo der Verf. die Verfassung darstellt, bemerkt er, daß die jetzige Regierungsform Columbiens der Verfassung der nordamerikan. Vereinigten Staaten schlecht nachgebildet sey, aber doch die Grundzüge derselben enthalte; überhaupt gibt er Nordamerika, worin er nur bis zur Stadt Washington auf dieser Reise vordrang, den Vorzug vor Südamerika. Die Stärke der See- und Landmacht von Columbien finden wir genau angegeben, sie wird Thl. I, 12 Kap. ausführlich erwähnt. Die Marine zählt nur 19 Kriegsschiffe, worunter keine Linienschiffe und Fregatten; nicht hinreichend, um 1000 franz. Meilen Küstenland zu schützen. Sie steht unter dem geschickten und tapfern Oberadmiral Padilla, einem Mulatten aus Carthagena. Seit 1821 hat sich die Landmacht von 22,000 Mann bis auf 32,466 Mann vermehrt, worunter 2,520 M. Artillerie und 4,296 M. Kavallerie, nach europäischer Art eingeübt, uniformirt und

abgetheilt. Die Republik besitzt 50,000 Gewehre, die aber, so wie die ganze Artillerie, im allerschlechtesten Zustande sind.

Unter den columbischen Staatsmännern finden sich doch einige treffliche Redner und gute Köpfe, wie der verstorbene Minister Zea und General Bolivar; letztrer ist mager, klein, schwarzhaarig und bis jetzt noch nicht verwundet, was ihm in den Augen des abergläubischen Volks eine Art von wunderbarem Heiligenschein geben muß. Die vorzüglichsten Männer und die eigentlich gebildeten Klassen findet man nur in den vier größten Städten: Bogota, Quito, Caraccas und Guayaquil; letztere wünschte eine Art von freyer Hanseſtadt zu werden, sie hat wenigstens den größten Reichthum. In den meisten vormals spanischen Colonien ist, mit Ausnahme der Haupt- und Seestädte, die Aufklärung in Hinsicht des Gewerbfleißes und der Künste nicht größer als in Europa zur Zeit Ferdinands des Kathol.; das 15te Jahrhundert findet man noch überall wieder. So ergeben sich dort denn also freylich viele Contraste, der Verf. betheuert indeß seine strenge Wahrheitsliebe auf das bündigste (II. 282). — Hiermit haben wir dem Werk das Mark ausgesogen und es dem Leser vorgelegt, so daß er nun prüfen kann, ob er Lust hat, nach Columbien auszuwandern. Die acht Kupfer zu dieser bereits sehr schnell von Hrn. Schöll verdeutschten Reise sind in geätzter Manier gut gearbeitet und stellen theils Gegenden, theils Costüme aus Columbien vor. Der Abdruck der auf Stein gedruckten Karte ist nicht wohl gelungen. Schade, daß zur Erleichterung des Nachschlagens ein Personen- und Sachregister fehlt. Gewiß wird dieses Werk von der französischen Kaufmannschaft begierig aufgenommen seyn, um den Versuch zu machen, den französischen Handel nach Columbien mehr auszubreiten, worin die Franzosen es aber nie den ihnen zuvorgekommenen Engländern gleich thun werden!

Dr. Carl Iken.

Berlin.

Bey G. Reimer: Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie von D. Friedr. Rosenthal. 1824. VIII und 163 S. (mit 9 Steintafeln) gr. 8.

Unter diesem Titel theilt der durch seine werthvolle Arbeiten für vergleichende Anatomie rühmlichst bekannte Hr. Verf. die Früchte seiner Zergliederungen und Forschungen mit. Als Probe mit welchem Erfolg ein denkender vergleichender Anatom über die dunkelsten Theile der Zoonomie, wie dieß die große Frage über das Wechselverhältniß des Empfindungs- und Begehrungs-Vermögens gewiß ist, Andeutungen zu geben vermag, erscheint gleich der erste Aufsatz, in welchem der Verf. nachweiset, daß außer dem eigenen Nerven und seinem entsprechenden Sinnorgan, wodurch die bestimmten Sensationen des Sehens, Hörens u. s. w. vermittelt werden, es noch des Zutritts eines weitern Nerven bedürfe, um jedes Sinnorgan seines selbstständigen Lebens unerachtet, noch mit dem übrigen Organismus in Verbindung zu setzen, wodurch dann erst die so eigenthümlichen Einflüsse mancher Sinnes-Wahrnehmungen auf das Gemeingefühl erklärbar werden. Besonders sind die Nerven des fünften Paars, so fern sie in jedem Sinn in den Leitungs-Apparat sich verbreiten, theils als Hülfsnerven zur Hervorbringung der eigenthümlichen Sinnes-Empfindung, theils wegen ihrer übrigen Anastomosen besonders mit dem Gangliensystem dafür anzusehen, daß sie die Sinneseindrücke mit den Empfindungen des übrigen Körpers vermitteln. Obgleich diese Ansicht nicht ganz neu ist, so ist dieß doch die Art, wie der Verf. dieselbe durch die Thierreihe durchführt, und zeigt, daß so wie die durch ungestörte Sinneswahrnehmungen mit bedingte Reflexion ab-, und das Instinctartige in der Thierreihe zunimmt, dieser Apparat an Umfang und weiterer Verbindung mit den Sinnnerven immer mehr

wächst, manchmal, wie z. B. bey dem fast fehlenden Gesichtssinn des Maulwurfs den eigentlichen Sinn-Nerven sogar ersetze, ja wie im Anhang nach einer spätern Wahrnehmung am Gehirn der Fische gezeigt wird, jener Apparat der Hülfsnerven bey noch vorhandenem Gehirn sich bereits zu einem Hülfsgehirn gebildet zeigt, welches Hülfsgehirn denn bey den wirbellosen Thieren die Stelle des nun ganz verschwindenden eigentlichen Gehirns vollends einnimmt. Durch dieses allmälig stärker werdende Eingreifen des Hülfsapparates werden nach der Ansicht des Vf. statt deutlicher Sinneseindrücke, welche diese Thiere in ihrem beschränkten Kreise weniger bedürfen, eher leitende Gefühle, wie sie für die bestimmte Gattung gerade passen, hervorgebracht, und die Biene lebt am Ende nur noch für die Nectarien der Blume, so daß die Kunsttriebe statt als Resultate einer Verstandesthätigkeit nur als consensuelle Aeußerungen auf Sinneseindrücke anzusehen sind. Ebenso hätte der Verf. diese Ansicht vielleicht auch für den thierischen Magnetismus benutzen können, mehr noch hätte aber Rec. gewünscht, daß der Hr. Verf. bey seiner genauen Bekanntschaft mit der vergleichenden Anatomie die von Bell und Shaw in neuerer Zeit aufgestellte Bedeutung des fünften Nervenpaars eben nach den Veränderungen, welche es in der Thierreihe zeigt, gewürdigt hätte. — Auch in der 9ten Abhandlung aus dem Gebiete der Zoonomie, über die Abhängigkeit der Zeugungsfähigkeit der Thiere von der Organisation ihres Nervensystems auf der Stufenreihe der Thiere nachgewiesen, ist gewiß die Idee sehr fruchtbar, daß das Nervensystem nicht bloß Empfindungsorgan, sondern vorzüglich auch Bildungsorgan sey, und in der Thierreihe, mit dem Erscheinen des Kopfganglion neben einem knotigen Strang auch Geschlechtsverschiedenheit sich einstelle, die Geschlechtsorgane demnach die vermittelnden Glieder der von einem höhern System ausgehenden thierischen Zeugung seyen, und das durch den Zeugungsact gebildete neue Product eben so sehr von der Lebensstufe des höhern Systems, als von der Function dieser Organe abhänge. Nicht minder für die Zootomie wohl, als auch für die Physiologie wichtig sind die sieben übrigen Abhandlungen, über die äußern Bedeckungen des Auges in der Thierreihe, die caruncula lacrymalis möchte Rec. wegen der sie nach innen begränzenden Hautfalte doch eher für ein Rudiment

der Membrana nictitans als für bloßes Analogon der glandula Harderi halten; überhaupt ist wohl bey den Sinnorganen, nahmentlich dem Auge, die Ansicht einer durch die Thierreihe fortgehenden bloßen Vereinfachung kaum zuzugeben; da z. B. der Vogel, welcher aus unermeßlichen Höhen den kleinsten Gegenstand auf der Erde bemerkt, gewiß ein ausgebildeteres Auge haben muß, als selbst der Bewohner der Steppen, dessen im Verhältniß zu den übrigen Menschen immer noch Erstaunen erregende Sehkraft sich doch nicht der eines Condor nicht vergleichen läßt. Ferner über den Bau der äußern Häute des Vogelauges. Ueber das Tastorgan der Fische, welches der Verf. in dem Bartfaden nachweiset. Zergliederung einiger Wasservögel, ferner des Xyphias gladius und der Chimaera arctica. Bey allen zum Theil seltenen Thieren doch meist nur der Organ der Ernährung. Ueber das Rückengefäß der Insecten, dessen Einmündung in die Speisenröhre der Verf. entdeckte, und das er deshalb bey diesen den Fischen sonst so ähnlichen Thieren doch etwas zu gewagt für ein Analogon der Schwimmblase erklärt. — Die Miscellen aus der pathologischen Anatomie beginnen mit einer sehr gehaltvollen Abhandlung über abnorme Gehirnbildung, welche oft in den Leichen solcher Individuen gefunden wird, die nie Spuren von gestörter Geistesthätigkeit erkennen ließen, und umgekehrt über den Befund der Untersuchung des Gehirns bey Solchen, die in ihren Lebem geisteskrank waren, wo dasselbe so oft von scheinbar ganz normaler Beschaffenheit angetroffen wird: doch scheint der Verf. die neuen Untersuchungen französischer Aerzte, welche bey einer krankhaften Erhöhung des Geschlechtstriebs eine Vereiterung in dem kleinen Gehirn fanden, unbeachtet gelassen zu haben. Ueber Fettbildung. In einem Knoten verschlungene Eingeweide, sehr merkwürdig. Minder selten dagegen ist die Beobachtung einer durch innere Bedingungen entstandener Verrenkung des zweyten Halswirbels, da ähnliche Fälle auch Schallgruber (Aufsätze und Beobachtungen Gräz 1816) erzählt, denen Rec. auch einen aus seiner Praxis beyfügen könnte. Angebohrner Nabelbruch. — Das kurz Angegebene genüge den Werth dieser Mittheilungen zu würdigen. Gewiß wird sich jeder Freund der vergleichenden Anatomie freuen, daß auf einem für dieses Studium so günstigen Puncte, — der Hr. Vf. ist Prof. der Anatomie und Physiologie zu Greifswalde, — ein so gelehrter und genauer Beobachter sich befindet, und gewiß mit dem Rec. wünschen, daß es demselben gefallen möchte, von Zeit zu Zeit die Früchte seiner Zergliederungen und Forschungen, besonders aber seine ausführliche Abhandlung über den innern Bau der Phoken-Arten bald dem Publicum mittheilen möchte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.
Den 22. August 1825.

Göttingen.

Von dem Hrn. Doctor Söltl aus München, der sich zu der Fortsetzung seiner historischen Studien auf Geheiß der K. Bayerschen Regierung seit fast einem Jahre unter uns aufhält, ist der K. Societät der Wissenschaften durch den Herrn Hofrath Heeren ein Aufsatz überreicht worden: Ueber die Quellen der Biographien Suetons, ein critischer Versuch. Ein großer Theil unsrer Geschichte der Cäsare bis auf Domitian hängt von der Glaubwürdigkeit Suetons ab; über die Wichtigkeit der bisher noch ununtersuchten Frage kann also kein Zweifel seyn. Ihre Beantwortung hängt aber von der Untersuchung der Quellen des Schriftstellers ab. Der Hr. Dr. geht von einer Vergleichung Plutarchs und Suetons aus, um die Verschiedenheit ihrer Zwecke bey ihren Biographien zu zeigen. Plutarch führt uns durch das ganze Leben seiner Helden; Sueton dagegen stellt uns einzelne Züge aus dem Leben der Kaiser, ihr Benehmen und Handeln in jedem einzelnen Falle dar, ohne sich streng an die Zeitordnung zu binden. Man

könnte seine Biographieen Erinnerungen oder Denkbilder nennen. Er lebte lange am Hofe Hadrians, und hatte hier Gelegenheit genug, die geheimen und öffentlichen Nachrichten über die Kaiser zu erfahren. Als er sich nachmals vom Hofe entfernte, lebte er bloß den Wissenschaften, und schrieb mehrere Werke. In seinen Leben der zwölf ersten Kaiser legt er uns seine Ansichten und Sammlungen über das Leben derselben vor; und aus Allem erhellt, daß er die Quellen sorgsam benutzt habe. Hierauf geht der Verf. ins Einzelne. 1. Julius Cäsar. Er erwähnt selber den Tanusius Geminus in seiner Geschichte; den Bibulus in seinen Edicten, den C. Curio, den Vater, in seinen Reden. Hauptquellen indeß waren ihm die Briefe des Cicero; außerdem Cäsars Schriften und Briefe an den Senat, die noch vorhanden waren. Viel hat er auch aus Vellejus Paterculus genommen. 2. Octavianus Augustus. Hauptquelle war auch hier Vellejus Paterculus; wenn er auch zuweilen ihm widerspricht. Ferner die eignen Commentarien des Augustus; so wie er auch seine Briefe benutzte. Cornelius Nepos wird nur einmal erwähnt. Wichtiger scheint die Schrift des Freygelassenen, Julius Marathus gewesen zu seyn. Noch werden als Quellen genannt Valerius Messalo, und der für seine Wahrheitsliebe hart gestrafte Cordus Cremutius. 3. Tiberius Nero. Hier werden die Quellen dunkel. In den ersten achtzehn Capiteln ward indeß Vellejus Paterculus benutzt. Hauptquellen waren die Briefe des Augustus, und des Tiberius selbst; so wie dessen, wenn gleich nur kurze, Commentarien. Auch Seneca wird genannt; und gewiß las Sueton auch die verlornen Bücher des Plinius über die Germanischen Kriege. 4. Caligula. Auch hier scheint Plinius benutzt zu seyn. Außerdem aber schöpfte Sueton auch aus öffentlichen Denkmälern und Actenstücken. Seine

Critik bey der Angabe des Geburtsortes des Caligula, beweiset seine fast ängstliche Genauigkeit in Aufsuchung und Anerkennung geschichtlicher Thatsachen. 5. Claudius. Die eignen Schriften des Claudius bilden die Hauptquellen; auch öffentliche Denkmähler. Zu Anfange werden auch noch Briefe des Augustus benutzt. Gewiß schöpfte er auch hier wieder aus Plinius. Manches erfuhr er hier auch schon durch Erzählungen älterer Männer seiner Zeit wie er selbst sagt. 6. Nero. Hier wird mündliche Mittheilung schon die Hauptsache. Nur einmal spricht er von den Denkbüchern des Nero selbst, die er durchlas. — Bey den nachfolgenden Kaisern werden gar keine schriftliche Quellen mehr erwähnt. Die Biographieen werden kürzer; er hat nicht nöthig das darzustellen, was noch in frischem Andenken war. Mündliche Ueberlieferungen und öffentliche Denkmähler vertreten hier die schriftlichen Quellen. So sind wir also auf Suetons Zeugniß selbst hier beschränkt. Wer aber bey seinen früheren Darstellungen mit solcher Sorgfalt prüfte, hat dieß gewiß auch da gethan, wo er als Zeitgenosse spricht, und Tausende ihn der Lüge überführen konnten.

Nach allem diesen glaubt der Verf. mit Recht schließen zu können: Sueton gehört in Rücksicht seiner Wahrheitsliebe und der Treue seiner Angaben zu den ersten Geschichtschreibern. Mangelt ihm auch die Kunst der Darstellung, so gibt seine einfache treue Schilderung den besten Spiegel des Zeitalters. Noch mehr aber wird sein Werk dadurch erhöht, daß er mit Tacitus fast in Allem übereinstimmt; wovon die genauere Prüfung und Vergleichung der Verf. sich noch vorbehält. Gewiß vereinigen sich die Freunde der critischen Geschichte mit uns zu dem Wunsche, daß dieß Versprechen nicht unerfüllt bleiben möge.

Heidelberg.

Bey K. Groos: Die Hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien. Zunächst zum Gebrauch in seinen Vorlesungen von Raphael Hanno, der Philosophie Doctor und außerordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg. In zwey Abtheilungen. 1825. XII und 153 Seiten in Octav.

Keine der gewöhnlichen Grammatiken, die nur die übergroße Anzahl der bisher geschriebenen vermehrt. Der Verf. hat nicht bloß compilirt, sondern selbstständig geforscht und auf den vorliegenden 10 Bogen wohl mehr Neues gesagt, sey es wahr oder verdiene es noch genauere Untersuchung, als andere Grammatiker, die dicke Lehrbücher aus den bekannten besten Quellen zusammensetzen. Besonders weist der Verf zahlreiche Fehler in den Lehrbüchern des Hrn. Prof. Gesenius nach, und vorurtheilsfreye Leser müssen gestehen, daß dieses nicht selten mit Glück geschehen ist, weil der Verf. sich von etwas mehr Sprachphilosophie in seinen Untersuchungen leiten läßt. Die Grammatik im Ganzen zerfällt in zwey Theile, den theoretischen und practischen. In dem ersten, den Ref. allein vor Augen hat, schlägt der Verf. einen neuen Weg ein, um, wie es scheint, das Studium der hebräischen Sprache zu erleichtern. Indem er von dem späten Alter der Punctation ausgeht, glaubt er durch Auslassung der Vocale und Puncte das Ohr an ein leichteres Behalten des Schalles, das Auge an die schönere Ansicht einer nicht unter der Last von Vocalen und Accenten erdrückten Schrift, den Erklärer endlich an die mögliche Auffassung des Sinnes nach den bloßen Consonanten zu gewöhnen. Doch verachtet er nicht ganz die Punctation; seine Methode soll nur die Sprache als Muttersprache, oder wie sie war, geben; der Leser soll eben so das Hebräi-

sche ohne alle Puncte nach dem bloßen Wörterbuch und nach dem gesunden Sinne und Zusammenhang lesen und verstehen lernen, als sich noch jetzt jeder gewöhnen kann andere orientalische Schriftarten ohne Vocale zu lesen. Möge nun die Zukunft die Anwendbarkeit dieser Methode zeigen! In dem spätern Syrischen und Arabischen hat sich die Aussprache durch regelmäßigere Schreibart der langen Vocale schon gleichmäßiger in der Schrift ausgedrückt, und das Lesen ohne Vocale wird dadurch sicherer und leichter. Warum sollte man nicht im Hebräischen die Punctation als die traditionelle Aussprache beybehalten, daß sie dem Anfänger erst eine Stütze sey, bis der Geübtere allmählich von selbst ihrer Vormundschaft entwächst? Nur einiges Einzelne möge noch angedeutet werden, um die freyen Ansichten des Vfs zu zeigen. So will er die Diphthongenlehre, welche die Punctation nicht anerkennt, wieder in der längst erstorbenen Sprache aufleben lassen, und es folgen daher S. 28 ꝛc. eine Menge complicirter Regeln über die Aussprache der Büchstaben אוהיע. Gewiß sey בֵּן und בֵּין von den alten Hebräern verschieden ausgesprochen; jenes müsse man ben, dieses bain lesen; auch die Aussprache des ו sey verschieden gewesen, theils u theils au wie יוֹם jaum u. s. w. Die Punctation הוּא im Pentateuch sey ihrem Werthe nach alt, indem man huwa und hiwa gesprochen und so das fem. unterschieden habe; vielleicht hätten die alten Hebräer in der ersten Person des Plural נזכרו für נזכר gesprochen, wenn die Zahl deutlich angegeben werden sollte. Im Verbo nimmt der Verf., als hätten die Hebräer schon die vollkommene Ausbildung des Arabischen gekannt, 7 Formen an, die den 7 ersten arabischen entsprechen sollen. Bisweilen versucht er auch durch neue Etymologien unsre bisherige Sprachkenntniß zu erwei-

tern, z. B. daß אֶתְמוּל von مال abgeleitet eigentlich wie مرة einmal bedeute (S. 143); daß יִשְׁמָעֵאל seinen Namen in den arabischen اشمعل "landstreichen" habe S. 48 u. s. w. Nun kann zwar Ref. nicht alle hier aufgezeichneten und andre dem Verf. eigenen Meinungen billigen; mancher möchte zweifeln, ob die Diphthongenlehre mit Glück oder mit vielem Gewinn dem Hebräischen vindicirt sey; ob aus dem Plural יָמִים folge, daß der Hebräer יוֹם jaum aussprach; ob das Hebräische überhaupt wie die Dialecte Diphthongen haben müsse; man könnte Bedenken tragen, die verdorbene Aussprache der ersten Person Plur. נזכרו, die sich erst durch ein Mißverständniß des Arabischen bey den Mauren findet, auf die Hebräer überzutragen, und an die verschiedene Aussprache huwa und hiwa zu glauben, da es ja viel natürlicher ist, dieses Pronomen in dem ältern Pentateuch für ein commune zu halten, etwa so wie sich das seltenere Pronomen זוּ auch in der spätern Sprache als Commune erhalten hat. — Doch kann ein selbstständiger Forscher, gerade weil er neue Bahnen sucht, nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen: belebt nur das Ganze ein freyer Untersuchungsgang und ist die trübe und finstere Lehrmethode der gewöhnlichen Grammatik durch einen angenehmen und leicht deutlichen Vortrag vermieden, wie beides in dieser Grammatik sich zeigt, so ist die Wissenschaft schon gefördert.

Berlin.

Bey G. Reimer: Naturwissenschaftliche Abhandlungen aus Dorpat. Erster Band. Mit einer schwarzen und illuminirten Kupfertafel, einer Gebirgs-

karte und einigen Bergprofilen. 1823. 357 Seiten in Octav.

Die erste Abhandlung: Ueber die Aberration der Magnetnadel auf Schiffen zerfällt in zwey Theile, in die Abhandlung des Commodore und Ritters von Krusenstern, welche historisch die Beobachtungen Mehrerer über diesen Gegenstand enthält, und zunächst für die russische Admiralität bestimmt war, und die Bemerkungen Parrots über diese Materie und die vorstehende Abhandlung. Krusenstern hält mit Capitän Flinders, der zuerst 1814 in seiner Reisebeschreibung auf diese Erscheinung aufmerksam machte, die Einwirkung der Eisenmassen auf dem Schiff auf die Magnetnadel für die Hauptursache derselben, wobey jedoch die verschiedene Richtung des Schiffes, die Polhöhe, unter welcher die Beobachtungen angestellt würden, und die Nähe eines eisenhaltigen Festlandes von entschiedenem Einflusse wären. — Parrot sucht zu beweisen, daß nicht die Einwirkung des Eisens auf dem Schiff, sondern das bewegliche an dem nautischen Compaß angebrachte Compensationsgewicht, als träge Masse betrachtet, die generelle Ursache sey. In dem Anhange macht er auf seine schon im Jahre 1815 in seinem Grundrisse der Physik der Erde und Geologie aufgestellte Idee wieder aufmerksam: "daß die Ursache des Magnetismus in einem oder mehren innerhalb der Erde Statt habenden chemischen Processen bestehe, welcher die Imponderabilien entwickelt, die der Erde und unsern Magneten die Polarität ertheilen; daß dieser chemische Proceß fortwährend daure und nach Maaßgabe der vorhandenen Materialien sich hierhin und dorthin ausdehne, wodurch die Anomalien in der Intensität der magnetischen Kraft, so auch die Irregularität in der Declination der Magnetnadel an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten entstehen, die also sich keinem mathematischen

Gesetze unterwerfen lassen." Es ist nicht zu leugnen, daß diese Hypothese durch die neuesten Oerstedtschen Entdeckungen und so manche bey vulkanischen Ausbrüchen und Bewegungen gemachten Beobachtungen viel Wahrscheinlichkeit erhält.

Die zweyte Abhandlung führt den Titel: Entomographien von J. Friedrich Eschscholz, Dr. der Medicin ꝛc. und enthält die Beschreibungen der neuen Insecten, welche derselbe während der Erdumseglung des Schiffes Rurick, unter Führung des Capitän Otto von Kotzebue, zu sammeln Gelegenheit hatte. Der Verf. beschreibt 85 Arten aus 40 Gattungen, von denen mehre ganz neu sind.

Die dritte Abhandlung enthält: Die Reise in den Pyrenäen von Friedrich Parrot, Dr. d. Med. und Chir. — Der Verfasser bereiste die Pyrenäen im Jahre 1817 von Westen nach Osten, hauptsächlich zu dem Zweck Höhenmessungen vorzunehmen, von denen denn auch nicht weniger, als 205 aufgezählt werden. Er bestieg den Maladetta, welchen er 3309,65 Meter hoch fand, und machte bey dieser Gelegenheit wiederholt die höchst interessante Bemerkung, daß sein Puls, so wie der seiner Begleiter, des sechzigjährigen Barreau und des fünf und zwanzigjährigen Rondo, in den verschiedenen Höhen sich beschleunigten, ohne daß die Zunahme der Geschwindigkeit der Anstrengung im Steigen zugeschrieben werden konnte. Sein Puls, welcher in der Höhe der Meeresfläche im Durchschnitt 70 angibt, zeigte bey 1000 Meter Erhebung 75, bey 1500 Meter 82, bey 2000 Meter 90, bey 2500 Meter 95, bey 3000 Meter 100, bey 3500 Meter 105, bey 4000 Meter, 110 Schläge in jeder Minute. Den Mont Perdü fand der Verf. 3346,3 Meter hoch, oder 10301 Pariser Fuß. — Dies möge hinreichen, um den interessanten Inhalt der vorliegenden Abhandlungen anzudeuten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.
Den 25. August 1825.

Paris.

Bey Firmin Didot, Treuttel und Würtz: Histoire littéraire de la France. Ouvrage commencé par des religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur et continué par des Membres de l'Institut (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres). Tome XVI, treizième Siècle. 1824. XLVI und 616 S. in 4.

Diese für die Geschichte der Litteratur so wichtige Materialiensammlung tritt mit dem 16ten Bande in das 13te Jahrhundert ein, und wird dasselbe nach derselben Manier bearbeitet, welche die Benedictiner bey den frühern Jahrhunderten beliebt hatten, nur etwas abgekürzter, durch eine geringere Ausführlichkeit bey unbedeutenden Gelehrten und Schriftstellern. So hoffen die Verfasser das 13te Jahrhundert in vier Bänden zu beendigen, da sie das 12te sieben Bände gekostet hat. Der größere Theil des 16ten Bandes nimmt die allgemeine Schilderung des Ganges, den Studien, Wissenschaften und schöne Künste im 13ten Jahrhundert genommen haben, ein, und faßt darneben die Nachrichten von dem Leben

und den Schriften einzelner Gelehrten bis zum Jahr 1210 in sich. Der 17te Band wird diese Nachrichten bis zum Jahr 1226, der 18te bis 1270, der 19te bis zum 15ten Regierungs-Jahr Philipp's des Schönen fortsetzen. Lauter merkwürdige Perioden, in denen die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit und Kunst viel neues Licht aus der französischen Specialgeschichte sich versprechen darf.

Von diesem ersten Bande, der dieses Jahrhundert betrifft, läßt sich nicht ganz auf die Reichhaltigkeit der folgenden schließen. Ein großer Theil desselben mußte, wenn nicht der bisher befolgte Plan des Werks ganz verlassen werden sollte, das allgemeine Gemählde der Litteratur im 13ten Jahrhundert einnehmen, auf das noch nicht die speciellen Forschungen Einfluß haben konnten, die über einzelne Gelehrte und Künstler angestellt werden sollen, da diese nach dem befolgten Plane noch rückständig sind. Es würde allerdings reicher an neuen Resultaten ausgefallen seyn, wenn es erst hinter jenen speciellen Untersuchungen hätte abgefaßt werden können, wo das Zusammentreffen vieler kleinen Bemerkungen ein historisches Mosaik würde gegeben haben, das uns gegenwärtig über diesen Zeitraum noch abgeht. Es würden dann mehrere demselben eigenthümliche Erscheinungen in größerer Bestimmtheit hervorgetreten seyn, als gegenwärtig der Fall ist. Wir wollen nur an die wichtigen Veränderungen erinnern, die das in diesem Jahrhundert entstandene Universitätswesen mit seinem Gildenzwang in die Studien gebracht hat, wodurch in den Unterricht eine völlig andere Methode gekommen ist, und die Geister auf geraume Zeit gebunden worden sind; so wie auch an den erweiterten Stand der Freyen, welche die Zahl derer, die sich Wissenschaften und Künsten widmeten, so außerordentlich vermehrt, und so viele fromme Stiftungen zur Erleichterung ihres Zudringens zu den Sam-

melplätzen gelehrter und artistischer Kenntnisse veranlaßt hat u. s. w. Das allgemeine Gemählde von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Franzosen in diesem Jahrhundert, welches an das Ende verspart ist, wird einst in dem Einfluß, den sie auf ihre geistige Bildung gehabt haben, gewiß zeigen, wie vortheilhaft es für diesen allgemeinen Theil gewesen seyn würde, wenn er gleichfalls hinter dem speciellen erst hätte ausgearbeitet werden können. Doch ist es den Verfassern nicht zu verdenken, daß sie ihn dem einmahl von den Benedictinern beliebten Plan gemäß, vor dem speciellen vorausgestellt haben. Er hat in diesem gelehrten und Bändereichen Werke immer die meisten Leser angezogen, und ist auch wirklich die trefflichste Vorbereitung auf das Einzelne. Es würde aber die Fortsetzung des Werks auf mehrere Jahre hinaus verzögert haben, wenn er erst am Schluß der speciellen Forschungen hätte ausgearbeitet werden sollen. Und wie viele Ursachen lassen sich denken, welche Gelehrte, die im Auftrag des Staats eine gelehrte Arbeit zu besorgen haben, veranlassen können, die Vollziehung ihres Geschäftes zu beschleunigen: und vielem wird sich auch am Schlusse des Jahrhunderts noch nachhelfen lassen.

Es ließe sich vieles aus diesem so gründlich belegten historischen Werke für diese Blätter auszeichnen. In einem Jahrhundert, wo der Gebrauch der wichtigsten Erfindungen, wie des Schießpulvers, des Compasses, converer Gläser u. s. w. anfängt, wo wieder Fürstenrechte mit Nachdruck gegen die Usurpationen des allgemeinen Christenvaters vertheidigt werden, wo neben den Narren- und Eselsfesten auch Feyerlichkeiten statt hatten, die dem Verstande große Ehre machen, wo man mit Eifer auf dem gewonnenen Gut früherer Jahrhunderte fortbaut und ihm seinen National-Character anprägt, muß viel Merkwürdiges in Künsten und Wissen-

ſchaften geleiſtet werden. Aber wo ſollten wir Raum für dieſe Reichthümer finden? Wir wollen uns, um nicht ohne Proben zu bleiben, bloß auf einiges Wenige in der National-Litteratur der Franzoſen einſchränken. Proſa und Poeſie in der Landesſprache ward ſchon im 12ten Jahrhundert verſucht; im 13ten erhielten ſie ihren National-Character. Der Verfaſſer des allgemeinen Theils (Herr Daunou) iſt weit entfernt, in das Lob der Poeſien der Troubadours und Trouvères (die er mit Recht genau unterſchieden wiſſen will) einzuſtimmen, welche ihre Bewunderer ihnen beygelegt haben. Er erkennt die Mattigkeit in den Reimen der Troubadours, die ſchon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts alles erſchöpft hatten, was ſie auszudenken wußten; nach den Quellen aber, die ihm zu Gebote ſtehen, können wir hoffen, in den nächſten Bänden ihre verwirrte Geſchichte entwirrt zu ſehen. In der Menge der nordfranzöſiſchen Trouvères, in der das 13te Jahrhundert das 12te weit hinter ſich zurückgelaſſen hat, erkennt er bloß als rühmlich an die große Uebung der Geiſtesfähigkeiten der Nordfranzoſen, ihr Beſtreben die Sprache der Empfindungen zu treffen, ihre große Thätigkeit zur Stiftung einer innigern Verbindung der gebildeten Claſſe mit der ungebildeten. Schon im 13ten Jahrhundert zeigte ſich der eigenthümliche Character der franzöſiſchen Sprache, der ihr bis auf unſre Zeiten geblieben iſt, daß ſie mehr zum proſaiſchen als zum poetiſchen Vortrag geſchickt war. Poeſie war ihre Sache nicht: welch ein Unterſchied iſt zwiſchen der divina Comedia und dem Roman von der Roſe, die faſt zu gleicher Zeit entſtanden ſind! Ein ähnlicher iſt auch zwiſchen den Nordfranzoſen und den Anglo-Normannen. Die meiſten Poeſien der letztern haben einen feſten Styl, mehr Präciſion der Ideen, mehr Kunſt der Compoſition, eine beſſere Vertheilung des Stoffes, mehr Einheit in der Ausführung. Ein Unterſchied möchte auch noch zwiſchen der Sprache der

Armoriker (Bretons) und der Nordfranzosen seyn; nur ist zu bedauern, daß davon kein Original-Ueberbleibsel vorhanden ist, und wir sie bloß aus den Uebersetzungen der Anglo-Normannen kennen. Prosa war im 13ten Jahrhundert eine Hauptbeschäftigung der Nordfranzosen. Sie übten sich in prosaischen Uebersetzungen und freyen Ausarbeitungen, historischen, theologischen, juristischen und romantischen Inhalts. Die versificirten Romane des 12ten Jahrhunderts arbeiteten sie im 13ten prosaisch um. Nur selten sind ihre versificirten Romane von einigem Werth. Der Ausbund derselben ist die Geschichte Aucassin's und der Nicolette, ein Roman in Prosa und Versen von einem unbekannten Verfasser, der sich durch Erfindung auszeichnet, wie man schon durch Chenier wußte. Ihm zur Seite verdient Parthenopex de Blois (S. 233) zu stehen, ein Feen-Roman eines Ungenannten, die Liebe eines Sterblichen und der ätherischen Mélior, den Grand d'Aussi in das 12te, Roquefort aber in das 13te Jahrhuntert setzt. Poetisches Verdienst haben auch noch die contes und fabliaux der Nordfranzosen, bald devoten, bald frivolen Inhalts: die ersten werden aus lateinischen Legenden, die andern aus asiatischen Originalen abgeleitet, so daß nicht die Erfindung, sondern nur die zeitgemäße Umarbeitung den Trouvères angehörte. Selbst Boccacio und La Fontaine sollen nicht aus den Trouvères, sondern unmittelbar aus den zu ihrer Zeit vorhandenen Uebersetzungen der asiatischen Quellen geschöpft haben, was wir aber noch nicht für erwiesen halten. Scenische Vorstellungen begünstigten schon in diesem Jahrhundert die Verbindung von Musik und Gesang, und die Verbindung der ménétiers und jongleurs, die wenigstens zuweilen statt hatte, wenn gleich vor dem Jahr 1300 weder in Italien noch in Frankreich an ein eigentliches Theater zu denken ist. In den Klöstern und Mönchsschulen gab man (wie

bis auf die neuesten Zeiten) gereimte lateinische Farcen; in der Vulgarsprache devote Stücke (miracles) und Scenen aus dem gemeinen Leben, (Jeux genannt).

Das 13te Jahrhundert werden wir den vereinten Bemühungen der Herren Brial, Marquis de Pastoret, Daunou, Amaury Duval, und Petit Radel, denen seine Bearbeitung von der Académie des Inscriptions übertragen worden, zu verdanken haben.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischer Krankheiten, historisch-kritische Untersuchung von Carl Friedr. Theod. Krause, M. D. 1825. 188 S. in 8.

Ref. hat diese Schrift mit Vergnügen und Nutzen gelesen, und den Verf. gerne in seinen Untersuchungen begleitet; aber von der Wahrheit der aufgestellten Hauptsätze: daß das pustulöse Exanthem (die Variola und Vaccine) zur Tilgung der Pockenkrankheit nicht wesentlich nothwendig sey, daß sie durch generatio originaria entstehen könne, daß der ignis sacer der Alten für die Pockenkrankheit und die Thucydideische Pest für eine Pockenseuche zu halten seyen, kann er sich nicht überzeugen. Für jene practischen Aussprüche fehlen durchaus überzeugende Thatsachen, und für diese historischen Behauptungen sind außer den von Andern bereits vorgebrachten Beweisstellen keine neuen überführenden mitgetheilt worden. In den Volkskrankheiten des Hippokrates glaubte man öfters Pocken und Masern finden zu müssen. Scuderi hält die Erysipelata des Hippokrates für Pockenepidemie; Bateman findet Pocken in der Phlyzakia. Hahn erklärt die Anthrakes dafür. Nach Schnurrer haben sich im 6ten Jahrhundert aus Anthraxkrankheit und ignis sacer die Pocken herausgebildet.

Die Athenienſiſche Peſt beſtand nach Scuderi aus Pocken und Maſern, nach Schnurrer war es ein epidemiſcher ignis sacer. Hiermit faſt ganz übereinſtimmend hält unſer Verf. die epidemiſche Anthrarkrankheit und ignis sacer für ausgebildete Menſchenblattern, und er glaubt bewieſen zu haben, daß die unverkennbarſten Spuren der Pocken- und Maſernkrankheit vom Anfange der Geſchichte an bis zum 12ten Jahrhundert ſich verfolgen laſſen. So annehmbar dieſe Anſicht vorgetragen iſt, ſo kann ſich Ref. zu ihr dennoch nicht bekennen. Da er keine Beſchreibung des Pockenausſchlags und des Verlaufs dieſer Krankheit bey den Alten kennt, ſo wagt er es auch nicht die Bekanntſchaft damit ihnen zuzuſchreiben. Die Athenienſiſche Peſt ſcheint ihm eher typhus contagiosus oder Petechialfieber geweſen zu ſeyn; da dafür ſowohl die meiſten Symptome ſehr gut paſſen, als auch die urſprünglichen Momente ſo, wie ſie Thucydides angibt, viel näher liegen, als die Einführung eines Pockencontagiums, von welchem ſonſt keine beſtimmte Nachweiſung zu geben iſt. Ref. konnte in den Angaben der römiſchen Aerzte vom ignis sacer durchaus keine Hinweiſung auf Pocken entdecken. Celſus, der dieſen Ausſchlag und ſeine Behandlung beſchreibt, nennt keine Zeichen, woraus man auf Pocken ſchließen könnte; auch Plinius verſteht darunter nur verſchiedene Arten von Roſe.

Ungeachtet dieſer hier nur kurz motivirten Nichtübereinſtimmung mit dem Verf. verkennt Ref. deſſen Verdienſt, den Streitpunct lichtvoll vorgetragen und zum Theil erörtert zu haben, keineswegs. Der Entwicklungsgang iſt gut gewählt. Der Leſer wird von der Sache ſo unterrichtet, daß er ſelbſt urtheilen kann. Das früher Geleiſtete iſt treulich aufgeführt und die Stellen ſind im Zuſammenhange benutzt. Durchgehends ruhige Forſchung und gelehrte Nachweiſung. Die eingeſtreuten geſchichtlichen Bemerkungen über Scharlach und Maſern ſind intereſſant. Die Sprache iſt der

Sache angemessen und klar. Einigemal schien uns der Ausdruck hart. Aetius wird ein unverschämter Compilator genannt; dem Scuderi wird ein Mangel an Aufrichtigkeit vorgeworfen.

Mit der vorliegenden Untersuchung scheint dem Ref. die von der wahren Bedeutung der scabies der Alten in einer nahen Beziehung zu stehen, und es wäre zu wünschen, daß es dem Verf. gefallen möge, eine ähnliche Abhandlung darüber der gelehrten Welt mitzutheilen. M . . y.

Berlin.

Die Religion nach ihren Quellen, ihren Gestalten und ihren Entwickelungen. Von Benjamin Constant. Mit Vorwissen des Verf. aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben von Dr. Philipp Aug. Petri, Prediger zu Lüethorst im Königreich Hannover. B. I. 1824. S. 412. in 8.

Wir haben dem Originale dieser Schrift vor kurzer Zeit (S. Anz. v. d. J. St. 119.) die ganze Aufmerksamkeit gewidmet, welche ihr Inhalt und ihr Verf. mit Recht fordern kann; eben dieser glauben wir es aber auch schuldig zu seyn, die Erscheinung dieser deutschen Uebersetzung davon wenigstens mit zwey Worten anzuzeigen. Sie ist, da sich der Uebersetzer, einer unserer auch wissenschaftlich-thätigen Land-Prediger, mit dem Verf. selbst in Verbindung setzte, fast zu eben der Zeit erschienen, da das Original in Paris ausgegeben wurde; und schon daraus könnte man schließen, daß es nicht bloße Fabrikarbeit seyn mag, wenn auch nicht ihre Treue von dem Verf. selbst beglaubigt worden wäre. Was die von dem Uebersetzer hinzugefügten Anmerkungen betrifft, so würde sich dieser, wie er in der Vorrede S. X. angibt, vorzüglich verpflichtet gefühlt haben, "bey der so reichlich angeführten Litteratur die dem Deutschen unerläßliche gelehrte Genauigkeit dadurch herzustellen", weil ihm aber in seiner Lage alle erforderliche Hülfsmittel dazu fehlten, so beschränkte er sich auf wenige Noten, in welchen hin und wieder, wie S. 55. und S. 177. eine litterarische Notiz supplirt, oder eine historische Anspielung wie S. 82. verständlicher gemacht, oder ein Ausdruck des Verf. gegen ein mögliches Mißverständniß, wie S. 135. 136. verwahrt ist. Für die ersten und letzten wird ihm auch der Verf. danken, aber einige der zweyten Art, wie die erläuternde Note über die Dragonaden S. 92. und eine frühere S. 81. dürfte er wohl für überflüssig halten, denn gewiß hat er auf keinen Leser gerechnet, der eine erläuternde Erklärung darüber bedürfen möchte.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1825.

London.

Printed for Baldwin, Cradock and Soy 1824: Memoir of the life and character of the Right Hon. Edmund Burke, with specimens of his poetry and letters, and an estimate of his genius and talents, compared with those of his great contemporaries. By James Prior. Esq. 584 Seiten in 8.

Unter den großen Männern, die England in unsern Tagen hervorgebracht hat, glänzt Burke als Schriftsteller und Staatsmann, und doch hat er in einem Lande, das an Biographen reich ist, noch keinen seiner würdig seyenden Biographen gefunden. Zwar sind zwey sogenannte Lebensgeschichten von Burke erschienen, die eine ein Pamphlet, das nur sein Andenken zu beschimpfen bezweckt; die andere eine dürftige Darstellung seiner Thätigkeit im öffentlichen Leben, größtentheils aus den Zeitungen entlehnt. Auch das angezeigte Werk von Prior ist keine vollständige Biographie und macht nur auf den bescheidenen Namen eines Memoir Anspruch. Burke selbst hat über sein Leben nichts

Schriftliches hinterlassen, und seine Parliaments-Reden sind nur in den Zeitungen aufbewahrt. Prior erhielt einige Notizen und Nachrichten von Burke's Freunden, so wie mehrere von letzterm noch nicht im Druck erschienene Briefe, worunter einer, über Heinrich IV. König von Frankreich, Aufmerksamkeit verdient; größtentheils war er aber bey seiner Arbeit auf das Studium der Werke desselben beschränkt, die freylich nicht allemahl richtige Ansichten geben, indem ein Schriftsteller sich immer bemühet, den Augen der Welt sich so vortheilhaft, als nur immer möglich, darzustellen. Allein ein anderer Umstand steht einem Biographen Burke's nicht wenig im Wege: nämlich die wenige Geneigtheit der Engländer, seinen Verdiensten völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß die Meinungen über die Verdienste eines Staatsmanns in England, während seines Lebens immer getheilt seyn müssen, liegt in der Verfassung dieses Landes; wenn ihn aber erst das Grab bedeckt, so schweigt gemeiniglich der Geist oder Widerwille, den der Parteygeist erzeugte. Alle Engländer vereinigen sich Pitt und Fox unter ihre großen Männer zu rechnen. Unter den Gegenständen, bey welchen Burke im Parliamente als Führer sich aufwarf, sind mehrere, worüber die öffentliche Meinung noch etwa so getheilt ist, als sie es zu seiner Zeit war, und in seiner politischen Laufbahn liegt ein Etwas, das die Volksmeinung, wenn auch nicht gerades Weges verdammt, doch nicht durchaus billigt. Burke war gegen die Revolutionen in Amerika und Frankreich; er war der Advocat der Dissenters und Catholiken; beides hätte er seyn mögen, ohne daß sein Andenken nach seinem Tode angegriffen worden wäre: aber man beschuldigt ihn der Unbeständigkeit in seinen Grundsätzen; desgleichen, die in seinem Innern herrschenden liberalen Ideen einer eigennützigen Politik aufgeopfert zu haben: daher nennt ihn

eine gewisse Partey noch öffentlich: a diserter from the cause of parliamentary reform, a sinecure placeman, an enmey to liberty. Diejenigen, welche man mit dem allgemeinen Namen: Indian Interest bezeichnet, legen ihm bey seiner Anklage des Hastings eigennützige Bewegungsgründe zur Last. Die Critik hat ihn auch als Schriftsteller und Redner nicht verschont; indem man ihm den Beynamen a philosophical politician gab, glaubte man anzudeuten, daß seine Politik mehr speculativer als practischer Natur gewesen sey; Genie, glänzende Einbildungskraft, auch angenehm unterhaltende Talente, gesteht man ihm zu, aber nicht jene gründliche, nicht bloß überredende, sondern überzeugende Beredsamkeit, die soliden Werth der Rede oder Schrift gibt. Gegen diesen noch immer nicht abgelaufenen Strom von Vorurtheilen und Anklagen, tritt nun der Verf. kühn in die Schranken.

Burke, gleich von seiner ersten Jugend an, zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, genoß einer sehr wissenschaftlichen Erziehung, der er schon frühzeitig Ehre machte. Mit gelehrten Kenntnissen ausgerüstet, trat er in London, nach zurückgelegten Studien auf, und bald befand er sich in den Zirkel derjenigen eingeführt, die in dieser Hauptstadt auf Witz und Talente Anspruch machten. Garrick, der ihn oft zur Tafel zog, machte ihn zuerst auf Ausbildung seiner Sprache und Gesticulation aufmerksam; viel verdankte er der debating society, an deren Spitze Macklin stand, von welcher er Mitglied ward. Größeren Einfluß auf ihn hätte seine Verbindung mit der berühmten Schauspielerin, Mrs. Woffington, in deren Hause sich alle schönen Geister Londons versammelten und die alle Vollkommenheiten einer schönen und geistreichen Frau, — Eine ausgenommen, die Tugend, — besaß. Hier ward er mit vielen vornehmen Engländern, und sogar mit dem damaligen Minister

dem Duke of Newcastle genau bekannt, gegen den er sich jedoch in der Folge als heftiger Widersacher erklärte. Die ersten litterarischen Arbeiten Burkes scheinen vorzüglich sich mit der Dichtkunst und dem Theater beschäftigt zu haben, wenige sind von diesen aufbewahrt, und diese sind nicht sehr ausgezeichnet. Wahrscheinlich ist eins seiner ersten Werke, eine Vertheidigung der Rechte der Catholiken in Irland. Dasjenige aber, wozu er sich später bekannte, war: Vindication of natural society, gedruckt im J. 1756. Der Styl des Lords Bolingbroke ward in dieser Zeit nicht nur bewundert, sondern für unerreichbar gehalten. Burke in der Absicht ihn zu widerlegen, faßte den Entschluß, nicht nur seinen Styl, sondern auch seine Grundsätze nachzuahmen, und zwar letztere um den Beweis zu führen, daß dasjenige, was Bolingbroke gegen die christliche Religion behauptet habe, auf gleiche Art auf jede Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft angewandt werden könne. Es gelang ihm vollkommen. Sogar Lord Chesterfield und Bischof Warburton glaubten, diese Schrift sey aus Bolingbrokes Feder. Und als endlich der Schleyer gehoben wurde, ward allgemeiner Beyfall dem jugendlichen Verf. gezollt, der bey seinem gleich darauf herausgegebenen Werke: A Philosophical Inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful, noch erhöht ward. Burke verheirathete sich im 27sten Jahre, er wählte sich eine gute und liebenswürdige Gefährtin; bey Mangel an hinlänglichem Vermögen, — sein damals noch lebender Vater konnte ihm jährlich nur 200 Pfund Sterl. geben, — mußte er die Schriftstellerey als ein Erwerbsmittel betrachten. Das Werk: an account of the European settlements in America, das der mit Frankreich über die Amerikanischen Colonien ausgebrochene Krieg veranlaßte, ist ohne Zweifel, wenigstens zum größten Theile von ihm,

verfaßt. Vermuthlich lieferte Burke in dieser Zeit viele Beyträge zu Journalen. Oft ward ihm vorgeworfen: er schreibe für Geld. Der Verf. citirt für Burkes Rechtfertigung, was einst der berühmte Dr. Johnson sagte: derjenige Schriftsteller, der sich seine Arbeit nicht bezahlen läßt, ist ein Thor. Wir sehen in unsern Tagen, daß dieser Grundsatz unter den Englischen Schriftstellern, zum Aerger der Buchhändler, tiefe Wurzeln geschlagen hat. Nach dem Zeugniß seiner ihn überlebenden Frau, erhielt Burke nur ein geringfügiges Honorar, z. B. für the annual Register nur 50 Pf. St. — Die Geschichte zog nun seine Aufmerksamkeit auf sich; im J. 1757 erschien: Essay towards an abridgment of English History. Dies Werk vollendete er nicht, weil er erfuhr, daß Hume sich mit dem nämlichen Gegenstand beschäftigte. Er gab dagegen im J. 1758, in Verbindung mit Dodsley das Annual-Register heraus, eine Unternehmung die ihn veranlaßte, sich auf die Politik des Tages, mehr als auf eigentliche Wissenschaften zu legen. In dieser Periode hatte er genauen Umgang mit Dr. Johnson, Barry Home, von dem er aber zu sehr in Grundsätzen verschieden war, um ihn lieben zu können, Goldsmith, mit dem er mehr sympathisirte, Lord Charlemont, Gerrard Hamilton und andern ausgezeichneten Männern. Mit Gerrard Hamilton ging er als Privat-Secretär nach Ireland, als dieser dort die Anstellung als Chief Secretary erhielt. Für die große Anstrengung, deren sich Burke in diesem Verhältnisse unterziehen mußte, verschaffte, ihm Hamilton eine Pension von jährlich 300 Pf. St., der Burke jedoch, nachdem er sie 18 Monathe gezogen hatte, freywillig entsagte, als Hamilton von ihm eine gänzliche Hingebung in seine Politik und für seinen persönlichen Vortheil verlangte, denen sich Burke um so weniger unterziehen wollte, als er sich dadurch den Weg zu weite-

rem Fortkommen versperrt haben würde. Nachdem Burke nun durch diesen Streit mit Hamilton für sein und seiner Familie Unterhalt, auf seine eigenen Mittel beschränkt war, und abermals in seinen schriftstellerischen Arbeiten eine Nahrungsquelle suchen mußte, eröffnete sich ihm unerwartet eine viel glänzendere Aussicht, als ihm die aufgegebene gewährt hatte: der Marquis of Rockingham, first Lord of the treasury, ernannte ihn zu seinem Privat-Secretär. Und bald nachher sehen wir ihn einen Sitz in dem Hause nehmen, wo er in kurzer Zeit als ein Gestirn erster Größe scheinen sollte.

Die Angelegenheiten der Nordamerikanischen Colonien beschäftigten damals die öffentliche Aufmerksamkeit und setzten das Ministerium in große Verlegenheiten. Die berüchtigte Stamp-Act des George Grenville, hatte die Amerikaner im höchsten Grade erbittert. Da tritt Burke am 14. Januar 1766 zum erstenmal als Redner im Parliamente auf; er sprach für die Aufhebung der Stamp-Act mit einer Beredsamkeit, die Jedermann in Erstaunen setzte, und ihm die größten Lobeserhebungen von Pitt (dem Vater) zuzog. Von nun an trat er fast in jeder Sitzung als Redner auf, und schon zählte man ihn zu den ersten des damaligen Parliaments. Bald nach Schließung der Sitzung ward das Ministerium verändert, und Pitt, zum Lord Chatham ernannt, an die Spitze des neuen gestellt. Burke, der nun wieder ohne Anstellung war, schrieb in dieser Zeit mehrere Pamphlets, als z. B.: a short account of a late short Administration; auch kamen einige satirische Aufsätze gegen Lord Chatham in seinem Annual Register für 1766 zum Vorschein. Die Rolle die er in den nachfolgenden Sitzungen bis 1768, da das Parliament aufgelöset wurde, spielte, war so glänzend als der Anfang. Alle Parteyen bewunderten, aber fürchteten zu glei-

cher Zeit seine großen Rednertalente. Man gab ihm den Beynahmen, impudent fellow, weil er ohne Vermögen und Connectionen zu besitzen, ohne daß sein Name anders als Schriftsteller bekannt war, kaum in das Parliament gekommen, sich gleich auf eine so hohe Stufe des Ruhms und der Bedeutung hinaufgeschwungen hatte, die andere große Redner erst nach vielen parliamentarischen Feldzügen zu ersteigen pflegen. Sein Ruf war so groß, daß die Stadt Wendover ihn für das neue Parliament, ohne daß er sich darum beworben hatte, erwählte. In dieser Zeit kaufte er für 20,000 Pf. St. ein Landgut, genannt Gregories in Buckinghamshire. Einen Theil dieser Summe hatte er von dem Marquis von Buckingham erhalten. Er hatte ihm und seiner Partey große Dienste geleistet. Seine Freunde haben ihm große Vorwürfe gemacht, diese Summe angenommen zu haben, obwohl in England nichts Ungewöhnliches. Mr. Fox erhielt im J. 1794 ein dreymal so starkes Jahrgeld von der Whig-party als die Summe betrug, die der Marquis ihm zum Ankaufe seines Gutes gab. Der Verf. macht hier einige Bemerkungen, die, obgleich aus der Natur entlehnt, doch mit den herrschenden Meinungen im Widerspruche stehen. Es ist nämlich die Rede davon, das Burke für Private Patronage, die Public Patronage aufgab: "Private Patronage will do often more for its object than the noisy and fleeting approbation of the multitude. The patronage of the public is a high-sounding word, which in truth means nothing. In Bezug auf den Vorwurf: Burke habe der Politik zu gefallen seiner litterarischen Unabhängigkeit und seinem litterarischen Ruhm, entsagt, äußert er sich nicht weniger aufrichtig: "As to literary independence spoken of, it is more difficult to be defined, except it be the liberty

to labour much and to enjoy little, to be talked of but not rewarded, to glare in the world by the brilliancy of your writings and to die possibly in personal obscurity and poverty. As to honours awarded to eminent authorship, such a thing, though common in every other country of Europe, was never heard of in England." — Wir sehen hier den Lobredner Burkes die Vortheile, welche Beredsamkeit im Parliamente, und die Schriftstellerey zu gewähren vermag, im kaufmännischen Geiste nur von Seiten der pecuniären Einnahme würdigen. Seine Betrachtungen gleichen so ziemlich dem berühmten Selbstgespräche Hamlet's über die Ehre; doch glauben wir es sey ihm Ernst damit. — Die Angelegenheiten Amerika's wurden nun immer verwickelter. Burke redete im Parliamente mit Wärme für die Colonien, um Lord Chathams Administration zu untergraben; auch der Sache der Corsicaner nahm er sich aus gleichen Gründen an. Jetzt erschien sein erstes politisches Pamphlet: eine Vertheidigung der Verwaltung des Lords Rockingham gegen Mr. Grenville, der sie heftig angegriffen hatte, um Lord Bute's Maaßregeln herauszustreichen. "In dieser Periode erschienen die berühmten Briefe von Junius, die beynahe allgemein Burke zugeschrieben wurden, obwohl er diesem immer widersprach. Im Gefolge der Documente, die in unsern Zeiten bekannt gemacht worden sind, sagt der Verf., ist es schwer den Sir Philipp Francis nicht für den Verf. zu halten; außerdem deuten alle innere Anzeigen auf Burke." — In dem Parliamente vom J. 1770 trat Fox zuerst auf der Bühne auf. Er sprach anfangs gegen Burke, dieser, gewandter im Debattiren, hatte die Lacher auf seiner Seite.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1825.

London.

Beschluß der Anzeige von Prior's Memoirs of Edm. Burke.

Fox, weit entfernt durch seinen ersten nicht glücklich ausgefallenen Versuch abgeschreckt worden zu seyn, oder den, der ihn zur Scheibe seines Witzes gemacht hatte, zu hassen, schloß sich an Burke an, den er immer bewundert hatte; er ward sein Schüler, und in der Folge sein liebenswürdiger Nebenbuhler. Der Vf. bemerkt von ihm: "wenige, Burke ausgenommen, hatten mehrere politische Feinde, als Fox; dagegen hatte er keinen persönlichen Feind. Zwischen ihm und Burke war folgender Unterschied: Burke, zum Philosophen erzogen, verwarf alle Philosophie und hielt sich einzig an Erfahrung, wenn von Geschäften die Rede war; Fox, der ganz die Erziehung zum Welt- und Geschäftsmanne genossen hatte, ließ sich immer durch philosophische Ansichten verleiten, das Wahre dem Eingebildeten aufzuopfern." Diesem schreibt der Verfasser zu, daß man sein politisches Leben, a failure, — genannt hat; diesem, daß Fox nicht immer consistent

in seinen Ansichten blieb, was, nach seiner Behauptung, das Loos aller Englischen Staatsmänner ist. — Ein politisches Pamphlet von Burke: Thoughts on the cause of the present discontents, hält der Verf. für ein Meisterwerk, das von Seiten des Styls nur durch seine späteren Schriften über die Französische Revolution übertroffen wird. — Im J. 1771 nahm Burke die Stelle eines Agenten für New-York, mit einem Gehalte von 1000 Pf. St. an; allein seine Popularität im Parliamente erlitt dadurch einen Stoß; man glaubte nun in ihm den bezahlten Vertheidiger der Rechte der Colonien zu hören. Beym Mangel an eigenem Vermögen, war er gezwungen, bey seiner politischen Thätigkeit pecuniäre Hülfen nicht zu verschmähen; jedoch fehlt gänzlich der Beweis, daß er seine Politik ein Opfer des Eigennutzes werden ließ. — Burke besuchte Paris im J. 1773 zum erstenmal; er sah Maria Antoinette in ihrer ganzen Schönheit, den luxuriösen Hof, die Philosophen, deren Ruhm ganz Europa anfüllte: aber auf Burke machte alles dieses den widrigsten und traurigsten Eindruck. In der nächsten Parliaments-Sitzung hielt er jene, seitdem so oft angeführte Rede: über die Nothwendigkeit auf die Verschwörung der Atheisten gegen die Religion und den Thron wachsam zu seyn. — Immer aufmerksam auf alles, was auf die Handlung Bezug hatte, beschäftigte Burke sich schon damals sehr mit den Mißbräuchen, die sich in der Ostindischen Compagnie eingeschlichen hatten. Die Directoren derselben wünschten ihn, als Commissär, zur näheren Untersuchung der von ihm im Parliamente gerügten Mängel, nach Ostindien zu schicken; er lehnte aber das Anerbieten ab. Zu dem neuen Parliamente im J. 1774 war er von der Stadt Bristol erwählt. Die Zeit war nun gekommen, daß Burkes oft wiederholte Prophezeihungen über die Folgen der gegen die Nord-Amerikanischen Co-

lonien beobachteten Maaßregeln in Erfüllung gingen; der Aufstand brach aus. Da legte Burke am 22. März 1775 dem Parliamente jene dreyzehn berühmten Vorschläge zur Versöhnung mit Amerika vor, die, unerachtet der nicht minder berühmt gewordenen Rede, mit der er sie dem Hause empfahl, von der Majorität beseitigt wurden. — Im J. 1777 faßte die Rockinghamsche Partey den Entschluß, sich aller Debatten über die Amerikanischen Angelegenheiten zu enthalten. Burke, dem man früher vorwarf, ein zu heftiger Sachwalter der Colonisten gewesen zu seyn, ward jetzt für sein factious silence so sehr getadelt, daß er sogar nöthig fand, einen Brief an die Sheriffs von Bristol zu richten, in welchem er den Grundsatz aufstellt, daß England der unbedingten Unterwürfigkeit seiner Colonien entsagen müßte; indessen gibt er keine Aufklärung über die eigentlichen Gründe, warum er den Ministern den Kampfplatz in dieser wichtigen National-Angelegenheit überlassen habe. Wahrscheinlich ist uns, nach der Art zu schließen, wie Burke sich in der Folge über die Französische Revolution äußerte, daß die Widersetzlichkeit der Colonien mit den Waffen in der Hand, Besorgnisse in Burkes Gemüth erzeugt hatten, die seinem Wunsch, noch ferner ihre Sache zu vertheidigen, im Wege standen. Auch legte er die Stelle als Agent von New-York nieder. Der Hauptgrundsatz, der aus allen seinen Reden und Schriften hervorgeht, war: die Grundsätze der innern Politik Englands in ihrer Basis aufrecht zu erhalten, Mißbräuche auszurotten, speculative Neuerungen aber nicht aufkommen zu lassen. Er, von der Natur mit einer feurigen Einbildungskraft begabt, hatte sich die Erfahrungen der Geschichte zur Leiterin vorgesetzt, und daher stand er, in der bewegten Zeit, in welcher er Mit-Acteur war, gleich einem Felsen da, an welchem die Wogen der Revolutionssucht sich brachen. In

einer lebhaften Debatte, veranlaßt durch die Zurückberufung des Lords Paget aus Oſtindien, ließ Burke ſchon einige Aeußerungen gegen den damaligen General-Gouverneur Haſtings fallen. Mit großer Lebhaftigkeit tadelte er in der folgenden Sitzung 1778 den Gebrauch der Indianer in Amerika als Hülfstruppen, aber wohl mit Unrecht; denn wenn die Engländer ſich ihrer nicht bedienten, würden die Feinde es nicht gethan haben? Richtiger ſcheint ſeine dem Parliamente in dieſem Zeitraume dringend ans Herz gelegte Anſicht geweſen zu ſeyn, die Unabhängigkeit Amerika's bedingungsweiſe anzuerkennen, um ſich dadurch Handels- und Allianzverbindungen mit den Colonien zu ſichern, eine Anſicht die von Lord Chatham ſehr beſtritten ward, der bald nachher ſtarb. Burke befand ſich in der Nothwendigkeit in zwey Punkten ganz gegen die Anſichten und das Intereſſe ſeiner Conſtituenten in Briſtol ſtimmen zu müſſen; in Betreff der Fortſetzung des Amerikaniſchen Krieges, und dann der Beſchränkung des Handels Irlands. Er verdarb es nicht weniger mit Briſtol, als er ſich des Sir George Saville's Bill for the relief of the Roman Catholics lebhaft annahm. An den heftigen Debatten die in dieſem und dem folgenden Jahre ſtatt fanden, nahm er zwar Theil, jedoch blieb er immer gemäßigter als Fox; mit dem er gewiſſermaaßen die Leitung der Oppoſition theilte: er hielt eine Parliaments-Reform als zu Revolutionen führend gefährlich, dagegen machte er den berühmten Antrag über die Economical Reform, die ihm den Haß aller derer, die im Beſitz von Sinecuren waren, zuzog. Alle Erfahrungen ſtimmen darin überein, daß derjenige, welcher es wagt, auf Erſparungen von Gehalten und Einziehung von überflüſſigen Bedienungen zu dringen, gleichſam in ein Weſpenneſt ſticht. Er iſt, wie Yorik ſagt, gegen Jedermann, und Jedermanns Hand iſt

gegen ihn. Aber an politischem Muth ward Burke von Niemanden übertroffen. Das Parliament ward aufgelöset; Bristol wählte ihn nicht wieder; er wird zum zweytenmal Repräsentant für Malton. Ueber die Marriage-Act opponirte Burke seinem Freunde Fox, und trug den Sieg davon. Ein neuer Stern ging nun im Parliamente auf, Sheridan, dessen Ursprung und politische Laufbahn viel Aehnlichkeit mit der von Burke hatte; aber der letzte stand und behauptete sich viel höher in der öffentlichen Meinung. Im J. 1782 trat endlich die so lange von der Opposition bearbeitete Veränderung des Ministerii ein, an welcher Burke großen Antheil hatte.

Fox hatte nach und nach größeren Anhang im Parliamente erhalten als Burke; er war vermöge seines Charakters mehr als dieser zum Führer einer Partey geeignet. Auch mußte sich Burke bey der Vertheilung der Stellen im neuen Ministerio mit der zwar einträglichen, aber nicht wichtigen Stelle vom Paymaster General begnügen. Der König haßte das neue Ministerium, dessen Chef, der Marquis of Rockingham, bald darauf starb, und den Lord Shelburn, der weder ein Freund von Fox noch von Burke war, zum Nachfolger erhielt. Auch mit Mr. Pitt, der Chanceller of the Exchequer geworden war, stand Burke nicht in guten Verhältnissen; er hatte sich mit Wärme und Erfolg dessen Plan wegen einer Parliaments-Reform widersetzt. Mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit unterstützte er die India-Bill von Fox, an welcher er selbst großen Antheil hatte; minder thätig bezeigte er sich in dem großen Kampfe, den Fox während drey Monathe gegen Pitt, den der König nun an die Spitze der Administration gestellt hatte, führte. Burke fühlte die Nothwendigkeit, dem Könige in der Wahl seiner Minister freye Hände zu lassen. —

Der Verf. kommt nun zu der kritischen Periode

in dem Leben seines Helden, seine Anklage gegen Hastings; es war nicht nur ein kühnes, sondern auch höchst mühevolles und mit vielen Verdruß verbundenes Unternehmen. Der Beklagte hatte der Ostindischen Compagnie große Dienste geleistet, für welche ihm bey seiner Rückkehr von den Directoren öffentlich gedankt worden war; er genoß die Achtung des Königs und den Schutz der Minister; die Meinung der Nation über seine Verwaltung hatte sich zu seinen Gunsten ausgesprochen; er war kein gewöhnlicher, vielmehr ein ausgezeichneter Mann. Die Schwierigkeiten, die Anklagepunkte durchzuführen, wurden durch die große Entfernung von Ostindien nicht wenig vermehrt. Dessenungeachtet gewann Burkes Beredsamkeit so sehr die Oberhand, daß, noch vor dem Schlusse der Sitzung, trotz der öffentlichen Meinung und der Opposition der Minister und sogar mehrerer ausgezeichneten Männer seiner eigenen Partey, die Untersuchung gegen Hastings im Unterhause beschlossen ward. Der Gang, den dieser berüchtigte Proceß nahm, ist bekannt. Burke, behauptet der Verf., hatte keinen andern Grund, sich zum Ankläger aufzuwerfen, als die innige Ueberzeugung, daß Hastings die ihm anvertrauete Macht gemißbraucht habe. Wir können über Burke das günstige Urtheil des Verf. bey dieser Veranlassung nicht theilen. Der Ausgang dieses Processes hat bewiesen, daß es ihm, wie den übrigen Männern, die damals die Anklage des angefeindeten Hastings mit leidenschaftlicher Heftigkeit betrieben, an den nöthigen Sachkenntnissen fehlte. Derselbe Mann, den Burke vor den Augen von ganz Europa als ein moralisches Ungeheuer brandmarkte, wird jetzt allgemein für denjenigen anerkannt, der nächst Lord Clive die Herrschaft der Britten in Indien vorzüglich begründet hat. — Eine so schöne Gelegenheit seine pathetische Beredsamkeit zu zeigen, mochte Burke gereizt haben; einmal als

Ankläger aufgetreten, mußte er das Spiel ausführen. Aehnliche Erscheinungen sehen wir in unsern Tagen mehrere. — Bey der Regency-Question entschied sich Burke bestimmt für die Rechte des Prinzen von Wales zu der Regentschaft. Das Publicum verfehlte nicht, dies sein Betragen, Gesinnungen der Rache gegen den König, und gegen Pitt, und interessirten Absichten, sich bey dem künftigen Könige in Gunst zu setzen, zuzuschreiben. — Was den weit aussehenden Blicken Burkes als Staatsmann zur hohen Ehre gereicht, ist, daß, während Fox sich für die Französische Revolution mit Wärme interessirte, und selbst Pitt nicht ungünstig von diesem Ereignisse dachte, er, vom Anfange an, die unglücklichen Folgen voraussagte, die es für Frankreich und für Europa hervorbringen würde. Seine abweichende Meinung über diesen Gegenstand erzeugte eine Kälte zwischen ihm und Fox und führte zu einem offenen Bruche mit Sheridan. Im J. 1790 erschienen Burke's Reflections on the Revolution in France, wovon in kurzer Zeit 30,000 Exemplare verkauft wurden. Im folgenden Jahre gab er letter to a member of the National-Assembly und gleich nachher Hints for a Memorial to M de Montmorin heraus. Diese der Französischen Staatsumwälzung ungünstigen Gesinnungen entwickelte Burke mit Heftigkeit im Parliamente. Fox rief ihn mehrmals zur Ordnung, endlich trug er sogar auf einen öffentlichen Tadel an. Nun ward das freundschaftliche Verhältniß, das so lange zwischen Burke und Fox geherrscht hatte, auf immer zerrissen. Burke fuhr fort mit seiner Feder gegen das, was in Frankreich vorging, zu kämpfen. Seine im December 1791 herausgekommene Schrift: Thoughts on French Affairs, veranlaßte Catharina II ihm ihren Dank durch ihren Gesandten, Gr. Woronzow, in London bezeigen zu lassen. Ein andres Pamphlet von ihm:

Letter to Sir Hercules Langrishe redete den Ansprüchen der Irländischen Catholiken das Wort. Im J. 1792 erschien von ihm: Heads for consideration of the present state of affairs, und darauf Thoughts of the preceding year. Burke war der wärmste Advocat für den Krieg mit Frankreich; aber über die Art ihn zu führen, hatte er von dem Ministerio sehr abweichende Ansichten. Er entwickelte die seinigen in dem Pamphlet: Remarks on the policy of the Allies, das er im November 1793 schrieb. Er mißbilligte die Art, wie die Englische Kriegserklärung gegen Frankreich abgefaßt war. In einem Briefe, den er an Murphy über dessen Uebersetzung des Tacitus schrieb, sagt er unter andern: "I have struggled against two great public evils, growing out of the most sacred of all things, liberty and authority; against the tyranny of freedom and the licentiousnefs of power." In einer solchen bewegten Zeit, konnten gemäßigte Gesinnungen keinen Eingang finden. — Der Tod seines Bruders, und nicht lange nachher der seines einzigen hoffnungsvollen Sohns kümmerten ihn so sehr, daß er während einer geraumen Zeit keinen sehr lebhaften Theil an den Parliaments-Verhandlungen nahm; indessen waren alle seine Anträge auf eine lebhafte und kräftige Führung des Kriegs gerichtet; der Adresse für die Befreyung von La Fayette, als eines Mannes, der weder Talent noch Kraft besitze, den Sturm, den er künstlich aufgeregt habe, zu leiten, widersetzte er sich.

Gleich nach dem Schlusse der Parliaments-Sitzung im J. 1794, fand eine Vereinigung der sogenannten Old Whigs mit dem Ministerio statt, bey welcher Burke sehr thätig gewesen war. Fox an der Spitze der New Whigs klagte ihn an, der Whig-Party abtrünnig geworden zu seyn. Aber Burke erkannte die wilden Grundsätze, denen Fox

sich in Bezug auf die Französische Revolution hingab, nicht für die der Whigs. Der Monarchie aus Grundsätzen ergeben, und der Aristocratie seine Stellung in der Gesellschaft verdankend, fühlte er die Nothwendigkeit, dem Ministerio bey seinem schweren Kampf alle mögliche Unterstützung zu geben, um dem Sturme Trotz zu bieten. Diese Beyseitesetzung des Parteygeistes, veranlaßt durch einen solchen edlen Beweggrund, ist im Englischen Parliamente selten und gereicht um so mehr zur Ehre unsers Helden, als sie ihm persönlich den Weg, in das Ministerium zu gelangen, nicht bahnte. Noch eher die Old und New Whigs sich trennten, veranlaßte er, daß die Whig Party ihrem gewesenen Führer Fox eine bedeutende Pension aussetzte. Mehrere Pamphlets erschienen schnell hinter einander aus seiner Feder: Letters to W. Smith, to Sir Hercules Langrishe, to W. Elliot. — Thoughts on Scarcity. — Im October 1795, ward ihm eine jährliche Pension von 1200 Pf. St. und darauf eine von 2500 Pf. St. aus dem $4\frac{1}{2}$ Procent Fund beygelegt; Burke hatte keine von beiden zu erhalten gesucht; Georg III. durch sein Betragen völlig mit ihm ausgesöhnt, legte sie ihm aus eigner Bewegung bey. Jetzt erregten Neid und Haß ein großes Geschrey. Allein Burke verdiente eine solche öffentliche Belohnung. Durch seine Reform bill hatte er dem Lande 80,000 Pf. St. und durch seine Reformation des Pay office 100,000 Pfund St. jährlich erspart. Freylich waren es nicht diese Ersparungen, sondern vielmehr seine lebhafte Unterstützung des Ministerii in Betreff des Kriegs gegen Frankreich, die ihm diese Pensionen verschafft hatten; aber hatte er dadurch dem Lande nicht noch größere Dienste erwiesen, als durch jene Geld-Ersparungen selbst? Ist es nicht ehrenvoller, für wirklich geleistete Dienste mit einer Pension, die gleich andeutet, was sie ist, belohnt zu werden, als

durch Sinecuren, die gemeiniglich nicht das wirkliche Verdienst erhält, und bey welchen man sich fälschlich das Ansehen gibt, als wären Dienstgeschäfte, die eine Bezahlung verdienten, damit verbunden? — Gegen die bittern Angriffe die diese ihm ertheilten Pensionen im Oberhause erlitten, ließ Burke jene berühmte Letter to a Noble Lord drucken, eines der kräftigsten Erzeugnisse aus seiner Feder. Er sagt hier von sich selbst: "My merits were, in having had an active though not always an ostentatious share, in every one act without exception of undisputed constitutional utility in my time. — Der Herzog von Bedford, gegen welchen diese Schrift hauptsächlich gerichtet war, ward mit vieler Bitterkeit behandelt, und insbesondere die Art, wie das große Vermögen in seine — die Russelsche — Familie gekommen sey, gerügt; auch der noch lebende Lord Lauderdale ward nicht geschont: beide bereueten vermuthlich den Zorn des Löwen gereizt zu haben. Der Krieg gegen Frankreich nahm eine ungünstige Wendung; jedermann, selbst die Minister verloren den Muth; Friedens-Unterhandlungen mit der Französischen Republik wurden eingeleitet; da erschienen, — gleichsam als der Schwanen-Gesang des dem Grabe sich nähernden Veterans, im Jahre 1796, Thoughts on a Regicide Peace. Es waren diese zwey Briefe an ein Mitglied des Unterhauses gerichtet. Ein dritter Brief, als Fortsetzung war in der Presse, als Burke starb, und ein vierter, aus seinen nachgelassenen Papieren zusammengesetzt, kam nach seinem Tode heraus. Welche Meinung in England auch über die Französische Revolution und die gegen sie geführten Kriege herrschen mochte, alle vereinigten sich darin, daß diese Schrift das Kräftigste und Ueberzeugendste sey, daß jemals die Brittische Presse hervorgebracht habe. Es war die Sprache des Propheten, der, gleich-

sam wie begeistert, Europa das Unglück verkündigte das es selbst über sich brachte. Diese Thoughts on a Regicide Peace, erschütterten die Cabinette von Petersburg bis Lissabon. Wie oft mögen gewisse Cabinette Veranlassung gehabt haben, an Burke, den Propheten zu denken, wenn er von der Theilung Polens sagt: "Hereafter the world will have cause to rue this iniquitous measure and they most, who were most concerned in it." — Weit richtiger als Pitt, erkannte Burke den Geist des Revolutionskriegs. Wenn der erste zu sehr auf die Ueberlegenheit der Alliirten rechnend, den Krieg bald geendigt zu sehen glaubte, erklärte der letzte, er werde der längste und blutigste aller Kriege, die jemals geführt worden, seyn. Burke wollte: man sollte bestimmt die Integrität des Französischen Gebiets erklären; die englische Macht sollte nur gegen die Faction in Frankreich selbst, nicht gegen die Französischen Colonien gebraucht werden: daß Pitt über diese wichtigen Gegenstände andere Ansichten hatte, zeigen seine Schritte. Auch mißbilligte Burke das Verfahren der Englischen Regierung in Irland. So sehr wichen seine Ansichten von den beynahe allgemein herrschenden der damaligen Zeit ab, daß das Gerücht, er habe den Verstand verloren, in und außerhalb England vielen Glauben fand. Als es zu seiner Kenntniß gelangte, sagte er mit Paulus: "I am not mad, most noble Festus, but speak the words of truth and soberness." Im 68 Jahre, den 8. Julius 1797 endigte dieser große Mann seine irdische Laufbahn, der als Privatmann nicht weniger ausgezeichnet war.

Pitt, Fox und Burke waren die drey vorzüglichsten unter den Männern, die das Rosenbett bereiteten, auf welchem die Englischen Minister jetzt ruhen. Jeder von diesen besaß einzeln genommen, vorzügliche Talente und Eigenschaften und schwer möchte es seyn, zu bestimmen, wer von ihnen den Vorzug verdiene. Wer kann mit Pitt verglichen

werden, wenn von der Leitung des Cabinets, der Finanzen, und öffentlichen Geschäften im Allgemeinen die Rede ist? Vorsichtig und klug war er zum Minister, nicht zum Chef der Opposition geboren. Ihm an Talenten nicht weichend, vielleicht an glänzender Beredsamkeit überlegen, aber ganz ohne Tact für Geschäfte, besaß Fox die Kunst, indem er immer und immer die Administration angriff, das Haupt einer Opposition zu werden, die ihm persönlich enthusiastisch anhing. Ihm fehlte Vorsicht und Mäßigung. Burke gab keinem von beiden in irgend einer ausgezeichneten Eigenschaft nach, in einigen übertraf er sie. Schwieriger war seine Parliamentarische Laufbahn; er mußte sich von unten auf den Weg bahnen. Auch gelang es ihm niemals als Führer einer der beiden Hauptparteyen angesehen zu werden; einen Vorzug hatte er vor ihnen: er war, wie einst Cicero, ein eben so großer Redner, als Schriftsteller. An Kraft übertraf seine Beredsamkeit alles; allein sie kannte keine Stufenfolge, wichtige und unbedeutende Gegenstände konnten ihn in ein gleiches lebhaftes Feuer versetzen: sie war daher mehr durch Kunst als Gefühl erzeugt, übrigens aber eigenthümlicher Art. Seine Reden sanken nie bis zum gewöhnlichen; aber man fand, daß Pitt und Fox bey einzelnen Verhandlungen von außerordentlicher Wichtigkeit, größeren Eindruck machten, ohne daß sich die Züge genau angeben lassen, durch welche sie als Redner eine Ueberlegenheit über ihn hatten. Pitt strebte gar nicht nach litterarischem Ruhm; Fox brachte nach langer Arbeit einen Band seiner Geschichte zusammen, an dem die Kritik manches auszusetzen findet. An allgemeinen Kenntnissen übertraf Burke beide. Man nannte ihn a man of general genius; den Cicero Englands. Als philosophischer Kritiker, in den moralischen und politischen Kenntnissen, die bey einem Philosophen vorausgesetzt werden, als Kenner und Beschützer der schönen Wissenschaften konn-

te Pitt gar nicht, vielleicht Fox, was classische Gelehrsamkeit anbetrifft, mit ihm verglichen werden. Er ist der erste politische Schriftsteller in England, — Junius war sein Zeitgenosse und Lord Bolingbroke ward bald vergessen, — der die trockenen Gegenstände der Politik mit Genie und Beredsamkeit vorzutragen verstand. Wenn es vor seiner Zeit hieß: a political book is a dull book, so reitzte in seinen politischen Schriften, die Darstellung oft mehr als der Gegenstand. Der Styl in seinen mehrsten Schriften über die Französische Revolution gehört der Dichtkunst an, aber ist eben daher oft zu blumenreich und mit Metaphern überladen; daß er aber mit Klarheit und Bestimmtheit zu schreiben vermochte, beweisen seine Anklagepunkte gegen Hastings. — War Burke geeignet, gleich Pitt, das Staatsruder zu führen? In der kurzen Zeit, in der er eine untergeordnete Stelle in der Administration bekleidete, brachte er seinen berühmten Reformbill zu Stande. Er, der, wenn von dem öffentlichen Wohl die Rede war, keine Schranken der Mäßigung kannte, würde als leitender Minister nicht populär gewesen seyn, vermuthlich nicht lange seine Stelle behalten haben. Ohne Minister gewesen zu seyn, hat er unendlichen Einfluß auf Englands innere und auswärtige Verhältnisse gehabt; vielleicht mehr als Pitt selbst, hat er auf die Europäische Politik gewirkt. Glückliches Land, das dem Einzelnen, der weder durch hohe Geburt, doch Reichthum, öffentliche Bedienungen oder Connectionen begünstigt wird, verstattet, seine Kenntnisse und Talente, seinen Eifer für das Gute geltend zu machen; der schätzbarste Theil der Englischen Verfassung.

Getreu haben wir wiederzugeben versucht, was Priors beredte Feder für Burke's Vertheidigung hervorgebracht hat, die Schattenseite haben wir nicht verstecken zu dürfen geglaubt. Burkes Name ist in Deutschland noch nicht vergessen. Nicht dem Einflusse des in England herrschenden Partey-

geistes unterliegend, wird Prior unter uns vielleicht wenigere Gegner finden.

Gotha.

Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche für die oberen Classen der Gymnasien, und für die gebildeten Stände überhaupt von Carl Gottl. Bretschneider, Doct. der Theol. Ober-Consist. Rath und Gen. Superint. zu Gotha. 1824. S. 306 in 8.

Wir sind sehr geneigt, dem Hrn. D. die Abfassung dieses Lehrbuchs der Religion für die oberen Classen der Gymnasien noch höher anzurechnen, als seines Handbuchs der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, und damit glauben wir bey dem hohen Werth, den wir auf dieses setzen — (G. A. für das J. 1823. St. 69. 70.) sehr viel gesagt zu haben. Einmahl scheint uns ein brauchbares Lehrbuch der vorliegenden Art weit dringenderes Zeit-Bedürfniß zu seyn, als eins der letzten Art, denn die religiöse Bildung unserer gemischten Jugend in unsern Gymnasien macht gegenwärtig ein unsäglich wichtiges Object aus, und dann sind wir fest überzeugt, daß zu jenem ein nicht geringerer Vorrath von Gelehrsamkeit, und ein ungleich größerer Aufwand von Geist und Verstand, von Weisheit und Besonnenheit erfordert wird, als zu einer für rein-theologische Schulen bestimmten Dogmatik gehören mag. Das eine wie das andere wird sich auch jedem Leser am stärksten schon durch eine Stelle der Vorrede eindrücken, worin sich der Verf. S. IV. V. theils über dasjenige erklärt, was er vornehmlich durch seine Schrift erreichen zu müssen glaubte, theils über die Art erklärt, wie er es am ersten erreichen zu können hoffte. "In einem Zeitalter — sagt er — wo auf der einen Seite die Unkirchlichkeit und der Indifferentismus, der Unglaube und der Kaltsinn gegen die christliche Religion, auf der andern aber der Aberglaube, der Mysticismus, und der mit al-

ten kirchlichen Formen spielende Pantheismus so häufig gefunden wird, und dabey die Proselytenmacherey besonders unter den gebildeten Ständen ihr geheimes Wesen treibt, und jene widerstreitenden Ansichten, und die Unwissenheit so Vieler über das Wesen des Christenthums und der evangelischen und der römischen Kirche mit Schlauheit zu benutzen weiß — in einer solchen Zeit schien es mir dringend nöthig zu seyn, von der Religion überhaupt und von dem Christenthum und dessen Gestaltungen in der christlichen Kirche im besondern eine solche Kenntniß zu geben, wodurch die Religiösität in den Gemüthern fest begründet und gegen philosophische und theologische Irrthümer verwahrt, die Hochachtung gegen das biblische Christenthum und gegen die evangelische Kirche erweckt, und der Abweg zum Unglauben und Indifferentismus eben so wie der zum Aberglauben und Mysticismus abgeschnitten werden könnte." Daß aber auch der ganze Plan seines Lehrbuchs mit sorgsamer Bedachtsamkeit darnach von ihm berechnet wurde, dieß mag schon eine bloße Anzeige seines Inhalts und ein kurzer Grundriß seiner innern Oekonomie beglaubigen. Thl. 1. S. 1–37. Vorbereitung zur philosophischen Religionslehre nach einer kurzen allgemeinen Einleitung, worin der Begriff der Religion überhaupt entwickelt, so wie in der Vorbereitung das nothwendige über das zu dem Auffassen der Religion erforderliche Organ, über Sinnen-Erkenntniß und Vernunft-Erkenntniß erläutert ist. Thl. II. S. 38–94. Die philosophische Religionslehre von Gott — Von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt überhaupt — Von der Freyheit des Menschen und dem göttlichen Gesetze. — Von der Freyheit und von der Sünde — Von der Vollendung der Freyheit oder von der Idee der Unsterblichkeit. Thl. III. S. 95–134. Von der Erziehung des menschlichen Geschlechts zur Freyheit durch Gott oder von der göttlichen Offenbarung, und zwar von der göttlichen Erleuchtung überhaupt, und von der heiligen Schrift im besondern als dem Codex der Lehre und der Geschichte der Offenbarung. Thl. IV. S. 135–205. Die geoffenbarte Religionslehre. Patriarchalische Periode — Mosaische — prophetische — Offenbarung durch Jesum und die Apostel.

Hier wieder von der kirchlichen Offenbarung und deren Stifter überhaupt, und dann die besondere christliche Glaubens- und Sittenlehre. Thl. V. Von der Kirche und ihren Anstalten als dem Mittel, die christliche Offenbarung zu erhalten, zu verbreiten und wirksam zu machen. S. 209-225. Thl. VI. Geschichte der christlichen Kirche. S. 226-298. Ja wohl ist damit in dem kleinen Raume unendlich viel zusammengedrängt, aber wir stimmen dem Vf. völlig bey, daß von allem darin enthaltenen nichts fehlen durfte, und am wenigsten die philosophische Religionslehre und der Auszug aus der christlichen Kirchen-Geschichte fehlen durfte, wenn die ganze Bestimmung des Lehrbuchs erreicht, und dem so treffend gezeichneten Zeitbedürfniß dadurch abgeholfen werden sollte. Darein setzen wir auch den Hauptwerth der Schrift; nur gehört zugleich nicht nur ein unterrichteter, sondern auch ein verständiger Lehrer dazu, wenn sie zu der religiösen Bildung der gemischten Jugend in unseren Gymnasien mit dem größten Nutzen gebraucht werden soll. Dieser Lehrer muß nicht nur verstehen, was darin vorgetragen ist, sondern auch verstehen, warum es gerade in dieser Form vorgetragen, und in die Verbindung gebracht ist, worin es sich darin findet. Ist ihm dieß klar geworden, so wird er sich schon von selbst gedrungen fühlen, auch auf den Zweck des Verf. dabey hinzuwirken; er wird sich auch dann dazu gedrungen fühlen, wenn er selbst hin und wieder von einzelnen Punkten eine andere philosophische oder theologische Ansicht haben sollte, und er wird es auch in diesem Falle immer noch thun können. Wir bedauern daher weniger, daß uns unser Raum nicht gestattet, einiges von dem besondern anzubringen, das wir über die Stellung und Darstellung bemerken möchten, welche der Verf für einige Lehren zu wählen für gut fand: nur in dem historischen Theil, bey dem wir die weise Auswahl des aufgenommenen besonders rühmen möchten, ist uns eine unrichtige Angabe aufgefallen, die in der nächsten neuen Ausgabe verbessert werden kann. S. 222. ist Theodoß der Große als der erste christliche Regent ausgezeichnet worden, der einen christlichen Irrlehrer (Priscillian) mit dem Tode bestraft habe. Damit ist ihm wirklich etwas zu viel geschehen; wenn aber der Namenverwechslung abgeholfen wird, so kann mit eben so leichter Mühe dem nächstfolgenden §. S. 233. etwas eingerückt werden, das wir ungern vermißt haben. Bey der hier gegebenen Entstehungsgeschichte des Islamismus würde es für die Leser, für welche das Lehrbuch zunächst bestimmt, gewiß zweckmäßig seyn, über die Mahomedanische Zeitrechnung nach den Jahren der Hegira ein Paar Worte in den Noten anzubringen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.
Den 29. August 1825.

Leipzig.

Bey Johann Ambrosius Barth: D. Christiani Theophili Kuinoel, Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Volumen III. Evangelium Johannis. Editio tertia auctior et emendatior. Auch unter dem Nebentitel: Evangelium Johannis illustravit D. C. T. Kuinoel. — 1825. 764 S. in gr. 8.

Es ist ganz in seiner Ordnung, wenn ein so deutlich geschriebenes, gelehrtes und allgemein brauchbares Werk eine Auflage nach der andern erlebt; es wird ihrer noch mehrere erleben. Was über das Evangelium des Johannes bis auf das zunächst verflossene Jahr versucht und geleistet worden, das alles ist mit einer ungewöhnlichen Vollständigkeit in diesem Commentar zusammengestellt, beurtheilt und erläutert: für den, welchem seine Lage keine zahlreiche Büchersammlung verstattet, eine willkommene Ersparniß; für den eigentlichen Gelehrten eine wünschenswerthe Uebersicht dessen, dem er bey seinen neuen Forschungen nachzugehen hat. Der gegenwärtige Berichterstatter, dem es häufig an Zeit

gebricht, das Neueste seiner Fächer vollständig zu sammeln, hat dem Kuinoelschen Commentar über die historischen Schriften des N. T. die zahlreichsten Erinnerungen zu danken, wie er sie sich auch für andere Fächer wünschte

Die Manier des Verfassers, seine Genauigkeit, mit der er jede Stelle behandelt, und die Bedächtigkeit, mit der er neue Versuche prüft, ist den Lesern dieser Blätter aus den bisherigen Ausgaben schon so bekannt, daß eine Beschreibung derselben mit und ohne mitgetheilte Proben niemand mehr in ihnen erwarten wird. Nur für die nächste neue Auflage dieses Theils, die nicht ausbleiben wird, möchten wir dem Herrn Verfasser eine Frage zur Untersuchung anheim stellen: was für Specialregeln den Ausleger des vierten Evangeliums zu leiten hätten? Denn wir dürfen wohl als allgemein zugegeben annehmen, daß so wie jede Schrift neben den allgemeinen Regeln der Kritik noch besondere bedürfe, welche jene mehr bestimmen und einschränken, und die aus ihren Eigenthümlichkeiten fließen, eben so auch ihre Auslegung eine Specialhermeneutik; und daß diese desto unentbehrlicher sey, je origineller und selbstständiger eine Schrift abgefaßt ist. Letztre fehlt noch immer beym Evangelium des Johannes und davon rührt vielleicht ein großer Theil der Verschiedenheiten her, durch welche sich die Ausleger von einander trennen. Sollten sich bey dieser Untersuchung besondere Grundsätze der Auslegung für das Evangelium ergeben, vielleicht würden durch sie die Ausleger einander näher gebracht. Johannes spricht viel in Bildern und legt Jesus allegorische Reden in den Mund. Sonst dienen Bilder und Allegorien zu Mitteln nicht bloß des Nachdrucks sondern auch der Deutlichkeit; Johannes versteckt sogar den Ursprung seiner Allegorien nicht, sondern gibt immer an, wovon dieselben ausgegangen sind: sollte nicht diese Manier die richti-

ge Auffassung ihres Sinns erleichtern? Aber gerade das Gegentheil davon ist bisher der Erfolg gewesen. Die Feyerlichkeit, die dadurch in den Johanneischen Vortrag gekommen ist, erkennt jedermann; aber wie viele klagen nicht darneben über sein Geheimnißvolles im Vortrag, über sein räthselhaftes Dunkel? Hätte er etwa seine allegorische Darstellungsart zu weit getrieben? wären ihr etwa Fehler eigen, und wären diese ihrer Klarheit schädlich geworden? Johannes war ein Genie voll Selbstständigkeit. Ein solches hat immer viel Eigenthümliches in seiner Sprache; und wäre es also zu verwundern, wenn Johannes bey der Vergeistigung der Lehre Jesus, die man in unsern Tagen doch allgemein annimmt, sich seine Sprache auf eine eigene Weise gebrochen hätte, so daß sich nicht jeder ihrer Ausdrücke und Zusammensetzungen aus einem, wir wollen nicht sagen griechischen, sondern aus einem hellenistischen Schriftsteller mit Parallelen belegen ließe. Kann es nun von einer Deutung, die man einem Wort oder einer Redensart nach dem Zusammenhang, der Analogie und dem Wechsel der Ausdrücke erwiesen hat, eine passende Widerlegung seyn, wenn man ihr entgegensetzt: man finde kein Beyspiel von der angenommenen Bedeutung bey irgend einem andern griechischen oder hebräisch artigen Schriftsteller? Johannes spricht von νεκροῖς und vertauscht es mit τοῖς ἐν μνημείοις ὄυσι: sollte ein allegorisirender Schriftsteller nicht, nachdem er moralisch und geistig Todte mit einem im N. T. sehr gewöhnlichen Namen (mit νεκροῖς) bezeichnet hatte, darauf haben rechnen können, man werde die ἐν μνημείοις ὄντας in eben demselben Sinne nehmen? Einen Lehrer verschlingen wird jedermann von einem Schüler verstehen, der sich die Lehren seines Lehrers ganz zu eigen gemacht hat und befolgt. Wenn nun Jesus von einem φαγειν την σάρκα τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου καὶ

πίνειν τὸ αἷμα αὐτοῦ ſpricht, ſo kann der Sinn der gebrauchten Worte nicht ungewiß, ſondern nur die Frage ſeyn, ob nicht die Sprache zu kühn, und die Allegorie im Ausdruck übertrieben ſey? Die ſpeciellen Grundſätze der Auslegung, welche man bey Johannes zu befolgen hat, müßten über alle dieſe und ähnliche Fälle die Entſcheidung geben.

Halle.

Bey Hemmerde: De authentia et integritate anabaseos Xenophonteae disseruit C. Guil. Krüger. 64 S. Octav. 1824.

Dieſe treffliche Schrift iſt, wie eine frühere de vita Xenophontis, einer Ausgabe der Anabaſis, die der Verfaſſer verſprochen hat, als Probe vorausgeſchickt, und gibt einen ausgezeichneten Beweis von des Verfaſſers Gründlichkeit und Scharfſinn. In den erſten Abſchnitten wird ein ſehr oft beſprochener Gegenſtand, die Frage nach dem Verfaſſer der Anabaſis, ſehr genau und umfaſſend abgehandelt. Der Verf. prüft zuerſt die Gründe, welche gegen die Echtheit des Buchs zu ſtreiten ſcheinen, und zeigt ihre Nichtigkeit. In der Hauptſtelle (Hellen. III. 1. 2.) iſt von der noch vorhandenen Anabaſis die Rede. Die Anabaſis iſt früher geſchrieben als die Griechiſche Geſchichte (gegen Morus, Schneider u. a. gründlich erwieſen). Xenophon ſchreibt an jener Stelle ſein Werk dem Themiſtogenes zu, ſo wie er auch in der Anabaſis ſich verleugnet und an verſchiedenen Stellen andeutet, der Verfaſſer ſey nicht bey dem Zuge geweſen (die eine Stelle wo er in der erſten Perſon redet VII. 8. 25. iſt verdorben). Doch ſpricht nichts dagegen, daß der Verf. ein Augenzeuge war. Ein Paar Stellen (über die Quellen des Mäander und Marſyas und die Kanäle des Tigris), welche offenbare Unkennt-

niß der Gegend zu verrathen scheinen, werden richtiger erklärt und alle scheinbaren Widersprüche in der Anabasis gegen andere Stellen des Xenophon gründlich beseitigt. Auch in Einkleidung und Stil ist nichts was die Unechtheit bewiese, und der Verdacht beruht nur auf der Stelle, wo Xenophon selbst (und danach Suidas) die Anabasis dem Themistogenes zuschreibt. Nun aber wußte das ganze Alterthum, daß er einem eignen Werke einen fremden Namen vorgesetzt hatte, aus Liebe zu dem Themistogenes (wie Tzetzes berichtet) oder vielmehr, (wie Plutarch erzählt,) um seine Erzählung dadurch glaubwürdiger zu machen, und um den Schein des Selbstlobes zu vermeiden, eine Bescheidenheit, welche sich auch in der Wahl des Titels ausspricht. Alle nennen es ein Werk des Xenophon, außer dem misdeutenden Suidas. Dann zeigt Hr. K. aus vielen inneren Gründen, daß der Verf ein Augenzeuge und aller Wahrscheinlichkeit nach Xenophon war. Die Untersuchung, deren Resultat mit der gewöhnlichen Annahme zusammenstimmt, ist trefflich durchgeführt, und mehrere neuerlich gemachte Einwendungen sind gründlich widerlegt. — Der zweyte Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Kritik des Textes. Mehrere Herausgeber, besonders Weiske, haben viele Stellen für lückenhaft erklärt. Der Verf. unterwirft mehrere davon einer genauern Untersuchung, und zeigt durch richtige Erklärung, daß sie unverdorben, oder doch leicht zu verbessern sind, wie denn überhaupt der Text der Anabasis, zieht man nur alle Hülfsmittel gewissenhaft zu Rathe, lange nicht so viele Schwierigkeiten und verderbte Stellen hat, als die meisten Herausgeber uns überreden möchten. Mit Recht erklärt indeß Hr. K. die Stellen II. 3. 9. und VII. 5. 4. für lückenhaft, und ergänzt in der letzteren sehr wahrscheinlich καὶ τῶν [μὲν ἡμιονικῶν] ζευγῶν. Im zweyten Abschnitte

werden mehrere Einschiebsel im Texte nachgewiesen. Einige verdächtig gemachte Stellen müssen wir indeß für echt erkennen wie I. 10. 3. wo ἡ νεωτέρα nur bedeutet, daß die Milesierinn jünger war als die Phokäerinn. Der Artikel ist ganz richtig, weil nur diese beiden waren und der Erzähler von bekannten Personen redet. — Dann folgen einige Emendationen und Interpunctions-Verbesserungen, welche größtentheils sehr treffend und scharfsinnig sind, (besonders I. 2. 25. ἦσαν δὲ οὗτοι ἑκατὸν ἕκαστος ὁπλῖται. I. 4. 7. ὡς δειλούς statt δολίους. I. 8. 13. κυκλωθεῖεν u. a.) und vielfach beweisen, daß der Verf. zu der versprochenen neuen Ausgabe dieser zwar oft aber von wenigen gründlich behandelten Schrift sich trefflich vorbereitet hat. Indem er in dieser Probeschrift sich viel damit beschäftigt, die Mängel und Fehler der neuesten ausführlichen Bearbeitung der Anabasis aufzudecken und zu rügen, finden wir seinen Tadel meistentheils gegründet, wünschten aber ihn weniger hart und leidenschaftlich ausgesprochen zu sehen.

Leipzig.

Bey Johann Ambrosius Barth: Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. 1ster Bd. mit sieben Kupfert. 1822. 332 S. in 8.

Der Grundstein zu dieser neuen achtungswürdigen Gesellschaft, welche in dem vorliegenden Bande von ihrer bisherigen Thätigkeit Rechenschaft gibt, wurde am 4. Julius 1818 in dem Garten des Herrn Breiter zu Leipzig durch das Zusammentreten der Herren Becker, Fleischer, Voß und Reichenbach gelegt, und schon am 28. October d. J. erhielt sie die Königliche Bestätigung. Ein gedrängter Auszug aus den Protocollen der Sitzun-

gen bis zum 11. December 1821 gibt eine sehr anziehende Uebersicht über die bisherigen Verhandlungen, aus denen dieser Band folgende Abhandlungen enthält: 1. Königliche Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. 2. Verzeichniß der Mitglieder der N. G. Der jetzige Direktor derselben ist der Herr Prof. Dr. Ch. Fr. Schwägrichen. 3. Rede zur Gedächtnißfeier des Hofraths Dr. Ch. Rosenmüller, ersten Präsidenten der N. G. — 4. Synopsis fungorum Carolinae superioris, secundum observationes Lud. Dav. de Schweinitz mit zwey dazu gehörigen Kupfertafeln. Im Allgemeinen findet der Verfasser die Mannigfaltigkeit unter den Cryptogamen in Nordamerika nicht so groß, als unter den Phanerogamen. Nur die Farrenkräuter machen eine Ausnahme; unter den muscis, lichenibus und fungis finden sich theils dieselben Arten wie in Europa, theils andre mit geringen Verschiedenheiten. Es werden 76 Gattungen und nicht weniger als 1373 Arten aufgeführt. — 5. Ueber die Verbindung des Natrums mit der schwefelsauren Thonerde, von K. G. Wellner. Der Verf. erweist die bisher bezweifelte Verbindung von:

schwefelsauerer Thonerde	39,728
schwefelsauerm Natrum	12,12
und Krystallisationswasser	48,12
zu	99,998

Natrum-Allaun, dessen Bereitung jedoch zu mühsam erscheint, als daß sie mit Vortheil getrieben werden könnte, besonders da über seine Anwendbarkeit noch keine Erfahrungen vorhanden sind. — 6. Einige Bemerkungen über die scheinbare Bewegung und Gruppirung der Wolken, vom Hofrath Carus. — 7. Skizze einer Geschichte des Tellurismus, von Dr. und Prof. Cerutti. Unter

Tellurismus versteht der Verf. "den Einfluß der innern chemischen Natur der Erde auf den thierischen Organismus". Ref. fürchtet, das es mit diesen Lieblings-Ideen der neuesten Zeit — Tellurismus und Siderismus — eben so gehen wird, wie mit der Astrologie und Witterungslehre. Man systematisirt und phantasirt, ehe man ausreichende Beobachtungen hat, und kommt so zu keinen, oder irrigen Resultaten. Indessen ist es verdienstlich vor der Hand wenigstens die Meinungen andrer zu sammeln, so lange sich keine Gelegenheit zu entscheidenden Beobachtungen findet. — 8. Beschreibung neuer Pflanzen von J. Radius. Diese sind Iris carolina, Coreopsis tinctorea, mit 2 Kupfertafeln. — 9. Meteorologische Beobachtungen, angestellt zu Leipzig im Jahre 1821 von Ch. Th. Schmiedel. Sehr anziehend. Die absolute Höhe der Stadt Leipzig ist, diesen Beobachtungen zufolge, 399,4 Pariser Fuß, die von Halle an der Saale 324. — 10. Monographie der Ameisenkäfer, Scydmaenus Latr., mit Herrn Dekan P. W. J. Müller gemeinschaftlich bearbeitet und herausgegeben von Dr. Gustav Kunze, Prof. der Med. Es werden 16 Arten aufgeführt und sehr scharf und deutlich beschrieben; hinsichtlich ihrer Lebensart bleibt jedoch das Meiste dunkel. — 11. Darstellung merkwürdiger Pflanzen, die im Leipziger Garten geblühet haben, von Dr. Schwägrichen. Gesneria bulbosa, und Tillandsia amoena mit 2 Kupfertafeln. — 12. Auszüge aus den Protocollen der Sitzungen der N. G.; wie schon erwähnt, sehr gehaltvoll und anziehend. Als Zugabe finden sich noch in tabellarischer Form: Beobachtungen der Witterung des Jahres 1821, angestellt zu Leipzig vom Hofrath und Prof. D. Carus. Druck und Abbildungen sind gut.

Göttingiſche

gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

KOENIGL:
ALLG:
MINIST:
BIBLIOTHEK

Der dritte Band

auf das Jahr 1825.

Göttingen,

gedruckt bey den Gebrüdern Baier.

Göttingische Gelehrte Anzeigen
volume: 1825
by unknown author
Göttingen; 1825

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

EX
BIBLIOTHECA
REG. ACADEMIAE
GEORG. AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 1. September 1825.

Albany und Philadelphia.

I. Printed and published by Webster and Skinner: Elements of medical Jurisprudence. By Theodric Romeyn Beck, M. D. professor of the Institutes of Medicine and Lecturer on medical Jurisprudence in the College of the Western district of the State of New-York. Vol. I. XXXIV u. 390 S. Vol. II. 471 S. 1823. in 8.

II. Printed by Will. Brown: An Essay on medical Jurisprudence, by James Webster. 52 S. 1824. in 8.

Auch Nord-Amerika scheint die Wichtigkeit der gerichtlichen Medicin für Aerzte und Rechtsgelehrte allmälich lebhafter zu fühlen. Die in den medicinischen Journalen mitgetheilten forensischen Fälle, verschiedene, namentlich von J. S. Stringham (Nr. 1. Introd. XXXI.) in den öffentlichen Versammlungen der Aerzte vorgelesene Abhandlungen, einige Inaugural-Dissertationen (wie von Blatchford: on feigned diseases. New-York 1817, und von Ducachet: on the action of poisons ib. e. a.);

systematische Werke (Thomas Cooper kann vielleicht hierher gezählt werden, ob er gleich Farr, Dease, Male und Haslam bloß mit Noten begleitete), und selbst eigene für diese Doctrin errichtete Lehrstühle zu New-York, Harvard und Philadelphia zeugen dafür. Den ersten Anstoß dazu hatte Benj. Rush durch seine Introductory Lectures. Philad. 1811. 8. gegeben. —

Nr. I. Der Verf. versteht unter med. jurispr. bloß gerichtliche Medicin. Ueber die medical police gedenkt er später, was er gesammelt hat, bekannt zu machen. Von dem Werke des Paris und Fonblanque (s. unsere Anz. 1825. St. 102. S. 1009) habe er ein Exemplar erhalten, als bereits die Hälfte seines eigenen gedruckt, und das ganze, wenige Blätter abgerechnet, geschrieben gewesen wäre. Daß er, indem er die gleichen Quellen, wie Paris, benutzt habe, zu denselben leitenden Resultaten gekommen sey, das wäre eben so natürlich als erfreulich. In dem alphabetischen Litteraturverzeichnisse, das dem Buche vorangeschickt ist, finden sich von benutzten deutschen Schriftstellern nur Bohn, Brendel, Hebenstreit, Löwe, Ludwig, Metzger, Schlegel (collectio opp. Nach S. XXVI. one of the most valuable and comprehensive collections that has ever appeared ... alike honourable to the national character, and the individuals whose investigations appear in it), Struve, (on the art of recovering suspended animation. Albany 1803), und Valentin.

Bey der Eintheilung des Buchs hat sich der Verf. immer die Frage gestellt (XXXIII) how can the examination of this point come before a judicial tribunal? War diese erledigt, gab er die nöthigen physiologischen, pathologischen und chemischen Erläuterungen, um sowohl für Aerzte, als auch für Rechtsgelehrte den richtigen Standpunkt zu bezeichnen. 1. Kap. Feigned diseases. Kein

Leiden würde so oft vorgegeben, um vom Militärdienst befreyt zu werden, als Myopie. 2. Kap. Disqualifying diseases. Es existiren bis jetzt in Amerika keine gesetzlichen Vorschriften für die Militärärzte über die Unbrauchbarkeit zum Militärdienst. Ein Bericht darüber wurde von S. L. Mitchill im J. 1819 der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt. 3s Kap. Impotence and sterility. Nach den englischen Gesetzen wird Impotenz, die sich nach der Heirath einstellt, als kein Grund zur Ehescheidung betrachtet Allein S. 59. wird eine beglaubigte Geschichte erzählt, wo zu New-York im J. 1670 ein Mann wegen Impotenz von seiner Frau nach einer Ehe von $7\frac{1}{2}$ Jahren getrennt wurde. 4s Kap. Doubtful sex. Hermaphroditen, im alten Sinne des Worts, gebe es nicht. 5s Kap. Rape. Auf Nothzucht war in diesem Lande früher Todesstrafe gesetzt; jetzt lebenslängliche Gefängnißstrafe. 6s Kap. Pregnancy. Die erste Bewegung des Kindes im Mutterleibe (Quickening) würde bald früher, bald später gefühlt; nach Denman von der 10ten bis 12ten Woche, gewöhnlich um die 16te nach der Empfängniß; nach Puzos am Ende des 2ten Monaths, in der Regel nach 18 Wochen. 7s Kap. Delivery. Auf die corpora lutea, als Zeichen vorhergegangener Empfängniß, sey kein Gewicht zu legen. Sie fänden sich in Ungeschwängerten, und selbst bey Thieren after a state of periodical lasciviousnefs, where no copulation had taken place. 8s Kap. Der Verf. bekennt, daß er sich für diesen Abschnitt seinem Bruder John B. Beck verpflichtet fühle. Eine interessante Geschichte des Kindermords unter den verschiedenen alten und neuen Nationen, dient zur Einleitung. Nachdem der Verf. klar und verständlich die Gründe für und wider die Lungenprobe auseinander gesetzt hat, sagt er (S. 249) the general conclusion is decidedly in favour of the accuracy of the hydro-

static test yet nothing can be plainer than the necessity of an extensive acquaintance with the subject, to enable the professional witness to do justice to himself and to the cause of truth. Die Frage: ob Findelhäuser die Zahl des Kindermords vermindern? wird verneint, und die Gründe dafür nach den Resultaten europäischer Schriftsteller über diesen Gegenstand auseinander gesetzt. 9s Kap. Legitimacy. 10s Kap. Presumtion of Survivoship. Ueberlebt das Kind die Mutter, so wird der Vater nach dem inländischen Gesetze Erbe; lebt aber die Mutter länger, so werden ihre Anverwandten Erben. In einem Falle (S. 311) starben Mutter und Kind während der Entbindung; das Gericht sagte aus, daß das Kind lebend geboren worde, und die Frage wegen der Priorität des Todes wurden darauf gegen die Partey, welche die Mutter beerben wollte, entschieden. 11s Kap. Age and Identity. Im Staat von New-York ist die Presumption der Lebensdauer auf 5 Jahre beschränkt. Bleibt ein Verheiratheter 5 Jahre weg, ohne daß man irgend etwas von ihm hört, so kann seine Frau wieder heirathen. Um für tod erklärt zu werden, sind sieben Jahre erforderlich. 12s Kap. Mental alienation. Die insanity wird eingetheilt in mania — monomania oder melancholy — dementia — und idiotism. Bey der Charakteristik der Melancholischen wird auch ein eigner Geruch angegeben. Hinsichtlich der idiots und lunatics hat in New-York (S. 363) der Kanzler die Verpflichtung für ihre Sicherstellung in jeder Hinsicht zu sorgen.

Vol. II. 1s Kap. Persons found dead. 2s Kap. Wounds on the living body. In New-York wie in England wird derjenige als Mörder angeklagt, der einen andern so stößt oder verwundet, daß er innerhalb sechs Monathe in Folge davon stirbt

although it cannot be proved that the same was done of malice aforethought. Jede absichtliche Verstümmelung wird als Todesverbrechen (felony) angesehen. Allein in Vermont wird das Ausschneiden der Zunge und der Augen nur mit lebenslänglichem Gefängniß oder mit einer großen Geldbuße bestraft. 3s Kap. Poisons. Ueber die Unzulänglichkeit in der Ausmittlung vegetabilischer Gifte klagt der Verf.; er weiß weiter nichts anzugeben, als die vorgefundene Pflanze abzudampfen, und nachzusehen, ob sich ein Harz oder Extractivstoff vorfindet. 4s und 5s Kap. Mineral poisons. Den verschiedenen Bereitungen der Quacksalber, um den Krebs zu heilen, wünscht der Verf. eine strenge Aufsicht, weil Arsenik den Hauptbestandtheil davon ausmache. Nur in der Hand geprüfter Aerzte sey dieses Mittel zu erlauben. In den vereinigten Staaten ist Davison's cancer plaster berühmt. Metallisches Zink dürfe zum Küchengeschirr nicht gebraucht werden. Eben so wenig dürfe Wasser in bleyernen Gefäßen aufbewahrt, oder durch bleyerne Röhren geleitet werden. 6s Kap. Vegetable poisons. Eine schwangere Frau starb in New-York im J. 1816, nachdem sie eine halbe Unze Rheinfarrnöl (oil of tansy) genommen hatte. Bis zu ihrem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte, litt sie an großer Beklommenheit um das Epigastrium. Dreyßig Gran von der Wurzel des Symplocarpus foetida (Salisbury) [Ictodes foetidus: Bigelow] verursachten Erbrechen, Kopfschmerz, Schwindel und temporäre Blindheit. Die Ausdünstungen der Blüthen von Gelseminum nitidum (Michaux) machen stupor; genossen, tödteten sie ein zweyjähriges Kind binnen ½ Stunde. Der Saft von Calidium seguinum an die Zunge gebracht, verursacht ein großes Anschwellen, daß das Vermögen zu sprechen verloren geht. Aya oder

Javawurzel von Otaheite ſoll das Product einer species von Piper methysticum ſeyn. Es wird auf jener Inſel häufig gekäut, allein der fortgeſetzte Gebrauch zieht Röthe der Augen, Abmagerung, Zittern und Lähmung nach ſich. 7s Kap. Animal Poisons. Der Faſan (pheasant) von Albany und Penſylvanien (or partridge, as it is sometimes styled?) wird während des Winters und Frühlings für giftig gehalten, weil er in dieſer Zeit von den Knospen (buds) des Lorbeers (Kalmia latifolia), der einzigen Staude, die während der kalten Jahrszeit grün bleibt, ſich nährt. In Neu-Jerſey, wo die Kalmia ſehr häufig wächst, wird der Honig giftig befunden. Der Verf. räth, alle ſtinkenden und verdächtigen Pflanzen aus der Nähe von Bienenſtöcken zu entfernen. Ein Index für die law cases, ſo wie ein Sachregiſter für beide Bände iſt dem erſten Bande mit fortlaufender Seitenzahl angehängt.

Nr. II. Der Verf. glaubte keinen beſſern Gegenſtand für eine Inaugural-Diſſertation wählen zu können, als den der gerichtlichen Medicin, einer Wiſſenſchaft, die in ſeinem Vaterlande noch ſehr vernachläſſigt ſey. Er beſchränkte ſich auf die Abſchnitte über Schwangerſchaft und Tod; die er auch ſehr geordnet und mit Sachkenntniß abhandelte. In Philadelphia gebe es kein Geſetz über die Zeit der Schwangerſchaft, um ein Kind für rechtmäßig zu halten. Alle, die innerhalb 40 Wochen nach dem Tode des Ehemannes geboren werden, gelten dafür. Die Menſtruation ſtelle ſich in dieſem Lande gewöhnlich mit dem 14ten oder 15ten Jahre ein, und höre mit dem 45ſten auf. Ohne eine constitutional predisposition to abortion blieben die Emmenagoga ohne Erfolg. Aeußerer Druck auf den Unterleib, der nur zu oft in fashionable life vorkomme, erzeuge ſehr häufig abortus, ohne daß

deswegen eine criminelle Untersuchung eingeleitet würde. Wer zum Kindermord, gleichviel in welcher Periode der Schwangerschaft, Rath oder Anleitung gibt, oder ihn nach der Niederkunft verrichtet, wird als Mörder angesehen. Zur Lungenprobe dürfe man nur solches Wasser nehmen, welches die Temperatur der umgebenden Luft habe. Auch dürfe es durchaus kein Salz enthalten, weil sonst seine specifische Schwere vermehrt würde. Verheimlichung des Todes eines Kindes wurde bis zum J. 1790 mit dem Tode bestraft; seit 1794 mit Gefängniß und harter Arbeit. Auch muß die absichtliche und boshafte Tödtung von der Jury nachgewiesen werden können. Von den thierischen Giften werden bloß die Canthariden aufgeführt. Bey der Behandlung der vegetabilischen scharfen Gifte wird nach Chapman das Auflegen eines Tabakscataplasma auf das epigastrium, und als Gegengift gegen vegetabilische Gifte überhaupt nach Drapiez die Frucht von Fewilla cordifolia empfohlen.

M . . r.

Heidelberg.

Bey Winter: Ueber die Kameralwissenschaft. Entwicklung ihres Wesens und ihrer Theile von Dr. Karl Heinrich Rau, Hofrath und Prof. zu Heidelberg. 1825. 8. V u. 90 S.

Unsere Leser kennen den Grundriß der Kameralwissenschaften, welchen der Verf. 1822 gab, und werden mit Vergnügen hier die Erläuterungen dazu, dem Körper die Seele geben sehen; auch mit dem Interesse das Wort Cammer von Herodot's καμαρα, bedecktem Wagen, durch die Sprachen und die Zeiten verfolgen. Von Kero, Otfried, Notker wird das Wort in verwandtem Sinn, besonders für gewölbtes Gemach gebraucht; der Ca-

meratius kommt schon am fränkischen Hofe unter Dagobert vor; Eginhard spricht von der Cammer Karl's des Großen; und bey Ludwig dem Deutschen wird die Behörde camera imperialis genannt, welche die Strafgelder empfängt. Eine Urkunde Berengar's I. von 916 sagt camera palatii nostri und andere Fürsten erwähnen um diese Zeit ihre Casse unter dem Namen camera nostra.

Es wird alsdann alles Wirthschaften, das Gute versteht sich, durchgegangen, und in der Schlußbemerkung auf das Unwirthliche des Eroberns hingewiesen. Das französische Budjet von 1811 habe 30 Millionen als auswärtige Einnahme und 600 Millionen als Kosten für Land- und Seemacht, und auf 3 Procent Gewinn 60 Procent Verlust. Das war freylich eine schlechte Rechnung, aber es scheint als wenn man, trotz der nachmals gehabten scharfen Rechenmeister, sich noch immer wenn auch auf andere Art gewaltig verrechne.

Der Vf. theilt die Wirthschaftslehre auf folgende Weise: A. Allgemeine, B. Besondere, I. Bürgerliche Wirthschaftslehre, 1. Erwerbslehre, a. von dem Erwerbe aus Stoffarbeiten, α. von der Erdarbeit, welche geschieht, a. ohne Einwirkung auf die Erzeugung, aa. Bergbaukunde, bb. Sammeln wildwachsender Pflanzen u. s. w. cc. wilde Jagd und Fischerey, b. mit Einwirkung auf die Erzeugnisse der Naturgebilde, aa. Landwirthschaftslehre, bb. Forstwissenschaftslehre, β. Gewerkslehre, Technologie, b. von dem Erwerbe aus dem Güterverkehr, α. Handelslehre, β. Rentenerwerb. c. von dem Erwerbe durch persönliche Dienste. 2. Hauswirthschaftslehre. II. Oeffentliche Volkswirthschaftslehre, 1. Reine Volkswirthschaftslehre, 2. Angewandte, a. Volkswirthschaftspflege, b. Finanzwissenschaft.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.
Den 3. September 1825.

Paris.

Bey Dufart: Histoire d'Italie; de 1789 à 1814 par Charles Botta. T. 1. S. 465. T. 2. S. 537. T. 3. S. 427. T. 4. S. 480. T. 5. S. 489. 1824. in Octav. Italiänisch ist wahrscheinlich das Werk geschrieben, in italiänischen Bücher-Anzeigen findet es sich angeführt, nirgends ist hier bemerkt, daß das vorliegende eine Uebersetzung sey.

Jeder, der einige Kenntniß der neuesten Geschichte besitzt, wird es zugeben, daß kein Theil derselben noch so mangelhaft bearbeitet und so arm an Quellen ist, als der, welcher Italien betrifft. Diesem Mangel verspricht dieß Buch abzuhelfen. Welche unbefriedigte Wünsche nach dem Lesen desselben nun auch bleiben mögen, gewiß wird Jeder, zu welchem politischen Glauben er sich auch bekenne, zugestehen, daß Vieles daraus zu lernen sey, daß es manches Neue und Unbekannte enthalte, welches zu neuer Forschung mindestens auffordert, und das eigene Urtheil aufzuschieben nöthigt, bis anderweitige Bestätigung erfolgt.

Unter dem vielen Eigenthümlichen, welches das vorliegende Buch und dessen Verf. auszeichnet, ist zuvörderst die Behandlung des Ganzen zu beachten. Nirgends kommt darin die Berufung auf einen andern Schriftsteller, nirgends ein Beleg, eine critische Forschung, eine Abwägung verschiedener Aussagen vor: Verträge, Reden, amtliche Erlasse werden der Erzählung gewöhnlich in Auszügen einverleibt. Wenn in der neuern Zeit die Geschichtschreiber sich bemühen, ihre Person gleichsam zu verbergen, die Sache selbst reden zu lassen, ihre Wahl, Ansicht und Darstellung durch Anmerkungen und Belege zu rechtfertigen: so ist hier von dem Allen das Gegentheil. Unser Verf. spricht stets selbst zum Leser, er scheint nur vorzutragen, was vor seinen Augen sich begeben, woran er Theil genommen hat; er führt sich selbst und seine Eigenthümlichkeit dem Leser im Verlauf der Erzählung immer wieder und wieder vor. Dieß erinnert an die ältere Geschichtschreibung. Keine Vorrede gibt eine nähere Auskunft darüber, was ihn so zu verfahren berechtigt habe; fast immer stellt er die Sache so dar, als habe er in der Mitte der Handelnden gestanden.

Das Werk beginnt mit Auseinandersetzung des Zwecks, das Einzige, was der Verf. über sich den Lesern mitzutheilen für gut gefunden hat. "Ich schreibe, so hebt er an, die neuere Geschichte Italiens. Was werden die Zeitgenossen dazu sagen? Ich weiß es nicht. Die vortrefflichen Florentinischen Geschichtschreiber gehen nur bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Sie haben es gewagt, frey vom Partey-Geiste die Wahrheit zu sagen. Seitdem haben die Zeiten sich so verschlechtert, die Schmeicheley hat so an Umfang gewonnen, daß es heut zu Tage mehr unmöglich als schwer geworden ist, eine unparteyische Geschichte zu schreiben. Gleichwohl wird immer behauptet, die Ge-

schichte solle allen Zeitaltern, den Königen und Völkern mit ihrer Fackel vorleuchten; eine im neuesten Geschmack geschriebene gibt aber nur Lügen, sie taugt nicht als Führer auf den dunklen Pfaden des Lebens; die menschlichen Angelegenheiten werden durch Realitäten, nicht durch Grillen und Lügen geleitet. Die Meisten, denen ich meinen Entschluß mittheilte, fanden die Ausführung unthunlich, unklug, gefahrvoll. Allein wenn Schmeicheley gefordert wird, so wird sie noch häufiger angebothen; mehr Niederträchtigkeit ist bey den Schriftstellern, als Ehrsucht bey den Fürsten. Zufrieden mit der Schreibfreyheit, die B. Varchi und F. Guicciardini vom Herzog Cosmus, N. Macchiavelli vom Papste empfingen, vertraue ich auf die Gestattung einer gleichen; man müßte denn behaupten, was in unsern Tagen Der sagte, welcher alle Freyheit bis auf den Nahmen vertilgen wollte; alles Uebel stamme aus Leo X. Zeitalter her. Vielleicht sind einige der Meinung die Erzählung fordere jetzt eine zartere Behandlung, ihnen diene zur Antwort: auch vordem, so gut als in den letzten Jahren, überschwemmte fremde Herrschaft das unglückliche Italien, seine Städte wurden eingeäschert, seine Völker ausgeplündert, seine Provinzen verheert, Staaten zertrümmert; Parteyen, Secten, Verschwörungen, grausame Ehrsucht, niedriger Geiz, schwache, bestochene Regierungen, schlechte Gesetze, rasende, allen Ausschweifungen hingegebene Völkerschaften, gab es damahls wie in der neuern Zeit. Ich bin entschlossen, wenn mich die Kraft nicht verläßt, das wahre schmerzliche Bild so vieler beklagenswerthen Begebenheiten darzulegen, deren Erinnerung mich noch mit Entsetzen erfüllt. Erfolge dann, was da wolle; das Leben ist kurz. Die Genugthuung ist ja unendlich, die aus dem Bewußtseyn entsteht, die Pflicht eines guten und treuen Geschichtschreibers erfüllt zu haben. Ein nicht gerin-

ger Genuß wird es für mich ſeyn, die tröſtenden, nützlichen, großartigen Handlungen zu erwähnen, die mitten in dieſem Unglück Statt fanden, als Wirkungen der gütigen Vorſehung, welche nie ganz die unglücklichen Sterblichen verläßt."

Dieſen lobenswerthen Geſinnungen treu geblieben zu ſeyn, wird der Leſer, wenn er nicht ſelbſt in den Feſſeln einer Partey liegt, dem Verf. gern zugeſtehen. Die Frage aber wird damit nicht beſeitigt: welche Gewähr er für die Wahrheit der vorgetragenen Erzählung gebe, was ihn berechtige, ſich allein und ſeine Geſinnung als Beweis aufzuſtellen. Wer ſelbſt einen weſentlichen Antheil an den Begebenheiten hatte, die er erzählt, mag ſo reden, aber ziemt es einem Privatmanne, einem Gelehrten, der noch dazu, wie wir gelegentlich aus einer Stelle ſehen, eine Zeitlang außerhalb Landes lebte? Friedrich der Große und Julius Cäſar durften ſo reden; und doch übt die Critik auch an ihren Erzählungen ihr Recht, in ſo fern wir andere Nachrichten mit den ihrigen vergleichen können: wer möchte wohl blindlings ihre Ausſagen unterſchreiben? Wenn andere ältere Geſchichtſchreiber einen gleichen Ton annehmen, ohne jedoch ſelbſt Theil an den Begebenheiten genommen zu haben, ſo forſcht man zuvörderſt nach den Quellen, die ſie benutzten. In unſern Zeiten, wo ſo Vieles geſchrieben wird, wo man der Preſſe ſich bedient um Falſches wahr, Wahres falſch zu machen, iſt es nicht genug, redliche Geſinnung zu zeigen, wenn man vollends als Zuſchauer unter dem Haufen verloren war, und nicht als Theilnehmer über die Begebenheiten ſprechen konnte Auch Der, welcher eine Zeitlang die Welt in ſeiner Hand hatte, das Verborgenſte kennen konnte, hat es nicht unterlaſſen, in Anmerkungen und Beylagen zu ſeinen Denkwürdigkeiten, die Ausſagen Anderer zu prüfen, zu widerlegen. Und wer iſt dieſer Karl Botta, der ſich uns, als den

alleinigen Brunnquell dieser Geschichte angibt? Wir unsers Theils wissen Nichts von ihm, als daß er früher eine Geschichte des Abfalls der Brittischen Niederlassungen in Nordamerica geschrieben hat, ein Buch das nicht den schlechtern beyzuzählen, das jedoch auch keines Wegs ganz besonders ausgezeichnet ist. Wir kennen ihn als Schriftsteller, wir wissen Nichts von seinem öffentlichen Leben: vielleicht sind Andere besser unterrichtet. Gewiß aber ist, daß das vorliegende Werk, sein früheres an Werth übertrifft, die Zeit, die zwischen beyden liegt, blieb nicht unbenutzt von ihm; auch kann man gemeinhin nur die Geschichte seines Vaterlandes so schreiben, daß sie auf die Zukunft übergehe. Unser Verf. hat gewiß mit großer Aufmerksamkeit, unbefangen und mit reinem Herzen die Begebenheiten seines Vaterlandes in der neuern Zeit beobachtet, er hat, was darüber im Druck erschienen ist, gekannt, wohl auch mündlich von Andern, die tiefer in die Geschäfte eingeweiht waren, Manches mündlich vernommen, Anderes selbst mit angeschaut. Der Leser thut daher wohl, da, wo ihm die Mittel abgehen, die Wahrheit des Neuen zu beurtheilen, es vorläufig aufzunehmen, und abzuwarten, in wie ferne die Folge die Bestätigung oder Widerlegung bringe. Wir gestehen dem Buche mannigfaltige Belehrung über die neueste Geschichte dieses geistreichen und unglücklichen Volks zu, wir nehmen es an als einen vortrefflichen Beytrag zu derselben, dessen Gleichen sich unser Vaterland nicht rühmen kann, ohne jedoch einen unbedingten Glauben ihm beyzumessen, und ohne uns überzeugt zu halten, daß bereits die Zeit gekommen sey, Italiens oder Deutschlands Geschichte so zu schreiben, wie die Wahrheit sie fordert, und wie sie auf die Nachwelt übergehen soll.

Bevor wir von der Eintheilung und Ausführung reden, muß noch des Verf. politischer Glau-

den bemerkt werden, denn dieser ist bey der Geschichtschreibung der neuesten Zeit nicht gleichgültig, da ihr Bestreben auf die bessere Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet war, und diese Bestrebungen mit Haß oder Vorliebe aufgenommen werden. Eben deßhalb wird auch von den Regierungen jetzt eine erhabenere Duldung für die Schriftsteller, als vordem gefordert. Mögen früher so gut wie jetzt Städte verheert, Völker unterjocht worden, mag alles Das geschehen seyn, was oben aus unsern Verf. entlehnt ward; der wahre Unterschied ist übersehen worden. In jenen Zeiten wollten die Völker nicht neue Formen, sie fanden nicht in der Zerstörung alles Vorhandenen das höchste Ziel; was der siegende Feind geboth war davon ganz verschieden. Wenn aber seit der Kirchenverbesserung in einigen Ländern solche Bestrebungen zum Vorschein kamen, so sollten es doch meist auch nur Verbesserungen nicht Umwälzungen des Ganzen seyn, und diese Bestrebungen blieben auf einige wenige Länder beschränkt, woran die übrigen keinen Theil nahmen. Die Regierungen unserer Zeit sind nicht ganz mit Unrecht ängstlich geworden, die Besorgniß mag von Solchen hier und da übertrieben und gesteigert worden seyn, welche der dadurch erschlichenen Herrschaft sich zu versichern gedachten. Aber haben nicht auch Schriftsteller geradezu den Umsturz des Ganzen gefordert, haben nicht andere, die sich zwar dagegen erklärten, verkündet, daß hartnäckige Weigerung Dessen, was sie als wünschenswerth erkannt hatten, dazu führen könne? Haben sie die Lust verheimlicht, die sie dann daran finden würden, und haben sie nicht gehofft, die Fluthen und die durchbrochenen Dämme zu gewältigen und wieder auszubessern? Hängen nicht die Wohlwollenden oft selbst einseitig an Formen, die, weil unter ihnen in anderen Ländern das Bessere gediehen war, nun flugs allgemein ge-

macht werden sollen. Man will stattliche Reden in gesetzgebenden, ständischen Versammlungen in einer redesüchtigen Zeit, wie sie in einigen unabhängigen Reichen Statt finden, wo große Europäische Angelegenheiten verhandelt werden, die man mit Theilnahme in zwey Welttheilen lieset, in Ländern, wo die Redner der Opposition unter ihren wohlhabenden und unabhängigen Mitbürgern eine sichere Haltung finden, oder sie sich verschaffen können. In kleinen Ländern ist das Alles anders, die Opposition hat keine Haltung, die Regierung theilt so Vielen die Mittel zum Leben aus, Niemand außer Landes nimmt Theil an den Verhandlungen, die höchst wichtig zwar, doch nur im engen Kreise sind. Diesen kleinen Landschaften würde durch eine gute Gemeindeverfassung, durch sparsame Verwaltung, durch Zügelung des Drucks und Uebermuths der Beamten, durch einen wackern aus den Wohlhabenden und Einsichtsvollen gewählten Landrath besser als durch stattliche Reden geholfen werden. Die nachgeäfften für größere Staaten gebildeten Weisen, haben in den kleinen Landschaften keine goldenen Früchte eben getragen, selbst in größern nicht, wo andere Gewohnheiten beym Volke herrschten, weßhalb man besser gethan hätte, dem Bedürfnisse gemäß, das Neue und Wünschenswerthe an das Vorhandene und Gewohnte möglicher Weise zu knüpfen. Von beyden Seiten ist gefehlt worden. Nicht halsstarriges Verneinen, oder das Verschließen der Augen und Ohren vor den herandrängenden Begebenheiten, den laut werdenden Stimmen, kann die wohlbegründete Macht dauernd erhalten; ihre schwere Aufgabe ist, das Führen zum Beßten, das Sondern des Wahren vom Falschen. Nur zwey Dinge sind es, worüber man im gebildeten Europa einig seyn könnte, größere Oeffentlichkeit und Antheil der Wohlhabenden und Einsichtsvollen an den zu ergreifenden öffentlichen Maß-

regeln: aber das Wie, Wann und Wo läßt sich im Allgemeinen nicht sofort entscheiden.

Unser Verf. ist ganz diesen Ansichten ergeben, zu welchen der Rec. sich stets bekannt hat. Er will (V. 428 ff.) weder eine englische, französische, noch spanische Verfassung, sondern eine dem italiänischen Volks-Charakter angemessne, wie sie in den Haupttheilen früher bestand. Da der Adel, sagt er, als Thatsache vorhanden ist und nicht zerstört werden kann; so erkenne man ihn als Stand an, sichere ihm den politischen Einfluß, der ihm ohne Gefahr zugestanden werden kann, damit er nicht größere Gewalt an sich reiße. Des Volks Einfluß bleibe nach alter Weise davon getrennt, der wahren Freyheit, der Erhaltung des Ganzen wegen. Nichts ist Beydem so zuwider, als ein Adel, der keine Wurzeln im Lande hat, und eine Volksmacht, die aus Grafen und Marquis besteht. Die Grille der politischen Gleichheit, meint er, habe der Freyheit in Europa mehr geschadet, als die Vereinigung aller Feinde der Letztern gegen sie. Gleiche politische Rechte seyen nicht mit Gleichheit der bürgerlichen Rechte, worauf Alle denselben Anspruch hätten, zu verwechseln. Weniger bestimmte Aeußerungen unsers Verf. haben wir über den andern Gegenstand gefunden, wie nähmlich eine Verbindung oder Einheit unter den italiänischen Staaten zu erhalten sey, um des Landes Unabhängigkeit mehr zu schützen. Vielleicht hält er die Halbinsel noch nicht reif zu etwas Vollkommenerm, ihre frühere Geschichte kann keine Hülfe biethen. Der tiefe Schmerz, daß das Land als Tummelplatz der Fremden im Kriege dienen müsse, bricht aber oft genug hervor, er tadelt zugleich das strafbare und unbesonnene Benehmen Murats.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 3. September 1825.

Paris.

Beschluß der Anzeige von Ch. Botta Histoire d'Italie de 1789 à 1814.

Das ganze Werk zerfällt in sieben und zwanzig Bücher, deren Inhalt, auch nur nach den vorgesetzten Ueberschriften hier mitzutheilen einen großen Raum fordern, und durch die Trockenheit langweilen würde. Die allgemeinen Thatsachen sind dem Unterrichteten bekannt, sie werden nach der Zeitfolge entwickelt. Wichtiger würde es seyn das Neue, was in dem Buche vorkommt mitzutheilen, aber dessen ist wirklich so viel, daß uns auch dazu der Raum abgeht. Wir werden daher nur Einiges beyspielweise ausheben können, theils um auf die Behandlungsart aufmerksam zu machen, theils um die Leser aufzumuntern das Buch selbst zur Hand zu nehmen, gewiß, daß es sie nicht gereuen werde.

In der ersten Beziehung zeichnet sich die Beschrei-

bung Italiens vor dem Ausbruch der Umwälzung aus, womit das Buch eröffnet wird: im Wesentlichen also lautend. Die öffentliche Stimme durch das Land ging auf Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Lasten; in Hinsicht auf die Kirche ging sie gegen die Jesuiten, und war, Rom ausgenommen, für die Jansenistischen Grundsätze, ohne die Dogmen irgend anzutasten; sie ging gegen die Armuth der thätigen Kirchendiener, war gegen den großen Reichthum der höhern Geistlichkeit, der Klöster und deren Verderben gerichtet. Die Folgen der Vertreibung der Jesuiten, der Regierung Maria Theresiens, Josephs II. und Leopolds waren fühlbar, die Synode von Pistoja auf diese Weise erklärlich. — Nun folgt eine geistreiche Beschreibung der einzelnen Länder Italiens vor dem Jahre 1789, etwa also lautend.

Ferdinand IV., König beyder Sicilien, war von einem unwissenden Erzieher mehr zum Fischer als zum Könige erzogen worden. Tanucci, der die Regierung statt seiner zuerst führte, streng monarchischen Grundsätzen ergeben, kämpfte gegen den Papst und die Barone des Landes: aber er war Frankreich zugethan, die Königin hob deshalb Acton an seine Stelle, mit ihm kam der Oestreichische Einfluß. Der König selbst hatte an den Käsereien in Parma Wohlgefallen gefunden. Aehnliches ward im Lande versucht. Die Käsemacher unmittelbar unter dem Könige stehend, nach Filangieris Entwürfen geordnet, befanden sich wohl; was im Kleinen gelungen war, hielt man im Großen für ausführbar. Der Streit mit dem Papste kam hinzu, manche Verbesserungen schritten fort, doch verstand Acton die Sache nicht recht, die Königin war eher entgegen, der König ließ Andere walten, die Ungewißheit blieb. Das aus drey Ständen bestehende Parlement in Sicilien, war schon

seit längerer Zeit auf die Bewilligung der Subsidien beschränkt, die reichen und mächtigen Barone vorherrschend darin.

Beym Herzog Philipp in Parma galt Alles ein Franzose von geringer Abkunft und armen Aeltern, Nahmens Dutillot, welcher, verbunden mit den Einsichtsvollesten des Landes, das Beste förderte; die Wissenschaften gediehen, so daß kaum ein anderer Ort in Italien mit Parma in dieser Beziehung wetteifern konnte. Auch nach Philipps Tod im J. 1765 dauerte unter dem Nachfolger der Einfluß des Dutillot fort. Der bekannte Streit mit dem Papst ward geführt, obwohl Ferdinand in den kirchlichen Gebräuchen ganz verloren schien. — Pius VI. liebte die Pracht; ein Bund, den vorzüglich der Cardinal Orsini betrieb, sollte Italien mehr Freyheit geben, es selbstständiger darstellen; das Unternehmen hätte zum Guten ausschlagen können, wäre nicht alte Eifersucht gewesen; so mußte der Papst sich auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe beschränken, auf die Verschönerung Roms, da ohnehin sein Ansehen als Haupt der katholischen Kirche in Europa immer mehr beschränkt wurde. — In Piemont ruhte die Macht des Königs auf der breiten Grundlage eines stattlichen Heers, das Land war weniger den neuen Ideen zugänglich, doch gedieh die Universität Turin, und die Jesuiten verloren allen Einfluß auf den Unterricht; des Königs Aeußerung, er schätze einen Trommelschläger höher als einen Gelehrten, war so schlimm nicht gemeint. Aber die großen Kosten des Heers veranlaßten drückende Abgaben und Schulden, die im J. 1789 sich auf 120 Millionen französischen Geldes beliefen. Bey allem Anschein von Festigkeit war dieß dem Sturm aus Westen zuerst ausgesetzte Land im Grunde sehr schwach. Das Heer von Männern meist angeführt, die mehr durch Geburt, als Kennt-

niß ausgezeichnet waren; der Schatz konnte die jährlichen Ausgaben nicht decken, und ein unſeliges Verhältniß herrſchte zwiſchen Adel und nicht Adel, auf der einen Seite Hochmuth und Mißtrauen, auf der andern Ehrgeiz und ſchmerzliches Gefühl der Zurückſetzung. — Venedig, unter den Republiken die mächtigſte, in bequemer Ruhe verweichlicht, den neuen Lehren unzugänglich, die der Regierung keine Beſorgniß einflößten; die Staats-Inquiſition mehr ein Zügel des Drucks der Großen, als dem Volke beſchwerlich. — Kräftiger zeigte ſich Genua; die Stadt würde noch zuletzt Großes geleiſtet haben, wäre die Entſcheidung des Schickſals der Halbinſel durch Fremde nicht ſo ungünſtig ausgefallen. Hier ward die Souverainetät des Adels vom Volke ſtreng bewacht, da es ſie ihm übertragen hatte, der Wohlſtand ruhte nicht auf üppigem Boden, ſondern auf eigener Thätigkeit; das goldene Buch in Venedig war geſchloſſen, in Genua nicht, Wohlhabenheit und Verdienſt konnten auf die höchſte Auszeichnung hoffen. — In der Republik Lucca drückte das discolat, eine Einrichtung, die dem Oſtracismus, oder den Cenſoren der Römer zu vergleichen war; aber die Regierung war mild, frey und großmüthig. — San-Marino, von Europa vergeſſen, erfreute ſich ſeiner ſeit zwölfhundert Jahren beſtehenden Freyheit und ſeines Glücks; der Adel ohne andere Vorzüge, als dem von erlauchten Vorfahren abzuſtammen, lebte geliebt in der Mitte eines fleißigen und thätigen Volks. — Herkules, der letzte männliche Sproſſe des Hauſes Eſte in Modena, war kein Verehrer der aus dem Mittelalter ſtammenden Verhältniſſe, ſparſam, vielleicht geizig, verkündend den wahrſcheinlichen Umſturz Europas, und als letztes Ende den verminderten Einfluß Frankreichs; übrigens, wie ſeine Vorfahren, den Künſten und Wiſſenſchaften geneigt. So

war der Wunsch nach Verbesserungen in politischer wie in kirchlicher Hinsicht zwar verbreitet, den die Fürsten zum Theil selbst und eine beliebte Philosophie unterstützten; keines Weges aber der Wunsch nach gänzlicher Umwälzung.

In den folgenden Büchern wird nach unserm Dafürhalten zu viel des allgemeinen Europäischen erwähnt; begnügen wir uns noch Einiges, des Beyspiels wegen, was einzig auf Italien sich bezieht, aus zu merken.

Als Buonaparte (1. B. S. 428 ff) seinen Siegseinzug zuerst in Mailand hielt mit königlicher Pracht nicht mit republikanischer Einfachheit, strömten die republikanisch Gesinnten des Landes hierher. Die Schwärmer, von unserm Verfasser Utopier genannt, konnten weder durch die fremde Waffengewalt und deren Druck, noch durch den französischen Leichtsinn, noch durch Buonapartes Spott, der sie als einfältige gutmüthige Narren betrachtete, aus ihrem süßen Traume geweckt werden; mehr sagte ihm der andere von Ehrgeiz belebte Theil zu, mit einiger Hülfe schienen sie seinen Zwecken förderlich seyn zu können; die dritte Abtheilung dieser Republikaner stieß er oft zurück, sie wollten Geld machen, sie schlossen sich an die dem Heere folgenden Raben, Commissaire und Lieferanten genannt, an.

Der Republik St. Marino ließ Buonaparte (II. 293) den Gruß der Freundschaft der großen Republik überbringen, und versprach ihr einige Canonen, Getreide und eine Vergrößerung ihres Gebiets auf Kosten der Nachbarn; der Rath antwortete: die Canonen werde er dankbar annehmen, das Getreide bezahlen, die Vergrößerung des Gebiets müsse er aber ablehnen, die Republik sey glücklich in ihrem alten Besitzthum, er bitte um Erleichterung des Handels. Nach Diesem schien Alles vergessen, die Canonen sind nicht ge-

kommen; aber unvergessen bleibe des Raths Antwort in später Zeit.

Nach dem vorläufigen Frieden zu Leoben (in demselb. Th.) mehrte sich die Zahl Derer, welche die Rückkehr des Alten nach solchen Siegen für unmöglich hielten, in Italien; die Edelsten und Besten aller Ordnungen gaben sich nun in das Unvermeidliche mit der Hoffnung, auf den allgemeinen Trümmern das Wohl des Vaterlandes neu zu begründen. Aber die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Italiens war nicht von den Franzosen zu hoffen, dieß aber war vornehmlich der Wunsch der Jugend, den die Franzosen fürchteten; die Anhänger dieser Hoffnungen nannten sie die schwarze Bande, und fürchteten sie mehr als die Oestreicher. Doch fand dieser Wunsch nicht aller Orten im Lande gleiche Aufnahme. Piemont hoffte ein Stück von Mailand zu erwerben, Neapel einen Theil des Kirchenstaats, Genua war auf seinen Handel bedacht, Venedig verweichlicht, Florenz mit seinem innern Wohlstande zufrieden, Mailand seines alten Herrn beraubt, den Fremden unterworfen, wäre der Bewegung zu diesem Zweck wohl gefolgt, ohne sie anzufangen. In Bezug auf die innere Gestaltung war die gebildete Mehrheit für eine Republik, mit einem Patriciat und Antheil des Volks an den zu ergreifenden Maßregeln. Aber die Franzosen drangen ihre Formen auf, sie hatten die Macht und die italiänisch-französische Partey ging mit ihnen; Buonaparte aber haßte alle wahre Freyheit, und mißtraute Allen.

Theil III. B. 14. S. 160. wird dreist behauptet, England habe durch geheime Unterhändler die Unternehmung gegen Aegypten eingeleitet, den Directoren gezeigt, wie sie auf diese Weise von Buonapartes gefährlichem Hochmuthe befreyt würden, Buonaparte sey aber um so lieber eingegangen, da

etwas Romantisches in ihm gelegen habe, England habe endlich gehofft, Frankreich in Streit mit der Pforte zu bringen, und dadurch eine neue Coalition zu bilden! Das ist das berühmte Gold von Pitt; es ist unbegreiflich, wie ein sonst so verständiger Mann Dieß schreiben und glauben kann. Die schwächste Seite des Buchs ist Alles, was sich auf England bezieht, der Einfluß der damaligen Liberalen in Paris, wo sich unser Verf. einige Zeit aufgehalten, ist nicht zu verkennen.

Durch den bekannten Literator Guinguené, französischen Abgeordneten zu Turin, durch Sottin, der gleiche Stelle in Genua begleitete, durch den General Brune, welche die Republikaner im Lande wie im Genuesischen unterstützten, ward des Königs Karl Emanuel IV. Abdankung herbeygeführt; sie ist ergreifend geschildert (III. Buch 15). Des Ministers Priocca wird mit wohlverdientem Lobe gedacht; wie selten finden Könige selbst in ungestörten Verhältnissen Räthe von solchem Muth und Kraft? Aber der ungebändigten fremden Macht gegen über, vermochte Niemand zu helfen. Der König mit seinem Geschlecht zog in dunkler Nacht aus seinem Pallaste, und hinterließ, so wenig war er auf eignen Vortheil bedacht, die Kron-Juwelen, das Silberzeug und 700,000 Livres in Gold in seinem Zimmer.

Die Ausbrüche der wüthenden Rache in Neapel, die Alles übertreffen, was sonst im Lande vorfiel, weiß der Verf. nur durch das Clima zu erklären, sie werden verschiedentlich geschildert; zwischen dem Schauder der den Leser ergreift, glaubt man doch eine große Kraft des Volks in der Wuth und in der Verachtung des Todes zu erblicken; was könnte dieß Volk unter andern Umständen seyn! Als der König Ferdinand von Rom vertrieben nach Neapel zog, brach im Rücken der Franzosen der

Aufſtand in den Abruzzen aus (16. Buch), wer von ihnen in der Wüthenden Hände fiel ward in Stücke geſchnitten, an Bäume aufgeknüpft, am Feuer langſam gebraten, oder gräßlich verſtümmelt einem elenden Leben hingegeben. Nach Macks und Pignatellis begangenen Fehlern noch fürchterlicherer Aufſtand der Lazzaroni mit hoher Todes Verachtung. Endlich Aufſtand der Calabreſen nach der Landung des Cardinals Ruffo in Reggio. Als die Franzoſen in ganz Italien unterlagen, und Ruffo mit ſeinen Calabreſen nach Neapel kam (IV. S. 199 ff.), ſo dauerte die blutige Menſchenhetze zwey Tage in der Stadt. Republikaner und nicht Republikaner wurden verfolgt, unter dem Schirm der öffentlichen Rache ſuchte die Privat-Feindſchaft ihre Opfer. Die Reichen wurden an den Stufen ihrer Palläſte, die Armen an denen der Kirchen geſchlachtet. Lebend wurden Andere in Stücke geriſſen, Andere erdroſſelt, Andere dem Feuer übergeben, und die Raſenden tanzten lachend und ſingend um die Scheiterhaufen. Ein Prieſter aus Ruffos Haufen rühmte ſich, gebratenes Fleiſch eines Republikaners verzehrt zu haben. Da man behauptete, die Republikaner trügen das Bild der Freyheit eingeätzt auf ihren Leibern, ſo wurden ſie nackt ausgekleidet — auch adeligen tugendhaften Frauen widerfuhr es — und ſo wurden ſie durch die Stadt mit Schlägen getrieben. Der Cardinal ſah die Gräuel und konnte nicht helfen. Den Geflüchteten und ſich in den Schlöſſern Vertheidigenden geſtand er freyen Abzug zu, Nelſon aber verweigerte den Vertrag anzuerkennen, und warf die Unglücklichen in Ketten. Wie erniedrigt den Helden dieſe Schandthat, vollends wenn man bedenkt, daß Emma Liona ſein oder Hamiltons Weib, von niedriger Herkunft und noch niedrigerer Geſinnung ihn dazu führte. Welch ein Held!

In Ober-Italien war weniger Wuth aber auch die Zufriedenheit mit den Siegen der Verbündeten nicht dauernd zurückgekehrt (Thl. III. IV. B. 16.). Melas ward gern in Mailand aufgenommen, aber es mißfiel, als Mehrere, die an der Regierung Theil genommen hatten, nach den Mündungen des Cattaro abgeführt wurden, und das Oestreichische Papiergeld in Umlauf kam. Als Suwarow seinen Einzug in Turin hielt, erließ der Erzbischof Buranzo, der kurz zuvor die Republik heilig gesprochen hatte, einen Hirtenbrief, worin er den russischen Heerführer einen Gesalbten des Herrn und einen neuen Cyrus nannte. Unter seinen Augen wurden der andächtigen und gläubigen Menge Bilder ausgetheilt, auf welchen Oestreich, Rußland und die Türken geschmückt mit den Bildern der h. Dreyeinigkeit erschienen. In den Straßen von Turin verfolgten die leichten Truppen der Verbündeten die Einwohner in den Straßen, schrieen ihnen zu: Halt Jacob! und Geld und Uhren waren verloren, man mochte nun ein sogenannter Jacobiner seyn oder nicht. Viele wurden eingekerkert, Andere flüchteten nach Frankreich (vielleicht unser Verf. unter ihnen) und fanden freundliche Aufnahme bey den gleichgesinnten Männern, während die durch die Plünderung der Halbinsel reich Gewordenen ihnen ihre Thüren verschlossen. Nie war, sagt unser Verf., Piemont unglücklicher, als unter dieser Russisch-Oestreichischen Waffengewalt.

Ueber die Herstellung der Jesuiten in Neapel (V. S. 38 ff.) Die aufgehobene Gesellschaft lebte dem Geiste nach gleichwohl fort. Mit vieler Geschicklichkeit verbreiteten ihre Anhänger, daß die Umwälzungen, der Umsturz der Thronen, die zügellose Freyheit, die Ausschweifungen der Anarchie seit der Unterdrückung ihres Ordens aufgekommen seyen; daß seitdem die Philosophie und der Jansenismus Alles

überschwemmt habe, die Könige ohne den Papst, dieser ohne Jene, Beyde ohne die Jesuiten solchen Feinden nicht widerstehen könnten. Die Furcht ist ein schlechter Rathgeber, die Fürsten, welche deren Herstellung wünschten, übersahen, daß sie sich selbst unter Vormundschaft begaben. Aber in den katholischen Ländern, wo die Wurzeln der Jesuiten geblieben, waren die Umwälzungen ausgebrochen, nicht in den protestantischen. Der König Ferdinand ersuchte den Papst um die Wiederherstellung des Ordens, er willigte ein, während ein anderer Papst und die Könige ihn früher verdammt hatten, da Niemand so ungescheut als seine Glieder den Mord gewisser Könige gelehrt hatte. Unglückliches Loos der armen Sterblichen, die gegen verderbliche Ausschweifungen kein Mittel als neue nach einer andern Seite hin kennen! Unsere Enkel werden über die Folgen dieses Beschlusses urtheilen; darf man aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließen, so können alle Die sich banger Ahnungen nicht entschlagen, welche die Ruhe der Staaten, die Unabhängigkeit der Fürsten und die Freyheit der Völker wünschen.

Der Rückblick auf die wechselvollen Schicksale der einzelnen Theile Italiens (V. B. 29. S. 98) ist tief erschütternd; man lasse ihn nicht ungelesen.

Ueber die Carbonari findet man Folgendes (V. S. 114.): Während Joachims Herrschaft hatten sich viele der entschiedensten Republikaner in die unzugänglichen Schluchten der Abruzzen geflüchtet, beseelt von gleichem Haß gegen die Franzosen, die ihre Republik verrathen hatten, gegen Ferdinand, wie gegen alle Könige eben weil sie Könige waren. Die Engländer glaubten sich ihrer gegen Frankreich bedienen zu können, und sagten ihnen Unterstützung zu. Sie nannten sich Köhler, weil in den Abruzzen und in Calabrien, wohin die Freunde sich auch

verbreiteten, viele Köhlen gewonnen werden, auch unter den zuerst Vereinten sich viele wirkliche Köhler befanden. Um Eindruck auf die Menge zu machen, ward tiefes Geheimniß gefordert, seltsame Gebräuche wurden eingeführt. Ihr Haupt Capobianco besaß große Rednergaben. Der Aufzunehmende mußte mehrere Stufen durchwandern, Verschwiegenheit geloben; das Erkennungszeichen war das Kreuz dem Andern in das Innere der Hand gezeichnet. Ihren Zweck drückten sie also aus: Rache des durch den Wolf erdrückten Lamms. Unter diesem verstanden sie Jesum Christum, nach ihrer Meinung das erste gefallene Opfer der Tyranney; in ihren Versammlungen lag ein blutender Leichnam, der Christum vorstellen sollte. Ihre Versammlungsorte nannten sie Baracken, ihre Versammlunngen vendite, Marktplätze, wo die Köhler ihre Kohlen absetzen. Aus den Abruzzen und Calabrien verbreitete sich die Verbindung durch das ganze Königreich und über dasselbe hinaus, schon damahls nach Romagna. Ferdinand, durch die Engländer und seine Gemahlin angetrieben, suchte der Verbundenen zur Vertreibung der Franzosen sich zu bedienen. Der Prinz Moliterni, der den Aufstand der Calabresen mit geleitet hatte, selbst Republikaner, und begeistert für die Freyheit und Unabhängigkeit Italiens ward an sie gesandt. Aber er erschien als der Abgeordnete eines Königs und einer Königin, und nur ein Theil sagte, unter Zusicherung einer Verfassung, Beystand zu; der andere und strenger gesinnte bildete sich eine eigene Republik. Jene unterlagen nach einem zweyjährigen blutigen Kampfe in Calabrien, durch Manhés folgerechte und grausame Strenge. Sie fanden sich nachher wieder.

Auch unser Verf. behauptet, (V. S. 227) daß die Königin Caroline von Neapel sich zuletzt mit

Napoleon einließ, um die Britten aus Sicilien zu vertreiben, welches denn dieſer Benehmen gegen ſie rechtfertigt. Nicht minder merkwürdig iſt die Geſchichte der neuen ſicilianiſchen durch Lord Bentink bewirkten Verfaſſung. Unglaublich ja beyſpiellos ſind die Opfer, welche die großen Barone der Inſel ihr freywillig brachten: und zuletzt dieß ſchmähliche Ende! Gegen den Schluß hin wird Alles ſehr zuſammengedrängt, man überſehe nicht, was den Vice-König Eugen in Mailand betrifft, es iſt voll Belehrung. Das harte Geſchick Genuas beendigt das Ganze. — Dieß mag hinreichen zur Empfehlung des Buchs; wir bedauern hier nicht länger dabey verweilen zu können.

G. S—s.

Paris.

Bey Boſſange: Essai historique et philosophique sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux, considérés principalement dans leurs rapports avec la civilisation. Par Eusebe Salverte. 1824. Tome premier. XI u. 467 S. Tome second. 503 S. in Octav.

Unterſuchungen über Eigennamen aller Art, in allen Zeiten und Gegenden der Erde, ſind der Gegenſtand dieſes ausführlichen Werks. Mit allgemeinen Bemerkungen über den Begriff der Eigennamen und den mehrfachen Nutzen, den ihre Beachtung dem Hiſtoriker, Literator und Forſcher der Culturgeſchichte bringen kann, beginnt der Verf. ſein Werk. Indem er dann zuerſt zu den Perſonennamen fortſchreitet, wendet er ſich zu den Namen der vorzüglichſten und bekannteſten Völker einzeln, der Hebräer, Araber, bis auf die Celten, Caledonier, Griechen und Römer (S. 99-209). Bey den alten Römern zeigt die Geſchichte zuerſt Erb-

namen, wie sie das neuere Europa überall eingeführt hat; daher der Uebergang des Verfs zu den Untersuchungen über Entstehung und Bedeutung der Erb- und Familiennamen im neuern Europa (S. 210-318). Es folgen dann wieder allgemeine Anmerkungen, ohne Verbindung: über die Namen der Frauen insbesondere und wann man angefangen habe, die Frauen nach der Familie des Mannes zu benennen; über Veränderung und Umtauschung der Namen, und aus welchen Ursachen neue Namen ältere verdrängen; über Möglichkeit ihrer Verfälschung; über Personennamen, welche bey Fürsten und andern unter gewissen Umständen zu stehenden Titeln werden (S. 320-467). Den zweyten Theil eröffnen Bemerkungen über die Namen der Götter, bey welcher Gelegenheit der Verf. in den Gebieten der Mythologie und Religionsgeschichte Streifzüge macht, und unter andern ausführlich zeigt, wie Gottheiten aus einer Religion in die andere kommen konnten. Die Reihe trifft dann die Namen der Völker (S. 94-224). Die Idee, daß ein Volk sich selbst nur ehrende und würdige Namen beylegt, und daß alle andern Benennungen von Fremden entspringen, sucht der Verf. hier durch Gründe der Erfahrung und Psychologie zur Gewißheit zu erheben. Um seine Grundsätze in Erklärung dunkler Völkernamen an einigen Proben zu zeigen, handelt der Verf. einzeln von den Gryphen und Arimaspen, den Hyperboreern, den Cyclopen und Centauren, den Amazonen, lauter Völkern der mythischen Vorwelt, die er etwa nach Art des Paläphatus durch kühne etymologische Deutung der Namen und durch gewagte Erklärung der räthselhaften Erzählungen zu gewöhnlichen umschafft. Aehnlich ist die Behandlung der Namen der Oerter, die sich jedoch nur auf Städtenamen erstreckt, obgleich die Namen der Berge

und Flüsse nicht minder wichtig gewesen wären. Um nichts zu übergehen, spricht der Verf. am Ende noch kurz von den Namen der Straßen, Schiffe, Tage, Sterne u. s. w. — Genug erhellt aus dieser Aufzählung, wie reichhaltig dieses Werk ist; es ist fast keine Betrachtung über die Eigennamen übrig, die der Verf. nicht wenigstens berührt, und kein Land, das ihm nicht aus seiner alten und neuen Geschichte Stoff gibt, die Bemerkungen mit Beyspielen zu erläutern und zu unterstützen. Jedoch bringt es eben diese Ausdehnung des Werks über alle Zeiten und Gegenden mit sich, daß der Verf. mehr sammelt und den Forschungen anderer folgt. Wäre es nicht mehr als außerordentlich, wenn der Verfasser in allen Zeiten und unter allen Völkern gleich einheimisch wäre, um jede der vielen Untersuchungen mit umfassender Tiefe zu führen? Dem Leser, dem es mehr um die ersten leichtern Kenntnisse in diesem ungeheuren Felde zu thun ist, genügt es, wenn er einen Verf. trifft, der mit großer Belesenheit in neuern Schriften auch eine umfassende Kenntniß vieler neuern und ältern Sprachen verbindet, und durch einen steten Ueberblick des Ganzen und fleißiges Studium der Namen nicht aus bloß philologischem Interesse, sondern um darin zugleich den Fortschritt der menschlichen Cultur zu schildern, das Unangenehme zu vermeiden sucht, welches gewöhnlich mit Untersuchungen dieser Art verbunden ist. Vielleicht wird auch der oft dürre Stoff den Verf. entschuldigen, daß er nicht selten Declamationen und weite Reden unter die Nomenclaturen verwebte. Unmöglich ist es, dem Verf. in allen Angaben zu folgen, da die Menge keinen Auszug leidet, und auch in den meisten Fällen unnütz, da der Verf. von Anderer Urtheilen, Meinungen und Vermuthungen so oft abhängt; ein tieferes Studium

im Einzelnen würde gewiß den sonst scharfsinnigen Verf. vor Manchem bewahrt haben, das ihm jetzt sicher scheint; er würde z. B. nicht, den Rabbinen folgend, den Namen Mirjam, der Schwester Mosis, von dem bittern und traurigen Zustande abgeleitet haben, der zur Zeit ihrer Geburt die Israeliten in Aegypten drückte; er würde nicht so sorglos den Namen Moses durch "ausgezogen" erklären; er würde in diesen Fällen wie in vielen andern der griechischen Mythologie den Umstand nicht außer Acht gelassen haben, daß spätere Nachkommen oft einen seinem Ursprunge nach undeutlich gewordenen Namen durch die Zeitumstände erklären oder vielmehr sich in einer Anspielung auf den Namen gefallen, wie schon daraus hervorgeht, daß selbst mehrere Erklärungen und Anspielungen auf die Namen versucht werden. Dennoch fehlt es dem Werke keineswegs an neuen Etymologien und gefälligen Erklärungen, die gewiß Beachtung verdienen. So erklärt der Verf. den Namen Kymry Thl. 2. S. 115. aus der Sprache der alten Kymren durch "geehrt"; woher Asien seinen Namen erhalten habe, wird Thl. 2. S. 101. gegen die gewöhnliche Annahme so erklärt, daß in den Gegenden oberhalb des kaspischen Meeres früher ein altes mit dem Zendgeschlecht verwandtes Volk Ases gewohnt habe, dessen Sprache der dänischen und deutschen am ähnlichsten gewesen seyn soll; wie der Name Delphinatus eine Gegend in Frankreich habe bezeichnen können, wird Th. 1. S. 414. nicht von einem Delphin, wie gewöhnlich, sondern von dem celtischen dalfa "eingeschlossen" abgeleitet, welches um so mehr Beachtung verdient, da in alten Denkmählern die Schreibart Dalphanatus sich findet, und sich wirklich in Frankreich ein celtisches Stammwort eher erwarten läßt, als ein Delphin in einer

vom Meere entlegenen Gegend. Die Hyperboreer sind dem Verf. die Tibeter, weil (außer andern unbedeutenden Ursachen) diese ein stilles, glückliches Leben führen, welches die Alten von den Hyperboreern erzählen. Aber lehrt nicht die Geschichte von Tibet, daß das stille eingezogene Leben der jetzigen Tibeter erst später, durch die Einführung des Buddhaismus entstanden ist? und darf man die Hyperboreer und ihr glückliches Leben in einem bestimmten Lande suchen? — Noch sind am Ende einige Anhänge, die zwar mit dem Hauptthema des Werks nicht zusammenhängen, aber doch schwerere und mit vieler Umsicht geführte Untersuchungen enthalten Note A. Sur le degré probable d'authenticité de recueil publié par Annius de Viterbe. Thl. 2. S. 363–426. Der Verf. unternimmt es, die Fragmente des Berosus, welche sich bey jenem Schriftsteller finden, gegen die Zweifel einiger Literatoren zu vertheidigen. Note B. De l'époque a laquelle a vécu le fondateur de la religion des mages, et du lieu de sa naissance S. 427–430. Der erste Zoroaster (denn es seyen mehrere Gründer des Magismus) habe nicht unter Darius Hystaspis, sondern um 3547 vor Chr. geblüht, und sey nicht in Irak Agemi oder Aserbidschan, wie man bisher nach Anquetil du Perron glaubte, sondern im kalten Hochasien weit oberhalb Bactrien geboren. Das erste ist auf astronomische Hypothesen gebaut; das zweyte aus einer Stelle des Bundehesch genommen. Des Verfassers kühnen Annahmen stehen Stellen im Zendavesta selbst entgegen: er beruft sich auf spätere Verfälschung. Note C. Des avatars de Wishnou. S. 481–493. Die Avatar's des Wischnu sollen zehn astronomische Tabellen seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.
Den 5. September 1825.

Paris.

Chez G. Dufour et Ed. D'Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on retablit les caractères des plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le Baron G. Cuvier, Commandeur de la legion d'honneur etc. Nouvelle édition, entierement refondue et considérablement augmentée. Tome V. part. II. 547. p. 33 pl. 4to. 1824.

Je öfter bey größern Werken der Fall eintritt, daß sie, durch irgend einen widrigen Zufall unterbrochen, unvollendet bleiben, um so größer ist mit Recht die Freude dieses Hauptwerk, das zugleich bis jetzt einzig in seiner Art durch die umfassende Behandlung seines Gegenstandes ist, mit demselben unermüdeten Fleiß und Scharfsinn von dem berühmten Verfasser vollendet zu sehen. Dieser Band umfaßt die Amphibien, jedoch mit Ausschluß der Schlangen, von denen die fossilen Reste noch so selten sind, daß der Verfasser nur einige Rückenwirbel aus den Brüchen von Cette und

aus dem Süßwasserlande der Insel Sheppey nachweiset. Aus gleichem Grunde hat er auch die ganze Classe der Vögel in dem Werke unberührt gelassen, verspricht jedoch seine Untersuchungen hinsichtlich ihrer Osteologie, so wie die in diesen Beziehungen gemachten Entdeckungen fossiler Reste, namentlich die vom Montmartre und die von Buckland beschriebenen aus den Brüchen von Stonesfield in dem dortigen Rogenstein, an einem schicklichen Orte nachzutragen. — Die Fische wird der Verf. in einem besondern Werke, das demnächst erscheinen wird, behandeln, und zuletzt das Ganze mit seinem Traité général d'anatomie comparée beschließen. Möge ihm die Vorsehung hierzu Gesundheit und Muße in demselben Grade zu Theil werden lassen, als sie ihm Geisteskraft, und die glücklichsten äußern Verhältnisse und Mittel gegeben hat.

Was besonders angenehm auch in diesem Theil des Werkes in die Augen fällt, und den Verfasser überhaupt vor allen seinen Landsleuten auszeichnet, ist die genaue Bekanntschaft desselben mit den Arbeiten des Auslandes in demselben Fache und die kritische Berücksichtigung derselben, die nur selten einen polemischen Charakter annimmt und sich höchstens in der Nichtberührung des Verdienstes Einzelner, nie aber in einem Ausdruck eine Feindseligkeit zeigt. In der kurzen vorausgeschickten Einleitung verkennt er zwar nicht das Interesse der naturphilosophischen Behandlung der vergleichenden Anatomie, welche in den neuern Zeiten durch Oken, Spix, Bojanus, Weber u. A. namentlich in Deutschland herrschend geworden ist, erklärt jedoch, daß seine Untersuchungen mit dieser métaphysique idéaliste et panthéistique nichts gemein habe, und, wenn er auch auf seinem besonnerern Wege nicht auf des résultates si brillans komme, so hoffe er doch um so mehr auf einem terrain plus solide zu bleiben. — Zunächst

gibt nun der Verf. eine Uebersicht der bis jetzt entdeckten Krokodile und ihrer Osteologie. Er theilt sie in drey Familien: Caimans, Crocodils proprement dits und Gavials. Bey den Caimans verhält sich die Länge des Kopfs zur Breite fast wie 3 : 2; bey den eigentlichen Krokodilen, wie 2 : 1; bey den Gavials, wie 5 : 1. Arten werden 12 aufgestellt, und zwar von der ersten Familie: Cr. lucius, sclerops = Caiman à lunettes, und C. palpebrosus = Caiman à paupières osseuses; von der zweyten Familie: Cr. niloticus, biporcatus = porosus Schneider, rhombifer = à losange, galeatus = à casque, biscutatus = à deux plaques, acutus = à museau effilé, cataphractus = à nuque cuirassée, von der dritten Familie: Cr. longirostris Sch. = Lacerta gangetica Gm.; = grand Gavial, Cr. tenuirostris = le petit Gavial, beide im Ganges. Die fossilen Amphibien und namentlich die Reste der Krokodile finden sich in relativ ältern Ablagerungen, als die der Säugthiere; sie haben auch wahrscheinlich in einer frühern Periode gelebt; die meisten haben sich in Jurakalk gefunden, namentlich auch der schon früher durch Sömmerring beschriebene Gavial aus den Gruben von Monheim, der auch hier seinen Namen Cr. priscus behalten hat. Außerdem führt Cuvier noch die Reste von drey Gavialen, und elf Krokodilen an, die sich jedoch von den noch vorhandenen Arten nicht mehr unterscheiden, als diese unter sich. Der Name Cayman stammt aus Afrika; der englische Ausdruck Alligator scheint aus dem portugisischen Wort lagarto - lacerta durch Corrumpirung entstanden zu seyn, so wie Oken das Wort Krokodil sehr richtig von κρόκεος κορδύλος abgeleitet hat.

Die Schildkröten theilt der Verf. in: Tortues de terre, d'eau douce ou émydes, molles ou Trionyx, de mer und chelydes, und führt un-

ter den fossilen sieben Arten Trionyx, 7 Emydes, 4 Meerschildkröten oder chélonées, und drey Landschildkröten auf. Indessen gesteht er selbst, daß er in der Untersuchung der Reste dieser Gattung auf keine so genügende Resultate gekommen sey, als hinsichtlich der Krokodile, indem sich hier die Gattungen weit schwerer bestimmen lassen und selten mehr, als der unvollkommene Abdruck der Schale sich findet. Sie kommen übrigens in denselben Ablagerungen vor und sind daher für eben so alt anzusehen, als jene. Die meisten gehören Land- und Süßwasser-Schildkröten an und fanden zu einer Zeit ihren Untergang, in welcher es noch keine Landthiere gab; doch haben sich auch unter vulkanischen Trümmern und selbst in jüngern Kalklagern unbezweifelte Reste gefunden.

Die Eidechsen werden eingetheilt in: lézards, monitors, sauvegardes, cordyles ou stellions, dragons, agames, marbrés, anolis, basilics, iguans, gecko, caméléons, scinques, ophisaures. Fossile Arten werden nur zehn genau beschrieben, unter diesen aber mehre sehr bedeutende, namentlich: 1) Der in den Kupferschiefern von Thüringen, und in dem Voigtlande mehrmals vorgekommene Monitor; 2. Der Mosasaurus, oder das berühmte frühehin für ein Krokodil gehaltene eydechsenartige Thier aus dem Petersberge bey Maastricht, das Cuvier nach den in dem Taylerschen Museum zu Haarlem und dem Kamperschen in Gröningen vorhandenen Resten auf 25 Fuß schätzt; 3. die große Eidechse aus den Brüchen von Monheim, Lacerta gigantea Soemmering; der von Buckland beschriebene Megalosaurus, aus den Brüchen von Stonesfield, welche, wenn man ein ähnliches Verhältniß der einzelnen Theile bey den Paläotherien annimmt, wie es jetzt noch vorhanden ist, zum Mindesten 45 Fuß groß gewesen seyn muß; 6. drey andre große Eidechsen aus der Gegend

von Caen, Honfleur und Lüneville; 6. drey Arten des von Sömmerring zuerst beschriebenen Pterodactylus, à long museau, à museau court und grand pterodactyle.

Die Batrachier werden in grenouilles, rainettes, crapauds, pipa, salamandres, Axolotl, Sirène und Proteus eingetheilt und hinsichtlich der drey Letzten mehre, sehr schätzbare neue Aufschlüsse gegeben. Aus dieser Ordnung führt der Verfasser nur den Riesen-Salamander aus den Brüchen von Oeningen an, den Scheuchzer zuerst als homo diluvii testis (Zürich 1726) beschrieb, den jedoch schon Gesner nicht mehr für einen Anthropolithen gelten lassen wollte, sondern für einen Wels hielt. Cuvier hatte sogar das Vergnügen an dem im Taylerschen Museum vorhandenen Exemplar die Fußknochen beynahe vollständig aufzufinden und so seine Bestimmung dieses bis jetzt noch einzigen Fundes zur völligen Gewißheit zu erheben.

Zuletzt folgt noch die ausführliche Beschreibung und vollständige Darstellung der beiden zuerst von Everhard Home und dann von Buckland und Conybeare beschriebenen Arten des Ichthyosaurus. Den I. tenuirostris schätzt Cuvier $3\frac{1}{2}$ Fuß, den I. communis $2\frac{1}{2}$ Fuß. Beide finden sich in England, namentlich in der Grafschaft Dorset ziemlich häufig, und auch in Deutschland bey Altorf in Franken haben sich neuerlich unzweideutige Reste gefunden. Sein Schwanz war kurz, die Schnautze spitz, die Augen waren groß, die Ohren wahrscheinlich ohne äußere Oeffnung. Das Thier athmete zwar durch Lungen, konnte aber wegen des Baues und der Stellung seiner Füße, die ganz Delphinenflossen gleichen, durchaus sich nicht ans Land begeben oder auf demselben sich fortbewegen, sondern mußte im Meer leben, und zwar zu derselben Zeit, wo auch die Ammoniten sich in demselben lebend fanden. — Der Plesiosaurus, von dem sich bereits

mehrere Arten gefunden haben, jedoch, bis jetzt nur in England in denselben Schichtungen, hatte einen längern Hals, war schlanker gebaut und etwas gestrecktere Ruderfüße. Den Pl. dolichodeirus schätzt der Verf. 9 Fuß 6 Zoll. Außer diesem werden noch folgende Arten erwähnt: Pl. recentior, pentagonus und trigonus, Benennungen, die, von der Gestalt ihrer Rückenwirbel hergenommen, höchst unpassend sind und sich nicht erhalten werden.

In den Nachträgen und Verbesserungen wiederholt Cüvier seine früher schon ausgesprochene Ueberzeugung, daß in allen älteren Gebirgslagern keine Anthropolithen vorkommen; ein Satz, den auch alle bisherigen Untersuchungen und Entdeckungen nicht widerlegt haben. — Was er über den ours paresseux de l'Inde, Prochilus ursinus, Ok. sagt, haben wir von Tiedemann weit vollständiger. — Nach einer Notiz von dem Major Chr. Hamilton Smidt hat sich auch die Once des Büffon auf den nördlichen Hochgebirgen von Persien wiedergefunden, an deren wirklichen Vorhandenseyn man schon zu zweifeln anfing. Das Resumé général weiset nach, daß der Verfasser 7 Elephanten, 4 Hippopotamen, 4 Nashörner, 9 Pakäotherien, 6 Anaplotherien, 1 Chaeropotamos, 1 Adapis, 5 Anthrakotherien, 1 Pferd, 1 Schwein, 1 Tapir, 13 Lophiodonten, 13 Hirscharten, 3 Ochsenarten, 20 fleischfressende Thiere, 12 Nager, 3 Zahnlose, 12 Walartige, 15 Crokodile, 21 Schildkröten, 10 Eidechsen, 1 Salamander, nebst dem Ichthyosaurus und Plesiosaurus im Ganzen beschrieben hat, folglich über 160 fossile Thiere, gewiß eine früher nicht geahnete Zahl, von der er jedoch selbst vermuthet, daß sie vielleicht nach wenigen Jahrzehnten schon sich gar sehr vergrößert haben könne. Immer aber wird Cuvier der Ruhm unbestritten bleiben, in diesem dunklen Felde zuerst die Wege gebahnt und Licht geschaffen zu haben.

Marburg.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters von Dr. Friedrich Rehm, Professor der Geschichte in Marburg. Zweyter Band 578 S. 8. 1824. — Wir haben uns über den Zweck dieses Werkes, und die Methode der Bearbeitung bereits bey der Anzeige des ersten Theils (G. G. A. 1823. St. 29) so ausführlich erklärt, und dem Fleiß sowohl als der verständigen Anordnung und Behandlung so volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir uns darauf berufen. Der zweyte Theil soll den Zeitraum von der Thronbesteigung der Abbassiden und der Erneuerung des Abendländischen Keyserthums bis auf das Emirat der Seldschucken, den Investiturstreit, und die Kreuzzüge, also nach runden Zahlen von 800 bis gegen 1100 umfassen. Der Vf. hat es indeß für gut gefunden denselben in zwey Abtheilungen zu zerlegen, wovon die erste in dem vorliegenden Bande die Geschichte des Occidents umfaßt; die des Orients bleibt für den folgenden Band aufbewahrt. Die Ordnung welche der Vf. befolgt, ist die nach den Völkern, zuerst die von Germanischem Stamm, dann die Slaven, die Ungern, und christlichen Reiche in Spanien, und zuletzt die Geschichte der Römischen Hierarchie. Er beginnt mit dem Verfall der fränkischen Monarchie seit dem Tode Carls d. G. und ihrer Auflösung in mehrere Reiche; des Königreichs Italien, Neuburgund, Deutschland, Frankreich, England bis zu der Eroberung Wilhelms I. Die Nordischen Reiche. Hierauf die Slaven; theils innerhalb Deutschland, theils außerhalb, Polen, Litthauen, Rußland. Daß auf diese die Ungern und dann die christlichen Reiche von Spanien folgen, ist schon bemerkt. Das Verdienst von Werken dieser Art kann nicht in der Auffindung von

neuen Factis bestehen; und keines Auszugs bedürftig erlauben sie daher auch nur ein allgemeines Urtheil. Wir lassen dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir versichern daß sein Fleiß sich gleich geblieben ist, und daß wir auch in diesem Theil dieselbe Besonnenheit und Gründlichkeit in seinen Urtheilen, so wie auch dieselbe zwar schmucklose, jedoch correcte Schreibart gefunden haben, wie in dem frühern von uns angezeigtem ersten Theile.

Hn.

Weimar.

Im Verl. des Industriecomtoirs: Handbuch des Großherzoglich-Sächsischen Privatrechts. Von Thuiskon Friedrich Sachse, Großherzogl. Sächs. Commissions- und Vormundschafts-Secretair 1824. XI. u. 688 S. in gr. Octav.

Zu den wesentlichen Bereicherungen des teutschen Rechts in wissenschaftlicher Hinsicht, gehören unstreitig die Bearbeitungen des Territorialrechts einzelner teutscher Länder, und in dieser Hinsicht wird auch das vorliegende Handbuch des Großherzoglich Sächsischen Privatrechts, jedem Rechtsgelehrten willkommen seyn, auf welches dasselbe sich zunächst bezieht. In wiefern das Werk den Bedürfnissen der Großherzoglich Sächsischen Unterthanen entspricht, und ob dasselbe alle in jenem Lande zur Anwendung kommenden privatrechtlichen Normen enthalte, darüber kann der Rec., wegen seiner Unbekanntschaft mit der dortigen Gesetzgebung, nicht urtheilen; wie wohl er, aus der gründlichen und fleißigen Art der Bearbeitung schließend, kaum daran zweifeln möchte; für das wissenschaftliche Studium des teutschen Rechts im allgemeinen hat sich ihm dagegen viel Interessantes und Belehrendes in demselben dargeboten. Das von dem Verf. befolgte System ist ganz und gar dasjenige, welches der verewigte Haubold in seinem Lehrbuche des Königl. Sächsischen Privatrechts beobachtet hat; indessen enthält das vorliegende Werk, seinem Zwecke nach, ein viel größeres Detail, als jenes. Besonders lehrreich ist die Einleitung, welche zunächst die Geschichte des abgehandelten Privatrechts, enthält.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. 145. Stück.

Den 8. September 1825.

Berlin.

In der Schöppelschen Buchhandlung: Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zustande und mit vorzüglicher Hinsicht auf die pathologische Anatomie dargestellt von D. C. J. Lorinser, Königl. Preuß. Medicinalrath ꝛc. Mit 1 Kupfertafel. 1823. XIV u. 537 S. 8.

In wenigen Organen, vielleicht in keinem einzigen, hat die pathologische Anatomie nach der Meinung des Verf. der vorliegenden Schrift (Vorrede, S. IX.) bis jetzt so viele und wichtige Entdeckungen gemacht, als in den Lungen, und eben so soll nach ihm auch die Diagnostik der Lungenkrankheiten wirklich zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gediehen seyn. Die Nosologie würde, setzt er hinzu, eine neue Gestalt gewinnen, wenn für alle Organe so viel geschehen wäre, als Auenbrugger, Badham, Hastings, Bayle, Laennec u. A. für die Lungen geleistet haben. Es schien ihm daher ersprießlich, dasjenige, was man gegenwärtig als das Resultat dieser Lehre zu betrachten hat, und insbesondere was in der letzten

Zeit in verſchiedenen Ländern auf dieſem Gebiete der Heilkunde geſchehen iſt, im Zuſammenhange darzuſtellen. Er hielt eine ſolche Ueberſicht auch deshalb für nöthig, weil viele der neueſten Fortſchritte dieſer Lehre, wenigſtens in Deutſchland, noch nicht ſo allgemein bekannt ſeyen, als ſie es ſeyn müßten, und weil noch täglich Behauptungen ausgeſprochen würden, welche dieſe Unkunde nur zu ſehr verriethen, und durch eben jene Unterſuchungen entweder ſchon völlig widerlegt, oder doch berichtigt worden ſeyen.

Daß dieſe Zuſammenſtellung verdienſtlich und beſonders auch für ſolche, welchen die Monographien über dieſe Gegenſtände nicht zu Gebote ſtehen, nützlich ſey, erkennt Rec. gern an. Auch iſt der Verf., welcher einen großen Theil der von Laennec gemachten Beobachtungen an Lebenden und Todten wiederholt und beſtätigt gefunden zu haben verſichert, dieſem wie Bayle ꝛc. nicht durchaus blindlings gefolgt, ſondern in manchen Puncten aus Gründen von ihnen abgewichen. Dabey hat er ſelbſt wohl eingeſehen, daß bey der Zuſammenſtellung der Krankheiten eines Organes eine zu iſolirte Betrachtung desſelben zu großem und ſchädlichem Irrthume verleiten, und daß dieſes noch leichter der Fall ſeyn könne, wenn man es unternimmt, die Krankheiten vorzugsweiſe nach den Ergebniſſen der pathologiſchen Anatomie zu beurtheilen. So ſehr ihm Rec. in dieſer Hinſicht beyſtimmt (da er ganz überzeugt iſt, daß man nur, wenn man in dem lebenden Körper den Gang der Krankheit, die Succeſſion der Symptome ꝛc. gehörig beobachtet, hernach aus der Leichenöffnung gehörige Schlüſſe ziehen könne), ſo kann er jedoch nicht überall die gleiche Ueberzeugung von den angeblich gemachten Fortſchritten in dieſer Lehre mit ihm theilen. Wenn man auch Baglivi's Ausſpruch: "O quantum „difficile est, curare morbos pulmonum! O

„quantum difficilius eosdem cognoscere, et de „iis certum dare praesagium! Fallunt vel pe„ritissimos, ac ipsos medicinae principes.“ keineswegs mehr für so allgemein gültig anzunehmen geneigt ist, und wenn man, wie Rec. bereits bey anderen Gelegenheiten getyan hat, die Verdienste der genannten Männer um die Lehre von den Krankheiten der Lungen gern dankbar anerkennt, so möchte doch noch der Zweifel erlaubt seyn, ob die Diagnose derselben wirklich einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und mehrere Schwierigkeiten dieselben wirklich gründlich gehoben seyen, und ob außerdem manche Ansichten jener Männer über die Natur, den Sitz einzelner Krankheiten der Lungen schon als gehörig begründet anzunehmen seyen! In wie fern dieser Zweifel gegründet sey, mag sich aus dem, was wir hier, so weit es der Raum unserer Blätter erlaubt, über dieses Werk mittheilen wollen, ergeben.

In der Einleitung suchte der Verf. eine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Lehre von dem Baue und den Verrichtungen der Lungen zu geben. Dieser werden einige allgemeine Bemerkungen über die krankhaften Verhältnisse der Lungen angehängt, und besonders (S. 39.) die Meinung geäußert, daß, so wie die Function der Lungen in ihrer nächsten Beziehung ein bloßer Egestionsproceß, so auch eine gestörte Egestion der allgemeinste pathologische Zustand der Lungen sey, von welcher auch die meisten fehlerhaften Abweichungen in der Organisation derselben sich herleiten ließen. Ersteres scheint uns jedoch noch keineswegs ausgemacht zu seyn, und dann möchte auch die gestörte Egestion oft mehr für die Wirkung als die Ursache der Krankheit zu halten seyn. Außerdem wird hier von der von Auenbrugger empfohlenen Percussion der Brust und von Laennec's Stethoscop, als Hülfsmitteln zur Diagnose

der Lungenkrankheiten, gehandelt. Letzterem wird mehr Werth zugeschrieben, als es von vielen Deutschen Aerzten bis jetzt geschehen ist. Ob indessen, wenn es auch in manchen Fällen neben andern Zeichen als Hülfsmittel zur Diagnose mit benutzt werden kann, wie auch von dem Rec. längst geschehen ist, die Diagnose mehrerer Brustkrankheiten dadurch wirklich die versprochenen Vortheile erhält, wird zum Theil noch bey der Betrachtung der einzelnen zur Sprache kommen.

Unter den einzelnen Krankheiten der Lungen handelt der Verf. zuerst die Lungenschwindsucht ab. Er nimmt aber (S. 59.) an, daß die Bildung und das Vorhandenseyn der Knoten in den Lungen den eigentlichen Charakter der Lungensucht bestimme. Man solle daher unter Lungensucht nicht mehr in collectiver Bedeutung eine Gattung verschiedenartiger Krankheiten verstehen, sondern darunter nur eine einzige, von andern bisher mit ihr verwechselten Krankheiten streng unterschiedene Art begreifen. Diese Art sey eigentlich die Phthisis tuberculosa, von welcher die Phthisis exulcerata nur einen höheren Grad vorstelle; andere bisher angenommene Arten seyen entweder nur Varietäten dieser einzigen, oder sie seyen als fremde Dinge von ihr gänzlich auszuschließen. Allerdings ist durch Leichenöffnungen nachgewiesen worden, und Rec. hat sich auch durch eigne Beobachtungen immer mehr davon überzeugt, daß bey den meisten Schwindsüchtigen Knoten in den Lungen Statt finden. Allein, wenn auch die Phthisis tuberculosa die häufigste Art der Lungenschwindsucht ist, sollte es deshalb, wie der Verf. S. 58 fg. meint, der Nosologie zukommen, die Lungensucht unter einem bestimmten Begriff und als eine specifische Krankheitsform zu betrachten, oder nur die Phthisis tuberculosa darunter zu verstehen? Wenn überhaupt

Schwindsucht durch verschiedene Fehler der Lungen bewirkt werden kann, wenn die sonst angenommenen Arten nur wirklich vorkommen und nur in der Pathologie, wie am Krankenbett gehörig unterschieden werden, kann es nicht nachtheilig seyn, sie unter den bekannten allgemeinen Begriff der Lungenschwindsucht aufzunehmen. Uebrigens ist auch Rec. der Meinung, daß die andern Arten oft ohne Grund angenommen werden.

Bey der Beschreibung der Lungenknoten ist der Verf. besonders Bayle und Laennec gefolgt. Die Entstehung der Knoten oder der Lungensucht soll (S. 79.) zunächst durch eine Hemmung der normalen Egestion der aushauchenden Gefäße verursacht werden, worauf die verstimmte Lebensthätigkeit der Lunge, und der zurückgehaltene Stoff eine vicariirende krankhafte Absonderung ins Zellgewebe veranlasse, deren Product die Materie der Knoten sey. Der Meinung von Baron, daß sie aus Hydatiden entstünden, gibt er (S. 80.) keinen Beyfall. Die frühere Meinung, daß die Lungenschwindsucht in einer Entzündung und Vereiterung der lymphatischen Drüsen bestehe, erklärt er (S. 81.) für eine Chimäre. Es sollen aber (S. 82 ff.) die innern und äußern Causalmomente der Lungensucht sämmtlich geeignet seyn, eine Hemmung der Exhalation hervorzubringen, und auch in den Fällen der metastatischen Lungensucht soll der übergetragene krankhafte Stoff eine mißlungene vicariirende Absonderung verursachen, als deren Product die sich bildende Knotenmaterie anzusehen sey. Dagegen sollen der Bluthusten, die Lungenentzündung, der Katarrh ꝛc. zwar den Ausbruch der Lungensucht befördern können, wenn die Anlage dazu vorhanden ist, für sich aber und allein nicht im Stande seyn, Knoten zu er-

zeugen. Der Bluthusten habe nicht immer eine Lungensucht zur Folge, und könne sogar bisweilen von der drohenden Lungensucht erretten. Bey den sogenannten vernachlässigten Katarrhen, die sich in die Lungensucht verwandelt haben sollen, seyen in der That schon oft die Knoten von Anfang zugegen gewesen u. s. w. — So wie aber Rec. sich in seiner Kritik der medicinischen Lehre des D. Broussais, 2te Ausg. Heidelb. 1823. 8. S. 49 fg. gegen dessen auch von unserem Verf. angeführte Meinung, daß die Knoten der Lungen allein die Folgen der Entzündung der inneren Schleimhaut der Luftröhrenäste und der Luftbläschen seyen, erklärt und bemerkt hat, daß er den Einfluß der Disposition nicht so wie Broussais zurücksetzen oder läugnen möge, so kann er eben so wenig der entgegengesetzten Meinung unsers Verf. beytreten, da er selbst so oft es bestätigt gefunden hat, daß, auch ohne phthisische Anlage, vernachlässigte Katarrhe in die Lungenschwindsucht übergegangen sind, und daher der Meinung ist, daß irgend sich in die Länge ziehende Katarrhe gleich dem Bluthusten nicht ernstlich genug angesehen und behandelt werden können. Wenn auch Manche in der neueren Zeit zu weit gegangen sind, indem sie alle abnorme Bildungen von Entzündung ableiten, wenn auch oft schon eine geringere Reizung der Haargefäße und dadurch veranlaßte oder damit verbundene Ergießung von plastischer Lymphe, Eyweisstoff, Gallerte oder Fett, oder Blutwasser die Grundlage der abnormen Bildungen ausmachen kann, soll man deshalb den Einfluß der Entzündung auf diese Bildungen ganz läugnen oder zurücksetzen?

Das Fieber scheint dem Verf. (S. 97.) ebenfalls von der zurückgehaltenen Egestionsmaterie, die auf das Blutgefäßsystem als ein krankhafter Reiz wirke, zu entstehen, was jedoch noch zweifelhaft seyn möchte.

Bey der Diagnose wird (S. 111 fg.) die von Laennec als pathognonomisches Zeichen dargestellte Pectiroloquie näher betrachtet, jedoch der Werth desselben (S. 115–116.) mit Recht eingeschränkt. Rec. hat, da er bald, nachdem Laennecs Schrift erschienen, Versuche mit dem Stethoscop machte, diesen Ton in Fällen, wo die erweichten Knoten größere Höhlen gebildet hatten, ebenfalls bemerkt; aber wo die Knoten noch nicht erweicht sind, kann der Ton natürlich nicht Statt finden, und es können, wie auch der Verf. bemerkt, die Kranken selbst vor der gänzlichen Erweichung und Entleerung der knotigen Materie sterben.

Bey den (S. 120 fg.) angeführten höchst interessanten Beobachtungen Laennec's über die Heilung der Lungenschwindsucht durch Verwandlung der Knotenhöhle in eine knorplige und knöcherne leere Höhle, oder durch wirkliche Vernarbung der Höhle, erinnert Rec. nicht nur an das, was schon unser R. A. Vogel (Praelect. de cognosc. et curand. praecip. c. h. affect. P. II. p. 230.) darüber gesagt hat: "Phthisis pulmonalis qualiscunque vix non omnes necat, nisi forte callus in „pulmonibus contractus fuerit etc, sondern auch, daß Vetter (Aphor. a. d. path. Anath. S. 122.) schon der in den Lungen von Personen, die von früherer Schwindsucht vor ihrem Tode genesen waren, vorgekommenen Narben erwähnt, auch Meckel (Handb. d. path. Anat. B. 2. Abth. 2. S. 376.) in tuberculösen Lungen wahre Narben, Autenrieth (Tüb. Blätt. I. 1. 121 fg.) leere Säcke, die keinen Zusammenhang mit den Luftröhrenästen hatten, gefunden hat.

Der Ansicht gemäß, daß das Wesen der Lungensucht in einer zum Theil gehemmten Egestion der Lunge und gleichzeitig in einer vicariirenden Absonderung von krankhafter Materie bestehe ꝛc., soll (S. 133 fg.) die Indication keine andere seyn können, als: die

gehemmte Egestion (die Ausdünstung) der Lunge wieder herzustellen, und das krankhafte Product (den Knoten) entweder durch Zertheilung oder durch Ausleerung zu entfernen. Diesen Forderungen sollen unter den verschiedenen Curmethoden vorzüglich jene entsprechen, durch welche die thierische Vegetation belebt und verbessert, die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße vermehrt, die Ab- und Aussonderungen aller Art befördert werden, insbesondere die ausleerende, ableitende und erregende Curmethode. Unter den zu diesem Zweck empfohlenen diaphoretischen und diuretischen Mitteln werden (S. 138.) selbst Rad. Levistici, Ononid. spin., Spec. Lignor., ja Rad. Serpentar. mit Crem. Tart. angeführt, deren Anwendung unter diesen Umständen wohl sehr ungewöhnlich, so wie ihre Zweckmäßigkeit zweifelhaft seyn möchte. Nach des Rec. Meinung möchte in der ersten Zeit, in den auch nach seiner Erfahrung so häufigen Fällen, wo ein chronisch entzündlicher Zustand bey dem vernachlässigten Katarrh oder dem Bluthusten zum Grunde liegt, meistens das zweckmäßigste seyn, diesem durch angemessene antiphlogistische, sanft auflösende, besänftigende, ableitende Mittel zu begegnen, alle Congestion der Säfte nach den Lungen und Reizung derselben zu verhüten oder ihr abzuhelfen. Auch die Brechmittel hat der Verf. (S. 140.) mit Reid empfohlen. So sollen auch (S. 141.) die Molken durch ihre die Egestionen überhaupt und vorzüglich die des Urins herführende Kraft dienlich seyn (!), und selbst die Milch scheint ihm (S. 142.) nur in so fern wohlthätig zu seyn, als sie die Bestandtheile der Molken enthält (?). Blutentziehungen können (S. 150.), da die Krankheit nicht in einer eigentlichen Entzündung, sondern vielmehr in einer schleichenden krankhaften Metamorphose begründet ist, die Lungensucht nicht

heilen. Daß jedoch die Anwendung derselben bey hervorstechender entzündlicher Diathesis, Verbindung mit wirklicher Lungenentzündung ꝛc., dergleichen wenn bey der Gegenwart der Knoten die Reizbarkeit des Organes sehr erhöht sey, bey Neigung zum Bluthusten oft nothwendig werde, ist auch von dem Verf. anerkannt worden.

Der zweyte Abschnitt von der Lehre von den einzelnen Lungenkrankheiten (S. 164 fg.) ist überschrieben: Der Lungenschlagfluß, Lungenschlag, gewöhnlich nach dem auffallendsten Symptom Bluthusten, Blutspeyen genannt, Apoplexia pulmonum, Haemoptysis, Haemoptoe, Pneumonorrhagia, Crachement de sang, Spitting of Blood. Die Krankheit, von der hier gehandelt wird, sey von einigen Schriftstellern unter dem allgemeinen Namen der Apoplexie aufgeführt, von den meisten jedoch als eine Lungenblutung beschrieben worden, obgleich diese letztere keineswegs beständig zugegen sey. Zufällige Lungenblutungen, die durch Eröffnung eines Aneurysma in die Lungensubstanz und die Luftröhren, durch Brustverletzungen, Zerreißung der Blutgefäße in den Knotenhöhlen entstünden, gehörten nicht hierher. Eben so wenig der leichte Bluthusten, welcher beym Katarrh und der Entzündung der Lunge, oder auch als Product einer vicariirenden Absonderung nach unterdrückten Katamenien, Hämorrhoiden ꝛc. beobachtet werde. Es gebe aber einen eigenthümlichen Krankheitszustand der Lungen, wo wegen gesunkener Energie der Lungennerven nicht die ganze in die Lungen gebrachte Blutmasse auf dem natürlichen Wege wieder fortgeschafft werde. Das Blut häufe sich an, und bewirke eine plötzliche Stockung des Kreislaufes, oder es trete in die Luftbläschen, bisweilen auch in die Höhle des Brustfells aus, auf dieselbe Weise, wie bey der Apoplexia sanguinea des Gehirns das Blut aus seinen Gefä-

ßen trete. In dem Fall, wo das Blut in die Luftwege sich ergieße, erfolge gewöhnlich ein höchst bedeutender Bluthusten, der dem Kranken für den Augenblick das Leben rette. Diesen Krankheitszustand, welcher meistens als Haemoptysis vera, idiopathica bezeichnet, auch mit der Apoplexia cerebri verwechselt worden sey, nenne er, nach Hohnbaums und Laennec's Untersuchungen, den Lungenschlagfluß (Apoplexia pulmonum). Wenn aber auch ein solcher Lungenschlagfluß wohl angenommen werden kann, so kann Rec. doch nicht beystimmen, wenn dieser für identisch mit dem Bluthusten erklärt werden soll. Der von dem Verf. angeführte Hohnbaum hat zwar auf die Verwandtschaft des von ihm angenommenen Lungenschlagflusses mit der Cerebralapoplexie und dem Catarrhus suffocativus Rücksicht genommen, aber schwerlich daran gedacht, denselben für identisch mit dem Bluthusten zu halten. Sonst hätte er (S. 72. seiner Schrift) auch nicht sagen können, daß er die Krankheit im Verlauf seiner practischen Laufbahn nur dreymal zu sehen Gelegenheit gehabt habe, da ein so erfahrner Arzt den eigentlichen Bluthusten natürlich weit häufiger gesehen hat. Wenn etwa auch manche Fälle von schwerem und übermäßigem Bluthusten, den auch Laennec allein unter der Apoplexie pulmonaire begriffen hat, damit übereinkommen mögen, so sind doch viele andere nicht schicklich dazu zu rechnen. Lungenschlagfluß ist nur anzunehmen, wenn Lähmung der Lungen entweder durch zu starke Blutanhäufung (welche aber nach Hohnbaum die seltenere Veranlassung seyn soll), oder durch die Nerven schwächende Einschlüsse bewirkt wird. Mag ein solcher Zustand auch manchen schweren Fällen des Bluthustens zum Grunde liegen, oder auch die Folge desselben seyn können, so sind doch die so häufigen Fälle von activem Bluthusten, wo erhöhte Irritabilität des Gefäßsystems, Wallung,

Fieberbewegungen, oder selbst heftiges Fieber, heftig gereizter, entzündlicher Zustand der Lungen, und oft starker Blutfluß vorhanden ist, überhaupt hier wie bey anderen activen Blutflüssen die größte Verwandtschaft mit fieberhaften entzündlichen Affectionen sich zeigt, wohl nicht dafür zu erklären. In solchen Fällen kann auch nicht die (S. 171.) von dem Verf. für die Ursache des Lungenblutflusses erklärte Schwäche oder Lähmung der Lungennerven mit einer relativen Uebermacht der Lungengefäße angenommen werden, und es passen dann so wenig die von dem Verf. (S. 199.) empfohlenen Aufgüsse ätherisch-öliger Pflanzenstoffe, als die von Hohnbaum, jedoch nur bey dem eigentlichen Lungenschlagfluß, nach der Aderlaß angerathene Mischung aus Naphtha Vitriol., Tinct. Valerian. aeth. und Liqu. C. C. succin.

In dem dritten bis fünften Abschnitte werden die Lungenentzündung, der Lungenbrand und die Entzündung des Brustfells abgehandelt. In Ansehung dessen, was neuerdings über die Diagnose der Entzündung der Lungen- und des Brustfells angegeben worden, sagt der Verf. (S. 233.) mit Recht, daß wenn das Anschlagen der Brust bey der Pleuresie (d. h. hier der Entzündung des Brustfells) in der entzündeten Seite keinen Wiederhall hervorbringe, dieser Ton auch bey der Lungenentzündung fehle, und die Abwesenheit desselben also nicht als ein Zeichen betrachtet werden könne, wodurch man eine dieser Krankheiten von der andern unterscheiden oder auf die Gegenwart beider schließen könnte. Eben so verhalte es sich mit dem Mangel des respiratorischen Geräusches, welcher nicht nur bey der Lungenentzündung, sondern auch bey der Pleuresie Statt finde. Das einzige, der Pleuresie ganz eigenthümliche Zeichen sey (S. 234.) jener besondere, durch das Stethoscop vernehmbare, meckernde (trompetenähnliche) Ton, den Laennec die Egophonie

genannt hat. Allein auch dieser kann (vgl. S. 327) bey schnell und reichlich erfolgter Ergießung, wie bey durch frühere Entzündung bewirkter Verwachsung der Lungen mit dem Brustfell fehlen. Eben so wird (S. 327–328.) bemerkt, daß der von Laennec sogenannte Metallklang (Tintement metallique) nur gehört werden könne, einmal wenn eine große Knotenhöhle halb mit Luft und halb mit eiterförmiger Flüssigkeit erfüllt sey, und zweytens, wenn im Brustfell eine seröse Ergießung zugleich mit Pneumothorax Statt finde. Im letzten Falle müsse immer eine auf der Oberfläche der Lunge geborstene Knotenhöhle eine offene Gemeinschaft unterhalten. Das Klingen werde dann um so deutlicher gehört, je größer die Oeffnung auf der Lungenoberfläche ist, und je mehr Luft in der Brust sich befindet.

Was der Verf. übrigens (S. 299 fg.) in Ansehung der Geschichte des Streites über den Sitz der Pleuritis gesagt hat, ist unbefriedigend. "Von den „Zeiten des Galenus bis auf Boerhaave „und de Haen, heißt es, wurde die Krankheit, „welche man mit dem Namen πλευριτις bezeichnete, durchaus als eine Entzündung des Brustfelles betrachtet, und von der Entzündung der Lungensubstanz specifisch unterschieden. Als aber Haller, Tissot, Cullen, Frank u. A. die Krankheit nicht mehr als eine reine und ursprüngliche „Form gelten ließen, sondern sie mit der Lungenentzündung für identisch hielten, oder höchstens in „ihr eine bloße Varietät der Lungenentzündung „erblickten, so verschwand die Pleuresie, wenn nicht „aus der Natur, doch aus den nosologischen Compendien." u. s. w. Diese Darstellung des Gegenstandes ist keineswegs richtig, und es hat der Verf. gleich mehreren Neueren, selbst das, was (abgesehen von mehreren früheren Aerzten) Triller, Morgagni, Baldinger, Portal, Sprengel u. A. (vgl. meine spec. Pathol. u. Therap. B. 1. §.

315. Anmerk.) hierüber gesagt haben, nicht gehörig berücksichtigt. Wir bemerken hier nur Folgendes: Es handelte sich bey diesem Streit besonders darum, ob die Art der Brustentzündung, wobey heftige stechende Schmerzen auf der einen oder der anderen Seite Statt finden, und welche von manchen älteren Griechischen Aerzten πλευρῖτις (Seitenstich, da πλευρά und πλευρόν die Seite und Rippe bedeuteten) genannt worden war, wirklich in dem Brustfelle, auf dessen Entzündung diese Benennung seit des Diokles Zeiten übergetragen worden war, oder zugleich oder vorzugsweise in den Lungen ihren Sitz habe? Daß letzteres nicht nur schon von Hippokrates und mehreren Alten angenommen, sondern auch längst vor Haller wieder von anderen Aerzten behauptet und durch Leichenöffnungen wirklich erwiesen worden sey, hätte der Verf. schon aus dem von ihm angeführten (aber gleich mehreren ältern Aerzten weniger im Verhältniß zu neueren beachteten) Triller (Capitel I. §. III.) ersehen können, welcher letztere auch selbst der Meinung ist, daß das Brustfell nicht für sich allein eine so schlimme Krankheit bewirken könne, sondern, daß bey dem Seitenstich die Lungen entweder mitleiden oder vorzugsweise ergriffen sind, daher auch seine Schrift nicht bloß bey der Literatur der Entzündung des Brustfells (wie von unserem Verf. geschehen) anzuführen ist, sondern sich gewiß nicht minder auf die Entzündung der Lungen selbst bezieht. Dieser Meinung kann man nun wohl, beytreten (wie auch Rec. gethan hat), ohne deshalb die Entzündung des Brustfells zu läugnen. Auch ist die Pleuresie nicht aus den nosologischen Compendien verschwunden, worüber Rec. nur die Handbücher von Selle, Vogel, Sprengel, wie sein eigenes anführen will. Aber auffallend muß es seyn, wenn manche Neuere nach dem, was Triller, Morgagni ꝛc. gelehrt haben, noch immer aus den stechenden Schmer-

zen, dem harten Pulse, auf das Daseyn der Entzündung des Brustfells schließen. Daß sie auch nach den von Laennec angegebenen Zeichen keineswegs immer mit Sicherheit zu erkennen sey, ist bereits oben bemerkt worden. Auch in Ansehung der S. 320 fg. beschriebenen chronischen Entzündung des Brustfells möchte die Diagnose unsicher und es zweifelhaft seyn, ob in den dazu gerechneten Fällen bloß oder vorzüglich eine Entzündung des Brustfells anzunehmen war.

Der im sechsten Abschnitt abgehandelten Entzündung der Schleimhaut der Lungen hat der Verf. sowohl die Benennung: Brustcatarrh, Lungencatarrh, als die: Bronchitis beygelegt und dabey, Badham und Hastings folgend, gesagt, daß auch der Catarrhus suffocativus, die Peripneumonia notha, die Phthisis pituitosa und Blennorrhoea pulmonum hierher gehörten. Allein daß die die Entzündung der Luftröhrenäste bezeichnende Benennung Bronchitis auf so verschiedene, wohl keineswegs immer wahrhaft entzündliche, oft nur eine gelindere Reizung oder Erschlaffung und davon abhängende krankhafte Secretion ꝛc. darstellende, Affectionen der Schleimhaut der Lungen überhaupt übergetragen werde, kann Rec. eben auch nicht für passend halten. Eben so wenig kann er die ungebührliche Vervielfältigung der Arten der Bronchitis nach den entfernten Ursachen und der Verbindung mit anderen Krankheiten, wie sie Hastings aufgestellt hat, billigen. Gegen die von Whatt und Marcus behauptete Identität der Bronchitis und des Keichhustens (der den Gegenstand des siebenten Abschnitts ausmacht) hat sich aber auch der Verf. (S. 434 fg.) mit Recht erklärt. Rec. hat sich darüber schon in seiner Rec. der Schrift von Marcus in den Heidelberg. Jahrb. d. Literat. 1817. Aug. umständlicher geäußert und die Behauptungen von Marcus widerlegt.

Im achten Abschnitte ist von dem Lungenkrampf, dem Asthma die Rede. Das Wort Asthma ist allerdings oft gemißbraucht worden. Daß ein großer Theil der Krankheiten, die man damit bezeichnet, in Krankheiten des Herzens oder der großen Gefäße bestehe, hat Corvisart dargethan. Nach Laennec sind die Fälle, welche unter dem Namen Asthma humidum begriffen werden, chronische Catarrhe, und besonders soll nach ihm auch das Emphysem der Lungen sehr gewöhnlich dem Asthma zum Grund liegen. Er glaubt selbst, daß man dieses auch bey dem Asthma convulsivum, einer sonst sehr seltenen Krankheit, in einem gewissen Grade finden werde. Jedoch bedauert es unser Verf. (S. 474), daß gerade das Asthma die Krankheit sey, worauf Laennec am wenigsten seine Untersuchungen gerichtet habe. Wenn indessen heut zu Tage von dem Asthma, als einer eigenthümlichen Krankheit, die Rede sey, so könne schwerlich etwas anderes als ein periodischer Krampf der Respirationsorgane darunter verstanden werden, der am häufigsten mit einem katarrhalischen Leiden der Bronchien verbunden vorkomme. Bekanntlich haben schon mehrere Pathologen, zu denen auch Rec. gehört, nur die krampfhafte Engbrüstigkeit noch als eine besondere Krankheitsform abgehandelt, andere Arten des Asthma für symptomatisch erklärt. Der Verf. unterscheidet aber (S. 476. fg.) zwey Varietäten des Asthma, ein katarrhalisches und ein nervöses, je nachdem der Krampf in den Lungen ursprünglich von einem katarrhalischen, ödematösen, emphysematischen Krankheits-Zustande der Lungenschleimhaut erregt werde, oder zunächst und ausschließlich von einer allgemeinen krampfhaften Anlage des Nervensystems hervorgebracht sey. Eine Affection der Schleimhaut der Lungen findet nun wohl oft bey dem Asthma Statt. Ob aber das krampfhafte Asthma von katarrhalischer Affection der Schleimhaut

ausgehe, scheint dem Rec. noch sehr zweifelhaft zu seyn. Es müßte das Uebel sonst auch viel häufiger vorkommen, da es doch eine so sehr seltene Krankheit ist, daß auch Laennec, seitdem er seine Untersuchungen mit dem Stethoscop angefangen, keine Gelegenheit hatte sie zu beobachten. Der ödematöse und emphysematöse Zustand möchten dagegen mehr secundäre Uebel seyn, so wie ja auch der Verf. bey der Betrachtung der Bronchitis (Seite 401 f. 2.) sagt, daß das Oedem und Emphysem der Lungen nicht als besondere Krankheiten von dem chronischen Katarrh zu unterscheiden, sondern nur Symptome (Folgen) seyen und gewöhnlich durch den chronischen Katarrh selbst hervorgebracht würden. Und so hat er auch (S. 480 fg.) selbst geäußert, daß in den Fällen welche Laennec vom Oedem und Emphysem der Lungen erzählt hat, keine eigentlich asthmatischen Anfälle, bey letzterem vielmehr anhaltende Dyspnoe, Statt fanden, und daß er daher weit entfernt sey, der Meinung dieses Pathologen beyzutreten, nach welcher das convulsive Asthma nur ein Emphysem der Lunge, oder ein intermittirender chronischer Katarrh seyn soll.

Im neunten Abschnitt werden noch Bemerkungen über besondere Aftergebilde in den Lungen, namentlich den Hirnschwamm und die Melanosen, die Balggeschwülste und Hydatiden, knöcherne, erdige und steinige Concremente in den Lungen mitgetheilt. Daß die dadurch bewirkten Symptome zweydeutig seyen, ist auch von dem Vf. (S. 506) bemerkt worden. Jedoch fügt er (S. 307) hinzu, daß, wenn dergleichen Erzeugnisse in den Lungen einen größeren Umfang erreichen, das Stethoscop an den Stellen, wo sie ihren Sitz haben, einen Mangel des respiratorischen Geräusches anzeigen solle. Da dieser aber auch bey anderen Fehlern der Brust angenommen, und überdem nicht die bestimmte Art dieser Aftergebilde dadurch bezeichnet werden kann, möchte auch hier nicht viel mit diesem Zeichen gewonnen werden. Von den durch diese Aftergebilde bewirkten Arten der Lungenschwindsucht, die Bayle unter dem Namen Phthisie cancereuse und Phthisie avec melanose beschrieben, wie sonder sogenannten Phthisis calculosa, will der Verf. übrigens ebenfalls nicht wissen, da er nur die Knoten als den eigentlichen Character der Lungenschwindsucht ansieht, nur die Phthisis tuberculosa anerkennt, worüber sich Rec. auf das oben bey dieser Gesagte bezieht.

J. W. H. Conradi.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.
Den 10. September 1825.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, und Methodologie der theologischen Wissenschaften, nebst der Geschichte derselben, trägt Hr. Prof. Hemsen um 10 Uhr vor.

Eine allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des alten Testaments gibt Hr. M. Ewald 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Psalmen um 9 Uhr, und in einer öffentlichen Vorlesung, Mittw. um 1 Uhr, das Buch der Richter.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes und die Apostel-Geschichte, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck (in der zweyten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T.), das Evangelium und die Briefe des Johannes, und die Apostel-Geschichte, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. Prof. Hemsen die catholischen Briefe um 2 Uhr; Hr. M. Reiche, die vier Evangelien nebst den Briefen des Johannes, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. M. Matthäi, den zweyten Theil der neutestamentlichen Briefe, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Zu cursorischen Repetitorien über die neutestamentliche Exegese erbietet sich Hr. M. Matthäi.

Die Uebungen der exegetischen Gesellschaft werden unter der Leitung des Hrn. M. Ewald nach der bestehenden Weise fortgesetzt.

Die neueste Geschichte der christlichen Dogmen seit Ernesti und Semler trägt Hr. M. Reiche 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Cons. R. Planck, nach der dritten Ausgabe seines Abrisses (Göttingen 1822), um 11 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Prof. Planck nach seinem 'kurzen Abrisse der philosophischen Religionslehre Göttingen 1821.' 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Zu Examinatorien über die Dogmatik ist Hr. M. Matthäi erbötig.

Die Moral-Theologie trägt Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche ꝛc. Ausg. 3. Göttingen 1825' um 8 Uhr vor;

Die zweyte Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Planck um 8 Uhr; die erste Hälfte der Universal-Geschichte der christlichen Kirche (vom ersten Jahrh. bis zu der Reformation) Hr. Consist. R. Stäudlin, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches (Hannover 1825), um 11 Uhr.

Die Geschichte des Messiasglaubens, verbunden mit einer critischen Biographie Jesu handelt Hr. M. Matthäi, in steter Beziehung auf die von ihm bey Vandenhoeck und Ruprecht 1825 herausgegebene Schrift 'Religionsglauben der Apostel', Mont. u. Donnerst. um 2 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pastoral-Theologie trägt Hr. Superint. Dr. Trefurt 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Die Homiletik wird Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. Hr. Prof. Hemsen wird öffentlich Mittwoch um 3 Uhr nach der bestehenden Weise die Uebungen der homiletischen Gesellschaft leiten.

Die Theorie der religiösen Catechetik trägt Hr. Superint. D. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Uebungen.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. D. Trefurt Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr. unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der theologischen Wissenschaften erbietet sich Hr. M. Reiche, wie auch Hr. Repet. Hölty.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Plank werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die Uebungen der beiden theologischen Privat-Societäten wird Hr. Rep. Hölty zu leiten fortfahren.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Ewald, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr das Hohe Lied und den Prediger Salomos erklären, Hr. Repet. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde den Brief an die Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Dogmatik.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbietet sich Hr. Universitäts-Secr. Riedel nachzuholen. Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor.

Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, Mont., Mittw. und Donnerst. um 11 Uhr ab.

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Sonnab. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Hofr Eichhorn um 8 Uhr vor;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr Jordan, so wie auch Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 9. Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Prof. Elvers, um 3 Uhr.

Die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Ribbentrop 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines Lehrbuches um 9 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr und Dinst und Freyt. um 9 Uhr; Hr. Dr. Franke um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach der Ordnung der Partes, Bücher und Titel, und die Exegese, Hr. Geh. Just.

R. Hugo, nach seinem 'Lehrbuch der Digesten' und der dritten Ausg. seiner 'Chrestomathie von Beweisstellen' um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Prof. Göschen um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach Heise's Grundriß, um 9 und 11 Uhr, und späterhin auch um 2 Uhr;

Das practische Pandecten-Recht in eigener Darstellung, Hr. D. Valett um 9, 11 und 2 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. D. Franke um 11 Uhr;

Die Lehre von den Römischen Contracten und Verträgen, Hr. D. Jordan in einer bequemen Stunde.

Ein Civil-Practicum, hält Hr. Prof. Elvers, nach dem in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicums ohne Rücksicht auf das Processualische. Aufl. 2. Göttingen. 1821' dargelegten Plane, um 2 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr; Hr. D. Ridel, nach eigenem Leitfaden, um 9 Uhr;

Das protestantische Kirchenrecht, für Theologen nebst einer Uebersicht des catholischen, Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Elvers, nach Eichhorn, um 11 Uhr; Hr. Dr. Kraut 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. D. Kraut, Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. D. Quentin 2 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie und Geschichte der öffentlichen Rechtspflege, Hr. M. Böhmer nach eigenem Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer, mit dem Criminal-Rechte; Hr. Dr. Jordan in zu verabredenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Quentin, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Gesetzgebungen 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Die summarischen Processe, Hr. Dr. Ridel, 3 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; auch ist Hr. Dr. Quentin zu einer Anleitung zur Civilproceß-Praxis erbötig.

General-Examinatorien über alle Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache hält Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann;

Privatissima, Examinatoria und Repetitoria in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft, Hr. D. Quentin, Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Literärgeschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Marx, nach Blumenbach introd. in histor. med. literariam, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie u. Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

In der Zootomie ist Hr. D. Berthold erbötig Privat-Unterricht zu ertheilen.

Die Physiologie und die allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten 1823 erschienenen Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie, nach Blumenbach, mit Untersuchungen an lebenden Thieren, Hr. Dr. Herbst 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Physiologie des Menschen und der Thiere, Hr. D. Berthold 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 4 (nicht, wie irrig im latein. Cataloge steht um 3) Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der dritten Ausg. seines Handbuches, Mont., Dinst. und Mittw. um 3 Uhr und allgemeine Therapie, mit besonderer Rücksicht auf practische Arzneymittellehre, Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 3 Uhr, Hr. Hofr. Conradi;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 3 Uhr.

Eine Einleitung in die allgemeine Heilmittel-Lehre trägt Hr. D. Kraus 2 Stunden wöchentlich unentgeltlich vor;

Die practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Rücksicht auf Pharmacologie und Receptschreibekunst, Hr. D. Kraus um 5 Uhr, verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende;

Arzneymittel-Lehre, Hr. D. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Toxicologie, oder die Lehre von den Giften und Gegengiften, Hr. D. Marx, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die abnormen Ausleerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten ꝛc. enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach seinem Handbuche, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Vorlesung des Hrn. M. Benek über Seelenkrankheiten, und ihre psychisch zu begründende Heilung, s. bey den Philosophischen Wissenschaften.

Ueber die Erkenntniß und Heilung der venerischen Krankheiten hält Hr. D. Kraus 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr eine Vorlesung.

Die Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts trägt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Ostander um 10 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten stellt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime an.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande handelt Hr. D. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr, und benutzt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Ostander gibt privatissime um 2 Uhr Anleitung zu den geburtshülflichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Gerichtliche Medicin für Rechtsgelehrte, Hr. D. Marx, in 4 noch zu bestimmenden Stunden wöchentlich.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die medicin. Wissenschaften erbietet sich Hr. D. Herbst und Hr. D. Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Clinik gibt Hr. Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden clinischen Institute um 10 Uhr.

Ueber die Anatomie u. Physiologie der Hausthiere hält Hr. Director Lappe, 6 Stunden wöchentlich um 1 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier-Heilmittel-Lehre trägt Hr Director D. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 4 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber den Begriff und die Eintheilung der Philosophie und über die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand derselben hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, jede Mittwoche um 6 Uhr Ab. eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine Darstellung und Würdigung der Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehre Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches der philosophischen Vorkenntnisse, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Logik, als philosophische Wissenschaft, und zugleich als Einleitung in die gesammte Philosophie, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriß des Systems der Logik, 1825.' Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, die letztere mit besonderer Rücksicht auf unsere christlichen Urkunden, Hr. M. Beneke, nach seinem Programme 'Neue Grundlegung zur Metaphysik. Berlin 1822' u. einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends.

Die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer psychisch zu begründenden Heilung Hr. M. Beneke, mit Zuziehung seiner 'Beyträge zur einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheit-Kunde ꝛc. Leipzig. 1824' 3 Stunden wöchentlich, privatissime;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines philosophischen Lehrbuches, Ausg. 2. Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechtes, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitfaden der Entwickelung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechtes. Göttingen 1813', um 10 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht nebst einer Uebersicht des positiven bey den vornehmsten Völkern alter und neuer Zeit, Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird Sonnab. von 5 bis 6 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, nebst der Policey und allgemeinen Cameralwissenschaft, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 3 Uhr;

Die National-Oeconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 9 Uhr;

Ein practisches Collegium über Politik, Cameralwissenschaft ꝛc. hält Hr. Prof. Saalfeld Mont. und, nöthigen Falles, Freyt. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. h. der Land- und Forst-Wirthschaft, der Technologie und Handlungslehre, der Policey- und Finanz-Wissenschaft trägt Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor; so wie er auch zu Privatissimis im Gesammtgebiete der Cameral-Wissenschaften erbötig ist.

Die Policey- und Finanz-Wissenschaft handelt Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Die Viehzucht, Teichwirthschaft, Haushaltskunde, und die Ackerbau-Systeme, handelt Hr. M. Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab. Vgl. Naturlehre: Chemie.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 6 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen nebst der analytischen Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr.

Die Integration der Differential-Gleichungen, partielle Differential- und Integral-Rechnung, nebst den Anfangsgründen der Variations-Rechnung, Hr. M. Schmidt um 10 Uhr, privatissime;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, nebst der Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 2 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr.

Die practische Rechenkunst in allen ihren Zweigen lehrt Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, derselbe;

Die höhere Mechanik, Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr;

Die Mühlenbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissär Borheck, nach eignen Dictaten, um 9 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor;

Die Theorie der Bewegung der Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Ueber populäre Astronomie wird Hr. M. Schmidt um 5 Uhr eine Vorlesung halten, und, da ihm von Hrn. Hofr. Gauß der Gebrauch der Instrumente auf der Sternwarte erlaubt ist, die Himmelskörper, wie sie dem bewaffneten Auge erscheinen, zeigen.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Schiffahrts-Kunde, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die optischen Wissenschaften nebst der Perspective, Hr. M. Schmidt um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissär Borheck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst ertheilt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst, lehrt Hr. Ober-Bau-Commissär Borheck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Baucommissär Borheck um 2 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge unterrichtet Hr. M. Schrader um 8 Uhr;

Im Planzeichnen, derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Die Geschichte der Zoologie wird Hr. D. Berthold Sonnab. um 3 Uhr unentgeltlich vortragen.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Dinst. und Freyt. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Die medicinische Botanik trägt Hr. D. Meyer 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab. Hr.

D. Meyer trägt allgemeine Botanik (Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen) 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr. M. Bartling gleichfalls 4 Stunden um 9 Uhr.

Zu Privatissimis über Botanik ist Hr. M. Bartling erbötig.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Hofr. Hausmann Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Experimental-Physik Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr;

Die Physische und mathematische Geographie, Hr. Prof. Harding, um 11 Uhr;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die Zoochemie, derselbe Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Uhr Dinst. und Freyt.

Die Agricultur-Chemie trägt Hr. M. Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Anleitung zur chemischen Analyse der Erdarten gibt Hr. M. Sprengel Mont. u. Dinst. von 1 bis 4 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Ueber die Philosophie der Geschichte hält Hr. M. Krause, nach Dictaten privatissime eine Vorlesung Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Mythologie und Religions-Geschichte der alten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Geographie Palästinas, die hebräische Geschichte, Religion und Alterthümer Hr. M. Matthäi, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Verfassung der alten Griechischen Staaten, Hr. Prof. Hoek, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkermanderung bis auf unsere Zeiten Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundrisse um 4 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen Nation und ihrer Staats- und Kirchenverfassung, Hr. Prof. Elvers, um 4 Uhr.

Die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. D. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Zu Privatissimis im Gebiete der Geschichte ist Hr. M. Hüne erbötig.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil, hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände so wie auch im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen nach Lehmann.

Für den Unterricht in der Musik ist Hr. Musik-Director Heinroth angestellt.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Rep. Hölty, nach de Wette's Lehrb. der hebräischen Archäologie.

Ueber die Römischen Alterthümer hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald um 10 Uhr;

Die Grammatik der syrischen und chaldäischen Sprache, derselbe um 3 Uhr.

Die Arabische Sprache wird Hr. Hofr. Tychsen in einer zu verabredenden Stunde lehren; auch wird Hr. M. Ewald seinen Unterricht in derselben fortsetzen.

Ueber Persische Sprache u. Literatur hält Hr. Hofr. Tychsen eine Vorlesung um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr Mitscherlich erklärt die Argonautica des Apollonius und die 4. Pyth. Ode Pindars um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr Platons Symposion, und erklärt um 3 Uhr 5 Stunden wöchentlich die Odyssee, Hr. M. Lion erklärt den Thucydides um 2 Uhr; Hr. M. Lachmann, Aeschylus Choephoren um 7 Uhr Abends. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Culemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich

übt die Mitglieder des philologischen Seminars Sonnabends um 11 Uhr im Disputieren. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen derselben, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr, Persius Satiren, und erläutert 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Tacitus Germania und Agricola. Hr. M. Lion erläutert Virgils Aeneis um 1 Uhr, und hält eine Vorlesung über den lateinischen Stil 2 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Hr. M. Lachmann erklärt Livius Geschichte des zweyten Punischen Krieges um 4 Uhr. Hr. M. Culemann wird 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, oder in einer bequemern Stunde die Syntax der lateinischen Grammatik vortragen, u. damit Uebungen im lateinischen Stile verbinden. Außerdem erklärt er die Rede des Cicero für den Milo, mit besonderer Rücksicht auf Römische Alterthümer, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Culemann.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke privatissime.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Arkand, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr. M. Bodenburg lehrt die Englische Sprache so daß er sich der Französischen zur Erklärung und Vergleichung bedient; auch wird er Shackspeare's Hamlet erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert in einer andern Stunde die Merope von Maffei.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Univ. Fechtm. Hn. Castropp; der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister, Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.
Den 12. September 1825.

Halle.

De Isidori Pelusiotae Vita, Scriptis et Doctrina Commentatio historico - theologica. Scripsit Hermannus Agatho Niemeyerus, Theol. Licentiat. Philos. Doct. Sem. theol. Sen. 1825. S. 224. in 8.

Diese literarische Monographie darf ihrem Stoff und ihrer Form nach den trefflichsten und den anziehendsten an die Seite gesetzt worden, die wir seit einiger Zeit aus dem Felde der kirchlichen Geschichte bekommen haben. Der Gegenstand davon, Isidor von Pelusium, gehört nicht nur unter die wissenschaftlich-gebildeteren geist- und einsichtsvolleren christlichen Lehrer einer Periode, die an solchen noch nicht ganz verarmt war, sondern er gehört zugleich unter die edleren und besseren und frömmeren Menschen eines Zeitalters, in welchem diese schon sehr selten geworden waren. War es ja dieser Isidor, der Muth genug hatte, sich des mißhandelten Chrysostomus gegen seinen Patriarchen Theophil von Alexandrien anzunehmen, und der sich auch nicht scheute, den übermüthigen Cyrill zu warnen, daß er seinen

persönlichen Haß gegen Nestorius nicht mit sich auf die Synode zu Ephesus nehmen möchte; dieß muß ihm aber als doppeltes Verdienst angerechnet werden weil er zugleich eifriger Mönch war Dafür ist hier auch auf alles was zur Geschichte seines Lebens und seiner Schriften gehört, ein literarischer Fleiß verwandt worden, durch den noch ein reicher Nachtrag zu demjenigen hinzugekommen ist, was schon von Tillemont, Ceillier, Dupin, Schröckh und Rosenmüller und selbst auch von Heumann in seiner neuern Commentation De Isidoro Pelus. ejusque Epp. zusammengebracht worden war. Dieß ist wohl im ersten Theile der Schrift noch nicht so merklich, in welchem S. 1-28. bloß die zu der Geschichte seines Lebens gehörige Notizen gesammelt sind; denn der zuverlässigen Notizen die sich darüber aus seinen eigenen Schriften ziehen lassen, sind nur wenige, und die auch nicht zahlreichen, die man in andern Quellen gefunden hat, sind zum Theil sehr unsicher. Zu den sicheren gehört nur, daß er sich bald aus der Welt in das bey Pelusium auf einem Berge befindliche Kloster zurückzog, und hier durch seinen Eifer als Mönch und durch seine Talente als geistlicher Lehrer in einen Ruf kam, der sich in kurzer Zeit auch außer Aegypten verbreitete, und ihn mit mehreren der angesehensten und geachtetsten Männer seiner Zeit in sehr ehrenvolle und zum Theil vertraute Verbindungen brachte. Außer diesem hat man noch Gründe zu der Vermuthung, daß er auch die Ordination als Presbyter — nur weiß man nicht, von welchem Bischof — erhalten hatte, daß er zugleich Vorsteher oder Abt seines Klosters war, und daß sein Tod in die Zeit zwischen der ersten und zwischen der zweyten Synode zu Ephesus hineingefallen seyn mag; wenigstens hat Hr. N. die Vermuthungsgründe für den zweyten Umstand gegen die Zweifel Heumanns und für den dritten gegen die abweichende Meinung

Tillemonts sehr glücklich gerettet. Der mühevollesten Arbeit hat er sich hingegen im zweyten Theile und dessen drey Anhängen unterzogen S. 29–145. Denn in diesem ist alles gesammelt, was in Beziehung auf die für uns verloren gegangene Schriften Isidors von älteren Schriftstellern angeführt, und auch wohl von neueren Patristikern nur vermuthet worden ist, und alles geprüft, was zu einer vollständigen literarisch-kritischen Beschreibung derjenigen, die uns noch erhalten worden sind, nämlich seiner Briefe, also vorzüglich zu der Kenntniß ihres Inhaltes im Allgemeinen, ihrer wahren so verschieden angegebenen Anzahl, ihrer mehrfachen Ausgaben und des Zustandes gehört, in welchem sie in diesen auf uns gekommen sind. Der erste Anhang enthält dann eine kritische Kollation der Briefe Isidors nach der Pariser Ausgabe mit denjenigen die in fünf gedruckten Catenen der griechischen Väter, und in den Monum. eccl. graec. von Cotelier, jetzt in größeren und jetzt in kleineren Auszügen gefunden werden. In einem zweyten Anhang wird ein Verzeichniß von mehreren noch ungedruckten Eclogis Patrum gegeben, die unter dem Manuscripten-Schatz von eilf verschiedenen Bibliotheken, in Paris, Rom, Venedig, Florenz, Moscau, Wien, München und Augsburg sich finden, und ebenfalls Auszüge aus den Briefen Isidors in sich halten; diesen aber ist noch in einem dritten Anhang die Angabe und Beschreibung der sowohl in diesen als in andern Bibliotheken befindlichen Codicum der Briefe Isidors beygefügt, die schon von ihren früheren Herausgebern gekannt und benutzt worden waren, zum Theil aber noch nie benutzt worden sind. Einen dieser Codicum, der aus der Marq. Gudischen Bibliothek wahrscheinlich in die Wolfenbüttlische gekommen ist, jedoch nur sieben Briefe von Synesius enthält, hat Hr. N. aus eigener Ansicht beschrieben, und dadurch, wie über-

haupt durch die höchst mühsame auf diese Anhänge verwandte Arbeit einem künftigen Herausgeber von Isidor einen Dienst geleistet, den dieser, wenn und wo er sich auch finden mag, in eben dem Verhältniß dankbarer erkennen wird, in welchem er sich selbst fähiger zu dem Geschäft fühlen mag. Unter den Untersuchungen in welche sich der Verf. sonst noch in diesem Abschnitt eingelassen hat, wird sich wohl jeder Leser am meisten für jene interessiren, die S. 42-60. über die Heumannische Hypothese durchgeführt ist, nach welcher man in den Briefen Isidors keine eigentliche an die Personen denen sie zugeschrieben sind, gerichtete und auf ihre Anfragen ertheilte Antworten, sondern bloß rhetorische Uebungsstücke, und Aufsätze über mancherley wissenschaftliche Materien, auch mitunter über einiges, was sein Zeitalter besonders bewegte, in epistolischer Form, erkennen dürfte. Hr. N. hat dabey mit den Gründen, auf welche Heumann diese Hypothese stützte, eine sehr genaue Prüfung vorgenommen, und noch überzeugender, als es schon von Schröckh geschehen ist, dargethan, daß sie bey weitem nicht hinreichen, um die Vermuthung nur wahrscheinlich zu machen. Wir sind auch überzeugt, daß sie sich in Beziehung auf mehrere, ja selbst auf die Mehrheit der Isidorischen Briefe als ganz unhaltbar beweisen läßt; aber doch können wir uns des Glaubens nicht entschlagen, daß die gewiß nicht ohne Scharfsinn aufgefaßte Vermuthung in Beziehung auf einzelne Stücke der Sammlung von einem nur etwas bedachtsameren Untersucher als Heumann war, noch scheinbar genug gemacht werden könne. — Im dritten Abschnitt endlich, in welchem noch S. 147-224. in drey Kapiteln das eigenthümliche der Isidorischen Theologie dargelegt und die besondern Verdienste des Mannes um die Apologetik und Exegese gewürdigt sind, verdient unstreitig die besonnene Mäßigung und Enthaltsam-

keit das größte Lob, womit der Verf. die Schwächen und Mängel seiner Zeit- und Zunft-Theologie — nicht aufgesucht, aber auch nicht gerade verhüllt, und die Lobpreisungen, die ihm zuweilen als Exegeten gespendet wurden, auf das rechte Maaß zurückgebracht hat, denn es konnte ihm bey dem einen wie bey dem andern gewiß nicht leicht werden, sich in den gehörigen Schranken zu halten.

Leipzig.

Bey Barth: Wilh. Gottlob Tennemanns, ehemal. ordentl. Professors der Philosophie zu Marburg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den akademischen Unterricht. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, oder zweyte Bearbeitung von Amadeus Wendt, ordentl. Prof. der Philosophie zu Leipzig. 1825. XVI u. 562 S. in 8.

Als vor vier Jahren die dritte, nach dem Tode des sel. Tennemann von Hrn. Prof. Wendt besorgte Auflage dieses beliebten Lehrbuchs der Geschichte der Philosophie in unsern Blättern angezeigt wurde (Jahrgang 1821, Seite 1929), mußte der Recensent sehr billigen, daß der neue Herausgeber kein Bedenken getragen hatte, durch nöthige Verbesserungen und Zusätze einem Buche nachzuhelfen, das durch seine Bestimmung für den öffentlichen Unterricht mehr der Wissenschaft, als dem ersten Verfasser angehört, dessen ihm eigne Ansichten überdieß in seinen größern Werke unverändert bestehen. Diese zweyte Bearbeitung von Hrn. Prof. Wendt vermehrt nun noch den innern Werth und die Brauchbarkeit des Buchs. Daß die neue Ausgabe gegen 40 Seiten stärker, als die vorhergehende, geworden, ist ihr geringstes Verdienst; denn durch die veränderte Anordnung in einigen Abtheilungen hat die Uebersicht des innern Zusammenhangs der Materialien so sehr gewonnen, daß auch die Zusätze, mit denen diese Ausgabe reichlich ausgestattet ist, dem denkenden Kopfe, der nicht

bloß Notizen einsammeln will, in einen helleren Lichte erscheinen. In der vorigen Ausgabe war auch die von Tennemann, wie von Andern, beliebte Eintheilung in alte oder griechische und römische Philosophie, scholastische Philosophie des Mittelalters, und neuere Philosophie beybehalten, und der Anfang der neuern Philosophie, war, wie gewöhnlich, in das funfzehnte Jahrhundert gesetzt, da das wiedererwachte Studium der alten classischen Litteratur Erneuerung mehrerer Systeme der alten griechischen Philosophie veranlaßte. Der Recensent hat sich nie mit dieser Eintheilung ganz vertragen können, und sie auch längst in seinen Vorlesungen nicht beobachtet, weil die Erneurung alter griechischer Systeme noch keine neuere Philosophie ist. Eben dieser Ansicht gemäß dehnt nun Hr. Prof. Wendt die griechisch-römische Philosophie, (sollte eigentlich wohl nur griechische heißen, da die Römer nichts von sonderlicher Bedeutung hinzugefügt haben) bis ins achte Jahrhundert oder bis auf Johannes Damascenus aus, und verbindet in der zweyten Periode, die wieder in mehrere Abschnitte zerfällt, die Philosophie der Araber und der Scholastiker mit den Versuchen, die alten Systeme wieder herzustellen, bis in das siebenzehnte Jahrhundert, da zuerst neue Systeme sich zu zeigen anfangen. Wir bemerken dabey nur, daß Johannes Damascenus, der mehr der Kirchengeschichte angehört, für die Philosophie ein gar zu unbedeutender Name ist. Wäre es nicht natürlicher gewesen, die zweyte Periode nur bis auf Damascius und Simplicius auszudehnen, da auf Befehl des Kaisers Justinian die Schulen der heidnischen Philosophen, also der griechischen so viel davon damals in den Gemenge von Lehren der Ekstatiker aus der Schule Plotins noch zu haben war, für immer geschlossen wurden? Ferner ist auch aus dieser Ausgabe die fast allgemein getadelte Zerstückelung der Philosophie des achtzehnten Jahrhun-

derts in Geschichte der theoretischen und Geschichte der praktischen Philosophie weggeschafft, was den Verbesserer dieses Handbuchs viele Mühe gemacht haben muß, dafür aber auch hoffentlich mit desto mehr Dank anerkannt werden wird. Die Zusätze aufzuzählen, die diese neue Ausgabe erhalten hat, ist hier kein Raum. In der letzten Periode werden gegen das Ende des Buchs fast alle noch bekannten Schriftsteller aufgeführt, die nur einigermaßen durch neue Lehren etwas zur festern Begründung oder Erweiterung oder völligen Umschaffung der Philosophie zu leisten versucht haben. Noch eine Verbesserung dürfen wir nicht unberührt lassen. Der Rec. ist mit dem neuen Herausgeber ganz einverstanden über eine nothwendige Abänderung des dogmatischen Tons in der Beurtheilung fremder Systeme, die in einem historischen Grundrisse zusammengestellt werden. Tennemann war ein Kantianer. Nach Kantischen Grundsätzen hat er in seinem Compendium, wie in seinem größeren Werke, die Philosophen des Alterthums und der neuern Zeiten zurecht gewiesen; und diese Art von kritischer Behandlung der Geschichte der Philosophie, das System, dem der Berichtabstatter anhängt, und dessen Gültigkeit er doch in einem historischen Werke nicht beweisen kann, zum Maaßstabe aller fremden Systeme zu machen, ist seitdem ein Erbfehler der neuern Lehrbücher und ausführlichern Werke geworden. In einem historischen Compendium sollten sie am wenigsten geduldet werden. Nur indirect, sagt Hr. Prof. Wendt, soll die Kritik sich in ein solches Lehrbuch einmischen, um den Anfänger zur Prüfung der angezeigten Lehren zu ermuntern. Aber dieser Ausdruck scheint uns noch zu unbestimmt. Ohne sich irgend zum Sachwalter eines Systems aufzuwerfen, sollte unsers Erachtens, der Geschichtschreiber der Philosophie sich nur diejenige Kritik erlauben, die untersucht, ob der Urheber eines Systems seine eignen Principien bewiesen habe, und

ob das, was er daraus folgert, aus ihnen wirklich folgt. Denn eine Appellation an die allgemeine Logik (alſo nicht an die beſondre Logik dieſes oder jenes Syſtematikers) muß jedermann ſich gefallen laſſen. Bey der Durchſicht des Regiſters ſtieß uns ein Druckfehler auf, der den Anfänger irre führen kann. Aus Heraklitus iſt ein zweyter Heraklides geworden.

Bonn.

Bey Weber: Verſuch einer Darſtellung des cenſoriſchen Strafrechts der Römer. Ein Beytrag zur Geſchichte des Criminalrechts von Dr. Carl Ernſt Jarcke, Privatdocenten d. R. zu Bonn. Nebſt einer Vorrede über das Verhältniß der Philoſophie zur Geſchichte des Criminalrechts. 1824. XX u. 125 S. in 8.

Eine gründliche Darſtellung des cenſoriſchen Strafrechts der Römer war gleiches Bedürfniß für Philologen als für Juriſten, denn alle frühere Abhandlungen über die Cenſoren lieferten eine ſolche nicht. In ihnen iſt gerade die Strafgewalt der Cenſoren entweder ganz überſehen, oder doch nicht gehörig hervorgehoben worden, und dadurch das Inſtitut ſelbſt meiſtentheils aus einem unrichtigen Geſichtspuncte betrachtet. Die Cenſur war aber eine nothwendige Ergänzung und ein integrirender Beſtandtheil des geſammten römiſchen Strafweſens, wie es zur Zeit der freyen Republik beſtand, und ſo hätte zur richtigen Würdigung derſelben, ganz eigentlich ausgemittelt werden müſſen, in welchem Zuſammenhange dieſes Inſtitut der Cenſur mit dem eigentlichen Criminalverfahren vor den ordentlichen Gerichten ſtand, und wie ſich das cenſoriſche Strafrecht zu dem übrigen römiſchen Criminalweſen verhielt. Eine ſolche Ausmittelung liefert die oben genannte Abhandlung, in welcher der Verf. mit großer Genauigkeit ſo weit es die ſpärlichen und ſehr zerſtreuten Quellen erlaubten, jene Verhältniſſe geprüft, und zu zeigen geſucht hat, welche Straffälle zur Cognition der Cenſoren gehörten, welche Strafen die Cenſoren anwandten, und wie das Verfahren vor ihrem Richterſtuhle beſchaffen war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. 149. Stück.

Den 15. September 1825.

Paris.

Chez Delannai, 1824: Essai sur l'histoire générale de l'art militaire de ses progres et de ses revolutions depuis la première formation des sociétés europeennes, jusqu'à nos jours; orné de quatorze planches. Par le Colonel Carrier Nisas. Tome I. 622. Tome II. 656 Seiten in 8.

Die militärische Litteratur besitzt viele Kriegsgeschichten einzelner Völker, und mehrere ausgezeichnete Geschichten einzelner Zweige der Kriegskunst. Eine vollständige Geschichte der letztern, war bisher noch Bedürfniß, dem jedoch durch das angezeigte Werk nicht abgeholfen wird. Der Oberst Carrier Nisas erhielt seine militärische Bildung von 1782 bis 1789; seine Ansichten sind denen, die in der damaligen Epoche unter den jüngeren gebildeten Militärs in Frankreich herrschten, angemessen; was Guibert in seinem Essai de tactique vortrug, ist im Allgemeinen das Glaubensbekenntniß des Verf. der im J. 1791 den Französischen Militärdienst bis

1805 verließ. In diesem Jahre erhielt er eine Compagnie in der Gensd'armerie d'Ordonance. Den Feldzügen von 1808 in der Spanischen Halbinsel, von 1813 in Deutschland und 1814 und 1815 in Frankreich wohnte er als Freywilliger bey. Seinen Beruf zum militärischen Schriftsteller, ohne bedeutende eigene Erfahrungen des practischen Kriegs für sich anführen zu können, zu rechtfertigen, beruft er sich auf Xenophon, Folard und Lloyd, die auch als Freywillige den Kriegen beywohnten, und bewiesen, daß gerade diese Stellung im Heere den ruhigen und unparteyischen Beobachtungen am günstigsten sey. Ohne diese Behauptung zu widersprechen, müssen wir besorgen, daß dem Verf. nicht ein Platz neben diesen berühmten Schriftstellern wird eingeräumt werden können. — Es würde eine unbillige Kritik verrathen, einem Autor über die Grenzen seiner Schrift Gesetze vorschreiben zu wollen. Angenommen, daß der Verf. mit Art militaire keine andere Bedeutung als Art de la guerre verbindet, so fehlt sehr viel daran, daß seine Geschichte alle Zweige der Kriegskunst umfasse; der Führung des Kriegs im Großen, oder der Strategie, der Geschütz- und Befestigungskunst, der Verpflegung, des Haushalts, des Hospitales u. s. f. geschieht nur eine oberflächliche Erwähnung. La force materielle et mechanique, wie er sich ausdrückt, scheint ihn am mehrsten zu beschäftigen, dann redet er viel von der Influence morale. Für die großen Veranlassungen, (grandes occasions) gibt es nach seiner Behauptung keine Theorien; die Composition, organisation des Armées, instruction primaire des troupes, mouvemens und manoeuvres, diese machen, wie er behauptet, die Kriegswissenschaften aus. Beschränkt, wie er sich auf diese Art sein Ziel setzt, verwechselt er jedoch oft die Tactik mit der Strategie, und da er den Begriff von der Kriegskunst nicht weiter bestimmt,

so wird oft das, was er von dem Verfall, oder von den Fortschritten derselben sagt, unverständig, und die angeblichen Resultate passen nicht immer zu den Vordersätzen. Er begnügt sich der Regel nach, die verschiedenen historisch-militärischen Werke nach der Zeitfolge, auszugsweise, an einander zu reihen, ohne die vorhandenen Lücken auszufüllen, ohne von eigenen Ideen mehrere als sehr allgemeine und oberflächliche Bemerkungen hinzuzufügen. Da, wo er kritische Bemerkungen benutzen konnte, theilte er diese umständlich, und gemeiniglich wörtlich, mit. Daher sind einzelne Zeiträume mit ungemeiner Weitläuftigkeit beschrieben, während andere, nicht minder wichtige, nur angedeutet sind. Mit ganz anderen Geiste, schrieb von Bärenhorst seine berühmten Betrachtungen, über die Kriegskunst! Als Compilator ist sein Fleiß unverkennbar. Der Gen. Lieut. Graf Guilleminot, fällt in dem Rapport fait au Ministre de la guerre le 9. Janvier 1823, als Directeur général du Depot de la guerre, der dem Werke vorgedruckt ist, das Urtheil: "cette ouvrage pourra avoir cette utilité particuliére, qu'il indiquera les materiaux d'une bibliothéque militaire, et qu'il entiendra lieu au plus grand nombre." Wir müssen diesem hinzusetzen, daß dies nur von den vorzüglichsten Schriften der Alten, und der historisch-militärischen Litteratur der Franzosen bis zum Ausbruche der gegen die Französische Revolution geführten Kriege, gilt. Nur wenige Werke der Ausländer, die dem Verf. aus französischen Uebersetzungen bekannt waren, sind angeführt. —

Der Oberst Carrier Nisas hat seine Geschichte in zwey Theile, wovon der erste den Zeitraum der Entstehung der Kunst bey den Griechen, bis zu der Periode Heinrich IV. von Frankreich, als die Erfindung des Pulvers ihren Einfluß wesentlich zu äußern anfing, und der zweyte den Zeitraum von

Gustav Adolph und den Prinzen von Nassau, bis zu dem Ende der gegen die französische Revolution geführten Kriege, im J. 1815, umfaßt, abgetheilt. Jeder Theil ist wieder in vier Bücher, und jedes Buch in Capitel und Paragraphen, abgesondert. Der im ersten Theile abgehandelte Gegenstand, begreift einen Zeitraum von wenigstens drey tausend Jahren. Die Verschiedenheit der damaligen und gegenwärtigen Verhältnisse ist aber so groß, daß die Geschichte der Kunst in dieser Periode, vorzüglich bey der Behandlungsart des Verf., der sich nur insbesondere auf den tactischen Theil beschränkt, für den militärischen Leser nur ein historisches Interesse haben kann. Bey dem im zweyten Theile, etwa dreyhundert Jahre umfassenden Zeitraume, verweilt sich der Verf. zu lange, bey dem Zustande der Kunst in den Jahrhunderten, die den großen kriegerischen Ereignissen unserer Zeit vorher gingen. Das, was uns Noth thut zu wissen, auf welcher Stufe steht die Kunst jetzt? geht nicht hervor; seine angeblichen Resultate gehören einer frühern Zeit an.

Die Ueberschriften der vier Bücher des ersten Theils, sind: vom Griechischen Phalanx; von der Römischen Legion; von dem Verfall der Römischen Miliz, und dem Zustande der Kunst im Mittelalter. — Ueber die Kriegskunst der Alten ist so vieles und größtentheils gründliches geschrieben, z. B. von Guischardt, Folard u. a. m., daß der Verf. hier ein weites Feld für seine Compilation fand. Auch gehören die drey ersten Bücher zu den am sorgfältigsten ausgearbeiteten Theilen seines Werks. Die Vermuthungen, die er über die Entstehung des Phalanx aufstellt, verdienen wenige Berücksichtigung, mehr aber die Zusammenstellung der Stellen über diese Stellung aus Herodot, Thucydides, Aelian, Arrian und Xenophon. Der Mechanismus des Phalanx ist hier sehr umständlich entwickelt, so wie im zweyten Buche der der Römischen Legion bis nach

den Punischen Kriegen, nach Livius, Florus, Sallust und vorzüglich Polybius. Folard's, Machiavel's und Puysegur's Bemerkungen werden weitläuftig angeführt. Bey dem Capitel über die Kriegslisten der Alten, findet der Verf. in der Schlacht bey Lazzara, die Prinz Eugen im Jahre 1702 verlor, ein Seitenstück zu der, welche Hannibal an der Trebia gewann. Aus einem Manuscript, das ihm einer seiner Vorfahren, der diesem Treffen beywohnte, hinterlassen hat, theilt er eine Beschreibung derselben mit. Der Verfall der Legion, oder der Kriegskunst — beide werden oft als synonym verwechselt, — der den Inhalt des dritten Buchs ausmacht, und den der Verf. hauptsächlich aus Marius Einrichtung, Freygelassene in selbiger aufzunehmen, und bis zu dem Ende des Orientalischen Reichs fortführt, wird nach Cäsar, Frontin, Arrian und Aelian (diese beide in Bezug auf den Phalanx), ferner nach Onosander, Julius Africanus, den Kaisern Mauritius und Leo, beschrieben. Den größten Theil dieses Buchs nehmen aber Auszüge aus Vegetius, und Bemerkungen über diesen Schriftsteller, die indessen keine neue Einsichten gewähren, ein. Bey den Griechen sind die Kriegsmaschinen bis jetzt nicht erwähnt, hier wird ihre Einführung, als eine Mitursache und Andeutung des Verfalls der Legion, angeführt. Machiavel und Montesquieu liefern die Bemerkungen über die Ursachen des Verfalls der Römischen Miliz und die Veranlassung der Einfälle der Barbaren ins Römische Reich. Weniger befriedigend ist, was er im vierten Buche über den Zustand der Kunst im Mittelalter anführt. Vom Vegetius bis auf Machiavel fehlt es ihm an einem gediegenen Schriftsteller, den er hätte zu Rathe ziehen können; daher sagt er über Carl den Großen, die Kreuzzüge und das Faustrecht sehr wenig. "Le chevalier bardé de fer, represente pendant longtemps toute la science mi-

litaire." Aber er vergißt, daß das Lehnssystem die Grundlage der stehenden Heere ward, und viele noch jetzt bestehende Einrichtungen dort ihre Quelle haben. Nun aber liefern ihm Machiavel, bey welchem er sich lange verweilt, Commines, Dubilly, Biron de la Noue, Montluc und der Herzog von Rohan viele Materialien. Die Befestigungskunst nicht ganz zu vergessen, enthält ein kurzer Paragraph am Ende des ersten Theils einige Bemerkungen: de la fortification ancienne et moderne. Als Resultat führt er den Ausspruch Machiavels an: "um das eigene Land im Zaum zu halten, sind feste Plätze gefährlich, um Eroberungen zu erhalten, überflüssig." Zur noch größern Unterstützung seiner Meinung über die Entbehrlichkeit der Befestigungskunst, beruft er sich auf den General St. Suzanne, wenn dieser in seiner Schrift: Projet de changement à operer dans le Système des places fortes, unter andern sagt: "Plus il y aura de points fortifiées et occupés par des garnisons sur le frontiere d'un pays, moins il y aura des ressources effectives pour l'armée de la nation, qui aura eprouvé des revers, et plus il y aura de chances de succés pour une armée ennemie victorieuse." Aber St Suzanne redet hier, wie lange vor ihm Guibert, nur von der zu großen Vermehrung der festen Plätze auf den Gränzen, ohne deren im Innern zu haben. Bey der Unbekanntschaft des Verf. mit dem Einflusse der festen Plätze auf die Strategie in der modernen Kriegskunst, darf es nicht verwundern, wenn er Machiavels Bemerkung auf die gegenwärtigen Verhältnisse anwenden will, oder den General St. Suzanne mißversteht. Nicht minder auffallend ist, was der Verf. in einem eben so kurzen Paragraph de l'administration dans les armées modernes sagt: er tadelt die regelmäßigen Magazin-Verpflegungen, als eine zu methodische

und zu keinem großen Erfolge führende Art, und empfiehlt das Requisitionssystem als das einzige richtige. Wenn er aber gleich nachher sagt: il ne peut avoir lieu qu' avec de puissans moyens d'envahissement et de conservation, comme Napoleon: so möchten wir ihn an das Schicksal dieses Eroberers erinnern, und uns die Frage erlauben, was ohne solche mächtige Mittel zu besitzen, geschehen soll? Allein Widersprüche dieser Art kommen zu häufig vor, um besonders erwähnt zu werden. — In dem zweyten Theil ist der Inhalt des ersten Capitels: von Heinrich IV. bis Turenne; der des zweyten, der Rest des Jahrhunderts Ludwigs XIV. bis Anfang der Regierung Ludwigs XV.; der des dritten der Zeitraum des militärischen Ruhms, des Marschalls von Sachsen und Friedrichs II.; und der des vierten von St. Germain bis zu dem letzten Feldzuge Napoleons.

Der Verf. glaubt als Franzose das Verdienst der Wiederaufstehung der Kriegskunst, seit dem Untergange der Römischen Legion seiner Nation beymessen zu müssen, und geräth nun in ein Labyrinth von Verlegenheiten und Widersprüchen. — "Les disciples de Coligny et d'Henri IV. continuoient après ces maitres à guider l'art militaire dans les voies de la plus promte et de la plus honorable restauration; mais le caprice et la fatalité, qui s'attachent aux noms et aux reputations, servent cette fois des merites réels, que donnerent toute la renomée de la restauration à Gustave-Adolphe, aux princes de Nassau." Wir erfahren hier also, daß zuerst Coligny, und nach ihm Heinrich IV., der den Krieg als ein Husaren-Oberst führte, die Gründer der modernen Kriegskunst, und daß die Prinzen von Nassau und Gustav Adolph keine reelle Verdienste für selbige hatten. Aber unglücklicherweise weiß der Verf. bey dem schwankenden Begriff, den er mit seiner Art militaire

verbindet, selbst nicht, worin er das Wiederaufleben derselben setzen soll. Zwey Erfordernisse der Kunst scheinen ihm vorzuschweben, kleine Armeen, kleine Schwadrone mit kleinen Bataillons, in der tiefen Stellung, der ursprünglichen Formirung der Römischen Legion so nahe kommend, als möglich, und beide Waffenarten mit einander vermischt. Diese Eigenschaften sollen sich zuerst in 'Colignys und Heinrichs IV. Heeren gezeigt, und von diesen Gustav Adolph seine Stellung bey Leipzig und Lützen entlehnt haben. Er hat aber keinen Schriftsteller, den er über Gustav Adolph zu Rathe ziehen kann, als Montecuculi und von diesem behauptet er bald, daß er die Kriegskunst des Wallenstein und Tilly, bald die des Königs von Schweden lehre: (hätte der Verf. doch Mauvillons Resultate des 30jährigen Kriegs gekannt!). Was Heinrich IV. entworfen hatte, fährt er fort, führte Turenne erst vollkommen aus, er ward der eigentliche Schöpfer der Kriegskunst, die mit ihm wieder zu Grabe ging. Vier lange Capitel enthalten eine lange Beschreibung der Feldzüge dieses Heerführers, worunter St. Evremonts Vergleichung desselben mit Prinz Condé wörtlich aufgenommen wird. Turenne hatte von den Alten entlehnt. Dieß zu beweisen, macht der Verf. einen weiten Umweg. Zuerst vergleicht er den Einmarsch der Französischen Armee in Portugal unter Junot im J. 1806, mit der Operation des Herzogs von Alba im J. 1580 zu dem nämlichen Zweck; dies gibt ihm Veranlassung einige Notizen, die er über die militärische Lage in Portugall gesammelt hat, anzubringen; dann die Schlacht, die Turenne im J. 1658 vor Dünkirchen, genannt in den Dünen, gewann, mit dem Siege des Herzogs von Alba bey Alcantera im J. 1580; diese letzte Schlacht veranlaßte eine umständliche Erzählung der Einnahme von Carthagena durch Scipio den ältern. Und wozu alle diese Einschaltun-

gen? Der Verf. will behaupten, Turenne habe seine Disposition zu der Schlacht in den Dünen, nämlich die Zeit der Ebbe zu benutzen, mit seiner Cavallerie die Spanische Armee zu umgehen, von der des Herzogs von Alba bey Alcantera entlehnt, und dieser verdanke diese Idee dem Studio der Feldzüge des Scipio. Nun ist der Zusammenhang der alten und modernen Kriegskunst klar! — Aber Turenne erklärt sich selbst für einen Schüler des Prinzen Moriz von Nassau. Der Verf. weiß sich zu helfen. Alles was Moriz von Nassau war und wußte, verdankte er dem Admiral Coligny. In der Hauptsache, worin Turennes Schöpfungen eigentlich bestünden, bleiben wir aber im Dunkel. Aus dem Umstande, daß der Verf. mit seinem Tode den Verfall der Kunst sich anheben läßt, müssen wir schließen, daß er selbigen in der Aufstellung von großen Armeen, die die Stellung von ausgedehnten Linien annehmen, und die Infanterie im Centrum und die Cavallerie auf beiden Flügeln placirte, setzt; folglich muß Turennes Verdienst darin gesucht werden, daß er mit kleineren Truppen-Abtheilungen, die in dieser Stellung durch einander gemischt waren, agirte. Diese Fechtart war aber die seiner Zeit und ihm gereicht nur zum Verdienste, daß er die auf diese Art gestellten kleinen Heere auf eine sehr geschickte Art zu führen verstand. Kann es aber seinen Nachfolgern, namentlich den Generälen, die sich im Successionskriege einen Namen erworben, zum Vorwurfe gereichen, wenn sie unter veränderten Verhältnissen, bey der großen Vermehrung der Streitkräfte und namentlich der Artillerie, eine andere Fechtart befolgten? Was soll man überhaupt von dem Wesen der Kriegskunst halten, wenn sie nicht fähig ist, sich nach allen eintretenden Verhältnissen zu richten? Von allen großen Ereignissen der seit Turenne geführten Kriege, bis zu dem Marschall von Sachsen,

wird nur das Treffen bey Speierbult und das bey Denain erwähnt, weil beide, der Ansicht des Verf. nach dem Angriffe in Colonnen das Wort reden. Der Name des Herzogs von Marlborough kommt nur einmal vor, wenn er des Geizes beschuldigt wird. Auszüge aus Feuquieres, Folard, Puysegur, Santa Cruz, P. Daniel, Quincy und Turpin, füllen mehrere Capitel aus. Am längsten und mit Wohlgefallen, verweilt der Verf. bey dem Grafen von Sachsen, und zwar weil: "le caractére particulier de cet ecrivain est l'observation philosophique du coeur humain, appliquée à l'art de la guerre." Früher schon hatte er seinen vorzüglichen Zweck dahin bestimmt: "de chercher l'essence et la puissance de l'art, son histoire même et ses principes dans l'homme," er glaubt daher mit diesem Schriftsteller ganz zu sympathisiren. Allein des Marschalls von Sachsen Reverien, bleiben bekanntlich Reverien; nur soll Friedrich II., sein Schüler, sie ins Leben gerufen haben, und zwar, weil er auf den Rath desselben, den cadancirten Marsch, begleitet mit Musik annahm, welchem er den Gewinn der Schlachten verdankte. Was Graf Mirabeau und Guibert über den König von Preußen, und seine Kriegsverfassung Gutes und Schlimmes gesagt haben, finden wir hier wieder. Der Verf. befindet sich aber in einer nicht geringen Verlegenheit. Friedrich II. absprechen zu wollen, daß er nicht ein Verbesserer der Kunst war, geht nicht an, die Autoritäten, denen der Verf. folgt, haben sich zu bestimmt über ihn, als solchen, ausgesprochen. Und doch handelte dieser König geradezu den Grundsätzen, welche der Verf. als die einzig richtigen aufstellt, entgegen; er fochte in ausgedehnten Linien, und machte das Feuer, sowohl des Geschützes als der Infanterie zur Hauptwaffe. Nach seiner Meinung bediente sich der König dieser Fechtart nur, weil er "pour

adversaires des soldats liards, difficile a remouer" hatte. Auch auf die Beschaffenheit des Preußischen Soldaten, nahm, nach seiner Meinung, der König Rücksicht. Hätte er eine Französische Armee, die keine Ausländer in ihren Reihen zählt, befehligt, würde er bald eine andere Tactik angenommen haben. Welche Nachtheile auch von den Ausländern, die damals einen Drittheil der Preußischen Armee ausmachten, prophezeiet worden sind; so darf doch eine Thatsache nicht übersehen werden: als nach den unglücklichen Schlachten bey Jena und Auerstedt im J. 1806, die Landskinder Schaarenweise nach ihrer Heimath desertiren, blieben die Ausländer am längsten bey ihren Fahnen. Aus allem was der Verf. über Friedrichs II. Militär-Einrichtungen und Veränderungen in der Kriegskunst sagt, geht hervor, daß er diese nicht als Verbesserungen ansieht, und ihren Erfolg zufälligen Verhältnissen zuschreibt. Mehr als Friedrich II. scheinen ihn die Streitigkeiten und Versuche, die seit 1770 über die Ordre profond und Ordre mince in Frankreich Statt fanden, zu interessiren. Das unhaltbare System des Minil-Durand wird weitläuftig auseinander gesetzt, und der Versuche über selbiges, die in dem Lustlager von Vissieux vorgenommen wurden, — uns scheinen sie in die Klasse der militärischen Spielereyen zu gehören, — erwähnt. Im Gefolge dieser Versuche werden andere Schriftsteller, die über diese Streitfrage geschrieben haben, als Guibert, Lloyd, Maizeroy und Baron Bohan, zum Theil sehr ausführlich, angeführt. Das 1ste Capitel des 4ten Buchs liefert eine gute Uebersicht der Veränderungen, welche die verschiedenen Französischen Kriegsminister seit dem siebenjährigen Kriege bis zu dem Ausbruche der Revolution in dem Französischen Kriegswesen einführten, wobey vorzüglich die Mémoirs des Grafen von St. Germain benutzt sind. Der Verf. be-

merkt aus dieſer Periode zwey Verfügungen, die auf den Geiſt der Armee nachtheilig wirkten, und in ſo fern dieſe auf die Revolution Einfluß hatte, ſie herbeyführten: die eine die Einführung der körperlichen Strafen, als Fuchtel- und Stockſchläge, vom Grafen St. Germain, und die zweyte, das Reglement in Betreff der Beförderung der Officiere, von Segur.

Gegen dies Capitel ſticht nun wieder ſehr ab, was der Verf. in den folgenden über den Revolutionskrieg ſagt. Zwar iſt die Schilderung: de l'éſprit des armées de la république gut ausgeführt, deſto mehr aber verkennt er die ſtrategetiſche und tactiſche Anwendung dieſes Geiſtes. Den erſten militäriſchen Einrichtungen der Franzoſen, in den erſten Jahren ſeit dem Ausbruche der Revolution, gibt er Lob; Guiberts Ideen wurden theilweiſe ausgeführt. Aber als die Franzoſen in den erſten Feldzügen des wirklich ausgebrochenen Krieges, jene bewunderungswürdige Maſſe von Kriegern ins Feld ſtelleten, da erblickt er nur l'exces auxquels peut se livrer tout pouvoir qui dispose de moyens gigantesques." Wir glauben unſern Leſern die Tabelle über die ſucceſſive Vermehrung der Franzöſiſchen Armee in den beiden erſten Feldzügen mittheilen zu müſſen:

	Presens sous les armes.	Effectif.
Fin de 1792 ou commencement de la guerre	139,500	— 160,000
Januar 1793	194,716	— 218,964
Mai —	397,300	— 470,290
Juillet —	483,000	— 599,537
Août —	528,900	— 645,195
Pluviose An II.	632,101	— 760,922
Ventose —	693,080	— 862,996
Germinal —	720,208	— 947,724
Fructidor —	732,474	— 1,026,959
Vendim. A. III.	749,474	— 1,169,144

Andere Nationen, als z. B. Preussen und Hannover, im siebenjährigen Kriege, haben auch große Anstrengungen geleistet. Aber eine Vermehrung von 160,000 Mann auf 1,169,144, in einem Zeitraume von zwey Jahren, in der Mitte von innern Unruhen und auswärtigen Kriegen, und nach dem großen Verluste von Mannschaft, den die Französischen Armeen erlitten hatten, ist ein in der Weltgeschichte noch nicht vorkommendes Beyspiel. Beyläufig bemerken wir, daß diejenigen Staaten, die in neueren Zeiten geglaubt haben, nach diesem Beyspiele zur demnächstigen Vertheidigung ihres Landes, im Frieden Einrichtungen treffen zu müssen, die es möglich machen sollen, mit eben so starken Kräften aufzutreten, nicht in Erwägung gezogen haben, daß sich Frankreich damals im revolutionären Zustande befand; daß nur die Furcht vor der Gulliotine die Menschen zu den Fahnen brachte und zusammenhielte; daß diese nämliche Furcht den Assignaten einen gezwungenen Cours gab, und beym Vorrücken die Anwendung des berüchtigten Requisitions-Systems möglich machte. Um aber auf unseren Verf. zurückzukommen, so übersieht er nicht nur, daß allein ein solcher "Exces des moyens gigantesques" Frankreich den Sieg verschaffte, sondern erwähnt der neuen Tactik, die diese ungeheure Anstrengung zur Folge hatte, mit keinem Worte: wir reden von dem Systeme mit Tiralleurs und wiederholt auf allen Punkten anzugreiffen, der wesentlichsten Veränderung, die die Kriegskunst seit Erfindung des Pulvers erfahren hat. Aber freylich davon hatten Gr. Moriz von Sachsen, Guibert und seine andern Gewährsmänner nicht geträumt. Der Eintheilung der Armee-Divisionen, die bey den Französischen Armeen zuerst eingeführt wurde, ist er hold, weil sie Aehnlichkeit mit der Römischen Legion hat; aber die Verdienste eines Dumouriez, Pichegru und Moreau, um die veränderte

Kunst übersieht er ganz, er gedenkt nur der Napoleons, und hier stimmt er wieder die alte Leier an: Buonaparte nämlich habe bey seinem ersten Italiänischen Feldzuge eine ganz neue Art der Kriegführung angenommen, die "la perfection du genre de guerre que le Roi de Prusse avoit mis en honneur, daprés les conseils du Maréchal de Saxe et les exemples de Turenne," gewesen seyn soll. Seltsam wie die Zusammenstellung der Art der Kriegführung des Turenne, Marschalls von Sachsen, Friedrichs II. und Buonaparte's, als Gleichheit habend, jedem, der sich mit diesen verschiedenen Arten bekannt gemacht hat, scheinen wird, auffallender noch ist die Behauptung, daß die Französische Expedition nach Aegypten in so fern eine wesentliche Veränderung in der Kunst erzeugt habe, daß sie die Franzosen zuerst den Vortheil der Ordre profond gelehrt hätte, indem sie daselbst gezwungen gewesen wären, in der Stellung im Quarré's zu fechten. — Nach der Behauptung des Verf. nahm die Französische Armee, die Buonaparte in Italien befehligte, gleich in dem ersten Feldzuge einen von den übrigen Französischen Heeren ganz verschiedenen Geist an. Wenn die letztern nur der Republik angehörten, hing die erstere einzig ihrem Chef an. Wir halten diese Behauptung für ungegründet. — Da der Verf. entschlossen war, seine Geschichte auf zwey Bände zu beschränken, so übergeht er den reichhaltigen Stoff, den die Französischen Feldzüge von der Schlacht bey Marengo, bis zum Frieden von Tilsit darbieten, ohne andere Bemerkung aufzustellen, als daß die Formirung der Infanterie-Bataillons in zu großer Stärke und von zu zahlreichen Cavallerie-Corps, die in dieser Periode anfing, den Rückschritt der Kunst andeute. Dagegen findet er noch Raum über den Krieg in Spanien eine lange Abhandlung, mehr historischen und

philosophischen, als militärischen Inhalts einzurücken. Diese enthält das Wesentliche aus einem Mémoire, das er dem Buonaparte nach der Schlacht von Talaveyra, der er beywohnte, übergab. Der Name des Herzogs von Wellington kommt in dem was er über den Krieg in der Spanischen Halbinsel sagt, nicht vor. Er nennt diesen Spanischen Krieg, wie den in Rußland von 1812 eine Thorheit. Ueber den letztern sagt er nichts, weil es nur mit Thränen geschrieben werden kann. — Da er nach dem Rückzuge von Rußland der Schlacht bey Wurtschen, wie er sie nennt, beywohnte, so gibt er von dieser eine umständliche Beschreibung. Er vergleicht sie mit der Schlacht von Pultawa. Wir übergehen seine Bemerkungen über das, was Buonaparte in dem Feldzuge von 1813 hätte thun sollen, und über die Feldzüge von 1814 und 1815, als nicht von Erheblichkeit. — Aus den am Schlusse seines Werks aufgestellten Resultaten, erlauben wir uns aber noch einiges anzuführen.

Der Verf. geht von dem richtigen und von allen Schriftstellern, die in neueren Zeiten über die Composition der Armeen geschrieben haben, anerkannten Grundsatze aus, daß die Infanterie die Hauptwaffe sey, von deren Stärke und Güte der glückliche Erfolg auf die Länge abhange; dagegen verkennt er die Wichtigkeit einer guten Cavallerie am Tage der Schlacht, und die nicht mindere Wichtigkeit der Artillerie und der Ingenieure. Seine Darstellung kann gar leicht zu dem Irrthume verleiten, daß eine Vernachlässigung der zuletzt genannten drey Waffenarten im Frieden, wenn man dagegen desto größere Sorgfalt auf die Infanterie verwende, nicht nachtheilig sey, ohnerachtet alle Erfahrungen lehren, daß die letzte sogar beym Ausbruche des Krieges noch gebildet werden könnte, während eine gute Cavallerie und Artillerie und

ein brauchbares Genie-Corps nur die Frucht der ſorgfältigſten Bildung in der Muße des Friedens ſeyn kann. Die Eintheilung der Armee, in Armee-Diviſionen von zuſammengeſetzten Waffen, von der Stärke von etwa 12,000 Mann, ſo wie ſie die Franzoſen in den erſten Feldzügen des Revolutionskriegs hatten, hält er für die vollkommenſte; ſehr beſtimmt ſpricht er ſich gegen die Formirung von großen Cavallerie-Corps, aus. Diejenigen Mächte, die ihre Armeen in Armee-Diviſionen eingetheilt hatten, wie unter andern Preußen, verließen, ſo wie die Franzoſen ſelbſt, dieſe Eintheilung wieder, und gingen zu der in Armee-Corps über. Andere, wie z. B. die Armee des Herzogs von Wellington haben ſie niemals angenommen gehabt. Buonaparte verdankte ſeinen zuſammengezogenen Cavallerie-Corps einigemal den Sieg, und andere Mächte, als Oeſterreich, Rußland und Preußen haben dieſe Einrichtung nachgeahmt. Es ſcheint der Verf. habe es gefühlt, daß der Leſer am Schluſſe ſeiner Militär-Geſchichte die Aufſtellung von ganz andern Reſultaten als dieſe hier in einer ſolchen Allgemeinheit aufgeſtellten, — wenn er deren einmal angeben wollte, — erwarten möchte: er faßt dasjenige, worüber er ſich vermuthlich kein Urtheil erlaubt, in einer Reihe von Aufgaben, oder Probleme, wie er ſie nennt, zuſammen. Die Beantwortung derſelben ſoll die Geſchichte der Zukunft bilden; er entſchuldigt ſich damit, er habe nur das Gemählde der Vergangenheit zeichnen wollen. Aber iſt nicht der vorzüglichſte Nutzen, den das Studium der Geſchichte gewährt, durch das Geſchehene auf das Künftige zu ſchließen: um nach den wahrſcheinlichen Reſultaten die erforderlichen Vorkehrungen, den Bedürfniſſen der Zukunft zu begegnen, zu treffen?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.
Den 17. September 1825.

Wien.

Bey Carl Schaumburg und Comp.: Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima. Von Bernhard Petri. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. 1825. XXX und 147 S. in 8.

Mit dieser zweyten Abtheilung des zweyten Theils ist die zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage des wichtigen Petrischen Werks über die Schafzucht geschlossen; sie beschäftigt sich ausschließlich mit dem medizinischen Theil. Bey der großen Sorgfalt, die gegenwärtig beynahe in allen deutschen Staaten für die feine Schafzucht angewandt wird, ist ein leicht zu fassender Unterricht über die Natur und Behandlungen der Krankheiten der Schafe gleichsam National-Bedürfniß. Man hat behauptet, daß, welche Sorgfalt auch angewandt werde, die Thierarzeney-Kunst zu vervollkommnen, sie doch nie einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erlangen könne, weil das Thier der Sprache beraubt sey. Diesem Nachtheile steht freylich nicht abzuhelfen. Wie viel indessen fortgesetzte Beobachtungen, Fleiß und Sorgfalt vermögen,

beweisen die Fortschritte, welche die Pferde-Arzeneykunst in unsern Tagen gemacht hat. Seitdem man sie in ein System brachte, und als solches wissenschaftlich studirte; seitdem wissenschaftlich gebildete Personen, vom Staate angestellt und besoldet, die Pferde-Arzeneykunst ausüben, ist manches edele Pferd gerettet worden, und es sind Pferde-Arzeneybücher im Druck erschienen, deren sich selbst der ungebildete Landmann mit Vortheil bedient. Anders ist es mit den Krankheiten unserer andern noch wichtigern Hausthiere. Die Behandlung derselben ist ganz den Hirten und Schäfern überlassen, deren Erfahrungen und durch Ueberlieferung erhaltene Hausmittel, in gewöhnlichen Krankheits-Zufällen, einigen Nutzen gewähren. Reichen diese nicht aus, zeigen sich außergewöhnliche Symptome, so wird das kranke Schaf mit Recht als schon in die Rubrik der Gestorbenen gehörend angesehen. — Hr. Petri geht von dem Grundsatze aus, daß bey wiederkäuenden Thieren, als Schafen, im Allgemeinen wenig Wirkung von innern Medicamenten, — Klystiren und flüssigen Medicamenten ausgenommen, — zu hoffen sey; Arzeneymittel in unbedeutender Menge gegeben, könnten, mit einer überwiegenden Menge wie Nahrungsmittel vermengt, wenig Wirkung machen; in großer Menge angewandt laufe man aber Gefahr, daß der Magen durch deren Berührung zu stark angegriffen werden könnte. man verführe daher mit flüssigen, zugleich auf den Urin wirkenden Mitteln am glücklichsten. Die Aufgabe scheint demnach zu seyn, ob man statt der bisherigen schwachen Arzeneymittel, deren eine große Quantität erforderlich ist, stärkere auffinden könne, die in geringer Menge gegeben, doch die nämliche Wirkung leisten. Diese würden wohl nur aus den für Menschen bestimmten Medicamenten entlehnt werden können, und dann möchte die Kostbarkeit derselben, gesetzt auch sie wären der Natur der Thie-

re angemessen, ein Hinderniß seyn. Die Vorschriften oder Recepte des Hrn. Petri weichen von denen in den großen Schäfereyen bekannten, wenig, oder gar nicht ab. Von ihrer Unzulänglichkeit in den bedeutendsten Krankheiten überzeugt, macht er darauf aufmerksam, daß mannigfaltige Krankheiten der Schafe durch eine ihrer Natur widerstrebende Behandlung entstehen. Indem aber der Verf. von den Vorsichts-Maaßregeln redet, dem Krankheitsstoff vorzubeugen, hätten wir eine größere Deutlichkeit und eine weitere Auseinandersetzung des Verfahrens gewünscht. Hier wird aber dieser wichtige — nach unsrer Ansicht wichtigste Gegenstand seines Werks — mit wenigen Zeilen abgefertigt. Vermuthlich wollte er nicht gern wiederholen, was er in vielen Stellen seines Werks bereits vorgetragen hatte. Dieser nicht logische Vortrag erschwert aber dem Leser, vorzüglich dem ungeübten, das Studium dieses Buchs ungemein. Ein Auszug aus dem Ganzen, in welchem unter jeder Rubrik dasjenige, was auf die Verhütungs-Maaßregeln, die Natur- und Behandlung der Krankheiten Bezug hat, zusammengestellt wäre, würde ein Geschenk für alle Schafhalter seyn.

Als Maaßregeln, Krankheiten zu verhüten sind bemerkt: Vermeidung von Näsſe; die Schafe nicht, wenn sie erhitzt sind, zur Tränke zu führen; bey starker Hitze etwas Kupferwasser in die Tränktröge zu mischen; Reinlichkeit und fleißiges Einstreu in den Ställen: bey Thau und Reife die Felder nicht zu behüten; im Frühjahr und Herbst kein Vieh nüchtern auf die Weide zu treiben, sondern demselben, bis die Felder abgetrocknet sind etwas trocknes Futter vorzulegen; bey anhaltender Näsſe durch angemessene Gaben von Wacholderbeeren, Wermuth, Feldcamillen u. s. f. den nachtheiligen Wirkungen der Feuchtigkeit vorzubeugen, ja sie ganz auf einige Zeit von der Tränke abzuhalten. Durch

diese Maaßregeln, sagt der Verf wird man, außer epidemischen Krankheiten nicht leicht einen bedeutenden Verlust bey seiner Schäferey haben. Nachdem er nun im Verfolge der Einleitung den innern Bau des Körpers des Schafs beschrieben hat, beschäftigt er sich in der ersten Abtheilung mit dem Vorbegriffe über die Natur und die Eigenschaften verschiedener Heilmittel, und einige damit in Verbindung stehender Gegenstände. Hier wird der Sinn der vorkommenden medizinischen und chirurgischen Kunstausdrücke erklärt. Da der Verf. von flüssigen Medicamenten, insbesondere aber von Klystieren vorzügliche Wirkung erwartet, so hat er vorzüglich mehrere bewährte Klystiermittel für die mehrsten Krankheiten angeführt; dann folgt die wichtige Uebersicht der brauchbarsten Heilmittel und ihrer wirkenden Eigenschaft. Der Verf. hat hierbey die Errichtung einer Handapotheke bey großen Schäfereyen vor Augen, die mehrsten Mittel können ohne Kosten im Kräutergarten erzogen werden. Der Knoblauch spielt unter diesen eine wichtige Rolle. Dann folgt eine Uebersicht der anwendbarsten Mittel in den gewöhnlichsten Krankheitsfällen. — Zweyte Abtheilung. Von den innerlichen und äußerlichen Krankheiten. Diese werden der Reihe nach, einige ausführlich, der größte Theil aber nur oberflächlich nach ihren Symptomen beschrieben und dann die zu brauchenden Mittel angegeben. Hier hat nothwendig vieles was schon in der ersten Abtheil. gesagt worden ist, wiederholt werden müssen. Neugierig wird jeder Leser hier zuerst nachschlagen, was der Verf. von der Drehkrankheit sagt, wenn er sich gleich im Voraus sagen muß, daß er hier nicht etwas Anders finden wird, als was ihn selbst schon eigene Erfahrung gelehrt hat: nämlich, daß sich die eigentlichen Ursachen dieser furchtbaren Krankheit nicht ausmitteln lassen, und das Trepaniren zwar in einigen Fällen von Er-

folg ist, öfterer aber auch keine Wirkung leistet. Wirklich sind diese die Resultate der Untersuchungen des Hrn. Petri, nachdem er alle Meinungen erwähnt, die bis jetzt über diesen Gegenstand aufgestellt sind. Er führt unter andern auch die die Methode des Hrn. von Reinal an, die Dreher an den weichen Stellen der Hirnschale mit einem rothglühenden Eisen zu brennen. Dies Verfahren wurde bekanntlich im Juliheste v. J. der franz. Annalen des Ackerbaues von Mr. de Neirac bekannt gemacht, späterhin auf höheren Befehl von dem Hrn. G. J. R. Thaer angewandt, und von ihm als heilsam befundenes Mittel von dem K. Preußischen Ministerio des Innern in sämmtlichen Amts-Blättern der Provinzial-Regierungen den Landwirthen empfohlen. Im 56ten St. des Hannoverschen Magazins d. J. wird es als probat aufgeführt. Hr. Petri bemerkt: seine bisherigen Versuche und Erfahrungen mit dieser Methode hätten sich nicht erfolgreich erprobt. Das nämliche wird von vielen Schaafzüchtern, die diese Methode schon lange vor ihrer Bekanntmachung in den Franz. Annal. des Ackerbaues gekannt und angewandt, seitdem aber mit ihr neue Versuche gemacht haben, behauptet. Wenn gleich auch durch das Brennen einige Schafe gerettet wurden, so haben doch viele Erfahrungen ergeben, daß das Trepaniren Vorzüge habe. Wir bemerken noch, daß Versuche, das an der Drehkrankheit leidende Schaf, statt auf der weichen, auf der gegen über befindlichen harten Stelle zu operiren, oft von einem günstigen Erfolge begleitet gewesen sind.

Was bey Durchlesung der Petrischen Schrift auffallend erscheint, ist, daß sie der furchtbarsten aller Schafkrankheiten, die so vielen der feinsten Spanischen Schäfereyen, und gerade den feinsten den Untergang bereitet, wir meinen der Traber-Krankheit, als eine für sich bestehende Krankheit,

mit keiner Sylbe erwähnt, und sie mit der Drehkrankheit, als einen höhern Grad derselben, zu vermischen scheint. Beide, die Dreh- und Traber-Krankheit sind ihrem Anfange nach, sich freylich ziemlich gleich, aber nicht was das Ende anbetrifft. Die Haupt-Verschiedenheiten zwischen beiden sind bekanntlich, daß die Dreh-Krankheit sich sowohl bey groben als feinen, die Traber-Krankheit aber bis jetzt nur bey letztern geäussert hat, daß bey der Drehkrankheit die Schafe gleich Anfangs, wie die Schäfer-Sprache sagt, dumm werden, und es bis ans Ende bleiben, während sich dieses bey den Trabern nicht äussert; daß die Traber-Krankheit erblich und unheilbar ist, die Dreher-Krankheit dagegen nicht forterbt, und in einzelnen Fällen geheilt wird. Anderer ganz verschiedenartigen Symptome nicht zu gedenken, unter welchen auch angegeben wird, daß bey der Dreher-Krankheit sich nur Blasen, bey der Traber-Krankheit aber immer Würmer im Gehirne befinden. Hr. Petri behauptet, daß in den Blasen bey der Dreher-Krankheit immer Würmer befindlich, wären. Wäre dieses gegründet, so würde die zuletzt bemerkte Verschiedenheit nicht vorhanden seyn. Ueber die Erblichkeit der von Hrn. Petri, wenn wir ihn richtig verstehen, mit einander verwechselten Dreh- und Traber-Krankheit, erwähnt derselbe: daß man keine Thiere von beyderley Geschlecht vor dem gestandenen, oder dreyjährigen Alter zur Zucht verwenden müsse, indem es aus physiologischen Gründen erklärbar sey, daß, wenn zwey Individuen mit gleichen Anlagen der ursprünglichen Jugend-Krankheit begabt sich zusammen paaren, ein drittes mit der Neigung zu dem nähmlichen Fehler daraus hervorgehen muß". Was der Vf. unter ursprünglicher Jugend-Krankheit versteht, bemerkt er nicht.

Leider sind aber die Erfahrungen, die viele

Schafzüchter in Nieder-Sachsen von dem Forterben der Traber-Krankheit seit einigen Jahren gemacht haben, von einer ganz andern Natur. Diese schreckliche Krankheit war früherhin hier kaum bekannt. Viele Schäferey-Besitzer kauften mit einem großen Kosten-Aufwande, in Sachsen seine Böcke zur Veredelung, andere auch kleine Stammschäfereyen von Original Spanischen Böcken und Schafen, und zwar aus Schäfereyen, die den vorzüglichsten Ruf haben. Sie glaubten gegen Erbkrankheit dadurch gesichert zu seyn, daß sie sich die Väter und die Mütter des gekauften Bocks vorzeigen ließen, und überdies einen Stammbaum erhielten. Mit Schrecken sahen sie nach einigen Jahren, daß die Kinder dieser theuer gekauften Böcke mit der Traberkrankheit behaftet waren, und mit denen von der in Sachsen gekauften feinen Mutter gebornenen, erlebten sie oft ein gleiches Schicksal. Vergebens hatten einige die Vorsicht gebraucht nur dreyjährige Böcke und solche Schafe zu kaufen, die schon zwey Lämmer geboren hatten. Es zeigten sich unter den Sprößlingen Traber, während die Eltern gesund blieben. Leider sind Erfahrungen vorhanden, daß die Traber-Krankheit sich noch nach zurückgelegten 3ten und selbst 4ten Jahre geäußert hat. Woher mag entstanden seyn, daß sich erst seit einigen Jahren diese schreckliche Krankheit in den Sächsischen feinen Schäfereyen äußert? Woher daß sie nur gerade diese betrifft? Sollte sie wirklich erst seit Einimpfung der Pocken, wie einige behauptet haben, entstanden seyn? Oder, war sie vielleicht vorher noch nicht in einem solchen Umfange, daß die feinen Schafzüchter, die mit dem Verkaufe der feinen Zucht-Böcke ein Haupt-Gewerbe treiben, das Daseyn dieser Krankheit verheimlichen konnten? Oder, ist der Umstand, daß die sogenannten Sächsischen Electoral-Schafe der Traber-

Krankheit ausgesetzt sind, eine der Ursachen, daß, wie Hr. Petri bemerkt, die Spanier alle mit dieser Electoral-Wolle geborne Lämmer, gleich nach der Geburt tödten? Ist dieses der Fall, so muß man die Traber-Krankheit als ein Attribut der Electoral-Schafe ansehen, und die Besitzer dieser Schäfereyen müssen sich mit den hohen Preis, den sie für die Wolle erhalten, über dem jährlichen Ausfall, den ihnen diese zuzieht, trösten. Dem Publico liegt alles daran über diesen Gegenstand aufs Reine zu kommen. So viele Schafzüchter, die, in Hoffnung ihre Schafe zu veredeln, einen Theil ihres Vermögens anwandten, Böcke und Schafe aus Sächsischen Stamm-Schäfereyen zu kaufen, sehen plötzlich nicht nur ihr aufgewandtes Capital verloren, sondern auch das Gift unter ihrer gehabten gesunden Heerde verbreitet. Das Schrekken hat sich aller Schafzüchter bemächtigt. Die zum Besten Deutschlands so sehr gewünschte Veredelung der Schafzucht liegt wieder darnieder, denn die vorzüglichsten Sächsischen Schäfereyen, die Königlichen nicht ausgenommen, die bislang die Pflanzschulen für die verfeinerte Schafzucht waren, haben, — sey es mit Recht, oder Unrecht —, alles Zutrauen verloren: man wittert überall Traber, auch da wo sich der Sage nach die Schäfereyen noch rein erhalten haben. Schon erheben sich viele Stimmen, den feinen, und namentlich Electoral-Schafen zu entsagen, und sich, wenn man ja veredeln will, auf die Negretti Race zu legen, die man nicht so sehr der Traber-Krankheit ausgesetzt hält. — Sollte es wirklich gegründet seyn, daß diese Krankheit im Oestreichschen wo die Electoral-Schafe noch weniger eingeführt sind, als in Sachsen, noch unbekannt sey? — Die Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat in ihrer Versammlung am 19. Januar 1824 einen Preis von 100 Ducaten, sammt beygefügter sil-

berner Ehren-Medaille auf die Beantwortung mehrerer Preis-Fragen in Betreff der Drehkrankheit ausgesetzt. Höchst wünschenswerth wäre es, Preis-Aufgaben in Beziehung der Natur und Behandlung der Traber-Krankheit aufzuwerfen. In Nieder-Sachsen und anderen Gegenden Nord-Deutschlands, vorzüglich aber in Ober-Sachsen müssen der Erfahrungen und Beobachtungen schon viele gemacht seyn. Aber mancher feine Schafzüchter wird vielleicht Anstand nehmen, zu gestehen, daß diese Pest sich auch in seiner Schäferey eingeschlichen hat. — Der Verf. dieser Anzeige kennt die Traber noch nicht aus eigener Erfahrung. Die Klagen so vieler Schafzüchter um ihm herum, haben ihn veranlaßt, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen.

Rom.

Nella stamperia de Romanis: Dissertazioni dell' Accademia Romana di Archeologia alle quali si aggiungono le leggi accademiche. Tomo Primo. 1821. S. XII u. 617.

Die Römische Akademie delle cose antiche, unter Pius VII., besonders durch Canova's eifriges Mitwirken wieder hergestellt, gibt hier zum erstenmal durch die Bekanntmachung dieses Bandes von Abhandlungen Nachricht von ihrer Thätigkeit, und läßt uns durch das Gegebne auch abnehmen, was wir im Ganzen von ihr zu erwarten haben werden. Eben keine Erweiterung der archäologischen Wissenschaft im Ganzen und Großen, die uns nach Visconti's Tode schwerlich wieder so bald von Italien kommen wird; dagegen manche dankenswerthe Bekanntmachung und Erläuterung einzelner Alterthümer, Inschriften, Anticaglien, oft mehr vom Standpunkt der Curiosität als der Wissenschaft, und dabey durch Breite der Behandlung den Deut-

ſchen Leſer mitunter nicht wenig ermüdend. Am beſten wenden wir uns gleich zu den einzelnen Abhandlungen, denen bloß eine kurze Eröffnungsrede Canova's (vom 4. Julius 1816) vorhergeht.

Die erſte Abhandlung, von G. D. Ackerblad, ordentl. Mitgliede der Akademie, beſchäftigt ſich mit einigen Bronzeplatten, die bey Eröffnung von Gräbern in der Umgegend von Athen gefunden worden ſind, und in dieſen Anzeigen ſchon bey Gelegenheit einer Abhandlung vom Hrn. Prof. Schömann erwähnt wurden (Jahr 1821 Julius S. 1175). Schon früher hatte Fauvel im Magasin encycl. année 1807. T. 3. p. 137. eine völlig ähnliche bekannt gemacht, den Namen eines Atheners mit ſeinem Demos enthaltend, und daneben ein B. Mehr gibt auch die erſte der hier beygebrachten nicht; die andern drey haben daneben noch den Stempel einer Eule, N. 2. auch einen Meduſenkopf und einen Ochſenkopf, wie es ſcheint. Die Meinung des Erklärers iſt im Allgemeinen dieſelbe, die Ref. an der angeführten Stelle geäußert: daß es die πινάκια der jährlich gewählten Richter ſeyen, die den Namen des Mannes und desjenigen von den zehn Gerichtshöfen — wir müſſen ſagen, derjenigen von den zehn Decurien, die nur abusive δικαστήρια heißen — angeben, zu der der Beſitzer des πινάκιον im Jahr ſeines Todes gehörte. Das vierte Täfelchen dagegen enthält keine Zahl, ſondern bloß den Namen eines Dodonäers mit dem Stempel einer Eule; nach der Meinung des Herausgebers, die Ref. noch nicht völlig einleuchtet, eine Sicherheitsmarke für einen Fremden in Athen. Als Zugabe gibt der Verf. einige Griechiſche Inſchriften mit Namen Attiſcher Demen, die zum Theil unedirt ſind; eine davon iſt metriſch, aber nicht durchaus richtig ergänzt. Die zweyte ſehr weitſchweifige Abhandlung, vom Abbate Girolamo Amati, behandelt eine Griechiſche Grabſchrift,

die Spon Miscell. erud. ant. S. 368. N. 114., aber sehr incorrect herausgegeben hatte. Wir theilen sie hier nach Mazois genauer Copie und Amati's Lesart mit: Θ. Κ. σῶμα μὲν ἥδε κόνις κεύθει Θεομήστορος ἀνδρός Ναρκισσίωνος πιννοτοῦ. ψυχὴ δὲ σύνεδρος Ἀθανάτων. βωμὸν δ' ἄρ' ἐδωμήσαντο ταλάφρων Μήτηρ Σαλβία Μάτρωνα, Σώτας τε ἀδελφός. Am Sockel der Sepulkralara steht AETES, was Hr. Amati sehr ohne Grund durch das Griechische ἀέτης, deliciae, erklärt, und einen geliebten Sklaven des Verstorbenen darin bezeichnet findet, dem die Errichtung des Denkmals aufgetragen worden sey; daneben ist eine Zimmerart zu sehen als Andeutung der besonders unter Italiänischen Antiquaren vielbesprochnen und mannigfach erklärten Formel: sub ascia dedicavit, ab ascia fecit, die nach Amati mit: a solo, a fundamentis, solo puro, emit et comparavit locum virginem, völlig gleichbedeutend ist. Die folgende Memoria, deren Verf. Angelo Battaglini, bringt einen bisher unbekannten Skulptor des funfzehnten Jahrhunderts zu Ehren, Isaias von Pisa, den ein Gedicht des Neapolitaners Porcellio de' Pandoni: de felicitate temporum divi Pii II. Pont. Max., das in der Vaticanischen Bibliothek im Manuscript existirt, als einen neuen Phidias preist, und mehrere seiner Werke aufzählt. Des Caval. Luigi Biondi Brief über das alte Gemälde der sog. Aldobrandinischen Hochzeit gibt die interessante Nachricht, daß der jetzige Besitzer desselben Vincego Nelli es von aller modernen Uebermahlung zu reinigen unternommen, was ohne irgend ein andres Hülfsmittel, als einen mäßig befeuchteten Schwamm, vollkommen gelungen, der die neuen Farben überall hinweggenommen, die alten enkaustisch behandelten durchaus unversehrt gelassen hat. Darnach hat Giov. dell' Armi einen genauen Kupferstich des Gemähldes herausgegeben, wovon hier eine Co-

pie geliefert wird. Was des Caval. Biondi Erklärungen betrifft: so bemerkt Ref. nur, daß er die beiden nur halb bekleideten Figuren zur Linken der Braut mit Grund pronubas nennt; die würdige Matrone, die die Wärme des Bades prüft, für eine flaminica, deren Begleiter für camillos nimmt, und das Gefäß neben der den Hymenäus aufführenden Citherspielerin für das Bad des Bräutigams erklärt, letztres gewiß mit geringer Wahrscheinlichkeit. Auch der Gedanke: der Mahler habe speciell Catulls Epithalamium vor Augen gehabt, hat Ref. wenig eingeleuchtet, da die Uebereinstimmung beider Darstellungen nur durch das Dargestellte gegeben ist, nicht durch die eigenthümliche Auffassung. Die folgende Abhandlung hat denselben Verfasser. Auf der höchsten Bergkuppe des Sabinerlands, pietra Demone genannt, ist ein Stein gefunden worden, in den mit sehr großen Buchstaben die Worte eingehauen sind: OVI CACUNO F. C. Der Herausgeber liest mit Recht Iovi Cacuno faciundum curavit, und sieht Cacunus als ein Sabinisches Wort an, zusammenhängend mit dem lateinischen cacumen, u. in der Endung den Götternamen Tutunus, Mutunus, Vacuna entsprechend. Die Inschr. wirft nun wieder Licht auf eine alte Kupferplatte des Kircherschen Museums mit den Worten: Iovis cacunus, über die die Antiquare sich früher auf eine höchst lustige Weise gezankt haben, indem ein Theil den Iovem cacunum mit dem Stercutius verglich, andre aber einen solchen Beynamen des höchsten Gottes für gar zu unflätig achteten. Bartolomeo Borghesi erläutert einen Theil der neuen Fragmente der Consularischen Fasten, welche von 1815 an auf dem forum Romanum bey dem Tempel des Castor ausgegraben worden sind, und, obgleich meist aus kleineren Stücken bestehend, doch im Ganzen sowohl an einander, als an die im Capitol aufbewahrten Fasten passen. Diese Abhandlung, der zwey andere folgen sollen, beschäftigt sich mit einem Stücke, das fast zuerst entdeckt wurde, aus 25 Linien, welches sich

an die bey Sanclemente und Piranesi zweyte Tafel der Capitolinischen Fasten anschließt, und die zur Hälfte oder noch über die Hälfte abgebrochnen Zeilen derselben zur rechten Hand ausfüllt. Es beginnt von C. Cornel. Maluginensis, zweytem Consul des J. 295., und schließt mit dem Namen des fünften Decemvirs (T. Antonius) Merenda. Der folgende discorso: "Novelle del Tevere" überschrieben, von Carlo Fea, hat den Hauptzweck, von dem Pabst Gregor d. Gr. den — in der That völlig unbegründeten — Vorwurf abzuwehren: er habe, da er gefunden, daß die Werke der Alten Kunst die Augen der Pilgrimme von den heiligen Gegenständen abgezogen, alle antiken Statuen, Büsten u. s. w. in die Tiber werfen lassen. Giuseppe Ant. Guattani, der beständige Secretär der Akademie, handelt von den fanti scritti di Carrara. So heißen bey den Einwohnern von Carrara die Figuren eines Reliefs, das etwa vier Miglien von der Stadt gegen O. oberhalb des alten Luna's in einer wilden Berggegend neben einer Steingrube in den Fels gehauen, und von besuchenden Reisenden seit mehreren Jahrhunderten mit einer Menge von Namen beschrieben worden ist. Die Figuren stehen in einem kleinen Tempel zwischen zwey Frontsäulen unter einem niedrigen Giebelfelde, und sind, auch in der beygegebenen Abbildung, die das Monument im jetzigen Zustande, daneben aber auch restaurirt vorstellt, leicht als Jupiter, Herkules und Bacchus zu erkennen. Dem Beschauer links steht Herkules, die Löwenhaut um den linken Arm gewunden, in der rechten eine Keule, deren Ende auf einem Ochsenkopf ruht; rechts Bacchus mit dem Thyrsus, und einem kleinen Panther, der die Vorderfüße auf eine cista legt, eine Traube reichend; beide umfaßt, etwas rückwärts stehend und größtentheils in ein weites Gewand gehüllt, ihr Vater Jupiter. Guattani läßt unentschieden, ob diese Götter bloß als Bergbeherrscher und Vorsteher mühseliger Arbeit an dieser Stelle abgebildet sind; oder ob zugleich dadurch Septimius Sever mit seinen

beyden Söhnen, Caracalla und Geta, bezeichnet und geehrt werden soll. Ref. scheint die letzte Vermuthung noch sehr wenig begründet. Von einer alten Inschrift ist so gut wie nichts übrig; der Styl des Werks scheint kräftig und gut. Derselbe Archäolog behandelt in der zunächst folgenden Abhandlung einen alten zu Atella in Campanien gefundenen Helm, den der Eigenthümer, der Cardinal De Gregori, der Akademie vorlegen ließ; welche einstimmig urtheilte, daß er zu scenischen Darstellungen gedient. Dieses Urtheil vertheidigt nun Guattani gegen die ihm entgegengestellte Ansicht eines Neapolitanischen Alterthumsfreundes, des Duca di Lusciano, der darin einen Helm zum Kriegsgebrauch sieht, den ein Officier einer Sicilischen Legion getragen habe. Ref. findet die letzte Meinung sehr wunderlich, da der Gegenstand des Streites selbst nur sehr uneigentlich und mißbräuchlich Helm genannt wird. Es ist eine bronzene Haube, deren erster Anblick lehrt, daß sie zum Costüm eines Silen gehört. Ueber der ganz Sileniſch vorgewölbten hohen Stirn liegen die Haare in kurzen, gesträubten Locken, aus denen die gespitzten Ziegenohren und ein Kranz von Epheublättern hervorkommen; hinterwärts ist der Kopf ganz kahl; aber unter dem Schädel liegt eine Binde mit einigen Fleurons und dem bekannten, aus drey gebogenen und sich umschwingenden Beinen bestehenden, Symbol verziert; welches man, da es gewöhnlich auf Sicilischen Münzen vorkommt, als ein Zeichen der Trinacria zu nehmen gewohnt ist, wogegen sich indeß gar Manches mit Grund einwenden läßt. Wenn diese Haube nun auf keinen Fall zum Schutze eines Soldaten- oder Gladiator-Kopfes bestimmt war: so ist auf der andern Seite doch auch durch die Nachricht, daß sie in Atella gefunden worden sey, auf die hier großes Gewicht gelegt wird, noch kein besondres Licht aufgesteckt, da die Silenenmaske der eigentlichen altoscischen

Atellana fremd war, und unter deren Characteren: Maccus, Pappus, Bucco u. s. w. niemals vorkommt; man thut daher wohl am besten, dabey an Bacchische Aufzüge und Feyerlichkeiten, die in den Campanischen Städten so häufig und allgemein waren, zu denken. Von Lelli's Abhandlung über die Päbstlichen Bleye im allgemeinen, und zwey noch unedirte und vor Kurzem entdeckte insbesondere begnügen wir uns den Titel anzugeben, wie von der folgenden lateinisch geschriebnen des Caval. Aloisio Marini: illustrationes prodromae in scriptores Graecos et Latinos de belopoeia. Luigi Martorelli's Horazische Dissertation "von den Gerüchen" enthält eben nichts Neues. G. de Matthäis Abhandlung "über den Römischen Cult der dea Febris" stellt erstens die Nachrichten über Tempel und Opfer dieser Gottheit zusammen, und fragt dann nach der Veranlassung und Entstehung des Cultus, die sehr natürlich in der Häufigkeit gefährlicher Fieber auf Römischem Boden, besonders in den niedriggelegenen Gegenden der Stadt, gefunden wird. Hierauf folgt ein Brief eines correspondirenden Mitglieds der Akademie, Luigi Arciprete Nardi, der von der Gesellschaft aufgefordert ihr Nachricht mittheilt über einen in zwey Stücken zu Rimino gefundnen Grabstein, den C. Luccius Paulinus, decurio Arimini, quaestor, aedilis, duumvir, quaestor alimentaris, duumvir quinquennalis, item municipio Cottiarum oder Cottiensi omnibus honoribus perfunctus, seiner Gattin, wie es scheint, gesetzt hat, und der erstens für die Geschichte Ariminums einige nicht unwichtige Notizen gewährt, und dann ein neues Municipium der Zahl der bisher bekannten hinzufügt. A. Nibby giebt eine Uebersetzung und sehr ausführliche Erläuterung des ersten Capitels des Pausanias als Probe einer größern Arbeit; die Abhandlung ist schon am Ende des J. 1816 vorge-

lesen, also noch vor Erscheinung der Uebersetzung des Pausanias von demselben Gelehrten, zu der die versprochenen Noten noch fehlen. Der zeitige Präsident der Gesellschaft, Monsig. Nic. M. Nicolai, legt der Gesellschaft den Plan eines Werks vor: über den bewohnten Zustand vieler jetzt verödeten Landschaften Latiums im Alterthum und selbst im Mittelalter, — welches den vierten Band seines Buchs über Roms Ackerbau und Versorgung mit Getraide, wovon die drey ersten Bände schon 1803 erschienen, bilden soll, und theilt davon eine Probe mit, in der er zuerst von der ehemaligen Bevölkerung und allmähligen Entvölkerung des ager Romanus im Allgemeinen redet, die besonders durch das Vereinigen der kleinen Grundstücke in große Besitzungen herbeygeführt wurde, dann von den pagis des Gebiets der Stadt, da es noch klein war, handelt, und darauf eine Anzahl solcher ehemals bewohnten Orte angiebt, und ihre Reste genau beschreibt. Zuletzt theilt Herr B. G. Niebuhr, Ehrenmitglied der Gesellschaft, aus dem Inschriftenschatze, den Gau in Aegypten und Nubien für ihn gesammelt und ihm zur Herausgabe überlassen, ein höchst interessantes Monument mit, und erläutert es in einer Lateinischen Abhandlung. Ein βασιλίσκος der Nubier und gesammten Aethiopen, Silko, hat die Blemyer besiegt, und seine Heereszüge bis Talmis und Taphis in Unter-Nubien ausgedehnt, und prahlt davon in einem höchst unzusammenhängenden Style, der bisweilen zwar an die Eigenthümlichkeit hieroglyphischen Ausdrucks erinnert, mehr aber die Rohheit eines trotzigen Barbaren darstellt. Die Inschr. steht auf einem Pfeiler der Vorderseite des Tempels zu Groß-Kalabsche, der dem Sonnengott Mandulis geweiht war, und nach einer Inschrift aus Römischer Zeit zu Talmis gehörte; die Zeit derselben setzt der gelehrte Herausgeber in die Epoche des Diokletian und Maximin, da die vorher mächtigen und furchtbaren Blemyer von den Nubiern bedrängt wurden, und ehe das Axumitische Reich sich bildete. Einige andere mitgetheilte Monumente nöthigt uns das Maaß dieser Anzeige zu übergehen.

K. O. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.
Den 19. September 1825.

Frankfurt a. M.

Bey J. C. Herrmann, 1825: Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Mißverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfergung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel; von Johann Christian Wilhelm Augusti, Doctor der Phil. u. Theol. u. s. w. 207 S. in 8.

Der berühmte Verfasser der Kritik der Preußischen Kirchenagende hatte in jener Schrift die Ansicht zum Grunde gelegt, daß das jus liturgicum in der evangelischen Kirche ein Majestätsrecht des jedesmaligen Regenten sey; "unbegreiflicher Weise für einen evangelischen Christen", wie Pacificus Sincerus bemerkte. In der vorliegenden nähern Erklärung will nun der Hr. Verf. beweisen, daß er weder etwas Unerhörtes und Abgeschmacktes, noch etwas der christlichen Religion und der evangelischen Kirche Nachtheiliges behauptet habe. Zwar bekennt er, nachdem er in einem besondern Ab-

schnitte jedem seiner zahlreichen Gegner eigens geantwortet hat, daß er sich außer Stand fühle, über einen so wichtigen Gegenstand zu entscheiden, und eine allen genügende Theorie aufzustellen; behauptet jedoch, kraft seiner schriftstellerischen Freyheit berechtigt gewesen zu seyn, unter den drey in der christlichen Kirche (?) geltenden Systemen das ihn am meisten ansprechende, und durch berühmte Auctoritäten unterstützte Territorialsystem für sich auszuwählen. Ref. will gegenwärtig nicht mit dem Verf. darüber streiten, ob er berechtigt war, in der anonymen kritischen Beurtheilung einer höchst wichtigen Angelegenheit den obersten Rechtsgrundsatz ohne eigne sorgfältige Prüfung nach bloßen ältern widerstrittnen Auctoritäten zu statuiren, über Eine Seite eines Verhältnisses zu entscheiden, während ihm das Ganze dunkel und unverständlich war. Allein das muß Ref. gar sehr beklagen, daß der Hr. Verf. jetzt *nicht*, wie man es von ihm erwarten durfte, unbefangen und ohne Rücksicht auf seine frühere Meinung und alle einseitigen Systeme, das ganze Verhältniß der evangelischen Kirche zu ihrem Landesherrn aus dem Leben der Kirche selbst zu entwickeln suchte; vielmehr sich die Aufgabe dahinstellte, sein früher gewähltes System mit dem Aufwand aller seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit möglichst aufrecht zu erhalten. Daß der Hr. Verf. auf diesem von ihm eingeschlagenen Wege den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck nicht erreichen wird, muß Ref. leider um so eher glauben, als er nicht annehmen kann, daß der Vf. in seiner ersten Wahl glücklich war. — Mit vieler Gelehrsamkeit, und wichtigen Auctoritäten wird nun gezeigt, wie die Jüdischen Könige, die Römischen Kaiser, die Deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Karl dem Fünften, die Deutschen Landesherrn vor, in und nach der Reformation und dem Westphälischen Frieden, die weltlichen Obrigkeiten reformirter Länder,

und besonders auch die Regenten Brandenburgs und Preußens ein Majestätsrecht in liturgischen Dingen ausgeübt hätten, und wie insbesondere das jus reformandi der Deutschen Landesherrn eine positive Kirchengewalt sey. Jedoch darf nicht verschwiegen werden, daß dem Hr. Verf. alle Facta natürlich nur im Lichte seines Systems erscheinen. Zugleich muß auch Ref. den Hrn. Verfasser daran erinnern, daß bey der Beurtheilung eines Rechtsverhältnisses nichts hineingemischt werden darf, was nicht zur Sache gehört. Erst mit und seit der Reformation, und nur in der evangelischen Kirche selbst hat sich ihr Recht gebildet. Wer dasselbe in einer früheren Zeit, und anderswo, namentlich im Deutschen Reiche sucht, wird es niemals finden. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß Kaiser und Reich keine evangelischen Landeskirchen kannten, sondern nur theils protestirende evangelische Reichsstände, denen sie in ihren Territorien das jus reformandi, und seit dem Westphälischen Frieden auch das jus dioecesanum der alten Bischöfe zuerkannten; theils evangelische Landesunterthanen, welche in ihrem Glauben jedoch nur gegen andersgläubige Landesherrn geschützt wurden, und auch dieses nur, wenn sie durch den Besitz im Normaljahre gesichert waren. Daher war nach dieser Seite hin kein Rechtszustand vorhanden, sondern ein Recht des Stärkern, nach dem Grundsatze: Cujus regio, ejus religio. Allein in den Augen frommer Fürsten und evangelischer Stände und Unterthanen waren allerdings nicht bloß evangelische Landeskirchen vorhanden, sondern auch ein kirchlicher Rechtszustand, der um so heiliger gehalten wurde, je mehr er auf Glauben und Vertrauen beruhte, je mehr das Recht innerlich erkannt wurde, und je weniger es in den gewöhnlichen Fällen der äußern Sanction bedurfte. — Wie nun in der Folge die Rechtsgelehrten sich vor allem dem

Reichsstaatsrecht zuwendeten; wie sie nicht im Stande waren, ein Rechtsverhältniß vollkommen zu würdigen, das sich unabhängig vom Reiche, und fast im Widerspruche mit demselben, meistens ohne urkundliches positives Recht entwickelt hatte; wie sie durch ihre Theorien von der gesetzlichen Rechtsbildung stets auf den Willen des Landesherrn zurückgeführt wurden; wie sie endlich mit religiösem Sinne die Bedeutung christlichen Duldens und Ergebens erkannten; da mußten sie durch die Aussprüche des Reichsstaatsrechts und vielleicht auch durch einige dem entsprechende Handlungen und Aussprüche einzelner Fürsten verleitet werden, das evangelische Kirchenwesen aus einem rein äußerlichen Gesichtspunkt zu betrachten, auf allen rechtlichen Schutz in christlicher Demuth Verzicht zu leisten, und den Landesherrn bloß als solchen, nicht aber, wie er es doch wahrhaftig war und seyn wollte, als redliches und getreues Mitglied seiner evangelischen Landeskirche zu betrachten. Von den Verdiensten eines Just Henning Böhmers, eines Johann Jacob Mosers und anderer kann niemand mehr als Ref. durchdrungen seyn. Allein darum vermag er nicht das Fehlerhafte ihres Territorialsystems zu übersehen, so wenig wie dieß einst Just Hennings eigner allverehrter Sohn Georg Ludwig Böhmer vermochte, der auch das System seines Vaters, das von diesem selbst zuletzt fast aufgegeben wurde, bey den meisten in glückliche Vergessenheit gebracht hat. Er und die übrigen Vertheidiger des Collegialsystems zerrissen die Netze, worin das Reichsstaatsrecht die Juristen gefangen hielt, und erkannten das wahrhafte Leben der evangelischen Kirche, so wie die eigentliche Stellung der Landesherrn in derselben. Sie fühlten wohl, wie der Landesherr, von seiner Kirche berufen, und in ihrem Geiste handelnd, das geworden war, für welches alle ihn willig und freudig erkannten — das Haupt der Landeskirche.

Allein befangen in den damals herrschenden Theorien vom gesellschaftlichen Vertrage und von der Gewaltsübergabe, vermochten sie ihre Ansichten nur unvollkommen und halbwahr auszusprechen. Die Regierungen aber wurden, da dieses Collegialsystem doch gar zu schrof auftrat und von einem Systeme einmal geredet werden sollte, meistens genöthigt, sich entweder für das alte Episcopalsystem, oder für das Territorialsystem zu erklären. Jedoch wurde die Kirche in ihrer wahren innern Bedeutung von ihnen, wenn auch oft vielleicht unbewußt, noch immer zu richtig gewürdigt, als daß die Folgerungen jener Systeme sehr zu fürchten gewesen wären. Wer hätte es aber glauben sollen, daß Gelehrte, daß Theologen je wieder freywillig zu diesen alten in der Theorie längst verworfenen Systemen zurückkehren würden, u. dieß in einer Zeit, in der mit dem Deutschen Reiche das Reichsstaatsrecht, mit dem Art. 16. der Deutschen Bundesacte das jus reformandi, diese Grundsäulen des Territorialsystems, gefallen sind. Nur Unbekanntschaft mit dem Wesen des Rechts, und ungemessene Achtung vor jenen alten ehrwürdigen Namen kann dieses erklären und entschuldigen. Vergebens hofft jedoch unser Verf. auf den Beystand der heutigen Juristen. In unsrer Zeit, in der jeder Rechtsgelehrte erkennen muß, wie mit dem 16ten Artikel der B. A. ein neuer Zeitraum in der Geschichte des Deutschen Kirchenwesens begonnen hat, wie jetzt jede Kirche eine ihrer innern geschichtlich gebildeten Natur und ihrem wahren Recht entsprechende Behandlung auch staatsrechtlich verlangen kann, in dieser Zeit wird keiner das antiquirte Territorialsystem in seiner eigentlichen Bedeutung vertheidigen wollen. Und eben so wenig wird einer unserer Fürsten den hohen Platz, den ihm die Vorsehung in seiner evangelischen Landeskirche angewiesen hat, so verkennen, daß er im Ernste mit dem Verf. und den alten

Publicisten behaupten würde: "Cujus regio, ejus religio!"

Elvers.

Paris.

Chez Le Rouge 1824: Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante, ministre de la police générale. Seconde Partie. 384 Seiten in 8.

Der Buchhändler Le Rouge, als Herausgeber, — denn der Verf. hat sich nicht genannt, — hat sich beeilt, noch vor Fällung des Urtheils in dem Processe, den die Söhne des Herzogs von Otrante gegen ihn anhängig gemacht hatten, den zweyten Theil dieses Mémoires erscheinen zu lassen. Die Menge von Exemplaren, die unerachtet der früher vermutheten, aber nun erwiesenen Unechtheit derselben, sowohl im Inn- als Auslande Absatz gefunden haben, beweiset, wie sehr die lesende Welt Schriften, welche die Geschichte pasquillenmäßig behandeln, liebt. Eine genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen und den Haupt-Acteurs, insbesondre aber mit dem Helden der Mémoires; ein lebhafter, gedrängter Styl; kühne, oft treffende Bemerkungen: alle diese, die Einbildungskraft aufregende Eigenschaften, können dieser Schrift nicht abgesprochen werden. Wenn das Leben eines Cartouche, oder irgend eines andern berüchtigten Räuberhauptmanns vielen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewährt, so muß bey dem hohen Interesse, das die Politik in unsrer hoch bewegten Zeit gewonnen hat, die Darstellung eines politischen Verbrechers einen um so größeren Reiz haben, als die Litteratur davon wenige aufzuweisen hat. Was die auswärtige Politik zu allen Zeiten war, und sich erlaubte, und wie die innere in manchen Ländern sich bemühte, mit ihrer älteren Schwester gleichen Schritt zu halten, ist bekannt; nicht minder,

welche Fortschritte beide unter Buonaparte machten; die Möglichkeit der Anwendung ihrer Grundsätze in den Handlungsweisen eines Individui, das anerkannt ein Adept in der Politik, in ihrem großen Umfange, genannt zu werden verdient: dies ist der Gegenstand dieser Schrift, die so vieles Aufsehen gemacht hat. Abgesehen von diesem, bringt sie eine, für die Schriftstellerwelt interessante Frage auf das Tapet: in wie fern nämlich es erlaubt sey, ein litterärisches Product unter dem Namen eines erdichteten Verfassers erscheinen zu lassen? Die Sünden und Verbrechen der Schriftsteller sind entweder litterärische oder bürgerliche. In der Republik der Gelehrten ist die öffentliche Meinung der einzige Gerichtshof; und wenn Richelieus politisches Testament, obgleich anerkannt nicht von diesem Minister, noch jetzt oftmals citirt wird, so möchten Fouché's Mémoires auch auf einige Gnade Ansprüche machen dürfen. Anders ist es vor dem weltlichen Richter; er wägt nach Geldeswerth den Nachtheil ab, den der wider seinen Willen und unschuldiger Weise zum Vater des Kindes Gestempelte an seinem guten Rufe erleidet, und dieser hat den Le Rouge verurtheilt. Vergebens beruft sich Le Rouge auch in diesem zweyten Theile darauf: weder das Andenken des Herzogs von Otrante, noch seine Erben, weder die Gesetze, oder die bestehende Verfassung, oder irgend Jemanden, beleidigt zu haben. Heißt es aber nicht das Andenken Fouché's im höchsten Grade an den Pranger stellen, wenn er ihn selbst weitläuftig erzählen läßt, wie er Buonaparte, Murat, das Englische Gouvernement, den Kaiser von Rußland, die übrigen verbündeten Mächte, Ludwig XVIII. und Monsieur, seine eigene Partey, seine besten Freunde, kurz Jedermann, mit dem er in öffentliche Berührungen kam, wechselsweise betrog; immer hinterlistig handelte, nie den geraden Weg ging? Genügt es zur Rechtfertigung Fouchés, wenn ihm am Schlusse die Worte in den Mund gelegt werden: Je crois résumer ma vie en declarant

que j'ai voulu vaincre pour la revolution, et que la revolution a été vaincue dans moi? Groß und furchtbar war Fouchés Rolle in dem nun glücklich beendigten Trauerspiel; er war ein kräftiges Werkzeug beym Sturze seines Herrn und Meisters; vielleicht war er es vorzüglich der sein endliches Schicksal, Gefangener der Engländer zu seyn, herbeyführte. Vieles von dem was er war, lassen seine öffentliche Handlungen schließen. Eine Zeichnung seines Charakters aus authentischen Quellen, würde ein Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens seyn, und manche historische Aufschlüsse geben.

Hannover.

Bey Hahn: Beyträge zur Kunde der teutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen, enthaltend Mittheilungen aus Dreyer's und Grupen's handschriftlichen Nachlasse und ungedruckte Quellen des Mittelalters. Herausgegeben v. Ernst Spangenberg, Dr. u. OARathe zu Celle. Mit einem Kupfer und fünf Steindrücken. 1824. VI u. 132. S. 4.

Die oben bezeichnete Sammlung schließt sich gewissermaßen an die von demselben Verf. im Jahre 1822 herausgegebenen Beyträge zu den teutschen Rechten des Mittelalters, an. Sie enthält: 1. Joh. Carol. Henr. Dreyer Juris prudentia Germanorum picturata, nach dessen eigener, der hiesigen Univ. Bibliothek vermachten Handschrift; 2. Mehrere Grupen'sche Abhandlungen, die sich auf die Erläuterung des Sachsenspiegels beziehen, und eben so viel Excurse zu dessen handschriftlichen, der Oberappellationsgerichts-Bibliothek zu Celle vermachten Tractat von den sächsischen Rechtsbüchern bilden. 3. Das bisher ungedruckte Emsiger Landrecht in altfriesischer Sprache; 4. Das Rechtsbuch Erzbischofs Balduin von Bremen, für das Herzogthum Bremen, zwischen den Jahren 1434 bis 1443 abgefaßt, aus dem Archive zu Stade. Die Abbildungen sind größtentheils aus Bilderhandschriften des Sachsenspiegels entnommen; unter ihnen befindet sich eine, aus dem jetzt verloren gegangenen Dortmunder Codex, welche mit der der Wolfenbüttelschen Handschrift, so genau überein kömmt, daß beide Handschriften nothwendig aus einer und derselben Quelle geschöpft seyn müssen. So möchte denn auch jene Dortmunder Handschrift, so wie alle übrigen bekannten Bilderhandschriften, auf einen Urtypus hindeuten, der allen diesen Bilderhandschriften zum Grunde zu liegen scheint. Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. 153. Stück.

Den 22. September 1825.

Paris.

كتاب مختصر في الصرف لتعليم تلاميذ مدرسة اللغات الشرقية بخزنة الكتب السلطانية بمحروسة باريز كرسي المملكة الفرساوية عمرها الله على الدوام آمين

Abregé des conjugaisons Arabes corrigé et augmenté par Mr. Elious Bocthor, professeur d'Arabe à l'école royale et spéciale des langues Orientales vivantes à la bibliothèque du roi à Paris, de l'imprimerie lithographique de G. Engelmann rue Louis le grand. Nr. 27. et chez Goujon libraire rue du Bac Nr. 33.

Dieses Buch biethet eine seltene Erscheinung dar, eine von einem gebornen Araber in Paris und dort auf Stein ganz nach seiner Handschrift abgedruckte

Schrift. Der Hr. Elious Bocthor iſt in Paris an der ſog. école speciale des langues Orientales vivantes als Profeſſor der Arabiſchen Vulgärſprache angeſtellt. Da ſich aber dieſer Unterricht auf die Kenntniß der Anfangsgründe der gelehrten Sprache ſtützen muß, ſo hat er dieſe Abhandlung verfaßt, um ſich derſelben als Leitfaden beym Unterrichte zu bedienen. Wir würden dieſen Leitfaden zweckmäßiger finden, wenn er geborne Araber zu unterrichten hätte, denn um ihn zu verſtehen und zu benutzen, muß man ſchon Arabiſch verſtehn, und mehr verſtehn, als man aus dem Buche ſelbſt lernen kann. Wir finden daher das Buch nicht eben zweckmäßig zu dieſem Unterrichte, und können nur glauben, daß der Hr. Profeſſor ihn für ſich ſelbſt verfaßt habe, da er eine andre als in Arabiſcher Sprache verfaßte Grammatik vielleicht nicht vollkommen verſteht und alſo auch nicht gebrauchen kann. Doch es gibt ja noch einen andern, als dieſen Nutzen, welchen das Buch gewähren kann, den wiſſenſchaftlichen Nutzen, und dieſer ſoll wohl durch die Worte des franzöſiſchen Titels corrigé et augmenté ausgedrückt werden. Um nun die Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt beurtheilen zu können, ob die Wiſſenſchaft durch dieſes Buch gewonnen habe, müſſen wir das Buch beſonders, da es ganz arabiſch iſt, genauer durchgehen. Bey einzelnen Dingen wollen wir unſere Bemerkungen einſtreuen, und beſondere Rückſicht nehmen auf die ſchon vorhandenen in der arabiſchen Sprache geſchriebenen und ſchon gedruckten Werke, das ſogenannte Caſijah, Tasrif, Djarumia und die mit dieſem verbundenen centum regentes, denn indem wir die Stellen aus dieſen Werken angeben, kann der Leſer urtheilen, was in dieſem Buche Neues iſt, und durch eine Vergleichung deſſen Vorzüge beurtheilen. Doch zuvor ſey es uns erlaubt, für die des Arabiſchen Unkundigen zu bemerken, daß der fran-

zösische Titel des Buchs nicht ganz den Arabischen ausdrückt, in beiden ist etwas, was in dem andern fehlt. Nicht unnöthig scheint uns auch die Bemerkung, daß das Wort conjugaison des französischen Titels nicht ganz genau das arabische Wort صرف ausdrückt, weil dieses jede Veränderung einer Form ausdrückt, also auch die Deklination in sich begreift.

Der Verfasser fängt mit der Eintheilung der Arabischen Grammatik in drey Theile an, welche allen Arabischen Grammatikern eigen ist, in nomen اسم, Verbum فعل und Partikel حرف, und gibt dann eine kurze Definition dieser einzelnen Theile. Die Definition des nomen ist mit geringer Veränderung in der Cafijah p. 2. und die Kennzeichen des nomen, die der Verfasser dann angibt, findet man in den Djarumia p. 5. Der Verfasser hat unter den Wörtern, die den Genitiv nach sich ziehn حتى weggelassen, wohl aus dem Grunde, weil es eben sowohl den Nominativ und den Accusativ nach sich hat, als den Genitiv und dann häufiger vor einem Verbo als vor einem Nomine steht, und dafür خلا und عدا mit Recht aufgenommen. Als Zeichen des Nominis hat er die حروف النداء particulae invocandi hinzugefügt. Indem er dann unter den Zeichen des nominis die Nunnation angibt, erklärt er dieses Wort nicht bloß; sondern gibt auch das Zeichen davon an und dieses führt ihn noch zu der Beschreibung der Vokal- und Lesezeichen, welches wohl nicht an seiner Stelle ist. Dieses findet man in den übrigen grammatischen Werken mit Recht nicht, weil es zu den Elementen des Lesens gehört. Man setzt ganz natürlich voraus, daß jemand, der sich mit der Grammatik beschäftigen will, vorher lesen gelernt habe. Dann

theilt er die nomina in bestimmte معرفة und unbestimmte نكرة ein conf. Casij. p. 97. de Sacy Gramm. Arabe T. I. p. 189. und nennt endlich die nomina, welche in einem folgenden nomine den Genitiv erfordern, wie معان, سبحان, مع, كل etc.

Es folgt dann p. 7. ein Kapitel überschrieben: "Kapitel der Verba mit seinen Abtheilungen." Nach einer Definition des Verbi, welche aus der Casijah p. 70. ist, gibt er dessen drey Zeiten an, dann theilt er die Handlung gleichfalls in eine dreyfache, Vergangenheit, Zukunft und Befehl, und nennt dessen Kennzeichen conf. Tasr. p. 13. Djarum. p. 26 sq. Casij. p. 70 sq. Das Verbum besteht aus drey oder vier Stammbuchstaben ohne Zusatz, dann aus 5 oder 6 Buchstaben (Conjugationen), welche durch vorgesetzte Buchstaben gebildet werden (Tasr p. 2.) und nachdem er das zur Norm bey der Conjugation liegende Verbum bestimmt und erklärt hat, geht er zu den einzelnen Eigenheiten des Verbi trilitteri über.

Das Verbum mit drey Stammbuchstaben (p. 9.) wird auf eine sechsfache Weise im Praeterito und im Futuro gebildet. Die Bildung des Futuri richtet sich darnach, ob im Praeterito der zweyte Vocal ein Fata, Kesre oder Dhamma und ob der zweyte oder dritte Stammbuchstabe ein Guttural ist, wie dies auch im Tasr. p. 3 sq. entwickelt wird, wobey der Verf. angibt, welche von diesen Formen transitive oder intransitive Bedeutung haben. Es wird dabey auch angegeben, welche Buchstaben Gutturale seyen und nachträglich erklärt, was transitiv und intransitiv sey Tasr. p. 11. Casij. p. 77. Genau genommen gehört die Angabe der Gutturale nicht hieher; sondern mußte vom Leser vor-

ausgesetzt werden. Die intransitiven Verba und dies ist ihm eigenthümlich, werden in solche eingetheilt, welche eine fortdauernde Eigenschaft (غير مفارق استمرار) und in solche, welche einen vorübergehenden Zustand bezeichnen (مفارقة استمرار), wie قبح حسن und جلس قعد.) Dann erklärt er noch nachträglich zum Verständnisse dessen, was transitiv und intransitiv sey, den Begriff des Subjects فاعل und des Objects مفعول.

Das Quadrilitterum (p. 11.) hat nur eine Grundform Tasr. p. 7. Er geht dann p. 12. wieder zu dem Verbo mit drey Stammbuchstaben zurück und gibt die Bildung ihrer sogenannten Conjugation durch Zusetz-Buchstaben an. Er theilt dieselben in drey Arten, nachdem sie einen, zwey oder drey Zusatz-Buchstaben haben conf. Tasr. p. 6 u. fg.; wobey auch im Einzelnen die nomina actionis und etwas vollständiger, als in dem eben angeführten Buche genannt werden, mit Hinzufügung der durch die Zusetzbuchstaben modificirten Bedeutung.

Die Quadrilittera können in zwey Theile getheilt werden, in solche die einen Zusetzbuchstaben und in solche, die zwey Zusetzbuchstaben erhalten; wobey wieder die modificirte Bedeutung gegeben wird. Es macht der Verf. dann noch die Bemerkung, daß immer die Buchstaben, welche in dem Verbo فعلل hinzugesetzt würden, auch zu dem darnach gebildeten Verbo kämen, daß aber hierzu nicht gehörten Quadrilittera, welche مضاعف oder ملحق wären. Bey den ersten werden die Radikalbuchstaben verdoppelt, wie زلزل,

bey dem zweyten entweder der letzte Radikal verdoppelt wie جلبب oder ein ى و ن eingeſchoben, oder hinzugeſetzt wie حوقل, سلقي, جندل. Es folgt p. 17. die Eintheilung des Verbi in ſieben Klaſſen: 1. regelmäßiges, 2. Verba, in welchen der zweyte und dritte Radikal der nämliche iſt; 3. Verba, in welchen ein Radikalbuchſtabe Elif Hamzatum iſt; 4. Verba, in welchen der erſte Radikal و oder ي iſt; 5. Verba, in welchen der zweyte Radikal و oder ي iſt; 6. Verba, in welchen der dritte Radikal و oder ي iſt: 7. Verba, in welchen و oder ي doppelt vorkommen.

Nach dieſer Eintheilung geht er dieſe 7 Klaſſen im Allgemeinen etwas genauer durch. Bey dem regelmäßigen Verbo erklärt er den Ausdruck حرف, علة, Buchſtaben, wodurch das Verbum unregelmäßig wird; fügt aber, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, hinzu, daß dieſe Buchſtaben nur dann das Verbum unregelmäßig machen, wenn ſie an der Stelle von einem Radikalbuchſtaben ſtehen.

Bey den Verbis, deren zweyter und dritter Buchſtabe der nämliche iſt, erklärt er den Ausdruck ادغام und bemerkt, daß dieſes bey dem مضاعف رباعي wie زلزل nicht Statt finden könne, eine Bemerkung, die deswegen überflüſſig iſt, weil ſich die Sache von ſelbſt verſteht.

Bey den Verbis Hamzatis macht er auch eine etwas unnöthige Erklärung, daß die Verba dann nicht Hamzata genannt würden, wenn das Hamza zu den drey Stammbuchſtaben hinzugeſetzt wäre. Das Hamza werde dann entweder موصولة oder مقطوعة. Dazu fügt er noch, was eigentlich

beym Nomine abgehandelt werden sollte, daß ein verbundenes Hamza (همزة موصولة) auch bey zehn Nomiuibus vorkomme.

Bey den Verbis لفيف genannt d. h. solche, wo zwey و oder ي vorkommen, hat der Verfasser für nöthig gefunden zu bemerken, daß das و oder ي nur bey Nominibus wie ويل يوم die Stelle des ersten und zweyten Radikalbuchstaben einnehme. Was der Verfasser über das Verbum abgehandelt hat, findet sich in dem Buche Tasrif p. 41-69, 72-86, 91-94, 98 etc.

Es folgt das Nomen actionis. Nachdem der Hr. Verf. bemerkt hat, daß dasselbe in der Grundform des Verbi trilitteri nicht regelmäßig in den abgeleiteten Formen desselben, so wie in dem Verbo quadrilittero regelmäßig sey, gibt er die einzelnen Formen derselben an. Von jedem Nomine actionis werden dann neun Formen abgeleitet: 1. Praeteritum, 2. Futurum, 3. Imperativus, 4. Prohibitivus, 5. Nomen agens (Participium activum), 6. Nomen actum (Participium passivum), 7. Nomen loci, 8. Nomen temporis, 9. Nomen instrumenti.

Es wird dann ein Kapitel über die Pronomina eingeschaltet. Nach einer Definition des Pronominis theilt er dasselbe in verbundene und getrennte ein (Casij. p. 46 sq.). Die verbundenen Pronomina sind sechs und dreyßig, nämlich zwölf für den Nominativ, zwölf für den Accusativ und zwölf für den Genitiv. Dann zeigt er, wie das Pronomen im Nominativo mit dem Verbo im Praeterito verbunden sey, wie das Pronomen im Accusativo mit dem Verbo verbunden werde, und wie das Pronomen im Genitivo mit dem Verbo durch eine Praeposition in Beziehung stehe. Der

getrennten Pronomina sind nur 24, nämlich 12 für den Nominativus und 12 für den Accusativus.

Dann folgen die Praeterita. Zuerst das vom regelmäßigen Verbo mit drey Stammbuchstaben mit dem getrennten und verbundenen Pronomine, und dann die unregelmäßigen Verba ohne die Pronomina. — Das Futurum (Tasr. p. 16 sq. Casij. p. 71.) drückt eine doppelte Zeit aus, die Gegenwart und die Zukunft. Beides wird durch Partikeln näher bestimmt. Dieses führt der Hr. Verf. sowohl vom regelmäßigen, als vom unregelmäßigen Verbo durch, so viel es ihm nöthig scheint. Er redet dann noch kurz von dem sogenannten Futuro nasbato oder antithetico und Futuro apocopato und endlich von dem ersten Vocal des Futuri Casij. p. 71 sq. Djar. p. 28 sq. Tasr. p. 22 sq. Das Futurum energicum hat der Hr. Verf. nicht berücksichtigt. Ueber den Imperativus gibt der Verfasser zuerst eine Erklärung conf. Casij. p. 76. Dieser ist ein doppelter, einer durch seine Form gebildeter, ein anderer wird gebildet durch ein vor das Futurum gesetztes Lam Tasr. p. 24. 25. Die zweyte Form ist für den Abwesenden, die erste für den Anwesenden. An den Imperativus schließt der Verfasser die Art das Verboth auszudrücken an. — Es folgt das Nomen agens (Participium activum). Nach einer Erklärung geht er zuerst das vom regelmäßigen und dem ein Hamza enthaltenden Verbo durch (Tasr. p. 37. 70. Casij. p. 64), gibt vom Singular das Femininum, und den Dual und Plural im Masculino und Femininо an, dann geht er zu den unregelmäßigen Verbis über, Tasr. p. 87, 106 sqq.) und nennt noch andere Formen vom sogenannten Nomine agente (d h Adjective von Verbis abgeleitet conf. Tasr. p. 39.) mit ihren Eigenthümlichkeiten und Bedeutungen conf. de Sacy Gram. Arab. p. 229 sqq.

Der Hr. Verf. gibt dann die Bildung dieser Nominum agentium von den Conjugationen und Quadrilitteris an conf. Casij. p. 64 sq. Tasr. p. 39 sq.

Das Nomen acti (Participium passivum) nach seiner Bedeutung und Form und dann das von den Conjugationen und Quadrilitteris. — Nach diesen handelt der Hr. Verf. von den vom Verbo abgeleiteten Nominibus loci, temporis, instrumenti, vicis, speciei, welche in dem Buche Tasr. p. 110 sqq. abgehandelt werden. Dieses Capitel ist ein Auszug, wie es scheint, aus dem erwähnten Buche und wird dort vollständiger behandelt.

Jetzt erst, nachdem selbst die abgeleiteten Nomina abgehandelt sind, zeigt der Hr. Verf. den Unterschied des Activi und Passivi durch ihre Vocale; aber nur vom regelmäßigen Verbo und dem Quadrilittero. Dieses scheint hier nicht ganz am passenden Orte zu seyn und wäre besser schon früher abgehandelt. Auch scheint es uns, daß der Anfänger ungern die Entwickelung der Veränderungen des Passivi beym unregelmäßigen Verbo vermissen wird. Dieses ist später berührt. — Es folgt ein Kapitel überschrieben باب الملحقات. Hierin handelt der Verfasser von den Verbis, welche die Arabischen Grammatiker auf das Quadrilitterum folgen lassen, und welches eigentlich Quadrilittera sind, durch einen Zusetzbuchstaben vom Verbo trilittero gebildet. Von solchen Verbis gibt es sechs Arten nach den Formen فعلى. فعلل, فعيل, فعول, فيعل, فوعل. Sie stimmen sonst mit den Quadrilitteris überein, nur haben sie nicht die vierte Form derselben.

Das folgende Kapitel ist überschrieben باب اصطلاحات الصرفيين Es wird in dem

ſelben zuerſt von den حروف العلة (den Buchſtaben ا و ي) gehandelt. Dieſe erleiden dreyerley Veränderungen: 1. Sie werden einer in den andern verwandelt. 2. Sie ruhen in den Vocalen. 3. Sie werden weggeworfen. In dem erſten Theile handelt der Verfaſſer zuerſt von der Verwandlung des و und ي in ا und wendet dieſes auf das unregelmäßige Verbum an, dann von der Verwandlung des ا in و, von der Verwandlung des ا in ي, von der Verwandlung des و in ي und endlich von der Verwandlung des ي in و, und dieſes wird alles auf das Verbum angewendet. In dem zweyten Theile gibt er zwey Arten des Ruhens an und in dem dritten zeigt er die viererley Arten des Wegwerfens.

Das folgende Kapitel über das Hamza hat mehrere Abtheilungen: 1. das Hamza wird weggeworfen, 2. es wird verwandelt. a. Wenn das Hamza einen Vocal über ſich hat, und der vorhergehende Buchſtabe keinen Vocal hat, ſo kann man den Vocal auf den vorhergehenden Buchſtaben übertragen und ihn vertauſchen mit einem Vocale, welcher mit dem vorhergehenden verwandt iſt, oder ihn auch an ſeiner Stelle laſſen. b. Wenn zwey Hamza zuſammen kommen, wovon das erſte einen Vocal, das zweyte keinen hat, ſo wird das ruhende Hamza in einen Buchſtaben verwandelt, welcher dem vorhergehenden Vocale angemeſſen iſt. c. Wenn و oder ي nach dem Elif der Form فاعل zu ſtehn kommen, ſo werden dieſe in ein Hamza verwandelt, desgleichen wenn و oder ي nach einem hinzugekommenen ا zu ſtehn kommen, ſo werden beide in ein Hamza verwandelt.

In dem darauf folgenden Abschnitte handelt der Verf. von der Verwandlung des ت der achten Conjugation, wenn der erste Radikalbuchstabe ص, ض, ط oder ظ ist, in ein ط, wenn der erste Radikalbuchstabe ein د, ذ, ز ist, in ein د. conf. Tasr. p. 29—21.

Es folgt endlich der dritte Theil der Arabischen Grammatik, die Partikel. Nachdem der Hr. Verf. eine Erklärung dessen, was er unter dem Worte حرف verstehe, gegeben hat, zeigt er die Partikeln an, welche bewirken, daß das Futurum nasbatum oder apocopatum folgt. conf. Djar. p. 29 sq. Centum reg. p. 130, 133. — Durch diese etwas ausführliche Darlegung des Inhaltes und durch die beygebrachten Bemerkungen haben wir hoffentlich den Leser in den Stand gesetzt, unser Urtheil über den wissenschaftlichen Werth des Werkes zu würdigen. Neues oder Verbessertes, was nicht schon in den angeführten Arabischen Werken oder der Grammatik des Hrn. de Sacy vorkömmt, findet sich in diesem Werke fast gar nichts, und die Wissenschaft wird dadurch nicht gefördert. In der Darstellung ist der Hr. Verf. dem Systeme der Arabischen Grammatiker, wie sich dies erwarten ließ, gefolgt; in der Anordnung ist er seinen eigenen Weg gegangen, der aber nicht der beste ist. Zum Beyspiel das Kapitel über die Buchstaben ا و ي wäre besser dem unregelmäßigen Verbo vorausgeschickt, da sich darauf seine Unregelmäßigkeit gründet. Die Partikeln, welche das futurum nasbatum oder apocopatum nach sich ziehen, hätte er wohl besser gleich mit diesen modis in Verbindung gesetzt. Die Verwandlung des ت der achten Conjugation in ط oder د wäre wohl besser gleich

bey der achten Conjugation angebracht, und bey dem Vortrage über Grammatik kömmt sehr vieles auf Ordnung an. Einen Vortheil gewährt dieses Werk dadurch, daß es in Steindruck herausgegeben ist. Es hat dadurch ganz den Charakter einer Handschrift behalten, und das Lesen kann also auch die nämliche Uebung gewähren. Der Steindruck kann auch sonst noch den Nutzen der Richtigkeit haben, wenn diejenigen, welche die Handschrift auf den Stein schreiben, die Arabische Schrift und die Handschrift des Verfassers genau kennen, und beym Schreiben die größte Genauigkeit beobachten. Dieses ist aber bey dieser Schrift nicht ganz der Fall gewesen, denn es finden sich ziemlich viele Fehler darin, worunter auch solche sind, woran die Handschrift des Hrn. Verfassers selbst Schuld gewesen zu seyn scheint. Versetzung der diakritisch. Punkte und Weglassung derselben ist häufig. Auch Undeutlichkeit findet man. Im Schreiben blieb sich der Hr. Verf. nicht ganz gleich; besonders Seite 42 nimmt die Schrift, welche vorher Neschi war, den Charakter des Thaalik an; doch dieser hört mit Seite 45 schon wieder auf. G. F.

Leipzig.

Bey Friedrich Hofmeister: Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque, iconographia et supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Persoonii, Roemeri, Schultesii, delineatae et cum commentario succincto editae auctore Ludovico Reichenbach, Dr. et Prof. Dresdens. Cent. I. 1823. in Quart. — Auch mit dem deutschen Titel: Abbildungen seltener und weniger genau bekannter Gewächse des In- und Auslandes als Kupfersammlung und Supplement, vorzüglich zu

den Werken von Willdenow, Schkuhr, Persoon, Römer und Schultes, gezeichnet und nebst kurzer Erläuterung herausgegeben von Ludwig Reichenbach, Dr. u. Prof. in Dresden.

Ebendaselbst.

Bey Carl Cnobloch: Hortus botanicus hortorum vivorum siccorumque novitates illustrans auctore Ludovico Reichenbach, Dr. et Prof. Dresd. Cent. I. 1824. in Quarto.

Der unermüdlich thätige Verf. der beiden vorliegenden Werke hat es unternommen, durch dieselben einem sehr fühlbaren Mangel abzuhelfen, dem an naturgetreuen und doch nicht kostspieligen Abbildungen neu entdeckter oder oft verkannter Gewächse: Ref. und gewiß mancher mit ihm hält dieses Unternehmen für eine recht erfreuliche Erscheinung in der botanischen Litteratur, denn Abbildungen, wenn auch immer ein wichtiges Hülfsmittel zu einer genauen Pflanzenkenntniß, sind jetzt vorzüglich nothwendig, theils weil die feinern in unsern Zeiten besonders berücksichtigten Unterscheidungsmerkmale sich oft wirklich schwer durch Worte deutlich bezeichnen lassen, theils auch weil in vielen neuern Beschreibungen die Einfachheit und Sicherheit der Terminologie sich immer mehr zu verlieren scheint, die in den Schriften Linnés, Jacquins und anderer Meister der Wissenschaft so frisch und lebendig das Beschriebene uns vorführt. Der zum Grunde liegende Plan ist bey beiden Werken ziemlich derselbe: beide erscheinen in einzelnen Heften von zehn Kupfertafeln, auf welchen eine oder mehrere Arten, je nachdem es deren Größe erlaubt, dargestellt sind. Der Raum auf den Kupfertafeln ist zweckmäßig benutzt! Die Abbildungen vom Verf. so viel als möglich nach Origi-

nalexemplaren gezeichnet, von verschiedenen Künstlern gestochen, sind größtentheils, zwar nicht prächtig, aber getreu und sauber gearbeitet: einige wenige, doch nur in den ersten Heften der Iconographie und hauptsächlich durch Schuld des Kupferstechers, mittelmäßig: sehr gelungen sind die meisten im Hortus. Ein kurzer Commentar, bestehend aus neuen Diagnosen, wenigen sichern Citaten, der Angabe des Ursprungs der abgebildeten Exemplare und einigen andern Bemerkungen, in deutscher und lateinischer Sprache, ist der Iconographie beygegeben. Der allein lateinische Commentar des andern Werkes ist weitläuftiger, er enthält Beschreibungen und eine vollständigere Synonymie. Die Trennung beider Werke verdient übrigens Beyfall: das erstere liefert vorzugsweise die Darstellungen deutscher oder mit deutschen nahe verwandter Gewächse, das zweyte allein ausländischer; beide werden, wenn Hr. Prof. Reichenbach sie, wie bis jetzt geschehen ist, eifrig fortsetzt, bald sehr schätzbare Sammlungen von Abbildungen ausmachen und gewiß der Wissenschaft wesentlichen Nutzen bringen. Ref. wünscht dem Verf. deshalb eine recht allgemeine Theilnahme und seinem Unternehmen den besten Fortgang, hält sich indessen überzeugt, daß die Iconographie mit einem reichhaltigern Commentar versehen noch bedeutendern Nutzen schaffen würde, auch wenn die Hefte weniger schnell auf einander folgen sollten. Den Hauptbestandtheil der Zugabe müßte nicht gerade eine weitläuftige Kritik der Synonyme ausmachen, wohl aber würden kurze und bündige Beschreibungen, wenn nicht aller, doch der noch nirgends genügend beschriebenen Arten, hier an der rechten Stelle seyn. Eine Abbildung kann nur ein Individuum darstellen, im glücklichsten Falle, bey sorgfältiger Auswahl des Exemplars, die Mittelform, den Typus

einer Art. Die Beschreibung muß zwar diesen auch vorzugsweise ausdrücken, aber zugleich (wenigstens nach des Ref. Ansicht) die Abweichungen von demselben andeuten, sie muß ein Bild der Art nach ihrem ganzen Umfange geben: sie ist die Erläuterung der Abbildung, sie stellt deren Bedeutung fest, und erhebt sie zum Repräsentanten der Species: den vollen Werth erhält die Abbildung erst durch die Beschreibung. Ref. weiß die Gründe zu würdigen, womit der Verf. die Kürze seines Commentars zu rechtfertigen sucht, doch für ausreichend kann er sie nicht halten: möge es nur dem Hn. Prof. R. gefallen, recht bald, wie er es in der Vorrede versprochen, die weiteren Bemerkungen zu den bis jetzt erschienenen Heften der Iconographie in den Amoenitat. Dresdens. bekannt zu machen.

Eine Kritik der dargestellten Arten kann hier um so weniger Platz finden, je größer die Anzahl solcher, besonders in der Iconographie, ist, deren oftmalige Verwechselungen, außerordentliche Aehnlichkeit u. s. w. die Untersuchung höchst weitläuftig machen. Doch hält es Ref. für seine Pflicht auf die Monographie der deutschen Polygalae und Cinerariae, auf die Veilchenarten und Gentianen wie auf die trefflichen Abbildungen zahlreicher Arten der Gattung Fedia vorzugsweise aufmerksam zu machen. Hr. Professor Reichenbach hat sich das Verdienst erworben, in mehreren Gattungen verschiedene Bildungen da deutlich nachgewiesen zu haben, wo man bis jetzt fast immer nur übereinstimmendes zu sehen glaubte. Ob indessen alle diese Formen wirkliche Arten sind, das ist eine Frage, deren Beantwortung Ref. noch nicht versuchen mag: in jedem Falle ist schon viel dadurch gewonnen, daß auf solche Verschiedenheiten aufmerksam gemacht, und den Beobachtern mancher wichtige Fingerzeig gegeben ist. Den Be-

schluß dieser Anzeige mögen die Kennzeichen der in der ersten Centurie der Iconographie und in den ersten fünf Decaden des Hortus botan. vom Verf. aufgestellten neuen Gattungen machen. Andrzeiowskia (Iconogr. dec. II. tab. XIII.): Crucifera, pleurorhizea, arabidea. Siliqua tetragono-anceps, polysperma, indehiscens; valvula utraque apicis processu naviculari. Die einzige, hier abgebildete, Art ist A. Cardamine Rbch. (Notoceras? cardaminefolium. De C.) — Hoppea (Hort. bot. dec. I. tab. 10.): Das Anthodium oligophyllum, calyculatum und die flosculi marginales staminiferi, bilabiati unterscheiden dieses Genus von Cineraria; im Habitus nähert es sich den Cacalien und Eupatorinen. H. speciosa Rchb. (Cineraria speciosa Schrad.) ist die dargestellte Species. Bartlingia (Hort. bot. dec. II. tab. 11.): Rubiacea, Spermacocea. Calyx sinuato — 5 dentatus. Cor. infundibuliformis 5 — 6 fida, stamina 5 — 6. Drupa baccata; calyce inflexo coronata, bi-triloculari, loculis monospermis. Die einzige bekannte Art B. scoparia, ein kleiner Strauch von Teneriffa, der im Habitus einigermaßen der Asperula tinctoria ähnelt, von allen Stellaten aber durch Nebenblätter sich unterscheidet. — Tittmannia (Hort bot. dec. IV. tab. 38.): Scrophularina. Calyx subaequaliter 5 — partitus. Cor. personata, labio trilobo porrecto. Stam. bina in tubo, bina in labio arcuato-conniventia, antheris cohaerentia. Caps. bivalvis biloculari, dissepimento parallelo. Am nächsten mit Hornemannia und Herpestis verwandt. Hornemannia viscosa Willd. (Tittm. viscosa Rchb., die abgebildete Art) und Hornem. ovata Link et Otto gehören hieher: auch hat Sprengel in seinem Syst. veg. mehrere Linderniae und Torenia scabra R. Br. zu dieser neuen Gattung gebracht. Bg.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.
Den 24. September 1825.

Genf.

Mélanges de chirurgie étrangère par une société de chirurgiens de Genève, composée de M. M. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, Professeurs; F. Mayor, C. G. Peschier, J. C. Marin, J. P. Dupin, F. Olivet, Docteurs en Chirurgie. Genève chez Paschoud et à Paris Rue de Seine Nr. 48. gr. 8. XV und 476 Seiten mit zwey Kupfertafeln.

Préface I - XV. Der Zweck dieses Werks ist, Abhandlungen, welche neue und originelle Ansichten enthalten, aus fremden Sprachen ins Französische zu übersetzen und dadurch ihre Bekanntmachung zu erleichtern. — Die Lage der Stadt Genf im Mittelpunct von Europa, als Sammelplatz von Fremden aller Nationen begünstigt ein solches Unternehmen, das, geleitet von trefflichen Gelehrten, allerdings den beabsichtigten Nutzen zu leisten verspricht. — In diesem ersten Theile erscheinen zunächst Uebersetzungen von englischen, italiänischen und deutschen Abhandlungen, denen hin und wieder von den verschiedenen Mitgliedern der Gesell-

ſchaft Bemerkungen hinzugefügt ſind. — Mehrere der in dieſem erſten Theile enthaltenen Abhandlungen ſind unſern Leſern bereits aus den Original-Werken und deren Anzeigen bekannt, bey denen wir daher nur die etwa hinzugefügten Bemerkungen der Herausgeber näher zu beleuchten haben. —

Sur la Grossesse accompagnée d'Ascite, mémoire du chevalier Scarpa, traduit par Pechier p. 1, (aus dem erſten Bande der mémoires scientifiques et litteraires de l'Athénée de Trevise). Selten fühlt die Mutter das Kind vor dem 6—7. Monate. — Das Kind wird meiſtens zu früh und todt geboren. — Der Verf. räth in einem Falle, wo die gleichzeitige Waſſeranſammlung Gefahr droht, zur Paracenteſe im linken Hypochendrio, zwiſchen dem äußern und oberen Rande des graden Bauchmuskels und den Knorpeln der falſchen Rippen mittelſt des Trocar. — Ch. Maunoir ſchlägt dagegen ſtatt des Trocar's, eine kleine Inciſion durch die Bauchwand zu machen, als ſicherer vor. — An der bezeichneten Stelle iſt das Waſſer am meiſten angeſammelt, die Fluctuation am deutlichſten. — In dem hier erzählten Fall brachte die Operation im ſechsten Monate der Schwangerſchaft große Erleichterung; es erfolgte indeſſen bald darauf eine Frühgeburt von Zwillingen, welche gleich hinterher ſtarben. — Die Mutter genaß raſch und vollkommen. — Die unvorſichtige Punction eines hydropiſchen oder nicht hydropiſchen Uterus hat übrigens gemeiniglich keine andere üblen Folgen, als Frühgeburt. Beym Hydrops Uteri hat man bis jetzt immer gleichzeitig Zwillingsfrüchte beobachtet (?). Es gibt hinreichende Zeichen Ascites einer Schwangern vom Hydrops uteri zu unterſcheiden. Wenn der Uterus allein hydropiſch afficirt iſt, ſo iſt ſeine Ausdehnung im Verhältniß zur Dauer der Schwangerſchaft ungemein groß; die Bewegungen des Foetus

sind äußerst schwach und undeutlich zu fühlen, die Fluctuation ist undeutlich; frühzeitig entstehn, obgleich der Uterus nicht stärker als am Ende der Schwangerschaft ausgedehnt ist, Erstickungs-Anfälle, indem die Ausdehnung zu rasch erfolgt. —

Paracentise de l'abdomen suivant la methode de Scarpa, pratiquée sur deux femmes grosses et ascitiques, par le Dr. Cruch, chirurgien de l'hôpital de Pavie. (Annales universelles de Médecine, Nr. 47.) p. 19. — Im ersten Fall war nach langwierigem kalten Fieber Bauchwassersucht entstanden. — Die Kranke war zugleich im 6ten Monate der Schwangerschaft. — Vier und zwanzig Stunden nach der ersten Operation hatte sich von neuem Wasser angesammelt, und bahnte sich einen Tag später von selbst einen Weg aus der gemachten Trocar-Oeffnung. — Am dritten Tage erfolgte die Geburt eines noch lebenden Kindes. — Es entstand eine heftige Mutterblutung. — Ein Theil der zurückgebliebenen Placenta war so fest adhärirend, daß er nicht ohne große Gewaltthätigkeit hätte entfernt werden können; der Tod erfolgte wenige Stunden nach der Entbindung in Folge der Blutung. Die Section erwieß, daß durch den Trocar kein Eingeweide verletzt, das Stück der Placenta aber so fest verwachsen war, daß es nicht ohne große Zerreißungen entfernt werden konnte. — Im zweyten Falle wurde die Paracentese bey einer Frau, welche früher an Leber-Krankheit gelitten und jetzt den sechsten Monat der Schwangerschaft zurückgelegt hatte, wegen eingetretener Erstickungs-Zufälle nach Scarpa's Methode verrichtet. — Sieben Tage später erfolgte die Geburt zweyer Früchte ohne Zufälle, und drey Wochen später befand sich die Kranke dem Anschein nach vollkommen wohl und genesen. — Appendice. A. p. 31. von Ch. Peschier. — Der Verf. dieses Anhangs tadelt den Dr. C. mit Recht, daß er nicht hinlänglich gehan-

delt habe, die Contractionen des Uterus zu fördern, daß er den Rest der Placenta nicht, (wenn auch mit Gewalt) entfernt, daß er nichts von der in solchen Fällen so wirksamen Anwendung des Mutterkorns, der Ratanhia (und der Tinctura cinnamoni, Ref.) gemeldet und daher wahrscheinlich deren Anwendung unterlassen habe. — Appendice B. von Ch. Maunoir. p. 33. — Die Paracentese hat in obigen Fällen stets Frühgeburt zur Folge gehabt. — Die Wassersucht allein hat zwar meistens dieselbe Folge. — Wo man indessen die Paracentese vor der Geburt verschieben kann, bedarf man ihrer oft nach der Geburt nicht mehr. — Erste Beobachtung. Schwangerschaft complicirt mit Ascites und Oedema der untern Körperhälfte. Es erfolgte gegen das Ende des fünften Monats Frühgeburt. — Nach der Entbindung entfernten diuretische Mittel rasch alle hydropischen Zufälle, nachdem vor der Entbindung ähnliche Mittel vergeblich angewendet waren. — Zweyte Beobachtung. Eine Frau litt an Ascitis. Der Verfasser fühlte zugleich Verhärtungen in der Lebergegend. Sie wurde im Monat April punctirt; zwey Monate darauf wurde sie zum zweyten Male und einen Monat später zum dritten Male punctirt. Im Januar des folgenden Jahrs, befand sie sich, nachdem sie von einem andern Wundarzt noch mehrere Male punctirt war, seit drey Monaten schwanger. Sie wurde von neuem punctirt und diese Operation von jetzt an alle drey Wochen wiederholt. — Im April fühlte man auch eine Geschwulst über dem osse pubis. Am 15. Julius, den Tag nach einer erneuerten Punction gebar die Patientin einen lebenden Knaben. — Einige Tage später erfolgte ein heftiger Durchfall, am siebenten Tage erschien eine Rose am Unterleibe, am 26. Julius erfolgte der Tod. — Die Punctionen waren fast sämmtlich in der Mitte zwischen Nabel, Schambein

und crista-ossis Ileum gemacht worden. — Sectio. Ueber den Schambeinen war zwischen dem Bauchfelle und den Bauchmuskeln ein großer Eiter-Depot. Hinter diesem drang man unmittelbar in einem mit dem Bauchfell verwachsenen, vom linken Ovarium gebildeten großen Sack. Andere kleinere Säcke befanden sich unterhalb des Brustbeins, zogen sich an der rechten Seite herab bis zum Becken, und waren hier an jenen größern Sack geheftet. Die gesunden Eingeweide lagen hinter dem großen Sack. Das rechte Ovarium war gesund. Dritte Beobachtung. Die im sechsten Monat schwangere Frau litt am Hydrops uteri von übermäßiger Ansammlung des liquor amnii. Gegen Ende des siebenten Monats erfolgte die Geburt eines bereits in Fäulniß übergegangenen Foetus, nachdem eine ungewöhnlich große Menge Fruchtwasser abgegangen war.

Sur les produits de l'inflammation aigue par Thomas Dawler (aus dem XIIten Bande der Medico-chirurgical transactions) traduit par Ch. Maunoir. p. 53. — Die Lympha coagulabilis des Bluts besteht aus einem Gewebe von Faserstoff, das zwischen seinen Fibern eine große Menge flüchtigen Serum's enthält. — Die Original-Abhandlung ist unsern Lesern bereits aus den Medicochirurgical-Transactions bekannt (Siehe Gelehrte Anzeigen Jahrgang 1823). Wir übergehen daher die vorliegende Uebersetzung, so wie sämmtliche nachfolgende Auszüge, aus diesem Werke mit Stillschweigen. — Note sur le mémoire précedent par John Bostock. p. 63. — Lipome considerable exstirpé, avec succès par Astley Cooper (aus dem 1sten Bande der Medico-chirurgical transactions) traduit par J. P. Dupin. p. 65. — De l'Oesophagotomie et d'un nouveau procédé de l'executer. Memoire d'André Vacca Berlinghieri, traduit de l'italien par

J. C. Morin. p. 73. — Nachdem der Verfasser die Ansichten der ältern und neuern Wundärzte, von denen einige diese Operation nur, sobald der verschluckte im Oesophagus steckende Körper äußerlich eine Geschwulst bildet, andere aber, unter denen vorzüglich Guattani, dieselbe auch ohne dieses ohnehin seltene Zeichen zu machen anrathen, durchgegangen hat, beweißt er aus älteren und neueren Beobachtungen, daß sowohl vorsätzliche als zufällige Verwundungen des Oesophagus, zumal longitudinelle, ohne gleichzeitige Verletzung der benachbarten wichtigen Gefäße und Nerven, keine erhebliche Gefahr für das Leben eines Menschen mit sich bringen. — Der Verfasser schlug zuerst bey dieser Operation die Einbringung eines silbernen Catheters in den Oesophagus vor. Statt dessen proponirte man später in Paris die Sonde à dard. Dem Gebrauche dieses Instruments wirft der Verfasser mit Unrecht vor, daß dessen Spieß von innen nach außen, zwischen den Theilen durchpassirt, welche man vermeiden muß, und welche man leichter von außen nach innen schneidend vermeidet. — (Allein der Spieß der Sonde muß nicht eher den Oesophagus perforiren, ehe man nicht durch Schnitte von außen nach innen denselben entblößt hat, und, so gebraucht, erleichtert dies Instrument allerdings die Operation, Ref.). — Die jetzige Operations-Methode des Verfassers, ist nun folgende: An der Seite des Kehlkopfs macht man einen 2 Zoll langen Hautschnitt; alsdann wird eine mäßig gebogene 1¼ Zoll lange silberne Röhre, die sich unten in einen Cul de sac endigt, und ein wenig dicker, als der dickste Catheter ist, durch den Rachen in den Oesophagus bis zu der einzuschneidenden Stelle eingebracht. — Diese Röhre hat an ihrem oberen Ende 2 Ringe für Zeigefinger und Mittelfinger. — In ihr steckt eine Feder, an deren

obern Ende ein Ring für den Daumen, an deren unteren Ende ein olivenförmiger Knopf befindlich ist. — Der untere Theil dieser Feder, so wie der Knopf sind in ihrer Mitte getheilt und springen, sobald sie nicht mehr in der Röhre zusammengehalten werden, zwey Zoll weit zur Seite von einander ab, und einen Zoll vorn aus der Canüle hervor. — In der silbernen Röhre befindet sich nämlich an deren untern Ende und zwar etwas nach ihrer linken Seite hin, ein Einschnitt, der sich an der Spitze in eine olivenförmige Oeffnung endigt. — So lange die in die Röhre geschobene Feder, oder deren Olive nicht diese Oeffnung erreicht, wird sie durch die Dicke der Olive in der Canüle zurückgehalten. — Sobald sie aber an dieser Oeffnung anlangt, treten Feder und Olive aus dem Einschnitt an der linken Seite der Canüle einen Zoll weit hervor, und theilen sich, in ihre Hälften, die sich seitwärts 2 Zoll weit von einander entfernen. — Sobald also der Hautschnitt gemacht ist, bringt man die Canüle mit der zurückgezogenen Feder in den Oesophagus; ist man an dem unteren Ende des Einschnitts angelangt, so schiebt man die Feder vor; die Olive derselben springt hervor, theilt sich und dehnt die Speise-Röhre nach vorn zu beiden Seiten aus. — Man schneidet nun zwischen Sternomastoideus und Sternohyoideus auf die Hervorragung der Speise-Röhre ein, öffnet letztere ein Paar Linien oberhalb der durch die Olive bewirkten Hervorragung, damit letztere nicht durch die Oeffnung hindurchtritt und dadurch die Speise-Röhre zusammenfallen macht, und erweitert den Schnitt nicht, wie angerathen wird, schräg nach der trachea hin, [wobey man leicht den nervus recurrens verletzt], sondern gerade nach oben. — Auf diese Weise kann man die Operation auch in Fällen machen, wo der Körper im

Oesophagus nicht äußerlich zu fühlen iſt, und zwar ohne Gefahr die benachbarten wichtigen Organe zu verletzen. — Die übrige Behandlung iſt ganz die der Wunden des Oesophagus. — Der Verfaſſer räth nicht zu lange gefährliche und rohe Verſuche zu machen, ſolche im Oesophagus ſtecken gebliebene Körper ohne Operation herauszuholen, vielmehr frühzeitig zur Operation zu ſchreiten, die keine Gefahr mit ſich bringt. Verſchieben kann und muß man die Operation nur, wenn der verſchluckte Körper eine Nadel, ein Stück von einem Nagel, ein Stückchen Glas, Knochen oder ein ſolcher iſt, der nach der täglichen Erfahrung gewöhnlich keine bedeutende Zufälle erregt, und auch gegenwärtig keine erzeugt, oder wenn er in dem Bruſttheile des Oesophagus ſitzen geblieben iſt. Sobald aber gefährliche Zufälle eintreten, muß ſie auch in dieſen Fällen gemacht werden, bevor jene eine bedeutende Höhe erreicht haben, ſelbſt wenn man Gefahr laufen ſollte, nicht zum Zweck zu kommen. —

Blessures des Nerfs. p. 151. Plaie au nerf radial, suivie de symptomes ressemblans à ceux du tic doulereux, par Alexandre Denmark. Esq. (aus den Medicochirurgical transactions): traduit par Ch. Maunoir. — Sur une blessure de nerf au pouce, suivie de symptomes facheux, guerie par la section du nerf, par J. Wardrop. (Eben daher). — Bronchocèle ou Goitre (p. 165) traité par le séton etc. par Copland Hutchison, traduit par Dupin. (Eben daher). — Dilatation artificielle de l'Urètre chez la femme, par Thomas, traduit par Dupin. p. 193. (Eben daher). — Appenpice par Mayor p. 203. bey einem Prolapsus uteri war der fundus vesicae ſo herabgezogen, daß ſich in ihm 56 Harnſteine gebildet hatten, die nach der Repoſition des Prolapsus ſämmtlich

von selbst ausgeleert wurden. — Trois cas de calculs, extraits de l'urètre etc. par Astley Cooper. (Medicochirurgical transactions, Vol. VIII.) traduit par Dupin. p. 206. — Exstirpation totale de la Matrice carcinomateuse par J. N. Sauter, Frey übersetzt von Peschier p. 245. — Diese Abhandlung ist bereits aus dem Jahrgang 1823 dieser Anzeigen bekannt. — Der Uebersetzer begleitet sie mit einigen Noten; er tadelt das Einschieben eines mit Alaun bestreueten Tampon's nach der Operation als zu reizend, und empfiehlt statt dessen das Einspritzen von kaltem Wasser, oder das Einbringen einer mit kaltem Wasser angefüllten Schweinsblase. (Referent würde das Einbringen eines in kalt Wasser getauchten gewöhnlichen Badeschwamms als Tampon allem übrigen vorziehen). Zugleich empfiehlt der Uebersetzer den reichlichen Gebrauch des Opiums vor und nach der Operation, tadelt die angewandten reizenden Einspritzungen, und die Verordnung reizend-adstringirender Mittel gegen den eingetretenen heftigen Durchfall, an deren statt er die Wiederholung eines Brechmittels vorgezogen haben würde. — Größere Wunden des Bauchfalls und der Gelenkhöhlen sind erfahrungsmäßig weniger gefährlich, als kleine Stich-Wunden. Es ist daher auch nicht unmöglich, daß dereinst die Exstirpation des Uterus mittelst eines Einschnitts durch die Linea alba mit Erfolg versucht werde. Das Sauterische Verfahren bey der exstirpatio uteri ist in der That ein wahres Tappen im Finstern, eine Operation, deren Verrichtung nirgends auf sichere Regeln der Kunst basirt ist, bey welcher die feinste anatomische Kenntniß, das feinste Gefühl nicht vor Verletzungen wichtiger benachbarter Organe schützt, wo es beynahe ein blinder Zufall, der bey der Sauterschen Operation nicht einmal statt fand, ist, wenn

diese Operation ohne eine Verletzung der Harnblase und anderer wichtiger Organe vollendet wird, ja Ref. hält es fast für unmöglich, einen krebsigt degenerirten und nicht prolabirten Uterus nach Sauters Verfahren an einer Lebenden ganz und rein ohne solche Verletzungen zu exstirpiren, und wo die Operation ohne solche Verletzungen vollendet wurde, blieben höchst wahrscheinlich Reste vom Uterus zurück. — Wie viele Opfer werden dieser Operation noch nach dem Sauter'schen fallen? In Insbruck, Berlin, Göttingen und Hannover sind deren bereits gefallen. — Wird man dennoch fortfahren, im Vertrauen auf einen Fall, in welchem die Kranke durch einen nicht zu erwartenden Glücks-Zufall, wie deren die Annalen der Chirurgie auch bey anderen ungeheuren Verwundungen als unerhörte Beyspiele erwähnen, die Operation ein Paar Monate überlebte, neue Opfer dieser Art zu bringen? — Ist es erlaubt, beym Krebs, der, wenn auch dem Anschein nach, schulgerecht und ohne scheinbaren Rückstand degenerirter Theile exstirpirt, nach Boyer's Erfahrung in 100 Fällen binnen wenigen Jahren 96 mal recidivirte, die Kranken einer Operation zu unterwerfen, bey welcher man niemals sicher ist, alles krankhafte entfernt zu haben, und der Wundarzt selbst von allen Regeln der Operations-Lehre verlassen im Dunkeln und zwischen den wichtigsten Organen mit dem Messer wirken soll, bey welcher man vielleicht ohne Uebertreibung annehmen kann, daß von zehn Operirten, wenigstens neun derselben, den unmittelbaren Folgen der Operation selbst unterliegen werden? — Wie ist es möglich bey solchen Aussichten neue heillose Versuche zu wagen? Allein die Sucht zu glänzen in der operativen Chirurgie, die Sucht, etwas heroisches zu thun, was noch wenig Vorgänger thaten, räumt leicht alle jene Bedenklichkeiten aus

dem Wege. — Daß solche Kranke ohne Operation spätérhin dennoch sterben, und elend sterben müssen, berechtigt keineswegeS, sie noch früher durch eine schäußliche Operation zu opfern, die nicht mehr Hoffnung als die Krankheit selbst zu geben vermag; — Wundärzte, welche in diesem Zweige der Chirurgie thätig gewesen sind, haben nach des Ref. Dafürhalten großentheils nicht den rechten Weg gewählt, auf welchem eine solche Operation möglich und heilsam werden kann. — Anstatt ihren Scharfsinn auf die Sautersche Weise zu verwenden, hätten sie ihn ganz der Aufgabe widmen sollen, wie ein künstlicher Prolapsus des degenerirten Uterus zu bewirken sey; — Sobald diese Aufgabe genügend gelöst ist, wird es leicht das übrige hinzuzufügen, und wir hätten alsdann ein Operations-Verfahren vor uns, das nicht mehr Gefahr und Schwierigkeiten darböte, als alle übrigen Exstirpationen krebsigtdegenerirterTheile. Prolapsus uteri erfolgt so häufig von selbst und nach so geringen Veranlassungen — sollte er denn gar nicht künstlich zu bewirken seyn? Ref.)

Fractures non consolidées. — Observation sur l'usage du séton dans les fractnres non consolidées etc. par Wardrop, traduit par Ch. Th. Maunoir (Medico-chirurgical Transactions Vol V.) p. 343. Addition au mémoire précédent par Brodie. p. 370. — Cas de fractures à l'humerus non consolidées traités par le séton et la potasse caustique, par Earle. (Aus demselben Werke, Vol. XII.) p. 375. — Maladies de la glande lacrymale, par Charles Todd. Extrait du 3 Vol. des rapports l'hôpital de Dublin, traduit par Ch. Th Maunoir. p. 391. Bemerkungen über die acute und chronische Entzündung und Eiterung der Thränendrüse, so wie über den Scirrhus der letztern, nebst zwey lesenswerthen Fällen von Exstirpation einer scirrho-

ſen Thränendrüſe, mit Erhaltung des Augapfels. — Notice sur la decouverte de deux nerfs de l'oeuil humain, par F. Trasmondi, Professeur d'anatomie pratique à Rome, traduit par Peschier. p. 425. — Der Dr. Hermer (ſoll wahrſcheinlich heißen Horner) in Nord-America hat einen Muskel im innern Augenwinkel entdeckt, der unter der Conjunctiva palpebralis vom hintern Rande des Osunguis entſpringt, und nach vorn und an der innern Seite des Thränenſacks verlaufend ſich in zwey Köpfe oder Sehnen ſpaltet, die divergirend nach vorn zu den beiden Thränengängen gehen. In dem Winkel der beiden Sehnen liegen die caruncula lacrymalis und die membrana semilunaris. Herr Trasmondi hat nun auch die zu dieſen beiden Muskelköpfen verlaufenden Nerven entdeckt, welche nämlich Zweige des vordern Aſtes, oder nervus infratrochlearis vom ramus nasociliaris nervi ophthalmici (des erſten Aſtes vom fünften Paare) ſind, der bekanntlich in dieſe Gegend verläuft. — Dieſer Muskel hat nicht, wie Horner will, die Function, die Augenlieder zu ſchließen und die Thränenpuncte nach der Naſe hinzuziehen (welcher Meinung übrigens Herr Peſchier dennoch in einer Note beypflichtet), ſondern er befördert vielmehr den Uebergang der Thränen aus den Thränengängen und deren Sacke in den Naſengang. — Daß die Thränen eine Zeitlang im Thränenſack verweilen, bis ſie in größrer Menge angeſammelt durch den Thränenſackmuskel ausgeleert werden, erklärt Hr. T. ſehr irrigerweiſe aus dem Druck, welchen die bey der Reſpiration von unten in dem Naſengang tretende Luft auf die herabſteigenden Thränen ausübt, und wird dieſerhalb in einer Note verdientermaaßen von Herrn Peſchier getadelt und gründlich widerlegt. Die Erſchlaffung und Lähmung dieſes Muskels trägt nach Hrn. Tr. zur Erzeugung der Thränenfiſtel bey.

(Die Atonie des Thränensacks ist in der Regel erst Folge der Blennorrhö und Verstopfung der Thränenwege und kann daher nur secundär zur Fortdauer ihrer Krankheit beytragen, Ref.). Der Verfasser räth daher die Kraft dieses Muskels durch Douche, Electricität, spirituose Einreibungen wieder herzustellen, um vorhandene Epiphora und Thränenfistel zu heilen und deren Recidive zu verhindern. — Mit Unrecht und gewiß aus Mangel eigener Erfahrung verwirft er die Compression zu diesem Zwecke. Referent erlaubt sich dieser Abhandlung, welche er aus dem Original kennt, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Gleich nach dem Erscheinen derselben wurde der Verf. durch den Hrn. Flajani in Rom in einer kleinen Schrift heftig angegriffen und ihm gezeigt, daß weder die Demonstration jener Muskeln noch die ihrer Nerven eine ganz neue Entdeckung sey, er selbst aber eine große Unkunde der Litteratur bewiesen habe. Jene Muskeln wurden bereits von Duverney, Rosenmüller und andern erwähnt, ihre Nerven sind die längst bekannten Verzweigungen des nerv. infratrochlearis. Die gegen eine Atonie der Thränensack-Muskeln vorgeschlagenen Mittel sind seit langer Zeit bereits in Deutschland angewandt. Eine in der That große Unkunde mit der Litteratur und der deutschen Sprache beweißt aber Hr. Trasmondi allerdings unter andern dadurch, daß er in einer später erschienenen zweyten Vertheidigungs-Schrift, durch welche er seine Sache eher verschlimmert, als verbessert hat, bey Anführung einer deutschen Abhandlung das Wort "Beyträge" für den Namen des Verfassers hält, u. s. w.

Sur l'usage du sac lacrymal chez l'homme, par L. Geri (Turin) traduit par Morin. p. 431.

Diese unbedeutende Abhandlung hätten die Hrn. Herausgeber füglich weglassen können.

Mémoire sur un nouvel instrument pour ope-

rer la cataracte et pour former la pupille artificielle par J. Giorgi etc. traduit par Pechier. p. 455. — Das Instrument besteht in einer geraden Nadel mit zwey lanzettförmigen auf einanderliegenden Klingen, von denen die eine unbeweglich und kürzer mittelst eines Knopfs in eine Oeffnung der erstern tritt. Ihre innere Flächen sind gezahnt; mittelst eines Federdrucks entfernt die bewegliche sich von der unbeweglichen. Diese Nadel wird in die hintere Augenkammer gebracht, der Staar damit deprimirt, oder gefaßt und aus der Oeffnung der Sclerotica gezogen. Bey der künstlichen Pupillenbildung wird dies Instrument von der hintern Augenkammer in die vordere gebracht und die Iris theils zerschnitten, theils vom Ciliar-Ligament abgetrennt; — Eine Beobachtung von glücklicher Pupillenbildung, und einige wenige von glücklichen Staar-Operationen, welche der Abhandlung folgen, sind nicht genügend, um dieß übrigens plumpe Instrument sattsam zu empfehlen.

Kiel.

Mohr. De religionis ac poeseos confinio recte dignoscendo quaestiones scripsit Frid. Burch. Koester Phil. D. Theol. Prof. P. O. et Seminarii homiletici director in academia Christiana Albertina. 1825. 43 p. 4.

Diese Abhandlung ist zunächst zum Andenken des vor funfzig Jahren zu Kiel gestifteten königlichen homiletischen Seminars geschrieben. Sie ist sehr lehrreich, den Zeitumständen angemessen und empfiehlt sich auch durch die Schreibart. Die Religion ist hier die vollste, die ganze menschliche Natur durchdringende und beherrschende Ueberzeugung, daß das Weltall von einem vollkommensten Geiste abhänge, nebst den ihr entsprechenden Gefühlen und Gesinnungen. Für eine solche Religion wird auch die christliche erklärt und daher

wird auf sie vielfältig eine besondere Rücksicht genommen. Die Poesie wird als die lebendige Kraft der menschlichen Seele beschrieben, vermöge welcher sie die von ihr geschaffene schöne Bilder der Dinge vor den inneren oder äußeren Sinn bringen und, als wenn sie außer ihr wären, ausdrücken kann. Beide werden nun mit einander verglichen. Es wird ihre Uebereinstimmung und Verschiedenheit in Rücksicht auf ihre Quellen, ihre Natur und ihre Wirkungen ins Licht gesetzt. Darauf wird untersucht, ob und wie fern beide mit einander verbunden werden können und sollen. Hier werden auch diejenige bestritten, welche den Gebrauch der Poesie im Vortrage der Religion ängstlich vermeiden und andern untersagen, welche leugnen, daß wirklich in heiligen Dingen Gebrauch von der Poesie gemacht worden sey, und insbesondere behaupten, daß bey der Erklärung der heiligen Schrift die poetische Form von der Wahrheit der Dinge nicht unterschieden werden müsse und daß die historische Bücher der Bibel von aller Beymischung der Poesie frey seyen, ferner diejenige, welche Religion und Poesie vermischen und für einerley erklären. Die rechtmäßige Verbindung beider wird besonders durch das Beyspiel der evangelisch-protestantischen Kirche erläutert. Es wird darauf gedrungen, daß die Poesie in gehöriger Entfernung von der heiligen Beredsamkeit bleibe, und zuletzt noch von der Darstellung des Heiligen auf der Bühne gehandelt. Man sieht, welche interessante Gegenstände hier zur Sprache kommen und wir laden besonders Jünglinge ein, sich von dem Verfasser darüber belehren zu lassen. Wir sind nur bei einigen Stellen angestossen. Dahin gehört es, wenn S. 25. die Scholastiker, Leibnitianer, Wolfianer und Kantianer zu denjenigen gerechnet werden, welche den Gebrauch der Poesie im Vortrage der Religion vermeiden und nicht dulden wollen. Das ist nie der Fall gewesen, die Natur ihrer Philosophieen war nicht dawi-

der. Nur in den philoſophiſchen Unterſuchungen und Syſtemen über Religion hielten ſie die Poeſie entfernt, ſonſt aber hatten ſie nichts wider den zweckmäßigen Gebrauch dieſer für jene. Unter den neueren Philoſophen dieſer Art gab es ſelbſt ſolche, welche die Verwandſchaft und das Band zwiſchen beiden ausdrüklich anerkannten und beſtimmten. S. 34f. wird behauptet, die eifrige Empfehlung des "religiöſen Myſticismus "ſey nicht zu dulden, was auch Gutes unter dieſer Benennung verſtanden werden möge. ſo könne es mit andern Namen ausgedrückt werden, der Myſticismus aber müſſe unter die Irrthümer gerechnet werden; der wahren Religion können dergleichen Beſtrebungen zwar nicht ſchaden, aber der Pöbel werde dadurch verwirrt, das Uebel ſchleiche alsdann umher, und es ſei bekannt, wohin es führen könne; wenn in Deutſchland jene poetiſche Geſtalt der Orthodoxie fortdaure und ſelbſt die Adern des Volks durchdringe, ſo werden wir entweder in den Aberglauben des Polytheismus oder in die myſtiſche Träume des Pantheismus, oder, wenn die verſchiedene Glaubensbekenntniſſe von ihrer eigenthümlichen Geſtalt entkleidet werden, in einen eitlen und kalten Naturalismus gerathen. Daß alſo unter dem religiöſen Myſticismus Gutes verborgen liege, wird hier nicht geleugnet, nach unſeren Ueberzeugungen liegt in dem reinen, ſittlichen und gottſeeligen Myſticismus etwas tief Gegründetes und Erhabenes. Auf den Namen kommt es nicht an, er drückt übrigens mit Recht etwas Geheimnißvolles aus und iſt von den treflichſten Myſtikern gebraucht worden. Die Einwürfe, welche hier vorkommen, gelten nur wider gewiſſe Arten der Myſtik und dieſe werden Schaden ſtiften, wenn man ihnen auch einen andern Namen giebt. Wollen wir die Namen der Religion und Philoſophie aufheben, weil ſo viele große Irrthümer darunter begriffen worden ſind?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.
Den 26. September 1825.

Paris.

Bey de Bure, Eberhart und Treuttel und Würz: Κολούθου Ἑλένης ἁρπαγή. L'Enlevement d'Hélène Poeme de Coluthus, revu sur les meilleures editions critiques, traduit en Français; accompagné d'une version latine entièrement neuve, de notes philologiques et critiques sur le texte, de trois index, de scholies inedites, de la collation complète et d'un fac simile entier des deux manuscrits de la bibliothèque royale de Paris par A. Stanislas Julien, et suivi de quatre versions en Italien, en Anglois, en Espagnol et en Allemand 1823. S. XIX. 231 u. 52 Seiten Steindruck.

Das Epyllion des Koluthos, welches von dem Schluß und Ergebniß der Erzählung der Raub der Helena heißt, wurde bekanntlich von Bessarion in dem Orte Casoli bey Otranto gefunden. Leider war aber die Handschrift, welche Bessarion fand und nach der die Aldina besorgt wurde, schon verderbt, und die andern hie und da befindlichen und bis jetzt verglichenen Handschriften haben so sehr

denselben Text mit denselben Fehlern, und tragen das Gepräge der Jugend so deutlich an sich, daß man sie nur für Copieen jenes Manuscripts ansehen kann. Lange begnügte man sich mit diesem Text, nur daß ihn Henry Etienne in seiner Ausgabe mehrmals glücklich verbesserte, und die Häupter der Holländischen Schule gelegentlich diese und jene Stelle umformten, bis van Lennep als ein sehr junger Mann im Jahre 1747 eine neue Recension unternahm, in welcher jene Verderbniß des Textes zu heilen auf eine ziemlich gewaltsame Weise versucht wurde. Aber leider muß man gestehn, daß diese Recension, die bis auf die neuesten Zeiten ein großes Ansehn genossen, sich mehr damit beschäftigt, ganz gesunde und unschuldige Stellen umzuändern als die wahren Sitze der Corruptel auszufinden und dort eine auf Kenntniß des Sprachgebrauchs und des dichterischen Styls dieser spätern Epiker gegründete Critik zu üben. Eine neue Epoche beginnt von der Zeit, da der um die Griechische Litteratur wie Wenige verdiente Immanuel Bekker einen Codex zu Modena fand und darnach den Autor edirte. Diese Handschrift hat nicht nur sieben, im Zusammenhange größtentheils unentbehrliche, Verse mehr, sondern sie gibt auch eine große Menge von der vorigen Vulgata abweichender und fast durchgängig besserer Lesarten, während nur wenige Stellen verderbt bleiben, so daß die Pflicht eines neuen Editors nun offenbar ist, diesen Text zum Grunde zu legen, und in den noch unverständlichen oder fehlerhaften Stellen theils durch Lesarten aus dem andern Manuscript, theils durch Conjectur, zu helfen. Herr Stanislas Julien erkennt nun Bekkers Verdienst zum großen Theile an, und seine Ausgabe gibt auch meist den Text des Modeneser Manuscripts. So verdanken wir diesem Vers 3. ἐπὶ für ἐνὶ, V. 4. ἐπευτύνεσθε für ἐπαντέλλε-

σθε, V. 6. εἴπατε, nach Nonnus Gebrauch, ſtatt ἔσπετε, V. 10. ὠγυγίη ſtatt ὠκυπέτη, 11. das nöthige θεμιστεύσωσι für θεμιστεύωσι, 14. τρικάρηνον ὑπὸ für κάρηνον ἐπὶ, und ſo iſt es meiſt der Fall. Indeſſen muß man, wenn man einmal die Vorzüglichkeit dieſes Textes erkannt hat, darin auch conſequent bleiben, und die Lesarten desſelben nicht ohne Grund aufopfern, wie V. 41. der Ref. mit Bekker βησσήεντος anſtatt der Vulgata ποιήεντος aufgenommen hätte. Ueberhaupt entfernt ſich der neue Herausgeber von ſeinem Vorgänger doch noch öfter als es Ref. billigen kann, und wenn er an jenem tadelt, daß er Lennep bisweilen zu viel nachgegeben habe, ſo kann man an ihm vielleicht ausſetzen, daß er zu ſehr auf einen neuen, eignen Text ausgehe. Zwar hat er V. 13. auch nach des Ref. Bedünken offenbar recht gethan, μολοῦσαι wieder für Lenneps und Bekkers μολούσας aufzunehmen, und V. 26. ſchreibt er mit Grund ἁρμονίης für Ἁρμονίης, da Aphrodite nach dem Sprachgebrauche dieſer Dichter ſehr gut βασίλεια ἁρμονίης, Königin der Liebesvereinigung, heißen kann, nur daß er ſich nicht bemüht, das καὶ zwiſchen βασίλεια und ἁρμονίης zu erklären. Dagegen iſt V. 74. 75. Bekkers Lesart: ἣ δὲ διακρινθεῖσα φέρειν περίπνοστον ὀπώρην Κάρτος ἀρε οτέρης ἐχέτω καὶ κόσμον Ἐρώτων (aber die vorgezogene ſoll die ruhmvolle Frucht als Sieg der Schöneren und Schmuck der Eroten davonzutragen haben), welche die Handſchrift von Modena gewährt, wie ſie hier ſteht, offenbar einfacher und ſchöner als die Verſe bey Herrn Julien: ἣ δὲ διακρινθεῖσα φέρειν περίπνοστον ὀπωπῆς Κάλλος ἀρειοτέρης, ἐχέτω καὶ κόσμον Ἐρώτων. Ueberhaupt haben wir es bey näherer Betrachtung nicht beſtätigt gefunden, was der neue Editor p. XIX. rühmt, daß er mehrere völlig unverſtändliche Stel-

len der Bekkerschen Recension, z. B. V. 148. 237. 309. 356., durch Hülfe der beiden Pariser Manuscripte, völlig verbessert habe. V. 148. sagt Juno bey Bekker "Was soll der König mit dem Kriege, er befiehlt über Starke und Unkriegerische, d. h. er muß Nährstand und Wehrstand schützen, aber keinem angehören. Ref. weiß nicht, ob Herrn Julien's, er herrscht über Starke und nicht über Kriege (καὶ οὐ πολέμοισι), besser ist. V. 237. bleibt auch nach Herrn Juliens Aenderung: ἠγάσσατο δὴ Διΐ Λητὼ Σκυζομένη, καὶ τοῦτον ἀνήγαγεν, der Text völlig räthselhaft; es scheint eine Anspielung auf einen unbekannten Mythus in dem Vers, V. 309. ist durch νῦν im Pariser Codex für νὺξ sehr wenig gewonnen, da der Herausgeber auch gleich wieder, um einen Sinn in die Stelle zu bringen, für ὄπασεν ἵππασεν schreiben muß. Ref ist überzeugt, daß die Stelle im Ganzen den Gedanken ausdrücken soll, daß die Nacht durch ihre Träume die Helena muthvoller und leichtsinniger für den folgenden Morgen machte (μετήορον ὄπασεν); daher hernach von den beiden Thoren der Träume die Rede ist, die doch wahrhaftig die Nacht und nicht die Morgenröthe öffnet, wie bey Hrn. Julien. Diesen Sinn erreicht der Ref., indem er für ὄπασεν ἠὼς u. s. w. (ὄπασα δ' ἠῶ C. Moden.) etwa ὄπασ' ἐς ἠῶ ἐρχομένην schreibt. V. 356. endlich wird durch: ἀνακλίνασα δὲ δειρὴν ὕπνος ἔχει θανάτοιο συνέμπορος eine ganz unerträgliche Anakoluthie in den Text gebracht, der allerdings, vielleicht durch Auslassung eines Verses, verdorben scheint.

Obgleich Ref. diese Erinnerungen der Meinung des Verf., den Bekkerschen Text bedeutend verbessert zu haben, entgegensetzen mußte: so kann er dabey doch sagen, daß ihn der rüstige Eifer, das Bestreben nach völligem Verständniß, die aufrichtige Be-

reitwilligkeit sich auch das Gute deutscher Bearbeiter anzueignen, mit Achtung gegen den Herausgeber erfüllt haben. Dem deutschen Uebersetzer Küttner wird großes Lob gespendet und seine ganze Uebersetzung mitgetheilt. Die Anmerkungen sind freylich sehr wortreich, und gehn über kleine grammatische Schwierigkeiten, ohne sie zu berühren, hinweg, indeß ist auch manche gute Erklärung mitgetheilt. Die französische Uebersetzung umgeht nur nach der beliebten Weise die Schwierigkeiten mehr als daß sie sie zu lösen suchte; auf jeden Fall liest sie sich gut. Der Herausgeber bekennt, daß Boissonade sie an manchen Stellen dem Texte näher gebracht. Wie vielerley übrigens die Ausgabe enthält, braucht Ref. nicht zu sagen, da es der abgeschriebene Titel thut. Die Correkturen früherer Collationen und die Fac simile's der beiden Handschriften sind schätzenswerthe Zugaben, obgleich beide nur zu der im Anfange dieser Anzeige genannten Classe gehören; die zweyte ist noch dazu dictando nachgeschrieben und daher voll solcher Fehler: Ἰδέησι, ὀρίνει für — ῃ, τί δὲ für τί δαὶ u. s. w. K. D. M.

Ebendaselbst.

Coup d'Oeil sur la Situation actuelle et les vrais Interêts de l'Eglise Catholique. 1825. S. 83. in 8.

Die unverholene Tendenz dieser kleinen aber gehaltvollen Schrift geht dahin, auf der einen Seite den Pabst und die römische Curie, und auf der andern die weltlichen christlichen Mächte zu überzeugen oder zu überreden, daß der gegenwärtige Weltstand eine neue Stellung der kirchlichen Verhältnisse durchaus nothwendig macht, und daß ihnen ihr eigenes Interesse dringend gebietet, die

Hände dazu zu bieten. Dieß kann aber — zeigt der Verf. zuerst — durch kein Concordat erzielt werden, das der Pabst mit den weltlichen Mächten schließen möchte, denn dasjenige, was geändert werden muß, kann seiner Natur nach niemahls Gegenstand einer zwischen ihnen zu treffenden Convention seyn. Es ist doch — sagt er S. 4. der am allgemeinsten als verbindend anerkannte Grundsatz des Naturrechts, daß niemand über Rechte transigiren kann, die ihm nicht gehören. Weder die Souveraine noch der Pabst können also befugt seyn, über die Rechte und Freyheiten der allgemeinen oder auch einer besondern Kirche einen Vergleich unter sich abzuschließen; wenigstens kann er keine Gesetzkraft haben, ehe er durch die freye Beystimmung der Repräsentanten der Kirche genehmigt und sanctionirt ist; denn weder die Souveraine noch der Pabst können sich durch ihr Verhältniß dazu bevollmächtigt halten. Darin findet er dann auch den Grund, warum durch die neuesten zwischen dem Pabst und einigen Regierungen geschlossenen Concordate nicht nur nichts fruchtbares erzielt, sondern nur Unzufriedenheit auf allen Seiten erregt worden ist: dafür gibt er aber sehr unumwunden an, wie jetzt seiner Meinung nach die kirchlichen Verhältnisse gestellt werden müssen. Es ist mit einem Wort eine Beschränkung der kirchlichen Supremats-Gewalt der Päbste oder die Verdrängung des Papal-Systems in der kirchlichen Regierung durch das Episcopal-System, was die Umstände, was der Zeit-Geist, was die überall fortgerückte Civilisation und die auch unter das Volk gekommene Aufklärung auf das gebietendste fordern, und wovon sich allein noch Rettung und Heil für die Kirche erwarten läßt: so offen und ungemildert er jedoch dieß herausſagt, so hält er es dennoch nicht für unmöglich, daß der römische Stuhl bewogen werden könnte,

das scheinbare Opfer freywillig zu bringen, das dabey von ihm gefordert wird; wenigstens legt er dem Pabst S. 10–12. sehr starke Gründe an das Herz, die ihn dazu bewegen sollten. Er beweiset ihm, daß er durch eine Reforme-telle, que les hommes sages la desirent — schlechterdings nichts wesentliches verliehren könnte, aber unendlich viel gewinnen würde, denn — au lieu d'être assis sur des fondemens ébranlés et d'incertaine durée, il se verrait replacé sur des bases solides. S'il consentoit à se desister de quelques prétensions, et a renoncer à des prérogatives, qui n'ont jamais pû être, que secondaires et précaires, l'opinion lui décernerait en échange de nouveaux titres à l'appui de son pouvoir primitif et essentiel. La réforme tant redoutée par ceux, qui l'entourent, ne serait qu'une restitution de son autorité et de son éclat." Indessen steigen ihm doch S. 13. wieder Zweifel auf, ob die in der Gewohnheit des Herrschens veraltete und in den Ideen von einer absoluten Supremats-Gewalt erstarrte römische Curie jemals dazu gebracht werden könne, zu einer Veränderung, wodurch die alte ehrwürdige Ordnung der Dinge in der Kirche wieder hergestellt werden sollte, gutwillig die Hand zu bieten. Er glaubt selbst, daß sich dieß auf dem Wege von Unterhandlungen niemahls möchte erhalten lassen, denn bey dem geheimen Unterhandlen dürften es, meint er, keine diplomatische Agenten in der Welt mit den römischen aufnehmen können, daher besorgt er S. 22., daß nichts herauskommen möchte, wenn nicht die Initiative von den größeren weltlichen Mächten selbst eingeleitet werde. Bey dieser Einleitung sieht er jedoch keine große Schwierigkeiten voraus, denn es wird ja nur darauf ankommen, ein allgemeines Concilium zu Stande zu bringen, das hier allein als

die gesetzmäßige regulirende Behörde eintreten kann; die vorbereitenden Berathungen aber, die noch vorhergehen müssen, wenn einmahl die Monarchen ihren Entschluß proclamirt haben, die alte Verfassung der Kirche wieder herzustellen, werden keinen langen Aufenthalt machen, denn es kann ja dabey bloß darum zu thun seyn, sich über die beste Ausführungsart jenes christlichen Entschlusses zu vereinigen. Von dem Concilio selbst erwartet er hingegen nicht nur diese, sondern er erwartet auch, daß selbst die religiöse Parteyen, die sich bisher von der römischen Kirche getrennt erhalten haben, ihm ihre Ehrfurcht und ihr Zutrauen nicht verweigern werden, und so — heißt es S. 23. — il est permis d'ésperer, qu'une assemblée aussi auguste - présidée mais non dominée par le Pape— ne travaillera pas sans succés au retablissement de l'union dans la foi, et la charité entre toutes les nations, qui professent le christianisme.

Wir halten es für überflüssig, über den angegebenen Inhalt dieser Schrift irgend eine Bemerkung zu machen, und noch überflüssiger dürfte es seyn, über ihren Verfasser einen das Errathen erleichternden Wink geben zu wollen. Es gibt nur einen Schriftsteller in Frankreich, der seit 30 Jahren in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen unter den wildesten Stürmen der Anarchie und während der Windstille des Despotismus, mit unermüdbarer Beharrlichkeit und mit dem kindlichsten Glauben an die Möglichkeit des Unmöglichen seinen Zeit- und Glaubensgenossen immer das nämliche vorgepredigt, und immer tauben Ohren gepredigt hat. Ja, du Stimme eines Predigers in der Wüste! Du wirst verstummen, ohne gehört zu werden; aber die Zeit wird doch kommen, da man wünschen wird, daß man dich nicht ganz überhört haben möchte!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.
Den 29. September 1825.

Halle.

In der Rengerschen Verlags-Buchhandlung: Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens von Heinrich Storch, wirkl. russisch-kaiserlichem Staatsrathe u. s. w. Nach der französischen Urschrift von dem Verfasser selbst übertragen. S. XLII u. 149 in Octav.

Die Urschrift ist zu Paris erschienen, da die Uebersetzung aber von dem Verfasser, einem Deutschen, selbst besorgt worden ist, so können wir sie unbedenklich, in Ermangelung jener, zum Grund bey dieser Anzeige legen. Das darin Mitgetheilte sollte einer zweyten und verbesserten Ausgabe des früher vom Verf. erschienenen cours d'économie politique zuerst einverleibt werden; da aber nun auf lange hin dazu keine Aussicht ist, so hat er seine neuen Ansichten in der vorliegenden Schrift bekannt gemacht. Es hat nähmlich Herr J. L. Say, mit welchem unser Verf. zuvor in freundschaftlichen Verhältnissen stand, jenen cours zu Paris nachdrucken lassen, und diesen Nachdruck mit Anmerkungen begleitet, die zum Theil mit vor-

nehmen Zurechtweiſungen unſers Verfaſſers angefüllt ſind, wie ſich denn Herr Say in ſeinen nächſten Umgebungen gleichſam für einen untrüglichen Pabſt in Bezug auf dieſe Kenntniſſe zu halten pflegt. Unſer Vf. äußert ſich mit allem Rechte verdrießlich über ſolches Verfahren, und bemüht ſich, indem er ſeine eigenen Anſichten mittheilt, die entgegenſtehenden Sätze Ad. Smiths und Says zu widerlegen.

Es iſt uns wegen des Zutrauens, den andere Gelehrten und die Staatsmänner dieſer Wiſſenſchaft ſchenken ſollen, etwas bedenklich vorgekommen, daß ein Paar nahmhafte Schriftſteller in dieſem Fache, über die letzten Gründe derſelben ſo wenig einverſtanden ſind, daß ſie über den Sinn der Worte, deren ſie ſich bedienen, ſo ſehr von einander abweichen, und ſich wechſelſeitig Fehlſchlüſſe, Mangel an Logik, oder an geſundem Verſtande Schuld geben. Hr. Str. Storch führt beyfällig eine Aeußerung aus einem frühern Jahrgange dieſer Blätter an; der Rec. iſt der damahls geäußerten Meinung noch jetzt ergeben, er hält dafür, daß ſie auch auf den vorliegenden Streit ihre Anwendung finde.

Der uns hier vergönnte Raum erlaubt es nicht unſerm Verf. im Einzelnen zu folgen, alle ſeine Sätze mit denen Anderer oder den unſrigen zu vergleichen, und ſie gegen einander abzuwägen; gleichwohl iſt mehreres Neue und Eigenthümliche in dieſer Schrift, welches ſich auf die der ganzen Lehre zum Grunde zu legenden Begriffe vornehmlich bezieht. Demnach ſcheint nur übrig zu bleiben, des Verfaſſers Abſicht im Allgemeinen darzuſtellen, unſere Meinung beyzufügen, und den Freunden ſolcher Unterſuchungen das Leſen dieſer Abhandlung zu empfehlen; ſollten ſie auch nicht durch den Verfaſſer, weder im Allgemeinen, noch in manchem Einzelnen für ſeine Anſicht gewonnen werden, manches Belehrende werden ſie dennoch darin finden.

z. B. Say hatte in seinem ersten, um das Jahr 1803 erschienenen Werke der valeurs immatérielles in Bezug auf den Volkswohlstand Erwähnung gethan, es war nicht unverdienstlich darauf wieder aufmerksam zu machen, weil Mehrere durch die Smithsche Darstellung, innerhalb der Schranken, die er sich gesteckt hatte, verleitet, alle Bildung und Vermehrung des Volkswohlstandes durchaus materialistisch zu erklären bemüht waren, obwohl sie des Menschen Kraft und Thätigkeit als Eine oder gar als die alleinige Quelle desselben betrachteten, wobey doch die geistigen Kräfte, Thätigkeiten und deren Wirkungen auf den Volkswohlstand nicht übersehen werden durften. Ein ähnlicher Streit und Tadel entstand, wie früher durch die Physiokraten in Bezug auf ihre classe stérile.

War es ein Verdienst damahls darauf aufmerksam zu machen, so mußte man doch irre werden, wenn man die fernern und spätern Aeußerungen Says und die Widersprüche vernahm, in welche er mit sich selbst gerieth. Er erkannte unkörperliche Erzeugnisse, nützliche, ja einen Tauschwerth habende persönliche Dienstleistungen (services personelles) an; da sie aber vorübergehend und ohne Dauer wären, auch nicht angehäuft werden könnten, so sollten sie nach ihm Nichts zur Vermehrung des Volkswohlstandes beytragen, sondern nur die Verzehrung befördern. Er vermischte diese sogenannten persönlichen Dienstleistungen mit ihren Folgen und Wirkungen, und ruft nun gegen unsern Verfasser aus: Cultus, öffentliche Sicherheit sollten werthvolle, d. h. einen Tauschwerth habende Dinge seyn; wie kann man solche Sätze behaupten!" So sagt er an einem andern Orte, die öffentliche Gottesverehrung sey den aufgeklärten Völkern entbehrlich, sie könnten auch ohne Regierung bestehen; dagegen in einer andern Stelle, die Geschäfte der öffentlichen Beamten und Richter befriedigten so wesent-

liche Bedürfnisse, daß ohne ihre Wirksamkeit keine Gesellschaft bestehen könne, und Ad. Smith wird getadelt, weil er die Thätigkeit derselben unproductiv nenne; dann aber heißt es wieder an einem andern Orte — die Sätze werden hier einzeln mit Says Worten angeführt —: die Besteuerten zahlten an die Regierung ohne einen Entgelt dafür zu erhalten, die Steuern wären den Unglücksfällen, als dem Hagelschlag, Frost, Krieg, den Beraubungen zu vergleichen, Sir Robert Hamilton habe Recht, sie Raub und Diebstahl gleichzustellen. Hr. Str Storch fügt mit allem Grunde hinzu: ist dieß nicht eine bewundernswerthe Logik!

Keinem aufmerksamen Leser der Schriften Says können dieselben Bemerkungen entgangen seyn, in diesen Blättern ist zu seiner Zeit von dem Rec. darauf hingewiesen worden. Offenbar hat Say, um in seiner Sprache zu reden, einige gute apergus, er hat aus seinem frühern Leben einige practische Kenntnisse zu der Lehre mitgebracht, und er versteht es, wie es den Franzosen eigen ist, deutlich und mit Leichtigkeit, was er erkannt hat, vorzutragen, auch hat er durch die große Verbreitung seiner Mutterspracbe ein großes Publicum sich verschafft. Allein das Ganze hat er zusammenhängend schwerlich durchdacht, der wissenschaftliche Geist scheint ihm abzugehen; wie könnten sonst solche Widersprüche Statt finden? Er scheint es selbst zu fühlen, indem er an einer Stelle seiner Schriften sagt, man solle sich nicht an seine Worte halten. Dem Streite liegt allerdings viel Wortstreit zum Grunde.

Unser Verf. hatte in seinem cours d'économie politique dagegen behauptet, daß diese unkörperlichen Dinge, daß diese an keine körperlichen Gegenstände sich knüpfenden Thätigkeiten theilweise einen wohlthätigen, obwohl mittelbaren Einfluß auf den Volkswohlstand übten, er wollte sie daher

nicht unfruchtbar genannt haben, vielmehr sie oder ihre Folgen in den Kreis dieser Lehre mit aufnehmen, wie auch von ihm geschah. Alle Stimmen, so viel uns bewußt worden, erklärten sich dawider, ohne die Wichtigkeit und den wohlthätigen Einfluß vieler dieser unkörperlichen Güter und Thätigkeiten, die an keinen in die Sinne fallenden Gegenstand sich knüpften, in Bezug auf die Erzielung und Vermehrung der materiellen Güter zu läugnen; auch ward dasselbe in diesen Blättern von dem Rec. zu seiner Zeit behauptet, er war und ist der Meinung, daß ein solches Verfahren dem Sprachgebrauche zuwider sey, da man unter dem Volkswohlstande oder Reichthume die körperlichen Dinge begriff, die als Güter erkannt werden. Dagegen findet er es sehr recht auf die immateriellen Güter, in so fern sie auf die Erzielung der materiellen Bezug haben, und auf deren Vermehrung von Einfluß sind, in dieser Lehre hinzuweisen, um vor Einseitigkeit in der Vorstellung zu bewahren; womit es jedoch nicht gerechtfertigt wird, diese sämmtlich aufzuzählen, in gewisse Classen zu bringen, wie von dem Verf. geschehen war, und sie als Bestandtheile des Volksreichthums aufzuführen. Nach unserm Dafürhalten kommt man bey solcher Behandlung der Lehre über den Volksreichthum zu einer allgemeinen Güter- oder Glückseligkeitslehre, und, um folgerecht zu bleiben, müßten alsdann, außer diesen unkörperlichen Gütern, Eigenschaften und deren Folgen und Wirkungen, ebenfalls von der andern Seite mit gleichem Rechte die physisch oder chemisch und mechanisch wirkenden Naturkräfte und die durch die Natur ohne des Menschen Mitwirkung hervorgebrachten Dinge, welche als Güter von den Menschen beurtheilt werden, aus allen drey Reichen der Natur aufgenommen werden; zu welchem ungeheuren Umfange würde aber dadurch diese Wissenschaft ausgedehnt werden!

In der vorliegenden Schrift iſt zwar nicht die Aufnahme dieſer immateriellen Güter und Güterquellen, wie in jener erſten zu finden, da hier der Ort nicht dazu war, aber deren Aufnahme in dieſen Kreis wird auch nicht zurückgenommen, und in einer Beziehung geht der Verf. vielmehr noch weiter, indem er dieſe Güter als unmittelbar den Volksreichthum mehrend, oder neue Tauſchwerthe, wie er ſich ausdrückt, erzeugend darſtellt. Mit dieſer ſeiner Anſicht hängen denn auch die hier gegebenen Erklärungen von productiver Arbeit, Capital, Einkommen u. ſ. zuſammen. Unfruchtbare oder unproductive Arbeit iſt unſerm Verf. nur diejenige (S. 33 ff), nach deren Erzeugniſſe keine freye Nachfrage und die zu Erreichung des beabſichtigten Endzwecks unnöthig iſt, die auf Koſten anderer mehr nothwendiger Arbeiten betrieben wird. Somit ſucht unſer Verf. nicht mit Ad. Smith das Productive in der an den körperlichen Gegenſtänden ſich heftenden und deren Tauſchwerth vermehrenden oder denſelben erhaltenden Arbeit, noch mit Say in der Dauer und Anhäufung dieſer einen Tauſchwerth habenden Dinge. Dabey wird, wiewohl es uns geſchienen hat, daß auf den Tauſchwerth der Dienſte und Sachen von unſerm Verf. eine zu große Bedeutung immer noch gelegt werde, doch bemerkt, daß in Bezug auf das Volk, abgeſehen von deſſen Verkehr mit andern Völkern, der Gebrauchswerth oder die Nützlichkeit allein entſcheide; es wird ferner bemerkt, daß ſowohl ausgegeben als geſpart werden müſſe, wenn man von Vermehrung oder Erhaltung des Volks-Capitals rede u. ſ. w. In eilf Abſchnitten wird das Alles und was damit zuſammenhängt ausführlich dargethan. In den drey erſten wird vom Einkommen, Vermögen und Reichthum in Bezug auf das Volk und die Einzelnen, und mit welchen Beſtandtheilen derſelben die Volkswirthſchaftslehre es eigentlich zu thun habe, gehan-

delt; im vierten wird von der hervorbringenden Arbeit, im fünften von den Volksausgaben, in den drey folgenden von dem Capitale der Einzelnen und des Volks und dessen Wiedererzeugung, in den drey letzten aber vom Einkommen sowohl der Einzelnen als des Volks, und der Anwendung des entbehrlichen Volkseinkommens zu dessen Bereicherung gesprochen. In allen diesen Beziehungen wird die angegebene allgemeine Ansicht durchgeführt, welches dem Leser nachzusehen überlassen bleiben muß. Unsere Meinung aber über das Ganze, die wir mit möglichster Entfernung von Kunstausdrücken, welche in so verschiedenem Sinne genommen werden, daß eine Verwirrung wie beym Thurmbau zu Babel zu erwarten steht, hinzufügen wollen, ist diese.

Wir verstehen unter Reichthum und Wohlstand des Volks die materiellen Güter, welche dasselbe besitzt. Daß es andere höhere, geistige Güter gebe, hat Niemand bezweifelt, auch hat Niemand die trefflichen Eigenschaften eines Volks, seine geistige Bildung, seine Freyheit mit in die Berechnung nach Zahlen ziehen wollen, wenn von dessen Reichthum die Rede war. Eben so wenig kann man von der andern Seite bezweifeln, daß diese unkörperlichen Güter zum Theil ebenfalls unentbehrlich sind zur Erzielung und Vermehrung der materiellen Güter. So sind z. B. die menschlichen Fähigkeiten und deren Ausbildung als Quellen der materiellen Güter eben so wenig zu übersehen, als die äußern Naturkräfte und die durch sie hervorgebrachten Gegenstände, welche der Mensch als Güter beurtheilt. Wir geben zu, daß jede mit Zahlen angestellte Berechnung über den Volkswohlstand, dessen Vermehrung und Verminderung höchst unvollkommen ausfallen müsse, wenn man nicht zugleich auf die Erhaltung und Vervollkommnung der Güterquellen Rücksicht nehmen wollte, und auf die darauf Bezug habenden Thätigkeiten und Ei-

genſchaften und deren Wirkungen: das Unzählbare und Unmeßbare bleibt auch in dieſer Hinſicht ſehr wichtig. Muß man es daher tadeln, wenn in dieſer Lehre nicht darauf hingewieſen wird, ſo gehört doch auch die Entwickelung dieſer immateriellen Güter und geiſtigen Eigenſchaften nicht in dieſe Wiſſenſchaft. In ſo fern mag Ad. Smith auch gerechtfertigt werden, daß er ſich bey ſeinen Unterſuchungen an das Materielle hielt, obwohl ein ſo geiſtreicher Mann wie er war, den Einfluß des Immateriellen darauf ſchwerlich überſehen konnte, wie auch aus andern Stellen ſeines Werks zu erhellen ſcheint, wiewohl andere beſchränktere Köpfe ſich an ſeine Erklärung der unfruchtbaren Arbeit haltend, in Declamationen verfielen, auch das zuträgliche Verhältniß zwiſchen beyden Arten von Thätigkeiten und Gütern überſahen.

Dieſe Grübeleyen über die letzten Gründe, Beſtandtheile und Quellen alles Volksreichthums werden ſtets nur wenige Leſer finden, ſie ſind, wie man zu ſagen pflegt, an ſich trocken, und ſie werden es gemeinhin durch den Betrug noch mehr, wie Hufelands Werk zeigt, deſſen Bemühungen ſeit Ad. Smith in dieſer Beziehung am ausgezeichnetſten ſind: aber wer tiefer gehen will, kann doch dieſe Unterſuchungen nicht abweiſen. Wie ſehr nun auch die Gelehrten im Streit begriffen ſeyn mögen, die von ihnen entdeckten unbezweifelten Wahrheiten gehen zu den Völkern und den Regierungen über. Man vergleiche die Anſichten, die bey Dieſen vor etwa funfzig Jahren herrſchten, mit denen die ſie jetzt verfolgen, unter Andern die, zu welchen jetzt die Brittiſche Regierung ſich bekennt. Das aber iſt doch das Werk und die Frucht des Kampfs unter den Gelehrten, wiewohl die Befolgung einer beſſern Weiſe in der Führung des Streits, der Gebrauch würdiger Waffen ihnen nicht ſchaden würde.

G. S—s.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.
Den 1. October 1825.

Mayland

Memorie dell' Imperiale Regio Istituto del Regno Lombardo-Veneto. Vol. I. LVII u. 305 Quartseiten 1819. Vol. II. LV u. 360 S. 1821.

Das Institut hielt bis zum Jahre 1810 seine Versammlungen in Bologna. Man fand es aber zweckmäßiger den Sitz desselben nach Mailand zu verlegen, weil daselbst eine größere Zahl von Mitgliedern sich aufhält und auch die Nachbarschaft der Universität Pavia dem wissenschaftlichen Verein mehr Bequemlichkeit und Ausdehnung verstatte. Die Einleitungen zu den vor uns liegenden zwey Bänden enthalten das weitere Geschichtliche dieses Instituts, eingesandte Abhandlungen, Lobreden auf verstorbene Mitglieder u. dgl.

Vol. I. Enthält folgende mathematische und physicalische Abhandlungen. S. 1–17. Esposizione de principi de cui il. Sign. Caval. Ruffini deriva la sua dimostrazione sull' impossibilitá della Soluzione algebraica delle equazioni superiori al quarto grado von Antonio Caccianino. Bekanntlich hat Ruffini einen

aus der Lehre von den Permutationen abgeleiteten Beweis der Unmöglichkeit eines algebraiſchen Ausdrucks, wodurch allgemein die Wurzeln einer Gleichung ſo bald ſie über den 4ten Grad hinausgeht, dargeſtellt werden könnten, gegeben, dem es jedoch noch immer an der gehörigen Evidenz zu fehlen ſcheint. Der Verf. hat über jenen Beweis Erläuterungen zu geben geſucht, wünſcht jedoch, daß auch andere Mathematiker ſich noch mit dem difficilen Gegenſtande beſchäftigen möchten. S. 59-102. Soi produtti di fattori che sono funzioni simili d'una stessa quantità que varia per una differenza costante, von Gion. Racagni. Eine ſehr ausgeführte Abhandlung über den numeriſchen Facultäten-Calcul, wobey ſich jedoch der Verf. nicht der von Kramp gewählten Bezeichnungsart, ſondern der bequemern und zweckmäßigern von Vandermonde bedient. Er gibt auch dem Calcul noch eine weitere Ausdehnung als gewöhnlich, indem er den erſten Factor einer Numeriſchen Facultät eine beliebige Function einer veränderlichen Größe ſeyn läßt, und beweiſt nun eine Reihe von 38 Theoremen, unter denen manche auf abſurd ſcheinende Sätze führen, mit deren Berichtigung und wahren Bedeutung er ſich zugleich beſchäftiget. S. 103-118. Saggio di principi dai quali dipende il giudizio delle opere d'architettura civile von Simone Stratico. Ueber die bekannten Principien der Feſtigkeit, der Schönheit und des Zwecks der Gebäude wenig Neues. S. 119-126. Di un novo fenomeno osservato nell' urto dell' aqua von Giuſeppe Moroſi. Der Verf. bemerkte in Verſuchen die er hier beſchreibt, daß der Stoß eines horizontalen Waſſerſtrahles gegen eine verticale Ebene, um ein ſehr erhebliches größer ausfiel, wenn dieſe Ebene rings herum einen Rand hatte, in deſſen Winkel das anſtrömende Waſſer eine Curve zu beſchreiben ge-

nöthigt ward. Er macht von dieser Erfahrung eine Anwendung auf die Verbesserung der Schaufeln an Wasserrädern, und hat sich derselben bey einer Maschiene, die ihm das Gouvernement anzulegen übertragen hatte, sehr nützlich bedient. S. 167—178. Sopra alcune funzioni exponenziali comprese nella formola x^{x^n}, von Franz Carlini. Der Verf. beschäftigt sich mit der Entwickelung einiger Reihen, welche obige Exponentialgröße für den Fall $n = 1$ darbietet, wenn für $y = x^x$ aus dem gegebnen y umgekehrt der Werth von x gefunden werden soll. Dann auch mit der Darstellung einiger Reihen und ihrer Annäherungswerthe innerhalb gewisser Gränzen, welche sich aus den Integralen $\int_x^x dx$, $\int_x^{x^n} dx$ u. dgl. ergeben. S. 179—184. Di una Staggia a Livello, Stromento Geodetico, diretto a fare simultamente le Livellazioni e le misure orrizontale von Ermenigildo Pini. Ein einige Meter langer Stab, der aus zwey andern, mit dazwischen angebrachten Holzstücken in Form eines doppelten Schwalbenschwanzes, zusammengesetzt ist, um das Werfen oder Biegen desselben zu verhüten, wird vermittelst einer darauf angebrachten Libelle horizontal gestellt, indem die zwischen diesem constanten Horizontalabstande enthaltenen Verticalhöhen, auf zwey rechtwinklicht mit jenem Stabe verbundenen und mit Abtheilungen und einem Nonius versehenen Stäben, an denen sich der horizontale auf und niederschieben läßt, abgelesen werden. So wird denn vermittelst dieses Instruments von einem Horizontalabstande zum andern (= der Länge des horizontalen Stabes) das Nivellement erhalten. Begreiflich, daß ein Werkzeug dieser Art, wohl nicht

zu großen Nivellements geeignet seyn kann, wenn gleich der Verf. meint, daß im letztern Falle sich die unvermeidlichen Fehler wohl compensiren möchten, indem es nicht wahrscheinlich sey, daß sie alle auf eine Seite fielen, wenn der Stationen sehr viele seyn. S. 195-215. Dei bastimenti a remi da guerra degli Antichi greci e romani. von Sim. Stratico. Zuerst über die verschiedenen Meinungen wie auf den Flanken der griechischen und römischen Galeeren, die Ruderbänke entweder nur in einer Reihe mit mehreren Abtheilungen, oder in mehreren Reihen über einander angeordnet gewesen seyn sollen, nebst historischen Nachrichten von einigen angeblichen sehr großen und vielruderigen Fahrzeugen dieser Art. Hierauf über die wahrscheinlichste, auf die Lehre vom Widerstande des Wassers beruhende beste Art und Weise, wie insbesondere die Arbeiten der Ruderknechte, wenn sie in Reihen über einander angeordnet waren, nach gewissen Tempo's, gleichsam rhythmisch statt finden müsten, wenn sie einander selbst im Rudern, in der gehörigen Bewegung und Lenkung des Fahrzeugs, nicht hinderlich seyn sollten. S. 217-224. Della legge di Continuitá dove incidentemente trattasi dé Corpi duri von Mich. Araldi. Betrachtungen über die gegen das Gesetz der Stetigkeit gemachten Einwürfe, bey denen jedoch das eigentlich Schwürige uns weit besser in einer dem Verf. wahrscheinlich unbekannt gebliebenen Abhandlung unseres Kästners dargestellt zu seyn scheint. S. 237-243. Sull' inerzia e sulla forza centrifuga von Demselben. Enthält nur Belehrungen für solche, welche Widerstand und Trägheit, Centrifugalkraft und Tangentialkraft, nicht gehörig zu unterscheiden wissen. S. 247-258. Sul fluctus decumanus o decimus dei poeti latini e sulla Trichimia o terza Ondata degli Scrittori greci von Demselben. Das

Wort decumanus bezeichne bey den Alten eigentlich nur etwas in seiner Art ausgezeichnet großes. Aber wenn man dieses Wort (von decimus abgeleitet) wirklich seiner Zahlbedeutung nach auf physische Gegenstände oder Naturerscheinungen anwenden wolle, z. B. daß das zehnte Ey, welches ein Huhn lege, größer als die vorhergehenden und folgenden sey, daß Ovid (Trist. El. II. v. 49) Lucan (Phars. Lib. V. v. 672) u. m. a. von der 10ten Meereswelle als vor andern sich besonders auszeichnend, sprechen, u. dgl. so müsse man solche Irrthümer berichtigen, indem nicht der geringste physische Grund vorhanden sey, einer Erscheinung, die die 10te ihrer Art ist, eine besondere Intensität zuzuschreiben, wie hier aus der Entstehungsart der Wellen, ihrer Zurückprallung von Gegenständen u. dgl. umständlich ausgeführt wird. So auch, wenn bey griechischen Schriftstellern die dritte Welle als in ihrer Größe sich besonders auszeichnend angegeben werde. S. 301 - 304. Metodo per trovare o correggere gli Elementi dell' orbita d'un Planeta von Antonio Cagnoli. Die Aufgabe ist die Lalandische (Mem. de Paris ann. 1787. p. 177) aus zwey aus Beobachtung abgeleiteten Distanzen eines Planeten von der ☉ und dem Winkel zwischen ihnen, die Elemente seiner Bahn zu bestimmen, auf dem Wege der fausse position (dem man doch einmal nicht gut ausweichen könne) jedoch mit der Abkürzung, statt drey willkürlich angenommener Elemente, nur eins derselben in Rechnung zu bringen. Der Verf. bestimmt aus den gegebenen Größen die Gleichung zwischen der großen und kleinen Axe der Bahn, welche denn auf dem angeführten Wege sich ausmitteln lassen, und woraus weiter die übrigen Elemente gefunden werden können. S. 305 - 316. Continuazione delle Sperienze sull' urto dell' aqua von Giuf. Morosi. Enthält eine weitere Ausführung

der bereits oben angeführten Abhandlung des Verfaſſers.

Vol. II. S. 49—69. Sulle libellazioni barometriche von Francesco Venini. Der Verf. berichtigt in dieſer Abhandlung nicht allein einen Irrthum den er in einer dem Inſtitute ehehin mitgetheilten Abhandlung über die von Schuckburg unternommenen trigonometriſchen Meſſungen der Berge Saleve, Malo, Burt, Montblanc, Dole, begangen hatte, ſondern theilt nun auch eine Reihe von barometriſchen Höhenmeſſungen, oder Libellationen, die er in der Lombardie vorgenommen, mit, nachdem er zuvor in der von ihm gebrauchten barometriſchen Höhen-Formel den wahrſcheinlichſten Werth der beſtändigen Coefficienten auszumitteln ſich bemüht hat. Die von ihm beſtimmten Höhen betreffen vorzüglich diejenigen verſchiedener Seen über dem Horizont des botaniſchen Gartens zu Brera in Mailand, z. B. des Laco di Como, di Lugano ꝛc. Sodann zeigt der Verf. auch den Nutzen barometriſcher Beſtimmungen von Höhen, um den Horizontalabſtand zwiſchen ihnen auszumitteln. S. 69—77. Sui piccoli forni di fusione a manica portatili von Carlo Innocenzo Simbardi. Zugleich mit einer ausführlichen Abbildung nach einem verjüngten Maaßſtabe. Der Verf. hat ſich dieſen tragbaren Schmelzofen hauptſächlich zu dem Zweck Eiſen darin zu ſchmelzen, und davon Medaillen und andere kleine Sachen zu gießen, verfertigen laſſen, er iſt aber überhaupt zur Schmelzung aller Mineralien anzuwenden. S. 79—90. Saggio Storico sull' invenzione dei Sostegni a Conca e porte n'e Canali navigabili von Sim. Stratico. Wer für den erſten Erfinder der ſogenannten Fang- oder Kammerſchleuſen, wodurch Fahrzeuge in Canälen auch Berg-an gehoben werden können, zu halten ſey, ergebe ſich zwar aus den älteſten hiſtoriſchen Nachrichten, die der Verf. auffinden konnte

und die er hier anführt, nicht mit Sicherheit, aber so viel erhelle doch aus denselben, daß diese Art von Schleusen, wiewohl in minderer Vollkommenheit als jetzt, bereits um die Mitte des 15ten Jahrhunderts bekannt waren. S. 91 — 98. Delle legge della Velocita dell' Aqua ascente dai fori aperti nel fondo e nelle Pareti dei Vasi von Demselben. Der Verf. glaubt durch einige hier mitgetheilte Versuche über den Ausfluß des Wassers durch gegebene Oeffnungen in dem Boden oder der Seitenwand eines Gefäßes, das von dem französischen Hydrauliker Bernhard aufgestellte Gesetz, nach welchem die Geschwindigkeit des ausströmenden Wassers aus der Lehre von der Bewegung eines Körpers längs einer schiefen Ebene abgeleitet wird, als eine den Erfahrungen gut entsprechende Hypothese annehmen zu dürfen, und sucht noch einige Zweifel zu heben, welche gegen diese erhoben werden könnten. S. 103 — 114. Sul corso del Fiume Po, von Pietro Cossali. Versuche über die Geschwindigkeit dieses Flusses, über die Wasermenge die durch einen Queerschnitt desselben in der Nähe von Piacenza fließt u. dgl. S. 115 — 122. Compendio della Teorica delle Mine von Ant. Caccianino. Ist eine Minenkammer sphärisch, so bricht sie durch die Gewalt des eingeschlossenen Pulvers in einem Kreise, der die Basis des ausgeworfenen Trichters der Mine abgebe, und wenn die gesprengte Masse homogen, mithin der Trichter ein Revolutionssphäroid sey, so müsse die von jenem Kreise ausgehende Fläche des Trichters, oder vielmehr der Quotient, wenn diese Fläche durch den Halbmesser dieses Kreises dividirt wird, ein minimum seyn. Nach diesem Princip hat der Verf. durch Beyhülfe der Variationsrechnung, welche Rechnung er aber hier nicht beyfügt, die Curve bestimmt; durch deren Umdrehung um die kürzeste Widerstandslinie die innere Fläche des Trichters entsteht; diese Curve ist eine Kettenlinie in deren Gleichung die con-

ſtanten Größen durch Verſuche, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen ausgeworfenen Materien und dgl. beſtimmt werden müſſen, worüber der Verf. noch weitere Bemerkungen beyfügt. Uns ſcheint weder das Princip von dem der Verf. ausgeht, hinlänglich klar, noch auch die daraus abgeleitete Geſtalt des Trichters für die Anwendung ſehr brauchbar. S. 155 — 164. Nouve ricerce sull' alzamento del Livello del Mare von Angelo Zendrini. Verſuche insbeſondere über die ſeculäre Veränderung des Waſſerſtandes im Venezianiſchen Meerbuſen, worüber der Verf. bereits im J. 1805 dem Inſtitute eine Abhandlung mitgetheilt hatte. Er gibt Vorſchläge auf welche Weiſe auch an andern Orten Verſuche dieſer Art am ſicherſten angeſtellt werden könnten. S. 166 — 170. Del modo di risaldare getti di Guisa, che per qualunque Cagione sieno addivenuti fessi o rotti von Giuſ. Moroſi. Der Verf. zeigt, wie zerbrochene Waaren von gegoſſenem Eiſen oder Stahl bequem und dauerhaft durch Beyhülfe des Zinks wieder zuſammengelöthet werden können. S. 171 — 218. Tentativo per determinare la Cagione fisica della differenzia delle voci unisone e della varia Sensazione che esse producono von Sim. Stratico. Vielerley intereſſante Bemerkungen über den ſogenannten Inſtrumental-Ton oder den von den Franzoſen ſogenannten Timbre, unter andern auch über die eigentliche Beſchaffenheit der Bauchrednerkünſte. S. 229 — 250. Solstizi osservati e calcolati von Giuſ. Piazzi. Hieher gehörige Beobachtungen und Rechnungen über die Solſtitien vom Jahre 1791 bis 1814. S. 277 — 316. Saggio di ricerce intorno all' Armonia cromatica naturale ed artificiale von Giuſ. Boſſi. Einzelne Bemerkungen über den äſthetiſchen Character der Farben, über ihre Harmonie, Contraſt u. dgl. mit Anwendungen auf die Mahlerkunſt.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

158. Stück.

Den 1. October 1825.

Mailand.

Beschluß der Anzeige von Vol. I. u. II. der Memorie dell' Imperiale Regio Istituto del Regno Lombardo - Veneto.

Zur Anatomie und Heilkunde gehörige Abhandlungen. Vol. I. 1819 enthält folgende die practische Medicin betreffende Abhandlungen. S. 17—25. Storia d'una matrice amputata di Giovanni Batt. Paletta. Der Vf. machte die Operation an einer Piemonteserin, die schon mehrere Kinder geboren hatte, wegen eines sarcomatösen Geschwüres des Gebärmutterhalses. In dem Wahne, bloß nach der Osianderschen Vorschrift den kranken cervix uteri weggenommen zu haben, fand es sich bey genauerer Untersuchung des weggenommenen Theiles, daß es die ganze Gebärmutter war, aus welcher an verschiedenen Stellen des Umfangs das Sarcom hervorwucherte, und an welcher die tubae Fallopii dicht am fundo abgeschnitten waren. Die Blutung war sehr gering: die Patientin starb in der 3. Nacht an Convulsionen, Bluthusten und Sinken

der Kräfte, wie aber der Verf. glaubt mehr an den Folgen einer peritonitis, die nicht mit der Operation zusammenhing, da sie sich nur auf die rechte Seite und Lebergegend erstreckte, der abgeschnittene Vaginaltheil aber in seiner Nähe weder Bluterguß, noch ausgeschwitzte Lymphe oder Eiter gewahr nehmen ließ. — S. 127 — 133. Dello Spasimo della faccia, von Demselben. Alle Theorien über die Ursache und das Wesen der Krankheit haben nach dem Vf. keinen Gehalt, und unterscheidet er die prosopalgia in acute und chronische. Erstere sah der Verf. zweymal, wo die Kranken so plötzlich und heftig befallen wurden, daß sie laut aufschrieen, wunderlich verdreht wurden, alles Bewußtseyn verloren, und Symptome des heftigsten Entzündungsfiebers eintraten: unerachtet des schwächendsten Heilplans endeten beide Fälle mit Delirien und Tod innerhalb acht Tagen. Hierdurch ist der Verf. gewiß, den Sitz der acuten Krankheit mit Lentin in der medulla oblongata zu suchen. Die chronische Form ist die gewöhnlichste, welche von den Schriftstellern beschrieben wird. Von der Durchschneidung der Nerven sah der Verf. wenig, empfiehlt dagegen ein complicirteres Verfahren, nämlich mittelst eines bauchigten schneidenden Instrumentes, welches glühend gemacht worden, die weichen Theile bis auf den Knochen zu durchschneiden, dabey innerlich die cicuta zu reichen, und eine Mischung von Unguentum neapolitanum mit Ol. succini einzureiben, wovon er großen Erfolg sah: einige Mal nützte ihm auch sehr eine Verbindung von Extract. hyoscyami mit flores zinci innerlich. — S. 133 — 147. Sul taglio ipogastrico per l'estrazione della pietra dalle vesica orinaria, di Antonio Scarpa. Eine Beleuchtung der Mängel der Methode Frere Cosme; und wesentliche Verbesserung der einzelnen Operationsakte, die darauf beruhen,

ohne Benachtheiligung des Sacci peritonaei die linea alba einzuschneiden und den Schnitt zu erweitern; die Blasenwand, nachdem der Blasengrund durch die sonde à dard aufgehoben ist, mit Sicherheit zu öffnen, ohne durch das Messer die Blase an der Sonde herabzustreifen, indem Sc. anderthalb Linien unterhalb des Perforationspunktes des Stilets der Sonde des Bistouri einsticht, und in der geflügelten Rinne der Sonde (wovon die Kupfertafel die Ansicht liefert) herabführt; endlich keinen fremden Körper in die Wunde zu bringen, sondern nur einen Catheter durch die urethra einzuführen. Den Rath, diese Methode bey großen Steinen, die die ganze Blasenhöhle ausfüllen, anzuwenden, hielt er nicht überall für gültig, weil ein großer Stein, der lange in der Blase gelegen, nicht allein eine Verdikkung ihrer Wände, sondern auch eine Aufhebung deren Vitalität, langsame Entzündung und Eiterung zu Wege bringt, die sich in die Nieren fortsetzt, und den Erfolg der Operation vereitelt: er mißräth sie daher, wo bey einem großen Stein beständiges Abtröpfeln eines trüben, stinkenden Urins, Fieber und Abmagerung vorhanden ist. — S. 147 — 53. Sopra nuovi medici usi del Colchico autumnale di Bassano Carminati. Eine vorzügliche Empfehlung der radix colchici, und zumal des oxymelis colchici statt der Squilla, in hydropischen Beschwerden, Asthma, Catarrhen, Husten, selbst entzündlicher Art, weil hierin das principium acre durch Schleim, Salzmehl und Zuckerstoff weit mehr eingehüllt sey. — S. 185 — 95. Sulle virtu e sugli usi medicinali dal tasso baccato, von Demselben. Der Vf. ist kein Lobredner des taxus und fand die Wirkungen gegen Epilepsie, Rheumatismen, Menstruations-Beschwerden u. s. w. nicht, die ihm Gaterau, Harmand, Hufeland, Buchoz und Althof zuschreiben. — S. 225 — 37. Sulla glossitide, von Demselben.

Ein lehrreicher Aufsatz über eine in den Jahren 1803 bis 1806 epidemisch herrschende Glossitis. Niemals fand der Verf. den beständigen Hals- und Rückenschmerz, den Raggi als eines der characteristischsten Zeichen angibt, sondern glaubt, daß die Gegenwart dieses Zeichens mehr auf gleichzeitiges Leiden des kleinen Gehirns und Rückenmarks schließen läßt. Auffallend und räthselhaft war in der Epidemie das Linksbefallenwerden der Zunge in vielen Fällen, worüber er einzelne muthmaßliche Meinungen abgibt, als wie daß bey dem gewöhnlichen Schlafen der Menschen auf der rechten Seite die linke in kühlen und langen Nächten der Erkältung mehr ausgesetzt, vielleicht die rechte Zungenseite durch Ansammlung des Speichels mehr weich und feucht erhalten werde, oder überhaupt wohl der Grund in dem mehr behinderten Rückfluß des Blutes aus der linken Kopfhälfte wegen der schrägen Einmündung der vena jugularis in die cava superior zu suchen sey. Zwey Merkwürdigkeiten bot die Krankheit noch darin dar, daß sie häufig recidivirte und immer in Suppuration endete. Gefahrvoll sah der Verf. bey richtiger Behandlung auch in den drohendsten Fällen die Krankheit nicht werden, gegen Vogel's und Burserii Behauptung. Die beste Behandlung bestand in Blutentziehungen aus der Arm-, Hals- oder Zungen-Vene, Ansetzen von Blutigel an den Hals, Abführungen und Einathmen warmer Wasserdämpfe. Scarificationen der Zunge verwirft er als schädlich. — S. 259—63. Sopra un nuovo uso mecanico del respiro di Mich. Araldi. Nach dem Verf. sind die Lungen der warmblütigen Thiere so organisirt, daß sie eine große Menge Blut in einem kleinem Raume aufnehmen können, damit bey längerm Verweilen desselben in den größern und kleinern Gefäßchen dasselbe durch die Luft abgekühlt werde.

Volume seconde. 1821. — S. 3 — 7. Sull morso della vipera di Giovanni Battista Paletta. Mangiti zeigte, daß ammonium das alleinige wirksame Gegengift gegen den Vipernbiß sey. Aus den vier von P. hier mitgetheilten Beobachtungen geht indeß hervor, daß ohne Anwendung von erwärmten Betten, Wärmflaschen, steten Reibens und Scheuerns des Körpers die Wirksamkeit des Salmiakgeistes nicht ausreiche, die schwere Krankheit zu heben, oder wenn es zufällig geschehe, erst nach Wochen und Monathen die Genesung zu Stande bringe; auch sey das Viperngift vorzüglich in der heißen Jahrszeit am gefährlichsten, und eine Art Viper böser, als die andern. — S. 43 — 49. Storia della lacerazione d'un utero gravido di Vincenzo Malacarne. Aus der Beschreibung des Falls und der beygefügten Kupfertafel wird es deutlich, daß dasselbe eine graviditas tubaria war, die im vierten Monath durch Bersten tödtlich endete, nachdem unmittelbar Krämpfe des ganzen Körpers vorhergingen. Das Heim'schens Zeichens, heftiger Schrey der Schwangern, wird nicht gedacht. — S. 99 — 103. Osservazione di un glossocele o sia procidenza di lingua di Giov. Batt. Paletta. Ein 14jähriges Mädchen aus Fino litt an einem drey Zoll langen Vorfall der Zunge, wobey stets viel Speichel aus dem Munde floß, und die untern Schneidezähne mit einer Scheide von Weinstein inkrustirt waren, von welchem von Zeit zu Zeit etwas abbröckelte, welches aus Schleim und phosphorsaurem Kalk bestand. Die Sprache war verständlich, und Genuß aller Speisen möglich, nur erfolgte nach groben Speisen häufig Erbrechen: in der Obstzeit aß die Kranke viel unreifes Obst, alsdann verschwand der Weinstein der Zähne vollständig, erschien aber nach dieser Zeit wieder. Die Vater verweigerte alle Operationsversuche, P. räth aber in solchen Fällen die

die Zunge zu reponiren, die Kinnladen bis zur Eßzeit beſtändig geſchloſſen zu halten, und adſtringierende Dekokte in die Mundhöhle zu nehmen. Aus dieſem Falle zieht der Verf. noch den phyſiologiſch wichtigen Schluß, daß der Speichel dazu dienen möge, den phosphorſauren Kalk reiner, ausgearbeiteter und animaliſirter in die Circulation des Blutes zu bringen, während er ſich beym Käuen in größerer Menge abſondert, den Speiſen beymiſcht, und auf dieſe Art geſchickter ſey, ſich in den Knochen und andern feſten Theilen abzuſetzen. — S. 123 — 53. Sullo Scirro e sul cancro, di Antonio Scarpa. Eine treffliche und ſehr belehrende Abhandlung jenes Heros der Kunſt. Aus zahlreichen Beobachtungen folgert der Verf.: 1. daß der Scirrhus und Krebs niemals das lymphatiſche Syſtem primitiv, ſondern nur conſecutiv afficire; 2. niemals die eigentlich ſogenannten Eingeweide primitiv leiden, ausgenommen die innern Theile, die mit einer Fortſetzung der äußern cutis bekleidet ſind; 3. daß dieſe Krankheiten niemals in der Pubertät, und ſelten vor dem 25ſten Lebensjahre erſcheinen, ſondern die verhärtete Bruſtdrüſe bey Mädchen, und andere verhärtete Drüſen und Hoden bey Knaben beſtändig ſkrophulöſer Natur ſeyen; 4. daß Krebs nur auf Scirrhus legitimus irgend einer äußern glandula conglomerata oder auf harte Warzen oder böſe Knoten der äußern oder innern Fortſetzung der Haut folge. 5. Nur die beiden letztern Gewebe, glandula conglomerata externa und cutis bilden das Neſt des Krebſes: von erſterm iſt ihm am häufigſten unterworfen die Bruſtdrüſe, nächſt ihr die parotis, maxillaris, lacrymalis und corpus testis (niemals ſah der Vf. die epidydimis primitiv leiden): der Krebs der Haut zeigt ſich als harte Warze, Knoten oder gewöhnlicher als härterer varix, und ſeine Bösartigkeit iſt verſchieden nach dem gefäßreichen Bau

und höhern Function der Hautstelle, daher der Gesichts- und Lippenkrebs minder gefährlich, als Krebs der Nasenhöhle, der Zunge, glandula lacrymalis glans penis, intestini recti und uteri ist. Die echte scirrhöse Textur der Drüse bildet eine harte dem erweichten Knorpel ähnliche weißliche Masse, die von weissern Streifen wie Radien, die vom Centro ausgehen, durchzogen ist, und einen albuminösen durchsichtigen liquor auspressen läßt, der die Schnittfläche wie ein Firniß überzieht: die Krebsknoten der Haut characterisiren sich dagegen durch ungewöhnliche Härte, dadurch, daß sie der natürlichen Bedeckung beraubt scheinen, und durch ungewöhnliche Breite und Tiefe ihrer Basis, die die Hautdicke zu überschreiten scheint, durch gelbbläuliche oder schwärzliche Farbe mit Randröthe, schnelle Zunahme, unerträgliches Jükken, Rissigwerden und Ausspipern eines blutigen scharfen Serums. Hierdurch unterscheidet sich der wahre Scirrhus von allen übrigen, scrophulösen und strumösen Geschwulsten, vom Scirrhus spurius, fungus medullaris etc. deren besondere Unterscheidungszeichen der Vf. hier genauer angibt, welche aber anzuführen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Den ersten Ursprung des Scirrhus leitet der Verf. aus einer innern krankhaften Elaboration der thierischen Oeconomie ab, vermöge welcher sich der böse Keim in gewisse Gewebe nur ablagere, daselbst latent bleibe, bis eine spätere innere oder äußere Ursache, Reiz ꝛc. seine Entwickelung zum Krebs, der das Resultat eines örtlichen Processes unvollkommner Suppuration sey, wodurch das bösartige noch ruhende depositum in Krebsjauche umgeändert werde, hervorgerufen wird. Der Vf. läugnet die Existenz einer scirrhösen Diathese, sondern die Genesis des Krebsgiftes im ganzen Körper sey nur temporär a) weil der Scirrhus eine isolirte Krankheit sey; b) weil noch Exstirpation desselben, ehe er ins zweyte Sta-

dium übergegangen ist, die Krankheit radikal hebe. Ist dagegen der Scirrhus schon cancer occultus geworden, so erscheint das Uebel nach der Operation wieder, allein unter einer von der primitiven Gestalt abweichenden Form, und diese neue Form äußert sich und inficirt alle Theile, ohne Ausschluß. Hieraus folgt natürlich, daß die Zerstörung des Scirrhus niemals glücklichen Erfolg verspricht, wenn nicht die Operation vor der Entwickelung des latenten Krankheitskeimes d. h. vor dem Erscheinen von durchbohrenden Stichen und Aufschwellen der Lymphdrüsen, die dem Scirrhus correspondiren, unternommen wurde. Des Verf. langjährige Erfahrung stimmt hiemit vollkommen überein; stets wurde er in seinen Hoffnungen getäuscht, wo Scirrhus im zweyten Stadium von ihm exstirpirt werden konnte, dagegen wurden drey Operationen des scirrhus mammae mit größten Erfolg gekrönt, die er im ersten Stadium zu machen Gelegenheit bekam: dasselbe Resultat bewieß sich beym scirrhus glandularis in andern Drüsen. Die bösartigen Knoten der Haut, Lippen, Nase und Gesicht scheinen einer weniger bösen Natur zu seyn, als der scirrhus glandularis oder der cutis introflexa; häufig extirpirte er selbe im zweyten Stadium mit Glück, gebrauchte aber beständig die Vorsicht, die er als wesentlich empfiehlt, die Wunde durch erste Vereinigung zu heilen. Ein Fall dieser Art, den die angehängte Kupfertafel erklärt, wird ausführlich beschrieben. — S. 153-55. Vizi e proprietà della membrana pituitaria di Vincenzo Malacarne. Geschichte eines bösartigen, carcinomatösen Nasenpolypens, der tödtlich endete. Der Verf. fand, daß Anfangs sehr empfindliche Polypen nachgehends unempfindlich werden, indem die Anhäufung von Lymphe in selben die Vitalität mindert; dies veranlaßte ihn zu Experimenten, deren Resultate hier

kürzlich angeführt werden, doch nicht viel Interesse gewähren. — S. 263—65. Sulla morbosa chiusura dell' orifizio dell' utero nell' occasione di parto imminente e di un metodo assai facile e sicuro per rimediarvi, di Pietro Moscati. Eine krankhafte Verschließung des Muttermundes ist entweder angebohren, oder Folge von Narben nach Wunden, Zerreissungen, Geschwüren; sie kann die Geburt nicht allein hindern, sondern auch den Tod des Kindes und der Mutter veranlassen, indem sie Anlaß zur Ruptur des uteri, Entzündung, Brand und tödtlichen Krämpfen gibt. Smellie räth dem Uebel durch einen tiefen Einschnitt in den Gebärmuttermund zur Zeit der Geburt abzuhelfen; allein meist ist der Erfolg unglücklich, weil der Einschnitt unter der Geburt Veranlassung zum Weiterreissen bis ins corpus uteri giebt: der Verf. empfiehlt daher eine Menge Scarifikationen mittelst eines bistouri caché zu machen, welcher nach dem mitgetheilten Falle einer Dame, wo diese Operation zu zwey verschiedenen Malen mit solchem Erfolg gemacht wurde, daß sie glücklich niederkam, und bey der dritten Niederkunft es keiner Operation mehr bedurfte, sich als sehr nützlich und sicher bewiesen. — S. 265—73. Narrazione di una Sinfiseotomia di Giov. Batt. Paletta. Nach Erzählung einer vom Prof. Giani verrichteten glücklichen Operation läßt sich der Verf. näher in Untersuchung der Indikationen und Contraindikationen zur Operation aus, und will, daß man die Auseinanderziehung der ossa pubis nicht über zwey Zoll Entfernung treibe, weil sonst die symphysis sacro-iliaca auseinander weiche, was immer unglücklich ende, daß man zur Vereinigung die Hasenschartnath anlege, wodurch die Luft von der Wunde am besten abgehalten, und Vorfall der Blase verhindert werde, und daß nachgehends ein elastischer

Gurt ums Becken gelegt werde. — S. 273—77. Sopra una nuova simplice e sicura maniera di portare la ligatura ne' polipi, che scendono dalle cavita nasali in gola sino alla piu alta radice di essi, di Pietro Moscati. Auszug; ohne Angabe, worin die Methode des Verf. beſteht, ſondern nur erwähnt wird, daß die Unterbindung die vorzüglichſte Methode wäre, weil ſie ohne bedenkliche Zufälle, Blutungen, Entzündungen ſey.

Von antiquariſchen und philologiſchen Abhandlungen enthält der erſte Band, 1. eine Probe einer neuen Auslegung des Virgils von Michele Araldi, die ſich beſonders mit den rhythmiſchen Schönheiten des Dichters beſchäftigt, p. 25. 2. eine Ueberſetzung zweyer Idyllen des Theokrit von Luigi Roſſi in Terzinen p. 153, 3. einen Aufſatz von Francesco Mengotti über das Delphiſche Orakel, p. 263. welcher den nicht unverſtändigen, obgleich doch ganz einſeitigen, Satz durchführt: das Orakel ſey ein politiſches Inſtitut geweſen, mit den Regierungen der Staaten Griechenlands im Einverſtändniß ſtehend, und blos, um größre Kraft und größres Anſehn zu erhalten, mit dem Schleier der Religion bedeckt. In der Durchführung zeigt ſich freylich der Mangel an genauer Kenntniß und lebendiger Anſchauung der Griechiſchen Verfaſſungsweſen.

Der zweyte Band 1. Philologiſche Obſervationen über die Statuenbeſchreibungen des Rhetor Kalliſtratus, von Jacopo Morelli, p. 17. Der Vf. der Abhandlungen iſt der Meinung, daß der Text dieſes Schriftſtellers, und dadurch auch der von Manchen zu gering angeſchlagene Werth desſelben, bedeutend durch Vergleichung guter Handſchriften gewinnen könne, und gibt Proben aus einer Venetianiſchen, die dies Urtheil allerdings rechtfertigen. Seine Lesarten beſtätigen theils

Conjecturen von Heyne, Jakobs, Boissonade, oder bringen Fehler ans Licht, die ohne Hülfe von Handschriften nicht leicht aufgefunden werden konnten; daher die beigegebnen: emendationes et variae lectiones descriptionum statuarum Callistrati sumptae ex Codice manuscripto saeculi XIV. Bibliothecae Regiae Venetiarum, ein schätzbarer Beytrag zur Critik einer nicht unbedeutenden Quelle für die alte Kunstgeschichte sind. Derselbe Gelehrte giebt von einer bisher unbekannten Uebersetzung Nachricht, die der Cardinal P. Bembo von Gorgias Rede über den Raub der Helena gemacht, p. 219, und von einer noch nicht herausgegebnen Griechischen Rede desselben Freundes und Beschützers der Griechischen Litteratur, in der er die Signoria von Venedig zur Unterstützung und Erhaltung dieses Studiums auffordert, p. 251. Eine Probe einer Italiänischen Uebersetzung des Quintus Calaber von Luigi Rossi, p. 317, beschließt den Band.

Bonn.

Bey Ad. Marcus: Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie, von Dr. C. A. von Droste-Hülshoff, Prof. der Rechte auf der Rhein-Universität zu Bonn. 1823. XVIII u. 279 Seiten in gr. 8.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, er habe, ohne Rücksicht darauf, ob vielleicht Viele die vorgetragenen Wahrheiten schon früher gesagt hätten, dieselbe wo möglich besser und allseitiger begründen, in eine wissenschaftliche Ordnung bringen und zeitgemäß vertheidigen wollen. Ref. wird sonach, ob das hier vorkommende Neue eines neuen Buches werth gewesen, sich alles Urtheils enthalten, und gleichergestalt die unfreundliche Weise ignoriren, auf welche der Verf. hin und wieder einige Her-

zensergießungen und allgemeine Zurechtweisungen über Philosophie und Philosophiren in seinen Noten an den Mann zu bringen sucht. Das Recht wird bestimmt als die Befugniß etwas zu thun oder zu lassen; welches man auch so ausdrücken könnte, das Recht ist das Recht etwas zu thun oder zu lassen, oder kürzer, das Recht ist das Recht; denn die durch alle diese Bestimmungen eröffnete Einsicht in das Wesen des Rechts ist wohl dieselbe, d. h. keine. Naturrecht, heißt es dann ferner, ist diejenige Befugniß zu thun oder zu lassen, welche dem Menschen bloß um seiner Menschennatur willen zusteht. Aus dieser werde der Mensch als Zweck seiner selbst begriffen, und als solchem spreche ihm die Vernunft das Recht zu, alle gegen ihn unternommene Handlungen, wodurch er als Mittel behandelt werde, nöthigenfalls mit Gewalt zurückzutreiben. Diese Erlaubniß schließe die andere Befugniß ein, auf alle Weise eigenmächtig zu seyn oder zu handeln, so lange dadurch kein Andrer als Mittel behandelt werde; welche Befugniß ebenfalls Recht heiße. Beide zusammen sollen das gesammte Natur- oder Vernunftrecht constituiren. Wie ersichtlich, setzt diese Ansicht die Annahme voraus, es gebe in dem menschlichen Wesen mit Beziehung auf das Recht kein höheres Daseyn oder Bewußtseyn als das des einzelnen Menschen für sich. Ganz folgerichtig erscheinen sonach dem Verf. die Familie, der Staat, die Kirche, als besondere empirische Bestimmungen oder positive Verhältnisse, worin nach Zeugniß der Erfahrung jeder Mensch in der Regel lebe. Ob zuforderst diese Behauptungen auf dem Wesen des Rechts gegründet seyen, kann aus dem aufgestellten Rechtsbegriff des Verf. nicht entschieden werden, nachdem in demselben über das Wesen des Rechts nichts ausgesagt wurde. Hingegen ist nicht im Geringsten abzusehn, aus welchem Grunde ich mich, wenn ich im Sinne des

Vf. als Selbstzweck gedacht werde, im Setzen meiner Zwecke durch die Zwecke andrer Menschen auf irgend eine Weise soll beschränken lassen. Worin ist überhaupt die Nöthigung enthalten, auch einen Anderen als Selbstzweck anzuerkennen? Auf keinen Fall darin, daß auch der Andere von sich ausgehend, sich als Selbstzweck findet. Dadurch hätte er vor mir kein Recht. Vielmehr könnte jene Nöthigung nur in einem Höheren enthalten seyn, worin wir beide vereinigt wären, und vermöge welches Höheren wir erkannten, daß wir wesentlich in diesem oder jenem Verhältniß zu einander ständen. Ein solches Verhältniß könnte nicht zuerst ein negatives und abweisendes seyn, oder Jeden für sich absonderndes, womit eben alles Verhältniß aufgehoben würde, sondern müßte von einem bestimmten Setzen seines wesentlichen Inhalts anfangen. Wird jenes höhere Rechtsganze, und somit ein höherer Zweck des Rechtslebens anerkannt, als das eigenmächtige Bestehen des Einzelnen für sich, so erscheint die Bestimmung, die sich bey unsrem Vf. als die höchste der rechtlichen Menschennatur hervorthut, als eine sehr untergeordnete: ja Mittel und Selbstzweck hören auf sich gegenseitig auszuschließen. Auf ein solches höheres Rechtsganze, worin zwey oder mehrere Individuen aufgenommen werden, beruht schon jeder Privatvertrag, dessen Gültigkeit keineswegs durch den gemeinsamen Willen dieser Individuen gemacht wird, sondern auf eine wesentliche Gemeinschaft hinweist, worin jedes dieser Individuen mehr als seine eigne den anderen entgegengesetzte Rechtsbestimmung zu erfüllen hat. Bey jeder wahren Rechtsverbindung nach dem Naturrecht, im höchsten Sinne bey dem Staat, kann sonach nicht die Rede seyn von einer Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter einem Höheren, sondern von der Theilnahme derselben an einem Verein, in welchem jedes Individuum erst sein wesent-

liches Bestehn gewinnt. Der Lehre des Verf. zufolge ist das Unrecht eher als das Recht; denn dieses hebt erst an mit der Befugniß, welche aus einem uns angethanen Unrecht entspringt, so daß man, wenn dieses nicht wäre, gar keine Veranlassung hätte, nach jenem zu fragen. Wir setzen, nicht aus eigner Meinung, sondern um der Ansicht unsres Verf. so nahe als möglich zu bleiben, man könne das wesentliche Verhältniß, worin Menschen zu Menschen in Beziehung auf die gegenseitige äußere Begrenzung ihrer Handlungen begriffen sind, Recht nennen, so zeigt sich dasselbe seiner Natur nach auf dem ersten Blick als ein unendlich Mannigfaltiges, so daß es des Unrechts, welches ohnehin nur an dem noch unvollendet ausgebildeten Recht ist, nicht bedarf, um für die Darstellung von diesem Raum zu gewinnen. Ferner behandelt der Vf. das Recht als eine allgemeine Form und als Eins und dasselbe in einer Verschiedenheit von Verhältnissen und Handlungen, worin zwar gefragt und beurtheilt wird, was Recht sey, die aber selbst dem Recht rein zufällig und getrennt von demselben da sind. So wird die Mannigfaltigkeit menschlicher Handlungen, welche den Inhalt des allgemeinsten Kreises des rechtlichen Freiheitsgebrauches ausmachen sollen, entlehnt von ihrer möglichen Verschiedenheit nach einem Zeugniß der Erfahrungsseelenlehre. Es läßt sich zeigen, obgleich die Kürze dieser Blätter dieses nicht in ihnen gestattet, daß die Befugniß aus einem sogenannten allgemeinen Rechtsgesetze besondre Verhältnisse zu beurtheilen, in der That auf der Voraussetzung beruht, diese Verhältnisse seien wesentliche Theile des Wesens des Rechts und in diesem hervorgebracht. Dagegen maaßt sich das höchste Rechtsgesetz des Vf. ohne Weiteres an, über eine Mannigfaltigkeit des Daseyns zu richten, dessen Inhalt aus jenem weder hergeleitet wird noch her-

geleitet werden kann; ja es giebt vor, das gesammte Natur- und Vernunftrecht zu "constituiren", wovon es, um mit einem Kantischen Ausdruck zu erwiedern, nicht einmal als Regulativ gelten mag. An einer wesentlichen Anordnung und einem inneren Zusammenhange der verschiedenen Rechtsverhältnisse ist demnach bey dem Vf. nicht zu denken. Die Familie wird nicht etwa als Theil des Staats, sondern als ein für sich bestehendes von dem Staat geschiednes Daseyn betrachtet. Die Lehre vom Staat wird vom Anfang an auf die Frage zurückgeführt, ob eine Staatsgewalt nach dem Naturrechte möglich sey, d. h. ob die Unterwerfung aller Einzelnen in einer Gemeinschaft unter den Willen einer einzelnen, physischen oder moralischen, Person, nicht gegen das Rechtsgesetz verstoße. Diese Möglichkeit nach dem sogenannten Rechtsgesetz giebt der Vf. am Ende noch zu, leugnet aber den Staat als Vernunftidee, denn daß das Leben außer aller Staatsverbindung eine Rechtsverletzung sey, erweise sich als eine grundlose Behauptung; demohngeachtet sey es den meisten Individuen verschiedner Gründe wegen anzurathen, sich unter eine Staatsgewalt zu begeben. Ueberhaupt kann der Staat schwerlich dürftiger und unumwundener als Nothbehelf und Sicherungsanstalt hingestellt werden, als hier geschieht; dem übrigen Rechte subordinirt und bloß deshalb angehängt, weil er in der Erfahrung einmal vorkommt, ist seine Verknüpfung mit demselben die loseste und zufälligste. Es ist auch nicht zu leugnen, daß wo der Staat nicht als dem Menschen wesentlich erkannt wird, dessen Gestaltung als eine wahrhaft nichtige Lebensaufgabe erscheint, mit welcher aber die Menschen auf ihrer niedrigen Stufe der Rechtsausbildung nun einmal sich zu quälen, und woran die Geschichte sich abzuarbeiten verurtheilt seien. Daß es indeß

dem Verf. nicht einfallen konnte, den Menschen seinem Wesen nach als Glied des Staats anzusehn, ist schon aus dem vorhin Angeführten begreiflich, und wird es noch mehr, wenn man einen Blick wirft auf seine Darstellung des Wesens der menschlichen Natur. Hier wird nämlich zuerst gesagt, dieses Wesen sey nicht in dem Körper zu suchen, auch nicht in allen Geistesvermögen, sondern nur in drey, Intelligenz nämlich, Fähigkeit für Mitleid und Wohlwollen, und Freyheit und Vernünftigkeit oder praktischer Vernunft. Es ist hiernach kaum zu glauben, daß der Verf. das menschliche Wesen für Eins und ein mit sich selbst einiges halte. Denn wäre dieses, so könnte unmöglich weder der menschliche Körper noch irgend eine Anlage des Geistes ausgeschlossen werden an dem ganzen menschlichen Wesen, jedes seiner Grenze und Natur gemäß, Theil zu haben. Unser Vf. hingegen sieht in dem menschlichen Leib nicht ein durchaus Menschliches, welches nur aus dem menschlichen Wesen verstanden werden könne, sondern ein Thierisches, dessen Verbindung mit dem charakteristisch Menschlichen nichts weniger als wesentlich, sondern eigentlich ein grillenhaftes Aggregat wäre. Dem menschlichen Leib kann also dieser Theorie zufolge auch kein Recht zukommen, wie ein solches nach dem Vf. der ganzen Natur, die er eine vernunftlose nennt, abgeht. Diese sey folglich, da sie nicht als Selbstzweck erkannt werde, unsrer Willkühr Preis gegeben. So lange indeß der Beweis nicht geführt wird, daß die Natur, anstatt ihr eignes Leben zu leben, das Gesetz ihrer Thätigkeit und Bildung von unsrer Willkühr empfange, scheinen jene Behauptungen unbedenklich ihren Platz in dem Range hergebrachter, nachgesprochener, nicht durchdachter Meinungsartikel behalten zu dürfen. T.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1825.

Göttingen.

Am 18. September hatte die hiesige Universität Veranlassung zu einem seltenen Fest, zu der Feyer der vor 50 Jahren an diesem Tage geschehenen Doctor-Promotion ihres hochverdienten Seniors, des Herrn Obermedicinal-Raths Dr. Johann Friedrich Blumenbach. So wie das Collegium der Professoren mit ihren gelehrten Mitbürgen ihren Antheil an einem so freudigen Ereigniß auf eine mannichfaltige Weise bezeugte, so insonderheit noch die medicinische Facultät durch die Ueberreichung eines erneuerten Doctordiploms und aus ihr der Herr Hofrath Schrader durch die der illuminirten Abbildung einer noch unbekannten Pflanzengattung, welche er nächstens unter dem ihr beygelegten Namen, Blumenbachia insignis, in einer Societäts-Vorlesung beschreiben wird. Auch auswärtige Schüler und Freunde des ehrwürdigen Jubel-Greises beeiferten sich, das seltene Fest abwesend auf eine ausgezeichnete Weise zu begehen. Voran gingen die Physiophili Germanici durch eine goldene Medaille, welche mit einer Beschreibung der zahlreichen Münzen, die zum Andenken verdienter Aerzte und Naturforscher je geprägt worden, begleitet war, und durch die Stiftung eines Reise-Stipendiums für dürftige hoffnungsvolle Aerzte und Naturkundige. An sie schlossen sich gelehrte

Körperschaften durch ihre Wortführer an: die alte ehrwürdige Leopoldinische der Naturforscher durch den Herrn Professor D. Otto, die medicinische Facultät zu Königsberg durch den Herrn Professor D. Burdach, die zu Breslau durch den Herrn Professor D. Purkinje. Zu gleichem Zwecke schrieben die Herren Professoren D. Meckel zu Halle, und D. Rosenthal und D. Hornschuh zu Greifswalde, u. Herr D. Mansfeld zu Braunschweig eigene Programme. Ihre Glückwünsche beschloß eine poetische Stimme aus der Ferne vom Herrn D. A. Clemens zu Frankfurt am Mayn.

Paris.

Bey Amable Costes und Compagnie: Etat des Colonies et du commerce des Européens dans les deux Indes, depuis 1783 jusqu'en 1821, pour faire suite à l'histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, de Raynal; Par M. Peuchet. Première Partie S. VII 352. Seconde Partie S. 353–787. In Octav.

Wie schon der Titel besagt, soll das vorliegende Buch als eine Fortsetzung von Raynal's bekanntem Werke über die europäischen Colonien in beiden Indien gelten, wie denn dasselbe auch auf dem Schmutztitel als der eilfte und zwölfte Band des Werks von Raynal aufgeführt ist. Der durch mehrere statistische Schriften bereits rühmlichst bekannte Verf. war allerdings ganz vorzüglich zu einem Fortsetzer von Raynal geeignet und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß er an Gründlichkeit und Genauigkeit seinen Vorgänger weit übertrifft; er hält sich streng an seinen Gegenstand und hütet sich sorgfältig vor jenen weitschweifigen Declamationen, die bey Raynal so oft den Leser ermüden. Daß jedoch hier auch einzelne Unrichtigkeiten und Uebereilungen vorkommen, das mag weniger bey einem Buche auffallen, das, wie das vorliegende, größtentheils aus einer Masse zusammengetragener Notizen besteht. Von Parteylichkeit und

Parteygeist hat sich der Verf. größtentheils rein zu halten gewußt, wenn er gleich seine Vorliebe für die wahrhaft liberalen Ideen, und wohl war ja auch der behandelte Gegenstand gerade von der Art, daß er auf die practische Wichtigkeit derselben wiederholt hinweisen mußte, keineswegs verleugnet. In der Behandlungsweise und der befolgten Ordnung hat sich der Verf. streng an seinen Vorgänger Raynal gehalten. Den Anfang machen daher auch hier, nach einer kurzen Einleitung, welche sowohl im Allgemeinen über die gestiegene Wichtigkeit der Colonien handelt, als auch eine kurze Geschichte der Gründung und Ausbildung der Colonie von Sierra Leona, desgleichen der Abschaffung des Sclavenhandels zu geben sucht, die portugiesischen Colonien. Nachdem der Verf. mit ziemlicher Unparteylichkeit die Entstehung des Continentalsystems und als eine Folge desselben die Auswanderung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen dem Mutterlande und den Colonien wesentlich verändert ward, erzählt, desgleichen über die Ursachen gesprochen hat, welche bis auf die neueste Zeit Handel und Industrie von Portugal niederhielten, handelt er der Reihe nach von den auswärtigen portugiesischen Besitzungen und zwar zuerst von Madera nebst Zubehör, dann von den Azoren, den Inseln des grünen Vorgebirges, bey welcher Gelegenheit weitläuftiger von der Zweckmäßigkeit gesprochen wird, das grüne Vorgebirge selbst von Frankreich aus zu colonisiren, den gegenwärtig in Verfall gerathenen Niederlassungen auf der Küste von Angola, von Mozambique, das gleich wie Querimba fortwährend hauptsächlich durch den Sclavenhandel von Wichtigkeit ist, und von Goa, dessen Handel sich gegenwärtig auf einige wenige von Lissabon kommende Schiffe und einige in der Colonie selbst ausgerüstete Fahrzeuge beschränkt, welche den Zwischenhandel zwischen Bagaim, Daman, Surate und Diu betreiben. Unter dem Vicekönige von Goa steht auch noch Macao, dessen

sich die Engländer, als Buonaparte von Portugal Besitz genommen, vergeblich zu bemächtigen suchten, dessen Handel aber gegenwärtig ebenfalls höchst unbedeutend ist. Am weitläuftigsten verbreitet sich der Verf. sehr natürlich über Brasilien, dessen Verhältnisse sich freylich seit dem Erscheinen seines Werks in manchen wesentlichen Punkten gar sehr verändert haben. Die, zumahl in den letzten Jahren in fortwährendem Steigen begriffene Bevölkerung wird auf vier Millionen Ew. angegeben; die letzten genauen Angaben darüber sind jedoch schon vom Jahre 1798. Was die Aufnahme neuer Colonisten in Brasilien betrifft, so ist das Reglement darüber vom 16. März 1820 vollständig aufgeführt, so wie ein Auszug aus der Schrift des Herrn von Langsdorf über Brasilien. Ueber den Handel und dessen Betrag sind ebenfalls die neuesten bis 1820 bekannt gewordenen Notizen angegeben.

Die holländischen Colonien werden gleich wie bey Raynal, also auch hier, als die zweyten in der Reihefolge aufgeführt. Wir bemerken dabey gleich zu Anfange bey dem Verf. eine sonderbare Verwirrung der Begriffe, indem er wiederholt sich darüber beklagt, daß Holland dermalen seine Unabhängigkeit verloren, und zu Belgien geschlagen sey. Die Vereinigung von Holland und Belgien scheint ihm gleich verderblich auf den Nationalgeist und die Handelsthätigkeit der Holländer wirken zu müssen, als weiland ihre Vereinigung mit Frankreich! Es ist dies eins der wenigen Beyspiele, wo sich derselbe einer offenbaren Parteylichkeit schuldig gemacht hat. Die Vereinigung von Belgien mit Frankreich scheint ihm dagegen als durch die Natur der Sache gerechtfertigt; ohne zu bedenken, daß dabey Holland's Unabhängigkeit nothwendig nur ein Name seyn müßte. Nach einander spricht alsdann der Verf. von Batavia und den übrigen Besitzungen auf Java, von Borneo, Malacca, Sumatra, Banca, welches die Niederlande durch die Convention vom Aug. 1814 gegen Cochin von Eng-

land eintauschten, von Celebes und den Molukken, von letztern vorzüglich, so wie auch von Timor und Macassar weitläuftiger. Auch diese Inseln hatten übrigens, gleich wie die mehrsten übrigen holländischen und französischen Colonien, deren sich in dem Kriege die Engländer bemächtigt hatten, während der Herrschaft derselben in jeder Rücksicht gar sehr gewonnen. Daß keine andere europäische Nation es in gleichem Maaße verstehe, Colonien zu behandeln und blühend zu machen, gesteht selbst unser Verf. an mehreren Stellen laut und unumwunden ein. Der Vertrag, welcher die englischen Besitzungen auf Sumatra den Niederlanden überlassen hat, war bekanntlich bey der Erscheinung des vorliegenden Werks noch nicht zu Stande gekommen; wohl aber hätten die letzten Schicksale der holländischen Compagnie von denen durchaus nichts angeführt ist, hier einen Platz verdient. Den Beschluß machen Surinam und die Inseln Curagao, St. Eustaz und St. Martin. Ueber die spanischen Colonien, worüber ebenfalls noch in diesem ersten Bande gehandelt wird, gibt der Verf. großentheils, was die amerikanisch-spanischen Niederlassungen betrifft, nur Auszüge aus Humbold, ungern haben wir auch hier eine Erzählung der Hauptmomente der in ihnen vorgegangenen politischen Veränderungen, welche hier gewiß ebenfalls gar sehr an ihrem Platze gewesen wäre, vermißt. Ueber die canarischen Inseln und die Philippinen sind ebenfalls nur kurze Notizen hinzugefügt.

Der zweyte Band beginnt mit den französischen Colonien. Es läßt sich erwarten, wie es denn auch wirklich der Fall ist, daß diese am weitläuftigsten und vollständigsten behandelt sind. Vorzüglich ist dabey Chaptal de l'industrie françoise benutzt, so daß aus demselben oft längere Stellen wörtlich angeführt sind. Zuerst spricht der Verf. von den französischen Colonien in Amerika. Bitterlich beklagt er sich über die Vernachlässigung, die

bisher noch immer Cayenne und das franz. Guyana erfahren; das verderbliche Clima vornemlich könne gar leicht verbeſſert werden, wie dies den Holländern zu Surinam gelungen ſey. Bisher habe dagegen der jährliche Ertrag der Colonie den erforderlichen Aufwand von 7 - 800,000 Fr. bey weitem nicht erſetzt. Unter den franz. weſtindiſchen Inſeln iſt gegenwärtig, nach dem Verluſte von St. Domingo, Martinique bey weitem die bedeutendſte. Auch ſie hatte während der Beſetzung durch die Engländer eher gewonnen als verloren; die Adminiſtrationskoſten belaufen ſich gegenwärtig auf etwa zwey Millionen Francs. Ungleich weniger bedeutend iſt Guadeloupe, wiewohl deſſen Ertrag ſeit der Revolution ſich beynahe verdoppelt hat. Auf 1,300,000 Francs wurden die Verwaltungskoſten aller Art gerechnet. Als abhängend von Guadeloupe werden angeführt: Deſirade, Marie Galande, les Saintes und St. Martin. Bey St. Domingo erwähnt der Verf. der Revolution dieſer Colonie und der verſchiedenen misslungenen Verſuche, ſie wieder unter die Botmäßigkeit von Frankreich zu bringen, nur ganz im Allgemeinen, was gewiß ebenfalls keinen Beyfall verdient, zugleich begnügt er ſich, mit kurzen Worten den Zuſtand der Inſeln beym Ausbruche der Revolution und ihre gegenwärtigen Verhältniſſe darzuſtellen. Zufolge den Angaben des vormaligen Intendanten der Colonie, Barbé Marbois, wurde auf etwa 6500 Plantagen und Fabrikanſtalten ein Ausfuhrwerth von nicht weniger als 186,431,612 Fr. an Producten aller Art erzeugt, die Production von Zucker allein betrug beynah zwey Drittel der Geſammtproduction aller anderen americaniſchen Colonien zu derſelben Periode. Die ſchwarze Bevölkerung ſtieg auf etwa 405,528 Seelen, die weiße Bevölkerung verminderte ſich dagegen fortwährend, weil die mehrſten begüterten Pflanzer den Aufenthalt in Frankreich vorzogen; ſo betrug die Geſammtſumme der Weiſſen im J. 1789 nicht über 27,717. Die Zahl der

Freyneger stieg auf etwa 22,000. Ueber 530 Fahrzeuge unterhielten die Verbindung mit Frankreich, aus welchem die Einfuhr etwa 54½ Mill. Fr. betrug. Die gegenwärtige Bevölkerung rechnet der Verf. aus etwa 600,000 Seelen, doch möchten wohl schwerlich, wie er meint, die farbigen Menschen ein Drittel dieser Gesammtzahl ausmachen; die regelmäßige Kriegsmacht wird auf etwa 60,000 Mann geschätzt; die Seemacht ist unbedeutend. — St. Pierre und Miquelon sind nur durch den Fischfang von einiger Wichtigkeit. — Weitläuftiger verbreitet sich dagegen der Verf. über die französischen Besitzungen in Afrika, die durch die neueren Reisen und Untersuchungen ebenfalls ein erhöhtes Interesse erhalten. Ueber den Gummihandel finden sich hier sehr interessante Nachrichten. Bitterlich wird zugleich darüber geklagt, daß die Wichtigkeit der afrikanischen Niederlassungen in Frankreich viel zu wenig anerkannt werde. Die Wichtigkeit der indischen Besitzungen und des indisch-französischen Handels hat bekanntlich in der neueren Zeit sehr beträchtlich abgenommen. Isle Bourbon, deren Handel sich seit 1814 wiederum sehr gehoben, ist unter denselben bey weitem die bedeutendste. Die Colonisirung von Madagascar, das vielleicht einigermaaßen den Verlust von St. Domingo zu ersetzen vermöchte, wird von unserm Verf. eifrig empfohlen, das neueste, von dem Generalgouverneur von Bourbon, von welchem die Niederlassungen auf Madagascar zugleich mit abhängen, unter dem 6. October 1819 erlassene Reglement für dieselben, wird jedoch, wohl nicht mit Unrecht in manchen Puncten von dem Verf. scharf getadelt. Die franz. Besitzungen auf dem festen Lande von Indien, haben durch die Bestimmungen des Pariser Friedens wesentlich gelitten. Die englischen Colonien umfassen, wie billig den größten Theil dieses zweyten Bandes. Daß es recht eigentlich die freye Verfassung gewesen, der dadurch so mächtig geweckte und unterhal-

tene Nationalgeist, der England seine weiten Besitzungen verschafft und erhalten, das sucht der Verf. bey jeder Gelegenheit hervorzuheben. Nach einem kurzen Abrisse des Zustandes des Ackerbaues und des Handels von England — freylich sind die hier angeführten Resultate durch die neusten Ereignisse zum Theil gänzlich verändert, — spricht der Verf. zuerst von den auswärtigen engl. Besitzungen in Europa selbst, dann nach einander von den Besitzungen in Afrika, — bey welcher Gelegenheit zugleich ein kurzer geschichtlicher Abriß der verschiedenen Versuche zur genauen Kenntniß von Afrika gegeben wird; — in Amerika sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln, wo ihm jedoch manche der neueren englischen Quellen unbekannt geblieben zu seyn scheint, wie denn namentlich bey den mehrsten Inseln seine Angaben nicht über das Jahr 1812 hinausreichen und Colquhoun's nicht immer zuverlässiges Werk dabey gewöhnlich sein einziger Gewährsmann ist; — in Ostindien, ebenfalls sowohl auf den Inseln als auf dem festen Lande. Auch hier gilt die eben gemachte Bemerkung, daß manche der wichtigsten Schriften über jene Besitzungen von dem Verf. nicht benutzt zu seyn scheinen; was er über die Herrschaft der Compagnie in Ostindien beybringt, bedarf aus Mill's zu gleicher Zeit erschienenen history of british India mehrfacher Berichtigungen. Schon die gleich zu Anfang (S. 648.) aufgestellte Behauptung, daß die Engländer ihre Herrschaft nur dem Einfluß einer souverainen Compagnie verdankten und ohne dieselbe schwerlich je dazu gelangt seyn würden, möchte wohl nur wenig Beyfall finden, und es scheint sich der Verf. der immer die Freyheit als die Quelle alles Großen ansieht, dabey selbst zu widersprechen. Mit vorzüglicher Genauigkeit sind die Niederlassungen in Australien behandelt, freylich auch wohl in mancher Hinsicht mit die interessantesten. — Unter den dänischen und schwedischen Colonien ist St. Thomas allein in Kriegszeiten von bedeutender Wichtigkeit. Den russischen Colonien hat unser Verf. noch ebenfalls ein eignes Capitel gewidmet, welches manche interessante Angaben enthält. Den Beschluß des ganzen Werks machen endlich die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika; vorzüglich nach Warden und Seybert. Je schneller diese Staaten in jeder Rücksicht fortschreiten, um so veränderlicher sind auch hier die Verhältnisse jeder Art und um so weniger mag es auffallen, wenn bereits viele der hier aufgeführten Angaben wiederum zu Antiquitäten geworden sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. 161. Stück.

Den 6. October 1825.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita: pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina etc. variantes lectiones: orationem pro T. Annio Milone a lacunis restitutam ex membranis palimpsestis bibliothecae R. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium orationum fragmentis composuit Amadeus Peyron. 1824. 340 S. in Quart. Voran geht eine Commentatio de bibliotheca Bobiensi. XXXVII und 228 S.

Die vormalige Bibliothek zum Kloster des heil. Columbanus bey Bobbio, einem Städtchen Ober-Italiens an der Trebbia, ist zum Theil in die Ambrosianische Bibliothek zu Mailand, zum Theil in die Vaticanische, und in die Königliche Bibliothek zu Turin gekommen. Jene alten Handschriften sind der größeste Schatz den diese drey Bibliotheken aufzuweisen haben. Unter den Ambrosianischen und Vatikanischen fand Mai die Bruchstücke aus unbekannten Reden des Cicero und den Bü-

chern de re publica, und hier erhalten wir theils neue Bruchſtücke theils Verbeſſerungen zu den früher gefundenen aus den Palimpſeſten, welche der eifrige und unermüdliche Forſcher A. Peyron in Turin entdeckte. Sehr anziehend iſt ſeine ausführliche Abhandlung über dieſe merkwürdige alte Kloſter-Bibliothek, zu welcher Ughelli, Mabillon, Muratori, beſonders aber Roſetti (Bobbio illustrato. Turino 1795) Vorarbeiten lieferten. Einen im 10ten Jahrhundert verfertigten Catalog derſelben machte Muratori bekannt. Wichtiger iſt ein im Jahr 1461 mit großer Sorgfalt gemachtes Verzeichniß, welches ſich unter den Turiner Handſchriften befand, und hier zuerſt erſcheint. S. 1 — 68. Mit Hülfe deſſelben können mehrere wichtige Handſchriften aufgefunden werden, die in verſchiedenen Italiäniſchen Bibliotheken verborgen ſind. Möchten doch die Winke und Andeutungen des umſichtigen Herausgebers benutzt werden! Die Anmerkungen zu dem Verzeichniſſe enthalten auch andere litterariſche Nachweiſungen. Anecdota mitzutheilen enthielt ſich der Herausgeber, doch gibt er S. 73-117. das zweyte Buch der Maccabäer in der alten lateiniſchen Ueberſetzung, von welcher Sabatier das erſte aus einer Handſchrift zu St. Germain herausgegeben hat. (Nach inneren Gründen ſchreibt der Herausgeber beide demſelben Verfaſſer zu, und erklärt ſie für wichtig zur Verbeſſerung der Vulgate und des Textes, wozu er einiges in den Noten beybringt.) Ferner Varianten zu mehreren Kirchenvätern, Proben von einem alten Commentar zum Lucas (im fünften Jahrhundert geſchrieben.) von einer beachtungswerthen Handſchrift der Itala S. 133. Für den deutſchen Sprachforſcher ſind unter andern die Proben aus den Erklärungen der Pſalmen S. 189 ff. beachtungswerth. S. 182 ff. erhalten wir zwey neue Blätter aus den Reden, welche Mai (Symmachi orat ined.) dem Sym-

machus zuschrieb, u. S. 204. Bruchstücke eines unbekannten Griechischen Mathematikers. Ein sehr altes Fragment aus Böethius de arithmetica lieferte keine Varianten und dient zum Beweise für die Richtigkeit des Textes. Weniger wichtig sind S. 140. Varianten zu Gregor. epist. S. 159. zum Cyprianus, S. 217. zum Sedulius, ungedruckte Briefe einiger älteren Päbste, und ein Paar lateinische Kirchenlieder.

In einem Bobianischen Codex aus dem zwölften Jahrhundert, welcher des heil. Augustinus Collatio cum Maximino Arianorum episcopo enthielt, erkannte der Hgr. einen alten Palimpsest. (Die Richtigkeit, und das Alter dieser Benennung für die rescripti, welche von einigen mit Unrecht verworfen wird, ist durch Cicero ad Trebat. IV. 8. vollkommen erwiesen, aber in der aus Catull XXII. 5. angeführten Stelle ist die andere Bedeutung, die auch im Alterthum wohl die gewöhnlichere war). Mit Hülfe chemischer Mittel traten Bruchstücke von Cicero an das Licht, nämlich drey Blätter von der Rede pro Quinctio, 5 pro Caecina, 1 pro L. Manilia; 12 pro Cluentio. $3\frac{1}{2}$ pro Coelio; $6\frac{1}{2}$ in Pisonem, 5 pro Milone; $8\frac{1}{2}$ pro Tullio. $4\frac{1}{2}$ pro Scauro. 1 in Clodium und ein Blatt aus den Epp. ad Familiar. Nach den Schriftzügen (sie sind auf einer Tafel abgebildet) und nach der Orthographie muß diese Handschrift der Ambrosianischen (pro Scauro und pro Tullio) an Alter gleich gesetzt werden, gehört also nach Mai in das zweyte oder dritte Jahrhundert (wie Niebuhr bemerkt hat, sicher vor das siebente). Uebrigens sind diese beiden Handschriften verschieden und von verschiedenen Abschreibern. Sehr sorgfältig verfuhr der Herausgeber bey der Entzifferung dieser Bruchstücke. Er begab sich nach Mailand um die 1814 von Mai gefundenen Bruchstücke aus denselben Reden pro Scauro, pro Tullio und pro Flacco noch ein-

mal selbst zu vergleichen, und obgleich dieser bey seiner zweyten Ausgabe (1817) durch gegründeten Tadel gereizt, überaus genau und sorgfältig verfahren ist, hat der Hgbr. doch noch eine, wiewohl unbedeutende Nachlese gemacht. Die neuen Bruchstücke schließen sich an die alten, und liefern eine höchst interessante und für die Verächter der Conjecturalcritik wohl zu beherzigende Bestätigung der Niebuhr'schen Vermuthung über die Folge der Bruchstücke der Rede pro Scauro. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Mai seine Anordnung vertheidigte, ist bekannt. Innere Gründe waren nicht im Stande ihn von seiner ersten Meinung abzubringen. S. 13 — 67. stehn die Bruchstücke mit großen Buchstaben, nach den Seiten und Columnen der Handschrift genau abgedruckt, die entsprechenden Mai'schen Bruchstücke eben so zur Seite. Dann folgen sie alle noch einmal mit kleiner Schrift und verbessert, mit beygefügten Einleitungen und Scholien nach Mai (diese wurden von dem Herausgeber selbst nicht verglichen, außer einigen Blättern wovon er S. 235 fg. spricht und Mai's Lesung an mehreren Orten berichtigt) und mit einem Commentar der eine Auswahl der Anmerkungen von Mai, Heinrich, Cramer und den eigenen critischen sowohl als erläuternden Bemerkungen enthält. Von der Rede pro Scauro sind zwey Blätter ganz neu (das erste enthält eine interessante Stelle über den Selbstmord,) die andern drey zum Theil auch neu, treffen sehr glücklich mit den von Mai gefundenen zusammen, so daß wir jetzt mehrere größere Stellen ganz im Zusammenhange haben, und den Gang der Rede vollständig übersehn können. Ein von Servius citirtes Fragment steht ebenfalls an der Stelle wohin es Niebuhr setzte (S. 133). Der Herausgeber gibt mehrere treffliche historische Abhandlungen, besonders S. 139 ff. über den Bruder des Appius, der als Bewerber ums Consulat genannt

wird. Die Blätter der Rede pro Tullio enthalten größtentheils ganz Neues, nämlich den Anfang der Rede und einen großen Theil der refutatio und confirmatio (besonders wichtig wegen einiger neuen Aufschlüsse über die Interdicte de vi und de vi armatis hominib.). An mehreren fehlt unten etwas und ist von dem Herausgeber dem Sinne nach meistens sehr treffend ergänzt. Gegen die Worte wäre indeß manches einzuwenden, z. B. §. 3. heißt es omnia sua — dissimulaveram, so wie überhaupt die sonst nicht unlateinische Schreibart des Herausgebers von mehreren grammatischen Fehlern entstellt ist, ein Uebel, welches dieser gründliche Gelehrte mit mehrern seiner Landsleute gemein hat. (Auch wimmelt das Werk von Druckfehlern). Wir enthalten uns, die Critik des Herausgebers an einzelnen Stellen zu beleuchten, da eine Auswahl schwer zu treffen ist, und bemerken nur, daß an vielen Stellen die genauere Betrachtung der beiden Lesarten eine leichte Verbesserung an die Hand gibt. So sieht man z. B. daß pro Scauro §. 23. statt nomen Titi Q. Muttonis, bloß Quinti M. zu lesen ist und aus der letzten Sylbe das T (Titi) aus der ersten das QUE (Q) entstand. Die Anordnung der Fragmente der Rede pro Tullio hat viel innere Wahrscheinlichkeit — Es folgt das Ambrosianische Bruchstück der Rede pro Flacco, das wir durch Mai kennen, an einigen Stellen von dem Herausgeber richtiger gelesen und erklärt. Dann wieder ein neues Blatt der Rede in Clodium, das besonders interessant ist, indem dadurch mehrere sonst schon bekannte Fragmente in Zusammenhang gesetzt werden. Endlich ein Blatt aus einer Handschrift der Briefe (ad famil. VI. 9. und 10.) sehr abweichend und weit kürzer als unser Text. Der Herausgeber vermuthet, daß zwey verschiedene Ausgaben der Briefe, die eine nach den zurückbehaltenen Entwürfen, die noch vorhandene nach den wirk-

lich abgesandten Briefen gemacht wären, und dieses Blatt zu der erstern gehöre, doch scheinen zwey Stellen, vielmehr einen später gemachten Auszug zu verrathen. Uebrigens wird durch dieses Blatt bewiesen, daß der Empfänger des 10ten Briefs C. Trebonius war, wozu der Herausgeber eine treffliche geschichtliche Nachweisung gibt.

Von S. 183—217. folgen die Varianten zu den oben benannten Reden, von welchen der Hgbr. Blätter fand, und außerdem zu in Verr. Act. II. lib. 1. cap. 17., welches er in einer Handschrift des Cyprian auf einem überschriebenen Blatte entdeckte. Diese Lesarten sind sehr beachtungswerth und es finden sich vortreffliche Verbesserungen zu schwierigen Stellen. Sorgfältig merkt der Hgbr. die Anfangs- und Schlußworte jedes Blattes an, und tadelt mit Recht, daß dies von Mai und Niebuhr unterlassen sey.

Der übrige Theil des Buchs behandelt die Rede für den Milo, in welcher erstlich zwey Lücken mit Hülfe der aufgefundenen Bruchstücke ausgefüllt werden, dann folgt der verbesserte Text der Rede mit der vollständigen Variantensammlung von Lagomarsini. Lücken kannte man bisher in dieser viel gelesenen und herausgegebenen Rede nicht. Die erste Ergänzung ist im 13ten Kapitel, wo der Redner den Satz behandelt, daß Milo's Tod dem Clodius sehr genützt, Clodius Tod hingegen dem Milo nicht genützt, sondern vielmehr geschadet hätte. Hiervon las man bisher nur einen Beweis, da aber Cicero das ganze Argument vollständig wieder zusammenfaßt, so fiel der Mangel an Ausführlichkeit und das Fehlen eines ordentlichen Ueberganges weniger in die Augen, Schelle bemerkte sogar, wie geschickt Cicero von den Worten exhibe quaeso bis auf die Stelle P. Clodii praeturam die Ausschweifung von seinem Argument, den Ausfall auf den P. Clo-

dius mit dem Beweiſe verwebe. Das aufgefundene Blatt fängt nun mitten in einem Satze an, der uns vor den Worten P Clodii praeturam fehlte (cap. 13. § 34.) und den Uebergang nebſt dem Anfang der Beweiſe enthält: [Audistis iudices quantum Clodio pro]fuerit occidi Milonem; convertite animos nunc vicissim ad Milonem. Quid Milonis intererat occidi Clodium? quid erat cur Milo non dicam admitteret, sed optaret? Obstabat in spe consulatus Miloni Clodius. At eo repugnante fiebat; imo vero eo fiebat magis; nec me suffragatore meliore utebatur quam Clodio. Valebat apud vos, iudices, Milonis erga me remque publicam meritorum memoria; valebant preces et lacrimae nostrae, quibus ego tum vos mirifice moveri sentiebam, sed plus multo valebat periculorum impendentium timor. Quis enim erat civium, qui sibi solutam P. Clodii praeturam sine maximo rerum novarum motu proponeret. Solutam autem fore videbatis etc. Die in Klammern geſchloſſenen Anfangsworte ſind von dem Herausgeber, höchſt wahrſcheinlich iſt aber damit nicht die ganze Lücke ausgefüllt, ſondern es fehlt noch mehreres vorher von den gefährlichen Abſichten und Anſtalten des Clodius. Dieſer Punct, wie überhaupt der Abſchnitt cui bono fuerit, war ein Hauptpunct bey der Vertheidigung und ſicher verweilte Cicero bey dieſen Anklagen des Clodius länger, wenigſtens konnte er von den Worten, die in den Ausgaben zuletzt ſtehen, nicht ſo gleich übergehen auf das Neue audistis iudices etc. oder ähnliche Worte. Nur zwey der beſten Handſchriften verrathen übrigens durch den ſinnloſen Anfang des Satzes P. Clodium das Ende der Lücke, in allen andern erſcheint ſchon wie in den Ausgaben proponeret in proponi et verwandelt, und autem fehlt. Das Blatt

des Palimpsesten fängt leider mitten in der Lücke an. Durch Vergleichung des vorletzten Blattes, welches er ebenfalls fand, beweiset der Herausgeber, daß auf dem verlorenen letzten vor der Ergänzung ungefähr fünf Reihen (nach der Ausgabe in usum Delphin. Patav. in Quart) gestanden haben müssen, welche in unsern Ausgaben fehlen. Er glaubt aber, daß diese fünf Reihen nicht vor der ergänzten Stelle, sondern weiter vorn cap. 12. vor den Worten Et adspexit me fehlen. Hier überzeugen wir uns weder von dem Daseyn einer Lücke noch von der Richtigkeit der Ergänzung, welche der Hsgbr. aus einer vom Quinctilian (ohne Angabe des Verfassers) angeführten Stelle und einer aus der von Mai gefundenen Rede pro aere alieno Milonis zusammenstellt. Denn die letztere ist in der genannten Rede nicht unpassend. Der Ausdruck, habitura fuerit deutet darauf, daß Milo's und anderer Bemühungen die Bekanntmachung des Gesetzvorschlages bisher verhinderten, nicht lange vorher war gesagt, daß Klodius von der Prätur zurückgetreten sey. Und in der Stelle bey Quinctilian traf wohl Gesner mit andern das Rechte, wenn er meinte, das Citat sey nicht aus dem jetzt vorhandenen Texte der Rede, sondern aus dem Vortrage, wie er wirklich gehalten ward, ein Fall der öfters vorkommt, wie auch bey einer andern Gelegenheit S. 173. erwähnt ist. In der Ausarbeitung dieser Rede, welche wie wir wissen, von dem wirklich gehaltenen Vortrage sehr verschieden war, ward dieser Gedanke nicht aufgenommen, sondern in der Rede pro aere alieno Milonis angebracht. Endlich ist die Ergänzung des Hsgbrs. weit länger als die fünf fehlenden Zeilen. Wahrscheinlich stand also das Fehlende nicht früher, sondern auf der vorhergehenden Seite dicht vor der handschriftlichen Ergänzung. So ist nur eine Lücke anzunehmen, diese

aber ist noch nicht ganz ausgefüllt, und wenn nicht bestimmte Merkmahle da sind, daß das aufgefundene frühere Blatt das vorletzte vor dem neuen Stücke ist, nicht etwa das dritte, so könnte noch mehr verloren seyn von der Schilderung der Gefahren, welche dem Staate durch den Clodius droheten. — Wir kommen nun zu dem letzten Theile der Schrift, welcher den verbesserten und ergänzten Text der Rede für den Milo nebst adnotationes enthält. Zu dieser Rede hatte der Herausgeber mehrere Hülfsmittel, nämlich außer den fünf Blättern des Palimpsest und einigen Turiner Handschriften, mehreren alten Ausgaben, nebst der wenig verbreiteten Ausgabe von Garatoni (Orat. p. Mil. cum adnotationibus et versione Italica Bologna 1817. Octav) stand ihm durch Niebuhrs Mittheilung die Variantensammlung von Lagomarsini zu Gebote. So erhalten wir denn in den vollständig genug aufgezählten Lesarten zu einer der längeren und häufiger abgeschriebenen Reden eine Probe dieser vielbesprochenen Sammlung. Durch diese Probe werden die großen Erwartungen, welche man von dem kritischen Werth dieser ungeheuren Sammlung hatte, nicht bestätigt. Lagomarsini arbeitete mehrere Jahrzehnten daran, alle in Italien befindlichen Handschriften des Cicero und die alten Ausgaben aufs genaueste zu vergleichen, und alle, auch die unbedeutendsten Varianten, Abweichungen der Orthographie, selbst offenbare Schreibfehler zu einer Uebersicht zusammenzustellen. Nachdem er 12 große Folianten vollendet hatte, bemerkte er Ungenauigkeiten, und begann die ganze Arbeit mit größerer Sorgfalt von Neuem. Das ins Reine geschriebene Werk enthält 30 sehr starke Folianten, auf jeder Seite steht ein Wort des Textes, dann folgen die Varianten dazu mit der Zahl, welche die Handschriften bezeichnet. Von dem unermüdeten Eifer und der unglaublichen

Anſtrengung, womit er dieſes Werk betrieb, ohne ſich an die Abmahnungen ſeiner Freunde zu kehren, hat einer derſelben, Joſephus Mariamus Partheniu (Maria Mazzolario) in ſeiner Lebensbeſchreibung des Lagomarſini S. 102 ff. eine höchſt intereſſante Beſchreibung gegeben. Alle Gelehrten ſahen in der Mitte des letzten Jahrhunderts in ihm den Sospitator des Ciceronianiſchen Textes. Facciolati, Scipio Maffei, Olivet, J. M. Heuſinger und andere äußern das lebhafte Verlangen nach der verſprochenen Ausgabe. Die Einrichtung derſelben beſchrieb er ſelbſt in einem 1741 zu Florenz herausgegebenen specimen. Er beabſichtigte eine vollſtändige Herausgabe aller Varianten. Jede ſollte auf die oben angezeigte Art hinter dem Worte des Textes zu ſtehen kommen, die von früheren geſammelten Lesarten unter der Seite. In einer vorangeſchickten Abhandlung würde die Geſchichte der Handſchriften erzählt, ihre Klaſſen und Familien zuſammengeſtellt, und jede einzeln nach ihrem Alter und ihrer Beſchaffenheit beſchrieben. Von jeder Handſchrift ſollte eine Schriftprobe in Kupfer geſtochen werden. Nicht die geringſte Abweichung ſollte unbemerkt bleiben, weil auch die unbedeutendſten öfters zur Verbeſſerung des Textes nützten, und für Interpunction und Orthographie ſollten aus dieſer Zuſammenſtellung feſtere Regeln hervorgehn. Die Herausgabe des Werks unterblieb, theils weil kein Buchhändler ſie unternehmen wollte, theils weil ein Abſchreiber Blätter ausgeſchnitten hatte und dieſer Mangel nicht leicht zu erſetzen war. Mehrere treffliche Lesarten und litterariſche Bemerkungen, welche Niebuhr aus der jetzt im Collegio Romano befindlichen Handſchrift an mehreren Stellen mittheilte, beweiſen, daß die ungeheure Arbeit nicht ohne Nutzen ſey. Dennoch kann nicht genug bedauert werden, daß ein ſo ſcharfſinniger und un-

ermüdeter Forscher, ein so feiner Kenner und unübertroffener Nachahmer der Ciceronianischen Schreibart seinen anerkannten Beruf zur critischen Bearbeitung des Cicero nicht anders erfüllte. Wer sollte nicht wünschen, daß seine große Vorliebe für den Cicero, welche ihm jedes Pünktchen einer jeden Handschrift beachtungswerth machte, und sein besonderer Hang zu mühevollen Kleinigkeiten, der sich in mehreren seiner Briefe und vorzüglich auch in der scharfsinnigen Berechnung der Lücken in der Rede gegen den Piso (hinter seinen orationes auch in opuscoli scientif. X. S. 437.) zeigt, eine andere Richtung genommen hätte, indem der Nutzen dieser Vorarbeit, bey welcher er stehn blieb, der darauf gewandten Mühe und Zeit gar nicht entspricht. — Die Varianten zu der Rede für den Milo sind größtentheils ganz unwichtig; unter einer Menge von Handschriften erscheinen nur drey als beachtungswerth. Neues und wichtiges haben auch diese nicht geliefert. Nur zu den ersten Kapiteln ist die ganze Sammlung von Schreibfehlern und unbedeutenden Abweichungen gegeben, weiter hin hatte auch Niebuhr, dem der Herausgeber die Abschrift verdankt, eine Auswahl gemacht, von welcher der Herausgeber selbst noch mehreres wegließ. Mit Recht darf man hoffen, daß bey manchen anderen Reden die Ausbeute größer seyn werde, doch wird diese Hoffnung durch eine wie es scheint sehr gegründete Bemerkung des Herausgebers über zwey Hauptklassen der Ciceronischen Handschriften etwas verringert, indem daraus hervorgeht, daß die zahlreichen Italiänischen Handschriften, welche Lagomarsini benutzte, insgesammt zu einer späteren und schlechteren Familie gehören, zu der besseren aber einige wenige in Deutschland und Frankreich gefundene. — Von der Lagomarsinischen Sammlung sind zwey Folianten verloren gegangen. Der eine

enthielt die Varianten zu den Reden pr. Coel., de provinc. cons. pr. Balbo, in Pison., der andere das Verzeichniß (vermuthlich auch die versprochene Beschreibung und Geschichte) der sämmtlichen Handschriften, welche in der Sammlung nur durch Zahlen bezeichnet werden. Nach dem Verluste dieses Schlüssels zum Ganzen würde die Bedeutung dieser Zahlen unbekannt seyn, wenn es nicht dem Scharfsinn des Hrn. Staatsrath Niebuhr gelungen wäre, sie bey den meisten Handschriften, zur Miloniana bey allen, zu entdecken.

Bremen.

Bey Heyse: Handbuch der philologischen Bücherkunde für Philologen und gelehrte Schulmänner von Io. Ph. Krebs, Doctor d. Ph. und Professor der A. L. am Gymnasio zu Weilburg. Th. 1. 1822. S. 596. Th. 2. 1823. S. 594 in Octav.

Niemand wird läugnen, daß sich der Verf. vorliegenden Werkes ein wahres Verdienst erworben hat, indem er uns in den Besitz eines Buches setzt, aus welchem angehende Philologen eine Uebersicht des Brauchbarsten in jedem Fache ihrer Wissenschaft schöpfen, und worin auch reifere Notizen und Nachweisungen schnell auffinden mögen, die den Weg zur genauerer und vollständigerer Kenntniß bahnen können. Der Plan des Verfs geht nämlich nicht darauf hinaus, ein vollständiges Verzeichniß aller vorhandenen zur Philologie gehörigen Bücher zu liefern — ein colossales Unternehmen der eigentlichen Bibliographie, zu dem die Zeit kaum gekommen ist —, obgleich er auf der andern Seite auch wieder nicht bloß eine Auswahl des Vorzüglichsten geben wollte: sondern jedes Buch, das für sich auf irgend eine Weise der Kenntniß

des Alterthums näher führt und bey diesem Zwecke benutzt werden kann, nicht aber solche, die etwa bloß bey besondern critischen Untersuchungen als Hülfsmittel zu Rathe gezogen werden müssen, oder bey einer einzelnen gelehrten Arbeit in Betracht kommen, sollen hier, wenn wir den Plan des Verfs recht verstehen, in einer faßlichen bequemen Ordnung zusammengestellt werden. Freylich muß es bey diesem Plan häufig an Entscheidungsgründen fehlen, ob dies oder jenes Buch aufgenommen werden solle, um so mehr, da dem Verf. die meisten der von ihm genannten Schriften nur nach dem Titel bekannt seyn konnten, und er aus diesem allein seine Gründe entnehmen konnte. Wenn hieraus manche Ungleichheit im Einzelnen hervorgegangen ist: so hindert diese nicht, daß das Buch im Ganzen seinen Zweck erfüllt. Die Vertheilung des Stoffes ist nach folgenden Abschnitten gemacht, bey deren Anordnung Fr. A. Wolfs Darstellung der Alterthumswissenschaft zum Grunde gelegt ist. Vorausgeht eine sehr kurze Litteratur der Wissenschaftskunde, auf die im zweyten Abschnitt eine Litteratur der Philologie im Allgemeinen folgt, die indeß der Verf. von einer ganz verschiedenen Disciplin, der Geschichte der alten Litteratur, gar nicht genau genug getrennt gehalten hat, da fast alle S. 4. angeführten Bücher zu dieser gehören. Die Schriften über den Geist des Alterthums im Ganzen gehören nach einer systematischen Eintheilung auch nicht hieher, sondern an den Anfang oder Schluß der sogenannten realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft. Vom dritten Abschnitte: Litteratur der Litteratur, zuerst der gesammten, dann der eigentlich philologischen, gilt dieselbe Bemerkung wie vom zweyten. Man durfte hier eigentlich nur verzeichnende, sammelnde Werke über den aus dem Alterthum erhaltnen Bücherschatz er-

warten, der Verf. aber hat die Litterargeschichte hineingebracht, die darum unter den geschichtlichen Disciplinen, zu denen sie gehört, ganz weggeblieben ist. Der vierte Abschnitt; Biographische Litteratur, scheint uns mehr aus einem äußern Bedürfniß bequemer Zusammenfassung, als aus der Erkenntniß des innern Zusammenhangs der Wissenschaft hervorgegangen zu seyn, da der vom Leben einzelner Männer hergenommene Eintheilungsgrund als solcher nur alsdann gelten könnte, wenn die Geschichte von Gesammtheiten, von welcher Art irgend, gegenüberstände. Ref. würde diesen Abschnitt in die Litterargeschichte, die Geschichte der Philologie, und die alte Staaten- und Völkergeschichte auflösen. Hierauf folgt die Litteratur vorzüglicher Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften Griechischer Schriftsteller. Die Schriftsteller sind nach der Ordnung des Alphabets gestellt, wie auch sonst die in den nicht mehr subdividirten Abtheilungen angeführten Werke: was für das Aufschlagen allerdings seine Bequemlichkeit hat, die wir dessenungeachtet einem höhern Gesetz aufgeopfert haben würden. Den Griechischen Profanscribenten ist in zwey besondern Abschnitten die Litteratur der LXX. und des N. Testaments beygegeben, so wie den Römischen Auctoren das Corpus juris einverleibt ist: auch sind die lateinischen Scribenten des Mittelalters mit hineingenommen. Warum dem neunten Abschnitt: Critik und Hermeneutik, außer den Büchern, die sich auf die Methode der Behandlung der alten Schriftsteller beziehen und also wirklich hieher gehören, auch alle philologischen Bibliotheken, alle Litteraturzeitungen, alle Sammlungen von Schriften über Gegenstände des Alterthums zugegeben worden sind, kann Ref. nicht begreifen. Hat Wielands Attisches Museum mehr mit Critik und Hermeneutik insbesondere zu thun,

als mit Alterthumskunde überhaupt; und verwechselt der Verfasser etwa die Critik philologischer Schriften mit der der alten Autoren, aus welcher Verwechslung allein die Anreihung der Litteraturzeitungen erklärlich scheint? Ref. würde die Sammelwerke der allgemeinen Litteratur der Philologie einverleibt haben, wenn sie wirklich in keine engere Gränze eines einzelnen Theils eingeschlossen werden können, die recensirenden der Litteratur der Litteratur. Die Kritik und Hermeneutik ginge besser den Abschnitten über die Ausgaben voraus, da diese eigentlich sammt und sonders nichts anders seyn können als der angewandte Theil jener theoretischen Disciplinen. Der 10. sehr unbedeutende Abschnitt enthält die Spruch- und Sprüchwörter-Sammlungen aus dem Alterthum; der elfte ausgezeichnete Schriften Neuerer in Griechischer und Lateinischer Sprache. Die Neugriechen sind mitgenommen, doch durchaus ohne Vollständigkeit ihrer Litteratur; bey den Lateinischen Schriftstellern hat sich der Verf. mit Recht auf Redner, Epistolographen und Dichter eingeschränkt. Der zweyte Band gibt zuerst in drey Abschnitten die allgemeine, die Griechische und die Lateinische Grammatik, der ein Abschnitt über Prosodik, Rhythmik, Metrik und Poetik der Griechen und Römer beygefügt ist; dann folgt die Geschichte der redenden Künste und Wissenschaften, der Philosophie und Naturkunde, die Geschichte κατ' ἐξοχήν nebst Genealogie, Chronologie, Geographie, die Alterthümer, die Geschichte der mimetischen Künste, d. h. Schauspielkunst, Rhapsodik, Deklamationskunst, Musik und Tanzkunst, die Archäologie, die Mythologie und Symbolik. Ref. findet auch hier die Eintheilung im Ganzen zweckmäßig und bequem für den Gebrauch, was eine strenger wissenschaftliche vielleicht minder gewesen wäre; nur beobachtet sie der Verf. nicht überall genau

genug. So enthält der Abſchnitt über Geographie Vieles, was ganz zur Geſchichte, Andres was zur Archäologie gehört: und zu den Griechiſchen Alterthümern ſind Werke gerechnet wie die Ionian antiquities, die zur Architektur, u. Chishulls Antiquitates Asiaticae, die zur Epigraphik gehören: Fehler, die auch beym Aufſuchen hinderlich werden, weil es an einem allgemeinen Regiſter fehlt. Dem eifrigen Schulmanne darf man es nicht verübeln, daß er einen beſonderen, den ſieben und zwanzigſten, Abſchnitt dem Schul- und Erziehungsweſen der Alten gewidmet hat, obgleich daſſelbe freylich in einer wiſſenſchaftlichen Anordnung bey den Alterthümern untergebracht werden muß; hier macht es einen nicht unpaſſenden Uebergang zur Litteratur des neuen Gelehrten-Schulweſens, deren Hinzufügung ein Verdienſt des Werks ausmacht. Als ein ſolches rechnet Ref. ihm auch den Anhang an, der die in den Thesauris antiquitatum und einigen ähnlichen Sammlungen — unter denen man freylich noch die meiſten Societätsſchriften vermißt — enthaltenen Schriften verzeichnet; ſo wie den emſigen Fleiß, mit dem während der Arbeit neuerſchienene Schriften — die der Verf. etwas wunderlich ein leidiges Uebel der Litteratur nennt — ſo wie früher übergangene ältre nachgetragen ſind. Dieſe Nachträge und Verbeſſerungen zu vermehren, würde ſchwerlich der beſchränkte Raum dieſer Anzeigen dulden; dagegen wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer einen und den andern Monat Muße auf die Durchmuſterung einer anſehnlichen und wohlgeordneten Bücherſammlung verwenden könnte, da ein Blick in manches Buch ihn darüber ins Klare ſetzen würde, welche Stelle ihm in dem Fächerwerk dieſes Handbuchs anzuweiſen ſey. K. O. M.

Göttingiſche

gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

162. Stück.

Den 8. October 1825.

Halle.

Wir haben vor einiger Zeit in dieſen Blättern (ſ. G. g. A. 1822. 2r Bd. S. 977–988; vergl. S. 1248. Z. unt.) des Hrn. D. L. G. R. Zepernick's geſchätztes Werk, die Capitel-Sedisvacanz-Münzen u. Medaillen betreffend, in gedrungener Kürze angezeigt. Seitdem iſt, wie der Erfolg zeigt, der eben ſo gründliche als beſcheidene Verf. unermüdet beſchäftiget geweſen, das früher geleiſtete genauer zu prüfen, ſorgfältig eingezogene Data, theils von Sachkundigen Kennern und Münzliebhabern nach den ihm unmittelbar von denſelben ertheilten Originalien, theils auch aus andern gedruckten und handſchriftlichen Quellen, eine Menge Zuſätze, Ergänzungen und Berichtigungen zu ſammeln und zu bearbeiten wodurch er ſeine Abſicht, dieſen Gegenſtand möglichſt vollkommen darzuſtellen, gewiſſermaaßen nunmehr erreicht hat. Dieſe lehrreiche, mit kritiſcher Schärfe und gründlicher Sachkenntniß geſammelte Frucht, hat der Hr. Verf. vor wenigen Wochen den Freunden und Verehrern der Münzkunde unter der Ueberſchrift vorgelegt:

Ergänzungen und Berichtigungen des Versuchs über die Capitels und Sedisvacanz-Münzen und Medaillen der Deutschen Erz-, Hoch- und freien Reichs-Stifter, mitgetheilt von den Verfasser. Mit der XVII u. XVIII Kupfert. Halle bey Gebauer, 1825; VIII u. 80 S. groß Royal 4. Auf dem Titel in einer Kupfer-Vignette noch 2 Halberstädtsche Goldgulden, die unten im Text S. 44 u. 47 fg. beschrieben werden.

Der Hr. Verf., welcher sich unter der Vorrede S. VI. genannt hat, zerlegt, nach dem Plane seines Hauptwerks, in diesem lehrreichen Nachtrage zu demselben, die Zusätze und Berichtigungen, in zwey Abschnitte, nämlich 1. in die der früheren Einleitung, und 2. die der Dom-Capitel der deutschen Erzstifter Mainz, Trier, Cöln und Magdeburg; — dann der Dom-Capitel der Hochstifter Halberstadt, Lüttich, Münster, Osnabrück, Paderborn, Passau, Verden und Breslau. Da, wo die geschichtliche Münzkunde der Domcapitularischen Ansprüche auf monetarische Gerechtsame, mit dem vorsitzenden Prälaten in Widerspruch kömmt, oder von diesen bestritten wird, hat Hr. Z. eigene, oft ausführliche Ergänzungen eingeschaltet, manche Ergebnisse der, ihm früher entgangenen Sedis-Vacanz-, oder sede plena geschlagener Dom-Capitels-Münzen beschrieben, und durch die, in fortschreitender Ordnung des Hauptwerks, auf den beiden angehängten Kupfertafeln, nach den ihm vorliegenden Originalien, oder ihm als zuverlässig mitgetheilten Zeichnungen anschaulich gemacht und erläutert. Die Berichtigungen betreffen entweder geänderte Meinungen früherer leiser Andeutung über unerwiesene historische Data, die der Hr. Vf. entweder jetzt ergänzt, oder, wie es an einigen Orten der Fall ist, aus Mangel an echten Quellen und zuverlässigen Beweisen, derartige Aeußerun-

gen in seinem Hauptwerke wegzustreichen, die Leser sehr bescheiden ersucht.

Das ist die Tendenz dieses gehaltreichen Nachtrags, dessen historisch-numismatische Thatsachen eine nähere Darstellung verdienen. Sey es uns vergönnt, solche in möglichster Kürze unsern Lesern vorzulegen.

S. IV. klagt der Hr. Verf. bey aller ihm von mehreren sachkundigen Männern gewordenen ansehnlichen Unterstützung, deren er sich überall namhaft dankbar erinnert, habe er doch Manches nicht erfahren können, selbst auf die Lösung dieses oder jenes Zweifels, von einigen Freunden der Münzkunde vergebens gehofft. Nach des Ref. Ansicht läßt sich dieses leicht erklären: Entweder waren solche Männer, an die er sich wandte, nicht gefällig, oder unterrichtet genug, Hrn. Z. Wünsche zu befriedigen, — oder der Gegenstand, worüber er Aufklärung verlangte, in ein zu großes Dunkel der Vergangenheit gehüllt, um aus Mangel vollständiger domcapitularischer Verhandlungen, zu deren Archiven man ohnehin nicht überall freyen Zutritt hat, den actenkundigen diplomatischen Aufschluß darüber ertheilen zu können. Das ist seit drey und mehreren Jahrhunderten bey manchen Erz-, Hoch- und freyen Reichsstiftern der Fall gewesen, wo entweder große Volksbewegungen, anhaltende verwüstende Kriege, Feuersbrünste und andere zerstöhrende Ursachen, ganze Stösse Verhandlungen, Urkunden ꝛc. verloren gegangen, oder vernichtet worden sind, welcher Verlust erst später und für die Numismatik und Geschichte ganz unersetzlich empfunden wird. Wenden wir uns zu diesem lehrreichen Nachtrage an und für sich selbst.

S. 1-4. wird aus der Geschichte und den Wahl-Capitulationen der Dom-Capitel in Bremen, Magdeburg, Halberstadt und Osnabrück erwiesen, daß durch die Wahl-Capitulationen, die Prälaten, bey

der Ausübung des stiftischen Münzrechts, an die Einwilligung der Dom-Capitel besonders gebunden wurden. Auf vollgültige Quellen wird notorisch hier, wie überall in diesem Buche Bezug genommen. Eine nicht bekannte goldene Nothklippe der Stadt Magdeburg, $1\frac{7}{8}$ Ducaten schwer, wird S. 5. beschrieben. Der Hr. Verf. erhielt dazu das Original aus der reichen Münzsammlung eines Freundes in Berlin. (Eine rautenförmige Magdeburger Klippe in Silber, vom J. 1551, auf einer Seite geprägt, sah Ref. noch vor Kurzem. (S. 5-7. handelt Hr. Z. von der (selten vorkommenden) Denkmünze des kriegerischen Bischofs Christoph Bernhard von Galen, welche dieser auf die von ihm erzwungene Einnahme der Stadt Münster im J. 1661 hat schlagen und vertheilen lassen. Mit den geschichtlichen und politischen frühern, und jetzigen Ansichten des Hrn. Verf., welche diese Denkmünze veranlaßt haben könnte, eine Meinung, die er nunmehr factisch berichtiget hat, ist Referent völlig einverstanden. Früher hatte dieser die nämliche Idee, wovon er, wie Hr. Z., durch die ihm, von einem Freunde in Münster aus von Alpen's Lebensbeschreibung jenes Bischofs, wörtlich mitgetheilte Stelle, zurückgeführt worden. Denn der angeführte Biograph, welcher die Veranlassung zu diesem Denkthaler und dessen Beschaffenheit umständlich beschreibt, sagt geradezu: Christoph Bernhard habe, um diese That zu verewigen gedachte Denkmünze, welche zu 6 und 12 Ducaten in Golde, so auch im einfachen und doppelten Reichsthaler-Werth und dessen Unterabtheilung in Silber geprägt worden, öffentlich vertheilen lassen. (Hr. Z. hat die Stelle des Buchs, vielleicht weil sie ihm nicht angegeben wurde, nicht bekannt gemacht; sie kommt aber vor in Joh. ab Alpen de vita et rebus gestis Christophori Bernardi Episcop. et princ. Monaster. L. IV. p.

543 — 545. Coesfeldiae 1694. 8. Ref. besitzt von dieser Denkmünze in Thaler Größe ein schönes Exemplar in fein Silber zwey Loth schwer von der erſten Präge, deren drey in verschiedenen Stempeln vorhanden sind. Dieser Siegesmünze geht voran, eine zweyfache Klippe, die eine in Gold im Rauten Format mit der Umschrift: Monast. Westphal. Obsessum. 1660. wiegt $\frac{5}{72}$ Loth 10 As Cölln. Markgew.; die andere auf einem größeren Stempel in Silber 2 Loth schwer, mit dem Wappen der Stadt Münſter und gleicher Umschrift. Beide sind selten, weil sie als Belagerungs-Münze der Stadt, gleichsam als Vorläufer, jenem Siegesthaler vorangehen. Noch ist von dieser rautenförmigen Klippe, eine dritte Präge zu beiden Seiten vorhanden mit der scharf und tiefgeschnittenen Aufschrift: V. S. Monast. obsessum 1660; R. S. das Wappen der Stadt Münſter. Diese ist nicht weniger selten wie jene. Ref. besitzt von der ersten und dritten Präge, Abdrücke in Siegellack von der zweyten ein schönes Exemplar in Silber. Hrn. Z. scheinen diese Klippen entgangen zu seyn; wenigstens werden dieselben weder hier noch im Hauptwerke erwähnt). Was S. 7. von dem Stifte Corvey behauptet wird: das Capitel habe bey erledigtem Stuhle nie Münzen schlagen lassen, ist ganz gegründet. Der jüngst verstorbene Fürst Bischof zu Münſter Freyherr v. Lüning, als vieljähriger Abt zu Corvey, hat dieses auf den Grund der archivarischen Nachrichten, vor mehreren Jahren dem Ref. mündlich versichert. Merkwürdig ist die Ergänzung, den Streit des Dom-Capitels mit dem Stadtrathe in Osnabrück die Capitelsmünzen betreffend, wobey das Dom-Capitel, welches diesen Federkrieg seit dem Vertrage von 1532 bis zum Jahre 1818 wiewohl vergeblich geführt hat, ohne sein vermeintliches Recht sede plena münzen zu dürfen, durchsetzen zu können. Die Irrungen zwi-

schen diesem Dom-Capitel und den übrigen Landständen dieses Hochstifts, über die Kosten der Sedisvacanz-Münzen, werden S. 10 und 11. zu Gunsten des Capitels zu Osnabrück, durch historisch erwiesene Thatsachen erläutert.

Zweyter Abschnitt. Ergänzungen und Berichtigungen I. zum Dom-Capitel des Erzstifts Mainz. S. 12 u. 13. werden noch zwey, ein einfacher und doppelter Martinsgulden in Golde beschrieben und auf T. XVII. Nr. 185. u. 186. abgebildet, auch S. 14 fg. bemerkt, daß diese Goldsorten wirklich coursirende Münzen gewesen. Der Herr Verf. glaubt, jener einfache Goldgulden dürfte dem XVIten Jahrh., der doppelte aber einer spätern Zeit angehören. Darin stimmen wir aus mehreren Gründen bey. S. 16 fg. wird gegen Appel erwiesen: die Mainzer Weißpfennige vom J. 1629, wären keine Sedisvacanz-Münzen gewesen. S. 18. wird eine Sedisvacanz-Medaille vom J. 1774; 2 Loth schwer, nach einem aus Mainz erhaltenen Exemplar beschrieben u. a. a. O. Nr. 187. bildlich dargestellt. II. Erzstift Trier. Die S. 19 fg. vorkommende Beschreibung der Dom-Capitularischen Sedisvacanz-Medaille vom J. 1729, in Silber 3 Loth schwer, ist nach Bohl abgefaßt, und nach einem Original Nr. 188. trefflich abgebildet. Die Berichtigungen zum III. Erzstifte Cöln S. 20 u. 21., auch IV. zum Erzstifte Magdeburg S. 22. dürfen wir der Kürze wegen, nicht ausheben. Am ausführlichsten und vollständigsten wird V. das Dom-Capitel des Hochstifts Halberstadt S. 22—49. abgehandelt; d. i. es hat die meisten Ergänzungen erhalten. Die Münzgeschichte dieses Hochstifts steigt bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts hinauf. Denn die Bischöfe von Halberstadt hatten mehrere Münzprivilegien, welche, — außer dem, von den Ottonen frühern dieses Hochstifte ertheilten Münz-Privi-

legium, späterhin von Kaiser Carl IV. dem Bischof Ludwig im J. 1359 das Recht, in Wegeleben Münzen schlagen zu lassen, durch eine S. 23. abgedruckte Urkunde und durch spätere diplomatische Beweise bestätiget werden. Wichtig ist daher die historisch-kritische Untersuchung S. 24—28. über mehrere Münzstätten, in deren Besitze die Bischöfe dieses Hochstifts, schon seit der Mitte des XIII. Jahrh. gewesen sind. Der Herr Verf. berichtiget S. 29 fg. seine frühere Aeußerung: der Stifts-Administrator Cardinal Albert habe im ersten Viertel des XVI. Jahrh. Halberstädtische Münzen mit seinem Namen, Titel und Wappen schlagen lassen, — dahin, daß diese Geldsorten wirkliche Domcapitels-Münzen des Hochstifts gewesen, welches durch eine, hier eingerückte Urkunde vom J. 1525 erwiesen wird. Die ersten Capitels-Münzen der Art, mit des Card. Albert's Namen und Wappen, werden daher S. 31—44. ausführlich beschrieben, auch einige derselben a. a. O. Nr. 189 — 192. nach Originalien abgebildet, die ihm, wie mehrere dieser schätzbaren Nachrichten, von Freunden in Halberstadt, die hier, wie allenthalben in diesen Bogen genannt werden, mitgetheilt worden sind. S. 45—49. betreffen spätere Capitels-Münzen dieses Hochstifts, wovon die S. 49. beschriebene Jubel-Medaille in Silber, 3 Loth schwer, eine der merkwürdigsten neuerer Zeit ist. Die 50jährige Jubelfeyer des Dom-Dechanten in Halberstadt Ernst Ludwig Freyherr Spiegel zum Diesenberg *), wurde 1781 durch die einfach aber schön geprägte Denkmünze, welche T. XVIII. Nr. 195. nach einem Original abgebildet worden, verherrlicht. Sie wird auch in zwey neuern

*) Oheim des jetzigen Erzbischofs von Cöln, Ferdinand August Spiegel Grafen zum Desenberg, ꝛc. ꝛc.

Werken, die Hr. Z. anführt, ebenfalls angetroffen. Mehrere Gepräge von Präsenzzeichen und Capitels-Nachrichten des VII. Dom-Capitels zu Lüttich, werden S. 50—54. beschrieben. Genaue Zeichnungen davon kommen T. XVIII. Nr. 196—203. vor. Von dem S. 55. angeführten Sedisvacanz Thaler vom J. 1784, ist das Gewicht nicht angegeben. Dasjenige Exemplar, welches Ref. vor Kurzem sah, wog 1 Loth $5\frac{5}{8}$ Grän 14 löthig Silber. — Die lehrreichen Ergänzungen VIII. zum Dom-Capitel des Hochstifts Münster S. 53—63, verdienen besonders einer rühmlichen Erwähnung. Zuvörderst steht S. 55—58. der Hr. Verf in der Prüfung einer Meinung, nach welcher der Ursprung des capitularischen Rechts, Kupfermünzen zu schlagen, sey für unbestritten zu achten. Dieses wird durch nähere Data begründet. Seine frühere Aeußerung (S. 155 des Hauptwerks): dieses Recht des Dom-Capitels sede plena Kupfer zu münzen und auszustückeln, beruhe auf einer alten Observanz, deren Anfang nicht anzugeben sey, gewinnt dadurch um so mehr an Beweiskraft, als der Hr. Verf. sich auf eine Authorität beruft, der wir, besonders in dem Puncte, völlig beytreten, daß der Ursprung der Dom-Capitularischen Befugniß zu münzen, ganz im Dunkeln liege. Der Raum unserer Blätter gestattet es nicht, den Versuch anzustellen, dieses Dunkel, mit einigem Erfolge aufzuklären. Zudem sind mehrere Gründe vorhanden, welche den Ref. veranlassen, diese zu weit führende Beschäftigung, auf die engen Grenzen einer kritischen Anzeige zu beschränken; wenden wir uns vielmehr zu den übrigen Ergänzungen, die der Hr. Verf. S. 58 ffg. vorträgt. S. 60. wird bemerkt: von den Dom-Capitels 2 und 1 Pfgs. Kupfermünzen vom J. 1790, wären von ersterm Abschläge in Silber, von letzterm sogar in Gold und Sil-

ber vorhanden; nur wird das Gewicht derselben in den edlen Metallen nicht angegeben. Ref. besitzt davon Abdrücke in Siegellack. Der Goldpfenning wiegt $3\frac{2}{3}$ Grän, der in Silber $\frac{5}{12}$ Loth, und der Doppelpfenning $\frac{3}{8}$ Loth 12 löthig Silber. S. 60. wird ein Dom-Capitularisches Bursarien-Zeichen vom J. 1653 beschrieben. Es ist von Kupfer, und eine Zeichnung davon findet sich T. XVIII. Nr. 204. Dieß gibt Hrn. Z. Veranlassung zur Berichtigung seiner früheren Darstellung, wornach er jetzt S. 61 u. 62. eine genauere Bestimmung der eigenthümlichen Präsenz- und Bursarien-Zeichen ertheilt, und zweckmäßig ausführt. S. 62 u. 63. werden mehrere Berichtigungen eingeschaltet, die auch in unserer Anzeige über das Hauptwerk (a. a. O.) vorkommen. Interessante Ergänzungen zum IX. Dom-Capitel des Hochstifts Osnabrück S. 64—68. haben die ältern, sede plena vom Capitel geprägten Kupfermünzen und Bursarienzeichen zum Gegenstande. Jene steigen bis zum J. 1605, diese in das XVI. Jahrhundert hinauf. Ein Exemplar des S. 68. beschriebenen Sedisvacanz-Thalers vom J. 1698, sah Ref. vor wenigen Tagen. Er ist 2 Loth 14löthig Silber schwer. Die in den Abtheil. X und XI. S. 69 u. 70. zu den Dom-Capiteln der Hochstifter Paderborn und Passau vorkommenden Ergänzungen ꝛc. müssen wir Kürze halber übergehen. Desto reicher und gehaltvoller sind dagegen die XII. zum Dom-Capitel des Hochstifts Verden S. 71—76. Diese haben ein wichtiges historisches Interesse, das der Hr. Verf. mit vielem kritischen Scharfsinn zu erhöhen versteht. Vorzüglich bietet hierzu eine kleine Verdensche Capitels-Münze en billon, ohne Jahrszahl, Veranlassung dar. Auf der Vorder-Seite steht, in umgekehrter Schrift, als Werth dieser Münze, 1 Gr., welches sowohl ein Groot, als 1 Groschen bedeu-

ten kann, indem auf der R. S. im Reichsapfel, die Zahl 48 angetroffen wird. Die dem Hrn. Z. von einem Sachkenner ertheilte Versicherung: diese Scheidemünze sey im Gehalt und Werthe eines Bremer-Schilling (deren bekanntlich 48 auf einen Thaler gerechnet werden) geschlagen worden, klärt die Bezeichnung von 1 Gr. dadurch um so mehr nicht auf, da der Bremer Thaler bekanntlich zu 72 Groot, 24 Ggr. und 36 Mar. Gr. ausgeprägt worden. Nach des Ref. Ansicht ist es aus der Bremer-Verdenschen Münzgeschichte bekannt, daß im Hochstifte Verden seit 1568 schon Groote, und ungleich früher noch (gegen das Ende des XIVten Jahrh.) vom Dom-Capitel daselbst Groschen geprägt worden. Dieser Umstand veranlaßt den Hn. Verf. S. 72 fg. die Frage zu beantworten: Warum die Capitels-Groschen dieses Hochstifts, Fürstengroschen wären genannt worden? Daraus ging S. 73—76. die notorische Prüfung der muthmaaßlichen Gerechtsame hervor, aus welchem Rechtsgrunde das Capitel zu Verden im J. 1618 seine eigene Groschen habe prägen lassen. Die Ausführung dieses Gegenstandes ist, um einen übersichtlichen Auszug davon zu geben, nicht geeignet. Den Beschluß macht S. 76 fg. die Beschreibung der schönen Jubel-Medaille in Silber 2 Loth schwer, welche das Dom-Capitel zu Breslau, dem Fürstbischof Emanuel de Schimanski daselbst, bey seiner 50jährigen Jubelfeyer am 3. April 1825, überreicht hat. Der bescheidenen Entschuldigung des Hrn. Z., daß diese Denkmünze eigentlich nicht hieher gehöre, indem das Bisthum Breslau zu den unmittelbaren deutschen Reichsstiftern nie gehört habe, hätte es, nach unserm Ermessen, nicht geradezu bedurft, da die Bekanntmachung dieser Medaille, als eine schätzbare Zugabe dieses Werks, von jedem Verehrer der Münzkunde, dankbar anerkannt werden wird. S. 78 — 80. das Alphabet, Sachenre-

gister. Druck und Papier, wie die Münzen und Medaillen, welche auf den beiden hier angehängten Kupfertafeln rein und sauber abgedruckt worden, sind eben so schön, wie im Hauptwerke. — Deutschland verdankt nunmehr ein selbstständiges Werk über deutsche Domcapitel-Münzen einem Veteran der vielseitig erprobter gründlicher Gelehrsamkeit; — ein Werk, dem kein anderes der Art, vom Auslande im katholischen Theil von Europa, noch zur Zeit an die Seite gesetzt werden kann.

B.

Paris.

Bey Baudouin: Histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes par M. Gregoire, ancien evêque de Blois etc. 1824. 434 pp. gr. 8.

Man hat allerdings manche einzelne Beyträge zur Geschichte der Beichtväter fürstlicher Personen, die auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift wohl bekannt sind und von ihm angezeigt werden, aber ein das Ganze umfassendes Werk hatten wir bisher noch nicht. Gregoire gibt selbst bescheiden seine Schrift S. 424. weniger für eine Geschichte, als für einen historischen Versuch aus, welcher der Berichtigung und Verbesserung fähig sey; er sagt, daß er eine Menge von theils geringfügigen theils zweifelhaften Thatsachen verschwiegen und nur solche in ein Gemählde vereinigt habe, welche nothwendig schienen um ein Urtheil über die betitelte Beichtväter an den Höfen zu begründen und zu fällen. Er versteht unter einem Beichtvater überhaupt im religiösen Sinne einen Mann, der mit einem heiligen Character und einer göttlichen Sendung bekleidet ist, um mit den Schwachheiten der Sünder Mitleiden zu haben, ihre vertraute Bekenntnisse zu empfangen, sie zur Tugend zurückzu-

bringen und mit Gott zu versöhnen. Er hält die Geschichte der Hofbeichtväter schon alsdann für wichtig, wenn man sie nur als Diener der Moral betrachtet, welche das Gewissen der Menschen, die am Ruder des Staats sitzen, leiten und durch geheime Berathungen oder durch den mit ihrem Amte verknüpften äußeren Credit, einen Einfluß auf Staatssachen ausüben. Er findet, daß, da Religion und Politik immer die mächtigste Triebfedern in der gesellschaftlichen Ordnung waren, auch Alles, was sich darauf beziehe, religiöse Menschen und selbst solche, welche das Unglück haben, es nicht zu seyn, interessiren müsse. Er hat den richtigen Grundsatz, daß die Geschichte auch hier offen und wahr seyn müsse und nichts aus Furcht, der Religion, den Priestern und Regierungen zu schaden, verschweigen oder beschönigen dürfe, weil dadurch nur die Scandale und Mißbräuche fortgepflanzt und befördert werden würden, und daß man Irthümer und Laster bis zu den Füßen des Altars und des Thrones verfolgen müsse. Er will übrigens keineswegs eine eitle Neugierde nähren oder einer strafbaren Bosheit genügen, sondern Mißbräuche angreifen, und, wo er Tugenden auf seinem Wege antrifft, ist es für ihn Pflicht, Bedürfniß und Freude, sie zu preisen. Er fühlt auch die Schwierigkeiten seines Unternehmens. Das Geheime in den Amtsverrichtungen dieser Beichtväter entzieht gar vieles der Kenntniß anderer. Die Titel von Almosenierern, Capellanen und Beichtvätern sind oft von den Historikern verwechselt worden, weil ihre Geschäfte oft in Einer Person vereiniget, wiewohl noch öfterer unter verschiedenen getheilt waren. Zuweilen waren es auch bloß Ehrentitel ohne Verrichtungen. Er weiß endlich wohl, daß eine Geschichte, wie diese, unvollständig seyn muß. Viele Thatsachen sind hier auf ewig in dem Geheimnisse des Beichtstuhls begraben. Es gibt auch solche,

die man in gewissen Ländern nicht durch den Druck bekannt machen darf. Vollständigkeit würde endlich hier ermüden und Langeweile verursachen, weil sie erfordern würde, gar viel Unbedeutendes und Uninteressantes anzuführen. Die Aufgabe, welche der Verfasser zu lösen hatte, war unsers Erachtens doppelt: 1) mußte die allgemeine Geschichte des Beichtwesens bey fürstlichen Personen und Höfen, als eine Reihe von Resultaten aus einzelnen Thatsachen, entworfen und ausgeführt werden. Hier kam es auf die Veranlassung und Entstehung desselben, auf die Veränderungen, welche damit vorgingen, auf die mannigfaltige Stellungen der Hofbeichtväter, auf ihren verschiedenen und vielfältigen Einfluß, auf ihre Verhältnisse zur Hierarchie und zum Staate, überhaupt an; 2) mußte die Geschichte dieses Beichtwesens in einzelnen Ländern, Reichen und Staaten von verschiedenen Regierungsformen verfolgt, der sittliche Zustand der Höfe und Regenten dabey in Betrachtung gezogen, es mußten die merkwürdigsten Thatsachen aus der Geschichte dieser Beichtväter ausgewählt, die Charactere und Einwirkungen dieser Männer dargestellt werden. Für das Zweyte hat der Vf. weit mehr geleistet, als für das Erste. Dieses fehlt zwar auch nicht, allein es hätte besser geordnet, mehr entwickelt und aus der Zerstreuung gesammelt, und mehr von dem Uebrigen abgesondert werden müssen, damit man den Zusammenhang der Theile des Ganzen und die Hauptzüge in dem Gemählde leichter übersehen könnte. Was das Zweyte betrifft, so hat Gregoire mit großer Mühe und Gelehrsamkeit aus den verschiedenartigsten Schriften, wo man es zum Theil gar nicht suchen sollte, eine ungemein große Menge von Thatsachen und Characteristiken zusammen gebracht. Nur derjenige, welcher in andern Fächern ähnliche oder gleiche Arbeiten vollbracht hat, kann sich einen Begriff von der Verdienstlichkeit

derselben machen; es kommt hier nicht nur auf Fleiß, sondern auch auf Beurtheilung, Ansicht, Auswahl und Zusammenstellung an. Am längsten verweilt der Vf. bey den Französischen Hofbeichtvätern. Er verbreitet sich aber auch über das Griechische und Russische Reich, über Schweden, Dänemark, Wallis, England, Deutschland, Belgien, Burgund, Lothringen, Piemont, Parma, Sicilien, den Kirchenstaat, Spanien und Portugal. Uebrigens mischt er auch manches Fremde, gar nicht zur Sache Gehörige, und in dem wirklich dahin Gehörigen vieles Unbedeutende und Geringfügige ein. Von der anderen Seite ist auch einiges ausgelassen was man billig hier hätte erwarten sollen. Von den protestantischen Hofbeichtvätern kommt so viel als nichts vor — Wir wollen jetzt in der Kürze die Hauptzüge zusammenstellen, welche von der allgemeinen Geschichte der Hofbeichtväter vorkommen. Es gab in den ersten Jahrhunderten keine besondere, mit diesen Titeln versehene Beichtväter für die Fürsten. Es herrschte damals Gleichheit unter den Christen, der Fürst war als Christ nicht mehr, als andere, nur die Geistlichen standen über den Laien. Nachdem das Christenthum zur Herrschaft gelangt war, hatten die Fürsten Bischöfe, die Parochen und die auch für andere bestimmte Pönitentiaries zu Beichtvätern. Gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts wurden die Schloßcapellen der Kaiser und Kaiserinnen und darauf auch der occidentalischen Könige und zugleich Erzcapellane und besondere Beichtväter, die meist Mönche waren, gewöhnlich. Dieß wurde nachher auch von den Herzogen, Grafen und Baronen nachgeahmt. Diese Beichtväter waren Hausgeistliche, die in den Schlössern wohnten. Durch die Barbarey und die Kriege des Mittelalters wurden die Hauscapellen vervielfältiget; die Schlösser und Castelle dienten

als Asyle wider Gewaltthätigkeiten, Angriffe und Räubereyen, aber auch für den Gottesdienst, das Buß- und Beichtwesen. Manche waren aber daselbst bloß dem Titel nach Hofbeichtväter. Man findet diese Art von Geistlichen meist nur in Monarchien, wo sie zum Glanze, zum Aufwande und zu den Prärogativen des Throns gehörten, nicht aber in Republiken und Aristokratieen. Zuerst nahm man jetzt gewöhnlich Weltgeistliche, alsdann Mönche, und unter diesen vorzugsweise Benedictiner, hernach Franciscaner und Dominicaner, zuletzt am meisten Jesuiten zu Beichtvätern der Regenten. Es wurden auch viele Schriften über die Leitung des Gewissens der Fürsten geschrieben. Die Päbste bewilligten später fürstlichen Personen Privilegien, welche die Wahl und Vollmachten ihrer Beichtväter betrafen, und den Beichtvätern selbst gewisse Rechte, namentlich in Ansehung der Absolutionen und Dispensationen. Uebrigens findet man bis zum 13. Jahrhundert keine ausdrückliche Erlaubniß der Päbste, daß Fürsten besondere Beichtväter haben dürften. Ueber die Frage, ob und wie weit der vom Fürsten gewählte Beichtvater vom Bischofe oder Erzbischofe gebilliget und bevollmächtiget werden müsse, wurde gestritten. Man stritt auch über die Fragen: ob und bey wem der Pabst selbst beichten müsse? Die erste wurde gewöhnlich bejaht, weil der Pabst nicht ohne Sünde sey. Was die andere Frage betrifft, so sagten einige: der Pabst habe nur Gott, andere, er habe dem Bischofe von Ostia, der ihn weiht und einsetzt, oder einem andern Cardinalbischofe, weil er von den Cardinälen gewählt wird, noch andere, er habe nach Gutdünken dem zu beichten, welchen er selbst wähle. Man sagte, daß überhaupt seine Würde und Macht nicht dadurch leide, wenn er sich der Autorität eines Beichtvaters unterwerfe, der im Tribunal der Busse die Stelle Gottes

vertrete und in dieſem geiſtlichen Sinne über dem Pabſte ſtehe, weil er ihm die Abſolution geben oder verweigern könne. Es wurde auch ſehr gewöhnlich, daß die Hofbeichtväter, wie die Archicapellane, Großalmoſeniere und Hofprediger nur aus dem Adel gewählt wurden. Wir führen nur noch ein Paar Züge aus der ſpeciellen Geſchichte an. S. 204. Bey den Arragoniern, welche ſo eiferſüchtig auf ihre Freyheit ſind und deren politiſche Verfaſſung Bewunderung erregt, wurde durch einen in ſeiner Art einzigen Gebrauch die Wahl des Beichtvaters des Königs den Landſtänden überlaſſen. Dieſer Beichtvater war gewiſſermaaßen der Macht des Königs entzogen, er durfte von ihm keine Gunſtbezeugung annehmen und dieſer konnte ihm kein Uebel zufügen, er war ganz unabhängig und konnte ſeinen Beichtſohn frey jeder Cenſur unterwerfen. S. 407 f. Napoleon hatte gar keinen Beichtvater. — Immer hat Gregoire das Verdienſt, dieſen ganzen intereſſanten Gegenſtand zuerſt umfaſſend und zugleich mit ſeinem bekannten freyen, politiſchen, kirchlichen und ſtreng ſittlichen Geiſte behandelt zu haben. Seine eigene Grundſätze leuchten ſichtbar in dieſer Geſchichte durch. Ohne Scheu beſchreibt und züchtigt er Verbrechen und Laſter der Fürſten und Beichtväter, und preist mit Theilnehmung ihre Tugenden und Verdienſte. Das Geheimniß der Beichte hält er durchaus in allen Fällen für unverletzlich und führt es als merkwürdig an, daß es ſelten verletzt worden ſey. Er ſchildert die ſittliche Gefahren des Standes der Hofbeichtväter ſehr ſprechend und gibt ihnen die beſte Ermahnungen und Warnungen. Uebrigens hält er ihre Anſtellung überhaupt für eine Anomalie in der kirchlichen Verfaſſung und für einen Abbruch des hierarchiſchen Standes. S. 417 — 424.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.
Den 10. October 1825.

Paris.

Histoire et description des Iles Joniennes depuis les temps fableux et héroïques jusqu'à ce jour; avec un nouvel Atlas contenant cartes, plans, vues, costumes et médailles par un ancien Officier Supérieur en mission dans ces îles; ouvrage revu et précédé d'un discours préliminaire, par Mr. le Colonel Bory de Saint-Vincent. Correspondant de l'Académie des Sciences, et plusieurs Societés Savantes. Chez Dondey-Dupré pére et fils. 1823. LXXVI und 428 S. in Octav.

Dieses Werk, wahrscheinlich schon vor mehreren Jahren von einer uns unbekannten Hand (in dem discours préliminaire wird der Verf. Mr. S*** genannt) ausgearbeitet, erscheint jetzt etwas zu spät für den Ruhm des Verfassers und des Herausgebers, da die neuesten Entdeckungen uns ungleich weiter führen, und doch nicht darin benutzt sind. Der Herausgeber erzählt in einer langen Vorrede die Geschichte der Jonischen Inseln schon zuvor im Allgemeinen, und klagt zuletzt am meisten darüber,

daß dieselben jetzt unter "der egoistischen Politik der Engländer stünden, welche nirgends die Industrie, die England Schaden thun könnte, aufkommen ließen;" ja er geht sogar so weit, die Jonier zum Aufstand aufzurufen, indem er sagt (p. LXXV.) Habitans des Iles Joniennes, repoussez cette onéreuse alliance; l'heure du dévoûment approche pour vous, bientôt vos longs malheurs auront cessé, ou le cours tardif des siècles pourra seul apporter quelque soulagement à vos peines. Si la Grèce se relève, vos lauriers reverdiront avec les siens et vos annales s'enrichiront de nouveaux souvenirs. Hereux alors celui qui pourra rassembler tous les faits épars de votre histoire, sans que la plume s'arrête tristement sur ses dernières lignes. Demnach sollte man schließen, daß der Herausgeber die glücklichen Zeiten der Türkischen Barbarey zurück wünscht, wenn es den Franzosen nicht gelingen sollte, sich der Jonischen Inseln wieder zu bemächtigen.

Das Werk des Hrn. S*** selbst zerfällt in 6 Bücher, von denen fünf der Geschichte der Inseln, das letzte der Statistik derselben gewidmet ist. Doch geht noch eine Vorrede des Verfassers vorher (von S. 5-16.), aus welcher man sieht, daß dieser schon vor der Französischen Occupation das Werk geschrieben habe, aber nach seiner Mission dahin um die letzte Hand daran zu legen, es erst vollendet habe; allein diese Vorrede selbst ist geschrieben, nachdem un gouvernement stupide die Inseln nur nach ihrer geringen Ausdehnung schätzend, sie ihrem Schicksal überließ, worauf sie von den Russen und Engländern eingenommen wurden, und so schließt denn auch die Geschichte der Inseln mit der Französischen Occupation 1807. Diese Jahrszahl hätte daher auch auf dem Titel stehen sollen, wenn der Herausgeber nicht täuschen wollte, obgleich von einem andern nach der Note des Herausgebers S. 298. die Fortsetzung der Geschichte — 1816 im

VI. Cap. des V. Buches gegeben ist. — Der Verf. nennt als Quelle Lucanus, Strabon, Pline, Pomponius Mela, Etienne le Geographe (sic), Bochart etc., dann für die neuen Geographen D'Dapper (sic), Coronelli, Spon, Wheler, Marmora. Sonderbar, daß er nicht auch St. Sauveur insonderheit anführt, dem er doch am meisten verdankt. Von Musforidi, Gell, Dodwell, Holland, Kendrick und Goodisson, weiß der Verf. kein Wort, aber auch der Herausgeber hat nichts aus diesen neueren Untersuchungen hinzugefügt, was wohl die Pflicht eines guten Herausgebers, der nicht bloß verlegene Waare für neue anpreisen will, gewesen wäre. Die Beschreibung von Ithaca ist auf einer Seite abgethan, und von den noch dort befindlichen Ruinen schweigt die Muse des Verfassers.

Daß es höchst überflüssig seyn würde aus einem solchen Werke, welches sich weder durch Gründlichkeit in der Behandlung noch durch neue Ansichten, es sey denn eine leere Declamation gegen England, auszeichnet, erhellt hieraus zur Genüge. In Frankreich wird dieses Buch seine Leser, vielleicht wegen der schönen Steindrücke, die den fast unbrauchbaren Atlas bilden, seine Bewunderer finden. Nur im Allgemeinen wollen wir den Gang des Verf. bezeichnen, wobey wir uns noch einige Bemerkungen erlauben werden.

Der Verf. fängt die Geschichte der Jonischen Inseln mit den mythischen Zeiten an, und gibt im ersten Buche die Histoire fabuleuse, und zwar im I. Cap. die mythische Geschichte von Corcyra, im II. Cap. von Cephalonia, im III. von Leucas, im IV. von Zacynthos, im V. von Cythere, im VI. von Naxos, allein alles dieses so höchst oberflächlich und mit solcher Verstümmelung der Namen, daß wenig Brauchbares übrig bleibt. Hätte er nach dem Vorgange eines Gell die Localitäten überall genau untersucht, und mit den Mythen verglichen: so würde man seine Arbeit mit dem wärmsten Danke erkennen; allein man sieht deutlich, daß alles dieses

nicht einmal aus den Quellen (die er nur nach Büchern, nie, außer bey Plinius, nach Capiteln citirt) sondern nur nach ungenauen Hülfsmitteln geschöpft, vorher geschrieben war, ehe der Verf. einen Fuß in die Jonischen Inseln gesetzt hatte. Das 2., 3., 4. und 5. Buch handeln von der Geschichte der bezeichneten Inseln während der historisch sicheren Zeit. Diese fängt der Verf. mit dem Jahre 485 an, wo die Corcyräer die Einwohner von Syracus gegen Gela beystanden, und endigt mit dem Jahre 1807 dem Zeitraume der Französischen Occupation nach dem Tilsiter Frieden. Diesen Zeitraum theilt der Verf. in vier Perioden, von denen jede ein Buch umfaßt. Die erste Periode (Liv. II.) führt die Ueberschrift: depuis les temps historiques [485] jusqu'à conquète de la Grèce par les Romains, und zerfällt in vier Capitel, die aber nicht nach den einzelnen Inseln, sondern chronologisch geordnet sind. Das III. Buch: depuis la première expedition des Romains en Grèce jusqu'à l'occupation de l'Empire d'Orient par les Latins [oder v. 229 v. Chr. bis zum Tode des Kaisers Emanuel Comnenus. — Da dieser aber schon 1180 erfolgte und das Lateinische Kaiserthum in Constantinopel erst 1204 errichtet wurde: so ist die Ueberschrift dieses Buches unrichtig]. Nach der Besetzung des Landes durch die Lateiner wurden in Corfu, Cephalonia, Ithaca, Zante, Leucas und Naxos besondere Herzogthümer errichtet. Unter diesen Inseln blieb aber Corfu mit Epirus unter einem Griechischen Fürsten, während die übrigen Inseln eine Beute der Lateiner wurden. Deshalb trennt der Verf. das IV. Buch "histoire des Sept — Iles sous le gouvernement des ducs, jusqu'à la mort de Soliman (II) en 1566" in drey Theile, indem er im ersten Theile besonders von Corfu, im zweyten auch von der Geschichte der übrigen Inseln handelt (den oft vorkommenden Namen Alexius verändert er immer in Alexis), und im dritten die Geschichte von

Naxos bis zur Eroberung durch die Türken liefert. Das V. Buch umfaßt dann die Geschichte der Inseln: depuis la mort de Soliman II. jusqu'à nos jours, d. h. bis 1807 vom Verf. in fünf Capiteln behandelt. Die Declaration des Generals Berthier vom 1. Sept. 1807 in Betreff der Besitznahme der Inseln und ihrer Organisation beschließt die Geschichte in so weit sie von dem Verf. Hrn. S. herrührt. Dann hat der Herausgeber noch das VI. Cap hinzugefügt, welches die Ereignisse während der Französischen und Englischen Herrschaft darstellt. In Beziehung auf den Verf. dieses Anhanges bemerkt der Herausgeber bloß: "Un homme de lettres qui a résidé long-temps dans les îles Joniennes, s'st chargé de compléter ce travail en le continuant jusqu'à ce jour. Le lecteur ne s'étonnera pas si le chapitre suivant lui semble rédigé dans un esprit et avec un style un peu différens de ceux qui caractérisent le reste de l'ouvrage. Natürlich werden die Einwohner während der sechsjährigen Französischen Herrschaft von 1807—1813 als höchst glücklich und zufrieden geschildert, denn welches Land, welches das Glück hatte, von den Flügeln des gewaltigen Adlers beschattet zu werden, genoß nicht einer Ruhe, die — einem Todesschlafe glich. Deshalb sagt der Verf. S. 299. gewiß mit Recht: il ne s'y passa rien de mémorable. Allein hinterher bemerkt der Verf.: malgré la douceur avec laquelle ils étaient régis, ces peuples souffraient impatiemment la domination Française. Natürlich ist hieran wieder nur ihre Unbeständigkeit Schuld, so wie die "promesses du plus égoiste des gouvernemens, "d. h. der Engländer. Als die so sanft regierten "Deutschen Staaten, Holland und Italien die Fran"zösischen Wohlthaten vergessend ihre Waffen gegen "Frankreich kehrten, waren auch die Jonischen In"seln so undankbar, gegen Ende des Jahres 1813 "zu revoltiren, die Engländer um Beystand zu

"bitten, und dadurch sich selbst zu ruiniren. Die "Engländer eilten davon Nutzen zu ziehen" (S. 302.) und — so kamen die Jonischen Inseln unter Englische Protection. Corfu wurde von dem General Donzelot bis nach dem Pariser Frieden 1814 vertheidigt, und ergab sich erst im May, die übrigen Inseln befreyten sich früher. — Jetzt, meint der Verf. bereuen die Jonier ihren Schritt, und haben ihre wahren Freunde durch die Erfahrung kennen lernen. Dieses ganze Capitel ist so geschrieben, daß man überall den Verf. der Vorrede, d. h. den Herausg. selbst, reden zu hören glaubt.

Das VI. Buch: description et statistique, auf welches der Herausgeber in der Vorrede einen so hohen Werth legt, ist eben so kurz als oberflächlich und voll von Fehlern und selbst Unwahrheiten oder Verwechselungen. Die angegebenen Gradbestimmungen sind nach Gautiérs neuen Messungen alle falsch. Der Verf. konnte die neuen Messungen zwar nicht kennen; allein es war die Pflicht eines Herausgebers im J. 1823 auf die Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen. Schon der Ausdruck z. B. Zante a cinq lieues de la côte de Morée. Longitude 19 degrés latitude 38° ist wenig passend für eine ganze Insel, noch unpassender aber, da die Insel nach dieser Bestimmung mitten in Morea hinein zu setzen wäre, dessen äußerster, Zante gegenüber liegender Punct 18° 39′ 10″ d. Länge liegt, also westlicher als der Verf. seine Insel Zante ansetzt. — Die Beschreibung von Corfu ist noch die beste, weil der Verf. daselbst gewesen zu seyn scheint, über die Ruinen der alten Stadt Corcyra erfahren wir aber doch bey weitem mehr aus Kendrick und Goodisson als aus ihm. In den meisten der übrigen Inseln scheint er gar nicht gewesen zu seyn. Von Leucas spricht er wie ein Blinder von der Farbe, und von Cephalonia weiß er Wunderdinge zu erzählen, die aber mit den Beobachtungen anderer bewährter Reisenden keineswegs übereinstimmen.

So weiß der Verf. zu erzählen von den Ruinen von Dulichium an der Nordküste der Insel, wo andere bloß den unbedeutenden Anklang des Namens in dem kleinen Hafen Dulica fanden, und keine Möglichkeit ist, hier den Homerischen Ort wieder zu finden, da dieser einer Insel unter den Echinaden zukommt. Eben so erzählt er von den Ruinen einer Stadt Pelilia, nicht weit von da, obgleich diese in Cephalonia gar nicht vorkommt, und bey Scala an der S. W. Küste beschreibt er Ruinen, "die sich vom Ufer in das Meer hineinziehen, und bey heiterer Luft unter dem Wasser noch erkannt werden können", indem er hier die wirklich so noch bey Samo existirenden Ruinen von Samos Ithaca gegenüber damit verwechselt, und dann die nach Goodissons genauer Untersuchung als fabelhaft anerkannten Ruinen einer etliche Lieues südlich an der Küste bey Scala untergegangenen Stadt, die einige für Dulichium hielten, damit, so gut und so schlecht es geht, zu vereinigen scheint. Von Ithaca weiß der Verf. (ohne Zweifel aus alten Seecharten) nichts, als daß ein Hafen Vathi darauf sich befindet. Gells Untersuchungen sind ihm unbekannt, und so ist er fast $\frac{1}{4}$ Jahrhundert noch zurück.

Nach dieser höchst dürftigen und fehlerhaften description et statistique folgt ein Catalogue des médailles des Iles Joniennes, dont les planches se trouvent à la fin de l'Atlas. Dieser Nachtrag ist nicht ganz ohne Werth, indem Eckhel, Mionnet, Cousinery, und Bosset dabey benutzt sind; allein der Herausgeber hätte den Catalog nach den neuen Entdeckungen, von denen wir bey Kendrick die Resultate lesen, noch bey weitem vermehren und interessanter machen können. Auch ist es hier nachtheiliger als bey der Geschichte der Jonischen Inseln selbst, daß er auch hier seine Quellen in der Regel nicht angibt. Wir bemerken, daß wir die unter Nr. 2. bezeichnete Münze von Ithaca,

die in den Ruinen bey Aito am port Molo (nicht Malo wie der Verf. schreibt) gefunden ist, mit einem behelmten Haupte der Minerva und auf der Rückseite einem Manne mit einer Lanze S. IΘAKΩN, auch in Cassel gefunden haben, obgleich sie in den ungleich reichern Sammlungen zu Berlin und Gotha fehlte.

Der Atlas, welcher das Werk begleitet, besteht 1. aus XX Seiten klein Folio-Tabellen, welche die Namen der größern und der von ihnen abhängenden kleinern Inseln, so wie der Orte im Innern und deren Bevölkerung und Producte angeben. Ob diese Namen und Zahlen richtig sind, ist sehr die Frage. Demnach haben Corfu 44,526 Ew. Naxo 3,905, Sta Maura 14,951, Cephalonia 47,139, Ithaca 7,504, Zante 32,180, Cerigo 8,200 Summa 158,405 Ew. Die Herausg. (les éditeurs) meinen, daß seit der Franz. Occupation, wegen der Ruhe und des Glücks die Bevölkerung um $\frac{1}{3}$ gewachsen seyn müsse. Dann folgt eine Carte des côtes et îles de la Grèce pour l'hist. des Iles Joniennes 1822. Sie ist von gar keinem Werthe. Griechenland ist halb und halb darin ausgeführt, allein wie wenig dieses geschehen, ersieht man daraus, daß nicht einmal Theben darauf zu sehen ist. Diese bildet das erste Blatt des eigentlichen sehr schön lithographirten Atlasses, der aus 12 Blättern von den einzelnen Inseln und Theilen derselben, zwey Ansichten von Cerigo und einer Platte costumes der Einwohner von Cerigo und Corfu besteht. Die Charten stehen denen bey Goodisson bey weitem an Richtigkeit nach, und entbehren der Grundlage trigonometrischer Messungen sowohl als der der Bestimmung und Berichtigung einzelner Puncte durch astronom. Beobachtungen. — Vorzüglich schlecht und unsrer Zeit unwürdig sind Leucadia, Ithaca, Cephalonia und Zante. Corcyra ist das beste Blatt. Endlich kommen die zwey Tafeln mit Münzen von Cousinery gezeichnet und gestochen, die schätzbarste Zugabe des ganzen Werks. Kr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. 165. Stück.

Den 13. October 1825.

Paris.

Bey Bachelier 1825: Voyages dans la Grande-Bretagne, entrepris rélativement aux services publics de la guerre, de la marine, et des ponts et chaussées, au commerce et à l'industrie, depuis 1816. Par le Baron Charles Du Pin. Seconde Edition. 1re Partie. Force militaire Tome 1er Constitution de l'Armée 288 Seiten. Tome II. Etudes et Travaux 284 Seiten. IIne Partie. Force navale. Tome 1er Constitution de la marine 280 Seiten. Tome II Etudes et Travaux 284 Seiten. IIIme Partie. Des Travaux publics et d'association Tome 1er Places, rues, routes, canaux, ponts et chaussées 290 Seiten. Tome II. Cotes et ports maritimes. 288 Seiten gr. 4.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß dies Werk die Frucht von sechs verschiedenen Reisen, die er nach Großbritannien unternommen habe, und einer fortgesetzten Arbeit von neun Jahren sey; dessen unerachtet habe er das sich vorgesetzte Ziel nur zur Hälfte erreicht; und dieses war: de consigner dans

un seul ouvrage l'ensemble des faits etudiés chez un peuple fameux par ses prospérités, afin d'appeler notre patrie à des prospérités pareilles et plus grandes encore. Die erſte Ausgabe erſchien im Jahre 1820. Groß und edel wie der Zweck des Verf. war, mußte er erwarten, durch Lob, oder Tadel den Nationalſtolz der beiden großen Nationen zu beleidigen. Das Franzöſiſche Gouvernement verlangte, eher es ſeine Bewilligung zum Drucke gab, daß mehrere Stellen, die Tadel Franzöſiſcher Einrichtungen enthielten, unterdrückt werden ſollten. Nur der Schutz, den ihm der Herzog von Angouleme zu Theil werden ließ, beſeitigte dieß Hinderniß. Eine Engliſche Ueberſetzung enthielt viele kritiſche und ſatiriſche Bemerkungen; viele Stellen, die dem Engliſchen Ueberſetzer in der Ire Partie: Force militaire, anſtößig und beleidigend für ſeine Nation geſchienen haben mochten, waren ganz ausgelaſſen; in vielen Franzöſiſchen und Engliſchen Tagsblättern und Pampflets erſchienen Auszüge, Kritiken und Berichtigungen. Der Verf. hat dieſen gemäß, bey ſeiner zweyten Ausgabe viele Stellen verbeſſert; manches ausgelaſſen, verändert, oder hinzugeſetzt, ohne jedoch die Eintheilung und Ueberſchriften der Capitel zu verändern. Die in der Engliſchen Ueberſetzung ausgelaſſenen Stellen, ſind jedesmal in den Anmerkungen bemerkt. Auch in Deutſchland iſt ſchon eine Ueberſetzung ans Licht getreten. Das Werk iſt zu Bändereich und ſein Inhalt großentheils techniſch; ein Auszug iſt daher nicht angemeſſen. Wir begnügen uns demnach, nach einer allgemeinen Ueberſicht der Quellen des Verf. und der Art, wie er ſie benutzte, die vorzüglichſten Veränderungen in dieſer zweyten Ausgabe, anzuzeigen, und zuletzt einige Bemerkungen desſelben, die unſerer Anſicht nach Berichtigungen erfordern, zu erwähnen.

Eine ſo ausführliche Darſtellung der Militär-

kraft zu Lande und zu Wasser, der Einrichtung der Brücken und Heerstraßen, des Zustandes des Handels und der Industrie eines Volks, das die erste Stelle in der Europäischen Republik in Anspruch nimmt, ist ein schätzenswerthes Geschenk für die Litteratur, und erzeugt den Wunsch, auch von den übrigen großen Staaten, ähnliche Werke zu besitzen; allein schwerlich möchten dem Unternehmer einer solchen Arbeit, ähnliche authentische Quellen zu Gebothe stehen, wie sie sich dem Verf. darboten. Die Verhandlungen im Brittischen Parliamente, und die selbigem jährlich vorgelegten Actenstücke gewähren officielle Daten; der immer bewegte Parteygeist, der allen Schritten der Regierung nachspürt, um Grund zu Anklagen zu finden; die Vertheidigungen der am Ruder stehenden; eine Preßfreyheit, die, wenn sie nur gewisse Formen beobachtet, keine Schranken kennt; die Kenntnisse, die jeder gebildete Engländer von der Verfassung und Geschichte seines Landes hat, und gern mittheilt: alle diese Hülfsmittel suchen wir vergebens in den übrigen Europäischen Staaten. Der Verf. eignete sich als Gelehrter und Schriftsteller von Profession, (31 Werke desselben sind bey Bachelier herausgekommen) sehr wohl, eine Arbeit von einem solchen Umfange zu unternehmen; als Mitglied de la Societé d'Encouragement pour l'industrie française, und du Comité consultatif des Arts et Manufactures de France, als Professeur de Méchanique, und Officier superieur au Corps du Genie maritime, mußte der größte Theil der Gegenstände seiner Untersuchungen in Großbrittannien nicht nur ein hohes Interesse für ihn selbst haben, sondern ihm auch theoretisch nicht unbekannt seyn. Wir glauben, daß es ihm mit seiner Erklärung gleich Montagnes, ein Buch de bonne foy schreiben zu wollen, Ernst gewesen sey. Und wenn zu Zeiten eine unbillige, und wohl gar

ungerechte Aeußerung, oder Kritik ſeiner Feder entſchlüpft, ſo leiteten ihn, in den mehrſten Fällen, ſeine Quellen irre. Wer über ein fremdes Volk ſchreibt, kann ſich nicht von allen National-Vorurtheilen losſagen; daß ein Franzoſe die Feder führte, blickt in vielen Stellen durch; wie einſt Tacitus ſcheint der Baron Du Pin zu Zeiten Engliſche Einrichtungen, nur in Bezug auf die Franzöſiſchen zu loben.

Der erſte Theil: Force militaire hat zwey Bände: 1. Constitution de l'Armée, und 2. Etudes et travaux de l'Armée. Der Verf. fand über alles was die Engliſche Kriegsverfaſſung anbetrifft ſo viele authentiſche Quellen und nicht wenigere Kritiken, daß es nur einer ſorgfältigen Prüfung und Zuſammenſtellung des Vorhandenen erforderte, um des eigenen Urtheils entübrigt zu ſeyn. Der Rapport der Commiſſion, die im J. 1806 zur Unterſuchung der zu machenden Erſparungen nieder geſetzt war, (Rapport of military enquiry) liefert den mehrſten Stoff zu des Verf. kritiſchen Bemerkungen; er hat auch außer dieſem, alle uns bekannte Werke der Engländer über ihre Kriegs-Verfaſſung benutzt; ungern finden wir aber des berüchtigten Cobbet's Political register — ein anerkanntes Libell —, auch als Auctorität angeführt. Daß der Verf. ſeine mündlichen Nachrichten von eifrigen Mitgliedern der Oppoſition einzog, ſpringt in die Augen. Wirklich nennt er als ſolche Lord Holland, Lord John Ruſſel, Mr. Bennet, Sir J. Macintosh, u. a. m. Sir Robert Wilſon iſt für ihn eine Auctorität von hohem Werthe. Als Hinzufügungen zu dem Theile de la Force militaire in dieſer zweyten Edition, bemerken wir 1. (Band 1. Seite 80 u. f.) mehrere neu aufgeſtellte Gründe, warum die Käuflichkeit der Officierſtellen in der Engliſchen Armee, wenigere Nachtheile in ihrem Gefolge hat, als ihr der Verf. in der erſten Ausgabe beylegte. Wir müſſen dieſem hinzuſetzen, daß

nach der ursprünglichen Errichtung der Englischen Armee, die gedachte Verfassung nicht willkührlicher Weise aufgehoben werden kann. Das Regiment ist nämlich zuerst auf Kosten des Obersten errichtet worden. Dieser, um seiner Seits seine Unkosten zu decken, vergab die Officierstellen in selbigem an Personen, die sich verbindlich machen mußten, auf ihre Kosten eine in dem mit ihnen geschlossenen Vergleiche festgesetzte Anzahl von Recruten zu stellen. Indem ein solcher Officier daher sein Vermögen anwandte, z. B. eine Compagnie zu errichten, ward diese in pecuniärer Beziehung sein Eigenthum, und, wenn er sie abgab, mußte ihm sein Nachfolger seine gehabte Auslage ersetzen. Dadurch entstand die Käuflichkeit der Officierstellen die fortdauern muß, bis der Staat entweder alle käuflich an sich bringt, oder (ein Gang, der viele Jahrhunderte erfordern wird) die zeitigen Inhaber mit Tode abgehn, ehe sie käuflich darüber verfügt haben. — Um aber auf den Fall, daß der Staat für gut finden sollte, das Regiment zu reduciren, die Officiere nicht ganz um ihre Auslagen zu bringen, so ist festgesetzt, daß sie, bis zur Wiedereinsetzung in die Armee den Betrag der halben Gage beziehen, den sie als ihr Eigenthum gleichfalls verkaufen können. Eine Pensions-Versorgung der Officiere liegt nicht in der ursprünglichen Verfassung der Englischen Armee. Beide Verhältnisse scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Es würde überflüssig seyn, zu bemerken, daß die Verfassung und Lage Englands Verhältnisse erzeugt, die auf die Englische Armee von wesentlichem Einflusse sind; daher hat sie eigenthümliche Einrichtungen, die, wenn solche gleich auf sie keine nachtheilige Folgen äußern, auf dem Festlande keine Anwendung finden können, vielleicht unerklärbar scheinen. Daher so viele gewagte und übereilte Urtheile über die Englischen Einrichtungen. — 2.

Seite 277 u. f. iſt ein neues Capitel: de l'organisation de l'Armée Hindoo Britanique hinzugekommen. 5. Im 2ten Bande hat das 2te Buch: Ecoles militaires bedeutende Zuſätze erhalten, und zwar in Betreff des Asyle militaire, wo die Kinder der Unteroffiziere und Gemeinen, und das Collège militaire, wo die der Officiere erzogen werden. Auch das 3te Buch Exercices enthält ſehr ausführlich das am 10 März 1824 herausgegebene neue Exercierbuch für die Engliſche Infanterie. Unſer Raum iſt zu beſchränkt, diejenigen Bemerkungen der Länge nach mitzutheilen, die uns gegen mehrere Behauptungen des Verf. aufgeſtoßen ſind. Hier nur einige wenige: wenn der Verf. aus dem Umſtande, daß dem Prinzen von Wales im Jahre 1813 das von ihm nachgeſuchte Commando der ſogenannten Reſerve-Armee in Großbritannien, verweigert ward, den Schluß zieht, daß dem muthmaßlichen Thronerben, der Brittiſchen Conſtitution zufolge, der Oberbefehl über ein Heer nicht anvertrauet werden könne, ſo iſt dieſes ein Irrthum. Unabhängig von den Urſachen, die jene Verweigerung veranlaßten, und nicht unbekannt ſind, bemerken wir nur, daß die Verantwortlichkeit, die den Engliſchen Miniſtern obliegt, und die ſie, wie viele Beyſpiele lehren, bey mißlungenen militäriſchen Unternehmungen gern auf den Oberbefehlshaber derſelben wälzen, bey ihnen den Wunſch erzeugen muß, den Thronerben nicht an der Spitze derſelben geſtellt zu ſehen. In der Verfaſſung ſelbſt, liegt aber kein Hinderniß. Wir ſehen noch im gegenwärtigen Augenblick, den muthmaßlichen Erben des Thrones an der Spitze der Landarmee. — Alle die Nachtheile, die der Verf. im 5ten Capitel S. 63 u. f. über die große Anzahl der Generäle in der Engliſchen Armee anführt, ſind nur in ſeiner Einbildungskraft vorhanden. Der Verkauf der Stellen hört auf, ſo bald ein Officier ein Regiment er-

hält, dieses kann ihm daher, wenn er auch wegen Alter, oder Schwäche nicht mehr im Felde dienen kann, nicht entzogen werden. Bey der geringen Anzahl von Regimentern, die auf dem Friedens-Etat bleiben, können nur wenige zu Chefs gelangen. Würde man daher mit Ertheilung der Charakters von General zu sparsam seyn, so würde für die große Anzahl von Officieren, die nur wegen Avancement dient, kein Reitz seyn, sich der Armee zu widmen, und diese ihre Hauptstütze verlieren. Dadurch aber, daß der General, wenn er nicht auf dem Staabe angestellt ist, welchen hohen Rang er auch bekleidet, nur als Oberst seine Regimentsgage bezieht, erwachsen dem Staate, durch die Ertheilung von Titeln keine Unkosten, und es entsteht der große Vortheil, daß aus der großen Masse von Generälen, zum Dienste im Felde diejenigen, die sich am besten dazu eignen, ausgesucht werden können. Da nun die Anstellung von wenigen, aus so vielen möglich ist, so kann sich keiner, der nicht activ angestellt wird, gekränkt fühlen. Der Krebs in allen stehenden Heeren, ist, die active Anstellung von vielen abgelebten Officieren in den höhern Stellen. Diesem Umstande hat man die Niederlage der Preußen bey Jena und Auerstädt zuschreiben wollen. Die Englische Militär-Verfassung hat einen glücklichen Mittelweg gefunden; dadurch daß der Chef eines Regiments vom Regimentsdienste befreyet, nur dann activ dient, wenn er auf den Staab als General gesetzt wird, läßt man dem alten Militär, der nach langen Dienstjahren endlich an die Spitze desselben gelangt ist, seine Einnahme und die mit seinem Posten verbundenen Ehren, sein Avancement geht von Grad zu Grad fort, aber ohne daß dadurch ein Nachtheil für den Staat erwächst. Sehr unrichtig ist die von dem Verf. in dem Folgenden aufgestellte Behauptung, daß der Inhaber eines Regiments, eine große Einnahme von selbigem

beziehe. Der Inhaber hat nur dann eine bedeutende Einnahme von ſelbigem, wenn es zufällig einige Vacancen, die lange Zeit unbeſetzt bleiben, hat, indem dann auf dasjenige, was ihm auf die Kleidung bewilligt wird, bedeutende Erſparungen gemacht werden. Aus dieſer Urſache iſt es gewöhnlich für den Chef ſehr vortheilhaft, wenn ſein Regiment in den Colonien, vorzüglich in Weſtindien, wo bekanntlich die Sterblichkeit ſehr groß iſt, ſeine Garniſon hat. Iſt das Regiment in England, ſo hat der Chef außer ſeinem Gehalte, als ſolcher oft gar keine Einnahme von ſelbigem, indem ſein Beytrag zur Muſik-Caſſe u. ſ. f. die anderweitige geringe Einnahme hinweg nimmt. — Der Verf. hat die in neuerer Zeit getroffene Verfügung, daß vielen Generälen, die kein Regiment haben, ein beſonderer Generals-Gehalt gereicht wird, nicht angeführt. — S. 103. citirt der Verf. als höchſt ruhmvoll für die Franzöſiſche Nation, daß keiner der vielen Franzöſiſchen Kriegsgefangenen, die während des Revolutionskriegs in England befindlich waren, Engliſche Kriegsdienſte angenommen habe. Eine Thatſache iſt aber, daß allen fremden Regimentern in Engliſchen Dienſten, aufs ſtrengſte unterſagt war, National-Franzoſen anzuwerben, und dieſe unter keinem Vorwande als Recruten gutgethan wurden. — In wie fern der Verf. die auf der 105ten Seite, wo er von den fremden Truppen, die während den gegen die Franzöſiſchen geführten Kriegen, in Engliſchen Dienſten waren, redet, befindliche Stelle, rechtfertigen will, wünſchten wir von ihm ſelbſt zu erfahren. Es heißt hier: — D'ailleurs les Anglais ont toujours peu compté sur les mercenaires: L'esperience même les à convaincus que de nos jours ces troupes, à peu d'exceptions près, sont encore de la même nature que les bandes qui rançonnaient l'Italie au lieu de la defendre: ces bandes dont Ma-

chiavel nous fait une peinture profonde, effrayante et fidèle comme un portrait de Tacite".

Der Verfasser sagt selbst kurz vorher, daß England ohne Beyhülfe vom Auslande, kein bedeutendes Heer auf dem festen Lande habe aufstellen können. Diejenige Partey in England, die sich überhaupt allen Continental-Expeditionen widersetzte, hielt die Errichtung von fremden Truppen, ausgenommen für den Dienst in den Westindischen Besitzungen, für überflüssig und einige unter diesen glaubten, wie mehrere Debatten im Parliamente beweisen, durch ihre Aufnahme in England die Freyheit der Verfassung gefährdet; viele Englische Officiere waren dieser Maaßregel abgeneigt, weil sie behaupteten, daß, wenn keine ausländische Regimenter errichtet worden wären, die Errichtung von mehreren National-Regimentern statt gefunden, und sie folglich mehrere Aussichten zur Beförderung gehabt haben würden, ohne zu erwägen, daß es an Eingebornen, neue Errichtungen zu bilden, mangelte, und die Ausländer nicht ohne die Errichtung ausländischer Regimenter und Anstellung ausländischer Officiere erhalten werden konnten. Welche verschiedene Ansichten über die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit der Errichtung von fremden Truppen für den Brittischen Dienst geherrscht haben mögen: alle Stimmen in England, die des Libellisten Cobbet ausgenommen, haben sich vereinigt, das Betragen derselben sowohl in ihren Garnisonen in Großbrittannien und Ireland, als im Felde als musterhaft anzuerkennen. Dafür zeugen die Zeugnisse und Dankbezeugungen der Civil-Obrigkeiten in allen Oertern, wo solche bequartirt worden sind, und der officiellen Berichte der Englischen Generäle, unter deren Befehlen sie gestanden haben, die dem Verf. nicht unbekannt geblieben seyn können. Es gehört der ganze Leichtsinn, dessen man früher die Franzosen beschuldigte, dazu, sol-

che Corps, sich bey jeder Veranlassung auszeichneten, deren keines während der langen Dauer ihres Seyns im Englischen Dienste, einen gerechten Vorwurf auf sich geladen hat, mit den Italiänischen Banden, wovon Machiavel redet, vergleichen zu wollen, und wir fordern den Verf. auf, auch nur eine Thatsache anzugeben und zu beweisen, die seine Darstellung rechtfertigt. — Ein eben so unverzeihlicher Leichtsinn verbunden mit Unwissenheit ist, wenn er den Lord Castlereagh, (nachmaligen Lord Londondary) einer "Role passioné" contre les libertés europeennes beschuldigt, und gar hinzusetzt, er habe sich den Tod gegeben "afin de ne pas adopter un nouveau systéme, qui doit être la gloire naturelle de son successeur. — Die Gründe, welche der Verf. Th. II. Seite 10. dem Commander en Chef, dem er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läßt, bey der Anstellung der Feldprediger unterlegt, stimmen schlecht mit dem Ernst und der Würde seines Werks überein. Glaubte er vielleicht selbigem durch dergleichen Züge Würze geben zu müssen? Eine Schrift, die so viele gründliche Belehrung enthält, bedarf deren nicht. — Das große Lob, das der Verf. dem alten Englischen Infanterie-Gewehr beylegt, steht sehr im Contrast mit den Einrichtungen der Gewehre in den übrigen Europäischen Heeren. Das Englische ist schwer und hat ein starkes Caliber. Ein Vortheil ist unleugbar: mit dem Englischen schießt man weiter, als mit dem leichtern Französischen. Dagegen sind bey letzterm wieder andere Vortheile, die jenem vollkommen das Gleichgewicht zu halten, scheinen, und gegenwärtig selbst in England eine Veränderung des Modells zur Folge gehabt haben. — Sehr belehrend ist, was im 3ten Buche 6s Cap. Seite 148; von Fusées dites à la Congreve, über die Raketen gesagt wird. Der Verf. entzieht zwar dem General Congreve die Ehre der Erfindung, und

verlegt diese nach Indien, wo sich Tippo-Saeb derselben schon im Jahre 1799 gegen die Engländer in der Belagerung von Seringapatnam bedient haben soll; er verkennt aber nicht, was sie seitdem durch Congreves Schöpferhand geworden sind. Desseunerachtet scheint noch vieles zu thun übrig zu seyn, ehe die Raketen den ausgedehnten Gebrauch im Felde leisten werden, den Congreve ihnen beylegt. Der Verf. empfiehlt seinem Gouvernement die sorgfältigste Prüfung dieses Gegenstandes, wie nicht weniger der Dampf-Feuergewehre (Armes a vapeur) des Amerikaners Parkins. — Mit einer Entsagung aller National-Vorurtheile und Eitelkeit, gibt er den Einrichtungen der Englischen Artillerie sowohl in Betreff des Feld-, als auch des Belagerungs-Geschützes, in den mehrsten Punkten, den Vorzug vor der Französischen. In allem demjenigen, was den mechanischen Theil anbetrifft, verdient der Verf. gelesen zu werden. Vom eigentlichen Artillerie- und Genieweseu scheint er keine bedeutende Kenntnisse zu besitzen und bezieht er sich hier größtentheils auf die Urtheile Anderer, z. B. auf Cloyd in demjenigen, was er über das Vertheidigungs-System Englands sagt. Von den Befestigungen von Dover, Chatham und Portsmouth finden wir ausführliche Beschreibungen. Die vorzüglichsten in diesem II. Theile enthaltenen Gegenstände, welche auf Mechanik Bezug haben, sind durch sehr detaillirte Plane erklärt; unter diesen Zeichnungen der Geschütze und Fuhrwerke, der Presses hydrauliques und auch der Martello Towers, welche die Engländer im Jahre 1804 zur Deckung ihrer Küsten errichteten, deren Errichtung der Verf. mit Grund tadelt.

II. Partie. Force navale. Dieser Theil ist wie der erste in zwey Bänden abgehandelt. Der Verf. glaubt sich bey selbigem mehr noch als bey dem vorhergehenden gegen den zu besorgenden Vor-

wurf rechtfertigen zu müssen, daß er die Einrichtungen Englands zu sehr auf Kosten derjenigen seiner Nation erhoben habe. Die Ueberlegenheit des Englischen Seewesens hat sich zu lange und zu entscheidend bewiesen, als daß sich hier ein Mittelweg wie bey der Landmacht einschlagen ließ. Er geht von dem Grundsatze aus: daß eine Seemacht für die innere Wohlfahrt, Unabhängigkeit und National-Ehre Frankreichs unentbehrlich sey. Aus der Sorgfalt, mit der er diesen Satz zu vertheidigen sucht, scheint hervorzugehen, daß er viele Widersacher gefunden haben müsse. Man hat mit Recht in Zweifel gezogen, ob kleine Staaten, wie z. B. Dänemark, weise handelten, eine bedeutende Seemacht zu unterhalten? Für Frankreich scheint es keiner Untersuchung zu bedürfen. Der Vf. findet das Englische Seewesen schon seit langer Zeit vortrefflich eingerichtet; jedoch hatte der geringe Widerstand, den die Englische Marine seit dem Amerikanischen Unabhängigkeitskriege von den Europäischen Seemächten erfahren hatte, veranlaßt, daß die Engländer gleichsam in ihren Einrichtungen auf dem erlangten Punkt der Höhe stehen blieben. Glücklicherweise für sie stießen sie im letzten Kriege mit den Nord-Amerikanern auf Gegner, die ihnen bald die Nothwendigkeit lehrten, vorwärts zu schreiten. Der Verf. beschreibt ausführlich die Verbesserungen, welche die Engländer bey Ausrüstung ihrer gegen die Amerikaner bestimmten Fregatte Shannon anbrachten. Man sieht, daß seitdem nicht nur die ganze Einrichtung der Englischen Kriegsschiffe, sondern auch die ganze See-Artillerie, wesentliche Veränderungen erlitten hatten. Von hoher Wichtigkeit ist es für jedes Volk, mit würdigen Nebenbuhlern zu kämpfen. — Das Englische Gouvernement achtet in Bezug auf seine Agenten einmal zugestandene Rechte; treulich hält es seine Versprechungen; mit Großmuth belohnt es geleistete Dienste, fordert zu

künftigen auf; es sorgt für die Gesundheit seiner Seeleute, setzt ihr Leben nicht unnöthiger Weise in Gefahr; gibt den Veteranen, ihren Wittwen und Waisen Pensionen. Aber nicht selten behandelt es die eigenen Bürger mit Härte, und andere Nationen mit Ungerechtigkeit. Er verbreitet sich hier weitläuftig über die Pretentions maritimes der Engländer, (die einst die Nordische Verbindung, an deren Spitze Catharina II. stand, veranlaßten) und die Behandlung ihrer Kriegsgefangenen im letzten Kriege. Der erste Gegenstand bietet keine andere Ansichten, als die schon oft vorgekommenen dar. Wer das Schwert in Händen hat, wird es immer zu seinem Vortheile benutzen, so weit er es ungestraft thun kann. Wir wünschen jedoch in dieser Hinsicht nicht als Vertheidiger der Englischen See-Gesetze aufzutreten. Allein die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen, ist ein nicht auszulöschender Fleck, um so entehrender, weil das Privat-Interesse der vom Staate Angestellten, einen so auffallenden Antheil daran gehabt hat. Im III. Bande Cap. IV. Seite 160 u. f. gibt der Verf. solche unwiderlegliche Beweise von der Unzulänglichkeit der in dem Quarterly review Nro. XLIII. Nov. 1819. Art. 2. in einem Aufsatze eines Unter-Secretärs der Admiralität zur Widerlegung der in diesem Betreff den Engländern gemachten Beschuldigungen, daß die Sache als erledigt angesehen werden muß. Der Verf. hat überdies eine hohe Auctorität für sich: der menschenfreundliche Howard gibt in seinem State of the prisons p. 187. von den Gefängnissen, in welchen die Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden, und der Behandlung derselben, eine Beschreibung, die der des Französischen Generals Pellit, — Declamationen und Uebertreibungen abgerechnet, — nur zu sehr zur Unterstützung dient. Nach den officiellen Listen starben von den Französischen Kriegsgefangenen

von 1803 bis 1814 in den Gefängnissen in England 12,845. Als unheilbare Kranke schickten die Engländer ohne Auswechselung während des Kriegs zurück 12,637. Nach erfolgtem Frieden von 1814 wurden zurückgeschickt, wovn aber ein großer Theil in den Gefängnissen die Gesundheit verloren hatte, 70,040. Die Franzosen hatten ungefähr halb so viele Engländer in ihrer Gefangenschaft, als diese von ihnen. Von diesen schickten sie während des Kriegs nur 190 als gänzlich unheilbar zurück. Viele Franzosen verloren in der Englischen Kriegsgefangenschaft wegen Hunger und Kälte ihre Gesundheit und ihr Leben. — Der Verf. verbindet mit seiner Anklage die Behauptung, daß die in ihre Heimath zurückgekehrten Kriegsgefangenen, ihren gerechten Haß gegen die Engländer unter ihren Landsleuten verbreitet hätten. Diesem fügt er eine zweyte Ursache hinzu: "Le gouvernement britanique, deserteur, depuis la paix, de la cause des peuples, qui l'avaient fait triompher pendant la guerre; chaque année lui revele qu'il doit compter sur quelques amis de moins parmi ces peuples. Si l'on voulait justifier cette observation par des exemples, il suffrait d'indiquer ce qu'est, par rapport au gouvernement anglais actuel, l'esprit manifesté ou célé, depuis 1814, par les Russes, les Espagnols, les Portugais, et les Anglo-Américains; par les Belges, les Danois, les Norwégiens, les Suèdois, les Savois, les Napolitains, les Genois, les Grecs septinsulaires et les Venetiens. Wenn wir die unendlichen großen Aufopferungen in Erwägung ziehen, die England für die Unabhängigkeit Europa's sich unterzogen, die Verdienste, die es sich für diesen großen Zweck wirklich erworben hat, so muß es allerdings sehr befremden, daß die Engländer, statt Dank, Gleichgültigkeit und oft Undank, als Ersatz eingeerndtet haben; daß bey Regierungen und Völkern,

die ihnen am mehrsten verdanken, als z. B. Spanien, sich so bald Symptome feindseliger Stimmungen zeigten. Daß die Klagen einzelner zurückgekehrten Kriegsgefangene Einfluß gehabt haben sollten, ist höchst unwahrscheinlich und was der Verf. mit Deserteur de la cause des peuples sagen will, ist wenigstens sehr dunkel. Uns scheinen zwey Ursachen vorzuschweben, die eine nähere Untersuchung erfordern: eine politische und eine commerciale. Beym Frieden von 1815, waren alle Continental-Staaten in ihrem Inneren in zwey Theile getheilt: entweder monarchisch oder liberal Gesinnte. Beide glaubten auf Englands Beystand rechnen zu können. Die monarchische erhielt die Oberhand, aber, England verhielt sich in dem Kampfe ganz neutral, es billigte weder die Oesterreichische Besetzung Neapels noch die Französische Spaniens, unterstützte aber auch die Insurgenten nicht, befolgte seine eigene, seinem Handelsinteresse angemessene Politik, und verdarb es nun mit beiden Parteyen. Dies letztere ist es, was der Verf. vermuthlich unter Deserteurs de la cause des peuples begreift. Aber das Volk selbst bekümmert sich in allen Ländern, wenn nicht gerade im Aufstande begriffen, wenig oder gar nicht um Politik. Das Deutsche Volk z. B. würde die Englische Politik, für das neutrale Betragen der Engländer, wodurch das weitere Umsichgreifen der Kriegsflamme verhindert ward, statt anzuklagen, preisen. Allein die gänzliche Stockung des Handels, die niedrigen Preise aller Producte auf dem Continente, wirkt fühlbar auf die Privat-Verhältnisse. Englands Wohlfahrt und ausgebreiteter Handel, erregt den Neid aller; seine Korn-Bill wird als die Hauptveranlassung der niedrigen Kornpreise angesehen: daher entsteht jene feindselige Stimmung gegen England, auf welche der Verf. mehrmals anspielt. — Als Franzose glaubt er seine Lands-

leute gegen den Vorwurf, sich zur See nicht eben so tapfer als die Engländer zu schlagen, rechtfertigen zu müssen. Er führt viele Beyspiele von ruhmvollen Gefechten einzelner Französischen Schiffe gegen Englische an, und beruft sich in Betreff der Vorzüge der Französischen See-Artillerie über die Englische, auf das bekannte Werk des Englischen Oberst Douglas. In dem II. Cap. des 2 Bandes des II. Theils S. 57. de la Tactique navale, entwickelt er die Ursachen der Ueberlegenheit der Englischen Seemacht am Tage der Schlacht. Hierher rechnet er vorzüglich zwey fehlerhafte Vorschriften der Französischen Admiralität, die eine, daß ihre Kriegsschiffe, ohne Befehl des Admirals, ihre Schlachtordnung in Linie nicht verlassen dürfen; die zweyte, daß die commandirenden Admirale, um die kostbaren Schiffe nicht zu verlieren, alle große Seeschlachten möglichst vermeiden sollten. In seinen Bemerkungen über die Seetactik folgt er vorzüglich den in dem bekannten Werk von Clerk aufgestellten Grundsätzen. — Indem er von der in dem Französischen Seewesen vorzunehmenden Verbesserung redet, unterscheidet er die Mängel, die aus technischen Einrichtungen, und die, welche aus den Fehlern und Irrthümern der Organisation und der Directeurs desselben, entstanden sind. Das Technische, in so fern es auf die Anwendung mathematischer Grundsätze beruht, leidet keine Widerlegung, und der Verf. versichert, daß, seit der Erscheinung der ersten Auflage seines Werks, schon mehrere englische Einrichtungen im Französischen Seewesen eingeführt sind. Mit dem Organisiren und dem angestellten Personale des Französischen Seewesens, scheint er aber noch höchst unzufrieden zu seyn; doch empfiehlt er, bey der Reform mit Schonung und Mäßigung zu Werke zu gehen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

166. Stück.

Den 15. October 1825.

Paris.

Beschluß der Anzeige von Charles Du Pin voyages dans la Grande Bretagne.

Nicht blindlings soll man die Engl. Einrichtungen in Frankreich nachahmen, denn der Erfolg hänge nicht allein von ihrer inneren Güte selbst, sondern von vielen andern Verhältnissen, als dem Nationalcharacter, von den Beschäftigungen und Lebensweisen, Grad der Kenntnisse u. s. f. ab. Der Nachahmer komme erst nach längerer Zeit, durch wiederholte Erfahrungen, zu dem erforderlichen Grade von Vollkommenheit. Es ist nicht hinlänglich, wenn neue Einrichtungen Stellen überflüssig machen, die zeitigen Inhaber ohne Versorgung abzudanken; man suche den Einfluß solcher Bedienungen nicht nur unschädlich zu machen, sondern, indem man der Thätigkeit ihrer zeitigen Inhaber eine veränderte Richtung gibt, solche doch in den vorher wohl durchdachten allgemeinen Plan hinein zu drängen. — Man begreift leicht, daß Besorgniß, in ein Wespennest zu stechen, den Verf. eine solche gemäßigte Sprache führen läßt. Werden im Gefolge einer Reform

wirklich Stellen überflüssig, so unterdrücke man sie, und gebe dem Inhaber eine angemessene Pension, bis sich eine anderweitige Anstellung für ihn findet; aber man vermische nicht das Alte mit dem Neuen. Der Verf. verkennt die Nothwendigkeit nicht, bey einer einzuführenden Reform, im Voraus die Volksstimme für sich zu gewinnen; während er vor einer übereilten Einführung warnt, glaubt er seine Schrift werde wesentlich dazu beytragen, die Vorurtheile seiner Nation zu überwinden, und den Neuerungen den Weg zu bereiten. Zur Unterstützung dieser Absicht hält er den III. Theil seines Werks vorzüglich geeignet. Wenn er in den beiden ersten Theilen nur von den Zerstörungsmitteln der Engländer gehandelt hat, will er nun das Geheimniß enthüllen, durch welche Mittel sie reich und mächtig geworden sind.

IIIme Partie. Force commerciale Section. Des travaux publics et d'association. Tome Ier Places, rues, routes, canaux, ponts et chaussées. Tome II. Cotes et ports maritimes. Der Verf. befolgt bey der Bearbeitung dieses wichtigen Theils seines Werks, einen Gang, der nicht ganz logisch zu seyn scheint. Wenn von der Force commerciale die Rede ist, so scheint es, daß eine Untersuchung der Basis derselben, nämlich la Force productive, oder der Industrie, nothwendig vorangehen müsse, denn die Transportmittel und Wege kommen erst dann in Betracht, wenn die Quantität und Qualität der zu transportirenden Güter bekannt sind. Statt dessen verschiebt er die Bearbeitung der Force productive bis zum vierten Theile, der, so weit uns bekannt, noch nicht erschienen ist, und bearbeitet im dritten insbesondere die Handels-Communicationen. Im Ganzen scheint bey ihm die Ansicht vorherrschend zu seyn, daß les travaux publics et d'association, nämlich Wege, Canäle, Brücken, Häfen u. s. f als Vorläufer der Industrie angesehen werden müssen; oder um deutlicher zu reden: daß, wenn ein Volk

den Gott der Handlung seinen Sitz bey sich aufschlagen sehen will, die Handelswege der erste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit werden müssen. Allein wird es von Nutzen seyn, z. B. mit großem Geldaufwande Canäle zu graben, ehe Producte die darauf verschifft werden sollen, oder sichere Aussichten, daß sich deren darbieten werden, vorhanden sind? Nach unserer Ansicht müssen die Mittel, die Industrie zu erwecken, mit den Handels-Communicationen gleichen Schritt halten. — Sehr belehrend ist, was der Verf. in der Einleitung zum III. Theile über die Uebereinstimmung der Force militaire u. navale mit der Force commerciale sagt, welche vorzüglich veranlaßt, daß England, eine Insel, dem Umfange nach, von der dritten Ordnung, den ersten Rang unter den modernen Staaten einnimmt. England hat von allen Eingängen, die zu den großen Staaten der Festlande in der ganzen Welt führen, wohlbefestigte, und weil sie großentheils vom Meere umgeben sind, uneinzunehmende Vorposten, die beym Angriffe zu Waffenplätzen, bey Niederlagen zu Rückzügen, vorzüglich aber auch zu Handelsplätzen dienen; als diese bezeichnet er für Europa, Helgoland, Jersey, Guernsey, Gibraltar, Malta, Corfu. Die Spanier und Portugiesen, hielten das Vorgebirge der guten Hoffnung nur als einen temporären Zufluchtsort für ihre Ostindienfahrer wichtig, die Holländer legten in dem nämlichen Gesichtspunkte dort eine Stadt an; England gründet von hieraus im südlichen Africa, wo es bisher nur einen Vorposten Sierra Leona hatte, ein neues Reich, zum Ersatz für den Verlust seiner Amerikanischen Colonien. Indessen ist America durch diesen Verlust doch dem Handels- und Herrschergeist der Britten nicht entzogen, diese üben in America nach wie vor, ihren allgewaltigen Einfluß aus, nur auf eine weniger kostspielige Art als vorher. Aber in Asien besitzen die Englischen Kauf-

leute ein Reich von mehr als 80 Millionen Einwohner. Ceylon iſt hier der Rückzugspunkt. Der fünfte Welttheil iſt einzig der Indüſtrie der Engländer geöffnet. Die unermeßliche Zertheilung und Entfernung der Colonien, die andern Staaten, wie die Geſchichte lehrt, den Untergang bereitet hat, iſt das Heil und die Kraft der Britten. Gerade weil das Mutterland durch weite Ferne von ſeinen Colonien getrennt iſt, wird es durch einen Angriff auf letztere, nicht ſelbſt angegriffen. (Der ſiebenjährige Krieg beſtätigt dieſes. Das Franzöſiſche Miniſterium wollte Anfangs England in Nordamerica angreifen; bald aber, die Zweckloſigkeit dieſer Unternehmung einſehend, verſetzte es ſeinen Angriff nach Deutſchland. Der Kampf um den Beſitz von Colonien in America ward in Hannover geführt). Gerade weil die Engliſchen Colonien durch große Entfernungen von einander getrennt ſind, kann ein Feind Englands — wie groß ſeine Seemacht auch ſeyn mag — ſie nicht alle auf einmal bedrohen, geſchweige denn angreifen. Weil England vermöge ſeines ausgebreiteten Handels, die Meere beherrſcht, und mit großer Schnelligkeit nach allen Punkten Verſtärkungen ſenden kann, iſt der Angriff der Colonien zur See, mit großen Schwierigkeiten verbunden, ſie zu blokiren unmöglich. Es ſind in der Nachbarſchaft vieler dieſer Colonien mächtige Völker vorhanden, die, vereinigt, ſich ihrer bemächtigen könnten; allein die immer wachſame Engliſche Politik, ſtreut den Saamen des Neides und der Zwietracht unter ihnen aus; ſie erklärt jede, wenn gleich ſehr verborgene feindſelige Geſinnung gleich als Friedensbruch; und bald fügt ſie den geſchlagenen Nachbar, als tributären, oder gezwungenen Bundesgenoſſen ihrem Reiche hinzu. Rom eroberte eben ſo große Provinzen als England, aber weil den Römern die Indüſtrie fehlte, hatten ſie nicht die Mittel, das Eroberte zu behaupten. Der Verf. überſieht nach unſerer Anſicht, den wichtigſten

Punkt: England hat von seinen ausgedehnten Colonien keinen Nachtheil, gleich Carthago zu besorgen, weil sein Mutterland einen insulairen Staat von beynahe 18 Millionen Einwohner bildet, der von außen unangreifbar ist. Nur innere Unruhen können ein Staatsgebäude untergraben, das an Festigkeit alle übertrifft, von welchen wir in der alten und modernen Welt Nachricht finden. Gesetzt auch ein anderer Staat z. B. Frankreich entrisse den Britten die Herrschaft der Meere; die Schwierigkeiten irgend ein Heer von bedeutender Größe über die See zu schicken, sind so groß, daß die vereinigten Seekräfte aller Europäischen Staaten dies nicht bewerkstelligen könnten. So viel was den gewaltsamen Angriff anbetrifft. Allein der Verf. fügt nicht ohne Grund hinzu: der Erfolg, den ein Volk seiner Industrie verdankt, muß mit der Regierung und den Sitten im Einklange stehen: "ce n'est pas seulement l'intelligence et l'activité; c'est la sagesse et l'économie, et surtout la probité de l'homme industrieux qui maintiennent la Superiorité des productions et du commerce de son pays. Si jamais dans les isles britaniques l'utile citoyen perdait ces vertus, bientot les navires d'un commerce dégénére disparaitraient des mers qu'ils couvrent aujoud'hui des tresors de l'univers. — Weiter bezeichnet er den englischen National-Character als; insatiable de devancer tout rival, et surtout d'ecraser l'étranger, par une concurrence à la fois personelle et nationale; une activité froide et continue, et methodique, une audace meditée, une perseverance dans les entreprises communes ou privées, un esprit public inspiré par l'excellence de l'ordre public, et par la protection des lois les plus cheries. — Zu schnell verläßt der Verf. den moralischen Theil, um seine ganze Aufmerksamkeit auf den materiellen zu richten. Aus der

Vollständigkeit mit welcher er die Wege, Canäle und Brücken, Küsten und Häfen beschreibt, erkennen wir den Professeur de mechanique und den officier superieur au Corps du Genie maritime. Sehr interessant ist, was er Th, III. B. 1. S. 130 u. f. f. über das System des Mr. Macadam bey der Erbauung der Chausséen sagt. Ganz einverstanden mit ihm, tadelt er jedoch die Weglassung der Unterlage. Sowohl Mr. Macadam, als insbesondere der Wegbaumeister Mr. Telford, der für einen der erfahrensten Männer in seinem Fache gehalten wird, haben dem Verf. viele Materialien zu diesem Bande mitgetheilt. Wir machen unsere Leser auf die im IV Capitel über die Eisen Bahnen enthaltenen Nachrichten aufmerksam. Vortrefflich ist S 161. der Grundsatz auseinandergesetzt, daß in den mehrsten Fällen, die Flüsse nicht zu Wasserstraßen, sondern um den Canälen das benöthige Wasser zu liefern, benutzt werden müssen. Das VI. Capitel, das ein Resumé général enthält, liefert eine Uebersicht der Wasserstraßen in England und zugleich das Project, diese in eben der Masse in Frankreich anzulegen. Höchst belehrend wie dieser mit vieler Gründlichkeit ausgearbeitete Theil, den viele Kupfertafeln erläutern, ist, müssen wir uns jedoch nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Was Frankreich und allen Europäischen Staaten zu wissen Noth thut, ist, wie haben wir es anzufangen, nach dem Beyspiel Englands, Handel und Indústrie bey uns zu erwecken?

Der Verf. will: Frankreich soll zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Travaux publics et d'association richten, gesteht aber, daß England diesen Weg nicht befolgt hat. England besaß im Anfange des 17. Jahrh. keine Canäle, seine Heerstraßen waren kaum practicabel, aber das umgebende Meer

ersetzte die Wasser- und Landstraßen. Erst seit 1756 führte Lord Chatam die letztern ein. Ein Privatmann unternahm es nun, zu dem Zweck, das Product seiner Bergwerke besser abzusetzen, einen Canal nach Manchester zu ziehen; ein Beyspiel, das die Stadt Liverpool, nach einem größeren Maaßstabe befolgte; andere Städte und Compagnien vereinigten sich Canäle zu ziehen, Häfen, Schiffswerfte, kurz allgemein nützliche Unternehmungen auf eigene Kosten anzulegen. Was that das Brittische Gouvernement? "Rien; — elle a laissé, faire au commerce, qu'elle à cru servir assez en lui garantissant protection à l'extérieur, justice partout, et liberté dans l'interieur." — Schon vorher sagt er vom Englischen Gouvernement: En un mot, la guerre elle même, comme la paix et les traités, entreprise et poursuivie dans un but purement industrial, a la victoire pour moyen, la conquête pour accessoire, le calcul pour auxiliaire, et le commerce pour objet principal. Man sieht daß das kleine Wörtlein: rien, hier eine weit umfassende Bedeutung hat. — Wer kennt nicht das seit einem halben Jahrhunderte von einer Ecke Deutschlands bis zur andern wiederholete Geschrey: "die Regierungen können zum Besten der Handlung nichts anders thun, als sie ungestört ihren Gang gehen lassen. Seht Englands Beyspiel." Aber mit dieser für die Regierer sehr bequemen Maxime, entfernt sich Gewerbe und Handel immer mehr von Deutschlands Boden, und bald wächst das Gras in den Straßen unserer Städte. Gleich Anfangs fragen wir: hat die Natur den Deutschen Staaten durch das Meer die Land- und Wassercommunication gegeben, die den Engländern den ersten Handelsweg bereiteten? Vermögen sie ihrer Handlung Sicherheit im Auslande und haben sie guten Willen, ihr Freyheit im Inlande zu verschaffen? Ist die Beförderung der Industrie und Handlung der

vorzüglichste Gegenstand ihrer innern und auswärtigen Politik?

Der Verf. vergleicht was in Frankreich geschehen ist, mit dem was er in England fand. Heinrich IV., Sully, Richelieu, Colbert, Ludwig XIV., Choiseul, heben etwas seinen Stolz; aber immer ist es der Staat, der alles gethan hat; die Bridgewater, Cavendish, Bedford, Portland und so viele andere, die in England große Unternehmungen einleiteten und zu Stande brachten, sucht er vergebens. Dringend empfiehlt er die Nothwendigkeit, die Unterthanen an allen öffentlichen Werken Theil nehmen zu lassen. Die Gouvernements werden betrogen, alle ihre Unternehmungen sind immer mit großen Kosten verbunden; sie werden der Sache zu leicht überdrüssig, lassen das Angefangene oft aus Mangel an hinreichenden Fonds liegen: dieses alles erfuhr Frankreich. Anders ist es, wenn wie in England das Privat-Interesse der reichen Particuliers mit ins Spiel gezogen wird. Je weniger sich die Regierung in die Unternehmungen derselben mischt, um so besser. Statt daß Frankreich, wenn es eine Kunststraße von wenigen Stunden anlegt, gleich seine kostspielige Wegadministration in die Provinz verpflanzt, überläßt England die Instandsetzung und Verwaltung den Communen; statt daß Frankreich von seinen Unterthanen zu hohen Procenten, um National-Unternehmungen auszuführen, borgt, streckt die Englische der ihrigen zu drey von Hundert zu diesem Zwecke große Summen vor. Aber der Verf. vergißt ein Hauptbinderniß: nach der Angabe desselben haben Privatpersonen in England während 60 Jahren ausgelegt: auf Kunststraßen 500 Millionen, auf Anlegung von Canälen und Schiffbarmachung der Flüsse eine Milliard und für den Bau der Häfen, gleichfalls eine Milliard. Auf dem Continente fehlt es an reichen Privatleuten, die ihr Vermögen für

die Ausführung solcher Werke aufs Spiel setzen können, und der Adel, in der Regel der wohlhabendste Theil, wird noch durch Vorurtheile, die mächtiger als alle gesetzliche Verordnungen wirken, verhindert, den Speculationsgeist Wurzeln schlagen zu lassen. Was soll nun geschehen, wenn die Regierungen nicht selbst die Industrie beleben? Zwar rühmt der Verf., daß sein Volk mit starkem Schritte den Engländern nachfolge: die schönste Brücke in Frankreich, die über der Geronde, verdanke man der Stadt Bourdeaux, die er das Französische Liverpool nennt; die Straße von Eisen, die die Communication von Saint-Etienne nach der Rohne bilde, sey das Werk einer Handels-Gesellschaft. Wirklich vereinigen sich viele günstige Verhältnisse in Frankreich, die es den Franzosen erleichtern, auf dem von den Engländern bezeichneten Wege nachzufolgen. Aber welche Hoffnungen kann Deutschland fassen; hier wo unsere mehrsten Staats-Einrichtungen, die Industrie und den Handel lähmen? Eine Militär-Conscription, die alle waffenfähige männliche Personen, ohne Unterschied des Standes und der Gewerbe, (in den mehrsten Staaten, ohne Stellvertretung), in einem Alter zu den Waffen ruft, in welchem sie sich gerade für ihre Laufbahn vorbereiten sollen, und ihr nun vielleicht eine ganz entgegengesetzte Richtung gibt; Steuersysteme, die Industrie und Handlung nur als Gegenstände der Besteuerung, als das Steuer-Capital, würdigen, das rohe unverarbeitete Product, mit hohen Abgaben belegen, die Ausfuhr des im Lande erzeugten und verarbeiteten Products, besteuern, und sogar den innern Verkehr der Unterthanen unter sich, durch Binnen-Zölle und hohes Weggeld erschweren; ein Steuerkrieg mitden benach barten taaten, der keinen andern Zweck hat, als die Eingangs-Abgaben so einträglich als möglich zu machen, und, bey glücklichem Erfolg auf die

Handels-Thätigkeit des eigenen Landes eben so nachtheilig wirkt, als auf das Ausland. Ungern sprechen wir die niederschlagende Bemerkung aus: die Deutschen Staaten, obwohl politisch zu einem Staatenverbande vereinigt, stehen in commercieller Hinsicht eben so isolirt da, als England, oder Frankreich, und gerade, weil sie entweder von geringem Umfange sind, oder doch keine abgerundete Gränzen haben, können sie keine zweckmäßige commercielle Einrichtungen treffen und erkranken alle mehr oder weniger an fehlerhaften Steuer-Systemen. Wir räumen ein, daß viele dieser nachtheiligen Verhältnisse so tief im Deutschen Boden eingewurzelt sind, daß sich deren Beseitigung große Hindernisse in den Weg legen. Ist, wie zu besorgen steht, eine commercielle Vereinigung mit den Nachbaren unmöglich, dann untersuche ein solcher isolirter Staat zuförderst die Nahrungsquellen, die aus eigenen Mitteln schon eröffnet sind, und diejenigen, die sich noch außerdem darbieten; und lasse dann die Resultate dieser Untersuchung seiner auswärtigen und inneren Politik zur einzigen Richtschnur dienen. Verschieden werden oft die Mittel und Wege für die Deutschen von denen seyn, die in England und Frankreich zur Erreichung des nämlichen Zwecks befolgt werden, und weniger glänzend der Erfolg. Wollen wir aber die Hände in den Schooß legen, weil wir es dem Engländer nicht gleich thun können? Möchte ein zweyter Baron Du Pin, unsere Einrichtungen scharf ins Auge fassend, uns aufmerksam machen auf das was uns fehlt und was von Engländern und Franzosen anzunehmen rathsam und nöthig sey. Mit dem Verf. möchten wir unsern Landsleuten zurufen: O mes compatriotes, c'est au nom de la gloire, si chere à tous les coeurs magnanimes, que la patrie elle-même vous

convie à la lutte nouvelle, où des victoires il-lustres et bienfaisantes vous attendent.

Lyon und Paris.

Traité de la Méthode Fumigatoire ou de L' Emploi médical des Bains et Douches de Vapeurs. avec (3) Planches par T Rapon, D. M. P. Ancien Chirurgien en chef de l'Hospice de L'Antiquaille etc. Tome premier 1823. 416 Seiten in gr. Octav. Tome second. 1824. 430 Seiten.

Unter manchen, seit einigen Jahren, über Dämpfbäder und Räucherungen erschienenen Schriften, von welchen auch ein Paar insbesondere über Schwefel-Räucherungen in unsern Blättern 1820 im 126. Stück umständlich angezeigt worden, zeichnet sich gegenwärtiges zwey starke Octav Bände betragendes Werk, als das umfassendste aus. Da Dampfmaschienen, Dampfböte, Dampfschiffe uns zur dermaligen Tagesordnung gehören, so war es um somehr zu erwarten, daß man auch zu heilkünstlerischen Zwecken, in unseren Zeiten die mächtige Kraft der Dämpfe wieder mit neuem Eifer anzuwenden versuchen würde, um somehr als man schon in den ältesten Zeiten und in den verschiedensten Ländern, wie auch der Verf. historisch beweist, Dampfbäder und Räucherungen, mit dem unbezweifeltsten Nutzen zur Wegschaffung von Krankheiten gebrauchte. Der Verf. selbst hörte im J. 1778 Dominicetti persönlich von seinen Dampfbädern zu Chalsea bey London, Wunderwirkungen rühmen, welche den Pf, der mehere Jahre in Pohlen lebte, auch wohl zur Errichtung seiner kostbaren Anstalt zu Lyon mit bewegt haben mögen, besonders da er bereits einen Essai l'atmidiatrique, ou Médecine par les Vapeurs herausgab, und mehrere diesen Gegenstand betreffende Artikel, für das Diction-

naire des sciences médicales bearbeitete. Aufs ausführlichste handelt er nun in gegenwärtigem Werke von sämmtlichen auf Dampfbäder und Räucherungen Bezug habenden Gegenständen, von den Dünsten, den Dämpfen und den Substanzen, welche sich in Dunst- oder Dampfform medicinisch anwenden lassen, und zwar sowohl als Bains généraux ou d'étuve, als auch als B. de Vapeurs par encaissement, und als Douches de Vapeurs. Er schildert die Wirkungen der verschiedenen Dämpfe, sowohl der einfachen als der zusammengesetzten, der trockenen als der feuchten, ferner die Wirkungen der Reibungen, der Peitschungen z. B. mit Reisern (flagellations) oder Nesseln und der Knetungen (massages) beym Gebrauche dieser verschiedenen Bäder, bestimmt die Zeit und Dauer derselben, ertheilt Vorschriften über die Zeit während derselben, und vergleicht die Wirkungen des Wassers in tropfbarer Gestalt mit denen in Dampfgestalt. Des Verfassers stattliches Etablisement fumigatoire zu Lyon wird durch drey Kupfertafeln versinnlicht, welche die Ansicht, die Durchschnitte, die geometrischen Grundrisse, und sowohl die feststehenden als beweglichen Maschienen in demselben darstellen. Dieses Gebäude scheint musterhaft für Kranke von allen Ständen, und für an den mannigfaltigsten Beschwerden Leidende eingerichtet, und in demselben aufs Beste für Reinlichkeit und Bequemlichkeit gesorgt, so daß auch andere Aerzte ihre Kranken in demselben behandeln können. Zugleich wird der Wunsch geäussert, daß in jeder Hauptstadt und in jedem Badeorte solche Dampf- und Räucherungsanstalten errichtet, und von den Regierungen unterhalten werden möchten. Insbesondere liefert der Verf. die Beschreibung und Abbildung des von ihm verbesserten Chaussier'schen tragbaren Räucherung-Apparates. Nun folgen die Krankheiten systematisch geordnet, gegen welche sich

Hn. Rapous Verfahren in seinem Etablissement fumigatoire heilsam beweiset. Wir heben nur einiges Wenige aus: die Griechen glaubten Dampfbäder dienten zur Verlängerung des Lebens, H. R. behandelte selbst Kinder in der Wiege mit Räucherungen. In Fiebern aller Art leisteten sie die auffallendste Hülfe. Der durch Broussais Lehre veranlaßte Streit, ob in allen Fiebern eine locale Entzündung oder eine irritation des membranes muqueuses obwalte, sey keinesweges entschieden. Bey delikaten, schwachen, nervosen Personen müßte Blutwegnahme dem Gebrauche der Räucherungen vorangehen. Wesentlich schädlich seyen Räucherungen bey Phlegmasieen, wenn sie reizende oder feuchte Dämpfe enthalten. Außerdem heilte der Verf. durch Dampfbäder bedeutende Entzündungen der Leber, der Lungen, des Bauchfells, des Uterus, des Magens, der Därme, der Nase, der Augen und des männlichen Gliedes. Binnen drey Jahren heilte der Verf. 800 am Rheumatismus, als der häufigsten Krankheit zu Lyon Leidende; das forticolli eines jungen Mädchens verlor sich durch douches continuées in 26 Tagen. Gerühmt werden Dampfbäder ferner gegen Gicht, doch brauchte man nach den Umständen, nebenher noch andere kräftige Mittel. Tome second. Das Kapitel Des Maladies de la Peau beginnt mit Klagen über die Unvollkommenheit der Heilkunst rücksichtlich der Hautkrankheiten. Unter allen Mitteln gegen diese hartnäckigen Uebel schienen Dünste das vernünftigste und wirksamste Mittel. Sie nützen bey Masern, Scharlach, Pocken, Rose, Frisel, Nesselsucht, Erythema, Pemphigus. Alibert rechne irrig das Erysipèle pustuleux zu den Dartres phlycténoïdes. Die Hautkrankheiten als die aller rebellischsten nöthigen den Verf. S. 37. zu dem Geständniß, elles résistent même quelque fois à la méthode par les vapeurs, qui est sans contredit

la plus efficace qu'on puisse leur opposer. Daß man aus den rissigen Flechten (Dartres rhogoïdes) kein eigenes Geschlecht gemacht habe, nimmt den Verf Wunder, Batemann, der sich die sonderbarsten Verwirrungen in seiner Classificirung habe zu Schulden kommen lassen, irre, wenn er sie psoriasis diffusa nenne, dartres crouteuse seche hob Arsenik-Dampf Dampfbäder nützen bey verlorner Elasticität, Farbe und Weichheit einer vollkommen pergamentartig gewordenen Haut, gegen beschwerliche Narben, gegen Scropheln, Scirrhus und Krebs der Brüste; doch erinnert der Verf., daß gegen den wahren Krebs angewendete Dampfbäder den Tod nur beschleunigen würden. Der trefflich ausgearbeitete Artikel gibbosité ou deviation de l'épine bewährt den Mann von Einsicht und Erfahrung, ungeachtet er irrig Courbure des os und rhachitisme für deux maladies très différentes hält. Nicht alle Nervenkrankheiten z. B. der Fic douloureux lassen sich durch Dampfbäder heilen. Fumigations gleich oder bald nach der venerischen Ansteckung gebraucht, seyen ein der Lustseuche vorbeugendes Mittel.

London.

A practical Treatise on the Symptoms, causes, discrimination, and treatment of some of the most important complaints that affect the Secretion and Excretion of the Urine, the first Head, including Suppression: from Congestion, Inflammation, Calculi, Abscefs, or other Diseases in the Kidneys; the Appearance of Blood, Pus, Albuminous Matter, or Gravel, in the Urine, and the various Kinds and seats of Urinary Calculi The second, specifying the Circumstances inducing Retention; in the Kidneys, Ureters, Bladder, or Urethra as old age, Paralysis, Gouty Spasms, strangulated Rupture, Tumours in the Bladder, Hernia Vesicae, Displaceement or Pressure of other Viscera, Rup-

tured Bladder, Inflammation of Urethra, Gonorrhoea, Contusion, Tumors, Enlarged Prostate, Spasmodic and Permanent stricture: with Remarks on Puncture of the Bladder. The whole exhibiting a comprehensive View of the various Diseases of the Kidneys, Bladder, Prostate Gland and Urethra. Illustrated by numerous Cases and engravings. By John Howship. 1823. 438 S. in Octav.

Im Grunde, eine neue, aber wie schon die Vergleichung der Titel zeigt, ganz veränderte Ausgabe, des 1816 herausgegebenen, (1818 im 57. St. umständlich von uns angezeigten) Werkes. Es ist solches nunmehr durchlaufend paragraphirt; die erzählten Krankheitsgeschichten sind von 27 auf 91 vermehrt worden. Manch neuer Abschnitt, z. B. der on Gonorrhoea on Puncture of the Bladder, so wie verschiedenes aus Dr. Watson's und Dr. Cameron's in Heaveside's Museum befindlichen Handschriften ist gehörigen Orts eingeschaltet worden. Besonders zahlreich sind nunmehr die Fälle von spasmodischer und permanenter Verengung der Harnröhre. Die Beschaffenheit der Harnröhre beym Delphin ist nach eigener Zergliederung beschrieben und bey dieser Gelegenheit Bojanees unvergleichlich musterhafte Schilderung der Schildkröte gerühmt. Den Cathetern von Weiß in London gibt der Verf. jetzt den Vorzug. Nur die vier Kupfertafeln, welche in der ersten Edition zum Theil farbig gedruckt und ausgemahlt erschienen, sind ganz die nämlichen, doch bloß schwarz abgedruckt. Eine zu Leipzig 1819 erschienene Uebersetzung der ersten Ausgabe dieses nützlichen Werkes zeichnet sich auch dadurch rühmlichst aus, daß die Kupfer von Schröter im Stich und Ausmahlung den Englischen Originalien nichts nachgeben. Die Länge der Titel überhebt Ref. einer näheren Anzeige des Inhalts.

Hannover.

In den Königlichen Hofbuchhandlungen: Alphabetisch-statistisches Verzeichniß der bewohnten Ortschaften des

Königreichs Hannover. Mit der Angabe der Art und Größe und der Entfernung derselben von der Landdrostey, von dem Amte oder Gerichte, von der Steuer-Receptur, von der Pfarre und von der Poststation. Als Zugabe zu der neuen Ausgabe der Karte des Königreichs Hannover in 20 Bogen, vom Ingenieur-Major W. Müller. 1825. in 4.

Die große Karte des Königreichs Hannover von dem Hn. Ingenieur-Major Müller, welche zugleich die Herzogthümer Oldenburg und Braunschweig, so wie die Fürstenthümer Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe und Pyrmont, die Gebiete der freyen Städte Hamburg und Bremen und der angränzenden Gegenden enthält und über deren Vollständigkeit und Trefflichkeit die allgemeine Stimme bereits hinlänglich entschieden hat, hat in ihrer neu corrigirten Ausgabe von diesem Jahre durch das vorliegende alphabetisch-statistische Verzeichniß aller bewohnten Ortschaften des Königreichs Hannover eine neue höchst schätzbare Zugabe erhalten, wodurch ihre Brauchbarkeit noch um Vieles erhöht worden ist. Nicht nur das Auffinden der einzelnen Orte auf der Karte selbst ist dadurch außerordentlich erleichtert, sondern auch die wichtigsten administrativen Beziehungen und Verhältnisse der Oerter können dadurch alsbald mit der größten Leichtigkeit ausgemittelt werden. Jede Seite des Buchs ist zu dem Ende in sechs Columnen getheilt. Die erste enthält in alphabetischer Ordnung die Namen sämmtlicher bewohnten Orte, mit einer durch einzelne hinzugefügte Buchstaben ausgedrückten Bezeichnung ihrer Qualität, ob z. B. adlicher Hof oder Dorf, Domaine, Flecken, u. s. w.; dann in arabischen Ziffern die Anzahl der Feuerstellen und in römischen das Blatt der Karte, auf welchem der Name und das Zeichen des Ortes zu finden sind. Die zweyte Columne enthält den Namen des Orts der Landdrostey, die dritte den Namen des Orts des Amts, des Gerichts, die vierte den Namen des Orts der Steuer-Receptur, die fünfte den Namen des Orts der Pfarer und die sechste endlich den Namen des Orts der zunächst gelegenen Poststation. Durch einzelne Buchstaben ist in jeder Columne die Richtung oder der Windstrich der Entfernung von dem in der ersten Columne angeführten Orte angegeben, so wie in arabischen Ziffern die Entfernung selbst, wobey tausend Schritte oder eine zehntel Meile als Einheit angenommen sind. Wie vollständig aber das Ortsverzeichniß sey, ergibt sich schon daraus, daß in demselben über 10 000 Namen, also fast ein Zehntel mehr, als in dem Ubbelohdeschen statistischen Repertorium verzeichnet sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.
Den 17. October 1825.

Paris.

Anatomie comparée du Cerveau, dans les quatre classes des animaux vertébrés, appliquée à la physiologie et à la pathologie du système nerveux; par E. R. A. Serres, Professeur agrégé de la Faculté de Med. de Paris, Chef des Travaux anatomiques de l'Amphitheâtre des Hopitaux etc. et Ouvrage qui a remporté le grand Prix à l'Institut r. de France. Tome premier. Avec un Atlas de seize Planches grand in 4to, représentant trois cents sujets, dessinées et lithographiées par Fretel, sous les yeux de l'Auteur. 1824. 576 Seiten in Octav.

Ein reichhaltiger, schätzbarer Beytrag zur näheren Kenntniß des Gehirns, um welche sich in neueren Zeiten insbesondere, die auch vom Verf. benutzten Carus, Cuvier, Dalton, Döllinger, Gall, Haller, Malacarne, Meckel, Pallas, Pander, Reil, Rolando, Santorini, Scarpa, Sömmerring, Tiedemann, Treviranus, Vicq' Azyr, Wenzel, Weber, Wrisberg u. a. verdient machten. Nur Arsaky, Ludwig, Schönlein und Rosenthal finden wir nicht angeführt. Der Vorrede zufolge, erleichterten

dem ungemein fleißigen Verfasser, genaue Verbindungen mit Geoffroy-St. Hilaire sein Studium der vergleichenden Zergliederungskunde, dieser schönen, von Aerzten in Frankreich zu Folge dem Af. wenig cultivirten Wissenschaft. Ueberdies waren innerhalb sieben Jahren, in dem großen, den Krankheiten des Nervensystems eigens gewidmeten hôpital de la Pitié zweytausend solcher Krankheiten seiner und seiner Collegen Caillard und Manec Behandlung anvertraut. Hauptsächlich bestätigt er den von Meckel aufgestellten Satz, daß man in den niederen Thierclassen einen solchen Zustand des Gehirns als bleibend (permanent) wahrnehme, welcher als einstweilige oder vorübergehende (fugitif) Gestaltung des nämlichen Organs in den Säugthier-Embryonen erscheint. Das Gehirn der Fische schien dem Verf. ein wahres Labyrinth (veritable dédole), aus welchem er sich nicht ohne viele Mühe herauszufinden wußte. Der Vorrede folgt Baron Cuviers Rapport à l'Acad. des sciences über diese Preisschrift von 1821, welcher sich im siebenten Bande des Meckelschen Archivs übersetzt befindet. Discours préliminaire das Studium der Organogénie scheine dringendst die Aufmerksamkeit der Thierzerglieder aufzufordern. De deux loix (nämlich loi de symétrie, und loi de conjugation) dérive toute a morphologie des organes. Ein Hauptsatz, welchen festzustellen der Verf. sich alle ersinnliche Mühe gibt, ist, der mit den von Wolff, Meckel und Döllinger gemachten Beobachtungen unter gehörigen Beschränkungen harmonirende: Tous les systèmes se développent (nämlich im Embryo) de la circonférence au centre, nicht umgekehrt vom Mittelpunkte zum Umfange. Desgleichen sucht er bey jeder Gelegenheit gegen Gall darzuthun, daß keineswegs die graue, sondern die weiße oder markige Substanz des Gehirns zuerst gebildet würde, so wie er denn auch seit langer Zeit, bewiesen zu haben glaubt, daß die Paraly-

sien, welche von den sogenannten cavernes apoplectiques abhängen, durch reproduction de la matiére blanche heilten. Die Fische und Reptilien seyen, rücksichtlich des cerebelli, bleibende Embryonen der oberen Thierclassen, daher zeige das Gehirn in Misgeburten häufig seine Aehnlichkeit mit dem Gehirn der drey unteren Thierclassen, nämlich der Fische, Reptilien und Vögel. Jede Thierclasse zeichne sich aus, durch das Vorherrschen eines oder mehrerer Theile des Gehirns, z. B. bey Fischen seyen die lobes optiques sehr groß, in der Sprache des Verfassers le développement prodigieux des lobes optiques parait s'effectuer au dépens des hémisphères cérébraux qui restent atrophiés, — tout est sacrifié aux lobes optiques — Chez les Reptiles le cervelet est l'organe le plus affaibli nach S. 73. presque réduit à rien (Gerade als wenn diese Theile einsmals, oder vordem schon größer gewesen wären).

Tout le secret (du balancement respectif des formes transitives des embryons, des formes permanentes du système nerveux des animaux vertébrés) reside dans le système sanguin, système par l'intermède duquel s'établit, entre toutes les parties, l'harmonie générale qu'on leur remarque des poissons aux mammifères. Das cerebellum wachse demgemäß von hinten nach vorn zu, mittelst der arteriarum vertebralium, die hémisphéres cérébraux dagegen von vorn nach hinten, mittelst der Art. carotidum internarum: hieraus erklärt der Verf. in der Folge auch noch manches andere. Von der Ordnung der Natur, selbst in den sogenannten Misbildungen, welche deshalb nicht ins Unendliche variiren, sondern wie Sömmerring 1791 bemerkte, an gewisse Gesetze gebunden scheinen, führt er eigene Beyspiele an. Etwas zu bildlich klingt doch der Satz: Le cervelet et le cerveau sont les mêmes organes renverses. Chap. I. Formation de la moelle épi-

nière, et de l'encéphale chez les embryons des oiseaux. Der Verf. sah die ersten Spuren des Rückenmarkes nie vor der 20sten Stunde, welche Pander gegen die 15te schon wahrnahm. Die allmälige wahrnehmbare Gestaltung der einzelnen Theile des Gehirns und Rückenmarkes im bebrüteten Hühnchen werden nach eigenen Beobachtungen beschrieben und abgebildet. Der Sehnerve sey am frühsten zu erkennen. Diese Beobachtungen wiederholte der Verf. am Welschen Huhn, wo die Ausbrütung 28 Tage dauert, wenn sie beym Goldfasan 21, beym Silberfasan 22 bis 23, beym Perlhuhn und der Ente 25, bey der Gans 29 bis 30 Tage erfordert. Chap. II. Formation de la moelle épinière et de l'encèphale chez l'embryon des reptiles. Diese Untersuchung würde erschwert, nicht nur durch die Kleinheit des Eyes, sondern auch noch durch die braune Farbe des Gehirns in den Larven der Reptilien. Die Ausbildung ihres Gehirns erfolgt auffallend analog der im Hühnchen wahrgenommenen. Das isolement der Sehnerven, welche am 12ten bis 15ten Tage zwar gekreuzt, aber noch gesondert übereinander liegen, hört mit dem zwanzigsten auf. Chap. III. F. d. l. m. é. et d. l' E. chez les mammifères. Rapport de ces organes chez les oiseaux, les reptiles, les mammiféres et l'homme. Nach S. 98. Chez. tous les embryons, sans exception plus tôt ou plus tard selon la classe, la famille ou l'espèce à laquelle ils appartiennent, les nerfs sont formés, avant de se mettre en communication avec l'encéphale et la moelle épinière, also auch das Nervensystem entwickele sich vom Umfange gegen die Mitte, nicht umgekehrt von der Mitte gegen den Umfang. Im menschlichen Embryo sey der im dritten und vierten Monate noch sehr weite Canal im Rückenmarke geschlossen. Der Mechanismus dieser Schließung erfolge durch allmählige Verwandelung der diesen Canal ausfüllenden Flüssigkeit in eine

graue Masse, gerade so wie analogisch ein Knorpel in Knochen verwandelt. Dieses bewiesen dem Vf. mehrere menstrose Embryonen, z. B. In zwey reifen Embryonen ohne untere Gliedmaßen, war das Rückenmark unterhalb nicht aufgetrieben (renflée), dagegen oberhalb voluminöser als gewöhnlich, weil denn auch Hals und Arme enorm groß waren. In einem Embryo ohne obere Gliedmaßen dagegen war der Rücken in der Nackengegend nicht aufgetrieben (hatte es nicht seine natürliche normale Dicke?). Gleiche Beschaffenheit fand der Verf. in ähnlich misgebildeten Hunden-, Katzen- und Kalbs-Embryonen. In Kindern die mit hydrorachis geboren werden, bleibt dieser Canal des Rückenmarks bis zur Geburt offen. Analoge Beschaffenheiten des Rückenmarks findet man bey zusammengewachsenen oder auch bey zweyköpfigen Mißgeburten. Analogisch verhalten sich unter solchen Umständen auch die Arterien bey Monstris. Artig ist die Bemerkung, daß sich die arteria sacralis media bey Embryonen als die eigentliche Fortsetzung des Stammes der Aorta; die Ursache des auch bey Säugthier-Embryonen zuletzt erscheinenden Cerebellums sey die späte Entwickelung (Bildung) der art. vertebralis. Ueber die Vergleichung des Durchmessers des Cerebellums, mit dem Durchmesser der art. vertebralis vom zweyten Monat des Embryo's bis zum 100sten Jahre des Erwachsenen ist eine genaue Tabelle entworfen. Das cerebellum wachse von der circonférence gegen das centrum, nicht umgekehrt wie Tiedemann behaupte. Die Zirbel sey auch in Säugthieren ursprünglich doppelt, wie bey einigen Reptilien, ihre hinteren Säulchen würden früher als die vordern gebildet; ce mécanisme est directement opposé aux idées de MM. Gall et Spurzheim, welche nie ohne gründliche Widerlegung angeführt werden. Ch. IV. De l'Encéphale des Poissons, comme l'état embryonnaire permanent des reptiles, des oiseaux et des mammifères. Aus

Meckel's dem Gegenſtande vollkommen angemeſſenen Ausdrucke, daß die Beſchaffenheit des Gehirns der Säugthiere im Embryonen-Zuſtande an die Beſchaffenheit des Fiſchgehirnes erinnere, iſt endlich der wunderliche Ausdruck état embryonnaire permanent entſtanden. Die ſogenannten eminentiae candicantes in Fiſchen werden für une dépendance du nerf optique erklärt. Deuxiéme Partie. Névrotomie comparative appliquée à la détermination et aux rapports de l'encéphale dans les quatre classes des animaux vertébrés, et à la détermination du Système nerveux des invertébrés. Ch. 1. Considérations générales sur le principe de l'origine des Nerfs. Du Nerf olfactif. S. 258. heißt es geradezu, la classe entiére des poissons, qui, comme je l'ai si souvent répété, sont des embryons permanens des classes supérieures. Ueber der markigen Wurzeln oder Centralenden des Riechnervens, originelle treffliche Beobachtungen. Z. B. neunzehn Leichenöffnungen von Perſonen, die an gelähmter Geruchs-Empfindung gelitten hatten, bewieſen dem Vf., daß eine materielle Veränderung der äußeren Markwurzel dieſes Riechnervens den Geruch merklicher ſtumpft, als die Verletzung der inneren. Tabellen über Ausmeſſungen des Riechnerven im Menſchen und den vier Thierclaſſen. Ch. II. Des Nerfs et du sens de la Vision dans les quatre classes des animaux vertébrés. S. 390. In 30 bis 40 ſorgfältigſt unterſuchten Maulwürfen konnte der Verf. keine Spur eines Sehnerven auch keine arteria ophthalmica, ſelbſt mittelſt künſtlichen Ausſprützungen, entdecken. Vier eng gedruckte Seiten einnehmende Tableaux comparatifs des Dimensions de Nerfs de la Vision d. l. q. c. d. a. v. oder Ausmeſſungen der Dicke des Seh- des dritten, vierten und ſechsten Hirnnervens. Desgleichen Tableaux comparatifs des Rapports de Nerfs olfactif et de la Vision comparés entre eux, d. l. q. c. d. a. v. Ch. III. Du Nerf tri-

jumeau; considéré dans ses rapports avec les organes des sens, chez les vertébrés et les invertébrés. Neue, sehr verdienstliche Beobachtungen über das allmählige Einwurzeln des fünften Hirnnervens in den Hirnknoten. Im zweyten Monathe findet man ihn noch nicht ins Hirnmark eingepflanzt, welches man erst gegen die Mitte des dritten Monaths wahrnehme. Le ganglion pro-oesophagien des animaux articulés est l'analogue des ganglions réunis des deux nerfs trijumeaux des animaux vertébrés. Tabellen oder genaue Ausmessungen des fünften Hirnnerven in den vier Classen der Wirbelthiere, desgleichen vergleichende Tabelle, welche das Maaß dieses fünften Hirnnervens mit dem des Riechnervens und des Sehnervens aus den vier Classen d. W. Th. vergleichend angibt. Ch. IV. Des Nerfs auditif et facial, comparés dans les quatre classes des animaux vertébrés. Vor dem dritten Monathe sah der Verf. den Hörnnerven noch nicht ins Gehirn eingepflanzt. Seine und des n. facialis Einpflanzung fallen mit der Entwickelung (Ausbildung) des corps trapezoïde der medulla oblongata zusammen. L'anatomie descriptive de l'homme n'a pas été théorisée, elle est sans regles sans principes, Bichat habe daher eine neue Wissenschaft geschaffen. Tabellen über die Ausmessungen dieser beiden Nerven aus den vier Thierclassen d. W. Th. Desgleichen Tableau comparatif des Rapports des Nerfs auditif et facial avec le N. trijumeau et les Nerfs de l'olfaction et de la vision in den vier Classen d. W. Th. Ch. V. Application des principes de la nevrogénie aux nerfs pneumo-gastrique, accessoire de Willis, grand sympathique; et aux anormo-génies. Auch diese Nerven sproßten nicht aus dem Rückenmarke, sondern gerade umgekehrt aus den Organen, welchen sie angehören, und inserirten sich demselben, im menschlichen Embryo erst in der achten Woche. Der Verf liefert sehr interessante Beobachtungen über die Beschaffenheit der Nerven und Arterien in zweyköpfigen Mißgeburten. Den

Vögeln fehle der nervus diaphragmaticus nebſt der arteria diaphragmatica gänzlich. Dans les anencéphales le nerf sympathique est plus (?) développé que dans les foetus bien conformés: donc l'encéphale est étranger à sa formation. Der Verf. will eine Anomogénie comparative, d. i. vergleichende Anatomie der Misgeburten herausgeben. Tabellen, ſowohl über Ausmeſſungen der n. glossopharyngeus pneumo-gastricus, nonus und spinalis, als über ihre Vergleichung mit den ſieben vorher geſchilderten Nervenpaaren in den vier Claſſen d. W. Th. Ch. V. Des Lois du Système nerveux, appliquées à sa formation, à sa structure, à sa détermination et à ses rapports. Toutes les parties de système nerveux se forme de dehors en dedans, marchant de la circonférence au centre de l'animal pour se réunir et se confondre sur la ligne médiane. De cette loi première dérivent les lois secondaires de formation de cet important système. Ces lois sont au nombre de deux. la loi de symétrie et la loi de conjugaison. Auch die pathologiſche Anatomie beweiſe, daß ſich die weiſſe Maſſe des Gehirn vor der grauen bilde, j'ai le premier constaté la guérison des paralyses dépendantes d'une altération organique de l'encéphale, et j'ai établi, d'après un grand nombre de faits. qu'elle s'opérait par la formation d'une cicatrice. Die 16 ziemlich gut gezeichneten, nur nicht ſcharf und klar genug lithographirten Tafeln, welche wohl verdient hätten, auf Kupfer gebracht zu werden, da Steindruck ſich wenig für ſolche Gegenſtände eignet, enthalten Abbildungen von Embryonen, Gehirnen des Menſchen und einiger Thiere, in natürlicher und vermehrter Größe, welche jedoch Dalton's, Meckel's u. a. Tafeln nicht erreichen, ferner Abbildungen des ausgebildeten Gehirnes von mitunter ſeltenen Thieren, meiſtens in natürlicher oder nur wenig verminderter Größe; nämlich vom Straus, Caſuar, Papagay, Falken, Schwalbe, Storch, Eidechſe, Cameleon, Krokodil, Schildkröte, Blindſchleich, Viper, Froſch, Bärſch, Stöhr, Rochen, Hay, Karpfen, Hecht, Seehahn, Lamprete, Kabliau, Aal, Drill, Mandrill, Mormon, l'Ouiſtiti, Raton, Löwe, Marmotte, Beutelthier, Fuchs, Fledermaus, Aguti, Pecari, Schaaf, Aegyptiſchem Bock, Lama, Kameel, Känguruh, Biber, Fiſchotter, Maulwurf, Zemmi, Lerot, Unau, Bär. Coati, Mangouſte, Igel, Stachelſchwein, Tatou, Daman, Marder, Pferd, Reh, Gazelle, Kalb, Kaninchen und Seebund. Somit kann man die hohe Preiswürdigkeit, dieſes anſehnlichen Werkes nicht verkennen, wenn ſich gleich gegen Manches Erinnerungen machen ließen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.
Den 20. October 1825.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, untersucht und dargestellt von Dr. Dorow, K. Preuſs. Hofrathe im Ministerium der ausw. Angel., Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen u. s. w. I. Bd, mit 36 Kupfer- und Steindrucktafeln. 1823. S. XVI u. 136. geben in der Einleitung eine Geschichte und Beschreibung der Bonner Alterthümersammlung für die Zeit von ihrer Gründung im Januar 1820 bis zum Ende der Direction des Hrn. Hofrath Dorow, am Schluſse des J. 1822. Hernach hat Hr. Prof. A. W. von Schlegel diese Direction übernommen; es ist Manches hinzugefügt, Manches in der Einrichtung abgeändert, und der Plan, die Sammlung im Capitelhause aufzustellen, so viel Ref. bekannt, ganz aufgegeben worden. Bis zu jenem Datum bestand die Sammlung aus einem frühern Vermächtniß des Dr. Crefelt, dann aus Hrn. Dorows eigner, dem Museum abgetretener, Alterthümersammlung (s. dar-

über die zu Wisbaden 1819 u. 20 herausgekommnen Hefte "Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein"), weiter, wie man S. 64. lernt, aus den früher im Schlosse zu Cleve befindlichen, 1820 nach Bonn gebrachten, Alterthümern, ferner aus den Ergebnissen der Ausgrabungen beym Wichelshofe, endlich aus andern, einzeln zugesammelten Gegenständen. Sie war der Hauptmasse nach eingetheilt in 1. Denkmäler in Stein, a. Votivsteine, b. Grabsteine, c. Büsten, d. Bildwerke und sonstige Verzierungen, e. geschnittne Steine, f. Waffen und Instrumente, g. Gewichte. 2. In Silber und Bronze, a. Statuen, b. Thierkörper, c. Gefäße, d. Waffen, Zierrathen, Instrumente. 3. In Glas. 4. In Knochen. 5. In Thon, a. Figuren, b. Gefäße. 6. Münzen (worunter auffallend viel Seleuciden-Münzen) 7. Denkmäler des Mittelalters, deren sehr wenige da sind. Sonst begreift sie manche interessante Gegenstände, wenn man nur nicht, wie oft thörigterweise geschieht, ein patriotisches Interesse dafür verlangt, sondern sich mit dem geschichtlichen Römischer Industrie und Römischen Verkehrs begnügt. Das Verzeichniß dieser Sammlung bildet den Schluß des vorliegenden Bandes, dessen Hauptinhalt in zwey Abtheilungen zerfällt. Die erste beschäftigt sich mit den Resten Römischer Gebäude — Grund- und Sockelmauern von allerley Gemächern — die man seit 1818 vor dem Cöllner Thor von Bonn bey dem Wichelshofe ausgegraben. Die Beschreibung nebst den genauen Rissen und Zeichnungen verdankt man Hrn. Baumeister Hundeshagen; nach seiner Ansicht war das Ganze das Standquartier einer Römischen Truppenabtheilung; die westlich liegenden Reihen sehr kleiner viereckter Zellen hätten darnach als Schlafkammern gedient; die östliche aus größern Räumen bestehende und mit Heizungsanstalten versehne Reihe scheint zu Mahlzeiten und zum täglichen Aufenthalt besonders im Winter bestimmt gewesen; in der süd-

lichen Abtheilung sollen außer Lagerstätten auch Stallungen für einige Pferde gewesen seyn. Alsdann werden die hier gefundenen Gegenstände angegeben und beschrieben; den Beschreibungen kommen häufig recht sorgfältige Abbildungen zu Hülfe. Zugleich werden die Stempel angegeben, die auf den bey Bonn ausgegrabenen Backsteinen vorkommen; am häufigsten findet sich die erste Legion — LEGI, LIMPF i. e. Minervia Pia Fidelis — die aber der Herausg. sehr Unrecht hat mit der prima adjutrix bey Tacitus für einerley zu halten, indem diese erst unter Nero aus den classicis gebildet wurde. Sonst findet man noch die Inschrift LEGXV, (welche Legion auf Grabsteinen derselben Gegend PRIM heißt, was man schwerlich Primigenia lesen darf) und LEGXXIRAP (rapax). Münzen sind beym Wichelshofe gefunden worden aus den Jahrhunderten von August bis Theodosius und Magnus Maximus, am meisten aus Trajans Zeit. An die Alterthümer des Wichelshofes knüpft der Herausg. im weitern Kreise alle um Bonn gefundenen, meist im Museum aufgestellten. Ref. erwähnt nur einige der interessantesten: das Denkmal eines Astur transmontanus castello Intercatia, Signifers der fünften Cohors Asturum, mit einer Abbildung des Mannes, der, wie die signiferi der Trajanssäule, die Haut eines wilden Thieres über den Kopf gezogen hat, und das reichgeschmückte, auch mit einem kleinen Adler versehne, Cohortenzeichen in der Hand hält. Die Inschrift, bemerkt Ref., ist schon Philosoph. Transact. T. LIX, 1 Tf. 9. herausgegeben aber ungenau. Die Griechischen Verse, in denen ein Weib aus Thessalonika über den Betrug eines Persischen Eunuchen klagt, hat Hr. Director Grotefend sinnreich restituirt, vielleicht an einigen Stellen zu abweichend von den Spuren der Buchstaben, wenn diese der Steindruck getreu wiedergibt, V. 1. ist we-

nigſtens darnach zu leſen: Θεσσαλονείκη μοι πατρὶς ἔπλετο, οὔνομα Δημοῖ. Höchſt merkwürdig iſt das hier genauer als früher dargeſtellte Denkmal des im Varianiſchen Kriege gefallnen M. Cälius, Officiers der achtzehnten Legion, welcher mit einem Stabe in der Rechten, einem Eichenkranz um das Haupt, einer torques um den Hals, großen mit Löwenköpfen geſchmückten fibulis auf den Schultern und vier Ehrenmedaillen auf der Bruſt zwiſchen den Büſten von zwey getreuen Freygelaßnen erſcheint. Ein Brief von Hrn. Hofrath Hirt dient Inſchrift und Bild zu erläutern; ob Cälius der Primipilar bey Frontin Strateg. 4, 7, 8. iſt, der zur Rettung eines Theils der geſchlagenen Armee beytrug, bleibt freylich mehr als zweifelhaft.

Die zweyte Abtheilung "Deutſche Alterthümer in Weſtphalen" beſchäftigt ſich faſt ganz mit den Exterſteinen, denen jetzt mit Recht eine ihnen früher faſt nur von Meiners (Götting. Hiſtor. Magazin I, 4. S. 699 ff.) gewidmete Aufmerkſamkeit zu Theil wird. Die Exterſteine ſind hohe, wie Pfeiler einer zerſprengten Wand emporragende, an Adersbach erinnernde Sandſteinmaſſen, die ſich am Eingange des Teutoburger Walds an beiden Seiten des Wegs von Horn nach Paderborn ganz abgeſondert und iſolirt in der Landſchaft emporthürmen. Von dieſen Felſen haben die zur rechten Seite auf mehrere Art die bildende Hand des Menſchen erfahren, indem erſtens Treppen zu abgeplatteten Stellen auf der Oberfläche führen; alsdann der dritte Felſen faſt in ſeiner ganzen Breite zu einer Grotte ausgehölt iſt, die, obgleich in ſich zuſammenhängend, doch durch vier beſondre Oeffnungen von außen zugänglich iſt, dahinter noch eine andre ſehr kleine und niedrige liegt, die nur durch eine Leiter erſtiegen werden kann: indem ferner im zweyten Felſen, dem Gipfel desſelben ſehr nahe, eine kleine Capelle, ſo wie am Rande des dritten Felſens gegen das Thal ein Grab in den Stein gehauen iſt; und endlich meh-

rere Bildwerke an senkrechten Flächen des Felsens angebracht sind, namentlich an der ersten Thür der Grotte, wenn man von der Straße kommt, die ziemlich roh gearbeitete Figur eines Mannes in einer Kutte mit einem Schlüssel oder Beil in der rechten, einem Stabe oder Schwerte in der linken Hand, und etwas weiterhin ein großes und höchst merkwürdiges Relief, für dessen Mittheilung in einer im Ganzen recht genauen Zeichnung wir auf jeden Fall Hrn. Dorow zu Dank verpflichtet sein müssen. Es stellt eine Kreuzabnahme vor: ein älterer Mann, der auf eine Art von Stuhl gestiegen und das Kreuz mit dem rechten Arm umschlingt, hält noch mit der andern, jetzt abgebrochenen Hand Christi Leichnam, den ein jüngerer Mann mit beiden Armen umfaßt hat, während eine Matrone den sinkenden Kopf emporrichtet. Nach der andern Seite steht die würdige Figur eines alten Mannes, der ein großes Buch hält und seinen Antheil besonders durch eine Bewegung der linken Hand bezeugt. Die bisher genannten Figuren sind wahrscheinlich Joseph von Arimathia, Johannes, Maria und Nikodemus. Ueber dem Kreuze erscheint Gottvater mit reichem Bart und weitem Gewande; er streckt die Rechte segnend aus und hält auf dem linken Arm ein kleines Kind und in der Hand eine Siegsfahne. Rechts und links sind Sonne und Mond durch die mit Strahlen und Kreisen umgebenen Oberkörper von Kindern vorgestellt, die große Schleiertücher nach dem Gesicht führen um sich zu verhüllen. Unter dem Kreuz ist eine Gruppe, in der der Ref. schon nach der Abbildung eine symbolische Darstellung des Sündenfalls erkannte (Hr. Dorow deutet anders), und sich hernach bey genauer Betrachtung des Steinbilds an Ort und Stelle noch mehr davon überzeugte. Zwey Gestalten, eine männliche sehr bärtige und eine weibliche, knieen einander gegenüber, und halten beide in den erhobenen Händen die verhängnißvollen Früchte des Baums der Erkenntniß; vor ihnen steht ein Drache mit Vogelbeinen und Vogelleib, aus dem aber statt des Halses zwey Schlangen hervorkommen, welche die Figuren vielfach umschlingen, und die großen und kühn ge-

zeichneten Köpfe nach außen kehren. — So viel zur Beschreibung dieses merkwürdigen Reliefs. Was nun eine geschichtliche Ansicht des Ganzen betrifft, so müssen wir gestehn bey Hrn. Dorow wenig von historischer Forschung gefunden zu haben: er sieht selbst in der Figur an der Thüre, die das Volk noch mit großem Rechte St. Peter nennt, einen heidnischen Priester der Germanen, und sucht dem gemäß, wo es nur irgend geht, die alten Deutschen hineinzubringen, während eine unbefangne Ansicht der Sache in dem Ganzen nichts als ein Heiligthum und einen Wallfahrtsort zum Heiligen Grabe und Heiligen Kreuze finden kann. Die kleine Capelle mit dem cirkelrunden Fenster nach Osten ist mit einer gewissen Genauigkeit in den Felsen gebauen, dem Fenster gegenüber bemerkt man dünne Halbsäulen mit eckigen Capitälchen an der Wand; da das Dach, welches der Felsen nur zur Hälfte bildet, deutlichen Spuren zufolge durch Holz ergänzt und auch eine Thüre angebracht war, so bildete sie bey ihrer erhabenen Lage und der herrlichen Aussicht einen sehr angemeßnen Aufenthalt eines einsamen Beters. In dieser Capelle wie in der Grotte finden sich durchaus nur Rundbogen, überhaupt ist noch nichts, was an die, etwa seit 1200, sich entwickelnde gothische Baukunst erinnerte, und Ref. würde darum keinen Anstand nehmen, das Baumerk in die Zeit des vorgothischen Styls zu setzen. Damit stimmt auch das heilige Grab überein, welches uns selbst nicht hindern würde über 1100 hinaufzugehen, da auch schon vor den Kreuzzügen aus Palästina zurückkommende Pilgrimme dergleichen in ihrer Heimat errichteten. Was nun das Bildwerk betrifft, so zeigt dies freylich in vielen Stücken eine große Trockenheit, Maaerkeit und Steifheit der Zeichnung, aber auf der andern Seite doch so viel Treffliches, daß man eine lange bestehende, in solcher Arbeit sehr geübte Kunstschule darin nicht verkennen kann. Die Gewänder zeigen im Ganzen einen griechischen Styl, sie fallen in grandiosen Falten, die dem hieratischen Styl altgriechischer Basreliefs oft nahe kommen; der Stuhl hat die Gestalt eines umgelegten Fleurons, wie deren in antiker Baukunst häufig sind: und so zweifelt Ref. kaum, daß Byzantinische Künstler, entweder durch die Ottonen oder die Kreuzzüge in diese Gegenden geführt, an diesem Steinbilde Hand angelegt. Die griechischen Kreuze an dem Siegspanier und im Nimbus des Gottvaters verstärken den Beweis; ob die Weise des Segnens, mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger, dazu stimmt, weiß Ref. nicht genau zu sagen. Die ganze Composition ist überaus sinnvoll und geistreich, Sündenfall, Kreuzigung, Versöhnung umfaßt das Auge

mit einem Blick in richtiger Folge, im Einzelnen deutet Manches auf Vorstellungen, die wenigstens dem Occident nicht geläufig waren, wie das Kind auf Gottvaters Arm (der heilige Geist oder Christi Seele?), dagegen kommt ein solches auf einem Griechisch-Russischen Bilde bey Agincourt Peint. I. pl. 83. vor. Die Verfinsterung von Sonne und Mond ist eben so in einer Zeichnung einer Wiener Handschrift vom Otfrid vorgestellt, Kollari Anal. Monum. Vindob. T. I. p. 675. — Ref. übergeht, was diese Abtheilung sonst noch enthält — unter Andern einen in der Grafschaft Mark ausgegrabenen Kopf eines Götzenbilds, und die im Voigtlande gefundnen heidnischen Klanginstrumente oder cochleae, wie sie Göthe sinnreich erklärt hat — um noch zwey andre, neuerlich erschienene, Schriften über die Externsteine anzuknüpfen, die man mit den Abbildungen bey Dorow zusammennehmen muß, wenn man sich ordentlich über die Sache belehren will.

M ü n s t e r.

Coppenrathsche Buch- u. Kunsthandl.: Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Externsteine dargestellt von K. Th. Menke, Fürstl. Waldeckschem Hofmedicus u. Brunnenarzte in Pyrmont u. s. w. Mit zwey lithographirten Abbildungen (der Steine im Ganzen und des Reliefs, beiden auf einem Blatte) S. XII. 134. Der Titel selbst gibt die Disposition dieser, schon in den Jahren 1819-22 verfaßten, am Ende des Jahrs 1823 in Druck gegebnen, fleißigen und gründlichen Abhandlung; Ref. will nur Einzelnes hervorheben, was zur Ergänzung des schon Gesagten dienen kann. Unter den Ableitungen des Namens findet der Vf. mit Recht die von der Egge am wahrscheinlichsten, wie, von seiner Form, ein anstoßender Gebirgszug heißt; dessenungeachtet hält er hernach die Meinung noch fest, die sich doch eben nur auf eine falsche Etymologie gründet, daß ein Cultus der Göttin Eostra hier bestanden. So ist Hr. Dr. Menke wohl überhaupt zu begierig, den Externsteinen eine altgermanische Bedeutung zu geben; Ref. sieht nicht ein, wie Tacitus, ein so genauer Schriftsteller, unter barbarorum arae und turris Veledae diese Felsenmassen verstehen konnte. Die urkundliche Geschichte beginnt erst mit dem Jahre 1093, in welchem nach einer Urkunde des Bischofs Heinrich II. von Paderborn, der lapis agisterstein, der damals in nemore lag, mit einem daranstoßenden Gut, durch Kauf an das St. Peter und Paul Kloster Abdinghof in Paderborn kam. Hr. Dr. Menke nimmt an, daß die Capelle auf dem Externsteine nicht lange bey diesem Kloster verblieb, sondern in der Mitte des 12. Jahrh. an das Kloster Werden kam, indem er sich auf eine Notiz in Schatens Annal. Paderborn.

berufft; doch sind ihm noch die in Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Heft 1. S. 105 ff. abgedruckten Urkunden unbekannt, aus denen deutlich erhellt, daß der Abt von Abdinghof das Patronat über das Benefiz in der capella reclusorii Egesterensteyn, welche sub titulo Sanctae Crucis geweihet war, über 1366 hinaus hatte, und daß also der Besitz von Werden auf jeden Fall nicht lange dauerte. Die Capelle war nach Schaten von Werden angelegt; die roher gearbeitete Grotte mit dem St. Peter wird man am besten in die Abdinghoffsche Zeit, bald nach 1093 setzen, das Relief aber mit der Capelle zusammen dem 12. Jahrhundert zueignen. Herrn Dr. Menke's Gründe, das Zeugniß der Annal. Paderborn. umzustoßen, scheinen Ref. nicht genügend. Noch bemerkt Ref., daß der Verf. in der Deutung des Reliefs mehreremale von der oben gegebenen abweicht; die Figur links nimmt er für einen Mann, aber es war unstreitig die Mutter Christi, man sieht noch, daß sie ihr, jetzt abgebrochnes, Haupt an das des Sohnes legte. Die Figuren, welche der Drache umwindet, nennt er zwey Männer, aber eine davon war sicher Eva, Ref. bemerkte am Stein selbst noch die langen sich um den Hals legenden Haare. Die mitgetheilte Zeichnung vom Prof. Rauch war ohne Zweifel sehr richtig, leider ist sie im Steindruck in mehrern Stellen ungenau und undeutlich geworden, und von der Präcision und Sauberkeit der Ausführung, die das Steinbild auszeichnet, wenig mehr übrig geblieben. Die dritte, zu

Lemgo

in der Meyerschen Hofbuchhandlung erschienene Schrift: Der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe, von dem Fürstl. Lippischen Archivrath Chr. Gottlieb Clostermeyer in Detmold. 1824. S. X u. 114 in 8., eigentlich die gediegenste von allen dreyen, bedauert Ref. nicht ausführlicher anzeigen zu können, erstens weil für unsere Blätter nun schon genug von diesem Gegenstande gesagt ist, und dann weil jeder Hauptpunkt dieses Buchs in dieser Anzeige bereits vorgekommen ist, daher Ref. nur im Allgemeinen bemerkt, daß dieser treffliche Geschichtsforscher die Etymologie von der Egge als die einzig richtige durchführt, den Traum altgermanischen Cultus, ja sogar altgermanischer Mysterien an und in diesen Felsen sehr triftig und bündig widerlegt, und die Entstehung der Grotte und Bildwerke von 1093 an, in den Zeiten der vorgothischen Architektur, überzeugend darthut. Auch enthält diese Schrift, wie die des Hn. Dr. Menke, eine genau gearbeitete Geschichte der Eggesterſteine in den Jahrhunderten von der Reformation bis auf die neuesten Einrichtungen und Veranstaltungen der Fürstin Pauline. K. O. M.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

169. Stück.

Den 22. October 1825.

Lucknow.

Printed at his Majesty's press. 1822: هفت قلزم The seven Seas a dictionary and grammar of the persian language by his Majesty ابو الظفر معز الدين شاه زمن غازي الدين حيدر بادشاه غازي (Abuldafar Moezzeddin Schahizemen Gazieddin Haidar Padiſchah Gazi) the king of Oude. In seven Parts. Vol. 1. Part. 1. from ا to ث. II. ج — ن. III. ر — ش. 354. 234 u. 245 S. Vol. II. Part IV. from ص to ک. V. ک — م. VI. ن — ي. VII. the grammar. 179. 180. 161 u. 229 Seiten in Folio.

So haben wir denn ein großes Werk, das in Vorderinden, auf Veranſtaltung eines muhammedaniſchen Fürſten gedruckt, zur Genüge zeigt, wie wohlthätig der Einfluß der Britten auch auf die

Verbreitung der Buchdruckerkunst einwirkt. Für Indien, dessen Fürsten bekanntlich zum Theil das Persische als Hofsprache eingeführt haben, ist das Werk eigentlich gedruckt; es ist nicht nur ganz persisch, sondern hat auch im Drucke noch ganz das Ansehen einer Handschrift behalten; selbst der angegebene englische Titel ist dem Werke fremd und scheint an einem andern Orte gedruckt und nur den wenigen Exemplaren beygegeben zu seyn, die nach Europa versandt sind. Der Druck ist zwar ziemlich correct, aber wegen der äußerst kleinen Lettern und des Mangels aller Sorgfalt in Abtheilung der Wörter selbst von den Geübtern schwer zu lesen. Wie es noch vor einem Jahrhundert in Deutschland Sitte war, elogia und testimonia einer Schrift vorauszusenden, so sind hier dem Werke zwey Gedichte von Gelehrten am Hofe des Königs vorangestellt, welche das Werk gebührend preisen. Im Werke selbst steht zuerst S. 2-6. eine Vorrede von Hofgelehrten in Prosa mit Versen vermischt geschrieben; es folgt S. 6-8. der Plan und die Eintheilung des Ganzen, wo sich am Ende der König selbst kurz als Verfasser nennt. Fast könnte es scheinen, als wenn dem gekrönten Haupte die Ruhe des Friedens unter dem Schutze der Britten Zeit genug gelassen hätte, sich mit einer so weitläufigen und trocknen Arbeit, als die Abfassung eines Lexicon ist, zu beschäftigen, wenn es nicht von jeher Araber und Perser für höchst ehrenvoll und selbst eines Fürsten nicht unwürdig gehalten hätten, grammatikalische Studien zu treiben, um die Reinheit der Sprache zu befördern. Außer jener allgemeinen Vorrede haben jene Gelehrte, die wie es scheint den Druck besorgten, vor jedem der andern sechs Theile eine neue kürzere Vorrede gesetzt und in einem Nachworte bey jeden Theile bemerkt, wann der Druck des Heftes vollendet sey. Zwischen der Abfassung des Werks und dem Drucke sind indeß

einige Jahre verflossen, woraus man schließen kann, daß der Verfasser ursprünglich nicht an den Druck gedacht hat. Vollendet ist das ganze Werk, wie die Vorrede sagt, im J. 1230 der H. (1814), und der Druck des ersten Hefts ist erst im Jahre 1236 (1820), der Druck des letzten ein Jahr später beendigt. Von dem Tone der Sprache des Ganzen, der, wie billig bey Gegenständen dieser Art, höchst einfach und leicht ist, stehen die Vorreden der Hofgelehrten, besonders die erste längste, sehr weit ab: hier haben die Gelehrten keine Mühe gespart, um den Fürsten mit aller Pracht orientalischer Beredsamkeit, die sich besonders in persischen Schriften der spätern Zeit nach dem noch jetzt dort herrschenden Geschmack nur zu oft in eitlen Wortglanz verliert, würdig zu erheben. In den Stellen, wo es des Fürsten Lob gilt, fließt die Rede plötzlich in gereimte Sprüche über und zieht das Feyerkleid der arabischen und persischen Beredsamkeit (تسجيع) zur ungewöhnlichen Erhebung an, und der König von Oude wird ein Saturn des Throns, das Siebengestirn der Würde, Behram (Mars) des Glanzes, Sonne des Himmels der Herrschaft, Salomo der Weisheit, Feridun der Tugend, Dschemschid der Herrschaft, Eskander der Macht u. s. w. Eben so erhaben und überprächtig spricht die Vorrede von der Stadt Lucknow (لكهنو), die so erweitert und geschmückt, so voll von Fremden aus allen Erdgegenden sey, daß Istambul, Kasbin und Ispahan nichts gegen diesen Königssitz wären und daß wenn Idris einen Blick auf sie vom Himmel würfe, er nicht wieder nach dem Paradiese umzukehren sich sehnen würde. Von dem Werke selbst sagen sie zu wiederholten Mahlen, daß die Sonne ein solches noch nicht gesehen habe, daß dieses prächtige Wörterbuch (فرهنك رفعت ist auch der

gewöhnliche Titel) nur eine Welle von dem Meere der Kenntniß des Fürſten ſey. Doch es iſt Zeit von den Vorreden zu dem Werke ſelbſt zu kommen.

Zuerſt muß die Einrichtung des großen Werks, woraus zugleich ſein Name deutlich werden wird, etwas genauer beſchrieben werden. Das Ganze zerfällt in 7 Theile, die auch, bevor die zwey europäiſchen Titel hinzugekommen, 7 beſondere Bände (جلد) ausmachten, von denen die ſechs erſten für das Wörterbuch allein verwandt ſind. Die ſorgfältig abgewogenen und gezählten einzelnen Theile und Untertheile werden nicht in Bücher, Kapitel, Sectionen, Abſchnitte und wie ſonſt ein Schriftſteller die Theile ſeines genau zergliederten Buchs benennen mag, geſondert, ſondern nach einer fortgehenden Vergleichung bilden die einzelnen Sätze Quellen, Teiche, Bäche, dieſe werden dann in Flüſſe oder Ströme zuſammengeleitet, bis endlich alle Ströme in Meere ſich vereinigen. Indem nun dieſe hier nur kurz angedeutete Eintheilungsart mit großer Genauigkeit und Vorſicht, mit der umſichtigſten Wahl verſchiedener Namen im ganzen Werke durchgeführt iſt, wie denn alles, was die Form betrifft, in dem Werke höchſt vollkommen genannt zu werden verdient, entſtehen aus allen zuſammengeleiteten Quellen, Bächen, Flüſſen, Strömen ſieben große Meere (بحر), die dann auch dem Werke mit Recht den Namen geben. In dem Wörterbuche iſt die Nomenclatur der Natur der Sache wegen einfacher und in allen 6 Bänden dieſelbe. Jeder Band (See) enthält einige Buchſtaben des Alphabets, indem dieſes Wörterbuch ſich ſchon darin mehr der europäiſchen Art nähert, daß es nicht wie die übrigen orientaliſchen Lexica und auch der im J. 1817 zu Calcutta gedruckte Kamus nach dem letzten Buchſtab die Wörter ordnet, ſondern als den Hauptbuchſtab in der

Ordnung den ersten annimmt, wodurch der schnelle Gebrauch sehr erleichtert wird. Jeder Buchstab bildet einen großen Strom بحر, oder umfaßt er wenige Wörter, wie die den Persern eigentlich fremden Buchstaben ث, ذ, einen Fluß نهر. Dann aber gibt der letzte Buchstab eine zweyte Classenordnung der Wörter. Jede solcher Unterclassen, wie die Wörter von ا — ا oder ب — ا gibt nun eine Quelle عين, oder wenn die Anzahl der zu einem Hauptbuchstaben gehörenden Wörter geringer ist, einen Bach جوي, und diesen Quellen und Bächen sind endlich die einzelnen Wörter und Redensarten als Sammler untergeordnet. So sind nach der Vorrede in dem Lexicon, um seinen Umfang zu übersehen, im

	Meere,	Ströme,	Flüsse,	Quellen,	Bäche,	Wörter
1sten —	4	1	92	11		5800
2. —	5	1	107	—		4107
3. —	4	1	91	11		4147
4. —	6	3	138	36		3917
5. —	3	—	66	—		2505
6. —	4	—	81	—		2233
						22,799

Diese ungeheure Menge von Artikeln kömmt aber nicht daher, weil die persische Sprache so reich an Stämmen und Wortbildungen ist — ihr Reichthum, wenn man nur die eigentlich persischen Wörter nimmt, ohne Rücksicht auf die eingedrungenen Arabischen, geht auf weit Wenigeres zusammen — sondern weil der Vf auch alle Redensarten (تركيبات) besonders behandelt. So bequem aber auch diese neue Methode ist, so fern sie die Mühe große Artikel durchzulesen dem Leser erspart, so ist doch auf der andern Seite bey den aus mehreren Wörtern zusammengesetzten Redensarten das Suchen in einem nach

dem ersten und letzten Buchstab geordneten Wörterbuch sehr schwer, durch die Zerstreuung der Wörter aber wird der leichte Ueberblick des Ganzen gehemmt und besonders eine Menge von Wiederholungen veranlaßt. — Auch der siebente Theil, die Grammatik ist ähnlich eingetheilt; das ganze Meer entsteht aus 6 Strömen, bey denen einzelnen wieder Uebergänge und Kähne, Küsten, Wasserstellen بیابان, Wasserbehältnisse آبگیر, Canäle جوی u. s. w. vorkommen.

Was nun den Werth des Wörterbuchs betrifft, so läßt sich im Allgemeinen nicht läugnen, daß dadurch das Studium der persischen Litteratur besonders in Europa viel gewonnen hat. Der Fürst hat eine Menge persischer Wörterbücher (فرهنگ) benutzt und aus ihnen mit großem Fleiße sein eigenes zusammengesetzt; er führt sehr häufig abweichende Meinungen an, gewöhnlich bloß mit dem Ausdruck فرهنگ دیگر "in einem andern Wörterbuche", sehr selten citirt er die Verfasser der Ferhenk mit Namen, oder setzt von seiner eignen Meinung und Erfahrung etwas hinzu. Welche Quellen der Verf. benutzte, sagt er an keinem Orte besonders; aber es läßt sich schon von einem Fürsten erwarten, daß ihm die besten und sichersten Quellen zu Gebote stehen, zumal wenn er von so großer Lust sich leiten läßt, daß er wie dieser (s. S. 7. der Vorr. Th. 1.) in nicht vollen zwey Jahren ein so umfassendes Werk vollendet. Wie dürftig sind die unter uns gewöhnlichen Lexica des Castellus und Richardson gegen diesen Schatz! Zwar ist nicht zu verhehlen, daß der Verf. vieles aus dem arabischen Wörterbuch aufgenommen hat, was dem Wortreichthum der persischen Sprache nicht angehört, und besonders bey Wörtern verschiedener Schreibart sich unnöthige Wiederholungen erlaubt,

aber desto schätzbarer sind die vielen neuen oder näher erklärten Namen von Pflanzen, Thieren und ähnliche Artikel (z. B. راسن, مطوقة, wo der Verf. selbst eine lange Abhandlung über eine seltene Taubenart einschiebt), so wie die Erläuterungen der Eigennamen aus Geschichte und Geographie (كرس, جولان u. a.), die der Verf. so wenig von seinem Plane ausgeschlossen hat, daß er sie vielmehr mit größerer Ausführlichkeit als die gewöhnlichen Wörter behandelt. Nicht selten hat der Verfasser auch aus den classischen Dichtern der Perser Belege gesammelt und besonders fleißig die Dialectunterschiede und den Sprachgebrauch der Dichter bemerkt, selbst auf die alte Zendsprache nimmt er Rücksicht, wie bey جمشيد Th. 1. S. 195. Um den Reichthum des Werks nur an einer kleinen Probe zu zeigen, so mögen die Th. 1. S. 194. erläuterten Wörter zum zufälligen Beyspiel dienen. Hier haben von 12 Wörtern des persischen Ferhenk Castellus nur vier, und Richardson drey, zwey von diesen sind in dem neuen Lexicon mit wichtigen Anmerkungen vermehrt; von den übrigen acht sind zwar sieben Eigennamen von Personen, Städten und Pflanzen; aber neu ist doch das Wort جر, welchem der Verf. mehrere Bedeutungen gibt, wie "im Gedächtniß behalten" und "Wasserbehälter", und selbst den arabischen Wörterbüchern kann man aus diesem Artikel hinzufügen, daß جر zwar im Allgemeinen ein dorniges Gewächs, besonders aber Blüthe und Frucht der Moschus duftenden Pflanze بالنگ bedeutet. Die folgende Seite hat noch mehr neue Wörter und so ließen sich diese Bemerkungen durch das ganze Wörterbuch fortsetzen, wenn hier der Ort wäre, diesen Ocean auszuschöpfen. So groß aber

auch die Vorzüge des Wörterbuchs sind und so sehr der Werth desselben für Europa vorzüglich dadurch vermehrt wird, daß wir früher noch kein persisches Ferhenk wie im Arabischen den Kamus gedruckt hatten, so muß es doch von der andern Seite nicht überschätzt, viel weniger mit dem Ideal eines Wörterbuchs, wie es jede Sprache besitzen sollte, verglichen werden. Denn das einzige Verdienst dieses Wörterbuchs ist die Vollständigkeit und der Umfang der gesammelten einzelnen Notizen; an dem Umfange vermißt man fast bloß dieses, daß das Werk, weil es ganz persisch für Perser und Inder geschrieben ist, mehrere gewöhnliche Wörter, wie صد, کردن ganz übergeht. Mehr aber als eine Sammlung oder als Auszüge aus den besten Ferhenk, zu denen der Verf. selten etwas Neues zugesetzt hat, darf man nicht suchen; deutliche Erklärung des Urbegriffs jedes Worts, logische Anreihung und Ableitung der Bedeutungen, die critische Behandlung des Ganzen vermißt man ganz; des Stoffes ist genug in dem Werke gegeben, die Form und Ordnung ist sehr vollkommen, oder der Geist fehlt, der die einzelnen zerstreuten Bedeutungen verbindet und alles belebt. Doch soll dies eben kein Tadel des vorliegenden Wörterbuchs seyn, da wir ja selbst in Europa so wenige mit Geist geschriebene Wörterbücher besitzen. Wohl uns, daß wir jetzt der Materialien genug besitzen, die ein anderer zu einem schönen Baue benutzen mag! — Uebrigens sind die persischen Buchstaben, wie ب, nicht wie bey Castellus und Richardson mit den arabischen vermischt, sondern wohl getrennt; nur ein besonderes Zeichen des persischen ک geht dem Werke ganz ab.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 22. October 1825.

Lucknow.

Beschluß der Anzeige von dem Persischen Wörterbuch des Königs von Oude.

Wer im siebenten Theile nur eine Grammatik sucht, wie der englische Titel angibt, irrt sich sehr: die Grammatik umfaßt nur den geringsten Theil S. 3—50., oder nach des Verfs Benennung die zwey ersten Ströme. Was die Araber unter dem Ausdruck صرف begriffen, die Abwandlung der Wurzel durch die hinzukommenden Formalbuchstaben, macht den zweyten Theil aus. Da aber das Nomen im Persischen fast alle Endungen verloren hat, so handelt der Verf. in dem zweyten Theile nur von der Bildung der Verba und nimmt alles andre in den ersten Theil hinüber, in dem er von den sieben persischen Dialecten, der Beschaffenheit der persischen Sprache, die nach dem Verf. nächst der arabischen die beste der Erde ist, von dem Alphabet und der Bedeutung der einzelnen Buchstaben handelt. Letzteres führt ihn auf die Erklärung der grammatischen Bedeutung der Buchsta-

ben, wo er zuerſt die Bedeutung der einzelnen Buchſtaben nach der Reihe das Alphabet erläutert, dann über ganze Sylben ſpricht, wie كر, كار, die Pluralendungen u. ſ. f. Syntactiſche Bemerkungen darf man alſo hier eben ſo wenig ſuchen, als ein eigentlich grammatiſches Syſtem, welches von wenigen einfachen Principien ausgehend alle Eigenheiten der Sprache, auch die ſcheinbar ſonderbarſten, in Licht und Einklang ſetzt; nur einzelne Bemerkungen, ohne höhere Verbindung ſind geſammelt und durch eine Menge von Dichterſtellen erläutert. Dazu kömmt noch, daß durchgehends die Terminologie der arabiſchen Grammatik auf das Perſiſche übergetragen iſt, und wie iſt es möglich, eine dem Urſprunge und Geiſt nach ganz verſchiedene Sprache in die Schulausdrücke einer fremden ohne Gewalt zu werfen! Welche Aehnlichkeit iſt wohl zwiſchen dem ا im perſiſchen ما (wir) und den arabiſchen Formen تكاتبا, daß man beides ein الف جمع Elif pluralis nennen könnte? Und wie würde alles, was der Vf. S. 6. 7. über استحصال, اتصال الف und unter andern die Gründe nicht erklärenden terminis ſagt, deutlich werden, wenn von der einen überall geltenden Regel ausgegangen wäre, daß die Perſer der leichtern Verbindung wegen zwiſchen zwey einſylbige Wörter, die in ein Wort und einen Begriff verſchmelzen, ein ا ſetzen, wie سراسر. Ungeachtet dieſes Mangels eigentlich wiſſenſchaftlicher Begründung hat dennoch dieſe Grammatik ihren Werth. Schon überhaupt iſt es eine Stütze der perſiſchen Litteratur ein grammatiſches Werk aus Aſien ſelbſt zu beſitzen, welches etwa das leiſtet was im Arabiſchen die Caſijah und ähnliche

schon gedruckte Werke. Und wie sehr können die unter uns gewöhnlichen Grammatiken von Jones und Wilken aus diesem Werk ergänzt werden! Um nur einiges hier anzuführen, so sind die Bemerkungen über die Verbindung zweyer Substantiva durch اضافت S. 37. und über die Bildung der Transitiva durch die eingeschobene Sylbe اذ wahre Bereicherungen unserer Grammatiken; und Beachtung verdient auch die neue Bemerkung S. 44., daß die Sylben مي und ي bey Verbis eigentlich Partikeln des Optativ sind und dann auf die häufig geschehende Handlung übergetragen werden, welche Analogie sich in vielen Sprachen nachweisen läßt. — In die folgenden vier Ströme S. 50—229. hat der Verf. mit großer Kenntniß der Dichter und Dichtkunst alles zusammengeleitet, was sich auf die persische Dichtkunst bezieht: die Arten der Rede, die verschiedenen Gattungen der persischen Poesie, die Künsteleyen der Dichter, die bey dem verdorbenen Geschmack der spätern Dichter oft ins Lächerliche fallen, z. B. die Kunst ein Gedicht zu verfertigen, worin kein Elif ist, oder worin man nie Lippe auf Lippe setzt S. 91. 95; endlich die Lehre von den Vers- und Reimarten, welche der Verf. ganz nach der bekannten Terminologie und Methode der arabischen Metriker abhandelt.

Ewald.

Zürich.

Bey Orell, Füßli und Comp.: Commentatio critica, in qua evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis IV. evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione Jesu Christi ostenditur. Scripta a Leonardo Usterio V. D. M. Subiunctum est Joannis Philoponi opusculum de paschate pluraque veterum scriptorum fragmenta. 1823. 8. S. 145.

Daß dieſe kleine Schrift den Zweck hat, die Echtheit des Johanneiſchen Ev. gegen die Bretſchneiderſchen, jetzt, wie es ſcheint, (S. Handbuch der Dogmat. von Bretſchneider 1. B. Vorrede) von ihrem Urheber ſelbſt aufgegebenen, Angriffe, zu vertheidigen, werden unſere Leſer ſchon aus dem Titel ſchließen, und allerdings giebt ſie dazu einen beachtungswerthen Beytrag. Die Einleitung giebt einige Bemerkungen über die Abweichungen des, nach der gegenwärtigen Ordnung vierten Evangeliums von den übrigen dreyen, und über den Zweck desſelben, welcher ſeyn ſoll: ein vollſtändiges Bild vom Leben Jeſu zu geben, ohne jedoch als Ergänzung der übrigen evangeliſchen Nachrichten dienen zu ſollen. Dieſe Anſicht des Vrf. ſcheint ſich nicht wohl aus dem Evangelio darthun zu laſſen, da Johannes weder ein vollſtändiges, noch auch zunächſt ein Bild von Jeſu Leben, wohl aber eine Apologie ſeiner Würde geben wollte. Hierbey läßt es der Vrf. unentſchieden, ob Johannes die übrigen drey Evangelien kannte, ſtellt hingegen, allerdings als bloße, daher auch weiter nicht erhebliche, Vermuthung, die Meinung auf, daß derſelbe einige von den πολλοῖς des Lukas bey ſeiner Arbeit benutzte. In der Auswahl der Begebenheiten befolgte Johannes, nach dem Vrf., den Grundſatz, das Bekanntere wegzulaſſen und das Unbekanntere zu erzählen, ohne jedoch ihn als Norm ſeines Schreibens zu betrachten. Durch dieſen Zuſatz höbe ſich denn freilich dieſer Grundſatz ſelbſt auf. Daß der Evangeliſt auch den allgemeinen apoſtoliſchen Zweck hatte, zu zeigen daß Jeſus der Chriſt, der Sohn Gottes ſey, wird nicht bezweifelt (p. 11.), jedoch wollte er zugleich den Anſtoß entfernen, den die Juden an der ſchmählichen Todesart Jeſu nahmen. Daß er darauf ausgieng, wie z. B. Paulus, davon iſt in ſeinem Evangelio kein Be-

weis zu finden, er hat dies auf jeden Fall nur angesehen als etwas, das aus seinem Hauptbeweise sich von selbst ergab. Richtiger ist es, daß Johannes seine Darstellung durchaus pragmatisch gab. Von dieser, übrigens nicht neuen, Bemerkung, geht nun der Vrf. aus, und sucht für sie einen Hauptbeleg beyzubringen durch die Erzählung des Johannes vom Abendmahl, oder, mit dem Vrf., vom letzten Mahle des Herrn, und von den Leiden und dem Tode desselben. Er wählte um so eher diesen Abschnitt der evangelischen Geschichte für seinen vorgesetzten Zweck, weil er an sich ein Ganzes bildet und die Begebenheiten eines kurzen Zeitraums erzählt, wodurch die Vergleichung leicht wird, wer von den Evangelisten hier am wahrscheinlichsten berichte. Wohl zu bemerken ist es hier, daß der Vrf. schon von der Voraussetzung ausgeht, daß keine Vereinigung der Berichte denkbar ist. Dieser Voraussetzung zufolge läßt er sich denn auch im 1. Kap., welches de ultima, quam Jesus cum discipulis obiisse fertur, coena handelt, nicht darauf ein, eine Vereinigung der verschiedenen Berichte zu versuchen, sondern es wird hier behauptet: evangelia nostra de tempore, in quod illo anno primus paschatis dies festus inciderit, prorsus dissentire, neque ulla machinatione ad consensum revocari posse. Bekanntlich war Mosheim (s. d. Anhang zu Cudworth syst. intell. in der Abhandlung de vera notione coenae Domini p. 22.) derselben Meinung. Dennoch sind wir überzeugt, daß die ganze Differenz nur scheinbar ist und daß sie verschwinde, wenn man παρασκευὴ τοῦ πάσχα und παρασκευὴ τοῦ σαββάτου Joh. 19, 14. u. 31. für gleichbedeutend nimmt, wofür auch die Gründe sich von selbst darbieten (man s. auch hierüber Lücke Commentar über d. Schriften des Evang. Joh. 2r Thl. S. 171 ff.), und wenn man ferner

φαγεῖν τὸ πάσχα Joh. 18, 28. allgemeiner verſteht, als vom Eſſen des Oſterlamms. Jedoch wir wollen hören, was der Vrf. für ſeine Anſicht vorbringt. Indem mit Grund die Meinung derer verworfen wird, die Jeſum das Oſterlamm einen Tag früher, als die Juden pflegten, eſſen laſſen, ſucht der Vrf. ungefähr auf folgende Weiſe ſeine Meinung, die er für die vom Johannes dargelegte hält, zu begründen. Jeſus ſagt, ſoviel aus den Evangelien erhellt, nichts von der wichtigen Bedeutung des Oſterfeſtes, und doch iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß er, wenn er das Mahl, das er hielt, auf jene moſaiſche Sitte bezogen hätte, ſich nicht darüber ſollte geäußert und daß Johannes dieſe Aeußerungen nicht ſollte mitgetheilt haben. Der Apoſtel Paulus erwähnt gleichfalls, wo er vom Abendmahl redet, nichts vom Oſterlamm (1. Kor. 11, 23 ff.); die Erzählungen des Matthäus und Markus von dem letzten Mahle Chriſti ſind — nach des Vrf. Ausdruck — admodum exiles, der Bericht des Lukas aber (K. 22, 14—23.) iſt völlig unwahrſcheinlich, weil er die heterogenſten Dinge auf die unglaubwürdigſte Weiſe in ſich vereinigt. Dagegen hängt das, was Johannes über dieſen Gegenſtand aufbewahrt hat, aufs genaueſte zuſammen, ſo daß man nicht einſieht, wie die Behauptung, der Bericht des Johannes ſey ein erdichteter, ſich nicht gleich als unhaltbar zeigt. Daſſelbe beſtätigt die Geſchichte des Verraths, welche am wahrſcheinlichſten vom Johannes erzählt wird. Lukas iſt der Einzige, der ausdrücklich ſagt, daß das Mahl, welches Jeſus mit ſeinen Jüngern hielt, ein Oſtermahl geweſen ſey Luk. 22, 15; aber was hindert uns anzunehmen, daß dies eben ſowohl Irrthum ſey, wie Luk. 22, 24., wo der Evangeliſt über die vom Johannes (13, 14—16.) erzählten Streitigkeiten unter den Jüngern, eine falſche Vermu-

thung hegt. — Mit solchen und ähnlichen, zum Theil aus spätern jüdischen Quellen und aus der Geschichte der Osterstreitigkeiten geschöpften, Gründen, sucht der Vrf. zu beweisen, theils daß der Bericht des Johannes der glaubwürdigste und also keinesweges erdichtet sey, theils daß Christus keine Ostermahlzeit mit seinen Jüngern gehalten habe. Es sind uns aber bei dieser Art der Beweisführung gar manche Bedenklichkeiten aufgestiegen. Zuvörderst hätte doch wohl die gänzliche Unmöglichkeit, die verschiedenen Berichte zu vereinigen, dargethan und nicht bloß behauptet werden müssen. Denn wer nicht, wie der Vrf., von vorn herein überzeugt ist von dieser Unvereinbarkeit, der muß den Beweis für dieselbe als die nothwendige Bedingung der Gültigkeit seines Schlusses ansehen. Ferner wird man nicht leicht die wegwerfende und willkührliche Art, wie mit dem Bericht des Lucas umgegangen wird, billigen, wenn nicht dessen völlige Unrichtigkeit mit den besten Gründen ist unterstützt worden. Wer kann zugeben, daß die Aussage des Lucas, K. 22, 1 — 13., nach welcher es keinen Zweifel leidet, daß es das Ostermahl war, welches Jesus mit seinen Jüngern halten wollte, ohne weiteres für unrichtig erklärt wird? Vor allen Dingen hätte der Vrf. zeigen müssen, daß diese Aussage mit den übrigen Nachrichten der Evangelisten und den Aeußerungen des Apostels Paulus im unauflöslichen Widerspruch stehe, indem jetzt bloß Lucas bestimmter sich ausdrückt. Es scheint, daß jener „molestissimus versiculus" des Lucas (22, 15.), es auch für den Vrf. gewesen ist. — Nicht ohne Scharfsinn hat er freilich, nachdem er die Ansicht, daß Jesus kein Osterlamm genossen, sondern ein anderes, gewöhnliches Mahl gehalten habe, dargethan zu haben glaubt, zu erklären gesucht, wie denn diese Meinung späterhin entstehen und allge-

mein ſich verbreiten konnte (p. 43.), aber gar zu gewagt iſt wieder die Vorausſetzung, und in der That ganz unwahrſcheinlich, daß die Jünger ſelbſt nicht einmal gewußt hätten, ob das Mahl, das Jeſus mit ihnen hielt, eine Oſterlammsmahlzeit ſey, oder nicht. Mit dieſer Vorausſetzung fällt aber die ganze Deduction, die wiederum über jene Stelle des Lucas K. 22, 15., als über einen wahrſcheinlich mißverſtandenen Ausdruck, hinweggeht. Das iſt nicht zu läugnen, wenn es zwiſchen dem Evangelium des Johannes und den drey übrigen weſentliche Widerſprüche gäbe, daß dann das erſtere, weil deſſen Verfaſſer meiſtens unverkennbar als Augenzeuge berichtet, den Vorzug verdienen müßte; allein da kein ſolcher Widerſpruch uns bekannt iſt, ſo müſſen wir die überkühne Kritik, die den Vrf. gegen die übrigen drey Evangeliſten offenbar ungerecht gemacht hat, um ſo mehr tadeln, da er ſelbſt als Bekämpfer einer ſolchen Kritik auftritt. Auch in den folgenden Kapiteln zeigt ſich dieſelbe Herabſetzung der drey erſten Evangelien. Das 2. Kap. handelt de Christi sermone ac precibus. Mit Recht hält es der Vrf. für wahrſcheinlicher, daß die Warnung Chriſti an den Petrus nach Luc. 22, 33. 34. und Joh. 13, 37. 38. noch im Speiſeſaal geſprochen ſey, und nicht auf dem Wege nach Gethſemane, wie Matth. 26, 33. 34. und Marc. 14, 29. 30. berichten, denn die Frage des Petrus Joh. 13, 36. ſchließt ſich unmittelbar an die Erklärung Jeſu im 35. V. an. Daß aber Johannes 15—17. auf dem Wege nach Gethſemane, nachdem Chriſtus mit ſeinen Jüngern die Stadt verlaſſen hatte, iſt geſprochen worden, iſt uns nicht über allem Zweifel erhaben. Die Worte K. 14, 31. ἐγείρεσθε, ἄγωμεν ἐντεῦθεν geben allerdings das Zeichen zum Aufbruch, allein es folgt daraus nicht, daß Jeſus nun auch ſofort den

Saal müßte verlassen haben und nicht auch nach aufgehobener Tafel jene Reden gesprochen haben könnte (S. Knappii scripta varii argumenti ed. 2da p. 273. not.). Die Vergleichung mit dem Weinstock Joh. 15, 1. ff. muß doch nicht nothwendig im Freyen, etwa zwischen Weinbergen, gemacht seyn. Jesus konnte sehr wohl im Hause, wo er sich befand, diese Vergleichung anstellen, mochte er nun eine äußere Veranlassung dazu haben, oder nicht. Denn es ist sonderbar, wenn man immer voraussetzt, es müsse die Sache da gewesen seyn, wenn das Bild gebraucht wird (Man denke an die Consequunz, die alsdann aus Joh. 16, 21. gezogen werden müßte). Wir können daher durchaus nicht in den Schluß des Vrf. einstimmen, daß es aus dem Vergleiche vom Weinstock klar wäre („ex eo liquet" p. 58.), die Rede sey unter freyem Himmel und zwischen Weinbergen gesprochen. Die Worte K. 18, 1. ταῦτα εἰπὼν ὁ Ἰησοῦς ἐξῆλθε — lassen sich nicht so leicht abfertigen, wie der Vrf. glaubt. Auch ist der Schluß aus K. 17, 1. ἐπῆρεν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανόν, als müßte das durchaus unter freyem Himmel gewesen seyn, übereilt. Denn εἰς τὸν οὐρανόν kann sehr gut verstanden werden, als stände ἐπῆρεν allein, da dem Geistesauge der Himmel überall ist. — Wenn es ferner heißt: der Bericht, den Johannes von dem was Jesus in seinen letzten Augenblicken redete, gebe, sey viel wahrscheinlicher, als die Mittheilungen der übrigen Evangelisten von dessen Seelenkampfe (p. 59.): so hindert auch hier den Vrf. die vorausgesetzte Unvereinbarkeit der Evangelien das Wahre zu sehen. Indem wir die Goldhornsche Erklärung (in Tzschirner's Magaz. f. christl. Pr. Bd. 1. St. 2. S. 1 ff.), die dem Vrf. noch nicht bekannt seyn konnte, für mehr scharfsinnig als wahr halten, so bemerken wir bloß,

daß es nichts weniger als unwahrscheinlich sey, daß in der Stimmung Jesu in seinen letzten verhängnißvollen Augenblicken, abwechselnd sowohl das seiner menschlichen Natur angehörende Gefühl seiner Leiden und seines nahen Todes, als auch das Bewußtseyn seiner göttlichen Hoheit könne hervorgetreten seyn, und daß also sowohl die drey ersten Evangelisten, als Johannes, wenn gleich Verschiedenes, doch Wahres berichten. — K. 3., wo de Christi comprehensione gehandelt wird, soll wiederum die größere Glaubwürdigkeit des Johannes darthun, die übrigen Evangelisten heißen ungenau und verworren. Daraus folgt nun, wie der Vrf. will, keinesweges, daß Joh. zur Ergänzung der übrigen Berichterstatter schrieb, wohl aber, wie wir bemerklich machen möchten, daß einer aus dem andern ergänzt werden könne und solle. — K. 4. Christus ad sacerdotum iudicium deducitur, testibus interrogatis, condemnatur. Mit großer Genauigkeit wird hier jeder kleine Umstand erörtert und da Joh. hier als Augenzeuge besonders wichtig ist, wird ihm die größte Auctorität beygelegt, wenn es nur nicht mit Parteylichkeit gegen die andern Evangelisten geschehen wäre. — Kap. 5. Christus coram Pilato et Herode. Daß Pilatus deswegen Christus zum Herodes führen ließ, um zu erfahren, ob er in Galiläa etwas strafwürdiges begangen habe, ist sehr unwahrscheinlich. Aus Luc. 23, 7. ist es dagegen fast nicht zweifelhaft, daß darin eine gewisse zweydeutige Aufmerksamkeit des Römers gegen den Juden lag. Lucas soll die Erzählung dessen, was bey Herodes und Pilatus mit Christo geschah, aus zwey verschiedenen Quellen ungeschickt mit einander verbunden und vermischt haben. Der Beweis aus Luc. 23, 13. reicht für diese Behauptung nicht hin. Eben so wenig darf daraus, daß Johannes von jener zusammenberufenen

Versammlung nichts sagt, schwerlich geschlossen werden, daß er das Evangelium des Lucas nicht kannte, als wenn er dann durchaus den angeblichen Irrthum desselben hätte berichtigen müssen. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Ordnung, in welche der Vf. hier die Berichte der Evangelisten zusammenstellt (p. 69—71.) etwas zu willkürlich scheint und leicht anders gefügt werden könnte. Es kommt in solchen Fällen so viel, und oft Alles auf die individuelle Ansicht der Sache an, welches wir bey der Darstellung des Verf. nicht selten gefühlt haben. Uebrigens wird gern jeder Uebefangene zugeben, daß der ursachliche Zusammenhang der Begebenheiten beym Johannes weit mehr beachtet ist, als bey den andern drey Evangelisten. — Kap. 6. Christus in supplicii locum ducitur. — Kap. 7. Supplicium de Christo sumtum. Hier wird zuerst untersucht, was die drey ersten Evang. vom Johannes nicht Erzähltes geben, dann worin sie unter sich von einander abweichen und endlich, was Joh. allein berichtet. Matth. 27, 51 ff. (Mark. 15, 38. Luc. 23, 45) wird symbolisch erklärt; daß aber Matthäus die Sache nicht so verstanden wissen wollte, liegt gar zu deutlich im 54 V. Warum der Hauptmann Christus nicht υἱὸν τοῦ θεοῦ nennen konnte, sieht Rec. nicht ein. Die Worte kurzweg für erdichtet zu erklären (p. 85.) ist doch gar zu willkürlich. Auf diese Art müßte auch die Geschichte von dem Hauptmann Matth. 8, 5 ff. Luc. 7, 1 ff. bezweifelt und für eine jüdisch-christliche "argumentatio", oder "accommodatio" erklärt werden. — Daß die Art, wie sich das vertrautere Verhältniß des Johannes zu Christo in seinem Evangelium kund thut, nicht gegen die Echtheit desselben zeuge, hätte der Verf. leicht mehr hervorheben können. Kap. 8. Christus de cruce sublatus sepelitur. Mit der Erzählung von der Grablegung Christi verfährt der Verf. wieder ziemlich

willkürlich. Johannes soll hier nur Vermuthungen, und zwar irrige, geben. Kap. 19, 40. Es wird aber nirgend vom Joh. erzählt, daß die Weiber am folgenden Morgen zum Grabe gegangen wären, und wie kann man es wahrscheinlich finden, daß Johannes vergessen habe, daß am Sabbath das Geschäft des Salbens nicht vorgenommen werden durfte (Luc. 23, 56.)? Es läßt sich auch das, was Joh. 20, 1. mittheilt, nur vom Sonntagmorgen verstehen, und wie ließe sich beweisen, daß er sich die Sache anders gedacht habe? Der Verf. hätte also nicht nöthig gehabt den Irrthum des Joh. zu entschuldigen. Marcus 16, 1. erzählt die Sache allerdings am ausführlichsten, aber das "paullulum friget" in K. 15, 43-46. hat Rec. nicht finden können. Lucas sagt ja ausdrücklich, daß die Weiber am Sabbat aller Beschäftigung sich enthielten (K. 23, 56.), er wird sich daher wohl nicht in demselben Augenblick durch Behauptung des Gegentheils widersprochen haben, indem er sagte, daß sie die Salben bereiteten. In dem ὑποστρέψασαι liegt auch nicht nothwendig, daß sie jenes Geschäft noch an demselben Abend verrichteten und sonst finden wir darüber nichts beym Lucas. Vielmehr ist es aus dem, was gleich folgt, wahrscheinlich, daß es am Abend nach dem Sabbat geschah, indem sie den Morgen darauf das Grab besuchten. Rec. kann daher nicht zugeben, daß hier von einem Joh. der Evangelisten ein Irrthum begangen seyn müsse.

Fleiß und Scharfsinn, so wie wissenschaftliches Interesse können übrigens dem Vf. nicht abgesprochen werden und seine Arbeit liefert besonders einen schätzenswerthen Beytrag zur Kritik der Leidensgeschichte, der jedoch auch nicht ohne Kritik benutzt werden darf. Ferner hat er das Ansehen des Evangeliums des Johannes gegen die Beschuldigungen einer ungeschickten Fälschung mit Erfolg aufrecht zu erhalten gesucht. Nur das müssen wir noch wie-

derholen, daß der Grundsatz: es sey zwischen dem vierten und den drey übrigen Evangelien ein unauflöslicher Widerspruch, ihn öfter irre geleitet zu haben scheint, wie das auch nicht wohl anders seyn konnte. — Zu der eigentlichen Abhandlung sind noch Zusätze und ein Appendix hinzugefügt. Dieser enthält: 1. Joannis Philoponi de Paschate disputatio. 2. Ex incogniti scriptoris opusculo de paschate, chronico paschali e Cod. Vat. praefationis instar praemitti solito et a Dion. Petavio in Uranologio seorsim edito περὶ τοῦ πάσχα καὶ τῶν τούτου ζητημάτων. 3. Joannis Damasceni, quod vulgo fertur, fragmentum de azymis. 4. De sexta haeresi Armeniorum, scriptiuncula Meletii nomine inscripta. 5. Ex Georgii Syncelli chronographia. 5. Ammonius in Catena Patr. Graecor. in Joannem — ad Joh. XVIII, 28. — Beylagen, die besonders von denen mit Dank werden aufgenommen werden, die jene Schriften nicht selbst zur Hand haben.

H — f — n.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck u. Ruprecht 1824: Die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes. Für den academischen Gebrauch gesammelt von Dr. Chr. Fr. Elvers. 121 S. in 8.

Wenn wir gleich mehrere umfassende Sammlungen der Quellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes besitzen, und unter diesen vor allen das treffliche corpus juris confoederationis Germanicae von Hrn. G. v. Meyer, so fehlte doch eine Sammlung zum Handgebrauch bey Vorlesungen über das Deutsche Bundesstaatsrecht. Die größern Sammlungen sind für Gelehrte und practische Staatsmänner berechnet und für diese freylich unentbehrlich. Sie enthalten alle Quellen in diplomatischer Vollständigkeit, begreifen daher neben den eigentlich

staatsrechtlichen Normen eine Menge dem heutigen gemeinen Deutschen Staatsrecht fremder, historischer, völkerrechtlicher und besonders statistischer Bestimmungen, und lassen überhaupt das Bedürfniß einer kleinen Sammlung unbefriedigt, welche das für das academische Studium des Deutschen Bundesstaatsrechtes leiste, was einst die Schmaußische Sammlung für das Studium des Reichsstaatsrechtes, welche also nur die Grundgesetze und die für die Darstellung wichtigen Hauptbestimmungen der neuern staats- und völkerrechtlichen Quellen vollständig oder im Auszuge umfasse. Diesem in seinen Vorlesungen gefühlten Bedürfniß wollte der Herausg. durch seine Sammlung abhelfen. In die erste Abtheilung nahm er diejenigen Quellen auf, die für die Bildung des neuern öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland wichtig geworden sind, indem diese zum Theil als geltende Gesetze vom Bunde anerkannt, zum Theil aber auch für die geschichtliche und wissenschaftliche Begründung des Bundesrechtes unentbehrlich sind. Da alle statistische, völkerrechtliche und bloß vorübergehend wichtige Bestimmungen nach dem gefaßten Plane wegbleiben mußten, so konnten nur Auszüge geliefert werden, und zwar aus dem Lüneviller Frieden, dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803, dem Presburger Frieden, der Rheinbundsacte, der Abdankungsurkunde des Römischen Kaisers, den Vertrittsacten mehrerer ehemaliger Reichsglieder zum Rheinbunde, dem Tilsiter Frieden, dem ersten Pariser Frieden, der Wiener Congreßacte, und dem zweyten Pariser Frieden — Die zweyte Abtheilung enthält die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechts selbst, und zwar nicht im bloßen Auszuge. Zu denselben sind gerechnet worden: die Bundesacte, die Wiener Schlußacte von 1820, mit ihren Anhängen, nämlich der Austrägalgerichtsordnung, der Executionsordnung und der Bestimmung über die Flußschiffahrt; die Bairische Verordnung von 1807 über die Mediatisirten,

als Anhang zur Bundesacte; die provisorische Geschäftsordnung der Bundesversammlung von 1816; der Beschluß über die Vermittlung der B. B. und über die Aufstellung der Austrägalinstanzen von 1817, und endlich das allgemeine Bundesmilitärgesetz von 1821. Wäre nicht das große militärische Detail mit seinen vielen Tabellen gewesen, so wären auch die besondern Bestimmungen über die Militärverfassung des Bundes mit aufgenommen worden. — Gern räumt der Herausg. nun ein, daß ein erfahrner Publicist und Docent vielleicht manches an der Ausführung dieses Planes ausetzen möchte, oder daß er den ganzen, jedoch den Ansichten eines Schmauß, Moser u. a. gemäßen Plan im Einzelnen anders ausgebildet hätte; allein die durch nichts belegte Behauptung des Rec. in der Hallischen allgemeinen Litt. Ztg., daß die große von Meyersche Sammlung alle kleinern Arbeiten dieser Art entbehrlich mache, daß academisches Bedürfniß ein leeres Vorgeben sey, daß unsre Sammlung nur geeignet sey, eine Stelle im Meßcataloge auszufüllen u. s. w.; zeugt mindestens von einer großen Ignoranz im Gebiete des Staatsrechts und seiner Darstellung. Dieses erhellt vollends aus den Declamationen und förmlichen Protestationen gegen den angeblichen Zweck der Sammlung, eine Fortsetzung von Schmauß zu seyn. Es wird in der Vorrede nur "schließlich bemerkt, daß die Sammlung in einem gewissen Sinne als Fortsetzung von Schmauß corpus juris publici academicum betrachtet werden könne." Als solche, meint Rec., könne nur die Meyersche Sammlung angesehen werden. (Die ältere Carlsruher scheint er nicht gekannt zu haben). Muß man nun nicht glauben, daß Rec. niemals das Schmaußische Werk mit Augen gesehen, nie Plan und Ausführung desselben betrachtet, nie bedacht hat, daß es viele Folianten ausfüllen müßte, wenn es nur entfernt das im Reichsstaatsrecht hätte leisten wollen, was die Meyersche Sammlung im Bundesstaatsrecht leisten will?

Sicher hat er ſich nur, wenn nicht durch böſen Willen, ſo durch den Ausdruck corpus juris leiten laſſen, welchen prunkenden Namen vorliegende kleine Sammlung freylich nicht annehmen konnte, noch wollte. Wie nun aber der gewählte Titel ein Prunktitel vom Rec. genannt werden konnte, begreifen wir vollends nicht; allein noch viel weniger, wie der Rec., d. i. der durch ſtaatsrechtliche Arbeiten wenigſtens nicht bekannte Herr Profeſſor Ludwig Pernice in Halle, uns den Rath geben konnte (den Widerſpruch mit der frühern Ablaugnung alles academiſchen Bedürfniſſes, und die lächerliche Behauptung, daß man auf den Preis eines Buches für die Zuhörer nicht zu ſehen hätte, laſſen wir unberückſichtigt,): "nach anderer Göttinger Lehrer preiswürdigem Beyſpiel die Sammlung als Manuſcript für die Zuhörer (?) ohne Prunktitel in aller Stille vertheilen zu laſſen." Daß gedruckte Grundriſſe von mehreren ſeiner verehrten Herrn Collegen ſtatt handſchriftlicher Mittheilung an die Zuhörer gegeben werden, hat der Herausg. wohl gewußt, und iſt dieſem Beyſpiele auch ſelbſt gefolgt; jedoch hat er nie gehört, daß auch Quellenſammlungen ſo vertheilt werden, noch daß dieſes in aller Stille ohne Prunktitel geſchehen müſſe, um nicht die Aufmerkſamkeit des größern Publicum auf ſolche Arbeiten zu lenken. — Der Herausg. bedauert aber recht ſehr, daß es zu ſpät iſt, den unter Umſtänden trefflichen Rath dem Hr. Prof. Pernice zurückzugeben. Wahrlich, er hätte beſſer gethan, ſeinen Grundriß über Geſchichte, Inſtitutionen und Alterthümer des Römiſchen Rechts in aller Stille ohne Prunktitel unter ſeine Zuhörer zu vertheilen, als in den Augen der zahlreichen Schüler Savigny's ſich einer Geſellſchaft anzureihen, deren zweifelhafte juriſtiſche Natur vielleicht durch die eigne berühmte Diſſertation des Hrn. Pernice eine erwünſchte Aufhellung erlangen möchte.

Elvers.

Druckfehler.

S. 1386. Z. 8. l. Hornſchuch.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1825.

Göttingen.

Unter den kleinen Schriften und Programmen, welche die Feyer des Doctor-Jubiläums (18. Sept.) unsers hochverdienten Seniors, des Herrn Obermedicinal-Raths Blumenbach veranlaßte, erlauben wir uns zuerst die Anzeige einer, der Königlichen Societät von dem Herrn Hofrath Schrader zu gleichem Zweck eingereichten, Abhandlung, welche die Aufschrift führt: Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus; adjectis observationibus super nonnullis aliis rarioribus aut minus cognitis plantis. — Die Loaseen bilden bekanntlich nach Jußieu nur eine kleine, aber ausgezeichnete Familie von Gewächsen, welche erst neuerlich durch Kunth (Humb. Nov. Gen. Tom. 6.) bedeutend erweitert und fester begründet ist. Einen interessanten Beytrag zu dieser Familie gibt die hier beschriebene neue Gattung. Der Bildung der Blume und dem ganzen Aeußern nach, sieht die Blumenbachia so sehr einer Loasa ähnlich, daß man sie ohne Bedenken zu dieser Gattung rechnen sollte. Doch fällt schon bey genauerer

Vergleichung der gedrehte Fruchtknoten mit der verengten Mündung des Saumes des Kelchs auf; auch sieht man während der Fruchtreife den Kelch verwelken, und späterhin mit dem Griffel ganz abfallen, nicht, wie dort, stehenbleiben. Der Hauptunterschied aber, worauf sich der wesentliche Unterschied dieser Gattung gründet, ist die Beschaffenheit der Frucht. Diese ist etwa von der Größe einer Kirsche, der Gestalt nach rundlich-verkehrteyförmig und mit fünf breiten Costis versehn, welche nach der Basis zu spiralförmig gedreht sind. Bey vollkommner Reife öffnet sie sich der Länge nach in 10 flache Theile, wovon 5 derselben, welche wechselsweise dünner und häutiger sind, im Mittelpunkte zusammenhängende, den Scheidewänden ähnliche Membranen bilden. Die 5 anderen, dickeren, korkartigen, am innern Rande etwas ausgeschnittenen, Theile sind der Basis der Frucht angeheftet, und bedecken, gleich Valveln, die in den Winkeln der dünneren Membranen sitzenden, mit einem Arillus versehenen Saamen. — Daß für eine so eigenthümliche Fruchtbildung die Karpologie noch keinen bezeichnenden Ausdruck aufzuweisen hat, darf um so weniger befremden, als überhaupt dieser Gegenstand, bey der großen Erweiterung der Wissenschaft, einer neuen Bearbeitung gar sehr bedürfte. Zunächst nähert sich diese Frucht allerdings den kapselartigen Fruchthüllen; doch ist sie nach dem Verf. kaum damit zu vereinigen, wenn man auch den Begriff einer Kapsel noch weiter ausdehnen wollte, als bereits geschehen ist. Eben so lassen sich auch keine wahren Scheidewände — wenigstens nicht nach Richard's richtigerer Ansicht dieses Theils — annehmen.

Die einzige, bis jetzt bekannte Art dieser Gattung, welche den Namen insignis führt, stammt aus dem südlichen Amerika und ist eine ausdauernde, sehr ästige, 1-2 Fuß hohe, etwas kletternde Pflanze, mit viereckigem Stengel, gegenüberstehen-

den gestielten fünflappigen Blättern, welche, wie die übrigen Theile, gleich den wahren Loasen, mit Brennborsten bekleidet sind. Die langgestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden, Blumen zeichnen sich durch weisse kappenförmige Blumenblätter aus, welche mit kleinen, zierlichen, gelben, rothgefleckten Schuppen abwechseln. Nach der Befruchtung biegen sich die bisher geraden Blumenstiele allmählig zurück, bis sie zuletzt mit der reifen Frucht ganz herabhängen, was der Pflanze auch in dieser Periode noch ein eigenes Ansehen gibt. Die Zeit der Blüthe fällt in die Monate Junius bis August; auch pflegen bey zweckmäßiger Cultur sich oft noch im September einige, obgleich kleinere, Blumen zu entfalten. Die Fruchtreife ist im Herbst. Die Fortpflanzung geschieht am leichtesten durch Stecklinge, und auf diese Weise erzogene Pflanzen blühen nicht selten schon im ersten Sommer. —

Unter den beygefügten Bemerkungen über einige andere Pflanzen erwähnen wir zuerst Stachytarpheta. Diese Gattung bedurfte noch einer genauen Analyse der Blüthen- und Fruchttheile, die hier von des Verf. elatior (Roem. et Schult. Mant. 1. p. 172.) gegeben ist, und aus welcher zugleich hervorgeht, daß der Kelch, wie allgemein im Charakter angenommen wird, nicht immer 4-, sondern auch 2zähnig ist. Zu den ausgezeichnetsten Arten gehört urticaefolia Sims, die unter mehreren Namen in den Gärten vorzukommen pflegt, aber sich schon durch die runzlichen Blätter, so wie auch durch die im jüngeren Zustande zurückgekrümmten Aehren bemerklich macht. Unter jamaicensis scheinen Herrn S. zwey Arten begriffen, wenn man nicht annehmen will, daß diese Pflanze in der Form der Blätter und in der Bekleidung sehr variire. Bis nach ausgemachter Sache mag dann auch Kunth's pilosiuscula von jamaicensis getrennt bleiben. Mehrere dieser verwandten Arten

sind übrigens keine wahre Sträuche, wie man gewöhnlich glaubt, sondern können nur als zweyjährige, selten bis ins dritte Jahr ausdauernde Stauden betrachtet werden. — Pitcairnia latifolia der Autoren und Gärtner begreift nach der Untersuchung des Verf. drey Arten in sich, die so unterschieden werden: P. latifolia Ait. Curt. Magaz. t. 856., wird von den meisten Autoren dafür angesehen und kömmt am häufigsten vor. 2. P. platyphylla; die Blätter, wie bey der vorigen, unterhalb mit einem staubigen Filze bedeckt, aber breiter und an der Basis mit dornartigen Sägezähnen versehen, die Blumen erscheinen in einer meistens getheilten schlaffen Traube, die Nebenblättchen sind kleiner als die Blumenstielchen und die Blumenblätter stumpf mit einer unmerklichen Spitze. Hierher gehört P. latifolia Andr. Rep. t. 322. 3. P. albucaefolia, (foliis subtus pulverulento-tomentosis basi ciliato-spinosis, racemo simplici, floribus confertis acutis, bracteis pedicellis duplo longioribus, petalorum squamis apice dentatis). Diese Pflanze ist außerdem niedriger, und hat kleinere Blumen als die beiden vorhergehenden. Aus der beygefügten Abbildung wird sich die Verschiedenheit hinlänglich bewähren. — Zu Drimia, deren Gattungscharakter beyläufig berichtigt wird, rechnet Herr S. mit Gawler (Curt. Magaz. t. 1380.) Lachenalia lanceafolia Jacq. und reflexa Andr.; nur möchte er letztere nicht als bloße Abart der Jacquinischen Pflanze ansehen, da das verschiedene Verhalten der Blätter und Blumenstielchen eine Absonderung zu fordern scheint. Eine verwandte, aber schon durch Kleinheit aller Theile sehr abweichende, Art ist D. lanceaefolia Bot. Cab. 3. t. 278., welche, wenn man Gawler's gleichnamige Bezeichnung beybehalten will, richtiger ovalifolia genannt werden könnte. — Lilium

tenuifolium (Fisch.) Cat. plant. Hort. Gor. wird mit dem verwandten pumilum Plant. Liliac. t. 578. verglichen. Ersteres ist ein aus Dahurien abstammendes, zartes, stets einblüthiges Pflänzchen, dessen Blätter dicht stehen, sehr schmal linienförmig und nach der Spitze nur allmählig verdünnt sind. Letzteres erscheint gewöhnlich etwas größer, hat nicht selten (wie auch die Abbildungen im Bot. Cab. 4. t. 358. und im B. Reg. 4. t. 132. zeigen) einen 2-, 3- auch wohl 4blüthigen Stengel, und sparsamere, längere, etwas zugespitzte Blätter. Zu diesem gehört ohne Zweifel Lilium linifolium Horn. Enum. — Von der Gattung Senecio finden wir einige seltene und noch zweifelhafte Arten genauer charakterisirt und als neu die beiden folgenden beschrieben und abgebildet: Sen. lilacinus, (caule frutescente, foliis oblongis mucronato-dentatis basi angustatis sessilibus amplexicaulibus subdecurrentibus rigidulis glabris, floribus corymbosis, radii multiflori ligulis elongatis). Empfiehlt sich der schönen lilafarbigen Blumen wegen als eine vorzügliche Zierpflanze. Sen. Thunbergianus, (caule frutescente, foliis leviter pubescentibus pinnatifidis, laciniis oblongis obtusis angulatis dentatis, dentibus obtuse mucronatis, floribus corymbosis, radio octofloro). Eine gleichfalls ausgezeichnete Art. Beide stammen vom Cap. Aus derselben Familie werden von Echinops, dessen Gattungscharakter eine Berichtigung bedurfte, die gegenwärtig in der Cultur vorkommenden Arten einer Revision unterworfen, welcher zufolge paniculatus Jacq. nicht hinreichend von sphaerocephalus verschieden scheint, strictus Sims (Curt. Magaz. 51. t. 2457.) hingegen mit des Verf., im Hort. Gotting. Fasc. 2. t. 9. (1811.) beschriebenen und abgebildeten, exaltatus einerley ist. Der wesentliche Unterschied dieses Echinops ist a. a. O. sehr genau angegeben, wo auch Steudel (der exaltatus als Abart

zu sphaerocephalus rechnet) ſich eines Beſſeren hätte belehren können. Des beſchränkten Raumes wegen müſſen wir in Hinſicht der übrigen, noch abgehandelten, Gegenſtände auf die Abhandlung ſelbſt verweiſen.

Stockholm.

Typis Lindhianis: Analecta entomologica auctore Joh. Wilh. Dalman, Med. Doct. Praefecto Mus. regii Holm. etc.; cum IV. tab. aen. 1823. VII. 104 S. in 4.

Nur ein kleiner Theil der hier durchaus neu beſchriebenen Inſecten, iſt bereits von dem Verf. in den Verhandlungen der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen beſchrieben worden; allein ſie ſtehen dort ſo vereinzelt, daß er gewiß damit den Dank der Freunde der Inſekten-Kunde verdient hat, indem er dieſe wenigen mit einer ſo bedeutenden Zahl ganz neuer zuſammenſtellte. Im Ganzen werden hier 152 Inſecten beſchrieben, und zwar fünf Species der höchſt merkwürdigen Gattung Zweyflügler Diopsis, welche der Verf. von Afzelius aus Sierra-Leone erhielt; 14 von der Gattung Dryinus aus der Ordnung der Hautflügler; ferner die neuen Gattungen Thyrsia, Polytomus, Zirophorus, Hydroptila, Xyela, Dirrhinus, Agaon, Celyphus, Chionea, unter welchen ſich beſonders der Agaon durch ſeinen eigenthümlichen Kopfputz, und der Celyphus durch ſeine Schildbildung auszeichnen. Außer dieſen werden noch 30 neue Schmetterlinge, 63 Hartflügler und noch 13 Arten aus den übrigen Ordnungen beſchrieben, namentlich: Tettire bispinosa; Blatta tuberculata, lineolata, cassidea; Aradus flavicornis; Myrmeleon tigris, hyaena, gulo; Cleptes fasciatus; Scolia leonina, erytrogaster; Dephritis argus und Apterogyna globularis. Alle dieſe ſind Ausländer, größtentheils aus Afrika. Endlich fol-

gen noch 15 neue schwedische Insecten und einige Beobachtungen, von denen wir folgende auszeichnen. — Daß die beiden Vorderfüße bey mehren Tagfaltern sich nur verstümmelt finden, war schon bekannt; der Verf. hat auch eine ähnliche Verstümmlung der Hinterfüße bey einem amerikanischen Spinner Bombyx (Cyllopoda) claudicula mas bemerkt, bey dem Weibchen finden sie sich vollständig. — Ferner weiset er die Nebenaugen bey mehren Coleopteren nach, an denen sie vorher nicht beobachtet worden waren. — Ferner zeigt er, daß der bisherige Pausus bucephalus eine besondre Gattung bilde und nennt ihn Hylotorus bucephalus; den P. flavicornis aber Malachias flavicornis. Die Puppe der seltenen Noctua pacta fand er auf des Salix cinerea. Die Beschreibungen lassen nichts zu wünschen übrig, und auch Druck, Papier und Kupfer sind gut und deutlich.

Moskau.

Von Herrn Professor Christian von Schlözer, Hofrath und Ritter des St. Annen-Ordens 2ter Classe, dem Sohn unsers unvergeßlichen Lehrers, erhalten wir von dorther eine Schrift, die beweiset, daß er in die Fußtapfen seines Vaters tritt: Table des matiéres contenues dans la théorie de la Statistique, ainsi que dans celle de l'histoire surtout par rapport à la partie ethnographique de cette derniére science. 40 S. 8. 1823. Es steht damit in Verbindung eine lateinische Rede, gehalten am 4. Julius 1822 de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum, pro praesenti earum conditione cognitionis et descriptionis, vulgo Statistices dictae defectibus. 4. 24 S. Der Vf. sucht in letzterer vor allen den oft so schwankenden Begriff der Statistik genauer zu bestimmen; indem er sie für die Wissenschaft erklärt, welche uns den Zustand der Staaten

kennen lehren soll. Gewiß mit Recht, wenn nur der Zusatz hinzugedacht wird: in so fern sie Staaten sind. Daß auch dieß die Meinung des Vf. sey; und nicht alle Merkwürdigkeiten eines Landes, wie man früher sich auszudrücken pflegte, in die Statistik gehören, zeigt die erwähnte französische Schrift. Sie ist in tabellarischer Form entworfen; und daher keines eigentlichen Auszugs fähig. Ihr Zweck ist die Materialien, welche in das Gebiet der Statistik gehören, zu unterscheiden und in Classen zu ordnen. Daher nach den vorläufigen Erörterungen: 1. Grundkräfte (forces fondamentales): das Volk; das Land; das Vermögen (la richesse). 2. Vereinigung der Kräfte, oder Constitution. 3. Verwaltung der Kräfte, oder Regierung (administration des forces ou gouvernement). Die Verwaltungszweige zerfallen in solche, welche entweder direct oder welche indirect die öffentliche Sicherheit zum Zweck haben; oder welche überhaupt (indistinctement) sich auf jede Art von Gegenständen beziehen. — Die zweyte Hälfte der Schrift, Theorie ou philosophie de l'histoire; gleichfalls in tabellarischer Form, enthält, dem Titel gemäß, keinen Abriß der Geschichte selbst, sondern eine Classification der Begriffe, welche bey der Geschichte zum Grunde liegen; indem der Verf. von dem Elementarbegriff der Familie zu dem des Stammes, (tribus) des Volks, der Rasse, des Staats im eigentlichen Sinn, hinaufsteigt; also Entstehung, Trennung der Stämme; Entstehung, Bildung der Völker; erster Auftritt derselben auf dem Welttheater; Bildung der Volksrassen; Bildung der Reiche und Staaten; endlich Regeln für das Studium der Geschichte, sowohl der allgemeinen, als der einzelnen Staaten. Man sieht daß der Verf. hierin seinen eigenen Weg geht. Die weitere Ausführung ist den Lehrvorträgen über die politischen Wissenschaften überlassen, welche ein beygefügter Prospectus ankündigt; und die wohl nirgend mehr als in einer Stadt wie Moskau an ihrem Platze seyn können. Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.
Den 27. October 1825.

Oxford.

Excudebant S. et J. Collingwood, Impensis Josephi Parker. 1824: Ἡροδότου Ἁλικαρνασσέος ἱστοριῶν λόγοι Θ. Herodoti Halicarnassei Historiarum libri IX. Codicem Sancrofti manuscriptum denno contulit, reliquam lectionis varietatem commodius digessit, annotationes variorum adjecit Thomas Gaisford, A. M. Gr. Ling. Prof. Reg. T. 1-4. 8. T. 1. XL und 583. T. 2. mit fortlaufenden paginis bis 1114, ohne den nicht paginirten index T. 3. 565. T. 4. mit fortlaufenden paginis bis 1138, ohne die indices.

Herr Gaisford, durch seine Ausgabe der poëtar. graec. minor., des Hephaestio, Stobaei florilegium, und andere gelehrte Arbeiten auch bey uns rühmlich bekannt, macht dem gelehrten Publicum mit vorliegender Ausgabe des Herodot ein Geschenk, welches durch die genauere Vergleichung der einst dem Erzbischof von Canterbury, William Sancroft, gehörigen, zuerst von Gale, dann von Askew für Wesseling verglichenen, jetzt aber in dem Collegium S. Emanuelis zu Cambridge befindlichen Handschrift

einen Vorzug vor den frühern Ausgaben gewonnen hat. Der Herausg. bezeichnet das ebengenannte Mſcpt. paſſender als Weſſeling, der ihn Arch. (Archiepiscopalis) nannte, durch den Buchſtaben S. (Sancroftianus). Zu wünſchen wäre, die erſten Collatoren eines Mſcpts. möchten ſelbes nach dem paßlichſten Local- oder Beſitznamen aufführen und dann möchte bey dieſer Benennung geblieben werden, weil ſonſt Verwirrungen entſtehen, von denen wir weiter unten einige Beyſpiele anzuführen denken.

Der Inhalt dieſer Ausgabe iſt in den einzelnen Bänden folgender: der erſte enthält die Präfationen des Weſſeling und Schweighäuſer nebſt einem monitum des Herausgebers, in welchem er beſcheiden äußert ipse quid novi attulerim (hoc sentio et perexiguum esse) uti potero brevissime exponam. Dieſe Expoſition beſchränkt ſich auf die Angabe der genauern Vergleichung des obengenannten codex Sancroftianus und die Bemerkung, daß er es nicht für nöthig erachtet habe, Weſſelings und Valkenaers Anmerkungen vollſtändig wieder abdrucken zu laſſen. Wir haben bey der Vergleichung gefunden, daß Hr. Gaisford hierin mit zweckmäßiger Auswahl verfuhr; denn alles Weſentliche hat er beybehalten und nur die Angabe der Unrichtigkeiten in der lat. Ueberſetzung des Laurentius Valla und einige minder beachtenswerthe Varianten weggelaſſen. Von den Zuſätzen Schweighäuſers ſagt der Herausgeber nichts, obwohl, wie oben bemerkt, deſſen praefatio abgedruckt, auch in dem monitum ſein Lexicon Herodoteum citirt iſt. Doch deuten die Schlußworte die Benutzung der Schweighäuſerſchen Annotationen an, wenn es heißt: Si quid aliunde addiderim id docebit auctoris ubique adscriptum nomen; ſo fanden wir Schweighäuſers Namen auch nirgends verſchwiegen und nur theils ſeine breiten Auseinanderſetzungen mit Recht hie und da etwas zuſammengezogen, theils die Cl-

tationen verschiedener Editionen nach ihren paginis auf die einer einzigen ermäßigt, auch eine strengere Absonderung der variae lectiones von den annott. vorgenommen, und mit Recht manches aus den letztern in die erstern versetzt. Außerdem enthält der erste Band den Text der ersten vier Bücher. Zur großen Bequemlichkeit und bessern Uebersicht des Lesers befinden sich die Varianten unter und die lateinischen Inhaltsanzeigen neben dem Texte, die beide bekanntlich in der Schweighäuserschen Ausgabe hinter jedem Bande aufgeführt werden. Auch ist die Ordnung der Lesarten in der allgemein zu empfehlenden Reihe gegeben, daß zuerst die Lesart selbst, dann erst der Name des codex erscheint. Aus der Nichtbeachtung dieser Ordnung sind ebenfalls viele Mißverständnisse und Verwirrungen in der Angabe der verschiedenen Lesarten herrschend geworden, besonders in der Bezeichnung der Pariser Handschriften, unter denen der Par. a. n. 1633 mit Par. c. 1653 verwechselt wird, welches Schweighäuser in seiner Ausgabe tadelt, selbst aber hin und wieder in denselben Fehler verfallen ist, z. B. lib. 3. c. 144. T. 2. pg. 96. variet. lect. heißt es Paris. B. qui est noster Pa. (cf. ib. pg. 152.), während es ib. pg. 88. heißt: Paris. A. B. nempe nostri Pa. Pc. Diese, wenn wir nicht irren, schon von dem gelehrten Anzeiger der Schweighäuserschen Ausgabe in unsern Blättern bemerklich gemachten Irrungen ließen sich mit vielen von uns notirten vermehren, auch unterläßt Hr. Gaisford nicht, es zu bemerken, wenn die Schreibart des cod S. von den frühern Editoren fälschlich angegeben ist z. B. 4. 93. T. 1. p. 513. Ex S. καὶ γενναιότατοι perperam enotavit Wesselingius, edidit Schaeferus et post eum Schweighaeuserus. Nescio an καὶ γενναιότατοι (pe. ανδρειότατοι) habeat (Ask.) K, quem codidem cum (Arch.) S. aliquoties confundit Wesselingius. Hr. G. hat auch die trefflichen Bemer-

lungen des leider so früh verstorbenen Werfen in den Act. Phil. Monac. 1. p. 114. benutzt und darnach zuweilen den Text verbessert, vgl. die Auslassung des Komma hinter τούτου 4. 72. T. 1. pg. 498., welche Schweighäuser weder in den var. lectt. noch in den annott. T. 5. p. 241 angemerkt hatte. Ebenso citirt er öfter Creuzers commentt. Herodot. und Ruhnkenii opuscula ed. Bergman, Bekkeri anecdota u. a. m.

Der zweyte Band enthält außer dem Text der fünf letzten Bücher den lateinischen index rerum et personarum (bey Schweighäuser im 4. Theile).

In dem 3. u. 4. Bd. finden sich die annott., und in dem letztern die wenig befriedigenden λέξεις Ἡροδότου ex cod. Sangermanensi, (bey Schweighäuser im 6. Thle), der griechische index vocum et dictionum, de quibus in annotationibus Wesselingii et Valckenarii tractatur und der lateinische index in notas. Das Verzeichniß der Classiker, deren in den Noten Erwähnung geschieht, macht den Beschluß des Ganzen.

Die vita Homeri, die capita ex Ctesia so wie die lat. Ueberss. sind nach unserer Ansicht mit Recht weggelassen und würden das Werk nur voluminös haben werden lassen. So sehr nun diese Ausgabe durch die erwähnten Vorzüge und durch mehrere eigne Bemerkungen und Citationen, z. B. in der interpolirten Stelle 1. 12. de Archilocho, Rufinus de metris ed. Putsch. pg 2712 citirt, und aus einer Pariser Ausgabe desselben v. J. 1527 die Lesart ἐπήγνεσεν für ἐπέμησε aufgeführt wird, sich auszeichnet, so sehr es zu wünschen ist, daß die andern, besonders die Pariser Handschriften mit eben dem Fleiße verglichen werden, wie vom Hrn. G. der cod. Sancroftianus und früher von Hn. Schweighäuser der cod. Schellershemianus, so lassen sich doch an einen Herausgeber des Vaters der Geschich-

te noch höhere Forderungen stellen, die um so schwieriger zu erfüllen sind, je mannichfaltigere Studien sie erheischen. Das Dialectische und Grammatische des Herodotischen Sprachgebrauches ist noch bis jetzt auf keine fixen Regeln gebracht, und in den letzten Ausgaben, wie in der vorliegenden, fast um nichts weitergefördert, obwohl in dem monitum des Editor S. 38 et 39. davon gesprochen wird. Auch das neuerlich erschienene Lexicon Herodoteum von Schweighäuser hat in dieser Hinsicht den Erwartungen nicht entsprochen, und mit Bedauern lieset man in dem Vorworte dazu von Schweighäuser dieselbe Klage über Schwäche der Augen, die Wesseling am Ende seiner Vorrede erhoben hat. Einen Gelehrten kann nichts empfindlicher seyn, als eine solche Verminderung der Sehkraft und nicht ohne die innigste Theilnahme lieset man von dem Schicksale des Eratosthenes, der sich aus Verdruß über die Abnahme seines Gesichtes zu Tode hungerte. Die Pariser codices sind, wie Wesseling selbst gesteht, nicht genau und vollständig verglichen, auch konnte Schweighäuser ungeachtet aller Bemühungen sie nicht selbst benutzen, sondern nur von einem durch Boissonade's Aufmunterung dazu vermochten jungen Griechen Georgiades collationiren lassen. Dieser aber hat manche Abweichungen vom Wesselingschen Texte nicht bemerkt, wie nun die Schweighäuserische Vorrede meldet, und in den varr. Lectt ad 3, 102. sieht sich Schweighäuser (T. 2 p. 70 v. l.) zu der Aeußerung veranlaßt: ita diligentissimi nostri Georgiadae ἀκρίβειαν multa in excerpendis codicum nostrorum lectionibus praeterierunt. Da ferner durch Gronov's zu großes Vertrauen auf die Güte des cod. Mediceus noch immer manche Lesarten im Texte stehen geblieben sind, die bey ernstlicher Prüfung nicht als echt erscheinen und von der Lesart besserer codd. verdrängt

zu werden verdienen, so ist zu wünschen, daß ein rüstiger Gelehrter die Vergleichung der Handschriften, besonders der Pariser an Ort und Stelle übernähme, und uns eine nähere Hoffnung zu einer reinen Textrecension unsers Autors verschaffte, als sie bisher gefaßt werden konnte. Bey einer neuen Ausgabe verdienen die, wenn auch zuweilen einseitigen, doch sehr reichhaltigen Erläuterungen von Larcher mehr benutzt zu werden, als es von Schweighäuser und Gaisford geschehen ist. Obwohl neuere Untersuchungen, besonders die französische Expedition in Aegypten und neuere Reisende sattsam gezeigt haben, daß Herodot den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit verdient, so scheint es uns doch, als wenn man seinen Verdiensten noch nicht volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, glauben jedoch, daß es jetzt keinem mehr einfallen wird, mit Larcher zu schreiben: qu' Herodote étoit très-superstitieux et très-ignorant en histoire naturelle. T. 1. p. 325. Wie wundert man sich, wenn eben dieser gelehrte Franzose bey der bekannten Stelle von dem Ursprunge der Donau 2. 33. erzählt: le Danube prend sa source au mont Abroba, qu' on appelle actuellement Brenner? T. 2. pg. 219. und eben so in der table géographique pag. 196. Es möchte eine lehrreiche Arbeit für einen sich mit der alten Geographie beschäftigenden Forscher seyn, alle Sagen (unter andern die bey Eustathius vorkommenden) und spätern Notizen über diesen Fluß, der schon frühzeitig große Aufmerksamkeit erregte, zusammenzustellen und so einen schätzbaren Beytrag zu einer Potamologie nach den Begriffen der Alten zu liefern.

Nach dem eben Gesagten müssen wir für eine künftige Bearbeitung des Herodot außer den oben erwähnten Mängeln der Herodotischen Grammatik und Dialectk auch auf die geographischen Schwie-

rigkeiten aufmerksam machen, die ungeachtet der großen und bedeutenden Vorarbeiten der Engländer und Deutschen noch nicht alle beseitigt sind. Auch über die andern Schriften unseres Autors und über die in den spätern Citaten häufig vorkommende Verwechselung desselben mit dem Herodorus, der nach Athenäus II. 15. schon vor dem Lysanius von Cyrene, den wir als Lehrer des Eratosthenes erwähnt finden, gelebt haben soll, läßt sich noch manche Untersuchung anstellen. So scheint uns das Vorhanden gewesen seyn der λόγοι ἀσσύριοι des Herodot noch immer nicht außer allen Zweifel gesetzt; denn die Hauptstelle darüber in Aristotel. histor. animal. 8. 18. schwankt in der Lesart und die sich widersprechenden Meinungen des Isaak Voß, Bouhier u. a. auf der einen, des Gerard Voß, Fabricius u. a. auf der andern Seite, verdienen noch eine nähere Erwägung. Die Meinung Bouhiers, daß die von ihm angeführte griechische Chronik aus Herodots Werke über Assyrien genommen sey, ist durchaus nicht erweisbar; denn mit Recht bemerkt Larcher, daß es sehr auffallend wäre, wenn in einem so langen Zeitraume von Herodot bis ins vierte Jahrhundert nach Chr. diese assyrische Geschichte nicht weiter citirt worden und dann auf einmal wieder verloren gegangen wäre. — Von der oben erwähnten Genauigkeit des Herausgebers den codex Sancroftianus aufmerksam zu vergleichen, ließen sich leicht mehrere Beyspiele anführen z. B. 5. 23., wo bisher κεῖνος für ἐκεῖνος und 5. 35. wo ἀποξυρίσας für ἀποξυρήσας als Lesart desselben aufgeführt stand. Mit Freude haben wir bemerkt, daß Hr. G. nicht wie so viele Editoren, (z. B. Gronovius für den Mediceus, wie wir oben erwähnten) sclavisch für seine Handschrift eingenommen ist, sondern eine besonnene Critik in Auswahl der Varianten übt. So hat er öfter gegen

Schweighäuser die richtige Lesart wieder hergestellt, z. B. 5. 31. hat der letztere ἐυπετέι χειρωθῆναι, wo Hr. G. mit mehreren Handschriften αἱρεθῆναι aufnimmt, welches schon wegen des gleich folgenden χειρώσασθαι viel besser ist. Dagegen würden wir 5. 83. die Schweighäusersche, auch in dem cod. Sanger. befindliche Lesart ἐκάμισάν τε καὶ der von Hn. G. aufgenommenen ἐκομίσαντό τε καὶ vorziehen, weil die active Bedeutung von κομίζω hier besser paßt. Die Worte 5. 91. ἐς ὃ καταφεύγουσι οἱ Πεισιστρατίδαι, die Schäfer als suspecta et spuria einklammerte, wozu ihn Wesselings Beyspiel vermochte, sind mit Recht von dieser Einschließung befreyt, indem Hr. G., der mit der herodotischen Sprachart vertraut scheint, bemerkt: Commodum monet Schweighaeuserus, talia Herodotum solere in mentem revocare lectoribus. Auch ist die aus dem cod. S. hergestellte, von Schweighäuser vorgezogene, aber nicht in den Text aufgenommene Lesart τά περ ἔλαβε (5 94.) für τὰ παρέλαβε zu billigen.

Ohne in die weitere Beurtheilung einzelner Stellen einzugehen, wovon wir durch das beschränkte Maaß einer Anzeige verhindert werden, sprechen wir am Schlusse noch einmal unsern Dank gegen den hochachtbaren Herausgeber aus, und freuen uns, daß der in Königsberg lebende Bearbeiter des Herodot für die unter Jacobs und Reiz's Leitung erscheinende Bibliotheca graeca diese vorliegende Ausgabe zur Feststellung der Lesarten noch benutzen kann; denn nicht Unrecht hat der Grammatiker Philemon, wenn er sagt: πολλὰ φέρεσθαι μέχρι νυν ἁμαρτήματα κατὰ τὴν Ἡροδότου συγγραφήν. — Druck und Papier sind so schön, wie wir sie aus englischen Officinen kommen zu sehen pflegen.

A. Mi.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1825.

Paris.

Histoire de France, abregée, critique et philosophique, à l'usage des gens du monde; par Pigault-Lebrun; T. I. 439 S. T. II. 548 1823. 8.

Der Verfasser dieser Geschichte von Frankreich ist der als Romanschreiber und dramatischer Dichter bekannte Schriftsteller. Nach seinem Tode wird von seinem Verleger eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in zwanzig Bänden unternommen; wovon die Geschichte von Frankreich den Anfang macht. So viel wir haben nachforschen können, erscheint diese hier zum erstenmal gedruckt; in dem Vorberichte wird nichts darüber gesagt; so wenig als darüber wie weit diese Geschichte heruntergeführt ist, und wie viele Theile sie ausfüllen wird. Die vorliegenden zwey Theile gehen erst bis auf das Ende des Carolingischen Hauses: es würde also noch eine bedeutende Anzahl von Bänden erforderlich seyn, wenn sie bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt werden sollte. Wir können aber kaum glauben daß dieß geschehen werde. Denn da die ganze Samm-

lung der Werke auf zwanzig Theile angegeben wird; und die fruchtbare Feder des Vf. eine Reihe von Romanen und Dramen der Welt geschenkt hat, die allein eine fast gleiche Anzahl von Bänden ausfüllen können, so möchten für die Geschichte, außer den beyden vorliegenden, wohl wenige übrig bleiben. Wir wissen also nicht, ob mit diesen beyden Theilen die Geschichte schon geschlossen ist; oder ob und wie weit wir noch eine Fortsetzung zu erwarten haben; und beschränken daher unsere Anzeige bloß auf das Vorliegende.

Daß die Talente des großen Roman- und Geschichtschreibers selten in demselber Schriftstellen vereinigt sind, ist eine Bemerkung, welche die Erfahrung bereits hinreichend bestätigt hat. Die Regionen des Wirklichen und des bloß Möglichen oder als Wahrscheinlich darzustellenden, zwischen denen die Grenzlinie doch hier genau beobachtet werden soll, berühren sich zu sehr, als daß man in beyden auf gleiche Weise zu Hause seyn könnte. Auf den Ruhm in der Reihe der großen Geschichtschreiber zu stehen, machte der Verfasser dieses Werks auch selber wohl keine Ansprüche, wie der Titel hinreichend zeigt. Er nennet sein Werk zwar eine critische und philosophische aber auch eine abgekürzte oder im Umriß gegebene Geschichte, die zum Gebrauche der Weltleute bestimmt sey. Indeß darf man diese Aeußerung doch auch nicht so nehmen, daß er nur zur Unterhaltung schreiben wolle. Er widerspricht seinen Vorgängern, nicht bloß einem Boulenwillers, Daniel und Velly, sondern auch einem Montesquieu, wo er irgend kann. Gleich die erste Periode gab ihm dazu mannigfaltige Gelegenheit; aber er selber stellt Meinungen auf, worin ihm schwerlich ein Geschichtskundiger beypflichten wird. Er gehet nemlich von der Behauptung aus; daß die Franken, die unter Klodwig Gallien einnahmen, Celten gewesen seyn. Auf diese, aller Geschichte widerspre-

chende, Hypothese wird dann das Weitere gebauet. Die Franken seyn von ihren alten Landesleuten den Celten gegen Syagrius zu Hülfe gerufen; sie hätten also gar nicht Gallien als Eroberer, sondern als Hülfsvölker betreten. Es sey ganz unerweißlich, daß sie den Galliern ihre Ländereyen mit Gewalt genommen; es sey vielmehr des unangebaueten Landes genug vorhanden gewesen, dessen sie sich bemächtigt. Zwischen Franken und Celten (Galliern) sey auch nach der Eroberung keine politische Verschiedenheit gewesen. Sie hätten gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Verwaltung des Rechts gehabt; u. s. w. Daß der Nahme Franken keine einzelne Völkerschaft, sondern einen Verein von Völkern, einen Völkerbund bezeichne, ist ihm unbekannt geblieben; und Leibnitz, "ein sonst ganz achtbarer Mann" habe eine Absurdität behauptet, wenn er sagt die Franken hätten ihren alten Volksnahmen vergessen. — Dieser Wiederspruch dauert auch in der Periode nach Klodwig fort. Es habe zwischen seinen Söhnen keine weitere Theilung statt gefunden; denn wie habe man zu einer so absurden Maaßregel sich verstehen können? sondern Theodorich der unechte Sohn, sey der alleinige wahre Oberherr gewesen. — In der Folge, wo die Geschichte überhaupt heller wird, wird freylich des Widerspruchs immer weniger. Doch bleibt er nicht aus, wo sich irgend eine Gelegenheit findet. So behauptet z. B. der Vf. Carl IX sey schon Carl X gewesen; (wenn man nemlich den Kayser Carl den Dicken als König mitzählt;) woraus also folgen würde, daß der jetzige König Carl XI. wäre. Es kann nicht unser Zweck seyn, alle Widersprüche des Vf. weiter aufzuzählen; noch weniger darauf zu antworten. Das Werk gewährt aber allerdings unterhaltende, und im Einzelnen hin und wieder belehrende Lectüre. Die Quellen werden zwar von Zeit zu Zeit citirt; aber gewöhnlich nur im Allgemeinen; ohne genaue Nachweisung. Hn.

London.

Notes during a visit to Egypt, Nubia, the Oasis, Mount Sinai, and Jerusalem by Sir Frederic Henniker, Bart. 1823. 8. 340 S. Schon der Titel sagt, daß man hier keine ausführliche Reisebeschreibung erwarten darf. Auch gibt sich der Verf. für keinen Gelehrten und Alterthumskenner aus. Er habe sich bereden lassen ein Buch zu schreiben, sagt er in der Vorrede; er habe es aber so kurz wie möglich gemacht, Zeichnen und Jagen hätten ihn verhindert, lange Noten zu machen. Man wird ihn also nicht mit dem gelehrten und antiquarischen Maaßstabe messen wollen. Indeß ließt man das Buch mit Vergnügen, weil der Verf. selber immer bey heitrer Laune bleibt, die ihm in Aegypten weder seine Erbfeinde, die zahllosen Hunde, die den Christen auch in der Arabischen Verkleidung gleich in ihm zu wittern schienen, noch die noch zahllosern Bettler, mit ihrem Geschrey um Beckschisch (Almosen) stören können. Das Buch hat die Form eines Tagebuchs; Man sieht es den Noten an, daß sie gedruckt sind wie sie niedergeschrieben waren. Daher behalten sie durchgehends eine gewisse Frische, oft mit einem Scherz gewürzt. Auch ist der Verf. wenn gleich keineswegs ein Gelehrter, nicht ohne Sinn für Schönheiten der Kunst und der Natur; und wir sind auf manche Stellen gestoßen, wo dieses sich trefflich ausspricht. Von dem jetzigen Pascha von Aegypten liefet man manches. "In Taxen-Auflagen ist er ein vollkommner Engländer." Er ist Kaufmann, und hat das Monopol aller Landesproducte. Sein Sohn Ibrahim Pascha, (der jetzt die Griechen bekämpfen soll) nahm einen Christen zum Schatzmeister an, weil er diesem auch bey der kleinsten Veruntreuung die Augen ausstechen lassen konnte, was bey einem Muselmann nicht anginge. Ein Fellah, der ihm einen gefundnen Schatz alten Silbers brachte, bekam zum Dank die Bastonade, um zu erfah-

ren, ob er auch etwas verborgen habe. — Von Aegypten ging die Reise nach Nubien, bis nach Ipsambul. Seine Schiffer sangen: "Nubien ist das Land der Rosen;" was Hr. H. nicht finden konnte. Er bahnte sich durch den Sand einen Eingang in den Tempel "das erhabenste Denkmal des Alterthums, das man an den Ufern des Nils findet." Ueber die Nubier, einen trotzigen und grausamen Menschenschlag, viel Merkwürdiges. Jetzt ging er nach Aegypten zurück. Theben ist jetzt das Privat-Eigenthum des Brittischen und Französischen Consuls. Eine Demarcationslinie ist durch jeden Tempel gezogen; "und diese Gebäude, die den Angriffen der Barbaren widerstanden, werden nicht der civilisirten Habsucht der Kunstkenner und Antiquare widerstehen." Von Esneh ward eine Reise in die Wüste zu der Oasis Boeris gemacht, deren Lage aber nicht genauer bestimmt wird. Sie enthielt einen kleinen Tempel. Der Kameel-Ritt machte den Verf. — landkrank; er wunderte sich selbst wovon er hingezogen sey? Die weitere Reise ging jetzt über Suez nach dem Berge Sinai; und von da nach Jerusalem; von dem außer einer kurzen Beschreibung auch eine Ansicht gegeben ist. Der Rückweg ward über Athen und Constantinopel genommen. Hn.

Cape Thown.

The South-African Journal No. I. January-February 1824. 8. 84 S.

Wenn gleich die Anzeige von Journalen außerhalb den Grenzen dieser Blätter liegt, so mag doch das gegenwärtige, (dessen Mittheilung wir dem Hrn. Pastor Hesse, vormals auf dem Cap, jetzt in Elbingerode, verdanken,) wohl seiner Merkwürdigkeit wegen davon eine Ausnahme machen. Es ist das erst'e Journal, welches in Süd-Africa, in der Capstadt, erscheint. Es gibt einen neuen Beweis der Verbreitung der siegenden Europäischen

Cultur über ferne Welttheile; zugleich aber auch von dem gewaltigen Einflusse der Britten darauf. In einer ursprünglich Holländischen Colonie ist es Englisch geschrieben; auch eine Englische Zeitung, the Cape Town Gazette, and African Advertiser, (jedoch dieselzugleich mit einer Holländischen Uebersetzung) wovon wir einige Stücke vor uns liegen haben, erscheint hier regelmäßig; so gut wie in Calcutta, Sidney Cove und Quebeck. Englische Zeitungen werden also jetzt in allen fünf Welttheilen gedruckt; und in dem vereinten Nordamerica allein in nicht viel geringerer Zahl als in England selbst. So scheint das Englische neben dem Spanischen dazu bestimmt zu seyn, die große Weltsprache zu werden; und welche Masse von Ideen und Kenntnissen wird bey der hohen Ausbildung dieser Nation, die jetzt dazu berufen scheint der Welt voranzugehen, nicht dadurch verbreitet! Was werden dagegen die Bestrebungen selbst einer mächtigen Partey, die dem Lichte den Zugang versperren möchte, vermögen? Doch wir kommen auf den Inhalt des Journals zurück. Dieser ist sehr mannigfaltig; nicht bloß prosaische sondern auch poetische Aufsätze finden darin ihre Aufnahme. Die letzten, Lieder, Sonetten ꝛc. übergehen wir, indem wir sie als Seltenheiten betrachten. Die prosaischen: Widerlegung einer seynsollenden Bemerkung des Tacitus, daß Personen von hohem Range sich nicht mit dem Studium der Philosophie beschäftigen können. Die Stelle des Tacitus ist nicht angeführt. — Beschreibung von Zureveld zwischen dem Bosyesmanns und großen Fischfluß, wo viele der neuen Brittischen Niederlassungen angelegt sind. Sie seyen zu nahe den Flüssen, und den Ueberschwemmungen von diesen ausgesetzt. — Ueber die Versuche mit dem Bengalischen Weizen, und die Fruchtbarkeit des Bodens in dem Caplande. — Ueber das Natural des Löwens. Er ist nicht so furchtsam als Barrow ihn geschil-

dert hat. Indeß nicht leicht fällt er Menschen an; wenn man den Muth hat, weder Furcht zu zeigen, noch ihn zu reizen. — Bericht des Herrn Bigges über die Colonien in N. S. Wales und van Diemens Land. Das letztere ist jetzt in zwey Counties und 23 Districte getheilt. Hobert Town ist die Hauptstadt, und Sitz des Gouverneur. — Ueber gelehrte Gesellschaften. Eine Reihe vortrefflicher Bemerkungen über die Fortschritte welche die Wissenschaften und nützlichen Kenntnisse durch sie gemacht haben. — Am Ende: the Cap Chronicle. Das Interessanteste darin sind die Nachrichten über ein aus dem Innern Africa gegen das Land der Bushwanas und die Capcolonie vordringendes Volk unter dem Nahmen Mantatees, an welches aber mehrere andre Völker sich angehängt haben. Diese Wanderung erinnert an die der Schaggas im 16 und 17 Jahrhunderte; die aus den Nachrichten eines Battel und andern bekannt ist. Die Mantatees, von denen manche fabelhafte Sage umherging fielen auf die Buschwanas, die sich ihrer nicht erwehren konnten; und ihre Stadt Liaku. Glücklicherweise fand sich unter diesen ein Brittischer Missionär Moffat; diesem gelang es eine Companie der Grieques (Bastarden von Europäern und Hottentotten) aus denen die Engländer eine Reiterey gebildet haben, zu Hülfe zu rufen; die mit ihren Feuergewehren eine solche Niederlage unter den Mantatees anrichteten, daß diese sich zurückziehen mußten. Zwischen der Colonie und den Bushwanas oder Beijuanas, über welche wir die frühern genauern Nachrichten Hr. D. Lichtenstein verdanken, entsteht immer mehr Verbindung. Der Sohn eines ihrer Häuptlinge begleitete den Missionär Moffat nach der Capstadt; wo der Anblick des Meers, noch mehr aber die auf demselben "beweglichen Häuser" ein unbeschreibliches Erstaunen erregten. Allmählig wird die Kunde des südlichen Afrikas sich von hieraus erweitern. Noch

ist man aber nicht über den südlichen Wendezirkeel vorgedrungen; welch ein unermeßliches Feld für Entdeckungen steht also hier noch offen! Hn.

Hannover.

Auf Kosten des Verfassers: Handbuch der Harmonielehre, oder Anweisung zur Theorie der Music von J. F. Lahmeyer, Organist an der Egidienkirche u. Musiclehrer am Seminario in Hannover. — Hr Lahmeyer hat, den Principen des Hrn. G. Weber folgend, ein Werk geliefert, wodurch mehrere früher erschienene sogenannte Generalbaß-Schulen gleichsam überflüssig gemacht worden sind. Eine lange Erfahrung beym Unterrichte verschaffte dem Verf. im Vortrage der schwierigsten Materie eine solche Deutlichkeit, daß jeder, der Sinn für die Kunst, und Talent zu derselben hat, diese Harmonielehre verstehen wird. Organisten in kleinen Städten und auf dem Lande, welche aus mehrern Büchern mühsam und mit vielen Kosten sich die zu ihrem Amte nöthigen Kenntnisse verschaffen müssen, finden in diesem Buche kurz und deutlich alles beysammen, was jeder wissen muß, der auf den Namen eines brauchbaren Organisten Anspruch macht. Möchte doch dieses Werk von vielen Landgemeinden, in welchen sich eine Orgel befindet, neben einem guten Choralbuche für die Kirche zum Gebrauche des Cantors oder Organisten angeschafft werden. Diese Harmonielehre zerfällt in 9 Abtheilungen: 1. Begriff von Ton, Tonkunst, Melodie, Harmonie, Tonstück, Tonabtheilung, Tonentfernung; 2. Harmonielehre; 3. Bezeichnung der Harmonie; 4. Umstaltung der Harmonie; 5. Stimmführung; 6. Tonart; 7. Choralspiel; 8. Modulation, 9. Tact und Rhythmus. Diesen 9 Abtheilungen ist ein dreyfacher Anhang beygefügt, der theils Beyspiele zur Uebung, bezifferte Bässe zu spielen, theils ein Verzeichniß einiger Componisten, welche Choralmelodien verfertigt haben, theils eine Anleitung zum Clavierstimmen enthält.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1825.

Dublin.

The Dublin hospital reports. Vol. second. S. IV. — 396. 1818.

Medical report of the hardwicke fever hospital by Cheyne, M. D. — Das hier beschriebene im Jahre 1818 zu Dublin herrschende Fieber ist demjenigen sehr ähnlich, was in den Jahren 1816 und 1817 vorherrschte, und im ersten Theile beschrieben ist. Im Ganzen herrschte der entzündlich gastrische Charakter vor, wenn gleich die Formen verschieden waren, und sich bald als Unterleibs-, besonders Leberleiden, bald als Brustaffectionen, bald als Ergriffenseyn des Gehirns zeigten. — Dem Gange nach, welchen es in seiner Verbreitung nahm, schien es contagiös zu seyn. — Gewöhnlich trat es als entzündlich mit örtlichen Schmerzen im Unterleibe und der Brustader, mit heftigem Kopfweh und starken Congestionen nach dem Kopfe auf, wobey mehr oder weniger gastrische Zufälle waren. Hierauf traten große Unruhe, Schlaflosigkeit und Delirien hervor und bald folgte ein bedeutender Schwächezustand. Nach Verhältniß der

großen Anzahl Kranker war die Sterblichkeit nicht beträchtlich. — Auch in diesem Jahre wie in dem vorigen zeigten sich Petechien und ähnliche Exantheme. — Das Heilverfahren bestand in dem ersten Stadium in der Anwendung von allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, abführenden Mitteln, in dem andern wurden Vesicatorieen, Calomel, Kampfer und Opium gereicht und beym Eintritt der Schwäche Wein gegeben. Wo keine Congestionen nach irgend einem edlern Theile sich zeigten, wandte man mit Nutzen die kalten Uebergießungen an. — In einigen Fällen, besonders da, wo große Unruhe, nächtliche Delirien, Petechien, Unregelmäßigkeit in der Respiration und dem Pulse, häufige Stuhlgänge mit Schmerzen im Unterleibe da waren, oder wo nach einem durch Blutlassen und Abführungen geäußerten aufgeregten Zustande des Magens große Schwäche eintrat, wurden Calomel und Opium mit Nutzen gegeben, welche Verbindung in andern Fällen den Erwartungen des Verf. nicht entsprach. — Die Leichenöffnungen zeigten theils einen entzündlichen Zustand der Unterleibsorgane, besonders der Leber, theils ein ähnliches Leiden der Lungen und des Gehirns mit dessen Häuten. Oft waren auch von erstern wenige Spuren, obgleich die Kranken viel über Schmerzen in dem Unterleibe geklagt hatten. Bey vielen wurden am Magen und Gedärmen petechienartige Flecken oder Exsudationen bemerkt; die Galle befand sich gewöhnlich in einem aufgelösten und von ihrer Normal-Mischung abweichenden Zustande. — Die ganze Beschreibung dieses Fiebers zeiget den genauen, auf alle Umstände sorgfältig achtenden Beobachter und zeichnet sich durch ihre Ausführlichkeit und Klarheit aus, so daß es Ref. bedauern muß, ihr der beschränkten Gränzen dieser Blätter wegen keinen ausgedehntern Platz einräumen zu dürfen; so wie er es auch zu bemerken

nicht unterlassen kann, wie sehr es zu beklagen seye, daß bey solchen sorgfältigen Beobachtungen und klaren Ansichten die Heilmethode so sehr in den Hintergrund geschoben ist und so viele Schattenseiten hat.

2. Surgical report containing a account of those affections of the penis, rochichare, considered as primary symptoms of syphiles. By C. U. Todd. — Bey der Einrichtung des Richmond chirurchischen Hospitals hatte der Vers. vielfache Gelegenheit, sich mit diesen Uebeln bekannt zu machen und die sicherste Heilungsmethode derselben zu erforschen. — Zuerst handelt er von der Entzündung der Ruthe, die sehr häufig vorkömmt, und durch allgemeine Constitutionsfehler oder locale Schädlichkeiten hervorgebracht wird. Letztre sind vernachläßigte Absonderungen, die sich unter der Vorhaut anhäufen, ungeschickt behandelte Excoriationen, Zerreißungen oder äußern Gewaltthätigkeiten, Gonorrhöa und Geschwüre. — Bey der Entzündung ist Phymosis oder Paraphymosis gewöhnlich gegenwärtig. Obgleich syphilitische Ansteckung gemeiniglich mit Entzündung verbunden ist, so ist doch letztre gewöhnlich rein örtlich und muß auch so behandelt werden. Eine schnelle kräftige Hülfe ist aber nöthig, wenn nicht Gangrän entstehen soll, die oft in drey oder vier Tagen erfolget. Ruhe im Bette, streng entzündungswidrige Diät, allgemeine und örtliche Blutentziehungen sind unerläßlich. Blutigel können ohne Nachtheil angesetzt werden; mit diesen werden im Anfange kalte Ueberschläge verbunden, und diese, wenn darnach kein Nachlaß weiter erfolgt, mit warmen vertauscht, dabey werden warme Einspritzungen zwischen der Vorhaut und den Eichel gemacht. — Eine heftige Entzündung zerstöret oft einen venerischen Canter ohne weitere Folgen. — Exkoriationen der Eichel heilen nach Auflegung einer Bley- oder

Zinkauflösung, zeigen sich schwammartige Auswüchse oder Kandplamen, so gebraucht man dagegen eine Schwefel- oder Kupfersolution oder salpetersaures Silber. Sind tiefe schmerzende Geschwüre vorhanden, so hilft das Unguentum hydrargici hitrori oder der rothe Präcipitat, hiebey gibt man auch den Merkur innerlich. — Nachdem die Entzündung ihre akute Form verlohren hat, bleiben oft noch Geschwulst und Röthe zurück. Diese Uebel sind nicht nur langwierig, sondern arten auch oft in Gangrän aus. — Bey dem kranken Zustande des praeputiums sind gewöhnlich gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen, welche weggeschaffet werden müssen. — Ist die Phymosis bey der Entzündung sehr stark, so muß ein Einschnitt in ihr gemacht werden. — Ein schlimmer und oft sehr gefährlicher Zufall, ist die Paraphymosis, die bald die Hülfe des Messers nothwendig macht. Hiebey schwillet oft die Vorhaut durch seröse Infiltration zu einer ungeheuren Größe an, die gefährlich werden kann, und sich nicht ehender verliert, als bis mehrere Einstiche in dieselbe zur Ausleerung des Serums gemacht sind. Findet sich Exulceration der Ruthe oder gar Gangrän ein, so muß die ganze Vorhaut aufgeschnitten werden. Daß bey diesem allen die übrige Behandlung und die inneren Mittel sich nach dem Grade der Heftigkeit und dem Charakter der Krankheit richten müssen, versteht sich von selbst. — Die Rose der Ruthe, die bey Kindern und Alten am häufigsten vorkömmt, ist selten venerischer Art, oft mit Oedem verbunden. Sie kann Folge von zurückgehaltenem Harne, Reize in der Harnröhre, Abscessen unter der fascia oder im Zellgewebe oder fistulösen Geschwüren unter den allgemeinen Decken seyn. Geschwulst und Fieber sind hiebey oft sehr stark und von bedenklichen Folgen. — Einige Einschnitte in die Geschwulst, Blutegel, kalte Umschläge oder bey Schwächezustande

warme Bähungen sind vorzüglich anzuwenden. — Der Brand der Ruthe, der sich oft aller Mühe, ihm zuvorzukommen, ungeachtet zeigt, ist immer gefährlich. Ist nur ein Theil brandigt, der übrige aber sehr entzündet, so muß ein streng antiphlogistisches Verfahren beobachtet, erstrer aber mit gährendem Wasser oder einer Fomentation von verdünneter Salpeter- oder Salzsäure bedeckt werden; womit man Einspritzungen von Chamonillen-Dekokt mit Myrrhentinktur verbindet. Will das Abgestorbene sich nicht trennen und die Entzündung ist gehoben, so wählt man zum Verband das Ungt. elerni mit balsamus peruvianus oder Terpentinöl. Zuweilen dringet die innere Haut des praeputium hervor, wird in der Oeffnung eingeklemmt und schwillt sehr auf. — Hier müssen Einstiche in ihr gemacht oder das praeputium aufgeschnitten werden. — Oft ist die brandichte Absterbung des ganzen praeputium besser, als wenn nur ein Theil davon ergriffen ist, und die scharfe Materie sich keine Luft machen kann; im letztern Fall ist eine Aufschneidung desselben unumgänglich nöthig. — Beym Brande der Eichel und schwammichten Körper entstehet oft eine starke und Gefahrbringende Verblutung; wobey, wenn das blutende Gefäß gefunden werden kann, die Unterbindung, ist dieses aber nicht möglich, die Application von blutstillenden Mitteln oder die Compression der Ruthe vermittelst einer schmalen Binde, nachdem vorher ein elastischer Catheter in die Blase gebracht ist, zu gebrauchen sind. Hilft alles dieses nicht, so bleibt kein andres Mittel über, als die Unterbindung der Rückenpulsadern der Ruthe. — Bey Schwachen und Alten entstehet oft der Brand dieses Theils ohne Veranlassung. Gute Nahrungsmittel, Wein und Opium sind hier die vorzüglichsten Gegenmittel gegen dieses sehr gefährliche Uebel. — Der Verf. beschließt diesen Aufsatz mit einigen Bemerkungen in Rücksicht der Na-

tur und Form der venerischen Geschwüre bey Männern, wie wenig man von ihrem Aussehen auf ihre Natur schließen könne, und wie verschieden sie nach der Besonderheit der Organisation der Geschlechtstheile, der Art der Vergiftung bey Syphilitischen, dem Alter und der Constitution des Kranken und dem Zeitpunkte der Krankheit bey dem Frauenzimmer, durch welche die Ansteckung geschieht, seyen. Zuletzt gibt derselbe noch einige zu beherzigende Wehrungswinke in Rücksicht des Gebrauchs und Mißbrauchs des Merkurs.

3. A case of obliterated aorta by Thomas Goodisson M. D. Wicklow with some additional observations by Philipp Crampton M. D. — Diese merkwürdige pathologische Erscheinung beobachtete der Dr. G. in dem hospice de la pitié zu Paris und sie bestand in einer Verschließung der untern aorta vom Ursprunge der arteria meseraica inferioris an bis in die arteria iliaca communis, wovon die Linke bis in ihre Bifurcation, die rechte bis auf die Hälfte verstopft waren. Die aorta war fest mit der Rückensäule verbunden, hatte die Form der Luftröhre, vorne rund und hinten platt. Eine große Menge gallartige knorplichte Masse umgab dieselbe. Eine knöcherne Scheide umgab die aorta und war mit einer fleischichten Masse angefüllt, welche sich noch weiter als die knöcherne Scheide erstreckte und fest mit der Arterienhaut zusammenhing. Die innere Haut der Arterie war gleichfalls verknöchert. — Die interkostall-Arterien waren sehr erweitert, und bildeten beträchtliche Anastomasen mit den Brustarterien, desgleichen waren auch die Saamenarterien sehr ausgedehnt und hatten einen spiralförmigen Lauf bis in das Becken hinein; eine gleiche Erweiterung und Windung zeigten sich bey den Lumbusarterien. Die arteria sacralis media waren verschlossen, an deren Statt hatte sich aber ein neues ähn-

liches Gefäß gebildet. — Andre Fehler fand man nicht im Körper, ausgenommen, daß der Aortenbogen sehr erweitert war, und inwendig mehrere Verknöcherungen zeigte; der Körper war gut genähret. Von den Krankheiten, die derselbe erduldet, konnte der Beobachter eben so wenig erfahren, als von der Lebensart des Individuums.

4. A case of femoral aneurism cured by tying the external iliac artery by Samuel Wilmut, M. D. Der Berichtsteller verrichtete diese Operation nach Abernetty's Methode ohne Schwierigkeit, die Heilung und das Verschwinden der Pulsadergeschwulst erfolgten innerhalb sechs Wochen vollkommen und ohne irgend einen Nebenzufall. Der Verf. fand die Operation so wenig beschwerlich und so gefahrlos, daß er sie beym aneurisma poplitea der Unterbindung der arteria cruralis vorzieht.

5. A case of apoplexy. By J. Cheyne. Der Gegenstand dieser Beobachtung ist ein sechszigjähriger Mann, der eine sitzende Lebensart geführt und die Freuden der Tafel geliebet hatte. Dieser wurde nach mehrern Anfällen von Gicht und Podagra, oedematösen Geschwulste der Füße und intermittirenden Pulse von Schmerzen im rechten Hypochondrium befallen, denen nach einer Bewegung Herzklopfen folgten, worauf ein so heftiger Hustenanfall sich einfand, daß er sinnlos zu Boden stürzte. Durch die Anwendung von Blutlassen und mehreren anderen Mitteln, vorzüglich der Digitalis, wurden diese Beschwerden gemindert, aber nicht ganz gehoben und kurze Zeit nachher fand man ihn im Bette besinnungs- und sprachlos, so wie an der rechten Seite gelähmt. In diesem Zustande blieb er noch neun Tage, während welcher die Respiration immer unregelmäßig war. — Bey der Leichenöffnung fand man das Herz dreymal größer als natürlich, den untern Theil des rechten Ventrikels in

Fett verwandelt, den obern sehr verdünnt; der linke Ventrikel war sehr ausgedehnt und seine Wände hatten eine ähnliche Umwandlung in Fett erfahren. In der Aorta zeigten sich speckartige und erdichte Konkretionen.

6. A case in which suffocation was produced, by a portion of solid food in the Oesophagus by John Kirby. Der Tod war von drey Rücken einer im Oesophagus stecken gebliebenen Fleischmasse mit spitzigen Knochen verursacht. Einer derselben hatte die Glottis zusammengedrückt, die Knochenspitzen hatten die Wand des Oesophagus durchdrungen und die arteria subolaria der einen Seite verwundet, woher eine Verblutung im Zellgewebe entstanden war.

7. An account of an endemie disease of Ceylon entitled Berri Berri, by A. Ridley. Diese in Ceylon endemische Krankheit, welche von der Bewegung, die die Schafe beym Gehen mit ihrem Körper machen, den Nahmen hat, und an welcher der Verf. selbst litt, zeichnet sich durch folgende Symptome aus. Sie fängt mit Schwellen der Schenkel und Füße an, zuweilen auch der Hände, wobey der Hals ebenfalls geschwollen und das Gesicht aufgetrieben ist. Dann hat der Kranke das Gefühl von Steifheit um den Mund und in den Extremitäten, die schwer und steif sind. Der Harn ist an Menge vermindert, sehr gefärbt und brennend. Bald darauf erfolget eine allgemeine Entkräftung, Schmerz im Epigastrium und das Gefühl von Druck und Zusammenschnürung. Der Leib ist gewöhnlich verstopft, die Reizbarkeit des Magens so groß, daß er nichts verträgt, der Athem beengt mit Seufzen verbunden, wozu sich Angst und Unruhe gesellen. Zuletzt wird die Haut kalt und klebricht, der Puls oft hart und geschwind. — Nach dem Tode fand man bey zwey Kranken entzündliche Affectionen der Organe des Unterleibes

vorzüglich des Zwergfells und Effusionen. — Der Ursprung der Krankheit schreibet sich von feuchter Luft, schlechtem Wasser, Hitze, Unreinigkeit und Strapazen her. — Die Behandlung bestehet in Abführungen durch Calomel, Jelappe und Weinsteinsäure, in warmen Fußbädern, Einreibungen mit Queckſilbersalbe, Kampfer oder Terpentinöl und Einwicklung der Extremitäten; nachher wird Calomel mit Symilla gegeben, Weinsteinsäure im Getränke. Wird die Krankheit schlimmer, so müssen Blasenpflaster gelegt und warme Bäder angewandt werden. Soll der Harn stärker getrieben werden, so dienet dazu eine Mischung aus Nitrum und Essig oder Kanthariden-Tinktur. In einigen Fällen nutzte auch die Tinctura ferri pumatica. — Die Krankheit greift sehr um sich und ist gefährlich, nur eine schnelle und kräftige Hülfe kann dem bösen Ausgange derselben vorbeugen.

8. An account of the endemio fever of Spain asit occurred at Carthagena in the autumn, 1812. by Thomas Proudfoot. Dieses Fieber, an welchem Dr. Wright starb, war das wirkliche gelbe Fieber, dessen Quellen der Verf. in der Lage von Carthagena zwischen zwey Bergen, die eine sumpfichte Ebene einschließen, welche sehr übel riechende Ausdünstungen verbreiten, findet. Diesen Ausdünstungen nebst der Hitze und der darauf folgenden Kälte des Abends und der Nacht, schreibt er den Ursprung dieser Krankheit zu, die mit den remittirenden und intermittirenden Gallenfiebern dieser Gegend in genauer Verbindung stehet. — Die Zufälle, durch welche sich dieselbe auszeichnete, waren ganz denen gleich, welche beym westindischen gelben Fieber beobachtet werden. — Die Leichenöffnungen zeigten einen entzündeten Zustand des Magens, der Leber und Gedärme, und im ersten die villöse Haut an einzelnen Stellen zerstört, und zwischen den andern extravasirtes Blut, welches auch von

schwarzer Farbe in der Höle desselben und gemischt mit den übrigen Contentis gefunden wurde. Die Milz war gewöhnlich vergrößert und degenerirt. — Daß dieses Fieber contagiös sey, will der Verfasser nicht zugeben. — Die Behandlung desselben war entzündungswidrig mit dem besten Erfolge. In den ersten Tagen wurden allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Abführungen und hernach das Calomel bis zur anfangenden Salivation in Gebrauch gezogen. Nach diesem wurde ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, der Körper fleißig mit warmen Wasser und Essig gewaschen, auch wohl das Queckſilber-Liniment eingerieben, und ein warmes Bad gegeben.

9. On a disease of the lymphatic glands of the groin, by A Colles, M. D. Der Verf. versteht hierunter eine ohne besondre Veranlassung entstehende Anschwellung der Inguinal-Drüsen mit heftigen Kopfschmerze, einem geschwinden Pulse und Schwächegefühle, welche mehrere Wochen dauert und durch Entzündung endiget, das Heilverfahren bestehet in Anwendung erweichender die Eiterung befördender Mittel.

10. An account of an uncommon disease of the hands and fingers, by C. M. Todd. Der Verf. nennt diese Krankheit paronchia cutanea maligna vel gangranosa und sie besteht in einem Absterben der Haut an der Hand oder einigen Fingern, dem ein Gefühl von Taubheit in diesen Theilen, schmerzhafte Stiche, rothe Punkte, welche sich bald zu Flecken vergrößern und blau werden, vorhergehen. Bald darauf erhebt sich die Oberhaut in Blasen und stirbt bis auf die Muskeln ab. Hiebey ist die ganze Constitution ergriffen, große Schwäche und Affection der Verdauungsorgane gegenwärtig. Das Uebel kann so heftig werden, daß es den Tod zur Folge hat. Die Behandlung muß auf Wiederherstellung der Verdau-

ungsfunctionen und Erhaltung der Kräfte gerichtet seyn. Aeußerlich nützen reizende Mittel, besonders Terpentin und das zeitige Abtrennen der abgestorbenen Haut.

11. Account of a diseased appearance in the intestines of childern, by John Crampton. Enthält einige kurz abgefaßte Sectionsberichte von Kindern, bey denen vorzüglich der Unterleib einige bemerkungswürdige obgleich nicht unbekannte pathologische Erscheinungen darbot. Diese bestanden größtentheils in Spuren von Entzündung im Magen oder dem Darmcanale; in jenem waren die Falten theils verdickt theils ungleich zusammengezogen, in diesen zeigte sich die Schleimhaut am mehrsten verändert, sie war mehr oder weniger verdickt, die Zotten ragten bedeutend hervor, schienen dicker und wie exulcerirt zu seyn, der natürliche Schleim mangelte, dagegen aber war die Oberfläche hie und da mit verdickter gerinnbarer Lymphe bedeckt, auch zeigten sich zuweilen Spuren kleiner Geschwürchen, die Contente der Gedärme hatten eine grüngelbe Farbe und zehe Consistenz. Die Leber war oft sehr dunkel von Farbe und voll dicken Blutes. — Die Krankheit, von welcher diese Fehler die Folgen waren, zeigte sich als Fieber, das zuweilen contagiöser Art zu seyn schien, wobey der Unterleib sehr empfindlich, die Zunge braun belegt, ein großer Durst mit Brechen oder Diarrhoe, wobey oft Blut abging, vorhanden war. Wurde die Krankheit nicht anfangs gehoben, so erfolgte der Tod mit dysenteriſchen Ausleerungen und Abmagrung. — Die Ursache dieser Krankheit waren in den von dem Verf. beobachteten Fällen, Dürftigkeit, Mangel an Reinlichkeit, schlechte Wohnung, Erkältungen. Mäßige Blutausleerungen, das warme Bad, milde Abführungen waren die vorzüglichsten gegen dieselbe mit Glück angewandte Mittel.

12. The history of a case of gunshot wound of the head in which a portion of a bullet lag in the substance of the brain for several months without the mental or physical powers of the patient being incured, by John Kirby. Das nach dem Tode gefundene Stück der Kugel im Gehirne, ſo wie mehrere Knochenſplitter hatten keine Folge auf das geiſtige Leben, und verurſachten bloß Schmerzen, woran der Kranke bis an ſeinen Tod litt.

13. A case of disease of the Gums which occurred during pregnancy, by J. Pitcairn, M. D. Dieſe Krankheit beſtand in einer Auflockrung und Wucherung des Zahnfleiſches der Schneidezähne mit vielen Schmerzen in fünf nach einander folgenden Schwangerſchaften, wobey allein das Wegſchneiden der wuchernden Stelle Hülfe ſchaffte.

14. Two cases of ruptured bladder, by J. W. Cusack, M. D. In dieſen beiden Fällen war der Riß der Blaſe die Folge eines Stoßes und Falles. In dem einen wurde die paracenthesis abdominis ohne einigen Nutzen gemacht. Die Leichenöffnung zeigte, daß das Bauchfell ſehr entzündet war und ſich viele gerinnbarer Lymphe ergoſſen hatte.

15. An account of a case of acute rheumatic inflamation terminating in peritonitis, by E. M. Dowel. Dieſer Fall iſt einer von den nicht ſeltnen, in welchen eine Wandrung der rheumatiſchen Entzündung von den äußern zu den innern Theilen ſtatt fand. Hier wanderte ſie von den Knieen zum peritonaeum, erregte daſelbſt ein gleiches Leiden, das ſich in Ergießung coagulabler Lymphe endigte. Der Verf. will durch dieſe Beobachtung beweiſen, daß ein Uebertritt eines Leidens fibröſer Theile auf ſeröſe Membranen ſtatt finden könne.

18. A case of sudden death occasioned by

oxalic acid. by John Mollan, M. D. Einer gesunden Frau ward aus Versehen Kleesäure anstatt Epsonner Salz gegeben, worauf sie unter heftigen Erbrechen nach 40 Minuten starb. Bey der Leichenöffnung fanden sich im Herzbeutel ungefähr 2 Unzen extravasirtes Blut, das Herz enthielt mit dem Blute mehrere Luftblasen, der Magen und kleinern Gedärme waren sehr entzündet und zum Theil so in Putrefaction übergegangen, daß die Schleimhaut sich bey der geringsten Berührung ablöste.

17. Fracture of the neck of the femur illustrated by dissections, by A. Colles, M. D. Der Verf. berichtet hier das Resultat von 10 Untersuchungen der Brüche des Schenkelhalses, wovon das Wesentliche folgendes ist. In zwey Fällen hatte keine Vereinigung statt gefunden, die gebrochnen Enden hatten eine Elfenbeinähnliche Härte und Glätte erhalten und wurden durch eine andre ligamentöse Production des Kapselligamentes zusammengehalten, in andern war ein Anfang von Vereinigung gemacht, bey einigen war der Hals ganz verzehrt, wieder bey andern waren ligamentöse Fiebern aus den gebrochnen Enden hervorgegangen und hatten einen unvollkommnen Zusammenhang gebildet. Bey allen war das Kapselband nicht zerrissen, sondern vielmehr verdickter und fester. Diese Beobachtungen sind für den Wundarzt sehr interessant und verdienen nachgelesen zu werden.

18. Observations on the operation for artificial pupil illustrated by cases and gravings, by E. Ryan, M. D. Nachdem der Vf. kürzlich die Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, von Cheselden, Gibson und William Adams berührt und sowohl ihre Vortheile als Nachtheile gezeigt hat, beschreibt er seine eigne Operationsweise, wodurch er in fünf Fällen so glücklich gewesen ist, eine Wie-

derherstellung des Gesichts zu bewirken. Zweymal durchschnitt er die Iris in ihrem Queerdurchmesser, die andern Male öffnete er die Cornea, zog die Iris vermittelst eines Hakens hervor, und schnitt vermittelst einer Scheere ein Stück aus ihr heraus. Diese letzte Methode findet nach ihm vorzüglich dann Platz, wenn die cornea in ihrer Mitte undurchsichtig geworden ist, und es darauf ankömmt, die künstliche Pupille gerade der noch durchsichtigen Stelle gegenüber zu bilden. In allen erzählten Fällen wurde das Gesicht in kurzer Zeit wieder hergestellt, und selbst die Krystalllinse blieb ausgenommen in einem Falle, in welchem eine Durchschneidung der Iris nöthig war, unversehrt. Den Beschluß dieses Bandes bilden mehrere Fragen, welche die Herausgeber dieser Abhandlungen an die Aerzte in allen Gegenden Irlands rücksichtlich des damals herrschenden epidemischen Fiebers gethan haben.

Nürnberg.

Bey Ringel und Wießner: Grundriß zu vergleichender Darstellung des Criminalrechts. Als Repertorium für akademisches Studium, gerichtliche Praxis und Revision der Gesetzgebung entworfen und in Verbindung mit einigen Mitgliedern des juristisch-practischen Instituts bearbeitet und herausgegeben von Dr. E. E. v. Wendt. 1825. XXXVI und 107 Seiten in Octav.

Bey dem fast täglich zunehmenden Reichthum an Quellen und Hülfsmitteln des Criminalrechts konnte es den Freunden dieser Wissenschaft nicht anders als erwünscht seyn, einen Leitfaden zu erhalten, mittelst dessen sie sich durch das Studium derselben hindurch finden könnten. Der Verfasser

von dessen uneigennützigem Eifer für die Bildung künftiger Geschäftsmänner wir bereits in diesen Anzeigen vom Jahre 1824 (S. 1568) Nachricht ertheilten, hat, in Verbindung mit mehrern seiner jüngern Rechtsfreunde, diese verdienstliche Arbeit unternommen, und man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er dieselbe sehr zweckmäßig ausgeführt habe. Gegenwärtiges Heft umfaßt die unter der Benennung des allgemeinen Theils bekannten Grundlehren des Criminalrechts; ähnliche Bearbeitungen der beiden folgenden Theile werden etwas später erscheinen. Der Inhalt des vorliegenden Hefts umfaßt gemeines, deutsches, ausländisches und besonders Baiersches Criminalrecht, dieses letztre mit genauer Anführung aller seit 1813 zahlreich erschienenen Verordnungen und Erläutrungen. In jedem § werden zuerst die verschiedenen Rechtsmaterien einzeln summarisch bezeichnet, dann die einschlagenden Gesetze des Justinianeischen, des kanonischen Gesetzbuchs und der deutschen Reichsgesetzgebung angeführt und Citate aus den gangbarsten Hand- und Lehrbüchern dieses Rechtstheils damit verbunden. Dann folgt eine Angabe der dahin gehörigen Stellen von Landesgesetzen außer Baiern, namentlich der Französischen, Oesterreichischen und Baierschen, sodann die Andeutung der Bairischen Strafgesetze und von den neuesten Entwürfen: der K. Bairische von 1822 nebst den darüber dem Verf. bekannt gewordenen Kritiken und der K. Sächsische v. J. 1824. Den Schluß macht ein dreyfaches, mit großem Fleiße bearbeitetes Register, nämlich I. ein alphabetisches Sach- und Wort-Register. II. Ein vergleichendes Register zum Gebrauch bey Vorlesungen nach den Lehrbüchern von sechs verschiedenen Verfassern, unter der Beobachtung der in einem jeden derselben befolgten Ordnung. III. Ein vergleichendes

Regiſter zum Gebrauch bey Vorleſungen und Berathungen über das Bairiſche Strafgeſetz und den Entwurf v. J. 1822, ſo wie bey gerichtlicher Anwendung des Geſetzes. Die Vorrede enthält eine Rechtfertigung mehrerer von dem Verf. in ſ. obseruat. ad Jus Bauaricum aufgeſtellten legislatoriſchen Anſichten. Nach S. XI. iſt eine vollkommene Strafgeſetzgebung ohne Gerichtsordnung über das Strafverfahren nicht denkbar.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Neues Lehrbuch der Moral für Theologen nebſt Anleitungen zur Geſchichte der Moral und der moraliſchen Dogmen von D. C. F. Stäudlin. Drltte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1825. 646 S. gr.

Dieſe Ausgabe iſt nur um wenige Bogen ſtärker geworden, als die vorhergehende. Die Zuſätze und Verbeſſerungen betreffen vorzüglich die Geſchichte der philoſophiſchen und theologiſchen Moral, ſo wie ihrer einzelnen Lehren, und die Litteratur. Der Vf. hat ſich während ſeiner langen akademiſchen Laufbahn von jeher zur Pflicht gemacht, mit dem Vortrage der theologiſchen Wiſſenſchaften ihre Geſchichte zu verbinden. Er hält dafür, daß dieß nicht nur die Natur dieſer Wiſſenſchaften mit ſich bringt, ſondern daß auch nur ſo, wenn es auf die rechte Weiſe angegriffen und dabey das Syſtematiſche nicht aus den Augen geſetzt wird, der Vortrag derſelben wahrhaft nützlich, bildend und anziehend für Jünglinge, die ſich zum Dienſte der Kirche vorbereiten, werden kann. Die Gründe dafür ſind in Beziehung auf die Moral in dem Lehrbuche ſelbſt angeführt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

175. Stück.

Den 31. October 1825.

Leipzig.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung: Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube, und Unglaube, so wohl an sich als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet. Vom Professor Krug in Leipzig. 1825. 236 S. in 8.

Eine vortreffliche Schrift, in unsern Tagen des erneuerten Kampfes zwischen Naturalismus, oder, wie man gegenwärtig lieber spricht, zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, einer allgemeinen Empfehlung würdig. Der Verfasser entwickelt mit der ihm eigenen Klarheit die Begriffe von Wahrheit, Glauben, Aberglauben, und Unglauben, und räumt die vielen Unbestimmtheiten, und daraus entstehenden Misverständnisse, denen diese häufig gebrauchten Worte ausgesetzt sind, hinweg, um durch seine Darstellungen sich den Weg zur Ausgleichung oder Versöhnung zweyer heftig mit einander kämpfenden Parteyen zu bahnen. Ob er glücklicher als andere Friedensstifter in seinem Versuche seyn werde, lassen wir dahingestellt; wir blei-

bleiben bey diesem letzten Zweck der Schrift, der auch unser Leser am meisten anziehen wird, nach dem Plane unsrer Blätter stehen.

Rationalisten streiten in Sachen göttlicher Dinge mit Supernaturalisten, und Supernaturalisten mit Rationalisten: worüber streitet ihr? versteht ihr euch auch? Ihr alle glaubet, und seyd Vertheidiger des Glaubens. Was aus unmittelbarer, innerer oder äußerer Wahrnehmung fließt, das nehmt ihr beide als etwas allgemein Ausgemachtes an; es fehlt ihm zwar die Evidenz, ihr wisset es also nicht; aber ihr glaubet es der innern oder äußern Anschauung. Darum glaubt ihr beide Gott und Unsterblichkeit: Gott, durch Vernunft und Gewissen genöthiget, weil ihr bey dem Ursprung eures Geschlechts von der göttlichen Urvernunft göttlicher Ideen theilhaftig geworden seyd, und mittelst des Gewissens die Stimme Gottes in den Gesetzen der Vernunft vernehmet: Unsterblichkeit glaubt ihr beide, weil euch eure Verwandtschaft mit dem Göttlichen eine Fortdauer über diese irdische Existenz hinaus erwarten läßt. Gott und Unsterblichkeit sind aber die beiden Angeln, um die sich der religiöse Glaube, zu dem ihr beide euch bekennet, dreht: was bedarf es weiter? Ihr Supernaturalisten antwortet: "der religiöse Glaube bedarf auch etwas Positives, an das er sich halten kann." Richtig und wahr! Nicht alle sind Denker, nicht alle vermögen, sich durch ihre Vernunft bis zu moralisch-religiösen Grundsätzen empor zu heben: ein Spruch von Gott selbst hat für manche nur den nöthigen Nachdruck; der Welt thut daher zu ihrem religiösen Glauben eine Offenbarung noth. — Und so spräche nicht auch der Rationalist? er nähme nicht auch eine Offenbarung an? Nein, auch er ist im höchsten Sinn des Wortes Supernaturalist. Moralisch-religiöse Wahrheiten sind ihm keine menschliche Erfindung, sondern

dem Menschengeschlecht bey seinem Ursprung von Gott mitgetheilt; sie sind ihm nicht auf einen geringfügigen Schreibestoff, sie sind ihm mit unauslöschlichen Zügen ins Herz geschrieben, sie sind ihm geoffenbart. Mit dieser Offenbarung trat es in die Welt; sie war ihm die allgemeine Norm, ein Gegebenes, ein Positives, mit dessen Hülfe es sich moralisch religiös ausbilden sollte. So weit der Philosoph.

Wie nun das Menschengeschlecht mit dieser Mitgift gewirthschaftet habe — so muß nun der Theolog fortfahren, in dessen Gebiete der Verfasser nicht streifen wollte — das sagen uns die heiligen Bücher, die noch vorhandenen Religionsurkunden in hebräischer und griechischer Sprache, die nicht die Offenbarung selbst, nicht selbst das Wort Gottes an die Menschen sind, sondern bloß die Documente zur Geschichte der ursprünglichen Offenbarung. Möge nun der Theolog nicht ausbleiben, der eben so unbefangen und original die Art und Weise, wie nach Ort und Zeit diese Documente aufgefaßt werden müßten, lehre, und ihren Inhalt, wozu nichts weiter als eine rechte grammatisch-historische Interpretation und die Anwendung der höhern Kritik, besonders in den Evangelien, nöthig ist, zergliedere. Man hat so lange gezweifelt, ob die Apokalypse einen Sinn habe, und einen Wald von Büchern für und gegen sie geschrieben; unser Zeitalter hat gezeigt, wie sie nach den Regeln der grammatisch-historischen Interpretation, die niemand umwerfen kann, den bestimmtesten und deutlichsten Sinn habe, und die apokalyptischen Federn ruhen: stehe ein ähnlicher Ausleger für die heiligen Bücher, die der Apokalypse, ihrem Schluß, vorausgegangen sind, auf, und der Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus — wir sind es aus Erfahrung überzeugt — wird von selbst wegfallen. Da alle neuern philosophischen Systeme, wie sie Namen und nach ihrer Ahnenprobe den Rang haben mögen, — Mütter, Töchter und Schwestern — sowohl die, wel-

che dem Verſtande, als die, welche dem Gefühle mit ſeinen Schwachheiten huldigen, Gott und Unſterblichkeit, an der Spitze ihrer Lehrmeinungen ſtehen laſſen, ſo wird ihnen des Verfaſſers Deduction, nur nach einzelnen, den Principien ihres Syſtems gemäß getroffenen Abänderungen, brauchbar ſeyn, um den Weg zu finden, den ſie zu demſelben Ziel zu nehmen haben.

Ebendaſelbſt.

Bey Steinacker und Wagner: Joannis Oweni libellus epigrammatum ad Fridericum Ulricum ducem Brunsvic. et Luneburg. Accedunt Pauli Flemmingii carmina aliquot inedita. Ex autographis edidit F. A. Ebert. 1824. 76 S. in Octav.

Allen Leſern der neuern lateiniſchen Gedichte, beſonders aber den Freunden des unübertroffenen Epigrammendichters Owen wird dieſes Büchlein willkommen ſeyn. In der Wolfenbüttelſchen Bibliothek fand der Herausgeber eine Sammlung von 124 Epigrammen, welche Owen dem (nachmaligen) Herzoge von Braunſchweig Friedrich Ulrich im Jahre 1610 bey ſeinem Aufenthalte in England zuſchrieb. Daß ſie von Owen's eigner Hand geſchrieben iſt, gibt ihr beſondern Werth, und es iſt ſehr ſchätzbar, daß der Herausg. die ganze Handſchrift mitgetheilt hat, obgleich ein Theil der Epigramme ſchon bekannt war. Dieſe hat er in angehängten notulae angezeigt, und bemerkt, wo die Handſchrift mit den früheren Ausgaben des Owen nicht ganz übereinſtimmt. Ungefähr achtzig erklärt er für neu; da aber Rec. mehreren alten Bekannten begegnete und daher ſeinen Owen (Leipz. Ausg. 1622) zur Hand nahm, fand er bey flüchtigem Durchblättern ein Paar Dutzend davon ſchon vor. Der Dichter hat oft dieſelben Epigramme in mehreren

seiner Sammlungen wiederholt. So war Ep. 79. (hier etwas verändert) früher schon mehrmals gedruckt. Das letzte sogar, worin er sich der Huld des Prinzen Friedrich Ulrich empfiehlt, schrieb er auch an den Prinzen von Wales VII. 99. ad Henricum principem. Einiges versetzten auch die Herausgeber. Rec. will die schon gedruckten, die er bemerkt, hier nachweisen: (12.) XI. 4. (21.) IX. 28. (22.) VIII. 33. (29.) VI. 18. (33.) X. 98. (46.) VIII. 28. (51.) X. 66. (53.) VIII. 43. (56.) VI. 111. (64.) XI. 98. (66.) X. 33. (68.) X. 53. (70.) XI. 16. (73.) XI. 24. (76.) X. 47. (88.) VII. 66. (91.) VII. 59. (93.) VII. 23. (98.) IX. 68. (99.) X. 41. (102.) IX. 8. (106.) VI. 55. (107.) VIII. 35. (111.) X. 52. (117.) XI. 17. (120.) VII. 65. Wie diese dem Herausgeber zwischen den bemerkten und angezeigten entgangen sind, ist ihm nicht recht begreiflich. Es bleiben noch 42 als neu. Mehrere davon erinnert sich Rec. bestimmt schon sonst gelesen zu haben, kann aber jetzt die Stellen wo sie stehen nicht aufweisen. Aehnlich sind indeß Ep. 7. und IX. 17. 67 und IX. 9. 77. und VII. 45. 100 und IV. 231. 32. und IV. 240. und, wie der Herausg. bemerkt, 85. und X. 3. Vgl. auch 36 mit XI 65. Und von 101. steht der eine Vers IV. 262. Dennoch ist die Ausbeute bedeutend, und mehrere von den neuen sind vortrefflich. Auch von den schon gedruckten erhalten einige durch diese Handschrift Verbesserungen wie VI. 55. durch Ep. 106. VII. 40. durch 42. Ep. 79 ist weniger obscen als das gedruckte. Bey einigen sind die Ueberschriften vollständiger Ep. 28 99. und 21. vgl. IX. 28, andere Namen gebraucht. Bey anderen ist die alte gedruckte Lesart offenbar von der spätern Hand. Vollständiger sind einige von den alten vgl. 41. 53. 68. 99. wo die Pointe in religatus (so ist zu lesen) liegt. Die Noten des Herausgebers enthalten einige sehr schätzbare historische Nachweisungen. In der Vorrede rügt er, daß die

Engländer so gar nichts für ihren Landsmann Owen gethan haben, während doch seine sinnreichsten Gedichte der geschichtlichen Erklärung sehr bedürfen, welche ihnen nur ein so genauer Kenner jenes Zeitalters wie Douce geben könnte. Wer sollte nicht in den Wunsch einstimmen, daß die eignen Handschriften des Owen aus den Bibliotheken ans Licht gezogen würden, so würden besonders manche Ueberschriften ihre Berichtigung und Ergänzung erhalten. — Die Gedichte von P. Flemming, welche Hr. E. ebenfalls aus einer Wolfenbüttelschen Handschrift (10 Bücher silvae von Flemming) nahm, stehen freylich an Eleganz der Sprache und Verskunst den Owen'schen sehr nach, haben aber zum Theil dichterischen Werth. Es sind meistens Oden auf Ereignisse zur Zeit des dreyßigjährigen Kriegs. Dann ist besonders anziehend die Satire in Ciceronianos, worin Flemming die Tadler seiner dunkeln und alterthümlichen Schreibart in einer eben solchen sehr derbe zurückweist. — Schade daß der Abdruck viele Fehler hat, welche Sinn und Versmaß entstellen und zum Theil von der Undeutlichkeit der Handschrift herzurühren scheinen. S. 73. oben konnte Rec. nicht berichtigen. Unten ist zu verbessern Simonis S. 64. scybala. und mutis. S. 65. O os Aonium und pulsus und nauseet hircum. S. 67. vermuthlich morer externos? Invisus et his quoque. 68. tam multam 69. crebro und si labitur und venibit. S. 72. mugientum. 74. Grando. S. 75. Arminios S. 62. horunc und 51. lucrificas. 47. magno sociate und im Owen Ep. 5. omne tuum. 8. Solis. 27. nostro. 99. exiliumne. Sublimibus S. 58. hat der Verfasser zu verantworten, so wie S. 3. literis. — Die Bekanntmachung dieser Gedichte, welche jeder Freund der neueren Lateinischen Verskunst dem würdigen Herausgeber danken wird, liefert einen neuen Beweis, daß in der Wolfenbüttelschen Büchersammlung noch immer viele schätzbare Anecdota sind, wel-

che wohl verdienen bekannt zu werden. Den eifrigen und gelehrten Nachforschungen, welche der treffliche E. während der kurzen Zeit seines Bibliothekaramtes daselbst anstellte, verdanken wir indessen schon mehreres andere, und sehen mit Sehnsucht der Fortsetzung seiner Mittheilungen entgegen.

Edinburg.

Bey Constable und Compagnie: An account of the Kingdom of Nepal, and of the territories annexed to this dominion by the house of Gorkha, by Francis Hamilton (formerly Buchanan). Illustrated with eugravings. 1819. S. VII 364. In Quart.

Die Kunde von Nepal oder Nepaul, welches zuerst durch die Beschreibung des Obristen Kirkpatrik besser bekannt geworden, hat durch das vorliegende Werk eine neue sehr schätzbare Bereicherung erhalten. Der Verf. der sich während der Jahre 1802 und 1803 als Mitglied der englischen Residenzschaft, vierzehn Monathe lang, in dem Lande selbst, großentheils in Kathmandu, der Hauptstadt desselben aufhielt, stellte nicht nur selbst sorgfältige Beobachtungen an, sondern versäumte auch zugleich keine Gelegenheit, um durch Eingeborene und Reisende, von denen er die bedeutendsten namentlich aufgeführt hat, genauere Kunde von dem Lande und seinen Bewohnern zu erhalten. Seine Angaben betreffen jedoch nur, wie ausdrücklich von ihm gleich zu Anfang bemerkt wird, den Zustand des Landes, wie er bis zum Ausbruch des Krieges mit der englisch-ostindischen Compagnie am Ende des Jahres 1814 sich fand. Kirkpatricks Darstellung hat dagegen häufige Berichtigungen erfahren. Bey der ausgezeichneten Genauigkeit und dem Reichthume an Notizen, welche das Werk enthält, ist es um so mehr zu bedauern, daß dem Verf. die Gabe der unterhaltenden Erzählung und der klaren Uebersicht abgeht, sei-

ne Darstellung oft trocken und einförmig erscheint. Eines Auszugs ist ein Werk, welches, wie das vorliegende, eine so bedeutende Masse von Specialgeschichten und einzelnen Untersuchungen enthält, bey dem beschränkten Raume dieser Blätter, unfähig, weshalb sich Ref. begnügt, mit wenigen Worten den Hauptinhalt anzugeben. Nachdem der Verf. in dem ersten Capitel des ersten Theiles von den verschiedenen Stämmen der Ureinwohner und der eingewanderten Hindus, welche Nepal oder vielmehr das Gebiet der Gorkhafürsten bewohnen, ihrer Sprache, Lebensart und Sitten im Allgemeinen gesprochen, dann im zweyten Capitel eben so eine allgemeine Uebersicht des Landes, seiner natürlichen Beschaffenheit, seiner Produkte und seines Climas nach seinen vier verschiedenen Regionen, der ebenen, hügeligen, bergigen und Alpenregion, im dritten Capitel endlich eine Darstellung von den Gesetzen und der Regierungsweise, den Gerichtshöfen und der Gerechtigkeitspflege, wobey auch der Ordale ausführlich gedacht wird, den Einkünften und dem Kriegswesen zu geben versucht hat, handelt er in dem zweyten Theile von der besondern Staaten, die in früheren Zeiten, vor der Herrschaft der Gorkhalis in dem Lande vorhanden waren und von den verschiedenen Familien, durch welche dieselben beherrscht wurden, und zwar zuerst von den Staaten östlich vom Flusse Kali. Nacheinander spricht hier der Vf. in besonderen Abschnitten von dem Lande Sikim, den Besitzungen der von Makanda Sen, dem Rajah von Makwanpur abstammenden Familie, dem eigentlichen Nepal, den Gebieten der Chauliſi und Baisi Rajahs. Darauf werden die westlich von dem Flusse Kali gelegenen Landstriche: Kumau, Garhawal, Sirmaun, die zwölf Herrschaften, Belar und Hanur abgehandelt. Bey jedem dieser verschiedenen Bezirke sind alsdann wieder möglichst ausführliche historische und geographische Angaben beygebracht. Als Supplement sind Nachrichten über die kleinen, unabhängig gebliebenen Häuptlinge im Westen der Besitzungen der Gorkhafürsten hinzugefügt. Den Beschluß machen genaue Angaben über die Witterung vom Februar 1802 bis zum März 1803 und des Obristen Crawford Höhenmessungen einiger Schneegebirge vom Thale von Nepal aus. Ein vollständiges Register ist dem Werke angehängt. Die Kupferstiche geben eine Ansicht des Tempels Bouddhama in Kasacheit, eine Ansicht der Hauptstadt Kathmandu, fünf verschiedene Ansichten der Himaliya-Gebirge und eine Charte sämmtlicher Besitzungen der Ghorkas.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. 177. Stück.

Den 3. November 1825.

London.

Bey Pallmell: Philosophical Transactions of the Royal society of London, for the Year 1822. 490 Quartseiten. 29 Kupfert.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: I. An Account of Experiments to determine the Ammount of the Dip of the magnetic Needle in London in Aug. 1821 with Remarks on the Instruments which are usually employed in such determinations, vom Kap. E. Sabine. Das Verfahren dessen sich Hr. S. zur Bestimmung der Neigung der Magnetnadel bedient, und als sehr brauchbar gefunden hat, ist das von unserm Hrn. Hofr. Mayer angegebene (Comm. soc. R. Goett. 1814) so wie er sich denn auch des von letzterm dazu in Vorschlag gebrachten Inclinationswerkzeugs dabey bedient hat. Man kennt bereits diese Abhandlung des Hrn. S. in einer deutschen Uebersetzung aus Gilberts Ann. d. Ph. B. LXXVI. St. I. und dies überhebt uns die Mühe, die Resultate aus den Beobachtungen des Verf., hier auszuziehen. II. Some Positions respecting the In-

fluence of the Voltaic Battery in obviating the Effects of the Division of the eighth pair of Nerves, von Wilson Philip. Der Verf. erzählt die Wirkungen einer Durchschneidung des achten Nervenpaares an dem Halse eines Kaninchens, während es noch lebte, und fand daß diese Wirkungen in Beziehung auf die Function der Lunge und des Magens gänzlich aufhörten, wenn letztere Organe zugleich mit dem untern Theile jenes Nervens der Einwirkung einer Voltaischen Batterie ausgesetzt wurden. III. On some alvine Concretions found in the Colon of a young Man in Lancashire after death, von J. G. Children. Steinartige Concretionen, welche sich um verschluckte Kerne von Pflaumen in dem Grimmdarm gebildet hatten, dergleichen Hr. Coultate, Arzt des verstorbenen jungen Mannes auch in ähnlichen Fällen schon beobachtet habe, und deren chemische Analyse hier mitgetheilt wird. IV. On the concentric adjustement of triple Objective glass, von W. H. Wollaston. Betrachtet man durch ein solches Objectivglas in gehöriger Entfernung des Auges hinter demselben eine Lichtflamme, so müssen, wenn das Glas gehörig centrirt ist, die catoptrischen Bilder jener Flamme, welche durch doppelte Zurückwerfung des Lichtes von den Oberflächen der einzelnen Gläser des Objectivs entstehen, hinter einander in eine gerade Linie fallen. Ist dies nicht der Fall, so lehrt der Verf., wie nach dem angeführten Princip die Gläser durch gehörige Verschiebung derselben mittelst zweyer Paare an die Fassung der Gläser angebrachten Stellschrauben in die gehörige Stellung zu bringen sind. V. On a new species of Rhinoceros found in the interior of Africa, von Ed. Home. Dies Thier ward sechs Meilen westwärts der Stadt Mashow (ungefähr 1000 englische Meilen vom Vorgebirge d. g. H.) erlegt. Der nach London übersandte Schädel

desselben habe eine große Aehnlichkeit mit den in Sibirien und andern Gegenden gefundenen fossilen Schädeln, er ist mit einem langen und kurzen Horne versehen, wovon Tab. II. eine Abbildung mittheilt. Zur Vergleichung hat der Verf. auf Tab. III. die Zeichnung des in Sibirien gefundenen fossilen Schädels, welcher sich in der Sammlung fossiler Knochen, im jardin des Plantes zu Paris befindet, hinzugefügt. VI. Enthält Beobachtungen von geraden Aufsteigungen und Abweichungen eines zu Valparaiso im April und May 1821 wahrgenommenen Cometen von Basil Hall. VII. Elements of Capt. Hall's Comet, von J. Brinkley. Es ist der angeführte Comet derselbe, den bereits die Hrn. Nicolet, Olbers und Nicolai im Januar, Februar und März d. J. beobachtet hatten. Hrn. Halls Beobachtungen fallen nach dem Durchgange des Cometen durchs Perihelium, und sind daher in Verbindung mit den erstern vorzüglich zu einer nähern Bestimmung der Elemente geeignet, deren Berechnung Hr Brinkley hier mittheilt. Er findet die Perihelische Distanz = 0,091677. Durchgangszeit durch das Perihelium den 21. März 11h. 11m. 48s. (mittlerer Z. zu Greenwich) Neigung der Bahn 73°. 34'. 58". Aufsteigender Knoten 48°. 42'. 18". Länge des Periheliums 239°. 30'. 33". Man sieht daß diese Bestimmungen von denen des Herrn Nicolai (Bode Astr. J. 1824. S. 169. nicht sehr abweichen. VIII. On the electrical Phenomena exhibited in Vacuo, von H. Davy. Der Verf beschreibt einen Apparat, wodurch er sich in einer Glasröhre eine Toricellische Leere (durch Auskochen des Quecksilbers) verschaffen konnte, ohne die Länge einer gewöhnlichen Barometerröhre dazu nöthig zu haben, indem dem offenen Ende der (heberförmig gebogenen) Röhre eine Vorrichtung angeschraubt ward, den Druck der Luft gegen die Quecksilbersäule ver-

mittelst einer Luftpumpe zu vermindern, und so das Torrizellische Vacuum nach Belieben groß oder klein zu erhalten. Der Verf. fand, daß wenn die durch das Auskochen des Queckſilbers bewirkte Leere vollkommen war, so daß nur Queckſilberdampf in derſelben angenommen werden konnte, dieſelbe ſo wohl durch den einfachen als verſtärkten Funken einer Leidner Flaſche, den man durch einen in das Glas luftdicht eingeſchmolzenen Platindrath in ſie hineinleitete, leuchtend erſchien. War die Röhre ſehr erwärmt, ſo zeigte ſich das Licht in den Dämpfen ſtärker als wenn die Röhre kalt war, und verſchwand faſt gänzlich bey beträchtlicher Erkältung derſelben z. B. bey (0° Farenh.). Nach der Meinung des Verf. ſoll die größere Intenſität der Queckſilberdämpfe in dem Vacuum bey höherer Temperatur die Urſache des ſtärkern Lichtes ſeyn. (Wir halten dafür, daß vielmehr, wenn die Röhre kalt iſt, ſich leicht Feuchtigkeiten außen anſetzen, wodurch die Electricität, welche dem Platindrathe zugeführt wird, an der äußern Fläche der Röhre eine Ableitung findet, und ſich daher in dem Torrizell. Vacuum minder ſtark offenbaren kann). So will der Verf. auch in der angeführten nur mit Queckſilberdampf erfüllten Leere, die Phänomene der electriſchen Abſtoßung bemerkt haben, ebenfalls ſtärker bey höherer Temperatur als niedriger. (Nach unſerem Bedünken iſt die gegenſeitige Abſtoßung z. B. von ein Paar an Fäden hängenden Kügelchen in jener Leere, vielmehr nur eine Anziehung derſelben gegen die ihnen nahe liegende Wand der Röhre, welche immer ſelbſt electriſch wird, wenn man dem Platindrath Electricität zuführt. Iſt die Röhre dagegen weit, z. B. 3 bis 4 Zoll, ſo iſt das gegenſeitige Abſtoßen ſolcher Kügelchen, deſto ſchwächer, je mehr die Luft in ihr verdünnt iſt und verſchwindet endlich ganz). Andere Verſuche des Verf. in gedachter Abhandlung, nebſt den Schlüſ-

sen die er daraus abzuleiten sucht, müssen wir wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter übergehen. IX. On the anatomical Structure of the Eye, illustrated by microscopical Drawings executed, by F. Bauer, von E. Home. Diese microscopischen Beobachtungen haben hauptsächlich die fiebrösen und membranösen Theile im Innern des Auges zum Gegenstande, wobey dann die Beschaffenheit dieser Theile im menschlichen Auge mit denen in dem Auge einiger Thiere in Vergleichung gesetzt, und durch viele schöne Abbildungen erläutert wird. X. Enthält eine kurze Notiz, welche Herr Pond hier vorläufig mittheilt rücksichtlich eines seit einiger Zeit an dem Mauerquadranten zu Grenwich sich offenbarenden Fehlers, der wahrscheinlich von dem Nachlassen einiger Schräubchen an der Alhidade des Fernrohrs herrühre, und in der Folge näher bestimmt werden solle. XI. On the finite Extent of the Atmosphere, von W. H. Wollaston. Zuerst einige Bemerkungen über die wahrscheinliche Gränze unseres Luftkreises und in wie ferne solche von der Theilbarkeit der Materie abhänge; sodann Vorschläge, auf welche Weise man die Existenz und Ausdehnung der Atmosphäre anderer Planeten, insbesondere auch der Sonne aus gewissen Erscheinungen, welche von der Brechung der Lichtstrahlen beym Durchgange derselben durch solche Atmosphären, abhängen, würde ableiten können. XII. On the Expansion in a Series of the attraction of a Spheroid, von J. Ivory. Allgemeine Untersuchungen über die Entwickelung einer Function wie f (δ, φ) in eine Reihe, wenn dieser Ausdruck durch Sinusse und Cosinusse der veränderlichen Bögen δ und φ unmittelbar gegeben ist, oder auch in einem zu integrirenden Differenziale bestehet, worin jene Winkel die veränderlichen Größen sind. XIII. On the late extraordinary depression of the Barometer von L. Howard. Beobachtun-

gen über diesen Barometerstand im December 1821 zu Tottenhamgreen bey London, wie solcher auch bekanntlich an viel andern Orten wahrgenommen worden. Den 25. December früh um 5 Uhr stand das B. auf 27″, 83 (engl. M.). XIV. On the anomalous magnetic Action of hot iron between the white and blood-red Heat, von P. Barlow. Eine beygefügte Tafel zeigt die Verschiedenheit der Wirkung des erhitzten Eisens auf die Magnetnadel nach Maaßgabe der Temperatur zwischen jenen Gränzen. Der Verf. weiß sich indeß die verschiedenen Anomalien, welche sich in dieser Wirkung offenbarten, mit Gewißheit nicht zu erklären. XV. Observations for ascertaining the length of the Pendulum at Madras in the East-Indies latitude 13°. 4′. 9″ N. von J. Goldingham. Das Pendel und der übrige Apparat, dessen sich Hr. G. zu diesen Versuchen über die Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels bediente, ist dasselbe, dessen sich Hr. Capit. Kater an den verschiedenen Stationen der trigonometrischen Aufnahme von Engelland, bedient hatte, und wovon das umständliche Detail in den Philos. Trans. 1819 zu finden ist. Aus einer hier mitgetheilten Reihe von Beobachtungen, welche im Jahr 1821 vom 24. März bis zum 24. April fortgesetzt wurden, findet der Verf. nach einem Mittel aus 56 Bestimmungen der Zahl von Schwingungen die das Pendel zu Madras in 24 Stunden machte (mit Berücksichtigung der erforderlichen Correctionen um die Zahl dieser Schwingungen auf den leeren Raum, auf die Temperatur von 70° F, und auf eine Höhe über der Meeresfläche = 0 zu reduciren) die Länge des Secunden-Pendels = 39,026302 Zolle des englischen Fußes (nach Schuckburgs Bestimmung desselben). Da nun Capitän Kater unter einer geographischen Breite = 51°. 31′. 8″, 4 n, die Länge des Secunden-Pendels = 39,142213 solcher Zolle ge-

funden hat, so folgert der Verf. hieraus eine Abplattung des Erdsphäroids = $\frac{1}{278,37}$. XVI. Account of an Assemblage of fossil Teeth and Bones of Elephant, Rinoceros; Hippopotamus, Bear, Tiger, Hyaena, and sixteen other Animals, discovered in a Cave at Kirkdale, Yorkshire, in the year 1821, with a comparative view of five Similar Caverns in various parts of England and others on the Continent, von Will. Buckland. Zuerst eine Beschreibung dieser erst im Sommer 1821 entdeckten Höhle, und ihrer geognostischen Umgebungen. Sie befindet sich in einem der dichtesten Kalklager dieser Gegend, worin der Kalk voll von Corallen, Echiniten und dergleichen Seegeschöpfe ist. Sie liegt etwa 20 Fuß tief unter der Oberfläche, und ihre Länge beläuft sich auf 150 — 200 Fuß. Ihr Inneres theilt sich seitwärts in viele theils engere theils weitere Gänge. Die auf ihrem Boden sich vorfindenden Zähne und Knochen liegen unregelmäßig durch einander, und die weichern zeigen die deutlichsten Spuren einer Benagung. Sie selbst sind mit keiner steinichten Materie durchdrungen, und zeigen noch ihren gelatinösen Zustand. Mehrere sind bloß mit einer stallactitischen Rinde überzogen. Kein einziger Schädel findet sich unversehrt and it is so rare to find a large Bone of any kind, that had not been more or less broken, that there is no hope of obtaining materials for the construction of any thing like a Skeleton. Aus diesen und mehr andern Umständen schließt der Verf., daß diese Höhle von Hyänen, deren Knochen sich auch so häufig in derselben befinden, bewohnt gewesen seyn müsse, welche diese Knochen von andern Thieren hier zusammengetragen, und zu ihrer Nahrung verwandt hätten, so wie man denn überhaupt wisse, daß diese Thiere gewohnt seyen, die Leichen von Thieren oder Stücke davon in ihre Höhlen zu

ſchleppen, und daſelbſt zu verzehren, wovon die Beweiſe aus mehreren Schriftſtellern mitgetheilt werden. Eine große Menge dieſer Knochen und Zähne iſt auf der 17ten bis 26ten Kupfertafel abgebildet. XVII. Communication of a curious appearance lately observed upon the moon, von F. Fallows aus einem Briefe an John Barlow datirt Cape Town, Cape of Good Hope December 13. 1821. Den 28. November 1821 Abends um 8 Uhr einige helle Punkte auf der dunkeln Seite des Monds, unter denen der helleſte ſich wie ein Fixſtern der 6ten Größe ausnahm. Dieſer konnte ſchon mit dem bloßen Auge wahrgenommen werden, und Hr. Fayror the assistent Astronomer in der Capſtadt bemerkte daſſelbe. Durch einen vierſchuhigen guten Achromat zeigten ſich neben dieſem glänzenden Punkt zwey andere von einem neblichten Ausſehen. Die Witterung verſtattete nicht dieſe Beobachtungen die folgenden Abende fortzuſetzen. Der Berichterſtatter meldet, er werde nicht verfehlen, ſich den nächſten Neumond wieder nach dieſer Erſcheinung umzuſehen. XVIII. On the Differencc in the Appearance of the Teeth and the Shape of the Skull in the different Species of Seals, von E. Home. XIX. Experiments and Observations on the Developement of magnetical Properties in Steel and Iron by Percussion, von W. Soresby. Eine Menge von Verſuchen nicht allein was ſtählerne und eiſerne Stäbe durch Schläge mit einem Hammer für Wirkungen auf die Magnetnadel äußerten, ſondern auch, wie viele Grane an Gewicht ſie anzogen. Der Verf. macht von dem auf dieſe Art erhaltenen Magnetismus, in Verbindung mit dem Cantoniſchen Verfahren, ſchwache Magnete durch ſich ſelbſt zu verſtärken, eine Anwendung auf die Verfertigung von Magneten, welche beträchtliche Kraft äußern, ohne ſelbſt einen Magnet dazu angewandt

zu haben. XX. On the Alloys of Steel, von J. Stodart. Interessante und zu mehreren Zwecken nöthige Versuche, den Stahl mit Platin, Silber, Nickel, Palladium, Iridium und mehr andern Metallen zu legiren, wovon die Resultate zum Theil sehr günstig ausfielen, und mehrere Anwendungen zulassen. XXI. Some Observations on the buffy Coat of the Blood, von J. Davy. Der Verf. entwickelt die nähern Umstände unter denen diese lederartige Haut auf dem Blute, besonders von Personen, welche an einer inflammatorischen Krankheit darnieder liegen, sich bildet, und berichtiget einige hieher gehörige von Hey und Hewson aufgestellte Behauptungen. XXII. On the mechanism of the Spine, von Henr. Earle. Vergleichende Beobachtungen insbesondre des Mechanismus der so sehr beweglichen Halswirbel in Vögeln, mit denen an Menschen und mehreren Säugthieren, so wie auch über die Beschaffenheit der übrigen Wirbelbeine an der Spina D. XXIII. On the Nerves which associate the Muscles of tho Chest in the Actions of breathing, speaking and Expression, von Charl. Bell. Zuerst im Allgemeinen über den Zusammenhang des Mechanismus in der Bewegung des Thorax oder der Respirationswerkzeuge mit dem ganzen Nervensysteme. Dann von dem Ursprunge der Respirationsnerven, von den Muskeln des Unterleibes, welche die Function der Respirationsmuskeln unterstützen, und von den Respirationsnerven desselben. Hierauf eine Uebersicht der Gesammtwirkung aller dieser Theile bey dem Respirationsproceß, und von der Anwendung dieser Lehren auf die Pathologie. XXIV. Experiments and observations on the Newry Pitchstone and its Products, and on the formation of Pumice, von J. Knox. Zuerst eine Beschreibung der äußern Beschaffenheit dieses in einer den Granit durchschneidenden Ader in der Nachbarschaft von Newry in der Grafschaft

Down sich vorfindenden Pechsteins. Specifisches Gewicht desselben = 2,29. Dann die chemische Analyse desselben, nach der insbesondere auch der Gehalt einer bituminösen Substanz in demselben sich offenbart, und zwar in einem größern Verhältniß als in den Pechsteinen von Meißen und verschiedenen andern Orten, welche der Verf. gleichfalls in Rücksicht dieser Substanz untersucht hat. In 100 Theilen des Pechsteins von Newry fand der Verf. Kieselerde 72,800; Thonerde 11,500; Kalk 1,2; Prot-Oxid von Eisen 3,036; Soda 2,857 Wasser und bituminöse Substanz 8,500. Letztere für sich allein möge etwa 3 pro Ct. betragen. Ueber die wahre Beschaffenheit dieser Substanz, wagt der Verf. noch nicht zu entscheiden, und hofft in der Folge noch weitere Aufschlüsse geben zu können. Sie habe den Geruch wie alter Tabacksaft in der Pfeife, unterweilen auch wie Steinöl, und könne vielleicht aus einer Verbindung von Nicotine und Naphta bestehen. Merkwürdig sey auch die Veränderung, welche der Pechstein von Newry in der Hitze erleide, sich in einen Körper zu verwandeln, welcher in allen Eigenschaften mit dem natürlichen Bimstein übereinkomme. XXV Observations on the Changes which the Egg undergoes during incubation in the common fowl, illustrated by microscopical drawings, von E. Home. Die sehr genauen Beobachtungen und Abbildungen die der Verf hier über die allmählige Ausbildung des Embryo in den einer Henne zum Ausbrüten untergelegten Eyern mittheilt, ergänzen die hieher gehörigen Untersuchungen Harveys, Malpighis, J. Hunters u. m. a. XXVI Some Observations on Corrosive Sublimate, von J. Davy. Hauptsächlich über die Veränderungen die der ätzende Sublimat in dem Sonnenlichte erleidet. Für sich allein in einer sehr genau verschlossenen Glasröhre 14 Tage lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, zeigte er keine Veränderung.

Aber in Wasser aufgelöst, ward derselbe im Sonnenlichte zersetzt. Nicht so in Auflösungen von rectificirtem Weingeist, Aether, Terpentinöl. Aus mehr hieher gehörigen Versuchen schließt der Verf., daß solche Auflösungsmittel, welche eine sehr große Verwandtschaft gegen jenen Sublimat haben, die Decomposition desselben in dem Sonnenlichte verhinderten, und nur solche, welche eine schwächere Verwandtschaft gegen denselben, oder eine starke Verwandtschaft gegen die Salzsäure äußerten, z. B. Wasser oder ein sehr mit Wasser geschwächter Weingeist, die Zersetzung in dem Sonnenlichte begünstigten. XXVII. On the State of Water and aeriform Matter in Cavities found in certain Crystalls, von H. Davy. In solche Höhlungen wurden von den Mech. Newmann Oeffnungen mittelst eines Diamants gebohrt. Alles unter destillirten Wasser oder Queckſilber. Liquide Flüssigkeiten hob man aus diesen Höhlungen durch Beyhülfe feiner Haarröhrchen, luftartige wurden vermittelst eines hineingebrachten Drathes zum Herausfahren genöthigt, wo man denn die Größe der durch das Wasser fahrenden Bläschen nach dem Augenmaße mit dem Raume verglich, der zuvor in der Höhlung nicht mit liquider Flüssigkeit angefüllt zu seyn schien. Ob wohl die geringen Quantitäten der erhaltenen Substanzen keine genaue Bestimmung zuließen, so ergab sich doch durchaus, daß die elastischen flüssigen in jenen Höhlungen sich in einem beträchtlich verdünnten Zustande befunden haben mußten, weil ein solches Bläschen was herausfuhr immer sehr viel kleiner, als der Raum, welcher vor dem Anbohren nicht mit liquider Flüssigkeit erfüllt schien, befunden ward. Es schien meist aus Stickgas zu bestehen. Liquide Flüssigkeiten aus Wasser containing only a minute portion of the alcaline Sulphates. In einigen solcher Höhlungen befand sich auch eine Naphta ähnliche Substanz, nach dem Geruch zu ur-

theilen. Der ſehr ausgedehnte Zuſtand der in den Höhlungen enthaltenen Gaße, ſcheint dem Verf. nur erklärbar zu ſeyn, unter der Vorausſetzung of their being formed at a higher temperature, than that now belonging to the Surface of the Globe, kurz nach der von Hutton aufgeſtellten Theorie der chryſtalliſchen Bildung der Foſſilien, aus einer urſprünglich bloß durch den Wärmeſtoff im liquidem Zuſtande befindlich geweſenen Maſſe unſers Erdkörpers. XXVIII. Some Experiments on the Changes which take place in the fixed principles of the Egg during Incubation, von Will. Prout. Eine große Menge chemiſcher Unterſuchungen über die Beſchaffenheit der in den Eyern befindlichen Subſtanzen und ihrer Veränderungen während der Zeit des Ausbrütens, mit daraus abgeleiteten Folgerungen rückſichtlich der allmähligen Ausbildung des Embryo. XXIX. On the Placente, von E. Home. Mit zahlreichen Abbildungen der äußern und innern Beſchaffenheit der Placenta. XXX. Of the geographical Situations of the three Presidencies Calcutta, Madras, and Bombay in the East Indies, von J. Goldingham. Die Beſtimmung der geographiſchen Längen meiſt aus Verfinſterungen von Jupiters Trabanten von 1787 bis 1816. Dann auch die Reſultate aus ☽ Beobachtungen, die jedoch einzeln nicht ausführlich mitgetheilt ſind. XXXI. Hieher gehörige Beſtimmungen vermittelſt des Chronometers von demſelben. XXXII. Observations on the Genus Planaria, von J. R. Johnſon. Hier vorläufig die Beſchreibung von P. cornuta; P. P. torva; P. brunnea uud P. lactea. Andere species dieſes beſondern und weitläuftigen Genus ſollen noch nachfolgen. XXXIII. Some Experiments and researches on the Saline Contents of Seawater, von Alex. Marcet. XXXIV. On the

ultimate Analysis of vegetable and animal substances, von Andr. Ure. Zuerst im Allgemeinen über das Verfahren bey diesen Analysen, und dann bloß die Resultate aus den Untersuchungen des Verf. über 36 verschiedene thierische und vegetabilische Substanzen.

Paris.

Libraire de Gide fils 1823. Londres en mil huit cent vingt-deux, ou recueil de lettres sur la politique et les moeurs dans le cours de l'année 1822. par l'auteur d'une année à Londres. 282 Seiten. Londres en 1823. u. s. f. 306 Seiten. Londres en 1824. u. s. f. 358 Seiten.

Diese Schilderung von London, wovon schon vorher drey Jahrgänge, nämlich 1819, 1820 und 1821 erschienen sind, haben, wie auch zwey andere Schriften des nämlichen Verfassers, une année à London, und six semaines en hôtel garni à Londres, die früher erschienen sind, den Zweck, alles Merkwürdige, was sich im Fache der Politik, der Litteratur und der Sitten in dieser Hauptstadt des Brittischen Reichs ereignet, den Franzosen, die die Englischen Zeitungen nicht lesen, vorzutragen. Mercier's bekanntes Tableau de Paris, scheint zu diesem Londres die Idee gegeben zu haben, jedoch hält sich der Verfasser mehr an Thatsachen, als Mercier und ist mit politischen u. philosophischen Bemerkungen sparsamer, als dieser. Das Ganze ist eine Buchhändler-Speculation, und wir zweifeln, ob der Verfasser jemals in London gewesen ist, denn es bedarf nur eine oberflächliche Kenntniß der vorzüglichsten Englischen Zeitungen, die Quellen des Verfassers zu finden. Indessen bleibt ihm das Verdienst, das Wissenswertheste aus selbigen herauszuheben, und mit Geschmack und Witz, dem Geiste seiner Landsleute gemäß, wiederzugeben. Wir finden hier eine große

Abwechslung von ernsthaften und lustigen Gegenständen; der Verf. geht über alle diese mit Leichtigkeit hinweg. Die Notizen über die neu herausgekommenen Werke, sind mit Kritik, und bey den Reise-Beschreibungen mit Auszügen verbunden, beide, wie die Englischen Zeitungen, — insbesondere die Times, — solche zu liefern pflegen, jedoch sind sie von dem Verf. abgekürzt: und nur den vorzüglichsten Daten nach, in seine Briefe aufgenommen. Bey Werken die Frankreich betreffen, als z. B. bey der Reise der Lady Morgan, geht er seinen eigenen Weg. Von den Parliaments-Reden werden, wenn der Gegenstand für die Franzosen ein besonderes Interesse hat, ziemlich umständliche Auszüge geliefert. Im Ganzen sucht sich der Verf. in den Schranken der Mäßigung zu halten, nur überschreitet er sie dann, wenn die catholische Religion in Frage kommt, wozu die irländische Emancipation nicht selten Veranlassung gibt. Gegen die Bibel-Gesellschaften erkläret er sich mit unverkennbarer Bitterkeit. Vorzüglich ist ihm die Person des zeitigen Lord Kanzler, Lord Eldon, im höchsten Grade verhaßt; seine Reden und Handlungen werden einer strengen Kritik unterworfen, und die Schilderung seines Characters ist nicht vortheilhaft. Die zu große Vereinigung von mühvollen und wichtigen Geschäften in dem Posten eines Lord-Canzlers, die Langsamkeit und Unentschlossenheit des Characters desjenigen, der jetzt diesen Posten bekleidet, verbunden mit einem Widerwillen sich der Hülfe, die ihm das Gesetz gibt, zu bedienen; entschiedener Hang alles beym Alten zu lassen: dieses ist es hauptsächlich, was der Verf. anführt. Die Rechtschaffenheit des Lord Eldon, wird nicht in Zweifel gezogen. Das Brittische Museum dient oft zur Zielscheibe seines Witzes; er nennt es: un etablissement, ou il se trouve

une superbe bibliotheque invisible, et une magnifique collection de medailles inaccessible. Der bekannte Afrikanische Reisende Burchell hatte dem Brittischen Museum ein Geschenk von 43 der schönsten Häute von den seltesten Thieren aus Afrika gemacht, für welche ihm ein auswärtiges Cabinet eine bedeutende Summe geboten hatte. Aber diese wurden nicht einmahl ausgepackt, angeblich weil es dem Museum an den nöthigen Fonds mangele, pour mettre en ordre cette collection. Ueberhaupt zeichnet er den Englischen National-Character, in Hinsicht auf Beschützung der Künste und Wissenschaften, nicht auf eine glänzende Art. Die Behandlung welche zwey ausgezeichnete Reisende Bowdich und Belzoni in England erfuhren gereicht den Engländern nicht zum Lobe. — Sehr selten stößt man auf Aeußerungen, die eine gänzliche Unkunde der Englischen Einrichtungen verrathen, als z. B. wenn der Verf. vermuthet, daß der Herzog von Wellington die Stelle des Lords Londondery als leitender Redner im Unterhause ersetzen werde. Mit unter erscheinen Aeusserungen, von denen es zweyfelhaft ist, ob der Leser sie für Scherz, oder Ernst nehmen soll, als z. B. wenn von dem reichen Banquier Coults, bey Hinterlassung seines unermeßlichen Vermögens, mit Ausschließung seiner Tochter, an die Schauspielerin Mellon, welche er nicht lange zuvor geheirathet hatte, der Bewegungsgrund angeführt wird: d'avoir voulu, par ce testament, éviter les droits de succession qu'il aurait fallu payer au gouvernement sur ce qu'il aurait pu laisser à ses enfans, et dont sont exemptés les donations faites entre epoux. Vermuthlich giebt jetzt die Wittwe Coults, auch um das Abzugs-Recht bey Erbschaften zu sparen, dem jungen Herzoge von St. Albans mit ihrer Hand das Coultsche Ver-

mögen. — Der Verf. verdient mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden, wo er von der Engliſchen Rechtspflege redet; insbeſondere empfehlen wir allen denjenigen, die die Einführung der geſchwornen Gerichte in Deutſchland wünſchen, das was er über die Mißbräuche derſelben in England ſagt, wohl zu beherzigen.

Braunſchweig.

Bey Meyer: E. Heuſinger's Anſichten, Beobachtungen und Erfahrungen, geſammelt während der Feldzüge in Valencia und Catalonien in den Jahren 1813 u. 1814 mit Bezugnahme auf die Operationen der verbündeten engliſch-ſicilianiſch-ſpaniſchen Armeen. 1825. Octav. 282 S. — Die Schrift, dem liebenswürdigen Herzoge von Braunſchweig zugeeignet, hat durch die eingeſchalteten Berichte und Standliſten geſchichtlichen Werth. Auch erhöhen einige Bemerkungen ihr Intereſſe dadurch, daß die Einfachheit der engliſchen Berichte ſie nicht zuläßt. So heißt es z. B. bey der Einſchiffung der Truppen von Tarragona mitten unter Feinden und Sturm: dies war ganz allein dem Heldenmuthe des Admirals Hallowel nnd ſeiner Seeoffiziere zu danken. Man ſah ſie ohne Unterſchied des Ranges in der ſchäumenden Brandung nicht allein Befehle geben, ſondern ſelbſt Hand anlegen. — Von dem jetzigen Lord Obercommiſſär der Joniſchen Inſeln Sir Fr. Adams wird in dem Bericht über das Treffen bey Caſtalla, unweit Alicante geſagt: daß die ſcharfſinnigen Anordnungen, welche er an der Spitze der Avantgarde machte, und die Geſchicklichkeit, womit er die Befehle ausführte, nicht genug gelobt werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 5. November 1825.

Dublin.

The Dublin hospital reports and communications Volume the third. 1822. p. p. 479.

1. Medical report of the Whitworth hospital, house of industry, containing an account of dysentery as it appeared in the latter end of 1818. by J. Cheyne, M. D. Die Dysenterie hat zu verschiedenen Zeiten in Irland geherrscht und daselbst große Verwüstungen angerichtet. Im 17ten und 18ten Jahrhundert zeigte sie sich häufig und war besonders 1740 zugleich mit einem epidemischen Fieber, wie es 1818 beobachtet wurde, gegenwärtig. In diesem letzten Jahre herrschte sie nicht allein in Dublin, sondern auch in mehrern Städten Irlands, besonders in Cork und am häufigsten unter der ärmern Classe, die in niedrigen schmutzigen Gegenden wohnten und den Folgen schlechter Nahrung wie überhaupt der Unreinlichkeit und Armuth Preis gegeben waren. In Cork wurde sie in den letzten 30 Jahren fast immer herrschend gefunden und schien ihren Grund in schlechtem Trinkwasser zu haben, weswegen sie auch

unter den Truppen verschwand, als auf Veranlassung Bells dieselben mit gutem frischen Wasser versorgt wurden. Als 1818 diese Krankheit in dem Hardwick Fieber-Hospital erschien, sorgte der Verf. vorzüglich dafür, daß die daran Leidenden von den Fieberkranken entfernt und in luftigere und wärmere Zimmer verlegt wurden, wobey Anstalten getroffen waren, dieselben eine zweckmäßige und geordnete Diät führen zu lassen, welche eben so vielen und noch fast größern Nutzen verschaffte, als Arzeneyen. Sie herrschte vom Herbste 1818 bis zum Frühjahre 1819, am stärksten aber im October und am wenigsten im Januar. Oft brach sie in der Zeit der Reconvalescenz von einem andern Fieber aus, ohne daß dasselbe mit einigen Unterleibsbeschwerden verknüpft gewesen war, zuweilen aber brach sie auch während des Verlaufes des Fiebers hervor. Ueberhaupt wechselte sie oft mit den zu dieser Zeit herrschenden gallichten Fiebern so ab, daß man beobachten konnte, wie der innormale Zustand der Schleimhaut des Magens und der dünnen Gedärme zu den dicken überging. Die mehrsten daran Erkrankten hatten sie in der Reconvalescenz von andern Fiebern bekommen, die wenigsten von Erkältung oder Diätfehlern, einige von Ansteckung. Die zugleich mit der Dysenterie herrschenden Fieber hatten durchgehends nur einen Verlauf von wenigen Tagen, dagegen war ihre Rückkehr nicht selten. Die Dysenterie verwandelte sich oft in dieses Fieber, so wie dieses in jene überging. — Die mehrsten an der Dysenterie Leidenden hatten gleich Anfangs einen sehr faulen Geschmack und Aufblähung des Leibes, worauf ein heftiger Frost eintrat, dem die schmerzhaften Beschwerden im Unterleibe folgten, wobey die Haut heiß und trocken war. — Bey den Abgängen, die aus Schleim und Blut bestanden, wurden keine Kothausleerungen bemerkt,

öfter eiterartige Stoffe oder auch häutige Concremente. Die Krankheit war derjenigen Art von Ruhr ähnlich, welche in den heißen Klimaten herrscht. Leber und Haut waren die Organe, deren Functionen am meisten von der Norm abwichen. — Die schlimmsten Symptome waren ein sehr geschwinder Puls und schnelle Abmagerung des Kranken. — Die Folgen dieser Ruhr waren oft die Wassersucht in allen ihren Formen, so wie eine der phlegmasia alba dolens ähnliche Geschwulst. Im Verlaufe derselben wurde zuweilen die Respiration plötzlich unterdrückt und diesem Zufalle folgte gewöhnlich der Tod, nach welchem man eine Ergießung von Feuchtigkeiten in der Brusthöle fand. Zuweilen erfolgte auch der Tod auf Durchlöcherung der Gedärme durch Exulceration und Ergießung ihres Inhalts in die Bauchhöle. — Die Leichenöffnungen zeigten im Allgemeinen einen entzündeten Zustand der Schleimhaut des Magens und der dünnern Gedärme, der sich immer deutlicher und stärker offenbarte, je mehr man sich den dickern näherte, welche in einem exulcerirten Zustande waren, wobey die Muskularhaut derselben bloß lag. Diese Verderbniß breitete sich bis zu drey oder vier Zoll vom Ende des Mastdarmes aus, welches gewöhnlich gesund gefunden wurde. War der Tod im Anfange der Krankheit eingetreten, und Folge des Fiebers, so fand man die Schleimhaut des Magens und der Gedärme geröthet und verdickt, erweicht und breyartig und die Gefäße fanden sich stark verästelt, ausgedehnt und überfüllt.

In einem Falle zeigte sich Ergießung von grünbrauner Lymphe über die Schleimhaut der dünnen Gedärme. Im Ganzen genommen ließen sich die Erscheinungen nach dem Tode unter zwey Classen bringen, in die eine gehören die mit Verdickung der Schleimhaut, in die andere diejenigen, wo die-

selbe nicht statt hatte. Bey der ersten bemerkte man verstärkte Vaskularität ohne Ulceration, Ueberzug von gerinnbarer Lymphe, die Schleimhaut etwas abgeschabet, Ulceration und Ergießung von Lymphe. Bey der andern, die Schleimhaut wie abgeschabt, oder exulcerirt, runzlicht oder in abgesonderten Stücken frey hangend, selbst brandig. Zuweilen sah man kleine Hölungen in der Schleimhaut, die nach genauer Untersuchung als die erweiterten Drüsengänge erkannt wurden. — Was die Behandlung der hier beschriebenen Ruhr anbetrifft, so mußte dieselbe zwar oft nach den Umständen modificirt werden, doch waren im Allgemeinen Blutentziehungen und gelinde kühlende Abführungsmittel als Epsomer Salz, Weinsteinrahm, Brechweinstein in kleinen Dosen, ein warmes Bad und ein Opiat des Abends die wesentlichen Heilmittel. In schlimmen Fällen mußten die Blutentziehungen groß seyn, und in kurzen Zwischenräumen wiederholt werden, dabey wurde dann Calomel mit Opium gereicht, ein warmes Bad gegeben und der Patient in Flanell gewickelt. Das Calomel mußte aber zu 5 Gran alle 3 oder 4 Stunden gereicht und damit fortgefahren werden, bis sich anfangende Salviation zeigte. — So bald dieses statt hatte, wurde eine Mixtur mit balsamus copaiva gegeben, worauf bald Erleichterung erfolgte, hörte diese gute Wirkung auf, so nahm man zur Kreide oder Katechu seine Zuflucht. Bey großer Reizbarkeit des Darmcanals diente auch Ricinusöl mit Opium; zu Clystiren zeigte sich Kalkwasser mit Milch und Opium sehr heilsam, oder auch eine Auflösung von essigsaurem Bley mit Mohnsaft. — Ein Bericht von 30 an dieser Krankheit Verstorbenen mit den Resultaten der Leichenöffnungen, so wie eine kurze Erzählung des Verlaufs der Ruhr, wie sie unter dem 79sten Regimente im Jahre 1821 erschien, beschließen diesen lehrreichen Aufsatz.

2. A report of cases of aneurism, in which operations were performed in the Richmond surgical hospital Dublin, by Charles Todd. In den hier erzählten fünf Fällen von Aneurismen, wovon vier sich an der arteria cruralis und eines an der arteria brachialis befanden, wurde so viel und so lange es sich thun ließ, ein vorbereitendes Verfahren von dem Verf. beobachtet, welches sehr lobenswerth ist, und darin bestand, daß die Kranken ruhig gehalten und sowohl durch Diät, als durch Blutlassungen alle Aufwallungen im Gefäßsysteme verringert wurden, wobey man noch durch abwechselnden Druck auf das Hauptgefäß die allmälige Vergrößerung der Nebenäste vorzubereiten suchte. — Die Operationen in den vier ersten Fällen wurden nach Astley Coopers Methode gemacht, nur im zweyten Falle mußte wegen erfolgender Nachblutung Abernethy's Methode, die iliaca externa durch eine zweyte Ligatur hoch oben zu unterbinden, angewendet werden. Die beiden ersten Fälle liefen unglücklich ab, indem in einem die Arterie in einer Ausdehnung von drey Zoll ganz verzehrt und auch die Vene, die durch eine Oeffnung mit ihr communicirte, ganz verdorben war; in dem andern Falle trat späterhin Trismus hinzu, woran der Patient starb. Die übrigen Fälle verliefen ganz glücklich.

3. Report on puerperal fever in answer to queries from the general board of health, by John C. Douglas, M. D. Das Resultat der Antworten auf die dem Dr. D. vorgelegten Fragen, womit sich Ref. hier begnügen muß, um nicht zu weitläuftig zu werden, ist folgendes. — Das Puerperalfieber ist zuweilen epidemisch, besteht in Entzündung und Schmerzen im Unterleibe, wird zuweilen besonders in Hospitälern contagiös, kann von örtlichen Schädlichkeiten, aber auch von epide-

mischer Luftconstitution erzeuget werden. Es herrschte in den letztern Jahren in dem Dubliner Entbindungshospitale häufiger wie sonst, welches größtentheils der Ueberfüllung desselben zuzuschreiben ist; im Winter ist es häufiger, wie zu andern Jahreszeiten. — Nun folgen einige beachtungswürdige Bemerkungen rücksichtlich der Verschiedenheit des Charakters desselben und der dadurch bestimmten Cur. — Der Verf. nimmt drey Hauptverschiedenheiten desselben an, nämlich die rein entzündliche Form (synocha) die gastrischgallichte und die epidemische oder contagiöse. — In der ersten sind kräftige Blutentziehungen unerläßig, deren Stärke und Wiederholung sich nach der Heftigkeit der Schmerzen richtet. In der zweyten, wo sich der entzündliche Charakter nicht so grell darstellt, der Puls aber hart, geschwind und zusammengezogen ist, und die Zunge einen gallichten Ueberzug hat, ist Blutlassen mit großer Mäßigung anzuwenden, alsdann werden 10 bis 12 Gran Calomel auf ein Mal, und einige Stunden nachher eine Unze Ricinusöl gegeben. In der dritten Form, worin der Puls weich, nachgebend und sehr frequent ist, die Augen glänzend mit erweiterter Pupille sind, das Ansehen blaß und ängstlich ist, die Haut weich und feucht und die Temperatur wenig erhöht ist, und eine große Schlaffheit und Schwäche der Muskeln vorwaltet, werden gleich Anfangs 10 Gran Calomel mit 2 Gran Opium gegeben, so wie ein starkes Clystier. Dann setzt man 24 bis 48 Blutegel auf den Unterleib, bedeckt denselben mit Flanell der mit warmen Wasser durchnäßt ist. Nach drey oder vier Stunden reicht man drey Drachmen Terpentinöl mit eben so viel Syrup und 6 Drachmen Wasser und eine Stunde nachher eine Unze Ricinusöl. Umschläge von erwärmtem Terpentinöl, in kurzen Fristen angewandt, leisten ebenfalls sehr

gute Dienste. Sie sind von dem Verf. da noch heilsam befunden worden, wo alle andern Mittel nichts mehr fruchteten, besonders auch in denen Fällen, in welchen die Schwäche keine Blutentziehungen mehr erlaubte.

4. Medical report containing an inquiry into the causes and character of the diseases of the lower Orders in Dublin, by T. C. Speer, M. D.

Große sehr bevölkerte Städte tragen schon von selbst der mancherley Veranlassungen wegen, welche die Anhäufung vieler Menschen in einem Raume herbeyführen, den Keim mancher Krankheiten in sich, der auf dem platten Lande nicht gefunden wird; gesellen sich hiezu nun noch besondre örtliche Ursachen und Modificationen in der Witterung, der Lebensart und Beschäftigung, so ist es kein Wunder, wenn sie ein vorzüglicher Heerd von Krankheiheiten werden, und die Sterblichkeit in denselben größer ist, als auf dem Lande. — Irland hat manche Eigenthümlichkeiten in Rücksicht seiner Lage, seines Bodens, seiner Einwohner, deren Denk- und Lebensweise, wodurch es sich von andern Ländern, selbst von seinen Nachbaren England und Schottland auszeichnet, und so wie die Hauptstädte gewöhnlich den Ton eines Landes angeben, so kann auch Dublin in dieser Rücksicht betrachtet und von seinem Gesundheitszustande auf den des übrigen Landes geschlossen werden, wobey natürlich das eine Absonderung verdienet, was die besondre Oertlichkeit mit sich bringt. — Clima und Charakter der Einwohner von Irland haben nach dem Verf. große Eigenthümlichkeiten, letzterer ist so wandelbar und veränderlich wie erstres und hat zwey Extreme, zwischen welchen wenig Mittelgrade sind. So wie die Civilisation bey dem großen Haufen daselbst noch sehr zurück ist, so sind es auch Erziehung und Gesetzlichkeit und diese Eigenthümlichkei-

ten zeigen sich besonders in Dublin und sind eine große Quelle der herrschenden Krankheiten in der geringern Classe. Der Verfasser ziehet in diesem Aufsatze vier Haupturſachen vorzüglich in Betrachtung nämlich Clima, Armuth, Bevölkerung und National = Charakter. Das Clima ist durchgängig feucht und veränderlich, westliche und südwestliche Winde sind die herrschenden, im Sommer, Herbst und Winter, der Ostwind wehet im Frühling und Sommer, Nordost im Herbst und Winter, aber doch nicht so häufig, wie erstere. Ein frischer Wind durchstreicht im Allgemeinen die Stadt, Sturmwinde und Gewitter sind selten. Die Temperatur ist sehr abwechselnd und oft zeigen sich in einem Tage alle vier Jahreszeiten; hohe Wärme = und tiefe Kältegrade werden selten beobachtet, selten steigt erstere über 75° Fahr. und letztere fällt wenig unter 25°. Der Frühling ist die kälteste Zeit des Jahres, die Winter sind nur gelinde. — Entzündung ist der hervorstechendste Charakter der Krankheiten, die sich nach Verschiedenheit der Jahreszeit und Witterung auch in verschiedenen Organen entwickelt. Im Frühlinge werden am öfterſten Pneumonien beobachtet, außerdem Katarrhe und Rheumatismus. Skropheln, die in England so häufig sind, werden hier seltner angetroffen, so wie auch Tuberkeln in den Lungen. — Die Armuth ist in Dublin sehr groß und eine reichhaltige Quelle von Krankheiten und mit dieser stimmt denn auch die Diät überein. Kartoffeln, gesalzene Speisen, besonders Fische, Thee und Whisky machen die vorzüglichſten Nahrungsartikel aus, die der Einwohner noch sehr unordentlich genießt. Besonders greift letzteres Getränk, das er bey nüchternen Magen zu sich nimmt, diesen so wie alle Verdauungsorgane und die Nerven an, daher denn auch Cacherien und Wasserſuchten, Verſtopfungen

und Hautkrankheiten zu den häufigsten Leiden dieser Classe gehören. — Die Bevölkerung von Dublin ist in Verhältniß zu der Menge der Wohnungen sehr groß. Man rechnet 250,000 Menschen in der Stadt, wovon der größeste Theil so in einen Raum zusammengedrängt ist, daß daraus die größeste Luftverderbniß entstehen muß. Hiezu kommen nun noch die Trägheit und Faulheit, die den Einwohnern eigen ist, die frühen Heirathen, die Sorglosigkeit, der sie sich überlassen, und der Schmutz, in welchem sie nicht allein leben, sondern den man auch am Körper und den Kleidungen beobachtet, wodurch natürlich die Disposition zu Krankheiten sehr vermehrt wird, so daß es kein Wunder ist, wenn in dieser Stadt die niedere Classe an mancherley Uebeln leidet, wovon die höhere verschont bleibet, und die in London, Edinburg und andern großen Städten seltner sind.

5. Fatal consequences resulting from slight wounds received in dissection, by A. Colles, M. D. Der Verf. berichtet hier drey Fälle, in welchen eine unbedeutende bey der Leichenöffnung erhaltene Wunde sehr übele und traurige Folgen hatte. Der eine betrifft den Wundarzt William Hutchinson, der bey der Section eines an cynanche laryngea Verstorbenen eine leichte Verletzung am Daumen erhielt und bald nachher von den heftigsten Schmerzen in der Schulter mit starken Fieber befallen wurde, denen nach wenigen Tagen eine rosenartige Entzündung der ganzen Seite von der Schulter über Brust und Unterleib bis an die Hüften folgte, wobey sich zuletzt noch ein Abscess am Arme und in der Seite bildete. Mit der größesten Lebensgefahr kämpfte der Kranke über acht Wochen lang, und genaß nur langsam. Der andere Fall ereignete sich mit dem Prof. Dease, der bey der anatomischen Demonstration der Brustner-

von einer an chronischen Lungenleiden verstorbenen Frau eine so geringe Verletzung an einem Finger erhalten hatte, daß man in den ersten Tagen keine Spur davon wahrnahm, bis sich zuletzt eine Blase an der Stelle bildete. Das heftigste Fieber mit ähnlichen Zufällen wie bey Hutchinson, ergriff auch ihn, und er wurde nach vielen Leiden ein Opfer dieses unglücklichen Zufalls. Der Prosector Henr. Evan, der die Leiche präparirt hatte, wurde gleichfalls sehr krank, genaß aber doch glücklich. — Dr. Colles bemerkt, daß die Fäulniß der Leichen niemals ähnliche Zufälle hervorbringe, ja vielmehr dagegen schütze, und gibt den Anatomisten den Rath, den bey Sectionen verletzten Finger gleich in Terpentinöl zu stecken, oder auf die Wunde lapis causticus zu legen.

6. On the application of leeches to internal surfaces, by Philip Crampton, M. D. Die Unannehmlichkeiten, welche die Blutegel in der Nähe der Augen oft hervorbringen und die Nothwendigkeit bey heftigen Augenentzündungen eine schnelle Entleerung der angefüllten Gefäße zu verschaffen, bewogen den Verfasser die Ansetzung derselben an die conjunctiva der Augenlieder zu versuchen, und er fand den Erfolg davon so schnell und glücklich, daß er sich seitdem immer dieser Methode bedient. Eben so räth er dieselben bey Entzündung der Mandeln unmittelbar an der leidenden Stelle anzubringen, so wie bey Kopfaffectionen in die Nasenhöle. Bey dieser Gelegenheit wird noch angegeben, daß in dem Militärhospitale zu Dublin von 2074 Augenkranken 2060 in sieben Jahren geheilt entlassen worden sind.

7. Dissections of Aneurism, by John Shekelton. Die Absicht der hier gelieferten Beschreibung zweyer Aneurismen, wie sie durch die Untersuchung bey der Section gefunden wurden, geht

dahin, zu zeigen, daß eine besondere Verbindung zwischen der Arterie und dem Sacke vermittelst eigner Oeffnung statt haben können, so daß also das Blut in letztren nicht allein von dem in ihn eingehenden Gefäße, sondern auch durch eine oder mehrere widernatürliche Oeffnungen eindringen kann. Die Beschreibungen selbst sind nicht ohne die hinzugefügten Kupfer wiederzugeben.

8. A case in which a large coagulum of blood and urine was extracted from the bladder by means of a syringe, by L. Byron, M. Dr. Bey einer hartnäckigen Harnverhaltung, die allen angewandten Heilmitteln nicht weichen wollte, und wobey zuletzt bey der Application des Katheters coagulirtes Blut zum Vorschein kam, wurde an einen weiten Katheter eine Sprütze geschroben und durch deren Hülfe zu mehren Malen eine bedeutende Menge coagulirten mit Harn vermischten Blutes ausgesogen. Aber demungeachtet starb der Kranke.

9. A case in which suffocation was nearly produced by a portion of solid food lodged in the oesophagus, by John Howship. Vermittelst eines Fischbeinstabes wurde der im Schlunde stecken gebliebene Bissen herunter gestoßen, und alsbald hörten alle Respirationsbeschwerden auf.

10. On a paralytic affection of the superior extremity, by Robert Healy M. D. Ganz unbedeutend ist dieser kurze Aufsatz. Bey der von selbst entstehenden Lähmung dieser Art soll man die Electricität gebrauchen,

11. A case of perforation of the perinaeum, by John C. Douglas, M. D. Bey einer Erstgebärenden, bey welcher die Oeffnung der vagina sehr eng war, und die Geburtsarbeit auf einmal mit großer Gewalt hervortrat, zerriß das perinaeum seitwärts, der Riß blieb aber nicht allein in diesem

Theile, sondern verbreitete sich in die große Lefze und in die Integumenta des Schenkels, ließ aber den Sphinkter der Scheide unverletzt. Durch diesen Riß, dem ein ähnlicher der Scheidenwand vorherging erfolgte die ganze Geburt. So schlimm dieser Fall war, so heilte er doch ohne weitere Folgen.

12. Cases of jaundice with dissections, by Henry Marsh, M. D. Der Zweck dieses Aufsatzes geht dahin, durch Beobachtung und Erfahrung zu zeigen, daß bey der Gelbsucht, die Ausführung der abgesonderten Galle durch die gewöhnlichen Wege gehindert sey, die Natur sich deswegen der Haut und andrer Absonderungsorgane bediene, um dieselbe zu entfernen. Die Absicht des Verf. geht ferner dahin, durch eigne und fremde Beobachtung darzuthun, daß die Ursache der Gelbsucht nicht immer in Krankheiten der Leber liege, sondern theils von verhärteten Unreinigkeiten in den dicken Gedärmen, theils von einem afficirten Gehirne und Nervensysteme, besonders bey Schwachen und Hysterischen, nach heftigen Gemüthsbewegungen entstehen könne, und oft mit Delirien und wahrer Phrenesie verbunden sey, so wie ein entzündeter und gereizter Zustand der Schleimhaut des Magens und der Gedärme sie erzeugen könne, und daß diese Krankheit eben so hieraus ihren Ursprung nehme, wie die Blutfleckenkrankheit, die scorbutischen Zufälle, die Blutungen und ähnliche Erscheinungen, die allein oder in Verbindung mit gallichten Fiebern, selbst dem typhus icterodes der wärmern Climate so oft vorkommen, und mehrentheils ihren Grund in schnellen Abwechslungen der Temperatur haben. Der Aufsatz ist so lehrreich, obgleich er nichts in Deutschland Unbekanntes enthält, daß er wohl verdient, gelesen zu werden.

13. A case of diseased heart with observa-

tions, by Thomas Cuming M. D. Die Zufälle, woran der Patient im Anfange der Krankheit litt, glichen ganz denen, welche bey der angina pectoris beobachtet werden, allmählich aber kamen sie häufiger, oft 3 bis 4 an einem Tage, besonders in der Nacht, und endlich gingen sie in ein anhaltendes Asthma und Erstickungsanfälle über, wozu sich allmälich wäßrichte Anschwellungen gesellten. Der Kranke hatte von Anfange an heftiges Herzpochen mit starkem Pulsiren der Arterien, welche fast bis zum Tode fortdauerten. — Bey der Leichenöffnung fand man in der rechten Brusthöle viel wäßrichtes Extravasat und die Lunge an dieser Seite mit dem Brustfelle verwachsen, so wie in einem verdichteten leberartigen Zustande. Die linke Brusthöle und Lunge waren normal. Im Herzbeutel fand man eine ungewöhnliche Menge Wasser, das Herz selbst war doppelt so groß als gewöhnlich, der linke Ventrikel über alle Maaßen ausgedehnt mit Verdünnung seiner Wände, der rechte mehr natürlich; die Klappen der Aorta fanden sich verkürzt und verschlossen die Oeffnung ganz unvollkommen. Andre Abweichungen fanden sich nicht, die Organe des Unterleibes hatten keine andere Innormalitäten, als solche, die wie Folgen der unordentlichen Circulation angesehen werden konnten.

14. A case of fatal haemorrhage succeeding to the tying of the carotid artery at the remote period of six weeks after the separation of the ligature, by J. W. Cusack, M. D. Der Patient hatte in einem melancholischen Anfalle die rechte Carotis mit der Luftröhre durchschnitten, erstre wurde unterbunden und die Heilung ging glücklich von statten. Nach sechs Wochen entstand eine neue tödliche Verblutung aus derselben, und bey der Untersuchung fand es sich, daß ein Abscess der Un-

terbindungsstelle entstanden und dadurch die Arterie getrennt und geöffnet war.

15. A case of traumatic tetanus successfully treated by Tobaco with observations, by James O'Bierne, M.D. Der Verf. dieses lehrreichen Aufsatzes stimmt darin mit mehrern ältern und neuern Schriftstellern überein, daß der Hauptsitz der Ursache dieser fürchterlichen Krankheit im Rückenmarke, dem verlängerten Marke oder dem ringförmigen Anhange sey, und glaubt aus den Beobachtungen mit Recht schließen zu können, die disponirende Ursache dazu liege im Darmcanale in verhärteten Fäces, in Würmern u. dgl. m. und folgert daraus, bey der Behandlung derselben müsse auf Befreyung desselben von den in ihm enthaltenen schädlichen Reizen und auf Entfernung der krankhaften Erregbarkeit des Systems der Rückenmarksnerven gesehen werden. Diese doppelte Absicht erfüllet nach ihm kein Mittel so vollkommen als der Taback, und diese Ansicht bestimmte ihn, denselben in einem Falle von heftigem Tetanus, veranlaßt durch eine große Verletzung der muskulösen und sehnichten Theile beider Füße, in Clystieren anzuwenden, wozu er einen Aufguß von einem Skrupel von acht Unzen Wasser gebrauchte, und so glücklich war, nach Anwendung von 18 solcher Clystiere seinen Patienten zu retten.

16. An account of two cases in which bronchotomy, was performed, by Richard Burgeſs, M D. In diesen beiden Fällen wurde die Luftröhrenöffnung mit glücklichem Erfolge bey zwey Kindern gemacht, die heißes Wasser aus der Pfeife eines Theekessels getrunken hatten.

17. A case of strangulated hernia occasioned by a double stricture in a sac of an hourglaſs shape, by R. Carmichael. Obgleich die Operation bey diesem eingeklemmten Bruche ohne Schwie-

rigkeit gemacht wurde, so hielten doch die Zufälle der Einklemmung an, und nach dem Tode fand es sich, daß zwischen dem äußern und innern Bauchringe ein Sack gebildet war, der eine nicht zu entdeckende zweyte Einklemmung gebildet hatte.

18. Case of dislocation of the hipjoint, by James Scott, M. D. Durch eine äußere Gewalt von einer Verrenkung des Hüftknochens entstanden, die glücklich wieder eingerichtet wurde; da aber der Kranke bald nachher an einer Entzündung im Unterleibe starb, so hatte der Verf. Gelegenheit, die Verletzung des Gelenks näher zu untersuchen, und fand, daß nicht allein in der Umgegend desselben sehr viel Blut ausgetreten, sondern auch das Kapselband zerrissen, das ligamentum teres aus seiner Verbindung mit der Gelenkhöle gelöset und ein Theil des Randes desselben abgebrochen war.

19. An account of a dissection of the hip joint after recent luxation, with observations on the dislocation of the femur upwards and backwards, by Charles H. Todd. Diese Beschreibung geht so ins Detail, daß sie sich nicht zu einem Auszuge eignet.

20. On diseases of the lacrymal gland, by Ch. H. Todd. Die Krankheiten, welchen dieselbe unterworfen ist, sind acute und chronische Entzündung, letztre besonders scrophulöser Art, Abscesse und scirrhöse Verhärtung und Vergrößerung. Alle diese Uebel bewirken mehr oder weniger krankhaftes Ergriffenwerden des Augapfels und der Sehekraft desselben. Der Verf. hat die Exstirpation der scirrhösen Drüsen mit glücklichem Erfolge gemacht.

21. Observations on the treatment of diabetes mellitus, by Henry Marsh, M. D. Die Absicht des Verf. geht dahin, zu zeigen, daß in dieser Krankheit weder von der animalischen Diät

des Dr. Rollo, noch von irgend einem ſogenannten ſpecifiſchen Mittel Heilung zu erwarten ſey, ſondern der glückliche Erfolg einer Cur vorzüglich von Erweckung einer guten und geſunden Hautfunction abhange. Viele Beobachtungen andrer Aerzte ſo wie ſeine eigne brachten ihn zu der Anſicht, daß auf dieſem Punkte alles beruhe und ſeine Erfahrungen beſtätigten ihn darin. Doch iſt es nothwendig, daß bey der Verfolgung dieſer Anſicht in dem Heilplane andre angezeigte Mittel, ſo wie eine zweckmäßige Diät, nicht vernachläſſiget werden. — Die Hauptpunkte in der von ihm vorgeſchlagenen Heilmethode ſind folgende. Allgemeine Aderläſſe bey Vollblütigkeit, Anſetzen von Blutegeln in der Gegend der Herzgrube bey Druck, Spannung und Schmerz in derſelben, wie gewöhnlich der Fall iſt, Erhaltung der Leibesöffnung, warme Dampf- oder Waſſerbäder auch Fußbäder, leichte Diät, bey Darreichung weniger Speiſen auf einmal, Kalkwaſſer mit Milch zum Trinken, gelinde auf die Haut wirkende Mittel als Dovers Pulver und dergleichen, und warme Bekleidung.

22. A case of an unusual large aneurism of the right axillary artery in which the subclavian artery was tied, by Charles H. Todd. Die Operation hatte einen glücklichen Erfolg.

23. Cases of partial inversion of the uterus succeſsfully treated by ligature, by Charles Johnson, M. D. Zwey Fälle, in welchen eine von einer unvollſtändigen Inverſion der Gebärmutter entſtandene mit heftigen Verblutungen, Schmerzen und Abmagerung der Kranken verbundene Geſchwulſt durch die Unterbindung fortgeſchafft wurde, ohne daß gleich darnach bedenkliche Zufälle entſtanden, oder ſpäterhin die allgemeine Geſundheit gefährdet wurde.

H. k. n.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1825.

Mailand

In der Kaiserl. Königl. Buchdruckerey: Flavii Cresconii Corippi Johannidos seu de bellis Libycis libri VII. editi ex codice Mediolanensi Musei Trivultii opera et studio Petri Mazzuchelli collegii Ambrosiani doctoris. 1820. LXXII und 444 S. in Quart.

Dieses Heldengedicht, welches hier zum ersten Male erscheint, gehört freylich einem späten Zeitalter der lateinischen Verskunst an, aber es übertrifft in Sprache und Ausdruck alle gleichzeitigen, und ist auch in geschichtlicher Rücksicht wichtig genug, um die Sorgfalt zu verdienen, welche der Herausgeber darauf verwendet hat, und mehreren neuentdeckten Schriftdenkmählern, welche in neuerer Zeit ebenfalls in Mailand gefunden und bekannt gemacht wurden, an die Seite gesetzt zu werden. Bisher war nur ein anderes Werk des Cresconius, sein Lobgedicht auf den Kaiser Justin den Jüngeren, seinen Zeitgenossen, bekannt, welches häufig herausgegeben und vorzüglich von Dempster, Foggini, und Wolfg. Jäger bearbeitet ist. Von seiner

Johannis, deren er in der Vorrede an den Justinus gedenkt, waren nur wenige Ver. bekannt, und die Herausgabe des Ganzen wurde oft, namentlich von C. Barth, Daumius, Pol. Leyser, Foggini gewünscht, doch schienen die Handschriften sämmtlich verloren gegangen zu seyn. Das breviarium und die concordia canonum ist von einem anderen Cresconius, und der Herausgeber glaubt mit Foggini, daß der Africanische Bischof Cresconius auch der Verfasser der beiden Gedichte sey. Aus der sorgfältigen Untersuchung, welche der Herausgeber angestellt hat, ergibt sich, daß drey verschiedene Handschriften der Johannis vorkommen. Eine war im Kloster zu Monte Casino, die andere sah Joh. Spießhammer (Cuspinianus) zu Ofen in der reichen von Matthias Corvinus gestifteten Bibliothek, und machte in seinem Werke de Caesaribus einige Verse davon bekannt. Seit der Zerstreuung jener Bibliothek (bey der Türkischen Eroberung im Jahr 1526) hat sich diese Handschrift nicht wieder gezeigt. Auch die zuerst erwähnte scheint verloren zu seyn. Verschieden von beiden ist die Handschrift des Herausgebers. Sie ist im 14ten Jahrhundert, wahrscheinlich in Mailand geschrieben. Quadrio, Zaccaria und der Graf Mazzuchelli legten das Gedicht dem Jo. de Bonis von Arezzo bey, weil die Handschrift auch Gedichte von diesem enthält; der Herausgeber entdeckte den Verfasser der Johannis, Cresconius, auch in einer Aufschrift, und zeigt daß de Bonis nur der Verfasser dieser sehr fehlerhaften Abschrift gewesen ist, so wie er auch in seinen Gedichten den Corippus öfters beraubt hat. Bey dieser Gelegenheit gibt der Herausgeber eine interessante Untersuchung über diesen merkwürdigen Aretiner, dessen barbarische Gedichte in seinem Zeitalter berühmt waren, und mehrere Proben daraus.

Das Gedicht des Corippus besingt den Krieg,

welchen der magister militum des Justinian, Johannes Patrizius, der Bruder des Pappus, Sohn des Evanthus (wie wir aus dem Gedichte erfahren) und Gemahl der Justina einer Großnichte Justinians (wie der Herausgeber (I. V. 202 sq.) mit Wahrscheinlichkeit vermuthet) in Africa gegen die Mauren führte. Um das Jahr 550 fällt dieser Feldzug; nicht 547, wie Morcelli, oder 534 wie Foggini vermuthet hatte. Er wird von Procop de bell. Vandal. II. cap. 28 nur kurz berührt, und das Gedicht liefert viel Neues zur Geschichte jener Kriege in Persien sowohl, von wo der genannte Feldherr zurückgerufen wurde, als in Afrika. Auch von der Geographie von Afrika, von den Sitten und Gebräuchen der Mauriſchen Völker, ihren Gottheiten (Gurzil mit dem Jupiter Ammon, Mastima mit dem Pluto verglichen) ist manches daraus zu lernen, aber leider sind die Eigennamen in der Handschrift sehr verderbt, und an vielen Stellen gar nicht auszumitteln. Die Sprache des Gedichts leidet an den Mängeln des Zeitalters, an Härten und Verstößen gegen die Verskunst, auch mancher Dunkelheit und Uebertreibung, an dichterischem Werth übertrifft es aber die gleichzeitigen alle und auch das Lobgedicht auf den Justin. Es ist dem Rath von Carthago zugeeignet in einer in Distichen geschriebenen Vorrede, in welcher auch erwähnt wird, daß der Verfasser, ein eifriger Nachahmer des Virgil, früher auch Bukolika geschrieben hatte Außer dem Virgil hat er besonders den Lucan und seinen Landsmann den Claudian nachgeahmt, und es ist sehr verdienstlich, daß der Herausgeber die ähnlichen Stellen aus diesen Dichtern mit ziemlicher Vollständigkeit in seinen Noten beygebracht hat, weil manche dunkle Stelle dadurch ihre Erklärung erhält, einige auch den Herausgeber auf treffende Verbesserungen geführt haben. Außerdem enthalten die Noten viele historische Erklä-

rungen und Parallelstellen aus den Geschichtschreibern dieser Zeit, und eine, wie der Herausgeber versichert, vollständige Angabe der Lesarten, worin die sehr verderbte Handschrift von dem verbesserten Texte abweicht. Uebrigens ist auch die Orthographie der Handschrift, in so fern sie nicht unbezweifelt unrichtig war, ganz beybehalten. Eine kurze prosaische Inhaltsangabe mehrerer Bücher dieses Gedichts, welche von derselben Hand geschrieben war, und mit den von Assagrius herausgegebenen Auszügen große Aehnlichkeit hat, liefert der Herausgeber unter dem Titel Periochae am Ende des Werks. An einigen Stellen ist die richtige Lesart in diesen Auszügen erhalten. Das Aeußere dieses Werkes, welches in der Quartausgabe vor uns liegt und als zweyter Theil an Foggini's Ausgabe des Corippus sich anschließt, ist sehr schön. Es ist auch in Folio abgedruckt als Anhang zu der appendix Corporis Byzantinae historiae (von Foggini). Die Vorrede ist an den Markgrafen Joh. Jac. Trivulzio, den Besitzer der Handschrift, welchem das Werk zugeeignet ist, und schließt mit einer vortrefflichen Abhandlung von Carl Trivulzio, dem Großoheim des letztgenannten, über ein Bruchstück von einem sehr großen Achat, auf welchem Gordian der ältere an einem Altare opfert und von der Göttinn Afrika bekränzt wird. Ein Kupferstich von diesem schönen Stücke steht dem Titel gegenüber. Den Titel schmücken zwey früher noch nicht bekannte Münzen von Justinian, die sich beide auf Karthago beziehen.

W i e n.

Im Verlage der C. F. Beck'schen Buchhandlung: Baki's, des größten türkischen Lyrikers, Diwan. Zum ersten Male ganz verdeutscht von Joseph von Hammer, Ritter des Oesterreichisch-Kaiser-

lichen Leopoldordens u. s. w. 1825. L und 142 S. in Octav.

Noch eine schöne Blume, die der Verfasser in den Kranz seiner Verdienste um die orientalische Litteratur flicht. Wie er den größten persischen Dichter, Hafis, später den Diwan des Motenebbi, der wenn er auch nicht alle arabischen Dichter übertrifft (selbst die Kunstrichter der Araber waren nach Casiri bibl. Esc. T. 1. p. 64. 74. 136. nicht einig, ob sie ihm den Vorrang geben sollten), doch einen Ehrenplatz in der Reihe der bessern Dichter behauptet, nicht bloß verdeutscht, wie es Philologen genügt, sondern mit eignem Dichtertalent ganz nationalisirt hat, so war ihm noch übrig, einen berühmten osmanischen Sänger zu übersetzen, wäre es auch nur um an einem Muster zu zeigen, in welchem Verhältniß die spätern türkischen Dichter zu ihren Vorgängern, den Arabern und Persern, stehen. Freylich haben die Osmanen in der Dichtkunst nichts Neues: in Form und Ausdruck halten sie sich fast sclavisch an das Vorbild der Araber und noch mehr der Perser; nur die Wenigsten verdienen eine Uebertragung in die Muttersprache. Unter diesen wenigen Häuptern ist aber Baki (Abdulbaki Efendi), den acht türkische Kunstrichter, deren Worte S. XVII — XLVI. übersetzt sind, einstimmig als den Fürsten ihrer Dichter preisen. Sein Leben fiel in die Zeit, da die Osmanenmacht durch Soleiman den Großen und Selim II. den höchsten Gipfel erstieg, den auch die höchste Blüthe der schönen Künste begleitete. Wie sorgsam Baki seine Gesänge ausarbeitete, erhellt schon daraus, daß sein Diwan nur eine geringe Anzahl auserlesener Gedichte zählt. Unter diesen sind die 14 Kaßiden S. 1–40. gewiß die schönsten; als Lobgedichte haben sie fast alle eine Richtung und eine Gestalt, wobey dem Dichter das alte panegyrische Gedicht des Caab ben Sohair als Ideal vorschwebt

te. Am feinsten ausgearbeitet sind zwey Kaßiden, die Apotheose und das Trauerlied Suleiman's, den Baki würdig preist; am gezwungensten sind N 6. 8. das Ring- und Hyacinthengedicht, wo man deutlich sieht, wie die vermeinte Schönheit, das lange Gedicht hindurch immer dasselbe Wort als Reim zu gebrauchen, die Gedanken in Fesseln legt. Minder als die Kaßiden gefallen die 204 Ghaselen, obgleich höchst kunstvoll angelegt durch das stete Gesetz, immer zehn Verse in eine Ghasele zu bringen, in deren letzten oder vorletzten der Name des Dichters eingeflochten ist. An das Original schließt sich die Uebersetzung selbst in der der Deutschen Poesie ungewohnten Strenge des Reims an; nur die Metra sind mit andern vertauscht.

Paris.

Bey Ponthieu: Vie de Louis XVIII., Roi de France et de Navarre; Par Alphonse de Beauchamp, chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur. 1821. S. XXXII und 495. In Octav.

Der Name des Verfassers, so wie seine politischen Ansichten sind durch eine Reihe von ihm verfaßter Schriften über die Ereignisse der neuesten Zeit hinreichend bekannt. Daß die letzteren hier aufs neue in ihrer ganzen Strenge an den Tag gelegt werden, mag um so weniger auffallen, als diese Biographie noch bey Lebzeiten Ludwigs des Achtzehnten erschienen ist. Wie man aber auch über manche von dem Verf geäußerten Grundsätze urtheilen mag, so wird dennoch das vorliegende Werk nicht bloß der zahlreichen Classen derjenigen, die nur Unterhaltung suchen, willkommen seyn, sondern auch für den Geschichtsforscher selbst nicht ohne Interesse bleiben, indem es eine Menge entweder gar nicht oder bisher nur höchst unvollstän-

dig bekannt gewesene Details und eine Reihe von Aktenstücken enthält, die für die Zeitgeschichte von Wichtigkeit sind. Wiewohl aber der Verf. nicht für gut gefunden, uns mit seinen Quellen näher bekannt zu machen, — statt aller Vorrede ist nur ein starkes Subscribentenverzeichniß dem Buche vorgedruckt —, so erkennt man dennoch gar leicht eben an der Umständlichkeit, mit denen er manche höchst persönliche Verhältnisse und Ereignisse aus dem Leben Ludwigs, dessen Briefe, Reden und Aeußerungen berichtet, daß er von den engsten Umgebungen des Königs durch Mittheilungen unterstützt worden sey. Das Urtheil, was die Gemäßigten aller Parteyen längst über Ludwig gefällt, daß er so lange nach Alter und Krankheit seine geistige und körperliche Kraft nicht gebrochen, ein höchst geistreicher, rechtlicher und freysinniger Mann gewesen, erhält durch zahlreiche mündliche und schriftliche Aeußerungen desselben hier einen neuen Beleg und zwar einen um so unverdächtigern, je deutlicher man nicht selten den Verf. abmerkt, wie viel Ueberwindung es ihn kostet, seinen Helden als jedem Ultraismus fremd erscheinen zu lassen. Standhaftigkeit und ruhige würdevolle Haltung verließ Ludwig auch in den schwersten Prüfungen nicht; nie vergaß er, was er sich selbst schuldig sey, und doch war seine Lage nicht selten von der Art, daß sie auch einen sonst standhaften Sinn wohl hätte beugen können; man lese unter andern nur die Erzählung der Vertreibung der königlichen Familie aus Rußland durch Kaiser Paul, der ihm zwar Anfangs einen Zufluchtsort zu Mitau gestattet, dann aber, nachdem er von der Coalition abgetreten und sich an Buonaparte angeschlossen, dieselbe im strengsten Winter in den letzten Tagen des Januar 1801, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt und ohne ihr auch nur einige Ruhe unterweges zu gön-

nen, das Reich zu verlaſſen zwang. Ueber das nur durch dunkle Gerüchte bekannt gewordene Attentat franzöſiſcher Emiſſäre, Ludwig, während ſeines Aufenthalts in Warſchau, bald nachdem er die von Buonaparte verlangte förmliche Verzichtleiſtung auf den franzöſiſchen Thron, wie es die Ehre gebot, unbedingt verweigert, durch Liſt aus dem Wege zu räumen, finden ſich hier die genaueſten Details, mit Anführung von Actenſtücken, welche den Vorfall ſelbſt außer Zweifel zu ſetzen ſcheinen. Jede weitere Unterſuchung, die Ludwig forderte, ward damahls von den preußiſchen Behörden zu Warſchau umgangen. — Wie der Zufall bey den großen Ereigniſſen unſerer Tage oft in den wichtigſten Momenten ſein wunderbares Spiel getrieben und die Entſcheidung herbeygeführt, davon gibt auch die Erzählung des Verfaſſers, wenn anders die angeführten Thatſachen richtig ſind, aufs neue manche auffallende Beyſpiele. So war es der zufällige Umſtand, daß der Eilbote, der die Verbündeten von der Erklärung Bordeaux's zu Gunſten der Bourbons benachrichtigte, einige Stunden früher eintraf, als derjenige der Buonaparte dieſelbe Nachricht überbrachte, welcher hauptſächlich die Auflöſung des Congreſſes von Chatillon entſchied. Wellington äußerte nochmahls gegen die an Ludwig XVIII. geſandten Deputirten von Bordeaux: "hätte ſich die Stadt ſieben oder acht Tage ſpäter erklärt, ſo ſeyen die Verbündeten entſchloſſen geweſen, mit Buonaparte oder mit der Regentſchaft zu unterhandeln." Der Verf. führt übrigens die Geſchichte nur bis zu dem erſten Einzuge Ludwig's in Paris fort; die genaueren Umſtände der Reſtauration ſelbſt, ſo wie die Geſchichte der hundert Tage und der zweyten Reſtauration hat er in ſeinen bekannten Geſchichten der Feldzüge von 1814 und 1815 beſchrieben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

180. Stück.

Den 10. November 1825.

Halle.

Verlegt von Friedrich Ruff, 1824: Entwurf zur möglichst einfachen und mindest kostspieligen Organisation eines Heers in einem deutschen Staate, ganz besonders dem Preußischen. Von einem preußischen Staabsofficiere. Mit einer illuminirten Charte, einem lithographirten Schlachtplane und Tabellen. 119 Seiten in 8.

Der ungenannte Verf. übergab seine jetzt abgedruckte Abhandlung, schon vor mehrern Jahren, verschiedenen in hohen Stellen stehenden Personen in Preußen, ohne daß die darin enthaltene Vorschläge Berücksichtigung fanden. Er erklärt sich vorzüglich gegen das Landwehr-System, so wie es 1812 in Preußen eingeführt war. Er glaubt daß die Regierung viel einfacher zum Ziele hätte gelangen können, wenn sie die ausgehobene Mannschaften in die alten Regimenter vertheilt und solche um einige Bataillone und Schwadrone vermehrt hätte. Man hätte Geld und Zeit erspart, und das Heer würde an seiner innern Zusammenstellung gewonnen haben. Der Hauptgegenstand seiner Vor-

schläge ist: Aufhebung des gegenwärtig im Preußischen bestehenden Landwehr-Systems und Bildung eines einzigen Heers. Er nimmt an, daß daß Aeußerste, was der preußische Staat bey seinen Mitteln und seiner geographischen Lage an Streitkräften für die Dauer eines Krieges zu unterhalten im Stande sey, etwa ein Heer von ungefähr 200 bis 250,000 Mann seyn möchte. Er legte bey der Formierung dieses Heers zwey Bedingungen zum Grunde, einmal allgemeine Dienstpflichtigkeit, und zweytens eine gleiche Eintheilung des Staatskörpers; d. h. Provinzial-Regiments zu haben. Jeder rüstige Mann tritt vom 20sten Jahre an in Dienst und wird nach vollendetem 25sten Jahre entlassen. Im 30sten Jahre tritt er in die erste, im 35sten in die zweyte, und im 40sten Jahre in die dritte Reserve; diese Reserven werden aber im Frieden nicht geübt. Im Frieden soll sich die Cavallerie wie 1 zu 4 verhalten. Der gegenwärtige Etat der Pferde würde daher sehr vermehrt werden müssen. Das Verhältniß der Artillerie nimmt er wie 1 zu 8 an. Der Ueberschuß aller waffenfähigen Mannschaft wird der Infanterie überwiesen. Ein seltsamer Vorschlag scheint uns zu seyn, die Trainsoldaten im Frieden, als Bediente bey den Officieren zu vertheilen. Die Preußische Armee soll nach seinem Plan bestehen: aus 52 Linien-Infanterie-Regimentern, 13 Jäger-Bataillonen, 13 Schützenbataillonen, 13 Cürassier Regt., 13 Uhlanen-Regt., 13 Drag. Regt., 13 Huf. Regt., 13 Bat. Fußart., 13 Schw. Art. und 13 Comp. Pioniere, welche zusammen eine Stärke von 200,000 Mann ausmachen. Die jährlichen Kosten der Unterhaltung dieser Kriegsmacht, berechnet er auf 20,000,000 Rthlr., mithin etwas weniger als der gegenwärtige Friedensetat kostet. — Die jetzige preußische Kriegsverfassung ist unstreitig die kostbarste Miliz, sowohl was den Aufwand an persönlichem Dienst als an Geld anbetrifft, wovon sich bis jetzt ein Beyspiel findet.

Ihre Zweckmäßigkeit ist in mehreren Schriften sehr bestritten worden: es ist behauptet, daß die ihr zum Grunde liegende Idee, mit 5 bis 600,000 Kriegern im Kriege auftreten zu können, nie ausführbar sey; daß sie mit der monarchischen Verfassung des Staats und dem Culturzustande der Nation im Widerspruche stände; daß sie, ohne Zweck, den Zustand des Kriegs in Betreff der Kosten, auch im Frieden fortsetze; daß die Dienstzeit für die Artillerie und Cavallerie zu kurz sey, um beide Waffen gehörig auszubilden, und daß die Infanterie unnöthigerweise drey volle Jahre mit Erlernung der Exercitien, wozu wenige Monathe hinreichend wären, gequält werde; daß die Disciplin auf philosophische Ideen gegründet sey, die sich im Kriege unausführbar finden würden; daß der Monarch, im Fall von inneren Unruhen, auf den Beystand seiner Truppen nicht sichere Rechnung machen könne; daß die Landwehr-Cavallerie zum Felddienste ganz unbrauchbar sey, und die Infanterie-Landwehr erst durch den Krieg zu Soldaten gebildet werden müßte u. s. f — Die jetzige Kriegsverfassung in Preußen, ist im Kriege noch nicht erprobt. Es scheint hier vorzüglich darauf anzukommen: ob der nächste Krieg wieder wie im J. 1812 ein Volkskrieg werden würde? Nach den bisherigen Erfahrungen möchte man das Gegentheil zu vermuthen geneigt seyn. Und dann erhalten mehrere Einwürfe ein großes Gewicht. — Nichts ist vielleicht schwieriger, als der Entwurf zu einer Kriegsverfassung; dieses beweiset die unzähligen Veränderungen derselben, die wir in allen Staaten finden. Wie viele und mancherley Versuche, Milizverfassungen im Frieden zu errichten, sind nicht in allen Staaten gemacht! Nach und nach näherte man sich immer den Grundsätzen der stehenden Heere wieder, und ging endlich ganz zu ihnen über. — Auch das Preußische Landwehr-System hat bedeutende Modificationen erlitten. — Die von

dem Verf. vorgeſchlagene Kriegsverfaſſung für Preußen, ſcheint uns viel militäriſcher und folglich ihrem Zweck entſprechender, als die jetzt beſtehende zu ſeyn.— Wir glauben mit ihm, daß 250,000 M. ins Feld zu ſtellen, immer vollzählig zu erhalten und zu ernähren, die höchſte Kraftanſtrengung ſey, die der preußiſche Staat leiſten kann. Eine Bevölkerung von $10\frac{1}{2}$ Million kann für die Dauer nicht eine halbe Million ins Feld ſchicken. Geſetzt es fänden ſich wirklich ſo viele waffenfähige Männer, ſo können ſie wegen des Unterhaltes ihrer Familien nicht vom Hauſe entbehrt werden. Eine fünfjährige Dienſtzeit iſt zur Bildung der Cavallerie und Artillerie hinreichend. Die von dem Verf. vorgeſchlagene Stärke der Cavallerie, ſowohl was die Zahl der Menſchen als die der wirklich zu haltenden Pferde anbetrifft, ſetzt dieſe Waffe in den Stand, gleich bey dem Ausbruche eines Krieges in angemeſſener Stärke und dienſtfähig ins Feld zu rücken, welches beides vielleicht gegenwärtig der Fall nicht iſt. Wichtig für die innere Güte des Heers würde es ſeyn, wenn, wie der Verf. will, durch Aufhebung der Landwehr nur eine Klaſſe von Officieren und Mannſchaften vorhanden wäre, damit nicht vielleicht ein Theil ſich weiſer und auf einer höhern Stufe ſtehend dünke, oder der eine Theil ſich wohl gar dem Könige und der andere der Nation angehörend wähne. Höchſt wichtig für das Wohl der Individuen im Staate iſt der Vorſchlag: daß für die Zeit des Friedens nach zurückgelegtem fünfjährigem Dienſt alles weitere Exercieren wegfällt, und die dann bleibende Dienſtpflichtigkeit nur auf den möglichen Wiederaufruf im Kriege beſchränkt wird. Nicht weniger ſcheint es uns zweckmäßig, daß der Verf. im Frieden eine bedeutende Beurlaubung verſtatten will; nur glauben wir, daß ſolche mehr als $\frac{1}{3}$ bey der Infanterie und $\frac{1}{4}$ bey der Cavallerie, wie ſein Vorſchlag iſt, betragen könne. — Indem wir in den bemerkten Punkten den Vorſchlägen des Verf. unſern Bey-

fall nicht versagen können, scheint es uns, daß er aus dem jetzt bestehenden Systeme mehrere Einrichtungen beybehalten will, von deren Nützlichkeit wir uns nicht völlig überzeugt haben. Einen ungemein großen Werth legt er auf die allgemeine persönliche Dienstpflichtigkeit. Wir möchten aber uns die Frage erlauben, ob die Erziehung, die die Söhne des Adels und der höhern bürgerlichen Klasse erhalten, ihre ganze Lebensweise und körperliche Beschaffenheit sie wirklich zu dem Dienst eines gemeinen Soldaten im Kriege in allen Beziehungen tauglich mache? Ist dies aber nicht der Fall, — und welcher im Felde gediente Officier vermag dies zu läugnen? — Warum erbauet man denn das Gebäude auf eine unrichtige Grundlage? Etwa den dem Systeme der Monarchie, das privilegirte Klassen im Volke voraussetzt, zuwider laufenden Grundsätzen der democratischen Gleichheit gemäß? Allein wird diese Gleichheit nicht gerade durch diese Einrichtung verletzt? Der Staat kann nur gleiche Opfer verlangen. Der Sohn des Tagelöhners gewinnt, wenn er Soldat wird; er braucht sich weniger körperlich anzustrengen, wird besser genährt und gekleidet, als zuvor, seine sittliche Bildung schreitet nicht rückwärts. Wie ungünstig ist das Verhältniß des jungen Mannes aus der gebildeten Klasse! Es würde unnöthig seyn, die Vergleichung weiter zu verfolgen. Die Idee von Freywilligen, die sich auf eigene Kosten equipiren und erhalten, scheint uns nur geeignet, die Disciplin im Heere zu untergraben. — Es gibt der Mittel gar viele, die höhern Classen, wenn sie nicht Officiersstellen bekleiden, zu der Vertheidigung des Staats auf eine zweckmäßigere Art beytragen zu lassen, wie durch persönliche Dienste, als gemeine Soldaten. — Die zweyte Bedingung des Verf. die Einrichtung von Provinzialregimentern, die Provinzialcorps formiren sollen, und die permanenten Garnisons sehen wir vielmehr als ein Uebel an, das vermöge der ökonomischen Verhältnisse des preußischen Staats und der in der

Armee stehenden Individuen, nicht wohl vermieden werden kann, als daß wir diese Einrichtung aus militärischen Gründen empfehlen würden. Provinzialcorps bilden eben so viele kleine Armeen im Heere, als Provinzen vorhanden sind, sämmtlich von verschiedenem Geiste beseelt. Die Nachtheile dieser Einrichtung haben sich fühlbar in Spanien gezeigt. Fällt eine Provinz in feindliche Hand, so hat es mit der Recrutirung ihrer Regimenter große Schwierigkeit. Der Rest derselben zerstreuet sich gemeiniglich und geht nach Hause. Das erfuhr die preußische Armee nach der Schlacht von Jena. Permanente Garnisons veranlassen, daß der Officier und Soldat seinen Beruf vergißt, und zu bürgerlichen Gewerben und Beschäftigungen übergeht. — Der Verf. tadelt mit Recht die herrschende Manie, die jungen Officiere mit den höhern Wissenschaften zu beschäftigen, und dadurch den Sinn für den practischen Dienst zu tödten. Die gegenwärtig beynahe in allen Diensten eingeführten Schulen und Examen, scheinen bey der so weit vorgerückten Cultur, um so überflüssiger zu seyn. Man vergißt, daß eine zu verfeinerte Bildung mit der Bestimmung des Kriegsstandes in Widerspruche stehet. Beym Regimente ist die wahre Schule des jungen Kriegers. In einer solchen Schule wurde ein Ziethen, ein Blücher, ein Laudon, ein Luckner, gebildet. Diese Männer hatten das, was sie wußten, wie sich der Verf. ausdrückt, aus sich selber herausgearbeitet, und mit dem practischen Dienst verbunden. Der Degen, und nicht die Feder, war ihr Hauptinstrument; die letztere wußten sie nur so weit zu führen, als unumgänglich nothwendig war. Mit dieser Ansicht einverstanden, können wir uns nicht von der Zweckmäßigkeit des Vorschlags des Verf. überzeugen, daß die Avancementsvorschläge der niedern Officiers nur in der Folge von dem Kriegsdepartement nach Maaßgabe der Conduiten-Listen, ausgehen sollen. Wer selbst Conduiten-Listen aufgesetzt, oder erhalten hat, wird wissen, wie wenig diese geeignet sind, als

Grundlage der Beförderungen zu dienen. Groß ist die Gefahr die Avancements-Vorschläge einem Collegio zu übertragen, das die Officiere nicht kennt. Man fordert große Verantwortlichkeit von dem Chef, aber man gebe ihm auch die Mittel. Unter diese gehört, daß er sich seine Officiere selbst zuziehet, und an ihrer weitern Beförderung Antheil hat. Letzteres ist zur Aufrechthaltung seiner Autorität unumgänglich nöthig. — Die Klage, daß der Geist, der einst die Officiere des siebenjährigen Krieges beseelte: unbedingter Gehorsam, persönliche Tapferkeit, große Anhänglichkeit an ihren Stand, nicht mehr vorhanden sey, ist beynahe in allen deutschen Armeen herrschend. Sichtbar ist in dem ganzen Wesen der stehenden Heere, eine auffallende Veränderung eingetreten. Die höhern Officiergrade haben ihren Werth verloren, zugleich mit dem ganzen Officierstande; nur die Gage hat für den Officier noch Reiz. Er hat keine Zuneigung für seine Untergebenen; kaum hat er sie kennen lernen, und ihr Abgang ist schon da. Ihn ermüdet das unaufhörliche Exercieren, noch mehr aber die Unterofficiere, die immer im Joche bleiben müssen, ohne daß das Militär ihnen eine sichere Aussicht des Unterhalts für die Zukunft gewährt. Der Soldat, der durch seinen gezwungenen Eintritt ins Militär, eine Unterbrechung seines Nahrungszweiges findet, hat keine Neigung zu einem Stande, der ihm nur Mühseligkeiten gewährt; er zählt die Stunden, die er noch dienen muß. Alles dieses sind nachtheilige Symptome, die sich bey allen Miliz-Errichtungen gezeigt haben. Gerade dieser Mangel an militärischem Geiste ist, was den modernen Kriegssystemen zum Vorwurfe gereichen möchte. Der Kriegsstand hat aufgehört, ein Handwerk zu seyn. Während jeder den Soldaten spielen will, ist der eigentliche Soldatengeist verschwunden. Die modernen Kriegsverfassungen vereinigen die Nachtheile der stehenden Heere mit denen der Miliz, ohne die Vortheile der ersteren auf die letztere

in gleicher Maße zu übertragen. — Friedrich II. hatte durch ſein Werbe-, Cordon- und Beurlaubungsſyſtem ein ſtehendes Heer mit der Miliz auf eine geſchickte Art vereinigt. Sollte es nicht möglich ſeyn, dieſes nach den Zeitverhältniſſen modificirt, wieder ins Leben zu rufen? Die Vorſchläge des Verf. haben offenbar dieſe Tendenz: er will das freywillige Fortdienen nach dem 25ſten Jahre, durch Auszeichnung und Vortheile begünſtigt wiſſen. Dieſes allein wird nicht genügen. Man ſetze an die Stelle von Friedrich II. angeworbenen Ausländern angeworbene Landeskinder, die bey jeder Compagnie einen Stamm von wirklichen Soldaten bilden, der ſich ganz dem Kriegshandwerk, als dem Gewerbe, das ihm Zeitlebens Brod geben ſoll, widmet. Mit dieſem vereinige man die Gelieferten vom Lande, die nach einer zweymonatlichen Uebung jährlich wieder beurlaubt werden, und man wird den Vortheil haben, daß der militäriſche Geiſt, der Geiſt der ſtehenden Heere, ſich nicht nur in dem Stamm erhält, ſondern ſich auch auf die Gelieferten überträgt. Die Koſten der Anwerbung werden durch die Gelder, welche die vom perſönlichen Dienſte befreyeten, als Entſchädigung zahlen müſſen, völlig gedeckt ſeyn. Der Verf. ereifert ſich ſehr über den Garniſondienſt, die vielen Poſten, die die Infanterie halten muß u. ſ. f. Allein hat der ſtrenge Garniſondienſt nicht eben ſowohl ſeinen relativen Nutzen, als das häufige Exerciren? Die Kunſt im Frieden ein ſtehendes Heer zweckmäßig zu beſchäftigen, kannten nur die Römer. Aber dies kriegeriſche Volk war immer auf irgend einem Theile ſeiner Gränzen im Kriege begriffen, oder befand ſich doch in der Lage kriegeriſche Rüſtungen machen zu müſſen. Die Nothwendigkeit einer ſtehenden Kriegsmacht war ihr ſelbſt u. dem ganzen Volke einleuchtend. Wie aber während eines langen Friedens, wenn das Volk und die Armee, deſſen Fortdauer ewig glaubt, die letztere auf eine ſolche Art beſchäftiget werden kann, daß ihr kriegeriſcher Geiſt nicht verloren gehe? Dies iſt ein noch nicht aufgelöſetes Problem.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1825.

Paris.

Bey Raynal: Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe, et des autres monasteres de la même observance, qui se sont établies tant en France que dans les pays étrangers avant et depuis la révolution de 1789 et notamment de l'abbaye de Melleraï; suivie de chartes et d'autres pièces justificatives, la plupart inédites. Par Mr. L. D-B. membre de plusieurs académies de Paris, des departements et de l'étranger, ancien bibliothécaire etc. 1824. 386 pp. gr. 8.

Der uns ganz unbekannte Verfasser dieser Schrift sagt von sich selbst: "Ich war jung und unbefangen, ich fand keine solche Welt, welche der Idee entsprach, die ich mir in meinem Wohlwollen von ihr gemacht hatte, ich reiste nach la Trappe, um mich dem langen Tode zu widmen, der die dortige Mönche erwartete. Ich hatte ziemlich gute Studien gemacht, die Pocken entrissen mir, in der Blüthe der Jugend, der Schönheit und Unschuld eine junge Freundin, die ich anbetete und die mir ihre

Hand versprochen hatte. . . Die Welt wurde mir verhaßt, und ich würde in dem Thebais von Rancé mein schmerzhaftes Daseyn begraben haben, wenn nicht die neuerdings verordnete Unterdrückung der Klöster mich von einem Asyle zurückgeworfen hätte, welches ich, in dem schrecklichen Schiffbruche meines Glücks, als einen Hafen des Heils, mitten unter Stürmen, Klippen und Abgründen, die mir schon die gefährliche Fahrt eines langen und peinlichen Lebens ankündigten, betrachtete. Wie glücklich würde ich mich gefunden haben, meine Hoffnungen und mein Glück derjenigen zu opfern, welche das meinige nicht mehr machen konnte, und, um mich früher mit diesem Engel wieder zu vereinigen, in der kürzesten Zeit den schmerzhaften Zwischenraum zu überspringen, der mich von derjenigen trennte, die mich jeden Augenblick von der Höhe des Himmels zu sich zu rufen schien. — Ich hatte ein Andenken an la Trappe erhalten, welches nicht ohne Reize war. Ich machte im J. 1799 eine Reise dahin und ich will nicht leugnen, daß ich, unerachtet meine Ideen sich abgeändert hatten, und ich eine ganz andere Bahn durchlaufen hatte, bey dem Anblicke dieses berühmten Klosters, seine Ruinen bedauern und bey meinen Zurückerinnerungen Thränen vergießen mußte. Ich betrachtete seine Umgebung mit Ehrerbietung und in der Täuschung, die mich außer mir selbst versetzte, suchte ich die Oerter, die ich bewohnt haben würde, die Erde, wo meine Thränen geflossen wären und die Asche, wo ich gestorben wäre, das Grab, welches meine vergängliche Hülle umschlossen haben würde. Ein gewisser Reiz fesselte mich an diese verlassenen Ruinen, ich brachte daselbst mehrere Tage zu, des Abends horchte ich, ob die Glocke die Stunde des Gebets und Zurückziehens ankündigen würde, und schlief, umgeben von den Schatten Rancé's und so vieler Trappisten, deren gehei-

ligten, erkalteten und verbannten Staub ich betreten hatte, unter peinlichen Empfindungen ein. Seit dieser Zeit faßte ich den Entschluß, die Geschichte von la Trappe zu schreiben. Ich fing sie sogleich an und da ich bald nachher mir die authentische Materialien verschaffte, die ich gebrauchte, so legte ich, was la Trappe von Perchéron betrifft, die letzte Hand an dies Werk. Ich hatte es aus dem Gesichte verloren und dachte nicht mehr daran, es in den Druck zu geben, als ich Gelegenheit hatte, den Brief von Eduard Richer über la Trappe von Mellerai zu lesen. Jetzt entschloß ich mich, meine Arbeit drucken zu lassen, zu welcher ich nur noch die Nachrichten von den neu entstandenen Trappisten-Klöstern hinzusetzte. —" Wenn wir damit absichtlich den Verf. selbst die Veranlassung und Entstehung seines Werks haben angeben lassen, so zeigen wir jetzt den Inhalt und die Beschaffenheit desselben an und fügen ein zum Theil auf seine eigene Erklärung gegründetes Urtheil über dessen Werth bey. Es ist nicht bloß eine Geschichte der berühmten ersten Abtey la Trappe, sondern der Trappisten und ihrer verschiedenen Klöster überhaupt. Man merkt wohl, daß es auf den Ruinen von la Trappe eingegeben wurde, der Verfasser selbst wollte diese Farbe desselben nicht verwischen, er schreibt mit Vorliebe und Begeisterung für diese Anstalt, eine kalte Ueberarbeitung würde dem Werke mehr Rundung, Plan und Vollkommenheit gegeben haben, aber er strebt nach Unparteylichkeit, seine Ansichten und Urtheile sind psychologisch und moralisch, er schreibt genau, er benutzt nicht nur alle bisher über den Gegenstand erschienene Schriften, sondern er schöpft auch aus vielen Handschriften und liefert eine bedeutende Zahl neuer Nachrichten, er berichtigt manche nicht nur im Auslande, sondern auch in Frankreich selbst, über den Trappistenorden verbreitete Irrthümer.

Das I. Kapitel enthält einen Ueberblick der Geschichte der mönchischen Anstalten überhaupt. II. handelt von der Stiftung der Abtey la Trappe und ihrer ersten Geschichte. Hier wird auch die Anzahl der Mönche, die das Kloster in verschiedenen Jahren bewohnten bis 1791 nebst ihren Einkünften und Ausspendungen angegeben. III. Reformation des Klosters durch Rance. Es wird mit viel Sorgfalt erzählt, welche Schwierigkeiten er dabey überwand und welche Aufopferungen er machte. IV. Verzeichniß der Aebte des Klosters bis zur Aufhebung nebst Nachrichten von ihnen. VI. Leben des Abts Rancé. Dieß ist ein ungemein interessantes Stück für den Historiker, wie für den Philosophen und den Erforscher religiöser Regungen und Gefühle. Es zeigt sich, daß Rancé ein sehr gelehrter und gebildeter Mann war, daß er noch als Abt Schriften, auch gelehrte, herausgab, daß es nicht nur der Tod der Frau von Montbazon war, der ihn zu seinem Schritte bewog, daß er viel Welt- und Menschenkenntniß, Gewandtheit und Beharrlichkeit besaß. Die frühern Biographieen dieses Abts werden angeführt und beurtheilt. VII. Berühmte Trappisten. Die Litteratur ist hier besonders genau und ausführlich. S. 109. kommt vor, daß der durch seine polemische Schriften und durch seine Streitigkeiten mit Voltaire berühmte Jesuite Berthier, nach der Auflösung seines Ordens, sich meldete, in das Kloster zu treten, daß aber der Abt ihm vorstellte, seine Talente wären zu glänzend, um in der Dunkelheit einer Einöde begraben zu werden, und er würde besser thun, sie mitten in der Welt zur Vertheidigung der Religion zu gebrauchen, und daß darauf der Jesuit seinen Plan aufgab und zu seinen Lieblingsstudien zurückkehrte. Die Nachrichten von dem Trappisten le Nain und seinen Schriften S. 111-116. gehören zu den merkwürdigeren. VII. Trappisten, wel-

che seit Rancé's Reform bis zu dessen Tode, eintraten, sammt Lebensumständen. VIII. Unterdrückung der Abtey la Trappe durch die Nationalversammlung. Die Trappisten hofften eine Zeitlang, der allgemeinen Auflösung zu entgehen, mehrere schmeichelten ihnen mit dieser angenehmen Täuschung. Sie schickten eine Bittschrift um ihre Erhaltung an die Versammlung, welche die Local-Autoritäten befragte: in welchem Zustande sich das Kloster befinde und ob es für die Nation nützlich sey, es bestehen zu lassen. Alle legten das rühmlichste Zeugniß für den Geist der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit ab, welcher in der Abtey herrschte und stimmten für ihre Erhaltung. Der erste Berichterstatter bey der Versammlung urtheilte jedoch, daß der Anschein der Gemeinnützigkeit dieser Anstalt täuschend sey, daß bloß örtliche Convenienzen und besondere Interessen den Wunsch der Autoritäten bestimmt hätten, daß sie gesehen hätten, wie die Trappisten ihre Almosen in den Schooß der Armuth gossen, daß sie, ohne eine umfassendere Untersuchung, aus Empfindsamkeit, sich für die Erhaltung des Klosters verwandten, daß sie ihren Blick nicht über die Grenzen ihres Territoriums ausdehnten, daß sie la Trappe nicht in seinen Verhältnissen zu der neuen Constitution betrachteten, daß man diese Anstalt für die Armen durch andere bessere ersetzen könne, daß sie antisocial sey, den klösterlichen Despotismus nähre, die süßeste Empfindungen der Humanität unterdrücke, daß der Grund und Boden des Klosters einer besseren Cultur fähig sey ꝛc. Da Zweifel erregt wurden, ob nicht die Unterschriften der Bittschrift der Trappisten durch den Einfluß und die Gewalt der Superioren bewirkt worden wären, so schickte man zwey Commissäre nach dem Kloster, um Alles an Ort und Stelle zu untersuchen. Sie vernahmen jeden Mönch besonders und versprachen ihm Stillschwei-

gen. Sie untersuchten den Zustand des ganzen Hauses. Ein Mönch erklärte, daß er das Kloster verlassen wolle und sich schon einmal aus demselben entfernt habe, aber wider seinen Willen zurückgeführt worden sey. Unter 55 erklärten überhaupt 42, daß sie in dem Hause leben und sterben wollten. Die Commissäre führten nachher in ihrem Berichte an, daß, außer fünf oder sechs Mönchen, die ihnen sehr schwach am Geiste geschienen hätten, die übrigen eigentlichen Chormönche einen energischen und bestimmten Character hätten, welcher durch Fasten und Austeritäten nicht geschwächt wäre, daß die Religion ihre ganze Seele erfülle, daß bey einigen die Frömmigkeit bis zum höchsten Grade des Enthusiasmus gestiegen sey, daß andere von einem mehr ruhigen und rührenden gottseligen Gefühle durchdrungen wären, daß diese ihren Stand herzlich zu lieben und in demselben eine süße Gemüthsruhe zu finden schienen, daß zwey Mönche in ein minder strenges Haus zu treten wünschen, daß zwey andere sich dieß Recht für die Zukunft vorbehalten, und daß vier die Absicht erklärten, sich zurückzuziehen, so bald die Regel des Klosters bedeutende Veränderungen erfahren würde. Es ging auch aus den Conferenzen der Commissäre mit den Trappisten hervor, daß die eingeführte Strenge nicht mehr so groß sey, wie vorher, daß aber ein Mönch Namens Augustin im Hause sey, der eine neue Reform predige, unter seinen Brüdern einen starken Einfluß ausübe und sich schon eine gewisse Anzahl von Anhängern unter ihnen erworben habe, daß unter diesen Mönchen die Unterhaltung nicht mehr so strenge verboten sey, daß sie von den Beschlüssen der constituirenden Versammlung wohl unterrichtet seyen. Als die Sache wieder vor die Nationalversammlung kam, fand sie nicht für nöthig, von den Principien abzuweichen, die sie früher aufgestellt hatte, und die Abtey blieb

aufgehoben. Der gedachte Augustin versuchte nun, die Trappisten zu bewegen, sich insgesammt nach den Gebirgen der Schweiz zu begeben und sich daselbst, wie vorher, einzurichten. Er war noch ein junger Mann, voll von dem Enthusiasmus eines Märtyrers, seine Beredsamkeit drang tief ein, weil sie aus überzeugter Seele kam. Er versammelte die Mönche, die im Begriffe waren, sich zu zerstreuen, in der Tiefe der Wälder, in der Grotte des heiligen Bernhards, und hielt eine Rede an sie. Einige waren unentschlossen, da erhob er sich mit einem beseelten Auge, mit einer feierlichen Stimme, mit einem edlen und imponirenden Anstande, warf ihnen ihre Schwäche und Unentschlossenheit und Lauigkeit vor, ließ den Geist der Regel sprechen, rief die Statuten ins Gedächtniß zurück, redete den Schatten Rancé's an, entblößte seine Brust, auf welcher der lange Druck einer Kette starke Spuren zurückgelassen hatte, fragte sie ob er sie könne täuschen wollen, ob seine Stimme nicht die der Frömmigkeit und ob seine Inspiration nicht von Gott wäre? Mit Ausnahme sehr weniger zogen nun alle Trappisten nach der Schweiz ab. IX. Anstalten, zu welchen die Aufhebung des Klosters Veranlassung gab. Man findet auch hier viele für uns neue Nachrichten gesammelt und die Geschichte der Trappisten bis in das Jahr 1824 fortgesetzt. X. Beschreibung von la Trappe. Sehr genau. Man findet hier auch S. 219 f., daß die dortige Bibliothek gegen 400 Werke stark war, von welchen einige sehr voluminös waren z. E. die großen Bibeln, das historische Wörterbuch von Morery, die Gallia christiana, die Bibliothek der Väter ꝛc., daß sich auch gute historische, archäologische, litterarische und wissenschaftliche Schriften daselbst fanden. Sonst glaubte man, daß nur Andachtsbücher in derselben vorhanden waren. XI. Regeln von la Trappe. Im

Auszuge XII. Hauptschriften über la Trappe außer den vorher schon angeführten. Es werden Irrthümer darin nachgewiesen. Es wird auch solcher gedacht, die sich nicht zunächst auf diese Abtey bezogen. Es werden Poesieen angeführt und abgeschrieben, welche diese Anstalt veranlaßte. XIII. Die meist aus Handschriften genommenen Urkunden und Actenstücke. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieß Buch theils mit Abkürzungen, theils mit Zusätzen, und mit einiger Abänderung des Plans ins Deutsche übersetzt würde.

Meiningen.

Der gelehrte Forscher über die Astronomie des Alterthums in Deutschland, Herr Consistorial-Assessor Joh. Konrad Schaubach, hat vor kurzem, in einem Programm über Claudius Ptolemäus die Resultate seiner genauen Forschungen über diesen griechischen Astronomen (auf 12 S. in 4.) bekannt gemacht. Wenn unsre westlichen Nachbaren der neuesten Zeit, etwas unbilliger als ihre Vorgänger, sich nicht bloß auf Zweifel gegen die Genauigkeit mancher seiner Beobachtungen beschränken die mit dem Zustand der Wissenschaft zu Ptolemäus Zeiten entschuldigt werden müssen, sondern auch seine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehen und seinen Character im Verdacht der Täuschung und Entstellung haben, so findet der merkwürdige Gelehrte, der trotz aller seiner Mängel doch in seiner Wissenschaft Epoche machte, in der Gerechtigkeit des Verfassers und in seiner genauen Kenntniß dessen, was einem Astronomen in Trajan's Zeitalter möglich war, einen seiner würdigen, gründlichen Ehrenretter. Das Einzelne werden Kenner in der kleinen Schrift mit Vergnügen lesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1825.

London.

Bey Baldwin, Cradock und Joy: The history of British India, by James Mill Esq. Mit dem Motto: Hoc autem presse et distincte excutiamus sermone quodam activo et masculo, nunquam digrediendo, nil amplificando. Baco de augm. scient. Lib. II. Zweyte Ausgabe. 1820. Vol. I. S. XXXV u. 450. Mit einer Charte des östlichen Theils von Persien, nebst Afghanistan, Bactriana, Transoxiana u. s. w. Vol. II. S. II. 462. Vol. III. S. IV. 571. mit einer Charte von Hindostan. Vol. IV. S. IV. 508. Vol. V. S. IV. 546. Vol. VI. S. 631. In Octav.

Die Wichtigkeit des vorliegenden Werks mag es entschuldigen, wenn jetzt noch unsere Blätter eine verspätete Anzeige desselben nachliefern. Es gibt dasselbe die erste vollständige Geschichte des brittischen Indiens, von den ersten Anfängen des englischen Handels nach Ostindien bis zu Ende des ersten großen Marattenkrieges im Jahre 1805. Es ist zugleich das Werk mit unverkennbar großem Fleiße ausgearbeitet, mit Benutzung aller wichti-

geren gedruckten und mancher handschriftlichen Quellen, die jedes Mal, wo es erforderlich schien, unter dem Texte in zahlreichen Noten angegeben sind — in jeder Rücksicht daher ein höchst wichtiges und interessantes Werk! Ehe jedoch Ref. zu dem Einzelnen übergeht, glaubt er vorläufig mit wenigen Worten den Charakter des Buchs und den in ihm vorherrschenden Geist näher bezeichnen zu müssen. Es ist dies der Geist der Opposition und des Tadels und Ref. scheut sich nicht hinzuzusetzen, der unbedingten Opposition und des unbedingten Tadels. Es gehört der Verf. zu denen, die nun ein Mal durchaus mit keiner Maaßregel die von oben her kommt, mit keinem Manne, der auf einen hohen Posten steht, zufrieden sind. Daß der Verf. es redlich und ernst meine, das soll damit keinesweges in Zweifel gestellt werden; daß die vielen Härten, die in Indien von seinen Landsleuten verübt worden, daß die vielen nachtheiligen, ja höchst verderblichen Maaßregeln, welche von der englisch-ostindischen Compagnie und ihren Beamten in Beziehung auf Indien ergriffen worden, ihn gar wohl in eine gereizte Stimmung versetzen mochten, wird ein jeder gewiß leicht begreiflich finden; eben so wohl aber wird gewiß jeder aufmerksame und unbefangene Leser mit Ref. in dem Urtheile übereinstimmen, daß sich der Verf. nicht selten zu einer kaum zu rechtfertigenden Härte in seinen Urtheilen, zu leidenschaftlicher Heftigkeit und auffallenden Inconsequenzen habe hinreißen lassen. Weit entfernt denselben deshalb tadeln zu wollen, daß er manche wahre Gebrechen aufgedeckt, manche arge Gewaltthätigkeit ans Licht gezogen, glauben wir vielmehr eben im Interesse der Wahrheit es bedauern zu müssen, daß er durch die deutlich gezeigte Neigung, alles zu tadeln und alles im schlimmsten Lichte darzustellen, gar sehr dem Eindrucke geschа-

det hat, den eine streng unparteyische und leidenschaftlose Darstellung gemacht haben würde. Ref. hofft, indem er zum Einzelnen übergeht, sein hier im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil rechtfertigen zu können. — Nachdem der Verf. in der, dem ersten Bande vorgesetzten ausführlichen Vorrede sich vorzüglich über die gewöhnliche Behauptung der anmaßenden Oberflächlichkeit "man müsse ein Land selbst besucht haben, um dessen Geschichte schreiben zu können" wie Ref. dünkt, vollkommen genügend ausgesprochen, dann ein kurzes Glossar der am häufigsten in dem Werke selbst vorkommenden hindostanischen Worte und Benennungen hat folgen lassen, beginnt das erste Buch mit den ersten Versuchen der Engländer einen Handel mit Indien anzuknüpfen, und führt die Geschichte bis zur Vereinigung der beiden Englisch Ostindischen Compagnien im Jahre 1711 durch fünf Capitel fort. Im Jahre 1600 erhielt eine Gesellschaft von Aventürier-Kaufleuten, die sich bereits im Jahre 1589 zum Handel nach Ostindien vereinigt, ihren ersten Freybrief von der Königin Elisabeth, unter dem Namen des Gouverneurs und der Gesellschaft der nach Ostindien handelnden Londoner Kaufleute; ein jährlich zu erneuernder Ausschuß von 24 Mitgliedern mit einem Präsidenten sollte die Geschäfte der Gesellschaft leiten. Es erhielt dieselbe auf 15 Jahre das ausschließliche Privilegium des Handels jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Straße Magelhans, mit der Erlaubniß 30,000 Pfund an Gold und Silber in jeder Reise ausführen zu dürfen. Das erste durch gemeinschaftliche Beyträge zusammengebrachten Capital betrug nicht mehr als 68,373 L. St. Die ersten Reisen beschränkten sich nur auf die Inseln im indischen Ocean; die Compagnie selbst war anfangs der Sache nach eine regulirte; erst im Jahre 1612 ward dieselbe in eine

joint stock Compagnie verwandelt; damahs hatte ſie bereits zu Surate eine ihrer vornehmſten Factoreyen. Bald aber gerieth ſie nicht nur mit den Portugieſen, ſondern auch vorzüglich mit den Holländern in mannigfache Colliſionen und Streitigkeiten, welche endlich die blutigen Auftritte auf Amboina — unſer Verf. ſucht die Holländer, freylich wohl nicht mit den ſtärkſten Gründen, zu vertheidigen — zur Folge hatten. In dem Jahre 1631 ward durch eine neue Subſcription das gemeinſchaftliche Capital der Londoner Compagnie bereits auf 420,700 L. St. vermehrt, zehn Jahre ſpäter auf dem feſten Lande von Indien das erſte Fort zu Madras erbaut, im Jahre 1651 zuerſt die Erlaubniß zu einem freyen Handel in Bengalen erwirkt. Zu gleicher Zeit aber bildete ſich in England ſelbſt eine neue Geſellſchaft unter den Namen der Merchants Adventurers, welche, von Cromwell begünſtigt, trotz des ausſchließlichen Privilegiums der Compagnie, ebenfalls nach Oſtindien zu handeln begannen, bis ſie ſich endlich im Jahre 1658 mit der Compagnie vereinigten. Nach der Reſtauration von Carl II. gelang es der Compagnie ein neues Privilegium im Jahre 1661 zu erhalten, wodurch nicht nur die ihr früher ertheilten Vorrechte beſtätigt wurden, ſondern ihr auch das Recht des Kriegs und Friedens mit allen nicht chriſtlichen Völkern, desgleichen die Befugniß ertheilt ward, alle Engländer, die ohne ihre beſondere Erlaubniß in Indien Handel treiben würden, zu verhaften und nach England zurückzuſchicken. Allein bald ſah ſich die Compagnie aufs neue bedroht; eine neue rivaliſirende oſtindiſche Compagnie bildete ſich in England ſelbſt im Jahre 1683 und das Parlament beſtritt mit Erfolg das bisher von der Krone behauptete Recht, ausſchließliche Handelsprivilegien ertheilen zu dürfen Im Jahre 1698, ward die neue Geſellſchaft

förmlich vom Parlamente bestätigt und ihr Capital auf 2 Millionen Pfund St. bestimmt; nur bis zum Jahre 1701 sollte der alten Compagnie nach Indien zu handeln gestattet seyn. Bald darauf kam jedoch eine Vereinigung beider Compagnien im Jahre 1708 zu Stande; die 24 Directoren sollten zu gleicher Zahl aus beiden gewählt werden. Die gänzliche Vereinigung und Verschmelzung beider Compagnien erfolgte aber erst im J. 1711; die noch zwischen beiden obschwebenden Streitpunkte wurden durch Lord Godolphin's schiedsrichterlichen Ausspruch ausgeglichen. — Bevor der Verf. die Geschichte der Compagnie weiter fortführt, hat er im zweyten Buche seines Werks, welches den Rest des ersten und einen Theil des zweyten Bandes ausfüllt, einen kurzen Abriß von der Chronologie und der alten Geschichte der Hindus, ihren Classen und Casten, Regierungsform, Gesetzen, Abgaben und Steuern, Religion und Sitten, Künsten und Literatur, so wie im dritten Buche eine kurze Geschichte der muhamedanischen Herrschaft in Ostindien zu geben versucht, welche ihrer Natur nach keines Auszugs fähig sind.

Der dritte Band führt die Geschichte der Compagnie im vierten Buche bis zum J. 1773, im fünften bis zum J. 1784 fort. Als beide Compagnien in eine ausschließliche Gesellschaft vereinigt waren, ward die Leitung der Geschäfte derselben getheilt zwischen den Courts of Proprietors oder den General Courts, die jedes Jahr vier Sitzungen hielten, und in denen jeder Theilnehmer der Compagnie, der für 500 Pfund St. und darüber Antheil an dem Gesammtcapitale besaß, mitstimmte und den Commitees oder den Courts of Directors zusammengesetzt aus 24 Directoren, deren jeder wenigstens für 2000 L. Antheil an dem Gesammtcapitale besitzen sollte. Die gesammte gesetz-

gebende Gewalt, so wie die Befugniß, alljährlich aufs neue die Directoren zu wählen, gehörte den courts of Proprietors; — die Directoren besaßen die executive. Nichts desto weniger aber concentrirte sich bald factisch alle Gewalt in der Hand der Directoren; was unser Verf. dadurch zu erklären sucht, daß überhaupt jede Democratie sich gar leicht zur Apathie hinneige, dem vorherrschenden Principe der Trägheit gemäß, daher auch das democratische Princip, weit entfernt, wie man mit Unrecht oft befürchte, zu thätig zu werden und ungebührlich um sich zu greifen, vielmehr in der Regel der Anregung und der Aufreizung bedürfe, um nicht gänzlich zu erstarren. Die Directoren theilten sich wiederum in verschiedene Ausschüsse der Correspondenz, der Processe, des Schatzes, der Waarenlager, der Rechnungen, der Einkäufe, der Häuser, der Schiffahrt, des Privathandels, und den Ausschuß um der Zunahme des Privathandels zu wehren. Die Verwaltung in Indien war um dieselbe Zeit unter drey Präsidentschaften zu Madras, Bombay und Calcutta, (letztere seit 1707) getheilt; jede war jedoch vollkommen unabhängig von der andern, und nur unmittelbar der Compagnie in England verantwortlich; eine jede bestand aus einem Gouverneur und einem Rathe von 9 bis 12 Mitgliedern; alle Beschlüsse wurden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Schon früh hatte die Compagnie auch die Jurisdiction über ihre Beamte und Bediente in Indien erhalten. Der Präsident war zugleich Befehlshaber der Truppen, sowohl der europäischen als der eingeborenen; schon jetzt hatte die Compagnie angefangen eine geringe Zahl von sepoys (von dem indischen Worte sipahi — Soldat) zu halten. Bereits im Jahre 1730 äußerte sich die öffentliche Stimme laut und heftig gegen das Monopol der Compagnie, und verlangte Freygebung

des ostindischen Handels; nichts desto weniger aber gelang es der Compagnie, von dem Parlamente eine Verlängerung ihres Privilegiums bis zum J. 1766 zu erhalten. Seit dem J. 1732 begann zugleich die Compagnie regelmäßig den jährlichen Betrag ihrer Ausfuhr und ihrer Einfuhr bekannt zu machen. Mit dem Jahre 1746, bey dem ausgebrochenen Kriege zwischen England und Frankreich, begann auch der Kampf zwischen beiden Reichen in Indien, wobey französischer Seits Labourdonnais und Dupleix, den ersteren gibt unser Verf. mit Recht einen entschiedenen Vorzug, ihre seltenen ausgezeichneten Talente entwickelten. Nur die Eifersucht Dupleix's auf seinen Rival rettete höchst wahrscheinlich die Angelegenheiten der Engländer in Ostindien von gänzlichem Untergange. Es war zugleich dieser Kampf, der zuerst die Engländer in die inneren Streitigkeiten der indischen Mächte verwickelte und sie bald den Charakter friedlicher Kaufleute, den sie bisher allein behauptet, mit dem kriegerischer Eroberer vertauschen ließ. Bereits im J. 1749 traten die Engländer als Bundesgenossen von Mahomed Aly, des Prätendenten zur Würde eines Nabobs von Carnatic, gegen Chunda Saheb auf, den die Franzosen unterstützten. Es war zugleich in diesem Kriege, daß sich der nachmalige Lord Clive, der Sohn eines wenig begüterten Mannes in Shropshire, der anfangs als Schreiber im Dienste der Compagnie nach Madras gekommen, bald aber aus Neigung als Fähnrich in Kriegsdienste getreten war, in denen er schnell bis zum Hauptmann emporstieg, zuerst einen Namen erwarb. Der Streit, worin im J. 1756 die Engländer mit Suraja Dowla, dem Subahdar von Bengalen geriethen, der selbst den momentanen Verlust von Calcutta zur Folge hatte, und welchen Clive im Anfange des nächsten Jahres durch

eine vortheilhafte Uebereinkunft beylegte, verschaffte ihm eine schnelle Beförderung. Seiner glücklichen Kühnheit verdankten bald die Engländer in Bengalen ein entscheidendes Uebergewicht; noch vor Ende des Jahres 1757 hatte durch seine Intriguen Suraja Dowla Thron und Leben verloren, und Meer Jaffier, eine Creatur der Engländer, hatte seine Stelle eingenommen. Es war schon jetzt die Vorstellung von den unermeßlichen Reichthümern des gestürzten Fürsten, eine Vorstellung, die wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, auch nachmahls so oft die Engländer zu argen Gewaltthaten in Indien verleitete, die sich aber auch jetzt, so wie gewöhnlich nachher als durchaus ungegründet auswies, welche Clive zu dem Unternehmen gegen Suraja Dowla vermocht hatte. Der Kampf mit den Franzosen, längere Zeit mit abwechselndem Erfolge fortgesetzt, endigte im J. 1761 mit der Einnahme von Pondichery, durch die Engländer; der unglückliche Lally, der an Dupleix's Stelle getreten war, büßte mit seinem Kopfe für die Fehler der französischen Regierung.

Bengalen, wo jetzt Clive als Präsident vom Fort William an der Spitze stand, war schon jetzt der Hauptsitz der englischen Macht geworden; der Subahdar war bereits in gänzliche Abhängigkeit von der Compagnie gekommen und ward nach ihrem Belieben ein und abgesetzt; das System, sich in die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten zu mischen, dehnte ihren Einfluß immer weiter aus, verwickelte sie aber auch in immer neue Kriege —; nur ihre Beamten gewannen und sammelten Schätze, sie selbst ward nicht reicher durch ihre Eroberungen. Bereits im J. 1765 ward durch einen Vertrag mit den neuen Subahdar Nujeeb ad Dowla, die gesammte Vertheidigung von Bengalen der Compagnie übertragen; wiewohl die Civilregierung des Landes anfangs noch dem Namen nach dem Su-

bahdar gelassen ward, sank dennoch dessen Macht mit jedem Tage immer mehr zu einem bloßen Schattenbilde herab, und er war bald nur ein Pensionär der Engländer. Länger behauptete der Nabob von Carnatic einen Schein der Unabhängigkeit, allein auch hier ward bald die in Bengalen erprobte Politik geübt. Während Lord Clive, (diesen Titel führte er jetzt), seit dem J. 1766 zum zweyten Male als Präsident vom Fort William und Präsident einer select Committee mit außerordentlicher Gewalt an der Spitze der Angelegenheiten in Bengalen stand, ward dieselbe Politik fortwährend beobachtet, zugleich aber stieg auch fortwährend die Schuldenlast der Compagnie und alle angewandten Mittel ihren Finanzzustand zu verbessern, verfehlten mehr oder weniger ihren Zweck. Schon war Lord Clive zum zweyten Male nach Europa zurückgekehrt, als im J. 1767, veranlaßt durch eine Allianz, welche die Engländer mit dem Subahdar von Deccan geschlossen, der erste Krieg mit Hyder Aly, dem Sultan von Mysore ausbrach, der die Angelegenheiten der Compagnie im Carnatic an den Rand des Abgrundes brachte. Im J. 1769 ward dieser erste Krieg durch einen wenig rühmlichen Frieden, der des Sultans Macht ungeschwächt ließ, beendigt; selbst eine Defensiv-Allianz ward zwischen ihm und den Engländern verabredet. Schon vor einigen Jahren hatte sich das Parlament, trotz der heftigsten Reclamationen der Compagnie veranlaßt gesehen, ein Maximum für den Dividend derselben, bis zum 1. Februar 1769 festzusetzen. Auch war bereits vor längerer Zeit die Frage, wem die Landeshoheit der Besitzungen in Indien gebühre, der Compagnie oder der Krone lebhaft zur Sprache gekommen. Um der Erneuerung dieser und ähnlicher Discussionen vorzubeugen, erwirkte die Compagnie im April 1769

mit Unterstützung der Minister, einen Beschluß des Parlaments, zufolge dessen ihr die Territorial-Einkünfte von Indien noch fünf Jahre lang verbleiben sollten, wogegen sie jährlich 400,000 L. St. in die Schatzkammer bezahlen würde. Im Fall einer Vermehrung ihrer Einkünfte, sollte ihr eine allmählige Vermehrung ihres Dividends bis zu $12\frac{1}{2}$ Procent gestattet seyn. Zugleich war der Beschluß gefaßt, eine außerordentliche Commission von drey Personen, unter dem Namen von Supervisors, mit der ausgedehntesten Gewalt nach Indien zu senden, um den vielen Unterschleifen und Betriegereyen abzuhelfen, die man als die Haupturſache des zerrütteten Finanzzustandes der Compagnie ansah. Bald darauf schiffte sich die Commission an Bord einer königlichen Fregatte ein, allein weder von dem Schiffe, noch der Besatzung kam je wieder eine Kunde nach Europa. Schon im J. 1772 war der Zustand der Compagnie so zerrüttet, daß sich dieselbe wiederholt um Geldhülfe an die Regierung zu wenden genöthigt sah. Die allgemeine Stimme verlangte zugleich immer lauter, daß das Parlament durch legislative Maaßregeln, der schlechten Wirthschaft der Compagnie steuere. Bereits am 10. April ward daher eine select Committee vom Unterhause ernannt, um den Zustand der Compagnie zu untersuchen. Dies gab Veranlassung zu zwey Parlamentsakten vom 21. Junius und 1. Julius 1773, von denen die erste die Regulierung ihres Finanzzustandes, die zweyte verschiedene wesentliche Veränderungen in ihrer Verfassung zum Gegenstande hatte. Durch letztere namentlich ward der Antheil an dem Gesammt-Capitale der in dem court of Proprietors die Stimmfähigkeit geben sollte von 500 auf 1000 L. erhöht, jeder der für 3000 L. Antheil besäße, sollte zwey, wer für 6000 L. besäße drey, und wer für 10,000 L. Antheil be-

säße, vier Stimmen haben; die Directoren sollten alljährlich nur zu einem Viertel erneuert, die Regierung von Bengal, Bahar und Orissa einem General-Gouverneur und vier Räthen übergeben und die anderen Präsidentschaften von der von Bengalen abhängig gemacht, endlich noch zu Calcutta ein oberster Gerichtshof errichtet werden, dessen Mitglieder von der Krone ernannt werden sollten; die politische Correspondenz von Indien sollte den Ministern vorgelegt werden. Der Finanzzustand der Compagnie ergab zu gleicher Zeit folgendes wenig erfreuliches Resultat: am 1. März 1773 betrug ihr Gesammtvermögen in England 7,734,689 L. 12 S. 10 D. ihre Schulden 9,219,114 Pfd. 12 S. 6 D. ihr Gesammtvermögen außer Europa 6,397,299 Pfd. 10 S. 6 D. und ihre Schulden 2,032,306 Pfd. so daß ihr ursprüngliches Capital von 4,200,000 bereits um 1,269,431 Pfd. 9 S. 2 D. verringert war.

Das fünfte Buch, dessen beide ersten Capitel ebenfalls noch im dritten Bande enthalten sind, führt die Geschichte von der eben erwähnten Regulation-Act bis zu Pitt's Acte im Jahre 1784 fort. Warren Hastings, der sich bisher im Dienste der Compagnie vielfach ausgezeichnet, ward zum ersten Generalgouverneur von Indien ernannt. Eine seiner ersten Unternehmungen in Bengalen war eine neue Organisation des Abgaben- und Justizwesens, welches letzteres von jeher mit dem ersteren in Indien genau verbunden gewesen; auf beides erhielten jetzt die Bedienten der Compagnie einen unmittelbareren Einfluß als bisher; die Art und Weise aber, wie diese Veränderungen ins Werk gesetzt wurden, war allerdings mit manchen argen Härten verbunden, wie denn überhaupt Hastings in der Wahl seiner Mittel sich nicht sehr ängstlich zeigte, sobald er nur durch dieselben sei-

nen Zweck erreichen zu können glaubte. Der Rohillakrieg, der Verkauf von Corah und Allahabad an den Vezier von Oude und die Weigerung, dem Großmogul die verſprochene jährliche Penſion von 26 Locs Rupien zu bezahlen, wogegen dieſer wenige Jahre zuvor die Duannee von Bengal, Bahar, und Oriſſa der Compagnie übertragen, gab davon zunächſt auffallende Beweiſe; und dennoch beſſerte ſich der Finanzzuſtand der Compagnie nicht. Bald gerieth der General-Gouverneur in eine heftige Oppoſition mit einem Theile des ihm beygegebenen oberſten Raths, der Verdacht der Beſtechlichkeit ward durch die Hinrichtung ſeines Anklägers, des Rajah Nuncomar, deren Gerechtigkeit zum mindeſten ſehr zweifelhaft erſchien, eher beſtärkt als vermindert. Der Reſt des fünften Buchs vom dritten bis neunten Capitel iſt in dem vierten Bande des Werks enthalten. Ein erfolgloſer Krieg mit den Maratten, bald ein neuer höchſt bedenklicher Krieg mit Hyder Aly, beendigt nach ſeinem Tode durch deſſen Sohn und Nachfolger Tippo Saheb, durch den Frieden von Mangalore, der Kampf mit den Franzoſen, während des amerikaniſchen Krieges, das alles ließ die Finanzen der Compagnie um ſo weniger in einen beſſeren Zuſtand kommen, als der neu eingeſetzte oberſte Gerichtshof, der von der Regierung in Indien unabhängig ſeyn ſollte, ſich bald Eingriffe aller Art in den Gang der Adminiſtration erlaubte, und indem er auf jede Weiſe ſeinen Wirkungskreis auszudehnen ſuchte, die Erhebung der Abgaben und die Einkünfte auf mannigfache Weiſe ſtörte und erſchwerte. Die Anwendung engliſcher Geſetze und proceſſualiſcher Formen auf die Eingeborenen brachte bald eine allgemeine Verwirrung hervor, bis es Haſtings gelang, indem er dem Chef des Gerichtshofs Sir Eliah Impey einen lucrativen Poſten im

Dienste der Compagnie ertheilte, die Anmaßung des Gerichtshofs zu mäßigen; eine bald darauf erlassene Parlamentsacte wies den Gerichtshof in die gebührenden Schranken zurück. Die steigende Finanzverlegenheit zwang wiederholt den General-Gouverneur zu den gröbsten politischen Ungerechtigkeiten: so war der Rajah von Benares im Jahre 1781 unter gesuchten Vorwänden als Feind behandelt, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, so zu gleicher Zeit der Nabob von Oude, um den immer steigenden Anforderungen zu genügen, genöthigt, die Begums, seine Mutter und Großmutter zu plündern. Und dennoch als am 8. Februar 1785 Hastings nach England zurückkehrte, bot der Zustand der Finanzen keineswegs ein glänzendes Gemählde dar. Im Jahre 1772 beym Anfang seiner Administration, betrugen die reinen Einkünfte von Bengalen, Bahar und Orissa 2,373,650 Pfd., die Ausgaben 1,705,279 Pf.; die gesammte Schuld in Indien betrug 1,850,166 Pfund; in England 12,650,166 Pfund; dagegen betrugen jetzt die reinen Einkünfte der Präsidentschaft von Calcutta 5,315,197 Pfund, die Ausgaben 4,312,519 Pfd. — Zugleich aber war auch die Schuldenmasse in Indien und England auf nicht weniger, als die gewaltige Summe von 25,908,334 Pfd. St. gestiegen. Um mehr als 12½ Million Pfd. St. ward also die Schuld der Compagnie durch Hasting's Administration vermehrt. Hart ist das Urtheil, welches unser Vf. über Hastings Administration fällt, und freylich in manchen Fällen wohl nicht mit Unrecht; was er aber zu seiner Entschuldigung anführt, entschuldigt ihn nur sehr zum Theil, daß er nämlich sich in den schwierigsten Lagen und oft in verführerischer Versuchung befunden. Was ebenfalls zu seiner Entschuldigung angeführt ist, sein politisches Leben sey genau untersucht und liege dem Auge

offen vor, wohl möchten die mehrsten berühmten Staatsmänner nicht besser stehen in dem öffentlichen Urtheil und in der öffentlichen Meinung, wenn ihr Betragen einer gleich strengen und gründlichen Kritik unterworfen würde, diese Behauptung möchten wir doch zur Ehre der Menschheit nicht so unbedingt gelten lassen. Zufolge der Bedingungen der letzten Erneuerung ihres Freybriefs, sollte die Compagnie jährlich 400,000 Pf. an den Staat abgeben, allein schon im Jahre 1773 sah sie sich ihrer Seits genöthigt, denselben um ein Darlehn von 1,400,000 Pfund anzusprechen; welches jedoch sechs Jahre später von ihr zurückgezahlt ward. Da ihr Privilegium sich seinem Ende näherte, so bemühte sie sich zugleich eine Erneuerung desselben zu erhalten. Nicht ohne Mühe erlangte sie dieselbe im Jahre 1787, indem den Ministern ein gesetzlicher Einfluß auf die Leitung ihrer auswärtigen Verhältnisse mit den indischen Staaten zugestanden ward. Zugleich ward eine select Committee ernannt, unter deren Mitgliedern auch Burke sich befand, um den Zustand der Justizverwaltung in Bengal, Bahar und Orissa zu untersuchen, so wie eine geheime Commitete, unter dem Vorsitze von Henry Dundas, zur Untersuchung der Veranlassungen des damahls geführten Krieges mit Hyder Aly. Auf einen Bericht der ersteren Committee wurden verschiedene Veränderungen in der Justiz-Administration von Bengalen, vorzüglich um den ungebührlichen Eingriffen des obersten Gerichtshofs zu Calcutta zu wehren, vom Parlamente erlassen. Der Generalgouverneur und sein Rath, alle die Einkünfte betreffende Sachen, alle Zemindars und sonstige eingeborene Pächter und Erheber der Einkünfte wurden dadurch der Gerichtsbarkeit desselben entzogen. Kaum war inzwischen Fox ins Ministerium getreten, als er auch zwey Bills zum Behuf einer neuen Organisation der Compagnie in

das Unterhaus brachte, von denen die erste die Verfassung derselben in England, die zweyte die Verwaltung in Indien betraf. Statt der bisher getrennten Courts of Directors und of Proprietors sollten sieben von dem Parlamente ernannte Commissäre, mit Zuziehung von neun ebenfalls vom Parlamente zu ernennenden, assistirenden Directoren, die Geschäfte der Compagnie besorgen, mehrere andere Bestimmungen waren hinzugefügt. Rücksichtlich der Verwaltung in Indien betrafen die vorgeschlagenen Verbesserungen und Veränderungen größtentheils nur einzelne Mißbräuche, die vorzugsweise in der letzten Zeit zur Sprache gekommen — durchgreifende Maaßregeln wurden vergebens gesucht. Die Bills von Fox fielen im Oberhause, mit ihnen zugleich das bisherige Ministerium; kaum war aber Pitt an die Spitze des neugebildeten Ministeriums getreten, als auch er mit einer ostindischen Bill auftrat, welche am 13. Aug. 1784 in eine Acte verwandelt wurde. Die Erschaffung eines Board of Controul war unstreitig die wichtigste Veränderung, welche dadurch in der Organisation der Compagnie vorgenommen ward. Die Critik dieser Acte, gegen welche, gleichwie gegen die ostindische Bill von Fox, unser Verf. sich auf eine scharfe und wohl nicht ganz leidenschaftslose Weise äußert, macht den Beschluß des 4ten Bandes.

Während nach Hastings Abgange bis zu der Ernennung des Lord Cornwallis zum Generalgouverneur von Indien, Macpherson als ältestes Glied des hohen Raths von Calcutta an der Spitze der Angelegenheiten stand, begann inzwischen in England jener merkwürdige Proceß gegen Hastings, gegen den sich schon seit längerer Zeit von mehreren Seiten laute Stimmen erhoben hatten, und der, wenn er gleich mit der Freysprechung des Angeklagten durch das Oberhaus endigte, dennoch allerdings wohl manchen Flecken auf dem politischen Charak-

ter desselben haften ließ. Die weitläuftige Erzählung dieses Processes, wobey es unser Verf. ebenfalls an scharfen Bemerkungen gegen die Minister sowohl, als gegen die Majorität des Oberhauses, hauptsächlich gegen die in demselben sitzenden Rechtsgelehrten — auch bey andern Gelegenheiten äußert er sich wenig günstig über die Juristen, die sich mit politischen Dingen befassen —, nicht fehlen läßt, füllt einen beträchtlichen Theil des 6ten Buchs, welches den 5ten Band des ganzen Werks ausmacht. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht in das Einzelne zu gehen; uns wenigstens ist noch keine gleich vollständige und umsichtige Darstellung des merkwürdigen Processes zu Gesicht gekommen, als die hier gegebene.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Marburg.

Zu der Festrede, durch welche die Universität Marburg den 59sten Geburtstag Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten von Hessen feyerte, hat der Herr Professor Wagner durch ein interessantes Programm eingeladen: Inest de insignioribus, quae adhuc exstant, veterum Romanorum monimentis sepulcralibus, inprimis de sepulcro Scipionum et Augusti Mausoleo commentationis Partic. I., cui adjecta sunt nonnulla ad funera Romanorum spectantia. Von den beiden Grabmählern werden wir die Beschreibung nach der Autopsie des Vrf. erst in Zukunft erhalten. In der gegenwärtigen Schrift hat er nur vorausgeschickt, was er wünscht, daß es seine Leser in frischem Gedächtniß zu der Fortsetzung hinzu bringen möchten.

Zu der oben, S. 1765, stehenden Anzeige der Schrift: Londres etc. ist der auf dem sechsten Theile oder dem Jahrg. 1824 angegebene Name des Verfassers, A. J. B. Defauconpret, nachzutragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

183. Stück.

Den 14. November 1825.

London.

Beschluß der Anzeige von Mill's history of British India.

Im September 1786 trat Lord Cornwallis zum ersten Male die Regierung von Indien an; der Krieg mit Tippoo Saheb, durch welchen zuerst die Macht dieses gefürchteten Feindes gebrochen wurde (1789 — 1792), machte dieselbe in Beziehung auf die äußern Verhältnisse der Compagnie zu einer der merkwürdigsten; nicht weniger thaten dies in Beziehung auf das Innere, die Reformen, die er in dem Finanz- und Justizwesen in Indien einzuführen suchte. Statt der früher versuchten Zeitverpachtungen von Grund und Boden, überließ er den Zemindars die verschiedenen Districte als erbliches Eigenthum gegen eine beständige Landtaxe. Daß er jedoch nur das Interesse der Classe der Zemindars berücksichtigt, das der Ryots oder Bauern aber, welche bisher immer als erbliche Eigenthümer betrachtet, jetzt der Willkühr der Zemindars preis gegeben worden, vernachlässigt habe, wird ihm, von unserm Verf. bitter vorgeworfen. Daß Lord

Cornwallis mit großer Uneigennützigkeit einen regen Eifer für das Beste des Landes verbunden, daß er das Gute gewollt, wenn er sich auch gleich zuweilen in den Mitteln dasselbe zu erreichen, geirrt, geht so klar aus der ganzen Geschichte seiner Administration hervor, daß unser Verf. ihm diese Anerkennung billig nicht hätte versagen sollen. Dasselbe trifft auch auf die Veränderungen in der Organisation der Justiz und Polizey, welche Cornwallis vornahm. Auch hier ist das Streben für das Wohl der Unterthanen zu sorgen unverkennbar, wenn gleich dieses Bestreben nur zum Theil gelang. Daß der Lord nicht zuerst für ein vollständiges Gesetzbuch sorgte, sondern nur für Gerichtshöfe, deshalb wird er hier bitter getadelt. Unser Verf. ist überhaupt, wie er sich denn auch an andern Stellen in gleichem Sinne äußert, ein entschiedener Freund von vollständigen Gesetzbüchern, und ein eben so entschiedener Gegner der Juristen, welche keine Gesetzbücher wollen, "damit sie selbst die Gesetzgeber machen können, und als desto unentbehrlichere und wichtigere Personen erscheinen." Trotz der von Cornwallis getroffenen Einrichtungen, nahmen allerdings die Räubereyen und die Unsicherheit in dem Gebiete der Compagnie immer mehr zu, es zeigte sich bald, daß die Eingebornen im Ganzen viel zu sehr demoralisirt waren, um unter ihnen tüchtige Polizey- und richterliche Beamte zu finden. Bis auf die neueste Zeit hat dies Uebel der Räuberbanden, trotz aller dagegen ergriffenen Maaßregeln in dem Gebiete der Compagnie, fortgedauert. Nur in der allmähligen Colonisation von Indien und in einem bessern Volksunterrichte glaubt unser Verf. dagegen wahre Hülfe zu erblicken. Als Lord Cornwallis im Jahre 1793 nach Europa zurückkehrte, betrugen sämmtliche reine Einkünfte der Compagnie in Indien 8,225,628 Pfund, sämmtliche Ausgaben 7,007,050 Pfd.; die Schul-

den in Indien 7,971,665; die in England 10,985,516 Pfd.; das Handelscapital der Compagnie, von welchem jetzt eine Dividende von 10½ Procent bezahlt wurde, war bis auf 5 Mill. Pfd. St. vermehrt. Schon nach wenigen Jahren hatte sich jedoch der Finanzzustand der Compagnie sehr zu seinem Nachtheile verändert; bereits im J. 1797 begann ein fortwährendes Deficit in der Einnahme, und die Schulden stiegen in gleichem Verhältniß.

Der sechste und letzte Band des Werks, welchen der Rest des sechsten Buches ausfüllt, beginnt mit den Verhandlungen über die Erneuerung des Freybriefs der Compagnie im J. 1793 und schließt mit dem Ende des großen Marattenkrieges im J. 1805. Die durch die letzten Parlamentsacten in Bezug auf die Compagnie festgesetzten Bestimmungen wurden bey der Erneuerung ihres Freybriefs aufrecht erhalten, nur daß den Mitgliedern des Board of Controul von jetzt an ein Gehalt von der Compagnie bezahlt werden, desgleichen, daß dieselbe den Handel von Privatkaufleuten nach Indien nicht unter dem jährlichen Belaufe von 3000 Tonnen in ihren Schiffen gestatten sollte. Als General-Gouverneur von Indien war Sir John Shore, nachmahls Lord Teignmouth, einer der ältesten Civilbeamten der Compagnie, durch seine friedliche Gesinnung und seine Geschicklichkeit in dem Finanzfache hauptsächlich zu diesem Posten empfohlen, dem Lord Cornwallis gefolgt; wirklich ward auch bis zu seinem Abgange dem J. 1798 der Frieden in Indien erhalten. Dagegen begann bald nach der Ankunft seines Nachfolgers des Lord Mornington, gegenwärtigen Marquis von Wellesley, ein neuer Krieg mit Tippoo Saheb, der mit dem Sturze des Reichs von Mysore endigte. Nach seiner Gewohnheit tadelt der Verf. diesen Krieg auf das bitterste, als durchaus ohne hinreichenden Grund unternommen; die Thatsachen, die er selbst einzu-

gestehen nicht umhin kann, möchten jedoch wohl bey jedem Unparteyischen, wenigstens wegen dieses Krieges die Regierung in Indien vollkommen rechtfertigen, wenn man gleich gern zugeben mag, daß das allgemeine und langgenährte Vorurtheil der Engländer gegen Tippoo sein Verfahren zuweilen mit zu grellen Farben dargestellt habe. Weniger zu rechtfertigen erscheint dagegen allerdings die Wegnahme der Hälfte von Oude, und die Entsetzung der Nabobs von Surate, von Tangore und Arcot. Daß auch der mit den Maratten im J. 1803 ausgebrochene Krieg, so wie überhaupt das von dem Generalgouverneur befolgte System durch Defensiv-Bündnisse mit den einheimischen Mächten den Frieden und die Sicherheit der Herrschaft der Compagnie zu befestigen, dem bitteren Tadel des Verfassers nicht entgeht, weil allerdings namentlich das System der Defensivallianzen, sich bald als unzureichend bewies, ist ganz dem in dem Werke überhaupt vorherrschenden Geiste gemäß. Nur wenige möchte jedoch wohl der Verf. davon überzeugen, daß wirklich das Militär-Etablissement von Perron und der dadurch begründete französische Einfluß in Indien so unbedeutend und wenig gefährlich gewesen, als er zu beweisen sich bemüht. Lord Cornwallis, der in der Mitte des J. 1805, obwohl durch Alter und Kränklichkeit geschwächt, noch einmahl die oberste Regierung in Indien übernahm, befolgte ein von dem seines Vorgängers in den mehrsten Punkten gänzlich verschiedenes System, indem er vor allen durch die strengste Sparsamkeit den zerrütteten Finanzen der Compagnie aufzuhelfen strebte und zugleich so viel als irgend thunlich, aller Einmischung in die Händel und Angelegenheiten der einheimischen Staaten sich zu enthalten suchte. Sir George Barlow, der nach Lord Cornwallis's Tode einstweilen als General-Gouverneur an die Spitze trat, blieb ebenfalls diesem Sy-

steme so getreu, daß selbst mehrere indische Fürsten, die in dem Kriege mit Holkar, auf englische Seite getreten waren, jetzt auf eine wenig edelmüthige Weise ihrem Schicksale überlassen wurden. Mit dem Frieden von Raipoor Ghaut mit Holkar vom 24. December 1805 hat vorläufig der Verf. seine Geschichtserzählung geschlossen. Die finanzlichen Resultate der Administration des Marquis Wellesley waren allerdings keineswegs von erfreulicher Art. Als der Marquis seine Verwaltung im Jahre 1798 begann, betrugen sämmtliche Einkünfte 8,059,880 Pfd.; alle Ausgaben 8,178,626 Pfd. St., folglich war schon jetzt ein Deficit von 118,746 Pfd. St. vorhanden. Im J. 1805 waren zwar als eine Folge der Eroberungen und Subsidien die Einkünfte auf 15,403,409 Pfd. St., dagegen aber auch die Ausgaben auf 17,672,017 Pfd. St., das Deficit daher auf 2,268,608 Pfd. St. gestiegen. Die Schulden der Compagnie waren in gleichem Verhältnisse gewachsen; während die Totalsumme derselben, so wohl in England als in Indien im J. 1793, nicht über 15,962,743 Pfd. St. betrug, betrug sie dagegen im Jahre 1805 nicht weniger als 31,648,827 Pfund. — Durch ein genaues Register, welches diesem letzten Bande angehängt ist, ist der Gebrauch des Werks gar sehr erleichtert.

Stuttgart.

In der Cottaischen Buchhandlung: Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Göthe von J. P. Eckermann. 1824. IV und 305 S. in kl. Octav.

Ein Versuch des Verf., dasjenige, was in unsern Tagen hin und wieder über Poesie zur Sprache gekommen, sich auf seine Art, mit näherer Anschließung an Göthe, anzueignen und auszusprechen. Nachdem Hr. E. zuvörderst in einer freyen frag-

mentarischen Zusammenstellung einzelner Gedanken und Ansichten, manche wahre Bemerkung vorgetragen, legt er sich die Frage vor, was an einem Gedicht Natur, was Kunst zu nennen sey? welche dahin entschieden wird, daß der poetische Gehalt und Stoff der Natur, die Form, als ein durch vieljährige Bestrebungen vorzüglicher Talente Gebildetes, der Kunst angehöre. Sodann folgen Betrachtungen über Dramatisches, über zwey Hauptgattungen desselben, über einen gewöhnlichen Tadel poetischer, nicht fleckenloser oder musterhafter, Charactere, über den Ausgang tragischer Charactere, wiefern hier der Dichter dem Niederbeugenden und Empörenden vorzubauen habe. Zwey folgende Abschnitte enthalten Bemerkungen über wesentliche Erfordernisse einer Critik poetischer Erzeugnisse, und über das Verstehen eines Dichters, wozu bedenklicherweise verlangt wird, daß man dem Dargestellten Aehnliches erlebt habe. Eine sehr lobenswerthe und fruchtbare Betrachtung ist diejenige, welche der Verf. über die Ausbildung der sinnlichen Anschauung anstellt, als eine wesentliche Bedingung dichterischer Hervorbringung. Die Kürze dieser Blätter verstattet nicht, auf den mannigfaltigen Inhalt des Buchs mit einer das Einzelne durchforschenden Kritik einzugehen, und Ref. begnügt sich, Einiges auszuheben. Die Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtschaften ehren wir als eine Selbstrechenschaft des Verf. diesem tiefsinnigen Kunstwerke gegenüber. Sie regen die Wahrnehmung an, mit welcher Umsicht und Vorbereitung der Freund der Kunst sich dem Studium von Meisterwerken seiner Zeit zu nähern habe, soll er nicht Gefahr laufen, sein Studium, nicht bloß dieser bestimmten Productionen sondern der ganzen Kunst, sich gleich von Vorne herein verfangen und auflösen zu sehen in das vielgestaltige wechselvolle Element der herrschenden Meinungen

seines Zeitalters. Besonders in dem unsrigen ist ein bedeutender und weitverzweigter Bedarf sogenannter geistreicher Ansichten so wohlfeilen Kaufs zu haben, daß manche eigene Selbstthätigkeit überflügelt und versäumt wird. — Hr. E. unterscheidet ferner vier Bestandtheile eines Gedichts; den dem Ganzen zu Grunde liegenden Geist; den Gehalt oder das aus dem Inneren des Dichters, den Stoff oder das aus der äußeren Welt verwendete Material; und die Form, oder die äußere technische Gestaltung. Soll eine Analyse dieser Art nicht als eine beliebige Zertrennung erscheinen, so müßte das Gesetz aufgezeigt werden, welches diese Bestandtheile zu der Einheit des Gedichts zusammenführt. Den poetischen Stoff ist Hr. E. bemüht gewesen, unter gewisse Hauptgesichtspuncte zu ordnen und darzulegen; in welchem Versuch der Darstellung hin und wieder das Verdienst einer gewissen Klarheit und Durchsichtigkeit nicht zu verkennen ist. Der Zweck der Poesie, wie aller menschlichen Bestrebungen, ist nach Hrn. E. Glückseligkeit und sittliche Veredelung. In Beziehung auf das erstere wird eben jene Eintheilung des poetischen Stoffes vorgenommen: die sittliche Veredelung erreiche die Poesie auf dreyfachem Wege: durch Bewahrung reiner Natur und Zarterhaltung der Gefühle; durch Zeichnung von Characteren schöner vollendeter Natur und sittlicher Größe; und endlich durch Reinigung von Mängeln und Schwächen, und Festigung unsrer moralischen Kraft. Klänge nicht durch das ganze Buch ein höchst gutmüthiger und ehrlicher Ton durch, so könnte man geneigt seyn, jene Zwecksetzung, die der Vf. in Göthe's Werken wieder findet, für eine ironische Abweisung unwürdiger Anstrengungen zu halten, wodurch man sich neuerdings Mühe gegeben, den großen Dichter, von dem Standpunct einer ähnlichen unkünstlerischen Zwecksetzung aus, ungeschickterweise zu meistern. Den Schluß des Buches machen einige

Anſichten in Bezug auf poetiſche Form. Hier wird der poetiſche Geiſt oder die Gedichtſeele beſtimmt, als das den Gehalt und den Stoff zu einem Ganzen Verknüpfende und Belebende. Die Form iſt ſonach das Verkörpernde des poetiſchen Geiſtes. Dem Dichter ſoll bey dieſem Verfahren entweder die Natur vorleuchten, welche in ihren mannigfachen Schöpfungen jeden Theil der Einheit und dem Charakter des jedesmaligen Ganzen gemäß bilde, oder es ſollen ihm vollendete poetiſche Productionen als Muſter dienen. Beleg und Erläuterung wird bey Göthe nachgewieſen. Es kann dem Verf. bey einem ſchärfern Nachdenken nicht entgehn, daß hier überall das Aufzuzeigende bereits vorausgeſetzt wird, und daß ſchon der Grund und die Beſtimmung fehlt, wenn lediglich gefragt wird, weshalb einer beſtimmten im Innern des Dichters empfangenen Geſtaltung eine beſtimmte äußere Form der Erſcheinung angemeſſen ſey, damit ein Schönes erzeugt werde. Die Bedeutung der Form muß ſodann wohl eine andere ſeyn, als das Copiren des ſogenannten Inhalts des dichteriſch Hervorgebrachten für die äußere Erſcheinung. Ueberhaupt hat ſich der Verf zu voreilig in die abgegriffenen Gegenſätze von Geiſt und Körper, Inhalt und Form, Stil und Manier, des Objectiven und Subjectiven verwickeln, und dem freyen kunſtbeſchauenden Blick eine willkürliche Beleuchtung ohne Noth aufdringen laſſen. Dieſes ſoll auch jedoch nicht hindern, die Achtung und die Auszeichnung anzuerkennen, worauf das Streben des Verf. und dieſe Schrift Anſpruch haben: eine gewiſſe Geſundheit, Selbſtbegränzung und Nüchternheit ſind höchlich zu ſchätzen. Der Stil iſt zwar weniger ein eigner als ein angeeigneter; indeſſen wird ein fortgeſetztes Studium des hohen Vorbildes, welches ſich der Verf. in dieſem Betreff vorgeſtellt, ihn, wie wir glauben, überzeugen, daß man ſich demſelben nur auf dem Wege einer freyen Entfaltung der eigenen Natur und Gabe anzunähern hoffen könne. T.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.
Den 17. November 1825.

London.

Printed for Rob. Triphook, etc. 1822: A Glossary; or Collection of words, phrases, names, and allusions to costums, proverbs etc. which have been thought to require illustration, in the works of English authors, particularly Shakespeare and his contemporaries. By Robert Nares, A. M., F. R. S., F. A. S. Archdeacon of Stafford, etc. VIII und 586 Seiten in Quart, gespaltene Columnen.

Stralsund.

Printed for Charles Loeffler, 1825: mit demselben Titel. VIII und 912 Seiten in Octav, gespaltene Columnen.

Der Verfasser dieses Werks, das Sr. Majestät dem Könige gewidmet ist, wird schon seit mehr als vierzig Jahren in der Reihe englischer Sprachforscher mit Ehre genannt, und die Krone seiner Arbeiten ist dieses treffliche Glossar. Mit den letzten Worten ist zwar unser, auf mannigfache Prüfung und aufrichtige Ueberzeugung gegründetes Ur-

theil bereits ausgesprochen; aber die Bescheidenheit — eine dem wahren, in seiner Wissenschaft ergrauten Gelehrten so natürliche Tugend — mit welcher Hr. Nares seine Arbeit der Welt übergibt, macht es dem Beurtheiler zur doppelten Pflicht die Verdienste eines Werkes hervorzuheben, das den Urheber langwierige Mühe gekostet hat, und demjenigen, der es gebraucht, so viel Zeit und Mühe erspart, selbst wenn ihm alle die zum Theil höchst seltenen Schriften zu Gebote ständen, die Untersuchungen dieser Art zum Grunde liegen müssen. Zu dem vollkommenen Verstehen der Sprache des großen Dichters, für dessen Werke das Glossar zuerst unternommen wurde, kann es kein willkommeneres Hülfsmittel geben. Das Beste, was sich bey der Legion der Erklärer Shakspeare's findet, ist hier mit richtiger Auswahl zusammen gestellt und durch eigene Zugabe vermehrt; und die Form, in der es hier erscheint, ist ohne Zweifel lehrreicher und bequemer als ein Gemisch von Noten, die unter dem Texte stehen, und nur gar zu leicht den Leser von diesem abziehen und seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch beschränkte sich der Verf. keineswegs bloß auf Worterklärungen, sondern alte Sitten und Gebräuche, Anspielungen auf längst vergessene Vorfälle, selbst die frühere, von der heutigen verschiedene Aussprache, und dergleichen mehr, finden ihre erforderlichen Erläuterungen. — Nachträge, die von Sprachgelehrten unseres Landes gegeben werden könnten, würden sich vorzüglich auf den etymologischen Theil des Glossars beziehen können, der hier, so wie auch in der neuen Ausgabe, durch die sich Hr. Todd um Johnson's Wörterbuch so große Verdienste erworben hat, weniger reich ausgestattet ist, als man, besonders bey einer so gemischten Sprache wie die Englische ist, wohl wünschen möchte. Es würde überflüssig seyn, hinzusetzen, daß hier von einer grammatisch sichern Etymologie die Rede ist, nicht von einer phantasti-

schen, gleich der, mit welcher man vor kurzem in Deutschland die neue Ausgabe eines alten Englischen Wörterbuches verunstaltet hat.

Vollständigkeit, im strengen Sinne des Wortes, wird bey einem Werke dieser Art billiger Weise niemand erwarten. My attempt was, sagt der Verfasser, not to collect all that could possibly be had, but to preserve and arrange all that I had been able to collect. Aber mit sehr richtiger Ueberlegung hat sich Hr. Nares auf die in dem Titel des Buches angegebenen Gränzen beschränkt, und nichts aufgenommen was der Sprachperiode vor der Königinn Elisabeth angehört, ausgenommen wenn Schriftsteller dieser Zeit absichtlich veraltete Wörter und Redensarten gebrauchen: — eine Freyheit, die sich Shackspeare bekanntlich durchaus nicht nimmt, und die bey Spenser durch die eigenthümliche Natur seines Gedichtes oft gerechtfertiget, bisweilen entschuldiget wird. Für die vollständige Uebersicht der Englischen Sprache bedarf man nun noch ein Wörterbuch für Chaucer, Gower, Lydgate, Occleve und Andere, welche schrieben als das eigentlich so genannte Englische an die Stelle des Sächsischen getreten war. Ein Angelsächsisches Wörterbuch, in welchem der Reichthum dieser Sprache vollständig und mit grammatischer Genauigkeit dargelegt, und die Erklärungen mit Beyspielen aus den gedruckten sowohl als handschriftlichen Quellen gehörig belegt wäre, würde alsdann die historische Uebersicht dieses Zweiges des deutschen Sprachstammes vollenden. Der Weg dazu ist durch unsern Jac. Grimm gebahnt; möge sich bald ein tüchtiger Gelehrter finden, der ihn betritt, und das ehrenvolle Ziel erreicht! — In der nicht sehr zahlreichen Reihe von Vorgängern, denen Hr. Nares bey der Ausarbeitung seines Glossars sich verpflichtet fühlte, steht oben an Jamieson's 'admirable' dictionary of the Scottish language, dessen auch unsere Anzeigen mit gebüh-

rendem Lobe gedacht haben. Dieses Werk enthält allerdings sehr schätzbare Beyträge zur Kenntniß der frühern Englischen Sprache; denn gar manches, was jetzt im Englischen veraltet ist, hat sich im Schottischen 'a legitimate child of the same Saxon parent' erhalten. Wenige Hülfe bot sich aber dar, wo man sie zunächst erwarten sollte, in der Sammlung des Eigenthümlichen einzelner Landschaften; und mit Recht beklagt Hr. Nares, daß man, bey aller, oft ermüdenden, Ausführlichkeit der vielen Geschichten einzelner Grafschaften, die Dialecte derselben bisher so ungebührlich vernachlässigt habe. Wie viel, und wie viel brauchbares, treffliches, der Art ist dagegen für größere und kleinere Bezirke unseres Vaterlandes geleistet worden! Für England weiß Hr. Nares nur 'Wilbraham's attempt towards a Glossary of words used in Cheshire' als ein Lob und Dank verdienendes Buch anzuführen; und, auf sein Wort, sey es daher auch der Aufmerksamkeit unserer Sprachforscher empfohlen.

Da ein Werk, wie dieses Glossarium des Herrn Nares, in Deutschland wohl eben so viel, wo nicht noch mehr, gebraucht werden wird, als in England, so war es ein guter Gedanke der Löfflerschen Buchhandlung, einen verhältnißmäßig wohlfeilen Abdruck desselben zu veranstalten, dem wir zu unserm großen Vergnügen das wohlverdiente Zeugniß geben können, daß er nicht nur im Aeußern nichts zu wünschen übrig läßt — denn Papier und Druck sind wie sie einem Wörterbuche gebühren —, sondern auch, daß er genau und frey von Druckfehlern ist. Der Gelehrte, der die Probebogen gelesen hat, zeigt sich durchaus als einen gründlichen Kenner der Englischen Sprache, und als einen sorgfältigen, seinem Geschäfte gewachsenen Mann. Einen solchen zu finden, und weder Mühe noch Kosten zu scheuen ihn zu finden, muß bey solchen Unternehmungen das Hauptaugenmerk des Verlegers seyn. Leider

ist dieses nur zu selten der Fall, wie, unter andern, die vor kurzem bey Fleischer erschienene Ausgabe der dramatischen Werke Shackspeare's zeigt, welche von äußerst anstößigen Druckfehlern aller Art wimmelt. Wenn unsere Verleger und Drucker den Englischen in scharfen Lettern, gutem Papiere, und Nettigkeit gleich zu kommen suchen, so ist dies löblich; noch löblicher aber wird es seyn, wenn sie auch in fehlerfreyem Drucke mit ihnen wetteifern. Dieß ist bey der Stralsundischen Ausgabe dieses Glossars geschehen, und wir wünschen recht sehr, daß es in Zukunft, für das Beste der Käufer sowohl als auch der eigenen Ehre wegen, bey andern ähnlichen Unternehmungen geschehen möge.

Leipzig.

Bey J. A. Barth: Johann Gottfried von Herder vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Dritte rechtmäßige, sorgfältig durchgesehene und mit mehreren Zusätzen vermehrte Ausgabe von Dr. Karl Wilhelm Justi. 1825. Erster Theil 350 S. Zweyter Theil 352 S. in 8.

Segen Gottes ruht auf Herders Schriften, wie es die Werke eines außerordentlichen Mannes verdienen, aber er selbst es nicht erlebte. So lang er auf den verschiedensten Feldern der Litteratur mit seiner schöpferischen Kraft thätig war, konnte er, als zu neu und eigenthümlich, der Mißgunst nichts recht machen; seitdem wir den Meister nicht mehr haben, heißt er aller Welt der vortreffliche Herder. Erhaben über alles Irdische im Reiche der Unsterblichen kann er sich dieses Sieges, als zu tief unter seiner gegenwärtigen Höhe, nicht mehr freuen; so wollen denn wir Nachgelassene uns der Erfahrung freuen, daß das Gute, Edle und Große, wenn ihm auch eine Zeitlang nicht Recht widerfährt, endlich doch das Feld behauptet.

Was unsre Blätter bey der ersten Erscheinung des Geistes der hebräischen Poesie (gleichfalls durch den gegenwärtigen Rec.) unumwunden (wenn gleich im Widerspruch des Tons jener Zeiten) verkündet haben (Jahrg. 1782. Zugabe St. 30. S. 465 und Jahrgang 1783. Seite 2009.), daß dieses Buch dem Studium der Poesie des A. T. neues Leben einhauchen werde, das hat sich vollkommen bewährt; und Herr D. Justi, der neue Herausgeber desselben, hebt diese seine Einwirkung nach Verdienst in der Vorrede hervor. Wie viel besitzen wir nun mehr und besser, als unsre Väter! Desto mehr ist es zu bedauern, daß der verewigte Verfasser mit seiner Seherkraft nicht auch die Salomonischen und prophetischen Schriften durchschauet und nach seiner Weise erleuchtet hat. Natürlich mußte nun die Verlagshandlung für die Ergänzung des Werks Sorge tragen, und warum nicht dabey ihren Wunsch vorzüglich auf den Herausgeber richten, da er seit dem Antritt seiner Schriftstellerbahn sich am liebsten mit den Poesien der Hebräer beschäftiget hat. Auf die Praxis folgte dann (wie es immer zu wünschen wäre) die Theorie. Nur: ein Meister legt nicht gern an ein unvollendetes Meisterwerk seine Hand zur Vollendung! Dies kann bey billigen Lesern allerdings zur Rechtfertigung des Entschlusses, den endlich der Herausgeber gefaßt hat, dienen, sich bloß auf einen correcten Abdruck und einige wenige Anmerkungen bey Stellen, die einer litterarischen Erläuterung oder anderer Besserung bedurften, und auf die Zugabe einer Uebersetzung von fünf metrischen Gesängen aus seiner Schreibtafel einzuschränken; weniger die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Tonangebern in diesem Fache, um die sich kein Mann von Geist zu kümmern hat, da das Bessere endlich doch obsiegt. Doch werden die Erforschungen des Herausgebers über die Salomonische und prophetische Poesie für das Publikum nicht verlohren gehen, son-

dern in einem besondern Werke unter dem Titel Sionitische Harfentöne erscheinen. Bis dahin nütze Du, Deutscher Jüngling, diese Gabe eines der geistreichsten Männer des vorigen Menschenalters zu deiner theologischen Bildung, und suche, so weit deine Gaben zureichen, ihm gleich zu kommen.

Darmstadt und Bonn.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von Joh. Carl Ludw. Gieseler, Dr. der Philos. und Theol. und der letzten ordentl. Professor an der Rhein-Universität. Zweyten Bandes erste Abtheilung. S. 300 in 8. 1825.

Wir freuen uns, jetzt schon die Fortsetzung eines Werkes ankündigen zu können, von dessen Anfange wir uns (S. Anzeige des B. 1. im St. 88. S. 877-880.) für das Studium der Kirchengeschichte so viel versprechen zu dürfen, glaubten. Diese Fortsetzung entspricht aber nicht nur dem Anfange auf das vollkommenste, sondern sie hat unsere Hoffnungen von dem Nutzen der dadurch gestiftet werden kann, noch erhöht, denn es hat sich uns darin noch sichtbarer aufgedeckt, wie alle Zöglinge unserer Wissenschaft in denen nur einmahl etwas von historischem Geiste erwacht ist, in diesem Werke nicht nur die trefflichste Anleitung, sondern auch die stärkste Aufmunterung zu dem eigenen Studium der Kirchengeschichte finden können und müssen. Dafür ist die ganze Oekonomie und Anordnung dieses Lehrbuchs offenbar allein berechnet, daher scheint uns auch der Werth davon allein darnach geschätzt werden zu dürfen. Was den Inhalt dieses Bandes betrifft, so war er für die Geschichte der dritten Periode bestimmt, welche den Zeitraum vom Anfange des Bilderkriegs bis zu der Reformation oder vom J. 726-1517 ausfüllen sollte; die Menge wichtiger Ereignisse, die in diesen Zeitraum hineinfallen, machte aber eine Unterabtheilung nothwendig; nach welcher jetzt vorläufig die erste Hälfte jener Geschichte wieder in zwey Abschnitten gegeben ist, von denen sich der erste bis zu dem Hervortreten

der pseudisidorischen Decretalen, oder bis zu dem Pontificat Nicolaus I. also vom J. 726 - 858. der andere aber von Nicolaus I. bis zu Gregor VII. oder von 858 - 1075. herabzieht. In jedem Abschnitt ist ein eigenes Kapitel der griechischen und ein eigenes der abendländischen Kirche gewidmet, nur in dem zweyten in umgekehrter Ordnung, die jedoch mit ihrem Inhalt in einem sehr schicklichem Verhältniß steht: in keinem wird man aber auch nur ein Ereigniß oder eine Erscheinung vermissen, welcher in Beziehung auf die Kirche oder auf die Religion, auf den Zustand von dieser oder auf die Verfassung von jener einige Wichtigkeit beygelegt werden kann. Nach diesen verschiedenen Hauptbeziehungen hätten vielleicht die einzelnen Ereignisse etwas anders gestellt, und die Beziehungen selbst dadurch bemerklicher gemacht werden können; doch in einem Lehrbuche, in welchem alles so sehr zusammengedrängt werden mußte, könnte selbst eine noch willkührlichere Stellung des einzelnen als man sie hier findet, keinen Uebelstand machen. Dafür hat darin die Nothwendigkeit des Zusammendrängens desto seltener der Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung geschadet, denn in dem einzigen Falle, wo wir diese vermißten — bey der Darlegung des Gegenstands der Gottschalkischen Streitigkeit S. 94-103. — glauben wir den Mangel mehr einer allzubescheidenen Abneigung des Verf. über die so vielfach bestrittene Frage allzubestimmt abzusprechen als seinem Streben nach Kürze zuschreiben zu müssen. Musterhaft treu ist er sich hingegen fortdauernd in dem Entschlusse nur den reinen Ertrag der Quellen zu geben, in der Manier, diese zu behandlen, und dabey den Anfänger in dem Studio selbst hinein zu führen, in der Kunst, den dazu erforderlichen historisch-litterärischen Apparat auf eine Art aufzustellen, welche jeden auch am stärksten zu seiner eignen Benutzung reizen kann, also gerade in demjenigen geblieben, wodürch sein Lehrbuch am nützlichsten werden kann, und gewiß auch werden wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1825.

Göttingen.

Von den beiden auf die vorjährige Haupt-Preisfrage de ortu ovi foeminini veri eingegangenen Concurrenz-Schriften, welchen das Accessit zuerkannt worden (S. 1942. dieser Anzeigen vom vorigen J.), hat sich nun Herr Prof. Ed. Eichwald zu Kasan als Verf. von Nr. II. mit dem Sinnspruche: In parvo copia, gemeldet.

Paris.

Au Bureau de la Gazette de Santé: Traité des Convulsions chez les femmes enceintes, en travail, et en couche, Mémoire qui a remporté le prix proposé par la Société de Médecine de Paris pour l'année 1820, par Antoine Miquel, membre adjt. de l'Académie royale de Médecine etc. 1824. p. 164. 8.

Die aufgegebene Preisfrage forderte: "déterminer la nature, les causes et le traitement des

convulsions qui surviennent pendant la grossesse, durant le cours du travail de l'enfantement et après la délivrance." Der Verf. deſſen Beantwortung derſelben für die beſte erkannt wurde, und der daher den Preis erhielt, ſucht (1ſtes Kap. S. 1—23.) zuerſt den Begriff von Convulſion näher zu beſtimmen. Er belegt jede unwillkührliche Zuſammenziehung der Muskeln mit dieſem Namen. Hat ſie in willkührlichen Muskeln ihren Sitz, ſo heißt ſie äußerliche, in unwillkührlichen aber innerliche, und wenn beide daran Theil nehmen, gemiſchte. Alle äußerlichen Convulſionen ſetzen eine directe oder indirecte Gehirnaffection voraus; dies läßt ſich aber von den innerlichen nicht mit Beſtimmtheit ſagen, und die Verrichtungen der Nervenknoten ſind nicht genug bekannt, um ſie davon abzuleiten. Erhöhte Empfindlichkeit des Gehirns und der Nerven, die ſtets mit erhöhter Vitalität verbunden ſeyn ſoll, gibt die Anlage zu einer ſolchen Gehirn-Affection, die dann durch die unbedeutendſten Urſachen aufgeregt, Nervenerſchütterungen, und die heftigſten Zuckungen in den Muskeln bewirkt. Hierzu kommt bey Frauen, beſonders wenn ſie ſchwanger ſind, noch Vollblütigkeit, die, wegen des Blutdranges zum Gehirn, zu den vorzüglichen Veranlaſſungen gehört, unter welchen ſich Convulſionen leicht entwickeln, die dann, weil der Reiz unmittelbar auf das Gehirn einwirkt, nothwendig idiopathiſch ſeyn müſſen. Pflanzen ſich Reizungen von entfernten Theilen auf das Gehirn fort, ſo entſtehen ſympathiſche Convulſionen, im Gegenſatz gegen die idiopathiſchen, die aber rückſichtlich ihrer Entwickelung keinem allgemeinen Geſetze gehorchen. Die Convulſionen der Schwangeren (2tes Kap. S. 24 — 85.) ſind keine beſondere Gattung, doch modificirt die Schwangerſchaft ihre Urſachen, und ihre Behandlung auf eine auffallende Weiſe.

Die Schwangerschaft allein (von der unser Verf., bey allem Wortkram darüber, doch nur sehr verworrne Vorstellungen hat,) soll, vermöge der erhöhten Vitalität, und gesteigerten Sensibilität, die dabey herrschen, schon eine specielle Anlage zu Zuckungen bewirken, dabey jedoch, neben vielen anderen, Vollblütigkeit, Blutflüsse, Ausdehnung der Gebärmutter, Reizung der Gebärmutter, Mißbrauch des Beyschlafs, schädlichen Speisen und Getränken, und Leidenschaften als Gelegenheits-Ursachen vorzugsweise in Anschlag zu bringen seyen. Ihre Benennung erhalten die Convulsionen nach ihrem Sitze, der bald im ganzen Muskelsysteme, und bald in einzelnen Theilen wahrgenommen wird. Darnach gibt es generelle uud partielle, und diese sind entweder äußere, oder innere, oder gemischte. Eine Schwangere ist allen ausgesetzt. Der Veitstanz soll jedoch so selten bey ihnen vorkommen, daß der Verf. sich nur ein Beyspiel davon gelesen zu haben erinnert. Ref. sah ihn in einem Fall bey einer jungen neunzehnjährigen Schwangeren, bey der er Monate lang fast unausgesetzt zugegen war. Die Behandlung dieser Zufälle ist theils vorbauend, theils heilend. — Entfernung der Gelegenheits-Ursachen und Aderlaß sind die besten Vorbauungs-Mittel. Zur Heilung dienen hauptsächlich Blutentziehungen, wo sie angezeigt sind, und Opium. Der Verf. sucht seine Ansichten durch acht von älteren Geburtshelfern, nahmentlich von De la Motte und Mauriceau beobachtete Fälle zu bestätigen. Die Convulsionen der Krißenden (3tes Kapitel S. 86 — 125.) sollen an der Geburts-Arbeit selber eine sehr wesentliche Ursache finden, theils wegen der partiellen und generellen Contractionen, die sie nothwendig erregt, theils weil sie das Blut nach dem Kopfe zurückdrängt; und theils wegen der sympathetischen Wirkung des Schmerzes,

der das ganze Nervensystem, und folglich auch das ganze Muskelsystem in Mitleidenheit zieht. Alles was die Geburt erschwert, erhöht diesen nachtheiligen Einfluß der Geburts-Arbeit, und ist als Ursache der Convulsionen anzusehen, die hier mehr für idiopathisch als für symptomatisch zu halten sind. (Wie geht es denn aber zu, daß man gerade bey den wegen der Enge des Beckens, und wegen der ungünstigen Lage der Frucht schwersten Geburten fast niemals Convulsionen zu sehen Gelegenheit hat?) Man trifft zwey Grade derselben an, von denen bey dem einen das Bewußtseyn nicht aufhört, bey dem anderen aber gänzlich erlischt. Zur Heilung ist die künstliche Entbindung nicht durchaus nöthig, sondern dies richtet sich nach den besonderen Umständen. Ist Plethora zugegen, so muß man Blut entziehen, bey einem nervösen Zustande aber krampfstillende Nervenmittel geben. Alle zufällige Reize müssen dabey zugleich entfernt werden. Richtet man damit nichts aus, werden die Wehen schwächer und tritt Gefahr für Mutter und Kind ein, so muß man zur künstlichen Entbindung schreiten. Ist der Muttermund noch nicht weit genug geöffnet, so soll man ihn nach Dubois's, Lauverjats und mehrerer Anderen Rath, einschneiden. — Acht wieder aus älteren Schriftstellern entlehnte Beobachtungen werden zur Bestätigung der aufgestellten Ansichten aufgeführt. Die Convulsionen bey Wöchnerinnen (4tes Kap. S. 126 — 155.) haben in den Umständen, welche der Geburt vorhergehen, sie begleiten, oder ihr folgen, ihren Grund, keinesweges aber in der Geburt selber. Die Convulsionen vor der Entbindung sind, weil sie eine Anlage voraussetzen, die durch jeden kleinen Reiz zum Ausbruch gebracht zu werden pflegt, die vorzüglichste Veranlassung derselben bey Wöchnerinnen. Indessen giebt es un-

abhängig von dieser auch noch andere Ursachen, als: Hämorrhagie, Blutklumpen und Risse in der Gebärmutter, Entzündung derselben und des Bauchfells, Fehler in der Lebensordnung u. s. w. Die Convulsionen nach Blutflüssen werden nach Bichats Meinung von einer negativen Excitation hergeleitet. Sie müssen, wenn auch auf entgegengesetzte Weise, dennoch als ein Product einer Gehirn-Affection betrachtet werden, und im Allgemeinen sind sie immer für tödtlich zu halten. Blutklumpen, die nach der Geburt in der Gebärmutter zurückbleiben, erregen schmerzhafte Zusammenziehungen derselben, und daher Convulsionen. Verletzungen der Gebärmutter erzeugen sie ebenfalls, weil der damit verbundene Schmerz sympathisch auf das Gehirn wirkt. Von Entzündung der Gebärmutter und des Bauchfells, so wie bey gestörter Milch-Absonderung erscheinen sie mehr secundär. Eine wichtige Quelle derselben, die mit der Geburt nicht weiter in Verbindung steht, ist das fehlerhafte Verhalten der Entbundenen im Wochenbette, wobey die Unterdrückung der Lochien, der Mißbrauch abführender Mittel, und besonders Leidenschaften vorzüglich in Anschlag zu bringen sind. Der Gattung nach sind die Convulsionen im Wochenbette dieselben, die man in der Schwangerschaft und bey der Geburt wahrnimmt, doch sind ihre Anfälle im Allgemeinen schwächer. Die Vorhersage ist im Allgemeinen bey ihnen günstiger, als bey denen während der Geburt ausbrechenden. Sie können nur nach den allgemeinen und besonderen Anzeigen, die man antrifft, mit Erfolg behandelt werden. Nachwehen sind nichts wie schmerzhafte Zusammenziehungen der Gebärmutter, die durch Bildung und Anhäufung von Blutklumpen in der Gebärmutterhöhle bewirkt werden. Stückchen der Nachgeburt und der Häute können sie ebenfalls erregen.

Verhütet oder entfernt man ſie, ſo verhüthet und heilt man auch die Nachwehen. (Behauptungen die nicht für alle Fälle von Nachwehen gültig ſind). Den Beſchluß machen wieder acht Beobachtungen, denen in einem Anhange noch fünfe nebſt einigen von Chauſſier entlehnten Bemerkungen hinzugefügt werden. Die ganze kleine Schrift bringt uns in der Kenntniß ihres Gegenſtandes nicht weiter, und ſie dürfte in Deutſchland wohl kaum den Preis davon getragen haben. Die aufgeſtellte Theorie iſt, wie man ſich leicht überzeugen wird, nichts weniger als gründlich, und die practiſchen Rathſchläge ſind überhaupt ungenügend, und zum Theil ſogar, wie vorzugsweiſe der, den Muttermund einzuſchneiden, verderblich.

Mde.

Leipzig.

Pharmacopoea Batava cum notis et additam. medico-pharmaceut., edid. Jo. Frid. Niemann, II Voll., ed. II., sumtib. Jo. Ambr. Barth. 1823. LXXVIII u. 728 u. XXXI u. 805 Seiten gr. 8. mit 6 Kupfern u. mehrern Tabellen. (7 Rthlr.) Auch unter dem Titel: Codex medicamentarius Europaeus, sect. quarta. —

Schon die erſte Ausgabe dieſer ſehr empfehlenswerthen Bearbeitung der Ph. Bat. wurde ſo gut aufgenommen, daß es einer erneuerten Empfehlung dieſer noch viel reicher ausgeſtatteten Ausgabe auf keine Weiſe bedarf. Wer die Kenntniſſe und den Aufwand von Mühe, welche dieſe Arbeit nothwendig erforderte, gehörig zu würdigen weiß, muß ſich gegen den Herausgeber zu dem lebhafteſten Danke verpflichtet fühlen. Die neue Ausgabe iſt, bey ökonomiſcherem Druck um faſt ſiebenhundert Sei-

ten ſtärker, als die frühere; und Ref. freut ſich faſt ſchon auf die Zeit, wo dieſe Ausgabe der Ph. Bat. gleichſam als allgemeinſte Pharmacopöe angeſehen werden wird. Freylich wünſchte Ref., aus Patriotismus und wegen der bequemern Nomenclatur, der Herausg. möchte lieber die vaterländiſche Pharmacopöe dieſes Vorzuges gewürdigt haben; beſcheidet ſich aber gern, daß mancherley Umſtände und ein mißverſtandener Monopolismus nicht verſtattet haben würden, dem eignen Vaterlande dieſe Wohlthat zu erweiſen. — — — Ref. erlaubt ſich deßhalb für eine künftige Ausgabe, welche ſicher nicht lange ausbleiben wird, folgende Wünſche: Um die Ueberſicht des abgehandelten Apparats zu erleichtern und um die leidigen, aber in ſolchen Umſtänden kaum vermeidlichen, Widerholungen, über welche Hr. R. Vol. II. pag. 807. ſo beſcheiden klagt, zu vermeiden, würde es ſehr rathſam ſeyn, nicht in Einem Bande den Text mit den beyläufigen, oft ſehr wichtigen, Zuſätzen und in einem zweyten Bande bloß Zuſätze, ſondern Alles in gehöriger Ordnung hinter einander zu geben. Das weniger Bedeutende möchte dann durch kleineren Druck, nach Weiſe unſeres vortrefflichen Blumenbach, das neu Hinzugefügte durch Einſchließung in Hakenklammern [ ], wie ſie Ref. bey ſeiner längſt vergeſſenen, (obgleich ſchnell vergriffenen,) Ausgabe der Pharm. Bor. brauchte, unterſchieden werden. — Gut wäre es demnächſt ſicher, wenn das Ganze in Einem Bande, etwa in gr. Quart oder in klein Folio, gegeben würde, um, bey aller Reichhaltigkeit, doch noch als eigentliches Handbuch dienen zu können. Für den Titel des Cod. medic. Eur. ließe ſich leicht ein beſonderer Abdruck in paſſendem Formate machen. — Um ſogleich auch von ſeiner Seite etwas zu der künftigen weitern

Vervollkommnung des Buches beyzutragen, nicht um dadurch irgend einen Tadel auszuſprechen, bemerkt Ref. einige kleine Verſehen, welche ihm bey dem bisherigen Gebrauche des Buches in die Augen fielen: Vol. I. p. 3. muß es heißen: cristaux de Vénus; p. 9. étain gris; (überhaupt fehlen in den Franzöſiſchen Namen häufig die Accente, was man in Frankreich etwas hoch anrechnen wird.) In den Ruſſiſchen Namen ſind ſehr oft ähnlich geformte Buchſtaben, beſonders das weiche b und das halblaute e, und u und tsch, mit einander verwechſelt. Dieſer Uebelſtand wird leicht zu vermeiden ſeyn, und größtentheils ſchon durch den Setzer verhütet werden, wenn jedem Ruſſiſchen Worte, wie es bis jetzt nur bey den ſchwierigſten geſchehen iſt, die Ausſprache beygefügt wird. — Daß auch die Hindoſtaniſchen und Sanſkrit Benennungen, ſo wie wir ſolche durch Flemming kennen, angegeben ſind, wird vielen Leſern ſehr willkommen ſeyn. Weniger, daß ſie nicht auch in dem übrigens vortrefflichen Regiſter mit aufgeführt ſind. — Kleinere Fehler, wie Vol. I. pag. 80. Werlhoff ſtatt Werlhof; Vol. II. p. 25. Lysimachia nemorosa ſtatt L. nemorum; p. 32. ardnut ſtatt earthnut; p. 33. Arum arisarum ſtatt A. Arisarum; p. 161. gr. j — vj. ſtatt dr. j — vj. (die Doſis des Lactucarium;) gleich darauf: respondat und ähnliche, wird der ſehr thätige Herausgeber nach und nach leicht verbeſſern. Schließlich wünſcht Ref. dem verdienſtvollen Werke, daß nicht irgend einem aus dem Ueberſetzerhaufen einfallen möge, daſſelbe ins Deutſche zu überſetzen, wodurch dem Guten, welches das Buch noch vielfältig leiſten wird, ſicher großer Abbruch geſchehen würde.

K — s.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

186. Stück.

Den 19. November 1825.

Paris.

Bey Firmin Didot: Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης τόμος τρισκαιδέκατος. Ἀριστοτέλους πολιτικῶν τὰ σωζόμενα ἐκδιδόντος καὶ διορθοῦντος Α. Κ. (Ἀδαμαντίου Κοραῆ) 1821. S. ρμβ′ und 355 in Octav.

Die Unternehmer dieſer Sammlung von griechiſchen Claſſikern, welche auf Koſten eines Hellenen-Vereins veranſtaltet wird, beabſichtigten hauptſächlich ihren Landsleuten genaue und richtige Abdrücke nebſt einigen Fingerzeigen zum Verſtehen der ſchwereren Stellen zu liefern, aber die Bemerkungen von Koray enthalten trotz ihrer Kürze viel Neues und Treffliches, wodurch dieſe Ausgaben auch für den gelehrten Leſer und Critiker wichtig werden. Die Politik des Ariſtoteles bearbeitete er mit beſonderer Liebe, um ſeine Landsleute die Staatsweisheit ihres großen Vorfahren verſtehen und anwenden zu lehren, und legte ſein Werk als Opfer auf den Altar des Vaterlandes, indem er innig bedauert, daß er ihm nicht auch im Kampfe für die Befreyung mit ſeinem Arme nützen könne. Die

Vergleichung der Aristotelichen Politik mit neuern Theorien, die Anwendung seiner Grundsätze auf eine künftige Verfassung des griechischen Staates, von einem Manne durchgeführt, der mit dem Alterthum sowohl als mit dem Wesen der heutigen Griechen innig vertraut ist, enthält für Leser jeder Art ungemein viel Anziehendes, wiewohl der genauere Alterthumsforscher nicht verkennen mag, daß jener practische Zweck zuweilen die richtige Einsicht und unbefangene Würdigung des Alten behinderte, und öfters neue Ideen und Ansichten in das Alterthum hineingetragen sind. Die Prolegomena enthalten von S. 5–52. eine ziemlich freye Uebersetzung von Barthelemy's bekannter Abhandlung über die Staatsverfassungen, (aus der Reise des jungen Anacharsis,) welche vom Aristoteles sehr abweicht und wegen ihrer Oberflächlichkeit wenig befriedigt; in der Uebersetzung aber zeigt sich das vorzügliche Talent des Herausgebers für neuere Kunstausdrücke entsprechende griechische zu erfinden, so wie überhaupt dies Werk sehr viele Bereicherungen der neugriechischen Büchersprache enthält, welche nach den bekannten Grundsätzen des Verf. mit Umsicht und weiser Mäßigung gemacht sind und den Beyfall verdienen, der ihnen bey seinen Landsleuten zu Theil wird. Hierdurch wird dieser Abschnitt, welchem auch einige eigene Bemerkungen von K. beygefügt sind, für den Sprachforscher interessant. Es folgen dann S. 53–142. K's Ermahnungen und Warnungen an seine Landsleute, welche immer ein herrliches Denkmahl von politischer Einsicht und hohem Patriotismus bleiben werden, und auch wie man weiß, nicht ohne Einfluß gewesen sind. Durch die deutschen Uebersetzungen von Ilken und J. C. Orelli ist diese lesenswerthe Abhandlung bereits für eine größere Anzahl von Lesern zugänglich gemacht.

Bey der Kritik des Textes liegt der Schneiderische Apparat zum Grunde, neue Hülfsmittel be-

nutzte der Herausgeber nicht, und erklärt in der Vorrede sehr bescheiden, daß er ohne die Schneidersche Ausgabe sich nicht an die Bearbeitung der Politik gewagt haben würde. Außerdem benutzte er nur noch die Ausgabe von Konring. Mit diesen Hülfsmitteln konnte freylich keine vollständige Revision des Textes gegeben werden, aber an vielen Stellen sind bessere Lesarten aus den Varianten aufgenommen, noch öfter Conjecturen, doch unter diesen befindet sich neben sehr treffenden und scharfsinnigen, manche entbehrliche, wobey der besondere Sprachgebrauch des Aristoteles und seine Eigenthümlichkeiten in Wort- und Satzverbindung nicht genug berücksichtigt ist. Wir enthalten uns hier einzelne auszuzeichnen, da ein neuerer Herausgeber, den wir gleich nennen werden, die meisten schon berücksichtigt und richtig beurtheilt hat. Die σημειώσεις enthalten eine Auswahl von Varianten, die Verbesserungen des Herausgebers, Erläuterung schwerer Constructionen, und viele Sacherklärungen, welche aber größtentheils aus Schneider's Ausgabe genommen sind. Eine neue critische Bearbeitung des Textes erhielten wir indeß in folgender Ausgabe:

Jena.

Bey Cröker: Aristotelis Politica ad Codicum fidem edidit et adnotationem adiecit C. Göttling. 1824. XXXII und 499 S. Octav.

Der Herausgeber, anfänglich nur um einen Abdruck des Textes für seine Zuhörer besorgt, entschloß sich zur Ausarbeitung seines Commentars, als ihm mehrere neue Hülfsmittel zu Theil wurden. Von Hrn. H. Hase in Dresden erhielt er nämlich die Vergleichung von fünf Pariser und einer Mailändischen Handschrift, welche derselbe an dem Rande einer Du Val'schen und Sylburgschen Ausgabe beygeschrieben hatte. Diesen Handschriften verdanken wir viele Verbesserungen des Textes, besonders der ersten P. 1. Nur scheint uns in dieser

manche Stelle von dem Abschreiber selbst (Demetrius Chalcondylas aus Athen, welcher 1488 die erste Ausgabe des Homers besorgte) verbessert, und daher, wo die Lesart allein steht, große Vorsicht nöthig zu seyn. Leider lassen uns an den vielen stark verderbten Stellen auch diese Handschriften, welche sämmtlich aus später Zeit sind, im Stiche; keine von den bedeutenden Lücken wird durch sie ausgefüllt, und viele Stellen sind noch immer unaufgeklärt. Schneider's critischer Apparat, der bekanntlich viele Mängel hat, ist von dem Herausg. nicht bloß bereichert, sondern an vielen Stellen berichtigt, die erste Aldinische Ausgabe (von Schneider nur theilweise angesehen) ist sorgfältiger von ihm verglichen, und außerdem manches Versehen welches Schneider in der Bezeichnung der Handschriften beging, verbessert. Die zweyte Baselsche Ausgabe (Isingr) konnte der Herausg. nicht vergleichen. Eine alte französische Uebersetzung mit Commentar aus den Zeiten Karl's des Kühnen, auf Pergament geschrieben, erhielt er aus der Bibliothek zu Jena. Sie enthielt aber für Critik und Erklärung wenig bedeutendes. Durch sorgfältige Benutzung der erwähnten Hülfsmittel ist zu Berichtigung des Textes in dieser Ausgabe viel geleistet, aber indem wir die Sprachkenntniß und Umsicht des Herausg. bey Beurtheilung der Lesarten anerkennen, auch viele seiner Verbesserungen und mehreren neuen grammatischen Bemerkungen beystimmen, können wir an seinen historischen Bemerkungen und Sacherklärungen (deren diese Schrift noch gar sehr bedarf) nicht überall dieselbe Kenntniß und Reife des Urtheils rühmen, denn die Prolegomena so wie der Commentar enthalten in dieser Rücksicht viel Falsches und Ungenaues. — In den Prolegg. schildert er erstlich, was die früheren Philosophen in der Staatswissenschaft geleistet, wobey er die Jonische, Dorische und Attische Schule un-

terſcheidet. Der Joniſchen Schule ſeyen dieſe Unterſuchungen fremd. Doch werde eine politiſche Schrift vom Heraclit und vom Archelaus dem Schüler des Anaxagoras erwähnt. Die Pythagoreer bildeten practiſch das Syſtem einer guten Ariſtocratie aus, haben aber nichts über dieſen Gegenſtand geſchrieben. Die Bruchſtücke des Hippodamus, Archytas u. ſ. w. ſind lange nach Plato und Ariſtoteles aufgeſchrieben, weil in ihnen die gute Monarchie vorgezogen wird. (Die Unzuläſſigkeit dieſes Scheingrundes fällt in die Augen.) Von den Eleatikern und Sophiſten haben einige ihrer Vaterſtadt Geſetze gegeben, aber keiner hat eine politiſche Schrift verfaßt vor dem Plato. Seine Politik fließt aus der Lehre von der δικαιοσύνη, doch darf man dieſe nicht für die Hauptſache in dem Dialog halten, ſondern die Politik ſelbſt. Er war Καλλίπολις ἢ πολιτεία überſchrieben, nicht περὶ πολιτείας, denn ſolche pedantiſche Ueberſchriften mit περὶ machte Plato nie. (Aber die Unechtheit der Doppeltitel iſt auch ſchon bemerkt unter andern von Stallbaum zum Philebus und neulich von Jacob zum Toxaris). Daß Πολιτεία der richtige Titel iſt, war längſt bekannt, den überflüſſigen und gar nicht zu beweiſenden Titel Καλλίπολις entlehnt Hr. G. aus der Stelle VII. 527. "daß die Leute in deinem ſchönen Staate (καλλιπόλει) die Geometrie ja nicht vernachläſſigen.") Was das Werk des Ariſtoteles betrifft, ſo iſt S. 277. der Herausg. geneigt, den Titel περὶ πολιτείας (wie Photius das Werk des Ariſtoteles citirt) für den richtigen zu halten, folgt indeß der Angabe der Handſchriften πολιτικῶν (wofür ſich auch Diog. La. V. 24. πολιτικῆς ἀκροάσεως anführen läßt). In den Geſetzen iſt mehreres ausführlicher behandelt was in der Politik nur angedeutet war, insbeſondere über die dritte Klaſſe der Bürger. — Bey dem Ariſtoteles ſtehen die drey Theile der prac-

tiſchen Lebensweisheit in genauer Verbindung. Die Nicomachiſche Ethik, die Politik und die Oekonomie, von welcher uns nur wenig erhalten iſt, muß man für Ein Werk anſehen. Wenn der Schriftſteller alſo an mehreren Stellen in der Politik verſpricht etwas weiter unten zu behandeln, ſo iſt immer die verloren gegangene Oeconomie gemeint, und durften deswegen keine Lücken in der Politik angenommen werden. An zwey Stellen (ſ. S. 430 und 437.) weiſet Hr. G. das Verſprochene in den öconomiſchen Fragmenten nach. Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Politik des Ariſtoteles und die davon verſchiedenen Anſichten des Plato gibt Hr. G. eine Ueberſicht des Inhalts der ſämmtlichen Bücher, woraus hervorgehen ſoll, daß nichts fehlt. Die von Scaino verlangte Umſtellung des ſiebenten und achten Buchs, vor das vierte wird nach triftigen Gründen als falſch verworfen. An mehreren Stellen, wo Lücken vermuthet waren, zeigt Hr. G. einen richtigen Zuſammenhang. Ueberall iſt ihm dieſes nicht gelungen. Denn einiges iſt offenbar lückenhaft und durch die bekannten Schickſale der Handſchriften des Ariſtoteles hat auch dieſe Schrift ſehr gelitten, nur ſind in dieſem eine Zeit lang viel geleſenen Buche die verderbten Stellen überarbeitet und ſchwerer zu erkennen. Manchen Mangel an Uebereinſtimmung erklärt Hr. G. aber auch daraus, daß Ariſtoteles zu verſchiedenen Zeiten an dem Werke arbeitete und ſchließt (aus ſehr ungewiſſen Spuren) daß er über zwanzig Jahre ſich damit beſchäftigte, und manches Beyſpiel aus der Geſchichte ſpäter einſchaltete. Sollten aber auch alle dieſe Vermuthungen richtig ſeyn, ſo iſt dennoch nicht zu begreifen, wie bey der völligen Ausarbeitung ſolche einzelnen Mängel ſtehen geblieben ſeyn ſollten. Dieſe Ausarbeitung und Vollendung zeigt ſich aber ſonſt überall und ſonderbar wäre es um einiger verdorbenen Stellen willen das Werk für bloße

Collectaneen zu halten, wie neulich sogar mit Berufung auf die unechten Oeconomica geschehen ist. Mehrere Verweisungen beziehen sich auf die verloren gegangenen letzten Bücher. Auch konnte sich der Schriftsteller über politische Sachen nur selten auf die Oeconomica berufen, da diese sicher nur die Haushaltung, nicht die Staatswirthschaft enthalten haben. — Die angehängten Excurse, welche sich auf die Geschichte der Staatsverfassungen beziehen, geben wenig neue Aufschlüsse, zeichnen sich aber durch Klarheit der Darstellung aus, und erklären mehrere Stellen des Aristoteles. Der erste: über den Lacedämonischen Staat handelt von den alten Staatsverhältnissen, welche Lycurg schon vorfand und durch seine Verfassung nur weiter ausbildete, von den Periöken; gegen die Ableitung der εἵλωτες vom Verbum ἕλω macht Hr. G. gegründete Einwendungen und vertheidigt mit Recht die alte Ableitung von der Stadt Helos. In Ansehung der Tribus stimmt er Hüllmann bey, welcher zehen annahm, womit auch die alte Zahl der Ephoren übereinstimme. Dieses, so wie mehreres Andere, was von Hrn. G. gegen die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand erinnert wird, bedarf kaum einer Widerlegung, z. B. S. 467. soll Aristoteles unter ὁ νομοθέτης nicht nur Lycurg, sondern auch alle späteren Veränderungen der Verfassung verstanden haben. S. 469. soll die Skytale ein in einem ledernen Behältnisse verschlossener Brief seyn, und davon ihren Namen haben. φιδίτια wird von φίλος und ἴσος abgeleitet (wegen des schlecht bestätigten und auf klügelnder Etymologie beruhenden φιλίσια) als ob jemals ἴσια für ἴσα gesagt wäre und dieses sich in ιτια hätte verwandeln können; der Zusammenhang mit ἰθύς ist gar nicht wahrscheinlich, die Ableitung von φειδίτης (φιδίτης) und dies von φειδώ ist grammatisch richtig, und bedeutet bloß ein frugales Mahl

ohne daß darin ein Tadel läge. Die Δελφικὴ μάχαιρα ſoll nicht künſtlich geweſen ſeyn (S. 384.) ſondern ein ärmliches Meſſer weil πενιχρῶς dabey ſteht. Dies geht aber offenbar nur auf die Anwendung zu verſchiedenem Gebrauch, πολλοῖς ἔργοις δουλεῦον indem man ſich damit behelfen kann, und alſo erſpart würde. Den Phavorinus erklärt Hr. G. S. 278. falſch, als ob der Schaft des Meſſers von Holz, die Klinge von Metall ſey, auch paßt dies nicht zur Vergleichung welche Ariſtoteles macht. Phavorinus ſagt nur, an dem Meſſer ſey mit Fleiß an der vorderen Seite (an den Schafte) noch ein eiſernes Inſtrument angebracht, — alſo ein künſtliches Meſſer zu mehreren Beſtimmungen, nicht ἓν πρὸς ἕν, und darin liegt die Unähnlichkeit, indem in der Natur nicht Ein Gegenſtand zu verſchiedenen Beſtimmungen, z. B. γένεσις und διὰ τὴν σωτηρίαν u. ſ. w. ſey. In dem zweyten Excurſe (über die Cretenſiſche Staatsverfaſſung) werden die verſchiedenen Klaſſen der Sclaven und Untergebenen unterſchieden, und die ſogenannte Akosmie von der Abſetzung der Kosmen erklärt, welche man zuweilen vornahm, um von ihnen geſchloſſene Staatsverträge nicht zu halten, oder verübtes Unrecht nicht wieder gut zu machen, worauf das Bekannte: die Kreter ſind immer Lügner bezogen wird. Ganz Unrecht hat Hr. G., wenn er der Volksverſammlung eine verwerfende Stimme abſpricht. Die angeführten Stellen beweiſen, daß das Volk über das Vorgeſchlagene annehmend oder verwerfend entſchied, nur nicht anders als vorgeſchlagen war. Im dritten Excurſe (über die Carthaginienſiſche Staatsverfaſſung) werden die Verhältniſſe der zwey Könige und des Doppelſenates angedeutet. Der eine Suffet war, wie auch Heeren längſt bemerkt hat, zuweilen auch Kriegsanführer, auch außerhalb des Landes, aber nicht immer oder gewöhnlich. Offenbar falſch iſt Hrn. G. Anſicht

von lebenslänglicher Dauer des Suffetenamtes. Der einzige Grund dafür ist, daß Aristoteles sie mit den Spartanischen Königen vergleicht, doch bezieht sich diese Vergleichung nur auf die Zahl, die getheilte Geschäftsordnung u. s. w. nicht auf die Dauer der Würde. An einer andern Stelle, welche Kluge de Politia Carthaginiens. S. 88. richtig erklärte, deutet Aristoteles die kurze Dauer der Suffetenwürde an. Livius Zeugniß: velut consulare Poenis imperium Suffetes beseitigt Hr. G. wegen des unbestimmten velut (vgl. Festus). Nepos, der die jährige Dauer des Amtes ausdrücklich versichert, wird verworfen, denn ein Aristoteles (wie ihn Hr. G. deutet) sey mehr als tausend Nepoten. Nepos nennt noch dazu in dieser Lebensbeschreibung den Silenus und Sosilus als Gewährsmänner, Begleiter des Hannibal, die viel gefabelt haben können, aber hiervon doch sicher unterrichtet waren. Aus dem Nepos soll Zonaras den Irrthum ausgeschrieben haben, der doch nirgends aus dem Nepos geschöpft hat. Aus allen diesen Stellen geht vielmehr hervor, daß das Suffetenamt eine jährige Würde war, und auch der ins Feld gezogene Suffet wird wohl selten im folgenden wieder zum Suffeten erwählt seyn, wenn er auch Oberfeldherr blieb, und nicht bloß στρατηγός, dictator, praetor (Liv. ep. 50.) sondern auch öfters rex, βασιλεύς genannt wird, weil er als König ausgezogen war und unumschränkte Macht im Heere hatte, wie Isocrates sagt. So blieb z. B. Hannibal den ganzen Feldzug hindurch 21 Jahre Oberfeldherr, von 533–553. Nepos sagt: er kehrte zurück, postquam rex fuerat anno secundo et vicesimo. (Hr. G. verversteht dieses (wie Kluge) er sey im 21sten Jahre Suffet geworden, was gar nicht in diesen Worten liegt, und der Geschichte widerspricht). Dann wurde er praetor d. h. Suffet für die innere Verwaltung. Denn wenn kein Suffet im Felde war, so

theilten sich beide in der Staatsverwaltung, und es ist gar kein Grund, wenn Livius 34, 61. sagt: Suffetes ad ius dicendum consedisse, nur an Einen Suffeten zu denken, wie Hr. G. will, als ob immer nur einer im Senat und im Collegium der Richter präsidirt hätte, unumschränkt und mit dem Römischen Consul nicht zu vergleichen. Der Ausdruck Prätor bey Nepos, woraus einige eine ganz besondere für den Hannbal erfundene höhere Würde gemacht haben, wird von Hn. G. richtig erklärt, nämlich Suffet, Justin 31, 2. 6. sagt Consul. War der eine Suffet ins Feld gezogen, so scheint in dem Jahre nur einer in Karthago gewesen zu seyn, daß er aber bey der nächsten Suffetenwahl wieder gewählt sey, und so fort so lange er den Krieg führte, daß also z. B. den zweyten Punischen Krieg hindurch nur ein Suffet in Karthago war (wie Kluge und U. Becker sich die Sache denken) dies kann wohl mit nichts bewiesen werden, und Livius erwähnt (30. 7.) zwey Suffeten, da Hannibal erst zurückgerufen werden soll. Es wurden also vermuthlich gleich im nächsten Jahre zwey neue Suffeten gewählt. — Es folgen dann in diesem Excurse mehrere gute Bemerkungen über den Senat, das Richtercollegium, die Pentarchieen, die Volksversammlungen, und öffentlichen Mahlzeiten. — Es ist sehr zu billigen, daß der Herausgeber nur wenige eigene Conjecturen in den Text aufgenommen hat, aber auch unter diesen sind einige, denen wir nicht beystimmin können, z. B. S. 6. Z. 21. wo das eingeschobene ἢ sich auf ἐκέρκιζον beziehen soll, und demnach auch zu τρίποδας genommen werden müßte, welches keinen Sinn gibt. Auch macht die Ergänzung von εἰ die Periode verwickelt. Rec. würde statt das unangenehm wiederholte ἢ einzuschalten, εἰ vor αἱ κερκίδες einschieben, wodurch der Anfang des Satzes wieder aufgenommen wird, nach gewöhnlicher Redeweise bey

Vergleichungen, und so scheint auch der alte Uebersetzer gelesen zu haben, s. Schneider. S. 7. 30. verkennt Hr. G. eine ziemlich gewöhnliche Bedeutung von γάρ indem er dieses Wörtchen herauswerfen will. Die Gedankenfolge ist diese: So ist es bey allen lebenden Wesen: bey den leblosen nämlich kommt auch etwas ähnliches vor, das gehört aber nicht hieher; καὶ γὰρ — ἀλλὰ. S. 9. Z. 1. ζῶα οὐ λόγου αἰσθανόμενα ἀλλὰ παθήμασιν ὑπηρετεῖ wird zu αἰσθανόμενα supplirt ἐστίν, ganz unrichtig, und die angehäuften Beyspiele beweisen nichts. Die Construction ist gar nicht selten im Gr. u. Lat. οὐ λ. αἰσθ. ὑπηρετεῖ, ἀλλὰ παθ. (durch Zwang) ὑπ. Gleich nachher wird zu βούλεται falsch supplirt ποιεῖν oder εἶναι διαφέροντα, da es doch auf das vorhergehende παρὰ δούλων γίνεσθαι βοηθίαν geht. Der Herausgeber schreibt βοηθία statt βοήθεια bloß aus dem Grunde, weil es von βοηθός nicht von βοηθεύω oder βοηθὴς herkommt, und die von Substantiven der ersten und zweyten Decl. abgeleiteten Barytona auf α bey den Attikern sämmtlich auf ία enden. Einige epische Formen nimmt er aus, aber ὠφέλεια auch mit dem Verbum εω, und ἀπώλεια wozu die Form ἀπώλης doch nicht erdacht werden kann, ferner Wörter, wie προστατεία (in εω nicht εύω.) sind im Attischen nicht selten. Die Regeln sind also unzulänglich, und anderer Beweis als die Analogie, von der es mehrere Ausnahmen gibt, (ἀτυχία, εὐτυχία führt Hr. G. selbst an) läßt sich für βοηθία auch in der Attischen Sprache nicht geben. So steht diese Form, wie Poppo gezeigt, in keiner Handschrift des Thucydides, obgleich nicht zu zweifeln ist, daß der alte Attische Sprachgebrauch, der aber nur wenig in die noch vorhandene Prosa gekommen, und dem Aristoteles bekanntlich ganz fremd ist, auch βοηθία gekannt hat, wie προμηθία u. a. wie ὑγιεία, ἀνοία. Demzufolge nahm Bekker

ὠφελία durch Handschriften bestätigt in den Thucydides, mit Recht wohl, obgleich der neueste Herausgeber für sichrer hält ὠφέλεια beyzubehalten, aber im Xenophon und zumal im Aristoteles ist jene Endung ganz unbegründet und die Aenderung gar nicht durchzuführen. — Eine neue Entdeckung ist es auch, daß im Aristoteles Συῤῥακοῦσαι zu schreiben sey wie hier in der Aldin. Ausgabe steht. (S. 11. Z. 27.). Das eine Citat beweiset aber nichts dazu, das andere besagt, daß Chöroboskus so schrieb und eine Ableitung gab, die seinem Namen Ehre macht, nämlich von den Töchtern des Archias Syrra und Kusa. Daß dieses die spätere attische Schreibart und im Aristoteles herzustellen sey, folgt hieraus sicher nicht, zumal wenn man bedenkt, wie oft diese Grammatiker durch fehlerhafte Handschriften in Ansehung der Eigennamen getäuscht wurden, oder nach ihren Ableitungen schrieben Besser begründet erscheint der Unterschied, welchen Hr. G. S. 278. zwischen οὐδέν (substantivisch) und οὐδέν (adjectivisch) wie aliquid und aliquod aufstellt, doch müßte, um diesen Unterschied durchzuführen, an vielen Stellen corrigirt werden. S. 9. Z. 9. ist zu schreiben οὗτος δὲ καὶ womit auch die Handschriften, da nichts angemerkt wird, übereinzustimmen scheinen. Die Erklärung des Herausgebers von den Vorzügen der εἰρηνικοὶ und der aus Cicero angeführte Satz ist hier unpassend, auch werden unter den ὀρθοὶ (gerade hochgewachsene Körper) die zum Kriegsdienste taugliche eben so gut bezeichnet. S. 2. κατὰ τὴν ὑφηγημένην μέθοδον ist ungenau erklärt doctrinae rationem quam sequitur Aristoteles Mit Recht unterschied es Schneider von ὑφηγουμένην und bezog es auf die vorhergehenden Untersuchungen. Z. 11. war die alte Lesart richtiger τὰ πράγματα φυόμενα βλεψ. die Dinge in ihrem Entstehen betrachten. Hr. G. mit zwey Handschr. τὰ φυομ. S. 3. Z. 26. ist die

andere Lesart γινομένη μὲν οὖν die richtige, weil γιν. μὲν und οὖσα δὲ sich aufeinander beziehn. S. 4. Z. 8. paßt die Erklärung von dem Kuckuck gar nicht, der Begriff des Gewaltthätigen (worauf auch die Homerische Stelle sich bezieht) paßt nur auf die Raubvögel οἰωνοί wegen ihrer Ungeselligkeit genannt. S. 4. Z. 30. die angeführte Note des Camerarius hätte wohl eine Berichtigung verdient, der Sinn ist von Garve richtig gefaßt. S. 5. Z. 8. hat Hr. G. Montecatino's Note sehr flüchtig betrachtet, indem er ihm gerade die entgegengesetzte Meinung beylegt, und als eigne Ansicht vorträgt was richtig und ausführlich von jenem gesagt war. Ἀρετή verstand Schlosser recht: Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit. S. 284. gibt Hr. G. eine sehr richtige Darstellung der Theile der Oeconomie nach Aristoteles. Aber diese beweiset gar nichts für die Lesart οἰκία. Vielmehr ist οἰκονομία und οἰκονομίας, die Lesart der besten Handschr. und Ausg. allein richtig. Wir müssen erst, sagt er, die Theile der Haushaltung betrachten. Wie konnte Hr. G. doch den Aristoteles hier sagen lassen: Theile des Hauses sind die woraus das Haus besteht. Vielmehr wird οἰκονομίας weiter noch bestätigt durch S. 6. Z. 8. f. — S. 289. Z. 24. wird ein Unterschied zwischen δοῦλος und δουλεύων (natura servus und lege s.) gemacht, den Aristoteles Worte διχῶς λέγεται τὸ δουλεύειν καὶ ὁ δοῦλος gar nicht zulassen. Denn sie bedeuten: die Wörter Sklav seyn und der Sklav haben einen doppelten Sinn (naturgemäß oder gesetzmäßig). Hr. G. nimmt es als ob ὁ δουλεύων da stände und von δοῦλος unterschieden würde, wogegen auch das erste γὰρ ist. Das folgende kann, da der Artikel fehlt, nur heißen: denn es giebt auch Sklaven, die das Gesetz zu Knechten gemacht hat. Zu S. 10. Z. 8. gibt der Herausg. eine neue Interpunction und Erklärung einer schwierigen Stelle, die Rec. hier nicht ganz

hersetzen kann. Er bemerkt nur daß Z. 12. τινες dagegen ist, und daß er nicht begreifen kann wie Arist. sagen solle, es stehe dem Satze: der Stärkere müsse herrschen, nichts entgegen, da so eben die Gerechtigkeit, welche in der εὔνοια bestehe, als dagegen streitend angeführt ist, und wie er Z. 8. 9. sich so weitläufig ausdrücken könnte. Die Gedankenfolge ist diese: daß man darüber streitet, ob der Stärkere (d. i. immer in gewisser Hinsicht der Bessere) den Schwächern unterwerfen dürfe, kommt nur daher, weil der Begriff der Gerechtigkeit streitig ist (insofern nemlich einige ihn in das Wohlwollen setzen, andere gerade darin, daß der Stärkere herrsche); denn abgesehen (ἐπεὶ χωρὶς) von diesen verschiedenen Ansichten über die Gerechtigkeit, hat die Behauptung, daß der Stärkere nicht seiner Vorzüge gemäß herrschen soll, gar nichts für sich, es würde also kein Streit darüber seyn können. Andere erklären das Gesetz für das Recht (Ὅλως δὲ) u. s. w. Διὰ γὰρ τοῦτο nahmen wir wie Hr. G. "weil es streitig ist", können uns aber der Vermuthung δίχα γ. τ. nicht enthalten. S. 11. Z. 5. Die Vermuthung ὅτι μὲν οὐκ ἔχει τινὰ λόγον statt οὖν kann Rec. nicht billigen. Dann würde auch οὐδένα λόγον stehen. Der Sinn ist dieser: Allerdings ist die Sache zweifelhaft, und einige (Sklaven) sind von Natur Sklaven, andere (naturgemäß) frey. — Mehrere Conjecturen der früheren Herausgeber sind von Hrn. G. sehr treffend widerlegt; und die handschriftl. Lesart vertheidigt. Aber S. 9. Z. 29. ὡς δεινόν beweiset das Beyspiel aus Lysias nichts, da hier mit dem Nominativ der Satz anhebt. Beyspiele wie Thucyd. II. 35. ἐπαινοῦσι τὸν προσθέντα — ὡς καλὸν beweisen, daß die Conjectur δεινὸν ὄν falsch ist. — Rec. ist jetzt mit seinen Bemerkungen bis zum Ende des zweyten Kap. gekommen und muß hier

abbrechen, denn es findet sich hier kein Platz mehr um noch andere zum Theil schwerere Stellen aus dem folgenden auszuheben und zu beurtheilen. Viele Schwierigkeiten sind durch die neuen kritischen Hülfsmittel und durch die Kritik des Herausg. gehoben, wir halten es für unnütz auf Einzelnes besonders hinzuweisen, aber viele sind noch geblieben, und die Untersuchung über die Mängel und Lücken der Schrift ist auch noch nicht zu Ende gebracht.

Nürnberg.

Sumtibus Jo. Ad. Stein: Obseruationum ad ius Bauaricum Sectio I. et II. Edidit D. Christ. Ernest. de Wendt, Regis Bauariae a consiliis intimis aulicis, Professor iuris publicus ordinarius in academia Friderico-Alexandrina ... Sect. I. 47 S. Sect. II. 43 S. in 4.

Der Verf. welcher seit einigen Jahren aus Liebe zur Wissenschaft das Geschäftsleben, in welchem er als Civil- und Criminalrichter die mannigfaltigsten Erfahrungen zu sammlen Gelegenheit hatte, mit dem akademischen in seiner Vaterstadt Erlangen vertauschte, liefert hier einige Abhandlungen, die zwar zunächst auf das Baierische Strafgesetzbuch berechnet, aber auch für die Criminalrechts-Wissenschaft überhaupt bemerkungswerth sind. Die erste handelt de suffragiorum calculo ad §. C. C. Bauar. P. II. art. 550. §. 4. Bekanntlich sollen nach dem Inhalte dieses §. in dem Falle daß die Stimmen in mehrere Meinungen getheilt sind, ohne daß für die eine oder die andere eine absolute Mehrheit vorhanden ist, die dem Angeschuldigten nachtheiligsten Stimmen zu den nächstfolgenden gelindern hinzugezählt wer-

den, bis sich hinsichtlich der Zahl aller Stimmenden eine entschiedne Mehrheit ergeben hat. Das Humane dieser Bestimmung wird nicht verkannt, aber auch das Nachtheilige derselben mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit nnd Scharfsinn gezeigt, und durch 5 beygefügte Tabellen mit algebraischen Formeln erläutert. Sehr angemessen hat sich jedoch der Verfasser eines bestimmten Antrags auf Abändrung dieses § enthalten, indem es schwer halten dürfte, in irgend einem andern Stimmenzählungs-Systeme gleichen Vortheil mit einer gleich geringen Anzahl von Unbequemlichkeiten vereinigt zu finden, und selbst zur Vertheidigung dieser letztern manches Beachtungswerthe gesagt werden kann. — Die zweyte Abhandlung hat die Ueberschrift: De delictis recidiuis. Auch hier zeigt sich ein Reichthum von litterairischen, geschichtlichen und rechtsphilosophischen Kenntnissen. Mit Vergnügen ersehen wir S. 17. daß der Vf. unter dem Titel: "der Rückfall; Versuch einer Monographie, als Beytrag zur Revision der Strafgesetzgebung" eine größre Schrift über diesen Gegenstand seit mehrern Jahren bearbeitet. In der vorliegenden wird in 3 Bemerkungen der ehemalige (quid fuerit) der gegenwärtige (quid sit), und der für die Zukunft erwünschliche Zustand der Gesetzgebung hierüber (quid esse debeat) mit Hinweisung auf die in der erstern mitzutheilenden ausführlichern Erörterungen dargestellt. Ohne Zweifel wird auch die S. 42 vorkommende Ausdehnung, nach welcher es scheinen kann, daß auch verschiedenartige Verbrechen einen Rückfall bilden sollen, bey dieser nähern Prüfung in das Gebiet der Theologie verwiesen werden, aus welchem sie nur irrthümlich von mehrern ältern Juristen in die Rechtsgelehrsamkeit übergetragen wurde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.
Den 21. November 1825.

Gotha.

Die deutschen Orientalisten hat nicht selten der Tadel betroffen, daß sie, mit unsern westlichen Nachbaren verglichen, in die Bearbeitung der gesammten Asiatischen Litteratur, die doch den Wissenschaften so große neue Aussichten öffnete, nicht kräftig genug eingriffen, sondern ihre orientalische Sprachgelehrsamkeit fast bloß als Hülfsmittel zur Erläuterung der ausgestorbenen hebräischen Sprache und zur Beförderung der alttestamentlichen Exegese gebrauchten. Sey es nun auch, daß sie dadurch in diesem Theil morgenländischer Gelehrsamkeit ihren Zunftgenossen in andern europäischen Ländern in Tiefe der Einsichten weit vorausgekommen sind, so sind wir doch nicht gesonnen, damit die daraus entstandene Einseitigkeit in der Bearbeitung ihres Faches zu entschuldigen; wir fragen vielmehr beherzt, ob es nicht von ihrem Eifer für ihre Wissenschaft und ihren Talenten mit Sicherheit zu erwarten gewesen wäre, daß sie längst den ganzen Umfang der orientalischen Litteratur in den Kreis ihrer Forschungen würden gezogen haben, wenn es ihnen

nicht an den unentbehrlichsten Hülfsmitteln dazu gefehlt hätte, in deren Ueberfluß die französischen Gelehrten zu Paris durch die an Handschriften so reiche Königliche Bibliothek schwelgen. In Deutschland boten bisher nur zwey Königsstädte, Wien und Berlin, der orientalischen Litteratur einen Reichthum von Handschriften, dar; und es ist bekannt und auch in unsern Blättern öfters, selbst noch in dem gegenwärtigen Jahrgang mehrmahls, berührt worden, welchen rühmlichen Gebrauch ihre orientalisch-gelehrten Einwohner davon gemacht haben; aber da Deutschland — zum großen Vortheil der Gelehrsamkeit überhaupt — keine Hauptstadt für die Litteratur anerkennt, so können auch nicht alle Hauptgelehrten dieses Fachs an diesen reichen Quellen ihren Sitz haben, um daraus so mannichfaltig zu schöpfen, wie es den französischen Gelehrten zu Paris möglich ist. Doch scheint ein günstiges Geschick für die deutschen Orientalisten auf andern Wegen sorgen zu wollen. Mehr in dem Mittelpunkt von Deutschland hat es einen Schatz orientalischer Handschriften angelegt, um sie den Gelehrten, die sie zu schätzen und zu brauchen wissen, näher zu bringen. Er ist das Vermächtniß eines vor kurzem erloschenen erlauchten Fürstenstammes, der, so lange er der Erde vergönnt war, die Wissenschaften mit angestammter Munificenz genährt und gepflegt hat — der letzten Herzoge von Sachsen-Gotha. Der vorletzte hat ihn gestiftet, der letzte hat ihn wie zum Gemeingut der deutschen Gelehrten dadurch bestimmt, daß er in den letzten Monathen seines Lebens den Abdruck eines Verzeichnisses davon zum Nutz und Frommen der Wissenschaften verordnet hat. Zeigt euch solcher fürstlichen Fürsorge würdig, orientalisch-gelehrte Deutsche, und laßt das fürstliche Haus nach seinem Erlöschen durch gehaltvolle Werke wieder aufleben, zu denen es euch noch die erkaltende Hand geboten hat.

Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani a beato Seetzenio in Oriente emti in Bibliotheca Gothana asservantur. Sumptibus divi Friderici, Ducis Saxo-Gothani. Auctore J. H. Moellero. Particula prima, codices manuscriptos arabicos argumenti theologici, juridici et historici complectens. Accedunt quatuor tabulae lapide expressae 1825. E typographia Engelhardo-Reyheriana apud C. Glaeserum. IV und 142 S. nebst 28 S. append. in Quart.

Seine Bestimmung erfüllt dieses Verzeichniß vollkommen. Es sollte den Gelehrten einen vollständigen Begriff von den Hülfsmitteln zur morgenländischen Litteratur geben, die er in Gotha zu suchen habe. Bündige Kürze war dem orientalisch-gelehrten und belesenen Verfasser als Grundgesetz vorgeschrieben. Es war daher genug, von minder wichtigen und bekannten Werken, bloß Titel und Verfasser anzugeben, um den dadurch gewonnenen Raum für Auszüge und die vollständige Darstellung des Inhalts der wichtigsten und noch wenig bekannter Werke zu sparen. Ueber beide Gattungen von Schriften sind durch einen musterhaften Fleiß des Herausgebers die gedruckten Werke, in denen etwas über Leben und Zeitalter der Verfasser und den innern Werth ihrer Schriften, und Nachricht von andern Exemplaren in Handschriftensammlungen zu finden ist, so sorgfältig nachgewiesen, daß selten für eine Ergänzung Raum gelassen seyn möchte.

Unter den Gothaischen Handschriften, die erst in den letzten Decennien gesammelt sind, müssen sich natürlich viele Werke aus neuern Zeiten, aus und nach dem funfzehnten Jahrhundert befinden, denen die Fehler ihrer Jahrhunderte, seit der Oberherr-

schaft der Türken, ankleben; dieses kann aber kein Vorwurf für sie seyn, da ihnen zur Seite die wichtigsten Werke der ältern, bessern Zeit stehen. Außerdem hat die Sammlung auch einen gewissen Anstrich von Localität, der sich besonders in historischen Werken zeigt. Die Geschichte von Aegypten wird von der Dynastie der Tuluniden an bis auf die türkischen Pascha von so vielen Schriftstellern dieser Sammlung erzählt, daß schwerlich eine andere gleich reich über dieses merkwürdige und unglückliche Land seyn möchte. Wie könnte es auch anders seyn, da Seetzen die meisten Ankäufe in Aegypten gemacht hat (zu Damaskus nur von 87 Handschriften, zu Aleppo von 652, zu Kahira von 1070). Doch der so neuen Anlage dieser Manuscripten-Sammlung unerachtet, ist ein Schatz von so nützlichen und wichtigen Büchern durch sie zusammengebracht, daß wir ihn jeder deutschen Universitäts-Bibliothek wünschen möchten.

Die erste Reihe in diesem Verzeichniß (von S. 1-40.) nehmen Bücher theologischen, mystischen und polemischen Inhalts ein, worunter einige Commentare über den Koran die vorzüglichsten seyn möchten. Der juristischen Schriften (von S. 41-56) sind gegen 50, worunter die im Orient geschätztesten sich befinden. Von den historischen, — in einer europäischen Sammlung den wichtigsten — (mit denen dieser Band schließt) steigt die Zahl nahe an 230 Bände. Es sind darunter wahre Schaustücke. Für die Cosmographie ist fast Alles vorhanden: die großen Werke des Kazwini, Ibn alwardi, und Ibn ajjas, die beiden erstern sogar in mehrfachen Recensionen. Für das geographische Fach fehlen der Sammlung einige Hauptwerke; doch besitzt sie außer dem umfassenden Werke des Kazwini, und der, so viel man weiß, bloß in Gotha befindlichen Schrift des Elfaresi, eines der ältesten Geographen,

mehrere seltene Reisebeschreibungen, deren Wichtigkeit für die Kenntniß des Mittelalters schon Kosegarten durch die Bekanntmachung eines Theils der Reiseberichte des Ibn Bathutha gezeigt hat. Zu der Herausgabe einer wichtigen Reisebeschreibung des Elhoseini Elmusavi macht Hr. Möller Hoffnung, und gibt vorläufig daraus eine Probe S. 91 Für die Geschichte der Welt und der einzelnen Reiche liefern die Werke des Eldschusi, Eldsahabi, Elkendi, Makrizi (von welchem großen Litterator sich hier viele Werke finden), Ibn Koteibah, Sojuthi, Ibn Challekan, Elmokri, von denen einige in andern Bibliotheken ganz fehlen, die meisten außer einigen Auszügen noch wenig bekannt sind, reichlichen Stoff. Mit Kazwini's cosmographischem Werke scheint sich Hr. Möller, ermuntert durch vier vorhandene Handschriften, besonders beschäftigt zu haben: er gibt im ersten Anhang S. 1–20. die Uebersicht des Inhalts dieses großen Werks und den Artikel vom Ocean (بحر محيط) im Text mit Anmerkungen begleitet; der zweyte Anhang reicht den Liebhabern der Geschichte Inhalt, wenige Auszüge und Varianten aus dem schon länger bekannten und theilweise herausgegebenen Werke Ibn Koteiba's. Die vier Bilder aus Kazwini, von denen eins seine Erdtafel vorstellt, empfiehlt wenigstens ihre Seltenheit.

Mögen einige Bemerkungen, die uns beym Lesen aufstiegen, den Nutzen des Buchs noch vermehren. Wer mag wohl Ibn el-obri seyn, der S. 35. nach der lateinischen Uebersetzung der Verfasser eines Buchs mit karschunischer Schrift ist? Ist's nicht deutlich der bekannte Barhebraeus? In den arabischen Worten S. 39, 1. muß ein Schreib- oder Druckfehler verborgen seyn. Ref. beruhigt sich mit der Lesart الغضاة المتاخرين "die fol-

genden Kadhi." Der Verfasser des Buchs كحل العيون S. 52. (Erquickung des Auges, nicht acies oculorum), Eldschuweini, führt den Ehrentitel امام الحرمين; sollte dieses Imam elharmin übersetzt werden dürfen, so daß man die Ursache des Zunamens gar nicht sähe? Ist er nicht Imam elharamain (Imam der beiden heiligen Städte)? So haben wir denselben geschätzten Schriftsteller, den Pocock. spec. h. A. p. 247. 371. ed. Whit. kennt und benutzt. S. 65. wird das für die Dynastien Asiens und Afrika's wichtige Werk des Elkendi angeführt: aber der Titel lautet anders und wahrscheinlich besser in einem aus diesem Gothaer Codex selbst gedruckten Fragment (s. Jahrgang 1824. St. 154. S. 1532.). Den Titel des historischen Werks Makrizi's über Aegypten liber memorans tractuum divisiones et vestigia, wie ihn auch Hamaker (spec. catal. p. 196.) übersetzte, möchten wohl wenige verstehen; die Worte geben auch den deutlichen Sinn historia rerum gravium (الخطط) et insignium. Warum nicht für den wenigstens undeutlichen Ausdruck im Titel S. 135. margaritae maturatae die leichte Uebersetzung des Worts الخرائد "theure Perlen"? Jedoch wir brechen mit diesen Bemerkungen, einer Frucht unsers aufmerksamen Lesens des fleißig ausgearbeiteten Buches, ab, und sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Aarau.

Bey Sauerländer; Oeffentliches Recht der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Cantons der Schweiz. Nebst Grundzügen des allgemeinen Staats-

rechts von Dr. Eduard Henke, Prof. zu Bern. 1824. 351 S. in Octav.

Für die Geschichte der Staatenbildung ist die Schweiz unstreitig das merkwürdigste Land im Staatenvereine; es begegnen in demselben dem Forscher alle Elemente der Staatenbildung in ihrer ursprünglichen noch unveränderten und rohen Gestalt, wie kein anderes Land Europa's sie in dieser Vereinigung darbietet. Uralteste gesellige Einrichtungen, wie wir sie im Alterthume und bey den germanischen Völkerschaften erblicken, oder wie auch wohl nur Vermuthungen der Geschichtsforscher sie voraussetzten, stehen hier vor uns in jugendlicher Frische und Blüthe, die dem Laufe von Jahrhunderten Trotz geboten, und wenn äußere Stürme sie nicht zerstöhren, noch fern vom Zeitpunkte des Welkens zu seyn scheinen. Freyer von gewaltsamen äußern Einwirkungen, als anderwärts, haben sich namentlich in der Schweiz die Städteverfassungen bewahrt, und was die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters von den Bünden einer größern oder geringern Anzahl kleiner unabhängigen Staaten und ihrer Vereinigung zu Einem politischen Ganzen berichtet, ist in der Schweiz noch lebendige Gegenwart. Jenen reichen Stoff geschichtlich zu bearbeiten, die politischen Schöpfungen aus jenen Elementen in ihrer Entwickelungsgeschichte darzustellen, den Staat auf allen Stufen der Bildung und unter allen den Formen zu betrachten, welche die Naturgeschichte desselben uns kennen lehrt, lag leider nicht in dem Plane, des auch als scharfsinnigen und denkenden Criminalpolitiker rühmlichst bekannten Verfassers; da das vorliegende Werk zunächst zum Leitfaden zu academischen Vorlesungen bestimmt war, so mußte er sich auf eine nur dogmatische Darstellung des neuesten öffentlichen Rechts der Schweiz, beschränken, so wie

dasselbe in dem Bundesvertrag von 1815 und in den übrigen Quellen des Bundesrechts, so wie in den damit in Uebereinstimmung gesetzten Verfassungen der Cantone ersichtlich wird. Kurze geschichtliche Andeutungen und Zurückweisungen sind jedoch beygegeben worden, so wie denn auch die allgemeinen Grundsätze der Lehre vom Staate überhaupt vorausgeschickt worden sind. Was diese letztern anbetrifft, so bekennt sich der Verf. nicht zur Lehre derjenigen, welche aus der Vernunft ein starres und unwandelbares, die kleinsten Einzelnheiten umfassendes Musterbild von Rechtsverfassung ableiten zu können glauben, im Verhältniß zu welchem alle positiven Rechte nur als vorläufige, alle bestehenden Staaten nur als Nothstaaten zu betrachten seyen. Als unwandelbar und als höchste Norm des Rechts, jedoch nur für die neuere christliche Welt, hebt der Verf. auch in diesem Werke, so wie in seinem früher über die Criminalpolitik, den Grundsatz aus, daß der Staat die freye Entwickelung seiner Bürger nicht hemmen dürfe, vielmehr die Hindernisse jener Entwicklung möglichst zu entfernen, ja, wo es nöthig, auch zu positiven Einwirkungen verpflichtet sey, um jedem Einzelnen es möglich zu machen, die Zwecke des irdischen Daseyns auf individuelle Weise zu verfolgen und der Bereichung derselben nachzustreben. Wie im Uebrigen der Staat gestaltet sey, welches die Form der Herrschaft in demselben, ob das Verfassungsgesetz desselben durch Vertrag zwischen dem Regenten und Regierten zu Stande kommen müsse, oder einseitig von der schon bestehenden höchsten Gewalt erlassen werden könne; alles dieses und Aehnliches betrachtet er als bedingt durch zeitliche und räumliche Verhältnisse, und darum weniger durch Rechtsgrundsätze bestimmbar, als vielmehr der Naturgeschichte des Staats angehörig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

188. Stück.

Den 24. November 1825.

Halle.

De Schola, quae Alexandriae floruit, Catechetica. Commentatio historica et theologica. Pars prior. Auct. Henr. Ernest. Frid. Guericke, Philos. Doct. Theolog. Licent. 1824. S. 119. in 8.

Pars Posterior. Auch mit dem besondern Titel: De Scholae Alexandrinae Catecheticae Theologia. 1825. S. 456. in 8.

Durch den ersten Theil dieser Schrift hat sich der Verf. im vorigen Jahre die philosophische Doctor-Würde erworben; seiner weiteren Absicht nach war er aber zunächst dazu bestimmt, als Einleitung zu dem zweyten zu dienen, dessen Inhalt der Haupt-Gegenstand seiner gelehrten Forschung war. Aus der baldigen Erscheinung dieses zweyten Theils und aus der Beschaffenheit wie aus dem Reichthum des darin gegebenen läßt sich nämlich der sichere Schluß ziehen, daß sich sein Fleiß schon lange vorher damit beschäftigt haben muß; denn ein Werk wie dieses schreibt sich nicht in einem Jahre zusam-

men. Sein Inhalt muß also auch den Haupt-Gegenstand der Anzeige ausmachen die wir davon zu geben haben; nur mag in Beziehung auf den ersten Theil gesagt werden, daß man mehrfach dadurch zu der vorläufigen Erwartung einer sehr trefflichen Behandlung der Hauptmaterie vorbereitet wird. Es ist die äußere Geschichte der alexandrinischen Schule, welche in jenem so weit gegeben werden sollte, als sie sich geben läßt, und genau so weit ist sie hier gegeben worden, daß man von der Unmöglichkeit, etwas weiter darüber erforschen zu können, eine sehr lebhafte, wenn auch unwillkommene Ueberzeugung erhält. Noch einmahl hat Hr G. nach Michaelis und Buhle den ganzen Notizenschatz über dies eben so wichtige als berühmte Institut gesichtet, der aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, und durch die widerholte Sichtung die Gewißheit erhalten, daß wir über die Entstehung, über den Stifter, über die innere Organisation und Einrichtung des Instituts und selbst über manches zu seinen äußern Verhältnissen gehörige immer im Dunkeln bleiben werden. Selbst das Erlöschen und der Untergang der Anstalt ist von der Geschichte unbemerkt geblieben, denn man hat nur Ursache zu vermuthen, daß sie zu Ende des vierten Jahrhunderts schon merklich in Verfall gekommen war, und nach einer Angabe Cassiodors muß sie zu seiner Zeit schon lange aufgehört haben, zu existiren. Nur über die Succession und Zeitfolge der Hauptlehrer, welche der Schule vorstanden und über einige der weniger bekannten unter ihnen, von denen uns Philipp von Sida die bloßen Nahmen aufbewahrt hat, ist es ihm gelungen, etwas mehr Licht zu verbreiten, was jedoch auch nicht immer aus bestimmten historischen Angaben, sondern nur aus Vermuthungen geschöpft werden konnte. Darunter mag selbst einiges gehören, was die glänzendsten Hauptnahmen darunter, wie Athenagoras und Pantän be-

trifft, und er selbst hat auch S. 99. alles dasjenige, was sich von Pierius, Achillas, Theognostus, Serapio, Petrus-Martyr, Arius, Macarius und Rhodo, und von ihrem Verhältniß zu dem Institute ausfindig machen ließ, nur unter diese Kategorie gebracht: aber er hat bey dem Ordnen und Behandeln seines historischen Stoffes, der zum Theil von weitem her zusammengesucht werden mußte, einen so sorgfältigen gelehrten Fleiß, und bey seiner Benutzung eine so besonnene zugleich bescheidene Kritik erprobt, daß man sich für das allzukleinliche des dadurch erworbenen Gewinns für die Wissenschaft beynahe schadlos gehalten fühlt.

Anders verhält es sich mit demjenigen, worauf der Hauptzweck des Verf. in seinem größeren Werke gerichtet war. Gewiß war es ein eben so würdiger als wichtiger Zweck, das eigenthümliche jener besondern Theologie, die in der Alexandrinischen Schule ausgebildet worden war, aufzufassen und darzustellen; dafür versprach auch die darauf verwandte Mühe einen Erfolg, der auch eine sehr beschwerliche u. angestrengte hinreichend belohnen konnte. Es kann unmöglich verkannt werden, daß mehrere Lehren des Christenthums, vielleicht vom ersten Augenblick an, da sie zum Gegenstand einer philosophisch-wissenschaftlichen Untersuchung gemacht wurden, unter der Behandlung und in den Köpfen Alexandrinischer Gelehrten eine Gestalt erhielten, die von derjenigen, in welche man sie in andern Gegenden, wenn auch nicht zur nämlichen Zeit, doch in der Folge hineinbildete, mehrfach verschieden war. Vielleicht hat man von der Zeit an, da Semler unter uns die Aufmerksamkeit besonders auf diese Verschiedenheiten oder auf diese unterscheidende Eigenheiten der älteren lateinischen und griechischen, oder der afrikanisch-occidentalischen und orientalischen Theologen richtete, — vielleicht hat man zuweilen dieser Eigenheiten mehrere gefunden als

wirklich vorhanden waren, Wenigstens wurden dabey die Zeiten nicht immer genau unterschieden, was vorzüglich bey jenen Eigenheiten der Fall war, die man wieder bey der Alexandrinisch-Aegyptischen Theologie im besondern, und in der Antiochisch-Orientalischen wahrnahm; eine neue genauere Untersuchung über die eine oder über die andere versprach also immer eine sehr annehmliche Ausbeute, sie versprach sie vorzüglich bey der Alexandrinischen, weil sich bey dieser die Untersuchung auf einen genauer bestimmten Raum beschränken konnte, aber sie versprach sie am gewissensten bey der Art und Weise, wie sie hier von Hrn. G. geführt wurde. Die Untersuchungs-Methode, welche er wählte, bestand nämlich darin, daß er aus den Werken aller alexandrinischen Lehrer, die uns erhalten worden sind, von Athenagoras bis auf Didymus herab, der Reihe nach aushob, was der theologischen Gnosis aller zusammen gemeinschaftlich, und wieder der Gnosis eines jeden einzelnen eigenthümlich war. Dieß ordnete er in vier Fächer, deren erstes ihre Ansichten von der Critik der biblischen Schriften, das zweyte die Grundsätze ihrer Auslegungskunst, oder ihre Hermeneutik, das dritte ihre Dogmatik, und das vierte ihre Ethik enthält, zusammen, wobey freylich das dritte Fach das reichhaltigste werden mußte, das daher auch den Raum von S. 97-402. ausfüllt. Bey diesem ging er nämlich in das besondere, so weit es die Beschaffenheit ihrer uns erhaltenen Schriften möglich machte, um die speciellen Vorstellungen eines jeden von Gott und von dem göttlichen Wesen, von dem Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit, von der Schöpfung und Vorsehung, von Engeln und Dämonen, alsdann ihre religiöse Anthropologie und Christologie mit der daraus fließenden Heilsordnung im engeren Sinn, oder mit ihren Lehren von der Gnade, von den Gnadenwirkungen und Gnadenmitteln, von

den Sacramenten und von der Kirche — wie endlich ihre Eschatologie mit den Bestimmungen, welche sie auszeichnen, darzulegen. Man sieht wohl, daß ihm bey dieser Anordnung nicht leicht etwas entgehen konnte was eine Auszeichnung verdienen möchte. Man wird daher auch gerne zugeben, daß er für seine eigene Untersuchung keinen schicklicheren Gang wählen konnte; nur hätte er vielleicht für die Mittheilung des Ertrags oder der Resultate seiner Untersuchung eine andere Anordnung wählen können, durch die man an Kürze und Klarheit gewonnen haben würde; aber es wäre mehr als unbillig, den Grund zu einem Tadel davon herzunehmen, da man doch auch bey der seinigen so viel gewonnen hat. Das Haupterforderniß bey demjenigen was hier geleistet werden mußte, war eine getreue, vorurtheilsfreye gelehrte Forschung, welche gerade nicht mehr finden und geben wollte, als sich bey einer rechtmäßigen Anwendung der gehörigen Sprachkenntnisse, und der nothwendigen historischen Zeitkenntnisse finden und geben ließ; diesem Haupterforderniß hat aber Hr. G. auf eine Art genug gethan, wie es nur von einem mit jenen Hülfsmitteln sattsam ausgerüsteten, und in ihrer Anwendung schon vorher geübten Forscher geschehen konnte.

Für den kleinen Raum, den wir zu besondern Bemerkungen über das einzelne verwenden dürfen, heben wir bloß die folgenden aus. Sehr richtig ist S. 104. erinnert, daß Athenagoras in seiner Schrift de Resurrectione vorzüglich darauf ausging, die Gewißheit der künftigen Auferweckung der Leiber aus Vernunftgründen a priori zu beweisen: daß ihm dieß schlecht gelang, hätte noch hinzugesetzt, vorzüglich aber das Moment erwähnt werden mögen, das auch von Athenagoras auf die bestimmte Idee von einer ἀναστασις σαρκος, und auf die Behauptungen, quod haec caro — αὐτη ἡ σαρξ

— resurget, gelegt wurde. Dabey, und bey manchem, was von Clemens von Alexandrien vorkam, hätte sich auch sehr schicklich anbringen lassen, wie natürlich bey diesen ersteren christlichen Vätern die Tendenz zum Rationalismus, aber wie unschuldig sie auch bey ihnen war, weil sie die Inconsequenz gar nicht fühlten, in die sie so oft geriethen. — S. 114. scheint uns dasjenige, worin Clemens von Alexandrien den Unterschied zwischen γνωσις und πιστις setzte, nicht ganz klar und nicht ganz vollständig ausgehoben; aber die Hauptstellen, worin er sich selbst am vollesten darüber aussprach, wie fein: πλεον ἐστι του πιστευσαι το γνωναι! und fein: Ἡ γνωσις τελειωσις τις του ἀνθρωπου, δια ταυτης γαρ τελειουται ἡ πιστις! sind mit einer weisen Auswahl angebracht. In einer andern Stelle von Clemens S. 126. möchten wir doch die von Rößler vorgeschlagene Lesart ἐν χρονῳ gegen Hrn. G. in Schutz nehmen, denn der dagegen vorgebrachte Verwerfungsgrund scheint nicht entsprechend, da es Clemens selbst unmittelbar darauf als Grund seiner negativen Behauptung anführt, daß Gott ὑπερανω και χρονου και τοπου sey. Dafür glauben wir die sorgfältige Genauigkeit besonders rühmen zu müssen, womit der Verf. S. 168 — 313. die wichtigste Unterscheidungsform der Origenianischen Theologie vorzüglich in der Lehre vom Logos und von der Person Christi ausgezogen hat; nur dürfte es in mehrfacher Hinsicht sehr zuträglich geworden seyn, wenn er hier die Aufmerksamkeit noch besonders darauf gerichtet hätte, welche veränderte Richtung Origenes der theologischen Speculation seines und des folgenden Zeitalters in der Lehre vom Logos durch den aufgestellten Grundbegriff seiner ewigen Zeugung oder προβολη, und in der Lehre von der Person Christi durch die neue Behauptung gab, daß Christo auch eine wahre Menschenseele zugeschrieben werden müsse.

Leipzig, Hannover und Darmstadt.

Bey Schwickert, in der Hahnschen Hofbuchhandlung und bey Leske: J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. Zur Belehrung und Ermunterung seiner lieben Nachkommen, auch Anderer, die Nutzbares daraus aufzunehmen geneigt sind Angehängt ist desselben Otium senile. 1825. XVI und 464 Seiten in Octav.

Der würdige, in den Annalen unserer Universität unvergeßliche Mann, dessen Andenken durch diesen gleichsam testamentarischen Nachlaß aus seinen Papieren für ein größeres Publicum erneuert wird, erscheint in den autobiographischen Nachrichten, die er in seinem Greisenalter zu dem Zwecke niederschrieb, den der Titel angibt, ganz so, wie er Allen, die ihn aus seinem Leben sowohl, als aus seinen Schriften kennen gelernt haben, und ihm nicht auch schon in die Wohnungen des Friedens gefolgt sind, noch in der Erinnerung lebt. Dieselbe Milde des Characters, bey aller Lebhaftigkeit des Gefühls; dieselbe ruhige und klare Ansicht der menschlichen Dinge; und eben der bescheidene Erforschungsgeist, und überhaupt alle die trefflichen Eigenschaften, die ihn ehrwürdig machten und ihn in den Stürmen der Zeit aufrecht erhielten, sprechen sich in diesem Buche aus. Der jüngste seiner Söhne, der sich unter der Vorrede als Herausgeber unterzeichnet hat, großherzoglich hessischer Hofrath und Professor, hatte nicht nöthig, sich auf das Urtheil eines andern geschätzten Mannes zu berufen, um die Bekanntmachung dessen, was wir hier erhalten, zu rechtfertigen. Mag immerhin einiges in dieser Biographie, wie auch in der angefügten Sammlung lateinischer Herzensergießungen und heiterer Spiele des Geistes in Versen unter dem Titel: Otium senile, nur für die genauern Freunde des Verstorbenen ein besonderes Interesse haben; das Ganze bleibt darum doch ein lehrreicher

Beytrag zur Geschichte der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Den Verfasser dieser Anzeige — warum sollte er es verhehlen? — ergriff eine gewisse Wehmuth, als er so lebhaft daran erinnert wurde, daß auch er, vor nun schon dreyßig Jahren, einer von denen war, die durch ihren Eifer für die damals neue Kantische Philosophie den vorher so viel geltenden, und plötzlich so ungerecht herabgewürdigten Lehrer in seinem Wirkungskreise empfindlich störten. Aber wie Viele glaubten nicht damals, das Heil der Philosophie sey nun nur in der Kantischen Schule zu finden! Und die von den Kantianern so tief herabgesetzten Forscher hatten ja die Genugthuung, selbst zu erleben, wie die Kantische Schule zerfiel, und wie aus ihr wieder neue Schulen hervorgingen, die dasselbe Schicksal zu erwarten haben. — Nicht ganz befriedigt wird man durch die der Biographie angehängte "Hauptsumme der metaphysischen Untersuchungen" des Verfassers. Durchgängig erscheint zwar die vom Verfasser empfohlene Maxime befolgt, daß man in solchen Dingen nicht alles genau bestimmen und erklären wollen müsse (S. 278.); aber das eigentliche Fundament der unerschütterlich festen religiösen Ueberzeugung des Verfassers möchte man doch ein wenig bestimmter nachgewiesen sehen. Sehr bemerkenswerth unter den in den Beylagen befindlichen Aufsätzen und Erläuterungen sind S. 319. die Gedanken "über die Pflicht des guten Bürgers bey gewaltsamen Staatsveränderungen"; ferner S. 337. über Mysticismus und Schwärmerey, S. 338. über Gebet und Gebetserhörung. In dem Otium senile möchten wohl die kleineren Stücke die vorzüglicheren seyn. — Der mercantilische Ertrag des Buchs ist für die Hülfsbedürftigen in den überschwemmten Gegenden des Königreichs Hannover bestimmt, die indessen glücklicherweise auch nur kleiner Unterstützungen noch bedürfen.

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1825.

Berlin.

Bey Herbig: Principien der Ethik in historischer Entwickelung, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, von Leopold von Henning, Doctor der Philosophie. 1824. XVI und 217 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser neuen Darstellung der ethischen Systeme ist, so viel wir wissen, derselbe, der vor einigen Jahren als öffentlicher Repetent der Philosophie des Hrn. Professors Hegel an der Universität zu Berlin angestellt gewesen, und jetzt zum Professor an derselben Universität ernannt ist. Auf Originalität thut er auch in der Vorrede zu diesem Buche ausdrücklich Verzicht, erklärt aber zugleich Jeden, wer jetzt noch durch Selbstdenken die Wahrheit auf einem andern Wege sucht, für einen "Narren auf eigne Hand." Ein gehaltreiches Wort aus der Feder eines Repetenten! Es wird also bey dieser Musterung der ethischen Principien aus alten und neuen Zeiten vorausgesetzt, daß die einzige und wahre Philosophie, bey der es fortan unter denen, die keine Narren sind, sein

Bewenden haben wird, keine andere seyn könne, als diejenige, die der Verfasser von seinem Lehrer, dem er auch das Buch zugeeignet hat, gelernt zu haben bekennt. Wir Andern sollen nun durch ihn lernen, daß alle bisherigen Versuche einer philosophischen Moral aus einem nothwendigen, aus der Vernunft entspringenden, aber bisher noch nicht zum Ziele gekommenen Streben des denkenden Geistes ausgegangen sind, endlich zum Besitz einer Sittenlehre nach den Principien des Hrn. Prof. Hegel zu gelangen. Von diesen Principien ist der Verfasser auch dergestalt durchdrungen, daß ihm unmöglich gewesen ist, ihre Entwickelung zurückzuhalten bis ans Ende, wo sie ausführlich dargelegt werden. Er mischt sie sogleich, vom ersten Auslaufe seiner historischen Zusammenstellungen an, in diese Zusammenstellungen ein, und läßt es darauf ankommen, ob diejenigen ihn auch verstehen, werden, die nicht schon in die neue Lehre eingeweiht sind. Er unterscheidet dreyerley Weisen der Erkenntniß des Sittlichen; die unmittelbare, die reflectirende und die philosophische. Die erste soll seyn die kindliche, welcher gemäß der Mensch seine moralischen Begriffe aus einem natürlichen Gefühle schöpft, das zugleich ein religiöses Gefühl ist. Aber auch die zweyte, die von der Selbstbetrachtung im natürlichen (gemeinen) Bewußtseyn ausgeht, sey nur eine Weise des endlichen oder unphilosophischen Erkennens. Philosophisch sey keine andern Erkenntniß des Sittlichen als die absolute im Sinne der objectiven Logik, nach welcher das, was seyn soll, mit dem, was ist, in einer ewigen Idee coincidirt. Der Proceß der Idee, wie es hier heißt, nämlich des Gedankens als einer ewigen, alles Daseyn umfassenden Geistes- und Lebensthätigkeit, die das Eine in Allem ist, und im menschlichen Bewußtseyn als Idee hervortritt, spielt also in dieser historischen Entwickelug die Hauptrolle. Aus dem Processe

der Idee werden mit der Geschichte der Sittenlehre zugleich die nothwendigen Perioden der Weltgeschichte a priori deducirt. In dem orientalischen Zeitalter, dem ersten, herrscht zwar die wahre Erkenntniß der Einheit des Geistes und der Natur in der Idee; aber der Geist ist noch in der Natur versunken. Indem er nun fortschreitend sich aus der Natur hervorhebt, um sich ihr entgegen zu setzen, entsteht erstens das griechische Zeitalter als ein Zeitalter der zur schönen Individualität gediehenen Substanzialität, zweytens das römische als das Zeitalter der Abstraction und der Entzweyung. Von römischer Abstraction und Entzweyung des Geistes und der Natur haben denn freylich unsere Welthistoriker bis dahin noch nichts bemerkt. Nun folgt das vierte und letzte der auf diese Art construirten Weltalter, das christlich germanische, wie es hier betitelt wird. Dieß zu verstehen, muß man wissen, wie das Christenthum in der Schule, zu welcher der Verfasser gehört, durch den Proceß der absoluten Idee deducirt wird. Die Idee erhält nämlich in dieser Schule den Namen Gott in so fern, als sie die ewige Substanzialität oder das Absolute selbst ist. Aber die Idee in dieser Bedeutung, oder Gott in dieser Bedeutung, weiß von sich selbst nichts, und kommt erst in die Form der menschlichen Natur eintretend zum Bewußtseyn seiner selbst. Zum vollendeten Bewußtseyn seiner selbst ist nun Gott, nach dieser Lehre, gekommen in dem Gottmenschen oder Christus. Durch ihn also ist die Entzweyung des Geistes mit der Natur, oder der leidige Reflexionsproceß, über welchen die Philosophie im griechischen und römischen Zeitalter nicht hat herauskommen können, wieder aufgehoben, und darin liegt, nach dieser Lehre, das christliche Geheimniß der Versöhnung. Bekanntlich ist aber bis auf die Entstehung der Schule, die solches lehrt, deinem christlichen Theologen eine solche Erklärung der Versöhnung und der Gottheit des Weltheilan-

des eingefallen. Sind also die Stifter und Anhänger dieser neuen Schule nicht vollkommen berechtigt, eben mit der Entstehung ihrer Schule den Anfang eines fünften Weltalters zu machen, wo die Menschheit endlich das Christenthum und mit ihm die Geschichte der Philosophie zu begreifen gelernt hat? Denn was hätte sich nach 1825 Jahren Größeres und Wichtigeres für die Menschheit ereignen können? Und was wird sich nun gar ereignen, wenn auch diese Schule, wie andere Schulen, wieder eingeht? Der jüngste Tag scheint dann nicht länger ausbleiben zu können. — Vielleicht ist es Verrath an der neuen Lehre, ihre Resultate für die Geschichte der Ethik in einem Auszuge zusammen zu ziehen. Auch kann ja Jeder, wer das Princip gefaßt hat einigermaßen schon voraus wissen, wie die Moralsysteme, die der Verfasser mustert, im Lichte dieses Princips sich ausnehmen. Wir beschränken also die Fortsetzung dieser Anzeige auf einige Notizen und Anmerkungen. Den Morgenländern wird alle philosophische Sittenlehre abgesprochen. Die Natur stehe bey ihnen dem Geiste gegenüber als ein Räthselhaftes, in das der Geist sich nicht zu finden weiß. Aber, dürfen wir fragen, gibt es denn eine kühnere Metaphysik, die dieses Räthsel zu lösen versucht hätte, als den indischen Upnekhat, der nicht mehr und nicht weniger pantheistisch ist, als die neue Lehre vom Processe der ewigen und absoluten Idee? Den Mythologen gibt der Verfasser bey dieser Gelegenheit eine überraschende Nachricht. Die orientalischen Götter, sagt er, sind überhaupt nur Naturmächte; die griechischen Götter sind Mächte des Geistes! Doch auch die Freyheit des griechischen Geistes sey noch nicht die wahre; denn das Geistige sey bey den Griechen noch "versenkt, so zu sagen, in seiner Leiblichkeit," und habe noch nicht die Form des unendlichen Fürsichseyns. In der Geschichte der Moralsysteme der Griechen

ist das so merkwürdige pythagoreische, das nach der ὁμοιότης θεῷ zielt, vom Verfasser ganz übergangen. Über Sokrates wird unter Anderm bemerkt, "er bezeichne zwar jenen großen Wendepunkt in der Weltgeschichte, wo das Selbstbewußtseyn sich in sich kehrt und sich als unendliches weiß"; aber es wird zugleich bemerkt, "das sokratische Denken sey wesentlich mit dem Charakter der Subjectivität behaftet geblieben, und Aristophanes habe in dieser Hinsicht mit vollkommnem Rechte den Sokrates als den Repräsentanten und das Haupt aller Sophisten dargestellt" (S. 41.). Wie Plato, Aristoteles und die Stoiker zurecht gewiesen werden, läßt sich nicht mit wenigen Worten wiederholen. Der neuplatonischen, den Ansichten des Verfassers so nahe liegenden religiösen Ethik aus der Schule Plotin's wird gar nicht gedacht, obgleich in dieser Ethik zum ersten Male die Frage umständlich erörtert ist, wie das ewige Seyn, in welchem Alles gut ist, sich zur moralischen Unterscheidung des Guten vom Bösen verhalte. Was des Verfassers Ableitung der neuen Moralsysteme aus dem Christenthume betrifft, muß man sich darüber vom Verfasser selbst belehren lassen. Denn es kommen da Dinge zur Sprache, die man in der Geschichte der Philosophie nicht berührt zu sehen gewohnt ist, namentlich die christliche Kirche als Bewahrerin der Idee, in welcher die Einheit des Ewigen und des Zeitlichen liegen soll. Bekanntlich weichen auch die Moralprincipien der meisten neueren Schulen so weit von dem der christlichen Moral eignen Begriffe der Liebe ab, daß noch niemand für möglich gehalten hat, aus diesem Begriffe jene Principien abzuleiten, ausgenommen die Moral des Spinoza und des Christian Thomasius. Aber der Verfasser schwingt sich durch kurze Aussprüche im Geiste seiner Schule über alle Bedenklichkeiten hinaus. Wir sollen von ihm ferner lernen, daß nach christlichen und philosophischen Begriffen die Liebe

auch mit der Freyheit einerley ist, und die christliche Welt eine Welt der absoluten Freyheit, im Gegensatze mit der relativen Freyheit des classischen Alterthums. Wie nun aber diese offenbar nur äußere, auf das Princip der Naturrechtslehre sich beziehende Freyheit mit der innern oder innerlich moralischen zusammenhängt, wird nicht erläutert. Ueber die Moral des Spinoza wird angemerkt, daß sie zwar die Tiefe der christlichen Liebe nicht erschöpft habe, aber doch von ihren bisherigen Gegnern nicht widerlegt sey, weil der abstracte Gedanke nur durch den concreten Gedanken (nämlich durch die postulirte Idee) widerlegt werden könne. Uebrigens, wird, namentlich gegen Jacobi (S. 135) hinzugefügt, daß allerdings alle wahre Philosophie in so fern Spinozismus sey, als das Absolute oder die Idee in ihr als die Idealität von Denken und Seyn, von Begriff und Realität, gewußt werde. Die Anhänger der Lehre Jacobi's werden vom Verfasser Nachtreter genannt. Wie man denjenigen betiteln soll, der, wie der Verfasser selbst, Schritt vor Schritt in den Fußtapfen eines andern Vorgängers wandelt, wird nicht hinzugesetzt. Die Wolfische Moral nach dem Princip der Vollkommenheit wird nicht der Erwähnung werth gefunden; Kant mit Achtung genannt, aber kurz abgefertigt. Als erster Begründer der wahren und alleinigen Philosophie wird Hr. Schelling aufgeführt, als welcher endlich die absolute Identität des Subjectiven und Objectiven zum Bewußtseyn gebracht, wenn gleich noch nicht ganz begriffen habe. Wie nun die wahre Moral in die "Idee" gegründet werden soll, setzt der Verfasser zum Beschlusse des Buchs auseinander, das wir doch als einen bemerkenswerthen Beytrag zur Geschichte der Philosophie unsrer Zeit nicht unangezeigt lassen zu dürfen glaubten. Wir müssen nun erwarten, ob die Idee, die schon so manchen Proceß in einem andern Sinne verloren hat, auch den oben erwähnten nicht verlieren werde.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer: Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt, physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtungen an Thieren. Von Dr. Carl Gustav Carus, Prof. d. Entbindungskunst an der med. chir. Academie zu Dresden u. s. w. Zweyte Abtheilung mit 3 Kupfertafeln und 2 Tabellen 1824. IV u. 174 Seiten kl. 8. (S. Jahrg. 1823. S. 933).

Nach den bereits angegebenen Rücksichten fährt der geschätzte Hr. Verf. in Mittheilung merkwürdiger Ereignisse der Entbindungsanstalt zu Dresden und der durch sie veranlaßten Reflexionen fort. 1) Die Hunter'sche Darstellung der Membrana decid. primaria und reflexa benutzt der Vf. zur Darstellung des Einflusses derselben auf pathologische Fruchtbildung und Wasser-Ansammlung im schwangern Uterus. Eine instructive Abbildung macht es dem Leser leicht, dem Verfasser in seinen Vorstellungen zu folgen. II) Beobachtung eines vollkommen doppelten Uterus bey einer Wöchnerin nebst Bemerkungen über das Gefahr drohende dieser Bildung für Geburts- und Wochenperiode. Sollte auch in andern Fällen dieser Art, wie in dem vorliegenden, diese Duplicität im Leben nicht, sondern erst durch die Section erkannt werden, so ließe sich wohl eher die Thatsache selbst, welche der Verf. zu erklären sich bemüht, bezweifeln. III und VII) Zwey Fälle vom Zurückbleiben einer abgestorbenen fünfmonatlichen Frucht im Uterus bis zur beendigten Schwangerschaft. Auch hier wird dieselbe Bemerkung gemacht, welche auch Mad. Lachapelle in ihrem Werk über Entbindungskunst wiederhohlt äussert, daß nach dem Absterben der Früchte, wenn diese im Uterus noch verweilen, ein stärkeres Vegetiren der Placenta, welche viel größeren Umfang gewinne, statt

zu finden scheine. IV) Fall von Blausucht bey einer Wöchnerin, welche starb und bey der die Section eine abnorme Beschaffenheit der art. pulmonalis, deren valv. semilun. innerhalb des rechten Ventrikels sich befanden, und die Arterie nicht vollkommen verschließen konnten, ergab, welche dem Rec. jedoch noch nicht zur Erklärung einer vollkommenen Blausucht zu genügen scheint; derselbe Fall wird Seite 92 noch einmal erzählt. Bey den Krankheits-Geschichten, besonders aber in dieser, vermißt der Rec. sehr, daß der Verf. des Lochien-Abflusses und seiner Beschaffenheit gar nicht erwähnt. V u. VI) Jahresberichte über die Entbindungsanstalt zu Dresden. Zum bewundern ist, daß von 222 Wöchnerinnen im Jahr 1823. 140 erkrankten. Die Zahl der Gestorbenen betrug 7. VIII) Eine herzlose Misgeburt. Es mangelte aber auch das große Gehirn, Magen, Leber u. Milz, ferner die Nieren; die Lungen, Brustdrüse und Bauchspeicheldrüse waren nur angedeutet, starke Wasseranhäufung in der harten Haut des Rückenmarks. Eine Wassersucht der Häute des Rückenmarks hatte die Ausbildung nicht nur der Wirbelbögen der Lenden und Kreuzgegend, sondern von dem zweyten Lendenwirbel an des gesammten untern Endes des Rückgrathes verdrängt, dagegen waren Darmbeine, Sitzbeine und Schaambeine entwickelt, aber Darmcanal, Harn und Geschlechtswerkzeuge endigten sich in Blindsäcke. IX) Von der eigentlichen Bedeutung der eintretenden Geburtsthätigkeit im menschlichen Fruchtgange und insbesondere im Uterus. X) Von den hämorrhoidalischen Zuständen in der Gegend der Ovarien. Erläutert durch zwey Krankengeschichten. Kurze Aufsätze. Notizen über Graviditas tubo uterina, die im 1sten Bändchen erwähnt wurde, und eine auf den S. 57 dort beschriebenen Fall sich beziehende Abbildung. Ferner ein hier wieder abgedruckter Fall aus Sandifort thesaurus dissertationum Vol. III. p. 330.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1825.

Göttingen.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für practische Aerzte und Wundärzte von C. J. M. Langenbeck. Erster Band. Mit 3 Kupfertafeln. 1822. XXIV. 704 Seiten. Zweyter Band. Mit 3 Kupfertafeln. 1823. XVI. 984 Seiten. Dritter Band. XV. 902 Seiten. Mit 7 Kupfertafeln. 1825. in 8.

Der Verfasser glaubt nach seiner 20jährigen Thätigkeit als Anatom und Wundarzt seine Grundsätze über die Behandlung der chirurgischen Krankheiten dem Publikum vorlegen zu dürfen. Er liefert mit vorliegendem Werke keine bloße Chirurgia manualis, sondern eine vollständige chirurgische Nosologie und Therapie. Die chirurgische Krankheit wird zuerst diagnostisch und nosologisch entwickelt, es wird ein Begriff von ihrem Wesen gegeben, dann der Curplan bestimmt, ob nämlich die Heilung auf dem therapeutischen Wege möglich, oder

ob eine Operation nöthig ist, und zuletzt werden die Arzneymittel festgesetzt und die Operationen beschrieben.

Auf die Geschichte und Litteratur der abgehandelten Gegenstände ist besonders Rücksicht genommen. Wo es erforderlich schien, werden anatomisch-physiologische Beschreibungen und Ansichten mitgetheilt, die nothwendigsten Instrumente, Maschinen und Bandagen abgebildet, und zur Erläuterung der Operation anatomisch-chirurgische Kupfertafeln beygefügt.

Von diesen drey vorliegenden Bänden (das ganze Werk wird wohl acht stark werden) handelt der erste ausschließlich von der Entzündung im Allgemeinen, von den Entzündungen der verschiedenen Systeme und dem Blutlassen, als dem Heilmittel der Entzündung. Dieser Band enthält den Inbegriff der leitenden Grundsätze des Verfassers im Allgemeinen, und ist gleichsam als eine generelle chirurgische Therapie zu betrachten. Der zweyte umfaßt die Ausgänge der Entzündung in Eiterung, Geschwür und Brand. Der Ausgang in Exsudation einer wäßrichten Feuchtigkeit wird später bey dem hydrops acutus, und der in Induration bey den Verbildungen und Geschwülsten abgehandelt werden. Der dritte begreift die Wunden der weichen Theile im Allgemeinen, und ihre verschiedenen Formen.

Eine speciellere Angabe des Inhalts mag die Anordnung und Behandlung etwas genauer andeuten. Ir Band. 1. Cap. Von der Entzündung im Allgemeinen. 1r Abschnitt. Erörterung des Wesentlichen derselben, oder nächste Ursache. Als Hauptmoment wird angegeben das Ergriffenseyn der vegetativen Nerven und vegetativen Haargefäße, und in Folge dessen eine Anfüllung oder Turgescenz der zur Ernährung dienenden Haargefäße mit Blutkügelchen, wodurch ernährender Stoff in

Form der plastischen Lymphe abgesondert wird. Das entzündete Organ wird zum Secretionsorgan. Der zweyte Abschnitt enthält die Eintheilung in primäre, secundäre, hypersthenische, asthenische, paralytische, specifische, chronische, metastatische Entzündung, und in solche nach den verschiedenen Systemen. In der Bezeichnung asthenische E. glaubt der Verf. einen Widerspruch zu finden zwischen dem Wesen der E. und der Benennung Asthenie. "Keine Entzündung ist in Schwäche gegründet." Auch passe das Wort chronisch und passiv nicht zu dem Entzündungsvorgang. 3r. Abschnitt. Symptomatologie im Allgemeinen. Schmerz, Wärme, Röthe, Trockenheit, vermehrter Umfang, krankhafte Veränderungen vorzüglich durch den consensus hervorgerufen. 4r Abschn. Symptomatologie insbesondere. Folgender Satz wird besonders hervorgehoben: "Bey allen Veranlassungen tritt Entzündung auf als vermehrte gesteigerte Thätigkeit des vegetativen Systemes. Es gibt sogenannte symptomatische Entzündungen, die nur in einem geringen Grade existiren, die man dadurch heben kann, daß man gegen die constitutionelle Veranlassung wirkt." Die metastatische E. wird auch die vicariirende genannt. Sie kann vollkommen und unvollkommen auftreten. Der Einfluß des Nervensystems wird überhaupt bey der Metastase vorzüglich beachtet. 5r Abschn. Entfernte oder Gelegenheitsursachen der E. Alle spmpathischen E. müssen als ein hervorstehendes Krankheitssystem angesehen werden, und sind Folge irgend eines constitutionellen Leidens. Unter dem im 6ten Abschn. durch das Wort: Ausgänge der E. bezeichneten Begriff muß man das Fortschreiten des vegetativen Processes, das Aufeinanderfolgen des Lebensprocesses unter verschiedenen Formen verstehen. "Bey der Zertheilung bleibt es eigentlich bloß beym prodromus." Der 7te Abschn. von der Behandlung

iſt nach des Verf. theoretiſcher Anſicht von der E., als einer abnormen Steigerung der Senſibilität und Irritabilität, hauptſächlich auf Herabſtimmung des geſteigerten Lebensacts gerichtet. Die nöthigen Rückſichten ſind jedoch keineswegs überſehen, ſondern es ſind die Modificationen beſtimmt nach der Dauer, dem Grade der Heftigkeit, den verſchiedenen Stadien, den verſchiedenen organiſchen Theilen, dem Stande der Vitalität vor der E. ſo wie nach der herrſchenden Constitutio epidemica und stationaria. Dem antiphlogiſtiſchen Verfahren iſt der Verfaſſer beſonders zugethan, oft auch in ſolchen Krankheiten, die man als ſpaſtiſche anſieht, wo jedoch nitrum als das wirkſamſte antispasmodicum ſich bewährt. 2tes Cap. Von der E. der verſchiedenen Syſteme. Die Aeußerungen der E. ſind nach der Organiſation des ergriffenen Organs verſchieden. Die Zellſtoffentzündung liefert Bälge, eine Drüſenentzündung Krebsknoten, und die Schleimentzündung bringt Polypen hervor. Allein kein Syſtem hat ſo genaue und beſtimmte Gränzen, ſie ſind innigſt mit einander verbunden; auch iſt der Urproceß derſelbe, und es kann keine weſentliche Differenz der Entzündungen der verſchiedenen Syſteme angenommen werden. 1ſter Abſchn. Von der E. des Hautſyſtems, wo nach den verſchiedenen Theilen dieſes Gebildes die Roſe, das Blutſchwär, der Karbunkel, die Verbrennung, die Froſtbeulen und das Nagelgeſchwür abgehandelt werden. Bey dem in Eiterung übergegangenen Erysipelas wird die Anwendung der Ligaturen ſehr gerühmt. Das von Ritter angerathene Anſetzen eines Schröpfkopfs beym hervorbrechenden Blutſchwär wird der ferneren Berückſichtigung empfohlen. Wendet man beym Karbunkel Blutausleerung an, ſo iſt dieß eben ſo nachtheilig, wie beym conſtitutionellen Brand. Je nachdem die Verbrennung als ein reiner Entzündungsproceß mit ſtärkerer oder geringerer Trennung

des Zusammenhangs, oder als Verschwärung oder als Brand auftritt, muß die Behandlung verschieden seyn. Gegen die Frostbeulen, zumal im Anfange, leistet das Auflegen des kalten Wassers mit Compressen gute Dienste. Beym Nagelgeschwür ist meistens das Ansetzen der Blutigel angezeigt. 2r Abschn. Von den Entzündungen der Schleimhäute. "Wir müssen das Erkranken der Schleimhäute von einem Entzündungsproceß, als Urkrankheit, ausgehen lassen." 3r Abschn. Von den Entzündungen des fibrösen und serösen Systems. Es werden diese beiden Systeme zusammen betrachtet, weil sie in vielen Gegenden genau mit einander verbunden sind. Wenn die serösen Häute im gesunden Zustande glänzend weiß aussehen, so sieht man sie im entzündeten Zustande doch roth, und wie mit einem rothen Netz überzogen. Es haben aber die Entzündungen der serösen Häute mehr einen chronischen, als einen acuten Verlauf, obgleich letzterer auch existirt. Die rheumatische und arthritische E. werden einzeln abgehandelt. 4r Abschn. Von der E. des lymphatischen Systems, der lymphatischen Gefäße und Drüsen. Die scrophulöse E. wird als ein zur Scrophelkrankheit hinzugetretener neuer Evolutionsproceß angenommen. Die Urkrankheit muß stets im Unterleibe, im Chylifications-Apparat gesucht werden. Nur dasjenige Heilverfahren kann ein antiscrophulöses seyn, wodurch die ganze thierische Oeconomie umgeändert wird. 5r Abschn. Von der E. des Nervensystems. Es kann nicht allein am Neurilem, sondern selbst an der Structur der Nerven Entzündung Statt finden. Alle Neuralgien als Krankheiten mit dem Character der Schwäche anzusehen und immer excitantia zu geben, ist in einer einseitigen Ansicht begründet. Wenn man Rheumatismus und Arthritis als einen Entzündungsproceß des fibrösen Apparats ansieht, so hält der Verf. dafür, daß eine Nervenscheiden- und

auch Nervensubstanzentzündung oder Irritation mit im Spiele sey; welchem Processe auch das Wandern der Schmerzen zugeschrieben wird. 6r Abschn. Von der E. der Arterienhäute. Wenn das Parenchym eines jeden Theils aus Haargefäßen besteht, und Arterienwände wieder ihre Haargefäße haben, so läßt es sich nicht denken, daß bey der Steigerung der Vitalität der Haargefäße, als Factor des Entzündungsactes, nicht auch in den vasis vasorum gleichzeitig einige Veränderungen vorgegangen seyn sollten. 7r Abschn. Von der E. der Venenhäute. Die Structur der Venen wird als bestehend aus Längen- und Zirkelfasern nach eignen und fremden Beobachtungen erörtert. Bey Scirrhositäten und beym Krebs fand der Verf. nicht allein größere Venen entzündet, verdickt, sondern auch an allen Gegenden des Körpers aufgetriebene und dunkelbraune venöse Geschwülste. III. Capitel. Vom Blutlassen als chirurgischer Hülfeleistung bey Entzündungen. Des Schnäppers geschieht aus dem Grunde keine besondere Erwähnung, weil der Verfasser dieses Instrument für ein complicirtes, gefährliches und völlig unnöthiges hält. Die drey Kupfertafeln stellen dar: die Häute der Arterien und Venen, die Stellen zur Anwendung der Venaesectio, eine Aderlaßlanzette, einen Schröpfschnäpper, und einen gläsernen Schröpfkopf.

IIr Band. 1s Cap. Von der Eiterung. 1r Abschn. Theorie der Entstehung des Eiters. Die Pyogenie ist eine wahre Secretion. 2r Abschn. Von der wahren Beschaffenheit der Eiterbildung. Sobald wir den organischen Vorgang, ohne welchen keine Eiterung entstehen kann, kennen, sind alle Untersuchungen des Productes, alle Eiterproben überflüssig, und der beste Beweis, daß das Producirte wirklich Eiter sey, ist der vorausgegangene organische Proceß. Die Eigenschaft plastische Lymphe oder Eiter abzusondern, ist den Haargefäßen

nur durch die entzündliche Evolution gegeben. 3r Abschn. Von den verschiedenen Formen, unter welchen Eiterung auftritt, nämlich als Abscess, als Eitersecretion an einer Wundfläche, und an entzündeten Membranen. 4r Abschn. Eintheilung des Abscesses. 5r Abschn. Von dem acuten, phlegmonösen, entzündlichen Abscess und dessen Zustandekommen. Der Eiter ist in einem neu erzeugten Behälter, wie das Contentum einer Balggeschwulst, eingeschlossen. Was man unter Maturantia begreift, das sind nur solche Mittel, die dem secernirenden Organ die Stimmung geben können die Eitersecretion allenfalls zu beschleunigen. Von dem eiternden Proceß eines Abscesses geht die Stufenfolge der organischen Processe immer in die Höhe bis zur Normalität und Gesundheit: der bildende Apparat hört auf Eiter abzusondern, die inflammatio suppurativa verliert sich, dagegen wird organische Lymphe abgesetzieden, es erfolgt inflammatio adhaesiva; aus der organischeu Lymphe werden Granulationen, und so gehts bis zur Be, narbung; und endlich sondert der ernährende Apparat statt Eiter und plastischer Lymphe- wieder Thierstoff ab. Die Narbenhaut hält der Verf. für das Product der Absondrung der gerinnbaren Lymphe, wovon vorläufig die die Granulation bedekkende provisorische Membran gebildet worden war. Als ein unfehlbares Mittel, um die Heilung eines lebloſen Abscesses zu befördern, wird das Durchziehen einer oder mehrerer Ligaturen gerühmt. 6r Abschn. Von den kalten Abscessen. Der Verf. ist geneigt anzunehmen, daß die Höhlen dieser Abscesse ebenfalls wie die phlegmonösen, mit einer neu erzeugten Membran ausgekleidet sind. Bey der Behandlung dieser sogenannten Lymphgeschwülste werden vorzüglich in Gebrauch gezogen: die künstlichen Geschwüre, ein kleiner Lanzettenstich, das Durchziehen mehrerer Ligaturen, Spalten der Höhle mit

dem Bistouri. Bey dem Milchabsceß an den Brüsten soll man, wo möglich, den Absceß nicht nahe an der Brustwarze öffnen, weil diese sich sonst so sehr zurückzieht, daß mit der Brust nicht wieder gestillt werden kann. 2s Capitel. 1r Abschn. Von der Auffaugung im Allgemeinen. Tritt die verschwärende Auffaugung zum Brande hinzu, so ist sie, wie überall, mit einem Entzündungsproceß verbunden. 2r Abschn. Von dem Geschwüre im Allgemeinen. Nach der von dem Geschwüre gegebenen Definition ist das ulcus das, was man unter der verschwärenden Auffaugung versteht, und nur dieser ist der Substanzverlust, aber nicht einer ätzenden Kraft des secreti, zuzuschreiben. Des Verf. Eintheilung der Geschwüre umfaßt: das primäre, idiopathische, nicht von der Totalität aufgedrungene; das secundäre, sympathische, von der Totalität aufgedrungene; diejenigen mit besondern hervorstechenden unwesentlichen Erscheinungen, und die an den verschiedenen Theilen. 3r Abschn. Von den Geschwüren insbesondre. Nach des Verf. Erfahrungen sind bey dem einfachen Geschwür die warmen ätherischen Fomentationen in Verbindung mit einer stets horizontalen Lage das wichtigste Heilmittel. Beym ulcus, welches man unrein nennt, wo die Granulationen nicht hervorschießen, passen die Heftpflaster oder die Zirkelbinde dann, wenn das Geschwür, wie man sagt, unrein ist, und die Granulationen aufkeimen; Umschläge müssen den Anfang der Cur, Druck und Zusammenfügung das Ende derselben ausmachen. Um die breiten Narben, welche scrophulöse Geschwüre zurücklassen, zu verhüten, schneidet der Verf., wenn mit der Exstirpation einer solchen Narbe nicht zu viel Haut verloren geht, dieselbe heraus, und heilt per reunionem. Zur Characteristik der wahren scorbutischen Geschwüre ist immer erforderlich, daß das Grundübel in dem constitutionellen Leiden begründet sey. Da die

Gicht überhaupt mit allen ihren Ausdrücken periodisch erscheint, so ist dieß auch bey dem Symptom unter der Form eines Geschwürs der Fall. Das örtliche Verfahren muß sich ganz nach dem metastatisch entstandenen Zustande des Geschwürs richten. Das Wichtigste bey der Behandlung des ulcus impetiginosum besteht darin, gegen das Wesen und die Entstehung des Exanthems so zu wirken, als wäre die Geschwürform nicht damit verbunden gewesen. Bey der Heilung syphilitischer Geschwüre, besonders der ausgebreiteten und eingewurzelten spricht sich der Verfasser für die gründliche Cur durch innerlich gegebene Mercurialmittel aus. "Mir ist eine zu rasche Heilung der Schanker gar nicht lieb, weil ich dann immer befürchte, daß noch etwas im Hintergrunde steckt". 3s Kapitel. Von dem Brande. 1r Abschn. Theorie der Entstehung des Brandes. 2r Abschn. Von dem Wesen des Brandes. Die Definition ist folgende: "Brand ist als Gangrän ein so bedeutendes Sinken der beiden Factoren des thierischen Lebens, der vegetativen Nerven und vegetativen Haargefäße, daß in dem gesetzlichen Gange der organischen Plastik bedeutende Störungen erfolgen; jedoch nur in dem Grade, daß Wiederherstellung der Integrität möglich ist; als Sphacelus hingegen ein gänzliches Erlöschen der organischen Sensibilität und Irritabilität, so daß die Gesetze der organischen Plastik gänzlich aufgehört haben, und ein partieller Tod erfolgt ist". 4r Abschn. Von dem Brande nach vorausgegangener Entzündung. Das Messer belebt oft. Als Axiom im Allgemeinen wird aufgestellt, daß man nie auf das Stillestehen des durch mechanische Ursachen entstandenen Brandes warten, sondern vielmehr gleich amputiren solle; daß die Indication, gleich zu amputiren, noch dringender sey, wenn bey einer Verwundung, worauf Brand folgte,

eine Verletzung wichtiger Arterien Statt findet, und je näher der Brand dem Schultergelenke komme, desto dringender die Amputation werde. 6r Abschn. Von dem örtlich entstandenen Brande. 7r Abschn. Von dem constitutionellen Brande. Was die Amputation bey dieser Gattung anbetrifft, so fällt sie als eine solche, die man im Lebenden, um dem Fortschreiten des Brandes Grenzen setzen zu wollen, verrichtet, gänzlich weg. 8r Abschn. Von dem durch die Außenwelt begründeten (contagiosen) Brande. Es wird jedoch diese Art, der Hospitalbrand, später bey den Wunden abgehandelt. 9r Abschn. Von dem feuchten und trocknen Brande. 10r Abschn. Von den künstlichen Irritationen und den künstlichen Geschwüren. Die 3 Kupfertafeln zeigen: ein gerades und convexes Bistouri; eine gebogene Scheere; ein krummes Bistouri zum Spalten eines fistulösen Kanales, Potts Fistelmesser; die neu erzeugten Gefäße in den Granulationen durch eine Luppe gezeichnet; das Fassen eines Bistouri; wie das gerade B. und die Hohlsonde beym Spalten eines leblosen Abscesses, oder eines fistulösen Kanales gefaßt wird; der Troisquart zur Application der Ligatur; die Einwicklung bey Fußgeschwüren; die Operation ein Setaceum zu setzen.

IIIr Band. 1s Cap. Von den Wunden der weichen Theile im Allgemeinen. Zuerst von der Definition und von der Eintheilung der Wunden, wobey zugleich auf die gerichtliche Medicin Rücksicht genommen wurde; dann in größeren Abschnitten, von den Erscheinungen bey denselben im Allgemeinen, von der Prognose, und von dem Heilungsprocesse der Natur. Dieser letztere ist, seiner Wichtigkeit nach, besonders sehr ausführlich dargestellt worden. Dem unberufenen, zu häufigen Eingreifen durch die Kunst steht gleich Anfangs der Satz entgegen, daß nicht der Wundarzt, son-

dern die Vegetationskraft des Organismus die Wunden heile, und daß jener nur auf diese zu achten, sie zu leiten habe: naturae minister sit. Die zweifache Weise der Heilung, entweder durch schnelle Vereinigung oder durch Verwachsung (Heilung auf dem ersten Wege), oder durch Eiterung und Granulation (Heil. auf dem zweyten Wege) ist genau und mit Benutzung der neuesten Beobachtungen auseinandergesetzt. Der eigentliche vitale Verein kömmt nur erst dadurch zu Stande, daß in dem Exsudat neue Gefäße und auch neue Nerven sich erzeugen. Für die Bildung neuer Gefäße in der organischen Lymphe spricht auch die Injection. Der Verf. sah vor der Amputation eines Oberschenkels auf einer Trennung den Erguß der plastischen Lymphe; gleich nach der Amputation ward der Unterschenkel von der Poplitea aus injicirt, und die Masse ging in die neuen Gefäße des plastischen Ergusses über. Hierauf schildert der Verf. umständlich das Verfahren des Wundarztes, um die Heilung der Wunden zu begünstigen, und zwar zuerst die besondern Fälle, welche vor der Vereinigung berücksichtigt werden müssen, sodann die Vereinigung der Wunden und zuletzt die nöthige therapeutische und diätetische Behandlung. So schnell und so genau als möglich muß man die Wundflächen und Wundlefzen an einander bringen, und sie so erhalten; unter bedingenden Umständen aber muß der Vereinigung erst ein örtliches Verfahren vorausgeschickt und eine therapeutische allgemeine Cur eingeleitet werden. Die Blutungen, welche gleich nach der Verletzung oder später sich einstellen, sind nach ihrem verschiedenen Character einzeln aufgeführt und beurtheilt. Da viele Blutungen eine rasche Hülfe heischen, wo Zeit verlohren Alles verlohren heißt, wo aber nur eine genaue anatomische Kenntniß Sicherheit und Fassung geben kann, so wird dar-

auf gedrungen, daß man die Angiologie mit der Anwendung auf Verwundungen erlerne. Die Mittel, wodurch die Kunſt Blutungen ſtillen kann, ſind ſehr ausführlich abgehandelt worden, namentlich wird die Art und Weiſe, wie man bey Blutungen in der Achſelhöhle, an der oberen und unteren Extremität, am Halſe und im Geſichte den Druck anbringen muß, ſehr umſtändlich erörtert. Dem Tourniquet wird in den Fällen, wo der Druck mit dem Finger nicht hinreicht, wo man es gleich bey der Hand hat, und wo die Stelle ſich zur Anlegung eignet, das Wort geſprochen, und ſeine Anlegung an den Oberarm, an den Oberſchenkel und auf die Poplitea beſonders angegeben. Nach einer ſehr detaillirten Abhandlung über die Unterbindung folgt eine gleiche über die verſchiedenen Arten des Aneurysma und des Varix, ihre Veranlaſſungen, ihre Diagnoſe und Behandlung. Was der Verf. über das Verfahren Anderer und über ſein eigenes, namentlich beym Aneurysma spurium primitive diffusum ſagte, wird dem practiſchen Wundarzte nicht ohne Intereſſe ſeyn. Bey der Lehre von der Vereinigung der Wunden wird vornherein angerathen: Der Natur allen überflüſſigen Aufwand zu erſparen, den ſecernirten Bildungsſtoff gleichſam als einen organiſchen Leim zu benutzen, die Wundränder ſo genau, als möglich, zuſammenzufügen, und in Berührung oder wenigſtens in Annäherung zu erhalten. Der Verf. bedient ſich bey allen Wunden nur der sutura nodosa. Er tadelt das Verfahren mancher Wundärzte, die bey der Anlegung der blutigen Nath ſo roh zu Werke gehen und beſchreibt dagegen ſeine Methode, die leicht und ohne nöthigen Druck angewandt werden kann, und wobey auch die wichtige Rückſicht nicht außer Acht gelaſſen iſt, daß nämlich der Faden nicht zwiſchen

die Wundflächen zu liegen komme und dadurch, die Reunion verhindere. Nach vier und zwanzig Stunden nimmt der Verfasser in der Regel die Naht heraus; die Natur hat in dieser Zeit schon durch das plastische Exsudat die Wundflächen zusammengeleimt; ein längeres Verweilen würde als fremder Körper nachtheilig wirken, und eine schlimme Eiterung verursachen. Die erste Nath, wie auch das erste Heftpflaster, wird auf den Mittelpunct der Wunde angebracht. Nachdem hierauf noch die übrigen Vereinigungsmittel, die Compresse, die einköpfige und hervorziehende Binde durchgegangen worden, wendet sich der Verf. an das Geschäft des Wundarztes gegen die Totalität therapeutisch oder diätetisch zu wirken, nämlich beym Wundfieber, bey der copiösen, dem ganzen Organismus nachtheiligen Eiterung, verbunden mit einem hectischen Zustande; beym Brande (gangraena nosocomialis); und bey den Nervenzufällen (trismus und tetanus). Der Verfasser ist überzeugt, daß die Uebertragung des Ansteckungsstoffes beym Hospitalbrand zwar eine Reaction veranlasse, die aber sehr bald in Erschöpfung übergehe; so daß, ehe wir jene entzündliche Rückwirkung wahrnehmen, der Uebergang in Gangrän oder Sphacelus schon geschehen ist. Man könne eine vom Ansteckungsstoff ergriffene krankhaft secernirende Stelle mit einem ulcus cancrosum vergleichen, in dem sich auch ein Ansteckungsstoff entwickle, der in den benachbarten Theilen eine verschwärende Auffauqung errege. Von dem nervus trigeminus und facialis [wie in des Verf. anatomischen Kupfertafeln gezeigt wurde, nervi medullae oblongatae] leitet der Verf. die Starrheit in dem Gesichte und in den Elevatoren des Unterkiefers her, den tetanus aber von den ramis posterioribus nervorum cervicalium und dorsalium, welche in die Nacken- und

Rückenmuskeln hineingehen. Bey Sectionen hat er keine materielle Umänderungen der verwundeten Extremitäten wahrgenommen, hingegen die Häute des Rückenmarks wie injicirt, die dura mater dunkelroth und die Substanz der Medulla ganz flüssig gefunden. Darum scheint ihm die Annahme einer consensuellen Entzündung oder wenigstens einer entzündlichen Reizung nicht unstatthaft.

2s Kap. Von den verschiedenen Formen der Wunden. Sehr ausführlich in einzelnen Abschnitten von den Schnitt- Hieb- und Lappenwunden; von denen, die mit Substanzverlust verbunden sind; von den Stichwunden; von den gequetschten und gerißnen; von den Schußwunden, und endlich von denen, die durch einen Biß von Menschen und Thieren oder durch Insektenstiche beygebracht werden. Der Verf. ist durch viele Fälle überzeugt, daß gänzlich getrennte Theile nicht wieder anwachsen. Bey der Beurtheilung der verletzten Gefäße nach Schußwunden dürfe man sich nicht durch die Localität allein bestimmen lassen. Die Häute der größeren Arterien besitzen einen hohen Grad von Elasticität: trifft die Kugel sie nicht in gerader Linie mit voller Kraft, so weichen sie aus, lassen sich verschieben, besonders wenn sie nur von weichen Theilen umgeben sind. Wo es irgend thunlich ist, solle man die Compression anwenden. Man dürfe zwar die Versuche, die Kugel oder andere Körper herauszunehmen nicht unterlassen, aber nie dürfe man auf die Herausnahme beharren, wenn diese mehr Schaden verursachen würde, als das Verschieben der Kugel in der Wunde. In der Darstellung der Hydrophobie stellt der Verf. die Frage: ob man nicht als das Wesen dieser Krankheit eine qualitative Umänderung des Blutes annehmen könne, wobey die Natur nach Ausscheidung des giftigen Stoffs durch die Speicheldrüsen strebt. Die 7 Kupfertafeln enthalten

sehr viele Gegenstände, wovon hier nur genannt werden mögen: neu erzeugte Gefäße auf einer Geschwürfläche; das Verhalten der Gefäße nach Unterbindungen; die graduirte Compresse, welche der Verf. bey dem Morell'schen Tourniquet gebraucht; so wie die Art der Anlegung desselben; die verschiedenen Puls- und Blutadergeschwülste; des Verf. Ligatur-Schließer bey den Unterbindungen tief liegender Gefäße; die Unterbindungswerkzeuge vieler Autoren, z. B. von Assalini, Blömer, Bromfield, Gräfe, Jacobsen, Prevost, Weinhold, Weir, Savigny ꝛc. Der Stich ist von Riepenhausen.

Ebendaselbst.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht. Ueber das Wesen der Wasserscheu, und über eine darauf zu begründende rationelle Behandlung der schon ausgebrochenen Krankheit von A. A. Berthold, Dr. der Medicin und Privatdocent an der Universität zu Göttingen. 64 S. 1825. 8.

Der Verf. stellt die Ansicht auf, daß alle Thiere, die primär toll werden können, nächtliche Raubthiere seyen. Beym Hundegeschlecht komme noch in Betracht, daß dasselbe zu den Raubthieren ohne Saamenbläschen gehöre. Wegen dieses Mangels wäre die Absonderung einer gewissen Quantität von Speichel zur Abkühlung des Bluts erforderlich, da mit dem Speichel ein Saamenstoff ausgeschieden würde. Durch Unterdrückung der Speichelabsonderung bey übrigens schon kränkelnden Hunden entstehe die Wasserscheu. Die Stubenhunde kränkelten jedoch fast immer durch die unpassenden Nahrungsmittel, nemlich durch Entziehung der Fleischnahrung, ein Moment, das man hinsichtlich der Erzeugung der Hundswuth viel zu wenig beachte. Das Speicheln sey ein Hauptsymptom dieser Krankheit und gebe uns einen Fingerzeig, wie wir der Natur zu Hülfe kommen

ſollen. Wir müßten nemlich, um Heilung zu bewirken, Speichelfluß erregen, und zwar ſo ſchnell als möglich. — Der Vf. impfte 3 geſunde Hunde, einen mit dem Speichel und 2 mit dem Blute eines an der ſtillen Wuth verſtorbenen Hundes. Bey den mit Speichel geimpften brach nach 6 Wochen die ſtille Wuth aus, die 2 mit Blut geimpften blieben geſund. Die Impfung geſchah ſehr zweckmäßig oben auf dem Kopf, weil die Thiere dieſe Stelle weder lecken noch kratzen konnten. Der therapeutiſche Vorſchlag ſo wie die mitgetheilten eigenen Beobachtungen verdienen alle Beachtung. Daß jedoch in den kleinen Kreis dieſer Unterſuchungen manches fremdartige und nicht genugſam conſtatirte mit hereingezogen wurde, wird weniger Billigung finden. Ref. kennt keine Stelle, die zu der Vermuthung berechtigen könnte, daß unſere Vorfahren im Anfange der Waſſerſcheu die Unterzungendrüſe ausgeſchnitten haben; er weiß nur, daß die Alten zur Verhütung der Krankheit den ſogenannten Wurm unter der Zunge bey jungen Hunden herausnahmen (Plinius hist. nat. lib. XXIX. c. 5). Die Vergleichung von Körpertheilen führt oft zur Erkenntniß ihrer Function, allein auch hier iſt Maaß zu halten gut. Wenigſtens klingt es ſonderbar, daß an dem Halſe das Geſchlechtsſyſtem als Schilddrüſe liege, oder, daß in dem männlichen Hunde das Solare und in dem weiblichen das Planetare vorherrſche. Daß die Aqua toffana von dem Speichel zum Tode gekitzelter oder gereitzter Menſchen gewonnen würde, iſt ein bloßes Mährchen. Unſtreitig werden viele Hunde für toll erklärt, die es nicht ſind; aber die Furcht iſt eine große Krankheitsurſache, und die eingebildete Waſſerſcheu kommt am häufigſten vor. Nur mit der Verminderung der Hunde, und namentlich ſolcher, die keine Fleiſchnahrung erhalten, kann die Gefahr der Hydrophobie entfernt werden. Darum müßte auch an allen Orten für die unnöthigen Hunde eine bedeutende Steuer eingeführt werden. M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

191. Stück.

Den 28. November 1825.

Kiel.

Das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beytrag zur Verständigung über die neuesten theologischen Streitigkeiten, von Friedr. Köster, Prof. der Theologie zu Kiel. Nebst zwey Anhängen betreffend Henhöfers Uebertritt zur protestantischen Kirche, und Limmers: göttliche Offenbarung in der Vernunft. 1825. S. 140. in 8.

Der Streit über Rationalismus und Supernaturalismus hat jetzt, wie der würdige Verfasser S. 2. schon richtig bemerkt, nicht mehr bloß ein wissenschaftliches Interesse: auch ein kirchliches hat er bekommen. Recht sichtbar scheinen ihm auch dabey die wichtigsten Interessen der Kirche und der Religion, mithin auch der Menschheit auf dem Spiele zu stehen, daher glaubt er, daß es wenigstens dem akademischen Lehrer, dem die Bildung junger Theologen für ihren unmittelbaren praktischen Beruf anvertraut ist, nicht erlaubt sey, bloß einen müssigen Zuschauer des Streits in der Ferne abzugeben, sondern daß er sich verpflichtet halten müsse, seine Meinung über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit zum wenigsten offen darzulegen. Dieß hat aber Hr. K. nicht nur hier gethan, wozu ihm allerdings seine besondre Lage und Verhält-

niſſe einen eignen Beſtimmungsgrund geben konnten, ſondern er hat es mit jeiner Art gethan, die auf das unzweydeutigſte dafür zeugt, daß es ihm dabey bloß um die Sache der Wahrheit zu thun war. Er hat ſich zugleich zwiſchen die ſtreitenden Parteyen in die Mitte geſtellt, und einen Verſuch gemacht, ſie zu der gemeinſchaftlichen Anerkennung und Annahme eines Reſultats zu bringen, das am gewiſſeſten einen Frieden zwiſchen ihnen vermitteln kann, und dieß Reſultat hat er in den Satz zuſammengedrängt, daß das Chriſtenthum die höchſte Vernunft ſey.

Die Reihe von Schlüſſen, aus welchen der Verf. die Folgen abgeleitet hat, auf welche er die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer vorzüglich richten wollte, iſt folgende: Wenn die Unterſcheidung eines beſondern Vernunftvermögens im Menſchen einmahl unerläßlich iſt, ſo mag ſie immer richtig genug, als das Vermögen der Ideen beſchrieben werden, wie wohl ſie ſich gewiß auch eben ſo wahr als die höchſte Spitze der geſammten geiſtigen Thätigkeit des Menſchen bezeichnen läßt. S. 11. Auf keine Weiſe kann aber die Vernunft im Menſchen als etwas unbeſchränktes, vollkommen reines und fehlerloſes betrachtet werden, ſondern ſie hat nach allen Seiten hin ihre Gränzen, iſt unvollkommen und mit Mängeln behaftet. S. 15. Dieſe reine, d. h. die vollkommene Vernunft kann alſo und darf nie bey der Menſchheit weder im Ganzen noch im Einzelnen, ſondern ſie kann und darf bloß bey Gott geſucht werden. S. 18. Aber das Chriſtenthum iſt eine Offenbarung der göttlichen Vernunft — dieß ſoll heißen — der eigenthümliche Inhalt der chriſtlichen Lehre beſteht aus Ausſprüchen der höchſten göttlichen Vernunft, mithin muß ſie auch weiter führen, als die ſich ſelbſt überlaſſene menſchliche Vernunft kommen kann. S. 19. Damit darf und ſoll jedoch nicht behauptet werden, daß uns durch Jeſum die göttliche Wahrheit ſchon ganz ohne Hülle

und so entwickelt gegeben sey, wie sie von Gott selbst erkannt wird. Ein solches Geschenk würde für uns ohne Werth seyn, weil die Beschränkung unserer Geisteskräfte seine Benutzung für uns unmöglich machen würde. Die göttliche Offenbarung mußte daher auf die menschliche Schwachheit Rücksicht nehmen, und uns die ewige Wahrheit nur verhüllt, in menschliche Gleichnisse eingekleidet, und gleichsam nur in gebrochenen Strahlen anbieten. Daher der Ursprung und der Zweck der Symbole und der historischen Lehrstücke des Christenthums. Was man seine positiven Dogmen nennt, dieß sind gerade Aussprüche der höchsten Vernunft, nur nicht in ihrer Urgestalt, sondern mit einer menschlichen für Menschen faßlichen Umhüllung umkleidet. Jene positive Dogmen geben uns in einer anschaulichen Form das höchste zu vernehmen, was die menschliche Vernunft nicht unmittelbar ergreifen und unsere Sprache nicht in eigentlichen Worten ausdrücken kann. S. 21–25. Daraus ergibt sich aber schon, was doch der menschlichen Vernunft noch für ein Wirkungskreis in Beziehung auf die Lehre Jesu übrig bleibt. Es muß in ihrer Macht stehen, den Anfangspunkt der Offenbarung zu bestimmen, denn alle Offenbarung muß ja nothwendig von Vernunftprincipien ausgehen, oder nichts, was der Vernunft widerspricht, kann Gegenstand einer Offenbarung seyn. S. 26. Da aber die Gränzen der Offenbarung viel weiter hinausreichen, als die Gränzen der Menschenvernunft, so darf der letzten nie das Recht eingeräumt werden, alles dasjenige nur als Irrwahn zu verwerfen, wodurch sie über ihre Unvollkommenheiten erhoben, geläutert und gestärkt wird. Man könnte dieß auch so ausdrücken: der Offenbarungsglaube ist jederzeit auch ein Glaube an die Vernunft, aber nicht bloß an die menschliche, deren Unvollkommenheiten er vielmehr anerkennt, sondern an die göttliche, von welcher er überzeugt ist, daß sie unfehl-

bar sey und weiter führe. S. 28. Darin liegt aber nicht, daß nach einer neueren, nicht sehr glücklich gewählten Distinction bloß ein formaler und nicht auch ein realer Vernunftgebrauch bey der christlichen Offenbarung zulässig sey. Nein, ihren ganzen und freyen Gebrauch müssen wir zum Christenthum mitbringen, denn so bald wir ihr in irgend einer Hinsicht entsagen, müßten wir unter dem Nahmen der Offenbarung die widersinnigsten Schwärmereyen annehmen, weil uns das Mittel sie abzuwehren, ganz genommen ist. Hieraus ergibt sich jedoch zugleich, daß die Annahme eines rationalen Supernaturalismus, man mag die Sache ansehen wie man will, einen Widerspruch enthält und als unhaltbar zu verwerfen ist; nur ist das Unternehmen derjenigen noch bedenklicher, welche das Christenthum gern als die Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft vorstellen möchten. — So wenig die Lehre Jesu innerhalb der Gränzen der concreten menschlichen Vernunft eingeschlossen werden kann, so wenig darf sie bloß außerhalb dieser Gränzen gesucht werden. Das Christenthum hat zwar ein größeres Gebiet als die concrete Vernunft, aber diese beiden Gebiete sind so wenig aus einander liegend, daß vielmehr das letzte von den ersten durchaus umschlossen wird. Wenn die Vernunft uns an ihre Gränzen geführt hat, so eröffnet uns die Offenbarung eine weitere unermeßliche Aussicht — aber sie thut das dadurch, daß sie uns auf eine Höhe stellt, von der wir das zurückgelegte und das vor uns liegende Gebiet zugleich überschauen können. — Ohne Bild zu reden: alles, was nur wirkliches, nicht bloß erträumtes Eigenthum der Vernunft ist, das behält auch für den Christen seine volle Gültigkeit; denn wie könnte die Lehre Jesu unsere Vernunft-Erkenntniß erweitern, wenn sie nicht auch diese, die wir haben in sich aufgenommen hätte. Oder wollen wir etwa die menschliche Vernunft als mit der

göttlichen in Wiederstreit stehend, als ein Blendwerk des Teufels betrachten? Bedauern müßten wir dann das arme Geschlecht der Menschen weil es durch das göttliche Geschenk einer Offenbarung in einen unauflößlichen Zwiespalt mit sich selbst gerathen wäre. Aber wir werden diese Annahme zurückweisen dürfen, so lange man uns nicht ein eigenthümliches Organ im Menschen zu der Auffassung einer von der Vernunft gänzlich getrennten Wahrheit gezeigt hat. S. 31. 32. Der theologische Leser, der dem Gange des bisher zwischen unsern Supernaturalisten und Rationalisten geführten Streites mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird jetzt ohne Zweifel am begierigsten auf die Beweise seyn, auf welche der Verf. die Grundbehauptungen, auf denen seine Ansicht beruht, die negative, daß die menschliche Vernunft schwach, unvollkommen und fehlerhaft und die positive, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, gebaut hat. Diese sind von S. 32–80. ausgeführt: wir können aber hier seine Begierde nur noch mehr durch die Versicherung reizen, daß Hr. K. bey diesen Beweisen die bedachtsamste Rücksicht auf das schon bisher in dem Streit verhandelte genommen hat, denn eben deswegen würde ihre Darlegung eine Ausführlichkeit erfordern, die wir uns hier nicht erlauben dürfen. Lieber heben wir also aus den Folgerungen, die er S. 81 — 109. aus seinen Behauptungen gezogen hat, noch die Stelle aus, welche das Resultat davon in Beziehung auf die schneidenden Gegensätze in der theologischen Denkungsart unseres Zeitalters — auf Supernaturalismus und Rationalismus, auf Mysticismus und reinen Vernunft-Glauben — auf die Annahme eines Christenthums voller Geheimnisse, und auf die Verwerfung aller Geheimnisse zusammenfaßt. "Das schneidende dieser Gegensätze — heißt es S. „91. — ist offenbar aus Mißverstand entsprungen „und gibt fortdauernd Stoff zu neuem Mißver-

„stand. Beyde Parteyen fassen das Christenthum „von einer beachtungswerthen Seite auf; beide „liefern wichtige Beyträge zu dem Ganzen des „Lebens; aber beide gerathen auf Abwege, wenn „sie in starrer Einseitigkeit ihr Ziel verfolgen, und „nicht eine von der andern lernen wollen. Der „Supernaturalist hat sehr recht, wenn er behaup„tet, daß in dem Christenthum mehr liege, als die „Ergebnisse der bloßen Menschen-Vernunft; aber „er irrt, wenn er nur dieß Mehrere zu dem Wesen „des Christenthums rechnen will, und wohl gar „auf dem Gebiet des letzteren allen Vernunftge„brauch untersagt. Der Rationalist kann verlan„gen, daß der christliche Glaube den Vernunft„Principien nicht widerstreite, und daß ihm erlaubt „werde, mit höchster Geistesanstrengung das Ver„nunftmäßige an den christlichen Dogmen aufzu„suchen: aber er wird unbillig, wenn er nun das „Christenthum mit der Vernunft-Wahrheit völlig „identificirt, und in der letzten schon den ganzen „Umfang dessen zu besitzen meint, was das erste „ihn lehren könne. Der Freund des Mysticismus „behauptet mit gutem Grunde, das Christenthum „erweitere die natürlichen Gränzen der concreten „Vernunft, und die positiven Dogmen desselben „seyen keineswegs bloße Lehrtypen und Redensar„ten, sonden enthalten wirklich höhere Wahrheit, „wenn gleich zum Theil menschlich-symbolisch ein„gekleidet. Aber dann dürfen wir ihm auch nicht „folgen wenn er überall in der Bibel Geheimnisse „wittert, selbst für die dem Christenthum von Men„schen angedichteten Mysterien unbedingten Glau„ben fordert, und jedes Bestreben die reine Bibel„Lehre von dem kirchlichen Dogmatismus zu un„terscheiden als ein Sacrilegium anklagt.

Wir setzen bloß noch zwey Worte hinzu, die wir auch nur Hrn. K. nachsagen. Mag er es einmahl — wie er sich S. 94. selbst dazu aufgefordert hat, mag er es ja ruhig geschehen lassen, wenn auch

der von ihm gemachte Versuch, diese schroffe Gegensätze auszugleichen, von den Parteymännern als ein leidiges Palliativ verworfen wird! Die verständigen und gemäßigten Wortführer der einen — der supernaturalistischen — Partey dürften zwar nicht ungern den von ihm vorgeschlagenen Vergleich annehmen, und sich nur einige Clauseln dabey vorbehalten. Die Wortführer der andern, die in diese Classe gehören, werden ebenfalls gerne acceptiren was er ihnen eingeräumt, aber gegen mehrere der Cessionen protestiren, die er von ihnen gefordert hat: die Ultras von beiden aber werden ihm viel weniger für dasjenige danken, was er ihrer Partey — als über dasjenige zürnen, was er der andern zugestanden hat. Dafür glauben wir ihm aber die Erfüllung der S. 5. ausgesprochenen Hoffnung verbürgen zu können, "daß nach jedem neuern Versuch, die streitenden Theile zu vereinigen, das Aufbrausen der gährenden Flamme sich merklicher legen und zuletzt doch noch feststehende Principien als ein wohlthätiges Produkt daraus hervorgehen werden."

In dem ersten der Schrift beygefügten Anhang S. 110—128. wird sehr gut gezeigt, daß auch der Uebertritt eines Theils der katholischen Gemeinde zu Mühlhausen und ihres Pfarrers Henhöfer zu der evangelischen Kirche zunächst bloß durch ihre Sehnsucht nach dem freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion, wiewohl nur nach einem solchen, welcher sich der Schrift unterordnet, motivirt worden sey, weil nur diese Sehnsucht sie stark genug habe machen können, den mächtigen Damm des Dogma's von der Kirche und ihrer Autorität gewaltsam zu durchbrechen. In dem zweyten Anhang S. 129-140. wird mit sehr würdig-ernster Offenheit aufgedeckt, wie verschieden die Ansicht des Verf. von jener sey, welche der vormalige Prediger, Hr. K. Limmer in seiner neuesten Schrift: die göttliche Offenbarung in der Vernunft: aufgestellt hat.

Hannover.

Bey Hahn: Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannoverſchen Staats, jedoch was den Calenbergſchen, Lüneburgiſchen und Brem- und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in denſelben vorhandenen Geſetzſammlungen bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ergangen ſind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsminiſterii herausgegeben von Ernſt Spangenberg, Dr. u. OARathe zu Celle. 4r Theil. 4te Abtheilung, Ergänzungen und das Generalregiſter enthaltend. 1825. XVI 86 u. 674 S. Quart.

Mit dieſem Bande iſt die ganze Sammlung geſchloſſen, und mithin nicht allein die Lücke der allgemeinen Geſetzgebung von 1740 bis 1813 ausgefüllt, ſondern auch die Provinzialgeſetzgebung des Herzogthums Lauenburg und des Landes Hadeln vom 13ten Jahrhundert bis 1740 dargeſtellt. Das zunächſt vom Hrn. Juſtizrathe von Leutſch zu Celle ausgearbeitete genaue Sachregiſter wird den Gebrauch derſelben ſehr erleichtern. Da es nun vermöge der den ältern provinciellen Corporibus constitutionum beygegebenen Sachregiſter, ſo wie vermöge des vorliegenden, dem Geſchäftsmann möglich wird, irgend eine Rechtsmaterie von Anfang an bis 1813 mit einem Blicke zu überſehen, eine ähnliche Bequemlichkeit aber zur Ueberſicht der ſeit 1813 herausgekommenen Hagemannſchen Sammlung, und der auf ſie folgenden officiellen Geſetzſammlung wünſchenswerth war, ſo hat die Verlagshandlung dieſen Wünſchen dadurch entſprochen, daß ſie ein allgemeines Repertorium über die von dem Jahre 1813 bis 1823 einſchließlich erlaſſenen Königl. Hannoverſchen Verordnungen und Ausſchreiben, ausarbeiten ließ, welches noch im vorigen Jahre auf 108 Seiten in groß Quart erſchienen, und durch welches denn auch jener Zweck vollſtändig erreicht worden iſt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. 193. Stück.

Den 1. December 1825.

Darmstadt.

Bey Leske 1824: Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt, von Friedich Gottlieb Welker, Professor und Oberbibliothekar zu Bonn, auswärtigem Mitgliede d. K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Nebst einer Kupfertafel. S. 613.

Der Hauptzweck dieses inhaltreichen höchst interessanten Werkes ist eigentlich, um es kurz zu sagen, die Kunstform der Aeschylischen Tragödien zu entwickeln; es besteht aber aus vielen Abhandlungen und Kapiteln litterarhistorischen, mythologischen, artistischen Inhalts, welche sämmtlich mit dem Hauptgegenstande in Verbindung stehen. Der erste Theil handelt von dem Prometheus des Aeschylus und den damit zusammenhängenden Fragen, der zweyte aber enthält Erörterungen über die Aeschylische Trilogie überhaupt; der erste verhält sich also zum zweyten wie der besondre zum allgemeinen, indem was über die dramatische Form des

Prometheus aufgestellt wird, im zweyten Theile als allgemeines Gesetz der Aeschylischen Composition überhaupt erscheint. Wir wollen jetzt den Leser genauer unterrichten. Folgende Kapitel machen den Anfang: Prometheus der Feuerlanger, Der gefesselte Prometheus, Der befreyte Prometheus, Rückblicke, Bedeutung des Ganzen, Ueber den Zeus des gefesselten Prometheus und des Dichters Verhältniß zur Volksreligion, Frühere Erklärungen des Aeschylischen Prometheus, Zeit der Prometheen, das Satyrspiel Prometheus, Die Bruchstücke. — Der Verfasser sucht nämlich vor allen Dingen zu zeigen, was auch andre nahmhafte Gelehrte schon vermuthet haben, daß Aeschylus eine zusammenhängende Trilogie gedichtet, die den Προμηθεὺς πυρφόρος, δεσμώτης und λυόμενος befaßte. Bekanntlich ist hierin nur ungewiß die erste dieser Tragödien, indem zwar der Nahme Προμηθεὺς πυρφόρος überliefert ist, aber gezweifelt wird ob derselbe nicht eins gewesen mit dem Προμηθεὺς πυρκαεύς, welches ein Satyrisches Drama war, zugleich gegeben mit dem Phineas, den Persern und dem Glaucus Pontios. Hinsichtlich des Inhalts dieses πυρκαεὺς vermuthet aber Hr. Welker sehr fein, daß er die Stiftung der Prometheen in Athen möge betroffen haben, oder den Fackellauf welcher vom Altar des Prometheus in der Academie zur Stadt ging, da auch in einem Fragment noch von Pechfackeln die Rede ist, und so würde dann dieses Stück mit der eigentlichen Prometheusfabel in keiner weitern Verbindung stehn. Von diesem πυρκαεὺς nun behauptet der Verfasser sey verschieden gewesen der πυρφόρος oder der Feuerraub als Tragödie. Ein Argument wird mit Hemsterhusius schon in der Verschiedenheit des Nahmens gefunden, indem πυρφόρος den Feuerlanger bedeute, der das Feuer raubt für die Menschen, πυρκαεὺς aber den Feuerzünder, der Feuer macht und anfacht, wie des Sophocles

Nauplios πυρκαεύς. Allerdings, wollte einer als Inhalt des Satyrischen Drama den Feuerraub setzen, würde wohl πυρκαεὺς kein recht passender Nahme seyn; wenn wir aber mit Hrn. Welker annehmen, daß die Stiftung des Fackellaufs das Thema war, so trifft wiederum die Bezeichnung πυρφόρος nicht zu, welches Wort von Prometheus gebraucht wohl immer auf den Feuerraub sich bezog. Hiernächst legt der Verf. ein Hauptgewicht mit Recht auf die hohe Einheit der Promotheusfabel selbst, die eben nur durch einen πυρφόρος künstlerisch vollendet ist, wie hier interessant entwickelt wird. Daß nämlich zuvörderst der δεσμώτης und λυόμενος in Verbindung standen, ist nicht zu bezweifeln, und der Verf. zeigt dies sehr fein. Die Grundlage des befreyten Prometheus war gegeben in dem Gefesselten: dem Zeus steht der Untergang bevor, wenn er die Hochzeit eingeht, aus der ein Sohn entstehen soll mächtiger als der Vater und ihn vom Throne zu stoßen bestimmt. Prometheus ist im Besitz des Geheimnisses; Zeus also, weil er seiner bedarf, wird seinen Zorn abkühlen und entgegenkommen den entgegenkommenden, wie es heißt. Hierauf gründet Hr. Welker die Anlage der Handlung. Im Anfang des Stücks erscheint also Prometheus, der wieder aus dem Tartarus empor gehoben worden, am Felsen angeschmiedet und zerfleischt von dem Adler, wie dies auch am Schluß des Gefesselten angekündigt wird. Zeus hat ihn wieder ans Licht geführt, eben weil er seiner bedarf. Zugleich ist auch des Prometheus starrer Sinn verändert und gebeugt. Den Chor bilden die Titanen, wie man weiß, und sie eröffnen das Stück. Im gefesselten Prometheus befinden sie sich im Tartarus, jetzt aber hatte auch in Hinsicht ihrer Zeus an Gewaltsamkeit nachgelassen. Nun tritt Hermes auf mit den neuen Anträgen des Zeus an Prometheus, wie Hr. Welker sehr natürlich ver-

muthet, da derselbe auch am Ende des Gefesselten als Bote des Zeus gebraucht wird. Hierauf erscheint dann der auch schon im Gefesselten angekündigte Herakles um den Adler zu tödten. Ehe er aber die Befreyung unternimmt, unterredet er sich mit Prometheus einige Zeit; dieser erzählt ihm den Bruchstücken zufolge seine den Menschen erzeigten Wohlthaten und weiset ihm prophetisch die weitern Bahnen an, die er zu verfolgen habe, ungefähr wie der Jo im Gefesselten. Diese Gespräche bilden nach dem Geist der Aeschylischen Composition die Mitte des Stücks. Nun folgt der dritte Act. Herakles schießt den Adler und löset den Prometheus, indem er zugleich den unsterblichen Chiron stellt, für Prometheus zu sterben; wie auch bereits im Gefesselten deutlich am Schluß erklärt wird, daß einer der Götter Nachfolger der Strafe werden müsse, und daß dieß jetzt Chiron übernahm, wird mit Recht aus Apollodor entnommen. Prometheus aber muß nach dem Willen des Zeus zu freywilliger Buße sein Haupt mit Zweigen der Lygosweide umwinden als Zeichen der Fesselung, und vielleicht auch legte er im ähnlichen Sinne einen eisernen Ring an. Darauf offenbart Prometheus das den Zeus betreffende Geheimniß. Endlich meint der Verfasser, sey am Schluß noch eine Prachtscene erforderlich, das Ganze freudiger abzuschließen; die Hochzeit des Peleus werde angekündigt, wo denn Prometheus wieder erscheinen sollte als Gast sitzend neben dem Zeus. Dies sucht der Verfasser durch Combinationen wahrscheinlich zu machen, ein directes Zeugniß darüber findet sich nicht. — Vorstehendes haben wir auch deswegen ausführlicher referirt, um zugleich dem Leser ein Beyspiel zu geben, mit welchem hellen Verstande der Verfasser die Stücke auffaßt und entwickelt, und wer diese geistreichen Erörterungen unklar finden könnte, müßte ihnen gar nicht gefolgt seyn. Es ist nun aus

dem Obigen klar, daß der gelöſete Prometheus zu dem Gefeſſelten im engen Verhältniß ſtand und daß im letzten ſich zahlreiche Bezüge finden auf den andern, welche alle der Verf. aufgefunden und benutzt hat. Nun aber kennen die Nachrichten des Alterthums keine Dilogien, und es dringt ſich alſo ſehr natürlich die Vermuthung auf, daß noch ein drittes Drama beiden voranging. Um nun dieſe Vermuthung weiter zu entwickeln, muß natürlich das Hauptaugenmerk wieder auf das mittlere Stück gerichtet ſeyn, welches allein vollſtändig erhalten iſt; es fragt ſich mithin, in wie fern dieſes Stück ſolche Annahme noch mehr empfehle und befeſtige oder ihr widerſtreite. Dem Hrn. Verf. iſt dies auch keineswegs entgangen; doch hätte er hier vielleicht mit mehr Detail alles nach einander aufführen und beantworten ſollen was irgend im Gefeſſelten Prometheus hieher bezügliches gefunden wird, wie er das dritte Drama mit dem zweyten ausführlich verglichen. Um nun dem Leſer die Ueberſicht möglichſt zu erleichtern, wollen wir daher die Hauptgründe gleich zuſammenſtellen. Erſtlich finden wir im Gefeſſelten Prometheus als eigentlichen Hauptgrund der Anſchmiedung auf das deutlichſte angegeben den Feuerraub V. 7. fgg. V. 109. fgg. Was aber ſo ausdrücklich als Haupturſache der Strafe bezeichnet wird, warum iſt es nicht auch ausführlicher von Prometheus geſchildert wie es gewagt und ausgeführt ward? War gerade die Hauptthat und die berühmteſte ſo wenig würdig des poetiſchen Schmucks, während allerley anderes doch ziemlich umſtändlich erzählt wird? Iſt es nicht als würde die Bekanntſchaft damit ſchon vorausgeſetzt? Mit andern Worten, es löſet ſich dieſe Frage befriedigend, wenn eben in einem vorangegangenen Drama die Sache vorgekommen war. Dagegen wird ein anderer vielleicht ſagen, es werde aber ferner im Gefeſſelten Prometheus außer

dem Feuer noch allerley andres aufgezählt, was Prometheus gethan für die Menschen, das Feuer sey keineswegs das einzige. Hiermit scheint es sich aber natürlich so zu verhalten: Prometheus um das Ungerechte und Tyrannische der Strafe zu zeigen, bemüht sich mit Recht die Größe seines Verdienstes um die Menschen in das vollste Licht zu setzen; er gibt also einen detaillirten Ueberblick seiner großartigen Bestrebung überhaupt. Daher erzählt er vom Anfang beginnend, daß Zeus die Menschen habe vernichten wollen, er aber sich demselben widersetzte. Er habe also die Menschen vom Untergange gerettet, und damit sie auch nicht geängstigt würden durch Voraussehung des Todes, die blindmachende Hoffnung in sie gelegt. Hiermit allein war aber noch nicht genug gethan, sie blieben den Thieren ähnlich, so lange sie das Mittel zur Civilisation und Geistesentwickelung entbehrten. Daher sagt er weiter, daß er außerdem aber das Feuer ihnen verliehen habe, wodurch sie viele Künste lernen sollten. Und noch an mehrern andern Stellen des Dramas wird ausdrücklich das Feuer als Mittel und Quelle der Künste bezeichnet. Mit und durch das Feuer war also die Entwicklung der Künste vermöglicht im Menschengeschlecht; Prometheus jedoch überließ dies nicht bloß der Zeit und dem Zufall, sondern er zeigte eben auch gleich den Gebrauch des Feuers und wie es diene zu den Künsten, und lehrte so weiter auch die wichtigsten Künste selbst als Baukunst, Himmelskunde, Zahlenlehre, Schreibekunst, Bezähmung der Thiere, Schiffarth, Heilung, Mantik und Bearbeitung der Metalle. Dieses Lehren der einzelnen Künste war also, wie wir deutlich sehen, eben nur die natürliche Fortsetzung des Feuerraubs und die Vollendung der ganzen Idee, welche dem Geschenk des πάντεχναν πῦρ zum Grunde lag, keineswegs aber etwas anderes und neues für sich, so daß man so-

gar sagen könnte, es sey eigentlich nicht der Feuerraub, sondern allerley anderes weshalb Prometheus leide. Er leidet, wie deutlich angegeben wird, wegen des Raubes des πάντεχνον πῦρ, und wo daher auch sonst im Drama nur kurz das Wesentliche bezeichnet wird, ist es immer dieses, z. B. im Gespräch mit der Jo: πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα. So scheint denn also hier alles in der Ordnung und kein Einwand von dieser Seite gegen die Trilogie statt zu finden; vielmehr der Feuerraub ist durchaus der Stützpunct. Endlich macht der Verfasser noch aufmerksam auf die erste Scene der Anschmiedung, welche für sich allein genommen etwas peinliches habe und abgebrochen sey, dagegen wahrhaft Aeschylische Kraft gewinne, wenn man den Πυρφόρος vorangegangen denke, so daß die detaillirte Beschreibung der Darstellung ihren Sinn und Gegensatz finde im frühern Stücke — eine Ansicht die wohlgefällig überrascht. Wenn nun alle diese Puncte wohl für die Trilogie zu stimmen scheinen, so ist jedoch auch damit noch nicht alles beantwortet; es kann selbst gefragt werden nach der innern Einrichtung der muthmaßlichen Tragödie, ob vielleicht noch eine nähere Vergleichung mit dem Gefesselten sich ausmitteln lasse. Wenigstens wenn auf keine Weise sich wollte denken lassen, wie etwa der Πυρφόρος möchte beschaffen gewesen seyn, so würden immer noch starke Zweifel zurück bleiben. Der Verf. hat deswegen einen sehr geistreichen Versuch gemacht auch die Oeconomie des Stücks aufzustellen, indem er die drey Haupttheile bezeichnet, aus denen, wie jede Tragödie des Aeschylus, so auch diese bestanden haben möchte. Die Scene des Ganzen sey gewesen in Lemnos (furtum Lemnium), welches von Menschen nicht bewohnt, als ein entfernter Zubehör der Götterwelt zu denken. Hier nahm Prometheus an der Esse des Hephaistos auf dem feuerspeyenden Berge Mosychlos den Funken in die Fe-

rulstaude, während außer dem Hephaistos selbst noch zugegen waren die drey Kabiren und Schmiede, als stumme Zeugen der Handlung. Dies der erste Theil des Stücks. Im mittlern Theile, wo die Handlung still stand nach Aeschylischer Weise, seyen zu denken längere Gespräche des Prometheus und Hephaistos über die Tyranney des Zeus, die Menschen, die Künste, welche Hephaistos übte und Prometheus bey den Menschen einführen wollte. Endlich der dritte Theil habe enthalten die Hochzeit des Prometheus und der Hesione, eine der Oceaniden, welche der Dämon heimführt im Glanze des Glücks. Diesen Theil, durch welchen ein so großer Contrast gegen das folgende Drama gebildet wird, entnimmt der Verf. aus den Versen des Gefesselten, wo der Chor der Oceaniden sagt, daß er jetzt ein anderes Lied anstimme als damahls, wo er den Hymnus gesungen am Brautbett des Prometheus und der Hesione. Denn der Dichter würde sich sonst nicht darauf als etwas bekanntes beziehen können, meint der Verf., da die Dichtung keine gemeine war, sondern wie es scheint ganz neu. Zugleich wird daraus auch gefolgert, daß der Chor aus den Oceaniden bestanden habe, wie im Gefesselten. Man muß gestehn, daß die Idee des Stücks an und für sich betrachtet ungemein schön und Aeschylisch aufgestellt worden; indessen muß auch gefragt werden, wie das so gezeichnete Stück sich verhalte zum Gefesselten, den wir freylich immer im Auge behalten müssen, und da wünschten wir denn, der Verfasser möchte hie und da noch bestimmtere Vergleichungen gezogen haben. Erstlich nämlich da im Gefesselten der Dämon die den Menschen verliehenen Künste aufführt, auch der rohe Zustand der Menschen beschrieben wird, wie ist das Verhältniß dieser Erzählung zu jenem Gespräch des ersten Dramas zu denken, daß nicht unpassende Wiederholungen entstehen? Hierüber finden wir indessen noch

eine Andeutung, daß der Unterricht der Menschen im ersten Drama mehr nur angekündigt worden. Hauptgegenstand jener Gespräche wäre sonach wohl mehr des Feuers Kraft und Wirkung überhaupt gewesen und seine Bedeutung für die Künste. Indessen mögen wir noch gern zugeben, daß der schöpferische Geist des Aeschylus den Stoff werde gefunden haben, lästige Wiederholungen zu vermeiden. Und übrigens scheint Prometheus dem Herakles im dritten Stücke auch mehreres erzählt zu haben, was im Gefesselten dem Chor erzählt wird. Eine zweyte Frage ist aber nun diese, da der Chor nach dem Verfasser im ersten und zweyten Stücke derselbe war, wie geht es zu, daß dieser doch im Gefesselten von jenen Vorgängen und Gesprächen nichts weiß oder zu wissen scheint? Denn gleich im Anfange der Unterredung mit Prometheus sagt der Chor: Πάντ' ἐκκάλυψον καὶ 'γέγων' ἡμῖν λόγον, παίῳ λαβὼν σε Ζεὺς ἐπ' αἰτιάματι οὕτως ἀτίμως καὶ πικρῶς αἰκίζεται. Und wie nun Prometheus alles erzählend was er für die Menschen gethan, auf das Geschenk des Feuers kommt, πρὸς τοῖσδε μέντοι πῦρ ἐγὼ σφιν ὥπασα, fragt der Chor erstaunt, καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι, Dann auch das folgende was Prometheus von den eingeführten Künsten erzählt, ist dem Chor unbekannt, wie schon aus den Eingangsworten dazu erhellt. Vielleicht möchte einer nun folgendermaßen antworten: Wenn Prometheus von sich sagt, ich wußte wohl daß es unrecht war, glaubte aber nicht, daß ich solche Strafe leiden würde, so könnte auch der Chor des ersten Stücks sich in unschuldiger Unbefangenheit befunden haben, eben auch nicht denkend damahls, daß Prometheus Unternehmen etwas so übles sey und solche Strafe dafür erfolgen könnte. Dann möchte jetzt der Chor natürlich fragen, weshalb denn straft Zeus dich so hart, gleichsam nicht ahndend, daß jenes ihnen bekannte die

Ursache sey. Wenn aber nun weiter Prometheus erzählt, daß er das Feuer den Menschen gegeben, könnte sich die staunende Frage des Chors beziehn auf die Ausführung, in dem Sinne: Ist es also wirklich ausgeführt was du vorhattest das große Unternehmen? Und so auch die weitere Erzählung des Prometheus könnte auf die wirkliche Ausführung der Dinge gehen, deren Ankündigung der Chor im ersten Stücke gehört. Gegen diese Erklärungsweise kann man aber einwenden, daß sie überhaupt zu künstlich scheine; zweytens daß wenn nun doch im vorhandenen Stücke der Chor die That des Prometheus misbilligt, οὐχ ὁρᾷς ὅτι, ἥμαρτες dgl., dies mit einer Unbefangenheit im ersten Stück sich nicht wohl vertrage, endlich aber daß wenn der Vers καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι, den angenommenen Sinn haben sollte, der Hauptbegriff in ἔχουσι liegen würde, mithin die Wortstellung eine andere seyn müßte. Diese aufgeführten Schwierigkeiten werden entfernt durch eine zweyte Annahme, daß nämlich im ersten Stücke Prometheus den Zweck des Feuerraubs gar nicht so deutlich und offenkundig enthüllt habe, daß die Gespräche über des Feuers Kraft und Wirkungen und die mancherley Künste angenommen, diese doch keine so directen Erklärungen des Planes enthielten, sondern denselben mehr ahnden ließen als aussprachen. Denn die Ahndung der Sache mußte freylich durchscheinen, der Hinweisung wegen auf das folgende Drama; mehr aber scheint künstlerisch nicht nöthig, als daß man nur merkte, der Daemon trage Großes im Sinne. Sollte sich nun dies so denken lassen, dann würden die Worte und das Benehmen des Chors im Gefesselten sich natürlich erklären und auch dieser Anstoß völlig wegfallen; läßt man dagegen im ersten Drama alles ganz offenkundig angekündigt werden, so scheinen die Schwirrigkeiten nicht zu beseitigen. Dabey haben

wir übrigens immer angenommen, daß der Chor in beiden Stücken derselbe gewesen, da schwerlich sich ein anderer passender Chor im ersten denken läßt, wie auch der Verfasser zeigt. Aus dem gesagten aber zusammen genommen wird man übersehen was in der Frage wegen der Trilogie vornehmlich in Betracht kommt, und wie die Zweifel sich lösen. Der Verf. ist in die dramatische Construction der Fabel unbestreitbar tiefer eingedrungen als irgend ein anderer, und es ist besonders sein Verdienst, daß man jetzt eine so deutliche Einsicht in die Verhältnisse des Ganzen und seiner Hauptheile gewinnt, und daher auch über die Existenz der Trilogie selbst und die Gründe und Gegengründe sich jeder ein viel klareres Urtheil bilden kann als vorher. Natürlich wendet man sich jetzt mit großem Interesse zum zweyten Theile des Buchs. In diesem stellt nun Hr. Welker die interessante Behauptung auf, daß die Trilogien Composition überhaupt die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen sey. Trilogie, wie sie hier bestimmt wird, bedeutet nicht eine bloß äußerliche Aufeinanderfolge, sondern eine innerlich verbundene, in eins gebildete Dreyheit von Tragödien, gleichsam drey Acte eines größern Kunstganzen, die sich verhalten wie Satz, Gegensatz, Vermittlung, oder Anlaß, Kampf, Schlichtung. Das eigentlich dramatische Interesse erreicht seinen Höhepunct in der Mitte, und das mittlere Drama ragt in der Regel über die andern hervor durch erschütternde Wirkung auf das Gefühl, Größe der sinnlichen Erscheinung und Leidenschaft; aber im Endstück entfaltet sich die Idee des Ganzen und kommt die Beruhigung. Das Wesen dieser Dreytheilung liegt überhaupt in den Gesetzen der Welt und der Natur des Menschen, und findet sich vielfach ausgeprägt in Mythen und Gedichten. Aeschylus aber muß der erste gewesen seyn, welcher der Tragödie natürliche Dreytheilung ver-

möge der Großheit und Würde seines Geistes erweiterte zu drey solchen gegliederten Handlungen; er gründete diese Kunstform auf das alte Epos und die großen Mythenkreise, indem er die epischen Dichtungen gewissermaßen in ihrem ganzen Umfange in seinen Stücken nachbildete. Der Hauptunterschied dabey war, daß wenn im Epos dargestellt ist in ununterbrochener Folge, Aeschylus dagegen gruppenweise darstellte nach den Hauptmomenten, und die dazwischen liegenden vermittelnden Begebenheiten der Phantasie und dem Nachdenken zu ergänzen überließ. Bey diesen Zwischenräumen kommt es nicht auf die Zeit an, ob sie groß oder klein, nur die Beziehungen der Theile nach den Gesichtspuncten der Kunst entscheiden. Die Chöre sind mit Recht hier von bedeutendem Umfang und dienen vornehmlich die entferntern Gruppen zu verknüpfen und das Ganze zusammenzuhalten. Sie sind übrigens entweder Hauptpersonen der Handlung, was seltener, wie die Danaiden in den Schutzflehenden und die Epigonen, oder wesentlich gehörig zur Handlung wie die Perser, Eumeniden, Myrmidonen, oder endlich auch den handelnden Personen nur mehr beygesellt, wie die Oceaniden und Titanen im Prometheus, die Jungfrauen in den Sieben, die Greise im Agamemnon und die Choephoren. Daß nun die Trilogie die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen, darüber existirt freylich keine directe Nachricht; es kann nur gezeigt werden auf indirecte Weise. Und dafür hat der Verf. nach unserm Urtheil sehr viel geleistet. Erstlich steht bey Suidas, daß Sophocles begann Drama gegen Drama zu streiten, welches der Verf. überraschend so erklärt, daß eben Aeschylus nicht in gesonderten Dramen stritt, sondern in verbundenen, Sophocles aber zuerst statt dessen verschwenderisch drey unabhängige Dramen verschiedenen Stoffes gegenüber stellte, indem die Form des

Aeschylus nicht mehr zeitgemäß erschien. Eine Trilogie ist schwerer zu übersehen, während in drey verschiedenen Stoffen die Spannung geringer; und wenn das Wohlgefallen am eigentlich Dramatischen stieg, mußte der musicalische Theil oder die Chöre eingeschränkt werden. Auch findet in solchen trilogischen Ganzen die Characterzeichnung und Nachahmung des Lebens im einzelnen weniger Raum; jetzt wollte aber die Kunst mehr auf den Boden des Lebens herabsteigen. Es ist also falsch zu glauben, daß Sophocles die Tragödie unbedingt verbessert habe; man kann im Sophocles den Adel, die Anmuth, Feinheit, Milde bewundern, und doch zugleich erkennen, daß Aeschylus an Größe der Erfindung und an Geistesgewalt von keinem Hellenen übertroffen worden. Den Hauptbeweis aber für die Kunstform des Aeschylus sucht nun der Verf. dadurch zu führen, daß erstlich unbestreitbar solche Trilogien unter den Stücken des Aeschylus sich finden, (und dieser Satz allein schon ist ja ungemein wichtig) wie die Oreſtea und Lycurgia, wo schon die Nahmen beabsichtigte innere Einheit der Gedichte beweisen; und daß zweytens auch der allergrößte Theil der übrigen Stücke, von denen Nachricht ist, sich in solche Dreyvereine zusammenordne. Der Verf. unternimmt also einen ausführlichen Inductionsbeweis, indem er alle Nahmen Aeschylischer Tragödien dramatisch durchmustert und mit ungemeiner Gewandtheit deren trilogische Composition zu entwickeln sucht. Dabey bemerkt er zugleich, daß wer die Stücke des Sophocles und Euripides vergleiche, hier keine solche Trilogie werde nachweisen können, und zeigt auch in einzelnen Fällen selbst wie ihre Stücke sich zu der Trilogie des Aeschylus verhalten. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verfasser, der den Beruf zu solchen Forschungen so geistreich bewährt hat, über die Kunst dieser beiden Tragiker in der Folge uns ebenfalls

detaillirte Erörterungen mittheile, und wir fordern ihn recht sehr dazu auf; er wird dadurch nahmentlich auch diese jetzige wichtige Untersuchung vervollständigen und manchem einleuchtender machen, da bis jetzt solche künstlerische dramatische Betrachtungen und Constructionen der Mythen unserer Philologie wenig geläufig sind. Und gerade dies möchte dem Vers. vor der Hand auch am meisten entgegen stehen, wie wir aus eigner Erfahrung urtheilen und bekennen. Hat man jedoch keine entgegengesetzten Meinungen zu vertheidigen, so dürfte man finden, daß bey dem größern Theile wenigstens der Aeschylischen Dramen wirklich Grund zu seyn scheine die trilogische Composition anzunehmen. Dahin gehören für uns außer den schon angeführten besonders nach Pentheus, die Achilleis, Danais, Oedipodea, Thebais, Iphigenia, Ajax der Telamonier, und die sinnreich gedeutete historische Dreyheit Phineus, die Perser und Glaukus. Auch sehen wir wohl, daß der Anfang der Niobe für sich allein genommen seltsam abgebrochen ist; über welches Stück der Verf. überhaupt vortrefflich redet. Andere werden sich vielleicht in der Folge noch sicherer aufklären oder immer ungewiß bleiben aus Mangel an Datis, was aber für die Hauptsache selbst kein Präjudiz seyn kann. Endlich bleiben noch außerdem eine Anzahl Stücke übrig, welche so nicht trilogisch zusammen gehören, von denen aber der Verf. vermuthet, daß sie zum Theil aus einer frühern Periode des Dichters stammen, andre könnten unter einem entferntern Gesichtspunct zusammengefaßt worden seyn, wenn der Dichter, nach dem üblich geworden auch drey ganz verschiedene Tragödien nach einander zugeben, sich hie und da zu dieser Manier hinübergeneigt hätte, ohne im übrigen seine frühere Weise aufzugeben. Es ist nicht möglich in das Einzelne einzugehen, sonst würden wir sowohl vieles andere herausheben als auch die höchst

treffenden Bemerkungen, welche über den Aristoteles und dessen Poetik gemacht werden. — Wer Sinn hat für das Große und Schöne in den Dichtungen und der Kunst der Alten, wird das Werk des Verfassers nicht ohne mannigfache Anregung und Belehrung studiren, und auch da wo die Existenz einer Trilogie zweifelhaft bleibt, durch die feine Darlegung der ungemein poetischen Verhältnisse dieser Mythentreise seine Kunstanschauungen mehrfach bereichen. Die Kunst des Aeschylus und die Großartigkeit seiner Dichtungen erscheint auf eine imposante Weise, und ein bedeutender Beytrag ist gegeben für das höhere Verständniß und eine genauere Auslegung dieses erhabenen Geistes und der alten Tragödie überhaupt.

Wir haben noch die mythologischen und religionsgeschichtlichen Forschungen, welche dieses reichhaltige Werk enthält, bey Seite gelassen, und wollen nunmehr Einiges darüber nachtragen. Dabey wollen wir uns, mit Uebergehung der trefflichen Untersuchungen über die Jo, den Aegäon und andere Puncte, an den für den Zusammenhang des Ganzen sehr wesentlichen Hauptabschnitt: über die Lemnische Kabirenweihe halten.

Die Hauptgedanken dieser Abhandlung sind diese: Die Samothrakischen Kabiren sind von den Lemnischen zu scheiden. Diese wurden, nach Pherekydes, [wenn die hier genannten Worte bey Strabon noch dem Pherekydes gehören] in Lemnos, Imund im Troischen Ida angebetet. Hauptgott von Lemnos war Hephästos, diesem gab man ein Weib Καβειρω, welcher Name von κάω, καϜω herzuleiten, und dann auch drey Söhne, die Kabiren, Vorsteher jeglicher Feuerkunst. So sind die nach der alten Epopöe Phoronis am Troischen Ida waltenden Daktylen mit ihnen verwandt, in denen das Hammerwerk vergöttert ist, und welche man genau von den, bloß um der Fünffingerzahl Dakty-

len genannten, Olympischen Gesundheitsgöttern unterscheiden muß. Eben so ist in den Telchinen (Schmelzern) das alte Schmiedehandwerk nebst andern priesterlichen Künsten heroisirt. Dagegen haben die Kureten und Korybanten mit den Kabiren wenig gemein; beider Name ist ursprünglich derselbe (von κοῦρος) und bedeutet dienende Jünglinge: es waren gedichtete Prototype des Priesterstandes, jene für den Idäischen Zeus und die Rhea in Kreta, diese für die Phrygische Mutter. Um auf Lemnos zurückzukommen, so waren die ältesten Einwohner ein Thrakischer Stamm, die Sintier; diese verehrten den Hephästos schon nach Homer. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Kabirencultus eigentlich von Troja, von den Dardanern herübergekommen, weil ein ähnliches Verhältniß bey Samothrake gefunden wird. Die Tyrrhenischen Pelasger, welche von Attika nach Lemnos hinübergingen, brachten nur den Hermes mit, der auf einer der Inseln als Imbros, auf den andern zugleich als Κάδμος oder Κάδμιλος, als Ordner, verehrt wurde. Auch hatte man auf Lemnos den Dienst einer großen Mutter, der die Lemnischen Nymphen angehören, welche mißbräuchlich von den Hauptgöttern der Insel Kabeiriaden genannt werden. Die Samothrakischen Götter stammen nach der Hauptstelle des Milesischen Epikers Arktinos (Dionys. Hal. I, 68) von den Dardanern; es sind zwey große Götter, Zeus Söhne, die hernach zu den Tyndariden vermenschlicht, heroisch umgebildet wurden. Die Identität des Namens mit den Lemnischen Kabiren hat darin ihren Grund, daß sie wegen der Flämmchen, durch die sie Rettung in Sturmesgefahr brachten, auch die Brennenden, Κάβειροι, genannt wurden.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.
Den 3. December 1825.

Darmstadt.

Beschluß der Anzeige von Welker's Aeschylische Trilogie Prometheus, und die Kabirenweihe zu Lemnos.

Hernach kommen auch hier die Tyrrhenisch-Pelasgischen Gottheiten hinzu, und auf diese Grundlage bildete man in Samothrake ein neues System der Weihen, zu dem Hermes Kadmilos, die Hekate, Axieros (Eros) Axiokersos und Axiokersa gehören. In Lemnos aber gab es nach Philostratos ein jährliches neuntägiges Bußfest, an dem alles Feuer ausgelöscht und neues von Delos herbeygeholt wurde; die Insel war in der Zeit unrein, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß damit die in der Sage berühmte Trennung der Männer und Frauen zusammenhängt. Die Unreinheit der Insel hat aber in der Religion der Kabiren, in dem Kabirentode, ihren Grund, welche Sage in Thessalonike, aber gewiß auch in Lemnos einheimisch war, in Samothrake dagegen nicht, weil dort nach Demetrius von Skepsis überhaupt nichts Mystisches von den Kabiren erzählt wurde. Daß

das ganze Fest Kabirisch war, ist entschieden, auf dem Feuerschiffe wurden nach Philostratos Chthonische Götter angerufen, und mit den Todtenopfer in den neun Tagen waren Weihen verbunden, die Kabirischen Weihen von Lemnos aber sind berühmt. Nun knüpfte sich an dieses Lemnische Fest ohne Zweifel auch die Darstellung von Prometheus des Feuerbringers Wohlthat; denn nach alter Sage nahm Prometheus das Feuer aus der Hephästos-Esse von Lemnos, ein Sicilisches, hier mitgetheiltes Vasengemälde scheint die Anschmiedung des Prometheus als Weihungsscene zu bezeichnen. Darum kommt auch unter den Kabirenpriestern der Thebanischen Sage ein Prometheus vor. Die Bekränzung des Prometheus mit agnus castus und die Anlegung eines Eisenringes als Erinnerung der Fesselung, als eine freywillige fortdauernde Buße, haben den Charakter von Mysterienſymbolen: der eiserne Ring, oder ein goldner mit geweihtem Eisen, wurde in Samothrake den Mysten gegeben. Auch die Stellung des Kentauren Cheiron, der hier als Symbol der wilden rohsinnlichen Natur gefaßt wird, zum Ersatz des Prometheus für die Unterwelt ist wahrscheinlich aus den Mysterien. Aeschylos konnte diese Ideen am nächsten aus Lemnos selbst haben, welches seit Miltiades den Athenern gehorchte. In Athen selbst enthält der alte Gottesdienst die physische Lehre, daß das aus dem Wasser hervorgegangne Himmelsfeuer, Athena, mit dem Erdfeuer des Hephästos das Symbol fruchtbarer Erde, den Erichthonios, gezeugt habe; zugleich wurde Hephästos dort als Stifter des häuslichen Lebens, durch den Heerd, und als Vorstand alter Gewerke gefaßt: doch war Alles das durch Aufnahme andrer Religionen dunkel geworden, was sich in den Lemnischen Weihen mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten hatte. — Ref. hat hier bloß den Hauptgedankengang mittheilen und viele

interessante Nebenerörterungen kaum andeuten können. Im Allgemeinen bekennt er, daß er dem Zusammenhange der Untersuchung immer mit großer Freude und mannigfaltigem Gewinne gefolgt ist. Denn nur eine sehr oberflächliche Leserey, bey der man gar nicht versucht mit dem Schriftsteller zu denken, kann einen genauen und strengen Zusammenhang bey dem Verfasser vermissen, und auf die Ansicht kommen, die Methode desselben, die man lächerlicherweise die neue genannt hat, bestehe darin, aus den Zeugnissen was ihm beliebt zu machen. Meist beruht ein solches Verkennen nur auf dem Mangel der Kenntnisse, die der Verfasser voraussetzt und eben so gut voraussetzen darf, wie der Kritiker die Kenntniß seines grammatischen Systems. Ref., wenn auch in einigen Stücken abweichender Meinung, findet die Gründe des Verf. überall genugsam angedeutet; er weiß recht wohl, wie von dem Ausgangspunkte des Verf. bey wissenschaftlichem Verfahren fast alles so erscheinen muß, aber er bittet den Verf., einmal diesen Standpunkt auf einige Zeit zu verlassen. Der Verf. sieht Alles von der Seite der Lemnischen Feuerreligion an. Nun ist es allerdings wahr, daß seit uralten Zeiten in diesen Gegenden Hephästosdienst herrscht, auch Troja hat bey Homer einen angesehenen Hephästos-Priester, und der Vulcan von Lemnos war der natürliche Mittelpunkt. Aber was nöthigt, die Ableitung der Kabiren von Hephästos für ursprünglicher zu halten als die bey dem alten Akusilaos zugleich vorkommende Abstammung von Kadmilos, den der Verf. für Hermes erkennt. Die Etymologie von κάω ist dazu nicht schlagend genug. Ein Substantivum Κάηρ, Κάβηρ (mit dem Digamma) wie καυτήρ ließe sich denken, aber — ειρος kommt sonst wohl nicht als männliche Ableitungssylbe vor. Auf jeden Fall könnte die sonderbare Form sich nur in einem einzelnen Dialekte irgendwo zu einer beson-

dern Anwendung gebildet haben. Nun müssen aber nach des Verf. System die Samothrakischen Kabiren von den Lemnischen ursprünglich ganz verschieden seyn. Wie sonderbar, daß man dieselbe Form brauchte, um von einander ganz verschiedene Gottheiten, und zwar die einen von ihnen nach einem an sich sehr unbedeutenden Umstande zu benennen. Offenbar hat der Name in den beiden benachbarten Inseln, so wie in der dritten Imbros, wo auch Hermes und die Kabiren zusammen verehrt wurden, eine Quelle (welche dann nur die Tyrrhenischen Pelasger seyn können); das Verschiedene in der Gestalt, welche die Kabiren erhielten, kann durch die verschiedenen Urreligionen der Eilande hinzugekommen seyn. Nach Thessalonike (Therma) kam die Sage vom Kabirenmorde wahrscheinlich durch dieselben Tyrrhener, die auch in der Sage genannt werden, da nicht bloß am Athos sondern auch sonst in Makedonien (s. Steph. Byz. Αἰανή, Ἐλίμεια) Spuren dieses Volksstamms vorkommen, und besonders die Krestonäer über den Tyrrhenern bey Herodot Tyrrhener grade in der Gegend von Therma vorausseßen. Auch wird die Sage von jenem Morde mehrmals auf die Korybanten übergetragen, aber nicht die Lemnischen sondern nur die Samothrakischen Kabiren werden mit Korybanten identificirt, wie schon von Pherekydes geschehn. Daß aber die Samothrakische Religion Dardanisch sey, beruht doch nur auf der Erzählung bey Dionysius 1, 68, die aus Arktinos seyn soll, aber aus Arktinos ist wohl nur was die Pallas angeht (vgl. 1, 69), was die großen Götter betrifft dagegen aus Kallistratos; die Verbindung beider scheint sich aus dem Lemnischen und Samothrakischen Dienst der Athena Χρύση ergeben zu haben. Uebrigens wird bey Dionysius Alles mit Dardanos selbst aus Arkadien hergeleitet. Einige andre Einwendungen hat der Ref. dem Verf. schon bey der Anzeige einer mit

dieser zusammenhängenden Schrift im 56. Stück dieses Jahrgangs, und anderswo gemacht. Dagegen stimmt der Ref. dem Verf. in Allem was über die Symbolik und Bedeutung des Lemnischen Bußfestes gesagt wird, völlig bey, und sieht ein, daß, wenn er auch selbst früher auf einige Punkte davon gekommen war, doch hier ein ganz neues Licht über die Sage verbreitet ist. Daß man in Lemnos die Prometheussage mit in den Kreis gottesdienstlicher Gebräuche gezogen hatte, und daß Aeschylos in seiner Trilogie wieder Lemnische Symbolik benutzte — ein Hauptsatz dieses Werkes — scheint ihm ebenfalls evident.

London.

An Essay on the history of the English Government and Constitution from the reign of Henry VII to the present time. By Lord John Russell. 1823. 489 S. 8.

Auch in England ist, wie in andern Ländern, das Interesse für die Kenntniß der Verhältnisse voriger Zeiten, aus denen die Verfassung des Volks und des Staats hervorgegangen, neuerlich sehr belebt. Auch dort kommt man von den vorgefaßten Ideen und willkührlichen Systemen zurück, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gebildet worden sind, und fühlt die Nothwendigkeit, aus Urkunden, deren unstreitig noch unzählige im Lande verborgen liegen, Thatsachen hervorzusuchen, um es aufzuklären, wie die Grundzüge der Verfassung sich gebildet haben, die der ganzen Nation so sehr am Herzen liegt. Diese Fragen betreffen inzwischen nur die frühern Perioden, in welchen aus dem Kampfe der großen Barone unter sich und mit der Krone, ein so hoher Grad von Freyheit und solches Maaß von Rechten aller Classen der

Nation hervorgegangen ist. Seit Heinrich dem Siebenten der jene alten Ritterzwiste beendigte, ist die Geschichte einfacher und klarer. Der Engländer, der sich um die Entstehung der Verhältnisse in denen er selbst lebt, nur zu dem Zwecke bekümmert, sich diese recht klar zu machen, hat wenig Veranlassung höher hinauf zu gehen. Dagegen wird man nicht leicht irgend Einen von der Geschichte seit dem Hause Tudor reden hören, ohne daß seine Meinungen durch Gesinnungen und Empfindungen über die dadurch herbeygeführte jetzige Lage belebt würden. Dieses eben gibt jedem Vortrage über englische Geschichte einen eigenthümlichen Reiz für jeden, der eines lebhaften Gefühls für das Wohl der Völker, für große Unternehmungen, edle und starke Charaktere und Gedanken, fähig ist. In dem hier anzuzeigenden Buche spricht sich durchaus das Gemüth des Verfassers aus. Sehr bestimmte Grundsätze liegen allen Urtheilen über einzelne Thatsachen und Personen zum Grunde: es ist aber auch einleuchtend, daß seine Urtheile über hervorstechende historische Charaktere nur aus jenen höchsten Grundsätze über den sittlichen und politischen Werth der Menschen hervorgegangen sind. Dieses zeigt sich auch insbesondere in dem höchst edeln und milden Tone, selbst der entschiedensten misbilligenden Urtheile, auch sogar über Hume, gegen dessen mit verführerischer Eleganz und philosophischer Feinheit geschriebene Geschichte, sonst so viele Erbitterung erregt ist, seitdem ihm neuerlich so manche Unredlichkeiten in der Darstellung nachgewiesen sind. In diesem edeln Tone erkennt man einen durch äußere Lage und Glücksgüter sehr hoch gestellten Mann: man wird durch Vortrag und Inhalt immerfort davon erinnert, daß ein Neffe des Herzogs von Bedford redet, dem Fox im Parlamente eine Gedächtnißrede hielt, welche als der vollkom-

menſte Ausdruck des ſchönſten aller menſchlichen Gefühle, der zärtlichen Liebe zu Männern von großen und guten Geſinnungen, zu den erſten Meiſterſtücken der Beredſamkeit gezählt werden muß. Wer wird nicht gern einen Mann, der mit jenem im Blute, mit dieſem in Geſinnungen verwandt iſt, über die Gegenſtände hören, die ſeine ganze Seele beherrſchen, und denen er die Kräfte ſeines Lebens gewidmet hat? Erhält man auch keine bisher verborgene Anzeigen von Thatſachen, ſo iſt das Buch dennoch höchſt lehrreich, durch die Geſichtspunkte in die es bekannte Dinge ſtellt, den Zuſammenhang unter ihnen den es aufdeckt, und das Licht, das dadurch auf einzelne Punkte geworfen wird. Man glaubt ſich in einer Unterredung mit dem Verfaſſer, und kann nicht unterlaſſen, das Buch immer wieder aufzunehmen, um dieſe aufs neue anzuknüpfen.

Der Verfaſſer gehört zu der Partey, welche ſich mit dem Namen Whigs bezeichnet: aber er iſt kein Parteymann, in einem Sinne, der ſeine Anſichten verdächtig machen könnte. Er iſt entſchiedner Gegner des jetzigen Miniſterii: aber es muß wohl bemerkt werden, daß er an ſehr vielen Streitigkeiten, welche mit dieſem über wichtige Gegenſtände geführt werden, keinen Antheil genommen, und ſich bey mehreren erheblichen Gelegenheiten, der Abſtimmung im Parlamente enthalten hat.

Unter ſeinen Bemerkungen verdienen ſehr viele ausgezeichnet zu werden, unter denen folgende die wichtigſten ſeyn dürften.

Alle Könige aus dem Hauſe Tudor haben die Königliche Macht in großer Ausdehnung geübt, und ſich zum Theile arge Gewaltthätigkeiten erlaubt, die ſchwerlich von uneingeſchränkten Monarchen übertroffen werden können. Daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß die ſpäterhin ſo hart-

näckig verfochtenen Rechte der Nation damals verkannt, oder gar erst neu entstanden seyen. Vielmehr beweiset die große Achtung, welche Heinrich der 7te und sogar der 8te gegen das Parlament, wenigstens in Worten äußerten, daß selbst diese hochgesinnten Monarchen das Volk nicht beherrschen konnten, ohne seine Ideen über seine Rechte zu schonen, welche Vorstellungen mithin weit verbreitet waren, und viele Beachtung erforderten.

In dem großen Kampfe, der unter dem Hause Stuart über die nämlichen Ideen geführt ward, ist Jacob der Erste, der angreifende Theil gewesen. Er fing seine Regierung mit einer unnöthigen Ankündigung seiner Grundsätze an, und gab das Beyspiel eines unversöhnlichen Kampfes über abstracte Principien (welcher mithin nicht für ein neues und ausschließliches Uebel des jetzigen Zeitalters gelten kann). In diesem von Jacobs unglücklichem Sohne und Nachfolger fortgesetzten Kampfe, fährt Lord Russell fort, war alle Vermittlung durch Lord Clarendon und andere wohlgesinnte Männer unmöglich; denn es handelte sich nicht um Bedingungen des Vergleichs, sondern um Gewährleistung, daß er gehalten werden würde: und woher sollte diese genommen werden, da die Partey der Cavaliers den unseligen Gedanken unterhielt, jeder Vergleich sey unrechtmäßig und in sich ungültig. Die Absolutisten der damaligen Zeit sind es also, die die schreckliche Catastrophe Carls des Ersten herbeyführten.

Ueber den Grafen von Strafford fällt Lord Russell ein sehr hartes Urtheil. Es ist schwer, darüber zu rechten, in wie fern der Graf von Strafford gut daran gethan, die von ihm selbst angeführte patriotische Partey zu verlassen, nachdem sie deutlich zu erkennen gegeben hatte, daß sie Plane verfolgen wolle, die mit seinen Grundsätzen unverein-

bar waren. Wenn ihm aber ein Vorwurf darüber gemacht wird, daß er die gräfliche Würde als eine Belohnung seiner geleisteten Dienste gefordert hat, with an importunity that shews his ambition to have been of the meanest kind, so darf man wohl erwidern, daß er zufolge seines vorhandenen Schreibens an König Carl den Ersten, jene und andere Gnadenbezeugungen ausdrücklich als die unerlaßlichen Bedingungen forderte, fernere Dienste leisten zu können, wozu ihm nur durch Beweise des Zutrauens und der Achtung des Monarchen die Kraft gewährt würde. Carl aber forderte, gleich andern Mächtigen, ihre Sache solle geführt werden, ohne die Mittel dazu bewilligen zu wollen. Er opferte hier, wie sonst oft, und wie viele Andere, seine Zwecke seinen Launen auf.

Lord J. R. geht zu der Revolution von 1688 über. Seit derselben ist die Regierung von England durch politische Parteyen geführt. Der Parteygeist hat daher einen Umfang und eine Bedeutung, die es einem Fremden schwer wird zu fassen. Der Verf. bekennt sich in seinem Urtheile darüber zu den Grundsätzen die Burke in seinen berühmten Thoughts on the causes of the discontents 1766 aufgestellt hat, welcher Schrift Lord R. einen entschiedenen Einfluß auf die Denkungsart der Nation zuschreibt, und die er (wie es dem Ree. scheint, mit Recht) für eine politische Schrift vom ersten Range erklärt. Dieser englische Parteygeist, sagt er, ist nicht Corruption oder Ursache von Bestechlichkeit, sondern vielmehr ein beßres Substitut derselben. Er erhebt die Menschen über persönliche Triebfedern, und gibt ihnen dafür Anhänglichkeit an Ideen. Auch werden durch die Bildung großer und mächtiger Parteyen die schwankenden Meinungen politischer Köpfe in feste zusammenhängende Grundsätze verwandelt. Durch ein-

Partey ward, fährt Lord R. fort, das Haus Hannover auf den Thron gehoben und darauf befestigt. Durch den Misbrauch der Mittel, die diese Regierungsweise gewährte, zerstörte aber ihr eignes Haupt, Walpole, den wahren Parteygeist. Der Charakter der Nation versank in individuelles Interesse so tief, daß nach Walpole's Falle nichts als dieses auf dem Schauplatze erschien. Er konnte selbst nicht durch des ersten William Pitt splendid talents, generous virtues, and lofty views gehoben werden. Denn so wie Walpole zu viel Rücksicht auf Individuen nahm, so nahm der Graf von Chatham darauf zu wenig. Er hatte weder hinreichende Festigkeit (Consi tency) um denen die mit ihm handeln sollten, Vertrauen einzuflößen, noch wußte er den Parteygeist der England wesentlich ist, zu würdigen. Daher konnte er sich auch nicht wieder heben, nachdem er einmal vom Ruder entfernt worden. Der politische Charakter der Nation, auf welchen er keinen Einfluß gehabt hatte, hob sich erst durch die Partey, welche unter der Anführung des Marquis von Rockingham und Edm. Burke's Leitung, die leichtsinnige Verwaltung des Lord Norths bekämpfte und endlich besiegte. Von dieser, nach Lord Rockingham benannten Partey stammt die noch jetzt bestehende Verbindung mehrerer großen Familien und talentvoller Männer ab, die sich gegenwärtig Whigs nennen. Im Grunde, sagt Lord R., beruht die Verfassung, welche diese vertheidigen, auf dem Sinne der Nation für Ordnung, Mäßigung und Achtung gegen das Gesetz: weit mehr als auf Formen. Aus jenen Gesinnungen des Volks entsteht der Geist des Widerstrebens gegen jede Unterdrückung, der so weit geht, daß die Nation sich sogar der Menschen annimmt, die sie selbst verachtet, so bald es den Anschein gewinnt, als erlitten sie Unrecht.

(Dieses hat sich allerdings sehr deutlich in der berühmten Geschichte des Wilkes und bey neuern Vorfällen gezeigt). Die Franzosen hingegen haben, nach einer von dem Verf. angeführten Bemerkung der Frau von Staël, während der ganzen Revolution einen gar feinen Sinn bewiesen, zu wittern, wohin die Uebermacht sich neigte, und sich immer bereit gezeigt sich auf ihre Seite zu schlagen. In dem nämlichen durchaus herrschenden Sinne für Ordnung und Recht, findet Lord R. aber auch die sicherste Stütze der Monarchie. The true reason, sagt er, that the King and house of Lords maintain their prerogative and privilege unimpaired to the present day, lies more in the temper of the nation, than, as some would have it, in the present composition of the house of Commons. Hieraus erklärt es sich, wie ein in der gegenwärtigen Verfassung so hoch berechtigtes Mitglied des Unterhauses, auf als Lord R. selbst eine Reform desselben antragen kann, ohne die Folgen zu besorgen, die von ihren Gegnern so fürchterlich dargestellt werden.

Ueber Pitt's Benehmen gegen das revolutionirende Frankreich, urtheilt der Verf., so wie Fox damals that. Er rechtfertigt seine Ansichten mit der folgenden Bemerkung. The few enthusiastic Jacobins of 1793 were converted in 1817 into hundreds and thousands. The pressure of sixty millions of taxes has indisposed more sound and loyal men to the constitution of their country, than the harangues of Citizen Brissot and the fraternizing decrees of December could have done in a hundred years. Den Krieg hingegen, der später gegen Napoleons Uebermacht geführt ward, sieht er als einen wahren Nationalkrieg an.

In einem Kapitel über ſtehende Armeen erwartet man ſchon die gewöhnliche Behauptung zu finden, daß ein großes ſtehendes Heer der Verfaſſung den Untergang drohe. Der Verf. zeigt daneben aber bündig, daß das monarchiſche England nicht, ſo wie das republicaniſche Rom, durch eine militäriſche Faction revolutionirt werden könne. Eben die monarchiſche Form des Staats ſichert ihn dagegen: es iſt nicht zu beſorgen, daß das Parlament mit Hülfe der Armee vernichtet werde: wohl aber könnte einmal das Volk vom Könige und Parlamente militäriſch beherrſcht werden. A standing army, which destroyed the freedom of England would not march by beat of drum to Westminster and dismiſs the house of Commons, it would not proscribe the house of Peers and deluge the streets of London with the blood of her Magistrates. It would appear in the shape of a guardian of order; it would support the authority of the two houses of parliament, it would be hostile to none but mobs, — it would establish the despotic power, not of a single king but of a host of corrupt senators and of half a million of petty tyrants. Wirklich ſcheint die Gefahr eines ſolchen Ueberganges ſehr nahe geweſen zu ſeyn, als vor einigen Jahren unſinnige Demagogen Volksaufſtände zu bewirken ſuchten, und durch ihre darauf gerichteten Bemühungen der Regierung Veranlaſſung gaben, die bürgerliche Ordnung durch ungewöhnliche und gewaltſame Maaßregeln zu ſchützen. Eine Vermehrung des ſtehenden Heeres, die mit jenen Vorfällen beſchönigt werden ſollte, iſt inzwiſchen durch die Bemühungen der angeſehenſten Mitglieder des Parlaments abgewandt, unter welchen der Verf. insbeſondre den Lord Grenville auszeichnet.

Die Geſchwornen-Gerichte konnte Lord R. nicht

unberührt lassen. Er zeigt aus der Geschichte, daß England nicht bloß die Aufrechthaltung, sondern auch die Verbesserung seiner alten Gesetze über die wichtigsten Punkte der persönlichen Sicherheit und Freyheit, dem Antheile verdankt, den das Volk mittelst der Jury an der Gerechtigkeitspflege hat. Aus diesem, fügt er hinzu, ist die allgemeine und unüberwindliche Anhänglichkeit an Gesetze und an bürgerliche Ordnung hervorgegangen, die dem englischen Volke eigen ist. Auf diese vertrauet er aber auch, in Ansehung der Besorgnisse, welche der in neuen Zeiten so sehr vermehrte Einfluß der Krone erregt. Der Verf. zeigt ausführlich mit einzelnen Angaben, worin die Vermehrung desselben besteht. Nach seiner treffenden Bemerkung kommt er nicht dem Monarchen, sondern denen zu Gute, die die Autorität desselben als seine Diener handhaben. Es ist nicht unmöglich, sagt er, daß einmal eine regierende Partey es wage, laut anzukündigen, der König müsse sie wohl behalten, weil sie durch ihre unermeßlichen Mittel und unzähligen Werkzeuge sich solchen Anhang verschafft, daß keiner außer ihnen eine Mehrheit im Parlamente zu schaffen vermöchte. Wenn man diesen Gedanken des Lord R. verfolgt, so erscheint in der Ferne der Zeiten eine Constellation als möglich, da einmal ein unternehmender Regent zu einer Reform des Parlaments seine Zuflucht nehmen müßte, um sich von der drückenden Herrschaft zu befreyen, unter der er selbst gehalten würde.

Es ist hier oben bereits bemerkt, daß Lord R. die kräftigste und sicherste Stütze aller politischen Rechte seines Volks, nicht in den Formen der Verfassung, sondern in den durchaus verbreiteten und herrschenden Gesinnungen desselben sucht. Er macht inzwischen sehr auffallende Bemerkungen über die Veränderungen, welche diese Denkart der Engländer in neuern Zeiten erlitten hat. Gewerbe, In-

dustrie und Handel haben seit einem halben Jahrhunderte eine Ausdehnung erhalten, die vormals unglaublich, ja unmöglich schien. Die Beschäftigungen des Theils der Nation, der sich jenen Arten des Berufs widmet, und gegenwärtig so sehr zugenommen hat, stehen, nach der Bemerkung des Verfs, gar nicht in so naher Beziehung und so enger Verbindung mit der Kenntniß der Verfassung und der Rechte, und mit der Achtung gegen alles dieses, als der Beruf derer, welche Land besitzen, bauen, und von dem Ertrage desselben leben. Jene Beschäftigungen sind weit abhängiger von den wechselnden Verhältnissen des Tages. Ihr Interesse ist wandelbarer, und daher auch ihr Urtheil über die Maaßregeln der Regierung weit unstäter. Die Aeußerungen ihrer Gesinnungen aber sind weit heftiger. Die Fortschritte der Regierung geschehen nach und nach in consequenter Folge. Das Volk hingegen wacht nur bey Gelegenheit einzelner auffallender Maaßregeln, und unter besondern Umständen auf. Alsdann wird es zu heftigen Aufwallungen verleitet, die der öffentlichen Ordnung gefährlich werden, und nur Veranlassung geben, die Autorität, über deren Mißbrauch geklagt wird, zu verstärken. Ferner hat die Theilnahme der Nation an ihren gemeinen Angelegenheiten, weit mehr an Ausdehnung als an Intensität gewonnen. Die erstaunenswürdige Vervollkommnung der Zeitungsberichte hat die Begierde sich zu belehren, zusammt den Mitteln dazu, unendlich vermehrt. Jeder will über Alles urtheilen, weil er alles erfahren kann, und zu wissen vermeint. Deswegen ist es aber auch Männern, die über den großen Haufen, durch dessen eigne Wahl erhoben sind, bey aller gedenkbaren Ueberlegenheit der Kenntnisse und Einsichten sehr schwer, sich im Besitze der öffentlichen Achtung zu erhalten. Die Anhänger

der Minister, sagt Lord Russell, benutzen diese Stimmung, um ihre Gegner zu entkräften, indem sie ihnen die natürlichste und stärkste Stütze, die Ergebenheit einer Partey entziehen. Sie können dieses bewirken, ohne sich selbst bloß zu geben: und die bezahlten Anhänger ihres Systems geben sich selbst für nichts andres aus, als für ergebne Diener und bestellte Knechte ihrer Herrn. So viel diese aber auch immer wirklich vermögen, die politischen Gesinnungen in der Nation in die ihnen angenehmen Wege zu leiten, so vertraut Lord R. dennoch dem unüberwindlichen Sinne seiner Nation. Und das mit Recht: denn in dem Augenblicke da er schreibt, sieht man, wie eben die Administration, der er so abgeneigt ist, durch die öffentliche Stimme genöthigt wird, Verbesserungs-Entwürfe in allen wichtigsten Zweigen der Verwaltung des Staats ernstlich zu betreiben.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Tabellarischer Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Pastorallehre nach ihrem ganzen Umfange. Von Dr. Joh. Phil. Trefurt, Superint. der Stadt Göttingen. 1825. 48. S. gr. 8.

Um es seinen Zuhörern möglich zu machen, sich auf seine Vorlesungen über die Pastorallehre zweckmäßig vorzubereiten, und bey der Wiederholung das Ganze im Zusammenhange zu übersehen, hat sich der Verf. zur Ausarbeitung dieses Leitfadens entschlossen. Sehr richtig bemerkt die Vorerinnerung, daß die Abfassung eines vollständigen Lehrbuchs der sogenannten Pastoraltheologie, bey der hin und wieder selbst polemischen Art, wie mehrere dahin gehörige Gegenstände in unsrer, so viel bewegten Zeit zur Sprache gebracht worden, gerade jetzt ein

höchst schwieriges Unternehmen seyn möchte; und eben so angemessen wird denen, die noch jetzt darüber zu rechten geneigt wären: Ob das Studium der Pastorallehre nicht gerathener ganz aus dem Kreise der akademischen Studien zu verweisen sey? erwiedert, was Hr. C. R. Dr. Stäudlin in dem "Lehrbuch der theologischen Encyclopädie" §. 31. so treffend ausgesprochen hat. — Der Leitfaden selbst zerfällt in vier Haupttheile: 1. von den nothwendigen Bedingungen zur Verwaltung des christlichen Lehramtes; 2. von der Verwaltung des christlichen Lehramtes selbst, wobey im dritten Abschnitt von den öffentlichen Religions-Belehrungen (der religiösen Vortrags- und Unterrichtskunst, oder der Homiletik und Katechetik), von der Liturgik und der moralischen Aufsicht, oder der Episkeptik gehandelt wird; 3. von dem weisen Benehmen des Predigers in den verschiedenen Verhältnissen seines Amtes; 4. Abriß des allgemeinen protestantischen Kirchenrechts für evangelische christliche Prediger in dem protestantischen Deutschland. — Bey dem ersten und den beiden letzten Abschn. des zweyten Haupttheils liegt, mit einigen Abänderungen, Hrn. CR. Dr. Sextro encyclopädischer Entwurf: "Ueber Pflicht, Beruf und Verdienst des Predigers, Gött. 1786 zum Grunde. In Rücksicht des letzten Haupttheils äußert der Verf., daß diese Ueberschrift klar genug zeige, wie er weit entfernt sey, sich bey den Vorlesungen über das Kirchenrecht in ein fremdes Gebiet verlieren zu wollen, sondern nur das Bedürfniß des künftigen praktischen Religionslehrers in der protestantischen Kirche vor Augen habe, der das allgemeine protestantische Kirchenrecht kennen müsse, da er, vermöge seines Amtes, theils kirchliche Rechte behaupten theils dieselben respectiren, und ihnen gemäß handeln solle.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

195. Stück.

Den 5. December 1825.

Leipzig.

Bey Schwickert: Joh. Samuel Traugott Gehler's physikalisches Wörterbuch neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke und Pfaff. Erster Band (A und B). Mit Kupfertafeln I — XXI. 1224 Octavs. in zwey Abtheilungen. 1825.

Wir erhalten hiemit den ersten Band der Umarbeitung eines viel gelesenen, und in Rücksicht der geschmackvollen Bearbeitung, und der zweckmäßigen Auswahl dessen, was insbesondere auch aus dem Gebiete der Mathematik in ein Werk dieser Art aufgenommen werden dürfte, allgemein beliebt gewesenen Wörterbuchs. Nach dem einmahl ungetheilten Beyfalle, dessen dies Werk sich zu erfreuen gehabt hatte, und dem Bedürfniß, bald auch die Fortsetzung desselben bis auf die neuesten Entdeckungen und Erweiterungen der Naturlehre zu erhalten, möchte denn freylich bey vielen wohl der Wunsch entstehen, die Herrn Herausgeber möchten uns den Gehler lieber unverändert gegeben, und die erforderlichen Zusätze vielmehr in Supplement-

bänden, und um das Werk nicht auf zu viel Bände wachsen zu lassen, vielleicht auch mit Weglassung mehrerer mathematischer Entwickelungen, mitgetheilt haben, wodurch denn auch eine um so minder mühsame Bearbeitung, und ohne Zweifel auch eine nicht unerhebliche Verminderung der Kosten eines solchen Werkes, behuf der größern Classe von Lesern, würde bezweckt worden seyn. Zur Geschichte der Wissenschaft, war es doch einmahl nöthig, nichts hieher gehöriges Wesentliches, so weit es Gehler so schön und bündig dargestellt hatte, wegzulassen, selbst auch solche Ansichten und Behauptungen mit aufzunehmen, welche einmahl Aufsehen erregt hatten; aber diese freylich dann auch nach den neuern Einsichten kritisch zu prüfen, zu verwerfen, oder zu billigen, in so ferne es von Gehler selbst noch nicht geschehen konnte, welches sich dann leichter in besondern Supplementen, als durch eine gänzliche Umarbeitung des Werkes hätte vollführen lassen. Ganz veraltete Sachen, zumahl in den chemischen Artikeln, hätten darum immer auch aus dem Gehler ganz weggelassen werden können. Aber das meiste eigenthümlich zur Physik gehörige ist denn doch so musterhaft und mit Berücksichtigung aller Kürze in dem Gehler dargestellt, daß bloße Supplementbände, dergleichen ja G. auch schon einen geliefert hatte, den Wünschen aller vollkommen würden entsprochen haben. Da indeß die Herren Verfasser diese Ansicht zu verwerfen für gut befunden haben, so ist nur sehr zu wünschen, daß die mühvollere Arbeit der sie sich unterzogen haben, der möglichst baldigen Beendigung des Werkes kein Hinderniß in den Weg lege, zumahl der rasch fortschreitende Gang der Wissenschaft, während eines zu ausgedehnten Zeitraumes in der Bearbeitung dieses Werkes, selbst schon wieder einen Supplementband veranlassen dürfte, der sich dann zweckmäßiger an die übrigen, die man statt einer völligen Umarbeitung verfaßt hätte, würde angeschlossen haben. Daß sich

die Verfasser bemüht haben, besonders den eigentlich zur Physik gehörigen Gegenständen einen zweckmäßigen Grad der Vollständigkeit zu ertheilen, und dadurch eine fruchtbare Uebersicht des Ganzen, so wie eine sichere Grundlage zu gewähren, worauf künftige Forscher weiter fortbauen können, ohne zu oft in den Fall zu kommen, neue Ansichten aufzustellen, die nach mehrerer Prüfung schon längst als irrig erwiesen waren, dies wird man bey einer Durchsicht der neuen Bearbeitung, selbst auch bey solchen Artikeln, welche vorzüglich den größern Theil des Publicums interessiren, z. B. Aräometer, Barometer, Blitz, Blitzableiter u. dgl. mit Vergnügen wahrnehmen. Zu mehrerer Beschleunigung der Arbeit möchte es übrigens in der Folge wohl rathsam seyn, besonders in mathematischen Entwickelungen den Vortrag etwas mehr abzukürzen, als es in diesem ersten Bande, z. B, in der Lehre von der Bewegung, in dem Artikel Ballistik oder Geschützkunst und mehr andern geschehen ist. Freylich sind die Gränzen, wie weit man in einem physicalischen Wörterbuche sich in mathematische Erörterungen einlassen darf, so genau nicht vorgeschrieben, aber es scheint uns doch, als wenn in der Lehre von der Bewegung die dynamischen Formeln S. 935—944. S. 954—957 u. s. w. in minderer Ausführlichkeit hätten mitgetheilt werden dürfen, so wie denn auch der übrigens vortrefflich bearbeitete Artikel Ballistik oder Geschützkunst, welcher hier über sechszig Seiten anfüllt, vielleicht auf die Hälfte des Raumes hätte beschränkt werden können, so weit er in ein Wörterbuch der Physik aufgenommen werden darf, ohne darum etwas wesentliches, eigenthümlich zum Gebieth der Physik gehöriges, wegzulassen. Hier findet dagegen der Artillerist fast alles beysammen, was sich bisher aus Beobachtungen und Versuchen für die Ausübung seiner Kunst, Brauchbares dargeboten hat, und ihm mehr in ein Hand-

oder Wörterbuch der Artillerie zu gehören ſcheinen wird. Indeß, wie geſagt, die Gränzen ſind insbeſondere für den, der ſich ausſchließlich mit dem ganzen Umfange der Phyſik beſchäftigt, auf keinerley Weiſe ſo genau vorgezeichnet. Von dem gelehrten Phyſiker erwartet man heut zu Tage ohnehin, daß ihm auch tiefer in die Mathematik eingehende Unterſuchungen vollkommen zu Gebote ſtehen. Aber eben dieſe glaubt er doch einmahl in den Originalwerken ſelbſt ſtudieren zu müſſen, indem er in einem phyſikaliſchen Wörterbuche mehr nur die allgemeinen Principien, welche den mathematiſchen Entwickelungen zum Grunde gelegt werden müſſen, als das ausführlichere mathematiſche Detail ſelbſt, erwartet. So z. B in dem Artikel Abirrung des Lichtes, gehören die Formeln S. 19. unſeres Erachtens ſchon mehr in ein Wörterbuch der Aſtronomie, als der Phyſik, eben ſo die Formeln in dem Artikel Abſtand vom Scheitel, die S. 526. in dem Art. gerade Aufſteigung, und ſo mehrere in aſtronomiſchen Artikeln. Zweckmäßig iſt es dagegen z. B. in dem Artikel Beobachtung, worauf ſo vieles in der Phyſik ankömmt, die Formeln mitgetheilt zu haben, wornach die wahrſcheinlichen Fehler in den Beobachtungen, der Grad der Genauigkeit dieſer oder jener Reſultate u. dgl. beurtheilt werden können, wiewohl wie auch S. 909. richtig erinnert wird, manche Entwickelungen z. B. S. 903 — 909. noch immer bey der Anwendung ſehr weitläuftig und mühſam bleiben, und beſonders bey phyſikaliſchen Beobachtungen auch wohl in den ſeltenſten Fällen erforderlich ſeyn dürften. Von den noch tiefer gehenden Unterſuchungen La Place's u. a. über die Berechnung der wahrſcheinlichſten Reſultate aus einer Reihe von Beobachtungen und Verſuchen, insbeſondere auch der zweckmäßigſten Auswahl und Verbindung ſolcher Beobachtungen, läßt ſich bis jetzt noch um ſo weniger Gebrauch machen, als noch ſo mancher-

ley zufällige, von dem Verf. zum Theil angeführten Nebenumstände, deren Schätzung und Beurtheilung kaum in unserer Gewalt steht, erörtert werden müssen, ehe man das schwierige Problem der Wahrscheinlichkeits-Bestimmung für mehr als eine bloße Uebung in Kunstgriffen des dabey angewandten Calculs nehmen darf, die wenigen speciellen Fälle ausgenommen, deren Entwickelung sich leicht auch auf einfachern Wegen ergibt. Wenn daher in diesem Artikel die Freunde von solchen tiefern Speculationen auf die hieher gehörigen Schriften selbst verwiesen werden, so ist dies dem Zwecke dieses Wörterbuches ganz entsprechend. Zu den ausführlichsten Artikeln in diesem Bande gehört derjenige vom Blitz und den Blitzableitern. Wir stimmen dem Verf. dieses Artikels vollkommen bey, wenn er der Anweisung Reimarus die Bleystreifen des Ableiters nicht weiter als bis an die Oberfläche der Erde zu führen, noch die Bemerkung hinzufügt, daß es wegen der oft schlecht leitenden Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens dennoch rathsam sey, dem Ende des Ableiters eine größere Menge von Berührungspunkten mit dem Boden zu geben, und ihn also daselbst in eine breitere Fläche ausgehen zu lassen, die man denn durch Spaltungen noch in mehrere Aeste oder Zweige vertheilen kann, dieselben auch wohl ein oder ein Paar Schuhe tief in die Erde zu versenken, wenn daselbst mehr Feuchtigkeit als an der Oberfläche zu finden ist. Von den Ableitern aus zusammengeflochtenen Messingdräthen, aus Eisenstangen ꝛc. überall auch das nöthigste in Rücksicht des Technischen bey deren Anlage. Wenn der Verf. S. 1092. unter andern bey Gelegenheit der nöthigen Aufsicht über angelegte Blitzableiter, die Einrichtung einer eignen Commission empfiehlt, welche jährlich die Blitzableiter untersuchen solle, so empfehlen wir diese Vorsicht um so mehr bey den Ableitern aus Bleystreifen, aus denen bey Reparirung an Dächern

nicht ſelten von Geſellen und Lehrpurſchen, welche nachläſſigen Meiſtern angehören, ganze Stücke (vermuthlich um Kugeln zum Behuf auf Schützenhöfen daraus zu gießen) herausgeſchnitten werden, wie wir ſelbſt ein Beyſpiel dieſer Art an einem ſehr wichtigen öffentlichen Gebäude erlebt haben. Sehr ausführlich iſt der Artikel über die Brechbarkeit des Lichtes, über die Geſetze der Brechung und die zweckmäßigſten Mittel die Brechungsverhältniſſe aus Verſuchen abzuleiten, ſodann auch über die Geſetze der doppelten Brechung, über die ſogenannten attractiven oder repulſiven Axen, von deren Wirkung, die hieher gehörigen Phänomene in Verbindung mit der Polarität des Lichtes, wovon jedoch ausführlicher erſt in den folgenden Artikeln dieſes Wörterbuchs werde gehandelt werden, abzuhängen ſcheinen. Bey allen dieſen Erörterungen wird das Weſen des Lichtes ſelbſt hier noch unbeſtimmt gelaſſen. Indeſſen ſcheint es doch nach den Entwickelungen S. 1155 ꝛc. S. 1171 ꝛc., daß der Verf dieſes Artikels mehr dem Emanations- als Undulationsſyſteme das Wort ſprechen und ſich nicht durch die Neuerungen irre machen laſſen wird, nach denen einige wieder das Undulationsſyſtem in ſo fern hervorzuheben ſuchen, als ſie glauben, daß nach demſelben einige Phänomene z. B. bey der Inflexion des Lichtes die ſo auffallenden Lichtpauſen oder Interferenzen, wie andere ſie nennen, leichter durch Wellenſchläge des Aethers, und deren Durchſchnitte, als nach dem Emanationsſyſtem möchten erkläret werden können, gar nicht darauf achtend, wie viel ungekünſtelter ſich doch ſo viel andere Phänomene nach dem letztern Syſteme, als dem ſo ſehr verworrenen der Undulationen, deren angebliche Beſchaffenheit ſich noch in ſo viele Hülfsfictionen und verwickelte Calculs verſteckt, darſtellen laſſen, und, wenn bey dem ſo geheimnißvollen Weſen des Lichtes doch einmahl Hypotheſen unvermeidlich ſind, ob denn das Emanationsſyſtem nicht auch

annehmbare und weit einfachere Ansichten zulasse, z. B. jene Erscheinungen bey der Inflexion des Lichtes begreiflich zu machen. Wir wollen uns hierüber nicht weiter erklären, müssen aber in jedem Falle den absprechenden Ton, der jene Neuerungen zu begleiten pflegt, und die voreilige Huldigung, mit der in Deutschland alles Fremde, zumahl von Frankreich ausgehende, lobgepriesen wird, tadeln. Die Gesetze der doppelten Brechung sind S. 1173 ꝛc. nach La Place's Darstellung entwickelt; wenn aber hiebey S. 1176. die Hypothese $v'^2 = v^2 (a^2 + b^2 \cos. V^2)$ zu Hülfe genommen wird, um diese Darstellung mit dem Sphäroid, wodurch Hugen die Erscheinungen des Doppelspaths einer Construction zu unterwerfen sucht, in Verbindung zu bringen, so möchte wohl zu wünschen seyn, daß jene Formel auch nach mechanischen Principien aus der Hypothese, daß ein Theil des Lichtes bey seinem Eintritt in den Doppelspath, eine besondere Abstoßung von der Hauptaxe des Crystalls erleide, auf eine genügende Weise entwickelt werden könnte. Dem Ref. hat sich bey seinen Untersuchungen hierüber bisher nichts befriedigendes dargeboten.

Erlangen.

Bey Palm u. Enke: Staatsrecht des Königreichs Baiern, von Dr. Friedr. Christoph Karl Schunck, außerod. Prof. d. R. zu Erlangen. Erster Band. 1824. XXX u. 715 S. in Octav.

Kaum möchte in irgend einem deutschen Staate ein lebhafteres Interesse an der Verfassung und dem öffentlichen Rechte des Staats angetroffen werden, als in Baiern; wenigstens ist solches aus dem Erscheinen des vorliegenden Werks anzunehmen, da es binnen so kurzer Zeit nach Schmelzing's auch in diesen Blättern erwähntem Buche desselben Inhalts an das Licht getreten ist. Von dem letztern unterscheidet es sich nicht allein dadurch, daß nur das Baiersche Staatsrecht im engern Sinne, mit-

hin, mit Ausſchluß des Verwaltungsrechts, vorgetragen worden iſt, ſondern auch hauptſächlich dadurch, daß der Verf. es verſucht hat, erſteres im wiſſenſchaftlichen Sinne zu begründen und zu erläutern. Zu dieſem Zwecke hat derſelbe die nöthigen Sätze des ſogenannten allgemeinen oder natürlichen Staatsrechts vorausgeſchickt, hierauf die das Baierſche betreffenden geſetzlichen Beſtimmungen nach ihrem vollen Inhalte, und meiſtens wörtlich vorgetragen, das Zuſammengehörige verbunden, das Aehnliche mit dem Entgegenſtehenden verglichen, Herkommen und Analogie berückſichtigt, überall hiſtoriſche Nachweiſungen gegeben, die einzelnen poſitiven Sätze grammatiſch und logiſch erläutert, die Lücken des Poſitiven aus dem allgemeinen Staatsrechte ergänzt, und den ganzen gewonnenen Stoff zu einem, im Ganzen und im Allgemeinen, leicht zu überſchauenden Syſteme vereinigt. Dabey iſt eine reichliche, ja man möchte ſagen, überreiche Litteratur, wie man ſie zu nennen pflegt, mitgetheilt, ſo daß allerdings das Werk nicht allein ſich zu academiſchen Vorleſungen, ſondern auch zu einem genügenden Handbuche für den Geſchäftsmann eignet. Der vorliegende erſte Band handelt außer den allgemeinen Lehren, das Subject und Object des Baierſchen Staatsrechtes ab; es wird daher noch ein zweyter erfolgen, der jedoch von geringerm Umfange ſeyn, und das Ganze mit einem ausführlichen Sachregiſter beſchließen ſoll. Möge der Verf. in demſelben etwas vorſichtiger bey den litterariſchen Nachweiſungen ſeyn, und nicht bloß aus dem Titel der allegirten Werke auf den Inhalt ſchließen, damit ähnliche Verſtöße vermieden werden, wie in dem vorliegenden, wo z. B. Ramdohr's bekanntes Werk über die Verbeſſerung des Advocatenſtandes, unter die Bücher, über die verſchiedenen politiſchen Stände der Baierſchen Staatsbürger, gerechnet wird, bloß deshalb, weil auf dem allgemeinen Titel das Werk, als die Organiſation verſchiedener Stände und Gewalten in monarchiſchen Staaten, abhandelnd, bezeichnet worden iſt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1825.

Genua.

Bey Ponthenier: Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto, fatto nel 1817, dal Dott. P. Della Cella, e scritto in lettere al Sign. D. Viviani. 1819. — 222 Seiten in Octav nebst 1 Karte und 2 Kupfern. — Und

Ebendaselbst.

Bey Pagano: Florae Libycae Specimen, sive Plantarum enumeratio Cyrenaicam, Pentapolim, Magnae Syrteos desertum et regionem Tripolitanam incolentium, quas ex siccis speciminibus delineavit, descripsit et aere insculpi curavit Dominicus Viviani, in Reg. Univ. Gen. Botan. et Hist. Nat. professor etc. 1824. — XII und 68 Seiten in Folio, nebst 27 Kupfertafeln und 1 Vignette.

Referent glaubt die Anzeige dieser beiden Werke verbinden zu müssen, theils weil beide das Resultat derselben Reise des Herrn Della Cella sind, theils weil Herr Viviani auch an dem erstern Werke weit mehr Theil hat, als der Titel vermuthen

läßt. Von ihm sind nämlich der Vorrede des Hn. DC. gemäß, und nach seiner eignen Behauptung in dem zweyten Werk, sämmtliche Untersuchungen über alte Geographie und andre Gegenstände des Alterthums, obgleich sie in die an ihn gerichteten Briefe so verwebt sind, als ob sie von Hrn. DC. an Ort und Stelle angestellt wären.

Die Veranlassung der Reise war folgende: der Pascha von Tripolis sandte seinen zweyten Sohn Ahmet Bey an der Spitze eines Heers nach den unruhigen Provinzen Bengasi und Derna, um seinen ältesten Sohn Mhamet Karamatti, der sich als Gouverneur derselben an die Spitze der Rebellen gestellt hatte, zu züchtigen. Hr. DC. ergriff mit Freude den Antrag des Bey, ihn als Feldwundarzt zu begleiten, und erhielt dadurch die seltene Gelegenheit, jene durch frühere Cultur hochberühmten, jetzt so unwirthbaren Küstenländer zwischen Tripolis und Aegypten sicher und selbst nicht ohne einige Bequemlichkeit zu durchreisen. Jeder Beytrag zur Kenntniß der Natur und der Bewohner dieser Gegenden verdient dankbare Anerkennung, und wenn gleich Hr. DC. vieles nur oberflächlich berührt, was er gründlicher zu untersuchen Gelegenheit hatte, wenn gleich seine unverholene Animosität gegen Fürst und Volk, mit denen er lebte, viele seiner Nachrichten unzuverlässig macht, so wird doch Niemand das Buch ohne Belehrung und Ergetzung aus der Hand legen.

Am 11. Februar 1817 brach der Bey mit seinem Gefolge von Tripolis auf. Die zum Kriegsdienst entbotenen Schaaren stießen erst nach und nach zu ihm, so wie der Zug ihren Wohnplätzen sich näherte. Jeder Soldat kleidet, waffnet und erhält sich selbst während des ganzen Feldzugs, an die Ordnung und Kriegszucht eines europäischen Heeres ist hier folglich nicht zu denken. Die Länge der Tagemärsche wird vornehmlich durch die Entfernung der Wasserplätze bestimmt. Der Abend ist der Jagd gewid-

met. Vorzüglich lieben die Barbaresken die Falkenjagd, ein guter Falke wird mit einem Kameel bezahlt. In der herrlichen Regio Cyrenaica, die der Verf. nicht paradiesisch genug zu schildern weiß, konnte ein lebendiger Quell und nahrhafte Weide für die Kameele das Heer Wochen lang aufhalten. Doch verzögerte hier auch die Einforderung des Zehnten von allem Besitzthum, eines Tributs, welchen das Volk dem Bey schuldig ist, wenn er sie zum erstenmal mit seiner Gegenwart beehrt, das Vorrücken des Heers. Mhamet Karamatti zog sich auf gleiche Weise langsam zurück; und als er zuletzt auf jene Wüste beschränkt war, welche jenseits Derna die Cyrenaica von Aegypten scheidet, floh er nach Kairo, und sein Haufen zerstreuete sich. Als die empörten Provinzen auf solche Art ohne Schwerdtstreich wieder unterworfen waren, kehrte Ahmet Bey von Derna nach Bengasi (Berenice) zurück, um nicht in der Wüste vom Feste des Ramadan übereilt zu werden, dessen strenge Fasten keine große Anstrengung in der Zeit zulassen. Die Ermordung der Häupter des gefährlichsten Beduinenstammes, die durch Zusicherung gänzlicher Amnestie und schmeichelhafte Versprechungen nach Bengasi gelockt waren, endigte den Feldzug.

Was nun zuvörderst die alte Geographie durch diese Reise gewonnen, muß Referent dem Urtheil der Sachkenner überlassen; ein ungünstiges Vorurtheil erwecken aber die häufigen und gewaltsamen Conjecturen zum Ptolemäus u. a. Die neue Geographie verdankt ihr einige Berichtigungen der Karte von Arrowsmith, die Verzweigung der Gorianischen Gebirge und die Umrisse des Meerbusens der großen Syrte betreffend. Die Höhe jenes Gebirges schätzt der Verf. auf 500, die des Cyrenischen auf 600 Meter. Beide sind völlig getrennt durch die Wüste, die von dem Meerbusen der großen Syrte nach dem Innern von Afrika sich erstreckt, gehören aber demungeachtet zum Bergsystem des Atlas,

Sie beſtehen gleich dieſem aus einem dichten Muſchelkalk [calcarea compatta conchiglifera], und enthalten meiſtens Bivalven, unter denen die Arten der Gattungen Cardium und Pecten vorherrſchen. In der Cyrenaica bildet dieſer Kalkſtein häufig Höhlen mit Stalactiten. Hier beobachtete der Verf. auch Gyps di terza formazione, in welchem gediegener Schwefel und Steinſalz vorzukommen ſcheint. Die mittlere Temperatur der Luft ſchätzt der Verf. um wenig höher als die von Genua. Wenn aber die Differenz zwiſchen der Temperatur von Tag und Nacht bey Genua oft nur 1° ausmacht, ſo beträgt ſie an den afrikaniſchen Küſten nicht ſelten 16–20°. Dennoch hat die Vegetation große Aehnlichkeit mit der italiäniſchen, wie die flora Libyca beweiſt. In der Wüſte herrſchen die Papilionaceen, Aſperifolien (rozzi foglie), Labiaten, einige Liliaceen und Syngeneſiſten. In der Cyrenaica bekleiden Cypreſſenwälder die Anhöhen, und Oelbäume, Feigenbäume, Piſtacien, Weinreben u. ſ. w. ganz ſich ſelbſt überlaſſen, bedecken oft weite Flächen und geben dem völlig uncultivirten Lande einen Anſchein von Cultur, den man vergebens in den fruchtbarſten Gegenden Italiens ſucht. Die Dattelpalme wird überall, wo nicht Wüſte iſt, angebaut. Indem man ihr die Endknoſpe nimmt, liefert ſie den bekannten Palmenwein; und ſo verletzte Bäume ſollen zwar erſt nach drey Jahren wieder tragen, dann aber weit edlere Früchte als unverſehrte Bäume. Die Affen, die bey Algier ſo häufig ſind, fehlen hier ganz. Gazellen und eine Art wilder Ochſen bewohnen die Wüſte. Trappen ſind ſo zahm, daß man ſie mit Steinwürfen erlegt. Aber der Hauptgegenſtand der Jagd iſt der Strauß. Nur eine einzige Schlangenart wird erwähnt, die ſehr giftig ſeyn ſoll. Ein äußerſt läſtiges Ungeziefer für Reiſende in der Wüſte ſind die Flöhe, die in größeſter Menge im Sande leben; und aus Bengaſi klagt der Verf. beynahe eben ſo lebhaft über

die gemeinen Stubenfliegen, wie americanische Reisende über die Mosquitos zu klagen pflegen. Die Beduinen schildert derselbe ganz gegen die meisten anderen Beobachter als ein dummes, schlechtes und sogar feiges Volk, der Islamismus erscheint ihm als die tiefste Quelle menschlicher Verderbniß. Besonders oft sind die Marabotti oder heiligen Gaukler, die in einigen Gegenden den größten Theil der Bevölkerung ausmachen, ein Gegenstand seines Unwillens. Keine der von ihm berührten Städte verrieth Wohlstand; fast der einzige Zweig der Industrie in denselben ist die Verfertigung grober wollner Zeuge, die sich dennoch durch die außerordentliche Feinheit der Wolle empfehlen. Der Karavanenhandel mit dem Innern von Africa, so wie der Seehandel könnten leicht eine Quelle des größten Reichthums werden, wenn der Geist der Nation und der Regierung nicht ganz dagegen wären.

Doch wir wenden uns zu dem zweyten Werke, des Hrn. Prof. Viviani. — Das Hauptaugenmerk des Verfassers, indem er die wenigen von Hrn. D. C. gesammelten Pflanzen bekannt machte, war Vervollständigung der flora mediterranea in pflanzengeographischer Beziehung. Dies ist daher auch der Gesichtspunkt, den Ref. vornehmlich zu berücksichtigen hat. Nach dem Linnéischen System werden im Ganzen 273 Phanerogamen aufgezählt, die bekannten selbst ohne Diagnose, die zweifelhaften oder für neu gehaltnen mit ausführlichen Beschreibungen, Abbildungen, und oft mit kritischen Observationen. Nächst dem Fundort der untersuchten Pflanzen ist ihre weitere Verbreitung durch die Synonyme bezeichnet, indem überall die besten zur flora mediterranea gehörigen Werke von Desfontaines, Delile, Forskål, Sibthorp, Tenore, Savi, Decandolle und Cavanilles angezogen werden, und für Genua des Verfassers Manuscript der flora ligurica. 166 Pflanzenarten werden durch diese Synonymik als europäische bezeichnet, und

79 der übrigen als neue Arten aufgeführt. Hr. V. selbst macht auf die große Uebereinstimmung der Vegetation aller Länder am Mittelmeer aufmerksam, besonders zwischen den Floren von Genua und Tripolis soll sie sehr auffallend seyn; wir kennen die Pflanzen der Länder zu beiden Seiten des Tripolitanischen ziemlich gut; es wäre demnach ein ganz unbegreifliches Phänomen, daß weit mehr als ein Viertel der in letzteren ohne Auswahl gesammelten Pflanzen neu seyn soll, wenn man nicht vermuthen dürfte, der Verf. sey zu geneigt, leichte Abweichungen von der gewöhnlichen Form für specifische Charactere gelten zu lassen. Dasselbe scheint auch aus den Beschreibungen und Zeichnungen sehr vieler für neu ausgegebner Pflanzenarten hervorzuleuchten; eine specielle Kritik derselben, ohne die Exemplare vor Augen zu haben, hält Ref. indessen für eben so unnütz als schwierig. Nur die neuen Gattungen wollen wir etwas näher betrachten. — Pituranthos, eine neue Doldengattung, die vornehmlich durch fructus squamis furfuraceis tectos characterisirt wird. Dieser Character scheint aber in diesem Falle ganz unerheblich zu seyn, weil selbst die allgemeine Doldenhülle mit ähnlichen Schuppen bedeckt ist. Die genauere Beschreibung der Frucht fehlt, und nicht einmal Blätter sah der Verf. an seinem Exemplar. Am sichersten wäre daher ein so zweifelhaftes Bruchstück einer Pflanze ganz unterdrückt worden. — Parentucellia, in der That eine merkwürdige Pflanze, die der Abbildung nach den Habitus eines Dracocephalum hat, und dem Character nach zu den Gesneriecn zu gehören scheint: corolla ringens, tuberculi duo antheriformes supra labium inferius; semina parietibus capsulae bivalvis seriatim inserta. — Diplorion, unterscheidet sich von Medicago nur dadurch, daß die Nähte der spiralförmig gewundnen Frucht nicht nach innen und aussen, sondern nach oben und unten liegen, zu wel-

chem Character mehrere Arten von Medicago Annäherungen darbieten. — Apatanthus, eine anomale Corymbifera radiata aus der Polygamia aequalis. — Lacellia, scheint sich im Character so wenig als im Habitus von Centaurea zu unterscheiden.

So wichtig nun auch die flora Libyca als Beytrag zur botanischen Kenntniß einer bisher ganz unbekannten Gegeng ist, so wenig hat der Verf. selbst die von ihm dargebotnen Materialien für die Pflanzengeographie benutzt. Nicht einmal gezählt sind die Arten, viel weniger die Zahlenverhältnisse der Familien, zu denen sie gehören, angegeben. Eine Vergleichung der flora Libyca mit den benachbarten Floren von Aegypten und Algier vermißt man ganz, wenn man nicht die Synonyme aus Delille und Desfontaines dafür will gelten lassen. In der Vorrede stellt zwar der Verf. 14 kurze pflanzengeographische Sätze auf, die sich ihm bey Bearbeitung dieser libyschen und italiänischer Pflanzen dargeboten hätten, allein die meisten derselben beruhen auf einer ganz hypothetischen Migrations-Theorie, nach welcher die Pflanzen Africa's auf einem dreyfachen Wege nach Griechenland, Italien u. Spanien übergegangen seyn sollen; andre betreffen nur die pflanzengeographische Eintheilung Italiens, über die wir von einer andern Seite her bald genügendere Auskunft zu erhalten hoffen. Ungeachtet so vieler Mängel bleibt es doch immer eine erfreuliche Erscheinung, daß die pflanzengeographischen Forschungen endlich auch in Italien Eingang finden, wo die Alpen und der Boden des Mittelmeeres so viel Stoff zu dergleichen Untersuchungen darbieten. E.M.

W i e n.

Bey Fr. Gärtner: Enumeratio plantarum in Dalmatia collectarum a Francisco de Portenschlag-Ledermayer, U. J. D. Soc bot. Ratisb. Sod. Zum Andenken des Verewigten von seinen Freunden. 1824. — 16 S. u. 12 Kupfert. in 8.

Portenſchlags Name iſt unter den Botanikern bekannt genug, wenn auch eine vielleicht zu ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit ihn abhielt, ſeine zahlreichen Entdeckungen und Beobachtungen bekannt zu machen, ehe ein frühzeitiger Tod ſein thätiges Leben endigte. Allgemein verehrte man in Hrn. v. P. den genaueſten Kenner der flora Austriaca, die ungeachtet der trefflichen Arbeiten von Jacquin, Hoſt, Schultes u. m. a. noch immer zu den minder bekannten gehört. Beſonders fruchtbar war aber ſeine letzte Reiſe nach Dalmatien im Jahre 1818 im Gefolge ſeines Monarchen; die Flora des geſammten öſterreichiſchen Kaiſerthums (die freylich wiſſenſchaftlich ganz anders begrenzt werden müßte, als ſie durch politiſche Grenzen beſtimmt wird) erhielt dadurch in Zeit von drey Monaten einen Zuwachs von ungefähr 800 Pflanzenarten, unter denen viele ganz neu ſind. Seite 8 und 9 werden die wichtigern derſelben genannt, und zeigen die große Aehnlichkeit der dalmatiſchen mit der griechiſchen Flora. Auf den Tafeln ſind 15 theils neue theils ſeltenere Pflanzenarten, die Hr. v. P. in Dalmatien entdeckte, nach Zeichnungen von Hrn. Rochel abgebildet Es ſind folgende: Arenaria clandestina P — g., Campanula Pumilio P — g., Tordylium officinale L., Athamanta verticillata P — g., Arenaria verticillata Bertol., Ruta patavina L., Saponaria bellidifolia Sm., Echium petraeum Trattin., Euphorbia filicina P — g., Berteroa procumbens P — g., Farsetia triquetra DC., Hedysarum variegatum P — g., Cardamine maritima P — g., Trifolium mutabile P — g., und Cichorium minimum P — g. Hr. Trattinik fügte zu dieſen Abbildungen die handſchriftlichen Bemerkungen hinzu, welche ſich darüber in Portenſchlags Nachlaß fanden. Die meiſten dieſer Pflanzen ſind ſehr ausgezeichnete Formen, wie Ref. um ſo mehr verſichern kann, da er viele derſelben beſitzt eben da geſammelt, wo Hr. v. P. ſie zuerſt entdeckte. Eine kurze Biographie des Hrn. v. P. von Hrn. Trattinik dient dem Ganzen zur Einführung. E. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1825.

London.

The lectures of Sir Astley Cooper, Bart. F. R. S. Surgeon to the King on the principles and practice of Surgery; with additional notes and cases by Frederick Tyrrell, Surgeon to St. Thomas Hospital. Vol. I.; printed for Thomas and George Underwood. 32 Fleet Street. 1824. gr. 8. V. u. 352 S.

Mit großen Erwartungen werden die Wundärzte Deutschlands dieses Werk, die Frucht einer langjährigen von einem der größten Wundärzte unseres Zeitalters gemachten Erfahrung, ergreifen, große Belehrung wird ihnen durch ein tieferes Studium desselben zu Theil werden, und in jeder Hinsicht befriedigt werden sie es aus ihren Händen legen.

Schmucklos, mit größter Einfachheit und Klarheit, in einem anziehenden Styl, gibt der Verfasser die Richtschnur, nach welcher der praktische Wundarzt handeln soll. Reine, von allen eitlen Speculationen freye Erfahrung leitet ihn in seinen Theorien; nur was durch Erfahrung erwiesen ist,

was sie ihn in seinem langjährigen und umfassenden Wirkungskreise lehrte, theilt er in gedrängter Kürze mit und rechtfertigt sein anempfohlenes Verfahren jedesmal durch die Mittheilung anziehender und lehrreicher Krankheitsfälle und Sectionsberichte.

Von allen am lehrreichsten erschien uns der Abschnitt von den Kopfverletzungen abgehandelt. Der alte Streit, wann und in welchen Fällen bey Brüchen des Schädels trepanirt werden soll, liegt klar entschieden in ihm vor unsern Augen, so daß kaum ein Zweifel übrig bleiben kann. Bedauern müssen wir es indessen, daß der Verf. die großen Wahrheiten, welche in seinen Grundsätzen ausgesprochen werden, in zu gedrängter Kürze mittheilt, und daß, wenn das Ganze nach einem gleichen Plane bearbeitet erscheint, mancher Gegenstand, vielleicht selbst ganze Krankheiten unerörtert bleiben werden.

Vorrede S. I—V. Der Entschluß des auf dem ganzen Erdkreis gefeierten A. Cooper's seine chirurgischen Vorlesungen, die Frucht eines 40jährigen Studiums aufzugeben, gab dem vormaligen Schüler desselben, Hrn. Tyrrel die Veranlassung, eine treue Copie derselben bekannt zu machen. — Ein in der Vorrede abgedruckter Brief von A. Cooper bezeugt, daß letzterer das Manuscript vor dem Abdrucken gelesen und dasselbe treu und correct anerkannt habe.

Erste Vorlesung S. 1. Von der Reizung. Sie erzeugt mannigmal nur krankhafte Empfindungen; so bewirkt der Durchgang eines Harnsteins durch den Ureter Zurückziehen der Hoden und Schmerz im Oberschenkel, eine Krankheit der Vorsteherdrüse. Schmerz an der innern Seite des Oberschenkels, ein krankhafter Zustand des Pylorus Schmerz und * tze in der Gurgel. Aber nicht bloß krankhafte Empfindung, sondern auch krankhafte Thätigkeit wird durch Irritation in andern mehr oder weniger nahen und genau verbundenen Orga-

nen erzeugt. So erfolgen häufig Anschwellungen in den Brüsten durch krankhafte Veränderung im Uterus. — Der sympathische Schmerz verbreitet sich mannigmal vom Ort der Irritation abwärts nach der Extremität, z. B. Schmerz im Knie beym Hüftübel; mannichmal hingegen verbreitet sich der Schmerz vom kranken Theil gegen den Ursprung der Nerven, z. B. in die Lendengegend bey Krankheit der Hoden. (Bey weitem der seltnere Fall, Rec.). Zuweilen findet die sympathische Communication erst vermittelst des Gehirns statt. Ein Mädchen litt entsetzlich an einem kranken Zahn, und zugleich an Hemiplegie; der Zahn wurde ausgezogen, worauf die Hemiplegie im Kurzen verschwand. — Sobald dem Körper eine Verletzung widerfährt, beginnt die Natur unmittelbar darauf ihren Heilungsproceß, indem sie alle gewöhnlichen Secretionen unterdrückt; dadurch entsteht plethora im Herzen und in den großen Blutgefäßen, welche das Blut mit ungewöhnlicher Kraft in den verletzten Theil treiben und Entzündung hervorrufen. Diese Anstrengungen der Natur müssen, je nachdem das Maaß ihrer Kräfte ist, bald vermindert, bald befördert werden. Mit Adlers Augen muß man ihre Processe beobachten und äußerst vorsichtig seyn, in ihrer Beschränkung. Sowohl durch zu frühzeitige Wiederherstellung, als auch durch Vermehrung der Reizung kann man den Heilungsproceß stöhren. — Der Grad der constitutionellen Irritation hängt ab von der Wichtigkeit des verletzten Theils, von der Ausdehnuug, von der Natur oder der Verletzung, von der Lebens- und Heilkraft der verletzten Theile und von der Constitution des Verletzten. — Große Irritation folgt auf Operationen bey jungen Subjecten, aber selten bey alten Personen. Sehr junge Kinder sterben häufig nach der Lithotomie an Convulsionen; man sollte sie daher nicht bey Kindern unter zwey Jahren verrichten. —

Der Verf. erzählt mehrere Beyspiele, wie mannichmal geringfügige Verletzungen die heftigsten, selbst tödtliche Irritationen veranlassen. Das Maaß der Irritationen verhält sich im Allgemeinen verschieden nach Verschiedenheit der Constitution, aber auch in demselben Subjecte nach Verschiedenheit der Zeit, in welcher ihn die äußere Veranlassung zur Irritation trifft. Aus diesem Grunde erzeugen Stichwunden in den Seecirzimmern so häufig bösartige Zufälle, wenn gleich auch einige der schlimmsten Fälle dieser Art der Absorption krankhafter Materie zugeschrieben werden müssen. Daß die Bösartigkeit solcher Wunden aber größtentheils von der Constitution derjenigen, welche sie erlitten, abhängt, erweist der Verf. durch Fälle, wo sich bey einer und derselben Section mehrere Personen verletzten und sehr verschiedene Grade von constitutioneller Irritation erlitten. — Heißes Clima vermehrt in einem hohen Grade die constitutionelle Reizbarkeit. Selbst Personen, die aus solchen Climaten nach England kommen, besitzen einen höhern Grad von Reizbarkeit. So starb hier ein Westindier am dritten Tage nachdem er sich beym Zunähen eines Leichnams in den Finger geschnitten hatte. — Sehr schwere Verletzungen sind im Stande durch die heftige Erschütterung des Nervensystems in Kurzem ohne alle Reaction zu tödten. — Ein mäßiger Grad von Reizung begünstigt den Heilungsproceß der Natur; daher darf man nur ihre Heftigkeit mäßigen, aber nie dieselbe gänzlich unterdrücken. Auf zwey Wegen kann man, nachdem zuvor die örtliche Ursache der Reizung entfernt ist, die allgemeine Reizung vermindern: 1. durch Beförderung aller Secretionen. Wenn die Irritation heftig ist, soll man sich nicht beschränken die Mittel auf ein Organ allein einwirken zu lassen, sondern alle Secretionen herzustellen suchen, die der Leber durch Queckſilbermittel, der Gedär-

me durch eröffnende Mittel, der Nieren durch diuretica, und die der Haut durch antimonialia. (Hier scheint aber der Verf. zu viel von der Natur, zu viel von dem Arzte zu verlangen. Es ist allen Gesetzen der thierischen Natur zuwider, alle Secretionsorgane zugleich in vermehrte Thätigkeit versetzt zu sehen, und nie wird es gelingen, einen Kranken zugleich schwitzen, Galle ausleeren, purgiren, und im verstärkten Maaße uriniren zu lassen, Rec.). — 2. Durch Verminderung der Reizung des Nervensystems mittelst des Opiums mit Antimonium, Calomel u. s. w. — Blutentziehungen müssen mit Vorsicht angewandt werden, so daß sie nicht zu sehr die Kräfte der Constitution vermindern, namentlich bey Hirnerschütterung und complicirten Beinbrüchen. Wenn zugleich eine andere wichtige Krankheit vorhanden ist, hat die Natur oft nicht hinlänglich Kraft zum Heilungsproceß. So heilte eine fractura humeri nicht, weil zugleich ein Aneurysma Aortae vorhanden war. — Bey chronischer Irritation muß man die am meisten aufgehobene Secretion allmälig zu befördern suchen, durch Calomel die blauen Pillen, gelinde Abführungsmittel. Heftige und sehr eingreifende Mittel sind hier zweckwidrig; nur allmälig kann man den Körper zur Gesundheit zurückführen.

Einfluß des Gemüths auf den Körper. S. 29. Gemüthsruhe, Resignation, Hoffnung, Geduld und Frohsinn befördern ungemein den glücklichen Ausgang großer Verletzungen, wogegen der entgegengesetzte Gemüthszustand die Heilung in gleichem Grade erschwert. Der Wundarzt muß daher die Hoffnung und den Frohsinn durch sein Betragen zu erhalten suchen. — Kummer und Angst erzeugen schwere Krankheiten (z. B. Scirrhus und Fungus) und hindern die Heilung. — Furcht unterdrückt alle Heilkraft und zieht oftmals rasch ei-

nen tödtlichen Ausgang herbey. Interessante Beyspiele bestätigen auf eine überzeugende Weise das Gesagte.

Zweyte Vorlesung. Ueber Entzündung. S. 35. Die Zufälle der Entzündung sind vermehrte Röthe, Schmerz, Hitze, Geschwulst, deren Ursprung der Verf. auf die einfachste und richtigste Weise erklärt. Die Hitze steigt bey äußern Entzündungen zuweilen im 70 F. Die Ausgänge der Entzündung sind vier: Adhäsion, Suppuration, Absorption oder Ulceration, und Brand (nicht auch ein fünfter in Zertheilung und ein sechster in Exsudation, bey Entzündungen der serosen Häute? Rec.) Entzündung des Zellgewebes geht in geschwächten reizbaren Constitutionen in Brand über und erzeugt Carbunkeln; ist sie chronisch, so erzeugt sie Lipomata, Steatomata, und unter besondern Umständen Scirrhus und Krebs. (Dem Rec. scheint es noch gar nicht entschieden zu seyn, ob im Carbunkel der Brand des Zellgewebes erst Folge der Entzündung, oder ob er primär und letztere secundär ist). Entzündete Lymphgefäße bilden harte Stränge, durch die exsudirte sie umgebende Masse, und Knoten an denen Stellen, wo sie Klappen besitzen. Bey der Entzündung der innern Haut der Arterien, nach der Unterbindung u. s. w. beobachtete Verf. einen eigenthümlichen Schmerz beym Biegen der verschiedenen Gelenke durch die Dehnung der Blutgefäße. Entzündete Venen bilden harte bey Berührung sehr empfindliche Stränge, nach dem Aderlaß z. B. von der Ellenbuge nach der Axilla. — Die größere Anzahl derer, in welchen der Verf. die Venenentzündung nach dem Aderlaß beobachtete, litten an Dyspnoe. Wenn Venen sich nach der Unterbindung entzünden, so erstreckt sich die Unterbindung mehr unterhalb der Ligatur, wahrscheinlich wegen der größern Ausdehnung, welche hier die Vene erleidet. — Nerven

werden selten entzündet. Ihre Verletzungen erzeugen die heftigsten Schmerzen, aber wenig allgemeine Reizung. Wenn der Schmerz in den Nerven unmäßig ist, so nennt man ihn Tic douloureux (??) Der Verf. glaubt nicht, daß diesem Schmerz Entzündung zum Grunde liege, indem die wirksamsten Mittel dagegen, das kohlensaure Eisen, China und Arsenik sämmtlich reizender Natur sind. — Der Herausgeber macht hier in einer Note S 48, darauf aufmerksam, daß die Sectio arteriae temporalis zur Entfernung von Augenentzündungen wenig nütze, indem sie eine Anastomose der Arterie zerstöre und das Blut daher mehr nach den nahen entzündeten Theilen determinire. (Auch Rec. überzeugte sich von dem geringern Nutzen dieser Operation bey Augenentzündungen und schreibt dieß zum Theil wenigstens dem Drucke des hinterher angelegten Verbandes zu). — Die Entzündung ist acut oder chronisch, sie ist eine gewöhnliche oder specifische. Letztere wird erzeugt entweder durch eine eigenthümliche Constitution oder durch die Application eines Gifts. Ersteres ist der Fall bey gichtischen Entzündungen, Scirrhus, Scrofeln, das zweyte bey dem Tripper, den Blattern. — Eine andere Art von Entzündung möchte der Verf. die irritable nennen. In ihr sind mehr die Nerven als die Blutgefäße krankhaft ergriffen. Die Schmerzen sind unerträglich. Man beobachtet sie am häufigsten in den Brüsten junger Weiber, in den Hoden, welche so empfindlich werden, daß sie kaum den Druck der Kleidung ertragen. Die Drüse ist dabey wenig angeschwollen. A. Cooper war mehrere Male gezwungen den Hoden dieser Krankheit wegen wegzunehmen. — Auch die Blase ist dieser Krankheit unterworfen, das Uriniren schmerzt und zuweilen geht Blut mit dem Urin ab, wie beym Blasenstein. Bey letzterm ist indessen der Schmerz am heftigsten, wenn die Blase leer, im ersteren Fall

wenn ſie voll iſt. Bey der Section findet man die innere Haut der Blaſe gleich rothem Sammt. Auch der Maſtdarm kann an dieſem Uebel leiden. Große Doſen Soda und pulvis Ipecac compos. ſind die beſten Gegenmittel. — Zuweilen entſteht Entzündung von Schwäche (?) z. B. an den untern Extremitäten alter Leute, in welchen das Blut mit Mühe zum Herzen zurückfließt. — So entzünden ſich in Fiebern die Theile, auf welchen der Kranke ruht und werden brandig; ſo erzeugen Blaſenpflaſter, bey Kindern nach den Maſern auf die Bruſt gelegt, häufig tödlichen Brand. — Der Gebrauch des Queckſilbers macht die Conſtitution reizbar und zur Entzündung geneigt; daher iſt es unrecht, einen Kranken gleich nach einer Mercurialkur zu operiren; Beyſpiele beweiſen das Gefährliche eines ſolchen Verfahrens. — Der Zuſtand des Blutes trägt nicht zur Erzeugung der Entzündung bey (niemals?). Das Blut iſt ſogar, wie man jetzt weiß, bey der Entzündung flüſſiger als gewöhnlich. Bey der Entwickelung der Entzündung (im Schwanz der Froſchlarven) erfolgt zunächſt eine Beſchleunigung der Circulation, in wenigen Minuten ſcheinen alsdann von den Seiten der Gefäße kleine Zweige hervorzuwachſen, welche rothes Blut aufnehmen und in die nächſte Vene führen. Es bildet ſich indeſſen hier kein neues Gefäß, ſondern eine ſeroſe Arterie wird durch verſtärkte vis a tergo ſo erweitert, daß ſie rothes Blut aufnimmt. — Entzündung iſt folglich ein erweiterter Zuſtand der Gefäße des entzündeten Theils, eine vermehrte Thätigkeit der umgebenden Gefäße, während das Herz eine größere Quantität Blut in die erweiterten Gefäße überführt.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.)

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 10. December 1825.

London.

The lectures of Sir Astley Cooper. Fortsetzung.

Dritte Vorlesung. Behandlung der Entzündung. S. 59. Der Nutzen des Blutlassens hängt vorzugsweise von einer Verminderung der Nervenkraft ab. Daher der Nutzen der Ohnmacht (?). Der zweyte Nutzen ist die Verminderung der Circulation. Der harte Puls erfordert besonders das allgemeine Aderlaß. Am härtesten ist er bey der Carditis. Die inflammatorische Beschaffenheit des Bluts allein ist keine hinreichende Anzeige zum Aderlaß. Der Verf. sah es einmal selbst beym Scorbut von solcher Beschaffenheit. Eine große Quantität von Blutwasser verbietet die Repetition des Aderlaß, wenn nicht andere besondere Umstände eine solche erfordern. Man nimmt einem Erwachsenen 10 — 12 Unzen Blut auf einmal weg. Der sechszehnte Theil des ganzen Gewichts eines Thiers kann ihm auf einmal am Blute entzogen werden, ehe es stirbt, (?) — Bey Verletzungen, die zu ihrer Heilung eine geraume Zeit erfodern, muß

man sich wo möglich mit örtlichen Blutentziehungen begnügen. — Alle Se- und Excretionen sind bey der Entzündung unterdrückt und müssen wieder hergestellt werden. (S. früher Irritation). — Bey gleichzeitiger großer Irritation, wenn der Schmerz nach dem Aderlassen und Abführen nicht nachläßt, wirkt das pulvis Doveri vortrefflich. — Tartarus emeticus in kleinen Gaben, als Nauseans leistet bey manchen Entzündungen große Dienste. — Die Behandlung der chronischen Entzündung. S. 71. Die anzuwendenden Mittel müssen nur allmälig die unterdrückten Secretionen befördern. Diese Krankheit ist nicht mit Sturm zu besiegen. Heftig eingreifende Mittel schaden hier. — Chronische Entzündung wird häufig erzeugt durch den Einfluß des Gemüths auf den Körper. So hemmt langer Kummer die Absonderung der Galle; Angst erzeugt Krankheiten der Brustdrüse. Allemal findet hierbey eine Congestion mit Hemmung einer Absonderung statt; daher Anschwellung der Leber, der Drüsen, der Gelenke, daher die Entstehung krankhafter neugebildeter Geschwülste. Queckſilber, Rhabarbar, Sassaparille wirken vorzüglich heilsam. Ersteres im Uebermaaß gegeben, wirkt wiederum nachtheilig. Eine Verbindung von Sublimat gr. j mit einer Unze Tinctura Chinae, zu ½ — 1 Drachme zweymal täglich Kindern zu geben, wie sie der Verf. hier empfiehlt, ist gewiß verwerflich. Kindern ist außerdem eine Verbindung von Rhabarber mit kohlensaurem Eisen und Rhabarber Soda und Columbo zuträglich. — Die örtliche Behandlung der Entzündung. S. 73. Kälte entzieht Wärme, macht die Circulation langsamer und schwächer und mindert die Reizung des Nervensystems, erzeugt Torpor, reizt die erweiterten Gefäße zur Zusammenziehung und wirkt dadurch wohlthätig bey Entzündungen. Zu große Kälte zu anhaltend äußerlich applicirt, kann Entzündung und Brand der

Theile veranlaſſen, wie ſolches einmal bey einem eingeklemmten Bruch ſich ereignete. Daher muß man Eis nicht unmittelbar auf die Haut applicieren. — Das zweyte örtliche Mittel iſt feuchte Wärme. Hierin ſcheint ein Widerſpruch zu liegen, indem Kälte und Wärme gleiche Wirkungen hervorbringen ſollen. Und dennoch verhält es ſich ſo. Trockne Hitze würde nachtheilig wirken; allein feuchte Wärme erſchlafft, öffnet die Hautporen, befördert Perſpiration, und mindert dadurch den Schmerz, die Congeſtion und die Entzündung. Es iſt ziemlich gleichgültig was man zu Fomentationen und Umſchlägen wählt. Ein drittes Mittel iſt die Application von Blutegeln. Der Herausg. (Hr. Tyrrel) bemerkt hierüber mit Recht, daß ſie zuweilen eine roſenartige Entzündung und auf ſehr laxen Theilen, z. B. auf den Augenliedern, oft Ecclymosen erzeugen und dadurch nachtheilig wirken. (Daher muß man ſie bey Augenentzündungen immer unter die Augenlieder, wenigſtens einen Finger breit von ihrem Rande anſetzen. Der Rath einiger Wundärzte ſie ſogar auf die Conjunctiva der Augenlieder zu ſetzen, iſt aus dieſem Grunde durchaus verwerflich, Rec.). — Bey der Hodenentzündung kann man auch ſtatt der Blutegel das Oeffnen einiger erweiterter Scrotalvenen in Anwendung ziehen, indem man den Kranken eine aufrechte Stellung beobachten läßt. Auf dieſe Weiſe kann man hinlänglich Blut entziehen und die Blutung nach Gefallen ſtillen, indem man den Kranken die Rückenlage beobachten und kalt Waſſer überſchlagen läßt. Bey tief ſitzenden Entzündungen kann man ſich auch der Schröpfköpfe bedienen. Die örtliche Behandlung der chroniſchen Entzündung iſt verſchieden von der der acuten und beſteht vielmehr in einer Vermehrung und Veränderung der Gefäßthätigkeit: ſo ſucht man in langdauernden Ausflüſſen (discharges), die von Erſchlaffung entſte-

hen, den Gefäßen ihre gesunde Zusammenziehungs-Kraft durch adstringirende und reizende Ueberschläge zu ertheilen, z. B. in chronischen Ophthalmieen durch Auflösungen von Alaun, schwefelsaurem Zink, Kupfer, oder Höllenstein, in chronischen Haut-Affectionen durch Kalkwasser mit Calomel, Sublimat u. s. w. — Wenn man reizende Waschwasser anwendet, so muß man den Theil hinterher mit einem Stück Wachstafft bedecken, um Evaporation und Erkältung zu verhindern, indem die Absicht ist, Hitze und Thätigkeit zu befördern. — Eine zweyte Classe von Heilmitteln bilden die ableitenden, eine Gegenreizung erzeugenden, Blasenpflaster, Fontanel, Haarseil, und insbesondere die Brechweinsteinsalbe. (In einer Note erklärt sich der Herausgeber nicht günstig für die Moxa, was wohl nur an der allgemeinen Unkunde von ihrer Wirksamkeit bey den brittischen Wundärzten liegt. Rec.). — Eine zweckmäßige hohe Lage und die größte Ruhe des entzündeten Theils ist im Allgemeinen sehr zu empfehlen, zumal bey Entzündungen an den Füßen. — Die Verhärtungen, welche zurückbleiben, nachdem alle Entzündung verschwunden ist, zertheilt man durch Compression, mittelst der Einwickelungen, durch Electricität, den Gebrauch des Queckſilbers, anhaltende Frictionen. Letztere beschleunigen die Circulation und Absorption, und wirken in Verbindung mit Bewegung besonders bey steifen Gelenken äußerst wohlthätig, aber nur erst nachdem alle Entzündung beseitigt ist. (Rec. kann nicht umhin schließlich hier zu bemerken, daß die Behandlung der chronischen Entzündung nach des Verf. Grundsätzen mit reizenden und adstringirenden Mitteln keineswegs eine so allgemeine Empfehlung verdient und in der That zu einseitig erscheint. In vielen Fällen wird sie die chronische Entzündung von neuem zu einer acuten erhe-

ben und auch die chronische Entzündung erfordert oftmals, zumal im Anfang der Cur eine, wenigstens örtliche, entzündungswidrige, schwächende Behandlung. Rec.).

Vierte Vorlesung. Von der adhäsiven Entzündung. S. 93. Bey der Entzündung tritt eine Neigung des Bluts ein, sich in seine Bestandtheile zu trennen. Die adhäsive Materie ist nicht Albumen, sondern Fibrine. — Der Erguß von Fibrine erzeugt die Härte der entzündeten Theile. Die serosen Membranen sind zur adhäsiven Entzündung am meisten geneigt, die Schleimhäute hingegen zur suppurativen. Heftige Entzündungen machen indessen auch Schleimhäute verwachsen z. B. solche nach Verbrennungen. Die Zeit, innerhalb welcher die Verwachsung entzündeter Theile eintritt, ist verschieden nach dem Bau des entzündeten Theils und der Natur der Constitution. In der Bauchhöle verkleben die Eingeweide innerhalb 19 Stunden. Bey andern Verletzungen und besonders bey Hunden erfolgt die Verklebung noch schneller. — Sobald adhäsive Materie ergossen ist, treten Blutgefäße in sie und in kurzer Zeit wird sie organisirt. Die Vasa vasorum werden verlängert und bilden zahlreiche Ramificationen. Indessen ist erst innerhalb zehn Tagen die Blut-Circulation vollkommen hergestellt. — (Nach neuern microscopischen Untersuchungen findet die neue Gefäßbildung wahrscheinlich nicht durch eine solche Verlängerung der nächsten Blutgefäße statt; sondern es bilden sich zunächst in der ergossenen adhäsiven Materie einzelne Blutpuncte, die sich aneinanderreihen, bis sie den nächsten Blutstrom erreichen, und so sich in ein wirkliches Gefäß verwandeln. — Hr. Astley Cooper will eine solche Ansicht zwar nicht gelten lassen, gibt aber keine Gründe dagegen an, während einer Menge von That-

ſachen für eine ſolche Anſicht ſprechen; cf. Gruithuiſen in der Salzburger Mediciniſchen Zeitung; Meckels pathologiſche Anatomie, B. II. Abth. 2. S. 33.; Döllinger in Meckels Archiv, B. VI. H. 2. S. 193, 195. Rec.). — Wo es irgend möglich iſt, muß man bey Verletzungen und Operationen die adhäſive Entzündung, die ſchnelle Vereinigung begünſtigen. Der Verf. erwähnt hier den Fall einer complicirten Fractur, wo er die ſchnelle Vereinigung durch das Auflegen von Leinewand, die in das friſche Blut getaucht war, bewirkte. — (So ſehr auch Hr. Cooper dieß Verfahren hier und in ſeinen surgical Essays empfiehlt, ſo kann ſich Rec. unmöglich von dem Nutzen eines ſolchen Verbandes überzeugen. Blut in Berührung mit der Luft geht raſch in Verderbniß und Fäulniß über. Das aus Wunden, aus Amputationsflächen ausfließende Blut wird dadurch, wie die Erfahrungen von Kern, Ruſt, Pelletan und vielen andern bewieſen haben, ein vorzügliches Hinderniß der ſchnellen Vereinigung. Welchen Nutzen kann folglich das Auflegen einer ſolchen zur Verderbniß geneigten Flüſſigkeit auf friſche Wunden haben? Rec.). — Bey der Amputation muß man ebenfalls ſchnelle Vereinigung zu bewirken ſuchen (in allen Fällen? Dagegen ſprechen die Erfahrungen Ruſt's, Larrey's, Guthrie's und vieler anderer. Rec.). Daher muß man den Knochen nur mit Haut nicht mit Muskeln bedecken; letztere ziehen ſich zurück und mit ſich zugleich die Haut; (dieſer Einwurf gegen die Lappenamputation iſt ungenügend und keineswegs durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt, Rec.). Daher muß man nur die größern Blutgefäße unterbinden; die kleinern hören auf zu bluten, wenn man eine kurze Zeit mit Anlegung des Verbandes wartet. (Allein der dadurch zu erwartende geringe Vortheil ſcheint mir hinlänglich durch die größere Gefahr

der Nachblutung, welche alle schnelle Vereinigung hindert, überwogen, Rec.). Man wähle dünne seidene Ligaturen; dickere hingegen nur bey vorhandener Verknöcherung der Arterien. Erstere schlüpfen nicht so leicht von der Arterie ab und trennen sicherer die inneren Häute der Arterie, sie fördern die schnelle Adhäsion der Wunde. Alles Blut muß von der Wunde entfernt werden, weil es die Vereinigung hindert. Nur das eine Ende der Ligatur ist abzuschneiden. Beide Enden abzuschneiden fördert Eiterung und ist verwerflich. Es gelang dem Verf. die schnelle Vereinigung nur in einem einzigen solchen Falle, indem er eine Darmsaite zur Ligatur genommen hatte, die leichter resorbirt wird. Nach der Amputation wickelt der Verf. die Muskeln des Stumpfs ein, und legt drey Heftpflaster über die Wunde und zwey Circularpflaster um den Stumpf. Bey heißem Wetter macht er kalte Umschläge von Brandtewein und Wasser. (Letzteres reicht allein hin; es ist nicht einzusehen, was der Zusatz von Spiritus vini nützen soll, Rec.). — Der zweyte Verband muß nie zu früh angelegt; nie müssen alle Heftpflaster auf einmal entfernt werden. Vier Tage nach der Operation nimmt man erst ein Pflaster ab, um das etwa eingesammelte Eiter herauszulassen. Sechs oder acht Tage nach der Operation nimmt man den ganzen Verband ab, und zwar so, daß man nach jedem abgenommenen Pflaster ein neues anlegt. (Rec. hält dies für sehr wichtig und hat immer so gehandelt.) Dasselbe gilt für gewöhnliche Wunden. — Eiterung in der Bauchhöhle wird beschränkt durch die adhäsive Entzündung. Bey Abscessen bildet sich durch den adhäsiven Proceß ein Sack um das Eiter. — Gelenkwunden müssen schnell vereinigt werden; die Anwendung von Brey-Umschlägen bey diesen Verletzungen zieht große Entzündung, Eiterung und

Gefahr für das Glied und das Leben nach sich. Der Verf. empfiehlt hierzu die blutige Naht oberflächlich durch die Haut allein gelegt, Heftpflaster und Leinewand in Blut getaucht (?), eine lose angelegte Binde, eine Schiene, Ruhe und Umschläge von Bleyextract mit Weingeist.

Fünfte Vorlesung. Ueber Eiterung. Die Zeit, in welcher ein Abscess sich nach aussen öffnet, hängt von der Natur der Constitution und des leidenden Theils ab. Wenn z. B. das Eiter unter sehnigten Theilen sitzt, so öffnet sich der Abscess später wegen der Schwierigkeit, mit welcher der ulcerative Proceß in sehnigten Theilen fortschreitet. — Einige Theile sind mehr zur Suppurativen als zur adhäsiven Entzündung geneigt, so die Urethra, die Trachea, die Schleimhaut der Nase, der Thränenwege, die Synovialhäute, die Sehnenscheiden. Daher muß man beym Oeffnen von Gelenken, um fremde Körper aus ihnen zu entfernen, vorher die Haut vorschieben, um so die Eiterung zu verhüten. Die weitern Gefäße der Schleimhäute lassen die Eiterkügelchen leichter durchdringen (?) als die der serosen Häute, welche im normalen Zustande die mehr wässerichten Theile des Bluts secerniren (?). Die Zufälle, welche der suppurative Proceß auf serosen Häuten erzeugt, sind sehr groß. (Die lymphatischen Exsudationen auf entzündeten serosen Häuten, die Absonderung eiterähnlichen Schleims auf entzündeten Schleimhäuten für gleichbedeutend mit Eiterung erklären zu wollen, wie es französische und brittische Aerzte thun, ist verwerflich und verwirrt die Begriffe. Wahre Eiterung existirt nicht ohne Aufhebung der Continuität der Theile, ohne einen geschwürigen Zustand. Rec.). — Dieß erläutert der Verfasser durch einen Fall in welchem nach einer Amputation Eiterung in der Arterie und Vene oberhalb der Ligatur erfolgte. Daher die

weise Einrichtung der Natur, daß die serosen Häute mehr zu dem adhäsiven Proceß geneigt sind. Eiter wird nicht durch die Auflösung der festen Theile, sondern aus dem Blute, das durch die Thätigkeit der Blutgefäße einige Veränderung erleidet, erzeugt. Eiter scheint keine auflösende Kraft auf todte, viel weniger auf lebende feste Theile zu besitzen. Knochen bleiben Monate und selbst Jahre, und Sehnen mehrere Wochen unaufgelöset vom Eiter, und sterben zuletzt brandig ab. In dem Abscesse wird ein Sack gebildet, der das Eiter umgibt. Dieser Sack aber ist nicht etwa eine Zelle des Zellgewebes, sondern in die Zwischenräume des letztern ist adhäsive Materie ergossen, welche das Austreten des Eiters eines gutartigen (healthy) Abscesses in seine Zellen verhindert. — Eiter scheint die constituirenden Theile des Bluts zu enthalten, und besitzt Kügelchen, die sich von den Blutkügelchen durch ihre Farbe unterscheiden. Diese Kügelchen schwimmen in einer dem Serum ähnlichen Flüssigkeit. Eiter endlich ist reich an Faserstoff und enthält daher Kügelchen, Serum und Fibrine, die wesentlichen Bestandtheile des Bluts, die vielleicht durch die Entzündung eine leichte Veränderung ihrer Natur erlitten haben. — Es scheint nicht zur Fäulniß geneigt zu seyn, doch nimmt es durch Veränderungen in der Constitution leicht diesen Character in einem hohen Grade an. So ist bey Krankheit des Nasenknochen der Geruch des Eiters unerträglich. Solches Eiter enthält nach Crawford Schwefelwasserstoffgas. Fieber und Entzündung vermindern und verändern die Absondrung des Eiters. In Abscessen erzeugt die Gegenwart des Eiters Absorption der Wandung und dadurch Oeffnung desselben nach außen. Eiter bildet über Geschwüren eine Kruste durch Verflüchtigung seiner flüssigen Theile und bewirkt dadurch Heilung. Die

Unterdrückung von Ohrenflüſſen iſt mit großer Gefahr der Eiterung im Gehirn verbunden, wie dieß zahlreiche Beyſpiele beweiſen.

Sechste Vorleſung. Ueber Ulceration. S. 128. Ulceration iſt die Abſorption irgend eines conſtituirenden Theils des Körpers. (Gegen eine ſolche Definition läßt ſich wohl manches erhebliche einwenden! Rec.). Der Einfluß der Entzündung erſtreckt ſich nicht nur auf die Arterien, ſondern auch auf die abſorbirenden Gefäße, welche in eine regelwidrige Thätigkeit verſetzt werden. Im kindlichen Alter wird eine größere Menge Blut von den Arterien abgeſetzt, als die abſorbirenden Gefäße aufnehmen. Im höhern Alter findet das entgegengeſetzte Verhältniß ſtatt; allein wenn eine beträchtliche und widernatürliche Abſorption eines Theils eintritt, ſo wird dieſe Abſorption Ulceration genannt. — Es iſt keineswegs erforderlich, daß bey der Ulceration irgend eine eiterartige Abſonderung eintritt. — Die vorzüglichſte Urſache der Ulceration iſt Entzündung verbunden mit Druck. — Alles dieß wird durch die durch den Druck von Aneurysmen ſtattfindende Ulceration ohne Eiterung bewieſen. Der Schmerz bey Ulcerationen iſt nagend. Das Ausſehen eines ulcerirten Theils iſt wurmſtichich, ſeine Oberfläche rauh. — Die Ulceration hat eine Tendenz nach der nächſten äußern Oberfläche. Deshalb öffnen ſich tief gelegene Abſceſſe nach außen, anſtatt wichtigere Theile zu zerſtören. So wird bey Abſceſſen hinter dem Bruſtbein die Pleura verdickt, das Sternum wird abſorbirt, und das Eiter bahnt ſich, anſtatt nach innen zu dringen einen Weg nach auſſen. Daſſelbe findet in der Regel bey Abſceſſen in den Bauchwandungen ſtatt u. ſ. w. Dieſes Geſetz hängt größtentheils von der größern Reizbarkeit der der Oberfläche näher liegenden Theile ab. Auch klebt der

Adhäsionsproceß die nach innen liegenden Theile zusammen und bildet hier eine solidere Masse, was bey den äußern Theilen nicht der Fall ist. — Neugebildete, geschwächte Theile, alte Narben erleiden leichter den Ulcerationsproceß. Beym schweren Zahnen wirkt das Durchschneiden des Zahnfleisches dadurch heilsam, daß die nachher gebildete Narbe beym Wachsen des Zahns leichter absorbirt wird. Wenn Theile, an welchen sich alte Narben befinden, entzündet werden, so brechen letztere sehr leicht, wieder auf. Im Scorbut brechen alte Narben von neuem auf, der Callus geheilter Beinbrüche löset sich auf, indem der Scorbut den ulcerativen Proceß begünstigt. Die vom Herzen entfernteren Theile und solche, in denen die Lebenskraft und Circulation vermindert ist, ulceriren leichter. Daher die Häufigkeit der Beingeschwüre. Dagegen ulceriren Organe, welche wenig Gefäße besitzen, schwerer, z. B. sehnigte Theile. Daher muß man Abscesse unter der Fascia, in Sehnenscheiden an den Fingern, in der Hohlhand so früh als möglich öffnen, weil sie den ulcerativen Proceß und mithin die freywillige Oeffnung erschweren. Durch den Ulcerations-Proceß werden fremde Körper, Kugeln, Knochensplitter u. s. w. ausgestoßen.

Abscesse. S. 140. Ihre Entstehung ist folgende. Zunächst bildet sich eine adhäsive Entzündung im Zellgewebe, durch welche dessen Zellen angefüllt werden. Es folgt ein leichter Ulcerations-Proceß, durch welchen eine kleine Höhle gebildet wird; in diese schwitzt Eiter aus, vermehrt durch seinen Druck den Ulcerations-Proceß und vergrößert die Höhle und zwar vorzugsweise nach der Haut hin. Die größten Abscesse kommen in der Leber vor. Hat man diese entleert, so muß man sie durch eine Cirkelbinde comprimiren, um den adhäsiven Proceß zu begünstigen. — Bey den Blat-

tern wird häufig ein großer Theil der Haut zerſtöhrt; es erfolgt große Irritation und der Kranke ſtirbt wie nach großen Verbrennungen. — Lungenabſceſſe geben mehr Hoffnung, wenn ihre Ausdehnung groß iſt (weil dieſe gewöhnlich nicht durch Tuberkeln gebildet werden und ſchneller ſich öffnen, Rec.). — Ein Weib litt in Folge eines verſchluckten Knochens an Beſchwerden im Athemholen, welche bis zum Tode zunahmen. Es fand ſich ein großer Abſceß zwiſchen dem Pharinx und den Wirbelbeinen, welcher durch Druck auf die Epiglottis jene Erſtickungszufälle erzeugt hatte. In einem ähnlichen Falle öffnete C. den Abſceß mit Erfolg. Eben ſo erzeugen zuweilen Abſceſſe im Perinaeo und zwiſchen der Prostata und dem Maſtdarm durch Druck Urinverhaltung, und ziehen den Tod nach ſich. Zuweilen bilden ſich chroniſche Abſceſſe in der weiblichen Bruſt. Man hüte ſich dieſe für keinen andern Tumor zu halten und wo man daher Fluctuation zu fühlen glaubt, mache man einen Einſchnitt ehe man zur Ausrottung ſchreitet. Gewöhnliche, nicht zu ſchmerzhafte noch zu große acute Abſceſſe laſſe man ſich von ſelbſt öffnen. Abſceſſe unter aponeurotiſchen Fascien, ſolche dicht am Knochen hingegen müſſen möglichſt früh geöffnet werden, mit Ausnahme derer, welche von ſtrengen Mercurialcuren zwiſchen dem Schädel und der Beinhaut entſtehen. Sind dieſe nicht mit äußerer Röthe verbunden, ſo öffne man ſie nicht; ſie zertheilen ſich unter dem Gebrauche von Abführungsmitteln und Saſſaparille. Iſt hingegen äußere Röthe damit verbunden, ſo zertheilen ſie ſich nicht, man muß ſie vielmehr öffnen. (Ob ſolche Abſceſſe wirklich vom Gebrauche des Mercurs entſtehen, der das Pericranium entzünden ſoll, oder vielmehr Folgen von Syphilis ſind, halte ich für höchſt zweifelhaft; wenigſtens habe ich ſie mehrere

Male durch eine neue kräftige Mercurialcur und Salivation geheilt, Rec.). — Bey chronischen Abscessen muß man die vorhandene Reizung noch vermehren durch eine stärkende Diät, China und Ammonium, reizende Breyumschläge mit Kochsalz und Wasser bereitet, oder von Wein, Essig nnd Mehl, reizende Pflaster, von Galbanum compos j, Ammoniak mit Queckſilber, Thuris compos. u. ſ. w. Große Abscesse dieſer Art unter Fascien öffne man, entleere ſie, und comprimire ſie mit Ausnahme der Oeffnung durch eine Binde, um Abhäſion zu begünſtigen. Um große Narben am Halſe zu vermeiden, räth der Verf. ſcrofuloſe Abscesse daſelbſt zu öffnen, ehe die Haut ſehr ergriffen iſt, ſo bald die erſte Röthe auf der Haut erſcheint, und zwar mit einem ſehr ſchmalen Meſſer und mittelſt einer kleinen Oeffnung. Alle Flocken von Zellgewebe müſſen ausgedrückt werden um Adhäſion der Wunde zu begünſtigen, geſchieht dieß nicht, ſo ſterben die Wundränder ab. Hinterher ſchlage man Brodkrumen mit einer Auflöſung von Zink, Vitriol und Brantewein über (?) Auch muß die Oeffnung am Halſe immer in der Queere gemacht werden, damit ſich die Narbe in den Hautfalten verbirgt. Hat die Geſchwulſt bereits eine Purpurröthe erreicht, ſo iſt die Haut dünn und wird abſterben, und wenn man ſie dann öffnet, wird man in übeln Ruf gerathen. Wollen die Wände des Abscesſes ſich nicht anlegen, ſo mache man Einſpritzungen von ſchwefelſaurem Zink oder Kupfer. — Das hectiſche Fieber hängt nicht von der Abſorption des Eiters ab, denn, 1. es entſteht erſt nachdem der Abscesß geöffnet iſt. 2. Es ſteht nicht im Verhältniß zur Ausdehnung des Geſchwürs. Kleine Lungen-Abscesſe erzeugen ſchon hectiſches Fieber. 3. Es entſteht zuweilen, noch ehe ſich Eiterung gebildet hat. Dieß beweiſet der Verf. durch einen Fall von

Krankheit des Kniegelenks ohne Eiterung mit hectischem Fieber. — Auch wird zuweilen Eiter aus einem Geschwür absorbirt ohne daß hectisches Fieber erfolgt. Erst den dritten Tag nach Oeffnung eines großen Abscesses erfolgen gewöhnlich die Zeichen allgemeiner Irritation. Die ältern Wundärzte schrieben diese dem Zutritt der Luft in den Abscess zu. Allein man kann in die Scheidenhaut, in die Bauchhöhle, in das Zellgewebe Luft blasen, es entstehen bey Lungenverletzungen große Emphyseme, und dennoch wird die Luft wieder absorbirt, ohne daß sie Entzündung erzeugt hätte. Cooper glaubt daher, daß eine solche allgemeine Irritation nicht von der Luft sondern dann entstehe, wenn der Abscess, anstatt durch adhäsive Entzündung sich zu schließen, von der suppurativen Entzündung ergriffen wird. (Und dennoch war die ältere Ansicht die richtigere. Die dagegen gemachten Einwürfe beweisen gar nichts Denn die Höhle eines großen Abscesses unterscheidet sich von der gesunden Scheidenhaut, der Bauchhöhle, von den Zellen des Zellgewebes, daß Jene sich bereits in einem krankhaften Zustande, in Entzündung befindet und von einer sehr animalisirten durch den Zutritt der Luft leicht in Verderbniß übergehenden Flüssigkeit angefüllt wird. Das Eiter wird durch die Luft zersetzt, gährend, faulicht, reizend, mehrt die Entzündung in den Wänden des Abscesses und erzeugt dadurch eine allgemeinere Irritation und stärkere und schlechtere Eiterung. Es ist daher unbegreiflich, wie die neuern brittischen Wundärzte so allgemein und ohne die Fälle zu unterscheiden, den nachtheiligen Einfluß der Luft auf Eiterhöhlen u. s. w. läugnen können, Rec.).

Siebente Vorlesung. Ueber Granulation S. 160. Die Granulationen bilden sich folgendermaßen. Die Entzündung erzeugt auf der Wun-

de eine Lage von Faserstoff; dieser wird alsbald Gefäßreich und organisirt, indem sich die benachbarten Blut-Gefäße verlängern. Diese Gefäße sondern auf der Oberfläche dieser Lage von Faserstoff Eiter und zugleich neuen Faserstoff ab, durch welchen eine zweyte Lage gebildet wird, in welche sich die Blutgefäße verlängern. So bildet sich eine Lage organisirten Faserstoffs auf der andern, bis die Höhle der Wunde ausgefüllt ist Die Granulation ist uneben, roth, gefäßreich und sondert Eiter ab. Sie gleicht einer Drüse, und ein Ulcus gleicht einer drüsigten Oberfläche. Die Granulationen in neu gebildeten Geschwüren haben eine geringe Absorptionskraft, diejenigen in alten Geschwüren hingegen eine sehr thätige. Durch sie wird Queckfilber, Arsenik oft rasch absorbirt. Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. ein fürchterliches Beyspiel von widersinniger chirurgischer Behandlung eines mit gebogenen Schienbeinen behafteten Lehrers der Malerey. Ein Wundarzt unternahm es, demselben durch Abschaben der gebogenen Knochen grade Beine zu verschaffen. Beide Knochen wurden so dünn geschabt, daß der Wundarzt nicht weiter gehn zu dürfen glaubte. Während des Granulationsprocesses applicirte er Arsenik; es erfolgte Absorption desselben und Paralyse der Arme und Beine und große Exfoliation der Knochen. Der Kranke genaß dennoch endlich auf dem Lande. Granulationen besitzen sowohl Nerven als Arterien, Venen und absorbirende Gefäße. Granulationen, welche sich auf Theilen erheben, die selbst sehr sensibel sind, wie z. B. die Haut, sind äußerst empfindlich, solche auf nicht entzündeten Knochen hingegen sind unempfindlich, mit Ausnahme derer der Marksubstanz des Knochens, welche zuweilen äusserst empfindlich sind. Granulationen auf Sehnen, Aponeurosen haben wenig Sensibilität. Granulatio-

nen vereinigen sich leicht durch den adhäsiven Proceß, wenn sie mit einander in Berührung gebracht werden. Dadurch verkürzt man die Heilung großer Wund-Oberflächen, z. B. im Scrotum, daher der Erfolg in Baynton's Behandlung der Fußgeschwüre. — Von der Vernarbung S. 172. Die Gefäße verlängern sich von den Wundrändern aus, bilden Granulationen, welche sich mit denen der Wundfläche durch den adhäsiven Proceß vereinigen, bis die Benarbung vollendet ist. Im Centro der Wundfläche bilden sich nur dann Inseln von Haut die nicht mit der Haut im Umfange in Verbindung stehn, wenn die alte Haut an diesen Stellen nicht gänzlich zerstört ist, wie z. B. bey irregulären Geschwüren (so wie bey Verbrennungen, Rec.). Frische Narben sind gefäßreicher, werden aber späterhin, indem sich die Gefäße zusammenziehen, weisser als die übrige Haut. Cirkelrunde Wundflächen benarben sich langsamer als längliche. Bey sehr großen Vernarbungen z. B. nach Verbrennungen, erfolgt nicht selten Contraction der Narbe und dadurch Steifheit der Gelenke, Verkürzung der Augenlieder u. s. w. Deformitäten dieser Art entstehen meistens erst, nachdem der Heilungsproceß vollendet ist, durch die Contraction der Narbe. Ist die Verwachsung breit und nicht von den Muskeln getrennt so nützt die Operation nichts. Haut wird reproducirt; die Narben der Neger werden allmählig schwärzer als die übrige Haut; Zellgewebe, Sehnen, Knochen, Nerven werden sämmtlich reproducirt. Dagegen werden Muskeln und Knorpeln nicht wieder gebildet. Brüche der Rippenknorpel vereinigen sich durch Knochenmasse. In sehr jungen Subjecten wird indessen auch hier neue Knorpelmasse gebildet.

(Der Beschluß folgt in der nächsten Woche.)

Göttingische

gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1825.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beyträge zur Botanik von Fr. Gottl. Bartling, der Philos. Dr. Privatdocenten der Botanik zu Göttingen und Heinr. Lud. Wendland, Königl. Großbr. Hann. Gartenmeister zu Herrenhausen u. s. w. Zweites Heft. 1825. 210. S. in Octav.

Das erste im vorigen Jahre erschienene Heft dieser Beyträge ist vom botanischen Publicum mit Nachsicht, selbst nicht ohne Beyfall aufgenommen: die Verff. halten deshalb gern ihr gethanes Versprechen und lassen ein zweytes Bändchen dem ersten folgen. Den Inhalt desselben machen drey Aufsätze aus. I. Descriptiones plantarum novarum vel minus cognitarum auct. H. L. Wendland. — Die interessanteren der hier beschriebenen Gewächse dürften seyn: Bupleurum trifoliatum W. vom Kap (ein Bupleurum foliis ternatis) Niebuhria triphylla W. (Capparis triphylla Thunb. Niebuhria cafra et N. avicularis Burch. in Dec. prodr.) und die ebenfalls schon aus De Candolle's Prodromus, aber nur unvollkommen bekannten Ka-

piſchen Ochna-Arten, aus welchen der Verf. eine neue Gattung (Diporidium) gebildet hat, die zwiſchen Ochna und Gomphia in der Mitte ſteht, da ſie mit dieſer im Aufſpringen der Staubbeutel, mit jener in der Zahl der Staubfäden übereinkommt. — II. Beyträge zur Flora der Oeſterreichiſchen Küſtenländer von F. G. Bartling. — Einzelne Bemerkungen über dort beobachtete Gewächſe aus den polypetaliſchen und monopetaliſchen Familien bis zu den Ericineen abwärts. Ausführlichere Beſchreibungen findet man von den vom Verf. für neu gehaltenen Arten (Dianthus liburnicus, D binatus, Genista dalmatica, Ononis pilosa, Imperatoria? glauca, Centaurea cristata, Crepis hispidissima), ſo wie von einigen beachtungswerthen Varietäten. Die genaue Angabe der Standorte dieſer und mehreren andern ſeltenen Arten, unter welchen auch einige für die deutſche Flora neue ſich befinden, wird den in Zukunft die Nordoſtküſten des adriatiſchen Meeres beſuchenden vielleicht hin und wieder von Nutzen ſeyn. — III. Ueber den Bau und die Verwandtſchaften der Alſineen von demſelben Vf. — Die Chenopodieen, Phytolacceen, Amaranthaceen, Scleranthеen, Paronychieen und Caryophylleen hält der Verf. ſo nahe verwandt, daß er ſie zu einer Klaſſe vereinigt, welche er die der Caryophyllinen nennt. Die Gränzen dieſer Gruppen — die Hauptbildungsſtufen im Umfange der Klaſſe — hat er einer ſorgfältigen Reviſion unterworfen, der zufolge auch einige Veränderungen mit ihnen vorgenommen ſind. Beſonders hat die Familie der Paronychieen bedeutend an Ausdehnung gewonnen, weil zu dieſer alle mit Nebenblättern verſehene Caryophyllinen, alſo auch Mollugo, Drymaria, die Spergulae und Arenariae stipulatae u. m. a. gerechnet werden. Dagegen ſtehen aber auch die beiden Hauptabtheilungen der Caryophylleen Juſſ. De C., die Alſineen und Sileneen als eigene Familien

da, die sich durch eine verschiedene Bildung des Kelchs und des Torus und durch die damit in Verbindung stehende verschiedene Insertion der Blumenblätter und Staubfäden als solche wohl bewähren dürften. Ueber den Bau und die Entwicklung der Alsineen insbesondere hat sich der Verf. weitläuftiger ausgesprochen, wobey er freylich mehreres hat äußern müssen, was mit den gewöhnlichen Ansichten dieser Pflanzengruppe nicht übereinstimmt. Der Zweck dieser Anzeige erlaubt es indessen nicht, die einzelnen Abweichungen besonders hervorzuheben, nur die Bemerkung mag hier noch Platz finden, daß der Verf. gegen die meisten Schriftsteller die Insertion der Blumenblätter und Staubfäden durchgehends für wirklich perigynisch und deshalb in gewisser Rücksicht die Alsineen den Paronychieen näher verwandt hält, als den Sileneen.

Bg.

Leipzig.

Bey Fr. Fleischer: Richardi Bentleii et doctorum virorum epistolae partim mutuae ex editione Londinensi repetiit novisque additamentis et Godofr. Hermanni dissertatione de Bentleio eiusque ed. Terentii auxit Fr. Tr. Friedemann. 1825. XII und 302 und 112 S. in Octav.

Die Englische Ausgabe dieser Briefe, welche 1807 in gr. Quart erschien, ist eine große Seltenheit, weil der Herausgeber C. Burney nur 200 Exemplare drucken ließ, welche er an seine Freunde verschenkte. Nur wenigen in Deutschland ist dieses Prachtwerk zu Gesichte gekommen und selbst F. A. Wolf, der sie allein nach der Seitenzahl citirt, versicherte den Herausgeber, sie nur von einem durchreisenden Engländer auf wenige Tage geliehen erhalten zu haben. Erfurdt, der in dem Königsber-

ger Archiv einen Aufsatz darüber bekannt machte, kannte sie bloß aus dem Monthley Review. Einzelne Stellen daraus wurden in mehreren Englischen Journalen angeführt. Seitdem wurde der Wunsch, diesen in England begrabenen Schatz auch zu uns herübergeführt zu sehn, von mehrern Deutschen Gelehrten geäußert, aber während Bentleys nachgelassene Bemerkungen zum Persius, Horaz, Silius Italicus, Nicander, Ovid bekannt wurden, entbehrten wir noch immer diese Briefe des großen Critikers, und wir sind dem Hrn. Fr. den größesten Dank dafür schuldig, daß er keine Mühe und Kosten scheuete, um sich ein Exemplar aus England zu verschaffen und uns eine berichtigte und vermehrte Ausgabe davon zu schenken. Durch glückliche Umstände und insbesondere durch ungemessene Aufträge erhielt er es aus der Bücherversteigerung des Dr. Torkington, eines von den Freunden, denen Burney das Werk geschenkt hatte, und erfuhr dabey, daß der von Ebert angegebene Auctionspreis zu 12 bis 17 Guineen keineswegs zu hoch angegeben ist. Der Herausg. hat dafür gesorgt, daß neben der wirklich außerordentlichen Pracht der Englischen Ausgabe dieser Abdruck auch in Ansehung des Aeußeren nicht ganz zurücksteht; Druck und Papier ist, mit unsern gewöhnlichen Klassikerausgaben verglichen, vorzüglich gut, noch besser als in Bentley's Opuscula welche Böttiger besorgte, und ziemlich frey von Druckfehlern. Einige Schreibfehler und Ungleichheiten der Orthographie ließ der Herausg. mit Fleiß stehen, verbesserte aber, wie er in der Vorrede berichtet, mehrere Druckfehler der Englischen Ausgabe. Die Briefe sind theils Lateinisch, theils Englisch, bey der Durchsicht der letztern unterstützte den Herausg. Hr. Prof. Petri in Braunschweig. Die meisten sind über wissenschaftliche Gegenstände und nur wenige waren schon sonst bekannt, nämlich der berühmte Brief an Davis über

Barnes Homer (in Diss. upon the ep. of Phalar.), an Gacon (ebendaſ. und in Brunck's und Schäfer's Anacreon), an Biel über die glossae sacrae im Heſychius in Alberti's Ausgabe, die zwey an Hemſterhuis, welche mit dem elogium Hemsterhusii oft gedruckt ſind, und Grävius Brief vor Rubenii dissert. de Mallio Theodoro 1694 der die Dedication an Bentley enthält. Ferner der dreyßigſte (in der Vorrede zum Respons. ad Boyl. S. 112.) und einige andere ſtückweiſe. Am bedeutendſten iſt der Briefwechſel mit Grävius, die erſten 42 Briefe, worunter 31 von Grävius ſind, und einer von J. Cappel. Sie betreffen den Manilius, Gevartius Papiere zum Statius, Gräv's Ausgabe der Diſſertation über den Mallius Theodorus; dann vorzüglich den Kallimachus, Cicero's Philoſophica, den Philoſtratus, Horaz u. a. und wenn auch ſchon die Bemerkungen und Emendationen theils durch Bentley ſelbſt, theils durch ſeine Landsleute, Pearce u. a. ſchon bekannt gemacht ſind (auf einige ſind auch ſchon Andere indeß gekommen) ſo iſt doch das Meiſte neu und ſehr wichtig. Beſonders anziehend iſt es, das Verhältniß, in welchem die beiden berühmten Gelehrten zu einander ſtanden, aus dieſen Briefen kennen zu lernen, und der Character des Grävius erſcheint darin ſehr edel, ſo wie auch Bentley gegen mehrere von ſeinen Feinden und Neidern gemachte Vorwürfe gerechtfertigt erſcheint. Es folgen ein Paar Briefe von P. Burmann an Bentley, in dem erſten meldet er Grävius Tod, in dem andern fragt er wegen einer Handſchrift des Silius und einiger andern an, — Der zweyte Abſchnitt (miscellaneous letters) enthält erſtlich 11 Briefe von Bentley an Bernard, (worunter 7 Engliſche) und 9 von Bernard an Bentley. Sie betreffen vorzüglich den Malelas und enthalten Bemerkungen zu Bentley's Ep. ad Mill. und intereſſante Verhandlungen, deren Reſultate wir

meiſtentheils ſchon dorther (aus den Addendis) kennen. — Dann folgt ein Brief, den Clericus an Bentley ſchrieb, als er von dem Drucke der Anmerkungen zum Menander hörte, für deren Verfaſſer er Bentley hielt. Die lange, mit großer Klugheit und Geiſtesüberlegenheit abgefaßte Antwort von Bentley iſt ſehr ergetzlich zu leſen. Dann, nach einigen oben ſchon angezeigten, kommen zwey Briefe an den Erzbiſchof von Canterbury, einer an La Croze, und nachher einer an Wetſtein über die Ausgabe des neuen Teſtaments, welche Bentley vor hatte, und einer an einen Ungenannten über die Ausgabe der Vulgata. Einige ungerechte Urtheile die öfters über dieſe Unternehmungen gefällt ſind, werden hier ihre Zurechtweiſung finden. Dann zwey Briefe an Dr. Mead über die Sigeiſche Inſchrift, und über den Nicander. Die folgenden an ſeinen Bruder Jacob, an Dr. S. Clarke und an H. Sloane enthalten, nichts wiſſenſchaftliches, ſehr wichtig iſt aber wieder ein Brief an Chishul mit deſſen Antwort über die Inſchrift der Bildſäule des Zeus Urius (Anthol. Palat. I. II. S. 947. vergl. Chishul Antiquitat. Asiatic. S. 61 ff.) und an einen Ungenannten über das Perſiſche Wort Yonane und die Perſiſche Aera. Endlich ein Brief von Dawes an Taylor über den Laut ει und über ſeine miscellanea critica. — Anmerkungen hatte Burney verſprochen, iſt aber vor Erfüllung ſeines Verſprechens geſtorben. Der Herausgeber hat einige ſchätzbare literariſche Nachweiſungen hinzugefügt, und Bentley's Briefe an Barnes (über den Euripides) an Küſter (über den Ariſtophanes) und an G. Richter über die Vergleichung der Leipziger Handſchrift des Manilius, und endlich Hermann's Abhandlung über Bentley und ſeine Ausgabe des Terenz beygegeben. Ein ſehr paſſender Anhang und gewiß willkommen, da das museum Cantabrigiense, Wolf's Analecta und Hermann's bis

her nur einzeln erschienene Abhandlung nicht in Aller Händen sind. Diesen beiden Gelehrten mit dem Beysatze Germaniae Bentleiis ist das Buch gewidmet. Bentley's und Gräve's Brustbilder sind in Steindruck beygefügt statt der Englischen Kupferstiche; statt ganzer nach der Handschrift in Kupfer gestochenen Briefe ließ der Herausg. nur ihre Namensüberschrift unter den Steindruck setzen. Ein sehr genaues Register ist aber zu der Deutschen Ausgabe erst hinzugekommen, und von einem Collegen des Herausg., Hrn. Elster, verfaßt.

Halle.

Bey Renger; Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens. Herausgegeben von J. S. Vater, für das J. 1826. VIII. u. 288. S. Taschenformat.

Es ist dies der achte Jahrgang einer Zeitschrift, welche sich gleich bey ihrem Beginnen für einen höheren Zweck eingeführt, und zwar in jener beliebten Form sich für denselben eingeführt hat, in der man zu einer genußreichen Feyer eines wiederkehrenden Jahreswechsels von immer mehreren Seiten her beyzutragen bemühet ist. Von seiner ersten Gründung an widmete Hr. Prof. Vater dieses Jahrbuch einer allgemeineren Verbreitung des Sinnes für reine Religiösität und Moralität; u. wie sich dieser, nach einer mehr als stürmischen Vorzeit, neu auflebende Sinn durch die freundliche und dankbare Aufnahme dieses Jahrbuchs bewährt hat, so hat sich dasselbe auch in immer mehreren häuslichen Kreisen einen wahrhaft heilsamen Einfluß erworben und einem sittlich religiösen Leben in denselben, eine erwünschte festere Stütze verschafft. Eben darum haben wir keinen Anstand nehmen dürfen, der fortlaufenden Erscheinung dieses J. B. in unsern gelehrten Blättern zu erwähnen, u. zeigen wir dann auch jetzt mit aufrichtiger Freude das Daseyn des

vor uns liegenden neuen Jahrganges desselben an, wenn wir gleich die besondere Würdigung der einzelnen, in denselben eingereiheten Aufsätze andern literarischen Instituten überlassen müssen.

Die Anordnung der Beyträge in fünf Abtheilungen ist, wie in den früheren Jahrgängen, beybehalten, u. haben uns diesmal die Mittheilungen unter der 2ten und 3ten Rubrik vorzüglich angesprochen, namentlich die von den Hrrn. Dr. Bretschneider ("Zur Feyer des 18. Octob") CR. Schuderoff ("Ueber den Himmel auf Erden") Veillodter ("Blicke in die Geschichte unsers Lebens") und mehreren andern. — Den trüstenden Gedichten vom Hrn. Sup. Fulda S. 271., hat der Herausgeber Zwingli's gemüthvolle Reimgebete als Original beygegeben, wie sie sich in H. Bullingers handschriftlichen Chronik Th. 3. (der Züricher Stiftsbibliothek) finden. Der ehrwürdige Reformator, damals 34. J. alt, hatte in der, damals in Zürich herrschenden Pest bereits einen geliebten Neffen verloren, und sein eigenes Leben schwebte in der größten Gefahr, als er sich durch diese (vom Hrn. Prof. Usteri in Zürich mitgetheilten) Reimgebete stärkte und wieder erhob. — Die letzte, dem Andenken an edle Verstorbene gewidmete Abtheilung des Jahrbuchs enthält: "Umrisse des Lebens vier ehrwürdiger Frauen und C. Fr. Senff's" vom Herausg. Als bloße Umrisse besorgen wir, daß sie weniger allgemeines Interesse finden dürften, wie viel Anziehendes sie auch als achtungswerthe Vorbilder für manche Bewohnerin von Halle, dem Geburtsorte jener würdigen Frauen, haben mögen. — Eine Musikbeylage und ein Kupfer von H. Smidt "Christus als Knabe im Tempel", ist dem diesmaligen Jahrgange beygegeben. Wie weit die Haltung des Bildes, und dessen Ausdruck gelungen, müssen wir der Beurtheilung der Kunstkenner überlassen. — t.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. 201. Stück.
Den 15. December 1825.

London.

Bey Henry Colburn 1825: Memoirs of Samuel Pepys, Esq. Secretary to the Admiralty in the reigns of Charles II. and James II. Comprising his Diary from 1659 to 1669 deciphered by the Rev. John Smith from the original short-hand Ms. in the Pepysian library and a selection from his private correspondence. Edited by Richard, Lord Braybrooke. In two Volumes. Vol. I. 498, Vol. II. 348, Correspondence 309 Seiten. Nebst Preface XIV. Life of Samuel Pepys XIII. und General Index XXXIX Seiten in gr. 4.

Samuel Pepys, Sohn eines nicht bemittelten Schneiders in London, verheirathete sich, während er noch auf der Universität Cambridge war. Da seine Frau gleichfalls kein Vermögen besaß, würde er ohne Unterstützung seines Verwandten, des Admirals Sir Edward Montagu, nachmaligen Lord Sandwich, der größten Armuth Preis gegeben gewesen seyn. Er begleitete den Admiral auf seiner Expedition nach dem Sund im J. 1658, und ward nach seiner

Rückkehr als Schreiber (Clerk), in das Exchequer Office, und nicht lange nachher als Secretär bey den beiden Admirals, die gleich nach Cromwells Tode an der Spitze des Seeweſens ſtanden, — unter dieſen war Lord Sandwich, — angeſtellt. In dieſer Zeit fing er an, alle ſeine Privat- ſowie die merkwürdigſten öffentlichen Ereigniſſe jeden Abend in ein Tagebuch einzutragen, welches er von 1659 bis 1669 regelmäßig führte; eine Augenkrankheit nöthigte ihn damals dieſe Arbeit plötzlich abzubrechen. Nach ſeinem Tode wurde dies Tagebuch, ſeinem Teſtamente zufolge, zu Cambridge, im Magdalene College aufbewahrt. Der Bruder des Herausgebers, Lord Braybrooke, der die Stelle als Maſter bey ſelbigem bekleidet, trug dem Herrn John Smith auf, dies Tagebuch, das von Pepys eigenhändig mit Geſchwind-Schrift, (Shorthand writing) geſchrieben iſt, zu entziffern. Außer dieſem Tagebuche wurde dem Lord Braybrooke von einem Nachkommen des Pepys eine Sammlung von Originalbriefen, an und von ſelbigem, mitgetheilt. Lord B. hat nun den ganzen litterariſchen Nachlaß des Pepys, auf eigene Koſten in zwey dicken Bänden in Quart mit vielen Kupfern und Noten verſehen, mit einer Pracht herausgegeben, von welcher es bey der erſten Anſicht zweifelhaft ſcheint, ob der innere Gehalt einen ſolchen Aufwand verdiene. Pepys ſchrieb ſein Tagebuch ſichtbar nicht in der Abſicht, daß es jemals das Licht der Welt erblicken ſollte, ſondern ſich ſelbſt von ſeinen geheimſten Gedanken, von ſeinem Thun und Treiben, Rechenſchaft zu geben. Das kleinſte Detail was ſeine Perſon und Familie anbetrifft, wie er ſich kleidete, wie er ſpeiſete, welchen Umgang er hatte, was er dachte, wie er jede Stunde zubrachte, der Inhalt ſeiner Unterredungen, ſeine Pferde, ſein Haus, ſein Garten und tauſend kleine Vorfälle, wie ſie ſich in jeder bürgerlichen Familie täg-

lich ereignen, füllen einen großen Theil des Tagebuchs aus. Wenn diese häusliche Schilderungen oft langweilig sind, und den Leser veranlassen möchten das Buch zur Seite zu werfen, so gewähren sie doch eine so lebendige Darstellung von der Lebensweise und den Sitten der Engländer gleich nach der Restoration, daß die Vergleichung dessen, was dies Volk damals war, und gegenwärtig ist, die sich unwillkührlich aufdrängt, als Ersatz, insbesondere für Englische Leser, angesehen werden kann. Pepys versetzt uns lebendiger als irgend ein Schriftsteller, in eine weit hinter uns liegende Zeit. So wie das ausgegrabene Pompeji die Römerwelt uns vorführt, glauben wir das alte London und seine Bewohner vor uns zu sehen. Seine Bemerkungen über das Theater, das er regelmäßig zu besuchen pflegte, sind eine Fundgrube für die Englischen Theater-Kritiker. Der Theologe wird nicht ohne Interesse lesen, wie seine Mitbrüder vor 160 Jahren, am Sonntage ihren Text zergliederten, und oft die Religion benutzten, politische Ideen in Umlauf zu bringen. — Schon damals gehörten Dinés zu den vorzüglichsten gesellschaftlichen Vergnügungen der Engländer; die Art der Speisen war eben so einfach, als sie es noch heutiges Tages ist. Der Thee fing an, in England Eingang zu gewinnen. Der Besitz einer Equipage ward aber noch als ein großer Luxusartikel angesehen. Schätzbarer als alles dieses sind die Nachrichten, die wir über Carl II., seinen Bruder, den Herzog von York, nachmaligen Jacob II., über die Höfe beider, über ihre Maitressen, über die Minister, Generäle, Admiräle, über das Parliament, die Verwaltung, und insbesondere über das Seewesen, finden.

Pepys befand sich in dieser Periode in einer Stellung, die ihm verstattete, tiefe Blicke in das was im Innern des Hofes und des Cabinets vorging, zu werfen, ohne selbst auf andere Art, als wie ein

bloßes Inſtrument, thätig zu ſeyn. Ohne zu den höheren Klaſſen ſich zählen zu dürfen, ſtand er, durch ſeine Dienſtverhältniſſe, mit ihnen in unmittelbarer Berührung. Eine geraume Zeit bekleidete er die untergeordnete Stelle als Clerk of the Acts of the Navy. Da, nach der Engliſchen Verfaſſung, mit dem Wechſel der Miniſter gemeiniglich auch die Unter-Staatsſecretärs mit von der Bühne abtreten, ſo ſind die Clerks, deren Dienſte man nicht entbehren kann, weil außerdem die Maſchiene ſtille ſtehen würde, die als die Seele der Adminiſtration angeſehen werden müſſen. Zwar müſſen ſie niederſchreiben, was der Miniſter und ſeine Unter-Secretärs wollen; aber, weil ſie aus Erfahrung die Geſchäfte am beſten kennen, ſo ſind ſie doch oft die eigentlichen Leiter der Geſchäfte, in ſo ferne nicht die am Ruder ſitzende Partey beſondere politiſche Grundſätze hat, von denen die Clerks ſich nicht entfernen dürfen; dann kommt es aber doch immer ſehr auf die Art der ſchriftlichen Darſtellung an. Pepys war frey von vielen Fehlern ſeines Zeitalters; er war ſparſam und ſeiner Frau ergeben, ſeltene Erſcheinungen während Carls II. Regierung; wir ſehen übrigens ſeine ſchwachen Seiten mit einer Aufrichtigkeit enthüllt, die der von J. J. Rouſſeau an die Seite geſetzt zu werden verdient. Begierde Geld zu beſitzen, unterſtützt von der Furcht, ſeine Stelle zu verlieren, war vorherrſchend. Wenn Pepys, der ihm vom Könige ertheilten Erlaubniß zufolge, viele Nächte in den Gefängniſſen des Tower ſelbſt herumgräbt, um die vielleicht von Gefangenen früher dort verborgenen Schätze aufzufinden, und nur, nach vergeblicher Arbeit, ſich beynahe der Verzweiflung überläßt; wenn er mit kindiſcher Neugier jeder Hinrichtung in London beywohnt, und die Schadenfreude, wenn einer von Cromwells Anhängern mit dem Tode beſtraft wird, ausbrechen läßt; wenn er bey Anlegung einer neuen Perücke nicht ſatt

werden kann, sich selbst im Spiegel zu betrachten, oder als er zum ersten Mal in eigener Equipage ausfährt, in Entzücken geräth, und erst wiederholt, daß seine darin sitzende Frau, deren Anzug nicht vergessen wird, und die davor gespannten Pferde, schöner als alle Frauen und alle Pferde in London sind; wenn ein schlechtes Diner, das er zu Zeiten bey dem General Monk einnehmen mußte, ihn den ganzen Abend verstimmt, oder wenn er umständlich erzählt, welche Mühe es gekostet habe, seiner häßlichen Schwester zu einem Manne zu verhelfen; wenn er gesteht, daß er nur aus Interesse, diesem oder jenem großen Manne, den er heimlich verachtet, den Hof mache, oder aus dem nämlichen Bewegungsgrunde Freundschaft heuchle: so sind alle diese und tausend kleine Züge dieser Art, zwar nicht dazu geeignet, hohe Achtung für den Verf. zu erzeugen, aber vieles macht die Aufrichtigkeit des Geständnisses wieder gut; und zergliedern wir unser eigenes Herz, wie einst Sterne, wir möchten das Verdammungs-Urtheil zurück nehmen müssen. Da wo Pepys ehrwürdig erscheint, ist zu sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er die Pflichten seines Dienstes zu erfüllen sucht, wie er unter der verschwenderischsten Regierung, die jemals in England war, auf Ordnung und Ersparung bedacht ist; wie er sich verdienter, aber zurückgesetzter See-Officiere annimmt, sich der Anstellung der Hof-Günstlinge, und dem Verkauf der Stellen mit Muth entgegen setzt. Der Holländische Krieg im J. 1664, und die Pest, die im folgenden Jahre England verheerte, verschafften ihm ein weites Feld seine Talente für den öffentlichen Dienst scheinend zu machen. Er erwarb sich die Gunst des Herzogs von York, der an der Spitze der Admiralität stand, die ihm die Stellen als Secretary to the Commissioners for Tangier und Surveyor General of the Victualling-Office verschaffte. Wer wird ohne

lebhafte Theilnahme zu empfinden die Beſchreibung der ſchrecklichen Feuersbrunſt leſen? Welche Scene des Jammers und der Verwirrung! Nur in der, die des Holländiſchen Admirals De Ruyters glückliche Unternehmung im J. 1668 in der Themſe zur Folge hatte, findet ſich ein Seitenſtück, wenn gleich anderer Art. Unter Cromwell hatte die Engliſche Flotte, die Meere beherrſcht, wenige Jahre darauf, ward ein großer Theil der Engliſchen Kriegsſchiffe, faſt ohne Widerſtand zu leiſten, bey Chatham verbrannt. Die Engländer glaubten alles verloren, und Pepys vergräbt wieder, wie er es bey dem großen Feuer gethan hat, ſeinen Geldvorrath im Garten. Das Parliament klagte im folgenden Jahre die Admiralität der Nachläſſigkeit an; alle Mitglieder, der Herzog von York nicht ausgenommen, zittern; da tritt der Clerk — Pepys, vor den Schranken des Unterhauſes auf, und vertheidigt ſie, er, der nie öffentlich geredet hatte, mit einer ſolchen Beredſamkeit, daß die Anklage zurückgenommen wird. Als er im Jahre 1669 wegen ſeiner Augenkrankheit auf ein Jahr Urlaub zu einer Reiſe nach Holland erhielt, ſuchte er die Einrichtungen des Holländiſchen und Franzöſiſchen Seeweſens genau kennen zu lernen, und theilte die Reſultate ſeiner Unterſuchungen dem Herzoge von York mit. Zum Parliaments-Mitgliede erwählt, erhob ſich gegen ihn eine ſtarke Oppoſition; es ward behauptet, er ſey heimlich der catholiſchen Religion zugethan. Sein Tagebuch, das ihn als einen der eifrigſten Proteſtanten darſtellt, widerlegt dieſen Vorwurf hinreichend. In wie fern Pepys ſich ſpäter als dem Catholicismus geneigt, Carl II. zu gefallen, gezeigt haben mag, iſt unerwieſen. Der Herzog von York legte im J. 1673 durch Cabalen gezwungen alle ſeine öffentlichen Stellen nieder. Carl II. ernannte nun Pepys zum Secretary of the Navy bey ſeiner Perſon. Eine ſchreckliche Cataſtrophe

tritt ein. Col. Scott klagte ihn und seine Collegen in der Navy Office an, an der Spitze einer Partey zu stehen, die beabsichtige, den König abzusetzen, die Protestantische Religion über den Haufen zu werfen, und zu diesem Zwecke dem Französischen Gouvernement Nachricht von dem Englischen Seewesen mitgetheilt zu haben. Pepys ward in den Tower gesetzt, erfuhr eine strenge Untersuchung, ward endlich schuldlos erklärt, verlor aber seine Stelle. Im J. 1680 begleitete er den König nach Newmarket, und schrieb hier aus dem Munde desselben die Erzählung von der Flucht dieses Monarchen nach der Schlacht von Worcester nieder, die gedruckt worden ist. Pepys begleitete den Herzog von York auf seinen Reisen in Schottland. Früher hatte er bereits Holland, Dänemark und Schweden besucht; seine Anstellung bey der Expedition die Tangier demoliren sollte, verschaffte ihm Gelegenheit, Frankreich, Spanien und Portugal kennen zu lernen. Gleich nach seiner Rückkehr von dieser Reise, erhielt er seinen alten Posten als Secretary of the Navy wieder, den er bis zu Ende der Regierung Carls II., und so lange die von Jacob II. dauerte, mit der Zufriedenheit und dem völligen Vertrauen beider Könige, bekleidete. Wie sehr Günstling er bey Jacob II. gewesen sey, beweiset folgende Anecdote. Dieser Monarch hatte ihm sein Bildniß versprochen; gerade als er vor dem berühmten Kneller, der es mahlen sollte, saß, brachte man ihm die erste Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien auf der Englischen Küste. Der König, ohne im Geringsten dadurch beunruhigt zu werden, befahl dem Maler fortzufahren, er wolle, setzte er hinzu, seinen Freund nicht um das versprochene Gemälde bringen. Es ist zu beklagen, daß das Tagebuch sich schon mit 1669 schließt. Wie viele wichtige Aufschlüsse würde Pepys über die nachfolgende Geschichte bis zur

Vertreibung Jacob II. geliefert haben. Alles was aus Pepys Feder über die Ereigniſſe, insbeſondere was das Seeweſen anbetrifft, von dem Zeitraume, als er in den Tower geſetzt ward, bis zur Abdankung Jacob's II. gekommen iſt, iſt in ſeinen 1690 herausgekommenen Memoirs enthalten. Die dem Tagebuche angehängte Correſpondenz enthält nur wenige zu dieſer Periode gehörende Daten. Das Auffallendſte in dieſen Briefen iſt, wie ſehr der Aberglaube damals noch in England, vorzüglich aber in den Schottländiſchen Hochlanden, herrſchte. Der Glaube an ein ſogenanntes Vorlaut (Second-sight), und an Elves — böſe Geiſter — ſcheint ſehr allgemein verbreitet geweſen zu ſeyn. Pepys glaubt, daß die Idee von den Elven aus Dänemark nach Schottland verpflanzt ſey. In dieſer Correſpondenz ſind mehrere umſtändliche Erzählungen von Ausſagen von Perſonen, die mit der Prophezeihungs-Gabe (Second sight) begabt waren, enthalten, die an das heutige Magnetiſiren erinnern. — Mit der Flucht ſeines Gönners endigte ſich Pepys öffentliche Thätigkeit, nicht ohne eine zweymalige Anklage, als Freund des vertriebenen Königs, im J. 1690 und 1692 erfahren zu müſſen. — Das Engliſche Seeweſen verdankt ihm viel; was man auf Rechnung Jacobs II. für dieſen Zweig geſetzt hat, war unſtreitig von ihm urſprünglich ausgegangen. Zwey Jahre war er Präſident der Royal Society und ſpäterhin verſammelten ſich Gelehrte und Liebhaber der Wiſſenſchaften, — wie in unſern Tagen bey Sir Joſeph Banks — alle Sonnabend Abende in ſeinem Hauſe. — Unter Wilhelms und der Regierung der Königin Anna, ward er noch oftmals wegen Angelegenheiten des Seeweſens zu Rathe gezogen. Er ſtarb im J. 1703. —

Die Geſchichte Carls II. iſt oft und gründlich beſchrieben, ſein Character eben ſo oft gezeichnet. Pepys hat zu viel Reſpect, eine Character-Zeich-

nung des Königs seinem Tagebuche einzuverleiben; aber er erzählt seine Aeußerungen bey öffentlichen und Privat-Vorfällen, seine Handlungen, sein Betragen. In der Nacht, als die Holländer die Englische Flotte bey Chatham verbrannten, war der Prinz auf einem Souper bey der Herzogin von Monmouth in Gesellschaft seiner Maitresse, Lady Castlemaine, und beschäftigte sich bis früh Morgens daselbst mit einem Spiele (hunting of a poor moth). In dieser angstvollen Periode, wo man stündlich die Holländer vor London zu stehen erwartete, nahm die Beylegung einer Zwistigkeit zwischen dieser Lady Castlemaine und einer andern Favorium, Mrs. Stewart, so sehr die Zeit des Königs hinweg, daß er sich mit Staats-Geschäften nicht befassen konnte. Während die Flotte und die Armee ohne Bezahlung blieben, nahm der König heimlich von der Summe, die das Parlament für Fortsetzung des Kriegs bewilligt hatte, 400,000 Pf. St. für seine Privat-Ausgaben, wovon er der Lady Castlemaine 30,000 Pf. St zur Bezahlung ihrer Schulden gab. Nie übte eine Maitresse eine so unumschränkte Herrschaft aus, als diese über den mehr als schwachen König; auch wenn andere Schönheiten sich auf eine Zeitlang des Herzen Carls II. bemächtigten, fiel sie doch nicht in Ungnade, und bald kehrte er wieder mehr als jemals ihr Sklave, zu ihren Füßen zurück. Pepys erschöpft sich im Lobe ihrer unvergleichlichen Schönheit. Wenn er hier in seinem Tagebuche den Wunsch äußert, der König möge von seiner Maitressen-Wirthschaft ablassen, und zu der Königin zurück kehren, so bezaubert ihn jedoch bald der Anblick dieser Syrene so sehr, — er sieht sie immer nur in der Ferne, vorzüglich im Schauspiel — daß er den Himmel bittet, wenn der König doch einmal mit Maitressen leben will, nur Lady Castlemaine diesen Posten ausfüllen möge. So verführerisch ist Schönheit! Diese Dame vereinigte viele üble

Eigenschaften in sich; ihre Verschwendung kannte keine Grenzen, sie war dem Spiele ergeben und dem Könige nicht getreu. Unter die vielen jungen Männer, denen sie Gehör gab, wird auch der nachmals so berühmt gewordene Marlborough gerechnet. Carl II., dessen Hauptpolitik war, Geld vom Parliamente bewilligt zu erhalten, oder sich das für andere Zwecke bewilligte heimlich zuzueignen, der von der City in London, und überall borgte, wo er Credit fand; der sich nicht scheuete, Dünkirchen dem Könige von Frankreich zu verkaufen, war durch seine Verschwendung so arm, daß er nicht einmal seine Bediente bezahlen konnte: ein in seinen Diensten stehender Musikus starb aus Hunger. — Der Gegenstand der Carl II. am mehrsten beschäftigte war der Anzug. Er erfand für seine Hofleute eine besondere Kleidung, die er selbst trug. Keine Demüthigung, deren er während seiner Regierung von den auswärtigen Mächten so viele erfuhr, kümmerte ihn mehr, als wie ihm bekannt wurde, daß der König von Frankreich diese Englische Hofkleidung, seinen Bedienten als Livree gegeben habe. Daß schwache und unbedeutende Fürsten immer so gern sich mit Anordnungen und Veränderungen der Kleidungen beschäftigen! — Weniger in höherer Achtung, als das Andenken Carls II., verdient das seines Bruders, des Herzogs v. Yorck, zu stehen. Er besaß vielen persönlichen Muth, und war nicht ohne Kenntniß im Seewesen: allein gleich seinem Bruder, stand er ganz unter den Einflüssen der Weiber, denen er gleich diesem ergeben war. Seine Heirath mit der Tochter des Lord Kanzlers Hide verwickelte ihn in alle die nachtheiligen Verhältnisse, die seinen Schwiegervater zwangen, sich durch die Flucht vor Gefängniß und vermuthlich der Todes-Strafe zu retten. Alle die Unannehmlichkeiten, die den Herzog von Yorck aus Folge seiner Verbindung mit Miß Hide trafen, sind ein Beweis der Weisheit des Gesetzes

Georg III., daß kein Prinz vom Geblüte eine Unterthanin heirathen darf. Zwischen dem Herzoge von York und Carl II. herrschte große Kälte. Aus Pepys Tagebuche geht hervor, daß der König insgeheim dahin arbeitete, seinen Bruder als den Nachfolger auszuschließen, und die Krone auf den Herzog von Monmouth zu bringen. Gleich dem Könige hatte er der Maitressen und Geliebte sehr viele; gleich ihm war er in beständigen Geldverlegenheiten. — Prinz Rupert (der ehemals den Titel als König von Böhmen führte) erscheint zwar als ein braver, aber nicht vorzüglich geschickter Seemann von rauhen Maniren und nicht liebenswürdig. Diesem ähnlich ist General Monk, der nachmals den Titel Herzog von Albemarle annahm, gezeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß er vom Anfange an, als sein Name in dem Tagebuche erscheint, nämlich: als er mit seiner Armee London besetzte, und sich für den König Carl II. erklärt, immer als höchst zweydeutig geschildert wird. Er hatte seine Magd, die lange Zeit seine Maitresse gewesen war, geheirathet. Monk hatte sich dem Trunke ergeben. Eine Anecdote, die Pepys von ihm aufbewahrt hat, zeigt seine gemeine Denkungsart. Einst äußerte er bey einem Trinkgelage seine Verwunnderung, daß Nan Hide (die Tochter des Lordcanzlers) Herzogin von York geworden sey. Ich will euch ein noch größer Wunder erzählen, erwiederte ein Seeofficir, Namens Trontbuke, nämlich, that our dirty Besse should come to be Dukchess of Albemarle. Monk, statt beleidigt zu seyn, war über den Witz hocherfreut. — Nächst dem General Monk galt der Lord Sandwich, Gönner des Verf., für einen der besten Seeofficiere. Er war in einigen Seegefechten glücklich; sollte aber später wegen eines verlornen Seetreffens gegen die Holländer zur Verantwortung gezogen werden, weshalb der König ihn als Gesandten nach Spanien schickte, um ihn dieser zu entziehen. Wenn der Character

der erſten Kriegsmänner Carl II. nicht reſpectabel erſcheint, ſo läßt ſich noch weniger zum Lobe des Herzogs von Buckingham ſagen, der durch Intrigue der Lady Caſtlemaine aus dem Tower, wo er wegen Anklage der Verrätherey gefangen gehalten ward, ans Ruder des Staats geſtellt wurde, das er lange, aber ſchlecht führte. An Verſchwendung ſeines Vermögens und Hang zu Ausſchweifungen, war er dem Könige nicht unähnlich. Lady Shrewsbury lebte lange Zeit mit ihm öffentlich als ſeine Maitreſſe; ihr Gemahl, des Scandals überdrüſſig, ſchickte dem Herzoge eine Ausforderung zu, der Duell fand öffentlich ſtatt. Jeder der Kämpfenden war, nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, von zwey Secundanten begleitet, die mit den des Gegentheils gleichfalls fechten mußten. Lord Shrewsbury und zwey der Secundanten wurden getödet. Während dieſe Duelle vorgingen, war Lady Schrewsbury, als Reitknecht verkleidet, auf dem Kampfplatze gegenwärtig; ſie hielt das Pferd ihres Liebhabers, des Herzogs von Buckingham. — Was noch mehr den Stempel der Schande auf den Character der Engliſchen Großen in dieſem Zeitraume drückt, iſt, daß dieſe ſchändliche Frau nachher noch Gelegenheit fand, eine anſtändige Heirath zu treffen. — Die Begriffe von Ehre hatten bey dem hohen Adel in England ſo ſehr ihre Federkraft verloren, daß der Herzog von Richmond es nicht unter ſeiner Würde hielt, die Mrs. Stewart, zuerſt Geliebte des Herzogs von York, nachherige Maitreſſe Carls II. zu heirathen. Zwey Perſonen verdienen hier noch Erwähnung, der witzige Lord Rocheſter, und der letzte der priviligirten Hof-Narren am Engliſchen Hofe, Thomas Killigrew. Dieſer ſogenannte Hof-Narre ſcheint einer der weiſeſten an dieſem Hofe geweſen zu ſeyn. Er ſchrieb eine Tragi-Comedy, Claracella und eine Comödie the Parson's Wedding. Er benutzte die Gunſt, in der

er bey dem Könige stand, unter der Maske des Scherzes, harte Wahrheiten zu sagen, die der Monarch geduldig anhörte, aber nicht befolgte. Im J. 1667 erhielt Tom. Killigrew ein Königliches Patent als Kings foole or Jeste's, mit dem Privilegium, to revile and jeer any body, the greatest person, without offence. Auch wurde ihm aus der Königlichen Garderobe eine Schellenkappe geliefert. Die Englischen Großen wollten aber das Königliche Patent nicht gelten lassen. Lord Rochester vergaß sich so sehr, daß er dem Königlichen Jester im Beyseyn des Königs eine Ohrfeige gab, der, immer seine Würde vergessend, davon keine Notiz nahm. Uebler erging es dem Killigrew mit dem ersten Minister, Herzog von Buckingham; dieser zerbrach ihm im Schauspiel seinen Degen und schlug ihn. Pepys ist darüber erfreuet; vermuthlich hatte er auch die Geisel des Hofnarren empfunden. Möchten alle schwachen Fürsten, die nur Sinn für Vergnügungen haben, und ihre Unterthanen nur als Mittel ansehen, diesen zu befriedigen, des zweyten Carls von England Regierung beherzigen!

Paris.

Bey Mad. Huzard: Chimie appliquée à l'Agriculture, par M. le Comte Chaptal. 1823. 8. Vol. 1. LVI. 298 S. Vol. II. 484 S.

Es war ein glücklicher Gedanke des als Agronom wie als Chemiker gleich achtbaren Verfassers, seine Erfahrungen und Vorschläge über die Anwendung der Chemie auf die Landwirthschaft in einem vollständigen Werke darzulegen. Denn so wichtig und wünschenswerth ein solches auch ist, so selten finden sich die zur Ausarbeitung desselben erforderlichen Eigenschaften in Einer Person vereinigt. Hier kömmt nun als Zugabe noch ein sehr gebildeter Stil, eine geordnete, anziehende Schreibart hinzu, deren Verdienst um so mehr hervorgehoben werden muß, als der Gegenstand

an sich trocken und durch viele Einzelheiten zerstückelt erscheint. Der Vortheil einer fließenden und angemessenen Darstellung, ohne daß die Gründlichkeit der Behandlung dabey leidet, ist vornemlich fühlbar bey Vergleichung französischer Werke über Naturwissenschaften mit ähnlichen, Deutschen; denn von diesen sind so gar viele auch ohne die mindeste Rücksicht auf die Ansprüche eines geläuterten Geschmackes hingeschrieben. Das vorliegende ist indessen nicht ganz frey von manchen schönklingenden, aber leeren Phrasen, und seines trefflichen Inhalts ungeachtet eben so wenig frey von halbwahren oder unerwiesenen Behauptungen; auch theilt es mit seinen Landsleuten die Nichtkenntniß oder Nichtbeachtung des von Ausländern namentlich deutschen Geleisteten. Saussure, Berard, Davy sind oft benutzt; Thaer nur einmal genannt (S. 235).

Gelungen ist aber die Zusammenstellung fremder und eigener Erfahrungen zu nennen, einfach und lehrreich für Anfänger so wie für Vorgerücktere die Auseinandersetzung der Gründe von den natürlichen Erscheinungen bey dem Landbau und den damit zusammenhängenden Gewerben, wichtig und folgreich die Hindeutung auf unbekannte oder unbenutzte Quellen der Verbesserung und Erweiterung derselben. Das Ganze zerfällt in 18 Capitel mit verschiedenen Unterabtheilungen. Im Discours préliminaire wird das Verhältniß des Ackerbaus zur Naturwissenschaft und zum Staate betrachtet, und die Gesetze, die ihn fördern oder hemmen. Gegen die Salzsteuer wird nachdrücklich geeifert (S. XXXIII): l'impôt sur le sel est une vraie calamité pour l'agriculture; il a tari plusieurs sources de sa prosperité et il lui coûte infiniment plus qu'il ne rapporte au trésor public. Cap. I. Allgemeine Betrachtungen über die Atmosphäre in Beziehung auf die Pflanzenwelt. Die bekannten physikalisch-chemischen Sätze. Cap. II. Ueber die Beschaffenheit der Bodenarten und ihren Einfluß auf

das Wachsthum. Ihre Entstehung aus Felsgesteinen und organischem Moder. Anleitung zu ihrer Analyse (S. 96. wird das Factum, daß aus der Tiefe aufgepflügte Mergelschichten auf einige Zeit ein Feld unfruchtbar machen, so erklärt: la marne est en général un composé de sous-carbonate (?) de chaux et d'alumine; an der Luft sättige es sich mit der Kohlensäure, die also den Pflanzen entzogen werde. Sollte es nicht vielmehr zersetzter Kieselkalk und Thonkalk seyn, der in kohlensauern übergeht?) Cap. III. Von der Natur und Wirkung des Düngers; Haare, Federn, Wolle gehören zu dem besten. S. 133. Un des phénomènes des vegetation qui m'a le plus étonné de m'a vie, c'est la fertilité d'un champ de environs de Montpellier, qui appartenait à un fabricant de couvertures de lains: le propriétaire y apportait chaque année les balayures de ses atelieres, et les récoltes en blé et en fourages que j'ai vu produire à cette terre étaient vraiment prodigieuses. S. 155. Von der Wirksamkeit des gebrannten Kalkes und Gypses als Düngemittels. Franklin lernte letztres zuerst in Paris kennen und führte es in Amerika ein, (S. 161) il voulut frapper de ses effets les yeux de tous les cultivateurs, et sur un champ de luzerne placé près d'une grande route aux environs de Washington, ce célèbre physicien écrivit en gros caractères formés par la poussière de plâtre: ceci a été platré. La prodigieuse végétation qui se developpa dans la partie platré fit adopter de suite cette méthode. Cap. IV. Vom Keimen, Cap. V. Von der Ernährung der Pflanzen. Cap. VI. Von der Verbesserung des Bodens. C. VII. Vom Fruchtwechsel. S. 295: Un bon système d'assolement donne seul la garantie d'une prospérité durable en agriculture. Im Cap. VIII. beschließt eine Uebersicht der Producte des französischen Ackerbaus den ersten Band. Cap. IX. Von der Natur und der Anwendung der Erzeugnisse der Vegetation

(Stärke, Zucker, Wachs u. ſ. w.). Cap. X. Von der Aufbewahrung der animaliſchen und vegetabiliſchen Stoffe. Cap. XI. Von der Milch und ihren Producten. Cap. XII. Von der Gährung. Cap. XIII. Von der Deſtillation. S. 274. l'usage d'un bon pése-liqueur est tellement nécessaire au commerce, que j'ai vu pendant plus de quinze ans nos négocians du Languedoc acheter les eaux-de-vie d'Espagne dont le degré de spirituosité n'était pas constant, et se borner à les mettre au degré pour les expédier dans le Nord et dans tous les pays de consommation. Cap. XIV. Mittel für die Landleute geſunde Getränke (Waſſer — Bier — Cyder) zu bereiten. Cap. XV. Von den ländlichen Wohnungen, und den Mitteln ſie geſund einzurichten. Cap. XVI. Oekonomiſche Wäſche. Sehr beachtungswerthe Vorſchläge dazu, Die gebrauchte Wäſche müſſe an einem trocknen Orte aufgehängt werden, ſtatt der gewöhnlichen Weiſe (S. 321): dès que le linge est sale, on l'amoncele dans un coin de l'habitation, et on attend qu'il y soit en quantité suffisante pour fournir à une opération de lessive. Ce linge imprégné d'émanation sanimales et souvent humides, s'échauffe, fermente; son tissu s'altère et se corrompt. Cap. XVII. Vom Bau des Waids zur Gewinnung des Indigo. Cap. XVIII. Vom Bau der Runkelrüben zur Gewinnung des Zuckers. Mancher dürfte ſich wundern, jetzt noch von der Erzeugung eines andern als des Colonialzuckers zu hören. Aber der Graf Chaptal, ein großer franzöſiſcher Güterbeſitzer, betreibt fortwährend die Fabrication aus Runkelrüben, die er im Großen baut. In der ausführlichen Anleitung (S. 382-468) zeigt er die vielfachen Vortheile ihres Anbaus für den Landwirth, und daß der daraus gewonnene, bey gehöriger Behandlung dem Rohrzucker völlig gleiche Zucker mit jenem ſo lange concurriren könne als der Preis von einem halben Kilogramm nicht unter 1 Fr. 20 Ct. herabſinkt. M.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

202. Stück.
Den 17. December 1825.

London.

The lectures of Sir Astley Cooper. Beschluß.

Ein gutartiges Geschwür ist eine granulirende Eiter absondernde Oberfläche. Die besten Mittel einen solchen Zustand der Geschwüre herbey zu führen, sind mäßig warme Breyumschläge und Heftpflaster. Letztere werden erst dann angewandt, wenn die Granulationen sich bis zum Rande des Geschwürs erhoben haben. Mancherley Umstände erschweren die Heilung von Geschwüren, nämlich: 1. zu hohes Hervorragen der Granulationen, 2. erschlaffter Zustand des Geschwürs. — Die Granulationen sind bleich. Das Herz und Blutgefäße haben nicht Kraft genug, das Blut nach der Oberfläche der Granulationen zu treiben; 3. entzündeter Zustand des Geschwürs; 4. brandiger Zustand der Geschwüre, vorzüglich bey armen, ohne Obdach wandernden Kranken. Gegen diese Geschwüre empfiehlt der Verf. Ruhe, äußerlich Acidum nitricum (funfzig Tropfen bis 31 in ein Quartier Wasser), Acidum sulphuricum sechs Tropfen auf vier Unzen Wasser, einen Breyumschlag von Portwein, Porter, Bierhefen, Carotten u. s. w.; 5. der irri-

table Zuſtand des Geſchwürs. Das Eiter iſt blutig, die Granulationen ſind höchſt ſchmerzhaft. Auch Saſſaparille wird hier empfohlen (ein Lieblingsmittel der Engliſchen Aerzte, dem ſie ohne Zweifel zu viel Wirkſamkeit zuſchreiben. Rec.). — Sinuoſe Geſchwüre. Der ewige Durchfluß des Eiters und die häufige Thätigkeit der nahe liegenden Muskeln, z. B. im Sphincter ani (vorzüglich aber der Schleimhaut ähnliche Character ihrer Oberfläche, Rec.) hindern die Granulation und Heilung. Injectionen von Tinctura cantharidum (beſſer Solutio lapidis caustici, Rec.), und nachfolgender comprimirender Verband heilen zuweilen die Gänge jener Geſchwüre. Maſtdarmfiſteln werden indeſſen ſelten ohne Operation geheilt; nur zwey Fälle einer ſolchen Heilung begegneten dem Verf, von denen der eine durch eine Injection von Portwein geheilt wurde. Anderweitige Mittel gegen fiſtuloſe Gänge ſind das cauſtiſche Bougie, das Haarſeil u. ſ. w. 7. Das durch fremde Körper unterhaltene Geſchwür. Bey Nagelgeſchwüren muß man vor allem andern den vorragenden Theil des Nagels entfernen. Man ſchabe den Nagel möglichſt dünn, hebe dann ſeinen Rand auf und bringe zwiſchen ihn und das Geſchwür etwas Charpie. Wird der Druck der Charpie auch nicht vertragen, ſo ſchlitze man den Nagel an der kranken Seite mit einer Scheere auf und drehe dann mit einer Pincette das getrennte Stück rückwärts oder entferne es gänzlich. (Ruſt's Behandlung der Nagelgeſchwüre iſt vorzüglicher, Rec.): zuweilen iſt zugleich eine Krankheit der Drüſe, welche den Nagel abſondert (?), damit verbunden, durch welche der Nagel ſchwarz gefärbt wird. Mit Unrecht hat man dieſe Erſcheinung für ſyphilitiſch gehalten. In ſolchen Fällen muß man auf das Geſchwür Kalkwaſſer mit Calomel appliciren und innerlich Pilulae hydr. submur. comp. mit Saſſaparille verordnen. (An die Exiſtenz einer Drüſe an der Wurzel des Nagels, welche letztern abſondert, kann Rec. um ſo weniger glauben, als er

nagelartige Organe sich auf dem zweyten Fingergelenken bilden sah, nachdem die ersten durch Frost brandig weggeeitert waren, Rec.). Zuweilen muß man die Nageldrüse ganz und gar exstirpiren. 8. Menstrual-Geschwüre. Aeußerlich wende man Aq. cal. mit Calomel, innerlich die Mixtur ferri cum Myrrha zwey bis drey Mal zu 1½ Unzen gegeben und des Abends 5 Gran der pil. hydr. submur. compos. an. 9. Varicose Geschwüre. Rückenlage, Umschläge von Kalkwasser und Calomel, Wachstafft über diese, Einwicklungen und wiederholtes Oeffnen der erweiterten Venen. Platzen diese Venen von selbst, so wende man Rückenlage, Einwicklungen und kalte Umschläge an. Das Unterbinden und Durchschneiden der Venen ist höchst gefährlich und verwerflich. Häufig war der Ausgang unglücklich; leicht erfolgt eine ausgedehnte Entzündung, Eiterung oder Brand. Im günstigern Falle bleibt diese Operation dennoch nutzlos. Es ist gefahrloser die Arteria femoralis, als die Vena sapphena zu unterbinden. 10. Eine Art von Geschwüren nennt der Verf. Chronischen Carbunkel. In geschwächten Constitutionen bildet sich eine kleine anfangs hellrothe, dann purpurrothe Geschwulst unter der Haut, welche brandig wird. Ein abgestorbenes Stück Zellgewebe liegt im Grunde der Geschwulst, nach dessen Separation sich Granulationen bilden. Man muß die Constitution verbessern durch Abführungsmittel, Plummersche Pillen, vorzüglich aber durch kohlensaures Ammonium, äußerlich wende man Breyumschläge, Calomel mit Aq. calcis, lapis infernalis (und nach dem Herausgeber) Einschnitte an. Oft ist Amenorrhoe damit verbunden. 11. Gegen Haut-Ulcerationen werden äußerlich Aq. phagedaenica, Mercur: praecipit. ruber. Zink-Salbe. innerlich Sublimat mit Chinatinctur und Wein zu nehmen empfohlen (eine eben so seltsame als verwerfliche Mischung, Rec.). 12. Gegen das noli me tangere (bösartige Geschwüre im Gesicht) eine Salbe von Arsenic, Schwefel und Fett, oder

Aq. phagedaeinca. — 13. Bey podagriſchen Geſchwüren muß man die in ihnen enthaltenen Concretionen von harnſaurem Natrum entfernen. 14. Calloſe Geſchwüre. (Das Wegſchneiden der verdickten Ränder, oder das Wegätzen mit lapis causticus ſind die beſten Mittel. Rec.). Solche mit hineingeſchlagenen Rändern erfordern lapis infernalis, Calomel mit Aqua calcis. Solche mit nach auswärts geſchlagenen Rändern, Breyumſchläge. — (Im Allgemeinen gibt das Capitel von den Geſchwüren dem Leſer weniger gute Ausbeute; ſowohl die äußere, als die hier empfohlene ſehr einſeitige innere Behandlung laſſen manches zu wünſchen übrig. Rec.).

Neunte Vorleſung. Ueber den Brand. S. 213. Brand entſteht durch einen Exceß von Entzündung bey normaler Kraft des leidenden Theils oder durch geringere Entzündung bey geſchwächter Kraft desſelben. Der Puls beym Brande iſt ſchnell, klein, fadenförmig und gewöhnlich unregelmäßig. Dilirium, Erbrechen und Singultus ſind in der Regel damit verbunden. Letzterer entſteht durch die im hohen Grade geſtörte Function des Magens (?) — Brand als Folge geringer Inflammation findet z. B. ſtatt, durch anhaltende Anwendung eines hohen Grads der Kälte. Durch ſie wird der Theil ſo geſchwächt, daß er unfähig iſt, ohne Zerſtörung ſeines Lebens einen geringen Grad von Entzündung zu ertragen. Eine frühzeitige Anwendung der Wärme auf erfrorne Glieder iſt die häufigſte Urſache eines ſolchen Ausgangs. Die Natur ſtößt zuweilen große brandige Gliedmaaßen durch eigene Kraft ohne Blutung ab. Die Separationslinie zwiſchen dem lebenden und todten entſteht durch Abſorption der belebten mit dem todten Theile in Berührung ſtehenden Haut. Der Brand verbreitet ſich in dem weniger belebten Zellgewebe weiter, als in der Haut. Daher bewirkt ein kleiner Chancre in den Schamlefzen (pudendum) des Weibes oder in dem Praeputium des Mannes, indem er das Zellgewebe er-

greift, so oft Brand, zumal bey reizbaren Subjecten. Abgeschmackt ist daher die Meinung einiger Wundärzte, daß solche faulichte (sloughing) Geschwüre keine Chancres seyen, indem der Brand selbst die characteristischen Eigenschaften des Chancres zerstört. — Der nächste Theil der sich durch den Brand absondert sind die Muskeln. Ihre Separation erfolgt ungefähr dem Hautrande gegenüber. Die leblosern Sehnen hingegen trennen sich beträchtlich entfernter von dem brandigen Theile, und zwar da, wo sie sich mit dem Muskel verbinden. Die Nerven separiren sich gleich den Muskeln der Haut gegenüber. Die Arterien sondern sich ab ohne daß Blutung erfolgt, indem das Blut in ihnen bis zum nächsten Seitenzweige coagulirt und durch adhäsive Entzündung mit den Arterienwänden verklebt. Dasselbe findet in den Venen statt. Macht man daher auch die Amputation eine beträchtliche Strecke von dem Brande entfernt, so findet man doch oft die Blutgefäße verschlossen. — Zuletzt trennen sich die Knochen, aber so langsam, daß man der Natur öfters durch ihre Wegnahme zu Hülfe kommen muß. Zuweilen geschieht indessen auch dieß durch alleinige Kraft der Natur. — Schwäche erzeugt oft Brand; so in acuten Fiebern durch die fortwährende Rückenlage, im Scharlach (in der Rachenhöhle), bey den Masern, durch die Wirkung von Blasenpflastern bey kleinen Kindern. Durch Mißbrauch des Queckſilbers in geschwächten Constitutionen, durch Uebermaß von Kälte u. s. w. — Manche Theile besitzen ein so schwaches Leben, daß sie, wenn entzündet, leicht absterben; so z. B. die Sehnen; daher die Gefahr ihrer Verletzungen. Verletzungen der Sehnen, nicht der Nerven, erzeugen oft Tetanus. — Seltner entsteht Brand ohne Entzündung. So beym Hydrothorax, bey Aneurysmen, Verwundung eines großen Blutgefäßes, durch Hemmung und Schwächung der Circulation. In einem Fall entstand Brand des Beins und Tod durch Verletzung der Schenkelarterie bey einem ein-

facheu Schenkelbruch, was äußerst selten der Fall ist; indem die Scheide der Arterie und die Elasticität der letztern dieselbe vor Verletzung durch die Knochenenden schützt. Es ist unmöglich, daß ein brandiger Theil wieder belebt werde, sobald das Blut in seinen Gefäßen geronnen ist. — Behandlung des Brandes. S. 229. Zur Verhütung des Brandes vermindere man das Uebermaß der entzündlichen Thätigkeit durch Blutegel, besänftigende Umschläge von Mohnköpfen. Große Blutverluste, allgemeine Aderlässe werden zumal bey complicirten Beinbrüchen und in der Hauptstadt, in welcher die Constitutionen durch Unmäßigkeit und schlechte Luft geschwächt sind, nicht wohl vertragen. — Dabey gebe man Abends ein Paar Gran Calomel, am Tage Opium mit liquor ammonii acetici (?). — Gegen bereits eingetretenen Brand empfiehlt der Verf. Umschläge von Bierhefen (stale beer grounds) mit Hafermehl, spirituose Umschläge, Brey-Umschläge mit Portwein, innerlich Ammenium mit Opium, Moschus. Der Nutzen der China ist höchst zweifelhaft, indem sie leicht die Verdauung derangirt. Vielleicht wirkt daher das Chininum sulphur. besser. — Das Ol. terebinthinae ist beym Brande ein vorzügliches örtliches Mittel; eben so das Acidum nitricum zu funfzig Tropfen auf eine Pinte Wasser, Weinessig und eine Campfer-Auflösung. Bey der Ablösung der Gliedmaßen durch Brand befolgt die Natur dieselben Gesetze wie der Wundarzt bey der Amputation, so daß der Stumpf von weichen Theilen bedeckt bleibt. Ist die Constitution zu schwach den ganzen Proceß der Absonderung auszuhalten, so muß der Wundarzt durch die Amputation zu Hülfe kommen. Bey constitutioneller Gangraena, darf man nicht eher amputiren, bis die Constitution sich gebessert hat, der Brand steht und neue Granulationen hervorschießen. Früher verrichtet, führt der geringste Blutverlust oft den Tod herbey. Wo hingegen der Brand durch Hemmung der Circulation durch ein bedeu-

tendes Blutgefäß, bey Verwundungen, Aneurysmen u. s. w. entsteht, muß man ohne Aufschub amputiren. Vom Brande in alten Personen. S. 239. Bey ihnen entsteht der Brand wegen geschwächter Circulation nach geringen Veranlassungen an den Füßen. Die Beschreibung seiner Entwicklung ist meisterhaft. Oft entsteht er von gleichzeitiger Verknöcherung der Arterien zumal der kleineren (Diese ist gewiß häufiger Folge der geschwächten Circulation, als Ursache, Rec.). Zuweilen werden die Arterien durch Kalkablagerungen verstopft. Das unvorsichtige Ausschneiden von Leichdornen ist eine häufige Veranlassung. Breyumschläge von Portwein und Hafermehl, innerlich Opium mit Ammonium sind die zweckmäßigsten Mittel. Niemals muß man in diesen Fällen amputiren, selbst wenn gesunde Granulationen erschienen sind. Denn es erfolgt allemal von neuem Brand am Amputationsstumpf. — Vom Carbunkel. S. 242. Die Beschreibung ist meisterhaft. Am Kopf oder Nacken sind sie höchst gefährlich. Der Verf. sah noch keinen Kranken gerettet, dessen Carbunkel auf dem Kopfe saß; sie erzeugen Ergießungen auf dem Gehirn. Die Behandlung besteht in einem großen Kreuzschnitt, Breyumschläge mit Portwein und dem innern Gebrauche von Reizmitteln, Opium mit Ammonium. — Vom Erysipelas. S. 244. Es erscheint am gewöhnlichsten am Kopfe, oft nach geringen Verletzungen und Operationen und verläuft dann gemeiniglich (?) tödtlich. In Hospitälern scheint die Rose zuweilen contagiös zu seyn. — Behandlung der Rose. Der Verf. gibt hier nur die Behandlung an, welche in der Stadt London unbezweifelt die beste seyn soll. Man verordne zuerst Calomel und Spir. Mindereri mit Antimonium und nächstdem das Quininum sulphuricum. Bey geringern durch Misbrauch der spirituosen Getränke geschwächten Leuten werden zuweilen Porter, Wein und selbst Brantewein mit Vortheil angewandt, jedoch nur erst bey der im zweyten Sta-

dium der Krankheit eintretenden Schwäche. Aeußerlich ſoll man in den erſten Zeiträumen Camphergeiſt (?) appliciren. Wenn die Blaſen aufgebrochen ſind, ſoll man die Stellen mit Stärkemehl bepudern, und wenn Brand eingetreten iſt, Breyumſchläge mit Portwein oder Acidum nitricum mit Waſſer überſchlagen. Erweichende Umſchläge erſchlaffen zu ſehr und begünſtigen den Brand. — Der Herausgeber macht hier noch auf eine eigene Form von Roſe aufmerkſam, deren Sitz im Zellgewebe iſt; ſie entſteht nach leichten Verletzungen an den Extremitäten, beſonders durch Fall auf das Olecranon. Die Haut leidet dabey nur ſecundär und iſt nicht ſo bedeutend geröthet, das Zellgewebe wird im großen Umfange durch Brand zerſtört, und löſet die Haut von den unterliegenden Theilen. Die innere Behandlung iſt wie beym gewöhnlichen Eryripelas. Aeußerlich ſuche man durch Fomentationen und Breyumſchläge den Eiterungs-Proceß zu befördern. (Auch Rec. ſah dieſe Form von localem Erysipelas verſchiedentlich. Gegen die von Hrn. Cooper empfohlene Behandlung der Roſe haben deutſche Aerzte ohne Zweifel ſehr vieles und wichtiges einzuwenden. Indeſſen kann die empfohlene Behandlung durch die Eigenthümlichkeiten, welche die Roſe durch die verderbte Luft und andere nachtheilige Einflüſſe der Stadt London annimmt, vielleicht einigermaßen gerechtfertigt werden. Rec.).

Zehnte Vorleſung. Von den Kopfverletzungen. S. 252. Hirnerſchütterung. Der Kranke liegt in einem ruhigen Schlafe. Der Athem iſt leicht, nicht ſchneller oder langſamer als gewöhnlich. Der Puls iſt regelmäßig und normal in Hinſicht der Schnelligkeit. Der Kranke iſt ſchwer zu erwecken. Er taumelt und antwortet unzuſammenhängend. Der Kranke erbricht ſich. Anfangs iſt Trägheit und Verſtopfung des Darmcanals zugegen, ſpäterhin unwillkührlicher Stuhlgang, Harnverhaltung, weiterhin incontinentia urinae. Zuweilen

erfolgt Nasenbluten. Die Pupillen sind gewöhnlich natürlich, zuweilen eine oder beide erweitert. Wenn der Kranke sich aufrichtet, wird der Puls beschleunigt, die Carotiden klopfen oft bey Anstrengungen des Kranken heftig. Es findet mehr oder weniger Geistesabwesenheit statt. Das Gedächtniß ist gänzlich oder nur theilweise erloschen, der Kranke weiß selbst nach seiner Genesung nicht, wie sich seine Verletzung zugetragen hat. Frühere Ereignisse wissen sich solche Kranke zu erinnern, neuere hingegen nicht. Zuweilen bleibt eine permanente Gedächtniß- oder Verstandesschwäche, Schwindel, Kopfschmerz u. s. w. zurück. Im geringern Grade der der Hirnerschütterung scheinen deren Zufällen nur von einer Störung der Blutcirculation im Gehirn herzurühren. Daher verschwinden auch zuweilen alle Zufälle nach einem heftigen Anfalle von Erbrechen. Es findet daher nur eine Alteration der Function, keine Desorganisation des Gehirns statt. (Daß indessen selbst bey gelindern Graden der Hirnerschütterung, oft mehr als bloße Störung der Blutcirculation Veranlassung zu den Zufällen gibt, daß hier zugleich gewaltsame Verschiebungen und selbst unmerkliche Grade von Zerreißungen in den Fasern des Gehirns statt finden und auf die Zufälle influiren, ist wohl nicht zu bezweifeln, Rec.) — Ist die Erschütterung heftiger, so ist sie mit Zerreißung der Gehirnsubstanz, Erguß von Blut, und wenn der Kranke später hinstirbt, Erguß von Eiter und Ulceration verbunden, wie dies mehrere hier erzählte Fälle beweisen. — Behandlung der Hirnerschütterung. S. 268. Die große Gefahr, welche zu verhüten, ist Entzündung des Gehirns. Daher muß man bald nach der Verletzung reichlich zur Ader lassen. Dies kann jedoch übertrieben werden; man wiederholt daher das Aderlaß nur in geringern Quantitäten und nur so oft der Puls hart wird. Läßt man zu viel zur Ader, so schwächt man die Kraft des Körpers und die Heilkraft der Natur. Ein geringer Grad von Entzündung ist

nothwendig, um die Verletzung des Gehirns durch Adhäſion zu ſchließen; ſchwächt man den Kranken zu ſehr, ſo verhindert man jene heilſame Adhäſion. Mannigmal dagegen muß man oft und reichlich zur Ader laſſen. In einem Fall wurden 180 Unzen Blut allmälich mit Erfolg entzogen. — Man darf nicht immer gleich nach der Erſchütterung, wenn der Puls kaum zu fühlen und die Nervenkraft ſehr deprimirt iſt, Blut laſſen. Dies würde ein widerſinniges Verfahren ſeyn, indem kein Grund zum Blutlaſſen vorhanden iſt; vielmehr kann ein ſolches unzeitiges Aderlaß augenblicklich Convulſionen veranlaſſen und tödtlich werden. Erſt wenn der Puls ſich hebt und hart wird, müſſen wir Blut laſſen, um die kommende Entzündung zu verhüten. — Brechmittel, deren Gebrauch der Verf. mit Vorſicht angewandt in leichtern Hirnerſchütterungen ohne Extravaſate 3 bis 4 Stunden nach der Verletzung für nützlich und zuläſſig hält, kann Rec. nur für ein gefährliches Mittel erklären, da man den Zuſtand der Blutgefäße nach ſolchen Erſchütterungen niemals mit Gewißheit beurtheilen kann. Außerdem werden Abführungsmittel, Antimonialia, Blaſenpflaſter als nützlich empfohlen. — Die Trepanation iſt bey der Hirnerſchütterung niemals anwendbar. Sie kann Entzündung und den Tod nach ſich ziehen, wie dies in frühern Zeiten in den Hoſpitälern von London, in welchen man ſie in ſolchen Fällen oftmals verrichtete, häufig der Fall war. Deſault trepanirte faſt niemals mehr bey Kopfverletzungen, und war in ſeiner Behandlung glücklicher als die damaligen Brittiſchen Wundärzte. Alles was die Circulation und das Gemüth aufregt, muß ſorgfältig vermieden werden, ſelbſt Licht und alles Geräuſch. Gegen die Folgen der Hirnerſchütterung, als Kopfſchmerz, Schwindel, Geſichtsſchwäche, Taubheit wirken das Waſchen mit Brantewein und Waſſer und das Sturzbad (shower bath) wohlthätig. Zuweilen nützen auch Einreibungen von Unguent. cantharidum in den Kopf, Calomel mit Ext. co-

locynthid. comp., Electricität und ein Fontanel auf den Kopf applicirt.

Eilfte Vorlesung. Von dem Drucke auf das Gehirn. S. 282. Verlust der Empfindung und willkührlichen Bewegung, apoplectisches Schnarchen, langsamer Puls und Erweiterung einer oder beider Pupillen sind die gewöhnlichen Zeichen des Drucks auf das Gehirn. — Entsteht der Druck durch ausgetretenes Blut, so erfolgen die Zufälle nicht sogleich nach der Verletzung, sondern erst einige Zeit nachher. Ist zugleich Hirnerschütterung vorhanden, so erscheinen zuerst die Zufälle der Letztern und später erst folgen die des Drucks. Alles dieß beweiset der Verf. durch Beyspiele. — Das ausgetretene Blut liegt 1. zwischen der harten Hirnhaut und der pia mater. Die größten Extravasate dieser Art finden da statt, wo die Arteria meningea media unter dem Seitenbeine verläuft. 2. Zwischen der pia mater und dem Gehirn, dieß ist der häufigere Fall; eine selbst geringe Menge Blut findet sich alsdann auf einer großen Fläche des Gehirns verbreitet. 3. In der Substanz des Gehirns selbst. — (Niemals zwischen dem zerbrochenen Schädel und der harten Hirnhaut? Es muß hier ein Versehen vorgefallen seyn, da der Verf spätterhin selbst von Extravasaten zwischen dem Schädel und der dura mater spricht, Rec.). Drückt das Extravasat auf den Ursprung eines Nerven, so ist der Theil gelähmt, zu dem er verläuft. — Behandlung. Man muß die Säftemasse vermindern um Reizung und Entzündung zu verhüten. Helfen diese Mittel nichts, ist zugleich eine Quetschung, welche den Ort der Verletzung anzeigt, vorhanden, so trepanire man. Dasselbe thue man wenn zugleich eine Fractur vorhanden ist und die Zufälle den ausleerenden Mitteln nicht weichen. Findet man aber das Blut nicht zwischen dem Schädel und der dura mater, so öffne man letztere nicht; denn es ist nutzlos, das Blut ist geronnen und leert sich nicht aus, es sitzt unter der pia mater

oder in der Substanz des Gehirns selbst. — Von den Brüchen des Schädels. S. 289. Die Behandlung dieser Brüche richtet sich nach den Zufällen, je nachdem sie auf gleichzeitige Erschütterung oder Blut-Extravasate deuten. Auch bringt die folgende Entzündung zuweilen Gefahr. Brüche durch die Basis des Schädels sind gefährlich, weil sie meistens mit Blut-Extravasat verbunden sind, oder die gleichzeitige heftige Erschütterung Entzündung nach sich zieht. Blut ergießt sich dabey in den Gehörgang und oftmals bleibt eine Taubheit zurück. Mehrere hier erzählte lehrreiche Krankengeschichten nebst Sectionsberichten bestätigen das Gesagte. In einem Falle fand ein circulärer Bruch vom Scheitel herab durchs os sphoenoideum statt, so daß der Schädel in eine vordere und eine hintere Hälfte getrennt war. Bey Brüchen des Sinus frontalis tritt die Luft mannigmal aus der Nase in den Sinus und durch den Bruch ins Zellgewebe, so daß sich ein äußeres Emphysema bildet. — Schädelbrüche ohne Erschütterung und Extravasat im Gehirn heilen gleich andern Knochenbrüchen, obwohl etwas langsamer. Findet indessen ein bedeutender Substanzverlust statt, wie z. B. bey der Trepanation, so wird die Oeffnung nur durch eine fehnigte Substanz verschlossen. Ist der Bruch ohne Hirnerschütterung und Zeichen von Extravasat, so trepanire man nicht, sondern verordne ein Aderlaß und Abführungsmittel. Selbst gleichzeitige Zeichen von Hirnerschütterung und Extravasat werden häufig durch dieses Verfahren beseitigt. Die Trepanation würde hier unnöthig seyn und neue Gefahr bringen, indem man durch Einschnitte eine einfache Fractur zu einer complicirten macht. Man muß daher den Effect des Aderlaß und der Abführungsmittel erwarten, ehe man zur Trepanation schreitet. Oft wird letztere durch erstere unnöthig gemacht. Bey Brüchen mit Depression ist der Puls langsam, der Athem schnarchend. Zuweilen scheint eine Knochendepression vorhanden zu seyn, wo in der That keine ist. Wenn

nämlich jemand einen Schlag auf den Kopf erleidet, so schwellen die die gequetschte Stelle umgebenden Theile vom ausgetretenen Blute an. An der Stelle aber, auf welche der Schlag unmittelbar fiel, nimmt das durch den Schlag condensirte Zellgewebe kein Blut auf. Daher erscheinen die umgebenden Theile beträchtlich höher als der Mittelpunct. — Zuweilen ist auch bloß die äußere Tafel in die Diploe hineingedrückt ohne die geringste Verletzung der innern Tafel. Man sey daher nicht zu voreilig mit der Diagnose, wie mit der Operation. Dieß kann sich indessen nur im mittlern Alter ereignen. Denn in sehr jungen und sehr alten Subjecten ist der Schädel dünn und ohne Diploe. — Wenn eine einfache Depression des Knochens ohne äußere Wunde statt findet, so mache man selbst wenn Zufälle von Hirnleiden damit verbunden sind, nicht sogleich einen Einschnitt, noch schreite man sogleich zur Trepanation. Durch Einschnitte macht man einen einfachen Bruch zu einem complicirten und vermehrt die Gefahr der Entzündung, welche bey einfachen Brüchen ohne gleichzeitige äußere Wunde gering ist. Man warte vielmehr die Wirkung des Aderlaß und der Abführungsmittel ab, und erst wenn diese fruchtlos bleiben, schreite man zu Einschnitten und zur Trepanation. — Ist hingegen die Depression des Schädels mit einer äußern Verletzung complicirt, so ist die Gefahr der Entzündung bey weiten größer; man trepanire in diesem Fall sogleich und ehe sich die Entzündung entwickelt. Denn ist diese einmal entwickelt, so ist die Trepanation zu spät; sie wird jetzt die Entzündung nur vermehren und kaum jemals den tödlichen Ausgang verzögern. Die Entzündung bleibt bey complicirten Fracturen so selten aus, daß man auf ihr Ausbleiben nicht rechnen darf. Alles dieß wird durch die Erfahrung bestätigt. Bey allen complicirten, zu Tage liegenden Fracturen, gebraucht der Verf. daher sogleich das Elevatorium, selten die Trephine; er hebt das niedergedrückte Stück in die Höhe, kleinere losgetrennte Knochensplitter entfernt er gänzlich. Dieß geschieht ohne Gefahr; geschieht es nicht, so erfolgt gewiß Entzündung. Zuweilen wird bey einer Depression ein Splitter in das Gehirn getrieben und erzeugt epileptische Anfälle, welche selbst nach Jahren durch die Trepanation gehoben werden. Zuweilen werden die ersten Zufälle der Depression entfernt; allein späterhin treten bey jeder Erhitzung neue Zufälle ein. — Dieß ist ein Grund mehr, weshalb der Verfasser bey jedem mit äußerer

Wunde und bedeutender Depreſſion verbundenen Bruch trepanirt. Mehrere intereſſante hier erzählte Fälle beweiſen den Nutzen eines ſolchen Verfahrens. Eine ſechs Wochen nach einer Fractur eingetretene Raſerey mit Hemiplegie wurde durch die Trepanation geheilt. Ein anderer Kranker hatte ein Jahr lang in faſt völliger Lähmung und Empfindungs- und Bewußtloſigkeit zugebracht und wurde dennoch durch die Trepanation vollkommen hergeſtellt.

Zwölfte Vorleſung. Von den Wunden des Gehirns. S. 314. Beträchtliche Portionen Hirnſubſtanz gehen mannigmal durch Verwundungen verlohren, ohne daß bedeutende Zufälle erfolgen. Der leere Platz, welcher durch verlorne Hirnſubſtanz entſteht, wird zuweilen durch eingedrückte Schädelſtücke eingenommen, ohne daß die Zufälle des Drucks entſtehen. In dieſem Fall ſoll man den deprimirten Knochen nicht eleviren (?), man würde nur die Gefahr des Extravaſats und der Entzündung dadurch vergrößern. — Die Gefahr der Hirnentzündung hängt vorzüglich ab 1. von der folgenden Entzündung. 2. Von der Entwicklung eines Fungus. Die erſtere verhütet man durch Aderlaſſen; dieß darf jedoch nicht im Uebermaaß angewandt werden, damit man nicht alle adhäſive Entzündung und den Heilungsproceß unterdrückt. — Wird das Wachsthum des Fungus nicht unterdrückt, ſo erfolgt große conſtitutionelle Aufregung und ein tödtlicher Ausgang. Auf den Fungue lege man daher ein Stück in Kalkwaſſer getauchter Leinewand und über dieſes ein Heftpflaſter. Das Stück Leinewand verdickt man allmälich, und fährt mit dieſem Verbande fort, bis der Schwamm au niveau des Knochens iſt. Alsdann heilt die äußere Wunde über der Oeffnung zu. Zuweilen iſt's nothwendig ein causticum auf den Schwamm zu appliciren. Lehrreiche Beyſpiele beweiſen die Vortrefflichkeit dieſes Verfahrens bey einem Uebel, daß bey einer andern Behandlung gewöhnlich tödtlich verläuft. In einem Fall ſchnitt der Verf. den vorragenden Theil des Schwammes weg und wandte dann mit Erfolg das vorher erwähnte Verfahren an. Alles was den Körper und das Gemüth erhitzt, muß hinterher ſorgfältig vermieden werden. — Von der Entzündung des Gehirns. S. 324. Der Umfang der äußern Wunde wird dabey ödematos die Wunde gibt ein jauchiges Eiter u. ſ. w. Wenn das Eiter zwiſchen dem Knochen und der harten Hirnhaut ſitzt, kann die Trepanation einen günſtigen Erfolg haben. Dieß iſt aber der ſeltnere Fall. In einem Fall ſaß das Eiter in dem Sinus longitudinalis durae matris. Gewöhnlich ſitzt das Eiter zwiſchen der arachnoidea und pia mater und dem Gehirn und iſt, wie das Blutextravaſat, über die

Oberfläche des Gehirns verbreitet, und sitzt zwischen den Gefäßen, die von der pia mater in das Gehirn dringen. — Die Trepanation, das Durchschneiden der Dura mater ist nutzlos, weil keine Communication zwischen den Theilen, in welchen das Eiter liegt, statt findet. Zuweilen endlich sitzt das Eiter in der Substanz des Gehirns und erregt mehr die Zufälle des Drucks als der Reizung. Entzündung der Hirnhäute erzeugt mehr die Zufälle der Reizung, die der Hirnsubstanz die Zufälle des Drucks. Durch die Erzählung lehrreicher überzeugender Fälle unterstützt der Verf. das Gesagte. In einem Falle hatte ein Hahn durch seinen Schnabel den Schädel, die Hirnhäute eines Kindes durchbohrt und das Gehirn verletzt. Ein anderer Fall, in welchem ein Hagelkorn durch die linke Schläfe ins Gehirn gedrungen war und wahrscheinlich in demselben sitzen geblieben ist, endigte ohne Trepanation glücklich, mit Ausnahme einer Paralyse der rechten Seite, welche zurückblieb. Die Hirnentzündung entwickelt sich später als andere Entzündungen, selten vor acht Tagen nach der Verletzung, oft erst 2 bis 3 Wochen, ja selbst 4 Wochen nach derselben und auch dann ist der Kranke noch nicht sicher. In einem Fall erfolgte eine neue Entzündung drey Monate nach einer Depression am sinus frontalis, die mit Emphysema verbunden war. Daher ist es so sehr erforderlich, daß ein Kranker dieser Art längere Zeit nach einer solchen Verletzung in jeder Hinsicht mäßig lebt. — Ueber die Operation der Trepanation. S. 343. Die Indicationen für diese Operationen sind: 1. Blutextravasate zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut. 2. Schädelbrüche mit Zeichen des Hirndrucks, welche nach den ausleerenden Mitteln fortwähren, 3. Einfache Schädelbrüche mit Depression und fortwährenden Zufällen des Drucks. 4. Complicirte Schädelbrüche mit Depression, ohne Zufälle von Druck. 5. Eiterung in der Schädelhöhle. Sitzt das Eiter zwischen der dura mater und dem Knochen, so ist fast immer zugleich eine Fractur vorhanden, die den Sitz des Eiters anzeigt. Indessen auch in Fällen von Kopfverletzungen ohne Bruch, wo der Frost und die andern Symptome die Gegenwart des Eiters anzeigen; ist es recht, den Schädel zu durchbohren, und zuzusehen, ob das Eiter zwischen denselben und der dura mater sitzt. War der Sitz des Eiters unter der dura mater, so sah der Verf. niemals einen Kranken durch die Trepanation und das Einschneiden der dura mater gerettet. — Folgende Stellen soll man mit der Trephine vermeiden: 1. die Medianlinie von der Nase bis zur Tuberositas occipitis, wegen der festen Adhäsion des Knochen, mit der dura mater an dieser Linie, ferner wegen des sinus longitudinalis und der crista occipitalis. 2. Die sinus frontales. 3. Den vordern untern, und hintern un-

tern Winkel des Seitenbeins, erstern der arteria meningea, letztern des sinus transversus wegen. Man trennt das Pericranium von der Stelle ab, wo man trepaniren will. Der Stachel der Trephine wird auf den nicht zerbrochenen Knochen dicht an die Fractur gesetzt. Alte und ganz junge Leute haben einen dünnern Schädel aus Mangel an Diploe. Bey solchen aus dem mittleren Alter zeigt die aus der diploe erfolgende Blutung an, daß man bereits mehr als die Hälfte des Schädels durchsägt hat. — Die Trepanation ist, der entgegengesetzten Meinung anderer ungeachtet, eine der gefährlichsten Operationen in der Chirurgie. Die Gefahr hängt von der Verletzung der dura mater ab, und ist geringer, wenn zugleich die pia mater verletzt wird, weil in diesem Fall das Hirn in die Wunde tritt, durch schwammigte Granulationen dieselbe mittelst der Adhäsion schließt und dadurch die Entzündung beschränkt wird, welche in dem Fall, in welchem die dura mater allein verletzt ist, sich gleich dem Erysipelas über die ganze Membran verbreitet. Der Verf. sah mehrere genesen, bey denen beide Häute, aber wenige, bey denen die dura mater allein verletzt war. — Man deckt demnächst die Kopfbedeckungen über die Trepanationsöffnung und legt überdiese einen Breyumschlag, — Wunden der Kopfbedeckungen. S. 348, Sie sind nicht ohne Gefahr, zumahl die gerissenen oder gequetschten Wunden. So starb eine Dame an den Folgen der Ausrottung einer Balggeschwulst der Kopfbedeckungen. Der Grund der Gefahr liegt in den zahlreichen Gefäßverbindungen mit der dura mater; daher verbreiten sich äußere Entzündungen leicht auf diese Haut. Daher das Verwerfliche jenes Verfahrens, ohne Noth Einschnitte durch die Kopfbedeckungen zu machen. Die Wunden der Kopfbeckungen können auf dreyfache Weise gefährlich werden: 1. durch eine Art erysipelatoser Entzündung. 2. Durch ausgebreitete Eiterung unter der Kopfaponeurose. 3. Dadurch, daß sie eine einfache Fractur zu einer complicirten machen und dadurch die Gefahr der Entzündung der dura mater vermehren. Im ersten Fall stirbt der Kranke zuweilen innerhalb weniger Tage unter Delirien mit stillem Insichreden und Sopor. Man findet Ergießungen zwischen der arachnoidea und dura mater. Obgleich man diese Entzündung allgemein (?) für erysipelatos hält und mit China und stärkenden Mitteln behandelt (?) so irre man sich doch wahrscheinlich so wohl in Hinsicht ihrer Ursache als auch ihrer Behandlung. Sie besteht nach dem Verf. in einer Entzündung der Aponeurose und muß durch ausleerende Mittel behandelt werden, um ihre Verbreitung auf die Hirnhäute zu verhindern, von welcher allein die Gefahr abhängt. W.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1825.

Göttingen.

Der Königl. Societät ist abseiten des Hrn. Erchinger zu Thuningen im Königreich Würtemberg eine kleine Abhandlung vorgelegt worden, welche die Geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehnecks zum Gegenstande hat. Die Allgemeine Theorie der regelmäßigen Vielecke hat bekanntlich durch die innige Verbindung, in welche sie mit der höhern Arithmetik gebracht ist, eine neue Gestalt und Erweiterung erhalten; ein, wenn gleich verhältnißmäßig nur kleiner Theil derselben ist die Theorie derjenigen Vielecke, die sich geometrisch beschreiben lassen. Seit dem Zeitalter der Griechen wußte man, daß das Dreyeck, Fünfeck, Funfzehneck und alle diejenigen Vielecke, welche durch Verdopplung oder wiederholte Verdopplung der Seitenzahl aus diesen entspringen, jene Eigenschaft haben, und man glaubte, behauptete auch wohl ausdrücklich, daß dieses die einzigen seyn. Die höhere Arithmetik hat gelehrt, daß dieses ein Irrthum war: indem sie die wahren Quellen der ganz allgemeinen Theorie offen legte, ergab sich von selbst, daß es außer den ge-

nannten Vielecken noch unzählige andere gibt, die geometrisch construirt werden können, von denen das Siebenzehneck das einfachste ist. Die Ueberlegenheit der Analyse, welche das Allgemeinste, wie das Besondere mit gleicher Leichtigkeit umfaßt, über die Geometrie, die immer beym Besondern stehen bleiben muß, beym Fortschreiten von den einfachern Fällen zu den zusammengesetztern durch stets vergrößerte Verwicklung aufgehalten wird, und jenen den bekannten nächsten Fall schwerlich jemals ohne fremde Hülfe erreicht hätte, zeigt sich dabey im hellsten Lichte. Inzwischen ist es immer wichtig, interessant und wünschenswerth, daß auch die rein geometrischen Behandlungen fortwährend cultivirt werden, und daß die Geometrie wenigstens einen Theil der neuen Felder, die die Analyse erobert, sich aneigne. Ref. ist nicht bekannt, daß bisher jemand die Construction des Siebenzehnecks öffentlich behandelt hätte, außer Herrn Pauker in den Schriften der Kurländischen Gesellschaft und in seiner Geometrie. Verschieden davon und mehr im rein geometrischen Geiste durchgeführt ist die von Hrn. Erchinger, welche in Folgenden besteht. (Die dazu gehörige Figur, eine gerade Linie, auf welcher der Folge nach die Punkte DBGAIFCE liegen, kann jeder sich selbst zeichnen. Eine nach Gefallen angenommene gerade Linie AB verlängere man rückwärts und vorwärts nach C und D so, daß $AC \bowtie BC = AD \bowtie BD = 4AB \bowtie AB$ werden; ferner bestimme man die Punkte E, G an beiden Seiten der verlängerten Linie CA so, daß $AE \bowtie EC = AG \bowtie CG = AB \bowtie AB$, und den Punkt F auf der Seite A der verlängerten Linie BA so, daß $AF \bowtie DF = AB \bowtie AB$ wird; endlich theile man AE in I so, daß $AI \bowtie EI = AB \bowtie AF$ werde, wo AI der kleinere, und EI der größere Abschnitt von AE ist. Man mache dann ein Dreyeck, in welchem zwey Seiten jede = AB, die dritte = AI wird. Beschreibt

man um dieſes Dreyeck einen Kreis, ſo wird AI die Seite des in den Kreis beſchriebenen regelmäßigen Siebenzehnecks ſeyn.

Wenn man die Richtigkeit dieſer Conſtruction durch die Vergleichung mit der in den Disquisitiones Arithmeticae Art. 354. als ein Beyſpiel aufgeſtellter Theorie des Siebenzehnecks prüft, ſo bemerkt man leicht, daß jene nichts anders iſt, als die geometriſche Ueberſetzung derjenigen Gleichungen, auf welche die Anwendung der allgemeinen Theorie führt: in der That ſind die Entfernungen der Punkte C, D, E, F, G, I von A nichts anderes, als die Größen, die a. a. O. mit (8.1), (8.3), (4.1), (4.3), (4.9), (2.1) bezeichnet ſind, wenn man das poſitive und negative Zeichen durch die Lage ausdrückt, und die Entfernung des Punktes B von A in eben dem Sinn genommen $= -1$ ſetzt. Allein das eigentlich Verdienſtliche der Abhandlung des Hrn. Erchinger beſteht nicht ſowohl in der Aufſtellung der Conſtruction ſelbſt, da die Analyſe bereits den einfachſten Weg vorgezeichnet hatte, als in der rein geometriſchen Begründung ihrer Richtigkeit, und dieſe iſt mit ſo muſterhafter mühſamer Sorgfalt, alles nicht rein Elementariſche zu vermeiden, durchgeführt, daß ſie dem Vf. zur Ehre gereicht, und den Wunſch veranlaßt, daß ſein in der That nicht gemeines mathematiſches Talent alle Aufmunterung finden möge.

Ebendaſelbſt.

Bey Vandenhöck und Ruprecht: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie von K. O. Müller. Mit einer antikritischen Zugabe. 1825. S. X u. 434.

Der Begriff des Mythus iſt für die geſchichtliche Kenntniß des Alterthums in mehrfacher Hinſicht von der größten Wichtigkeit, erſtens weil ohne Zwei-

sel historische Thatsachen uns in Mythenform mitgetheilt werden, zweytens weil auch das, was in den Mythen nicht äußerlich Geschehenes ist, doch als Product geistiger Thätigkeit Gegenstand der innern Geschichte des Volks seyn muß; drittens und am allermeisten, weil das Mythenbilden im Allgemeinen eine Bildungsstufe und Lebensperiode der alten Völker bezeichnet, ohne deren Auffassung wir den Zusammenhang der alten Geschichte zu erkennen gleich aufgeben müssen. Doch würde dieses unmittelbare historische Interesse die Gelehrten weit weniger auf die Mythenforschung geführt haben, wenn nicht der eigne Umstand hinzukäme, daß die Griechische Poesie und die bildende Kunst beide zum größten Theile, wie von der letztern besonders Winckelmann gezeigt hat, eine beständige Verarbeitung und Reproduction des Mythus sind, daher die Dichter-Erklärung, so wie die Archäologie, immerwährend auf die Mythologie zurückführen müssen. Nun hat Heyne unbestreitbar das Verdienst nicht bloß den Namen des Mythus wieder aufgebracht, sondern auch die wissenschaftliche Betrachtung desselben angeregt und eingeleitet zu haben; er machte auf die verschiednen Elemente im Mythus und deren eigenthümliche Verbindung aufmerksam, und erkannte, daß der Mythus im Ganzen eine natürliche oder nothwendige Ausdrucksweise einer frühern Zeit gewesen, von der er freylich seinen Begriff nach damals herrschenden geschichtsphilosophischen Ansichten bildete. An seine Untersuchungen reiht sich ein gedrängter Zug von historischen, philosophischen, theologischen Arbeiten, die bey mannigfacher Divergenz der Ansichten doch viel zu lernen und zu denken geben, obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß das Wort Mythus ein Modeausdruck geworden, der oft ganz ohne Verstand und Sinn gebraucht wird. Der Verf. hat bey seinen mythischen Arbeiten mannigfaltige Gele-

genheit gehabt über diesen Begriff nachzudenken, und sich durch eine äußere Veranlassung bewogen gefühlt, seine Gedanken über das Wesen und die Entstehung der Mythen, so wie über die Art und Weise, wie man zum Verständniß der einzelnen gelangen könne, im Zusammenhange darzulegen. Dabey läßt er völlig dahingestellt, ob man das Wesen des Mythus durch eine philosophische Construction der Geschichte fassen könne; er begnügt sich, das was uns das Alterthum als Mythen überliefert, zu betrachten, zu analysiren und durch Analogie und Induction die Elemente, woraus es sich bildet, und die Weise, wie es sich bildet, zu bestimmen. Der aufmerksame Leser wird leicht den Gang der historischen Demonstration herausfinden; leider ist aber ein Lesen im Zusammenhang jetzt nur weniger Sache, besonders unter den Philologen, die sich oft für Auffassung größerer wissenschaftlichen Ganzen durch das viele Notenlesen fast verdorben haben. Hier einen Auszug der Beweisführung zu geben, ist nicht wohl möglich; auch ist das Buch schon ein halbes Jahr in den Händen des Publicums, welches sich doch wahrscheinlich dadurch nicht hat bethören lassen, daß ein nun schon genug besprochner und seinen Charakter nur immer mehr bewährender Recensent sich auch darüber von demselben Richterstuhl hat vernehmen lassen. Besser als das allen Zusammenhang zerrüttende Verfahren solcher Kritiker stellt selbst die bloße Angabe der Kapitelüberschriften den Inhalt dar, die darum hier stehen mag. K. 1. Der äußere Begriff des Mythus. 2. Schritte zum innern Begriffe. 3. Von den Quellen der Mythen oder vielmehr unsrer Kenntniß von denselben. 4. Von den Quellen der Mythen selbst oder von der Entstehung derselben. 5. Ueber die Bestimmung des Alters eines Mythus nach der Erwähnung desselben in Schriftstellern. 6. Bestimmung des Alters von Mythen

nach historischen Ereignissen. 7. Ausdehnung dieses Verfahrens bis in die mythische Zeit. 8. Ueber das Alter der Hauptmasse der Mythen. 9. Ungefähre Bestimmung der Zeit, in welcher die Mythenbildung aufhörte. (Anhang zu K. 9. Ueber die astronomischen Mythen). 10. Wie der Mythus von dessen Bearbeitung durch Dichter und Schriftsteller zu scheiden sey. 11. Wie der mythische Stoff in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen sey. 12. Hülfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen. 13. Ueber die Mythendeutung selbst. 14. Beyspiele des angegebnen Verfahrens (Mythus von Apollons Dienstbarkeit; von Perseus und den Gorgonen). 15. Vergleichung andrer Ansichten mit den dargelegten. (Heyne, Voß, Buttmann, Creuzer, Hermann, Welker). Anhang zu den Prolegomenen. Ueber Homers, Hesiods und der Orphiker Verhältniß zu älterer Ueberlieferung. — Zusätze, Erklärungen und Verbesserungen zu den Geschichten Hellenischer Stämme Bd. 2. 3. Der Verf. bittet seinen Leser bey dieser Gelegenheit, außer den angemerkten vier Druckfehlern noch folgende zu berichtigen, S. 105. Z. 4. für S. 60 — S. 63. 285. Z. 2. für sind — ist. 340. Z. 13 f. hierarchisches — hieratisches. 364 Z. 27. Doch — Dort. 373 Z. 16. Gottes — Götter, und S. 176, 12 für ihn aber auch — während Andere ihn, und S. 267 Z. 24. für nichts weniger — keineswegs zu schreiben.

Berlin.

Bey Reimer: Corpus juris Germanici antiqui, Ex optimis subsidiis collegit, edidit et locupletissimos indices adjecit Ferd. Walter, J. D. et P. P. O. in acad. Boruss. Rhenan. Tomus I. Legem Salicam, Ripuariorum, Alamannorum, Bajuvariorum, Burgundionum, Frisionum, An-

gliorum et Werinorum, Saxonum, Edictum Theodorici, Leges Wisigothorum, et Edicta regum Longobardorum continens. 1824. XIV u. 838 S. Tomus II. Capitularia regum Francorum usque ad Ludovicum Pium continens. 1824. VIII und 867 S. in 8. (Tomus III. soll die Formelnsammlungen und ein sorgfältiges Sachregister enthalten).

Eine neue Handausgabe der germanischen Rechtsquellen war allerdings ein Bedürfniß, da die Georgisch'sche theils unvollständig (namentlich fehlten in ihr unter andern sämmtliche Formelnsammlungen), theils höchst fehlerhaft ist, indem der in derselben enthaltene Text nicht allein ohne alle Critik, sondern auch so eilfertig ist, daß hin und wieder ganze Zeilen fehlen. Will man nun davon absehen, daß durch die Bemühungen der Frankfurter Gesellschaft für teutsche Rechtsquellen erst jetzt eine Menge unbenutzter und höchst wichtiger Handschriften der Volksrechte und Königsgesetze ausfindig gemacht, und durch das von ihr herausgegebene Archiv zur öffentlichen Kunde gebracht sind, welche in der vorliegenden Ausgabe noch nicht benutzt werden konnten; will man ferner übersehen, daß durch dieselben, manche dieser Rechtsquellen, wie z. B. die Longobardischen, mit denen sich gegenwärtig Bluhme beschäftigt, eine ganz andere Gestalt, andere dagegen bedeutende Zusätze und Ergänzungen gewinnen werden, von denen begreiflich in dieser Ausgabe auch nicht die Rede seyn konnte; und will man endlich den Wunsch unterdrücken, daß aus allen diesen Rücksichten, der Herausgeber mit dieser Ausgabe nicht so sehr geeilt haben möchte, so läßt sich dennoch, und abgesehen von allen diesen Desiderien, nicht leugnen, daß der Herausgeber, bey der gegenwärtigen Lage der Sache, alles Mögliche gethan hat, den billigen Erwartungen zu entsprechen, und seine neue Ausgabe für das Studium des germanischen Rechts von großem Nutzen ist. Zwar hat der Herausg. keine einzige Handschrift unmittelbar benutzt, und noch we-

niger selbst neue Handschriften zu Rathe ziehen können, mit großer Umsicht und anhaltendem Fleiße dagegen die ältern und neuern Ausgaben der einzelnen Rechtsquellen verglichen, den Text derselben aus diesen berichtigt und ergänzt, und solchergestalt denselben lesbarer gemacht. Ferner hat derselbe, zur Recognition des Textes Alles dasjenige ausgehoben, was in andern Werken beyläufig für die Critik desselben aufgeführt wurde, z. B. bey Ortloff (über die HSS. des Salischen Gesetzes) für das Salische, bey Bruns (Beyträge zu den deutschen Rechten) für das Alamannische, Baiersche, Longobardische Gesetz, und die Capitularien, bey Senkenberg (Gedanken von dem lebhaften Gebrauche u. s. w.) für das Baiersche, bey Spangenberg (Beyträge zu d. d. R.) für das Alamannische, Burgundische, Anglische und Werinische oder Thüringische, so wie das Sächsische Rechtsbuch und einige Capitularien u. s. w., und die gewonnenen Varianten jedesmal mitgetheilt, so daß sich auch hierdurch seine neue Ausgabe vortheilhaft auszeichnet. Endlich hat derselbe die altdeutsche Uebersetzung des bekannten Capitulare, die von Brower, Schilter und Grupen herausgegeben wurde, zweckmäßiger Weise wieder abdrucken lassen, so daß geleistet worden ist, was in diesem Augenblicke zu leisten möglich war. — Zu bedauern ist es jedoch, daß der Herausgeber bey dem Wiederabdruck der Lex Salica Eccardi e Codice Guelpherbytano, nicht zuvor den Eccardischen Abdruck von neuem mit der Handschrift vergleichen ließ, denn, wenn dem Eccard schon früher große Nachlässigkeit bey der Vergleichung von Urkunden und Handschriften vorgeworfen ist, so hat sich dem Ref. die Wahrheit dieses Vorwurfs auch in Bezug auf jene Wolfenbüttelsche Handschrift ergeben, welche in der That von Eccard sehr nachlässig und fehlerhaft abdrucken ließ. — Druck und Papier läßt bey dem verhältnißmäßig geringen Preise nichts zu wünschen übrig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. 205. Stück.

Den 22. December 1825.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften feierte am 10. d. M. ihren Jahrestag; den 74sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director Herr Hofrath Tychsen de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera, von welcher in einem der nächsten Stücke eine Anzeige gegeben werden wird.

Hier indeß das wesentliche aus dem Jahresberichte, den hierauf Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach von den Vorfällen und Veränderungen der Societät seit dem vorigen Anniversarium abstattete.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dießmahl von der mathematischen Classe auf die historisch-philologische, und zwar von Herrn Hofrath Mayer auf Herrn Hofrath Tychsen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verloren:

an auswärtigen Mitgliedern: aus der historisch-philologischen Classe, den Freyherrn Joh. Chrph von Aretin, Königl. Bayerschen Präsidenten des Appellations-Gerichts zu Amberg; aus der physischen aber, den Grafen Bernh. Germ. Steph. de Lacépède, Pair von Frankreich, Mitglied der Akad. der Wissensch. zu Paris; und schon früher den Grafen Franz von Waldstein, Kaiserl. Königl. Cämmerer in Wien.

Und an Correspondenten: Gottfr. E. Groddeck, Kais. Russ. Collegienrath und Prof. der Philos. zu Wilna; Joh. Fr. Pfaff, Prof. der Mathem. zu Halle; Dr. Aloys. Morelli, Arzt zu Siena; Chph. Fr. Kausler, Königlich Würtemb. Hofrath und Aufseher der Pagen zu Stuttgard; Joh. C. Burckhard, Herzogl. Meining. Legationsrath und Mitglied der Akad. der Wissensch. zu Paris; Joh. Asboth, Prof. und Güter-Präfect des Gräfl. Georgicons zu Keßthely; Dr. Adam Seybert, beständ. Secretair der Societ. der Wissensch. zu Philadelphia; C. Brandan. Mollweide, Prof. der Mathem. zu Leipzig; und Dr. Joh. Chph. Hein. Roloff, Königl. Preuß. Regierungs- und Medicinalrath zu Magdeburg.

* * *

Zum einheimischen Mitgliede der physischen Classe ist von der Societät gewählt und vom Königlichen Universitäts-Curatorium bestätigt:

Herr Dr. Mende, ordentl. Prof. der Med. und Director der akadem. Entbindungs-Anstalt.

Zu Correspondenten aber sind ernannt:

Herr Dr. Jac. Grimm, Churfürstl. Bibliothekar in Cassel;

Herr Dr. Wilh. Grimm, Bibliotheks-Secretair daselbst;

Herr Dr. Wuck Stephanowitsch Karagitch in Wien;
und Herr Dr. Ludw. Jacobson, Prof. der Med. in Kopenhagen.

* * *

Was aber die von der Königlichen Societät für das dießmahlige Anniversarium, so wie für die nächstkommenden Jahre bestimmten Preisfragen betrifft, so war nachstehende von der mathematischen Classe für den Hauptpreis aufgegeben:

Notum est, subter iride primaria interdum et fascias coloratas, ad judicium oculorum iridi dictae fere parallelas et plus minusve extensas esse conspicuas, de quarum origine indaganda jam complura quidem exstant physicorum tentamina, minime vero explicationes omnibus numeris completae et absolutae. Quaenam sunt conditiones, sub quibus hae fasciae memorabiles apparent, et quaenam est explicatio illarum, omnibus phaenomenis concomitantibus quam maxime consentanea? Pendentne tantum a variis reflexionibus et refractionibus luminis, an praeterea et inflexionis, polaritatisque luminis ratio est habenda, ut tandem genuina, qualem desiderat R. S. S. explicatio detur.

"Es ist bekannt, daß unter dem Hauptregenbogen (iris primaria) zuweilen auch mehr oder weniger ausgedehnte, mit jenem Bogen wie es scheint parallele Farbenstreifen wahrgenommen werden, deren Ursprung zwar schon vielfältig erörtert, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich erforscht ist. Welches sind die Bedingungen, unter denen diese farbigen Streifen entstehen, und nach welcher Ansicht ist diese

merkwürdige Erscheinung am naturgemäßesten erklärt? Rührt sie bloß von Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes her, oder ist man genöthiget, auch die merkwürdigen neuern Entdeckungen über die Beugung und Polarität des Lichtes mit in die Erklärung aufzunehmen, damit sie, nach dem Wunsche der Societät, allen begleitenden Phänomenen jener Streifen am besten entspreche?"

Die Aufgabe ist aber unbeantwortet geblieben.

Die ökonomische auf diesen Jahrestag aufgegebene Preisfrage war:

"Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue."

Es war nur eine Schrift zur Beantwortung eingegangen mit dem Motto:

"Es steigern sich die Kräfte des Bodens durch Vervielfältigung seiner Gemengtheile."

Obgleich diese Abhandlung manche neue Ideen und theoretische Ansichten, auch hin und wieder schätzbare eigene Beobachtungen enthält, so wird darin doch eine kritische Zusammenstellung und Beleuchtung der bisherigen Erfahrungen und Meinungen eben so sehr vermißt, als eine hinreichende Begründung der eigenen Theorie durch sorgfältige Analysen verschiedener Mergelarten und durch Versuche über ihre Wirksamkeit; daher derselben der Preis nicht zuerkannt werden konnte.

* * *

Folgende sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der historisch-philologischen:

S. R. S. desiderat investigationem accuratiorem antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque. Desiderat propterea praecipue

1. enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromtarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quidquid in iis inventum sit?

2. commemorationem similitudinum diversitatum horum tumulorum, inprimis secundum formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;

3. disquisitionem, quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit.

Die Königl. Societät wünscht eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel;

1. Uebersicht dessen was schon dafür durch Schriften und Sammlungen geleistet worden; Angabe der Fundorte, und was die geöffneten Gräber enthalten haben;

2. vergleichende Beschreibung dieser Grabhügel in Rücksicht ihrer äußern Form, Richtung, inneren Structur,

3 kritische Forschung, in wie fern man aus dieser Kritik auf eine Verbindung jener alten Einwohner, von welchen diese Gräber herrühren, mit andern Völkern des nördlichen und westlichen Europa, und dieser aller mit den asiatischen, sicher folgern könne."

Für den November 1827 von der physischen Classe:

Ad quaenam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum, capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morboso definire studuerunt; et quali usui exploratio ope ejusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit?

Welche Nebenverhältnisse müssen berücksichtigt werden bey den Versuchen, durch den Lungenmesser von Kentish oder ähnliche, die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande zu bestimmen? Und welche Vortheile kann die Untersuchung aus solchen Lungenmessern zu Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge gewähren?

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1828 von der mathematischen Classe:

Cum tabulae emortuales, quae basin quasi arithmeticae politicae constituunt, ab eo inde tempore quo variolarum vaccinarum insitio in usum versa est, longe alias quam antea progressiones exhibeant, desiderat R. S. ut tabulae istae eo respectu in quadam provincia, decies ad minimum centenorum

millium incolarum, inde ab initio huius seculi de novo, quantum ex datis, quinque lustra complectentibus fieri potest, accuratissime reformentur.

Da die bisherigen Mortalitätstabellen seit Einführung der Kuhpocken als nicht ferner genau passend angesehen werden müssen, und die wichtige Basis, welche sie für alle Berechnungen der politischen Arithmetik abgeben, die sorgfältigste Berücksichtigung verdient, so wünscht die Königliche Societät, daß ein Gelehrter, dem die Geburts- und Sterbelisten eines ganzen Landes (dessen Einwohnerzahl aber nicht unter einer Million seyn darf) zu Gebote stehen, unter genauer Angabe von sämmtlichen dabey gebrauchten Datis, eine Mortalitätstabelle seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entwerfen möge, die zur Grundlage für fernere Bestimmungen gebraucht werden könnte.

Die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des September der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von funfzig Ducaten.

* * *

Von ökonomischen Aufgaben sind folgende für die nächsten Jahre ausgesetzt:

für den Julius 1826:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigern Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein

anerkannt. Der Grund, weshalb die mehrsten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französischen, Italiänischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größten Theils in unvollkommneren, technischen Einrichtungen und Verfahrungsarten; vermuthlich aber auch in anderen, davon unabhängigen Umständen und Verhältnissen. Es ist übrigens um so wichtiger, besondere Aufmerksamkeit auf die Vervollkommnung und Hebung jenes Zweiges der vaterländischen Industrie zu richten, da für Schreib- Druck- und Zeichen-Papier bedeutende Summen in das Ausland gehen, die dem Lande zum Theil wenigstens erhalten werden könnten, wenn die inländischen Mühlen bessere Fabricate lieferten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

"Eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurück gehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besonderen Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende, Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können."

Für den November 1826:

Eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern, und wie die letztern in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind?

Für den Julius 1827:

Bey den zu Anfange dieses Jahrs in mehreren Gegenden des Königreichs Hannover und in angränzenden Ländern durch Sturmfluthen bewirkten, außerordentlichen Verheerungen, werden ohne Zweifel mannigfaltige Erscheinungen sich dargeboten haben, deren genaue Beachtung und vorurtheilsfreye Berücksichtigung für die künftige Sicherung gegen ähnliche Gefahren, mit Vortheil benutzt werden können. Aus der Art und Weise wie die Verheerungen erfolgten, wo und wie die Deichbrüche sich ereigneten, welche Veränderungen das benachbarte Land erlitt, wie der Zurückzug des Wassers vor sich ging, unter welchen Umständen die Menschenwohnungen geschützt oder ein Raub der Fluthen wurden u. s. w. müssen sich Erfahrungen ergeben haben, welche entweder für oder wider die bisher üblichen Schützungs-Maaßregeln reden, auf Verbesserungen derselben leiten, vielleicht zu neuen Erfindungen und Anlagen in Beziehung darauf Veranlassung geben.

Da es für Gegenwart und Zukunft gewiß sehr wünschenswerth ist, daß Erfahrungen jener Art bey Zeiten von Sachverständigen mit möglichster Vollständigkeit und Treue gesammelt und öffentlich bekannt werden, um dadurch die Vervoll-

kommnung der Anstalten zur Abwehrung ähnlicher Gefahren zu befördern, so macht die Königliche Societät zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

"Eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angränzenden Gegenden, zu Anfange des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten, etwa gemacht werden können."

Wenn es einem einzelnen, sachverständigen Beobachter vielleicht nicht möglich seyn sollte, jene Erfahrungen nach der ganzen Erstreckung der Verheerungen zu sammeln, so würde auch eine theilweise Zusammenstellung der Königl. Societät erwünscht seyn; wobey kaum noch bemerkt zu werden braucht, daß zur Beantwortung der Preisfrage, auch die Berücksichtigung der in verschiedenen, neuerlich erschienenen, schätzbaren Schriften, über den Gegenstand derselben enthaltenen Bemerkungen, erforderlich seyn wird.

Für den November 1827 wurde folgende neue Aufgabe bekannt gemacht.

Das sogenannte Moorbrennen nimmt in einigen Gegenden des Königreichs Hannover immer mehr Oberhand; und wenn es gleich nicht verkannt werden kann, daß dadurch die Cultivirung von Flächen, die früher öde lagen oder wenig benutzt wur-

den, für einen gewissen Zeitabschnitt befördert und ein bedeutender Gewinn erzielt wird; so ist es doch auch auf der anderen Seite durch Erfahrung erwiesen, daß jene Art der Urbarmachung nicht allein während ihrer Ausübung in anderer Hinsicht nachtheilig wirkt, sondern auch nur unter gewissen Umständen und Modificationen, eine nachhaltige Nutzung der Ländereyen herbeyzuführen vermag; daher man auch hin und wieder darauf Bedacht genommen hat, die Anwendung des Moorbrennens auf gewisse Weise zu beschränken.

Da dieser Gegenstand für die Landes-Oekonomie und Polizey von großer Wichtigkeit ist, so verlangt die Königl. Societät:

"Eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das sogenannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maaßregeln die zur Erhöhung der ersteren und zur Verminderung der letzteren, bey der Anwendung dieser Urbarmachungs-Methode dienen können."

Die Königliche Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Preisfrage, besonders auch auf die immer mehr zunehmende Verbreitung des lästigen Moordampfes — der unter dem allgemeinen Nahmen von Haid- oder Heer-Rauch vielfältig noch verkannt und mit anderen Erscheinungen verwechselt wird — Rücksicht genommen werde.

* * *

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen ökonomischen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten, das Ende des Septembers.

London.

Bey Longman u. s. 1823: Views of Ireland, moral, political and religious. By John O'Driscol, Esq. In two Volumes. Vol. I, 455, Vol. II. 417 Seiten in 8.

Alles was sich für und gegen die Emancipation der Catholiken in Irland sagen läßt, ist durch viele Druckschriften in England, und auch durch die wiederkehrenden Parliaments-Verhandlungen im Auslande ziemlich bekannt; nicht so sehr die übrigen Verhältnisse der Catholiken zu den Protestanten in dieser Insel. Der Verf. geht von dem Gesichtspunkte aus, daß weder Irland noch seine Bewohner den Engländern hinlänglich bekannt wären; er sieht diese Unkunde als die Quelle der dort herrschenden widerstrebenden Neigung an, dem Schwesterlande die gebührenden Rechte zuzugestehen. Obwohl ein eifriger Vertheidiger derselben, befleißigt er sich einer gemäßigten Sprache. Er hat sein Werk dem Marquess of Landsdowne, als einem zur gemäßigten Partey gehörenden, dedicirt. Nur bey einzelnen Veranlassungen verleitet jene Heftigkeit der Leidenschaften, die in dem Irländischen National-Character liegt, den Verf. von dem sich vorgezeichneten Wege der Mäßigung abzuweichen; viele, ohne Beweis nur im Allgemeinen gegen die Englische Regierung aufgestellte Behauptungen erfordern eine sorgfältige Prüfung. — Der

Verf. hat seine Ansichten, in einzelnen mit einander in Verbindung stehenden Abhandlungen, auseinander gesetzt.

1. Vol. Ireland. Die vergangene und gegenwärtige Lage dieser Insel hat gleiche Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit; Voltaire nannte die Insel, mit Unrecht, ein der Sklaverey geweihetes Land. Sachsen und Normänner wurden in England, mit dem Englischen Blute vermischt. Dies war in Irland nicht der Fall. Die alten großen Familien Irlands gingen unter; die Englischen Eroberer vermischten sich nicht mit dem was von dem Irländischen Volke übrig blieb; Religion und strenge Gesetze zogen zwischen beiden eine nicht zu übersteigende Gränzlinie. Das Irländische Volk selbst theilt sich in zwey Theile: im Nordwestlichen Theile von Dublin lebt eine gemischte Race, von Schotten und Irländern abstammend, kluge, industriöse Menschen, die Manufactur treiben, und sich zum Theile zu den Protestant-Dissenters bekennen; diese sind wohlhabend und besitzen einen Geist der Unabhängigkeit. Gegen Süden finden sich Nachkommen der Urbewohner, die Ackerbau treiben, und Catholiken sind; in dieser Gegend sind viele Besitzungen des Englischen Adels. An der östlichen Küste zwischen Cork und Dublin haben sich viele Engländer angesiedelt. Diese eingewanderten waren nicht die besten in ihrem Vaterlande und ihre Nachkommen verläugnen ihre Väter nicht. Gemischt wie die Bevölkerung in diesem ersten Theile ist, haben dagegen sich die Bewohner der östlichen Küste, gedeckt durch den bedeutenden Fluß Thannon, beynahe ganz rein erhalten: sie bilden ein armes aber mäßiges und ruhiges Volk. Viel gehört dazu, ehe diese indolenten Menschen zum Widerstand gereitzt werden, obwohl sie schnell von Melancholie zur ausgelassensten Freude überzugehen pflegen. Die nämliche Beschaffenheit hat es

mit denen, die südlich vom Thannon wohnen. Diese ganze längs des Atlantischen Meeres sich ausdehnende Küste enthält die schönsten Häfen der Welt, aber nur von wenigen Fischerböten benutzt. Der Verf. behauptet, daß in der Vorzeit, Phönizier und Carthager hierher eine ausgedehnte Handlung trieben, und die Küstenbewohner Abkömmlinge dieser berühmten Seefahrer und Kaufleute sind; aber kein Merkmahl dienet dieser Muthmaßung zur Stütze. — National-Character. — Nachdem der Verf. im vorhergehenden die Züge des Irländischen National-Characters bereits gezeichnet hat, sucht er in diesem Abschnitt die nachtheiligen Begriffe, die, seiner Behauptung nach, die Engländer darüber in Umlauf gebracht haben, zu widerlegen. Er räumet ein, daß in dem Zustande der Sklaverey, in welchem das Irländische Volk gehalten wird, die Tugenden des Urcharacters nicht zu Tage kommen können. Die Schriftsteller und Redner, die ein Volk hervorbringt, sind der Maaßstab, der seinen Geist bezeichnet. Hier citirt der Verf. große Namen, Burke, Grattan, Curran, Swift, Goldsmith, Moore. Aber ihre Bildung verdankten diese Männer England. Indem der Verfasser Burkes Character als Redner zergliedert, will er in ihm zugleich die Hauptzüge des Irländischen National-Characters auffinden. Der Gedanke scheint uns nicht glücklich zu seyn; so wie überhaupt die Characterzeichnung der Irländer nicht zu den Theilen des Werks gehört, die dem Verf. vorzüglich gelungen sind. Wenn es ihm darauf ankam, durch Anführung großer Männer, die Irland hervorbrachte, seine Nation zu heben, warum vermissen wir den Character des Herzogs von Wellington? Am Schlusse sagt der Verf.: There is an evil spirit in the lower classes of the people, and an intractable obstinacy; and there is often a want of sufficient zeal for the task they have under-

taken. — Irish Women. Der Verf. fühlend die schwachen Seiten seiner Apologie des Irländischen Nationalcharactes, behauptet, dieser zeige sich in seiner Urgestalt vollkommener bey den Weibern, als Männern; jene sind lustig, interessiren sich für alles, überlassen sich ohne Scheu ihrer Einbildungskraft, sind muthvoll, über allen Verdacht erhaben. Die Weiber sind mehr als die Männer rein irländisch geblieben; aus Großbritannien wanderten viele Männer ein, aber wenige Weiber; die Sklaverey wirkt mehr auf Männer, als auf das weibliche Geschlecht. Der Verf. stellt die Irländerinen in die Mitte zwischen die Französinnen und Engländerinnen, und gibt zu verstehen, daß die Irländerinnen den größten Theil der besseren Eigenschaften der beiden letztern in sich vereinigen; von den schlechtern sagt er nichts. Bekannt ist das alte Engliche Sprüchwort: eine Irländerin eignet sich besser zur Maitresse, zur Frau ist eine Engländerin vorzuziehen. — Police of England. Eine strenge Kritik der Schritte der Englischen Regierung in Bezug auf Irland seit der Zeit der Königin Elisabeth. Als National-Tugend, — nicht ohne einen Seitenhieb auf die Engländer, bemerkt der Verf., daß die Irländer sogar dann ihre Treue gegen das Regentenhaus sorgfältig bewahren, wenn es, wie die Stuartische Linie, sie auch unterdrückt und verlassen habe. Indem er die Lage von Schottland mit der von Irland vergleicht, sucht er eine Hauptquelle des Unglücks Irlands darin, daß sein einheimischer Adel gänzlich vertilgt ward. Das Volk hatte keine Stellvertreter, die sich seiner Sache annahmen; der Englische Adel, der Besitzungen in Irland erhielt, war und blieb Engländer; nicht die Freyheit der Irländer wollte er vertheidigen, sie vielmehr unterdrücken. Kräftige Lectüre für unsere Demagogen, die die Freyheit zu befördern glauben, indem sie von keinem Mit-

telstande zwischen dem Regenten und Volke wissen wollen. — Bitter ist des Verf. Kritik über die Folgen, die die Union, — das Werk von Pitt, — für Irland gehabt. Sollte sie, sagt er, Wirkung haben, so müßte sie das Uebel, woran Irland litt, vom Grunde aus heilen: so wie die Lage der Sache jetzt ist, hat nur das Englische Gouvernement an Kraft über die Irländer, diese für sich aber nichts gewonnen; sie sind nur noch unglücklicher geworden. Auch von der Emancipation, an sich genommen, verspricht sich der Verf. keine sehr große Folgen; vielleicht wird der stolze Ton der Protestanten dadurch etwas gemildert und die catholische Gentry dann größern Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen; andere Maßregeln sind erforderlich: die harten und ungerechten Gesetze, die drückenden Zehnten nnd Kirchenabgaben müssen aufhören; die Indüstrie erweckt, für die Erziehung der Jugend Sorge genommen werden. Wie lange sollen noch jene Zölle bestehen, die der Irländer, wenn er die Producte seines Fleißes nach England bringt, gleich dem Ausländer in Englischen Häfen bezahlen muß? Dieß Geständniß eines so eifrigen Vertheidigers der Rechte Irlands, daß nämlich die Catholic question, die jährlich so warme Debatten im Englischen Parlament veranlaßt, auf Abhelfung der traurigen Lage der Irländer wenig oder gar keinen Einfluß habe, dient die Behauptung der Partey in selbiger, die sich der Emancipation widersetzt, an deren Spitze der Herzog von York steht, zur Vertheidigung. Bekanntlich ist von den Parlamentsrednern dieser Partey oft behauptet worden: die Emancipation würde auf die Abstellung der eigentlichen Beschwerden der Irländischen Catholiken wenig oder gar keinen Einfluß haben, während sie das Princip, zufolge welchem das Protestantische Haus Hannover auf dem Englischen Throne säße, untergrabe.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

206. Stück.

Den 24. December 1825.

London.

J. O'Driscol's Views of Ireland. Beschluß. Auffallend muß es erscheinen, daß, während die wahren Beschwerden der Irländer klar vorliegen, das Parlament nicht diese, sondern eine Nebensache zum Gegenstande seiner Untersuchung macht; es scheint zu beweisen, daß das eigentliche Uebel unheilbar sey. Der Verf. schildert; — vielleicht mit zu schwarzen Farben, — die Stimmung des Irländischen Volks, die in der Folge eine Trennung vom Mutterlande hervorbringen könne. Von seiner Anklage der Englischen Könige, die Irländer unterdrückt zu haben, nimmt er Georg III. und den jetzt regierenden König aus; beide Monarchen hätten persönlich wohlwollende Gesinnungen gezeigt. Sehr dankbar erwähnt er des Aufenthalts Georg's IV. in Irland; er hält für nothwendig, daß die Könige abwechselnd in London und Dublin residiren sollten. — Penal Laws. Diese Abhandlung ist mit großer Bitterkeit geschrieben. Am Schlusse heißt es: ein Stuart verlor einer Messe zu gefallen, drey Königreiche, und machte sich lächerlich;

was soll man von denjenigen sagen, die einer religiösen Secte zu gefallen ihr Land und Vermögen aufs Spiel setzen? Mit diesem in Verbindung stehend, ist die folgende Abhandlung: Religion. Der Verf. verwahret sich gegen Mißdeutungen: er bewundert die Protestantische Religion als vermöge ihrer Moral an Vollkommenheit gränzend, und liebt den Catholiken wegen seiner Frömmigkeit und Einfachheit des Herzens; nur die Mißbräuche beider, wie sie sich in Irland zeigen, will er angreifen. Er geht von dem Grundsatz aus, daß beide Religionsparteyen gleichen Schutz und gleiche Rechte haben müssen, weil beide, unerachtet der abweichenden dogmatischen Lehren, auf gleiche Art wohlthätig auf die Individuen sowohl einzeln genommen, als auch auf den Staat wirken. Nun untersucht er die Established Church — Tithe. — Keine Kirche, sagt er, befindet sich in einer so seltsamen Lage, als die Protestantische in Irland; sie hat viele Priester, aber keine Zuhörer, viele Kirchen, aber keine Gemeinden; diese letzteren gegen Zerstörungen zu schützen, bedarf es oft der bewaffneten Macht. Warum hat die Protestantische Kirche als die herrschende, und durch den Staat begünstigte, so geringe Fortschritte gemacht? Ihre Geistlichkeit war unthätig, und ihre Pfründen wollten sie in Ruhe genießen (der Verf. vergißt hier daß, entgegengesetzt den Catholiken, Proselytenmacherey nicht zu den Pflichten der Protestantischen Geistlichen gehört, und überhaupt nicht im Geiste des Protestantismus ist); sie fürchtet die Catholiken würden sich nicht zu ihrer Kirche, sondern zu den Dissenters schlagen. Und weil sie besorgen, von ihrer Einnahme abgeben zu müssen, heißt es weiter, sind es gerade die Protestantischen Geistlichen, die sich allen Vorschlägen zur Verbesserung des Zustandes der Irländer widersetzen. Der Verf. geht nun zu dem Ursprung des Zehnten über, er

sucht zu beweisen, daß die Englische Kirche sich unrechtmäßiger Weise in dem Besitz derselben befände, will ihre Abschaffung, und dagegen der protestantischen und catholischen Geistlichkeit nur eine Einnahme, die ihr ein anständiges Auskommen in Gemäßheit ihrer Dienstleistungen gewährt, zugestehen. So wie die Protestantische Geistlichkeit ausstirbt, soll bey Wiederbesetzung der Vacancy die Veränderung eintreten. Schrecklich, sagt er, sind die Vexationen, denen die Catholiken bey Einforderung der Kirchenabgaben ausgesetzt sind. Wozu Kirchen erhalten, oder gar neue bauen, die wie die Protestantischen immer ledig sind? — The Church of Rome in Ireland. Die herrschende Kirche in Irland theilt sich in zwey Theile, die Protestantische ist für die wenigen Reichen; die Catholische für die vielen Armen. Die Catholischen Priester haben vermöge der Verfassung der Kirche (vorzüglich vermöge der Ohrenbeichte), viel größere Autorität, einen weit größern Einfluß auf ihre Gemeinden, als die Protestantischen, es herrscht aber auch eine viel größere gegenseitige Zuneigung; beide der Hirt und die Heerde leben im Drucke und Elende; beide sind unglücklich, und das Unglück vereinigt die Herzen. Aber die catholischen Priester vernachlässigten ihre Pfarrkinder zu sehr, sie halten nur auf Beobachtung der Ceremonien und Formen, wirken nicht auf den Geist, streben gegen die Lesung der Bibel, gegen jede Aufklärung, sogar gegen einen verbesserten Unterricht in Schulen, aus Haß gegen die Protestanten. Sie haben die Irländer zu geduldigen Maschinen gebildet. Der rohe Irländer sticht ohne Bedenken das Messer in das Herz seines Protestantischen Herrn; aber nie wird er Fleisch an Fasttagen essen, oder eine Messe verabsäumen. (Was der Verf. hier auf Geringschätzung der Pfarrkinder von Seiten ihrer Geistlichkeit setzt, entsteht wohl mehr aus der Rohheit und Unwissenheit der

catholischen Geistlichkeit in Irland selbst. Wer selbst ohne Kenntnisse ist, kann diese nicht mittheilen). Die catholische Geistlichkeit hat keine andere Einnahme, als was sie von ihren Pfarrkindern erpressen kann, die durch die Abgaben an eine ihnen fremd seyende Geistlichkeit, die Protestantische, schon zu Boden gedrückt sind. Oft ist die Rede davon gewesen, der ersteren eine Bezahlung vom Staate zu geben; aber dieser ist unvermögend, zwey Etablissements so kostspieliger Art zu unterhalten. Welches Recht hat die Protestantische Geistlichkeit von Catholischen Gemeinden so große Pensionen zu ziehen? laßt die Protestanten für ihre eigene Geistliche sorgen. Die Furcht vor dem Einflusse des Pabstes, von dem im Englischen Parlament so oft die Rede ist, ist ein Hirngespinst; er hat in Irland keinen Einfluß. (Sollte der Verf. sich hier nicht irren? Und gesetzt auch, daß der Pabst, wie der Verf. behauptet, von der Zeit an, als die catholische Geistlichkeit in Irland ihre liegende Gründe, Zehnten und übrigen fixirten Einnahmen an die Protestantische Kirche abgeben mußte, seine Hand von ihr abzog, würde sich dies Verhältniß nicht wieder verändern, wenn die erste wieder in den Besitz des verlornen gesetzt würde, oder eine angemessene Entschädigung erhielte?) Selbst der Einfluß der Catholischen Geistlichen auf das Volk ist ohnmächtig, wenn das, was sie wollen, nicht mit den Ansichten und Gefühlen des Volks in Uebereinstimmung steht. Wenig würde es dem Englischen Gouvernement nutzen, die Catholische Geistlichkeit in Irland allein zu gewinnen, wenn es die Beschwerden des Volks nicht abstellt. — Der Vf. hält es für nothwendig, nach dem Beyspiele anderer Protestantischen Staaten ein Concordat mit Rom abzuschließen. — Presbyterian Church of Ireland. — Socinianism. — Der Verf. klagt die Presbyterianer in Irland an, in Socinianismus versunken zu

seyn. Tolerant, wie er immer seyn will, hat er nichts dagegen, daß Socinianer im Staate sind, er will aber nicht, daß sie sich für Bekenner der christlichen Kirche ausgeben, ohne dieses wirklich zu seyn. Er klagt weiter die Presbyterianer an, zum größten Theile vom Socinianismus zum Deismus und selbst zur Atheisterey übergegangen zu seyn, und wirft die Frage auf: warum sollen die armen Catholischen Christen die Geistlichen einer Kirche ernähren, die sich nicht mehr zur christlichen Religion bekennt; zumal da ihre Mitglieder reich genug sind, ihre Geistliche oder Lehrer, — wenn sie deren nöthig haben — selbst zu bezahlen? Der Verf. verräth durch sein ganzes Werk einen bittern Haß gegen die protestantischen Engländer, die sich in Irland niedergelassen haben. Schwer möchte es ihm werden, die oft wiederholte Beschuldigung des fast allgemein unter ihnen herrschenden Deismus, oder wohl gar des Atheismus zu beweisen. Sollte es nicht vielleicht der Wohlstand dieser Familien seyn, den sie zum größten Theile ihrer Industrie verdanken, der seinen Neid und Haß erregt? Die Presbyterianer in Irland unterscheiden sich in ihren Lehrsätzen nicht von denen in England. — Population. — Mr. Malthus. Der Vf. widerspricht dem von Malthus aufgestellten Grundsatz; daß die Volksmenge immer mit den vorhandenen Nahrungsmitteln gleichen Schritt geht. In der Türkey und vielen andern Ländern, sind Nahrungsmittel genug vorhanden, aber Unwissenheit, Barbarey und Druck, hemmen den Fortgang der Bevölkerung; diese moralischen Ursachen erzeugen Armuth, Krankheit, frühzeitigen Tod. Malthus klagt über die große Volksmenge in Irland, die wegen ihrer Armuth und daraus entstehenden Laster dem Staat zur Last fallen; er klagt die Kartoffeln als die Ursache der so häufig unter den Armen geschlossenen Ehen an, weil diese die Aussicht, eine Familie zu ernähren,

gewähren. Aber mit Unrecht, dies wohlthätige Gewächs ist unschuldig; das in Irland immer herrschend gewesene Elend, ist durch den Friedenszustand seit 1815 vermehrt. Der Krieg gab den armen Catholiken durch mancherley Veranlassungen Verdienst. Dazu fehlt es gegenwärtig an hinlänglicher Gelegenheit. Um die vorhandene Volksmenge zu beschäftigen, scheint die Anlegung von Colonien erforderlich zu seyn. — Subsistence. Der Grundsatz, der die Welt in Schrecken gesetzt hat: die Gränzen der Volksvermehrung sind unbeschränkt, aber die der Nahrungsmittel sind es, ist irrig. Die Kartoffeln lehren uns, was die Erde zum Unterhalte hervorbringen kann (ein Morgen mit dieser Frucht bestellt, kann jährlich eine aus fünf Personen bestehende Familie vor dem Hungertode schützen); und wer vermag, die Schranken der möglichsten Production zu bestimmen? Aber ehe wir der Erde den höchsten Ertrag abgewinnen wollen, ist nöthig, den Geist der Arbeiter selbst zu cultiviren. Wohlthätig haben die Lancaster Schulen in England gewirkt, aber was ist in Irland geschehen? — Der Verf. vertheidigt, die Einführung der Maschinen, obwohl dadurch die Gelegenheit, Arbeiter anzustellen, vermindert wird; auf gleiche Weise ist er, jedoch etwas modificirt, für — Mr. Owen's Plan. — Er hält die gegenwärtige Unterabtheilung der Arbeit für zu kleinlich. So sind z. B. die Leineweber im nördlichen Irland zugleich Ackerbautreibende. Mr. Owen's Plan vereinigt den Ackerbau mit Manufacturen; es soll ein gemeinschaftlicher Tisch für viele Familien, die nämliche Erziehung, ja sogar Gemeinschaft der Güter seyn. Was Owen fürs Allgemeine vorschreibt, will der Verf. nur theilweise, und da, wo es nöthig ist, anwenden. Die Herrenhuter liefern uns etwas ähnliches, aber eine, an Schwärmerey gränzende Religion ist hier das Band, und doch sehen wir es in unsern Tagen bey

dieser Secte täglich schwächer werden. Sollen wir in diesem Plane wirklich ein Mittel zur Erleichterung des Elends der Catholiken in Irland suchen? Manufactures. Hier stellt der Verf. den Satz auf, daß kein Volk, ohne Manufacturen einen hohen Grad von Wohlstand erlangen kann; mehr als auswärtiger Handel, der die öffentlichen Zölle und wenige glückliche Speculanten bereichert, legen Manufacturen den Grund zum Wohlstande des Volks, ohne, wie beym Handel, auf dessen Moralität nachtheilig zu wirken. Dies beweiset die einzige Manufactur, die der Leinwand nämlich, die sich im Nördlichen Irland erhalten hat, während alle Versuche dergleichen im Südlichen Theile anzulegen, gescheitert sind. (Die wahre Ursache, daß die Leinen-Manufactur sich in Irland gehoben hat, muß darin gesucht werden, daß Buonaparte die Deutschen Häfen verschloß. Vorher führte das Nördliche Deutschland allein für zwey Millionen Rthlr. Löwentleinen zu Sklavenhemden u. dergl. aus. Jetzt versehen die Britten alle Sklavenmärkte mit Irländischem Leinen). Der Grund, warum hier keine Manufacturen gedeihen, ist in der Union mit England zu suchen; von der Zeit an mußten die schlechten Irländischen Manufacturen, die mit den Englischen nicht gleichen Schritt halten konnten, nothwendig zu Grunde gehen. Wohl verwiesen die Engländer, denen dies gerade gelegen kam, die Irländer, sich nun ganz auf den Ackerbau zu legen; aber nicht alle Klassen im Volke können dies mit Erfolg; Städte ohne Manufacturen können dem Ackerbau den Absatz nicht verschaffen, ohne welchen er nicht mit Vortheil getrieben werden kann, und das baare Geld geht für die Manufacturwaaren nach England. (Große nicht genugsam zu beherzigende Wahrheiten für viele Deutsche Staaten, die, weil sie glauben, der Ackerbau habe bey ihnen noch nicht den Grad erreicht, den er dem

Boden nach, erlangen könne, die Hülfe des Handels verschmähen, und Manufacturen und Fabriken ganz ausgeschlossen wissen wollen. Seht auf Sachsen, möchten wir diesen zurufen!). Der Verf. erwähnt eines Hindernisses — der catholischen Religion, die er den Manufacturen nachtheilig hält; das größte ist aber: das Englische Gouvernement hat niemals die Irländischen Manufacturen unterstützt, während es den Englischen in Zeit der Noth so reichliche Hülfe gewährt hat. Das Eigenthümliche der Manufacturen ist, daß sie oft nicht ohne Beyhülfe gedeihen können; mancher Staatsmann der nur Zahlen kennt, sieht diese als baaren Verlust an. Freylich kommt das Geld nicht directe in die Staatscasse, welche die Geld-Unterstützung hergab, wohl aber indirecte mit Zinsen zurück, denn es erzeugt den Wohlstand des Volks, und nur auf diesem kann ein zweckmäßiges Steuer-System basirt seyn. Der Verf. sagt: without native manufacture, there can be no national wealth, no comfort, competency, or independence among the people. Wir setzen diesem hinzu: es ist besser ein Volk behelfe sich mit schlechteren eigenen Waaren, als daß es sein Geld für bessere ausländische verschwende. Aber vergebens würden durch das von dem Verf. vorgeschlagene Mittel, nämlich durch Geld-Unterstützung, die Irländischen Fabriken in den Stand gesetzt werden können, es den Englischen an Güte und Wohlfeilheit der Waare gleich zu thun; nur ein Verbot der Einführung der letztern könnte dies bewirken. Welcher Englische Minister würde es aber wagen dürfen, dem Parlamente diesen Vorschlag zu machen? — Anders sind die Verhältnisse der Deutschen Staaten.

II. Vol. Dublin. Der herrschende Geist in London ist kaufmännisch, der in Edinburgh der Litteratur und Medicin geweiht, in Dublin politisch und juristisch; diese Stadt ist der Sitz der Factio-

nen. Seit der Union entwich der Patriotismus. Diesem verdankte Dublin einst seine prächtigen öffentlichen Gebäude, die man vergebens in London sucht. — University. — Learned Institutions. — Die Universität zu Dublin ist zu reich dotirt, die Professoren erhalten zu reichlichen Gehalt, als daß sie jemals in der Wissenschaft viel geleistet hätten. Der Verf. ist der Meinung, daß seit Erfindung der Presse alle Universitäten viel von ihrem Nutzen verloren haben; er sieht sie nur als große Bibliotheken an, die nur von wenigen benutzt werden. Mehr als ein großer Mann war nie auf einer Universität gewesen. Er will die großen Fonds der Universität für Schulen der untern Klassen verwenden. Die Reichen, die ihre Kinder auf die Universität schicken, können auch die Lehrer bey selbiger bezahlen. — Education. In England hat die National-Erziehung ihre Stütze in den herrschenden Sitten; diese Stütze fehlt in Irland. Das Englische Gouvernement, das sich um die Irländischen Schulen gar nicht bekümmerte, gab sich eben so wenig Mühe die Sitten zu verbessern, seine strenge Gesetzgebung kannte nur furchtbare Strafen. Der Verf. will alle Kinder sollen lesen lernen, und zwar soll die Bibel die einzige Lectüre in den Schulen seyn. Viele Seiten hindurch beschäftigt er sich mit Widerlegung der Meinung, daß die Lesung der Bibel bey den untern Klassen nachtheilige Folgen herbeyführen könne. Allein, ehe diese religiöse Erziehung anfangen kann, müssen hinlängliche Schulen und Lehrer, die christlichen Unterricht zu geben verstehen, vorhanden seyn; diese müssen einen Gehalt haben, daß sie, ohne sich nach Nebenverdienst umzusehen zu brauchen, leben können; endlich muß der Irländer so wohlhabend seyn, die Arbeit seiner Kinder für die Zeit der Schulstunden entbehren zu können: dieses alles sind schwer zu beseitigende Hindernisse. — Benevolent So-

cieties. Im Gefühl der Schwierigkeiten, welche die Armuth der Eltern einer verbesserten Erziehung der Jugend entgegen setzet, glaubt der Verf. in den wohlthätigen Gesellschaften, deren in England so viele, in Irland einige sind, ein Hülfsmittel zu finden. Die Heiden in allen Welttheilen zu bekehren, verschwenden die Engländer ihr Geld und ihre Mühe. Welch edlern Zweck können diese haben, als beides für den Unterricht ihrer Mitbürger, der armen Irländer, anzuwenden, die von dem Christenthume nichts weiter als den Namen Christen besitzen? — Ecclesiastical history. Sieben hundert Jahre erhielt sich in Irland die christliche Religion, so wie Patrick sie gestiftet hatte, unabhängig von Rom und England; Heinrich II. unterwarf sie mit Gewalt im J. 1172 dem Pabste; mehrere Jahrhunderte nachher sollten die Irländer, das was ihnen mit Gewalt aufgedrungen war, verlassen, und in das Labyrinth von sich widersprechenden und oft abwechselnden Systemen eingehen, in welchen sich die Engländer herumtummelten! Dazu waren sie zu ehrlich, zu beständig. Nun ward ihnen ein Heer von Englischen Priestern, zu diesen Secten gehörend, zugeschickt, die sich gleichsam in ihre Güter theilten, und sich, obwohl sie sich als ihre Geistliche ankündigten, übrigens nicht um ihre Glaubenslehren bekümmerten. In der That scheint der unglückliche Umstand, daß die Religion der Irländer von der ihrer Sieger und bleibenden Herrn, als diese vom Catholicismus abfielen, verschieben blieb, eine vorzügliche Quelle des Unglücks der Irländer zu seyn. Ancient Church of Irelaud. Die alte Irländische Kirche war unabhängig von auswärtigen geistlichen Obern; ihre Geistliche bezogen keine Zehnten und erhielten den erforderlichen Unterhalt von der Gewogenheit ihrer Gemeinden, die es ihnen an dem Nöthigen nicht mangeln ließen; es war keine geistliche Hierarchie und doch war Irland länger als 700 Jahre der Sitz

des wahren Christenthums; in den vielen Schulen und Collegien dieser Insel, wurden religiöse und gelehrte Männer gebildet; aus ihr gingen Missionärs nach fremden Ländern aus, das Christenthum zu verkündigen: man nannte sie die Insel der Heiligen. Damals war Irland glücklich. — College of Maynooth. Diese Anstalt verdankt ihre Entstehung der Französischen Revolution. Vor diesem Ereignisse studirten die Studenten, welche nachher catholische Priester in Irland wurden, größtentheils auf Schulen und Universitäten auf dem Festlande. (Die Zahl der dort studirenden catholischen Geistlichen war sehr geringe, der größte Theil erhielt gar keine classische Bildung.) Von dort durch die Verfolgung der Franzosen vertrieben, wurden sie in der neu errichteten Schule zu Maynooth vereinigt, eine Anstalt, die zweckmäßig eingerichtet und geleitet, wohlthätig für Irland werden könnte. — Catholic Board — Popular Assemblies. Der Catholic Board war ursprünglich eine Versammlung von Gentlemen, die sich der Leitung der Angelegenheiten der Catholiken unterzogen hatten; sie war anfangs von großer Bedeutung, die Englischen Minister achteten und fürchteten sie; verlor in der Folge aber ihr Ansehen durch eigene Unvorsichtigkeit und Fehler. Von den Popular Assemblies redet der Verf. mit großer Verachtung; sie sind der Sache der Catholiken schädlich. Orange Societies. Diese entstanden als ein Gegengewicht gegen die Association of United Irishmen; beide Verbindungen sind für das Wohl Irlands nachtheilig. — Corporations. — Grand Juries. Unter Corporation verstand man ehemals den vorzüglichsten Theil der Bürger einer Stadt; später vereinigten sich einzelne Bürger zu Corps, die dem Wohl der Stadt nachtheilig, nur auf eigene Vortheile bedacht waren: sie erhielten das Recht im Parlamente vertreten zu werden. Eben so nachtheilig war diese

Corporation, und mit ihnen in Verbindung ſtehend ſind die Grand-Juries. Wie viele Klagen ſind über die Taxationen und Jobs derſelben, ohne Erfolg zu haben, laut geworden! Catholiſche Gentlemen können zwar Mitglieder der Grand-Juries ſeyn; die Zahl derſelben iſt aber ſo geringe, daß ſie nicht mit in Anſchlag gebracht werden kann. Die jährliche Ausgabe, die beide, nämlich die Corporations und die Grand-Juries den Irländern veranlaſſen, überſteigt die der öffentlichen Abgaben bey weitem. Und doch iſt jede Taxation without representation dem Geiſte der Engliſchen Conſtitution gänzlich zuwider. Die Quelle aller dieſer Uebel ſind die Penal-Laws; dieſe haben allen Gemeingeiſt alle Rechtlichkeit bey Proteſtanten und Catholiken in Irland verbannt. (Wie hart urtheilt der Verf. hier von der Irländiſchen Nation, die in allen Ständen und Klaſſen ſo viele achtungswerthe Männer zählt.) Der Vf. empfiehlt als Mittel, dem Volke allein zu vertrauen, den Parteygeiſt, die geſetzliche Bedrückung und Beſtechlichkeit zu verbannen. Tenures. — In England hat der Grundbeſitzer ſein Land auf Lehn und verpachtet es auf kurze oder längere Zeit, er höret, unerachtet der Verpachtung, nicht auf, ſeinen Grund und Boden als ein ihm ſehr werthes Eigenthum zu betrachten, und zu behandeln. In Irland hat der Beſitzer eines Lehns geringes Intereſſe für ſein Land, dieſes iſt für immer an einen Mächtigen, als nicht zurückzunehmendes Pachtgut, ausgegeben, der es an unbemittelte Pächter, oft nur Jahrweiſe ausgethan hat, welche letztere von dem eigentlichen Grundbeſitzer nichts wiſſen. In jener unglücklichen Zeit, als König Carl oder eigentlich ſein Miniſter Strafford die berüchtigte Inquisition into titles (Unterſuchungen über die Rechtmäßigkeit des Beſitzes) einführte, um Geld zu erpreſſen, war jeder eingeborne Irländer, oder Catholik, froh, ſein Grundeigenthum an irgend einen mächtigen Engländer für geringen Zins in Erb-

Pacht zu geben, um nur etwas Weniges von seinem Eigenthum zu retten. Andere gaben ihr Eigenthum an mächtige Englische Familien und nahmen es als Lehen wieder an. Ein Gesetz, das den Catholiken das Recht benahm, ihre Grundstücke auf lange Zeit, (long leases) zu verpachten, brachte diese noch mehr in die Hände der Protestanten. Nach dem Frieden von Limerick verließen viele Catholiken Irland, und überließen ihren Grundbesitz für geringen Preis an Protestanten. Aus allen diesen Verhältnissen ist die Erbpacht auf 100, 1000 J. und auch auf ewige Zeiten, entstanden. Große Güterbesitzer, die ihr Land nicht selbst bebauen, und an einen Pächter verpachten können, geben es theilweise an sogenannte Middlemen auf lange Lease; diese verafterpachten es wieder in vielen kleinen Theilen. Der arme Catholik, der kein Grundeigenthum besitzt, und doch ein Stück Land zum Unterhalte der Familie haben muß, pachtet es zu jedem Preis, wozu die Mitbewerberschaft der zahlreichen Armen es treibt; kann er, wie nur zu oft der Fall ist, nicht bezahlen, so wird ihm seine ärmliche Habe nebst seinem wenigen Hausgeräthe genommen, — der Middleman, der seine selbst zu zahlende Pacht, mit Interessen gewinnen will, — kennt keine Schonung, und dem Armen bleibt nur die Wahl zwischen Verhungern, Betteln und Stehlen übrig. Durch das Gesetz, das den Catholiken auf long leases zu pachten und verpachten, verbietet, sind selbst die wohlhabenden unter ihnen, gleich den Juden, Ackerbau im Großen zu treiben, verhindert. Die hier von dem Verf. auseinander gesetzten Verhältnisse der Eigenthümer des Landes, der Pächter und Afterpächter, ist immer als eine der ersten Quellen des Elendes, das die ärmere Klasse zu Boden drückt, angesehen worden. Der Vf. scheint aber nicht so sehr diese, als die Zehnten und übrigen Einnahmen der Protestantischen Geistlichkeit ins Auge zu fassen. Wohl möglich, daß Haß und Eifersucht gegen die letztern

keine Feder führt. Allein andere Motive können ihn nicht weniger geleitet haben. Vielleicht will er es mit dem Englischen Adel, der Grundbesitz in Irland hat, nicht ganz verderben. Wahrscheinlicher ist aber, daß er bey dem Pachtwesen, da es in das persönliche Eigenthum greift, nicht die Möglichkeit der Abhülfe sieht, während er sich beym Aussterben der Protestantischen Geistlichkeit solche bey den kirchlichen Mißbräuchen als zu erreichen, vorstellt. — Absentees. Die Abwesenheit der großen Grundbesitzer, die sich beynahe sämmtlich in England aufhalten, ist eine andere Quelle des in Irland herrschenden Elends. Hartherzige Agenten, die nur für ihre Herren und sich Geld machen wollen, treten an die Stelle des Eigenthümers, der Interesse hat, seine Unterthanen nicht zu Grunde zu richten. Das Irländische Geld wird jährlich nach England geschickt, nichts kehrt von dort zurück. — The Union. Die Vereinigung der beiden Königreiche ist nicht vollkommen ausgeführt; so wie sie gegenwärtig ist, hat sie nur zum Unglück der Irländer beygetragen. Der unweise Schritt ist einmal geschehen; unweise würde es seyn, ihn jetzt wieder zurücknehmen zu wollen. — The Rebellion. Der Aufstand von 1789 war nur theilweise, kurz, aber sehr blutig. Das Volksgefühl brach vorübergehend mit Heftigkeit, ohne System, aus; mit Schonung und Klugheit hätte man ihn, ohne Blutvergießen leicht unterdrücken können; aber das Englische Ministerium zog die Zuchtruthe vor. Es hat damals den Aufstand unterdrückt, aber durch seine Maßregeln nur den Samen zu Auftritten ernsterer Natur ausgestreuet. Diese Anklage der Englischen Minister ist ungegründet. Die Rebellion hatte einen so ernsten Charakter angenommen, daß ohne die Entwickelung der größten Energie Irland verloren gegangen seyn würde.— Separation. Unleugbar ist es ein Vortheil für Großbritannien mit Irland einen Staat zu bilden, und für Irland ist dieser noch größer; aber die Irländer erkaufen ihn gegenwärtig zu theuer. Der größte Theil der Einwohner, die Catholiken, könnten kein schlimmeres Loos erfahren, als ihnen gegenwärtig zu Theil geworden ist, wenn sie von einem Continental-Staate unterjocht würden. Eine große Insel, die so stark bevölkert ist, als Irland, bietet starke Vertheidigungsmittel gegen einen auswärtigen Angriff dar. Mögen die Engländer sich es sagen, daß die See sie von den Irländern trennt, und die Tage Canuts des Gr. sie an die Lehre erinnern, daß ein Brittischer Monarch über ihre Fluthen keine Oberherrschaft hat. — Peace. Dieser Abschnitt

enthält eine weitläuftige Auseinandersetzung der, mit Führung der Kriege verbundenen Nachtheile, und eine Kritik der heiligen Allianz, von der es heißt: a club of Royal persons of this kind, if it could be imagined to be perpetual, would be the greatest abuse, that has ever yet been seen in the world. Der Zweck, das Bestehende aufrecht zu erhalten, paßt nicht in das System des Verf., dessen Tendenz in dieser langen Abhandlung zu seyn scheint, die Engländer vor den Gefahren eines Kriegs mit Irland zu warnen. In einer Schrift, die angeblich den Zweck hat, die Sprache der Versöhnung und Eintracht zu reden, scheinen die häufig eingestreueten Drohungen von Ausbrüchen von Rebellionen am unrechten Orte zu stehen. Die Bemerkung Voltaires, daß der Irländer sich im Auslande tapfer schlägt, dagegen aber seinen Heerd schlecht vertheidigt, hat sich in neueren Zeiten zu sehr bewährt, als daß der Gedanke, die Irländer werden mit Erfolge zu den Waffen greifen, auf die Beschlüsse der Engländer großen Einfluß haben könnte, wenn diese nicht durch Staatsklugheit und Billigkeit sich zu Gunsten der Irländer neigen. — Whigs, Tories, Radicals. — Die Whigs wollen eine eingeschränkte, die Tories eine uneingeschränkte Monarchie; die Radicals eine Republik. Die ersten setzten das Haus Hannover auf den Thron, das, aus leicht begreiflichen Ursachen, sich den Tories hingab. Der Krieg gegen die Französische Revolution, gab diesen letztern eine Gewalt, die sie, nach erlangtem Frieden, nicht aufgegeben haben. Bey einem lange fortdauernden Frieden müssen die Whigs wieder die Oberhand gewinnen, und diese allein können die Radicals im Zaume halten. Man sieht bald, daß der Verf. das Heil von Irland nur von den Whigs erwartet. Seine Vermuthung, daß diese bald an die Spitze der Verwaltung treten würden, scheint sich indessen nicht zu bestätigen. — The Gentry. — Der Verf. behauptet, daß seit 1782, als die Union statt fand, ein großer Theil der damals blühenden Irish Gentry, ausgestorben, oder ausgewandert sey, und macht von dem noch vorhandenen ein sehr abschreckendes Gemählde, in so fern von Vaterlandsliebe die Rede ist. — Subscriptions in Great-Britain for the relief of Irish distress. Im Gefühle des Elends in Irland, erkennt der Verf. mit Dank die wohlthätigen Sammlungen an, die zur Erleichterung desselben, in Großbritannien statt gefunden, und zwar um so mehr, weil sie für Irish Papists gemacht sind. — Der Verf. hat das Unglück Irlands entwickelt; er gleicht dem Arzte, der die Symptome einer

Krankheit genau beschreibt, aber sich nur auf allgemeine Heilmittel beschränkt. Er will entscheidende Schritte; aber alles was er empfiehlt, läuft auf folgendes hinaus: die Catholische Kirche in Irland soll mit der Englischen gleiche Rechte und Einnahme genießen; die Zehnten sollen abgeschafft werden; die Union soll nicht aufgelöset, sie soll enger seyn; Engländer und Irländer sollen ein Volk ausmachen, das sich gegenseitig kennt, und liebt. Da haben wir die Ueberschriften zu eben so viel Bänden, wenn der Verf. gründlich auseinander setzen wollte, wie dies alles zu erreichen sey. Aber das wie? ist bis jetzt noch der Punkt wo die Weisheit der Englischen Staatsmänner, — von welchen mehrere es mit dem Wohl der Irländer ernstlich meinten, — scheiterte, und in der That möchte es in der ganzen Staatswissenschaft kein schwerer aufzulösendes Problem geben. — Was bey Lesung dieses Werks am mehrsten auffällt, ist: der Verf. setzt das Heil seines Vaterlandes darin, daß die Irländische Kirche wieder in die Lage und in den Zustand der Unabhängigkeit vom Pabste und der Englischen Geistlichkeit komme, in dem sie sich 700 Jahre befunden hat. Wenn er das Glück, dessen sich Irland damals erfreuete, hauptsächlich aus dem Umstande herleitet, daß der Päbstliche Stuhl ohne Einfluß auf die Kirche war, und eine Päbstliche Oberleitung der geistlichen Angelegenheiten nicht nur als nicht erforderlich, sondern selbst als nachtheilig gewesen zu seyn, erklärt, und sogar die Eroberung Irlands durch Heinrich II. auf Rechnung des Pabstes, der dadurch die Herrschaft über die dasige Catholische Kirche erlangen wollte, und wirklich erhielt, setzt: so müßte er, um consequent zu bleiben, indem er den damaligen reinen Zustand der Catholischen Kirche wieder hergestellt wissen will, auch auf eine gänzliche Losreißung derselben von allen Verhältnissen mit dem Pabste, als einer Usurpation, dringen. Aber er sprach von abzuschließenden Concordaten mit Rom. Und doch sollen, nach seiner Ansicht, die Protestantische und Catholische Kirche in allen Punkten gleich gestellt, und nur diese als established Churches in Irland angesehen werden. Welche Widersprüche! Die Protestantische Kirche steht unter Aufsicht und Controlle des Königs und Parlaments; die Catholische nicht: diese ist einem im Auslande residirenden geistlichen Oberhaupte unterworfen, bildet einen Staat im Staate. Die Hauptsache scheint dem Verf. zu seyn, daß die Protestantische Geistlichkeit in Irland ihre großen Einnahmen nicht ferner mehr beziehen soll.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1825.

Leipzig.

Bey G. Fleischer: Euripidis Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea — edidit Ricardus Porson. Editio in Germania tertia correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. 1824. 4 Bände in Octav, von denen jeder einzeln zu haben ist. I. Hecuba LXII. und 132 S. II. Orestes 162 S. III. Phoenissae 144 S. IV. Medea 142 S.

Diese neue Ausgabe des Porson'schen Euripides ist von der zweyten, welche 1807 erschien, so verschieden, daß sie eine besondere Erwähnung verdient. Der Herausgeber, Hr. Prof. Schäfer, gibt uns auch hier wieder einen vollständigen genauen Abdruck der Porson'schen Noten, woran er nichts geändert hat, ohne es anzuzeigen; ein Verfahren, das bey solchen Arbeiten großer Critiker, die auch in Ansehung der Form und Einkleidung Muster sind, sehr zu billigen ist, und an dem sich andere ein Beyspiel nehmen sollten, die uns die Noten eines Bentley, Ruhnken, Facciolati, Heusinger abgekürzt, oder gar in andere Worte verkehret vor-

setzen, wobey die Verletzung der Achtung und Ehrfurcht, die den Werken solcher Männer gebührt, gewöhnlich durch mannichfaltige Fehler und Verstöße bestraft wird, welche dabey schwer zu vermeiden sind. Porson's Latein ist nicht überall musterhaft, (den falschen Gebrauch von forte für fortasse bemerkt der Herausg. II. S. 73.) aber wie genau und bestimmt sich Porson fast überall ausgedrückt hat, und wie man in den von ihm aufgestellten Regeln jedes Wort beachten müsse, darauf hat der Herausg. an mehreren Stellen aufmerksam gemacht. Man s. nur I. S. 115 u. 119. Er verdiente mit critischer Genauigkeit wie ein classischer Schriftsteller behandelt und mit den Noten des Herausgebers ausgestattet zu werden. Selbst wo Porson später Aenderungen und Verbesserungen gemacht hatte, sind diese nicht stillschweigend aufgenommen, sondern angezeigt, und der Text ist ganz unverändert nach Porson's Recension geblieben, obgleich der Herausg. an vielen Stellen andere Lesarten vorzieht. Nur an sehr wenigen Stellen (wir haben nur zwey bemerkt,) sind andere Interpunctionen aufgenommen, an den meisten verbesserte der Herausgeber auch Interpunctionen und Accente nur in den Anmerkungen. Solcher Verbesserungen sind aber viele und sehr beachtungswerthe. Porson hat auf beides oft nicht genug Sorgfalt verwandt. S. z. B. II. S. 24. S. 31. 38. 115. Obgleich er die Accente für überaus wichtig hielt und seinen Schülern die sorgfältigste Beachtung aufs angelegentlichste empfiehlt (in der trefflichen Note zu Anfang der Medea) ist er doch weit von der Reizischen Genauigkeit entfernt, und fehlt, wie Bentley, öfters darin. An mehrern Stellen z. B. II. S. 24. berührt der Herausg. Regeln über die Interpunction, welche sehr zu beachten sind. Neue Bemerkungen von Porson sind theils aus der neuesten Londner Ausgabe hinzugekommen, theils aus einem Exem-

plar der Phönissen (s. zu V. 379. 438. 1500.) und des Orestes (V. 5.), welches Porson an Heyne schickte. Beide wurden in Heyne's Bücherauction von Reisig erstanden und das eine dem Herausgeber, das andere Hrn. Prof. Hermann geschenkt. Die daraus genommenen Anmerkungen von Porson's Hand sind nicht viele und nicht bedeutende, meistens berichtigte und ergänzte Citate. Weit beträchtlicher sind die Zusätze des Herausgebers in dieser Ausgabe. Seine Anmerkungen beziehen sich größtentheils auf Porson's Noten, aber auch in dieser Ausgabe, weit mehr noch wie in den früheren, auf den Dichter selbst, an Stellen, welche P. nicht berührt hatte. Auch auf die Erklärung der schwereren Stellen hat sich der Herausg. hier mehr als sonst eingelassen, und mit seiner gewohnten Kürze und Präcision ihren Sinn angedeutet. Mehrere seiner Bemerkungen leiden mannichfaltige Anwendung bey der Erklärung der Tragiker. Wohl zu beherzigen ist, was er an verschiedenen Stellen über die Ellipsen, über die sogenannten Periphrasen, über die Bedeutungen der Casus sagt, II. S. 30. IV. S. 121. I. 73 u. a., alles Dinge worin immerfort von so manchen der zahlreichen Herausgeber Griechischer Tragödien oft gefehlt wird. Treffliche grammatische und lexicographische Bemerkungen sind an vielen Stellrn, einige ausführlichere auch in den Addendis und in den überaus vollständigen und genauen Registern (zu jedem einzelnen Stücke) eingeschaltet und gelegentlich viele andere Schriftsteller emendirt. So ausgestattet verdient diese Ausgabe als ein Muster der grammatischen und critischen Erklärung der Tragiker in vielen Händen zu seyn, und für ihren bequemen Gebrauch in Schulen und bey academischen Vorlesungen ist durch die Trennung in vier Theile wie durch das gute Aeußere derselben gesorgt. Ein Muster und ein seltenes Muster ist sie auch in Ansehung des friedlichen Tones und der Huma-

nität, welche ſich überall in den Anmerkungen des Herausgebers ausſpricht, auch wo er Gelegenheit zu ſcharfem Tadel hatte. Man ſ. I. S. 115. II. S. 98. 124. IV. 94. und die Vermahnung wegen Heath. II. S. 117.

Berlin.

Bey Mylius: Ueber die Wohnſitze, die Abſtammung und die ältere Geſchichte des Makedoniſchen Volks. Eine ethnographiſche Unterſuchung von K. O. Müller. Mit einer Karte. 1825. S. 64. 8.

Der Hauptzweck dieſer Schrift iſt, die nationale Verwandtſchaft des Makedoniſchen Volks genauer als bisher geſchehen zu beſtimmen. Es kommt dabey vor allem darauf an, daß man ſich mit der Lage der einzelnen Landſchaften, welche Makedonien bis auf Philippos Zeiten bildeten, bekannt macht, welches wieder nicht geſchehen kann, ohne die phyſiſche Geographie der Gegend in einigen Stücken feſtgeſtellt zu haben, wozu die Alten, beſonders Herodot, und von den Neuern beſonders Barbié du Bocage die Mittel geben. In den Thermäiſchen Meerbuſen münden drey ziemlich bedeutende Flüſſe ſehr nahe an einander, am öſtlichſten der Axios, dann der Lydias, darauf der Haliakmon. Nun hieß das Land öſtlich vom Axios bis in die Nähe des Strymon Mygdonien, worin Therma lag, die Gegend zwiſchen Axios und Lydias Bottiais, worin Pella erbaut war, dann folgt ein Streifen am Meere, welchen Herodot Makedonis nennt, einige Meilen jenſeits des Haliakmon beginnt das ſich am Olymposgebirge längs der Küſte erſtreckende Pierien, wozu Pydna gehörte. Dies ſind die Landſchaften, die an das Meer hinabreichen; was die höher gelegenen Gegenden betrifft, ſo lag am Laufe des Haliakmon Elimeia und an den Quellen desſelben Fluſſes Oreſtis, ganz in die Gränz-

gebirge Illyriens und Makedoniens hineingeschoben, nördlicher davon an denselben Gebirgen die Landschaft Lynkos oder Lynkastis, östlich von dieser, am Laufe des Lydias Eordäa. Am Axios lag Päonien, von dem ein am Strome gegen Mygdonien hinabreichender Streifen zeitig in die Hände der Makedonischen Könige fiel. Nun wissen wir aus der sehr wichtigen Stelle des Thukydides II, 99., daß es obre und untre Makedoner gab, welche ursprünglich nur durch die Gleichheit des Stammes, aber nicht durch politische Einheit verbunden waren. Die Makedoner im Oberlande waren die Elimioten, Lynkesten und Oresten, die ihre eignen Könige hatten. Im untern Makedonien herrschte das Heraklidenhaus, welches sich von Perdikkas oder Karanos ableitete, und seine Herrschaft von Edessa oder Beröa (beide Städte liegen zwischen Lydias und Haliakmon) ausbreitete. Diese Makedoner waren Eroberer, während die andern in ihren Bergthälern nach alter Weise fortbestanden. Die erstern eroberten bis auf Herodots Zeit Bottiais, Pierien, Eordäa, Mygdonien, den erwähnten Streifen Päoniens, dazu die Landschaft Almopien am Olymp, Anthemus in Chalkidike, Bisaltien, welches zwischen Mygdonien und dem Strymon lag, und Krestonike, welches nördlich von Mygdonien gelegen war. Dieselben unterwarfen sich zum Theil auch ihre Brüder, die Makedoner im Oberlande, namentlich wissen wir, daß Elimeia schon in der Zeit des Peloponnesischen Krieges einem Fürsten aus dem Heraklidenhause, einem Vasallen des Königs der untern Makedoner, gehörte. Diese Eroberungen waren zum geringern Theile von Alexandros, dem Zeitgenossen des Xerxes, zum größern Theile in früherer Zeit, alle bis auf Herodots Zeit, gemacht worden; doch nennt Herodot Makedonis oder Makedonia nur das alte Land der Makedoner, und unterscheidet davon Bottiais, Mygdonien u. s. w. durch besondere Namen. Ma-

kedonis ist ihm hiernach das von Makedonern vor den Eroberungen der Herakliden bewohnte Land. Hieraus ist völlig klar, daß die Existenz der Makedonischen Nation völlig unabhängig ist von der Gründung des Herakliden-Reichs in diesen Gegenden, daß es Makedoner gab vor der Argivischen Einwanderung. Nun fragt sich, welches Stammes diese in Lynkos, Orestis, Elimeia und dem untern Makedonien ansässigen Makedoner waren. Die angränzenden größern Völker waren gegen Norden die Päoner, östlich die Thraker, südlich die Griechen, westlich die Illyrier. Die Päoner waren ihrer eignen Sage nach aus Asien herübergekommene Teukrer, deren Stämme ohne Zweifel sich von den Nachbarvölkern sehr deutlich unterschieden; daß die Makedoner nie zu ihnen gerechnet werden, beweist wohl hinlänglich, daß sie nicht zu ihnen gehörten. Die Griechen machten allerdings einen Bestandtheil der Makedonischen Nation aus; daß es aber nicht der ursprüngliche war, geht aus der unter ihnen selbst herrschenden Meinung, die Makedoner seyen Barbaren, genugsam hervor. Ob diese ursprünglichen Makedoner nun dem Illyrischen oder Thrakischen Volke angehörten, können folgende Gründe entscheiden. Erstens heißt das untere oder östliche Makedonien in Homerischer Zeit noch nicht so, sondern Emathien, es ist also wahrscheinlich, daß der Volksstamm nach Homerischer Zeit aus dem westlichen Theile, dem Oberlande, d. h. von Illyriens Gränzen, herabkam; auch setzt Herodot die alten Makedoner oder Maketen an dies Gebirg, und nach einer corrupten aber mit Wahrscheinlichkeit emendirten Stelle war Orestis das älteste Maketa. Die Makedoner kamen also von der Illyrischen nicht von der Thrakischen Seite, und dies macht schon wahrscheinlich, daß sie von jener Nation ausgingen. Aber ein wichtigerer Grund ist, daß Strabon die Völker des obern Makedoniens, die doch wahrschein-

lich die alte Nationalität treuer bewahrt hatten als die gräcisirten der untern Landschaften, gradezu zu den Illyriern rechnet, ferner, daß er anführt, Einige nännten Makedonien das ganze Land bis Korkyra (damit ist aber, wie wir aus andern Quellen ganz sicher wissen, das südliche Illyrien gemeint), weil die Art die Haare zu tragen, der Gebrauch der Chlamys, der Dialect u. dgl. Dinge in diesem Lande und Makedonien übereinstimmten. Nach diesen sichern Kennzeichen der Nationalität, die später nicht hereingebracht seyn können, kann nicht gezweifelt werden, daß die ursprünglichen Makedoner Illyrier waren. Aber schon als diese sich über Emathien ausbreiteten, mögen sie sich mit den in diesem Lande nach allerley Sagen wohnenden Pelasgern vermischt haben, auch sonst noch nahmen sie Griechische Bevölkerung in sich auf, und vereinigten mehrere Stämme mit sich, so daß die Nation wohl frühzeitig aufhören mochte, ein völlig gleichartiges Ganze zu seyn. Das alte Gepräge Illyrischen Ursprungs aber mußte durch die Griechische Cultur am Hofe, deren sich vor Philippos besonders Alexander und Archelaos befleißigten, sehr verwischt werden. In der Religion findet man einige Spur von Illyrischem, das Griechische herrschte vor, besonders hatten die Culte von Pierien frühzeitig Eingang gefunden. In die Sprache ist sehr zeitig Griechisches aufgenommen und hineingearbeitet worden, aber ein barbarisches Element, unabhängig von aller spätern Vermischung von Makedonern mit Asiatischen Völkern, kann man nicht verkennen, ja das Lautsystem der Makedonischen Sprache scheint von Anfang von dem Griechischen bedeutend verschieden gewesen zu seyn.

Dies ist der Hauptgang der Untersuchung, das Resultat genau dasselbe, welches der Verf., mit den bedeutendsten Gründen, in der Einleitung der Dorier S. 2. 3. auszusprechen wagte. Daß die dort

aufgestellten Sätze bey solchen, die kaum die gewöhnlichen Schulkenntnisse hinzubrachten, auf unfruchtbaren Boden fallen mußten, konnte er voraussehen, aber glaubte darauf nicht Rücksicht nehmen zu dürfen. Hier hat er die Sache für sich, mit Berücksichtigung aller in dem Kreise seiner Kenntniß liegenden Zweifel, behandelt, und vor allem erst den Begriff eines Makedonischen Volks (denn nur von diesem ist die Rede) genau zu bestimmen gesucht. Aber auf diese Weise in einem vielumfassenden Werke jeden Nebensatz begründen zu wollen, würde ein unnützes Bemühen seyn, und immer gibt es wieder solche, denen auch der Grund fehlt, auf den man gründen zu können glaubt. K. O. M.

Paris.

De l'Inflammation des Vaisseaux-lymphatiques dermoïdes et sous-cutanés; Maladie designé par les auteurs sous le différens noms d' Elephantiasis des Arabes, d'Oedème dur, de Maladie charnue, de Maladie glandulaire de Barbade, etc etc. par M Alard, Médecin de la Maison royale de St Denis. Nouvelle edition. 1824. 400 Seiten in Octav. — Dieses von uns, Anz. 1808. St. 70. Seite 693. umständlich angezeigte Werk erschien, 1806 unter dem Titel: Histoire d'une maladie particulière au système, frequente, quoique méconnue jusqu' à ce jour, und ist wie die Vergleichung lehrte, bis auf wenige Zusätze, ganz dasselbe geblieben, daher auch die Ueberschriften der Kapitel und die vier Kupfertafeln, hier unverändert wieder vorkommen. Einen der bedeutendsten Zusätze enthält das letzte Kapitel, welchem zu Folge Hr. Matius, diese scheusliche Krankheit durch Pillen aus mit Pfeffer und Arabischem Gummi versetztem Arsenik zu einem Gran in fünf Tagen, nebst einem Tranke aus einer in Surinam sehr gemeinen Wurzel von Congo, welche sich mit Carex arenaria vergleichen läßt, vollkommen geheilt habe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

208. Stück.

Den 29. December 1825.

Kopenhagen.

Bey Schuboth 1824: Geheimekabinetsminister Grev Johann Friedrich Struensee og hans Ministerium, samt de det nærmest foregaaende og efterfölgende Tildragelser i Danmark, af Jens Kragh Höst, Doktor Juris. 2 Deel. 688 S. 8. Bilag og Regist. 282 S. 8.

Die Geschichte Struensees, die einst auf ganz Europa einen so großen Eindruck machte, und auch noch jetzt nicht ganz vergessen ist, hat zwey gleich wichtige Seiten, indem sie nicht nur in der Geschichte der Europäischen Höfe, sondern auch der Europäischen Staatsregierung Epochen begründete. In beider Hinsicht sie wahrhaft pragmatisch darzustellen, muß einem künftigen großen Geschichtschreiber vorbehalten bleiben; für welchen der, durch seine Bemühungen um die neuere Dänische Geschichte rühmlichst bekannte Verf. in vorliegendem Werke eine erleichternde Vorarbeit zu liefern wünscht, was mit um so größeren Danke anerkannt werden muß, je mehr in den Beylagen manche schätzenswerthe Actenstücke gesammelt, und in die Darstellung selbst

viele Nachrichten von Augenzeugen und Zeitgenossen verwebt sind, die freylich der nähern Belege entbehren, aber gewiß zum großen Vortheile der Vergessenheit entrissen sind. Nur ist sehr zu bedauern, daß der Verf. nicht im Stande war, etwas zur Kritik der seitherigen, auch von ihm oft benutzten Hauptschrift: Authentische und höchst merkwürdige Aufklärung über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt, beyzubringen.

Das Dunkel was auf den persönlichen Verhältnissen Struensees lag, hat auch die vorliegende Schrift nicht gänzlich zu heben vermocht, nur daß auch nach ihr sein Steigen und Fallen sich natürlich aus der damaligen Lage des Dänischen Hofes, und aus der Persönlichkeit und Verfahrungsweise Struensees erklärt; das über ihn gefällte grausame Urtheil hingegen durch Rücksicht auf den tief verletzten Stolz und auf das beleidigte Nationalgefühl vielleicht entschuldigt, niemals aber gerechtfertigt werden kann. Während aber Ref. die schon früher so oft besprochene und doch auch noch jetzt nicht gehörig aufgeklärte Hofgeschichte Struensees übergeht, glaubt er länger bey dem verweilen zu müssen, was der Verf. von allen zuerst über die Geschichte seines Ministeriums beybringt.

Eine große Zahl der Ministerien und obersten Regierungsbehörden der letzten funfzig Jahre wird unstreitig charakterisirt, (um mit den Worten eines verehrten Schriftstellers zu reden) durch "jenen un„ruhigen Geist der Neuerung, der, auf leere Theo„rieen gestützt, sich in dem Schein eines Strebens „nach Vervollkommnung gefällt, und darüber ver„gißt, das Wesen der bestehenden Einrichtungen „zu ergründen, und sie diesem gemäß zu refor„miren." Wenn auch dieser Geist selbst schon früher geweckt und bereits unter den höhern Ständen ziemlich verbreitet worden war, so wurde er doch durch Struensee zuerst in die höchsten Sitze der Eu-

ropäischen Regierungen eingeführt, und wirkt seitdem von Oben herab, und von Unten herauf fast unablässig an der Zerstörung unsrer alten Germanischen Staatsbildungen mit ihren einzelnen Gebrechen, aber auch mit ihrem tief im Gemüthe der Völker ruhenden Lebensfundament; so daß aus diesem Sturme des Zeitgeistes fast allein nur England nicht bloß unzertrümmert, sondern auch kräftiger und blühender, wie je, hervorgegangen ist. Möchten doch die Staatsmänner aller Germanischen Staaten, wenn die Lust sie beschleicht oder überfällt, einen irgendwo noch geretteten alten Stamm ohne weitere Prüfung umzuhauen, und einen neuen schön aufgeputzten, aber wurzel- und leblosen Baum an die Stelle zu setzen, auf England blicken, und an seinen Bildungen und bey seinen Burke's sich Raths erholen! — Bey diesem offen ausgesprochenen politischen Glaubensbekenntniß kann Ref. freylich nicht mit dem Verf. in Struensee den "in Dänemark ersehnten Luther einer Staatsreformation", und in seinem Regierungssysteme nicht "das Mittel erblicken, welches, länger befolgt, eine wahre heilsame Nationalrevolution bewirkt haben würde." Struensee, der, wie sein Biograph und wie so viele Zeitgenossen, ein Auge für einzelne Fehler und Gebrechen hatte, aber nicht ihren Zusammenhang mit dem ihm gänzlich verborgen gebliebenen innern Leben des Volkes und Staates begriff, und nicht von hier aus zu helfen wußte, dieser Mann konnte wohl das Fehlerhafte mit einigen Federstrichen vernichten, auch einzelne sonst zweckmäßige Maaßregeln und Einrichtungen treffen; konnte aber nicht der Arzt und Wohlthäter einer kränkelnden Nation werden, nicht das schlummernde Leben zu einer beglückenden bürgerlichen Thätigkeit erwecken, nicht einen Gemeingeist pflegen oder hervorrufen, in welchem mit den Gemüthern der Menschen auch sämmtliche bürgerliche und kirchliche Einrichtungen sich verjüngten, und

durch welchen das, was einer Pflege oder Abänderung bedurfte, sich leicht bemerklich machte. — Jedoch muß zu seinem Ruhme gesagt werden, daß er, offen und frey, in seinem politischen Leben, wie in seinem Hofleben die Maske verschmähte, die ihn gerettet haben würde, und sich unverholen als den zeigte, der er war, nämlich als den Deutschen Freygeist und Philosophen, der die Dänen mit ihrer Sprache, ihrem Glauben, ihren Einrichtungen von Herzen verachtete, und der die wie im Traum erlangte Gewalt sich gefallen ließ, anfangs von anscheinend edlen Gedanken und Gefühlen, später von Herrschsucht und Eitelkeit beseelt. —

Der Verf. beginnt mit einer Darstellung der Verhältnisse des Hofes, der ersten Regierungscollegien, und der Unterthanen des Dänischen Staates in der Mitte des Jahres 1770. Als Uebelstände hebt er besonders hervor die Gleichgültigkeit des jungen Königs Christian des Siebenten gegen Regierungsangelegenheiten, die Abhängigkeit derselben von den fünf Geheimenräthen; die Allmacht der beiden ersten, Bernstorf und Thott, insbesondere als Vorsteher der Deutschen und Dänischen Canzley; die Größe und unverhältnißmäßige Vertheilung der vielen durch die Reise des Königs, den Seezug gegen Algier, die hohen Besoldungen, die glänzende Hofhaltung, die übergroße Landarmee, die schlechte Finanzverwaltung, die große Schuldenmasse nöthig gewordenen Auflagen; den Druck des Bauernstandes durch Staaat- und Gutsherrn; den geduldeten Kornwucher; die Begünstigung Kopenhagens; die vielen Handelsmonopole; die unbeschränkte Titelsucht und Ueppigkeit des Kaufmannsstandes; die fehlerhafte Besetzung der untern Civilämter, und die mangelhafte Verfassung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens. Nimmt man mit dem Verf. dieses Sündenregister als vollkommen richtig an, und sieht man insbesondere nichts als dieses; so muß man

freylich in Struensee den langersehnten Retter erblicken und nichts so sehr, wie seinen schnellen Sturz betrauern. Allein sieht man im tiefern Hintergrunde die Quelle alles politischen Lebens der Dänen, und Schleswig-Holsteiner, die unbegränzte Liebe zu ihrem alten Königshause; sieht man, wie sie schwere Lasten leichter ertragen, Fehler williger übersehen, Hoffnungen freudiger festhalten läßt; so begreift man, wie die Dänen, der gemeine Mann, wie die Ersten der Nation, Struensee mit allen seinen Verbesserungen tödtlich hassen mußten, wenn sie den in Staatssachen unerfahrnen, mit Dänemark völlig unbekannten und so dreyfach verwegenen Arzt die königliche Gewalt unter dem Schein der Cabinetsregierung sich anmaaßen, die schuldige Ehrfurcht gegen den König und seine Familie hintenansetzen, beide der Nation und ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrem Glauben entfremden, und die seit langer Zeit mit dem Vertrauen des Königs und des Volkes beehrten Männer und Collegien entfernen und aufheben, oder zurücksetzen sahen. —

Struensee's politische Wirksamkeit begann mit einer Deutschen Cabinetsordre vom 4. September 1770 über die sparsame Ertheilung von Charakteren, eine Verordnung, die besonders ihrer zeither unerhörten Form nach den Geist der neubegonnenen Administration gleich bestimmt bezeichnete. Ein Rescript vom 14. September über die unbeschränkte Preßfreyheit sollte die über Bernstorfs Entlassung tief trauernde Nation beruhigen und aufheitern; allein nur zu bald bediente sie sich ihres neuen Rechtes, um ihre Klagen und ihren Unwillen gegen Struensee laut auszusprechen. Nach der neuen Organisation des Cabinets und der obern Behörden sollte der König als völlig unabhängiger Souverän alle wichtigen Angelegenheiten schließlich entscheiden, und auf die in möglichster Kürze schriftlich eingereichten Vorstellungen und Vorschläge schrift-

lich resolviren. Die seitherigen Collegien, oder besondere Commissionen sollten nöthigenfalls in Rath genommen werden. Die einzelnen Departements sollten nur durch den König unter einander in Verbindung stehen, und auf bestimmte Administrationszweige angewiesen werden. Die Auflagen sollten vereinfacht, die Naturalabgaben in Geldabgaben verwandelt, die Ausgaben des Staates von denen des Hofes geschieden, und durch jährliche Etats regulirt werden. Handel und Fabriken sollten mehr der freyen eignen Thätigkeit der Unterthanen überlassen bleiben, und nur zu ihren Gunsten Verbindungen mit dem Auslande unterhalten werden. Alle Staatsbürger sollten gleich vor dem Gesetze seyn. Die Landmacht sollte vermindert, die Hofhaltung sparsamer und mit alleiniger Rücksicht auf Anmuth und Behaglichkeit eingerichtet, der Adel vom Hofe entfernt, und zur Bewirthschaftung seiner Güter angehalten, und Stellen und Würden nur nach Verdienst vergeben werden. Auch sollte jede die Freyheit der einzelnen gefährdende Sittenpolizey wegfallen, und die Sittenreinheit dem Gewissen der Einzelnen und den Ermahnungen der Lehrer der Moral in Kirchen und Schulen überlassen bleiben. Dieß waren die wenigstens schön klingenden Grundmaximen der Struenseeischen Staatsadministration. Und leicht begreift man, wie sie mit ihrem trügerischen Schimmer in allen Ländern unzählige bestechen mußten, die nicht das Wesen der bestehenden Verhältnisse genauer kannten, und nicht eine allein hierauf gebaute Reform als einzig wünschenswerth ansahen. — Struensees politische Thätigkeit auch im Einzelnen zu verfolgen, und die nachfolgende Administration mit der seinigen zu vergleichen, würde hier zu weit führen. — Schließlich bemerkt Ref. das Versprechen des Verf. baldmöglichst selbst eine Deutsche Bearbeitung zu besorgen.

Elvers.

Ilmenau.

Gedruckt und verlegt bey B. F. Voigt: A. A. Cadet de Vaux neue Heilmethode der Gicht und des Rheumatismus durch practische Erfahrungen bewährt. Nebst einer allgemein faßlichen Anweisung von J. H. Cloquet und C. Giraudy zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten, um den Schmerz zu lindern, und das Uebel zu heben. Aus dem Französischen bearbeitet von Dr. C. G. Köchy. XVIII 162 S. in 8.

Auf eine vieljährige Erfahrung gestützt, bemüht sich Cadet de Vaux zu beweisen, daß der Gebrauch des warmen Wassers ein specifisches Mittel gegen Gicht und Rheumatismus sey. Es wirke bald durch Schweiß, bald durch Harn und Stuhlgang, selten durch Erbrechen; zuweilen habe es weiter keine sichtbare Wirkung, als die Heilung selbst. 27 mitgetheilte Beobachtungen sollen beweisen, daß das vorgeschlagene und geprüfte Mittel das Wunder des Gichtbrüchigen im Evangelium erneuere, und daß dessen Gebrauch, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht helfe, in keiner Hinsicht schädlich wirke (S. 74.). Der Magen würde dadurch nicht nur nicht geschwächt, sondern von der Krankheit, wenn diese ihn befalle, befreyt (S. 42.). Das warme Wasser heile Gicht und Rheumatismus zur Zeit des Paroxysmus. Letzterer nämlich ist der Zeitpunkt, wo die Natur eine Krise zu bewirken sucht, also der sogenannte Gichtanfall, der sich in größern oder kleinern Zeiträumen durch schmerzhafte Symptome ankündigt. Vor und nach dem Paroxysmus, wo das Gichtübel unstät, unschmerzhaft, chronisch ist, beschränke sich die Wirkung des Wassers auf mehr oder weniger merkliche Linderung. Die Regeln des Gebrauchs sind folgende: die Kur wird zur Zeit des Paroxysmus unternommen. Sie besteht aus 12 Pinten (Maaß oder Kannen) Quell- oder Flußwasser, wovon der Patient alle Viertelstunden ein Glas zu 7 bis 8 Unzen trinkt. Soll-

te es dem Kranken durchaus unmöglich seyn, die vorgeschriebene Quantität Wasser in so kurzer Zeit ganz zu trinken, so kann er sie auf drey Viertel oder die Hälfte vermindern, den Gebrauch mehrere Tage hinter einander fortsetzen, oder einen Tag aussetzen und demnächst stärkere Portionen nehmen. Während der Kur bleibt er im Bette, oder ist wenigstens warm gekleidet, bey gelinder Temperatur im Zimmer. Das Wasser wird warm getrunken. Nach des Ref. Ueberzeugung kann die Gicht, ohne Beseitigung der Anlage, trotz aller gerühmten specifischen Mittel, nicht geheilt werden. Nebst Stärkung der Unterleibsorgane, wo der Sitz der Krankheit in der Regel zu suchen ist, sind kritische Ausleerungen, namentlich durch Schweiß und Urin, Hauptaufgabe des Arztes. Allein um letztere hervorzubringen, wird gewiß der Gebrauch des warmen Wassers in vielen Fällen von großem Nutzen seyn. — Die Abhandlungen von Cloquet und Giraudy enthalten viel Brauchbares. Wesentlich Neues fand Ref. nicht, weswegen er auch dem Uebersetzer durchaus nicht beystimmen kann, "daß alle frühern Untersuchungen nur schwankend waren, und keineswegs zu sichern Ergebnissen führten." Beachtungswerth sind folgende Sätze: der Gichtanfall muß in der Regel, wie ein febrilischer Ausschlag, seine Perioden gehörig durchlaufen, und auf dieselbe Art behandelt werden, wobey man vor allen Dingen auf die Ursache des Uebels zu sehen hat. Jeder Gichtanfall ist als ein eigenthümlicher pathologischer Proceß, als ein nothwendiges Uebel anzusehen, dessen regelmäßigen Verlauf der Kranke ertragen muß, um weit schlimmern Folgen zu entgehen. Niemals darf ein schon eingetretener Gichtanfall durch gewaltsame Verfahrungsarten hintertrieben werden. Man wende also weder Aderlaß, Purganzen und starke Gaben Opium, noch andre heftig wirkende Mittel an. M . . r.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1825.

Winterthur.

Bey Steiner: Geistesreligion und Sinnenglaube in XIX. Jahrhundert. Mit einem Anhange über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse. 1822. 182 S. 8.

Aus dem Titel dieses Buchs wird man schwer den Inhalt desselben errathen. Es ist durch die jetzt wieder besonders regen Bestrebungen des Katholicismus, alle wieder in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, veranlaßt. Die Geistesreligion soll wohl den Protestantismus, der als die Erkenntniß der göttlichen Schriften und ihres wahren Sinns definirt wird, und der Sinnenglaube den Katholicismus anzeigen. Zuerst werden zwey Haupteinwürfe wider den Protestantismus widerlegt, und dann die dem letzten nachtheiligen Zeitverhältnisse angeführt und erläutert, nämlich: Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, Mangel an religiöser Bildung der Jugend, moralische Verdorbenheit und Vernachlässigung moralischer Bildung, physische oder geistige Entkräftung und Abstumpfung, das Bestreben, neu

und originell zu seyn, Uebergewicht der Phantasie und Neigung zum Tändeln in Wissenschaft und Kunst, Romane, falsche Politik, Geschichtschreibung, Egoismus der Unterrichteten, Geistliche, welche den billigen Erwartungen des Publicums nicht entsprechen. Es ist aber nicht gezeigt, wie und warum denn diese Dinge gerade dem Protestantismus und nicht auch dem Katholicismus, der wahrlich mehr als Sinnenglaube ist, nachtheilig seyn, und dem letzten geneigt machen sollen? So heißt es sogleich Anfangs: "Eine nicht unwichtige Quelle des Mißkennens des Protestantismus in den neueren Zeiten, der Anneigung und sogar des Uebertritts zum Katholicismus ist in der von andern Nationen und Confessionen auch auf die protestantischen Länder und Völker hinübergegangenen Gleichgültigkeit gegen religiöse Materien überhaupt zu suchen." Es ist aber nicht einzusehen, warum nicht Gleichgültigkeit gegen alle Religion auch dem Katholicismus abgeneigt machen und vom Uebertritt zu demselben abhalten sollte, wenn anders dieser nicht bloß scheinbar und bloß um äußerer Vortheile willen geschehen ist. Im Katholicismus ist wirklich Religion, und in den alten Symbolis stimmt er ganz mit dem protestantischen Glauben überein. Was er noch darüber enthält, ist auch nicht durchaus der wahren und der christlichen Religion zuwider. Gewisse sogenannte Zeitverhältnisse sind zwar richtiger angegeben und treffender auf den vorliegenden Gegenstand angewandt, aber man wird dabey zuweilen auf den Gedanken geleitet, daß sie schon eine Abneigung gegen den Protestantismus und eine Zuneigung zum Katholicismus voraussetzen, und kann alsdann den Wunsch kaum unterdrücken, daß den tieferen Ursachen dieser Zeitumstände in dieser Schrift selbst nachgeforscht worden wäre. Ein Umstand hätte unsers Erachtens nicht übersehen werden müssen, daß nämlich manche protestantische Theologen den

Katholiken selbst in die Hände arbeiten, indem sie die heil. Schrift selbst, die Grundlage des Protestantismus, untergraben, ihre Echtheit, Glaubwürdigkeit, innere Hoheit und Würde auf alle Weise angreifen, und an die Stelle des Evangeliums einen Naturalismus und Rationalismus setzen wollen, der nie eine Kirche begründet hat, den Gottesdienst und die religiösen Vorträge kalt, flach und kraftlos macht, und der katholischen Kirche, welche wenigstens die Positivität des Christenthums festhält, von selbst Proselyten erwirbt. Der Inhalt des Anhangs "über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse" verdient in der Kürze angegeben zu werden. Sollte diese Vereinigung jemals auf dem Wege freyer Annäherung zur reinen Wahrheit und durch gründliche innere Ueberzeugung zu Stande kommen, so hätte man Ursache, sich darüber zu freuen. Da würde aber von keinem Friedensvertrage und Vergleiche die Rede seyn, wo jeder Theil etwas von seinen Ansprüchen und Rechten aufgibt, um seine übrigen Zwecke zu erreichen. Die heiligen Schriften des Christenthums selbst fordern keine durchgängige Uebereinstimmung der Christen in allen Puncten der Lehre und des Gottesdiensts. In den wesentlichsten Lehren des Christenthums stimmen alle Bücher des N. T. überein, sonst aber weichen sie in manchen Stücken von einander ab. Wenn eine vollkommene Harmonie im Geiste des Christenthums läge, so würde entweder nur Ein Evangelium seyn, oder die vier anerkannten würden, wo nicht buchstäblich und in der Folge des Vorgetragenen, doch in Ansehung der Lehre und der Erzählung durchaus übereinstimmen. Auch unter den Episteln könnten in so fern kaum bedeutende Verschiedenheiten seyn. Ja alle Bücher des N. T. könnten alsdann in historischer und dogmatischer Hinsicht kaum so vielen verschiedenen Ansichten und Erklärungen Raum gegeben haben. Da nun die heiligen Urkunden selbst

hierin keine bestimmte Grenzen festsetzen, so darf und soll es auch menschliche Weisheit oder Gewalt des Staats oder der Priester, kein Canon, kein Symbolum thun. Wenn früher oder später auf dem Wege freyer Ueberzeugung, nicht durch künstliche Mittel und Ueberredung die Uebereinstimmung aller Glaubigen eintreten sollte, so wäre das erste Erforderniß ihrer Wohlthätigkeit, Geistigkeit und Lebendigkeit, daß sie in Allem, was nicht bis jetzt als Wesen und Bedingung des Christenthums angesehen wurde und in seinen heiligen Büchern vorliegt, durch keine menschliche Fesseln gebunden werde. Die Wege, welche von Manchen zur Vereinigung vorgeschlagen worden sind, sind von der Art, daß sie in der Folge Zwang, Gewalt und mancherley Uebel herbeyführen müssen. Wenn die Entwicklung und Fortdauer eines solchen Vereinigungssystems nicht der freyen Ueberzeugung der Gläubigen oder doch der besondern Kirchenkörperschaften überlassen bleibt, so müssen jene furchtbare Folgen unausbleiblich eintreten, als da sind Bedrückungen, Morde, Kriege, Verwilderung, Rohigkeit ꝛc. wozu ein solches Streben nach Einheit den Vorwand geben würde. Wenn durch Verträge eine Vereinigung aller Europäischen Bekenntnisse bewirkt werden sollte, so kann niemand dafür stehen, daß diese Uebel nicht eintreten werden, auch selbst bey den besten Absichten der obrigkeitlichen und kirchlichen Behörden. In der Lehre, daß die Kirche nur Eine, unter Einem Oberhaupte, seyn müsse, liegen die Keime der Intoleranz, der Inquisitionen, des Verfolgungsgeists. Wenn aber auch diese Uebel ausbleiben sollten, so müßte es doch ein Vereinigungsvertrag werden, welcher bestimmte Artikel enthielte, und da würden neue drückende Menschensatzungen an die Stelle veralteter, zum Theil ausgeglichener, zum Theil durch eine mildere Praxis mit dem Bedürfnisse reinerer Gottesverehrung und den For-

derungen des gemeinen Menschenverstandes ausgesöhnter Vorschriften treten. Denkende und gebildete Menschen von allen Parteyen würden dadurch verlieren. Heuchler ohne Zahl würden gebildet werden. Seit einigen Jahren treten in mehrern Ländern Lutheraner und Reformirte in Eine Gemeinschaft zusammen, ohne durch ängstliche oder durch spitzfündige Verträge die Ueberzeugung und das Gewissen zu fesseln. Wenn einige dieß zarte Verfahren als Einwurf wider den Protestantismus selbst gebrauchen, so beweisen sie dadurch, daß der Geist der höheren Religiösität ihnen fehlt. Eine aus innerer Ueberzeugung und Belehrung entstandne Uebereinstimmung bedarf keines Vertrags. Sie bindet weder gegenwärtige Bekenner, noch künftige Geschlechter. Sie schlägt weder die Vernunft, noch den Glauben in Fesseln und lähmt die Prüfung nicht. Diejenige, welche sich zu einer solchen Uebereinkunft bekennen, können weiter fortschreiten und ihren Glauben und Gottesdienst vervollkommnen. Sie laufen nicht Gefahr verketzert oder verfolgt zu werden. Die Folgen unveränderlich festgesetzter Symbole haben sich in der katholischen und protestantischen Kirche hinreichend gezeigt. Und wer soll dann die Gleichförmigkeit des Kirchenglaubens bewachen? Einem höchsten, gemeinschaftlichen Kirchenoberhaupte wird man doch dies Recht nicht einräumen wollen. Die schöne jetzt herrschende Lebendigkeit des theologischen Studiums, welche auch durch den Wetteifer und die Selbstvertheidigung der verschiedenen Confessionen genährt wird, würde gelähmt werden, wenn eine geregelte und durch äußere Autorität fixirte kirchliche Uebereinkunft einträte. Jede eigene Forschung und Prüfung in Religionssachen würde als Heterodoxie verdächtig werden und eine strenge Orthodoxie ihre drückende Gewalt nicht nur über das Wesentliche, sondern auch über das Unwesentliche ausdehnen. Besser bleiben

wir also bey den kirchlichen Verhältnissen, in welchen wir stehen, und überlassen es der Vorsehung, ob und wann die Menschen auf dem Wege unbefangener Belehrung und freywilliger Annäherung sich in ihren Vorstellungen über das Heilige und ihrem freyen Bekenntnisse desselben ausgleichen werden. Nicht nur in einer allgemeinen Uebereinstimmung, sondern auch in der mannichfaltigen Verehrung des Höchsten liegt etwas Großes und und Erhabenes. Sorgsam sollen wir uns hüten, die Regenten- oder Priestergewalt zu Staatscongressen, Concilien oder Concordaten in Sachen der Theologie aufzufordern.

So weit der Verfasser. Uns dünkt nur, daß er von einer Union aller Europäischen Bekenntnisse redet, an welche ganz gewiß niemand denkt, welche gar nicht zu besorgen und unausführbar ist, deren erster Versuch schon überall Widerstand und Verspottung finden würde, ja kaum angestellt werden kann. Wir selbst sind allen ängstlichen Versuchen der Kirchenvereinigung zuwider und haben schon anderswo unsere Ueberzeugung ausgesprochen und ausgeführt, daß verschiedene christliche Kirchenparteyen seyn müssen und daß nur in ihnen das Christenthum sich ganz und in seiner Vielseitigkeit offenbaren kann. Etwas anders ist es mit gewissen kleineren Parteyen und einzelnen lutherischen und reformirten Kirchen, die in ihren Principien von jeher eins waren und sich in ihren Ueberzeugungen von den einst streitigen Lehren schon lange genähert, ja ausgesöhnt haben. Da hat aber der Clerus die erste Stimme, er ist der Wortführer und Leiter; so war es schon in den ersten Christengemeinen, wo man ihm freywillig ein höheres Ansehen zugestand, er macht auch den gelehrten Stand in der Kirche aus. Von Gewalt und Anmaßung kann hier nicht die Rede seyn. Er kommt der Ueberzeugung der Laien entgegen und hilft ihr durch

Belehrung nach. Auch der Staat hat dabey eine Stimme, er muß um die Vereinigung wissen und sein Wort dazu geben, er muß sie befördern helfen und genehmigen, auch dieß kann ohne alle Zunöthigung geschehen. Aber auch ein Symbolum ist zu einer wahren Union nöthig. Schon vor der Abfassung der heiligen Schriften des N. T. sind Symbola oder Glaubensregeln gewesen, und nach derselben hat man sie für nöthig erachtet, weil die h. Schrift verschieden erklärt werden kann, und weil die Hauptregeln des christlichen Glaubens und Lebens in der Kürze zu mehrfältigem kirchlichen Gebrauche ausgezeichnet und zusammengefaßt werden mußten. Waren Symbole schon zu der ersten innern Vereinigung christlicher Kirchen nothwendig, so sind sie es noch mehr bey der Vereinigung getrennter Kirchen. Es wird angenommen, daß das Symbolum ausdrücke, was als Resultat der Ueberzeugung derjenigen, welche es betrifft, betrachtet werden kann, und daß kein etwa davon Abweichender auf irgend eine Art genöthiget werde beyzustimmen. Man muß doch wissen, worüber und warum man sich vereiniget, es muß doch ein Vereinigungsband, ein gemeinschaftliches Losungszeichen, ein bestimmter Zweck da seyn, sonst kann keine Gesellschaft bestehen. Fehlt dieß, so sind die Kirchen nur scheinbar vereiniget, ihre Lehrer werden immer von einander abweichen und vielleicht neue Trennungen veranlassen. Die Mitglieder der vereinigten Kirche, wenigstens die meisten, werden denken, daß alles nur darauf ankomme, gemeinschaftlich zusammen zu kommen und gewisse Gebräuche gleichförmig zu begehen, und daß an den christlichen Glaubensartikeln und Lebensregeln kaum etwas liege. Eigenes Forschen und Denken, Fortschreiten und selbst der Vorbehalt künftiger Verbesserungen wird durch ein kurzes, einfaches, evangelisches Symbolum gar nicht gehindert. Aber es muß doch etwas Festes da seyn, was man nie zu ver-

laſſen gedenkt und worüber man eins iſt. Sonſt ſind die vereinigten Kirchen entweder laue, gleichgültige oder unruhige, revolutionäre Geſellſchaften die gar nichts ausmachen und feſthalten, immer nur etwas Anderes haben und zum Neuen fortſchreiten wollen, zuletzt ſich ſelbſt verlieren und auseinander gehen. Doch es iſt hier der Ort nicht, ſich über dieſe wichtige Materie weiter zu verbreiten.

London.

Bey Murray: The adventures of Hajji Baba of Ispahan. Second edition. 1824. Drey Bände in 8.

In der Form einer Biographie, angeblich aus dem Perſiſchen überſetzt, gibt uns dieſer Roman — denn zu den Romanen muß das Buch doch wohl gezählt werden — eine Reihe lebendiger Darſtellungen aus dem Privatleben der Morgenländer unſrer Zeit, beſonders der Perſer. Vor den bekannten Lettres Persannes von Montesquieu haben dieſe Gemälde den Vorzug, daß ſie treu aus der Natur, nicht aus Büchern geſchöpft ſind, wenn anders die ganze Haltung, durch die ſie uns anziehen, nicht triegt. Hier und da mag Einiges zu ſehr ins Grelle gemalt ſeyn. Wahrſcheinlich iſt der Verf. ein engliſcher Arzt, der ſich einige Zeit in Perſien aufgehalten haben muß. Aber der Character der jetzigen Perſer, die man doch die Franzoſen des Orients genannt hat, erſcheint in dieſen Darſtellungen nichts weniger als liebenswürdig. Hochmuth, Kriecherey, Falſchheit, und bey aller Liebe zur Poeſie faſt unglaubliche Unwiſſenheit, die lächerlichſten Vorurtheile und die eben ſo lächerlichen Begriffe von Europa und deſſen Bewohnern, machen ein Ganzes aus, deſſen widrige Züge durch den komiſchen Ton, den der Verf. gewählt hat, nur ein wenig gemildert werden. Was bey Gelegenheit auch von den Türken vorkommt, die ein wenig ehrlicher, aber in allen ihren Begriffen noch beſchränkter, als die Perſer, erſcheinen, kann manchem chriſtlichen Türkenfreunde in unſern Tagen zur Bekehrung dienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.
Den 31. December 1825.

Mietau.

Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Erster Band. 332 Quartseiten drey Kupfertafeln. 1819. Zweyter Band. 419 S. 4 Kupfert. 1822.

Es hat sich gegen Ende des Jahres 1815 zu Mietau durch gemeinschaftliche Uebereinkunft und Verbindung mehrerer höherer Staatsbeamten und Gelehrten ein wissenschaftlicher Verein gebildet, welcher den Zweck hat, einen Vereinigungspunkt denjenigen zu verschaffen, welche sich mit den Fortschritten der Litteratur und Kunst in Bekanntschaft zu erhalten und selbst dafür wirksam zu seyn wünschen, sodann den einheimischen Freunden der Litteratur und Kunst die Bekanntschaft mit den ausländischen Erzeugnissen in diesem Fache zu erleichtern, und dem Auslande zur Kenntniß dessen zu helfen, was im Russischen Reiche dafür geleistet wird, endlich neue für das bürgerliche Leben nützliche Erfindungen und Entdeckungen bekannter zu machen, und gemeinschaftlichen Vorurtheilen entgegen zu wirken. Die Urkunden der Begründung dieser Gesellschaft,

ihre Statuten, Reden und ſonſtige Verhandlungen, welche bey ihrer Errichtung gehalten worden, die Zahl ihrer einheimiſchen und auswärtigen Mitglieder u. dgl. machen die hiſtoriſche Einleitung zu dem gegenwärtigen erſten Bande ihrer Jahresverhandlungen aus. Auch ſind darin Notizen von mehreren kleinern Aufſätzen und Correſpondenznachrichten, welche der Geſellſchaft zugekommen, enthalten, auch biographiſche Nachrichten von einigen verſtorbenen Mitgliedern hinzugefügt. Die zur Mathematik und Naturlehre gehörigen Abhandlungen in dieſem Bande ſind folgende: 1. Ueber die chemiſche Wirkſamkeit des Lichtes und der Electricität, beſonders über einen merkwürdigen neuen Gegenſatz dieſer Wirkſamkeit, die das Licht auf gewiſſe Subſtanzen äußert, je nachdem es entweder aus nicht oxidirenden Körpern, oder aus der atmoſphäriſchen Luft unmittelbar in dieſelben und aus letztern in jene eindringt, von Theod. von Grotthuß. Von dem nunmehr verſtorbenen Verf. werden in dieſer Abhandlung mehrere ſcharfſinnige Muthmaßungen über die chemiſch-polariſchen Wirkungen des Lichtes, und ſeiner Verbindung mit den electrochemiſchen Wirkungen, und der dabey ſtattfindenden Polarelectricität mitgetheilt, welche, wenn wir den Beobachtungen und Verſuchen des Verf. über dieſen Gegenſtand auch wohl abgeänderte Bedeutungen unterlegen möchten, doch alle Aufmerkſamkeit verdienen, und insbeſondere durch Wiederhohlung der von ihm angeſtellten Verſuche noch weiter ins Licht geſetzt werden dürften. Der Verf. glaubt aus ſeinen Wahrnehmungen die Schlußfolge ableiten zu dürfen, daß das Licht (deſſen eigne imponderable Elemente das + E und — E ſeyen (?) M. ſ. Schweiggers Journ. B. XIV. S. 164.) aus gewiſſen Löſungen, beſonders ſolchen, die ſich leicht zerſetzen, ohne daß dabey weder Oxidation noch Desoxidation, weder Chloridation noch Dechlo-

ridation statt findet, die nächsten Bestandtheile des in der Lösung befindlichen Salzes in der Art trenne, daß die durch diese Trennung entstehenden neuen Verbindungen, unter den gegebenen Umständen, die möglichst größte Differenz der Löslichkeit in dem angewandten Lösungsmittel haben; ferner wenn Oxygen- oder Chlorinverbindungen durch das Licht desoxydirt oder dechloridirt würden, so äußere es diese Wirkung gewöhnlich auf den electropositiven, ponderablen, meist festen Bestandtheil, oder verhindere dessen Oxi- und Chloridation, und oxidire oder chloridire zu gleicher Zeit den electro negativen (oder auch indifferenten) meist flüssigen oder gasförmigen, oder auch seinen imponderablen eigenen + E Bestandtheil. Aber auch aus diesen nächsten ponderablen Verbindungen vermöge es öfters durch fortgesetzte Einwirkung die entferntern Bestandtheile nach demselben Gesetz, besonders durch Vermittelung des Wassers zu trennen, und seine Wirkung werde nicht eher stationär, als bis es die möglichst entfernteste Trennung der ponderablen Substanzen und neue Verbindungen mit seinen eigenen Elementen + E und — E hervorgebracht habe. Man habe die mannichfaltigen chemischen Wirkungen des Lichtes, nie aus diesem so klar (?) in den Phänomenen selbst liegenden Gesichtspunkt der Polarelectricität aufgefaßt, und daher diese Wirkungen oft ganz falsch beurtheilt. Wir haben hier nur einiges aus den so mannichfaltigen Behauptungen des Verf. ausgezeichnet, was er unter andern (§. 30) über den Gegensatz der chemischen Thätigkeit des Lichtes in den Morgen- und Abendstunden, über die molecular-polarische Bewegung der Elemente des Wassers, wenn es sich im Kreise der Voltaischen Säule befindet u. dgl. noch weiter erörtert, muß in der Abhandlung selbst ganz im Zusammenhange gelesen werden, und verstattet hier in der Kürze keinen Auszug. II. Ueber die in Kur-

land aufgefundenen Denkmale aus der Vorwelt, von J. Georg Büttner. Es sind hier zwey derselben angeführt: 1. der Stirnknochen eines Stieres mit den Markknochen beider Hörner, deren Abstand von einander drey bis vier Fuß betrage, eine Breite die jetzt bey keinem Schädel dieser Thiergattung gefunden werde. Dieser bey Zabeln ausgegrabene Knochen befinden sich jetzt in der Naturaliensammlung des Hrn. Candid. Stavenhagen zu Goldingen. 2. Der Markknochen eines Horns etwa 1½ Fuß lang, spiralförmig gewunden, wahrscheinlich aus dem Gaselleng eschlecht. III. Orographische Skizze von Kurland von Carl Fr. Watson. Es zerfällt die Orologie Kurlands in drey Höhensysteme, welche hier auf einer Charte abgebildet sind. IV. V. Die Polhöhen der Pastorate Kokenhusen, Stöckmaneshof, Praulen, der Stadt Wenden in Livland, und der Forstey Dubena in Kurland vom Prof. Sand in Riga. Durch Beobachtungen der Circum-Meridianhöhen mittelst eines Spiegelsextanten. VI. Ueber die numerische Bestimmung der Phasen einer Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort, vom Prof. G. Pauker. Der Zweck dieser Abhandlung ist, ein Verfahren anzugeben, durch welches man für einen gegebenen Ort, direct, ohne vorläufiges Suchen, die beyläufige Zeit der Phasen einer Sonnenfinsterniß durch eine einfache trignometrische Rechnung finden könne, mit einer zum Gebrauch der Ephemeriden überflüssigen Genauigkeit von einer Zeitminute. Aus dem ganzen Schema der Berechnung in dem Beyspiele der Sonnenfinsterniß den 7. September 1820 wird man sehen, daß diese Rechnung doch noch immer sehr weitläuftig, und schwerlich dem indirecten Verfahren z. B. Tob. Mayers in dessen Opusc. ineditis in der Praxis wird vorgezogen werden können. VII. Desselben neuer geometrisch-statistischer Beweis des Parallelogramms der Kräfte. Der Verf. geht

bey diesem Beweise von folgenden drey Axiomen aus: 1. die Wirkung einer Kraft sey ganz dieselbe, in welchem Punkte ihrer Richtung sie auch angebracht seyn mag. 2. Wenn zwey gleiche Kräfte unter irgend einem Winkel gleichzeitig wirken, so muß die Richtung ihrer äquilibrirenden verlängert jenen Winkel halbiren. 3. Drey gleiche Kräfte unter drey gleichen Winkeln von 120° gleichzeitig wirkend halten einander das Gleichgewicht und eine davon ist die äquilibrirende der beiden andern. Wir müssen es dahin stehen lassen, ob der hieraus abgeleitete Beweis, dem, der alles sehr scharf nimmt, ein Gnüge leisten wird. Unsere Bedenklichkeiten können wir hier in Ermangelung einer Figur nicht mittheilen. VIII. Desselben neuer und allgemeiner Beweis des Binomiums und Polynomiums. Gründet sich auf die bekannte Schlußform vom niedrigen zum nächsthöhern, der Exponent mag eine ganze bejahte oder verneinte Zahl oder auch ein Bruch seyn, in welcher Ausdehnung jene bekannte Schlußform bisher noch nicht angewandt worden ist.

Im zweyten Bande zuerst wieder das Geschichtliche der Gesellschaft bis zum Schlusse des Jahres 1820, nebst vielen kleinern nur im Auszuge mitgetheilten Abhandlungen unter denen mehrere physicalischen und mathematischen Inhalts sind. Ueber die musicalischen Potenzen von Dr. v. Luze zu Arensburg. So nennt der Verf. jeden Grundton mit dessen Octave, der Quinte darüber, der obern Octave und deren große Terz, weil Blasinstrumente, die überblasen werden, in diese Töne überschlagen, auch die Saiten ihre Schwingungsknoten nach obigen Verhältniß bilden, und sich auf dem Monochord ganz auf dieselbe Art abtheilen. Um daher Orgelwerken eine reinere Temperatur und Mensur zu geben, solle man die natürliche Länge der Pfeifen für jene fünf Haupt-

töne beſtimmen, und die dazwiſchen liegenden mittelſt eines Tauſendtheiligen Maaßſtabes interpoliren. Tafeln für rechtwinklichte Dreyecke deren Seiten rationale ganze Zahlen ſind von Fr. Samuel Roſe. — Ueber den Meteorſtein welcher am 30. Junius 1820 an der Gränze Curlands unweit des Dorfes Lasdany niederfiel, von Theod. v. Grotthuß. Der Stein fiel aus einer zerplatzten Feuerkugel nieder. Specif. Gew. = 3,756. Er unterſcheidet ſich von vielen andern merklich durch ſeine die ganze Maſſe häufig durchſetzenden eiſenſchwarzen, auf den Feilſtrich aus dem ſtahlfarbenen ins Zink- oder Silberweiße ſpielenden Metallſchichten, welche eine vollkommen homogene Miſchung von metalliſchem Eiſen, wenig metalliſchen Nikel und einen ſehr geringen Antheil Schwefel bilden, die übrigen Beſtandtheile ſind (außer dem angeführten Schwefel-Nikel-Eiſen = 31,5) Kieſelerde 33,2; Eiſenoxydûl 22,0, Bittererde 10,8, Thonerde 1,3; Chrom 0,7, Kalkerde und Mangan eine Spur 0,5. Verſuche über die Adhäſion des Waſſers an eine Zinnplatte von 10 Pariſer Quadratzollen Fläche bey den verſchiedenen Temperaturen von 40° bis 100° Fahrenh. von Dr. v. Lamberti. Für 40° Temp. betrug die Adhäſion 496 Gran für 100° hingegen 360 Gr. Zwiſchen dieſen Gränzen ſind die übrigen von 5 zu 5 Graden angegeben. Größere vollſtändig abgedruckte Abhandlungen phyſicaliſchen und mathematiſchen Inhalts. I. Unterſuchung einer kohlenſchwarzen papierartigen Subſtanz, die im Jahre 1686 den 31. Januar zu Rauden in Curland aus der Atmoſphäre niedergefallen iſt, von Th. v. Grotthuß. Es iſt dies die in den Misc. Ac. Nat. Curios. 1688 (vergl. Gilb. Ann. LXIII. 37.) beſchriebene Subſtanz, von welcher der Verf. ein Stückchen in ſeines Vaters nachgelaſſenem Naturalien-Cabinette vorfand, welches jedoch zu klein war, um nach den Reſultaten der

damit vorgenommenen und hier beschriebenen Analyse ganz bestimmt über ihren meteorischen Ursprung (der vielmehr zweifelhaft zu seyn scheine) urtheilen zu können. Bey dieser Gelegenheit über die Unsicherheit der Wollastonischen Methode, den Gehalt an Nikelmetall einer Substanz, wenn er auch noch so gering wäre, zu prüfen (in Schweiggers Journ. XXIII. 306.). II. Ueber die Schwefelwasserstoffgas haltenden Quellen zu Barbere und Baldohn in Curland, von Dr. Carl Christ. Schiemann zu Mietau. Eine ausführliche Analyse jener Quellwasser, die von Westrumbs Angaben erheblich abweicht. III. Skizze der Pflanzenwelt Livlands vom Grafen De Bray. IV. Etwas über die Grasraupe, von Dr. Lichtenstein. Diese den Wiesen so nachtheilige und von Zeit zu Zeit in ungeheurer Menge dort erscheinende Raupe, von Phalaena bombyx graminis Linn. 73, frißt alle Arten von Gras und ist eine wahre Landplage in Rücksicht auf die Verheerung die sie auf den Wiesen anrichtet. Hier unter andern über die mancherley Vorschläge die Vertilgung oder doch die Hemmung ihrer Fortpflanzung zu bewirken. V. Ueber das Zähmen einheimischer Thiere und Cultiviren einheimischer Gewächse, vom Pastor Büttner. Allgemeine Betrachtungen über die vielen Thiere, welche in den verschiedenen Welttheilen noch in der Wildniß herumlaufen, und von denen manche den Bewohnern solcher Gegenden doch wahren Nutzen verschaffen würden, wenn man sie zu Hausthieren zähmte. So scheine unter andern in Cur- und Livland die Zähmung des Elendes sehr große Vortheile zu versprechen. Es reiche dieses Thier alles, was die Kuh gibt, Fleisch, Leder und Milch von der sich erwarten lasse, daß sie eben so gut als diejenige des Rennthieres seyn werde. Dabey habe das Thier Kraft und Schnelligkeit, und werde, so gut wie das Pferd, Lasten tragen und ziehen, und zum Ackerbau tau-

gen, ja vor dem Pferde noch den Vortheil haben, daß es sich mit Leichtigkeit durch Sümpfe und Moräste durcharbeite, auch das Reisen mit ihm weniger gefahrvoll als mit dem Pferde seyn würde, da es sanfter, frommer, und weniger scheu, selbst in seinem wilden Zustande erscheine, und sich so gern an den Menschen schließe, wie einige hier angeführte Beyspiele ausweisen. VI. Ueber die Waldbienenzucht, ob sie für das Land wohlthätig oder nachtheilig sey, von Demselben. Für manche Gegenden sey sie allerdings sehr zu empfehlen. VII. Ideen zu einer systematischen Oryktozoologie, und über verändert oder unverändert ausgegrabene Thiere, von Dr. E. Eichwald. Werfe man einen geognostischen Blick auf den frühern Zustand und die allmählige Entwickelung der Erde, so scheine folgendes mit Sicherheit hervorzugehen. Die Erde war anfangs flüssig, wie ihre Kugelgestalt beweise, und aus diesem flüssigen Zustande sey die erste Gebirgsbildung, die Urfelsbildung, gleichsam wie ein krystallinischer Niederschlag, hervorgetreten, und mit ihr zugleich eine niedere Wasserthierbildung, womit die erste Epoche der Erde begonnen habe. In ihr entstand in mehrmahls wiederholten Zwischenräumen, ein Austreten des allgemeinen Gewässers über seine Gränzen, das Urgebirge ward theilweise angegriffen und zerstört, und so gieng aus seinen Trümmern ein neues Gebirge, das Uebergangsgebirge hervor, das schon die ersten Spuren versteinerter Ueberreste von Wasserthieren der untern Klasse führe. Nun traten allmählig höhere Thierbildungen auf, aber die Wasserthierbildung war noch immer die vorherrschende. In mehreren einzelnen Zeiträumen wurden immer neue Flötzgebirge gebildet, theils durch Zerstörung älterer Gebirge, theils als mechanisch-chemische Ausscheidung aus dem allgemeinen Gewässer, das abwechselnd stieg und fiel, daher es uns nicht befremden dürfe, wenn

wir Wasserthiere auf den höchsten Gipfeln der Flötzgebirge versteinert vorfänden. Es entstanden Landseen, Flüsse und Ströme in den Vertiefungen zwischen jenen hervorragenden Theilen der Urgebirge, der Uebergangs- und Flötzgebilde, und das feste Land war jetzt schon geeignet, Landthieren überall Aufenthalt und Nahrung zu verschaffen, und so sey die Landthierbildung selbst als zweyte Epoche der Erdbildung hervorgetreten, während die Bildung der Wasserthiere nicht mehr die vorherrschende war. Kaum waren aber die jüngsten Flötzgebirge gebildet, kaum das feste Land überall mit einer neuen Schöpfung selbst mancher kolossaler Thiergattungen belebt, als auch diese Epoche ihrem Untergange entgegengieng, der wahrscheinlich durch eine Verrückung des Schwerpunkts der Erde bewirkt worden sey. Viele Landthiere gingen unter, wurden in dem gleichzeitig aufgeschwemmten Lande verschüttet und begraben, und nun erst begann eine dritte Epoche der Erdbildung, wobey denn auch das Menschengeschlecht, als neu hinzukommende vorherrschende Bildung sich erhob, Wasser- und Landthiere sich das Gleichgewicht hielten u. s. w. Nach diesen drey Epochen werden dann die theils veränderten theils unveränderten fossilen Ueberbleibsel von Thieren in folgenden Abtheilungen behandelt. I. Von den verändert ausgegrabenen Thierüberresten, von den Versteinerungen und den Verkalkungen, d. h. von den Ueberresten solcher Thiere, deren Gebeine, ihres thierischen Leimes und ihrer Knochenhäute beraubt, verwitterten, leicht und mürbe wurden und oft einen Kalktuff in sich aufnahmen, oder von ihm umkleidet wurden. Von den Uebersinterungen. II. Von den unverändert ausgegrabenen Thieren. Von in Bernstein eingeschlossenen Thieren, von den in Eis eingeschlossenen, von den lebend ausgegrabenen z. B. Kröten, Eidechsen, welche in ältern Steinmassen gefunden werden u. dgl. Was sich gegen die

von dem Hrn. Verf. zum Grunde gelegten Epochen erinnern ließe, kann hier in der Kürze nicht mitgetheilt werden. VIII. Geometrische Verzeichnung des regelmäßigen Siebzehnecks und 257 Ecks in den Kreis, vom Prof. Georg Pauker. Auf einem sehr einfachen Wege entwickelt der Verf. die quadratischen Gleichungen von deren Auflösung die numerische Bestimmung der Seite des 17 Ecks in einem Kreise, abhängt, und leitet daraus die geometrische Verzeichnung dieses Vielecks selbst ab. Die folgenden Ssyphen liefern eine geometrische Darstellung der Gaußischen Analysis des 17 Ecks und 257 Ecks, wo denn bey dem letztern die Entwickelungen ihrer Natur nach freylich nicht anders als sehr zusammengesetzt ausfallen können. Aus einem Schreiben des Hrn. Hofr. Gauß theilt der Verf. die Ausdrücke mit, die Hr. G. selbst bereits im J. 1796 für das 257 Eck gefunden hatte. II. Bestimmung der Länge von Riga, aus vier Entfernungen des Mondes von der Sonne, vom Prof. Joh. Dav. Sand zu Riga. Der Vf. findet für den Zeitunterschied von Riga u. Paris $1^h.27^m.2^s,3$ X. Barometrische Höhenmessungen in Curland, von Demselben. XVI. Hydrographische Skizze von Curland, von Karl Friedr. Watson Pastor zu Lesten. Curland ist ein äußerst wasserreiches Land. 110 Flüsse und Bäche sind hier namentlich angeführt, und außerdem 19 Landseen nebst vielen Morästen. Eine mitgetheilte Charte erläutert das Ganze.

Bey der Anzeige der übrigen Abhandlungen können wir uns um so mehr kürzer fassen, da ein großer Theil locale Beziehung hat. Im 1. B. 9. S. 266. Ueber Titanomachie, von Hrn. C. Rath Richter nur noch der erste Theil oder die Einleitung 10. quibus ex causis philosophia plerumque contemnitur et colitur auct. Ernest. Funk. in der Schreibart besser als in der Ausführung.

11. Kunst und Leben von Ulr. Frh. v. Schlippenbach. Der Verf. spricht mit Begeisterung von der Kunst und ihrer Verbindung mit Religion, Wissenschaft und Leben. "Es gibt nur eine Kunst, wie im Universum ein Leben, und beider höchste Quelle ist die Idee des Ewigen und Unendlichen. — 12. Einiges über Nachbildungen und Uebersetzungen Griechischer und Römischer Dichter, vom Prof. Libau, eine kurze Uebersicht und Würdigung der Verdienste der Uebersetzer, und Nachbildner der Alten seit dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts. Die gar zu ängstliche Treue, wodurch die Nachbildung unverständlich und undeutsch wird, mißbilligt der Verf. und schlägt vor, den sechsfüßigen Trochäus und Jambus, unsrer Sprache gemäß zu bilden, ohne die Abweichungen, wozu den Griechen und Römer vielleicht seine Sprache nöthigte, ängstlich nachzuahmen. Als Probe einer solchen Uebersetzung gibt er ein Paar Stellen aus dem Philoctect des Sophocles, mit Gegenüberstellung der Uebersetzung des Hrn. Dr. Martens, der das Sylbenmaß des Originals beybehalten hat. Daß Hrn. L. Uebersetzung deutlicher sey, hat wohl keinen Zweifel, zumahl für den der das Original nicht vergleichen kann. 13. Ueberreste und Vorbereitungen eines günstigeren Zustandes der Letten in Livland von 1200—1636. vom Hrn. Generalsup. Dr. Sonntag, zeigt aus urkundlichen Beweisen, daß nicht die Geistlichkeit an der Knechtschaft der Landeseingebornen Schuld sey, sondern daß diese nach und nach, besonders im 16. Jahrh. zu dem Grade stieg, den die schwedische Regierung zu mildern suchte. Der Verf. schließt mit dem Wunsche, daß die Lage der Eingebornen in allen drey Ostseeprovinzen durch die Regierung Kaiser Alexanders möge verbessert werden. 14. Beytrag zur Geschichte der commissorialischen Decisionen (Kurlands) von 1777 vom Oberhofgerichts-

advocat J. Ferd. v. Orgies. 15. Versuch erläuternder Bemerkungen über einige Paragraphen der Kurländ. Statuten in Rücksicht des Erbrechts, vom Oberhofger. Advoc. Ludwig Proch. Die Statuten sind von 1617 lateinisch abgefaßt. Der Verf. erläutert einige kurz und dunkel ausgedrückte Stellen, mit Berichtigung der neuesten Uebersetzung von 1804. II. Band. 11. Ueber den Fetischismus alter und neuer Völker vom C. Rath Dr. Richter. Mit vieler Belesenheit spricht der Verf. über den Ursprung und Ausbreitung des Fetischismus und seine mannichfaltigen Gestalten, verliert aber sein Thema und endigt mit Zoroaster, Anaxagoras, Plato ꝛc. 12. Ueber den lettischen Völkerstamm und die von ihm bewohnten Länder von K. Fr. Watson, Pastor zu Lesten, durch Sprachvergleichung zeigt der Verf., daß im 12ten Jahrh. Lithauer, Schamaiten, Kriwitschen; Letten, Kuhren, Jatwingen und Preußen zu diesem ursprünglich Slavischen Stamm gehörten. Sie bewohnten ein ausgebreitetes Gebiet. 13. Ueber Abstammung der lettischen Sprache von der Slavisch-Russischen und über den Einfluß des Gothischen und Finnischen aufs Lettische, von ebendemselben. Die Letten sind ein Slavenvolk, mit Gothen vermischt, die es schon früher mit Finnen waren; sie bilden also ein Uebergangsvolk von den Slaven zu den Germanen. 14. Desselb. Darstellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutschen solche vorfanden, nach Urkunden des 13. Jahrh. und den ältesten Chroniken. Aus dieser gelehrten Abhandlung der eine illuminirte Carte beygegeben ist, läßt sich kein Auszug geben, so wie aus 15. Darstellung der historischen Wichtigkeit der Gegend zwischen Libau und Tilsit, wo der Verf. sich über den Ursprung der Waräger ausbreitet, und zeigt, daß diese Stifter des Russischen Staats aus einer zwischen Libau und Tilsit anlegten,

mit den alten Roxolanen vermischten, Normännischen Colonie stammen. 16. Dess. Hydrographische Scizze von Kurland s. oben 2098. 17. Dess. über den Namen der Stadt Mitau; warum die Letten sie Jelgawa nennen. Im alten Livischen hieß Jelgawa Stadt. Mitau, Mitowe, läßt sich verschieden etymologisiren; die leichteste und gewöhnlichste Ableitung ist wohl die richtigste. 18. Derf. über das Oserwensche Kinte-Gesinde. Dieser Hof ist von großen Steinen gebaut, selbst die Felder mit Steinen von 4 bis 8 Fuß Länge eingefaßt, worüber es in der Gegend eine Volkssage gibt. Wahrscheinlich war es eine alte lettische Burg. 19. Sylvester Stodewesscher, Erzbischof zu Riga 1448—79. vom Dr. v. Bergmann, Prediger zu Rujen in Livland, gibt eine deutliche Uebersicht der Verhältnisse des Erzbischofs zum Orden. Sylvester, vom Orden selbst vorgeschlagen, zerfiel nachhermit ihm und starb in Gefangenschaft. 20. Ein neuer Beweis für die Echtheit des Privilegiums Sigismundi Augusti, von Hrn. Gen. Super. Dr. Sonntag. Dieser Urkunde von 1561 fehlt die Königl. Unterschrift. Der Verf. zeigt aus einem gleichzeitigen Actenheft im Rigaischen Stadtarchiv, daß sie wirklich später vom Könige unterzeichnet und besiegelt sey. Vermuthlich ging dieses Original früh verloren. 21. Beytrag zur Geschichte der Wahl des Grafen Moritz zum Herzog von Kurland, aus urkundlichen Nachrichten, vom OGer. Rath v. Orgies. 22. Der Raub und die Rettung des letzten Königs Stanislaus von Polen. von Elisa v. d Recke geb. Reichsgräfin v. Medem, diese rührende Erzählung, aus dem Tagebuche der Schwester des Königs und dem Reisejournal der edlen Vf. von 1790 geschöpft, enthält mehrere nicht bekannte Umstände. 23. Beschrei-

bung von Cattaro, nach der franz. Urſchrift eines Ehrenmitgliedes der Geſellſchaft; nicht nur die Gegend, ſondern auch die Sitten und Handel der Einwohner werden beſchrieben. Zuletzt etwas von den Montenegrinern. 24. In Kurland gefundene Chalifen- und Semaniden-Münzen, nach Mittheilungen des Hrn. Baron Sylveſtre de Sacy und des Hrn. Academikers Dr. von Fräbn. Sechs, nicht eben ausgezeichnete, Münzen werden beſchrieben. Auffallend iſt es, daß die auf einem Krongut 1796 in einem Topfe, über 100 Stück nebſt einem Stück gegoſſenes Silbers, gefundene Münzen verſteigert und von einem Juden erſtanden worden. Nur zwey davon kommen hier vor. 25. Die Chosroen-Münzen der frühern arabiſchen Chalifen; Eine Ehrenrettung des Arabers Makriſy, vom Academiker Dr. Fräbn zu St. Petersburg. Betrifft die Münzen mit Chosroengepräge, die Makriſy dem Omar, Osman ꝛc. beylegt. Da es Hrn. F. gelungen iſt, mehrere ſolcher Münzen zu ſehen (es ſind hier neun Stück mit arabiſchen Formeln oder Namen aufgeführt), betrachtet er dieſe als eine Beſtätigung der Makriſiſchen Nachricht (oder Anſicht), und erläutert ſehr gelehrt die Namen aus der Geſchichte der Araber vor Abdulmelek. Einer Ehrenrettung bedurfte Makriſi eigentlich nicht, da man ihn nicht der Erdichtung beſchuldigt, oder geläugnet hat, daß er ſolche Münzen geſehen habe; es fragt ſich nur, ob man ſeine Nachricht, die er von einer 800 Jahre früher geſchehenen Sache, ohne irgend einen Gewährsmann, gibt, geradehin glauben, oder ſie aus einem leicht zu begehenden Irrthum erklären ſolle. Wer jenes thut, nimmt an, daß die Chalifen nicht nur ein Bild, ſondern ſogar einen Feueraltar mit Hütern auf ihre Münzen ſetzen ließen, daß die arabiſchen Münzmeiſter das Bild des Perſiſchen Königs ꝛc. beſſer zu bilden wußten als das ihres Chalifen

(auf den Kupfermünzen von Abdulmelek); daß der Name Omar, ohne allen Beysatz, den Chalifen bezeichne, gegen die Analogie der übrigen Münzen dieser Art; daß endlich die Schrift der Araber vor Abdolmelek regelmäßiger, zierlicher und abgerundeter war, als sie auf seinen eignen Münzen erscheint. Rec. der das nicht glaubt, rechnet lieber diese Münzen zu den numismatischen Problemen, deren sichere Deutung erst aus der Erklärung ihrer Persischen Inschrift hervorgehen wird. Auf die Bemerkung S. 408., daß es unwahrscheinlich sey, daß die Chalifen das Münzrecht solchen kleinen (Persischen) Fürsten in ihren Ländern, solten gestattet haben, läßt sich erwiedern, daß wir ja nicht wissen, in welchem Verhältniß diese Fürsten zu den Chalifen standen, und in wie fern diese die Länder derselben als die ihrigen betrachten konnten. Noch bemerkt Rec., daß er auf der als Titelvignette abgebildeten Münze den Namen الحجاج بن يوسف nicht lesen kann. Auf dem Abdruck sieht man nur الحج بن vermuthlich ist das Original deutlicher. Faser ist allerdings ein arabischer Name.

Hannover.

D. Martin Luthers ernste und kräftige Worte über die Ehe und ehliche Verhältnisse. Von D. Joh. Chr. Wilh. Froböse, Pastor am Zucht- und Irrenhause zu Celle. 1825. in 8.

Es kann allerdings einige Classen von Lesern geben, denen es angenehm und selbst zuweilen nützlich werden kann, zu wissen, wo sie alles beysammen finden können, was in den Schriften Luthers über das Matrimonialwesen und die dahin einschlagenden oder damit verwandten und zusammenhängenden Materien vorkommt. Diesen glauben wir die Erscheinung dieser Schrift anzeigen zu müssen, die ein ziemlich vollständiges Repertorium davon ent-

hält. Wenn aber Rec. nicht vermuthete, daß dies Repertorium erst nach dem Tode seines Verfertigers in Druck gegeben wurde, so würde er diesem noch dazu sagen, daß er sich doch seine Arbeit dabey etwas zu bequem gemacht habe. Er hat nämlich in jedem Bande von Luthers Schriften nach der Hallisch-Walchischen Ausgabe bloß die Stellen angezeichnet, worin von dem Ehestand und von Ehesachen gehandelt wird, was ihm mit der Hülfe des ausführlichen dem letzten Bande angehängten Inhalts- und Sachregisters leicht genug werden konnte, und dann schrieb er bloß das angezeichnete aus, oder ließ es ausschreiben, indem er sich nicht einmahl die Mühe gab, die besondere Schrift Luthers jedesmahl anzuführen, die das angezeichnete enthielt, sondern meistens nur am Rande die Nummer des Bandes, worin es sich fand, und die Seitenzahl von diesem angab. Indessen hat er doch das Zusammengetragene in einige Fächer geordnet, unter denen freylich auch einige sehr weitschichtig sind, denn er hat es in die folgenden sieben Abschnitte gebracht. Abschn. I. Der Ehestand ist von Gott eingesetzt. S. 1-23. Abschn. II. Ueber Nothwendigkeit, Nutzen und Vortrefflichkeit des Ehestands. S. 29-45. Abschn. III. Wie der Ehstand Gott wohlgefällig und löblich anzufangen und zu führen sey. S. 49-67. Abschn. IV. Pflichten der Ehemänner und Ehefrauen. S. 71-87. Abschn. V. Von den Mühseligkeiten und Anfechtungen im Ehestande und von dem nöthigen Troste und Verhalten. S. 91-109. Abschn. VI. Einige Bemerkungen und Fragen in Beziehung auf den Ehestand. S. 113-148. (Hier findet man die Ansichten Luthers über Sponsalien, über die Nothwendigkeit des elterlichen Consenses und ihre Beschränkung wie über Ehescheidungen). Abschn. VII. Mehrere Bemerkungen und Aeußerungen über Priester-Ehen. S. 151-192.

(Ende des Jahrganges 1825).

Register.

Göttingische Gelehrte Anzeigen
volume: 1825
by unknown author
Göttingen; 1825

Terms and Conditions
The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.
Contact:
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek
Digitalisierungszentrum
37070 Goettingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1825.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

J. Adam, on the geology of the banks of the Ganges, from Calcutta to Cawnpore (102).

F. Adelung, die Korssunischen Thüren in der Cathedralkirche zur heil. Sophie in Nowgorod beschrieben und erläutert 963.

A. Aikin, notice of some peculiarities observed in the gravel of Litchfield (95), notice concerning the Shropshire Whiterite (96), some observations on a series of specimens presented to the geol. Soc. by

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgemeinem Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782, Th. 2. S. 439.

In () eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

H. G. Bennet (96), observations on the vallies and watercourses of Shropshire (99).
G. D. Akerblad, über einige Bronzeplatten, die bey Eröffnung von Gräbern in der Nachbarschaft von Athen gefunden wurden (1498).
Alard, de l'inflammation des Vaisseaux-lymphatiques dermoïdes et souscutanés 2072.
W. Allen, barometrical measurements (96).
E. D'Alton u. Chr. Pander, die Skelete der Nagethiere Abth. 2. Die Skelete der Vierhänder. (Des ganzen Werkes Heft 6. 7.) 631.
Girolamo Amati, über eine griechische Grabschrift (1498).
Ep. F. Ammon, zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit gehalten 1159.
Ammonius de differentia adfinium vocabulorum etc. — Ed. L. Casp. Valckenaer. Nova ed. appendice notarum inprimis e schedis L. Kulenkampii depromtarum, et Car. Segaarii epist. crit. aucta 581.
Apollonius von Perga, de sectione rationis nach dem Lat. des Edm. Halley frey bearbeitet ꝛc. von M. A. Diesterweg 48. vgl. W. L. Christmann. vgl. Haumann.
Mich. Araldi, della legge di continuità (1564) sull'inerzia e sulla forza centrifuga (1564), sopra un nuovo uso mecanico del respiro (1572), Probe einer neuen Ausleg. des Virgils (1578).
Aristoteles, politica gr. (ed. Ad. Corai) 1849. — ed. C. Göttling 1851.
Ascher, über die Criminalgesetzgebung in England (1102).
Asterius, Homilie über Matth. 19, 3 (1224).
F. M. Audouard, relation historique et médicale de la fièvre jaune qui a regné à Barcélone en 1821. 889. 929.

J. C. W. Augusti, nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen besonders liturgischen Dingen 1805.

B.

L. D. B. histoire de l'abbaye de la Trappe 1801.

B. Babington, remarks on the geology of the country between Tellicherry and Madras (102).

Steph. Babington, on the island of Salsette (96).

Bach, Schreiben an Ritter (595).

Bailly, François, Pariset, Histoire médicale de la fièvre jaune observée en Espagne, dans l'année 1821. 889. 929. — übers. von A. Liman 940.

Jan. Bake, s. Cleomedes.

Baki, Diwan, verdeutscht von Jos. von Hammer 1788.

Rob. Balforeus, s. Cleomedes.

Th. F. Baltz, über die Augentzündung, welche seit mehrern Jahren unter den Soldaten einiger Europäischen Armeen geherrscht hat 713.

Bancroft, Uebersetz. von Heeren's Ideen über die Politik ꝛc. der vornehmsten Völker der alten Welt (271).

M. Banyi, s. Iwan Simonow.

Alex. Barginet, s. Charles d'Og. . .

Pet. Barlow, on the anomalous magnetic action of hot iron between the white and blood red heat (1758).

J. L. S. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Cardinals Hercules Consalvi 1048.

F. Gl. Bartling, und H. L. Wendland, Beyträge zur Botanik. Heft 2. 1985.

F. v. Bartsch, Bemühung zur Verbesserung der Peutingerschen Karte 547.

Angelo Battaglini, über einen Sculptor des 15. Jahrh. Isaias von Pisa (1499).

Ant. Bauer, Lehrbuch des Naturrechts, Ausg. 3. 961. Grundlinien des Philosophischen Criminalrechts 961.

C. A. L. Bauermeister, Predigt, erh. den Preis 1129.

Co. J. Al. Baumbach, Einleitung in das Naturrecht = (Lehrbuch des Naturrechts) 65.

Andr. Baumgärtner, die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande. Th. 1. 2. 3. 473.

Alph. de Beauchamp, vie de Louis XVIII. 1790.

Beautems Beaupré, Pilote Français (environs de Brest) 109.

H. T. de la Beche and W. D. Coneybeare, notice of a new fossil animal (107).

Theodric Romeyn Beck, elements of medical jurisprudence. Vol. 1. 2. 1393.

P. A. Beclard, élémens d'anatomie générale 1073.

Charles Bell, on the nerves which associate the muscles of the chest in the actions of breathing, speaking and expression (1761).

P. Bembo, zwey bisher unbekannte Werke desf. s. Jac. Morelli.

F. Ed. Beneke, Skizzen zur Naturlehre der Gefühle = (Psychologische Skizzen B. I.) 1081.

Sm. Benfey, quo ordine Justiniani digesta composita sint, erh. den Preis 1130.

H. Grey Bennet, on a Whin Dyke traversing limestone in the county of Northumberland (91).

Rich. Bentley, et doctorum virorum epistolae partim mutuae, ex editione Lond. repetiit novisque additamentis et Godofr. Hermanni diss. de Bentleio ejusque ed. Terentii auxit F. J. Friedemann 1987.
Berengarius Turon. de sacra coena. P. 4. (ed. Stäudlin) 1041.
Balth. Bj. von Bergmann, Sylvester Stodewesscher Erzbisch. zu Riga 1448...79 (2101).
A. A. Berthold, über das Wesen der Wasserscheu 1963.
F. S. Beudant, voyage minéralogique et géologique en Hongrie pendant l'année 1818. T. 1. 2. 3. 4. Atlas 802.
C. H. F. Bialloblotzky, de legis Mosaicae abrogatione 783.
W. Bilderdijk, van het Letterschrift 49. Dweepery (62).
Jul. Billerbeck, Flora Classica 479.
Luigi Biondi, über die sogen. Aldobrandinische Hochzeit (1499) über eine auf der höchsten Bergkuppe des Sabinerlandes gefundene Steinschrift (1500).
J. B. Biot, recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne 1813.
Bluhme, Vergleichung der Handschrift der Institutionen des Gajus 266.
G. Blumenbach, über das im Mulsumer Moor gefundene goldene Geschmeide (704).
J. F. Blumenbach, über die Neger; über die ägyptischen Mumien; italiän. von Tantini (384). Handbuch der Naturgeschichte Ausg. XI. 561. Feyer seines Doctor-Jubiläum 1585. Jahresbericht über die Vorfälle und Veränderungen in der Königl. Ges. der Wissensch. 2033.

John James Blunt, vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily 1195.
El. Boethor, abregé des conjugaisons Arabes 1513.
G. W. Böhmer, s. E. Fd. Klein.
Manl. Boethius, de diis et praesensionibus 785.
Sulp. Boisserée, Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, als Text zu den Ansichten, Rissen, und einzelnen Theilen des Doms 1169.
Boissonade, Verdienst dess. um Julien's Uebersetzung des Coluthus (1549).
Aimé Bonpland, s. F. Alex. von Humboldt.
Fr. Bopp, ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache. Heft 1. 345.
Bartol. Borghesi, über einen Theil der neuaufgefundenen Fragmente der Consularischen Fasten (1500).
Bory de Saint-Vincent, s. Histoire des Iles Ioniennes.
Gius. Bossi, saggio di ricerche intorno all' armonia cromatica naturale ed artificiale (1568).
J. Bostock, s. Th. Dawler.
Charles Botta, histoire d'Italie de 1789 à 1814. T. 1. 2. 3. 4. 1401.
F. Bouterwek, Aesthetik. Aufl. 3. Th. 1. 2. 873.
H. W. Brandes, s. G. Sm. Trg. Gehler.
Placidus Braun, Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg (783).
De Bray, Skizze der Pflanzenwelt Livlands (2095).
Richard Lord Braybrooke, s. Sam. Pepys.
I. Gf. Bremser, icones helminthum 389.

K. J. Brescius, s. N. Archiv für Pastoralwissensch. Ueber das Wesen der Idee und des Begriffs zur Orientierung über die Streitfragen in der heutigen Theologie (1223).
K. Gl. Bretschneider, s. Journal für Prediger. Ueber das Princip der christlichen Glaubenslehre des Hrn. Prof. Schleiermacher (724). Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche 1382. Beytr. zum Fahrbuch der häusl. Andacht (1992).
D. Brewster, on the form of the integrant molecule of carbonate of lime (99).
Dav. Bridges, case of J. G. aged ten years (341).
R. Bright, on the Strata in the neighbourhood of Bristol; with notes extracted from the communications of G. Cumberland (91). remarks on the hills of Badaeson etc, in Hungary (96).
J. Brinkley, elements of Capt. Hall's comet (1755).
B. C. Brodie, s. James Wardrop.
Sam. Brookes, Anleitung zu dem Studium der Conchylien-Lehre. Aus dem Engl. übers. v. C. Gst. Carus 583.
Rob. Brown, s. W. Edw. Parry.
J. Browne, history of a wound in the neck in which the operation of tying the common carotid artery was performed with success (508).
Brynjulfsson, Sammlung Altnord. Sagen (34)
W. Buckland, description of an insulated group of rocks of slate and greenstone in Cumberland and Westmoreland (91), description of a series of specimens from the plastic clay near Reading (94), description of the Paramoudra, a singular fossil body

that is found in the chalk of the North of Ireland (95) notice on the geological structure of a part of the island of Madagascar etc. (106) description of the Quarz rock of the Lickey hill in Worcestershire and of the strata immediately surrounding it, etc. (107) account of an assemblage of fossil teeth and bones of elephant etc. discovered in a cave at Kirkdale (1759).

J. G. Büttner, über die in Kurland aufgefundenen Denkmale aus der Vorwelt (2092) über das Zahmen einheimischer Thiere und Cultivieren einheimischer Gewächse (2095) über die Waldbienenzucht (2096).

Burdach, Wortführer der medicin. Facultät zu Königsb. bey Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

Rich. Burgefs, an account of two cases in which bronchotomy was performed (1782).

Burmann, Schreiben an Ritter (595).

G. Gst. Büsching, Abriß der deutschen Alterthumskunde 513. Das Bild des Gottes Tyr (517).

Busch, Beschreibung von zwey Fällen der Kaisergeburt bey Osteomalacie (950).

Busch d. j., Nachricht über die academische Entbindungsanstalt in Marburg (951).

Bussiri, Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des besten der Geschöpfe. Arab. und Deutsch von Binc. Rosenzweig 999.

Butter, cases of deficiency in the power of perceiving colours (340).

Phil. Buttmann, Erklärung der Griech. Beyschrift auf einem ägypt. Papyrus 1091.

L. Byron, a case in which a large coagulum was extracted from the bladder (1779).

C.

Ant. Caccianino, exposizione dei principj da cui Ruffini deriva la sua dimostrazione sull' impossibilità della soluzione algebraica delle equazioni superiori al quarto grado (1561) compendio della teorica delle mine (1567).

A. A. Cadet de Vaux, neue Heilmethode der Gicht und des Rheumatismus. Nebst einer Anleitung von J. H. Cloquet u. C. Giraudy zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten. Aus dem Franz. von C. G. Köchy 2079.

Ant. Cagnoli, metodo per trovare a correggére gli elementi dell' orbita d'un pianeta (1565).

F. W. Camerer, s. Euclid.

Fr. Carlini, sopra alcune funzioni esponenziali comprese nella formola x^{x^n} (1563).

Andr. Carmichael, on the mode of studying the natural dispositions and instincts of the lower animals (342).

D. Carmichael, über die geognostische Constitution des Vorgeb. d. guten Hoffnung (108).

Rich. Carmichael, a case of strangulated hernia occasioned by a double stricture in a sac of an hour glass shape (1782).

Bassiano Carminati, sopra nuovi medici usi del colchico autunnale (1571) sulle virtù e sugli usi medicinali del tasso baccato (1571) sulla glossitide (1571).

Carrion Nisas, essai sur l'histoire générale de l'art militaire T. 1. 2. 1473.

C. Gleb Carus, über die scheinbare Bewegung und Gruppirung der Wolken (1391). Beobachtungen der Witterung des J. 1821 angest. zu Leipzig (1392).

K. Gst. Carus, zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtungen an Thieren. Abth. 1. 2. 1837. s. Sm. Brookes.

A. P. Caussin de Perceval, grammaire arabe vulgaire 725.

P. Della Cella, viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto 1953.

Cerutti, Skizze einer Geschichte des Tellurismus (1391).

J. L. Chabert, reflexions médicales sur la maladie spasmodico-Lipyrienne des pays chauds, vulgairement appelée fièvre jaune 1201.

Adelb. von Chamisso, s. G. F. Kaulfuß.

J. F. Champollion, le jeune, Panthéon Egyptien. Livr. 1—9. 1105.

N. Chapman, elements of Therapeutics and materia medica. Ed. 3. Vol. 1. 2. 1303.

Chaptal, chimie appliquée à l'agriculture Vol. 1. 2. 2005.

Chaussier, considérations sur les convulsions qui attaquent les femmes enceintes 1145.

F. Chaussier, recueil de mémoires, consultations et rapports sur divers objets de médecine legale 841.

J. Cheyne, medical report of the Hardwicke fever hospital for 18½ (489) a case of melaena (502) of jaundice unaccompanied with any discoverable disease of the liver etc. (503) on the virtue of James's powder in the apoplectic diathesis (509) case of apoplexy (1735) report of the Hardwicke fever hospital for 18⅞ (1729) report of the Whitworth hospital, containing an

account of dysentery, as it appeared in Dublin 1818 (1769).

J. G. Children, on some alvine concretions found in the colon of a young man in Lancashire after death (1754).

L. Choulant, ſ. E. Platner.

R. Chriſtiſon, über die Vergiftung durch Sauerkleeſäure (664).

W. L. Christmann, Apollonius Suevus 543.

Chryſoſtomus, Homilie vom Kirchenbanne (1224).

M. T. Cicero, libri de rep. notitia cod. Sarmatici facta illustrati quantumque fieri potuit restituti a G. Münnich 881. orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta, cet. ed. Amad. Peyron 1593.

J. Ch. Cirbied, grammaire de la langue Arménienne 567.

E. D. Clarke, analysis of one hundred parts of a dark bituminous limestone from the parish of Whiteford, in Flintshire (96).

Clavier, ſ. Pauſanias.

A. Clemens, Gedicht zu Blumenbach's Doctor-Jubiläum 1586.

Cleomedes, circularis doctrinae de sublimibus libri duo. Rec. interpretatione lat. instruxit, commentarium Rob. Balforei suasque animadversiones addid. Janus Bake 659.

W. de Clercq, Verhandelingter beantwoording der vraage: Welken invloed heeft vremde letterkunde gehad op de neederlandsche taal en letterkunde 758.

G. H. Cloquet, Behandlung der Gicht, ſ. A. A. Cadet de Baux.

Walth. F. Cloſſius, ſ. Codex Theodos.

C. Glieb Cloſtermeyer, der Eggeſterſtein im Fürſtenth. Lippe 1680.
Coffiniere, die Stockbörſe, und der Handel mit Staatspapieren. Aus dem Franz. herausgegeben mit einem Nachtrage vom G. R. Schmalz 17.
K. W. Coindet, über die Vergiftung durch Sauerkleeſäure (664).
A. Colles, on the distortion termed varus or clubfeet (497). on the cause of the disease termed trismus nascentium (504). on a disease of the lymphatic glands of the groin (1738). fracture of the neck of the femur (1741). fatal consequences resulting from slight wounds received in dissection (1777).
Coluthus, Ἑλένης ἁρπαγή publ. par A. Stanisl. Julien 1545. mit Ueberſetzungen des Gedichtes in das Lateiniſche, Franzöſiſche, Italiäniſche, Engliſche, Deutſche (1549).
Andr. Combe, effects of injuries of the brain upon the manifestations of the mind (340). observations on Dr. Barclay's objections to Phrenology (342).
G. Combe, on the progreſs and application of Phrenology (340). on inferring natural dispositions and talents from development of brain (341). report upon the cast of Miſs Clara Fisher (341). phrenological analysis of some of the Maxims of La Rochefoucauld (342).
Earl Compton, description of the rocks which occur along a portion of the south coast of the isle of Mull (103).
Condorcet, ſ. Mémoires de Condorcet.
J. W. H. Conradi, Bericht über das unter ſeiner Leitung ſtehende, neu errichtete medicin. Clinicum 505.
Benj. Conſtant, de la religion T. 1. 1185.

die Religion, überſ. von Phil. Aug. Petri B. 1. 1360.

J. J. Coneybeare, memoranda relative to the porphyritic veins of St. Agnes in Cornwall (95). notice of fossil Shells in the state of Tintagel (95).

W. D. Coneybeare and H. T. de la Beche, notice of a new fossil animal (107.)

Astley Cooper, lipome considérable extirpé avec succès, trad. par J. P. Dupin (1533). trois cas de calculs extr. de l'urètre sans emploi d'instrumens tranchans, trad. par J. P. Dupin (1537). lectures on the principles and practice of surgery; with additional notes and cases by Fred. Tyrrell. Vol. 1. 1961. 2969.

J. Cordier, mémoire sur l'agriculture de la Flandre française et sur l'économie rurale 71.

Corippus, ſ. Cresconius.

Piet. Cossali, sul corso del fiume Po (1567).

A. A. Cramer, ſ. Commentarii vetusti in Juven. Sat.

J. Crampton, account of a diseased appearance in the intestines of children (1739).

Ph. Crampton, on periostitis (510), on the application of leeches to internal surfaces (1778). ſ. Th. Goodiſon.

W. Credner, Geſchichte der Samaniden, nach Abulfeda, erh. den Preis 1130.

Cresconius Corippus, Johannidos s. de bellis Libycis libri VII, ed. Petr. Mazzuchelli 1785.

F. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker. Ausg. 2. Th. 3. 4. 369.

Andr. Crichton, the life and diary of Lieut. Col. J. Blackader 1324.

Cruch, paracentèse de l'abdomen, suivant la méthode de Scarpa, pratiquée sur deux femmes grosses et ascitiques (1531). Appendice par G. Peschier; — par Ch. Th. Maunoir (1535).

G. Cumberland, ſ. R. Bright. On the strata at Whorlbury camp (92), description of some new fossil Encrini and Pentacrini (99), on the limestone beds on the river Avon (99), on a new Pentacrinus from Lyme Regis etc. (103).

Th. Cuming, case of diseased heart (1781).

J. W. Cusack, an account of the removal of a tumor which was situated beneath the angle of the jaw (499), two cases of ruptured bladder (1740), case of fatal haemorrhage succeeding to the tying of the carotid artery (1781).

G. Cuvier, recherches sur les ossemens fossiles. Nouv. ed. T. 5. P. 2. 1409. bis

D.

Dahler, de librorum paralipomenôν auctoritate et fide historica (12).

J. W. Dalman, analecta entomologica 1710.

de Damoiseau, tables de la lune 225.

Dannenberg, das Land Hadeln während der kaiſerl. Sequeſtration von 1689–1731 (704).

Dante Alighieri, die Hölle, überſ. und erläutert von K. Streckfuß 203.

Daunou, allgemeine Geſchichte der Literatur in Frankreich im 13. Jahrh (1356).

Humphry Davy, on the electrical phenomena exhibited in Vacuo (1755), on the state of water and aeriform matter in cavities found in crystals (1763).

J. Davy, on the geology and mineralogy of Ceylon (101), on the buffy coat of the blood (1761), some observations on corrosive sublimate (1762).

Th. Dawler, sur les produits de l'inflammation aigue, traduit par Ch. Maunoir (1533), note sur ce mémoire par John Bostock (1533).

A. J. B. Defauconpret, Londres en 1822. — en 1823. — en 1824. (T. 6.) 1765.

M. Denmark, plaie au nerf radiale, trad. par Ch. Th. Maunoir (1536).

M. A. Dieſterweg, ſ. Apollonius von Perga.

Mar. Dobmeyer, institutiones theologiae in compendium redactae ab Emm. Salomon T. I. 1080.

Alexis Donnet, description des environs de Paris 447.

Dorn-Seiffen, Ueberſ. von Heeren's Ideen über die Politik ꝛc. der vornehmſten Völker der alten Welt (271).

Dorow, die Denkmale germaniſcher und römiſcher Zeit in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen. B. 1. 1673.

J. C. Douglas, report on puerperal fever (1773), a case of perforation of the perinaeum (1779).

J. Thph. F. Drescher, de veterum Christianorum agapis 104.

J. Car. Dreyer, juris prudentia Germanorum picturata (1512).

C. A. von Droſte-Hülshoff, Lehrbuch des Naturrechts 1579.

Mewlawna Abdutrahman Dſchami, Joſeph und Suleicha, perſiſch und deutſch von Vinc. von Roſenzweig 993.

J. A. Dubois, letters on the state of christianity in India, in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable (230).
Dubouchet, über Urinverhaltungen, die von Verengerungen der Harnröhre herrühren, nebst den Mitteln deren sich Ducamp dagegen bediente. Aus dem Franz. von Gl. Wendt 608.
Ducamp, s. Dubouchet.
J. A. Dulaure, histoire de Paris. Ed. 2. Vol. 1 ... 10. 433.
A. Dumenil, s. J. H. Leonhardt.
Alexis Dumesnil, histoire de Philippe II. Roi d'Espagne 529.
Charles Dupin, voyages dans la Grande-Bretagne. Ed. 2. P. 1. T. 1. 2. P. 2. T. 1. 2. P. 3. T. 1. 2. 1633.
J. P. Dupin, s. Mélanges de chirurgie étrangère. s. A. Copl. Hutchison; s. F. T. Thomas; s. Astl. Cooper.
Dzierzwa, Chronicon Polonorum (980).
K. H. Dzondi, Lehrbuch der Chirurgie 121.

E.

H. Earle, cas de fractures à l'humerus non consolidées traitées par le séton et la potasse caustique, trad. par Ch. Th. Maunoir (1639). on the mechanism of the spine (1761).
J. Eberle, a treatise of the materia medica and Therapeutics. 2 Vols. 745.
F. A. Ebert, s. J. Owen.
J. P. Eckermann, Beyträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Göthe 1829.
Eggert, Verfasser der Schrift von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren, mit dem Motto cujusvis ho-

minis est errare, welcher von der K. G. der W. das Accessit zuerkannt worden 561.

Egilsson, Sammluag altnordischer Sagen (34).

J. Gfr. Eichhorn, Feyer des 50. Jahres seines Lehramtes 1129.

Ed. Eichwald, Verfasser einer Schrift über die Preisfrage der hiesigen Ges. der W. de ortu ovi foeminini vero, mit dem Motto in parvo copia, welcher das Accessit zuerkannt worden 1841. Ideen zu einer systematischen Oryctozoologie (2096).

Hm. Jos. Eisenmann, s. Pappus.

C. F. Elvers, die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes 1701.

Gst. Emminghaus, corpus juris Germanici. Th. 2. 848.

I. F. Engelhart, de vera materiae tingentis, quae sanguini impertit colorem purpureum, natura, erh. den Preis 1130.

Erchinger, über die geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehnecks 2025.

J. F. Eschscholz, Entomographien (1352).

Euclides, elementorum libri VI priores gr. et lat. Ed I. W. Camerer et Car. F. Hauber. T. 1. 540.

Euripides, Alcestis cum integris Monkii suisque animadversionibus ed. E. F. Wüstemann 905. Hecuba, Orestes, Phoenissae, et Medea. Ed. Ric. Person. Ed. in Germania 3. (cura Schaeferi) 4 Voll. 2065.

von Ewald, Berichtigung eines Aufsatzes über die Dänischen Militär-Bibliotheken (688).

G. H. A. Ewald, de metris carminum arabicorum 1265.

F.

C. A. F. s. Amad. Peyron.
von Fahnenberg, Beyträge zum Bulletin de la Soc. d'encouragement pour l'industrie nat. (526).
Fearon Fallows, communication of a curious appearance lately observed upon the moon (1760).
Carlo Fea, Novelle del Tevere (1501).
J. G. H. Feder, Leben, Natur, und Grundsätze. Angehängt ist desselben Otium senile. (herausg. von K. A. L. Feder) 1879.
K. A. L. Feder, s. J. G. H. Feder.
Finn Magnussen, Uebers. der ältern Edda 36.
Al. Fisher, a journal of a voyage of discovery to the arctic regions in the year 1819. 2o. Ed. 4. 202.
Paul Flemming, latein. Gedichte (1750).
J. S. M. Fonblanque, s. J. A. Paris.
Ibn-Foßlan, s. C. M. Fräbn.
Joseph Fouché, Duc d'Otrante, Mémoires. Partie 1. 41. Partie 2. 1510.
C. M. Fräbn, Ibn-Foßlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit 561. in Kurland gefundene Khalifen- und Samaniden-Münzen (2102). Die Chosroen-Münzen der frühern Arabischen Chalifen (2102).
J. Val. Francke, die Goldmünze des Basilius, in St. Petersburg, erläutert 199.
François, histoire de la fièvre jaune etc. s. Bailly.
J. P. Frank, Selbstbiographie, ins Ital. übers. von Tantini (384).
J. Franklin, narration of a journey to the

shores of the Polar sea in the years 1819-1822. Vol. 1. 2. 202.
J. Fraser, notes accompanying a set of specimens from the Himalay mountains (97).
M. von Freyberg, über das altdeutsche öffentliche Gerichtsverfahren 680.
F. T. Friedemann, s. Rich. Bentley.
Fritsch, über den Eingang der Predigten (723).
J. C. W. Froböse, Mart. Luther's ernste u. kräftige Worte über die Ehe und eheliche Verhältnisse 2103.
Fulda, Beytr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht (1992).
E. Funk, quibus ex causis philosophia plurumque contemnitur et colitur (2098).

G.

Joh. Gadolin, index fossilium analysibus chemicis examinatorum 40.
J. B. Gail, le Philologue, ou recherches historiques, géographiques, militaires etc. Vol. 13. 14. 909
J. F. Gail, recherches sur la nature du culte de Bacchus en Grèce 385.
Th. Gaisford, s. Joan. Stobaeus.
Gajus, Institutionum commentarii IV. Secundum edid. Jo. Frid. Lud. Goeschen 265.
Cl. Galenus, opera, s. Opera medicor. Gr.
Gaspari, Handbuch der neuesten Erdbeschreibung (830).
E. Thdr Gaupp, über deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter 1249.
F. Gauss, theoria residuorum biquadraticorum. Comm. 1. 5 5.
Gautier de Coinsi, Gedicht (707).

J. Sm. Trg. Gehler, physicalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke, und Pfaff B. 1. 1945.

W. Gell, narrative of a journey in the Morea 913.

A. Gellius, noctes atticae, recens. annotationibus crit. illustravit etc. Alb. Lion. Vol. 1. 2. 118. — kleinere Ausgabe 119.

G. Andr. Genzler, Beweis des Agilolfingischen Ursprungs des jetzt regierenden Kön. Hauses in Baiern (783).

Lor. Geri, sur l'usage du sac lacrymal chez l'homme, trad. par J. C. Morin (1541).

J. K. L. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. B. 1. 877. B. 2. Abth. 1. 1839.

W. H. Gilby, on the magnesian limestone and red marle or sandstone of the neighbourhood of Bristol (91).

P. L. Ginguené, histoire littéraire d'Italie, continuée par F. Salfi Vol. 10. 1033.

Jos. Giorgi, mémoire sur un nouvel instrument pour opérer la cataracte, trad. par Ch. G. Peschier (1542).

C. Giraudy, Behandlung der Gicht, s. A. A. Cadet de Vaux.

J. C. H. Gittermann, Reformationsgeschichte von Ostfriesland im Ueberblicke (229). Hauptzüge der Geschichte von Ostfriesland in dessen alter Zeit (704).

Leop. Gmelin, s. J. Sm. Tg. Gehler.

C. Göttling, s. Aristoteles.

J. Goldingham, observations for ascertaining the length of the pendulum at Madras (1758). of the geographical situation of the three Presidencies Calcutta, Madras, and Bombay; hierher gehörige Bestimmungen vermittelst des Chronometers (1764).

J. Mason Good, the study of Medicine. 4 Vols. 353.

Th. Goodison, a case of obliterated aorta with some additional observations by Ph. Crampton (1734).

W. Goodison, observations on the remittent fever and on the plague which prevailed in the island of Corfu $18\frac{15}{16}$ (498), a historical and topographical essay upon the islands of Corfu, Leucadia, Cephalonia, Ithaca and Zante 953.

L. Goslicki, de perfecto senatore (882).

K. H. Gräffe, Geschichte des Variations-Calculs, erh. den Preis 1130.

C. P. W. Gramberg, die Chronik, nach ihrem geschichtlichen Character und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft 1.

J. Edw. Gray, s. W. Edw. Parry.

Gregoire, histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes 1619.

Jac. Grimm, wird Corresp. der kön. Ges. der Wissensch. 2034.

W. Grimm, wird Corresp. der kön. Ges. der Wissensch. 2034.

Thdr. von Grotthuß, über die chemische Wirksamkeit des Lichtes und der Electricität (2090). über einen in Curland niedergefallenen Meteorstein (2094). Untersuchung einer schwarzen papierartigen Substanz, die in Curland aus der Atmosphäre niedergefallen ist (2094).

Grupen, Abhandlungen zur Erläuterung des Sachsenspiegels (1512).

Giuf. Ant. Guattani, von den sogen. fanti scritti di Carrara (1501) über einen alten zu Atella gefundenen Helm (1502).

Gudmundsson, Sammlung altnordischer Sagen (34).

H. E. F. Guericke, de schola, quae Alexandriae floruit, catechetica. Pars 1. 2. 1833.

H.

Maur. Hagel, der Catholicismus und die Philosophie 972.

Theodr Hagemann, pract. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. B. 7. 224.

Haidar, King of Oude, the seven seas, a dictionary and grammar of the Persian language. Vol. 1. 2. (Part 1-7) 1681.

Basil Hall, observations of a comet seen at Valparaiso (1755).

Halma, examen et explication du zodiaque de Denderah etc. P. 1. 2. 3. Supplément etc. 281.

Hamaker, Anmerk. zu Uylenbroek's Beschr. des Persischen Iraks (1154).

Fr. Hamilton, an account of the Kingdom of Nepal 1751.

Jos. von Hammer, s. Baki.

Von Hammerstein-Equord, Johann von Oesterreichs Grabstätte in Westphalen aufgefunden (703).

Chn. Freyh. von Hammerstein, über die bessere Bereitungs- und Benutzungsart des animalisch-vegetabilischen Düngers 1165.

K. Af. L. Hampe, Predigt, erh. den Preis 1130.

Raphael Hanno, die Hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Academien 1348.

K. Bd. Hase, s. J. Laur. Lydus.

K. F. Hauber, Chrestomathia geometrica. Nebst einem Anhange aus Prof. Pfleiderer's Papieren 511. s. Euclid.
Haubold, zwölf ungedruckte Briefe an Ritter, mit einer Einleitung und Anmerkungen (595). über das civilistische Studium eines künftigen Staatsmannes (597).
Haumann, Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Berührungen (543).
J. F. L. Hausmann und F. Stromeyer mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes 329.
R. Healy, on a paralytic affection of the superior extremity (1779 .
A. Hm. L. Heeren, historische Werke. Th. 10. 11. 12. — (Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Th. 1. Abth. 1. 2. 3. Aufl. 4.) 267. — übers. ins Französische (270), ins Holländische von Dorn-Seifen, ins Englische von Bancroft (271). Vorr. zu Hüne's Gesch. von Hannover u. Braunschweig (661).
Heiliger, Versuch der Darstellung einer Situations-Zeichnung im Geiste der Zeit (686).
Al. Henderson, the history of ancient and modern wines 729.
Wessel Alb. van Hengel, annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti 39.
Ed. Henke, öffentliches Recht der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Cantons der Schweiz 1870.
R. Hennah junr, observations respecting the limestone of Plymouth (95).
F. Henniker, notes during a visit to Egypt, Nubia, the Oasis, Mount Sinai and Jerusalem 1824.

Lp. von Henning, Principien der Ethik in historischer Entwickelung 1881.

J. S. Henslow, Supplementary observations to D. Berger's account of the isle of Man (107).

J. F. Herbart, Psychologie als Wissenschaft. Th. 1. 162.

J. Gfr. von Herder, vom Geist der ebräischen Poesie. Ausg. 3. von K. W. Justi. Th. 1. 2. 1837.

Gf. Hermann, diss. de Bentleio ejusque ed. Terentii (1987).

Herodotus, Historiarum libri IX. ed. Th. Gaisford. T. 1. 2. 3. 4. 1713.

J. M. Hertz, Sind in den Büchern der Könige Spuren des Pentateuchs und der Mosaischen Gesetze zu finden? 605.

Hesekiel, kurze Nachricht von der Entstehung der Mission der Americanischen Baptisten im Burmanischen Reiche (230). ein Wort über Missionsthätigkeit und Missionssegen, besonders in Ostindien (230).

E. Heusinger, Ansichten, Beobachtungen u. Erfahrungen gesammelt während der Feldzüge in Valencia u. Catalonien in den Jahren 1813 und 1814. 1768.

F. C. A. Heydenreich, über gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger (722).

J. C. A. Heyse, s. Fr. G. Fd. Schläger.

K. Himly, über die Lähmung des Augensterns durch Bilsen-Extract, ital. von Tantini (384).

Jens Kragh Höst, Johann Friedr. Struensee og hans Ministerium. 2 D. 2075.

Von Holle; über Aemter und Beamte (703). Beyträge zur Kunde der ältern Erdbeschreib. des Königr. Hannover (704).

A. Holzhausen, über die Quellen der Kir-

chengeſchichte des Socrates, Sozomenus und Theodoretus, erh. den Preis 1129.

Aquilin Holzinger, verbeſſerte Stammreihe der Voraltern Otto des Gr. (782).

Edward Home, on a new species of Rhinoceros found in the interior of Africa (1754). on the anatomical structure of the eye (1757). on the difference in the appearance of the teeth and the shape of the skull in the different species of seals (1760). observations on the changes which the egg undergoes during incubation in the common fowl (1762). on the placenta (1764).

W. E. Hony, geological remarks on the vicinity of Maestricht (941).

A. Hood, case in which the patient suddenly forgot the use of spoken and written languages (340).

A. L. Hoppenſtedt, drey Predigten 728. ſ. S. L. Polsdorf.

Horner, ſ. J. Sm. Tg. Gehler.

Hornſchuch, Progr. zu Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

Luke Howard, on the late extraordinary depression of the barometer (1757).

John Howship, practical observations on some of the most important diseases of the lower intestines, and anus. Ed. 3. 193. a practical treatise on complaints that affect the secretion and excretion of urine 1662. — Deutſche Ueberſetz. 1663. a case in which suffocation was nearly produced by a portion of solid food lodged in the oesophagus (1779).

V. A. Huber, Bemerkungen über die Geſchichte und Behandlung d. veneriſch. Krankheiten 1031.

M. H. Hudtwalker, ſ. Criminal. Beyträge. Ueber den Unterſchied zwiſchen Verbrechen und Vergehen (1102).

Alb. Hüne, Geſch. des Königr. Hannover und Herzogth. Braunſchweig. Mit einer Vorr. von Heeren. Th. 1. 661.

W. F. Hufnagel, Moſeh, wie er ſich ſelbſt zeichnet 1302.

Gſt. Hugo, ſ. Civiliſt. Magazin. Ueber die Verſetzung von 82 Stellen gegen das Ende der Digeſten (593) über die bey den Neueren gewöhnlichen Verſetzungen der zu demſelben Kunſtworte gehörigen einzelnen Ausdrücke (594). Vergleichung civiliſtiſcher Kunſtwörter (596). noch ein Vorſchlag, Juſtinians Verordnung über die aus Nähe und Ferne gemiſchte Zeit zu rechtfertigen (598) über die Eintheilung der Digeſten im Mittelalter (598) das mütterliche und das andere Vermögen der Kinder in väterlicher Gewalt iſt kein peculium (599).

F. Alex. de Humboldt, Voyage. Partie VI. Botanique. Divis. 3. Nova genera et species plantarum ex schedis autogr. Amat. Bonplandi in ordinem digessit Car. Sig. Kunth T. 1. 2. 3. 4. 5. T. 6. fasc. 1-5. 233. Géographie des plantes 235.

W. von Humboldt, über eine im Sanſkrit beſtehende grammatiſche Form (313).

A. Copland Hutchison, bronchocèle ou goitre, traité par le Séton, trad. par J. P. Dupin (1536).

I.

Gst. W. H. van Imhoff, diss. ina. de furtis ad XII tabulas et Institutiones cum Gaji tum Justiniani 784.

E. L. Irton, über das Vorkommen von Blitzröhren zu Drigg in Cumberland (109).

Carlo Innoc. Isimbardi, sui piccoli forni di fusione a manica portatili (1566).
James Ivory, on the expansion in a series of the attraction of a Spheroid (1757).

J.

L. Jacobson, wird Corresp. der kön. Ges. der Wissensch. 2035.
Jakut, größeres geographisches Lexicon (562).
K. E. Jarcke, Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer 1472.
Joannes Laurent. Lydus, s. Lydus.
Joannes Philoponus, de paschate (1691).
Johannes von der Pusilie, Chronik, herausg. von Joh. Voigt und F. W. Schubert 1041.
Charles Johnson, cases of partial inversion of the uterus successfully treated by ligature (1784).
J. R. Johnson, observations on the genus Planaria (1764).
Mrs Judson, account of the American Baptist-Mission to the Burman empire (230).
A. Stanisl. Julien, Ausgabe u. Uebers. des Raubes der Helena von Coluthus 1545.
Stan. Julien, s. Meng-Tseu.
Muhammed Jussuf, Geschichte der Bucharey 263.
K. W. Justi, s. J. Gfr. von Herder.

K.

Vinc. Kadlubek, res gestae principum et regum Poloniae, quibus accedit Chronicon Polonorum per Dzierswan 980.
Vuk Stephanowitsch Karagitch, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2035.

G. F. Kaulfuſs, enumeratio filicum quas in itinere circa terram legit Adalb. de Chamisso 1003.
P. F. Kéraudren, de la fièvre jaune observée aux Antilles etc. 941.
F. W. Kind, Predigt, erh. den Preis 1130.
J. Kirby, a case in which suffocation was produced by a portion of solid food in the Oesophagus (1736). case of a gun shot wound of the head (1740).
W. Kirby, ſ. W. Edw. Parry.
E. Fd. Klein, Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel ꝛc. aufs neue herausg. von G. W. Böhmer 518.
Klippel, Leben Caſelius (704).
Geo. Knox, experiments and observations on the Newry pitch-stone and its products and on the formation of pumice (1761).
Pt. Kochanowski, ſ. Torq. Taſſo.
J. E. von Koch Sternfeld, über Arnos Biſch. zu Salzburg urkundlichen Nachlaß in Beziehung auf die Baieriſche Länder- und Völkerkunde (782).
C. G. Köchy, ſ. A. A. Cadet de Vaux.
Koeler, ſ. S. L. Polsdorf.
Ch. König, ſ. W. Edw. Parry.
F. Burch. Koester, de religionis ac poeseos confinio recte dignoscendo quaestiones 1542. Das Chriſtenthum die höchſte Vernunft 1905.
Adamant. Korai, ſ. Ariſtoteles.
J. G. L. Koſegarten, Bemerkungen über den ägyptiſchen Text eines Papyrus aus der Minutoliſchen Sammlung 1096.
Mich. Kovats, lexicon mineralogicum enneaglottum 301.
Thdr Krauſe, über das Alter der Menſchenpocken und anderer exanthematiſcher Krankheiten 1358.

J. Ph. Krebs, Handbuch der philologischen Bücherkunde. Th. 1. 2. 1604.

C. W. Krüger, de authentia et integritate anabaseos Xenophonteae 1388.

Krug, Pisteologie 1745.

Pt. Krukenberg, Jahrbücher der ambulatorischen Clinik zu Halle. B. 2. 647.

Von Kruſenſtern, über die Aberration der Magnetnadel auf Schiffen (1351).

C. G. Kühn und D. B. Kühn, Verſuche und Abhandlungen über die Kleeſäure, das Wurſt- und Käſegift. Aus dem Engl. und Latein. 664. ſ. Opera medicor. Gr.

D. B. Kühn, ſ. C. G. Kühn.

C. Thph. Kuinoel, commentar. in libros N. T. historicos. Vol. 3. Evang. Johannis. Ed. 3. 1385.

Lüder Kulenkamp, handſchriftl. Nachlaß den Ammonius betr. (582) Vorarbeiten zu einer Ausg. des Cleomedes (661).

K. Sgm. Kunth, ſ. F. Aler. von Humboldt.

Synopsis plantarum, quas in itinere ad plagam aequinoctialem urbis novi collegerunt Al. de Humboldt et Am. Bonpland. T. 1. 2. 3. 254.

Guſt. Kunze, und P. W. J. Müller, Monographie der Ameiſenkäfer (1392).

L.

Lactantius, carmen de Phoenice ed. Adolph. Martini 13.

J. F. Lahmeyer, Handbuch der Harmonie-Lehre 1728.

Von Lamberti, Verſuche über die Adhäſion des Waſſers an eine Zinnplatte (2094).

Car. H. de Lang, Regesta s. rerum Boicarum autographa. Vol. 2. 185.

C. J. M. Langenbeck, Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten. B. 1. 2. 3. 1389.
F. A. von Langenn, s. K. S. Zacharia.
Ed. Lapene, campagnes de 1813 et de 1814 sur l'Ebère, les Pyrénées et la Garonne 633.
de Laplace, précis de l'histoire de l'astronomie 426.
Von Ledebur, von den heimlichen Gerichten der Grafsch. Hoya (703).
H. Lee, the campaign of 1781 in the Carolinas 1147.
Lelli, über die päbstlichen Bleye (1503).
H. Leo, Entwickelung der Verfassung der Lombardischen Städte 590.
J. H. Leonhardt, Handbuch der pharmaceutischen Chemie. Mit einer Vorr. von Aug. Du Menil 425.
Letronne, observations critiques et archéologiques sur l'objet des représentations Zodiacales qui nous restent de l'antiquité 793.
Von Leutsch, Sachregister zu der von C. Spangenberg herausg. Sammlung von Verordnungen (1912).
J. N. H. Lichtenstein, über die Grasraupe (2095).
H. C. Liebau, über Nachbildungen und Uebersetzungen griechischer und römischer Dichter (2099).
A. Liman, s. Bailly, Français, Pariset.
J. Lindenblatt, s. Johannes von der Pusilie.
Car. Linnaei, systema vegetabilium ed. 16. cur. Curt. Sprengel. Vol. 1. 2. 875.
Alb. Lion, s. A. Gellius.
F. J. Littrow, s. Iwan Simonow.

C. J. Lorinſer, die Lehre von den Lungenkrankheiten 1433.
J. W. L. von Luce, über die muſicaliſchen Potenzen (2093).
Fr. Lunn, on the strata of the northern division of Cambridgeshire (99).
Mart. Luther, ſ. J. C. W. Froböſe.
Lutz, Leben Letzners (704).
Joannes Laur. Lydus, de ostentis quae supersunt, una cum fragm. libri de mensibus, fragmentoque Manl. Boethii de diis et praesensionibus, ed. Car. Bened. Hase 785.
G. F. Lyon, private journal during the recent voyage of discovery under Capt. Parry 201.

M.

J. Mac Culloch, observations on the mountain Cruachan in Argyleshire (91), corrections and additions to the sketch of the mineralogy of Sky (91), observations on the hill of Kinnoul (92), supplementary observations on Quartz Rock (94), on the parallel roads of Glen Roy (94), on a shifted vein occurring in limestone (94), explanation of a supplementary plate to the paper on vegetable remains preserved in Chalcedony printed in Vol. 2. of the Transact. of the geol. Soc. (94), on a peculiar disposition of the colouring matters in a schistose rock (95), a description of the western islands of Scotland, including the isle of Man. 3 Vols. 569.
E. Mac Dowel, an account of acute rheumatic inflammation terminating in peritonitis (1740).

G. St. Mackenzie, case of J. Bellingham, the Assassin of Mr. Perceval (341).
Magnussen, s. Finn Magnussen.
Maimonides, theolog. moral. psychолog. Abhandlung (Vorrede zu dem Pirke-aboth). Aus dem Arab. 488.
Vinc. Malacarne, storia della lacerazione d'un utero gravido (1573), vizj e proprietà della membrana pituitaria (1576).
Manecke, über Prinz Otto Heinrichs von Br. Lüneburg nicht ebenbürtige Nachkommenschaft (704).
Conr. Mannert, s. Tabula itineraria Peutinger.
Mansfeld, über das Alter des Bauch- und Gebärmutter-Schnittes an Lebenden 280. Progr. zu Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.
J. C. F. Manso, Geschichte des Ostgothischen Reichs in Italien 769.
Marcel de Serres, voyage dans le Tyrol et une partie de la Bavière pendant l'année 1811. T. 1. 2. 743.
Alex. Marcet, some experiments and researches on the saline contents of Seawater (1764).
Ph. Marheineke, über die wahre Stelle des liturgischen Rechtes im evangelischen Kirchenregiment 1349.
Alo. Marini, illustrationes prodromae in scriptores gr. et Lat. de belopoeia (1503).
Marks, über den Kirchengesang der Gemeinde (723).
H. Marsh, cases of jaundice with dissections (1780), observations on the treatment of diabetes mellitus (1783).
C. F. P. de Martius, nova genera et species

plantarum, quas in itinere per Brasiliam col legit et descripsit. Secundum auctoris schedulas digessit J. G. Zuccarini. Fasc. 1. 2. 3. (1151).
Adolph Martini, ſ. Lactantius.
Luigi Martorelli, Horaziſche Diſſertation von den Gerüchen (1503).
G. de Matthäis, über den Römiſchen Cultus der dea Febris (1503).
J. P. Maunoir, ſ. Mélanges de chirurgie étrangère.
K. T. Maunoir, ſ. Mélanges de chirurgie étrangère. ſ. Crüch, ſ. Dawler, ſ. Al. Denmark, ſ. James Wardrop, ſ. H. Earle, ſ. K. H. Todd.
G. L. Maurer, Geſchichte des altgermaniſchen und namentlich altbaieriſchen öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens 382.
F. W. von Maubillon, ſ. Militär. Blätter.
F. Mayor, ſ. Mélanges de chirurgie étrangère, ſ. H. T. Thomas.
Pet. Mazzuchelli, ſ. Cresconius.
Meckel, Progr. zu Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.
Meermann, Schreiben an Ritter (595).
Meißner, Prüfung der atmoſphäriſchen Luft u. der Brunnenwaſſer von Halle (648).
Mencius, ſ. Meng-Tseu.
L. Jul. Caſp. Mende, wird Mitglied der Kön. Geſellſ. der Wiſſ. 2034. Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und der gerichtl. Medicin. B. 1. 2 945.
Méng-Tseu l. Mencius, dialogi, ed. et interpretatus est Stan. Julien. P. 1. 183.
Fr. Mengotti, über das delphiſche Orakel (1587).

K. Th. Menke, Lage, Urſprung, Namen, Beſchreibung, Alterthum, Mythus und Geſchichte der Exterſteine 1679.

Méon, nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII. XIII. XIV et XV. siècles. T. 1. 2. 705.

von Meyendorff, Beyträge zur Geſchichte der Bucharey, aus dem noch ungedruckten Tagebuch ſeiner Reiſe genommen (264).

G. F. W. Meyer, Nebenſtunden meiner Beſchäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. Th. 1. = Die Entwickelung, Metamorphoſe, und Fortpflanzung der Flechten 1065.

H. Middeldorpf, de Prudentio et theologia Prudentiana commentatio I. 232.

James Mill, the history of british India Vol. 1-6. 1809.

Ant. Miquel, traité des convulsions chez les femmes enceintes, en travail, et en couche 1841.

Mittermaier, über die Eintheilung der unerlaubten Handlungen in Verbrechen und Vergehen (1102)

J. H. Moeller, catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani a. b. Seetzenio in Oriente emti, in bibl. Gothana asservantur. Part. I. 1867.

G. Molien, voyage dans la république de Colombia en 1823. Vol. 1. 2. 1329.

J. Mollan, case of sudden death occasioned by Oxalic Acid (1740).

Monk, ſ. Euripides.

Jac. Morelli, philologiſche Bemerkungen über die Statuenbeſchreibungen des Rhetor Calliſtratus (1578) von einer von dem Card. P. Bembo verfertigten Ueberſetz. der Rede des

Gorgias über den Raub der Helena; von einer Griech Rede des Card. P. Bembo (1579).
von Morgenstern, comment. de numismate Basilii Tchernigoviae nuper effosso. P. 1. 2. 197.
J. C. Morin, s. Mélanges de chirurgie étrangère. s. Andr. Bacca Berlinghieri, s. Lor. Geri.
Gius. Morosi, di un nuovo fenomeno osservato nell' urto dell' acqua (1562), continuazione (1565), del modo di risaldare getti di ghisa che per qualunque cagione sieno addivenuti fessi o rotti (1568).
Piet. Moscati, della morbosa chiusura dell' orifizio dell' utero nell' occasione di parto imminente (1577), sopra una nuova semplice e sicura maniera di portare la legatura nei polipi che scendono dalle cavità nasali in gola (1576).
Aler. Müller, Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16. Art. der deutschen Bundesacte und nach den Grundsätzen der h. Allianz dargestellt 256.
K. Olfr. Müller, de Phidiae vita Comment. 2. 1025, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie 2027, über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volkes 2068.
P. W. J. Müller, und Guſt. Kunze, Monographie der Ameisenkäfer (1392).
W. Müller, Beschreibung der Sturmfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darin ergießenden Flüsse, Febr. 3. 4. 1825. 1233.
alphabetisch-statistisches Verzeichniß der bewohnten Ortschaften des Königr. Hannover 1664.
W. C. Müller, Briefe von einer Reise durch

Italien, über Sachsen, Böhmen u. Oesterreich. 2 Bde. 144.

W. Münnich, s. Cicero.

F. Münter, epistola ad Sergium ab Ouvaroff de monumentis aliquot veteribus scriptis et figuratis penes se extantibus 448.

Muhrbek, Geburt eines reifen todten Knaben von einer todten Mutter, mit Bemerk. von L. Mende (948).

G. W. Munke, s. Sm. Tg. Gehler.

Ph. L. Muzel, s. N. Archiv für die Pastoralwissensch. Ueber die Vernachlässigung des theologisch-dogmatischen Studiums unter den evangelischen Predigern in jetziger Zeit (1221).

N.

Luigi Arciprete Nardi, über einen zu Rimini gefundenen Grabstein (1503).

Rob. Nares, a glossary; or collection of words, phrases, names etc. which have been thought to require illustration in the works of English authors particularly Shakespeare and his contemporaries 1833.

W. von der Nahmer, Sammlung der merkwürdigern Entscheidungen des Herzogl. Ober-Appellations-Ger. zu Wiesbaden. B. 1. 888.

D. A. Neander, s. Journal für Prediger.

K. von Neander, über die Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flintenkugeln beym Batteriebau vor belagerten Festungen (685).

C. G. Neumann, s. E. Platner.

A. Nibby, Probe einer Uebersetzung u. Erläuterung des Pausanias (1503).

Nic. M. Nicolai, Plan eines Werkes über den Zustand vieler jetzt verödeten Landschaften Latiums (1504).

Alex. Nicoll, s. Catalogus bibl. Bodleianae.

B. G. Niebuhr, von einer in einem Tempel zu Groß-Kalabsche befindl. Inschrift (1504).

J. F. Niemann, codex medicamentarius Europaeus. Sect. quarta. Pharmacopoea batava 1844.

D. G. Niemeyer, Herausgeber des Journals für Prediger (721).

Hm. Agatho Niemeyer, de Isidori Pelusiotae vita, scriptis et doctrina (1465).

N. Nugent, a sketch of the geology of the island of Antigua (106).

Rasmus Nyerup, Verzeichniß der in Dänemark noch vorhandenen Runensteine. Nach dem dänischen Manuscr. des Verf. übersetzt 825.

O.

James O'Beirne, case of traumatic tetanus successfully treated by tobacco (1782).

Jos. von Obernberg, über die Entdeckung uralter Gebäude bey Taharding in Baiern (779).

Fr. Oberthür, Phil. Adam Ulrichs Lebensgeschichte. Aufl. 2. 1288.

O'Connor, chronicles of Eri, translated from the original Ms. in the phoenician dialect of the scythian language 1263.

J. O'Driscol, Views of Ireland, moral, political and religious. 2 Vols. 2044.

A. S. Oersted, Prüfung des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, erschienen 1822. = (Abhandlungen aus dem Gebiete der Moral- und Gesetzgebungs-Philosophie. B. 2.) 152.

Charles d'Og. . ., mémoires historiques et inédits sur la vie politique et privée de l'empereur Napoléon (publ. par Alex. Barginet) 620.

Th. O'Halloran, remarks on the yellow fever of the south and east coasts of Spain 889.

F. Olivet, s. Mélanges de chirurgie étrangère.

J. Fd. von Orgies gen. Rutenberg, Beytr. zur Geschichte der commissorialischen Decisionen Curlands von 1719 (2099), Beytr. zur Gesch. der Wahl des Grafen Moriz zum Herz. von Kurland (2101).

F. Bj. Osiander, Handbuch der Entbindungskunst. B. 3. bearbeitet von J. F. Osiander = (die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäßigen und schweren Geburten) 1028.

J. F. Osiander, s. F. Bj. Osiander.

Otto, Wortführer der Leopoldinischen Gesellsch. bey Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

J. Owen, libellus epigrammatum ad Fridericum Ulricum ducem Brunsvic. et Luneburg. Acc. Pauli Flemmingii carmina aliquot inedita. Ed. F. A. Ebert 1748.

J. A. F. Ozanam, histoire médicale des maladies épidémiques, contagieuses et epizootiques. T. 3. 1241. T. 4. 1244. T. 5. 1246.

P.

Pacificus Sincerus, über das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten 1049.

W. Paley, natural theology. Ed. 16. 231.

Giov. Batt. Palletta, storia d'una matrice amputata (1569) dello spasimo della faccia

(1570), osservazione d'un glossocele o sia procidenza di lingua (1573), sul morso della vipera (1573), narrazione di una sinfiseotomia (1577).

Chr. Pander und E. d'Alton, die Skelete der Nagethiere. Abth. 2. Die Skelete der Vierhänder. (Des ganzen Werkes Heft 6. 7.) 631.

Pappus Alexandr., collectiones mathematicae. Ed. Hm. Jos. Eisenmann. Libri quinti pars altera 271.

Paravey, nouvelles considérations sur le planisphère de Denderah (282).

J. A. Paris and J. S. M. Fonblanque, medical jurisprudence. Vol. 1. 2. 3. 1009.

Pariset, hist. de la fièvre jaune etc., s. Bailly.

J. Parkinson, remarks on the fossils collected by W. Phillips near Dover and Folkstone (97).

Parrot, über die Aberration der Magnetnadel auf Schiffen (1351).

F. Parrot, Reise in die Pyrenäen (1352).

W. Edw. Parry, Journal of a voyage for the discovery of a North-West Passage from the Atlantic to the Pacific Ocean. Ed. 2. 201 Journal of a second voyage for the discovery etc. 201. A Supplement to the appendix of Capt. Parry's voyages etc. containing an account of the subjects of natural history (by Capt. Sabine, W. Kirby, J. Edw. Gray, Rob. Brown, Ch. König) 213.

De Pastoret, s. Ordonnances des Rois de France. De Revenus publics en France (870).

G. Murray Paterson, on the phrenology of Hindostan (342).

G. Paucker, über die numerische Bestimmung der Phasen einer Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort (2092), neuer geometrisch-statischer Beweis des Parallelogrammes der Kräfte (2092), neuer allgem. Beweis des Binomiums und Polynomiums (2093), geometrische Verzeichnung des regelmäßigen 17Ecks und 257Ecks in den Kreis (2098).

Pausanias, description de la Grèce. Traduction nouv. par Clavier. Supplém. 447. s. A. Nibby.

Sam. Pepys, memoirs, ed. by Richard Lord Braybrooke. 2 Vols 1993.

Edw. Percival, report of certain morbid conditions of the abdominal viscera in some varieties of maniacal disease (493), account of an epidemic petechial febricula (499), notices of the deletorious and the medicinal effects of green tea (500), case of dropsy by conversion of disease from the skin to the serous and cellular membrane (504).

G. H. Pertz, Italiänische Reise 1122.

K. G. Peschier, s. Mélanges de chirurgie étrangère. s. Scarpa. s. Cruch. s. Jos. Trasmondi. s. Jos. Giorgi. s. J. Nep. Sauter.

Bh. Petri, das Ganze der Schafzucht. Aufl. 2. Th. 1. Th. 2. Abth. 1. 689. Th. 2. Abth. 2. 1489.

Ph. A. Petri, s. Benj. Constant.

Peuchet, état des colonies et du commerce des Européens dans les deux Indes depuis 1783... 1821, pour faire suite à l'histoire etc. de Raynal. Partie 1. 2. 1586.

Amad. Peyron, Untersuchungen über Papyrusrollen, koptische Handschriften und eine Stele mit dreyfacher Inschrift im Aegyptischen Museum zu Turin, übers. von C. A. F. 1089. s. Cicero.

Gp. H. Pfaff, s. J. Sm. Tg. Gehler. Der Electro-Magnetismus 1281.

B. W. Pfeiffer, practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. B. 1. 752.

Pfleiderer, geometrische Aufsätze (512).

A. P. Wilson Philip, some positions respecting the influence of the Voltaic Battery in obviating the effects of the division of the eighth pair of nerves (1754), über die Natur der Lebenskräfte; über die Entzündung; und über das Asthma und die Dyspepsie, ital. von Tantini (384).

W. Phillips, account of some attempts to ascertain the angles of the primitive crystals of quartz and of the sulphate of Barytes etc. (92), on the measurement by the reflecting Goniometer of certain primitive crystals (93), remarks on the chalk cliffs in the neighbourhood of Dover (96), on the modifications of the primitive crystal of the Sulphate of Barytes (101).

Gius. Piazzi, solstizj osservati e calcolati (1568).

J. M. Picornell, considérations hygiéniques sur la nouvelle Orléans (941).

Pigault-Lebrun, histoire de France. T. 1. 2. 1721.

Ermenigildo Pini, di una staggia a livello, stromento geodetico (1563).

J. Pitcairn, case of disease of the gums, which occurred during pregnancy (1610).

E. Platner, opuscula academica. Ed. C. G.

Neumann 845. Quaestiones medicinae forensis, et medicinae studium octo semestribus descriptum. Ed. et vitam Platneri adjecit L. Choulant 845.

Cyrus Pollini, Flora Veronensis. T. 2. 665.

S. L. Polsdorf, chriſtliches Troſt- und Stärkungs-Büchlein. Herausg. von Hoppenſtedt und Koeler 64.

J. Pond, über einen an dem Mauer-Quadranten zu Greenwich ſich offenbarenden Fehler (1757).

Poole, a view of Dr. Spurzheim's lectures as delivered at Edinburgh (340).

Rich. Porſon, ſ. Euripides.

Fr. de Portenschlag-Ledermayer, enumeratio plantarum in Dalmatia collectarum. (Mit einer Biographie des Verf. von Tratinik) 1959.

James Prior, memoir of the life and character of Edm. Burke 1361.

L. Proch, Verſuch erläuternder Bemerkungen über einige Paragraphen der Kurländ. Statuten in Rückſicht des Erbrechts (2100).

Th. Proudfoot, an account of the endemic fever of Spain as it occurred at Carthagena 1812 (1737).

W. Prout, some experiments on the changes which take place in the fixed principles of the egg during incubation (1764).

K. Prugger, Verf. die Heerſtraße der Römer von Paſſau an bis Windiſch in der Schweiz zu erklären (781).

Purkinje, Wortführer der medicin. Facultät zu Königsberg bey Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

Q.

Quatremere de Quincy, essai sur la nature, le but et les moyens de l'imitation dans les beaux arts 325.
Quintus Calaber, Probe einer Italiän. Ueberſ. deſſ. von Luigi Roſſi (1579).

R.

Giov. Racagni, sui prodotti dei fattori che sono funzioni simili d'una stessa quantità che varia per una differenza costante (1562).
J. Radius, Beſchreibung neuer Pflanzen (1392).
Rafn, Sammlung altnord. Sagen; Nordiske Kämpe-Historier (34).
Von Raiſer, Guntia, und merkwürdigere Ereigniſſe der Donau-Stadt Günzburg ꝛc. 699.
T. Rapou, traité de la méthode fumigatoire. T. 1. 2. 1659.
Raſk, über den Thirſtedſtein (828).
G. de Rasoumovsky, observations minéralogiques sur les environs de Vienne 623.
H. Rathke, Beyträge zur Geſchichte der Thierwelt. Abth. 2. (1166).
K. H. Rau, über die Kameralwiſſenſchaft 1399.
Raynal, histoire des établ. et du commerce des Européens dans les deux Indes, vgl. Peuchet.
Raynouard, Choix des poésies originales des Troubadours. T. 4. 5. 6. 81.
Eliſa von der Recke, der Raub und die Rettung des letzten Königes Stanislaus von Polen (2101).
F. Rehm, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. B. 2. 1415. bis

E Reichenbach, Icones plantarum rariorum. Cent. 1. 1524. Hortus botanicus. Cent. 1. 1525.

J. F. Reinke, Lebensbeschreib. Ernst Georg Sonnin's 465.

Freyh. von Reiswiz und F. Wadzek, Glaubensbekenntniß der Mennoniten und Nachricht von ihren Colonien nebst Lebensbeschreibung von Menno Simonis 1258.

W. O. Reitz, Schreiben an Ritter (595).

Richaut, Gedicht (706).

J. G. Richter, über den Fetischismus alter und neuer Völker (2100).

Th. Richter, über Titanomachie (2098).

J. Ridley, an account of an endemic disease of Ceylon entitled Berri Berri (1735).

Th. Ried, genealog. diplomat. Geschichte des altadel. Geschlechtes der Sintzendorfer (780). genealog. diplomat. Geschichte des erloschenen Rittergeschlechts der Auer (782).

Ritgen, Beschreibung eines Profilirbretes zum genauen Zeichnen merkwürdig gestalteter schwangerer Personen; über die Anwendung des Gehörsinns zur Erforschung von Schwangerschaft, Kindeslage, und Befestigungsgegend des Mutterkuchens (950).

J. C. H. Rive, über das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Recklinghausen, ꝛc. Th. 1. 1200.

E. F. Rivinus, historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften 960.

J. Roeper, enumeratio Euphorbiarum, quae in Germania et Pannonia gignuntur 305.

C. Lebr. Rösling, crit. Prüfung und Berichtigung der bisherigen Electricitätslehre 218.

P. N. Rolle, recherches sur le culte de Bacchus. T. 1. 2. 3. 388.

E. F. K. Rosenmüller, Handbuch der bibliſchen Alterthumskunde. B. 1. Erd- u. Länderkunde. Th. 1. 2. 625.

F. Rosenthal, Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Phyſiologie und Pathologie 1342. Progr. zu Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

Vinc. von Rosenzweig, ſ. Dſchami, ſ. Buſſiri.

Luigi Roſſi, Ueberſetzung zweyer Idyllen des Theocrit (1578), Probe einer Italiän. Ueberſetz. des Quintus Calaber (1579).

Rotermund, Ueberſicht der vorzüglichſten ſeit 100 Jahren in den Hannoverſchen Landen erſchienenen periodiſchen Blätter (704), Biographieen Velthuſens u. des Aſtron. Schroeter (704) Erzbiſch. Brem. Münzen (704) Darſtellung eines merkwürdigen Hexenproceſſes (704).

W. Roxburgh, plants of the coast of Coromandel. Vol. 3. 1289.

Jos. Lh. Rüeff, primae lineae historico-theologicae. P. 2. 1008.

Rubnken, Schreiben an Ritter (595).

John Russell, an essay on the history of the English government and constitution from the reign of Henry VII to the present time 1933.

Ruteboeuf, Marktſchreyerlied, ein altfranzöſ. Gedicht (706).

von Rutenberg, ſ. J. Fd. von Orgies.

E. Ryan, observations on the operation for artificial pupil (1741).

S.

Edw. Sabine, an account of experiments to determine the amount of the Dip of the magnetic needle in London in Aug. 1821 (1753). ſ. W. Parry.

Saemund Sigfussön kaldet hin Frode, Edda. Oversat og forklaret ved Finn Magnussen 36.

Theiskow F. Sachſe, Handbuch des Großherzogl. Sächſiſchen Privatrechts 1416 bis.

F. Salfi, ſ. P. L. Ginguené. Biographiſche Lobrede auf Ginguené (1040).

Emmeran Salomon, ſ. Mar. Dobmeyer.

Eusebe Salverte, essai historique et philosophique sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux. T. 1. 2. 1420.

J. Dav. Sandt, die Polhöhen verſchiedener Orte in Cur- und Livland (2092) Beſtimmung der Länge von Riga (2098) Barometriſche Höhenmeſſungen in Curland (2098).

G. Sartorius, über den Handel der norddeutſchen oder Hanſiſchen Städte mit Rußland. Abh. 1. 1273. ſ. Spittler.

J. Nep. Sauter, extirpation totale de la matrice carcinomateuse, trad. par Ch. G. Peschier (1537).

Ant. Scarpa, sur la grossesse accompagnée d'ascite, trad. par Peschier (1530), sul taglio ipogastrico per l'estrazione della pietra dalla vescica orinaria (1570), sullo scirro e sul cancro (1573).

Schäfer, Beſorgung der neuen Ausgabe des Ammonius de diff. adfin. vocabulor. (582). ſ. Euripides.

K. J. A. Schaller, ſ. der Laien Doctrinal.

Scharnhorſt, Briefe deſſ. (683).

J. Conr. Schaubach, Progr. über Claudius Ptolemäus 1808.

Scheibler, Beschreib. des Klugeschen Wassersprengers (950).

K. C. Schiemann, über die Schwefelwasserstoffgas haltenden Quellen zu Barbern und Boldohn in Kurland (2095).

F. G. Fd. Schläger, über den hohen Werth der weiblichen Bildung, mit Anmerk. von J. Chn. Aug. Heyse 552.

A. W. von Schlegel, Indische Bibliothek, B. 1. H. 4. B. 2. H. 1. 313.

Ulr. Frh. von Schlippenbach, Kunst und Leben (2099).

C. von Schlözer, table des matières contenues dans la théorie de la statistique ainsi que dans celle de l'histoire; de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum, pro praesenti earum conditione cognitionis et descriptionis, vulgo statistices dictae, defectibus 1711.

Schmalz, Nachtrag zu der Uebersetzung von Coeffinière's Stockbörse (17) das deutsche Staatsrecht 872.

H. Schmid, der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsart dargestellt 273.

Isaac Jac. Schmidt, Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens vorzüglich der Mongolen und Tibeter 860.

Ch. Th. Schmiedel, meteorologische Beobachtungen, angestellt zu Leipzig 1821 (1392).

F. Schnurrer, die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abth. zweyter Th. = (Chronik der Seuchen. Th. 2.) 609.

Schömann, Bemerkungen über einen ägypt. Papyrus (1097).
H. A. Schrader, überreicht Blumenbach bey Gelegenheit seines Doctor-Jubiläums die Abbildung einer noch unbekannten, mit dem Namen Blumenbachia belegten Pflanzengattung 1585, Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus 1705.
F. W. Schubert, dissertationis de magistratibus ordinis Teutonici in Borussia Pars prior 1310. s. Johannes von der Pusilie.
Schuderoff, Beytr. zum Jahrbuch der häuslichen Andacht (1992).
J. Adf. von Schultes, diplomat. Beyträge zur Geschichte der Grafen von Andechs und nachherigen Herzoge von Meran (780).
W. Schultz, Beyträge zur Geognosie und Bergbaukunde 644.
F. Chph. K. Schunck, Staatsrecht des Königr. Baiern. B. 1. 1951.
Schwägrichen, Darstellung merkwürdiger Pflanzen, die im Leipziger Garten geblühet haben (1392).
A. F. Schweigger, Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen ungegliederten Thiere 343.
Lud. Dav. de Schweinitz, synopsis fungorum Carolinae superioris (1391).
W. Scoresby, experiments and observations on the developement of magnetical properties in steel and iron by percussion (1760).
James Scott, case of dislocation of the hipjoint (1783).
W. Scott, remarks on the cerebral developement of King Robert Bruce (340), on the functions of combativeness, destructiveness and secretiveness (340).

K. Segaar, ſ. Ammonius.
de Segur, histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. T. 1. 2. 393.
Jos. Senkowsky, supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols 262.
Serpette de Marincourt, histoire de la Gaule. T. 1. 2. 3. 1022.
De Serres, ſ. Marcel de Serres.
E. R. A. Serres, anatomie comparée du cerveau. T. 1. 1665.
Dm. Sestini, descrizione delle medaglie Ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica e alla Tarragonese che si conservano nel museo Hedervariano 649. descrizione degli stateri antichi illustrati con le medaglie 653, sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achei 658.
Guſt. Seyffarth, ſ. F. A. W. Spohn.
J. Shekelton, dissections of aneurism (1778).
F. W. Sieber, Reiſe nach der Inſel Kreta. 2 Bde. 1209.
Silveſtre de Sacy, in Kurland gefundene Khalifen- und Samaniden-Münzen (2102).
Iwan Simonow, Beſchr. einer neuen Entdeckungsreiſe in das ſüdliche Eismeer. Aus dem Ruſſ. überſetzt von M. Banyi mit einer Vorr. von J. J. Littrow 678.
E. Smith, on the stream works of Pentowan (95).
J. Gordon Smith, the principles of forensic medicine. Ed. 2. 422.
Sölti, über die Quellen der Biographien Suetons 1345.

J. G. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrg. 3. 192.

Th. K. Glob Sonntag, Ueberreste und Vorbereitungen eines günstigeren Zustandes der Letten in Livland von 1200 - 1636 (2099), ein neuer Beweis für die Echtheit des Privilegiums Sigismund Augusti (2101).

E. Spangenberg, s. neues vaterländisches Archiv. Beyträge zur Kunde der teutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen 1512, Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämmtliche Provinzen des Hannoverschen Staates ... ergangen sind. Th. 4. Abth. 4. Ergänzungen und das General-Reg. enthaltend 1912.

T. C. Speer, report, containing on enquiry into the causes and character of the diseases of the lower orders in Dublin (1775).

C. W. Spieker, s. N. Archiv für die Pastoralwissenschaft. Leben des Probstes Hanstein (1224).

von Spilcker, Nachrichten vom Kloster Weende, den Grafen von Dassel, und dem Kloster Wittenburg (704).

Spittler, Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von G. Sartorius 481.

F. A. W. Spohn, de lingua et literis veterum Aegyptiorum, ed. et absolvit Gust. Seyffarth. P. 1. 1225.

Giov. Batt. Spotorno, Einleitung zu dem Codice diplomat. Colombo-Americano (1231).

Kurt Sprengel, Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde, Aufl. 3. Th. 2. 822. ſ. K. Linné. ſ. Theophraſt.

K. F. Stäudlin, ſ. Kirchenhiſt. Archiv. Characteriſtik von Perſonen in Frankreich die ſich in der Geſchichte der Reformation u. des Proteſtantismus ausgezeichnet haben, aus dem Franz. überſ. (227. 229). ſ. Berengarius. Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren von dem Gebete 601, Univerſal-Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Ausg. 4. 849, Geſchichte der Lehre von dem Gewiſſen 969. Neues Lehrbuch der Moral für Theologen 1744.

Fr. Stapf, vollſtändiger Paſtoral-Unterricht über die Ehe. Aufl. 3. 959.

Joannes Stobaeus, florilegium, ad Mss. fidem emendavit et supplevit Th. Gaisford. 4 Voll. 153.

J. Stodart, on the alloys of steel (1761).

H. Storch, Betrachtungen über die Natur des National-Einkommens. Nach der Franz. Urſchrift von dem Verfaſſer ſelbſt überſetzt 1553.

Strahl, Geſch. der Irrlehren und des Sectenweſens in der Griechiſch-Ruſſiſchen Kirche (228).

W. T. H. F. Strangways, description of the rapids of Imatra, on the Voxa river, in Carelia (102), description of the strata in the brook Pulcovca (103), geological sketch of the environs of St. Petersbourg (103).

Sim. Stratico, saggio dei principj dai quali dipende il gudizo delle opere d'architettu-

ra civile (1562), dei bastimenti a remi da guerra degli antichi (1564), sul fluctus decumanus o decimus dei poeti latini e sulla trichimia degli scrittori greci (1564), saggio storico sull' invenzione dei sostegni a conca e porte ne' canali navigabili (1566) della legge della velocità dell' acqua uscente dai fori aperti nel fondo e nelle pareti dei vasi (1567), tentativo per determinare la cagione fisica della differenza delle voci unisone e della varia sensazione ch'esse producono (1568).

H. von Streber, über einige seltene Schaumünzen Herz. Albert V. (779).

F. Stromeyer, chemische Untersuchung von drey Fossilien 113, (und Hausmann), mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes 329, über eine neue von ihm in dem Salmiak der Liparischen Insel Vulcano entdeckte natürliche Selen-Verbindung 336.

F. A. A. Struve, die künstlichen Mineralwässer. = (Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Heft 1. mit einer Vorrede von Kreysig) 71.

Ger. Conr. Bernh. Suringar, Diss. inaug. de nisu formativo 1269.

W. Surowiecki, sledzenie poczatku narodow Slowiánskich 865.

T.

Fr. Tantini, opuscoli scientifici. Vol. 2. 384.

Torq. Tasso, befreytes Jerusalem. Poln. Uebersetzung von Peter Kochanowski 521.

J. Taylor, description of the tunnel of the Tavistock canal (91). on the smelting of tin ores in Cornwall and Devonshire (103).

Tempelhoff, Briefe desſ. (683).

W. Glob Tennemann, Grundriß der Geſchichte der Philoſophie. Ausg. 4. oder zweyte Bearbeitung von Amad. Wendt 1469.

Theocrit, zwey Idyllen ins Italiän. überſ. von Luigi Roſſi (1578).

Theophraſt, Naturgeſchichte der Gewächſe, überſ. u. erläut. von K. Sprengel. Th. 1. 2. 392.

Thilo, Beytr. zur Geſchichte des Dogma von den Dämonen aus den apocryph. Acten des Thomas. Beſchluß (229).

H. T. Thomas, dilation artificielle de l'urètre chez la femme, trad. par J. P. Dupin. Appendice par Mayor (1536).

P. F. Thomas, essai sur la fievre jaune d'Amérique, précédé de considérations hygiéniques sur la nouvelle Orléans par J. M. Picornell 941.

Charles H. Todd, observations on hernia (500). a case of ruptured intestine (508) history of a remarkable enlargement of the biliary duct (509). maladies de la glande, trad. par Ch. Th. Maunoir (1539). report of certain affections of the penis (1731). an account of an uncommon disease of the hands and fingers (1738), report of cases of aneurism (1773). an account of a dissection of the hip joint after recent luxation (1783), on diseases of the lacrymal gland (1783), a case of an unusual large aneurism of the right axillary artery in which the subclavian artery was tied (1784).

Jos. Trasmondi, sur la decouverte de deux nerfs de l'oeil humain, trad. par Peschier (1340).

Trattinik, s. Fr. von Portenschlag = Ledermayer.

J. Ph. Trefurt, tabellarischer Leitfaden zu academischen Vorlesungen über die Pastoral-lehre 1943.

Car. Bern. Trinius, de graminibus unifloris et sesquifloris dissertatio botanica 923.

Carl Trivulzio, über eine Chordian den ältern vorstellende Gemme (1788).

Trubert, roman (706).

C. Trummer, s. Criminal. Beyträge. Merkw. Criminalfälle (1103).

Dawson Turner, account of a tour in Normandy. Vol. 1. 2. 985.

Th. C. Tychsen, wird Director der Königl. Ges. der Wissensch. 2033. de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera 2033.

F. Tyrrell, s. Astley Cooper.

H. G. Tzschirnee, s. Kirchenhist. Archiv.

J. Dav. Tzschirner, Amtserfahrungen (1224).

U.

F. A. Ukert, Erdbeschreibung von Africa. Th. 1. B. 1. 2. 830. — Th. 2. 832.

Hm. Umpfenbach, die Lehre von dem Gleichgewicht und der Bewegung fester und flüssiger Körper 330. Lehrbuch der Algebra 352.

Andr. Ure, on the ultimate analysis of vegetable and animal substances (1765).

von Uslar, über das Westerbecker Moor (704).

Lh. Usteri. commentatio crit. in qua evangelium Joannis genuinum esse ostenditur. Subjunctum est Joannis Philoponi opusculum de paschate pluraque vet. scriptorum fragmenta 1691.

Pt. J. Uylenbroek, Iracae Persicae descriptio ex codd. mss. arabicis 1155.

V.

Andr. Vacca Berlinghieri, de l'oesophagotomie, et d'un nouveau procédé pour l'exécuter, traduit par J. C. Morin (1553).

Von Vangerow, Nicolaus Baumann, der Verf. von Reineke de Vos (703).

J. S. Vater, s. Kirchenhist. Archiv. Uebersicht der Kirchenhistor. Bücher vom J. 1823. (229). Nachricht über die Americanischen Baptisten (230). Nachschrift zu Hesekiels Aufs. über Missionsthätigkeit in Ostindien; über Einzelnheiten der Kirchengeschichte; wenig bekannt gewordene kirchenhistorische Bü-

cher (231). s. Journal für Prediger. Ueber die Zeitbedürfnisse des Religionswesens (722) über der Evangelischen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen (724), über Gottes Unveränderlichkeit, Vorsehung, Sündenvergebung u. Vergeltung (724). s. Jahrbuch der häuslichen Andacht. Eigene Beytr. dazu (1992).

M. G. Veesenmeyer, über des Socinus Aufenthalt in Wittenberg (229). Sind die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen den Römischen Stuhl auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522/3 dem päbstlichen Legaten selbst übergeben oder ihm nur nachgeschickt worden (230). Luthers Deutsche Bibelübersetzung, ein Nationalgemeingut der Deutschen (722).

Veillodter, Beytr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht (1992).

Fr. Venini, sulle livellazioni barometriche (1566).

G. Venturini, Beschr. des für Deutschland nöthigen Vertheidigungsgebäudes (681).

Vincentius, s. Kadlubek.

Dom. Viviani, florae Libycae specimen 1953.

Völkel, Entdeckung desselben, das angebliche Bild des Gottes Tyr betr. (517).

K. H. W. Völker, die Mythologie des Japetischen Geschlechts, oder der Sündenfall des Menschen nach Griechischen Mythen 669.

J. Voigt, s. Johannes von der Pusilie.

K. Vollgraff, die deutschen Standesherren 838.

J. H. Voß Antisymbolik 375.

Vuk Stephanowitsch Karagitch, s. Karagitch.

W.

F. Wadzek und Freyh. von Reiswitz, Glaubensbekenntniß der Mennoniten ꝛc. 1258.

Wächter, Grundriß zu Vorlesungen über das Naturrecht; über Ehescheidungen bey den Römern 65.

Car. F. G. Wagner, Progr. de insignioribus quae adhuc exstant veterum Romanorum monimentis sepulcralibus. Part. 1. 1824.

H. B. Wagnitz, Herausgeber des Journals für Prediger (721).

Fd. Walter, corpus juris germanici antiqui, T. 1. 2030.

H. Warburton, on some beds of Shell Marle in Scotland (94).

James Wardrop, blessure de nerf au pouce (1536). sur l'usage du séton dans les fractures non consolidées, trad. par Ch Th. Maunoir, avec une addition par B. C. Brodie (1539).

K. F. Watson, orographische Skizze von Kurland (2092), Hydrographische Skizze von Curland (2098), über den lettischen Völkerstamm und die von ihm bewohnten Länder; über die Abstammung der lettischen Sprache; Darstellung der alten Eintheilung von Curland; über den Namen der Stadt Mitau (2101), über das Oserwensche Kinte-Gesinde (2101).

Th. Weaver, memoir of the geological relations of the east of Ireland (99).

Von Weber, über das Studium der Rechtswiſſenſchaft 1103.

James Webster, an essay on medical jurisprudence 1395.

Th. Webster, on the geognostic situation of the Reygate Stone and of the fuller's earth at Nutfield (102).

Wedekind, merkwürdige Urkunden (704).

Cajet. Weiller, der Geiſt des älteſten Catholicismus als Grundlage für jeden ſpätern 850.

K. F. Weiße, ſ. K. S. Zachariä.

F. C. Welcker, über eine Cretiſche Colonie in Theben 555, die Aeſchyliſche Trilogie, Prometheus ꝛc. u. die Kabirenweihe zu Lemnos 1913.

K. G. Wellner, über die Verbindung des Natrums mit der ſchwefelſauern Thonerde (1391).

H. L. Wendland, u. F. Gl. Bartling, Beyträge zur Botanik. Heft 2. 1985.

Amad. Wendt, ſ. W. Glob Tennemann.

C. E. von Wendt, Grundriß zu vergleichender Darſtellung des Criminalrechts 1742. observationum ad jus Bavaricum Sectio I et II. 1863.

Gl. Wendt, ſ. Dubouchet

J. N. von Wening-Ingenheim, Lehrbuch des gemeinen Civil-Rechts, nach Heyse's Grundriß. Aufl. 2. B. 1. 86.

de Wette, Beyträge zur Einleitung in das A. T. (11).

E. Ed. Wicke, de vera materiae tingentis, quae sanguini impertit colorem purpureum, natura, erh. das Acceſſit 1130.

J. Williams, account of some remarkable disturbances in the veins of the mine called Huel Peever in Cornwall (91).

Sm. Wilmot, case of femoral aneurism cured by tying the external iliac artery (1735).

Winckelmann, Briefe. Herausg. von F. Förſter. B. 1. = (Winckelmann's Werke. Ein Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. B. 9.) 23.

N. J. Winch, observations on the geology of Northumberland and Durham (90). observations on the eastern part of Yorkshire (107).

W. Hyde Wollaston, on the concentric adjustment of a triple object-glass (1754), on the finite extent of the atmosphere (1757).

E. F. Wüſtemann, ſ. Euripides.

Wüſtemann, Bemerkungen über die Handſchrift unter dem Namen Ulpianus de edendo (595).

Y.

Yates, account of a variety of argillaceous limestone found in connexion with the ironstone of Staffordshire (103).

Th. Young, an account of some recent discoveries in hieroglyphical literature 1097. Specimens of hieroglyphics (1098).

Z.

K. S. Zachariä, Handbuch des Kön. Sächs. Lehnrechts. Ausg. 2. Herausg. von E. F. Weiße und F. A. von Langenn 1305.

Aug. Zendrini, nuove ricerche sull' alzamento del livello del mare (1568).

Zepernick, Ergänzungen und Berichtigungen des Verſuchs über die Capitels- und Sedisvacanz-Münzen und Medaillen der deutſchen Reichs-Stifter 1610.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloſer Schriften, vermiſchter Sammlungen, oder geſammelter Schriften mehrerer Verfaſſer, auch einiger literariſchen Nachrichten in dem Jahre 1825.

A.

Abhandlungen, Hiſtoriſche, der Kön. Baieriſchen Academie der Wiſſenſch. B. 4. 5. 779. — Naturwiſſenſchaftliche, aus Dorpat. B. 1. 1350.

Account of a tour in Normandy, ſ. Dawſon Turner.

The Adventures of Hajji Baba of Ispahan. Ed. 2. 3 Vols. 2088.

Archiv, Kirchenhiſtoriſches, von C. F. Stäudlin, H. G. Tzſchirner und J. S. Vater für 1824. Heft 2. 227. — Neues Vaterländiſches herausg. von E. Spangenberg. Jahrg. 1824. B. 1. 2. 703. — Neues, für die Paſtoral-Wiſſenſchaft, herausg. von K. F. Breſcius, Ph. L. Muzel, und C. W. Spieker. Th. 1. 1220.

Johann Christoph von Aretin, Anz. f. Todes 2034.

Johann Asboth, Anz. f. Todes 2034.

Auslieferungs-Cartel zwischen Friederich II. und der Königinn von Ungarn (684).

Bardowik, Merkwürdigkeiten des Doms daselbst (1704).

Bemerkungen über militärische Gegenstände (683). Beleuchtung derselben (685).

Beyträge, Criminalistische. Herausgegeben von M. H. Hudtwalker und C. Trummer. B. 1. 1101.

Bibliothek, Indische. Von A. W. von Schlegel. B. 1. Heft 4. B. 2. Heft 1. 313.

Βιβλιοθήκη, Ἑλληνική, T. 13. Ἀριστοτέλους πολιτικῶν τὰ σωζόμενα 1849.

Bildchen, metallenes, bey Oldenstadt gefunden (704).

The annual Biography and obituary. Vol. 1...8. 1312.

Blätter, Militärische. Herausg. von F. W. von Mauvillon. Jahrg. 5. B. 1. 2. 681.

Brand-Raketen, über die Erfindung derf. (682). Gedanken über die Congreveschen (685).

Braunschweig, neue Organisation des Herzogl. Braunschw. Militärs (684).

Bulletin de la société d'encouragement pour l'industrie nationale. 22 Année, 1823. 524.

Johann C. Burckhard, Anz. f. Todes 2034.

C.

Catalogus codicum mscr. orientalium bibliothecae Bodleianae. Partis secundae Vol. 1. confecit Alex. Nicoll 833.

Cattaro, Beſchreibung dieſer Küſte (2102).

Der Cavallerie-Angriff und die Infanterie-Vertheidigung (686).

Codex Theodosianus, fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolan. ed. Walth. F. Clossius 718.

Codice diplomatico Colombo-Americano 1230.

Commentarii vetusti in D. Junii Juvenalis satiras, ed. A. G. Cramer 1085.

Coup d'oeil sur la situation actuelle et les vrais intérêts de l'église catholique 1549.

D.

Dictionary of the Persian language, ſ. Haidar, king of Oude.

Dissertazioni dell' accad. Romana di Archeologia T. 1. 1197.

Doctrinal, der Laien, herausg. von K. J. Scheller 1113.

E.

Edda, die ältere, däniſch v. Finn Magnuſſen 36.

Ueber die Entſtehung, den Fortgang und die gegenwärtige Einrichtung der in den nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande errichteten Armen-Colonien 1307.

Entwurf zur möglichſt einfachen und mindeſt koſtſpieligen Organiſation eines Heers in einem deutſchen Staate, ganz beſonders dem Preußiſchen 1793.

F.

Feldzug der Griechen im J. 1822. (682).
Formula für die Einrichtung uud Regierung der evangeliſch lutheriſchen Kirche in Maryland und Virginien 409.
Fragmenta, Vaticana juris Romani, Romae nuper ab Ang. Maio detecta et edita — ed. Lipsiensis 1301.
Geiſtesreligion und Sinnenglaube im XIX. Jahrh. 2081.

G.

Generäle, Sollen wir nur junge haben? (687).
Gelehrte Geſellſchaften: geological Society 89. — phrenological Society 339. — Königl. Acad. der W. zu München 382. 547. 680. 779. 781. — Académie des Inscr. 388. — zu Utrecht 713. — Kön. Niederländiſches Inſtitut 755. — naturforſchende, in Danzig 1166. — naturforſchende, zu Leipzig 1390. — Accademia Romana di Archeologia 1497. — del regno Lombardo-Veneto 1561. — Kön. zu London 1753. — Kurländiſche für Literatur u. Kunſt 2089.
Göttingen, 1. Königl. Geſellſch. der Wiſſen-

schaften. A. Feyer des 74. Stiftungstages 2033. B. Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 2033. C. Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen über 2033. D. Verzeichniß der im letzten Jahr verstorbenen so wie auch der neu gewählten Mitglieder 2034. E. Vorlesungen: Gauß, theoria residuorum biquadraticorum. Comment. 1. 585. Müller, de Phidiae vita. Comment. 2. 1025. Sartorius, über den Handel der norddeutschen oder hansischen Städte in Rußland. Abh. 1. 1273. Tychsen, de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera 2033. F. Vorgelegt wurde: Stromeyer's chemische Untersuchung von drey Fossilien, welche ihm von D. Anderson in Leith übersandt worden waren 113. Stromeyer's und Hausmann's mineralogische u. chemische Untersuchung eines Erzes 329. Sölt l's Abhandlung über die Quellen der Biographien Suetons 1315. Schrader's Abh. Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus 1705. Erchinger's Abhandlung über die geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehneckes 2025. G. Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1825, eine befriedigende Erklärung der unter dem Hauptregenbogen zuweilen erscheinenden Farbenstreifen, ist unbeantwortet geblieben 2036. b) von der historisch-philologischen Classe für 1826, eine genauere Untersuchung der altgermanischen Grabhügel 2037. c) von der physischen Classe für 1827, über die Nebenverhältnisse, welche bey den Versu-

chen mit den Lungenmessern berücksichtigt werden müssen, und über die Vortheile, welche aus solchen Untersuchungen für die Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge erwartet werden können 2033. d) von der mathematischen Classe f. 1828. eine neue Mortalitäts-Tabelle, auf die Geburts- und Sterbelisten eines größern Landes seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gegründet 2038. e) Oeconomische: für den Nov. 1825, eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbau 1163. wird nicht befriedigend beantwortet 2036. für den Jul. 1826. Erörterung der Mängel, welche bey der Papier-Fabrication in Nord-Deutschland angetroffen werden, und Vorschläge wie jene Mängel verbessert werden können 1164. 2039. für den Nov. 1826. eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern, und wie die letzteren in unserm Clima auf das vortheilhafteste anzulegen sind 1165. 2041. für den Jul. 1827. eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königr. Hannover und in einigen angrenzenden Gegenden zu Anfange des Jahres 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen

für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten etwa gemacht werden können 1166. 2041. für den Nov. 1827. eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das so genannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maßregeln, die z. Erhöhung der erstern u. zur Verminderung der letztern bey der Anwendung dieser Urbarmachungs-Methode dienen können 2042. H. Preisschriften: üb. die Entstehung wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren. Nachtrag zu St. 125 des vor. Jahres. Als Verf. der mit dem Motto cujusvis hominis est errare etc. bezeichneteten Schrift, hat sich Hr. D. Eggert gemeldet 561; als Verfasser der zweyten, mit dem Motto in parvo copia bezeichneten, Hr. Prof. Ed. Eichwald 1841. — Christian Freyh. von Hammerstein, über die bessere Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers 1161.

Göttingen, 2. Universität. A. Feyerlichkeiten: Preisvertheilung an die Studierenden 1129. Feyer von Eichhorn's Professor-Jubiläum 1129. Feyer v. Blumenbach's Doctor-Jubiläum 1585. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1825. 449. der Vorlesungen für den Winter 1825/6 1449. C. Festprogr. Pfingsten. Berengarii Turon. liber de sacra coena (ed. Ständlin) 1041 D. Oeffentliche gelehrte Anstalten: neu errichtetes unter Hofr. Conradi's Leitung stehendes medicinisches Clinicum 505.

Gotfr. E. Grobbeck, Anz. f. Todes 2034.

Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den vereinigten Staaten von Nordamerica 409.

Gyps-Cement, Betrachtungen über einen neuen (682).

H.

Histoire des Mongols depuis Tschinguiz-Khan jusqu'à Timour-Lanc T. 1. 753. — littéraire de la France T. 16. 1353. — et description des Iles Ioniennes ... publ. par Bory de Saint-Vincent 1625.

Historya Bolesl. III. 298.

J.

Jahrbuch der häuslichen Andacht. Herausg. von J. S. Vater. Jahrg. 8. für d. J. 1826. 1991.

Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst. B. 1. 2. 2089.

Journal, polytechnisches, herausg. v. Dingler (528). — für Prediger. B. 64. 65. 66. Herausg. von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater 721.

Journal, the South-African. Nr. 1. 1725.

K.

Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift. Rüge einer in derselben erschienenen Schilderung des Preuß. Militärs (684).
Christoph Friederich Kausler, Anz. s. Todes 2034.
Kronika Wengierska na pocz. wieku XII. Kronika Czeska na pocz. wieku XI. etc. 298.

L.

Bernh. Germ. Steph. de Lacepede, Anz. s. Todes 2034.
Landrecht, Emsiger, in altfriesischer Sprache (1512).
Londres en 1822 etc. s. A. J. B. Defauconpret.

M.

Magazin, civilistisches, herausg. von Gst. Hugo. B. 5. 593.
Mélanges de chirurgie étrangère par une société de chirurgiens de Genève, composée de MM. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, F. Mayor, C. G. Peschier, J. C. Moxin, J. P. Dupin, F. Olivet. T. 1. 1529.
Mémoires de Condorcet sur la revolution franç. T. 1. 2. 145. — de Joseph Fouché. Partie 1. 41. Partie 2. 1510.
Memorie dell' imperiale regio istituto del regno Lombardo-Veneto. Vol. 1. 2. 1561.
Ueber Militär-Erziehung und Bildung (684).

Minutes of the proceedings of the General-Synod of the Evangelish Lutheran church in the united states 409.
C. Brandan. Mollweide, Anz. f. Todes 2034.
Aloysius Morelli, Anz. f. Todes 2034.
Neues Museum der deutschen Provinzen Rußlands. Heft 1. (199).

N.

Norwegen, Kriegsschule zu Christiania, Plan derf. (683).

O.

Oesterreich, militärische Bildungs-Anstalten des Oesterreichischen Kaiserthums (681).
Opera medicorum Gr. ed. C. G. Kühn. Vol. 5. 6. 7. 8. (Cl. Galeni opera. T. 5. 6. 7 8.) 512.
Ordonnances des Rois de France de la troisème Race. Vol. 17. publ. par Pastoret 870.

P.

Johann Friederich Pfaff, Anz. f. Todes 2034.
Pharmacopoea Batava, ed. J. F. Niemann. 2 Voll. Ed. 2. 1846.
Preisaufgaben für die Studierenden zu Göttingen 1130.
Protocoll der Sitzung der evangelisch-lutherischen Synode von Maryland und Virginien 409.

R.

Rangordnung zwiſchen den Kön. Preuß. Militär- und Civil-Bedienten (687).
Rechtsbuch des Erzb. Balduin von Bremen (1512).
Recueil, Nouveau, de fabliaux et contes inédits, publié par Méon. T. 1. 2. 705.
Repertorium, allgemeines, über die vom J. 1813 bis 1823 erlaſſenen Kön. Verordnungen u. Ausſchreiben 1912.
The Dublin Hospital Reports and communications in medicine and surgery. Vol. 1. 489. Vol. 2. 1729. Vol. 3. 1769.
Johann Chriſtoph Heinrich Roloff, Anz. ſ. Todes 2034.

S.

Saga, Jómsvíkinga, 25.
Schriften, Neueſte, der naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig. B. 1. Heft 3. = (Beyträge zur Geſchichte der Thierwelt von H. Rathke. Abth. 2.) 1166. — der naturforſchenden Geſellſchaft zu Leipzig. B. 1. 1390.
Adam Seybert, Anz. ſ. Todes 2034.
Fornmanna Sögur, Synishorn. Jómsvíkinga Saga 25.
Suſanna im Bade, Bruchſtück eines unbekannten vaterländiſchen Dichters aus dem Mittelalter (704).

T.

Tabula Mineraria Peutingeriana, emendata et nova Conr. Mannerti introductione instructa 545.

Taufbecken, über ein altes metallenes (703).
Transactions of the geological Society Vol. 4. P. 1. 2. Vol. 5. P. 1. 2. 89. — of the phrenological Society 339. — Philosophical of the R. S. of London for 1822. 1753.

V.

Verbesserung, über die, des geistlichen Standes im protestant. Theile des Cantons Bern 528.
Verscheidenheden, Taal en dichtkundige. D. 4. (62).

W.

Franz von Waldstein, Anz. s. Todes 2034.

Z.

Zeitschriften, militärische, Uebersicht derselben (683).

Verbeſſerungen.

S. 49 Z. 13 ſt. Vorleſungen l. Abhandlungen
— 51 — 7 von unten ſt. das l. daß
— 52 — 17 ſt. Nüange l. Nüance
— 54 — 1 ſt. willkürlich l. willkürliche
— ″ — 3 v. u. ſt. vergleichen l. vergleichende
— 62 — 6 v. u. ſt. lebendiger l. lebendig
— ″ — 17 v. u. ſt. οὗτοι l. οὗτοι
— 118 — 13 l. Noctes Atticae
— 120 — 17 l. Umfanges
— 162 — 15 v. u. ſt. kann l. könne
— ″ — 14 v. u. ſt. wohl l. nicht
— 164 — 4 v. u. ſt. erhalten l. erhellen
— 165 — 2 ſt. Betragen l. Beharren
— 167 — 10 v. u. iſt nach 'ſo viel' 'Ruhm' einzuſchalten
— 384 — 7 u. 8 v. u. ſt. ſeines Sohnes l. ſeines Neffen
— 646 — 4 u. 13 ſt. untertauft l. unterteuft
— 647 — 19 ſt. Altenburg l. Altenberg
— 647 — 14 v. u. ſt. Geſteine l. Gegenſteine
— 745 — 13 v. u. l. Deutſchland ſt. N. America
— 858 — 14 ſt. Wollgraff l. Vollgraff
— 941 — 7 ſt. Picomell l. Picornell
— 952 — 2 v. u. ſt. Durchgangskopfs l. Durchgang des Kopfes

S. 1130 Z. 3 v. u. l. Anthelminthicorum
— 1303 — 5 l. Chapman st. Chapmann
— 1386 — 8 l. Hornschuch
In St. 143 ist die Seitenzahl 1409 bis 1416 in 1425 bis 1432 zu ändern. Im Register ist der irrigen Zahl bis beygesetzt.
S. 1473 Z. 15 l. Carrion st. Carrier
— 1560 — 22 l. Vortrag st. Betrug
— 1564 — 1 v. u. l. Simone Stratico st. von demselben
S. 1765 ist der auf dem sechsten Theile oder dem Jahrg. 1824 angegebne Name des Verfassers, A. J. B. Defauconpret, nachzutragen.
S. 2092 Z. 2 v. u. l. statischer st. statistischer
— 2093 — 10 v. u. l. Luce, st. Luze
— 2095 — 9 l. Barbern st. Barbere.